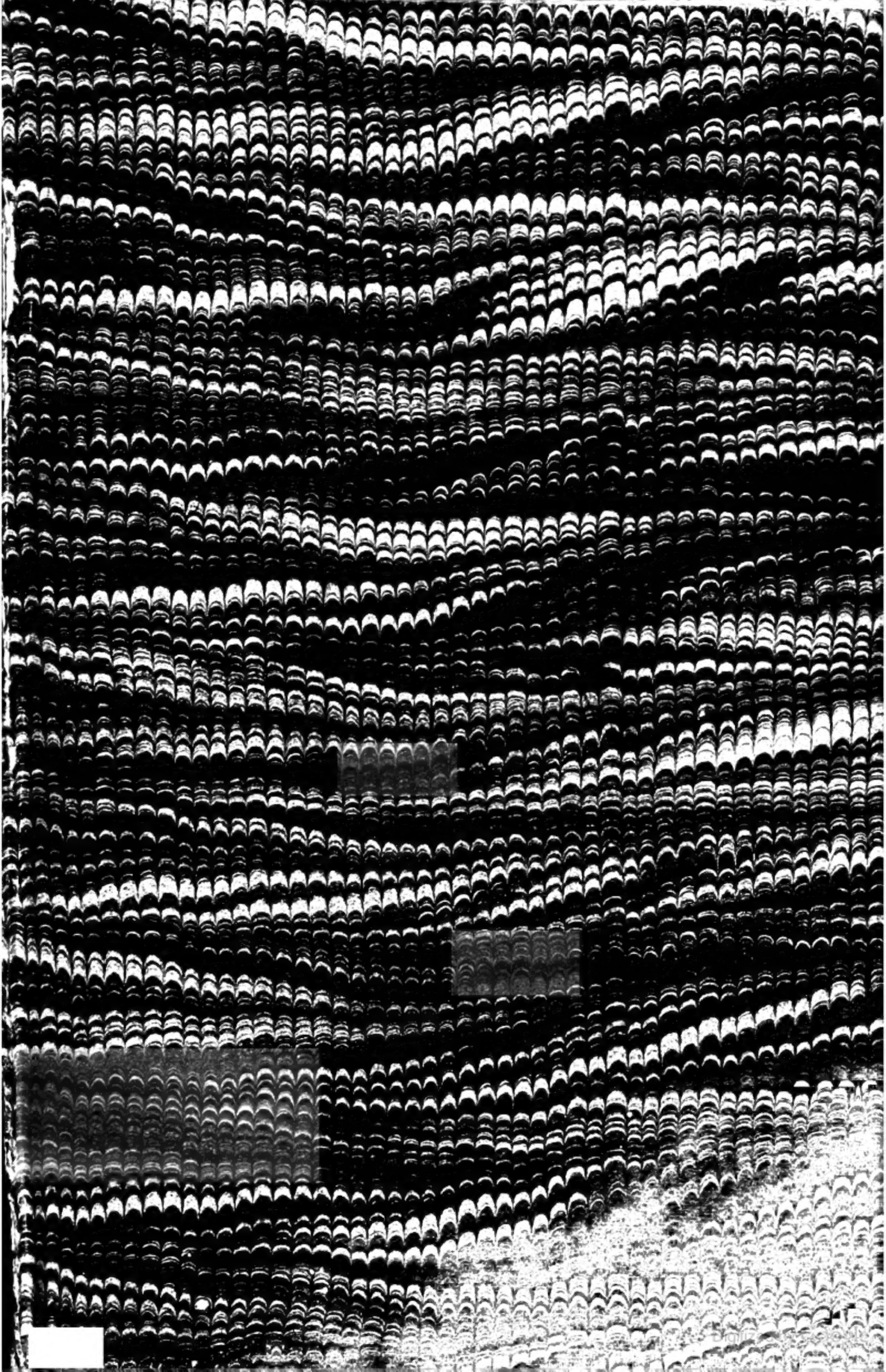
Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

GIVEN BY

GIFT OF
WILLIAM J. WALTER
MAY 15, 1920

Digitized by Google



Digitized by Google

Bernheimer

Digitized by Google

Digitized by Google

Meyer's

Konversations-Lexikon.

Fünfte Auflage.

Zweiter Band.

Bibliographisches Institut.

Digitized by Google

Neues

Konversations-Lexikon,

ein Wörterbuch des allgemeinen Wissens.

Unter der Redaktion von H. Krause herausgegeben

von

Hermann J. Meyer.

Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage,

mit geographischen Karten, wissenschaftlichen und technischen Illustrationen.

Zwölfter Band.

Nickellegirungen — Plattform.

Hildburghausen.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1866.

Digitized by Google

GIFT OF
WILLIAM J. WALTER
MAY 15, 1929

133
M5712
v. 12

Digitized by Google

MEYER'S NEUES KONVERSATIONS LEXIKON

Zweite Auflage.

N.

Nickellegirungen, Mischungen von Nickel mit andern Metallen in vielfach wechselnden Verhältnissen, je nach den Zwecken, zu welchen sie bereitet werden. Das Nickel, welches man zu Legirungen benutzt, muß möglichst rein sein. Eisen, Schwefel, Blei, Zinn und Arsen erzeugen Sprödigkeit, Blei erhöht die Farbe, Arsen aber veranlaßt, daß die Legirungen bald dunkel anlaufen; nur Kobalt und Silber wirken günstig auf die Farbe und die Geschmeidigkeit des Metalls. Man legirt das Nickel hauptsächlich mit Kupfer u. Zink zu Neusilber (Argentan, s. d.). Dies besteht im Allgemeinen aus 55 Theilen Kupfer, 25 Th. Zink und 20 Th. Nickel, hat ein größeres specifisches Gewicht, als es der Rechnung nach sein sollte (7,18—8,95), übertrifft an Festigkeit das Messing, an Härte und Zähigkeit auch das Silber und steht an Dehnbarkeit dem Messing wenig nach. Der Klang ist schön, indessen etwas härter und schärfer als der des Messings, die Farbe ist silberweiß mit einem kleinen Stich in Grau (nickelarme Legirungen werden nach kurzer Zeit gelb und messingartig), der Glanz ist schön und die Politur vollkommen. Der Magnetismus des Nickels ist in den Legirungen verloren gegangen, soll aber durch geringe Mengen Eisen wieder hergestellt werden. Das Neusilber fühlt sich stets fettig an, ist in der Rothgluth noch schmiedbar, in Weißgluth aber so spröde, daß es sich gut pulverisiren läßt, es schmilzt bei anfangender Weißgluth und verliert dann leicht etwas Zink durch Verbrennen. Die Oxydirbarkeit dieser Legirungen ist sehr gering, gutes Neusilber läßt sich auf dem Probirstein kaum vom zwölflöthigen Silber unterscheiden und verhält sich fast wie dieses gegen Essig, Oel und Butter. Unter koncentrirtem Essig färbt es sich grünschwarz, unter Wein dunkelbraun, unter Kochsalzlösung rothbraun, unter Salmiak- u. Weinsäurelösung schwarz mit grünen Flecken, unter Oxalsäure schwarz. In neueren Legirungen ist der Arsengehalt fast auf Null reducirt. Als Materialien zu diesen Legirungen dienen russisches Kupfer, schlesisches Zink und Nickel, welches so rein ist, daß eine aus 8 Th. Kupfer, $3^1/_2$ Th. Zink und 4 Th. Nickel gegossene Platte von 3—4 Zoll Länge, 2 Zoll Breite und $^1/_8$ Zoll Dicke zu einem Winkel von 90° gebogen werden kann. In England schmilzt man zuerst das Zink mit der Hälfte seines Gewichts Kupfer und gießt in Platten aus. Andererseits schmilzt man das übrige Kupfer mit dem Nickel unter Kohlenpulver und fügt die erstere Legirung hinzu, wenn die zweite gleichförmig geworden ist. In Berlin schmilzt man Kupfer und Nickel und trägt das stark erhitzte Zink allmählig ein, oder man schichtet die Materialien in Tiegel, schmilzt unter Umrühren, fügt den Rest von Kupfer und Nickel hinzu und gießt nach Zusatz eines Stückchens Zink zu Platten von 3—4 Linien Dicke in gußeiserne Formen aus. Die Platten werden sorgfältig gereinigt, auf dem Amboß überschlagen, geglüht, nochmals und bedeutend stärker mit dem Hammer bearbeitet, wieder geglüht und dann gewalzt. Nickel legirt sich auch ohne Zink ziemlich leicht mit dem Kupfer, ohne dessen Dehnbarkeit wesentlich zu beeinträchtigen. 10 Th. Kupfer geben mit 4 Th. Nickel ein silberweißes Metall. Indeß sind diese Legirungen ziemlich theuer, strengflüssig und laufen an der Luft leichter an. Man benutzt sie besonders zu Münzen, u. zwar enthalten die amerikanischen 82—85 Kupfer, die belgischen 75 Kupfer. Die Schweizermünzen enthalten Silber u. 10 Procent Nickel. Bischoff theilt u. a. die Zusammensetzung folgender Legirungen mit: chinesisches Neusilber (weicher als das unsrige und sehr geschmeidig) enthält 26,3 Kupfer, 36,8 Zink, 36,8 Nickel. Chinesisches Tutenag (vorzüglich zum Gießen, sehr schmelzbar, aber hart, schwer zu walzen, von der Farbe des Elektrums) enthält 47,7 Kupfer, 36,9 Zink, 17,4 Nickel; Elektrum (von bläulichem Schein, gleicht dem hochpolirten Silber, läuft weniger an als dieses, gleicht dem besten chinesischen) enthält 51,6 Kupfer, 22,6 Zink, 25,8 Nickel. Berliner Neusilber enthält: prima 52 Kupfer, 26 Zink, 22 Nickel, secunda 59 Kupfer, 30 Zink, 11 Nickel, tertia 63 Kupfer, 31 Zink, 6 Nickel; französisches Neusilber enthält 50 Kupfer, 30 Zink, 20 Nickel; wiener 50 Kupfer, 25 Zink, 25 Nickel. Die silberähnlichste Legirung besteht aus 60 Kupfer, 20 Zink, 20 Nickel. Alfenide sind Legirungen verschiedener Zusammensetzung, auch wohl ordinäres und galvanisch versilbertes Neusilber, Gleiches gilt von Argyroïde, Argyrophan, Semilargent ꝛc. Neusilber ist treffliches

Loth für feine Eisen- und Stahlwaaren, Neusilberschlagloth erhält man aus 4 Th. Zink und 5 Th. ordinärem Neusilber. Kupfer-, Zinn-, Nickellegirungen eignen sich nur zu Gußwaaren. 50 Kupfer, 25 Zinn und 25 Nickel geben ein stahlartiges Metall, welches schönen Glanz besitzt, sehr hart, wenig dehnbar ist und sich besonders zu Glocken eignet. Als Zapfenlager ist es unverwüstlich. 32 Kupfer, 15½ Zinn und 2 Nickel geben eine Legirung für Spiegelmetall. Von andern Legirungen sind noch bemerkenswerth: chinesisches Packfong (beste Sorte, in China für ¼ des Silbergewichts verkauft, Ausfuhr verboten) aus 40,4 Kupfer, 25,4 Zink, 31,6 Nickel, 2,6 Eisen, pariser Maillechort aus 65,4 Kupfer, 13,4 Zink, 16,8 Nickel, 3,4 Eisen, Neusilber von Sheffield (sehr elastisch) aus 58,2 Kupfer, 25,5 Zink, 13,3 Nickel, 3,0 Eisen, englisches Neusilber aus 60 (57) Kupfer, 17,8 (25) Zink, 18,8 (15) Nickel, 3,4 (3) Eisen, Suhlerweiß; Kupfer zu Gewehrgarnituren aus 40,4 Kupfer, 25,4 Zink, 31,6 Nickel und 2,6 Zinn, Gußwaaren aus 58,3 Kupfer, 19,4 Zink, 19,4 Nickel, 2,9 Blei, sehr silberartiges Neusilber aus 57,8 Kupfer, 27,1 Zinn, 14,3 Nickel, 0,8 Blei. Parkes in Birmingham legirt 60 Kupfer, 20 Zinn, 10 Nickel und 10 Chrom. Toucas in Paris erhält eine silberartige Legirung aus 4 Nickel, 5 Kupfer u. je 1 Zinn, Blei, Zink, Eisen und Antimon; Haggemackers amerikanisches Neusilber enthält 96 Kupfer, 36 Zink, 24 Nickel, 1 Kobalt, 1 Eisen, 2 Zinn, 2 Silber, 4 Mangan. Silberhaltig ist auch Chinasilber (Alpakasilber, Perusilber); es besteht aus 65,24 Kupfer, 19,52 Zink, 13 Nickel, 0,12 Kobalt und Eisen, 2,05 Silber, kommt nur stark versilbert in den Handel, ist absolut unschädlich, besser als 13löthiges Silber und ⅔ billiger als dieses. Legirungen, die das Silber ersetzen sollen, bereiten Ruolz und Fontenay aus 20 Silber, 25—31 Nickel und 55—49 Kupfer oder 49 Kupfer, 31 Nickel und 20—40 Silber. Möglichst reines Kupfer u. Nickelpulver werden zuerst unter Zusatz von Holzkohlen u. Borax geschmolzen und dann das Silber zugesetzt. Für Gußwaaren schmilzt man die Legirung mit einem zuvor erhitzten Gemisch aus gleichen Theilen Holzkohlen und zweifachphosphorsaurem Kalk, oder glüht die Legirung mit einem Gemisch aus 100 Th. zweifachphosphorsaurem Kalk, 50 Th. Sand, 75 Th. Borax und 10 Th. Kohle. Auf 100 Theile der Legirung nimmt man 15 Th. dieses Gemisches. Der Phosphor macht das Metall leicht schmelzbar, dünn und rein fließend, sehr dicht, homogen, blasenfrei und weiß, zugleich aber auch spröde. Soll die Legirung daher geschmiedet werden, so muß man sie anhaltend unter Holzkohlen erhitzen, um den Phosphor zu entfernen. Eine ähnliche Legirung erhält man aus 10 Th. Neusilber und 6 Th. Silber.

Nickelstahl, Meteorstahl, durch Zusammenschmelzen von Stahl mit etwas Nickel erhalten, besitzt keine besonderen Vorzüge.

Nicodemus, Pharisäer und Beisitzer des Synedriums zu Jerusalem, hatte eine Unterredung mit Jesu zur Nachtzeit, sprach in einer Session zu Gunsten desselben und schloß sich dem Joseph von Arimathia an zur Bestattung des Leichnams Jesu. Nach der Tradition soll er später von Petrus und Johannes getauft worden sein, was seine Verweisung aus Jerusalem zur Folge gehabt habe. Neuere identificiren ihn mit dem im Talmud erwähnten reichen und frommen N., dem Sohne Goriens. Die apokryphische Schrift „Acta Pilati" heißt nach ihm auch „Evangelium Nicodemi".

Nicolai, 1) Philipp, einer der vorzüglichsten geistlichen Liederdichter, geboren den 10. Aug. 1556 in Mengeringhausen, war Pfarrer an verschiedenen Orten, zuletzt in Hamburg, wo er den 26. Okt. 1608 †. Von ihm rühren her die Kirchenlieder „Wie schön leuchtet der Morgenstern", „Wachet auf, ruft uns die Stimme" u. a. m. Er ist auch Verfasser zahlreicher polemischer Schriften. Vgl. Curtze, Philipp N.s Leben und Lieder, Halle 1859.

2) Christoph Friedrich, berühmter Schriftsteller und Buchhändler, geboren am 18. März 1733 zu Berlin, wo sein Vater eine Buchhandlung besaß, kam 1749 zu Frankfurt a. d. O. als Lehrling in ein Buchhändlergeschäft, widmete aber seine Muße dem Studium der klassischen und besten englischen Schriftsteller, sowie der Mathematik, Geschichte und Philosophie, besonders der Gelehrtengeschichte. Nach seiner Rückkehr nach Berlin (1752) trat er als Schriftsteller auf mit den „Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften" (Berlin 1756), worin er das Einseitige der von Bodmer und Gottsched ausgegangenen Richtungen in der Literatur zu beleuchten suchte. Sein Streben führte ihn mit Lessing und Moses Mendelssohn zu gemeinschaftlicher Thätigkeit zusammen, und bald schlossen sich Andere an. Die Fortsetzung der mit Mendelssohn begonnenen „Bibliothek der schönen Wissenschaften" (Leipzig 1757—58, 4 Bde.) ihrem Freunde Weiße in Leipzig überlassend, begründeten sie im Verein mit Lessing die „Briefe, die neueste deutsche Literatur betreffend" (Berlin 1759—1765, 24 Bde.). Hierauf brachte N. den Plan einer „Allgemeinen deutschen Bibliothek" (1765—92, 106 Bde.) zur Ausführung. Eine Fortsetzung derselben bildete die zu Kiel erscheinende „Neue allgemeine deutsche Bibliothek", die vom 56. Bande an (1800) wieder von N. redigirt wurde und 1805 schloß. Diese Zeitschrift wirkte anfangs auf den Fortgang der wissenschaftlichen Bildung in Deutschland wesentlich ein, bis der schonungslose und herbe Ton und die mit den Jahren zunehmende negative Aufklärung und prosaische Nüchternheit ihrer Kritik sie ihres Ansehens beraubten. N.'s „Topographisch-historische Beschreibung von Berlin und Potsdam" (Berlin 1769; 3. Aufl. 1786, 3 Bde.) ist für die damalige Zeit ein Musterwerk gewesen; seine „Charakteristischen Anekdoten von Friedrich II." (Berlin 1788—92, 6 Hefte) haben einen bleibenden historischen Werth. In den „Freimüthigen Anmerkungen über des Ritters von Zimmermann Fragen über Friedrich den Großen" (Berlin 1791—92, 2 Bde.) bewährte N. seinen Ruf als Kritiker. Dagegen haben seine Romane, aus denen „Leben und Meinungen des Magisters Sebaldus Nothanker" (4. Aufl., Berl. 1799, mit Kupfern von Chodowiecki) hervorzuheben ist, nur für die Literaturgeschichte einige Bedeutung. Seinen literarischen Gegnern ist gewidmet die „Geschichte eines dicken Mannes" (Berl. 1794, 2 Bde., mit Kupfern von Meil). Heftigen Widerspruch zog ihm die etwas breite „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz" (Berl. 1781; 3. Aufl. 1788—96, 12 Bde.) zu. Sein schonungsloses Ankämpfen gegen alle neuern Richtungen in der Literatur wurde der An-

Digitized by Google

laß zu zahlreichen Angriffen, wie sie namentlich von Herder, Goethe und Schiller in den „Xenien", von Lavater und Fichte ausgingen. Doch ist N. ein redliches und aufrichtiges Streben nicht abzusprechen. Er † am 8. Jan. 1811. Unter seinen übrigen Schriften sind noch seine biographischen Gedächtnißschriften auf Kleist, Abbt, Möser, Engel und Teller zu erwähnen. Sein „Feyner kleyner Almanach vol schönerr echterr ljblicherr Volkslider" (Berl. 1777 und 1778) verfolgte die Tendenz, Bürger gegenüber das Volkslied lächerlich zu machen, bewirkte aber gerade das Entgegengesetzte. Seine Selbstbiographie ward herausgegeben von Löwe in den „Bildnissen jetzt lebender berliner Gelehrten". Vgl. auch N.'s Schrift „Ueber meine gelehrte Bildung ꝛc." (Berl. 1799); ferner Fichte, N.'s Leben und sonderbare Meinungen, herausgegeben von Schlegel, Tüb. 1801, und „N.'s Leben und literarischer Nachlaß", herausgegeben von Göckingk, Berlin 1820.

3) Otto, Komponist, geboren 1811 zu Königsberg, erhielt seine musikalische Bildung unter B. Kleins Leitung in Berlin und komponirte schon in seinem 22. Jahre ein Tedeum, das im Saale der berliner Singakademie zur öffentlichen Aufführung kam. Bald darauf zur Fortsetzung seiner Studien bei der Gesandtschaftskapelle in Rom angestellt, blieb er 3 Jahre daselbst und beschäftigte sich unter Baini namentlich mit der altitalienischen Kirchenmusik. Von 1837—39 und nach längerem Aufenthalt in Italien wieder von 1842—48 fungirte er als Kapellmeister bei der kaiserlich königlichen Hofoper in Wien, sodann als königlicher Hofkapellmeister zu Berlin, wo er den 11. Mai 1840 †. Von seinen Opern sind hervorzuheben: „Enrico secondo", „Il Templario", „Odoardo e Gildippe", „Il Proscritto" und „Die lustigen Weiber von Windsor", mit Text von S. Mosenthal.

Nicolas, St., 1) (San Nicolao), eine der capverdischen Inseln an der nördlichen Westküste von Afrika, mit 6000 Einw. und dem gleichnamigen Hauptort von 1400 Einw. — 2) Stadt in der belgischen Provinz Ostflandern, Bezirk Dendermonde, an der Eisenbahn von Gent nach Antwerpen, hat ein Arbeiterschiedsgericht, eine lateinische Schule, einen sehr großen Markt, eine schöne Hauptkirche, Fabriken für Nähnadeln und Spitzen, Woll- und Baumwollmanufakturen, Wollspinnerei, Töpferei, Ziegelei, blühenden Handel mit Getreide, Flachs, Kleesamen und Leinwand und 23,881 Einw. — 3) (St. N. du Pont), Stadt im französischen Departement Meurthe, an der Meurthe und der paris-straßburger Eisenbahn, hat Woll-, Baumwoll- und Leinenindustrie, Färberei, Gerberei, Uhrenfabrikation, Schmelz- und Glashütten, eine Irrenanstalt und 3904 Einwohner.

Nicolay, Ludwig Heinrich, Freiherr von, deutscher Dichter, geboren am 29. Dec. 1737 zu Straßburg, wo er auch seine Studien machte, war eine Zeitlang französischer Gesandtschaftssekretär und wurde dann als Professor der Logik an der straßburger Universität angestellt. Im Jahre 1769 folgte er dem Ruf als Lehrer des Großfürsten Paul nach Petersburg, wurde 1770 Kabinetssekretär und Bibliothekar seines Zöglings, 1796 Staatsrath, 1798 Direktor der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und 1801 geheimer Rath und Mitglied des Kabinets. Nach dem Tode des Kaisers Paul zog er sich auf sein Landgut Monrepos in Finnland zurück, wo er am 18. Nov. 1820 †. N. hat fast in allen Fächern der Dichtkunst Versuche hinterlassen, denen wenigstens eine leichte, natürliche Sprache und fließende Versifikation nicht abzusprechen sind. Sein Vorbild in Form und Tendenz war Wieland, wie aus den „Vermischten Gedichten und prosaischen Schriften" (durch Ramler korrigirt, Berl. 1792—1810, 8 Bde.), sowie aus seinen „Theatralischen Werken" (Königsb. 1811, 2 Bde.) zu erkennen ist. Am gelungensten sind seine komischen Erzählungen und Fabeln. Vgl. Gerschau, Aus dem Leben des Freiherrn von N., Hamburg 1834.

Nicomachus, Neupythagoräer und Mathematiker um die Mitte des 2. Jahrhunderts, aus Gerasa, hinterließ u. a. mathematischen Schriften „Theologumena arithmetica" (herausgegeben von Ast, Leipzig 1817).

Nicolo de Malte, Komponist, s. Jsouard.

Nicomedes, Name von drei bithynischen Königen: 1) N. I., Sohn des Zipontes, des ersten Königs von Bithynien, rief 278 v. Chr. den syrischen König gegen seinen jüngeren Bruder Zipontes und gegen Antiochus Soter mit Erfolg die Gallier zu Hülfe und räumte hierauf letztern Galatien ein. — 2) N. II. Epiphanes, Sohn des Prusias II., folgte diesem 148 v. Chr. in der Herrschaft über Bithynien und ward 92 durch seinen Sohn Socrates gestürzt. — 3) N. III. Philopator, zweiter Sohn des Vorigen, wurde gegen seinen Bruder Socrates Chrestos und Mithridates von den Römern unterstützt, im ersten mithridatischen Kriege durch Mithridates vertrieben, aber von Sulla 85 wieder eingesetzt. Bei seinem Tode (75) vermachte er sein Reich den Römern, was den dritten mithridatischen Krieg veranlaßte.

Nicomedia, ehemals die Hauptstadt Bithyniens, statt des von Lysimachus zerstörten Astacus oder Olbia am nordöstlichen Winkel des olbianischen Meerbusens von Nicomedes I. erbaut, ward bald eine der blühendsten Städte der alten Welt, auch wegen ihrer warmen Quellen viel besucht. Von den spätern römischen Kaisern, wie Diocletian und Konstantin dem Großen, ward sie, als römische Kolonie, öfters zur Residenz gewählt. Obgleich mehrmals durch Erdbeben zerstört, wurde sie doch immer wieder hergestellt. Sie ist Vaterstadt des Schriftstellers Arrianus und der Ort, wo sich Hannibal durch Gift tödtete. Noch heute finden sich die Ruinen N.'s bei der kleinen Stadt Jsmid (Nikmid).

Nicopolis, Stadt auf der Südwestspitze von Epirus, der Stadt Actium gegenüber, von Augustus zum Andenken an seinen dort über Antonius erfochtenen Sieg an einer nur 12 Stadien breiten Landzunge, welche die Stadt vom Hafen am äußern Meere trennte, gegründet und mit Einwohnern von Anactoria, Ambracia ꝛc., auch mit Aetoliern und Römern bevölkert, wurde an der Stelle der Doloper in den Amphiktyonenbund aufgenommen. Augustus gründete daselbst einen Tempel des Apollo auf einem nahen Hügel und stiftete auch zu Ehren des Gottes feierliche Kampfspiele. Konstantin erhob die Stadt zur Hauptstadt von Epirus, doch war sie schon zu Julianus' Zeiten theilweise verfallen. Jetzt Paleoprevyza, mit bedeutenden Ruinen.

Nicosia, 1) Stadt in der italienischen Provinz Catania auf der Insel Sicilien, westlich vom Aetna,

Digitized by Google

ist Bischofssitz, hat ein königliches Kollegium, Salzwerk, mehre Mineralquellen, Getreide-, Wein-, Oel- und Viehhandel u. 12,600 Einw. — 2) (Levkosia, Lefkodscha), befestigte Hauptstadt der türkischen Insel Cypern, an der Nordküste derselben, Sitz eines türkischen Gouverneurs und eines griechischen Erzbischofs, hat viele Moscheen (darunter Aja Sofia, einst griechische Kathedrale; eine andere hat Begräbnisse der Könige aus dem Hause Lusignan), mehre griechische Kirchen, Bäder, Karawanserais, Fabriken in Seide, Leder und Baumwolle, lebhaften Handel und 18,000 Einwohner.

Nicot, Jean, französischer Gesandter Franz' II. am portugiesischen Hof, brachte 1560 die Tabakspflanze, die ihm zu Ehren Nicotiana genannt wurde, nach Frankreich und führte das Tabaksrauchen daselbst ein.

Nicotiana, Pflanzengattung, s. Tabak.

Nicoyabai, Meerbusen des stillen Oceans, an der Westküste des mittelamerikanischen Freistaats Nicaragua, von der gleichnamigen Halbinsel gebildet.

Nidda, Kreisstadt in der großherzoglich hessischen Provinz Oberhessen, am gleichnamigen Flusse, hat eine Kirche (Johanniterkirche) mit altem Thurm, ein Schloß, Hospital, Papierfabrikation und 1833 Einwohner. Dabei die Saline Salzhausen mit Soolbad, Bittersalzfabrik, Braunkohlenwerk und 65 Einwohnern.

Nidus (lat.), Nest.

Nidwalden, s. v. a. Unterwalden.

Niebuhr, 1) Karstens, bekannt durch seine Forschungen über Arabien, geboren am 17. März 1733 zu Lüdingworth in Hannover, trat 1760 als Ingenieurlieutenant in dänische Dienste, bereiste von 1760—67 im Auftrag des Königs Friedrich V. von Dänemark erst mit anderen Gelehrten, sodann allein den Orient und legte die Ergebnisse seiner Forschungen in der „Beschreibung von Arabien" (Kopenhagen 1772), der „Reisebeschreibung von Arabien und andern umliegenden Ländern" (das. 1774—78, 2 Bde.; 3. Bd., herausgegeben von Olshausen, 1837), der Ausgabe von P. Forskals „Descriptiones animalium etc., quae in itinere orientali observavit" (das. 1774) u. in dessen „Flora aegyptiaco-arabica" (das. 1776) nieder. Seit 1768 zum Ingenieurkapitän aufgerückt, wurde er 1778 wirklicher Justizrath und Landschreiber im Süderdithmarschen zu Meldorf und 1808 Etatsrath; 1802 nahm ihn das französische Nationalinstitut als Mitglied auf. N. † am 26. April 1815.

2) Barthold Georg, einer der ausgezeichnetsten Geschichtsforscher, Kritiker und Philologen der neuesten Zeit, Sohn des Vorigen, geboren zu Kopenhagen am 27. August 1776, besuchte das Gymnasium zu Eutin, machte sich dann in Hamburg mit den Handelsgeschäften bekannt, studirte hierauf von 1793 bis 1794 zu Göttingen die Rechte und widmete sich endlich in Edinburg noch anderthalb Jahre naturwissenschaftlichen Studien. Nach seiner Rückkehr ward er Privatsekretär des dänischen Finanzministers Schimmelmann, trat aber 1798 in den öffentlichen Staatsdienst und wurde 1803 Mitdirektor der Bank, 1804 Kommittirter des Kommerzkollegiums und 1806 Mitdirektor der Seehandlung in preußischen Diensten. Gegen den napoleonischen Despotismus war seine im Auszuge gegebene deutsche Uebersetzung von des Demosthenes erster Rede gegen Philipp (Hamburg 1805; 2. Aufl. 1813) gerichtet. Im Jahre 1808 ward er Staatsrath und Beamter im Finanzministerium, und nach Errichtung der berliner Universität hielt er Vorlesungen über römische Geschichte an derselben. Von ihm rühren die politischen Flugschriften „Preußens Recht gegen den sächsischen Hof" (Berlin 1814) und „Ueber geheime Verbindungen im preußischen Staate und deren Denunciation" (das. 1815) her. Nach Wiederherstellung des Friedens zum preußischen Gesandten am päpstlichen Hof ernannt, lebte er hier fast nur der Wissenschaft, namentlich der Erforschung des römischen Alterthums. Von Rom zurückberufen, verweilte er 1823 einige Zeit in Berlin und wurde dann an der Universität zu Bonn angestellt, wo er den 2. Jan. 1831 †. Sein Hauptwerk ist seine „Römische Geschichte" (Berlin 1811—32, 3 Bde.; Bd. 1, 4. Aufl. 1833; Ausgabe in Einem Bande, 1853), welche von der früheren Zeit bis zum Kampfe mit Karthago reicht. Das auch durch Kraft und Würde der Darstellung ausgezeichnete Werk bezeichnet für die Behandlung der römischen Geschichte in sofern eine neue Epoche, als N. mit sicherem Blick aus der wirren Masse von Sagen, Hypothesen und Verfälschungen den historischen Kern herauszufinden bestrebt war. Zu seinen bedeutendsten Gegnern gehören Wachsmuth, Hellmann und Rubino. Die Fortsetzung des Werks aus N.s Vorträgen versuchte sein ehemaliger Zuhörer, der Engländer Schmitz, unter dem Titel „History of Rome from the first punic war to the death of Constantine" (London 1844, 2 Bde.; deutsch von Zeiß, Jena 1844—46, 5 Bde.). Viele für die topographischen Verhältnisse Roms wichtige Notizen sind in N.s „Beiträgen zur Beschreibung der Stadt Rom" (Stuttg. 1830 ff., 4 Bde.) enthalten. Die „Griechischen Heroengeschichten", ein Lesebuch für seinen Sohn Marcus, gab dieser erst nach N.s Tode (Hamburg 1842) heraus. Von seinen philologischen Arbeiten sind die kritische Ausgabe der von Mai ans Licht gezogenen Werke des Fronto (Berlin 1816), der beiden Bruchstücke der Reden des Cicero für Fontejus und C. Rabirius (Rom 1820), eines Bruchstücks des römischen Dichters u. Redners Merobaudes (Bonn 1824), von N. auf der Bibliothek in St. Gallen entdeckt, sowie der „Inscriptiones nubienses" (Rom 1821) hervorzuheben. Zugleich mit Böckh und Brandis gab er seit 1827 das „Rheinische Museum für Philologie" heraus, und 1828 verband er sich mit Anderen zu einer neuen Bearbeitung der „Scriptores historiae byzantinae". Die „Kleinen historischen und philologischen Schriften" (Bonn 1828—43, 2 Bde.) und seine „Nachgelassenen Schriften nicht philologischen Inhalts" (Hamburg 1842) enthalten eine Anzahl werthvoller Abhandlungen. Die „Geschichte des Zeitalters der Revolution", welche sein Sohn Marcus herauszugeben unternahm (Hamburg 1845), dagegen hat den Erwartungen nicht entsprochen. Von N.s zahlreichen publicistischen Arbeiten gab Hertz die „Grundzüge der Verfassung der Niederlande" (Berlin 1852) heraus. Vergl. Winkworth, The life and letters of B. G. N., London 1852, 3 Bde. Sein oben erwähnter Sohn Marcus von N., geboren 1817 in Rom, studirte zu Kiel, Bonn, Halle und Berlin die Rechte, ward 1850 Regierungsrath, 1854 Kabinetsrath des Königs u. 1857 in den Adelsstand erhoben; † den 31. Juli 1860 zu Oberweiler bei Badenweiler.

Digitized by Google

Er hat sich literarisch besonders durch seine „Geschichte Assurs und Babels" (Berlin 1858) bekannt gemacht. Von 1848—49 redigirte er den „Magdeburger Korrespondenten".

Niederalpen (Basses Alpes), Departement im südöstlichen Frankreich, aus dem nordöstlichen Theil der ehemaligen Oberprovence gebildet, grenzt im Osten an Italien (durch die Seealpen davon getrennt) und das französische Departement Seealpen (die ehemalige sardinische Provinz Nizza), im Süden an das Departement Var, im Westen an Vaucluse, im Nordwesten an Drôme, im Norden an das Departement Oberalpen und umfaßt einen Flächenraum von 126,75 geographischen QMeilen mit (1861) 146,368 Einw. Das Departement ist sehr gebirgig, namentlich im nördlichen und nordöstlichen Theil durch die cottischen Alpen, die sich im südöstlichen Theil mit den Seealpen vereinigen. Die höchsten Spitzen sind Roche de la Garde (3995 F.), le Monier (3000 F.), Pelat (3124 F.); kaum der vierte Theil des Bodens ist daher kulturfähig. Von 695,419 Hektaren kommen auf Aecker 151,924, auf Wiesen 33,937, auf Weinberge 13,946, auf Waldungen 107,170, auf Weiden und unbenutztes Land 310,813. Der Hauptfluß ist die Durance, welche das Land von Norden nach Süden durchfließt und hier die Ubaye, Sasse, Laye, Bleonne und Verdon (theilweise Grenzfluß gegen das Departement Var) aufnimmt. Unter den Gebirgsseen ist der Allos der bedeutendste. Das Klima ist im Allgemeinen rauh u. veränderlich. Das Hauptprodukt der Landwirthschaft bilden Kartoffeln; Getreide wird wenig gebaut; im Süden, wo bereits die Abdachung nach dem Mittelmeer beginnt, gedeihen dagegen Wein u. Südfrüchte; von größerer Bedeutung ist die Viehzucht, besonders die Schafzucht; von Wild kommen Bären, Gemsen, Murmelthiere, Kaninchen ꝛc. vor. Das Mineralreich liefert besonders Steinkohlen, dann auch Salz, Eisen, Blei und Kupfer. Die Industrie ist sehr unbedeutend u. beschränkt sich auf Verfertigung von groben Wollzeuchen, einigen Seidenwaaren, Papier, Fayence, Töpfer- und Eisenwaaren. Die Einwohner sind großentheils katholischer Konfession, doch auch mit Reformirten und Waldensern untermischt. Das Departement wird eingetheilt in die 5 Arrondissements Digne, Barcelonette, Castellane, Forcalquier und Sisteron; Hauptstadt ist Digne.

Niederaula, Stadt in der kurhessischen Provinz Fulda, Kreis Hersfeld, an der Mündung der Aula in die Fulda, Sitz eines Justizamts, hat ein Hospital, Ackerbau, Viehzucht und 1185 Einw.

Niederbayern, 1837 gebildeter Kreis oder Regierungsbezirk des Königreichs Bayern, den östlichen Theil des Landes zu beiden Seiten der Donau einnehmend, umfaßt den früheren Unterdonaukreis mit Ausschluß der Landgerichte Cham, Burghausen und Altötting, wogegen die Landgerichte Landshut und Vilsbiburg aus dem früheren Isarkreis, sowie Abensberg, Kelheim, Pfaffenhofen und Zaizkofen aus dem früheren Regenkreis dazu geschlagen worden sind, und hat 194,25 QMeilen mit (1861) 575,338 Einwohnern. Das Land ist im Osten durch den Böhmerwald gebirgig, wird von der Donau, Isar, Inn, Ilz und dem Regen bewässert und von der münchen-landshut-regensburger Eisenbahn und der Bahn von Regensburg nach Passau durchschnitten. Der Kreis wird eingetheilt in 3 unmittelbare Stadtbezirke und 21 Verwaltungsdistrikte. Hauptstadt (Sitz der Kreisregierung) ist Landshut, Sitz des Appellationsgerichts dagegen Passau.

Niederbronn, Stadt im französischen Departement Niederrhein, am Eberbach und an den Vogesen, hat Papierfabrikation, Gerberei, Eisenhütten, eine bereits den Römern bekannte eisenhaltige Mineralquelle mit schöner Badeanstalt und 3203 Einw.

Niedercharente, Departement, s. Charente.

Niederdeutsch, s. Plattdeutsch.

Niederdeutschland, im Allgemeinen die nördliche Hälfte von Deutschland, insbesondere die nach den Ufern der Nord- und Ostsee zu gelegenen Länder, als Ostfriesland, Bremen, Mecklenburg, Pommern ꝛc.

Niederhessen (N. mit Schaumburg), kurhessische Provinz von 80,67 QMeilen mit (1861) 358,831 Einw., besteht aus der eigentlichen Provinz N. (mit 72,45 QMeilen und 322,364 Einw.) und der dazu gehörigen Exklave Grafschaft Schaumburg (8,22 QMeilen und 36,467 Einw.), ist gebirgig (Reinhards- und Habichtswald u. a.), hat aber auch schöne Thäler, wird besonders von der Werra und Fulda und von der Eder mit der Schwalm bewässert, erzeugt Getreide, Oelfrüchte, Obst, Tabak, viel Vieh, Eisen, Salz, Kobalt, Thon zu Schmelztiegeln ꝛc. Die Einwohner sind meist protestantisch und fabriciren Webereien verschiedener Art, Schmelztiegel, Porzellan, Thon-, Eisen- und andere Metallwaaren. Der Handel ist nicht bedeutend. Die Friedrich-Wilhelmsnordbahn (Gerstungen-Guntershausen) und die Main-Weserbahn (Frankfurt-Kassel) durchschneiden die Provinz. Dieselbe zerfällt in 9 Kreise u. den Regierungskommissionsbezirk Rinteln (Grafschaft Schaumburg); Hauptstadt ist Kassel.

Niederländische Kunst, s. Baukunst, Malerei, Musik, Skulptur ꝛc.

Niederländische Literatur. Die schöne Literatur der Niederländer od. ihre Nationalliteratur hat nie eine über die Grenzen ihres Landes hinausgehende universalhistorische Bedeutung gehabt, sondern höchstens in den anliegenden deutschen Gauen vorübergehende Beachtung gefunden. Bei einem Ueberblick über dieselbe machen sich aber die politischen Einwirkungen, die langwierigen inneren und äußeren Kämpfe, denen das Land Jahrhunderte lang ausgesetzt gewesen ist, als bedeutende Hemmnisse eines gedeihlichen Fortschreitens bemerkbar, und es treten wohl bei keinem Volke die Wechselbeziehungen zwischen der künstlerischen und wissenschaftlichen Thätigkeit einerseits und den politischen Zuständen andererseits offener an den Tag als bei den Niederländern. Die ersten Spuren einer niederländischen Nationalliteratur reichen nicht über das 12. Jahrhundert zurück. Aus diesem Jahrhundert rührt eine Reihe höfischer Epopöen her, welche, meist Stoffe aus dem karolingischen Sagenkreise behandelnd, bis tief ins 13. Jahrhundert hineinreichen, aber in sofern von geringer Bedeutung sind, als sie einestheils mit wenigen Ausnahmen als Uebersetzungen französischen Originalen entstammen und anderentheils meist nur in dürftigen Fragmenten, selten ganz auf uns gekommen sind. Hervorzuheben sind unter ihnen der „Roman van Lancelot" (herausgegeben von Jonckbloet, Haag 1846), der „Roman der Lorreinen", der „Roman van Karel den Grooten" (Bruchstücke davon herausgegeben von Jonckbloet, Leyden 1844), „Walewein" (gedichtet

Digitized by Google

von Penninc und Pieter Vostaert, herausgegeben von Jonckbloet, das. 1846—48, 2 Bde.), „Forgunt“ (herausgegeben von Bisscher, Utrecht 1838) und die Erzählung von „Floris en Blancefloer“ (gedichtet von Dieteris van Assinede, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben in dessen „Horae Belgicae“, Bd. 3, 1836). Weit über diesen Epopöen steht der „Reinnert“ (herausgegeben von Willems, Gent 1836; neue Aufl. 1858), das einzige bekannte Produkt niederländischer Volksdichtung aus jener Zeit (s. Reineke Fuchs). Jene Epopöen wurden in Folge des Aufschwungs des Bürgerthums und des Verfalls des Ritterthums von einer anderen Dichtungsart verdrängt, welche, obwohl meist aus lateinischen Quellen schöpfend, doch auch selbstständig gestaltend, überwiegend didaktische Zwecke verfolgte. Hauptrepräsentant derselben ist J. Maerlant, dem sich unmittelbar der bedeutendste Dichter des 14. Jahrhunderts anschließt, Jan Boendale, genannt Jan de Clerc, Schreiber der Schöffen zu Antwerpen (geboren um 1280, † 1351), Verfasser zweier Reimchroniken, der „Brabantsche Yeesten“ (herausgegeben von Willems, 1839—43, 2 Bde.) und „Van den derden Edewaerd“, sowie zweier Lehrgedichte, „Der Leken Spieghel“ (1325—30, herausgegeben von de Vries, Leyd. 1844—48, 3 Bde.) und „Jans Teesteye“ (1331, noch ungedruckt). Erwähnung verdienen außerdem noch Jan van Heelu's „Beschreibung der Schlacht von Woeringen“ (herausgegeben von Willems 1836), Melis Stoke's „Chronik von Holland“ (um 1305; herausgegeben von Huydecoper, Leyden 1772, 3 Bde.) und eine bis ins 15. Jahrhundert reichende „Reimchronik von Flandern“ (herausgegeben von Kausler, Tübingen 1840). Unter den übrigen Lehrgedichten sind die bedeutendsten ein „Cato bitifeltes“ (herausgegeben von Jonckbloet, Leyden 1846) und das dem antwerpener Clerc Jan Deckers zugeschriebene „Dietsche Doctrinale“ von 1345 (herausgegeben von Jonckbloet, Haag 1842); unter den Legenden der „Theophilus“ (herausgegeben von Blommaert, Gent 1836) u. der „Brandan“ (herausgegeben von Blommaert, das. 1838, 1841). Während die wenigen lyrischen Produkte dieser Zeit von keinem Belang sind, zeichnen sich die dramatischen, obgleich noch Erstlingsversuche, bereits durch eine gewisse Freiheit vom kirchlichen Dogma und durch keckes Eingreifen in das wirkliche Leben aus. Eine „Altniederländische Schaubühne“ gab Hoffmann von Fallersleben in den „Horae Belgicae“ (Bd. 6) heraus. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurden statt der Reimchroniken, Sittenspiegel ꝛc. kürzere Gedichte, öfters Improvisationen, worin Erzählung und Sittenlehre vereinigt waren, vorherrschend, und zwar wurde diese Poesie von Dichtern gepflegt, welche wie die verwandten deutschen Spruchsprecher oft ein Wanderleben führten und Sprekers hießen. Der berühmteste unter ihnen ist Willem van Hildegaersberch bei Rotterdam (um 1350—1400), von dessen Produkten aber erst wenig durch den Druck veröffentlicht ist. Der bedeutendste Dichter des 15. Jahrhunderts, Dirc Potter († 1428), verfaßte ein Werk, welches, obwohl zur Unterhaltung der höheren Kreise der Gesellschaft bestimmt, denen Potter selbst angehörte, doch auf der bürgerlichen Basis der Spruchdichtung beruhte, nämlich „Der Minnen loep“ (herausgegeben von Leendertz, Leyden 1845—47, 2 Bde.), worin eine Reihe von Liebesgeschichten abwechselnd mit moralisirenden Verträgen zu einem anziehenden Ganzen verwoben sind. Daß die Kluft zwischen den adeligen und bürgerlichen Kreisen sich mehr und mehr auszugleichen begann, beweisen vornehmlich die zu Anfang des 14. Jahrhunderts entstandenen sogenannten „Kammern der Rederijker“ (vom französischen rhétoricien, Dichter), in denen sich beide Stände zu gemeinsamer Verfolgung literarischer Zwecke die Hand reichten. Es waren dies poetische Vereine, deren Mitglieder, anfangs bloß Kleriker, dann aber in weit überwiegender Anzahl Laien, sich zu bestimmten Zeiten zu poetischen Uebungen u. Vorträgen, namentlich auch zur Aufführung von Schauspielen vereinigten. Wenn auch die hier erzielten Produkte von sehr geringem poetischen Werth sind, so sind jene Vereine doch in sofern von Wichtigkeit, weil sie sich mit Eifer an den damaligen politischen Händeln betheiligten und durch ihre dramatischen Arbeiten unmittelbar auf das Volk zu wirken suchten. Ihre patriotischen und liberalen Bestrebungen zur Zeit der reformatorischen Bewegungen führten in den südlichen Provinzen ihre Unterdrückung durch die spanische Regierung herbei, während sie in den nördlichen noch bis ins 18. Jahrhundert, wiewohl zuletzt hinter der Zeit zurückbleibend, fortbestanden. Die berühmteste und einflußreichste dieser Kammern war die zu Amsterdam, welche den gegen Ende des 16. Jahrhunderts von Antwerpen hierher übersiedelnden Kaufleuten und sonstigen Notabilitäten einen Vereinigungspunkt zu geselligen und literarischen Genüssen darbot. Unter Denen, welche sich durch Läuterung der unter der burgundischen Herrschaft durch wälsche Elemente sehr verunreinigten Sprache, durch grammatische Regelung derselben u. durch Aufstellung poetischer und prosaischer Mustererzeugnisse hohes Verdienst um die n. L. erwarben, stehen Filips von Marnix, Coornhert und die Kaufleute Roemer Bisscher und Hendrik Laurenszoon Spiegel obenan. Doch waren sie nur die Vorläufer der drei originellsten niederländischen Dichter, die in derselben Kammer verkehrten, Hoofts, Vondels und Huygens, durch welche die n. L. rasch fast zu ihrer höchsten Blüthe gelangte. Pieter Corneliszoon Hooft (1581—1647) wußte italienische Form, Schönheit mit gedankenvollem Inhalt aufs glücklichste zu vereinigen und hob Poesie und Prosa zu gleicher Vollendung, so daß er in der n. L. Epoche macht. Joost van den Vondel (1587—1679), an poetischer Begabung Hooft noch übertreffend, leistete im Drama und in der Satire das Höchste, was die n. L. überhaupt aufweist, und auch in allen übrigen Gattungen, mit Ausnahme des Epos, Vorzügliches, wie er überhaupt an Vielseitigkeit, Erhabenheit, Kraft, Gedankenfülle und Gefühlstiefe alle anderen Dichter seines Vaterlands übertrifft. Konstantin Huygens, der Vater des berühmten Mathematikers, (1596—1686), zeichnete sich durch die umfassendsten Sprach- u. literarischen Kenntnisse aus, verfiel aber in seinen lyrischen, beschreibend-lehrhaften und satirischen Gedichten im Streben nach gehaltvoller Gedrungenheit nicht selten ins Gesuchte, Dunkle und Schwerfällige. In Gegensatz zu diesen drei amsterdamer Größen trat Jakob Cats (1577—1660) zu Dortrecht, indem er nicht für ein auserlesenes, sondern für das große Publikum schrieb u. in Allegorie u. heiterer Erzählung Treffliches leistete. Das „Het Boek van Vader Cats“ ist ein Volksbuch, welches

Digitized by Google

über ein Jahrhundert lang neben der Bibel als zweites Hausbuch gegolten hat.

Durch den siegreichen Ausgang des Befreiungskampfes der Niederlande mußte der Sinn für das Große, Edle und Schöne, der durch die nähere Bekanntschaft mit den Meisterwerken Griechenlands u. Italiens bereits geweckt war, genährt werden. Aber jene unseligen Parteizwistigkeiten, die bald darauf die Nation zerrütteten, in Verbindung mit den aus allen Welttheilen zuströmenden Reichthümern und dem Verkehr mit verfeinerten Nationen, wodurch der Hang zum Luxus und zur Ueppigkeit geweckt ward, bewirkten, daß die einheimische Poesie und Kunst von ihrer Höhe bald herabsank, u. durch die Einwanderung der durch den Widerruf des Edikts von Nantes (1685) aus ihrem Vaterlande vertriebenen französischen Protestanten ward ihr Ruin vollends herbeigeführt. Dieselben brachten mit ihrer einheimischen Industrie auch fremde Sitten, Modesucht und französische Oberflächlichkeit mit, und die Niederländer, die bis dahin selbstständigste Nation Europa's, ließen sich durch die Geschmeidigkeit der Fremdlinge bestechen und folgten ihrem Beispiel. Französische Sprache und Literatur gewannen bald einen überwiegenden Einfluß. In der Lyrik dieses Zeitraums nennen wir als Hoofts Nachahmer P. Schryver, D. Heinse, Maria u. Anna Visscher, G. A. Bredero, den Kirchenliederdichter Dirk Rafelszoon Camphuizen († 1626), den Erotiker J. van Heemskerk, J. van Westerbaan († 1670), Jeremias de Decker († 1666), J. Oudaan († 1692), Heymann Dullaert, Jan van Broekhuizen († 1707), Jan Antonides van der Goes († 1684), Antonis de Hubert, Adr. Hoffer, Jan de Brune u. A. In der Elegie verdienen neben Vondel J. van Sevecote, J. Heemskerk und J. de Decker, J. Vos und J. van Geel Auszeichnung. In der epischen Gattung ist außer Vondels „Joannes de poetgezant" nichts Bedeutenderes zu erwähnen. Auch in der didaktischen Poesie möchte nur das beschreibende Gedicht „De Ijstroom" von Antonides, eine Verherrlichung Amsterdams, klassisches Ansehen verdienen. Vondels religiös-didaktische Gedichte, Cats' zahlreiche Versuche in dieser Gattung, Hugo de Groots „Rewijs van den waren godsdienst", Elias Berckmans „Der zeevaert lof" und Reinier Anslo's († 1669) „Pest in Neapel" können mit den Leistungen anderer Nationen keinen Vergleich aushalten. In der Satire stehen hinter Vondels „Roskam" J. de Deckers „Lof der Geldzucht" und W. Meermanns „Bootmansbraatje" weit zurück. Im Epigramm leisteten nur C. Huyghens und G. Brandt († 1685) Erwähnenswerthes. Die beachtenswertheſten Fortschritte machte in dieser Periode das Drama. Die Tragödie wurde von Samuel Coster kunstgerecht ausgebildet und bald von großen Meistern zu einer ziemlich hohen Stufe der Vollendung gebracht. Costers Trauerspiele, größtentheils klassischen Mustern nachgebildet, sind regelmäßig angelegt u. durchgeführt, aber ohne bedeutenden poetischen Werth. Größere Kraft und Gedankenfülle zeigen Hoofts nach dem griechischen Theater gemodelte vaterländische Stoffe: „Gerard van Velsen" und „Bato". Vondels Tragödien stehen in Holland noch in wohlverdientem hohen Ansehen; sein „Gysbrecht van Amstel" ist auch im Auslande rühmlichst bekannt. Nicht ohne kräftigen Schwung der Phantasie, aber ans Ungeheure streifend sind J. Vos' Tragödien „Aran en Titus" und „Medea". J. Oudaan wählte seine Stoffe aus der neueren Geschichte und gab ihnen politische Bedeutsamkeit. Antonides bewies in seinem „Trazil of overrompeld Sina" ein beachtenswerthes Talent. Von den übrigen Tragödiendichtern führen wir noch an: Jan Sir („Medea"), Jan de Paffenrode („Den Ondergang van Willem van Arkel"), R. Anslo („De Parijsche Bruiloft") u. P. Verhoek („Karl der Kühne"). Was Coster für die Tragödie that, leistete G. A. Bredero († 1618) für das Lustspiel, welches sich in Holland fortwährend ein ächt nationales Ansehen bewahrte. Bredero's Lustspiele und Possen, worunter „De Spaansche Brabander Jerolimo" und sein Terenz nachgebildetes „Moortje" die vorzüglichsten sein mögen, erfreuen durch ihre Lebendigkeit, die freilich mitunter ans Obscöne streift. Jan Vos trieb den obscönen Witz bis zum Uebermaße. Hoofts Komödien („Warenar met de pot" und „Granida") stehen seinen Trauerspielen weit nach. Unter den anderen Lustspieldichtern möchten noch zu nennen sein: S. Coster, W. Ogier, J. de Paffenrode und W. van Focquenbroch. Die Prosa gewann in dieser Periode durch Uebersetzungen und Nachbildungen des klassischen Alterthums, ohne sich jedoch einer dem Reichthum der holländischen Sprache angemessenen künstlerischen Ausbildung zu erfreuen. In der historischen Prosa steht G. Brandt am höchsten, obgleich sein Styl zu breit u. ohne Wärme ist. Denselben Fehler verrathen K. Brandt, von Balen, J. van Heemskerk, J. de Brune und W. Meermann, ohne die Vorzüge G. Brandts zu haben.

Durch den langen Frieden von 1713—80 erlahmte die Thatkraft der Nation; übermäßiger Reichthum erzeugte Ueppigkeit und wiegte das so energische Volk in einen lethargischen Schlummer. Die Poesie ward Zeitvertreib müßiger Dilettanten, welche gewöhnliche Alltagsprosa mühsam zu glatten Reimen drechselten. Jeder eigene und nationale Ton verstummte allmählig vor der Nachäffung der französischen Klassik, welche jetzt Mode wurde. Fortwährendes Unglück von 1780 in Folge von Krieg und Wassersnoth schadeten dem Wohlstand der Nation; fremde Heere tummelten sich in dem durch Parteiungen zerrissenen Lande und schienen den Muth der Bevölkerung völlig erdrücken zu wollen. Doch unter dem stets härter werdenden Druck regte sich die Vaterlandsliebe von Neuem. Die Erinnerung an die großen Zeiten der Väter befeuerte die Dichter, den Nationalgeist zu wecken. Die Wirkungen dieses Bestrebens zeigten sich erst recht deutlich nach dem Frieden von 1814, und Künste und Wissenschaften sind seitdem in erfreulichem Fortschreiten begriffen. In der lyrischen Poesie offenbart sich schon sogleich beim Beginn dieser Periode französische Oberflächlichkeit in L. Rotgans' († 1700) kleinen Gedichten. Unbedeutend sind seine Nachahmer F. van Halma, die Brüder van Hoogstraten und A. Bogaert; dagegen erinnern J. Zeuns und der begeisterte Vaterlandssänger L. Schermer († 1711) an die frühere bessere Zeit. Meister im leichteren Liede und in der Epistel ist der Naturdichter Hubert Corneliszoon Poot († 1733), welchem P. Langendijk weit nachsteht. Auch A. Hoogvliets kleinere Gedichte sind ziemlich phantasiearm. S. Feitama's († 1758) lyrische Versuche können nur als gelungene Nachahmungen französischer Originale gelten. Origineller ist H. Schim. In dem leichteren fröhlichen Liede werden P. Zwerts,

Digitized by Google

H. G. van Brijhoff, G. Muyser, L. Pater, J. Sper und A. de Haen häufig genannt, können aber mit dem gefühlvollen D. Schmits und den Brüdern van Haren keinen Vergleich aushalten. Von den übrigen Lyrikern dieser Periode nennen wir noch E. W. Hight, J. Macquet, Julianna Cornelia de Lannoy, J. B. Kleyn, van Alphen, J. Bellamy, P. Nieuwland, Helmers, J. Kantelaart, J. de Kruyff, J. Feith, P. H. Bekker, Elizabeth Bekker, Agatha Deken, W. Bilderdijk († 1831), H. Tolens, C. Loots, J. Immerzeel, A. Loosjes, B. H. Lulofs, Barend, Spandow, Borger, P. van Winter, J. Meermann, van Walven, Wiselius, Schenk, Messchert, Witser-Geysbek, van Halmael, van's Gravenweert, Mithuis, Isaak da Costa und J. van Lennep. Letzterer ist merkwürdig als Bannerträger der Romantik, der Byron u. Walter Scott zu Mustern nahm und die Französelei in den Niederlanden mit vielem Erfolg bekämpfte. Als Elegiker ist besonders A. Simons hervorzuheben. Die epische Poesie will in den Niederlanden nicht gedeihen. Rotgans' „Wilhelm III." ist ein mit heidnischer Mythologie unglücklich durchflochtenes Machwerk; erträglicher ist A. Hoogvliets „Abraham" (1727). Feitama's Nachbildung des „Telemach" Fénélons und der „Henriade" Voltaire's haben auf die n. L. mehr nachtheilig als ersprießlich eingewirkt. Als die besten Epopöen müssen Onno Zwier van Harens († 1779) „Gevallen van Friso" (1741) und seines Bruders Willem van Harens († 1768) „Geuzen" gelten. Erträglich mag man Wilhelmine van Winters, gebornen van Merken († 1798), „David" nennen, aber völlig bedeutungslos sind F. van Steenwijks „Godeon" und „Claudius Civilis". Die Idylle wurde von J. B. Wellekens, C. J. de Wit, L. Schermer und besonders von A. Loosjes nicht ohne Glück angebaut. Als Fabeldichter ist nur Nik. Simonszoon van Winter († 1795) zu nennen. Die holländische Romanliteratur hat fast nur Uebersetzungen oder Nachahmungen fremder Werke aufzuweisen; am bekanntesten sind im Auslande die moralischen Erzählungen der Dichterinnen Elizabeth Wolff, geborenen Bekker († 1804), und Agatha Deken († 1804) geworden. Nach ihnen versuchte sich im Roman L. Maria Post, A. Loosjes († 1818) u. A. mit mehr oder minder glücklichem Erfolg. Selbstständiger sind die historischen Romane von Lennep und J. van der Hage. Neuerlich ist auch die auerbachsche Dorfnovellistik von C. van Schock eingeführt worden. Die bekanntesten modernen Schriftsteller auf diesem Gebiete sind Beets (Hildebrand) und Craemer. Die didaktische Poesie wurde nicht mehr so emsig gepflegt wie in der vorigen Periode. Als die bedeutendsten Pfleger derselben führen wir an D. Smits („Rottestroom"), F. D. Haes („Verhorrlykt en vernederd Portugal"), N. S. van Winter („Amstelstroom"), seine Gemahlin, die schon genannte W. van Merken („Nut der Tegenspoeden", 1762), H. van Alphen („Sterrenhemel") und Bilderdijk („De Ziekten der geleerden"). An Tragödien ist in dieser Periode kein Mangel, aber leider begegnen wir fast nur Mittelmäßigem. Man hielt sich an die französische Kunstschule und übersah gleichgültig die früheren besseren nationalen Leistungen. Rotgans' zwei Trauerspiele „Aeneas en Turnus" und „Sulla" sind völlig unbedeutend; S. Feitama übersetzte nur aus dem Französischen; B. Huydecopers „Arsazes" und „Achilles", sowie O. Z. van Harens „Agon" und „Wilhelm I." und N. S. van Winters „Monzoego" und „Menzikov" sind über Gebühr gelobt worden. Außer den angeführten sind noch zu nennen: R. Feith, Bilderdijk, W. H. Jels, J. Nomsz, H. Tolens und A. Loosjes. Das Lustspiel liegt noch ärger darnieder; nur P. Langendijks Leistungen empfehlen sich durch Laune und lebendige Charakterzeichnung. Weit tiefer stehen J. Nomsz' und S. Stijls komische Versuche. Gegenwärtig lebt die niederländische Bühne fast nur von Uebersetzungen, und Iffland und Kotzebue scheinen auf ihr eingebürgert zu sein. Als eine seltene Erscheinung in den Niederlanden verdient der Humorist Arend Fokke († 1812) erwähnt zu werden, der im „Modernen Helikon" die Sentimentalität auf geistreiche Weise verspottete und in seinen „Boertige Reis door Europa", sowie in „Het Hoekje van den Haard" die Geschichte von Frankreich und England auf witzige Weise parodirte. Die Prosa blieb nach Brandts Meisterwerken lange vernachlässigt, bis J. van Effen durch seine englischen Mustern nachgebildeten Wochenschriften „De Misanthrope" (1714) und „De Hollandsche Spectator" (1731) die Liebe zu einer schönen Darstellung wieder weckte. Doch fand er nur in O. Z. van Haren und J. Wagenaar würdige Nachfolger. Am Ende dieser Periode wurde die Prosa fleißiger angebaut; in dieser Beziehung haben sich besonders verdient gemacht A. Hulshoff († 1795), J. F. Hennert, die Geschichtschreiber J. Meermann und M. Stuart, van Hamelsveld, A. Kluit, H. Muntinghe, Bilderdijk, J. H. van der Palm, M. Siegenbeek, Geel u. A. Vergl. Vries, Proeve eener Geschiedenis der nederduitsche Dichtkunde, Amsterdam 1810, 2. Bde.; Willems, Verhandeling over de nederduytsche Taal- en Letterkunde, Antwerpen 1819; Siegenbeek, Précis de l'histoire littéraire des Pays-bas, trad. par J. H. Lebrocquy, Gent 1827; Bowring, Sketch of the Language and Literature of Holland, Amsterd. 1829; Wolff, Die schöne Literatur Europa's in der neuesten Zeit, Leipzig 1832.

Was die wissenschaftliche Literatur betrifft, so fanden altklassische und morgenländische Philologie, Naturkunde, Medicin (besonders Anatomie), Mathematik, Geschichte und das römische Civilrecht schon früh geistreiche und gründliche Bearbeiter. Zwei Unterrichtsanstalten, das St. Eduardskloster in Gröningen und die Schule zu Bedun, verbreiteten zuerst die klassische Gelehrsamkeit im Norden Europa's und erzogen die berühmten Sprachkenner W. Gansvoort, R. Agricola und A. Hegius, welcher die 1370 von G. Groot gegründete Schule zu Deventer zur höchsten Blüthe brachte. Unter den zahlreichen Schülern des Hegius zeichneten sich besonders aus Murmellius, Hermann von dem Busche und vor allen D. Erasmus, dessen Einfluß auf die europäische Bildung bei weitem der bedeutendste war. Durch Bearbeitung der lateinischen Grammatik erwarben sich J. Sartorius Crocus und P. Nannius großen Ruhm. Jakob van Horn und Adr. Junius versuchten sich in der griechischen Lexikographie. Griechische Studien wurden von D. Erasmus, Hortensius von Montfort, von Rateller, Junius, Adolf von Meetkerke, Nonnus von Falkenburg (1569), römische von Erasmus, Longolius, Aegidius von Delft, Junius, C. de Langhe, Carrion,

Digitized by Google

St. Pighius und Popma herausgegeben. Auch die Uebersetzungen einiger Klassiker von Cornhert sind beachtenswerth. Die orientalischen Sprachen blieben noch vernachlässigt; nur Agricola, Gansbein und Erasmus beschäftigten sich mit dem Hebräischen. Mancher schöne Keim wurde gegen Ende dieser Periode durch die Barbarei der Spanier und durch Alba's Grausamkeit erstickt; der Besuch nicht katholischer Universitäten wurde bei Strafe des Exils und der Konfiskation verboten, und in den Niederlanden durften nur zwei streng an dem Alten haltende hohe Schulen, Löwen und Douai, bestehen. Wie nachtheilig dieser Stand der Dinge auf das Studium der Geschichte wirken mußte, ist leicht zu begreifen. Nehmen wir die Geschichte der Niederlande („Fasciculus temporum") von W. Rolefink (1474), fortgesetzt von J. Veldenaer (1480), die geographisch-statistischen Arbeiten des Cornelis van Gouda und des H. Junius („Batavia"), welche sich auf die Provinz Holland beschränken, und Heda's „Utrechter Chronik" (1521) aus, so begegnen wir in diesem Zeitraum keinem einzigen nennenswerthen Versuche. Die mathematische und politische Geographie gewann an G. Mercator (1541), welcher die neue Projektionsmethode erfand, einen tüchtigen Bearbeiter. Ortelius benutzte die Handelsverbindungen seiner Vaterstadt Antwerpen, um das Ausland näher kennen zu lernen und zu beschreiben. Die mathematischen Wissenschaften lagen sehr im Argen, und nur der Friese Gemma wird in diesem Fache namhaft gemacht. Die Astronomie war noch nicht geschieden von der Astrologie, welche nicht nur bei dem ungebildeten Volke, sondern auch bei den Großen in hohem Ansehen stand; Popma (1569) war der Erste, welcher die Anfangsgründe der Astronomie bearbeitete. Die Philosophie schien durch das Studium des Alterthums gedeihen zu wollen; schon hatte Agricola in seinem Werke „De inventione dialectica" die logischen Begriffe zu läutern und D. Erasmus den gesunden Menschenverstand durch sein Ankämpfen gegen Unwissenheit und Aberglauben zu Ehren zu bringen gesucht, als der religiöse Fanatismus der spanischen Herrscher jede Frucht des freien Geistes im Keime zu ersticken sich bemühte und das alte scholastische Unkraut von Neuem wuchern ließ. Die Naturwissenschaften erfreuten sich im Allgemeinen nur einer sehr geringen Pflege, doch sind J. Isaacs Bemühungen, die fast gänzlich vergessene Chemie wieder herzustellen (1440), u. R. Dodoens „Kräuterbuch" (1550), obgleich voller Irrthümer, für jene Zeit von großem Verdienst. In der Anatomie brach A. Vesalius (1564) Bahn, der zuerst die Bedenklichkeit, ob es erlaubt sei, einen menschlichen Körper zu zergliedern, auf die Seite schob und in seinem Werke „De humani corporis fabrica" einen Schatz der reichsten Entdeckungen niederlegte, worauf spätere Anatomen fortgebaut haben. Das in den Niederlanden übliche Recht war das römische und fand schon früh Bearbeiter, die freilich mit den berühmten Juristen jener Zeit in andern Ländern nicht verglichen werden können. Philipp von Leyden, der zu Ende des 14. Jahrhunderts blühte, gab über die Staatsform und die Geschichte seiner Zeit wichtige Aufschlüsse. Vigilius van Zuychem van Aytta (1576), ein geachteter Staatsmann, erläuterte einen Theil der Institutionen, und sein Freund J. Hopperus (1566), Verfasser der berühmten Kriminalverordnung Philipps II. von 1570, vernachlässigte über seinen Ehrenstellen nicht die philosophische Rechtslehre. Außer diesen sind noch zu nennen: R. Everardi, Boetius Eppo, H. Agyläus u. Elbert Leoninus. Die Theologie lag noch in schwer zu lösenden Fesseln. Zwar hatten Thomas a Kempis und seine Schüler durch ihre Sprachkenntnisse ein gründlicheres Studium der Bibel vorbereitet, aber die Mönche der Niederlande waren die unwissendsten Europa's und fanden in ihrem Hasse aller Aufklärung eine mächtige Stütze an den bigotten Regenten. Der aufgeklärte W. Gansvoort mußte sein ganzes Leben hindurch den hartnäckigsten Kampf gegen die Dummheit und Bosheit fanatischer Pfaffen führen; Erasmus hielt sich schüchtern in der Mitte der Parteien, erwarb sich aber Verdienst durch die Herausgabe des Neuen Testaments (1516) und vieler Kirchenväter, sowie durch die Verbreitung einer reineren Moral.

Während des Befreiungskampfes fand auch die Reformation in den Niederlanden Eingang, u. durch die errungene Denk- und Gewissensfreiheit wurden die Wissenschaften mächtig gefördert. Selbst die heftigen Streitigkeiten der Remonstranten und Kontreremonstranten (1618) u. der unmittelbar darauf folgende Gewissenszwang waren bei dem kräftigen Aufschwung, den die Nation genommen hatte, nicht mehr vermögend, den Flug des freien Geistes zu hemmen. Nachtheilig aber wirkten nach dem westphälischen Frieden (1648) die unseligen Parteizwistigkeiten der Oranier und Antioranier, welche bald zur hellen Flamme auflohderten und das Glück des Landes untergruben. Bei den holländischen Gelehrten trat allmählig die französische Sprache in die Rechte der lateinischen. Bayle, Leclerc, Basnage u. A. gaben dieses verderbliche Beispiel nicht nur in ihren Schriften, sondern auch in den von ihnen herausgegebenen Journalen und gelehrten Zeitschriften, von welchen wir hier nur die „Nouvelles de la République des lettres" (Amsterdam 1684—1718, 38 Bde.), die „Histoire des ouvrages des savants" (Rotterdam 1687—1709, 24 Bde.), die „Bibliothèque universelle et historique" (Amsterd. 1686 bis 1693, 25 Bde.) und die „Bibliothèque choisie" (das. 1703—13, 27 Bde.) als die berühmtesten nennen, und welche durch den überlegenen Geist ihrer Redakteure und Mitarbeiter die in holländischer Sprache geschriebene gelehrte Zeitung „De Boekzaal van Europe" (Rotterdam 1692—1701, 19 Bde.), fortgesetzt unter den Titeln „Tweemandelyke Uytreksels" (1701—4) u. „De Boekzaal der geleerde wereld" (Amsterdam 1705—8, 8 Bde.) kaum aufkommen ließen. Die Behandlung der Wissenschaften gewann durch die französische Manier an Popularität, verlor aber bedeutend an Gründlichkeit. Durch die Wiedereroberung der südlichen Provinzen durch die Spanier am Beginn dieser Periode wurden die beiden Universitäten Douai u. Löwen, welche jedoch die Wissenschaften nicht sehr gefördert hatten, von Holland getrennt, und die Republik stiftete die Universität Leyden (1575), welcher bald die Universitäten Franeker (1558), Gröningen (1614), Utrecht (1636) und Harderwijk (1648) nachfolgten. Außerdem können die akademischen Gymnasien (illustre scholen) zu Deventer (1630) und zu Middelburg, sowie das Athenäum zu Amsterdam (1632) als vortreffliche Unterrichtsanstalten gelten. Die Phi-

Digitized by Google

logie erhob sich in dieser Periode zu einem hohen, noch jetzt nicht erloschenen Glanze. Durch Herausgabe griechischer Schriftsteller machten sich verdient Papius, Bonav. Vulcanius, Bertius und Arcer; ferner D. Heinsius, Cunäus, J. Vossius, Grotius, Pasor, J. Gronovius, A. Tollius, van Almeloveen, Blanchard, P. Maaswyck u. L. Küster. Die griechische Grammatik bearbeiteten J. Vossius und L. Bos mit Glück. C. Feith (1600) widmete sich den homerischen, J. Meursius den attischen Alterthümern. J. Gronov sammelte mit mehr Fleiß und Gelehrsamkeit als richtigem Takt in der Auswahl in seinem unentbehrlichen „Thesaurus antiquitatum graecarum" (Leyden 1697—1702, 13 Bde.) die Resultate früherer Forschungen auf diesem Felde. Als der geistreichste Archäolog dieser Zeit ist aber Ezech. Spanheim anzusehen. In der lateinischen Sprache und Literatur überragten die niederländischen Philologen in dieser Periode alle andern. An die neugestiftete Universität zu Leyden wurden die vorzüglichsten Gelehrten, von welchen wir nur T. Scaliger, A. Salmasius, J. Dousa u. J. Lipsius nennen wollen, gezogen, und die meisten lateinischen Klassiker fanden treffliche Bearbeiter an Torrentius, H. Grotius, Gruter, Merula, P. Scriver, Salmasius, Rutgers, M. Z. Borhorn, Scaliger, Lipsius, J. F. Gronovius, J. und G. Vossius, N. Heinsius, Gabbema, G. Grävius, J. Gronovius, Keuchenius, J. Tollius, T. Muncker, Broekhuizen, J. Leclerc, P. Burmann und Pitiscus (1685). Dem Studium der römischen Alterthümer leistete G. Grävius durch seinen „Thesaurus antiquitatum romanarum" (Utrecht 1694—99, 12 Bde.) großen Vorschub. Auch um die orientalischen Sprachen erwarben sich die Gelehrten dieser Periode bedeutende Verdienste; L. de Dieu schrieb eine brauchbare hebräische Grammatik (1626) und Fr. Raphelengius ein arabisches Wörterbuch. Die gründlichsten Kenner und berühmtesten Lehrer der asiatischen Sprachen in diesem Jahrhundert waren aber unstreitig Th. Erpenius u. J. Golius, welcher ein arabisches und persisches Wörterbuch herausgab. Außer ihnen sind noch zu nennen: W. Coddäus, P. Golius, Lävin Warner, H. Witsius und Perizonius. Das Feld der Geschichte wurde mit vielem Fleiße angebaut; Grotius erzählte in lateinischer Sprache die Schicksale der Gothen, Vandalen und Longobarden (1655), Hooft in der Muttersprache das Unglück des mediceischen Hauses und die Geschichte Heinrichs IV.; van Dale behandelte die alte Zeit und untersuchte das Wesen der Orakel (1683); P. Bayle sichtete das verschiedenartigste historische Material in seinem kritischen Wörterbuche. Mit besonderer Vorliebe wandte man sich jedoch zur Geschichte des eigenen Landes. Douza schrieb die erste holländische Geschichte (1601), Grotius seine Annalen des spanisch-niederländischen Krieges u. seine Untersuchungen über das Alter der batavischen Republik, K. Barläus seine Geschichte von Brasilien (1647) in lateinischer u. A. Witquefort seine wichtige Geschichte der Niederlande (1672) in französischer Sprache. Das Landesidiom wählten zu ihren Darstellungen des Befreiungskampfes P. Boor, E. van Meteren, Reyd, der Alle an Unparteilichkeit, Kraft und Wahrheit der Darstellung übertreffende Hooft, der etwas zu weitläufige G. Brandt und sein Sohn K. Brandt. Außer diesen möchten noch anzuführen sein: Lieuwe van Aitzema, wichtig wegen der großen Menge von ihm mitgetheilter Aktenstücke („Zaken van Staaten Oorlog", 1650), Pars, Alting und Alkemade. In der Kirchengeschichte schrieben Uitenbogaart zu Gunsten der Remonstranten, Trigland für die Gomaristen, Vossius über die Pelagianer. Das Beste leistete G. Brandt in seiner freilich äußerst breiten „Historie de Reformatie" (1657). In der Literaturgeschichte gelten J. Lipsius und G. Vossius als große Kenner, beschränkten sich aber auf das klassische Alterthum. Auch die historischen Hülfswissenschaften erfreuten sich einer gedeihlichen Pflege. In der Chronologie machte Scaligers Meisterwerk „De emendatione temporum" (1583) Epoche. In der Numismatik leisteten G. Cuipers, J. Oudaan und L. Smits Erträgliches. Am meisten gewann die Geographie durch die Handelsverbindungen der Holländer. Nieuhof beschrieb Brasilien und Sina (1655), Valentyn Ostindien, Baldäus Ceylon, W. Schouten Malabar, Koromandel, Bengalen und Arracan, Le Bruin den Archipel, Kleinasien, Aegypten, Persien und Rußland, Dapper Morea, Afrika, Syrien und Ostindien, N. Witsen, holländischer Legationssekretär in Moskau, die Tatarei und Bosmann die Küste von Guinea (1701). Die Gebrüder W. u. J. Blaeu in Amsterdam fertigten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vortreffliche Erdkugeln und Karten. Die Mathematik, Mechanik und Physik mußten durch die rege Industrie gewinnen. Ludolf von Keulen, welcher das richtige Verhältniß des Diameters zur Peripherie bestimmte, R. Snellius (1610) und sein Sohn W. Snellius treten uns hier zuerst entgegen. Ch. Huygens berechnete den möglichen Gewinn im Spiel (1657) und erfand eine neue brauchbare Pendeluhr (1658), ein für die Anwendung der Bewegungsgesetze höchst wichtiger Schritt. K. Drebbels Geschicklichkeit in der Anfertigung mechanischer Kunstwerke wurde von seinen Zeitgenossen angestaunt. In der Hydraulik, Hydrostatik u. Schiffbaukunst übertrafen die Niederländer um diese Zeit alle andern Nationen, obgleich nur S. Stevin und N. Witsen (1690) über dieses Fach Theorien aufstellten. In der theoretischen und praktischen Kriegskunst verdient Menno von Coehorn (1695) den größten Namen an die Seite gestellt zu werden. Die Astronomie wurde durch wichtige neue Erfindungen gefördert; Z. Jansen erfand das Fernrohr (1590), welches J. Metius und J. Laprei verbesserten. Ueber die Physik ward durch die cartesische Philosophie u. durch mikroskopische Beobachtungen viel Licht verbreitet. K. Drebbel vervollkommnete das von dem jüngeren Jansen erfundene Mikroskop u. fertigte das erste Thermometer. Huygens stellte scharfsinnige Untersuchungen über das Licht an (1690) und entdeckte einen neuen Satelliten des Saturn (1679). Eine neue Luftpumpe wurde von Burchard de Volder erfunden und von Seegwerd u. s'Gravesande verbessert. Die physikalischen Entdeckungen seiner Zeit sammelte B. Nieuwentyt und verband damit religiöse Zwecke. Große Vorliebe zeigten die Holländer für die Naturgeschichte. Für die Zoologie waren T. Clutius (über die Bienen), A. de Heide (Würmer u. Frösche), Leeuwenhoek (Insekten), Swammerdam (Frösche, Insekten, Bienen) und H. Bidloo (Insekten, Würmer) mit Erfolg thätig. Dem Studium der Botanik waren die häufigen Seereisen der Holländer u. die Sorge der amster-

Digitized by Google

damer Regierung, den vorzüglichen Pflanzengarten dieser Stadt mit ausländischen Gewächsen zu bereichern, sehr günstig. Die Werke J. u. K. Commelins und A. Nuntincks sind als die vorzüglichsten botanischen Leistungen dieses Jahrhunderts bekannt und berühmt. Die Philosophie schmachtete zu Anfange dieser Periode noch in den Fesseln der Scholastik, und erst durch Descartes wurde der philosophische Geist der Niederländer geweckt. B. de Spinoza macht in der Geschichte der philosophischen Geistesentwickelung Epoche. P. Bayle regte durch seinen in allgemein verständlicher Sprache dargelegten Skepticismus zu vorurtheilsfreier Forschung an. Von den niederländischen Philosophen vor Descartes nennen wir nur den Mathematiker Stevin, den Philologen Lipsius, welcher die alte Stoa wieder zu Ehren zu bringen suchte, F. Bargersdijk und den in vielen Fächern ausgezeichneten H. Grotius. Die Philosophie Descartes' fand in Holland eine so günstige Aufnahme und so viele Anhänger, daß ihr Einfluß noch bis auf den heutigen Tag zu verspüren ist. A. Heereboord, A. Geulinx, Burchard de Volder und B. Bekker können als die eifrigsten Verbreiter seiner Ideen gelten. Weniger Beifall fand Spinoza, und auch L. Velthuysens Versuche, die Lehren Hobbes' zur Anerkennung zu bringen, scheiterten. Gegen Hobbes und Spinoza kämpfte 'sGravesande in seiner „Introductio ad philosophiam" mit dem meisten Glück. In der Medicin erklärten sich Helmont und Joh. Antonides van der Linden energisch gegen den Wust angeerbter Vorschriften und der letztere lehrte schon eine auf eigene Erfahrung gestützte Physiologie und Theorie der Fieber. Große Verdienste um die Semiotik erwarb sich P. Forestus, welcher auch, sowie später Tob. van Diemerbroek, wichtige Beobachtungen über die Pest anstellte. J. Heurnius hielt sich an Hippocrates, welchen er kommentirte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstand durch F. de la Boë (Sylvius) eine neue pathologische Schule, deren Theorie Bontekoe und Blankaart gegen ihre heftigsten Widersacher Drelincourt, la Mort, Pitteaunes, Schoock und Broen mit Erfolg vertheidigten. Die bedeutendsten Fortschritte machte die Anatomie durch F. Ruysch' rastlose Forschungen. Nicht minder erfolgreich waren die Untersuchungen R. de Graafs, Th. Kerckrings, N. Tulps, des Entdeckers der Chylusgefäße, H. Lyssons, N. Hobokens, J. van Home's, Drelincourts, der die Eingeweide näher untersuchte, T. Waläus' und A. Nücks, der die Drüsenlehre bearbeitete, und Bidloo's. Für die Jurisprudenz war dieser Zeitraum die Glanzperiode. Das römische Recht wurde von A. Vinnen, den beiden Matthäus, A. Salmasius, J. J. Wissenbach, S. van Leeuwen, van Eck, van Sande, Bijkershoek, J. Voet, L. Th. Gronovius, G. Noodt und A. Schulting fleißig bearbeitet. Das Landrecht ward von Grotius, Grönewegen, A. Matthäus und U. Huber meisterhaft dargestellt. Das Staatsrecht erfreute sich durch H. Grotius' Musterwerke „De jure belli et pacis" und „Mare liberum", durch U. Huber, J. Voet, Matthäus und P. R. Vitrarius einer gedeihlichen Pflege. Das kanonische Recht fand an van Espen einen vorzüglichen Bearbeiter. Die Theologie überschritt allmählig die ihr seither gesteckten engen Grenzen, nachdem die Reformation Veranlassung zur freieren Schrifterklärung gegeben. Auch hier brach der treffliche Grotius („De veritate religionis christianae") Bahn und sah sich durch die freisinnigen Gelehrten Cornhert, H. Duishuis und Drusius unterstützt, bis der unselige Streit Gomars und Armins über die Prädestinationslehre einen der Religionswissenschaft höchst verderblichen Kampf anfachte, in welchem die Gomaristen die Oberhand behielten und ihre kenntnißreicheren Gegner Grotius, S. Episcopius u. A. verketzerten und verfolgten. Weniger bedeutend war der Streit zwischen den Coccejanern, welche überall Allegorien und Typen sahen, und den systematisch-praktischen Voetianern. Coccejus und Heiden, beide Anhänger der cartesischen Philosophie, und ihre Schüler H. A. Roell, R. Andula u. A. suchten durch diese auch der Theologie mehr Gehalt zu verschaffen, Limborch stellte ein sehr freisinniges System der Dogmatik auf und B. Bekker suchte den Teufel mit seinem ganzen Spuk aus der Kirche zu entfernen. Trommius unterzog sich mühevollen Arbeiten zur Erklärung der Bibel.

Sank die Nationalliteratur zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch den verderblichen Einfluß des französischen Geschmacks, so war der damalige lange Friede der Entwickelung der Wissenschaften sehr ersprießlich. Die griechische und orientalische Sprachforschung erhielt durch T. Hemsterhuis und A. Schultens, die Medicin durch H. Boerhaave eine ganz neue Gestalt, und die Universität Leyden, wo diese Männer lehrten, ward von Studirenden aller Länder besucht. Mit dem Ausbruche des unglücklichen, durch die nordamerikanische Revolution veranlaßten Krieges gegen England (1780) schien das Glück Holland auf immer den Rücken kehren zu wollen. Der Mangel an großen Männern minderte das Zuströmen der Fremden nach den holländischen Universitäten, welche bald von ähnlichen Anstalten des Auslandes (z. B. Göttingen) weit überflügelt wurden. Durch die Reibungen mit den benachbarten Ländern wurden zwar manche neue Ideen geweckt und durch die französische Revolution die drückende kirchliche Bevormundung beseitigt; aber mit der alten holländischen Art und Weise schwand auch die gewohnte Gründlichkeit, und alle Originalität ward durch die unzähligen schlechten Uebersetzungen oberflächlicher Machwerke der Franzosen und Deutschen erstickt. Die Universitäten Franeker und Harderwijk wurden (1809 und 1811) aufgehoben, dagegen nahm der Besuch der übrigen, besonders Utrechts und Leydens, in der neuesten Zeit wieder zu, und die Gymnasien und Athenäen zu Middelburg, Breda, Deventer, Franeker, Harderwijk, Amsterdam, Maastricht und Luxemburg stehen noch in wohlverdientem Ansehen. Von allen Wissenschaften erfreute sich die Philologie während dieses Zeitraums in den Niederlanden der größten Pflege. Die griechische Grammatik wurde von J. Hemsterhuis zuerst philosophisch behandelt, und durch Herausgabe und Erklärung alter Klassiker machten sich neben ihm verdient St. Bergler, P. Wesseling, Duker, Valckenaer, Ruhnken, Te Pauw, Haverkamp, Burmann, Graber, d'Orville, Lennep, Pierson, Kremn, Abresch, Röver, Wyttenbach, H. Tollius, E. Wassenbergh u. A. Ausgezeichnete Kenner der griechischen Sprache waren Reitz, Alberti, Hoogeveen. Ueberhaupt besaß Holland in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine größere Anzahl Gräcisten als die übrigen Länder Europa's

Digitized by Google

zusammengenommen. Aus neuerer Zeit nennen wir nur noch Nieuwland, Jeronymo de Bosch, Luzac, Sluiter, van Lynden, van Heusde und Bake. Von den zahlreichen Herausgebern und Bearbeitern römischer Schriftsteller führen wir nur an Drakenborch, Duker, Verburg, A. Gronovius, Oudendorp, S. Haverkamp, A. Torrenius, Wopkens, Staveren, Arntzenius, P. Burmannus Secundus, D. Ruhnkenius und L. van Santen. Gegen das Ende dieser Periode wurden die Ausgaben durch den Verfall des holländischen Buchhandels immer seltener, und manche Gelehrte sahen sich gezwungen, ihre Werke im Auslande drucken zu lassen. Die größten Philologen Hollands im 19. Jahrhundert möchten Goudoever, Geel, Lenting, Bergmann, Groen van Prieſterer, Brouwer, Carstens, D. van Lennep, Peerlcamp und der auch im Auslande berühmte Archäolog Reuwens sein. Der lateinische Styl fand bis auf die neueste Zeit in Holland die sorgfältigste Pflege. Als die vorzüglichsten Meister desselben gelten D. Ruhnkenius und D. Wyttenbach. Das Studium der orientalischen Sprachen wurde sehr gefördert. A. Schultens erwarb sich durch das vergleichende Sprachstudium unsterblichen Ruhm. Sein Sohn J. J. Schultens ging auf dem gebahnten Pfade weiter, und R. W. Schröter legte die Resultate seiner Forschungen in seinen bekannten „Institutiones ad fundamenta linguae hebraeae" nieder. Die Schüler dieser verdienten Männer, E. Scheidius, Hamelsveld, van Vloten, H. Muntinghe, van der Palm, haben sich ihrer Lehrer würdig zu zeigen gesucht. In der arabischen Literatur glänzten nach A. Schultens sein Enkel H. A. Schultens, Vriemont, der sich durch eine gut geordnete arabische Grammatik großes Verdienst erwarb, E. Scheidius, Rau, Tydeman, Willmet und in der neuesten Zeit Pareau, Hamaker, Roorda, Weyers, Juynboll und Uylenbroek. Weniger umfassend und glücklich waren die Holländer in der Bearbeitung der Geschichte, am schwächsten sind sie in der allgemeinen Geschichte. Muntinghe's „Geschiedenis der Menschheid" (1803) ist noch das gelungenste Werk dieser Art. Stuarts weitläufige römische Geschichte („Romeinsche Geschiedenissen", Utrecht und Amsterdam 1792—1810, 30 Bde.) verdient nur durch ihre Darstellung Lob. Die vaterländische Geschichte hatte in diesem Zeitraum durch die Kompilationen G. van Loon's, Alkemade's, Scheelings, S. J. van der Vinckts und P. Leclercs fast noch gar nichts gewonnen, als Jan Wagenaar in seiner „Vaterlandsche historie" (Amst. 1749—59, 21 Bde.) ein Meisterstück strenger Kritik und richtigen Blicks lieferte und in S. Stijl („Opkomst en Bloei der Vereenigde Neederlanden", 1774) und J. W. te Water zwei würdige Nachfolger fand. Martini und van Wijn (Verfasser der reichhaltigen „Historische Avondstonden", 1800, und des „Huiszittend Leven") setzten Wagenaars Werk fort, blieben aber weit hinter ihrem großen Meister zurück. Am tiefsten ist vielleicht Kluit in seiner „Historie der Hollandsche Staatsregeering" (Amst. 1802—5, 5 Bde.) und in seiner „Historia critica comitatus Hollandiae et Zeelandiae" (Middelburg 1772—82, 2 Bde.) in den Geist und das Wesen der Geschichte seines Vaterlandes eingedrungen. J. Meermans „Geschiedenis van Graf Willem van Holland, Roomsch Koning" (Haag 1783—97, 4 Bde.) steht diesen Meisterstücken würdig zur Seite. Später hat sich Bilderdijk durch seine „Historie des Vaterlands", worin er den Geist der Zeit noch meisterhafter als Wagenaar entwickelt, großen Ruhm erworben. S. Stijl versuchte sich mit Glück in der philosophischen Behandlung der Geschichte. Außer diesen anerkannt wichtigen Historikern möchten noch zu erwähnen sein Engelbert, Martinet, Metelerkamp, van Hasselt, van Spaen, van der Palm, van Kampen, Bosscha, Tijdeman, Koenen, van Capelle und de Jonge. Durch die Arbeiten des Reichsarchivars H. van Wijn wurde ein sehr nachhaltiger Anstoß zu eingehenderer Geschichtsforschung gegeben, welcher die Herausgabe mehrfacher Urkunden- und Quellensammlungen und zahlreicher Monographien zur Folge hatte. Hervorzuheben sind vornehmlich Groen van Prieſterers „Archives" (Leyd. 1835—47, 8 Bde.), Nijhoffs „Bijdragen voor vaterlandsche Geschiedenis" (das. 1837 ff.) und die Arbeiten Backhuysens, Halbertsma's, de Vries' u. A. Ueber Kriegsgeschichte schrieben de Bordes, Netscher, Bosscha, Knop; über die Geschichte der holländischen Marine Gerrits, de Jonge; über die Reformation Ypes, Dermont, Glasius, Blaupot ten Kaie. Die Biographie und die Literaturgeschichte wurden durch die materialienreichen, obschon sehr unkritisch zusammengeworfenen „Lebensbeschreibungen niederländischer Männer und Frauen" (10 Bde.), durch eine ähnliche Kompilation von Kok (1781, 30 Bde.), durch Sare's „Onomasticon", Scheltema's „Staatkundig Nederland", H. Bakkers Biographie Wagenaars u. D. van Hoogstratens Lebensbeschreibungen älterer Dichter bereichert. In den letzten Jahrzehnten lieferten beachtenswerthe biographische Arbeiten: van Capelle, Broes, van Heusde, Oudemans, Scheltema, Simons, van der Kemp, Hoek, Gerrits, van Hall, Brandt, Cramer, van Vollenhoven, Weddik u. A. Biographische Sammelwerke lieferten Oostkamp (Niederländische Kriegshelden, 1834), van Til (Niederländische Frauen, 1843). Ein treffliches „Biographisch Woordenboek" gab van der Aa (1853—60, 5 Bde.) heraus. In der Kirchengeschichte war durch die streng bewahrten dortrechter Kanones jede freie Forschung unmöglich gemacht. Erst in der neuern Zeit wagte sich der freigegebene Forschungsgeist auf dieses gefährliche Feld. Wagenaars „Geschichte der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten" ist ein allgemein beliebtes Werk; mit großer Freimüthigkeit und Sachkenntniß ist auch Ypes' „Geschichte der christlichen Kirche im 18. Jahrhundert" gearbeitet; Hamelsvelds „Allgemeene Geschiedenis den christelyke Kerk" (21 Bde.) leidet an Oberflächlichkeit. Außer diesen sind noch Dermonts und Broes' Schriften zu erwähnen. Die historischen Hülfswissenschaften wurden mit Eifer gepflegt; S. Haverkamp, van Loon und van Mieris gelten als große Numismatiker, E. Holthon und Barbeyrac als vorzügliche Diplomatiker. Die Erdkunde wurde zwar nur wenig durch Seereisen bereichert, denn der Eroberungsgeist des Handelsstandes hatte aufgehört, desto mehr aber geschah für die Geographie überhaupt. Lulofs' „Physische und mathematische Erdbeschreibung" (1750) muß als ein für jene Zeit sehr gründliches Werk angesehen werden. Wagenaars „Tegenwoordige staat van alle Volkeren" leistet nur in Bezug auf die

Digitized by Google

Niederlande Gediegenes, ist aber weit verdienstvoller als Janicons „Statistik der niederländischen Republik" (1736) und Bachiene's „Heilige Geographie". In der neuern Zeit kann nur Stuarts treffliche Völkerkunde („De mensch, zoo als hy voorkomt up den bekenden Aardbol", 1802) auf allgemeine Anerkennung Anspruch machen. Von den zahlreichen Reiseschriftstellern nennen wir: Braam, J. Meerman („Berigten omtrent het noorden en noordosten van Europa", Haag 1804—6, 6 Bde.), Willigen, Patter, Bougardt, Haafner, Corn. de Jong, P. F. van Siebold, Temmingk, Roorda, van Eyssinga und Junghuhn. In den Staatswissenschaften hatten während des 17. Jahrhunderts J. Althusen („Politica methodice digesta") und H. Grotius (besonders in seinem „Parallelon rerum publicarum") zwar Vorzügliches geleistet, wurden aber im 18. durch E. Luzacs Meisterwerk „Hollands Rykdom" (1780, 4 Bde.) weit übertroffen. Seine Nachahmer können durchaus nicht mit ihm verglichen werden; am höchsten steht unter ihnen K. van Hogendorp. Die mathematischen und physikalischen Wissenschaften wurden immer noch mit großer Vorliebe gepflegt. 's Gravesande stellte scharfsinnige Untersuchungen über die Elasticität der Körper an und machte wichtige Entdeckungen in der Hydrostatik. Die Kraft und Eigenschaft des Magneten, sowie die specifische Schwere des Wassers und die Elasticität der Luft wurden von Muschenbroek, das Wesen des Feuers und Frostes von Boerhaave näher erörtert. Ueberhaupt bewährte sich die Liebe der Holländer zu der Naturkunde in dieser Periode durch die Stiftung zahlreicher physikalischer Vereine, durch deren Mitglieder die Wissenschaft weiter gefördert wurde. Deluc, Hennert, van Swinden, Stratingh, Moddermann, Müller, Doornik, Bikker, Delabarre, Cuthberson, van Marum, Steringa Kupper, van Swinderen und Brugmans sind Namen, welche auch von den Physikern des Auslandes mit Achtung genannt werden. Die früher vernachlässigte Chemie wurde durch die sogenannten amsterdamer Chemiker Deiman, Bondt, Nieuwland, Paats van Troostuyk und Lauwerenburgh durch wichtige Entdeckungen zu Ehren gebracht. Außer ihnen sind noch zu nennen van Marum, Cuthberson, Ingenhouß und Krayenhoff. Unter den neueren niederländischen Chemikern ragen hervor Stratingh in Gröningen, Mulder in Utrecht, van der Boon Mesch in Leyden. Als Mathematiker sind aus neuerer Zeit noch zu nennen Goldern und Uytenbroek zu Leyden und Garnier zu Gent; als Astronomen van Uitenhofe und Gerh. Moll zu Utrecht und Kaiser zu Leyden. Die Naturgeschichte verdankt Holland manche Bereicherung. P. Camper machte sich um die Naturgeschichte des Menschen und der Affen, J. Baster durch gründliche Untersuchung mehrer Insektenarten, Temminck um die Ornithologie verdient. A. Trembley bemerkte zuerst (1740) die Reproduktion der zertheilten Armpolypen und Lyonnet die doppelte Zeugungsweise der Blattläuse. Houttuin und Allamand bearbeiteten die allgemeine Naturgeschichte (1761). Le Francq van Bakhey beschränkte sich auf Holland. Für allgemeinere Verbreitung der Naturkenntniß sorgten Martinet, de Vries, Buys, Nilkens und Harting durch ihre populären Bearbeitungen erfolgreich. Die Botanik wurde, besonders so lange die auswärtigen Besitzungen der Holländer blühten, nicht vernachlässigt. Thunberg, ein Schüler Linné's, machte auf Kosten der Regierung eine botanische Reise nach dem Kap, Batavia und Japan, de Gorter und J. Kops beschrieben die Flora Belgiens und Hollands. In der Philosophie blieben die Holländer am weitesten zurück; ihre Philosophen sind fast ausschließend nur Eklektiker. Der jüngere Hemsterhuys hielt sich an Plato, Petsch war ein Anhänger, Allart Hulshoff ein Gegner der leibnizschen Philosophie. F. Hemert suchte philosophische Ansichten des Auslandes seiner Nation populär darzustellen; Wyttenbach und van de Wynpresse schrieben brauchbare Kompendien. Schädlich wirkte gegen das Ende des 18. Jahrhunderts die Oberflächlichkeit der Encyklopädisten auf das Studium der Philosophie und hemmte die ruhige Forschung nach Wahrheit. Durch Hemert fand die kantsche Philosophie in Holland Eingang, und an Kinker, Serwaas, Deiman, Le Roy und van Bosch eifrige Vertheidiger und Verbreiter. Eine Widerlegung der kritischen Philosophie versuchten Wyttenbach, Feith und van de Wynpresse ohne Erfolg. Fichte's, Schellings und Hegels Philosophie fand in Holland nur sehr wenig Anklang. Unter den nicht sehr zahlreichen niederländischen Philosophen machen wir noch namhaft H. C. Cras, Browe, Nijhoff, Engelhardt, Kemper, van der Voort, E. Luzac, Okkerse, Borger, Heusde und Schröder. In der Medicin nennen die Holländer mit Stolz den weltberühmten H. Boerhaave. Unter seinen zahlreichen Schülern sind G. van Swieten, H. D. Gaubius, J. Oosterdik, A. de Haen, Trouchin, der zuerst in Holland die Blattern einimpfte (1748), worin ihm Bilker, Camper, G. van Doeveren, Davids und C. J. Thomassena, Thuessink mit Eifer folgten, Paradys und Bleuland die berühmtesten. Neuerlich haben sich Bernard, Pruys van der Hoeven, Broers, van Maanen, Cuypers, de Rank, A. Roy, van Stipriaan, Luiscius und Ontyd einen ausgebreiteten Ruf erworben. Der erste Anatom seiner Zeit war B. S. Albinus. Einige seiner Nachfolger, P. Camper, F. B. Albinus, F. Winter, J. de Gorter, G. Fosten Verschum, L. Bilker, J. J. van den Bosch kamen ihm nahe, aber nicht gleich. In der neuern Zeit verdienen van Geuns, A. Bonn, J. Bleuland, G. Sandifort u. sein Sohn J. Sandifort ehrenvolle Erwähnung. Für Chirurgie und Geburtshülfe leisteten P. Camper, M. S. du Pui, A. Bonn, J. van der Haar, D. van Gesscher, G. G. ten Haaf und Imkulder Bedeutendes. Unter den jetzigen Chirurgen werden Kluyskens, Logger, Wachter und Hendrickz mit Auszeichnung genannt. In der Pharmacie erwarben sich Brugmans, Driessen und Brolik bleibende Verdienste. Die Rechtsgelehrsamkeit schien sich am Beginn dieser Periode allzu sehr nach der philosophischen Seite hinzuneigen, doch wurde bald von einflußreichen Männern dieser Richtung entgegengearbeitet. Cornelis van Bynkershoek behandelte das römische Recht mit durchdringendem Scharfsinn, J. Ortwin Westenbergs Handbücher waren jedenfalls gediegener als die Kompilationen des Vielschreibers E. Otto; Z. Huber und B. Voorda bearbeiteten mit Vorliebe das friesische Recht, G. Meerman und H. J. Arntzen waren fleißige Sammler. Für das Staatsrecht waren E. Luzac, van der Marck, W. Pestel, Schröder

Digitized by Google

Kluit und L. P. van de Spiegel thätig. In der zweiten Hälfte dieser Periode änderte sich mit der Politik auch das bestehende Recht, und neue Gesetzbücher traten an die Stelle der alten; doch arbeiteten J. de Rhoer, D. G. van der Keessel, M. Tijdeman, H. C. Gras, D. Meyer, Kemper, Twist, Meerman, H. Valckenaer, C. W. de Rhoer, J. van der Linden, Bilderdijk, W. Scholten und namentlich Thorbecke immer noch mit großer Gründlichkeit in ihrem Fache. Die Theologie machte noch keine Fortschritte, da man von den festgesetzten Glaubensformeln, wollte man nicht als Ketzer verfolgt sein, kein Haar breit abweichen durfte. Anerkennung verdienen Wetsteins große Verdienste um die biblische Kritik, sowie J. Alberti's, Venema's, Vitringa's und Verschuirs Bemühungen um die Exegese; aber erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts machte sich die Theologie aus den lange getragenen drückenden Fesseln los. Auf die Wissenschaft wirkte das Bekanntwerden mit den gehaltreichen Schriften der deutschen Theologen vortheilhaft ein; Schultens, van Vloten, T. Bosveld und van der Palm gingen muthig voraus. In der Dogmatik schritten Heringa, van Voorst, Muntinghe und Regenbogen rasch zum Besseren; in der Exegese gingen Verschuir, Bosveld, Greeve, de Perpocher, Hesselink und van der Kemp von freieren Principien aus, ohne sich in unhaltbare Hypothesen zu verwickeln. Von den übrigen Theologen aus dieser Periode nennen wir noch die Homileten E. Hollebeck, Rau und Broes, den alle Wunder und Weissagungen keck leugnenden Konynenburg und die aufgeklärten Katholiken Schouten, Schrant und Lexius. Vgl. van Kampen, Beknopte Geschiedenis der Letteren en Wetentchappen in de Nederlanden, Haag 1821—26, 3 Bde.; Siegenbeek, Beknopte Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde, Haarlem 1836; Jonckbloet, Geschiedenis der Middennederlandsche Dichtkunst, Bd. 1—3, Amsterdam 1851—59; Mone, Uebersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit, Tüb. 1838; Hofdijk, Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde, Amsterdam 1856.

Niederländische Sprache, Zweig des germanischen Sprachstamms, nämlich diejenige Mundart, welche seit dem 6. Jahrhundert bei den die Niederlande und die angrenzenden Landstriche bewohnenden germanischen Völkerschaften in Gebrauch war. Die Uebereinstimmung zwischen der jetzigen und der altniederländischen Sprache ergibt sich aus einigen der ältesten Denkmäler des germanischen Sprachstammes, nämlich aus dem Lied auf den Sieg Ludwigs III. über die Normannen 881, das in der Abtei St. Amand aufgefunden und aus der von H. A. Hoffmann wieder entdeckten Handschrift in den „Monumenta Elnonensia" (Gent 1837) herausgegeben worden ist, sowie aus einer Uebersetzung der Psalmen von Notker, Abt von St.-Gallen, die aus dem Anfang des 11. Jahrhundects herrührt, und den Grabschriften des Marschalls Werner von Hüneburg von 1168 in Straßburg und des Grafen Floris V. von Holland von 1296 in Alkmaar. Erst gegen das Ende des 13. Jahrhunderts begannen sich die verschiedenen niederländischen Dialekte und Sprachformen auszubilden, wobei hauptsächlich äußere politische und Verkehrsverhältnisse mitwirkten. In den östlichen Gegenden der Niederlande mußten in Folge der vielfachen Berührungen mit Niederdeutschland Sprachmischungen eintreten, und selbst das Friesische (s. Friesische Sprache und Literatur), welches bei der Abgeschlossenheit des Landes sich von fremden Beimischungen geraume Zeit rein erhalten hatte, erlitt seit dem 15. Jahrhundert durch die Einwirkungen der ausgebildeteren angrenzenden Sprachen, der niederländischen, dänischen und deutschen, mannichfache Veränderungen und zerfällt gegenwärtig, lediglich nur eben noch als Volkssprache in Gebrauch, ebenfalls in mehre Dialekte. Nachdem ein großer Theil der niederländischen Provinzen unter die Herrschaft des Hauses Burgund gekommen war, fand die französische Sprache als Sprache des Hofs nicht allein in den höheren Kreisen der Gesellschaft, sondern auch bei den Gerichten mehr und mehr Eingang und ist bekanntlich gegenwärtig, besonders seit der französischen Herrschaft, vollkommen eingebürgert. In Hennegau, Namur, Lüttich und einem Theile von Limburg ist die wallonische oder romanisch-belgische Mundart, in ganz Flandern und einem Theile von Südbrabant dagegen die vlämische oder deutsch-belgische Sprache (s. Vlämische Sprache) im Munde des Volks die gewöhnliche. Das eigentlich Holländische ist als die eigentliche Nationalsprache der Niederländer anzusehen, hat sich aber erst im Verlauf mehrer Jahrhunderte zu dem Grade seiner jetzigen Ausbildung erhoben, denn außer den langwierigen äußeren und inneren Kämpfen, welche, wie auf die Literatur überhaupt, so auch auf die Entwickelung und Durchbildung der Sprache hemmend einwirken mußten, wirkte derselben auch der überwiegende Einfluß der lateinischen Sprache entgegen, wie denn noch im 15. und 16. Jahrhundert und später die hervorragendsten Gelehrten mit völliger Vernachlässigung ihrer Muttersprache sich in ihren Schriften nur des Lateinischen bedienten. Nachdem der berühmte Buchdrucker Christoph Plantin um 1573 einen „Thesaurus teutonicae linguae", der nachmals von Plantins Faktor, Cornelis Kilian („Etymologicum teutonicae linguae", Antwerpen 1588) verbessert wurde, und darauf der gelehrte Mathematiker Simon Stevin seinen „Tractatus etymologicus teutonicae linguae" hatte erscheinen lassen, nahm sich die Kammer der Rhetoriker (s. Niederländische Literatur) zu Amsterdam der Nationalsprache an und erwarb sich in der That um deren Reinigung und Ausbildung große Verdienste. Die fremden Elemente, welche sich eingeschlichen und den ursprünglich reichen Wortschatz beinahe unkenntlich gemacht hatten, wurden beseitigt, und geistreiche Schriftsteller bemühten sich mit Erfolg, dem niederländischen Idiom Würde, Anmuth, Harmonie und Fülle zu geben. Kann man das Holländische auch von einer gewissen übertriebenen Naivetät in manchen Ausdrücken, welche dem Ausländer stets komisch vorkommen, nicht ganz freisprechen, so muß doch der holländische Sprachschatz als ein schönes, wohlgeordnetes und geschmeidiges Ganzes gelten und gibt sich als solches schon in des erwähnten Ch. Plantin „Niederdeutschem Sprachschatz" („Schat der nedertuytschen Spraken", 1573) zu erkennen. Die Kammer der Rhetoriker zu Amsterdam gab um 1584 eine Grammatik der holländischen Sprache heraus. Ihr gehörten die namhaften Sprachverbesserer Cornhert, Marnix, Spiegel, Visscher und der berühmte Pieter Hooft als Mitglieder an.

Digitized by Google

Letzteren kann man als den eigentlichen Schöpfer der n.n S. ansehen, in sofern er und seine Anhänger, unter denen besonders Brandt zu nennen ist, ihr zuerst einen festen und selbstständigen Charakter mittheilten. Doch sank sie bald wieder von dieser Höhe der Reinheit und Durchbildung herab, und die Korrektheit, die ihr Hooft verliehen, schien wieder verloren zu gehen. Die Ursachen dieses Rückschritts waren der sich immer weiter ausdehnende Verkehr der Holländer mit fremden Nationen, die Einwanderung zahlreicher Flüchtlinge, namentlich aus Frankreich, der politische Einfluß, den dieser Nachbarstaat und später, nachdem Wilhelm von Oranien den Thron von Großbritannien bestiegen, auch England auf die Niederlande ausübte. Die Sprache gerieth in Folge davon bald dermaßen in Verfall, daß die tägliche Konversationssprache ein wahres Kauderwälsch wurde, über das sich selbst die Mehrzahl der prosaischen Schriften nur wenig erhob. Noch war das ausschließliche Organ für die gelehrte und wissenschaftliche Forschung und Mittheilung die lateinische Sprache; von den Kanzeln aber und in den Gerichtslokalen erschallte ein Mischmasch barbarischer und fremder Ausdrücke, der leider auch beim Volk Eingang fand. Selbst Schriften sprachlichen Inhalts huldigten diesem verderbten Zeitgeiste, und einzig und allein die Sprache der Poesie wußte wenigstens ihre Reinheit sich zu bewahren, wiewohl auch sie von den verderblichen Einflüssen nicht ganz verschont blieb. In dieser Zeit der Ausartung der n.n S. erwarben sich Lambert ten Kate (1674—1731) durch seine „Aenleiding tot de Kennisse van het verhevene Deel der Nederduitsche Sprake" (Amsterd. 1723, 2 Bde.) und Balthasar Huijdecoper durch sein „Proeve vantaalen dichtkunde, en vrijmoedige aanmerkingen op Vondel's verstalde herscheppingen van Ovidius" (1730) und die neue Ausgabe von Melis Stoke's „Rijmkronik" (1772) ein bleibendes Verdienst, in sofern sie einen Hauptanstoß dazu gaben, daß man die alte reine Sprache wieder hervorsuchte. Als Begründer einer tüchtigen und korrekten Prosa ist namentlich Simon Stijl zu nennen, und die Grammatik wurde von Pietersen, Clignett, Steenwinkel, Jan van Lelijveld und N. Hintzpen nach den von ten Kate und Huijdecoper aufgestellten Grundsätzen bearbeitet. Im Sprachunterricht wirkte besonders van der Palm als Unterrichtsminister (1799—1806) ermunternd und fördernd, indem er unter Anderem wesentlich zur Feststellung einer allgemein gültigen Orthographie nach dem von Siegenbeek entworfenen und durch die Regierung officiell bestätigten System (Verhandeling over de Nederduitsche Spelling, Amsterd. 1804 u. öfter; Woordenboek voor de Nederduitsche Spelling, Amsterd. 1824) beitrug. An ihn schloß sich an Pieter Wieland, der außer einer ebenfalls officiellen Grammatik (Nederduitsche Spraakkunst, Amsterd. 1805) ein Wörterbuch „Nederduitsch taalkundig Woordenboek" (Amsterd. 1799—1812, 12 Bde.) herausgab, welches den gesammten niederländischen Sprachschatz umfaßt. Diese puristischen Bestrebungen fanden zwar manchen Widerspruch, namentlich von Seiten Meermans und Bilderdijks, doch waren die dadurch angeregten Diskussionen der weiteren Ausbildung der Sprache nur förderlich. Noch verdienen auszeichnende Erwähnung Ypei, der Verfasser der gründlichen Werke: „Beknopte Geschiedenis der Nederlandsche Tale" (Utrecht und Gröningen 1812—32) und „Taalkundige Aanmerkingen over verenderde Woorden in de Staaten-overzetting des Bijbels", (das. 1807—11); J. Kniker, der die Prosodie neu begründete; Willems, der Herausgeber der „Verhandeling over de nederlandsche taal- en letterkunde opzigttelijk de zuidelijke provincien" (1820 bis 1824); B. H. Lulofs (Gronden der Nederlandsche Woordafleidkunde, Gröningen 1833); A. de Jager (Taalkundig Magazijn, Rotterdam 1833 ff.; „Taalkundige Handleiding tot de Staaten-overzetting des Bijbels", das. 1837) und W. G. Brill („Hollandsche Spraakleer", Leyden 1846). Die holländische Sprache ist rücksichtlich ihres grammatischen Baues und namentlich durch ihre Inversionen wesentlich von der deutschen verschieden. Sie ist besonders reich an Synonymen und feinen Nüancen und bei ihrer Fülle und rednerischen Kraft mehr für die Geschichte, Epopöe und Tragödie geeignet als für die Komödie und die leichteren Gattungen der Poesie. Sie hat dasselbe Alphabet wie die deutsche Sprache, doch kommen die Laute c, q und x, sowie th und ph nur in eingebürgerten Fremdwörtern vor. Grammatiken hat man von Moerbeck (Leipzig 1804), Halem (Bremen 1806), Gittermann (Hannover 1810), Schröder (Oldenburg 1811), Ahn (Köln 1829), Knijper (Haag 1858); Wörterbücher von Kramer (24. Aufl., Leipzig 1787), Winkelmann (Gotha 1805), Weidenbach (Amsterd. 1803—8, 2 Bde.), Kirchhof und Schröder (Oldenburg 1810), Halem (Bremen 1811), Fleischhauer (Amsterdam 1826), Troß und Overmann (Emmerich 1837) ꝛc.

Niederlahnstein, s. Oberlahnstein.

Niederlande, Königreich der (holländ. Nederlande), europäisches Königreich, liegt zwischen 50° 45′ und 53° 21′ nördl. Br. und 3° 24′ und 7° 12′ östl. L. von Ferro und grenzt gegen Nordosten an das Königreich Hannover, gegen Osten an die preußischen Provinzen Westphalen und Rheinprovinz, gegen Süden an Belgien und gegen Westen u. Norden an die Nordsee. Die Küste, welche von großen Meerbusen und Meeres- und Stromarmen durchbrochen ist, hat in gerader Linie eine Länge von wenigstens 110 Meilen. Der Flächeninhalt des Landes beträgt (ohne das Großherzogthum Luxemburg) 594,55 QMeilen, ändert sich aber in Folge von Abspülung und Anschwemmung an der Meeresküste fast mit jedem Jahre. Der Verlust an Land durch den Dollart, die Südersee und den Biesbosch wird auf 540,000, der an den übrigen Theilen der Nordseeküste durch das Meer bewirkte auf 150,000 Hektaren veranschlagt. Die Südspitze von Südbeveland oder das Land von Borssele erlitt in Folge des Austretens der Schelde großen Verlust, welcher zu 15,200 Hektaren angegeben wird. Dagegen wird der Gewinn an Land, welcher durch Eindeichung und Austrocknung von 1540—1858 erzielt worden ist, im Ganzen auf 158,165 Hektaren berechnet. Rechnet man hierzu noch die im Innern des Landes durch Austrocknung von Seen und Binnengewässern der Kultur gewonnenen Strecken, so ergibt sich nach mäßiger Schätzung ein Gewinn von 355,000 Hektaren Kulturboden, was, die Hektare zu 500 Gulden gerechnet, einen Werth von wenigstens 117 Millionen Gulden beträgt und ungefähr $^1/_{10}$ des Flächengehalts des ganzen Königreichs ausmacht. Dem gegenüber

Digitized by Google

steht zwar ein Verlust von 637,000 Hektaren, doch hat derselbe, da das verlorene Land meist Torfboden und Waldsumpf war, einen weit geringeren Werth als der gewonnene Boden. Das Land bildet, wenn man von den Seedünen und den durch die vorherrschenden Westwinde bewirkten Sandanhäufungen absieht, eine ebene Fläche. Ein großer Theil der Provinzen Gröningen und Friesland, ein breiter Streifen von Overyssel an der Südersee, der größte Theil von Nordholland, ganz Südholland und Seeland, ein Theil von Nordbrabant und Utrecht sind Alluvialboden, und einzelne Strecken desselben, ehemalige Meeresbuchten, die durch die menschliche Thätigkeit dem Wasser entrissen worden sind, liegen unter dem Meeresspiegel zur Zeit der Ebbe. Ohne Deiche würde das Land zur Fluthzeit bis Gröningen, Leeuwarden, Steenwijk, Zwolle, Amersfoort, Utrecht, Gorkum, Bergen op Zoom und weiter unter Wasser stehen und aus ihm einzelne Anhöhen wie Inseln hervorragen. Mit Ausnahme der Dünen, Sandanhäufungen und des höher gelegenen Torfbodens ist zwar die Oberfläche Ackerboden, doch ist derselbe, durch wildwachsende Pflanzen entstanden und fast nur eine dünne schwarze Rinde bildend, meist von geringer Ergiebigkeit und verlangt reichliche Düngung. Dasselbe gilt von dem sandigen Ackerboden am Meer. Der Torfboden ist theils niedriger (lage veenen), theils hoher (hooge veenen). Außer einer Menge kleinerer zählt man 9 große Torfstrecken: 1) die von Bourtange, der Stadskanal und die Emmerveenen; 2) den früher mit dem von Gröningen und Drenthe verbunden gewesenen friesischen Torfboden; 2) den Hoogeveen in Drenthe u. die Dedemsvaart; 4) den Torfboden von Almelo; 5) den von Hellendoorn und Ryssen, der aber fast erschöpft ist; 6) den von Haaksbergen in Overyssel; 7) das Amstveen südlich von Enschede und Groenouw; 8) den Peel und 9) den Torfboden von Rosendaal, beide letztere in Nordbrabant. Man schätzt den gegenwärtig zur Torfbereitung noch tauglichen Boden auf $^1/_{10}$ seiner früheren Ausdehnung. Die Unterlage des hohen Torfbodens ist Sandboden, der zum Theil mit Kieselsteinen vermischt ist. Einen großen Raum nehmen im Innern des Landes die Sandverstäubungen ein, namentlich in Friesland, Drenthe, Overyssel, Utrecht u. Nordbrabant. Allein auf der Veluwe in Geldern bedecken sie eine Fläche von 10,000 Hektaren. Die niederländischen Dünen bilden einen Theil der Dünenkette, welche bei Calais anfängt, sich mit einigen Unterbrechungen längs der ganzen Nordseeküste hinzieht u. bei Skagerrak endet. An der holländischen Küste fangen die Dünen am Holder an und laufen als ein breiter Streifen bis an die Ecke (Hoek) von Holland, nur zwischen Petten und Camperduin, wo sie durch den Hondsbossscher Seedeich ersetzt sind, unterbrochen und das Land gegen den Andrang der Meeresfluthen schützend. Diese Dünen bilden entweder Hügelketten, oder flache Strecken (Geestgronden) und haben im Allgemeinen eine Breite von einer Stunde. Die Hügel erheben sich selten mehr als 60 Ellen über die Meeresfläche; die flachen Strecken liegen aber ebenfalls über dem mittleren Niveau des Meeres und oft selbst höher, als die Fluth ansteigt. Wo sie niedriger liegen, sind sie mit einer Torflage bedeckt. Am Fuße der Dünenhügel finden sich häufig Quellen. Die inneren Dünen südlich von Haarlem sind wie der flache Geestboden meist bewaldet oder in Acker und Wiesen verwandelt, auch werden sie hier und da als Ackerland benutzt. Auf den Meeresdünen dagegen wachsen nur wenige Pflanzen, am häufigsten der Halm (Psamma arenaria), der mit seinen langen kriechenden Wurzeln den Boden zusammenhält. In den Thälern zwischen den Dünen findet sich in Menge der Dünendorn (Hippophaë rhamnoides), Heide, Potentilla tormentilla u. verna, Tausendgüldenkraut (Erythraea Centaurium), Ginster (Genista tinctoria u. anglica), Pfriemenkraut (Spartium scoparium), die Dünenrose (Rosa pimpinellifolia), die Erdnuß (Carum bulbocastanum), der Natterkopf (Echium vulgare), die Nelke (Dianthus deltoides), das Seifenkraut (Saponaria officinalis) und die Nachtkerze (Oenothera biennis u. muricata), auch der Wachholderstrauch, mehre Weidenarten (Salix aurita und repens), die Rauschbeere (Empetrum nigrum) ꝛc. Der Dünensand besteht aus abgerundeten, mehr oder weniger durch Eisen gefärbten, oft mit kleinen Muschelfragmenten vermischten Quarzkörnchen und wird besonders zu Bodenerhöhungen und Austrocknungen benutzt; auch dient er vielfach zur Verbesserung des Bodens, wie durch dessen Beimischung namentlich der niedrige Torfboden bei Overveen zur Tulpenzucht, der Kleiboden bei Loosduinen zum Gemüse- und Obstbau geeignet gemacht wird. Tertiärer und sekundärer Formation ist der Boden von Twenthe in Overyssel, von Zütphen in Geldern u. von Limburg, wo die Kreide von derselben Beschaffenheit ist, wie die aachener, nämlich Tuffkreide und Kreide mit und ohne Feuerstein. Die Gegend um Zütphen und Twenthe bildet einen Theil des nördlichen Randes des Beckens von Münsterland. Außerhalb dieses Randes liegen, innerhalb der Grenzen der N., als Tertiärbildungen die Gegenden von Ootmarsum, Hengelo und Delden in Overyssel und der Streifen Torfboden von Haaksbergen ab, östlich von Groenlo und Winterswijk. Während die Diluvialhügel bei Arnhem und Apeldoorn sich 107—110 Meter über die Meeresfläche erheben, beträgt die Höhe dieses Bodens nur 74 Meter. Eine Hügelgruppe beginnt hier nordöstlich von Twenthe und nördlich von Ootmarsum und zieht sich in bedeutender Ausdehnung bis über Wilsum hinaus; eine andere ist die von Oldenzaal und Enschede, woran sich der Kiesboden von Losser und Hundfeld schließt. Die Anhöhe von Rijssen, der Friesen- und Herikerberg und der Kiesboden von Mazerfelde südwestlich von Diepenheim bilden zusammen eine dritte Hügelreihe, welche, gegen Nordwesten ansteigend, mit der langen Hügelreihe der lemeler und hellendörner Berge eng verbunden ist. Hier erhebt sich der Lemelerberg 81, der Haarlerberg 76 und der Holterberg 59 Meter über die Meeresfläche. Die Steinkohlenformation in Limburg gehört zu dem Theile des großen belgisch-aachener Beckens, welchen man nach dem Flüßchen Worm Wormmulde genannt hat. Erst neuerlich hat sich aus Bohrversuchen ergeben, daß sich im Geul- und Wormthale Steinkohlenlager in der Tiefe befinden.

Die drei Hauptflüsse des Landes sind der Rhein, die Maas und die Schelde. Der Rhein tritt unterhalb Emmerich bei Lobith in das niederländische Gebiet ein und theilt sich bei Pannerden in 2 Arme, deren südlicher den Namen Waal führt, während der nördliche den Namen Rhein behält. Dieser theilt sich oberhalb Arnhem bei Westervoort nochmals in 2

Digitized by Google

Arme, wovon der rechte sich bei Doesburgh mit der alten Yssel vereinigt, der linke aber mit Beibehaltung des alten Namens an Arnhem vorbei nach Wyk bei Duurstede fließt, wo er sich zum dritten Male theilt u. einen Arm unter dem Namen Lek, den andern als krummen Rhein nach Utrecht entsendet. Hier findet die vierte Abzweigung Statt, indem der rechte Arm, die Vecht, in nordnordwestlicher und nördlicher Richtung der Südersee zufließt, der linke aber unter dem Namen alter Rhein sich westlich nach Leyden wendet und bei Katwyck durch Kanäle in die Nordsee mündet. Die Waal fließt in westlicher Richtung bei Nimwegen vorbei, vereinigt sich unterhalb der Schanze Loevenstein mit der Maas u. strömt fortan unter dem Namen Merwe an Dortrecht vorbei und weiter. Der Rhein vereinigt sich mit der aus Westphalen kommenden Yssel durch den sogenannten Drususgraben (Fossa Drusiana), jetzt nur Yssel genannt, welcher Arm nach Norden und Nordwesten durch die Provinzen Geldern und Overyssel fließt u. bei seiner Mündung in die Südersee die Kamperinsel bildet, nachdem er in seinem 26 Stunden langen Lauf die Aa, Berkel, den Schiffbach und die Grift aufgenommen hat. Der Lek, welcher die Grenzen zwischen Geldern und Utrecht und zwischen dieser Provinz u. Südholland bildet, vereinigt sich bei Krimpen mit der Maas u. der Noord. Die Maas tritt bei Eysden im Limburgischen in die N. ein, bildet bis Stevensweert die Grenze gegen Belgien, wendet sich dann, noch im Limburgischen, im Bogen nach Osten, scheidet von Maashees bis Mook die Provinzen Nordbrabant und Limburg und von da an, sich nach Westen wendend, Nordbrabant und Geldern, berührt bei der Schanze St. Andries die Waal, strömt in einem nach Süden gewendeten Bogen an Crevecoeur u. Heusden vorüber und vereinigt sich bei Woudrichem völlig mit der Waal. Der Fluß trennt sich darauf in der Gegend von Dortrecht in 2 Arme, die alte und die neue Maas, südlich u. nördlich von der Insel Ysselmonde, von denen der letztere Arm bei Rotterdam, Delfshaven, Schiedam und Vlaardingen vorüberfließt, worauf sich beide Arme an der Westspitze der Insel wieder vereinigen, um sich dann vor der Insel Rozenburg noch einmal zu trennen u. endlich wieder vereinigt unterhalb Brielle bei Oostvoorn in die Nordsee zu ergießen. Durch das werkendammer und dordter Hochwasser (Killen) und das Spui wird das Wasser der Maas großentheils in den Biesbosch, das holländische Diep und das Haringvliet abgeleitet. Die Maas nimmt in den N.n die Geul, Geleen, Roer, Swalme, Niers (in Limburg), Linge Lek und Yssel (in Südholland), Neer und Dieze (Zusammenfluß der Dommel u. Aa in Nordbrabant) auf. Die Schelde trennt sich bei Fort Bath, wo sie in das Gebiet der N. eintritt, in 2 Arme, von denen der südliche, die Westerschelde oder Hont, Staatsflandern von den Inseln Südbeveland und Walcheren trennt und bei Vlissingen in die Nordsee mündet, der nördliche aber unter dem Namen Kreekerak und Bergsche Diep zwischen Nordbrabant und Seeland hinfließt u. bei Bergen op Zoom einen südlichen Arm (Oosterschelde) zwischen den Inseln Nord- u. Südbeveland im Süden und Tholen, Duiveland und Schouwen im Norden durch den Roompot in die Nordsee entsendet, während ein nördlicher (Eendracht od. Slaak) zwischen Nordbrabant und Seeland in verschiedenen kleinen Buchten um die Insel St. Philipsland herumströmt und im Fahrwasser Krammer mündet. Außer der Ems, deren Mündung, der Dollart, die Grenze gegen Hannover bildet, sind von kleineren Flüssen zu nennen: die Heenze in Drenthe, die Kuinder in Friesland, die Berkel in Geldern, die Vecht in Overyssel und die Yssel in Südholland. Die Provinz Friesland hat zahlreiche fischreiche Süßwasserseen, wie die Slooter-, Sneeker-, Tjeuker-, Bergumer-, Heeger-, Fluessensee, die zusammen ein Areal von mehr als 5000 Hektaren umfassen. Auch in Nordholland sind trotz der Austrocknungen noch zahlreiche Seen übrig geblieben, wie der Naarder-, Horster-, Leg-, Lange- oder Alkmaarder-, Uitgeester- und Wykersee. Außerordentlich reich sind aber die N. an Kanälen. Die bedeutendsten sind: der große nordholländische Kanal, der, 1819—25 vollendet von Nieuwe Diep, an der Nordspitze von Nordholland, an Alkmaar und Purmerend vorbei bis ins Y gegenüber Amsterdam läuft und 14 Stunden lang und so breit und tief ist, daß er von den größten Seeschiffen befahren werden kann; der Kanal von Voorne in Südholland, der, 1804—7 angelegt und 1840 u. 1841 bedeutend breiter gemacht, durch 2 große u. 2 kleine Schleußen in die Nordsee mündet; der Zederikkanal, 1825 zur Verbindung des Lek bei Vianen mit der Merwede oder Waal bei Gorkum hergestellt; die Südwilhelmsfahrt, 1822—26 gegraben, 22 Stunden weit von Mastricht an Weert u. Helmond vorbei nach Herzogenbusch laufend; die Wilhelmsfahrt in Overyssel, die Stadt Zwolle mit dem schwarzen Wasser und der Yssel verbindend, 1820 eröffnet, nur 2460 Meter lang; die Dedemsvaart in Overyssel, 7½ Stunden lang, 1809 angelegt u. das schwarze Wasser bei Hasselt mit der Vecht bei Gramsbergen verbindend; der Stadskanal, der Kommunikationsweg für die Torfkolonien in der Provinz Gröningen, und der Kanal von Ter Neuzen, Gent in Belgien mit Ter Neuzen in Seeland verbindend, 1825—27 vollendet. Zu den N.n gehören zwei Inselgruppen, eine in den Mündungen der Schelde u. Maas liegende, aus den zu Seeland gehörigen Inseln Walcheren, Nord- und Südbeveland, Wolfaartsdyk, Tholen, Schouwen und Duiveland, St. Philipsland, den zu Südholland gehörigen Inseln Goeree, Overflakke, Tien-Gemeten, Voorne und Putten, dem Hoekschen Waard, Dortrecht, Rozenburg und Ysselmonde bestehend, und eine vor dem Eingange der Südersee nördlich von Friesland und Gröningen liegende, die zu Nordholland gehörigen Inseln Terel, Vlieland, Terschelling mit dem unbewohnten Eiland Grind, die friesischen Inseln Ameland und Schiermonnikoog und die gröninger Rottum oder Rottumeroog umfassend. Außerdem liegen in der Südersee die nordholländischen Inseln Wieringen, Urk und Marken und die overyssseler Inseln Schokland (seit 1859 verlassen) u. Kamperinsel od. das Ysseldelta. Das Klima der N. ist im Allgemeinen weniger streng als das von Norddeutschland und gleicht sehr dem des südlichen Englands, wiewohl es etwas kälter und veränderlicher ist. Die mittlere Jahrestemperatur ist in Amsterdam 9°,5, die des Winters 2°,0, des Sommers 18° C. Am feuchtesten ist die Luft im westlichen Theile des Landes wegen der Nähe des Meeres und der vielen Binnengewässer. Die jährliche Regenmenge geht nicht über 76 Centimeter.

Digitized by Google

Der meiste Regen fällt im Sommer und Herbst, der wenigste im Frühling. Im Winter fällt eine ziemliche Menge Schnee und die zahlreichen Flüsse, Kanäle, Seen bedecken sich mit Eis. In heißen trockenen Sommern sind die Ausdünstungen der Kanäle und stehenden Gewässer der Gesundheit sehr nachtheilig. Als ungesunde Gegenden sind daher einige sumpfige Strecken von Seeland, Nordholland, Südholland und Friesland verrufen. Sehr gesundes Klima haben die Binnenprovinzen. Die vorherrschenden Winde sind der Nord- und der Südwestwind. Heftige und anhaltende West- u. Nordwestwinde führen oft Deichbrüche und Ueberschwemmungen herbei.

Die Bevölkerung betrug 1829 2,613,491, 1839 2,860,450, 1849 3,056,879, 1859 3,295,577 Seelen, wonach sie in 30 Jahren um 680,086 Seelen oder 26 Proc., durchschnittlich jährlich um 22,670 Einw. zugenommen hat. Die Zählung vom 31. Dec. 1863 ergab 3,667,866, also in 4 Jahren einen Zuwachs von 374,289 Seelen. In konfessioneller und religiöser Beziehung theilte sich die Bevölkerung 1859 in 1,942,387 Reformirte, 64,539 Lutheraner, 1,234,486 Römisch-Katholische, 32 Griechisch-Katholische, 63,890 Israeliten und 3794 Individuen unbekannter Konfession. Am dichtesten sind die Provinzen Süd- und Nordholland bevölkert, indem hier die städtische Bevölkerung die ländliche überwiegt. Bis 1848 zählte man 87 Städte mit städtischem Wahlrecht, 78 Landstädte, die mit den übrigen Gemeinden, damals 1044 an der Zahl, wählten, 1830 Flecken und Dörfer und 3250 Weiler. Die ursprünglichen Bewohner der N. waren Bataver und Friesen, also Germanen. Am reinsten von fremder Beimischung haben sich die Friesen erhalten, welche auf dem Lande noch eine eigene, den übrigen Niederländern unverständliche Sprache, das „Boerenfriesch", sprechen. Besonders im westlichen Theil des Landes haben sich verschiedene Volksstämme unter einander vermischt; hier trifft man zurückgebliebene Spanier, portugiesische Juden, französische Hugenotten, Belgier und Flamländer, Deutsche ꝛc. Ein Hauptcharakterzug des Niederländers ist ein gewisses Phlegma, welches sich indessen darauf beschränkt, daß er sich etwas länger bedenkt als seine Nachbarn, ehe er etwas Neues unternimmt, und gern Belehrung aus den Erfahrungen Anderer schöpft. Hervorstechendere Züge des niederländischen Volkscharakters sind aber Liebe zur Freiheit, im Kampf mit den Meereswogen und fremden Gewaltherrschern öfter bewiesene Beharrlichkeit, Gastfreiheit, welche das Land früher zu einem Asyl für flüchtige Fremdlinge machte, Mildthätigkeit, die durch bereitwillige und reichliche Unterstützung Hülfsbedürftiger sich kund gibt, Ehrlichkeit und Treue, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe in Geschäften, welchen Tugenden die Nation ihren guten Ruf in der Handelswelt verdankt, Einfachheit und Genügsamkeit in der Lebensweise, empfänglicher Sinn für Kunst und Wissenschaft. Es wird in den N.n nur Eine allgemeine Sprache gesprochen, die sogenannte niederdeutsche oder holländische (s. Niederländische Sprache), in den einzelnen Provinzen in verschiedenen Dialekten, am reinsten in Südholland. An der belgischen Grenze, besonders in Nordbrabant, wird vlämisch, in einigen Orten an der deutschen Grenze ein gebrochenes Deutsch gesprochen. Wenige Nationen lernen so schnell fremde Sprachen als die Niederländer. In den feiner gebildeten Kreisen und in der vornehmen Welt wird das Französische bevorzugt, welches neuerlich auch im Volke auf Kosten des der niederländischen Sprache verwandten Deutschen mehr und mehr Verbreitung findet. In der Handelswelt dagegen wiegt das Deutsche und neben diesem das Englische vor.

Wiewohl in den N.n die Landwirthschaft mit Fleiß und Sorgfalt betrieben wird, so reicht die Bodenproduktion doch nicht zur Ernährung der Bevölkerung hin, was seinen Grund besonders in dem Umstande zu haben scheint, daß der Boden weit weniger ertragsfähig ist als in dem angrenzenden Belgien. Die fruchtbarsten Provinzen sind Seeland und Gröningen, die als die Kornkammern des Landes betrachtet werden können. Weizen wird am meisten in Seeland, Südholland und Limburg, Roggen in Gröningen, Seeland, Nordbrabant, Geldern und Limburg gebaut. Die besten Kartoffeln liefert Seeland und der Dünenboden. Im Jahre 1860 waren mit Feldfrüchten und Handelsgewächsen cirka 680,200 Hektaren, mithin mehr als $^1/_5$ der gesammten Oberfläche des Landes, bestellt. Der Gesammtwerth der Ernte betrug 1851 99,740,000, 1852 101,913,000, 1853 126,610,000, 1854 170,336,000, 1855 159,566,000, 1856 162,578,000, 1857 146,692,000, 1858 137,837,000, 1859 123,267,000, 1860 145,848,000 Gulden. Während die Hauptgattungen von Cerealien und Hülsenfrüchten in allen Provinzen gebaut werden, beschränkt sich der Anbau von Krapp auf Nordbrabant, Nord- und Südholland und Seeland, der Cichorie auf Friesland, Gröningen, Limburg und Nordbrabant, des Hanfs auf Nordbrabant, Geldern, Südholland, Utrecht und Limburg, des Hopfens in Nordbrabant auf die Gegenden von Schyndel, Blymen, Nieuwkerk, Drunen und Elshout, in Geldern auf die von Hedel und Ammerzoden, des Tabaks auf Geldern und Utrecht (Amersfoort und Rhenen), des Spelzes auf Nordbrabant, Südholland und Limburg, der Oelsamenpflanzen (Rübs) auf Nordholland. Unter den Specereisamen werden Feldkümmel, Koriander u. Anis in Nordholland, Kanariensamen in Nordbrabant, Nord- und Südholland und Friesland am meisten gebaut. Bohnen, und zwar wälsche oder Saubohnen, werden besonders in Gröningen und Friesland, Linsen und Wicken in Geldern und Utrecht gezogen. Die Wiesen und Heuländereien nehmen einen Flächeninhalt von cirka 1,300,000 Hektaren, mehr als $^1/_3$ der ganzen Oberfläche des Landes, ein; am bedeutendsten sind sie in Friesland und Nord- und Südholland. Unter den übrigen Futterkräutern sind hervorzuheben rother und weißer Klee und Rüben, die man auch zur Zuckerfabrikation zu benutzen anfängt. Der Ackerspergel wird gewöhnlich als zweite Frucht nach dem Roggen gesäet. Im Allgemeinen hat die Landwirthschaft in den N.n in neuerer Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen, theils in Folge der rasch fortgeschrittenen Theilung der Gemeinheiten von den Markengenossenschaften, theils durch Verbesserung des Betriebs und durch Einführung landwirthschaftlicher Maschinen. Ein Haupthinderniß für den noch rascheren Aufschwung der Landwirthschaft ist der durch Verordnung vom 22. Okt. 1814 wieder eingeführte Zehnt, dessen gesetzliche

Digitized by Google

Beseitigung bis jetzt an dem Widerstande der ersten Kammer gescheitert ist. Der Gartenbau blüht besonders in Süd- und Nordholland, Utrecht und einem Theile von Geldern, sowie neuerlich auch in Friesland und Nordbrabant. Obst, namentlich Kirschen, Aepfel und Birnen, gedeihen am besten in Geldern und Utrecht, Erdbeeren in Süd- und Nordholland, in dem Westlande und in der Gegend von Boskoop und Aalsmeer. Die Blumenzucht in Nord- und Südholland, namentlich in der Gegend von Haarlem und Noordwyk, ist seit Jahrhunderten berühmt. Eine der wichtigsten Quellen des Nationalreichthums bildet die Viehzucht. Ende 1860 zählte man 2,783,287 Stück Zugthiere, darunter 242,528 Pferde, cirka 3000 Esel und Maulesel, 1,286,954 Stück Rindvieh, 865,829 Schafe, 114,389 Ziegen, 273,587 Schweine. Von den Pferden stehen die gekreuzten budjadinger und gelderner Racen am höchsten im Preise. Auch in Südholland hat die Pferdezucht in den letzten Jahren sehr zugenommen. Gute und starke Zugpferde liefert Friesland, gute Ackerpferde Seeland. Die Rindviehzucht hat in den letzten Jahren in Folge der Ausfuhr nach England sehr zugenommen, weniger an Zahl als durch Racenkreuzung an Werth. Es wird viel mit englischen Racen gekreuzt und in den übrigen Provinzen mit denen Nord- und Südhollands, wo das fetteste und schwerste Vieh gezogen wird. Die Schafzucht hat in Folge der Urbarmachung der Heidestrecken in den meisten Provinzen eher ab- als zugenommen. Hauptort für die Schafzucht ist die Insel Texel, von wo von 1851—60 55,458 Schafe und 161,567 Lämmer zu einem Gesammtwerth von 1,535,463 Gulden nach Nord- und Südholland ausgeführt worden sind. Dann ernährt auch der Heideboden von Drenthe noch zahlreiche Schafe, 1860 indeß nur noch 118,267 Stück gegen 133,764 1855. Ziegen werden am meisten in Nordbrabant und Geldern gehalten, und zwar in steigender Anzahl; man zählte 1860 114,389 Stück gegen 99,572 Stück 1853. Die Schweinzucht ist in Geldern am bedeutendsten. Es wurden 1860 mehr aus- als eingeführt 89,007 Stück Rindvieh, 201,037 Schafe, 28,231 Schweine. Hühner- und Taubenzucht ist allgemein verbreitet. Hühnereier werden aus allen Provinzen, hauptsächlich aber aus Geldern, Utrecht, Overyssel und den beiden Holland, exportirt, 1860 1,809,300 Stück. Bienenzucht wird auf dem Buchweizen- und Heideboden betrieben, bildet aber nirgends einen Haupterwerbszweig. Die Jagd ist wegen der geringen Waldungen unbedeutend und beschränkt sich auf Hasen, Rebhühner, Waldschnepfen, Haselhühner, Enten, Gänse ꝛc. Rehe und Hirsche finden sich noch in Overyssel und Geldern, Kaninchen in Menge in den Dünen. Die Fischerei beschäftigte und ernährte früher cirka 100,000 Menschen. Wiewohl jetzt andere Nationen, namentlich die Schotten und Norweger, bedeutende Konkurrenz machen, so behauptet doch der holländische Häring noch seinen alten Ruhm. Die große oder Salzhäringsfischerei wurde in den letzten 5 Jahren mit 90—97 Schiffen betrieben, von denen $^2/_3$ von Vlaardingen aus bemannt wurden. Sie beginnt Ende Juni und endigt im Nov. oder Dec. Der Ertrag war 1861 92,260 Tonnen im Werth von 552,000 Gulden. Die kleine oder frische Häringsfischerei, die an der Küste der Nordsee von Scheveningen, Katwyck, Noordwyk und Egmond am See aus von Aug. bis Nov. oder Dec. betrieben wird, ertrug 1861 20,568,450 Häringe im Werth von 435,697 Gulden. Die Fischerei mit Schleppnetzen, die besonders auf Schollen, Thunfische und Steinbutten gerichtet ist, brachte 1861 500,728 Gulden ein. Die Fischerei mit Kabeljaunetzen und Angelschnüren auf Kabeljaue, Schell-, Kohl-, Kehl- und Leppfische ꝛc. gab einen Ertrag von 22,123 Tonnen im Werth von 8549 Gulden. Die Süderseefischerei bringt vornehmlich Brathäringe (1861 25,419,095 Stück), Anchovis (1861 6992 Anker), Butte (ungefähr 2 Millionen), Aale und Garnale ein. Die Muschelfischerei wird besonders auf Texel und zu Egmond am See, der Austernfang auf Texel und in Seeland, der Miesmuschelfang in Seeland getrieben. Die binnenländische Süßwasserfischerei hat in den letzten 2 Jahrzehnten in Folge der vielen Austrocknungen sehr an Bedeutung verloren. Sie liefert vornehmlich Lachse, Aale, Hechte, Barsche, Plötze ꝛc. Was die Forstwirthschaft betrifft, so ist Geldern diejenige Provinz, welche am meisten Zimmer- und Brennholz liefert und wo sich auch einige Waldungen vorfinden. Das meiste Zimmer- oder Schiffbauholz kommt theils von den Ostseeländern, theils auf großen Flößen den Rhein herunter. Im Jahre 1860 betrug die Einfuhr an Holz 12,231,492 Gulden, wovon für 11,506,508 Gulden zum Verbrauch im Inlande bestimmt waren. Der Holzbestand nimmt in denjenigen Provinzen, wo, wie in Nord- und Südholland, in Folge des steigenden Werthes der Produkte des Landbau's der Wald mehr und mehr in Ackerland verwandelt wird, mit jedem Jahre ab, während in anderen Provinzen, wo, wie in Nordbrabant, Geldern, Drenthe und Limburg, viel Heideboden kultivirt wird, die Holzpflanzungen zunehmen. Als Brennmaterialien dienen Steinkohlen und Torf; Brennholz gilt als Luxusartikel. Eigene Steinkohlen verbraucht nur Limburg, doch reicht die Produktion für den Bedarf dieser Provinz bei weitem nicht hin. Die übrigen Provinzen ziehen ihren Bedarf an Steinkohlen meist aus England, Belgien und Preußen, besonders aus den Ruhrgegenden. Im Jahre 1860 betrug der Gesammtwerth der eingeführten Steinkohlen 10,270,040 Gulden. Der Torfboden wird in regelmäßigen und unregelmäßigen eingetheilt. Letzterer ist derjenige Torfboden, der eine geringere Qualität von Torf liefert und in kleineren Partien. Es gehören hierzu die Torfmoore in Nordbrabant, Geldern, Seeland, im Bezirk Amersfoort in der Provinz Utrecht, in einem Theile von Overyssel, in den Bezirken Alkmaar und Hoorn in Nordholland und einigen Gemeinden in Südholland. Der regelmäßige Torfboden zerfällt wieder in solchen, welcher unter, und in solchen, welcher über dem gewöhnlichen Wasserstande des Sommers liegt. Der regelmäßige Torfboden lieferte 1860 31,450,076, der unregelmäßige 3,244,107, der gesammte Torfboden 34,694,183 Tonnen, à 100—110 Torfstücke. $^4/_5$ der ganzen Torfproduktion kommen auf die vier nordöstlichen Provinzen des Landes, wo sich der hohe Torfboden befindet; aber gerade hier hat die Torfproduktion seit 1856 bedeutend abgenommen, was in den Besteuerungsverhältnissen seinen Grund hat. An Metallen sind die N. sehr arm; es gibt nur 4 Schmelzöfen, zu Ulft, Hummelo und Wijch in Geldern und zu Deventer in Overyssel, die aus der

Digitized by Google

Nachbarschaft bezogenes Eisenerz verarbeiten und jährlich ungefähr 3 Millionen niederländische Pfd. Eisen zu einem Werthe von 240,000 Gulden produciren.

Ueber die industrielle Thätigkeit fehlen die statistischen Angaben. Uebrigens besteht volle Gewerbefreiheit. Die meisten Fabrikanten genießen auch für ihre Industrie ganze od. partielle Abgabenfreiheit in Beziehung auf Steinkohlen, Torf, Salz ꝛc. Daß die Industrie im Steigen begriffen ist, beweist die zunehmende Anwendung von Dampfmaschinen. Man zählte Ende 1853 378 Fabriken u. Werkstätten mit 392 Dampfmaschinen u. 587 Kesseln, zusammen 7193 Pferdekräfte, Ende 1860 aber 708 Fabriken mit 794 Dampfmaschinen und 1043 Kesseln, zusammen 13,346 Pferdekräfte. Die niederländische Gesellschaft für Beförderung der Industrie hat sich durch jährliche Ausstellungen, Beförderung von Probeversuchen, Prämienverleihungen ꝛc. sehr verdient gemacht. Hauptfabrikorte sind Amsterdam, Haarlem, Rotterdam, Leyden, Dortrecht, Haag, Utrecht, Mastricht, Roermond. Von 600—700 Schiffswerften beschäftigen sich ungefähr 150 mit dem Bau von Seeschiffen. Es wurden 1861 in den N.n gebaut 116 neue Seeschiffe mit einer Tragfähigkeit von 8290 Last. Die große Zunahme der Anwendung von Dampfmaschinen in Fabriken und auf Schiffen hatte die Errichtung mehrer Eisengießereien zur Folge, wovon die größten die in Amsterdam u. die der niederländischen Dampfschifffahrtsgesellschaft (auf dem Rhein und nach London) sind. Indem wir hinsichtlich der Fabriken auf die den einzelnen niederländischen Orten gewidmeten Artikel verweisen, bemerken wir nur noch, daß die Ziegelöfen, die Papier-, Oel-, Korn- und Reisschälmaschinen, die Cigarren-, Tabaks- und Krappfabriken, die Branntweinbrennereien, die Zuckerraffinerien, die Lein- und Baumwollwebereien, die Gerbereien und Schuhfabriken, die Gold- u. Silberwaarenfabriken zu den Hauptzweigen der niederländischen Industrie gehören. In Betreff des Handels wurde seit 1850 eine liberale Politik verfolgt. Nach dem am 1. November 1862 in Kraft getretenen Gesetz betragen die Eingangszölle höchstens 5 Procent, einige Artikel, wie Cigarren, Fußteppiche, Porzellan, eingemachtes Obst, Salz und Zucker ausgenommen, welche höher verzollt werden. Zugleich wurden alle Ausgangszölle abgeschafft, mit Ausnahme derjenigen auf Lumpen. Die Einfuhr betrug 1846 255,544,644, 1861 469,169,478, 1862 445,587,477 Gulden, die Ausfuhr 1846 210,352,634, 1861 401,121,914, 1862 381,383,470 Gulden. Aus seinen Kolonien bezieht das Land hauptsächlich Kaffee, Zucker, Reis, Indigo und Zinn. In Amsterdam wurden 1861 eingeführt 73,592,678 Pfund (Kilogramm) Kaffee, davon 58,548,365 Pfund aus den ostindischen, 187,186 Pfd. aus den westindischen Kolonien, wovon 62,845,800 Pfd. zur Ausfuhr kamen; 114,982,232 Pfd. Rohzucker, davon 97,568,113 Pfd. aus den ostindischen, 9,242,350 Pfd. aus den westindischen Kolonien, wovon 84,849,934 Pfd. wieder ausgeführt wurden; 62,046,646 Pfd. Reis, davon 14,444,510 Pfd. aus den niederländischen Kolonien, 40,009,620 Pfd. aus England und den englischen Kolonien und 1,632,434 Pfd. aus Nordamerika, wovon 11,548,369 Pfd. exportirt wurden; 1,076,332 Pfd. Indigo, davon 504,389 Pfd. aus den ostindischen Kolonien, wogegen die Ausfuhr 1,263,433 Pfund betrug; 5,013,816 Pfd. Zinn, davon 4,787,337 Pfd. aus den ostindischen Kolonien, wovon 4,742,790 Pfd. zur Ausfuhr kamen. Außerdem beziehen die N. Manufakturwaaren und Steinkohlen hauptsächlich aus England, Preußen und Belgien, Getreide aus den Ostseeländern und Archangel, Erbsen und Linsen aus Preußen, Schiffbauholz aus Norwegen, Garn aus England, Wien und Frankreich, während sie selbst mit Produkten des Landbau's, besonders mit Gemüse, Vieh, Butter, zum Theil den londoner Markt versehen, Fische meist nach Belgien u. Deutschland und Käse nach England, Frankreich, Belgien und Hamburg verschicken. Der Handel mit dem Auslande geschieht ungefähr zu $^2/_3$ zur See, zu $^1/_3$ auf dem Landwege. Beladen und leer liefen 1861 ein 9069 Schiffe von 1,746,351 Tonnengehalt, 1862 8861 Schiffe von 1,757,625 Tonnengehalt, 1861 aus 9131 Schiffe von 1,771,389 Tonnengehalt, 1862 9078 Schiffe von 1,839,281 Tonnengehalt. Die Handelsmarine bestand Ende 1846 aus 1936 Schiffen von 189,774 Last, worunter 5 Dampfschiffe, Ende 1861 aus 2332 Schiffen von 286,267 Last, worunter 40 Dampfschiffe, Ende 1862 aus 2289 Schiffen zu 277,180 Last. Auf den Flüssen und Kanälen liefen 1861 ein 20,838 beladene Schiffe von 1,734,822 Tonnen, aus 12,093 beladene Schiffe von 1,045,930 Tonnen. Der Verkehr zu Lande wird durch gut unterhaltene Landstraßen und 5 Haupteisenbahnlinien (holländische von Amsterdam nach Rotterdam, rheinische von Amsterdam nach Utrecht und von da nach Rotterdam und Emmerich, aachen-mastricht-landener, moerdijk-antwerpener, lüttich-mastrichter) befördert. Andere Bahnlinien sind im Bau begriffen, und es wurden nach dem Gesetz vom 18. Aug. 1860 die Gesammtbaukosten auf 100 Millionen Gulden veranschlagt, wovon jährlich wenigstens 10 Millionen zur Verwendung kommen. Hierzu kommt ein sehr ausgebildetes Telegraphenwesen. Unter den Kreditanstalten nimmt die niederländische Bank, den 1. April 1814 zu Amsterdam gegründet, den ersten Platz ein. Ende 1861 zählte man 57 Handels- und Industriekammern mit 489 Mitgliedern. Hauptgeldmarkt ist Amsterdam. Börsen befinden sich hier und in Rotterdam. Münzeinheit ist der Gulden, der bei einem Gewicht von 10 Gramm (wigtjes) 9450 Gramm feines Silber enthält und in 100 Cents eingetheilt wird. Maß- u. Gewichtssystem ist nach dem Gesetz vom 21. August 1816 das metrische, wobei die niederländische Elle = 1 Meter, das niederländische Pfund = 1 Kilogramm als Einheiten angenommen werden. 10 Ellen machen eine Roede (Dekameter), 1000 eine Meile (Kilometer); der zehnte Theil der Elle heißt Palm (= 1 Decimeter), der hundertste Duim (= 1 Centimeter), der tausendste Streep (= 1 Millimeter). Flächenmaße sind die Quadratelle (Centiare), die Quadratroede (Are) u. Bunder (= 1 Hektare). Für Brennholz ist die Einheit die Wisse (= 1 Kubikelle); für Flüssigkeiten die Kan (= 1 Litre oder Kubikpalm); für trockene Sachen der Kop (Litre); 10 Kop machen eine Schepel (= 1 Dekalitre), 100 einen Sack oder Muid, 30 Muid eine Last aus. Die Unterabtheilungen des niederländischen Pfunds heißen Ons = $^1/_{10}$ Pfd. (Hektogramm), Lood = $^1/_{100}$ Pfd. (Dekagramm), Wigtje = $^1/_{1000}$ Pfd. (Gramm), Korrel $^1/_{10000}$ Pfd. (Decigramm).

Digitized by Google

Was die geistige Kultur betrifft, so ist der Volksunterricht in den N.n allgemein verbreitet. Oeffentliche, von den Gemeinden unterhaltene Elementarschulen zählte man 1860 2498, Privatschulen 1065, zusammen 3563 Elementarschulen. Außerdem gab es 287 Kinderbewahranstalten und 445 Warteschulen, 140 Repetitions- u. 125 Sonntagsschulen. Bildungsanstalten für Lehrer bestehen zu Herzogenbusch, Gröningen und Haarlem. Die Oberaufsicht über das Schulwesen führen 11 Inspektoren, in jeder Provinz einer. Der höhere Unterricht wird in sogenannten lateinischen Schulen und Gymnasien ertheilt; erstere sind ausschließlich Vorbildungsanstalten für den Besuch der Hochschulen; letztere zerfallen in 2 Klassen, deren letzte für Nichtstudirende bestimmt ist und in der neuere Sprachen, Naturwissenschaften, Zeichnen, auch Handelsfächer gelehrt werden. Im Jahre 1860 zählte man 33 lateinische Schulen und 30 Gymnasien, von denen jedoch einige sehr unbedeutend sind u. 18 weniger als 10 Schüler zählten. Die Hochschulen bestehen aus 3 Staatsuniversitäten, zu Leyden, Utrecht und Gröningen, und 2 Athenäen, zu Amsterdam und Deventer, u. städtischen, den Universitäten nachgebildeten Anstalten, denen jedoch das Recht zu examiniren und akademische Würden zu ertheilen nicht zusteht. An der Spitze einer jeden Universität steht ein Kuratorium; aus den Professoren wird jährlich ein Rektor gewählt, der mit den Dekanen den akademischen Senat bildet. Die Prediger der reformirten Kirche erhalten ihre Ausbildung auf den Universitäten u. den beiden Athenäen; die Prediger der übrigen Konfessionen, Remonstranten, Mennoniten oder Anabaptisten, Lutheraner, Separatisten, Jansenisten, auf besonderen Seminarien. Die Römisch-Katholischen haben 7 Seminarien (zu Driebergen, Warmond, Voorhout, Culemburg, Haaren, Hoeven und Roermond. Zur Ausbildung von Civilingenieuren und Beamten für die ostindischen Kolonien besteht zu Delft eine königliche Akademie. Klinische Schulen zur Bildung von Landärzten, Chirurgen, Apothekern und Hebammen befinden sich zu Rotterdam, Amsterdam, Alkmaar, Hoorn und Middelburg. Zur Ausbildung von Militär- und Marineärzten und Chirurgen besteht in Utrecht eine Staatsanstalt. Die Armee hat eine Bildungsanstalt zu Breda, die Marine zu Wilhelmsoord am Helder. Gewerbschulen sind eine Schule für Handel und Industrie zu Amsterdam, eine technische Schule zu Utrecht, die zweite Abtheilung des Athenäums zu Mastricht und eine Akademie für Handelswissenschaften zu Rotterdam. Für Ausbildung von Künstlern bestehen eine königliche Schule für schöne Künste zu Busch, eine Akademie für schöne Künste (Malerei, Skulptur, Baukunst u. Kupferstechkunst) zu Amsterdam, eine andere zu Rotterdam, eine Akademie Minerva für schöne Künste, Zeichnen, Baukunst ꝛc. zu Gröningen, eine königliche Musikschule im Haag, 2 Musikschulen der Gesellschaft für die Tonkunst zu Rotterdam u. Leyden, eine Musikschule der königlichen Akademie zu Mastricht. Außerdem bestehen noch verschiedene Zeichen- und Bau-, Zeichen- und Industrie-, Zeichen- und Handwerkerschulen, eine landwirthschaftliche Schule zu Gröningen, Navigationsschulen zu Rotterdam, Leyden, Dortrecht, Krimpen am Lek, Ablasserdam, Amsterdam, Helder, Edam, Harlingen, de Lemmer, Gröningen, Delfzyl und Veendam, eine Landesveterinärschule zu Utrecht. Als Bildungsanstalten sind noch zu erwähnen 3 Taubstummenanstalten, zu Gröningen, Herlaar in Nordbrabant u. Rotterdam, 2 Blindeninstitute, zu Amsterdam u. Grave, eine Idiotenschule im Haag, eine Ackerbaukolonie für verwahrloste Knaben zu Ryfselt bei Zütphen u. eine andere ähnliche landwirthschaftliche Anstalt zu Montfoort in der Provinz Utrecht. Reich sind die N. an Gesellschaften für Wissenschaft u. Kunst, hinsichtlich deren wir auf die Artikel Akademie und Gelehrte Gesellschaften verweisen.

Die Sammlungen und sonstigen Anstalten für Wissenschaft und Kunst sind bei den betreffenden Städten erwähnt. Im Buchhandel haben die N. in den ersten Jahrhunderten nach Erfindung der Buchdruckerkunst eine bedeutende Rolle gespielt. Die Preßfreiheit hat von jeher daselbst bestanden, daher Schriften freisinniger Tendenz hier immer ihre Verleger fanden. Die Tagespresse ist sehr ausgedehnt; jede Stadt von einiger Bedeutung besitzt eine oder mehre Zeitungen. Man zählt wenigstens 300 Buchdruckereien und 900 Buchhandlungen, wovon ein Drittel Verlagsgeschäfte sind. Hauptsitz des Buchhandels ist Amsterdam. Die Medicinalpolizei wird geübt von 13 Medicinalkommissionen, je 2 in den Provinzen Süd- u. Nordholland und einer in jeder der übrigen 9 Provinzen. Anfangs 1861 gab es 55 Civilkrankenhäuser. An Wohlthätigkeitsanstalten hat es in den N.n von jeher nicht gefehlt, doch hatte die Armenpflege stets einen kirchlichen oder privaten Charakter. Nach dem Gesetz vom 28. Juni 1854 gibt es 4 Arten von Wohlthätigkeitsanstalten: 1) Staats-, Provinzial- und Gemeindeanstalten; 2) Anstalten der kirchlichen Vereine; 3) Anstalten von Privatpersonen und besonderer nicht kirchlicher Vereine; 4) Anstalten gemischten Charakters.

Die Staatsverfassung ist konstitutionell-monarchisch. Die erste Verfassung war die vom 29. März 1814, welche nach dem Beitritt Belgiens durch die Verfassung vom 24. August 1815 ersetzt wurde. Die Trennung Belgiens machte eine Revision der Verfassung nothwendig, welche in sehr beschränktem Maße 1840 Statt fand und am 4. Sept. desselben Jahres Gesetzeskraft erlangte. Die neue, sehr freisinnige Verfassung vom 25. Oktober 1848 verdankt das Land den politischen Ereignissen jenes Jahres (s. unten: Geschichte). Die gesetzgebende Gewalt ist zwischen dem König und den Repräsentanten der Nation, den Generalstaaten (Staten Generaal), getheilt; die vollziehende Gewalt steht allein dem König zu. Die Generalstaaten zerfallen in eine erste und zweite Kammer. Die Mitglieder der ersten Kammer, 39 an der Zahl, werden durch die Provinzialräthe (Provinciale Staten) gewählt, und zwar aus den in Bezug auf die direkten Steuern Höchstbesteuerten, von denen in jeder Provinz nur 1 auf 3000 Einw. kommen darf. Die Mitglieder der zweiten Kammer, 72 an der Zahl (1 auf 45,000 Einw.), werden nach dem Gesetz vom 28. Dec. 1858 in 38 Wahldistrikten durch die großjährigen, eingesessenen Niederländer gewählt, welche das 23. Jahr zurückgelegt haben, im vollen Genusse ihrer bürgerlichen und politischen Rechte stehen und an direkten Steuern jährlich eine je nach den örtlichen Verhältnissen von 20—160 Gulden wechselnde Summe zahlen. Die Dauer einer Legislaturperiode ist 4 Jahre, in der Weise, daß alle 2 Jahre die Hälfte

Digitized by Google

der Mitglieder ausscheidet. Die Mitglieder der ersten Kammer erhalten ihr Mandat auf 9 Jahre, und es scheidet alle 3 Jahre ein Drittel aus, doch können die Abtretenden wieder gewählt werden. Die Sitzungen werden jedes Jahr am 3. Montag des September eröffnet und sind öffentlich. Der König schließt die Sitzungen und ist auch befugt, die Kammern aufzulösen. Grundzüge der Verfassung sind ferner: Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit des Königs, Verantwortlichkeit der Minister, jährliche Feststellung des Budgets, Rechtfertigung der Einnahmen und Ausgaben nach jeder Budgetperiode vor der gesetzgebenden Gewalt, Garantie der persönlichen Freiheit, Freiheit des religiösen Kultus, gleicher Schutz und gleiche Rechte für alle Konfessionen, allgemeine Wehrpflicht. Die Regierung geht auf den ältesten Sohn des Königs oder dessen männliche Nachkommen, in Ermangelung der letzteren auf die Brüder des Königs und deren Descendenten nach dem Rechte der Erstgeburt und in Ermangelung dieser auf die Töchter des letzten Königs nach dem Rechte der Erstgeburt über. Der König darf keine fremde Krone tragen, mit Ausnahme derjenigen von Luxemburg. Sein Einkommen fließt theils aus Domanialgütern, theils besteht es aus einer festen, jedesmal bei der Thronbesteigung fixirten Civilliste (jetzt 600,000 Gulden); außerdem werden jährlich 50,000 Gulden für Unterhaltung der königlichen Schlösser bewilligt. Der Kronprinz führt den Titel „Prinz von Oranien". Im Fall der Minderjährigkeit steht der König unter Vormundschaft einiger Mitglieder des königlichen Hauses und einiger vornehmen Niederländer. Der König hat die Oberleitung der auswärtigen Angelegenheiten, das Recht der Kriegserklärung, schließt und bestätigt Friedens- und andere Verträge mit anderen Mächten. Er hat den Oberbefehl über die Land- und Seemacht, die oberste Verwaltung der Kolonien und der Finanzen, verleiht Adelstitel und andere Auszeichnungen, übt das Recht der Begnadigung, legt den Kammern Gesetzentwürfe vor, sanktionirt oder verwirft die Anträge der Kammern, hat den Vorsitz im Staatsrathe, dessen Mitglieder er ernennt und wählt, und entläßt seine Minister nach Belieben. Alle königlichen Beschlüsse und Bescheide müssen aber durch einen Minister kontrasignirt sein. Gegenwärtiger König ist Wilhelm III., geboren den 19. Febr. 1817, succedirte den 17. März 1849. Sein Titel ist: König der Niederlande, Prinz von Oranien-Nassau, Großherzog von Luxemburg. Angeredet wird der König mit Sire. Königliche Residenz ist Haag. Im Monat April pflegt der Hof eine Woche lang in Amsterdam auf Kosten dieser Stadt zu residiren.

Was die kirchlichen Verhältnisse anlangt, so steht die reformirte Kirche unter einer allgemeinen Synode, welche aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten, Sekretär, Quästor und 16 Mitgliedern besteht u. jährlich am 1. Mittwoch des Juli im Haag zusammentritt. Sie zählte 1861 1312 anerkannte kirchliche Gemeinden. Die evangelisch-lutherische Kirche, deren Synode am Mittwoch nach Pfingsten im Haag abgehalten wird, zählt 49 anerkannte Gemeinden; die hergestellte evangelisch lutherische Kirche (Altlutheraner) steht unter einer allgemeinen kirchlichen Kommission und zählt 8 anerkannte Gemeinden. Die Mennoniten haben keine Centralverwaltung und bilden 124 anerkannte Gemeinden. Die Brüderschaft der Remonstranten, an deren Spitze eine Kommission steht, zählt 22 anerkannte Gemeinden. Die Herrnhuter haben 2 Gemeinden. Die Deutschevangelischen der evangelischen Kirche in Preußen bilden seit 1857 eine Gemeinde im Haag. Die christlichen Separatisten, welche sich von der reformirten Kirche getrennt haben, zählen 233 anerkannte Gemeinden. Die römisch katholische Kirche, welche in den N. seit 1853 organisirt ist, besteht aus 5 Diöcesen: dem Erzbisthum Utrecht und den Bisthümern Haarlem, Herzogenbusch, Breda u. Roermond, welche in 926 Gemeinden zerfallen. Der katholische Klerus bestand 1861 aus circa 1800 Mitgliedern. Die Zahl der Klöster hat seit 1853 sehr zugenommen, besonders in Nordbrabant und Limburg. Die altbischöfliche Kirche (Jansenisten) hat 3 Diöcesen: das Erzbisthum Utrecht und die Bisthümer Haarlem u. Deventer, und zählt 25 anerkannte Gemeinden. Die Israeliten stehen unter einer Centralkommission und besitzen 14 Haupt- und 72 Kreissynagogen und 13 Rabbinate.

In administrativer Beziehung besteht das europäische Gebiet des Königreichs der N. nach den beiden letzten Grundgesetzen vom 16. Sept. 1840 u. vom 25. Oktober 1848 aus 11 Provinzen: Nordbrabant, Geldern, Südholland, Nordholland, Seeland, Utrecht, Friesland, Overyssel, Gröningen, Drenthe und dem Herzogthum Limburg. An der Spitze der Staatsverwaltung steht ein Ministerrath, der seit Auflösung der beiden Ministerien des Kultus am 1. Juni 1862 aus den Chefs der 7 Ministerien: des Auswärtigen, der Justiz, des Innern, der Marine, der Finanzen, des Kriegs und der Kolonien, besteht. Das Präsidium wechselt unter den Ministern nach der Reihenfolge ihrer Ernennung alle 3 Monate. An der Spitze der Verwaltung einer jeden Provinz steht ein königlicher Kommissar (früher Gouverneur genannt). Jede Provinz wird durch Provinzialstände vertreten, deren Mitglieder auf 6 Jahre gewählt werden. Die Obrigkeit jeder Gemeinde besteht aus einem Rath von 7—39 Mitgliedern, einem Bürgermeister und Schöffen (Wethouders). Der Bürgermeister wird vom König auf 6 Jahre ernannt; die Schöffen werden vom Rath aus seiner Mitte auf dieselbe Zeit gewählt. Die Wahl der Rathsherren geschieht durch die Bürgerschaft. Der höchste Gerichtshof ist der hohe Rath im Haag, zugleich allgemeiner Kassationshof. Unter ihm stehen die 11 Provinzialgerichte, von diesen ressortiren die Bezirksgerichtshöfe (Arrondissementsregtbanken), 34 an der Zahl, von diesen endlich die 150 Einzelrichter (Kantonregters). Es besteht Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, eine Staatsanwaltschaft, Beweistheorie, aber ohne Schwurgerichte. In finanzieller Beziehung bieten die N. manches Merkwürdige dar. Bei der Invasion der Franzosen 1795 betrug die Schuld der Republik 787 Millionen Gulden u. stieg bis Ende 1803 in Folge von Erpressungen und Zwangsanleihen bis auf 1126 Millionen. Bei der Einverleibung der N. in das französische Kaiserreich wurde diese noch um 90 Millionen vermehrte Schuld tiercirt u. belief sich demnach beim Abzug der Franzosen 1814 auf 575 Mill. Gulden. Durch das Gesetz vom Mai 1814 wurde die ganze Schuld wieder ins Leben gerufen u. in eine 2½procentige verwandelt. Das Nominalkapital der Schuld stieg dadurch auf

Digitized by Google

1822½ Mill. Gulden. Bei der Losreißung Belgiens betrug die Schuld 1756 Mill., 1844 1324,533,531 Gulden, wovon 83,210,000 auf Belgien übertragen wurden. Die 4 folgenden Jahre ergaben ein Deficit von 35 Millionen. Im Jahre 1850, von wo an der finanzielle Aufschwung des Landes datirt, betrug die Schuld 1239,592,646 Gulden, 1864 in Summa 1015,229,082. Die **Kriegsmacht** zerfällt in die Land- und Seemacht. Für erstere ist das Königreich seit 1860 in 7 Bezirke eingetheilt, deren Chefs ihren Sitz in Herzogenbusch (Nordbrabant), Arnhem (Geldern und Overyssel), dem Haag (Südholland), Haarlem (Nordholland und Utrecht), Vlissingen (Seeland), Gröningen (Friesland, Gröningen und Drenthe) und Mastricht (Limburg) haben. Die Gesammtstärke der europäischen Armee (9 Regimenter Infanterie, 5 Regimenter Kavallerie, 5 Regimenter Artillerie, Genie- und Pontoniercorps) betrug 1864 61,070 Mann, die der ostindischen Armee am 31. December 1862 24,544 Mann Infanterie, 2823 Mann Artillerie, 624 Mann Kavallerie, 937 Mann Sappeure und Genie, 1264 Offiziere, zusammen 30,192 Mann. Zur Vertheidigung des Landes in Kriegszeiten und zur Erhaltung der Ordnung im Innern besteht außerdem in 10 Provinzen (Limburg ausgenommen) eine Landwehr (Schutterye), in welcher jeder eingesessene Einwohner vom 25. bis 34. Jahre zu dienen verpflichtet ist. Die **Kriegsmarine** besteht aus den Schiffen für den innern Dienst, den Schiffen für die Reise nach oder von Ost- und Westindien, dem westindischen u. dem ostindischen Geschwader und den Schiffen im Meere. Am 1. Juli 1864 bestand die Flotte aus 57 Dampfern, nämlich: 4 Schraubenfregatten zu je 51 und 45 Kanonen, einer schwimmenden Batterie zu 45 Kanonen, 2 Schraubenkorvetten zu je 19 Kanonen, einer desgleichen (Transportschiff) zu 26 Kanonen, 10 desgleichen zu je 10 u. 20 Kanonen, 28 Schraubenschoonern zu je 8 und 10 Kanonen, 11 Raddampfern zu je 1 und 8 Kanonen, und 87 Segelschiffen, nämlich: 5 schwimmenden Batterien zu je 26 und 32 Kanonen, 2 Linienschiffen zu je 74 Kanonen, 3 Fregatten zu je 52, 4 desgleichen zu je 32 Kanonen, 4 Korvetten zu je 22, 2 desgleichen zu je 10 und 20 Kanonen, 5 Briggs zu je 12 und 18 Kanonen, 3 Schoonerbriggs zu je 6 und 10 Kanonen, 3 Schoonern zu je 1 und 3 Kanonen, einer Korvette (Transportschiff) zu 10 Kanonen, 35 Kanonenbooten, 13 Kanonierschoonern (zur Küstenvertheidigung) zusammen mit 65 Kanonen, einer gepanzerten Kanonenschaluppe, 6 Hafen- u. Schulschiffen zusammen mit 114 Kanonen, im Ganzen aus 144 Schiffen mit 1790 Kanonen. Die aktive Stärke der Mannschaft betrug am 1. Januar 1864 5903 Mann, ungerechnet 800 Mann Eingeborner im ostindischen Dienst. Das königliche Wappen ist der goldene schreitende Löwe des Hauses Nassau mit ausgestreckter Zunge, auf azurblauem Felde, mit einem goldenen Block und dem Wahlspruch „Je maintiendrai". Die Staatsflagge besteht aus 3 horizontallaufenden Streifen, roth, weiß, blau. Die Nationalfarbe und das Feldzeichen sind Orange. Ritterorden sind der militärische Wilhelmsorden, am 30. April 1815 gegründet, mit 4 Klassen, u. der Orden des niederländischen Löwen, am 19. September 1815 gegründet, mit 3 Klassen. Außerdem werden verschiedene Kreuze und Medaillen an Militärpersonen verliehen. Die 1811 aufgehobene Deutschordensballei wurde durch Dekret vom 8. August 1815 wieder hergestellt.

Die niederländischen **Kolonien** theilen sich in die ostindischen, westindischen mit Surinam und die afrikanischen an der Guineaküste. Die ostindischen Kolonien: Java u. Madura, Sumatra (Westküste), Benkulen, Campongs, Palempang, Riau, Banca, Billiton, Borneo (West-, Ost- u. Südküste), Celebes, die Molukken (Menado, Ternate, Amboina und Banda), Timor, Bali und Lombok, umfaßten 1862 einen Flächenraum von 28,923,2 QMeilen mit 17,934,054 Einwohnern; die westindischen: Curaçao, Aruba, St. Martin, Bonaire, St. Eustach und Saba, 2829,9 QM mit 93,417 Einw.; Surinam im Dec. 1861 2812 QM. mit 52,176 Einw. (16,805 Freien und 35,371 Sklaven); die Kolonien an der Guineaküste 500 QM. mit cirka 110,000 Einw., alle zusammen 32,253,1 QM. mit 18,137,471 Einw. Ueber die zu den N.n und zugleich zum deutschen Bunde gehörigen Territorien, das **Großherzogthum Luxemburg** u. das **Herzogthum Limburg**, s. die betreffenden Artikel. Vgl. **Le Clont**, Le Royaume du Pays-Bas et ses colonies, Brüssel 1822, 2 Bde.; **Kohl**, Reisen in den N.n, Leipzig 1850, 2 Bde.; **Staring**, De bodem van Nederland, Haarlem 1856—60, 2 Bde.; Statistische jaarboeken voor het Koningrijk der Nederlanden, Gravenhage 1851 ff.

Geschichte. Von den im weiteren Sinne N. genannten Niederungen, welche von den Ardennen, den Vogesen, dem Hundsrück, dem Siebengebirge, dem Spessart, dem Odenwald und dem Harz eingeschlossen werden, gehörte der vom großen Stamm der Belgier bewohnte südliche Theil zu Cäsars 3 iten zu Gallien (Gallia belgica), der nördliche, zwischen der Maas, der Waal und dem Rhein gelegene, die sogenannte Insel der Bataver, nebst Friesland zu Germanien. Nördlich vom Rhein wohnten die Friesen. Stammverwandte der Bataver waren die Kaninefaten, die aber noch früher als jene aus der Geschichte verschwinden. Als Cäsar 54 v. Chr. die Belgen bekriegte, ließen sich die Bataver von ihm zu einem Bündniß mit dem römischen Volk gewinnen, welches ihnen den Vortheil brachte, daß ihr Land mit Kanälen, Dämmen, Straßen und festen Plätzen versehen ward. In des Drusus und Germanicus Kämpfen gegen die Friesen u. Kaninefaten bewiesen sie sich als treue Bundesgenossen der Römer, erhoben sich aber unter Claudius Civilis (s. d.) mit den Kaninefaten und Friesen und anderen benachbarten germanischen Stämmen vergeblich gegen die drückende Herrschaft Roms (70 n. Chr.). Später erscheinen sie theils als handeltreibende, theils als seefahrende Nation und als Seeräuber, die endlich den Römern unterlagen. Im 5. Jahrhundert wurden die Bataver, im 6. die Belgier der fränkischen Herrschaft unterworfen, die Friesen dagegen erst von Karl dem Großen besiegt, doch ließ ihnen derselbe gegen Annahme des Christenthums ihre Freiheiten. Durch den Vertrag von Verdun (843) kamen die nördlichen N. (Batavien und Friesland) an das deutsche Reich und wurden nun durch Statthalter regiert, die sich in der Folge unabhängig machten. Brabant od. Niederlothringen u. später auch Luxemburg, Limburg und Geldern wurden zu Herzogthümern, Flandern, Holland, Seeland, Hennegau, Artois, Namur u. Zütphen zu Grafschaften; das eigent-

Digitized by Google

ilche Friesland blieb frei, Utrecht wurde ein Bisthum, dessen weltliche Herrschaft sich auch über Overyssel und Gröningen erstreckte. Unter den dortigen Dynasten waren die Grafen von Flandern (s. d.) die mächtigsten, und nachdem 1384 diese Grafschaft durch die Vermählung Margarethe's, der Erbtochter Ludwigs II., des letzten Grafen von Flandern, mit dem Herzog Philipp von Burgund an dieses Haus gefallen war, setzte sich Philipp theils durch Heirathen, theils durch Gewalt oder scheinbar freiwillige Abtretungen in den Besitz der meisten niederländischen Gebiete. Schon früher hatten die Grafen von Holland (s. d.) Hennegau und Seeland an sich gebracht, und auch die Friesen erkannten dieselben zeitweilig als ihre Oberherren an. Die letzte Gräfin von Holland ernannte nothgedrungen Philipp von Burgund zu ihrem Nachfolger. Nur die Friesen erwehrten sich der Eroberungsgelüste des Herzogs so glücklich, daß er sie als unmittelbare Vasallen des deutschen Reichs anerkennen mußte. Bei seinem Ableben besaß Philipp 10 holländische Provinzen, denen sein Nachfolger, Karl der Kühne, das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zütphen hinzufügte. Nach dessen Tode (1477) zog Ludwig XI. von Frankreich Burgund, Franche-Comté und Artois als Mannslehen der französischen Krone ein und vereinigte diese Länder mit Frankreich; Karls Erbtochter, Maria, brachte die übrigen niederländischen Besitzungen (1478) ihrem Gemahl, dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich, zu, der die Privilegien der Städte und des Adels bestätigte. Nach Maria's Tode (1482) erhoben die Flamänder, Maximilians Vormundschaft über seine Kinder, Philipp und Margarethe, nicht anerkennend, die Fahne des Bürgerkriegs, und jener ward in demselben 1488 von den Bürgern von Brügge vier Monate lang gefangen gehalten u. erst freigegeben, nachdem er seine Truppen aus dem Lande zurückzuziehen und die Vormundschaft über seinen Sohn den Ständen zu überlassen sich verpflichtet hatte. Maximilian setzte hierauf den Herzog Albert von Sachsen zum Statthalter der N. ein, der schon 1489 Gent, Brügge und Cypern unterwarf u. 1499 Friesland zum Erblehn erhielt. Die Strenge, mit welcher Maximilian die Abgaben eintreiben ließ, veranlaßte einen Aufstand des Landvolks (1491), den sogenannten Brod- und Käsekrieg. Maximilians Nachfolger in den N.n (seit 1493), sein Sohn Philipp, hatte eine Empörung in Geldern, zu Gunsten des jungen Herzogs Karl von Geldern, zu bekämpfen, die nach einem mehrjährigen Krieg 1499 zum Nachtheil Philipps endigte. Nach Philipps Tode (1506) ward sein achtjähriger Sohn, der nachmalige deutsche Kaiser Karl V., in den N.n als Regent anerkannt. Seine Tante Margarethe, die für ihn in Holland und Belgien die Regierung übernahm, war trotz ihres besonnenen und umsichtigen Verfahrens nicht im Stande, den verderblichen Krieg mit Geldern zu beenden, um so weniger, da sich der Herzog Karl mit den Friesen vereinigt hatte. Nachdem Karl 1515 die Herrschaft über die N. übernommen, zu welcher er bald die über Spanien u. Deutschland hinzufügte, kaufte er dem Herzog Georg von Sachsen seine Rechte auf Friesland ab, erwarb dann durch den kempener Vertrag (1517) Overyssel und die utrechtischen Stiftslande und schloß mit dem Herzog von Geldern einen Vergleich, kraft dessen dieses Herzogthum 1538 nach dem Tode des letzten Herzogs an die N. fiel, so daß, da sich in demselben Jahre auch Gröningen unterwarf, die niederländischen Provinzen: Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Seeland, Namur, Zütphen, Ost- und Westfriesland, Mecheln, Utrecht, Overyssel und Gröningen, unter dem Hause Oesterreich vereinigt waren. Die Statthalterin Margarethe war schon 1531 nach einer trefflichen Verwaltung gestorben; ihre würdige Nachfolgerin war des Kaisers Schwester, die verwittwete Königin Maria von Ungarn. Holland u. Friesland hatten besondere Statthalter, wozu der Kaiser Grafen von Nassau berief. Graf Renatus von Nassau-Oranien wurde Generalstatthalter von Holland, Seeland und Friesland und adoptirte, da er selbst keine Kinder hatte, den Grafen Wilhelm von Nassau, der in der Folge das Schicksal der N. entschied. Durch den burgunder Vertrag von 1548 wurden die N. unter Fortdauer ihrer Untheilbarkeit und Unabhängigkeit als burgundischer Kreis unter den Schutz des deutschen Reichs gestellt, worauf der Kaiser 1549 seinem Sohne Philipp von den Ständen huldigen ließ, wogegen Karl die Aufrechterhaltung der Freiheiten und Privilegien der Niederländer eidlich gelobte. Trotz dieses Eides ward schon 1550 die Inquisition in den N.n eingeführt, durch die allein während der letzten Jahre der Regierung Karls V. gegen 100,000 Menschen den Tod erlitten haben sollen. Im Jahre 1556 zog sich Karl von den Regierungsgeschäften zurück und überwies die N. an Philipp II., welcher alle Privilegien und Rechte der Niederländer unangetastet zu lassen schwur. Als die Stände nun, auf ihre Freiheiten sich berufend, gegen die Greuel des Inquisitionsgerichts in die Schranken traten und darauf drangen, daß die spanischen Truppen, welche seit dem letzten Kriege mit Frankreich zurückgeblieben waren, das Land räumen sollten, versprach Philipp zwar das Letztere, verließ aber, ehe dies Versprechen erfüllt ward, die N. und setzte seine Halbschwester, die Erzherzogin Margarethe von Parma, zur Regentin ein (1559), zu deren erstem Rathgeber er den staatsklugen Anton Perenot, späteren Kardinal von Granvella, ernannte, während er ausgezeichneten niederländischen Großen Statthalterschaften und andere Würden ertheilte. So erhielt Wilhelm von Nassau-Oranien die Statthalterschaft über Holland, Seeland, Utrecht und Westfriesland, Graf Egmont ward Statthalter in Flandern und Artois, und Philipp von Montmorency, Graf von Hoorne, zur Würde eines Großadmirals der N. ernannt. Sogleich nach Philipps Abgang nach Spanien erneuerten die Stände ihre dringenden Bitten um Entfernung der spanischen Truppen, die endlich 1560 erfolgte. Granvella ward bald der Gegenstand so erbitterten Hasses, daß sich Philipp II. 1564 genöthigt sah, ihn abzuberufen. Indessen war es schon zu spät, den angefachten Brand zu löschen, zumal die Inquisition zu wüthen fortfuhr. Am 4. November 1565 vereinigte sich der niederländische Adel zu dem sogenannten Kompromiß, d. h. zum Zweck der Abschaffung der Inquisition und Aufrechterhaltung der kirchlichen und politischen Freiheit. Oranien, Egmont und Hoorne traten öffentlich diesem Bunde nicht bei, und nur Herr von Brederode und der Graf Ludwig von Nassau stellten sich an die Spitze desselben (s. Geusen). Nun erhob sich auch das Volk

Digitized by Google

zum offenen Aufstand und erbrach die Kerker der Inquisition. Am 5. April 1566 überreichten 400 Edelleute der Regentin eine Bittschrift, worin die Beseitigung der Inquisition als das einzige Mittel zur Herstellung der Ruhe verlangt ward. Die Statthalterin antwortete ausweichend, und erst als der 1566 ausbrechende Bilderſturm, der in Kurzem 400 Kirchen ihres Schmucks beraubte und sie zum Theil zu protestantischen Gotteshäusern herrichtete, die furchtbare Erbitterung des Volks offenbarte, gab sie das Versprechen, daß die Inquisition abgeschafft und des Geschehenen nicht weiter gedacht werden solle. Brederode's mißlungener Angriff auf Utrecht und Amsterdam hatte jedoch die Auflösung des Geusenbundes zur Folge. Egmont und Hoorne blieben dem König treu, der Prinz von Oranien aber begab sich nach Deutschland, wohin ihm Brederode folgte. Nun brach über die Protestanten ein furchtbares Strafgericht herein. Philipp sandte 1566 den Herzog von Alba mit 10,000 Spaniern als Statthalter nach den N.n, und dieser begann sofort sein Henkeramt mit der rücksichtslosesten Grausamkeit. Er setzte einen „Rath der Unruhen" ein, den das Volk den „Blutrath" nannte, und der Tausende dem Schaffot überlieferte. Die ersten Opfer waren Egmont und Hoorne, die, obwohl sie sich an den Unruhen nicht betheiligt, den 5. Juni 1568 zu Brüssel hingerichtet wurden. Der Prinz von Oranien und Ludwig von Nassau wurden für Majestätsverbrecher erklärt und statt ihrer der Sohn Oraniens, der junge Graf Philipp Wilhelm von Bueren, nach Spanien geschleppt, wo er 28 Jahre im Kerker schmachtete. Dies Schreckensregiment führte dem Prinzen von Oranien von allen Seiten Bundesgenossen zu, so daß er sich bald an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann sah, größtentheils französischen Hugenotten und deutschen Protestanten, mit welchen er in Brabant eindrang, während Ludwig von Nassau sich Frieslands bemächtigte. Aber beide Unternehmungen dienten nur dazu, die Grausamkeit Alba's zu steigern. Mit jedem Sieg, den seine Truppen über Oraniens ungeübte Haufen errangen, kam neuer Jammer über die N.; viele Tausende gewerbfleißiger Einwohner flohen aus dem Vaterlande. Eine neu aufgelegte drückende Steuer vermehrte den allgemeinen Unwillen und führte zu offenem Widerstande, und während Alba im Begriff war, zu durchgreifenden Gewaltmaßregeln zu schreiten, begannen die glücklichen Unternehmungen der Meergeusen, kühner Freibeuter, welche die Spanier auf allen Gewässern angriffen und sich am 1. April 1572 der Stadt Briel am Ausflusse der Maas bemächtigten, welchem kühnen Handstreich der Abfall der festen Stadt Vlissingen und des größten Theils von Seeland und kurze Zeit darauf der des ganzen östlichen Frieslands und der meisten Städte Hollands und Gelderns folgte. Noch 1572 traten sieben Provinzen zur Bildung eines Freistaats Holland zusammen, zu dessen Statthalter durch den Vertrag von Do trecht (13. August 1572) Wilhelm von Oranien ernannt wurde. Die Spanier rächten sich durch die Zerstörung der Städte Zütphen u. Naarden (1573), und ein gleiches Schicksal traf bald darauf die Stadt Haarlem, wogegen die spanische Flotte auf der Südersee von der niederländischen gänzlich vernichtet ward. Alba wurde nun zwar abberufen und durch Zuñiga y Requesens ersetzt; da derselbe aber von gleichem Ketzerhasse beseelt war, so brachten seine Vermittelungsvorschläge keine Aenderung in der Lage der Dinge hervor. Unterdessen wurde Middelburg, die letzte Festung der Spanier auf Walcheren, von Wilhelm von Oranien belagert und mußte sich nach Vereitelung eines Entsatzversuchs durch die Vernichtung der spanischen Flotte den 29. Jan. 1574 ergeben. Doch traf die Niederländer bald darauf ein schwerer Schlag, indem in der unglücklichen Schlacht auf der Mockerheide Ludwig von Nassau, sein Bruder Heinrich und der Pfalzgraf Christoph Sieg und Leben verloren. Sofort begannen die Spanier die Belagerung Leydens, das aber am 3. Okt. von Oranien mittelst Durchstechung der Dämme entsetzt ward. Der Befreiung Leydens folgte die Vertreibung der Spanier aus Holland, wo nur noch die Städte Amsterdam und Haarlem in ihrer Gewalt blieben. Unter diesen Umständen entschloß sich Philipp II., die abgefallenen Provinzen durch Unterhandlungen zu gewinnen; der Kongreß zu Breda scheiterte aber an Philipps hartnäckiger Verweigerung der Religionsfreiheit, worauf die Feindseligkeiten von Neuem begannen. Inzwischen war im März 1576 Requesens gestorben, und seine Soldaten überließen sich den größten Ausschweifungen, verwüsteten namentlich (1576) Antwerpen und Mastricht. Die nächste Folge war, daß sich nun auch die Stände von Brabant, Flandern, Hennegau und andern Provinzen denen von Holland und Seeland anschlossen und sich durch die Pacifikation von Gent zur Vertreibung der Spanier und Aufrechterhaltung ihrer Freiheiten und Privilegien verbanden, wodurch der Krieg nach Belgien gespielt ward und der Prinz von Oranien 1577 freie Hand zur Eroberung von Gröningen, Utrecht, Amsterdam und Haarlem behielt. An Requesens' Stelle kam als Statthalter Philipps Halbbruder Don Juan von Oesterreich, der aber, gehemmt durch Geldmangel und das Mißtrauen des Königs, sich genöthigt sah, durch das sogenannte ewige Edikt die genter Pacifikation zu bestätigen, und selbst die spanischen Soldaten entlassen mußte, ehe er als Statthalter in Brüssel einziehen durfte. Als er sich plötzlich des Schlosses von Namur und der Veste Charlemont bemächtigte, verbanden sich alle Provinzen, mit Ausnahme von Namur und Luxemburg, durch die brüsseler Union und griffen zu den Waffen, und Brabant erklärte den Prinzen von Oranien zu seinem Regenten. Darüber eifersüchtig, berief ein Theil des brabantischen Adels den Erzherzog Matthias von Oesterreich, den Bruder Kaiser Rudolfs II., zum Oberstatthalter. Derselbe kam auch, ohne Vorwissen des Kaisers, und trat die Regierung an; doch ward ihm Oranien als Statthalter zur Seite gesetzt. Während aber nun mit Don Juan der Krieg wieder ausbrach, riefen Uebergriffe der Protestanten in den zu den Aufständischen übergetretenen Städten Zwietracht unter den Provinzen hervor; die katholischen Städte in Artois, Hennegau und Südflandern bildeten die Partei der Malcontenten und führten auf eigene Faust gegen die Calvinisten, besonders gegen die Genter, den erbittertsten Religionskrieg. Auf Betrieb dieser katholischen Partei kam im August 1578 der Herzog Franz Hercules von Anjou, Bruder des Königs von Frankreich, mit 10,000 Mann, um den von der Königin Elisabeth gesandten 6000 Mann protestantischen

Digitized by Google

Hülfstruppen das Gleichgewicht zu halten, doch kehrte er mit Zurücklassung seiner Truppen bald wieder zurück. Herzog Johann Kasimir von Pfalz-Zweibrücken, dem die katholische Partei ebenfalls die Statthalterschaft anbot, erschien zwar mit Truppen in den N.n, nahm aber, als man die ihm gegebenen Versprechungen nicht hielt, an den Kriegsereignissen keinen Theil. Am 1. Okt. 1578 starb Don Juan. Sein Nachfolger, der Prinz Alexander Farnese von Parma, ein kluger Unterhändler und trefflicher Feldherr, benutzte geschickt die Zwistigkeiten unter den Niederländern und die Eifersucht der verschiedenen Befehlshaber gegen einander, und vielleicht wäre es jetzt noch möglich gewesen, die Abgefallenen wieder zum Gehorsam zu bringen, hätte der König die Verfolgungen der Protestanten einstellen mögen. Dem katholischen Bunde der wallonischen Landschaften Artois, Hennegau und Douai (5. Jan 1579) stellte Oranien am 23. Januar die utrechter Union der nachher sogenannten Vereinigten N. entgegen. Sie bestand anfangs aus den Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern (nebst Zütphen) und der gröningischen Landschaft; später traten Friesland und Overyssel, sowie die Stadt Gröningen bei. Als nun der Prinz Alexander am 29. Juni Mastricht eroberte, was die Wallonen veranlaßte, sich mit dem König auszusöhnen, übertrugen die nördlichen Provinzen, um Frankreichs Beistand zu erlangen, unter gleichzeitiger Proklamation der Republik der Vereinigten Niederlande dem Herzog Franz von Anjou die Oberherrschaft (19. Sept. 1580); da Holland in der neuen Republik prädominirte, so wurden die N. auch als Holland bezeichnet. Anjou kam zwar mit einem Heere, entsetzte Cambray und nahm Château-Cambresis, wogegen Farnese Tournay nahm, machte sich aber durch Begünstigung der katholischen Religion und Streben nach absoluter Herrschaft bald verhaßt, und als er sich den 17. Jan. 1584 Antwerpens mit List zu bemächtigen versuchte, mußte er nach Frankreich zurückkehren. Die Spanier eroberten hierauf Zütphen, Ypern und Dünkirchen; die Herrschaft Brügge und der Graf von Berg, Statthalter von Geldern, unterwarfen sich freiwillig. Jetzt erklärten die Stände Wilhelm von Oranien zum Oberherrn, doch ward derselbe schon den 10. Juli 1584 zu Delft ermordet, und es trat nun der zweite Sohn des Ermordeten, Moritz von Nassau, an die Spitze des Staatsraths, der unter dem Namen der Vereinigten Räthe der Stände von Holland die N. regieren sollte. Die Waffen der Spanier behielten inzwischen überall die Oberhand, und bis zum Sommer 1585 hatte Farnese Dendermonde, Gent, Brüssel, Nimwegen, Mecheln und Antwerpen erobert. In dieser Noth wandten sich die Stände an Heinrich III. von Frankreich, wurden aber zurückgewiesen, und auch die Königin Elisabeth von England, der man die Schutzherrschaft über die N. antrug, verstand sich zu weiter nichts, als den Grafen von Leicester mit 6000 Mann Hülfstruppen zu senden, wofür sie sich überdies einige feste Plätze verpfänden ließ. Da inzwischen auch die meisten Städte von Brabant und Geldern den Spaniern in die Hände gefallen waren, schien die Republik verloren. Der staatskluge Rathspensionär von Holland, Jan Oldenbarnevelot, der sich Kenntniß von den geheimen, auf eine Unterwerfung der N. ohne Vorbehalt der Freiheit hinauslaufenden Instruktionen Leicesters verschafft hatte, wußte es aber dahin zu bringen, daß der Prinz Moritz von Nassau zum Statthalter von Holland und Seeland ernannt ward, um so dem Einflusse Leicesters ein Gegengewicht zu geben. Letzterer sann in der That in seiner Stellung als Oberstatthalter mehr auf Befestigung seiner Macht als darauf, den Spaniern Widerstand zu leisten, u. dieselben wurden in Kurzem Herren des ganzen Laufes der Maas bis an die holländische Grenze. Leicester wich endlich dem allgemeinen Unwillen und verließ im December 1587 die N. Nun beschlossen die vereinigten Provinzen, nur ihren eignen Kräften zu vertrauen, und wurden in diesem Entschlusse bestärkt durch den zwischen Spanien und England ausbrechenden Krieg, in welchem sie zur Vernichtung der unüberwindlichen Flotte Philipps thätig mitwirkten (1588), sowie durch den mit Heinrichs IV. Thronbesteigung eintretenden Umschwung der Dinge in Frankreich, indem nun Philipp seinen Feldherrn Farnese gegen Heinrich IV. operiren ließ. Hierdurch und durch das sich immer glänzender entwickelnde Feldherrntalent des Prinzen Moritz erhielt der Kampf zu Land für die N. eine günstigere Wendung, und die eintretende momentane Waffenruhe gab den Sieben vereinigten Provinzen Zeit, ihre innern Verhältnisse fester zu begründen. Die Provinzialstände, gebildet aus dem Adel und den Abgeordneten der Städte, erhielten in den einzelnen Provinzen die oberste Gewalt, und ihnen zur Seite stand in jeder Provinz ein Syndikus (Rathspensionär), der über die Erhaltung der ständischen Privilegien zu wachen hatte. Die Deputirten der Provinzialstände bildeten die sogenannten Generalstaaten, welche die vollziehende Gewalt inne hatten, die unter ihrer Autorität von den Statthaltern, meist aus dem Hause Nassau, ausgeübt ward. Ein ebenfalls aus provinzialständischen Abgeordneten zusammengesetzter Staatenrath leitete die finanziellen Angelegenheiten, während die Admiralitäten von Holland und Seeland dem Gesammtmarinewesen vorstanden. Inzwischen unterstützten die Generalstaaten Heinrich IV. von Frankreich durch Geldzahlungen und Truppensendungen und vermehrte Moritz von Nassau seinen Feldherrnruhm durch mehre glückliche Waffenthaten, besonders durch die Eroberung von Breda (1591), welche den Fall mehrer wichtigen Plätze in Geldern zur Folge hatte und den Holländern die Schifffahrt auf dem Rhein und der Maas sicherte. Im December 1592 starb Alexander Farnese und hatte Peter Ernst von Mansfeld zum Nachfolger, dem aber zwei Spanier für die Kriegssachen beigegeben waren. Im Jahre 1594 ward er durch Erzherzog Ernst ersetzt, und diesem folgte 1596 Fuentes als Oberstatthalter. Noch glänzendere Erfolge als der Landkrieg brachte der Kampf zur See. Mit den Engländern verbündet, beunruhigten die Niederländer die Küsten der pyrenäischen Halbinsel, ja 1596 vernichtete der holländische Admiral Howard die spanische Flotte unweit Cadix und nahm diese reiche Stadt ein. Philipp II., auch nach Abschluß des Separatfriedens mit Frankreich (1598) keine Möglichkeit sehend, die Niederländer zum Gehorsam zurückzubringen, trat die N. seinem Eidam, dem Erzherzog Albert von Oesterreich, ab, ohne daß jedoch dadurch eine Aenderung in den Angelegenheiten der Generalstaaten herbeigeführt worden wäre. Die letzteren setzten den Krieg zu Land wie zur See mit Energie fort, und Prinz Moritz erfocht bei

Digitized by Google

Nieuport (1600) einen glänzenden Sieg. Ein Versuch Philipps III., den N.n durch das Abschneiden allen Verkehrs, den sein Vorgänger unter neutraler Flagge gestattet hatte, einen empfindlichen Schlag beizubringen, hatte den entgegengesetzten Erfolg. Die N. schlossen mit den Bewohnern der Insel Ceylon, sowie mit denen der Molukken- und Sundainseln Handelsverträge ab, und ihre Schiffe besuchten selbst China und Japan. Damals bildete sich auch die holländische Handelskompagnie, deren Macht durch Anlegung neuer Kolonien in kurzer Zeit so stieg, daß sie 1605 im Stande war, die Portugiesen von den Molukken zu vertreiben. Im Jahre 1607 vernichtete der Niederländer Heemskerk im Angesicht der Batterien von Gibraltar die spanischen Gallionen. Dieser Schlag, sowie Geldmangel und die Besorgniß, daß sich die N. endlich Frankreich in die Arme werfen würden, machte Philipp III. geneigt, wegen eines Waffenstillstands zu unterhandeln, und es kam trotz der Kriegslust Moritz' und der See- u. Friesländer durch Oldenbarneveldts Bemühungen nach verschiedenen Waffenstillstandsabschlüssen auf kürzere Zeit endlich am 9. April 1609 ein zwölfjähriger Waffenstillstand mit Spanien und dem Erzherzog Albert von Oesterreich zu Stande, dem zufolge die Unabhängigkeit der Vereinigten N. anerkannt und ihnen gleiche Handelsfreiheit nach Spanien und Indien bewilligt ward, wie sie Frankreich und England genossen. Anstatt aber die festere Begründung der innern Organisation zur Folge zu haben, gab dieser Waffenstillstand vielmehr den heillosesten innern Zwistigkeiten Raum. Es standen sich gegenüber die beiden Parteien der Patrioten, die, Oldenbarneveldt an der Spitze und aus den gemäßigten und gebildeten Männern der N. bestehend, eine beschränkte Republik ohne Fürsten wollten, u. der Oraniſten, die mehr Gewalt für das Haus Oranien verlangten und zu welchen das Volk und die Truppen gehörten. Gleichwohl einigte man sich, dem Prinzen Moritz 160,000 Gulden Jahrgehalt zu bewilligen, die Erblichkeit seiner Würde für die nächsten Glieder seiner Familie anzuerkennen u. 30,000 Mann Fußvolk auch während des Waffenstillstands beizubehalten. Bald aber mischten sich noch kirchliche Streitigkeiten in die politischen. Da Oldenbarneveldt auf Seiten der Arminianer stand, so erklärte sich Moritz für die Gomaristen, und der Streit (Näheres hierüber s. Arminianer) endete damit, daß Oldenbarneveldt den 13. Mai 1619 hingerichtet, Hugo Grotius und Hogerbeets aber zu ewigem Gefängniß und Verlust ihrer Güter verdammt wurden. Inzwischen nahte sich der Ablauf des Waffenstillstands, und es wurden, nachdem die Bemühungen Erzherzog Alberts für einen Definitivfrieden gescheitert waren, sowohl von Seiten der Generalstaaten, als des spanischen Kabinets Vorbereitungen zur Wiedereröffnung des Kampfes gemacht. Prinz Moritz von Nassau, zum finstern Despoten geworden, warf sich auf Breda, mußte aber unverrichteter Dinge abziehen und starb am 23. April 1625. Es traten nun zwei Statthalter zugleich an die Spitze des Freistaats, indem die Staaten von Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Overyssel seinen Bruder, den Prinzen Friedrich Heinrich, die Provinzen Gröningen und Drenthe dagegen den Grafen Ernst Kasimir von Nassau zum Statthalter erwählten. Prinz Friedrich Heinrich ließ sofort die Religionsverfolgungen einstellen, die Verbannten zurückrufen, die Eingekerkerten in Freiheit setzen, war aber schwach genug, zu gestatten, daß die Generalstaaten Richelieu eine Flotte zum Kampfe gegen die französischen Protestanten sendete. Der Kampf gegen Spanien ward mit Glück fortgesetzt. Die Eroberung eines Theils von Brasilien und die Wegnahme der spanisch-peruanischen Silberflotte durch Peter Hein gaben die Mittel, auch den Kampf zu Lande lebhafter zu führen, und nun eroberte Prinz Heinrich rasch hinter einander die Festungen Herzogenbusch und Wesel. Die Einnahme des stark befestigten Mastrichts (1632) hatte die Eroberung des ganzen Herzogthums Limburg zur Folge, und da die Generalstaaten den katholischen Einwohnern freie Ausübung ihres Gottesdienstes gestatteten, schlugen sich mehre belgische Großen zur holländischen Partei, und es ward sogar ein geheimer Anschlag zur Vereinigung Belgiens mit Holland entworfen, doch ward derselbe durch König Karl I. von England dem König von Spanien, Philipp IV., verrathen, und dieser ließ die Hauptanstifter, die Prinzen von Barbançon und Espinoi, gefangen nehmen. Die Generalstaaten schlossen (1635) mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß ab, Breda ward erobert (1637), und Martin Tromp vernichtete 1638 die spanische Flotte, die er bis an Englands Küsten verfolgte. Während des Bürgerkriegs in England verpflichteten sich die Generalstaaten zur strengsten Neutralität, doch ließen sich die Stände von Holland und Seeland dadurch nicht abhalten, der Parlamentspartei eifrig Vorschub zu leisten. Unterdessen zeigte sich Spanien, nun auch in einen Krieg mit Frankreich verwickelt und durch den Abfall Portugals geschwächt, mehr als je zum Frieden geneigt, der denn auch 1648 zu Münster zu Stande kam. Philipp IV. erkannte in dem westphälischen Frieden, welcher für die N. speciell der ewige Friede heißt, die Vereinigten sieben N. als unabhängigen Staat an, bestätigte sie in dem Besitz aller Eroberungen in Belgien und den beiden Indien und gestand ihnen vollkommene Handelsfreiheit in allen spanischen Häfen zu, während das deutsche Reich sich aller seiner Ansprüche auf die N. als altes Reichslehen begab. Friedrich Heinrich war schon im März 1647 gestorben; ihm folgte 1648 als Statthalter des Freistaats sein zweiter Sohn, Wilhelm II. Statthalter in den katholischen N.n wurde Erzherzog Leopold Wilhelm.

Kaum war der fast hundertjährige Kampf gegen den äußern Feind beendet, als im Innern der Zwist zwischen den Parteien wieder ausbrach. Der Statthalter Wilhelm II., nach der Alleinherrschaft strebend, widerstand dem Verlangen der holländischen Provinzialstände nach Verminderung des stehenden Heeres u. der Abgaben, ließ, als diese Forderung immer lauter wurde, 6 Abgeordnete der holländischen Städte, darunter Jakob de Witt, Bürgermeister von Dortrecht, verhaften und Truppen gegen Amsterdam marschiren, doch ward dieser Anschlag entdeckt und durch den Muth der amsterdamer Bürger vereitelt. Als der Prinz bald darauf (1650) starb, nachdem er noch mit Ludwig XIV. ein Bündniß zur Theilung von Belgien und Unterdrückung der Freiheit der Sieben Provinzen geschlossen hatte, suchte die republikanische Partei den Umtrieben der oranischen ein- für allemal ein Ende zu machen, indem sie der Wittwe des Statthalters, die gleich nach dessen

Digitized by Google

Tode von einem Sohn entbunden ward, das Gesuch, diesen in der Würde seines Vaters zu bestätigen, abschlug, die von Wilhelm entsetzten Magistratspersonen in ihre Würde wieder einsetzte und ein Gesetz erließ, dem zufolge sowohl den Generalstaaten, als auch den Statthaltern jegliche Einmischung in die obrigkeitliche Verwaltung der Städte abgeschnitten ward. Dem Beispiel der holländischen Stände folgten die der übrigen Provinzen, ja man dehnte dieses Gesetz auch auf solche Städte aus, in welchen dem Hause Oranien gewisse Rechte erblich zustanden. Nachdem nun auf Vorschlag der holländischen Stände auch die Generalstaaten von Neuem gewählt und durch neue Mitglieder vermehrt worden waren, traten die Stände der Sieben Provinzen zu der sogenannten Großen Versammlung zusammen, die den Unionstraktat von 1579 bestätigte und sich allein das Recht vorbehielt, die Civil- und Militärämter zu besetzen. Indessen erklärte der Protektor von England, Cromwell, angeblich weil der verstorbene Statthalter Wilhelm II. den Sohn des hingerichteten Königs Karl I. unterstützt, in Wahrheit, weil sich die N. nicht zu einem engern Anschluß an ihn hatten bewegen lassen, dem jungen Staat den Krieg, der 1652 ausbrach und ein Jahr lang mit der größten Erbitterung geführt wurde. Einer zwischen Cromwell und den Ständen der Provinz Holland durch den Rathspensionär von Holland, Jan van Witt, abgeschlossenen sogenannten Ausschließungsakte, wodurch diese sich verpflichteten, niemals den Prinzen von Oranien oder einen seiner Nachkommen zum Statthalter oder Generaladmiral zu ernennen und dahin zu wirken, daß die übrigen Provinzen denselben Beschluß faßten (1654), folgte der Friede mit England, der den Länderbesitz beider Staaten auf den Stand vor Beginn des Kriegs zurückführte. Während die Gebrüder Cornelis und Jan de Witt mit Kraft und Klugheit das Staatsruder führten, behaupteten die Admirale Ruyter und Wassenaer gegen Frankreich, Schweden u. die Barbareskenstaaten den Ruhm der niederländischen Flotte. Aber mit der Rückkehr Karls II. auf den englischen Thron erwuchs den Niederländern ein erbitterter Gegner, der an Ludwig XIV. von Frankreich einen mächtigen Verbündeten fand. Zwar focht der Seeheld Ruyter glücklich in den afrikanischen Gewässern, aber die holländische Marine unter Wassenaer erlitt auf der Höhe von Lowestoff eine schwere Niederlage. Dagegen erfocht Ruyter den 11. Juni 1666 bei Foreland einen glänzenden Sieg, und im Juni 1667 drang er in der Themse bis nach Upnor Castle vor, wobei er den Engländern 8 große Schiffe nahm. Dieses kühne Unternehmen beschleunigte den Abschluß der schon zu Breda begonnenen Unterhandlungen (31. Juni 1667), welcher Friede den N. die Insel Poleron und Surinam erwarb. Nach Herstellung der äußeren Ruhe schritten die Generalstaaten ernstlich zur Vernichtung der oranischen Partei, indem unter Leitung Jan van Witts die holländischen Stände das sogenannte ewige Edikt (Dec. 1668) zu Stande brachten, dem zufolge der Generalkapitän der See- und Landmacht nie wieder zugleich Statthalter sein sollte, welche Würden die Oranier in ihrer Person bisher vereinigt hatten. Durch die sogenannte Akte der Harmonie, welcher sämmtliche Provinzen beitraten, wurde dann (1670) dieses ewige Edikt im Wesentlichen bestätigt u. bestimmt, daß jeder zum Generalkapitän oder Oberadmiral Ernannte durch einen Eid verpflichtet werden sollte, niemals nach der Statthalterwürde zu streben und sie, falls sie ihm angetragen würde, auszuschlagen. Zugleich gelang es dem umsichtigen Jan van Witt, eine Alliance mit England und Schweden zu dem Zweck zu Stande zu bringen, den Uebergriffen Ludwigs XIV. ein Ziel zu setzen. Aber diese Verbindung war von kurzem Bestand, da Ludwig XIV. sowohl das schwedische, als auch das englische Kabinet zum Rücktritt vom Bunde zu bewegen wußte, worauf er selbst mit Karl II. von England ein Bündniß (1671) gegen die Republik Holland schloß. Ruyter übernahm hierauf den Oberbefehl über die Flotte; die Landarmee wurde vermehrt, mit Brandenburg (26. April 1672) ein Bündniß abgeschlossen und der 22jährige Wilhelm III. von Oranien zum Generalkapitän u. Oberadmiral ernannt. Karl II. begann den Kampf ohne vorhergegangene Kriegserklärung (1672); dennoch siegte Ruyter in einer mörderischen Schlacht über die vereinigte englisch-französische Flotte. Dagegen behielt im Landkriege Frankreich die Oberhand. Ein Heer von 150,000 Mann, von Turenne und Condé geführt, überschwemmte die N.; in Kurzem war die Provinz Geldern verloren, und Overyssel fiel in die Gewalt der Bischöfe von Köln und Münster. Gleich darauf bemächtigten sich die Franzosen Utrechts, und die bedrängten Generalstaaten sahen sich auf die Vertheidigung Hollands beschränkt, welches sofort unter Wasser gesetzt wurde. Diese Bedrängniß benutzte die oranische Partei und reizte den Pöbel auf, der die Aufhebung des ewigen Edikts (April 1672) und die Ernennung des Prinzen von Oranien zum Statthalter (4. Juli) erzwang, wobei die Vertheidiger der niederländischen Freiheit, die Gebrüder Cornelis und Jan van Witt vom Pöbel aufs grausamste ermordet wurden. In dem Gange des Krieges änderten diese Ereignisse nichts, vielmehr bot die oranische Partei die äußersten Kräfte zur Fortsetzung desselben auf. Dennoch drangen die Franzosen im Winter bis ins Innere von Holland ein, u. die Generalstaaten hätten unterliegen müssen, wären nicht Kaiser Leopold I. u. Karl II. von Spanien ihnen zu Hülfe gekommen. Zuerst wurden (1673) die Bischöfe von Münster und Köln zum Frieden genöthigt, dann aber alle Kräfte gegen die Franzosen aufgeboten, die nun die holländischen Provinzen wieder räumen mußten, während Ruyters glänzende Seesiege den Frieden mit England herbeiführten (1674). Der Prinz von Oranien brachte es darauf dahin, daß ein neues ewiges Edikt zu seinen Gunsten die Erblichkeit der Würden eines Statthalters, Generaladmirals und Generalkapitäns erklärte (1674). Dagegen scheiterte sein Plan, sich zum unumschränkten Herrscher zu erheben, an dem Widerstand der republikanischen Partei. Mit Ruyter, der in der Schlacht in der Bai von Messina (27. April 1675) fiel, verloren die N. ihre Herrschaft zur See. Der Krieg ward noch einige Jahre mit abwechselndem Glück fortgesetzt und 1678 durch den Frieden von Nimwegen beendigt, in welchem Ludwig XIV. die Franche-Comté und einen Theil von Flandern gewann, die N. aber die wichtige Festung Mastricht nebst Gebiet wieder erhielten. Schon vorher hatte sich Wilhelm III. von Oranien mit der Prinzessin Maria, der Tochter des Herzogs

Digitized by Google

Jakob von York, vermählt, eine Verbindung, die bald darauf die wichtigsten Folgen hatte, da Wilhelm nach Jakobs II. Vertreibung im Febr. 1689 den englischen Thron bestieg. Den N.n brachte dies keine Vortheile, vielmehr übte der Statthalter von nun an eine fast unumschränkte Gewalt aus. Ein abermaliger Krieg mit Frankreich (1690) veranlaßte eine Alliance zwischen den Generalstaaten, England, Spanien und Oesterreich, doch blieben anfangs die Franzosen zu Lande wie zu Wasser im Vortheil, bis sie (1692) bei la Hogue von der vereinigten holländisch-englischen Flotte geschlagen wurden. Der Kampf ward endlich 1697 durch den Frieden zu Ryswick beendigt. Nach Wilhelms III. kinderlosem Tode (1702) ward in den N.n sofort die Wiederstellung der Verfassung von 1650 beschlossen. Man übertrug wieder den Generalstaaten alle Gewalt, und an die Spitze der politischen Angelegenheiten stellte man einen Rathspensionär, zu welcher Würde der berühmte Heinsius erhoben wurde. Die Statthalterwürde ward abgeschafft, und in den Provinzen Overyssel, Utrecht und Geldern wurden alle willkürlichen Verordnungen Wilhelms III. umgestoßen und den Einwohnern wieder das Recht verliehen, ihre obrigkeitlichen Behörden selbst zu wählen. Als Ludwig XIV. sich der festen Plätze in den ehemaligen spanischen N.n bemächtigt, erklärten ihm die Generalstaaten, in Uebereinstimmung mit England und Oesterreich den Krieg, nahmen einen überaus thätigen Antheil an dem spanischen Erbfolgekrieg und übten einen wesentlichen Einfluß auf die utrechter (1713), sowie auf die rastädter Friedensverhandlungen aus (1714). Indeß bestand der Gewinn Hollands nur in dem Recht, in einige an Oesterreich abgetretene belgische Festungen u. Schlösser Besatzungen legen zu dürfen, worüber bald darauf zwischen den Generalstaaten und dem Kaiser Karl VI. der sogenannte Barrièretraktat (s. d.) abgeschlossen ward. Erst nachdem Georg I. den englischen Thron bestiegen, erhielten die Generalstaaten durch Vermittelung Englands einen kleinen Theil Gelderns. Nach dem Tode Ludwigs XIV. von Frankreich traten verschiedene Verbindungen ins Leben, an denen die N. einen lebhaften Antheil nahmen, wie 1717 an der Tripelallianz, zwischen Holland, England und Frankreich abgeschlossen, die bald darauf durch den Beitritt Oesterreichs sich zur Quadrupelallianz erweiterte. Im Innern der vereinigten Provinzen herrschte im Allgemeinen Ruhe, aber trotz Heinsius' rühmlichen Regiments fanden die Anhänger des Hauses Oranien Gelegenheit, neue Intriguen anzuspinnen, so daß 1718 der Erbstatthalter von Friesland, der siebenjährige Prinz Wilhelm von Oranien, zum Statthalter von Gröningen ernannt wurde, und als 1720 Heinsius starb und an seine Stelle der weniger talentvolle Hornbach trat, operirten die Oranier so erfolgreich, daß bereits 1722 der Prinz von Oranien auch zum Statthalter der Provinz Drenthe u. von Geldern berufen ward. Holland, Seeland und Overyssel blieben jedoch der republikanischen Verfassung treu. Einige Streitigkeiten mit Kaiser Karl VI. wegen der Ostendekompagnie hatten wenigstens keine Unterbrechung des allgemeinen Friedens zur Folge, und auch bei dem Ausbruch des Kampfes um die polnische Krone hielten sich die Generalstaaten neutral, vermittelten aber endlich den Frieden. Die Macht der Statthalter der Provinzen wurde dadurch so sehr beschränkt, daß auf Antrag der holländischen Stände dieselben von dem Staatsrath ausgeschlossen wurden, und die seeländischen Stände zogen zur völligen Beseitigung der letzten Spuren des Feudalsystems die Marquisate Vlissingen und Veere, die dem Prinzen von Oranien gehörten, ein u. legten die dafür bestimmte Entschädigungssumme, deren Annahme der Prinz verweigerte, in die Bank von Middelburg. An dem österreichischen Erbfolgekriege nahmen die Generalstaaten zu Gunsten Maria Theresia's Theil, wogegen die Stände von Holland, um einen Bruch mit Frankreich zu vermeiden, in jedem Fall die Neutralität aufrecht erhalten zu wollen erklärten, ja selbst den Kurfürsten von Bayern als Kaiser (Karl VII.) anerkannten. Als darauf die oranische Partei den Beschluß erwirkte, Maria Theresia mit einem Heer von 20,000 Mann zu unterstützen (1743), ward der Marschall von Sachsen nach den N.n geschickt, welcher in kurzer Zeit alle festen Plätze wegnahm, die in Folge des Barrièretraktats von den Holländern besetzt worden waren. Jetzt stellten auch die holländischen Stände ein Truppencorps, das sich mit den Engländern und Oesterreichern unter dem Herzog von Cumberland vereinigte. Die vereinigte Armee ward aber (1745) bei Fontenoy von den Franzosen geschlagen, und diese bemächtigten sich nun in kurzer Zeit fast der ganzen N. Die von den Ständen von Holland (1746) zu Breda eröffneten Friedensunterhandlungen führten nicht zum Ziel, vielmehr sandte Ludwig XV. (1747) eine Armee von 120,000 Mann gegen das holländische Flandern, die auch sofort die festen Plätze dieser Provinz einnahm. Kaum war dies geschehen, als das Volk in den holländischen und seeländischen Städten sich zu Gunsten der Oranier empörte, sämmtliche Magistratspersonen unter Verübung der entsetzlichsten Greuel vertrieb, neue Stände berief und von diesen den Prinzen von Oranien zum Statthalter der Provinz Seeland ernennen ließ. Dem Beispiel Seelands folgten Overyssel und andere Provinzen, so daß Wilhelm IV. bald als erster Generalstatthalter der Sieben Provinzen dastand, ja sogar zum erblichen Statthalter ernannt wurde, womit der Sturz der republikanischen Partei entschieden, aber auch der Ruin des niederländischen Handels vorbereitet war. Indessen behauptete der Marschall von Sachsen mit großem Glück gegen Wilhelm IV. das Feld, eroberte fast alle festen Plätze in Flandern und bemächtigte sich der Festung Bergen op Zoom und mit dieser aller Deckungsplätze der Maas- und Scheldegrenze. Trotz dieser Verluste setzte die oranische Partei bei 5 Provinzen ein Gesetz durch, kraft dessen, da Wilhelm damals noch keine Söhne hatte, die Statthalterwürde auch in der weiblichen Linie forterben sollte, u. nach dem Abschlusse des aachener Friedens (1748), in welchem Frankreich alle Eroberungen in den N.n gegen Räumung seiner amerikanischen Kolonien herausgab, wurden auch die Provinzen Friesland und Gröningen zur Annahme der veränderten Verfassung gezwungen. Noch erhielt der Statthalter die Verwaltung über das holländische Flandern u. das Direktorium über die ost- und westindische Handelskompagnie. Alle diese Rechte waren dem Statthalter durch Volksaufstände übertragen worden; als aber das Volk, durch das neue Steuer-

Digitized by Google

system gedrückt, durch gleiche Mittel Aenderungen zu bewirken suchte, schritt der Statthalter mit bewaffneter Macht dagegen ein. Nach Wilhelms IV. Tode übertrug seine Wittwe, zur Statthalterin und Vormünderin ihres dreijährigen Sohnes ernannt, ihrem Verwandten, dem Herzog Ludwig von Braunschweig, den Oberbefehl über die Armee (1752) und besetzte fast alle Stellen mit deutschen und geldernschen Adeligen, während sie sich zugleich ganz dem Einflusse Englands hingab und zu Gunsten dieser Macht dem holländischen Handel die empfindlichsten Wunden schlug. Bei ihrem Ableben (1759) hatten die vereinigten Provinzen als Seemacht keine Bedeutung mehr, doch galt Amsterdam noch als Stapelplatz des europäischen und indischen Handels. Zwar setzten die Generalstaaten zum Schutze ihrer Handelsschiffe wieder eine Flotte in Stand, und es gelang ihnen auch, ihre ostindischen Besitzungen zu erweitern und sich die ganze Insel Ceylon zu unterwerfen, aber die Engländer machten in Ostindien immer größere Erwerbungen, und das grausame System der Kolonialverwaltung rief in den Kolonien immer neue Empörungen hervor. Mit 1766 war der Erbstatthalter Wilhelm V. mündig geworden, überließ sich aber fortwährend der Leitung des im Lande nicht beliebten Herzogs Ludwig, sowie er sich auch auf dessen Betrieb (1767) mit der Nichte Friedrichs des Großen von Preußen, der Prinzessin Wilhelmine (Friederike Sophie) vermählte. Bei dem Ausbruch des nordamerikanischen Kriegs erklärte sich zwar die Volkspartei für die Amerikaner und verlangte die Vermehrung der Flotte zur Beschützung des niederländischen Handels, die oranische Partei hingegen forderte die Verstärkung der Landarmee, um Frankreich entgegentreten zu können, wenn dies die Amerikaner zu unterstützen unternehme und hintertrieb so jene Maßregel. Die Folge war, daß die Engländer den holländischen Handel auf jede Weise stören konnten, um so mehr, als der Statthalter (1779) sogar die Militärconvois der Handelsschiffe untersagte. Nun bewilligten zwar die Generalstaaten dem Handelsstand zu seinem Schutz eine Anzahl Kriegsschiffe; aber der alte Geist der holländischen Seeleute war entwichen, und sie konnten weder den Engländern, noch den Spaniern Widerstand leisten. Immer anmaßender wurden die Forderungen des englischen Kabinets, das zuletzt von den Generalstaaten die Stellung eines Hülfscorps zur Unterdrückung der amerikanischen „Rebellen" verlangte und, mit dieser Forderung abgewiesen, alle Handelsverträge aufhob, holländische Schiffe wegnehmen ließ und zuletzt den Generalstaaten unter dem Vorwande den Krieg erklärte, sie hätten den Amerikanern Kriegsbedürfnisse zugeführt. Kaum hatten die Feindseligkeiten von Seiten der Engländer (1781) begonnen, als sich die Patrioten noch einmal mit aller Kraft erhoben und mit Entschiedenheit auf Ausrüstung einer Flotte drangen. In der That erfocht der holländische Contreadmiral Zoutmann bei Doggersbank einen Sieg gegen die Engländer, und obgleich die Oranier alle Mittel aufboten, die Folgen dieses Sieges zu verhindern, so lief doch schon 1782 eine Flotte von 20 Linienschiffen und Fregatten unter dem Viceadmiral Hartsink aus dem Texel aus, die aber nach einigen Tagen unverrichteter Sache zurückkehrte. Nun brach die Volkswuth gegen die oranische Partei und namentlich gegen den Herzog von Braunschweig los, der den Haag verlassen mußte, und bald darauf schlossen die Generalstaaten mit den nordamerikanischen Freistaaten einen Allianz- und Handelsvertrag. Die Schwäche der oranischen Regierung hatte sich in dem Kriege so auffallend gezeigt, daß sich viele Anhänger von ihr abwandten u. neue innere Unruhen folgten. Kaiser Joseph II., dem die belgischen N. unterthan waren, wußte diese Zustände klug zu benutzen, hob einseitig den bestehenden Barrièretraktat auf, nahm alle Barrièrestädte zurück (1784), ließ die Festungswerke schleifen und forderte freie Schifffahrt auf der Schelde, Abtretung aller holländischen Schanzen an der Mündung dieses Flusses und die Einräumung der Festung Mastricht. Als sich die Generalstaaten gegen diese Forderungen rüsteten, ergab sich der klägliche Zustand der Grenzfestungen, und in dem Traktat von Paris (20. Sept. 1785) verstanden sich die N. zu einer Zahlung von 10 Millionen Gulden an Joseph II., wogegen sie das Recht behielten, die Schelde zu schließen. Als die Stände von Holland darauf dem Erbstatthalter mehre ihm früher zugestandene Rechte entzogen, verließ Wilhelm V. den Haag, und die ihm besonders feindlichen Städtchen Hattem und Elbourg wurden von den Oranischen beschossen und geplündert. In Holland entsetzte man deshalb Wilhelm V. der Würde des Generalkapitäns und Admirals, und Utrecht folgte bald diesem Beispiel. Damit war das Signal zum Bürgerkrieg gegeben, der aber für die Patrioten unglücklich endete; denn der Bruder der Erbstatthalterin, König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, schickte im Sept. 1787 ein Heer von 25,000 Mann über die Grenze, eroberte in kurzer Zeit Holland und setzte den Erbstatthalter wieder ein. Die Rechte des Hauses Oranien wurden darauf noch bedeutend erweitert und zu einem Grundgesetz der Republik erklärt, auch schloß Wilhelm V. im April 1788 eine ewige Alliance mit England und Preußen. Nach dem Ausbruch der französischen Revolution erhoben sich jedoch die Patrioten von Neuem. Zwar nahm Wilhelm V. (1793) eine englische Armee in sein Land auf und schloß sich der Koalition gegen Frankreich an, aber durch die Niederlage des Herzogs von York bei Dünkirchen, sowie durch eine allgemeine Erhebung der Patrioten ward Pichegru die Eroberung der niederländischen Provinzen erleichtert, und diese erklärten nun die Erbstatthalterwürde für aufgehoben und konstituirten sich den 26. Januar 1795 zur batavischen Republik, während der Erbstatthalter die im Texel liegende Flotte den Engländern überlieferte.

Sofort nach Errichtung der batavischen Republik wurden die sieben Provinzen zu einem Freistaat verschmolzen, dessen Verwaltung einer gesetzgebenden Versammlung und neben dieser einem mit vollziehender Gewalt bekleideten und aus 5 Mitgliedern gebildeten Direktorium übertragen wurde. Der Jubel der Patrioten verstummte indeß bald, als sich die schlimmen Folgen der französischen Invasion zu zeigen begannen. Zuerst mußten mehre südlich gelegenen Gebiete (Mastricht, Venloo, Staats-Limburg und Staats-Flandern) der französischen Republik überlassen, derselben 100 Millionen Gulden bezahlt, 30,000 Mann französischer Truppen unterhalten und gekleidet, auch die Besetzung des niederländischen Gebiets gestattet und endlich mit Frank-

Digitized by Google

reich ein beständiges Bündniß geschlossen werden. Dazu saugten französische Kommissarien und Lieferanten die neue Republik förmlich aus. Dennoch unterstützten die Niederländer den General Brune so bedeutend mit Truppen, daß der von den Engländern und Russen unternommene Angriff auf Nordholland scheiterte und General York (1799) eine Kapitulation abschließen mußte. Da sich die Verschmelzung der Provinzen bald als unzweckmäßig zeigte, ward die alte Provinzialeintheilung wieder hergestellt und die Generalitätslande als 8. Provinz hinzugefügt, die gesetzgebende Versammlung bis auf 35 Mitglieder beschränkt, der vollziehende Körper dagegen um 7 Mitglieder vermehrt, so daß er nun 12 zählte. Aber mit diesen inneren Reformen ward die Kraft der Republik nach außen nicht wieder hergestellt; ihre Seemacht war vernichtet, ihr Handel gelähmt, ihre Kolonien waren eine Beute der Engländer geworden, die im Frieden von 1802 auch Ceylon erhielten. In dem wiederausbrechenden Kampf zwischen Frankreich und England gingen Surinam und das Kap verloren; dazu beunruhigten englische Schiffe die holländischen Küsten und richteten den Handel völlig zu Grunde. In Folge einer abermaligen Veränderung der Verfassung (1805) wurden 8 Departements gebildet; der gesetzgebende Körper sollte aus 19 Mitgliedern bestehen, die vollziehende Gewalt von einem Rathspensionär, zu welcher Würde Schimmelpenninck erhoben ward, ausgeübt werden und diesem ein aus höchstens 9 Mitgliedern bestehender Staatsrath zur Seite stehen, die Geschäftsführung aber von 5 Ministern geleitet werden. Auch Schimmelpennincks Staatsklugheit und Energie vermochten jedoch dem Lande nicht wieder aufzuhelfen, und es ward endlich auf Napoleons I. Veranlassung, den die batavischen Abgeordneten gezwungener Weise um einen Souverän baten, am 8. Juni 1806 in ein **Königreich** verwandelt, dessen Krone **Ludwig** Napoleon als „erblicher konstitutioneller König von Holland" erhielt. Derselbe sollte uneingeschränkt die vollziehende Gewalt und das Begnadigungsrecht ausüben und die Civil- und Militärstellen besetzen können; auch ward ihm allein die Regierung der Kolonien übertragen. Der Staatsrath erhielt 13 Mitglieder, von denen 3 als Staatsminister fungirten. Der gesetzgebende Körper bestand aus 30 Mitgliedern, deren Zahl bei etwaiger Vergrößerung des Königreichs noch wachsen sollte. Mit der neuen Verfassung erhielt das Land das französische Gesetzbuch; auch wurden die Holländer gezwungen, an allen Kriegen Frankreichs Theil zu nehmen, ohne einen Vortheil mit Frankreich gemein zu haben. Der Handel blieb fast einzig auf den Schleichhandel mit England beschränkt und mußte durch die Kontinentalsperre ganz zu Grunde gehen. Unter solchen Umständen konnte der äußere Zuwachs, den Holland dem Vertrag zu Fontainebleau (11. Nov. 1808) zufolge durch Ostfriesland, Jever, Sevenaer, Marburg und die Hoheit über Varel u. Kniphausen erhielt, wenig bedeuten, zumal es das Land links von der Maas, sowie von Seeland die Stadt und den Hafen Vlissingen abtreten mußte. Nach der Landung der Engländer auf der Insel Walcheren ließ Napoleon I. ein Armeecorps unter Oudinot in Holland einrücken, und nachdem König Ludwig zu Gunsten seines ältesten Sohnes die Regierung niedergelegt, erklärte am 10. Juli 1810 ein kaiserliches Dekret die **Vereinigung Hollands mit Frankreich** u. Amsterdam zur dritten Stadt des großen Reichs. Der Senat ward aus 6, der Staatsrath aus ebenso viel Mitgliedern, der Kassationshof aus 2 Richtern und der gesetzgebende Körper aus 25 Mitgliedern zusammengesetzt. Alle See- u. Landtruppen traten in französische Dienste, die Zinsen der Staatsschuld wurden um ein Drittel verringert, die holländischen Departements in zwei Militärdivisionen umgeschaffen und mit der Einführung der Konskription die französischen Einrichtungen beschlossen. Ueber das ganze Land aber ergoß sich ein Heer beutegieriger französischer Beamten. Am schmerzlichsten fühlte man die Abhängigkeit von Frankreich im eigentlichen Holland, nicht, weil sie die empfindlichsten äußeren Opfer kostete, sondern weil sie auch das Losreißen von alten Rechten und Gewohnheiten forderte. Daher ward hier die Nachricht von dem Sieg bei Leipzig am freudigsten aufgenommen und der Aufforderung des sich den niederländischen Grenzen nähernden preußischen Heerführers Bülow, sich den Verbündeten gegen Frankreich anzuschließen, bereitwillig entsprochen. Es bildete sich eine aus Gysbrecht Karl van Hogendorp, einem Anhänger der altoranischen Partei, und dem Freiherrn van der Duyn van Maasdam bestehende provisorische Regierung, und Ende November ward zu Amsterdam die **Freiheit der N. und Wilhelm I. als deren souveräner Fürst** proklamirt, worauf dieser die Regierung übernahm, doch nur unter der Bedingung, daß eine Staatsverfassung die Freiheiten des Volks verbürgen sollte. Darauf trat eine Kommission von 14 Mitgliedern zusammen und entwarf eine Verfassungsurkunde, in welcher jedoch nur die Vorrechte des Hauses Oranien weitläufig abgehandelt, alle die staatsbürgerlichen Einrichtungen betreffenden Artikel aber der zukünftigen Feststellung überlassen wurden. Dazu kam, daß man diese Verfassung nicht nur ohne Abstimmung bekannt machte, sondern auch die Entwürfe der zur Abstimmung zusammenberufenen Notabeln sich im Voraus verbat. Aus letzterem Grunde erschienen von 600 Notabeln nur 475, und von diesen nahmen am 29. März 1814 449 die Verfassung an.

Inzwischen hatte der wiener Kongreß am 9. Juni 1815 den Beschluß ausgesprochen, „Belgien und Holland" unter dem Namen **Königreich der N.** zu einem Ganzen zu vereinigen, und Wilhelm I. wurde als König der N. von allen Mächten anerkannt. Derselbe erhielt für die in Deutschland abgetretenen nassauischen Länder das Herzogthum Luxemburg unter dem Titel eines Großherzogthums, das aber zum deutschen Bunde gehören sollte. Die 17 Provinzen des Königreichs (Nord- und Südbrabant, Limburg, Geldern, Lüttich, Ost- und Westflandern, Hennegau, Holland, Seeland, Namur, Antwerpen, Utrecht, Friesland, Overyssel, Gröningen und Drenthe) umfaßten mit Einschluß Luxemburgs ein Areal von 1177 QMeilen mit ungefähr $5^1/_2$ Mill. Einwohnern.

Um die Verfassung den Bedürfnissen des vergrößerten Landes anzupassen, wurden die aus 55 Mitgliedern bestehenden Generalstaaten verdoppelt und ihnen die Berathungen über diesen Gegenstand aufgetragen, worauf sofort die Notabeln zur Abstimmung über die veränderte Verfassung berufen wurden. Von den einberufenen Notabeln fanden sich

Digitized by Google

1323 ein, und von diesen erklärten sich 796 gegen, 527 für die veränderte Verfassung. Indem man aber auf viele der Dagegenstimmenden, weil sie gegen ausdrückliche Verordnung sich auf Bedingungen eingelassen, keine Rücksicht nahm und 126 Notabeln, welche der kirchlichen Bestimmungen der Konstitution wegen ein negatives Votum gegeben hatten, nebst den 280 Fehlenden zu denjenigen zählte, welche für die Verfassung gestimmt, brachte man für die Urkunde eine Stimmenmehrheit zu Stande, und sie ward am 24. August angenommen. Der zweite pariser Friede brachte dem Königreich der N. noch einige Vortheile. Frankreich mußte einige Gebiete der vormaligen österreichischen N., namentlich einen Landstrich zwischen Hennegau und Namur mit den Festungen Marienburg und Philippeville an die N. abtreten; auch erhielt der König die Souveränetät über das kleine Herzogthum Bouillon, welches der Fürst Rohan-Guemené 1822 gegen eine Rente ganz an den König der N. abtrat. Die Kolonien, welche Holland vor 1794 in Asien, Afrika und Amerika besessen, fielen ebenfalls, mit Ausnahme von Demerary, Essequebo und Berbice, an die N. zurück. Vereinigt mit der englischen Flotte demüthigte die niederländische unter dem Admiral van der Capellen den Dei von Algier (im Mai 1816). Der heiligen Alliance war Wilhelm I. bereits im Juni 1816 beigetreten. In der inneren Verwaltung offenbarte der König eine große Thätigkeit und weise Besonnenheit. Die Rechtspflege ward in allen Zweigen verbessert, die Finanzen, obgleich die Staatsschuld mit den Zinsen wuchs, wurden geordnet; Ackerbau, Kunst- und Gewerbsfleiß, sowie die Verbesserung der Unterrichtsanstalten und Fürsorge für die Armen nahmen des Königs Sorgfalt lebhaft in Anspruch. Auch für die Belebung des Handels wurde viel gethan, besonders durch die Verbesserung der Straßen u. Kanäle, namentlich durch Anlegung des großen nordholländischen Kanals, während der Verkehr nach außen durch die Wiederherstellung des Kolonialsystems eine außerordentliche Ausdehnung gewann. Eine ansehnliche Seemacht beschützte den Handel in den ostindischen Gewässern und unterdrückte verschiedene Aufstände in den Kolonien; 1824 gründete der König die niederländische Handelsgesellschaft. Die lange Zeit mit Preußen obwaltenden Streitigkeiten wegen der freien Rheinschifffahrt wurden 1829 in der Weise ausgeglichen, daß der Lek und die Waal, die jetzt als Fortsetzungen des Rheins angesehen werden, nun die Schifffahrt bis ins Meer erlauben, die früher nur bis ans Meer (jusqu' à la mer) gehen sollte. Zur Abschaffung des Sklavenhandels bot der König dem britischen Kabinet freiwillig die Hand, verglich sich auch mit diesem friedlich wegen mehrer streitigen Punkte in Ostindien durch den Vertrag von London (1824), in Folge dessen England und die N. ostindische Besitzungen austauschten, und wonach die N. in den ausschließlichen Besitz der Sundainseln und des wichtigsten Theils der Molukken kamen. Bei allen Anstrengungen des Königs, das Wohl des Staats zu befördern, ergab sich jedoch nur zu bald, daß die Verbindung Belgiens (Südniederlands) mit Holland (Nordniederland) niemals eine Verschmelzung des belgischen und holländischen Charakters zu bewirken vermöge. Hauptnahrung für die feindselige Stimmung zwischen Holländern u. Belgiern gaben kirchliche Differenzen. Besonders hatte die Regierung viele Ungelegenheiten mit der katholischen Kirche in Belgien, wo die Beamten den Eid auf die Verfassung nur im bürgerlichen Sinn leisten wollten; zwar ward 1827 ein Konkordat mit dem Papst geschlossen, doch fand dies nicht den Beifall der Nation, und seine Ausführung, namentlich die Errichtung von 3 neuen Bisthümern zu Amsterdam, Brügge und Herzogenbusch, sowie das Ueberlassen des gesammten Unterrichtswesens an die Priesterpartei rief nur neuen Streit hervor. Auch das Streben der Regierung, die französische Sprache zu unterdrücken und bei öffentlichen Geschäften nur die holländische oder vlämische zur Herrschaft zu bringen, gab neuen Anlaß zur Unzufriedenheit, da man die Absicht argwohnte, durch Unterdrückung der französischen Sprache zugleich auch die katholische Kirche zu unterdrücken. Wie unter dem Zusammenwirken der hier angedeutenden Umstände die Gährung immer höher gesteigert ward u. in Folge der pariser Julirevolution endlich in der belgischen Revolution zum Ausbruch kam, s. Belgien (Geschichte).

Als im August 1830 die südlichen Provinzen das Band, welches sie an die nördlichen knüpfte, gewaltsam zerrissen hatten, versuchte der König zuerst, durch Waffengewalt dieselben wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Da dies mißlang, wendete er sich an die vier Mächte, welche den londoner Vertrag, in Folge dessen das Königreich der N. gebildet ward, unterzeichnet hatten, mit der Aufforderung, durch direktes Einschreiten den gesetzlichen Zustand in den N.n wieder herzustellen; die londoner Konferenz erklärte jedoch am 20. December das Königreich der N., wie die Verträge von London u. Wien es konstituirt, für aufgelöst und schlug trotz des Protestes König Wilhelms am 20. und 27. Januar 1831 Grundlagen der Trennung von Holland u. Belgien vor, die Ersteres annahm, Letzteres aber verwarf. Während dieses seine Verfassung ordnete und sich einen König wählte, verwarf König Wilhelm eine neue Stipulation, die ihm in 18 Artikeln zur definitiven Auseinandersetzung mit Belgien vorgelegt worden war, rückte mit einer Heeresmacht in die abgefallenen Provinzen, u. der Feldzug im August 1831 drohte dem jungen Königreich ein rasches Ende. Das Einschreiten Frankreichs rettete zwar Belgien, doch hatte sich der König von Holland durch seinen Sieg bessere Bedingungen der Unterhandlungen verschafft. Die 24 Artikel vom 15. Nov. 1831 sprachen ihm das deutsche Luxemburg, einen Theil von Limburg als Entschädigung für das abgetretene wallonische Luxemburg und eine von Belgien zu zahlende jährliche Rente von 8,400,000 Gulden zu. König Wilhelm verweigerte jedoch diesem Vertrag seine Zustimmung, selbst dann, als die Mächte mit Zwangsmaßregeln drohten. Frankreich nahm die Citadelle von Antwerpen und blokirte in Verbindung mit England die niederländischen Küsten (November 1832); doch ward am 21. Mai 1833 zu London eine Uebereinkunft abgeschlossen, welche den Status quo zwischen Holland und Belgien bis zur definitiven Beendigung der ganzen Angelegenheit sanktionirte. Die Unterhandlungen über den Definitivvertrag, denen die 24 Artikel zu Grunde gelegt wurden, begannen am 25. Juli 1833, wurden aber durch das niederländische Kabinet in der Hoffnung hinausgezogen, daß sich die allgemeinen Verhältnisse

Digitized by Google

Europa's zu seinen Gunsten ändern konnten. Besondere Schwierigkeiten hatte die Abtretung des luxemburgischen Gebiets an Belgien, da hierzu die Genehmigung des deutschen Bundes und der Agnaten in Nassau nothwendig war. Erstere erfolgte am 18. August 1836 gegen eine entsprechende Entschädigung im Limburgischen. Die Verzögerung der Herstellung eines definitiven Zustandes erregte indeß so große Mißstimmung in der Nation, daß die niederländische Regierung sich entschloß, dem Vertrage der 24 Artikel beizustimmen (14. März 1838). Jetzt aber legte Belgien, auf die veränderte Sachlage sich berufend, Einsprache ein, und nur die Vorstellungen von Seiten der Konferenz verhinderten den Ausbruch neuen kriegerischen Zusammentreffens. Als am 23. Januar 1839 den Gesandten der N. und Belgiens bei der Konferenz die Entscheidung der Großmächte mitgetheilt wurde, entschloß sich König Wilhelm am 4. Februar zur Annahme der nunmehr zu seinem Nachtheil modificirten 24 Artikel, worauf am 19. April die definitiven Friedensverträge unterzeichnet wurden. Die N. verloren durch diesen Vertrag im Vergleich zu dem von 1831 die während der 8 Jahre für Belgien bezahlten Interessen des nach den ursprünglichen 24 Artikeln auf das letztere fallenden Theils der Schuld, im Gesammtbetrage von 64,400,000 Gulden, sowie eine jährliche Rente von 3,400,000 Gulden, um welchen Betrag der von Belgien zu zahlende Interessenantheil verringert war, abgesehen davon, daß sie 8 Jahre lang die außerordentlichsten Lasten getragen hatten, um sich auf dem Kriegsfuß zu erhalten. Die Vollziehung des Vertrags erfolgte sofort; am 22. Juni fand für Limburg, am 23. für Luxemburg die Gebietsübergabe Statt. In Folge eines Vertrags vom 27. Juni 1839 erhielten die nassauischen Agnaten als Entschädigung für ihre Rechte auf den für den verlorenen luxemburgischen an Holland gekommenen Theil von Limburg 750,000 Gulden, und dieser Theil ward, mit Ausnahme der Festungen Maastricht und Venloo, die bei den N.n verblieben, am 16. August als Entschädigung für den an Belgien abgetretenen Theil von Luxemburg als Herzogthum den deutschen Bundesstaaten einverleibt. Bei Eröffnung der Generalstaaten im Okt. 1839 erwartete man nun allgemein Reduktionen im Finanz- und Kriegsetat; statt dessen ward jedoch ein um 10 Millionen erhöhtes Budget und ein Anleiheprojekt von 56 Millionen vorgelegt. Aber die Opposition verlangte eine Revision des Grundgesetzes und verwarf das Anleiheprojekt, sowie das Budget. Obgleich hierauf eine königliche Botschaft einige Modifikationen des Grundgesetzes verkündigte, so konnte die Regierung doch nur eine Anleihe von 6 Millionen und die Bewilligung des vorjährigen Budgets auf 6 Monate erlangen, und zwar unter der Bedingung, daß das Grundgesetz während dieser Zeit revidirt werde. Als die Kammer am 18. März 1840 wieder zusammentrat, wurden ihr sieben neue, auf die Reform des Grundgesetzes bezügliche Gesetzentwürfe vorgelegt, welche etwas mehr auf die Forderungen der Kammer eingingen; Unzufriedenheit aber erregte namentlich, daß die Verantwortlichkeit der Minister darin mit Stillschweigen übergangen war. Der immer lauter sich kundgebende Unwille des Volks über des Königs Hinneigung zur katholischen Gräfin Henriette d'Oultremont, sowie die Entdeckung einer weit verzweigten Verschwörung in Belgien, bei welcher Holland nicht unbetheiligt erschien, u. die Finanznoth des Staats veranlaßten den König, am 7. Oktober 1840 die Regierung in die Hände seines Sohnes, Wilhelms II., niederzulegen und sich unter dem Namen eines Grafen von Nassau nach Berlin zurückzuziehen, wo er am 12. Dec. 1843 starb. Wilhelm II. erklärte nach seinem Regierungsantritt zuvörderst die Minister für verantwortlich, wodurch ein langer Streit zwischen den Generalstaaten und der Regierung beigelegt ward. Trotz des traurigen Finanzzustandes wurden große Summen im Interesse des Landes verwendet, namentlich auf Eisenbahnen u. die Trockenlegung des haarlemer Meeres. Die Finanzlage nöthigte endlich die Regierung, den Kammern einen Gesetzentwurf zu einer außerordentlichen Vermögenssteuer oder zu einer freiwilligen Anleihe von 150 Millionen Gulden vorzulegen, der auch, trotz einer bedeutenden Opposition, im März 1844 angenommen wurde, wogegen die Regierung bedeutende Reduktionen in der Armee vornahm. Auch zu der zweiten großen Finanzoperation, der Rentenumwandlung zur Verminderung der Zinsen, gaben die Kammern ihre Einwilligung. Inzwischen war die Staatsreform, als das einzige Mittel, aus einem heillosen Zustand dauernd und ohne heftige Erschütterungen herauszukommen, die allgemeine Landesfrage geworden. Als nun bei Eröffnung des Landtags von 1845 die Thronrede Schweigen über die Grundgesetzrevision beobachtete, die zweite Kammer sodann in ihrer Adresse den Wunsch danach bestimmt ausdrückte, die erste Kammer aber ihre Zustimmung dazu verweigerte, da entschlossen sich 9 ausgezeichnete Mitglieder der zweiten Kammer, die Verfassungsreform selbst in die Hand zu nehmen, und arbeiteten einen neuen Entwurf des Grundgesetzes aus. Die Mehrheit der Kammer lehnte zwar denselben ab, einigte sich jedoch zuletzt in dem Antrage, die Regierung möge klare Vorschriften über die ministerielle Verantwortlichkeit aufstellen, sowie bestimmte Bürgschaften bieten für die Verwendung der Geldüberschüsse der überseeischen Besitzungen im Interesse des Staats und zu dem Zwecke die jährliche Abrechnung der Einnahmen u. Ausgaben dieser Besitzungen der Einsicht der Generalstaaten unterwerfen. Der König setzte diesen Wünschen die Erklärung entgegen, er habe noch keine genügende Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Abänderung des Grundgesetzes. Die allgemeine Unzufriedenheit mit den öffentlichen Zuständen wurde durch einzelne befriedigende Maßregeln, wie die endliche Beilegung des Zwistes mit Belgien durch einen Handelsvertrag, nicht beschwichtigt, vielmehr durch die feindselige Haltung der Regierung gegen die Presse u. jede liberale Regung noch gesteigert. Die Thronrede am 18. Oktober 1847 versprach Reformgesetze über das Münzwesen, über die Aus- und Eingangszölle, über die Unterstützung der Bedürftigen durch gemeinnützige Arbeiten, über Eisenbahnpolizei, über das Strafgesetzbuch und über Modifikation des Staatsgrundgesetzes. Allein die dadurch angeregten Hoffnungen wurden bald wieder enttäuscht, besonders nachdem die beiden Minister van Hall und Lefarraz aus dem Kabinet geschieden waren. Die Rückwirkung der Februarrevolution von 1848 auf die N. war eine andere als

Digitized by Google

in den meisten Ländern des Kontinents. Aeußerte sich die Bewegung auch mit einer gleich intensiven Stärke wie in Deutschland, so kamen die Holländer doch aus ihrer gewöhnlichen Bedächtigkeit nicht heraus, und von bedeutenden Unruhen blieb das Land ganz verschont. Die am 9. März den Ständen vorgelegten Reformvorschläge waren sämmtlich unbedeutend; die wahren Krebsschäden der Verfassung, die Wahl der zweiten Kammer durch die Provinzialstände und die Eintheilung der letzteren in die drei Stände der Ritterschaft, der Städte und der Landschaft, blieben unangetastet. Erst die Entrüstung gegen diese von der Presse als nichtswürdig bezeichneten Vorschläge, der drohende Petitionssturm und die allgemeinen europäischen Zustände brachen den Widerwillen des Königs gegen die verlangten Reformen und hatten zunächst einen provisorischen Ministerwechsel zur Folge. Von den alten Ministern blieb Contreadmiral Ryck als Minister der Marine und der Kolonien, zwei der neu eintretenden, Graf Schimmelpenninck, Minister des Auswärtigen und der Finanzen, und Generalmajor Nepveu, Kriegsminister, waren entschieden unpopulär, und wenn auch der Justizminister Dirk Donker Curtius, der Kultusminister für den protestantischen Kultus, Luzac (für den katholischen Kultus trat Lightenveldt ein) und der Minister des Innern, Kempenaer, als Reformfreunde hochgeachtet waren, so fehlte doch der eigentliche Führer der liberalen Partei, Thorbecke, in diesem Ministerium des angeblichen Fortschritts. Allerdings erhielt der letztere den Vorsitz des mit der Entwerfung eines neuen Grundgesetzes beauftragten Ausschusses; als aber die Arbeiten dieser Kommission den Generalstaaten endlich vorgelegt wurden, erwiesen sich die freisinnigsten Vorschläge des Ausschusses als beseitigt oder bis zur Unkenntlichkeit verändert. In den Sitzungen der Generalstaaten vom 20. bis 29. Juni kamen nicht weniger als 419 liberale und 343 reaktionäre Bittschriften ein, sämmtlich die Abänderung des Grundgesetzes betreffend. Den größten Anstoß erregten die Beschränkungen der Wahlfähigkeit auf die Geldaristokratie des Landes. Der König berief daher nach dem alten Wahlgesetz und unter Beibehaltung der ersten von ihm ernannten Kammern eine verdoppelte zweite Kammer als konstituirende Kammer, die am 18. Sept. 1848 zusammentrat und bald darauf ihre Arbeiten begann. Der Verfassungsentwurf wurde nun in den Kammern rasch erledigt, da sich dieselben unter Vermeidung aller weitläufigen Diskussionen auf Annahme oder Verwerfung der einzelnen Theile beschränkten, und schon am 3. Nov. das neue Grundgesetz dem Lande verkündigt. An der Spitze des ohne wesentliche Veränderung aus einem provisorischen in ein definitives umgewandelten Ministeriums stand der Justizminister Donker Curtius. Mitten unter den Arbeiten des Kabinets, die gesammte Gesetzgebung und Verwaltung in Einklang mit der neuen Verfassung zu bringen und namentlich die trostlose Finanzlage zu verbessern, starb Wilhelm II. am 17. März 1849.

Sein Sohn, Wilhelm III., beschwor zwar die Verfassung (11. Mai), stieß aber, trotz der freiwilligen Verminderung seiner Civilliste, auf eine mißtrauische Opposition von Seiten der konstitutionellen Liberalen, so daß er sich genöthigt sah, das von seinem Vater überkommene Ministerium zu entlassen und nach langer Krisis (30. Okt.) Thorbecke an die Spitze eines Kabinets zu stellen, das aus lauter der Linken angehörigen Männern zusammengesetzt war: Thorbecke (Inneres), Nedermeijer von Rosenthal (seit Juli 1852 Strens, Justiz), van Sonsbeek (seit Okt. van Zuylen, Auswärtiges), van Nyevelt (Enslie, Marine), General von Spengler (seit Juli 1852 Forstner von Dambenoy, Krieg), Pahud (Kolonien), van Bosse (Finanzen). Während der dreijährigen Verwaltung dieses Kabinets wurden nicht nur die wichtigsten organischen Gesetze, wie über Versammlungsrecht, Provinzial- und Gemeindeordnung, richterliche Organisation, genehmigt, sondern es ward auch durch zweckmäßige Finanzgesetze (Rentenumwandlung, Postreform, Reduktion der regelmäßigen Staatsausgaben, vor Allem durch Aufhebung der Vorrechte der niederländischen Schifffahrt) die materielle Lage des Landes verbessert. Die 1850 vorgenommene Umgestaltung des Handels- und Schifffahrtssystems ergab schon 1851 einen Mehrbetrag der Gesammt-Ein- und Ausfuhr von 52 Millionen Gulden gegen die mittlere Zahl der letzten 5 Jahre. Dabei wurden im Innern, besonders in Overyssel und Drenthe, Kanäle angelegt, Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen in Angriff genommen und die Austrocknung des haarlemer Meeres beendet. Mit Belgien, der Türkei, Sardinien und Preußen wurden neue Handelsverträge abgeschlossen, wogegen das Verhältniß mit Frankreich in Folge des Staatsstreichs vom 2. Dec. 1851 eine Zeitlang sich zu trüben schien. Schon seit Jahren hatte Rom die reformirten N. als eine wichtige Position für die Ausbreitung seines Einflusses ins Auge gefaßt und sich an die Reformpartei angeschlossen, welche den Katholiken zuvörderst politische Gleichstellung und der Kirche freieren Raum zum Wirken verschaffen sollte. Als 1848 katholische Minister die Portefeuilles des Auswärtigen und der Justiz inne hatten, schritt man eifriger zur Bestellung des Bodens für die Katholisirung der N. und es wurde eine völlige nationalökonomische Lostrennung der katholischen Bevölkerung von der protestantischen betrieben. Als nun eine päpstliche Allokution vom 7. März 1853 die Wiederherstellung von Bischofssitzen in Holland ankündigte und bald darauf ein apostolischer Brief die bürgerliche Eintheilung von 5 neuen bischöflichen Sprengeln festsetzte, erhob sich eine heftige antikatholische Agitation im Lande. Das Ministerium, in der zweiten Kammer über diese Angelegenheit interpellirt, erklärte, daß nach der Konstitution die päpstlichen Ernennungen nicht anzufechten seien, daß aber die Form, in welcher dies geschehen sei, die internationalen Rücksichten außer Augen gelassen habe, weshalb das Ministerium beabsichtige, dem niederländischen Gesandten in Rom Urlaub auf unbestimmte Zeit zu ertheilen. Die Kammer nahm hierauf eine in diesem Sinne motivirte Tagesordnung an, dagegen genügte diese gemäßigte Haltung des Ministeriums den aufgestachelten religiösen Leidenschaften nicht, und die Antwort des Königs auf die Adresse von Amsterdam, worin er bedauerte, sich den päpstlichen Ernennungen gegenüber durch die Konstitution gebunden zu sehen, setzte jenes in eine so schiefe Lage, daß es den König um eine Rektifikation der königlichen Worte oder um seine Entlassung zu bitten sich genöthigt fand. Der König entließ darauf (19. April) die Minister Thorbecke, van

Digitized by Google

Bosse, Strens und van Zuylen, und an ihre Stelle traten van Hall (Aeußeres), Donker Curtius (Justiz), van Reenen (Inneres), van Doorn (Finanzen und protestantischer Kultus), van Lightenveldt (katholischer Kultus). Den 27. April erfolgte auch die Auflösung der zweiten Kammer, die am 14. Juni in ihrer neuen Gestalt wieder zusammentrat. Die neuen Wahlen waren zu Gunsten der Regierung ausgefallen. In der Thronrede, mit welcher der König die Generalstaaten eröffnete, wurden Vorlagen verheißen, welche die Regierung in Stand setzen sollten, das Interesse des Staats gegen kirchliche Uebergriffe sicher zu stellen, ohne das Princip der Toleranz zu gefährden. Die Antwortsadresse lautete streng ministeriell. Zugleich mit dem in der Thronrede angekündigten Gesetzentwurf bezüglich der verfassungsmäßigen religiösen Freiheit, nach welcher es allen kirchlichen Gemeinschaften freistehen sollte, sich zu organisiren, jedoch unter Genehmigung und Ueberwachung der Regierung, wurden nun auch alle auf die jüngsten Verhandlungen mit Rom bezüglichen Aktenstücke am 16. Juli der zweiten Kammer übergeben. Die Antwort des römischen Stuhles bezüglich der Beschwerde des niederländischen Gesandten war beruhigend ausgefallen, doch hatte die Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß sie gegenwärtig die Organisation der katholischen Hierarchie keineswegs als schon vollendete Thatsache anerkenne und erst nach der Annahme des Religionsgesetzes mit den neuen Prälaten unter ihren neuen Titeln in Verhandlung und Korrespondenz treten könne. Obwohl nun die jüngsternannten Bischöfe in einem dem König zu überreichenden Protest erklärten, daß sie sich einem solchen Gesetze nicht unterwerfen könnten, nahm die zweite Kammer am 25. August den Religionsgesetzentwurf an, und die erste Kammer trat am 8. Sept. diesem Votum bei, worauf am 15. Sept. die Publikation erfolgte. Inzwischen hatte der Papst in eine Modificirung der Eidesformel für die kanonischen Bischöfe, namentlich in die Hinzufügung der Klausel, welche Treue gegen den König und Gehorsam gegen die Landesgesetze gelobte, gewilligt. Die am 19. Sept. wieder eröffnete neue Generalstaatenversammlung beschäftigte sich fast ausschließlich mit den Berathungen über das Budget, über welches die Abstimmungen fast ohne Ausnahme im Sinne der Regierung ausfielen. Zu Anfang des Jahres 1854 erhielt an Stelle des zum Gesandten in Paris ernannten Lightenveldt am 1. Januar der frühere Minister Mutsaers das Portefeuille des katholischen Kultus wieder, und wenige Tage darauf legte auch der Finanzminister van Doorn sein Amt nieder, da er die Pläne des Kabinets, die Verzehrungssteuer von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen abzuschaffen u. 248 Millionen der vierprocentigen Staatsschuld im Zinsfuße herabzusetzen, in jener Zeit der Kriegsgefahren für allzu gewagt hielt. Das Finanzministerium verwaltete demnächst der Minister des Aeußeren, während von Rappard den reformirten Kultus übernahm. Anfang Mai trat Brolik als Finanzminister ein, der es sein erstes Geschäft sein ließ, am 2. Mai den Gesetzentwurf wegen der Rentenkonversion zurückzuziehen. In der auswärtigen Politik hielt sich die Regierung nach jeder Seite hin frei. In der zweiten Kammer erfolgte am 9. Aug. die einstimmige Annahme eines Zolltarifs, wodurch die bisher fremden Staaten zugestandenen Begünstigungen für die Dauer dieser Verträge auch auf die betreffenden Waarengattungen Anwendung finden sollten, welche von oder nach andern Ländern verschickt werden, und wodurch die Regierung zugleich ermächtigt war, solche Waaren zollfrei ein- und ausgehen zu lassen, welche nur durch Verarbeitung im Königreich veredelt werden sollten. Nicht minder bedeutsam war das am 8. August von der zweiten Kammer angenommene Kolonialgesetz, wonach u. A. bis zum 1. Jan. 1860 die Sklaverei in Niederländisch-Ostindien abgeschafft und die Beaufsichtigung der Presse seitens der Regierung im Wege der allgemeinen Verordnung geregelt werden sollte. Beide Gesetze wurden auch von der ersten Kammer vor dem Schlusse der Sitzungen votirt, der am 4. Sept. erfolgte. Die neue Session ward am 18. Sept. eröffnet und dabei den Kammern ein freisinniges Unterrichtsgesetz und ein Gesetz über Ministerverantwortlichkeit vorgelegt. Letzteres und ein Gesetz über das Vereinsrecht wurden am 21. Febr. und 8. März 1855 von der zweiten Kammer votirt. Länger dauerten die Verhandlungen bezüglich einer durchgreifenden Reform der Besteuerung in der Weise, daß die Mahlsteuer und das Tonnengeld für Seeschiffe gänzlich abgeschafft und der dadurch für die Staatskasse entstehende Ausfall durch eine Erhöhung der Abgaben auf Zucker und Branntwein, sowie durch eine nur die höheren Klassen treffende Einkommensteuer gedeckt wurden. Zu den weiteren Beschlüssen der Generalstaaten gehörten noch die Sanktion des Vertrags mit Frankreich über gegenseitigen Schutz des literarischen Eigenthums, sowie die Genehmigung des Vertrags mit Belgien vom 17. April, wonach in den niederländischen Kolonien die belgischen Konsuln anerkannt sein sollten. Am 23. Aug. wurde die Session geschlossen. In der am 17. Sept. vom König neu eröffneten Sitzung konnte die Thronrede mit Befriedigung der Finanzlage, der Kolonialzustände und der auswärtigen Beziehungen gedenken, bezüglich welcher letzteren die strengste Neutralität noch immer festgehalten werde; namentlich wurde auch eine Gesetzvorlage über die Sklavenemancipation in Westindien in Aussicht gestellt. Ueberraschend kam am 23. Juni 1856 die Entlassung des bisherigen Ministeriums und die Zusammensetzung eines neuen: van der Brugghen für Justiz, Simons für das Innere, Gevers für das Auswärtige, van Roermunde für den katholischen Kultus und Lotsy für die Marine. Da das Programm desselben die Absicht einer Abschaffung des Repräsentativverfassungssystems, einer Revision der Verfassung von 1848 und einer Umgestaltung des Wahlgesetzes und der Korporationen verrieth, eröffneten die öffentlichen Blätter Angriffe gegen das neue System, und auch die Deputirtenwahlen fielen durchaus gegen das Ministerium aus, welches jedoch am 5. Juli die Kammersession, wenn schon unter versöhnlichen Worten, schloß. Die folgenden, am 15. Sept. eröffneten Kammern nahmen einen ruhigen Verlauf. Um so verhängnißvoller gestalteten sich die Dinge in Luxemburg. Ein am Tage nach der Eröffnung des Landtags am 7. Okt. 1856 von dem Prinzen-Statthalter eingebrachter Gesetzentwurf bezeichnete 45 Artikel der Verfassung als theils zur Umänderung, theils zur gänzlichen Beseitigung bestimmt. Die hauptsächlichsten Aenderungen bezogen sich auf eine Erhöhung der Civilliste um 40,000 Fr., die Regelung der Presse

Digitized by Google

nach den Normativbestimmungen des Bundes, die Beseitigung der Geschwornen in Preßsachen, die Beschränkung der Kompetenz des Obertribunals, die Erhöhung des Wahlcensus auf den dreifachen Betrag, die Theilung des Budgets in ein unveränderliches und außergewöhnliches, die Einschränkung des Petitionsrechts und die Ueberweisung der Ernennung des Kammervorstandes aus je 3 präsentirten Kandidaten an den König. Die darauf von der Kammer am 21. Okt. erlassene Antwortsadresse stellte die Nothwendigkeit einer Verfassungsänderung in Abrede und bezeichnete dagegen einen Wechsel des herrschenden Regierungssystems als unerläßlich. Da die Adreßdeputation bei dem Prinzen-Statthalter eine ungünstige Aufnahme fand, beschloß die Kammer ein Mißtrauensvotum an die Regierung, da dieselbe die Krone irregeleitet, doch lehnte das Kabinet dem gegenüber jede Verantwortlichkeit für die Rede des Prinzen-Statthalters ab, welche sie in keiner Weise inspirirt oder veranlaßt habe. Am 27. Nov. ward die Kammer durch eine königliche Verordnung für aufgelöst erklärt und eine neue Verfassung nach dem den Kammern vorgelegten Entwurf oktroyirt.

Der Mittelpunkt der politischen Bewegung des Jahres 1857 war das von der Regierung neu eingebrachte Unterrichtsgesetz. Wiewohl dasselbe, namentlich weil es die Errichtung von aus allen Konfessionen gemischten Primärschulen bezweckte, auf vielseitigen Widerspruch stieß, ward es doch mit einigen Modifikationen am 20. Juli von der zweiten u. am 13. Aug. von der ersten Kammer angenommen. Auch die Gesetzentwürfe über Ablösung des Sundzolls und die Seefischerei fanden in beiden Kammern Annahme. Wenn die Thronrede des Königs bei der Wiedereröffnung der Generalstaaten am 21. September die Lage des Landes als eine sehr günstige schilderte, so ward dies auch durch die Vorlage eines durchaus befriedigenden Budgets bestätigt. Der bereits im vorigen Jahre mit Japan abgeschlossene Vertrag ward noch erweitert. In Luxemburg benutzte die Regierung das eingetretene Provisorium zur Oktroyirung einer Anzahl von Gesetzen, die im Volk eine immer tiefere Mißstimmung hervorrufen mußten; hierher gehörten die Verordnung über die Errichtung eines Staatsraths, das Reglement für die Versammlung der Stände, ein neues Wahlgesetz, Gesetze über Justizorganisation, das Notariat, die Rechnungskammer, den Kataster, Abänderung des Stempelgesetzes, ein neues Beamten- und ein neues Gemeindegesetz. In gleicher Weise wurde ein je dreimonatliches Budget viermal oktroyirt. Die nach dem neuen Wahlgesetz vorgenommenen Wahlen fielen wiederum überwiegend gegen die Regierung aus. Noch vor dem Zusammentritt der Stände traten Servais, Eyschen und Scherff aus dem Ministerium aus, so daß dieses nun nur noch aus drei Mitgliedern, Simons als Staatsminister, Würth-Paquet und Augustin als Generaladministratoren des Innern und der öffentlichen Bauten, bestand. Am 30. November eröffnete Prinz-Statthalter Heinrich die Ständeversammlung mit einer die liberale Partei scharf zurechtweisenden Thronrede. Die beantragte Erhöhung der Civilliste, sowie das Budget wurden zwar genehmigt, doch dem Ministerium bei den Debatten über ersteren Punkt ein entschiedenes Mißtrauensvotum zu Theil. Da die Regierung jede Diskussion über den Antrag der Erlassung einer Adresse an den König-Großherzog, worin um Aufhebung des Wahlgesetzes als einer nicht konstitutionellen Maßregel nachgesucht werden solle, untersagte, beschlossen die Stände, in einer Eingabe an jenen um die Berufung einer außerordentlichen Ständeversammlung nachzusuchen, welche die Wünsche des Landes aussprechen möge. Die Antwort war die Entlassung der Versammlung. Den Ständen der N. lag 1858 namentlich das Gesetz über die Sklavenemancipation in den westindischen Kolonien zur Berathung vor; die Parteien gingen jedoch hinsichtlich der Entschädigungsfrage so aus einander, daß kein endgültiger Abschluß zu Stande kam. Die Verwerfung des im vorigen Jahre zwischen den N.n und Belgien abgeschlossenen Handelsvertrags, mit dem das Differentialsystem völlig aufgegeben war, durch die zweite Kammer führte im Februar eine Ministerkrisis herbei. Vom alten Kabinet blieben nur die Minister für Krieg, Marine und katholischen Kultus; die neu Eintretenden waren Rochussen, Goltstein, van Bosse, Tets de Goudriaan und Boot, sämmtlich der liberalen Partei angehörig. Die am 28. Aug. geschlossenen Generalstaaten wurden den 22. Sept. vom König durch eine Thronrede eröffnet, die Steuerverminderung und weitere Tilgung der Staatsschuld verhieß und die Vorlage von Gesetzentwürfen über Eisenbahnbauten, die Sklavenemancipation, die Trennung der Justiz von der Verwaltung, über ein Strafgesetzbuch, über die Befugnisse des Staatsraths, den Transport der Auswanderer ꝛc. ankündigte. Das Budget für 1859 wies gegen das laufende Jahr eine Ausgabeverminderung von 1,300,000 Gulden nach. Im September wurde die Legung des Telegraphentaues zwischen den N.n und England vollendet. Der neuen Kammereröffnung in Luxemburg war wieder eine Ministerveränderung vorhergegangen, in dem Würth-Paquet aus dem Kabinet schied u. Ulveling als Generaldirektor des Innern eintrat. Die Haltung der Kammer blieb um so mehr eine oppositionelle, als die Thronrede des Prinzen-Statthalters am 18. November keine Veränderung des Wahlgesetzes in Aussicht stellte. Die Anträge der Stände auf Prüfung der neuerdings oktroyirten Gesetze führten wieder zu leidenschaftlichen Kämpfen gegen das Ministerium, das aber trotz aller Mißtrauensvoten und dem noch ungünstigeren Ausfall der Neuwahlen im Interesse des Landes auf seiner Stelle beharren zu müssen erklärte. Die 1859 in Anbetracht der europäischen Wirren in die Kammer eingebrachten Anträge auf Budgetserhöhungen für das Kriegs- und Marinedepartement wurden nach längeren Debatten schließlich genehmigt. Dagegen ward der von der zweiten Kammer bereits angenommene freisinnige Entwurf über eine Zolltarifrevision von der ersten Kammer verworfen. Die Thronrede bei der Neueröffnung der Kammern am 19. Sept. kündigte besonders Vorlagen über neue Eisenbahnbauentwürfe, sowie einen abermals abgeänderten Entwurf über das in der vorigen Session wieder nur bedingt angenommene Sklavenemancipationsgesetz an und konnte das Budget wieder als ein sehr günstiges bezeichnen. Binnen 10 Jahren hatte das Königreich 122 Millionen Gulden auf Schuldentilgung verwenden können. Die Ablehnung des Eisenbahngesetzes von Seiten der ersten Kammer am 8. Februar 1860 hatte den Rücktritt der Minister des Innern u. der Finanzen zur Folge, u. da Rochussen

Digitized by Google

die Vervollständigung des Kabinets nicht gelang, gab dasselbe am 13. Februar insgesammt seine Entlassung ein. Baron van Hall bildete hierauf ein neues, in welchem er selbst die Finanzen und provisorisch das Auswärtige übernahm, während Godefroi für die Justiz, van Heemstra für das Innere, Mutsaers für den katholischen Kultus eintraten, Rochussen (Kolonien), Lotsy (Marine), Casembrot (Krieg) und Bosscha (reformirter Kultus) aber ihre früheren Portefeuilles behielten. Das Ministerium ließ sich im Allgemeinen als gemäßigt liberal bezeichnen. Am 27. Juli und 17. September 1860 erhielt endlich der Regierungsentwurf über die Eisenbahnfrage die Genehmigung beider Kammern. Die Wirren in Syrien, denen der dortige holländische Konsul zum Opfer gefallen war, veranlaßten die Regierung zu entsprechenden Schritten bei der Pforte und zur Absendung von Kriegsschiffen nach Beirut. Den am 27. September neu eröffneten Generalstaaten kündigte die Thronrede des Königs u. A. Gesetzentwürfe über einen vereinfachten Zolltarif, sowie wiederum über die Sklavenemancipation an. Ein Umschwung zum Bessern zeigte sich seit Mitte 1859 auch in den inneren politischen Verhältnissen in Luxemburg. Bei der Ständeeröffnung daselbst am 28. Juni forderte die Thronrede die Umarbeitung des von der Kammer vielfach abgeänderten Budgets, sowie die Bewilligung der für Unterhalt des Bundeskontingents erforderlichen Ausgaben und ermahnte zugleich zu einer versöhnlicheren Haltung der Regierung gegenüber, und zum ersten Male seit 5 Jahren überließ der Großherzog der Kammer die Präsidentenwahl. Da die Budgetvorlage noch immer bei der Opposition auf Widerspruch stieß und dieselbe aufs Neue auf Revision der erlassenen Ordonnanzen drang, so schied Minister Augustin, als angeblicher Vertreter der früheren Richtung des Kabinets, aus demselben, worauf Thilges zum Generaldirektor des Innern und der Justiz, Ulveling zu dem der Finanzen ernannt wurden. Die Regierung bestrebte sich 1860 unleugbar ernstlich, die Versöhnung mehr und mehr herbeizuführen, u. beeinflußte die Neuwahlen, die überwiegend in liberalem Sinn ausfielen, in keiner Weise. Ende September erfolgte ein durchgreifender Ministerwechsel dadurch, daß Simons zurücktrat, von Tornaco, ein Liberaler, das Auswärtige und die Bauten übernahm, Jonas mit Justiz u. dem Innern und Ulveling mit den Finanzen betraut wurden. Nach 22tägigen heftigen parlamentarischen Kämpfen nahmen die Generalstaaten am 24. Juli 1861 ein neues Milizgesetz an, wonach die Miliz, auch ferner 55,000 Mann stark, mit dem Heere verschmolzen werden sollte, was der Bestimmung der Verfassung eigentlich zuwiderlief. Die am 16. Sept. mit einer Thronrede eröffnete neue Session der Generalstaaten zeichnete sich durch keine wichtigeren Beschlüsse aus. In Folge einer Differenz im Ministerium über die Kolonialverwaltung entließ der König am 4. November den Minister des Auswärtigen, van Zuylen. Das einzige Ergebniß der drei Sessionen des Landtags in Luxemburg 1861 bestand außer Feststellung des Budgets in einer Novelle zum Preßgesetz, da die Revision der Geschäftsordnung der Kammer, welche die Regierung vorgelegt hatte, von ihr wieder zurückgezogen wurde. Die Ministerkrisis, die sich von 1861 in das Jahr 1862 hereingezogen hatte, endete am 30. Januar mit der Bildung des zweiten Ministeriums Thorbecke. Das Gerücht von einer beabsichtigten Familienverbindung des Hofs mit den Murats, welche mit dem Besuch des Königs in Paris in Verbindung gebracht wurde, machte im Lande einen so ungünstigen Eindruck, daß es officiell desavouirt wurde. Einen Vertrag der Regierung mit Belgien bezüglich der Maasflußfrage verwarf die zweite holländische Kammer im Mai, dagegen erhielt endlich am 9. Juli und 6. August die Abschaffung der Sklaverei in Surinam und den westindischen Inseln die Genehmigung der beiden Kammern. Die Vergütung, welche die Regierung den Sklavenbesitzern zu entrichten hat, sollte für jeden Sklaven ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter 300 Gulden betragen und der Termin der Freilassung der Sklaven der 1. Juli 1863 sein. Am 15. September eröffnete der König die Generalstaaten mit einer Thronrede. Das vorgelegte Kolonialbudget u. mit ihm ein neues Kolonialgesetz wurden von der zweiten Kammer genehmigt, von der ersten verworfen. Dagegen beschlossen beide Kammern die Durchstechung der Landenge von Nordholland. An die Stelle des in Folge des Votums der ersten Kammer über das Kolonialgesetz zurückgetretenen Kolonialministers trat im Februar 1863 der liberale Abgeordnete von Rotterdam, Fransen van der Putte. Ein Gesetzentwurf über Zehntenablösung ward im März von der zweiten Kammer angenommen, von der ersten Kammer im Mai dagegen zum dritten Mal abgelehnt. Das Kolonialbudget des neuen Ministers erhielt am 4. Juni und 1. Juli die Genehmigung der beiden Kammern. Den mit der Schweiz abgeschlossenen Handelsvertrag verwarf die zweite Kammer wegen der in ihm enthaltenen intoleranten Bestimmungen bezüglich der Juden. Ein Regierungsantrag auf Erbauung der ersten Eisenbahn auf Java ward angenommen. Die am 21. September eröffnete neue Session der Generalstaaten beschloß, 1864 nicht bloß $6\frac{1}{2}$, wie bisher, sondern $11\frac{1}{2}$ Millionen Staatsschulden zu amortisiren. Das neue indische Komptabilitätengesetz, wonach das gesammte Kolonialbudget fortan im Voraus zu veranschlagen und den Kammern in specificirtem Etat zur Beschlußfassung vorzulegen ist, ward im März 1864 angenommen. Die Erneuerungswahlen der Hälfte der zweiten und eines Drittels der ersten Kammer ergaben eine Verstärkung der liberalen Partei um mehre Stimmen. Amsterdam ist nunmehr ausschließlich liberal vertreten. Die am 19. September 1864 eröffnete Session der Generalstaaten trug mehr und mehr zur Befestigung der Stellung Thorbecke's bei. Am 7. Juli 1865 wurde ein Handelsvertrag mit Frankreich abgeschlossen, welcher den niederländischen Waaren dieselben Vortheile wie denen des Zollvereins gewährt. Das neue Etatsjahr begann mit einem Kassenbestande von 18 Millionen Gulden.

Vergl. Wagenaar, De vaderlandsche historie vervattende de geschiedenissen der vereenigde Nederlanden, Amsterdam 1749—60, 21 Bde.; Suppl. bis 1790, das. 1789—90, 3 Bde.; Forts. von 1776—1802, das. 1788—1810, 48 Bde.; Grattan, History of the Netherlands, Lond. 1830; deutsch von Friedenberg, Berl. 1831; v. Kampen, Geschichte der N., Hamb. 1831—33, 2 Bde.; Leo, Zwölf Bücher niederländischer Geschichten, Halle 1832—35, 2 Bde.; Janssen, Histoire des Pays-Bas, Brüssel 1840, 3 Bde.; deutsch, Aachen 1840,

Digitized by Google

3 Bde.; Davies, The history of Holland and the Dutch nation, London 1851, 3 Bde.; Motley, „Rise of the Dutch Republic, daſ. 1856, 3 Bde.; deutſch, Dresden 1857—60, 3 Bde.; Derſelbe, History of the United Netherlands, daſ. 1860, 2 Bde.

Niederlangenau, Dorf in der preußiſchen Provinz Schleſien, Regierungsbezirk Breslau, Kreis Habelſchwerdt, an der Neiſſe, iſt in neuerer Zeit durch ſeine Mineralquellen bekannt geworden, die ihren Miſchungsverhältniſſen u. Wirkungen nach zu den ſtärkeren alkaliſch-erdigen Eiſenquellen gehören u. innerlich, ſowie äußerlich in Form von Waſſer- u. Douchebädern benutzt, reizend, belebend, ſtärkend, vorzugsweiſe auf Nerven-, Muskel- u. Gefäßſyſtem wirken.

Niederloire, Departement, ſ. Loire.

Niedernau, Pfarrdorf im würtembergiſchen Schwarzwaldkreis, Oberamt Rottenburg, hat 500 Einwohner und eine ſehr beſuchte Mineralquelle mit Badeanſtalt; dieſelbe iſt bitterſalzhaltig, wird gegen Verſchleimungen, Unterleibsleiden, Rheumatismus, chroniſche Hautausſchläge und Frauenkrankheiten empfohlen, ſowohl zum Trinken als wie zum Baden.

Niedernhall, Stadt im würtembergiſchen Jaxtkreis, Oberamt Künzelsau, am Kocher, hat eine Papiermühle, Gerberei, Saffianfabrik und 1600 Einw. Die hier quellende ergiebige Soole wird in der nahen Saline Weißbach verſotten.

Niederöſterreich, ſ. v. a. Oeſterreich unter der Ens, ſ. Oeſterreich.

Niederpyrenäen (Basses Pyrénées), Departement im ſüdweſtlichen Frankreich, aus den alten Landſchaften Béarn, Niedernavarra, Baskque François und einem Theil von Chalosſe gebildet, grenzt an die Departements Landes, Oberpyrenäen, Spanien (durch die Pyrenäen davon getrennt) und den atlantiſchen Ocean und hat einen Flächenraum von 138,92 QMeilen mit (1861) 436,628 Einwohnern. Das Land iſt faſt durchgehends gebirgig (durch die Pyrenäen mit der Doppelſpitze Pic du Midi du Pau) u. reich an Naturſchönheiten, der Boden aber nur in den unteren Thälern fruchtbar, mit guten Weiden u. ſchönen Waldungen. Die bedeutendſten Flüſſe ſind: Adour, Gave de Pau, Gave d'Oléron, Gabas, Luy, Bidaſſoa, Nive, Nivelle; auch gibt es viele reißende Gebirgswäſſer (Gaves) und mehre Seen. Das Klima iſt auf dem Hochgebirge rauh (daher auch viel Schnee und häufige Lawinen), in den unteren Thälern mild und ſehr geſund. Von 762,266 Hektaren Oberfläche kommen 147,218 auf Aecker, 74,302 auf Wieſen, 24,419 auf Weinberge, 159,101 auf Wälder, 317,726 auf Heide- und Weideland. Produkte des Thierreichs ſind außer dem gewöhnlichen Zuchtvieh noch Bären, Wölfe und Luchſe; das Meer iſt an der Küſte reich an Fiſchen, beſonders Lachſen, Sardellen und Thunfiſchen; das Pflanzenreich liefert außer den gewöhnlichen Getreidearten noch ſchönes Obſt, Wein, Südfrüchte und vortreffliches Bauholz; das Mineralreich Kupfer, Eiſen, Kobalt und Schwefel, doch iſt der Bergbau nicht von Belang, nur die Marmorbrüche, die von großer Bedeutung ſind, werden hinreichend ausgebeutet; auch iſt das Land reich an warmen und kalten Mineralquellen und an Salzquellen. Hauptbeſchäftigung iſt Ackerbau und Viehzucht, die Landwirthſchaft im Allgemeinen aber noch ſehr zurück. Ebenſo iſt die Induſtrie ohne Bedeutung und beſchränkt ſich auf Leinen-, Baumwollen-, Metall- u. Lederwaaren. Die Bevölkerung iſt faſt ausſchließlich katholiſch und beſteht aus Béarnern und Basken mit eigenem Patois, einem Reſte der provençaliſchen Sprache. Das Departement wird eingetheilt in die 5 Arrondiſſements: Pau, Bayonne, Mauléon, Oléron und Orthez. Hauptſtadt iſt Pau.

Niederrhein (Bas Rhin), Departement im nordöſtlichen Frankreich, aus dem nördlichen Theil des Elſaß und einigen Stücken von Lothringen gebildet, grenzt an Rheinbayern, Baden (durch den Rhein davon getrennt) und die Departements Oberrhein, Vogeſen, Meurthe und Moſel und umfaßt 82,99 QMeilen mit (1861) 577,574 Einwohnern. Der öſtliche Theil des Landes iſt eben, der weſtliche durch die Vogeſen und deren Ausläufer gebirgig, der Boden zum Theil ſandig und wenig produktiv, zum Theil aber auch höchſt fruchtbar, namentlich in der Rheinebene; bewäſſert wird es vom Rhein (mit Ichert, Zorn, Sur, Lauter, Ill, Breuſch u. a.) und mehren Kanälen. Das Klima iſt mild und angenehm. Von 455,345 Hektaren Oberfläche kommen auf Aecker 189,736, Wieſen 58,982, Weinberge 13,204, Wälder 109,775, Heide- und Weideland 15,671 Hektaren. Hauptprodukte ſind: Holz, Getreide, Tabak, Hülſen- und Oelfrüchte, Färberröthe und Wein, die gewöhnlichen Hausthiere und Wild, Gold (welches im Rhein gewaſchen wird), Silber, Kupfer, Blei, Eiſen, Steinkohlen, Salz und Mineralwäſſer. Die Einwohner ſind der Mehrzahl nach Proteſtanten, zum kleinen Theil Katholiken, ſprechen in den Städten franzöſiſch, auf dem Lande ein verdorbtes Deutſch. Hauptbeſchäftigung iſt Ackerbau (Viehzucht weniger bedeutend), Fiſcherei, Weinbau und Bergbau. Die Induſtrie iſt von großer Bedeutung; es gibt Fabriken in faſt allen Zweigen der Induſtrie. Auch der Handel iſt ſehr lebhaft und wird durch den Rhein, Eiſenbahnen, Kanäle und treffliche Landſtraßen befördert. Die Elſaßbahn (Straßburg-Baſel), die paris-ſtraßburger und die ſtraßburg-weißenburger Bahn durchſchneiden das Departement und ſind durch eine ſtehende Brücke mit Schienengeleis bei Straßburg über den Rhein nach Kehl mit dem großen Eiſenbahnnetz des ſüdweſtlichen Deutſchlands verbunden; ebenſo münden der Breuſchkanal, das nördliche Ende des Rhone-Rheinkanals und das öſtliche Ende des Marne-Rheinkanals, nachdem ſie durch das Departement geführt, bei Straßburg. Das Departement wird eingetheilt in die 4 Arrondiſſements: Straßburg, Zabern (Saverne), Schlettſtadt (Scheleſtadt) u. Weißenburg (Wiſſenbourg); Hauptſtadt iſt Straßburg.

Niederrheiniſcher Kreis (Kurrheiniſcher Kreis), einer der 10 Kreiſe des deutſchen Reichs, zu beiden Seiten des Rheins und den oberrheiniſchen Kreis durchſchneidend, umfaßte die kurmainziſchen Länder (das Erzſtift Mainz, die Stadt Erfurt nebſt Gebiet und das Eichsfeld), das Erzſtift Trier, das Erzſtift Köln, die Pfalz am Rhein, das Fürſtenthum Aremberg, die deutſche Ordensballei Koblenz, die Herrſchaft Beilſtein, die dem Fürſten von Naſſau-Diez gehörte, die Grafſchaft Niederiſenburg und das Burggrafthum Reineck, im Beſitz der Grafen von Sinzendorf. Das Direktorium führte Kurmainz.

Niederſachſen, der nach der Nordſee zu liegende Theil des Landes der alten Sachſen, bildete als niederſächſiſcher Kreis einen der 10 deutſchen Reichskreiſe und umfaßte ein Areal von 1200 QMeilen mit 2,200,000 Einwohnern und folgende Kreis-

Digitized by Google

lande: das Herzogthum Magdeburg, die meisten Länder des Kurhauses Braunschweig-Lüneburg, nämlich das Herzogthum Bremen und die Fürstenthümer Lüneburg oder Celle, Grubenhagen und Kalenberg, das Fürstenthum Wolfenbüttel, das Fürstenthum Halberstadt, die Herzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Güstrow, das Herzogthum Holstein nebst der Landdrostei Pinneberg und der Stadt Altona, das Bisthum Hildesheim, das Herzogthum Sachsen-Lauenburg, das Hochstift Lübeck, das Fürstenthum Schwerin, das Fürstenthum Ratzeburg, das Fürstenthum Blankenburg, die Grafschaft Rantzau, die Städte Lübeck, Goslar, Mühlhausen, Nordhausen, Hamburg und Bremen. Auf den Kreistagen führten abwechselnd Magdeburg (Brandenburg) und Bremen (Braunschweig-Lüneburg) das Direktorium.

Niederschlag (Präcipitat), in der Chemie ein fester Körper, der sich aus einer Flüssigkeit durch Veränderung der Temperatur od. durch Einwirkung eines fremden Stoffes abscheidet. Steht z. B. Kalkwasser (eine Auflösung von Kalkhydrat) an der Luft, so verbindet sich die in letzterer enthaltene Kohlensäure mit dem Kalk, und da kohlensaurer Kalk in Wasser unlöslich ist, so scheidet er sich aus. Vermischt man eine Lösung von salpetersaurem Baryt mit einer Lösung von schwefelsaurem Natron, so entstehen salpetersaures Natron und schwefelsaurer Baryt. Da letzterer in Wasser unlöslich ist, muß er sich in fester Form abscheiden. Man sagt daher, schwefelsaures Natron erzeuge in einer Lösung von Chlorbarium einen N. Die Operation nennt man Fällung, der schwefelsaure Baryt wird gefällt. Die meisten unlöslichen Verbindungen stellt man durch Fällung dar, und um sie rein zu erhalten, läßt man sie vollständig absetzen, dekantirt (gießt ab) die darüber stehende klare Flüssigkeit, rührt den N. wieder mit Wasser an, läßt abermals absetzen, dekantirt und fährt mit dem Auswaschen fort, bis das Wasser keine löslichen Bestandtheile mehr aufnimmt. Manche Niederschläge sind nicht ganz unlöslich und man muß sie daher mit möglichst wenig Wasser auswaschen, andere kann man mit Weingeist, noch andere mit ammoniakalischem Wasser auswaschen. Sehr häufig bringt man den N. auch auf ein Filter und wäscht ihn auf diesem aus, indem man so lange reines Wasser durch ihn hindurchfiltriren läßt, bis dasselbe ganz rein abläuft. Soll dann der N. getrocknet werden, so wird er entweder mit dem Filter in ein Luftbad gestellt, oder wenn es sich um große Quantitäten handelt, trochisirt man ihn, d. h. man zertheilt ihn mit einem Spatel in kleine Häufchen und wirft diese auf Filtrirpapier, welches auf Rohrgeflecht ausgebreitet ist. Die Kästen mit dem Rohrgeflecht kommen dann in den Trockenofen. Häufig kann man den N. auch vor dem Trocknen abpressen und dadurch die größte Menge des Wassers entfernen. Geht das nicht, so legt man ihn auf Filtrirpapier und dieses auf eine trockene Gypsplatte oder einen Ziegelstein, wo denn die porösen Körper die Flüssigkeit sehr schnell aufsaugen. Leicht zersetzbare Niederschläge trocknet man wohl auch durch Chlorcalcium, gebrannten Kalk oder koncentrirte Schwefelsäure, indem man sie neben diesen Körpern unter eine Glasglocke stellt, deren Rand luftdicht auf einer mattgeschliffenen Glasplatte ruht. Die hygroskopischen Körper ziehen alsdann die Feuchtigkeit an und der N. trocknet.

Niederschlagende Mittel, solche Mittel, welche eine Aufregung des Gefäß- und Nervensystems, wie solche nach Erhitzung, Schreck, Aerger ꝛc. zu entstehen pflegt, beschwichtigen sollen. Dahin gehören Zuckerwasser, verdünnte Pflanzensäuren, und einige kühlende Salze. Als Hausmittel bedient man sich in solchen Fällen sehr oft der sogenannten niederschlagenden Pulver, welche gewöhnlich aus Salpeter und Weinsteinrahm bestehen, aber mit Vorsicht zu gebrauchen sind.

Niederschlagsarbeit, metallurgische Operation zur Gewinnung mancher Metalle aus ihren natürlich vorkommenden Schwefelverbindungen (Kiese, Blenden, Glanze), wird ausgeführt, indem man auf letztere ein anderes Metall einwirken läßt, welches größere Verwandtschaft zum Schwefel besitzt. Schmilzt man z. B. Schwefelantimon oder Schwefelblei mit Eisen, so werden Antimon od. Blei reducirt, metallisch abgeschieden und es entsteht Schwefeleisen. Da das Aequivalent des Blei's 104, das des Eisens 28 ist, so können durch 28 Centner Eisen 104 Centner Blei abgeschieden werden. Bei Blei eignet sich die N. am besten für silberarme und bleireiche Erze mit kieseligen oder thonigen Gangarten, welche letztere eine Zugutemachung in Flamm- und Herdöfen nicht zulassen. Dabei dürfen fremde Schwefelungen nur in ganz untergeordneter Menge zugegen sein, weil diese auch durch das Eisen zerlegt werden und entweder das Blei verunreinigen, oder zu Metallverlust führen würden. N. auf Kupfer wird besonders auf der schmöllnitzer Kupferhütte in Oberungarn ausgeführt. Vergl. Kerl, Metallurgische Hüttenkunde, Freiberg 1863.

Niederschönenfeld, Dorf im bayerischen Regierungsbezirk Oberbayern, Verwaltungsdistrikt Aibach, am Einflusse des Lech in die Donau, hat ein ehemaliges Cistercienserkloster mit schöner Kirche, welches 1244 gestiftet, 1803 aufgehoben, 1836 wiederhergestellt, 1849 abermals aufgehoben wurde und jetzt Eigenthum des Aerars ist. Am 27. Juni 1742 ward hier ein Neutralitätsvertrag zwischen dem bayerischen Feldmarschall von Seckendorf und dem österreichischen General, Prinzen Karl von Lothringen, abgeschlossen, vermöge dessen die Bayern das bayerische Gebiet räumten.

Niedersee, Landsee in der preußischen Provinz Preußen (Ostpreußen), Regierungsbezirk Gumbinnen, in der johannisburger Heide, $1^1/_2$ Meilen lang und bis über $^1/_2$ Meile breit.

Niederseine, Departement, s. Seine.

Niedersteigende Zeichen, s. Thierkreis.

Niederstetten, Stadt im würtembergischen Jaxtkreis, Oberamt Gerabronn, am Werbach, mit Schloß, evangelischer und katholischer Kirche, Synagoge, vielen Mühlen, frequenten Viehmärkten und 1600 Einwohnern.

Niederstotzingen, Stadt im würtembergischen Donaukreis, Oberamt Ulm, mit Schloß, evangelischer und katholischer Kirche, ansehnlichen Bierbrauereien, starker Leinweberei und 1350 Einw.

Niederurnen, Dorf im schweizerischen Kanton Glarus, am Linthkanal und an der schweizerischen Südostbahn, hat eine Seidenmanufaktur, Rothfärberei, Baumwollspinnerei, ein alaunhaltiges Bad und 1500 Einwohner.

Niederwald, im Gegensatz von Hochwald, der Nachwuchs des Holzes, der nicht durch Samen,

Digitized by Google

sondern nur durch den Ausschlag der Stöcke oder Wurzeln erzeugt wird.

Niederwald, Höhe des Taunus im Herzogthum Nassau, Bingen gegenüber, 1050 Fuß hoch, mit schöner Aussicht über den Rheingau.

Niederwerth, Rheininsel in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk und Kreis Koblenz, Vallendar gegenüber, mit dem gleichnamigen Dorfe von 600 Einwohnern und einem Jagdschloß.

Niederwildungen, Stadt im Fürstenthum Waldeck, Ederkreis, an der Wilde, Sitz der kreisräthlichen Behörde und eines Kreisgerichts, hat ein Schloß, 2 Kirchen, von denen die eine das von der Republik Venedig errichtete schöne Denkmal des Grafen Josias von Waldeck enthält, eine landwirthschaftliche Schule, ein Waisenhaus, eine Spar- und Leihkasse, ein Kranken-, Armen- und Arbeitshaus und 2150 Einwohner. Von den dortigen 3 Gesundbrunnen (Stadt-, Thal- und Salzbrunnen) werden jährlich 100,000 Flaschen versendet. Auch ist daselbst eine gut eingerichtete Badeanstalt.

Niederwyl, Dorf im schweizerischen Kanton Aargau, Bezirk Zofingen, mit 2620 Einwohnern u. Mineralbad.

Niederzwönitz, Dorf im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Zwickau, an der Zwönitz, mit Spitzenklöppelei, Korn- und Bretterhandel und 2375 Einwohnern.

Niedner, Christian Wilhelm, namhafter Kirchenhistoriker, geboren den 9. Aug. 1797 zu Oberwinkel bei Waldenburg, widmete sich zu Leipzig dem Studium der Theologie, ward hier 1829 Professor derselben, legte aber 1850 seine Professur nieder und privatisirte in Wittenberg. Im Jahre 1859 folgte er einem Ruf als Professor der historischen Theologie und Konsistorialrath nach Berlin, wo er den 12. Aug. 1865 †. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Geschichte der christlichen Kirche (Leipzig 1846) u. drei akademische Lehrbücher für Kirchen- u. Dogmengeschichte u. Geschichte der Philosophie" (seit 1834 oft aufgelegt). Seit 1845 war er Vorsteher der leipziger Historisch-theologischen Gesellschaft u. Herausgeber der „Zeitschrift für historische Theologie".

Niedrige Inseln, s. Paumotuinseln.

Niegata, Hafenplatz an der Westküste der japanischen Insel Nipon, zur Provinz Jetsigo gehörig, ist seit 1860 den Europäern geöffnet.

Nieheim, Stadt in der preußischen Provinz Westphalen, Regierungsbezirk Minden, Kreis Höxter, mit bedeutender Leinweberei und Spinnerei und 1682 Einwohnern.

Niel, Adolphe, französischer General und Marschall, geboren den 4. Oktober 1802 zu Muret im Departement Obergaronne, erhielt seine Bildung auf einer polytechnischen Schule und der Ingenieurschule zu Metz, ward 1827 Lieutenant, 1835 Hauptmann in den Genietruppen, ging 1836 nach Afrika und erwarb sich bei dem Sturm auf Konstantine den Rang eines Bataillonsführers. Seit 1846 Oberst, ward er bei der römischen Expedition 1849 dem General Oudinot als Chef des Generalstabs für das Geniewesen beigegeben und leitete die Belagerungsarbeiten, in Folge dessen er zum Brigadegeneral ernannt wurde. Nach Frankreich zurückgekehrt, übernahm er im Kriegsministerium die Genieabtheilung, ward zum Staatsrath im außerordentlichen Dienst und 1853 zum Divisionsgeneral ernannt, leitete in dem Kriege gegen Rußland als Kommandant des Geniecorps der Ostseeexpedition den Angriff auf die Festung Bomarsund (11.—16. Aug. 1854) und ging, inzwischen zum Adjutanten des Kaisers ernannt, im Jan. 1855 in die Krim, um die Geniearbeiten gegen Sebastopol zu prüfen. Im April zum Oberbefehlshaber des gesammten Geniewesens der französischen Belagerungsarmee ernannt, hatte er wesentlichen Antheil am endlichen Fall Sebastopols. Im Jahre 1857 ward er zum französischen Senator ernannt. Während des italienischen Feldzugs 1859 zeichnete er sich als Kommandant des vierten französischen Armeecorps bei Magenta, besonders aber bei Solferino, wo er das österreichische Centrum durchbrach, so aus, daß er noch im Juni zum Marschall von Frankreich ernannt wurde. Im Aug. 1859 erhielt er das sechste Marschallat, Toulouse. Er schrieb: „Tagebuch der Operationen des Genie vor Sebastopol", Par. 1858.

Niello, eine auf Silberwaaren gebräuchliche Verzierung, welche in eingravirten oder durch Stahlplatten eingepreßten, mit einer Art schwarzer Farbe ausgefüllten Zeichnungen besteht. Die schwarze Masse (schwarzes Email) erhält man aus 1 Loth Silber, 6 Loth Kupfer und 10 Loth Blei, indem man zu diesen geschmolzenen Metallen $1\frac{1}{2}$ Pfund Schwefel und 1 Loth Salmiak mischt u. einige Zeit erhitzt, bis der Ueberschuß des Schwefels verdampft ist. Nach dem Erkalten wird die Masse nochmals geschmolzen, in Stangen gegossen, pulverisirt und mit Gummiwasser in die Gravirung eingerieben. Die Stücke werden dann im Emaillirofen bis zum Schmelzen der schwarzen Masse erhitzt, mit Bimsstein vorsichtig abgeschliffen und mit Tripel polirt. Galvanoplastisches N. erzeugt man auf die Weise, daß man die Metallgegenstände mit Aetzgrund überzieht, in letzteren Zeichnungen gravirt und diese durch Aetzen vertieft. Man bringt dann den Gegenstand in den galvanoplastischen Apparat, bis durch das niedergeschlagene Kupfer die Züge ausgefüllt sind, wäscht den Aetzgrund ab und schleift und polirt die Oberfläche. Einige halten das N. für eine neuere Erfindung, doch ist sie vielleicht schon den Griechen und Römern bekannt gewesen. Sie war besonders im Mittelalter beliebt. Ein Meister darin war Finiguerra in Florenz. Vergl. Duchesne, Essai sur les nielles, gravures des orfévres florentins du XVième siècle, Paris 1826. Gegenwärtig hat die Nielloarbeit unter dem Namen der schwarzen Kunst ihren Hauptsitz in einigen Städten im Innern von Rußland. Am bekanntesten sind die in Tula verfertigten silbernen Tabaksdosen, vorzüglicher aber sind die Fabrikate von Wologda u. Ustjug Weliki. Eine besondere Anwendung findet das N. zur schwarzen Ausfüllung der Ziffern und Theilstriche des Minutenkreises auf metallenen Uhrzifferblättern, sowie zur Emaillirung goldener Uhrgehäuse.

Nielsen, Nicolai Peter, dänischer Schauspieler, ausgezeichnet im tragischen Fach und als Deklamator, aber auch im Lustspiel, war geboren zu Frederiksborg den 28. Juni 1795, wurde 1811 Lieutenant bei der Artillerie, nahm aber 1820 den Abschied und wurde sofort bei dem königlichen Theater in Kopenhagen angestellt, dessen Zierde er bis an seinen Tod am 13. März 1859 war. Seine zweite Gattin, Anna Helena Dorothea, geborene Brenöe, geboren den 4. Sept. 1803, † den 20. Juli

Digitized by Google

Mr. Lee Hoiby's setting of Whitman's "Dirge for Two Veterans" is a work of considerable power. Mr. Hoiby has a sure sense of the dramatic and a fine feeling for the voice. The work is scored for baritone, male chorus, and orchestra. The orchestra is used with great skill and economy. The chorus is employed chiefly as a background for the soloist, but it is also given some independent passages of great beauty. The work is in one movement, and it is divided into three sections. The first section is a slow, solemn march. The second section is a lyrical passage for the soloist. The third section is a fast, energetic passage for the chorus and orchestra. The work ends with a quiet, reflective passage for the soloist and chorus.

Mr. Hoiby's setting of Whitman's text is very effective. He has chosen the most important passages and has set them in a way that brings out their full meaning. The work is not long, but it is very complete. It is a fine example of the art of setting poetry to music.

The first performance of the work was given by the Cincinnati Symphony Orchestra, conducted by Thor Johnson, on March 1, 1957. The soloist was Mr. Donald Gramm, and the chorus was the Cincinnati Symphony Chorus. The performance was a great success. The audience was very enthusiastic, and the critics were unanimous in their praise.

Mr. Hoiby's setting of Whitman's "Dirge for Two Veterans" is a work of considerable power. Mr. Hoiby has a sure sense of the dramatic and a fine feeling for the voice. The work is scored for baritone, male chorus, and orchestra. The orchestra is used with great skill and economy. The chorus is employed chiefly as a background for the soloist, but it is also given some independent passages of great beauty. The work is in one movement, and it is divided into three sections. The first section is a slow, solemn march. The second section is a lyrical passage for the soloist. The third section is a fast, energetic passage for the chorus and orchestra. The work ends with a quiet, reflective passage for the soloist and chorus.

Mr. Hoiby's setting of Whitman's text is very effective. He has chosen the most important passages and has set them in a way that brings out their full meaning. The work is not long, but it is very complete. It is a fine example of the art of setting poetry to music.

The first performance of the work was given by the Cincinnati Symphony Orchestra, conducted by Thor Johnson, on March 1, 1957. The soloist was Mr. Donald Gramm, and the chorus was the Cincinnati Symphony Chorus. The performance was a great success. The audience was very enthusiastic, and the critics were unanimous in their praise.

vernement Podolien, Kreis Braslaw, an der Ruda, hat 4 Kirchen verschiedener Konfessionen, Fabriken in Leder und Kattun und 3000 Einw. Die Stadt gehört der gräflichen Familie Potocki. Hier 1737 Friedenskongreß zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei.

Nienburg, 1) (Mönch- oder Kloster-N.), Stadt im Herzogthum Anhalt, Kreis Köthen, am Einfluß der Bode in die Saale, Sitz einer Kreisgerichtskommission, hat ein herzogliches Schloß (sonst Mönchskloster) mit Garten, eine schöne Schloßkirche, höhere Töchterschule, Zucker-, Messing- u. Kupferwaarenfabrikation, eine Eisengießerei, Maschinenwerkstätte, Bierbrauerei, Schiffbau, lebhaften Handel und 3249 Einw. Hier stürzte am 6. Dec. 1825 die Hälfte der Kettenbrücke bei der Einweihung in die Saale, wobei viele Menschen das Leben verloren. — 2) Hauptstadt und einzige Stadt der Grafschaft Hoya in der hannöverischen Landdrostei Hannover, an der Weser und an der Eisenbahn von Hannover nach Bremen, Sitz eines Obergerichts, eines Amts und eines Amtsgerichts, war bis 1807 Festung, hat 2 Kirchen, eine höhere städtische Schule, eine Gewerbschule, Soda-, Zucker-, Cichorien-, Champagner- und Wachstuchfabrikation, Wollmanufakturen, Tabaks- und Cichorienbau, Handel, Schifffahrt und 5184 Einw. N. war seit dem Mittelalter Festung. Im dreißigjährigen Kriege ward der Ort 1625 von den Dänen genommen und von Tilly vergebens belagert, 1627 von den Kaiserlichen erobert, aber 1635 nach langer Belagerung an Herzog Georg von Braunschweig übergeben. Die Franzosen besetzten N. 1757 eine Zeitlang, später wieder 1803. Seit 1806 hatten die Preußen den Platz inne, doch kapitulirte der preußische Kommandant im November d. J. Im Jahre 1807 ließ Napoleon I. die Festungswerke abtragen, und 1813 sprengten die Franzosen bei ihrem Rückzuge den mittelsten Bogen der massiven Weserbrücke.

Niépce, Joseph Nicephore, Erfinder der Photographie, geboren den 7. März 1765, diente früher als Kavallerieoffizier, lebte später als Privatmann und † den 3. Juli 1833 auf seinem Landsitz Gras bei Châlons sur Marne, erfand mit Daguerre gemeinschaftlich die Daguerreotypie, ist aber als der eigentliche Erfinder der Photographie zu betrachten. Seine Erfindung wurde von seinem Neffen Abel N. de St. Victor, geboren den 26. Juli 1825 zu St.-Cyr, Offizier und seit 1854 zweiter Kommandant des Louvre, weiter vervollkommnet. Unter seinen die Photographie betreffenden Schriften sind besonders die „Recherches photographiques" (Paris 1855) und der „Traité pratique de gravure héliographique sur acier et sur verre" (Paris 1856) hervorzuheben.

Nierembergia *Ruiz et Pav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen, charakterisirt durch den röhrigen oder glockenförmigen, 5spaltigen Kelch, die mit langer Röhre und weitem trichterförmigen, 5spaltigem Rande versehene Korolle u. die 2fächerige, 2klappige Kapsel mit 3kantigen Samen, strauchartige oder staudige, ästige, 1—2½ Fuß hohe Pflanzen in Mittel- und Südamerika, von deren Arten sich mehre, z. B. N. calicina *Hook.*, mit weißen, innen gelben Blüthen; N. filicaulis *Lindl.*, mit fadenartigem Stengel und zahlreichen weißen, im Grunde hellvioletten Blüthen; N. gracilis *Hook.*, mit weißen, blaulich grundeten Blüthen; N. intermedia *Grah.*, mit im Grunde gelben, dann schwarzpurpurrothen, am Rande dunkel karmoisinrothen Blüthen u. a., in deutschen Gewächshäusern finden. Sie scheinen einjährige Pflanzen zu sein, allein man kann sie sämmtlich leicht durch Stecklinge fortpflanzen und in einem hellen, luftigen Glashause oder Zimmer in der Nähe der Fenster bei 4—6° Wärme durchwintern. Den Samen säet man im März oder April in Töpfe, die man in ein lauwarmes Mistbeet stellt. Sie lieben eine leichte, nahrhafte, sandige Lauberde und zur Beförderung des Wasserabzuges eine Unterlage kleiner Scherbenstücke. Im Winter begießt man sie sehr mäßig, im Sommer bei trockenem Wetter reichlicher.

Nieren (Harndrüsen, renes), zwei nach dem Typus der schlauchförmigen Drüsen gebaute Organe, welche in der Bauchhöhle, und zwar vor der hintern Wand derselben in der sogenannten Lendengegend liegen. Sie befinden sich hier neben dem 1.—3. Lendenwirbel, vor den zwei letzten Rippen und dem viereckigen Lendenmuskel. Die N. grenzen nach vorn unmittelbar an das ohne Einstülpung über sie hinwegstreichende Bauchfell und mittelst dieses rechterseits an den aufsteigenden, linkerseits an den absteigenden Theil des Dickdarms, nach innen an den Lendentheil des Zwerchfells, nach oben an die Nebenniere. Die rechte N. liegt etwas tiefer als die linke, unter dem rechten Leberlappen und hinter dem aufsteigenden Colon; die linke hat ihre Lage unter der Milz, hinter dem Schwanze der Bauchspeicheldrüse und dem absteigenden Colon. Die Gestalt der N. ist bohnenförmig, der äußere Rand ist konver, der innere konkav und mit einem Einschnitte versehen, welcher Hilus genannt wird. Die Farbe der N. ist rothgrau, bei Blutkongestion dunkler und blauroth, ihre Oberfläche ist im Normalzustand glatt, ihre Konsistenz ziemlich bedeutend; das Gewicht jeder Niere beträgt 3—4 Unzen. Jede Niere ist etwa halb so breit als lang. Sie werden von lockerem und sehr fettreichem Zellgewebe (capsula adiposa) eingehüllt und dadurch in ihrer Lage gesichert, jedoch nicht so fest, daß nicht in Folge mechanischer Einwirkungen (z. B. durch das Schnüren bei Frauen, durch den Druck benachbarter Geschwülste) Lagenveränderungen der einen oder beider N. auftreten könnten, was gewöhnlich mit dem Ausdruck „wandernde N." bezeichnet wird. Man hat solche dislocirte N. vor der Wirbelsäule, am Vorgebirge des Kreuzbeins, im kleinen Becken, selbst zwischen den Platten des Dünndarmgekröses angetroffen. Eine stets angeborne Verschmelzung beider N. mit ihren untern Enden, welche sich vor der Wirbelsäule begegnen, ist unter dem Namen der Hufeisenniere bekannt. An ihrer äußern Oberfläche sind die N. von einer knapp anliegenden, fibrösen Hülle (tunica propria s. capsula fibrosa renis) überzogen, welche am Hilus von den zur Niere gehenden Blutgefäßen einfach durchbohrt wird und im Normalzustand leicht u. rein von der Niere abgezogen werden kann. Schneidet man eine Niere ihrer Länge nach vom konveren gegen den konkaven Rand durch, so daß sie in eine vordere und hintere Hälfte zerfällt, so bemerkt man an der Schnittfläche, daß die Nierensubstanz keine gleichmäßige ist. Es zeigen sich nämlich eine Anzahl hellerer, dreieckiger, mit der Basis gegen den konveren Rand gerichteter Partien, deren Gesammtheit man als Marksubstanz (substantia medullaris s. tubu-

Digitized by Google

losa) bezeichnet, und eine dieselben von fast allen Seiten umgebende graurothe Masse, welche Rindensubstanz (sustantia corticalis s. vasculosa) heißt. Die dreieckigen, blassen, das Nierenmark zusammensetzenden Partien sind die Durchschnitte von 10—15 Pyramiden (pyramides Malpighii), deren nach dem Hilus gerichtete, abgerundete Spitzen Nierenwärzchen (papillae renales) heißen. Letztere werden von kurzen häutigen Schläuchen, den Nierenkelchen, umgeben, welche zu 2 oder 3 an einen weitern Schlauch übergehen. Durch den Zusammenfluß dieser größern Schläuche entsteht das Nierenbecken (pelvis renalis). Dieses liegt hinter der Arterie u. Vene der Niere im Hilus derselben, überragt letztere nach unten zu mit seinem trichterförmig zugespitzten Ende und geht in den Harnleiter (ureter) über, welcher als dünnes, häutiges Rohr in das kleine Becken herabsteigt und sich am Grunde der Harnblase in diese öffnet. Die Rindensubstanz der N., welche ungefähr in der Dicke von $^1/_4$ Zoll um die Basis der Pyramiden herumliegt und zwischen die letzteren eindringt, besteht aus einer großen Menge geschlängelt verlaufender Harnkanälchen, deren Ende in eine feine Anschwellung übergeht und durch diese unmittelbar mit dem Gefäßsystem des Organs zusammenhängt (s. unten). Jede Pyramide besteht wieder aus kleinern, aber nicht von Rindensubstanz umgebenen pyramidalen Bündeln (pyramides Ferreinii), die ihrerseits aus gerade verlaufenden Harnkanälchen (tubuli Belliniani) zusammengesetzt werden. Je zwei und zwei bellini'sche Röhrchen vereinigen sich fortwährend unter sehr spitzigen Winkeln, wodurch ihre Zahl fortwährend halbirt wird, bis endlich an den Nierenwärzchen die anfangs ungeheure Anzahl der geraden Harnkanälchen auf etwa 200 reducirt ist, welche an der nach dem Nierenbecken hin gerichteten Oberfläche der Nierenwärzchen mit ebenso viel feinen Oeffnungen in das Nierenbecken ausmünden. Was den feinern Bau der N. anbetrifft, so besteht das Parenchym dieser Drüsen, und zwar sowohl ihrer Rindensubstanz, als ihrer Marksubstanz, wesentlich aus zwei Röhrensystemen, nämlich aus den Harnkanälchen u. aus den Blutgefäßen; beide sind mit einander durch ein eigenthümliches, undeutlich faseriges Bindegewebe eng verbunden. Die Harnkanälchen (tubuli uriniferi), welche den bei weitem größten Theil der Nierensubstanz bilden, sind mikroskopische Röhrchen von ziemlich wechselndem Durchmesser (von höchstens $^1/_{100}$ Linie), deren Wand aus einer wasserhellen, vollkommen strukturlosen Membran und einem die Innenfläche der letztern auskleidenden Epithelium besteht. Das Epithel ist eine einfache Schicht kubischer Zellen mit feinkörnigem Inhalt und rundem Korn. Die Harnkanälchen verlaufen in der Marksubstanz als gerade Röhren (tubuli recti s. Belliniani), in der Rindensubstanz aber gewunden (tubuli contorti). An der Grenze zwischen Rinden- und Marksubstanz nehmen die von den Nierenwärzchen bis dahin gerade verlaufenden Röhrchen auf eine kurze Strecke einen wellenförmigen Verlauf an, gehen dann, nachdem sie vier oder fünf Windungen gebildet haben, als viel engere Röhren und gestreckt wiederum in gerader Richtung nach den Nierenwärzchen hin, erreichen diese jedoch nicht, sondern kehren schlingenförmig um (sogenannte henle'sche Schleifen) u. verlassen als enge gewordene Röhrchen die Marksubstanz für immer. Sobald sie wieder in die Kortikalsubstanz eingetreten sind, erweitern sie sich, bilden zahlreiche Windungen und Verschlingungen (tubuli contorti) und enden zuletzt mit eigenthümlichen, blasenartigen Anschwellungen, den sogenannten malpighi'schen Körperchen, welche als das direkte Verbindungsglied zwischen den Harnkanälchen und den Blutgefäßen zu betrachten sind. Jedes malpighi'sche Körperchen enthält in seiner blasenartigen Höhle einen dichten, rundlichen Gefäßknäuel (glomerulus Malpighianus) und besteht wie die Harnkanälchen aus einer strukturlosen Membran, welche an ihrer Innenfläche von undeutlichen Pflasterepithelzellen überzogen ist. Die malpighi'schen Körperchen haben durchgängig nicht ganz $^1/_{10}$ Linie im Durchmesser und erscheinen für das bloße Auge bei einigem Blutreichthum der N. als kleine, rothe Körnchen. Gegenüber der Stelle, wo das Harnkanälchen vom malpighi'schen Körperchen abtritt, wird die Membran des letztern von zwei Gefäßen durchbohrt, von welchen das eine Blut in den Glomerulus hinein-, das andere aus diesem wieder herausführt. Die Nierenarterie theilt sich sogleich nach ihrem Eintritt in die N. in mehre größere Aeste, welche zwischen den Pyramiden gegen die Rindensubstanz vordringen. Unter wiederholter Theilung verlaufen sie hart an der Grenze zwischen Rinden- und Marksubstanz; aus ihnen entspringen mit großer Regelmäßigkeit und meist unter rechtem Winkel kleinere Arterien, welche sich wiederum in $^1/_{50}$—$^1/_{10}$ Linie dicke Aestchen spalten. Letztere verlaufen in gerader Richtung von dem Umfange der Pyramiden durch die ganze Dicke der Rindensubstanz gegen die Nierenoberfläche hin. Von ihnen gehen unter rechtem Winkel in regelmäßigen Abständen und nach verschiedenen Seiten hin feine kurze Aestchen ab, welche als zuführende Gefäße zu den malpighi'schen Körperchen treten. Sie durchbohren die Kapsel der letztern und bilden innerhalb derselben die Gefäßknäuel (glomeruli), indem sie sich gleich nach ihrem Eintritt in ein Büschel von feinsten Gefäßen auflösen, die vielfach gewunden und verschlungen, aber ohne Netze zu bilden, verlaufen und dann wieder zu einem einzigen Gefäße zusammenfließen. Letzteres tritt in unmittelbarer Nähe des zuführenden Gefäßes wieder aus dem malpighi'schen Körperchen heraus. Diese abführenden Gefäße sind noch als kleine Arterien zu betrachten, welche sich erst in ihrem weitern Verlauf in das eigentliche Kapillarnetz der N. auflösen. Dasselbe umgibt in der Rindensubstanz mit seinen engen Maschen die geschlungenen Harnkanälchen von allen Seiten. Die ausführenden Gefäße aber, welche aus den zunächst an die Pyramiden angrenzenden Glomeruli hervortreten, bleiben nicht in der Rindensubstanz, sondern treten in die Pyramiden ein, wo sie langgestreckt zwischen den geraden Harnkanälchen verlaufen und zwischen diesen langgezogene Kapillarnetze bilden. Die Nierenvenen gehen an zwei Orten aus dem Kapillarnetz hervor, nämlich an der Nierenoberfläche und an den Nierenpapillen. Die kleinsten Venenästchen der Rindensubstanz sammeln sich zu Stämmchen, welche mit den entsprechenden Arterien verlaufen. Diese treten zu größeren Stämmen zusammen, welche die in den Nierenwärzchen entstehenden Venen aufnehmen und dann zu den großen Nierenvenen zusammentreten. Der Hauptstamm der Nierenvenen ergießt sein Blut in die untere Hohlader. Die Nierenarterien stammen

Digitized by Google

direkt aus den Adern. Ueber die Lymphgefäße der N. ist nichts Genaueres bekannt, ebenso wenig weiß man von dem Verhalten der Nierennerven, welche einen integrirenden Theil des sympathischen Nerven bilden.

Die N. haben die Funktion, den Harn aus dem Blute auszuscheiden. Die Gefäßeinrichtung in den N. läuft darauf hinaus, dem Blute einen starken Widerstand entgegenzusetzen, seine Stromschnelligkeit zu verringern und bei dem langsamen Fluß des Blutes durch das Organ die Harnbestandtheile aus demselben zu entfernen. In den malpighi'schen Körperchen wird aus dem Blut der Gefäßknäuel nur Wasser ausgeschieden, dieses wird von der Kapsel des Körperchens aufgefangen und in die gewundenen Harnkanälchen geleitet. Die gewundenen Harnkanälchen sind aber in der Rindensubstanz der N. mit den Maschen der Kapillargefäße und die gestreckten Harnkanälchen in der Marksubstanz mit langgestreckten Blutgefäßen in Kontakt, welche, weil sie aus dem jenseits der malpighi'schen Körperchen gelegenen Kapillargefäßnetz stammen, eingedicktes Blut führen, dem die wässerigen Bestandtheile in den malpighi'schen Körperchen theilweise entzogen wurden. Dieses eingedickte Blut enthält die stickstoffreicheren, zur Ausscheidung bestimmten Zersetzungsprodukte des Körpers, während die bellini'schen Röhren bloß Blutwasser führen. Da also hier zwei chemisch verschiedene Flüssigkeiten durch eine thierische Haut (die äußerst dünnen Wandungen der Harnröhrchen und der Harngefäße) von einander getrennt sind, so geschieht, durch die trennende Wand hindurch, ein wechselseitiger Austausch ihrer Bestandtheile, infolge dessen der wässerige Inhalt der bellini'schen Röhren durch Aufnahme der auszuscheidenden, stickstoffhaltigen Bestandtheile des Blutes zu Harn wird. Das Nähere hierüber s. unter Harn. Vgl. Bowman, On the structure and use of the Malpighian bodies of the kidney, in „Philos. Transact." 1842, I.; Ludwig, Beiträge zur Lehre vom Mechanismus der Harnsekretion, Marburg 1843; Henle, Zur Anatomie der N., Göttingen 1862.

Von den Krankheiten der N. ist die wichtigste und am häufigsten vorkommende schon an einem anderen Orte besprochen worden (s. Brightsche Krankheit). Es bleiben uns daher hier nur noch folgende Nierenaffektionen übrig.

Die interstitielle Nierenentzündung, eine seltene Krankheit, betrifft vorzugsweise das zwischen den Harnkanälchen liegende Bindegewebe. Wunden und Kontusionen der N., namentlich aber im Nierenbecken liegende Steine geben am häufigsten zu dieser Krankheit Veranlassung. Auch die Anhäufung eines zersetzten alkalischen Urins im Nierenbecken bei Retention des Harns kann als Entzündungsreiz auf die N. wirken. Manchmal pflanzt sich eine Entzündung vom Nierenbecken od. von dem umgebenden Bindegewebe auf die N. fort, am häufigsten aber kommt die interstitielle Nierenentzündung in der Form metastatischer Abscesse bei Vergiftung des Blutes mit Jauche zu Stande. Im Beginn der Krankheit ist die Niere vergrößert, blutreich, weicher. Später verfärbt sich das Nierengewebe u. es bilden sich kleine Eiteransammlungen, es entstehen Abscesse, welche sich vergrößern, zusammenfließen u. schließlich umfangreiche Eitersäcke darstellen können. Ein solcher Abscess kann in schwieliges Bindegewebe eingekapselt lange getragen werden. In anderen Fällen bricht der Eiter nach dem Nierenbecken durch und wird mit dem Harn entleert; er kann aber auch in die Bauchhöhle oder in das Darmrohr durchbohren, oder durch fistelartige Hohlgänge sich nach außen hin entleeren. Die Krankheit beginnt häufig mit einem Schüttelfrost. Gleichzeitig entstehen heftige Schmerzen in der Nierengegend, welche bei Druck sich bis zum Unerträglichen steigern und nach der Blase, dem Hoden und dem Schenkel der leidenden Seite ausstrahlen. Dabei kommt fast stets Erbrechen vor. Die Harnsekretion ist unterdrückt, der Harn ist dunkel gefärbt und nicht selten mit Blut gemischt. Das Fieber, welches die Krankheit von Anfang an begleitet, nimmt im Verlauf derselben leicht einen typhösen Charakter an. Die Kranken werden unbesinnlich, deliriren, verfallen in Bewußtlosigkeit, bekommen Zuckungen. Die Krankheit kann in wenigen Tagen verlaufen und durch allgemeine Lähmung des Nervensystems zum Tode führen, doch kann sie auch in leichteren Fällen ganz allmählig in relative Genesung ausgehen. Die Behandlung beschränkt sich auf das wiederholte Ansetzen von Schröpfköpfen u. Blutegeln in die Nierengegend u. Anwendung kalter Umschläge. Später, wenn sich das Fieber verloren hat, ist der anhaltende Gebrauch warmer Bäder und warmer Breiumschläge, sowie kohlensäurehaltiger Getränke am meisten zu empfehlen.

Die Speckentartung der N. kommt nur unter dem Einfluß schwerer chronischer Krankheiten, namentlich der Syphilis, der Lungenschwindsucht, langdauernder Eiterungen, besonders wenn sie vom Knochen ausgehen, des Krebses ꝛc. vor. Die Krankheit besteht darin, daß die Wandung der feinsten Gefäße, besonders der malpighi'schen Gefäßknäuel, in eine eigenthümliche, albuminöse Substanz umgewandelt wird, wobei das Lumen der Gefäße sich beträchtlich verengt, die Wandung derselben aber sich stark verdickt. Diese Veränderung geht stets mit fettiger Degeneration der Drüsenzellen einher. Die Niere ist dabei vergrößert, blutarm, blaß, mehr oder weniger fest. Die Blutcirkulation und die Harnsekretion sind in einer solchen Niere schwer gestört. Der Harn ist eiweißhaltig, enthält sogenannte granulirte Cylinder, ist blaß, spärlich. Die Speckentartung der N. ist meist mit der gleichen Affektion der Leber u. Milz komplicirt; sie ist eine chronische Krankheit, welche zur Blutverarmung und Wassersucht führt und wahrscheinlich niemals heilbar ist. Sie kommt übrigens in jedem Alter vor. Die Aufgabe der Behandlung kann nur darin bestehen, die Kräfte der Patienten durch kräftige Kost so lange als möglich aufrecht zu erhalten.

Die Tuberkulose der N. kommt in zwei verschiedenen Formen vor. Einmal nämlich begleitet sie die Lungentuberkulose und ist dann klinisch von keiner besonderen Wichtigkeit; das andere Mal tritt sie primär auf u. ist dann fast stets mit Tuberkulose der Hoden, des Uterus, der Prostata, der Samenbläschen und der Harnwege komplicirt. Die Tuberkelablagerung erfolgt bei dieser zweiten Form sehr massenhaft und die einzelnen Knötchen fließen zu großen Herden zusammen. Die N. hat an Größe zugenommen, hat eine grobhöckerige Oberfläche, und man findet in derselben theils umfangreiche, käsige Herde, theils mit eiterähnlicher Masse erfüllte Höhlen. Auch diese tiefen Störungen der N. bleiben oft ganz latent, und es gibt gegen dieselben gar keine

Digitized by Google

Entered according to Act of Congress, in the year 1883, by THE SCIENCE COMPANY, in the Office of the Librarian of Congress, at Washington.

THE ORIGIN OF THE ALPHABET.

BY PROF. ALEXANDER MELVILLE BELL.

The Alphabet is the most important of all human inventions. Without it, the vast accumulations of knowledge which have been made during the progress of civilization could not have been preserved, and the arts and sciences could not have been developed. Without it, the world would be in the condition of the Chinese Empire, where the people are ignorant of the alphabetic principle, and where the language is written in a complex system of hieroglyphics, which can be learned only by the most laborious study.

The Alphabet is the most important of all human inventions. Without it, the vast accumulations of knowledge which have been made during the progress of civilization could not have been preserved, and the arts and sciences could not have been developed. Without it, the world would be in the condition of the Chinese Empire, where the people are ignorant of the alphabetic principle, and where the language is written in a complex system of hieroglyphics, which can be learned only by the most laborious study.

The Alphabet is the most important of all human inventions. Without it, the vast accumulations of knowledge which have been made during the progress of civilization could not have been preserved, and the arts and sciences could not have been developed. Without it, the world would be in the condition of the Chinese Empire, where the people are ignorant of the alphabetic principle, and where the language is written in a complex system of hieroglyphics, which can be learned only by the most laborious study.

Nierstein, Dorf in der großherzoglich hessischen Provinz Rheinhessen, Kreis Oppenheim, am Rhein und an der hessischen Ludwigsbahn (Linie Mainz-Worms), hat vorzüglichen Weinbau (Niersteiner, einer der beliebtesten Rheinweine), eine gegen Unterleibsleiden, chronische Hautkrankheiten, Rheumatismus ꝛc. empfohlene Schwefelquelle u. 2700 Einw.

Niesen (sternutatio), eine krampfhafte Reflexbewegung der Athmungsmuskeln, die dadurch zu Stande kommt, daß sich ein die Gefühlsnerven der Nasenschleimhaut treffender Reiz auf das Gehirn fortpflanzt und von dort auf die Bewegungsnerven der Athmungsmuskeln übertragen (reflektirt) wird. Beim N. folgt auf eine tiefe Inspiration eine kurze, sehr kräftige Exspiration, wobei der durch die Nase gestoßene Luftstrom Schleimpartikelchen mit sich fortreißt. Eine eigenthümliche Form der krankhaften Reflexbewegung des N.s ist der sogenannte Nieskrampf, der hauptsächlich bei weiblichen Individuen von hysterischer Stimmung, bei Irren u. andern nervösen und reizbaren Personen ohne alle wahrnehmbare Veränderungen in der Nasenhöhle nicht ganz selten vorkommt, so daß manchmal Tage und Wochen lang das N. fast ohne Unterbrechung fortdauert und einen wirklich quälvollen Zustand bedingt. In anderen Fällen finden freie Zwischenräume Statt, aber der Nieskrampf kehrt in stundenlangen oder noch längeren Anfällen ohne alle neue Ursache oder auch durch die geringfügigsten Veranlassungen wieder. Die Neigung zu solchen Anfällen verliert sich nach kürzerer oder längerer Zeit, zuweilen erst nach Jahren von selbst. Man benutzt das N. zuweilen als Heilmittel, z. B. bei Kopfschmerz, Eingenommenheit des Gehirns, od. um die Schleimhaut der Nase oder anderer naheliegenden Organe in erhöhte Thätigkeit zu versetzen, oder um eine heftige Erschütterung der Respirationsorgane, z. B. bei Scheintod, zu erzielen. Um es hervorzubringen, wendet man entweder unmittelbar mechanische Reizung der Nasenschleimhaut (z. B. mittelst Federposen), oder die sogenannten Niesmittel (sternutatoria) an, die gewöhnlich in Pulvergestalt, in einzelnen Fällen aber auch in flüssiger u. Dampfgestalt gebraucht werden. Zu den gebräuchlichsten gehören Tabak, Haselwurzel, florentinische Violwurzel, Betonienwurzel ꝛc. Maiblumen bilden in den meisten Niespulvern einen Bestandtheil; die weiße und schwarze Nieswurz sind Hauptbestandtheile des bekannten schneeberger Schnupftabaks. Niesmittel in flüssiger u. Dampfform werden vorzüglich bei Kindern in solchen Fällen angewendet, in welchen man die Absonderung des Nasenschleims befördern, den in den Luftwegen befindlichen Schleim ꝛc. entfernen will, auch bei fremden, in die Nasenhöhle oder in die Luftröhre eingedrungenen Körpern. Mellin empfiehlt ein Nieswasser aus ½ Quentchen weißem Vitriol, in 2 Loth Rosenwasser aufgelöst, oder auch Dämpfe von warmem Kaffee und Thee.

Niesen, ein 7280 Fuß hoher Alpenstock im schweizerischen Kanton Bern, südlich vom Thunersee, mit prachtvoller Aussicht auf die berner Alpen.

Niesky, Herrnhuterkolonie in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Rothenburg, hat ein Pädagogium und mehre andere Unterrichtsanstalten, eine Naturalien- und Kunstsammlung und 844 Einw., die sich besonders mit Kunsttischlerei, Manchester- und Tuchfabrikation und Garnspinnerei beschäftigen. N. wurde 1742 auf dem Gebiet des der Kolonie geschenkten Ritterguts Trebus angelegt.

Nießbrauch, s. Usus fructus.

Nieswurz, Pflanzengattung, s. Helleborus.

Niet, s. Nieten.

Niete (v. ital. niente, nichts), bei der Lotterie (s. d.) ein Loos, auf welches kein Gewinn gefallen ist.

Nieten, Vereinigen zweier Metallstücke, und zwar theils fest und unbeweglich, theils so, daß, wie bei Scheren oder Zangen, die Stücke eine Beweglichkeit um den Punkt behalten, wo die Vernietung Statt gefunden hat. Die Vernietung kann auf die Weise hergestellt werden, daß man das eine Metallstück mit einem Loch, das andere mit einem Zapfen versieht. Letzteren steckt man dann durch jenes Loch und klopft ihn jenseits desselben mit dem Hammer breit, so daß eine Art Kopf entsteht, welcher die Trennung verhindert. In den Fällen, wo diese Methode der Vernietung nicht anwendbar ist, verwendet man kleine Hülfsstücke, Niete oder Nietnägel, macht durch beide zu vereinigende Metallstücke (z. B. zwei Bleche) Löcher, steckt den Niet, welcher die Form eines stumpfen cylindrischen Nagels besitzt, hindurch und breitet ihn an beiden Enden zu einem Kopf aus. Die Niete bestehen aus Eisen, Kupfer, Messing, Zink ꝛc.; sie werden aus gewalztem Rundeisen oder starkem Eisendraht gefertigt und von vornherein mit einem flachen oder gewölbten Kopf versehen. Man stellt die Niete fabrikmäßig dar und bedient sich dazu entweder der Handarbeit, oder besonderer Maschinen. Das N. selbst geschieht sehr einfach, indem man den Niet durch die beiden Löcher steckt, den Kopf in eine angemessen geformte Vertiefung auf den Amboß bringt und nun mit dem Hammer das hervorragende Ende des Niets breit klopft. Soll auch an diesem Ende ein gut geformter Kopf entstehen, so setzt man den Nietstempel auf, welcher unten mit einer entsprechenden Vertiefung versehen ist, und schlägt nun mit dem Hammer auf den Stempel. Sehr große Niete bearbeitet man glühend. Gegenstände, die sich nicht handhaben und wenden lassen, wie z. B. Dampfkessel, müssen in der Weise vernietet werden, daß ein Arbeiter auf der einen Seite den Nietstempel fest entgegenhält und ein anderer von der anderen Seite den N. mit dem Hammer bearbeitet. Es sind indeß auch Maschinen konstruirt worden, welche mittelst zweier Stempel schnell und geräuschlos wirken. Ein starker Durchschnitt, dessen man sich zum Ausstoßen der Nietlöcher bedient, kann zugleich als Nietmaschine gebraucht werden, wenn man Drücker und Unterlage gegen die beiden Nietstempel vertauscht. Bei Nietungen, welche großen Krafteinwirkungen zu widerstehen haben, macht man die Dicke des Niets = der Summe der auf einander zu nietenden Blechdicken oder = der 1½fachen Dicke des einfachen Blechs + 4 Millimeter; die Entfernung der Niete von Mittelpunkt zu Mittelpunkt = der 3fachen Dicke des Blechs + 18 Millim. oder = der 2fachen Dicke des Niets + 10 Millim.; den Durchschnitt des Nietenkopfs = 1,8mal und dessen Höhe = 0,6—0,7mal Dicke des Schafts; den Durchmesser der Vernietung, d. h. des neugebildeten zweiten Kopfes, = 2mal und die Höhe (bei konischer Gestalt) = 0,8mal Dicke des Schafts. Zur Erzeugung dieses konischen Körpers ist ein Stück des Schafts erforderlich, dessen Länge = 1,14mal Dicke des Schafts ist.

Digitized by Google

Niethammer, Friedrich Immanuel, deutscher Philosoph, geboren den 26. März 1766 zu Beilstein in Würtemberg, trat 1793 als Professor der Philosophie und Theologie zu Jena auf und wurde, nachdem er von 1803—7 als Professor der Theologie und Konsistorialrath in Würzburg und als protestantischer Konsistorial- und Oberschulrath in Bamberg gewirkt hatte, Obercentralschulrath und 1829 erster evangelischer Oberkonsistorialrath zu München. Seit 1845 in den Ruhestand versetzt, † er den 1. April 1848. Seine Schrift „Der Streit des Philanthropismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit" (Jena 1808) trat der durch das Utilitätsprincip hervorgerufenen Umgestaltung der Schulen allgemeiner Bildung in bloße Berufsschulen entgegen. Ueberhaupt bekämpfte er theils für sich allein, theils mit Fichte u. A. vereint in Schriften und Lehrvorträgen das Eindringen eines plumpen Realismus, und seine einflußreiche Stellung machte es ihm möglich, seine Grundsätze in dem 1808 für Bayern ausgearbeiteten, 1829 wesentlich veränderten neuen Lehrplan praktisch durchzuführen. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen: „Versuch einer Ableitung des moralischen Gesetzes aus den Formen der reinen Vernunft" (Jena 1793); „Ueber Religion als Wissenschaft" (Neustrelitz 1795); „Versuch einer Begründung eines vernunftmäßigen Offenbarungsglaubens" (Leipzig 1798). Auch begründete er das „Philosophische Journal", das er zuerst allein (Jena 1795—96), dann gemeinschaftlich mit Fichte (Bd. 5—10, das. 1797—1800) herausgab.

Nietnagel, s. Nieten; vergl. Nägel.

Niet- und nagelfest, s. Fixa vincta.

Nieuport (Nieuwpoort), Stadt u. Festung in der belgischen Provinz Westflandern, an der Yzer, ½ Meile vom Meere entfernt, hat eine schöne Kirche, ein Gymnasium, eine Gemäldegallerie, Entbindungsschule, Spitzenfabrikation, Fischfang, ansehnlichen Handel, einen Hafen u. 3500 Einw. Hier den 2. Juli 1600 Sieg der Niederländer unter Moritz von Nassau über die Spanier unter dem Herzog Albert von Oesterreich; in der Nähe den 12. und 13. Juni 1653 Seeschlacht, in welcher die niederländische Flotte unter Tromp von der englischen unter Monk u. Deane geschlagen wurde. Im J. 1712 schenkte Philipp V. von Spanien die Stadt N. dem Kurfürsten von Bayern, der sie aber 1713 im utrechter Frieden an Oesterreich abtrat. Im Jahre 1745 ward N. von den Franzosen belagert u. zur Kapitulation gezwungen. Dasselbe geschah in Folge der französischen Invasion 1794.

Nieuwerkerke, Alfred Emilien, Comte de, Bildhauer in Paris, geboren 1811 daselbst, modellirte die treffliche Reiterstatue Wilhelm des Schweigsamen von Oranien, welche, von Soyer in Bronze gegossen, 1845 im Haag aufgestellt ward, außerdem ein Standbild Descartes' für Tour (1845) u. A. m. Er ist seit 1849 Generaldirektor der kaiserlichen Museen zu Paris und seit 1853 Mitglied der Akademie der Künste.

Nièvre, Departement im Innern von Frankreich, gebildet aus der alten Provinz Nivernais und Theilen von Orléannais u. Gatinais, grenzt an die Departements Loiret, Yonne, Côte d'or, Saone, Loire, Allier und Cher (durch die Loire davon getrennt) u. hat einen Flächenraum von 124,23 QM. mit (1861) 332,814 Einwohnern. Das Land liegt im Strombecken der Loire und der Seine, ist hoch und bergig, besonders im Osten durch das Morvangebirge, welches die Wasserscheide zwischen den beiden genannten Flüssen bildet; im Süden u. Westen fließt die Loire, welche hier rechts den Aron, die im Departement entspringende, 6 Meilen lange Nièvre, welche dem Departement den Namen gibt, und den Nouain, links den schiffbaren Allier an der Grenze aufnimmt. Der Boden ist nur in einigen Theilen fruchtbar, bringt aber namentlich längs der Loire viel Wein, dagegen Getreide nicht in hinreichender Menge hervor. Von 681,656 Hektaren Oberfläche kommen auf Aecker 320,913, Wiesen 90,896, Weinberge 9767, Wälder 198,609, Heide- und Weideland 14,080. Sonstige Produkte sind Obst, Gemüse, Safran und Hanf, sowie Holz zur Ausfuhr; die Gebirgslandschaft Morvan ist reich an guten Viehweiden und schönen Waldungen. Die Hausthiere sind meist von mittelmäßiger Race, doch zieht man geschätzte Pferde. Das Mineralreich liefert Eisen und Steinkohlen in großer Menge; auch findet man Blei und Kupfer. Die Industrie ist daher auch namentlich in Eisen sehr bedeutend, außerdem fertigt man noch Leinen-, Fayence- und Thonwaaren. Der Handel ist ebenfalls von Wichtigkeit, besonders in Eisen- und Holzwaaren, Kohlen und Wein. Das Departement wird im Südwesten von der orléans-lyoner Eisenbahn berührt u. von dem Kanal von Nivernais, der die Loire mit der Yonne verbindet, sowie von dem Seitenkanal der Loire durchschnitten; es wird eingetheilt in die 4 Arrondissements Nevers, Château-Chinon, Clamecy u. Cosne. Hauptstadt ist Nevers.

Nifen, Gottfried von, deutscher Minnesänger, hatte seine Stammburg bei Neuffen in Schwaben u. wird in den Urkunden von 1234—55 mehrfach erwähnt. Als eigentlicher Minnesänger ist er weniger hervorragend, mit mehr Glück bewegt er sich in der volksmäßigen, oft muthwilligen Schilderung des Lebens der Landleute. Man hat von ihm noch 51 Lieder in der manessischen Sammlung (I, 22—23).

Nifleheim (Nebelwelt), eine der 9 Welten, die sich die alten Skandinavier im Anbeginn der Zeit dachten, das kalte Reich der Finsterniß, von dem heißen des Lichts, Muspelheim, durch eine ungeheure Kluft, Ginungagap, geschieden, zugleich der Aufenthalt der Todesgöttin Hel, die hier alle an Krankheit oder Alter Verstorbenen aufnimmt.

Nigdeh (Nidech, Nikde), Hauptstadt des gleichnamigen Liwa im asiatisch-türkischen Ejalet Karaman, auf einem Felsen gelegen, hat 3 Schlösser, ein Kollegium und 5000 Einwohner; sonst Cadyna.

Nigella *L.* (Schwarzkümmel), Pflanzengattung aus der Familie der Ranunculaceen, charakterisirt durch den 5blätterigen, korollenartigen Kelch, die 5—10 kleinen, 2lippigen, genagelten, am Grunde der Platte mit bedeckelter Nektargrube versehenen Kronenblätter (Nektarien) u. die 5—10 beisammenstehenden, auswendig konveren, nach innen aufspringenden, geschnäbelten, vielsamigen Kapseln, kleine Sommergewächse mit fiederartig getheilten Blättern in Europa, Westasien und Nordafrika, von denen als Zier- oder Arznei- und Gewürzpflanzen folgende zu nennen sind: N. arvensis *L.*, mit blauen Kelchblättern, am Ende gelblichen Blumenblättern und glatten, auf dem Rücken 3nervigen Kapseln, wächst allenthalben in Mitteleuropa als Unkraut unter dem Getreide u. hat scharf gewürzhaft schmeckende Samen,

Digitized by Google

welche wie die von N. sativa angewendet werden. N. damascena *L.*, Gretchen im Busch, Braut oder Jungfer in Haaren, Kapuzinerkraut, mit 1—2 Fuß hohem Stengel, abwechselnden, vielfach fein zertheilten Blättern und hellblauen, mit fein getheilter, grüner Hülle umgebenen Blüthen, unter den Saaten in den Küstenländern des schwarzen Meeres wachsend, wird in Gärten in verschiedenen Varietäten als Ziergewächs kultivirt. N. sativa *L.*, schwarzer oder römischer Koriander, Nardensamen, Nonnennägelein, Nigelle, mit aufrechtem, behaartem Stengel, weißlichen Blüthen ohne Hülle und 3eckigen, runzeligen Samen, in Kleinasien und im südlichen u. mittleren Europa wild wachsend, wird hier und da, z. B. bei Erfurt, kultivirt. Die besonders beim Zerreiben scharf gewürzhaft riechenden und ebenso schmeckenden Samen enthalten einen eigenen Bitterstoff, Nigellin, sind als Semina Nigellae s. Melanthii s. Cumini nigri officinell und wurden früher als gelind reizendes, Blähungen treibendes, auflösendes und diuretisches Mittel, besonders bei Verschleimungen, Würmern, Gelbsucht ꝛc., angewendet, sind jetzt aber höchstens noch als Hausmittel und in der Thierarzneikunde, sowie in Aegypten und im Orient als Gewürz im Gebrauch; auch läßt sich ein fettes Oel daraus gewinnen. Von N. divaricata *Dec.*, im Orient und in Aegypten, werden die Samen in Aegypten dem Brod beigemischt, weil sie es verdaulicher machen sollen, sowie auch gegen Verschleimungen, Unterleibsstockungen, Wechselfieber ꝛc. angewendet.

Niger, der bedeutendste Strom Mittelafrika's, entspringt unter dem Namen Dscholiba (großer Fluß) im Innern von Senegambien in der Landschaft Malé des Reichs Ganova, auf dem hohen Lomagebirge (Kong-Loma), in dürrer, öder, baumloser Gegend, aus mehren Quellen, deren Wasser sich bereits nach ¾ Meile Laufs am Nordrande des Gebirgs zu einem 150 Fuß breiten reißenden Strome vereinigen. Derselbe durchzieht, in nordöstlicher Richtung fließend, die Landschaft Kankan, nimmt links den Tankisso auf und geht nach 20 Tagreisen seines Laufs bei Segu vorbei, wo er bereits eine Meile breit ist. Hier wendet er sich gegen Osten, bald aber wieder gegen Nordosten, bildet, indem er sich in 2 Arme spaltet, die 18 Meilen lange Insel von Dschenni, schlägt darauf nördliche Richtung ein und theilt sich abermals, eine noch längere Insel zwischen seine Arme fassend. Hier wird der Strom von den zum Fulbestamm gehörenden Anwohnern Mayo genannt. Nachdem er den großen See Debo durchflossen, beginnt die dritte und größte Bifurkation, durch welche eine an 40 Meilen lange, Dschimballa genannte Insel entsteht. In der Gegend der Wiedervereinigung beider Arme, von denen der westliche weißer Fluß, der östliche schwarzer Fluß heißt, ist das Land weit und breit von zahllosen Wasseradern durchzogen, die unter einander und mit dem Hauptarm ein verworrenes Netz von Stromläufen bilden. Das Gefälle des Stombettes ist bis dahin so gering und die dem Oberlaufe durch die Winterregen zugeführte Wassermenge eine so gewaltige, daß der Strom nicht nur weit über seine Ufer tritt, sondern sogar vom Debosee aufwärts nach Süden strömt und erst nach der Regenzeit den ihm natürlichen Lauf wieder einschlägt. Nördlich von der 3 Meilen langen Insel Kora wendet sich der Fluß plötzlich nach Osten, während auf seinem flachen linken Ufer ein kleiner Arm, der von Korome, in der bisher vom Strom eingehaltenen Richtung fortsetzt, im Verein mit anderen Wasserzügen die Inselgruppe Dai bildet und nach 1¼ Meilen Laufs nach Kabara, dem Hafenort von Timbuktu, führt. Nördlich von dem nach Osten fließenden Hauptstrom begleitet ihn ein 1—3 Stunden breites Ueberschwemmungsbett, das nach dem Binnenlande zu von einer höheren Dünenreihe begrenzt wird, während eine minder hohe den größten Theil des eigentlichen Stromufers säumt und andere dammartig die Niederung durchziehen. Der Strom wird hier von den Fulbe Mayo Balleo, von den Songhai Issa, von den Tuariks N'eghirreu (zusammengezogen N'gir, woraus der Name N. entstanden sein soll) genannt. Die Ufer desselben bleiben flach und sumpfig bis Bamba, von wo er, wenige Stellen ausgenommen, zwischen scharfmarkirten Ufern eingeschlossen, ja manchmal bedeutend eingeengt wird. Wenige Meilen unterhalb Bamba, bei Burrum, erreicht der N. den nördlichsten Punkt seiner großen, der Wüste zugekehrten Biegung u. macht hier das „Knie von Burrum", indem er sich nach Südosten wendet; hier nimmt er den Namen Kuara (Quorra, Kowara) an, der ihm bis zu seinem Delta bleibt. Noch oberhalb des Knie's durchbricht er ein 3—400 Fuß hohes felsiges Plateau und bildet die merkwürdige Stromenge Tossaie, wo er nur 200—250 Schritt breit ist, aber eine bedeutende Tiefe haben soll. In der Landschaft von Burrum ist das Bett reich an Inseln und an einzelnen Stellen wohl 1½ Stunden breit; es gleicht einem breiten sumpfigen, von steilen Felsrändern oder hohen Dünen umschlossenen Thale, dicht bewachsen mit Rohr und Schilf und von einem Labyrinth von schmalen Hinterwassern durchzogen. Wo der Fluß sich nicht, wie an einigen Stellen geschieht, über abschüssige Felsriffe stürzen oder zwischen Steinmassen hindurchdrängen muß, strömt er mit mäßiger Geschwindigkeit. Weiter gegen Süden, bis da, wo sich die Städte Garu und Sinder aus ihm erheben, ist das Bett felsig, die Zahl der Stromschnellen und Klippen nimmt zu, die Uferstümpfe werden selten; häufig ist der Strom in mehre Arme zerspalten und bespült lang gestreckte Inseln. Die zahlreichen Felsenmassen machen hier die Schifffahrt sehr gefährlich. Seine Geschwindigkeit mag hier 1½ Meilen in der Stunde betragen. Bei den Städten Garu und Sinder ist der N. mit ausgedehnten Inseln angefüllt und das ganze, 3—4 Stunden breite Thal fruchtbar, sorgsam angebaut und gut bevölkert. Weiter unten fehlt dem Thal eine scharf markirte Grenze, bis jenseit der Einmündung des Ssirba die 17—18 Meilen lange, 800—1000 F. hohe Bergkette von Bafele die Ostseite des Flusses begleitet. Von Sinder abwärts bis Ssai beträgt die Breite durchschnittlich 2500 bis 3000 Schritte; bei Ssai selbst dagegen, wo er um eine 700 F. hohe Hochebene herum nach Süden hinfließt, hat er nur 1000 Schritte Breite, ist von felsigen Ufern (20—30 F. hoch) eingeschlossen und hat eine Geschwindigkeit von etwa ¾ Meile in der Stunde. Die nächste Strecke weiter abwärts ist der Stromlauf noch nicht aufgenommen, obwohl von Mungo Park (s. d.) befahren worden, von Wara abwärts ist er durch die Gebrüder Lander (s. d.) bekannt, welche ihn 1830 bis hieher aufwärts befuh-

Digitized by Google

ren. In 9½° nördl. Br. wendet er sich nach Ostsüdosten und fließt unter 22⅔° östl. L. bei Rabba vorbei: bis zu dieser Stadt reichen die Kenntnisse, welche wir durch die englische Nigerexpedition vom Jahre 1841 erlangt haben. Das Bette des Flusses ist breit u. auf der Ostseite von nicht unbedeutenden Bergketten begleitet. Bei Egga wendet er sich um die bis 3000 F. hohen Rennellberge herum nach Süden, welche Richtung er bis zur Mündung beibehält, und strömt unter 7½—8° nördl. Br. an der Ostseite des 2—3000 F. hohen Kong (Gebirg) an einem 1200 F. hohen Absturz vorüber. Hier sind seine Ufer außerordentlich schön, reich an malerischen Felskegeln und mit üppigster Vegetation geschmückt. Er empfängt von Osten her den mächtigen Benuë (od. Tschadda), der aus weit im Innern nach Südosten gelegenen Quellen zu strömen scheint u. dessen Unterlauf durch die englischen Expeditionen von 1854 und 1857 erforscht worden ist. Unter 5½° nördl. Br. beginnen vom Kuara aus die Seitenarme sich abzuzweigen, welche sein Mündungsdelta umschließen und durchziehen, nach Südosten namentlich der Bonny, nach Westen der Wari; der Hauptstrom führt in der Mitte den Namen Nun. Ein gewaltiger Mangrovewald säumt die unzähligen Inseln längs des Meeres, zwischen denen sich auf einer Küstenstrecke von 80 Meilen die Gewässer des N. durch 22 Mündungen in den Ocean (Busen von Benin) ergießen. In der Regenzeit steht das Deltaland unter Wasser; in der trockenen Jahreszeit entwickeln sich die verderblichsten Miasmen. Die erste dunkle Nachricht über den N., „den Fluß der Räthsel", findet sich bei Herodot; nach Ptolemäus entspringt der Nigir unter 10° nördl. Br. am Gebirge Thala und fließt nach Nordwesten in den See Nigritis. In den späteren Jahrhunderten gewann die Kenntniß des N. durch Handelsverbindungen der Araber nur wenig an Klarheit; das Mittelalter mischte neue Irrthümer zu. Eine neue Epoche für seine Kenntniß beginnt erst mit der Stiftung der Afrikanischen Gesellschaft, namentlich durch die Reisen Mungo Parks u. Laings, welche die erste sichere Nachricht über die Quelle des N. gaben. Im umgekehrten Verhältniß zum Nil hat der N. am längsten die Mündung wissenschaftlicher Entdeckung vorenthalten. Clapperton stellte die ersten Vermuthungen über die wahre Mündung des N. auf, die dann durch die Gebrüder Lander (1830) zur Gewißheit erhoben wurden. Die schon erwähnten Niger- und Benuëexpeditionen stellen das Delta des N. und seinen größten Nebenstrom immer mehr ins Licht; über das mittlere Nigergebiet haben wir durch Barth wichtige Aufschlüsse erhalten.

Nightingale, Miß Florence, durch ihre menschenfreundlichen Bestrebungen bekannt geworden, geboren 1823 zu Florenz als Tochter eines reichen Gutsbesitzers auf Embley Park in Hampshire in England, erhielt von ihrer Mutter, einer Tochter Will-Smiths, des eifrigen Beförderers der Sklavenemancipation, früh eine philanthropische Richtung, besuchte, herangewachsen, viele Schulen, Hospitäler und Rettungshäuser Englands und des Festlands und verweilte 1851 einige Monate in der Diakonissenanstalt auf Kaiserswerth am Rhein. Nach England zurückgekehrt, verwandte sie einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens auf die Reorganisation des Hospitals für Gouvernanten in London und übernahm im orientalischen Krieg als Vorsteherin von etwa 80 Krankenwärterinnen die Aufsicht über die englischen Hospitäler in Scutari und Balaclava, und selbst heftige Fieberanfälle konnten sie nicht bestimmen, vor beendetem Kriege nach England zurückzukehren.

Nigidius, P. N. Figulus, Astronom zu Rom, Erneuerer der pythagoreischen Schule, Freund Cicero's, dem er zur Entdeckung der catilinarischen Verschwörung behülflich war, wurde 58 v. Chr. Prätor, stand im Bürgerkriege auf des Pompejus Seite u. † 45 v. Chr. im Exil. Er hatte eine große Vorliebe für das Mystische und Spitzfindige. Er schrieb: „Commentarii grammatici", wovon aber nur Fragmente erhalten sind. Vgl. Hertz, De Nigidii Figuli studiis atque operibus, Berl. 1845.

Nigra, Constantino, Cavaliere, italienischer Staatsmann, geboren 1830 zu Turin, trat, beim Ausbruch der großen nationalen Bewegung 1848 Student in seiner Vaterstadt, in die Armee, focht mit Auszeichnung bei Pastrengo, Santa Lucia, Calmosino u. Rivoli, widmete sich dann wieder seinen Studien, daneben der nationalen Sache durch Theilnahme an mehren patriotischen Blättern dienend, u. erhielt in Folge einer Preisarbeit unter Azeglio eine Anstellung im Ministerium des Aeußeren. Nachdem er unter Cavours Leitung die Vorarbeiten für die praktische Durchführung des von demselben zur Geltung gebrachten Freihandelssystems besorgt, nahm er an den Unterhandlungen mit dem Zollverein, England, Oesterreich, Frankreich und Belgien Theil, die alle zum Abschluß von Handelsverträgen führten. Kurze Zeit darauf berief Azeglio N. in sein besonderes Kabinet. Als Cavour den König Victor Emanuel bei dessen Besuchen in Paris u. London 1855 begleitete, folgte ihm N. als Sekretär und 1856 als Chef der Gesandtschaftskanzlei zu den Friedenskonferenzen nach Paris. Von Cavour mit der Leitung seines Kabinets betraut, war er fortan in alle Pläne jenes großen Staatsmanns eingeweiht. Während des Kriegs 1859 war er im Hauptquartier der verbündeten Souveräne beschäftigt, und als Cavour nach Abschluß des Friedens von Villafranca vom Ministerium zurücktrat, begleitete N. die italienischen Verbündeten nach Zürich, um dort die Politik Cavours zu vertreten. Von Zürich aus ging er erst als Geschäftsträger, sodann als bevollmächtigter Minister der sardinischen Regierung nach Paris und bewies in dem damals zwischen Napoleon III. und Cavour sich entspinnenden Kampf um die Oberherrschaft Italiens große Klugheit u. Mäßigung. Ende December 1860 begleitete er den vom König zum Generalstatthalter Süditaliens ernannten Prinzen Carignan nach Neapel. Durch die Ernennung N.'s zum italienischen Gesandten am Tuilerienhofe den 1. Aug. 1861 erfüllte Victor Emanuel einen der letzten Wünsche des sterbenden Cavour. Von N.'s Schriften sind ein Werk über die piemontesischen Volkslieder u. eine Denkschrift über die Verhältnisse in Neapel 1861 hervorzuheben.

Nigritien, s. Sudan.

Nihil (nil, lat.), nichts. N. ad rem, das gehört nicht hierher, thut nichts zur Sache. N. habenti nihil deest, wer nichts hat, dem fehlt nichts. N. humani a me alienum puto, Ausspruch aus Terenz' „Heautontimorumenos", nichts Menschliches ist mir fremd. N. in intellectu, quod non ante in sensu, nichts ist im Verstande, was nicht vorher im Sinne,

Digitized by Google

d. h. durch sinnliche Wahrnehmung angeeignet war, Grundsatz des Empirismus und Sensualismus. N. probat, qui nimium probat, nichts beweist Der, welcher zu viel beweist. N. scire potest, no id ipsum quidem, nichts kann man wissen, nicht einmal dieses selbst, nämlich, daß man nichts weiß, Grundsatz der Skeptiker.

Nihilianismus (v. lat. nihil, nichts), die dem Petrus Lombardus (s. d.) aus Mißverständniß beigelegte, vom Papst Alexander III. 1179 verdammte und von den pariser Theologen um 1300 öffentlich gemißbilligte Ansicht, daß Christus, in sofern er Mensch ist, Nichts sei.

Nihilismus (v. Lat.), jede Theorie, welche auf Nichts hinausläuft, besonders der Grad mystischer Passivität, bei welchem der Mensch mit seinem Geiste sich so in das innere Anschauen Gottes versenkt, daß er seine Individualität gänzlich aufgibt und sein eigenes geistiges Wesen gewissermaßen als Nichts betrachtet. Vergl Quietismus.

Nihilum album (lat.), weißes Nichts, s. v. a. unreines Zinkoxyd.

Nijmegen, Stadt, s. v. a. Nimwegen.

Nikde, s. v. a. Nigdeh.

Nike, die Göttin des Siegs, s. Victoria.

Nikita, s. Nikolaus 4).

Nikitin, Iwan Sawwitsch, russischer Volksdichter, geboren den 3. Okt. 1826 zu Woronesh, † den 28. Okt. 1861, machte sich durch viele Dichtungen, die 1859 gesammelt erschienen und unter denen „Kulak" (1858) die namhafteste ist, bekannt.

Nikobaren, Inselgruppe im indischen Ocean, zwischen 6° 40′ und 9° 20′ nördl. Br. und 93° 3′ u. 94° 13′ östl. L. von Greenw., bestehen aus 9 größeren Inseln und einigen kleineren und heißen deswegen bei den Malayen auch Sambilang oder Neun Inseln. Die zwei südlichsten unter ihnen haben den Namen Groß- u. Kleinnikobar. Großnikobar ist mehr als 20 englische Meilen lang u. in seinem weitesten Theile gegen 8 Meilen breit. Kleinnikobar ist nicht halb so groß. Weiter nördlich von diesen liegen 6 kleinere Inseln, darunter sind die bekanntesten Noncauri u. Camorta oder Nicovari, von einander durch eine Meeresstraße getrennt, die einen der sichersten Häfen in Indien für Schiffe jeder Größe bildet, die andern 3 Inseln heißen Katshall, Teressa u. Tillanjong, die nördlichste Car Nikobar. Der Flächeninhalt sämmtlicher Inseln beträgt gegen 29,7 QM. und die Bevölkerung etwa 6000 Malayen. Die Oberfläche dieser Inseln ist im Allgemeinen hügelig, undurchdringliche Wälder bedecken die Hügel und nur an den Küsten sind einige Landstriche bebaut. Der Boden ist sehr fruchtbar und liefert in Ueberfluß Kokos, Brodbäume, Pisang, Arecanüsse, Bananen, Tamarinden, Ingwer, Zuckerrohr. Viele andere köstliche Früchte wachsen wild. Die Wälder enthalten Bauholz in Fülle, das Meer liefert gute Fische und Schildkröten. Zahlreich finden sich Hunde, Affen u. Hirscheber. Reich sind die N. besonders auch an eßbaren Vogelnestern, die für die Chinesen u. Malayen einen gesuchten Ausfuhrartikel bilden. Das Klima ist sehr ungesund. Die Dänen gründeten 1756 hier eine Niederlassung, verließen sie aber wieder 1768. Zu Ende des Jahres 1840 wurde ein Schiff aus London für den Wallfischfang von Seeräubern der N. gekapert. Ein englischer Kreuzer, der hierauf nach jenen Inseln beordert wurde, fand oort eine Anzahl europäischer Schiffsgeräthe, und der Verdacht fiel auf, daß schon manche auf ihrer Fahrt nach China verloren gegangene Schiffe ein Opfer der Piraten von den N. od. von den Andamaneninseln geworden. Damals machten die Dänen ihren Anspruch auf die N. geltend. Im Jahre 1848 entsagte die dänische Regierung ihren Herrschaftsansprüchen über die N.; als die Dänen sich entfernten, hißten die Häuptlinge der Insel Car Nikobar die britische Flagge auf und drückten der britischen Regierung durch einen britischen Kaufmann den Wunsch aus, ihre Oberherrschaft anzuerkennen. Auch später kamen einzelne Fälle von Seeräuberei durch die Bewohner der N. vor. In neuester Zeit wurde in England öfters der Gedanke laut, diese und die anliegenden Andamaneninseln als Sträflingskolonien zu benutzen.

Nikolai, Stadt in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis und Fürstenthum Pleß, mit katholischer Kirche, evangelischem Betsaal, Synagoge, Blechlöffelfabrikation, starker Branntweinbrennerei, Leinweberei, Tuchmacherei, Braunkohlengruben und 4183 Einw.

Nikolaiken, Stadt in der preußischen Provinz Preußen (Ostpreußen), Regierungsbezirk Gumbinnen, Kreis Sensburg, am Spirdingsee, mit Fischhandel, Leinwandweberei und 2000 Einw.

Nikolaistad (früher Wasa), Hauptstadt des Gouvernements Wasa im russischen Großfürstenthum Finnland, am bottnischen Meerbusen, hat einen Hafen, Schiffswerfte, Handel mit Waldprodukten und 3000 Einwohner. N. wurde an der Stelle der 1852 großentheils niedergebrannten Stadt Wasa erbaut und erhielt zu Ehren des Kaisers Nikolaus I. den gegenwärtigen Namen.

Nikolaiten, in der Offenbarung Johannis, Kap. 2, 6, 15 Name der Christen in Pergamus, welche nicht bloß die den Heidenchristen gegebenen Speisegesetze, sondern auch das Verbot der Unzucht (Apostelgesch. 15) mißachteten. Als Stifter dieser angeblichen gnostischen Sekte nimmt man den Apostelgeschichte 6, 5 erwähnten Nikolaus von Antiochia an, der auf Anrathen der Apostel seine Frau zwar entließ, sie später aber wieder zu sich nahm. Im Mittelalter bezeichnete man als N. die Priester, welche nach Einführung des Cölibatsgesetzes durch Gregor VII. sich nicht von ihren Weibern trennen mochten, oder des Heirathens wegen aus dem geistlichen Stande austraten. Außerdem führte die theosophische Sekte der Familisten (s. d.) den Namen N.

Nikolajew, Stadt im südrussischen Gouvernement Cherson, am Einfluß des Ingul in den Bug, der hier nahe seiner Mündung in das schwarze Meer einen Liman bildet, welcher sich mit dem Dnjepr vereinigt, wurde 1789 von dem Fürsten Potemkin gegründet, ist stark befestigt, hat einen Kriegshafen, große Schiffswerfte, eine Steuermanns-, eine Schiffbau- und eine Artillerieschule, ein Seelazareth, eine Bibliothek, Sternwarte, Naturaliensammlung, eine Floßbrücke über den Bug und ist jetzt, anstatt Cherson, Sitz der Admiralität und Hauptstation der russischen Flotte des schwarzen Meeres und des Stabs der bugischen Kosaken. Die Stadt ist gut und regelmäßig gebaut und hat zahlreiche ansehnliche Gebäude, darunter besonders das Admiralitätsgebäude, das Rathhaus mit Börse, das Zollhaus, die Kathedrale in neuerem Styl und die

Digitized by Google

1821 erbaute Sternwarte. Das Klima ist mild, angenehm und gesund; die Bevölkerung der Stadt beläuft sich auf 33,504 Einwohner, welche sich meist von Handel und Schifffahrt nähren. In der Nähe der Stadt ist das schöne, mit Parkanlagen versehene Landgut Spaskoje, früher dem Fürsten Potemkin, jetzt dem Admiral Greigh gehörig. Zwei Meilen von N. beim Dorfe Porutino am Bug sind sehenswerthe Ruinen der alten milesischen Stadt Olbiopolis, unter denen besonders der sogenannte Hundertgräberplatz merkwürdig ist.

Nikolajewsk, 1) Kreisstadt im ostrussischen Gouvernement Samara, unweit des Irgis, hat große Salzmagazine und 5700 Einwohner, meist Kleinrussen. — 2) Bezirkshauptort im russischen ostsibirischen Küstendistrikt Amurland, am linken Ufer des Amur, ist stark befestigt, Sitz des Gouverneurs, hat eine Garnison von 1500 Mann, eine Kirche, 2 Schulen, eine Bibliothek, lebhaften Handel und Verkehr (obgleich keinen Hafen) und über 20,000 Einwohner, worunter viele Deutsche.

Nikolaus (eigentlich Nikolaos, d. i. Volkssieger), Mannsname, unter dessen Trägern hervorzuheben sind:

1) Einer der Hauptheiligen der griechischen Kirche, geboren zu Patera in Lycien, wurde als Bischof von Myra in Lycien unter Kaiser Diocletian eingekerkert und erst unter Konstantin befreit und machte sich auf dem Koncil zu Nicäa 325 als Gegner der Arianer bemerkbar. Er war bereits mehre Jahrhunderte im morgenländischen Reiche als Heiliger verehrt worden, als einige Kaufleute von Bari im 11. Jahrhundert seine Gebeine aus der Kirche zu Myra entwendeten u. nach ihrer Vaterstadt führten. Sein Gedächtnißtag ist der 6. Dec., an dem ihm früher das Nikolaifest mit Maskerade u. Schmaus gefeiert wurde.

2) Sechs römische Päpste: a) N. I., der Große, geboren zu Rom, ward 858 vom Diakonus daselbst zum Papst erhoben, suchte zuerst den pseudoisidorischen Dekretalen legales Ansehen zu geben und brachte namentlich den Grundsatz zur Anerkennung, daß alle Streitsachen gegen die Bischöfe, als Causae majores, vor das päpstliche Forum gehörten. Die von ihm ausgesprochene Exkommunikation des Patriarchen Photius von Konstantinopel (863) gab eine Hauptveranlassung zur Trennung der morgenländischen Kirche von der abendländischen. König Lothar II. zwang er, die von demselben verstoßene Teutberga wieder als Gemahlin anzunehmen. Er † den 13. Nov. 867 u. wurde später kanonisirt. Man hat von ihm außer einigen andern Schriften gegen 100 Briefe, herausgegeben im 15. Band der Sammlung von Mansi. Vgl. Lämmer, N. I. und die byzantinische Staatskirche seiner Zeit, Erl. 1857. Sein Nachfolger war Hadrian II. — b) N. II., geboren zu Chevron in Savoyen, hieß eigentlich Gerhard und war Bischof von Florenz, als er im December 1058 unter des Legaten Hildebrand Mitwirkung zum Papst erwählt ward. Er war es, der die Papstwahl dem Kardinalkollegium übertrug. Der Herzog der Normannen, Robert Guiscard, wurde sein Lehnsträger in Unteritalien. In N.' Regierungszeit fällt auch der Abendmahlsstreit des Berengar (s. Abendmahl). Er † 1061. — c) N. III., aus dem römischen Geschlechte der Orsini, bestieg als Kardinaldiakonus den 15. November 1277 den päpstlichen Stuhl; befleckte denselben aber namentlich durch Nepotismus. Kaiser Rudolf bestätigte ihn feierlich im Besitz aller Schenkungen der früheren Kaiser, insbesondere des Exarchats von Ravenna, und stellte ihm eine Urkunde über den Länderbesitz des römischen Stuhles aus. Karl von Anjou, mit dem er sich entzweit hatte, entzog er die Würde eines Statthalters von Rom, die er nun auf sich selbst übertrug; auch war er insgeheim Bundesgenosse der Sicilianer gegen Karl. Er † zu Soriano bei Viterbo 1280. Sein Nachfolger war Martin IV. — d) N. IV., geboren zu Arcoli im Kirchenstaat, ward als General des Franciskanerordens und Kardinal 1288 zum Papst erwählt. Er krönte den König Karl den Lahmen zum König von Sicilien, sandte Franciskanermönche als Missionäre nach China, Dalmatien, Slavonien und zu den Tataren und bemühte sich vergebens, einen neuen Kreuzzug zu Wege zu bringen; † 1292. — e) N. V., vorher Pietro Rainaluci, auch Peter von Corbière, Minorit, ward 1328 von Kaiser Ludwig dem Bayer als Gegenpapst von Johann XXII. aufgestellt, unterwarf sich aber dann demselben und † im Gefängniß. — f) N. VI., hieß eigentlich Thomas di Sarzano oder Parentucelli, geboren 1398 in Pisa, studirte zu Bologna und ward als Kardinalbischof daselbst im März 1447 zum Gegenpapst von Felix VI. erwählt. Als dieser seine Würde 1449 niederlegte, ward er alleiniger Inhaber des apostolischen Stuhles. Sein Hauptverdienst besteht in der Beförderung der wissenschaftlichen Studien; die Bibliothek des Vatikans vermehrte er um 3000 Bände, besonders griechische und lateinische Manuskripte. Im Jahre 1448 schloß er unter Vermittelung des Aeneas Sylvius mit Kaiser Friedrich IV. das sogenannte aschaffenburger oder wiener Konkordat ab, wodurch der deutschen Kirche die durch die basler Reformationsdekrete gewonnenen Rechte größtentheils wieder entzogen wurden. Er feierte 1450 das Jubeljahr, krönte 1452 Friedrich IV. und † 1455.

3) N. Pawlowitsch, Kaiser von Rußland, der dritte Sohn des Kaisers Paul I. von dessen zweiter Gemahlin, Maria Feodorowna (Sophia Dorothea) von Würtemberg, wurde am 25. Juni (7. Juli) 1796 im Schlosse Gatschina bei Petersburg geboren. Den ersten Unterricht empfing er mit seinem jüngeren Bruder Michael unter den Augen ihrer geistreichen Mutter unter thätiger Einwirkung des Kaisers Alexander I.; später wurde die Erziehung der Großfürsten vom Grafen Lambsdorf geleitet, während die Staatsräthe Storch u. Adelung, sowie Murawiew den wissenschaftlichen u. Dupuget aus Lausanne den französischen Unterricht ertheilten. Frühzeitig gaben beide Großfürsten Freude am Militärwesen kund, ohne eine Neigung zu tiefer gehenden Studien zu verrathen. Dagegen lernte N. leicht neuere Sprachen und liebte und übte Musik, worin er es bis zur Komposition gebracht haben soll. In seinem Wesen zeigte er frühzeitig eine gewisse Verschlossenheit, die beinahe als Wirkung des Mißmuths über seine Stellung im Kaiserhause erscheint. Doch bewahrte ihn dieser strenge Ernst zugleich vor der Hingabe an die Extravaganzen der namentlich in Petersburg damals völlig demoralisirten vornehmen Welt. Während der Regierung des älteren Bruders Alexander blieb er gänzlich von den Geschäften des Staatslebens entfernt. Seit 1814 bereiste er mehre Länder Europa's und hielt sich

Digitized by Google

namentlich in England längere Zeit auf, besuchte hierauf auf einer ziemlich flüchtigen Rundreise einige der bedeutendsten Städte Rußlands u. lebte sodann, nachdem er sich am 13. Juli 1817 mit Charlotte, der ältesten Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, vermählt hatte, zurückgezogen in häuslichem Kreise im anitschkowschen Palast in Petersburg. Sein Geschäftskreis beschränkte sich auf bloßen Garnisondienst, wobei er den Rang eines Oberinspektors beim Geniewesen bekleidete. Nach Alexanders I. Tode (1. Dec. 1825) fiel N. in Folge der Resignation des älteren Bruders, des Großfürsten Konstantin, die Krone von Rußland zu. Anfangs weigerte er sich, dieselbe anzunehmen, und drei Wochen lang geschahen die officiellen Akte in Petersburg im Namen des Kaisers Konstantin I.; erst am 24. Dec. übernahm N. formell die Regierung, als deren Anfang jedoch im Thronbesteigungspatent der 19. Nov. (1. Dec.), Alexanders I. Todestag, angegeben war. Eine seit Jahren vorbereitete Militärverschwörung, die am 26. December 1825 zum Ausbruch kam, unterdrückte er energisch und mit großer Strenge. Dies Ereigniß, sowie die Wahrnehmung einer gewissen inneren Zerrüttung, welche das milde, schwankende Regiment Alexanders I. zurückgelassen, übten sicherlich bedeutenden Einfluß auf die Regierungspolitik des neuen Herrschers, die zu dem Standpunkte des asiatischen Alleinherrschers zurückkehrte. Wie wenig sich übrigens N. bei seiner Thronbesteigung für ein festes Regierungssystem entschieden hatte, zeigte unter Anderem die Beibehaltung der Staatsmänner, welche bisher in Alexanders I. Namen die Regierung geleitet hatten. Selbst die vielen Mißbräuche, welche sich in den Verwaltungszweigen mehrer Minister offenbarten, vermochten ihn nicht zu einem Wechsel im Ministerium, und erst durch andere Ereignisse wurden später einzelne Veränderungen herbeigeführt. Zwar ward eine Specialkommission niedergesetzt, welche einen Weg angeben sollte, um die in allen Aemtern vorkommenden Unterschleife aller Art zu beseitigen, aber von Erfolgen derselben hat man nie etwas vernommen. Von wirklichen organischen Reformen war überhaupt in der ersten Zeit der Regierung N.' keine Rede; die Form allein war es, woran man änderte, und das System, welches N. persönlich und gleich vom Anfang seiner Regierung an zur Geltung brachte, war das der Militärherrschaft. Die Bevorzugung des Militärs zeigte sich schon in der massenhaften Vermehrung der militärischen Umgebungen seiner Person; die Berechtigung der Generaladjutanten, bei allen Behörden Einsicht in die Akten, Rechenschaft über die Verwaltung, Vorlegung der Rechnungen ꝛc. fordern zu können, stellte alle Civilverwaltung unter militärische Aufsicht. Das Werk einer scheinbaren Radikalreform, mit dessen Leitung Speranski beauftragt ward, war die Systematisirung des russischen Gesetzbuches, wozu der Gedanke aber vom Kaiser Alexander I. ausgegangen war. Die Antwort des Kaisers auf die an ihn gerichteten Bittschriften um Erleichterung der Lasten der Leibeigenen bestand in einem Manifest (vom 18. [30] Mai 1826), worin die verbreiteten Gerüchte, daß er Aufhebung der Leibeigenschaft beabsichtige, als erfunden erklärt und jene mit den strengsten Strafen bedroht wurden, falls sie ihre Frohnden und Pflichten nicht in jeder Hinsicht „ohne alle Widerrede" leisten würden. Als dieser Befehl nicht ausreichte, rückten in die insurgirten Gegenden Militärabtheilungen ein, begleitet von der Publicirung u. Ausübung des Standrechts. Zwar befahl ein Ukas den verschiedenen Lokalbehörden, darüber zu wachen, daß die Leibherren „nichts Uebermäßiges" von ihren Bauern fordern sollten; aber bei der Bestechlichkeit der Behörden blieb der Ukas wirkungslos, und selbst die Gesetze, welche später zur Erleichterung der Leibeigenschaft gegeben wurden, verbesserten das Wesen der Eigenhörigkeit nur wenig. Die äußere Politik des Kaisers war in den ersten Jahren seiner Regierung vorzugsweise auf Asien gerichtet. Der persische Krieg brachte in dem Frieden von Turkmantschin (28. Febr. 1828) Rußland einen bedeutenden Zuwachs an Ländergebiet, und der Friede zu Adrianopel, der den Krieg mit den Türken beendete, trug außerdem den freien Verkehr auf der Donau, im schwarzen und mittelländischen Meere und unberechenbare politische Vortheile ein. Die polnische Erhebung, die nur nach neunmonatlichem verheerenden Kampfe erdrückt werden konnte, weckte die leidenschaftlichste Rache des Czaren, um so mehr, als er im Jubel Europa's über Polens Siege, wie im Mitgefühl für dessen Fall den Bruch der ganzen civilisirten Welt mit dem russischen Czarenabsolutismus erkennen mußte. Die polnische Revolution bezeichnete den Moment, wo die russische Politik unter N. aus dem System der Abwehr der neuen Zeit vom eigenen Reiche offen in ein System des Angriffskriegs gegen die politische Fortentwickelung Europa's auch außerhalb der Reichsgrenzen überging. Rußland selbst ward mehr und mehr von der westlichen Welt abgeschlossen, und ein verderbliches Polizei- u. Spionennetz verbreitete sich namentlich über die westlichen Provinzen. Mit der Russificirung der verschiedenen Nationalitäten gingen Versuche systematischer Bekehrung der Protestanten u. Katholiken zur orthodoxen Kirche Hand in Hand; selbst die griechisch-unirte Kirche mußte 1840 ihre Vereinigung mit der orthodoxen geschehen lassen. In den politischen Stürmen von 1848 und 1849 bewahrte N. eine zuwartende Haltung, bis sich die günstige Gelegenheit fand, seinen Einfluß nach allen Seiten hin wieder zu sichern. So knüpfte seine Intervention in Ungarn die österreichische Politik an sein Interesse, u. das Scheitern der deutschen Sache befestigte seinen Einfluß in Dänemark, während sein Auftreten in dem österreichisch-preußischen Zerwürfnisse ihn gewissermaßen als Schiedsrichter erscheinen ließ. Die Herstellung des napoleonischen Kaiserthums in Frankreich förderte das festere Anschließen der nördlichen Mächte an den Czaren und gewährte die Aussicht auf die Isolirung oder gar Bundesgenossenschaft Englands. Dennoch erwiesen sich die gewonnenen Beziehungen als unzureichend, als N. 1853 zur Ausführung des längst vorbereiteten Plans gegen die Türkei schritt. England u. Frankreich traten gegen ihn in den Kampf, u. Oesterreich nahm eine mehr feindliche als freundliche Stellung ein. N. stand allein den vereinigten Feinden gegenüber, und noch war der Kampf nicht beendet, als er am 2. März (18. Febr.) 1855 †. Vgl. Russisches Reich, Geschichte. N. war unzweifelhaft ein Charakter von schärfster Prägung und die hervorragendste Herrscherpersönlichkeit der neueren Zeit. In dem Ausdruck des Antlitzes herrschten Strenge u. Majestätsbewußtsein vor, die nur selten u. nur für

Digitized by Google

Augenblicke einem freundlicheren Ausdruck wichen. Die scharfgeschnittenen Lippen hatten etwas Hartes, und noch weniger als der Mund erschien das Auge eines milden Ausdrucks fähig. Fast ohne Absatz zog sich die feingeschnittene Nase von der steilen, von einem dünnen Haarkranz umsäumten Stirn herab. Aus seiner sehr glücklichen Ehe gingen hervor: Alexander II. [ff. Alexander 4) b)], sein Nachfolger; Großfürstin Maria, geboren den 18. (6.) Aug. 1819, Wittwe des Herzogs von Leuchtenberg; Großfürstin Olga, geboren den 11. Sept. (30. Aug.) 1822, vermählt mit dem Kronprinzen Karl von Würtemberg; Großfürstin Alexandra Nikolajewna, geboren den 24. (12.) Juni 1825, † 1844 als Gemahlin des Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel; Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, geboren den 21. (9. Sept.) 1827; Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, geboren den 8. Aug. (27. Juli) 1831; Großfürst Michael Nikolajewitsch, geboren den 25. (13.) Okt. 1832. Vgl. Korff, Die Thronbesteigung des Kaisers N. I., Berlin 1858.

4) N. I., Petrowitsch Njegusch, gewöhnlich Nikita, auch Nikizza genannt, Fürst von Montenegro, geboren um 1824, Sohn des Mirko Petrowitsch, des Bruders des Fürsten Danilo, dem er den 14. Nov. 1860 in der Regierung folgte. Näheres über dieselbe s. Montenegro, Geschichte. Vermählt ist er seit Nov. 1860 mit Milena Petrowska Wukotitschowa, der Tochter des Senators und Chefs der Leibgarde Peter Wukotitsch.

5) N. Damascenus, peripatetischer Philosoph, stand bei Kaiser Augustus in hoher Gunst und schrieb außer philosophischen Werken auch einige historische, u. A. eine Geschichte des Augustus u. eine Universalgeschichte, die aber bis auf einige von Orelli (Leipzig 1804, Nachtrag 1811) gesammelte Fragmente verloren gegangen ist, und nach Einigen auch die sonst dem Aristoteles beigelegte Schrift über die Pflanzen (herausgegeben von Meyer, das. 1841).

6) N. Lyranus, genannt Doctor planus et utilis, aus Lyre in der Normandie, trat 1291 zu Verneuil in den Franciskanerorden, studirte zu Paris und lehrte in einer Klosterschule daselbst Exegese. Seit 1325 Ordensprovincial in Burgund, † er den 23. Okt. 1340; schrieb u. A. „Postillae perpetuae in universa biblia" (Rom 1471, 5 Bde., u. öfter).

7) N. von Clemanges (N. de Clemagiis), einer der hervorragendsten Eiferer seiner Zeit für kirchliches Leben und kirchliche Zucht, geboren um 1360 zu Clemanges in der Champagne, ward 1393 Rektor der Universität Paris, dann Geheimschreiber des Papstes Benedikt XIII., später Kanonikus zu Langres, Archidiakonus zu Bayeux und 1425 wieder Professor im navarrischen Kollegium zu Paris. Sein Todesjahr ist unbekannt. In seiner Schrift „De ruina ecclesiae" rügte er schonungslos das unmoralische Leben der Päpste und Kleriker und in der andern „De studio theologiae" drängte er auf das Studium der heiligen Schrift. Seine „Opera" wurden herausgegeben von Lydius (Leyden 1631, 2 Bde.). Sein Leben beschrieb Müntz, Straßburg 1846.

Nikolsburg, Stadt im österreichisch-mährischen Kreis Znaym, am Fuße der weinreichen polauer Berge, Sitz eines Bezirksamts, hat ein Obergymnasium, eine Haupt- und Unterrealschule, eine israelitische Hauptschule, ein Kollegiatstift, Piaristenkollegium, einen landwirthschaftlichen Verein, ein Spital, eine Armenanstalt, 2 Synagogen, eine große Dampfmühle, Tuch- und Wollzeugweberei, starken Weinbau, frequente Jahrmärkte und 8732 Einwohner, worunter 4000 Juden sind. Mitten in der Stadt erhebt sich auf einem Felsen das weitläufige fürstlich dietrichsteinsche Schloß, das eine Bibliothek von 20,000 Bänden, ein Naturalienkabinet und im Keller ein Faß von 2000 Eimern enthält. Andere sehenswerthe Gebäude sind die gothische Kollegiatkirche zum heiligen Wenzel, die 1784 großentheils abgebrannte, 1846 wieder hergestellte St.-Annenkirche mit einem Prachtportal und die St. Johanneskirche. In der Nähe liegt das Dorf Voitelsbrunn oder Selecz mit einem Schwefelbade, 950 Einwohnern und gutem Weinbau. In N. waren im Dec. 1805 nach der Schlacht von Austerlitz Friedensunterhandlungen, die in Petersburg fortgesetzt wurden und mit dem preßburger Frieden endeten.

Nikolsk, Kreisstadt im Gouvernement Wologda (Großrußland), am Jug, hat eine Kathedrale und 1500 Einwohner.

Nikon, russischer Patriarch, geboren 1605 in Weljemanow unweit Nowgorod, wurde Weltpriester, dann Mönch auf einer Insel im weißen Meere, Abt des koschejer Klosters zu Moskau und durch den Czaren Alexei Michaelowitsch Archimandrit des nowopasschen Klosters in Moskau, 1649 Archimandrit von Nowgorod, endlich 1652 Patriarch von Rußland. Wegen seines unbeugsamen Charakters beim Czaren in Ungnade gefallen, trat er in offene Opposition gegen denselben und ward daher auf einem Koncil von den Patriarchen von Alexandria u. Antiochia 1666 seiner Würden entsetzt und als Mönch in ein Kloster verbannt. Czar Feodor Alexejewitsch erlaubte ihm später die Rückkehr nach Moskau, doch † N. auf der Reise dahin zu Jaroslaw den 17. Aug. 1681. Verdienste um die russische Literatur hat sich N. dadurch erworben, daß er die slavischen Kirchenbücher nach den griechischen Originalen berichtigen ließ, zu welchem Behuf er im Orient mehr als 500 griechische Manuskripte hatte sammeln lassen. Es gab dies Veranlassung zu einem Schisma (s. Raskolniken). Mit Unrecht wird ihm die von der petersburger Akademie der Wissenschaften herausgegebene sogenannte „Nikonsche Chronik" (Petersburg 1767, 1792, 8 Bde.) zugeschrieben.

Nikopol, Flecken im südrussischen Gouvernement Jekaterinoslaw, am Dnjepr, mit 6500 Einwohnern.

Nikopoli (Nikeboli, Nigebolu), befestigte Hauptstadt des gleichnamigen Liwa im europäisch-türkischen Ejalet Widdin, an den Mündungen der Osma und Aluta in die Donau, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs und eines katholischen Bischofs, hat ein festes Schloß, mehre Moscheen, griechische und katholische Kirchen, große Gärten, lebhaften Handel mit der Walachei und 15,000 Einwohner. N. ward als Nicopolis vom Kaiser Trajan zum Andenken an einen Sieg über die Dacier gegründet. Bei N. schlug Bajazet am 28. Sept. 1396 ein verbundenes Heer von 100,000 Christen unter Sigmund von Ungarn. Hier auch 1598 Sieg des Walachenfürsten Michael über die Türken. Den 27. Okt. 1811 ward N. von den Russen genommen und den 18. Febr. 1829 hier von denselben eine türkische Flottille vernichtet. Am 25. Juli 1829 ward das befestigte Lager

Digitized by Google

der Türken bei N. durch die Russen unter Gowarow erstürmt.

Nikotianin, stickstoffhaltige chemische Verbindung, setzt sich krystallinisch aus dem wässerigen Destillat der Tabaksblätter ab, ist flüchtig, riecht schwach nach Tabaksrauch, löst sich nicht in Weingeist, Aether und verdünnten Säuren, wohl aber in Kali und gibt damit destillirt Nikotin.

Nikotin, stickstoffhaltige chemische Verbindung, welche in den Blättern und Samen des Tabaks an Aepfelsäure und Citronensäure gebunden vorkommt. Zur Darstellung des N. schüttelt man das wässerige Extrakt des Tabaks mit Alkohol, filtrirt, destillirt den größten Theil des Alkohols ab, setzt zum Rückstand koncentrirte Kalilauge und schüttelt mit Aether. Zu der ätherischen Lösung des N. setzt man Oxalsäure, wäscht das oxalsaure N. mit Aether, zerlegt es mit Kalilauge und destillirt das reine N. im Wasserstoffstrom. Es bildet ein farbloses Oel von Geruch und Geschmack des Tabaks, hat ein specifisches Gewicht von 1,04, raucht bei 100°, siedet bei 250° und läßt sich mit Wasserdämpfen ganz unzersetzt destilliren. In Wasser, Alkohol, Aether und den fetten Oelen ist es leicht, in Terpentinöl wenig löslich. Das wasserfreie N. ist bei — 10° noch flüssig, den polarisirten Lichtstrahl lenkt es nach links ab. An der Luft färbt es sich braun und absorbirt Sauerstoff. Bei der Verflüchtigung verbreitet es heftig reizende Dämpfe, so daß man in einem Zimmer, in welchem nur 1 Tropfen N. verdampft ist, kaum athmen kann. Es ist höchst giftig (Prozeß Bocarmé), und da es sich im Tabaksrauch findet, so ist auch der Tabakssaft der Pfeifen sehr giftig. Koncentrirte Schwefelsäure färbt das N. in der Kälte weinroth, Chlorwasserstoff erzeugt damit Nebel und färbt es beim Erwärmen violett, mit Salpetersäure wird es gelb, in der Siedhitze roth. Die wässerige Lösung verhält sich der Ammoniakflüssigkeit ähnlich und gibt mit Platinchlorid einen hochgelben, in viel Wasser löslichen Niederschlag. Mit Chlor färbt es sich roth und entwickelt Chlorwasserstoff, bei 80° und im Sonnenlicht entstehen lange Nadeln. Die Salze des N. sind geruchlos, meist zerfließlich und gummiartig, leicht in Alkohol, nicht in Aether löslich. Mischt man Jod mit N., so entstehen rubinrothe, bei 100° schmelzende Nadeln von Jodnikotin. Das N. ist eine Nitrilbase, denn es bildet mit Jodäthyl eine Ammoniumverbindung, das Aethylnikotinoxyd, welches nicht ohne Wasser dargestellt werden kann, geruchlos, nicht flüchtig, bitter und ätzend alkalisch ist. Mit Jod bildet es das dem Jodammonium entsprechende Aethylnikotinjodid, welches in Wasser leicht, in Alkohol und Aether wenig löslich ist.

Niksar, Stadt im asiatisch-türkischen Liwa und Ejalet Siwas, am Scharmaghu, mit 6500 Einwohnern; ist das alte Kabira oder Neocäsarea.

Nil (Nilus), der bedeutendste Strom Afrika's, merkwürdig besonders dadurch, daß er weder in seinem Mittel-, noch in seinem Unterlauf flache Tiefländer durchströmt, daß sein Gebiet bis zu seinem Delta auf beiden Seiten von der Wüste begrenzt wird, daß er auf seinem ganzen Unterlaufe, einer Strecke von 300 Meilen, keinen Nebenfluß hat, und daß er endlich für seine des Regens fast ganz entbehrenden Uferländer die einzige Bedingung der Fruchtbarkeit ist. Der gewöhnlichen Annahme nach entsteht er aus 2 Quellströmen, dem von Westen her kommenden Bahr-el-Abiad, dem weißen, und dem von Osten her kommenden Bahr-el-Azrek, dem blauen Flusse, welche sich bei Chartum, an der Grenze der tropischen Region, vereinigen. Den älteren Geographen galt der letztere als Hauptstrom und seine Quelle als Ursprung des N. Gegenwärtig hält man dagegen den Bahr-el-Abiad für den Hauptstrom, da derselbe einen ungleich längeren Lauf hat und eine ungleich größere Wassermasse mit sich führt als der Bahr-el-Azrek. Der Name N. ist nämlich in den Verzweigungen des oberen Stromgebietes bei der einheimischen Bevölkerung ganz unbekannt und man kann also nur den längsten und wasserreichsten Arm als Hauptstrom ansehen. Der Lauf des Bahr-el-Azrek ist mit seinem Quellande Abessinien bekannter als der des Bahr-el-Abiad, von welchem man bis 1827 wenig mehr als die Existenz kannte. Damals verfolgte Linant seinen Lauf bis El-Ais, 30—40 Meilen oberhalb Chartum, und 1839, 1840 und 1841 gelangten drei von Mehemed Ali ausgerüstete Expeditionen bis über 5° nördl. Br. Knoblecher erreichte 1850 unter 4° 49′ Katarakten des Flusses und übersah vom Berg Lagwek unter 4° 10′ den Lauf des Flusses noch eine bedeutende Strecke nach Süden. Antoine d'Abbadie, der am 19. Januar 1846 die französische Flagge an der Hauptquelle des weißen N. aufgepflanzt haben wollte, hatte den in Enarea entspringenden Fluß Gibbe als den Quellfluß angesehen und demnach die Nilquelle unter 7° 25′ nördl. Br. und 33° östl. L. von Paris gesetzt. Doch hielten die meisten Geographen an dem Tubirich, in den sich der erwähnte Gibbe, wahrscheinlich unter 8° nördl. Br., ergießt, als Quellfluß des N. fest. Dem Abschluß nahe wurden die Verhandlungen über die Nilquellen aber erst durch die 1863 veröffentlichten Entdeckungen Speke's u. Grants gebracht. Nach ihnen bildet der große Süßwassersee Njansa, der zwischen 3° südl. und 0°,15′ nördl. Br. liegt und von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 50 deutschen Meilen und dieselbe von Westen nach Osten hat, das Becken, aus welchem der Bahr-el-Abiad strömt. Die Gesammtlänge des N., vom Südende des See's an gerechnet, beträgt demnach 34 Breitengrade oder 575 deutsche Meilen, $^1/_{11}$ des Erdumfangs. Nach seinem Ausfluß an der nordöstlichen Seite des Njansa fließt der Fluß 50 Meilen nach Nordwesten u. 13 Meilen nach Nordosten. Er bildet bald nach seinem Austritt aus dem Njansa in 3207 F. Meereshöhe und bei 500 F. Breite die Ripon-Fälle u. reißende Stromschnellen und fließt dann, seeartig bis zu 2000 F. ausgebreitet, durch weite sumpfige Gründe. Nachdem er weiter unten den Karumafall, mehr eine Stromschnelle, gebildet, soll er sich in den See Luta-Nsige ergießen, welcher sich nach Speke's Angabe vom Aequator an 50 Meilen nach Nordosten bei einer Breite von 10—15 M. erstrecken soll. Da aber Speke denselben nicht sowohl als eigentlichen See, sondern mehr als ein Stauwasser des N. bezeichnet, welches während der Fluthzeit von ihm gespeist werde, so ist die Existenz dieses See's noch fraglich, und jedenfalls durchströmt der N. nur das nördliche Ende desselben. Der N. fließt dann im Bogen eine Strecke von 12 Meilen nach Ostnordosten, indem er wieder eine Reihe von Stromschnellen bildet, nimmt den von Südosten her kommenden Aßua auf und durchzieht darauf unter dem Namen Kere (Kir, d. i. Fluß) das

Digitized by Google

Randgebirge, und zwar in faſt gerader Richtung von Süden nach Nordnordweſten und in einer Länge von 15 Meilen und wieder an 3 Stellen Fälle u. Stromſchnellen bildend und den beträchtlichen Lukuedi aufnehmend. Unter 6° nördl. Br. tritt der Fluß aus dem Gebirgslande heraus, fließt darauf unter vielen Krümmungen erſt nach Nordweſten, dann nach Nordoſten und wird auf dieſer Strecke von den Arabern Bahr-el-Dſchebel (Gebirgsfluß) genannt. Er theilt ſich hier in 4 Arme, deren öſtlicher, der Bahr-el-Seraf oder Giraffenfluß der Araber, ſich erſt unter 9° nördl. Br., nachdem der Hauptſtrom einen großen Bogen nach Weſten vollendet hat, mit dieſem wieder vereinigt. Unter 9° 17′ nimmt der N. den Gaſal als bedeutenden und durch beträchtliche Zuflüſſe verſtärkten Nebenfluß von Weſten her auf. Unter 30° 20′ öſtl. L. von Greenw., wo der N. nach Nordoſten abbiegt, mündet als ſein erſter großer Nebenfluß der Sobat ein. Von da zieht der Fluß, jetzt erſt von den Arabern Bahr-el-Abiad genannt, im großen Bogen nach Nordoſten, eine weite Waſſerfläche bildend und ſich mehrfach theilend, und wendet ſich dann nach Norden, um ſich unter 15° 35′ nördl. Br. mit dem öſtlichen Quellfluß zu vereinigen. Dieſer, der Bahr-el-Azrek (Asrek) od. blaue Fluß, entſpringt unter dem Namen Abai aus einem Sumpfe in der abeſſiniſchen Landſchaft Maitſcha in etwa 8500 F. Meereshöhe, ſtrömt nördlich und nordweſtlich dem Tſanaſee zu, bildet mehre Katarakten, durchſtrömt den genannten See in reißendem Laufe und nimmt, nachdem er denſelben verlaſſen, zunächſt eine ſüdöſtliche, dann eine ſüdliche und endlich eine weſtliche und weſtnordweſtliche Richtung an, ſo daß er eine große Spirale bildet und ſich nach einem weiten Umwege ſeiner Quelle wieder ſehr nähert. Oefters über Felſen hinabſtürzend, behält er den Charakter eines Bergſtroms, bis er von dem Nordweſtrande des abeſſiniſchen Hochlandes in das niedere Bergland Fazokl und dann in die nubiſchen Niederungen eintritt, um ſich bei Chartum mit dem Hauptfluſſe zu vereinigen. Außer zahlreichen kleineren Nebenflüſſen nimmt der Bahr-el-Azrek von rechts her den Dſchiamma und Tumat, von links her den Dender und die Schimfa auf. Von Chartum abwärts bis zu ſeiner Mündung nimmt der vereinigte Strom auf ſeinem Laufe durch 14 Breitengrade außer dem Atbara, dem Aſtaboras der Alten, dem Tacazzé der Abeſſinier, der ihm die Gewäſſer des ſüdöſtlichen Nubiens zuführt, keinen Zufluß mehr auf. Der N. hat von Chartum aus nördliche, dann nordweſtliche und wieder nördliche Richtung. Nahe unter 20° nördl. Br. durch mächtige, von Oſten vorgeſchobene Urgebirgslager in ſeinem nördlichen Laufe gehemmt, wendet er ſich, nachdem er die Inſel Mograt gebildet, über zahlreiche Katarakten nach Südweſten, die Gebirgslandſchaften Dar Monaſſir und Dar Scheikieh (Schakieh) durchſtrömend und die Wüſte Bahyudah begrenzend, dann nach Weſten u. wieder nach Norden, die Wüſte Korosko im Weſten beſpülend. Von da an iſt ſein Hauptlauf nach Norden gerichtet, mit einer Ablenkung erſt nach Nordnordoſten und dann nach Nordnordweſten. Er durchſtrömt erſt ein breites und fruchtbares Thal bis zur nördlichen Grenze von Dongola, wo er von Neuem in ein Kataraktenland eintritt, welches ſich bis nach Wadi-Halfa von 19½ bis 22° nördl. Br. erſtreckt. Es folgt das Land zwiſchen den erſten beiden Katarakten, in welchen das Nilthal in Sandboden ausgehöhlt iſt. Bei der nördlichſten Katarakte, zwiſchen Philä und Aſſuan, überſchreitet er, zwiſchen granitiſchen Felswänden hinfließend und zahlreiche Inſeln bildend, die ägyptiſche Grenze unter 24° nördl. Br. und fließt in ruhigem Laufe und als ſegenbringender Fluß über 100 Meilen weit gerade nordwärts fort. Bei Theben hat er eine Breite von 1300, bei Syut von 2600 F. Sein fruchtbares Thal, von den arabiſchen Stämmen das Tell genannt, von einer mittleren Breite von 2 Meilen, wird von 2 Höhenzügen begrenzt, von denen der öſtliche das ganze Land bis zum rothen Meere anfüllt, der weſtliche aber von Libyen aufſteigt, wie ein öder Damm den N. entlang hinzieht und in ſchräger Böſchung in das Nilthal abfällt, während die öſtliche Begrenzung ſenkrecht abſtürzt und daher Dſchebel Mokattam, d. i. die ſteile Felswand, genannt wird. Am ſchmalſten iſt das Thal in Oberägypten (Said), dem alten Thebais; an einer der breiteſten Stellen füllen hier die Ruinen von Theben daſſelbe von Oſten nach Weſten aus. In Mittelägypten erweitert ſich das Thal etwas, doch wird es nicht über 4 Lieues u. an der breiteſten Stelle, bei Fayûm, nur 3 geographiſche Meilen breit. Aber von hier an zieht ſich die libyſche Hügelkette immer mehr nach Weſten zurück, während die öſtliche bei Kairo in die Ebene des Delta abfällt. Fünf Stunden unterhalb Kairo, bei Batn-el-Bakara, theilt ſich nämlich der hier an ¾ Stunde breite Strom in 2 Hauptarme, von denen der eine gerade aus nordwärts bei Damiette ſich ins Meer ergießt, der andere, kürzere und ſchwächere, aber ſich nach Nordweſten wendet und bei Roſette ſeine Mündung hat. Beide Arme ſchließen das ſogenannte Delta ein, ein Dreieck, deſſen Baſis an der Meeresküſte eine Länge von 15¼ deutſchen Meilen hat, während der weſtliche Schenkel ungefähr 20, der öſtliche 21 Meilen lang iſt. Der Nilarm von Damiette iſt ohne alle Windungen, hat nur wenige Inſeln und ein enges Bett von 300 bis 2100 Fuß Breite und iſt jetzt der einzige ſtets ſchiffbare Arm des Stromes, der aber auch mehr und mehr verſandet. Beide Arme waren im Alterthum weniger bedeutend als die peluſiſche Mündung im Oſten und die kanopiſche im Weſten, zwiſchen denen in der Ordnung von Oſten her noch die tanitiſche, mendeſiſche, phatniſche (od. bukoliſche), ſebennytiſche und bolbitiniſche Mündung genannt werden. Alle dieſe Arme ſind gegenwärtig völlig verſandet, wie der N. überhaupt auf ſeinem Unterlaufe mehrfache Veränderungen erlitten hat. Von großer Wichtigkeit für den Handel Aegyptens iſt der unterhalb Rahmanyeh vom Roſettearm ausgehende u. bei Alexandria (ſ. d.) ausmündende Mamudiehkanal.

Ueber das Fluthſyſtem im Geſammtgebiet des N. liegen nur ſpärliche Angaben vor. Im Jahre 1857 ſank der N. bei Kairo im April durchſchnittlich 1—6 Centimeter per Tag, dann im Mai etwas weniger; Mitte Juni ſchwankte er auf und ab, und Ende Juli blieb er unbeweglich auf 0 Punkt des Nilmeſſers ſtehen; vom 1.—7. Juli ſtieg er 1—2 Centimeter, Mitte Juli 7—10 Centimeter, Ende Juli 20 Centimeter per Tag, im Ganzen bis zum 1. Auguſt 2,58 Meter, darauf bis zum 13. Aug. 5,03 Meter. Die Temperatur war im April 17—18° R., im Juli 19° R. Ein Ueberſtrömen des Fluſſes über die umgebende Thalfläche beginnt erſt in Oberägypten ungefähr in der Höhe von Edfu. Höher hinauf muß das Nilwaſſer durch Waſſerräder auf die Uferhöhe gehe-

Digitized by Google

Brahmans, the Vidya, the Kshatriyas, the Vaisyas, the Sudras, the Mlechchhas, the Antyajas, the Vratyas, the Savaras, the Andhras, the Pulindas, the Chinas, the Kiratas, the Khasas, the Sakas, the Yavanas, the Kambojas, the Pahlavas, the Daradas, the Khasiras, the Paradas, the Kankas, the Khasas, the Kulatthas, the Hunas, the Romakas, the Bharadvajas, the Maithilas, the Bhargavas, the Kuntalas, the Saisavas, the Kalingas, the Kaikayas, the Kausalas, the Kalakas, the Kalavas, the Kalpas, the Kaikeyas, the Kausik

dem Professor A. Retzius den ersten Impuls zu seinen ethnologischen Forschungen gegeben zu haben.

2) Christina, schwedische Sängerin, geboren den 20. Aug. 1843 im Kirchspiel Wederslöf, zeigte früh außerordentliche musikalische Begabung und sang erst auf den Märkten der Umgegend, bis sich der Landeshauptmann Tornérhjelm ihrer annahm und sie 1857 nach Halmstad schickte, wo sie in den Schulwissenschaften und in den Elementen der Musik und des Gesanges unterrichtet wurde und mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit ihre reichen Naturanlagen entwickelte. Bald wurde sie nach Stockholm geschickt, wo sie vom Koncertmeister Franz Berwald einen sorgfältigen Unterricht erhielt, auch im Febr. 1860 zum ersten Mal in einem Koncert öffentlich auftrat. Darauf reiste sie nach Paris, wo sie sich weiter ausbildete, erst unter Masset und dann unter Wartel. Schon bei ihrem ersten Auftreten am 27. Okt. 1864 im Théâtre lyrique als Violetta in Verdi's „La Traviata" erntete sie einen außerordentlichen Beifall, wurde sofort auf 3 Jahre engagirt und trat dann mit gleichem Erfolg noch in mehren Rollen, z. B. der Königin der Nacht in Mozarts „Zauberflöte", auf. Man lobt außer ihrer schönen u. hohen Sopranstimme ihren seelenvollen Vortrag und ihre schöne Gestalt.

Nimbus (lat.), eigentlich Regen, Regenwolke, auch Wolke überhaupt; bei den Alten theils die Wolke, worein sich die Götter zu hüllen pflegten, wenn sie auf die Erde niederstiegen, theils der Strahlenkranz, womit man sich die Häupter einzelner Gottheiten, namentlich des Helios u. Apollo, umgeben dachte und in der Kunst darstellte. Die Römer trugen diese Auszeichnung auch auf alle vergötterten Imperatoren (s. Apotheose) von Julius Cäsar an über, und von ihnen nahm die christliche Kunst schon in der ältesten Zeit den Lichtkreis, den sogenannten Heiligenschein oder die Glorie (s. d.), für das Haupt Christi und der Heiligen an.

Nîmes, Stadt, s. Nismes.

Nimptsch, Kreisstadt in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, am linken Ufer der Lohe und an einem hohen Berge, früher Festung, mit Mauern, Schloß, Rathhaus, evangelischer Pfarrei, katholischer Kuratiekirche, Spital, Tuchwalke, Gerberei, Tuchweberei, Post und 2100 Einw.

Nimrod, nach der mosaischen Urkunde Sohn des Kusch und Gründer des babylonischen Reichs, nach 1. Mos. 10, 8 f. ein gewaltiger Herrscher und Jäger, nach Josephus identisch mit dem Erbauer des babylonischen Thurms, dessen Ruine (Birs-i-Nimrud) auf der westlichen Seite des Euphrat liegt, und um dieses Unternehmens willen als Frevler gegen Gott dargestellt. Hiermit mag in Zusammenhang stehen, daß er nach persischer Astrognosie das Sternbild des Riesen, das ist des Orion, ist, der nach Homer ebenfalls ein Riese und gewaltiger, roher Jäger und als solcher an den Himmel versetzt und dort zur Strafe angefesselt ist.

Nimrud, Dorf, s. Ninive.

Nimwegen (holländ. Nijmegen, franz. Nimègue), stark befestigte Hauptstadt eines Bezirks in der niederländischen Provinz Geldern, früher Hauptstadt der sogenannten Landschaft Betuwe, am linken Ufer der Waal, liegt malerisch auf mehren Hügeln und ist von strategischer Wichtigkeit durch Beherrschung des Rheins u. der Waal. Es ist Sitz eines Bezirks- und eines Kantonalgerichts, hat eine fliegende Brücke, über die Waal nach dem Dorfe Lent führend, 24 öffentliche Plätze und Märkte (darunter den schönen Valkhof), ein prächtiges altes Rathhaus, bekannt durch den in demselben geschlossenen Frieden von 1678, mit vielen Bildnissen römischer Kaiser und Könige, künstlichem Uhrwerk, Alterthumsmuseum ꝛc., 8 Kirchen, unter denen sich namentlich die reformirte Stephanskirche mit dem Grabmal der Anna Katharine von Bourbon und einem schönen Glockenspiel auszeichnet. Außerdem ist N. noch reich an schönen öffentlichen u. Privatgebäuden u. zahlreichen militärischen Bauwerken. Hauptgegenstände der Fabrikation sind: Tabak, Cigarren, kölnisches Wasser, Kupfer-, Silber- u. a. Metallwaaren, messingene Tabaksdosen, Stubenöfen, Schmiede- und Tischlerwaaren, Leim, Leder, Siegellack ꝛc. Auch sind hier bedeutende Bierbrauereien, die ein berühmtes Weißbier (Moll) liefern. Die Stadt besitzt einen innern u. einen großen Zufluchtshafen, Getreide- und Speditionshandel und zählt (1863) 22,140 Einwohner. N. ist der Geburtsort des Claudius Civilis, der Kaiser Heinrich IV. und VI. und des Seehelden Isaak Sweers. Unweit der Stadt auf dem Humerberge liegen die Trümmer des Falkenhofs oder der Falkenburg, eines alten Schlosses, das von Karl dem Großen erbaut worden sein soll und das Hoflager der fränkischen Könige u. später die Residenz der Burggrafen von N. war. Nicht weit davon erhebt sich das Belvedere, ein thurmähnliches schönes Gebäude, welches als Kaffeehaus dient u. eine herrliche Aussicht über die Stadt darbietet. Unter dem Reich von N. versteht man den von der Gegend von Kleve bis in die Nähe von Thiel zwischen der Waal und Maas sich hinziehenden Landstrich. Bei N. breitet sich auch die Mockerheide (s. d.) aus. Die Stadt, das alte Noviomagum, ist sehr alt, war in früherer Zeit eine Reichs- und Hansestadt u. wurde, weil sie sich 1579 der Verbindung der niederländischen Provinzen angeschlossen hatte, 1585 von den Spaniern belagert u. erobert, kam aber 1590 wieder in die Hände des Prinzen Moritz von Oranien. Nachdem die Franzosen sich ihrer 1672 ohne Gegenwehr bemeistert hatten, wurde hier 1678 und 1679 von Spanien, Frankreich, Oesterreich und den Niederlanden der Friedenskongreß gehalten, der zu den Friedensschlüssen von N. (16. April 1678 zwischen Frankreich und den vereinigten Provinzen; 17. Sept. zwischen Frankreich und Spanien, erst am 13. Dec. von Seiten Spaniens ratificirt; 5. Febr. 1679 zwischen Oesterreich und Frankreich) führte, in welchem Holland nebst N. auch seine übrigen Besitzungen zurück erhielt. Fruchtlos war ein 1702 von den Franzosen unternommener Ueberfall; dagegen leistete ihnen die Stadt im Revolutionskriege 1795 nur geringen Widerstand und theilte hierauf die Schicksale der Niederlande.

Ning-po-fu, Stadt unweit der Ostküste von China, in der Provinz Tsche-kiang, am Zusammenflusse von zwei sich hier zum Ning-poflusse vereinigenden Flüssen, ist mit Mauern umgeben, hat einen trefflichen Hafen, weit verzweigte Wasserverbindungen nach dem Innern, eine Citadelle, das große Confuciuskollegium, eine merkwürdige, sieben Stock hohe Pagode, wichtige Seidenweberei, lebhaften

Digitized by Google

spirit, which is subtle, and moveable, and clear, and undefiled, and not liable to hurt, loving the good, and quick, which nothing can hinder, beneficent, kind to man, steadfast, sure, free from care, having all power, overseeing all things, and containing all spirits, intelligible, pure, subtle. For wisdom is more active than all active things: and she reacheth everywhere by reason of her purity. For she is a breath of the power of God, and a clear influence flowing from the glory of the Almighty: therefore can no defiled thing fall into her. For she is the brightness of eternal light, and the unspotted mirror of the power of God, and the image of his goodness. And she, being one, can do all things: and remaining in herself, she maketh all things new: and in all ages entering into holy souls, she maketh them friends of God, and prophets. For God loveth none but him that dwelleth with wisdom. For she is more beautiful than the sun, and above all the order of stars: being compared with the light, she is found before it. For after this cometh night: but no evil can overcome wisdom.

She reacheth therefore from end to end mightily, and ordereth all things well. This I purposed to have for my companion, knowing that she would be a counsellor of good things, and a comfort in cares and grief. For her sake I shall have glory among the multitude, and honour with the ancients, though I be young. I shall be found quick in judgment, and in the sight of great men I shall be admired. When I hold my peace they shall wait for me, and when I speak they shall observe me with attention: if I talk much they shall lay their hands upon their mouth. Moreover by the means of her I shall have immortality, and shall leave an everlasting memorial to them that come after me. I shall set the people in order, and nations shall be subject unto me. Horrible tyrants shall be afraid when they have but heard of me: I shall be found good among the multitude, and valiant in war. After I am come into my house I will repose myself with her: for her conversation hath no bitterness, and her company hath no tediousness, but joy and gladness. Thinking these things within myself, and pondering in my heart that to be joined to wisdom is immortality, and great pleasure in her friendship, and in the works of her hands abundance of riches, and in the exercise of conference with her prudence, and great commendation in communicating words with her, I went about seeking how to take her to me.

I was moreover a witty child, and had received a good spirit. Yea rather being good, I came into a body undefiled. But perceiving that I could not otherwise obtain her, except God gave her me, (and that was a point of wisdom also to know whose gift she was) I made my humble address to the Lord, and besought him, and with my whole heart I said:

CHAPTER VIII.

God, of our fathers, and Lord of mercy, who hast made all things with thy word, and ordained man through thy wisdom, that he should have dominion over the creature which thou hast made, and order the world according to equity and justice, and execute judgment with an upright mind: give me wisdom, her that sitteth by thy throne, and reject me not from among thy children. For I thy servant and son of thy handmaid am a weak man, and of a short time, and too little for the understanding of judgment and laws. For though a man be perfect among the children of men, if the wisdom that cometh from thee be wanting, he shall be nothing regarded. Thou hast chosen me king of thy people, and judge of thy sons and daughters. Thou hast commanded me to build a temple in thy holy mount, and in the city wherein thou dwellest an altar, a resemblance of the holy tabernacle which thou hast prepared from the beginning. And with thee is wisdom, which knoweth thy works, and was present when thou madest the world, and knew what was pleasing in thy eyes, and right in thy commandments. Send her out of thy holy seat, and from the throne of thy glory, that she may be with me, and labour with me, that I may know what is pleasing to thee. For she knoweth and understandeth all things, and will lead me soberly in my affairs, and preserve me in her power. So shall my works be acceptable, and I shall judge thy people justly, and shall be worthy to sit in the throne of my father. For what man is he that can know the counsel of God? or who can think what the will of God is? For the thoughts of mortal men are fearful, and our counsels uncertain. For the corruptible body is a load upon the soul, and the earthly habitation presseth down the mind that thinketh many things. And hardly do we guess aright at things that are upon earth, and with labour do we find the things that are before us. But the things that are in heaven who shall search out? And thy counsel who shall know, except thou give wisdom, and send thy Holy Spirit from the highest? For so the ways of them that live upon earth were corrected, and men were taught the things that please thee, and were saved by wisdom.

Deux-Sèvres, an der hier schiffbaren Sèvre Niortaise und der Eisenbahn von Tours nach Rochefort, Sitz des Präfekten und der Departementalbehörden, hat einen Gerichtshof, ein Handelsgericht, eine Gewerbekammer, ein altes Schloß, welches jetzt als Gefängniß dient, ein schönes Stadthaus (den ehemaligen Palast Eleonorens von Aquitanien), eine von den Engländern erbaute gothische Kirche, schöne Kasernen, ein kaiserliches Lyceum, eine Zeichenschule, Bibliothek, Bildergallerie, ein historisches und mineralogisches Kabinet, chemisches Laboratorium, einen botanischen Garten, ein Schauspielhaus, zahlreiche große Loh-, Weiß- und Sämischgerbereien, Fabrikation von Sarge, Handschuhen, Strumpfwaaren, Stärke, Papier und Konfitüren, Färberei und Wollspinnerei, lebhaften Handel mit Vieh, Wolle, Schaf- und Pferdehäuten und anderen Landesprodukten, starken Gemüsebau und 20,831 Einw. N. gehörte zum Gebiet der Grafen von Poitiers, ward aber schon 1224 von König Ludwig VIII. von Frankreich in Besitz genommen und blieb seitdem bei der Krone. Im Jahre 1569 ward die Stadt als Sammel- und Stützpunkt der Hugenotten vom Grafen Lude vergebens belagert, bald darauf vom Kommandanten la Brosse dem Herzog von Anjou (nachmaligem König Heinrich III.) überlassen, 1588 aber von St. Gelais für Heinrich von Béarn eingenommen.

Nipa *Thunb.* (Nipapalme), Pflanzengattung aus der Familie der Palmen, charakterisirt durch die auf einem Kolben befindlichen getrennten Blüthen mit Scheiden und 3theiligem Kelch, 3theiliger Korolle und 3 mit einander verwachsenen Staubgefäßen und die gehäuften, 3fächerigen, in reifem Zustande einsamigen Pflaumenfrüchte. Die einzige Art ist N. fruticans *Thunb.*, in Ostindien und in den Salzsümpfen der Philippinen, Karolinen u. anderen Südseeinseln am Strande, wo die Früchte oft im Meere herumgetrieben werden und dann, an den morastigen Strand geworfen, keimen. Diese Palme hat keinen über der Erde befindlichen Stamm, bis über 20 Fuß lange gefiederte Blätter mit schmalen, dornig gezähnten Blättchen, einen unten armsdicken, in 4—5 Hauptäste getheilten Kolben u. eine kopfgroße, rothe, zuletzt schwarze Samenblüthe. Die jungen Früchte werden roh u. mit Zucker eingemacht gegessen. Aus den starken Blättern macht man Sonnenschirme, Hüte, grobe Matten in die Schiffe, auch Dächer. Verbrennt liefern sie Salz; zerstoßen sind sie wirksam gegen den Stich giftiger Insekten. Aus den Kolben wird Toddy gewonnen, der sich in Sirup, Zucker, Essig, Hefe und Alkohol verwandeln läßt.

Nipissing, See in Obercanada (britisches Nordamerika), Distrikt Home, fließt durch den French River in den Huronsee ab, dient den Pelzhändlern als Wasserstraße.

Nipon, Insel, s. Japan.

Nippes (franz.), s. v. a. Bijouteriewaaren; daher Nipptisch, mit allerlei kleinen Kunstgegenständen, Mode-, Rokoko- und dergleichen Sachen aufgeputzter Tisch.

Nisäa, Bezirk und Stadt in der persischen Landschaft Margiana, um die Quelle des westlichen Margusflusses, berühmt durch die prächtigen nisäischen Pferde, als deren Herkunftsort aber auch die nisäische Ebene, in der Provinz Rhagiana, östlich von Ekbatana nach den kaspischen Pässen zu, genannt wird.

Nisam, s. Nizam.

Nisâmî, s. Nizâmî.

Nisard, Jean Marie Napoléon Désiré, namhafter französischer Literarhistoriker, geboren den 20. März 1806 zu Chatillon an der Seine, ist gegenwärtig Professor am Collége de France und seit 1857 zugleich Direktor der höheren Normalschule zu Paris. Er hat sich besonders durch seine „Histoire de la littérature française" (Paris 1848—49, 2 Bde.), sowie durch „Mélanges" (das. 1839, 2 Bde.), „Etudes de critique littéraire" (das. 1858) und „Etudes d'histoire et de littérature" (das. 1859) bekannt gemacht. Sein Bruder Marie Edouard Charles N., geboren den 10. Januar 1808, lieferte treffliche Uebersetzungen mehrer lateinischen Dichter u. mehre gehaltreiche literarhistorische Arbeiten. Ein dritter Bruder, Jean Marie Auguste N., geboren 1805, hat sich als altklassischer Philolog einen Namen erworben und ist Inspektor der Seineakademie.

Nisari (Sporadeni, Indscherdli), türkische Insel im ägäischen Meer an der Küste von Kleinasien, zu den Sporaden gehörig, zwischen Stanchio und Piscopi gelegen, gebirgig (vulkanischen Ursprungs), baut Mandeln und Wein und hat 2000 Einwohner. N. ist das alte Nisyrus (s. d.).

Nisch (Nysch, Nischa, Nissa, das alte Naissus), Hauptstadt des gleichnamigen europäisch-türkischen Ejalets (der südwestliche Theil des ehemaligen Königreichs Bulgarien), an der Nischawa (Nissawa), die 2 Meilen westlich von hier in die Ostmorawa mündet, ist befestigt, Sitz der Oberbehörden des Ejalets u. eines griechischen Bischofs, hat eine Citadelle, warme Quellen und 16,000 meist christliche Einw. Die Stadt, früher die Hauptstadt von Serbien, ist von großer strategischer Wichtigkeit, da sie die einzigen Pässe beherrscht, welche nach Bosnien, Bulgarien, Obermösien und Serbien führen. In der Nähe von N. liegt das Dorf Tatar mit dem berühmten türkischen Schloß, in dessen Mauern die Schädel der im Kampfe für ihre Unabhängigkeit gefallenen Serbier eingemauert worden sind. Hier am 24. September 1689 Sieg der Oesterreicher über die Türken. Im Jahre 1690 wurde N. von den Türken genommen, 1737 von den Oesterreichern unter dem Feldmarschall Seckendorf wieder erobert, aber in demselben Jahre vom General Dorat den Türken übergeben, welcher deshalb enthauptet wurde.

Nischabur (Nischapur), Hauptstadt der persischen Provinz Khorassan, in einem fruchtbaren Thale gelegen, hat eine starke Citadelle, einen Regierungspalast, mehre Moscheen und Bäder, Fabrikation von Leder, Leinwand, Seidenzeuch und Westen, Handel mit Türkisen, die in der Nähe gefunden werden, und zählt 8000 Einwohner, die wegen ihres Fanatismus gegen Fremde sehr verrufen sind. N. war ehedem die Hauptstadt der Seldschukken und eine der reichsten und größten Städte Persiens.

Nische (v. ital. nicchio, Muschel), eine Vertiefung in einer Mauer, die oben in der Regel halbkuppelförmig geschlossen ist. Dergleichen N.n werden in Gemächern angebracht, um für Statuen, Vasen, Oefen u. dgl. einen gedeckten Stand abzugeben. An äußern Mauern und Façaden bringt man sie auch statt der Fenster an, wo solche nicht anzubringen sind, um die Einförmigkeit einer leeren Wandfläche zu beseitigen.

Nischwitz, Dorf im königlich sächsischen Kreis-

Digitized by Google

direktionsbezirk Leipzig, Gerichtsamt Wurzen, an der Mulde, mit 511 Einwohnern, hat ein Rittergut mit berühmter Schafzucht, einem schönen Schloß und prachtvollem Park, einst dem Minister von Brühl gehörig.

Nishnij-Kolymsk, Festung und Bezirkshauptort im asiatisch-russischen (ostsibirischen) Gouvernement Jakutsk, an der Mündung der Kolyma ins Eismeer, hat 500 Einwohner, meist Kosaken, und ist besonders als Markt für die Tschuktschen wichtig.

Nishnij-Lomow, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Pensa, am Lomow, hat Handel mit Wachs, Honig, Talg und Leder, einen großen Markt vom 4. Juni bis 16. Juli und 8904 Einw.

Nishnij-Nowgorod (Nishegorod, d. i. Nieder-Neustadt), Gouvernement in Großrußland, früher zum Gouvernement Kasan gehörig, grenzt an die Gouvernements Wladimir, Kostroma, Wiätka, Kasan, Simbirsk, Pensa und Tambow und umfaßt 923,34 QM. mit (1858) 1,259,606 Einwohnern. Der Boden ist im Allgemeinen eben, nur im südlichen Theil hügelig, fruchtbar und gut angebaut, im Norden dagegen ziemlich sumpfig und mit großen Wäldern bedeckt. Das Klima ist hier rauh. Der Hauptfluß des Gouvernements ist die Wolga, welche hier die Oka, Sura, Wetluga und zahlreiche kleinere Flüsse aufnimmt. Hauptprodukte sind Getreide, Hanf, Flachs, Holz, Pferde, Rindvieh, Fische, Eisen, Marmor und Salz. Die Einwohner sind meist Russen, theils Mordwinen, Tscheremissen, Tschewaschen und Tataren. Die Industrie ist sehr bedeutend in Leder, Eisen, Seife, Lichten, Tauen und Seilen, Leinwand, Potasche, Holzwaaren, Bau von Barken ꝛc. Der Handel ist ebenfalls sehr lebhaft und wird durch die 4 genannten schiffbaren Flüsse und die Eisenbahn von Moskau nach der Hauptstadt N. sehr gefördert. Das Gouvernement zerfällt in 11 Kreise und zählt 13 Städte und die größten Dörfer des russischen Reichs.

Die gleichnamige Hauptstadt des Gouvernements, am Einflusse der hier sehr breiten und schiffbaren Oka in die Wolga gelegen, hat eine reizende Lage an und auf einer Hügelwand, welche das rechte Ufer der Wolga begleitet, u. ist gegenwärtig durch eine 1862 eröffnete Eisenbahn mit Moskau verbunden. Auch gehen Dampfschiffe von hier einerseits nach Kostroma u. Jaroslawl, andererseits nach Kasan u. Astrachan, sowie treffliche Chausseen die Stadt mit den Hauptstädten aller benachbarten Gouvernements in Verbindung setzen. Die Stadt ist der Sitz eines Militär- und Civilgouverneurs, eines Bischofs und der Gouvernementsbehörden und besteht aus dem 1525 von dem italienischen Architekten Frisiano erbauten Kreml oder der Oberstadt mit dem Gouvernementspalast, 2 Kathedralen und einem zum Andenken der Befreier Rußlands, des Bauern Minin und des Fürsten Posharskij, hier errichteten hohen Obelisken, aus der eigentlichen Stadt mit einem großen Kaufhof von 500 Gewölben und der Unterstadt mit einem Flußhafen und mehren Kais an der Wolga. Die Stadt hat 3 Klöster, 38 griechische Kirchen, eine lutherische Kirche, eine Moschee, ein griechisches Priesterseminar, ein Gymnasium, eine Militärschule, mehre Armen-, Waisen- und Zuchthäuser, verschiedene kaiserliche Salzdepots und andere öffentliche u. Privatmagazine. Die Einwohner, (1858) 36,354 an der Zahl, unterhalten bedeutende Fabriken und Manufakturen, welche Spitzen, Leder, Taue, Seife, Bier ꝛc. liefern. Erheblich ist auch der Handel mit Korn, Salz, Fischen, Kaviar ꝛc. Berühmt ist N. besonders wegen der großen Messe (Peter-Paulsmesse), welche jährlich vom 15. Juli bis 25. August hier abgehalten wird und über 300,000 Menschen herbeizieht. Hauptsitz des Meßverkehrs ist eine zwischen der Wolga und Oka gelegene, mit einem großen Kaufhof versehene Landzunge. Daselbst befinden sich auch ein kaiserlicher Palast, mehre andere öffentliche Gebäude, eine griechische Kathedrale, eine armenische Kirche und eine Metsched und mehr als 3000 Buden, wozu noch viele Balagane oder Speicher kommen. Seen u. Kanäle sichern vor Feuersgefahr. Es lagern daselbst zur Meßzeit für cirka 150 Mill. Rubel Waaren, bestehend hauptsächlich in Thee, Pelzwerk, Shawls, Seiden-, Woll- u. Baumwollwaaren, Eisengeräthen, Perlen, Edelsteinen, Leder, Filzdecken und Modeartikeln aus allen Ländern, welche besonders, außer von Russen u. Westeuropäern, durch Tataren, Armenier, Bucharen, Kirgisen, Perser, Wolga-Finnen und sibirische Völkerschaften angefahren werden. Die Krone hat von dieser Weltmesse, welche früher in Makariew abgehalten und erst 1817 nach N. verlegt wurde, einen jährlichen Reingewinn von ½ Mill. Rubel durch Zoll- und andere Gebühren. In der Nähe, an der großen sibirischen Landstraße, liegt das alte, in ganz Rußland berühmte petscherskische Höhlenkloster, ein Wallfahrtsort, der besonders während der Messe stark besucht wird. Vergl. Beschreibung N.s mit seinem berühmten Jahrmarkte, Dorpat 1839. N. wurde 1221 vom Großfürsten Georgij II. Wseselodowitsch an der Stelle eines früheren bulgarischen Orts gegründet; auch ließ derselbe auf einem Hügel an der Wolga das schöne petscherskische Kloster anlegen. Die Stadt bildete anfangs einen Theil des Fürstenthums Susdal und war den verheerenden Einfällen der Mordwinen sehr ausgesetzt. Als Rußland 1257 unter das Joch der Tataren kam, theilte N. das Schicksal der übrigen Städte und bildete über ein Jahrhundert einen Theil der Apanage der Fürsten von Susdal. Im Jahre 1377 ward N. von den Mongolen geplündert und in Asche gelegt, zwar von dem Sohne des Fürsten von Susdal wieder aufgebaut, aber schon 1378 nochmals verwüstet. Nachdem Wasili Dmitriewitsch 1392 N. und Susdal mit Moskau vereinigt, erfreute sich N. bis 1408 des tiefsten Friedens, ward aber dann wiederholt von den Einfällen tatarischer Horden heimgesucht, bis die Eroberung Kasans durch die Russen 1552 weiteren Drangsalen der Stadt ein Ziel setzte. Im Mai 1858 legte eine Feuersbrunst einen bedeutenden Theil der Stadt in Asche.

Nishnij-Tagilsk, Ort im europäisch-russischen Gouvernement Perm, eine der wichtigsten Bergwerksstädte des russischen Reichs, 1752 von dem Ahnherrn der Fürsten Demidow gegründet.

Nisi (lat.), wenn nicht; daher: ein N., eine bedenkliche Bedingung.

Nisib (Nesbi), Dorf im asiatisch-türkischen Ejalet Haleb (Syrien), am rechten Ufer des Euphrat, merkwürdig durch die große Schlacht am 24. Juni 1839, in welcher die Aegypter unter Ibrahim Pascha das türkische Heer unter Hafiz Pascha mit Einem Schlage vernichteten. N. ist wahrscheinlich identisch mit der schon von dem arabischen Geographen Abulfeda angeführten Stadt Nisibin im Lande Rum.

Digitized by Google

Nisibis, die große und volkreiche Hauptstadt der Provinz Mygdonia in Mesopotamien, am Flusse Mygdonius unweit seiner Quellen, in einer ungemein fruchtbaren Gegend, war als Handelsstadt und Niederlage für die Waaren des Ostens wichtig. Unter der macedonischen Herrschaft hieß die Stadt Antiochia Mygdoniae, doch hat sich der alte Name bis auf die Gegenwart erhalten. Von den Römern unter Lucullus erobert, dann an Tigranes abgetreten, später von Trajan abermals erobert und von Hadrian wieder aufgegeben, wurde sie endlich, wahrscheinlich von L. Verus, den Römern zum dritten Mal unterworfen, von Severus vergrößert, zur Kolonie (Colonia Septimia Nisibitana) und zur Vormauer des römischen Reichs im Osten bestimmt, stark befestigt und zur Hauptstadt der Provinz erklärt, 363 aber unter Jovian an die Perser abgetreten. Der Perserkönig Sapor belagerte N. 338—350 dreimal (nisibinischer Krieg) vergebens. Im Jahre 541 schlug hier Belisar, 573 Marcian die Perser. Ihre Ruinen breiten sich bis zu dem ½ Stunde vom heutigen Flecken Nisibin entfernten Orte Hermes oder Nahr-al-Huatli aus, welcher, im asiatisch-türkischen Ejalet Diarbekr gelegen, cirka 1000 Einw. zählt.

Nisita (Nisida), kleine italienische Insel im Golf von Neapel mit der Hafenbucht Porto Pavone, einem Kastell und über 1000 Einwohnern; ist fruchtbar und gut angebaut.

Nisky, Stadt, s. Niesky.

Nismes (Nîmes), Hauptstadt des französischen Departements Gard, im ehemaligen Niederlanguedoc, in einem reizenden, fruchtbaren Thale zwischen Weinbergen an der Eisenbahn von Tarascon (Avignon-Marseille) nach Alais, die sich hier über Montpellier und Cette nach Bordeaux verzweigt, ist Sitz des Präfekten und der Departementsbehörden, eines Bischofs, eines Appellhofs, Gerichtshofs, Handelsgerichts, dreier Friedensgerichte, eines Arbeiterschiedsgerichts und einer Handelskammer. Die eigentliche Stadt ist sehr alt und daher eng und winkelig gebaut, hat viele unregelmäßige öffentliche Plätze und außer dem wegen seiner Uhr merkwürdigen Rathhause und der Kathedrale keine besonders hervorragenden Gebäude. Regelmäßiger u. schöner sind die 8 Vorstädte, vorzüglich Crucimele und Richelieu. Nach der Revolution wurden die Wälle abgetragen und die Stadt erhielt dafür Boulevards mit schönen Spaziergängen u. hierdurch ein freundlicheres Ansehen. Unter den 16 Kirchen befinden sich 5 reformirte; die Kathedrale soll ein dem Augustus geweihter Tempel gewesen sein. Die von Vauban erbaute Citadelle dient jetzt als Gefängniß. Von öffentlichen Anstalten hat N. ein Lyceum, Lehrerseminar, eine Vorbereitungsschule für protestantische Lehrerinnen, Zeichenschule, Fabrikschule, Musikschule, Lehranstalt für Chemie u. Physik, Entbindungsschule, Bibliothek von 45,000 Bänden u. mehre gelehrte u. industrielle Gesellschaften, ferner einen Justizpalast u. ein Theater. Die Industrie ist von großer Bedeutung; man fabricirt besonders Shawls, Foulards, Handschuhe, Floretseide, Hauben, Schnüre, Teppiche, Nähseide, Borten und verschiedene andere seidene, baumwollene, wollene, leinene und Lederwaaren, Branntwein ꝛc. Ebenso treibt die Stadt sehr lebhaften Handel mit diesen Produkten und den Erzeugnissen des Departements, namentlich mit medicinischen und Färberpflanzen, Wein ꝛc. und ist das Entrepot für rohe und gedrehte Seide des gesammten südlichen Frankreichs. Die Bevölkerung der Stadt belief sich 1861 auf 57,129 Einwohner, wovon ungefähr die Hälfte Reformirte. N. ist der Geburtsort des Kaisers Antoninus Pius, J. Nicols, St. Petits, J. Saurins u. A. Stadt und Umgegend bieten noch viele Denkmäler aus dem römischen Alterthum dar, unter denen das berühmte wohlerhaltene Amphitheater, jetzt les Arènes genannt (in neuester Zeit zu Stiergefechten benutzt), wahrscheinlich aus der Zeit Hadrians, ein Oval mit 4 Thoren und 120 in Doppelreihen über einander errichteten Arkaden, 415 Fuß lang, 317 Fuß breit, 1080 F. im Umkreis haltend und für ungefähr 20,000 Personen Raum bietend, das bedeutendste ist. Andere sind die sogenannte Maison carrée, die neben dem Theater steht, ein schönes rechtwinkeliges Gebäude in Tempelform, auf korinthischen Säulen ruhend, vom Kaiser Hadrian erbaut, 1689 von Ludwig XIV. und 1820 von Ludwig XVIII. restaurirt, jetzt ein Antiquitätenkabinet enthaltend; die Tour magne, ein uralter Wartthurm, noch jetzt 90 Fuß hoch, auf einer Anhöhe, an deren Fuß die sogenannte Fontäne von N. und wiederhergestellte römische Bäder sich befinden; ein Triumphbogen, das Cäsars- oder Augustusthor genannt, und ein Dianentempel. Außerdem finden sich in der Umgegend antike Skulpturen und Grabmäler. N. war schon zur Römerzeit vorhanden und hieß damals Nemausus (s. d.); 410 n. Chr. eroberten es die Gothen. Im Jahre 673 ward die Stadt, in die sich der Usurpator Paulus geworfen hatte, von den Westgothen unter Wampa, 725 von den Saracenen erobert, von Karl Martell nach der Schlacht von Poitiers 732 wieder gewonnen u. fast ganz zerstört, von den Saracenen aber nochmals erobert und bis zu Pipins Zeiten behauptet. Nachdem N. zum fränkischen Reich gekommen, regierten daselbst Vicomtes, die unter den Herzögen von Septimanien standen. Im 10. Jahrhundert machten sich dieselben unabhängig und führten seitdem den Titel Grafen. Nachdem es der König von Aragonien als Lehnsherr an sich gezogen, eroberte es 1226 König Ludwig VIII. von Frankreich, und 1258 trat es Jakob von Aragonien an Ludwig IX. förmlich ab. Schon vorher hatten sich die Albigenser in N. festgesetzt und behaupteten sich daselbst bis 1270. Im Jahre 1417 wurde N. von den Engländern erobert. Im Jahre 1815 war N. in Folge der Wiederherstellung der Bourbons nach den hundert Tagen der Schauplatz von Verfolgungen der Protestanten durch die sogenannten Bandes Verdets, denen von Seiten der Regierung erst auf eine energische Erklärung der Cevennenbewohner hin Einhalt gethan wurde. Auch Ende August 1830 wurden auf Veranstaltung der katholischen fanatischen Partei, die sich für Karl X. erklärt hatte, gegen die Protestanten Gewaltthätigkeiten verübt, so daß Truppen einrücken mußten, welche dem Unwesen ein Ende machten. Vgl. Menard, Histoire des antiquités de la ville de N. et de ses environs, Nismes 1838.

Nissum-Fjord, bedeutender Busen an der Westseite der Halbinsel Jütland, von der Nordsee nur durch eine schmale sandige Nehrung getrennt, von so geringer Tiefe, daß nur kleine Boote darauf gehen können, hat seinen Namen von dem Dorfe Sönder-Nissum im Süden, sowie Nissum-Bredning nach Nörre-Nissum benannt wird. In den Fjord,

Digitized by Google

dessen Einlauf bei Thorsminde ist, mündet die Holstebro-Aa.

Nisus, 1) in der griechischen Mythe Sohn des Königs Pandion von Athen, König von Megara, Vater des Scylla, hatte auf seinem Haupt eine goldene oder eine purpurfarbige Haarlocke, an der nach einem Orakelspruch das Schicksal seines Reichs hing. Als Minos von Kreta in Folge des Kriegs mit Athen auch ihn mit Krieg überzog und die Stadt Megara belagerte, verliebte sich seine Tochter Scylla in den kretischen König, schnitt ihrem Vater jene Haarlocke ab und brachte sie dem Feinde, worauf Minos Megara eroberte. Der Vater nahm sich selbst das Leben und ward von den Göttern in einen Meeradler verwandelt, Scylla in den Vogel Ciris, mit einem purpurnen Busch auf dem Haupte. Nach Andern ließ Minos die Verrätherin ertränken. — 2) Sohn der Nymphe Ider und des Hyrtacus, Begleiter des Aeneas und Freund des Euyalus, mit dem er umkam, als sie sich als Spione ins Lager der Griechen geschlichen hatten.

Nisyrus (Porphyris), Insel des karpathischen Meeres, unweit des karischen Vorgebirgs Triopion, Cnidus gegenüber und zwischen Cos und Telos gelegen, hoch und felsig und vulkanischer Natur, weshalb die Sage sie durch Poseidon bei der Verfolgung des Giganten Polybotes von der Insel Cos losgerissen u. diesen selbst unter derselben begraben werden läßt. Ihre warmen Quellen waren schon im Alterthum berühmt, und noch jetzt gehört Schwefel zu den Haupterzeugnissen der Insel, welche außerdem einen guten Wein hervorbrachte. Die gleichnamige Hauptstadt, an der Nordwestspitze der Insel, von deren Burg noch Ueberreste vorhanden sind, besaß einen jetzt völlig ausgefüllten Hafen u. einen Tempel des Poseidon. Die Bevölkerung der Insel war dorisch. Im Laufe des peloponnesischen Krieges gehörte N. zu den tributpflichtigen Bundesgenossen Athens; nach dessen Fall schlug es sich auf die Seite der Spartaner, ward jedoch schon nach der Seeschlacht bei Cnidus von Conon wieder für Athen gewonnen. Als autonom erscheint sie erst wieder zur Zeit Philipps III. Jetzt Nisari (s. d.).

Nithard, Quellenschriftsteller für die altdeutsche Geschichte, ein Enkel Karls des Großen von dessen Tochter Bertha, der Gemahlin des Abts Angilbertus zu St. Riquier, war ein Staatsmann und Feldherr Ludwigs des Frommen und Karls des Kahlen, in dessen Interesse er sich bei den Streitigkeiten zwischen Ludwigs des Frommen Söhnen betheiligte. Er † um 858. Auf Karls des Kahlen Befehl schrieb er: „De dissensionibus filiorum Ludovici Pii ad annum usque 843", am besten herausgegeben von Pertz in den „Monumenta Germaniae historica" (Bd. 2, deutsch von Jasmund, Berl. 1851).

Nitimur in vetitum (lat.), d. i. man strebt gern nach Verbotenem.

Nitrate, s. v. a. salpetersaure Salze.

Nitrile, stickstoffhaltige chemische Verbindungen, welche nicht natürlich gebildet vorkommen und aus Ammoniaksalzen mit einbasischen organischen Säuken durch Wasserabgabe entstehen. Treten aus einem Ammoniaksalz 2 Atome Wasser aus, so entsteht ein Monamid, und wenn dies wieder 2 Atome Wasser verliert, ein Nitril. Die Wasserentziehung läßt sich theils durch einfaches Erhitzen, theils durch Einwirkung von wasserfreier Phosphorsäure bewerkstelligen. Sonst erhält man N. auch durch Einwirkung von Phosphorchlorid oder Chloracidoyl auf Monamide. In allen diesen Fällen entstammt der Stickstoff der N. ammoniakalischer Quelle und ihr Kohlenstoff und Wasserstoff ist der Rest eines Säureradikals. Unverändertes Säureradikal ist nie in einem Nitril enthalten, u. wenn das Radikal nur 2 Atome Sauerstoff enthält, so muß das Nitril sauerstofffrei sein. Die N. können aber auch als die Cyanverbindungen von Alkoholradikalen betrachtet werden, ihr Stickstoff stammt dann aus Cyan, ihr Kohlenstoff aber theils aus Cyan, theils aus Alkoholradikal. Auf diese Weise entstehen N., wenn man z. B. schwefelweinsaures Kali od. Jodäthyl mit Cyankalium destillirt. Benzoësäure und ihre Homologen liefern mit Bromcyan die entsprechenden N. Endlich bilden sich auch N. bei trockener Destillation oder heftiger Oxydation von Proteïnkörpern. Die bis jetzt isolirten N. sind neutrale, farblose, unzersetzt destillirbare Flüssigkeiten von starkem Geruch und brennendem Geschmack, löslicher in Alkohol und Aether als in Wasser. Manche, wie Acetonitril, können durch Kali in Ammoniak und Sauerstoffsäure (hier Essigsäure) übergeführt werden, auch wenn sie aus Alkoholen und Cyanmetallen dargestellt worden waren. Einige N. wirken fast so giftig wie Blausäure (Propionitril), andere sind weniger schädlich. Große Neigung haben die N. gleich der Blausäure, sich mit gewissen Chlorverbindungen zu vereinigen. Manche dieser Verbindungen krystallisiren, lassen sich auch destilliren, werden aber durch Wasser und Alkohol zersetzt. Durch rauchende Schwefelsäure zerfallen die N. in Ammoniak und eine Säuregruppe, welche entweder geradezu mit Schwefelsäure sich paart, oder daneben Kohlensäure ausgibt.

Nitrite, s. v. a. salpetrigsaure Salze.

Nitrobenzin (Nitrobenzol), stickstoffhaltige chemische Verbindung, entsteht durch Einwirkung rauchender Salpetersäure auf Benzin und bildet ein gelbliches Oel von 1,2 specifischem Gewicht. Es ist schwer löslich in Wasser, leicht löslich in Alkohol u. Aether, krystallisirt bei + 3° in Nadeln, siedet bei 213°, riecht dem Bittermandelöl ähnlich u. schmeckt süß. Rauchende siedende Salpetersäure verwandelt es in Binitrobenzin, welches in glänzenden, bei 100° schmelzenden Nadeln krystallisirt. Die weingeistige Lösung bildet mit Schwefelammonium unter Abscheidung von Schwefel Anilin, letzteres entsteht auch durch Einwirkung von Zink und Salzsäure u. besonders reichlich von Eisenfeile und Essigsäure auf N. Weingeistige Lösungen von N. und Kali zusammen destillirt geben eine Flüssigkeit, aus der sich große rothe Krystalle von Azobenzid, Stickstoffbenzol abscheiden. Diese sind unlöslich in Wasser, ohne Veränderung löslich in Schwefel- u. Salpetersäure, schmelzen bei 65° u. sieden bei 193° ohne Zersetzung. Das N. ist giftig und wird im Magen in Anilin verwandelt. Es findet in der Technik ausgedehnte Anwendung als Surrogat des Bittermandelöls, besonders zum Parfümiren der Seife und zur Darstellung des Anilins. Man bereitet es deshalb im Großen und benutzt dazu das käufliche Benzin. Dies ist oft schwefelhaltig und liefert dann ein übelriechendes N. Um es zu reinigen, destillirt man alles ab, was unter 82—83° übergeht, und verwendet nur den Rest. Da aber das Benzin des Handels gewöhnlich ein Gemisch homologer Kohlenwasser-

Digitized by Google

stoffe ist und bisweilen sogar nur Spuren von Benzin enthält, so ist auch das daraus gewonnene N. ein Gemisch homologer Nitroverbindungen. Mansfield bereitet das N., indem er rauchende Salpetersäure u. Benzin in einem gut gekühlten gläsernen Schlangenrohr zusammentreten und das Produkt in Wasser fließen läßt. Es wird wiederholt mit reinem Wasser und zuletzt mit etwas kohlensaurem Natron gewaschen. Da es sich nicht unzersetzt destilliren läßt, so muß man es mit gespannten Wasserdämpfen abblasen. Hierbei entfernt man die ersten Portionen des Destillats und richtet den Apparat so ein, daß das überdestillirende Wasser immer wieder zurückfließt. Das reine N. ist fast farblos, am feinsten riecht das französische, doch unterscheidet eine geübte Nase auch dieses vom ächten Bittermandelöl. Um sicher zu gehen, behandelt man die alkoholische Lösung mit Schwefelammonium, filtrirt und setzt zum Filtrat Chlorkalklösung. Eine violette Färbung zeigt die Gegenwart des N. an. Läßt man 12 Theile N. mit 24 Th. Eisenfeile und 6 Th. koncentrirter Salzsäure 24 Stunden lang in Berührung, zerreibt die feste Masse, zieht sie mit Wasser aus und fällt die Lösung mit Kochsalz, so erhält man einen rothen Farbstoff, Erythrobenzin. Wenn man Binitrobenzin mit Zink u. Salzsäure behandelt, nach beendeter Reaktion das überschüssige Metall entfernt, mit Kali fällt, den Niederschlag mit Wasser auswäscht, dann mit Alkohol extrahirt, das Filtrat bei 100° verdampft, den Rückstand mit Wasser wäscht u. in absolutem Alkohol löst, so erhält man nach dem Verdampfen rothes Nitrosophenylin, einen Körper von großem Färbevermögen.

Nitrocuminsäure, stickstoffhaltige chemische Verbindung, welche durch Einwirkung von Salpetersäure auf Cuminsäure (s. Cumylaldehyd) erhalten wird. Sie besitzt die Eigenschaft sich roth zu färben, wenn man sie den Sonnenstrahlen aussetzt u. dann erwärmt, und kann daher in der Färberei benutzt werden, u. zwar druckt man zu diesem Zweck eine mit Dextrin verdickte Lösung der Säure in Ammoniak auf Baumwolle, welche vorher durch verdünnte Salpetersäure passirt wurde. Nach dem Auswaschen wird das Gewebe den Sonnenstrahlen ausgesetzt u. dann auf erhitzte Cylinder gebracht, wodurch das Dessin sofort scharlachroth hervortritt.

Nitrogenium, s. v. a. Stickstoff.

Nitroglycerin, s. Glycerin.

Nitrokörper, stickstoffhaltige chemische Verbindungen, in welchen ein od. mehre Atome Wasserstoff durch ein oder mehre Atome der Verbindung von 1 Atom Stickstoff mit 4 Atom Sauerstoff vertreten sind. Diese Körper, in denen der Stickstoff auf ganz andere Weise gebunden ist als z. B. in den eiweißartigen Substanzen, detoniren meist beim Erhitzen, entwickeln mit Schwefelsäure und Braunstein rothe Dämpfe und lassen sich zum Theil durch Schwefelammonium in die ursprünglichen Substanzen zurück verwandeln. Nitrirte Kohlenhydrate kann man durch Eisenoxydulsalze restituiren, wobei letztere sich oxydiren und der Stickstoff als Stickstoffoxyd entweicht. Die N. der Kohlenwasserstoffe verhalten sich ganz anders, bei ihnen bleibt der Stickstoff mit den Elementen des Kohlenwasserstoffs verbunden und es entstehen Basen. Diese erhält man auch aus den betreffenden N.n durch Wasserstoff im Entstehungsmoment. Der allgemeine chemische Charakter einer Nitrosubstanz wird durch Substitution nicht verändert, die Basen aber werden um so schwächer, je mehr Wasserstoff in ihnen substituirt ist, und die nitrirte Säure treibt die Säure, aus welcher sie entstanden ist, aus ihren Verbindungen aus.

Nitromannit, s. Mannit.

Nitrophosphat (Blutdünger), Präparate, welche im Wesentlichen aus phosphorsaurem Kalk und einer stickstoffhaltigen organischen Substanz, Blut, Guano u. dgl., bestehen. Das Fabrikat der Patent Nitrophosphat or blood manure Company (London, Fenchers Street) bildet aschgraue, ziemlich kompakte Klumpen u. soll 35 Proc. lösliche, 3,5 Proc. unlösliche Phosphate u. 4 Proc. Ammoniak enthalten. Zur Darstellung desselben werden Koprolithen, Knochenmehl, Apatit, Phosphorit oder Knochenkohle in feines Pulver verwandelt u. mit Blut u. Schwefelsäure gemischt.

Nitroprussid, zusammengesetztes Radikal, welches wahrscheinlich aus 2 Aequivalenten Eisen, 5 Aeq. Cyan, 1 Aeq. Stickstoff und 1 Aeq. Sauerstoff besteht und sich mit 2 Aeq. Wasserstoff zu Nitroprussidwasserstoffsäure, mit 2 Aeq. Metall zu Salzen vereinigt, die den Haloïdsalzen entsprechen (N.e). Man erhält Nitroprussidnatrium, wenn man 2 Aeq. gepulvertes gelbes Blutlaugensalz mit 5 Aeq. Salpetersäure, die vorher mit dem gleichen Volumen Wasser vermischt ist, übergießt, im Wasserbade verdampft, bis Eisenoxydulsalze schiefergrau gefällt werden, erkalten läßt, die abgeschiedenen Salpeterkrystalle entfernt, mit kohlensaurem Natron neutralisirt, bis zur beginnenden Krystallisation verdampft und mit dem drei- bis viersachen Volumen 80procentigem Alkohol mischt. Wenn die Flüssigkeit einige Stunden an einem kühlen Ort gestanden hat, filtrirt man von den ausgeschiedenen Salzen u. verdampft die Lösung bei gelinder Wärme zur Krystallisation. Sie gibt fast bis zum letzten Tropfen reines rübenrothes Nitroprussidsalz. Dies ist besonders ausgezeichnet durch seine Empfindlichkeit gegen die löslichen Schwefelmetalle, indem es durch die geringsten Mengen derselben intensiv purpurn oder blau gefärbt wird. Schwefelwasserstoff fällt aus dem Nitroprussidsalz Berlinerblau und es entsteht ein Ferrocyanmetall u. eine eigenthümliche Verbindung. Basische Bleisalze erzeugen darin einen weißen, Zinksalze einen hellachsfarbenen, Kupfersalze einen hellgrünen, Nickelsalze einen schmutzig weißen, Kobaltsalze einen fleischfarbenen, Eisenoxydulsalze einen lachsfarbenen und Silbersalze einen fleischfarbenen oder röthlichgelben Niederschlag. Beim Kochen mit koncentrirter Schwefelsäure werden die N.e vollständig zerstört, Chlorgas bewirkt keine Veränderung, Berlinerblau löst sich in manchen Salzen zu einer schön blauen Flüssigkeit, Alkalien scheiden aus den löslichen Salzen Eisenoxyd ab, es entstehen Ferrocyanmetall und Salpetrigsäuresalz und es entweicht Stickstoff. Einige N.e sind sehr beständig, andere dagegen, so das Barium-, Calcium- u. Ammoniumsalz, zersetzen sich in Lösung schon in der Kälte und schnell in der Wärme, das Kaliumsalz krystallisirt schwierig, weil es leicht löslich ist, das Nitroprussidnatrium aber kann leicht in schönen rubinrothen Krystallen erhalten werden. Wenn man das Silbersalz mit Salzsäure zersetzt, so erhält man eine stark saure dunkelrothe Lösung von Nitroprussidwasserstoffsäure, welche sich bald unter Bildung von Eisen-

Digitized by Google

oxyd, Blausäure und einem löslichen Eisenoxydsalz zersetzt. Im luftleeren Raum verdunstet, liefert sie zerfließliche dunkelrothe Krystalle. Das Nitroprussidnatrium dient als Reagens auf lösliche Schwefelmetalle, und da es sich im Licht unter Abscheidung von Berlinerblau zersetzt, zur Bestimmung der Intensität des Lichts. Roussin benutzt zu diesem Zweck eine Lösung von 1 Theil Nitroprussidnatrium, 1 Th. trockenem Eisenchlorid und 5 Th. Wasser und wägt das nach einer bestimmten Zeit unter dem Einfluß des Lichts ausgeschiedene, ausgewaschene und getrocknete Berlinerblau oder bestimmt das specifische Gewicht der Lösung vor und nach der Bestrahlung. Nitroprussidkupfer, ein blaßbläulichgrünes, in Wasser unlösliches Pulver, dient zur Prüfung der ätherischen Oele, s. Kupfer.

Nitroschwefelsäure (nitroschweflige Säure), chemische Verbindung, welche als Schwefelsäure betrachtet werden kann, in welcher 1 Atom Sauerstoff durch 1 Atom Stickstoffoxyd vertreten ist. Das Ammoniaksalz dieser Säure entsteht, wenn man in eine concentrirte Auflösung von schwefligsaurem Ammoniak, die mit dem 5—6fachen Volumen Ammoniakflüssigkeit gemischt ist, Stickstoffoxyd leitet. Die ausgeschiedenen Krystalle sind neutral u. schmecken scharf und bitter. Das Kali- und Natronsalz kann man auf gleiche Weise erhalten. Mischt man die Auflösung dieser Salze mit einer Säure, so zersetzt sich die N. in Schwefelsäure und Stickstoffoxydul. Dieselbe Zersetzung bewirken Zink- u. Kupfervitriol und salpetersaures Silberoxyd. Auch die Salze der alkalischen Erden und der Erden konnten bisher nicht dargestellt werden. Die Lösungen der Salze der N. zersetzen sich selbst bei gewöhnlicher Temperatur und zerfallen auch durch Berührung mit Platinschwamm, Silber, Silberoxyd, Kohlenpulver u. Mangansuperoxyd in Sulfate und Stickstoffoxydul. Das Kalisalz zerfällt beim Erhitzen in Stickstoffoxyd u. schwefligsaures Kali, das Natron- und Ammoniaksalz aber gibt Stickstoffoxydul und hinterläßt Sulfat. Die Zersetzung des Ammoniaksalzes erfolgt unter Explosion.

Nitrum, s. v. a. Salpeter, N. cubicum, s. v. a. Chilisalpeter oder salpetersaures Natron, N. prismaticum, Kalisalpeter, N. tabulatum, geschmolzener u. in Kügelchen oder Plätzchen ausgezogener Salpeter, der durch das Schmelzen zum großen Theil in salpetrigsaures Kali verwandelt ist. N. flammans, s. v. a. salpetersaures Ammoniak, N. antimoniatum, altes pharmaceutisches Präparat, welches erhalten wird, indem man das durch Verpuffen von Antimon oder Schwefelantimon mit Salpeter gewonnene Antimonium diaphoreticum non ablatum mit Wasser auslaugt und das Filtrat verdampft. Die erhaltenen Krystalle bestehen aus salpetersaurem, salpetrigsaurem, antimonsaurem, schwefelsaurem Kali und Antimonoxydkali. Wird das Filtrat zur Trockne verdampft, so erhält man das N. antimoniatum inspissatum.

Nitzsch, 1) Karl Ludwig, protestantischer Theolog, zu Wittenberg am 6. August 1751 geboren, besuchte die Fürstenschule zu Meißen, widmete sich sodann zu Wittenberg theologischen Studien, wurde 1781 Prediger in Beucha, 1785 Superintendent zu Borna, 1787 Stiftssuperintendent zu Zeitz und 1790 Generalsuperintendent und Professor zu Wittenberg. Er bemühte sich, durch Kant angeregt, 40 Jahre lang, durch Unterscheidung der Offenbarung von der Religion, der geschichtlichen Einführung der Wahrheit von dieser selbst die Theologie theils vom Buchstabenglauben zu befreien, theils den eudämonistischen und naturalistischen Neigungen der Zeit entgegen zu wirken. In Folge der Veränderungen, welche das Jahr 1813 für die Universität zu Wittenberg herbeiführte, trat N. außer Amt, ward aber 1817 wieder als Direktor des in Wittenberg gegründeten Predigerseminars angestellt. Er † daselbst am 5. Dec. 1831. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „De discrimine revelationis imperatoriae et didacticae" (Wittenb. 1830, 2 Bde.); „De revelatione religionis externa eademque publica" (Leipzig 1808); „Ueber das Heil der Welt, dessen Begründung und Förderung" (Wittenberg 1817); „Ueber das Heil der Kirche" (das. 1822); „Ueber das Heil der Theologie durch Unterscheidung der Offenbarung u. Religion als Mittel u. Zweck" (das. 1830). Vgl. Hoppe, Denkmal N.', Halle 1832.

2) Karl Immanuel, ebenfalls verdienstvoller Theolog, Sohn des Vorigen, geboren am 21. Sept. 1787 zu Borna, erhielt seine Vorbildung in Schulpforta, studirte in Wittenberg, habilitirte sich hier 1810, ward 1811 Diakonus an der Schloßkirche, 1813 an der Pfarrkirche und trug seit 1817 an dem von seinem Vater geleiteten Predigerseminar Geschichte des kirchlichen Lebens vor und erklärte die Homilien der Kirchenväter. Im Jahre 1820 ward er Propst in Kemberg und 1822 folgte er einem Ruf als Professor und Universitätsprediger nach Bonn. Im Jahre 1843 zum Oberkonsistorialrath ernannt, vertrat er auf der preußischen Generalsynode von 1846 die freiere Richtung und ging 1847 als Nachfolger Marheinecke's nach Berlin, wo er als Professor, Universitätsprediger und Mitglied des Oberkirchenraths wirkt. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „System der christlichen Lehre" (Bonn 1829, 6. Aufl. 1851), worin er zuerst wieder die Dogmatik in Verbindung mit der Moral behandelt; „Praktische Theologie" (das. 1851—60, 3 Bde.); „Leben und Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche" (Elberfeld 1863, 3 Bde.) und „Predigten", in mehren Sammlungen (Wittenberg 1815; 2. Aufl., Bonn 1844; Berl. 1819; Bonn 1833—43, 5 Bde.), durch Gedankenreichthum ausgezeichnet. Mehre seiner zahlreichen kleinern dogmatischen und dogmenhistorischen Arbeiten sind in den seit 1828 unter seiner Mitwirkung erschienenen „Theologischen Studien und Kritiken" enthalten. N. bekennt sich zur evangelischen Union u. hat auch ein „Urkundenbuch" (Bonn 1853) derselben herausgegeben.

3) Gregor Wilhelm, namhafter Philolog, Bruder des Vorigen, geboren am 22. November 1790 zu Wittenberg, besuchte Schulpforta, widmete sich seit 1810 zu Wittenberg philologischen Studien, trat beim Ausbruch der Befreiungskriege als Freiwilliger in das thielemannsche Corps und machte die Schlacht bei Leipzig mit. Nach seiner Heimkehr erhielt er das Konrektorat am Lyceum in Wittenberg, das er schon ein Jahr darauf mit dem Subrektorat zu Zerbst vertauschte. Im Jahre 1820 kehrte er in seinen frühern Wirkungskreis nach Wittenberg zurück, u. 1827 folgte er einem Ruf als Professor der alten Literatur an die Universität zu Kiel. Seit 1834 außerordentliches Mitglied der schleswig-hol-

Digitized by Google

steinischen Regierung für Aufsicht über die Gymnasialanstalten der Herzogthümer, schrieb er „Ueber Reform der Gymnasien als allgemeiner Bildungsanstalten" (Kiel 1849). Im Juni 1852 mit 7 anderen Professoren seines Amts und Gehalts für verlustig erklärt, folgte N. einem Ruf als Professor der Alterthumswissenschaft nach Leipzig. Seine gelehrten Beschäftigungen erstreckten sich fast ausschließlich auf die Erklärung und Untersuchung der homerischen Gedichte. Dahin gehören: „Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee" (Hannover 1826, 3 Bde.), „Meletemata de historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate" (das. 1830—37, 2 Bde.), „Praeparatio indagandae per Homeri Odysseam interpretationis" (Kiel 1828), die Abhandlung „Ueber die Heldensage der Griechen" in den „Kieler philologischen Studien" (das. 1841), der Artikel „Odyssee" in der „Encyklopädie" von Ersch und Gruber, „Die Sagenpoesie der Griechen" (Braunschweig 1852) und „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen" (Lpz. 1862).

Niurundaelf, schwedischer Fluß, entspringt aus einem kleinen See im Jemtlandlän, nordwestlich im Härad Herjeådalen, an der Ostseite der westlichen Kjölen, fließt von Nordwesten nach Südosten, durchfließt den Stor-Siöen und mündet in den bottnischen Meerbusen, bei dem gleichnamigen Ort in Westernorrland, südöstlich von Sundsvall.

Niu-tschwang, Stadt in der chinesischen Provinz Mukden (südliche Mandschurei), am Liao, 4 Meilen von dessen Mündung ins chinesische Meer, hat eine mehr nach dem Meere zu gelegene Hafenstadt mit einem seit dem Frieden von Tien-tsin den Europäern geöffneten Hafen.

Niveau (franz.), völlig horizontale Ebene, wie sie die Oberfläche einer still stehenden Flüssigkeit bildet; vgl. Nivelliren.

Nivelles (Nyvel), Hauptstadt eines Bezirks in der belgischen Provinz Brabant, am Zusammenfluß der Thines und Dodaine und an der Eisenbahn von Ottignies (Linie Brüssel-Namur) nach Mons, hat einen Gerichtshof, ein Lehrerseminar, Wollspinnerei, Baumwoll- und Wollweberei, Brauerei, Papier-, Leinwand-, Batist- und Dampfmaschinenfabrikation und 9013 Einwohner. Hier war bis zur französischen Eroberung eine Abtei für adelige Damen, deren Aebtissin fürstlichen Rang behauptete; die erste Aebtissin war die heilige Gertrud († 864). Hier 1381 Niederlage der Genter durch Graf Ludwig von Flandern, wobei 6000 Menschen in ein Kloster eingeschlossen u. verbrannt wurden.

Nivelliren (vom Franz.), mittelst geeigneter Instrumente gleich hoch liegende Punkte angeben oder den Unterschied zwischen in verschiedener Höhe gelegenen Punkten bestimmen, Ersteres z. B., um eine Ebene in eine horizontale Lage zu bringen, Letzteres, um die Lage mehrer Orte mit einander zu vergleichen. Um ersteren Zweck zu erreichen, bedient man sich der sogenannten Setzwage. Dies ist eine Vorrichtung, welche eine ebene Fläche zur Basis hat, über welcher sich eine gegen diese senkrechte Tafel erhebt, worauf eine gegen die Grundfläche senkrechte Linie gezogen ist. In einem Punkte dieser Linie ist ein mit einem Gewicht beschwerter Faden befestigt, und das Zusammenfallen (Einspielen) dieses Fadens mit jener Linie zeigt, daß die Linie vertikal, die Grundfläche der Vorrichtung also horizontal ist. Handelt es sich lediglich darum, einen Stein oder Balken in horizontale Lage zu bringen, so gewährt die Setzwage hinlängliche Genauigkeit. Behufs genauerer Untersuchungen bedient man sich des Niveau's mit der Luftblase. Ist bloß der Meßtisch horizontal zu stellen, so reicht dazu folgendes Instrument aus. Ein niedriges cylindrisches Gefäß, oben mit einem Uhrglase geschlossen und mit Weingeist oder gefärbtem Wasser so weit gefüllt, daß nur ein kleiner Raum frei bleibt, ist an der Grundfläche so abgeglichen, daß die Ebene desselben mit dem höchsten Theile des oben befindlichen, eine konvexe Oberfläche bildenden Uhrglases genau parallel ist. Steht nun die Luftblase genau in diesem höchsten Theil des Glases, so ist die Grundfläche des Niveau's und mithin auch die Fläche, worauf es steht, horizontal. Ein anderes derartiges Instrument, welches ein genaueres Resultat ergibt, besteht aus einer cylindrischen Glasröhre, welche größtentheils mit gefärbter Flüssigkeit gefüllt und, nachdem sie hermetisch geschlossen worden, auf einer mit der Axe des Cylinders parallelen Fläche befestigt ist. Hat nun die Axe des Cylinders eine horizontale Lage, so muß die in der Röhre befindliche Luftblase in der Mitte der Flüssigkeit stehen, welche Stellung also anzeigt, daß die Ebene, auf welcher das Niveau mit seiner Grundfläche steht, horizontal ist. Auf der Oberfläche des Glascylinders ist eine Skale angebracht, die in der Mitte Null und von da nach beiden Seiten hin gleiche Theile angibt. Die Länge der Niveauröhre richtet sich nach dem Grade der verlangten Genauigkeit. Behufs genauerer Aufnahmen ist sie entweder mit gleich hohen Füßen zum Aufsetzen auf ein Fernrohr, oder mit hakenförmigen Ansätzen zum Anhängen an ein Fernrohr versehen; in beiden Fällen müssen aber die Stützpunkte in einer solchen Linie liegen, welche horizontal ist, wenn die Luftblase ihre richtige Stellung in der Mitte der Niveauröhre genommen hat. Sind die Höhenunterschiede mehrer Punkte zu bestimmen, so benutzt man die geradlinige Fortpflanzung der Lichtstrahlen auf der Erdoberfläche und nimmt dann die wirkliche Messung mit dem Maßstabe vor, oder man sucht die senkrechte Entfernung eines jeden einzelnen Punktes von dem scheinbaren Horizont eines andern durch unmittelbares Ablesen an einem Maßstabe zu bestimmen, wobei als Grundlage eine Horizontallinie oder Horizontalebene dient, von der aus die senkrechten Abstände der betreffenden Punkte gemessen werden. Diese Operation wird vorzugsweise N. genannt und kommt bei Kunststraßen-, Eisenbahn- und Kanalbauten, sowie zum Behuf der Anlegung von Wasserleitungen, der Regulirung von Flußbetten, der Entwässerung von Feldern und Wiesen ꝛc. vielfach zur Anwendung. Der Apparat, dessen man sich dabei bedient, besteht aus 2 Hauptbestandtheilen, von denen der eine dazu bestimmt ist, den scheinbaren Horizont herzustellen, der andere, den senkrechten Abstand irgend eines Punktes von demselben auszudrücken. Ersteres geschieht mit Hülfe des Nivellirinstruments, Letzteres mittelst der sogenannten Nivellirlatten. Die Nivellirinstrumente sind je nach den Anforderungen, die man hinsichtlich der Genauigkeit der Resultate stellt, sehr verschiedenartig konstruirt. Das einfachste Instrument dieser Art ist die Wasserwage. Dieselbe besteht aus einer blechernen Röhre,

Digitized by Google

deren beide Enden aufwärts gerichtet und mit einem gläsernen hohlen Cylinder versehen sind. Man füllt die Röhre mit einer gefärbten Flüssigkeit und visirt über die beiden Oberflächen derselben hinweg, wodurch man den scheinbaren Horizont eines Punktes gewinnt, weil das Wasser bekanntlich in kommunicirenden Höhen gleich hoch steht. Die Wasserwage gibt für kleinere Entfernungen ein sehr genaues Resultat, doch kann man mit derselben auf größere Entfernungen als etwa 20 Klaftern nicht mehr scharf visiren. Für ausgedehntere Messungen ist daher ein solches Visirinstrument geeigneter, bei dem eine tropfbare Flüssigkeit in Verbindung mit einer elastischen in einer Röhre zur Herstellung des scheinbaren Horizonts dient. Es ist dies die sogenannte Libelle oder Röhrenlibelle, deren Einrichtung auf die des oben schon beschriebenen Niveau's zurückkommt, die aber zur Herstellung des Horizonts auf weitere Distanzen mit einem Fernrohr oder Diopter verbunden sein muß. Die Nivellirlatten sind ungefähr 2 Klaftern lange Stäbe, die ihrer ganzen Länge nach in Fuße, Zolle und Linien eingetheilt sind. Der Höhenunterschied zwischen verschiedenen Punkten läßt sich nun mit Hülfe des beschriebenen Apparats auf zweierlei Weise ermitteln. Wäre z. B. der Höhenunterschied zwischen den beiden Punkten A u. B (Fig. 1) zu finden, so verfährt man in der Weise, daß man durch das in A aufgestellte Visirinstrument

Fig. 1.

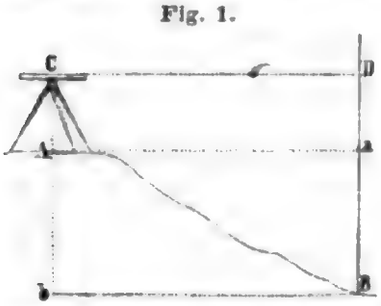
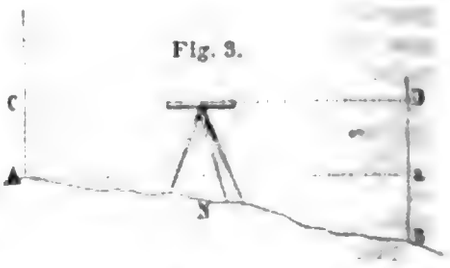


Fig. 2.

Fig. 3.



die horizontale Visirlinie C D und damit zugleich den Punkt D bestimmt, in welchem dieselbe die in B aufgestellte Nivellirlatte trifft. Aus der durch Vergleichung bekannten Höhe A C des Instruments, nämlich der Höhe der horizontalen Visirlinie über dem Punkt A u. der auf der Nivellirlatte abgelesenen Höhe B D über dem Punkte B läßt sich nun leicht der Höhenunterschied B a oder b A beider Punkte berechnen. Es ist nämlich, wenn A a parallel mit C D ist, B a = B D — D a = B D — A C, d. h. der Höhenunterschied der beiden Punkte A und B ist gleich der Differenz zwischen der Höhe der Latte bis an den markirten Punkt D und der Höhe des Instruments. Ist A C kleiner als B D und liegt deshalb B tiefer als A (s. Fig. 1), so bezeichnet man den Unterschied als Gefälle von A nach B; ist A C dagegen größer als B D und liegt demnach B höher als A (s. Fig. 2), so wird der Unterschied Steigung von A nach B genannt. Dies ist das N. aus einem Endpunkte oder das Vorwärtsnivelliren, vor welchem aber eine andere Methode außer größerer Leichtigkeit der Ausführung noch den Vorzug hat, daß dabei die Messung der Höhe des Instruments und die bei größeren Distanzen sich nothwendig machenden Korrekturen der gewonnenen Horizontallinie wegfallen. Wäre z. B. der Höhenunterschied zwischen den Punkten A und B (Fig. 3) zu bestimmen, so stelle man die Nivellirlatte im Punkte A senkrecht auf, das Nivellirinstrument aber bringe man in einen zwischen A und B befindlichen beliebigen Punkt N und nehme die Horizontale nach dem Punkte C, so gibt A C die Höhe des Punktes C über A an. Stellt man darauf die Latte in dem nicht allzu weit von A entfernten Punkt B auf und visirt in der vorhin bestimmten Horizontalen nach D, so zeigt die Höhe der Latte bis zu dem markirten Punkte D, also B D die Höhe des Punktes D über B an. Ist nun wieder A a parallel mit C D, so ist die gesuchte Höhendifferenz der beiden Punkte A und B = B D — D a = B D — A C, d. h. die Höhendifferenz ist gleich der Differenz der Höhen der Latten bis an die markirten Punkte. Dies ist das N. aus der Mitte. Es sind zweierlei Nivellirlatten in Gebrauch. Diejenigen, welche bei Nivellirinstrumenten mit Dioptern angewendet werden, sind mit einer verschiebbaren kleinen Scheibe von Quadrat- oder Kreisform versehen. Diese Scheibe wird so eingestellt u. mittelst einer Schraube befestigt, daß die markirte Mitte derselben in die mit dem Instrument hergestellte Horizontale zu liegen kommt. Es ist dabei ein Gehülfe nöthig, welcher die Latte senkrecht in den betreffenden Punkten aufzustellen und die Scheibe vermittelst einer über eine am obern Ende der Latte befindliche Rolle gehenden Schnur an den von der Horizontalen getroffenen Punkt zu schieben und die Maße an der Latte abzulesen hat. Ist aber das Nivellirinstrument mit Fernrohr versehen, so liest der Geometer die Maße mittelst desselben selbst ab, weshalb die Latte auch nicht mit einer Scheibe versehen zu sein braucht. Die sogenannten reichenbachschen Nivellirlatten haben vor den erst erwähnten den Vorzug, daß das zeitraubende Einstellen der Scheibe wegfällt und man nicht von der Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Gehülfen abhängig ist. Sind 2 Punkte, deren Höhendifferenz gefunden werden soll, so weit von einander entfernt, daß eine einmalige Aufstellung des Nivellirinstruments nicht hinreichen würde, so nimmt man mehre zwischenliegende Punkte an und bestimmt zwischen je zweien derselben die Höhendifferenz auf die angegebene Weise. Die Summe der einzelnen Höhendifferenzen gibt dann die Gesammtdifferenz an. Mit Hülfe der neuerlich sehr verbesserten Nivellirinstrumente läßt sich der Höhenunterschied zweier Punkte bis auf $^1/_{50000}$ der horizontalen Entfernung beider Punkte von einander genau bestimmen. Doch ist es Gebrauch, jedes Nivellement wenigstens zweimal oder im Allgemeinen so oft auszuführen, bis die gewonnenen Resultate die größtmögliche Uebereinstimmung zeigen. Wird das N. lediglich zu dem Zweck vorgenommen, die für den Bau einer Eisenbahn, Kunststraße ꝛc. geeignetste Linie ausfindig zu machen, so ist es genügend, bloß die Höhendifferenzen der durch ihre hohe oder tiefe Lage ausgezeichnetsten Punkte zu bestimmen,

Digitized by Google

weil diese in Betreff der Schwierigkeiten, Kosten ꝛc. des auszuführenden Baues vornehmlich in Betracht kommen, und man läßt daher die kleineren Unebenheiten des Terrains vorläufig bei Seite. Dies das sogenannte Vor-, General- oder Rekognoscirungsnivellement im Gegensatz zu dem Detailnivellement.

Nivenia *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Proteaceen, charakterisirt durch den 4spaltigen, gleichen, ganz abfallenden Kelch, die keulenförmige, vertikale Narbe, die obere, bauchige, glänzende, sitzende, am Grunde ungetheilte Nuß, die einfache, 4blätterige, seidenhaarige, 4blumige Hülle und den Fruchtboden ohne Spreublättchen, immergrüne Sträucher in Südafrika, von deren Arten N. media *R. Br.*, N. parvifolia *R. Br.*, N. Sceptrum *R. Br.*, N. spathulata *R. Br.* u. a. m. im Garten als Ziersträucher vorkommen.

Nivernais, ehemalige französische Provinz, das jetzige Departement Nièvre und einige Theile der Departements Loiret und Cher umfassend.

Nivernais, Herzog von, s. Nevers.

Nivôse (franz.), Schneemonat, Bezeichnung eines Monats im republikanischen Kalender der Franzosen; s. Monat.

Nix (lat.), Schnee.

Nixdorf, Dorf im österreichisch-böhmischen Kreis Saaz, hat eine schöne Pfarrkirche, mehre Mühlen, Stahl- und nürnberger Spielwaarenfabrikation, ansehnliche andere Manufakturen, namentlich Strumpfwirkerei, eine eisenhaltige Quelle mit Badehaus und 5000 Einwohner.

Nixen (althochdeutsch nikhus, angelsächs. nicor, altnord. nikr, dän. nök, nok, schwed. nak, nek), in der germanischen Mythe männliche und weibliche Wassergeister der Bäche und Flüsse, Teiche und Seen, auch des Meeres. Der Nix oder der Wassermann wird meist als die Einsamkeit liebend, ältlich und langbärtig, zuweilen jedoch auch als Knabe, die Nixe dagegen als gesellig, oberhalb mit schönem weiblichen Körper, unten in einen Fischschwanz endigend, mit dem Oberkörper über die Wasserfläche sich erhebend oder am Ufer sitzend und ihr Haar kämmend dargestellt. Mischen sie sich in die Gesellschaft der Menschen, so haben sie vollkommene Menschengestalt und sind nur an dem nassen Zipfel des Gewandes erkennbar, erscheinen aber im Verkehr mit Menschen oft tückisch, indem sie dieselben an sich locken und in den Abgrund ziehen. Eigenthümlich ist ihnen die Liebe zu Gesang, Musik und Tanz, die sie wohl auch selbst üben u. den Menschen lehren. Sie spielen in der Sagenwelt eine bedeutende Rolle und sind auch noch bei den neuern Märchendichtern beliebte Figuren.

Niza, Stadt in der portugiesischen Provinz Alemtejo, Distrikt Portalegre, hat ungefähr 3000 Einwohner.

Nizam, d. i. Anordner, Titel des Radscha von Hyderabad, eines frühern Vasallen des Großmoguls, s. Hyderabad.

Nizâmi (Nisâmi), einer der sieben größten Dichter Persiens, hieß eigentlich Abu-Mohammed-Ben-Jusuf-Scheich-Nisâm-eddîn, war aus Gendsche gebürtig und † in hohem Alter 1180. Er ist der Begründer des romantischen Epos. Außer einem Divan, welcher 28,000 Distichen enthalten soll, verfaßte N. fünf größere Dichtungen (Chamse), die in Persien als bis jetzt unerreichte Meisterwerke der Poesie gelten: „Machsen-ul-errâr", d. i. Magazin der Geheimnisse, ein didaktisches Gedicht (persisch herausgegeben von Bland, London 1844); „Chosrau u Schirin", ein romantisches Epos, das die Liebe des persischen Königs Khosru zur Schirin zum Gegenstand hat (in deutscher Nachbildung von Heiner, Wien 1812, 2 Bde.); „Medschnun u Leila", die Liebe des Medschnun zur schönen Leila (englisch von Atkinson, London 1836); „Heftpeiger", eine Sammlung von sieben Novellen in poetischer Form (persisch und deutsch von Erdmann, Kasan 1835), darunter die Erzählung von der Turandot, durch Gozzi's und Schillers Bearbeitung bekannt; „Iskender-nâmeh", eine sagenhaft ausgeschmückte Geschichte Alexanders des Großen, in zwei Theilen, einem mehr epischen (persisch, Kalkutta 1812, größere Fragmente, deutsch von Rückert, 1828) und einem didaktischen (persisch von Sprenger herausgegeben, Kalkutta 1825).

Nizampatam, Stadt in der indobritischen Präsidentschaft Madras, Distrikt Guntoor, an der Mündung eines Armes des Kistnah in den bengalischen Meerbusen, hat einen guten Hafen, Handel und 24,600 Einw.

Nizza (franz. Nice), Grafschaft am Mittelmeere von 75,99 QMeilen Flächeninhalt, früher eine Provinz des Königreichs Sardinien, ward 1860 an Frankreich abgetreten und bildet jetzt mit dem vom Departement Var abgetrennten Arrondissement Grasse das Departement Alpes maritimes (Seealpen, s. d.). Die gleichnamige befestigte Hauptstadt, am Fuße des steilen Berges Montalban, an der Mündung des Paglione in den Meerbusen von Genua in einer herrlichen Gegend an einer Reihe amphitheatralisch sich erhebender Hügel gelegen, ist Sitz des Präfekten, der Departementsbehörden, eines Bischofs und vieler Konsuln, hat einen kleinen, sichern, aber nur 12 Fuß tiefen Hafen, schöne öffentliche Plätze, eine Kathedrale mit Bibliothek, 3 katholische und (seit 1856) eine protestantische Kirche, 12 Klöster, ein Jesuitenkollegium, Lehrerseminar, Theater, einen Gerichtshof, ein Handelsgericht, mehre militärische Gebäude und öffentliche Bäder. Die Stadt fabricirt Seidenwaaren, Schuhzeug, Wachs, eingemachte Früchte, Essenzen, Fässer, Nudeln, Tabak, Oel, Papier, Seife, Parfümerien, Strohhüte ꝛc., hat bedeutende Bierbrauereien, Gerbereien, Sardellenfang, Handel mit Landeserzeugnissen und mit Blumen, die in Moos gehüllt bis nach Paris und London gehen, und zählt 48,273 Einw. Sie ist durch Eisenbahn mit Genua und dem Eisenbahnnetz des südöstlichen Frankreichs verbunden; Geburtsort Vanloo's, Cassini's u. Masséna's. Stadt und Umgegend, durch sehr hohe Gebirge vor Nord-, Nordost- und Nordwestwind geschützt, sind berühmt durch die außerordentlich reine und gesunde Luft und durch die Milde des Klima's. Deshalb wird der Aufenthalt in N. von Aerzten häufig Brustkranken empfohlen, besonders während der Monate November, December und Januar; zu jeder andern Jahreszeit bietet dieser Aufenthalt keine Vortheile für derartige Kranke, ist sogar für manche Konstitutionen unzuträglich. Die Fremdenquartiere sind besonders in den Vorstädten de la Poudrière und de la Croix de marbre; der Chemin des Anglais ist ein 1822—24 von Engländern angelegter, sich

Digitized by Google

½ Stunde längs des Meeres hinziehender schöner Spaziergang mit herrlichen Landhäusern. Im Alterthum hieß die Stadt Nicäa und war die Grenzstadt Italiens und befestigte Faktoreistadt der Massilier. Zum römischen Gebiet wurde sie erst unter den ersten römischen Kaisern geschlagen, und zwar zur Sicherung des Handels als Vormauer gegen die wilden Ligurer. In der Folge gehörte N. den Grafen von der Provence, seit 1388 den Grafen von Savoyen. Im Jahre 1538 wurde hier ein Waffenstillstand zwischen Spanien und Frankreich geschlossen. Im Jahre 1543 von den Franzosen zu Lande und von den Türken unter Hayreddin Barbarossa zu Wasser belagert, wurde N. mit Ausnahme der Citadelle erobert und von den Türken geplündert. Im Jahre 1691 eroberte es der Marschall Catinat; 1706 nahmen es die Franzosen abermals und zum dritten Mal am 28. Sept. 1782. Am 31. Jan. 1793 wurde es als Departement der Seealpen mit Frankreich vereinigt. Zwar besetzten es die Oesterreicher am 11. Mai 1800, aber am 29. Mai nahmen es die Franzosen unter Suchet wieder. Nun blieb es unter französischer Herrschaft bis 1814, wo es wieder mit Savoyen vereinigt wurde.

Njegusch (Niegosch, Ngegusch), nach dem in der Katunska Nahia bei Cetinje gelegenen Orte gleichen Namens benanntes adeliges Geschlecht in Montenegro, welches sich im 18. Jahrhundert daselbst zur erblichen Herrscherwürde emporgeschwungen hat. Der Ahnherr der Familie ist Daniel Petrowich N., der um 1700 zum Vladika von Montenegro gewählt wurde. Seitdem blieb das Vladikat in der Familie der Petrowich erblich. Dem in Volksgesängen viel gefeierten Vladika Peter I. folgte 1830 sein Neffe Peter II., geboren 1811, der sich zugleich durch seine große nationale Dichtung „Gorski Venaz" („Gebirgskranz"), worin er die Vertreibung der Türken aus Montenegro besingt, das Drama „Stiepan Mala" und seine Sammlung serbischer Volkslieder (von 1510—1844) unter dem Titel „Ogledalo" („Spiegel") den Ruhm eines großen Dichters erwarb. Er † den 31. Okt. 1851 zu Cetinje und hatte seinen Neffen Danilo (s. d.) zum Nachfolger; diesem folgte den 23. Aug. 1860 sein Neffe Nikolaus [s. d. 4)]. Vgl. Montenegro.

Njemetz (d. i. die Stummen), bei den slavischen Völkern Benennung der Deutschen, deren Sprache ihnen unverständlich war.

Njeshin, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Tschernigow, hat 20 Kirchen, darunter eine Kathedrale, ein Kloster, Lyceum des Fürsten Besborodko mit Gymnasium und adeliger Pension, eine Kreisschule, ansehnliche Fabriketablissements, lebhaften Handel, Tabaksbau und 17,980 Einw.

Njord, skandinavische Gottheit, bei den Vanen geboren und mit seiner Schwester den Asen als Geißel gegeben, bewohnte Noatun, das elfte der Götterhäuser, war der Beherrscher der Winde, des Regens und des Feuers. Tempel und Opferstätten standen unter seinem Schutze. Seine Gemahlin Skadi verließ Noatun; seine zweite Gemahlin gebar ihm hier Freyr und Freya.

N. L., Abbreviatur für Non liquet, es ist nicht erlaubt.

Noah (eigentlich Noach), der letzte der Patriarchen des sethschen Stammes, der Sohn Lamechs, ward nach der Bibel mit seiner Frau, seinen 3 Söhnen, Sem, Ham und Japhet, sammt deren Frauen wegen seiner Frömmigkeit bei der allgemeinen Sündfluth verschont und zum Stammvater eines neuen Menschengeschlechts ausersehen. Er trieb zuerst Weinbau und gab u. A. die Gebote (noachitische Gebote), kein Menschenblut zu vergießen und auch geschlachtete Thiere nicht roh in ihrem Blute zu essen. N. † nach der Urkunde 925 Jahre alt. Die Erzählung von dem Segen, welchen N. seinen Söhnen Sem und Japhet, sowie von dem Fluche, welchen er dem Sohne Hams, Kanaan, ertheilt habe, verräth das Bestreben, späteren politischen Verhältnissen eine rechtliche Grundlage zu geben.

Noailles, altes französisches Adelsgeschlecht, welches aus der Provinz Limousin stammte und seinen Namen von einer Herrschaft bei Brives, im Departement Corrèze, erhielt, in deren Besitz es schon im 11. Jahrhundert war. Die namhaftesten Sprößlinge desselben sind:

1) Antoine de N., geboren den 4. Sept. 1504, bekleidete die Würde eines Admirals von Frankreich und † als Gouverneur von Bordeaux den 11. März 1562. Seine Brüder François und Gilles waren beide nach einander Bischöfe von Dax, daneben aber auch ausgezeichnete Diplomaten.

2) Louis Antoine de N., Kardinal und Erzbischof von Paris, geboren am 27. Mai 1651, zeichnete sich durch seinen freien kirchlichen Standpunkt aus. Als er dem Jansenisten Quesnel (s. d.) seinen Schutz zuwandte und sich an der neuen Ausgabe des Neuen Testaments betheiligte, ward er von den Jesuiten verfolgt, verstand sich aber erst 1728 zur Unterzeichnung der gegen ihn erwirkten Bulle Unigenitus. Sein Appellationsinstrument gab Heineccius mit Anmerkungen heraus (Halle 1718). Er † den 4. Mai 1729.

3) Anne Jules, Herzog von N., Bruder des Vorigen, geboren den 5. Febr. 1650, befehligte 1680 in Flandern, 1689 in Roussillon gegen die Hugenotten und 1694 in Katalonien; später fiel er um seines Bruders willen in Ungnade beim König; † den 2. Okt. 1708.

4) Adrien Maurice, Herzog von N., ältester Sohn des Vorigen, geboren den 29. Sept. 1678, befehligte im spanischen Erbfolgekriege nicht ohne Erfolg ein französisches Armeecorps und wurde 1711 von Philipp V. zum spanischen Granden erhoben. Während der Regentschaft des Herzogs von Orléans an die Spitze des zerrütteten Finanzwesens gestellt, griff er zu den gewaltsamen Maßregeln der alten Finanzmänner, mußte endlich als Gegner des Schotten Law 1718 seine Stelle an d'Aguesseau abtreten und zog sich, durch Dubois vom Hofe verdrängt, in den Privatstand zurück. Erst 1733 beorderte ihn der Minister Fleury zum Heere am Rhein. N. eroberte die Linien von Ettlingen, besetzte Worms und erhielt nach dem Tode des Marschalls Berwick vor Philippsburg den Oberbefehl nebst dem Marschallsstabe. Im folgenden Jahre vertrieb er an der Spitze der Truppen des Königs von Sardinien die Kaiserlichen aus Italien. Im österreichischen Erbfolgekrieg schickte ihn Ludwig XV. im März 1743 mit einem starken Heer über den Rhein. N. leitete die Operationen geschickt, erlitt aber bei Dettingen am 24. Juni durch die Schuld des Grafen von Grammont, seines Neffen, von der pragmatischen Armee eine Niederlage, vertauschte

Digitized by Google

darauf sein Kommando bei der Armee mit einer Anstellung im Staatsrath und brachte die Leitung aller auswärtigen Verhältnisse in seine Hand. Im Jahre 1746 übernahm er eine Sendung an den spanischen Hof, den er wieder mit Frankreich aussöhnte. Seit 1755 zurückgezogen lebend, † er den 24. Juni 1766. Einen Auszug aus seinen „Mémoires" gab Millot (Mastr. 1777) heraus. Sein ältester Sohn, **Louis, Herzog von N.**, am 21. April 1713 geboren, erhielt für die in mehren Feldzügen in Flandern und Deutschland geleisteten Dienste 1775 den Marschallsstab und wurde Gouverneur von Saint-Germain, wo er am 22. Aug. 1793 †. Seine Gattin, geborene Cossé-Brissac, endete mit vielen Gliedern ihrer Familie am 22. Juli 1794 auf dem Schaffot.

5) **Paul, Herzog von N.**, gegenwärtiges Haupt des älteren Zweigs des Geschlechts, geboren den 4. Jan. 1805, trat 1827 in die Pairskammer und zählte zu den Legitimisten. Auch als Geschichtschreiber hat er sich bekannt gemacht.

6) **Philippe von N., Herzog von Mouchy**, Stifter der jüngern Linie, **N.-Mouchy**, Sohn von N. 4), geboren am 27. Nov. 1715, erhielt, nachdem er in der Schlacht von Fontenoy und in mehren Feldzügen in Deutschland mitgekämpft, am 30. März 1775 den Marschallsstab und † zugleich mit seiner Gemahlin, der Erbin des Hauses Arpajon, am 27. Juli 1794 unter der Guillotine.

7) **Charles Philippe Henri von N., Herzog von Mouchy u. Prinz von Poix**, gegenwärtiges Haupt dieses Familienzweigs, am 9. Sept. 1808 geboren, ward 1849 Mitglied der Nationalversammlung und am 31. Dec. 1852 französischer Senator.

Noback, 1) **Johann Christian**, handelswissenschaftlicher Schriftsteller, geboren den 6. Okt. 1777 zu Kölleda in Thüringen, ward Kaufmann, 1810 Disponent einer großen Seiden- und Sammtfabrik zu Krefeld und begründete 1821 zu Erfurt eine der ersten Handelslehranstalten in Deutschland, die er zu bedeutender Blüthe brachte und bis 1842 leitete. Hierauf lebte er zu Gotha, seit 1845 zu Berlin; † zu Chemnitz den 4. Juni 1852. Sein literarischer Ruf gründet sich auf sein „Vollständiges Handbuch der Münz-, Bank- und Wechselverhältnisse aller Länder und Handelsplätze" (Rudolstadt 1833), welches er in Gemeinschaft mit seinem Sohne Friedrich Eduard N. als „Vollständiges Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtsverhältnisse ꝛc." (Leipzig 1851, 2 Bde.) neu bearbeitete. Eine Art Auszug aus demselben ist das „Münz-, Maß- und Gewichtsbuch" (Leipzig 1853—58). Mit Schiebe gab er 1836—37 die „Blätter für Handel und Industrie" heraus.

2) **Karl August**, handelswissenschaftlicher Schriftsteller, Sohn des Vorigen, geboren den 18. Juni 1810 zu Kölleda, bildete sich in der Lehranstalt seines Vaters, wirkte an derselben und seit 1835 an der Handelsschule zu Leipzig als Lehrer, seit 1838 wieder an der erstern und begründete 1843 mit seinem Bruder eine öffentliche Handelslehranstalt zu Berlin. Im Jahre 1849 siedelte er nach Hamburg über, war 1851 als Kommissar für Norddeutschland Mitglied der Jury bei der Weltindustrieausstellung zu London und folgte sodann einem Ruf als Sekretär der Handels- und Gewerbekammer nach Budweis. Er schrieb: „Der Handel in Kompagnie" (Weimar 1842); „Der Regierungsbezirk Erfurt" (Erfurt 1840); „Die Leinenindustrie in Deutschland" (Hamburg 1850); „Gewerbs- und Handelsstatistik des Kreises Budweis" (Budweis 1853) und gab mit dem Folgenden heraus „Allgemeine Encyklopädie für Kaufleute" (fortgesetzt von Stegner, 12. Aufl., Leipz. 1859).

3) **Friedrich Eduard**, ebenfalls handelswissenschaftlicher Schriftsteller, Bruder des Vorigen, geboren den 28. Febr. 1815 in Krefeld, gründete mit seinem Bruder die Handelslehranstalt zu Berlin, ward 1849 Direktor der Handelslehranstalt in Chemnitz, 1863 der zu Dresden. Von seinen Schriften sind, außer den mit dem Vater und Bruder verabfaßten, zu erwähnen: „Der Kaufmann als Lehrling, Commis und Principal" (Leipzig 1842—44, 3 Bde.; 2. Aufl. 1860); „Ueber Wechsel u. Wechselrecht" (Berlin 1845); „Systematisches Lehrbuch der Handelswissenschaft" (das. 1848—49); „Vollständige Handelskorrespondenz in englischer und deutscher Sprache" (Leipz. 1859, 2 Bde.).

Nobbe, Karl Friedrich August, namhafter Philolog und Schulmann, geboren den 7. Mai 1791 zu Schulpforta, wurde 1814 Kollaborator an der Thomasschule, 1816 Lehrer und 1818 Rektor an der Nikolaischule zu Leipzig, 1827 auch Professor der Philosophie an der Universität daselbst. Er schrieb: „Syntagma locorum parallelorum e poetis latinis" (Leipzig 1819); „De metris" (das. 1820); „De fragmentis librorum Ciceronis incertorum" (das. 1827); „Studien über die Geographie des Ptolemäus" (das. 1836—38), besorgte Ausgaben von Xenophons „Cyropädie" und des Cicero (bei Tauchnitz, Leipz. 1828) und gab den Stammbaum Luthers heraus, von dem er in weiblicher Linie abstammt.

Nobelgarden (v. Lat. u. Franz.), fürstliche Leibgarden, welche sich aus den Söhnen des Adels eines Landes rekrutiren, und in denen die Gemeinen in der Regel den Rang von Lieutenants, die Unteroffiziere den von Hauptleuten, die Offiziere den von Stabsoffizieren u. die Kommandeurs Generalsrang haben.

Nobile officium judicis (lat.), edle Pflicht des Richters, d. h. die Pflicht und Befugniß des Richters, in seinem Urtheil Dasjenige zu ergänzen, was von den Parteien im Verlaufe des Prozesses übersehen worden oder besser auszuführen war.

Nobili (ital.), Edle, Edelleute, in Venedig zur Zeit der Republik die Mitglieder des höheren Adels, welche an der Regierung Theil nahmen.

Nobilis (lat.), s. Nobilität. Nobilissimus, unter den römischen Kaisern Titel der Mitglieder der kaiserlichen Familie, namentlich des Mitregenten und Thronfolgers, daher der Ausdruck Nobilissimatus für die Inhaberschaft dieses Titels.

Nobilität (v. Lat.), der römische Amtsadel, die Nachkommen Derjenigen umfassend, welche, seitdem die Plebejer den Zutritt zu den curulischen Magistraten errungen, zuerst ein solches Amt bekleidet hatten, schloß sowohl patricische als plebejische Familien in sich und bildete sich wieder zu einer Art Geburtsadel aus. Schon vor dem zweiten punischen Kriege schloß sich die N. ab gegen die nicht zu ihr Gehörigen, welche als Ignobiles oder Plebs bezeichnet wurden. Das einzige, den Nobiles auch vom Staate zuerkannte Vorrecht war das Jus imaginum oder die Berechtigung, das Bild (imago) Dessen, der

Digitized by Google

ein curulisches Amt bekleidet hatte, als Wachsmaske (cera) geformt, mit Unterschrift des Namens, der Würden ꝛc. im Atrium des eigenen Hauses aufzustellen (s. Imagines). Die neu entstehende N. mußte die Eifersucht der alten der Patricier erregen, und die letzteren suchten daher so wenig als möglich Homines novi (Solche, deren Vorfahren kein höheres Staatsamt bekleidet hatten und die aus ihrer Familie zuerst ein curulisches Amt erhielten) zur höchsten Gewalt gelangen zu lassen. In diesem Streben stand den Patriciern die N., als sie sich einmal gebildet hatte, selbst getreulich bei, und schon im zweiten punischen Kriege stand dieser vereinte Adel in solcher Abgeschlossenheit da, daß es nur selten einem Homo novus gelang, zur Magistratur emporzusteigen. Namentlich blieb das Konsulat bis zum Ende der Republik fast im alleinigen Besitz der N. Vgl. Rom (der Staat).

Nobilitas codicillaris (lat.), Briefadel.

Nobilitas personalis (lat.), persönlicher Adel.

Nobilitas realis (lat.), Inbegriff der mit dem Besitz adeliger Güter verbundenen Rechte und Freiheiten.

Nobility (engl.), in England der hohe Adel, s. Adel.

Noble Passionen (v. Lat.), Liebhabereien, welchen vorzüglich der Adel sich hinzugeben pflegt, als Jagd, Halten von Hunden und Pferden, auch Spiel ꝛc.

Noblesse (franz.), s. v. a. Adel; auch Gesammtheit der Vornehmeren an einem Orte; auch der äußere Ausdruck nobler Denkungsart.

Nocera, 1) Stadt in der italienischen Provinz (ehemaligen päpstlichen Delegation) Perugia, westlich von Camerino, ist Sitz eines Bischofs, hat 1140 Einw., mehre Kirchen und Klöster und gut eingerichtete Bäder, welche besonders gegen Nervenleiden, Verdauungsstörungen u. Rheumatismen empfohlen werden. — 2) (N. de Pagani), Stadt in der italienischen Provinz Salerno (ehemaligen neapolitanischen Provinz Principato citeriore), an der von Neapel hierher führenden Eisenbahn und unweit des Sarno, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale und 7400 Einw.

Noctambulus (lat.), Nachtwandler; daher Noktabulismus, das Nachtwandeln.

Nod, in der Bibel das Land, wohin Kain nach verübtem Brudermord flüchtete, wahrscheinlich so viel als Land der Flucht.

Nodier, Charles Emanuel, französischer Schriftsteller, geboren den 18. April 1780 zu Besançon, widmete sich seit seinem 10. Jahre zu Straßburg, sodann in seiner Vaterstadt naturhistorischen, besonders entomologischen Studien, deren Ergebniß er zum Theil in seiner „Dissertation sur l'usage des antennes" (1798) und der „Bibliothèque entomologique" (Paris 1800) niederlegte. Seit 1797 Adjunkt des Bibliothekars von Besançon, machte er sich mit der neueren, auch deutschen Literatur bekannt; die Lektüre von Goethe's „Werther" veranlaßte seine düster-melancholischen Romane „Stella ou les proscrits" (Paris 1802), „Le peintre de Saltzbourg" (1803) und ähnliche Dichtungen, welche ihn mit den Bestrebungen der späteren romantischen Schule in einigen Zusammenhang brachten. Ein eifriger Royalist, zog er sich u. A. durch die Ode „La Napoléone" (1802) mehrfach Verfolgungen und selbst Gefängnißstrafe zu und floh endlich nach dem Juragebirge und, hier entdeckt, nach der Schweiz, wo er sich als Korrektor ernährte. Später kehrte er nach Frankreich zurück und hielt zu Dôle Vorlesungen über die schönen Wissenschaften. Bald durchstreifte er aber aufs Neue die Welt und ließ sich endlich in Laibach nieder, wo er Stadtbibliothekar wurde und von Junot und Fouché mit der Redaktion des „Télégraphe illyrien" beauftragt ward. Im Jahre 1814 wurde er zu Paris Mitarbeiter am „Journal des débats", 1820 wendete er sich der „Quotidienne" zu und trat besonders im „Nain jaune" u. A. in dem berühmten Aufsatz „Napoléon au 4 Mai" als heftiger Gegner Napoleons I. auf. Ludwig XVIII. versetzte ihn dafür in den Adelsstand und verlieh ihm das Ehrenkreuz. Im Jahre 1824 ward er Bibliothekar beim Arsenal, später Oberbibliothekar und 1834 Mitglied der Akademie. Er † am 26. Jan. 1844. N. bekundete sich in einer Reihe trefflich kommentirter Ausgaben französischer Klassiker als scharfer Kritiker u. leistete als Grammatiker und Lexikograph Tüchtiges in seinem „Dictionnaire des onomatopées de la langue française" (Paris 1808, 2. Aufl. 1828), im „Examen critique de dictionnaires de la langue française" (das. 1829), im „Dictionnaire universel de la langue française" (das. 1822, 2 Bde.; 6. Aufl. 1839), sowie in den „Eléments de linguistique" (das. 1834). Seine „Oeuvres" (Par. 1832 f., 12 Bde.) enthalten größtentheils nur seine belletristischen Produktionen, von denen wir noch nennen „Le roi de Bohème et ses sept châteaux" (das. 1830), vielleicht das erste und beste humoristische Werk in Frankreich. In den „Souvenirs, épisodes, portraits, pour servir à l'histoire de la révolution" (Par. 1831, 2 Bde.) finden wir viele auf N. selbst bezügliche Notizen.

Noël (franz.), Weihnachten.

Nöllner, Friedrich, namhafter Rechtsgelehrter, geboren den 16. Juni 1806 zu Darmstadt, seit 1859 Oberappellations- und Kassationsgerichtsrath daselbst, hat sich namentlich durch seine Bemühungen für eine die Kluft zwischen Theorie und Praxis ausgleichende Reform der deutschen Gesetzgebung, und zwar auf nationalem, einheitlichem Boden bekannt gemacht. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Die deutschen Juristen und die deutsche volksthümliche Gesetzgebung" (2. Aufl., Kassel 1855), „Das monarchische Princip und die deutschen Staatsverfassungen" (Braunschw. 1856), „Die deutschen Einheitsbestrebungen" (Leipz. 1857), „Kriminal-psychologische Denkwürdigkeiten" (Stuttgart 1858) und „Preußen als Großmacht" (Darmst. 1859).

Nördlingen, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, im sogenannten Ries, am Goldbach und Egerbach und an der Ludwigs-Nordbahn (Linie Augsburg-Nürnberg), welche hier nach Stuttgart abzweigt, mit Mauern und Thürmen umgeben, war früher eine freie Reichsstadt mit einem Gebiete von 1½ □Meilen u. zum schwäbischen Kreise gehörig und ist gegenwärtig der Sitz eines Bezirksamts, eines Stadt- und eines Landgerichts. Unter den 5 Kirchen ist namentlich die dreischiffige gothische Hauptkirche (Magdalenenkirche) aus dem 15. Jahrhundert mit einem 350 Fuß hohen Thurm und schöner Orgel sehenswerth, ferner das Rathhaus, Zeughaus und Waisenhaus. N. hat eine lateinische Schule, eine Landwirthschafts- und Gewerbschule, ein Spital, Lein-, Teppich- und

Digitized by Google

Wollweberei, Lebküchnerei, Leimſiederei, Korduanfabrikation, Färbereien, berühmte Gänſezucht, Handel mit Federn und zählt 6400 meiſt evangeliſche Einw. Dabei das St. Johannisbad, eine erdigſaliniſche Eiſenquelle; in der Umgegend alte Grabhügel. N. ſoll nach Einigen vom römiſchen Kaiſer Vespaſianus gegründet worden ſein u. Arae Vespasianae geheißen haben. Es wird die Stadt zuerſt im 9. Jahrhundert unter Kaiſer Arnulf genannt. Später ward ſie zur Reichsſtadt erhoben und bis 1325 von einem Reichsvogt, dann von einem Statthalter regiert. Im Jahre 1347 trat ſie dem ſchwäbiſchen und ſpäter dem Städtebund bei. Im Jahre 1634 wegen Annahme der Reformation von den Kaiſerlichen unter Ferdinand III. belagert, ſchlug ſie mehre Stürme ab, worauf es am 6. Sept. 1634 zur Schlacht kam, in welcher die nur 24,000 Mann ſtarken Schweden unter dem Herzog Bernhard von Weimar von der 45,000 Mann ſtarken öſterreichiſchen Armee geſchlagen wurden und 12,000 Todte und Verwundete, einige tauſend Gefangene, worunter auch der General Horn, 300 Fahnen und Standarten und 80 Kanonen verloren. In einer zweiten Schlacht unweit N., bei dem Dorfe Allerheim, am 3. Aug. 1645, wurden die Kaiſerlichen unter Mercy von den Franzoſen unter Condé geſchlagen. Im Jahre 1647 ward die Stadt wieder von den Bayern beſchoſſen und zum Theil in Aſche gelegt. Auch im franzöſiſchen Revolutionskrieg 1796 und 1800 fanden in der Umgegend von N. Gefechte Statt. Im Jahre 1805 mußte ſich hier der öſterreichiſche General Werneck den Franzoſen unter Murat ergeben. Im Jahre 1802 verlor N. ſeine Reichsfreiheit und kam mit ſeinem Gebiet an Bayern. Vgl. Müller, Beſchreibung der freien Reichsſtadt N., Nördl. 1784.

Nörenberg, Stadt in der preußiſchen Provinz Pommern, Regierungsbezirk Stettin, Kreis Saatzig, am Enzigſee und von 4 anderen Seen umgeben, hat Leinweberei, Muränenfiſcherei und 2360 Einw.

Nöſel, eine halbe Kanne; in manchen Gegenden ein Mäßchen, Seidel oder Schoppen; in Thüringen Bezeichnung eines kleinen Stückchens Land.

Nöſſelt, Friedrich Auguſt, pädagogiſcher Schriftſteller, geboren den 18. März 1781 zu Halle, ſtudirte anfangs Theologie, wandte ſich aber bald der Geſchichte zu und ward 1804 Kollaborator am Friedrich-Wilhelmsgymnaſium zu Berlin, 1806 Konrektor und Schloßprediger zu Küſtrin. Bald darauf Lehrer an der Wilhelmsſchule zu Breslau, wo er auch eine Privatlehranſtalt für Knaben, ſpäter eine Töchterſchule und 1836 ein Seminar für künftige Erzieherinnen gründete. Daneben wirkte er, nachdem er ſeine Stelle an der Wilhelmsſchule aufgegeben, von 1812—44 als Geſchichtslehrer am Magdalenengymnaſium, ſeit 1819 mit dem Titel als Profeſſor. Er † den 11. April 1850. Von ſeinen zahlreichen Schriften ſind hervorzuheben: „Lehrbuch der Weltgeſchichte für Töchterſchulen" (Breslau 1826; 11. Aufl. 1854, 3 Bde.; auch ins Franzöſiſche u. Holländiſche überſetzt); „Kleine Weltgeſchichte für Töchterſchulen" (daſ. 1823, 15. Aufl. 1855); „Lehrbuch der Weltgeſchichte für Bürger- u. Gelehrtenſchulen" (daſ. 1827; 11. Aufl. 1854, 4 Bde.); „Lehrbuch der griechiſchen und römiſchen Mythologie für höhere Töchterſchulen" (Lpz. 1828, 4. Aufl. 1853); „Handbuch der Geſchichte der Deutſchen für Töchterſchulen" (daſ. 1829, 2 Bde.); „Handbuch der Geographie für Töchterſchulen" (Königsb. 1829—30, 3 Bde.; 3. Aufl. 1842); „Lehrbuch der deutſchen Literatur für das weibliche Geſchlecht" (Bresl. 1833, 3 Bde.; 4. Aufl. 1849).

Nöthigung, diejenige widerrechtliche Handlung, wobei Jemand durch Drohung oder Gewalt zu etwas gezwungen wird; vgl. Zwang.

Noëtianer, ketzeriſche Partei des 3. Jahrhunderts, welche zu den ſogenannten Monarchianern gehörte und ihren Namen von ihrem Lehrer Noëtus, Perbyter zu Smyrna, erhielt. Sie werden auch oft Patripaſſianer (ſ. d.) genannt.

Nogaier (Nogayen, Karatataren), ein tatariſcher Volksſtamm im europäiſchen Rußland, ſ. Tataren.

Nogaisk, Hauptflecken der Tataren im ſüdruſſiſchen Gouvernement Taurien, Kreis Melitopol, unweit der Mündung der Abitoſchna im aſowſchen Meer, Sitz des ruſſiſchen Chefs der Nogaier, hat eine nogaiſche Schule, einen kaiſerlichen Garten und etwas Handel und zählt 2100 Einw.

Nogaro, Stadt im franzöſiſchen Departement Gers, Arrondiſſement Condom, hat Branntweinbrennerei, Handel und 2300 Einw.

Nogent, 1) (N. ſur Marne), Dorf im franzöſiſchen Departement Seine, an der Marne, eines der ſchönſten Dörfer in der Umgegend von Paris, hat eine chemiſche Fabrik und 2000 Einw. — 2) (N. le Roi), Stadt im franzöſiſchen Departement Obermarne, Mittelpunkt einer bedeutenden Stahlwaaren- und Meſſerfabrikation (Langres-Meſſer), mit 3443 Einw. — 3) (N. le Roi), Stadt im franzöſiſchen Departement Eure-Loire, an der Eure, hat Nageliſtiftfabrikation, Melonenbau, Getreide- und Mehlhandel und 1412 Einw. — 4) (N. le Rotrou), Hauptſtadt eines Arrondiſſements im franzöſiſchen Departement Eure-Loire, in einem ſchönen, von der Huisne und Arcis bewäſſerten Thal am Fuße eines ſteilen Berges, mit einem Schloſſe und an der Eiſenbahn von Paris nach Rennes und Breſt, hat einen Gerichtshof, ein Kommunalcollège, eine Bibliothek von 40,000 Bänden, ein Hoſpital, Fabrikation von Serge, Beuteltuch (Etamin), Droguet, Regenſchirmen, Stärke und Kerzen, Gerbereien, Handel mit Landesprodukten und 7105 Einw. — 5) (N. ſur Seine), Hauptſtadt des gleichnamigen Arrondiſſements (16,6 QMeilen mit 36,023 Einw.) im franzöſiſchen Departement Aube, an der Seine und an der Eiſenbahn von Paris nach Troyes und Mülhauſen, hat eine Kerzenfabrik, Handel mit Steinkohlen, Getreide, Wein und Branntwein, beſonders nach Paris, und 3530 Einw.

Nograd, ſ. v. a. Neograd.

Noir (franz.), ſchwarz.

Noir animalisé (franz.), ein in Frankreich häufig angewandtes Düngemittel, das man erhält, wenn man Exkremente mit einer kohlehaltigen Subſtanz miſcht, die durch Glühen von einer mit organiſchen Subſtanzen getränkten, kalkhaltigen Erde in verſchloſſenen Gefäßen gewonnen worden iſt. Anſtatt dieſer Erde wendet man auch Straßenkoth, mit Theer getränkten Thon ꝛc. an.

Noirmoutier, Inſel an der Küſte des franzöſiſchen Departements Vendée, zum Arrondiſſement Les Sables-d'Olonne gehörig, 5 Stunden lang, ¼ bis ¾ Stunde breit, ſchließt die Bai von Bourgneuf, wird vom Feſtland durch die Meerenge Fromentine getrennt, die während der Ebbe trocken liegt, und iſt

Digitized by Google

gegen Ueberschwemmung des Meeres durch Dämme geschützt. Der Boden ist theilweise sehr fruchtbar, theilweise aber auch sandig, sumpfig und heidig; Bäume fehlen. Hauptprodukte sind Seesalz, welches nach Frankreich, Holland und England ausgeführt wird, und trefflicher Rothwein, sowie Saubohnen, Weizen, Senf, Soda, Austern ꝛc. Die gleichnamige Stadt, auf der Ostküste der Insel, hat einen versandenden Hafen, starke Salzausfuhr, lebhaften Küstenhandel und 6218 Einw., welche als gute Seeleute bekannt sind.

Nola, Stadt in der italienischen Provinz Caserta, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale, 15 Klöster, einige Konservatorien, ein Seminar, Hospital, Kasernen u. 12,400 Einwohner. Ein Zweig der Eisenbahn von Neapel nach Capua führt hierher. Am 26. Juni wird alljährlich hier das Fest des heiligen Paulinus als großes Volksfest begangen. N. ist eine der ältesten Städte Kampaniens, östlich von Neapel, von den Ausonern gegründet, wurde von den Römern im samnitischen Kriege (313 n. Chr.) erobert. Im zweiten punischen Kriege blieb sie den Römern treu, und in ihrer Nähe lieferte Marcellus dem Hannibal die ersten glücklichen Gefechte. Der Ort ist berühmt durch den hier erfolgten Tod des Kaisers Augustus (14 n. Chr.). Unter Vespasianus ward sie mit einer römischen Kolonie besetzt. Im 4. Jahrhundert sollen hier die ersten Glocken gegossen worden sein. Auch im Mittelalter war N. eine blühende Stadt. Hier den 7. Juli 1460 Sieg Johanns von Anjou, Herzogs von Kalabrien, über Ferdinand von Aragon. In neuerer Zeit sind in der Umgegend Ausgrabungen veranstaltet und schöne kampanische Vasen aufgefunden worden.

Nolana *L.* (Cymbelblume), Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen, charakterisirt durch den glockenförmigen, 5theiligen, bei der Fruchtreife fleischigen Kelch, die glockenförmige 5spaltige Korolle und 3—5fächerige Steinfrucht, einjährige, liegende Kräuter mit abwechselnden Blättern, in Peru einheimisch, von denen mehre Arten, so N. atriplicifolia *Don*, mit himmelblauen, im Grunde weißen und gelben Blüthen; N. coronata *Ruiz et Pav.*, mit hellblauen, am Grunde weißen Blüthen; N. prostrata *L.*, mit hellblauen, im Grunde schwärzlich geaderten Blüthen, u. a. m. als Zierpflanzen bekannt sind. Man kann sie zu niedrigen, breiten Einfassungen od. zu Verzierungen kleiner Blumenstücke in Rasenplätzen benutzen. Man säet den Samen im April in Töpfe oder ins Mistbeet und versetzt die jungen Pflanzen im Mai an sonnige Plätze u. in lockeren, fetten Boden.

Nolens volens (lat.), nicht wollend wollend, man mag wollen oder nicht.

Nolet de Brouwere van Steeland, Johann Karl Hubert, geistreicher vlämischer Dichter, besonders auf dem Gebiete der Humoristik, geboren den 23. Febr. 1815 in Amsterdam, lebt seit 1825 in Belgien, und zwar jetzt als Privatmann in Brüssel. Er veröffentlichte: „Noemi" (Löwen 1840; 2. Aufl. unter dem Titel „Ernst en boert", Ernst und Scherz, Brüssel 1847); „Ambiorix" (das. 1841, 2. Aufl. 1846); „En Reisje in het Norden" (Löwen 1845); „Zwart op wit" (Amst. 1853). Eine Sammlung seiner Gedichte erschien zu Amsterdam 1859 in 2 Bänden.

Noli, Stadt in der italienischen Provinz Savona, am Golf von Genua, Bischofssitz, hat ein Schloß, eine Kathedrale, einen Fischerhafen und 2180 Einw.

Noli me tangere (lat., d. i. rühre mich nicht an), Sinnpflanze oder Sensitive, s. Mimosa; in der Malerei Darstellung der Scene, wo Christus nach der Auferstehung der Magdalena erscheint (nach Joh. 20, 17).

Nolissement (franz.), die Befrachtung oder Miethung eines Schiffs.

Noli tangere, Pflanze, s. v. a. Impatiens Noli tangere *L.*

Nolla, Nebenfluß des Hinterrheins im schweizerischen Kanton Graubünden, mit von schwarzgrauen Schieferauflösungen dick gesättigtem Wasser, kommt aus einer wilden öden Schlucht (Nollaschlucht) und mündet bei Thusis, den Hinterrhein auf der einen Seite schwarz färbend.

Nollen, höchste Spitze des Titlis (s. d.).

Nollendorf, Dorf im österreichisch-böhmischen Kreise Leitmeritz, an der über das Erzgebirge führenden Straße von Sachsen nach Böhmen, mit 500 Einw., bekannt durch ein Gefecht in der Schlacht bei Kulm den 30. Aug. 1813, worin General Kleist die Niederlage Vandamme's entschied. Er erhielt davon den Beinamen Kleist von Nollendorf.

Nom., Abbreviatur für nomine, mit Namen; nominatim, namentlich; Nominativus.

Noma (Wasserkrebs), eine eigenthümliche Form des Brandes, welche als der Ausgang einer in einem schon geschwächten Körper zu Stande kommenden Entzündung aufzufassen ist. Die Krankheit wird fast ausschließlich bei Kindern beobachtet, welche unter schädlichen Einflüssen, bei unzureichender oder verdorbener Kost, in schlechten Wohnungen elend u. kachektisch geworden sind, oder bei solchen, welche kurz vorher schwere Krankheiten überstanden haben und durch dieselben in hohem Grade geschwächt wurden. Am allerhäufigsten tritt die N. nach überstandenen Masern auf. In nördlichen Ländern, namentlich in Holland, ist die Krankheit weit häufiger als im Süden; dieselbe scheint übrigens niemals epidemisch aufzutreten. Die N. beginnt fast immer auf der innern Fläche der Wange, die Schleimhaut wird hier dunkel geröthet, mißfarbig, und oft erhebt sich auf derselben ein kleines, mit trüber Flüssigkeit gefülltes Bläschen. Bald schwärzt sich die zuerst ergriffene Stelle, erweicht und zerfällt. Der Brand breitet sich aus u. zerstört das Zahnfleisch, die Lippen und den Zungenrand an der leidenden Stelle. Die Kieferknochen liegen entblößt da u. stoßen sich stückweise los, die Zähne werden locker und fallen aus. Bald tritt auch auf der äußeren Wangenfläche die brandige Zerstörung auf, greift schnell um sich und verwandelt einen größern oder kleinern Theil des Antlitzes in eine zottige, weiche, feuchte Masse oder in einen trockenen schwarzen Schorf. In den seltenen Fällen, wo die N. in Genesung ausgeht, werden die brandigen Massen abgestoßen, das Geschwür reinigt sich und an Stelle des Substanzverlustes bildet sich ein erst weiches, dann fest und fibrös werdendes Narbengewebe. Fast immer bleiben Verwachsungen im Munde und oft die furchtbarsten Entstellungen des Gesichts zurück. Während sich meist ohne alle Schmerzen der Brand auf der inneren Wangenfläche zu entwickeln beginnt, schwellen Wange und Lippen an und die teigige Geschwulst breitet sich über die benachbarte Gegend aus. Auch wenn die brandige Zerstörung schon große Fortschritte gemacht hat, bleibt das Kind oft noch ganz ruhig. Ein blutiger

Digitized by Google

oder schwärzlicher Speichel fließt aus dem Munde, aber das Kind spielt dabei, verlangt zu essen und verschlingt die ihm dargebotenen Speisen mit Gier. Die Haut des Patienten ist dabei auffallend bleich und kühl, der Puls klein und mäßig frequent, während der Nacht stellen sich Delirien ein. Meist am 5. oder 6. Krankheitstag zeigt sich der Brand auch äußerlich am Gesicht und schreitet in den folgenden Tagen schnell nach allen Richtungen hin vorwärts. Zuweilen ist das Kind auch dann noch leidlich bei Kräften und verlangt sogar zu essen. Bald liegen aber die Kräfte vollständig darnieder, meist stellen sich Durchfälle ein, der Durst ist kaum zu löschen, die Haut erscheint kühl und trocken, der Puls klein und unfühlbar; das Kind geht endlich an Erschöpfung zu Grunde. Zur Genesung wendet sich die Krankheit zuweilen, wenn sich der Brand noch auf die innere Wangenfläche beschränkt, aber auch nach dem Abfallen des äußern Brandschorfs kann sich der Prozeß begrenzen, die Geschwulst nimmt ab, das Allgemeinbefinden bessert sich, die Wundfläche reinigt sich und es tritt eine gutartige Eiterung und Granulationsbildung ein. Von dem Gebrauch innerer Mittel, wie Chinapräparate, Chlorwasser, hat man sich bei der N. nicht viel zu versprechen. Dagegen sorge man für gute, frische Luft, gebe dem Kranken kräftige Nahrung und etwas Wein. Die N. verlangt vorzugsweise eine örtliche Behandlung; alle Aetzmittel sind dagegen empfohlen worden, doch gibt die Anwendung des Glüheisens die besten Resultate. Man bezweckt durch das Glüheisen die brandigen Massen zu zerstören und eine reaktive Entzündung in der Umgebung derselben hervorzurufen.

Nomaden (v. Griech.), d. i. Hirtenvölker, Bezeichnung solcher Völkerschaften, welche hauptsächlich Viehzucht treiben, fester Wohnsitze entbehren und der Ernährung ihrer Heerden wegen von einem weidereichen Orte zum andern ziehen. Ihre Wohnungen sind leicht transportable Zelte und Hütten, welche abgebrochen und wieder aufgeschlagen werden, wie es ihre Wanderungen mit sich bringen. Die Nomadenvölker stehen in der Kultur höher als die Jäger- und Fischervölker, aber niedriger als die Ackerbau und Gewerbe treibenden. Sie gewöhnen sich sehr schwer an ein ansässiges Leben und dessen Beschäftigungen und haben meist auch eine große Neigung zum Raub. Leicht ist ihr Uebergang zum Kriegerleben, und es sind daher von den ältesten Zeiten an große und folgenreiche Eroberungen von ihnen gemacht worden, wie die Eroberungszüge der Hunnen, Ungarn, Araber, Mongolen und Tataren beweisen. Während in Europa nur noch in den Steppen am schwarzen Meere und im hohen anbauunfähigen Norden einzelne und wenig zahlreiche Nomadenstämme, dort von tatarisch-türkischem, hier von finnischem Stamme sich finden, sind Asien und Afrika schon ihrer natürlichen Beschaffenheit nach die eigentliche Heimat des Nomadenlebens. Die finnischen, mongolischen und türkischen Volksstämme, sowie die aus ihnen gemischten in den Steppen und Wüsten des nördlichen, mittleren und vorderen Asiens sind größtentheils noch heutzutage N., und dasselbe gilt von den Kurden, den arabischen Beduinen in Vorderasien und Nordafrika und den meisten Völkern Südafrika's, den Kaffern, Beetschuanen, Hottentotten ꝛc. In Südamerika führen nur die Gauchos u. einige Indianerstämme ein nomadisches Leben.

Nomarchos (griech.), s. Nomos.

Nomen (lat., Mehrzahl nomina), das Nennwort, in der Grammatik derjenige Redetheil, mittelst dessen ein Ding im weitesten Sinne seiner Existenz und seinem Inhalt nach bezeichnet wird, also das Substantivum (s. d.) u. das Adjectivum (s. d.).

Nomen est omen, lateinisches Sprüchwort: im Namen liegt oft hohe Bedeutung.

Nomenclator (lat., d. i. der Namennenner), bei den Römern ein Sklave, dessen Geschäft es war, bei verschiedenen Veranlassungen seinem Herrn die Namen der gegenwärtigen Personen zu nennen. Besonders bedienten sich des N. die Kandidaten, welche sich um ein Amt bewarben; sie ließen sich von ihm mit Namen, Stand, Beschäftigung und sonstigen Verhältnissen stimmfähiger Bürger bekannt machen, um den Schein annehmen zu können, als kennten sie die Leute, um deren Stimme es ihnen zu thun war. Auch ordneten dergleichen Sklaven die Gastmahle, wiesen den Gästen ihre Plätze an u. nannten die einzelnen Speisen und deren Beschaffenheit.

Nomenklatur (v. Lat.), Namenverzeichniß gewisser Gegenstände ohne Erklärung, besonders ein auf gewissen Principien u. Eintheilungsgründen beruhendes für Gegenstände der Wissenschaft od. Kunst.

Nomen nescio (lat.), abbrevirt N. N., den Namen weiß ich nicht.

Nomentum, alte Stadt in Mittelitalien, im Gebiet der Sabiner, soll von den Albanern zugleich mit Fidenä angelegt worden sein und war durch trefflichen Wein berühmt u. eine ansehnliche Stadt, zu welcher von Rom aus eine eigene Landstraße, die Via Nomentana, führte. Sie ward unter Tarquinius Priscus von den Römern erobert. Hier schlug der Diktator Q. Servilius 435 v. Chr. die Fidenaten und Vejenter. Im Gebiet von N. lagen die Labanae aquae, kalte mineralhaltige Quellen, welche zum Trinken u. Baden benutzt wurden (jetzt Grotta Marozza).

Nomina activa (lat.), Forderungen, im Gegensatz zu Nomina passiva, Schulden.

Nominal . . . (v. Lat.), den Namen betreffend, dem Namen nach, im Gegensatz zu Real . . .

Nominalelenchus (v. Lat. u. Griech.), die vom Geistlichen vor versammelter Gemeinde über eine mit Namen bezeichnete Person ausgesprochene Rüge; im 17. Jahrhundert die den lutherischen Predigern nachgelassene Freiheit, gegen die Unterscheidungslehren der Calvinisten von der Kanzel herab zu polemisiren.

Nominalismus (v. Lat.), diejenige philosophische Ansicht vom Wesen und von der Bedeutung der allgemeinen Begriffe, wonach diese bloß Produkte der Abstraktion sind. Der Name entstand zur Zeit der Scholastiker, als Johann Roscellinus mit der Behauptung hervortrat, daß die allgemeinen Begriffe (Universalien) nicht wirkliche Dinge, sondern lediglich Worte und Namen (nomina rerum oder flatus vocis) seien und nur das Einzelne wirklich existire. Diese Lehre Roscellins, gegenüber welcher der Realismus die Meinung verfocht, die allgemeinen Begriffe seien der Wirklichkeit nach in den Objekten gegründet, ward 1092 zu Soissons verdammt. Doch erneuerte sich im 14. Jahrhundert der Kampf zwischen Nominalisten und Realisten wieder, indem der Franciskaner Wilhelm von Occam, ein Schüler des Duns Scotus, den allgemeinen Begriffen als Erzeugnissen des abstrahirenden Verstandes nur eine sub-

Digitized by Google

jektive Existenz beigelegt wissen wollte. Unter den späteren Vertretern des N. sind zu nennen: Johann Buridan, Robert Holcot, Gregor von Rimini, Nikolaus Oresmius und Gabriel Biel. Wie die Nominalisten von ihren Gegnern heftige Verfolgungen zu erdulden hatten, namentlich zu Paris, so setzten auch sie im Streit öfters die Toleranz außer Augen, wie die Verdammung des Huß beweist. Indeß gewann der N. nach und nach in Frankreich, wie in Deutschland die Oberhand, und er war es, von dem jener freiere, von der kirchlichen Theologie unabhängigere Geist ausging, welcher den epochemachenden philosophischen Fortschritten der folgenden Jahrhunderte den Weg bahnte. Vgl. Baumgarten-Crusius, De vero scholast. realium et nominalium discrimine, Jena 1821; Erner, Ueber N. u. Realismus, Prag 1842; Kaulich, Geschichte der Scholastik, Bd. 1, Prag 1863.

Nominalwerth (Nennwerth), der durch Worte oder Zahlen festgesetzte Werth einer Sache, im Gegensatze zu dem wirklichen Werth oder Realwerth. So hat z. B. das Papiergeld nur einen N., das gemünzte Geld dagegen einen Realwerth. Haben Staatspapiere gleichen N. und Realwerth, so sagt man, sie stehen al pari. Außerdem unterscheidet man ihren N. auch von ihrem Kurs.

Nominatim (lat.), namentlich.

Nominatio (lat.), Nennung, Benennung, besonders Redefigur, bei der man eine Sache, die noch keinen oder keinen passenden Namen hat, mit einem solchen bezeichnet; auch die Ernennung zu einem Amte, z. B. N. regia, das dem Regenten zustehende Recht der Ernennung der Erzbischöfe und Bischöfe.

Nominativus (lat.), s. Casus.

Nomine (lat.), im Namen oder in der Eigenschaft (eines Andern), z. B. curatorio nomine, als Vormund, n. mandatario, nach erhaltener Vollmacht.

Nomion (griech.), Lied, besonders abgemessenes Liebeslied; daher nomisch, s. v. a. melodisch, abgemessen.

Nomokanon (griech.), in der griechischen Kirche eine systematische Zusammenstellung der kirchlichen Gesetze (Kanones) und derjenigen weltlichen, besonders kaiserlichen Gesetze, welche kirchliche Verhältnisse betrafen. Besonderes Ansehen genießt der N. des Photius von 833, herausgegeben von Beweridge (Synodium magnum, Oxford 1671) und im „Spicilegium romanum“ (Rom 1842), sowie zu Athen 1852.

Nomokratie (v. Griech.), Regierungsform, bei welcher das Gesetz herrscht, welches die Machthaber nur in Wirksamkeit treten lassen, wie z. B. bei den alten Israeliten zur Zeit ihrer Unabhängigkeit.

Nomos (griech.), eigentlich Weide, Weideplatz, besonders Name der einzelnen Distrikte, worin jede der drei Hauptabtheilungen Aegyptens, Ober-, Mittel- und Unterägypten, eingetheilt war. Die Sage schreibt den Ursprung derselben dem Sesostris zu, der 36 Nomen gemacht haben soll. Sesostris soll über jeden N. einen besonderen Statthalter (Nomarchos) gesetzt haben, der die königlichen Einkünfte beizutreiben und die in seinem Bezirk vorkommenden Regierungsgeschäfte zu besorgen hatte. Im neuen Königreich Griechenland ist N. s. v. a. Departement. Auch heißt N. s. v. a. Gebrauch, Herkommen, Sitte, Gesetz, Ordnung. In der musikalischen Kunstsprache versteht man darunter Harmonien, Satzweisen oder Tonarten; in der Metrik eine mit dem Dithyrambus verwandte, uralte Liedes- oder Gesangsart, die nach einer eigenen Weise zur Cither oder Flöte einer Gottheit, gewöhnlich dem Apollo, zu Ehren angestimmt zu werden pflegte.

Nomoteletik (v. Griech.), Lehre von der Erhaltung und Erfüllung der Gesetze, besonders der die Kirchenzucht betreffenden.

Nomothesie (v. Griech.), Gesetzgebung, Gebot, Gesetz; daher Nomothetik, Gesetzgebungskunst u. die Theorie derselben.

Nomotheten (v. Griech.), Gesetzgeber, zu Athen seit Solon eine aus den Heliasten gewählte Kommission von 501, 1001 oder 1501 Männern, die den Werth oder Unwerth der alten Gesetze zu prüfen u. nach Befinden die Kassation derselben und Annahme neuer beim Volk zu beantragen hatten.

Non (Nun), Vorgebirge im westlichen Afrika, an der Westküste von Marokko, den kanarischen Inseln gegenüber.

Nona (lat.), in der römisch-katholischen Kirche die 9. Stunde des Tages, also Nachmittags 3 Uhr, wo von den Geistlichen die 5. Hora gehalten wird.

Nonae, bei den Römern im März, Mai und Juli der 7., in den übrigen Monaten der 5. Tag nach den Kalenden, gehörten zu den Dies nefasti.

Nonagium (lat.), ein Neuntheil von den beweglichen Gütern eines Verstorbenen, welchen im Mittelalter die Geistlichkeit für milde Stiftungen in Anspruch zu nehmen pflegte.

Nonancourt, Stadt im französischen Departement Eure, am Avre, hat Baumwollmanufakturen, Gerberei, Lederfabrikation, Handel mit Papier, Eisen und Holz und 1404 Einwohner.

Non bis in idem, lateinisches Sprüchwort: nicht zweimal in dasselbe, kürzerer Ausdruck des heraklitischen Lehrsatzes, daß man nicht zweimal in denselben Zustand kommen könne.

Non cuivis contingit adire Corinthum, lateinisches Sprüchwort: nicht Jedem gelingt es, nach Korinth zu kommen; d. h. nicht Jeder hat Glück.

Non datur tertium, lateinisches Sprüchwort: es gibt kein drittes (mittleres) zwischen entgegengesetzten Dingen.

None (v. Lat.), in der Musik der 9. Ton, vom Grundton an gerechnet.

Non ens (lat.), nicht seiend, Unding, s. Ens.

Non existentis nulla sunt jura (lat.), s. v. a. der Nichtseiende hat keine Rechte.

Non ex quovis ligno fit Mercurius, lateinisches Sprüchwort: nicht aus jedem Holze läßt sich ein Merkur schnitzen, d. h. nicht Jeder kann ein Gelehrter werden.

Nonintercourseacte (engl.), das Gesetz vom 1. März 1809, durch welches die Unionsregierung den englischen und französischen Schiffen die Häfen ihrer Staaten verschloß. Vgl. Vereinigte Staaten von Nordamerika (Geschichte).

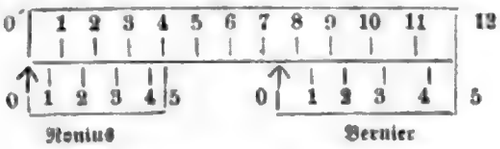
Nonintrusionisten (v. Engl.), eine in der schottischen Kirche in der neuesten Zeit entstandene Partei, welche das 1709 den Gutsherren ertheilte Recht, den Pfarrer zu ernennen, nicht anerkennt, sondern dasselbe der Gemeinde vindicirt, schied 1843 aus der Staatskirche aus.

Nonius, gelehrter Portugiese, s. Nuñez.

Nonius (Vernier), nach ihren Erfindern benannte Vorrichtung zu Bestimmung solcher Theile

Digitized by Google

einer geraden Linie oder eines Kreisbogens, die zur unmittelbaren Messung mit dem Maßstabe zu klein sind. Es sei ein Maßstab (s. Fig.) in 12 gleiche



Theile getheilt. Sollen nun z. B. noch Fünftel eines solchen Theils angegeben werden, so trage man eine Länge von 4 Theilen des Maßstabs auf ein besonderes Stäbchen und theile diese in 5 gleiche Theile, so hat man einen N. Wird dieser nun so an dem Maßstab hingeschoben, daß sein Nullpunkt zwischen den 7. und 8. Theilstrich des Maßstabs fällt und sein 3. Theilstrich mit einem Theilstriche des Maßstabs, hier mit dem 10., zusammentrifft, so schneidet der Nullpunkt desselben 7 ganze Theile und noch $^3/_5$ vom Maßstabe ab. Denn da 1 Theil des N. $= {}^4/_5$ Maßstabstheil ist, so müssen die Theilstriche 2, 1, 0 des N. von den Theilstrichen 9, 8, 7 des Maßstabs um $^1/_5$, $^2/_5$, $^3/_5$ abstehen. Man könnte auch eine Länge von 6 Theilen des Maßstabs auf den N. auftragen und in 5 gleiche Theile zerlegen; doch müßte man dann zu Vermeidung der Subtraktionen die Noniustheile von 0 an rückwärts zählen. Dies ist dann ein vortragender N., während der erst beschriebene ein nachtragender ist. Aus dem angeführten Beispiel läßt sich das Allgemeingültige leicht entnehmen. Sind nämlich überhaupt $n - 1$ oder $n + 1$ Maßstabtheile auf dem N. in n Theile getheilt, so gibt dieser ntel von jenen an. Denn es ist im ersteren Fall 1 Theil des N. $= \frac{n-1}{n}$ Maßstabstheil, mithin jener um $\frac{1}{n}$ kleiner als dieser; im zweiten Fall aber 1 Theil des N. $= \frac{n+1}{n}$ Maßstabstheil, mithin jener um $\frac{1}{n}$ größer als dieser. Als Erfinder des N. werden Peter Nuñez (Petrus Nonius, 1492) und Pierre Vernier (1631) angegeben, nach Einigen mit Unrecht.

Nonius Marcellus, römischer Grammatiker aus späterer Zeit, von dem wir noch ein für die Kenntniß der älteren Latinität wichtiges Werk, „De varia significatione verborum" (herausgegeben von Gerlach und Roth, Basel 1842), haben.

Nonjurors (engl.), Eidverweigerer, Bezeichnung der Jakobiten in England, welche den nach Vertreibung Jakobs II. zur Herrschaft gelangten Königen aus dem Hause Oranien den Unterthaneneid verweigerten.

Nonkonformisten, s. Dissenters.

Non liquet (lat.), abbrevirt N. L. (s. d.).

Non multa, sed multum (lat.), nicht vielerlei, sondern viel, Maxime für Selbststudium und Unterricht.

Nonne, eine weibliche Person, welche die Klostergelübde übernommen hat und nach diesen in einem Kloster lebt, s. Kloster.

Nonnengeräusch (bruit de diable), das Geräusch, welches bei manchen Personen beim Anlegen des Stethoskops an die Drosselvenen gehört wird und wahrscheinlich dadurch entsteht, daß die Wände der Venen durch den sie durchlaufenden Blutstrom in tönende Vibrationen versetzt werden. Man hört das N. nicht immer, sondern, wie es scheint, nur bei krankhaften Zuständen, am häufigsten bei blutarmen Subjekten, am stärksten in der Drosselvene, doch auch in der Arm- und Schenkelvene. Die Anwesenheit des N.es befestigt die Diagnose der Blutarmuth, doch muß es als ein weniger bedeutungsvolles Symptom hingestellt werden, da manche Aerzte auch bei vollkommen gesunden Menschen ein N. wahrgenommen haben wollen. Zudem ist es vorläufig noch unbekannt, was die eigentliche Ursache der tönenden Vibrationen der Venenwand ist.

Nonnenkraut, s. v. a. Erdrauchkraut, Herba Fumariae, s. Fumaria.

Nonnenwerth, eine der schönsten Rheininseln in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk Koblenz, Kreis Ahrweiler, mit einem 1802 säkularisirten Benediktinernonnenkloster.

Non numeranda, sed ponderanda argumenta, lateinisches Sprüchwort: man soll die Gründe oder Beweise nicht zählen, sondern wägen.

Nonnus, griechischer Dichter aus Panopolis in Aegypten, lebte im 5. Jahrhundert n. Chr. u. schrieb eine versificirte Paraphrase des Johannisevangeliums: „Metaphrasis evangelii Joannis" (herausgegeben von Passow, Leipz. 1834), sowie ein Gedicht in 48 Büchern: „Dionysiaca", welches die Thaten des Bacchus besingt (herausgegeben von Gräfe, Leipz. 1819—27, 2 Bde., und Köchly, das. 1858, 2 Bde.).

Nonobstanz (v. Lat.), Wiedereinsetzungsurkunde.

Non omne licitum honestum, lateinisches Sprüchwort: nicht alles Erlaubte ist auch ehrenhaft.

Non omnia possumus omnes, lateinisches Sprüchwort: Alle können nicht Alles, d. h. der Eine leistet dies, der Andere jenes.

Nonpareil (franz.), schmale Bänder, Borten und Tressen; kleinere Schriftgattung.

Non plus ultra (lat.), nicht weiter, nichts darüber; daher s. v. a. das Höchste, Vollkommenste in einer Sache.

Non quaero intelligere, ut credam, sed credo, ut intelligam (lat.), ich will nicht verstehen, um zu glauben, sondern ich glaube, um zu verstehen, Grundsatz Derer, die den Glauben über alles Andere setzen.

Non qua itur, sed qua eundum est, lateinisches Sprüchwort: nicht auf dem gemeinen, sondern auf dem rechten Wege muß man gehen.

Non Resident (engl.), in der englischen Kirche ein Geistlicher, der nicht am Orte, wo er seine Pfründe hat, wohnt, sondern sich zur Verrichtung seines Amtes einen Vikar bestellt.

Non scholae, sed vitae discendum est, lateinisches Sprüchwort: nicht bloß für die Schule, sondern für das Leben muß man lernen.

Nonsens (franz., v. Lat.), Unsinn, Widersinn, Unverständlichkeit.

Nontron, Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Dordogne, auf steiler Höhe rechts am Bandiat, hat Messerfabrikation, Gerberei, Färberei, Handel mit Rindvieh und Eisen und zählt 3658 Einw. In der Umgegend viele Eisenwerke und Hämmer.

Nonum prematur in annum (lat.), bis ins 9. Jahr werde ein Schriftwerk zurückgehalten, aus Horaz (Ep. ad Pison. 388) als Sprüchwort aufgenommene Maxime, welche das Feilen eines literarischen Produkts empfiehlt.

Digitized by Google

Non volat in buccas assa columba tuas, lateinisches Sprüchwort: es fliegt dir keine gebratene Taube ins Maul.

Nonylalkohol, s. v. a. Pelargylalkohol.

Nonylen, der zur Pelargylgruppe gehörige Kohlenwasserstoff.

Noologie (v. Griech.), die Lehre vom Verstande, im 17. Jahrhundert eine besonders aufgestellte Doktrin, welche durch die Erkenntniß der Verwandtschaft der Dinge zur Erkenntniß des Grundes derselben führen sollte.

Noord, Adam van, s. Oort.

Noot, Hendrik Nicolaus van der, der Haupträdelsführer beim Aufstande der österreichischen Niederlande gegen den Kaiser Joseph II., geboren 1750 in Brüssel, studirte in Löwen die Rechte und wurde später Advokat beim hohen Rath von Brabant, wo er sich durch seine Ausfälle gegen Joseph II. und dessen Reformationsbestrebungen bei der mißvergnügten antiösterreichischen Partei ein gewisses Ansehen zu verschaffen wußte. Als die Behörden gegen ihn einschreiten wollten, ergriff er die Flucht und kehrte erst 1788 nach Ausbruch des allgemeinen Aufstandes nach Belgien zurück. Er stellte sich an die Spitze der Aufständischen, begeisterte dieselben durch prahlerische Verheißungen, warf sich zum Vorsitzenden des Komité's von Brabant auf und riß eine fast diktatorische Gewalt an sich, begab sich aber selbst ganz in die Hände des schlauen Priesters van Eupen, der als die eigentliche Seele jenes Aufruhrs gelten konnte. Nachdem sich 1789 die Revolution über das ganze Land verbreitet hatte und die Oesterreicher vertrieben waren, zog N. wie ein Triumphator in Brüssel ein und dekretirte Gesetz auf Gesetz. Er soll sogar die Absicht gehabt haben, sich zum König der Niederlande zu machen. Sein Glücksstern neigte sich indeß bald zum Untergang. In seinem eigenen Lager brachen Zwistigkeiten aus, und schon 1790 gelang es den einrückenden österreichischen Truppen, die Niederlande für den neuen deutschen Kaiser Leopold II. zu unterwerfen. N. suchte im Dec. 1790 vorerst in Holland ein Asyl. Da er indeß auch hier 1792 und später intriguirte, indem er Holland erst gegen Oesterreich, dann gegen die französische Republik aufzuwiegeln versuchte, ward er 1796 auf Veranlassung der französischen Behörden zu Bergen op Zoom verhaftet und länger als ein Jahr zu Herzogenbusch in Gewahrsam gehalten. Endlich freigelassen, kehrte er nach Belgien zurück, wo er am 13. Jan. 1827 zu Stroombeek fast vergessen †.

Nopalpflanze, s. v. a. Opuntia coccinellifera *Mill.*

Noppen, die kleinen aufrechtstehenden Schleifen oder Maschen beim ungeschnittenen Sammt; oder das Entfernen aller durch Zufall in ein Gewebe gekommenen fremdartigen Körper. Dies geschieht mit dem Noppeisen, einem zugespitzten stählernen Federzängelchen, oder wohl auch mit einer Noppmaschine.

Norbert, der Heilige, der Stifter des Prämonstratenserordens, stammte aus einem adeligen Geschlecht zu Xanten und trat in den geistlichen Stand, verbrachte aber seine Jugend in Ueppigkeit am Hofe seines Verwandten, des Kaisers Heinrich V. Erst die Rettung aus einer Todesgefahr machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er seit 1118 als Bußprediger Deutschland, Frankreich und die Niederlande durchzog und 1123 den Orden der Prämonstratenser (s. d.) gründete. Im Jahre 1126 wurde er Erzbischof in Magdeburg, wo er den 6. Juni 1134 †. Sein Gedächtnißtag ist der 6. Juni. Von seinen Schriften ist uns nur noch eine Ermahnung an seine Mönche, abgedruckt in der „Bibliotheca patrum", erhalten.

Norcia (im Alterthum Nursia), Stadt in der italienischen Provinz Perugia (früher in der päpstlichen Delegation Spoleto), hat Wein-, Oel- und Schweinehandel und 4016 Einw. N. ist das Vaterland der italienischen Bruchschneider und war im Alterthum namentlich durch seine guten Rüben bekannt. Es wurde 1703, 1730 und im Aug. 1859 durch Erdbeben verwüstet.

Nordalbingia, ursprünglich das ganze im Nordosten der Elbe gelegene und von den Sachsen bewohnte Land, auch Saxonia transalbina genannt, mag vor Festsetzung der Dänen im Schleswigschen und der Slaven in Wagrien auch diese Länder umfaßt haben, ward später, zu Karls des Großen Zeiten, im Norden durch die Eider von den Dänen, im Südwesten durch die Elbe von den übrigen Sachsen und im Osten auf einer durch die Trave gebildeten Linie von den Slaven geschieden. Es bestand aus Holstein im engeren Sinne, Stormarn und Dithmarschen und gehörte als eine Mark zum Herzogthum Sachsen. Vgl. Holstein.

Nordamerika, die größere nördliche Hälfte der neuen Welt oder Amerika's, eine zwischen dem stillen und dem atlantischen Meere hoch in die arktische Welt hinaufreichende Ländermasse, bildet fast ein rechtwinkliges Dreieck, dessen Spitze nach Süden gekehrt ist, mit einer Küstenausdehnung von 6100 Meilen, wovon 2280 auf die Westküste am stillen Ocean, 2970 auf die Ostküste am atlantischen Ocean und 750 Meilen auf die Nordküste am Eismeer kommen, und einem Flächenraum von 342,000 QMeilen (ohne Grönland und Baffinsland). Der atlantische Ocean dringt tief in das Land ein, wie in das gegenüberliegende Europa, und bildet beträchtliche Busen und Halbinseln. Die bedeutendsten unter letzteren sind Melville, Boothia Felix, dann Labrador, Neuschottland, Florida, Yucatan, Kalifornien und die große Halbinsel im Nordwesten, die wieder in mehre kleinere Halbinseln ausläuft, von denen die von Alaschka die bedeutendste ist. Die Cordilleras oder Andes in N. führen bei verändertem Charakter auch andere Namen. Hat man die schmalste Stelle des Isthmus (etwa 600 Fuß über dem Meer) überschritten, so hebt sich das Gebirge rasch bis zu einer Höhe von mehr als 8000 F., bildet nördlich durch mannichfache Verzweigungen ein wahres Alpenland mit feuerspeienden Gipfeln von mehr als 16,000 F. Höhe und großen Alpenseen, über terrassenförmige Abhänge sowohl nach Osten, als nach Westen zur Küste herabfallend. Von diesem Alpenlande (Mexiko) geht ein Zweig östlich bis zum Obernsee; der Hauptzweig aber geht am Rio del Norte aufwärts und endigt an der Mündung des Mackenzie, während der westlichere schon an der Nordspitze des Busens von Kalifornien endigt. Hier verbindet er sich mit einem Gebirgszuge, der sich an der Südspitze der gleichnamigen Halbinsel erhebt, an der Westküste Amerika's hinstreift, die Halbinsel Alaschka bildet und endlich in den Aleuten sich fort-

Digitized by Google

setzt. Außer diesem Hauptgebirge bedingen andere isolirte Gebirge an der Ostseite die eigenthümliche Gestaltung N.'s. Es ist das System der Alleghanies, welches am linken Ufer des Mississippi beginnt und in mehren Ketten, getrennt durch terrassenförmig abfallende Thäler, nordöstlich zieht. Die östliche Hauptkette, die blauen Berge, setzt nordöstlich fort im grünen Gebirge bis zur Chaleurbai in Neubraunschweig, die westliche Hauptkette im Süden Cumberlandsberge (Cumberland Mountains), nördlich vorzugsweise Alleghany genannt, verbindet sich um den Susquehanna mit der östlichen Kette und sinkt allmählig bis zur Kette der Lorenzseen. Sowie sich N.'s Gebirgssystem wesentlich von den Systemen der anderen Erdtheile, namentlich Afrika's, unterscheidet, so auch seine Tiefländer; dort ist die Terrassenbildung vorherrschend, hier sind die Thäler, mit Ausnahme des höchsten Nordens, Flußthäler, zu deren Tiefen das Land sich allmählig abdacht, aber in kolossalem Verhältnisse wie die Flüsse, denen sie ihre Entstehung verdanken. Von den letzteren münden in den atlantischen Ocean: der Rio del Norte, der Mississippi, Missouri, Ohio und der Lorenzstrom, in das nördliche Eismeer der Mackenzie, der Kupferminenfluß und der Thluitscho (Thloo-er-cho); in den großen Ocean: der Columbia oder Oregon und der Colorado. Kein Erdtheil hat so viele Seen als N.; besonders zeichnet sich aus das Gebiet der canadischen Seen, die größtentheils zusammenhängen und ihre Gewässer sowohl nach dem nördlichen Eismeere, als nach der Hudsonsbai senden. Das Bassin des Lorenzstroms enthält 5 große, unter einander verbundene Seen, welche zusammen eine Wasserfläche von 46,000 QMeilen bilden; zwischen dem Erie- und Ontariosee ist der größte Wasserfall der Erde, der Niagarafall. Im südlichen Theile von N. ist der Nicaragua durch seine Lage zwischen Vulkanen merkwürdig. Das Klima, das sich durch alle Zonen erstreckt, hat, den innerhalb der Tropen gelegenen Theil abgerechnet, das Eigenthümliche, daß es überhaupt kälter als das europäische, insbesondere aber, daß es auf der Ostseite der Cordilleras ein excessiveres ist als auf der Westseite derselben am stillen Ocean. Der Grund dieser Erscheinung sind vorzüglich die den größeren Theil des Jahres daselbst vorherrschenden Nordwestwinde, welche für die Seite östlich von den Cordilleras über die trockenen Flächen des nordwestlichen N. und des arktischen Meeres und seiner Länder kommen, also überhaupt wenig Feuchtigkeit und, im Winter über die ungeheuren, gefrornen Flächen des Eismeers und der Landseen im Norden N.'s streichend, einen bedeutenden Kältegrad mitbringen, während sie der Westküste, über den stillen Ocean kommend, die feuchte, milde Seeluft bringen und das ganze Klima milder machen. Daher ist die Westseite N.'s viel weiter nach Norden kultivirbar und mit Vegetation bedeckt als die Ostseite, wo unter 56° nördl. Br. der Boden im Sommer nur 3 Fuß tief aufthaut und das nördliche Ufer des Huronsee's, unter gleicher Breite mit Venedig, sechs Monate im Jahr mit Schnee bedeckt ist, obgleich die drei Sommermonate über 21° Wärme haben. Die Gesammtbevölkerung N.'s beläuft sich auf cirka 47½ Millionen Seelen, darunter angeblich 7—8 Millionen Indianer und Mestizen, 4⅙—5 Millionen Neger und Mulatten. Weiteres s. Amerika. Die einzelnen Länder N.'s von Süden an sind: die Staaten von Centralamerika (s. d.), das Königreich Mosquitia an der Mosquitoküste, die Republik Mexiko, die Vereinigten Staaten, die russischen Niederlassungen an der Nordwestküste (Neuarchangelsk), die britischen Besitzungen nördlich von den Vereinigten Staaten und östlich von den russischen Besitzungen, endlich Grönland mit den dänischen Niederlassungen. Vgl. Andree, N. in geographischen und geschichtlichen Umrissen, 2. Aufl., Braunschw. 1853.

Nordamerikanische Freistaaten, s. Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Nordberg, Göran (d. i. Georg), schwedischer Theolog und Geschichtschreiber, geboren den 3. Sept. 1677 in Stockholm, wurde 1703 als Feldprediger bei der Artillerie angestellt und begleitete als solcher die Armee des Königs Karl XII. auf allen ihren Zügen, ward 1709 bei Poltawa gefangen, 1715 ausgelöst, war darauf der Beichtvater des Königs, seit 1717 Pastor an der St. Clarakirche in Stockholm, nahm während der sogenannten Freiheitszeit thätigen Antheil an allen Reichstagen und † den 23. März 1744. Seine „Geschichte Karls XII." (Stockh. 1740), die er vom Reichstag 1731 aufgefordert abfaßte und die in mehre Sprachen übersetzt worden ist (deutsch, Hamb. 1745—61, 3 Bde., nebst Anmerkungen, das. 1755), ist trotz mancher Mängel hinsichtlich des Styls u. der geschichtlichen Genauigkeit eine der Hauptquellen der Geschichte Karls XII. Von seinen übrigen Schriften ist noch außer mehren Leichenreden „St. Clara-Kloster" (Stockh. 1727) eine Geschichte des Klosters und der nachherigen Kirche St. Clara in Stockholm, zu erwähnen.

Nordbrabant, niederländische Provinz, s. Brabant.

Nordburg (Norborg), Flecken auf der Nordseite der Insel Alsen, in einer schönen Gegend an einem Landsee, 1860 mit 1304 Einw., hieß ursprünglich Kjöping, d. i. Handelsplatz, und verdankt seinen Ursprung dem alten Schlosse, das in der Mitte des 12. Jahrh. von Svend Grathe erbaut sein soll. Nach der Theilung der Herzogthümer war es der Sitz der nach ihm benannten Linie des dänischen Königshauses; 1658 wurde es dreimal erobert (von den Verbündeten und von den Schweden); 1665 brannte es gänzlich ab; doch ließ der Herzog August 1679 ein neues Schloß aufführen, wovon aber nur noch einzelne Gebäude vorhanden sind, welche Privatpersonen gehören.

Nordcarolina (North Carolina), Staat der Vereinigten Staaten von Nordamerika, liegt zwischen 33° 50′ und 36° 30′ nördl. Br. und 75° 25′ und 84° 30′ westl. L. von Greenwich u. wird begrenzt im Norden von Virginia, im Osten und Südosten vom atlantischen Meere, im Süden von Südcarolina und Georgia und im Westen von Tennessee, von dem es durch Gebirge der Appalachenkette getrennt ist. Seine größte Ausdehnung beträgt gegen 450 englische Meilen in der Länge und 180 Meilen in der Breite, sein Flächeninhalt 45,000 englische oder 2117 deutsche QMeilen. Die Bevölkerung belief sich nach der Zählung von 1860 auf nicht ganz 1 Million, worunter 331,000 Sklaven. Der südöstliche und östliche Theil des Staats ist flach und sandig, mit ausgedehnten Morästen und Sümpfen bedeckt, besonders zwischen dem Albemarle- und Pamlicosund. Eine Reihe von schmalen Inseln oder Sanddünen liegt der ganzen Seeküste entlang, getrennt

Digitized by Google

vom festen Lande durch schmale Sunde oder Lagunen, die für die Schifffahrt schwierig und gefährlich sind. Dieser flache Landstrich dehnt sich ungefähr 60 englische Meilen von der Küste landeinwärts aus, an ihn schließt sich die Hügelgegend in der Mitte des Staats an, und auf diese folgt das Bergland im Westen, gebildet von mehren den Alleghanies angehörigen, in südwestlicher Richtung durch N. streichenden Bergketten, mit Bergen, deren Höhe von 800 bis über 6000 Fuß Höhe wechselt und unter denen der Mount Mitchell, früher Black Mountain genannt, mit 6470 F. der höchste u. zugleich der höchste Gipfel der Vereinigten Staaten östlich vom Mississippi ist. Andere bedeutende Spitzen sind Roan Mountain mit 6038 F., Grandfather mit 5556 F., Grandmother Mountain mit 2500 F. Erhebung. An der Küste reihen sich zwei schmale Sunde hin, der Albemarle- im Nordosten und der Pamlicosund im Osten des Staats; sie sind von der See durch lange schmale Inseln oder Sandbänke getrennt, durch welche seichte und immer wechselnde Kanäle zum Meere führen. Die wichtigsten dieser Kanäle sind gegenwärtig Ocracoke und Roanoke inlets. Die Küste ist für die Schifffahrt sehr gefährlich, als der gefährlichste Punkt auf der ganzen atlantischen Küste der Vereinigten Staaten ist das Kap Hatteras bekannt. Weiter abwärts sind das Kap Lookout und Kap Fear zu erwähnen. In den niedrigen Sumpfgründen zwischen den beiden Sunden liegen einige kleine Seen. Die Flußbewässerung von N. ist reichlich, jedoch wenig günstig für den Verkehr. Die Flüsse laufen alle, mit Ausnahme einiger kleinen Zuflüsse des Tennessee, in südöstlicher Richtung in den Staat und ergießen sich in den atlantischen Ocean. Der bedeutendste ist der Cape-Fearfluß, der aber auch nur ungefähr 40 englische Meilen bis Wilmington für Schiffe von 10—12 Fuß Tiefgang und bis Fayetteville für Dampfboote schiffbar ist. Im Nordosten sind der Chowan und Roanoke, welche in Virginia entspringen und in den Albemarlesund fließen, zu bemerken. Im Norden des Staatsgebiets entspringen der Tar und Neuse und münden in den Pamlicosund. Der Chowan ist für Dampfschiffe fahrbar auf 75 englische Meilen, der Roanoke auf 120 englische Meilen bis Halifax, der Tar auf 100 englische Meilen bis Tarborough, der Neuse auf 120 englische Meilen bis Waynesborough. Andere bemerkenswerthe Flüsse sind der Yadkin, Catawba, Wasamaw und verschiedene Zuflüsse des Tennessee, Congaree u. a. Sie haben alle trägen Lauf in der sandigen Küstenregion und sind deshalb an ihrer Mündung durch Sandbänke und Barren mehr oder weniger verstopft. Das Klima ist in den Niederungen heiß und im Sommer ungesund, in den mittleren und westlichen Theilen des Landes gemäßigt und gesund. Weizen erntet man im Juni und Mais im Sept. Im Chapel Hill, in der Mitte zwischen der Küste und der Westgrenze des Staats liegend, beträgt die mittlere Temperatur 12°,03 R. und die mittlere jährliche Schwankung des Thermometers 38°,2 R. (zwischen —9°,8 und +28°,4 R.). Die Aprikose blüht hier Ende Febr. u. der Apfel in Mitte des März. Die Bodenbeschaffenheit des Staats ist sehr verschieden, im Ganzen nur mittelmäßig fruchtbar. Die Küstenregion hat nur ganz mageren Sandboden und nur an den Flußrändern fruchtbare Striche. In einzelnen Theilen dieser Gegenden gedeihen Baumwolle, Reis und Indigo; ergiebiger sind die höher gelegenen Strecken, die sich für den Anbau von Weizen, Mais, Hanf, Tabak, Roggen und Hafer eignen; wirklich guten, fruchtbaren Boden hat aber nur der westliche Theil des Staats. Die vorzüglichsten Produkte als Erzeugnisse des Ackerbau's sind: Mais, Weizen, Roggen, Hafer, Kartoffeln, Baumwolle, Tabak, Reis; andere Produkte: Butter und Käse, Gartenpflanzen, Flachs, Wachs, Honig, etwas Gerste, Buchweizen, Wein, Hopfen, Hanf, Seide und Zuckerahorn. Die Ausfuhrartikel der Landwirthschaft sind Mais, Tabak und süße Kartoffeln. Die Wälder liefern Holz, Harz, Pech und Terpentin. Nach dem amerikanischen officiellen Census von 1860 betrug das bebaute Land von N. 6½ Millionen Acker und der Werth der landwirthschaftlichen Ernten u. Maschinen 5,874,000 Dollars. An Mineralien ist das Land ziemlich reich, es hat Gold, Kupfer, Eisen, Blei und viel und gute Steinkohlen. Die Mc. Cullock-Gold- und Kupfermine, bei Greensborough, hat einige Zeit Aufsehen gemacht. Zu Gold Hill in der Goldregion, westlich vom Flusse Yadkin, wurde von 1843—51 für mehr als 800,000 Dollars Gold gewonnen. Die größten Kohlenfelder sind die am Deep River, von der Granville County südwestlich nach South Carolina und die von Dan River in den Counties Rockingham und Stoke. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet die Landwirthschaft, für die bis jetzt übrigens größtentheils Sklaven beschäftigt waren. Die Fabrikthätigkeit ist unbedeutend. Der Staat hatte 1860 36 Baumwollmanufakturen, die für 930,000 Dollars Werth fabricirten, 22 Fabriken für Wollen- und gemischte Waaren, mit einer Produktion von 260,000 Dollars, Fabriken für Lederwaaren, Eisengießereien, Fabriken für Malz und Spirituosen; der ganze Werth der Industrieprodukte wurde 1860 auf 14 Millionen Dollars geschätzt. Im Allgemeinen ist die Industrie des Staats gegen die vorhergehenden Jahre eher gesunken und schreitet überhaupt nicht im gleichen Maße mit der der übrigen Staaten der Union fort. Derselbe Fall ist es mit dem Handel: es fehlt an guten Häfen, die Mündungen der Flüsse sind meist durch Sandbänke größeren Schiffen nicht zugänglich, und so beschränkt sich der Handel von N. größtentheils auf die Ausfuhr seiner Produkte durch Küstenfahrzeuge nach den Häfen der benachbarten Staaten. Ausfuhrartikel sind Holz, Pech, Harz und Terpentin und etwas Reis, Tabak und Baumwolle. Die Eisenbahnen des Staats hatten 1860 eine Länge von 889 englischen Meilen, es waren die Bahnen: Atlantic und North Carolina, North Carolina, Raleigh und Gaston, Western, Western North Carolina, Wilmington, Charlotte und Rutherfordton, Wilmington und Manchester, Wilmington und Weldon (mit Zweigbahn). Der Dismalswampkanal verbindet den Pasquotank mit dem Elizabethriver bei Virginia, der Clubfort- und Harlowcreekkanal setzt den Fluß Neuse mit Beaufortharbor in Verbindung. Im Staat bestanden in demselben Jahre 50 Banken mit einem Kapital von 6¾ Millionen Dollars. Auch im Unterrichtswesen ist der Staat sehr zurückgeblieben. Nach dem Census von 1850 gab es im Staat 2657 öffentliche Schulen mit 104,100 Schülern, 272 Akademien oder Mittelschulen nebst anderen Schulen mit 7822 Schülern, 3 Kollegien mit 335 Zöglingen, worunter die Uni-

Digitized by Google

versität von N. in Chapel Hill, 1789 gegründet, die bedeutendste ist. Eine Irrenanstalt für den Staat ist in der Nähe von Raleigh gebaut worden, ebendaselbst besteht jetzt auch ein Taubstummeninstitut. Dem religiösen Bekenntnisse nach bilden die Methodisten, die Baptisten und die Presbyterianer die Mehrzahl. Nach der Verfassung ist die exekutive Gewalt einem Gouverneur übertragen, dem ein Staatsrath zur Seite steht. Der Gouverneur wird auf zwei Jahre durch Stimmenmehrheit gewählt, der Staatsrath besteht aus 7 Mitgliedern und wird bei jeder regelmäßigen Session gewählt. Die gesetzgebende Gewalt hat die General Assembly, die aus einem Senat von 50 Mitgliedern, die auf zwei Jahre gewählt werden, u. aus 120 Repräsentanten besteht. Nach der Verfassung hat Stimmrecht jeder freie weiße männliche, 21 Jahre alte Einwohner, der 12 Monate vor der Wahl Einwohner seines Distrikts gewesen u. in demselben 6 Monate lang Eigenthümer eines Freiguts ist. Die General Assembly versammelt sich alle zwei Jahre. Die richterliche Gewalt besteht aus einem obersten Gerichtshof, Ober- u. Bezirksgerichten und Untergerichten. Die Finanzen des Staats waren in gutem Zustande; 1859 betrug die Staatsschuld 7,181,923 Doll. (größtentheils Eisenbahnanleihen); das produktive Vermögen des Staats 4,616,274 Doll. Die Staatseinkünfte waren für 1857 u. 1858 auf 1,276,111, die Ausgaben auf nicht ganz 1 Million veranschlagt. Der Schulfond betrug 2,181,850 Dollars. Zum Kongresse der Vereinigten Staaten sendet N. nach dem Gesetze von 1861 7 Repräsentanten und 2 Senatoren, für die Wahl des Präsidenten der Union hat es 10 Stimmen. Im Jahre 1853 war der Staat eingetheilt in 82 Counties oder Grafschaften; seine politische Hauptstadt ist Wilmington am Capefearflusse, mit 11,000 Einw., zugleich die größte Stadt und der bedeutendste See- u. Handelshafen von N. Schon zwischen 1585 und 1589 wurden unter der Leitung des Sir Walter Raleigh Versuche zu Ansiedelungen in N. gemacht, welche jedoch erfolglos blieben. Die erste ständige Niederlassung erfolgte 1653 durch einige Auswanderer aus Virginia an den Ufern der Flüsse Roanoke und Chowan. Im Jahre 1693 trennten sich Nord- und Südcarolina. Im Jahre 1729 verkauften die Eigenthümer ihre Rechte für 17,500 Pfd. Sterl. an die englische Regierung. Im Revolutionskrieg nahm N. sehr bald und thätigen Antheil an den Ereignissen u. erklärte sich schon im Mai 1775 für unabhängig. Viele blutige Treffen fanden innerhalb seiner Grenzen während jenes Kriegs Statt. In der Konvention vom 27. Nov. 1789 nahm N. die Konstitution der Vereinigten Staaten an. Im letzten nordamerikanischen Bürgerkrieg gehörte N. zur südstaatlichen Partei und war lange Zeit Kriegsschauplatz.

Norddepartement (Departement du Nord), das nördlichste Departement Frankreichs, aus dem ehemaligen französischen Flandern gebildet, grenzt nördlich an die Nordsee, östlich an Belgien, südlich, südwestlich und westlich an die Departements Aisne, Somme und Pas-de-Calais und hat einen Flächenraum von 568,087 Hektaren (103,53 QMeilen) mit (1861) 1,303,380 Einwohnern (meist Wallonen katholischer Konfession mit französischer Sprache), ist also nach dem Seinedepartement das volkreichste u. volksdichteste von Frankreich. Die Küste ist flach u. von einer Reihe niedriger Dünen eingefaßt mit zwei Häfen; das Land ist ebenfalls eben und nur von kleinen Hügelketten durchzogen; gebirgig ist bloß der südöstliche Theil. Das Departement liegt größtentheils im Strombecken der Schelde (Escaut), welche das Mittelland durchströmt, im Osten gehört es zum Flußgebiet der Maas und im Westen zu dem einiger kleineren Flüsse, unter denen die Aa und die Yser die bedeutendsten, und wird außerdem noch von einer bedeutenden Anzahl kleiner Nebenflüsse der genannten Flüsse bewässert. Das Klima ist kühl u. nicht immer gesund. Der Boden ist höchst fruchtbar und trefflich angebaut, nur hier und da moorig. Von 568,087 Hektaren Oberfläche sind 364,744 Aecker, 94,894 Wiesen, 36,080 Wälder, 7405 Heide- u. Weideland. Hauptprodukte des Landes sind: Getreide, Hülsenfrüchte, Hanf, Flachs, Tabak, Hopfen, Cichorie, Oelfrüchte, viel Obst, Nüsse und Runkelrüben. Die Fluß- und Küstenfischerei ist sehr ergiebig; auch geht man auf den Kabeljau- u. Wallfischfang aus. Steinkohlen, Erze und Nutzsteine verschiedener Art sind in großer Menge vorhanden. Das Departement hat die bedeutendsten Festungen u. die größte Anzahl volkreicher Städte u. zahlt nächst den Seine- u. Seine-Inférieuredepartements die meisten Steuern. Die Bevölkerung ist die thätigste u. betriebsamste, aufgeklärteste und zugleich der Aufklärung zugänglichste. Hier sind die meisten gelehrten Gesellschaften; mehre Städte sind Brennpunkte der Wissenschaft, Kunst und Literatur, wie Lille, Douai, Cambray u. a. In Bezug auf Wohlthätigkeitsanstalten ist es eines der ersten Departements, und hinsichtlich der Industrie steht es keinem nach; besonders wichtige Erzeugnisse der Industrie sind Leinwand, Spitzen, Batist, Baumwolle, Glas, Fayence, Eisenwaaren; auch sind bedeutende Branntweinbrennereien, Bierbrauereien u. Runkelrübenzuckerfabriken in Betrieb. Der Handel ist ebenfalls von großer Bedeutung, wie das Departement auch in Ackerbau u. Viehzucht den ersten Rang einnimmt; außerdem beschäftigen Schiffbau und Schifffahrt eine Menge Einw. Die Zweigbahn Douai-Lille-Dünkirchen-Courtray der großen französischen Nordbahn, sowie ein Theil der Hauptbahn selbst (Paris-Brüssel) durchschneiden das Departement. Der Kanal von St. Quentin verbindet die Schelde mit der Somme und Seine; andere wichtige Kanäle sind die von Dünkirchen, Bergues u. Deule, wie es überhaupt das an Kanälen reichste Departement von Frankreich ist. Es wird eingetheilt in die Arrondissements: Lille, Avesnes, Cambray, Douai, Dünkirchen, Hazebrouck und Valenciennes. Hauptstadt ist Lille.

Norden, s. Weltgegenden.

Norden, selbstständige Stadt in der hannöverischen Landdrostei Aurich, Ostfriesland, an einem zum Nordseebusen Leisand führenden Tief (Kanal), hat ein Amtsgericht, eine schöne alte lutherische Kirche und außerdem Kirchen für Reformirte, Katholiken, Herrnhuter und Mennoniten, eine höhere städtische und eine Gewerbschule, Armen- und Waisenhaus, eine seichte Rhede, ein Eisenhüttenwerk, Watte-, Stärke-, Zwirn-, Tabaks- und Cichorienfabrikation, Färberei, berühmte Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, besuchte Pferdemärkte, Schiffbau, Schifffahrt, Seehandel und 6199 Einw. Der älteste Name der Stadt ist Nordwede, Norddwin, Nortwyk; sie wurde im 9. Jahrhundert durch den Sieg der Friesen über die Normannen berühmt. Im Jahre 1463 erhob

Digitized by Google

der Kaiser N. zu einer Reichsgrafschaft, wovon Ulrich Cirksena den Grafentitel annahm.

Nordenburg, Stadt in der preußischen Provinz Preußen (Ostpreußen), Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Gerdauen, an einem aus dem See Aschwön entströmenden Flusse, mit Gerichtskommission, Leinweberei, Gerberei, besuchtem Leinwandmarkt u. 2400 Einwohnern.

Nordenflykt, Hedwig Charlotte, schwedische Dichterin, geboren den 20. (28.) November 1718, verheirathete sich 1741 mit einem Geistlichen, Fabricius, der aber schon 8 Monate darauf starb. Sie ließ sich hierauf unter dem Namen ihres Vaters in Stockholm nieder und trat mit einer Sammlung von Elegien „Den förjande Turturdufvan" (Stockholm 1743) hervor, die ihren Dichterruhm begründete. Ihre Wohnung wurde bald der Sammelplatz der jungen Schöngeister Schwedens (z. B. Creutz, Gyllenborg), und sie stiftete eine Gesellschaft „Utile dulci", die auch nach ihrem Tode fortbestand. Im Jahre 1761 zog sie sich in Folge von unglücklicher Liebe auf das Land zurück. Ein Versuch, ihrem Seelenleiden in einem Flusse ein Ende zu machen, ward zwar durch ihren Diener vereitelt, doch † sie drei Tage darauf, den 28. Juni 1763, an den Folgen theils der Gemüthserschütterung, theils des Sturzes. Fischerström, die unschuldige Ursache ihres Todes, besorgte die Herausgabe ihrer Schriften (Stockholm 1774). Die vorzüglichsten derselben sind: „Tankar om skaldekonstens nytta" (1746); „Det frälsta Svea", ein episches Gedicht in 5 Gesängen (1746); „Ovinligt tankespel af en herdinna i Norden" (1744); „Andeliga skaldegväden" (1758); „Fruntimrens försvar mot Rousseau"; verschiedene kleinere Gedichte, gesammelt in „Vara försök", endlich eine Sammlung von Gedichten, herausgegeben von der erwähnten Gesellschaft Utile dulci (1774) u. a. m.

Norderdithmarschen, Landschaft im Herzogthum Holstein, den nördlichen Theil der Westküste einnehmend, 10,25 QM. groß mit 34,302 Einw., bildet einen eigenen Gerichts- und Verwaltungsbezirk, sowie eine eigene Propstei und hat zum Hauptort den Flecken Heide mit 6452 Einwohnern.

Norderney, Insel an der Küste von Ostfriesland, zum Amt Berum der hannöverischen Landdrostei Aurich gehörig, 3 Stunden lang, ½ Stunde breit, mit 1176 Einw., größtentheils Schiffern u. Fischern. Die Insel ist nördlich durch Dünen geschützt, an deren Fuße das gleichnamige Dorf mit einer Rhede liegt. Zuweilen wird hier Bernstein an die Küste geworfen, und es ist wahrscheinlich, daß die Phönicier ihren Bernstein in N. holten. Die südöstliche Insel besteht aus 40—80 Fuß hohen Dünen, zwischen denen fruchtbares und wohlangebautes Land liegt. N. ist namentlich berühmt als Seebad; die Badeanstalten befinden sich auf der Nord- und Nordwestseite; hier sind ein großes Logirhaus (vorzugsweise für fürstliche Personen), ein Konversationshaus und schöne Anlagen. Das Seebad besteht seit 1799, hat sich namentlich seit 1814 gehoben und gehört jetzt zu den besuchtesten an der ganzen Nordküste von Deutschland; das Seewasser zeichnet sich hier durch reichen Salzgehalt, kräftigen Wellenschlag und die die Nordsee charakterisirende Ebbe und Fluth aus. Während der Ebbe kann man vom Festland aus zu Fuß u. zu Wagen auf die Insel gelangen; außerdem gehen noch regelmäßig Dampfschiffe dahin von Bremen, Hamburg u. der N. gegenüberliegenden Stadt Norden. Am 1. Jan. 1855 wurde an der Ostseite der Insel ein großes Stück Land durch eine Sturmfluth abgespült. Vergl. Bluhm, Die Seebadeanstalten auf der Insel N., Bremen 1834.

Nordhausen, Kreisstadt in der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Erfurt, an dem kleinen Flüßchen Zorge, das sich in die Helme ergießt, am Anfang der goldenen Aue und an der südlichen Seite des Harzes, liegt theils in der Ebene (Unterstadt), theils am Abhang eines Berges (Oberstadt). Die Stadt ist Sitz der Kreisbehörden, einer Handelskammer, eines Gewerberaths, eines landwirthschaftlichen Vereins, hat 6 evangelische Kirchen, worunter die Blasiuskirche mit Gemälden von Lucas Cranach, und eine katholische, ein alterthümliches Rathhaus mit einer Rolandsäule und einen schönen Brunnen von Rietschel auf dem Kornmarkt, ein Gymnasium und eine Realschule, eine Bankkommandite und 16,720 Einwohner. Berühmt sind die dortigen Branntweinbrennereien; andere wichtige Industriezweige sind Woll- u. Leinweberei, Gerberei, Knopf-, Watte-, Tapeten-, Tabaks-, chemische Produkten- u. Maschinenfabrikation und Bierbrauerei. Schon in frühester Zeit besaß N. ein kaiserliches Palatium u. wurde im 10. Jahrhundert ummauert. Adelheid, die Gemahlin Kaiser Otto's I., stiftete 943 daselbst ein Kloster. Urkundlich kommt die Stadt seit 1220 als Reichsstadt vor. Sie gehörte zum niedersächsischen Kreise, nahm auf dem Reichstage die 10. Stelle und auf der rheinischen Reichsstädtebank, sowie beim niedersächsischen Kreise die 4. Stelle unter den Reichsstädten ein. Im Mai 1105 ward hier durch Kaiser Heinrich V. eine Versammlung der sächsischen Prälaten veranstaltet; 1144 hielten Konrad III., 1207 Philipp (der dabei mit seinem Gegenkaiser Otto einen Vergleich machte), 1223 Heinrich VII. und 1251 Konrad VI. Reichstage daselbst. Im Jahre 1180 wurde die Stadt von Heinrich dem Löwen verbrannt. In dem thüringischen Successionsstreit nahm N. die Partei des Markgrafen Heinrich von Meißen, der 1265 ein glänzendes Turnier hier hielt. Im Bauernkrieg ward die Stadt von den Aufrührern gewaltsam genommen. Nachher nahm sie die Reformation an und trat zum schmalkaldischen Bunde. Durch den lüneviller Frieden und Reichsdeputationsabschluß verlor N. 1803 seine Selbstständigkeit und kam an Preußen, 1807 an das Königreich Westphalen, 1813 wieder an Preußen. Vgl. Förstemann, Urkundliche Geschichte der Stadt N. bis 1250, Nordh. 1840.

Nordheim (Northeim, in der Volkssprache Nortem), Stadt in der hannöverischen Landdrostei Hildesheim, Fürstenthum Göttingen, am Fuße der Wieterberge, an der Ruhme und an der hannöverischen Südbahn (Linie Hannover-Göttingen-Kassel), ist ummauert und hat noch Reste der ehemaligen Befestigung, ein Amt und ein Amtsgericht, eine schöne Stadtkirche St. Sirti aus dem Anfang des 16. Jahrhundert mit einer vorzüglichen Orgel, eine höhere städtische Schule, Gewerbschule, Lederfabrikation, bedeutende Schuhmacherei, Tabaksbau, Leinweberei, mehre Sägemühlen, Leinwand- und Holzhandel und 4765 Einw. In der Nähe liegt das Stift St. Blasii (1051 von dem Grafen Otto von N. als Benediktinerkloster gestiftet und zur Zeit der Reformation nach hartnäckigen Streitigkeiten säkularisirt) und das Schwefelbad, schon 1492 als Balneum

Digitized by Google

Gulekonense erwähnt und 1805 mit einem Badehaus versehen. N. war im Mittelalter Mitglied der Hansa. Vergl. Groten, Geschichte der Stadt N., Eimbeck 1807.

Nordholländischer Kanal, s. Niederlande, Königreich der.

Nordholland, niederländische Provinz, s. Holland.

Nordhorn, Stadt in der hannöverischen Landdrostei Osnabrück, Grafschaft Bentheim, Amt Neuenhaus, an der Vechte, hat ein Hauptzollamt, ein altes Schloß, Baumwollmanufakturen, eine chemische Fabrik, Schifffahrt und Handel und 1416 Einw.

Nordische Mythologie, s. Skandinavische Mythologie.

Nordischer Elephant, s. v. a. Mammuth.

Nordischer Krieg, der zum Theil gleichzeitig mit dem spanischen Erbfolgekrieg im Norden und Osten Europa's von 1700—21 geführte Krieg zwischen Schweden auf der einen und Polen, Sachsen, Rußland und Dänemark, zuletzt auch Preußen und Hannover auf der anderen Seite, der auf die politischen Verhältnisse Europa's eine nachhaltige Wirkung ausgeübt hat. Schweden war durch seine Theilnahme am dreißigjährigen Krieg und durch die günstigen Friedensschlüsse zu Münster und Osnabrück, zu Oliva und Kopenhagen der erste unter den nordischen Staaten geworden, und Karl XI. schien ihm durch eine kraftvolle und sparsame Regierung diese Stellung gesichert zu haben. Als aber 1697 der erst fünfzehnjährige Karl XII. [s. Karl 7) f)] zur Regierung gelangte, vereinigten sich die Nachbarstaaten Dänemark, Polen u. Rußland zu einem Bündniß gegen Schweden, das unter einem so jungen und unerfahrnen König hülflos erschien. Dänemark gedachte sich wieder in Besitz der im Frieden von Kopenhagen (1660) verlornen Gebiete und des im Vergleich von Altona (1689) an das Haus Holstein-Gottorp abgetretenen Schleswigs zu setzen; August II. von Polen hoffte das einst von diesem Königreich abhängig gewesene Livland zu erobern, und Peter I. von Rußland wünschte die am finnischen Meerbusen gelegenen schwedischen Lande in seine Gewalt zu bringen. Der Verlauf dieses Kriegs ist unter den betreffenden biographischen und geschichtlichen Artikeln mitgetheilt, daher wir hier darauf verweisen. Doch erreichte derselbe mit Karls XII. Tode nicht sogleich sein Ende. Denn die zur Königin von Schweden ernannte Ulrike Eleonore, ganz unter Leitung der Adelspartei stehend, brach die von ihrem Vorgänger mit Rußland angeknüpften Unterhandlungen wieder ab, erneuerte den Krieg gegen diese Macht und schloß dagegen der Reihe nach mit Hannover, Preußen, Dänemark und Polen Frieden. Demgemäß erhielt Hannover im Frieden zu Stockholm (den 20. November 1719) die Herzogthümer Bremen und Verden gegen Zahlung einer Summe von 1 Mill. Thaler; Preußen behielt in Folge des Vertrags von Stockholm (1. Februar 1720) Stettin, die Inseln Wollin u. Usedom, überhaupt Vorpommern bis an die Peene und zahlte an Schweden 2 Millionen Thaler. Dänemark gab im Frieden von Frederiksborg (14. Juli 1720) Rügen, Stralsund und Wismar an Schweden zurück, wogegen letzteres auf die Zollfreiheit im Sunde verzichtete, 600,000 Thaler zahlte und Dänemark im Besitz des holstein-gottorpischen Antheils an Schleswig ließ. Mit Polen endlich kam am 7. November 1719 ein vorläufiger Vertrag zu Stande, der erst 1732 die Geltung eines Friedens erhielt. Der Friede von Oliva ward dadurch erneuert, August II. als König von Polen anerkannt, mußte aber zugleich dem entthronten Stanislaws Leszczynski den Königstitel zugestehen u. ihm eine Million Thaler auszahlen. Inzwischen hatte der Krieg zwischen Schweden und Rußland fortgedauert. Ein schwedisches Geschwader wurde am 7. August 1720 von einem russischen geschlagen, die Küste von Westbothnien, sowie 1721 die von Norrland von den Russen verheert und Stockholm nur durch die Ankunft einer britischen Flotte unter Admiral Norres gerettet. Wiederholte Landungen der Russen in Schweden nöthigten endlich die Königin Ulrike Eleonore zum Abschluß des für Schweden so nachtheiligen Friedens von Nystad (10. September 1721), in welchem sie Livland, Esthland, Ingermanland, die Bezirke von Kerholm und Wiborg nebst allen Inseln zwischen Kurland und Wiborg abtrat und nur das übrige Finnland zurückerhielt. 2 Millionen Thaler, die sie außerdem erhielt, und das Versprechen von Seiten Rußlands, daß es sich in die inneren Angelegenheiten Schwedens nicht einmischen wolle, waren ein geringfügiger Ersatz für das Verlorne. So endete die Präpotenz, welche Schweden von 1645—1709 im Norden behauptet hatte, und es sank dasselbe zu einer Macht untergeordneten Rangs herab. Im Norden aber trat Rußland an seine Stelle.

Nordkap, Vorgebirg auf der norwegischen Insel Magerö, unter 71° 11′ 40″ nördl. Br., 980 rheinländische Fuß hoch, wird gewöhnlich als der nördlichste Punkt von Europa angesehen. Da es jedoch nicht auf dem Festlande liegt, so ist dieses eigentlich unrichtig, und die nördlichste Spitze des Festlandes ist das Vorgebirge Nordkyn zwischen dem Laxe- und Tanafjord unter 71° 5′ nördl. Br.

Nordküsten, französisches Departement, s. Côtes du Nord.

Nordkyn, s. Nordkap.

Nordland, Amt in Norwegen, zum Stifte Tromsö gehörig, 687,6 □Meilen groß, 1855 mit 77,587 Einw., wird in 3 Vogteien getheilt: Lofoten mit Vesteraalen, Helgeland und Salten. Von diesen bestehen die beiden letztgenannten großentheils aus dem schmalen, von vielen Fjorden durchfurchten, gebirgigen Festlande, das im Sulitelma an der schwedischen Grenze bis zu fast 6000 Fuß ansteigt, und in welchem außer dem Fischfang, der Hauptbeschäftigung der Bewohner, Viehzucht, Ackerbau, Jagd u. Vogelfang getrieben werden. Am Eingang in den Saltensfjord bei Bodö, der durch die dort liegenden fruchtbaren und wohlangebauten Inseln Godö u. Strömö sehr verengt wird, strömt zu den Zeiten der Springfluth das Meerwasser mit großer Gewalt hinein und bei der darauf folgenden Ebbe wieder hinaus. Dies der gefährliche Saltström oder Saltens Malström, der nicht zu verwechseln ist mit dem Mosken- oder Malström (s. Lofoten). Unter den der Küste vorgelagerten Inseln sind folgende in der Nähe des Polarkreises liegenden merkwürdig: Hestmandö mit dem 2000—3000 Fuß hohen sonderbar gestalteten steilen Berg Hestmanden (d. i. Pferdemann oder Reiter), Trenen mit der senkrechten Klippe Staven, Lovunnen, Alstenö mit den sonderbar gestalteten, 3000 Fuß hohen Bergspitzen Syv Söstre (sieben Schwestern) u. Torget mit dem einem umgestülpten

Digitized by Google

Hut ähnlichen Berg Torghatten (760 Fuß hoch), der in der Mitte seiner Höhe von einer horizontal hindurchgehenden Höhle durchschnitten wird.

Nordlicht (aurora borealis), das bekannte Phänomen, welches in den Nordpolarländern, wo die Sonne je nach der höheren Breite um die Zeit des Wintersolstitiums Wochen und Monate lang unter dem Horizont steht, die langen Nächte erhellt. Das eigentliche Wesen dieses Phänomens ist uns noch unbekannt, und wir wissen nur so viel, daß es zu dem Erdmagnetismus in mannichfacher Beziehung steht. In den tropischen und subtropischen Gegenden bis zum 14. Breitengrad wird es gar nicht, bis zum 50. wird es selten gesehen, dagegen gibt es in höheren Breiten Gegenden, wo es fast jede Nacht auftritt. Hier zeigt es sich auch in seinem höchsten Glanze. Die letzten ausgezeichneten N.er wurden in Deutschland am 7. Januar 1831 und am 18. Okt. 1836 beobachtet. Da das Phänomen sehr variirt, so dürfte es am geeignetsten sein, hier die Beschreibung desselben folgen zu lassen, welche Naturkundige, die es in höheren Breiten beobachtet haben, davon geben. Nach den von Argelander in Abo gemachten Beobachtungen kündigt ein eigenthümliches, schmutziges Ansehen des nördlichen Himmels in der Nähe des Horizonts dem aufmerksamen und geübten Beobachter schon im Voraus die Erscheinung eines N.s an. Bald wird die Farbe dunkler und es zeigt sich ein Kreissegment von geringerer oder größerer Ausdehnung, welches, von einem leichten Saum umgeben, das Aussehen einer dunklen Wolkenbank hat, in sehr hohen Breiten aber kaum sichtbar hervortritt. Manchmal, doch selten, wird auch nur ein dunkles Segment in der Nähe des Randes gesehen, welches symmetrisch durchbrochen ist, und durch welches man die helleren Sterne mit bloßem Auge sehen kann, eine Thatsache, welche bereits von älteren Beobachtern berichtet und von neueren bestätigt wird. Wenn Einige, z. B. Struve, geneigt sind, das dunkle Segment für eine durch den Kontrast hervorgerufene Erscheinung zu erklären, so widerspricht dem die Thatsache, daß das Segment schon in der Dämmerung sichtbar wird, ehe noch eine Lichtentwickelung des N.s auftritt, weshalb man wohl mit Argelander das Dasein einer wirklichen Materie annehmen muß. Das dunkle Segment ist meist von einem bläulichweißen hellen Lichtbogen umsäumt, dessen Breite zwischen 1 und 6 Vollmondbreiten schwankt. Ebenso verschieden wie die Breite ist auch die Ausdehnung des Saums, welche zuweilen nur 25—30, zu anderen Zeiten dagegen bis nahe an 180 Grade beträgt, wonach dann auch die Höhe über dem Horizont sehr verschieden ist. Der untere Rand dieses Bogens ist scharf begrenzt, der obere nur, wenn er sehr schmal ist. Ist er breiter und erscheint er verwaschener, so verbreitet er ein lebhaftes Licht und erhellt den ganzen Himmel nicht weniger stark als der Vollmond etwa eine halbe Stunde nach seinem Aufgang. Bei sehr hellen N.ern zeigen sich oft mehre koncentrische Lichtbögen. Hat sich ein solcher Lichtbogen einmal gebildet, so bleibt er oft mehre Stunden sichtbar, ist aber dabei in beständiger Bewegung, indem er sich hebt und senkt, sich nach Westen und nach Osten ausdehnt, bald da, bald dort zerreißt. An irgend einer Stelle nimmt nun der Bogen ein helleres Licht an und beginnt Strahlen zu schießen, welche unten gleichsam in das dunklere Segment einfressen und deren Breite ungefähr dem halben Monddurchmesser gleich ist. Diese Strahlen schießen mit der Schnelligkeit des Blitzes empor, theilen sich oben, werden bald länger, bald kürzer, gehen bald nach Osten, bald nach Westen, krümmen sich wie ein vom Winde bewegtes Band und erscheinen, wenn sie ihre höchste Helle erreichen, bald in grünlichem, bald in tief rothem Licht. Sind sie kurz, so erhält der Lichtbogen dadurch ein kammartiges Ansehen. Oefters schießen auch diese Strahlen, vom östlichen, nördlichen und westlichen Horizont ausgehend, bis über den Scheitel des Beobachters hinaus und bilden dann durch ihre Vereinigung eine glänzende Krone, deren Mittelpunkt wenigstens im nördlichen Europa noch einige Grade südöstlich vom Zenith liegt. Bestimmt man die scheinbare Lage dieser Krone mit Hülfe eines astronomischen Instruments od. durch Beobachtung der Sterne, so findet man, daß der Mittelpunkt der Krone durch diejenige Stelle des Himmels gebildet wird, nach der das obere Ende einer im magnetischen Meridian frei beweglichen Inklinationsnadel hinweist. Biot gibt von einem N., welches er am 7. Aug. 1817 auf den Shetlandsinseln beobachtete, folgende Beschreibung: „Man erblickte zuerst im Nordosten einige schmale Lichtstrahlen, welche nicht hoch über dem Horizont emporstiegen u., nachdem sie eine Zeitlang da gestanden hatten, erloschen. Nach anderthalb Stunden erschienen sie wieder in derselben Himmelsgegend, aber weit stärker, glänzender und ausgedehnter. Bald begannen sie, über dem Horizont einen regelmäßigen Bogen nach Art des Regenbogens zu bilden. Anfangs war der Umkreis desselben unvollständig, nach und nach aber nahm er an Weite zu, und bald sah man von Westen her die andere Hälfte ankommen, die sich in einem Augenblick erhob, begleitet von einer Menge leuchtender Strahlen, die von allen Seiten des nördlichen Horizonts hinzuliefen. Der Bogen war anfangs schwankend und unentschieden; aber bald kam er zur Ruhe und erhielt sich dann in seiner ganzen Schönheit über eine Stunde lang, wobei er nur eine fast unmerklich fortschreitende Bewegung nach Südosten hatte, als wenn ihn der schwache Nordwestwind, welcher damals wehte, dorthin triebe. Er umspannte einen Bogen des Horizonts von 128° 42′, und sein Mittelpunkt befand sich genau im magnetischen Meridian. Der ganze von diesem Bogen gegen Nordwesten begrenzte Himmelsraum wurde unaufhörlich von verschiedenfarbigen leuchtenden Strahlen durchfurcht. Anfangs glichen dieselben Strichen weißlichen Lichts; dann aber nahmen sie an Größe und Glanz schnell zu, wobei sie in Richtung und Krümmung manchmal eigenthümliche Veränderungen zeigten. Hatte ein solcher Strahl seine vollkommene Entwickelung erreicht, so verengerte er sich zu einem dünnen, geradlinigen Faden, dessen in der Regel äußerst lebhaftes u. glänzendes Licht von sehr bestimmter rother Farbe war, dann allmählig schwächer ward und endlich erlosch. Daß aber eine so bedeutende Menge von Strahlen fortdauert, und zwar jeder an seinem scheinbaren Orte, während der Glanz derselben vielfach wechselt, scheint zu beweisen, daß das Licht derselben kein reflektirtes, sondern eignes ist und sich an dem Orte selbst entwickelt, wo man es sieht. Auch bemerkte man darin nicht die geringste Spur von Polarisation, welche das reflektirte Licht sonst charakterisirt. Alle diese Strahlen und der Bogen selbst befanden sich in einer

Digitized by Google

größeren Höhe als die Wolken, denn sie wurden von diesen zeitweilig bedeckt, wie auch die Ränder der Wolken von ihnen erhellt zu sein schienen." Aehnliche Beschreibungen geben Bessel von dem großen N. von 1836 und Loffin von den vom Sept. 1838 bis April 1839 zu Bossekop in Finnmarken beobachteten N.ern.

Das N. steht in mannichfacher Beziehung zum Erdmagnetismus, und A. von Humboldt bezeichnete es ganz passend als magnetisches Gewitter. Der Gipfel des Nordlichtbogens liegt, wie bemerkt, im magnetischen Meridian, und der Mittelpunkt der Nordlichtskrone ist derjenige Punkt des Himmelsgewölbes, nach welchem das Südende der Inklinationsnadel hinweist. Dazu kommt noch, daß die Deklinationsnadel während eines N.s sehr starke Schwankungen zeigt. Durch Vergleichung von Beobachtungen der Magnetnadel, welche gleichzeitig an weit von einander entfernten Orten, wie zu Upsala und London, gemacht worden waren, ergab sich, daß dieselben Bewegungen der Magnetnadel sich an beiden Orten, und zwar um so stärker geäußert hatten, je lebhafter und je weiter verbreitet das N. gewesen war. Während des großen N.s vom 7. Jan. 1831 steigerten sich die täglichen Variationen der Magnetnadel bis auf 1° 16,5′. Nach Hansteen wird bei lebhaftem N. die Magnetnadel unruhig, weicht in Zeit weniger Minuten um 3, 4—5° von ihrer gewöhnlichen Stellung ab und zeigt manchmal eine sehr veränderliche Bewegung, woraus sich ergibt, daß die magnetischen Kräfte der Erde in großer Unruhe sind. Kurz vor dem Erscheinen des N.s kann die Intensität des Erdmagnetismus bis zu einer ungemeinen Höhe steigen; sobald aber das N. selbst erscheint, nimmt die Intensität des Erdmagnetismus in demselben Verhältniß ab, in welchem das N. lebhafter wird, indem er seine frühere Stärke nur successiv, oft erst nach Verlauf von 24 Stunden wieder erhält. Hiernach sieht Hansteen im N. eine Lichtentwickelung, welche die Entladung des ungewöhnlich stark angehäuften Erdmagnetismus begleitet. Diese ungewöhnliche Unruhe der Magnetnadel wird aber selbst in denjenigen Gegenden beobachtet, welche dem Ort, wo das N. sichtbar ist, mehr oder weniger fern liegen, so daß sich aus bedeutenderen Störungen der Magnetnadel wohl stets auf, wenn auch nur in entfernteren Gegenden sichtbares N. schließen läßt. Am unzweifelhaftesten aber ergibt sich die Beziehung des N.s zum Erdmagnetismus daraus, daß nach genauer Beobachtung die Strahlen des ersteren mit der Richtung der Neigungsnadel zusammenfallen, d. h. daß die wahre Richtung der Strahlen dieselbe ist wie diejenige, welche eine an ihre Stelle gebrachte nach allen Seiten hin frei bewegliche Neigungsnadel annehmen würde. Die verschiedenen Formen, unter welchen das N. erscheint, erklären sich dann ganz einfach aus der verschiedenen Gruppirung dieser Strahlen und der Stellung, welche der Beobachter gegen eine solche Strahlengruppe einnimmt.

Die älteren Naturforscher waren der Meinung, daß der Sitz der N.er jenseits der Grenzen der Atmosphäre zu suchen sei. Befände sich aber das N. außerhalb unserer Atmosphäre, so könnte es an der Umdrehung der Erde um ihre Are keinen Theil nehmen, sondern es müßte die scheinbare tägliche Bewegung der Fixsterne zeigen, was aber nicht der Fall ist, da es sich im Gegentheil zum Himmelsgewölbe ganz wie ein irdischer Gegenstand verhält. Hansteen fand für das N. vom 7. Januar 1831 die Höhe von 26 geographischen Meilen, indem er die Messungen der scheinbaren Höhe des Bogens von Berlin und Christiansand in Norwegen kombinirte, während Christie aus verschiedenen in England angestellten Beobachtungen desselben N.s eine Höhe von 5—25 englischen Meilen berechnet. Die Berechnungen neuerer Physiker dagegen weisen den N.ern eine weit geringere Höhe zu. Nach Mairan sollte die mittlere Höhe derselben 120, nach Cavendish soll sie 60, nach Dalton (1828) 18 geographische Meilen betragen, Farqhuarson aber findet es wahrscheinlich, daß sie bis in die Region der Wolken herabgehe, was durch vielfache in neuerer Zeit in den Polargegenden, namentlich von Parry, Franklin, Hood u. Richardson gemachte Beobachtungen unterstützt wird. Franklin beobachtete N.er, welche zwischen einer Wolkenschicht u. der Erde befindlich waren u. daher die untere Fläche der Wolken erleuchteten. Doch wird dadurch nicht in Abrede gestellt, daß sie sich in sehr verschiedenen Höhen bilden können; nur möchten sie schwerlich über die Höhe von 20 Meilen hinausgehen. Daß sich N.er häufig in sehr geringer Höhe zeigen, wird auch durch das Geräusch, welches ihre Erscheinung manchmal begleiten soll, wahrscheinlich gemacht. Dies Geräusch wird von Einigen mit demjenigen verglichen, welches entstehen soll, wenn ein Stück Seidenzeuch über einander gerollt wird, von Andern, wie Parrot, mit dem Geräusch einer stark vom Winde getriebenen Feuerflamme. In Sibirien sollen N.er oft mit einem heftigen Zischen, Platzen und Rollen verbunden sein, wie man es bei Feuerwerken vernimmt. Andere bezweifeln aber die Existenz eines solchen Geräusches, und namentlich versichern Parry und Franklin, nie ein solches gehört zu haben. Während die meisten der in den Polargegenden erscheinenden N.er nur auf einen geringen Umkreis beschränkt sind, nimmt das Phänomen manchmal eine außerordentliche Ausdehnung an. So war z. B. das mehrerwähnte N. vom 7. Januar 1831 im ganzen nördlichen und mittleren Europa, sowie auch am Eriesee in Nordamerika sichtbar. In den Südpolarregionen bildet sich ein ähnliches Lichtphänomen, welches man als Südlicht bezeichnet hat. Solche Südlichter sind namentlich von Cook gesehen und beschrieben worden. Passender faßt man Nord- und Südlichter unter dem Namen Polarlichter zusammen. Manchmal werden Nord- und Südlichter an einem und demselben Orte zu gleicher Zeit gesehen, so 1783 zu Rio Janeiro.

Nordmark, s. v. a. Nordsachsen.

Nordöstliche Durchfahrt, der Seeweg nördlich längs der Küsten von Europa und Asien und durch die Beringsstraße nach China und Indien.

Nordostinsel, Insel, s. Spitzbergen.

Nordpol, s. Pol und Magnetismus.

Nordpolarexpeditionen, die Reisen in die Gegenden des Nordpols, welche seit mehr als drei Jahrhunderten von verschiedenen Nationen theils aus Handelsinteresse, um einen bequemeren und kürzeren Weg vom atlantischen in den stillen Ocean, eine nordwestliche Durchfahrt aus der Baffinsbai um Amerika's Nordküste herum bis zum Eiskap und der Beringsstraße, oder eine nordöstliche, um Asiens Nordküste in die Beringsstraße aufzufinden; theils aus wissenschaftlichem Interesse und Forschungstriebe unternommen worden sind. Die meisten N. sind von England ausgegangen.

Digitized by Google

Schon 1497, in demselben Jahre, als Vasco de Gama das Kap umschiffte, versuchte Sebastian Cabot eine Reise, um durch den nördlichen atlantischen Ocean nach Indien zu gelangen, und entdeckte Neufundland u. die nordamerikanische Küste. Mit dem Jahre 1527 begannen die weiteren Fahrten zur Auffindung eines kürzeren Wegs nach Indien, an welchen alle seefahrenden Nationen Theil nahmen. Die erste größere Expedition wurde unter Eduard VI. 1553 von einer Gesellschaft von Kaufleuten unternommen, welche drei Schiffe ausrüsteten, um unter Führung des Hugo Willoughby eine nordöstliche Durchfahrt aufzusuchen. Die Schiffe wurden durch einen Sturm getrennt, Willoughby entdeckte Spitzbergen, wurde aber unter 72° nördl. Br. in einem Hafen Lapplands durch Hunger, Kälte und Skorbut mit der gesammten Mannschaft aufgerieben, und der übrige Theil der Expedition brachte keine bedeutenden Resultate zurück. Die Königin Elisabeth von England sandte 1576 Martin Forbisher mit drei kleinen Fahrzeugen zur Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt aus, doch waren dessen drei Reisen ziemlich erfolglos. Glücklicher war eine Expedition unter Davis und Bruton, die durch eine Vereinigung von londoner Kaufleuten zur Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt zu Stande gekommen war. Davis entdeckte auf jener Reise die nach ihm benannte Davisstraße, bei einer zweiten Expedition 1586 die Insel Good Fortune, umschiffte das Kap Farewell und drang bis zum Gilbertssund vor; bei einer dritten 1587 kam er in die Cumberlandsstraße und entdeckte auf der Rückreise Lumleyinlet. Im Jahre 1593 vereinigte sich eine Gesellschaft holländischer Kaufleute zur Auffindung einer nordöstlichen Durchfahrt. Man kam damals bis zum 78. Grad. Nachdem eine zweite Fahrt mißglückt war, wurde unter Willem Barent, Cornelis Nay und Hemskerke eine dritte Expedition ausgeführt, welche für die Erdkunde nicht unwichtige Resultate ergab. Von 1607—10 machte Hudson seine Entdeckungsreisen, welche über den nordöstlichen Theil von Nordamerika und die Ostküste von Grönland bis zum 82.° Licht verbreiteten. Auch entdeckte er die Hudsonsstraße und die Hudsonsbai. Ihm folgte Baffin, welcher bei seiner Fahrt durch die Davisstraße bis 78° die Baffinsbai und unter 74° den James-Lancastersund fand. Im Jahre 1728 wurde zur Ermittelung, ob Asien und Amerika zusammenhingen, Bering nach Norden gesandt. Im Jahre 1742 setzte das englische Parlament eine Belohnung von 20,000 Pfd. Sterling für die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt aus, worauf wieder mehre Expeditionen nach den Regionen des Nordpols ausgeführt wurden; eine unter Morne und Smith 1746 hatte zwar nicht den erwünschten Erfolg, brachte aber wichtige physikalische Beobachtungen über die Strömungen, die Fluth und den Magnetismus. Hier endigen für diese Periode die N. Damals wagte man sich auf gebrechlichen Schiffen, ohne tüchtige Instrumente u. genügende nautische Kenntnisse in die nördlichen Gewässer und hatte in dieser Periode, wo die Schifffahrtskunde in Betreff der Eismeere noch gänzlich in der Kindheit war, nichts voraus als die abenteuerliche Kühnheit und die sanguinischen Hoffnungen auf Eroberungen und Goldländer.

Die N. in der Mitte des vorigen und vollends die des jetzigen Jahrhunderts sind von jenen verwegenen Fahrten ebenso verschieden wie Unternehmungen des gereiften männlichen Alters von Abenteuern der Jugend. Dampfschiffe mit eisernem, gegen die Gewalt der Eismassen schützendem Panzer, eigens für die Schifffahrt in Eismeeren gebaut, mit reichlichen Vorräthen von Lebensmitteln und vortrefflicher Winterkleidung so versehen, daß die Mannschaft auch in der unwirthbarsten Zone sich wohl u. behäbig befindet, werden von den geschicktesten Seeoffizieren unter Begleitung geprüfter Grönlandslootsen geführt, und Gelehrte und Künstler nebst einem reichen Apparat der besten mathematischen Instrumente sichern die Genauigkeit u. Gründlichkeit der Beobachtungen. Man war in jener Periode tief in die Baffinsbai vorgedrungen und bis über den 80. Grad hinausgekommen. Die neuere Periode beginnt mit der Expedition des berühmten Seefahrers James Cook, welche die Aufsuchung der nordwestlichen Durchfahrt von Westen her durch die Beringsstraße zum Zwecke hatte. Er drang, an der Westküste Amerika's hinaufsteuernd, bis 70° 44′ in die Beringsstraße vor, nahm genau alle Küsten auf, wurde aber ebenfalls an der nördlichsten Spitze der Westküste von Nordamerika durch Eisberge aufgehalten. Auch Kapitän Phipps, später Lord Mulgrave, der mit 2 Schiffen nach Spitzbergen ausfuhr, kam nur bis 80° 48′. Mehr als 40 Jahre nach jenen letzten englischen N., einer Pause, in welcher die Schifffahrtskunde und Schiffbaukunst überhaupt, besonders aber durch die Grönlandsfahrer die Kenntniß der Eismeere und die Geschicklichkeit, solche zu beschiffen, sehr ausgebildet worden war, beschloß die englische Admiralität die Ausrüstung von 4 Schiffen, um die nordwestliche Durchfahrt aus dem atlantischen in das stille Meer zu suchen. Zwei davon, unter Kapitän Buchan, sollten ihre Richtung möglichst nördlich durch die Gewässer von Spitzbergen nehmen, die 2 anderen unter Kommando des Kap. Roß und Lieutenant Parry durch die Davisstraße nordwestwärts vorzudringen versuchen. Buchan kam bald ohne Resultate zurück, Roß und Parry gelangten bis 75° 55′, wo sie die Nordküste Grönlands entdeckten. Die Hauptresultate der Expedition waren in geographischer Hinsicht, daß Roß die Entdeckungen Baffins im Allgemeinen bestätigte, mehre Fehler in den Längengraden auf einigen Punkten der Küste von Grönland berichtigte, die Breite der Davisstraße von 400 Meilen auf 160 beschränkte u. die richtige Lage der Cumberlandsstraße fand. Er vervollständigte dabei ferner Kapitän Flinders Entdeckungen über die Abweichung der Magnetnadel, machte wichtige Beobachtungen über das Nordlicht und lieferte verschiedene interessante botanische, zoologische und geologische Notizen aus den Polarländern. Die Führung einer neuen Expedition 1819 vertraute die Admiralität dem Lieutenant Parry an, welcher mit 2 Schiffen am 11. Mai auslief. Er fuhr aus dem sogenannten Lancastersund nach der von ihm zum ersten Male befahrenen Barrowstraße u. untersuchte die Prinz-Regentseinfahrt in das Polarmeer. Am 23. August entdeckte er rechts einen nordwärts führenden Kanal von 8 Meilen Breite, in dessen Hintergrunde trotz des klaren Wetters kein Land zu sehen war und der als ein wahrscheinlicher Zugang zum Nordpolarbecken mit dem Namen Wellingtons-

Digitized by Google

kanal belegt wurde, am 24. und 25. August fand er mehre Inseln, Cornwallis, Bathurst, Byam-Martin-eiland u. am 1. September gelangte er an die Melvilleinsel. Am 4. Sept. passirte er den Meridian von 110° westl. L. in 74° 44′ 20″ nördl. Br. und überwinterte hier unter 74° 45′. Im Juni des folgenden Jahres 1820 machte er eine Landerpedition in das Innere der Melvilleinsel, und zwar vom Winterhafen nordwärts. Am 7. Tage dieser mühseligen Landreise erreichte er die Nordküste der Melvilleinsel und entdeckte gegenüber das Vorland einer neuen Insel, welche nach dem Kapitän Sabine benannt wurde. Der nördlichste Punkt, wohin er vorgedrungen, war unter 75° 34′ 47″ nördl. Br. u. 110° 35′ 52″ westl. L. v. Greenw. Er segelte am 1. August 1820 weiter nach Westen und entdeckte die Küste Banksland, bis wohin noch kein Seefahrer vorgedrungen war. Hier zwang ihn die Unmöglichkeit, einen zweiten Winter auszuhalten, zur Rückkehr. Schon im folgenden Jahre 1821 fuhr Parry wieder mit 2 Schiffen nach dem Nordpol. Er wandte sich nach der Hudsonsstraße, um hier nach der Prinz-Regentsstraße durchzubrechen, mußte aber, da dies nicht gelang, in den Winterhafen einlaufen. Sobald das Eis brach, segelte Parry wieder nach Norden, wo er den Barrowfluß und zwischen der Halbinsel Melville bis zum Nordpolkap die Furystraße entdeckte, die Amherstinsel untersuchte u. zum zweiten Mal unter den Eskimos in Iglobik überwinterte. Wegen des Eises konnte er nicht weiter nach dem Pol oder der Beringsstraße vordringen und mußte nach England zurückkehren. Sogleich wurden dort wieder Anstalten zu einer neuen Expedition unter Parry und Lyon getroffen. Parry erreichte das Eismeer unter 71°, drang in die Barrowstraße, in die Admiralitätsbai vor und überwinterte in Port-Bowen. Im Juli fuhr er nach dem Süden zu, mußte aber, da die Fury Schiffbruch litt, wieder umkehren. Lyon war ebenfalls nach der Baffinsbai gesegelt, um zu Lande nach dem Nordpol vorzudringen, sah sich aber schon beim 66.° zur Umkehr genöthigt. Er machte merkwürdige Beobachtungen über die Schwankungen der Magnetnadel. Parry unternahm noch eine vierte Polarfahrt, am 25. März 1827 fuhr er mit Lieutenant Roß, Forster, Crosser und Crawford nach Spitzbergen ab und gelangte auf dieser Reise bis zu 82° 40′ 23″ (wahrscheinlich 45′). Er hatte 202 geogr. Meilen in gerader Richtung und 580 geogr. M. in Krümmungen zurückgelegt. Vom 81.° an hatte er kein Treibeis mehr, keinen Vogel und keinen Wallfisch gesehen; die Senkung der Magnetnadel hatte beständig nach Norden zugenommen u. die westliche Abweichung sich gemindert. Parry hat sich durch diese seine Fahrten in der Entdeckungsgeschichte bleibend einen Namen erworben. Zu gleicher Zeit, als Parry 1819 nach dem Nordpol fuhr, reiste John Franklin in Begleitung Richardsons von den amerikanischen Niederlassungen der Hudsonsbaikompagnie aus zu Lande nach dem Norden, überwinterte dort, erreichte dann den Kupferminenfluß und drang bis zum Meere vor, wurde aber durch Mangel an Lebensmitteln zur Rückkehr genöthigt, nachdem ein Theil der Expedition durch Hunger und Mühseligkeiten umgekommen war. Dieselben Männer unternahmen 1825 eine neue Reise zu Lande nach dem Nordmeere. Zugleich wurde Kapitän Beechey mit einem Schiffe abgesandt, um den am Polarmeer anlangenden Franklin aufzunehmen. Franklin erreichte auch unter großen Gefahren das Polarmeer, wurde aber durch Treibeis und dichten Nebel zur Umkehr gezwungen. Im Jahre 1829 unternahm John Roß eine andere Nordpolerpedition auf eigene und auf Kosten seines Freundes, des Branntweinbrenners Booth in London. Er wollte vom Lancastersunde u. der Prinz-Regentseinfahrt aus die Nordküste Amerika's westwärts erforschen, verlebte 4 Winter dort, verlor im Mai 1832 sein Schiff und setzte die Fahrt auf Booten fort, bis ein englisches Schiff die Reisenden aufnahm und 1833 nach England zurückbrachte. Roß erreichte den magnetischen Pol der Erde, entdeckte unter andern eine Landenge, die er Boothia Felix nannte, mehre Inseln und Flüsse und nahm die Küste bis zum 70.° nördl. Br., dem nordöstlichsten Ufer Amerika's, auf. Auch von der russischen Regierung wurden in diesem Jahrhundert verschiedene Reisen nach dem Nordpol veranstaltet, zur Untersuchung theils der Küsten Kamtschatka's u. des nördlichen Amerika's, theils der Nordküste von Asien und Nowaja-Semlja's. Otto von Kotzebue machte 2 Expeditionen, von 1814—18 und von 1824—26, auf deren erster er nördlich von der Beringsstraße die Meerenge entdeckte, die seinen Namen trägt. Baron Wrangell fuhr 1820 vom nördlichen Sibirien aus nach Norden. Er verlebte vier Jahre auf dem Eise des Polarmeeres, kam bis 72° 3′ u. nahm die ganze Küste von Kap Schalagskoi bis zur Beringsstraße und die bisher unbekannte Nordküste Sibiriens auf. Die weiteren russischen N. lieferten als wichtigstes Resultat die Gewißheit, daß Asien im Norden nicht mit Amerika zusammenhängt. Nach einer Untersuchung des nordwestlichen Theils der Polarküsten von Nordamerika durch Dease und Simpson 1837—39 begab sich 1845 John Franklin [s. d. 2)] besonders zur Erforschung des Erdmagnetismus, aber auch zur Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt mit 2 Schiffen, dem „Terror" und „Erebus", und 138 Mann in die arktischen Gewässer von Amerika, kehrte aber nicht wieder zurück. Zahlreiche Expeditionen wurden zur Aufsuchung des Vermißten veranstaltet, zu Wasser von Osten und von Westen her, aber auch zu Lande, u. die erprobtesten Offiziere der englischen Flotte nahmen daran Theil; die englische Regierung sparte keine Kosten, u. Lady Franklin rüstete Schiffe auf eigene Kosten aus, um ihren Gemahl zu suchen; auch in den Vereinigten Staaten nahm man an diesen Bestrebungen Theil, und selbst Franzosen stellten sich dazu als Freiwillige. Lange Zeit war keine Kunde gewonnen, bis endlich Spuren und zuletzt die bestimmten Zeichen von dem traurigen Untergange Franklins und seiner Gefährten aufgefunden wurden. Wir stellen hier die einzelnen Aufsuchungsexpeditionen, welche durch sorgfältige Durchforschung der Küsten und Inseln im Norden des amerikanischen Festlandes die Geographie und Naturkunde bedeutend bereicherten und selbst die Entdeckung der langgesuchten Nordwestpassage herbeiführten, in Kürze zusammen. Die erste Abtheilung bestand aus 3 Expeditionen 1848 und 1849. Die Beringsstraßenexpedition, bestehend aus den beiden Schiffen „Herald" und „Slover", kam bis 72° 51′ nördl. Br. und 163° 48′ westl. L. von Greenw. und entdeckte die Südspitze des oft von

Digitized by Google

den Russen berührten Polarlandes, eine beinahe ganz unzugängliche Granitinsel unter 71° 20′ nördl. Br. und 175° 20′ westl. L. von Greenw., die später den Namen Herald bekam und sich 900 Fuß über den Meeresspiegel erhebt. Durch M'Clintocks Expedition wurde auch entschieden, daß der Peelssund durch die Franklinstraße mit den Gewässern im Westen von Boothia Felix in Verbindung steht. Die Landerpedition unter Sir John Richardson und Rae ging von Montreal in 4 Booten nach Cumberland-House u. von der Methy-Portage den Mackenzie hinab und erreichte die See am 4. August 1848. Die Küste wurde östlich bis zum Kap Kruſenstern untersucht, u. Sir John Richardson sammelte werthvolle Beobachtungen über die physische Beschaffenheit Nordamerika's. Der dritte Theil, die Barrowstraßenerpedition unter Sir James Roß und Kapitän Bird, erreichte mit 2 Schiffen die Barrowstraße, verfolgte im Frühling 1849 in Schlitten die Nordküste von North Somerset und die Westküste bis 72° 38′ nördl. Br. und kehrte ohne Spur oder Nachricht von Sir John Franklin am 29. September 1849 nach England zurück. Die zweite Abtheilung der Aufsuchungsexpeditionen wurde 1850 abgesandt. Nicht weniger als 6 verschiedene Expeditionen, aus 14 Schiffen bestehend, wurden nach dem Eismeere geschickt, und zwar bis auf 3 nach der Beringsstraße gewiesene Schiffe nach dem Lancastersund und der Barrowstraße. Drei Expeditionen wurden von der Regierung u. 2 aus Privatmitteln ausgerüstet. Es waren die Beringsstraßenerpedition mit 4 Schiffen unter den Kapitänen Collinson, M'Clure, Mure und Kellett, die Barrowstraßenerpedition unter Kapitän Penny und Austin mit 2 Schiffen und 2 Schraubendampfern, welche die ersten Spuren von Franklins vermißten Schiffen fand; die unter John Roß, dem arktischen Veteranen, der freiwillig seine Dienste anbot, von der Hudsonsbaikompagnie und Privatmitteln ausgerüstete; ferner die Vereinigte-Staatenexpedition, nach einem Aufruf der Lady Franklin an die amerikanische Nation von dem hochherzigen Bürger Henry Grinnell von Newyork ausgerüstet, und endlich Kapitän Forsyths-Reise, welcher zuerst die Nachricht von der Auffindung der Spuren nach der Beecheyinsel zurückbrachte. Die dritte Abtheilung der Aufsuchungsexpeditionen begreift die von 1851 u. 1852. Es waren Doktor Rae's Reise nach Wollaston- und Victorialand, auf der ein beträchtlicher neuer Küstenstrich entdeckt ward, durch den Wollaston- und Victorialand verbunden sind; Kennedy's Reise, auf welcher ein kleiner neuer Küstenstrich entdeckt und die Gewißheit gewonnen wurde, daß North Somerset eine Insel ist, die von Boothia Felix durch eine schmale Straße (die Bellotstraße) getrennt wird; und Kapitän Inglefields Reise, 1852 mit einem Schraubendampfer ausgeführt. Inglefield erreichte unter 78° 35′ nördl. Br. die höchste Höhe, welche auf amerikanischer Seite in den arktischen Regionen erreicht wurde, und seine Reise stellte unter anderen Ergebnissen heraus, daß jenseits und im Zusammenhang mit der Baffinsbai, die bisher als der Endpunkt galt, eine große See befindlich sei, in welche der Wallfischsund und der Smithssund den Haupteingang bilden.

Sieben Jahre nach der Expedition Sir John Franklins, und nachdem man schon 4 Jahre vergeblich nach ihm gesucht hatte, wurde in England eine neue Expedition ausgerüstet, die zum Hauptzweck die Aufsuchung Franklins hatte. Sie bestand aus 5 Schiffen, von denen 2 Schleppdampfer waren, und wurde unter das Kommando des Kapitäns Sir Edward Belcher gestellt, dem die bewährten arktischen Forscher, Kellett, Osborn, Machintock u. Pullen, als Kommandeure der einzelnen Schiffe beigegeben wurden. Das Geschwader verließ am 21. April 1852, auf das vollständigste und liberalste ausgerüstet, die englischen Gewässer, kehrte aber gegen Ende des Sept. 1854, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, zurück. Höchst wichtig waren dagegen die geographischen Entdeckungen und Arbeiten der Expedition. „Man hatte den ungeheuren Raum von 74½° bis beinahe 78° nördl. Br. u. 89° bis 125° westl. L. durchforscht und zum großen Theil genau aufgenommen. Nach den bis dahin bekannt gewordenen Resultaten aller arktischen Forscher wußte man bloß, daß zwischen der Küste Nordamerika's und der Melvilleinsel, des Wellingtonskanals u. des Jonessunds ein Archipel sich erstrecke, wie sich aber derselbe weiter nach Norden zu gestalte, darüber fehlte positive Kunde gänzlich. Die belchersche Expedition gab vollständigen Aufschluß darüber, und zwar wurden die nördlich von Lancastersund, Barrowstraße und Melvillesund liegenden Küsten, bisher Norddevon, Cornwallisland und Melvilleinsel genannt, sämmtliche als Inseln eines ausgedehnten Archipels bestimmt, der zwischen 77° und 78° seine nördliche Grenze hat und jetzt mit dem Namen Parryinseln bezeichnet wird. Man kann annehmen, daß der ganze Archipel der Parryinseln bis zur Bassinsbai u. zum Jonessund im Osten ein durch solide Eisstraßen unter einander verbundenes Ganzes bildet, welches gewissermaßen als ein Theil des nordamerikanischen Festlandes anzusehen ist, denn keiner der südlich von den Parryinseln sich erstreckenden Meeresarme bis an die Küste der Terra Firma ist regelmäßig in dem Grade vom Eis frei, daß er alljährlich der Schifffahrt zugänglich wäre, während auf der andern Seite die Eisbrücken über diese Meeresarme so sicher von Ufer zu Ufer ihre Arme ausbreiten, daß Rennthiere und andere arktische Bewohner von den äußersten Nordspitzen bis in die Hudsonsbailänder gelangen. Von hohem Interesse ist auch des Amerikaners Doktor Kane Expedition nach dem Nordpol vom Mai 1853 bis Oktober 1855, die ebenfalls die Aufsuchung von Sir John Franklin bezweckte. An der Küste von Nordgrönland brachte man das Schiff in Sicherheit, drang auf Schlitten ungefähr 400 englische Meilen in nordöstlicher Richtung vor, erreichte den 80. Breitengrad und fand schließlich einen Gletscher, der die Küstenlinie von Grönland gegen Norden bildete. Als die Reisenden den ungeheuren Gletscher 80 engl. Meilen weit verfolgt hatten, fanden sie ein neues nördliches Land, das durch den Gletscher mit Grönland verbunden war, u. welches sie Washington nannten. Die eigentliche Entdeckung der Expedition ist aber das offene Polarmeer. Der in dieses offene Meer führende Kanal war gänzlich frei von Eis, eine Thatsache, die um so bemerkenswerther ist, als sich von ihm aus nach Süden zu ein fester Eisgürtel über 125 Meilen weit erstreckt. Eine Fläche von 3000 engl. QMeilen war ganz frei von Eis vor den Reisenden ausgebreitet. Das im Norden und Westen von diesem Kanal gelegene Land ist bis zum 82.° 30′ aufgenommen worden. Es ist dies

Digitized by Google

das dem Nordpol nächste Land, das man noch entdeckt hat, und trägt den Namen von Henry Grinnell, dem eigentlichen Urheber der Expedition. Ein 2 Tage anhaltender Nordwind brachte kein Eis mit, ein Beweis, daß an der andern Seite ein großes offenes Meer sein mußte; ob dieses aber das große Polarmeer ist oder nicht, ist noch fraglich. Kane verbrachte mit seinen Gefährten 2 Winter auf dem Schiffe, und als der Winter 1855 kam und sich keine Aussicht auf Befreiung des Schiffes vom Eise zeigte, beschlossen sie, dasselbe zu verlassen und den Versuch zu machen, sich mittelst ihrer Boote nach Süden durchzuschlagen. Am 6. August erreichten sie nach beständigem Ringen mit dem Eise Upernavik. Eine der interessantesten Nordpolfahrten war die des Engländers M'Clure 1850 u. 1851, der die nordwestliche Durchfahrt endlich zur Thatsache erhob, d. h. nachwies, daß eine Verbindung zwischen dem atlantischen Ocean und dem stillen Meere Statt findet, allein wegen der Eissperrung für Schifffahrtszwecke keinen Nutzen hat. Am wichtigsten für die endliche Gewißheit über Franklins Schicksal war die Expedition des Kapitäns F. L. M'Clintock mit dem Schraubendampfer „Fox" vom 1. Juli 1857 bis 21. September 1859, welche von Lady Franklin ausgesandt wurde. Es bestätigte sich, daß Franklin den ersten Winter auf der Beecheyinsel zugebracht, daß der „Erebus" u. „Terror" am 12. September 1846 unfern der Nordwestküste der Kingwilliamsinsel vom Eis eingeschlossen wurden, u. daß hier Sir John Franklin selbst am 11. Juni des folgenden Jahres starb, ehe die verzweifelte Landreise nach dem Fischflusse unternommen wurde. Am 22. April 1848 waren die Schiffe noch nicht frei von Eis und wurden von den Gefährten Franklins verlassen; das eine ging, wie es scheint, später gänzlich unter, u. das andere wurde an eine Insel in der Nähe der Küste von Kingwilliamsinsel getrieben und von den Eskimos abgebrochen und ausgeplündert. Offiziere und Mannschaften waren am 26. April von Point Victory mit Schlitten und Booten nach der Mündung des Fischflusses aufgebrochen, aber dem Klima und den Beschwerlichkeiten erlegen, ehe sie ihr Ziel, die nördlichsten Ansiedelungen im Hudsongebiet, erreichten. Auch die geographischen Resultate der clintockschen Expedition waren sehr wichtig. Die ganze Region zwischen 68° und 72° 30′ nördl. Br. und zwischen 94° und 103° westl. L. von Greenw. haben M'Clintocks Aufnahmen mit sicheren Umrissen gegeben, während sie bis dahin zu den unbekanntesten der Polarwelt gehörte. Im Jahre 1860 ging aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Expedition unter Doktor Hayes, dem Begleiter Kane's auf der Nordpolreise, nach dem Nordpol ab; nach dieser eine unter Doktor Ford und Waddefield, welche von der Beringsstraße an die asiatische u. amerikanische Küste so weit wie möglich nach Norden verfolgen und dabei Tiefemessungen, Küstenaufnahmen und Landschaftsskizzen ausführen, auch eine Sammlung von allen Arten arktischer Thiere anlegen wollten. Eine weitere Expedition nach dem Norden unternahm in demselben Jahre Hall, ein Journalist aus Cincinnati. Ein Jahr später wurde von Schweden aus eine wissenschaftliche Expedition nach Spitzbergen ausgerüstet, mit dem Plane, daß einige der Theilnehmer während des Sommers auf dem Polareise so weit wie möglich gegen Norden vorzudringen suchen sollten. Dieser Plan mußte jedoch bald aufgegeben werden, weil das benutzte Fahrzeug schon an der nördlichen Küste Spitzbergens von hohem, undurchdringlichem Treibeise eingeschlossen wurde. In der neuesten Zeit, Anfangs 1865, ist durch den englischen Kapitän Sherard Osborn wieder zu einer englischen Expedition nach dem Nordpol angeregt worden, über deren Richtung, ob die Spitzbergenroute oder die des Smithssundes zu wählen sei, von englischen und deutschen geographischen Autoritäten noch verhandelt wird. Gleich nach diesem englischen Projekt wurde auch in Deutschland durch die allgemeine geographische Versammlung in Frankfurt, vornehmlich durch A. Petermänn eine deutsche Nordpolfahrt projektirt u. Ende Sommers in Angriff genommen. Leider wurde das von einem Rheder zu diesem Zwecke gemiethete Schraubendampfschiff schon bei seiner Ausfahrt vom hamburger Hafen, wie es scheint nicht von ungefähr, beschädigt, und die Expedition soll 1866 mit mehr Vorsicht und besseren Mitteln Statt finden. Haben schon die früheren Nordpolarfahrten mit viel beschränkteren Hülfsmitteln so reiche Resultate für alle Zweige der geographischen Wissenschaft, Topographie, Geologie, Meteorologie, Hydrographie, Magnetismus, Zoologie, Botanik und Ethnographie gebracht, so können wir hoffen, daß jetzt, da die Hülfsmittel zu Polarreisen sich in größtem Maße vervollkommnet und ausgedehnt haben, das wissenschaftliche und auch merkantile Interesse noch mehr dadurch gefördert und endlich am Nordpol selbst der Schlüssel und Kern zu den meisten physikalisch-geographischen Phänomenen der ganzen nördlichen Hemisphäre gefunden werde.

Nordpolarländer (arktisch-amerikanischer Archipel), die abgetrennten, im Norden von der Nordküste des amerikanischen Festlandes gelegenen Länder, welche durch die Davisstraße und die Baffinsbai in zwei Hauptgruppen, eine westliche und eine östliche, getheilt werden, von welchen die erstere sämmtliche dem Festlande vorliegende Inseln, die zweite Grönland und Spitzbergen umfaßt. Der westlich-arktische Archipel zerfällt in eine nördliche und südliche Hälfte. Die nördliche Hälfte, Parryarchipel, wurde durch Parry und Franklin, in neuester Zeit durch den Briten Belcher und seine Begleiter (1852—54) und durch den Amerikaner Kane erforscht. Von Osten nach Westen gehören folgende Inseln hierher: Norddevon, mit steilen Felsküsten, im Innern ein Hochland mit felsiger Oberfläche, welches fast überall fortwährend mit Schnee und Eis bedeckt ist, von noch unbekannter Ausdehnung, durch den Jonessund von Nordlincoln, durch die Cardiganstraße von der Insel Nordkent, durch die enge Arthurstraße von Grinnellland geschieden. Nördlich von Norddevon liegen der Victoriaarchipel u. Nordcornwall, östlich die Dundas- und die Baillie-Hamiltoninsel. Weiter westwärts unter 90°—115° westl. L. von Greenwich liegt die Gruppe der nordgeorgischen (oder Parry-) Inseln, aus mehren kleineren und 5 größeren Inseln bestehend, von denen 4, nämlich die ausgedehnte und vielfach zerrissene Cornwallis-, Bathurst-, Byam-Martin- und Melvilleinsel, westwärts vom Wellingtonkanal in Einer Linie liegen, während die fünfte, Sabineinsel, welche durch Landreise von Melvilleinsel aus ent-

Digitized by Google

deckt worden, im Norden dieser letzteren liegt. Nur Melvilleinsel ist etwas genauer untersucht worden, von den übrigen konnten nur die südlichen Küsten bestimmt werden. Sie ist ungefähr 30 Meilen lang und unter dem Meridian von Winterharbour gegen 10 Meilen breit. Ihre Küsten sind felsig, Sand- und Kalksteine finden sich auf der Insel in großer Verbreitung und Mächtigkeit, die Vegetation ist zum Theil reich, auch Kohlen kommen vor, u. die Pflanzenabdrücke, welche in dem Sandstein gefunden sind, gehören tropischen Pflanzen, baumartigen Farren, an. Von Thieren kommen auf der Insel Melville vor: der Eisbär, arktische Fuchs, Polarhase, die Maus, der Bisamstier, das Rennthier und mehre Vögel, die aber nur dort brüten und nicht überwintern. Die südliche Hälfte des westlich-arktischen Archipels begreift die eigentlichen Gestadeinseln des Kontinents, der hier zwei große, durch schmale Isthmen mit dem Festlande zusammenhängende und mehre kleinere Halbinseln zwischen die polarischen Inseln schiebt. Die größeren sind im Osten Melville, im Westen Boothia Felix, beide durch den Boothiagolf getrennt. Gegenwärtig erscheinen diese Länder auf unseren Karten als drei größere, unbestimmt begrenzte und mehre kleinere Inseln. Jene sind: Cumberlandinsel, zwischen Davisstraße und Forkanal; Southamptoninsel, im Norden der Hudsonsbai, und Cockburninsel, im Norden der Melvillehalbinsel, zwischen der Baffinsbai und dem Prinz-Regentsinlet. Die Oberfläche dieser Ländermassen gleicht ganz dem arktischen Hochlande des benachbarten Festlandes; sie erheben sich schroff aufsteigend aus dem Meere und sind in kurzer Entfernung von der Küste durchschnittlich 700—800 Fuß hoch, erreichen jedoch mit ihren höchsten Gipfeln nicht über 1500 F. Höhe. Sie sind mitunter reich an edlen Mineralien (Epidot, Turmalin); die Vegetation, auf die niedrigeren Küsten beschränkt, besteht außer wenigen Phanerogamen vornehmlich aus Flechten und Moosen. Von Landsäugethieren finden sich: das amerikanische Rennthier, das Bisamthier, der Eisbär, der Wolverene, der amerikanische Wolf, der arktische Fuchs, der amerikanische Hermelin, der Polarhase, der sogenannte Hudsonsbailemming; auch Vögel, besonders Seevögel, Wallfische, Seehunde und Fische kommen zahlreich vor. Das Innere scheint größtentheils mit Schnee und Eis bedeckt zu sein, und das umgebende Meer kann nur während 4—6 Wochen im Jahre befahren werden und auch dies nicht jedes Jahr. Wenige Eskimos, die fast einzig von Fischen und Seehunden leben, bewohnen die Küsten. Die nördlichen Theile dieses Meeres werden während des Sommers von vielen Wallfischfängern von Anfang Juni bis Ende September besucht, den übrigen Theil des Jahres ist es unzugänglich wegen der ungeheuren Masse von Eisbergen, die durch eine nördliche Strömung südwärts nach den Küsten von Labrador und Neufundland geführt werden. An der Nordküste von Amerika liegt, im Westen von Boothia Felix, von Kingwilliamsland durch die Victoriastraße geschieden, eine Gruppe von Inseln, deren bedeutendste Victorialand, Wollastonland und Prinz-Albertsland sind. Von Prinz-Albertsland wird durch die Prinz-Walesstraße das Bankland getrennt, das westlichste Stück der südlichen Hälfte. Victorialand, dessen südlichster Punkt, das östliche Vorgebirge Cape Colborne, 20 englische Meilen vom Festlande entfernt ist, scheint gleich den andern Inseln des arktischen Archipels ein Hochland zu sein. Man fand auf demselben Wohnungen von Eskimos, viele Rennthiere, arktische Füchse, Hasen, Schneeeulen und Schneegänse und an den Küsten Tausende von großen braunen Seeenten. Wollastonland ist noch nicht untersucht worden. Der bekanntere Theil des arktischen Archipels ist der östliche, das im Osten von Norddevon u. dem Baffin-Parryarchipel gelegene Land, das in zwei Haupttheile, Grönland und Spitzbergen, zerfällt. Grönland (s. d.) kann als der Hauptkörper der N. betrachtet werden. Es erscheint als eine zusammenhängende Ländermasse, die sich von 60° nördl. Br. bis 78° nördl. Br. an 270 Meilen weit mit einer Fläche von 20,000 QMeilen ausdehnt. Im Osten von Grönland liegt die kleine Insel Jan Mayen unter 70° 49′ — 71° 8′ 20″ nördl. Br. und 7° 26′ bis 8° 44′ westl. L. von Greenwich, 1614 vom holländischen Kapitän von Mayen entdeckt, ein schmaler, gegen 8 Meilen langer, unbewohnbarer Eisrücken, aber doch besuchte Station der Wallfischfahrer. Die Insel hat mehre Vulkane, unter denen der noch thätige Bärenberg über 6000 F. hoch am Nordende derselben emporragt. Spitzbergen (s. d.) besteht aus einer Gruppe von drei größeren Inseln, dem eigentlichen Spitzbergen, dem Nordostland und der Edgesinsel, und einer Menge kleinerer Inseln, zusammen an 1400 QMeilen groß, zwischen 76° und 81° nördl. Br. und 9° u. 23° östl. L. von Greenwich, nahe in der Mitte zwischen Nowaja-Semlja und Grönland, u. ist das nördlichste bekannte Land der Erde. Im weiteren Sinne rechnet man zu den N.n auch die innerhalb der arktischen Zone und folglich zwischen 66° 32′ nördl. Br. und dem Nordpol liegenden Ländermassen, wie die Nordküste von Nordamerika gegen das angenommene und theilweise schon entdeckte Eis- oder Polarmeer mit den Mündungen des Hearne- oder Kupferminenflusses u. des Mackenzieflusses; die Halbinsel der Tschuktschen, nördlich vom Eismeer, westlich von der Beringsstraße begrenzt; die Nordküste von Sibirien innerhalb des Polarkreises von 190°—290° westl. L. von Greenwich, wo die gewaltigen Ströme Nordasiens ausmünden; Nowaja-Semlja, durch die Straße Matostamoi in zwei große Inseln getheilt u. durch die Waigatschstraße u. das karische Meer vom Festlande getrennt; endlich die nördlichsten Küstenstriche von Kapland und Norwegen. Uneigentliche N., d. h. solche, welche außerhalb des Polarkreises liegen, aber die Eigenschaft der Polarzone haben, sind Labrador, die Küsten der Hudsonsbai u. das Festland Nordamerika's von da bis an dessen Ostküste gegen Nutkasund oder Quadrainsel, Neunorfolk, die Halbinsel Alaschka nebst den Inseln Kodiak, Unalaschka und anderen Eilanden des Katharinenarchipels, dann Kamtschatka u. das nördliche oder nordöstliche Sibirien, die an den Polarzirkel grenzenden Strecken von Lappland, Schweden und Norwegen, das mit der äußersten Nordspitze in den arktischen Zirkel einsetzende Island u. das südliche, bis auf 60° nördl. Br. in die gemäßigte Zone herabreichende Grönland. Die N. sind noch zu wenig bekannt, um auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit ihren Flächeninhalt angeben zu können. Etwas bekanntere Theile des Meeres innerhalb des arktischen Archipels sind: 1) die Davisstraße und

Digitized by Google

deren nördliche Fortsetzung, die Baffinsbai, welche als ein großer Kanal von 65 Meilen mittlerer Breite sich vom Kap Farewell Grönlands und dem Eingang der Hudsonsstraße 280 Meilen in nordwestlicher Richtung ausdehnt und unter 78° in den Smithssund übergeht; 2) Lancastersund, ein weiter Meeresarm, der unter 75° nördl. Br. von der Baffinsbai gegen Westen sich öffnet und in die Barrowstraße übergeht; 3) Prinz-Regents-inlet, ein breiter Kanal, der sich auf der Südseite der Barrowstraße öffnet u. in den Meerbusen von Boothia Felix endet; 4) die Fury- u. Heklastraße, welche unter 70° nördl. Br. aus dem Prinz-Regents-inlet gegen Osten in den Forkanal führt, aus dem man wieder gegen Südwesten in die Hudsonsbai, gegen Südosten in die Hudsonsstraße gelangt; 5) das grönländische Meer an der Ostküste von Grönland. Der im Westen von Boothia Felix, zwischen der Küste des Festlandes von Amerika und der westlichen Fortsetzung der Barrowstraße liegende Theil des arktischen Archipels, sowie die weitere Ausdehnung desselben gegen Westen und Norden ist unbekannt, desgleichen das weiter gegen Norden von der Barrowstraße und dem Smithssund gelegene Land. Zu den uneigentlichen Polarmeeren mag man noch rechnen: die Hudsonsbai und Hudsonsstraße, welche ein bedeutendes Binnenmeer ausmachen und wegen des vielen Treibeises nur vier Monate im Jahre schiffbar sind; das Meer von Kamtschatka u. das weiße Meer oder den Meerbusen von Archangel. Die Temperatur der N. ist im Allgemeinen sehr kalt. Nach den meteorologischen Beobachtungen, welche z. B. auf den Melvilleinseln während zwölf Monate angestellt wurden, betrug dort die mittlere Jahrestemperatur — 17°,04 C.; die niedrigste, auf dem Eise beobachtete Temperatur war — 48°,33 C. Auf Spitzbergen ist die mittlere Temperatur des Jahres unter 78° nördl. Br. zu — 8½° C. anzunehmen. Die verhältnißmäßig hohe Temperatur des Meerwassers in der Gegend von Spitzbergen ist zum Theil dem Einflusse des warmen Golfstroms zuzuschreiben, der sich bis hierher erstreckt. Für die verhältnißmäßige Milde des Winters von Spitzbergen spricht auch, daß das Rennthier dort überwintern kann, was z. B. auf den Parryinseln nicht der Fall ist. An den Westküsten von Grönland ist das Klima weniger kalt, wenn gleich der Boden nicht vor Ende Juni aufzuthauen beginnt. Der Juli ist der einzige schneefreie Monat, und in diesem steigt das Thermometer bisweilen zu 38° C., wie denn überhaupt dort der Sommer sehr kurz, aber mitunter sehr warm ist. In den nördlichsten der dänischen Niederlassungen, auf der Westküste von Grönland in Upernavik unter 73° nördl. Br., ist die mittlere Temperatur des Jahres — 7°,25, die des Winters — 20°, des Frühlings — 11°,1, des Sommers + 5°,4, des Herbstes — 3°,4; in der südlichsten, Julianehaab, unter 60° nördl. Br. ist die mittlere Temperatur des Jahres — 0°,4, des Winters — 6°,1, des Frühlings — 1°,5, des Sommers + 5°,0, des Herbstes 0°,4. Die Erzeugnisse der Polarländer gehören nicht dem Erdreiche, sondern dem Wasser an, der Ausbeute der Wallfisch- und Robbenjagd u. dem Fischfang überhaupt. Etwas Pelzwerk liefern die Meerotter, der Eisbär, der schwarze Fuchs, der Wolverene ꝛc. Da man größtentheils nur mit unzusammenhängenden Punkten u. Küsten der N. bekannt ist, u. die meisten derselben unbewohnt, ja unbewohnbar und nur mit einer kurzen sommerlichen Vegetation der Pflanzen- u. Thierwelt belebt sind, so kann von statistischen Bemerkungen und Verhältnissen keine Rede sein.

Nordpunkt, s. Mitternachtspunkt.

Nordsachsen, ehemalige Markgrafschaft in der Altmark, umfaßte den Küstensaum an der Elbe mit Angerburg, Tangermünde, am rechten Elbufer aber die Priegnitz, die Mittelmark bis Brandenburg und den südöstlichen Theil von Mecklenburg; später kam das Balsamerland, d. h. fast die ganze Altmark, dazu. S. Altmark, vgl. Brandenburg.

Nordsee (deutsches Meer), der nordöstliche Theil des atlantischen Oceans, wird von diesem durch die britischen Inseln als westliche Grenze und auf der entgegengesetzten Seite durch die skandinavische Halbinsel und Dänemark von der Ostsee getrennt; nach Süden durch die Küsten von Frankreich, Belgien, der Niederlande und der deutschen Länder Hannover und Oldenburg begrenzt; geht nach Norden in das Polarmeer über und steht nach Süden mittelst des Kanals mit dem atlantischen Ocean und nach Osten durch die Busen Skagerrack u. Kattegat mit der Ostsee in Verbindung. Sie erstreckt sich durch 10 Breiten- und 11 Längengrade; ihre größte Längenausdehnung kann man zu 600 geographischen Meilen, ihre größte Breite zu 350 Meilen annehmen. Man unterscheidet in der N. an der Ostseite folgende untergeordnete Theile: das norwegische Meer oder die skandinavische See, mit zahlreichen tief eingreifenden Buchten (Fjorden) an der Küste Norwegens; das Skagerrack, zwischen Norwegen und Jütland, um Kap Lindesnäs; das Kattegat, zwischen Jütland und Schweden, um Kap Skagen. Aus diesen führen der Sund, 9 Meilen lang, im Osten der Insel Seeland, der große Belt, zwischen Seeland und Fünen, und der kleine Belt, zwischen Fünen und Jütland, nach der Ostsee. Als Buchten und Meerbusen sind noch zu erwähnen: die hamburger Bucht, vor der Elbe- und Wesermündung, der Jahdebusen, der Dollart, die Zuydersee; auf der Westseite an der schottischen Küste der Murray Firth mit dem Greet Glen tief einschneidend; der Firth of Forth; an der Küste von England der Washbusen und die Themsemündung. Der Kanal (La Manche oder English Channel) bildet an der Nordküste Frankreichs den Golf von St. Michel oder den normannischen Busen, westlich vom Kap La Hogue an der Halbinsel Cotentin. Die N. hat Ebbe und Fluth, am stärksten an den Küsten der Niederlande und Englands, aber dieselbe tritt weniger selbstständig auf als in dem offenen atlantischen Ocean, von der sie nur eine Nachwirkung ist. Durchschnittlich beträgt der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth 10 Fuß, bei Nordweststurm steigt die Fluth auch wohl 22 Fuß über die gewöhnliche Höhe. Die Tiefe der N. nimmt von Norden nach Süden hin zu, doch wechselt sie im Durchschnitt vom Breitengrad der nördlichsten Shetlandsinsel bis nach Ostende in ziemlich unregelmäßigem Verhältnisse von 30 bis 140 Faden Tiefe. Ihr Salzgehalt ist beträchtlicher als jener der Ostsee und im Norden bedeutender als im Süden. Ihre Küsten sind meist niedrig, zum Theil durch Dünen und Deiche geschützt, und nur an den zerrissenen Ufern von Norwegen hoch und felsig. Besonders bemerkenswerth sind an der ganzen Südküste der N. die breit in das Meer sich aus-

Digitized by Google

dehnenden Sandbänke, Watten oder Wadden genannt, welche den Zugang zu der Küste sehr erschweren. Watten heißen eigentlich nur diejenigen Sandanhäufungen, welche durch die Ebbe bloßgelegt werden. Zwischen den Watten befinden sich Ströme, die jedoch häufig ihren Lauf und damit auch die Ausdehnung der Watten verändern. So bilden die Eider, Elbe, Weser und Ems mit ihren Mündungen solche Wattenströme, die besondere Namen haben. Die ganze jütische Halbinsel ist eigentlich nur eine einzige große Sandbank, die sich 60 Meilen weit von Süden nach Norden erstreckt und eine Menge guter Häfen, Meerbusen und Einlasse und tieferes Meer in der Nähe der Küsten hat. Im Osten ist sie höher als im Westen, wo sie sich gegen das Meer hin abflacht, allmählig unter das Niveau desselben sich senkt und eine 60 Meilen lange Reihe von Dünen bildet, aber fast keine Häfen und Meerbusen hat. Auf der Südküste der N. breitet sich zwar ein ähnliches flaches Dünen- und Marschland wie Jütland aus, allein dieses Flachland ist doch vielfach von Meerbusen und Strömen durchschnitten. Die Schifffahrt auf der N. ist besonders wegen der vielen Sandbänke längs der Süd- und Ostküste gefährlich, was namentlich von der Fahrt um die Nordspitze Jütlands herum gilt, die sich als Sandriff weit in das Meer hinein fortsetzt. Zur Erleichterung der Schifffahrt sind längs der Küsten zahlreiche Leuchtthürme errichtet und Baken oder Seemerkmale angebracht. Uebrigens ist die Handelsschifffahrt auf der N. von großartigem Umfang. Ihre wichtigeren Häfen sind, in England: London, Yarmouth, Hull; in Schottland: Leith und Dundee; in Frankreich: Havre und Dunkerque; in Belgien: Ostende; in den Niederlanden: Vlissingen, Bergen op Zoom, Rotterdam, Amsterdam und Harlingen; in Deutschland: Emden in Hannover, Hamburg, Altona und Miele in Holstein, Tönning und Husum in Schleswig. Die Zuflüsse der N. sind von Süden her die Elbe, Weser, Ems, die Rheinmündungen und die Schelde, von Westen die Themse, der Humber und Tay, von Osten die Eider und die vielen kleinen Flüsse Schleswigs, Westjütlands und Norwegens. Die N. gefriert nie so zu wie die Ostsee, nur an den Küsten setzt sich Eis an. Sie ist zugleich sehr reich an Fischen und Austern. Von Fischen gibt es besonders Kabeljaus, Schollen, Häringe, Seezungen, Steinbutten, Schellfische, vorzugsweise an der holländischen Küste von Camperdown bis Texel, vor der Insel Vlieland, bei der Insel Schelling, in der Mitte der N., auf der weißen Wasserbank und dem Botany Gut, an der Doggerbank und den Silver Pits. Die bekanntesten Seebäder der N. sind zu Boulogne, Ostende, Scheveningen, auf Norderney, Wangeroge, Helgoland, zu Wick und auf Föhr.

Nordstern, s. v. a. Polarstern.

Nordsternorden, schwedischer Civilorden, von König Friedrich I. 1748 erneuert, hat nur 2 Klassen: Kommandeure und Ritter. Ordenszeichen: ein weißes Kreuz mit 8 Spitzen und goldenen Knöpfchen an diesen, innen mit rundem, blauem Schild, worauf der Polarstern mit 5 Strahlen und der Devise: „Noscit occasum". Zwischen den Flügeln des Kreuzes sind Kronen angebracht, und auch über dem Kreuz befindet sich eine solche. Das Zeichen wird an einem schwarzen Bande von den Kommandeuren am Halse, von den Rittern im Knopfloch getragen. Jene tragen dabei einen silbernen Stern mit dem Polarstern in der Mitte auf der linken Brust. Bei feierlichen Gelegenheiten tragen die Inhaber eine besondere Staatskleidung.

Nordstrandische Inseln, Inseln an der Küste von Schleswig, Amt Husum, Ueberbleibsel einer größeren Insel Nordstrand, welche 1240 noch 9 bis 11 Meilen lang u. 3—8 Meilen breit war, aber stückweise von den Fluthen, besonders durch die große Ueberschwemmung von 1634, wobei 6408 Menschen und 50,000 Stück Vieh umgekommen sein sollen, weggespült wurde. Dazu gehören die Inseln: Nordstrand, unweit der Küste, Husum gegenüber, eine QMeile groß mit 2500 Einw. und 5 Kögen (kleinen Ortschaften), worunter Odenbül die bedeutendste ist, Pellworm (s. d.) mit Halligen und die kleineren: Langenäs, Oeland, Gröde, Hooge (mit 500 Einw. friesischen Stammes), Hamburgerhallig, Benshallig, Pohnhallig, Südfall, Süder- und Norder-Oog.

Nordwestgebiet (Missouriterritorium), früherer Name des nordwestlichsten Theils des ungeheuren, 1803 von Frankreich erkauften und als Nordwesterritorium den Vereinigten Staaten einverleibten Gebiets, welches zwischen den Flüssen White Earth und Missouri im Osten, dem Felsengebirge (Rocky Mountains) im Westen, und (mit Ausnahme eines kleinen Strichs in Südosten, welcher zu dem „Indianergebiet" gehört) zwischen dem Plattefluß im Süden und Britisch-Amerika im Norden liegt, zwischen 40° 30′ und 49° nördl. Br. und 97° 45′ und 113° westl. L. von Greenw., und in dem noch keine Territorialregierung organisirt worden war. Der größere Theil dieses von kriegerischen Indianerstämmen und wenigen Weißen bewohnten Gebiets besteht aus hochgelegenem Prairieland. Eine Bergkette, Black Hills genannt, zieht sich vom Platteflusse in nordöstlicher Richtung bis zu dem Flusse Missouri unter 102° westl. L. und bildet die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Yellowstone und denen des Missouri unterhalb seiner großen südöstlichen Windung. Im Westen erheben sich die Rocky Mountains mit einzelnen Gipfeln bis zur Schneelinie. Die höchste Spitze in dieser Kette, Fremont's Peak, liegt an der südwestlichen Grenze des Gebiets. Der Hauptfluß des Landes ist der Missouri, der nahe an der südwestlichen Grenze entspringt, ungefähr 1000 englische Meilen in nordöstlicher Richtung fließt bis zu 48° 20′ nördl. Br., dann sich nach Südosten wendet und auf etwa 1000 engl. Meilen die östliche Grenze bildet. Sein bedeutendster Zufluß ist der Yellowstone, gegen 1000 engl. Meilen lang und mit flach gehenden Dampfbooten auf weiten Strecken schiffbar. Im Ganzen ist das Gebiet sehr gut bewässert, hat ausgedehnte Waldungen und wird vorzüglich von Jägern und Trappers (Pelzjägern) durchstreift. Der Handel mit Pelzwerk bildet auch den einzigen Verkehr in dieser wilden Region. Im Jahre 1854 wurde ein neues Territorium unter dem Namen Nebraska (s. d.) gebildet, welches das ganze bisherige Nordwesterritorium umfaßt. N. war auch der frühere Name des westlichen Theils des britischen Nordamerika, des jetzigen Neukaledonien (s. d.).

Nordwestliche Durchfahrt, der seit Ende des 16. Jahrhunderts aufgesuchte u. von M'Clure entdeckte Seeweg um die Nordküste von Amerika nach dem

Digitized by Google

stillen Ocean. Es ist ein zweifacher: der eine geht durch den Lancastersund, die Barrowstraße und den Melvillesund und wendet sich dann in der Banks- und Prinz-Walesstraße in südlicher Richtung wieder der amerikanischen Küste zu, an deren nordwestlichem Ende die Beringsstraße vom Eismeer in den großen Ocean führt. Der andere Weg, längs der Nordküste des amerikanischen Continents, zieht sich von Osten nach Westen durch die Hudsonsstraße, den Forkanal, die Fury- und Heklastraße, den Boothiagolf, die Bellot-, Victoria-, Dease- und Wollastonstraße und erreicht bei Kap Bathurst das nördliche Eismeer. Vergl. Nordpolarexpeditionen.

Nordwestliche Provinzen (engl. Northwestern Provinces), die officielle Bezeichnung des zum indobritischen Reich gehörigen großen Länderkomplexes im obern Gangesgebiet, welcher unter einem eignen Lieutnant Governor steht, in das eigentliche britische Gebiet und die noch nicht einverleibten Distrikte (Non-regulation districts) zerfällt, ungefähr 5000 QMeilen mit 34 Millionen Einwohnern umfaßt und Allahabad zur Hauptstadt hat.

Norfolk, 1) (Northfolk), Grafschaft im östlichen England, grenzt im Süden an die Grafschaft Suffolk, im Westen an Cambridge, im Nordwesten an den Washbusen, im Norden und Osten an die Nordsee und umfaßt 97,40 QMeilen mit (1861) 434,798 Einw. Die Küste ist größtentheils flach und den Eingriffen der See ausgesetzt, nur bei Dunstanton Point am Wash findet sich eine 80 Fuß hohe Steilküste. Das Land hat im Allgemeinen ausgedehnte Marschen und ist sehr fruchtbar; nur im westlichen Theil läßt sich ein niedriger Höhenzug verfolgen. Die Hauptflüsse sind die Yare mit ihren schiffbaren Nebenflüssen Bure und Wavenev und die gleichfalls schiffbare Ouse. Das Klima ist im Allgemeinen angenehm, doch ziemlich nebelig und in den Marschgegenden ungesund. Hauptprodukte sind: Getreide, Raps, Klee, Flachs, Hanf, Küchengewächse, Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine, Gänse, welsche Hühner und Wild; an Mineralien ist die Grafschaft arm. Der Ackerbau steht auf einer sehr hohen Stufe, ebenso sind die Viehzucht und die Fischerei beträchtlich, die Industrie ist im Ganzen nur unbedeutend, doch gibt es einige große Seidenfabriken, mehre Woll- und Baumwollmanufakturen und Flachsspinnereien. Die Eisenbahnen zwischen Norwich, Wells, Lynn Regis, Ely, Ipswich und Yarmouth durchschneiden die Grafschaft. Hauptstadt ist Norwich. — 2) Hauptstadt und Einfuhrhafen der gleichnamigen Grafschaft (22 QMeilen mit 33,036 Einw.) im nordamerikanischen Staate Virginia, auf einer Landzunge an der Mündung des Elizabethflusses in die Hampton Roads der Chesapeakbai (atlantischen Ocean) Portsmouth gegenüber gelegen, hat ein Gerichtshaus, Zollhaus, eine Markthalle, ein Theater, 3 Banken, eine Militärakademie, ein Athenäum, Seehospital, Schiffswerfte, Gerberei, Zinn- und Kupferwaarenfabrikation und 16,000 Einw. Der Hafen gehört zu den besten auf der Ostküste der Vereinigten Staaten, ist geräumig, sicher und tief genug für die größten Schiffe und wird durch die Forts Calhoun und Monroe vertheidigt. N. ist nächst Richmond die bedeutendste Seestadt Virginiens, steht durch den Dismal-Swamp-kanal mit dem Albemarlesund, durch die Seaboard- (Portsmouth-) Roanokebahn mit den wichtigeren Städten von Nordcarolina, sowie durch die Norfolk-Petersburgbahn mit denen von Virginien und mit Philadelphia und Newyork durch regelmäßige Dampfschifffahrt in Verbindung. — 3) Insel im stillen Ocean, zum westlichen Polynesien gehörig, zwischen Neuseeland und Neucaledonia gelegen, sehr fruchtbar, doch theilweise auch gebirgig (Mount Pitt, über 1000 Fuß hoch), mit steil aus dem Meer aufsteigenden Küsten. Die Insel ist von der britisch-australischen Kolonie Neusüdwales abhängig, wurde von da aus zur Aufnahme von Verbrechern kolonisirt und, weil ohne Hafen und Landungsplatz, 1856 zur Pönalstation für die gefährlichsten Verbrecher bestimmt.

Norfolk, Herzogstitel der berühmten englischen Familie Howard. Die ersten Grafen von N. waren aus dem Geschlechte Bigod, nach dessen Aussterben Eduard I. 1285 seinen zweiten Sohn, Thomas von Brotherdon, zum Grafen von N. erhob. Dessen Urenkel von weiblicher Seite, Thomas von Mowbray, Herzog von N. u. Nottingham, vermählte seine älteste Tochter Margaret um 1420 mit Sir Robert Howard. Die namhaftesten Nachkommen desselben sind:

1) Sir John Howard, Sohn des eben Genannten, stieg als Feind des Hauses Lancaster unter Eduard IV. zum Generalkapitän empor und leitete nicht nur das Kommando sämmtlicher Streitkräfte, sondern auch alle politischen Angelegenheiten. Da er Richard III. bei der Usurpation des Thrones unterstützte, verlieh ihm dieser, nachdem der Vetter seiner Mutter, John Mowbray, ohne männliche Erben gestorben war, im Juni 1483 die Würde eines Großmarschalls und Herzogs von N. Nachdem er mit dem König am 22. Aug. 1485 bei Bosworth gefallen, wurde er vom Parlament nachträglich als Hochverräther verurtheilt und seiner Familie der Herzogstitel wieder genommen.

2) Thomas Howard, Sohn des Vorigen, war in der Schlacht von Bosworth in die Hände Heinrichs VII. gefallen und führte, als er nach dreijähriger Gefangenschaft die Freiheit wieder erhielt, nur den Titel eines Grafen von Surrey, den er von Richard empfangen hatte. Er fiel 1495 an der Spitze eines Heeres in Schottland ein, dessen König Jakob IV. ihn zum Zweikampf herausforderte. Nachdem er 1501 Lordschatzmeister geworden war, betheiligte er sich wesentlich an der auswärtigen Politik Heinrichs VII. und Heinrichs VIII., welcher letztere ihm nach seinem Siege über die Schotten am 9. Sept. bei Flodden die seiner Familie entzogene Würde eines Herzogs von N. zurückgab. Die Thätigkeit, die er in den Heiraths- und Friedensangelegenheiten Heinrichs VIII. entwickelte, beschloß er damit, daß er 1521 als Großherif den Schwiegervater seines ältesten Sohnes, den Herzog Eduard Strafford von Buckingham, das Schaffot besteigen ließ. Er † im Schlosse Framlingham am 21. Mai 1524. Er hinterließ aus erster Ehe 8 Söhne und 2 Töchter, von denen die eine, vermählt an den Viscount Thomas Rochford, spätern Grafen von Ormond, die Mutter der Königin Anna Boleyn war.

3) Thomas Howard, der älteste Sohn des Vorigen, erst Graf Surrey, dann dritter Herzog von N., geboren um 1474, erhielt nach dem Tode seines Bruders 1510 die Würde des Lordadmirals. Als solcher versuchte er mit Glück eine Landung in Frankreich und befehligte in der Schlacht von Flodden unter seinem Vater die Vorhut. Während er in

Digitized by Google

Irland die Insurrektion O'Neale's dämpfte, erfolgte die Hinrichtung seines Schwiegervaters. Im Jahre 1522 an die Spitze einer Expedition gegen Frankreich gestellt, landete er glücklich in der Bretagne und bahnte sich durch die Picardie den Weg bis 11 Stunden vor Paris, ward aber durch den Herzog von Vendôme zum Rückzug genöthigt. Nach seiner Rückkehr trat er an seines Vaters Statt in das Lordschatzmeisteramt und nach Verdrängung des Kardinals Wolsey in dessen einflußreiche Stellung. Die Vermählung Heinrichs VIII. mit seiner Nichte, Anna Boleyn, unterstützte er zwar, als er aber bemerkte, daß dieselbe die Reformation begünstigte, so ward er, ein eifriger Katholik, ihr erbitterter Gegner und sprach als Präsident der Gerichtskommission das Todesurtheil über sie aus. Nach dem Ausbruch der katholischen Unruhen in den nördlichen Provinzen war er genöthigt, das Schwert gegen seine Glaubensgenossen zu ziehen, doch wußte er Heinrich VIII. zur Ertheilung einer Amnestie zu bestimmen. Als aber die Fanatiker 1537 Carlisle belagerten, überfiel er dieselben und ließ 70 Anführer aufknüpfen. In Folge der sechs Glaubensartikel, deren Aufstellung er betrieben hatte, sowie durch Vermählung des Königs mit seiner katholisch gesinnten Nichte, Katharina Howard, der Tochter seines Bruders, Sir Edmond Howard, war N. das Schwert gegen die Reformirten in die Hände gegeben, und er verfolgte sie auf das grausamste. Auch nach der Verurtheilung der Königin wußte er sich in der Gunst des Königs zu behaupten, freilich nur dadurch, daß er ein stets williges Werkzeug für dessen Pläne war. Trotz der neuen Verdienste, die er sich durch einen glücklichen Einfall in Schottland 1542 und durch seine Theilnahme an der vom König in Person gegen Frankreich geführten Expedition erwarb, wurde er unmittelbar nach der Rückkehr von derselben am 12. December 1546 mit seinem ältesten Sohne, dem Grafen Surrey, plötzlich in den Tower geworfen und angeschuldigt, daß er die Absicht gehegt habe, nach dem Tode des Königs die Dynastie zu stürzen. Surrey wurde durch eine Jury schnell zum Tode verurtheilt und bestieg schon in wenigen Tagen das Schaffot. N.s Prozeß verzögerte sich, und da der König in der Nacht vor dem zu seiner Hinrichtung bestimmten Tage starb, suspendirte der Geheimerath das Todesurtheil. N. erhielt jedoch erst mit der Thronbesteigung der katholischen Maria Freiheit, Güter, Würden und den alten Einfluß zurück. Mit Eifer betrieb er die Vermählung der Königin mit Philipp von Spanien und unterdrückte die Empörung des Thomas Wyat, sowie mehre andere Volksaufstände. Er † auf Schloß Kenninghall in Norfolk am 25. Aug. 1554.

4) Thomas Howard, vierter Herzog von N., der Enkel des Vorigen und der Sohn des hingerichteten Grafen Surrey, geboren 1536, stand anfangs bei der Königin Elisabeth in großer Gunst, ward aber sodann, da er um die Hand der gefangenen Königin von Schottland, Maria Stuart, anhielt, auf Befehl von jener im Oktober 1569 in den Tower gesetzt. Doch erhielt er nach kurzer Zeit die Freiheit wieder. Da er aufs Neue in Briefwechsel mit Maria trat und sogar den Papst, den König von Spanien und den Herzog Alba ins Einverständniß zog, um die Befreiung der Gefangenen durchzusetzen, wurde er von einer Peerskommission am 16. Jan. 1572 als Hochverräther zum Tode verurtheilt und seine Familie aller Güter und Würden für verlustig erklärt. Ersteres Urtheil ward am 2. Juni 1572 auf Towerhill vollzogen.

5) Thomas Howard, Graf von Arundel, Sohn des Vorigen, erhielt 1603 von Jakob I. den Titel eines Grafen von Surrey und die Güter des Hauses zurück, wozu 1621 noch die Großmarschallswürde kam, und 1644 ließ er sich auch zum Grafen von N. ernennen. Er zeichnete sich auch durch Kunstsinn aus; † den 4. Okt. 1646. Sein Enkel, Thomas Howard, erhielt 1664 den Herzogstitel zurück.

6) Charles Howard, seit 1777 Graf von Surrey, dann elfter Herzog von N., geboren den 15. März 1746, sagte sich 1780 von der katholischen Kirche los u. erhielt damit das Recht, als Abgeordneter von Carlisle im Unterhaus zu sitzen, wo er als Gegner der Minister North und Pitt auftrat. Dieselbe Opposition setzte er seit 1786 als Herzog im Oberhause fort. Er † am 16. Dec. 1815 kinderlos. Die hinterlassenen Güter und Würden fielen einem entfernten Verwandten zu, Bernard Edward Howard, geboren den 21. Nov. 1765, der als erster katholischer Peer nach der Emancipationsbill einen Sitz im Oberhause erhielt. Er † am 16. März 1842.

7) Henry Charles, dreizehnter Herzog von N., Sohn des ebengenannten Bernard Edward Howard, geboren am 12. Aug. 1791, ward 1832 zum Parlamentsglied für Westsussex erwählt, erhielt 1835 den Posten eines Schatzmeisters des königlichen Hofstaats und wurde 1841 noch bei Lebzeiten seines Vaters als Lord Maltravers zum Peer erhoben, 1846 aber als Anhänger der Whigs zum Oberstallmeister ernannt. Er trat den Eingriffen des päpstlichen Stuhls mit Festigkeit entgegen, stimmte 1851 für die geistliche Titelbill und trat bald darauf zur protestantischen Kirche über. Mit dem Ministerium Russell legte er im Febr. 1852 sein Amt nieder, erhielt aber im Januar 1853 unter Aberdeen die Charge eines Lord Steward. Er † den 18. Febr. 1856.

8) Henry Granville Howard, früher Lord Fitzalan, dann Graf von Arundel und Surrey, gegenwärtiger Herzog von N., ältester Sohn des Vorigen, geboren den 7. Nov. 1815, war seit 1837 Parlamentsmitglied für Arundel, dann für Limerick und verfocht die katholischen Interessen, zog sich aber nach Auflösung des Parlaments im Juli 1852 von der Oeffentlichkeit zurück; † den 25. Nov. 1860.

Norge, dänischer Name für Norwegen.

Noricum, eines der römischen Süddonauländer, grenzte gegen Westen an Rhätien und Vindelicien, gegen Norden, wo der Danubius die Grenze bildete, an Germanien, gegen Osten an Pannonien, wovon es im Norden der Mons Cetius trennte, gegen Süden ebenfalls an Pannonien und an Italien u. umfaßte also das jetzige Ober- und Niederösterreich, südlich von der Donau, den größten Theil von Steiermark, Kärnthen u. Theile von Krain, Bayern, Tyrol und Salzburg. Die Noriker, celtischen Ursprungs, lebten lange Zeit selbstständig unter eignen Königen und standen mit den Römern in Handelsverbindung. Als aber diese unter Tiberius und Drusus die benachbarten Süddonauländer, namentlich Rhätien, erobert hatten, richteten sich ihre Angriffe auch auf dieses freie Bergvolk, und so wurde N. um 13 v. Chr. nach blutigen Kämpfen durch die beiden ge-

Digitized by Google

nannten Feldherren und P. Silius in eine römische Provinz verwandelt. Es wurden seitdem mehre Militärstraßen durch das Land geführt und eine bedeutende Anzahl Kolonien gegründet. Bedeutende Städte der Provinz unter römischer Herrschaft waren: Bojodurum, Joviacum, Ovilaba, Lentia, Laureacum, Arelate, Namare, die Festung Cetium, Bedaium, Juvavum, Noreja und Aguntum. Während der nördliche Theil von N., zu Konstantins Zeiten N. ripense genannt, seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts durch die Einfälle der Germanen, besonders der Markomannen und Quaden, zu leiden hatte, blieb der innere Theil, N. mediterraneum, lange verschont. Nach der Vernichtung der westgothischen Herrschaft gehörte ein großer Theil von N. zum ostgothischen Reiche; der nordwestliche Theil aber, wo sich der Name N. lange erhielt, wurde von den Bojoariern eingenommen. In jenem ersten ließen sich um das Ende des 6. Jahrhunderts die slavischen Karantanen nieder, von denen der Name Kärnthen herrührt, den Nordosten besetzten die Avaren. Vgl. Muchar, Das römische N., Grätz 1825, 2 Bde.

Norische Alpen, die Fortsetzung der rhätischen Alpen im Norden der Drau, im Osten der tyroler und algauer Alpen. Sie beginnen an der Dreiherrenspitze und erstrecken sich nach Osten durch Salzburg, Steiermark, das nördliche Kärnthen und Oesterreich bis nach Ungarn, wo sie ins Tiefland abfallen. Die Hauptkette, die n.n A. im engeren Sinne, zieht sich nach Salzburg und mit dem Radstädtertauern nach Steiermark hinein und endet bei Hieflau. Die Länge derselben beträgt cirka 40 Meilen. Den Hauptstock bildet der 11,737 Fuß hohe Sulzbacher Venediger mit mehren anderen über 10,000 F. hohen Spitzen. Den südlichen und nördlichen Widerlagen gehören an der Großglockner (s. d.) und das Wiesbachhorn (11,212 F.), der Hochnarr (11,030 F.) und der Ankogel (10,393 F.).

Norium, chemisches Element, findet sich neben Zirkonerde in den norwegischen Zirkonen, in den Zirkonen vom Ilmengebirge und in den Hyacinthen von Ceylon und Expailly. Das Aequivalent der Norerde ist niedriger als das der Zirkonerde, das Oxalsäuresalz derselben löst sich leicht in Säuren, die Chlorverbindung wird leicht von Salzsäure aufgenommen.

Norm (lat. norma), eigentlich das Richtmaß, bildlich s. v. a. Richtschnur, Vorschrift, Muster; daher normal, was regelrichtig, einem gegebenen Muster oder einer gefaßten Idee von Vollkommenheit entsprechend ist. Die Buchdrucker nennen N. den abgekürzten Buchtitel eines Werkes, der stets unten auf die erste Seite eines jeden Bogens gesetzt wird.

Normale (v. Lat.), jede auf dem Berührungspunkt einer eine beliebige Kurve berührenden senkrecht stehende Linie.

Normaljahr, das Jahr 1624, welches hinsichtlich des Besitzstandes der geistlichen Güter und Rechte in jedem deutschen Lande beim westphälischen Frieden von 1648 zur Norm gewählt wurde.

Normalmaße u. Normalgewichte, solche Maße und Gewichte, welche genau nach den gesetzlichen Bestimmungen eines Staats gefertigt sind u. deren sich daher die obrigkeitlichen Behörden zur Prüfung der im Handel und Wandel gebrauchten Maße und Gewichte bedienen.

Normanby, Konstantin Henry Phipps, Marquis von, britischer Staatsmann, geboren den 15. Mai 1797, führte bei Lebzeiten seines Vaters, des Lords Mulgrave, den Titel Lord N. Nachdem er zu Cambridge seine wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, trat er 1819 ins Unterhaus, wo er sich namentlich durch seine beredte Befürwortung der Emancipation der Katholiken hervorthat. Da er hierüber in Zwiespalt mit den Ansichten seiner Familie gerieth, verließ er die öffentliche Laufbahn und verweilte mehre Jahre in Italien. Nach seiner Rückkehr nahm er 1822 seinen Sitz im Unterhause wieder ein und widmete sein Talent der Unterstützung des ersten Antrags von Lord Russell auf Parlamentsreform. Auch literarisch machte er sich bekannt durch die drei Romane „Matilda" (Lond. 1825), „Yes and No" (das. 1828, 2 Bde.) und „The contrast" (das. 1832, 3 Bde.), die das Leben der höheren Klassen in England treffend schildern. Nach dem Tode seines Vaters (1831) trat er ins Oberhaus und verfocht auch hier die Reformbill John Russells. Das Whigministerium sandte ihn 1833 als Gouverneur nach Jamaica, wo er die von der Regierung beabsichtigten Reformen in der Negersklaverei vorbereitete. Unter Melbourne übernahm er 1834 an Grey's Stelle das Amt des Siegelbewahrers und wurde im folgenden Jahre als Lordlieutenant nach Irland gesandt, wo er die Emancipation der Katholiken durchführte und durch seine volksthümliche Verwaltung eine ruhige Stimmung der Insel erzielte, wofür er 1837 zum Marquis of N. erhoben ward. Im Februar 1839 zum Kolonialminister ernannt, nahm er seine Bestrebungen für die Befreiung der Neger wieder auf und erregte durch seine Opposition gegen die gesetzgebende Versammlung auf Jamaica solchen Widerspruch im Parlament, daß das Ministerium schwankte. Er tauschte daher im August mit Lord Russell, der ihm das Departement des Innern überließ. Im August 1841 trat er mit dem Whigministerium ab, und seitdem beschränkte er seine öffentliche Wirksamkeit auf eine gemäßigte Opposition im Oberhause. Von 1846—52 war er Botschafter in Paris u. 1853 bis 1858 solcher in Toskana. Er † den 28. Juli 1863 in London.

Normandie, eine der alten Provinzen Frankreichs, mit dem Titel eines Herzogthums, grenzte gegen Norden und Westen an den Kanal, gegen Osten an die Picardie und Isle de France, gegen Süden an Orléannais, Maine und Bretagne und umfaßte die jetzigen Departements Unterseine, Calvados, Orne, Eure und Manche, 588 QM. mit 2 Millionen Einw. Die nach den Normannen benannte Landschaft war früher von vielen kleinen gallischen Stämmen bewohnt, u. A. den Bibukassern, Leroviern, Kaleten, Eburovikern, Aulerkern. Zur Römerzeit war sie ein Theil von Gallia Lugdunensis secunda. Nachdem sie im 5. Jahrhundert von den Franken erobert worden, machte sie unter den merovingischen Königen einen Theil von Neustrien aus. Bei der Theilung des fränkischen Reichs unter die Söhne Ludwigs des Frommen kam sie an Karl den Kahlen, der Robert den Starken, den Stammvater des capetingischen Geschlechts, mit ihrer Verwaltung betraute. Die N. als Statthalterschaft führte seitdem den Namen des Herzogthums Frankreich (Duché de France). Sich vor den Einfällen der Norman-

Digitized by Google

sich in Meinen, auf Grund der Verordnung vom 20. Februar 1907 (Reichs-Gesetzbl. S. 258) erlassenen Bekanntmachungen vom 15. Februar 1908 (Reichs-Gesetzbl. S. 27) und vom 15. Februar 1909 (Reichs-Gesetzbl. S. 27) Meine Genehmigung vorbehalten habe, so bestimme Ich hiermit, daß Meine Genehmigung auch für die Ausübung der Befugnisse erforderlich ist, die Mir durch die Verordnung vom 20. Februar 1907 (Reichs-Gesetzbl. S. 258) in Verbindung mit der Bekanntmachung vom 15. Februar 1909 (Reichs-Gesetzbl. S. 27) für die Ausübung der Befugnisse vorbehalten sind, die Mir durch die Verordnung vom 20. Februar 1907 (Reichs-Gesetzbl. S. 258) in Verbindung mit der Bekanntmachung vom 15. Februar 1908 (Reichs-Gesetzbl. S. 27) vorbehalten sind.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Neues Palais, den 15. Februar 1910.

(L. S.) Wilhelm.

Bethmann Hollweg.

Kaiserliche Allerhöchste Verordnung, betreffend die Ausübung der Befugnisse, die Mir durch die Verordnung vom 20. Februar 1907 in Verbindung mit der Bekanntmachung vom 15. Februar 1909 für die Ausübung der Befugnisse vorbehalten sind, die Mir durch die Verordnung vom 20. Februar 1907 in Verbindung mit der Bekanntmachung vom 15. Februar 1908 vorbehalten sind.

Vom 15. Februar 1910.

Auf Grund der Verordnung vom 20. Februar 1907 (Reichs-Gesetzbl. S. 258) in Verbindung mit der Bekanntmachung vom 15. Februar 1909 (Reichs-Gesetzbl. S. 27) verordne Ich, Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, was folgt:

Meine Genehmigung ist auch für die Ausübung der Befugnisse erforderlich, die Mir durch die Verordnung vom 20. Februar 1907 (Reichs-Gesetzbl. S. 258) in Verbindung mit der Bekanntmachung vom 15. Februar 1909 (Reichs-Gesetzbl. S. 27) für die Ausübung der Befugnisse vorbehalten sind, die Mir durch die Verordnung vom 20. Februar 1907 (Reichs-Gesetzbl. S. 258) in Verbindung mit der Bekanntmachung vom 15. Februar 1908 (Reichs-Gesetzbl. S. 27) vorbehalten sind.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Neues Palais, den 15. Februar 1910.

(L. S.) Wilhelm.

Bethmann Hollweg.

Digitized by Google

Genossen zur Uebersiedelung in andere Länder veranlaßt haben.

Von dem mythischen Odin bis zu Gorm dem Alten, dem Gründer der dänischen Herrschaft (855), nennt die Sage eine Reihe fabelhafter Herrscher von Lethra (Seeland) und neben diesen noch viele andere in den übrigen skandinavischen Ländern, die sämmtlich als Herren von kleinen Inseln oder kleinen Bezirken und als Häuptlinge kriegerischer Schaaren Seekönige genannt wurden. Sie machten sich zuerst den Bewohnern der an der Nordsee gelegenen Kulturländer länger als ein Jahrhundert hindurch durch ihre Raubzüge furchtbar, suchten aber auch die unwirthlichen Eilande der Nordsee, die Orkneys und Island auf, ja sie sollen sogar schon Grönland und die nordamerikanische Küste entdeckt haben. In den langwierigen Kriegen zwischen den Sachsen u. Franken fanden die erstern an den N. thätige Bundesgenossen, indem dieselben schon damals die fränkischen Küstenländer heimzusuchen anfingen. Karl der Große beschränkte sich ihnen gegenüber auf die Defensive, indem er zum Schutz seiner Küsten Befestigungen anlegen und eine Flotte erbauen ließ. Desto mehr aber wurden jene Länder, namentlich die Niederlande und Frankreich, nach seinem Tode von den Raubzügen der N. betroffen, und zwar drangen dieselben auf ihren leichten flachen Fahrzeugen die Flüsse hinauf tief in das Innere des Landes ein, plünderten Städte und Dörfer aus und schleppten deren Bewohner als Sklaven mit sich fort oder mordeten sie. Die inneren Zwistigkeiten im fränkischen Reiche erleichterten ihnen ihre Unternehmungen, ja der älteste der sich einander bekriegenden Söhne des schwachen Ludwig des Frommen rief die N. sogar gegen seine Brüder selbst zu Hülfe und überließ ihnen zum Lohn ihres Beistandes die Insel Walcheren nebst einem Theil von Seeland. Unter Karl dem Kahlen faßten sie zuerst im Innern von Frankreich auf einer Insel der Seine festen Fuß, bemächtigten sich dann der festen Stadt Angers und unternahmen von beiden Punkten aus nach allen Richtungen hin Beutezüge. Unter Karl dem Dicken errichteten sie auch in Deutschland, bei Haslov an der Maas, eine Verschanzung und plünderten von da aus weit umher das Land, namentlich die Städte Aachen, Köln, Trier, Bingen, Mainz und Worms. Karl erkaufte ihren Abzug durch Geld und Gebietsabtretung. Hierdurch nur zu neuen Unternehmungen angelockt, erlitten sie erst unter Kaiser Arnulf eine Niederlage an der Dyle in Brabant (891), die wenigstens Deutschland vor ihren ferneren Raubzügen sicher stellte. Um so schlimmer hausten sie nun in Frankreich. Im Jahre 911 drang eine Schaar N. unter einem Häuptling Rollo auf der Seine zu wiederholten Malen bis Paris vor, während gleichzeitig andere unter dem Oberbefehl desselben Häuptlings stehende Schaaren auf der Loire und Garonne die westlichen Provinzen Frankreichs heimsuchten. Sich vor ihnen zu sichern, vermählte Karl der Einfältige Rollo seine Tochter u. überließ ihm zugleich eine ausgedehnte Provinz zur Niederlassung (s. Normandie). In Folge dieser Erwerbung wurde ein Theil der N. an feste Wohnsitze gewöhnt, und gleichzeitig nahmen sie auch das Christenthum an. Fortan dienten sie auch für die Länder, die unter ihren Raubzügen so furchtbar gelitten hatten, als eine starke Schutzwehr gegen feindliche Angriffe von Außen. Andere von Osten anlangende Schaaren von N. fuhren jedoch unter unabhängigen Häuptlingen fort, verheerende Einfälle zu machen, und auch sie konnten zum Theil nur durch Gebietsabtretungen zur Ruhe gebracht werden. Länger als Frankreich hatte England von den Raubzügen der N. zu leiden, da die dänischen Könige aus dem Grunde Ansprüche auf diese Insel machten, weil ihre Landsleute sie einst in Verbindung mit den Angeln und Sachsen erobert hatten. Nach dem Tode des angelsächsischen Königs Egbert (836) setzten sich die N. in Northumberland und Mercia fest, und ihre Macht wuchs durch neue Ankömmlinge aus der Heimat zu einer für die Unabhängigkeit der Sachsen sehr gefährlichen Höhe empor. Die Tapferkeit und Weisheit des edlen Königs Alfred beseitigte dies Uebergewicht der fremden Eindringlinge, doch brachen dieselben unter seinen Nachfolgern von Neuem herein. Der dänische König Sueno entriß dem angelsächsischen König Ethelred (979—1016) den größten Theil des Landes, worauf Sueno's Sohn, Knut der Große, und Ethelreds Sohn, Edmund Ironside, sich über eine Theilung vereinigten. Durch den bald erfolgenden Tod des letztern aber ward Knut, der schon König von Dänemark und Norwegen war, alleiniger Herrscher über England. Nach seinem Tode ward von der Nation Eduard der Bekenner, Ethelreds Sohn, auf den Thron von England erhoben. Dieser aber, welcher keinen Leibeserben hatte, ernannte den ihm befreundeten u. verwandten Herzog Wilhelm von der Normandie, einen Nachkommen Rollo's, zu seinem Nachfolger, und als nun dessen ungeachtet der Graf Harald von Westsex unter Zustimmung der Nation den englischen Thron bestieg, landete Wilhelm mit 60,000 normannischen Kriegern in England, besiegte seinen Nebenbuhler bei Hastings und bemächtigte sich der Herrschaft über England (1066). Die Sachsen traf das Loos der Knechtschaft, bis im Laufe der Zeit beide Völker in Eines verschmolzen. Vergl. Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, Paris 1828, 4 Bde.

In Italien waren zu Anfang des 11. Jahrhunderts an der Küste von Salerno eine Anzahl von Jerusalem zurückkehrender normannischer Ritter gelandet und hatten, von Guaimao III. in Salerno gastlich aufgenommen, diese Stadt gegen landende Saracenen vertheidigt, worauf sie, in die Normandie zurückgekehrt, durch Schilderungen des reichen Landes Italien Landsleute zum Aufbruch dahin bewogen. Die ersten waren Rainolf von Quarrel, der sich die Grafschaft Aversa eroberte, und die heldenmüthigen Söhne Tancreds von Hauteville, eines unbegüterten normannischen Edeln. Dieselben begaben sich anfangs ebenfalls zu dem Fürsten von Salerno; dann aber verbanden sie sich mit den Griechen, um den Saracenen die Insel Sicilien zu entreißen. Durch ihre ritterliche Tapferkeit gelang es ihnen, die Saracenen zu überwinden; als aber die Griechen ihren tapferen Bundesgenossen allen Antheil an den Früchten des Siegs zu entwinden suchten, trennten sich diese nicht nur von den treulosen Griechen, sondern bemächtigten sich auch mit Gewalt der Waffen des der griechischen Herrschaft unterworfenen Apuliens und theilten es als erobertes Land unter sich, wobei sie den tapfern Wilhelm von Hauteville unter dem Titel eines Grafen von Apulien zu ihrem Oberhaupt wählten. Vergebens versuchten die Griechen,

die nach dem Abzug der N. sich in Sicilien den Saracenen gegenüber nicht zu halten vermochten, die N. aus Apulien wieder zu vertreiben. Wilhelm von Hauteville fiel bald darauf von der Hand eines Meuchelmörders, worauf sein Bruder Drogo an seine Stelle trat u. von Kaiser Heinrich III. die Herzogswürde erhielt, die dann auf Robert Guiscard überging. Dieser vermehrte nicht nur die normannischen Besitzungen in Italien durch Eroberung Kalabriens und eines großen Theils des übrigen Unteritaliens, sondern entriß auch in Gemeinschaft mit seinem jüngsten Bruder Roger den Saracenen Sicilien, unterwarf diese Insel ebenfalls dem normannischen Scepter und legte dadurch den Grund zur nachherigen königlichen Würde der Familie Hauteville. Vgl. Apulien.

Früher als nach Frankreich und England scheinen die Züge der N. nach Schottland gegangen zu sein, wo in den schottischen Niederlanden (Lowlands) die Sprache jetzt noch große Aehnlichkeit mit den nordischen Mundarten hat. Norwegen selbst, die alte Heimat der N., zerfiel in viele kleinere Distrikte mit Häuptlingen an der Spitze, bis in der Mitte des 9. Jahrhunderts Harald Haarfagr seine Nebenbuhler in der Seeschlacht bei Harfurtsfjort (885) schlug und sich der Herrschaft über ganz Norwegen bemächtigte. Zur Befestigung derselben verbannte er seine mißvergnügten Gegner, unter denen der obengenannte Rollo gewesen sein soll. Während dieser in Frankreich eine Feudalherrschaft gründete, siedelten sich andere Vertriebene auf der Insel Island an und beschlossen, fortan nur unter einer solchen Verfassung zu leben, welche ihnen Allen die Freiheit für immer verbürge. Das schnelle Aufblühen ihres Freistaats veranlaßte so viele ihrer ehemaligen Landsleute, ihnen nachzufolgen, daß Harald für nöthig fand, die Auswandernden mit einer Abgabe zu belasten. Vgl. Depping, Histoire des expéditions maritimes des Normands et leur établissement en France au X siècle, Paris 1826, 2 Bde., deutsch von Ismar unter dem Titel „Die Heerfahrten der N.", Hamb. 1829, 2 Bde.; Lautenschläger, Die Einfälle der N. in Deutschland, Darmst. 1829; Worsaale, Minder om de Danske og Normändene i England, Skotland og Island, Kopenh. 1857, deutsch von Meißner, Leipz. 1852; Maurer, Die Bekehrung der N. zum Christenthum, München 1855, 2 Bde.

Normannische Inseln (bei den Engländern Channel Islands, franz. Iles Normandes), britische Inseln an der Küste von Frankreich, die einzigen Ueberreste der Besitzungen, welche einst die Könige von England als Herren der Normandie an der Küste von Frankreich besaßen, liegen im Kanal (la Manche) in dem von der ehemaligen Normandie und Bretagne begrenzten Meerbusen, zwischen 49° 9'—49° 43' nördl. Br. und 14° 54'—15° 39' östl. L. und haben einen Flächenraum von 15,4 QMeilen mit (1861) 90,978 Einw. Die Gruppe besteht aus 4 größeren Inseln (Jersey, Guernsey, Serk und Alderney), einigen kleinen Felseilanden und zahlreichen Klippen. Die Inseln haben ein überaus mildes, gesundes, oceanisches Klima. Der Boden, auf granitischem Gestein ruhend, ist ergiebig an Getreide, Gemüse und besonders an Obst, welches, nebst dem daraus bereiteten Cider, einen Hauptausfuhrartikel bildet. Ein wichtiger Erwerbszweig ist die Viehzucht. Andere Nahrungsquellen bieten Fischerei und Austernfang, Schifffahrt und Handel mittelst einer beträchtlichen eigenen Marine. Wie neuerlich Asyl vieler politischen Flüchtlinge Frankreichs, waren die Inseln während der Kontinentalsperre Hauptniederlagsorte für den Schleichhandel nach Frankreich. Die Einwohner sprechen neben einem altnormannischen Dialekt französisch und auch englisch und bekennen sich zur reformirten Kirche. Die Inseln stehen zwar unter der Herrschaft der Krone England, gehören aber nicht zum Reiche (realm) und haben an der englischen Verfassung keinen Theil. Gleichwohl sind sie aller Vorrechte der Engländer theilhaftig und besitzen außerdem viele besondere Privilegien, sogar Zoll- und Abgabenfreiheit. Sie haben eine eigene, der englischen ähnliche Verfassung, einen Gerichtshof und eine Ständeversammlung, die aus den Richtern, den Pfarrern und auf drei Jahre gewählten Connetables oder Abgeordneten besteht. An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur.

Normatage, in katholischen Ländern die höchsten Feiertage, an denen öffentliche Lustbarkeiten untersagt sind.

Nornen (Nornir), in der nordischen Mythe die Göttinnen der Zeit und des Schicksals, werden als 3 Jungfrauen: Urdur (Vergangenheit), Verdandi (Gegenwart) und Skuld (Zukunft), dargestellt, die in und an dem Urdarbrunnen unter dem Baume Yggdrasil in Asgard weilen und die Schicksale der Menschen, sowie der Götter bestimmen. N. (Dysir, Fylgior, Hamingior) heißen auch die Schutzgeister der Menschen, welche ihnen bei der Geburt die irdischen Güter bestimmen, zum Theil vom Geschlecht der Asen (s. d.) sind, zum Theil aber auch zu den Elfen und Zwergen gehören. Auch die Wahrsagerinnen, welche an den Wiegen der Kinder prophezeiten, wurden N. genannt.

Noroña, Don Gaspar Maria de Nava Alvarez, Conde de, spanischer Dichter, geboren am 6. Mai 1760 zu Castellon de la Plana, trat früh in Militärdienste, nahm 1778 als Kapitän in einem Dragonerregiment an der Belagerung von Gibraltar Theil und rückte im Kriege gegen die französische Republik schnell bis zum Generallieutenant auf. Der Abschluß der Friedens von 1795 begeisterte ihn zu seiner berühmt gewordenen „Friedensode". Eine Elegie zur Feier des vor Gibraltar gefallenen Obersten und Dichters Cadalso war das nächste Erzeugniß seiner dichterischen Begeisterung, und von jetzt ab folgte schnell eine Menge kriegerischer Oden und Elegien, durch die sich N. den Namen des kastilischen Tyrtäus erwarb. Die diplomatische Laufbahn betretend, ging er zuerst als Gesandter nach der Schweiz, später an den petersburger Hof, verließ aber diese Stellung, als Kaiser Alexander I. durch Anerkennung Napoleons I. dessen ehrgeizige Pläne zu unterstützen schien. Bald darauf erhielt N. durch Beschluß der Centraljunta den Posten des Gouverneurs und das Kommando über die bei Cadix zusammengezogenen spanischen Truppen. Während des spanischen Befreiungskrieges kommandirte er eine Abtheilung der spanischen Nationaltruppen im Königreich Galicien und erfocht unter Anderem den glänzenden Sieg an der Brücke von San Payo über die Franzosen. Nach der Restauration ließ er sich in Madrid nieder, wo er 1816 †. Seine „Poesias" (Madrid 1799 und 1800, 2 Bde.) enthalten eine

Digitized by Google

Regent Sachsens, geb. Prinzess von Reuß, jüngere Linie, und der jüngste Prinzenbruder, Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, geb. 1869, Leutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß, Ritter des Hausordens der Wachsamkeit oder vom Weißen Falken, Ritter des Ordens der Rautenkrone, Ritter des Militär-St.-Heinrichs-Ordens, Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens, Ritter des Militär-Albrechts-Ordens, Ritter des Militär-Verdienstordens, Ritter des Militär-Karl-Friedrich-Ordens, Ritter des Militär-Wilhelms-Ordens, Ritter des Militär-Ludwigs-Ordens, Ritter des Militär-Ernestinischen Hausordens, Ritter des Militär-Ordens Heinrichs des Löwen, Ritter des Militär-Ordens Albrechts des Bären, Ritter des Militär-Ordens Wilhelms des Tapferen, Ritter des Militär-Ordens Friedrichs des Strengen, Ritter des Militär-Ordens Friedrichs des Großmütigen, Ritter des Militär-Ordens Friedrichs des Weisen, Ritter des Militär-Ordens Johanns des Beständigen, Ritter des Militär-Ordens Johann Friedrichs des Großmütigen, Ritter des Militär-Ordens Moritz' des Tapferen, Ritter des Militär-Ordens Christians des Einigen, Ritter des Militär-Ordens Johann Georgs des Ersten, Ritter des Militär-Ordens Johann Georgs des Zweiten, Ritter des Militär-Ordens Johann Georgs des Dritten, Ritter des Militär-Ordens Johann Georgs des Vierten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Gerechten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Starken, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Weisen, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Großmütigen, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Ersten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweiten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dritten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neunten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Elften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zwölften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreizehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünfzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achtzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neunzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweiundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreiundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünfundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechsundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebenundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achtundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neunundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweiunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreiunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünfunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechsunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebenunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achtunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neununddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweiundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreiundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünfundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechsundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebenundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achtundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neunundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweiundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreiundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünfundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechsundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebenundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achtundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neunundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweiundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreiundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünfundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechsundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebenundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achtundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neunundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweiundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreiundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünfundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechsundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebenundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achtundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neunundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweiundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreiundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünfundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechsundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebenundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achtundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neunundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweiundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreiundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Fünfundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Sechsundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Siebenundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Achtundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Neunundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Hundertsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundersten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzweiten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddritten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneunten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundelften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzwölften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddreizehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünfzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachtzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneunzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundeinundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzweiundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddreiundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünfundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechsundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebenundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachtundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneunundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundeinunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzweiunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddreiunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünfunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechsunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebenunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachtunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneununddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundeinundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzweiundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddreiundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünfundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechsundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebenundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachtundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneunundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundeinundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzweiundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddreiundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünfundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechsundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebenundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachtundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneunundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundeinundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzweiundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddreiundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünfundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechsundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebenundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachtundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneunundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundeinundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzweiundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddreiundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünfundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechsundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebenundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachtundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneunundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundeinundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzweiundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddreiundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünfundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechsundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebenundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachtundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneunundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundeinundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundzweiundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertunddreiundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundvierundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundfünfundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsechsundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundsiebenundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundachtundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Einhundertundneunundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundersten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzweiten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddritten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneunten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundelften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzwölften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddreizehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünfzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachtzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneunzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundeinundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzweiundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddreiundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünfundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechsundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebenundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachtundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneunundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundeinunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzweiunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddreiunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünfunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechsunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebenunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachtunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneununddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundeinundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzweiundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddreiundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünfundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechsundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebenundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachtundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneunundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundeinundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzweiundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddreiundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünfundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechsundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebenundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachtundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneunundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundeinundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzweiundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddreiundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünfundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechsundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebenundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachtundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneunundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundeinundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzweiundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddreiundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünfundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechsundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebenundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachtundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneunundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundeinundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzweiundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddreiundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünfundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechsundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebenundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachtundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneunundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundeinundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundzweiundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertunddreiundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundvierundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundfünfundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsechsundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundsiebenundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundachtundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Zweihundertundneunundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundersten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzweiten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddritten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneunten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundelften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzwölften, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddreizehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünfzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachtzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneunzehnten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundeinundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzweiundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddreiundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünfundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechsundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebenundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachtundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneunundzwanzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundeinunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzweiunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddreiunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünfunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechsunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebenunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachtunddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneununddreißigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundeinundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzweiundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddreiundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünfundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechsundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebenundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachtundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneunundvierzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundeinundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzweiundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddreiundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünfundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechsundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebenundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachtundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneunundfünfzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundeinundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzweiundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddreiundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünfundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechsundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebenundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachtundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneunundsechzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundeinundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzweiundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddreiundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünfundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechsundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebenundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachtundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneunundsiebzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundeinundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzweiundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddreiundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünfundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechsundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebenundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachtundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneunundachtzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundeinundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundzweiundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertunddreiundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundvierundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundfünfundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsechsundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundsiebenundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundachtundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Dreihundertundneunundneunzigsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierhundertsten, Ritter des Militär-Ordens Friedrich Augusts des Vierhundertundersten, Ritter des Militär-Ordens Fri

darunter 11 Dampfschiffe, und die Zolleinnahme betrug 634,778 Rthlr.), doch ist die industrielle Thätigkeit bei weitem wichtiger. Im Jahre 1863 wurden hier in 75 Fabriken mit 2525 Arbeitern 2,800,000 Fuß Tuch, Doffel, Drap ꝛc. zu einem Werth von 7,300,000 Rthlr. verarbeitet. Außerdem sind hier in Betrieb: eine mechanische Werkstatt, Baumwollspinnereien, Baumwollwebereien, Zucker-, Tabaks-, Papierfabriken u. a. m. Die Zahl der Bewohner betrug 1720 etwa 2600, 1790 7739, 1825 9656, 1864 22,032. N. wird schon zu Ende des 12. Jahrhunderts erwähnt, erhielt aber erst im Anfang des 17. einige Bedeutung durch die Fabrikanlagen des aus Belgien eingewanderten de Geer. Im Jahre 1719 wurde die Stadt von den Russen geplündert, 1803, 1812, 1822 und 1826 von Feuersbrünsten verheert. Unter den hier gehaltenen Reichstagen sind die merkwürdigsten: 1604, wo Karl XIV. die Königskrone annahm und ein Erbverein angenommen wurde, und 1800, wo Gustav IV. Adolf nebst seiner Gemahlin gekrönt wurde und zugleich der Adel gegen den König in Opposition trat.

Norrland, der nördlichste und größte, aber am dünnsten bevölkerte von den drei Haupttheilen Schwedens, 4705 QMeilen groß (davon 385 Gewässer), 1864 mit 496,561 Einw. (105,6 auf 1 QMeile), wird gebildet durch die Flußgebiete der Torneå-, Kalix-, Luleå-, Piteå-, Skellefteå-, Umeå-, Angermanna-, Indals-, Ljusna-, sowie theilweise der Dalelf und umfaßt die 8 alten Landschaften Gestrikland, Helsingland, Madelpad, Angermanland, Herjeådalen, Jemtland, Westerbotten und die schwedischen Lappmarken oder die 5 Läns: Gefleborg, Westernorrland, Jemtland, Westerbotten und Norrbotten. In judicieller Hinsicht steht N. unter dem schwedischen Hofgericht. N. macht hinsichtlich des Anbaues größere Fortschritte als irgend ein anderer Theil Schwedens; 1751 zählte es nur 148,759 Einw., 1820 aber 273,248 und 1864, wie oben bemerkt, 496,561.

Norrtelje, Stadt im schwedischen Län Stockholm, an einer Bucht der Ostsee, mit Hafen, Seebad, Fabriken für Tuch u. Gewehre, Handel, Fischerei und 1119 Einw.

Nort, Stadt im französischen Departement Loire inférieure, an der Erdre, die hier schiffbar wird, ist Holz-, Eisen- und Kohlenentrepot, hat Handel mit Wein und Beinschwarz und 5665 Einw.

Norte, Rio del, auch Rio Bravo del N. oder Rio Grande del N., einer der bedeutendsten Flüsse Nordamerika's, entspringt in den Rocky Mountains, zwischen 38° und 39° nördl. Br. und 106° und 107° westl. L., nahe den Quellen des Arkansas und des Colorado, durchströmt in südlicher Richtung den Staat Neumexiko der Länge nach, bis er sich beim Paso del Norte nach Südosten wendet, welche Richtung er bei sehr geschlängeltem Lauf bis zu seiner Mündung in den Golf von Mexiko beibehält. Auf seinem obern Lauf erhält er nur Einen beträchtlichen Zufluß, den Rio Chamas von Westen her. Bei seiner Wendung gegen Süden nimmt er von Süden her den Rio Conchas und weiter unterhalb noch von merikanischer Seite den Salado, Alamo und San Juan, von Norden her den ansehnlichen Rio Pecos oder Puerco auf. Seine Quellen in der Region des ewigen Schnee's sind von seiner Mündung in gerader Linie fast 1000 englische Meilen entfernt, mit den Krümmungen aber beträgt der Lauf des Flusses mindestens das Doppelte. Die Höhe seines Spiegels ist von Neumexiko unter 35° nördl. Br. in der Nähe von Albuquerque 4800 Fuß, beim Paso del Norte unter 31° 50′ nördl. Br. ungefähr 3800 F. und bei Raynosa, zwischen 300 und 400 Meilen von der Mündung, ungefähr 170 F. über der Meeresfläche. In seinem oberen Laufe hat der Fluß ein starkes Gefälle, welches zwischen Albuquerque und Paso del Norte zwischen 2 und 3 F. auf die englische Meile beträgt. Er ist hier wegen seiner Seichtigkeit selbst für Canots nur zur Zeit seiner Anschwellung fahrbar. Von der Mündung an können kleine Dampfboote etwa 700 Meilen aufwärts gelangen; größere Schiffe gehen nur bis Reynosa, wo der Fluß cirka 200 Yards breit, aber nur 6 F. tief ist, welche geringe Tiefe sich daraus erklärt, daß er sandige Prairien durchfließt. Die nächsten Strecken am Ufer sind fruchtbar und bewaldet.

North, Frederik, Lord, Graf von Guilford, britischer Staatsminister unter Georg III., geboren am 13. April 1733, studirte zu Oxford und bereiste sodann 3 Jahre lang das Festland. Im Unterhaus, in welches er 1754 eintrat, machte er sich durch die Gewandtheit, mit welcher er das Interesse der Regierung vertheidigte, bemerkbar und erhielt darum 1759 eine Stelle im Schatzmeisteramt, die er aber 1765 mit Eintritt des Ministeriums Rockingham aufgeben mußte. Er wurde nun das Haupt der parlamentarischen Opposition, 1766 Zahlmeister der Armee und 1767 Lordschatzkanzler. Bei der Auflösung des Kabinets 1770 übernahm er unter den schwierigsten Umständen das Staatsruder und wußte sich bald sehr populär zu machen, indem er das Schicksal Irlands linderte, die zerrüttete ostindische Kompagnie der Oberaufsicht der Krone unterstellte, die Verfassung Canada's einer Revision unterwarf und, um die Händel der amerikanischen Kolonien beizulegen, auf alle Kolonialzölle mit Ausnahme des Theezolls Verzicht leistete. Allein die Hartnäckigkeit, die er unter dem Einflusse Georgs III. für die Beibehaltung des letzteren Zolls bewies, führte bald von beiden Seiten zu jenen Maßregeln, welche den Kampf der amerikanischen Kolonien mit dem Mutterlande herbeiführten. Indem er unter maßlosen Schwierigkeiten den unglücklichen Kampf gegen die Kolonien und die Seemächte fortführte, gelang es ihm, seine Politik lange gegen eine von den beiden Pitts, Fox, Burke, Norfolk und anderen glänzenden Geistern geleitete parlamentarische Opposition aufrecht zu erhalten, bis er endlich, da das Unterhaus jede fernere Bewilligung verweigerte, am 19. März 1782 seine Verwaltung niederlegte. Im April 1783 kam eine Vereinigung zwischen ihm und Fox zu Stande, aus der das sogenannte „Ministerium der Talente" hervorging. N. übernahm darin das Departement des Innern. Schon am 18. Dec. 1783 ward aber die Koalition genöthigt, einer neuen, von Pitt geleiteten Verwaltung zu weichen. So ward N. wieder in die Reihen der Opposition getrieben und bot nun Alles auf zum Sturze seines Nebenbuhlers. Der Tod seines Vaters gab ihm 1790 die Peerswürde und hiermit den Sitz im Oberhaus. Zuletzt erblindet, † er den 5. August 1792. Die Geschichte seiner Verwaltung erschien Lond. 1782 und 1794 in 2 Bänden.

Northampton, 1) (Northamptonshire), eine

Digitized by Google

der mittleren Grafschaften Englands, zwischen den Grafschaften Leicester, Rutland, Lincoln, Cambridge, Huntingdon, Bedford, Buckingham, Oxford und Warwick, umfaßt 47,75 QMeilen, wovon 42,25 auf Kulturland kommen, und zählt (1861) 227,704 Einw. N. ist eine der schönsten Grafschaften von England und enthält zahlreiche Sitze des Adels; es ist ein fruchtbares, wellenförmiges Hügelland, bewässert von den Flüssen Upper-Avon, Charwell, Ouse (mit Tow) Nen und Welland. Den südlichen Theil der Grafschaft durchzieht der Grandjunctionkanal, mit dem der Granbunionkanal bei Darnley verbunden ist; ebenso wird die Grafschaft von der großen Nordwestbahn (London-Birmingham-Manchester) durchschnitten, welche hier nach Peterborough abzweigt. Hauptprodukte sind Getreide, Hülsen- und Gartenfrüchte, Flachs, Hopfen, Waid, die gewöhnlichen Hausthiere, Damhirsche, Kalk, Mergel, Thon und Schiefer. Die Haupterwerbsquellen sind Ackerbau und Viehzucht (besonders wird hier viel in anderen Grafschaften erzeugtes Schlachtvieh gemästet). Die Industrie liefert vornehmlich Roheisen, Spitzen, Leder- und Wollenwaaren, womit ein lebhafter Handel getrieben wird; eingeführt werden besonders mageres Vieh, Eisen, Kohlen, Leder und Spitzenzwirn. Die gleichnamige Hauptstadt, am Nen, der hier schiffbar wird und durch einen Zweigkanal mit dem Grandjunctionkanal verbunden ist, und an der Eisenbahn nach Peterborough gelegen, hat 22 Kirchen und Bethäuser, ein Grafschaftshaus, Theater, großes Hospital, Irrenhaus, Zuchthaus, Kasernen, eine lateinische Schule, ein Handwerkerinstitut, eine Bibliothek von 12,000 Bänden, mehre gelehrte und industrielle Gesellschaften, Gerbereien, Brauereien, Fabrikation von Schuhmacherarbeiten, Spitzen, Kupfer-, Messing- und Eisenwaaren, lebhaften Handel, einen Hauptmarkt für Kutschpferde und Kutschengeschirr, Wettrennen und 32,813 Einw. In der Umgegend große Gemüsegärten. Hier 1228 für England ungünstiger Friede zwischen dem König Eduard III. von England und Robert Bruce von Schottland; Schlacht 1460, worin Richard, Herzog von York, siegte und den König Heinrich VI. zum zweiten Male gefangen nahm.

2) Stadt im nordamerikanischen Staate Massachusetts, Hauptstadt der Grafschaft Hampshire, am Connecticutfluß, an der Connecticuteisenbahn u. dem Hampshirehamdenkanal, welcher sich hier mit dem Connecticut vereinigt, hat 7 Kirchen, 2 Banken, ein Gymnasium (Round Hill Seminary), eine höhere Töchterschule, Wollen- und Seidenmanufakturen, Papierfabrikation, Gerberei, Handel und 6500 Einw. N. ist eine der ältesten Städte Neuenglands und seines gesunden Klima's wie seiner schönen Gegend wegen berühmt.

Northshields, Stadt in der englischen Grafschaft Northumberland, am Tyne, unweit von dessen Mündung in die Nordsee, Southshields gegenüber, und an der Eisenbahn von Newcastle nach Tynemouth, hat 12 Kirchen und Bethäuser, ein Handwerkerinstitut, Theater, Badeanstalt, Schiffswerfte, Seilerbahnen, Ankerschmieden, Töpferei, Salzsiederei, Brauerei, Ziegelbrennerei, Schifffahrt, lebhaften Handel, besonders mit Steinkohlen, und 8842 Einw.

North-Uist, Insel aus der Gruppe der mittlern Hebriden (nordwestliches Schottland), zur schottischen Grafschaft Inverneß gehörig, 5½ QMeilen groß mit 3034 Einw., ist gebirgig (der höchste Punkt Ben Eval, 1130 Fuß hoch) mit rauhem und veränderlichem Klima, westlich unzugänglich, östlich von großen Felsen umgeben, hat mehre gute Häfen und kleine Seen und bringt Gerste, Hafer, Kartoffeln, Kelp und viel Vieh hervor.

Northumberland (Northumbrien), die nördlichste Grafschaft von England, grenzt auf ihrer ganzen Ostseite an die Nordsee, im Norden und Nordwesten an Schottland, im Westen und zum Theil im Süden an die Grafschaft Cumberland, im Süden an Durham und umfaßt 90,98 QMeilen mit (1861) 343,025 Einw. Der bei weitem größte Theil der Grafschaft ist ein kahles Hügelland mit ausgedehnten Moorstrecken (welche ⅓ der Oberfläche einnehmen) und spärlichen Heidegräsern. Nur die Cheviothügel an der Grenze von Schottland sind durch frisches Grün ausgezeichnet und nähren zahlreiche Schafheerden; in den Thälern, namentlich unfern des Meeres, ist dagegen der Boden sehr fruchtbar. Das Land wird von dem Tweed (Nordgrenze), dem Tyne (Südgrenze) und mehren kleineren Küstenflüssen bewässert, hat auch viele Moräste und Sümpfe. Das Klima ist ziemlich rauh mit häufigen Nebeln. Hauptprodukte sind Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Rüben; die gewöhnlichen Hausthiere, Wildpret, Seehunde, Seevögel und Fische; Steinkohlen, Eisen, Blei, Silber, Alaun und Salz. Hauptbeschäftigung ist die Viehzucht, weniger bedeutend ist der Ackerbau, von großer Wichtigkeit dagegen der Bergbau (die Kohlenminen in der Umgegend von Newcastle gehören zu den mächtigsten des ganzen Reichs; ebenso ist der Eisenertrag sehr bedeutend); die Industrie steht gleichfalls auf einer hohen Stufe und verarbeitet namentlich Eisen, Kupfer, Blei und Glas. Auch der Fischfang und die Jagd auf Seevögel bilden einen einträglichen Erwerbszweig. Die Eisenbahnen von Newcastle nach Berwick und Carlisle durchschneiden die Grafschaft; im Süden derselben befindet sich der Piktenwall. Die Hauptstadt ist Newcastle upon Tyne.

Northumberland, Grafen- und Herzogstitel mehrer berühmten Geschlechter Englands, war zunächst an das alte Geschlecht der Percy's geknüpft, die, mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen, weite Ländereien in den Grafschaften York und Lincoln besaßen und die meisten Schlachten des Mittelalters zwischen den Engländern und Schotten schlagen halfen. Der Sohn von William de Percy, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, Richard de Percy, war einer der 25 Barone, welche zu Hütern der durch die Magna Charta ertheilten Privilegien eingesetzt wurden. Lord Henry Percy wurde am 16. Juli 1377 zum Grafen von N. erhoben u. unterstützte als Anhänger des Hauses Lancaster Heinrich IV. bei seiner Thronusurpation. Obgleich er dafür die Würde eines Connetable und bedeutende Güter erhielt, glaubte er sich doch nicht nach Verdienst belohnt und rüstete in Verbindung mit seinem jüngeren Bruder, Thom. Percy, Grafen von Worcester, u. A. ein Heer zum Sturze des Königs. Da ihn jedoch eine schwere Krankheit darnieder warf, übernahm sein Sohn, Henry de Percy, bekannt unter dem Namen Hotspur, d. h. Heißsporn, den Oberbefehl und lieferte bei Shrewsbury am 21. Juli 1403 eine blutige Schlacht, welche

Digitized by Google

nur der Tod Hotspurs zu Gunsten des Königs entschied. Es kam hierauf eine Versöhnung zwischen dem alten N. und Heinrich IV. zu Stande; allein zwei Jahre später nahm jener an dem Komplot des Erzbischofs Richard Scrope von York Theil, welcher die Thronerhebung des Hauses York beabsichtigte, mußte aber, um dem Schaffot zu entgehen, nach Schottland und von da nach Wales fliehen. Ein Versuch, in das englische Gebiet einzufallen, kostete ihm den 29. Februar 1408 das Leben. Der Sohn Hotspurs, Henry, zweiter Graf von N., fiel für die Sache des Hauses York den 23. Mai 1455 im Treffen bei St.-Albans und der Enkel, Henry, dritter Graf von N., am 29. März 1461 bei Towton. Mit Henry Algernon, sechstem Grafen von N., der 1537 ohne Erben starb, ging die Würde der Familie verloren, da sein Bruder Thomas Percy durch seine Theilnahme an dem katholischen Aufstand von 1536 das Erbfolgerecht für seinen Familienzweig verscherzte und mit der Einziehung der Güter der Hauptlinie der Herzogstitel erlosch. Titel u. Güter gingen hierauf auf die Dudley (s. d.) über. Nach der Hinrichtung des John Dudley ward 1557 Thomas Percy, Sohn des hingerichteten Thomas Percy, von der Königin Maria wieder zum Lord Percy und Grafen von N. erhoben, doch auch er wurde unter der Königin Elisabeth als Haupt der katholischen Verschwörer am 22. August 1572 zu York hingerichtet. Die Güter und Würden der Familie gingen darauf an seinen Bruder, Henry, achten Grafen von N., über, den man als Gefangenen im Tower am 21. Juni 1585 ermordet fand. Dessen Sohn, Henry, neunter Graf von N., ward der Theilnahme an der Pulververschwörung beschuldigt, saß gleichfalls lange Zeit im Tower und starb den 5. Nov. 1632. Sein Sohn, Algernon Percy, zehnter Graf von N., war unter Karl I. Großadmiral, schloß sich im Beginn der Revolution der Volkspartei an u. starb den 13. Okt. 1668. Mit Joscelin Percy, dem elften Grafen von N., erlosch den 21. Mai 1670 der männliche Stamm der Familie. Karl II. verlieh nun seinem natürlichen Sohne, George Fitzroy, 1674 den Titel eines Herzogs von N., doch starb dieser 1716 ohne Nachkommen. Die Erbin des letzten Grafen von N. aus der Familie Percy hatte sich mit Eduard Seymour, Herzog von Somerset, vermählt, und ihr Sohn, Algernon Seymour, erhielt 1749 den Titel eines Grafen von N. Als auch er am 2. Febr. 1750 ohne männliche Nachkommen starb, erbte sein Schwiegersohn, Hugh Smithson, mit dem Familiennamen die Güter und den Grafentitel. Derselbe ward 1766 zum Herzog von N. erhoben und starb den 6. Juni 1786. Sein ältester Sohn, Hugh Percy, zweiter Herzog von N., geboren den 28. August 1742, zeichnete sich als General im amerikanischen Kriege aus und war später Chef der Gardegrenadiere. Nach seinem Tode, den 10. Juli 1817, folgte ihm sein ältester Sohn, Hugh Percy, geboren den 20. April 1785, als dritter Herzog von N.; derselbe war vom März 1829 bis Nov. 1830 Lordlieutenant von Irland und starb den 12. Februar 1847 kinderlos, worauf Titel u. Güter seinem Bruder, Algernon Percy, als viertem Herzog von N., zufielen. Dieser, am 15. Dec. 1792 geboren, trat schon im 13. Jahre als Freiwilliger in die Marine und avancirte 1815 zum Kapitän ersten Ranges. Seit 1816 mit dem Titel Lord Prudhoe zum Peer erhoben, unternahm er namentlich im Interesse von Alterthumsforschungen große Reisen nach dem Orient u. wurde Präsident der Royal Institution. Im Jahre 1850 ward er zum Contreadmiral ernannt. Unter dem Ministerium Derby erhielt er im Febr. 1852 den Posten eines ersten Lords der Admiralität, von dem er aber mit dem Sturze seiner Parteigenossen im December zurücktrat.

Norton, Karoline Elizabeth Sarah, englische Schriftstellerin, geboren 1808, die Tochter von Thomas und Enkelin des Dichters Richard Briesley Sheridan, machte sich schon in ihrem 17. Jahre durch die Idylle „Sorrows of Rosalie" bekannt. Im Jahre 1827 verheirathete sie sich mit George Chappel N.; allein die Ehe wurde 1836 getrennt, angeblich wegen sträflichen Umgangs der N. mit Lord Melbourne. Mistreß N. nimmt unter den englischen Dichterinnen der Gegenwart eine hervorragende Stellung ein. Man hat sie auch den weiblichen Byron genannt, u. allerdings ist sie mit diesem Dichter durch Stärke der Leidenschaft u. Kühnheit der Gedanken verwandt. Außer dem genannten Gedicht hat man von ihr: „The undying one", „The dream and other poems" (1840) und „The child of the islands" (1845), die Kinderschriften „Aunt Cary's ballads" (London 1846), „Sketches and tales in prose and verse" (das. 1850) und die Romane „Stuart of Dunleath" (das. 1851, 3 Bde.; deutsch von Czarnowsky, Leipz. 1852) und „Lost and saved" (das. 1855).

Norwegen, Königreich, s. Skandinavische Halbinsel.

Norwegische Literatur, s. Skandinavische Literatur.

Norwich, 1) Hauptstadt der englischen Grafschaft Norfolk, unfern der Nordsee und an beiden Ufern des schiffbaren Wensum, nicht weit oberhalb seines Einflusses in die Yare. Auf der Südseite erhebt sich ein Hügel, auf dem ein altes Schloß steht, wovon jetzt ein Theil zum Gefängniß benutzt wird. Die Straßen der Stadt sind eng und krumm, aber die zahlreichen Gärten selbst innerhalb der zum Theil noch stehenden alten Mauern geben der Stadt ein freundliches Ansehen. N. ist Sitz eines Bischofs, hat 81 Kirchen und gottesdienstliche Gebäude (wovon 41 der anglikanischen Hochkirche angehören, unter denen sich namentlich die 1094 erbaute normannische Kathedrale mit einem 315 Fuß hohen gothischen Thurm auszeichnet, neben welcher der bischöfliche Palast steht), eine lateinische Schule, Zeichenschule, ein literarisches Institut, eine Stadtbibliothek, Freibibliothek mit Museum, ein Krankenhaus, Spital für Augen- und Ohrenleidende, eine Blindenanstalt, mehre Versorgungshäuser, Fabriken in Wollzeuchen, Damasten, Seide, Leinwand, Segeltuch, Spitzen, Tüll, Eisen- u. Kupfergeräthen, Schuhmacherarbeiten, Wagenbau, Gerbereien, Färbereien, Brauereien, Handel mit diesen Erzeugnissen, sowie mit Steinkohlen u. Getreide. N. ist der Mittelpunkt des bedeutenden Eisenbahnsystems der Grafschaft Norfolk, sendet 2 Mitglieder ins Unterhaus und zählt (1861) 74,891 Einwohner. N. hieß zur Römerzeit Condate. — 2) Zweite Hauptstadt der Grafschaft Newlondon im nordamerikanischen Staat Connecticut, am Thames u. der Norwich-Worcesterbahn und der Newlondon-Willimantic-Palmerbahn,

Digitized by Google

hat 9 Kirchen, Woll-, Baumwoll- u. Lederindustrie und 14,050 Einwohner.

Norwid, Cyprian Camill, namhafter polnischer Dichter und Maler, geboren um 1825, bildete sich in Warschau und bereiste hierauf Deutschland u. Italien. Bei seiner Rückreise in das Vaterland an dessen Grenze verhaftet, ging er nach wiedererlangter Freiheit nach Paris, wo er nach einer Reise nach Amerika seinen bleibenden Wohnsitz nahm. Eine Auswahl seiner „Poezye" enthält die „Bibliotheca pisarcy Polskich" (Bd. 21, Leipzig 1863). Auch als Maler und Zeichner hat sich N. bekannt gemacht.

Nosce te ipsum (lat.), lerne dich selbst kennen.

Nosean, Natronthonerdesilikat, enthält wie der Hauyn schwefelsaures Natron und findet sich mit ihm zusammen in den Auswürflingen des laacher See's, auch in der Lava von Rieden und im Phonolith des Oelbruckerbergs, sowie in dessen Nähe. Der N. krystallisirt regulär im Granatoëder, ist spaltbar nach dessen Flächen, durchscheinend bis an den Kanten durchscheinend, grau, graulichweiß, auch graulichblau, von fettartigem Glasglanz, härter als Apatit ($5^1/_2$) u. hat 2,52 specifisches Gewicht. Vor dem Löthrohr erhitzt bleicht er u. schmilzt an den Kanten. Von Salzsäure wird er unter Ausscheidung von Kieselgallerte aufgelöst, u. zwar ohne Schwefelwasserstoffentwickelung.

Nosogenesis (griech.), die Entstehung (Erzeugung) und Ausbildung der Krankheit.

Nosogeographie (v. Griech.), Darstellung der geographischen und klimatischen Verbreitung der Krankheiten. Vgl. Mühry, N., Heidelberg 1855, 2 Bde.

Nosokomie (v. Griech.), Krankenpflege, daher Nosokomium, s. v. a. Krankenhaus, Hospital; Nosokomialfieber, s. v. a. Hospitalfieber.

Nosologie (v. Griech.), Krankheitslehre, die Wissenschaft, welche sich mit den Krankheiten an sich, namentlich mit den selbstständig auftretenden, beschäftigt.

Nosonomie (v. Griech.), die Lehre von den Naturgesetzen, nach denen die Krankheiten sich ausbilden.

Nos Polōni non curāmus quantitātem syllabārum (lat.), wir Polen kümmern uns nicht um die Quantität der Silben, Sprüchwort, womit man Nichtbeachtung der letzteren rügt, weil die lateinisch sprechenden Polen beschuldigt werden, als betonten sie: Nos Pōlōni non cūrāmus quantitātem syllabārum.

Nos poma natamus (lat.), wir Früchte schwimmen oben, d. h. wir sind geschickte Leute, Sprüchwort, welches Diejenigen geißeln soll, die sich das Verdienst der unter ihnen Stehenden mit aneignen.

Nossa, in der nordischen Mythe die Göttin der Anmuth; daher Nossen, s. v. a. die kostbarsten Kleinodien.

Nossairier (Nossairen, d. i. Halbchristen, auch Nesbiner, Bergbewohner, irrthümlich auch Ansarier genannt), mohammedanische Sekte von der Partei der Schiiten, am Libanon, bildete sich um 892 u. erhielt ihren Namen von Nosraya im Gebiete Kufa, dem Geburtsort ihres ersten Oberhaupts. Sie erklären sich selbst für Moslemin. Doch ist ihre Religion ein Gemisch von mohammedanischem und christlichem Gnosticismus, vermischt mit Elementen des altsyrischen Naturdienstes. Gott soll in der Gestalt von 12 Imams, d. i. in 12 Menschwerdungen, z. B. als Abraham, Moses, Jesus, Mohammed ꝛc., auf Erden erschienen sein, aber sich, da er allemal Gegner fand, in die Sonne zurückgezogen haben, weshalb sie diese anbeten. Auch nehmen sie eine Seelenwanderung an. Doch bedarf die Seele des gläubigen N.s nur einer gewissen Zeit zur Reinigung und Heiligung und wird endlich unter die Sterne versetzt. Ihre Sittenlehre soll Barmherzigkeit, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Genügsamkeit ꝛc. anempfehlen, doch sind ihre Sitten noch meist roh. Obwohl die Vielweiberei für unerlaubt gilt, so gestatten sie doch an gewissen Festtagen willkürliche Vermischung der Geschlechter. Die Türken und Ismaeliten, ihre nächsten Nachbarn, verachten sie; den Christen dagegen sind sie sehr zugethan, wie sie auch manche christliche Feste feiern und christliche Gebräuche beobachten. Ein geistliches Oberhaupt führt die Aufsicht über den Kultus und wird als Prophet verehrt. Zu den Zeiten der Kreuzzüge war diese Sekte in Syrien und Mesopotamien weit verbreitet, später aber wurde sie auf die Gegend zwischen dem Nahr-Kadischa und dem Orontes, besonders auf die Gebirge von Latakia, beschränkt, die sie noch gegenwärtig, etwa 75,000 Köpfe, in 18—20 verschiedenen Horden, stark, als eine den Türken zwar zinsbare, sonst aber selbstständige Völkerschaft inne hat.

Nossa Senhora do Desterro, Hauptstadt der brasilianischen Provinz Santa Catarina, auf der Insel Santa Catarina, im atlantischen Ocean gelegen, hat einen guten Hafen, Baumwollmanufakturen und 8000 Einwohner.

Nossen, Stadt im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Dresden, an der freiberger Mulde, Sitz eines Gerichtsamtes und einer Forstinspektion, hat ein 1315 erbautes Schloß, Schullehrerseminar, starke Gerberei und Schuhmacherei, Papierfabrikation und 2646 Einwohner. Nahe dabei das königliche Kammergut Altzella (Altenzelle) mit einer großen Schäferei und einem Park, bei welchem die Ruinen der 1162 gestifteten Cistercienserabtei (Klosterzelle) liegen, u. welches eine Begräbnißkapelle enthält, in der die meisten Markgrafen von Meißen von Otto dem Reichen bis auf Friedrich den Streitbaren ruhen.

Nosseni, Johann Maria, berühmter Bildhauer, geboren 1544 in Lugano, trat um 1570 als Bildhauer in kursächsische Dienste, gründete zu Dresden eine Plastikerschule und schmückte viele Kirchen und Schlösser; † den 20. Sept. 1620 zu Dresden, wo ihm in der Hofkirche ein Denkmal errichtet wurde.

Nossi-Bé, Insel an der Nordwestküste von Madagaskar, gebirgig, stark bewaldet, mit gesundem Klima und fruchtbarem Boden, liefert Bananen, Maniok, Mais, Reis ꝛc. und besonders gutes Schiffbauholz u. hat mehre gute Ankerplätze. Die 16,000 Seelen starke Bevölkerung besteht namentlich aus Sakalawas, die von Madagaskar hierher geflüchtet sind. Die Insel gehört seit 1841 den Franzosen, welche hier die Hafenstadt Hellville (Freihafen) angelegt haben.

Nossis, griechischer Lyriker, aus Locris gebürtig, Verfasser von 12 Epigrammen, welche von J. Ch. Wolf in „Octo poetarum graecorum fragmenta etc.", auch von Brunck in „Analecta veterum poetarum graecorum" (Bd. 1) herausgegeben worden sind.

Digitized by Google

Nostalgie (v. Griech.), die schwermüthige Sehnsucht nach der Heimat, Heimweh.

Nosten (v. Griech.), Rückreisen, altgriechische Epopöen, welche die Rückfahrt der griechischen Helden von Troja erzählten, wie die Odyssee.

Nostitz, altes Adelsgeschlecht aus der Lausitz, blüht gegenwärtig in drei gräflichen Linien: Rokitnitz in Böhmen und Rieneck in Böhmen und in in Schlesien und einem freiherrlichen Zweig, der sich N. und Jänckendorf nennt. Die namhaftesten Sprößlinge des Geschlechts sind:

1) Nepomuk, Graf von N., geboren den 24. März 1768, seit 1809 Feldmarschall, betheiligte sich an allen Feldzügen der österreichischen Armee seiner Zeit; † den 22. Oktober 1840. Sein Sohn, Graf Albert von N., geboren den 23. August 1807, ist geheimer Rath und Oberstlandmarschall des Königreichs Böhmen, und dessen Vetter, Graf Erwin von N., geboren den 8. Sept. 1806, gegenwärtig das Haupt der Linie Rieneck.

2) August Ferdinand Ludwig, Graf von N., preußischer General, geboren am 27. December 1780 zu Zessel bei Oels, studirte zu Halle, trat 1802 als Lieutenant in preußische Dienste und wohnte 1806 der Schlacht bei Jena und den Gefechten bei Nordhausen und Prenzlow bei. Gefangen genommen, wurde er gegen das Versprechen, nicht ferner gegen Frankreich zu dienen, entlassen und hierauf vom König zum Rittmeister ernannt, doch nahm er 1810 seinen Abschied und ging auf Reisen. Im Jahre 1813 trat er als Stabsrittmeister im schlesischen Uhlanenregiment wieder in den aktiven Dienst und wurde bald darauf von den schlesischen Ständen zum Eskadronchef des von diesen zu errichtenden Nationalhusarenregiments gewählt. Da jedoch beim Ausbruch des Krieges dieses Regiment noch nicht vollständig organisirt war, so trat er bei dem genannten Uhlanenregiment ein und focht mit Auszeichnung bei Bautzen. Während des Waffenstillstandes wurde er Blüchers Adjutant und wirklicher Rittmeister, nach der Schlacht bei Leipzig Major. Nach abgeschlossenem Frieden blieb er Blüchers Adjutant. Auch in dem Feldzuge von 1815, wo er in der Schlacht bei Ligny dem hülflos unter seinem verwundeten Pferde liegenden Feldmarschall Blücher Beistand leistete, war er dessen Adjutant und blieb es im Frieden. Im Jahre 1818 zum Obersten u. nach Blüchers Tode (1819) zum Flügeladjutanten und Kommandeur des Gardehusarenregiments ernannt, erhielt er 1821 das Kommando der zweiten Gardekavalleriebrigade, rückte 1825 zum Generalmajor auf und focht 1828 auf russischer Seite gegen die Türken. Nach der Rückkehr wurde er zum Generaladjutanten ernannt, 1830 dem zum Generalgouverneur für die Rheinprovinzen und Westphalen ernannten Prinzen Wilhelm als Chef des Stabs beigegeben und blieb in dieser Stelle bis zum März 1832, wo das Generalgouvernement aufgelöst wurde und N. wieder in sein früheres Verhältniß als Kommandeur der zweiten Gardekavalleriebrigade zurücktrat. Im März 1835 wurde er zweiter Kommandant von Berlin, 1838 Generallieutenant und 1840 Chef des 5. Husarenregiments. Im Jahre 1847 nahm er seinen Abschied. Von 1850—60 war er preußischer Gesandter in Hannover.

3) Gottlob Adolf Ernst von N. und Jänckendorf, als Dichter bekannt unter dem Namen Arthur von Nordstern, geboren am 21. April 1765 auf See in der preußischen Oberlausitz, studirte zu Leipzig, trat als Finanzrath in den Staatsdienst, ließ sich aber auf seinem Gute Oppach in der Oberlausitz nieder und hat sich hier als Landesältester u. als Oberamtshauptmann große Verdienste erworben. Die oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz ernannte ihn 1795 zu ihrem Präsidenten. Seine Muße widmete er literarischer Thätigkeit, u. mehre in dieser Zeit entstandene Gedichte, von Himmel komponirt, gingen in den Mund des Volks über. Im Jahre 1806 wurde N. Präsident im kursächsischen Oberkonsistorium und revidirte mit Andern die Verfassung der Universität zu Leipzig. Bald nachher zum wirklichen Konferenzminister ernannt, trat er in den geheimen Rath des Königs und blieb auch 1817 in gleicher Eigenschaft in dem neuerrichteten geheimen Rathe, in welchem er bis wenige Jahre vor dessen Auflösung den Vorsitz behielt. Als Frucht einer 1822 unternommenen Reise durch Süddeutschland, die Schweiz, Oberitalien, Kärnthen und Ungarn erschienen die „Erinnerungsblätter eines Reisenden im Spätsommer 1822" (Leipz. 1824). Nachdem er 1830 durch die Verfassungsarbeiten vielfach in Anspruch genommen worden, hatte er an dem Zustandekommen des Staatsgrundgesetzes wesentlichen Antheil. Auch nach Einführung desselben behielt er mit dem Titel eines wirklichen geheimen Raths u. Konferenzministers die Stelle als Ordenskanzler bei und trat als erstes Mitglied in den neubegründeten Staatsrath. Er † am 15. Okt. 1836 auf seinem Gute Oppach in der Lausitz. Von seinen Dichtungen sind hervorzuheben: „Valeria, ein romantisches Gedicht" (Dresd. 1803); „Georg, ein Roman nach 12 gegebenen Worten"; „Gemmen" (Leipz. 1818), sinnreiche Ausdeutungen von 16 antiken Gemmen; „Irene" (das. 1818), eines der ersten ursprünglich in Ottaven verfaßten deutschen Gedichte; „Liederkreis für Freimaurer" (Dresd. 1810—28, 2 Bde.); „Kreis sächsischer Ahnfrauen" (1819) und namentlich die durch kräftiges und warmes Gefühl ausgezeichneten „Sinnbilder der Christen" (das. 1818) und „Hinterlassene geistliche Gedichte" (herausgegeben von Ammon, das. 1840).

4) Eduard Gottlob von N. und Jänckendorf, ältester Sohn des Vorigen, geboren den 31. März 1791 zu Bautzen, erhielt seine Erziehung in Schulpforta und trat, nachdem er in Leipzig und Heidelberg seine akademischen Studien gemacht hatte, 1813 in das lützower Corps ein. Er stieg bis zum Offizier, mußte aber in Folge einer erhaltenen Wunde in seine Heimat zurückkehren. Nach der Wiederherstellung Sachsens trat er in den Civildienst über und wurde 1837 Minister, schied aber 1844 Kränklichkeit halber aus dem Staatsdienst und zog sich auf das Gut seines Vaters zurück. Als Mitglied der ersten Kammer nahm er bis zu seinem Tode, den 8. Febr. 1858, an den Landtagsverhandlungen thätigen Antheil. Ein Bruder desselben, der wirkliche geheime Rath Julius Gottlob von N. und Jänckendorf, war 1840—48 sächsischer Bundestagsgesandter zu Frankfurt und nahm auch im Mai 1851 diese Stellung am Bundestage wieder ein. Eine Schwester, Klotilde Septimia von N. und Jänckendorf, geboren den 27. Januar 1801 zu Bautzen, hat sich als Dichterin bekannt gemacht. Ihr Bruder gab „Aus dem Nachlasse meiner

Digitized by Google

Schwester Klotilde von N." (Leipz. 1853), ein Bändchen Gedichte, heraus.

Nostoc *Vauch.* (Nostok, Schleimling, Zittertang), Pflanzengattung aus der Familie der Algen, von deren Arten besonders N. commune *Vauch.*, Sternschnuppe, Kukuksspeichel, Erdgallerte, merkwürdig ist. Auf Triften, Feldern und in Gärten, zumal an vorspringenden freien Berghängen nach einem durchdringenden Regen schnell und oft in großer Menge entstehend, ist dieses sonderbare Gewächs, von welchem man früher glaubte, daß es aus der Atmosphäre herabfalle und welches man daher als Sternschnuppensubstanz ansah, seinem Wesen nach noch ziemlich räthselhaft und wird von neuern Schriftstellern wohl auch zu den Flechten gezählt. Früher schrieb man ihm bedeutende Heilkräfte gegen Gicht, sowie bei hartnäckigen und krebsartigen Geschwüren zu. Es soll Trinkern, unter den Branntwein gemischt, denselben verleiden. Auch die Alchemisten trieben ihr Wesen damit (Nostoc Paracelsi, flos coeli).

Nostradamus, eigentlich Michel Notre-Dame, berühmter Astrolog, geboren den 14. Dec. 1503 zu St. Remi in der Provence als Sprößling einer früher jüdischen Familie, studirte zu Marseille Medicin, legte sich dann meist als reisender Arzt auf Wunderkuren und Prophezeiungen, die er aus seinem Stillleben in Salon zu Hunderten in gereimten Quatrains in die Welt schickte, u. die durch ihren Ton u. ihre Dunkelheit schon geeignet waren, großes Aufsehen zu machen. Katharina von Medici zog ihn an den Hof und Karl IX. ernannte ihn sogar zu seinem Leibarzt. Er † zu Salon 1566. Seine Prophezeiungen („Centuries", Lyon 1558 und öfter) wurden 1781 von dem päpstlichen Hofe verboten, weil darin auch der Untergang des Papstthums verkündet wird.

Nota (lat.), Kennzeichen, Merkmal; besonders Merkmal durch Schreiben, Buchstabe, Schriftzeichen, daher Notae, Schrift, Geheimschrift, Chiffren, Abbreviaturen u. dgl.; Merkmal, das man an einer Stelle einer Schrift macht, um seinen Beifall oder seine Mißbilligung anzudeuten; s. v. a. kritisches Zeichen, sowie erklärende Anmerkung (s. Note); Merkmal an den Weingefäßen, um den Werth oder die Sorten des Weins zu bezeichnen, daher auch s. v. a. Weinsorte.

Nota, Alberto, der namhafteste Lustspieldichter Italiens, geboren den 15. Nov. 1775 zu Turin, studirte die Rechtswissenschaft und praktizirte eine Zeitlang als Advokat am kaiserlichen Tribunal zu Vercelli, ward sodann Sekretär und Bibliothekar des Prinzen von Carignan (nachmaligen Königs Karl Albert), trat 1818 wieder in den Staatsdienst und wurde Untergeneralintendant zu Nizza, später in gleicher Eigenschaft nach San Remo in Piemont versetzt und zuletzt Generalintendant zu Casale und Cuneo. Er † am 18. April 1847 in Turin. Der Mangel an Komik läßt einen großen Theil seiner Lustspiele in dieser Hinsicht kaum vor der Kritik bestehen, zumal ihm auch alles Talent für die Intrigue abgeht; um so ausgezeichneter war seine Charakteristik. Auch der Plan der Handlung ist meist geschickt angelegt, klar durchgeführt und überrascht oft durch die Situationen, die er herbeiführt. Gesammelt erschienen N.'s Stücke in seinen „Comedie" (Florenz 1827—28, 7 Bde.; Turin 1837—42, 4 Bde.) u. in dem „Teatro comico" (das. 1842, 8 Bde., u. öfter). Viele wurden ins Französische, Spanische, Deutsche, Schwedische, Russische übersetzt.

Notabeln (notables), ursprünglich nur in Frankreich die durch Rang und Vermögen hervorragenden Männer im Staate. Als die Reichsstände (états généraux) den absolutistischen Bestrebungen der französischen Könige hinderlich zu werden anfingen, suchte man durch Berufung von Notabelnversammlungen (assemblées de notables) jene in den Hintergrund zu drängen. Dies geschah zuerst unter den Königen aus dem Hause Valois. Da die Notabelnversammlungen hinsichtlich ihrer Berufung, Zusammensetzung und Thätigkeit ganz von der Willkür des Hofs abhingen, so waren sie die allzeit bereitwilligen Werkzeuge des Despotismus, namentlich sobald die verlangten Abgaben nicht sie selbst trafen. Im Laufe der Zeit gewann jedoch auch das Institut der N. eine den Reichsständen ähnliche Gestalt. So erschienen auf einer Notabelnversammlung im Januar 1558 neben den Abgeordneten der drei privilegirten Stände auch solche der Obergerichtshöfe, und eine ähnlich konstituirte Versammlung berief Heinrich IV. 1596 in Rouen zusammen. In Folge der Fortschritte der absoluten Macht der Könige ging aber das Institut der N. wieder ein; nach einer Versammlung von 35 N., welche Richelieu 1626 zu Paris veranstaltete, gerieth auch dieser letzte Rest der Repräsentativverfassung in Vergessenheit. Erst als die Zerrüttung der Finanzen unheilbar geworden war, nahm unter Ludwig XVI. der Minister Calonne am 22. Febr. 1787 zur Berufung der N. seine Zuflucht. Dieselben tagten bis zum 25. Mai, gingen aber so wenig in die Absichten Calonne's ein, daß man sich 1789 zur Berufung der Reichsstände entschließen mußte. Vgl. Frankreich (Geschichte).

Nota bene (abbrevirt NB., lat.), bemerke wohl; daher ein NB., ein Merkzeichen.

Nota censoria (lat.), bei den Römern Anmerkung, welche der Censor bei dem Namen eines Senators, Ritters ꝛc. machte, um dessen Bestrafung (Ausstoßung aus seinem Stande) einzuleiten, zu welchem Behuf die Ursache der Strafverfügung angegeben werden mußte, daher s. v. a. Tadel, Beschimpfung, Schandfleck.

Notalgie (v. Griech.), Rückenschmerz.

Nota militaris (lat.), Zeichen, welches den römischen Soldaten an der einen Hand eingebrannt zu werden pflegte, um solche, die sich dem Dienste durch die Flucht entziehen würden, wieder erkennen zu können.

Notariat (v. Lat.), ein Rechtsinstitut, welches seine Wurzeln in dem römischen Rechte hat. Notarii hießen bei den Römern Diejenigen, welche als Geschwindschreiber vorzüglich bei den Senatsversammlungen gebraucht wurden, weil sich dieselben gewisser Zeichen od. Abkürzungen (notae) bedienten, später die Schreiber oder Sekretäre der öffentlichen Behörden. Größere Aehnlichkeit mit den heutigen Notaren hatten die Tabelliones, welche, wie noch heutigen Tags in Italien Sitte ist, auf offener Straße die Aufnahme von Verträgen und die Abfassung von Eingaben an Behörden besorgten. Unter den fränkischen Königen hatten in der Reichskanzlei die Notarii die Urkunden abzufassen, unter denselben werden einzelne als Cancellarii ausgezeichnet. Später galt das Recht, Notare zu ernennen, als Vorrecht des

Digitized by Google

Kaisers, welcher dasselbe selbst oder durch die Pfalzgrafen ausübte. Indessen ernannten nicht allein die Päpste Notare, sondern zuweilen auch Dynasten u. geistliche Landesherren. Man errichtete vor den Notaren alle Arten von Urkunden in beweisender Form, insbesondere auch Testamente. Vielfache Klagen über Mißbräuche veranlaßte die Notariatsordnung des Kaisers Maximilian I. von 1512. In Frankreich, wo bereits Philipp der Schöne das erste Notariatsgesetz gegeben hatte, wurde eine durchgreifende Reform während der Revolution durch die Gesetze vom 29. Sept. 1791, vom 25. Ventôse des Jahres XI u. 2. Nivôse des Jahres XII eingeführt. Danach ist der Notar öffentlicher Beamter, welcher Namens des Staats ein vollgültiges Zeugniß über dasjenige ausstellt, was vor ihm verhandelt wird. Gehalt bezieht indessen derselbe nicht, sondern lediglich Gebühren von den Betheiligten. Er setzt Kontrakte, Schuldverschreibungen, Vergleiche und andere die willkürliche Gerichtsbarkeit betreffende Akte auf. Bei manchen Geschäften, als öffentlichen Testamenten, Schenkungen, Eheverträgen, Ehekonsensen u. a. m., ist seine Mitwirkung nothwendig, in anderen Fällen dem Belieben der Parteien überlassen. Besonders wichtig ist dieselbe bei Erbtheilungen und Fertigung von Inventarien. Alle Notariatsurkunden, welche nach den Gesetzen errichtet sind, haben vollen Glauben vor Gericht und im ganzen Umfange des Reichs Vollziehbarkeit. Das Original (minute) des Akts bleibt in den Händen des Notars, der für die Verwahrung desselben verantwortlich ist. Die Hauptausfertigungen (grosses) werden in vollziehbarer Form wie die Urtheile der Gerichte expedirt, so daß aus denselben die Hülfsvollstreckung gesucht werden kann. Notariatskammern handhaben die Disciplin, entscheiden Streitigkeiten unter den Notaren, untersuchen Beschwerden Dritter gegen dieselben u. geben Gutachten ab. Die Notare werden vom Kaiser ernannt, müssen aber, um Praxis zu erwerben, in der Regel eine schon bestehende Notariatsstube von einem bereits angestellten Notar od. dessen Erben sehr theuer kaufen, wodurch einerseits sie zu Geldgeschäften und anderen Mitteln genöthigt sind, um auf den Preis zu kommen, andererseits viele fähige Männer vom N. ausgeschlossen werden. Dies, die mangelhafte, lediglich durch Uebung in der Schreibstube erlangte Ausbildung u. der in den Notariatskammern herrschende Zunftgeist, sowie die Höhe der Gebühren geben zu vielen Klagen Veranlassung. Dagegen wird dadurch, daß die Parteien unter mehren Notaren die Wahl haben, und die letzteren darauf angewiesen sind, sich Vertrauen zu erwerben, eine rasche und angemessene Behandlung der Geschäfte gefördert, wobei der Notar häufig als Vertrauensmann der Parteien sehr wohlthätig wirkt. Das französische N. hat auch außerhalb Frankreichs, namentlich in Italien und Deutschland in jenen Ländern, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts unter französischer Herrschaft standen, Eingang und manche Verbesserung gefunden, besonders durch das Gesetz vom 22. April 1822 in den preußischen Rheinlanden. In den übrigen deutschen Staaten führte, nachdem in Preußen das N. schon durch die allgemeine Gerichtsordnung geregelt worden war, die Auflösung des Reichs eine Umwandlung des N.s herbei. Die Notare wurden nun vom Landesherrn ernannt u. ihre früher sehr ausgedehnte Wirksamkeit häufig auf Beglaubigung von Willenserklärungen und Abschriften oder auf die Aufnahme von Wechseln beschränkt. Erweiterte Befugnisse wurden ihnen unter allgemeiner Feststellung der Verhältnisse des N.s gewährt in Oesterreich durch Notariatsordnung vom 21. Mai 1855 und in Bayern durch Gesetz vom 10. Dec. 1861 mit Instruktion vom 1. Mai 1862, dessen hohe Gebührensätze zu Klagen veranlassen. Vergl. die königlich sächsische Notariatsordnung vom 3. Juni 1859; Oesterlei, Geschichte des deutschen N.s, Hannover 1842; Röll, Das N., Nördlingen 1861; von Hagen, Die Reform des N.s in den altpreußischen Provinzen, Stendal 1863; Delius, Das Amt des Notars nach preußischem Recht, Lissa 1864.

Nota romana (lat., Neuma), im Mittelalter Noten, welche in Punkten, Häkchen, Strichen ꝛc. bestehen und deren Entzifferung bis jetzt noch nicht gelungen ist.

Notasien, nach Einigen Gesammtbenennung der auf der Grenze des stillen und indischen Oceans gelegenen Inseln vulkanischer Natur, welche gewöhnlich unter dem Namen indischer Archipel zusammengefaßt werden.

Note (v. Lat., Anmerkung), eine Bemerkung, besonders eine schriftliche, namentlich in einem Buch, unter jeder Seite untergesetzte od. am Schlusse eines Abschnitts oder des ganzen Buchs beigefügte Erläuterung des im Buche selbst nur in der Kürze Angedeuteten. Gewöhnlich wird die Stelle, wozu die N. gehört, mit einem * oder †, und wenn deren mehre auf eine Seite kommen, mit 3, 4 ꝛc. solcher Sternchen oder Kreuzchen oder auch mit Buchstaben nach dem Alphabet oder Zahlen bezeichnet, und dieselben Zeichen erhalten die einzelnen N.n, die meist mit kleinerer Schrift gedruckt sind. Im diplomatischen Verkehr heißt N. eine von einer Regierung der anderen gemachte Mittheilung, die sowohl direkt an die betreffende Regierung gerichtet sein und im Wege des gewöhnlichen gesandtschaftlichen Verkehrs oder durch außerordentliche Botschaft an dieselbe gelangen, als auch bloß an den Gesandten der sie erlassenden Regierung ergehen kann, und zwar mit der Weisung, der Regierung, bei welcher er beglaubigt ist, mündliche Mittheilung davon zu machen oder auch eine schriftliche Kenntnißnahme von derselben zu gestatten. Bei wichtigen politischen Vorgängen erläßt wohl auch eine Regierung eine solche N. an sämmtliche Höfe, mit welchen jene in diplomatischem Verkehr steht, um ihre Ansichten und Entschließungen in Betreff der obschwebenden Fragen kundzugeben. Solche N.n heißen Cirkularnoten und dienen wohl auch, namentlich wenn sie durch die amtlichen Organe der Regierung zur Kenntniß des Publikums gebracht werden, zur Rechtfertigung einer Maßregel vor der öffentlichen Meinung. Vgl. Mémoire.

Notel (Notul, v. Lat.), kurzer Aufsatz; Einschränkung eines Vertrags, z. B. Eidesnotel, in einen Dienstelb eingeschobene kurze Amtsanweisung.

Noten (notae musicae), in der Musik die Tonzeichen. Man bediente sich hierzu schon im Alterthum gewisser Buchstaben des Alphabets; die Hebräer sollen Accente als Tonzeichen gebraucht haben. Da die Griechen für die Töne der Vokalmusik andere Zeichen hatten als für die der Instrumentalmusik, u. da sie die Oktave noch nicht kannten, so bedurften sie einer ungeheuren Masse N., zu deren Bezeichnung

Digitized by Google

sie ebenfalls des Alphabets sich bedienten. Die Zahl derselben belief sich auf 990, wovon die eine Hälfte für die Vokal-, die andere für die Instrumentalmusik bestimmt war. Um aber mit der geringen Anzahl der Buchstaben des Alphabets eine solche Menge Töne bezeichnen zu können, gab man denselben verschiedene Stellungen und Formen. Auch nahm man die Accente zu Hülfe, indem man sie theils allein als N. gebrauchte, theils durch Hinzufügung derselben zu den Buchstaben neue N. bildete. Die 15 Haupttöne des griechischen Tonsystems, die sich vom großen A bis zum eingestrichenen a erstreckten, wurden zuerst durch Papst Gregor I. am Ende des 6. Jahrhunderts auf 7 zurückgebracht und mit den 7 ersten Buchstaben des römischen Alphabets bezeichnet (Neumen), wobei man die Initialbuchstaben für die erste Stimme, die kleinen Buchstaben für die höhere Oktave u. die doppelten Buchstaben für die höchste Oktave gebrauchte. Dies immer noch sehr unvollkommene Notensystem, für welches man sich auch bald der Parallellinien bediente, auf welche die Buchstaben gestellt wurden (daher der Name Tabulatur), blieb so lange im Gebrauch, bis man auf die Idee kam, statt der Buchstaben sich der Punkte mit 5 Linien (Notensystem oder Liniensystem) zu bedienen, indem man die Punkte und verschobene Quadrate sowohl zwischen die Linien, als auf dieselben setzte. Gewöhnlich wird diese Erfindung dem Guido von Arezzo zugeschrieben, nach Anderen war sie schon im 10. Jahrhundert vorhanden. Die Buchstaben, deren man sich vorher statt der N. selbst bedient hatte, wurden nun Notenschlüssel. Da indessen diese neuerfundenen Zeichen noch nicht die Verschiedenheit der Dauer der Töne oder ihre Geltung bezeichneten, so blieb noch die Erfindung übrig, ihnen durch besondere Gestaltung auch diese Bedeutung beizulegen. Diese Erfindung wird von Einigen dem Franco von Köln im 13. Jahrhundert beigelegt; Andere schreiben sie oder wenigstens deren Vervollkommnung dem Jean de Moeurs od. Meurs zu, der zwischen 1330—50 angefangen hatte, die einfachen Punkte in kleine Quadrate zu verwandeln, die bald schwarz, bald nicht schwarz waren, bald Striche, bald keine Striche hatten u. bisweilen mit krummen Strichen (Schwänzen) versehen waren. Die Diminutio oder Verringerung und die Zertheilung einer Note in N. von geringerem Werth und der Gebrauch der laufenden N. ist zuerst von Jean Mouton im 16. Jahrhundert erfunden worden. Die Gestalt des wesentlichen Bestandtheils unserer N., des Punktes od. Kopfes, ist eine dreifach verschiedene: , , . Die erste gibt dem Tone die Geltung von zwei Takten, wird aber selten und meist nur in größeren Kirchenstücken angewendet gefunden; die zweite (Taktnote) hat die Geltung eines ganzen Taktes; die dritte Kopfgestalt wird nicht für sich allein gebraucht. Der erste Zusatz zu dem Notenkopfe besteht in einem rechts oder links, oben od. unten zugefügten Strich (Hals). Ein hohler Kopf mit einem Halse gibt dem Tone die halbe Geltung einer Taktnote und heißt deshalb halbe Taktnote. Ein voller Kopf mit einem Halse gibt dem Ton die halbe Geltung der halben Taktnote und wird Viertelnote oder Viertel genannt. Die andere Zusatzgestalt besteht in einem vom Hals abwärts geführten Querstriche (Fahne). Die Fahne wird zuerst dem Viertel beigefügt und macht daraus halbe Viertel oder Achtel ; 2 Fahnen bezeichnen eine halb so viel geltende Sechszehntelnote , 3 Fahnen eine Zweiunddreißigstelnote, 4 Fahnen eine halb so viel geltende Vierundsechszigstelnote, 5 Fahnen ein halb so viel geltendes Hundertachtundzwanzigstel, mit welchem die Zahl der gebräuchlichen Notengestalten geschlossen ist. Versuche, diese allen Bedürfnissen fast vollkommen genügende Notenschrift durch neue Erfindungen zu ersetzen, z. B. von Rousseau, sind zwar mehrfach aufgetaucht, ohne jedoch dieselbe verdrängen zu können.

Notendruck, die aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende Erfindung, die bis dahin geschriebenen Tonzeichen durch den Druck zu vervielfältigen. In der Geschichte des N.s sind nun zwei Epochen zu unterscheiden: die erstere, in welcher man sich dazu ganzer Platten bediente, und die zweite, in welcher man die Noten auf ähnliche Weise, wie Schriften mit beweglichen Lettern setzte. In jener ersten Epoche bediente man sich beim N. der Holztafeln. Die ältesten, wahrscheinlich mit solchen Tafeln gedruckten Noten, die man kennt, sind von 1473. Oefter auch findet man in Büchern aus der Zeit, wo der N. noch etwas Neues war, die darin vorkommenden Noten mit der Schreibfeder eingezeichnet. Auf die Holzplatten folgte dann zunächst der Notenstich auf Kupferplatten. Der wohlfeilere N. auf Zinnplatten, wobei die Noten mit Stahlstempeln in das Zinn geschlagen werden, ward erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts gewöhnlich. Ueber den Erfinder der beweglichen metallenen Notentypen ist man ungewiß. Gewöhnlich hält man den Petrucci aus Fossombrone dafür, der von 1502—23 48 Tonwerke von außerordentlicher Schönheit und Zierlichkeit herausgegeben hat. Unter seinen Nachfolgern in Italien ist Jacobus Ant. Junta oder Junta in Rom 1526 zu bemerken, dem bald darauf Ant. Blado folgte. In Venedig traten fast zu gleicher Zeit (um 1536) Ottaviano Scotto und Marcolino da Forli auf. Beide erreichten den Petrucci nicht, und nur erst Ant. Gardano kam ihm nahe. (Vgl. Schmid, Ottaviano dei Petrucci, der erste Erfinder des Musiknotendrucks mit beweglichen Metalltypen, Wien 1845.) In Deutschland erwarb sich zuerst Erhard Oglin oder Oeglin, auch Aeuglein genannt (lat. Ocellus), in Augsburg wahrhafte Verdienste um die Kunst des N.s. Das erste von ihm gedruckte Werk erschien 1507. Ihm folgten in Augsburg Melch. Kriesstein und Phil. Ulhard. Pet. Schöffer in Mainz, später in Worms, Straßburg und zuletzt in Venedig, lieferte 1512 in Mainz sein erstes Druckwerk, welches an Schönheit den Ausgaben von Petrucci gleich steht. In Frankreich sind in älterer Zeit vorzüglich die Namen Pierre Hautin (1525) und Pierre Attaignant (1527) in Paris zu nennen; vorzüglich wichtig war die Familie Ballard, die fast zwei Jahrhunderte lang eine Art Monopol des N.s in Frankreich ausübte und 1558 zu drucken begann. In den Niederlanden kommen erst gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, in England in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gedruckte Musikalien vor. Aus der neuern Zeit ist Breitkopf in Leipzig zu nennen, der seit 1755 das in der Kunst des N.s bis dahin Erreichte zur möglichsten Vollkommenheit steigerte. In neuerer Zeit wendet man fast ausschließlich den Steindruck auf Noten an; doch über-

Digitized by Google

trifft der scharfe Notenstich auf Kupferplatten alle anderen Arten des N.s. Auch der Stich auf Zinkplatten wird jetzt angewendet. Tauchnitz zu Leipzig war der Erste, welcher die Stereotypie auf Noten anwendete.

Notenschlüssel, s. Schlüssel.

Notenschreibemaschine, s. Melograph.

Notenschrift, die Aufzeichnung der Noten nebst allen dazu gehörigen Zeichen.

Notensystem, s. Noten.

Nothadresse, s. Wechsel.

Nothhelfer, in der katholischen Kirche diejenigen Heiligen, von denen man in besonderen Nöthen Hülfe erwartet. Es werden gewöhnlich 14 N. angeführt: Achatus, Blasius, Christophorus, Cyriacus, Dionysius der Areopagit, Egidius, Erasmus, Eustachius, Georg der Märtyrer, Pantaleon, Vitus, Barbara, Katharina und Margarethe. Jeder dieser Heiligen ist wieder bei bestimmten Uebeln hülfreich.

Nothhemd, ein Hemd, welchem der Aberglaube die Kraft zuschrieb, seinen Träger hieb-, stich- und schußfest zu machen, einem kreisenden Weibe die Geburt zu erleichtern ꝛc.

Nothmünzen, diejenigen Münzen, welche bei eintretendem Geldmangel zum einstweiligen Gebrauch geprägt werden, damit der Verkehr keine Unterbrechung erleide. Es wird dazu entweder edles, od. unedles Metall, doch in der Weise, daß der Nennwerth der Münze ihren realen Werth bei weitem übersteigt, oder ein sonstiger ganz werthloser Stoff (Leder, Papier) verwendet. In beiden Fällen ist ihre Ausgabe lediglich auf den Kredit Dessen berechnet, von dem sie ausgehen. Solche N. sind in Kriegszeiten in den verschiedenen Ländern Europa's, namentlich auch in Deutschland, oft geschlagen worden. Eckige N. nennt man insbesondere Nothklippen, bei Belagerung zum Behuf der Soldzahlung an die Truppen geschlagene Belagerungsmünzen. Vgl. Klotz, Historia numorum obsidionalium, Altenburg 1765; Duby, Recueil général des pièces obsidionales et de nécessité, Paris 1786; Rüder, Versuch einer Beschreibung der seit einigen Jahrhunderten geprägten N., Halle 1806.

Nothomb, Jean Baptiste von, namhafter belgischer Staatsmann und Geschichtschreiber, geboren am 3. Juli 1805 zu Messancy im Luxemburgischen, studirte zu Lüttich Jura und Cameralia, daneben auch historische Wissenschaften und moderne Literaturen, und ließ sich sodann als Advokat in Luxemburg, später in Brüssel nieder. An dem Kampfe gegen die niederländische Regierung nahm er lebhaften Antheil und besonders in den Jahren 1829 und 1830 übte er als einer der Hauptredakteure des „Courrier des Pays-Bas" einen großen Einfluß auf den Gang der Tagesereignisse. Von der mit auf seinen Betrieb eingesetzten provisorischen Regierung zum Mitgliede der Verfassungskommission ernannt, arbeitete er den Verfassungsentwurf für die losgerissenen Provinzen aus, drang darauf, daß sich das gewonnene Territorium durch Besitznahme des Großherzogthums Luxemburg (am 16. Okt. 1830) arrondirte, und wurde bald darauf zum Mitglied des Kongresses und im November 1830 von der provisorischen Regierung zum Mitgliede des diplomatischen Komité's ernannt, welches die Stelle des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten vertrat. In dieser Eigenschaft erwarb sich N. namhafte Verdienste um die Pacificirung des Landes und die Vorbereitung einer konstitutionellen Basis für dasselbe; dahin zielten die ausgezeichneten Reden, die er im Kongresse, dessen Generalsekretär er zuletzt wurde, und später bei den Verhandlungen mit der londoner Konferenz hielt, wo er anfangs die Wahl des Herzogs von Nemours und, da diese mißglückte, die Berufung des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg auf den belgischen Thron warm befürwortete. Die sogenannten Achtzehn Artikel, welche im Wesentlichen die Konstitution des Königreichs Belgien bilden, sind im Wesentlichen von ihm verfaßt. Die ihm hierauf übertragene Stellung als Generalsekretär im auswärtigen Ministerium blieb ihm unter allen Ministerwechseln, und er galt als Hauptleiter der auswärtigen Politik Belgiens. Daneben war er in der Repräsentantenkammer ein Hauptführer der gemäßigten Partei. Im Jahre 1837 erhielt er das neuerrichtete Ministerium für öffentliche Bauten, Marine, Miliz und die Posten, in welcher Stellung er eine treffliche organisatorische Thätigkeit und Tüchtigkeit entfaltete. Nach dem Sturze des theurschen Ministeriums (1840) trat auch N. aus dem Kabinet und wurde zum belgischen Gesandten am deutschen Bundestage ernannt, wo er ein freundlicheres Verhältniß zwischen Belgien und den deutschen Mächten anzubahnen wußte, und 1842 unter gleichzeitiger Erhebung in den Adelsstand zum Minister des Innern und 1843 zum Ministerpräsidenten eines von ihm gebildeten Kabinets, das sich bis 1845 hielt, worauf er auf den Gesandtschaftsposten nach Berlin berufen ward. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Essai historique et politique sur la révolution belge" (Brüssel 1833, 2 Bde.), „Péage des routes" (das. 1838), „Travaux publics en Belgique 1830—39" (das. 1840), „Statistique de la Belgique" (das. 1848). Vgl. Belgien, Geschichte. Sein Bruder, Alphonse, geboren 1815, früher Generalprokurator am Appellhofe zu Brüssel, war vom 30. März 1855 bis 9. Nov. 1857 belgischer Justizminister und machte sich namentlich durch seine Begünstigung der katholischen Partei bemerkenswerth.

Nothrecht, Dasjenige, was einem Einzelnen, oder auch dem Staate, wenn er sich im Nothstande, d. h. in der Lage befindet, seine Existenz nicht anders als durch Eingriff in fremde Rechte retten zu können, zu thun erlaubt ist, verschieden von dem Recht der Nothwehr (s. d.), welches nur zur Abwehr rechtswidriger Angriffe Statt findet. Das deutsche Rechtssprüchwort sagt völlig richtig: „Noth hat kein Gebot". Die allgemeine Rechtspflicht geht nicht weiter, als um ein friedliches Zusammenleben möglich zu machen. Wo dies nicht möglich ist, wie in dem alten Beispiel von zwei Schiffbrüchigen auf dem Bret, das nur Einen tragen kann, da schweigt das Rechtsgesetz, um die Entscheidung der Moral zu überlassen. Eine allgemeine Rechtspflicht, für Andere sich zu opfern, gibt es nicht. Wo aber eine besonders begründete Pflicht besteht, eine Gefahr zu übernehmen, wie für den Soldaten, den Arzt, oder wo man dieselbe rechtswidrig oder durch eigene Schuld herbeigeführt hat, da kann von einem N. zu deren Abwehr nicht die Rede sein. Auch muß eine gegenwärtige, dringende Gefahr für das eigene Leben oder für das der Angehörigen vorliegen, und die begangene Rechtsverletzung darf nicht größer sein, als zur Rettung aus dem Nothstand erforder-

Digitized by Google

lich war, soweit dies vom Thäter während desselben beurtheilt werden konnte. Wie der Einzelne, so kann auch der Staat in einem Nothstand sich befinden, und wegen seiner absoluten Nothwendigkeit muß die Staatsgewalt auch für berechtigt gelten, dasjenige zu thun, was zur Erhaltung seiner Existenz nöthig ist, einerseits also Rechte Einzelner aufzuopfern, sowohl private, wie politische, andererseits allgemeine Maßregeln zu ergreifen, zu welchen sie an sich nicht berechtigt ist, z. B. Verhängung des Belagerungszustandes, Suspension der Verfassung. Soll aber dies sogenannte Staatsnothrecht nicht zur Beseitigung jedes geordneten öffentlichen Rechtszustandes mißbraucht werden, so darf dazu nur in Fällen wirklicher, dringender Gefahr für die Erhaltung des Staats gegriffen werden, u. die angewendeten Mittel dürfen weder das Maß, noch die Dauer überschreiten, welche durch die Beseitigung der Gefahr geboten sind. In der konstitutionellen Monarchie muß auch ein Minister für die Nothmaßregel die Verantwortlichkeit übernehmen. Das N. kann in der Regel nur vom Inhaber der Staatsgewalt, bei dringender Gefahr wohl aber auch im Vertrauen auf dessen Billigung von untergeordneten Staatsbehörden geübt werden. Die Rechtfertigung wird häufig durch den Erfolg bedingt sein. Wie die römische Verfassung in der Diktatur, so haben auch manche neueren für die Uebung des N.s, dessen, wie schon Machiavelli von den Republiken sagt, kein Staat entbehren kann, gesetzliche Formen zweckmäßig zum Voraus geschaffen. Der Mißbrauch des N.s, zu welchem die extremen Richtungen der Revolution und der Despotie am meisten neigen, findet sein Gegengewicht in dem Recht des Widerstands des Volks.

Nothstand, s. Nothrecht.

Nothtaufe, s. Taufe.

Nothwehr (inculpata tutela), die erlaubte Gewaltübung zur Abwehr eines widerrechtlichen und die Möglichkeit, die Staatshülfe anzurufen, ausschließenden Angriffs, und zwar begründet es keinen Unterschied, ob das angegriffene Gut ein sogenanntes veräußerliches od. ein unveräußerliches ist, u. ob die Abwehr gegen die eigene Person oder zur Vertheidigung eines Andern erfolgt. Das Recht der N. oder der Selbstvertheidigung, ganz verschieden von dem Notbrecht (s. d.), ist der allgemeinste, natürlichste Ausfluß des Rechts, mag man nun zunächst den rechtlichen Standpunkt des rechtswidrig Angegriffenen, oder den des rechtswidrigen Angreifers ins Auge fassen, oder mag man endlich von dem allgemeinen objektiven Standpunkte des Rechtsgesetzes selbst und von dem der Staatsregierung ausgehen. Die rechtlichen Grenzen der N. gehen so weit, als dieselbe nothwendig erscheint, um den rechtswidrigen Angriff abzuwenden. Der Angegriffene tritt dann aus dem rechten Maße der schuldlosen N. heraus, wenn der Angriff mit Sicherheit und ohne Nachtheil durch mildere als die gebrauchten Schutzmittel hätte abgewehrt werden können, wenn die Gegenwehr länger als nöthig fortgesetzt, z. B. der zurückweichende Angreifer auf der Flucht getödtet wird. Indessen erkennt das allgemeine Recht das Urtheil über die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Mittel zur Abwehr der Gefahr, sobald nur einmal der rechtswidrige Angriff erweislich vorhanden ist, dem Bedrängten zu, ja der Bedrohte ist sogar nicht verbunden, die wirkliche Vollziehung des Angriffs abzuwarten, wie denn die Carolina (Art. 140) bestimmt sagt: „ist auch mit seiner gegenwehr, bis er geschlagen wird, zu warten, nit schuldig, unangesehen, ob es geschrieben rechten und gewohnheiten entgegen wär". Diese natürlichen Rechtsgrundgesetze und Rechtsgrenzen werden aber von einzelnen neueren Gesetzen vielfach verkannt und verletzt. Bald beschränkt man das Nothwehrrecht auf Angriffe gegen besondere, z. B. auf unersetzliche Rechte, auf Leib u. Leben, bald muthet man dem durch ungerechten Angriff in Aufregung Versetzten dieselbe sorgfältige Berechnung einer möglichen ungefährlichen Vertheidigung zu, wie sie der Richter in seinem Studirzimmer sich als möglich ausklügelte, bald erlaubt man bei Vermögens- und Besitzrechten oder überhaupt bei weniger bedeutenden Gütern nur ungefährliche oder nicht lebensgefährliche od. nicht unverhältnißmäßige, nicht in auffallendem Mißverhältnisse stehende Vertheidigungsmittel oder Verletzungen, bald verlangt man im Widerspruch mit der Grundidee des Vertheidigungsrechts, daß man seinen Besitzstand ohne Gegenwehr aufgebe, wenn Ersatz zu erwarten sei, oder man fordert eine Beweisführung des Nothwehrzustandes, wie sie der Natur der Sache gemäß niemals, wenigstens nur äußerst selten gegeben werden kann; vor Allem endlich bedroht man jede Selbsthülfe gegen öffentliche Personen als Verbrechen der Widersetzlichkeit, während das gemeine Recht und die besten Kriminalisten die allgemeinen rechtlichen Grundsätze der N. auch gegen entschieden rechts- und verfassungswidrige Verletzungen anwenden, die von öffentlichen Personen ausgehen. Vgl. Selbsthülfe.

Nothwendigkeit (necessitas), Modalitätsbegriff (s. Modalität), welcher die Unmöglichkeit des Gegentheils ausdrückt und also zwei andere Begriffe von derselben Art, den der Wirklichkeit und den der Möglichkeit, voraussetzt. Nothwendig heißt nämlich etwas, wenn es als so wirklich gedacht wird, daß es nicht anders sein kann. Wird dabei von jeder anderweitigen Bedingung abgesehen, so ergibt sich die unbedingte (absolute, schlechthinnige, auch innerliche) N., die also nichts Anderes besagen will, als daß der Grund, warum ein Ding so gedacht wird, in ihm selbst und in ihm allein liegt. Hierher gehören die mathematischen Wahrheiten, wie z. B. ein Kreis mit unbedingter N. rund ist, denn er kann seinem Begriffe nach, welcher eben sein Wesen ausdrückt, nicht anders als so gedacht werden. Wird dagegen etwas zwar als nothwendig seiend gedacht, aber zugleich eine anderweite Bedingung seiner Wirklichkeit gesetzt, so heißt diese N. eine bedingte (hypothetische, äußerliche), womit gesagt sein soll, daß jene Bedingung als eine außer dem Dinge selbst liegende gedacht wird. Diese Art von N. kommt den Naturereignissen zu, die als Wirkungen vorhergehender Ursachen oder als Produkte gewisser Faktoren betrachtet werden, und sie heißt deshalb auch die natürliche oder Naturnothwendigkeit. Dieser natürlichen (physischen) N. wird die sittliche oder moralische entgegengesetzt, welche sich dem freien Willen in den Forderungen des Gewissens oder in den Gesetzen der Vernunft offenbart, in sofern in diesen Gesetzen sich ein Sollen ausspricht, während in der Natur und ihren Gesetzen allenthalben nur von einem Müssen die Rede ist. Das mora-

Digitized by Google

lisch Nothwendige wird häufig dem Pflichtmäßigen gleich gestellt. Bezieht man den Begriff der N. auf das Denken, in welchem Gebiete er seine wesentliche Bedeutung hat, so ergibt sich die logische oder formale N., womit gesagt sein soll, daß ein anderer Gedanke oder eine andere Gedankenverbindung als die, welcher jene N. zukommt, sich selbst widersprechend sein würde, während unter der realen oder physischen N. ein solcher Zusammenhang der Ereignisse verstanden wird, welcher einen andern Verlauf derselben als den wirklichen als unmöglich erscheinen läßt, also die gesetzmäßige Bedingtheit der Ereignisse und Erscheinungen. Doch ist hierbei nicht zu übersehen, daß der Gegensatz des Real-Möglichen, an den man denken muß, um sich die N. eines Ereignisses klar zu machen, ebenso wenig als die N., streng genommen, in den Dingen selbst und in ihren objektiven Verhältnissen, sondern lediglich in der Reflexion über ihren Zusammenhang beruht.

Nothzucht (stuprum involuntarium), s. Unzuchtsverbrechen.

Notiologie (v. Lat.), die Lehre von der Luftfeuchtigkeit.

Notion (v. Lat.), Begriff, den man mit einem Worte verbindet; obrigkeitliches Einsehen; öffentliche Bekanntmachung.

Notiz (v. Lat.), Nachricht, Bemerkung; s. v. a. Schlußzettel.

Notker, fünf berühmte Monche in St.-Gallen: 1) N. Balbulus, d. i. der Stammler, oder der Heilige, galt für einen der größten Gelehrten seiner Zeit und † 912 als Vorstand der Klosterschule zu St.-Gallen. Von Bedeutung waren seine Bemühungen um den Kirchengesang, in welchem er die sogenannten Prosen od. Sequenzen (s. d.) einführte. Außer gegen 50 dieser Texte (gesammelt im 1. Band von Pez' „Thesaurus anecdotorum)" und mehren Hymnen (im 2. Band von Canisius' „Lectiones antiquae") verfaßte er auch mehre theologische Schriften.

2) N. Physicus, Zögling des Vorigen, gerühmt als Musiker, Maler, Schreibkünstler und Arzt, verzierte die Klosterkirche und mehre Handschriften mit Gemälden, schrieb Verschiedenes in lateinischen Versen und stand als Arzt am Hofe Kaiser Otto's I. in Achtung.

3) N. der Abt, Neffe des Vorigen, Abt zu St.-Gallen, gründete eine tüchtige Schule für die Söhne seiner Ministerialen.

4) N. der Propst, erst Mönch zu St.-Gallen, 972—1008 Bischof von Lüttich, schrieb das Leben des heiligen Renatus.

5) N. Labeo (mit den großen Lippen), auch Teutonicus, war Theolog, Musiker, Dichter, Astronom, Mathematiker, Maler und Arzt und † den 22. Juni 1022. Unter seiner Leitung erreichte die Klosterschule ihre höchste Blüthe. Seine zunächst für die Zwecke dieser Schule verfaßten, mit Erläuterungen begleiteten Uebersetzungen, worin er die deutsche Sprache mit großer Kraft und Gewandtheit handhabt, gehören zu den wichtigsten Denkmalen altdeutscher Prosa. Sie bilden einen Haupttheil der von Hattemer besorgten Ausgabe von „St.-Gallens deutschen Sprachschätzen" (St.-Gallen 1842 ff.). Die Uebersetzung der Psalmen findet sich in Schilters „Thesaurus" abgedruckt; die des Boëthius, der zwei ersten Bücher des Marcianus Capella u. eines Theils des aristotelischen „Organon" sind von Graff einzeln (Berlin 1837) herausgegeben; andere, wie die der „Bucolica" Virgils, der „Andria" des Terenz und des Buch Hiob, scheinen verloren gegangen zu sein.

Noto, italienische Provinz, im Südosten der Insel Sicilien gelegen, vom mittelländischen Meer bespült, umfaßt 70 QM. mit (1862) 259,613 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt (Noto nuovo) liegt am gleichnamigen Flusse od. Folconara, welcher eine Stunde davon ins mittelländische Meer mündet, hat viele Kirchen (darunter eine Kathedrale), Klöster und Paläste, ein Lyceum, Seminar, Antiken- u. Münzkabinet, Oel-, Wein- und Getreidehandel u. 12,529 Einw. Drei Stunden davon liegt Noto antico, die Trümmer einer 1693 von einem Erdbeben zerstörten Stadt, aus welcher die Einwohner nach N. nuovo übersiedelten.

Notorisch (v. Lat.), allgemein bekannt. Die Notorietät einer Thatsache ist eine juristische Gewißheit, welche keines andern Beweises bedarf, sondern aus der Natur der Thatsache selbst geschöpft wird. Dazu gehören alle diejenigen Thatsachen, welche vermöge der Allgemeinheit ihrer Beschaffenheit ganz allgemein bekannt sind, z. B. Naturbegebenheiten, geschichtliche Ereignisse u. dergl. (Menschen- und Volkskundigkeit). Ebenso können in einem Rechtsstreite Thatsachen vorkommen, welche dem Gerichte von einem anderen Rechtsstreite her von Amtswegen als absolut gewisse Wahrheit bekannt sind (Gerichtskundigkeit).

Notos (griech.), der Südwestwind, Südwind, personificirt Sohn des Asträus und der Eos; auch als Weltgegend, s. v. a. Süden.

Notre Dame (franz.), in Frankreich Bezeichnung der Jungfrau Maria, daher der Name mehrer derselben gewidmeten Kirchen, z. B. der großen Hauptkirche zu Paris (s. d.).

Nott, in der nordischen Mythe die Nacht, als Personifikation Tochter des Riesen Norfe, ward mit ihrem Sohn Dagr von Alfadur an den Himmel versetzt und mit zwei Wägen und zwei Pferden ausgestattet, die abwechselnd jeden Tag die Erde umfahren sollten.

Notte, Nebenfluß der Spree im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, mündet bei Köpenik.

Nottingham (Nottinghamshire, Notts), Grafschaft im mittlern England, grenzt an die Grafschaften Lincoln, Leicester, Derby und York u. umfaßt 38,7 QMeilen mit (1861) 293,867 Einwohnern. Mit Ausnahme des nördlichen Theils, welcher sich an die Marschebene von York u. Lincoln anschließt, des breiten Trentthales und des fruchtbaren Belvoirthales ist N. ein Hügelland, nach Westen zu an der Grenze von Derby durch den Peak gebirgig; im Süden liegen die Wolds, ein Heidebezirk, und im Osten der ehemals bedeutende und wegen seiner schauerlichen Partien berühmte, jetzt aber großentheils ausgerottete Sherwoodwald; die höher gelegenen Gegenden sind theilweise noch jetzt reich bewaldet. Die Hauptflüsse sind: Trent, Meder, Maund und Witham. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar. Das milde Klima und die reiche Bewässerung bedingen einen außergewöhnlichen Produktenreichthum. Getreide, Obst, Futterkräuter, Flachs, Hanf, Hopfen, Oelpflanzen u. dergl. gedeihen in großer Menge und Güte, auch der Reichthum an den gewöhnlichen Hausthieren und Geflügel, besonders an Tauben ist sehr groß; das Mineralreich liefert Steinkohlen,

Digitized by Google

etwas Blei, Galmei und Alabaster. Ackerbau und Viehzucht sind daher auch die Haupterwerbsquellen des Landes, und der Handel mit Getreide, Malz u. Vieh ist sehr bedeutend. Die Industrie ist ebenfalls sehr lebhaft, besonders in Strumpfwirkerei, Baumwoll- und Wollspinnerei und Seidenmanufakturen. Mehre Eisenbahnen, welche zu dem großen Netz zwischen London, York, Manchester ꝛc. gehören, sowie der Grand-Trunkkanal und der Nottinghamkanal durchschneiden die Grafschaft. Die gleichnamige Hauptstadt, amphitheatralisch am Abhange eines steilen Sandsteinhügels an der Mündung des schiffbaren Lene in den Trent und am Nottinghamkanal u. Grand-Trunkkanal gelegen u. durch letzteren mit Liverpool, London und Hull verbunden, ist der Mittelpunkt des Eisenbahnsystems der Grafschaft. Die Stadt ist eng und unregelmäßig gebaut u. ziemlich unreinlich. Mehre Kirchen (deren N. 37 hat, darunter die 1844 eingeweihte katholische Kathedrale St. Barnabas) und Kasernen, das Gerichtshaus für die Assisen, das von dorischen Säulen getragene Stadthaus, die neue Börse, das Theater, ein Gefängniß und Zuchthaus u. eine schöne Brücke von 19 Bögen sind die bedeutendsten Gebäude. Die Stadt hat ferner eine lateinische Schule, Zeichenschule, Handwerkerinstitut, naturhistorische Gesellschaft mit Museum, Irrenhaus, Blindeninstitut, Krankenhaus, mehre Versorgungsanstalten, Kornbörse, öffentliche Bäder, Fabrikation von baumwollenen u. seidenen Strumpfwaaren, Spitzen, Stecknadeln, Draht, Eisen- und Messingwaaren, Bleiweiß und anderen Chemikalien, starke Brauerei (besonders von Ale), Malzdarren, Brennereien, lebhaften Handel mit diesen Erzeugnissen u. zählt 74,531 Einw. N. sendet 2 Mitglieder ins Unterhaus. Das ursprünglich 1050 von Wilhelm dem Eroberer auf einem hervorspringenden Sandsteinfelsen erbaute stark befestigte Schloß wurde unter Karl I. im Bürgerkriege zerstört und, nachdem es der Herzog von N. wieder aufgeführt, während der Reformbillunruhen niedergebrannt; seitdem blieb es in Ruinen. In der Verlängerung jenes Sandsteinfelsens, ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt, befindet sich eine große Menge merkwürdiger Druidenhöhlen.

Notturno (ital.), Nachtmusik von ernst-melancholischem Ausdruck für Gesang od. Pianoforte (vgl. Serenade).

Nouvion, Stadt im französischen Departement Aisne, Arrondissement Vervins, am Noirieu, in sehr weidereicher Gegend, hat Viehzucht, bedeutende Käsefabrikation, Woll- und Baumwollweberei, Holzhandel, Glas- und Holzwaarenfabrikation, Brauerei und 3133 Einw.

Nova (lat.), Neuigkeiten; (Novitäten), neu erschienene Verlagswerke; im Handel überhaupt s. v. a. frische Waaren; neue Muster für Fabrikarbeit.

Novaläcker, Aecker, welche seit Menschengedenken wüst gelegen haben und erst seit Kurzem wieder kultivirt werden. Der von solchen Aeckern zu entrichtende Zehnt heißt Novalzehnt, Neubruchzehnt.

Novalis, Pseudonym für Hardenberg 2).

Novantik (v. Lat.), Altes, in sofern es wieder als neu behandelt wird.

Nova Petropolis, deutsche Kolonie in der brasilianischen Provinz San Pedro, im Gebiet des Rio Cahy.

Novara, Provinz im Königreich Italien, und zwar im ehemaligen Piemont, grenzt nördlich an die Schweiz, im Uebrigen an die italienischen Provinzen Mailand, Pavia, Alessandria und Turin und hat auf einem Flächenraum von 116 QMeilen (1862) 579,385 Einw. Der nördliche Theil des Landes ist gebirgig durch Verzweigungen der lepontinischen Alpen, welche sich gegen die Poniederung hin abdachen; im südlichen ebenen Theil bildet größtentheils der Po die Grenze und nimmt die Sesia, Agogna, den Terdoppio und Tessin (Ticino) auf. Hauptprodukte sind Reis, Weizen, Hülsenfrüchte, Wein, Obst, Seide, Hanf, Flachs, Esel, Schweine, Geflügel, Eisen, Kupfer und etwas Silber. Das vielfach verzweigte Eisenbahnnetz zwischen dem Lago Maggiore (Arona), Alessandria, Mailand u. Turin breitet sich in der Provinz aus, welche auch von mehren Kanälen durchschnitten wird. Die gleichnamige Hauptstadt, auf einer sanften Anhöhe zwischen der Agogna u. dem Terdoppio gelegen, der Knotenpunkt der Eisenbahnen zwischen Arona und Alessandria, Mailand und Turin, ist der Sitz eines Bischofs und der Provinzialbehörden, mit Mauern u. Bastionen umgeben, hat einen Justizpalast mit der kolossalen Statue Karl Emanuels III., eine schöne Kathedrale in Basilikenstyl aus dem 6. Jahrhundert (mit schönen Gemälden), mehre andere Kirchen und Klöster, ein altes Schloß, Museum römischer Alterthümer, ein bischöfliches Seminar, mehre Kollegien und Erziehungsanstalten, eine Kunst- u. Handwerkerschule, Seidenmanufakturen, Leinweberei, Gerberei, Hutfabrikation, Flachs-, Reis-, Getreide- und Weinhandel und 14,395 (einschließlich des Gemeindebezirks 27,528) Einw. N. ist das alte Novaria u. gehörte im Mittelalter den Herzögen von Mailand. In den Jahren 1515 und 1522 fiel die Stadt in die Hände der Franzosen, kam dann unter österreichische Herrschaft u. wurde neuerlich zum Königreich Sardinien geschlagen. Am 23. März 1849 erfochten hier die Oesterreicher unter Radetzky einen entscheidenden Sieg über die Sardinier.

Novatianer, die Anhänger einer um 250 von dem römischen Presbyter Novatianus ins Leben gerufenen streng ascetischen kirchlichen Partei, die sich gegen die Wiederaufnahme der Abgefallenen (Lapsi) ohne Wiederholung der Taufe erklärte und die sichtbare wahre Kirche repräsentiren wollte. Sie bildeten eigene Gemeinden, die, namentlich in Italien u. Afrika, sich bis ins 6. Jahrhundert erhielten.

Novation (v. Lat.), d. i. Neuerung, Umschaffung, im juristischen Sinne diejenige Art, bestehende Verbindlichkeiten zu tilgen, vermöge deren man an die Stelle der früheren Verbindlichkeit eine neue treten läßt. Dies geschieht entweder so, daß die bisherigen Personen, Schuldner und Gläubiger, unverändert bleiben, indem nur der Grund der alten Verbindlichkeit aufgehoben und eine andere an deren Stelle gesetzt, z. B. Kaufgeld oder Erbgeld in ein Darlehn oder ein Darlehn in einen Lieferungskontrakt verwandelt wird (novatio simplex), oder so, daß an die Stelle des bisherigen Schuldners ein neuer tritt oder der Schuldner Einen, der ihm schuldig ist, dem Gläubiger an Zahlungsstatt überweist. Die N. erfolgt entweder ohne ausdrückliche Zustimmung des bisherigen Schuldners (expromissio), oder im Auftrag desselben (delegatio); in beiden Fällen ist aber die Einwilligung des Gläubigers erforderlich.

Digitized by Google

Nova-Zembla, Insel, s. v. a. Nowaja-Semlja.

Novellara, Stadt in der italienischen Provinz Reggio Emilia (im ehemaligen Herzogthum Mailand), an einem von Reggio in die Secchia führenden Kanal, hat Seidenindustrie, Gerberei u. 12,700 Einw. N. war die Hauptstadt des gleichnamigen, dem Hause Gonzaga gehörigen Fürstenthums, welches als erledigtes Reichslehn an den Kaiser zurückfiel und von diesem 1737 an Modena verliehen wurde.

Novelle (v. Ital.), eigentlich Neuigkeit, im Allgemeinen jede kleinere Erzählung in prosaischer Form. Der Verfasser von solchen heißt daher Novellist. Die N. hat mit dem Roman (s. d.) das gemeinsam, daß sie ebenfalls an wirkliche Vorfälle anknüpft, unterscheidet sich aber von jenem besonders dadurch, daß sie sich mehr auf die einfachen Vorgänge des Lebens beschränkt und diese als erst jüngst verflossen darzustellen sucht, wenn sie auch in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden gewesen sein sollten. Dabei scheidet sie alles Wunderbare aus und unterscheidet sich hierdurch vom Märchen (s. d.). Ihre Vorzüge beruhen hauptsächlich in der geschickten Darlegung und Verflechtung von Situationen, weniger in der ausgeführten Schilderung von Charakteren. Auch drängt sich die Handlung in der N. immer mehr auf Einen Punkt zusammen. Ursprünglich war diese Dichtungsart, worauf schon der Name hinweiset, Erzählung einer Neuigkeit oder Tagesbegebenheit unterhaltender Art, zu geselliger Unterhaltung bestimmt, daher mit dem Reize des Neuen und Ungewöhnlichen geschmückt und mit anmuthiger Leichtigkeit rasch und lebendig dargestellt. Meister darin ist Boccaccio in seinem „Decamerone". Unter den italienischen Novellisten sind neben ihm hervorzuheben Bandello, später Masuccio von Salerno und Giov. Francesco Straparola von Caravaggio; unter den spanischen ist der vorzüglichste Cervantes, unter den französischen Scarron. Auch die ältere deutsche Literatur besitzt einzelne Erzählungen, die in Bezug auf Erfindung, Anlage und Ausführung sich der N. nähern. Zur Vollendung ist die N. in Deutschland aber erst durch Goethe, H. von Kleist und Tieck gediehen. An sie reihen sich zahlreiche neuere Novellisten an. Die italienischen N.n aus dem 13. bis 17. Jahrhundert wurden von Rumohr in der „Sammlung für Kunst und Historie" (Hamburg 1823) gesammelt; eine treffliche Auswahl der italienischen, spanischen, französischen, englischen u. deutschen gibt E. von Bülow in seinem „Novellenbuch" (Leipz. 1834—36, 4 Bde.) und in seinem „Neuen Novellenbuch" (Braunschweig 1841) und Keller in seinem „Italienischen Novellenschatz" (Leipz. 1851 bis 1852, 6 Bde.).

Novellen (novellae), die Verordnungen der griechischen Kaiser, welche erst nach der officiellen Sammlung derselben erschienen, s. Corpus juris.

Novello, Clara Anastasia, berühmte Sopransängerin, geboren zu London den 10. Juni 1818, Tochter des als Organist und Komponist bekannten Vincent N., hatte erst Franz Fétis zum Lehrer in der Musik, bildete sich sodann auf dem unter Charons Leitung stehenden Conservatoire de musique sacrée zu Paris zur Sopransängerin aus und gab seit 1830 in den verschiedensten Städten Englands und Irlands Koncerte. Der Erfolg ihres Auftretens, namentlich bei den großen Musikfesten in Birmingham, Worcester und Gloucester ꝛc., war ein so glänzender, daß Mendelssohn die sechzehnjährige Sängerin einer Einladung zu den leipziger Gewandhauskoncerten werth erachtete. Nachdem sie hierauf in Berlin u. Petersburg gastirt, besuchte sie auch Italien, wo Rossini sie bestimmte, sich ganz der Bühne zu widmen. N. nahm Micherour in Mailand zum Lehrer in der dramatischen Kunst und debütirte bald darauf in Padua mit ungemessenem Beifall als „Semiramis". Auch in Rom u. anderen italienischen Städten betrat sie die Bühne, blieb aber daneben auch als Koncertsängerin thätig. Donizetti erklärte sie für die erste Gesangskünstlerin Europa's. Nach London zurückgekehrt, ward sie Mitglied des Drurylanetheaters, zog sich aber nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Gigliucci für mehre Jahre von der Bühne zurück. Erst 1850 kehrte sie zu derselben zurück und unternahm neue Kunstreisen nach Spanien und Italien, wo sie von 1854—57 am Scalatheater in Mailand engagirt war. Seitdem wirkte sie namentlich bei größeren Musikaufführungen in England, bis sie sich 1860 ganz ins Privatleben zurückzog.

November (v. lat. novem, neun, weil der Monat im altrömischen Kalender der 9. war), bei uns der 11. Monat des Jahres, hat als Uebergangsmonat zum eigentlichen Winter meist trübe Witterung. Die Temperatur sinkt des Morgens häufiger unter den Eispunkt als im Oktober; anhaltende Kälte tritt jedoch selten schon ein, und der hier und da fallende Schnee bleibt gewöhnlich nicht lange liegen. Im Mittel ist die Temperatur 4° R. niedriger als im Oktober; sie vermindert sich in der ersten Woche des Monats nur wenig, am schnellsten gewöhnlich vom 7. bis 11. Oft ist das letzte Drittel wieder etwas gelinder, im Mittel sinkt die Temperatur vom Anfang bis Ende N. um 3,18°. Gewitter sind im N. sehr selten. Die Winde haben in Deutschland vorherrschend eine südwestliche Richtung; die Barometerhöhe steht im Mittel etwas unter dem jährlichen Mittel. Die Vegetation ruht zum Theil schon völlig. Die Bestellung der Wintersaaten kann nur in den südlichsten Gegenden Deutschlands noch vorgenommen werden. Verhältnißmäßig mehr ist im Obstgarten zu beschaffen, namentlich beschäftigt man sich mit der Behandlung der entdeckten Baumkrankheiten, dem Versetzen der Bäume ꝛc. Im Küchengarten werden Rapunzeln, Zuckerwurzeln, Spargel gesäet; es wird gegraben, rajolt und gedüngt. Im Walde werden die Arbeiten des Oktobers fortgesetzt.

Noverre, Jean Georges, der Schöpfer des neuen französischen Tanzes, geboren zu Paris am 29. März 1727, bildete sich unter Dupré zum Tänzer aus, erntete schon 1740 bei seinem Auftreten in Fontainebleau ungemeinen Beifall und trat hierauf zu Berlin, London, Paris und Lyon auf. Seine „Lettres sur la danse et sur les ballets" (Lyon 1760, 2 Bde.; deutsch, Hamburg und Leipzig 1769) veranlaßten seine Berufung als Balletmeister nach Ludwigsburg. Später wirkte er in gleicher Eigenschaft zu Wien, Mailand, Neapel, Lissabon, an der Académie royale de musique zu Paris, endlich zu London. Er † zu Saint Germain en Laye am 19. Nov. 1810. Seine ausgezeichnetsten Schüler waren Gardel, Gollet und Vestris. Er gab noch heraus: „Lettres sur les arts imitateurs en général et sur la danse en particulier" (Paris 1807). Seine

Digitized by Google

sämmtlichen Werke erschienen zu Petersburg 1803, 4 Bde.

Novi, Stadt in der italienischen Provinz Alessandria, in der Riviera de Ponente, am Fuße der Apenninen, Knotenpunkt der Eisenbahnen von Alessandria, Piacenza und Genua, hat ein festes Bergschloß, ein Hospital, Seidenbau, Seidenmanufakturen u. Seidenhandel, ist Waarendepot zwischen Alessandria u. Genua, dient den reicheren genuesischen Familien, welche hier zahlreiche schöne Paläste u. Villen besitzen, zum Herbstaufenthalt u. zählt 11,308 Einw. Hier den 15. Aug. 1799 entscheidender Sieg der verbündeten Russen u. Oesterreicher unter Suwarow über die Franzosen unter Joubert, wobei letzterer blieb; den 6. Nov. 1799 Gefecht, worin die Oesterreicher unter Krey von den Franzosen unter Saint-Cyr geschlagen wurden.

Novibasar (Jenibazar), Hauptstadt eines Bezirks in Serbien, an der Raschka, Sitz eines katholischen Bischofs, hat ein festes Schloß, besuchte Warmbäder, Grabmäler altserbischer Fürsten, lebhaften Handel und 10,000 Einwohner. Unweit davon das griechische Felsenkloster St. Georg.

Noviodunum, der lateinische Name für Nevers.

Novitäten (v. Lat.), s. v. a. Neuigkeiten, besonders im Buchhandel, s. Nova.

Noviziat (v. Lat.), die Probezeit, welche Diejenigen bestehen müssen, die Mitglieder eines Mönchs- oder Nonnen- oder sonstigen religiösen Ordens werden wollen. Sie heißen während dieser Zeit Novizen und stehen unter Aufsicht eines besondern Novizenmeisters. S. Kloster.

Novus homo (lat.), s. Nobilität.

Nowaja-Ladoga, Kreisstadt im russischen Gouvernement Petersburg, an der Mündung der Wolchow in den Ladogasee, hat Schifffahrt, Fischerei u. 3800 Einwohner.

Nowaja-Semlja (Nova-Zembla, d. i. Neuland), die größte Insel des nördlichen Eismeeres, zum russischen Gouvernement Archangel gehörig, hat 2110,6 QMeilen Flächengehalt. Die Insel ist durchaus unwirthbar und unbewohnt, von vielen Klippen umgeben, im Innern fast noch gänzlich unbekannt und wird nur im Sommer bisweilen von Pelzjägern, Robben- und Wallroßfängern besucht. Sie wird durch die schmale Straße Matoschkin in 2 Hälften getheilt u. im Osten durch das karische Meer vom Festlande Asiens, im Süden durch einen schmalen Kanal von der Insel Waigatsch getrennt. Die bedeutendsten Vorgebirge sind: Sporlivoi (im karischen Meere), Heemskerskoi im Nordosten, Ledganoi im Norden, Britwin im Westen; die wichtigsten Buchten und Häfen: Maszigina, Ledjanaja und Mitinzincha; die Hauptflüsse: die Rechwatowa, der Dunen und der Ambrosimowsfluß. Das Klima ist sehr kalt, die Oberfläche daher fast stets mit Schnee und Eis bedeckt; von Mitte Oktober bis gegen Ende Februar herrscht stete Nacht, die nur durch den Glanz des Schnee's und bisweilen durch Nordlichter erhellt wird. Bäume und Sträucher fehlen gänzlich; von Pflanzen gedeihen nur einige Beeren, Moose und Flechten und viel Tang. Reicher ist die Fauna der Insel; sie bietet Eisbären, Wölfe, Füchse, Hermeline, Seehunde, Meerhasen, Fischottern, Wallfische. Die Falken sind die einzigen Vögel, welche hier überwintern; dagegen gibt es im Sommer viele Zugvögel. An den Küsten liegen mehre Inseln; die bedeutenderen davon sind: Podresest, Temnoi und Belysa. In neuerer Zeit sind mehrfach wissenschaftliche und merkantilische Expeditionen nach N. unternommen worden. Vgl. Lütke, Viermalige Reise durch das nördliche Eismeer, Petersburg 1828, 2 Bde., deutsch von Erman, Berlin 1835.

Nowgorod, europäisch-russisches Gouvernement, zu Großrußland gehörig, ein Theil des ehemaligen Großfürstenthums N., das außerdem noch die Gouvernements Pskow, Olonetz u. Twer u. einen Theil von Livland begriff, erhielt seine jetzige Verfassung durch Ukas vom 24. August 1776. Es grenzt im Norden an Olonetz, im Osten an Wologda, im Süden an Twer u. Jaroslaw, im Südwesten an Pskow, im Westen und Nordwesten an St. Petersburg und umfaßt 2139 QMeilen mit (1861) 983,448 Einwohnern. Das Land ist im Norden theilweise sumpfig u. morastig, der südliche Theil eine fruchtbare Ebene, im Südosten durch das Waldaigebirge etwas bergig. Die Bewässerung ist sehr reichlich; die Flüsse fließen theils der Wolga (wie die Maloga und Scheksna), theils dem Ladogasee (Siäs und Pascha), theils dem Ilmensee (Masta, Pola, Lowat, Polista, Schelon) und aus diesem durch die Wolchow ebenfalls dem Ladogasee, theils dem finnischen Meerbusen zu, wie die Luga u. a. m. Von den zahlreichen Seen (gegen 60) des Gouvernements sind der Ilmensee, der Bjelo-Ofero (weiße See), der Woshe-Ofero und der Waldaisee die bedeutendsten; ferner hat das Gouvernement mehre Kanäle, welche die einzelnen Flüsse unter einander und meist die Ostsee mit dem kaspischen Meere verbinden. Das Klima ist, besonders im Norden, rauh und kalt, die Luft jedoch rein und gesund, der Winter sehr lang. Das Gouvernement hat ausgebreitete Nadel- und Laubholzwaldungen; die Hauptprodukte sind die gewöhnlichen Getreidesorten, Gartenfrüchte, verschiedene Waldbeeren (Obst dagegen nur sehr wenig); Hirsche, Rehe, Hasen, Bären, Wölfe, Füchse und anderes Wild, die gewöhnlichen Hausthiere und viele Fische. Das Mineralreich liefert Eisen, Steinkohlen, Kochsalz, Schiefer und Kalkstein. Die Einwohner bekennen sich meist zur griechisch-orthodoxen Kirche und sind der größeren Zahl nach Russen, mit Ausnahme einiger Tschoren oder ingrischen Finnen. Der Ackerbau ist in der neuesten Zeit etwas vorgerückt; die für den Getreidebau geeignetsten Kreise sind die von N. u. Demiansk; der Obstbau ist sehr unbedeutend, die Viehzucht wegen der langen Winter gering. Von größerer Wichtigkeit ist der Fischfang und namentlich die Forstwirthwirthschaft, von der viele Einwohner sich nähren. Der Handel und die Industrie sind noch ohne große Bedeutung, u. letzterer beschränkt sich fast ausschließlich auf Seife, Talg, Leinwand und Potasche. Die Eisenbahn von St. Petersburg nach Moskau durchschneidet das Gouvernement. Die Eparchie N. ward 988 durch den heiligen Wladimir gegründet und begreift N. und Olonetz. Der Metropolit von N. und St. Petersburg residirt gewöhnlich in letzterer Stadt. Das Wappen des Großfürstenthums N. ist ein goldener Lehnstuhl, auf welchem ein rothes Kissen mit kreuzweise über einander gelegtem Scepter und Kreuz in silbernem Felde, darüber ein Leuchter mit 3 brennenden Kerzen, auf jeder Seite ein aufrecht stehender Bär.

Die Hauptstadt des Gouvernements, Nowgorod-Weliki (d. i. Groß-Neustadt), am Ausfluß

Digitized by Google

des Wolchow aus dem Ilmensee, war früher eine der bedeutendsten und mächtigsten Städte Rußlands, bewahrt aber jetzt nur noch einige Denkmäler ihres ehemaligen Glanzes, von welchem noch heute das Sprüchwort zeugt: „Wer vermag etwas gegen Gott und Groß-Nowgorod?" Die Stadt wird durch den Wolchow, über den eine schöne Brücke von 12 Pfeilern führt, in 2 Theile getheilt: Sofiiskaia Storona auf dem linken und Torgowaia Storona auf dem rechten Ufer. Die erstere ist von einem Erdwall und einem tiefen, jetzt zu einem Volksgarten umgewandelten Graben umgeben; in ihr befindet sich der mit Mauern und großen runden und viereckigen Thürmen eingefaßte Kreml mit der Kathedrale der heiligen Sophia. Südlich vom Kreml liegt die Sophienstadt, mit vielen schönen Gebäuden, besonders dem Gouvernementspalais; sie ist der Sitz der meisten Behörden. Die Torgowaia Storona ist die Hauptstadt, die jedoch jetzt zum großen Theil verfallen ist; ganze Straßen liegen öde und in Trümmern. Die Stadt ist der Sitz des Kriegsgouverneurs von N. u. Twer, der statthalterschaftlichen Behörden und eines Erzbischofs (Metropoliten), welcher aber gewöhnlich in St. Petersburg residirt. N. hat 10 Klöster; von den Hunderten von ehemaligen Kirchen sind jetzt nur noch 62 übrig geblieben (meist mit vergoldeten Thürmen und Kuppeln). Die schönste darunter ist die im Kreml befindliche uralte Kathedrale der heiligen Sophia mit den berühmten, kunstvollen korsunschen Bronzepforten, die Adelung in seiner Schrift „Die korsunschen Thüren in der Kathedralkirche der heiligen Sophia in N." (Berlin 1823) für ein Prachtwerk des Mittelalters und altdeutscher Kunst im byzantinischen Geiste erklärt. Vgl. Meyer, Russische Denkmäler, Hamburg 1837, 2 Bde. Ein zweites, ebenfalls von Adelung beschriebenes Kunstwerk der Kathedrale der heiligen Sophia sind die sogenannten „schwedischen Thüren", eigentlich nur eine bronzene Täfelung der hölzernen Thürflügel und neueren Ursprungs als die korsunschen Thüren. Das Innere der Kathedrale macht mit seinen Pfeilern, Hallen, Kapellen, Heiligenschreinen, Sarkophagen und Wandgemälden und seinem durch die Mittelkuppel des Doms spärlich erhellten mystischen Dunkel einen eigenthümlich ernsten Eindruck. Der Schatz der Kathedrale bewahrt manche interessante Reliquien, z. B. Kronen, Mützen, Mitren, Stäbe und Kriegsgeräthe der Czaren, Helden und Bischöfe der ältesten Vorzeit Rußlands, ferner Ketten und Dornengeißeln heilig gesprochener Märtyrer. Nahe bei der Kathedrale befindet sich der 1433 erbaute Palast des Erzbischofs u. jenseits des Wolchow das neue, in einfach edlem, großartigem Styl aufgeführte Schloß, welches dem Befehlshaber und Generalstab des in N. stehenden Hauptquartiers des Grenadiercorps, seinen Beamten und Kanzleien zur Wohnung dient. Das Nonnenkloster des heiligen Geistes ist mit Gold u. Schnitzwerk überladen. Das Kloster des heiligen Antonius, mit einer geistlichen Pflanzschule, am rechten Ufer des Wolchow, wurde 1106 gegründet. Am Ausfluß des Wolchow aus dem Ilmensee erhebt sich das im Anfang des 12. Jahrhunderts gestiftete Kloster des heiligen Georg auf einer wüsten, dürren Erdzunge, mit orientalischer Pracht ausgestattet. Zu den Hauptzierden der Stadt gehören noch der Handelsbazar und der Volksgarten längs des Wolchow. Von den Unterrichtsanstalten N.s sind ein Gymnasium und eine Militärschule bemerkenswerth. Auf der Straße nach St. Petersburg dehnen sich die Dörfer der Ackersoldaten aus. Die Stadt zählte 1861 17,725 Einwohner, welche Leinwand, Segeltuch, Lichte, Seife, Leder und Essig fabriciren und mit diesen Fabrikaten, sowie mit Getreide, Flachs, Hanf, Holz, Potasche, Fischen Handel treiben. Der erste Grund zur steinernen Stadt (Kreml) wurde von Jaroslav I. gelegt, der sie zu derselben Zeit mit einem Wall umgab. Die Stadt war während des 12., 13. und 14. Jahrhunderts der Hauptstapelplatz des Handels, den die Hansestädte mit dem Norden unterhielten, und soll zur Zeit ihrer höchsten Blüthe 400,000 Einwohner gehabt haben. Von N. war der Stamm Ruriks ausgegangen. Im Jahre 1478 wurde die Republik eine Beute des Großfürsten Iwan Wasiljewitsch des Großen u. 1579, nach einem vergeblichen Aufstande, durch Iwan den Schrecklichen fast vernichtet. Im Jahre 1611 wurde N. von den Schweden erobert, die es erst 1617 dem russischen Czaren zurückgaben. Zum letzten Male empörte sich N. 1650 gegen den Czaren Aleris. Die Gründung des schnell aufblühenden Petersburg vollendete den Ruin der einst so blühenden Stadt.

Nowgorod-Sewersk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Czernigow, an der Desna, hat eine alte Citadelle, viele Kirchen, Handel mit Getreide, Hanf und Kalk und 5065 Einwohner.

Nowo-Alexandrowsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kowno, an der Grenze von Kurland, hat 3500 Einwohner.

Nowo-Chopersk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Woronesh, am Chopor, hat Befestigungen, Schiffswerfte und 4800 Einwohner.

Nowograd-Wolynsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Volhynien, am Sinz, hat 6469 Einw.

Nowogrodek, Kreisstadt im russischen Gouvernement Minsk, hat mehre Kirchen und Klöster, eine Synagoge, Kreisschule, Gymnasium u. 5844 Einw.

Nowomirgorod, Stadt im russischen Gouvernement Cherson, hat etwas Weinbau u. 6580 Einw.

Nowo-Moskowsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Jekaterinoslaw, an der Woltschija u. Samara, ist befestigt, hat eine Kreisschule u. 10,560 Einw.

Nowosilzow, Nikolaus, russischer Staatsmann, aus einer der begütertsten und angesehensten russischen Adelsfamilien 1770 zu Petersburg geboren, ward am Hofe der Kaiserin Katharina II. mit den beiden Großfürsten Alexander und Konstantin gemeinschaftlich erzogen. Durch den Einfluß des mit ihm eng befreundeten Ministers Fürsten Adam Czartoryski ward er 1805 mit der Mission betraut, unter der Maske der Vermittelung zwischen Frankreich und England alle Mächte Europa's zu einem Bunde gegen Frankreich zu vereinigen. N. kam jedoch auf seiner Reise nach Paris nicht über Berlin hinaus, sondern kehrte in Folge der österreichischen Kriegserklärung nach Petersburg zurück, wo er fortwährend in der nächsten Umgebung des Kaisers blieb. Bei den Ereignissen von 1814 soll er seinen namentlich hinsichtlich Polens auf eine gewaltsame Politik gerichteten Einfluß bei dem Monarchen geltend zu machen gesucht, dagegen die humanen Bestrebungen Czartoryski's bekämpft haben. Noch in demselben Jahre ward er zum geheimen Rath und zum Mitgliede der provisorischen

Digitized by Google

Regierung in Warschau ernannt. Auch wurde ihm der Vorsitz in der Kommission übertragen, welche mit der Ausarbeitung eines allgemeinen Gesetzbuchs für ganz Rußland beauftragt war. Er wirkte auf die Herstellung des polnischen Konstitutionswerks, das Czartoryski auf liberaler Basis aufzubauen unternommen hatte, so nachtheilig ein, daß er von den Polen als die erste Ursache zu den Zerwürfnissen betrachtet wird, die mit der Revolution von 1830 endigten. Er verdächtigte 1821 die Universität Wilna dem Kaiser als den Centralpunkt revolutionärer Bestrebungen, was den Rücktritt Czartoryski's als Kurators der Universität und die Verhaftung und Verurtheilung vieler jungen Polen zur Folge hatte. N. ward nun Kurator der Universität Wilna und nahm zu seinem Gehülfen den General Baikow, der für die Unterdrückung der liberalen Bestrebungen auf der Universität durch ein fast beispielloses Spionirsystem sorgte. Als N. 1822 zum russischen Generalkommissar im Königreich Polen ernannt wurde, stieg sein Einfluß zu einer unbegrenzten Höhe, und durch ihn wurden alle Fäden der Verwaltung Polens geleitet, für welche der Großfürst Konstantin nur den Namen lieh. Von den Polen glühend gehaßt oder verachtet, flüchtete sich N. beim Ausbruch der Revolution von 1830 nach Petersburg, wo er Mitglied des Reichsraths, 1834 Präsident desselben wurde und 1835 den Grafentitel erhielt. Seit Februar 1839 wegen Krankheit seiner Geschäfte entbunden, † er gegen Ende desselben Jahres ohne Nachkommen.

Nowotscherkask, Gouvernements- und Kreishauptstadt im Lande der donischen Kosaken in Südrußland, am Aksai und unweit des Don, Sitz des Kosakenhetmans, der Verwaltungsbehörden, der Kriegskanzlei und eines Erzbischofs, hat 8 Kirchen, darunter die zum Andenken an den Hetman Platow erbaute große Kathedrale, ein Zeughaus, Gymnasium, Hospital, sehr viele Fabriken, Brennereien, Gerbereien, ein Denkmal Platows (1852 enthüllt), 2 große Märkte (27. Mai—4. Juni und 14.—28. September) und 17,875 Einwohner.

Nowyibajased, Kreisstadt im transkaukasischen russischen Gouvernement Eriwan, unweit der türkischen Grenze, mit 4000 Einwohnern.

Nowyiusen (Nowo-Usensk), Kreisstadt im russischen Gouvernement Samara, am großen Usen, hat einen großen, namentlich von Kirgisen besuchten Markt (1. Oktober) und 6055 Einwohner.

Nox (lat.), Nacht, s. Nyx.

Noxa (lat.), Schaden, Beschädigung; Noxalklage, Schädenklage.

Noyaden (vom franz. noyer, d. i. ersäufen), zur Zeit der Schreckensherrschaft in Frankreich Exekutionen, welche darin bestanden, daß man eine Anzahl Verurtheilter in ein auf dem Boden mit Klappen versehenes Schiff brachte und mittelst Wegnahme der Stützen zugleich ertränkte. Man nannte diese Exekutionen spottweise auch vertikale Deportationen, u. besonders war es der Konventsdeputirte Carrier, der sich dadurch in Nantes einen Namen machte.

Noyers, Stadt im französischen Departement Yonne, am Serain, fabricirt Woll-, Baumwoll- und Leinenzeuche, Tuch, Serge, Wachskerzen und Kämme, treibt starken Getreide-, Wein- und Wollhandel und hat 1607 Einwohner.

Noyon, Stadt im französischen Departement Oise, an der Eisenbahn von Paris nach St. Quentin (Brüssel und Lüttich), am Kanal von St. Quentin und unweit der Oise gelegen, freundlich und gut gebaut, von vielen Gärten umgeben, hat eine schöne alte (von Pipin erbaute) Kathedrale, Fabriken für Hanfleinwand, Kattun, Musselin, Oel, Essig und Rübenzucker, Gerbereien, Handel mit Getreide, Leder, Asche und Strumpfwaaren und 6348 Einwohner. Die Umgegend heißt Noyonnais. N. ist das alte Noviomagus. Im Jahre 859 wurde die Stadt von den Normannen geplündert. Hier den 16. August 1516 Vertrag zwischen Karl I. von Spanien (dem nachmaligen Kaiser Karl V.) u. Franz I. von Frankreich. Auch die nach St. Quentin benannte Schlacht wurde eigentlich bei N. geschlagen und damals die Stadt auch von den Spaniern erobert und verbrannt. N. ist Geburtsort des Reformators Calvin.

Nozay, Stadt im französischen Departement Loire inférieure, hat Baumwollspinnerei, Gerberei, Wagenbau, Fabrikation landwirthschaftlicher Instrumente, Getreide-, Lein- und Viehhandel und 3692 Einwohner. In der Nähe die von Julius Rieffel angelegte Kolonie Grand-Jouan, welche 500 Hektaren Steppen (Landes) bebaut, mit Ackerbauschule, kaiserlicher Stuterei, Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht.

Nuancen (v. Franz.), in der Malerei entweder die Abstufungen innerhalb einer und derselben Farbe vom Dunkeln zum Hellen, oder die Uebergänge zwischen ganz verschiedenen Farben. Erstere bringt der Maler hervor durch Verdünnung oder Verdichtung des Farbstoffes oder durch verschiedene Grundirung, letztere durch quantitativ abgestufte Vermischung verschiedener Farben. Es beruht hierauf die ganze Wirkung des Kolorits, des Lichts mit seinen Reflexen und die sogenannte Modellirung des Erhabenen. In der Aesthetik nennt man N. den nur für das ausgebildetere ästhetische Gefühl bemerkbaren Unterschied zwischen zwei oder mehren Begriffen, zwischen denen eine Gradation Statt findet, die sich in der Anordnung des Einzelnen der Darstellung kund gibt.

Nubes (lat.), Wolke.

Nubien, Land in Nordostafrika, politisch mit Aegypten vereinigt, erstreckt sich vom 24.° 30′ nördl. Br. in seiner weitesten Ausdehnung nach Südwesten bis etwa 12° nördl. Br., nach Südosten dagegen nur bis 14° 30′; ferner von seiner östlichsten Spitze, vom Kap Roway, 54° 59′ 45″ östl. L. von Ferro, bis zu den westlichen Grenzen der ägyptischen Provinz Kordofan, deren Hauptstadt El Obeid unter 47° 48′ 15″ östl. L. von Ferro liegt. Es grenzt im Norden an Aegypten, im Osten an das rothe Meer, im Süden an Abessinien u. die Länder der Galla, im Westen an die große nordafrikanische Wüste. Der Flächeninhalt des Landes wird auf 13—15,000 QM. geschätzt und die Zahl der Bevölkerung auf eine Million Seelen. Diese Bevölkerung zerfällt, wie die von Aegypten, in eine ursprünglich dem Lande angehörige und eine eingewanderte und findet sich fast nur an den Ufern des Nil, wo sich Wohnort an Wohnort reiht, zusammengedrängt. Die Bewohner zerfallen in 3 Hauptstämme: eigentliche Nubier, Nop oder Nuba, die sich in verschiedene Zweige theilen, Araber, größtentheils Nomaden, und Neger. Die eigentlichen Nubier haben meist eine rein braune, zuweilen dunklere, in das Schwarze

Digitized by Google

übergehende Hautfarbe. Sie sind gut und stark gebaut, muskulös, von schönen Gesichtszügen, haben nicht die platte Nase und dicken Lippen der Neger u. zuweilen lockiges, meist langes, aber schlichtes und nie wolliges Haar. Ihre Physiognomie nähert sich überhaupt mehr dem europäischen Typus. Im südöstlichen N. von Suakim bis zur abessinischen Grenze scheint die Urbevölkerung bereits dem abessinischen Stamm anzugehören. Die Stämme arabischer Abkunft haben noch unverändert Sitten u. Sprache ihrer Vorfahren erhalten und durchziehen meist als Besitzer großer Viehheerden die Ebenen zwischen dem rothen Meer und Kordofan als Nomaden. N. ist das große Stufenland des mittleren Nil mit sehr abwechselnder Oberfläche. Die Neigung derselben ist vorzugsweise nach Norden, gleichzeitig aber auch nach Westen, nach dem Laufe des Nil und seinen beiden Quellenströmen zu gerichtet. Der größte Theil des Landes ist eine Ebene, die sich zwischen 1500 und 2000 Fuß über den Meeresspiegel erhebt. Auf der Küste des rothen Meeres im östlichsten Theil N.s erhebt sich eine ansehnliche Gebirgskette, die sich bis zur abessinischen Grenze fortsetzt; das nördlichste N. ist gleichfalls ein Gebirgsland, bestehend aus wild zertrümmerten und durcheinander liegenden Felsmassen und vielen einzeln stehenden Kegelbergen, die sich aber höchstens nur bis 800 Fuß erheben. Gegen Süden wird dieses Gebirgsland durch ein großes Wüstenthal von der sogenannten großen nubischen Sandwüste oder der Wüste von Korusko getrennt. In den südlichen Theil des Landes ziehen sich einige Ausläufer des abessinischen Hochlandes herein, u. bedeutende Erhebungen treten hier und da mitten in ausgedehnten Ebenen im äußersten Westen auf, wie der Kordofan bei Obeid, der Absunun und Abu Gher in der Landschaft Kordofan, alle über 2500 Fuß hoch. Besonders den mittleren und südlichen Theil des Landes nehmen diese weiten Ebenen ein. Die bedeutendsten des mittleren N.s sind die Wüste von Korusko auf der Ostseite u. die Bahyudah- oder Bajudasteppe auf der Westseite des Nil. Die Wüste von Korusko ist nicht vollkommen eben, sondern größtentheils wellenförmig und von engen, tiefen, mit Sand erfüllten Spaltenthälern und Schluchten (Wadis) in allen Richtungen durchzogen. Sie hat zahlreiche einzelnstehende felsige Kegelberge und wird von vier größeren Gebirgsketten von 1400—1600 Fuß Höhe durchsetzt, welche sich im Osten an die Küstengebirgskette anschließen u. westlich zum Nil laufen. Unter Bahyudah im weiteren Sinne des Wortes verstehen die Bewohner von Südnubien die ganze durch die Nilkrümmung zwischen Chartum und der Südgrenze von Dar Dongola (zwischen 16° und 18° nördl. Br.) eingeschlossene Landschaft mit Ausnahme der Uferdistrikte. Der nordöstliche Theil derselben ist gebirgig und uneben und aus rauhen und kahlen Urgesteinsmassen gebildet, die von engen, häufig baumreichen Thälern durchfurcht sind, in denen nach einer günstigen Regenzeit auch allenthalben Futtergras in reichlicher Menge vorhanden ist. Nach Westen zu erstreckt sich diese Steppe etwa bis zum 29.° östl. L. von Paris, wo sie durch eine von Süden nach Norden laufende, von grobkörnigen Sandsteinlagern gebildete, kahle Bergkette von höchstens 6—800 F. relativer Erhebung begrenzt wird. Diese großen Flächen des mittleren N.s sind außerordentlich dürr, ohne Vegetation und Wasser, ganz von Kulturstellen entblößt. Die unermeßlichen Flächen des südlichen N.s liegen in der Region der tropischen Regen und sind ganz eben. Sie erstrecken sich vom Osten des Atbaraflusses über den blauen und weißen Nil hinaus bis zum Westrande der Landschaft Kordofan. Der östliche Theil derselben längs dem Atbaraflusse ist baumloses Weideland, aber in Folge der Ueberschwemmungen und des trefflichen Bodens ungemein ergiebig. N. ist eines der heißesten Länder der Erde; in Berber u. Schendy steht das Thermometer im Sommer Monate lang auf 45—48° C. und steigt zuweilen auf 60°. Von der Nordgrenze bis zur Grenzlinie der tropischen Regen breitet sich daher in Folge der mangelnden Bewässerung zu beiden Seiten des Nil eine pflanzenlose und glühende Sandwüste aus, im Gebiete der tropischen Regen dagegen zeigt sich eine außerordentliche Vegetationsfülle, der üppigste Graswuchs in den Savannen, nächst den Strömen die dichtesten Urwälder mit den größten Bäumen. Die Nächte sind in N. meist kühl, selbst theilweise zu Sennaar im Gebiete der tropischen Regen, nur in Chartum haben die Nächte eine Temperatur von 30 bis 32° C. Im Küstenstriche ist der Thau häufiger und es fallen während des Winters, besonders in der Nordhälfte, periodische Regen. Das nördliche Binnenland hat dagegen oft mehre Jahre hindurch, mit Ausnahme des Nilthals, nicht einen Tropfen Regen. Feuchter ist das unter- und mittelnubische Nilthal, worin häufiger Thau fällt und nicht selten einzelne Regenfälle zur Zeit des nordischen Winters vorkommen. Im Gebiete der tropischen Regen folgt auf die 5—6 Monate dauernde trockene, regenlose Zeit die feuchte Witterung mit den schwersten Gewittern und den heftigsten Regengüssen bei anhaltendem Südwind, besonders in dem gebirgigen Theil am blauen und weißen Nil. Die Wüsten und Felsthäler, sowie die Ufergegenden, die nicht zu hoch überschwemmt werden, sind gesund, sehr ungesund aber die Gegenden im Gebiete der tropischen Regen, wo sich in Folge des Austretens größerer Flüsse, wie des Nil in Dongola, und periodischen Regens große Wassermassen sammeln und Fieber, Ruhr und verderbliche ruhrartige Dysenterien erzeugen. Schon die Gegend von Sennaar und Chartum ist in dieser Hinsicht, am meisten aber die Landschaft Taka gefürchtet, wo die sogenannten Sennaarfieber häufig fürchterliche Verheerungen anrichten. Der Hauptstrom N.s ist der Nil mit seinen beiden Hauptquellarmen, dem östlichen oder blauen Nil (Bahr-el-Azrek) und dem westlichen oder weißen Nil (Bahr-el-Abiad), die sich bei Chartum vereinigen. Als Zufluß empfängt der Nil den Atbara oberhalb el Mucheireff, eine Tagreise unterhalb Chartum. Der kleinere östliche Quellstrom, der Bahr-el-Azrek, nimmt während seines Laufs in N. viele kleine, von den abessinischen Bergen herabkommende Bäche und Flüßchen auf, zuerst den Tumat, einen oberhalb Sennaar von Südsüdwesten kommenden Regenbach, dann unterhalb Sennaar den Dender und weiter abwärts den Rahad, welche beide an den Rändern des abessinischen Hochlandes entspringen und nur während der Regenzeit Wasser haben. Eine größere Bedeutung durch seine Länge, Tiefe und Breite hat der westliche Quellstrom des Nil. In der trockenen Jahreszeit ist er bei Chartum 20—25 Fuß tief und gegen 1500 F. breit, in der Regenzeit hat er dort eine Breite von mehr als

Digitized by Google

einer Meile und 40—50 F. Tiefe. Seen fehlen in N., mit Ausnahme des Birkeh (d. i. See) in Kordofan, der nur in der Regenzeit von einiger Bedeutung ist. Ebenso unbekannt sind perennirende Quellen. Eine einzige kalte Quelle wurde zu Kadmin im Bergland gefunden, dafür gibt es ausgedehnte unterirdische Wasserbecken in Taka, woraus gutes Wasser mittelst 25—40 Fuß tiefer Brunnen zu erlangen ist. Die Naturerzeugnisse der Pflanzenwelt sind dichte Urwälder in den bewässerten Gegenden, besonders am Nil u. an seinen Quellarmen u. an der Südseite von Kordofan; in den nördlichen trockenen Ebenen ist die Flora sehr einförmig und dürftig, in den durch tropische Regen bewässerten Ebenen gibt es zwar nur wenige Pflanzenarten, aber diese in großer Menge. Am häufigsten sind Leguminosen und darunter Mimosen, Tamarinden und Sennapflanzen, Tamarisken, Cucurbitaceen, namentlich Koloquinten, Apocyneen, die wegen ihrer medicinischen Eigenschaften geschätzte Hargelpflanze (Cynanchum Argal) und in großen Büschen Asclepias gigantea, Urticeen, einige Feigenarten, Ebenholz- und Eisenholzbäume, Euphorbiaceen, Malvaceen, darunter vom 13.° nördl. Br. an der Affenbrodbaum (Adansonia digitata) und Amyrideen, darunter der Papierbaum (Amyris [Boswellia] papyrifera), welcher das Myrrhengummiharz liefert. In den Sümpfen wächst auch die herrlich duftende Nymphaea caerulea, deren große himmelblaue, weit geöffnete Blüthenkelche stehende Gewässer wie mit einem blauen Teppich überziehen. Der Bananenpisang wächst wild am Tumat; Dattelpalmen werden im unteren Nilthal gezogen u. liefern vortreffliche Frucht; die Doumpalme bildet große Wälder in Fazogl u. im südöstlichen N., wo auch die schöne Delebpalme auftritt. Unter den Kulturpflanzen wird nächst Durra, wovon die Landschaft Sennaar allein 20 Arten hat, die Baumwollstaude am meisten gebaut, in Sennaar auch Indigo. Am blauen Flusse oberhalb Chartum wird eine Art großer Kürbisse gezogen, deren Schale man zu allen möglichen Eß- und Trinkgeschirren verarbeitet. Chartum selbst ist reich an Gärten, wo man Dattelpalmen, Weinreben, Bananen, Feigen-, Citronen- u. Orangenbäume, Granaten, Tamarinden und wenige Gemüse findet. Von Thieren gibt es Elephanten in sehr großen Heerden in den Sumpfniederungen von 12—16° nördl. Br.; Rhinocerosse und Flußpferde nordwärts bis Faras in Unternubien; äthiopische Schweine, viele Affenarten am Bahr-el-Abiad, in Kordofan und im Langaygebirge. Außerdem finden sich Löwen, Leoparden, Geparden, Caracale, Hyänenhunde, gestreifte und gefleckte Hyänen, Schakale, Genettkatzen, Stinkthiere, wilde Esel, Giraffen, verschiedene Arten von Antilopen, oft in Trupps von Tausenden zusammen, wilde großhörnige Büffel, das große Sennaarrind mit fleischigem Buckel, Ziegen, wilde Schafe, Dromedare. Von Vögeln gibt es Singvögel und sehr schöngefiederte in den Waldungen von Taka; die Sümpfe der Niederungen werden von Millionen Wasservögeln der verschiedenartigsten Gattungen belebt; häufig sind Nashornvögel im Süden und Strauße in den Ebenen u. Wüsten. Sehr zahlreich sind Amphibien, besonders große Krokodile, Schlangen, Eidechsen u. Schildkröten. Unter den Insekten sind schöne Käfer und Schmetterlinge, Termiten und Wanderheuschrecken hervorzuheben. Von Mineralien gibt es Raseneisenstein in ausgedehnten Lagern in den Niederungen Kordofans, wo er auch ausgebeutet u. verarbeitet wird; ferner Kupferkies, Steinsalz, weißen Marmor, Alaun, Salpeter und Salz in den salzigen Thonanschwemmungen an den beiden Nilströmen. Landbau wird in N. in sehr beschränkter Weise betrieben, woran theils die Dürftigkeit des Bodens, theils das Klima und die geringe Thätigkeit der Bewohner schuld sind. Im unteren u. mittleren N., die keine tropischen Regen haben, ist das Nilthal auf den schmalen Ufersaum beschränkt, der mittelst Schöpfräder aus dem Fluß bewässert wird. In Dongola sind die kulturfähigen Ufer breiter, in den Ebenen von Kordofan wird das Land aus Cisternen bewässert und der Landbau ist dort verbreiteter. Die Hauptfrucht ist Durra, außerdem werden Gerste, Mais, Bohnen, Lupinen, Baumwolle, Tabak u. Indigo gebaut. Den Landbau betreiben nur die Weiber. Die Haupterzeugnisse der Industrie sind grobe Baumwollzeuche. In Kordofan werden wasserdichte Körbe und Schüsseln aus Fasern der Dattelpalme gefertigt, in Roseires und im Hadendalande feines Leder und Sandalen. Chartum zeichnet sich insbesondere durch seine kunstvollen Filigranarbeiten in Gold und Silber aus, wozu das Gold, welches ganz ohne irgend andere Mischung verarbeitet wird, vom blauen Fluß kommt. Ferner werden grobe Wollstoffe und in Sennaar bunte Matten von Strohgeflechten gefertigt. Die Industrie der Negervölker beschränkt sich fast nur auf Anfertigung von Waffen, Lanzen, Pfeilen, Bogen, Wurfeisen, Schilden aus Giraffen- und Nilpferdhaut, von Armbändern und Fußringen aus Elfenbein, importirtem Kupfer oder aus einheimischem weichen Eisen. Der nicht sehr beträchtliche Handel, der besonders Salz und Sklaven zur Ausfuhr bringt, wird durch Karawanen betrieben. Unternubien führt Datteln in Menge nach Aegypten aus, Berber gutes Leder, ebenfalls besonders nach Aegypten, Sennaar und Kordofan Häute, Hornvieh, Ebenholz, Straußfedern, Sennes, Weihrauch, Tamarinden, Gummi, Nilpferdzähne, Peitschen (Kurbatsch) aus Nilpferdhaut und Dromedare, Scheb Alaun, Selimmeh und das Nilland Salz, Roseires und Fazogl Gummi, Honig, Gold, Sklaven, Elfenbein, Sennes, Tamarinden. Aber am ansehnlichsten ist der Handel mit Salz aus den Nilalluvionen und von Suakim, wodurch Sennaar u. die Negerländer, ja selbst Indien versorgt werden. N., das lange Zeit aus kleineren u. größeren Staaten bestand, gehört jetzt zu Aegypten u. wird als Paschalik Sennaar od. Beled-es-Sudan, d. h. Sudanland, durch ägyptische Beamte verwaltet. Geographisch ist das Land einzutheilen in: 1) das untere Nilland zwischen Assuan und Dabbeh, mit schmalen Kulturstreifen an beiden Seiten des Nil, der hier Katarakte und berühmte Stromschnellen bildet, zahlreichen und zum Theil prachtvollen Ruinen aus der Epoche der altägyptischen Könige auf der Westseite des Nilthals und der Hauptstadt Dongola; 2) das mittlere Nilland zwischen Dabbeh und Chartum, das aus den ehemaligen Staaten Dar Scheiggieh, Robatat, Berber, Schendy und Halfai besteht und von reinen Arabern oder Mischlingen von Arabern mit Nubiern bewohnt wird, mit dem Hauptort El Mucheireff, einst Hauptstadt von Dar Berber; 3) das Thal des Bahr-el-Azrek bis Fazogl mit dem Hauptort und der größten Stadt N.s, Chartum; 4) das Thal des Bahr-el-Abiad zwischen Chartum und Eleis, eine weite, längs

Digitized by Google

dem Strom besonders mit dichten Mimosenwäldern bedeckte Ebene und zur Regenzeit ein grasreiches Weideland; 5) das Land zwischen dem Nil und dem rothen Meer mit dem Hafenplatz Suakim; 6) die Landschaft Kordofan, früher ein ausgedehntes unabhängiges Reich von der Bahyudahwüste im Norden bis zu dem Dschebel Deier im Süden, sowie von den Ufern des Bahr-el-Abiad im Osten bis zu dem großen Gebiet von Darfur im Westen ziehend, ein Theil der ungeheuren Savanne, die sich vom Bahr-el-Abiad bis Darfur ununterbrochen forterstreckt, mit dem Hauptort El Obeïd; 7) der nubische Oasenzug, mehre im Westen des Nil von Norden nach Süden auf einander folgende Kulturstellen, reich an natürlichem Alaun und Steinsalz. Die meisten Bewohner sind Mohammedaner; in den Berglandschaften Baria, Maria und Kostahn an der Grenze von Habesch gibt es auch Christen, in Fazogl und Roseires ist noch ein Theil der eingewanderten Neger heidnisch. Die Wohnungen sind kreisrund, aus Durrastroh oder Steppengras gebaut, mit einem kegelförmig zugespitzten Dach aus gleichem Material versehen, welches weit überragt u. während der tropischen Regen das Ablaufen des Wassers erleichtert. Jede einzelne Hütte ist von einer niedrigen Umzäunung oder Dornenhecke umgeben, zwischen welcher und dem Hause das Vieh sich des Nachts aufhält. Die innere Einrichtung einer solchen Hütte besteht meist nur aus einem od. mehren Angareb, d. h. einer Art Ruhebett, einem Holzgestell, dessen horizontale Fläche ein Netz von Lederriemen bildet. Die Nomadenstämme haben Zelte von großen, schwarzen Teppichen aus Kameelhaar in den Wäldern und Steppen. In der Provinz Sennaar besteht die Kleidung der Männer sowohl wie der Frauen bei den Nomadenstämmen aus einem großen Stück Wollzeuch, welches beide Geschlechter um die Hüfte schlingen, während der übrige Körper unbedeckt bleibt. Die kleinen Knaben und Mädchen gehen meist ganz nackt, später tragen die Mädchen bis zu ihrer Verheirathung als einzige Bekleidung einen Ledergürtel mit langen Lederfransen. Dagegen beladet sich das schöne Geschlecht mit Schmuck und Halsketten, mit Perlschnüren durchflochtenen Haarzöpfen, Arm- und Beinspangen aus Glasfluß, Elfenbein oder Eisen. Die Lippen werden mit Indigoblau tättowirt. Im Alterthum stand N. in hoher Kultur, wie die vielen Ruinen im Nilthal von der ägyptischen Grenze bis Dongola und Chartum beweisen, deren Entstehung dem Zeitalter der altägyptischen Könige, der Ptolemäer und der römischen Imperatoren angehört. Uralte Tempel ägyptischer Bauart gibt es bei Kalabscheh, Dakkeh mitten in der Sandwüste, bei Sebuah mit einer Sphinxallee, bei Abu Simbal, bei Merawe, bei Aßua die Bauüberreste des alten Meroë, bei Messaurat u. a. O. Das Wort Nuba bedeutet im Aegyptischen Gold und bezeichnete daher ursprünglich nicht ein besonderes Volk, sondern das südlich gelegene, an Gold reiche Land. Das Volk der Nubier wird zu Eratosthenes' und Strabo's Zeit als ein großes, westlich vom Nil wohnendes Volk erwähnt und erfüllte damals wahrscheinlich Kordofan und vielleicht die nördlich daran gelegenen Oasen. Sie wurden erst um 300 n. Chr. von Diocletian aus den Oasen an dem Nil in den zunächst an Syene grenzenden Landstrich gerufen, um Aegypten gegen die Einfälle der bis dahin den obern Nil besetzt haltenden Blemmyer und Megabarer zu schützen. Seit dem 6. Jahrhundert fand das Christenthum nach jakobitischer Lehre bei ihnen Eingang, u. ihr Reich nahm einen bedeutenden Aufschwung. Ihr König residirte in Dongola; die einzelnen Provinzen wurden von besonderen Statthaltern regiert. Der nördliche Theil des Reichs, von Philat bis zur Nordgrenze des heutigen Dongola, hieß Meris und stand größtentheils unter dem „Herrn der Berge", welcher in Addoa (jetzt Adde) wohnte. Der südliche Theil hieß Mokra und grenzte an den Staat Aloa, welcher sich südlich und östlich an das axumitische Reich (Abessinien) anschloß. Die Blüthe des christlichen N.s dauerte vom 7. bis zum 14. Jahrhundert. Zahlreiche Kirchen u. Klöster entstanden damals im Nilthal, namentlich in der Provinz Dongola. Auch die beiden anderen großen Südreiche waren christliche Staaten u. gehörten derselben Sekte wie die koptische Kirche an. Seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts unterlag das nubische Reich allmählig den immer heftiger andringenden Arabern, u. um 1350 trat der König selbst zum Islam über. Das Land theilte sich in verschiedene kleine Staaten, die ihre eigenen Häuptlinge hatten, welche abhängig von Arabern oder dem König von Sennaar oder dem Sultan waren. Im Jahre 1820 machte Ismael Pascha, der Sohn des ägyptischen Pascha Mehemed Ali, einen Einfall in das Land und eroberte es bis zu seinen südlichsten Grenzen. Der obere Theil des nubischen Reichs, die heutigen Provinzen Berber, Robakat, Monassir und Scheigieh, wurde von arabischen Stämmen besetzt. Vgl. Gau, Nubische Denkmäler, Stuttgart 1813; Burckhardt, Travels in Nubia and in the interior of North Eastern Africa, London 1819; Waddington u. Hanbury, Journal of a visit to some parts of Ethiopia with maps and other engravings, das. 1822; Rüppell, Reisen in N., Kordofan u. dem peträischen Arabien, Frankf. a. M. 1829; Knoblecher, Reise auf dem weißen Flusse, bearbeitet von Klun, Laibach 1851; Werne, Feldzug von Sennaar nach Taka, Basa u. Beni-Amer, Stuttg. 1851; Melly, Khartoum and the Niles, Lond. 1851, 2 Bde.

Nubilis (lat.), heirathsfähig, mannbar; daher Nubilität, Mannbarkeit; s. Pubertät.

Nucleus (lat.), Kern.

Nudata (lat.), offenbare, klar vorliegende Dinge. Nude crude, nackt und roh, schlechthin. Nudis verbis, mit nackten, d. h. klaren Worten, frei heraus.

Nudeln, in verschiedene Formen gebrachter getrockneter Teig aus Weizen- oder Spelz-, selten aus Mais-, Reis-, Kartoffel-, Gersten- oder Hafermehl. In den Haushaltungen verfertigt man sie, indem man aus feinem Weizenmehl und Eiern einen festen Teig macht, daraus ganz dünne Kuchen auf einem glatten Bret (Nudelbret) auftreibt, diese an der Luft abwelken läßt, zusammenrollt und dann mit einem Messer so dünn als möglich quer durchschneidet. Die Fabrikation der N., welche in den Handel kommen, geschieht von den sogenannten Nudelbäckern und ist sehr einfach. Das dazu bestimmte Mehl wird mit Wasser und etwas Salz (zu den besseren Sorten kommen auch Eier) eingemengt und, wenn der Teig die gehörige Konsistenz hat, mit dem sogenannten Brechbaume durchgearbeitet. Dann bringt man den Teig in messingene Cylinder von verschiedenem Durchmesser mit einem siebartig durchlöcherten Boden. Indem man nun den Teig durchpreßt, entstehen runde Faden (Fadennudeln) von

der Dicke der Sieblöcher und von beliebiger Länge, je nachdem man dieselben abschneidet. Die feinsten N. sind die italienischen oder nürnberger N., die Fidelini oder Fideli. Indeß bedient man sich zur Verfertigung derselben auch der 1½ Ellen langen und 6 Zoll weiten Nudelspritze, welche auf der einen Seite einen messingenen Boden hat, der mit vielen konischen Löchern versehen ist, durch welche der Teig mittelst einer Winde gepreßt wird. Außerdem werden sehr häufig sogenannte Façonnudeln von den verschiedensten Formen (z. B. Sterne, Kreuzchen, Schnecken, Getreidekörner, Röhren ꝛc.) verfertigt, zu welchem Zweck im Boden des Cylinders die gewünschten Gestalten ausgestochen sind. Ueber Maccoroni s. d. Die Versendung der N. geschieht in Kistchen von 25—50 Pfund und darüber. Früher versah Italien einen großen Theil Europa's, besonders der katholischen Länder, mit allen Sorten N.; jetzt ist die Fabrikation dieses Artikels aber sehr allgemein geworden. In Deutschland macht man die meisten N. in Erfurt, Halle, Magdeburg, Nürnberg, Fürth, Dresden, Wien, Heidelberg, Mainz, Speyer ꝛc. Italien hat die berühmtesten Fabriken zu Neapel, Rom, Parma, Bologna, Reggio und Mailand.

Nürnberg, eine der Mutterstädte deutscher Kunstbildung, früher deutsche Reichsstadt, die zweite Haupt- und bedeutendste Handelsstadt des Königreichs Bayern, liegt in flacher, gut angebauter Gegend, am Ludwigskanal, der hier einen Hafen hat, ist auf 12 Hügeln erbaut und wird durch die Pegnitz in zwei ziemlich gleiche Hälften, die Sebalder- und die Lorenzer-Seite, getheilt. Die Pegnitz bildet 4 Inseln, worunter die größte, Schütt genannt, als Promenade- und Paradeplatz dient, und trägt 7 Brücken, worunter die aus einem einzigen Bogen von 97½ Fuß Spannung bestehende Fleischbrücke und die 1824 erbaute Kettenbrücke, die erste dieser Art in Deutschland. Die Stadt ist ringsum mit fast 100 Fuß breiten Gräben, starken Doppelmauern mit zahlreichen Thürmen und Basteien umgeben. Der Umfang der Stadt beträgt etwa 1½ Stunden. Sie hat 8 Thore, 5 große und 3 kleine. Die großen runden Thürme vor den ersteren sind von 1552 bis 1557 errichtet worden. Vorstädte sind: Wöhrd, Gestenhof und St. Johannis. Unter den 200 Plätzen, Straßen und Gassen sind nur einige geräumigere, wie der Markt-, Maximilians-, Albrecht-Dürers- und Spitalplatz, Obstmarkt und Aegidienplatz, und die Laufer-, Burg-, Königs-, Adler-, Karolinen- und Ludwigsstraße; die meisten sind aber eng, krumm und düster. Die Wohnhäuser sind meist alterthümlichen Ansehens und oft mit nach der Straße zugekehrten Giebeln und Erkern versehen. Mit Trinkwasser wird die Stadt durch zwei Wasserwerke in der Stadt und eines in Wöhrd versorgt. Unter den merkwürdigen Gebäuden N.s nehmen die Kirchen die erste Stelle ein. Die St. Lorenzkirche, im gothischen Styl von 1274—1322 errichtet und in neuerer Zeit gründlich renovirt, mit zwei 272 Fuß hohen Thürmen, schönem figurenreichen Portal und prachtvoller Fensterrose von 26 Fuß Durchmesser, ist 312 Fuß lang, 82 Fuß breit, hat 3 Schiffe, von denen das imposante Mittelschiff 76 Fuß hoch ist, und enthält von Kunstwerken das berühmte Sakramentshäuschen von Ad. Krafft, eine zierliche, 64 Fuß hohe Pyramide mit der Darstellung der Leidensgeschichte Christi, den englischen Gruß von Veit Stoß, ein figurenreiches Holzschnitzwerk, eine neue Kanzel mit reichen Skulpturen, mehre Altäre mit werthvollen Bildern, schöne Glasmalereien, geschnitzte Betstühle ꝛc. Die St. Sebalduskirche ist eines der schönsten gothischen Bauwerke in Deutschland, dessen ältere Theile aus dem 10. Jahrhundert herrühren, während Chor und Thürme dem 14. Jahrhundert angehören. Ihre gegenwärtige Gestalt erhielt die Kirche 1482. Sie ist 290 Fuß lang und 97½ Fuß breit; 22 Säulen von 78½ Fuß Höhe tragen das Gewölbe. Die Thürme sind ungefähr 260 Fuß hoch. Das Innere birgt werthvolle Kunstwerke, darunter das berühmte, 15 Fuß hohe Grabmal des heiligen Sebaldus von Peter Vischer (1506—19 gefertigt) mit Statuetten der 12 Apostel, mehrer Kirchenväter und zahlreichen andern Figuren, ein 18 Centner schweres altes Bronzekrucifix, das schreyersche Grabmal, ein Hauptwerk Ad. Krafft's, einen schönen Hauptaltar von 1526, alte Glasgemälde ꝛc. Die Marien- oder Frauenkirche, 1355—61 von den Brüdern Schonhofer ebenfalls im gothischen Styl erbaut, hat ein großartiges Portal mit reichen Skulpturen, treffliche Glasmalereien u. Oelgemälde von A. Dürer, Wohlgemuth u. A. und ist 1816 für den katholischen Gottesdienst eingerichtet worden. Die Aegidienkirche, von 1711—18 in italienischem Styl erbaut, enthält eine unterirdische Kapelle (Krypte), ein treffliches Altarblatt von Vandyck, schöne Plafondgemälde und Skulpturen. In der 1850 restaurirten Kirche zum heiligen Geist (Spitalkirche), 1333—41 erbaut, wurden seit 1424 die Reichskleinodien aufbewahrt, die jetzt in Wien sind. Die St. Jakobikirche, 1283 erbaut und 1824—25 unter Heideloffs Leitung renovirt, enthält neuere Skulpturen von Burgschmiet, einen schönen Altar mit Schnitzwerken von 1244, mehre werthvolle alte Gemälde ꝛc. Die St. Johanniskirche ist von einem berühmten Kirchhof (s. unten) umgeben. Die großartig angelegte Deutschherrenkirche mit Kuppel ist unvollendet geblieben. Unter den weltlichen Gebäuden ist vor allen zu nennen das alte Schloß, die Burg oder Veste genannt, der ehemalige Sitz der Burggrafen von N., auf dem höchsten der 12 Hügel seit 1204 erbaut und 1520 bedeutend erweitert, 1833 von der Stadt dem König Ludwig I. geschenkt. Bemerkenswerthe Theile dieses Bau's sind der uralte Heidenthurm und der Thurm Lueg ins Land, welcher eine weite Umsicht darbietet, 2 Kapellen, Margarethen- und Ottmars- oder Kaiserkapelle und die neu und geschmackvoll eingerichteten Gemächer der königlichen Familie mit trefflichen Holzschnitzereien von Veit Stoß, Gemälden von L. Cranach, A. Dürer, Schongauer u. A. Der große Lindenbaum im innern Burghof soll 700 Jahre alt sein. Das Rathhaus, 1616—24 in italienischem Styl erbaut, hat eine 275 Fuß lange Façade von 2 Stockwerken, 3 große Portale, im Hofe einen schönen bronzenen Brunnen und mehre Säle, worunter der sogenannte große, durch 2 Stockwerke gehende, mit Wandgemälden von A. Dürer u. A., und der im reichen Renaissancestyl gehaltene kleine Saal. Außerdem sind zu erwähnen das Theater, von 1827—33 erbaut; das große Heiligengeistspital, auf zwei Bögen über der Pegnitz erbaut; das 1845 erbaute große städtische Krankenhaus vor dem Frauenthore; das Gebäude der Museumsgesellschaft; das königliche Bahnhofsgebäude. Von den älteren Privatgebäuden sind zu nennen: der nassauer Hof, zu

Digitized by Google

Ende des 13. Jahrhunderts erbaut, mit schönem Brunnen von Erz und dem Standbilde Kaiser Adolfs von Nassau; das grundherrsche Haus, worin 1356 die goldene Bulle zum Theil abgefaßt wurde; das tuchersche Haus; das Haus Albrecht Dürers und gegenüber das Pilatushaus; das Haus des Dichters Hans Sachs und das des Volksdichters Grübel; das Pfarreigebäude von St. Sebald, mit gothischen Erkern, einst Wohnung von Melchior Pfintzing, dem Verfasser des „Theuerdank"; das pellersche Haus, 1605 in venetianischem Styl erbaut; unter den neuern: das Bankgebäude, der lorenzer Pfarrhof, das wiesche, peternsche und zahlreiche andere Privatgebäude, meist in reichem gothischen Styl. Unter den öffentlichen Denkmälern sind hervorzuheben der sogenannte „schöne Brunnen" am Markt, eine äußerst zierlich gearbeitete, figurenreiche, 60 F. hohe, aus 3 Abtheilungen bestehende Steinspitzsäule, 1355—61 von den Gebrüdern Schonhofer ausgeführt u. neuerlich restaurirt; der zierliche, unter dem Namen des „Gänsemännchens" bekannte eherne Brunnen hinter der Frauenkirche; das Standbild A. Dürers auf dem gleichnamigen Platz, von Rauch entworfen und von Burgschmiet gegossen, und das Bronzedenkmal Melanchthons auf dem Platz vor dem Gymnasium. Die „7 Stationen" sind 7 vom Pilatushaus bis zum Johanniskirchhof aufgerichtete steinerne Säulen, mit kaum noch kenntlichen Reliefs aus der Leidensgeschichte Jesu von A. Krafft. Der St. Johanniskirchhof, 1/4 Stunde vor der Stadt, enthält die Grabmäler A. Dürers, Hans Sachs', Veit Stoß', Sandrarts, Wilibald Pirkheimers, Martin Behaims, des Volksdichters Grübel ꝛc., der Kirchhof zu St. Rochus das Grabmal Peter Vischers. Auf dem Militärfriedhofe, neben dem Rochusfriedhofe, sind die sehenswerthen Grabmäler von Lamotte und Theobald. N. ist reich an Kunstsammlungen. Das Germanische Museum (s. d.), vom Freiherrn von Aufseß gegründet und neuerlich reich dotirt, befindet sich in dem 1382 erbauten Karthäuserkloster, enthält ein treffliches Wandgemälde von Kaulbach (Otto III., das Grab Karls des Großen öffnend), eine Sammlung von Kunstgegenständen aller Art, Waffen, Geschirren, Geräthen, Schränken mit Schnitzereien, eine Bibliothek von 40,000 Bänden und zahlreichen Handschriften, alles aus dem Mittelalter bis 1650. Die Stadtbibliothek im ehemaligen Dominikanerkloster enthält 80,000 Bände, viele Inkunabeln, seltene Handschriften ꝛc. Mit der Kunstschule ist eine Sammlung von Skulpturen und Gypsabgüssen verbunden. Die vereinigte königliche und städtische Gemäldegallerie zeichnet sich besonders durch treffliche Bilder aus der altdeutschen Schule aus. Eine ähnliche Sammlung befindet sich in der Moritzkapelle hinter der Sebalduskirche. Unter den zahlreichen Privatsammlungen sind die bedeutendsten: das 25,000 Nummern zählende Norische Museum des Oberstlieutenants von Gemming, auf N. bezügliche plastische Werke und Münzen nebst 40,000 Kupferstichen enthaltend; die pickertsche Antiquitätensammlung; die großen ornithologischen und entomologischen Sammlungen der Gebrüder Sturm; die Sammlung amerikanischer Mineralien vom Freiherrn von Bibra; die merkelsche Dürersammlung u. a. m. Der Albrecht-Dürerverein veranstaltet permanente Gemäldeausstellungen. An höheren Bildungsanstalten hat N. ein Gymnasium im ehemaligen Aegidienkloster, 1526 von Philipp Melanchthon eingeweiht, eine polytechnische Schule, eine lateinische Schule, eine Kunstgewerbschule, eine Handelsschule, eine höhere Bürgerschule, eine Kreislandwirthschafts- und Gewerbschule, ein Filialinstitut der englischen Fräulein, ein höheres Erziehungsinstitut (Theresieninstitut), 6 Kinderbewahranstalten, ein Taubstummen- und ein Blindeninstitut; an Wohlthätigkeits- u. sonstigen gemeinnützigen Anstalten ein allgemeines Krankenhaus, 10 Hospitäler, eine rumfordsche Suppenanstalt, eine Armenbeschäftigungs-, eine Irren- und Versorgungsanstalt für Wittwen, eine Heil- (Maximilians-) Anstalt für Augenkranke, ein Waisenhaus, 4 Siechenhäuser, eine Centralbibelgesellschaft u. zahlreiche andere Gesellschaften und Vereine für sanitäre und Wohlthätigkeitszwecke. Zu erwähnen sind noch eine Gesellschaft für Alterthümer, der pegnesische Blumenorden zur Reinigung und Vervollkommnung der deutschen Sprache, ein historischer Verein für Mittelfranken, ein Industrie- und Kulturverein ꝛc. N. ist Sitz eines Handelsappellations- und eines Handelsgerichts, eines Schieds-, Bezirks-, Land- und Stadtgerichts, einer königlichen Bank, einer Brandversicherungsinspektion, eines Generalkommando's und einer Garnison von 5500 Mann. Die Stadt zählte 1863 nahe an 63,000 (1818: 26,854; 1837: 44,863; 1858: 59,362) Einw., dem bei weitem größeren Theile nach Protestanten. Der Kunstfleiß und die Gewerbs- u. Fabrikthätigkeit N.s sind weltberühmt und liefern die unter dem Namen „Nürnbergerwaaren" bekannten Spielzeuge, Quincaillerien, Messing- und Stahlwaaren, Spieldosen, Uhren, Bleistifte (diese namentlich die seit 1761 bestehende fabersche Fabrik), Fayence- und Glaswaaren, Nadeln, Kämme, Gold- und Silberdraht, Blattgold, Saiten, musikalische Instrumente, chemische Produkte, Farben (namentlich die große Ultramarinfabrik von Zeltner), Papier, Pergament, künstliche Blumen, Pinsel, Bürsten, Wachs, Siegellack, Nudeln, Honig- u. Lebkuchen, Cichorien, Tabak u. Cigarren, Kattune, Lithographien, Kupferstiche, Landkarten, Maschinen (die Maschinenfabrik von Cramer und Klett, welche 2400 Arbeiter beschäftigt, ist eins der größten Etablissements dieser Art in Deutschland). Die Stadt hat ferner zahlreiche Buchdruckereien, Buch- und Kunsthandlungen, Bierbrauereien, Mühlen zum Poliren, Schleifen, Drechseln, Walken ꝛc. u. betreibt auch ergiebigen Tabaks- u. Safranbau. Endlich sind sowohl der Geld- und Wechsel-, als auch der Produktenverkehr N.s äußerst lebhaft, und zu dessen Förderung tragen die 1786 gegründete bayerische Bank, eine Börse, die Handelskammer, mehre auf Aktien gegründete Industrieanstalten, der Hafen des Donau-Mainkanals, die direkte Eisenbahnverbindung mit Bamberg, Regensburg und Augsburg und mehre frequente Wollmärkte und Messen bedeutend bei. Um die Wälle ziehen sich schattenreiche Alleen. Besuchte Vergnügungsorte sind die Rosenau, eine liebliche Anlage bei der wiesschen Villa, der Kontumazgarten, der Prater, der Königsthor-, Kiskalk- und Spittlerthorzwinger. Das Wappen der Stadt ist ein halber schwarzer Adler in goldenem Felde, in der andern Hälfte sechsmal roth und silbergestreift. Auch führt die Stadt einen goldenen gekrönten Jungfernadler (Harpyie) in Blau, oder einen schwarzen Adler in rothem Felde.

Urkundlich kommt N. zuerst 1050 vor, 1112 er-

Digitized by Google

scheint es als Freistadt und 1219 erhielt es den ersten Freibrief. Im Jahre 1105 soll die Stadt von Heinrich V. in dessen Krieg mit seinem Vater, Heinrich IV., belagert und bis auf die Burg zerstört worden sein und darauf 34 Jahre lang wüste gelegen haben, bis Kaiser Konrad III. sie wieder aufbaute. Im Jahre 1127 wurde N. abermals belagert, als ein Burggraf aus dem Hause Hohenzollern auf dem kaiserlichen Palatium saß. Friedrich Barbarossa verschönerte die Reichsveste und gab der Stadt am 29. Dec. 1188 den sogenannten Friedebrief. Der Hohenstaufe Philipp schlug hier seine Residenz auf, und Heinrich VI. begründete 1198 das nürnberger Patriciat, indem er auf einem Turnier daselbst 38 bürgerliche Familien in den Adelsstand erhob, aus welchen später die Mitglieder des Raths erwählt wurden. Schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts soll N. erblich an das Haus Hohenzollern gekommen sein, was sich jedoch erst seit der Zeit des Burggrafen Friedrich I., im Anfang des 13. Jahrhunderts, urkundlich erweisen läßt. Im Jahre 1256 schloß sich N. dem rheinischen Bunde an, und nach dem Ausgange des hohenstaufischen Geschlechts erhielt N. seine alte Reichsfreiheit wieder. Im Jahre 1324 und 1356 fanden Reichstage in N. Statt. In den ersten Regierungsjahren Karls IV. empörte sich der Pöbel von N. gegen den Rath und die Ruhe mußte von jenem mit Waffengewalt wiederhergestellt werden. Von nun an war N.s Reichthum in stetem Wachsen und es ward eine der ersten Handelsplätze in Europa, indem es die von Italien ihm zugeführten Waaren nach dem Norden vertrieb. Die Zahl der Einwohner soll sich damals auf mehr als 100,000 belaufen haben. Erst durch den veränderten Weg des ostindischen Handels verlor es mehr und mehr von seinem Wohlstande. Im Jahre 1356 erließ Kaiser Karl IV. hier die goldene Bulle. Um jene Zeit gerieth die Stadt öfters mit den Burggrafen in Fehde. Im Jahre 1382 stiftete Kaiser Wenzel den nürnberger Landfrieden, und 1390 ward hier ein Reichstag gehalten, auf dem ein gleicher Münzfuß für ganz Deutschland festgesetzt wurde. Als 1411 Kaiser Sigmund dem Burggrafen Friedrich die Mark Brandenburg um 400,000 Dukaten verpfändet hatte und dieser eine Fehde mit dem Herzog von Pommern ausfocht, brannte 1420 Christoph von Leiningen die Wohnung des Burggrafen auf dem Schlosse nieder, und 1427 kaufte der Rath von dem Burggrafen Friedrich VI. die Burg sammt allem Zubehör um 120,000 Gulden. Doch ward dieser Kauf Veranlassung zu vielen Zwistigkeiten und bis in die neueren Zeiten dauerndem Hader mit den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Schon 1448 brach eine Fehde mit dem Markgrafen Albrecht Achilles aus, in welcher eine Menge Dörfer und Weiler der beiden Parteien zerstört wurden, bis endlich der Markgraf bei dem Kloster Pillenreuth geschlagen wurde, worauf es 1450 zum Vergleich kam. Der Streit entbrannte zu Anfang des 16. Jahrhunderts von Neuem, und 1502 wurden die Bürger von den markgräflichen Truppen bei dem Dorfe Altfalterbach geschlagen. Im Jahre 1524 wurde die Reformation in N. eingeführt, nachdem ein am 3. März 1523 gehaltenes Religionsgespräch damit geendigt hatte, daß nach der 5. Sitzung sich die Ordensgeistlichen zurückzogen. Die hier 1522 und 1523 gehaltenen Reichstage machten den Protestanten mehre Zugeständnisse, um ihre Hülfe gegen die Türken zu gewinnen. Am 23. Juli 1532 wurde der nürnberger Friede (erster Religionsfriede) zwischen den Protestanten und Katholiken und 1538 der heilige Bund zwischen Kaiser Karl V. und den katholischen Ständen gegen die Protestanten hier geschlossen. Während des schmalkaldischen Kriegs hielt sich N. neutral. Am 10. Mai 1609 trat N. der zu Ahausen geschlossenen Union bei, worüber es zu verschiedenen Verhandlungen mit dem Kaiser kam. In dem dreißigjährigen Kriege litt die Stadt viel durch die kaiserlichen Truppen, daher sie sich unter den Schutz Gustav Adolfs begab und 1631 eine schwedische Besatzung von 5000 Mann erhielt. Zwar mußte der General Tilly, der die Stadt belagern wollte, bald wieder abziehen; bald aber erschien Wallenstein mit einem Heer von 60,000 Mann vor N., dem sich der König von Schweden mit 20,000 Mann gegenüberstellte. Ein Angriff Gustav Adolfs auf das feindliche Lager wurde mit großem Verluste zurückgeschlagen, die oft angebotene Feldschlacht nahm Wallenstein nicht an, und so entschloß sich der König endlich, den Posten zu verlassen, nachdem er den Obersten Kniphausen mit 4000 Mann in N. zurückgelassen hatte, worauf Wallenstein dem König langsam folgte. Nach der für die Schweden unglücklichen Schlacht bei Nördlingen und nachdem der Kurfürst von Sachsen sich mit dem Kaiser verglichen hatte, war auch N. genöthigt, dem Vergleich beizutreten. In Folge des französischen Revolutionskriegs gerieth die Stadt in eine so mißliche Lage, daß sie dem König von Preußen, als Burggrafen von N., zu freiwilliger Unterwerfung sich erbot, was aber nicht angenommen wurde. Beim Reichsdeputationshauptschluß von 1803 behielt N. die Reichsfreiheit, gerieth aber mit dem König von Preußen, als Burggrafen der Stadt, in Zwistigkeiten, in Folge deren Preußen einen Theil des nürnberger Stadtgebiets förmlich in Besitz nahm. Am 20. Okt. 1805 fand zwischen N. und Eschenau ein Gefecht zwischen den Oesterreichern und Franzosen Statt, in dem die erstern ihre ganze Bagage und viele Gefangene verloren. Im Jahre 1806 kam die Stadt mit einem Gebiet von 23 QMeilen und 80,000 Einw., aber auch mit einer Schuldenlast von fast 9 Millionen Gulden an die Krone Bayern. Zum Gebiet der Stadt gehörten der ehemalige Burgfriede, die Orte auf den Seiten des großen Reichswaldes, die Pflegämter Wöhrd, Gestenhof, Altdorf, Lauf, Hersbruck, Reicheneck, Engelthal, Velden, Petzenstein, Hipoltstein, Gräfenberg, Lichtenau und die Weiberspitäler St. Leonhard, Peter u. Jobst mit ihren Gütern. N. ist Geburts- oder Aufenthaltsort nicht weniger berühmter Männer, Martin Behaims, A. Dürers, Eoban Hesse's, Veit Hirschvogels, Melchior Pfintzings, Joachim Sandrarts, Schäuffelins, Wilibald Pirkheimers, Hans Sachs', Ad. Krafft's, Mich. Wohlgemuths, Peter Vischers, J. Grübels u. A. m. Mehre der wichtigsten Erfindungen wurden in N. gemacht, wie die der Taschenuhren, der Windbüchse, der Klarinette, des Messings, des Globus, des Feuerschlosses, des Pedals u. a. m. Vgl. Waldau, Beiträge zur Geschichte von N., Nürnb. 1786 bis 1789, 4 Bde.; Neue Beiträge ꝛc., das. 1790; Kiefhaber, Monatliche Anzeigen der alten und neuen Geschichte von N., das. 1803—7, 3 Bde.; Siebenkees, Chronik der Stadt N., Altd. 1790; von Stillfried-Rattonitz, Genealogische Ge-

Digitized by Google

schichte der Burggrafen von N., Nürnb. 1843; von Soden, Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt N., Erlangen 1860; Mayer, N. und seine Merkwürdigkeiten, Nürnb. 1852.

Nürnberger, Woldemar, novellister Schriftsteller, Sohn des als astronomischer und belletristischer Schriftsteller bekannt gewordenen Joseph Christian N. (geboren 1779, † 1848), geboren den 1. Okt. 1818 in Sorau, studirte Medicin, bereiste sodann einen großen Theil des westlichen u. südlichen Europa und Afrika und ließ sich hierauf als Arzt zu Landsberg a. d. W. nieder. Er schrieb eine Anzahl Novellen in Callots und Hoffmanns Manier u. die Dichtungen „Bilder der Nacht" (Balladen u. Romanzen, Landsb. 1852), „Dunkler Wald und gelbe Düne" (Lpz. 1853), „Koralla" (humoristische Stadtgeschichte, das. 1856) u. a. m.

Nürnberger Eier, früheste Benennung der in Nürnberg von Peter Hele erfundenen Taschenuhren.

Nürnberger Trichter, trichterförmige Hörmaschine für Schwerhörige; auch scherzhafte Bezeichnung einer Lehr- und Lernmethode, welche keine selbstständige Bemühung des Schülers erfordert.

Nürnberger Wachs, Mittel zum Vergolden, besteht aus einer Mischung von geschmolzenem Wachs, Röthelstein, Vitriol, gebranntem Kupfer, Grünspan und Borax.

Nürtingen, Oberamtsstadt im würtembergischen Schwarzwaldkreis, am Neckar, über den eine schöne neue Brücke führt, und an der Eisenbahn von Plochingen nach Rottenburg, Sitz eines Oberamtsgerichts, hat eine schöne alte Kirche, ein evangelisches Schullehrerseminar, großes, reiches Spital, eine Filialschule der Taubstummen- und Blindenanstalt von Gmünd, ein Siechenhaus, Baumwollspinnerei, Tuchmacherei, Fabrikation von Spitzen, Perlmutterwaaren und musikalischen Instrumenten, eine mechanische Werkstätte, Färberei, Gerberei, Bleichen, Feld-, Obst- und Weinbau und 4520 Einw.

Nugeenah, Stadt in der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, Gouvernement der nordwestlichen Provinzen, Provinz Rohilcund, in einer ebenen, gut angebauten Gegend an der Straße von Hurdwar nach Moradabad, hat bedeutende Gewehrfabrikation, lebhaften Handel und 14,000 Einw.

Nugent, altadelige Familie Englands. Als ihr Ahnherr wird genannt Gilbert von N., welcher unter Heinrich 1172 Irland erobern half und sich nach der ihm verliehenen Baronie Baron von Delvin nannte. Die Hauptlinie der Familie erhielt 1622 den Grafentitel von Westmeath. Eine jüngere Linie, N. von Ballynacore, ist in Oesterreich ansässig, wohin nach Entthronung des Hauses Stuart mehre katholische Glieder der Familie auswanderten. Die namhaftesten Sprößlinge derselben sind:

1) Sir George, geboren den 10. Juni 1757, nahm am amerikanischen Kriege Theil, befehligte 1798 in Irland u. 1811—13 als Generallieutenant in Indien; † den 11. März 1849 in London als Feldmarschall.

2) George N.-Temple-Grenville, jüngerer Sohn des Marquis von Buckingham (s. d.), den 30. Dec. 1788 geboren, folgte 1813 seiner Mutter in der irischen Peerswürde als Lord N. und trat, nachdem er seine Studien in Oxford vollendet, 1812 ins Unterhaus, wo er sich durch liberale Ansichten bemerklich machte. Als im November 1830 die Whigs ans Ruder kamen, wurde N. Lord des Schatzes, 1832 aber Lordoberkommissar der jonischen Inseln, von wo er 1835 abberufen wurde. Er lebte hierauf ausschließlich literarischen Beschäftigungen, bis ihn 1847 die Stadt Aylesbury wieder ins Parlament wählte. N. † ohne männliche Nachkommenschaft den 26. Nov. 1850. Er veröffentlichte u. A.: „Portugal" (ein Gedicht, Lond. 1812); „Memorials of John Hampden" (das. 1832, 2 Bde.); „Lands classical and sacred" (das. 1843, 2 Bde.), eine Frucht seiner orientalischen Reisen, und im Verein mit seiner Gemahlin die „Legends of Lillies, by the Lord and Lady there of" (das. 1846, 2 Bde.).

3) Laval, Baron von Delvin und Graf N. von Westmeath, österreichischer Feldmarschall, geboren den 30. Nov. 1777 zu Prag, wo sein Vater österreichischer Generalfeldzeugmeister u. Gouverneur war, trat frühzeitig in Militärdienste, ward 1809 Oberst und Chef des Generalstabes beim Erzherzog Johann, leitete als General 1813 die Kriegsunternehmungen gegen den Vicekönig Eugen, eroberte Istrien und schloß die Uebereinkunft mit Murat ab, welche diesem die Krone Neapels garantirte. Im Feldzug von 1815 erhielt N. das Kommando über den rechten Flügel der österreichischen Armee in Italien, dann als Feldmarschallieutenant das Kommando im französischen Departement der Rhonemündungen, kehrte aber bald nach Neapel zurück, um die Reorganisirung der sicilianischen Armee zu übernehmen, und trat 1817 als Generalkapitän von Neapel förmlich in die Dienste König Ferdinands, nachdem ihn 1816 Papst Pius VII. zum römischen Fürsten erhoben hatte. Nach dem Ausbruch der Insurrektion zu Monteforte 1820 sah er sich zur Flucht genöthigt, trat nun wieder in österreichische Dienste, rückte zum Feldzeugmeister auf und erhielt 1848 das Kommando eines Armeecorps, mit welchem er den von den Piemontesen bedrängten Radetzky unterstützte. Auch im ungarischen Kriege befehligte er ein eigenes Corps und ward zum Feldmarschall befördert. Er † den 22. Aug. 1862 auf Schloß Bosiljewo bei Karlstadt.

Nugget, aus Kalifornien stammendes Wort, bezeichnet dort und in Australien einen Klumpen oder ein Stück Gold.

Nuits, Stadt im französischen Departement Côte d'or, an der Eisenbahn von Dijon nach Lyon, hat ein Handelsgericht, bedeutende Branntweinbrennerei, Weinbau (ein guter Burgunder, Nuits genannt) und starken Weinhandel, Tuchfabrikation und 3346 Einw.

Nukahiwa (Madisonsinsel), die größte Insel der Washingtongruppe des Mendañaarchipels im südöstlichen Polynesien, 11 Meilen lang, mit felsigen Küsten, guten Häfen (besonders die von Tahuata und Taiohae), ziemlich hohen Bergen u. fruchtbaren Thälern, gut bewässert (außer im hohen Sommer), reichen schönen Wasserfällen, erzeugt Brodfrucht, Yams, Kokospalmen, Zuckerrohr und Schweine. Die Einwohner (Malayen), ungefähr 18,000, sind stark und wohlgebaut, aber noch sehr roh (Menschenfresser) und leben unter einander in fortwährendem Kampfe; alle Versuche protestantischer (englischer) wie katholischer (französischer) Missionäre, dieselben zum Christenthum zu bekehren, sind bis jetzt ohne Erfolg geblieben; das Einzige, was sie von den

Digitized by Google

Europäern angenommen haben, ist die Handfeuerwaffe. Die Insel steht unter einem eigenen Häuptling, ist aber der Hoheit der Franzosen unterworfen, welche in Taiohae eine kleine Garnison unterhalten; der Hauptverkehrsort ist Tahuata.

Nules, Stadt in der spanischen Provinz Castellon (Valencia), unweit des mittelländischen Meeres u. an der spanischen Küstenbahn (Linie Valencia-Tarragona), hat 4400 Einw. In der Nähe eine Menge großer, als Kornmagazine benutzter Felsenhöhlen (Silos).

Null (v. Lat.), in der Arithmetik der Unterschied zweier gleichen Größen: $a - a = 0$. Man bedient sich des Zeichens 0 beim Schreiben der Zahlen, um anzudeuten, daß in irgend einer Stelle keine geltenden Ziffern stehen. In unserem dekadischen Zahlensystem wird jede ganze Zahl durch eine rechts angehängte N. zehnmal größer, als sie erst war, jeder Decimalbruch aber durch eine links vorgesetzte N. zehnmal kleiner als vorher. In der Musik wird das Nullzeichen gebraucht: in der Generalbaßbezifferung, wo es anzeigt, daß zu dem Baßtone, über od. unter dem es sich findet, keine Harmonie genommen werden soll, und in der Applikatur der Saiteninstrumente, wo es die leere Saite anzeigt.

Nulla dies sine linea (lat.), d. i. kein Tag ohne eine Linie, sprüchwörtliche Redensart des griechischen Malers Apelles, die so viel sagen soll, daß man keinen Tag ganz ohne nutzenbringende Thätigkeit verstreichen lassen soll.

Nullifikation (v. Lat.), Nichtigmachung, Aufhebung; besonders in den nordamerikanischen Freistaaten das Bestreben einer Partei (Nullifiers), die Verbindung mit den südlichen Staaten aufzuheben.

Nullität (v. Lat., Nichtigkeit), im juristischen Sinne die völlige Ungültigkeit eines Rechtsgeschäfts oder der darüber aufgesetzten Urkunde, eines Testaments, Richterspruchs oder einer ganzen prozessualischen Verhandlung. Sind bei einem Rechtsgeschäft gewisse Formen durch das Gesetz als bestimmte und wesentliche Bedingungen seiner Gültigkeit vorgeschrieben, so zieht deren Vernachlässigung die N. von selbst nach sich; doch ertheilen die Gesetze auch hinsichtlich des Inhalts der Rechtsgeschäfte Vorschriften über deren wesentliche Erfordernisse zur Gültigkeit. Unter den nichtigen Rechtsgeschäften unterscheidet man solche, die einer absoluten Nichtigkeit unterliegen, auf welche sich jeder dabei Betheiligte berufen kann, von denen, die nur einer relativen Nichtigkeit unterliegen, welche nur einer bestimmten Person zu Gute kommt. So kann z. B. eine ungültige Verpfändung einer Sache von dem Verpfänder und von jedem Gläubiger des verpfändenden Schuldners angefochten werden, während eine von einer Ehefrau ohne Ermächtigung des Ehemannes eingegangene Verbindlichkeit nur von ihr oder ihrem Manne als nichtig angefochten werden kann. Uebrigens hebt die N. Eines Theiles des Rechtsgeschäfts oder Eines Punktes die Gültigkeit des Uebrigen nicht auf, in sofern dieses an und für sich auf gültige Weise vollzogen ist und in der Trennung vom Ungültigen fortbestehen kann, wie z. B. die Ungültigkeit eines einzelnen Legats an einen Unfähigen nicht die Gültigkeit des ganzen Testaments aufhebt. Ein Rechtsspruch ist nichtig, wenn wesentliche Bestandtheile des Prozesses verletzt sind, oder wenn er gegen ein klares und ausdrückliches Gesetz geht. Die Nichtigkeit wird mittelst der Nichtigkeitsbeschwerde geltend gemacht, über welche nach den neueren Strafprozeßordnungen, sowie nach dem französischen Civilprozeßverfahren und seinen Nachbildungen der höchste Gerichtshof (Kassationshof) zu entscheiden hat.

Nullpunkt, s. v. a. Gefrierpunkt, s. Thermometer.

Numantia, die Hauptstadt der Arevaker, nach Andern der Pelentonen in Hispania tarraconensis, im heutigen Altkastilien, lag am Durius bei seiner östlichen Beugung unterhalb der Stadt Soria, hatte weder Mauern, noch Thürme, war aber durch ihre Lage auf einer steilen, nur auf Einer Seite zugänglichen Anhöhe fast uneinnehmbar. Ihr Umfang betrug 24 Stadien oder $^3/_4$ einer deutschen Meile. Berühmt ward sie durch den heldenmüthigen Widerstand, den sie mit ihren 8000 streitbaren Männern den Römern bis zu ihrem Untergang leistete. Schon 153 v. Chr. hatten die Numantiner glücklich gegen den römischen Konsul Quintus Fulvius Nobilior gekämpft, und nachdem Quintus Cäcilius Metellus Macedonicus 143 und 142 alle Stämme des diesseitigen Spanien, die an dem Kriege des Viriathus Theil genommen, unterworfen, waren sie allein noch unbesiegt, als 141 Quintus Pompejus den Oberbefehl übernahm. Der Friede, zu dem sie sich erboten, kam nicht zu Stande, da der Konsul die Auslieferung aller Waffen verlangte. Bald aber sah er sich von ihnen so bedrängt, daß er selbst ihnen unter günstigen Bedingungen Frieden anbot. Der neue Konsul Marcus Popilius Länas brach jedoch den Vertrag und unternahm einen Sturm auf die Stadt, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Sein Nachfolger, der Konsul Cnejus Hostilius Mancinus, mußte, um der Gefangenschaft zu entgehen, 137 sogar kapituliren. Der Konsul, der Quästor Tib. Sempr. Gracchus u. die vornehmsten Offiziere beschworen den Friedensvertrag, aber auch dieser ward vom römischen Senat verworfen u. Mancinus selbst den Numantinern zur Sühne ausgeliefert, die ihn jedoch nicht annahmen. Der Krieg ruhte nun, bis 134 der jüngere Publius Cornelius Scipio Africanus nach Spanien geschickt wurde. Dieser vermied jedes Gefecht mit den Numantinern, verwüstete dagegen das Land im Umkreise der Stadt u. umschloß diese eng durch Wall und Graben mit seinem durch Jugurtha's Hülfsvölker auf 60,000 Mann verstärkten Heere. Von den Spaniern wagte Niemand, den Bedrängten beizustehen, nachdem Scipio einen derartigen Plan an 400 Jünglingen der Stadt Lucia durch Abhauen des rechten Arms geahndet hatte. Eingeleitete Unterhandlungen zerschlugen sich, da Scipio Auslieferung der Waffen und Uebergabe auf Gnade und Ungnade verlangte. Die Numantiner beschlossen nun, das Aeußerste abzuwarten, schlachteten die Pferde, kochten alle Geräthschaften von Leder und nahmen endlich ihre Zuflucht zu Menschenfleisch. Das Ende der Belagerung wird verschieden erzählt. Nach Einigen unternahmen die Einwohner zuletzt einen Ausfall, bei welchem der größte Theil umkam, während die übrigen ihre Häuser in Brand steckten und sich mit Weibern und Kindern in die Flammen stürzten. Nach Anderen wurde die Stadt übergeben, doch fand der Sieger nur wenige am Leben. N. ward dem Erdboden gleich gemacht. Später erstand es wieder aus den Trümmern, blieb aber unbedeu-

Digitized by Google

tend. Die Ruinen finden sich bei Puente de Don Garray.

Numa Pompilius, zweiter sagenhafter König von Rom, Sohn des Sabiners Pompilius Pompo, Eidam des Königs Tatius, der mit Romulus herrschte, wurde von Cures im Sabinerlande, wo er als Privatmann lebte, nach dem Tode des Romulus und dem einjährigen Interregnum nach Rom zur Herrschaft gerufen (715 v. Chr.). Er wandte sein Augenmerk auf die innere Einrichtung des Staats, beseitigte die von Romulus angenommene Leibwache, suchte Einigkeit unter den Bürgern herzustellen und ihre wilden kriegerischen Gelüste durch religiöse Eindrücke zu mäßigen. Ihm verdankte Rom eine geordnete Einrichtung der Volksreligion, die er durch Glanz des Kultus ehrwürdig zu machen suchte und mit welcher er die Gesetzgebung in genaue Verbindung brachte. Nach Plutarch unterrichtete er sogar die Römer über die geistige Natur Gottes; auch schaffte er die bis dahin üblichen Menschenopfer und überhaupt alle blutigen Opfer ab, lehrte die Römer Achtung der Eidschwüre und setzte die Flamines, Salier, Vestalinnen, Augurn, Fetialen u. als Aufseher des ganzen Kultus die Pontifices und Celeres ein. Er baute verschiedene Heiligthümer u. Tempel, z. B. den Janustempel, der unter seiner friedlichen Regierung stets geschlossen blieb, verbesserte den Kalender, förderte den Feld- u. Weinbau durch Vorschriften u. sicherte ihn durch Einführung geheiligter Grenzsteine (termini). Ferner theilte er die Handwerker in Zünfte (collegia), gab verschiedene Gesetze für die Sittsamkeit der Weiber und schränkte die Gewalt der Väter über die Kinder nach der Verheirathung derselben ein. Um seinen Anordnungen mehr Eingang zu verschaffen, gab er vor, dieselben in dem Haine von Aricia von der Nymphe Egeria zu erhalten. N. † 672 v. Chr. und wurde auf dem Janiculusberge begraben, wohin man, seiner Verordnung gemäß, auch seine Schriften begrub. Letztere wurden 181 v. Chr. ausgegraben, aber auf Befehl des Senats verbrannt, wohl weil sie Manches enthielten, was man nicht bekannt werden lassen wollte. Seine Tochter Pompilia vermählte sich mit Numa Marcius und wurde die Mutter des vierten Königs von Rom, Ancus Marcius.

Numeralia (lat., Zahlwörter), adjektivische Wörter, welche die Verhältnisse der Zahl u. Menge ausdrücken und gewöhnlich nur attributiv gebraucht werden. Sie sind entweder bestimmte, welche eine bestimmte Zahl ausdrücken, z. B. drei, vier, od. unbestimmte, die entweder eine unbestimmte Zahl, z. B. manche, jeder, oder eine unbestimmte Menge, z. B. viel, wenig, bezeichnen. Die bestimmten Zahlwörter sind entweder Grundzahlwörter (Cardinalia), z. B. drei, vier, oder abgeleitete Zahlwörter, die man wieder in Ordnungszahlwörter (Ordinalia), z. B. der dritte, der vierte, Eintheilungszahlwörter (Distributiva), z. B. je zwei, je drei, Vervielfältigungszahlwörter (Multiplicativa), z. B. einfach, zweifach, einmal, zweimal, eintheilt.

Numeri (lat.), das vierte Buch Mosis, s. Pentateuch.

Numerisch (v. Lat.), sich auf Zahlen beziehend, zum Unterschiede von algebraisch, was sich auf Buchstaben, als allgemeine Größenzeichen, bezieht. Eine numerische Gleichung ist daher eine solche, in welcher die bekannten Größen nicht durch Buchstaben, sondern durch Zahlen ausgedrückt sind.

Numerus (lat.), Zahl, Takt, Wohlklang, in der prosaischen Rede das Ebenmaß zwischen den Sätzen und ihren Gliedern, welches dem mündlichen Vortrage Wohlklang gibt (vergl. Tonfall); in der Grammatik Zahlform, in den meisten Sprachen nur eine zweifache, Singularis (Einzahl) und Pluralis (Mehrzahl), zu welchen aber in mehren Sprachen des indogermanischen Sprachstammes, z. B. in der altgothischen, der griechischen, zur Bezeichnung der Zahl zwei noch eine besondere Zahl, Dualis, hinzukommt.

Numidien, nordafrikanisches Reich, das heutige Algerien begreifend, grenzte gegen Norden an das Mittelmeer, gegen Osten an Africa propria, von dem es durch den Fluß Tusca (jetzt Wadi-el-Berber) getrennt wurde, gegen Westen durch den Fluß Mulucha (jetzt Moluya) an Mauritanien und gegen Süden an die Ketten des großen Atlas, die es von dem Lande der Gätuler und dem inneren Libyen schieden. Die Völker dieses Landstrichs gehörten ursprünglich zu Einem Völkerstamme, der von dem der Neger ganz verschieden war; aber aus beiden bildeten sich die Melanogätuli, u. einzelne Völkernamen knüpften sich an bestimmte Gegenden an, wie die der Massaesylii und der Massylii, jene im westlichen, diese im östlichen Theile des numidischen Reichs. Die Griechen nannten diese Völker nach ihrer Lebensweise Nomaden, woraus die Römer das Wort Numidae bildeten und damit ein Volk benannten, dessen Sitze sich auf das Land zwischen Mauritanien und dem eigentlichen Gebiet von Karthago beschränkten, während der Name Mauri ausschließlich den Bewohnern von Mauritanien gegeben ward. Im westlichen Theile N.s herrschte Syphax über die Massaesylii, deren Gebiet später zu Mauritanien geschlagen wurde; im östlichen Theile war der erste bekannte Fürst Gala, welcher seinen Sohn Massinissa in Karthago bilden ließ und auch im Kriege der Karthager gegen Rom auf der Seite der ersteren stand. Auf Gala folgte sein Bruder Oesalces und diesem widerrechtlicher Weise dessen Sohn Capusa. Dieser wurde von Mezetulus, einem Anverwandten der königlichen Familie, vertrieben. Massinissa schlug denselben mit Unterstützung der Karthager und kam dadurch wieder in den Besitz seines Erbes. Syphax stand im zweiten punischen Kriege auf Seite der Römer, ward von Massinissa mit Krieg überzogen und anfangs besiegt, vertrieb dann aber mit Hülfe der Römer jenen aus seinem Reiche. Als er aber in Folge seiner Verheirathung mit Sophonisbe, der Tochter Hasdrubals, auf die Seite der Karthager herübergezogen wurde, verband sich Massinissa mit den Römern, schlug den Syphax und beraubte ihn seines Throns. Der römische Feldherr Scipio gab ihm nach der Schlacht bei Zama einen Theil des Massäsylierlandes, welches vereinigte Reich seitdem N. hieß. Massinissa's Söhne und Nachfolger waren Micipsa, Gulussa und Manastabal, die sich in das Reich theilten. Nach dem Tode der beiden letztern ward Micipsa wieder Herr des ganzen Reichs, welches er 119 v. Chr. unter seine Söhne Adherbal und Hiempsal u. seinen Neffen, den Sohn Manastabals, Jugurtha, theilte. Nach Jugurtha's Vernichtung vertheilten die Römer das Land unter die noch übrigen Glieder der königlichen Familie, deren eins, Juba I., Hiem-

Digitized by Google

psals Sohn, sich im Bürgerkriege zwischen Pompejus und Cäsar als treuer Anhänger des erstern bewies. Nach der Besiegung Juba's im afrikanischen Kriege (46 v. Chr.) wurde N. unter dem Namen Numidia propria römische Provinz und erhielt den Geschichtschreiber Sallustius als Präfekten. Augustus gab den westlichen Theil vom Flusse Ampsaga (jetzt Wadel-Kibbir) an mit Mauritanien an Juba II., während der östliche Theil, das eigentliche N., unter der unmittelbaren Botmäßigkeit Roms blieb und einen Theil der Provinz Afrika bildete. Die bedeutendsten Städte darin waren Hippo, Naragarra, Zama und Cirta. Bei der Theilung des römischen Reichs unter Theodosius kam N. an das weströmische Reich, darauf an die Vandalen, nach deren Vernichtung im 6. Jahrhundert an das byzantinische Reich u. im 7. Jahrhundert an die Araber.

Numismatik (v. Griech., Münzkunde), die Wissenschaft und Lehre von den Münzen, in technischer u. geschichtlicher Beziehung eine historische Hülfswissenschaft. In technischer Hinsicht hat sie den Stoff der Münzen und seine Mischungen, das mechanische Verfahren des Münzens, das Gepräge ꝛc. ins Auge zu fassen, in geschichtlicher beschäftigt sie sich mit dem Datum der einzelnen Stücke, den Münzherren und der Deutung der Embleme, Typen und Inschriften. Sie ist demnach durchaus an das Materielle der Münzen gebunden und überläßt die Untersuchung der gesetzlichen oder konventionellen Veränderungen im Schätzungswerthe der Münzen der Theorie des Geldes. Als historische Hülfswissenschaft, namentlich als ein Theil der Archäologie, hat sie es vorzugsweise mit den Münzen und Denkmünzen des Alterthums und des Mittelalters, sowie mit den Denkmünzen und seltener gewordenen Münzen neuerer Zeit zu thun. Man hat die N. verschiedenartig eingetheilt, nach der Materie, nach der Form, nach Darstellung und Kunstwerth der Münzen. Am meisten empfiehlt sich die Eintheilung der Münzen nach der muthmaßlichen Zeit ihrer Entstehung in 3 Hauptklassen: alte, mittlere und neuere, an welche sich die barbarischen u. die orientalischen Münzen als eigene Abtheilungen anschließen. Alle diese Klassen mit Fertigkeit zu unterscheiden, ist die nächste Anforderung an den Numismatiker, der für sein mühsames Geschäft durch eine Menge folgenreicher Aufschlüsse über Zeitbestimmung, Ortskunde und Namenangabe belohnt wird. Den reichsten Gewinn in dieser Beziehung geben die alten Münzen, d. h. die Münzen des klassischen Alterthums bis zum Untergange des weströmischen Reichs. Sie sind die vorzüglichste Quelle unserer Kenntnisse von untergegangenen Städten, Reichen und Sprachen und haben deshalb auch vorzugsweise die Forscher beschäftigt. Unter den Münzen der mittleren Zeit begreift man alle, welche nach der Auflösung des römischen Reichs in den neu sich bildenden europäischen Staaten in Umlauf kamen, die Inkunabeln der damals vergessenen Prägkunst, Brakteaten, Soliden, Tournosen ꝛc. Die Klasse der neueren Münzen fängt in den verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten an; doch dürfte das Vorkommen von Schaumünzen wohl überall als Epoche angesehen werden. Viele rechnen noch die Münzen der oströmischen Kaiser, die sogenannten Byzantiner, zu den antiken Münzen; allein mit größerem Rechte werden sie zu denen des Mittelalters gezogen. Neben der chronologischen Ordnung dieser 3 Hauptklassen findet zur besseren Uebersicht eine geographische Zusammenstellung derselben Statt, mit Ausnahme der römischen Münzen, die in Konsularmünzen, Familienmünzen und Kaisermünzen eingetheilt sind.

Die N. als gelehrte Beschäftigung scheint von den Alten völlig unbeachtet geblieben zu sein. Erst im 15. Jahrhundert fing man an, Münzsammlungen (s. d.) anzulegen. Die früheste Anleitung zur N. gab 1577 der Spanier Antonio Agostino in seinen fast in alle Sprachen übersetzten „Dialogen". Jacopo und Ottavio Strada gewannen durch Bilderbücher die Neigung der Reichen und Vornehmen für das Sammeln. Wolfgang Lazius, Kaiser Ferdinands I. Leibarzt, machte zuerst Anwendung von den Münzen zur Erläuterung der Geschichte. Fulvio Orsini und ein Arzt zu Augsburg, Ad. Occo, wandten ihren Fleiß auf römische Familien- u. Kaisermünzen. Der Niederländer Hub. Goltzius (geboren 1526) beachtete zuerst auch die griechischen Münzen. Unterdeß hatte man in Folge der vielen Nachfragen nach antiken Münzen auch gelernt, dieselben täuschend ähnlich nachzumachen. Es geschah dies anfangs keineswegs in der Absicht, damit zu hintergehen, sondern bloß der Nachfrage abzuhelfen; bald aber machte man aus dem erkünstelten Betrug ein Gewerbe, das noch jetzt getrieben wird. Vergl. Sestini, Soprai moderni falsificatori di medaglie greche antiche etc., Flor. 1826. Solche falsche Münzen, vorzüglich antike, verfertigten unter Andern Weber in Florenz und Becker in Hanau und Offenbach. Die Menge unächter Münzen schreckte zwar einigermaßen von der N. ab; aber desto umfassender waren die Forschungen, die Vaillant, Spanheim, J. J. Geßner, Pellerin u. A. einzelnen Münzklassen zuwendeten. Der kritischen Sichtung des Aechten und Unächten und der übersichtlichen Anordnung des Ganzen unterzog sich mit Erfolg Jos. Eckhel, der durch seinen trefflichen Katalog über das reichhaltige wiener Münzkabinet u. vorzüglich durch seine 1792—98 erschienene „Doctrina nummorum" der Wissenschaft Gestalt und Richtung bis auf die neueste Zeit gab. Seinem System schlossen sich an Domenico Sestini in seinen verschiedenen Werken und Mionnet in der „Déscription des médailles grecques antiques" (Par. 1806—13, 6 Bde.; Supplemente, das. 1819—29, 6 Bde.), sowie in der Schrift „De la rareté des médailles romaines" (das. 1815; 2. Aufl. 1827, 2 Bde.). Vgl. Millingen, Ancient coins of Greek cities and kings, London 1831, und A numismatic atlas of ancient history, das. 1829. Wie viel die N. und alle auf ihre Hülfe angewiesenen Wissenschaften durch monographische Bearbeitungen der Münzen einzelner Distrikte und Epochen gewinnen können, zeigen Arbeiten wie Friedländers „Die oscischen Münzen" (Leipzig 1850). Mit großem Erfolge hat man in neuerer Zeit die Bearbeitung der orientalischen Münzen begonnen, namentlich hat Frähn zu großem Eifer auf diesem Gebiete der Forschung angeregt. Verdienste erwarben sich unter Andern Erdmann, Tornberg, Castiglione, Möller, Stickel („Handbuch der morgenländischen Münzkunde", Heft 1, Leipz. 1845), Dorn ꝛc. um die Münzen der moslemitischen Staaten, Endlicher um chinesische und japanische, Brosset um georgische, Prinsep, Lassen, Wilson um baktrische und ältere indische Münzkunde, Olshausen, Dorn, Mordtmann um die

Digitized by Google

Münzen mit Pehlwilegenden, Gesenius und besonders der Herzog von Luynes um phönicische Münzen. Mit den mittelalterlichen Münzen verfuhr man nach derselben Methode, die sich bei den alten Münzen bewährt hatte; doch fehlt es noch immer an einer Gesammtübersicht. Treffliche Vorarbeiten dazu lieferten Mader („Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters", Prag 1803—15, 6 Bde.; „Versuch über die Brakteaten", das. 1797—1800, 2 Bde.; Lelewel („Numismatique du moyen âge", Paris 1836, 2 Bde.) ꝛc. Die Münzen der Ostgothen (Berlin 1844) und der Vandalen (Leipz. 1849) fanden an Jul. Friedländer, die der Angelsachsen an Hildebrand (Stockh. 1846) treffliche Bearbeiter. Ueber die spanischen Münzen schrieben Lastanosa; über die italienischen Argelati und Zanetti; über die neapolitanischen Vergara; über die savoyischen Promis; über die französischen Leblanc, Rollin, Dupuy; über die englischen Akerman und Rüding; über die niederländischen Alkemade, Leclerc, van Mieris, van Loon, Verkade; über die schwedischen Brenner und von Berch; über die russischen Chandoir; über die polnischen Bandtke, Raczynski, Zagorski, Rastawiecky; über die ungarischen Schönvisner, Szechenyi, Rupp; über die böhmischen Voigt; über die deutschen v. Götz; über die österreichischen Karajan; über die preußischen Voßberg; über die bayerischen Obermayer; über die sächsischen Sagittarius, Olearius, Leuckfeldt, Schlegel, Schmidt und von Posern-Klett; über die würtembergischen Binder; über die schweizerischen G. F. von Haller und H. Meyer; über die elsassischen Berstett; über die hamburger Gädechens ꝛc. Eine Uebersicht der Leistungen im Gebiete der neueren N. geben mehre Prachtwerke, die sogenannten „Histoires métalliques" Ludwigs XIV., Ludwigs XV., der französischen Revolution (von Millin, Paris 1806—22), Napoleons I. ꝛc. Aus der Reihe dieser Münzen haben einzelne Schriftsteller einzelne Klassen ausgehoben (Lilienthals Thalerkabinet, Köhlers Dukatenkabinet, Böhme's Groschenkabinet, Reinhards Kupferkabinet ꝛc.). Andere Werke umfassen ganz specielle Klassen, wie Zepernicks „Kapitels- und Sedisvakanzmünzen" (Halle 1822—24). Die interessantesten Nachrichten von neueren Münzen findet man in Köhlers „Münzbelustigungen" und Joachims „Medaillenkabinet"; auch das „Museum Mazzuchellianum", Möhsens „Berliner Medaillensammlung" u. Heräus' „Bildnisse der regierenden Fürsten und berühmten Männer in Schaumünzen vom 14. bis zum 18. Jahrhundert" (Wien 1828) bereichern die Geschichte der Münzglyptik. Vgl. Eckhel, Anfangsgründe der alten N., Wien 1788, 2. Aufl. 1807; Gräße, Handbuch der alten N., Leipzig 1852; Schmieder, Handwörterbuch der gesammten Münzkunde, Halle und Berlin 1811—15; Leitzmann, Abriß einer Geschichte der gesammten Münzkunde oder Nachrichten von dem Münzwesen, Erfurt 1828; Böckh, Metrologische Untersuchungen, Berl. 1838. Eine Uebersicht der überreichen Literatur der N. gibt Lipsius, Bibliotheca numaria etc., Leipzig 1801, 2 Bde. Schlichtegrolls „Annalen der gesammten N." hörten mit dem 2. Jahrgang auf. Die dadurch entstandene Lücke suchen numismatische Zeitschriften, besonders von Leitzmann (Weißensee 1834 f.), Grote (Hannover 1834 f.), Köhne (Berlin 1841 f.) auszufüllen. In Frankreich wurde die „Revue numismatique" von Carlier und L. de la Saussaye (Paris 1840 f.) begründet; in Belgien erscheint die „Revue de la numismatique belge" seit 1843 zu Tirlemont, in England die „Proceedings" der numismatischen Gesellschaft seit 1836; van der Chijs gab in den Niederlanden seit 1833 die „Tijdschrift voor Munt- end Penningkunde" heraus. Am wichtigsten aber für die N. scheint das von Collas erfundene Verfahren des Stahl- und Kupferstichs zu werden, das mit überraschender Wahrheit das Relief von der Münze selbst auf die Platten trägt. Einen Beleg hierzu gibt der seit 1834 heftweise in Paris erscheinende „Trésor de numismatique et de glyptique. Andere Kartenwerke zur Geschichte des antiken Münzwesens lieferten Green („Atlas numismatique", Par. 1829) und Sestini („Classes generales geographiae numismaticae", 2. Ausgabe, Florenz 1821).

Numitor, s. Romulus und Remus.

Nummuliten (v. Lat.), Protozoëngattung aus der Ordnung der Wurzelfüßer oder Rhizopoden, charakterisirt durch die scheibenförmige Körpergestalt ohne randliche Anhänge, die in einfacher Spirale an einander liegenden Kammern und die äußerlich nicht sichtbaren, alle vom letzten eingeschlossenen Umgänge, an 50 nur fossil vorkommende, schwierig zu unterscheidende, bis 1 Zoll große Arten. Diese N. setzen oft fast ausschließlich mächtige Gesteinsmassen in den Karpathen, Alpen und besonders in den Ländern am Mittelmeere zusammen, welche als untere Tertiärgebilde die Nummulitenformation bilden. S. Tertiärgebirge.

Nummus (numus, lat.), was durch Sitte oder Gesetz gebräuchlich ist, daher das kurrente Geld, die Münze; insbesondere eine römische Münze, Sestertius (s. d.).

Nun (Wadi-Nun), 1) Stadt im südlichsten Theile von Marokko, Landschaft Sus, am Flusse Nun (Akassa), unweit des atlantischen Oceans und des Kap Nun (28° 39′ nördl. Br.), ein wichtiger Stationsplatz für die nach dem innern Afrika gehenden Karawanen, mit 5—6000 Einw. — 2) Einer der Hauptmündungsarme des Niger (s. d.).

Nundinae (von novem dies), bei den Römern die Markttage, an denen die Landleute nach der Stadt kamen, daselbst ihre Geschäfte zu besorgen. Sie fielen eigentlich alle 8 Tage, so daß zwischen 2 Markttagen immer eine Zeit von 7 Tagen verfloß. Drei Markttage (tres nundinae) begriffen daher einen Zeitraum von 17 Tagen, der Trinundinum hieß.

Nuneaton, Stadt in der englischen Grafschaft Warwickshire, am Anker und der Eisenbahn von London nach Chester, die hier nach Warwick abzweigt, hat eine lateinische Schule, Webereien, Bandfabrikation und 4345 Einwohner.

Nuñez, Pedro, gewöhnlich Nonius od. Nonnius genannt, portugiesischer Arzt und Mathematiker, 1492 zu Alcaçar do Sal geboren, ward Lehrer des Prinzen Heinrich von Portugal in der Mathematik, königlicher Kosmograph und Professor jener Wissenschaft zu Coimbra, † 1577. Seine „Opera mathematica" (Basel 1592) verbreiten sich über Geometrie, Schifffahrt, Kartenprojektion und die Verbesserung astronomischer Instrumente. N. gilt auch für den Erfinder der lorodromischen Linie. Von Manchen wird ihm die Erfindung des Nonius (s. d.) an astronomischen Instrumenten zugeschrieben.

Nuntius (n. apostolicus, legatus missus, le-

Digitized by Google

gatus a latere, Internuntius, apostolischer Vikar), ein päpstlicher Gesandter, der kein Kardinal ist; das Amt wie der Sitz dieser Nuntien heißt Nuntiatur. Ihre Geschichte ist die der päpstlichen Legaten (s. d.). In Deutschland hatten die Erzbischöfe bis in das 16. Jahrh. die Nuntien nur auf den Koncilien oder als durchreisende Visitatoren geduldet; erst die Sorge der römischen Kurie, den katholisch gebliebenen Theil des deutschen Reichs vor den Einwirkungen des Protestantismus zu wahren, führte zur Errichtung von stehenden Nuntiaturen zu Wien 1581 für das östliche und zu Köln 1582 für das westliche Deutschland, zu Luzern 1586 für die Schweiz, zu Brüssel 1588 für die Niederlande, zu München 1785 für das südliche Deutschland. Die Nuntien daselbst waren geistliche Oberrichter in ihren Bezirken und übten, besonders in Dispensationssachen, erzbischöfliche Rechte aus. Kaiser Joseph II. sah die Nuntien bloß als politische Gesandte des Papstes an, und der emser Kongreß (s. d.) beantragte die völlige Aufhebung der Nuntiaturen. Gegenwärtig bestehen solche noch zu Wien und München, doch gelten die Nuntien nur als politische Geschäftsträger. Die meiste Macht ist dem N. zu Luzern verblieben. In neuerer Zeit wurden auch Nuntiaturen in Limburg für das nördliche Deutschland und für England gegründet. Vgl. v. Moser, Geschichte der Nuntien in Deutschland, Frankfurt 1788.

Nuolen, Pfarrdorf im schweizerischen Kanton Zürich, Bezirk March, unweit der Mündung der Aa in den Zürchersee, 2 Stunden von Rapperswyl in malerischer Gegend gelegen, hat eine Mineralquelle mit Badeanstalt und 150 Einwohner.

Nuoro, Stadt in der italienischen Provinz Sassari auf der Insel Sardinien, hat 4770 Einwohner und ist die Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks von 51,698 Einwohnern.

Nuphar *Smith* (Seekandel, Teichrose, Nixblume), Pflanzengattung aus der Familie der Nymphäaceen, charakterisirt durch den 5blättrigen Kelch, die zahlreichen, mit einer Honiggrube auf dem Rücken versehenen Blumenblätter, die zahlreichen, am Grunde eines fruchtknotenartigen Torus angewachsenen Staubgefäße, die trichterartig vertiefte, mit Strahlen belegte Narbe und die beerenartige Kapsel mit vielen nackten Samen, ausdauernde, gelbblühende Wassergewächse in Europa, Asien u. Amerika. Die bekannteste Art ist N. luteum *Sm.*, Nymphaea lutea *L.*, gelbe Teichrose, in Europa in Sümpfen, Teichen u. stehenden Gewässern, mit ovalen, zum dritten Theil am Grunde herzförmig eingeschnittenen Blättern u. gelben Blumen. Früher waren Wurzel u. Blüthen als Radix und Flores Nymphaeae luteae officinell. Die bitterlich zusammenziehend schmeckenden Stengel waren gegen die Ruhr in Gebrauch; auch dienten sie in Zeiten der Noth, nachdem man ihnen durch häufiges Waschen die Bitterkeit entzogen, als Nahrungsmittel. Die Samen sollen wie Mohnsamen schmecken und lassen sich wie Hirse benutzen. Ueber die stark riechenden Blüthen destillirt man in der Türkei ein Wasser und bereitet aus ihnen mittelst verschiedener Zusätze ein kühlendes Getränk. Die ganze Pflanze dient auch zum Gerben und als Schweinemast; die Wurzel, mit Milch zerrieben, soll Grillen und Schaben aus ihren Schlupfwinkeln in Häusern vertreiben.

Nuptiae (lat.), Hochzeit, Beilager, Ehe. Nuptias non concubitus, sed consensus facit, nicht der Beischlaf, sondern die Einwilligung bewirkt die Ehe.

Nuptialia pacta (lat.), Ehepakten.

Nura (Nure), rechter Nebenfluß des Po, entspringt in den Apenninen bei Rompeggio und mündet nach einem Lauf von 11¼ Meilen zwischen Piacenza und Cremona.

Nuraghen, auf der Insel Sardinien die alten Grabhügel aus vorrömischer Zeit.

Nusco, Stadt in der italienischen Provinz Avellino (ehemaligen neapolitanischen Provinz Principato ulteriore), Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale und 4400 Einwohner.

Nuß, im gewöhnlichen Sprachgebrauch alle diejenigen Früchte, deren Samen von einer beinharten holzigen oder lederartigen Fruchtschale, manchmal auch nur Samenschale, eingeschlossen ist, die von selbst aufspringt. Dahin rechnet man hauptsächlich die Haselnuß, die nur zum Theil eßbaren Palmennüsse, unter welchen die Kokosnüsse die bekanntesten sind, die Wassernuß oder Stachelnuß (Trapa natans), die Zirbelnuß von einer Art der Gattung Kiefer, die brasilischen oder Paranüsse von einem riesigen Baum (Bertholletia excelsa) im äquatorialen Südamerika, die Erdnuß und viele andere. Hauptsächlich aber versteht man darunter die wälschen Nüsse oder Wallnüsse, die Früchte des Wallnußbaumes (s. d.).

Nußbaum, Johann Nepomuk, ausgezeichneter Chirurg, geboren den 2. Sept. 1829 in München, wirkt daselbst seit 1857 als Docent und seit 1859 als Professor der Chirurgie und Augenheilkunde und hat sich auch literarisch bekannt gemacht durch die Werke: „Die Behandlung der Hornhauttrübungen" (München 1856) und „Die Pathologie und Therapie der Ankylosen (das. 1862).

Nußbaumholz, s. Wallnußbaum.

Nußgelenk (enarthrosis), in der Anatomie ein solches Gelenk, wo das eine Gelenkende eine Kugelfläche bildet, die von der andern, hohlkugelartigen Gelenkfläche zu mehr als der Hälfte der gesammten idealen Kugelfläche umfaßt wird. Das N. ist ein sehr festes, aber weniger freies Gelenk, als wenn die Gelenkenden mit einem kleineren Theile, als die Halbkugelfläche ist, in gegenseitiger Flächenberührung stehen. Im menschlichen Körper gibt es nur Ein N., nämlich das Hüftgelenk, welches den Kopf des Oberschenkelbeins mit der Pfanne des Beckens verbindet.

Nußhäher, s. Häher.

Nußöl, s. Wallnußbaum.

Nußstrauch, s. Haselnußstrauch.

Nutans (lat.), nickend, überhängend, in der botanischen Terminologie von Blüthen oder Früchten, deren Stiele mit ihrer Spitze in einem Bogen gegen die Erde gekrümmt sind, z. B. bei Convallaria majalis, Digitalis purpurea.

Nutation (v. Lat.), das von Bradley zuerst beobachtete Wanken der Erdaxe, welches dadurch entsteht, daß in Folge der Anziehung der Sonne u. des Mondes gegen die von der Kugelform abweichende Erde jeder Pol des Himmels in einem sehr langen Zeitraum einen Kreis um den entsprechenden Pol der Ekliptik durchläuft, jedoch in diesem Kreise nicht gleichmäßig fortgeht, sondern sich auch von demselben abwechselnd nach beiden Seiten entfernt. Diese N.en sind periodisch und lassen sich so ansehen, als ob der Himmelspol in 18⅔ Jahren die Peripherie einer

Digitized by Google

kleinen Ellipse durchliefe, deren Aren 19 und 14 Sekunden betragen und deren Mittelpunkt um den Pol der Ekliptik einen Kreis von $23^1/_2$ Grad Halbmesser beschreibt.

Nuth, furchenartige Aushöhlung bei Arbeitsstücken. Das zur Herstellung derselben dienende Hobeleisen heißt Nutheisen. Nuthenreißer ist ein Werkzeug mit einem ganz schmalen Meißel zum Ausarbeiten der feinen Nuthen bei eingelegter Holzarbeit, in welche die Adern eingeleimt werden. Zur bequemeren und schnelleren Herstellung der N.en in Metall sind Nuthenstoßmaschinen konstruirt worden; s. Hobelmaschinen. Die Zapfen hölzerner Arbeitsstücke, welche später in gestemmten Löchern ihren Platz finden, oder vielmehr die N.en, welche solche Zapfen bilden, werden ebenfalls mittelst Maschinen hergestellt. Auf einem horizontalen Arbeitstisch, der nach 2 auf einander rechtwinklig stehenden Richtungen beweglich ist, wird das zu bearbeitende Holz befestigt. Eine in passender Entfernung von dem letzteren befindliche horizontale Welle ist mit so viel Fräsemessern (Nuthfräsmaschine) versehen, als N.en zu fräsen sind, während die Zwischenräume, welche die Messer bilden, durch Ringe ausgefüllt sind, die den Zapfenstärken entsprechen. Die erwähnte Welle wird einerseits in schnelle Umdrehung versetzt, außerdem aber in vertikaler Richtung beim Fräsen von oben nach unten langsam bewegt, wobei sie, wenn zuvor das Holz in passende Lage zu den Messern gebracht war, die N.en fräst. Vgl. Hobelmaschinen.

Nuthe, 1) Nebenfluß der Havel, entspringt in der preußischen Provinz Sachsen, Kreis Jüterbogk, bei Dennewitz, heißt bis Jüterbogk Rohrbach, nimmt bei Gröben die Nieplitz auf und mündet nach einem 9—10 Meilen langen Lauf bei Potsdam. — 2) Nebenfluß der Elbe, entspringt bei Rogäsen, fließt durch Zerbst und mündet unter Walter-Nienburg.

Nutkabai (Nutkasund), Bucht an der Südwestküste der britischen Insel Quadra-Vancouver, an der Nordwestküste von Nordamerika, hat mehre gute Ankerplätze und Häfen, eine 1790 von den Engländern gegründete Niederlassung von ungefähr 2000 Einwohnern und ist namentlich des Seeotternfangs wegen wichtig. In der Umgegend zahlreiche feindselige Indianer.

Nutriafelle, im Pelzhandel die Felle eines südamerikanischen Nagethieres von Rattengröße.

Nutrientia (sc. remedia, alentia, lat.), nährende Mittel.

Nutrimentum (lat.), Nahrungsmittel.

Nuttallia *Bart.*, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen, unterscheidet sich von der Malve nur durch den einfachen Kelch, ausdauernde Kräuter in Nordamerika, von deren Arten mehre als Zierpflanzen bekannt sind, besonders N. cordata *Lindl.*, mit hellrothen, N. digitata *Hook.*, mit karminrothen Blüthen, die prächtige N. involucrata *Hook.*, krautartige Staude in Nordamerika mit tief purpurrothen, am Grunde gelblichweißen Blüthen, seit 1852 in England kultivirt. Man pflanzt sie in lockere, fette Laub- und Mistbeeterde und durchwintert sie frostfrei am Fenster des Glashauses. Die Vermehrung geschieht durch abgetrennte Wurzelsprossen.

Nutznießung, s. v. a. Nießbrauch, s. Usus fructus.

Nux (lat.), Nuß, s. Palmen; N. vomica, s. v. a. Brechnuß; N. zeylanica, die Frucht von dem behaarten Stinkbaum (Sterculia Ivira *Sw.*).

Nyalelia *Dennst.*, Pflanzengattung aus der Familie der Aurantien, mit der einzigen Art N. racemosa *Dennst.*, einem gegen 40 Fuß hohen Baum in Malabar, mit weit ausgebreiteten, braunröthlichen Aesten, gegenständigen, elliptischen, 4—5 Zoll langen, oben dunkelgrünen, glänzenden, unten blasseren Blättern und zahlreichen kleinen, weißen Blüthen in endständigen, traubigen Rispen. Die weinbeerenähnlichen Früchte genießt man als Obst. Aus dem Saft der unreifen Früchte bereitet man in Malabar einen Sirup, welchen man besonders gegen Brustleiden mit Vortheil anwendet. Die Samen wirken purgirend.

Nyassa (Nyandscha), großer Binnensee im östlichen Südafrika, ungefähr zwischen 10° 10′ und 14° 25′ südl. Br. und 51° — 52° östl. L. (von Ferro), über 60 Meilen lang, 4 — 12 Meilen breit, soll durch den Schire mit dem Zambese in Verbindung stehen. Er wurde zuerst 1859 von Roscher im Norden u. von Livingstone an seinem Südende erreicht, von letzterem 1861 auch befahren. Vgl. Schirren, Der N. u. die hydrographischen Merkmale Afrika's, Riga 1856.

Nyctanthes *L.* (Nachtblume, Trauerbaum), Pflanzengattung aus der Familie der Jasmineen, charakterisirt durch die gehäuften, mit einer Hülle versehenen Blüthen, den röhrigen, ungetheilten Kelch, die präsentirtellerförmige, 3spaltige Korolle und die 2 verbundenen, zusammengedrückten, einsamigen Kapseln, mit der einzigen Art N. arbor tristis *L.*, einem 15—20 Fuß hohen Baum in Ostindien, mit herz-eiförmigen, langgespitzten, dicklichen, oben dunkel-, unten blaßgrünen, rauhen, entgegengesetzten Blättern u. winkelständigen, weißlichen, wohlriechenden Blumen auf röthlichen Stielen, die sich des Abends öffnen u. des Morgens, wenn die Sonne darauf scheint, abfallen. Sie werden nebst den Samen von den indischen Aerzten als herzstärkendes Mittel gebraucht, sowie ein darüber destillirtes Wasser bei Augenkrankheiten. Im Warmhause hält man den Baum bei 12—15° Wärme; er liebt eine lockere, nahrhafte, mit Sand gemischte Lauberde.

Nydelbad, besuchtes Schwefelbad im schweizerischen Kanton Zürich, unweit Rüschlikon, 2 Stunden südlich von Zürich; wird gegen chronische Hautkrankheiten, Nervenleiden, Verdauungsschwäche u. Rheumatismus empfohlen.

Nyeborg (Nyborg), befestigte Stadt mit Hafen auf der Ostküste der dänischen Insel Fünen, am großen Belt, mit Gelehrtenschule, Handel, Schifffahrt, Ueberfahrt nach Korsör in Seeland u. 3800 Einw. Hier 1659 Sieg der Dänen und Holländer über die Schweden und am 9. Juli 1703 Gefecht zwischen Peter dem Großen und den Schweden.

Nyerup, Rasmus, dänischer Literaturhistoriker, geboren den 12. März 1759 auf Fünen, wurde 1779 in Kopenhagen bei der königlichen Bibliothek angestellt, 1796 Professor der Literaturgeschichte, 1803 Universitätsbibliothekar, machte darauf verschiedene antiquarische Reisen durch Dänemark, sowie auch 1810 und 1812 nach Schweden und † den 28. Juni 1829. Unter seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „A. S. Vedels Tractat om den danske Krönike at bestrive 1581" (Kopenh. 1787) mit Zusätzen, enthaltend ein Verzeichniß königlich

Digitized by Google

Preßl, Johann Nepomuk, „Deutsches" (auch Preßl-Wildenbruck), Schriftsteller, geb. 1. Mai 1788 zu Wildenbruck in Böhmen, † 1. Juli 1860 in Prag, studierte daselbst Philosophie und Medicin, ward 1811 Hofmeister bei dem Grafen Wrbna, 1813 Secretär des Grafen Kolowrat-Liebsteinsky, 1815 Professor der Geschichte und Geographie an der Ritterakademie zu Prag, 1824 Director der Normalschule daselbst, 1827 Professor der Pädagogik an der Universität, 1833 Director der Studien in Böhmen, 1848 Mitglied des Reichstags in Kremsier, 1849 Director der Studien in Niederösterreich, 1850 Mitglied des Reichsrats, 1851 Director der Studien in Mähren, 1852 Ministerialrat im Unterrichtsministerium, 1853 Hofrat und Director der Studien in Niederösterreich, 1854 Director der Studien in Böhmen, 1855 Mitglied des Herrenhauses, 1856 Hofrat und Director der Studien in Niederösterreich, 1857 Mitglied des Herrenhauses, 1858 Hofrat und Director der Studien in Böhmen, 1859 Mitglied des Herrenhauses, 1860 Hofrat und Director der Studien in Niederösterreich, 1860 Mitglied des Herrenhauses. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, der sich auf allen Gebieten des Wissens versuchte. Seine Hauptwerke sind: „Lehrbuch der Geographie" (Prag 1818, 2 Bde.; 2. Aufl. 1820); „Lehrbuch der Geschichte" (Prag 1819, 2 Bde.; 2. Aufl. 1820); „Lehrbuch der Naturgeschichte" (Prag 1820, 2 Bde.; 2. Aufl. 1821); „Lehrbuch der Naturlehre" (Prag 1820, 2 Bde.; 2. Aufl. 1821); „Lehrbuch der Chemie" (Prag 1820, 2 Bde.; 2. Aufl. 1821); „Lehrbuch der Technologie" (Prag 1821, 2 Bde.; 2. Aufl. 1822); „Lehrbuch der Staatswirtschaft" (Prag 1821, 2 Bde.; 2. Aufl. 1822); „Lehrbuch der Philosophie" (Prag 1822, 2 Bde.; 2. Aufl. 1823); „Lehrbuch der Pädagogik" (Prag 1822, 2 Bde.; 2. Aufl. 1823); „Lehrbuch der Logik" (Prag 1823, 2 Bde.; 2. Aufl. 1824); „Lehrbuch der Metaphysik" (Prag 1824, 2 Bde.; 2. Aufl. 1825); „Lehrbuch der Moral" (Prag 1825, 2 Bde.; 2. Aufl. 1826); „Lehrbuch der Rechtswissenschaft" (Prag 1826, 2 Bde.; 2. Aufl. 1827); „Lehrbuch der Aesthetik" (Prag 1827, 2 Bde.; 2. Aufl. 1828); „Lehrbuch der Religionswissenschaft" (Prag 1828, 2 Bde.; 2. Aufl. 1829); „Lehrbuch der Encyklopädie" (Prag 1829, 2 Bde.; 2. Aufl. 1830); „Lehrbuch der Methodologie" (Prag 1830, 2 Bde.; 2. Aufl. 1831); „Lehrbuch der Literaturgeschichte" (Prag 1831, 2 Bde.; 2. Aufl. 1832); „Lehrbuch der Kunstgeschichte" (Prag 1832, 2 Bde.; 2. Aufl. 1833); „Lehrbuch der Mythologie" (Prag 1833, 2 Bde.; 2. Aufl. 1834); „Lehrbuch der Archäologie" (Prag 1834, 2 Bde.; 2. Aufl. 1835); „Lehrbuch der Numismatik" (Prag 1835, 2 Bde.; 2. Aufl. 1836); „Lehrbuch der Diplomatik" (Prag 1836, 2 Bde.; 2. Aufl. 1837); „Lehrbuch der Paläographie" (Prag 1837, 2 Bde.; 2. Aufl. 1838); „Lehrbuch der Heraldik" (Prag 1838, 2 Bde.; 2. Aufl. 1839); „Lehrbuch der Sphragistik" (Prag 1839, 2 Bde.; 2. Aufl. 1840); „Lehrbuch der Chronologie" (Prag 1840, 2 Bde.; 2. Aufl. 1841); „Lehrbuch der Statistik" (Prag 1841, 2 Bde.; 2. Aufl. 1842); „Lehrbuch der Politik" (Prag 1842, 2 Bde.; 2. Aufl. 1843); „Lehrbuch der Volkswirtschaft" (Prag 1843, 2 Bde.; 2. Aufl. 1844); „Lehrbuch der Finanzwissenschaft" (Prag 1844, 2 Bde.; 2. Aufl. 1845); „Lehrbuch der Polizeiwissenschaft" (Prag 1845, 2 Bde.; 2. Aufl. 1846); „Lehrbuch der Handelswissenschaft" (Prag 1846, 2 Bde.; 2. Aufl. 1847); „Lehrbuch der Gewerbskunde" (Prag 1847, 2 Bde.; 2. Aufl. 1848); „Lehrbuch der Landwirtschaft" (Prag 1848, 2 Bde.; 2. Aufl. 1849); „Lehrbuch der Forstwissenschaft" (Prag 1849, 2 Bde.; 2. Aufl. 1850); „Lehrbuch der Bergwissenschaft" (Prag 1850, 2 Bde.; 2. Aufl. 1851); „Lehrbuch der Baukunst" (Prag 1851, 2 Bde.; 2. Aufl. 1852); „Lehrbuch der Maschinenkunde" (Prag 1852, 2 Bde.; 2. Aufl. 1853); „Lehrbuch der Kriegswissenschaft" (Prag 1853, 2 Bde.; 2. Aufl. 1854); „Lehrbuch der Seewissenschaft" (Prag 1854, 2 Bde.; 2. Aufl. 1855); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 1855, 2 Bde.; 2. Aufl. 1856); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 1856, 2 Bde.; 2. Aufl. 1857); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 1857, 2 Bde.; 2. Aufl. 1858); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 1858, 2 Bde.; 2. Aufl. 1859); „Lehrbuch der Handelsgesetzkunde" (Prag 1859, 2 Bde.; 2. Aufl. 1860); „Lehrbuch der Handelsbuchhaltung" (Prag 1860, 2 Bde.; 2. Aufl. 1861); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 1861, 2 Bde.; 2. Aufl. 1862); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 1862, 2 Bde.; 2. Aufl. 1863); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 1863, 2 Bde.; 2. Aufl. 1864); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 1864, 2 Bde.; 2. Aufl. 1865); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 1865, 2 Bde.; 2. Aufl. 1866); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 1866, 2 Bde.; 2. Aufl. 1867); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 1867, 2 Bde.; 2. Aufl. 1868); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 1868, 2 Bde.; 2. Aufl. 1869); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 1869, 2 Bde.; 2. Aufl. 1870); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 1870, 2 Bde.; 2. Aufl. 1871); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 1871, 2 Bde.; 2. Aufl. 1872); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 1872, 2 Bde.; 2. Aufl. 1873); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 1873, 2 Bde.; 2. Aufl. 1874); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 1874, 2 Bde.; 2. Aufl. 1875); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 1875, 2 Bde.; 2. Aufl. 1876); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 1876, 2 Bde.; 2. Aufl. 1877); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 1877, 2 Bde.; 2. Aufl. 1878); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 1878, 2 Bde.; 2. Aufl. 1879); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 1879, 2 Bde.; 2. Aufl. 1880); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 1880, 2 Bde.; 2. Aufl. 1881); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 1881, 2 Bde.; 2. Aufl. 1882); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 1882, 2 Bde.; 2. Aufl. 1883); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 1883, 2 Bde.; 2. Aufl. 1884); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 1884, 2 Bde.; 2. Aufl. 1885); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 1885, 2 Bde.; 2. Aufl. 1886); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 1886, 2 Bde.; 2. Aufl. 1887); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 1887, 2 Bde.; 2. Aufl. 1888); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 1888, 2 Bde.; 2. Aufl. 1889); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 1889, 2 Bde.; 2. Aufl. 1890); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 1890, 2 Bde.; 2. Aufl. 1891); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 1891, 2 Bde.; 2. Aufl. 1892); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 1892, 2 Bde.; 2. Aufl. 1893); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 1893, 2 Bde.; 2. Aufl. 1894); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 1894, 2 Bde.; 2. Aufl. 1895); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 1895, 2 Bde.; 2. Aufl. 1896); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 1896, 2 Bde.; 2. Aufl. 1897); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 1897, 2 Bde.; 2. Aufl. 1898); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 1898, 2 Bde.; 2. Aufl. 1899); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 1899, 2 Bde.; 2. Aufl. 1900); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 1900, 2 Bde.; 2. Aufl. 1901); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 1901, 2 Bde.; 2. Aufl. 1902); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 1902, 2 Bde.; 2. Aufl. 1903); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 1903, 2 Bde.; 2. Aufl. 1904); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 1904, 2 Bde.; 2. Aufl. 1905); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 1905, 2 Bde.; 2. Aufl. 1906); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 1906, 2 Bde.; 2. Aufl. 1907); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 1907, 2 Bde.; 2. Aufl. 1908); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 1908, 2 Bde.; 2. Aufl. 1909); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 1909, 2 Bde.; 2. Aufl. 1910); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 1910, 2 Bde.; 2. Aufl. 1911); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 1911, 2 Bde.; 2. Aufl. 1912); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 1912, 2 Bde.; 2. Aufl. 1913); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 1913, 2 Bde.; 2. Aufl. 1914); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 1914, 2 Bde.; 2. Aufl. 1915); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 1915, 2 Bde.; 2. Aufl. 1916); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 1916, 2 Bde.; 2. Aufl. 1917); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 1917, 2 Bde.; 2. Aufl. 1918); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 1918, 2 Bde.; 2. Aufl. 1919); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 1919, 2 Bde.; 2. Aufl. 1920); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 1920, 2 Bde.; 2. Aufl. 1921); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 1921, 2 Bde.; 2. Aufl. 1922); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 1922, 2 Bde.; 2. Aufl. 1923); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 1923, 2 Bde.; 2. Aufl. 1924); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 1924, 2 Bde.; 2. Aufl. 1925); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 1925, 2 Bde.; 2. Aufl. 1926); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 1926, 2 Bde.; 2. Aufl. 1927); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 1927, 2 Bde.; 2. Aufl. 1928); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 1928, 2 Bde.; 2. Aufl. 1929); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 1929, 2 Bde.; 2. Aufl. 1930); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 1930, 2 Bde.; 2. Aufl. 1931); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 1931, 2 Bde.; 2. Aufl. 1932); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 1932, 2 Bde.; 2. Aufl. 1933); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 1933, 2 Bde.; 2. Aufl. 1934); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 1934, 2 Bde.; 2. Aufl. 1935); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 1935, 2 Bde.; 2. Aufl. 1936); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 1936, 2 Bde.; 2. Aufl. 1937); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 1937, 2 Bde.; 2. Aufl. 1938); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 1938, 2 Bde.; 2. Aufl. 1939); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 1939, 2 Bde.; 2. Aufl. 1940); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 1940, 2 Bde.; 2. Aufl. 1941); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 1941, 2 Bde.; 2. Aufl. 1942); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 1942, 2 Bde.; 2. Aufl. 1943); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 1943, 2 Bde.; 2. Aufl. 1944); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 1944, 2 Bde.; 2. Aufl. 1945); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 1945, 2 Bde.; 2. Aufl. 1946); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 1946, 2 Bde.; 2. Aufl. 1947); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 1947, 2 Bde.; 2. Aufl. 1948); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 1948, 2 Bde.; 2. Aufl. 1949); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 1949, 2 Bde.; 2. Aufl. 1950); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 1950, 2 Bde.; 2. Aufl. 1951); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 1951, 2 Bde.; 2. Aufl. 1952); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 1952, 2 Bde.; 2. Aufl. 1953); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 1953, 2 Bde.; 2. Aufl. 1954); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 1954, 2 Bde.; 2. Aufl. 1955); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 1955, 2 Bde.; 2. Aufl. 1956); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 1956, 2 Bde.; 2. Aufl. 1957); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 1957, 2 Bde.; 2. Aufl. 1958); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 1958, 2 Bde.; 2. Aufl. 1959); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 1959, 2 Bde.; 2. Aufl. 1960); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 1960, 2 Bde.; 2. Aufl. 1961); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 1961, 2 Bde.; 2. Aufl. 1962); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 1962, 2 Bde.; 2. Aufl. 1963); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 1963, 2 Bde.; 2. Aufl. 1964); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 1964, 2 Bde.; 2. Aufl. 1965); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 1965, 2 Bde.; 2. Aufl. 1966); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 1966, 2 Bde.; 2. Aufl. 1967); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 1967, 2 Bde.; 2. Aufl. 1968); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 1968, 2 Bde.; 2. Aufl. 1969); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 1969, 2 Bde.; 2. Aufl. 1970); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 1970, 2 Bde.; 2. Aufl. 1971); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 1971, 2 Bde.; 2. Aufl. 1972); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 1972, 2 Bde.; 2. Aufl. 1973); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 1973, 2 Bde.; 2. Aufl. 1974); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 1974, 2 Bde.; 2. Aufl. 1975); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 1975, 2 Bde.; 2. Aufl. 1976); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 1976, 2 Bde.; 2. Aufl. 1977); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 1977, 2 Bde.; 2. Aufl. 1978); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 1978, 2 Bde.; 2. Aufl. 1979); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 1979, 2 Bde.; 2. Aufl. 1980); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 1980, 2 Bde.; 2. Aufl. 1981); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 1981, 2 Bde.; 2. Aufl. 1982); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 1982, 2 Bde.; 2. Aufl. 1983); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 1983, 2 Bde.; 2. Aufl. 1984); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 1984, 2 Bde.; 2. Aufl. 1985); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 1985, 2 Bde.; 2. Aufl. 1986); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 1986, 2 Bde.; 2. Aufl. 1987); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 1987, 2 Bde.; 2. Aufl. 1988); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 1988, 2 Bde.; 2. Aufl. 1989); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 1989, 2 Bde.; 2. Aufl. 1990); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 1990, 2 Bde.; 2. Aufl. 1991); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 1991, 2 Bde.; 2. Aufl. 1992); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 1992, 2 Bde.; 2. Aufl. 1993); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 1993, 2 Bde.; 2. Aufl. 1994); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 1994, 2 Bde.; 2. Aufl. 1995); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 1995, 2 Bde.; 2. Aufl. 1996); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 1996, 2 Bde.; 2. Aufl. 1997); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 1997, 2 Bde.; 2. Aufl. 1998); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 1998, 2 Bde.; 2. Aufl. 1999); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 1999, 2 Bde.; 2. Aufl. 2000); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 2000, 2 Bde.; 2. Aufl. 2001); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 2001, 2 Bde.; 2. Aufl. 2002); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 2002, 2 Bde.; 2. Aufl. 2003); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 2003, 2 Bde.; 2. Aufl. 2004); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 2004, 2 Bde.; 2. Aufl. 2005); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 2005, 2 Bde.; 2. Aufl. 2006); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 2006, 2 Bde.; 2. Aufl. 2007); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 2007, 2 Bde.; 2. Aufl. 2008); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 2008, 2 Bde.; 2. Aufl. 2009); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 2009, 2 Bde.; 2. Aufl. 2010); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 2010, 2 Bde.; 2. Aufl. 2011); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 2011, 2 Bde.; 2. Aufl. 2012); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 2012, 2 Bde.; 2. Aufl. 2013); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 2013, 2 Bde.; 2. Aufl. 2014); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 2014, 2 Bde.; 2. Aufl. 2015); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 2015, 2 Bde.; 2. Aufl. 2016); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 2016, 2 Bde.; 2. Aufl. 2017); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 2017, 2 Bde.; 2. Aufl. 2018); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 2018, 2 Bde.; 2. Aufl. 2019); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 2019, 2 Bde.; 2. Aufl. 2020); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 2020, 2 Bde.; 2. Aufl. 2021); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 2021, 2 Bde.; 2. Aufl. 2022); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 2022, 2 Bde.; 2. Aufl. 2023); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 2023, 2 Bde.; 2. Aufl. 2024); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 2024, 2 Bde.; 2. Aufl. 2025); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 2025, 2 Bde.; 2. Aufl. 2026); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 2026, 2 Bde.; 2. Aufl. 2027); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 2027, 2 Bde.; 2. Aufl. 2028); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 2028, 2 Bde.; 2. Aufl. 2029); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 2029, 2 Bde.; 2. Aufl. 2030); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 2030, 2 Bde.; 2. Aufl. 2031); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 2031, 2 Bde.; 2. Aufl. 2032); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 2032, 2 Bde.; 2. Aufl. 2033); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 2033, 2 Bde.; 2. Aufl. 2034); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 2034, 2 Bde.; 2. Aufl. 2035); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 2035, 2 Bde.; 2. Aufl. 2036); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 2036, 2 Bde.; 2. Aufl. 2037); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 2037, 2 Bde.; 2. Aufl. 2038); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 2038, 2 Bde.; 2. Aufl. 2039); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 2039, 2 Bde.; 2. Aufl. 2040); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 2040, 2 Bde.; 2. Aufl. 2041); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 2041, 2 Bde.; 2. Aufl. 2042); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 2042, 2 Bde.; 2. Aufl. 2043); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 2043, 2 Bde.; 2. Aufl. 2044); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 2044, 2 Bde.; 2. Aufl. 2045); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 2045, 2 Bde.; 2. Aufl. 2046); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 2046, 2 Bde.; 2. Aufl. 2047); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 2047, 2 Bde.; 2. Aufl. 2048); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 2048, 2 Bde.; 2. Aufl. 2049); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 2049, 2 Bde.; 2. Aufl. 2050); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 2050, 2 Bde.; 2. Aufl. 2051); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 2051, 2 Bde.; 2. Aufl. 2052); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 2052, 2 Bde.; 2. Aufl. 2053); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 2053, 2 Bde.; 2. Aufl. 2054); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 2054, 2 Bde.; 2. Aufl. 2055); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 2055, 2 Bde.; 2. Aufl. 2056); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 2056, 2 Bde.; 2. Aufl. 2057); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 2057, 2 Bde.; 2. Aufl. 2058); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 2058, 2 Bde.; 2. Aufl. 2059); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 2059, 2 Bde.; 2. Aufl. 2060); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 2060, 2 Bde.; 2. Aufl. 2061); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 2061, 2 Bde.; 2. Aufl. 2062); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 2062, 2 Bde.; 2. Aufl. 2063); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 2063, 2 Bde.; 2. Aufl. 2064); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 2064, 2 Bde.; 2. Aufl. 2065); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 2065, 2 Bde.; 2. Aufl. 2066); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 2066, 2 Bde.; 2. Aufl. 2067); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 2067, 2 Bde.; 2. Aufl. 2068); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 2068, 2 Bde.; 2. Aufl. 2069); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 2069, 2 Bde.; 2. Aufl. 2070); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 2070, 2 Bde.; 2. Aufl. 2071); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 2071, 2 Bde.; 2. Aufl. 2072); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 2072, 2 Bde.; 2. Aufl. 2073); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 2073, 2 Bde.; 2. Aufl. 2074); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 2074, 2 Bde.; 2. Aufl. 2075); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 2075, 2 Bde.; 2. Aufl. 2076); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 2076, 2 Bde.; 2. Aufl. 2077); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 2077, 2 Bde.; 2. Aufl. 2078); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 2078, 2 Bde.; 2. Aufl. 2079); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 2079, 2 Bde.; 2. Aufl. 2080); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 2080, 2 Bde.; 2. Aufl. 2081); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 2081, 2 Bde.; 2. Aufl. 2082); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 2082, 2 Bde.; 2. Aufl. 2083); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 2083, 2 Bde.; 2. Aufl. 2084); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 2084, 2 Bde.; 2. Aufl. 2085); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 2085, 2 Bde.; 2. Aufl. 2086); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 2086, 2 Bde.; 2. Aufl. 2087); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 2087, 2 Bde.; 2. Aufl. 2088); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 2088, 2 Bde.; 2. Aufl. 2089); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 2089, 2 Bde.; 2. Aufl. 2090); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 2090, 2 Bde.; 2. Aufl. 2091); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 2091, 2 Bde.; 2. Aufl. 2092); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 2092, 2 Bde.; 2. Aufl. 2093); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 2093, 2 Bde.; 2. Aufl. 2094); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 2094, 2 Bde.; 2. Aufl. 2095); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 2095, 2 Bde.; 2. Aufl. 2096); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 2096, 2 Bde.; 2. Aufl. 2097); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 2097, 2 Bde.; 2. Aufl. 2098); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 2098, 2 Bde.; 2. Aufl. 2099); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 2099, 2 Bde.; 2. Aufl. 2100); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 2100, 2 Bde.; 2. Aufl. 2101); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 2101, 2 Bde.; 2. Aufl. 2102); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 2102, 2 Bde.; 2. Aufl. 2103); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 2103, 2 Bde.; 2. Aufl. 2104); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 2104, 2 Bde.; 2. Aufl. 2105); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 2105, 2 Bde.; 2. Aufl. 2106); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 2106, 2 Bde.; 2. Aufl. 2107); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 2107, 2 Bde.; 2. Aufl. 2108); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 2108, 2 Bde.; 2. Aufl. 2109); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 2109, 2 Bde.; 2. Aufl. 2110); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 2110, 2 Bde.; 2. Aufl. 2111); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 2111, 2 Bde.; 2. Aufl. 2112); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 2112, 2 Bde.; 2. Aufl. 2113); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 2113, 2 Bde.; 2. Aufl. 2114); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 2114, 2 Bde.; 2. Aufl. 2115); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 2115, 2 Bde.; 2. Aufl. 2116); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 2116, 2 Bde.; 2. Aufl. 2117); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 2117, 2 Bde.; 2. Aufl. 2118); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 2118, 2 Bde.; 2. Aufl. 2119); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 2119, 2 Bde.; 2. Aufl. 2120); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (Prag 2120, 2 Bde.; 2. Aufl. 2121); „Lehrbuch der Handelsbaukunst" (Prag 2121, 2 Bde.; 2. Aufl. 2122); „Lehrbuch der Handelsbergwissenschaft" (Prag 2122, 2 Bde.; 2. Aufl. 2123); „Lehrbuch der Handelsforstwissenschaft" (Prag 2123, 2 Bde.; 2. Aufl. 2124); „Lehrbuch der Handelslandwirtschaft" (Prag 2124, 2 Bde.; 2. Aufl. 2125); „Lehrbuch der Handelsgewerbskunde" (Prag 2125, 2 Bde.; 2. Aufl. 2126); „Lehrbuch der Handelspolizeiwissenschaft" (Prag 2126, 2 Bde.; 2. Aufl. 2127); „Lehrbuch der Handelsfinanzwissenschaft" (Prag 2127, 2 Bde.; 2. Aufl. 2128); „Lehrbuch der Handelsvolkswirtschaft" (Prag 2128, 2 Bde.; 2. Aufl. 2129); „Lehrbuch der Handelspolitik" (Prag 2129, 2 Bde.; 2. Aufl. 2130); „Lehrbuch der Handelsstatistik" (Prag 2130, 2 Bde.; 2. Aufl. 2131); „Lehrbuch der Handelsgeschichte" (Prag 2131, 2 Bde.; 2. Aufl. 2132); „Lehrbuch der Handelsgeographie" (Prag 2132, 2 Bde.; 2. Aufl. 2133); „Lehrbuch der Handelsmathematik" (Prag 2133, 2 Bde.; 2. Aufl. 2134); „Lehrbuch der Handelsphysik" (Prag 2134, 2 Bde.; 2. Aufl. 2135); „Lehrbuch der Handelschemie" (Prag 2135, 2 Bde.; 2. Aufl. 2136); „Lehrbuch der Handelstechnologie" (Prag 2136, 2 Bde.; 2. Aufl. 2137); „Lehrbuch der Handelsmaschinenkunde" (

Die Wurzeln mehrer Arten sind purgirend oder brechenerregend. Von einer Art (Boerhaavia tuberosa *Lam.*) ist die fleischige Wurzel eßbar. Auch wird von dieser und einigen anderen Arten das Kraut als Heilmittel benutzt. Viele tragen wohlriechende und zugleich sehr schöne Blüthen.

Nyktalopie (v. Griech.), s. v. a. Tagblindheit.

Nyläst (Neulast), ein neues, seit 1863 überall in Schweden eingeführtes Gewicht, eingetheilt in 100 Centner à 100 Pfund, also 10,000 Pfd. schwer.

Nyland, Gouvernement im russischen Großfürstenthum Finnland, reich an Seen und Flüssen, hat 209,9 QMeilen mit (1862) 164,030 Einw. und Helsingfors zur Hauptstadt.

Nymegen, s. Nimwegen.

Nymphäa *L.* (Seerose), Pflanzengattung aus der Familie der Nymphäaceen, charakterisirt durch den 4 — 5blätterigen Kelch, die auf dem Fruchtknoten stehenden Staubgefäße, die sternförmig gestrahlte, in der Mitte drüsige Narbe, die vielfächerige, vielsamige Beere und den mit einer Netzhaut schlaff umhüllten Samen, ausdauernde Wassergewächse in allen Welttheilen, von deren Arten mehre als Arznei- und Zierpflanzen bekannt sind, so: N. alba *L.*, weiße Seerose, Wasserlilie, Wasserrose, in Europa in stehenden oder langsam fließenden Gewässern, mit großen, schwimmenden, fast kreisrunden, tief herzförmigen, ganzrandigen Blättern und bis unter die 12—20strahlige Narbe mit Staubgefäßen besetztem Fruchtknoten. Früher brauchte man Wurzel, Blüthen und Samen als Radix, Flores et Semen Nymphaeae albae als kühlende, zusammenziehende, schleimige Mittel bei Schleimflüssen und Ruhren, sowie als Antiaphrodisiaca. Die Blätter dienen als Hausmittel bei Hautentzündungen, Geschwüren ꝛc. Der bitterlich schmeckende amylumhaltige Wurzelstock wird jung in mehren Ländern gegessen, im Alter zum Gerben, Grau- und Schwarzfärben angewendet. Die Samen sind als Kaffeesurrogat empfohlen worden. N. candida *Presl.*, in Böhmen, in Teichen und Sümpfen, hat dieselben Eigenschaften. N. Lotus *L.*, ägyptische Lotusblume, in Aegypten, im Nil und in langsam fließenden Gewässern, hat schildförmige, kreisrunde, scharfgesägte, unten wie die Blumenstiele weichhaarige Blätter und weiße Blumen, die sich bei Sonnenuntergang schließen und die Frucht bedecken, sich wieder bei Sonnenaufgang öffnen und über das Wasser erheben. Die Aegypter bereiteten aus den Körnern Brod. Die Wurzeln wurden roh und gekocht gegessen. Die Pflanze war der Isis heilig. S. Lotos. Wurzelstock, Blätter, Blatt- und Blüthenstiele werden jetzt noch in Aegypten gegessen und die Samen zur Brodbereitung verwendet. Wurzel, Blätter und Blüthen sind gegen Gelbsucht im Gebrauch. N. odorata *Ait.*, in Nordamerika, ist der N. alba *L.* sehr ähnlich und wird in ihrer Heimat wie diese in Europa angewendet. Eine Abkochung der Wurzel von N. pubescens *Willd.*, in Ostindien und Afrika, braucht man in Ostindien gegen Harnstrenge und bei Hämorrhoidalbeschwerden, sowie die Blätter in Salbenform bei Augenübeln. Die Seerosen werden entweder im Freien, in Teichen und Wasserbehältern mit fettem Schlammgrund, gehalten, oder in hölzerne oder irdene Gefäße gepflanzt, welche kein Wasser durchlassen und mit fetter, mit etwas Sand gemischter Teichschlamm- und Lauberde gefüllt sind. Die merkwürdigste und prächtigste Art ist die Victoria regia (s. d.).

Nymphäaceen, Pflanzenfamilie mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Der Kelch ist 4—6blätterig; die Blumenblätter sind zahlreich, die inneren allmählig in die Staubgefäße übergehend, unterweibig oder seitenweibig; die Staubgefäße sind ebenfalls zahlreich, über den Blumenblättern stehend, vielreihig und haben breite Fäden, die über dem nach innen mit parallelen Fächern aufspringenden Staubbeutel oft mit Anhängseln versehen sind. Der Stempel besteht aus zahlreichen, wirtelig mit einander und dem Blüthenboden zu vielfächerigen Fruchtknoten verwachsenen Fruchtblättern; die Samenknospen stehen auf den Wänden der Früchte; die Griffel, in einer strahligen, schildständigen Narbe vereinigt, sind sitzend oder gestielt. Die Frucht ist beerenartig, zuletzt trocken, vielfächerig und enthält zahlreiche, in Brei eingebettete, auf den Scheidewänden angeheftete, eiweißhaltige Samen mit außerhalb des Eiweiß gelegenem, in einem besonderen Säckchen eingeschlossenem Keim. Die Familie begreift krautige Wasserpflanzen mit büschelig aus dem starken Wurzelstock entspringenden, schildstieligen, gespaltenen, schwimmenden Blättern und regelmäßigen, zwitterigen, schwimmenden oder aufgetauchten, einzeln auf sehr langen Blüthenstielen stehenden Blüthen in gegen 30 beschriebenen Arten, welche 4 Gattungen bilden und über alle Erdtheile, mit Ausnahme Australiens, vertheilt sind, doch so, daß die meisten in Europa, Nordamerika und Ostindien einheimisch sind. Es sind lauter stattliche Gewächse mit meist schönen, großen, bei einigen Arten auch wohlriechenden Blüthen. Hinsichtlich ihrer Eigenschaften verhalten sich die hierher gehörigen Gewächse ziemlich übereinstimmend. Die Wurzeln enthalten viel Satzmehl, Schleim und Zucker, besonders in der Jugend, ferner Tannin, Gallussäure, scharfes Harz und Fett. Die Blüthen sollen etwas narkotisch und auf die Geschlechtsfunktionen deprimirend einwirken.

Nymphe, bei den Griechen eine junge Ehefrau; dann jedes junge, aber mannbare Frauenzimmer.

Nymphen, in der griechischen Mythologie weibliche Gottheiten niederen Ranges, welche als Personifikationen der Kräfte der Natur in allen Kreisen derselben gedacht wurden. Ihr Wirkungskreis war ausschließlich die Erde, ihr Aufenthaltsort namentlich Grotten, wo man ihnen auch opferte, und zwar Milch, Oel, Honig und Lämmer. Sie galten als die wohlthätigen Geister der Orte und Gegenstände ihrer Wirksamkeit, waren aber nicht immer an dieselben gebunden, vielmehr schweifen sie frei umher, tanzen, spinnen ꝛc. Zwar konnten sie sich sichtbar und unsichtbar machen, doch waren sie sterblich wie die Menschen, nur daß ihre Lebensdauer ungleich länger währte. Es gab eine große Menge Arten von N.: Ephydriaden (Wassernymphen), Dryaden, Hamadryaden (Baumnymphen), Oreaden (Bergnymphen), Leimoniaden (Wiesennymphen), Napäen (Hainnymphen), Nereiden und Oceaniden (Meernymphen), Najaden (Quellnymphen), Limnaten (Seenymphen), Potamiden (Flußnymphen) ꝛc. Als Lokalgöttinnen gewisser Gegenden wurden sie auch nach diesen benannt, z. B. Peliaden, die N. des Pelion. Die meisten Gegenstände in der Natur, Bäume, Pflan-

Digitized by Google

zen, Bäche, Quellen, verdankten ihnen ihre Entstehung, Bildung und Erhaltung. Wegen der befruchtenden Kraft des Wassers galten N. als Erzieher des Jupiter und Bacchus und, da manchen Quellen begeisternde Kraft inne wohnen sollte, auch als Erzieher des Apollo und Verleiher der Dichtkunst und Prophetie. Von der Kunst wurden sie in jugendlicher Schönheit, leicht oder halb bekleidet, bald mit den Faunen tanzend, bald in der Gesellschaft der Aphrodite oder Artemis dargestellt; die Wassernymphen aber bildete man insbesondere mit Wasserkrügen oder Urnen auf den Köpfen.

Nymphen, die kleinen Schamlippen, s. Geschlechtstheile.

Nymphenburg, Pfarrdorf im bayerischen Regierungsbezirk Oberbayern, Verwaltungsdistrikt München, 1 Stunde westlich von der Hauptstadt gelegen, hat ein königliches Lustschloß mit prachtvollen Anlagen und Gewächshäusern, 2 Kirchen, ein englisches Fräuleinstift mit Erziehungsanstalt und 1480 Einw. Das Schloß, ein ziemlich monotones Gebäude, wurde 1663 von der Kurfürstin Adelheid angelegt und von Maximilian III. vollendet; darin der Rest der einst so berühmten Gemäldegallerie, welche größtentheils in die Pinakothek nach München gekommen ist. In der Nähe die ausgezeichnete königliche Porzellanfabrik (1758 angelegt) und der Hirschgarten, ein Park von einer Meile im Umfang, mit zahmen Hirschen; darin auch die Lustschlösser Amalienburg, Badenburg, Pagodenburg und die Magdalenenklause. N. ist namentlich bekannt durch den am 28. Mai 1741 im dasigen Schlosse zwischen Bayern und Frankreich abgeschlossenen Traktat, in welchem man sich vorläufig über eine Theilung der österreichischen Länder verständigte (österreichischer Erbfolgekrieg), sowie durch den Haupthausvertrag zwischen Kurbayern, Kurpfalz und Zweibrücken vom 5. Sept. 1766. Auch starb hier am 30. Dec. 1777 der König Maximilian Joseph. Vgl. Nymphenburg, Sulzbach 1856.

Nymphomanie (v. Griech., Mutterwuth, Manntollheit), eine durch vorherrschende erotische Delirien und Lascivität sich charakterisirende, durch excessiven Geschlechtstrieb veranlaßte, vorzugsweise oder ausschließlich dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Art der Manie. Beim Manne wird ein ähnlicher Zustand, der sich der Natur der Sache nach indeß durch andere Symptome kundgibt, Satyriasis (s. d.) genannt. Beide unterscheiden sich von der Erotomanie (s. d.) dadurch, daß bei letzterer nur der geistige Organismus, das schwärmerische Phantasieleben von einer Krankheit ergriffen wird, ohne körperliche Steigerung des Geschlechtstriebes. Das erste Stadium charakterisirt sich durch krankhaft gesteigerten und ungezügelten Geschlechtstrieb ohne Delirien, gleichzeitige Irritation der Genitalien und Erfüllung der Phantasie mit wollüstigen Ideen und Bildern. Der vergebliche Kampf mit dem übermächtigen Triebe, Scham und Reue in Verbindung mit der physischen Schwächung der Kräfte, erhöhter Reizbarkeit des Nervensystems, Störungen der Digestion und Ernährung bewirken dann Niedergeschlagenheit und Verdrießlichkeit und führen allmählig den Uebergang in Melancholie herbei, welche das zweite Stadium der Krankheit charakterisirt. In den höchsten Graden der Krankheit verbinden sich Delirien mit beständiger Unruhe und Agitation, Schlaflosigkeit, widersinnigen Handlungen und Zerstörungssucht; die Kranken sind unempfindlich gegen Witterungseinflüsse, oft auf die abschreckendste Weise unreinlich, werden von Durst verzehrt, verlieren den Appetit; der Mund ist trocken und brennend, der Athem übelriechend, der Speichel verdickt und Schaum vor dem Munde bildend, die Leibesöffnung träge, die Haut trocken, der Urin dick und sparsam. Hat die Krankheit diesen Grad erreicht, so ist sie in der Regel unheilbar. Die Kranken sterben theils an Apoplexie oder an Lungenlähmung, theils an allgemeiner Erschöpfung der Kräfte und Marasmus, unter kolliquativen Diarrhöen und schleichendem Fieber. In anderen Fällen geht die Manie über in lebenslänglich bleibenden Blödsinn, wobei der übermäßige Geschlechtstrieb ganz erlöschen kann. Unter den verschiedenen Lebensaltern begünstigt die Epoche der Pubertät ihr Entstehen am meisten. Sie entsteht aber auch nicht selten in der Epoche der aufhörenden Menstruation, und außerdem ist das Alter vom 25. bis 30. Jahre für Mädchen eine besonders gefährliche Periode. Ein heißes, südliches Klima bewirkt eine stärkere Entwickelung des Geschlechtstriebes und begünstigt daher das Entstehen von N., ebenso wie zu nahrhafte Kost, besonders wenn die Konsumtion durch körperliche und geistige Thätigkeit gering ist. Sitten und Lebensweise können das Entstehen von N. sehr begünstigen, besonders ein nur Vergnügungen und nichtigen Beschäftigungen gewidmetes Leben, Verweichlichung und Müßiggang ꝛc., ferner Romanenlektüre, Umgang mit unsittlichen Personen, unbefriedigende eheliche Verhältnisse, Untreue oder Tod des Liebhabers oder Gatten, unerwiderte oder nicht zu realisirende Liebe ꝛc. Oertliche Krankheiten der Genitalien tragen zur Steigerung der Krankheit bei. Im Anfang ist die Krankheit bei zweckmäßiger Behandlung in der Regel heilbar, eingewurzelte und bis zum höchsten Grade gesteigerte N. wird selten geheilt. Die Kur der N. ist verschieden nach dem Grade der Krankheit, ihren Ursachen und Komplikationen und nach der Individualität der Kranken. In dem ersten Stadium der Krankheit sind eine passende Diät und Lebensweise, angemessene körperliche und geistige Beschäftigung, Erweckung anderer Neigungen und Interessen, vernünftige Leitung und Richtung des Gemüths in der Regel zur Kur hinreichend. Im zweiten Stadium ist die psychische Behandlung die Hauptsache, wenn man auch zu gleicher Zeit den übermäßigen Geschlechtstrieb durch angemessene Diät und Medikamente zu beschränken suchen muß. Im dritten Stadium ist die Kranke mehr oder weniger wie eine Maniaca zu behandeln, und man ist dabei um so mehr auf eine somatische Kur beschränkt, je allgemeiner das Delirium und je mehr die Empfänglichkeit für psychische Einwirkungen erloschen ist. Vgl. Herpain, Essai sur la nymphomanie, Paris 1812.

Nymwegen, s. Nimwegen.

Nyon (Neuß), Hauptstadt eines Bezirks im schweizerischen Kanton Waadt, am Genfersee und an der Eisenbahn von Genf nach Yverdon (Neufchâtel) und Lausanne, hat einen Hafen, ein Schloß mit herrlicher Aussicht über den See, eine Erziehungsanstalt für arme Mädchen, Kleinkinderschule, ein Spital, eine Porzellan- u. Fayencefabrik, Uhrmacherei, Gerberei, Weinbau, Handel, besonders mit Holz, und 2500 Einw. Dabei das schöne Schloß Prangies, früher

Digitized by Google

Eigenthum Joseph Bonaparte's, und das Dorf Promethron mit interessanten Alterthümern. N. ist das Noviodunum der Sequaner. Im Jahre 1535 erlitten hier die Genfer eine Niederlage von den Savoyern; 1536 kam die Stadt an Bern.

Nyons, Stadt, s. Nions.

Nysa, Planet, s. Planeten.

Nyseiden, Nymphen, welche auf dem Berg Nysa den jungen Bachus erzogen und unter dem Namen Hyaden unter die Gestirne versetzt wurden.

Nyssa L. (Tupelobaum), Pflanzengattung aus der Familie der Elääagneen, charakterisirt durch zwitterige und getrennte Blüthen mit 5theiligem, abfälligem Kelchrande, 10, bei den Zwitterblüthen 5 Staubfäden mit einfächerigen Beuteln und die Pflaumenfrucht mit eckiger Nuß und einfacher Narbe, Bäume in Nordamerika, von denen N. villosa *Michx.*, 60—70 Fuß hoch, mit weißer Rinde und hängenden Aesten, länglichen, spitzigen, gewimperten, abwechselnden Blättern und kleinen, grünlichen Blüthen, am bekanntesten ist. Das feste Holz ist gut zu Wellen und Drechslerarbeiten, läßt sich aber der gewundenen Fasern wegen nicht spalten.

Nyslott, Stadt und Festung im Gouvernement St. Michel des russischen Großfürstenthums Finnland, am Happavesisee, hat ein festes Schloß und 816 Einw.

Nystad, eine 1617 angelegte Seestadt im Gouvernement Abo-Björneborg des Großfürstenthums Finnland, am bottnischen Meerbusen, hat einen guten Hafen, Wollmanufakturen, Leinweberei, Strumpfwirkerei, Handel, besonders mit Leinwand und Holzgeschirren, und 2585 Einw. Hier den 10. Sept. 1721 Friede zwischen Rußland und Schweden, wodurch der nordische Krieg beendigt wurde.

Nyx (lat. Nox), in der griechischen Mythologie als Personifikation Göttin der Nacht, ein allegorisches Wesen, bei Homer eine mächtige, Menschen und Götter durch den Schlaf bezwingende Göttin, bei Hesiod die Tochter des Chaos, die Schwester und Gattin des Erebus, nach Anderen eine Tochter des Eros, oder des Chaos und der Caligo, oder des Erebus. Nach Hesiod gebar sie ihrem Bruder Erebus den Tag und den Aether, aus sich selbst aber das Schicksal (Moira, Moros), das schwarze Verhängniß (Ker), den Tod (Thanatos), den Schlaf, die Träume, den Neid und die Klage (Momus), die Mühseligkeit (Oizys), den Hunger, die Furcht, die Hesperiden, Mören oder Parzen, die Strafgöttinnen (Poinai), die Nemesis, das Alter, die Eris oder Zwietracht, die beleidigende Unbesonnenheit (Ate) und den Eid (Horcos). Sie wohnt am Tage in ihrem Palast im Tartarus, den finstere Wolken umhüllen. Die Künstler stellen sie dar mit langem schwarzen Gewande, das Haupt in einen schwarzen Schleier gehüllt, bisweilen mit schwarzen Flügeln, auf einem zweispännigen Wagen, von Sternen begleitet. Zuweilen erscheint sie auch ohne Wagen, den mit Sternen besetzten, über den Kopf fliegenden schwarzen Schleier mit der rechten Hand fassend und mit der linken eine Fackel gegen die Erde kehrend. Man opferte ihr gewöhnlich einen Hahn.

O.

O, o, O, o, im deutschen wie in den meisten andern abendländischen Alphabeten der 15., im lateinischen der 14. Buchstabe, bezeichnet einen der fünf einfachen Vokallaute der neuhochdeutschen Sprache, gehört aber ebenso wenig als e zu den Grundlauten der Sprache, in sofern es erst aus Vermischung des a mit u entstanden ist, weshalb auch o und e in den ältesten Sprachen, z. B. im Sanskrit, nur lang vorkommen. In den übrigen indogermanischen Sprachen hat sich die Kürze des o erst allmählig entwickelt. Im Althochdeutschen ist o bereits in vielen Fällen an die Stelle des gothischen au getreten; ebenso hat das Dänische und Schwedische sein getrübtes o, wo das Altnordische noch au zeigt. Dasselbe Verhältniß besteht in den noch jetzt neben einander gesprochenen deutschen Dialekten. Ganz vorzüglich finden wir diesen Lautwechsel innerhalb des Lateinischen und in dessen Verhältnisse zu seinen Töchtersprachen. In den älteren germanischen Mundarten trat o häufiger auf als in den neueren; in vielen Bildungs- und Flexionssilben hat sich der vollere, sonore O-Laut des Althochdeutschen im Mittelhochdeutschen bereits zu einem e abgeschwächt. Das bei uns gewöhnliche Schriftzeichen des O rührt aus dem Alphabet der Phönicier her, deren Aïn von den Griechen zur Bezeichnung des O-Lautes entnommen und an derselben Stelle ihres Alphabets eingesetzt wurde. Aïn heißt im Hebräischen wie im Phönicischen Auge, wie denn auch die ursprüngliche Form des phönicischen Buchstabens die rohe Form eines Auges darstellt. Das griechische Alphabet hat zwei Schriftzeichen, von denen das eine (o), das O mikron, den kurzen, das andere (ω), das O moga, den langen O-Laut bezeichnet. Letzteres Zeichen soll erst von Simonides erfunden u. dem Alphabet zugefügt sein. Nach seiner Stelle im Alphabet war bei den Griechen o′ = 70 und ,o = 70,000, ω′ = 800 und ,ω = 800,000, bei den Römern o = 11, ō = 11,000. In der Rubricirung ist es s. v. a. vierzehntens. Auf neueren französischen Münzen bedeutet O die Münzstadt Riom. Als Abkürzung ist O im Griechischen s. v. a. Obolus (s. d.); in geographischen Schriften und auf dem Kompaß s. v. a. Ost; bei bibliographischer Angabe bedeutet o. O. (d. i. ohne Ort) s. v. a. ohne Angabe des Druckorts. In der neueren Chemie ist O = Oxygen (Sauerstoff), während es in älteren chemischen Schriften Zeichen des Alauns war. O' vor irischen Eigennamen, z. B. O'Connell, wird gewöhnlich für eine Abkürzung des englischen of, d. i. von, gehalten und auf altadelige Herkunft bezogen, doch haben auch viele plebejische Familien das O' im Namen.

Oakham, Hauptstadt der englischen Grafschaft Rutlandshire, im Catmosthale u. an der Eisenbahn von Peterborough nach Leicester, hat ein Grafschaftshaus innerhalb der Mauern des alten Schlosses, eine

Digitized by Google

reich dotirte lateinische Schule, eine landwirthschaftliche Halle, ein Gefängniß und 2948 Einwohner. In der Nähe liegt das dem Grafen Winchelsea gehörige schöne Schloß Burley on the Hill, mit prächtigem Park.

Oakhampton (Okehampton), Stadt in der englischen Grafschaft Devonshire, am forellenreichen Okement (Zufluß des Torridge), hat ein literarisches Institut, Getreide- und Viehhandel und 1929 Einwohner. Südöstlich davon der Forst von Dartmoor.

Oarion (griech., lat. ovarium), Eierstock.

Oars (engl.), Art kleiner Ruderfahrzeuge, deren man sich zum Uebersetzen über die Themse bedient.

Oasen (koptisch Uah, arabisch Wah), die in den Wüsten, besonders in den Wüsten Nordafrika's, vorkommenden bewohnten u. kulturfähigen Landstriche, welche man mit Inseln im Sandmeere verglichen hat. Alle O. Nordafrika's sind bassinartige Vertiefungen, die von kleinen Bergketten und Hügelzügen umgeben sind und deren Bewässerung entweder aus einem kleinen, aus dem spärlichen Regenwasser angesammelten Bach od. See, oder aus Quellen besteht, die einer der umgebenden Hochflächen entspringen. Diese Wasseransammlungen bedingen die Kulturfähigkeit der O., indem sie eine rege Vegetation hervorrufen, die im Vergleich mit der Wüste prächtig zu nennen, an sich aber nichts weniger als üppig u. dabei sehr einförmig ist, da sie hauptsächlich durch die Dattelpalme (Phoenix dactylifera), die thebaische Palme (Cucifera thebaica), den arabischen Gummibaum (Acacia vera) u. den Mannastrauch (Tamarix africana) charakterisirt ist. Die O. bilden unentbehrliche Ruhepunkte für die Karawanen, wo diese Wasser aufnehmen und sich verproviantiren, u. sind daher für den Karawanenhandel durch die Wüste von großer Wichtigkeit. Ausgedehnte Oasenlandschaften sind Fezzan (s. d.), Darfur (s. d.) und Kordofan (s. d.). Schon im Alterthum berühmt, zum Theil als Verbannungsorte, waren die Oase des Jupiter Ammon oder die jetzige Oase von Siwah u. die westlichere Oase Augila, Audschila oder Udschila, sowie die sogenannte kleine und große Oase zunächst westlich von Aegypten.

Oaxaca, früherer selbstständiger Staat der Republik Mexiko, grenzt gegen Osten an das Territorium von Tehuantepec, gegen Norden an Veracruz, gegen Westen an Puebla und Guerrero und gegen Süden an den großen Ocean. Der Flächeninhalt beträgt etwa 1300 deutsche QMeilen und die Bevölkerung 526,000 Seelen. Der größte Theil der Bewohner besteht aus Indianern, welche 19 den Sprachen nach ganz verschiedenen Stämmen angehören, unter denen aber die als Ureinwohner des Landes zu betrachtenden Zapoteken und Misteken die Hauptnationen bilden. Das Land ist größtentheils gebirgig. Die aus Guatemala gegen Westen her ziehende Kette der Andes erniedrigt sich auf dem Isthmus von Tehuantepec und spaltet sich in zwei Arme, welche in O. wieder höher werden und die Hochebene umspannen, in deren Mitte die Stadt O. liegt. Die beiden Gebirgsarme werden nach allen Richtungen von tiefen engen Thälern u. Schluchten durchfurcht. Der östliche Zweig der Cordillere, welcher sich in den vormaligen Staat Veracruz hineinzieht, ist der höhere. Der höchste Punkt in demselben ist der Cerro de Zempualtepec, unfern des Fleckens Villalta, über 10,000 Fuß hoch, von dem aus man zugleich den mexikanischen Golf und den großen Ocean erblickt. Andere hohe Berge des östlichen Zuges sind der Monte Tanga, Monte de los Ocotes, Monte de Santiago, Monte de Istebec. In dem westlichen Zweige, der sich nach der schmalen Küstenebene am großen Ocean zu abdacht, werden die Gipfel um San Juan Quiaije auf dem Wege von O. nach Juquila, mit 11,000 englischen Fuß Erhebung, zu den höchsten gerechnet. Die bedeutendsten Flüsse des Gebiets sind der von Osten herströmende Rio Grande, der sich mit dem Rio de los Vueltas vereinigt und dem vom Norden aus dem Gebiet Puebla herströmenden Rio Salado sich zuwendet und mit diesem vereinigt als Rio San Juan dem in den mexikanischen Golf mündenden Rio Alvarado zuströmt oder vielmehr den oberen Hauptstrom dieses Flusses bildet; ferner unter den zum großen Ocean abfließenden der Rio Verde, der im oberen Theile des alten Mixtecapan, dem Hochlande an der Grenze von Puebla, entspringt, den Rio Atoyac u. mehre andere starke Zuflüsse aufnimmt und mit breitem, aber flachem Strom östlich vom Cerro de la Plata mündet. Unbedeutender sind der Rio Tecoyama, Chicometepec, Chaculapa, Manialtepec, Calotepec und Santa Helena. Unter den Lagunen an der Seeküste ist die bei Jamiltepec die bedeutendste. Das Klima des Gebiets ist im Allgemeinen sehr angenehm, mild und gesund, besonders heiß an der Seeküste u. in den tiefen Thälern, in den höchsten Theilen kühl. Auch während der trockenen Jahreszeit sind Regen häufig, an der Küste kommen oft gefährliche Stürme vor, seltener heftige Orkane. Auch Erdbeben, jedoch nicht von gefährlicher Natur, sind in O. nicht selten. Der Boden ist im ganzen Gebiet sehr fruchtbar und an Erzeugnissen aus dem Pflanzenreiche sehr reich. Am fruchtbarsten sind die Mittelhöhen, die gemäßigten Landstrecken, wo die Regen von Mai bis Oktober reichlich fallen. Es werden besonders Mais, Weizen, Gerste, Bohnen und die Obstarten und Gartenfrüchte der tropischen und der gemäßigten Zone angebaut, doch muß noch für den Bedarf des Gebiets Getreide eingeführt werden. Von Handelspflanzen werden gebaut: Zuckerrohr, Kaffee, vorzüglich gute Baumwolle, Indigo, Kakao, Tabak und als wichtigster Kulturzweig der Nopal zur Zucht der Cochenille. Vanille kommt wild vor in der Nachbarschaft des Dorfes Teutila, in den Wäldern um Juquila und auf dem westlichen Abfall des Hochlandes von O. Die Wälder liefern noch verschiedene Färbe- und Nutzhölzer und Droguen. Die Viehzucht ist im Gebiet nicht unbedeutend, doch auch nicht von hervorragender Wichtigkeit. Das Mineralreich liefert Gold, Silber, Blei, Kupfer, Quecksilber und Eisen. Der Bergbau wird in geringer Ausdehnung betrieben. Die Manufakturindustrie ist im Gebiet von O. unerheblich vertreten; Cigarren- u. Chokoladenfabrikation wird in der Stadt O. betrieben; nur baumwollene Decken und andere zur Kleidung der Eingebornen dienende Stoffe werden in bedeutender Menge verfertigt, auch Gewebe aus Pita, den Fasern der Agave, und Schnitzarbeiten in Holz. Der auswärtige Handel ist gleichfalls sehr unbedeutend. Die Seehäfen des Gebiets haben noch keinen Verkehr und der Handel geht deshalb beinahe gänzlich über den Hafen von Veracruz. Der wichtigste Ausfuhrartikel von O. ist die Cochenille,

Digitized by Google

wovon 1844 die Ernte auf 1 Million Pfund geschätzt ward, und 1851 betrug die Ausfuhr, die aber immer beträchtlich höher war als die registrirte Produktion, ungefähr 900,000 Pfund zum Werthe von etwa 700,000 Pesos. Außerdem liefert das Gebiet etwas Vanille und einige Drogueriewaaren für den überseeischen Handel, sowie etwas Indigo, Blei, grobe wollene Zeuche (Mantas), Salz und Agavezwirn. Der Binnenverkehr mit den Landesprodukten und den Einfuhrwaaren ist ziemlich lebhaft, doch leidet derselbe noch sehr unter dem völligen Mangel an guten Straßen. Das Schulwesen des Gebiets ist, wie überhaupt in ganz Mexiko, sehr vernachlässigt. Zwei sogenannte Kollegien oder höhere Schulen, sowie ein Priesterseminar, aus geistlichen Fonds unterhalten und ganz unter geistlicher Leitung stehend, sind in der Stadt O. Das Gebiet enthält verschiedene merkwürdige Alterthümer, wie die Ruinen prächtiger Tempel und Paläste zu Mitla, dem aztekischen Miquitlan, dem ehemaligen Sitze zapotekischer Priesterherrlichkeit; die Reste indianischer Tempelbauten in der Nähe von Achiutla.

Die gleichnamige Hauptstadt liegt sehr günstig im fruchtbaren Thale von O., am Fuße eines kleinen Hügels, einer Vorhöhe der Cordillere, an dem kleinen Flusse Atoyac, in welchen nicht weit südlich von der Stadt der Tlacolula mündet, 4781 rheinische Fuß über dem Meere, u. hat ungefähr 25,000 Einw. Sie ist regelmäßig gebaut und hat gerade, breite, luftige und gut gepflasterte Straßen und hübsche, größtentheils zweistöckige, steinerne Häuser. Unter den öffentlichen Plätzen sind die ausgedehntesten die Plaza mayor und der Marktplatz. Die bedeutendsten öffentlichen Gebäude sind der frühere Regierungspalast, ein großer viereckiger Bau mit einer imposanten Façade an der südlichen Seite der Plaza mayor; der Palast des Bischofs, der in seiner Bauart den altzapotekischen Priesterpalästen zu Mitla nachgeahmt ist; die große Kathedrale an der nordwestlichen Ecke der Plaza mayor; das Dominikanerkloster mit reicher Kirche auf dem nördlichsten höchsten Punkte der Stadt, das größte und reichste der vielen ansehnlichen Klöster. An der Südseite des Marktplatzes liegt die Alhondiga, eine geräumige Fruchthalle. Die Stadt besitzt ein Institut für Wissenschaften und Künste mit verschiedenen Lehrstühlen und Bibliothek, ein Priesterseminar spanischer Gründung, mehre öffentliche Elementarschulen, 2 Hospitäler und ein Theater. Die Industrie der verhältnißmäßig sehr wohlhabenden, von reichen Kaufleuten und besonders Gutsbesitzern und vornehmen alten mexikanischen Familien bewohnten Stadt besteht hauptsächlich in der Fabrikation von Cigarren, Chokolade, Wachslichten, Seife, Baumwollweberei ꝛc. Die Stadt ist mit reizenden Gärten umgeben und hat ein angenehmes gesundes Klima u. einen fast das ganze Jahr über klaren, unbewölkten Himmel. Im J. 1522 unter dem Namen von Villa de Antequera gegründet, erhielt sie später den Namen O., wahrscheinlich nach dem alten Huaxyacac, dem Hauptorte des alten Zapotecapan, welcher an der Stelle oder in der Nähe der jetzigen Stadt gelegen war. Als Vorstädte von O. sind zu betrachten die dicht dabei liegende Villa de Santa Maria de Marquesado, ein Ort mit etwa 2000 Einw., und das nur durch einen Bach von der Stadt getrennte Pfarrdorf Halatlaco, das von Azteken bewohnt ist, die von Cortez hierher verpflanzt wurden.

Ob (Obi), der Hauptstrom des westlichen Sibiriens, entsteht aus mehren auf dem kleinen Altai, an der russisch-chinesischen Grenze, entspringenden Quellenflüssen, nimmt seinen Namen bei der Vereinigung der Katunja und Bija unweit Biisk im Gouvernement Tomsk an, durchströmt dann in nordwestlicher und nördlicher Richtung die Gouvernements Tomsk und Tobolsk, ist sehr fischreich, wird früh schiffbar u. mündet in ansehnlicher Breite, nachdem sich seine vielen Arme wieder vereinigt haben, in den obischen Meerbusen des nördlichen Eismeers. Der Strom hat mit Einrechnung der Krümmungen eine Länge von 540 Meilen und ein Stromgebiet, das 63,800 QMeilen umfaßt. An seinen Ufern hat man zahlreiche Ueberreste vom Mammuth gefunden. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind außer dem 300 Meilen langen Irtysch Tschumisch, Inia, Tom, Tschulym, Ket, Tym, Wakh, Agan und Poloui rechts; Tscharysch, Vasiugan, Yugan, Bulyk, Salym, Susva und Synia links.

Obadiah (Abdias, d. i. Diener Gottes), der 4. unter den sogenannten kleinen Propheten des alttestamentlichen Kanons, wahrscheinlich ein Zeitgenosse des Jeremias, nach der Tradition ein geborner Idumäer, erlebte die Verheerung Jerusalems durch Nebukadnezar. Er ist Verfasser eines Orakels wider die Edomiter, welche an der Zerstörung Jerusalems Theil genommen hatten. Der Prophet verkündet den Fall Edoms und göttliche Hülfe für Israel. Das Ganze ist schwunghaft und körnig, aber besonnen, verständlich und abgerundet. Einen Kommentar mit Uebersetzung gab Holzapfel (Rinteln 1799). Vgl. Jäger, Ueber das Zeitalter O.s, Tübingen 1837.

Oban (Obany, Ohoban), in Japan die größte Goldmünze, die aber nur zu Ehrengeschenken dient und etwa 25 Thaler werth ist.

Obduktion (v. Lat.), jede gerichtlich-medicinische Untersuchung, welche zum Zweck hat, durch die Anwendung medicinischer Kenntnisse eine streitige Rechtsfrage zu entscheiden, oder einen dunklen Rechtsfall aufzuklären. Die O. betrifft vornehmlich Leichname, deren Todesart zu bestimmen ist. Zu einer legalen O. ist erforderlich, daß sie auf Befehl oder Ersuchen einer obrigkeitlichen Behörde von beeidigten Medicinalpersonen unternommen werde. Die gerichtlichen Medicinalpersonen bestehen in der Regel aus dem Physikus oder Gerichtsarzt, dem Amts-, Distrikts- oder Kreiswundarzt, oder in Ermangelung derselben aus einem sonstigen zur Praxis berechtigten Arzt und einem erfahrenen Wundarzt, welche beide dann vor der O. zu derselben besonders beeidigt werden müssen. Die O. geschieht in Gegenwart der sogenannten besetzten Gerichtsbank, die aus dem Untersuchungsrichter, dem Gerichtsschreiber (Actuarius) und den etwa als Zeugen dazu bestellten Beisitzern besteht. Dem Richter liegt die Leitung des ganzen Verfahrens ob. Die genannten Personen begeben sich an den Ort, wo der Leichnam gefunden, oder wohin er gebracht worden ist, und nehmen hier sämmtliche Umstände, die irgend einen Aufschluß über die Zeit, die Art u. die Ursache des Todes geben können, zu Protokoll. Die O. zerfällt in eine äußerliche und eine innerliche. Die äußerliche oder die Besichtigung (inspectio

Digitized by Google

legalis), die genaue Betrachtung der äußeren Theile des Körpers, ist hinreichend, wenn damit die Ursache des Todes unbezweifelt konstatirt werden kann und diese zugleich aus anderweitigen glaubwürdigen Aussagen vollkommen erhellt; ist dies nicht der Fall, so wird die innerliche O. oder Leichenöffnung (sectio legalis) erfordert. Zu diesem Zweck wird der Körper zunächst auf der Oberfläche besichtigt und Alles bemerkt, was sich dabei Ungewöhnliches findet. Zeigt sich eine äußerliche Verletzung, so muß der Ort derselben, ihr Umfang der Länge, Breite u. Tiefe nach, ihre Uebereinstimmung mit den etwa vorhandenen Werkzeugen, vermittelst welcher sie gemacht sein könnte, und ihre Richtung, sowie die Art der Verletzung genau angegeben werden. Hierauf schreitet man zur Zergliederung des Leichnams, und zwar zunächst zur Oeffnung der drei Haupthöhlen des Körpers, des Kopfes, der Brust und des Unterleibes. In einzelnen Fällen, wo man sich Aufschlüsse davon versprechen kann, muß auch der Hals, die Rückenwirbelhöhle, überhaupt jeder Theil des Körpers genau untersucht werden, der wichtigere Organe enthält u. die Todesursache des Verstorbenen aufklären kann. Finden sich im Körper Gegenstände, zu deren genauerer Erkennung chemische Untersuchung nöthig ist, so müssen diese behufs letzterer einem verpflichteten Chemiker übergeben werden. In dem über das ganze Verfahren aufzunehmenden Protokoll ist der Zustand der Hauptorgane, auch wenn er normal ist, sowie alles irgendwie Abnorme anzugeben. In diesem Protokollobduktionsbericht (Fundschein, visum repertum oder eigentlich visum et repertum, parēre medicum) statten die Medicinalpersonen über Gang, Ordnung und Verfahren bei der O., sowie über die allgemeinen und besonderen Resultate derselben der Obrigkeit ausführlichen Bericht ab. Angehängt wird demselben das Gutachten (judicium medicum) derselben, worin sie ein durch wissenschaftliche Gründe geleitetes Urtheil über Das, was aus den Resultaten der O. zur Aufhellung od. Entscheidung des vorliegenden Rechtsfalles zu folgern sei, abgeben. Fundschein und Gutachten werden von dem Gerichtsarzt abgefaßt und von dem Wundarzt mit unterzeichnet. Trägt dieser Bedenken, dem Urtheil des Gerichtsarztes beizustimmen, so muß er die Gründe für seine abweichende Meinung hinzufügen. Hat aber der Richter über das gerichtsärztliche Gutachten Zweifel, so kann er es höheren Medicinalbehörden und medicinischen Fakultäten zu weiterer Prüfung mittheilen. Vgl. Orfila und Lesueur, Traité des exhumations juridiques, Paris 1831, deutsch von Güntz, 2 Bde., Leipzig 1832—35; Bernt, Anleitung zur Abfassung medicinisch-gerichtlicher Fundscheine und Gutachten, Wien 1821.

Obedientia canonica (lat.), im römischen Kirchenrecht der Gehorsam, zu dem sich alle Geistlichen und Laien einer Diöces gegen den Bischof derselben verpflichten.

Obedienz (v. Lat., Gehorsam), zunächst das Abhängigkeitsverhältniß, in welchem kirchlich Untergebene zu ihren Oberen stehen, dann das von einer geistlichen Behörde einem Untergebenen (obedientiarius) übertragene Amt und dessen Einkommen; daher wird z. B. eine Pfarrei, welche als Lehen von einem Mönch verwaltet wird, Obedientiarpfarre genannt.

Obeliscaria *Raf.* (Obeliskenblume), Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch die gestrahlten Blumenköpfchen, den aus 1—2 Reihen von Schuppen bestehenden Kelch, den verlängerten, ährenförmigen Fruchtboden mit zusammengefalteten, an der Spitze rauhhaarigen, die Samen halb umfassenden Spreublättchen und die 2seitig zusammengedrückten, ovalen, am Rande fast geflügelten Samen, ausdauernde nordamerikanische Zierpflanzen, von denen besonders O. columnaris *Dec.*, auf Feldern in Louisiana, am Missouri und Red River, mit verlängerten, gelben, herabhängenden, an der Spitze 2zähnigen Strahlblümchen und dunkel gefärbter, säulenförmiger Scheibe; O. pinnata *Cass.*, mit gelben, herabhängenden Strahlblümchen und wohlriechender Scheibe, und O. pulcherrima *Dec.*, in Texas, mit gefiederten, am Rande und an der Spitze gelben, übrigens braunen, erst abstehenden, dann herabhängenden Strahlblümchen, bekannt sind. Die Vermehrung geschieht durch Samen u. Wurzeltheilung; sämmtliche Arten halten bei einigem Schutz im Freien aus.

Obelisk (v. Griech.), Spitzsäule, ursprünglich Benennung nur jener altägyptischen Baudenkmäler, welche in einem langen viereckigen, stets monolithen Pfeiler bestehen, der sich nach oben gewöhnlich im Verhältnisse von 3 : 1 verjüngt u. in eine besondere Spitze (Pyramidion) ausläuft. Die Seitenflächen des Schaftes wurden äußerst sorgfältig geglättet u. größtentheils mit Hieroglyphen bedeckt. Später pflegte man ähnlich gestaltete, wenn auch nicht monolithische Werke der Baukunst mit demselben Namen zu bezeichnen. Dieser stammt aus dem Griechischen und bedeutet eigentlich einen kleinen Spieß; der ägyptisch-hieroglyphische Name war Techen. Die O.en gehören ursprünglich wohl dem Todtenkult an, später waren sie dem Sonnengott geweiht, u. da die ägyptischen Könige als irdische Stellvertreter des Sonnengottes angesehen wurden, so waren die O.en zugleich Zeichen der Würde und Erhabenheit des Königs. Daher finden wir sie vor den Eingängen nicht nur der Tempel, sondern auch der Paläste aufgestellt. Die Errichtung der O.en reicht vom 15. Jahrhundert v. Chr. bis auf die Eroberung Aegyptens durch die Perser unter Cambyses herab. Die jetzt in Europa zerstreuten O.en stammen aus jenen Zeiten. Daß auch in Asien die Obeliskenform bekannt war, lehrt der O. von Nimrud (jetzt im britischen Museum). Derselbe besteht aus schwarzem Marmor, ist 6 Fuß 6 Zoll englisch hoch, endigt in 3 Stufen ohne scharfe Spitze und ist auf allen 4 Seiten mit Keilinschriften versehen. Der älteste bis jetzt bekannte O. wurde in einem memphitischen Grabe der 5. manethonischen Dynastie aufgefunden und befindet sich jetzt im königlichen Museum zu Berlin. Er ist nur gegen 2 Fuß hoch, aus Kalkstein und trägt den Namen des Grabinhabers. Außerdem ist aus dem alten Reiche nur noch der berühmte O. von Heliopolis bekannt, der noch jetzt bei Matarieh aufrecht steht, von Granit, 65 F. hoch, 6 F. an der Basis, nicht ganz 4 F. unter der Spitze dick, auf einer hohen Basis, und ein zweiter in der Sammlung des Herzogs von Northumberland in Alnwick Castle, von Kalkstein. Eine Mittelform zwischen einem O.en und einer oberhalb rund geschlossenen Stele ist der 39 F. hohe sogenannte O. von Begig in Fayûm. Häufiger sind die O.en

Digitized by Google

auf den neuen katholischen Kirche. Wie Gregor v. Nazianz, Basilius d. Gr. und Chrysostomus, so hat auch Ambrosius (s. d.) die Kirche als Mutter gepriesen, die ihre Kinder nährt mit der Milch der Lehre und mit dem Brote des Leibes Christi. Ambrosius ist der Lehrer des Augustinus (s. d.) geworden, der in seinen Schriften gegen Pelagius (s. d.) und Julian von Eclanum (s. d.) die Lehre von der Erbsünde und der Gnade ausgebildet hat. Augustinus ist der Vater der Scholastik geworden, die sich in ihrer Blütezeit (12. und 13. Jahrh.) auf ihn berief, wie auf die Bibel und die Kirchenväter. Augustinus hat auch die Lehre von der Kirche ausgebildet, die Lehre von der Sakramentalität der Taufe, die Lehre von der Ehe, die Lehre von der Prädestination, die Lehre von der Gnade, die Lehre von der Sünde, die Lehre von der Erbsünde, die Lehre von der Rechtfertigung, die Lehre von der Buße, die Lehre von der Eucharistie, die Lehre von der letzten Ölung, die Lehre von der Priesterweihe, die Lehre von der Firmung, die Lehre von der Ehe, die Lehre von der Jungfräulichkeit, die Lehre von der Keuschheit, die Lehre von der Armut, die Lehre von der Demut, die Lehre von der Geduld, die Lehre von der Liebe, die Lehre von der Hoffnung, die Lehre von der Furcht, die Lehre von der Freude, die Lehre von der Trauer, die Lehre von der Scham, die Lehre von der Reue, die Lehre von der Beichte, die Lehre von der Absolution, die Lehre von der Genugtuung, die Lehre von der Ablaß, die Lehre von der Fegefeuer, die Lehre von der Hölle, die Lehre von der Auferstehung, die Lehre von der Himmelfahrt, die Lehre von der Wiederkunft, die Lehre von der Dreifaltigkeit, die Lehre von der Menschwerdung, die Lehre von der Erlösung, die Lehre von der Versöhnung, die Lehre von der Heiligung, die Lehre von der Vollendung, die Lehre von der Ewigkeit, die Lehre von der Unsterblichkeit

Bei der Ehe sind drei Stufen: Kennen, Lieben und Leben. Die Verlobung ist Kennen, die Hochzeit Lieben, das Leben ist Leben.

Ehrgeiz, Streben nach Ehre, Auszeichnung, Ruhm, Macht, Reichthum, Herrschaft, Ansehen, Würden, Titel, Orden, Rang, Stellung, Amt, Beförderung, Gunst, Gnade, Lob, Schmeichelei, Beifall, Applaus, Triumph, Sieg, Niederlage, Unterwerfung, Tod. Der Ehrgeizige ist ein Sklave seiner Leidenschaft, ein Spielball seiner Launen, ein Opfer seiner Thorheit. Er ist ein Bettler, der nach Almosen jagt, ein Thor, der nach Schatten greift, ein Narr, der nach Luftschlössern baut. Er ist ein Kind, das nach Sternen greift, ein Wahnsinniger, der nach Mond schreit, ein Blinder, der nach Farben tappt. Er ist ein Verschwender, der sein Leben, seine Ruhe, sein Glück, seine Gesundheit, seine Freiheit, seine Ehre, sein Gewissen, seine Seligkeit für Nichtigkeiten hingibt. Er ist ein Thor, der sein Leben

liefern eine große Menge Holz, besonders auch zur Ausfuhr nach Holland. Die Viehzucht ist bedeutend, ebenso die Fischerei (auch auf Perlen, z. B. in den Bächen Lamitz, Oelsnitz u. a.). Der Reichthum an Mineralien ist gleichfalls groß, besonders gibt es Eisen, Kupfer und Steinkohlen in bedeutender Menge, außerdem Antimon, Alaun, Vitriol, Porzellanerde, Achat, Serpentin, Marmor, Wetzschiefer u. Torf. Mineralquellen sind besonders im Fichtelgebirge häufig. Außer dem Ackerbau, der Viehzucht und dem Bergbau ist auch noch die Industrie von Wichtigkeit, sie besteht namentlich in der Fabrikation von Holzwaaren, Eisen, Glas, Porzellan, Töpfergeschirr, Marmor, Wolle, Bier, chemischen Produkten ꝛc. Auch der Handel mit diesen Erzeugnissen, wie mit denen der Landwirthschaft ist wichtig. Der Kreis wird von der bayerischen Ludwigs-Südnordbahn (Linie Nürnberg-Hof) durchschnitten, an welche sich hier in Bamberg die über Schweinfurt nach Würzburg führende Ludwigs-Westbahn, in Lichtenfels die Werrabahn (über Koburg nach Eisenach) und in Neuenmarkt die Bahn über Baireuth nach Regensburg anschließt. Er wird eingetheilt in 3 unmittelbare Stadtbezirke (Baireuth, Bamberg u. Hof) u. 19 Verwaltungsdistrikte. Hauptstadt (Sitz der Kreisregierung) ist Baireuth, Sitz des Appellationsgerichts aber Bamberg.

Obergaronne (Haute Garonne), Grenzdepartement im südwestlichen Frankreich, zum größeren (südwestlichen) Theil aus den früheren Provinzen Guienne und Gascogne, zum kleineren (nordöstlichen) Theil dem Languedoc entnommen, grenzt an die Departements Oberpyrenäen, Gers, Tarn-Garonne, Tarn, Aude und Arriège und (im Süden, durch die Pyrenäen davon getrennt) an Spanien u. hat einen Flächenraum von 114,74 QMeilen mit (1861) 484,081 meist katholischen Einwohnern. Der Norden ist ein fruchtbares Hügelland, der Süden durch die Pyrenäen vollständiges Gebirgsland, das sich gegen Spanien immer höher bis zur Region der Schneefelder, Eisseen und Gletscher erhebt, mit den Spitzen Maladetta (10,548 Fuß), Pic d'Anethou (10,700 F., dem größten Pyrenäengletscher) und den Pässen von Venasque, la Glère u. a. Dieses Gebirgsland ist reich an Naturschönheiten, darunter die berühmten Grotten von Gargas und viele Seen; die Thäler sind höchst fruchtbar, die niederen Abhänge mit Reben bepflanzt. Der Hauptfluß ist die Garonne, welche hier von rechts den Salat, Arize, Arriège, Lers und Giron und von links die Pique, Louge und Touch aufnimmt und durch den Südkanal mit dem Mittelmeer verbunden ist. Das Klima ist fast durchgehends mild und gesund, so lange nicht der für Thäre und Feldfrüchte gefährliche Westwind (Lers) weht. Da das Departement sich von der Region des ewigen Schnee's bis ziemlich zum Niveau des Meeres herabsenkt, so sind die Produkte des Pflanzenreichs höchst mannichfaltig. Von 629,601 Hektaren Oberfläche kommen auf Aecker 360,241, Wiesen 43,687, Weinberge 50,061, Wälder 92,626, Heide- und Weideland 40,392 Hektaren. Der Norden erzeugt Getreide (über den Bedarf), treffliche Weine und Obst, der Süden Orangen, Oliven ꝛc.; andere Produkte, die in Menge erzeugt werden, sind Mais, Buchweizen, Melonen, Gemüse, Koriander, Tabak, Flachs, Kastanien, Korkeichen ꝛc. Die Pyrenäenwälder enthalten viel Raubwild, als Bären, Wölfe, wilde Schweine, Füchse, Dachse, Luchse ꝛc.; weiter abwärts kommt kleineres Wild aller Art vor. Das Heerdenvieh zeichnet sich durch die Gebirgsnatur aus. Geflügel aller Art gibt es in Menge, in den Pyrenäen auch viel Adler, außerdem Seidenwürmer und Bienen. Die Seen und Bäche sind sehr fischreich, besonders an Lampreten, Lachsen und Forellen. Der Bergbau fördert Eisen (in großer Menge), Silber, Blei, Kupfer, Antimon, Zinn, Zink und Wismuth, auch Steinkohlen (noch wenig ausgebeutet) zu Tage; Goldsand findet sich in geringer Menge in der Garonne und im Salat. Unter den zahlreichen Mineralquellen u. Bädern sind die Bagnères de Luchon die bedeutendsten. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, Viehzucht u. Bergbau; die Industrie steht hinter der anderer Departements noch zurück und beschränkt sich vorzugsweise auf Baumwoll- und Wollmanufakturen, grobe Leinwaaren und Tuche, Glas, Leder, Tabak, Eisen-, Stahl- und Blechwaaren, Uhren, Seiden- und Bienenzucht. Der Handel ist ebenfalls noch ohne wesentliche Bedeutung; er vertreibt namentlich Getreide, Oel, Branntwein, Seife, Wolle, Geflügel ꝛc. Die Eisenbahn von Bordeaux über Montauban und Toulouse nach Cette durchschneidet das Departement; es zerfällt in die 4 Arrondissements Toulouse, Muret, St. Gaudens und Villefranche u. hat Toulouse zur Hauptstadt.

Oberge, Eilhart von, mittelhochdeutscher Dichter, war nachweisbar von 1189—1207 ein Dienstmann Heinrichs des Löwen und Otto's IV. u. verfaßte ein episches Gedicht, „Tristant", welches jedoch in seiner ursprünglichen Gestalt nur bruchstückweise (herausgegeben von Hoffmann, Breslau 1823, und mit Hagens „Gottfried von Straßburg") vorhanden ist, vollständig aber in abgekürzter und geänderter Gestalt (noch ungedruckt), sowie in einer Prosabearbeitung (Augsb. 1484 u. öfter) vorliegt.

Obergerichte, zunächst diejenigen Gerichte erster Instanz, welche die sogenannte hohe Gerichtsbarkeit (s. d.) ausüben und demgemäß die wichtigeren Verbrechen zu untersuchen und zu bestrafen haben, daher den Gegensatz zu den Erb- oder Vogteigerichten bilden, vor welche bloß die Civil- und Polizeisachen u. die geringeren Kriminalvergehen gehören; dann Gerichte, welchen die Oberaufsicht über andere untergeordnete Gerichte (Untergerichte) zusteht und an welche wider Verfügungen und Entscheidungen der letzteren Appellation ergriffen wird. O. dieser Art sind die Oberlandesgerichte, Justizkanzleien, Hofgerichte, Appellationsgerichte, Landesjustizkollegien und in Staaten, wo die Justiz von der Verwaltung noch nicht getrennt ist, die Regierungen. Sie haben eine kollegialische Verfassung und sind mit einer Mehrzahl von Richtern besetzt.

Obergespan, der erste Beamte einer Gespanschaft in Ungarn, s. Komitat.

Obergünzburg, Marktflecken im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, Verwaltungsdistrikt Oberdorf, an der Günz und unweit der Eisenbahn von Augsburg nach Lindau, hat ein Landgericht, eine katholische Pfarrkirche, Getreideschranne, Leinweberei, Strumpfwirkerei, Bleicherei, Rindvieh- und Pferdezucht und 1330 Einw. O. ist sehr alt u. wahrscheinlich das römische Guntia.

Oberhaus und **Unterhaus**, in England die beiden Abtheilungen des Parlaments, s. Großbritannien.

Digitized by Google

Oberhaut (epidermis), die oberflächlichste, nur aus Zellen bestehende Schicht der äußern Haut (s. d.). Auch alle andern hautartig ausgebreiteten Organe des thierischen Körpers sind da, wo sie einer Körperhöhle zugekehrt sind, mit einer ein- oder mehrfachen Zellenschicht überzogen, welche als Epithelium bezeichnet wird. Die Form der Zellen, welche das Epithelium zusammensetzen, ist an verschiedenen Orten eine verschiedene. In der Mundhöhle, in der Harnröhre u. an andern Orten ist die Schleimhautoberfläche mit einer mehrschichtigen Lage platter Zellen überzogen (sogenanntes Pflasterepithel). In den hintern und obern Theilen der Nasenhöhle, im Kehlkopf, der Luftröhre und den Bronchien, sowie in den Eileitern, dem Hals des Uterus besteht die fragliche Zellenschicht aus cylindrischen, mit der schmalen Seite aufsitzenden und an ihrem freien Ende mit Flimmerhärchen besetzten Zellen (Flimmerepithelium). Im Darmkanal, im Uterus ist das Epithel ebenfalls ein cylindrisches, aber nicht mit Wimperhaaren besetztes (Cylinderepithel). Auch die Innenfläche der blutführenden Kanäle und des Herzens, sowie die Oberfläche der geschlossenen, sogenannten serösen Höhlen sind mit einem aus einer einfachen Zellenlage bestehenden Häutchen überzogen. Die O. wie die Epithelien regeneriren sich leicht, wenn sie durch Katarrhe oder entzündliche Prozesse verloren gegangen sind.

Oberhessen, 1) Provinz im Großherzogthum Hessen, grenzt an Westphalen, Kurhessen, ein Stück des Gebiets von Frankfurt, Nassau und die preußische Rheinprovinz u. umfaßt 72,87 QMeilen mit (1861) 299,672 meist protestantischen Einwohnern. O. ist ziemlich gebirgig, im Osten durch den Vogelsberg, im Westen durch den Taunus, im Nordwesten durch das Rothhaargebirge und den Westerwald. Die Gegend zwischen dem Vogelsberg und der Lahn ist eine Hochebene von 300—700 F., mit sehr fruchtbaren Hügeln, besonders in der Wetterau, dem südlichen Abhang derselben. Das Land wird von der Lahn (mit Ohm, Edder und Nidder bewässert, den östlichen Theil desselben berührt die Fulda. Das Klima ist im Allgemeinen mild, nur auf dem Vogelsberg etwas rauh. Hauptprodukte sind die gewöhnlichen Getreidearten, Spelz, Heidekorn, Obst und Holz; Rindvieh und Schafe; Eisen, Kupfer, Braunkohlen, Sandstein, Basalt, Torf, Salz, etwas Waschgold (in der Edder) u. einige Mineralwässer. Außer Ackerbau und Viehzucht gehören noch Flachsspinnerei und Leinweberei zu den Haupterwerbsquellen der Provinz; in einigen Gegenden auch Tuchmacherei, Strumpfwirkerei, Gerberei, sowie Metallwaarenfabrikation. Die Provinz wird von der Main-Weserbahn (Linie Frankfurt-Kassel) durchschnitten, welche hier von Gießen nach Wetzlar (und weiter nach Koblenz und Köln) abzweigt; sie zerfällt in administrativer Hinsicht in 11 Kreise, in judicieller aber in 24 Stadt- und Landgerichte; zu ihr gehören im Norden 3, im Süden 10 Exklaven. Die Hauptstadt ist Gießen.

2) Provinz im Kurfürstenthum Hessen, grenzt an die preußische Provinz Westphalen, das Großherzogthum Hessen, das Fürstenthum Waldeck und die kurhessischen Provinzen Niederhessen und Fulda und hat einen Flächenraum von 35,38 QMeilen mit (1861) 119,493 meist protestantischen Einwohnern. Waldiges Gebirge wechselt mit fruchtbaren Ebenen ab; das Hauptgebirge ist der Burgwald zwischen Marburg und Frankenberg und im Nordosten der Kellerwald. Die bedeutenderen Flüsse sind die Lahn, Ohm, Lumbde und Wohre; keiner von ihnen ist in O. schiffbar. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, Viehzucht, Bergbau auf Eisen; die Industrie ist ohne große Bedeutung; ausgeführt werden Hafer, Mastvieh, Holz und Butter. Die Provinz wird von der Main-Weserbahn (Linie Frankfurt-Kassel) durchschnitten; sie zerfällt in administrativer Hinsicht in 4 Kreise, in judicieller dagegen in 15 Justizämter, die unter dem Obergericht in Kassel stehen. Die Hauptstadt ist Marburg.

Oberhoheit, s. Souveränetät.

Oberingelheim, Marktflecken in der großherzoglich hessischen Provinz Rheinhessen, Kreis Bingen, an der Selz unweit von deren Mündung in den Rhein u. an der Eisenbahn von Mainz nach Bingen, ist von Mauern umgeben, hat eine alte evangelische Kirche mit vielen Denkmälern, eine katholische Kirche, eine Synagoge, eine Papiermühle, eine Schloßruine, trefflichen Weinbau (Ingelheimer, ein berühmter rother Rheinwein) und 2752 Einw. Zu O. war eine von 768—774 erbaute Pfalz Karls des Großen mit 100 marmornen und granitnen Säulen. Hier wurden viele Reichstage (der erste 774) und Kirchenversammlungen gehalten. Auch viele der spätern Kaiser hielten sich in der Pfalz zu O. auf, die Kaiser Friedrich Barbarossa 1154 wieder herstellen ließ. Während des Interregnums des 13. Jahrhunderts wurde O. von Wilhelm von Holland und Richard von Cornwallis belagert und verbrannt. Kaiser Karl IV. ließ das Schloß restauriren und verpfändete O. 1356 an den Pfalzgrafen. In der Folge wurde der Ort oft verwüstet; die Franzosen zerstörten Schloß u. Ort 1689. Im Jahre 1813 stürzten die letzten Trümmer (Saal von O.) zusammen.

Oberkirch, Stadt im badischen Mittelrheinkreise, im Renchthale, am Fuß des Kniebis, hat ein Bezirksamt, ein Amtsgericht, eine Gewerbschule, Papier- und Stärkefabrikation, Brauerei, eine Badeanstalt, vorzüglichen Wein- u. Obstbau, Holzhandel und 2068 Einw. In der Nähe die Schloßruinen Schaumburg, Ullenburg und Fürsteneck.

Oberlahnstein (Lahnstein), Stadt im nassauischen Amt Braubach, am linken Ufer der Lahnmündung in den Rhein und an der Rhein-Lahnbahn (Gießen-Ems-Oberlahnstein), die hier auf die rechtsrheinische Bahn (von Rüdesheim nach Ehrenbreitstein-Koblenz) stößt, ist mit alten Mauern u. Thürmen umgeben, hat ein schönes altes kurmainzisches Schloß mit neuerem Anbau aus dem 18. Jahrhundert, die merkwürdige Marienkapelle, in welcher 1400 der Kaiser Wenzel abgesetzt wurde, 2 Sauerbrunnen, ein Hütten- und Hammerwerk, eine Blei-, Silber- und Kupfererzhütte, Schifffahrt, Fischerei, Weinhandel und 2612 Einw. Dabei die 1854 aus ihren Ruinen restaurirte Burg Lahneck. Am rechten Ufer der Lahnmündung, O. gegenüber, liegt der Marktflecken Niederlahnstein, mit einem Salzmagazin, der alten Johanniskirche, einem Eisenhütten- und Hammerwerk, lebhafter Schifffahrt und 2743 Einw. Dabei der Allerheiligenberg mit einer viel besuchten Wallfahrtskapelle.

Oberlandesgericht, früher, besonders in Preußen, Bezeichnung der Gerichte zweiter Instanz, an deren Stelle jetzt die Appellationsgerichte getreten sind.

Digitized by Google

Oberlast, in Schiffen derjenige Theil der Ladung, welcher über dem Wasserspiegel in den Zwischendecken sich befindet, im Gegensatz der Ladung im unteren Schiffsraume (Unterlast).

Oberlieutenant, s. v. a. Premierlieutenant, s. Lieutenant.

Oberlin, 1) Jeremias Jakob, Alterthumsforscher, geboren am 7. August 1735 zu Straßburg, studirte daselbst Mathematik, Philosophie und die klassischen Sprachen, dann Theologie, ward hierauf Lehrer am Gymnasium, 1778 Professor der Logik u. Metaphysik an der Universität daselbst, 1787 zugleich Direktor des Gymnasiums und Kanonikus des Kapitels bei St. Thomas, 1801 Municipalrath von Straßburg und Bibliothekar der Centralbibliothek des Niederrheins. Er † den 10. Okt. 1806. Er lieferte u. A. Ausgaben des Horaz (Straßb. 1788), Tacitus (Leipzig 1801, 2 Bde.) und Cäsar (das. 1805, 2. Auflage 1819), sowie von Scherz' „Glossarium Germanicum medii aevi" (Straßburg 1781 bis 1784).

2) Johann Friedrich, bekannt durch gemeinnützige Bestrebungen, Bruder des Vorigen, geboren den 31. August 1740 zu Straßburg, studirte hier Theologie, ward 1766 protestantischer Pfarrer zu Waldbach im Steinthale in den Vogesen und erwarb sich in dieser Stellung um die Hebung der geistigen wie materiellen Kultur der Bewohner dieses Thals große Verdienste. Er begründete und verbesserte viele Zweige der Landwirthschaft, u. A. die Obstbaumzucht, legte Straßen an, führte Strohflechten, Baumwollspinnerei und andere Industrie ein und bewirkte hierdurch ein Anwachsen der Bevölkerung des Thals von 100 Familien auf 6000 Seelen. Während der Revolution ward er kurze Zeit verhaftet. Er † am 1. Juni 1826. Sein Leben beschrieben Schubert (Nürnberg 1826, 4. Auflage 1832), Stöber (Straßburg 1831) u. Bodemann (Stuttgart 1855). Seine Schriften gab Burckhardt (Stuttg. 1843, 4 Bde.) heraus.

Oberloire, französisches Departement, s. Loire.

Obermarne, französisches Departement, s. Marne.

Obermoschel, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Pfalz, Verwaltungsdistrikt Kirchheim, am Moschelbach, hat ein Friedensgericht, 2 Kirchen, ein chemisches Laboratorium, eine Salzfaktorei, ein Spital, Quecksilber- und Steinkohlengruben und 1230 Einw. Dabei die ausgedehnten Ruinen der Schlösser Landsburg und Löwenstein.

Obernai, Stadt im französischen Departement Niederrhein, am Fuß des Hohenzell, fabricirt gefärbte Baumwollzeuche, Modeartikel, Shawls, Teppiche, Töpferwaaren, Hüte, Kerzen, Seife, Nägel, Drechslerwaaren, Leder, Ziegelsteine, hat starken Hut- und Strumpfwaarenhandel und 5156 Einw.

Obernburg, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg, an der Mündung der Mümling in den Main, Sitz eines Bezirksamts und eines Landgerichts, hat ein Filialinstitut der armen Schulschwestern, katholische Pfarre, Mainüberfahrt, Feld- und Weinbau, Holzhandel, eine Oel- und Gypsmühle und 1050 Einw.

Oberndorf, Stadt im würtembergischen Schwarzwaldkreis, am Neckar, Sitz eines Oberamts, eines Oberamtsgerichts und eines Hüttenamts, hat 2 aufgehobene Klöster, eine königliche Gewehrfabrik, Gerberei, Tuchmacherei, Baumwollweberei, besuchte Viehmärkte und 1800 Einw.

Oberntirchen, Stadt in der kurhessischen Grafschaft Schaumburg, an den Abhängen des Bückeberges, Sitz eines Justiz- und eines Bergamtes, hat eine alte Kirche mit Grabmälern mehrer Grafen von Schaumburg, ein evangelisches Fräuleinstift, eine Handwerksschule, Glas- u. Tabaksfabrikation, Gerberei, Brennerei, ergiebige Steinbrüche und Kohlengruben und 2100 Einw.

Obernzell (Hafnerzell), Marktflecken im bayerischen Regierungsbezirk Niederbayern, Verwaltungsdistrikt Wegscheid, an der Donau u. der österreichischen Grenze, hat ein Nebenzollamt, Armenhaus, starke Töpferei (besonders Fabrikation der sogenannten passauer Schmelztiegel), Eisenhämmer, Baumwollspinnerei, Bleistiftfabrikation und 1340 Einw.

Oberösterreich, s. Oesterreich.

Oberon (franz. Auberon, dem deutschen Albarich, Elferich entsprechend), König der Elfen (s. d.) und Gemahl der Titania, kommt zuerst im alten Gedicht Huons de Villeneuve „Huon de Bordeaux, Pair de France" vor, das dem Sagenkreise Karls des Großen angehört. Den Stoff dieses Gedichts, das später in einen Roman umgearbeitet wurde, benutzten die englischen Dichter Chaucer, Spencer u. Shakspeare (im „Sommernachtstraum"); ebenso knüpfte Wieland zum Theil sein romantisches Heldengedicht „Oberon" an jenen Stoff. Nach Wielands Gedicht ist Planche's Text zu Webers Oper „Oberon" bearbeitet.

Oberpfalz und Regensburg, Regierungsbezirk oder Kreis im Königreich Bayern seit 1838, gebildet aus dem Hauptstock des ehemaligen Regenkreises, sowie aus Theilen des vormaligen Rezat- u. Obermainkreises, besteht aus Theilen des früheren Herzogthums Bayern, aus der Oberpfalz, den Fürstenthümern Neuburg und Sulzbach und Theilen der Bisthümer Regensburg und Eichstädt, grenzt an die Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken, Oberbayern, Niederbayern und (im Osten) an Böhmen und umfaßt einen Flächenraum von 174,32 QM. mit (1861) 485,895 meist katholischen Einwohnern. Im Norden und Nordosten ist der Kreis durch das Fichtelgebirge und den Böhmerwald gebirgig, dort der Boden sandig und steinig, aber mit großen Waldungen, im Uebrigen eben und sehr fruchtbar; der Hauptfluß ist die Donau, welche den südlichen Theil des Kreises durchströmt und alle Flüsse desselben aufnimmt, von denen die bedeutendsten die Laber, Altmühl, Nab, Schwarzach, Regen u. Pfätter sind. Der Ackerbau ist in der südlichen Ebene sehr blühend, im Norden wichtiger Obstbau, im Süden Hopfen- und besonders an der Donau Weinbau (geringe Sorte), die Viehzucht ist ebenfalls bedeutend, der Seidenbau namentlich in neuerer Zeit von Wichtigkeit geworden. Das Mineralreich liefert Eisen in großer Menge, weniger Blei, Zinn, Kupfer und Schwefel, ferner Marmor, Porzellanerde, Steinkohlen, Braunkohlen; in der Schwarzach und dem Regen werden Perlmuscheln gefunden. Die Industrie ist mit Ausnahme von Eisenwerken nicht von großem Belang und umfaßt nur noch Glasfabrikation, Spiegelschleiferei, Bierbrauerei und Potaschesiederei; der Handel, besonders durch die Donau befördert, vertreibt namentlich Getreide, Holz, Hopfen, Vieh, Eisenwaaren, Glas ꝛc. Der Kreis wird von

Digitized by Google

den Eisenbahnen von Nürnberg nach Regensburg, von Schwandorf (an der vorigen gelegen) nach Cham (Pilsen und Prag), von Schwandorf nach Weiden (Baireuth und Hof) und von Regensburg nach Geiselhöring (Landshut-München u. Passau) durchschnitten. Er wird eingetheilt in 2 unmittelbare Stadtbezirke (Regensburg und Amberg) u. 18 Verwaltungsdistrikte. Hauptstadt (Sitz der Kreisregierung) ist Regensburg, Sitz des Appellationsgerichts aber Amberg.

Oberpyrenäen (Hautes Pyrénées), Departement im südwestlichen Frankreich, besteht größtentheils aus der ehemaligen Bigorre u. anderen Landschaften der Gascogne, grenzt an die Departements Obergaronne, Gers und Niederpyrenäen und (im Süden) an Spanien, von welchem es die Pyrenäen scheiden, u. umfaßt einen Flächenraum von 82,55 QM. mit (1861) 240,179 fast ausschließlich katholischen Einwohnern. Es ist ein pyrenäisches Hochland, reich an malerischen Naturschönheiten; im Süden erheben sich die Pyrenäen mit ihren Hauptspitzen (Pic du Midi de Bigorre, Pic Montaigu, Pic de Neonville u. a.) bis zur Schneelinie; nach Norden zu senkt sich das Land bis zur fruchtbaren Ebene. In das Gebirge schneiden zahlreiche herrliche Thäler ein, z. B. das Campanerthal, das lange Thal des Gave de Pau, das Heasthal mit dem Pierre de Notredame, das volkreiche, von der Neste durchflossene Aurethal und das Thal von Louron. Von den Flüssen des Departements ist keiner schiffbar; die Garonne, der Adour und die Neste werden zum Flößen benutzt. Andere Flüsse sind: der hier entspringende Gers, die Baise und der Gave de Pau. Außerdem finden sich einige Kanäle (d'Alaric, de la Gespe), mehre Seen, z. B. der Gaube, Escoubous (gegen 7000 Fuß hoch), in welchen die Gewässer von vielen anderen Seen fließen, der Lac noir (mit schwarzem Wasser u. schwärzlichen Forellen), der Oucet, der sich periodisch ausleert, 2c. Das Klima ist in den Thälern meist mild, auf den Höhen kälter. Klima und Bodenerhebung bedingen das Vorkommen außerordentlich vieler Pflanzen verschiedener Klimate auf einem kleinen Raum. In den Thälern wird viel Getreide, Wein, Flachs und Obst gebaut. Von 452,945 Hektaren Oberfläche kommen auf Aecker 96,792, Wiesen 47,513, Weinberge 15,396, Wälder 71,124, Heide- u. Weideland 171,593 Hektaren. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens wird dort noch durch künstliche Bewässerung erhöht. Das Thierreich bietet außer den gewöhnlichen Hausthieren und Geflügel noch Bären, Wölfe, kleine Gemsen (Isards) und in den Seen u. Flüssen viele Fische, das Mineralreich aber Kupfer, Eisen, Blei, Zink, Silber, Wismuth, Kobalt, Marmor und andere Bausteine. Die bekanntesten Mineralquellen sind die von Barrèges, Bagnères u. Cauterets. Schleichhandel und Jagd, besonders auf Isards, sind Lieblingsbeschäftigungen der Bewohner. Die Industrie ist nicht von Bedeutung; sie beschränkt sich auf Fabrikation von wollenen, baumwollenen und leinenen Waaren, Leder, ordinärem Papier und Eisenarbeiten; von mehr Wichtigkeit ist der Handel. Die Eisenbahn von Bayonne über Tarbes nach Toulouse durchschneidet den nördlichen Theil des Departements; es wird eingetheilt in die 3 Arrondissements Tarbes, Argèles und Bagnères und hat Tarbes zur Hauptstadt.

Oberrechnungskammer, eine Oberbehörde, welcher die Beaufsichtigung des Kassen- u. Rechnungswesens in einem Staate obliegt, wird durch ein Kollegium von mehren Räthen unter dem Vorsitz eines Präsidenten gebildet und hat in der Regel eine ziemlich unabhängige Stellung.

Oberrhein (Haut Rhin), Departement an der äußersten Ostgrenze von Frankreich, gebildet aus dem Oberelsaß, dem Sundgau und der ehemaligen freien Reichsstadt Mülhausen, grenzt an die Departements Niederrhein, Vogesen, Obersaône und Doubs, im Süden an die Schweiz, im Osten an das Großherzogthum Baden (durch den Rhein davon getrennt) und hat einen Flächenraum von 74,94 QMeilen mit (1861) 515,802 meist katholischen Einwohnern. Im Westen ziehen sich die Vogesen (mit dem Bärenkopf, 4308 Fuß) von Süden nach Norden, und von hier verflacht sich das Land, durch schöne Gebirgslandschaften ausgezeichnet, allmählig bis an den Rhein. Die fruchtbarsten Strecken liegen zwischen der Ill und den Vogesen, besonders in der Umgegend von Colmar. Der Rhein bildet auf einer Strecke von 14 Meilen die Ostgrenze. Die südlich vom Bärenkopf kommenden Gewässer laufen der Saône zu, sonst fließen alle Gewässer von den Vogesen zur Ill und durch diese zum Rhein ab, z. B. die Largue, Sulzbach, Fecht, Lauch u. a. Auch hat das Departement mehre Kanäle (Fecht- und Neubreisachkanal, Kanal Monsieur 2c.), Seen (Belchensee, Davensee, schwarze See, weiße See) und viele Teiche. Die Einwohner sind fleißig, treu, dem Alten anhängend, sprechen ein verderbtes, rauhes Deutsch, dem Schweizerdeutsch ähnlich, im Südwesten u. an der lothringischen Grenze Patois u. nur in den größeren Städten reines Französisch. Von 410,771 Hektaren Oberfläche kommen 153,816 auf Aecker, 59,359 auf Wiesen, 11,252 auf Weinberge, 108,456 auf Wälder, 27,682 auf Heide- u. Weideland. Der Ackerbau steht nicht auf so hoher Stufe wie im Departement Niederrhein; Hauptprodukte sind: Getreide, Flachs, Hanf, Oelgewächse, Gemüse, Obst, Färbekräuter u. Wein (die zwischen Rappoltsweiler u. Sennheim wachsenden Weine sind geschätzt). Auch ist das Departement reich an schönen Waldungen. Die Viehzucht ist von großer Bedeutung, namentlich die Rindviehzucht am Gebirge. Der Wildstand ist nicht groß. Das Mineralreich liefert besonders Eisen, Steinkohlen u. Blei, ferner Zink, Kobalt, Arsenik, Braunstein und Silber, wird aber nicht hinreichend ausgebeutet. Die Industrie ist von großer Wichtigkeit, besonders zwischen der Ill u. den Vogesen, der Mittelpunkt derselben ist Mülhausen; die Hauptzweige der Fabrikation sind: Eisenwaaren, Glas, Flachs-, Hanf-, Woll-, Baumwoll- und gesponnene Waaren, Strümpfe, Papier und Zucker. Der sehr lebhafte Handel vertreibt die Roh- und Kunstprodukte des Landes, ist aber auch Transitohandel. Haupthandelsplätze sind: Mülhausen, Kaisersberg, Münster, Guebweiler und Masmünster. Das Departement wird von der straßburg-baseler Eisenbahn durchschnitten, welche hier von Mülhausen über Belfort nach Paris, Lyon und Dijon abzweigt; es wird eingetheilt in die 3 Arrondissements Colmar, Belfort und Mülhausen und hat Colmar zur Hauptstadt.

Oberrheinische Kirchenprovinz, ein 1830 gebildeter Sprengel der katholischen Kirche in Deutschland, umfaßt das Erzbisthum Freiburg, die Bisthümer Mainz, Fulda, Rothenburg (seitdem Sitz eines

Digitized by Google

Bischofs) u. Limburg (für die Katholiken von Nassau und Frankfurt).

Oberrheinischer Kreis, einer der 10 Kreise des ehemaligen deutschen Reichs, umfaßte in der letzten Zeit die Hochstifter Worms, Speyer mit den Propsteien Weissenburg, Straßburg, Basel u. Fulda, das Johanniterordensthum oder das Fürstenthum Heitersheim, die gefürstete Abtei Prüm, die Propstei Odenheim, die Pfalz, Kurpfalz wegen der Fürstenthümer Simmern, Lautern und Veldenz, Pfalz-Zweibrücken, Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, das Fürstenthum Hersfeld, die Grafschaft Sponheim, die gefürstete Grafschaft Salm mit Kyrburg, die Fürstenthümer Nassau-Weilburg, Nassau-Usingen, Nassau-Idstein, Nassau-Saarbrücken und Ottweiler, die Grafschaften Waldeck, Hanau-Münzenberg, Hanau-Lichtenberg, Solms-Hohensolms, Solms-Braunfels, Solms-Rödelheim und Solms-Laubach, Kurmainz und Stolberg wegen der Grafschaften Königstein, Isenburg-Birstein, Isenburg-Büdingen, die Wild- und Rheingrafen, die Grafschaften Leiningen-Hartenburg, Leiningen-Westerburg, Münzfelden, Sayn-Wittgenstein zu Sayn-Wittgenstein, Wittgenstein zu Berleburg, Falkenstein, Reipoltskirchen, Krichingen und Wartenberg, die Herrschaften Bretzenheim, Dachstuhl und Ollbrück, die Reichsstädte Worms, Speyer, Frankfurt a. M., Friedberg und Wetzlar. Durch den westphälischen Frieden, sowie durch die Friedensschlüsse von Nimwegen, Ryswick und Baden verlor der Kreis nach und nach alle jenseits des Rheins gelegenen Landschaften. Hessen-Kassel sagte sich wiederholt von den Ständen des oberrheinischen Kreises los, trat ihnen aber zuletzt 1764 doch wieder bei. Im Frieden von Luneville 1801 fiel noch der ganze übrige Theil der auf dem linken Rheinufer gelegenen Gebietstheile an Frankreich u. wurde der Rest des niederrheinischen Kreises zum oberrheinischen Kreise geschlagen. Die ausschreibenden Kreisdirektoren waren der Bischof von Worms und der Pfalzgraf am Rhein. Die Kreistage hielt man früher in Worms, seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts aber in Frankfurt.

Oberrheinkreis, Kreis im Großherzogthum Baden, der südwestlichste des Staats, gebildet aus dem ehemaligen Treisamkreis u. den Aemtern Ettenheim, Hornberg und Tryberg des Kinzigkreises, grenzt gegen Osten an Würtemberg, den badischen Seekreis und die Schweiz, gegen Süden und Westen an den Rhein, der ihn von der Schweiz und Frankreich trennt, gegen Norden an den badischen Mittelrheinkreis und hat einen Flächenraum von 73,19 QMeilen mit (1861) 345,913 Einw. Der östliche und südliche Theil ist fast ganz vom Schwarzwald eingenommen u. daher der O. vorzugsweise Gebirgsland. Hauptfluß ist der Rhein (mit Elz, Treisam, Wiesen, Schwarzach, Alb und Wutach. Der Boden ist am Rhein sehr fruchtbar, im Gebirge weniger ergiebig; in gleichem Maße wird der Ackerbau hier weniger wie dort betrieben; außerdem starker Obst-, besonders Kirschenbau, Viehzucht, Bergbau (auf Silber, Eisen, Kobalt, Blei ꝛc.) und die dazu gehörigen Beschäftigungen. Die Industrie ist sehr ausgebreitet und von großer Wichtigkeit, besonders Waldgewerbe, Uhrmacherei, Strohflechterei, Spinnerei u. Weberei. Die badische Staatsbahn (Mannheim-Basel) durchschneidet den Kreis; im Süden läuft die Wiesenthalbahn (Basel-Schopfheim) und die Bahn von Basel nach Waldshut (Konstanz). In administrativer Hinsicht zerfällt der Kreis in einen Stadtbezirk (Freiburg) und 15 Bezirks- und Oberämter, in judicieller in 18 Amtsgerichtsbezirke. Hauptstadt ist Freiburg.

Oberriexingen, Stadt im würtembergischen Neckarkreis, Oberamt Vaihingen, an der Enz, über welche hier eine Brücke führt, mit gänzlich zerfallenen Stadtmauern, gutem Frucht- und Weinbau und 1200 Einw. Dabei das Dorf Unterrieringen, am Einfluß der Glems in die Enz, mit einem Schloß, einer schönen Kirchenruine und 1100 Einw.

Oberrosbach, Stadt in der großherzoglich hessischen Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, am Fuß des Taunus und am Roßbach, mit 1200 Einw. Dabei die Capersburg, die Reste eines Römerkastells am Pfahlgraben, u. bei dem nahen Pfarrdorfe Niederrosbach (486 Einwohner) ein Mineralbrunnen.

Obersachsen (obersächsischer Kreis), einer der 10 Kreise des ehemaligen deutschen Reichs, umfaßte folgende 22 Stände: Kursachsen, Kurbrandenburg, die Fürstenthümer Sachsen-Weimar, S.-Eisenach, S.-Koburg, S.-Gotha, S.-Altenburg, S.-Querfurt, die Herzogthümer Vorpommern, Hinterpommern mit Kammin, das Fürstenthum Anhalt, die Abteien Quedlinburg und Gernrode, das Stift Walkenried, die Grafschaften Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt, Mansfeld, Stolberg, Barby, die Grafschaften Reuß und Schönburg, mit einem Flächenraum von 1900 QMeilen u. 4½ Millionen Einw. Bis zum Uebertritt des Kurhauses Sachsen zum katholischen Glauben waren sämmtliche Stände O.s der evangelischen Kirche zugethan. Kreisausschreibender Fürst und Direktor des Kreises war der Kurfürst von Sachsen. Die Kreistage wurden früher in Leipzig, später auch zu Frankfurt a. d. O. und in Jüterbogk gehalten; seit 1683 fand keine Versammlung wieder Statt.

Obersaône, Departement, s. Saône.

Obersavoyen, Departement, s. Savoyen.

Oberschlächtig, s. Wasserrad.

Obersee, 1) s. Bodensee. — 2) See in Amerika, s. v. a. Oberer See.

Oberst (nach früher gebräuchlicher Schreibart Obrist), in der älteren Zeit (Kriegs- od. Feldoberst) ein ziemlich unabhängiger Anführer einer Heeresabtheilung, der in Schlachten im Allgemeinen den Anordnungen eines Generaloberſten nachkam, sonst aber über die ihm Untergebenen fast unumschränkte Gewalt übte und daher auch häufig auf eigene Faust gegen den Feind kämpfte. Jetzt bezeichnet das Wort einen Offizier ersten Ranges in der 2. Klasse der Offiziere (nach der Generalität). In der Regel ist der O. Kommandeur eines Regiments. Der Oberstlieutenant, die dem O. zunächst stehende Charge, hatte anfänglich die Bestimmung, den O. in Krankheitsfällen ꝛc. zu vertreten; jetzt ist der Name nur ein Titel der ältesten Bataillonskommandeure. Der Titel Oberstwachtmeister wird jetzt beinahe nur als besondere Höflichkeitsform angesehen, wogegen im Dienst der Name Major zur Bezeichnung des Bataillonskommandeurs der gewöhnliche ist. Indessen sind alle diese Titel nicht immer an ein bestimmtes Kommando gebunden, sondern können in der Hauptsache nur als Bezeichnung des Rangverhältnisses angesehen werden.

Digitized by Google

Oberstein, Stadt und Amtssitz im oldenburgischen Fürstenthum Birkenfeld, an der Nahe und der Nahethalbahn (Linie Bingerbrück-Neunkirchen), hat ein Schloß, eine evangelische und katholische Kirche, berühmte Achatschleiferei, Papierfabrikation, Ziegelei, Gerberei, Handel mit Bijouteriewaaren u. 3429 Einw. Dabei 2 Burgen. O. war schon im 12. Jahrhundert eine kleine reichsunmittelbare Herrschaft, die zu keinem der 10 Kreise des deutschen Reichs gehörte u. seit dem 13. Jahrhundert lothringisches Lehen war. Seit 1766 gehörte die Herrschaft O. den Grafen von Limburg-Styrum, welche sie durch den französischen Revolutionskrieg u. den lüneviller Frieden (1801) verloren.

Obersteinfeld, Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit im würtembergischen Neckarkreis, Oberamt Marbach, an der Bottwar, in einem schönen, besonders an Wein fruchtbaren Thale, hat ein adeliges Fräuleinstift, das vom König Friedrich aus den Einkünften des 1016 gegründeten und 1803 an Würtemberg gefallenen adeligen Damenstifts errichtet und 1818 vom König Wilhelm mit Präbenden dotirt wurde, eine Ziegelbrennerei und 1460 Einwohner. Oberhalb des Dorfes liegt das dazu gehörige Schloßgut Lichtenberg.

Oberstlieutenant, s. Oberst.

Oberstreichsjägermeister, sonst Titel des Kurfürsten von Sachsen, als Markgrafen von Meißen, und des Erzherzogs von Oesterreich, welche das Oberjägermeisteramt des heiligen römischen Reichs bekleideten.

Oberursel, Stadt im nassauischen Amt Königstein, an der Ursel, hat eine katholische u. eine evangelische Pfarrei, Wollspinnerei, Eisen- und Kupferwerke, Papier-, Tapeten- und Tabaksfabrikation, Fournierschneid-, Walz-, Loh-, Schleif-, Walk-, Säge-, Oel- und Mahlmühlen und 3322 Einw.

Oberuzweil, Pfarrdorf im schweizerischen Kanton St.-Gallen, Bezirk Untertoggenburg, an der Eisenbahn von Winterthur nach St.-Gallen, hat ein Waisenhaus, Baumwollindustrie, Landbau, Viehzucht und 2320 Einw.

Oberviechtach, Marktflecken und Landgerichtssitz im bayerischen Regierungsbezirk Oberpfalz, an der Murach, hat bedeutenden Flachsbau und 1250 Einwohner.

Obervienne, Departement, s. Vienne.

Oberwangen, Dorf im schweizerischen Kanton und Stadtamt Bern, am Donnerbühl. Hier 1257 Sieg der Schweizer über die Truppen Albrechts von Oesterreich.

Oberwesel, sehr alte Stadt in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk Koblenz, Kreis St. Goar, am linken Rheinufer, von den theilweise in Trümmern liegenden ehemaligen Befestigungen umgeben, hat 2 Kirchen, von denen die (1312 erbaute) gothische Stiftskirche mit einem schönen Thurm versehen ist, Weinbau, Lein- und Wollweberei, Lachs- und Salmfang, Dachschieferbrüche und 2818 Einw. Oberhalb der Stadt auf einem hohen Berge stehen die Ruinen des Schlosses Schönberg, und unterhalb derselben erhebt sich am Rhein senkrecht der seines vielfachen Echo's wegen bekannte Lurleifelsen. O. war früher freie Reichsstadt.

Oberwiesenthal, Bergstadt im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Zwickau, an der die Grenze gegen Böhmen bildenden Pöhla und am südöstlichen Abhang des 3808 F. hohen Fichtelberges, die höchstgelegene Stadt Sachsens (2874 F.), hat ein Gerichtsamt, Nebenzollamt, sehr beschwerlichen Feldbau, Bergbau auf Silber, Kobalt u. Eisen, eine Klöppelschule, bedeutende Spitzen-, Fransen-, Posamentier-, Band-, Saiten- und Nadelfabrikation, sowie Fabrikation feiner Eisen-, Stahl- und Holzwaaren, die von Karlsbad aus durch die Brunnengäste in alle Welt verbreitet werden (sogenannte karlsbader Waaren), lebhaften Handel mit diesen Erzeugnissen und 1934 Einw. Damit zusammen hängt Unterwiesenthal (mit einer Klöppelschule, den gleichen Erwerbszweigen u. 896 Einwohnern) u. Hammerunterwiesenthal (mit einem Eisenhammer und 675 Einw.). O. wurde 1526 des Bergbau's wegen angelegt. Am 14.—15. Januar 1851 große Feuersbrunst. Die Umgegend heißt ihres rauhen Klima's und hohen Schneefalls wegen das sächsische Sibirien.

Oberyssel (Overyssel), Provinz des Königreichs der Niederlande, grenzt im Norden an die Provinzen Friesland und Drenthe, im Osten an Hannover, im Südwesten an die preußische Provinz Westphalen, im Süden und Südwesten an Geldern, im Westen an die Zuydersee und hat einen Flächenraum von 61,54 QMeilen mit (1863) 244,541 Einw., wovon $^2/_3$ Reformirte. Das Land ist eben u. hat nur einige sandige Hügel; der Boden ist sumpfig und moorig, hier und da auch heidig, im Westen aber u. namentlich längs der Yssel sehr fruchtbar. Hauptfluß ist die Yssel, welche die Grenze gegen Geldern bildet u. die Schiepbeck aufnimmt; außerdem fließen hier das Zwartewasser (mit der Vecht und der havelter Aa), die steenwyker Aa u. a. Für Kanalisirung des Landes ist namentlich in der neuesten Zeit sehr viel geschehen; die wichtigsten Kanalverbindungen sind: die Wilhelmsvaert (zwischen der Yssel und dem Zwartewater), der Kanal von Zwolle nach dem Flusse Regge und von dort aus nach Almelo, die Dedemsvaert, die neue Vecht, der Kanal von Daarle nach der Vecht, der von Deventer nach Damsholte, das zwollsche Diep, das meppeler Diep u. a. Hauptprodukte sind: Roggen, Buchweizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Flachs- und Leinsaat, Hülsenfrüchte, Wurzelgewächse, Oelfrüchte, viel Gemüse u. Gartengewächse, viel Binsen; die gewöhnlichen Hausthiere, wildes Geflügel, Fische, Bienen; Torf ꝛc. Die Haupterwerbszweige sind Viehzucht und Torfstecherei, Bienenzucht und Fischerei; Ackerbau wird fast nur im westlichen Theil getrieben. Die Industrie ist von ziemlicher Bedeutung; der industrielle Theil der Provinz ist die Landschaft Twenthe, wo sich eine große Zahl Baumwollspinnereien und Webereien befindet (besonders in Enschede, Almelo, Goor, Hellendoorn, Hengelo, Lonneker, Oldenzoral, Delden und Denekamp), doch wird auch noch viel mit der Hand gewebt, die gewöhnliche Winterbeschäftigung auf dem Lande. Einen anderen Industriezweig bilden die Steinöfen- und Ziegelbrennereien an der Yssel; sehr bedeutend sind ferner die Mattenfabriken und Besenbindereien. Die Eisenbahn von Zwolle nach Oldenzaal durchschneidet die Provinz. Eingetheilt wird O. in die Gerichtsbezirke Zwolle, Deventer und Almelo. Hauptstadt ist Zwolle. Das Departement O. in der ehemaligen batavischen Republik begriff die heutigen Provinzen O. und Drenthe mit 97 QMeilen und 170,400 Einw., das Departement

Digitized by Google

O. im ersten französischen Kaiserreich aber einen Theil von Geldern, Bentheim und Theile von Münster u. hatte Arnheim zur Hauptstadt.

Obesitas (lat.), Fettleibigkeit, s. Fettsucht.

Obi, Fluß, s. v. a. Ob.

Obidos, 1) Stadt in der portugiesischen Provinz Estremadura, Distrikt Lissabon, am Strandsee gleichen Namens u. am Arnoja, unweit seiner Mündung in den atlantischen Ocean, hat ein altes Kastell, eine römische Wasserleitung und 2930 Einwohner. — 2) (Obydos, Pauris), Stadt in der brasilianischen Provinz Para, an der Mündung des Oririmina in den Orinoco, hat Baumwoll- und Kakaobau.

Obischer Meerbusen, s. Ob.

Obit (v. lat. obitus), in der katholischen Kirche der feierliche Leichendienst vor dem Leichnam im Gotteshause; auch das jährlich am Sterbetage einer um die Kirche verdienten Person gefeierte Todtenamt.

Obituarium (lat.), Seelenmeßbuch, Todtenverzeichniß.

Objekt (lat. objectum), Gegenstand, Vorwurf, in der Logik Gegenstand einer Vorstellung, Vorwurf der Erkenntniß, dem Subjekt entgegengesetzt, d. h. einem Wesen, welches sich den Gegenstand vorstellen, ihn erkennen und erstreben kann. Jedes Subjekt kann in anderer Beziehung auch zugleich sein eigenes O. sein, wo dann der Vorstellende, Erkennende und Betrachtende selbst das Vorgestellte, Erkannte und Betrachtete (Subjektobjekt) wird. Das Objektive, dem Gegenstand Gemäße und in Beziehung auf den Gegenstand Gedachte, steht dem Subjektiven oder dem Subjekt Angehörigen entgegen. Aber das Objektive ist darum nicht immer real oder wirklich, da der Gegenstand des Vorstellens sowohl ein Wirkliches, als auch ein nur Vorgestelltes sein kann. Einen Gegenstand objektiv betrachten heißt: ihn an sich, nach seiner Natur und Beschaffenheit betrachten, ihn subjektiv betrachten aber: sein Verhältniß zu uns od. wie er sich in unserer Auffassung gestaltet, erkennen und darstellen. Eine objektive Erkenntniß od. Darstellung ist der wahren Beschaffenheit des Gegenstandes gemäß, eine subjektive nur der Vorstellung, die sich der Auffassende davon gemacht hat. Der Gegensatz objektiver und subjektiver Darstellung bezieht sich hauptsächlich auf die schöne Kunst und beruht darauf, ob die Darstellung den Gegenstand selbst sprechen läßt, od. ob sie dem letztern sich unterordnet. Die Plastik, das Epos u. Drama fordern die reinste Objektivität; die Musik und Lyrik gestatten mehr subjektive Elemente. In der Grammatik ist das O. der Gegenstand, auf welchem die durch ein transitives Verbum bezeichnete Handlung sich bezieht. Man unterscheidet das nähere O., für welches der Akkusativ, und das entferntere O., für welches der Dativ oder eine Präposition mit dem ihr zugehörigen Casus gebraucht wird. In der Meßkunst heißt O. der Gegenstand, auf welchen visirt wird; in der Strategie derjenige Punkt, nach welchem von einer gewissen als Rückhalt dienenden Operationslinie (Basis) die sämmtlichen Linien, in welchen das angreifende Heer vorrückt (Operationslinien), gerichtet sind.

Objektivglas (Objektiv), s. Fernrohr und Mikroskop.

Obladis, Kurort, s. Ladis.

Oblaten (v. Lat.), dünne, aus ungegohrnem Mehlteig gebackene Scheibchen oder Tafeln. Die pfennig- bis thalergroßen kreisrunden O. zum Versiegeln der Briefe ꝛc. werden besonders in Nürnberg und Fürth fabricirt. Mit den bunten O. muß man vorsichtig sein, weil die Farben oft giftig sind. Große Tafeloblaten dienen zur Unterlage für Konfekt und feine Kuchen, zum Einwickeln schlecht schmeckender Arzneien und werden beim Abendmahl benutzt. Aus Gelatinefolien und gummirtem Papier fertigt man in den Luruspapierfabriken sehr zierliche Briefoblaten. In der römisch-katholischen und protestantischen Kirche heißt das konsekrirte Brod im Abendmahl Oblate, d. h. das Dargebrachte, weil es in der frühesten Kirche Sitte war, daß Brod und Wein zur Feier des Abendmahls von den reicheren Christen für die Armen mitgebracht wurden. Diese Gaben hießen Oblationen, dann auch Hostien (s. d.), und der Diakonus, welcher dem Bischof bei dem Meßamt Brod u. Wein zuträgt, heißt Oblationarius. Später fielen die ursprünglich für die Armen bestimmten Gaben und Almosen als Oblationen den Mönchen zu und bildeten einen Theil der geistlichen Einkünfte. Die O. beim Abendmahl bestanden ursprünglich aus gewöhnlichem und gesäuertem Teig; erst seit dem 8. und 9. Jahrhundert wurde der Gebrauch des ungesäuerten Brodes gewöhnlich. O. hießen auch Laienbrüder u. Laienschwestern, die schon in ihrer Jugend dem Klosterleben gewidmet wurden; Geistliche, die ohne besonderes Gelübde ein gemeinsames religiöses Leben führten; weltliche Leute, die ihr Vermögen einem Kloster übermachten und dafür das Kleid des Ordens tragen durften. O. der heiligen Francisca, Benediktinerinnen von der milderen Observanz, gestiftet 1433 von der heiligen Francisca, einer Römerin, leben ohne Gelübde in klösterlicher Gemeinschaft. Nur Glieder fürstlicher oder adeliger Geschlechter finden Aufnahme. Ordensgesellschaft der O., von Karl Joseph Eugen von Mazenod, Bischof von Marseille, gestifteter Orden, ward den 17. Februar 1826 von Leo XII. bestätigt, hatte anfangs den Zweck der Sorge für die Jugend, die Armen, Gefängnisse und Spitäler in Südfrankreich, widmete sich seit 1848 aber auch der äußeren Mission. Papst Pius IX. gab ihm 1850 den Namen Missionarii oblati beatissimae Virginis Mariae u. ertheilte ihm Vorrechte. Der Orden gleicht in vieler Hinsicht dem der Jesuiten.

Oblatio (lat.), das freiwillige Erbieten zu etwas. O. ad idem, das Erbieten zum nämlichen Kaufschilling, wodurch in gewissen Fällen das Verkaufsrecht in Wirksamkeit tritt; O. liti, wenn Jemand einen Rechtsstreit als Beklagter übernimmt, ohne der eigentliche Beklagte zu sein; O. feudi, wenn Jemand eine als freies Eigenthum besessene Sache einem Andern veräußerungsweise überträgt, um sie von demselben in der Eigenschaft als Lehen wieder zurück zu erhalten (vgl. Lehnwesen); O. ad reciproca, beim Geschäftsverkehr der Behörden das Erbieten zu ähnlichen Gegendiensten.

Oblation (v. Lat.), Darbringung, Opfer, freiwillige Steuer, jährliches Geschenk des römischen Volks an den Kaiser im Januar; freiwillige Gabe eines wohlhabenden Christen zur Feier der Agapen (s. Oblaten); in der katholischen Kirche die Darbringung der Hostie und des Kelchs durch den Priester bei der Messe; die Ueberreichung der Patene oder

Digitized by Google

des Kelchs und der Hostie an denselben durch einen Diakonus oder Subdiakonus.

Oblationarius (mittellat.), s. Oblaten.

Oblei (Obley, wahrscheinlich vom lateinischen oblata, Geschenktes), alte Bezeichnung sämmtlicher Einkünfte der ordentlichen Präbende eines Domherrn oder eines Kapitels; daher Obleivogt, Derjenige, welcher über dergleichen Einkünfte Buch u. Rechnung führte.

Obligat (v. Lat.), verbunden, verpflichtet; in der Musik diejenigen Stimmen oder Instrumente, die den Hauptvortrag eines Tonstücks entweder allein, oder mit andern auszuführen haben, also nicht bloß begleitend sind. Es kann sich dies auf einen Theil des Tonstücks, obligaten Satz, für irgend ein Instrument oder eine Singstimme beziehen, od. auf ganze Tonstücke; im letzteren Fall ist entweder obligate Stimme gleichbedeutend mit Koncertstimme, sowie obligate Spieler mit Koncertspieler, oder es ist eine begleitende Stimme obligat gesetzt, die bei der Ausführung nicht weggelassen werden darf. So hat man Gesangstücke mit obligater Violin-, Violoncell- oder Hornbegleitung ꝛc.

Obligation (v. lat. obligatio, Verbindlichkeit), das Rechtsverhältniß, vermöge dessen der Eine, der Schuldner, dem Andern, dem Gläubiger, zu einer Leistung verpflichtet ist. Im obligatorischen Verhältniß können sowohl mehre Gläubiger, als mehre Schuldner stehen. In diesem Fall ist in der Regel die Forderung selbst getheilt, so daß jeder nur zu seinem Antheil berechtigt oder verpflichtet ist; es kann aber auch eine solidarische O. vorliegen, wobei jeder Gläubiger den Gegenstand ganz zu fordern und jeder Schuldner ganz zu leisten hat, so jedoch, daß durch die einmalige Leistung an einen Gläubiger od. von einem Schuldner die O. vollständig auch für und gegen die andern getilgt wird. Solidarische O.en sind namentlich die Verbindlichkeit Derer, welche zusammen ein Delikt begehen, zu Schadenersatz; diejenige mehrer Vormünder bei ungetheilter Verwaltung; diejenige mehrer Geschäftsherren aus den Handlungen ihres gemeinschaftlichen Geschäftsführers, und diejenige der Theilhaber einer offenen Handelsgesellschaft; auch entsteht eine solidarische O. durch Untheilbarkeit des Gegenstandes, oder wenn Mehre sich Einer für Alle u. Alle für Einen verpflichten. Als besondere Klasse der solidarischen O.en werden die Korrealobligationen unterschieden. Die O.en kommen theils so vor, daß nur der eine Theil verpflichtet ist, wie beim Darlehn (einseitige O.en), theils so, daß stets beide Theile verpflichtet sind, der Gläubiger mithin zugleich Schuldner u. der Schuldner zugleich Gläubiger ist, wie beim Kauf- oder Mieth- oder Gesellschaftsvertrag (zweiseitige O.en), theils endlich so, daß die Absicht der Parteien in der Regel nur auf die Verpflichtung des einen Theils gerichtet ist, durch besondere Umstände aber auch eine solche des anderen eintreten kann, wie z. B. beim Depositeur durch den Aufwand, den die deponirte Sache veranlaßt. Die O. kann auf die Hingabe einer Sache zu Besitz, Gebrauch oder Eigenthum, aber auch auf jedes andere Thun oder Unterlassen gerichtet sein, vorausgesetzt nur, daß der Gegenstand weder unmöglich, noch rechtlich oder sittlich unerlaubt sei; er darf auch weder gänzlich unbestimmt, noch ohne allen Vermögenswerth, noch in die Willkür des Verpflichteten gestellt sein. Die O. kann gleichzeitig auf mehre Gegenstände gerichtet sein, so daß unter denselben der Schuldner oder der Gläubiger die Wahl hat (alternative O.). O.en entstehen theils durch Verträge (s. d.), theils durch unerlaubte Handlungen (Delikte), theils unmittelbar in Folge gewisser Ereignisse oder Zustände, wie z. B. aus der Verwandtschaft die wechselseitige Alimentationspflicht der Aeltern u. Kinder folgt. Während das römische Recht aus dem bloßen Vertrag, wenn nicht die Erfüllung seitens des einen Theils hinzugekommen, nur in den Fällen des Kaufs, der Miethe, des Mandats und der Gesellschaft eine klagbare O. entstehen ließ, gilt im heutigen gemeinen Recht die Regel, daß alle Verträge klagbar seien, womit der Hauptfall der sogenannten naturalis obligatio, d. h. einer zwar nicht vollkommen wirkungslosen, aber klaglosen Verbindlichkeit, hinweggefallen ist. Indessen sind insbesondere im preußischen Landrecht für manche Verträge schriftliche Verabfassung od. Errichtung vor Gericht vorgeschrieben. Getilgt wird die O. durch Erfüllung, durch Kompensation, durch Verzicht, Vergleich, durch Eintritt einer Unmöglichkeit der Leistung, durch gegenseitige Uebereinkunft, durch Schuldverwandlung (Novation, s. d.). In der Regel gehen O.en auf die Erben, sowohl als Gläubiger wie als Schuldner über; manche obligatorische Verhältnisse nehmen aber mit dem Tode des einen oder andern ein Ende (z. B. das Mandat, die Alimentationspflicht). Das Obligationenrecht bildet neben dem Sachen-, dem Familien- und dem Erbrecht den vierten Hauptbestandtheil des bürgerlichen Rechts. Es hat im römischen Recht eine feine mustergültige Ausbildung erfahren; indessen war es nöthig geworden, über einzelne Theile desselben in dem allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuch die für den Handel besonders wichtigen und angemessenen Festsetzungen zu treffen. Dermalen ist zu Dresden eine Kommission deutscher Bundesstaaten mit Ausarbeitung eines Obligationenrechts für ganz Deutschland beschäftigt, welche Arbeit indessen bei der Nichtbetheiligung Preußens und anderer Staaten die Erreichung des Ziels nicht in Aussicht stellt. O.en heißen auch die Schuldverschreibungen der Staaten, Gemeinden, Kreditinstitute ꝛc. (s. Staatspapiere).

Obligatorisch (v. Lat.), verpflichtend, zwingend.

Obligo (ital.), Garantie, Gewähr, Verbindlichkeit, besonders das Verhältniß von Forderungen und Schulden, worin sich ein Kaufmann oder Bankier gegen Geschäftsfreunde befindet; daher im O. stehen, einem Andern schulden, Jemanden aus dem O. entlassen, für die Verbindlichkeit, die er hat, dessen Forderung an einen Dritten annehmen. Die Formel „ohne mein O." bedeutet, daß man für einen mit derselben indossirten Wechsel nicht haften will. Mit seinem O. intercediren heißt in die Verbindlichkeit eines Andern eintreten, wenn dieser selbst sie nicht erfüllen kann. Unter O. versteht man zuweilen s. v. a. Interimsschein (s. d.).

Obliteration (v. Lat.), in der Anatomie das Undurchgänglichwerden durch Verwachsen von Gefäßen.

Oblivio (lat.), das Vergessen, s. v. a. Amnestie (s. d.).

Oblongum (lat.), in der Geometrie ein rechtwinkeliges Viereck (Rechteck) mit ungleichen Seiten.

Obmann, Derjenige, welcher in einem Schiedsgericht von den beiden von den streitenden Parteien gewählten Schiedsrichtern als Dritter gewählt wird,

Digitized by Google

dessen Entscheidung den Ausschlag gibt; auch der Vorsitzende in Volksversammlungen ꝛc.

Obnoxiatio (lat.), im Mittelalter das freiwillige Begeben in den Stand der Unfreiheit; die darüber abgefaßten Urkunden hießen Chartae obnoxiationis.

Oboe (Hoboe, franz. Hautbois), ein Blasinstrument, welches aus einer geraden, aus mehren Stücken zusammengesetzten, gewöhnlich von Buchsbaumholz oder Ebenholz gearbeiteten und mit Löchern versehenen Röhre besteht, die sich unten in einen kleinen Trichter endigt und durch ein oben aufgesetztes enges Mundstück von Rohr geblasen wird. Die noch jetzt gebräuchliche Diskantoboe war schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Gebrauch, besonders auch bei der Militärmusik, weshalb die Feldmusiker Hoboisten genannt wurden. Bei der Ausbildung der Instrumentalmusik wurde sie ins Orchester aufgenommen. Sie hat den Umfang vom eingestrichenen c bis zum dreigestrichenen d; Soloblöser gewinnen dem Instrument noch einige Töne mehr ab. Ihr heller, der menschlichen Stimme nahekommender scharfer Ton kann durch kein anderes Instrument ersetzt werden und macht in dem Kolorit der Instrumentalmusik eine Hauptfarbe aus. Als die beste Oboenschule wird die von Sellner (Wien 1825) genannt. Die sogenannte O. d'amore (franz. Hautbois d'amour od. O. luonga) ist eine größere O. mit etwas engerer Stürze, steht eine Terz tiefer als die gewöhnliche O. und hat einen sanfteren u. lieblicheren Ton, ist aber nicht mehr im Gebrauch. Auch eine Orgelstimme heißt O.

Obojan, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Kursk, am Zusammenfluß der Obojanka und der Pßla, hat 7 Kirchen, eine Kreis- u. mehre andere Schulen, ein Hospital, verschiedene Fabriken, Wollsortirungs- u. Waschanstalten, Handel mit Getreide, Hanföl, Vieh, ꝛc. und 6000 Einw.

Obok, Hafenplatz an der afrikanischen Küste des Golfs von Aden, westlich des Ras-Bir, 1862 von den Franzosen angekauft.

Obolus (v. Griech.), altgriechische Scheidemünze, in Silber u. Kupfer ausgeprägt, der 6. Theil einer Drachme. Der neuere attische O. war an Metallwerth ungefähr einem Silbergroschen gleich (Drachme). Der O. war die Münze, welche die Alten den Verstorbenen in den Mund zu stecken pflegten, um sie beim Eingang in die Unterwelt dem Charon für die Ueberfahrt über den Cocytus als Fährgeld zu geben. Als Gewicht ist der O. ebenfalls der 6. Theil der Drachme.

Obornik (Oberniki), Kreisstadt in der preußischen Provinz u. im Regierungsbezirk Posen, an der Warthe, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, starke Leinweberei u. Färberei u. 1800 Einw.

Obotriten, s. Wenden.

Obrenowitsch, serbische Familie, welcher der Fürst Milosch (s. d.) angehört; vgl. Serbien (Geschichte).

Obreption (v. Lat.), Erschleichung.

O'Brien, 1) Sir Lucius O., geboren den 5. Dec. 1800, wurde 1843 Lordlieutenant in Clare und gehörte als Parlamentsmitglied für Clare 1826 bis 1830 und dann wieder 1847—52 zu den standhaftesten Anhängern konservativer und protektionistischer Grundsätze.

2) William Smith O., Bruder des Vorigen, geboren den 17. Oktober 1803, wurde 1832 für die Grafschaft Limerick ins Unterhaus gewählt und ward Hauptführer der Repealbewegung in Irland. In seiner Schrift „Reproductive employment" (Dublin 1847) entwickelte er Ansichten über die Maßregeln, die zur Abhülfe der materiellen Leiden Irlands getroffen werden müßten. Als 1848 die Unruhen in Irland einen gefährlichen Charakter annahmen und O. im Mai das irische Volk zum bewaffneten Aufstand gegen England aufforderte, erließ das Parlament einen Verhaftsbefehl gegen ihn und andere Häupter des jungen Irland. Der von O. gesammelte Haufe ward am 29. Juli 1848 in die Flucht gejagt, O. selbst ergriffen und von der Jury in Clonmel am 9. Oktober als Hochverräther zum Tode verurtheilt, aber von der Regierung zu lebenslänglicher Deportation nach Australien verurtheilt, wohin er sich im Juli 1849 einschiffte. Im Jahre 1854 kehrte er nach erlangter Amnestie nach Irland zurück.

Obrogatio (lat.), Vorschlag zu einem Gesetze, durch welches ein anderes aufgehoben wird.

Obschtschij-Sürt (Obtschei-Syrt, d. i. Gemeingebirg), Gebirgszug in den europäisch-russischen Gouvernements Orenburg und Samara, zwischen der Wolga und dem Ural, deren Wasserscheide es bildet. Es ist ein hochsteigender Landrücken (Zweig des uralischen Grenzgebirges), auf der Südostseite baumlos und unfruchtbar, auf der Nordwestseite dagegen mit Laubholz bewaldet und bildet die Grenzscheide zwischen dem Steppen- und Kulturboden der kaspischen Niederung.

Obsequens, Julius, römischer Historiker, lebte wahrscheinlich im 2. Jahrhundert und stellte Nachrichten über Prodigia in einer Schrift zusammen, von welcher ein Fragment (herausgegeben von Oudendorp, Leyden 1720, Kapp, Hof 1772, u. Jahn, Leirzig 1853) erhalten ist.

Obsequien (v. Lat.), s. v. a. Exequien.

Obsequium (lat.), Gehorsam, Willfährigkeit; in der katholischen Kirche sowohl der unbedingte Gehorsam, wozu Mönche u. Nonnen durch die Klostergelübde verpflichtet sind, als auch das Gefängniß, in welches ungehorsame Personen, namentlich Religiose, gesperrt werden, um hier Gehorsam zu lernen. Obsequium amicos, veritas odium parit, lateinisches Sprüchwort: Fügsamkeit erzeugt Freunde, Wahrheit Haß.

Observanten, s. Franciskaner.

Observanz (v. Lat.), Herkommen, Regel, welche stillschweigend durch längere Befolgung und Uebung anerkannt und deshalb auch fernerhin, bis sie ausdrücklich oder stillschweigend aufgehoben wird, für die Betheiligten verbindlich ist. Während der stillschweigende Vertrag durch eine einzige Handlung begründet werden kann, gehört zur O. eine solche Reihe von Handlungen, daß sich daraus auf eine Unterwerfung unter eine gewisse Regel schließen läßt. Eine besonders ausgezeichnete Art von O.en bilden die Gerichtsobservanzen, deren Inbegriff das Wesen des Gerichtsgebrauchs ausmacht (s. Gerichtsgebrauch).

Observationsarmee, ein größeres Observationscorps; s. Beobachtungscorps.

Observatorium (lat.), s. Sternwarte.

Obsessio (lat.), Besetzung, Belagerung; daher O. viarum, Wegelagerung (s. Landzwang).

Obsidian, glasige Feldspathlava, die ihren chemischen Bestandtheilen nach mit dem Bimsstein u. mit

Digitized by Google

den Trachyten übereinstimmt und vom Pechstein sich nur durch Mangel des Wassergehalts unterscheidet, findet sich theils massig in Lavaströmen, theils in losen Glastropfen, kugelig und körnig, auch körnig in Perlstein eingeschlossen (Marekanit). Der O. bricht ausgezeichnet muschelig und scharfkantig, ist undurchsichtig bis durchsichtig, lebhaft glasglänzend, meist schwarz, aber auch grau, selbst blau, roth, gelb, von Feldspath- bis Quarzhärte und 2,36—2,58 specifischem Gewicht. Durch Blasigwerden geht er in Bimsstein über. Nicht selten wird er durch Ausscheidung von Feldspathkrystallen porphyrisch. Abich unterscheidet O., welcher kieselreicher als der Sanidin oder glasige Feldspath ist, mit 70—80 Proc. Kieselerdegehalt und Uebergängen in den weißen, seidenglänzenden, faserig-haarförmigen Bimsstein; zusammengesetzt aus 69—77 Kieselerde, 8,2 bis 12 Thonerde, 8,2—1,8 Eisenoxyd, 0—4,6 Kalk, 0—3,3 Bittererde, 8,3—0 Natron, 1,6—7 Kali, 0—3 Chlor und Wasser. Er kommt in Ungarn, am Ararat, auf den griechischen und liparischen Inseln, auf Java, Ascension, Neuseeland, in Mexiko und Quito vor. Auch der grüne, sogenannte Pseudochrysolith von Moldauthein in Böhmen, der Marekanit von Ochotsk gehören hierher. Andere sind kieselärmer, von 59,7—62,5 Kieselerdegehalt, 20,3—16,4 Thonerde, 5,2—7,7 Eisenoxydul, 1 Proc. Mangan, mit 0,5—1,5 Kalkerde, 0—4 Bittererde, 14,7 bis 4,5 Natron und Kali und 0—1,6 Chlor und Wasser. Ihre Bimssteine sind schaumig, schmutzig weiß, graugrün; in ihren Porphyren scheidet sich Oligoklas aus. Hierher gehört der O. von Ischia, Procida, den phlegräischen Feldern, Ferdinandea, Santorin, Teneriffa, Arequipa. Die Benutzung des O.s reicht in das hohe Alterthum, Pfeilspitzen auf dem Schlachtfeld von Marathon bestehen aus O.; außerdem finden wir ihn im Alterthum zu Gemmen und Spiegeln benutzt, bei den Römern auch zu kugeligen Wassergefäßen, die als Brenngläser dienten. Die Urbewohner von Mexiko fertigten ihre schneidenden Instrumente von den Degenklingen bis zu den Rasirmessern aus O.; die Bewohner von Quito auch Spiegel, noch benutzen ihn die Guanen zu Lanzenspitzen. Jetzt ist der O. meist durch die billigen und minder spröden Glasflüsse aus dem Gebrauch zu Schmuck verdrängt, doch wird der sammtschwarze auch zu Trauerschmuck verarbeitet, zu anderem Schmuck der schillernde aus Mexiko. Der Bouteillenstein wird wohl manchmal für Chrysolith ausgegeben.

Obsignation (v. Lat.), die von einem Gerichte vorgenommene Versiegelung des Nachlasses eines Verstorbenen oder des Vermögens eines in Konkurs gerathenen oder flüchtig gewordenen Schuldners.

Obskurantismus (v. lat. obscurare, verfinstern oder verdunkeln), der Gegensatz der Aufklärung (s. d.), sowohl die natürliche Hinneigung zur geistigen Dämmerung, als das durchgebildete System, nach welchem der Obskurant alle Aufklärung von Andern abzuhalten bemüht ist, um auf diese Weise zur Erreichung seiner selbstsüchtigen Zwecke eine geistige Uebermacht über dieselben zu gewinnen. Man pflegt religiösen, politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen O. zu unterscheiden.

Obst, gemeinschaftlicher Name für viele fleischige und saftige Früchte, die als Nahrungsmittel oder Würze benutzt werden, theilweise auch zur Bereitung gegohrener Getränke dienen und nur ausnahmsweise zu andern Zwecken Verwendung finden. Die Bedeutung des O.es nimmt im Allgemeinen in dem Grade zu, in welchem man sich dem Aequator nähert, in den tropischen und subtropischen Klimaten ist in den bei weitem meisten Fällen das O. allgemeines Nahrungsmittel; bei uns betrachtet man es kaum noch als ein solches, wiewohl es der Gegenstand ausgedehnter Kulturen und bedeutender Industriezweige bildet. In noch höheren Breiten spielt nur das Beerenobst eine größere Rolle. Nach der Form der Frucht zerfällt das O. in Steinfrüchte, Aepfelfrüchte, Beeren, kapselartige Früchte, Kelchfrüchte, Kürbisfrüchte u. Schotenfrüchte. Zu den Steinfrüchten gehören Pfirsiche, Aprikosen, Zwetschen, Pflaumen und Kirschen, dann beispielsweise die Tahitiäpfel (Spondias dulcis), die ostindischen Mangopflaumen (Mangifera), die brasilischen und westindischen Abacatas (Advogadopears von Persea gratissima), die Piriguaos der Pfirsichpalme am oberen Orinoco und die Datteln und Oliven. Die wichtigsten Aepfelfrüchte sind die Aepfel, Birnen, Quitten (Cydonia vulgaris), Speierlinge (Sorbus domestica) und die Mispeln (Mespilus). Die wichtigsten Beerenfrüchte der Wein (Rosinen und Korinthen), Stachelbeeren, Johannisbeeren, Hollunderbeeren, Heidelbeeren, Preiselbeeren, die westindischen Mangastanen (Garcinia), die ostindischen und brasilischen Rosenäpfel (Eugenia Jambos und cauliflora), die brasilischen Gujaven (Psidium), Citronen, Limonen, Orangen, Apfelsinen, Pumpelmuse und die Beeren von Viburnum, welche von den Eskimos und den Indianern Nordamerika's genossen werden. Erwähnenswerth sind ferner die Beeren der Gaultheria procumbens (in Vermont) und der Eierpflanze (Solanum esculentum), sowie der Liebesapfel (Solanum lycopersicum) und andere Solanumarten, die im südlichen Europa, in Amerika und Indien gegessen werden. Viel verbreiteter sind Himbeeren, Brombeeren und Erdbeeren, viel geschätzter Ananas und die Frucht der Flaschenbäume (die peruanische Tschirimoya von Anona tripetala). Die kapselartigen Früchte liefern die wichtigsten Nahrungsmittel, wie Paradiesfeigen und Bananen (Musa) und die Frucht des Affenbrodbaums (Adansonia digitata), mit ihnen wetteifern die Kelchfrüchte, zu denen die Brodfrucht (Artocarpus) der Molukken u. der unter den Wendekreisen liegenden Südseeinseln, die Hagebutten, Feigen u. Maulbeeren gehören. Zu den Kürbisfrüchten gehören die Kürbisse, Wassermelonen (Cucurbita), Gurken, Melonen, die Früchte des Melonenbaums (Carica papaya aus Ostindien, in Brasilien Mamao genannt) und die von Passifloren stammenden Granadillen, Parchas, Tumbas und Marucujas, die in Brasilien, Peru und Neuspanien sehr bekannt sind. Die Schotenfrüchte sind durch den für Arabien, Palästina und Judäa wichtigen Johannisbrodbaum durch die ostindischen Tamarinden und die Früchte von Inga fera und I. faeculifera von St. Domingo und Südamerika ausgezeichnet.

Die Hauptmasse des O.es bilden die Pektinkörper (s. d.), von denen Pektose in den unreifen Früchten, Pektin und Parapektin in den reifen und Metapektinsäure in überreifen Früchten sich findet. Neben diesen das Fruchtmark und die Gallerte bildenden Stoffen ist noch ein Gährungserreger, Pektase, vorhanden, welcher die Umwand-

Digitized by

lung der Pektinkörper befördert. Dieſe laſſen ſich übrigens nicht in Zucker verwandeln, und es iſt daher fraglich, welche Rolle ſie bei der Verdauung ſpielen. Der ſaure Geſchmack des O.es wird in den meiſten Fällen durch Aepfelſäure hervorgebracht, doch finden ſich neben dieſer auch Citronenſäure, Weinſäure und Kleeſäure (in Bananen und Berberitzen), Gerbſäure u. Gallusſäure finden ſich in den Kernen der Steinfrüchte, etwas Gerbſäure in manchen Birnen und Beerenarten, Gallusſäure im Johannisbrod und in den Mangopflaumen; die Hagebutten enthalten Katechugerbſäure. Reich iſt das O. an Zucker, u. zwar kommt Fruchtzucker, Traubenzucker, Rohrzucker und in Sorbusarten auch Sorbin vor. Bananen und Brodfrucht, dann aber auch die Frucht des Affenbrodbaums, die Quittenſamen und die unreifen Aepfel und Birnen enthalten Stärkmehl. Reich an Fett ſind nur die Oliven. Das Aroma des O.es wird bald durch ätheriſche Oele, bald durch eigenthümliche Aetherarten (ſ. Fruchtäther) bedingt. Dieſe mögen wohl unter Mitwirkung flüchtiger fetten Säuren entſtehen, von denen bisher Baldrianſäure in den Beeren von Viburnum opulus u. Butterſäure im Johannisbrod gefunden iſt. Der weiche Glanz der Obſtſchalen wird durch Wachsarten hervorgebracht, über welche wir aber ebenſo wenig wiſſen wie über die Farbſtoffe mancher anderen Obſtarten. Der Gehalt an Proteinkörper iſt bei allen Obſtarten gering. Ueber die quantitative Zuſammenſetzung des O.es verdanken wir Freſenius die beſten Angaben. Er fand an Zucker in Pfirſichen 1,57 Procent, Aprikoſen 1,8 Proc., Pflaumen 2,12 Proc., Reineclauden 3,12 Proc., Mirabellen 3,58 Proc., Himbeeren 4 Proc., Brombeeren 4,44 Proc., Erdbeeren 5,73 Proc., Heidelbeeren 5,78 Proc., Johannisbeeren 6,10 Proc., Zwetſchen 6,26 Proc., Stachelbeeren 7,15 Proc., Rothbirnen 7,45 Proc., Aepfel 8,37 Proc., Sauerkirſchen 8,77 Proc., Maulbeeren 9,19 Proc., Süßkirſchen 9,79 Proc., Trauben 14,93 Proc. und an freier Säure (ausgedrückt als Aepfelſäurehydrat) in Rothbirnen 0,07 Proc., Mirabellen 0,58 Proc., Süßkirſchen 0,62 Proc., Pfirſichen 0,67 Proc., Trauben 0,74 Proc., Aepfeln 0,75 Proc., Zwetſchen 0,89 Proc., Reineclauden 0,91 Proc., Aprikoſen 1,09 Proc., Brombeeren 1,19 Proc., Sauerkirſchen 1,28 Proc., Pflaumen 1,30 Proc., Heidelbeeren 1,34 Proc., Erdbeeren 1,38 Proc., Stachelbeeren 1,45 Proc., Himbeeren 1,48 Proc., Maulbeeren 1,86 Proc. und Johannisbeeren 2,04 Proc. Bei der Zuſammenſtellung der Obſtſorten nach dem Verhältniß zwiſchen Waſſer, löslichen und unlöslichen Stoffen ergibt ſich folgende Tabelle:

	Waſſer.	Lösliches.	Unlösliches.
Himbeeren	100	9,12	6,88
Brombeeren	100	9,26	6,46
Erdbeeren	100	9,89	5,15
Pflaumen	100	9,74	0,87
Johannisbeeren	100	11,00	6,62
Heidelbeeren	100	12,05	16,91
Stachelbeeren	100	12,18	3,57
Mirabellen	100	13,04	1,53
Aprikoſen	100	13,81	2,07
Rothbirnen	100	14,25	5,54
Pfirſiche	100	14,64	2,10
Zwetſchen	100	15,32	3,15
Sauerkirſchen	100	16,48	1,31
Maulbeeren	100	16,57	1,47
Aepfel	100	16,89	3,61
Reineclauden	100	16,53	1,22
Kirſchen	100	18,61	1,53
Trauben	100	22,81	5,81.

Um 9,11 Theile friſches Eiweiß, enthaltend 1 Theil waſſerfreies Albumin, in Betreff ſeiner Wirkung als blutbildendes Nahrungsmittel zu erſetzen, ſind erforderlich: 110 Theile Kirſchen, 124 Th. Zwetſchen, 138 Th. Trauben, 171 Th. Himbeeren, 194 Th. Erdbeeren, 213 Th. Johannisbeeren, 227 Th. Reineclauden, 247 Th. Stachelbeeren, 252 Th. Aepfel und 400 Th. Birnen. Da nun 130 Gramm Eiweiß zur Ernährung eines arbeitenden Mannes auf einen Tag nothwendig ſind, ſo müßte man, um dieſe zu erhalten, ſelbſt vom eiweißreichſten Obſt faſt 30 Pfd. genießen. Dagegen wird 1 Pfund Stärkmehl (5,5 Pfd. Kartoffeln) erſetzt durch 5,4 Pfd. Trauben, 6,5 Pfd. Reineclauden, 6,7 Pfd. Kirſchen, 6,7 Pfd. Aepfel, 7,8 Pfd. Rothbirnen, 7,8 Pfd. Zwetſchen, 9,4 Pfd. Stachelbeeren, 10,8 Pfd. Johannisbeeren, 12,3 Pfd. Erdbeeren und 12,9 Pfd. Himbeeren, u. dieſe Quantitäten würden auch ungefähr nothwendig ſein, um das tägliche Koſtmaß eines arbeitenden Mannes an ſtickſtofffreien Subſtanzen zu decken. Nur Bananen und Brodfrüchte ſind reich an Stärkmehl, und das Bananenmehl enthält davon 67 Proc. Kaſtanien enthalten 1,7 Proc. Fett, 37,76 Proc. Stärke, 40,7 Proc. Dextrin und Zucker u. 9 Proc. Proteinkörper. Johannisbrod enthält 3,25 Proc. Eiweißſubſtanzen und 47,4 Proc. Zucker, ſo daß dieſe Früchte bedeutend höheren Nahrungswerth beſitzen als unſer O. Letzteres kann hauptſächlich nur zur Erquickung dienen, u. es kommt mithin ſehr viel auf den Geſchmack deſſelben an. Dieſer iſt nun abhängig: a) von dem Verhältniß zwiſchen Säure, Zucker, Gummi, Pektin ꝛc., denn indem die letzteren Stoffe die Säure einhüllen, laſſen ſie ſelbſt ein ungünſtiges Verhältniß zwiſchen Säure und Zucker im Geſchmack nicht erkennen; b) von der Feinheit des Aroma's; c) vom Verhältniß zwiſchen löslichen Stoffen, unlöslichen Subſtanzen und Waſſer. Von dieſem Verhältniß iſt namentlich das angenehme Gefühl abhängig, welches man beim Eſſen des O.es im Munde empfindet. Das O. zerfließt um ſo ſchöner im Munde, je ärmer es an Celluloſe und Pektoſe iſt, u. die Güte des O.es wächſt daher mit dem Gehalt deſſelben an löslichen Subſtanzen. Pfirſiche, Reineclauden und Maulbeeren zeichnen ſich beſonders dadurch aus, daß ſie auf der Zunge leicht zerfließen, während die an unlöslichen Stoffen reiche Heidelbeere ein entgegengeſetztes Verhalten zeigt. Durch die Kultur eines O.es nimmt der Zuckergehalt zu, der Gehalt an freier Säure und unlöslichen Subſtanzen ab (Wald- und Gartenhimbeere). Ein ähnliches Verhältniß zeigt ſich zwiſchen ſchlechten und guten Jahrgängen deſſelben O.es. Im Beerenobſt findet ſich durchſchnittlich eine größere Menge freier Säure als im Stein- und Kernobſt, und der ſaure Geſchmack tritt noch um ſo entſchiedener hervor, weil im Beerenobſt die Menge des Gummi und Pektin eine relativ ſehr geringe iſt.

Das O. muß ſo viel wie möglich an trockenen Tagen und nicht in der Mittagshitze abgenommen werden; Sommerobſt nimmt man am beſten kurz vor der vollſtändigen Reife ab, weil es ſonſt ſehr ſchnell verdirbt, Winterobſt, welches erſt auf dem Lager genießbar wird, muß dagegen möglichſt lange auf dem Baum bleiben und ganz beſonders vor Verletzung geſchützt werden. Zur Aufbewahrung dient eine froſtfreie, kühle, luftige Obſtkammer oder ein guter, nicht dumpfiger Keller, man legt das O. auf trockenes Stroh, am beſten ſo, daß ſich die einzelnen Stücke

Digitized by Google

nicht berühren u. jedenfalls nicht drücken. Einzelne verderbende Früchte müssen sofort entfernt werden. Hartes nicht beschädigtes O. kann man in Mieten aufbewahren, oder man schichtet es auch mit gesiebter trockener Asche oder Sand in Fässer, die an einem trockenen Ort stehen müssen. Alles O., welches nicht in frischem Zustande verwendet werden soll, wird am besten getrocknet und gibt dann das Backobst, Dörrobst, Trockenobst. Um dies möglichst gut zu erhalten, muß man nur ganz reifes O. verwenden u. kann allein die schmelzend fleischigen Birnen in noch hartem Zustande verwenden, teiges und fleckiges, angestoßenes O. gibt schlechte Waare. Rein saure und rein süße Früchte eignen sich nicht gut zum Dörren, die meisten Süßäpfel bleiben zähe und kochen sich lederartig; Aepfel müssen geschält u. vom Kernhaus befreit werden, sind dann aber sofort zu darren; Pflaumen läßt man am Baum etwas welk werden. Lucas empfiehlt (Obstnutzung, Stuttg. 1856), beim Dörren anfangs eine Temperatur von 60—80° R. zu geben, bis sich das O. ohne besondere Mühe mit einem Strohhalm durchbohren läßt, und dann bei 45—50° R. weiter zu dörren. Zu langsames Dörren und niedrige Temperatur geben saures O. Niemals darf das O. im Ofen erkalten, es muß heiß ausgeschüttet werden und einige Tage an der Luft liegen. Mehrmaliges Dörren und schnelles Erkalten befördern gewöhnlich die Süßigkeit. Beim Dörren darf das O. nicht in hoher Schicht liegen, und durch passende Einrichtung des Darrofens muß für Zuführung reiner trockener Luft gesorgt werden. Deshalb ist auch ein Backofen zum Dörren großer Quantitäten O. wenig geeignet, u. man benutzt vortheilhaft besondere Darröfen. Die schönen französischen gedrückten Obstsorten werden auf folgende Weise erhalten. Man schichtet geschälte Reinetten in etwas tiefe irdene Gefäße, gießt ein Glas voll Wasser darüber, deckt mit den Schalen zu und schiebt die Gefäße zugleich mit dem Brode in den Backofen. Wenn das Brod gar ist, bringt man das O. auf Horden und schiebt es wieder in den Ofen. Ist es halbtrocken, so wird es zwischen den Fingern flach gedrückt und dann völlig getrocknet. Mit den Birnen verfährt man ebenso, schichtet sie aber pyramidenförmig in den Gefäßen und hebt den Saft, welcher in der Hitze ausgeflossen ist, auf, um die breitgedrückten Birnen darin einzutauchen und dann erst völlig zu trocknen (Birnfeigen). Pflaumen u. Kirschen werden häufig, nachdem sie halb getrocknet sind, entsteint. Die Prünellen erhält man aus geschältem Steinobst. Man bewahrt das Backobst in Kästen oder Säcken an einem trockenen Ort auf, oder verpackt es vortheilhafter flach gedrückt in Schachteln oder Blechkästen. Das O. findet auch vielfach Verwendung zur Bereitung von Kompots und Konfitüren und wird zu diesem Zweck eingemacht oder kandirt. Für häusliche Zwecke kocht man zerriebene Aepfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen zu Mus ein, und in obstreicheren Gegenden bilden Pflaumen- und Kirschenmus nicht unbedeutende Handelsartikel. In Westphalen dagegen ist das Apfelkraut, Birnkraut, Kraut, der Seim, die Apfelbutter, der Obsthonig oder das Obstgelée ein noch viel gebräuchlicheres Präparat, welches in einigen 50 Fabriken dargestellt wird u. namentlich auch in Städten statt der Butter den Kindern auf Brod gestrichen wird. Dies Fabrikat wird aus Kern- und Steinobst, aus Weintrauben u. in obstarmen Jahren mit Zuhülfenahme von Mohrrüben, Runkelrüben und Topinambour, immer aber nur aus dem Saft dieser Materialien bereitet. Man kocht dieselben auf freiem Feuer oder mit Dampf, preßt den Saft ab und kocht ihn in einer kupfernen Pfanne zur starken Sirupskonsistenz ein. Dies billig herzustellende Fabrikat ist jedenfalls eine der Formen, in welchen ein bedeutender Obstreichthum seine beste Verwendung findet, zumal die Preßrückstände als Viehfutter zu brauchen sind. Ueber die Verarbeitung von Obstsaft s. Fruchtsäfte, Fruchtsirupe und Liqueure; durch die Gährung verwandelt sich der Obstsaft in Obstwein (s. d. und vergl. auch Fruchtwein), u. wenn man letzteren destillirt, so erhält man Obstbranntwein. In obstreichen Jahren ist häufig schon das überflüssige O. auf Spiritus verarbeitet worden. Ueber die Benutzung des O.es zu Essig s. d. Unreifes u. gefallenes O. ist, gekocht u. mit anderem Futter gemengt, ein treffliches Nahrungsmittel für Schweine u. Rindvieh; unreife Aepfel enthalten Stärkmehl, welches man daraus auf gewöhnliche Weise gewinnen kann.

Obstagium (lat.), das Einlagern (s. d.), ein altdeutscher Rechtsgebrauch.

Obstat (lat.), es steht entgegen.

Obstbaumzucht. Diese kann man überall mit Erfolg betreiben, wo der Feldbau noch die Arbeit lohnt. Am günstigsten für Obstanpflanzung ist südliche Lage, indem hier die Sonne die stärkste Wirkung ausübt; auch östliche Lage ist noch annehmbar, wiewohl hier Spätfröste manchmal Schaden anrichten, und westliche Lage mit nach Osten geöffneten Thälern ist für die O. ebenfalls nicht ungeeignet, besonders wenn Schutz gegen den Nordwind vorhanden ist. Da Obstbäume zum Gedeihen freien Luftzug verlangen, so ist tief eingesperrte Lage möglichst zu vermeiden, nicht nur weil in solcher die Bäume zu rasch und lang treiben (geilen), sondern auch, weil dieselbe allerlei Krankheiten begünstigt. Eine warme, trockene Lage ist die beste. Nach Jäger lassen sich folgende Lagen unterscheiden. Obenan steht die Weingegend, wo die edelsten Obstsorten, auch Aprikosen, Pfirsiche und Mandeln als Hochstämme gedeihen; dann folgt die Weizengegend, wo sich in geschützter Lage ebenfalls noch feinere Sorten ziehen lassen; hierauf die Korngegend, wo wegen der Nachtfröste alle feineren Obstarten nur bei gehörigem Schutze sich durchbringen lassen, und endlich die Hafergegend, wo nur die Güte des Bodens einigen Ersatz für die Ungunst des Klima's zu bieten vermag und nur gröbere Sorten gedeihen. In Betreff der Art und Weise der O. pflegt man zu unterscheiden: den Hausobstgarten, in welchem O. in Verbindung mit Gemüsebau betrieben und vornehmlich feineres Obst an Spalieren, Zwerg- und Pyramidenbäumen gezogen wird; den großen Obst- oder Baumgarten mit größtentheils beraستem Boden; die Obstpflanzungen im freien Felde an Wegen, auf Triften und Aeckern. Der für die O. bestimmte Boden muß von schwerer, tiefgründiger, möglichst gleichartiger Beschaffenheit sein. Als Regel kann angenommen werden, daß jeder Boden, welcher für Weizen, Luzerne und Klee geeignet ist, auch O. erlaubt. Auch steiniger Boden gestattet letzteren noch, während naſſer, torfiger Boden keine Obstbäume aufkommen läßt. Um jeden Baum muß in einem Umkreis von 6 Fuß Durchmesser das Land ganz

Digitized by Google

unangebaut gelassen werden, damit man es zu jeder Zeit umarbeiten und düngen könne. Graswuchs mit O. zu verbinden, wie es in Mittel- und Norddeutschland Sitte ist, erscheint weniger räthlich, als den für letztere bestimmten Boden als offene Ackerkrume liegen zu lassen. Wichtig ist der Abstand der Bäume von einander. Stehen sie einander zu nahe, so hat dies sehr mißliche Folgen, indem viele Krankheiten wesentlich durch zu dichten Stand der Bäume begünstigt werden und schädliche Insekten dadurch Verbreitung finden. Können sich Krone u. Wurzeln gehörig ausbreiten, so fangen die Bäume am leichtesten Licht und Luft auf. In Obstgärten beobachtet man die Regel, Apfelbäume in Distanzen von 42 bis 48, Birnbäume von 36—42, Kirsch- und Pflaumenbäume von 24—30, Wallnüsse und Kastanien von 48—60 Fuß zu pflanzen. Die Bäume müssen in gerader Linie stehen und sich einander decken, so daß die der dritten Reihe mit denen der ersten, die der vierten Reihe mit denen der zweiten in Eine Linie zu stehen kommen. Auch nehme man darauf Bedacht, Sommer- u. Winterobst nicht unter einander zu pflanzen. Dagegen pflanzt man zwischen Kernobst gern Steinobst, welches, da es weniger alt und stark wird als jenes, abstirbt, wenn ersteres sich entwickelt und mehr Raum fordert. Zur Feldobstbaumzucht eignet sich Winterobst am besten. Das Pflanzen geschieht in der Regel im Herbst, nachdem das Laub eben abgefallen ist, vor Beginn des Frostes, weil dann die Wurzeln in die Winterfeuchtigkeit kommen. Bei rauherem Klima und für zartere Sorten ist die Pflanzung im Frühjahr vorzuziehen. In trockenem Boden setzt man die Bäume etwas tiefer als in nassem. Die dürftigste Seite des Baums muß gegen Mittag gewendet sein, damit sich dieselbe am ersten erhole. Ueber das Verfahren beim Pflanzen s. Baumsetzen. Nachdem die Erde sich gesetzt hat, gibt man dem Baum dadurch eine feste Stellung, daß man ihn an dem vorher eingeschlagenen Pfahl mittelst Weidenruthen oder Strohbändern befestigt, und zwar muß das Band, damit die Reibung vermieden werde, zwischen Pfahl und Baum sich kreuzen; auch muß der Pfahl an der Nordseite des Baumes stehen. Bei festem Boden, wie auf Wiesen, an Wegen ꝛc., muß man die Erde im Umkreis von 4—6 Fuß um die Bäume herum behacken, auch von 3 zu 3 Jahren düngen, doch nicht mit frischem Dünger, der für Obstbäume zu hitzig ist, sondern mit altem, verrottetem. Ueber das Einschneiden der Aeste s. unten. Alle Flechten, Moose, dürren Zweige, Ausläufer, Wasserschößlinge werden sorgfältig entfernt. Nur bei alten Bäumen läßt man die Wasserreiser stehen, damit sie die Stelle der zu beseitigenden veralteten Aeste einnehmen. Steinobstbäume von 3 Zoll Stammdurchmesser bezeichnet man als jungtragbare; Kernobstbäume werden dies erst bei 4 Zoll Stammdurchmesser. Um die an der Rinde des Stammes befindliche Insektenbrut zu vertilgen, überstreicht man den Stamm alle 4—5 Jahre zu Anfang des Winters nach Entfernung der alten rissigen Rinde mit Kalkmilch oder mit einer Mischung von Kuhdünger, Kalk und Lehm. Hinfällige Bäume entfernt man bei Zeiten. Obstpflanzungen haben eine Legion Feinde, aber auch Freunde. Erstere sind vornehmlich die Insekten, letztere Fledermäuse, Spitzmäuse, Maulwürfe, Igel, Schwalben, Raben, die meisten Singvögel, die Spechte ꝛc., denen man daher durch Anpflanzen geeigneter Gebüsche zum Nisten, durch Aufstellen von Gefäßen mit Wasser ꝛc. möglichst Vorschub leisten sollte. Auch Eidechsen, Schleichen, Schlangen, Frösche und besonders Kröten nützen durch Vertilgen schädlicher Insekten. Unter diesen selbst aber sind die schnellfüßigen Laufkäfer, viele Staphilinen und manche Keulenhörner zu schonen, da sie sich von andern Insekten nähren. Dasselbe gilt von den Schlupfwespen als Raupenvertilgern und den Larven der Marienkäfer oder Coccinellen. Um Hasen vom Benagen der Rinde abzuhalten, bestreiche man dieselbe mit Kalk und Kuhdünger, oder umbinde sie mit Dorngesträuch; Nager, besonders Mäuse, welche die Wurzeln benagen, hält man durch Fischthran, welchen man in die Erde bringt, ab. Schnecken sucht man in ausgehöhltes Obst, Kartoffeln ꝛc. zu locken, um sie dann zu vertilgen; auch kann man ihnen das Herumkriechen durch Ausstreuen von ungelöschtem Kalk, Asche, Spreu ꝛc. verleiden. Hinsichtlich der Krankheiten der Obstbäume verweisen wir auf die betreffenden Specialartikel und erwähnen als bei allen Obstarten vorkommende besonders folgende. Kernfäule nennt man das Verfaulen des Holzes von innen aus, welches unheilbar und Folge hohen Alters, schlechter Bodenbeschaffenheit, auch des Abstutzens der Hauptzweige ist. Beim Ersticken im Saft, welches besonders bei kräftigen Bäumen vorkommt, und zwar meist in Folge ungeeigneten Bodens, treiben die Bäume nur Aeste und tragen nicht. Die Wassersucht wird durch zu häufigen Regen, Ueberschwemmung, Mangel an Licht ꝛc. hervorgerufen und durch Verbesserung des Bodens mittelst Düngung mit Kalkmergel, Holzasche, Gyps, Seifensiederabfällen geheilt. Als Brand bezeichnet man den Zustand, wobei die Rinde des Baumes wie verbrannt aussehende Stellen zeigt, die von kleinen Pilzen herrühren. Derselbe entsteht in Folge von Reibungen und Quetschungen während des Saftlaufs, wodurch sich die Rinde ablöst und zersetzt, oft aber auch von selbst in Folge von Bodennässe, und wird durch Ausschneiden der kranken Stellen und Ueberstreichen der Wunden mit Steinkohlentheer u. Verbinden derselben mit Leinwand geheilt. Die Dürrsucht zeigt sich in Absterben ganzer Zweige oder der oberen Spitzen derselben u. soll Folge starker Verletzung der Wurzeln oder ungeeigneten Bodens sein. Bei der Gelbsucht nehmen die Blätter lange vor der gehörigen Zeit eine gelbe Färbung an, wogegen Bodenverbesserung und Gießen angerathen wird. Der Rost befällt die Wurzeln, welche eine abnorme Farbe bekommen und zuletzt schimmelig werden, was das Absterben des Baums zur Folge hat, den allein, aber selten rasches Ausheben, Beschneiden der Wurzeln und der Krone zu retten vermag. Der Krebs zeigt sich an Stamm und Zweigen in Gestalt kleiner Erhabenheiten, welche aufspringen und dann schwärzliche Flecken bilden, soll durch heftigen Frost, Quetschungen, zu thonigen oder zu sauren Boden, von kranken Bäumen entnommene Edelreiser herbeigeführt werden und macht sofortige Entfernung der davon befallenen Zweige nothwendig. Die Kräuselkrankheit zeigt sich in Drehung der Blätter und Blasenbildung, mehr in Orangeriehäusern als freien Obstanpflanzungen. Am Gummifluß pflegt besonders Steinobst zu leiden, und zwar, wie man annimmt, in Folge zu feuchter Boden-

Digitized by Google

beſchaffenheit. Die Mooskrankheit beſteht in zu maſſenhaftem Wachsthum von Moos und Flechten an den Stämmen und Zweigen und tritt beſonders auf, wenn die Bäume in zu feuchtem Boden oder an dumpfigen Stellen ſtehen. Empfohlen werden dagegen Drainirung, Zulaſſung friſcher Luft, Reinigung der Rinde.

Der Platz, wo man Bäume heranzieht, ſei es aus Samen, Stecklingen oder Senkern, oder durch Veredelung, heißt Obſtbaumſchule. Die Anlegung einer ſolchen iſt zu erfolgreichem Betriebe der O. unerläßlich; auch gibt ſie von einem kleinen Areal verhältnißmäßig großen Gewinn. Man legt eine ſolche Baumſchule in der Regel in Viereckform und in der Weiſe an, daß ſie nach Süden und Oſten frei liegt, gegen Nord- und Weſtwinde aber geſchützt iſt. Zu tiefe Lage hat zu geilen Trieb der jungen Stämme zur Folge. Am beſten iſt ein guter, ſandiger Lehmboden von nicht zu leichter Beſchaffenheit und einer Tiefe von 1½—2 F. Auf magerem Boden muß man durch Düngung nachhelfen. Die früher allgemein vorherrſchende Meinung, als müſſe ein Obſtbaum, um künftig in jeder Bodenart zu gedeihen, in möglichſt dürftigem Boden gezogen werden, hat ſich als irrig erwieſen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß die in reichem Boden gezogenen Stämmchen ſich weit kräftiger bewurzeln und entwickeln und, auch auf weit ärmeren Boden verſetzt, weit beſſer gedeihen und ungünſtigen Einflüſſen eher widerſtehen als die auf magerem Boden gezogenen, ſchwach bewurzelten Stämmchen. Man umgibt die Baumſchule am beſten mit einer Hecke von Weißdorn oder mit einem ſogenannten Thiergartenzaun, der aus lothrechten und kreuzweiſeaufgenagelten Pfählen beſteht. Man theilt ſie je nach dem Bedarf in eine beſtimmte Anzahl Quartiere oder Schläge, die durch Wege von einander getrennt ſind. Dieſe Quartiere werden rajolt (rigolt), d. h. man trägt die Erde mittelſt des Spatens ſchichtweiſe ab u. bringt alsdann die oberſte Erde zu unterſt und die unterſte, unfruchtbare zu oberſt, wobei man auch verrotteten Dünger mit einmengt. Das wärmſte und mit dem beſten Boden verſehene Quartier beſtimmt man zur Saat- oder Pflanzſchule, worin nicht bloß Wildlinge aus Samen, Stecklingen oder Ablegern, ſondern auch ſolche Obſtarten gezogen werden, welche keiner Veredelung bedürfen, namentlich Beerenſträucher. Da die aus Samen gezogenen Wildlinge die beſte Unterlage zur Veredlung abgeben, ſo legt man zu Erzeugung von ſolchen Kernſaaten an, in welchen man Aepfel- und Birnenkerne von wilden (Holzäpfeln u. Holzbirnen) und veredelten Sorten, Kerne von wilden Kirſchen (Vogelkirſchen) und veredelten Sorten, von Pflaumen verſchiedener Art, Aprikoſen, Pfirſichen, Mandeln, Wall- u. Haſelnüſſen, Kaſtanien ꝛc. ausſäet. Einige Obſtarten pflanzen ſich ziemlich rein durch Samen fort, doch iſt nie ſicher auf die Fortpflanzung derſelben Varietäten zu rechnen, und man macht jene Ausſaaten beſonders zu dem Zwecke, um neue Sorten zu gewinnen. Der Same muß vollkommen reif und ausgebildet ſein. Aepfel- und Birnenkerne müſſen groß und ſchwer ſein, erſtere eine dunkelbraune, letztere eine ſchwärzliche Färbung haben. Man gewinnt ſie am leichteſten bei der Moſt- und Eſſigbereitung, und zwar können die ſo gewonnenen Kerne im Herbſt mit einem Theil der Treſtern geſäet werden, wogegen ſie, wenn ſie im Frühjahr geſäet werden, erſt gereinigt werden müſſen, da ſie ſonſt faulen. Vogel- und Mahalebkirſchen ſäet man mit dem Fleiſch, und zwar ſogleich nach der Fruchtreife, damit ſie nicht austrocknen; außerdem läßt man ſie, wie auch die Aprikoſen-, Pfirſich- und Mandelkerne, erſt vorkeimen, weil ſie ſonſt zu lange in der Erde liegen und oft gar nicht aufgehen. Auch Wall-, Haſelnüſſe und Kaſtanien werden behufs des Vorkeimens in feuchten Sand gelegt. Der zur Aufnahme des Samens beſtimmte Boden muß zuvor gut bearbeitet, frei von Steinen und Unkraut, gut gedüngt, tief aufgegraben und wohl geebnet ſein. Man düngt entweder mit Kompoſterde, oder läßt bei Anwendung friſchen Düngers eine Hackfrucht vorhergehen. Die Ausſaat nimmt man im Herbſt bis ſpäteſtens Anfangs April bei trockenem Wetter vor, und zwar ſäet man in Furchen, die man zu Kernobſt 2—3, zu Steinobſt 4 Zoll tief macht. Gereinigte Kerne legt man ungefähr 1 Zoll weit, Kirſchen- und Pflaumenſteine etwas weiter, Haſelnüſſe, Aprikoſen und Pfirſiche wenigſtens 2 Zoll, Wallnüſſe u. Maronen 6—8 Zoll weit von einander. Die Steinſorten legt man mit der Spitze nach unten, damit die Wurzel ohne Krümmung ſogleich in die Erde dringen könne. Die Furchen füllt man mit guter Erde aus, doch nicht ganz, damit noch eine Rinne zur Aufnahme des Waſſers bleibe. Die Saatbeete müſſen bei trockener Witterung reichlich begoſſen, von Unkraut rein gehalten u. beim Verhärten der Oberfläche durch Behacken gelockert werden. Sind Fröſte zu befürchten, ſo iſt, beſonders zarteren Sorten, Schutz zu gewähren. Die Sämlinge läßt man in der Regel 2 Jahre auf dem Saatbeete ſtehen; ſtarke Pflanzen kann man aber auch ſchon im zweiten Frühjahr vorſichtig ausheben und verſetzen. Das für Hochſtämme beſtimmte Areal theilt man in 8—10 Quartiere od. Schläge von gleicher Größe, bepflanzt jährlich eine dieſer Abtheilungen mit Wildlingen od. friſch veredelten Stämmchen u. räumt einen Schlag völlig ab. Iſt der Raum groß genug, ſo laſſen ſich auch 10 Schläge machen. Zum Anbau als Zwiſchenfrucht beim Wechſel eignen ſich Kartoffeln, Rüben, Mohn, ein- und zweijährige Arzneipflanzen, Gemüſearten, Bohnen, Erbſen, Zwiebeln, und es wird dazu der erforderliche Dünger gegeben, am reichlichſten im letzten Jahre vor der Bepflanzung, weshalb man eine Frucht wählt, welche reichlichen Dünger verträgt. Im Herbſt muß der Boden noch rajolt werden, um zur Aufnahme der jungen Stämmchen recht geeignet zu ſein. Dieſe ſetzt man in Reihen, welche 2½—3 F. von einander entfernt und von Süden nach Norden gerichtet ſind, damit die Sonne ungehindert auf alle Bäume einwirken könne. Der geeignetſte Zeitpunkt hierfür iſt das beginnende Frühjahr, März u. April, bei leichterem Boden auch der Herbſt von Mitte Oktober bis Mitte November. Als Unterlagen zu Edelreiſern dienen am beſten kräftige, 2—3jährige, in der Saatſchule gezogene Kernwildlinge, dann auch 3jährige, ſchon einmal verſetzte Sämlinge, Ausläufer und Stecklinge. Das Ausgraben der Stämmchen muß mit großer Vorſicht geſchehen. Man ſchneidet an den ausgehobenen Stämmchen erſt die Herz- od. Pfahlwurzel um ein Drittel ihrer Länge zurück und ſtutzt von den dünnen Seitenwurzeln nur die langen, verworrenen oder beſchädigten ab. Die Kernobſtſtämmchen putzt man bis auf eine Höhe von 1¼—1½ F.

Digitized by Google

glatt auf und ſtutzt ſie hier ab. Kirſchenſtämmchen ſchneidet man noch tiefer, aber erſt ein Jahr nach dem Verpflanzen, ein. Die verpflanzten Stämmchen müſſen angegoſſen werden; doch leiſtet auch ſchon das Eintauchen der Wurzeln in Waſſer kurz vor dem Verſetzen gute Dienſte. Bis zur gänzlichen Räumung der Quartiere muß der Boden jährlich mehre Male behackt, aufgelockert und von Unkraut gereinigt werden. Einzelnen ſchwächeren Stämmchen hilft man durch Düngung mit Kompoſterde od. verrottetem Miſt nach. Die verſchiedenen Obſtarten pflanzt man nicht durch einander, ſondern jede beetweiſe für ſich. Das Veredeln der 2- oder 3jährigen Kernwildlinge geſchieht ein Jahr nach ihrer Verpflanzung im Frühjahr durch Kopuliren, Pfropfen in die Rinde ꝛc., oder im Sommer durch Okuliren auf das ſchlafende Auge (ſ. Veredeln). In großen Baumſchulen veredelt man nach Bedürfniß eine od. mehre Reihen mit einer und derſelben Sorte. Von den durch Pfropfen veredelten Stämmen wählt man im Frühjahr nach vorgenommener Veredlung den kräftigſten Trieb zur Bildung des Stammes aus u. ſchneidet alle anderen glatt am Stamm ab. Auch den ſtehenbleibenden Trieb ſchneidet man bei ſchwachem Wachsthum auf die Hälfte oder ein Drittel zurück und wiederholt dies im folgenden Frühjahr, um den oberſten Seitentrieb zu um ſo kräftigerer Entwickelung zu bringen. In der Regel erreicht der Stamm im Laufe des dritten Jahres oder doch im folgenden die Kronenhöhe, 6—7 F., und wird hier abgeſtutzt. Aus den 3 oberſten Trieben bildet ſich die Krone, und zwar durch wiederholtes Zurückſchneiden jener. Auf ähnliche Weiſe geſchieht die Stamm- und Kronenbildung bei Trieben, die aus den durch Okuliren veredelten Stämmen hervorbrechen. Bei vielen Aepfelſorten braucht man den Stamm nicht zurückzuſchneiden, da er bei gehöriger Schonung der Seitenzweige hinreichend erſtarkt. Alle Schnittwunden ſind mit Baumwachs zu bedecken, die jungen Veredelungen an kleinen, beigeſteckten Pfählchen zu befeſtigen u. die aus der Wurzel kommenden wilden Schößlinge zu entfernen. In 5—6 Jahren wachſen die Stämmchen zu verſetzbaren, hochſtämmigen Kronenbäumen heran, und es iſt daher im 7. Jahre nach der Bepflanzung das betreffende Quartier vollſtändig zu räumen. Hierauf wird der Boden durch Düngen und Bepflanzung mit Hackfrüchten 3 Jahre lang meliorirt, um nach vorherigem Rajolen von Neuem mit jungen Stämmchen bepflanzt zu werden. Durch dieſen Wechſel beugt man der Erſchöpfung des Bodens vor. Für Zwergobſtbäume, z. B. Aepfel auf Johannisſtämmen, Birnen auf Quitten, Pfirſiche u. Aprikoſen zu Spalierbäumen, beſtimmt man in der Saatſchule einen beſonderen, günſtig gelegenen Platz, weil ſie ſich wegen ihrer kürzeren Entwickelungszeit unter die Hochſtämme nicht einordnen laſſen. Man theilt den Platz in 4 gleich große Quartiere ein, wovon man in jedem Jahre eines bepflanzt. Im vierten Jahre wird das zuerſt bepflanzte Quartier geräumt, den Sommer über mit Hackfrüchten beſtellt und im folgenden Jahre wieder mit Wildlingen oder friſch veredelten Stämmchen beſetzt. Auch kann man 5 Quartiere machen, um auf jedem 2 Jahre hindurch Hackfrüchte zu bauen, wodurch der Boden noch nachhaltiger meliorirt wird. Mutterbäume zur ſicheren Auswahl der zu erzielenden Edelreiſer und Sortenbäume zum ſchnelleren Erkennen neuer Sorten zieht man am beſten auf beſonderen Rabatten der Baumſchule.

Durch den Schnitt gibt man den Baumkronen eine beliebige Geſtalt und erzielt zahlreichere und größere Früchte, indem durch denſelben ein Theil des Bildungsſaftes, welcher unnützen Zweigen zufließen würde, den Früchten zu Gute kommt. Man ſchneidet entweder im erſten Frühjahr nach Ablauf der härteſten Froſtzeit, Anfangs März (Winterſchnitt), oder im Sommer während der Wachsthumsperiode (Sommerſchnitt). Unter dem Einfluß ſtrenger Kälte leiden die friſchen Wunden; bei ſchon angeſchwollenen Knospen aber treten zu ſtarke Blutungen ein. In warmen Gegenden, wo man keine bedeutenderen Winterfröſte zu befürchten hat, kann man den Schnitt ſchon vor Anfang des Winters vornehmen. Hinſichtlich des Verfahrens beim Schnitt iſt Folgendes zu bemerken. Aufgerichtete Zweige werden über einem nach außen, hängende über einem nach innen gerichteten Auge, Triebe, welche einander kreuzen, am Aſte abgeſchnitten. Je kürzer die Zweige zurückgeſchnitten werden, deſto ſtärkere Triebe geben ihre Augen; daher kann man Bäume, bei denen in Folge zu reichlichen Tragens Entkräftung eingetreten iſt, durch Zurückſchneiden zu neuer Kraft bringen. Um Holztriebe zu erlangen, ſchneide man recht kurz, da ſehr kräftige Triebe in der Regel arm an Früchten ſind; um aber Fruchtzweige zu bekommen, laſſe man längere Triebe ſtehen, da ſolche eher Früchte geben. Während man die im letzten Jahre getriebenen Zweige nur wenig zurückſchneidet, kneipt man die Seitentriebe derſelben ein und dreht ſie hinab, damit jene mehr wachſen. Ob durch ringförmige Einſchnitte (Zauberringe) bis aufs Holz an Stamm u. Aeſten die Triebkraft des Baumes wirklich erhöht werde, wie vielfach behauptet worden iſt, wird von anderen Seiten nicht ohne Grund bezweifelt. Unbedenklicher mag es ſein, die Fruchtzweige gleich nach Oeffnung der Blüthen mittelſt des ſogenannten Saftſchneiders (coupe-sève) mit einem ſchmalen Ringelſchnitt zu verſehen, womit man große Erfolge erzielt haben will. Nicht minder problematiſch und noch gefährlicher iſt es, die Wurzeln zum Theil dem Einfluß des Lichts auszuſetzen oder gar die bloßgelegten Wurzeln zum Theil zurückzuſchneiden, um jenes Reſultat zu erzielen. Höchſtens mag dies Verfahren bei ſolchen Bäumen räthlich ſein, welche eine abnorme Ueppigkeit des Wachsthums zeigen. Wohl aber iſt es in allen Fällen zweckdienlich, die jungen Schoſſe möglichſt einzuſchränken, um die Saftſtrömung den Früchten zuzuweiſen. Dies erreicht man beſonders dadurch, daß man ſeine Obſtarten auf Stämme bringt, welche mager wachſenden Sorten angehören, daß man das Tragholz möglichſt kurz halte und es ſich nicht zu ungleich ausdehnen laſſe, daß man zu zahlreich ſich anſetzende Früchte zum Theil abnehme. Je mehr die Früchte dem Einfluß des Sonnenlichts ausgeſetzt ſind, um ſo ſchmackhafter und größer werden ſie. Birnen namentlich hat man durch wiederholtes abendliches Ueberſpritzen mit Eiſenvitriollöſungen zu außerordentlicher Vergrößerung gebracht. Eine Hauptregel endlich iſt es, den Blättern allen möglichen Schutz angedeihen zu laſſen. Den Zwergobſtbäumen gibt man durch den Schnitt verſchiedene Form. Holz- und laubreichen Bäumen gibt man gern die Pyramidenform. Man ſchneidet zu dieſem Behuf die Stämme

Digitized by Google

im zweiten Frühjahr auf wenige, 5—6, ſelten mehr Augen zurück, wodurch man die nöthigen Triebe erhält, die aber möglichſt gleichmäßig vertheilt ſein u. von denen die unterſten etwa 1 F. über der Erde ſtehen müſſen. Um Johannis ſchneidet man die Spitzen der Zweige ab und läßt nur einige ſtehen, aus denen man im nächſten Frühjahr den ſtärkſten u. geradeſten zum Leitzweig beſtimmt. Man ſchneidet ihn ebenfalls auf 8 oder 10, oder wenn er nicht ſtark iſt, auf 5—6 Augen, die übrigen Zweige aber auf 3—5 Augen zurück, und zwar ſo, daß man ſtets unter einem nach außen gerichteten Auge abſchneidet. Im dritten Frühjahr verfährt man ebenſo, ſchneidet aber den Leitzweig in der der vorigjährigen entgegengeſetzten Richtung zurück. Im vierten Frühjahre ſchneidet man das Fruchtholz zurück, kneipt die Spitzen der Seitentriebe im Sommer ein und läßt dem Leitzweige mehr Holz. Man fährt darauf fort, alle Jahre die Leitzweige auf 6—8, die Seitenzweige auf 4—5 Augen zurückzuſchneiden und düngt den Baum mit verrottetem Kuhdünger. Will man dem Baum eine Kugelform geben, ſo ſchneidet man die Zweige noch mehr, auf 2—4 Augen, zurück. Die beliebte Spalierform erzielt man auf folgende Weiſe. Man ſchneidet ein ſchon ſtärkeres Stämmchen mit kräftigen Zweigen auf 2—3 Augen zurück und läßt 2 einander gegenüberliegende ſtärkere Augen ſich entwickeln, wobei man aber darauf Acht haben muß, ob es gleichmäßig geſchieht. Iſt dies nicht der Fall, ſo zieht man den ſtärkeren Zweig herab, um dem ſchwächeren einen Vorſprung zu geben, fährt dann fort, kurz zurückzuſchneiden, u. bricht auf der ſtärkeren Seite die überflüſſigen Augen aus, während man ſie auf der ſchwächeren Seite noch eine Zeitlang fortwachſen läßt. Die ſich etwa entwickelnden Früchte nimmt man auf letzterer weg, während man ſie auf der ſtärkeren Seite hängen läßt. Die weichen Spitzen der ſtärkeren Seite kneipt man zeitig, die der ſchwachen ſpäter ein. Auch heftet man die Zweige jener Seite zeitig an das Spalier, die der anderen ſpäter und leichter. Auch durch Wegnahme der Blätter und Beſchattung auf der ſtärkeren Seite ſucht man gleichmäßiges Wachsthum zu erzielen. Die Spaliere (Treillagen) haben in der Regel eine Höhe von 8—12 F. Aepfel- und Birnbäume ſetzt man in Zwiſchenräumen von 18—24, Pfirſich-, Aprikoſen-, Kirſchbäume in ſolchen von 8—12 F. Noch iſt ſchließlich der O. in Töpfen zu erwähnen. Zu dieſer eignen ſich, wie ſich von ſelbſt verſteht, nur Zwergbäumchen, denen man die Pyramidenform gibt. Man ſetzt ſie erſt in kleinere, dann in größere Töpfe, zuletzt in Kübel. Sie blühen nicht eher, als nachdem ſie den Topf oder Kübel mit ihren Wurzeln ausgefüllt haben. Jedes Frühjahr nehme man die Erde oben einige Zoll weg und bringe neue, aus guter Wieſenerde, Sand und verrottetem Kuhdünger gemiſchte darauf. Im Winter müſſen die Bäumchen friſche Luft und Licht haben, auch vor ſtarkem Froſt bewahrt werden.

Vgl. Dochnahl, Der ſichere Führer in der Obſtkunde, Nürnb. 1855—60, 4 Bde.; Meyer, Obſt- und Beerenfrüchte, ihre Kultur ꝛc., Erlangen 1859; Jäger, Der Obſtbau, Leipz. 1856; Derſelbe, Der Obſtbaumſchnitt, 2. Aufl., daſ. 1860; Derſelbe, Die Baumſchule, daſ. 1860; Lucas, Die Lehre von der O., Stuttg. 1854; Hartwig, Praktiſches Handbuch der O., Weimar 1860.

Obſtdarre, Vorrichtung, mittelſt welcher Obſt bei künſtlicher Hitze getrocknet wird; man findet ſie entweder in Stuben (Darrſtuben), Küchen, oder in beſonderen kleinen Häuſern (Darrhäuſern, Darren).

Obstetricia ars (lat.), die Geburtshülfe, Geburtskunde.

Obstetrix (lat.), Geburtshelferin, Hebamme.

Obstipatio (lat.), ſ. v. a. Obſtruktion.

Obstruentia (sc. remedia, lat.), verſtopfende Mittel.

Obſtruktion (v. Lat.), eigentlich die Verſtopfung irgend eines ausleerenden Organs, gewöhnlich aber die Verſtopfung des Unterleibs (Stuhlverſtopfung), eine größtentheils auf verminderte ſeröſe Abſonderung des Dickdarms mit geminderter wurmförmiger Bewegung begründete Hemmung der gewöhnlichen und normalen Darmentleerung. Am häufigſten iſt die O. nur ein Zeichen einer anderen, tiefer liegenden Krankheit, beſonders von Kolik, Darm- u. anderen Entzündungen, Krampf-, Wurm-, Hämorrhoidalleiden ꝛc., oder ſie wird durch mechaniſche Hinderniſſe, Verſchlingung, Ineinanderſchiebung der Gedärme, Brüche, Anhäufung von harten Kothſtoffen, Obſtkernen u. dgl. bedingt. Aber auch bei ſonſt Geſunden kann O. eintreten, wie durch den Genuß beſonderer, verſtopfender Speiſen, veränderte Lebensweiſe, vieles Sitzen ꝛc, oder es findet eine individuelle Anlage zu derſelben Statt, welchen Grad der O. man gewöhnlich mit dem Namen Hartleibigkeit bezeichnet. Die Gefahr der O. richtet ſich nach der die O. bedingenden Urſache. Die leichteren Grade der O., denen keine andere Krankheit zu Grunde liegt, ſind in der Regel nicht bedenklich; deſto mehr gefahrdrohend iſt die O., wenn ſie auf Entzündung des Darms, Verſchlingungen deſſelben u. dgl. beruht; ſie kann dann durch Brand, Lähmung u. ſelbſt Perforation einer Darmpartie den Tod herbeiführen. Auch die Mittel gegen die O. richten ſich nach dem Grad und den Urſachen derſelben; es können daher bald Draſtika, ſowohl zum innerlichen Gebrauch, als zu Klyſtieren, bald Emollientia, Ekkoprotika, krampfſtillende Mittel, ja ſelbſt, z. B. bei eingeklemmten Brüchen, Verſchlingung der Gedärme ꝛc., ein operativer Eingriff nöthig werden. Bei O. von Hämorrhoidal- und Wurmleiden muß natürlich gegen die Grundkrankheit verfahren werden. Die habituelle O., Hartleibigkeit, erfordert meiſt nur diätetiſche Mittel, veränderte Lebensweiſe, Bewegung ꝛc.

Obſtwein (Cider, Fruchtwein), gegohrner Saft unſerer Obſtarten mit Ausnahme der Weintrauben, welche den Wein liefern. Als Surrogat des letzteren macht man in Norddeutſchland und namentlich in England aus verſchiedenen Obſtarten künſtliche Weine, welche namentlich die ſüdlichen und mouſſirenden Traubenweine ziemlich gut nachahmen, für Süddeutſchland aber und für Frankreich iſt der O., welcher aus unvermiſchtem Birnen- und Aepfelſaft bereitet wird, von viel größerer Wichtigkeit. Zu dieſem Fabrikat kann man faſt jede Aepfel- oder Birnenſorte benutzen, doch müſſen die auf einmal zu verarbeitenden Früchte von gleicher Reife ſein. Frühobſt gibt ein angenehmes, aber wenig haltbares Getränk, welches indeß zur Zeit der Ernte ſehr geſucht iſt. Vielfach verarbeitet man das Frühobſt mit dem Fallobſt ſpäterer Sorten. Herbſtobſt liefert den ſchönſten Wein, Spätobſt aber den haltbarſten.

Digitized by Google

Saures Obst hat wenig Saft, und dieser gibt ein weniger angenehmes und nicht sehr haltbares Getränk. Der Most aus süßem Obst klärt sich schnell, hält sich aber nicht lange, dagegen gibt bitteres Obst einen dicken, sirupartigen, sehr nährenden, geistigen und haltbaren Most, der mit süßem vermischt das vorzüglichste Produkt liefert. Aepfel kann man für sich allein verarbeiten, nicht aber die Birnen, von ersteren liefern die schmackhaftesten, von letzteren die ungenießbarsten den besten Wein. Die besseren Birnen werden nur durch Zusatz von Wildlingen oder Holzäpfeln brauchbar. Man erntet das Obst so spät als möglich und läßt die spät reifenden Sorten auf dem Rasen in Haufen lagern, die vor dem Frost durch Bedecken geschützt u. häufig ausgelesen werden. Am besten verarbeitet man das Obst, wenn es gelb und mürbe geworden ist, kleine blaue Flecken zeigt und einen geistigen Geruch verbreitet. Zum Zerquetschen des Obstes dient ein aufrecht stehender Mühlstein, welcher in einem Troge hin und her gewälzt wird (Würtemberg), oder eine kreisförmige Bahn durchläuft (Oberösterreich und Normandie). Man benutzt aber auch Maschinen, die entweder das vorher durch eine Walze zerschnittene Obst zerdrücken (Möhl in Hohenheim), od. wie die Reiben der Zuckerfabriken einen Brei liefern. Letzterer muß wie der Rübenbrei in kleinen Portionen in Säcke oder Tücher gefüllt und dann gepreßt werden, während man das auf andere Weise zerkleinerte Obst in größeren Quantitäten preßt. Verarbeitet man vorzugsweise nur Aepfel, so läßt man den Brei einige Tage stehen, bevor man ihn preßt, und erhält dann einen Most von schönerer Farbe, mehr Aroma und mehr Glanz. Heben sich die Trebern bereits durch die Gährung, so kann man den klaren Saft abzapfen und erhält dann aus diesem ein feineres Getränk. Gewöhnlich setzt man beim Zerkleinern des Obstes etwas Wasser hinzu. Eine geringe Wassermenge schadet nicht, durch viel Wasser wird der Wein aber weniger haltbar, und man thut daher besser, die Trebern erst mit wenig Wasser und dann nochmals mit mehr Wasser zu pressen, um den zuletzt erhaltenen Most gesondert zu verwenden. Der abgepreßte Saft wird durch ein Sieb gegossen und in große, am besten durch Dampf gut gereinigte und geschwefelte Fässer gebracht. Diese müssen ganz gefüllt sein und in einem luftigen Keller bei 10—12° R. lagern. Man verschließt den Spund bis auf eine kleine Oeffnung, wenn der Most nicht mehr Unreinigkeiten ausstößt, u. kann nun hellen unverdünnten Most aus gutem Obst auf andere Fässer abziehen, wodurch er mehr Glanz, größere Dauer und feineren Geschmack erhält. Weniger haltbaren Most darf man aber nicht abziehen, weil durch die Berührung mit der Luft das Ferment verändert wird u. dann Essigbildung veranlaßt. Eine wesentliche Verbesserung erfährt der O., wenn man etwa 1 Eimer (würtemberg.) mit 20 Maß bis zur Hälfte eingekochtem Most vermischt; er wird dadurch haltbarer, von schönerer Farbe und feuriger, verliert aber namentlich auch den faden Geschmack, der den Nichtkenner vom Genuß des gewöhnlichen Mostes abschreckt. Setzt man mehr eingekochten Most (besonders Birnenmost) hinzu, so erlangt der O. dadurch nach längerer Lagerung ganz das Eigenthümliche der südlichen Weine. Auch durch Zuckerzusatz wird der Wein alkoholreicher, und durch getrocknete Hollunderblüthen verdeckt man den Obstgeschmack; färben kann man ihn mit Klatschmohn, Heidelbeeren und gebranntem Zucker. Alle diese Zusätze werden aber verworfen, wo der Aepfelwein, wie in Würtemberg, das tägliche Getränk bildet und namentlich auch von Arbeitern zum Löschen des Durstes benutzt wird. Viel zu wenig beachtet ist dagegen noch das Gallisiren, welches hier wie beim Traubenwein die größte Empfehlung verdient. Einen vorzüglichen O. liefern die Johannisbeeren. Man kann die weißen, rothen und schwarzen verwenden (der aus den rothen Beeren bereitete Wein heißt Corrianenwein), muß sie aber gut reifen und nach der Ernte einige Tage auf Haufen oder in Körben nachreifen lassen; dann werden sie zerquetscht und je 2 Pfund Saft mit etwa 2 Pfund Wasser und 1½—2 Pfund Zucker vermischt, worauf man die erhaltene Flüssigkeit wie gewöhnlich vergähren läßt. Gall erhitzt 100 Pfund Johannisträubchen mit 5 Quart Wasser langsam zum Kochen, seiht den Saft ab, preßt die Trebern unter Zusatz von Wasser wiederholt aus und bringt die vereinigten Flüssigkeiten auf einen Säuregehalt von 0,7—0,75 Procent und auf einen Zuckergehalt von 16—20 Procent, worauf sie der Gährung unterworfen werden. Stachelbeeren liefern ebenfalls einen guten O., der um so vorzüglicher ist, je größere Dichtigkeit der Most besitzt. Anthon erhielt den besten Wein, als er reife grüne Stachelbeeren unter Zusatz von etwas Wasser zweimal preßte und die gemischten Flüssigkeiten, welche 15 Promille Säure und 7 Procent am Saccharometer zeigten, bei 18° C. gähren ließ. Kirschwein ist fade und nicht sehr haltbar, man mischt daher die Kirschen am vortheilhaftesten anderem Obste bei; in Polen bereitet man aus Kirschsaft und Honig den Wischniak und aus Himbeersaft und Honig den Malinnik. Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Maulbeeren, Pflaumen und Quitten kann man auch auf O. verarbeiten, doch ist das nicht sehr empfehlenswerth. Von den verschiedenen O.en hat nur der Aepfelwein eine größere Bedeutung. Die Bereitung desselben ist durchaus empfehlenswerth. Die Domäne Hohenheim erzielt nach Siemens bei einem Areal von 1000 Morgen von den an Grenzen, Wegen u. einigen nicht kulturfähigen Abhängen stehenden cirka 3000 Obstbäumen jährlich etwa 2000 Gulden, und dieser Ertrag ist noch ein geringer, indem in vielen Gemeinden der jährliche Ertrag von einem Baum zu 4—5 Gulden angegeben wird.

Obtundentia (sc. remedia, lat.), abstumpfende Mittel.

Obvention (v. Lat.), das Entgegenkommen, die Bewegung; in der Rechtssprache: Einkünfte, freiwillige Gabe, Steuer, besonders Kirchensteuer.

Obwa (Obwinsk), Stadt im russischen Gouvernement Perm, am gleichnamigen Nebenflusse der Kama, hat 6000 Einw. und war früher Hauptstadt eines gleichnamigen Kreises.

Obwalden, s. Unterwalden.

Ocampo, Florian de, spanischer Geschichtschreiber, geboren 1501 zu Zamora, wurde in seiner Vaterstadt Kanonikus und von Karl V. zu seinem Historiographen ernannt. Im Jahre 1555 ward er mit bedeutendem Gehalt pensionirt, damit er sich ausschließlich der Bearbeitung seiner „Cronica general de España" (Zamora 1544; 2. Aufl. 1545; vermehrt Medina del Campo 1553; herausgegeben

Digitized by Google

und fortgesetzt von Ambrosio de Moralo, Alcala u. Cordova 1574—86, 3 Bde.; Madrid 1791, 10 Bde.) widmen konnte. O. selbst schrieb davon, hauptsächlich nach alten Klassikern, die Geschichte Spaniens von der Sündfluth bis zum zweiten punischen Krieg. Der Styl erhebt sich nur bei der Erzählung besonders hervorstechender Begebenheiten zu einer gewissen Eleganz und einem gewissen Schwung. Nicht zu verwechseln mit diesem Werke O.'s ist eine „Cronica general", die auf Befehl Alfonso's des Weisen abgefaßt worden war und von O. herausgegeben wurde (Zamora 1541 und Valladolid 1604).

Ocaña, 1) Stadt in der spanischen Provinz Toledo (Neukastilien), Hauptstadt der niederen Mancha, in einer fruchtbaren, mit Gärten bedeckten Ebene (la Mesa de O., d. i. der Tisch von O.), an der andalusisch-valencianischen Heerstraße, südöstlich von Aranjuez, schön und regelmäßig gebaut mit vielen alten stattlichen Häusern, hat 4 Pfarrkirchen, 11 Klöster, eine Militärschule, Leinen-, Flanell- u. Seidenfabrikation, große Seifensiedereien, Gerbereien u. 5636 Einw. Die Umgegend producirt sehr viel Getreide, Oliven und Gartenfrüchte. Hier am 19. November 1809 Sieg der Franzosen unter Mortier u. Sebastiani über die Spanier unter Arizoga. — 2) (Santa Maria d'O.), Stadt im Granadakonföderationsdepartement Magdalena, südöstlich von Mompox, hat eine Kupfermine.

Occam (Ocham), Wilhelm von, berühmter Scholastiker in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, mit dem Beinamen Doctor invincibilis et singularis, geboren zu Occam in der englischen Grafschaft Surrey, ward frühzeitig Franciskaner und Archidiakon zu Stowe, ging dann nach Paris und hatte hier Duns Scotus zum Lehrer in der Theologie und Philosophie, über welche er zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Paris Vorlesungen zu halten anfing. Da er die Rechte des Königs Philipp von Frankreich u. des Kaisers Ludwig von Bayern gegen die Päpste Bonifacius VIII. und Johann XXII. vertheidigte, u. A. in der „Disputatio de potestate ecclesiastica et seculari", ward er von letzterem in den Bann gethan, fand aber Aufnahme am Hofe Ludwigs von Bayern. Er † den 7. April 1347 in München. O. verschaffte dem Nominalismus den Sieg über den Realismus, daher er auch Princeps nominalium genannt wurde. Unter seinen, in rauhem Styl geschriebenen Werken sind außer „Quaestiones super IV libros sententiarum" (Lyon 1495) und „Contiloquium theologicum" (das. 1496) viele, die sich auf kirchen- und staatsrechtliche Fragen beziehen.

Ochino, Bernardo, namhafter Kapuziner, geboren 1487 in Siena, ward erst Franciskaner, dann 1534 Kapuziner, in welcher Eigenschaft er in Neapel und Venedig predigte, später Beichtvater des Papstes Paul III. und 1538 General der Kapuziner in Florenz. Wegen Hinneigung zu den Grundsätzen der deutschen Kirchenreformation von der Inquisition verfolgt, entfloh er und wirkte nach einander als Prediger in Genf, Augsburg, England, Locarno. Auch im Schooß der protestantischen Kirche aber wegen von der Kirchenlehre abweichender Ansichten über die Trinität und seiner Billigung der Polygamie angefeindet, lebte er später unstät, u. A. in Nürnberg und Krakau, und † 1565 zu Schlackau in Mähren. Er hat zahlreiche theologische Schriften in italienischer Sprache veröffentlicht.

Ochiobello, Flecken in der österreichischen Provinz Venedig, am Po, mit Getreide-, Hanf-, Seidenbau und 3000 Einw. Der dasige Brückenkopf ward am 8. April 1815 von den Neapolitanern vergebens angegriffen, und die Oesterreicher machten unter General Mohr am 12. April einen Ausfall aus demselben, wobei ein bedeutendes Gefecht vorfiel, in dessen Folge die Neapolitaner den Rückzug antraten.

Occident (v. Lat., Abendland), die Himmelsgegend, wo die Sonne scheinbar untergeht, der Westen oder Abend; die zum weströmischen Reiche gehörigen Länder; dann alle europäischen Länder, welche von der Türkei, Griechenland, Kleinasien, Aegypten westlich liegen, als Gegensatz zum Orient, mit welchem Worte wir hauptsächlich die genannten Länder bezeichnen.

Occidentalisches Kaiserthum, s. v. a. weströmisches Reich, s. Rom (der Staat).

Occitanische Sprache (langue d'Oc), s. v. a. Provençalische Sprache (s. d.).

Ocean, s. Meer.

Oceaniden, s. Oceanus.

Oceanien, im weiteren Sinne die ganze Inselwelt des großen Oceans und des östlichen indischen Meeres, im engeren s. v. a. Australien oder Polynesien.

Oceanus, in der griechischen Mythe einer der Titanen, der Abkömmlinge des Uranus u. der Gäa, ward von seiner Schwester Tethys der Stammvater der 3000 Oceaniden, unter denen nach den orphischen Hymnen alle Gottheiten der unterirdischen Wasseradern begriffen sind. An der Verschwörung seiner Brüder gegen ihren Vater Uranus nahm er allein keinen Antheil. Er wurde dargestellt als ehrwürdiger Greis mit wallendem Haar, auch wohl mit einem Stierhorn, einen Stab in der Hand haltend, auf einem Seethiere reitend, oder neben Tethys auf einem von Seethieren gezogenen Wagen sitzend. Nach Homer und Hesiod ist O. der große Weltstrom, welcher in dem cimmerischen Felsen Leucas entsprang, die Erde und das Meer rings umfloß u. in sich selbst zurückkehrte. Bei Hesiod hat er Quellen. Ein Arm von ihm ist der Styx, und zwar der 10. Theil des ganzen Stroms, während die übrigen 9 um Erde und Meer fließen. In der späteren Zeit wird mit dem Namen das äußere große Meer bezeichnet.

Ocellus Lucanus, pythagoräischer Philosoph der älteren Schule, angeblich unmittelbar Schüler des Pythagoras, aus Lukanien gebürtig, lebte um 500 v. Chr. und verfaßte mehre philosophische Schriften, von denen sich eine „Ueber die Natur des Weltalls" erhalten hat, welche hauptsächlich den Lehrsatz von der Ewigkeit der Welt behandelt und wahrscheinlich erst später aus der dorischen Mundart umgearbeitet worden ist. Herausgegeben wurde die Schrift am besten von Mullach (Berlin 1846). Deutsche Uebersetzungen lieferten Bardili in Fülleborns „Beiträgen zur Geschichte der Philosophie" (Bd. 10, Jena 1799) und Schultheß in der „Bibliothek der griechischen Philosophen" (Bd. 3, Zürich 1781).

Ocelot, Säugethier, s. Ozelot.

Ochansk, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Perm, rechts an der Kama, war früher ein Fischerdorf, wurde 1787 zur Stadt erklärt, hat Kupfer- und Eisenminen und 1000 Einw.

Ocher, s. v. a. Ocker.

Ochlokratie (v. Griech., Pöbelherrschaft),

Digitized by Google

Staatsverfassung, welche in einer Ausartung des demokratischen Princips (s. Demokratie) besteht, in sofern die Entscheidung in die Hände der untersten und ungebildetsten Klasse des Volks, in deren physische Uebermacht und ungezügelte Begierden gelegt ist. Eine wirkliche Staatsform ist die O. nicht wohl zu nennen, da sie nur einzutreten pflegt, wenn abnorme Zustände im Staatsleben herrschen, die sich entweder zu normalen Verfassungsformen zurückbilden, oder in die Despotie oder Oligarchie umschlagen. Eine O. bestand in Frankreich, als die pariser Kommunen und der Jakobinerklub durch den von ihnen ganz abhängigen Jakobinerklub ganz Frankreich beherrschten.

Ochna *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rutaceen, charakterisirt durch den 5blätterigen, gefärbten, abfälligen Kelch, die 5—10 Blumenblätter, die zahlreichen kurzen Staubgefäße mit längsklaffenden Antheren und den 5—10spaltigen Griffel, glatte, saftige Sträucher und Bäume in den wärmeren Ländern der alten und neuen Welt, mit abfälligen Blättern, gelben Blüthen in Trauben. Die bekannteste Art ist O. obtusata *Dec.*, ein kleiner Baum auf Bergen in Ostindien, wo er kleine Wälder bildet, mit kurzem dicken Stamm u. glänzenden Blättern. Die Frucht und der ganze Baum ist dem Brodbaum ähnlich, das Holz theilt sich in den harten Kern und weichen Splint, sinkt im Wasser unter und gibt gute Pfosten. Die Rinde wird bei mangelndem Pisang gekaut.

Ochotsk, s. v. a. Okhotsk.

Ochri (Okhri, Okhrida, Achri), Hauptstadt eines Liwa im europäisch-türkischen Ejalet Rumili, am gleichnamigen See, hat eine Citadelle, etwas Bergbau auf Silber und Schwefel, starke Fischerei und 8000 Einw.; war früher Sitz eines griechischen Erzbischofs. Die Stadt wurde im 14. Jahrhundert von den Serben an der Stelle des zerstörten Lychnidos erbaut.

Ochroma *Swartz* (Bleichwolle), Pflanzengattung aus der Familie der Bombaceen, charakterisirt durch den doppelten Kelch, die 5blätterige Korolle, 5 Staubgefäße mit verwachsenen Antheren und die 5fächerige, mehre in Wolle eingewickelte Samen enthaltende Kapsel. Die bekannteste Art ist O. Lagopus *Sw.*, ein 20—40 Fuß hoher Baum in Westindien, mit abstehenden, 2- und 3theiligen, glatten und brüchigen Aesten, 1 Fuß und darüber langen, fast senkrecht auf doppelt so langen, wagrechten Stielen stehenden, herzförmig-rundlichen, 5—7eckigen, fein gezähnten, oben kahlen, unten weichhaarigen, auf den Nerven rostbraunen Blättern und aufrechten, 3—4 Zoll großen, blaßbraunrothen, ins Gelbliche ziehenden Blüthen. In der Heimat wendet man die Wurzel, die Blätter und Blüthen als schleimige, erweichende, zertheilende und einhüllende Mittel, sowie die Rinde gegen syphilitische Krankheiten an. Das sehr weiche und schwammige Holz wird wie der Kork benutzt und die Fruchtwolle zu verschiedenen technischen Zwecken gebraucht.

Ochs, Säugethier, s. Rind.

Ochsenaugen, runde oder ovale Dachfenster, auch wohl kleine runde Fenster in den Hauptwänden des Gebäudes; schadhafte Stelle an Bäumen, welche durch das Absägen eines Astes besonders dann entstehen, wenn die Stelle nach oben gerichtet ist; kleine Wolken, die sich schnell bilden und Vorboten von Stürmen sind, besonders an der Küste von Guinea; der höchste Grad der Augapfelwassersucht, wenn beide Augenkammern mit der hydropischen Ausschwitzung angefüllt sind, so daß das Auge ungeheuer aufgetrieben, unbeweglich und sehr schmerzhaft ist.

Ochsenbein, Ulrich, schweizerischer Militär und Staatsmann, geboren 1811 zu Niedau im Kanton Bern, studirte kurze Zeit in Bern die Rechte u. nahm 1830 an der Volksbewegung des Kantons Bern Theil. Er wurde Sekretär und bald Archivar des Untersuchungsrichters in Bern, 1834 Advokat, trat 1841 als Oberlieutenant in den eidgenössischen Generalstab, ward 1844 eidgenössischer Hauptmann, stellte sich 1845 als militärischer Führer an die Spitze des zweiten Freischaarenzugs u. drang bis zu den Thoren von Luzern vor, wo sich die Freischärler nach kurzem Kampfe zurückzogen. Deshalb aus dem eidgenössischen Stabe gestrichen, ward er bald darauf als Mitglied der neuen berner Regierung zum Mitdirektor dieses Kantons und zum Kantonsobersten und Tagsatzungsgesandten ernannt. Bei dem Ausbruch des Sonderbundskriegs von Neuem als Oberst in den schweizerischen Stab aufgenommen, befehligte er 1847 mit Glück die bernsche Reservedivision auf dem Marsche gegen Freiburg und auf dem Zuge gegen Luzern. Im Jahre 1849 ward er Mitglied des schweizerischen Bundesraths und Militärdirektor der Schweiz. Von Napoleon III. im Januar 1855 zum französischen Brigadegeneral ernannt, organisirte er die für Frankreich angeworbene Fremdenlegion, trat aber schon im folgenden Jahre von dieser Stellung zurück u. privatisirt seitdem zu Bern.

Ochsenfurt, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg, am Main, über den hier eine 690 Fuß lange Brücke führt, und an der Eisenbahn von Würzburg nach Gunzenhausen, Sitz eines Bezirksamts und eines Landgerichts, hat 2 Kirchen, ein Spital, Kranken- und Siechenhaus, ehemaliges Kapuzinerkloster, Tuchweberei, Getreide-, Obst- und Weinbau (Ochsenfurter, s. Frankenweine), Viehzucht, Schifffahrt und 2180 Einw. O. ist eine sehr alte Stadt und gehörte früher dem Domkapitel zu Würzburg.

Ochsenhausen, Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit im würtembergischen Donaukreis, Oberamt Biberach, an der Rottum, Sitz eines Kameral- und Forstamts, hat ein Schloß (Winneburg), eine Ackerbauschule, Musselinstickerei und 1500 Einwohner. Die dortige ehemalige reichsfreie Benediktinerabtei, eines der reichsten und mächtigsten Klöster in ganz Oberschwaben, wurde 1100 als Priorat gestiftet und 1391 vom Papste Bonifacius IX. zur Abtei erhoben. Nachdem der Abt nach und nach von mehren Kaisern mit großen Privilegien ausgestattet worden war, ward er 1746 Reichsfürst und erhielt beim schwäbischen Reichsprälatenkollegium den Vorsitz. Im Jahre 1803 kam die Abtei mit ihrem Gebiet als Entschädigung theils an den Fürsten von Metternich, theils (Thannheim) an den Grafen von Schäzberg. Im Jahre 1806 kam die Herrschaft unter würtembergische Hoheit, und 1825 verkaufte Fürst Metternich O. mit 14 Dörfern, 15 Weilern u. 14 Höfen für 1,200,000 Gulden an den König von Würtemberg. Bei O. fand am 5. Juni 1800 ein Gefecht zwischen den Franzosen unter Richepense und den Oesterreichern unter Kray Statt.

Digitized by Google

Ochsenkopf, Berg in der Centralgruppe des Fichtelgebirgs, im bayerischen Regierungsbezirk Oberfranken, 3135 Fuß hoch.

Ochsenspalt, beim Pferd, s. Hornspalt.

Ochsenzunge, Pflanzengattung, s. Anchusa.

Ochte, linker Nebenfluß der Weser in der hannöverischen Grafschaft Hoya, mündet nach 10 Meilen langem Lauf unterhalb Bremen.

Ocimum (Ocymum *L.*, Basilicum, Basilienkraut, Hirnkraut), Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten, charakterisirt durch den Kelch mit kreisrunder Ober- und 4spaltiger Unterlippe, die Korolle mit 4lappiger Ober- und ungetheilter Unterlippe und die am Grunde mit einem Fortsatz versehenen äußeren Staubfäden, gewürzhaft riechende Sträucher und Kräuter wärmerer Länder, von denen mehre als Arznei- und Zierpflanzen bekannt sind. O. Basilicum *L.*, eine einjährige Pflanze in Indien und Persien, mit 1—1½ Fuß hohem Stengel, entgegengesetzten eirunden, zugespitzten, glatten Blättern und weißen oder blaßpurpurrothen, ährenständigen Blüthen, kommt in 3 Varietäten vor: O. bullatum *Hort.*, Blasen- oder Moldenbasilicum, mit großen, blasig-konveren, sehr wohlriechenden Blättern und weißen Blüthen; O. crispum *Hort.*, krauses Basilicum, mit großen, braunen oder braungrünen, gefleckten oder einfarbigen, krausrandigen, gefransten oder zerschlitzten wohlriechenden Blättern und röthlichen Blüthen; O. nigrum *Hort.*, schwarzes Basilicum, mit schwarzpurpurrothen Blättern und hellrothen Blüthen. Der Same wird im März und April ins lauwarme Mistbeet oder in Töpfe gesäet. Die jungen, durch reichliches Lüften abgehärteten Pflanzen werden im Mai an sonnigen, warmen Stellen in lockeren, fetten Boden gesetzt. Kraut, Blüthen und Früchte, Herba, Flores et Semina Basilici s. Ocimi, sind seit langer Zeit in Gebrauch. Das frische Kraut hat einen sehr angenehmen Geruch und gewürzhaften, kühlenden Geschmack. Es enthält vorwaltend ätherisches Oel und Gerbstoff. Man bedient sich des ersteren als Zusatzes zu aromatischen Umschlägen, Bädern, besonders aber als eines trefflichen Küchengewürzes. In Ostindien sind die Samen bei Nierenleiden, Schleimflüssen, Harnbrennen und als Zusatz zu kühlenden Getränken bei fieberhaften Krankheiten in Gebrauch. Sie riechen und schmecken angenehm aromatisch und überziehen sich, mit Wasser übergossen, mit einem weißen Schleim. Von O. gratissimum *L.*, mit steifem, 2 bis 3 Fuß hohem Stengel, filzig behaarten Aesten, eirund-lanzettförmigen, etwas filzigen, wohlriechenden Blättern und kleinen weißlichen Blüthen in cylindrischen Trauben, in Ostindien, auf Ceylon, Java ꝛc., werden Blätter und Blüthen in der Heimat als Theeaufguß bei leichten Katarrhen und Nervenfiebern angewendet, und aus den Samen wird durch Uebergießen mit kaltem Wasser ein gegen Tripper heilsames, schleimiges Getränk bereitet. O. minimum *L.*, auf Ceylon, ist eine liebliche, dichtbuschige, 6—10 Zoll hohe Pflanze mit sehr kleinen, eirunden, spitzen Blättern und kleinen weißen, in Quirlen stehenden Blüthen.

Ockenheim (Okenheim, eigentlich Ockeghem), Johannes, berühmter Kontrapunktist und Begründer der zweiten niederländischen Musikschule, geboren um 1423 im Hennegau zu oder bei Bavai. Ob O. der Erfinder des Kanon gewesen sei, steht dahin; dagegen ist es gewiß, daß wir mehre Messen u. Motetten von ihm besitzen, die uns seine entschiedene Begabung für die Kirchenkomposition darthun; es gehören dahin die sogenannte Missa ad omnem tonum, welche durch Vertauschung der Schlüssel in jedem Ton gesungen werden kann, und die Missa Gaudeamus. Auch hat man 36stimmige Gesänge für 9 Chöre und noch verschiedene andere geistliche Kompositionen von ihm. Um 1475 und später lebte O. in Tours, in hohem Ansehen, als Thesaurarius an der dortigen erzbischöflichen Kathedrale St. Martin, wo er 1514 gestorben sein soll. Sein Schüler war der noch berühmtere Josquin de Prez. Proben ockenheimscher Musik finden sich in Forkels „Geschichte der Musik" (Th. 2, S. 529 ff.).

Ocker, Fluß in Norddeutschland, entspringt am Bruchberg auf dem Harz zwischen Andreasberg und Altenau, fließt von Südosten nach Nordwesten durchs Braunschweigische und Hannöverische, nimmt die Radau, Ecker, Schunter, Altenau, Ilse, Wagner und Wabe auf, dient zum Holzflößen, ist sehr fischreich u. mündet nach 14 Meilen langem Lauf zwischen Meinersen u. Celle rechts in die Aller. Der gleichnamige Hüttenort im braunschweigischen Kreis Wolfenbüttel, Amt Harzburg, an der O., besteht aus dem westlichen Theil oder dem einseitigen braunschweigischen O., mit einem Kupferhammer, einer Papierfabrik, einigen Mühlen und 784 Einw., u. dem östlichen Theil oder dem Kommunionocker, welcher Braunschweig und Hannover gemeinschaftlich gehört, mit mehren chemischen Fabriken, großen Hüttenwerken (Herzog Juliushütte, Frau Sophienhütte, Frau Mariensaigerhütte u. a.), welche Silber, Blei, Zink, Pottasche, Schwefel und Schwefelsäure liefern, und 516 Einw. Das nach der O. benannte Departement im ehemaligen Königreich Westphalen hatte 86 QM. mit 270,000 Einwohnern.

Ocker (Oker), natürlich vorkommendes Eisenoxydhydrat, gemengt mit mehr oder weniger Thon und deshalb von hellerer oder dunklerer gelbbräunlicher Farbe. Man benutzt den O. als dauerhaften Farbstoff, indem man ihn, wie er gefunden wird, trocknen läßt, mahlt und siebt, oder vorher durch Abschlämmen von beigemengtem Sand reinigt. Man gewinnt O. am Harz, in Bayern und Oesterreich, in sehr schöner Qualität aber auch in England, Frankreich und Italien. Durch vorsichtiges Erhitzen wird seine Farbe etwas feuriger. Je nach der Nuance, welche er zeigt, kommt er im Handel unter verschiedenen Namen vor und man unterscheidet: Schöngelb, kasseler Goldgelb, Chinesergelb, Gelbocker, Lichtocker, Goldocker, Satinocker und Dunkelocker. Gewöhnliche Sorten heißen Gelberde. Guter O. muß sich fett anfühlen, beim Zerreiben nicht knirschen und beim Befeuchten nicht viel dunkler werden. Erhitzt man den O. stark, so verliert er sein Wasser u. es bleibt rothes Eisenoxyd zurück. Dieser gebrannte O. heißt auch Berlinerroth, Preußischroth, Nürnbergerroth, Hausroth, Braunroth. Der O. wird als Wasser-, Oel- u. Kalkfarbe benutzt, er ist sehr dauerhaft, deckt ziemlich gut, zersetzt keine anderen Farben, ist billig und nicht giftig. Als Staubfarbe dient er zum Färben des sämischgaren Leders. Künstliche O. erhält man durch Vermischen von Kalkmilch mit Eisenvitriol oder durch Fällen gemischter Lösungen von Alaun oder Zinkvitriol und Eisenvitriol mit Soda. Alle diese Niederschläge werden gut ausge-

Digitized by Google

waschen und bleiben dann an der Luft liegen, bis sie gelb geworden sind. Die Präparate kommen zum Theil geglüht, je nach ihrer Nuance als Marsgelb, Marsorange, Marsbraun in den Handel, sie sind sehr schön dauerhaft und werden besonders in der feineren Malerei benutzt.

Oconee River, Fluß im nordamerikanischen Staat Georgia, vereinigt sich mit dem Ogeechee River zum Alatahama River.

O'Connell, Daniel, berühmter irischer Agitator, geboren den 6. August 1775 zu Cahir oder Caherciveen in der irischen Grafschaft Kerry, Sohn eines Pächters der Güter der Universität zu Dublin, erhielt seine Erziehung durch einen katholischen Priester und besuchte sodann, für den geistlichen Stand bestimmt, die Jesuitenschule zu St. Omer bei Calais und zu Douai. Im Jahre 1794 nach Irland zurückgekehrt, schlug er zu London die den katholischen Irländern eben eröffnete juristische Laufbahn ein und ward 1798 beim königlichen Gerichtshofe zu Dublin als Advokat zugelassen. Er erwarb sich bald den Ruf eines ebenso ausgezeichneten gerichtlichen Redners und gewandten Vertheidigers als tüchtigen Patrioten. Als 1800 die legislative Union zwischen Irland und Großbritannien vorbereitet wurde, protestirte er, obwohl vergeblich, dagegen. Um eben jene Zeit erbte er von einem Oheim Gut und Flecken Derrynane. Bei Reorganisation des katholischen Vereins (Catholic association) im Mai 1809 trat er zuerst in einer von ihm veranlaßten Versammlung als Volksredner auf und wußte sich seitdem einen überwiegenden Einfluß zu erhalten. Ein beleidigender Ausdruck gegen den aus Orangemen zusammengesetzten dubliner Magistrat verwickelte ihn mit dem Alderman d'Esterre 1815 in ein Duell, in dem O.s Gegner blieb. Lange Zeit benutzte O. seinen Einfluß nur, um seinen Landsleuten friedliche Duldung zu sichern. Als aber jede Aussicht auf Beseitigung des politischen Drucks schwand, versuchte er, der Regierungsgewalt eine Volksgewalt entgegen zu stellen, und gründete mit seinem Freund Shiel eine neue Association, „Great catholic association", die Irlands zerstreute Kräfte vereinigen sollte. Bald wurde Dublin der Mittelpunkt eines großartigen Systems von Verbindungen, die sich bis an die äußersten Enden von Irland erstreckten und denen O. seinen Patriotismus, sowie seine Achtung vor dem Gesetze und der Ordnung einzuflößen wußte. Als die Regierung 1825 O.s Verein durch eine besondere Parlamentsakte unterdrückte, stellte ihn dieser unter anderem Namen und in anderer Form wieder her und verlegte den Sitz der Association bald in diese, bald in jene Stadt Irlands. Im Jahre 1828 erschien er, von der Grafschaft Clare gewählt, im Hause der Gemeinen, mußte jedoch den Saal verlassen, da er den Testeid zu leisten sich weigerte. Seine Abweisung drohte in Irland einen Bürgerkrieg zu entzünden, doch wußte O. durch Aufbietung seines ganzen Einflusses den Ausbruch desselben noch zu verhindern. Die Regierung betrieb nun selbst die Katholikenemancipation, und O., von Clare zum zweiten Male gewählt, nahm nun seinen Platz im Unterhaus ein. Während er die meisten Vorschläge des Whigministeriums unterstützte, beantragte er die Abschaffung des protestantischen Pfarrzehnten in Irland und erklärte im Sommer 1830, daß der Widerruf (repeal) der legislativen Union zwischen England und Irland der einzige Weg sei, letzterem Gerechtigkeit zu verschaffen. Repeal hieß hinfort die Losung, mit der O. die Massen entflammte. Kaum war der in Irland gestiftete Repealverein von der Regierung aufgehoben worden, als schon ein anderer Verein zur Sammlung von Petitionen gegen die Union entstand. Zwar ward O. 1831 deshalb verhaftet und in Anklagestand gesetzt, vertheidigte sich aber so gewandt, daß er freigesprochen wurde. Nachdem er nach Georgs IV. Tode (1830) für Waterford und 1831 für seine heimatliche Grafschaft Kerry im Parlament gesessen, wurde er 1832 von der Stadt Dublin gewählt. Fünf seiner Familienglieder wurden an anderen Orten gewählt, und außerdem traten von 100 Deputirten, die Irland sandte, 40 nur durch seinen Einfluß unter der Bedingung ins Unterhaus, für und mit ihm zu stimmen. Mit dieser Macht, die man „O.s Schweif" (the O.-tail) zu nennen pflegte, unterstützte er die Reformbill, welche Irland 5 Deputirte mehr gewährte, und so bedeutend war sein Einfluß, daß ihm England Abhülfe für alle Beschwerden versprach, wenn er seinen Einfluß aufbieten werde, das aufgeregte Irland zu beruhigen. Da er sein Vermögen theilweise seinen politischen Bestrebungen aufgeopfert und seine einträgliche Advokatenpraxis aufgegeben hatte, brachten seine Landsleute eine Rente für ihn auf, die sich fortan jährlich auf 13—18,000 Pfd. Sterl. belief. Im Jahre 1834 brachte er die Repealfrage ins Parlament, doch ward sein Antrag mit 523 gegen 38 Stimmen verworfen. Der Minister Grey setzte hierauf die sogenannte irische Zwangsbill durch, womit die Repealbewegung vor der Hand ins Stocken gerieth. Im Jahre 1835 gelang es O., die „Zehntbill" durchzusetzen, welche wenigstens die Last des Zehnten für sein Vaterland um die Hälfte verminderte. In Folge dessen mußten die Tories im April 1835 dem Ministerium Melbourne weichen. O. war es, der mit seinem Einfluß das letztere am Ruder erhielt, bis die Unentschiedenheit desselben ihn bewog, von ihm abzufallen. Als eine von ihm eingebrachte Bill zur Regulation der Wahlfreiheit nicht einmal eine erste Lesung erhielt, verkündete O. am 21. April 1840 in einer Adresse dem irischen Volk, daß die „Loyal-National-Repeal-Association" gegründet sei und die Repealagitation von Neuem beginne. Nach dem Sturze der Whigs im August 1841 wendete er seine ganze Energie der Ausbreitung dieser Association zu, warnte jedoch zugleich dringend das Volk vor jedem Friedensbruche. Seit er nun auch als Lordmayor von Dublin in der dubliner städtischen Korporation den Antrag auf eine den Widerruf der Union vom Parlament verlangende Petition durchgesetzt, erhielt die Repealagitation einen großartigen Aufschwung. Von seinen Geistlichen aufgefordert, strömte das Volk in ungeheuren Massen zu den „Monster-Meetings", die zu gewissen Tagen und meist an Orte, die durch den Irländern heilige Erinnerungen geweiht waren, zusammengerufen wurden, um England zu beweisen, daß die Repeal das Verlangen eines ganzen Volks sei. In diesen von oft mehr als 400,000 Männern besuchten Volksversammlungen schilderte O. mit den glühendsten Farben das Elend des Volks und die Auflösung der Union als das Ende aller Leiden, Gewalt und Empörung aber zugleich als das Verderben Irlands. Auf einem dieser Meetings

Digitized by Google

gründete er unter der Form von Schiedsgerichten eine Art unabhängigen Gerichtshofs für die Repealer. Außer 70 kleineren hatte O. bereits 20 große Volksversammlungen gehalten, als er zum 8. Okt. 1843 eine Riesenversammlung nach der Ebene bei Clontarf ausschrieb. Noch am Abend des 7. Okt. aber wurden die in der Nähe von Clontarf anlangenden Haufen der Repealer durch Militärgewalt auseinander getrieben, wobei die Massen nicht den geringsten Widerstand leisteten. Gegen O. und die übrigen Häupter der Repeal eröffnete die Regierung einen Staatsprozeß, der am 12. Febr. 1844 mit seiner Verurtheilung endete. O. legte sogleich Protest gegen die Gesetzmäßigkeit dieses Urtheils ein, erließ aber im „Freeman's Journal" eine Adresse an das Volk von Irland, worin er dasselbe beschwor, die Ruhe auch ferner zu beobachten, und reiste nach London, um sich vor dem Parlament selbst zu verantworten. Sein Empfang selbst von Seiten des englischen Volks war enthusiastisch, und das Unterhaus zeigte so große Theilnahme für ihn, daß mehre Sitzungen damit zugebracht wurden, die Formfehler des Prozesses und somit dessen Gültigkeit überhaupt zu erörtern. Die Queensbench erklärte jedoch das „Schuldig" der Geschwornen als zu Recht bestehend und O. ward zu zwölfmonatlicher Haft und einer Geldbuße von 200 Pfd. Sterl. verurtheilt. Er trat erstere mit seinen Genossen am 30. Mai zu Dublin an. Aber am 1. Sept. erklärte ein Peersgericht das Verfahren mehrer Formverletzungen wegen für nichtig und O. ward im Triumph aus dem Gefängniß abgeholt. Auf der nächsten Repealversammlung stellte er als neues Element den Gedanken einer Föderalunion zwischen Großbritannien und Irland auf, welchen Gedanken er im Parlament des folgenden Jahres, wo er dem Lord John Russell seine volle Unterstützung lieh, mit Feuer vertrat. Dadurch aber entfremdete er sich einen großen Theil seiner Landsleute und namentlich die aus dem Schooße des Repealvereins hervorgegangene Partei „Jung-Irland". Schon krank, trat er 1847 in Begleitung seines jüngsten Sohnes Daniel eine Reise nach Italien an, auf der er am 15. Mai in Genua †. Sein Herz ward, seinem letzten Willen gemäß, in einer Urne nach Rom, sein Körper aber nach Irland gebracht und auf dem Friedhof von Glasnevin beigesetzt. Seine Staatsreden, rhetorische Meisterwerke, wurden von seinem Sohne John O. herausgegeben. In seiner Schrift „Historical memoir of Ireland and the Irish, native and Saxon" (Dublin 1843) zeigte er sich selbst als scharfblickender Historiker. O.s ältester Sohn, Maurice O., wurde 1827 Barrister in Dublin und trat 1831 als Repräsentant der Grafschaft Clare ins Unterhaus. Im Jahre 1832 ward er Abgeordneter für die Stadt Tralee, welche er seitdem fast ohne Unterbrechung vertrat. Er suchte im Sinne seines Vaters zu wirken und † in London den 17. Juni 1853. Der zweite Sohn, John O., geboren 1808, trat gleichfalls 1833 ins Parlament, wurde in die Anklage seines Vaters verwickelt und theilte dessen Gefängniß. Nach dem Tode desselben stellte er sich an die Spitze des Repealvereins, der aber unter seiner Leitung immer mehr an Einfluß verlor und 1852 sich ganz auflöste. Nachdem er sein Mandat als Abgeordneter der Stadt Limerick niedergelegt, erhielt er von der Regierung die Sinekure eines Sekretärs der Schatzkammer beim irischen Kanzleigericht. Er † den 24. Mai 1858 zu Kingstown. Als Schriftsteller machte er sich durch eine Biographie seines Vaters unter dem Titel „Life and speeches of D. O." (Dublin 1846—47, 2 Bde.), sowie durch seine „Recollections and experiences during a parliamentary career from 1833 to 1848" (London 1849, 2 Bde.) bekannt.

O'Connor, Feargus, irischer Agitator, geboren 1796 aus einer altirischen Familie, die in den ältesten Zeiten die Landschaft Connaught besaß und im 12. Jahrhundert sogar auf den Thron von Irland gelangte, später aber wieder aus der Geschichte des Landes verschwand. O. widmete sich der Advokatur, ward nach der Annahme der Reformbill 1832 für Cork ins Parlament gewählt und vertrat hier die Interessen Irlands mit rücksichtsloser Kühnheit. Sein Auftreten blieb nicht ohne Einfluß, weshalb 1835 O.s Gegner seine Wiedererwählung zu verhindern wußten, indem sie nachwiesen, daß O.s Besitzstand den Wahlcensus nicht erreiche. Ohnehin mit O'Connells gemäßigter Politik nicht zufrieden, zog sich O. von den irischen Interessen zurück, schloß sich den englischen Chartisten an und durchzog das Land, um in Volksversammlungen die Unzulänglichkeit der Parlamentsreform nachzuweisen und die Rechtlosigkeit der arbeitenden Klassen darzulegen, wodurch der Entwurf einer Volkscharte wesentlich unterstützt wurde. Unter seiner Leitung kam am 6. Aug. 1838 zu Birmingham eine große Chartistenversammlung zu Stande, worauf der Zusammentritt eines Nationalkonvents in London erfolgte, der einen allgemeinen Aufstand vorbereiten sollte. Aber statt einer Erhebung der Arbeiter in Masse kam es nur zu vereinzelten Aufständen, welche der einschreitenden Polizei- und Militärgewalt erlagen; vorzüglich erlitt eine Schaar von 8000, welche die Stadt Newport überfiel, am 4. November 1839 eine blutige Niederlage. Mehre Anführer wurden ergriffen, vor Gericht gestellt und deportirt. O. selbst, die Seele der Bewegung, der sich kluger Weise im Hintergrunde gehalten, blieb unangefochten und begründete das vielgelesene Journal „The northern star". Das Verlöschen der Chartistenbewegungen veranlaßte ihn, 1843 nach Irland zurückzukehren, wo eben die Repealagitation einen bedeutenden Aufschwung genommen hatte. Er schloß sich an die Häupter derselben an und ward 1844 in O'Connells Staatsprozeß verwickelt. Seit 1847 Parlamentsmitglied für Nottingham, berief er nach der französischen Februarrevolution einen neuen Chartistenkonvent, überreichte dem Parlament eine Riesenpetition für Einführung der Volkscharte und ließ diese durch eine Volksdemonstration unterstützen, die zwar am 10. April 1848 Statt fand, aber ohne Erfolg blieb. Die Nichtachtung, welche O.s Reformvorschläge im Parlament fanden, und das Mißlingen einer durch Aktienzeichnung nach seinem Plan gestifteten und nach kommunistischen Principien verwalteten Gemeinde machten einen so tiefen Eindruck auf sein reizbares Gemüth, daß er in Geisteszerrüttung fiel. Er ward im Juni 1852 in eine Irrenanstalt gebracht, in welcher er den 30. August 1855 †. Ein Oheim von ihm, Arthur O., geboren den 4. Juli 1767, hatte mit an der Spitze des irischen Aufstandes von 1798 gestanden, war sodann nach Frankreich geflüchtet und † daselbst den 24. April 1852 als General. Von einem

Digitized by Google

Nebenzweige der Familie stammen die Grafen Ofalia in Spanien ab.

Ocosingo, Stadt im mexikanischen Departement Chiapas, mit 4000 Einw.; in der Umgegend Ruinen aus der Zeit vor der spanischen Eroberung.

Ocotal (Nueva Segovia), Stadt im mittelamerikanischen Staate Nicaragua, an einem Quellfluß des Loco, mit 5—6000 Einw.; in der Umgegend reiche Gold- und Silberminen.

Oc'sprache, s. v. a. provençalische Sprache.

Octandria (v. Lat. und Griech.), die 8. Klasse des linné'schen Pflanzensystems, diejenigen Gattungen enthaltend, deren Blüthen achtmännig (flores octandri) sind, d. h. 8 unverwachsene u. freie Staubfäden enthalten.

Octangulum (lat.), Achteck, Figur mit 8 Winkeln oder Ecken.

Octava (octavarium, lat.), in der christlichen Kirchensprache die mit einem Festtage anhebende Zeit von 8 aufeinander folgenden Tagen, wo man täglich den Festgottesdienst hielt; dann (Schlußfest, clausula festorum) der letzte Tag jener Feierzeit, der 7. nach dem Feste (dieses nicht mitgerechnet); in der Musik s. Oktave.

Octavia, 1) die Gemahlin des Triumvir Marcus Antonius und Schwester des Octavianus Augustus, um 63 v. Chr. geboren, war zuerst an C. Marcellus verheirathet, wurde jedoch schon einige Monate nach dessen Tode das Opfer einer politischen Verbindung, indem ihr Bruder sie als Unterpfand seiner Versöhnung mit Antonius diesem zur Gemahlin gab. Es gelang ihr in der That, den bereits durch Ausschweifungen für alles Edlere abgestorbenen Antonius durch ihre Liebenswürdigkeit zu fesseln und zwischen Gemahl und Bruder öfters als Vermittlerin aufzutreten. Später mußte sie jedoch in dessen Gunst der Cleopatra weichen und des Antonius Haus verlassen, welche Schmach nicht wenig dazu beitrug, den neuen Kampf zwischen Antonius und Octavian zu entzünden. Sie nahm alle ihre Kinder mit sich, und sogar die dem Antonius von der Cleopatra gebornen drei Kinder ließ sie später zu sich kommen. O. † 11 v. Chr., noch besonders geehrt durch Bildsäulen, die ihr Augustus errichten ließ.

2) Gemahlin des Kaisers Nero, Tochter des Kaisers Claudius und der Messalina, Schwester des Britannicus, ward von ihrem Gemahl auf Betrieb der Poppäa Sabina 62 n. Chr. verstoßen und nach Kampanien verwiesen, zwar in Folge des lauten Unwillens des Volks zurückgerufen, dann aber des Ehebruchs beschuldigt und auf die Insel Pandataria verbannt, wo ihr die Adern geöffnet wurden.

Octavianus, s. Augustus.

Octavius, Name eines römischen plebejischen Geschlechts, das aus dem volskischen Veliträ in Latium stammte. Seine namhaftesten Glieder sind:

1) Cnejus O., zeichnete sich vorzüglich im Kriege gegen Perseus aus, in welchem er nach Verwaltung der Prätur (168 v. Chr.) das Kommando über die Flotte erhielt. Er nahm zunächst die Insel Meliböa und ging dann nach Samothrace, wo er den unterdeß bei Pydna geschlagenen Perseus gefangen nahm. Er erlangte dadurch 167 einen Triumph und erhielt 166 das Konsulat. Im Jahre 163 ging er als Gesandter nach Syrien, ward aber zu Laodicea ermordet. Sein jüngerer Sohn, Marcus O. Cäcina, war 133 mit Tiberius Sempronius Gracchus Volkstribun, leistete diesem bei der Abstimmung über das Ackergesetz unbeugsamen Widerstand und ward deshalb abgesetzt.

2) Cnejus O., Enkel des Vorigen, gelangte, ohne Aedil gewesen zu sein, 87 mit Cornelius Cinna zugleich zum Konsulat, trat seinem Kollegen schroff entgegen und widersetzte sich besonders der von diesem beantragten Verleihung des vollen Bürgerrechts an die Bundesgenossen. Die daraus hervorgegangenen Parteikämpfe hatten zur Folge, daß Cinna abgesetzt wurde und sich aus der Stadt entfernen mußte. Derselbe kehrte jedoch bald mit einem Heere zurück, und O. ward hierbei ermordet. Sein Sohn, Marcus O., ist hauptsächlich durch die Lex Octavia, durch welche er die Abschaffung der Lex Sempronia des Gracchus bewirkte, bekannt geworden. Nach dessen Bruder, Lucius O., der 76 Konsul war, ist die Formula Octaviana, die er als Prätor verfaßt hatte, benannt.

3) Marcus O., trat in den Bürgerkriegen zwischen Pompejus und Cäsar auf des ersteren Seite und erhielt von diesem mit Scribonius Libo den Befehl über die liburnische und achäische Flotte. Mit dieser schlug er Cäsars Feldherrn P. Cornelius Dolabella und nöthigte ihn, Dalmatien zu verlassen, belagerte jedoch Salona vergeblich, verlor nach der Schlacht bei Pharsalus einen großen Theil seiner Flotte an Cäsars Quästor Cornificius und ward von P. Vatinius in einem Seetreffen gänzlich besiegt.

4) Cajus O., dem jüngern Zweig des Geschlechts angehörend, erhielt 61 v. Chr., nachdem er vorher Aedil gewesen, die Prätur und 60 und 59 mit dem Titel eines Prokonsuls die Provinz Macedonien. Auf dem Wege dahin vernichtete er die noch übrig gebliebenen Haufen von Catilina's und Spartacus' Heeren, die sich bei Thurii versammelt hatten. Während der musterhaften Verwaltung seiner Provinz schlug er die Thracier, welche häufig die römischen Grenzen bedrohten. Er war in zweiter Ehe mit Attia, der Tochter des plebejischen M. Atticus Balbus u. der Julia, Cäsars Schwester, vermählt, die ihm einen Sohn, Cajus O., der sich nach seiner Adoption durch Cäsar Octavianus nannte und später den Titel Augustus (s. d.) annahm, u. eine Tochter, Octavia (s. d.), gebar, und † 58 zu Nola.

Octidi, der 8. Tag der Dekade im französischen republikanischen Kalender. Vgl. Dekade.

Octiduum (lat.), eine Zeit von 8 Tagen.

Octroi (octroy, franz., wahrscheinlich vom lat. auctoritas), eine Jemandem verliehene Begünstigung, ein Privilegium, insbesondere das Privilegium zur ausschließlichen Betreibung eines Geschäfts und die damit verknüpften Freiheiten und Vergünstigungen; daher oktroyirte Gesellschaften solche, denen das ausschließende Recht, einen gewissen Handel zu treiben, durch ein Privilegium bestätigt worden ist, z. B. die holländisch-ostindische Kompagnie, und oktroyirte Verfassungen und Gesetze solche, welche einseitig von dem Fürsten gegeben werden, im Gegensatz derer, die mit der Volksvertretung vereinbart werden. O. heißt auch das einer Kommune bewilligte Recht, von gewissen Gegenständen zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse eine Abgabe erheben zu dürfen, sowie ein solcher Zoll selbst.

Octussis (lat.), s. As.

Oculi (lat., die Augen), der 3. Fastensonntag,

Digitized by Google

benannt nach dem Eingange der an ihm gewöhnlichen Messe: Oculi mei semper ad dominum etc. (meine Augen sehen stets auf den Herrn, Ps. 25, 15).

Oculus (lat.), das Auge, in Domstiftern der Stellvertreter des Propstes (O. prepositi) und des Dekans (O. decani) für gewisse Verrichtungen, z. B. das Horasingen ꝛc.

Ocymum *L.*, Pflanzengattung, s. Ocimum.

Ozakow (Otschakow, von den Türken Dzain Krimenda genannt, bei den Alten Ariake), Stadt im europäisch-russischen Gouvernement Cherson, auf einer Landspitze am Westende der Mündung des Dnjeprliman ins schwarze Meer, Kinburn gegenüber, hat einen kleinen Kauffahrteihafen, eine Quarantäneanstalt, Citadelle und Kasernen und gegen 4789 Einw., die einigen Handel treiben. In der Nähe an der Bugmündung liegen die Trümmer der einst berühmten Stadt Olbia, einer ehemaligen milesischen Kolonie, wo viele Kunstschätze ausgegraben werden. O. war unter der türkischen Herrschaft eine der bedeutendsten Festungen und daher vielen Kriegsstürmen ausgesetzt. Im Jahre 1737 wurde es von den Russen unter Münnich genommen, kam dann 1738 wieder an die Türken, ward aber am 17. Dec. 1788 nach einer langen Belagerung von den Russen unter Suwarow abermals erstürmt und bis auf die Citadelle ganz geschleift. Im Frieden von 1791 trat die Pforte den ganz verödeten Platz an Rußland ab. O. hat sich seitdem langsam wieder erholt. Im Juni 1853 litt die Stadt wieder durch eine Pulverexplosion sehr bedeutend; am 17. Okt. 1855 wurde sie durch englische und französische Schiffe bombardirt, worauf die Russen die noch übrigen Festungswerke zerstörten.

Od, eine eigenthümliche, zwischen Elektricität, Magnetismus, Wärme u. Licht stehende Kraft, welche der Freiherr Karl von Reichenbach entdeckt haben will. Das O. umfaßt nach ihm eine eigene Gruppe unwägbarer, aber sinnlich wahrnehmbarer Vorgänge in der Natur, für die wir bis jetzt weder ein Maß, noch ein Reagens haben, als den menschlichen Nerv, und auch diesen nur unter den eigenthümlichen Umständen der sensitiven Reizbarkeit. Alle Ab- und Zuneigungen gegen gewisse Personen, Gegenstände, Farben ꝛc. erklärt Reichenbach durch das Od, das als lodernde Flamme oder Lichterscheinung auftreten soll an den Polen eines Magnets oder Elektromagnets, an den Polen der Krystalle, in dem chemischen Prozeß durch alle seine Stufen, so daß z. B. in Folge der Verwesung der Leichname auf den Gottesäckern im Sonnen- und Mondenlicht leuchtende Gestalten auf den frischen Gräbern erscheinen ꝛc. Doch können alle diese Wirkungen nur von sensitiven Personen empfunden werden. Reichenbach hat die von solchen Personen auf sein Befragen gemachten Angaben hierüber zusammengestellt in der Schrift „Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektricität ꝛc. in ihrer Beziehung zur Lebenskraft" (2. Aufl., Braunschweig 1849, 3 Bde.) und kürzer in den „Odisch-magnetischen Briefen" (Stuttg. 1852). Die meisten Physiker von Fach haben einer solchen Naturkraft die Existenz abgesprochen, und die Sache ist jetzt so ziemlich verschollen.

Odal (schwed., norweg. Odel), ein uraltes nordisches Wort mit der Bedeutung von Eigenthum, Besitz, worauf kein Anderer Anspruch machen kann, abgeleitet von „Od" (Besitz) und „all" (voll); wird ausschließlich vom Landbesitz angewendet und bildet einen Gegensatz zu verliehenen und verpfändeten Gütern. Daher heißen in Schweden die freien Bauern noch jetzt Odalmänner, Odalbauern.

Odalisken (richtiger Odaliken, türk.), im Allgemeinen Beischläferinnen, besonders diejenigen Sklavinnen im Harem des Sultans, welche noch nicht zu dem Range von Favoritinnen gelangt sind (s. Harem).

Ode (griech. ᾠδή), bei den alten Griechen jedes für den Gesang, beziehungsweise für musikalische Begleitung geeignete, also jedes rein lyrische Gedicht. In dieser Bedeutung umfaßte der Begriff O. neben den feierlichen Chorgesängen der Tragödien die leichtlebigen Wein- und Rosenlieder des Anacreon, neben den schwungvoll ernsten Poesien des Pindar die heiteren Rundgesänge der Skolien. Die modernen Literaturen haben die Bezeichnung auf ein engeres Gebiet begrenzt, und die O. erscheint in der neueren Poesie als eine besondere lyrische Gattung, welche die Mitte hält zwischen dem Hymnus und dem Lied. Während nämlich in der Hymne der Dichter mit seiner Individualität hinter der Größe und Erhabenheit des Gegenstandes gänzlich zurücktritt, die Hymne also durch die subjektive Behandlung ihres Stoffes der epischen Poesie wesensverwandt ist, und während ferner das Lied auf der andern Seite die persönliche Stimmung u. Empfindung des Dichters zum unmittelbarsten Ausdruck bringt und deshalb seiner Natur nach völlig subjektiv sein muß, spielen diese kontrastirenden Elemente in der O. gewissermaßen in einander über, und ein erhabener Gegenstand wird hier nach seinen mannichfachen Beziehungen zum Denken und Empfinden des dichtenden Subjekts poetisch behandelt. Hieraus ergibt sich, daß dem Hymnus gegenüber das Vorwalten der persönlichen Stimmung (des Gefühls) des Dichters, dem Liede gegenüber das reflektirende Element das charakteristische Unterscheidungsmerkmal der O. ausmacht. An den die specielle Veranlassung der poetischen Inspiration bildenden Gegenstand knüpft sich in der O. in wechselreichem Durcheinanderspiel der sinnende Gedanke und die aufschwebende Phantasie, die sich hier wie nur in wenigen andern dichterischen Gattungen frei ergehen und oft nur in lockerster Beziehung zum ursprünglichen stofflichen Ausgangspunkt des Gedichts stehen. Immer aber ist der O. dabei, im Gegensatz zu dem Dithyrambus u. der Rhapsodie, ein leitender, beherrschender Grundgedanke eigenthümlich, wie auch regelmäßige Wiederkehr gleichgeformter Strophen zu ihren Merkmalen gehört. Innerhalb der strophischen Glieder aber, welche von den neueren Poeten mit besonderer Vorliebe für reimlose Verse in der Struktur antiken Mustern nachgebildet zu werden pflegen, üben die Odendichter, mehr als in andern dichterischen Gattungen gebräuchlich, Freiheit des Gedankenausdrucks, und kühne Konstruktionen gehören zu den regelmäßigen Eigenthümlichkeiten des Odenstyls. „Die O. ist der Höhepunkt aller lyrischen Poesie, die Spitze der musikalischen Poesie, die sich selbst die Musik ersetzen und des Gesanges entbehren will. Sie sucht sich selbstständig hinzupflanzen, sie kann gelesen und braucht nicht so nothwendig als das Lied gesungen zu werden. Wohl aber verlangt sie laut gelesen zu werden, denn das Ohr, das musikalische Organ, hat an ihr seinen vorzüglichsten Genuß; die O. ist

Digitized by Google

daher dort am trägsten und unleidlichsten, wo sie philosophische Abhandlung oder voll von kopfanstrengenden Allegorien und Bildern ist. Nicht allein will das Ohr sein Recht beim Empfangen der O. haben, sondern es will auch bei Gesetz und Regel derselben mitsprechen. Die O. widersetzt sich und widerstrebt allem logischen verständigen Gange und jeder Regel, die eine bestimmte Ordnung da vorschreiben will, wo der regellose Affekt allein Gesetzgeber sein soll" (Gervinus). Aus dem Alterthum gehören zu den vorzüglichsten Poesien der Odengattung im modernen Sinne viele der hebräischen Psalmen, die Gedichte des Pindar und die meisten des Horaz. In Italien kam die O. im 16. Jahrhundert in Aufnahme (Bernardo Tasso, Luigi Alamanni), aber erst Gabriello Chiabrera (1552—1637) schuf bedeutende Dichtungen dieser Art und verstand es, nach Tiraboschi's Zeugniß „wie Keiner, in italischen Lauten die Grazie Anacreons und den kühnen Flug Pindars wiederzugeben". Unter den späteren italienischen Poeten haben sich besonders Vincenzo da Filicaja, Vittorio Alfieri und Alessandro Manzoni („il cinque Maggio") als Odendichter ausgezeichnet. Die Literaturgeschichte der Spanier erkennt dem Ponce de Leon (1528—91) den höchsten Preis unter Denen, die sich in der O. versucht haben, zu. Während er antiker Einfachheit nachstrebte, athmen die O.n des Fernando de Herrera († 1597) „die erhabene und ungestüme Beredtsamkeit der hebräischen Poeten". An der Spitze der modernen spanischen Lyriker glänzt Juan Bautista de Arriaza († 1837), dessen gluth- und schwungvolle Cantos patrioticos zum Theil der Odengattung zugehören. Bei den Franzosen genießt den ausgezeichnetsten Ruhm als Odendichter Jean Baptiste Rousseau († 1741), wiewohl in den meisten Erzeugnissen seiner Muse frostige Reflexion vorwaltet und den natürlichen Schwung der Begeisterung dürftig vertritt. Erst die moderne französische Romantik hat wirklich Vortreffliches, wie im Gebiete der Lyrik überhaupt, so in dem der O. insbesondere hervorgebracht; das Vorzüglichste durch Victor Hugo und Alfred de Musset. In England war die O. vornehmlich bei den Lyrikern des 17. und 18. Jahrhunderts eine gern gewählte Dichtungsform, und während dieses Zeitraums errangen sich Abraham Cowley († 1667), John Dryden († 1700; sein „Alexander's feast or the power of music" ist die berühmteste aller englischen O.n) und Alex. Pope († 1744) den größten Beifall in dieser Gattung. Besondere Pflege hat die O. in Rußland gefunden, wo G. R. Derschawin († 1816), Alexander Puschkin († 1837) u. Michael Lermontow in Odenform Herrliches schufen. In Deutschland war Klopstocks Epoche diejenige Literaturperiode, in welcher die O. fast mehr als irgend eine andere Unterart der Lyrik im Schwunge war. Die Mitarbeiter der sogenannten „Bremer Beiträge" (Gärtner, J. A. Cramer, J. A. Ebert, Uz, Klamer-Schmidt u. A.), die Mitglieder des Hainbunds (vor Allen J. H. Voß, Hölty und die Brüder Stolberg), angeregt durch die großartigen u. tiefempfundenen Odengesänge des Messiasdichters, folgten seinem Vorbild; nicht minder bedienten Ramler, Lavater, Schubart, Herder, Maler Müller u. A. sich mit Vorliebe der Odenform. Unter den Späteren haben Friedrich Hölderlin und August Graf Platen mit dem meisten Erfolg die O., und zwar im Sinne und Geiste der pindarischen und horazischen Dichtungen, soweit diese dem modernen Odenbegriff entsprechen, gepflegt.

Odelsthing, die zweite, aus Grundbesitzern bestehende Abtheilung des norwegischen Storthing.

Odemira, Stadt in der portugiesischen Provinz Alemtejo, Distrikt Beja, am gleichnamigen Küstenfluß, der hier schiffbar wird und wenige Meilen weiter nordwestlich in den atlantischen Ocean mündet, hat 2 Pfarrkirchen und 2270 Einw.

Odenkirchen, Stadt in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Gladbach, an der Niers, hat eine evangelische und katholische Kirche, Baumwollmaschinenspinnerei, Seiden- und Lein-, besonders Damastweberei, Zeuchdruckerei, Färberei und 7100 Einw.

Odense (Odenseeamt), der größere nordwestliche Theil der Insel Fünen (Fyen), nebst mehren kleineren Inseln (Romsö im großen Belt, Abelö im Kattegat, Fänö, Brandsö, Baagö, Thorö im kleinen Belt), 32¹/₂ QM. groß, 1860 mit 111,641 Einw., ist sehr fruchtbar und gut angebaut. Die gleichnamige Hauptstadt des Amts und der Insel Fünen, ¾ Meile von dem Odensefjord, an der Odense-Aa und an dem für 8 Fuß tief gehende Schiffe fahrbaren Odensekanal, nächst Kopenhagen die größte Stadt Dänemarks, 1860 mit 14,255 Einwohnern, hat 3 Kirchen, darunter die alte ansehnliche St. Knudskirche, erbaut 1081—93, eine Kathedralschule, Stiftsbibliothek, ein Fräuleinstift, mehre Wohlthätigkeitsanstalten, ein Schloß u. ist Sitz des Stiftsamtmanns und des Bischofs für Fünen. Die Stadt ist an Industrie und Handel in starkem Aufblühen begriffen: es sind mehre Brauereien, Branntweinbrennereien, Chokoladen-, Tabaks- und Cigarren-, Malerfarben-, Zeuchfabriken, Gerbereien, Eisengießereien und Maschinenfabriken ꝛc. in Betrieb. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Getreide. O. ist eine sehr alte Stadt. Das dortige Bisthum wurde vor 980 vom König Harald Blauzahn gestiftet und 1020 von Knud dem Großen wieder hergestellt. Der 1527 zu O. gehaltene Reichstag gewährte den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken in Dänemark; auf einem andern 1538 ward die Einführung der Reformation im ganzen Königreich beschlossen u. die dänische Kirchenordnung festgestellt. Die Odense-Aa entspringt im südlichen Fünen, fließt erst gegen Westen, darauf gegen Nordwesten, nimmt den Abfluß des Arreskovsee's und mehre andere kleinere Seen auf, fließt gegen Norden u. fällt nach 8 Meilen langem Lauf in den Odensekanal (26,000 Fuß lang, 24 F. breit, 8—10 F. tief, gegraben 1795 bis 1804). Der Odensefjord schneidet vom Kattegat durch die schmale Mündung Midsund 2 Meilen in das nördliche Fünen ein, ist inselreich und hat im Osten bei Klintebjerg einen 15 Fuß tiefen Winterhafen, vor welchem die kleine Insel Vikelsö liegt.

Odensholm, unbewohnte Insel an der Küste des europäisch-russischen Gouvernements Esthland, Kreis Reval, bei Baltischport, am Eingang in den finnischen Meerbusen, mit Leuchtthurm.

Odenwald (vom althochdeutschen odowalt, öder Wald), das mittlere der drei Glieder des östlichen oberrheinischen Gebirgssystems, welches vom Schwarzwald durch die Einsenkung des Kreichgau's getrennt wird, während die Mainebene es vom nordöstlich gelegenen dritten Glied, dem Spessart, und so auch weiterhin vom Vogelsberg und Tau-

Digitized by Google

nus scheidet. Steil, mit malerischen, bewaldeten Kuppen, fällt der O. im Westen zur Rheinebene ab. Ostwärts geht er dagegen ohne bestimmte Grenzen in das Plateau des Bauhandes über. Dort kann man als Grenze eine Linie von Miltenberg bis Mosbach gelten lassen oder besser noch die Grenze des östlich gelegenen Kalksteinplateau's gegen den westlichen bunten Sandstein. Das Neckarthal von Heidelberg aufwärts trennt sein südlichstes Ende vom Hauptkörper ab. Der O. ist ein niedriges Gebirge, welches über einer 300—400 Fuß hohen Basis sich auch in seinem höheren südlichen Theile nur bis zu einer Höhe von 1500 Fuß erhebt, über welche nur einzelne Kuppen bis 1800 F. und etwas darüber und nur der einzige Katzenbuckel, eine isolirte Nephelinitkuppe, bis 1934 F., nahe der Südostgrenze, ansteigen. Der Krähberg hat 1674 F., die neunkirchener Höhe 1820 F., die höchste nördliche Höhe des basaltischen Otzberges noch 1178 F. Der Charakter des Gebirges ist ein äußerst verschiedenartiger je nach der inneren geognostischen Zusammensetzung; sein vielgegliederter Westen besteht aus krystallinischen Schiefer- und Massengesteinen, aus körnigem und schiefrigem Granulit, in reichster Wechsellagerung mit Ludwigs Grünschiefern, Hornblende- und dioritischen Schiefern, worin sich untergeordnet Graphitschiefer, in einem zwischen Neunkirchen und Lindenfels liegenden von Südwesten nach Nordosten streichenden Zug einlagern, und ebenso ein durch Mineralführung (Idokras, Granat in Perimorphosen um Granat, Epidot, Kalkspath, Quarz, Wollastonit, Diopsid, Albit, Eisenglanz, Sphen, seltenen Molybdän) höchst interessanter Marmorzug zwischen Auerbach und Fürth, während Syenit- und Graniteinlagerungen zum Theil eine größere Ausdehnung gewinnen. In Folge späterer Entblößung treten die Granulite, Granite und Syenite in Kuppen über die Schiefer hervor, auf ihren Höhen mit Felsmeeren loser Blöcke bedeckt, von denen das ausgezeichnetste auf dem Felsberg ist, wo noch, aus mächtigem Blocke bearbeitet, die berühmte Irminsäule liegt. Die Einförmigkeit des Gneiszugs, im Osten von Weizen, wird durch Kuppen quarzführenden Porphyrs unterbrochen, der auch an der Bergstraße bei Dossenheim auftritt. Auch Glimmerporphyr- (Minette-), wie Basaltgänge finden sich zerstreut im krystallinischen Gebiet des O.s. Die niedrige Fortsetzung des O.s nördlich von Darmstadt besteht aus horizontal gelagertem Todtliegenden, die ganze Osthälfte und der Süden zu beiden Seiten des Neckars aus buntem Sandstein, unter welchem bei Heidelberg Gänge groß- und kleinkörnigen Granits noch einmal im und am Neckar hervortreten. Im Süden der von Norden herein das krystallinische Gebirge trennenden Bucht von Tieburg lagert ebenfalls bunter Sandstein. Untergeordnet tritt Zechsteindolomit an der Westgrenze unter dem bunten Sandstein hervor und erreicht über dem Granit in der Nähe des Wolfsbrunnens bei Heidelberg den südlichsten Punkt seiner Verbreitung auf dem Kontinent. Ein Muschelkalkrest lagert noch bei Michelstadt. Von eruptiven Gesteinen finden sich Melaphyre im Gebiet des Todtliegenden, Basalte und Trachyte ebenda und im bunten Sandstein, am Katzenbuckel der seltene Nephelinit oder Nephelindolerit. Im Inneren des Gebirges lagert überall in den Thaltiefen Lehm; den Fuß umgürten tertiäre u. jüngere Diluvial- u. Alluvialablagerungen, deren ödeste, unfruchtbarste, die Sanddünen der Ebene zwischen Seligenstadt und Neuisenburg, in schärfstem Kontrast zu der übrigen fruchtbaren Main- u. Rheinniederung stehen. Das unebene, kuppen- und schluchtenreiche krystallinische Gebirge ist bis auf seine Höhen quellenreich, voll munterer, durch Wiesen hinfließender Bergbäche; Wald, vorzugsweise Laubwald und Buchen mit Eichen und Weißbuchen gemischt, aber auch Kiefernbestände wechseln mit Feldern und Wiesen parkähnlich ab. Die breiten Rücken des Sandsteingebirges dagegen sind trocken, aber ebenfalls bewaldet, meist mit Kiefern, seltener Laub- und dann meist Eichenhackwald. Reiche Quellen treten in den Thälern hervor, auf deren Sohle u. unteres Gehänge sich der Anbau beschränkt. Lang strecken sich durch sie volkreiche Ortschaften hin. Das Gebiet des Todtliegenden ist vorherrschend Waldland. Am meisten von der Natur begünstigt ist der Fuß des Gebirges längs der Bergstraße; hier erreicht der Wald seine höchste Pracht, hier geben die Obst- und Nußbäume, der Weinstock, der aber auch im Inneren des westlichen O.s gedeiht, ihren höchsten Ertrag, und es gedeiht hier auch schon die gute Kastanie. Die Bevölkerung ist bei Berücksichtigung der ausgedehnten Waldstrecken überall, mit Ausnahme des Gebiets des Todtliegenden, eine verhältnißmäßig dichte. Ein gut unterhaltenes Straßennetz unterhält den Verkehr im Inneren und führt zu den Eisenbahnen, von denen die aschaffenburg-darmstädter den nördlichen Theil des O.s durchschneidet, die frankfurt-baseler am westlichen Fuß hinläuft. Von Osten nach Westen wird der O. durch das Querthal des Neckar durchbrochen. Der Main bildet nur bis Miltenberg ein Querthal. Querthäler des O.es sind auch die der Weschnitz u Lauter, welche sich westwärts über die Bergstraße hin dem Rhein zuwenden. Alle übrigen Thäler sind, da sie südwärts dem Neckar oder nordwärts dem Main zugerichtet sind, Längenthäler, z. B. das des Itterbaches, des Gammelbaches, des Finkenbaches, des Larbaches (Ulfenthal), das Steinachthal, das Thal der Mudau, der Mümling und der Gerspreng. Der krystallinische Westen ist reich an malerischen Schönheiten; dort sind Hauptaussichtspunkte der 1687 Fuß hohe Melibocus über Zwingenberg, der 1745 F. hohe Königsstuhl über Heidelberg, Auerbach mit seiner Burgruine und der Frankenstein. Pittoreske Thäler sind das birkenauer- und gernsheimer Thal, besonders aber das vielgewundene Querthal des Neckar im Südende des im Uebrigen so einförmigen, bunten Sandsteingebiets zwischen Neckargerach und Heidelberg mit seinen schroffen, burgenreichen Bergen. Der ganze Flächenraum des O.es wird auf 45 QMeilen berechnet; er gehört zum größten Theil zum Großherzogthum Hessen, sein Süden zu Baden, sein äußerster Osten zu Bayern und Baden. Vgl. Jäger, Die Land- und Forstwirthschaft des O.es, Darmstadt 1842.

Odeon (griech.), s. v. a. Odeum.

Oder (lat. Viadrus, neulat. Odagra, slav. Vjodr), einer der Hauptströme Deutschlands, entspringt im österreichisch-mährischen Kreise Prerau, aus einem Sumpfe des Liselbergs auf dem sogenannten mährischen Gesenke, 990 Fuß über dem Meere. Der eigentliche Quellbach heißt das Libauerwasser. Bald durch andere Bäche verstärkt, tritt sie im südöstlichen Laufe in das österreichisch-schlesische Fürsten-

Digitized by Google

thum Troppau ein, geht dann wieder nach Mähren über und wendet sich nach Nordosten. Nachdem sie links die Oppa empfangen hat, macht sie die Grenze zwischen der preußischen Provinz Schlesien u. Mähren und nach Aufnahme der Ostrawiza die Grenze zwischen dem preußischen und österreichischen Schlesien und geht, nachdem sie die Olsa oder Elsa aufgenommen, in nördlichem Laufe unterhalb des Städtchens Oderberg ganz in den preußischen Staat über, den sie nun in seiner größten Breite, nämlich die Provinzen Schlesien, Brandenburg und Pommern, auf eine Strecke von 108 Meilen durchfließt. Ihr Lauf hat anfangs, mit bedeutenden Krümmungen nach Westen, nordwestliche, dann etwa von Frankfurt an, ebenfalls mit Abbiegungen, nördliche Hauptrichtung. Bei Ratibor in Schlesien wird sie für kleine, bei Oppeln für größere Kähne fahrbar; bei Breslau, wo sie eine Breite von 500—800 Fuß hat, trägt sie Fahrzeuge von 1000 Ctnr. Ladungsfähigkeit. Nachdem sie in die Provinz Brandenburg eingetreten, bildet sie zahlreiche Inseln. Im Regierungsbezirk Potsdam ist sie durch den 5¼ Meilen langen Finowkanal mit der Havel und einige Meilen unterhalb Frankfurt durch den 3 Meilen langen Friedrich-Wilhelms- oder Müllroserkanal mit der Spree verbunden; ein dritter Kanal, die neue O., von 1746 bis 1753 zur Abkürzung der Oderfahrt und Urbarmachung eines Oderbruchs gegraben, zweigt sich oberhalb Küstrin ab und vereinigt sich bei dem Dorfe Hohensaaten wieder mit der alten O., nachdem diese ihren Lauf über Wriezen fortgesetzt hat. Dieser neue Oderkanal hat sich allmählig so stark erweitert, daß er gegenwärtig den allein zur Schifffahrt gebrauchten Hauptstrom bildet, wogegen die alte O. mit jedem Jahre mehr versandet und nur im nassen Frühjahr und Herbste schiffbar ist. Bei Küstrin beginnt der sogenannte Oderbruch, der wegen seines üppigen Wieswachses u. seiner ergiebigen Viehzucht bekannt ist und aus welchem zur Abführung der Binnenwasser mehre Kanäle in den Strom gehen. Unterhalb Schwedt tritt die O. in die Provinz Pommern, welche sie in Vor- und Hinterpommern scheidet; oberhalb Garz theilt sie sich in 2 Hauptarme, von welchen der östliche unter dem Namen der großen Regelitz oder des Zollstroms sich nach Greiffenhagen wendet u. zwischen Stettin u. Damm in den dammschen See fließt, während der westliche Arm den Namen O. beibehält und auf seinem Laufe nach Stettin durch mehre kleinere Arme mit der großen Regelitz in Verbindung steht. Ein oberhalb Stettin aus der eigentlichen O. abgehender Arm heißt die kleine Regelitz, welche, sowie 2 andere Arme oder Ausflüsse der O., die Parnitz und der Dunsch (Dunoch), in den dammschen See sich ergießen. Die eigentliche O. ist mit dem dammschen See nur durch den Dunsch, den Schwantestrom, gleichfalls einen Arm der O., u. durch die aus dem dammschen See in die O. fließende Wopave verbunden. Am nördlichen Ende des dammschen See's ergießt sich die Ihna in denselben. Der dammsche See steht durch 2 besondere Ausflüsse, die jasenitzische Fahrt links, die große Strewe in der Mitte u. die kleine Strewe rechts, mit dem Papen- oder Pfaffenwasser in Verbindung, das sich in das stettiner oder frische Haff ergießt, welches durch die Inseln Wollin und Usedom von der Ostsee getrennt ist, mit derselben aber wieder durch 3 starke ausfließende Ströme, Divenow, Swine und Peene, welche die Inseln Usedom und Wollin bilden, in Verbindung steht. Das Flußgebiet der O. umfaßt 2400 QMeilen, wird durch die Sudeten vom Donau- und Elbgebiete getrennt und in das obere, mittlere und untere getheilt. Ihr Lauf beträgt 134 Meilen. Die Nebenflüsse der O. sind rechts: außer der schon genannten Olsa die Rutka, Lirawa, Klodnitz, Malapane, Brinitza, Stober, der Floßbach, die Welda, Bartsch, die Warthe, der bedeutendste Nebenfluß, mit der Netze, die Mietzel, Schlippe, Röhrike, Thun, Kränich, Plöne und Ihna; links außer der schon genannten Oppa die Zinna, Straduna, Hotzenplotz, Proskau, glatzer Neisse, Ohlau, Lohe, Weistritz, der Segenbach, die Katzbach, der Bober mit dem Queiß, die lausitzer Neisse, Finow und Welse. Die von den höchsten Rücken des Sudetengebirgs und den von ihm ausgehenden Bergketten kommenden Nebenflüsse der O. wachsen durch das Schmelzen des Schnee's im Frühjahre so mächtig an, daß sie dadurch ein außerordentliches Anschwellen der O. verursachen, die dann ein gefährlicher Strom wird und vielen Schaden anrichtet. Von den Städten, welche an der O. liegen, sind die bemerkenswerthesten: im Oesterreichischen: Oderau; im preußischen Schlesien: Ratibor, Kosel, Oppeln, Brieg, Ohlau, Breslau, Steinau, Großglogau, Beuthen und Neusalz; in Brandenburg: Krossen, Frankfurt, Küstrin, Wriezen und Schwedt; in Pommern: Garz, Greiffenhagen und Stettin. Der Strom wird auf seinem Laufe zuerst bei seinem Eintritt in das preußische Gebiet auf beiden Ufern von sanften Höhen begleitet, die meist sehr waldig sind. Auf seinem übrigen Laufe fließt er größeren Theils zwischen flachen, zum Theil sumpfigen Ufern, u. nur stellenweise treten Höhen an ihn heran, wie z. B. in der Gegend von Krappitz, wo sich der Annaberg erhebt, bei Krossen, wo einige mit Wein bebaute Hügel sich dem Ufer nahen, weiter unten, wo zahlreiche Sandhügelreihen den Strom bis Frankfurt begleiten, und zwischen Wriezen und Oderberg, wo die Kette der Oderberge an die O. herantritt. Die Tiefe der O. ist im Ganzen gering (bei Küstrin 4 Fuß, von Schwedt bis Stettin 6—10 F.), die Breite bei Ratibor 100, bei Oppeln 250, bei Brieg 420, bei Breslau 560, im Oderbruch 800 Fuß. Das Gefälle des Stroms ist bedeutend, besonders in Schlesien, wo es auf die Meile 8—9 Fuß beträgt. Rechnet man hierzu noch, daß dem Strome mehre reißende Gebirgsflüsse zufließen, welche ihm beim Abgang des Schnee's im Gebirge oder bei starkem Regen bedeutende Wassermassen oft plötzlich zuführen, so leuchtet es ein, daß derselbe nur mit bedeutendem Kostenaufwande durch starke Eindeichungen als ein schiffbarer Hauptstrom erhalten werden kann. Die Fischerei ist an der O. bedeutend, namentlich in der Gegend von Stettin. Von Stettin hinab kann der Strom von Seeschiffen befahren werden. Der Haupthafen desselben, der zugleich der Handelshafen für Stettin ist, befindet sich bei Swinemünde auf der Insel Usedom. Ausgeführt werden auf der O. vorzüglich Getreide, schlesische Tücher, Obst; am wichtigsten aber ist der Absatz von Schiffbau- und Stabhölzern nach den englischen, französischen, spanischen und portugiesischen Häfen. Auch wird viel Brennholz zum Verbrauch im Inlande auf der O. verflößt. In militärischer Beziehung ist die O. als

Digitized by Google

Transport- und Festungslinie von großer Bedeutung. Die Strombahn wird durch die Festungen Kosel, Brieg, Großglogau, Küstrin (Neumark) und Stettin gesperrt; bedeutende Brücken befinden sich bei Ratibor, Kosel, Krappitz, Oppeln, Brieg, Breslau, Großglogau, Krossen, Frankfurt und von hier ab bei allen bedeutenderen Städten.

Oderau (Odrau), Stadt im österreichisch-schlesischen Kreis Troppau, an der Oder und an der preußischen Grenze, mit Schloß, Tuchmacherei, Zeuch- und Leinweberei und 3643 Einwohnern.

Oderberg, Stadt in der preußischen Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Angermünde, an der alten Oder, hat eine evangelische und eine deutsch-reformirte Kirche, Gerichtskommission, starke Leinweberei, Zeuchdruckerei, Fischerei, Schifffahrt und 3020 Einwohner.

Odergebirge, Zweig der Sudeten (s. d.).

Oderint dum metuant (lat.), mögen sie (mich) hassen, wenn sie (mich) nur fürchten, Wahlspruch des Kaisers Caligula, nach Andern des Nero.

Odermennig, Pflanzengattung, s. Agrimonia.

Odernheim, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Pfalz, Verwaltungsdistrikt Kirchheim, an der Glan, hat 1270 Einwohner. Dabei die umfangreichen Ruinen des um 675 vom irländischen Bischof Disibod gestifteten und 1768 säkularisirten Benediktinerklosters Disibodenberg.

Oderwitz, großes Fabrikdorf im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Bautzen (Oberlausitz), an der löbau-zittauer Eisenbahn, hat 6 Schulen, 7 Rittergüter, starke Leinweberei und große Bleichen und besteht aus 2 Parochien, Oberoderwitz (mit 3607 Einwohnern) und Niederoderwitz (mit 3519 Einwohnern).

Oderzo, Stadt in der österreichisch-venetianischen Provinz Treviso, am Monticano, hat Reste eines alten Schlosses aus der Zeit der Ezzeline, eine moderne Kirche, ein Hospital, Fabriken für Hüte und Rosoglio, Weinhandel und 5640 Einwohner.

Odessa, Kreis- u. Hafenstadt in Südrußland, im Gouvernement Cherson, nach ihrer Größe u. Wichtigkeit die dritte Stadt des russischen Reichs, liegt unter 46° 29′ nördl. Br. u. 28° 24′ östl. L. an der Küste des schwarzen Meeres, amphitheatralisch an einer Anhöhe, die auf der einen Seite von einer Bucht des schwarzen Meeres, welche den Hafen bildet, und auf den andern Seiten von einer fruchtbaren gutbebauten Ebene umgeben ist, u. hat über 104,000 (nach Andern über 120,000) Einw. Außer Russen und Juden, welche die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen, findet man hier Deutsche, Griechen, Engländer, Italiener, Türken, Armenier, Bulgaren ꝛc. Zu dieser Bevölkerung kommen noch eine sehr bedeutende Anzahl von Schiffsleuten und viele Tausende fremder Arbeiter, von welchen die Hälfte im Winter wieder fortzieht. O. besteht aus der eigentlichen Stadt u. aus den Vorstädten Moldawanka und Peresyp, hat schöne gerade u. breite, mit doppelten Baumreihen bepflanzte Straßen, unter denen die Straße Ribas sich auszeichnet, und größtentheils von Kalkstein gebaute Häuser, von denen die meisten mit flachen Eisendächern versehen, viele auch mit Balkonen und Säulen geziert sind. Es ist der Sitz der Centralregierung und des Generalgouverneurs von Neurußland, eines Militärgouverneurs und des Erzbischofs von Cherson und Taurien, sowie der Kreisbehörden. Die Stadt hat 6790 Privat- und 510 Krongebäude, 2 Klöster, 28 russische Kirchen, worunter die Kathedrale St. Nikolaus, eine katholische, griechische, lutherische und reformirte Kirche und 13 Synagogen und hebräische Bethäuser. Sie wird von 2 Schluchten (Balken) durchschnitten, über welche viele Brücken führen, wovon die schönste die Stroganowbrücke. Zu den schönsten Gebäuden von O. gehören die griechische Nikolauskirche, der Gouverneurspalast, die Admiralität, die prächtige Börse, das Theater und das Lyceum Richelieu. Die Stadt hat 6 Boulevards; auf dem Boulevard Richelieu, der schönsten, längs des hohen Randes am Meere hinlaufenden Promenade, welche mit dem Meeresufer durch eine kolossale prächtige Treppe von 200 Stufen verbunden ist, befindet sich die 1826 errichtete Statue des Herzogs von Richelieu; auf dem Saborplatze die Statue des Fürsten Woronzow. An Unterrichts- und Bildungsanstalten hat O. das Lyceum Richelieu, 3 Gymnasien, 2 Kreisschulen, ein geistliches Seminar, eine griechische und eine lutherische Schule, eine Specialschule zur Erlernung der orientalischen Sprachen, eine Militärschule u. viele Privatlehranstalten; ferner eine Stadtbibliothek, ein Museum der Alterthümer, die größtentheils in Taurien, Cherson und anderen Gegenden Südrußlands gefunden worden, 10 Buchhandlungen und 6 Buchdruckereien, eine deutsche Gesellschaft „Harmonie", Sammelpunkt der hier lebenden Deutschen, eine Gesellschaft für Ackerbau, eine Gesellschaft für Geschichte u. Alterthümer. Für wohlthätige Zwecke bestehen ein Hospital, ein Findelhaus und mehre andere Anstalten, worunter eine wohlthätige Gesellschaft für Deutsche. Die industrielle Thätigkeit der Stadt ist ziemlich bedeutend. Sie hat gegen 80 verschiedene Fabriken, welche Tuch, Seidenzeuche, Seife, Stricke, Maccaroni ꝛc. liefern, große Schiffswerfte, Schneiderwerkstätten, Branntweinbrennereien und Bierbrauereien, eine Mineralwasseranstalt, 7 lithographische Anstalten u. 14 Apotheken. Am wichtigsten ist für O. der Handel. Es ist einer der ersten Handelsplätze des russischen Reichs und der bedeutendste von Südrußland. In Folge der günstigen Lage, in der Nähe der westlichen Küsten Asiens, des Archipelagus und der fruchtbaren Provinzen des südlichen Rußlands, u. der bei dem günstigen Klima fast das ganze Jahr hindurch währenden Schifffahrt hat sich die Stadt ungemein schnell gehoben. Sie hat 2 Häfen, einen Quarantänehafen für Schiffe, die vom Auslande kommen, mit Leuchtthurm und einen Kronhafen für Schiffe, die aus russischen Häfen kommen. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Getreide aus den Provinzen Podolien und Volhynien, besonders Weizen, dann Leinsaat, Talg, Eisen, Kupfer, Kaviar, Segeltuch, Butter und Wolle, ein Artikel, der in Folge der ausgebreiteten Merinozucht in Neurußland immer wichtiger wird. Zur Einfuhr kommen die Produkte der Länder am mittelländischen Meere, die persischen und asiatischen Artikel, die Erzeugnisse der Berberei und Aegyptens, der jonischen und griechischen Inseln, Triests, Konstantinopels und Smyrna's. Im Jahre 1858 liefen 1240 Schiffe ein, u. die Einfuhr hatte einen Werth von 10, die Ausfuhr von 30 Millionen Silberrubel. Regelmäßige Dampfschifffahrten gehen nach den Häfen des schwarzen und asowschen Meeres, nach Konstantinopel und den Häfen Kleinasiens, Syriens und Aegyptens; direkte Dampfbootverbindung

Digitized by Google

besteht mit fast allen bedeutenden Häfen Südeuropa's. Zur Beförderung des Handels wirken noch die Börse, das Kontor der Kommerzbank, Assekuranzgesellschaften, die Gesellschaft für Handel und Dampfschifffahrt in Südrußland, deren Hauptverwaltung hier ihren Sitz hat, 3 Marktplätze oder Bazare und ein bedeutender Jahrmarkt vom 14. September bis 1. Oktober. Die herrliche gesunde Lage von O., das durch eine Wasserleitung mit gutem Trinkwasser versorgt wird, von schönen Gärten und Weinbergen umgeben ist und gute Seebäder hat, zieht viele Fremde zum Besuch an. Nahe bei der Stadt befinden sich mehre deutsche Kolonien, wie Lustdorf mit Leuchtthurm und Seebad und Groß- und Kleinliebenthal. Eine Eisenbahn führt nach Balta und Parkan. Die Stadt wurde erst 1792 vom russischen Admiral Ribas an der Stelle angelegt, wo früher der türkische Ort Chadschibey gelegen. Den Namen O. erhielt sie von dem alten Odessus, welches aber weiter nach Norden lag. Bei dem Tode der Kaiserin Katharina II. (1796) hatte sie erst 200 Häuser, wuchs aber unter Kaiser Alexander I., während der weisen Verwaltung des Generallieutenants von Richelieu und des Grafen Langeron, mit Riesenschritten. Am 22. April 1854 ward O. von der Flotte der Westmächte und am 14. Mai nochmals von englischen Schiffen bombardirt, ohne aber bedeutenden Schaden zu leiden.

Odet, Küstenfluß im französischen Departement Finisterre, entspringt am Südabhange der Montagnes Noires, fließt südwestlich bis Quimper, nimmt dort die Steir auf, wird dadurch schiffbar, fließt nun südlich und mündet durch die Bucht Anse-de-Benaudet in den atlantischen Ocean.

Odeum (griech. Odeon, Odeion), ursprünglich jede zu musikalischen Wettkämpfen der Rhapsoden und Musiker gewählte Stätte; später insbesondere das Gebäude, welches man eigens zu diesem Zweck, und zwar zuerst in Athen errichtete. Die Odeen waren im Aeußern den Theatern, aus denen sie hervorgingen, ähnlich und bildeten große, mit einem kreisförmigen Dache versehene Rotunden, die auf vielen Säulen ruhten. Auch die innere Einrichtung unterschied sich nicht wesentlich von derjenigen der Theater, nur war die Bühne weniger tief und den akustischen Zwecken angemessen konstruirt, wie denn z. B. die Bühne in 3 unter stumpfen Winkeln aneinander stoßenden Wänden endigte. Das erste O. erbaute Pericles um 442 v. Chr. zu Athen (s. d.); ein zweites, prachtvolleres ließ Herodes Atticus zu Korinth errichten, und ein drittes zu Paträ ward aus der Beute errichtet, welche die Einwohner von Paträ gemacht hatten, als sie den Aetolern gegen die Gallier beistanden. Bald verbreiteten sich diese Odeen über ganz Griechenland und die Kolonien u. von da nach Rom, wo Domitian und andere Kaiser dergleichen erbauten. Außerhalb Rom ward das zu Catanea in Sicilien das berühmteste. In neuerer Zeit hat man mit dem Namen O. größere, der Musik, dem Theater und Tanz, überhaupt dem gesellschaftlichen Vergnügen gewidmete Gebäude, z. B. in München (s. d.) und Paris (s. d.), benannt.

Odours (franz.), wohlriechende Stoffe.

Odevaere, Joseph Dionys, belgischer Historienmaler, geboren 1775 zu Brügge in Westflandern, bildete sich seit 1796 zu Paris in den Ateliers Suvée's und Davids, sodann von 1805 bis 1812 in Italien, meist in Rom u. Neapel. Im Jahre 1814 ward er vom König Wilhelm I. zu Brügge zum Hofmaler ernannt u. nach dem pariser Frieden beauftragt, in Paris die von Napoleon I. aus Belgien entführten Gemälde und Kunstwerke zu reklamiren. O. lieferte zwar nur wenige, aber treffliche Werke, so: die Krönung Karls des Großen durch Papst Leo III. in der Peterskirche zu Rom; der König von Rom auf dem Kapitol; Iphigenia in Aulis; die Schlacht von Waterloo u. der letzte Tag in Missolunghi. O. † 1830 in Brüssel.

Odeypur (Odeypoor, Mewar), ein den Briten seit 1818 tributpflichtiger Radschputenstaat in Ostindien, grenzt an die Staaten der Holkar und an Guicowar und umfaßt 549 QMeilen mit 1,161,400 Einwohnern. Das Land wird von den Mewarbergen und der Aravallikette durchzogen und von den Flüssen Banas und Beris durchflossen, ist im Allgemeinen aber wasserarm. Das Klima gilt als gesund, ist aber im Sommer fast unerträglich heiß. Produkte sind: Getreide, Indigo, Tabak ꝛc., Kameele u. Pferde, Zinn und Kupfer. Der Fürst nennt sich Rana; unter ihm stehen 16 Großvasallen (Omrahs) mit 2—3000 Städten und Dörfern. Die gleichnamige Hauptstadt und Residenz des Rana, in einem sehr romantischen, vom Bedas durchflossenen Thale, am Eingange der Gebirgspässe durch die wilde Aravallikette zu der fruchtbaren Ebene des Landes, hat einen bedeutenden Umfang, eine Citadelle, einen großen Palast des Rana mit Thürmen und Kuppeln, viele Tempel und andere merkwürdige Bauwerke und 20,000 Einwohner. Westlich von der Stadt liegt ein Landsee, an dessen Ufer zahlreiche Paläste stehen.

Odiel, Küstenfluß in der spanischen Provinz Huelva (Andalusien), entspringt auf der Sierra d'Aroche, unweit Santa Anna, fließt südlich, vereinigt sich bei Huelva mit dem Rio Tinto und fällt in die Bai von Huelva des atlantischen Oceans.

Odiham, Flecken in der englischen Grafschaft Hampshire (Southampton), unweit der Eisenbahn von London nach Southampton und am Lasingstokekanal, hat Wollspinnerei, Gerberei, Brauerei und 2833 Einwohner. Dabei ein verfallenes Kastell, in welchem der König David von Schottland 11 Jahre lang gefangen saß.

Odilienberg, ein 2466 Fuß hoher Gipfel der Vogesen im französischen Departement Niederrhein, Arrondissement Zabern. Auf der Höhe desselben befinden sich noch alte Befestigungen (Heidenmauer) und das Odilienkloster oder Hohenburg, an seinem Fuße Niedermünster, 2 Klöster, welche zu Anfang des 8. Jahrhunderts vom Alemannenherzog Ethino I. zu Ehren seiner Tochter Odilia, der Schutzpatronin des Elsaß, angelegt wurden, im Rufe hoher wissenschaftlicher Bildung standen, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts aber verfielen.

Odilo, St., geboren um 962 in Clermont, ward 974 Abt von Clugny, verbreitete die Regeln seines Ordens fast über alle Klöster Frankreichs und stiftete das Fest aller Seelen; er † 1049 in Sauvigny und ward 1345 kanonisirt.

Odilon-Barrot, Camille Hyacinthe, eines der thätigsten Häupter der Opposition in der französischen Deputirtenkammer, geboren den 19. Juli 1791 zu Villefort im Departement Lozère, trat nach vollendeten Studien als Sachwalter auf und ward nach der Restauration 1814 zum Advokaten am Kas-

Digitized by Google

sationshofe ernannt. In dieser Stellung erwarb er sich durch seine Vertheidigung mehrer politisch Angeklagten große Popularität. Im Jahre 1827 ward er Mitglied der Volksgesellschaft Aide-toi und 1830 Präsident derselben. Er half die Revolution vorbereiten, ward am 28. Juli Mitglied der Municipalkommission, begleitete, als der Herzog von Orléans zum konstitutionellen König berufen wurde, Karl X. als einer der drei Kommissäre nach Cherbourg, erhielt nach seiner Rückkehr die Präfektur des Seinedepartements u. ward im Ministerium Laffitte zugleich Mitglied des Staatsraths. Indessen gab er seine Präfektur schon nach einigen Monaten auf und, als das Ministerium Laffitte dem Ministerium Périer weichen mußte, auch seine Stelle im Staatsrathe. Hierauf als Deputirter in die Kammer gewählt, eröffnete er zwar dem Hofe und der Politik Périers, Guizots und Molé's eine entschiedene Opposition, hielt sich aber auch von der republikanisch gesinnten Linken fern. So ward er der vorzüglichste Vertreter der sogenannten dynastischen Opposition, welche die Aufrechterhaltung der orléansschen Dynastie, aber auch die Erlangung aller aus der Julirevolution hervorgehenden Konsequenzen erstrebte. Nach dem Sturze der bisherigen Verwaltung trat er 1840 zum ersten Male für die Regierung auf und unterstützte in der orientalischen Frage das Ministerium Thiers, erlangte aber doch nicht die dadurch bezweckte Aufhebung der Septembergesetze. Als im Oktober Guizot wieder an die Spitze der Verwaltung kam, ergriff O. mit Eifer jede Gelegenheit, um die Handlungen des Ministeriums zu verdächtigen. Im Jahre 1846 unternahm er eine Reise nach dem Orient. Von hoher Bedeutung ward O.s Wirksamkeit, als 1847 die auf die Erweiterung des Wahlrechts gerichtete Reformbewegung anhob. Die parlamentarischen Agitatoren, die den Anschein der Ergebenheit für den Julithron bewahren wollten, namentlich Thiers, Rémusat ꝛc., stützten sich auf O., als das Haupt der Linken, und während sie selbst an den sogenannten Reformbanketten keinen Antheil nahmen, sandten sie O. ab, der im Februar 1848 die Einladung zum Reformbankett unterschrieb, aber, als die Bewegung eine drohende Gestalt annahm, die Ausführung zu verhindern suchte. Am 22. Febr. unterzeichnete er die Anklageschrift gegen Guizot. Trotz der entschiedenen Abneigung, die der König gegen O. empfand, berief er ihn, hauptsächlich auf Thiers' Drängen, am 24. Februar zum Ministerpräsidenten. Als solcher bewies O. sogleich seine Unfähigkeit, indem sein erster Schritt darin bestand, in Gemeinschaft mit Thiers den König zum Zurückziehen der Truppen zu bewegen, was dem Julithron den letzten Stoß gab. Nach der Flucht des Königs beantragte O. in der letzten Sitzung der Deputirtenkammer die Regentschaft zu Gunsten des Grafen von Paris, wurde aber namentlich von Lamartine besiegt. Seine Versuche, das Volk durch die Macht seiner Rede zu besänftigen, schlugen fehl, und er kam sogar persönlich in Gefahr. Er schloß sich nun der Republik an, ward für das Departement Aisne Mitglied der konstituirenden Nationalversammlung und der Kommission für den Verfassungsentwurf, dann Mitglied der Legislative und bei der Bildung des ersten Ministeriums Ludwig Bonaparte's Präsident des Ministerraths und Siegelbewahrer, erhielt jedoch schon im März 1850 Baroche zum Nachfolger. Im Juni 1850 stimmte er gegen die Dotation des Präsidenten und ward im Juli in den Fünfundzwanzigerausschuß u. am 6. Juli 1851 in die Prüfungskommission für die Revisionsanträge gewählt. Den Auftrag Ludwig Napoleons, ein neues Kabinet zusammenzustellen (März 1851), lehnte er ab und stimmte am 17. November für den Quästorenantrag. Beim Staatsstreich vom 2. December versammelten sich in der Wohnung O.s nahe an 50 Mitglieder der Majorität, um gegen den Gewaltstreich des Präsidenten zu protestiren, wurden aber sämmtlich verhaftet; doch ward O. selbst bald wieder in Freiheit gesetzt. Im Januar 1852 ward er Mitglied des orléansschen Familienraths, u. im Mai verweigerte er den Eid auf die Verfassung. Seit Errichtung des Kaiserthrons hat er sich am öffentlichen Leben nicht mehr betheiligt.

Odin (Othin, Odhin), ein allen germanischen und skandinavischen Völkern gemeinsamer, jedenfalls mit Wuotan identischer Gott, Stammvater der Asen und Herrscher über Himmel und Erde. Er ist nicht Schöpfer der Welt, sondern nur ihr Ordner, die höchste organische Kraft, welche die Materie durchgeistigt und als Quelle alles höhern Lebens zu mannichfaltiger Erscheinung gelangt. Er wird Alfadur (Allvater) und Vater der Zeit genannt; als Sonne gedacht, führt er den Beinamen des Feueräugigen, Alles Verbrennenden; Vater der Erschlagenen heißt er, weil er die in der Schlacht gefallenen Helden zu sich in Walhalla (s. d.) aufnimmt. Er ist der Gott des Kriegs, insbesondere des Siegs, der Weissagung, der Dichtkunst, Heilkunst, sowie der Künste überhaupt, der Einführer der Opfer, der Gesetzgeber, der Kenner der Religionsgeheimnisse, überhaupt der Weiseste unter den Asen, seitdem er aus Mimirs Brunnen getrunken, wofür er ein Auge zum Pfande einsetzen mußte, weshalb er einäugig erscheint. Er führt gegen 200 Beinamen, sämmtlich Bezeichnungen seines verschiedenen Wesens u. Wirkens. Von ihm und seiner Gemahlin Frigga (Freia, Erde) stammen die Asengeschlechter ab. Die bekanntesten seiner Söhne sind: Asathor, Baldur, Meili, Vidur, Nepr, Voli, Hermódr, Heimdallr, Yngvi-Freyr, Skiölldr, Säminger ꝛc. Sein Wohnsitz ist zu Asgard, wo er von seinem prächtigen Palast Hlidskialf aus die ganze Welt überschaut. Seine Raben Hugin (d. i. Gedanke) und Munin (d. i. Gedächtniß) fliegen jeden Tag über das Erdenrund u. bringen ihm Nachricht von Allem, was sie wahrgenommen, weshalb er auch der Rabengott heißt. Zwei Wölfe, Geri und Freki, verzehren in Walhalla alle dem O. vorgesetzten Speisen, während er selbst nur Wein genießt. Zu seinen merkwürdigen Besitzthümern gehören der achtfüßige Sleipner, das beste aller Rosse, der Speer Gungner u. der Ring Draupner. O. geht zugleich mit der Welt unter, indem er mit dem Wolfe Fenrir kämpft und von diesem verschlungen wird. Schon in der jüngern Edda erscheint ein schwankendes und unklares Bild von O.; in der christlichen Zeit lebt er in der Sage als Teufel fort. Eine große Rolle spielt O. als Stammvater der nordischen edlen Geschlechter, so der Könige von Norwegen, Schweden, Dänemark u. der angelsächsischen Herrscher. Nachdem man aber einmal den Ursprung edler Geschlechter von O. herzuleiten angefangen hatte, so war es natürlich, daß man bald die Göttersagen menschlich erklärte. So stellt Snorri Sturleson O.

Digitized by Google

als einen klugen Mann dar, der es durch Zauberkünste dahin gebracht habe, daß man ihn als einen Gott verehrte. Nach ihm war O. Beherrscher von Asaland, mit der Hauptstadt Asgard. Nach vielen siegreichen Kämpfen mußte er vor den Römern weichen u. kam nach mannichfachen Zügen nach Schweden, wo er zu Sigtuna einen Tempel baute, den Opferdienst und überhaupt die religiösen Einrichtungen nach der Sitte der Asen gestaltete u. Gesetzgeber u. Vater der Kultur ward. Auch nach Saxo Grammaticus hatte sich O. durch Zauberkünste in Norwegen, Schweden u. Dänemark göttliche Verehrung erworben. Wegen seiner Schandthaten aber von den Asen vertrieben, muß er lange landflüchtig sein, bis er endlich die Herrschaft wieder erhält. Indem man die Widersprüche in den Mythen von O. zu lösen suchte, kam man auf die Annahme mehrer O.e, wie der dänische Archäolog Suhm deren 4 annimmt. Bei allen deutschen Völkerschaften wurde O. als Wuotan verehrt. Im ganzen skandinavischen Norden galt er für den höchsten Gott; doch war in Dänemark sein Kultus am verbreitetsten. Man ehrte ihn durch Menschenopfer, u. oft wurden ihm für den Sieg die Gefangenen als Opfer gelobt. Noch gegenwärtig lebt O. in Dänemark in dem Geisterspuk der wilden Jagd und in Deutschland in dem wüthenden Heere fort.

Odische Musik, bei den alten Griechen s. v. a. Vokalmusik.

Odium (lat.), Haß.

Odoaker, deutscher Heerführer, der dem weströmischen Reich ein Ende machte, ein Rugier von Geburt, der Sohn des Fürsten Edico, trat nach seines Vaters Tode in weströmischen Kriegsdienst und ward bald zu einer ehrenvollen Stelle in des Kaisers Leibwache befördert. Er war als Feldherr jenseit der Alpen mit einem Kriege beschäftigt, als ein anderer Feldherr, der Römer Oreſtes, den Kaiser Julius Nepos vom Thron stürzte und seinen eigenen Sohn, Romulus Augustulus, auf diesen erhob. Als Oreſtes das Verlangen der Truppen, den dritten Theil aller Ländereien als ausschließliches Eigenthum ihnen zu verleihen, zurückwies, sammelten sich auf O.s Erklärung, daß er die Erfüllung jener Bitte vom Oreſtes erzwingen wolle, aus allen Theilen Italiens die deutschen Bundestruppen, besonders Scirren, Heruler, Rugier, Turcilinger, zu einer ansehnlichen Heeresmasse um ihn, mit welcher O. das befestigte Ticinum (Pavia), wo Oreſtes sich eingeschlossen hatte, belagerte, es 476 eroberte u. Oreſtes gefangen nach Placentia (Piacenza) führte, wo derselbe ermordet wurde. Hierauf zog O. nach Ravenna, dem Sitze des Kaisers, bemächtigte sich der Stadt, nachdem Romulus Augustulus der Kaiserwürde entsagt hatte, und ließ durch den römischen Senat den morgenländischen Kaiser Zeno ersuchen, die Oberhoheit über das Abendland fortan mit zu übernehmen, O. aber das Patriciat zu verleihen und ihm die Verwaltung Italiens anzuvertrauen. Von seinem Heere zum König ausgerufen und als römischer Patricius anerkannt, herrschte O. nun über Italien mit Kraft und Weisheit. Er gab auch der Verwaltung einen Schein der alten Freiheit zurück, indem er die konsularische Würde wieder herstellte und den römischen Behörden die früher besessenen Befugnisse wieder einräumte. Im Jahre 481 unternahm er einen Feldzug nach Dalmatien, um die Mörder des Kaisers Nepos zu bestrafen und diese Provinz dem Reiche zu sichern, 487 einen gleichfalls glücklichen gegen die Rugier an der Donau. Dagegen zog 488 der Ostgothenkönig Theoderich, vom griechischen Kaiser Zeno zum kaiserlichen Feldherrn ernannt, gegen O. nach Italien. Am Sontius (Isonzo) bei Aquileja und zum zweiten Male bei Verona 489 geschlagen, zog sich O. nach Ravenna zurück. Im folgenden Jahre drang er zwar über Cremona gegen Mailand vor, ward aber in einer blutigen Schlacht an der Adda (11. Aug. 490) von Neuem besiegt und mußte sich wiederum nach Ravenna zurückziehen, von wo aus er drei Jahre lang zum Theil nicht ohne Glück gegen die Ostgothen kämpfte, welche in der Nähe der Stadt ein festes Lager bezogen hatten. Als aber endlich der Ostgothenkönig Theoderich auch von der Seeseite her der Stadt die Zufuhr abschnitt, sah sich O. genöthigt, mit demselben Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und es kam am 27. Febr. 493 ein Vergleich zu Stande, in dem ihm noch ein gewisser Antheil an der Herrschaft über das Abendland zugestanden wurde. Aber bald nach dem Einzug Theoderichs, im März 493, ward O. bei einem Gastmahl entweder durch Theoderich selbst, oder doch auf seinen Befehl ermordet. Sein Sohn und viele seiner Freunde theilten dieses Schicksal; nur sein Bruder Honulf, der die Donauländer verwaltete, entging demselben.

Odojew, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Tula, an der Mündung der Klawenka in die Upa, hat 5 Kirchen, mehre Schulen, einige Fabriken, Bienenzucht, Getreide- und Hanfhandel und 4200 Einwohner.

O'Donnell, eines der ältesten Geschlechter Irlands, dem die heutige Grafschaft Donegal, die alte Landschaft Tyrconnel, gehörte, verlor in einem fortgesetzten Kampfe mit den O'Neals seine Besitzungen, erhielt sie aber nach dem Sturze derselben unter der Königin Elisabeth zurück. Wegen der Verfolgungen, welche die katholische Kirche in Irland zu Anfang des 17. Jahrhunderts erfuhr, und namentlich nach Wilhelms III. Sieg am Boynefluß (1690) wandten sich viele Glieder des Geschlechts in das katholische Ausland. In Oesterreich machten sich die O.s unter dem Namen der Grafen von Tyrconnel ansässig. Die namhaftesten Sprößlinge des Geschlechts sind:

1) Karl, Graf O. von Tyrconnel, geboren 1700, trat in österreichischen Dienst, zeichnete sich 1746 als Oberst in der Schlacht bei Piacenza aus, ward darauf zum Generalmajor, nach der Schlacht bei Lowositz zum Feldmarschallieutenant und in der Schlacht bei Kollin (1758) zum General der Kavallerie befördert. Als solcher focht er bei Hochkirch u. Maxen, übernahm nach der Schlacht bei Torgau das Oberkommando der Armee an der Stelle des verwundeten Feldmarschalls Daun und behielt dasselbe während dessen Abwesenheit den ganzen folgenden Winter hindurch (1760). Im Feldzuge von 1761 erhielt er ein besonderes Kommando bei Zittau und dann nochmals an Dauns Stelle den Oberbefehl, wurde aber 1762 bei Reichenbach vom Herzog von Braunschweig-Bevern geschlagen. Nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs ging O. 1763 als kommandirender General nach den Niederlanden, ward 1764 k. k. Geheimerath und Generalinspektor der Kavallerie u. 1768 Generalgouverneur von Siebenbürgen. Er † 1770 in Wien.

Digitized by Google

2) Maximilian Karl Lamoral O. von Tyrconnel, Sohn von Moritz, Grafen O. von Tyrconnel (geboren 1780, † den 1. Dec. 1843 als k. k. Kämmerer und Feldmarſchalllieutenant), geboren den 29. Okt. 1812, trat 1830 in die öſterreichiſche Armee und ſtieg bis zum Oberſten empor. Im Jahre 1848 focht er in Italien, 1849 in Ungarn und ward dann Flügeladjutant des Kaiſers Franz Joſeph. Durch ſeine Geiſtesgegenwart wendete er am 18. Febr. 1853 das von Libenyi auf den Kaiſer unternommene Attentat ab und ward dafür in den Grafenſtand erhoben. Im Sommer 1859 erhielt er als Flügeladjutant ſeine Entlaſſung.

3) Joſeph Heinrich O., Graf von Abispal, geboren 1769 in Spanien, trat ſehr jung in die ſpaniſche Garde und nahm an dem Kriege Spaniens gegen die franzöſiſche Republik 1795 Theil. In dem ſpaniſchen Inſurrektionskriege gegen Napoleon I. 1810 ſtieg er zum General und erhielt den Oberbefehl in Katalonien. Durch einen Sieg bei La Bispal erwarb er ſich den Titel eines Grafen von Abispal, wurde aber dann mehrmals geſchlagen, ſo am 23. April bei Levido und am 20. Febr. 1811 bei Vich. Im Streite mit den Cortes Anfangs 1814 ward er eingekerkert. Nach Ferdinands VII. Wiedereinſetzung zum Generalkapitän von Andaluſien ernannt, befehligte er 1815 die Obſervationsarmee an der franzöſiſchen Grenze, ward 1818 Gouverneur von Cadix und im folgenden Jahre von dem König beauftragt, ein Truppencorps in der Mancha zu ſammeln und nach dem im Aufſtande begriffenen Galicien zu führen. Während er noch die königlichen Truppen gegen Riego befehligte, proklamirte ſein Bruder Karl die Konſtitution zu Ocaña (1820). Beim Einbruch der Franzoſen 1823 gewann er mit einem zur Unterſtützung des Generals O'Daly abgeſchickten Corps einige Vortheile und übernahm dann das Kommando der erſten Reſervearmee, welche Madrid zu decken beſtimmt war. Auch in dieſer Stellung benahm er ſich ſo zweideutig, daß ſeine eigenen Truppen ihn zur Abdankung nöthigten, worauf er nach Frankreich entfloh, wo ihm die franzöſiſche Regierung Limoges als Aufenthaltsort anwies. Als Maria Chriſtine zur Regierung gekommen war, reiſte O. wieder nach Spanien ab, † jedoch unterwegs in Montpellier am 17. Mai 1834. Sein Bruder, Heinrich Karl O., geboren 1780, † 1830 zu Madrid als Generalkapitän von Altkaſtilien.

4) Leopold O., Graf von Lucano, geboren den 12. Jan. 1809, Sohn des Vorigen, focht ſeit 1833 unter den Chriſtinos und ſtieg bis zum Rang eines Diviſionsgenerals empor. Er war einer der treueſten Anhänger Chriſtine's und leiſtete derſelben bei ihrer Abdankung im Oktober 1840 zu Valencia gute Dienſte. Nachher lebte er eine Zeitlang in Frankreich, dann wieder in Spanien, wo er 1841 zu Pampeluna einen Aufſtand zu Gunſten der Exregentin verſuchte. Als das Unternehmen fehl ſchlug, flüchtete er nach Frankreich, kehrte jedoch 1843 zurück, um Espartero ſtürzen zu helfen. Die neue Regierung ſandte ihn 1844 nach Cuba, von wo er aber, da er dem Sklavenhandel zu ſteuern ſuchte, 1848 abberufen wurde. Nach ſeiner Rückkehr nach Spanien trat er in den Senat ein und ſchloß ſich der Oppoſition gegen Bravo-Murillo an. Unter dem Miniſterium Narvaez erhielt er den Poſten als Generaldirektor der Infanterie, den er bis 1851 bekleidete. Der Anzettelung einer Verſchwörung verdächtig, ſollte er 1854 verhaftet werden, hielt ſich aber verborgen, bis wegen der neuen Zwangsanleihe große Gährungen gegen das Miniſterium entſtanden. Er brachte nun am 28. Juni 1854 die lange vorbereitete Verſchwörung zum Ausbruch und ward unter Espartero zum Kriegsminiſter ernannt. Nach der Revolution im Juli 1856 erhielt O. den Vorſitz im königlichen Kabinet, mußte aber im Oktober denſelben an Narvaez abtreten. Am 1. Juli 1858 trat er als Kriegs- und Kolonialminiſter wiederum an die Spitze des Kabinets. Im Dec. 1859 erhielt er den Oberbefehl im Krieg gegen Marokko und ward nach deſſen glücklicher Beendigung durch die Einnahme Tetuans u. den Sieg bei dieſer Stadt zum Herzog von Tetuan ernannt. Er kehrte ſodann auf ſeinen Miniſterpoſten zurück. Am 15. Jan. 1863 bildete er nach dem Rücktritt des alten Kabinets ein neues Miniſterium, doch ward daſſelbe ſchon am 26. Febr. entlaſſen. Auch nach der unterdrückten Militärrevolution im Juni 1865 ward er mit der Bildung eines neuen Kabinets betraut. S. Spanien (Geſchichte).

5) Karl, Graf O., Sohn von Heinrich Karl O., diente anfangs in der royaliſtiſchen Armee und ſtieg bis zum Rang eines Oberſten, kämpfte dann unter den Chriſtinos mit Auszeichnung gegen die Karliſten, ward General und eine Zeitlang Befehlshaber der engliſchen Legion. Nach der Abdankung Chriſtine's von der Regentſchaft ſchloß er ſich Espartero an, vereitelte zu Pampeluna den Aufſtand, den ſein Vetter zu Gunſten der Exregentin verſuchte, und ging nach dem Sturze des Regenten mit dieſem nach England.

Odontagra (griech.), gichtiſcher Zahnſchmerz.

Odontalgie (v. Griech.), Zahnſchmerz.

Odontiaſis (griech.), das ſchwere Zahnen der Kinder.

Odontine, Mittel gegen Zahnſchmerz, beſteht aus 1 Skrupel Kajeputöl, ½ Drachme Wachholderbeeröl, ½ Drachme Gewürznelkenöl und ½ Unze Aether. Man tropft davon ein wenig auf Watte und ſteckt dieſe ins Ohr; auch kann man 1 Tropfen auf Watte in den hohlen Zahn bringen. Pelletiers O. iſt eine Zahnſeife, Zahnpaſte zum Reinigen der Zähne. Man erhält ein ſolches Präparat z. B. aus 4 Theilen gebrannten Auſternſchalen, 3 Th. Veilchenwurzel, 1 Th. Bimsſtein, 3 Th. Seife mit Roſenwaſſer zu einer feſten Maſſe angeſtoßen. Gefärbt und parfümirt wird die Paſte mit etwas Karmin, Kampher und Pfeffermünzöl.

Odontolithen (v. Griech.), verſteinerte Zähne von Säugethieren.

Odontolithos (griech.), der Weinſtein an den Zähnen.

Odontoſis (griech.), Zahnbildung.

Odontotherapie (v. Griech.), die Zahnheilkunde.

Odor (lat.), der Geruch, welchen ein Gegenſtand verbreitet. O. hircinus, Bocksgeruch, der übelriechende Schweiß unter der Achſel.

Odoratus (lat.), Geruchsſinn.

Odowara, Stadt an einer Bucht der Oſtküſte der japaniſchen Inſel Nipon, ſüdweſtlich von Jeddo, in fruchtbarer Gegend, hat eine berühmte Porzellanfabrik.

Odryſen, mächtige thraciſche Völkerſchaft, wohnte urſprünglich am Hebrus und nordöſtlich bis an den Artiscus, gründete aber nach Beendigung der Perſer-

Digitized by Google

kriege unter König Teres ein großes Reich, das sich von Abdera bis zur Mündung des Ister und im Innern des Landes von Byzanz bis zum Strymon erstreckte. Später fließt die Geschichte der O. mit der thracischen zusammen.

Odschi (Odjikassi), die Sprache der Aschanti- und Fantivölker an der Goldküste.

Odyssee, das eine der beiden großen epischen Gedichte des Homer (s. d.).

Odysseus, bei den Römern Ulysses, in der griechischen Mythe König von Ithaca, Sohn des Laërtes und der Euryclea, Gemahl der Penelope u. Vater des Telemachus. Da ihm geweissagt worden war, er werde erst nach 20 Jahren in seine Heimat zurückkehren, suchte er sich der Theilnahme an dem trojanischen Kriege zu entziehen u. stellte sich wahnsinnig, als Agamemnon, Menelaus und Palamedes nach Ithaca kamen, um ihn zur Befreiung der geraubten Helena aufzufordern. Durch eine List entdeckte jedoch Palamedes die Verstellung des O., und nun weigerte sich derselbe nicht länger. Er führte die 12 Schiffe, welche von den Inseln des jonischen Meeres aus gegen Troja zogen, und zeichnete sich während der Belagerung dieser Stadt durch List, Gewandtheit u. Rednergabe aus. Er nahm an der Gesandtschaft, welche vor dem Beginn des Kampfes an Priamus, den König von Troja, wegen Auslieferung der Helena geschickt wurde, Theil, versöhnte Agamemnon mit Achilles u. ging in Bettlergewand als Spion nach Troja. Aber er trieb auch die verzagenden Griechen oft zu neuen Unternehmungen. Er war bei dem Zweikampf zwischen Hector, Menelaus und Paris zugegen, wollte selbst mit Hector kämpfen, begab sich in der Rüstung des getödteten Meriones in das trojanische Lager und trug die Rüstung des Dolon als Beute davon, eilte sogar verwundet wieder in die Schlacht. Bei der Entwendung des Palladiums (s. d.) aus Troja war er ebenfalls thätig; auch soll er unter Denen gewesen sein, welche sich in dem hölzernen Pferde verborgen hatten. Noch bevor nach Zerstörung der Stadt die Griechen in die Heimat abzogen, war O. mit Nestor abgesegelt; aber er mußte 10 Jahre auf der Reise nach Ithaca zubringen. Nachdem er durch einen Sturm zu den Cikonen, den Bundesgenossen der Trojaner, getrieben worden war, deren Stadt er plünderte, kam er zu den Lotophagen und hierauf nach Sicilien an die Küsten der Cyklopen, wo er den Cyklopen Polyphem (s. d.) überlistete, sich aber dadurch den Haß Poseidons zuzog. Als er hierauf eine der Inseln des Aeolus besuchte, erhielt er von diesem einen Sack mit Winden, den seine Gefährten, als man schon in der Nähe Ithaca's war, unvorsichtig öffneten, worauf die entfesselten Winde ihn zu den äolischen Inseln zurücktrieben. Von da ward er zu den Lästrygonen verschlagen, die viele seiner Begleiter auffraßen. Einem gleichen Schicksal mit Noth entgangen, kam er nach der Insel Aea zu der Zauberin Circe (s. d.), die seine Gefährten in Schweine verwandelte. Durch ein von Hermes empfangenes Kraut löste jedoch O. den Zauber, erzwang die Rückgabe seiner Gefährten und blieb ein Jahr bei der Zauberin, während welcher Zeit er sich auch in der Unterwelt von Tiresias sein Schicksal verkünden ließ. Glücklich segelte er dann bei den Sirenen vorüber, nachdem er seinen Gefährten hatte die Ohren mit Wachs verstopfen, sich selbst aber an den Mast festbinden lassen, verlor dagegen bei der Fahrt durch die Scylla und die Charybdis wieder 6 Gefährten und durch einen Sturm sein Schiff sammt allen noch übrigen Begleitern. Er allein rettete sich auf die Insel Ogygia, wo ihn die Nymphe Calypso gut aufnahm. Erst nach sieben Jahren brach er wieder auf, und schon erblickte er die Insel der Phäaken, als ein von Poseidon gesandter Sturm sein Schiff zertrümmerte. Doch gelangte O. mit Hülfe der Leucothea nach der Insel Scheria. Gastfreundlich bei den Phäaken aufgenommen, kämpfte er in den Spielen derselben und erhielt, nachdem er sich ihnen entdeckt, ein Schiff ausgerüstet, das ihn endlich glücklich nach Ithaca brachte. Von Athene in einen Bettler verwandelt, entdeckte er sich nur seinem Sohne Telemachus und besprach mit ihm die Ermordung der zahllosen Freier um Penelope, die inzwischen in seinem Palast gepraßt hatten. Als Bettler betrat O. sein Haus, nur von einem treuen Hund erkannt. Nachdem er sich mit Telemachus der Waffen der Freier bemächtigt, unterredete er sich unerkannt mit Penelope und verhieß ihr die baldige Ankunft ihres Gemahls. Am andern Morgen befahl Penelope, den Bogen des O. zu bringen, und versprach demjenigen der Freier ihre Hand, der durch 12 Oehre einen Pfeil durchschießen werde. Von den Freiern vermochte keiner den Bogen zu spannen; O. aber spannte ihn und löste glücklich die Aufgabe. Als nun Telemachus bewaffnet erschien, warf O. sein Bettlergewand ab, und es entspann sich ein Kampf, in dem sämmtliche Freier getödtet wurden. Penelope überzeugte sich hierauf, daß der siegreiche Held ihr lange vermißter Gemahl sei. Am andern Morgen besuchte O. seinen Vater Laërtes u. trieb die Verwandten der getödteten Freier, welche die Ihrigen rächen wollten, in die Flucht. So weit die Mythe, wie sie Homer in der „Odyssee" erzählt. Eine andere Sage berichtet, daß O. noch lange friedlich auf Ithaca geherrscht habe u. endlich von seinem ihm von der Circe gebornen Sohne Telegonus in einem Gefecht durch einen Pfeil getödtet worden sei. Seine zehnjährigen Irrfahrten beschreibt Homers „Odyssee".

Oebisfelde, Stadt in der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Gardelegen, an der Aller, unweit des Drömlings, mit Gerichtskommission, Gewerb- und Industrieschule, Armen- und Krankenhaus, Leinweberei, Gerberei, Branntweinbrennerei, starkem Leinwandhandel und 1864 Einwohnern.

Oecolampadius, Johannes, eigentlich Hausschein, einer der Kirchenreformatoren des 16. Jahrhunderts, geboren 1482 zu Weinsberg in Würtemberg, besuchte die Schule zu Heilbronn, studirte dann zu Bologna die Rechte, zu Heidelberg Humaniora und Theologie, ward hierauf Hofmeister der kurpfälzischen Prinzen, dann Prediger zu Weinsberg. Seit 1512 studirte er zu Tübingen und Stuttgart, seit 1514 zu Heidelberg noch die griechische und hebräische Sprache, worauf er nach Weinsberg zurückkehrte. Im Jahre 1515 ward er Prediger an der Domkirche zu Basel, wo er an Erasmus' neutestamentlichen Arbeiten Theil nahm, 1518 zu Augsburg. Im Jahre 1520 trat er in das Brigittenkloster Altenmünster bei Augsburg, entfloh aber, von den Mönchen der Beschäftigung mit Luthers Schriften wegen angefeindet, bald darauf zu Franz von Sickingen

zed by Google

auf die Ebernburg, wo er den Titel eines Schloßpredigers erhielt. Nach Sickingens Tode (1523) ging er wieder nach Basel, wo er Professor der Theologie und Predigersubstitut an der Martinskirche wurde. Er eröffnete hier seine reformatorische Thätigkeit und führte die früher von Capito begonnene Reformation fort. Seine Disputationen zu Baden 1526 und Bern 1528 mit den kirchlichen Gegnern beschleunigten die Einführung der Reformation in Bern und Basel. Im Jahre 1531 wurde O. mit Bucer u. Blaurer zur Einführung der Reformation nach Ulm berufen. In den über die Abendmahlslehre mit Luther entstandenen Konflikten näherte sich O., wie seine Schrift „De genuina verborum Domini, hoc est corpus meum, interpretatione" (1525) bekundet, mehr und mehr der Ansicht Zwingli's. Die schwäbischen Prediger setzten ihm das „Syngramma Suevicum" entgegen, auf das er in einem „Antisyngramma" antwortete. Wesentlichen Antheil hatte er 1528 an der Verwerfung der lutherischen Lehre durch die Schweizer auf dem Religionsgespräch zu Bern. Dennoch disputirte er 1529 beim Religionsgespräch zu Marburg so schonend wie möglich mit Luther u. ging freudig auf die nachherigen Vereinigungsversuche Bucers ein. Er † am 23. Nov. (1. Dec.) 1531. Sein Grab mit lateinischer Aufschrift findet sich im Kreuzgange der Hauptkirche zu Basel. Von seinen Schriften erwähnen wir noch: „De ritu paschali" (Basel 1518) und „Epistola canonicorum indoctorum ad Eccium" (1519). Er übersetzte auch mehre Werke griechischer Kirchenväter, z. B. des Chrysostomus, des Gregor von Nazianz, ins Lateinische. Sein Leben beschrieb Herzog, Basel 1843, 2 Bde.

Oedem (v. Griech., Anschwellung, Geschwulst), die krankhafte, vorzugsweise durch Störungen in dem Blutkreislauf vermittelte Anhäufung einer wässerigen, dem Blutserum mehr oder weniger gleichenden Flüssigkeit in der Substanz der Körpergewebe. O. ist somit eine Wassersucht der Gewebe und steht als solche der Höhlenwassersucht, d. h. der Anhäufung von Wasser in den präformirten Körperhöhlen, gegenüber. Das O. ist bald ein örtliches, bald ein allgemeines. Im ersteren Fall wird z. B. nur ein Bein, oder das Gehirn, oder die Lunge allein davon befallen; im letzteren Fall sind alle Höhlen des Körpers mehr oder weniger wassersüchtig. Ueber die Flüssigkeit, welche beim O. in die Gewebe ausgeschwitzt wird, und über die Ursachen dieser Ausschwitzung s. das Nähere unter Wassersucht. Hier sei nur erwähnt, daß fast in allen Fällen von O. das Blut eine wässerige Beschaffenheit angenommen hat. Diese Blutveränderung bedingt eine Disposition zum O., und es braucht nur eine Gelegenheitsursache dazu zu kommen, um das O. in dem dazu disponirten Körper hervorzurufen. Die Gelegenheitsursache ist gewöhnlich ein mechanisches Verhältniß, und zwar besteht letzteres entweder in einer vermehrten Absonderung von Flüssigkeiten aus dem Blute, oder in einer verminderten Aufsaugung der in die Gewebe ausgeschiedenen Flüssigkeiten. Das O. entsteht bald durch den gesammten Rückfluß des Venenbluts oder der Lymphe, wobei der Austritt des Wassers in die Gewebe die direkte Folge des erhöhten Drucks ist, welchen der vermehrte Inhalt der Gefäße auf die Wandungen der letzteren ausübt; bald entsteht es in Folge einer Abnahme des Eiweißgehalts u. einer Zunahme des Wassergehalts des Bluts. Meist aber ist verhinderter Rückfluß des Bluts gleichzeitig mit Verdünnung und Wässerigkeit desselben die Ursache des O.s. In vielen Fällen sind die Ursachen des O.s unbekannt. Die ödematösen Theile sind vergrößert, von blasser Farbe, mehr oder weniger durchscheinend, meist teigig anzufühlen, selten härter. Die sie überziehende Haut oder Schleimhaut ist glatt, faltenlos, blutarm und dünn. Die Eigenwärme der Theile ist in Folge der verlangsamten Cirkulation in der Haut vermindert. Beim Fingerdruck auf die ödematösen Theile bleibt eine Grube zurück, welche sich meist langsam wieder ausgleicht. Bei allgemeinem O. sind die verschiedenen Körperstellen stets in verschiedenem Grade ödematös. Bei gewöhnlicher Rückenlage ist das O. am schwächsten am Kopfe, an der oberen u. vorderen Rumpfhälfte, stärker an den Armen, am stärksten ist es gewöhnlich an der Hinterfläche des Bauchs, an den äußeren Geschlechtstheilen und an den Beinen. Bei stehender oder sitzender Stellung sind die Beine stets am stärksten angeschwollen. Bei längerer Dauer des O.s kann es zur Zerreißung der Haut, Durchsickern der Flüssigkeit aus den Rißstellen und zur Bildung falscher Narben kommen. Je nach den Ursachen, welche das O. hervorriefen, ist dasselbe ein vorübergehendes oder ein bleibendes. Obgleich das Letztere wohl häufiger der Fall ist, so kann man doch oft eine Verminderung der Anschwellung, besonders der Beine herbeiführen, wenn man den Patienten sich horizontal lagern läßt u. wenn man die angeschwollenen Theile mit Binden mäßig fest umwickelt. Vgl. Wassersucht.

Oedenburg (ungar. Sopronny), Komitat in Ungarn diesseits der Donau, grenzt gegen Norden u. Westen an Niederösterreich, gegen Süden an das Komitat Eisenburg, gegen Osten an die Komitate Raab und Wieselburg und den Neusiedlersee und umfaßt einen Flächenraum von 58,70 QMeilen mit (1857) 193,682 Einwohnern, meist Katholiken, außer 20,097 Lutheranern und 8192 Israeliten, die in 2 Städten, 36 Marktflecken, 202 Dörfern ꝛc. wohnen. Der nordwestliche Theil ist gebirgig durch Vorberge der steierischen Alpen (leythaer Gebirg) mit dem an Steinkohlen reichen Brennberg, der südöstliche Theil ist eine sehr fruchtbare Ebene. An der Ostgrenze fließt die Raab, welche hier die Rabnitz u. Repcze aufnimmt. In den Neusiedlersee an der Nordgrenze münden einige Flüsse. Das Klima ist gemäßigt und gesund. Das Land erzeugt viel Weizen von vorzüglicher Güte, die übrigen Getreideten, auch Kukuruz und Heidekorn, vielen und guten Wein (Ruster), viel Obst, Kastanien, Tabak, Hornvieh u. Pferde, viel Steinkohlen, stark alaunhaltige Braunkohle, woraus Alaun bereitet wird. Haupterwerbszweig der Einwohner ist Feld-, Garten- und Weinbau; auch der Handel ist nicht unbedeutend, da O. namentlich den Getreideverkehr zwischen Ungarn, Steiermark und Oesterreich vermittelt. Das Komitat zerfällt in die 2 Stadtbezirke: Rust und Eisenstadt, die 8 Stuhlbezirke: O., Mattersdorf, Eisenstadt, Pullendorf, Csapring, Esterhaz, Kapuvar, Chorna. Die gleichnamige Hauptstadt und königliche Freistadt, etwa 1 Meile westlich vom Neusiedlersee in schöner Gegend, am Ivka, ist eine der ältesten und schönsten Städte Ungarns, Sitz einer Statthaltereiabtheilung, eines Magistrats,

Digitized by Google

einer Komitatsbehörde, eines politischen Stuhlrichteramts, einer Handels- und Gewerbekammer und anderer Behörden, hat mehre Kirchen, ein katholisches und evangelisches Obergymnasium, eine katholische und evangelische Unterrealschule, eine Lehrerpräparandenanstalt, eine Hauptschule, ein Kollegiatkapitel, ein Benediktiner-, Dominikaner- und Ursulinerinnenkloster, ein Bürgerspital u. Lazareth, eine Kinderbewahranstalt und 19,000 Einw., deren Hauptbeschäftigung von Alters her berühmter Weinbau ist. Auch sind daselbst 2 Zuckerfabriken, eine Liqueur- und Rosoglio-, eine Maschinen- und Feuerspritzenfabrik, eine Glockengießerei und mehre Kalköfen. Das hier zubereitete kandirte und gedörrte Obst wird weithin versendet. Auch treibt O. nicht unerheblichen Handel mit Honig, Potasche, Schafwolle, Knoppern, rohem Weinstein und Kastanien, sowie Speditionshandel u. unterhält sehr frequente Jahr- und Vieh-, besonders Schweinemärkte. O. soll nach Einigen das alte Scarabantia, nach Andern eine römische Kolonialstadt Sempronium oder Sopronium sein. Später wurde die Stadt von Ottokar zerstört, von Deutschen aus Oesterreich und Steiermark aber wieder aufgebaut. Als O. dem König Salomo von Ungarn in dessen Kämpfen gegen die Bulgaren treuen Beistand leistete, wurde sie zur königlichen Freistadt erhoben. Im Jahre 1605 wurde sie von den Türken belagert, 1619 von Gabriel Bethlen erobert und geplündert. Hier wurden viele Reichstage gehalten. Auf dem von 1681 wurden die sogenannten ödenburger Artikel übergeben (s. Ungarn).

Oeder, Georg Christian, dänischer Botaniker, geboren in Ansbach den 3. Febr. 1728, studirte Medicin in Göttingen, wurde 1752 als Professor der Botanik nach Kopenhagen berufen, besuchte 1754 die wichtigsten botanischen Gärten in Europa und machte 1755—60 Reisen in Norwegen u. einem Theil von Dänemark, um die dort wachsenden Pflanzen zu untersuchen. Darauf gründete er das berühmte Werk „Flora Danica“ (Kopenh. 1761—74, von dem er 10 Theile geschrieben hat); ferner „Elementa botanica“ (lateinisch, deutsch und dänisch, das. 1762, 2 Bde.), „Nomenclator botanicus“ (das. 1769), „Enumeratio plantarum florae Danicae“ (das. 1770). Gleichzeitig hat er sich auch viel mit den Kameralwissenschaften beschäftigt und mehre ökonomische und statistische Schriften herausgegeben. Er wurde 1770 Finanzrath, 1771 Deputirter der norwegischen Rentenkammer, 1772 Stiftsamtmann in Trondhjem, 1773 Landvogt in Oldenburg, wo er 1791 †.

Oedera *L.* (Oederie), nach dem Botaniker Georg Christian Oeder benannte Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch den schmalen, mit rauschenden Spreublättchen besetzten Fruchtboden, den Kelch mit wenigen Reihen angedrückter, rauschender Schuppen, die cylindrischen, gestrahlten, mit Brakteen umgebenen Blüthenköpfchen und die ungeflügelten, eckig-cylindrischen, platten Samen mit kurzer, rauschender, spreuiger Samenkrone, Halbsträucher auf dem Kap, von deren Arten besonders O. prolifera *L.*, sprossende Oederie, 3—6 Fuß hoch, mit sparrigen, am Ende sprossenden Aesten, entgegengesetzten, stiellosen, lanzettförmigen, scharfgespitzten, zurückgekrümmten, gezähnelt-gewimperten Blättern und gelben, endständigen, zwischen den Brakteen sitzenden Blumen, als Zierpflanze bekannt ist. Sie verlangt eine leichte, sandige Laub- oder Heideerde, wird bei 1—5° Wärme im Zimmer oder Glashause unter spärlicher Befeuchtung durchwintert und im Mai durch Stecklinge im dunstfreien Mistbeete vermehrt.

Oederan, Fabrikstadt im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Zwickau, in hoher, rauher Gegend, Sitz eines Gerichtsamts, hat Maschinenstreichwollspinnerei, Fabrikation von Tuch, Kasimir, Buckskin, Flanell und Kattun, starke Weberei, große Bleichen, Gerberei, Töpferei, Bierbrauerei, eine Wasserheilanstalt, Bergbau, Steinbrüche, lebhaften Handel, Roß- und Viehmärkte und 5376 Einw.

Oedipus, König von Theben, einer der Hauptheiden griechischer Dichtung und Sage, war der Sohn des Königs Lajus und der Jocaste (bei Homer Epicaste). Da eine Weissagung des delphischen Orakels dem Lajus verkündigt hatte, daß der ihm aus seiner Ehe entsprießende Sohn vom Schicksal bestimmt sei, seinen Vater zu tödten und seine Mutter zu heirathen, befahl das Königspaar, als ihm wirklich ein Sohn geboren wurde, denselben mit durchbohrten Fersen auf dem Berge Cithäron auszusetzen. Aber der Sklave, welchem die Aussetzung befohlen war, übergab das Kind einem Hirten des korinthischen Königs Polybus, der den Knaben an Kindes Statt annahm und ihm den Namen O., d. i. Schwellfuß, gab. Als O. herangewachsen zufällig erfuhr, daß seine Erzieher nicht seine wirklichen Aeltern seien, verließ er Korinth, um sich in Delphi nach diesen zu erkundigen. Hier erfuhr er selbst den Schicksalsspruch, aber nicht, wer die Aeltern eigentlich seien; doch ging er nicht wieder nach Korinth zurück, weil er dort oder in der Nähe seine Erzeuger vermuthete, sondern wendete sich zunächst nach Theben. In einem Hohlweg in Phocis begegnete ihm ein Wagen, auf welchem ein Greis mit seinem Diener saß. O. gerieth mit dem Wagenlenker wegen des Ausweichens in Streit und erschlug denselben im Zorn, und auch der Greis, welcher den Tod seines Dieners rächen wollte, fiel unter O.' Händen. Dieser Greis aber war Lajus. O. kam nun nach Theben, wo die Sphinx (s. d.) Entsetzen über das Land verbreitete, indem sie Jedem, der in ihre Nähe kam, ein Räthsel aufgab und, wenn er es nicht löste, tödtete. Um das Land von dieser Plage zu befreien, versprach die Königin Dem ihre Hand und damit die Herrschaft über Theben, welcher das Räthsel der Sphinx lösen würde. O. löste das Wagestück glücklich, ward darauf König von Theben und heirathete seine Mutter. Dieselbe gebar ihm 2 Söhne, Eteocles und Polynices, und 2 Töchter, Antigone und Ismene. Als eine Pest Theben heimsuchte, schickte der König nach Delphi, um von dem Gott ein Rettungsmittel zu erfahren. Das Orakel befahl, den Mörder des Lajus aus Theben zu entfernen. Als nun O. bei den Nachforschungen nach demselben erfuhr, daß er selbst seines Vaters Mörder und seiner Mutter Gatte sei, blendete er sich selbst in der Verzweiflung, nachdem sich Jocaste erhängt hatte. Aus seiner Vaterstadt verjagt, von seinen Söhnen weder vertheidigt, noch zurückgehalten, ja nicht einmal mit den nöthigen Lebensbedürfnissen versehen, fluchte ihnen der Vater, durchzog in Begleitung seiner Tochter Antigone als Bettler das Land und ging nach Athen, wohin ihn ein Orakelspruch rief, um dort bei dem Hain der Eumeniden zu sterben. Die Thebaner,

Digitized by Google

welche erfahren hatten, daß ein Orakelspruch verkündigt hatte: das Land werde glücklich sein, welches des O. Gebeine bewahren würde, machten vergebliche Versuche, ihn von dort zu entfernen; vergebens auch wollte ihn Polynices zur Rückkehr bereden: die Antwort war ein erneuerter Fluch über ihn und das ganze Haus. O. starb nach seinem Wunsche in dem Hain der Eumeniden und ward daselbst begraben. Auf diese Weise faßte Sophocles in seinen 3 Tragödien: „König O.", „O. auf Kolonos" und „Antigone", die Sage auf, die thebanische und athenische mit einander verbindend. Auch Aeschylus und Euripides haben dieselbe als Gegenstand von Tragödien genommen, und lange vor diesen Dichtern stellte die epische Poesie (Homer, Hesiod, die Cykliker) das Schicksal des O. und seines Hauses dar.

Oeffentliche Meinung, die in einer gegebenen Zeit bei einem Volke geltende Ueberzeugung von Recht und Pflicht über Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, Religion und Kirche, Verfassung und Verwaltung des Staats, Gesetzgebung und Rechtspflege, überhaupt über Alles, was das Gemeinsame des menschlichen Lebens berührt; nach Welcker das dem wahren Sein und Wesen, dem Endzweck und höchsten Gesetze des ganzen historischen und politischen Volkslebens entsprechende öffentliche oder gemeinsame Bewußtsein, Gewissen und Wollen und die dadurch bestimmte und damit zusammenstimmende Ansicht und Absicht des Volks in Beziehung auf seine öffentlichen Angelegenheiten. Sie ist demnach nicht die Meinung einer Partei, sondern die harmonische Vereinigung der Meinungen und Ueberzeugungen der Gesammtheit eines Volks über seine öffentlichen Angelegenheiten und muß als solche den tiefsten Grundlagen unseres ganzen höheren Kultur- und Volkslebens, unserer Volkssitten und Einrichtungen, unserer Volksgefühle und Volksmeinungen entkeimen. Da die ö. M. nicht sowohl auf einem Wissen, als auf einem Meinen beruht und bei ihrer Bildung auch Vorurtheile, Neigungen, allgemeine Sympathien und Antipathien einwirken, so ist allerdings die Möglichkeit vorhanden, daß sie auch eine falsche Richtung nehmen kann; indeß wird diese Befürchtung um so weniger sich rechtfertigen, je mehr ihr in der Freiheit der Presse, Freiheit der Rede in Versammlungen und Associationen, Gemeinde- und landständischen Versammlungen, in der Oeffentlichkeit aller das Volk berührenden Angelegenheiten die Organe geboten sind, durch welche sie sich zugleich bilden und aussprechen kann.

Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, das dem heimlichen und schriftlichen entgegengesetzte Rechtsverfahren, insbesondere mit Geschwornen. Der Begriff der Oeffentlichkeit an sich ist ein sehr vager und vieldeutiger. Oeffentlich in bloß äußerlichem Sinne sind die Gerichte auch bei den Grönländern, Tunguſen, Negern, Arabern ꝛc., überhaupt in vielen durchaus despotischen Staaten; aber die Theilnahme des Volks dabei ist eine ganz passive, und die Oeffentlichkeit beruht auf äußerlichen, dem Recht und Interesse des Volks fremden Gründen und ist grundverschieden von den öffentlichen Gerichten in den Freistaaten der alten Welt, wo die Oeffentlichkeit auf der Selbstherrlichkeit der freien Volksgemeinde beruhte, und bei den Germanen, wo sie auf dem naturwüchsigen Zustande einer noch unmittelbar aus dem Leben der Gemeinde, später der Stände sich herausentwickelnden Rechtsbildung basirte, woraus für die Gemeinde-, respektive Standesgenossen das Recht und die Pflicht entstand, in strengerer oder loserer Form sich theils als Urtheilsfinder, theils als Gerichtszeugen einzufinden. Die ausnahmslose Durchführung der rein mündlichen Form der Verhandlung ist in den geschichtlich zu Tage getretenen Prozeßformen höchst selten, das Gegentheil aber kommt kaum vor, während die meisten positiv-rechtlichen Erscheinungsformen ein Mehr oder Minder von mündlicher Form zeigen. Die ausschließliche Mündlichkeit dürfte nur bei einem noch ganz unreifen Kulturzustande, wie bei unseren germanischen Vorfahren, Statt finden; im späteren römischen und im deutschen Rechte seit dem Ende des Mittelalters tritt mehr oder minder mündliches und schriftliches Verfahren gemischt auf, und zwar so, daß in einer Prozeßform sehr viel mündliche Verhandlung vorkommen kann, während gleichwohl der Grundsatz der Schriftlichkeit der herrschende ist, und umgekehrt. Daher bleibt die Frage über den Grundsatz, über das Wesen der Mündlichkeit ganz in der Schwebe, und auch Feuerbach, der für die wenigstens relative Nothwendigkeit der Mündlichkeit, d. h. dahin sich entschied, daß mindestens die Parteien ein absolutes Recht darauf haben, von dem erkennenden Richter selbst gehört zu werden, hat den Begriff der Mündlichkeit nicht erschöpfend zu bestimmen vermocht. Einige der tonangebenden Juristen vor 1848 begnügten sich mit der bloßen, etwa gar auf eine Schlußverhandlung beschränkten Mündlichkeit, andere wollten Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ohne Geschwornengerichte, wobei jedoch unerörtert blieb, wie es dann mit den hiermit unvereinbaren wesentlichen Theilen des bisherigen Verfahrens, den Entscheidungsgründen, den Rechtsmitteln und den bindenden Beweisregeln zu halten sei, und die deshalb gemachten Vermittelungsvorschläge liefen am Ende darauf hinaus, das Princip des Geschwornengerichts anzunehmen, aber ohne Geschworne, d. h. das bisherige Verfahren gemäß der Idee des Geschwornengerichts umzugestalten, dabei aber den rechtsgelehrten Richtern die Stellung der Geschwornen zu übertragen. Diese Form ist es denn auch, welche neben dem eigentlichen Geschwornengericht (s. d.) noch in einigen Staaten das Feld behauptet hat, obwohl die Mündlichkeit nur in dem Strafverfahren mit Geschwornen wahren Sinn und Werth hat und absolutes Bedürfniß ist. Uebrigens muß auch in diesem die Form der Mündlichkeit für alle dem Hauptverfahren vor den Geschwornen vorhergehenden Akte der Rechtspflege wegfallen, weil diese wesentlich dazu dienen, die äußeren Momente des Falls für die gegenwärtige wie für die ferneren Instanzen als Grundlage der Verhandlung bleibend zu fixiren. Im Civilprozesse reducirt sich die Forderung der Mündlichkeit auf die Forderung eines in einer Hauptverhandlung eintretenden unmittelbaren Verkehrs der Parteien mit dem urtheilenden Gerichte behufs der vollständigen Darlegung ihrer Ansprüche, wobei aber eine Kombination des mündlichen Vortrags mit schriftlicher Fixirung nicht zu umgehen sein wird und jedenfalls der mündlichen Hauptverhandlung ein schriftliches Verfahren als Grundlage vorangehen muß. Dabei muß es den Parteien freigestellt bleiben, auf die Oeffentlichkeit des Gerichts für das

Digitized by Google

Publikum zu verzichten. Im Strafverfahren dagegen muß die Rechtspflege schlechthin öffentlich sein, weil es sich hier nicht um das Recht, sofern es ein der Einzelwillkür unterworfener Rechtsanspruch ist, sondern um das Recht als solches und um seiner selbst willen, mithin um das Recht als ein schlechthin allgemeines Interesse handelt. Eine in der Natur der Sache begründete Beschränkung der Oeffentlichkeit auch im Strafverfahren ist es jedoch, daß sich dieselbe nur auf das Stadium des Beweisverfahrens erstreckt, wozu noch zwei weitere Beschränkungen aus Nützlichkeitsrücksichten kommen: für den Fall, wenn Gefährdung des Staats oder der öffentlichen Sicherheit zu besorgen ist, und bei Verbrechen, durch deren öffentliche Verhandlung ein sittliches Aergerniß veranlaßt werden könnte.

Oehlenschläger, Adam Gottlob, einer der ausgezeichnetsten dänischen Dichter, am 14. Nov. 1779 in Vesterbro, einer Vorstadt von Kopenhagen, wo sein aus dem deutschen Schleswig stammender Vater Organist und später Schloßgärtner war, geboren, wollte Schauspieler werden, machte jedoch bei seinem ersten Auftreten kein Glück, nahm daher die Studien wieder auf und widmete sich der Rechtswissenschaft, nebenbei sich viel mit der altnordischen Literatur und Dichtkunst beschäftigend. Seine „Digte" (Kopenh. 1702) machten in der dänischen Literatur Epoche. Unter seinen „Poetischen Schriften" (Kopenh. 1805) erregte namentlich „Aladdin oder die Wunderlampe" (deutsch, Amsterd. 1809, Leipz. 1820) großes Aufsehen. Mit Unterstützung des Staats machte er 1805—10 eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien, auf welcher er die persönliche Bekanntschaft der größten deutschen Dichter machte und mehre seiner Tragödien dichtete, z. B. „Hakon Jarl", „Baldur hin Gode", „Palnatoke", „Axel og Valborg", auch mehre seiner Werke ins Deutsche übersetzte und (1809) „Correggio" deutsch schrieb. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er (1810) zum Professor der Aesthetik in Kopenhagen ernannt. Er gab dann heraus: Vorlesungen über Ewald (1810—11) und über Schiller (1811—12), „Digtninger" (1811), die Tragödien „Stärkodder" (1812), „Helge" und „Hrfa" (1814), „Hagbart og Signe" (1815), „Fiskeren", sowie den Gedichtcyklus „Frederiksberg" (1816). Darauf, 1817 und 1818, unternahm er eine neue ausländische Reise (erzählt in „En Reise fortalt i Breve til mit Hjem"), auf welcher er neue Bekanntschaften mit den damals lebenden Dichtern und Schriftstellern machte, in Wien und Dresden seine „Axel und Walborg" zur Aufführung brachte und in Paris „Hroars Saga" und die Tragödie „Fostbrödrene" (1817) schrieb. Nach seiner Rückkehr verfaßte er das kleine dramatische Idyll „Den lille Hyrdedreng" (1818) und den Romanzencyklus „Nordens Gudar" (1819). Inzwischen war (1811) Baggesen nach Dänemark zurückgekehrt und hatte mehre der neuesten Werke O.s heftig und bitter getadelt. Dies gab Veranlassung zu einem Kampfe, in welchem u. A. P. Hjort, A. E. Boye, C. Hauch und Poul Möller für O. auftraten, während er selbst sich daran nur in einer satirischen Scene in „Fiskeren" und „Erklärung til Publikum" (1818) betheiligte. Darauf gab er die Tragödie „Erik og Abel" (1820) und einen Band Schauspiele (1827) heraus, worin die Tragödie „Väringerne i Miklagaard" durch die Kritik in einer Zeitung eine Fortsetzung der baggesenschen Fehde hervorrief. Baggesen war inzwischen gestorben und O. ehrte ihn (1827) durch einen Epilog zu seinem Erinnerungsfeste. Ferner veröffentlichte er: „Nye poetiske Skrifter" (1828—29), worin unter andern das Heldengedicht „Hrolf Krake" mit einem originellen Metrum und die Tragödie „Langbarderne", sowie das Lustspiel „Zwillingsbrödrene fra Damask" (1830) enthalten sind. Nach einer kleineren Reise durch Deutschland gab er (1832—34) die Monatsschrift für Poesie, Aesthetik und Kritik, „Prometheus", ferner die Tragödien „Tordenskjold" und „Dronning Margreta", sowie den Gedichtcyklus „Norgesreisen" (1833) heraus, letzterer geschrieben auf einer Sommerreise durch Norwegen, wo ihm viele Ehre widerfuhr. Auf dieselbe Weise rief eine Reise durch Fünen (Fyen) (1835) den Gedichtcyklus „Fyensreisen" hervor. Ferner erschienen: die Tragödie „Sokrates" (1835), „Oervar Odds Saga, et oldnordisk Eventyr" (1841) und das tragische Drama „Dina" (1842)", eines der frischesten Werke seiner späteren Jahre. In den Jahren 1844 und 1845 besuchte er nochmals Deutschland, sowie Paris (von wo er das Heldenspiel „Landet fundet og forsvundet" nach Hause schickte), Brüssel, Antwerpen und Amsterdam und wurde überall mit großen Ehrenbezeigungen empfangen. Nach seiner Rückkehr erschien die Tragödie „Amleth" (1845). Seine Reise durch Schweden (1847) glich einem Triumphzuge. Seine letzten Werke waren: die Tragödie „Kjartan og Gudrun" (1848), das didaktische Gedicht „Digtekonsten" und der Romanzencyklus „Ragnar Lodbrog" (1849). Er † den 20. Jan. 1850 als dänischer Konferenzrath zu Kopenhagen. O. hat in der dramatischen Literatur Dänemarks, vorzüglich im Trauerspiel, eine neue Epoche begründet, während er vermöge seiner gewaltigen Produktivität und genialen Auffassung auch auf anderen Gebieten der Poesie sich eine nicht gewöhnliche Meisterschaft errungen hat. In denjenigen Dramen, die auf dem Boden der nordischen Sage und Geschichte sich bewegen, sind die Charaktere nordischer Helden unstreitig am meisten gelungen; die wilde Naturkraft erscheint darin mit der naivsten Laune in wunderbarer Klarheit und Tiefe zum schönen Ganzen verschmolzen. Noch erwähnen wir seine Uebertragung von Holbergs Lustspielen ins Deutsche (Leipz. 1832—33, 4 Bde.), seine Bearbeitung des alten deutschen Romans „Die Insel Felsenburg" unter dem Titel „Die Inseln im Südmeere" (Tüb. 1826, 4 Bde.). Sein Leben ist beschrieben in „O.s Levnet, fortalt af ham selv" (1830—31) und in seinen „Erindringer", herausgegeben von seinem ältesten Sohne nach hinterlassenen Manuskripten. Seine Werke, kritisch herausgegeben von F. C. Liebenberg (seit 1857) unter dem Titel „O.s Poetiske Skrifter", enthalten „Dramatiske Digte" (romantische und tragische Dramen, Sing-, Lust- und Vorspiele, Prologe und Epiloge), lyriske Digte og Romancer und episke Digte (Erzählungen, Romane, Heldengedichte und Sagen). Deutsch sind seine Werke gesammelt erschienen Breslau 1838—39, 21 Bände, außerdem später einzelne derselben. O. hat auch die Tragödie des schwedischen Dichters Bernh. v. Beskow ins Deutsche übersetzt, Leipz. 1841, 2 Bände.

Oehningen, Pfarrdorf im badischen Seekreise, Bezirksamt Radolfszell, hat eine ehemalige Augu-

Digitized by Google

stinerpropstei (jetzt Baumwollmanufaktur), Steinbrüche und 1046 Einw. Dabei Mergelschieferstein-brüche mit höchst merkwürdigen Thierskeleten und verschiedenen Dendriten im sogenannten öhninger Kalkschiefer, einem Glied der oberen Molasse, worin Scheuchzer 1700 seinen Homo diluvii testis (Andrias Scheuchzeri *v. Mey.*) fand.

Oehringen, Stadt im würtembergischen Jaxtkreise, Hauptstadt der dem Fürsten von Hohenlohe-Oehringen gehörigen gleichnamigen Standesherrschaft (6½ QMeilen mit 26,000 Einw.), in einer schönen fruchtbaren Gegend an der Ohrn und der Eisenbahn von Heilbronn nach Hall, Sitz eines Oberamts und eines Oberamtsgerichts, Residenz des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen, hat ein prächtiges fürstliches Schloß mit schönen Gartenanlagen, ein berühmtes, 1034 errichtetes Chorherrenstift, jetzt die öffentliche Bibliothek mit der stattlichen Stifts- (nunmehr Pfarr-) kirche (mit sehenswerthen Denkmälern), ein Lyceum, Hospital, Bijouteriewaarenfabrikation, Tuchmacherei, Gerberei u. 3200 Einw. Eine herrliche Allee führt zu dem eine halbe Stunde östlich davon gelegenen Dorfe Kappel, bei welchem ein schöner fürstlich hohenlohischer Park. Schon die Römer hatten hier ein ansehnliches Kastell. Später kommt die Stadt unter dem Namen Oeringowa als Hauptort des Ohrngaues und als eine uralte Besitzung der Grafen von Hohenlohe vor. Im Jahre 1806 kam O. in Folge der Rheinbundsakte unter würtembergische Oberhoheit.

Oehrling, Insekt, s. Ohrwurm.

Oeil (franz.), das Auge; in der Schriftgießerei die obere Fläche des Schriftkegels, auf welcher die Type sitzt.

Oeil de boeuf (franz.), s. v. a. Ochsenauge (s. Ochsenauge). Weil in fürstlichen Schlössern die Räume, welche durch dergleichen Fenster erhellt werden, nur von den unteren Domestiken bewohnt zu werden pflegen, so ist die Benennung „Chronik des Oeil de boeuf" für eine Skandalgeschichte des Hofs von Versailles gebräuchlich geworden.

Oeil de perdrix (franz., Rebhuhnauge), ein trefflicher hellrother Champagnerwein.

Oeiras, 1) Stadt in der portugiesischen Provinz Estremadura, an der Mündung des Tajo in den atlantischen Ocean, unweit westlich von Lissabon, hat ein Schloß des Marquis von Pombal mit Park und 3600 Einw., großentheils Fischer. In der Nähe das Fort Juliao. — 2) Stadt in der brasilianischen Provinz Piauhy, Sitz eines Generalvikars, hat 1700 Einw.

Oekonom (v. Griech.), Hausverwalter; Landwirth, besonders ein ein größeres Gut bewirthschaftender.

Oekonomie (v. Griech.), wörtlich Haushaltung, Hausverwaltung, dann s. v. a. Landwirthschaft; ferner Inbegriff der Grundsätze und Erfahrungen, nach welchen ein aus mehren integrirenden Theilen bestehendes Institut verwaltet werden muß, um in ihm den höchsten materiellen Gewinn, verbunden mit der größtmöglichen Ersparniß von Ausgaben u. der gleichmäßigen Vertheilung der arbeitenden Kräfte und der Löhne zu erzielen (Wirthschaftslehre), daher auch s. v. a. Sparsamkeit, Wirthschaftlichkeit; die zu einem Besitzthum gehörige Feld- und Viehwirthschaft, oder die bei größern Anstalten, z. B. Zucht- und Armenhäusern, Kasernen ꝛc., befindliche Hauswirthschaft; auf dem Gebiete des geistigen Lebens s. v. a. Anordnung, Disposition, System, z. B. in der Theologie O. des Heils (s. Heilsordnung), O. der Gnade (s. Gnade).

Oekonomische Gesellschaften, s. Landwirthschaftliche Vereine.

Oekonomisches System (v. Griech.), s. v. a. Physiokratisches System; s. Agrikultursystem.

Oekonomisten (v. Griech.), Anhänger des physiokratischen Systems in der Nationalökonomie.

Oekumenisch (v. Griech.), s. v. a. allgemein, dann auch, weil es früher keine andere Kirche gab als die rechtgläubige christliche, s. v. a. katholisch; daher: ökumenische Synoden oder Koncilien, allgemeine Kirchenversammlungen, entgegengesetzt den besonderen od. Provinzialsynoden (s. Koncilium).

Oeland, 1) der Größe nach die zweite schwedische Insel in der Ostsee, längs der Küste von Småland gelegen, von letzterer getrennt durch das Calmaresund, zum Län Kalmar gehörend, ist 20 Meilen lang von Norden nach Süden, 1—2½ Meilen breit, 24,4 QMeilen groß (1860) mit 35,118 Einw. Die Insel ist eigentlich ein aus dem Meere hervorragender Kalkfelsen, dessen mittlerer Theil aus dem hohen, ebenen, kahlen, wasserlosen, nur spärlich mit Erde bedeckten und daher nur spärliche Schafweide gewährenden mittleren Lande (Midtlandet, Alvar) besteht, welcher gleich einem See ohne Wasser zwischen zwei Landhöhen (Landborg) liegt, auf denen die Dörfer liegen und die Landstraßen angelegt sind; die westliche, Landborg genannt, die bei Borgholm auf 120 Fuß ansteigt, ist ein schroffer Kalksteinrand, die östliche ein auf Kalk ruhender Sandberg. Die Abdachungen zu beiden Seiten, besonders die westliche, sind sehr fruchtbar, aber selten über ½ Meile breit. Im Süden, im Kirchspiel Södra Möckleby, kommt ein bedeutendes Alaunfeld vor, und das dortige Alaunwerk ist jetzt das bedeutendste in Schweden. Der nördliche Theil der Insel ist fruchtbar und enthält den einzigen bedeutenden Wald der Insel, den Kronpaß von Böda. Hier ist auch der einzige Landsee, Hornsviken, ¾ Meile lang, ⅜ Meile breit; an fließenden Gewässern sind nur unbedeutende Bäche vorhanden. Die Hauptbeschäftigungen der Bewohner sind Ackerbau und Viehzucht; die frühere kleine Pferderace der Insel ist dort fast ganz ausgestorben, findet sich aber noch auf Gothland. Außerdem beschäftigt man sich mit der Fischerei und mit der Schifffahrt; der Reichthum an Kalk wird wegen des Mangels an Feuerung nur wenig ausgebeutet. Die Insel wird in 5 Härader und 34 Kirchspiele eingetheilt. Die einzige Stadt Borgholm zählte 1864 781 Einw. — 2) Dänische Insel im Limfjord, zum Amte Hjörring gehörig, mit 620 Einw., ist mit dem Festlande mittelst eines Dammes verbunden. — 3) (Oland), der nördlichste unter den schleswigschen Halligen, dessen Bewohnerzahl (1860 nur 57 Einw.) in steter Abnahme begriffen ist.

Oelbad, Vorrichtung, um Substanzen anhaltend einer Temperatur auszusetzen, die höher ist als die Siedetemperatur des Wassers. Das O. besteht gewöhnlich aus einem mit Oel gefüllten Kessel, der erhitzt wird und in welchen die zu erwärmenden Gefäße gehängt werden. Ein Thermometer dient zur Bestimmung der Temperatur. Das Leinöl beginnt bei 290° zu sieden und erhöht seine Temperatur allmählig auf 350°.

Digitized by Google

Oelbaum (Olive, Olea *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen, charakterisirt durch den kleinen 4zähnigen Kelch, die trichterig-radförmige Blumenkrone mit 4spaltigem Saum und kurzer Röhre, 2 hervorragende Staubgefäße, eine 2spaltige Narbe und eine 1—2fächerige, 1—2samige Steinfrucht mit beinharter Schale, umfaßt immergrüne Bäume und Sträucher in Südeuropa, Afrika, Asien, Neuholland, mit einfachen lederigen Blättern und kleinen Blüthen in traubenartigen Rispen. Das Fleisch der Frucht enthält viel fettes Oel. Die bekannteste Art ist der ächte O. (O. europaea *L.*, O. sativa *Lk.*), der in wildem Zustande strauchartig und dornig ist, durch Kultur aber zu einem 20—40 Fuß hohen, dornenlosen Baume heranwächst. Er stammt ursprünglich aus Asien, kam dann nach Attica in Griechenland und wird jetzt in Südeuropa und Nordafrika häufig und in zahlreichen Varietäten kultivirt. Seine Zweige, besonders die jungen, haben von metallglänzenden Schüppchen ein eigenthümliches weißgraues Ansehen. Die Blätter sind 3 Zoll lang, den Weidenblättern ähnlich, oberseits matt dunkelgrün und unterseits mit weißlichen Schuppen oder Schilfern bedeckt und sind am Rande umgebogen. Die kleinen Blüthen sind weiß und stehen in kurzen dichten Trauben. Bei dem wildwachsenden Strauch sind Blätter, Blüthenstände und Früchte weit kleiner. Der O. gedeiht in allen Arten von Boden ziemlich gut, zieht jedoch ein leichtes warmes Erdreich vor und gedeiht am besten besonders am Meeresufer. In einer nahrhaften Dammerde wird der Baum groß und stark, dagegen werden die Früchte in einem sandigen und mageren Boden besser. Mit Vortheil wird er nur vom 25. bis zum 43. Grad nördl. Br. gezogen. Man pflanzt ihn durch Samen, Wurzelschößlinge, Absenker und Stecklinge fort, die Varietäten desselben durch Pfropfen, neuerdings in den Spalt oder durch Okuliren auf die gemeine Rainweide (Ligustrum vulgare). Die Fortpflanzung durch Samen ist langwierig, aber das beste Mittel, jene Ausartung zu verhüten, über welche sich die Bewohner des Südens beklagen. Unter dem Schatten der Bäume kann man Getreidearten oder Hülsenfrüchte bauen; die Bäume gerathen dann um so besser, weil ihnen der Dünger und die Bearbeitung des Bodens, welche jene Pflanzungen erfordern, vortheilhaft sind. Die Blüthe des O.s fällt im südlichen Europa in den Mai und Juni, und im Oktober fangen die Früchte an zu reifen. Zur eigentlichen Reife gelangen sie erst im December, und sie werden dann im März oder April eingesammelt. Die Früchte, Oliven, sind höchstens von der Größe eines Taubeneies, meist oval, aber auch kugelig, eiförmig, verkehrt-eiförmig, stumpf oder zugespitzt und von Farbe schwarz, violett, röthlich, weißlich oder grün und haben ein grünlichweißes Fleisch, das bei völliger Reife widerlich fettig-bitter schmeckt. Aus ihnen wird das für Medicin, Oekonomie und Technologie gleich wichtige Oliven- oder Baumöl (s. d.) gewonnen. Außerdem benutzt man die Oliven zum Einmachen für die Küche und für die Tafel. Man nimmt sie zu diesem Zweck im halbreifen Zustande ab, legt sie erst eine Zeitlang in frisches Wasser, dann in eine Lauge von Soda oder Potasche oder auch in eine Kalklauge, wodurch sie einen milderen Geschmack erhalten und weicher werden, und bringt sie hierauf in kleine Fäßchen oder steinerne Krüge, worin sie mit Salzwasser begossen und mit Oel und einer Essenz von Gewürznelken, Zimmt, Pfeffer, Kümmel, Koriander u. dgl. eingemacht werden. In Südeuropa werden die eingelegten, sowie besonders auch die getrockneten Oliven häufig gegessen. Bei uns verwendet man sie mehr als pikante Zuthat zu Saucen u. dergl. Das Holz des O.s ist sehr fest, fein, schwer und wohlriechend, grünlichgelb, schwarz geadert und gewölkt und nimmt eine sehr schöne Politur an, weshalb es von Drechslern und Kunstschreinern sehr gesucht wird. Hauptsächlich wird es von Südeuropa und Algier nach Frankreich und England eingeführt. Vorzüglich schöne Zeichnungen enthält das Holz der Wurzel, woraus unter Anderem schöne Tabaksdosen gefertigt werden. Die Blätter sollen eine gute gelbbraune Farbe geben. Sie sowohl, als die bitter adstringirende Rinde werden als Heilmittel gegen Fieber gerühmt. Das aus älteren Stämmen schwitzende, vanillenartig riechende Harz, welches dem Storax sehr ähnlich ist, wird in ganz Italien und Griechenland als Storax calamita in granis gesammelt und zum Räuchern verwendet. Der O. war für das gesammte Alterthum eine der wohlthätigsten und nutzbarsten Pflanzen. Er fand sich sehr häufig in Palästina, schon Noahs Taube brachte ein Oelblatt zurück. Bei den Griechen wurden von dem Holze Stiele zu Streitärten und Keulen gemacht. Der O. war der Pallas Athene geweiht, in welcher man auch die Spenderin desselben verehrte. Der angeblich von Athene selbst auf der Akropolis zu Athen gepflanzte erste O., ein Gegenstand heiliger Verehrung, wurde noch zu Plinius' Zeiten gezeigt. Der Anbau des O.s stand unter dem Schutze der Gesetze. Ein Kranz von Oelzweigen war die größte Auszeichnung des um das Vaterland hochverdienten Bürgers, sowie der höchste Siegespreis bei den Panathenäen und den olympischen Spielen. Der Oelzweig war auch das Symbol des Friedens, und Besiegte, die um Frieden zu bitten kamen, trugen Oelzweige in den Händen. Auf den Frieden der höheren Welt ist dies übergetragen, wenn die Neophyten in den samothracischen Mysterien Oelzweige trugen, oder wenn auf den Grabsteinen der ältesten Christen eine Taube mit einem Oelzweig erscheint. Aus der Sitte, Oelbäume als Grenzmarken zu setzen, läßt sich das Sprüchwort erklären: über die Oelbäume hinausschweifen (extra oleas vagari), für: Maß und Ziel überschreiten. Die Früchte des amerikanischen O.s (O. americana *L.*), in Carolina, Florida, werden als Speise verwendet; die weißen, zierlichen Blüthen sind wohlriechend und bilden winkelständige Trauben mit armförmigen Zweigen; das sehr harte Holz führt den Namen Dovil-wood. Der wohlriechende O. (O. fragrans *Thl.*), in China, Cochinchina und Japan, ist ein immergrüner, 4—6 Fuß hoher Strauch, dessen äußerst angenehm riechende Blätter dem chinesischen Thee beigemischt werden, um ihm den eigenthümlich guten Geruch zu geben. Die außereuropäischen Arten werden bei 4—8° Wärme durchwintert, verlangen eine lockere, mit etwas Sand vermischte Lauberde, im Sommer stärkere Befeuchtung und freie Luft und werden durch Ableger und Stecklinge, auch durch Samen vermehrt. Der Same keimt erst im zweiten Jahre.

Oelbaumgummi (Oelbaumharz), s. v. a. Elemi, Resina Elemi.

Oelberg (hebr. Har-Hassethim, Berg der

Olivenbäume, rabbin. Har-Mischchah, Berg der Salbung), berühmter Berg Palästina's, etwa ¼ Stunde östlich von Jerusalem, durch das Thal Josaphat und den Bach Kidron davon getrennt, erhebt sich 416 Fuß über das Thal und 2556 F. über das Mittelmeer. Er besteht aus Kalkstein und bildet drei Kuppen, von denen die nördlichste die höchste ist und eine weite Fernsicht gewährt. Seinen Namen erhielt er von den Oelpflanzungen, die besonders am Westabhange angelegt waren, jetzt aber größtentheils verschwunden sind. Schon zu Davids Zeit war der O. ein Ort religiöser Verehrung und Anbetung; Salomo ließ Götzenaltäre darauf errichten. Jesus und seine Jünger weilten oft an und auf dem O. Ueber eine steinerne Bogenbrücke gelangt man am Fuße des O.s zu der sogenannten Felsengrotte der Todesangst Jesu, zwei Felsen, worauf angeblich die Jünger schliefen, und zu der Stelle des Judaskusses. Darauf öffnet sich der Garten Gethsemane, von wo ein rauher, steiler Pfad zur Spitze des Berges führt. Auf der Mitte des Berges steht eine verfallene Kapelle. Nahe dem Gipfel erhebt sich da, wo früher die Himmelfahrtskirche stand, eine türkische Moschee. Eine kleine Kapelle im Vorhofe soll den Ort bezeichnen, von wo Jesus gen Himmel fuhr. Die südliche Spitze des Berges heißt jetzt bei den Christen Berg des Aergernisses. Auf der Ostseite des O.s, zwischen dem Gipfel und Bethanien, lag das jetzt fast spurlos verschwundene Dorf Bethphage.

Oelbildendes Gas, s. v. a. Elayl.

Oelblau, s. v. a. Berlinerblau.

Oelcäment, s. Cäment; auch s. v. a. Oelkitt.

Oelde, Stadt in der preußischen Provinz Westphalen, Regierungsbezirk Münster, Kreis Bockum, mit Gerichtskommission, einem Kloster der barmherzigen Schwestern, starker Leinweberei, Strumpfwirkerei, Tabaksfabrikation, Gerberei, Branntweinbrennerei und 2390 Einw.

Oele, bei gewöhnlicher Temperatur flüssige Fette, von denen die sogenannten ätherischen O. (s. d.) und die bei der trockenen Destillation von Holz, Harz, Torf u. Kohle entstehenden Kohlenwasserstoffe (Photogen, Solaröl, Paraffin ꝛc.), welche man gewöhnlich als Mineralöle bezeichnet, sowie die natürlich vorkommenden Kohlenwasserstoffe (Erdöl, Steinöl) wohl zu unterscheiden sind. Die fetten O. finden sich in der Natur in Pflanzen und Thieren, die animalischen fetten O. werden unter dem gemeinschaftlichen Namen Thran, Thranöle (s. d.) zusammengefaßt. Die vegetabilischen fetten O. gewinnt man am häufigsten aus den Früchten und Samen von Kulturpflanzen, welche als Oelpflanzen in der Landwirthschaft eine große Rolle spielen. Die wichtigsten O. sind etwa: Rapsöl vom Winterraps, Brassica napus oleifera *Dec.*, und vom Sommerraps oder Sommerrübsen, Brassica praecox *Dec.*, Kohlsaatöl von Brassica campestris *Dec.* und Rübsamenöl von Brassica napobrassica, ferner Mohnöl von Papaver somniferum, Leindotteröl von Camelina sativa, Madiaöl von Madia sativa, Sesamöl von Sesamum orientale, Rettigöl von Raphanus sativus oleifera, Sonnenblumenöl von Helianthus annua, Täschelkrautöl von Thlaspi arvense, Erdnußöl von Arachis hypogaea, Leinöl von Linum usitatissimum, Hanföl von Cannabis sativa, Safloröl von Chartamus tinctorius, Wallnußöl von Juglans regia, Haselnußöl von Corylus avellana, Buchecköl von Fagus sylvatica, Mandelöl von Amygdalus communis, Olivenöl (Baumöl) von Olea europaea, Pistacienöl von Pistacia vera, Ricinusöl von Ricinus communis, Spindelbaumöl von Evonymus europaeus, Hartriegelöl von Cornus sanguinea, Cypergrasöl von Cyperus esculenta, Behenöl von Moringa pterygosperma, Baumwollsamenöl von Gossypium-Arten, Bilsenkrautöl von Hyoscyamus niger, Senfsamenöl von Sinapis nigra. Außerdem werden gelegentlich fette O. aus Kürbiskernen, Melonenkernen, Tabakssamen, Pflaumen- u. Zwetschenkernen, Kirschkernen, Roßkastanien, Nadelholzsamen, Nachtviolen, Lindennüssen, Wau, Hollundersamen, Kressensamen, Nachtschatten und Weintraubenkernen gewonnen. Auch der Mais liefert bei der Verarbeitung auf Spiritus fettes Oel. Zur Gewinnung der O. werden die auf Putzmaschinen gereinigten Samen zerkleinert u. dann gepreßt. Da indeß die wenigsten Samen auf diese Weise ihr Oel leicht abgeben, so muß die zerkleinerte Masse vor dem Pressen erwärmt werden. Das Zerkleinern geschah früher mit Stampfern. Diese sind etwas über 1 Centner schwer und fallen in einer Minute 54—60mal aus einer Höhe von 2 Fuß auf die in einem Mörser befindlichen Samen nieder. Dabei werden von 2 Stampfern in 12 Stunden nur 120 Liter Samen zerquetscht, und da diese Apparate außerdem sehr geräuschvoll arbeiten, viel Raum einnehmen und große Unterhaltungskosten erfordern, so sind sie in neueren Oelmühlen fast ganz verschwunden. Jetzt bedient man sich zur vorbereitenden Zerkleinerung der Samen des Walzwerks, welches im Wesentlichen aus zwei festen, gußeisernen, fein kannelirten Walzen besteht, die sich mit ungleicher Geschwindigkeit um ihre horizontal liegenden Aren drehen. Statt der eisernen wendet man bisweilen auch Walzen von hartem Granit an. Zum vollständigen Zerreiben der auf dem Walzwerk zerquetschten Samen dient das Steinwerk. Dies besteht aus einem gemauerten Fußgestell, auf welchem ein horizontal liegender Mühlstein ruht; in der Mitte desselben steht eine vertikale Welle, die durch ein Zahnrad in Rotation versetzt wird und mit einer horizontalen Are versehen ist, an welche zwei aufrecht stehende Mühlsteine befestigt sind. Letztere drehen sich um die horizontale und um die vertikale Are, und indem sie ungleich weit von dieser entfernt sind, bestreichen sie eine große Fläche des horizontalen Mühlsteins und zermalmen das auf demselben befindliche Samenmehl. Dies geschieht um so vollständiger, als die Arbeitsfläche der aufrecht stehenden Steine an ihrem inneren Rande nothwendig eine andere Geschwindigkeit anzunehmen trachten muß als an dem äußeren Rande. Es wird mithin nur die Mitte der Arbeitsfläche rollen, während die Ränder schleifen und folglich die Samen nicht bloß zerdrücken, sondern zerreißen müssen. Der Durchmesser der Läufer beträgt 2 Meter, die Breiten der Arbeitsflächen ½ Meter, das Gewicht jedes Steines, der aus Granit besteht, 6000 Zollpfund. Die vertikale Welle macht in einer Minute 18—20 Umdrehungen. Ist das Samenmehl genügend zerkleinert, so wird es mit einer Schiene in einen Kasten zusammengewischt. Preßt man dasselbe nun sofort, so erhält man das beste Oel, welches hell und geschmacklos ist. Aber, wie schon erwähnt, erhält man auf diese Weise nur eine geringe Ausbeute, und wo es sich daher nicht

Digitized by Google

um Speiseöl, sondern um Brennöl handelt, erwärmt man die zerriebenen Samen vor dem Pressen. Das Oel wird dadurch dünnflüssiger und die Eiweißstoffe, welche es im Samen zurückhalten, gerinnen, zugleich aber lösen sich färbende und kratzend schmeckende Substanzen in dem heißen Oel auf und verderben dessen Farbe und Geschmack. Das Erhitzen der Samen geschieht entweder über freiem Feuer, oder mit Dampf. Im ersteren Fall ist besonders darauf zu achten, daß die Wärme gleichmäßig vertheilt wird und nicht zu hoch steigt; das Mehl wird in einer flachen Blechpfanne durch einen mechanischen Rührapparat in fortwährender Bewegung erhalten und, wenn es die richtige Temperatur angenommen hat, durch eine einfache Vorrichtung in die Preßsäcke gebracht. Zum Pressen bedient man sich jetzt gewöhnlich der hydraulischen Presse, während früher die Keilpressen (s. d.) in Gebrauch waren. Erstere sind entweder stehende, oder liegende. Die stehenden Pressen bieten den Vortheil bequemerer Verpackung dar, während von den liegenden Pressen das Oel besser abfließt und leichter gesammelt werden kann. Außerdem sind noch Pressen zu unterscheiden, bei denen das Samenmehl gewärmt wird. Bodmer hat eine Presse angegeben, bei der die kostspieligen Säcke oder Fächer, in welche man dies Samenmehl füllt, ganz wegfallen, indem zwischen dem Preßcylinder und dem Preßkopfe mehre kastenartige Samenbehälter und Preßtröge stehen, die, wenn der Cylinder in die Höhe geht, ineinander geschoben werden. Das Samenmehl liegt zwischen Tuchscheiben, die nicht gefaltet werden und deshalb sehr lange halten, in den Kästen und wird zwischen je zwei Preßtrögen zusammengepreßt. Auch die Pressen von Fesca sind nach demselben Princip konstruirt. Nach der ersten Pressung werden die Oelkuchen abermals zermahlen, das Mehl wird wieder erwärmt und dann von Neuem gepreßt. In einem neueren französischen Etablissement, in welchem die Anzahl und die Dimensionen der Apparate so gewählt sind, daß die in Arbeit genommenen Samen ohne Unterbrechung in Oel und Oelkuchen verwandelt werden können, finden sich ein Walzwerk, 2 Steinwerke, 8 Heizherde, 2 hydraulische Doppelpressen für die Vorschlagpressung und eine dergleichen für den Nachschlag. Alle diese Apparate werden zusammen durch eine Kondensationsdampfmaschine von 40 Pferdekraft betrieben. Eine Nachschlagpresse faßt 8 Beutel mit je 2,8 Pfund Oelkuchenmehl, und es werden in 1 Stunde 12 Pressungen gemacht. Mithin verarbeitet man in 22 Arbeitsstunden mindestens 46,000 Pfund Samen. Fünfzig Hektoliter (à 130 Pfund) Colzasamen gaben im Vorschlag 1778,14 Pfund Oel, im Nachschlag 551,46 Pfund, im Ganzen 2329,6 Pfund (35,85%) Oel und 4028 Pfund (61,97%) Oelkuchen. Der Druck der Presse war für den Vorschlag 5400 Pfund, für den Nachschlag 28,000 Pfund. Die Vorschlagpresse war wenig erwärmt, die Nachschlagpresse dagegen war mit Dampf von 4 Atmosphären geheizt. Eine bedeutende Steigerung des Drucks und eine nochmals wiederholte Pressung lieferte, wie direkte Versuche lehren, keine lohnenden Resultate. Unter allen Umständen bleibt in den Oelkuchen (s. d.) eine beträchtliche Menge Oel zurück, und zwar enthalten die Preßrückstände 8—12, ja selbst 14 Procent Oel. Deiß hat zuerst vorgeschlagen, dieses Oel mit Schwefelkohlenstoff zu extrahiren. Letzterer wird jetzt zu billigem Preise hergestellt und, wie Versuche im Kleinen lehren, gelingt die Extraktion sehr leicht. Da der Schwefelkohlenstoff sich schon bei niedriger Temperatur verflüchtigt, so kann man ihn auch leicht von dem gewonnenen Oel trennen, und dies bleibt dann geruchlos zurück. Da der Schwefelkohlenstoff überdies die schleimigen Samenbestandtheile nicht löst, so ist das extrahirte Oel viel reiner als das gepreßte. Durch geeignete Apparate muß man den Schwefelkohlenstoff von dem extrahirten Oel u. dem zurückbleibenden Samenmehl abdestilliren u. so vollständig kondensiren, daß der Verlust auf ein Minimum reducirt wird. Von der Möglichkeit dieser Wiedergewinnung des Lösungsmittels ist die praktische Ausführbarkeit der ganzen Methode zum großen Theil abhängig, außerdem aber auch noch von der Möglichkeit, das extrahirte Samenmehl in der Landwirthschaft zu verwerthen. Polley berechnet, daß der Einkaufspreis des Rapses nicht gedeckt wird durch den Verkaufspreis des Oels, daß letzterer etwa 95 Proc. des Preises der Samen betrage und daß mithin der Erlös aus den Oelkuchen alle übrigen Auslagen, Arbeitskosten und Ansprüche auf Gewinn decken müsse. Dies ist aber nur dann der Fall, wenn der Landwirth die Oelkuchen als Viehfutter kaufen kann, und mithin ist die Frage sehr wichtig, ob das mit Schwefelkohlenstoff extrahirte Samenmehl als gedeihliches Nahrungsmittel verwendet werden kann. Direkte Versuche haben zu Gunsten des neuen Verfahrens entschieden, trotzdem die Rückstände desselben das gut verdauliche Fett vollständig entbehren. Der Schwefelkohlenstoff wird so vollständig entfernt, daß von einer schädlichen Wirkung auf die Thiere nicht die Rede sein kann. Wohl aber stemmt sich das Vorurtheil gegen die Benutzung der in ungewöhnlicher Form dargebotenen Rückstände, und so ist die Einführung des chemischen Verfahrens bis jetzt jedenfalls nur unter besonderen Umständen möglich, obwohl die Anlagekosten einer solchen Fabrik bedeutend geringer sind als die Preise der Pressen. Deiß hat in Pisa eine Fabrik gegründet, welche in 48 Stunden 35,000 Kilogramm Olivenpreßlinge mit Schwefelkohlenstoff behandelt u. daraus 3400 Kil. Olivenöl gewinnt. Heyl in Stargard in Pommern arbeitet seit 1862 mit Schwefelkohlenstoff. Zur Benutzung desselben sind bereits mehre Apparate vorgeschlagen worden, so z. B. von Deiß (Dingler, Polyt. Journ., Bd. 146, S. 433, und Bd. 159, S. 438), Sepfferth (Hannov. Mitth. 1858, S. 25), Hofmann (Bayer. Kunst- und Gewerbeblatt 1861, S. 633), Löwenberg (Hannov. Mitth. 1862, S. 932) und Lunge (Bresl. Gew.-Bl. 1863, Nr. 24). Der letztere Apparat scheint der einfachste und billigste zu sein. Das mit Schwefelkohlenstoff extrahirte Rüböl ist reicher an festen Fetten als das gepreßte, erstarrt daher bei höherer Temperatur und besitzt als Maschinenschmieröl vor dem Baumöl mehre Vorzüge. Extrahirtes Sesamöl und Erdnußöl geben weißere und festere Seifen als die durch Pressen gewonnenen O.

Der Gehalt der verschiedenen Oelfrüchte an Oel wechselt natürlich sehr stark nach Beschaffenheit der Pflanze, des Bodens und des Klima's. Man bestimmt ihn am besten, indem man die Samen zerreibt, mit Quarzsand mischt und dann mit Benzin oder Schwefelkohlenstoff extrahirt, bis das Filtrat keinen Fettfleck mehr erzeugt. Nach dem Verdunsten des Lösungsmittels bleibt das Oel zurück. Aus

zed by Google

mehren Analysen stellt Bouſſingault folgende Mittelwerthe zusammen:

	Gewicht eines preußischen Scheffels in Zollpfunden.	Oel aus 100 Th. Samen.
Winterraps	74,75	30 – 41
Sommerraps	71,50	29
Winterrübsen	74,75	30 – 36
Sommerrübsen	74,75	29
Juliennr	74,75	18
Rutabaga	74,75	33
Leindotter	73,65	27 – 31
Sonnenblume	73,65	15
Lein	73,65	11 – 22
Mohn	72,55	54 – 63
Oliven	47,27	9 – 11
Hanf	47,27	14 – 26
Wallnuß	47,27	40 – 70
Ricinus	47,27	52
Haselnuß	47,27	60
Buchenkern	50,56	15 – 25.

Daneben werden aber Analysen mitgetheilt, nach welchen Leinsamen 34—39 Proc., Sesam 52,68 Proc., Erdnußkerne 47—49 Proc. und Madiasamen 41 Proc. Oel enthielten. Mandeln enthalten 28 bis 54 Proc., Radieschensamen 50 Proc., schwarzer Senf 15 Proc., weißer Senf 36—38 Proc., Pflaumenkerne 33 Proc., Kürbiskerne 25 Proc., Traubenkerne 22 Proc., Roßkastanien 8 Proc. Oel. Wie sehr die durch Pressen erhaltene Ausbeute von dem Oelgehalt der Samen abweicht, ist oben angegeben worden, aus Mais, der 8—10 Proc. Oel enthält, kann man kaum Spuren desselben auspressen, mit Schwefelkohlenstoff aber entzieht man den Samen das Oel vollständig, und so gestattet derselbe die Verarbeitung ölarmer Samen, die unter der Presse keine lohnenden Resultate liefern.

Das ausgepreßte Oel enthält sehr viele fremde Bestandtheile, theils gelöst, theils suspendirt und in inniger Mischung. Diese Verunreinigungen erschweren die Verwendbarkeit des Oels, denn während reines Oel beim Brennen keine Kohle hinterläßt, zersetzen sich jene Stoffe unter Ausscheidung eines kohligen Rückstandes, welcher den Docht der Lampen verstopft und die Flamme durch Abkühlung trübt. Es ist daher nothwendig, das ausgepreßte Oel zu reinigen, und dies geschieht allgemein durch koncentrirte Schwefelsäure, welche die Verunreinigungen verkohlt, das Oel selbst aber nicht angreift. Dieser Reinigungsprozeß, das Raffiniren, bildet einen besonderen Industriezweig, welcher sich durch Einfachheit auszeichnet. Man läßt das Oel zunächst einige Zeit lagern, damit sich die aufgeschwemmten Substanzen zu Boden setzen, bringt es dann in ein aufrecht stehendes Faß u. vermischt es mit 1—1½ Proc. gewöhnlicher englischer Schwefelsäure. Hierbei muß die Temperatur wenigstens 15—18° R. betragen, wenn man das Oel aber auf 45—55° R. erwärmt, dann reicht man mit bedeutend weniger Schwefelsäure aus. Nach dem Zusatz der Säure muß das Oel anhaltend und kräftig durchgerührt werden, bis die verkohlten Stoffe sich zu deutlichen Flocken zusammengeballt haben. Darauf läßt man die Mischung 6—12 Stunden ruhig stehen, zapft das klare Oel von dem Bodensatz in ein größeres Faß ab und vermischt es mit einem Viertheil oder Drittheil seines Volumens heißem Wasser. Man rührt dann eine Viertelstunde, läßt die Mischung ruhig stehen, zapft das Wasser ab und wiederholt dies Waschen, welches die Entfernung der Schwefelsäure bezweckt, noch ein- oder zweimal. Hierbei kann man etwas Kreide oder Soda hinzufügen, um jede Spur von Säure zu neutralisiren. Das trübe Oel, welches noch Wassertheilchen enthält, klärt sich durch Lagern, schneller und vollständiger aber durch Filtration. Zu letzterer benutzte man früher allgemein Filzeimer, welche in Holzgefäße gesetzt wurden. Da sich dieselben aber sehr bald verstopfen, so filtrirt man jetzt durch Baumwolle, Werg oder Sägespäne, indem man Fässer anwendet, die mit doppeltem Boden versehen sind u. auf dem oberen durchlöcherten Boden mit einer Schicht der genannten Materialien belegt werden. Das Oel kann nun in die Fässer gefüllt u. zwischen den beiden Böden abgezapft werden, vortheilhafter aber ist es, wenn man das Oel aus einem hochstehenden Faß durch ein Rohr zwischen die beiden Böden leitet und von unten auf durch die Baumwolle oder Sägespäne treten läßt. Hierbei wird das Filter weniger schnell verstopft und es bilden sich auch nicht so leicht Kanäle (falsche Wege), durch welche das Oel unfiltrirt hindurchfließt. Genügt eine einmalige Filtration nicht, so läßt man das Oel ein zweites Faß passiren, und wenn ein Filter in seiner Wirksamkeit versagt, so preßt man es ab und behandelt es mit kochendem Wasser, um das noch darin enthaltene Oel wieder zu gewinnen. Manche O. enthalten Farbstoffe, die durch Schwefelsäure nicht zerstört werden; um diese zu bleichen, vermischt man das mit Schwefelsäure behandelte und geklärte, aber noch nicht gewaschene Oel mit etwa ¼ Proc. rothem chromsauren Kali, welches in Wasser aufgelöst wurde. Durch Zusatz von etwas Schwefelsäure, kräftiges, anhaltendes Rühren und mäßige Erwärmung wird der Bleichprozeß beschleunigt. Man wäscht und filtrirt darauf das Oel wie gewöhnlich. Statt des chromsauren Kali's kann man auch eine gleiche Quantität Chlorkalk anwenden. Das raffinirte Oel (der Verlust beim Raffiniren beträgt etwa 1—1½ Proc.) ist sehr hell, dünnflüssig und vollkommen klar, es darf an warmes Wasser keine Spur Schwefelsäure abgeben und eignet sich dann zu allen Zwecken viel besser als rohes Oel. Man hat befürchtet, daß es als Schmiermittel benutzt das Metall angreife, und um dies sicher zu vermeiden, hat man das rohe erwärmte Oel nur durch Kohle (Knochenkohle) filtrirt. In Valette bei Paris benutzt man zu diesem Zweck Schieferkohle. Nach einem andern Verfahren behandelt man das Oel mit so viel Aetznatron, daß dieses nur einige Procent verseift. Das Alkali modificirt die fremden Substanzen und macht sie unlöslich. Man filtrirt und benutzt den verseiften Rückstand zur Darstellung von Schmierseife. Zum Klären des raffinirten und entsäuerten Oels ist auch gebrannter Gyps empfohlen worden, von welchem man 10 Pfund mit 1 Pfd. getrocknetem und gepulvertem Kochsalz auf 100 Pfd. Oel zusammenreibt und dem Oel beimischt. Nach 24 Stunden ist die Klärung bewirkt, und dieselbe Masse kann wiederholt benutzt werden. Auch Oelkuchenmehl eignet sich zum Klären des Oels. Statt der Schwefelsäure kann man auch zum Raffiniren einen Auszug von 4 Pfd. frischer Lohe oder Eichenrinde, den man in einem verschlossenen Gefäß mit 8 Pfd. Wasser bereitet hat, anwenden, 100 Pfd. Oel damit mischen u. nach Zusatz von 24 Pfd. kochendem Wasser an einem warmen Ort absetzen lassen. Besondere Apparate zum Klären und Raffiniren des

Digitized by Google

Oels haben Cockeniseck (Polytechn. Journ., Band 145, S. 19) und Larue (Polytechn. Journ., Bd. 156, S. 185) angegeben. Um das Oel mit der Schwefelsäure innig zu mischen, benutzt man mechanische Rührvorrichtungen, und Thirion und de Mastaing haben einen Apparat angegeben, welcher diesen Zweck sehr vollständig erreichen läßt. Johnson mischt das zu raffinirende Oel mit Schwefelsäure und leitet anhaltend einen Luftstrom durch die Mischung. Durch Kochen des Oels mit Wasserdampf will er die Reinigung und Klärung noch vollständiger und rascher bewirken. R. Wagner empfiehlt, die Schwefelsäure durch Chlorzinklösung zu ersetzen, und Brunner verreibt das Oel mit Gummi und Wasser zur Emulsion, mischt diese mit Kohle, trocknet die Masse vollständig aus und extrahirt das Oel mit Aether. Olivenöl und Nußöl werden auf diese Weise ganz farblos. Der ölige Absatz, der sich beim Raffiniren der O. mit Schwefelsäure bildet, kann bei der Runkelrübenspiritusbrennerei benutzt werden, um den Schimmel zu tödten, welcher sich bei der Gährung der Rüben bildet.

In ihren chemischen Eigenschaften weichen die O. nicht von den übrigen Fetten ab, sie sind Glyceride und enthalten besonders schwer erstarrendes Triolein. Temperaturschwankungen wirken im Allgemeinen in der Weise auf die O. ein, daß dieselben durch Wärme dünn-, durch Kälte aber dickflüssig werden; im letzteren Fall scheidet sich endlich Palmitin und Stearin aus, und zwar in so locker verwachsenen Krystallen, daß das Oel eine feste Masse bildet. Aus dieser kann man dann das Olein, welches auch noch bei den niedrigsten Temperaturgraden flüssig bleibt, abpressen. An der Luft nehmen die O. Sauerstoff auf. Vogel fand, daß bei 100° C. getrocknete reine Baumwolle 158 Proc. ihres Gewichts an Baumöl aufsaugt und daß solche mit Oel getränkte Baumwolle in 3 Monaten 2,8 Proc. ihres Gewichts Sauerstoff absorbirt. Hierbei wird Wärme entwickelt, und diese kann sich unter Umständen so sehr steigern, daß Selbstentzündung eintritt. Leinöl, Hanföl, Baumöl und Oelfirniß geben am leichtesten zu Selbstentzündung Veranlassung und besonders dann, wenn die damit getränkten Stoffe den Sonnenstrahlen ausgesetzt und dann, vor Abkühlung geschützt, zusammengepackt worden waren. In den unverletzten Samen zersetzen sich die O. nicht, im Samenmehl aber tritt sehr bald eine Spaltung derselben ein, indem sich fette Säuren und Glycerin bilden. Dieser Prozeß erfolgt auch in verschlossenen Gefäßen, und Mohnöl ist besonders dazu geneigt. Mohnsamenmehl lieferte nach viermonatlicher Aufbewahrung in verschlossenen, damit angefüllten Gefäßen ein Oel, welches 85—90 Proc. fette Säuren enthielt. Alle O. werden an der Luft dunkler, dickflüssiger und in Alkohol löslicher, manche aber bleiben stets schmierig und werden übelriechend und -schmeckend (ranzig), während andere, besonders wenn sie auf einer Fläche dünn ausgebreitet werden, endlich ganz eintrocknen und eine feste, nicht klebrige, durchsichtige Haut hinterlassen. Die wichtigsten nicht trocknenden oder schmierigen O. sind: Olivenöl, Rüböl, Kohlrapsöl, Sommerrübsenöl, Mandelöl, Kokosöl, Palmöl, Sesamöl, Behenöl, Buchöl, Senföl, Pflaumenkernöl, Lorbeeröl, Erdnußöl, Rettigöl, Kirschkernöl, Aepfelkernöl, Spindelbaumöl, Hartriegelöl, Cypergrasöl, Bilsenkrautöl, Kastanienöl; die wichtigsten trocknenden O.: Leinöl, Haselnußöl, Wallnußöl, Mohnöl, Hanföl, Ricinusöl, Traubenkernöl, Kürbisöl, Sonnenblumenöl, Tabakssamenöl, Nachtviolenöl, Leindotteröl, Wauöl, Kressensamenöl, Nachtschattenöl, Baumwollsamenöl, Rothtannenöl. Die trocknenden und nicht trocknenden O. unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung wesentlich nur durch ihre Oelsäuren, denn während die Oelsäure der nicht trocknenden O. (Oleïnsäure) bei der Behandlung mit salpetriger Säure erstarrt, bleibt die Säure der trocknenden O. (Olinsäure) flüssig. Bei der Oxydation mit Salpetersäure liefert letztere nur Korksäure und Pimelinsäure. Das Ricinusöl enthält eine eigenthümliche, der Oleïnsäure am nächsten stehende Säure: die Ricinölsäure. Die eigenthümliche Konsistenz der O. bedingt in vielen Fällen ihre Verwendbarkeit, so namentlich auch ihren Werth als Leuchtstoffe. Schübler hat hierüber Versuche angestellt, und Vogel hat einen Eläometer konstruirt (Polytechnisches Journal, Bd. 168, S. 267), welcher sich zu diesen Untersuchungen besonders eignet. Ist die Flüssigkeit des Wassers = 100, so ist die der folgenden O.

	bei +15°	+7,5°
Ricinusöl	4,9	2,6
Olivenöl	46,1	31,1
Kürbisöl	48,6	37,5
Haselnußöl	54,2	41,2
Kohlrapsöl (B. camp. D.)	55,5	40,5
Winterrübsenöl (B. Nap. D.)	56,6	44,1
Buchöl	56,9	37,9
Senföl (S. alb.)	57,8	41,7
Mandelöl	60,0	43,0
Sommerrapsöl (B. praec. D.)	60,6	43,9
Spindelbaumöl	61,9	42,8
Rettigöl	62,9	45,6
Kohlrübenöl (B. napobr. M.)	63,8	45,0
Senföl (S. nigr.)	63,6	51,4

	+15°	+7,5°
Wasserrübenöl (B. Rapa L.)	66,1	45,4
Mohnöl	73,1	54,5
Leindotteröl	75,6	56,2
Tollkirschenöl	76,2	57,8
Sonnenblumenöl	78,9	60,5
Fichtenöl	84,1	59,6
Gartenkressenöl	87,3	69,2
Weinkernöl	90,9	70,3
Pflaumenkernöl	96,7	68,1
Tabaköl	100,0	78,7
Nachtviolenöl	101,1	80,3
Wallnußöl	102,2	84,9
Leinöl	102,2	86,5
Hanföl	103,4	84,2
Rothtannenöl	105,6	86,2
Wauöl	103,7	93,7

Das specifische Gewicht der O. ist stets geringer als das des Wassers, es schwankt im Allgemeinen zwischen 0,910 und 0,960 bei 15°, variirt aber auch bei demselben Oel nach dem Alter und nach der Beschaffenheit desselben u. bietet mithin kein sicheres Mittel zur Erkennung eines bestimmten Oels. Die O. dehnen sich in der Wärme stärker aus als alle übrigen Flüssigkeiten, Olivenöl dehnt sich bei einer Temperaturerhöhung um 1° C. um $^1/_{1200}$, Rüböl um $^1/_{1120}$, Thran um $^1/_{1000}$ aus, so daß 100 Maß Thran von 0—20° erwärmt den Raum von 102 Maß einnehmen. Die O. ertragen eine ziemlich hohe Temperatur, bei 250—300° werden sie aber zersetzt und die entweichenden Gase bringen die Erscheinung des Kochens hervor. Hierbei entstehen flüssige und gasförmige Körper, u. wenn man das Oel in rothglühende Retorten fließen läßt, so verwandelt es sich vollständig in stark leuchtendes Oelgas. Ueber die sonstigen Eigenschaften der O. s. Fette. Die O. werden im Handel sehr stark verfälscht, und leider besitzt man bis jetzt kein einfaches und sicheres Verfahren, Mischungen verschiedener O. zu untersuchen. Heidenreich beachtet besonders den Geruch, welchen kleine Proben der O. beim leichten Erwärmen in einer Porzellanschale entwickeln, u. dann die Färbung, die sie in Berührung mit Schwefelsäure von 1,83 specifischem Gewicht annehmen. Man bringt 10—12 Tropfen Oel auf eine helle Glasplatte, welche auf weißem Papier liegt, und mischt dann 1 Tropfen

zed by Google

Schwefelsäure mit einem Glasstabe bei. Rüböl und das Oel des schwarzen Senfs werden hierbei grünlichblau, die Thranarten röthlich oder violett, Leindotteröl gelb, später orange, Olivenöl blaßgelb, später grünlich, Leinöl dunkelbraun, dann schwarz ꝛc. Daß das specifische Gewicht und mithin die zur Ermittelung desselben dienenden Oelwagen keine sicheren Resultate geben, wurde schon erwähnt. Hauchecorne untersucht die O. mit Wasserstoffsuperoxyd, die besten Prüfungsmethoden sind aber von Calvert angegeben worden, welcher folgende Reagentien anwendet: 1 Volumen Aetznatronlauge von 1,34 specifischem Gewicht mit 5 Vol. Oel zum Kochen erhitzt färbt Thran und Thranmischungen roth u. gibt mit Leinöl eine weiche, mit Hanföl eine feste Seife. 1 Vol. Schwefelsäure von 1,475 spec. Gew. mit 5 Vol. Oel innig gemischt und 10 Minuten lang ruhig hingestellt färbt Lein- und Hanföl intensiv grün, so daß noch 10 Proc. derselben in anderen O.n entdeckt werden können; Thran wird roth, so daß noch 1 Proc. desselben nachgewiesen werden kann. 1 Vol. Schwefelsäure von 1,53 spec. Gew. mit 5 Vol. Oel gemischt gibt schon nach 5 Minuten, u. Schwefelsäure von 1,635 spec. Gew. schon nach 2 Minuten scharfe Reaktionen. Mit Salpetersäure macht man die Mischung in derselben Weise u. beobachtet die Reaktion nach 5 Minuten. Man kann mit Säure von 1,18 spec. Gew. 10 Proc. Hanföl in Leinöl, u. mit Säure von 1,22 spec. Gew. 10 Proc. Sesam-, Hanf-, Nuß- und Mohnöl in anderen O.n entdecken. Mit Säure von 1,33 spec. Gew. kann man 10 Proc. Wallnußöl od. Sesamöl in Olivenöl, nicht aber Mohnöl entdecken. Zu den Salpetersäureproben mischt man 10 Vol. Aetznatronlauge von 1,34 spec. Gew. u. erhält dann mit Wallnußöl eine faserige, halbverseifte Masse ꝛc. Sirupartige Phosphorsäure färbt noch $^1/_{1000}$ Thran roth. Eine Mischung von gleichen Volumen Salpetersäure von 1,33 spec. Gew. und Schwefelsäure von 1,845 spec. Gew. gibt nach 2 Minuten besonders charakteristische Reaktion auf Sesamöl. Königswasser aus 25 Vol. Salzsäure von 1,155 spec. Gew. u. 1 Vol. Salpetersäure von 1,33 spec. Gew. gibt nach Zusatz von Aetznatronlauge scharfe Reaktionen. Folgende Tabelle gibt eine Zusammenstellung dieser Reaktionen.

O.	Aetznatron spec. Gew. 1,340	Schwefelsäure specifisches Gewicht 1,475	1,530	1,635	Salpetersäure specifisches Gewicht 1,180	1,220	1,330	Aetznatron spec. Gew. + 1,340	Phosphorsäure	Schwefel- und Salpetersäure	Königswasser	Aetznatron spec. Gew. + 1,340
Olivenöl	schwach gelb	grün	grünlichweiß	blaßgrün	grünlich	grünlich	grünlich	flüssige weiße Masse	blaßgrün	orangegelb	—	flüssige weiße Masse
Gallipolisöl	do.	do.	grau	braun	do.	do.	do.	faserige weiße Masse	do.	dunkelbraun	—	faserige gelblichweiße Masse
Indian. Rußöl	dick und weiß	—	schmutzig weiß	hellbraun	—	—	—	do.	—	orangeweiß	—	faserige weiße Masse
Blasses Rüböl	schmutzig gelblichweiß	—	roth	braun	—	—	—	flüssige weiße Masse	—	dunkelbraun	—	faserige gelblichweiße Masse
Mohnöl	do.	—	schmutzig weiß	—	—	gelblichroth	roth	hellrothe flüssige Masse	—	schwach gelb	—	flüssige, intensiv rosenrothe Masse
Französ. Rußöl	do.	bräunlich	grau	braun	gelb	roth	dunkelroth	faserige rothe Masse	braungelb	dunkelbraun	gelb	faserige orangefarbige Masse
Sesamöl	do.	grün	grünlich schmutzig weiß	—	orange	do.	do.	flüssige rothe Masse mit brauner Flüssigkeit	—	grün, intensiv roth werdend	do.	flüssige orangefarbige Masse mit brauner Flüssigkeit
Ricinusöl	weiß	—	schmutzig weiß	—	—	—	—	faserige weiße Masse	—	bräunlichroth	—	faserige blaß rosenrothe Masse
Hanföl	dick bräunlichgelb	intensiv grün	intensiv grün	intensiv grün	schmutzig grün	grünlich schmutzig braun	grünlich schmutzig braun	faserige hellbraune Masse	grün	grün, schwarz werdend	grün	faserige hellbraune Masse
Leinöl	flüssig gelb	grün	schmutzig grün	grün	gelb	gelb	grün, dann braun	flüssige gelbe Masse	braungelbgrün	do.	grünlichgelb	flüssige orangefarbige Masse
Speck	röthlichweiß	schmutzig weiß	schmutzig weiß	hellbraun	—	—	sehr schwach gelb	flüssige Masse	—	braun	—	flüssige rothe Masse
Ochsenfußöl	schmutzig gelblichweiß	gelb	bräunlich schmutzig weiß	braun	hellgelb	hellgelb	hellbraun	faserige weiße Masse	—	dunkelbraun	schwach gelb	faserige bräunlichgelbe Masse
Wallfischthran	dunkelroth	hellroth	roth	intensiv braun	schwach gelb	do.	roth	flüssige Masse	dunkelroth	do.	do.	flüssige orangegelbe Masse
Robbenthran	do.	do.	do.	do.	roth	hellroth	do.	do.	do.	do.	do.	do.
Lederthran	do.	purpurn	purpurn	do.	—	—	do.	do.	do.	do.	do.	do.

Um das Oel von Kruciferen zu entdecken, kocht man das Oel mit Kalihydrat, filtrirt und prüft die alkalische Lauge mit Bleizucker und Natroprussidnatrium. Ersterer gibt eine schwarze, letzteres eine violettblaue Färbung. Alle Kruciferenöle enthalten nämlich Schwefelverbindungen, so daß beim Kochen mit Kali Schwefelkalium entsteht. Trocknende O. entdeckt man in nicht trocknenden durch salpetrige

Digitized by Google

Säure, da nur die ersteren in festes Elaidin verwandelt werden. Rüböl in 2 Vol. Aether gelöst u. mit 20—30 Tropfen einer gesättigten alkoholischen Höllensteinlösung versetzt gibt besonders nach dem Verdunsten des Aethers nach 12 Stunden noch eine braune Färbung, wenn auch nur 2 Proc. davon in einem anderen Oel enthalten sind. Harzöle erkennt man in anderen O.n durch die Löslichkeit in Alkohol. Man benutzt die O. zu Speisen, als Salatöl, zum Einmachen von Nahrungsmitteln (Sardinen, Trüffeln), zur Bereitung äußerlicher Heilmittel und Parfümeriegegenstände, als Schmiermittel für Maschinen, zur Geschmeidigerhaltung des Leders, zur Bereitung von Kitten, Firnissen, Oelfarben, als Leuchtmaterialien, zur Seifenfabrikation, in der Färberei, zur Gasbereitung ꝛc. Vergl. Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre, Braunschw. 1865; Bolley, Handbuch der chemischen Technologie, Beleuchtungswesen, das. 1862; Otto, Landwirthschaftliche Gewerbe, das. 1860; Fontenelle, Handbuch der Oelfabrikation, Weim. 1864; Barth, Die Oelmühlen, das. 1862; Scholl, Bau und Betrieb der Oelmühlen, Darmstadt 1844; W. Löwe, Die Oelgewächse, Anleitung zu ihrem lohnendsten Anbau ꝛc., Köslin 1844.

Oelfarben, mit trocknenden Oelen oder Oelfirniß angeriebene Farbstoffe, die in der Oelmalerei (s. d.) benutzt und jetzt gewöhnlich fabrikmäßig dargestellt werden, indem man Maschinen benutzt, die die Mischung und Verreibung der Farbstoffe mit den Fettkörpern bewirken. Sehr verbreitet sind die Farbemühlen von W. Sattler in Schweinfurt a. M., welche nach Art der Kaffeemühlen wirken und bei der Bedienung durch einen Mann täglich einen Centner Oelfarbe liefern. Hermanns Farbenreibmaschinen bestehen aus 3 eisernen oder steinernen Walzen, die in gerader Reihe neben einander liegen und sich mit verschiedener Peripheriegeschwindigkeit drehen. Die Farbenmischung wird zwischen den beiden ersten Walzen aufgegeben und gelangt nun, indem sie zerrieben wird, allmählig zur letzten Walze, von welcher sie ein Messer abstreicht und in einen Kasten fließen läßt. Durch wiederholtes Aufgeben erlangt die Farbe endlich die nöthige Feinheit. Die zur Oelmalerei dienenden O. kommen in kleinen Blechbüchsen (s. Oelmalerei), die zu Anstrichen bestimmten in Fäßchen von Holz, die vom Boden nach oben hin konisch zulaufen, in den Handel. Die am häufigsten vorkommenden O. sind Bleiweiß, Zinkweiß, Chromgelb, Chromroth, Englischroth, Mennige, Zinnober, Chromgrün, Ultramarin, Berlinerblau, Frankfurterschwarz. Farben, die bei ihrer Darstellung im nassen Zustande resultiren, z. B. Niederschläge, braucht man nicht zu trocknen, sondern kann sie direkt zu O. verarbeiten, indem man die feuchte Masse mit Oel oder Firniß mischt und im Wasserbade bis zur Verdunstung des Wassers erwärmt. Hierbei nimmt das Oel die Stelle des Wassers ein, ohne daß die feinsten Theilchen der Farbenkörper wie beim Trocknen zusammenkleben.

Oelfarbendruck (Chromolithographie, Lithochromie, Oeldruck, Oelbilderdruck), eine Abart der Lithographie, mit dem Zweck, Oelgemälde auf mechanischem Wege durch den Druck farbiger Platten zu reproduciren. Die schon zur Zeit Leonardo's da Vinci angestellten Versuche mit dem Druck von Wachsmosaiken, welche später durch Mayer in Göttingen wiederholt wurden, haben mit dem O. nichts gemein und sind auch unpraktisch. Nicht minder die von dem Ende 1845 verstorbenen Liepmann herrührende Erfindung des sogenannten „Oelgemäldedrucks", bei welchem eine aus farbigen Stiften mosaikartig zusammengesetzte Platte in Anwendung kommt. Der O. mit lithographischen Steinen wurde zuerst 1828 von Professor Zahn, der als Erfinder desselben gelten kann, für den Druck seiner großen Blätter nach den pompejanischen Wandgemälden in seinem Prachtwerke „Pompeji, Herculanum u. Stabiä" (Berl. 1828 ff.) in Anwendung gebracht und ist seitdem sehr vervollkommnet worden. Alle früheren Versuche mit dem Druck verschiedener Platten beschränken sich auf Tondruck und lassen keine Vergleichung mit dem heutigen Koloritdruck zu, so die von Strirner 1808 herausgegebenen farbigen Randzeichnungen eines dürerschen Gebetbuches, die 1822 von Weishaupt gedruckten Abbildungen von Vögeln, Schildkröten, Schlangen u. dergl. Im Jahre 1835 wurden von Weishaupt dem Sohn, sowie 1837 von Engelmann in Paris kolorirte Landschaften gedruckt. Aber die späteren Leistungen von Storch (bei Winkelmann in Berlin), sowie von Storch und Kramer, ferner von Förster in Wien u. a. m. lassen jene ersten Versuche weit hinter sich zurück und kommen in der Reproduktion der Oelgemälde, namentlich im Stillleben u. in der Landschaft, der Wirkung von wirklichen Oelbildern sehr nahe. Was das technische Verfahren betrifft, so sind dazu so viel Platten (Steine) erforderlich, als es Haupttöne sind. Die Mitteltöne werden durch Ueberdruck verschiedener Tinten oder durch Verschmelzung derselben erzeugt. Eine Platte, worauf die vollständige Zeichnung enthalten ist, wird schwarz vorgedruckt, jede folgende Platte enthält nur die betreffenden Farbenflächen des Einen Tons. Es ist also vor allen Dingen nöthig, daß die Platten genau zu einander passen, weshalb sie mit besonderen Marken versehen werden. Man unterscheidet den einfachen Tondruck (Monochromie) von dem vielfarbigen Tondruck (Polychromie), und innerhalb des letzteren wieder den Druck mit abgestuften und übergreifenden Tinten, wodurch die Mitteltöne hervorgebracht werden. Hierbei ist es nicht gleichgültig, welche von den die Mitteltöne hervorbringenden Farben zuerst gedruckt werden, da die durchscheinenden (Lasurfarben) auf die Druckfarben gesetzt werden müssen; ja, auch die Qualität der Farben selbst, ob Mineral- oder vegetabilische Farben, spielt dabei eine wichtige Rolle, da die chemischen Affinitäten der Stoffe sehr verschieden sind. Im Allgemeinen kommen dieselben Farbstoffe wie bei der Oelmalerei selbst in Anwendung, nur daß sie nicht mit den leichtflüssigen Oelen, wie dort, sondern mit seifenartigen, fettigen Substanzen versetzt werden. Nach dem Druck erscheint die Farbenfläche glanzlos (eingeschlagen) und muß an den tiefen und warmen Schattenstellen gummirt, später gefirnißt werden, um den Eindruck eines Oelgemäldes zu machen. Um diesen Eindruck noch täuschender zu machen, wird das Papier nach dem Druck künstlich gekörnt, um die Leinwandtextur nachzuahmen, und dann auf Leinwand geklebt und auf einen Blendrahmen gespannt. So hübsch und ansprechend die Erfindung ist, bleibt sie doch immer nur ein Surrogat, das einem Originalölgemälde vom künstlerischen Gesichtspunkt niemals gleich kommt. Immer-

zed by Google

hin ist aber der O. in sofern von großer Wichtigkeit, als Werke berühmter Meister zu billigen Preisen ins Publikum gebracht werden können und dadurch den Kunstgeschmack bilden helfen. Den künstlerisch vollendetsten Eindruck machen die O.e nach Aquarellen, wie z. B. die vorzüglichsten von Storch und Kramer nach Aquarellen von Hildebrandt, Hoguet, Menzel und anderen Meistern hergestellten Oelfarbenbilder bezeugen.

Oelfirniß, s. Firniß und Leinölfirniß.

Oelgas, s. Gasbeleuchtung.

Oelgemälde, s. Oelmalerei.

Oelgewächse, s. v. a. Oelpflanzen.

Oelgrün, s. v. a. körniges Berggrün und Zinnobergrün, eine innige Mischung von Berlinerblau mit Chromgelb.

Oelkäfer, s. Maiwurm.

Oelkautschuk, s. Leinöl; über vulkanisirtes Oel vergl. auch Kautschuk.

Oelkuchen, Restrückstände von der Oelbereitung, welche in verschiedener Form, rund, quadratisch, oder trapezförmig, in den Handel gebracht werden und in der Landwirthschaft, bisweilen auch in der Oelraffinerie (s. Oele) Verwendung finden. Sie enthalten beträchtliche Mengen Oel und außerdem alle übrigen Samenbestandtheile. So finden sich

	Proc. Oel	Eiweißstoffe	Proc. Asche
in Rapskuchen	14,1	30,87	6,5
„ Leinkuchen	13	31,64	7,0
„ Mohnkuchen	14,3	39,25	12,5
„ Baumwollsamenkuchen	5—10	18—22	—

Außer diesen kommen noch Sesam-, Erdnußkuchen und Palmölkuchen im Handel vor. Sie haben sehr hohen, fast dem Klee gleichen Nährwerth, doch gibt man sie den Thieren nur als Beifutter zu sogenannten Kraftsaufen, aufgelöst in Wasser oder trocken als Pulver über Brühfutter gestreut und mit gehaltlosem Futter gemischt. In zu großer Menge darf man sie nicht füttern, weil sie leicht Magenschwäche und Harthäutigkeit des Magens veranlassen. Für Pferde eignen sie sich nicht, am besten für Milchvieh, Mutterschafe und Mastthiere. Englands erstaunliche Leistungen in der Viehmastung beruhen größtentheils auf der reichlichen Fütterung mit O., die in großen Mengen aus Deutschland eingeführt werden. Bei Verfälschung der Leinkuchen mit Repskuchen setzen sich die dunkeln Schalen der Repskörner zuerst ab, wenn man das Pulver mit Wasser anrührt, und die Flüssigkeit wird durch Kali gelb. Sollen die O. direkt als Dünger benutzt werden, so werden sie gepulvert, mit dem dreifachen Gewicht Erde vermischt und bei feuchtem Wetter über die Saaten gestreut. Man kann sie auch in Jauche aufweichen, etwas gähren lassen, oder in Wasser gelöst mit Asche, besser noch mit Guano mischen. Man gibt 5—6 Centner pro Morgen und erzielt damit besonders Lockerung von stark krustirendem Boden. Offenbar verwerthet man die O. besser, wenn man sie als Viehfutter benutzt. Kauft der Landwirth eine der verkauften Oelsaat entsprechende Menge O. zurück, verfüttert diese in seiner Wirthschaft und bringt den hieraus erhaltenen Mist auf das Feld, auf welchem die Oelsaat gewachsen war, so erleidet der Boden fast gar keinen Verlust, denn das Oel, welches er producirt hat, stammte nicht aus dem Boden, sondern aus der Atmosphäre. Mit dem Verkauf der O. an England entäußert sich Deutschland eines großen Theils der Bedingungen der Fruchtbarkeit seiner Felder. Zur Zerkleinerung der O. dient besonders der doppeltwirkende Oelkuchenbrecher von Samuelson in Banbury. In demselben liegen zwei Paar Zahnwalzen übereinander, das obere Paar zerbricht die O. in nußgroße Stücke, und je nach der Stellung eines verschiebbaren Bleches kann man diese nun auf ein Sieb oder auf das zweite Walzenpaar fallen lassen, durch welches sie in grobes Pulver zermalmt werden.

Oellade, s. v. a. Keilpresse, s. d. und Oele.

Oelmalerei, Malerei in Oel, zum Unterschiede von der Malerei in Wasserfarben, Aquarell- und Temperamalerei, Malerei al fresco, Stereochromie, Pastellmalerei, Enkaustik u. s. f., eine besondere Technik des Malens, welche in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfunden wurde. Sie besitzt manche, nicht bloß praktische, sondern auch ästhetische Vorzüge gegen die anderen Techniken, namentlich gegen die Malerei mit Wasserfarben; in ersterer Rücksicht darin, daß die mit Oel versetzten Farben sich zwar leicht mischen lassen, aber bei der bloßen Berührung nicht ineinanderfließen, ferner, daß man fortwährend übermalen kann, ohne daß die darunter befindliche trockene Farbe sich dadurch auflöst, sondern vielmehr unter Umständen durchschimmert, also ebenfalls mitwirkt, u. s. f.; in ästhetischer Rücksicht zunächst durch die größere Kraft, Fülle und körperliche Wahrheit der Farbenwirkung überhaupt, sodann durch den großen Unterschied zwischen Deckfarben und Lasurfarben, wodurch ein unendlich vervielfachtes Spiel der Licht- und Schattentöne erreicht werden kann. Der Unterschied zwischen der O. und den andern Techniken des Malens übt daher auch auf die Wahl der Motive — je nach ihrem mehr realistischen oder spiritualistischen Inhalt — einen bedeutenden Einfluß aus, in der Art, daß bei allen Motiven, in denen Naturwirklichkeit erfordert wird, die O. unerreicht bleibt, während für abstraktere Gegenstände gerade diese Kraft und körperliche Fülle ein ungeeignetes Darstellungsmittel ist, wogegen die stumpfere und leblosere Freskomalerei oder das Aquarell für solche Motive adäquater erscheint. Was man „Kolorit" nennt, besitzt daher eigentlich nur die O.; sie hat sich deshalb im Gegensatz zur Wandmalerei (al fresco, Enkaustik oder Stereochromie) streng genommen auf Staffeleimalerei zu beschränken. Was das Material und das technische Verfahren bei der O. betrifft, so ist zunächst über die Farben zu bemerken, daß dieselben meist aus Oxyden, Erden und Pflanzenstoffen bestehen, unter denen einige ihrer Transparenz wegen zum Lasiren, d. h. zum dünnen Uebermalen einer schon untermalten Fläche, welche durchschimmert, gebraucht werden. Die gebräuchlichsten sind Kremserweiß, Zinkweiß, lichter Ocker (ein Eisenoxydhydrat), Goldocker, dunkler Ocker und die gebrannten Ocker; Neapelgelb; Terra di Siena, ungebrannt und gebrannt (letztere eine schöne Lasurfarbe von lebhaftem Rothbraun); grüne Erde; Kadmiumgelb, Zinnober, Vermillon, Krapplack, Chromroth; Ultramarin, Kobalt, Mineralblau, Pinkertsblau; grüner Zinnober (hell und dunkel), Mumie, Asphalt, Umbra, kasseler Braun, Vandyckbraun, Lack Robert; Beinschwarz, Kernschwarz, Elfenbeinschwarz u. s. f. Früher rieben sich die Maler ihre Farben selbst für den augenblicklichen Gebrauch mit Oel, wozu entweder

zed by Google

rektificirtes Leinöl, oder Mohnöl genommen wird. Jetzt werden sie, in kleinen Blasen oder Zinnkapseln gut verschlossen, fertig in den Farbehandlungen verkauft, so daß sie sofort gebraucht werden oder auch längere Zeit verwahrt werden können. Bei dem Gebrauch wendet man zur Verdünnung oder Auflösung noch Oele, Terpentin und Trockenfirniß an, deren Behandlung jedoch große Behutsamkeit erfordert. Die Farben werden mit Pinseln aufgetragen, welche verschiedene Größe und Form haben. Zum Untermalen und auch zum Ausführen bei großen Flächen gebraucht man Borstpinsel, zu feineren Partien Pinsel aus Marderhaaren. Außerdem braucht der Maler noch die während des Malens mit der linken Hand gehaltene Palette, eine ovale Holztafel, welche ein Loch zum Durchstecken des Daumens hat, auf deren Rand die Farben in einer gewissen Ordnung nebeneinander für den Gebrauch aufgesetzt werden, einen Malstock, an den sich die malende Hand zu größerer Sicherheit anlehnt, und die Staffelei, worauf die betreffende Tafel steht, auf welcher das Gemälde ausgeführt wird. Diese Bildtafel besteht aus einer Platte entweder von Kupfer oder hartem Holz, jedoch nur für kleinere Bilder geeignet, mit Leim getränktem und grundirtem Kartonpapier oder Malerleinwand. Letztere ist am geeignetsten, weil sie sich weder wirft, noch reißt. Diese Leinwand, welche aus Drillich oder andern grobfadigen starken Geweben besteht, wird auf einen Rahmen (Blendrahmen) gespannt, welcher durch Keile, die in die Fugen gesetzt sind, nach der Aufspannung etwas auseinander getrieben wird, damit die Fläche ganz eben und fest ist. Sie ist meist schon vor der Aufspannung grundirt, d. h. mit einem aus Kreide oder Gyps u. Leim bestehenden Grunde überstrichen, worauf die Farben aufgetragen werden. Die Ausführung eines Bildes geschieht in der Art, daß zuerst nach einer vorher entworfenen Zeichnung od. Skizze die Umrisse des Bildes mit Kohle oder Blei auf die Leinwand vorgezeichnet werden. Die dann folgende Ausführung in Farben kann entweder ohne vorherige Untermalung (al prima) in der Weise geschehen, daß gleich die wirklichen Lokalfarben, Licht-, Schatten- und Mitteltöne direkt auf die Leinwand gebracht werden und nach Vollendung des Bildes dann nur etwaige Retouchen nöthig sind. Dies Verfahren wird bei Aufnahme von Skizzen nach der Natur meist angewandt, weil es sich hier gewöhnlich um Festhalten eines vorübergehenden Farbeneffekts handelt, auch wohl bei Porträts. Da jedoch dabei nur Deckfarben benutzt werden können, so fehlt zwar dem Bilde nicht Frische u. Kraft, wohl aber jenes Lustre, welches nur durch die Transparenz der durchscheinenden Lasuren erreicht werden kann. Hierzu ist also eine Untermalung nöthig, bei welcher zum großen Theil mit Absehung von der Naturfarbe die verschiedenen Farbenflächen in einem etwas zu hellen und kalten Grundton angelegt werden (so z. B. wird das Inkarnat der Gesichtsfarbe oft in einem fast kreidigen Ton untermalt), worauf bei der Uebermalung erst die Lokaltöne und verschiedenen Tinten aufgetragen und schließlich gewisse Partien, namentlich tiefe Schatten, noch mit durchsichtig warmen Lasurfarben übergangen werden, um den Eindruck lichtvoller und markiger Körperlichkeit zu erreichen. Zuweilen, namentlich nach der ersten Uebermalung, findet ein „Einschlagen" der Farben Statt, d. h. sie werden dadurch, daß die unterliegende Farbenschicht oder der Grund das Oel absorbirt, stumpf und glanzlos. Um diesen Uebelstand, der während des Malens sehr störend ist, zu beseitigen, überzieht man, sobald die Farben hinlänglich trocken sind, die eingeschlagenen Stellen entweder mit etwas Eiweiß, oder mit einem durch rektificirten Spiritus verdünnten Firniß, der als „französischer Firniß" bekannt ist; worauf ohne Weiteres weiter gemalt werden kann. Das Nachdunkeln der Farben rührt meist von unrichtiger Mischung derselben her oder auch davon, daß man auf noch nicht ganz trockene Farben weiter malt. Was die sogenannte Restauration schadhaft gewordener Gemälde betrifft, so ist dies eine besondere Technik, die mit großer Vorsicht zu handhaben ist. Bei sehr alten Bildern tritt zuweilen eine chemische, zuweilen aber auch nur eine optische Veränderung der Farbe ein. Diesen Unterschied hat neuerdings der Chemiker Pettenkofer in München wissenschaftlich festgestellt. Chemische Veränderungen erfordern eine Restauration durch den Pinsel, optische dagegen lassen sich durch ein von Pettenkofer erfundenes Verfahren beseitigen, welches darin besteht, daß die Bildfläche einer Andampfung von Spiritus ausgesetzt wird, nach welcher das Bild in kurzer Zeit (oft in wenigen Minuten) vollkommen frisch und glänzend wird, und zwar lediglich durch Wiederherstellung der Kontinuität der Farbenmolekule (s. Restauration). Wenn die Tafel, worauf das sonst (in den Farben) wohl erhaltene Bild befindlich, untauglich geworden ist, so wird, falls das Material Leinwand ist, dieselbe vom alten Blendrahmen abgenommen und auf einen mit neuer Leinwand bespannten Blendrahmen geklebt; ist es Holz, so werden entweder die Farben blattweise (nach Picaults Erfindung) abgenommen und auf Leinwand gebracht, oder es wird die Bildfläche mit einer leicht lösbaren Masse auf Leinwand geklebt und dann das Holz von hinten abgehobelt und geschabt, bis die Rückseite der Farbenschicht bloß gelegt ist, dann diese auf eine neue Leinwand geklebt, und nun die vordere Leinwand wieder abgenommen. Ueber das rein Künstlerische und Geschichtliche der O. s. den Artikel Malerei. Man schreibt die Erfindung der O. den Gebrüdern van Eyck zu, jedoch sind Spuren vorhanden, daß sie schon vor den van Eycks im Gebrauch war; jedenfalls haben diese aber die Erfindung durch Anwendung besserer Oele vervollkommnet. Nach einem in neuerer Zeit zu Gent aufgefundenen Pergamentmanuskript, welches eine Beschreibung des Verfahrens der O. enthält, wurde diese Technik bereits im 14. Jahrhundert in verschiedenen Städten geübt, namentlich in Gent, Lille, Tournay, Paris. Von den Gebrüdern van Eyck lernte Antonello da Messina die O. kennen, welcher sie nach Venedig brachte, von wo sie sich bald über ganz Italien verbreitete. Von den Werken, welche über O. handeln, sind anzuführen: Völker, Die Kunst der Malerei, Leipzig 1859; Lafalle, Manuel complet et simplifié de la peinture en huile, revue par Thénot, Paris 1856, und ein aus diesen und ähnlichen Werken kompilirtes Buch von Hertel: Die O. in umfassender technischer Beziehung ꝛc., Weimar 1857.

Oelmilch, s. v. a. Emulsion.

Oelmühlen, Vorrichtungen zum Zerquetschen oder Zerreiben der Oelsamen und zum Auspressen des Oels, s. Oele.

Digitized by Google

Oelpflanzen, Kulturpflanzen, die behufs der Oelgewinnung aus ihren Samen gezogen werden, z. B. Raps, Mohn ꝛc.

Oels, Standesherrschaft mit dem Titel eines Fürstenthums in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, dem Herzog von Braunschweig-Oels gehörig, hat einschließlich des seit 1745 wieder damit vereinigten Fürstenthums Oels-Bernstadt einen Flächenraum von 35¼ QMeilen mit etwa 150,000 Einw. Es umfaßt die Kreise Oels (16¼ QMeilen mit 64,000 Einw.) und Trebnitz (15¼ QMeilen mit 55,000 Einw.), die Herrschaft Meczibor im Kreise Wartenberg, Stadt und Distrikt Kronstadt im Kreise Kreuzburg des Regierungsbezirks Oppeln, im Ganzen 8 Städte, einen Marktflecken, 324 Dörfer und 164 Vorwerke. Das Land ist eine im Norden reich bewaldete, im Südosten von Sandstrichen durchzogene Ebene mit einigen unbedeutenden Bergen und wird an der südwestlichen Grenze von der Oder und außerdem von der Weida und Oelsa (Oelse) bewässert. Der Boden ist im Ganzen fruchtbar, die Einwohner treiben neben Ackerbau starke Viehzucht, Leinwandspinnerei u. Weberei. Das Fürstenthum gehörte früher den Herzögen von Schlesien, fiel dann dem König Wladislaw von Böhmen zu, ging wieder durch Tausch an den Herzog Heinrich von Münsterberg aus dem alten Piastengeschlecht über u. kam nach dem Erlöschen des münsterbergschen Mannsstammes mit dem Tode des Herzogs Karl Friedrich 1647 an dessen Schwiegersohn, den Herzog Sylvius Nimrod von Würtemberg, den Stifter der Linie Würtemberg-Oels. Nach dem Erlöschen dieser Linie mit dem Herzog Karl Christian Erdmann 1792 fiel durch dessen einzige Tochter und Erbin, Sophie Friederike Charlotte († 1789), das Fürstenthum an deren Gemahl, den Herzog Friedrich August von Braunschweig, und nach dessen Tode 1805 an seinen Neffen, den Herzog Friedrich Wilhelm, welchem Friedrich der Große 1785 die Erbfolge zugesichert hatte und der sich nun Braunschweig-Oels nannte. Nach seinem Tode in der Schlacht von Quatrebras 1815 kam das Fürstenthum an dessen Sohn u. Nachfolger, den Herzog Karl von Braunschweig, der es 1825 unter der Bedingung des Heimfalls als Sekundogenitur an seinen Bruder Wilhelm abtrat, der 1830 die Regierung von Braunschweig übernahm. Die gleichnamige Hauptstadt des Fürstenthums, in einer Ebene an der Oelsa, Sitz der Kreisbehörden und der Landschaft, hat 4 Vorstädte, 4 evangelische Kirchen und eine katholische, eine Synagoge, ein Gymnasium, eine höhere Töchterschule, ein Spital u. ein Armenhaus, ein Schauspielhaus und 6847 Einw., welche sich mit Woll- und Leinweberei, Gerberei, Ziegelbrennerei und bedeutendem Flachs- und Gemüsebau beschäftigen. Das 1558 erbaute fürstliche Residenzschloß enthält eine ansehnliche Bibliothek, eine Kunst- und Naturaliensammlung und ist von Wall und Graben und einem schönen Park umgeben. In der Nähe liegen die Dörfer Wilhelminenort und Sibyllenort, beide mit herzoglichen Lustschlössern.

Oelsäure, s. v. a. Oleïnsäure.

Oelschwarz, s. v. a. Lampenschwarz.

Oelsnitz, Stadt im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Zwickau, an der Elster u. der voigtländischen Eisenbahn (Linie Herlasgrün-Eger), Sitz eines Gerichtsamts und eines Untersteueramts, hat ein schönes Rathhaus, 2 Kirchen (worunter die sehr alte Jakobikirche), Maschinenbaumwollweberei, Seidenwaarenfabrikation, Stickerei, Weberei, Gerberei, Färberei, Getreidehandel, (ehemals wichtige) Perlenfischerei und 5289 Einw. Nahe dabei das Dorf Voigtsberg mit den Resten des einst mächtigen Schlosses Voigtsberg, welches, nach dem Brande von 1633 theilweise restaurirt, früher eine wichtige Festung u. bis vor Kurzem Sitz des Justiz- und des Rentamts war. O. ist eine sehr alte, angeblich im 6. Jahrhundert erbaute Stadt, die früher den Vögten von Plauen, dann zu Meißen u. später den Burggrafen von Nürnberg gehörte, bis sie 1410 an Sachsen zurückfiel. Sie wurde häufig durch große Feuersbrünste heimgesucht, so besonders 1632, 1720, 1855 und 1859. Vgl. Jahn, Oelsnitzer Chronik, Oelsnitz 1841.

Oelsteine, s. Schleifsteine.

Oelsüß, s. v. a. Glycerin.

Oeltuch, mit Oelfirniß getränktes Baumwoll- oder Leinengewebe, welches als wasserdichtes Packmaterial benutzt wird.

Oelung, s. Letzte Oelung.

Oelweiß, mit Oel abgeriebenes Schieferweiß, vergl. Bleiweiß.

Oelzucker (elaeosaccharum), feines Zuckerpulver, welches mit irgend einem ätherischen Oel abgerieben wurde, wird zur Bereitung von Limonade (z. B. Citronenölzucker) und in der Arznei angewandt.

Oenanthaldehyd (Oenanthol), stickstofffreie chemische Verbindung aus der Reihe der fetten Säuren, entsteht neben andern Körpern bei der trockenen Destillation des Ricinusöls und wird rein erhalten, wenn man das Destillat mit saurem schwefligsauren Natron schüttelt, die ausgeschiedenen Krystalle abpreßt u. mit Schwefelsäure oder Soda zerlegt. Das O. ist eine farblose Flüssigkeit, in Wasser nicht, in Alkohol und Aether leicht löslich, krystallisirt in der Kälte und siedet bei 156°. An der Luft, mit Silberoxyd, Salpetersäure, Chromsäure u. mit schmelzendem Kali liefert es (im letzteren Fall unter Entwickelung von Wasserstoff) Oenanthylsäure; mit Phosphorchlorid bildet es Oenanthylenchlorür, welches durch Natrium in Oenanthylen verwandelt wird. Letzteres ist eine wasserhelle, lauchartig riechende Flüssigkeit, die bei 95° siedet.

Oenanthäther (Weinbeeröl, Drusenöl), s. Pelargonsäure.

Oenanthalkohol (Kaprylalkohol?), stickstofffreie chemische Verbindung, entsteht bei der trockenen Destillation von Ricinusölseife mit überschüssigem Kalihydrat, bildet ein wasserhelles dickflüssiges Oel, welches in Wasser unlöslich ist, bei 165° siedet, sich mit Schwefelsäure unter Erhitzung mischt und bald zwei Schichten bildet. Die zusammengesetzten Aether sind zum Theil sehr aromatisch.

Oenanthe *L.* (Rebendolde), Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen, charakterisirt durch die zusammengesetzten, rundlichen, wenigstrahligen Dolden, den 5zähnigen Kelch, die weißen, ovalen, ausgerandeten Blumenblätter mit eingeschlagenem Züngelchen und die walzige oder kreiselförmige, stumpfe und rippige Frucht mit Oelröhre, glatte Wasserkräuter mit hohlem Stengel und knolligen Wurzeln, meist in Mittel- u. Südeuropa, von denen

Digitized by Google

mehre als Gift- und als Arzneipflanzen zu bemerken sind. O. crocata *L.*, an feuchten, sumpfigen Stellen in England, Frankreich, Holland, Belgien, in Pyrmont und Südeuropa, gehört zu den narkotischen u. scharf-giftigen Gewächsen und enthält einen weißlichgelben, beim Trocknen safranfarbig werdenden Milchsaft. Die frischen Wurzeln veranlassen auf der Haut einen heftig juckenden und brennenden Ausschlag. Wurzel und Kraut waren hier und da als Radix et Herba Oenanthes gebräuchlich. Auch O. fistulosa *L.*, auf sumpfigen Wiesen, in Gräben und stehenden Wässern in Europa, gehört zu den narkotisch-scharfen Giftgewächsen u. war als harntreibendes Mittel in Gebrauch. Die Früchte von O. Phellandrium *Lam.*, Phellandrium aquaticum *L.*, Wasser- oder Roßfenchel, in Wassergräben, Sümpfen und Teichen in Europa und Nordasien als Semen Phellandrii s. Foeniculi aquatici, Peersame, gebräuchlich, von starkem, unangenehm gewürzhaftem Geruch und widerlichem, aromatisch bitterem und scharfem Geschmack, enthalten ein ätherisches, fettes Oel, Extraktivstoff, Harz und Gummi und wirken flüchtig erregend auf die Verdauungsorgane und Schleimhäute. Man rühmte sie als specifisches Mittel gegen Lungenschwindsucht; sehr nützlich zeigen sie sich bei Verschleimung der Athmungs- und Verdauungsorgane, bei schleimigem Asthma u. dergl. O. pimpinelloides *L.*, auf nassen Wiesen im mittleren, noch mehr im südlichen Europa, wurde als harntreibendes Mittel angewendet.

Oenanthsäure, s. v. a. Pelargonsäure.

Oenanthylsäure, chemische Verbindung, zur Reihe der fetten Säuren gehörig, entsteht bei der Oxydation des Ricinusöls, der Oelsäure, des Wachses und mehrer anderen Fette mit Salpetersäure. Sie bildet ein farbloses, in Wasser fast unlösliches Oel von aromatischem Geruch und stechendem Geschmack, welches bei 118° siedet und sich nur mit Wasser unzersetzt destilliren läßt. Das Barytsalz ist in Wasser und Weingeist löslich und bildet glänzende Schuppen. Oenanthylsäure-Aethyläther entsteht, wenn man O. in absolutem Alkohol löst, die Lösung mit Salzsäuregas sättigt, mit Wasser verdünnt, den abgeschiedenen Aether von Säure befreit und rektificirt. Er bildet eine farblose, sehr angenehm riechende Flüssigkeit, die bei der Destillation durch die Luft etwas verändert wird. Die O. enthält 14 Atome Kohlenstoff. Oenanthylwasserstoff findet sich im leichten Theeröl und in dem zwischen 90—96° siedenden Theil des Erdöls.

Oeneus, in der griechischen Mythe Sohn des Portheus (Porthaon) und der Euryte, König von Pleuron und Calydon in Aetolien, von seiner ersten Gemahlin, Althäa, Vater u. A. des Meleager, welcher den calydonischen Eber erlegte, u. der Dejanira, der Gemahlin des Hercules. Seine zweite Gemahlin, Periböa, Tochter der Hipponous, gebar ihm den Tydeus, der nach Andern Sohn des O. und dessen eigener Tochter Gorge ist, und den Diomedes. Nach späterer Sage raubten ihm die Söhne seines Bruders Agrius Thron und Freiheit. Sein Enkel Diomedes, des Tydeus Sohn von der Deïpyle, erschlug dafür den Agrius und seine Söhne bis auf zwei, welche entflohen, übergab den Thron des O. Schwiegersohne, Andrämon, nahm aber seinen Großvater mit nach dem Peloponnes, wo derselbe von des Agrius entflohenen Söhnen erschlagen und von Diomedes in Argos begraben ward. Nach Andern starb er in hohem Alter bei Diomedes in Argos.

Oenocarpus *Mart.* (Mostpalme), Pflanzengattung aus der Familie der Palmen, charakterisirt durch die monöcischen, an einem und demselben Kolben befindlichen Blüthen (die männlichen mit 6 Staubgefäßen, die darunter befindlichen weiblichen ohne solche), den 3fächerigen Gröps und die faserige, einsamige Beere, Palmen mit hohem, geringeltem Stamm, endständigen, kraussiederigen Blättern, glänzend braunen Blüthentrauben und beschlagenen schwarzen oder violetten Beeren. Unter 8 Arten ist die wichtigste O. disticha *Mart.*, ein 20—40 Fuß hoher Baum mit unten 1 F. dickem, glattem Stamm, am Gipfel mit 12—15 F. langen Blättern, 3 F langer Blüthenrispe und dunkel violetten Beeren, wird in Brasilien um die Dörfer in Menge angepflanzt, indem die Früchte, gekocht und ausgepreßt, süßes Oel geben. O. Batava *Mart.*, ein 70—100 Fuß hoher Baum mit 1 F. dickem Stamm und 15 F. langen Blättern, in den Wäldern Brasiliens, liefert ein beliebtes Getränk, das durch Auskochen der Früchte gewonnen wird. O. Bacaba *Mart.*, ein 50 F. hoher Baum mit unten nur 8 Zoll dickem Stamm und 16 F. langen Blättern, ebendaselbst, trägt röthlichblaue Beeren, woraus durch Auskochen ebenfalls ein angenehm schmeckendes Getränk bereitet wird. Aus den Nerven der verwesenden Blätter verfertigen die Indianer Pfeile.

Oenologie (v. Griech.), Lehre von den Weinen u. ihrer Behandlung. Vergl. Kölges, Oenologie, Berlin 1841. Vergl. auch Wein.

Oenothera *L.* (Nachtkerze), Pflanzengattung aus der Familie der Onagraceen, charakterisirt durch den 4spaltigen, röhrigen Kelch, die 4 Kronenblätter, die 4spaltige, od. kugelrunde Narbe, die cylindrische, stumpfe, 4kantige, oder keulenförmige, prismatische, eckige, 4klappige, vielsamige, 4fächerige Kapsel, bisweilen holzige Stauden, in trockenem Boden des gemäßigten Amerika's mit rasenartigen Wurzel- und abwechselnden Stengelblättern, schönen großen, meist gelben, sich nur bei Nacht öffnenden, einzeln in den Achseln stehenden Blumen, die aber im Ganzen eine große Aehre bilden, von deren zahlreichen Arten mehre als Zierpflanzen bekannt sind. Eine prächtige Art ist O. anisoloba *Lindl.*, in Chile, mit liegendem Stengel, tief und ungleich halbgefiederten Blättern und sehr großen, 4 Zoll breiten, weißen, im Grunde blaßgelben, im Verblühen purpurröthlichen Blumen. O. biennis *L.*, Gartenrapunzel, stammt aus Virginien, ist jetzt aber in Europa einheimisch, wird 3—4 Fuß und darüber hoch und hat eilanzettförmige, oder lanzettförmige, fast ganzrandige Blätter mit weißer Mittelrippe u. große, gelbe, wohlriechende, Abends und bei trüber Luft sich öffnende, ansitzende, fast ährenständige Blumen. Die Pflanze verlangt ein lockeres, fettes Land. Der Same wird im April gesäet und flach untergerecht u. pflanzt sich von selbst durch ausgefallenen Samen fort. Die Wurzeln gebraucht man im Winter als Salat, auch zu Brühen u. Kräutersuppen. Früher waren sie als ein gelind eröffnendes und blutreinigendes Mittel gebräuchlich. Die Pflanze wird leicht in den Gärten ein lästiges Unkraut. Beliebte Zierpflanzen sind noch: O. mollissima *L.*, in Buenos-Ayres, 2—3 F. hoch, mit wohlriechenden, schwefelgelben, im Ver-

zed by Google

blühen röthlichen Blüthen, die ſich Abends und bei trübem Wetter öffnen; O. speciosa *Nutt.*, in Louiſiana, mit großen, ſchönen, weißen, im Grunde gelben, faſt traubenſtändigen Blüthen; O. spectabilis *Horn*, 4 F. und darüber hoch, mit großen, gelben, wohlriechenden Blumen; O. taraxacifolia *Hook.*, in Chile, mit großen, weißen, im Verblühen purpurrothen Blumen. Man zieht die Nachtkerzen aus Samen, welcher von den zärtlichen, in warmen Ländern einheimiſchen Arten ins Miſtbeet, von den ein- und zweijährigen Arten, die bei uns im Freien wachſen und Samen tragen, ins Land geſäet wird.

Oenotrer, die älteſten Bewohner der ſüdweſtlichen Spitze Italiens, gehörten wie die ihnen nahe verwandten benachbarten Pencetier in Apulien wahrſcheinlich dem pelasgiſchen Volksſtamm an und zerfielen in zwei Theile, die nördlicheren Choner und die ſüdlicheren Italer. Die O. wurden ſchon früh theils durch die Griechen, welche ſich an den Küſten niederließen, theils durch die von Norden her eindringenden Lukaner unterworfen. In den Bergwäldern der ſüdlichſten Spitze bildete ſich aus entlaufenen, namentlich önotriſchen Knechten der Griechen und Lukaner das Volk der Bruttier.

Oer, Rechnungs- und geprägte Scheidemünze in Schweden, in Silber (auch Stüber oder Witten genannt) und in Kupfer (auch Rundſtücke genannt); von letzteren gehen 3 auf ein Silberör. Das Silberör iſt = $3^3/_4$ Pfennig, das Kupferör alſo = $1^1/_4$ Pfennig.

Oerebro, Län in Schweden, im mittleren Haupttheile des Landes Svea-Rike, 160,66 QMeilen groß mit (1864) 160,402 Einw., zuſammengeſetzt aus der Landſchaft Nerike zwiſchen den Landſeen Hjelmar u. Wetter, dem weſtlichen Theil von Weſtmanland und 2 Kirchſpielen von Wermland, genannt Carlskoga Bergslag. Nerike iſt in ſeiner Mitte ein ebenes und fruchtbares Getreideland, umgeben von bewaldeten Höhen (Tividen, Tylöskog); dagegen ſind die anderen Theile wald- und erzreich, daher die Gewinnung und Verarbeitung gewonnener Erze die Hauptnahrungsquelle der Bewohner iſt. Der hierher gehörige Theil von Weſtmanland nimmt in dieſer Hinſicht den erſten Platz in Schweden ein. Im Jahre 1863 wurden in dem Län an Eiſen in 146 Gruben 2,410,320 Centner Erz gebrochen, in 68 Hohöfen, 54 Eiſenhämmern mit 97 Schmelzherden und in 30 Werken für Manufaktur- und Stahlbereitung 1,257,297 Ctnr. Roheiſen, 387,181 Ctnr. Stabeiſen, 51,150 Ctnr. Eiſenmanufakturen und Stahl producirt. Außerdem wurden gewonnen: Silber 548 Pfund, Garkupfer 7460 Ctnr., Zink (bei Ämmeberg) 212,500 Ctnr., Schwefel (bei Dylta, ehemals bei weitem mehr) 773 Ctnr., Eiſenvitriol 1600 Ctnr., Rothfarbe 2000 Tonnen, Alaun 2160 Tonnen. Das Land wird in adminiſtrativer Hinſicht in 4 Vogteien und 16 Härader getheilt. Nerike wird durchſchnitten von der weſtlichen Stammeiſenbahn zwiſchen Stockholm und Götaborg, von welcher eine Zweigbahn nach der Stadt O. geht, welche von dort ſich fortſetzt bis Arboga und an deren weiterer Fortſetzung im Norden des Mälar gearbeitet wird. Die gleichnamige Hauptſtadt iſt eine alte, anſehnliche, nach vielen erlittenen bedeutenden Feuersbrünſten (zuletzt 1854) regelmäßig und gut gebaute Stadt unweit der Mündung der dieſelbe durchſtrömenden Svartä in den Hjelmarſee, iſt Sitz des Landhauptmanns, hat ein altes, ehemals ſtark befeſtigtes königliches Schloß, eine alte Kirche, in welcher der Freiheitsheld Engelbrecht († 1436) begraben iſt, dem man (1865) in der Stadt eine bronzene Statue geſetzt hat, ein Gymnaſium, Theater, Hoſpital und Lazareth. Die Stadt iſt der Hauptſtapelort für die Produkte der umliegenden Bergwerksgegenden, hat eine Privatbank, bedeutenden Handel auf dem Hjelmar und Mälar und (1864) 8713 Einw. Es ſind hier 15 Herren- u. Reichstage u. 5 Kirchenverſammlungen gehalten worden; von jenen ſind die merkwürdigſten die von 1540, auf welchem Schweden, das bisher ein Wahlreich geweſen war, für ein Erbreich erklärt wurde, u. von 1810, wo Bernadotte zum ſchwediſchen Thronfolger erwählt wurde; von den letzteren iſt die des Jahres 1529 als die erſte evangeliſche Kirchenverſammlung in Schweden wichtig.

Oeregrund, Stadt im ſchwediſchen Stockholms-Län, nördlich von Stockholm, an der Küſte, der Inſel Gräſöe gegenüber, von welcher ſie ein ſchmaler Sund trennt, auf einer Halbinſel, mit kleinem, aber ſicherem Hafen, Fort, Handel mit Eiſen (öregrundiſches Eiſen), Schifffahrt, Strömlingsfang im Meere und 680 Einw.

Oerſted, 1) Hans Chriſtian, einer der berühmteſten Naturforſcher Dänemarks, geboren den 14. Auguſt 1777, wurde ſchon als Knabe durch die Beſchäftigungen in der Apotheke ſeines Vaters mit der Liebe zu den Naturwiſſenſchaften erfüllt, die ihn während ſeines ganzen Lebens beſeelt hat. Er ſtudirte Medicin, widmete ſich aber bald ganz der Naturwiſſenſchaft, wobei der tägliche Umgang mit Oehlenſchläger weckend und belebend auf ſein poetiſch geſtimmtes Gemüth einwirkte, ſo daß er ſchon damals einige kleinere poetiſche Arbeiten lieferte. Im Jahre 1797 gewann er die goldene Medaille der Univerſität für eine äſthetiſche und 1798 für eine mediciniſche Abhandlung; 1800 begann er Vorleſungen über die Chemie; 1801—3 machte er eine Reiſe im Auslande; nach ſeiner Rückkehr hielt er Vorleſungen über Elektricität, Galvanismus, Magnetismus ꝛc. und 1806 wurde er Profeſſor der Phyſik. Von dieſer Zeit an iſt ſein Leben einer ununterbrochenen, ebenſo vielſeitigen als erfolgreichen wiſſenſchaftlichen Thätigkeit gewidmet geweſen ſowohl durch Vorleſungen, als durch Schriften, nicht gehemmt, vielmehr unterſtützt und befruchtet durch vielfache Reiſen und verherrlicht durch die wichtigſten Entdeckungen. Unter dieſen iſt die glänzendſte die Entdeckung des Verhältniſſes der Elektricität und des Magnetismus (1820), die ihm von allen Seiten Ehrenbezeigungen verſchaffte, und als ſie bei dem elektriſchen Telegraphen ihre praktiſche Anwendung fand, eine von ihrem Erfinder kaum geahnte Wichtigkeit für das tägliche Leben erhielt. Im Jahre 1824 ſtiftete O. die Geſellſchaft für die Ausbreitung der Naturlehre und 1829 wurde er Direktor der polytechniſchen Lehranſtalt zu Kopenhagen; auch war er einer der Stifter u. eifrigſten Theilnehmer an den Verſammlungen der ſkandinaviſchen Naturforſcher. Er † als geheimer Konferenzrath den 9. März 1850. O. war nicht allein als Naturforſcher ausgezeichnet, ſondern auch ein Mann von ungewöhnlicher äſthetiſcher Bildung, ein tiefer Denker, ein warmfühlender Menſch, ein ächt liberaler Vaterlandsfreund. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit iſt ſehr bedeutend geweſen. Wir erwähnen: „Videnſkaben om Naturens Love“

Digitized by Google

(1. Bd., Kopenhagen 1809), „Naturlärens mechaniske Deel" (das. 1844; 2. Ausg. 1851—52, 2 Hefte), „Aanden i Naturen" (das. 1849—50, 2 Bde.); von seinen ästhetischen Schriften: „To Capitler af det Skönnes Naturläre" (das. 1845) und von seinen Gedichten „Luftskibet" (das. 1836). Außer diesen aber hat er noch viele Schriften, Abhandlungen, Recensionen, Zeitungsartikel u. A. geschrieben. Seine „Gesammelten Schriften" sind deutsch erschienen Leipzig 1850 und 1851, 6 Bde., außerdem noch einzelne Schriften besonders, z. B. „Der Geist der Natur" (München 1850 u. 1851, 2 Bde), „Der mechanische Theil der Naturlehre" (Braunschweig 1851), „Samlede og efterladte Skrifter" (Kopenhagen 1850 bis 1852, 9 Bde.).

2) Anders Sandöe, einer der bedeutendsten Juristen und Staatsmänner Dänemarks, geboren zu Rudkjöbing, wo sein Vater Apotheker war, den 21. December 1778, wurde 1801 Assessor im Hof- u. Stadtgericht u. 1810 Assessor im Höiesteret zu Kopenhagen, gab aber 1813 seine richterliche Thätigkeit auf, um als vierter Deputirter in die dänische Kanzlei zu treten, in der er bis 1834 zum ersten Deputirten stieg, daneben auch seit 1825 Generalprocureur gewesen war. Im Jahre 1841 wurde er geheimer Konferenzrath und 1842 geheimer Staatsminister mit Beibehaltung seiner früheren Aemter. Dabei hatte er 1835—44 als königlicher Kommissarius bei den 5 ersten Versammlungen der Provinzialstände fungirt. In Folge der Märzunruhen von 1848 mußte er nebst seinen Kollegen aus dem Ministerium treten, auch erhielt er seinen Abschied als Kanzleideputirter und Generalprocureur. Doch konnte er, obgleich ein Gegner des neuen Zeitgeistes, sich nicht dazu bequemen, von dem politischen Leben abzutreten, sondern trat 1848 in Kopenhagen als Kandidat zur Wahl in die grundgesetzgebende Reichsversammlung auf, wurde auch wirklich gewählt, sowie nach der Einführung des neuen Grundgesetzes, ebenfalls in Kopenhagen, zum Mitglied des Landsthing. Unter dem Bestreben, die durch die Bekanntmachung vom 28. Jan. 1852 u. die darin angekündigte Ordnung in der Monarchie entstandene Spannung zwischen der Regierung u. dem Reichstage auszugleichen, kam O. sogar für einige Zeit wieder an das Staatsruder, indem er den 21. April 1853 zum Premierminister ernannt wurde, neben welchem Amt er auch das Ministerium des Kultus, hernach des Innern und zuletzt des Kultus und der Justiz verwaltete. Unter diesem Ministerium wurden theils die besonderen Verfassungsgesetze für Lauenburg, Schleswig und Holstein, theils verschiedene Gesetze ausgearbeitet, welche den Zweck hatten, die beabsichtigte Verfassungseinheit im dänischen Staat einzuführen, bis endlich durch die Verordnung vom 26. Juli 1854 letzteres Werk vollendet wurde. Hierüber erhob sich inzwischen beim Reichstag eine so heftige Opposition gegen das Ministerium, daß dieses am 12. Dec. 1854 abdankte. Hierauf wurden die Mitglieder dieses Ministeriums vor dem Reichsgericht angeklagt, namentlich wegen Uebertretungen des Finanzgesetzes, aber am 28. Februar 1856 freigesprochen. O. † den 1. Mai 1860. Er hat besonders während seiner früheren vieljährigen administrativen Stellung eine bedeutende und nützliche Thätigkeit entfaltet und sich als Generalprocureur um Verbesserung der dänischen Gesetzgebung in hohem Grade verdient gemacht. Das größte Verdienst aber hat er sich um die dänische Rechtswissenschaft erworben, die in ihrer jetzigen Gestalt als sein Werk betrachtet werden kann, indem er, unterstützt von der umfassendsten und gründlichsten Gelehrsamkeit und einem klaren juristischen Blicke, alle Theile des bis dahin nur sehr unvollständigen Rechtssystems bearbeitet u. ein so reiches Material gesammelt hat, daß die juridische Thätigkeit der folgenden Zeit sich bis jetzt darauf eingeschränkt hat, dasselbe in ein System zu bringen. Von seinen selbstständig herausgegebenen juridischen Schriften sind die wichtigsten: „Haandbog over den danske og norske Lovkyndighed" (Kopenhagen 1822—35, 6 Bde.) und „Eunomia" (das. 1815—22, 4 Bde.). Außerdem hat er eine Menge größerer und kleinerer Abhandlungen geliefert in den verschiedenen von ihm gegründeten Zeitschriften, nämlich: „Juridisk Archiv", „Nyt Juridisk Archiv", „Juridisk Tidskrift" und „Archiv for Retsvidenskaben og dens Anvendelse". Sein letztes Werk war „Af mit Livs og min Tids Historia" (1851—57, 4 Bde.).

Oertzen, Jasper von, namhafter schweriner Staatsmann, geboren 1801 zu Schwerin, Sohn des 1818 als Oberappellationsgerichtspräsident zu Rostock gestorbenen Friedrich von O., wirkte seit 1827 als Justizrath erst zu Güstrow, dann zu Rostock und lebte seit 1839 auf seinem Gute Leppin in Mecklenburg-Strelitz; nur an den Landtagen nahm er bis 1848 alljährlich Theil. Die Bewegung des letztgenannten Jahres fand an ihm einen entschiedenen Gegner. Von 1849—50 war er als Bevollmächtigter des Großherzogs Mitglied des Verwaltungsraths des Dreikönigsbündnisses und dann bei dem wieder hergestellten Bundestag mecklenburgischer Bundestagsgesandter. Im Jahre 1858 ward er Präsident des Staatsministeriums zu Schwerin.

Oesel (Oesell, estnisch Kurre-Saar, d. i. Kranichinsel, oder Sare-Ma, d. i. Inselland), zum europäisch-russischen Gouvernement Livland gehörige Insel, vor dem Eingange des rigaer Meerbusens, zwischen 58—59° nördl. Br., wird durch den kleinen Sund von der Insel Moon, durch die 4½ Meilen breite Meerenge Domesnäß von Kurland u. durch den Selosund von der Insel Dagö getrennt, bildet mit Moon (3⅝ QM.) und einigen kleineren Eilanden (Runo ꝛc.) den öselschen Kreis (Kreis Arensburg) und hat einen Flächenraum von 47 QM. Die Oberfläche ist ziemlich eben und von wenigen Hügeln unterbrochen, zum Theil auch bewaldet. Der Boden besteht aus mit Thon gemischter Kalkerde; an mehren Orten kommt eisenhaltiger Schlamm zu Tage. Die Küste ist hoch und hat mehre Vorgebirge; an der Südspitze steht ein Leuchtthurm. Bewässert wird die Insel von mehren Seen und zahlreichen kleinen Flüssen u. Bächen. Das Klima ist ungleich milder als auf dem benachbarten Festlande. Man baut Roggen, Weizen und Gerste, Buchweizen, Hülsenfrüchte, viel Flachs, Hanf, Kohl, Wurzelgewächse. Die hiesigen Pferde (öselsche Klepper) sind klein, aber munter und dauerhaft. Die Einwohner, deren Zahl sich auf 35,000 beläuft, gehören, mit Ausnahme des Adels, der Geistlichkeit und der Bürger, welche deutscher Abkunft sind, sowie einiger Schweden und Russen, zur esthnischen Nation. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht, Fischfang, Jagd (besonders auf Schwäne) und Handel. Die weit überwiegende Mehrzahl der Bewohner bekennt sich zur prote-

Digitized by Google

stantischen Kirche. Die einzige Stadt der Insel ist Arensburg (s. d.). Die Insel ward von dem dänischen König Waldemar 1221 erobert, doch ward das von ihm erbaute Schloß von den Urbewohnern wieder zerstört. Gleichwohl nahmen letztere bald darauf die christliche Religion an u. erhielten einen Bischof. Der letzte Bischof, Johann von Münchhausen, verkaufte 1559 die Insel an Dänemark, und sie blieb dänische Provinz, bis sie 1645 an Schweden abgetreten ward. Im Jahre 1721 kam sie mit Livland an Rußland. Vergl. Luce, Beitrag zur ältesten Geschichte von O., Pernau 1827; Burhöwden, Beiträge zur Geschichte der Provinz O., Riga und Leipzig 1838.

Oeser, Adam Friedrich, berühmter Maler, Bildhauer und Radirer, geboren 1717 zu Preßburg von sächsischen Aeltern, bildete sich auf der wiener Akademie, dann unter Dietrich und Mengs zu Dresden und schloß daselbst mit Winckelmann einen innigen Freundschaftsbund. Nach dem siebenjährigen Kriege ward O. zu Leipzig Direktor der dortigen Kunstakademie, zugleich kurfürstlicher Holmaler und Professor der dresdner Akademie. Er † daselbst den 18. März 1799. Er wirkte mit Erfolg für eine einfachere und edlere Behandlung der Kunst, obwohl ihm eine reiche Phantasie und tiefe Energie der Darstellung abgingen. Leipzig besitzt verschiedene Werke von seiner Hand, unter denen besonders die Gemälde in der Nikolaikirche u. die Statue des Königs Friedrich August auf dem Königsplatze zu erwähnen sind. Bause und Geyser stachen Mehres nach ihm. O. selbst radirte 45 Blätter, theils nach Rembrandt u. A., theils nach eigener Erfindung. Sein Sohn, Johann Friedrich Ludwig, geboren 1751 zu Dresden, seit 1778 Professor der Geschichts- u. Landschaftsmalerei zu Dresden, † 1792, lieferte geschätzte landschaftliche Zeichnungen in Aquarell und Tusche u. mehre radirte Blätter nach Rubens, Rembrandt, Salvator Rosa u. A.

Oesophagus (lat., v. Griech.), die Speiseröhre.

Oestergötland, Landschaft und Län (Linköpingslän) im südlichen Theil von Schweden (Göta-Rike) zwischen der Ostsee u. dem Wettersee, ist im Norden und im Süden von waldigen Gebirgshöhen, dort vom Tylöskog u. Kälmorden, hier vom Holveden erfüllt, während die Mitte eine fruchtbare und wohlangebaute Ebene bildet. Die Ostsee macht hier zwei tief ins Land einschneidende Busen, den Bråviken u. den Slätbaken; in den ersteren mündet der Hauptfluß der Landschaft, der Motala, der Abfluß des Wettersee's mit den Nebenflüssen Svartå u. Stångå, die sich beide in den See Roren ergießen, jener als Abfluß des bedeutendsten See's der Landschaft, des Sommensee's, und dieser als Abfluß einer Reihe von Seen, welche, durch Kanäle mit einander in Verbindung gesetzt, einen bequemen Wasserweg (Kindakanal) bilden, der jetzt durch die Anlage eines Kanals nach Linköping mit dem Götakanal und also mit der Ostsee verbunden wird. Die Halbinsel zwischen den beiden erwähnten Busen der Ostsee ist das Wikboland, eine fruchtbare Ebene. Die Hauptbeschäftigung des größten Theils der Bewohner ist Ackerbau und Viehzucht, am Meere auch Fischfang und Schifffahrt; außerdem Bergbau: das Kupferwerk Åtvidaberg ist das bedeutendste in Schweden; es lieferte 1863 700,000 Centner Kupfer, woraus 19,013 Ctnr. Garkupfer gewonnen wurden (in ganz Schweden 44,450 Ctnr.). Die 6 vorhandenen Eisengruben lieferten nur 92,000 Ctnr. Eisenerz, die Hohöfen, Gießereien, Eisen- u. Stahlhämmer aber 53,787 Ctnr. Roheisen, 18,372 Ctnr. Gußeisen, 192,888 Ctnr. Stabeisen u. 76,348 Ctnr. Stahl u. Manufaktureisen; die Gießerei u. mechanische Werkstatt bei Motala ist die bedeutendste in Schweden, und der Werth ihrer alljährlichen Produktion wird auf 1 Million Thaler veranschlagt; auch die Kanonen- und Stückgießerei Finspong ist bedeutend. Von sonstigen industriellen Anlagen (die Mehrzahl in Norrköping) waren in Betrieb zahlreiche Tuch- und Baumwollfabriken, einige mechanische Spinnereien, eine Zuckerraffinerie, 2 Tabaksfabriken, Oelschlägereien, eine Glashütte, mehre Papier- und chemisch-technische Fabriken u. a. m. Die Küste hat gute Häfen. An einer Eisenbahn, der östlichen Stammbahn, welche die Landschaft von Norden nach Süden durchschneiden soll, wird gearbeitet. Das Areal beträgt 195,1 QMeilen, worauf (1863) 248 891 Menschen wohnen. In administrativer Hinsicht wird das Land in 21 Härader getheilt.

Oesterlen, Friedrich, namhafter Mediciner, geboren 1812 im Würtembergischen, wirkte nach beendeten Studien erst als Privatdocent in Tübingen, sodann seit 1846 als Professor zu Dorpat, nahm aber 1848 seine Entlassung und privatisirte hierauf zu Heidelberg, Stuttgart und Zürich. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Handbuch der Heilmittellehre" (7. Aufl., Tübingen 1861), „Handbuch der Hygieine" (2. Aufl., daf. 1857), „Medicinische Logik" (daf. 1852) und „Der Mensch und seine physische Erziehung" (Leipz. 1859).

Oesterley, Karl, namhafter Historienmaler und Radirer, geboren 1805 zu Göttingen, Schüler Matthäi's in Dresden, hielt sich 1824—29 in Rom auf und ist seit 1831 Professor der Kunstgeschichte in seiner Vaterstadt. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Moses, während der Schlacht wider die Amalekiter von Hur und Aaron im Gebete unterstützt (1835); Christus, den Jüngern ein Kind als Vorbild aufstellend; die Tochter Jephtha's; die Himmelfahrt Christi, Altarbild der Schloßkirche zu Hannover (1838 vollendet); Scene aus Bürgers „Lenore", Staffeleigemälde; Umrisse zu Schillers „Wilhelm Tell" (12 Blätter, Berl. 1832). Mit Otfried Müller gab er heraus „Denkmäler der alten Kunst ꝛc." (Gött. 1823 ff.).

Oesterö, eine der Faröerinseln, östlich von Stromsöe, 4 QMeilen groß, sehr gebirgig, mit 2000 Einw. und dem Hafen Kongshavn.

Oesterreich (österreichische Monarchie), europäisches Kaiserthum, ein Kontinentalstaat, dem Flächeninhalt wie der Bevölkerung nach der drittgrößte Staat Europa's (das europäische Rußland und Schweden-Norwegen übertreffen es an Ausdehnung, Rußland und Frankreich an Volksmenge), liegt zwischen 42° 10′ und 51° 3′ nördl. Br. u. zwischen 27° 15′ und 44° 7′ östl. L. (von Ferro) und breitet sich sonach zwischen fast 9 Breiten- u. doppelt so vielen Längengraden aus. Im Norden grenzt es an Sachsen, Preußen und Rußland, im Osten an Rußland und die Türkei, im Süden an die Türkei, das adriatische Meer und Italien, im Westen an Italien, Liechtenstein, die Schweiz und Bayern. Das Staatsgebiet, mit einem Flächenraum von 11,762 geographischen (oder 11,253 österreichischen) QMeilen, ist zusammenhängend; nur in Dalmatien wird

Digitized by Google

es durch zwei Landzungen von der Türkei derart durchbrochen, daß der Kreis Ragusa nirgends an österreichisches Gebiet grenzt. O. ist eine der 5 europäischen Großmächte. Die Monarchie besteht aus 18 Königreichen und Ländern u. der Militärgrenze. Die größeren Kronländer werden in Kreise (im Venetianischen: Delegationen [Provinzen], in Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien: Komitate) und in besondere, den administrativen Landesbehörden unterstehende Stadtbezirke eingetheilt; Triest ist reichsunmittelbar. Die Kreise zerfallen in Bezirke (im Venetianischen und in Dalmatien: Distrikte oder Präfekturen; in den Ländern der ungarischen Krone: Stuhlbezirke oder Stühle). Die Militärgrenze zerfällt in 2 Generalate, welche sich in Brigadebezirke, diese in Regimentsbezirke nebst einem Bataillonsbezirk und letztere wieder in Kompagniebezirke untertheilen. Ueberdies bestehen in der Militärgrenze 12 freie Militärkommunitäten (Städte, deren Bewohner von der Grenzbewachung befreit sind), nämlich: Carlopago, Zengg, Petrinia, Kostainica, Bellovar, Ivanic, Brod, Peterwardein, Karlowitz, Semlin, Pancova und Weißkirchen. Die Bestandtheile der Monarchie sind:

	geogr. QM.	absolute Bevölkerung	Hauptstadt und deren Einwohnerzahl
a) Zum deutschen Bunde gehörig:			
1) und 2) Erzherzogthum Oesterreich			
a) Land unter der Ens (Niederösterreich)	360	1,720,000	Wien . . . 575,000
b) Land ob der Ens (Oberösterreich)	216	714,000	Linz . . . 27,700
3) Herzogthum Salzburg	130	147,000	Salzburg . . . 17,800
4) „ Steiermark	408	1,077,000	Graz . . . 70,000
5) „ Kärnthen	186	338,000	Klagenfurt . . 13,500
6) „ Krain	181	460,000	Laibach . . . 21,000
7) das Küstenland (Görz, Grabiska, Istrien und Triest)	145	545,000	Triest . . . 66,000*) / 105,000**)
8) gefürstete Grafschaft Tyrol mit Vorarlberg	553	862,000	Innsbruck . . . 14,800
9) Königreich Böhmen	944	5,000,000	Prag . . . 150,000
10) Markgrafschaft Mähren	404	2,000,000	Brünn . . . 64,000
11) Herzogthum Schlesien	93	472,000	Troppau . . . 14,000
b) Außerdeutsche Länder:			
12) Königreich Galizien und Lodomerien	1426	4,900,000	Lemberg . . . 76,000
13) Herzogthum Bukowina	190	587,000	Czernowitz . . 26,400
14) Königreich Ungarn	3897	10,540,000	Ofen-Pesth . . 200,000
15) Königreich Kroatien und Slavonien	350	950,000	Agram . . . 16,700
16) Großfürstenthum Siebenbürgen	997	2,000,000	Hermannstadt . 18,600
17) Königreich Dalmatien	232	440,000	Zara . . . 7,600
18) lombardisch-venetianisches Königreich	467	2,610,000	Venedig . . . 126,000
19) die Militärgrenze	609	1,140,000	Temesvar und Agram.
	11,762		
Im k. k. Militär		570,000	
		37,122,000	

*) die Stadt
**) Stadt sammt Gebiet

Die Bodenbeschaffenheit des Kaiserstaats ist größtentheils gebirgig, denn über 75 Procent der gesammten Oberfläche gehören dem Berglande an; doch gibt es auch weite Ebenen und Thäler, die dem Lande eine große Mannichfaltigkeit verleihen. Eigentliche Gebirgsländer sind: Tyrol, der südliche Theil O.s, Salzburg, Obersteiermark, Kärnthen, Krain, das Küstenland, Oberungarn und Siebenbürgen; in diesen Ländern sind auch die höchsten Erhebungsspitzen. Zwischen der schwäbisch-bayerischen Hochebene u. der lombardisch-venetianischen Tiefebene, dann zwischen dem Donauthal und dem adriatischen Meere liegt das Alpenland mit vielen Längen- und Querthälern, aber ohne größere Ebenen. Im Nordosten des Alpenlandes schließen die böhmisch-mährischen Gebirge ein Terrassenland ein; im Osten der March zieht sich das karpathische Gebirge halbbogenförmig zwischen Mähren, Schlesien, Galizien, der Bukowina u. Ungarn zum siebenbürgischen Hochlande, welches ziemlich steil zum moldau-walachischen Tieflande abfällt. Eingeschlossen von Ausläufern der Alpen und Karpathen, breitet sich die ungarische Tiefebene (in fast gleicher Seehöhe wie die oberitalische) aus. Einen Zweig der Alpen bildet der Karst, der sich um das adriatische Meer herumzieht, durch ganz Dalmatien fortsetzt und in die benachbarte Türkei hinein erstreckt; auch das Bergland der quarnerischen (Quarnero oder Golf von Fiume) und dalmatinischen Inseln gehört dem Karste an. Die Central- oder Uralpen erstrecken sich von der Reschenscheideck am Ursprung der Etsch in Tyrol bis zum Wechsel in der Umgebung des Semmering an der steierisch-österreichischen Grenze und laufen im Leithagebirge und im Bakonywald aus. Sie entsenden die Berninakette gegen Osten, welche mit Deutschlands und O.s höchstem Berge, dem Ortelес (12,390 Fuß), in den tyrolischen Vintschgau hinüberzieht, durch die Hochfläche der Malserheide mit dem Oetzthaler-, Gebatsch- u. Stubaifernerstock zusammenhängt und endlich über den Brenner (Jochübergang 4450 Fuß) nach der Südgrenze von Salzburg verläuft. Die zweite Kette, die Septimerkette, tritt nordwärts des Inn mit dem Jammthalerferner nach Tyrol und wendet sich mit dem Arlberg zum Lechthal. Diese zwei Ketten heißen rhätische Alpen. An dem Dreiherrnspitz (11,350 F.) beginnen die norischen Alpen, welche mit dem Sulzbacher-Venediger (11,600 F.), Großglockner (12,000 F.), Hochnarr (10,900 F.), Ankogel (10,300 F.) und anderen Spitzen zwischen 9000—10,000 F. emporsteigen und sich im Salzburgischen (in der Nähe von Gastein) in zwei Arme spalten, die allmählig an Höhe und Schroffheit der Formen abnehmen. Der eine Arm zieht über den Radstädter-Tauern (5500 F.) zum Rottenmanner-Tauern (4700 F.) u. senkt sich zur Mur herab; der zweite streicht an der Grenze zwischen Steiermark und Kärnthen hin, sendet einen Zweig längs den Flußthälern der Mur und

zed by Google

Mürz bis zum Wechsel, dem östlichsten Eckpfeiler der Uralpen (in der Nähe des Semmering), ferner zahlreiche Ausläufer nach Kärnthen und senkt sich in Untersteiermark über die windischen Bücheln und das Bachergebirge zur Drave herab. Die äußersten Ausläufer der Uralpen sind das Leithagebirge u. der Bakonywald. Die Axe der Centralalpen besteht aus krystallinischen Schiefern (vorherrschend Gneis), ohne organische Ueberreste. Nördlich schließt sich derselben eine Kette von Uebergangsgesteinen an (silurische u. devonische Gebilde, Steinkohlenformation). Am südlichen Rande des Gneisgebirgs u. des syenitartigen Granits tritt in Tyrol der rothe Porphyr, umgeben von rothem Sandstein und Dolomit, ein. Das Leithagebirge besteht aus krystallinischen Schiefern u. dichtem Kalkstein. Die nördlichen Kalkalpen ziehen sich vom Bodensee bis zum Kahlenberge bei Wien. Durch unregelmäßige Formen, lichtgraue zerrissene Felsen, zahlreiche Engpässe charakterisirt, gehören sie den Formationen der Jurakalkgruppe u. jener des Muschelkalks an und schließen auch Ablagerungen der Kreideformation (Gosaugebilde) in sich. Tyrol von Bayern trennend, treten sie mit der berchtesgadner Gruppe, welche sich um den Watzmann (8600 F., der jedoch in Bayern liegt) lagert, nach Salzburg; daran schließt sich in Oberösterreich die Gruppe des Schafbergs und die des Dachsteins (Dachstein 9490 F., Thorstein 9300 F.) an der österreichisch-steierischen Grenze. In Niederösterreich sind bemerkenswerth: die Gruppen des Oetscher (6000 F.), der Raralpe u. des Schneebergs (6500), an welche sich der Wienerwald mit dem Kahlengebirge anschließt u. mit dem Leopoldsberg (1300 F.) bei Wien zum Donauthal abfällt. Die südlichen Kalkalpen erstrecken sich in Osten vom Gardasee bis gegenüber der Theißmündung. In diesen zeigen sich vereinzelte Partien von Kreidegebirge, während im Karste jüngerer Kalkstein und untergeordneter Sandstein vorherrschen. Als trienter Alpen (Cima Dodici 7300 Fuß) scheiden sie Tyrol vom Venetianischen (Vedretta Marmolata 11,000 F.), deren Fortsetzung nach Osten die karnischen Alpen bis zur Grenze von Kärnthen, Krain und Görz heißen. Die höchste Erhebung ist hier die Gruppe des Triglav (9037 F., nicht Terglou, wie fast allgemein fälschlich geschrieben wird), von welcher die julischen Alpen auslaufen, die in den Flußthälern der Idria (Zufluß des Isonzo) und der Zeyer (Zufluß der Save) ihre Begrenzung finden. Südwärts dieser Flußthäler liegt das Karstgebiet. Der tarnowaner und der birnbaumer Wald gehören nicht zu den julischen Alpen, sondern sind Bodenerhebungen des Karstplateau's. Ebenso unrichtig ist die fast allgemein noch gebräuchliche Bezeichnung dinarische Alpen (vom Berg Dinära, 5700 F., in Dalmatien) für die Höhenzüge der kleinen und großen Kapela (mit dem Klek, 6000 F.), des Velebić (nicht Wellebit, 3600—5400 Fuß) und des dalmatinischen Berglandes, welches insgesammt dem Karstgebiet und nicht dem Alpengebiet angehört. Die einzelnen Theile der böhmisch-mährischen Gebirge (des hercynisch-sudetischen Bergsystems) sind: der Böhmerwald, bestehend aus krystallinischen Schiefern, vorwiegend Gneis (Plöckenstein 4314 F.); das Fichtelgebirge in der westlichsten Ecke Böhmens; das Erzgebirge (Keilberg 3937 F., Donnersberg über 2000 F.) mit mehren Uebergängen nach Sachsen; das Isergebirge (Tafelfichte 4700 F.); das Riesengebirge (Schneekoppe 5200 F., Brumberg 4800 F.); das glatzer Randgebirge (spieglitzer Schneeberg 4428 F.); das Gesenke (Altvater 4700 F.), gewöhnlich mährisches Grenzgebirge genannt, mit zahlreichen Jochübergängen. Die letztgenannten 4 Gruppen bezeichnet man auch mit dem Kollektivnamen der Sudeten, welche ebenfalls größtentheils aus krystallinischen Schiefern (mit einigen Basalterhebungen) bestehen. Das Gesammtgebiet der Karpathen kann auf nahe 4400 QMeilen angenommen und der ganze Gebirgszug in ein inneres und ein äußeres Gebirge gesondert werden. Das Ur- und ältere Uebergangsgebirge tritt nur gruppenweise in den Centralkarpathen auf; sonst sind die äußeren Karpathen aus Sandstein mit Schichten von Klippenkalk, Mergelschiefer u. a., auch wie der äußerste Saum der nördlichen Kalkalpen zusammengesetzt. Das innere, das höhere, gewöhnlich als Centralkarpathen bezeichnet, erreicht seine größte Höhe in der Gruppe der Tatra nahe dem Ursprung der Waag, mit einer mittleren Höhe von 6500 F. und den höchsten Gipfeln (gerlsdorfer Spitze 8354 F., lomnitzer Spitze 8304 F., eisthaler Spitze 8100 F., hoher Kriwan 7818 F.). Andere hierher gehörige Gruppen sind: das Neutraergebirge (zwischen den Flüssen Waag, Neutra und Thurocz), die Tatra (zwischen Neutra und Gran), die niedere Tatra mit dem Königsberg (slowakisch: Kralowa-Hora, 5877 F.), das Ostrovskigebirge mit dem Erzberge bei Schemnitz; dann zwischen den Flußthälern des Sajo, der Eipel und Donau die Berggruppen des Karancs, der Czerhat und Matra; endlich (von Eperies bis Tokay) das durch schöne Formationen, üppigen Pflanzenwuchs und die köstlichsten Reben berühmte Hegyallyagebirge. Das äußere Gebirge besteht aus einem fortlaufenden, reichbewaldeten Sandsteinzuge von 4000 Fuß mittlerer Höhe, der an einigen Stellen mit den Centralkarpathen verbunden ist. Er kann dort, wo er durch die Hochkarpathen unterbrochen wird, in zwei Gruppen gesondert werden, von denen die Beskiden (im weiteren Sinne) den westlichen, das karpathische Waldgebirge den östlichen Theil bezeichnen. Theile der ersteren sind: die preßburger od. kleinen Karpathen, die Miavagruppe (Jaworina 3060 F.), die eigentlichen Beskiden (Lissahora 4166 F.), die arvaer Gruppe (Babiagora 5660 F., der Baranio 4300 F.). Der Kamm des zweiten Zugs, d. i. des Waldgebirgs, ragt nirgends über 3600 Fuß empor, besteht vorherrschend aus Sandstein, ist steil, trümmervoll, ungastlich u. bildet das Verbindungsglied mit dem siebenbürgischen Hochlande. Das siebenbürgische Hochland hat Randgebirge (von 4000—6000 F. Höhe) aus Urgestein, welche nach außen steiler abfallen als nach innen und im Südosten die größte Höhe erreichen. Im Osten sind die siebenbürgischen Hochkarpathen, im Süden das Fogaraschergebirge, am Nordrande zieht das Nagybanyagebirge, am Westrande das siebenbürgische Erzgebirge (Reußgebirge und Bihar) hin. Zahlreiche Pässe (Rodna-, Gymes-, Ojtos-, Törzburger-, Rothenthurm-, Vulkanpaß, das eiserne Thor u. a.) vermitteln den Verkehr mit den Nachbarländern. Die Ebenen nehmen etwa ¼ der Oberfläche des Kaiserstaats ein. Die größten sind in Ungarn, Galizien und im Venetianischen. Die große ungarische Tiefebene (1800

Digitized by Google

QMeilen) von den Karpathen bis zur südlichen Donau, vom Bakonywald bis zum siebenbürgischen Hochland ist größtentheils Getreideboden, zum Theil jedoch Steppe; auch dürre Heiden (zwischen Donau und Theiß die kecskemeter, zwischen Theiß u. Körös die debercziner Heide) wechseln mit Sumpfland ab. Im südlichen Theil, an welchen sich längs der Drave und Save die kroatisch-slavonische Tiefebene (140 QMeilen) anschließt, gedeiht das beste Getreide im reichlichsten Maße. Zwischen dem Bakonywald, den westlichen Zügen der äußeren Karpathen u. dem Leithagebirge breitet sich die kleine ungarische Tiefebene aus (160 QM.), welche nach Niederösterreich und Steiermark hineinreicht. Am Nordabhang der Karpathen dehnt sich die galizische Ebene (900 QM.) aus, eigentlich ein von mäßigen Hügeln durchzogenes welliges Plateau, ein aus Sand, Sandstein und Grobkalk bestehendes Tertiärland. Das oberitalische Tertiärland (auf österreichischem Gebiet an 100 QM.) aus der Miocenperiode mit seiner überaus fruchtbaren Ackerkrume liegt zwischen dem Südabhang der Alpen und dem Po.

Das adriatische Meer bespült auf einer Länge von 255 QMeilen die vielfach gegliederte österreichische Küste von der Pomündung bis südlich von Cattaro (Castel Lastua). Die venetianische Küste, vom Po bis zum Tagliamento (23 Meilen lang) ist flach und niedrig; vor den Mündungen der Flüsse haben sich Bänke von Schlamm und Sand gelagert, eine Reihe schmaler Dünen (Lidi) trennen die Lagunen vom offenen Meere. Die illyrische Küste bis nächst Fiume, über 60 Meilen lang, ist steiler, zum Theil felsig und hat viele Buchten, welche sichere Häfen bilden. Die kroatische Küste bis südlich von Carlopago, an 20 Meilen lang, ist ebenfalls felsig, aber minder zugänglich als die illyrische. Die dalmatinische Küste, über 150 Meilen lang, ist theils sehr steil und zerrissen, theils durchaus unzugänglich; dagegen haben die vorgelagerten Inseln viele vortreffliche Ankerplätze. Die größten Golfe sind die von Venedig, Triest, Fiume (Quarnero) und die Bocche di Cattaro. Die bedeutenderen Häfen sind an der venetianischen Küste Malamocco, Treporti und Lido, welche in den Freihafen von Venedig führen. Zur Vermittlung des Verkehrs sind die Lagunen von zahlreichen Kanälen durchschnitten und gegen die Brandung des Meeres mittelst großartiger Felsdämme (murazzi) geschützt. An der illyrischen Küste sind die Buchten von Triest, Capo d'Istria, Pirano, Rovigno, der ausgezeichnete Kriegshafen Pola; an der Ostküste der Halbinsel Istrien die Häfen von Rabacz (bei Albona) und Volosca zu bemerken. Unter den 30 quarnerischen Inseln haben Veglia, Cherso, Ossero u. Lussin piccolo tiefe u. geräumige Häfen. Die kroatische Küste hat die Häfen von Fiume, Buccari, Portore, Zengg und Carlopago. In Dalmatien sind wichtigere Häfen die von Zara, Trau, Spalato, Almissa, Macarsca, Ragusa (Gravosa) und Cattaro. Der nördliche, kleinere Theil des Kaiserstaats gehört zum Gebiet der Nord- und Ostsee; der südliche, größere zu den Gebieten des adriatischen und schwarzen Meeres. Mit Ausnahme von Istrien, welches selbst an Küstenflüssen arm ist, und einiger anderen Distrikte in den Karstgegenden erfreuen sich alle Kronländer einer entsprechenden Anzahl von fließenden Gewässern, welche der Binnenschifffahrt eine Ausdehnung von mehr als 1000 Meilen schiff- und flößbarer Flüsse bieten. Die Hauptflüsse sind: Donau, Dnjestr (schwarzes Meer), Weichsel, Oder (Ostsee), Elbe, Rhein (Nordsee), Po und Etsch (adriatisches Meer). Das größte Flußgebiet innerhalb O.s hat die Donau (8000 QMeilen), das kleinste der Rhein (40 QMeilen). Der Procentenantheil an dem gesammten Flächenraum der Monarchie stellt sich bei der Donau auf nahe 66, bei der Elbe auf 8, bei der Weichsel auf 6, beim Dnjestr auf fast 5, beim Po über $3^1/_2$, bei der Etsch über 2 heraus; alle übrigen Flüsse, auf deren Gebiet zusammen nur 9 Procent der Gesammtfläche entfallen, können sonach nur eine lokale Bedeutung haben. Der Rhein bespült nur auf etwas mehr als 4 Meilen die Reichsgrenze (Vorarlberg); die Elbe führt die böhmischen Gewässer der Nordsee zu. Dem Südabhang des Riesengebirges entspringend, ist sie von Melnik mit Schiffen (auch Dampfern) befahrbar. Ihre Länge in O. beträgt 50 Meilen. Ihre Nebenflüsse sind in O. rechts die Iser und Pulsnitz, links die vereinigte Adler und Oerlitz; die Moldau (von Budweis ab schiffbar) mit den Zuflüssen Luznic, Sazawa, Wottawa und Beraun; die Eger und (rechts) die Biela. Die Oder entspringt in den Sudeten in Mähren, nimmt rechts die Olsa und Ostraviza, links die Oppa auf, welche zum Theil die Grenze gegen Preußen bildet, und tritt nach $2^1/_2$ Meilen langem Lauf in O. nach Preußen über. Die Weichsel entspringt ebenfalls in Mähren, in den schlesischen Beskiden, ist Grenzfluß gegen Preußen und Rußland, nimmt in O. rechts die Biala, den Dunajec (mit dem Poprad), die Wisloka und den San auf, links die Przemza. Ihr Lauf in O. beträgt 52 Meilen, wovon 35 Meilen schiffbar sind. Sie tritt nach Rußland über, wo sie aus O. noch den Bug empfängt. Der Dnjestr, am Nordabhange der Karpathen in Galizien entspringend, tritt nach 62 Meilen langem, vielfach gekrümmtem Lauf durch dies Kronland ebenfalls nach Rußland über, nachdem er rechts den Stryj, die Swiza, Lomniza und Bistriza, links den Sered und die Podhorce aufgenommen und auf eine Strecke die Grenze gegen Rußland gebildet. Der Po, Grenzfluß gegen die italienischen Staaten, nimmt rechts auf österreichischem Gebiet nur die Secchia, links den Mincio als Abfluß des Gardasee's auf, bildet bei Mantua Sümpfe und an der Mündung ein Ueberschwemmungen ausgesetztes Delta. Die Etsch, aus dem ötzthaler Fernerstock entspringend, ist von Botzen ab schiffbar, im Mündungsgebiet schlammreich (Landschaft Polesina) und hat eine Länge von 60 Meilen, wovon 40 Meilen schiffbar sind. Ihre Nebenflüsse sind: Passeier, Eisak, Avisio, Noce. Unter den Küstenflüssen, welche in den nordwestlichen Theil des adriatischen Meeres fallen, sind die bedeutenderen: der Bacchiglione, die Brenta, der Sile, die Piave, Livenza, der Tagliamento, der Isonzo, Timavo, Quieto und die Arsa. Von den dalmatinischen Küstenflüssen sind bemerkenswerth: die Zermagna, Kerka, Cettina und Narenta. Die Donau bildet die wichtigste Wasserstraße für den Verkehr O.s, welches sie bei Passau betritt und nach einem 180 Meilen langen Laufe bei Orsowa verläßt. Von Passau bis Wien treten häufige Verengungen des Flußbettes ein, und auf jede Verengung folgt ein Becken, welche im Mittellaufe (von Wien bis Orsowa) an Größe zunehmen. Engen sind bei Passau, Grein bis Krems mit

Digitized by Google

Strudel und Wirbel, deren Gefährlichkeit für die Schiffbarkeit jetzt fast ganz gehoben ist, bei Greifenstein, Preßburg, Waitzen und oberhalb Orsowa; Becken bei Linz, Tulln, Wien, die kleine und die große ungarische Tiefebene. Im Oberlaufe hat die Donau starkes Gefälle, im Mittellaufe fließt sie träge u. ist auen- u. inselreich. Bei Passau hat sie 900 F., bei Preßburg etwas über 400 F. Seehöhe. Während sie also auf der etwa 120 Meilen langen Strecke vom Ursprung bis Preßburg ein Gefälle von 1700 F. hat, kommen auf ihren weiteren, 254 Meilen langem Lauf von Preßburg bis zur Mündung nur noch 400 F., daher im Mittel- und Unterlaufe der sehr träge Lauf. In O. und bis zur Mündung wird sie von Dampfschiffen befahren. Ihre schiffbaren Nebenflüsse in O. sind links: die March (mit der Thaya und deren Zuflüssen), Waag (mit der Neutra), Gran, Eipel, Theiß (mit der Szamos, Körös und Maros, dem Bodrog und Hernad), Bega, Temes, Aluta, der Sereth und Pruth, letztere 3 münden außerhalb O.s in die Donau; rechts der Inn, die Traun, Ens, Leitha, Raab, Sarviz u. Drau (mit der Mur) u. Save (mit Kulpa und Unna). Die meisten Seen liegen im Alpengebiete; auch in den Karpathen kommen zahlreiche Gebirgsseen (Meeraugen) vor; die größten Seen aber sind im ungarischen Tieflande; die Länder des böhmisch-mährischen Gebirgssystems haben keine nennenswerthen. Mit Ausnahme des Gardasee's im Venetianischen gehören alle dem Donaugebiete an. Die wichtigsten sind: der Gardasee, dessen Einfluß die Sarca und dessen Ausfluß der Mincio ist, in Venetien; der Hallstädter-, Traun-, St. Wolfgang-, Mond-, Atter- und Wallersee in O. unter der Ens und in Salzburg; der Achrisee in Tyrol; der Neu- und der Plattensee in Ungarn; der Millstädter-, Ossiacher- und Wörthersee in Kärnthen; der Veldessee in Krain. Merkwürdig sind die Karstseen (namentlich der Zirknitzersee) wegen ihres regelmäßig wiederkehrenden wechselnden Wasserstandes. In Böhmen sind zahlreiche Teiche (bei Rosenberg, Wittingau u. a. O.). An 200 QMeilen der Bodenfläche des Kaiserstaats sind mit Sümpfen bedeckt, zumeist in der ungarischen Tiefebene, namentlich an der Theiß und in der Nachbarschaft des Neusiedlersee's, dann in Galizien. Die Torfgründe (bei Laibach und a. a. O.) liefern ein stets mehr benutztes Brennmaterial.

Sehr reich ist die Monarchie an Mineralquellen. Berühmt sind die ächten Säuerlinge von Karlsbad, Bilin, Gießhübel in Böhmen, Rohitsch in Steiermark, Bartfeld in Ungarn; die alkalischen Säuerlinge von Gastein in Salzburg, Marienbad u. Teplitz in Böhmen; die Eisensäuerlinge von Franzensbad in Böhmen, Recoaro in Venetien; die Soolen von Hall in Tyrol, Ischl in Oberösterreich, Wieliczka in Galizien, die Jodquellen in Hall in Oberösterreich, die Bitterwässer von Seidschitz, Sedlitz, Püllna in Böhmen, Füred in Ungarn, die Schwefelquellen von Baden bei Wien, Pistjan und Ofen in Ungarn, Mehadia in der Militärgrenze, Abaro in Venetien u. a. m.

Was die klimatischen Verhältnisse O.s anlangt, so liegt das Land in der gemäßigten Zone und hat im Allgemeinen ein mildes, dem Pflanzen- und Thierleben zuträgliches Klima, wovon nur die Hochgebirgsgegenden eine Ausnahme machen. Die kontinentale Lage, die Ausbreitung gegen Osten, vorzüglich aber der Wechsel in der Bodenerhebung bewirken eine große Verschiedenheit in der mittleren Jahrestemperatur. Der stärkste Temperaturwechsel findet in der ungarischen Tiefebene Statt, wo die Sommerhitze nicht selten bis zur süditalienischen steigt, indeß bei Stürmen zur Winterszeit die Kälte jener von Hochschottland nicht nachsteht (bisweilen Sommerhitze von + 42° u. Winterkälte von —22°). Im Allgemeinen betrachtet läuft die Isotherme von 11° R. durch den Norden von Dalmatien; jene von 10° durch Südtyrol, über Padua, Rovigno, Fiume; die von 9° berührt Verona und Temesvar; die von 8° verbindet Bregenz mit dem Marchfelde bei Wien; die von 7° steigt in Böhmen bis in das Egerthal u. nähert sich dann den Karpathen an deren Südabhange; die von 6° durchschneidet das Stufenland der Sudeten und geht mitten durch Galizien. Die Küstenstriche sind im Allgemeinen geringeren Temperaturschwankungen ausgesetzt als die Binnenländer. Für jeden Grad wechselnder Polhöhe vermindert sich im Allgemeinen die mittlere Jahreswärme um 0,44°; der Wärmeunterschied zwischen dem äußersten Westen und Osten beträgt durchschnittlich 1°. In vertikaler Richtung mindert sich in O. die Jahreswärme um 1°, wenn man sich um etwa 660 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Die Schneegrenze findet sich in den Alpen durchschnittlich bei 8100, in den Karpathen von 7900—8000 F. Die Größe des Luftdruckes beträgt (nach vorgenommener Reduktion):

Gratz	26″	11,58‴	Prag	27″	5,76‴
Ofen	27	4,48	Lemberg	27	2,68
Wien	27	6,61	Venedig	28	0,09.

Zwischen 42—46° nördl. Br. herrscht kurzer Winter mit wenig Schnee und Eis; es gedeihen neben allen Getreidearten auch der Maulbeer- und der Oelbaum, Reis, Mais, Wein, Feigen, hie u. da (in Dalmatien) auch andere Südfrüchte. Von 46—50° nördl. Br. herrscht längerer, strengerer Winter; noch gedeihen alle Getreidegattungen und Mais in Fülle, in einigen Gegenden (Niederösterreich) sehr gute Wein- u. Obstsorten. Ueber den 50.° nördl. Br. hinaus, wohin Nordböhmen, ein Theil von Schlesien und Galizien reichen, ist der Getreidebau minder ergiebig, stärker der Anbau von Flachs und Hanf, dagegen kein Mais- und kein Weinbau. Die Regenmenge ist am größten in den Alpenländern; am geringsten in Dalmatien, Istrien und in der ungarischen Tiefebene, wo sich jedoch starker Thaufall einstellt. Gewitter gibt es am wenigsten in Niederösterreich (in Wien 11—15), ihre Zahl und Heftigkeit nimmt gegen Süden zu; die häufigsten sind in der italienischen Ebene (im Venetianischen 42), in den hohen Alpen- und Karpathengegenden (in der ungarischen Ebene 28), auch im Böhmerwalde. Hagel ist am häufigsten in Tyrol, Südsteiermark und Unterkrain. Unter den Winden ist der feuchte Westwind vorherrschend; im Venetianischen auch der Nordwind und der ermattende Scirocco (in Tyrol „warmer Wind", wohl auch „Föhn" genannt), der im Frühling den Schnee auf den Alpen rasch schmilzt und dadurch häufige Lawinenstürze und Ueberschwemmungen verursacht. Auf dem Karstplateau wüthet der furchtbar tobende Nordostwind, „Bora" genannt.

Mittlere Jahreswärme einiger der bedeutenderen Städte O.s in Graden nach Réaumur):

Ragusa	+ 13,57	Triest	+ 11,48	Botzen	+ 9,41
Zara	+ 11,05	Venedig	+ 10,66	Szegedin	+ 9,30

Fünfkirchen	+ 9,28	Prag . .	+ 7,29	Krakau .	+ 6,15
Debreczin	+ 8,06	Brünn .	+ 7,12	Lemberg .	+ 6,39
Gran . .	+ 8,40	Linz . .	+ 6,52	Tjernowitz	+ 6,59
Wien . .	+ 7,72	Salzburg.	+ 6,64	Hermannstadt	+ 6,23
Laibach .	+ 7,43	Bregenz .	+ 6,68	Bad Gastein	+ 4,78
Graz . .	+ 7,88	Klagenfurt	+ 6,20		

Unter allen Staaten Europa's — Rußland ausgenommen — hat keiner eine Bevölkerung, welche aus mehr Nationalitäten bestände als die O.s. Diese polyglotte Bevölkerung gehört verschiedenen Religionsbekenntnissen an und ist unter mannichfachen Stürmen über die Verfassungsformen zu sehr abwechselnden Bildungsstufen gelangt. Die drei Hauptvölker Europa's: Deutsche, Slaven und Romanen, vertheilen sich auf die Gebirgsländer der Monarchie, während der später hinzugekommene (asiatische) Volksstamm der Magyaren vorzüglich das Flachland der mittleren Donau bewohnt. In Hauptmassen zusammengenommen gehören die Nordabhänge der Alpen, dann die Gebirgsstrecken des Böhmerwaldes, des Erz-, Riesen- und Sudetengebirges den Deutschen an, welche auch in vielen Sprachinseln längs der Donau und an beiden Seiten der Karpathen weit nach Osten hin sich ausdehnen; überhaupt verbreitet sich nur die deutsche Bevölkerung in größerer oder geringerer Anzahl über alle Kronländer. Die Deutschen sind in vielfacher Beziehung die Träger der Industrie, der Wissenschaft und des geistigen Lebens. An den Südabhängen der Alpen wohnen im Südwesten die Westromanen (Italiener, Ladiner, Friauler); im Südosten die Südslaven (Slovenen, Kroaten, Serben). In den Gebieten der Sudeten u. Karpathen sind die Wohnstätten der Nordslaven (Czechen, Mähren, Slowaken, Polen, Ruthenen oder Kleinrussen); in den östlichen Karpathen wohnen die Ostromanen (Walachen u. Moldauer). Die Magyaren verbreiten sich an der Ebene in der mittleren Donau und Theiß, und die stammverwandten Szekler im siebenbürgischen Hochlande. Die verschiedenen kleineren Volksstämme leben zerstreut in mehren Kronländern. Seit der letzten Volkszählung 1857 hat das Staatsgebiet durch die Friedensschlüsse von Villafranca und Zürich 1859 durch das Ausscheiden der fast ganzen Lombardei eine andere Umgrenzung erhalten; wir lassen hier die Resultate der von uns für 1864 gemachten statistischen Berechnungen folgen. Während für 1859 (unmittelbar nach der Abtretung der Lombardei) die Gesammtbevölkerung O.s auf nur wenig höher als 35 Mill. berechnet wurde, kann sie für 1864 auf mindestens 37 Mill. angenommen werden; die mittlere Dichtigkeit beträgt somit 3146 Menschen auf die geographische QMeile. Die Volksdichtigkeit zeigt nach Kronländern (und mehr noch nach Kreisen) sehr bedeutende Unterschiede. Im Allgemeinen nimmt die Volksdichtigkeit in O. von Westen nach Osten ab; auch von Süden nach Norden ist eine ähnliche Abnahme bemerkbar, obgleich letztere minder bedeutsam hervortritt. Die dichteste Bevölkerung (7641 bis 6646 auf 1 QMeile) erfüllt einerseits die Provinzen Venedig, Padua, Treviso, Mantua, andererseits den Kreis Leitmeritz in Böhmen. Die nächstdichteste Bevölkerung (6323—5503 auf 1 QMeile) findet sich in den Provinzen Vicenza, Verona und Rovigo, dann in dem zusammenhängenden Gebiete der Kreise Bunzlau, Gitschin, Königgrätz, Chrudim in Böhmen und Olmütz in Mähren. Die dritte Abstufung der Volksdichtigkeit (4943—3863) kommt nur im Norden des Kaiserstaats vor, im böhmisch-mährisch-schlesischen Gebiete und im westlichen Galizien. Die beiden nächsten Abstufungen (3798—2083) repräsentiren die eigentlichen Dichtigkeitsverhältnisse der Monarchie und kommen in der Mitte des Reichs vor, von wo sie nach allen Richtungen sich ausbreiten; über $^3/_5$ des Reichs gehören dem Gebiete dieses Dichtigkeitsverhältnisses an. Die 6. Gruppe (2070—1276) nehmen Dalmatien und die Militärgrenze ein; während die 7. und letzte Gruppe (1160—975) nur im Hochalpengebiete Salzburgs, des innsbrucker und brucker Kreises, sowie in den ödesten Gegenden der Karpathenländer, dem romanisch-banater Regimentsbezirk und in der Marmaros vorkommt. Dichtigkeitsinseln (im Sinne übermäßiger Dichtigkeit oder im entgegengesetzten Sinne) kommen nur ausnahmsweise vor, z. B. Wien (mit den Nachbarbezirken Sechshaus, Hietzing, Hernals), Triest gegenüber den bezüglichen Kronländern, die Hauptstädte der Kronländer in Vergleich mit den sie umgebenden Kreisen, große Industrieplätze (Warnsdorf in Nordböhmen mit seiner Weberei zählt 19,447 Bewohner auf der QMeile), während durch isolirte Binnenseen oder Sümpfe die Volksdichtigkeit eines Landstriches eine plötzliche Unterbrechung, daher im Ganzen eine Verminderung erleidet. Das Sexualverhältniß der einheimischen Bevölkerung ist wie 1000 : 1009 (auf 1000 männliche Individuen kommen 1009 weibliche). Im Ganzen gehört O. in die Reihe jener wenigen europäischen Staaten, in welchen beide Geschlechter an Zahl ziemlich im Gleichgewichte stehen, indem die Abweichungen davon nicht bedeutend sind. Die Kronländer können hierbei in 3 große Gruppen geschieden werden: 1) Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Nordtyrol, Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien mit starkem weiblichen Ueberschuß, d. i. 1024—1079 weibliche auf 1000 männliche; 2) die südlichen Provinzen Welschtyrol bis zur Bukowina, wo das männliche Geschlecht vorwiegt, d. i. 929—979 weibliche auf 1000 männliche; 3) das Königreich Ungarn, wo fast genau das Gleichgewicht beider Geschlechter eingehalten wird. Das Uebergewicht des weiblichen Geschlechts über das männliche nimmt somit nach 2 Richtungen ab, von Norden nach Süden und von Westen nach Osten, so daß es zuletzt in die entgegengesetzte Erscheinung übergehen kann. Die Erscheinung, daß im Norden das männliche Geschlecht der Zahl nach vom weiblichen mehr überwogen wird als im Süden, hat auch für ganz Europa Geltung, tritt jedoch nur bei Erwachsenen hervor; bei Kindern findet wegen der belangreichen Mehrzahl der männlichen Neugeborenen ein Uebergewicht des männlichen Geschlechts Statt. Bei der Volkszählung 1857 wurde (wahrscheinlich ob der straffen Centralisirung, welche damals in den Administrationskreisen beliebt ward) die Nationalität der Bevölkerung gar nicht berücksichtigt. Die nachfolgende Berechnung fußt daher annähernd auf früheren Erhebungen mit den nöthigen Rektificirungen. Für 1864 berechnen wir annähernd die Zahl der verschiedenen Volksstämme O.s (ohne Militär) wie folgt:

9,000,000 Deutsche,	1,114,000 Semiten (Juden),
15,480,000 Slaven,	5,290,000 Ugrier (Magyaren),
5,940,000 Romanen,	8000 Gräco-Illyrier.
167,000 Arier,	

Digitized by Google

Die Slaven theilt man ein in: Ostslaven (Ruthenen oder Kleinrussen 2,860,000), Westslaven (Polen 2,250,000, Czechen 6,220,000) und Südslaven (Slovenen 1,250,000, Kroaten 1,400,000, Serben 1,500,000). Zum romanischen Stamme gehören: 2,710,000 Italiener, 450,000 Friauler, 16,000 Ladiner, 2,770,000 Walachen (oder Rumänen); zum gräco-illyrischen: 4000 Griechen, 4000 Albanesen. Die konfessionelle Theilung der Bevölkerung ergibt sich aus folgender Uebersicht:

Katholiken des lateinischen Ritus	25,650,000
„ „ griechischen „	3,687,000
„ „ armenischen „	18,000
nichtunirte Griechen	3,086,000
„ Armenier	4000
Evangelische augsburger Konfession	1,305,000
„ helvetischer „	2,069,000
Unitarier	51,000
Israeliten	1,114,000
sonstige Glaubensgenossen (Mennoniten und Lippowaner in Galizien und der Bukowina, die u. da ansässige Anglikaner, einige Mohammedaner)	4000

Die Katholiken, deren orientalischer Ritus nur in der Osthälfte der Monarchie stark vertreten ist, bilden beinahe vier Fünftheile aller Bewohner des Kaiserstaats. Die Evangelischen leben vorzüglich in den Ländern der ungarischen Krone; das griechisch-nichtunirte Glaubensbekenntniß zählt zu seinen Bekennern hauptsächlich Ostromanen, Serben und einen Theil der Ruthenen und Serbo-Kroaten. Die Juden stehen in konfessioneller und nationaler Rücksicht von der übrigen Bevölkerung abgesondert; die meisten leben in Galizien, dann in Ungarn, Böhmen und Mähren. Die Verhältnißzahlen in Hinsicht der Konfession sind nahezu unveränderlich, denn während eines Zeitraumes von fast 20 Jahren sind die gegenseitigen Verhältnißzahlen der Anhänger verschiedenen Glaubensbekenntnisses beinahe unverändert geblieben; doch ließ sich bei den Römisch-Katholischen eine Tendenz zur Abnahme, bei den Juden aber und bei den nichtunirten Griechen eine Tendenz zur Zunahme erkennen, welche letztere in dem stärkeren Propagationsvermögen ihren hauptsächlichen Grund hat. Die Uebertritte von einem Religionsbekenntnisse zum andern sind numerisch so geringe, daß sie die obigen statistischen Nachweise gar nicht alteriren.

In der letzten Volkszählung wurden auch Nachweisungen über die Berufsklassen gegeben, wobei allerdings bei der sehr subjektiven Auffassung der verschiedenen Erwerbszweige von Seiten der mit den bezüglichen Erhebungen betrauten Personen eine gewisse wissenschaftliche Vorsicht sehr geboten erscheint. Diese Uebersicht ergibt:

Geistliche	58,409	Handelsleute	129,130
Beamte	166,291	Schiffer u. Fischer	55,386
Militär	748,878	Hülfsarbeiter bei der Landwirthschaft	3,465,151
Literaten u. Künstler	37,446	Hülfsarbeiter für Gewerbe	1,121,916
Advokaten u. Notare	9389	Hülfsarbeiter beim Handel	97,927
Sanitätspersonal	28,850	andere Diener	890,455
Grundbesitzer	3,005,196	Taglöhner	2,264,509
Haus- und Rentenbesitzer	717,540		
Fabrikanten und Gewerbsleute	875,003		

Die Bevölkerung der Monarchie lebt in 890 Städten, 2388 Marktflecken und 71,580 Dörfern; die Zahl der Häuser beträgt etwa 6,000,000, so daß approximativ im Durchschnitte auf jedes Haus 6 Bewohner, auf jede Ortschaft 76 Häuser mit ungefähr 500 Bewohnern entfallen. Im Osten der Monarchie und im Venetianischen findet man große, stark bevölkerte Gemeinden, weil dort häufig meilenweit zerstreute Häusergruppen zu Einer Namenseinheit oder Gemeinde verbunden sind, während in Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain das entgegengesetzte Princip eingehalten wird, so daß bei den Ersteren durchschnittlich 200, bei den Letzteren 30 Wohngebäude auf eine Ortschaft kommen. In den Alpenländern sind die Ortschaften kleiner und minder bevölkert; im Nordwesten ist die Bevölkerung gleichmäßiger auf viele und stark bevölkerte Orte vertheilt. Städte mit mehr als 100,000 Einw. hat die Monarchie nur 5: Wien (575,000), Prag (150,000), Pesth (140,000), Venedig (126,000) und Triest (105,000); zwischen 50—100,000 haben 9 Städte: Lemberg (76,000), Graz (70,000), Szegedin (65,000), Verona (62,000), Brünn (64,000), Ofen (60,000), Padua (56,000), Maria-Theresiopel (55,000), Preßburg (50,000); zwischen 25—50,000 Einwohner haben 15 Gemeinden, darunter 5 Marktflecken: Maros-Vásárhely, Czaba, Szentes, Mako (in Ungarn) und Sign (Dalmatien). Hierbei ist zu bemerken, daß namentlich im Osten der Monarchie Flächen von mehren QMeilen den Namen eines Stadtgebietes erhalten, z. B. Szegedin hat ein Stadtgebiet von 7—8 QMeilen, Maria-Theresiopel nahezu 20 QM.; so haben die dalmatinischen Gemeinden Sign an 26,500, Imoschi an 22,600 und Kuin über 22,500 Einw. auf den ausgedehnten Gebieten. An 115 Ortschaften haben eine Bevölkerung von 10—25,000 Einw., und über 2700 Orte 2000—10,000 Bewohner; alle über 2000 Seelen zählenden Orte beherbergen somit beiläufig 35 Procent der Gesammtbevölkerung des Kaiserstaats.

O. ist mit den mannichfaltigsten Produkten aus den drei Reichen der Natur ausgestattet. Der Boden ist im Allgemeinen fruchtbar, obwohl hierin vielfache Abstufungen unter den einzelnen Kronländern vorkommen, welche von der geographischen Lage, der vertikalen Erhebung, der Temperatur, der Menge des Niederschlages u. s. f. abhängen. Von je 10,000 Joch (à 1600 österreichische QKlastern) sind in der Monarchie 8595 Joch der Bodenfläche produktiv; es sind demnach über $^{6}/_{7}$ der Gesammtfläche anbaufähiger Boden, auf welchem alle wesentlichen Ernährungsmittel in für die Bevölkerung ausreichender Menge gewonnen werden. In den einzelnen Kronländern ist die anbaufähige Fläche verschieden groß; so sind in Dalmatien von je 10,000 Joch 9736 anbaufähig, in Tyrol nur 6416 Joch. Ueber 9000 (unter 10,000) Joch haben anbaufähigen Boden: Dalmatien (9736), Mähren (9657), Schlesien (9645), Niederösterreich (9557), Böhmen (9541), Krain (9512), Bukowina (9473), Küstenland (9432), Steiermark (9160), Oberösterreich (9091), Galizien (9080); über 8000: Kärnthen (8847), Kroatien mit Slavonien (8677), Woiwodschaft und Banat (8647), Ungarn (8477), Salzburg (8023); über 7000: Venedig (7949), Militärgrenze (7933), Siebenbürgen (7443); über 6000: Tyrol mit Vorarlberg (6416). Zwischen dem unproduktiven Boden des Westens der Monarchie und jenem im Osten herrscht ein wesentlicher Unterschied. Im Westen ist durch Fleiß und Anstrengung der ganze anbaufähige Boden wirklich auch angebaut, die noch vorhandenen unproduktiven Flächen können somit thatsächlich nicht in produktive verwandelt werden; im Osten könn-

Digitized by Google

ten bei genügenden wohlfeileren Arbeitskräften und durch eine rationelle Bewirthschaftung noch viele Strecken in produktive verwandelt werden, welche dermalen ihren Platz unter den unproduktiven einnehmen. Der produktive Boden wird in O. durch die Katastralerhebungen eingetheilt in: Acker, Weingarten, Garten, Wiese, Weide und Wald. Von 10,000 Joch produktiven Bodens entfallen im Durchschnitt 3542 Joch auf Aecker, 3537 auf Waldungen, 1541 auf Weiden, 1210 auf Gärten und Wiesen und 170 auf Weingärten; Mähren hat die (relativ) meisten Aecker, Siebenbürgen die meisten Wälder, Dalmatien die meisten Weiden, Oberösterreich die meisten Wiesen, Kroatien die meisten Weingärten; dagegen hat Tyrol die wenigsten Aecker, Venedig die wenigsten Wälder, Dalmatien die wenigsten Wiesen, Oberösterreich, Salzburg, Schlesien, Galizien und die Bukowina sind ohne Weinbau. Die am meisten verbreitete Bewirthschaftungsmethode ist die Dreifelderwirthschaft, doch besteht sie nur in wenigen Kronländern rein, weil zumeist der Futterbau in die Körnerwirthschaft hineingezogen wird und durchschnittlich kaum die Hälfte der Brache unbenutzt bleibt. Die Fruchtwechselwirthschaft wird auf den größeren Grundkompleren im Südwesten betrieben; die Eggartenwirthschaft in den Alpenländern, und zwar erst bei 2000 Fuß Seehöhe. In Mähren kommt vielfach die Drieschfelder-, in den Gebirgsgegenden (unter verschiedenen Modalitäten) die Brandwirthschaft vor. Die freie Wirthschaft wird in den östlichen Provinzen planlos, dagegen in Tyrol, Untersteiermark und Krain mit Kenntniß der Leistungsfähigkeit des Bodens planmäßig betrieben. Der Werth eines Joches der produktiven Fläche beträgt im Durchschnitt etwa 92½ Gulden; dieser Bodenwerth schwankt jedoch in den einzelnen Kronländern zwischen 39 (Dalmatien) und 210 (Venedig) Gulden. Der gesammte produktive Boden repräsentirt somit einen Werth von mindestens 10,000 Millionen Gulden; der Werth der jährlichen Bodenerzeugnisse ist mindestens 1700 Millionen Gulden. Der Werth des Grundbesitzes ist dort am größten, wo die größte Volksdichtigkeit vorkommt. Die Summe der auf dem gesammten Realbesitz haftenden Hypotheken beläuft sich auf ungefähr 1600 Millionen Gulden. Das Gesammterträgniß der Getreidearten dürfte mit beiläufig 340 Mill. (niederösterreichische) Metzen anzunehmen sein. Davon entfallen beiläufig 50 Mill. auf Weizen, 65 Mill. auf Roggen, 50 Mill. auf Gerste, 100 Mill. auf Hafer, 44 Mill. auf Mais. Drei Achtel dieser Gesammtsumme kommen auf Ungarn und seine Nebenländer, auf Böhmen an 40, auf Galizien 36 Mill. Metzen; am getreidearmsten sind Salzburg und Dalmatien, auf jenes entfallen unter, auf dieses nur wenig über 1 Mill. Metzen. Eigentliche Getreideländer sind Ungarn (und dessen Nebenländer), Böhmen, Mähren, Galizien und das Venetianische. An Hülsenfrüchten (etwa 7 Mill. Metzen) werden insbesondere in den nördlichen Provinzen große Mengen gewonnen; gering ist der Anbau nur in Salzburg, Dalmatien und der Bukowina. Gemüse und Küchengewächse werden meist als Feldfrüchte, hie und da auch gartenmäßig angebaut und in nicht unbedeutender Menge ausgeführt. Futterkräuter haben die meisten Kronländer in ausreichender Menge; doch läßt der Wiesenbau noch Vieles zu wünschen übrig, und das Weideland nimmt in O. gegenwärtig noch den siebenten Theil der produktiven Fläche ein. Unter den Fabrik- und Handelspflanzen ist in jenen Ländern, wo der Mais und die Rebe nicht mehr fortkommen, der Flachs oder Lein von Wichtigkeit, also in den Sudetenländern und in der Zips in Oberungarn. Die jährliche Gesammtproduktion dürfte nahezu 1⅕ Mill. Ctnr. betragen, wovon auf Galizien und Ungarn etwa ⅖ kommen. Der Hanf wird in Osten und Süden (in vorzüglicher Qualität in Mähren und in der Baczka in Südungarn) am stärksten angebaut. Das Erträgniß kann auf 1⁹/₁₀ Mill. Ctnr. veranschlagt werden, von denen über ⅔ auf Galizien, Ungarn und Siebenbürgen kommen. Von der Gesammternte des Hopfens in O. zu 40,000 Ctnr. producirt Böhmen (Saaz, Leitmeritz, Bunzlau) über 36,000 Ctnr. Der Tabaksbau, der über 1,120,000 Ctnr. erträgt, unterliegt im ganzen Reich als Staatsmonopol den gesetzlichen Beschränkungen (kaiserliches Patent vom 29. Nov. 1850). In Ungarn und seinen Nebenländern ist der Tabak ein wichtiger Zweig der Landwirthschaft (nahezu an 700,000 Ctnr.), auch in Galizien, am Pruth und Dnjestr ist die Tabaksernte (an 120,000 Ctnr.) ansehnlich; minder bedeutend in Tyrol, Vorarlberg, in der Militärgrenze und in Venetien. Der Obstbau, obwohl absolut bedeutend, könnte doch in jeder Beziehung noch gesteigert werden, in neuester Zeit wird durch Errichtung von Baumschulen und Unterweisung in Volksschulen für dessen Hebung gearbeitet. Ueberhaupt deckt die Menge des gewonnenen gemeinen Obstes hinlänglich den Bedarf des Reichs und liefert in der Regel noch so viel für den Export, daß damit der für die Zufuhr von Südfrüchten verausgabte Werth gedeckt werden kann. In einigen Ländern wird Obstmost bereitet, große Mengen Obst werden in frischem od. gedörrtem Zustande exportirt, od. zu Branntwein verwendet (aus Pflaumen Slibowitz, von sliva die Pflaume, aus Steinweichseln, ital. marasca, der Maraschino in Dalmatien). Der Weinbau kann in der Folge in O. eine der Hauptquellen des Nationalreichthums werden; denn an Güte einzelner Sorten (im großen Durchschnitt ist der österreichische Wein nur mittelgut) wird O. von keinem Lande der Erde, an Menge der Produktion nur von Frankreich übertroffen. Allein während in Frankreich im Laufe eines halben Jahrhunderts riesige Fortschritte in dieser Richtung gemacht worden sind, verblieb O. fast unverändert auf dem alten Standpunkte. Ohne Uebertreibung kann man behaupten, daß die gegenwärtige Weinproduktion bei verständiger Berücksichtigung der Boden- und klimatischen Verhältnisse noch verdoppelt, durch eine rationelle Kellerwirthschaft die Qualitäten verfeinert, durch zweckmäßige Handelsverbindungen mit fremden Staaten, durch Agentien und größere Rührigkeit des Geschäftsbetriebes im Innern des Reichs und im Auslande der Absatz erweitert und erleichtert werden könnte. Dann würde der österreichische Weinhandel eine nicht unbedeutende Einnahmequelle für die Nation werden, während gegenwärtig die unglaublich klingende Thatsache konstatirt werden muß, daß dieses große Weinland, das zweitgrößte auf der Erde, in seinem Weinhandel mit dem Auslande passiv ist. Der Wein wird auf beiläufig 200 □Meilen der produktiven Fläche gebaut. Durchschnittlich werden per Jahr im ganzen Kaiserstaate an 40 Mill. Eimer Wein gewonnen. Hiervon kom-

Digitized by Google

men auf Ungarrn 18½, die Woiwodschaft mit dem Banat (jetzt mit Ungarn vereinigt) 4½, Venedig 3½, Kroatien mit Slavonien 3½, Niederösterreich 2, Siebenbürgen 1½, Steiermark 1½, Dalmatien 1½ Mill., auf das Küstenland an 800,000, Krain 350,000, Mähren an 600,000, Böhmen an 50,000 Eimer. Der Ertrag per Joch Weinland ist sehr verschieden. In der Woiwodschaft gibt ein Joch Weinland 30 Eimer, in Ungarn 26, in Steiermark, Kroatien und Slavonien 25, in Niederösterreich 24⅘, im Küstenland 22½, in Krain 21, in Mähren 17½, in Böhmen 16, in Dalmatien 15½, in Siebenbürgen 14⅘, in der Militärgrenze 13½, in Tyrol 13, im Venetianischen 8, durchschnittlich in der Monarchie 19 Eimer. Am meisten süß, aber wenig haltbar sind die italienischen, am feurigsten die ungarischen, minder süß, jedoch mit den Jahren an Güte zunehmend die deutschen Weine. Ungemein reich ist die Monarchie an Waldungen, welche mehr als ein Drittheil der produktiven Bodenfläche einnehmen, besonders in den Karpathen- und Alpengegenden, wie auch im Mittelgebirge. Ueber ⅐ der Waldungen (4,836,000 niederösterreichische Joch) ist Eigenthum des Staats; die bedeutendste Ausdehnung haben die Staatswaldungen in Ungarn (1½ Mill. Joch), in der Bukowina (620,000 Joch) und im krakauer Gebiet nebst Galizien (530,000 Joch). Seit einem Jahrhundert schon verwendet der Staat eine große Sorgfalt auf die Forstkultur, diesen wichtigen Kapitalstock des Nationalvermögens. Der reine Werth des Holzes „auf dem Stock" (ungefälltes Holz im Walde) läßt sich für größere Walddistrikte mit 2 Kreuzer bis höchstens 3½ Gulden per Klafter, im Durchschnitte für die ganze Monarchie mit 36 Kreuzer annehmen. Das durchschnittliche Jahreserträgniß an Holz wird auf 36 Mill. Klaftern (36 Zoll Scheiterlänge und 108 Kubikfuß Rauminhalt) berechnet, welches Erträgniß nicht nur den inländischen Bedarf vollständig deckt, sondern auch bedeutende Mengen für den Absatz nach dem Auslande liefert. Holzmangel zeigt sich nur im Süden von Venetien und in Dalmatien, welches zwar eine große Waldfläche, aber fast nur Niederwald mit unansehnlicher Bepflanzung besitzt. Ein gleiches Verhältniß findet sich in Istrien, in der ungarischen Tiefebene und einigen anderen Landstrichen, wie in Galizien. Auch die Nebennutzungen der Wälder (die Eichelung, Pottasche, Harz, Theer, Buchenschwamm, Terpentin u. a.) sind beachtenswerth.

Trotz der von der Natur gebotenen günstigen Vorbedingungen hat die Viehzucht in O. bis jetzt noch nicht jenen Standpunkt erreicht, daß sie als genügend für den Bedarf des Reichs anzusehen wäre. In einigen Kronländern ist dieselbe allerdings blühend, hie und da sogar vortrefflich; dagegen ist sie in andern gänzlich vernachlässigt. Die Zucht der Pferde, der veredelten Schafe und der Seidenraupe ist zunehmend und befriedigend. Nach der letzten Zählung (am 31. Okt. 1857) betrug der Viehstand in O.: 3,540,000 Pferde (inbegriffen jene der Armee), 14,258,560 Stück Rindvieh, 23,780 Maulthiere, 88,282 Esel, 16,964,180 Schafe, 1,517,824 Ziegen und 8,151,516 Stück Borstenvieh. Diese officiell angegebenen Ziffern sind mehrfach offenbar unrichtig, d. h. zu gering; insbesondere kann ohne Uebertreibung der Stand der Schafe als doppelt so groß angesehen werden, was aus der Wollproduktion ersichtlich ist. Unter der bei statistischen Berechnungen üblichen Voraussetzung in Bezug auf Erneuerung des Viehstandes und das Gewicht desselben wird der jährliche Fleischkonsum in der Monarchie auf 10 Mill. Ctnr. berechnet. Für den Konsum der animalischen Produkte ergeben sich folgende Resultate im jährlichen Durchschnitte: 300,000 Pferde-, 700,000 Ochsen-, 700,000 Kuh- u. 1,800,000 Jungviehhäute, dann 3 Mill. Schaf- und 300,000 Ziegenfelle. Die jährliche Produktion an Kuhmilch kann auf mindestens 5730 Mill. wiener Maß, an Ziegenmilch auf 500 Mill. Maß geschätzt werden; von der ersten wird die Hälfte, von der zweiten ein Viertheil zur Erzeugung von Butter, Schmalz und Käse verwendet; die Erzeugung von Butter, Schmalz und Molken kann auf mehr als 3 Mill., jene von Käse auf mehr als 2 Mill. Ctnr. geschätzt werden. Die Schafwollproduktion beträgt mindestens 600,000 Ctnr. im Jahr; die Hauptmasse der Wolle ist mittlere und geringere Sorte, doch liefern Mähren, Schlesien, Böhmen, Niederösterreich auch feine Wolle. Die jährliche Erzeugungsmenge der Seidencocons (Galletten) beträgt dermalen wenigstens 200,000 Zollcentner. Die Bienenzucht liefert an 95,000 Ctnr. Honig und an 33,000 Ctnr. Wachs. Das zahme Federvieh kann mit mindestens 100 Millionen Gulden bewerthet werden. Der Geldwerth des Viehstandes ist auf mindestens 1200 Mill. Gulden anzunehmen, welcher durch die aus ihm erzielte Gewinnung animalischer Produkte noch um Vieles erhöht wird. Zu den Nebenbeschäftigungen gehören die Jagd und die Fischerei. Erstere liefert in den ausgedehnten Waldungen reiche Beute; Raubthiere kommen verhältnißmäßig wenig vor. Bei der Fischerei verdient die Teichwirthschaft in Böhmen, Mähren und zum Theil in O. besonderer Erwähnung. Die Flüsse und Seen sind meist sehr fischreich. Für die Küstenbewohner, insbesondere Istrien und Dalmatien, ist die Seefischerei von hoher Bedeutung und ein Ersatz für das mangelnde Getreide. Diese gedrängte Uebersicht des Zustandes der Landwirthschaft, mit welcher sich nahezu zwei Dritttheile der Bevölkerung beschäftigen, beweist zur Genüge, daß O. dermalen vorwiegend ein Agrikulturstaat genannt werden muß. Leider ist der landwirthschaftliche Betrieb noch in keinem Theile des Kaiserstaats befriedigend; ausgedehnte Flächen liegen noch unbebaut; die bebauten liefern häufig kaum ein Dritttheil (in den meisten Kronländern nicht die Hälfte) jenes Ertrages, der durch eine rationelle Bewirthschaftung und einen entsprechenden Viehstand erzielt werden könnte. Dessen ungeachtet ist nicht zu leugnen, daß seit der Aufhebung des Unterthänigkeitsverbandes, durch entsprechende Gesetze, durch Gründung von landwirthschaftlichen Vereinen und Lehranstalten ein bedeutender Fortschritt in den letzten 10 Jahren gemacht worden ist, in Folge dessen der Werth des produktiven Bodens überall, örtlich sogar um das Doppelte gestiegen ist. Die neuen politischen Institutionen werden auf die Hebung der Landwirthschaft unzweifelhaft einen mächtigen Einfluß ausüben.

Mannichfaltig sind die Produkte des Bergbau's. Außer Platina besitzt die Monarchie alle nutzbaren Metalle und wird an Reichthum der Ausbeute nur von Rußland übertroffen. Ohne Rücksicht auf den Ertrag nutzbarer Steine und Erdarten kann der Geldwerth der Mineralien auf mehr als 60 Millionen

Digitized by Google

Gulden veranschlagt werden, wovon auf die Metalle über 30, auf Salze über 31 Millionen entfallen. Die Vertheilung auf die einzelnen Kronländer ist sehr ungleichmäßig. In Kärnthen und Krain treten Eisen, Quecksilber, Blei und Kohlen in ansehnlicher Menge auf; in Steiermark ist die Eisenproduktion höchst wichtig, zunächst steht die Braunkohle; Böhmen liefert Eisen, Braun- und Steinkohle, etwas Blei, die Silbergewinnung ist fortwährend steigend; Mähren und Schlesien sind für die Gewinnung von Eisen, Braun- und Steinkohle wichtig; in Siebenbürgen gibt die Ausbeute von Gold den Ausschlag, auch Silber und Eisen sind von einiger Bedeutung; in Ungarn sind Kupfer, Eisen, Silber und Gold die wichtigsten Erzeugnisse, denen sich noch das Blei anreiht. Oberösterreich und Salzburg produciren nur Eisen und Braunkohle; Niederösterreich Braun- und Steinkohle; die Militärgrenze liefert Eisen; Westgalizien Braun- und Steinkohlen; die Bukowina und Venedig Kupfer. Die größte Mannichfaltigkeit an Bergbauprodukten findet sich in Böhmen, Ungarn, Steiermark, Kärnthen, Salzburg und Tyrol; an 150,000 Personen finden dabei ihren Unterhalt. Bei den Kohlenbergbauen standen überdies 1855 noch 207 Dampfmaschinen mit 4324 Pferdekraft in Thätigkeit. Für 1862 ergibt sich für die Produkte des österreichischen Bergbau's folgende Uebersicht:

			Gulden ö. W.
Gold . . .	3459	Münzpfunde im Werthe von	2,335,432
Silber . . .	63,239	„ „ „ „	2,865,730
Roheisen . .	6,223,516	Zollcentner „ „ „	18,088,330
Gußeisen . .	731,345	„ „ „ „	4,041,989
Rohkupfer. .	53,838	„ „ „ „	3,070,218
Schwarz- und Braunkohle	92,146,628	„ „ „ „	13,826,718
Blei u. Glätte	147,350	„ „ „ „	1,986,598
Arsenik und Schwefel .	38,089	„ „ „ „	263,291
Quecksilber .	4277	„ „ „ „	552,561
Alaun . . .	49,280	„ „ „ „	261,800
Graphit . .	110,539	„ „ „ „	65,139

Gold und Silber liefern hauptsächlich Siebenbürgen und Ungarn, Silber auch Böhmen; Eisen von vorzüglicher Güte Steiermark, dann Kärnthen, Oberungarn, Böhmen, Mähren, Krain u. a.; Kupfer Ungarn, Venetien, Tyrol, das Banat; Blei vorzugsweise Kärnthen, dann Böhmen, Siebenbürgen und das Banat; Quecksilber Idria in Krain, einen kleinen Theil auch Ungarn; Zinn Böhmen; Schwefel Kroatien, Galizien, Böhmen; Graphit Niederösterreich und Böhmen; Asphalt Dalmatien, Tyrol, Ungarn; Petroleum Galizien ꝛc. Die reichen Lager von Braun- und Schwarzkohlen sind im böhmisch-mährischen Gebirgssystem, in Schlesien, in Steiermark, Ungarn, im Banat, in Ober- und Niederösterreich, Kärnthen, Krain, Galizien. Die Ausbeute an Mineralkohle hat in den letzten 10 Jahren sehr große Fortschritte gemacht. Der Geldwerth sämmtlicher gewonnenen Mineralien, mit Ausnahme des Salzes, erreicht gegenwärtig ungefähr die Summe von 70 Millionen Gulden. An Salz ist die Monarchie außerordentlich reich; die Erzeugung von Stein-, Sud- und Meersalz bildet ein Staatsmonopol mit einem Erträgniß von über 32½ Millionen Gulden. Galizien, die Bukowina, die Marmaros, Siebenbürgen, Oberösterreich, Salzburg, Obersteiermark und Nordtyrol erzeugen über 7 Millionen Centner Steinsalz; dazu kommen noch etwa 700,000 Centner Meersalz. Mit Rußland, Preußen, der Schweiz, Liechtenstein u. Serbien bestehen Salzlieferungsverträge. Von Beachtung sind ferner: Alaun (über 49,000 Ctnr.) in Ungarn und Böhmen; Kupfer- und Eisenvitriol (über 100,000 Ctnr.) in Böhmen und Venetien; Glaubersalz, Salpeter ꝛc. Nächst der Landwirthschaft bildet der Bergbau mit der darauf fußenden Industrie (in Metall-, insbesondere Eisenwaaren) den wichtigsten Erwerbszweig der Bewohner des Kaiserstaats. Geognostisch-montanistische Vereine, montanistische Lehranstalten und vor Allem die ausgezeichnete k. k. geologische Reichsanstalt zu Wien sind wichtige Förderungsmittel des Bergbau's; bei den meisten Bergbauen sind die neuesten Fortschritte im Bergbaubetriebe in Anwendung gebracht.

Der Reichthum an mannichfaltigen Rohstoffen, Wasserkräften und Brennstoffen, das große Absatzgebiet im Innern des Reichs und in den benachbarten südlichen und östlichen Ländern, verhältnißmäßig billige Arbeitskräfte in der genügsamen, ziemlich dichten Bevölkerung, eine die freie Arbeit begünstigende Gesetzgebung, welche die Fesseln des beengenden Zunftzwangs gesprengt hat, die Errichtung von zahlreichen Real- u. Gewerbschulen, die Gründung von Gewerbevereinen und Gewerbekammern; dies Alles zusammengenommen hat in letzter Zeit ein sehr rühriges Leben auf dem Felde *industrieller Thätigkeit* erzeugt. Unbestritten hat die Industrie in O. in den letzten 25 Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht; Fortschritte, welche mit den ungemein kleinen Fortschritten in der Landwirthschaft gar nicht zu vergleichen sind. Allerdings herrscht hierin unter den einzelnen Kronländern noch eine große Verschiedenheit. In Böhmen, Mähren, Niederösterreich, Schlesien, Vorarlberg ist das Fabrik- und Manufakturwesen bereits sehr blühend; in andern Kronländern sind größere Fabrikunternehmungen zwar noch selten, aber das gewöhnliche Handwerk oder Kleingewerbe ist für den Lokalbedarf in ausreichender Anzahl vertreten, was nur in Kroatien, Slavonien, der Militärgrenze und Dalmatien weniger der Fall ist. Den Glanzpunkt des österreichischen Gewerbfleißes bilden Leinen-, Wollen-, Seiden-, Leder-, Gold-, Silber-, Eisen-, Stahl-, Glas- und Thonwaarenfabrikation. Auch in Holzwaaren, Chemikalien, Maschinen, musikalischen Instrumenten, Bier, Branntwein, Zucker u. a. hat sich O. bereits Anerkennung erworben. Man schätzt den Werth der jährlichen Industrieerzeugnisse auf 1200 bis 1500 Millionen Gulden, wovon $^1/_6$ auf Böhmen, $^1/_7$ auf Niederösterreich, $^1/_{10}$ auf Mähren mit Schlesien entfallen; Dalmatien und die Militärgrenze haben den geringsten Antheil daran. Uebergehend zum Detail verfolgen wir hier jene Eintheilung der Industriegruppen, welche von der dritten, im Sept. 1857 zu Wien abgehaltenen Versammlung des internationalen Kongresses für Statistik angenommen worden ist. Was die Maschinenfabrikation, die Grundlage für jede großartigere Industrie, anlangt, so ist O. zwar noch vielfach hinsichtlich des Bezugs von Maschinen und Maschinenbestandtheilen an das Ausland gewiesen, doch hat dieser Industriezweig verhältnißmäßig sehr große Fortschritte gemacht. Während in den 16 Jahren 1825—41 in O. nur 152 Maschinen von 1648 Pferdekraft verfertigt wurden, belief sich die Erzeugung des Einen Jahres 1857 in 53 Etablissements auf 71 Lokomotiven, 3 Schiffsmaschinen und 316 stehende Dampfmaschinen von

Digitized by Google

5376 Pferdekraft. Die Erzeugung von Motoren und Arbeitsmaschinen erreichte 1857 bei einem Arbeiterstande von 26,000 Personen den Werth von 36 Millionen Gulden. Motoren (insbesondere Lokomotiven und Schiffsmaschinen) werden in Wien, Wiener-Neustadt, Triest und Lieben (doch bei weitem noch nicht in ausreichender Menge für den Bedarf der Monarchie) gefertigt. Gleichfalls nicht ausreichend für den Bedarf ist die Fabrikation von Maschinen für Spinnerei, Weberei und Wirkerei, welche in 10 Etablissements geliefert werden; der Bezug aus dem Auslande findet meist zu ermäßigten Zöllen Statt. Auch hinsichtlich des Bedarfs der Eisenbahnen, sowie landwirthschaftlicher Maschinen ist die Monarchie noch an das Ausland gewiesen; dagegen decken die im Inlande verfertigten Maschinen das Bedürfniß des Bergbau's und Hüttenbetriebs, der Mühlwerke, Pressen u. dergl. vielfach den inländischen Bedarf. Dermalen wird die Zahl der Maschinenfabriken in O. zu 112 angegeben, von welchen gegen 40 auch Dampfmaschinen liefern; unter den letzteren beschäftigen sich 3 Etablissements (2 in Wien, 1 in Wiener-Neustadt) mit der Fabrikation von Lokomotiven. Stand und Bestimmung der zu Ende 1863 in O. thätigen Dampfmaschinen waren:

fixe Maschinen im Dienste der Production, dann	1852: Maschinen	1852: Pferdekraft.	1863: Maschinen	1863: Pferdekr.
Lokomobilen	788	10,646	3791	59,882
Lokomotiven	440	29,248	1329	264,465
Schiffsmaschinen . . .	106	13,059	294	40,000
Summa .	1334	52,953	5414	363,847.

Die Zahl der Maschinen ist also in den letzten 12 Jahren auf das Vierfache, deren Leistung auf das Siebenfache gestiegen. Von den 1863 in O. thätigen Maschinen sind 4015 mit 233,760 Pferdekraft im Inlande erzeugt und nur 1399 mit 130,087 Pferdekraft, also 36% der in Arbeit stehenden, aus dem Auslande bezogen worden. Seit 1860 sind übrigens auch 95 Lokomotiven aus O. exportirt worden. In neuester Zeit, seitdem sich die Valutaverhältnisse in O. etwas gebessert haben, ist die Klage wieder sehr laut über den traurigen Zustand der Maschinen-, sowie der gesammten Eisenindustrie. Auch Werkzeugfabriken und das einschlägige Kleingewerbe sind in steigender Aufnahme begriffen. Ebenso deckt die Erzeugung von geometrischen Instrumenten, chirurgischen und physikalischen Apparaten nahezu den inländischen Bedarf; minder ist dieses bei optischen Instrumenten und chemischen Apparaten der Fall. Sehr bedeutend ist die Fabrikation musikalischer Instrumente (vorzüglich Klaviere von Wien, dann Prag u. Salzburg, Blasinstrumente von Wien, Prag und Königgrätz u. a.). Die Uhrmacherei ist nur in Wien, Prag und Graz belangreich; die Bestandtheile werden zumeist aus der Schweiz bezogen. Die Thonwaarenfabrikation erreicht einen Werth von jährlich über 30 Millionen Gulden, beschäftigt über 60,000 Arbeiter, verarbeitet fast durchgehends inländisches Material und wird bei dem großen Bedarf an Feuerungsmaterial vornehmlich in der Nähe von Kohlenrevieren mit Vortheil betrieben. An Ziegelbrennereien sind über 4300 im Betriebe, welche weit über 1000 Millionen Ziegel im Durchschnitt erzeugen. Die geringste durchschnittliche Jahreserzeugung hat Dalmatien (1 Million), die höchste Böhmen (236 Millionen); in Niederösterreich sind über 300 Ziegeleien im Betriebe, welche wohl über 130 Millionen Ziegel (darunter für Wien über 100 Millionen) erzeugen. Ansehnlich ist auch die Erzeugung von Terracottawaaren, Tabakspfeifen (jährlich über 7 Millionen Stück), von vorzüglichem Steingut (in Böhmen). Von den 15 Porzellanfabriken O.s kommen 12 auf Böhmen, namentlich in der Umgebung von Karlsbad (Hammer, Dalwitz, Altrohlau, dann Klösterle u. a.); sehr vortheilhaft bekannt ist die ärarische Fabrik in Wien, welche übrigens als Staatsetablissement aufgelassen werden wird. Sämmtliche Porzellanfabriken besitzen 50 Brennöfen und erzeugen etwa 35,000 Centner Porzellan, wovon große Mengen exportirt werden. Alten, bewährten Ruhmes erfreut sich noch immer die österreichische Glas- und Spiegelfabrikation, welche über 40,000 Arbeiter beschäftigt, und deren Erzeugniß den jährlichen Gesammtwerth von über 18½ Millionen Gulden (auf dem Orte der Produktion) übersteigt. Für feine und raffinirte Glaswaaren ist Böhmen der Hauptsitz; ordinäre Glaswaaren werden in den meisten Kronländern verfertigt. Gegenwärtig zählt die Monarchie (ohne Lombardei) ungefähr 210 Glashütten (darunter 75 Glasfabriken) mit etwa 2000 Schmelzgefäßen, welche über 650,000 Centner Rohglas erzeugen, wovon 420,000 Centner als Tafel- und ordinäres Hohlglas abgesetzt werden, der Rest zur weiteren Veredlung gelangt. Die Glasraffinirung wird im nördlichen Böhmen zu Steinschönau und Haida (Schleifen von Hohlglas), um Gablonz (gefärbte Gläser, Edelsteinimitationen, Quincaillerien) und zu Venedig (Glasperlen) betrieben. Der Export hat in raffinirten Hohlgläsern zugenommen, wogegen der in ordinärem Glas in stetiger Abnahme begriffen ist. Die Verarbeitung der Metalle zeigte mehre Jahre hindurch nur unwesentliche Schwankungen. Die Eisenerzeugung, welche in der Periode 1823—27 kaum 1½ Millionen Centner betrug, ist jetzt auf nahezu 7 Millionen Centner im Jahre gestiegen (etwa 700,000 Ctnr. Gußeisen und 6 Mill. Ctnr. Roheisen); diese Produktion reicht jedoch für den Bedarf der österreichischen Raffinirwerke nicht aus, sondern es findet jährlich noch ein beachtenswerther Import Statt. Nebst dem Verbrauche zu Eisenbahnen und Maschinen wurden in neuerer Zeit jährlich ungefähr 2 Mill. Ctnr. Streckeisen erzeugt. Die bedeutendsten Puddlingsöfen sind in Witkowitz, Zoptau und Stetonau (in Mähren), Prevali (Kärnthen), Neuberg (Steiermark), Reschiza (Banat) u. a., wo auch große Walzwerke bestehen. Besonders wichtig ist in O. das Raffiniren des Stahls (Gärbstahl, Gußstahl, brescianer Stahl). Die Stahlerzeugung (an 300,000 Centner) ist bedeutend in Steiermark, Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Kärnthen, Krain und Tyrol. Einen der wichtigsten Zweige in der weiteren Verarbeitung des raffinirten Roheisens bilden die Sensenhammerwerke (Sensen, Sicheln, Strohmesser, 6—8 Millionen Stück im Jahre) an der Ens und Steier und an deren Nebengewässern. Feilen von vorzüglicher Güte erzeugen Niederösterreich (1 Million Stück), Oberösterreich (40,000 St.) und Krain (60,000 St.); sehr bedeutend ist die Erzeugung sonstiger Wirthschaftsgeräthe. Die leichteren Waaren, als Messer, Gabeln, Scheren, Hobeleisen, Bohrer u. s. f., werden hauptsächlich in und bei Steier (Oberösterreich) und Waidhofen an der Ips (Niederösterreich) verfertigt. Die Qualität dieser Artikel ist vorzüglich, und es werden große

Digitized by Google

Quantitäten davon nach Rußland und den Donaufürstenthümern exportirt. Die Thäler der Ens, Ybs und Erlaf bilden eine geschlossene Gruppe der Industrie in Stahl- und Messerschmiedewaaren, sowie in Werkzeugen (das österreichische Sheffield). Auch in Steiermark, Kärnthen, Krain, Böhmen und Mähren werden vielerlei in diese Branche einschlägige Eisenartikel erzeugt. Der Gesammtwerth der Erzeugung an Eisen und Eisenwaaren in O. übersteigt die Summe von 70 Millionen Gulden, wovon an 20 Millionen auf das Rohmaterial entfallen. Dieser Industriezweig beschäftigt über 300,000 Personen. Gold und Silber werden zumeist zur Ausprägung von Münzen und Medaillen verwendet. K. k. Münzämter sind zu Wien, Prag, Kremnitz, Karlsburg und Venedig. Belangreich sind außerdem nur die Gold- und Silberwaaren von Wien, Venedig und Prag. Die Verarbeitung von Kupfer, Blei, Zinn, Zink geschieht vielfach durch das Kleingewerbe; bedeutender sind die Legirungen, die Quincaillerie- und leonischen Waaren; endlich die Glockengießereien, die Kanonengießereien zu Venedig, Mariazell und Wien und die 49 Schriftgießereien. Bei der Veredlung der genannten Metalle werden etwa 25,000 Arbeiter verwendet, und der Gesammtwerth der Erzeugnisse kann auf 30 Millionen Gulden geschätzt werden. Die Produktion von Chemikalien in allen Verzweigungen beschäftigt an 50,000 Arbeiter, und die jährliche Produktion übersteigt den Werth von 50 Mill. Gulden. Bemerkenswerth ist hier die Thatsache, daß vor etwa 50 Jahren fast der gesammte Bedarf an chemischen Produkten aus dem Auslande bezogen werden mußte, während die Produktion heute nicht nur vollständig den inländischen Bedarf deckt, sondern ansehnliche Quantitäten zum Export gelangen. Interessant ist das Detail der Zündrequisiten in O. In Zündhütchen deckt die einzige Fabrik zu Parukauka (bei Prag) den Gesammtbedarf der Monarchie (200—300 Mill. Stück). Für die Erzeugung von Zündhölzchen (hauptsächlich in Wien, Prag und ein Paar andern Orten in Böhmen), welche sogar nach Amerika, Ostasien und Australien exportirt werden, verwendet man jährlich über 15,000 Klaftern Holz, über 10,000 Arbeiter sind dabei beschäftigt und der Geldwerth des Fabrikats übersteigt $2^1/_2$ Mill. Gulden. Gegenüber dem Importwerth der Chemikalien 1860 von 5,136,400 Gulden steht ein Exportwerth von 7,612,100 Gulden. Trotz der großen Weinproduktion ist auch die Erzeugung von Bier und Branntwein eine sehr bedeutende, stets steigende. Die Anzahl der Bierbrauereien (1856 noch 3346) vermindert sich zwar, doch werden die bestehenden ungemein erweitert (wie zu Schwechat, Liesing, Hütteldorf bei Wien). Die Menge des erzeugten Bieres übersteigt schon 13 Millionen Eimer im Jahre, wovon auf Niederösterreich an $2^1/_2$ Mill., auf Böhmen fast 4 Mill. (Pilsen, Prag und Leitmeritz haben die stärksten Brauereien) entfallen, während im Küstenlande nur an 12,000 Eimer erzeugt werden. Von den Branntweinbrennereien gehört die bei weitem größere Anzahl in die Kategorie der landwirthschaftlichen Nebenbeschäftigungen, so daß von den beiläufig 115,000 Brennereien nur an 15,000 mit Apparaten, die andern mit einfachen Lutterblasen arbeiten. Eigentliche Fabriken gab es (1864) nur 381, davon 202 in Ungarn, 84 in Böhmen, 28 in Siebenbürgen, 16 in Mähren, 10 in Galizien. Erwähnenswerth sind ferner die Liqueure von Dalmatien (Maraschino in Zara), der Slibowitz aus den südslavischen Ländern, die Erzeugung von Essig, Meth, künstlichem Schaumwein. Bei der Zuckererzeugung (im Gesammtwerth von 32 Millionen Gulden) kommt die Trennung von Kolonialzucker von dem aus inländischen Stoffen erzeugten in Betracht. Die Erzeugung des ersten ist stets und rasch abnehmend, die des zweiten ebenso zunehmend. Im Jahre 1831 betrug die Einfuhr von Zuckermehl 392,000 Ctnr., 1850 schon 670,000 Ctnr., 1858 fiel sie auf 504,000 Ctnr., 1859 sogar auf nur 149,000 Ctnr. Im Jahre 1858 wurden 454,000 Ctnr. Kolonialzucker und 86,000 Ctnr. Sirup erzeugt; 1862 nur mehr gegen 100,000 Ctnr. Die Produktion von Rübenzucker belief sich dagegen 1841 auf 100,000 Ctnr., stieg 1851 auf 350,000 Ctnr. und war 1859 schon auf mehr als 1 Million Ctnr. gestiegen, wozu 18,253,400 Ctnr. Rüben verarbeitet wurden. Die größten Rübenzuckerfabriken sind in Böhmen (wo über 40% der überhaupt verbrauchten Rüben verarbeitet werden), in Mähren (24%), Schlesien (über $8^1/_2$%), dann in Ungarn (über 15%); fast $3^1/_4$% kommen auf Niederösterreich, 3% auf Ostgalizien, während auf Westgalizien und Oberösterreich zusammen kaum $^1/_2$% entfällt, in den übrigen Kronländern aber diese Industrie gar nicht besteht. In diese Kategorie der Fabrikate gehören ferner die Erzeugung von Surrogatkaffee (in Böhmen über 125,000 Ctnr.), von Mehl, Chokolade, Konditoreiwaaren u. dgl. m. Die Zahl der bei der Gruppe Nahrungsmittel und sonstige Verzehrungssteuergegenstände dauernd verwendeten Arbeiter beträgt mindestens 250,000 und der jährliche Produktionswerth wenigstens 250 Millionen Gulden. Wenige Industriezweige haben in O. in so kurzer Zeit einen so großen Aufschwung genommen wie jener in Baumwolle. Die Baumwolleinfuhr nach O. betrug:

im Jahresdurchschnitt	Ctnr.	im Jahre	Ctnr.
von 1831—40 . .	213,715	1859	723,000
„ 1841—50 . .	430,282	1860	596,681
„ 1851—56 . .	650,503	1861	879,190
im Jahre 1857 . .	723,844	1862	386,105
„ „ 1858 . .	800,143	1863	305,443

Im Verhältnisse zum Import stieg auch die Zahl und Leistung der Spinnereien.

Im Jahre	1841	arbeiteten	172	Spinnereien mit	1 Mill. Spindeln,
„ „	1850	„	206	„ „	$1^1/_2$ „ „
„ „	1856	„	200	„ „	1,561,000 „
„ „	1857	„	168	„ „	1,441,000 „
„ „	1861	„	158	„ „	1,800,000 „

Von 1850—56 wurden die kleinen Spinnereien (bis zu 2000 Spindeln) aufgelassen; beim Jahre 1857 ist hier die Lombardei nicht eingerechnet. Hauptsitze dieser Industrie sind Niederösterreich, Böhmen und Vorarlberg; erstere zwei besaßen 1857 je über $^1/_2$ Million, Vorarlberg an 200,000 Spindeln. Feine Garne (über Nr. 44) werden wenig gesponnen, jetzt etwa 9 Procent der gesammten Garnproduktion. Die Spinnerei war vor dem amerikanischen Kriege am stärksten in Niederösterreich (Pottendorf, Trumau, Schwadorf, Fahrafeld, Schönau, Solenau, Teesdorf, Felixdorf, Waltersdorf ꝛc.); Böhmen (Reichenberg, Rumburg, Warnsdorf, Smichow bei Prag, Kosmanos, Bodenbach, Schluckenau, Asch ꝛc.); Vorarlberg (Konnelbach, Feldkirch, Blu-

zed by Googl

denz, Dornbirn, Hohenems ꝛc.); Mähren (Stornberg, Prazniz, Zwittau, Trebitsch, Mistek, Frankstadt, Braunsberg); Oberösterreich (Kleinmünchen) u. a. Die Weberei war am stärksten in Nordböhmen (von der Elbe bis zur mährisch-schlesischen Grenze), dann zu Kleinmünchen (Oberösterreich) u. Pottendorf (Niederösterreich). Seit der Einführung der mechanischen Webstühle (1861 waren über 10,000 im Gange) und der Regulatorstühle (über 30,000), welche zollfrei aus dem Auslande bezogen werden konnten, hat sich die Weberei ungemein gesteigert, so daß sie über 300,000 Weber beschäftigte. Auch die Druckerei und Färberei (namentlich Türkisch-, Rothgarn- und Blaufärberei), sowie die Appretirungsanstalten haben großen Aufschwung genommen. Die Familienglieder der verheiratheten Arbeiter ungerechnet kann man annehmen, daß über 400,000 Individuen in dieser Industrie ihren Unterhalt finden; der Werth der in O. erzeugten Baumwollwaaren überstieg 100 Millionen Gulden. Der unerfreuliche Zustand, in welchem sich die Industrie in Flachs und Hanf längere Zeit hindurch befand, hat zum Theil aufgehört. Der fabrikmäßige Betrieb hat seit einem Decennium außerordentliche Fortschritte gemacht; insbesondere trat in jüngster Zeit der Einfluß der Baumwollkrise mächtig zu Tage. Die Jahresproduktion an Flachs und Hanf dürfte gegenwärtig mit 3 Millionen Centnern (wovon ein Dritttheil Hanf) kaum zu hoch gegriffen sein; überdies findet noch ein ansehnlicher Import dieses Rohstoffes Statt. Die Flachsspinnerei ist vorherrschend Handspinnerei; aber auch die mechanische Spinnerei ist im steten Wachsen begriffen. Im Jahre 1855 arbeiteten 33 Etablissements mit 82,000 Spindeln; 1863 dagegen 36 Etablissements mit 210,000 Spindeln, deren Anzahl 1865 zu mindestens 380,000 angenommen werden kann. Von den für 1863 angegebenen Spindeln arbeiteten 156,000 in Böhmen, 32,000 in Mähren, 15,000 in Schlesien, 7000 in Oberösterreich. Die Handspinnerei wird im ganzen Reiche von dem Landvolk betrieben, und das Garn großentheils auch in dem betreffenden Kronlande selbst versponnen. Die Garnerzeugung ist begreiflich bedeutend, und statt der bis 1860 regelmäßigen Mehreinfuhr an Leinengarnen finden wir seit 1861 eine regelmäßig und stark wachsende Mehrausfuhr, wie folgende Ziffern (in Centnern) darlegen:

	1854	1855	1860	1861	1862	1863
Einfuhr:	30,768	39,209	29,239	27,424	26,117	28,581
Ausfuhr:	5,689	10,568	17,531	29,536	43,916	65,299.

Mit der steigenden Spinnerei hält die Leinweberei (welche allerdings auch vielfach noch Handweberei ist), gleichen Schritt, was der enorm steigende Export an Leinenwaaren, welcher 1863 nahezu 82,300 Ctnr. betrug, beweist. Feine Waare für den Handel erzeugen nur Böhmen, Mähren und Schlesien, wo auch Zwirn und Zwirnwaaren verfertigt werden und zahlreiche Bleichereien, Appreturen, Druckereien und Färbereien in Betrieb sind. Bei der Leinenindustrie sind mindestens 4½ Millionen Menschen einige Monate des Jahres hindurch (oder das ganze Jahr) beschäftigt, und der Gesammtwerth des Erzeugnisses kann auf wenigstens 200 Millionen Gulden bewerthet werden. Fast ebenso großartig und seit 1830 (dem Geburtsjahre der Großindustrie O.s) in steter Zunahme begriffen ist die Industrie in Schafwolle, ebenfalls einer der ältesten Industriezweige. Die inländische Rohstofferzeugung kann auf jährlich 700,000 Centner geschätzt werden; feine Wolle wird viel exportirt, grobe (und Zackelwolle) aus Rußland und der Türkei importirt; Import u. Export bilanciren sich hinsichtlich der Quantität fast vollständig. Die Schafwollgarnspinnerei wird mit 600,000 Streichgarnspindeln und in 9 Kammgarnspinnereien (à 30,000 Spindeln) betrieben; letztere Erzeugung ist für den inländischen Bedarf nicht ausreichend. Neben der Hausindustrie im Osten der Monarchie und neben den Tuchmacherzünften in Siebenbürgen koncentrirt sich fast die gesammte Tuchproduktion in 4 Industriegegenden mit den Mittelpunkten Reichenberg, Brünn, Iglau u. Bielitz. Den Gradmesser für Stand und Entwickelung dieses Industriezweiges dürften folgende Exportziffern (in Centnern) bieten:

im Jahre	gemeinste und gemeine Waare	mittelfeine	feine und feinste
1854	31,627	5338	4561
1857	24,065	7751	6819
1860	31,256	15,927	6900
1861	33,239	20,212	7086
1862	34,265	20,196	7024
1863	41,672	20,080	5827

Im Jahre 1863 betrug der Exportwerth 17,525,000 Gulden. Die Seidenindustrie ist in O. im Verfall. Der jährliche Verbrauch an Seide wird auf 10,000 Centner angegeben; die ganze Seidenkultur ist jedoch im letzten Decennium außerordentlichen Wechselfällen ausgesetzt gewesen. Für die Bearbeitung des Rohstoffes (ungefähr 230,000 Cocons) bestehen im Venetianischen und in Südtyrol 83 größere Filanden mit 7000 Kesseln, mit Einschluß der kleinen Anlagen sind an 30,000 Kessel in Verwendung. Die Produktion an Rohseide und Abfällen ist 18—19,000 Centner; die Ausfuhr an Rohseide (1863) 3616 Centner, von filirter Seide 2376 Centner. Zur inländischen Verarbeitung gelangten an 9000 Centner. Bei der Weberei sind etwa 8500 Stühle thätig (in Wien arbeiten 2283 einfache, 3720 Jacquardstühle, 1466 Mühlstühle u. 40 mechanische Stühle); im Venetianischen 280, im reichenberger Bezirk an 400 Stühle. Im Jahre 1863 sind an Seidenwaaren importirt worden: 2684 Centner feine, 1290 Centner gemeine; dagegen exportirt 461 Centner feine: an gemischten Seidenstoffen beträgt der jährliche Export an 6500 Centner. Seit 1854 hat die Einfuhr an Seidenstoffen um das Vierfache zugenommen, die Ausfuhr ist auf ein Dritttheil herabgesunken. Ziffermäßig stellt sich folgendes Resultat heraus (in Gulden österreichischer Währung):

	1854	1863		1854	1863
Import	1,975,050	6,329,500	Export	3,001,200	1,124,840

Eine Unterabtheilung dieses Industriezweigs bilden die Waaren aus gemischten Stoffen, Stickereien, Gewebe aus verschiedenen Stoffen, die Verarbeitung der Gewebe zu Kleidungsstücken, die Regen- u. Sonnenschirme, endlich die ausgezeichneten Kunstblumen in Wien und Prag. Die Gruppe derjenigen Gewerbe, welche animalische Stoffe verarbeiten, ist weder so bedeutend, noch so vervollkommnet wie die vorhergehende. Dessen ungeachtet beschäftigt sie über 250,000 Arbeiter, u. der jährliche Produktionswerth ist mindestens 100 Millionen Gulden. Der bedeutendste Zweig, obwohl leider noch zu wenig ausgebildet, ist die Erzeugung von Leder, welche in der ganzen

Digitized by Google

Monarchie betrieben wird, jedoch überwiegend nur handwerksmäßig. Große Lederfabriken gibt es wenige (in Wien, Prag, Brünn, Pesth u. a.). Bei dem relativ ungenügenden Viehstande reicht die inländische Produktion an Fellen und Häuten nicht aus, insbesondere werden für die großen Gerbereien viele Ochsen- und Kuhhäute aus den östlichen Nachbarstaaten und Südamerika (jährlich ungefähr 200,000 Centner) bezogen. Die Fabriken liefern Leder von mitunter ausgezeichneter Qualität, dagegen stehen die Leistungen des Kleingewerbes meist noch weit hinter jenen des Auslandes. Die Schuhmacher, Riemer, Kürschner arbeiten großentheils nur für den Lokalbedarf, obwohl sich bei einzelnen Artikeln in neuester Zeit ein lohnender Export herausgebildet hat. In Prag (minder in Wien) ist die Erzeugung von Handschuhen, in Wien ganz besonders von Leder-, Galanteriewaaren wichtig. Alle diese Zweige der Lederindustrie sehen jedoch einer großen Vervollkommnung noch entgegen. Die Bürstenbinder, Drechsler, Kammmacher gehören durchwegs nur dem Kleingewerbe an. Die Papierindustrie ist im Steigen begriffen. Großartige Maschinenpapierfabriken bestehen in Niederösterreich, Böhmen, Steiermark, bei Laibach, in Fiume; in den übrigen Kronländern sind nur Papiermühlen in Betrieb. Es gibt gegenwärtig an 42 Fabriken mit 66 Maschinen und 265 Papiermühlen mit 559 Bütten. Nicht unbedeutende Nebenzweige dieser Industrie sind Tapeten, Papiermaché und Spielkarten, worin namentlich Wien und Prag, dann Salzburg, Innsbruck und Graz mitunter Vortreffliches leisten. Auch die Buchbinderarbeiten von Wien, Triest, Prag sind ausgezeichnet. Die Papierindustrie beschäftigt an 60,000 Arbeiter, und der Produktionswerth beläuft sich auf etwa 40 Millionen Gulden. Der Reichthum an Holz begünstigt die Verfertigung von Holz- und Flechtwaaren, womit sich beiläufig 90,000 Arbeiter beschäftigen, und deren Erzeugnisse den Werth von 40—50 Millionen Gulden jährlich erreichen mögen. Landwirthschaftliche u. Hausgeräthe werden überwiegend von den kleinen Gewerbsleuten erzeugt, desgleichen die berchtesgadener Waaren (feinere Holzschnitzereien). Die Tischlerei hat nur in den größeren Städten mehr Ausdehnung, doch wird sie höchst selten fabrikmäßig betrieben. Ein gleiches Bewandtniß hat es mit der Erzeugung von Parquet- und Mosaikböden und mit jener der meisten Geflechte. Nur Strohhüte werden vorwiegend fabrikmäßig verfertigt, namentlich im Venetianischen, welches an 2500 Strohhutmacher zählt, während auf alle übrigen Kronländer zusammen nur 500 kommen. Die Leistungen der Bau- und Kunstgewerbe stehen in O. auf einer befriedigenden Stufe; doch läßt sich eine approximative Werthschätzung der Produktion nicht vornehmen, weil sehr häufig ein Affektionspreis dabei mit im Spiel ist. Buchdruckereien und lithographische Anstalten bestanden 1855 in der Monarchie (ohne Lombardei) 423 (287 Buchdruckereien, 136 lithographische Anstalten) mit 1230 Hand- und 286 Maschinenpressen.

Eine annähernde Schätzung jener Kunstgewerbe, deren Erzeugnisse in den Handel kommen, ergibt 100,000 dabei beschäftigte Personen und einen Produktionswerth von etwa 70—80 Millionen Gulden. Die Zahl der bei den Baugewerben beschäftigten Personen (Maurer, Zimmerleute, Rauchfangkehrer u. a.) beträgt nahezu $^3/_4$ Million, deren Erwerb den Betrag von 200 Millionen Gulden übersteigen dürfte. Jedenfalls wird für O. das mit dem 1. Mai 1860 ins Leben getretene Gewerbegesetz vom 20. December 1859, welches eine Annäherung an vollständige Gewerbefreiheit ist, von hoher Bedeutung werden, und es sind die ersten maßgebenden Schritte bereits gethan, damit O. in die Gruppe der großen Industriestaaten eintreten kann.

Der Handel O.s ist verhältnißmäßig ansehnlich, und zwar sowohl der Verkehr zwischen den einzelnen Kronländern, als der mit dem Auslande; er wird durch die geographische Lage der Monarchie in hohem Grade begünstigt. Dem Auslande gegenüber zerfällt das österreichische Zollgebiet in drei Theile: 1) Dalmatien bildet ein eigenes Zollgebiet mit einem besonderen, auf dem System mäßiger Finanzzölle beruhenden Zolltarif; 2) ein Theil von Istrien mit den quarnerischen Inseln bildet den istrianischen Zollausschluß. Von Istrien mit 85,87 österreichischen QMeilen mit 230,300 Einwohnern gehören nur die politischen Bezirke von Castel nuovo u. Volosca (mit $13^1/_2$ QM.) zum allgemeinen österreichischen Zollgebiet, während 72,45 QM. mit 194,500 Einwohnern dem Zollausschlusse angehören. 3) Das allgemeine österreichische Zollgebiet umfaßt alle übrigen [sub 1) und 2) nicht benannten] Theile der Monarchie; nur die Freihäfen Triest, Venedig, Fiume, Buccari, Portore, Zengg und Carlopago, dann das Stadtgebiet von Brody in Galizien bilden Zollausschlüsse, in denen der Waarenverkehr zur Hebung des Zwischenhandels keiner Zollpflicht unterworfen ist. Der innere Handel unterliegt in O. keinerlei Beaufsichtigung von Seiten der Behörden und keiner Beschränkung oder Abgabepflicht, mit Ausnahme der Erwerbsteuer und einer Kontrole bei gewissen Erzeugnissen. Nächst Wien sind die meisten Kronlandshauptstädte wichtige Handelsplätze für den inneren Handel. Der ausländische Handel (aller Zollgebiete und Zollausschlüsse), welcher 1831 nur 156 Millionen Gulden betraaen hatte, stieg 1847 auf 263, 1857 auf 548, 1860 auf über 560, 1864 auf nahezu 600 Millionen Gulden. Im Einzelnen mögen folgende Zahlen genügen. Der Gesammtwerth des Waarenverkehrs des allgemeinen österreichischen Zollgebiets betrug in Gulden österreichischer Währung:

	1864	1863	
Einfuhr	260,690,152	275,062,188	Gulden
Ausfuhr	339,075,100	312,308,371	„
Summa	599,765,252	587,370,559	Gulden.

Wird der Gesammtwerth der Einfuhr mit jenem der Ausfuhr verglichen, so ergibt sich für 1864 eine Mehrausfuhr von ungefähr 80 Millionen Gulden, welches Ergebniß dem Mehrervort an Weizen, Mehl, Oelsaat, Seidenabfällen, Werkholz, Schafwolle, Seide, Leinengarn, Leinen-, Hanf- und Wollwaaren, an Kleidern und Putzwaaren, Papier, Leder- und Gummiwaaren, Eisen- und Glaswaaren und kurzen Waaren zu danken ist. Dagegen war eine belangreichere Mehreinfuhr bei Kaffee (um $15^1/_2$ Millionen Gulden), fetten Oelen ($8^3/_4$ Mill. Gulden), Farb- und Gerbstoffen ($6^3/_4$ Mill. Gulden), Baumwolle ($38^1/_2$ Mill. Gulden), Baumwollgarn ($13^1/_2$ Mill. Gulden) und Wollgarnen ($4^1/_2$ Mill. Gulden). Der Zollertrag belief sich 1864 auf

zed by Google

13,147,233 Gulden, wovon kaum ½ Million auf die Ausfuhr, der ganze große Rest auf die Einfuhr entfiel. Vergleicht man den Werth (in Gulden österreichischer Währung) der Einfuhr mit jenem der Ausfuhr 1864, so ergibt sich für die bedeutenderen Tarifsklassen folgende Uebersicht:

	Einfuhr. Mill. Gulden	Ausfuhr. Mill. Gulden
Webe- und Wirkstoffe	65⅔	57⅔
Garne (nahezu)	25	9
Metalle (roh und Halbfabrikat)	20½	27⅙
Kolonialwaaren und Südfrüchte	19⅓	1½
Garten- und Feldfrüchte	17⅗	33⅔
Webe- und Wirkwaaren	14⅔	47½
Arznei-, Färbe-, Gerbe- und chemische Hülfsstoffe	12⅓	4½
Thiere	11⅞	7⅘
Thierische Produkte	8½	7⅘
Literarische und Kunstgegenstände	7	3
Tabak und Tabakfabrikate	6½	1⅙
Leder und Lederwaaren	6	10½
Brenn-, Bau- und Werkstoffe	5½	26
Instrumente, Maschinen und kurze Waaren	5½	41⅙
Metallwaaren	4⅔	9⅘
Holz-, Glas- und Thonwaaren	3⅘	18⅔
Getränke und Eßwaaren	1⅘	4⅔
Edelmetalle, Gold- u. Silbermünzen ꝛc.	18,842,100	21,194,975

Schon diese gedrängte Uebersicht beweist, daß der ausländische Handel O.s in den letzten Jahren in einem Maße gestiegen ist, der den Maßstab des durch die Vermehrung der Bevölkerung zunehmenden Verbrauches und der steigenden Produktion weit übersteigt; es hat also die Produktions- u. Verbrauchsfähigkeit der Nation und somit die gesammte materielle Kultur des österreichischen Volks zugenommen. Im Besonderen zeigt sich eine stetige Zunahme in der Einfuhr von natur- und landwirthschaftlichen Erzeugnissen zum unmittelbaren Verbrauch, sowie von Fabrikationsstoffen u. Halbfabrikaten zur weiteren Verarbeitung; dagegen vermindert sich der Export von Fabrikationsstoffen, während die Ausfuhr österreichischer Fabrikate stets im Wachsen begriffen ist. Der Seehandel und der Schifffahrtsverkehr der österreichischen Häfen ist von überwiegend nur lokaler Bedeutung. An der kleinen Cabotage betheiligen sich nur österreichische Fahrzeuge, an der großen auch fremde Flaggen. Ueber den Schifffahrtsverkehr in sämmtlichen österreichischen Häfen mit dem In- und Auslande 1863 geben wir folgende Daten:

eingelaufen:

		Tonnen		Einfuhrwerth
Segelschiffe	69,685	mit 1,717,808		110,786,900 Gulden
Dampfer	4612	„ 1,162,132		44,491,200 „
Fahrzeuge	74,297	mit 2,879,940		155,228,100 Gulden;

ausgelaufen:

		Tonnen		Einfuhrwerth
Segelschiffe	70,639	mit 1,751,107		90,464,100 Gulden
Dampfer	4584	„ 1,157,343		41,455,200 „
Fahrzeuge	75,223	mit 2,908,450		131,919,300 Gulden.

In Ballast sind eingelaufen 16,078 Schiffe mit 702,407 Tonnengehalt und ausgelaufen 15,908 Schiffe mit 756,696 Tonnengehalt. Der österreichische Lloyd in Triest (gegründet 1833, gegenwärtig mit einem Aktienkapital von 9,450,000 Gulden) erzielte mit seinen 62 Dampfschiffen 1863 eine Einnahme von 7,729,372 Gulden, während sich die Ausgaben auf 7,498,880 Gulden beliefen, wonach nur ein Ueberschuß von 230,492 Gulden resultirt. Unter den Einnahmen ist die Staatssubvention von 2,037,760 Gulden, unter den Ausgaben die Verzinsung des Aktien- und Prioritätenkapitals enthalten.

Was die Verkehrsmittel betrifft, so sind alle bedeutenderen Orte zwar mit einander verbunden, doch nimmt die Menge und Qualität der Straßen von Westen nach Osten ab. Die wichtigsten Linien werden vom Staat unterhalten und heißen Reichs- oder Aerarialstraßen; andere bauen und unterhalten die einzelnen Kronländer, oder Bezirke, od. Gemeinden (Landes-, Bezirks-, Kommunalstraßen). Im Jahre 1863 hatten die Aerarialstraßen eine Länge von 3308, die übrigen Straßen von 11,342 Meilen. O. besitzt ein eigentliches Eisenbahnsystem. Von der Hauptstadt des Reichs laufen vier Hauptarme aus: die Nordbahn, in welche die nördlichen Bahnen Mitteleuropa's einmünden; die Westbahn, für den Verkehr mit Süddeutschland, der Schweiz und Frankreich; die Südbahn, für den Verkehr mit Triest und Italien; der östliche Arm reicht nach Ungarn und den südlichen Donauländern. Von diesen Hauptrichtungen laufen Verzweigungen aus, deren mehre unter einander wieder in Verbindung stehen und dadurch den Verkehr zwischen den einzelnen Theilen der Monarchie und mit dem Auslande erleichtern. Die Länge sämmtlicher Bahnen beträgt über 812 Meilen, und 1865 sind noch weitere Linien konzessionirt worden. Die Bau- und Einrichtungskosten der im Betriebe stehenden belaufen sich auf ungefähr 654 Millionen Gulden. An Transportmitteln sind bei denselben vorhanden: an 2000 Lokomotiven und Tender, gegen 3600 Personen- und ungefähr 28,000 Lastwägen. Im Ganzen ist das bestehende Eisenbahnnetz aber noch viel zu unvollkommen, in sofern auf 100 □Meilen Bodenfläche in O. nur 6 Meilen Eisenbahnlänge (in Preußen 14½, Frankreich 12½, Schweiz 15½, Holland 25⅔, Belgien 33½, England 36 Meilen) entfallen.

Im Verhältnisse zu den zahlreichen natürlichen Wasserstraßen in O. muß die Länge der künstlichen (Kanäle) nur eine geringe genannt werden; denn das Verhältniß der künstlichen zu den natürlichen ist wie 1 : 10; etwa 1200 österreichische Meilen werden auf den Binnengewässern von Ruder- und Dampfschiffen befahren. Von größter Wichtigkeit für die Flußschifffahrt ist die Donau. Die Donaudampfschifffahrtsgesellschaft befährt die Donau von Linz bis Galacz, die Theiß bis Tokay, die Save bis Sissek, die Drave bis Essek. Die Gesellschaft besaß Ende 1863: 132 Dampfschiffe, 130 Schleppschiffe; die Einnahmen (darunter 989,585 Gulden Staatssubvention) betrugen (1863) 9,583,539 Gulden, die Ausgaben (darunter Verzinsung des Aktien- und Obligationskapitals) 10,036,668 Gulden. Die Elbe, Weichsel und der Po werden gleichfalls von Dampfern befahren. Wichtigere Wasserstraßen sind ferner die Moldau, der Inn, die Etsch, der Dnjestr u. a. Dampfschiffe fahren auf dem Garda-, Boden-, Traun-, Platten- und Wörthersee. Kanäle sind nur im Venetianischen (49 Meilen), in Niederösterreich (9 Meilen) und in Ungarn (36 Meilen), und zwar: der Canal Tartaro stellt mit dem Canal bianco, dem Canal Abigetto und jenem von Legnago die Verbindung des unteren Po mit der Etsch her, welche ihrerseits durch den Canal di Valle mit der Brenta verbunden ist. In Niederösterreich ist der

Digitized by Google

Wien-Neustädterkanal zu bemerken. In der Woiwodina verbindet der Franzenskanal die Donau mit der Theiß, und der Begakanal macht die Bega schiffbar. In Ungarn entwässert der Sarvizkanal den Sumpfboden zwischen Stuhlweißenburg und Szekszard und der Albrecht-Karasiczakanal jenen in der Baranya.

Posten und die Telegraphenanstalten sind Staatsanstalten. Mit Anlegung von Telegraphenlinien hat man in O. 1847 begonnen. Am Schlusse des Jahres waren 2147 Meilen (Drahtlänge 3789,8 Meilen) im Betriebe. Die Zahl der Stationen betrug 290; befördert wurden 149,670 Staats- und 882,397 Privatdepeschen. Längs der Eisenbahnen und Poststraßen, über Berge und Flüsse spannen sich die Fäden des Telegraphennetzes und knüpfen sich an 24 Punkten der Reichsgrenze an die Linien benachbarter Staaten an. Von Ragusa wird nach den jonischen Inseln, nach Griechenland und Aegypten ein unterseeischer Telegraph gelegt werden. Zu den Förderungsmitteln des Handels u. Verkehrs gehören besonders die durch Patent vom 1. Juli 1816 begründete k. k. privilegirte österreichische Nationalbank, die Kreditanstalt für Handel und Gewerbe (1855), die niederösterreichische Escomptegesellschaft (1854), die ungarische Kommercialbank (1841), die Kommercialbank zu Triest (1858), der Stabilimento mercantile zu Venedig (1853) u. a. dergleichen Institute. Ueber den österreichischen Lloyd s. oben. Ein weiteres Belebungsmittel des Verkehrs sind die Märkte, von denen die frequentesten die zu Wien, Krems, Linz, Graz, Prag, Pilsen, Brünn, Olmütz, Troppau, Eger, Klagenfurt, Laibach, Salzburg, Botzen u. Pesth sind. Börsen bestehen in Wien, Triest und Venedig. Der Münzfuß war bis zum 1. November 1858 der 20-Gulden- oder Konventionsfuß und es wurde im Kaiserstaate nach Gulden (à 60 Kreuzer) und nur im lombardisch-venetianischen Königreich nach Lire (à 20 Kreuzer) gerechnet. Zufolge des zwischen O. und den Staaten des deutschen Zollvereins unter dem 24. Januar 1857 abgeschlossenen Münzvertrags wurde durch Gesetz vom 19. Sept. 1857 der 45-Guldenfuß oder die österreichische Währung im ganzen Umfang der Monarchie als ausschließlich gültiger Landesmünzfuß eingeführt, der am 1. Nov. 1858 ins Leben trat. Der Gulden wird in 100 Neukreuzer, à 10 Zehntheile, eingetheilt und ist = 20 Silbergroschen preußisch = 1 Gulden 10 Kreuzer süddeutscher Währung = 2 Franken 46,9 Centimes. Als Maße sind mit Ausnahme Venetiens, wo das französische Maßsystem eingeführt ist, die wiener od. niederösterreichischen die allein gesetzlichen. Längenmaß ist die Klafter zu 6 Fuß à 12 Zoll à 12 Linien; 2 Klaftern = 1 Ruthe. Die Elle hat 2,465 F. Wegmaß ist die Meile zu 4000 Klaftern = 1,02420 deutsche geographische Meile (14,6456 Meilen = 1 Meridiangrad). 1 Fuß = 140,1307 pariser Linien; 100 wiener F. = 100,719 preußische F., 100 wiener Ellen = 116,834 preußische Ellen. Flächenmaß ist die Quadratklafter (= 3,6 Quadratmeter); 100 wiener Quadratfuß = 101,444 preußische Quadratfuß. Körpermaß ist die Kubikklafter (= 6,82 Kubikmeter), 100 wiener Kubikfuß = 102,173 preußische Kubikfuß. Getreidemaß ist der Metzen zu 16 Maßel à 2 halbe Maßel oder 4 Futter- (kleine) Maßel à 2 Becher. Flüssigkeitsmaß ist die Maß oder Kanne (= 1,415 Liter); 100 wiener Maß = 123,589 preußische Quart. Der Eimer Wein hat 41 Maß, der Eimer Bier 42½ Maß. Zoll- und Postgewicht ist das deutsche Zollpfund zu 30 Loth; 100 Zollpfund = 1 Zollcentner, 1 Zollcentner = 89,284 wiener Pfund. Als Handelsgewicht ist in der ganzen Monarchie, Venetien ausgenommen, der wiener Centner (= 560,012 Gramm) zu 100 Pfund à 32 Loth à 4 Quentchen eingeführt; 100 wiener Pfd. = 119,735 preußische Pfd.

Die Staatsverfassung O.s hat unter dem Einfluß der Ereignisse seit 1848 mehrfache Wandlungen erlitten (s. unten: Geschichte). Bis vor Kurzem (Okt. 1865) beruhte sie vornehmlich auf den kaiserlichen Erlassen vom 20. Okt. 1860. Staatsoberhaupt der gesammten Monarchie ist der Kaiser (gegenwärtig Franz Joseph I., geboren am 18. Aug. 1830, regiert seit dem 2. Dec. 1848), dessen Prädikat „Kaiserlich Königliche Apostolische Majestät" ist. Er ist unverletzlich u. unverantwortlich, Oberbefehlshaber des Heeres und der Flotte und entscheidet über Krieg und Frieden. In seinem Namen wird im ganzen Reich Recht gesprochen, wie ihm allein auch das Recht der Begnadigung, Strafmilderung und Amnestirung zusteht. Er besteigt den Thron kraft des Geburtsrechts, und zwar ist der Thron der pragmatischen Sanktion und den österreichischen Hausgesetzen gemäß nach dem Recht der Erstgeburt und der gemischten Linealerbfolge in dem Hause Habsburg-Lothringen erblich. Die männliche Linie geht der weiblichen vor, u. letztere folgt erst nach dem völligen Aussterben ersterer. Im Fall des Erlöschens der Dynastie in allen ihren Zweigen steht den ungarischen und böhmischen Ständen das Recht zu, für diese Lande einen neuen Regenten zu wählen; über die übrigen Kronländer verfügt der letzte Stammerbe nach freiem Willen. Der Kaiser muß Abkömmling einer ebenbürtigen Ehe sein; er wird mit zurückgelegtem 18. Lebensjahre volljährig; über Vormundschaft und Reichsverweſung im Fall der Minderjährigkeit des Kaisers trifft der letzte Herrscher Bestimmung; ist dies nicht geschehen, so übernimmt beides der nächste und älteste Agnat, und wenn kein solcher vorhanden ist, der nächste und älteste Kognat. Der Kaiser verkündigt seinen Regierungsantritt durch ein Patent; eine Krönung ist zur Ausübung der Herrscherrechte nicht erforderlich. Die Religion des Kaisers und der kaiserlichen Familie ist die römisch-katholische. Kaiserliche Residenz ist Wien. Bis 1848 bildete O., mit Ausnahme Ungarns (s. d.), welches schon vor jenem Zeitpunkt eine Sonderstellung einnahm, eine fast unumschränkte Monarchie, denn die damals in den deutschen Kronländern zum Theil bestehenden Provinzialstände übten auf die öffentlichen Angelegenheiten keinen wesentlichen Einfluß aus. Die Verfassung vom 25. April 1848 wurde nach der Abdankung des Kaisers Ferdinand I. und der Thronbesteigung Franz Josephs I. durch die neue, oktroyirte Verfassungsurkunde vom 4. März 1848, worin sämmtliche Kronländer, einschließlich des Königreichs Ungarn, für eine selbstständige, untheilbare und unauflösbare konstitutionelle Monarchie erklärt wurden, außer Geltung gesetzt. Auch diese Verfassung kam, wenigstens in Hinsicht der darin verheißenen konstitutionellen Formen, der Konstituirung eines Reichstags ꝛc. nicht zur Ausführung, vielmehr wurde auch sie

zed by Google

durch das Patent vom 31. Dec. 1851 wieder aufgehoben. Es trat nun in den einzelnen Kronländern eine im Wesentlichen bureaukratische Verwaltung ein und blieb in Kraft, bis nach dem Ende des italienischen Kriegs von 1859 selbst in den Regierungskreisen die Ueberzeugung sich Bahn brach, daß eine Neubelebung u. Stärkung der Monarchie nur unter der Mitwirkung geeigneter Landesrepräsentation zu bewerkstelligen sei. Die Frucht dieser Ueberzeugung war das nach längeren Verhandlungen mit dem bereits seit 1851 als berathende Behörde bestehenden, zufolge Patents vom 5. März 1860 aber durch Notabeln aus allen Kronländern verstärkten Reichsrath erlassene Diplom vom 20. Okt. 1860, welches seitdem als Staatsgrundgesetz O.s zu betrachten war. Darin ward bestimmt, daß das Recht, Gesetze zu geben, abzuändern u. aufzuheben, vom Kaiser künftig nur unter Mitwirkung der gesetzlich versammelten Landtage der einzelnen Kronländer, beziehungsweise des damit zu einer organischen Landesvertretung erhobenen Reichstags, zu welchem die einzelnen Landtage die vom Kaiser festgesetzte Zahl Mitglieder entsenden, ausgeübt werden, und daß die Konvertirung bestehender Staatsschulden und die Veräußerung, Umwandlung oder Belastung des unbeweglichen Staatsvermögens der Zustimmung des Reichsraths unterliegen, wie derselbe auch die Voranschläge der Staatsausgaben für das künftige Jahr zu prüfen und festzustellen haben sollte, wogegen alle anderen Gegenstände der Gesetzgebung in den betreffenden Landtagen, und zwar in den zu Ungarn gehörigen Landestheilen in Uebereinstimmung mit den dortigen früheren Verfassungen, in den übrigen aber nach den ihnen zu verleihenden Landesordnungen erledigt werden sollten. Der Reichsrath sollte aus 100 Mitgliedern bestehen, deren Vertheilung auf die einzelnen Kronländer sich nach dem Verhältniß der Größe, Bevölkerung und Besteuerung derselben richtete. In Folge dieser neuen Gestaltung der Verfassungsverhältnisse der Monarchie trat auch eine Aenderung der **obersten Landesbehörden** ein. Dieselben wurden bis dahin durch die Ministerkonferenz und die einzelnen Departementsministerien (des kaiserlichen Hauses und des Aeußern, des Innern, der Justiz, der Finanzen, des Kultus und Unterrichts u. der Polizei) als allgemeine Centralstellen gebildet. Das kaiserliche Handschreiben vom 20. Okt. 1860 aber hob die Ministerien der Justiz und des Kultus als allgemeine Centralstellen wieder auf und setzte für Ungarn und Siebenbürgen besondere **Hofkanzleien** als oberste Behörden für alle administrativ-politischen Angelegenheiten dieser Länder, wie dieselben bis 1848 bestanden, als oberste Behörde für alle übrigen Kronländer aber ein **Staatsministerium** ein, welchem die administrativen Angelegenheiten der früheren Ministerien des Innern, des Kultus und Unterrichts zugewiesen wurden. Zu Besorgung der gemeinsamen Angelegenheiten ward ein **Ministerrath** kreirt, aus dem Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern, dem ungarischen Hofkanzler, den Ministern des Kriegs, der Finanzen, der Polizei und einem früher schon bestandenen und jetzt wieder in Aussicht gestellten Handelsminister bestehend. In den **einzelnen Kronländern**, mit Ausnahme Ungarns (s. d.), dessen Verfassung im Wesentlichen auf den Standpunkt von 1848 zurückgeführt ward, steht je eine politische Landesstelle, ein Statthalter mit einem oder zwei Statthaltereirathen, an der Spitze der Verwaltung. In Kroatien und Slavonien steht der Banus mit der Banalregierung, in Dalmatien ein Statthaltereirath erster Klasse als Stellvertreter des Banus, dem dies Kronland früher unterstellt war, an der Spitze der Verwaltung. Unter der Landesstelle stehen, wo Kreiseintheilung Statt findet, was in den kleineren Kronländern der Fall nicht ist, die **Kreisbehörden** mit einem Kreispräsidenten (in Venetien Delegat, in Ungarn, Kroatien und Slavonien Obergespan) an der Spitze, welchem Kreisräthe zur Seite stehen. Den Kreisbehörden sind untergeordnet die **Bezirksämter**, an deren Spitze je ein Bezirkshauptmann (in Dalmatien Präfekt, in Kroatien und Slavonien Vicegespan, in Ungarn Komitatsvorstand oder Stuhlrichter), dem Bezirkskommissär zur Seite stehen. Den Statthaltereien, Kreisbehörden und Bezirksämtern sind zu Wahrung der Interessen der Bevölkerung Landes-, Kreis- u. Bezirksausschüsse aus der Bevölkerung des betreffenden Gebiets beigegeben, denen durch das erwähnte kaiserliche Handschreiben vom 20. Okt. 1860 statt der bisher bloß berathenden in manchen Angelegenheiten, namentlich finanziellen, eine beschließende Stimme zukommt. Die Organisation der Gemeinden (nach Aufhebung der Gemeindeordnung vom 17. März 1849) läßt den Unterschied zwischen Stadt- u. Landgemeinden fortbestehen, wie auch bei ersteren noch ihre besondere Stellung als königliche und landesfürstliche Städte in Betracht kommt, während bei letzteren der herrschaftliche große Grundbesitz von dem Gemeindeverband ausgeschieden und unmittelbar den Bezirksämtern unterstellt ist. Der Wirkungskreis der Gemeinden beschränkt sich im Allgemeinen auf ihre Gemeindeangelegenheiten, jedoch mit der Verbindlichkeit, den vorgesetzten Behörden in allen öffentlichen Angelegenheiten die in Anspruch genommene Mitwirkung zu leisten; auch in den eigenen Gemeindeangelegenheiten sind wichtigere Beschlüsse der Prüfung u. Bestätigung der landesfürstlichen Behörden vorbehalten. Die Gemeinden sind in der Regel den Bezirksämtern untergeordnet; nur Wien und Triest sammt Gebiet sind reichsunmittelbar und stehen unter dem Statthalter; gleicherweise bilden Prag, Temesvar, Neusatz, Theresiopel, Zombor und Großbecskerek besondere Verwaltungsbezirke unter den Kreisbehörden. Die Militärgrenze ist als Militärkörper der vollziehenden Reichsgewalt unmittelbar untergeordnet. Die Publikation der Gesetze geschieht für das ganze Kaiserreich durch das Reichsgesetzblatt, welches in 10 Sprachen (deutsch, italienisch, magyarisch, czechisch, polnisch, serbisch, slavonisch, ruthenisch, walachisch und illyrisch) erscheint.

Auch in der Organisation der **Rechtspflege** wurde seit 1849 Einheit angestrebt und in den neuesten kaiserlichen Erlassen von 1860 festgehalten. Doch wurden die durch die Verordnung vom 14. Juli 1849 aufgestellten Grundzüge derselben durch das Patent vom 31. Dec. 1851 wesentlich umgestaltet und zum Theil vereinfacht. Als Grundsätze gelten: Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz, daher Aufhebung der privilegirten Gerichte, Ausübung des Richteramts im ganzen Reich durch dazu bestellte Behörden und Richter nach den bestehenden Gesetzen im Namen des Kaisers; Selbstständigkeit der Justizbeamten und Richter bei der gesetzlichen

Digitized by Google

Ausübung ihres Richteramts; Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung bei den Justiz- u. Kollegialgerichten und den zweiten und dritten Instanzen allgemein; dreifacher Instanzenzug sowohl in streitigen, als nicht streitigen Civil- wie Strafsachen. Die Gerichtsverfassung selbst ist folgende: die Bezirkseinzelgerichte, je aus einem Bezirksrichter, welcher meist Verwaltungsbeamter ist, und 1—3 Adjunkten bestehend, entscheiden in erster Instanz über Civilangelegenheiten bis zu einer bestimmten Summe und über besonders bezeichnete Vergehen. Die Bezirkskollegialgerichte, in angemessenen, aus mehren Bezirken zusammengesetzten, meist mit der politischen Eintheilung zusammenfallenden Distrikten errichtet und aus einem Landgerichtsrath und 3—5 Assessoren bestehend, entscheiden in erster Instanz über alle Rechtssachen, welche die Grenzen der Kompetenz der Einzelgerichte überschreiten, u. über die nicht den Einzelgerichten und den Landgerichten zugewiesenen Vergehen, insbesondere Preßvergehen. Die Landgerichte entscheiden zufolge der Verordnung vom 11. Jan. 1852 fast über dieselben Verbrechen wie früher die durch jene Verordnung aufgehobenen Schwurgerichte, namentlich Beleidigungen gegen Mitglieder des kaiserlichen Hauses, Aufstand und Aufruhr, Mißbrauch der Amtsgewalt, Münzverfälschung, Diebstahl, Raub, Mord ꝛc., wenn die Strafe 5—10 Jahre Kerker beträgt. Die Oberlandesgerichte, deren je eins für jedes Kronland oder für 2 vereinigte Kronländer besteht, entscheiden in Civil- und Kriminalsachen als zweite Instanz. Der oberste Gerichts- und Kassationshof zu Wien, die oberste Justizbehörde im ganzen Reich, bildet mit Ausnahme von Ungarn die dritte Instanz für alle Rechtssachen. Außerdem bestehen noch Kaufalgerichte, d. h. Handels-, Wechsel-, See- und Berggerichte, getrennt für sich, sowie besondere Militärgerichte. Die Rechtsverfassung beruht im Civilrecht hauptsächlich auf dem Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch von 1810, dessen Gültigkeit allmählig auf alle Kronländer, seit 1853 namentlich auch auf Ungarn, Kroatien u. Slavonien, Serbien und Siebenbürgen ausgedehnt worden ist. Vgl. von Stubenrauch, Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, Wien 1854 ff., 4 Bde. Der Strafprozeß regelt sich nach Aufhebung der provisorischen Strafprozeßordnung vom 17. Jan. 1850 (mit Schwurgerichten) nach der Strafprozeßordnung vom 29. Juli 1853, welche auf dem Anklageverfahren und dem Grundsatz der Mündlichkeit mit beschränkter Oeffentlichkeit beruht. Das Strafgesetzbuch von 1803, von welchem unter dem 27. Mai 1852 eine neue, später ergänzte Ausgabe erschienen ist, gilt als alleiniges Strafgesetz über Verbrechen und schwere Polizeiübertretungen für den ganzen Umfang der Monarchie mit Ausnahme der Militärgrenze. Die Censur ist aufgehoben; die Aufsicht über die Presse ist den Verwaltungsbehörden zugewiesen; die oberste Polizeibehörde ertheilt die Konzession zur Herausgabe von Zeitungen und kann jede nach zweimaliger Verwarnung für immer unterdrücken, der Statthalter auf bestimmte Zeit. Vgl. Frühwald, Handbuch des österreichischen Strafgesetzes, Wien 1852.

Die Geschichte des österreichischen Staatshaushalts reicht in den Publikationen der officiellen Statistik bis 1781; wir geben hier einige Resultate (in Millionen Gulden und runden Ziffern):

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Jahr	Einnahmen	Ausgaben
1781	65,8	65,0	1851	225	296,3
1791	89,3	113,3*)	1859	260,8	541,8
1801	95,5	150,4	1861	395,7	510,4
1812	86,7	95,7	1862	301,1	359,1
1821	128,2	215,1	1864	488,5	520,8
1831	122,5	187,1	1865	514,9	522,8.
1841	143,9	163,4			

*) von da an permanentes Deficit.

Unter den Ausgaben für 1865 (laut Finanzgesetz von Ende Juli 1865) sind hervorragend (runde Ziffern, Millionen Gulden österreichischer Währung): Finanzministerium 339½, Kriegsministerium 89½, Staatsministerium 29⅗, Handel und Volkswirthschaft 13, ungarische Hofkanzlei 11½, Marine 8½, Hofstaat 7⅖, Justiz 7⁹⁄₁₀, Kontrolbehörden 3⅗, siebenbürger Hofkanzlei 3½, Polizei 3, kroatische Hofkanzlei 2 ꝛc.; unter den Einnahmen: Finanzministerium 485½, Handel u. Volkswirthschaft 16⁹⁄₁₀, Kriegsministerium 10⅘ ꝛc. Das Gebahrungsdeficit beziffert sich auf 7,982,769 Gulden.

Die Staatsschuld belief sich Ende Juni 1865 auf 2,619,076,879 Gulden österr. Währung mit einem Zinsenerforderniß von 118,343,823 Gulden österr. Währung; die Grundentlastungsschuld auf 525,089,405 Guld. österr. Währung mit einem Zinserforderniß von 26,217,255 Guld. österr. Währung, während diese Gesammtschuld am Schlusse des Verwaltungsjahres 1862 nur 3,049,388,281 Gulden betragen hatte. Daß die endliche Beseitigung des alljährlich wiederkehrenden Gebahrungsdeficits ein unabweisliches Gebot der Nothwendigkeit ist, soll O. nicht einer bedauerlichen Katastrophe entgegen gehen, bedarf keines weiteren Beweises. Diese Einsicht und die Nothwendigkeit, den Ausgleich mit den Ländern der ungarischen Krone zu Stande zu bringen, waren die zwingende Veranlassung zum Sturze des Ministeriums Schmerling, dessen temporisirende Politik u. Unthätigkeit die Verhältnisse des Kaiserstaats verschlimmert hatten. Ob es dem am 28. Juli 1865 neuernannten Ministerium Belcredi und Mailath gelingen werde, das Staatsschiff zwischen den dräuenden Klippen durchzusteuern, ist eine Frage, die heute zu beantworten allzu voreilig wäre.

Hinsichtlich der kirchlichen Verwaltung zerfällt das Reich in 16 Kirchenprovinzen mit je einem Erzbischof an der Spitze, von denen 13 dem lateinischen (römischen), 2 dem griechischen u. 1 dem armenischen Ritus angehören. Die 13 lateinisch-katholischen Erzbisthümer sind: Prag, Olmütz, Wien, Salzburg, Görz, Venedig (Patriarch), Udine, Zara, Gran, Galocsa, Erlau, Lemberg, Agram. Die dermaligen Erzbischöfe von Wien, Prag, Gran und Agram sind Kardinalpriester. Die Zahl der Bisthümer beträgt 52; außerdem gibt es 2 Vikariate (Feldkirch in Vorarlberg und Tyrnau in Ungarn), endlich die Erzabtei Martinsberg in Ungarn. Für die armenischen Katholiken besteht ein Erzbisthum in Lemberg. Die griechisch-katholische Kirche zählt die Erzbisthümer zu Lemberg und Blasendorf (Fogaras) und 7 Bisthümer. Dem griechisch-nichtunirten Erzbisthum zu Karlowitz unterstehen 10 Bisthümer. Die kirchlichen Angelegenheiten der Evangelischen beider Konfessionen sind durch das Protestantengesetz normirt. Die Lutheraner stehen unter den Konsistorien zu Wien und Hermannstadt und dem Generalinspektorat zu Pesth (mit 4 Distriktionalinspektoraten). Die Calvinisten haben Konsistorien zu Wien u. Klausenburg

nebst 4 Oberkuratorien in Ungarn. Die Unitarier stehen unter dem Konsistorium in Klausenburg. Der gesammte protestantische Klerus zählt über 3500 Mitglieder, wovon über 100 unitarisch. Katholische Seelsorgestationen bestehen in der Monarchie über 18,000, wovon über 14,000 des lateinischen, über 4000 des griechischen und 13 des armenischen Ritus. Der Säkularklerus (Weltgeistlichkeit) zählt über 30,000 Priester, von denen über 25,000 dem lateinischen, bei 5000 dem griechischen und bei 40 dem armenischen Ritus angehören. Der Regularklerus (Klostergeistlichkeit) zählt über 700 Stifter und Klöster, mit fast 10,000 Mönchen, welche sich auf 31 Orden vertheilen, unter denen Franciskaner, Benediktiner, Piaristen und Kapuziner die verbreitetsten sind. Nonnenklöster gibt es bei 300 mit ungefähr 6000 Nonnen, welche sich auf 36 Orden vertheilen; darunter sind am meisten verbreitet die barmherzigen Schwestern, Ursulinerinnen und Salesianerinnen. An der Spitze der Militärgeistlichkeit steht ein apostolischer Feldvikar (Bischof), welchem 8 Feldsuperiorate u. etwa 220 Feldkapläne unterstehen.

Die österreichischen Schulen werden in niedere, Mittel- und Hochschulen eingetheilt. Die niederen Schulen (Volks- oder Elementarschulen, Trivial-, Haupt- und Wiederholungsschulen) sollen in der Regel von allen Kindern im Alter von 6—12 Jahren besucht werden. Im ganzen Reiche gibt es über 32,000 (katholische und akatholische) Volksschulen, die von mehr als 2½ Millionen Kindern besucht werden. Im Allgemeinen entfallen in der Monarchie auf 100 schulpflichtige jetzt 64 schulbesuchende Kinder; 1851 nur 58, 1854 schon über 61, der Schulbesuch ist demnach ein steigender; doch ist derselbe in den einzelnen Kronländern noch sehr ungleich. So ist z. B. das Verhältniß der schulpflichtigen zu den schulbesuchenden Kindern

in der Bukowina . .	100 : 10	in Böhmen	100 : 96
„ Galizien	100 : 16	„ Ober- u. Niederösterreich	100 : 98
„ Dalmatien	100 : 18	„ Mähren	100 : 99
„ Venedig	100 : 32	„ Tyrol u. Vorarlberg	100 : 108
„ Ungarn	100 : 61		
„ Steiermark	100 : 80		

d. h. in Tyrol und Vorarlberg wird der Schulbesuch noch über das schulpflichtige Alter fortgesetzt. Das Lehrpersonal besteht aus beiläufig 17,000 Katecheten, 25,000 Lehrern und Lehrerinnen u. an 9000 Gehülfen. Als Unterrichtssprache wird in der Regel die im Orte überwiegend gesprochene angesehen; doch ist eben die Sprachenfrage in O. gegenwärtig noch immer eine brennende. Mittelschulen sind die Gymnasien und Realschulen. Gymnasien bestehen an 240 mit nahezu 60,000 Schülern; Realschulen (selbstständige u. unselbstständige, d. i. mit der Volksschule vereinigte) 150 mit etwa 30,000 Schülern. Ueberdies bestehen mehre Landwirthschafts-, Gewerb- und Handelsschulen. Im Jahre 1864 zählten die Gymnasien über 1500 geistliche u. über 1300 weltliche Lehrer. 89 Gymnasien werden gänzlich von Ordensgeistlichen versehen. Der Besuch der Gymnasien ist fortwährend ein steigender. Die Errichtung selbstständiger Realschulen fällt in das Jahr 1851, und deren Anzahl wie Besuch wächst ungemein rasch von Jahr zu Jahr. Die 63 selbstständigen Realschulen zählten 1864 über 600 Lehrer und mehr als 15,000 Schüler. Zu den Hochschulen gehören die Universitäten und Rechtsakademien, die technischen Institute und die höheren Specialhochschulen. Vollständige Universitäten (4 Fakultäten: theologische, juridische, medicinische, philosophische) bestehen in Wien, Prag, Graz, Krakau, Pesth und Padua; unvollständige zu Lemberg und Innsbruck. Im Jahre 1864 zählten sämmtliche Universitäten über 580 Professoren und über 7500 Studirende. Die 5 Rechtsakademien zu Preßburg, Kaschau, Großwardein, Agram und Hermannstadt zählten im gleichen Jahre 38 Professoren u. an 300 Hörer. Polytechnische Institute sind in Wien und Prag, das Joannäum in Graz, die technischen Anstalten in Brünn, Krakau und Lemberg, das Josephs-Polytechnikum in Ofen. Diese zählten im erwähnten Jahre 190 Professoren und gegen 4500 Hörer. Zunächst den Polytechniken stehen die Handelsakademien in Wien, Prag u. Pesth, durchweg Schöpfungen der Neuzeit. Im Jahre 1864 zählten sie über 60 Professoren u. über 1200 Studirende. Höhere Specialhochschulen in O. sind: 113 katholisch-theologische Lehranstalten aller drei Riten, die k. k. evangelisch-theologische Fakultät in Wien und andere für christliche Konfessionen in den Kronländern; 5 Rechtsakademien; die orientalische Akademie in Wien; die landwirthschaftlichen Akademien (zu Ungarisch-Altenburg), Forstakademie (zu Mariabrunn bei Wien) und Bergakademie (zu Schemnitz), die höheren montanistischen Lehranstalten (zu Leoben, Przibram); die Akademien der Künste; die Akademie für Handel u. Schifffahrt in Triest; die Handelsakademie in Wien, die höheren Handelslehranstalten in Prag und Pesth; die nautischen Schulen; die Thierarzneiinstitute u. zahlreiche Unterrichtsanstalten für das Militär. Elementare Specialschulen bestehen für Blinde (10 Anstalten), Taubstumme (15 Anstalten) u. Waisen, sowie für die weibliche Jugend. Von bedeutendem Einflusse sind die wissenschaftlichen Vereine, Kunstvereine und ähnliche Korporationen. Im Jahre 1864 bestanden in den deutsch-slavischen Kronländern über 120 derartige Anstalten mit nahezu 60,000 Mitgliedern. Ungarn sammt Nebenländern zählte über 50 solche Vereine. Die bedeutendsten sind: die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, die königlichen Akademien der Wissenschaften zu Prag und Pesth, das Instituto veneto u. a. m. Mit Anfang des Jahres 1865 erschienen in O. an 300 Zeitungen, Tagesblätter ꝛc., überhaupt periodische Schriften, worunter beiläufig ⅓ politische und ⅔ nicht politische. Zwei Drittheile derselben erschienen in deutscher Sprache, über 50 in magyarischer, über 30 in italienischer u. nahezu ebenso viele in den slavischen Mundarten der Monarchie, ferner noch in romanischer, in griechischer, in russischer Sprache.

Eines der am wenigsten bearbeiteten Gebiete der Statistik O.s ist das Vereinswesen, weshalb die hier gegebenen Daten keinesfalls auf Vollständigkeit Anspruch machen können. Namentlich besitzen wir über die sehr zahlreichen wohlthätigen Privatvereine wenig Material; auch die große Menge der Stiftungen in allen Kronländern ist noch nicht übersichtlich zusammengestellt worden. Das Sanitätswesen in O. untersteht dem Ministerium des Innern; jenes der Seesanität dem Ministerium des Handels. Bei jeder Centralstelle besteht ein Sanitätsreferent. In jedem Kronlande führt die Geschäfte ein der Statthalterei zugetheilter Medici-

Digitized by Google

nalrath (Protomedikus), welchem die Kreis- und Distriktsärzte, die Stadtarmen- und Polizeibezirksärzte untergeordnet sind. In der Monarchie bestehen etwa 5400 Aerzte und ebenso viele Wundärzte; dazu kommen 1500 Militärober- und Unterärzte, wornach das gesammte Sanitätspersonal an 12,300 Aerzte zählt (durchschnittlich auf 2930 Einwohner 1 Arzt). Die Impfung wurde in der Monarchie 1802 eingeführt, und es werden jährlich gegen 700,000 Kinder geimpft. Oeffentliche Krankenhäuser, welche zwar eigene Fonds besitzen, deren Abgänge jedoch aus dem Staatsschatze gedeckt werden, hatte O. 1864 ohne Ungarn und seine partes adnexae über 300, in welchen im Jahresdurchschnitte 150—200,000 Kranke aufgenommen u. durch mehr als 5 Millionen Rechnungstage verpflegt werden. Das weibliche Geschlecht nimmt die Krankenhäuser mehr in Anspruch als das männliche. In die Irrenhäuser werden nur jene Irrsinnigen aufgenommen, welche eine Heilung hoffen lassen, oder deren Krankheitsform anderen Kranken gefährlich werden kann. Diese Anstalten werden theils aus Staats-, theils aus Landesmitteln erhalten; wohlhabende Irre bezahlen Verpflegungsgebühren. Im Jahre 1864 zählte man 30 Irrenhäuser, in welchen gegen 3000 Kranke verpflegt wurden, obwohl 5—6000 Geisteskranke Pflege darin finden können. Es bestehen etwa 1330 Armen-, Siechen- u. Versorgungshäuser, welche theils eigene Einkünfte besitzen, theils von Gemeinden unterhalten und theils vom Staate unterstützt werden. An Armeninstituten bestehen in den Städten und auf dem Lande an 5250, von welchen im Jahresdurchschnitt 250—260,000 Arme unterstützt werden. Das Vermögen dieser Institute besteht meist aus wohlthätigen Stiftungen; reichen deren Zinsen nicht aus, so erhalten sie Zuschüsse von den Gemeinden. Ueber die zahlreichen Versorgungsanstalten gegen Einzahlung (Sparkassen, Wittwen- u. Waisenkassen, Pensionsfonde u. a.), sowie die Versicherungsanstalten (gegen Feuersbrunst, Hagelschlag, Viehstandsverluste, andere Elementarereignisse, Lebens- und Rentenversicherung, Hypothekenversicherung ꝛc.) sind noch keine genauen Aufzeichnungen u. vollständigen Uebersichten vorhanden. Jedenfalls betragen die Versicherungen dermalen schon ein paar tausend Millionen Gulden, und deren Anzahl u. Geschäftserweiterung ist im Steigen begriffen.

Was das Militär anlangt, so sind, mit Ausnahme der in Kroatien, Slavonien, Dalmatien u. der Militärgrenze befindlichen Truppenkörper, die sich bloß in Brigaden und Divisionen formiren, und der k. k. Besatzungen in den deutschen Bundesfestungen, die sämmtlichen Truppen in 9 Armeecorps (8 Infanterie-, 1 Kavalleriearmeecorps) formirt. Die Armeecorps zerfallen in Truppendivisionen, diese in Brigaden. Die obersten Militärbehörden sind das Kriegsministerium und Armeeoberkommando. Den Oberbefehl über die gesammte bewaffnete Macht führt der Kaiser; mit der Ausführung der allerhöchsten Befehle ist die Generaladjutantur betraut. Die österreichische Heeresmacht umfaßt:

	Friedensfuß.		Kriegsfuß.	
Leibgarden	781	Mann	781	Mann
Infanterie	180,000	„	450,000	„
Kavallerie	44,000	„	70,000	„
Feldartillerie	28,000	„	54,000	„
Genie- u. Pionniertruppen	11,200	„	21,200	„
Landessicherheitstruppen	20,000	„	20,000	„
zusammen	283,981	Mann,	615,981	Mann.

Die Leibgarden formiren die erste Arcierenleibgarde, die Trabantenleibgarde, die Leibgardegensdarmerie und die Hofburgwache. Die Infanterie zählt 80 Regimenter Linie, 14 Regimenter und 1 Bataillon Grenzer, 1 Kaiserjägerregiment von 8 Bataillonen, 32 Feldjägerbataillone u. 10 Sanitätskompagnien. Die Kavallerie besteht aus 12 Kürassier-, 2 Dragoner-, 14 Husaren- und 13 Uhlanenregimentern. Die Feldartillerie formirt 12 Regimenter, 1 Küsten- und 1 Raketeurregiment. Die Genietruppen zählen 12, die Pionniertruppen 6 Bataillone. Die Landessicherheitstruppen bestehen aus 9 Gensdarmerieregimentern und dem Militärpolizeiwachcorps. Hierzu kommen noch das Flottillencorps, das Militärfuhrwesencorps, Freibataillon, irreguläre leichte Kavallerie u. a. Im Frieden hat das Heer eine Stärke von ungefähr 265,000, im Kriege von 570,000, doch kann es leicht auf 700,000 bis 800,000 Mann erhöht werden. Zum deutschen Bunde liefert es ein Kontingent von 173,841 Mann, nämlich 134,279 Mann Fußvolk, 21,771 Mann Reiterei, 15,487 Mann Artillerie und 2350 Mann Pioniere, welche das 1., 2. und 3. Bundesarmeecorps bilden. Festungen und Forts gibt es über 40. Die stärksten sind: Josephstadt und Theresienstadt in Böhmen; Olmütz in Mähren; Verona, Mantua, Peschiera und Legnago (das Festungsviereck) in Venetien; Komorn in Ungarn; Peterwardein in der Militärgrenze. In den deutschen Bundesfestungen Mainz, Ulm und Rastadt, sowie in der Bundesstadt Frankfurt a. M. hat O. das Besatzungsrecht.

Der Stand der Flotte war Ende Mai 1864 zur See 1 Schraubenlinienschiff mit 92, 5 Schraubenfregatten mit 194, 5 Panzerfregatten mit 158, 2 Schraubenkorvetten mit 44, 3 Schraubenschooner mit 18, 10 Kanonenboote mit 40, 10 Raddampfer mit 36, 2 Dampfyachten mit 6 Kanonen; auf den Lagunen 3 Schraubenkanonenboote mit 6, 4 Raddampfer mit 8, 6 Kanonenboote mit 12 Kanonen; auf dem Gardasee 6 Schraubenkanonenboote mit 24, 2 Raddampfer mit 10 Kanonen; auf der Donau 3 Raddampfer mit 18, 2 Kanonenboote mit 2 Kanonen; im Bau 2 Panzerfregatten mit 68 Kanonen, zusammen 64 Dampfer mit 736 Kanonen. Hierzu kommen an Segelschiffen 2 Fregatten mit 76, 2 Korvetten mit 56, 4 Briggs mit 64, 3 Goeletten mit 24, 4 Transportschooner mit 16, 28 Penichen, Jollen ꝛc. mit 64, eine schwimmende Batterie mit 16, 6 andere Positionsschiffe mit 32, zusammen 51 Segelschiffe mit 348 Kanonen. Der ganze Stand der Flotte besteht aus 117 Fahrzeugen mit 1084 Kanonen. Kriegshäfen sind: Triest, Venedig, Pola, Cattaro, Zara, Lissa und Porto Quietto. Sämmtliche Angelegenheiten der Kriegsmarine werden laut kaiserlichen Befehls vom 27. Juli 1865 (nach Auflösung des bestandenen Marineministeriums) hinfort vom Kriegsministerium (Marinesektion) besorgt werden. In Triest, Venedig und Pola bestehen Hafenadmiralate. Die Bemannung zerfällt in die Admiralität, das Matrosencorps, die Marineartillerietruppen, 1 Regiment Marineinfanterie, das Schiffbau- und Seedampfmaschinencorps. Das Bestreben ist dahin gerichtet, die Marine auf die Stufe einer Seemacht zweiten Ranges zu heben, sobald es die Finanzverhältnisse des Staats zulassen werden.

Das kleine Reichswappen ist ein schwarzer,

Digitized by Google

zweiköpfiger, auf jedem Kopfe gekrönter Adler mit ausgebreiteten Flügeln, goldnen Schnäbeln, rothen Zungen und goldnen Klauen, in der Rechten das Staatsschwert und das goldne Scepter, in der Linken den goldnen Reichsapfel haltend; über den beiden Köpfen die Kaiserkrone schwebend. Auf der Brust des Adlers befindet sich das k. k. Familien- und Hauswappen in 3 getheilten Schilden, und zwar rechts der aufrechtstehende, rothe, gekrönte Löwe von Habsburg im goldnen Felde, links in Gold ein rother rechter Schrägbalken, worin 3 silberne Adler über einander gesetzt sind wegen Lothringen; in der Mitte von beiden ein silberner Querbalken in Roth wegen O. Umhangen ist das Familienwappen von den Insignien des Toison-, Maria-Theresien-, Stephans-, Leopolds- und eisernen Kronenordens. Das mittlere Wappen hat auf den ausgebreiteten Flügeln und dem Schwanze dieses Adlers 11 Wappenschilde der österreichischen Provinzen; das große Wappen enthält im goldnen Hauptschild den kaiserlichen Adler, der auf der Brust einen zweimal senkrecht u. ebenso oft quer getheilten Schild mit 9 Sektionen trägt, die wieder in mehre Felder getheilt sind, welche die Wappenzeichen des Kaiserhauses, der Provinzen u. deren Bestandtheile u. der Anspruchsländer zeigen; der Hauptschild ist mit der Kaiserkrone bedeckt, mit den Insignien der erwähnten Ritterorden umhangen und von 2 goldnen, schwarz geflügelten Greifen mit ausgeschlagenen rothen Zungen und schwarzen Hälsen gehalten. Die Reichsfarben sind schwarz und gelb. Die Flagge (Kriegs- und Handelsflagge) ist der Länge nach roth und weiß und rothgestreift und zeigt in der Mitte das gestirnte österreichische Hauswappen. Ritterorden bestehen in O. 8: der Orden des goldnen Vließes (Toisonorden), aus 1 Klasse bestehend, von Herzog Philipp von Burgund den 10. Jan. 1431 gestiftet, der höchste Orden O.s; der Sternkreuzorden, gestiftet am 2. Febr. 1688, ebenfalls aus 1 Klasse bestehend, von der Kaiserin an Damen des hohen Adels verliehen; der militärische Maria-Theresienorden, gestiftet am 12. Dec. 1758, mit 3 Klassen (Großkreuzen, Kommandeuren und Rittern), zur Belohnung tapferer Thaten für in- und ausländische Offiziere bestimmt; der königlich ungarische St. Stephansorden, gestiftet am 5. Mai 1764 für Adelige, die sich im Civildienste verdient gemacht, auch für Militärpersonen, mit 3 Klassen (Großkreuzen, Kommandeuren und Kleinkreuzen); der Leopoldsorden, gestiftet am 8. Jan. 1808, zur Auszeichnung für gemeinnützige Verdienste, Gelehrsamkeit ꝛc., mit 3 Klassen (Großkreuzen, Kommandeuren und Kleinkreuzen); der Orden der eisernen Krone, gestiftet am 5. Juni 1805 von Napoleon I., von Kaiser Franz I. 1815 erneuert, für ähnliche Verdienste bestimmt wie der vorige und ebenfalls mit 3 Klassen (Rittern 1., 2. und 3. Klasse); der Franz-Josephsorden, gestiftet am 2. Dec. 1849, erweitert am 25. Dec. 1850, für ehrenvolle Verdienste ohne Rücksicht auf Stand, Geburt und Religion bestimmt, auch mit 3 Klassen (Großkreuzen, Komthuren und Rittern); das militärische Elisabeth-Theresien-Stiftskreuz, gestiftet 1750, erneuert 1771, zur Belohnung von 21 bedürftigen, verdienstvollen Generalen und Obersten der österreichischen Armee bestimmt, die damit Pensionen erhalten. Verdienst- und Ehrenzeichen sind: das (goldne und silberne) geistliche Verdienstkreuz für Feldgeistliche; (die große und kleine, goldne und silberne) militärische Tapferkeitsmedaille; das (silberne) Militärverdienstkreuz für aktive Offiziere; die Militärdienstzeichen für Offiziere und Mannschaft (in je 2 Klassen), das (goldne und silberne, mit oder ohne Krone verliehene) Verdienstkreuz für Civilverdienste. Gelehrten wird als Auszeichnung die goldne Medaille „literis et artibus" verliehen. Zur Belohnung der Seefahrer ist eine Ehrenflagge (in 2 Klassen, einer weißen und rothen) bestimmt.

Vergl. Blumenbach, Gemälde der österreichischen Monarchie, 2. Aufl., Wien 1837, 3 Bde.; Schimmer, Das Kaiserthum O., historisch-topographisch dargestellt, Darmst. 1840—56; Pütz, Lehrbuch der österreichischen Vaterlandskunde, Kobl. 1857; Meynert, Handbuch der Geographie und Staatskunde von O., 2. Aufl., Wien 1853; Ungewitter, Die österreichische Monarchie, geographisch-statistisch-topographisch und historisch dargestellt, Brünn 1856; Brachelli, Statistik der österreichischen Monarchie, Wien 1857; Das Kaiserthum O., geographisch-statistisch-topographisch dargestellt, begonnen von Schmidt, fortgesetzt von Warhanek, das. 1857; Raffelsberger, Allgemeines geographisches Lexikon des österreichischen Kaiserstaats, das. 1844—48, 5 Bde.; Generalkarte vom Kaiserthum O., im Maßstabe von 1:864,000, entworfen vom k. k. Generalquartiermeisterstabe, 9 Blätter, Mail. und Wien 1822; Handtke, Wandkarte des österreichischen Kaiserstaats, 10 Bl., | Glogau 1852; von Lose, Vollständiger Specialatlas der österreichischen Monarchie in 20 Karten, Lpz. 1855 bis 1856; Scheda, Neue Karte des österreichischen Kaiserstaats, Wien 1855 ff.; Mahlmann, Politisch-statistische Karte vom österreichischen Staate, Berlin 1857.

Geschichte. Die Gegend des heutigen Erzherzogthums O. war in den frühesten Zeiten von Celten, namentlich Tauriskern, bewohnt, doch wurde dieser Name später durch den der Noriker verdrängt. Die Römer, die 14 v. Chr. die Noriker besiegten und das Land bis an die Donau besetzten, theilten dasselbe in 5 Provinzen; ein Theil wurde mit Italien verbunden, die übrigen Pannonien, Rhätien, Vindelicien, Noricum genannt und nach römischer Weise verwaltet. Das Land nördlich von der Donau gehörte zu dem Reiche der Markomannen und der Quaden. Das Christenthum ward hier früh verbreitet, theils durch die römischen Soldaten und Kolonisten, theils von Macedonien und Thracien her. Als Konstantin der Große seine Residenz nach Konstantinopel verlegte, wurden jene Länder dem Praefectus praetorio Illyrici untergeordnet, und bei der 395 Statt findenden Theilung des römischen Reichs erhielt Honorius Alles, was auf dem rechten Donauufer jetzt zur österreichischen Monarchie gehört. Alarich, König der Gothen, eroberte um 400 Noricum und Pannonien, und die Hunnen unter Attila zertrümmerten vollends die Herrschaft der Römer an der Donau. Mit dem Zerfallen des Hunnenreichs ließen sich Rugier, Heruler, Scirren u. andere deutsche Völkerschaften in diesen Ländern nieder, die nun nach einander Odoaker, den Ostgothenkönig Theoderich und den griechischen Kaiser Justinian zu Herren hatten. Letzterer überließ 526 Pannonien und Noricum den Longobarden, und als diese 568 nach Italien zogen, nahmen die

Digitized by

von ihnen verlassenen Wohnplätze die Avaren ein. Der Ensfluß bildete die Grenze zwischen dem deutschen Volksstamm der Bajuvarier, welchen das Land ob der Ens gehörte, und den Avaren, die dadurch in häufige Streitigkeiten und Kämpfe mit den Bayern verwickelt wurden, sich jedoch mit denselben verbündeten, als der Herzog Thassilo sich 788 gegen Karl den Großen erhob. In Folge dieses Bündnisses überzog Karl die Avaren mit Krieg, trug seine siegreichen Waffen 791 bis an die Raab und vereinigte die eroberten Länder unter dem Namen Avarien oder östliche Mark (Marchia orientalis oder Austria) mit der fränkischen Monarchie. Er schickte Kolonisten, meist Bayern, in die neue Provinz, über die er einen Markgrafen setzte, während der Erzbischof von Salzburg die Aufsicht über das Kirchenwesen erhielt. Avarien bildete seit dem Theilungsvertrage von 843 die östlichste Grenzprovinz des deutschen Reichs. In Folge des Einfalls der Magyaren in Deutschland kam es 900 in deren Besitz, und erst 955 gelang es Kaiser Otto I. nach der siegreichen Schlacht am Lech, die Provinz wieder zu erobern. Die verwüsteten Städte und Dörfer wurden wieder hergestellt, das Land ward durch deutsche Kolonisten bevölkert u. zum Markgrafen Burchard ernannt. Nach dessen Ableben (983) ertheilte Kaiser Otto II. die Mark O. dem Grafen Leopold von Babenberg für sich und seine Nachkommen. Derselbe erweiterte sein Gebiet bis nach Ungarn hin, eroberte die ungarische Grenzfestung Mölk und regierte bis 994, wo er auf einem Turnier zu Würzburg ermordet wurde. Unter seinem Sohne, Heinrich dem Starken (bis 1018), erscheint der nach dem lateinischen Austria gebildete deutsche Name Ostirrichi zum ersten Mal in einer Schenkungsurkunde Kaiser Otto's III. von 996. Auf Heinrich, der glücklich gegen Polen und Mähren kämpfte, folgte sein Bruder Adalbert (bis 1056), der fast ununterbrochen mit den Ungarn Krieg führte. Sein Sohn und Nachfolger, Ernst der Streitbare, führte ebenfalls langwierige Kriege mit den Ungarn und fiel für den Kaiser in der siegreichen Schlacht an der Unstrut (1075). Von Kaiser Heinrich IV. hatte er einen Freiheitsbrief empfangen, das erste von den österreichischen Hausprivilegien, worin ihm das Recht verliehen wurde, sich die Landesfahne und das Schwert vortragen zu lassen. Sein Sohn, Leopold II., der Schöne, lehnte sich 1078 gegen Kaiser Heinrich IV. zu Gunsten des Papstes Gregor VII. auf und ward dafür der Markgrafschaft verlustig erklärt, kam aber 1083 wieder in den Besitz derselben und starb 1096. Unter seiner Regierung werden zum ersten Mal österreichische Landstände erwähnt. Leopold III., der Heilige, führte 1108 mit Heinrich V. einen unglücklichen, 1117 aber, mit Böhmen verbündet, einen glücklichen Krieg gegen die Ungarn und war 1125 unter den von den Fürsten ernannten Dreien, aus denen der Kaiser gewählt werden sollte. Sein zweiter Sohn, Leopold, der Freigebige, regierte bis 1141 und erhielt von seinem Stiefbruder, dem Kaiser Konrad III., noch Bayern, welches Heinrich dem Stolzen abgenommen worden war, vermochte sich aber hier nicht zu behaupten. Leopolds Bruder, Heinrich II., Jasomirgott, setzte die Fehden um Bayern mit den Welfen fort, mußte dasselbe zwar 1154 nach dem Ausspruch des Kaisers Friedrich I. an Heinrich den Löwen abtreten, erhielt aber auf dem Reichstag zu Regensburg 1156 die Mark ob der Ens zurück, und die beiden Marken ob und unter der Ens wurden zum Herzogthum erhoben, das in der Familie Heinrich Jasomirgotts nach dem Rechte der Erstgeburt selbst auf weibliche Nachkommen erblich sein sollte. Außerdem erhielt der Herzog noch viele wichtige Vorrechte, u. A. daß das Reich im Herzogthum O. kein Lehn besitzen und der Herzog keinem Reichsgericht unterworfen sein solle. Leopold begleitete den Kaiser 1158 und 1162 auf seinen Feldzügen nach Italien u. verlegte seine Residenz von Leopoldsberg nach Wien, nahm 1182 und 1189 Theil an den Kreuzzügen, vereinigte nach dem Aussterben des Hauses der Traungauer mit seinem Schwiegersohn, Leopold VI., 1192, von diesem zum Erben eingesetzt, das Herzogthum Steiermark mit O. und starb den 13. Jan. 1177. Sein Sohn u. Nachfolger, Leopold V., starb 1194. Aus der Regierung Friedrichs des Katholischen ist bloß ein Kreuzzug nach Palästina zu bemerken; ihm folgte 1198 sein Bruder Leopold VI., der Glorreiche. Derselbe focht gegen die Ungarn und gegen die Ungläubigen in Spanien (1210), Palästina und Aegypten (1217) und spielte in dem Streite zwischen Kaiser und Papst die Rolle des Vermittlers. Er hinterließ das Land, vermehrt durch die Lehen der freysinger Kirche in Krain und die Grafschaft Retz, 1230 seinem Sohne, Friedrich II., dem Streitbaren. Von seinen Unterthanen wegen schweren Abgabendrucks beim Kaiser verklagt, ward Friedrich nach mehrmaliger vergeblicher Vorladung in die Acht und das Herzogthum O. und Steiermark für eröffnete Reichslehen, Wien aber für eine freie Reichsstadt erklärt, ja Steiermark sollte nie mit O. zugleich wieder einem Fürsten verliehen werden. Friedrich gewann jedoch Vieles von dem Verlorenen wieder und versöhnte sich auch mit dem Kaiser. Er fiel den 12. Juli 1246 im Kampfe gegen die Magyaren.

Mit ihm erlosch das Haus Babenberg in O., und es folgte zunächst das österreichische Interregnum. Da Friedrich nämlich weder Kinder, noch ein Testament hinterlassen hatte, wurden die österreichischen Lande als erledigtes Lehen durch den Kaiser in Besitz genommen und verwaltet. Aber Margarethe, Friedrichs Schwester, Wittwe Kaiser Heinrichs VI., und Gertrud, Friedrichs Nichte, die mit dem Markgrafen Hermann von Baden, dem Statthalter des Kaisers in O., vermählt war, erhoben, vom Papst Innocenz IV. dazu veranlaßt, 1248 Ansprüche auf das Erbe Friedrichs. Markgraf Hermann bemächtigte sich Wiens und mehrer österreichischen Städte, starb indeß schon 1250, u. sein Sohn Friedrich, der später (1268) mit Konradin von Schwaben in Neapel enthauptet wurde, war erst ein Jahr alt. Um der Verwirrung, die sich durch den Tod Kaiser Friedrichs II. noch steigerte, zu steuern, wählten die österreichischen Stände den Sohn des Königs Wenzel, Ottokar von Böhmen, der bereits Markgraf in Mähren war und 1253 nach seines Vaters Tod auch in den Besitz Böhmens kam, zum Herrscher in O., und dieser vermählte sich 1252 mit Margarethe, um alle rechtlichen Ansprüche in sich zu vereinigen. In Folge dessen riß sich aber Steiermark von O. los und wählte Stephan, den Sohn Bela's von Ungarn, zu seinem Herzog. Ottokar unterlag anfangs im Kampf gegen Bela u. mußte demselben Steiermark abtreten, errang aber dasselbe nach neuen Kämpfen 1260 wieder. Im Jahre 1261 trennte

zed by Googl

er seine kinderlose Ehe mit Margarethe, vermählte sich mit Bela's Enkelin, Kunigunde, ließ sich von dem deutschen König Richard seine Lande zu Lehen geben u. erhielt 1269 durch Erbschaft noch die Herzogthümer Kärnthen, Krain und einen Theil von Friaul. Nachdem Ottokar gegen den Kaiser Rudolf von Habsburg in der Schlacht auf dem Marchfelde am 26. Aug. 1278 das Leben verloren, mußte sein Sohn Wenzeslaw, um seine Erblande zu behalten, auf jene Länder verzichten. Letztere wurden nun im Namen des Reichs verwaltet, aber auf einem Reichstage zu Augsburg am 27. Dec. 1282 mit Einwilligung der Kurfürsten Rudolfs Söhne, Albrecht und Rudolf, mit den Herzogthümern O., Steiermark und Kärnthen belehnt. Indeß verzichteten Beide auf Kärnthen zu Gunsten des Grafen Meinhard von Tyrol, Albrechts Schwiegervaters, und schlossen 1283 einen Vergleich, zufolge dessen Albrecht allein in den Besitz von O., Steiermark und Krain kam und in Wien, das nun aufhörte Reichsstadt zu sein, residiren sollte, O. aber von nun an der Geschlechtsname der Nachkommen Rudolfs und seiner Söhne wurde. So kam das Haus Habsburg auf den Thron von O. Herrschsüchtig aber und habsüchtig, erfreute sich Albrecht seines Besitzthums nicht in Ruhe. Nach langwierigen Fehden mit dem Erzbischof von Salzburg, mit Bayern und Ungarn erkämpfte er sich als Gegenkaiser Adolfs von Nassau in der Schlacht bei Gellheim die Krone; als er aber eben die aufständischen Schweizer unterwerfen wollte, ward er bei Rheinfelden am 1. Mai 1308 von seinem Neffen, Johann von Schwaben, dessen Erbgüter er vorenthalten, ermordet. Seine 5 Söhne, Friedrich, Leopold, Heinrich, Albrecht und Otto, mußten dem Kaiser Heinrich VII. die Belehnung über die väterlichen Länder, welche 1301 durch die schwäbische Markgrafschaft vermehrt worden waren und bereits ein Gebiet von 1254 QMeilen ausmachten, um 20,000 Mark Silber abkaufen. In der Regierung der Erblande folgte auf Albrecht dessen ältester Sohn, Friedrich III., der Schöne, der, 1314 von einigen Kurfürsten zum deutschen König gewählt, seinem Gegner, Ludwig dem Bayern, in der Schlacht bei Mühldorf (22. Sept. 1322) unterlag und dessen Gefangener wurde. Seine Brüder setzten den Kampf fort. Leopold, der vergeblich die unter Albrecht verlorenen helvetischen Waldstädte wieder zu erlangen gesucht hatte, starb 1326, und da auch Heinrich von O. 1327 und Friedrich am 13. Jan. 1330 kinderlos gestorben waren, verglichen sich deren Brüder Albrecht und Otto mit dem Kaiser Ludwig. Nach dem Tode ihres Vetters Heinrich, des Markgrafen von Tyrol und Herzogs von Kärnthen, des Vaters der Margarethe Maultasch, ließen sie sich 1335 vom Kaiser mit Tyrol und Kärnthen belehnen, traten jedoch durch einen Vergleich vom 9. Okt. 1336 Tyrol an den König Johann von Böhmen für dessen Sohn Johann Heinrich oder vielmehr für dessen Braut, Margarethe Maultasch, wieder ab. Nach dem Ableben Otto's und seiner Söhne 1344 vereinigte Albrecht II. die gesammten österreichischen Lande, welche noch durch seine Gemahlin, die Tochter des letzten Grafen von Pfürt, 1324 mit dessen Besitzungen, sowie 1326 durch die burgundisch-kyburgischen Güter vergrößert worden waren. Er starb 1358. Sein ältester Sohn, Rudolf II., der Sinnreiche, erreichte es, daß er und seine Brüder von Margarethe Maultasch zu Erben von Tyrol erklärt wurden, im Fall die andern Erben aussterben würden; ebenso erwarb er die Anwartschaft auf die Grafschaft Görz. Er stiftete 1361 die Universität Wien. Nach seinem kinderlosen Ableben 1365 verglichen sich 1379 seine beiden noch lebenden Brüder, Albrecht und Leopold, dem Hausgesetze der Untheilbarkeit zuwider, so unter sich, daß Albrecht O. ob und unter der Ens, Leopold aber die Herzogthümer Steiermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark und mehre einzelne Herrschaften, wie Tyrol, Habsburg, Pfürt, Kyburg ꝛc., erhielt.

Albrecht III., mit dem Zopf, der Stifter der österreichischen Linie, förderte die Blüthe der wiener Universität, demüthigte übermüthige Vasallen und erwarb 1368 das Privilegium de non appellando für O.; † 1395. Sein Sohn und Nachfolger, Albrecht IV., räumte der Inquisition viele Macht ein und unternahm 1398 eine Wallfahrt nach Jerusalem, während welcher in seinen Ländern große Verwirrung einriß. Er starb auf einem Feldzuge gegen Mähren 1404 und hatte seinen siebenjährigen Sohn, Albrecht V., zum Nachfolger. Bedrückungen, die dessen Vormünder ausübten, riefen einen Bürgerkrieg hervor, der erst 1409 gedämpft wurde. Hierbei erhielten die Landstände wichtige Vorrechte bewilligt. Albrecht, von den Landständen für volljährig erklärt, übernahm 1411 die Regierung u. bemühte sich, durch weise Verwaltung die Wunden seines Landes, das er durch die Erwerbung von Mähren noch vergrößert, zu heilen. Seinem Schwiegervater, dem Kaiser Sigmund, stand er bei in den Kriegen gegen die Hussiten in Böhmen u. gegen Ungarn u. ward 1437 u. 1438 dessen Nachfolger als König von Ungarn u. als Kaiser, u. zwar als Albrecht II. Er starb den 27. Okt. 1439 in Ungarn auf einem Zuge gegen die Türken. In der Regierung von O. folgte ihm Ladislaus Posthumus, der 4 Monate nach seines Vaters Tode geboren worden. Er erbte zugleich die Krone von Ungarn u. Böhmen, u. die Stände aller dieser Länder verlangten, daß er bei ihnen erzogen werde. Sein Vormund, Friedrich von Steiermark, mußte ihn endlich 1452 an Johann Hunyades, der die ungarische Vormundschaft führte, ausliefern, später zwang ihn denselben Ladislaus' Oheim, der Graf von Cilly, ab. Ladislaus ernannte 3 Statthalter für Ungarn, Böhmen u. O., von welchen der von O. wegen des von ihm ausgeübten Drucks 1456 ermordet wurde. Ladislaus starb den 23. Nov. 1457 zu Prag. Mit ihm erlosch die ältere österreichische Linie, u. nun trennten sich Ungarn und Böhmen von O.

Leopold VII., der Biedere, der Stifter der steiermärkisch-kärnthischen Linie, der durch die oben erwähnte Theilung von 1379 Herr aller österreichischen Lande, mit Ausnahme O.s, geworden war, fiel 1386 bei Sempach gegen die schweizerischen Eidgenossen, worauf Albrecht III. von der österreichischen Linie die vormundschaftliche Regierung über die Länder der unmündigen Söhne seines Bruders (Wilhelm, Leopold, Ernst, Friedrich) übernahm. Dieselben regierten seit 1396 selbstständig und gemeinschaftlich; erst 1406, nach Wilhelms Tode, theilten Leopold der Stolze, Ernst und Friedrich sich in das väterliche Erbe, und nach Leopolds 1411 erfolgtem kinderlosen Tode blieben nur 2 Linien übrig, die tyroler und die steiermärkische Linie. Herzog Friedrich IV., mit der leeren Tasche, Herr von Tyrol und der vordern Lande, ward, weil

er sich des Papstes Johann XXIII. gegen Kaiser Sigmund auf dem Koncil zu Kostnitz angenommen, vom Kaiser in die Reichsacht und seiner Länder verlustig erklärt, erhielt dieselben aber 1418 zurück. Ihm folgte 1439 sein unmündiger Sohn Sigmund, unter dem das Haus O. die Besitzungen in den vorderen Landen verlor. Als er nach mancherlei Veräußerungen zuletzt dem Herzog Albrecht von Bayern, mit dem er seine Pflegetochter Kunigunde vermählt hatte, Tyrol zuzuwenden gedachte, wurde er von den tyroler Ständen gezwungen, gegen eine jährliche Entschädigung sein Land an Maximilian, den Sohn seines Bruders Friedrich und nachherigen Kaiser, abzutreten; er starb 1496 kinderlos.

Herzog Ernst der Eiserne, der 1406 Herr von Steiermark, Kärnthen, Krain ꝛc. geworden war, starb nach trefflicher Regierung 1424. Ihm folgte Friedrich V., als deutscher Kaiser Friedrich III., der seinem Bruder Albrecht die schwäbischen Länder überließ und Steiermark, Kärnthen und Krain behielt. Sein Streit mit Albrecht wegen der Erbschaft Ladislaus' ward durch einen Vergleich beigelegt, in dem Albrecht das Land ob der Ens, Friedrich jenes unter der Ens erhielt und Albrecht außerdem gegen eine Entschädigung auf Wien verzichtete. Ein neuer Zwist mit Albrecht ward durch dessen Tod 1463 geendigt. Da Sigmund seine Ansprüche auf die Erbschaft bald aufgab, ward Friedrich Herr aller österreichischen Lande, mit Ausnahme Tyrols. Unter ihm gingen die letzten habsburgischen Güter in der Schweiz verloren; dagegen wurden andere Gebiete erworben. Kaiser Friedrich III. ertheilte 1452 dem Hause O., bei welchem nun die deutsche Kaiserkrone ununterbrochen blieb, die erzherzogliche Würde. Er starb 1493. Sein Sohn, Maximilian I., vereinigte die lange getrennten Lande unter seinem Scepter, dann fiel in Folge des Aussterbens der tyroler Linie (1496) auch dieses Land an Maximilian. Großen Zuwachs erhielt sein Haus 1504 durch den Erwerb der bayerischen Herrschaften Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg, Kirchberg, Weissenborn u. A. in Folge des bayerischen Erbfolgekriegs, sowie durch den Anfall der Grafschaft Görz in Folge früheren Erbvertrags an das habsburgische Haus. Durch seine Vermählung mit Maria von Burgund erwarb Maximilian 1477 die Niederlande; doch trat er, nachdem er nach seines Vaters Tode (1493) deutscher Kaiser geworden war, die Regierung derselben seinem Sohne Philipp ab. Durch die Doppelehe seiner Enkel, Ferdinand u. Maria, mit den beiden Kindern Ladislaus', Königs von Ungarn und Böhmen, kamen später die Kronen von Ungarn und Böhmen an O., und die Verheirathung seines Sohnes Philipp mit Johanna von Spanien brachte das Haus Habsburg auf den Thron von Spanien. Da aber Philipp schon 1506 gestorben war, so erfolgte die Vereinigung Spaniens und O.s erst nach Maximilians Tode (12. Jan. 1519), indem sein Enkel, Karl, unter dem Namen Karl V. zum deutschen Kaiser erwählt wurde. Dieser überließ durch die Theilungsverträge von Worms (28. April 1521) und Gent (17. Mai 1540) alle deutschen Erbländer, mit Ausnahme der Niederlande, seinem Bruder Ferdinand, der durch seine Vermählung mit Anna, der Schwester des ungarischen Königs, Ludwigs II., nach dessen Tode (1526) die Königreiche Ungarn und Böhmen nebst Mähren, Schlesien und der Lausitz erwarb. Von den Böhmen ward er als König anerkannt; die Krone Ungarns mußte jedoch von Soliman und den Türken, welche Johann Zapolya zum König erheben wollten, erkämpft werden. Der Krieg endigte 1536 mit einem Vergleich, nach welchem Zapolya den Königstitel und die Hälfte von Ungarn erhielt, seine Nachkommen aber nur Siebenbürgen erhalten sollten. Nach Zapolya's Tode entstanden neue Unruhen, in die sich wieder der Sultan Soliman einmischte, von dem Ferdinand 1562 den Besitz von Niederungarn durch das Versprechen eines jährlichen Tributs von 30,000 Dukaten erkaufen mußte. Das Herzogthum Würtemberg, welches der schwäbische Bund dem Kaiser Karl V. verkauft hatte, gab Ferdinand 1534 als österreichisches Afterlehen an den Herzog Ulrich zurück. Dagegen erwarb er die andere Hälfte von Bregenz, die Grafschaft Thengen und die Stadt Konstanz. Die Besitzungen des österreichischen Hauses deutscher Linie umfaßten damals 5402 QMeilen. Der Ausbreitung des Protestantismus in seinen Staaten trat Ferdinand zwar schroff entgegen, im Uebrigen aber war sein Regiment mild. Seit der Abdankung seines Bruders Karl 1556 auch deutscher Kaiser, starb er den 25. Juli 1564. Nach seinem Willen theilten seine 3 Söhne die väterliche Erbschaft so, daß der älteste, Maximilian (als deutscher Kaiser Maximilian II.), O., Ungarn und Böhmen, Ferdinand Tyrol und Vorderösterreich und Karl Steiermark, Kärnthen, Krain und Görz erhielt. Da Ferdinand sich mit der augsburger Patricierstochter Philippine Welser vermählt hatte und seine hinterlassenen Kinder nicht erbfähig waren, so erlosch mit ihm 1595 die tyroler Linie wieder; 1602 wurde dann in einem Vertrage beschlossen, daß das Recht zur Herrschaft in Tyrol zwar allen österreichischen Erzherzögen vorbehalten bleiben, die Ausübung desselben jedoch immer nur dem Familienhaupte zustehen u. die Verwaltung zwischen dem österreichischen und steiermärkischen Zweige in der Folge wechseln solle. Maximilian II., der Begründer der älteren Hauptlinie O.s, hatte anfangs mit den Türken und Ungarn zu kämpfen, regierte aber sodann glücklich und bemühte sich, die Katholiken und Protestanten zu versöhnen. Er starb den 12. Okt. 1576. Sein ältester Sohn, Rudolf II., der schon 1572 als König von Ungarn und 1575 als König von Böhmen gekrönt und zum deutschen König gewählt worden war, folgte ihm als Kaiser und im Besitz der Erblande. Derselbe gab seinen Brüdern (zum ersten Male) nicht Ländertheile, sondern Apanagen. Von den Jesuiten geleitet, verfolgte er die Protestanten, rief aber dadurch mehre Empörungen in seinen Erblanden hervor, die ihn bestimmten, seinem Bruder Matthias die Statthalterschaft von O., dann auch den Heeresbefehl und die Statthalterschaft von Ungarn zu überlassen. Matthias wirkte nicht ohne Segen, mußte aber 1596 die Statthalterschaft an seinen Bruder Maximilian abtreten. Um den Verfall des Hauses O. abzuwenden, schlossen jedoch sämmtliche Erzherzöge 1606 einen Vertrag, durch den Matthias zum Haupt und Leiter des Hauses erwählt wurde. Derselbe wußte es sodann auch dahin zu bringen, daß ihm Rudolf (1608) Ungarn und O. und 1611 Böhmen und Tyrol abtrat, wogegen dem Kaiser ein Jahrgehalt und einige Herrschaften angewiesen wurden. Seit 1612 auch deutscher Kaiser, verdarb er

zed by Google

es durch sein Schwanken zwischen der katholischen und protestantischen Partei mit beiden. Im Jahre 1616 nahm er den Erzherzog Ferdinand, den Sohn des 1590 verstorbenen Erzherzogs Karl, des dritten Sohnes Ferdinands I. und Stifters der Linie Oesterreich-Steiermark, zum Thronfolger an und betrieb auch dessen Wahl zum König von Böhmen und Ungarn und dem deutschen Reich. Nachdem er noch den Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs erlebt hatte, starb er 1619. Mit ihm erlosch die ältere österreichische Linie. Ferdinand II., seinem Nachfolger, versagten die österreichischen Stände die Huldigung, und die Böhmen erklärten ihn geradezu für abgesetzt und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem König, während auch die Ungarn unter dem Großfürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, sich empörten. Nach der Schlacht bei Prag (1620) wurde jedoch Böhmen unterworfen, worauf Ferdinand hier eine förmliche Ausrottung der protestantischen Kirche begann und die freie Königswahl der Böhmen und den Majestätsbrief vernichtete. Auch die österreichischen Stände wurden zur Huldigung gezwungen, und zuletzt ward Ungarn besiegt. Ferdinand II. erreichte zwar, daß bei seinem Tode (1637) der Protestantismus in seinen Erblanden fast völlig verschwunden war, doch kostete dieser Religionskrieg dem österreichischen Hause die Blüthe seiner Länder. Unter Ferdinands Nachfolger, Kaiser Ferdinand III. (1637—57), wurden die österreichischen Länder nur noch mehr der Schauplatz des Kriegs. Wie Ferdinand II. im prager Frieden 1635 die Lausitz an Sachsen, so mußte Ferdinand III. im westphälischen Frieden 1648 Ober- und Niederelsaß, die Vogtei Hagenau, den Sundgau und die Festung Breisach gegen 300,000 Gulden an Frankreich abtreten. Die Hauptbestimmung des westphälischen Friedens aber: Gleichheit der Rechte der Katholiken und Protestanten, ging Ferdinand in Bezug auf seine Erbländer nicht ein, so wenig als er seine Unterthanen in die allgemeine Amnestie einschloß und ihnen ihre Güter zurückgab. Ferdinands III. zweiter Sohn und Nachfolger (der älteste, Ferdinand, der zum römischen König gewählt worden, war 1654 gestorben), Kaiser Leopold I., reizte die Ungarn durch Bedrückungen der Protestanten, so daß sich dieselben unter Tökely (s. d.) den Türken in die Arme warfen. Die letzteren rückten unter Kara-Mustapha bis vor Wien (1683), das nur dem zu Hülfe herbeieilenden Sobieski, König von Polen, und der tapfern Besatzung unter Rüdiger von Stahremberg seine Rettung zu danken hatte. Ungarn ward überwunden und in ein Erbreich verwandelt (1687), auch Siebenbürgen damit vereinigt, doch sollte dasselbe einen eigenen Fürsten behalten. Bereits 1665 war Ferdinand durch den Tod seines Vetters Tyrol zugefallen. Die vom Prinzen Eugen bezwungene Pforte mußte im carloviczer Frieden von 1699 das Land zwischen Donau und Theiß an Ungarn zurückgeben und im passarowitzer Frieden von 1718 andere wichtige Provinzen an Ungarn abtreten. Eine Reihe von Kriegen gegen Frankreich endigten die Friedensschlüsse zu Aachen 1668, Nimwegen 1675 und Ryswick 1697. Der Wunsch Ferdinands, seinem zweiten Sohne, Karl, die spanische Krone zuzuwenden, verflocht O. in den spanischen Erbfolgekrieg, ohne daß jener Zweck erreicht worden wäre. Leopold, dem O. Verbesserung in der Justiz, der Polizei und in der Verwaltung verdankte, starb den 5. Mai 1705. Sein Sohn und Nachfolger, der aufgeklärte Kaiser Joseph I., setzte den Krieg gegen Frankreich mit Glück fort, gewann sich durch Milde das Vertrauen der Ungarn und bestätigte den protestantischen Schlesiern alle in dem westphälischen Frieden festgesetzten Rechte. Unter ihm wurde 1708 das Herzogthum Mantua mit der österreichischen Monarchie vereinigt. Er starb kinderlos den 17. April 1711. Sein Bruder und Nachfolger, Karl, als deutscher Kaiser Karl VI., mußte dem von seinen Bundesgenossen zu Utrecht abgeschlossenen Frieden 1714 in den Friedensschlüssen von Rastadt und Baden nothgedrungen beitreten, wodurch das Haus O. die Niederlande und in Italien Neapel, Mailand und Sardinien erhielt. In einem später neu ausbrechenden Kampfe (1716) suchte Spanien vergeblich dem Hause O. die italienischen Besitzungen wieder zu entreißen; dagegen tauschte O. Sardinien gegen Sicilien ein (1718). O. umfaßte damals 9043 QMeilen mit fast 29 Mill. Einw., hatte zwischen 13—14 Mill. Gulden Einkünfte und besaß ein Heer von 130,000 Mann. Um diese Macht seinem Hause zu sichern, erließ Karl 1713 in der Form einer pragmatischen Sanktion eine Erbfolgeordnung, die, 1724 feierlich proklamirt, die Untheilbarkeit der österreichischen Monarchie festsetzte und die Erbfolge auf die Töchter des Kaisers ausdehnte, so daß erst nach dem völligen Aussterben der Descendenz Karls VI. die Nachkommen seines Bruders Joseph succediren sollten. Die Zustimmung der auswärtigen Mächte erkaufte Karl durch manches Opfer. Von den deutschen Reichsfürsten widersprachen bloß die Kurfürsten von Sachsen und Bayern, die mit den Töchtern Josephs I. vermählt waren. Um erstern zu gewinnen, unterstützte ihn Karl gegen Stanislaus Leszczynski, den Schwiegervater König Ludwigs XV., bei dem Streit um den polnischen Königsthron. Dadurch mit Frankreich in einen Krieg verwickelt, in welchem er Frankreich, Spanien und Sardinien zu Gegnern hatte, mußte er im Frieden zu Wien (1735 und 1738) Neapel und Sardinien an den spanischen Infanten Don Carlos und einige mailändische Landschaften an den König von Sardinien abtreten, wogegen O. die Herzogthümer Parma und Piacenza erhielt. Frankreich bekam das Herzogthum Lothringen. Karls Betheiligung an Rußlands Krieg gegen die Türken kostete O. alle durch den Frieden von Passarowitz erhaltenen Eroberungen. Der inneren Verwaltung seiner Länder widmete Karl wenig Sorgfalt, namentlich hinterließ er die Finanzen in sehr zerrüttetem Zustande. Er starb den 20. Okt. 1740, und mit ihm erlosch der habsburgische Mannsstamm.

Maria Theresia, Karls VI. älteste Tochter, die in Folge der pragmatischen Sanktion die Regierung sämmtlicher österreichischen Erblande übernahm, hatte durch ihre Vermählung mit dem Herzog Franz Stephan von Lothringen (1736) das Großherzogthum Toskana, welches Franz gegen Lothringen eingetauscht hatte, mit der österreichischen Monarchie vereinigt. Bayern, Pfalz und Köln versagten ihr aber die Anerkennung als Erbin von O. und Böhmen, und Friedrich II. von Preußen erhob plötzlich Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Wohlau und Brieg. Dies waren die Anfänge zu dem nun beginnenden öster-

Digitized by Google

reichischen Erbfolgekriege, in welchem es sich um O.s Existenz handelte. Während die österreichischen Minister sich noch um die Anerkennung der Mächte bemühten, während man noch mit Bayern unterhandelte, dessen Kurfürst Karl Albrecht seine Ansprüche auf O.s Thron auf seine gerade Abstammung von Anna, der ältesten Tochter Ferdinands I., gründete, brach Friedrich II. von Preußen am 23. Dec. 1740 in Schlesien ein. Um O. zu schwächen, brachte der Kardinal Fleury eine Verbindung zwischen Frankreich, Preußen, Spanien, Bayern und Sachsen zu Stande, deren Zweck war, die Kaiserin des größten Theils ihrer Besitzungen zu berauben. August III. von Sachsen erhob auf Grund seiner Verheirathung mit einer Tochter Josephs I. ebenfalls Erbansprüche; Spanien wünschte Parma und Piacenza, machte sogar Ansprüche auf die ganze Erbschaft; den König von Sardinien gelüstete nach dem Besitz von Mailand. Der Kurfürst von Bayern nahm den Titel als Erzherzog von O. an, wurde als König von Böhmen in Linz und Prag gekrönt und als Karl VII. 1742 zum Kaiser erwählt. Zugleich war eine französische Armee erschienen, und ein preußischer Angriff auf Hannover brachte den einzigen Bundesgenossen O.s, England, zu einem Vergleich. In dieser drangvollen Lage berief Maria Theresia die ungarischen Stände nach Preßburg und begeisterte die versammelten Magnaten und Landboten zu dem Schwure, für sie kämpfen und sterben zu wollen. Nachdem man darauf mit Friedrich II. einen geheimen Vertrag abgeschlossen hatte, worin er gegen Abtretung Niederschlesiens bis an die Neisse sich größerer Kriegsunternehmungen gegen Hannover und O. zu enthalten versprach, während der Krieg zum Schein fortdauern sollte, warfen die österreichischen Truppen unter Khevenhüller die Franzosen aus Böhmen, eroberten Linz, Passau und München und kämpften auch auf anderen Punkten in Bayern mit Glück. Dies machte jedoch Friedrich II. besorgt, und unbekümmert um den oben erwähnten Vertrag zog er gegen den Herzog Karl von Lothringen und erfocht zwischen Chotusitz und Czaslau einen glänzenden Sieg, in Folge dessen Maria Theresia im Frieden zu Breslau (4. Juni 1742) Schlesien nebst der Grafschaft Glatz, mit Ausnahme von Teschen, Troppau und Jägerndorf, im Ganzen 709 QMeilen, an Preußen abtrat. Der Kurfürst von Sachsen versprach die Anerkennung der pragmatischen Sanktion. Von diesen Feinden befreit, konnte Maria Theresia nun alle Kräfte gegen die Franzosen und Bayern wenden, die endlich Friedensvorschläge machten. Da jedoch außer England auch Holland mit Subsidiengeldern O. zu Hülfe kam und der König von Sardinien sich verbindlich gemacht hatte, keine fremde Macht in die Lombardei einrücken zu lassen, so setzte Maria Theresia den Kampf in Böhmen energisch fort. Nach dem Tode des Kardinals Fleury auch von den Franzosen verlassen, mußte Karl VII. seinen Erbansprüchen auf die österreichischen Länder entsagen und das kurz vorher wiedergewonnene Bayern bis zum definitiven Frieden den Oesterreichern übergeben, die sofort eine eigene Landesadministration einsetzten. Der französische General, Herzog von Noailles, wurde bei Dettingen am 27. Juni 1743 von den Engländern in Verbindung mit 10,000 Oesterreichern geschlagen und mußte über den Rhein zurückgehen. Maria Theresia trat 1743 dem König von Sardinien für geleistete Hülfe mehre Grafschaften in Oberitalien, sowie Piacenza und einen Theil von Parma ab und schloß mit England und Sardinien ein neues Bündniß, in Folge dessen die Spanier geschlagen wurden. Jetzt erst erklärte Frankreich direkt den Krieg an O., Holland und England, und es entspannen sich neue Kämpfe in den Niederlanden und im Elsaß, wo unter dem Prinzen Karl die österreichischen Waffen siegreich vordrangen. Friedrich II., der mit Besorgniß diese Fortschritte der österreichischen Waffen sah, eilte mit einem Heer von 100,000 Mann Karl VII. zu Hülfe und begann im Mai 1744 den zweiten schlesischen Krieg. Karl VII. starb jedoch schon am 20. Jan. 1745, und sein Land fiel abermals in die Hände der Oesterreicher. Maria Theresia's Gemahl wurde als Franz I. zum deutschen Kaiser gewählt. Friedrich II., dessen Friedensvorschläge Maria Theresia, gestützt auf ein neues Bündniß mit England, Holland und Sachsen, abgewiesen hatte, erfocht am 4. Juni bei Hohenfriedberg einen entscheidenden Sieg, in Folge dessen sich die Oesterreicher nach Böhmen zurückziehen mußten. Auch ward der Prinz von Lothringen bei Soor von den Preußen gänzlich geschlagen. 7000 Oesterreicher, die in Sachsen eingerückt waren, um von hier aus gegen Berlin zu marschiren, wurden vom alten Dessauer am 15. Dec. bei Kesselsdorf geschlagen, und O. mußte hierauf am 25. Dec. 1745 in dem dresdener Frieden Preußen von Neuem in dem Besitze Schlesiens bestätigen. Durch den Frieden zu Füßen (22. April 1745) erhielt der Kurfürst Maximilian Joseph von Bayern seine Staaten zurück, erkannte dagegen die pragmatische Sanktion an. So dauerte der Krieg nur noch in Italien und den Niederlanden fort. Während dort das Glück mehr auf Seite der Oesterreicher war, hatten hier die Franzosen das Uebergewicht, indem der Marschall von Sachsen 1745 die Oesterreicher bei Fontenoy und Raucoup schlug und die österreichischen Niederlande und endlich sogar das holländische Flandern einnahm. Doch kam endlich am 18. Okt. 1748 auf Englands Drängen zu Aachen ein Friede zu Stande, in welchem O. die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla an den spanischen Infanten Don Philipp und einige Bezirke von Mailand an Sardinien abtrat. Maria Theresia benutzte die nun eintretende Ruhe zur Entwickelung und Hebung der Kräfte ihrer Länder, sowie zur Reorganisation ihrer Armee. Um aber das verlorene Schlesien wieder zu erlangen, verband sie sich mit Rußland, Schweden, Sachsen und Frankreich. Friedrich II. kam jedoch 1756 durch den Angriff auf Sachsen seinen Feinden zuvor, und so brach der siebenjährige Krieg (s. d.) aus, der damit endete, daß Maria Theresia im hubertsburger Frieden die Bedingungen des breslauer und dresdener Friedens bestätigen mußte. In dieser Zeit kam in O. das erste Papiergeld auf, Staatsobligationen genannt, zu deren Umsetzung Kaiser Franz eine Bank errichtete. Nach des letzteren Tode (18. Aug. 1765) wurde sein ältester Sohn, Joseph II., Mitregent seiner Mutter in den Erbstaaten und deutscher Kaiser. Maria Theresia selbst, unterstützt von ihrem Minister Kaunitz, beförderte Ackerbau, Handel und Gewerbe, verbesserte die Rechtspflege, gründete viele Schulen, steuerte den Uebergriffen des Klerus und hob den Jesuitenorden in ihren Staaten auf. Die 1772 erfolgte erste Thei-

zed by Google

lung Polens vergrößerte O. mit Galizien und Lodomerien, und 1777 trat die Türkei durch einen Vertrag die Bukowina ab. Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz hatte nach dem Aussterben der wittelsbacher Linie Bayern geerbt, das nach seinem Tode an O. fallen sollte; dagegen protestirte der Herzog von Zweibrücken, und es entstand daraus 1778 der bayerische Erbfolgekrieg, der aber schon 1779 durch den Frieden zu Teschen geendigt wurde. O. entsagte darin seinen Ansprüchen auf Bayern gegen Abtretung des Amts Burghausen im Innviertel, der Grafschaft Falkenstein und einiger anderen Besitzungen. Maria Theresia starb am 28. Nov. 1780 und hinterließ den bis auf 11,070 QM. mit 24 Mill. Einwohnern erweiterten Staat ihrem Sohne Joseph II., der nun um so entschiedener im Geiste des aufgeklärten Despotismus jener Zeit seine Reformen begann, je länger er an der Ausführung seiner Pläne durch seine Mutter zurückgehalten worden war. Bei seinen Handlungen überall zu rasch verfahrend, dabei weder geschichtlich begründete Rechte, noch den Kulturzustand des Volks und die Verfassung seines Reichs gehörig berücksichtigend, erreichte er aber nur einen kleinen Theil dessen, was er erstrebte. Er schaffte die Büchercensur ab, hob 900 Klöster und Stifter auf, um aus den Einkünften derselben Schulen und andere gemeinnützige Anstalten zu errichten, führte durch sein Toleranzedikt 1781 Duldung aller Religionsparteien ein und machte den Klerus unabhängiger von Rom, beseitigte 1781 die Leibeigenschaft und that viel für Belebung des Ackerbau's und Handels, während er die Ausgaben des Hofes und des Staatsdienstes verminderte. Ebenso rücksichtslos wie im Innern verfuhr Joseph II. in seinen Verhältnissen zu anderen Staaten. So hob er in Holland den Barrieretraktat auf und verlangte, daß die Schelde den österreichischen Schiffen geöffnet würde, mußte sich jedoch mit einer Entschädigungssumme von 9 Mill. Gulden begnügen. Um seine Monarchie zu arrondiren, wollte er 1785 die Niederlande gegen Bayern austauschen; allein der Herzog von Zweibrücken widersetzte sich, und Friedrich II. stiftete, diesem Plan entgegen, den deutschen Fürstenbund (23. Juli 1785). In den Niederlanden veranlaßte die Beschränkung der Universität Löwen, die Errichtung eines Generalseminars und die Aufhebung der niederländischen Verfassung (1. Jan. 1787) einen allgemeinen Aufstand (1789), in Folge dessen sich die Niederlande für unabhängig erklärten (1789—90). Der anfangs für O. unglückliche Krieg, welchen Joseph in Verbindung mit Rußland 1788 mit den Türken begonnen, wendete sich später zu Gunsten O.s. Joseph starb kinderlos am 20. Febr. 1790. Es gehörte ganz der Charakter seines Bruders und Nachfolgers, des bisherigen Großherzogs von Toskana, Leopolds II., dazu, um die aufgeregten Länder zu beruhigen. Die Differenz mit Preußen hob der Vertrag zu Reichenbach (27. Juli 1790), und den Krieg mit den Türken endigte der Friede zu Sziſtowa (30. Dec. 1790), in welchem Leopold den Distrikt von Altorſowa zurück erhielt. Durch kluge Nachgiebigkeit wurde Ungarn beruhigt; nur gegen die Niederlande mußte Leopold zu den Waffen greifen. Ludwigs XVI. von Frankreich Gefangennehmung und die Ausbreitung der französischen Revolutionsgrundsätze veranlaßten ihn, sich 1791 mit Preußen zu einer Intervention in Frankreich zu verbinden, doch starb er schon am 1. März 1792. Ihm folgte Franz II. in der Regierung der österreichischen Erblande und am 5. Juli auf dem deutschen Kaiserthron. Schon am 20. April erklärte ihm als König von Ungarn und Böhmen Frankreich den Krieg (s. Deutschland, Geschichte), der am 27. Okt. 1797 mit dem Frieden zu Campo-Formio endete, in welchem der Kaiser Belgien an Frankreich abtrat und auf seine italienischen Besitzungen mit der Hauptstadt Mailand verzichtete, wogegen er Venedig, Istrien und Dalmatien erhielt. Da O. 1795 bei der dritten Theilung Polens Westgalizien erhalten hatte, so ging es an Länderumfang stärker aus seinem ersten Kampfe gegen die französische Revolution hervor, wogegen freilich die innere Macht des Staats geschwächt war. Im April 1799 begann der Kaiser Franz, mit Rußland verbunden, den Krieg gegen Frankreich aufs Neue; Bonaparte erzwang jedoch den Frieden zu Luneville (9. Febr. 1801), in welchem für O. im Ganzen die Bedingungen des Friedens zu Campo-Formio bestätigt wurden. Es mußte zwar den Breisgau an den Herzog von Modena abtreten, erhielt jedoch dafür die tyroler Bisthümer Trient und Brixen, so daß es mit Einschluß der letzten Erwerbungen in Polen, ungeachtet jener Abtretungen an Frankreich, noch 254 QMeilen gewann und 12,000 QMeilen umfaßte, freilich mit einer Schuldenlast von 1220 Mill. Gulden. Da Napoleon sich 1804 zum Kaiser der Franzosen hatte proklamiren lassen, so erklärte Franz II. am 11. Aug. 1804 seine sämmtlichen Staaten unter dem Titel Kaiserthum zu Einem Staat und sich zum erblichen Kaiser von O. Noch einmal griff 1805 Franz, mit Rußland und Großbritannien verbündet, zu den Waffen gegen Napoleon I.; aber im raschen Siegeslaufe drang dieser in des Herz der Monarchie ein, hielt am 14. Nov. seinen Einzug in Wien, lieferte am 2. Dec. die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz und diktirte den Frieden zu Preßburg (26. Dec. 1805), in dem O. alle seine Besitzungen in Italien verlor, die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den kurfalzburgischen Antheil des passauer Gebiets, die Grafschaft Tyrol mit den Fürstenthümern Brixen und Trient, Vorarlberg, die Grafschaften Hohenems und Königsegg-Rothenfels, die Herrschaften Tettnang und Argen und die Stadt Lindau mit Gebiet an Bayern; die 5 Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, das Amt Altorf ohne die Stadt Konstanz, den Theil des Breisgau's, welcher eine Enklave von Würtemberg bildet, die Städte Villingen und Bräunlingen an Würtemberg; den übrigen Theil des Breisgau's, die Stadt Konstanz, die Ortenau und die Kommende Meinau an Baden abtreten mußte, wogegen O. nur Salzburg und Berchtesgaden und für einen österreichischen Prinzen die erbliche Würde eines Hochmeisters des deutschen Ordens erhielt. O. hatte durch diesen Krieg 1000 QMeilen mit 3 Mill. Einwohnern und den größten Theil seines Einflusses auf Deutschland eingebüßt. Nach der Errichtung des Rheinbunds entsagte Kaiser Franz II. am 6. Aug. 1806 der deutschen Kaiserwürde und nannte sich nun Franz I., Kaiser von O.

Völlig erschöpft, mußte O. in dem Kriege zwischen Frankreich und Preußen 1806—7 neutral bleiben. Als aber Portugiesen und Spanier sich mit Erfolg

Digitized by Google

gegen die aufgedrungene französische Herrschaft erhoben, begann auch O. zu rüsten. Am 6. April 1809 erging ein Aufruf des Erzherzogs Karl an das ganze Heer, am 9. überschritten die österreichischen Truppen die Grenzen und am 15. erklärte O. an Frankreich den Krieg. Proklamationen suchten einen Aufstand des Volks gegen das fremde Joch zu erregen; aber nur die Tyroler erhoben sich. Bald hatten die Oesterreicher München besetzt (am 16. April), erlitten aber dann in rascher Folge bei Pfaffenhofen, Puck, Hausen, Tane, Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg (vom 19.—23. April) Niederlagen, u. schon am 12. Mai zogen die Franzosen abermals in Wien ein. Zwar gewann der Erzherzog Karl am 21. die Schlacht von Aspern und Eßlingen, doch folgte darauf keine entscheidende That, und nach dem neuen Siege Napoleons I. bei Wagram (4. Juli) ward am 12. Juli ein Waffenstillstand geschlossen, dem der Friede zu Wien (14. Okt. 1809) folgte, worin O. an Bayern Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel u. die westliche Hälfte des Hausruckviertels, an Sachsen die böhmischen Enklaven in der Oberlausitz und zugleich an den König von Sachsen als Herzog von Warschau Westgalizien und Krakau, an Rußland den tarnopoler Kreis in Ostgalizien, die Grafschaft Görz, Krain, Triest, den villacher Kreis mit Kärnthen, Fiume, Istrien und alles auf dem rechten Ufer der Sau liegende Gebiet an Frankreich, insgesammt 2000 QMeilen mit 3½ Millionen Einwohnern und über 11 Millionen Gulden Einkommen, abtreten mußte. Das österreichische Papiergeld allein war inzwischen auf 1060 Millionen Gulden angewachsen und es galt kaum noch 8 Procent seines Nennwerths. Im März 1811 ersetzte man die Banknoten durch Einlösungsscheine, die den fünften Theil ihres Nominalwerths galten, doch verloren dieselben sogleich beträchtlich von demselben. Dennoch verband sich O. am 11. März 1812 mit Napoleon I., der sich 1810 mit der ältesten Tochter des Kaisers vermählt hatte, zu einem Krieg gegen Rußland. Ein österreichisches Hülfsheer unter dem Fürsten von Schwarzenberg ging, während Napoleon I. mit der großen Armee gegen Moskau vordrang, am 2. Juli 1812 über den Bug, ward aber durch Streifzüge der Russen bald von weiterem Vordringen abgehalten und konnte auch im Oktober den Franzosen beim Uebergang über die Beresina nicht zu Hülfe kommen. Als die Vernichtung der großen Armee offenkundig war, zog sich Fürst von Schwarzenberg nach Galizien zurück und erklärte sich für neutral. O. löste nun zwar das Bündniß mit Frankreich, hielt jedoch noch eine strenge Neutralität aufrecht und vermittelte einen Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Mächten, während dessen zu Prag Friedensunterhandlungen geführt werden sollten. Als aber der prager Kongreß ohne Resultat blieb, trat O. der russisch-preußischen Alliance bei u. erklärte am 12. August Napoleon I. den Krieg. An der Schlacht bei Leipzig (18. Okt. 1813) nahmen die österreichischen Truppen ruhmvollen Antheil, und Anfangs April 1814 zogen sie mit in Paris ein. In dem Frieden zu Paris von 1814 erhielt O. den zu einem lombardisch-venetianischen Königreich erhobenen Theil Italiens u. die früher abgetretenen Theile seiner Erbländer nebst Dalmatien zurück; auch wurde in Toskana der Großherzog aus dem Hause O. wieder eingesetzt. Durch die neue Gestaltung Europa's auf dem wiener Kongreß 1815 und durch den am 14. April 1816 mit Bayern geschlossenen Vertrag erhielt die österreichische Monarchie, abgesehen von Toskana, Modena und Parma, nicht nur einen Zuwachs von etwa 150 QMeilen, sondern gewann auch wesentlich in Hinsicht auf Lage, Abrundung u. Handel, sowie durch das Präsidium auf dem neugeschaffenen deutschen Bundestage.

Fortan fühlte sich O. besonders dazu berufen, die neu begründete Ordnung, das Gleichgewicht in dem europäischen Staatensystem aufrecht zu erhalten und allen revolutionär erscheinenden Bewegungen mit Energie entgegenzutreten. Zuerst benutzte es unter Metternichs (s. d.) behutsamer und kluger Leitung die Ruhe des Friedens, um die Wunden zu heilen, welche der Krieg dem Lande geschlagen, und die Aufregungen, welche die Freiheitskämpfe in ihrem Gefolge hatten, zurückzudrängen. Zu diesem Zweck wußte es die karlsbader Beschlüsse (20. Sept. 1819) durchzusetzen, und ebenso großen Einfluß entwickelte es auf dem 1819 zu Wien gehaltenen Ministerialkongreß aller Mitglieder des deutschen Bundes, der die Schlußakte des deutschen Staatenbundes entwarf. Auf den Kongressen zu Troppau 1820, Laibach 1821 und Verona 1822 war O. die erste Macht. Oesterreichische Truppen stellten in Neapel und Piemont die monarchischen Rechte wieder her und blieben bis 1827 in Neapel und Sicilien. An der französischen Intervention in Spanien 1823 hatte O. diplomatischen Antheil. Der Erhebung des griechischen Volks anfangs abgeneigt, wirkte es doch, nachdem Griechenland ein selbstständiger Staat geworden war, dazu mit, in demselben eine monarchische Regierung herzustellen. Durch seine Lage an der Donau auf die Abwehr der russischen Eroberungspläne in der Türkei angewiesen, suchte O. die Pforte zu stützen und beförderte die Ausgleichung zwischen Rußland und der Pforte, bewirkte auch die Räumung der Donaufürstenthümer von türkischen Truppen, dadurch aber 1826 den Abschluß der Konvention zu Akjerman, die dann dem Frieden zu Adrianopel zu Grunde gelegt wurde. Ein Konflikt mit Marokko 1828, das eine österreichische Handelsbrigg aufgebracht hatte, ward durch den Präliminarvertrag vom 2. Febr. 1830 beigelegt. Die Bewegungen des Jahres 1830 ließen O.s deutsche Staaten unberührt, dagegen kam es auf österreichischem Gebiet in Italien zu Unruhen, die jedoch alsbald wieder erstickt wurden. Auch die Aufstände in Modena, Parma und im Kirchenstaate wurden durch österreichische Waffen unterdrückt. Der polnischen Revolution von 1831 gegenüber schien O. anfangs eine strenge Neutralität beobachten zu wollen. Als aber der polnische General Dwernicki mit seinem Corps sich auf österreichisches Gebiet gedrängt sah, ward dasselbe entwaffnet und nach Ungarn gelegt, während man eine russische Heeresabtheilung, welche sich vorher auf österreichischen Boden geflüchtet hatte, später entließ u. mit den polnischen Waffen ausrüstete. Der Tod des Kaisers Franz I. (2. März 1835) änderte sehr wenig in dem Regierungssystem O.s. Franz' ältester Sohn und Nachfolger, Ferdinand I., überließ die Leitung des Staatsruders dem ihm von seinem Vater als seinen treuesten Freund und erprobtesten Diener empfohlenen Fürsten Metternich. Nur im Einzelnen, namentlich in der Rechtspflege, traten einige mildernde Neuerungen ein. Bei der Krönung in Mailand erfolgte

zed by Google

eine Amnestie für politische Vergehen im lombardisch-venetianischen Königreich; 1838 wurde mit England der frühere Schifffahrtsvertrag erneuert und auf die Donauhäfen bis einschließlich Galacz ausgedehnt, mit Griechenland 1839 ein Handelsvertrag geschlossen. Die lange bestandene Uebereinstimmung zwischen den Großmächten trübte eine Zeitlang die orientalische Frage. O. hatte auch hier den bestehenden gesetzmäßigen Zustand vertheidigt, und als Frankreich Mitte 1840 allein von den Seemächten den Vicekönig von Aegypten, Mehemed Ali, in seinen Schutz nehmen wollte, bewirkte O. die Ausschließung dieses Staats von den Konferenzen der übrigen Mächte. An der Bezwingung Beiruts, St. Jeans d'Acre und anderer Punkte der syrischen Küste nahm die österreichische Flotte thätigen Antheil u. zwang mit den anderen Flotten die Aegypter, Syrien zu räumen. Die Differenzen mit Frankreich wurden durch Guizots versöhnliche Politik bald wieder ausgeglichen. Die Fürsorge der österreichischen Regierung für die materielle Entwickelung erhielt dadurch eine neue Beglaubigung, daß sie seit Ende 1841 die Zustandebringung der für die Staatsinteressen wichtigsten Eisenbahnen unter ihren unmittelbaren Einfluß stellte, ohne indessen die Privatbetriebsamkeit, wo sie sich nützlicherweise, ausschließen zu wollen. Zu den Verdiensten des Finanzministers Kübeck (seit 1840) gehört neben seinem Einschreiten gegen die Agiotage an der Börse, seinem Antheil an dem Beschlusse des Staatseisenbahnbau's und der Durchführung der Postreform namentlich die am 1. Dec. 1844 publicirte Zollermäßigung, sowie ein Schifffahrts- und Handelsvertrag mit Mexiko. Erzherzog Stephan ward zum Statthalter von Böhmen ernannt. Das Jahr 1845 gab in den Berathungen und Schritten mehrer Landtage des Kaiserreichs erneute Beweise für die Geneigtheit der Bevölkerung zu einer naturgemäßen Weiterentwickelung der staatlichen Zustände. Durch Patent vom 14. Febr. 1845 ward die Dienstzeit für das Militär sämmtlicher Landestheile (Ungarn, wo sie 10, und Italien, wo sie 6 Jahre betragen sollte, ausgenommen) von 14 Jahren auf 8 Jahre herabgesetzt. Die Pflege der materiellen Interessen von Seiten der Regierung bekundet auch die am 15. Mai 1845 eröffnete allgemeine österreichische Gewerbeausstellung in Wien. Das wichtigste Ergebniß des Jahres 1846 bildet die durch die wiederausgebrochene polnische Insurrektion veranlaßte Aufhebung des krakauer Freistaats, welcher O. einverleibt wurde. Frankreich und England protestirten gegen diese von O. in Verbindung mit Preußen und Rußland beschlossene und ausgeführte Aufhebung der Republik Krakau als gegen eine Verletzung der wiener Verträge; doch blieb es vor der Hand bei den Protestationen.

Indessen waren trotz der langen Friedensperiode, der einflußreichen Stellung O.s in Deutschland und der scheinbaren inneren Ruhe im Kaiserstaate die Zustände im Innern allmählig zu einer bedenklichen Krisis gediehen, hatten der öffentliche Geist und die politische Stimmung in O. im Stillen tiefe Veränderungen erlitten. In den einzelnen Nationalitäten war eine mächtige Opposition groß geworden, und die alte Taktik, einen Völkerstamm durch den andern in Schach zu halten, wollte nicht mehr gelingen. In Ungarn war die alte ständische Opposition immer entschiedener in einen nationalen Gegensatz gegen die österreichische Regierung umgeschlagen, zumal seit dem Tode des geschmeidigen Erzherzogs-Palatinus Joseph (1847). In Siebenbürgen forderten die Walachen (Rumänen), auf ihre historische Erstgeburt als Urbesitzer des Landes gestützt, gleiche politische und territoriale Berechtigung mit den Sachsen, Magyaren u. Szeklern, und auch in Kroatien regte sich der nationale Gedanke, angefacht durch L. Gaj. Gefährlicher noch für das alte System war die durch die physische und moralische Berührung mit Deutschland veranlaßte geistige Bewegung in den deutsch-österreichischen Bundeslanden, die auch die strengsten Censurmaßregeln nicht mehr zu unterdrücken vermochten. Andrians Schrift „O. und dessen Zukunft", die eine durchgreifende Reform in öffentlichen und ständischen Verhältnissen und eine kräftige Volksvertretung verlangte, ward das Programm der Opposition der Stände in den altösterreichischen Landen, namentlich der böhmischen und niederösterreichischen. Die Regierung blieb sich diesen Vorgängen gegenüber in ihrem Verfahren gleich. Sie fahndete auf die verpönten Bücher und ertheilte den Ständen hochfahrende Zurechtweisungen, ohne daß sie Kraft und Muth gehabt hätte, ihnen den Rechtsboden zur Fortsetzung des Kampfes zu schmälern. Das national-ökonomische System, wonach die materiellen Interessen der Völker des großen Reichs geleitet wurden, war und blieb das des prohibitiven Selbstgenügens. Statt die Reproduktion und die erste Verarbeitung kräftig zu schützen, erhob der Staat lange Zeit einen Ausfuhrzoll von den Erzeugnissen, der den Gewerbfleiß des Inlandes zu Gunsten des Auslandes hemmte. In den Finanzen herrschten Furcht und Geheimniß zugleich; es war nichts öffentlich außer den ungeheuren Anleihen, nichts sicher, als daß der Staat mit Mühe die Last seines Budgets trage. Selbst die österreichische Diplomatie war in das Stadium einer quietistischen Selbstentäußerung getreten, indem sie jede Betheiligung nach außen vermied und sich mit der erlangten faktischen Hegemonie begnügte, statt sie konsequent zu befestigen und fortzubilden. Im Widerspruch gegen die großen Erinnerungen der früheren Legitimitätskämpfe begnügte man sich, den Karlisten in Spanien u. den Sonderbündlern der Schweiz heimlich einige Millionen zu schicken, was die allgemeine Unzufriedenheit nur steigerte. Am mächtigsten war die Opposition in Italien, und schon war die revolutionäre Bewegung daselbst in vollem Gange, als die großen Ereignisse von 1848 Europa erschütterten. Der Februarsturm verbreitete einen panischen Schrecken auf der Börse, der rasch ins Publikum überging. Man drängte sich zu den Bankkassen, um ihre Noten in Silber zu wechseln, und entzog das wenige noch umlaufende Metall dem Verkehr. Die Tag für Tag sich wiederholenden Berichte der öffentlichen Blätter machten inzwischen die Bevölkerung mit Begriff und Wirkung von Petitionen, Adressen, Volksversammlungen vertraut; die verwandten politischen Elemente schlossen sich von selbst zusammen und bildeten unsichtbare Körper, noch ehe Absicht oder Zufall ihnen bestimmte Gestalt gaben. Die Mitglieder der böhmischen Ständeopposition hatten sogleich Schritte gethan, um die Zusammenberufung zu beschleunigen. Die Berufung der niederösterreichischen Stände, ursprünglich auf den 24. März beabsichtigt, war für den 13. März festgestellt worden, u.

Digitized by Google

die Oppositionsmitglieder hatten es kein Hehl, daß der ständische Ausschuß Anträge ernster Art für diesen Tag vorbereite. Auf der andern Seite kam von Ungarn her der Anstoß zu bestimmtem unmittelbaren Handeln. Vergebens hatte die Regierung im letzten Augenblick den in Folge der Nachricht von der Februarrevolution ausgebrochenen Sturm durch Konzessionen zu beschwichtigen gesucht; Kossuth (s. d.) übersah den ganzen Vortheil der Stellung, und in einer in ganz Ungarn Wiederhall findenden Rede forderte er am 3. März für dies Land die ganze Fülle wahrhaft parlamentarischer Einrichtungen, für alle Provinzen die Gesammtbürgschaft konstitutioneller Formen. Dieser drohenden Krisis wußte die Regierung nichts gegenüberzustellen, als ein Obercensurgericht, die Einsetzung eines eigenen Referenten für ständische Angelegenheiten und Fragen bei derselben Hofkanzlei und aus ihrer Mitte, und endlich den von Kübeck ausgearbeiteten Plan, mit einem ständischen Centralkomité finanzielle Formen zu berathen. Vergebens sollen in einem damals gehaltenen Familienrath Erzherzogin Sophie u. Erzherzog Johann sich für gründliche Reformen ausgesprochen haben, vergebens soll sogar der Staats- und Konferenzminister Kolowrat dieser Ansicht beigetreten sein. Erzherzog Ludwig u. Metternich blieben entschlossen, den Volkswünschen zu widerstehen. In der Sitzung des wiener Gewerbvereins am 8. März, welcher der Erzherzog Franz Karl und Minister Kolowrat beiwohnten, erhob sich der Vorsitzer Arthaber mit dem Vorschlag einer Adresse an den Kaiser, die sogleich vorgelesen und mit Akklamation angenommen wurde und die der Erzherzog selbst dem Kaiser zu übergeben versprach. Damit war das Schlagwort gegeben. In wenigen Tagen erfolgten zu Prag und Grätz ähnliche Demonstrationen, in Wien selbst steigerte sich die Aufregung täglich. Die Regierung hatte das Entstehen einiger Vereine zugelassen. Sehr einflußreich wurde in jenen Tagen der juridisch-politische Leseverein, welcher die Mehrzahl der Intelligenzen zu höherer Geselligkeit und wissenschaftlich publicistischem Verkehr vereinigte und zur Freistätte für offene Kritik der allgemeinen wie der heimatlichen, politischen und socialen Zustände geworden war. Auch ein Privatkreis, der sich bei dem Führer der ständischen Linken, dem nachmaligen Minister Doblhof, in dessen Amtswohnung als ständischer Ausschuß seit längerer Zeit versammelte, hatte sich zu einer Versammlung erweitert, welche die Spitzen und Ausläufer aller oppositionellen Bestrebungen gleichsam im Auszuge zusammenfaßte. Aus einem engern Kreise dieser Genossenschaft ging die zweite Adresse an die Stände hervor, die zwischen dem 7. und 8. März dem wiener Publikum in zahlreichen Kopien zur Unterschrift vorgelegt wurde. Die im Umlauf befindlichen Exemplare kehrten mit Tausenden von Unterschriften bedeckt zurück, darunter die Namen vieler Kapitalisten, Großhändler, Professoren und höherer Staatsbeamten. Am Nachmittag des 11. März wurden die gesammelten Petitionen von dem versammelten ständischen Ausschusse zur Uebergabe an die Stände übernommen. Während um dieselbe Zeit die nationale Partei in Prag die allgemeinen politischen Bedürfnisse zu ihren Zwecken ausbeutete u. entschlossen bis an die äußerste Grenze der Gesetzlichkeit ging, war die Bewegung in Wien ein Produkt der liberalen Reflexion überhaupt und schien in dem Augenblick wieder zurückgehen zu wollen, wo es über die strengste Form hinauszugehen galt. Da richtete am 12. März eine Versammlung von mehr als 2000 Studenten eine Adresse mit der Petition um Aufhebung der Censur, um Lehrfreiheit, Oeffentlichkeit der Rechtspflege, Volksvertretung daheim und beim Bunde ꝛc. an den Kaiser, und da dessen Antwort hierauf nicht befriedigte, so erfolgten am 13. März tumultuarische Auftritte, u. die Versammlung stürmte nach dem Ständehaus, dessen Hof bald von einem unabsehbaren Menschenstrom angefüllt war. Fischhof, damals Wundarzt im Spital, übernahm es zuerst, dem Bedürfniß der Menge durch Worte zu genügen. Tausendstimmige Rufe wiederholten die seinigen nach Preßfreiheit, Religionsfreiheit, Ministerverantwortlichkeit, Konstitution. Seiner Rede folgten andere, und endlich rief man die Namen der populärsten Ständemitglieder, Doblhofs, Montecuccoli's, Schmerlings. Als die Gerufenen nicht erschienen, drang eine Schaar, Fischhof an der Spitze, bis in den Vorsaal, in dem sich verschiedene Mitglieder der Stände, den Beginn der Sitzung erwartend, befanden. Der Landtagsmarschall, Graf Montecuccoli, suchte die Aufgeregten durch ausweichende Reden zu beschwichtigen, während Fischhof vom Fenster aus den unten Versammelten 12 Männer zu wählen rieth, die den Berathungen der Stände als Zeugen und Vertreter des Volks beiwohnen sollten. Die Stände benutzten die hierdurch eingetretene Pause, um an die Berathung und Abstimmung der vom Ausschusse vorbereiteten Adresse und Zusammenberufung eines in repräsentativem Sinne verstärkten Centralausschusses aller Provinzialstände zu gehen. Kaum hatte ein aus dem ersten Stock des Gebäudes in den Hof geworfener Zettel dem Volk mitgetheilt, worauf sich die von den Ständen oben diskutirte Adresse beschränke, als ein allgemeiner Sturm der Unzufriedenheit losbrach, der sich endlich in dem Ruf zusammenfaßte: „Es lebe der konstitutionelle Kaiser von Oesterreich!" Während hierauf die Deputation des Volks, an ihrer Spitze Fischhof, den Ständen die Wünsche des Volks vortrug, verbreitete sich die falsche Kunde, daß die Deputirten verhaftet worden seien, u. im Nu stürmte die Menge aus dem Hof bis in den Vorsaal der Stände, Thüren, Geländer und Fenster zertrümmernd. Bei dieser Lage der Dinge rieth Graf Montecuccoli, sämmtliche Petitionen unverzüglich dem Kaiser zu überreichen. Man gab ihm eilig einige Mitglieder mit, Studenten schlossen sich an, und unter dem Rufe „Platz für die Stände!" begab sich die Deputation nach der Burg zum Hofe. In dem verlassenen Ständesaal nahm ein improvisirtes Komité von Bürgern und Studenten seinen Sitz, um einstweilen die Ordnung einigermaßen zu bewahren. Inzwischen hatten Grenadierkompagnien die Eingänge der Burg sowie das Burgthor abgeschlossen; dann wurden Kanonen an verschiedenen Punkten aufgepflanzt, fast alle größeren Plätze der Stadt mit Infanterie, Pionnieren und Kavallerie stark besetzt und Patrouillen durchzogen die Straßen. Als man aus den Fenstern des Ständehauses die Trümmer der zerstörten Mobilien auf die Soldaten herabzuwerfen begann, kommandirte ein Offizier der Pionniere Feuer, doch trafen die gegen die Fenster des Landhauses gerichteten Schüsse Niemanden. In diesem Augenblick kam der Erzherzog selbst mit seinem

Digitized by Google

Gefolge zu Pferde. Man empfing ihn mit Vivats; als er aber die ihm vorgetragenen Wünſche mit einer verächtlichen Aeußerung beantwortete, flogen Trümmer von Möbeln und Steinplatten auf die Truppen und den Erzherzog ſelbſt. Die Antwort waren zwei Salven in das dichteſte Gedräng, die fünf Menſchenleben koſteten. Die waffenloſe Menge ſtob darauf nach allen Richtungen auseinander, doch nur um den Aufruhr durch die ganze Stadt zu tragen. Man ſtürzte ſich auf die Plätze, und ein Theil der vom Landhauſe Verſprengten ſuchte zum Zeughaus zu gelangen, ward aber hier von der aufgeſtellten ſchweren Reiterei blutig zurückgewieſen. Auch an andern Plätzen wurden die Angreifer zurückgeſchlagen; aber an einem Orte vertrieben ſammelten ſie ſich alsbald wieder an einem andern. Inzwiſchen hatte eine aus angeſehenen Bürgern beſtehende Deputation, den Bürgermeiſter an der Spitze, den Erzherzog beſtimmt, das Militär nach den Vorſtädten zurückzuziehen. Eine unheimliche Pauſe folgte. Auf dem Glacis hatte ſich die Bevölkerung der Vorſtädte überall in dichten Maſſen verſammelt und begrüßte jubelnd die ſich nach und nach einfindende Bürgergarde. Umſonſt remonſtrirten die ſtändiſchen Deputirten, die von der Staatskonferenz einen auf die Zukunft verweiſenden Beſcheid erhalten hatten, gegen ſolche nichtsſagende Verheißungen; ſie wurden vom Erzherzog Ludwig ſchroff abgewieſen, von Metternich wie Schüler behandelt, vom Erzherzog Franz Karl mit allgemeinen Redensarten entlaſſen. Schon waren ſie im Begriff, die Burg zu verlaſſen, als ihnen Erzherzog Ludwig einen Saal in der Nähe ſeines Kabinets anweiſen ließ. Unterdeſſen hatten ſich auch Deputationen der Univerſität und der Bürgergarde Eingang in die Hofburg verſchafft, ſuchten aber vergeblich zum Kaiſer zu gelangen. Außerhalb der Burg hatte mit der anbrechenden Nacht die Bewegung ſich immer mehr in die tieferen Schichten der zahlreichen Bevölkerung verbreitet, die Wachhäuſer wurden zerſchlagen, die kaiſerlichen Adler der Behörden und die Fenſter der öffentlichen Gebäude zertrümmert, Metternichs Villa zerſtört. An mehren Orten ließen die Angreifer Todte auf dem Platze. An der Burg ſelbſt waren alle Eingänge von dichten Menſchenmaſſen umlagert. Schon einmal hatte hier Erzherzog Maximilian mit Kartätſchen in dieſelben zu feuern befohlen, doch hinderte die Beſonnenheit eines Feuerwerkers die Ausführung dieſes Befehls. Einige Minuten vor 9 Uhr, bis wohin die Studenten Frieden zu halten gelobt, wurden endlich die Deputirten in den Konferenzſaal eingelaſſen und erhielten von Metternich die Erklärung ſeines Rücktritts. Die Bewaffnung der Studenten ſagte der Erzherzog für den nächſten Morgen zu, ſandte aber ſodann auf die Bemerkung der Deputation, daß dies Zugeſtändniß zu ſpät komme, zwei Bürgeroffiziere mit der Deputation, um das Zeughaus zu öffnen. Hier begann nun alsbald die Bewaffnung. Schnell gebildete Rotten vertheilten ſich mit den ihnen beigegebenen Bürgergarden nach allen Richtungen als Patrouillen in die Stadt oder eilten in die Vorſtädte, wohin ſie der Hülferuf gegen Plünderung zog. Die Stadt ſelbſt war ruhig. Am Morgen des 14. März verkündeten Maueranſchläge die kaiſerlichen Konceſſionen. In der Stadt waren bereits die meiſten Poſten des Militärs durch Bürgergarden oder Studenten beſetzt. Das Univerſitätsgebäude war ein förmliches Hauptquartier geworden. Nicht minder lebhaft ging es in dem Lokal des Leſevereins zu, der gleichſam das geiſtige Hauptquartier der Bürgergarde und des in ihr vertretenen wohlhabenden Bürgerſtandes geworden war. Aus dem Thore des Zeughauſes ergoſſen ſich immer neue Trupps, die mit improviſirten Fahnen mit den mannichfaltigſten Deviſen die Straßen durchzogen. Die ganze Stadt trug ein Feſtgewand. Das Volk erwartete von der Regierung die volle Initiative rückſichtlich der allgemeinen Wünſche; die Regierung aber zögerte mit jeder, auch der begrenzteſten Konceſſion. Hatte die oppoſitionelle Hofpartei zur Entfernung Metternichs die Hand geboten, weil er die ihr nöthig erſcheinenden Reformen gehindert, ſo hegte ſie jetzt aus gleichen dynaſtiſchen und Autoritätsrückſichten die Beſorgniß, ſie könnte über den Kreis hinaus zu weiteren Reformen gedrängt werden, und kam damit von ſelbſt in ein Bündniß mit der militäriſchen u. bureaukratiſchen Reaktionspartei. Von der andern Seite aber gab es ſowohl unter den Univerſitätsangehörigen, wie unter den bewaffneten Bürgern eine große Anzahl von Männern, die feſt entſchloſſen waren, das Ziel der Bewegung zu erreichen, zumal als verlautete, daß Fürſt Windiſchgrätz der Nachfolger des Prinzen Albrecht im Kommando geworden, und ſich gleichzeitig bedenkliche Gerüchte über den bereits geſchehenen und noch zu erwartenden Anmarſch von Truppen erhoben, wozu noch gegen Mittag ein Erlaß des Regierungspräſidenten kam, welcher ganz im alten Styl ſtumme Ergebung u. Ruhe empfahl. Die aus den kaiſerlichen Zimmern kommende Nachricht, die Nationalgarde ſei genehmigt und ihre ſofortige Organiſation beſchloſſen, und das bald darauf ſich verbreitende Gerücht, daß die Preßfreiheit bereits bewilligt ſei, beſchwichtigte zwar die Gemüther noch einmal, inzwiſchen hatte aber die konſervative Partei in der Hofburg wieder das Uebergewicht gewonnen und ihre Bedenken gegen jene Zuſagen geltend gemacht, und eine Bekanntmachung des Regierungspräſidenten verkündigte den kaiſerlichen Beſchluß, zur Wiederherſtellung der Ruhe dem Fürſten Windiſchgrätz alle Civil- und Militärautoritäten unterzuordnen. Alsbald füllten ſich alle zur Burg führenden Gaſſen mit bewaffnetem Volke, aus dem der tauſendfache Ruf „Preßfreiheit! Nationalgrade!“ erſcholl. Die in der Reitſchule verſammelten Bürger, zum Theil hervorragende Mitglieder der Reformpartei, ſandten Deputationen über Deputationen in die kaiſerlichen Gemächer, um die Beſtätigung der Preßfreiheit und die Bewilligung der Nationalgarde zu beſchleunigen. Erſtere erfolgte zwar alsbald, um ſo zögernder aber die letztere, und zwar war in dem betreffenden, überdies nur vom Erzherzog unterzeichneten Erlaß ſtatt von „Preßfreiheit“ nur von Aufhebung der Cenſur die Rede. Das hingeworfene Wort eines Führers, daß eine Konſtitution am beſten allen Wünſchen entſprechen würde, veranlaßte alsbald den allgemeinen Ruf „Konſtitution!“ Eine Deputation begab ſich in die Burg, wo ſie abermals vor Windiſchgrätz geführt wurde, der dem Schein nach willig auf ihr Verlangen einging und ſie im Namen des Kaiſers förmlich zu dem Verſprechen bevollmächtigte, daß das Gewünſchte morgen geſchehen werde. Noch ſpät am Abend faßte die Staatskonferenz einen am nächſten Morgen veröffentlichten Beſchluß, worin ſie dem Verlangen nach einer Konſtitution dadurch zu entſprechen

suchte, daß ein eigens zu berufender slavisch-deutsch-italienischer Ständeausschuß als Beirath in administrativen und legislativen Maßregeln in Aussicht gestellt wurde; zugleich aber wurden noch in der Nacht Plakate an allen Ecken angeschlagen, die Wien in Belagerungszustand erklärten. Der frühe Morgen brachte zwei neue Plakate: die Kundmachung der erwähnten Einberufung von deutschen und italienischen Ständeausschüssen und die Ordonnanz des Befehlshabers, durch welche die Bürger sich den öffentlichen Maßregeln zur Ruhe und Sicherheit zu fügen aufgefordert wurden. Während die Bevölkerung Wiens sich in dem Entschlusse einigte, den Kampf bis aufs Aeußerste fortzusetzen, war im Innern der Hofburg selbst ein Wechsel der Politik eingetreten. Am Tage vorher hatte Kossuth bei der ungarischen Ständetafel den Beschluß durchgesetzt, durch eine Deputation, den Palatin an der Spitze, die Gewährung der Landeswünsche in Wien zu fordern. Die officiellen und vertraulichen Mittheilungen über diese Vorfälle waren am Morgen des 15. März im kaiserlichen Kabinet eingetroffen. Von der andern Seite fehlte es in Wien selbst nicht an Personen, die den Hof über die Stimmung der Residenz aufklärten und dem Kaiser dringend ans Herz legten, in bestimmten Worten Preßfreiheit, Nationalgarde und Konstitution zuzusagen. Als derselbe endlich in offenem Wagen, seinen Bruder und dessen Sohn zur Seite, unter der Menge erschien, ward er mit ungemeiner Begeisterung empfangen. Auf dem Universitätsplatze ging man alsbald an die Organisirung der akademischen Legion und der Corps der drei weltlichen Fakultäten und der technischen Lehranstalt. Die Stände verkündigten durch einen Anschlag ihren am Morgen gefaßten Beschluß, einen Ausschuß von 24 Mitgliedern niederzusetzen, dessen Hälfte aus Mitgliedern der Bürgerschaft bestehen u. aus dem ein provisorischer Bürgerausschuß gewählt werden sollte. Dieser Ausschuß hatte sich in demselben Augenblick bereits aus den durch die öffentliche Meinung gehobenen Männern, wie Arthaber, Bach, Hornbostl, gebildet u. trat noch an demselben Nachmittag officiell zusammen. Gegen Mittag langte der Erzherzog-Palatin Stephan, der ungarischen Deputation voreilend, in Wien an und ward vom Volk mit Triumphgeschrei nach der Burg begleitet. Sogleich nach Ankunft des Erzherzogs versammelte sich der kaiserliche Familienrath, und gegen 4½ Uhr verlas ein kaiserlicher Herold der vor der Burg harrenden Menge feierlich das Patent, das „die Anerkennung der Preßfreiheit, die der bereits ersprießliche Dienste leistenden Nationalgarden auf den Grundlagen des Besitzes und der Intelligenz, die wiederholte Einberufung von Abgeordneten der durch Bürger verstärkten Provinzialstände zum Behuf der vom Kaiser beschlossenen Konstituirung des Vaterlandes" enthielt. Am Abend vereinigten sich in der überall erleuchteten Stadt alle Abtheilungen der bewaffneten Bevölkerung zu einem unermeßlichen Zuge auf den Josephsplatz, um dem dort auf einen Balkon der Kaiserburg getretenen Kaiser ihre Huldigung darzubringen.

Der Wunsch nach einem verantwortlichen Ministerrathe wurde zuerst erfüllt. Ministerpräsident wurde Graf Kolowrat, Ficquelmont übernahm das Aeußere, Pillersdorf das Innere, Kübeck die Finanzen, Graf Traffe die Justiz. Einige gute Maßregeln, eine allgemeine Amnestie, die Veröffentlichung des Staatsbudgets, die Bewilligung der Lehr- und Lernfreiheit für die Hochschule, die Aufhebung der Hofpolizeistelle, hatten die öffentliche Meinung eben etwas gewonnen, als das neue Preßgesetz eine so laute Entrüstung hervorrief, daß das Ministerium das Gesetz zurückzog und Kolowrat den Vorsitz an Ficquelmont abtrat. Am 2. April erschien darauf die deutsche Fahne auf dem St. Stephan u. auf der Hofburg, am 15. wurden die Wahlen zum deutschen Parlament ausgeschrieben, u. am 28. April, dem Geburtstage des Kaisers, wurde die verheißene Verfassungsurkunde verkündigt. Sie enthielt Gleichstellung der politischen bürgerlichen Rechte ohne Unterschied des Bekenntnisses, Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, gleiche Berechtigung zu Gemeinde- und Staatsämtern, Freiheit des Glaubens, der Person, der Rede und der Presse, Petitions- und Vereinigungsrecht, gleichmäßigen Gerichtsstand für alle Staatsbürger, Gleichheit der Wehrpflicht und des Wehrrechts, Unabhängigkeit der Justiz, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege u. Schwurgerichte in Strafsachen, endlich die Errichtung von zwei Kammern mit entscheidender Stimme bei der Gesetzgebung und Besteuerung, mit dem Rechte des ersten Antrags, mit vollständiger innerer Selbstbestimmung u. jährlicher Berufung, Verantwortlichkeit der Minister ꝛc. Obgleich diese Konstitution den ständischen Standpunkt verließ, vermochte sie dennoch die öffentliche Meinung nicht mehr zu befriedigen. Namentlich tadelte man die Errichtung einer ersten Kammer, deren 200 Mitglieder zu einem Viertheil vom Kaiser ernannt, zu drei Viertheilen von den höchstbesteuerten Grundbesitzern des Reichs gewählt werden sollten; sowie, daß die Verfassung eine aus kaiserlicher Machtvollkommenheit verliehene sei und die Mitwirkung des Reichstags ausgeschlossen werde. Als darauf der Ausschuß der Studirenden, der das obige Wahlgesetz scharf beleuchtete, von der Regierung für aufgelöst erklärt wurde, und am Abend desselben Tages plötzlich alle Basteien und Glacis mit Militär und Kanonen besetzt wurden, wuchs die Aufregung, und am andern Tage (15. Mai) besetzte die akademische Legion den Universitätsplatz, während alle Thore gesperrt und mit Militär besetzt wurden. Deputationen an das Ministerium verlangten Wiederherstellung des Centralausschusses, die akademische Legion erwartete den ganzen Nachmittag die Rückkehr der Deputationen, Kompagnien der Nationalgarde und Abtheilungen des Bürgermilitärs, namentlich Scharfschützen, zogen mit der Zusicherung, die akademische Legion zu unterstützen, über den Platz. Am Abend brach man gegen die Burg auf, u. eine Sturmpetition erlangte die Entfernung der mißliebigen Bestimmungen, das Fortbestehen des Centralausschusses, die Umwandlung des Reichstags in eine konstituirende Versammlung mit Einer Kammer, die Besetzung aller Wachtposten mit Nationalgarden u. Militär u. die Anordnung, daß das Militär nur auf Verlangen der Nationalgarde ausrücken dürfe. Gleichzeitig erfolgte aber auch die Flucht der kaiserlichen Familie nach Innsbruck. Am 26. Mai verkündete eine vom Grafen Montecuccoli im Auftrag des Ministerraths unterzeichnete Kundmachung die Auflösung der akademischen Legion. Die Antwort war, daß in kurzer Zeit der Stadttheil, in welchem

zed by Google

das Universitätsgebäude liegt, mit Barrikaden angefüllt war. Eine gleiche Thätigkeit ging in den Vorstädten vor sich; die Sturmglocke tönte von allen Thürmen. Die Nationalgarde der Vorstädte zog durch das Hauptmauththor, wo das Militär freiwillig wich. Auch das Regiment Deutschmeister hatte erklärt, nicht zu schießen, und zwei Züge vom Regiment Wasa gingen zum Volk über. Zahllose Arbeiter, mit Waffen aller Art versehen, zogen in die Stadt. Das Ministerium nahm hierauf den Befehl der Auflösung der akademischen Legion wieder zurück, und als man im Barrikadenbau fortfuhr, vertraute es sogar derselben neben der Nationalgarde und dem Militär die Besetzung der Stadtthore an. Aber man bestand darauf, daß das Militär die Stadt ganz verlassen solle, alle Linien wurden besetzt, die Telegraphen zerstört, Arbeiter aufgestellt, um die Eisenbahnschienen abzubrechen, wenn Militär ankommen sollte, und in einzelnen Theilen der Umgebung ward der Landsturm aufgeboten. Endlich erschien eine ministerielle Kundmachung, daß alles Militär in die Kasernen abgezogen sei und nur auf Aufforderung der Nationalgarde ausziehen werde, u. am nächsten Morgen (Sonntag den 27. Mai) erklärte der Ministerrath, daß den heranziehenden Truppen ein Gegenbefehl bereits zugeschickt worden sei. Da auch dies die aufgereizten Gemüther nicht zu beruhigen vermochte, ordnete das Ministerium an, daß nur das zum Dienst nothwendige Militär in Wien bleiben und alles übrige abziehen, Diejenigen, welche die Schuld an den militärischen Maßregeln des 26. Mai trügen, vor ein öffentliches Gericht gestellt werden, der Kaiser aber durch Kurier aufgefordert werden sollte, sogleich nach Wien zurückzukehren. Zugleich wurde unter dem Namen „Ausschuß der Bürger, Nationalgarden und Studenten" eine Art von provisorischer Regierung „zur Wahrung der Rechte des Volks und der Ruhe und Ordnung" gebildet, welche vom Ministerium als „die einzige selbstständige Behörde Wiens" erklärt wurde. Da die akademische Legion sich dadurch befriedigt erklärte, wurde ein Theil der Barrikaden geräumt. Am 29. verkündigte das Ministerium, daß es von nun keinen Erlaß mehr ergehen lassen werde, sondern alle Befehle vom Sicherheitsausschuß erlassen werden sollten. Am 24. Juni kam darauf der Erzherzog Johann als Stellvertreter des Kaisers in Wien an.

Während der Kaiser noch in Innsbruck verweilte und es noch keineswegs gewiß war, ob er sich der neuen Ordnung der Dinge aufrichtig anschließen werde, begannen die Wahlen zum Reichstage und wurden unter verhängnißvollen Ereignissen fortgesetzt. In Prag brach gleichzeitig mit dem dort Statt findenden Slavenkongreß am 2. Juni ein Aufstand aus, den Fürst Windischgrätz mit blutiger Strenge unterdrückte; die Ungarn gingen ihren eigenen Weg, und ein wüthender Racenkampf begann sich dort vorzubereiten. In Italien ermannte sich die österreichische Staatsmacht zuerst wieder. Nachdem im März in Mailand u. Venedig die Oesterreicher zum Abzug gezwungen worden waren, hatte König Karl Albert von Sardinien an O. den Krieg erklärt, und Radetzky, gestützt auf Verona, hatte sich nur in der Defensive behaupten können. Auch war die auswärtige Politik O.s so entmuthigt, daß es in Unterhandlungen unter britischer Vermittelung den Lombarden sogar unter mäßigen Bedingungen die Unabhängigkeit anbot. Seit Juni ergriff aber Radetzky die Offensive, nahm Vicenza, Padua und andere Städte und wendete sich dann gegen die sardinische Hauptmacht, die nach einer Reihe blutiger Gefechte durch den Sieg bei Custozza (25. Juli) völlig aus dem Felde geschlagen ward. Die Flucht Karl Alberts, die Auflösung seines Heeres und ein Waffenstillstand, der die Lombardei O. wieder unterwarf, waren die Früchte dieses Siegs. Indessen zeigte sich in Wien die Regierung ohnmächtiger als je. Das Ministerium Pillersdorf ward am 8. Juli durch die Nationalgarden und die akademische Legion zum Rücktritt genöthigt und durch ein neues ersetzt (Wessenberg Vorsitzender, Doblhof Inneres, Latour Krieg, Schwarzer öffentliche Arbeiten, Hornbostl Handel, Kraus Finanzen, Bach Justiz). Am 10. Juli fand unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten Kudl die erste vorbereitende Sitzung des Reichstags Statt, der in seiner Zusammensetzung ein ziemlich abenteuerliches Bild bot. Die erste Gruppirung der Parteien zeichnete sich so, daß auf der äußersten Rechten nur einige Jesuiten und Aristokraten, im rechten Centrum unter der Leitung des Grafen Franz Stadion viele Slaven, namentlich Galizier, im linken Centrum unter Pillersdorf und Wessenberg theils specifische Oesterreicher, theils Anhänger des Erzherzogs Johann Platz nahmen, die Linke aber, als deren vermuthliche Führer Schwarzer und Löhner bezeichnet wurden, viele städtische Abgeordnete, die Mehrzahl der deutschen Landleute und die gebildete Fraktion der Galizier in sich faßte und die äußerste Linke von Literaten und Czechen eingenommen wurde, welcher letztere Bestandtheil endlich zur äußersten Rechten überging. Am 22. Juli ward der Reichstag durch den Erzherzog-Reichsverweser Johann eröffnet. Die Stelle in der Thronrede, wo von Gleichberechtigung aller Nationalitäten die Rede war, nahm die Versammlung mit enthusiastischem Zuruf auf, als der innige Verband mit Deutschland erwähnt wurde, schwiegen die czechischen Abgeordneten. Der Aufforderung des Reichstags, nach Wien zurückzukehren, kam der Kaiser am 12. August nach. Die nächsten Sitzungen des Reichstags waren dem Antrage Kudlichs auf Aufhebung der Robot- und Unterthänigkeitsverhältnisse gewidmet. Die Debatten zogen sich durch vier Wochen hin, und die endlich erfolgende Abstimmung (31. Aug.) bot dasselbe Bild von Verwirrung dar, das während der ganzen Debatte zu beobachten gewesen war. Für die alsbaldige Aufhebung aller Unterthänigkeits- u. schutzobrigkeitlichen Verhältnisse ꝛc. stimmte die ganze Versammlung einhellig, für eine billige Entschädigung erklärten sich 174, und daß diese Entschädigung vom Staate zu leisten sei, bejahte eine Mehrheit von 50 Stimmen. Die durch den Finanzminister von dem Reichstag verlangte Bewilligung einer Anleihe von 20 Millionen erfolgte am 21. August. In der Hauptstadt herrschte während dieser Zeit völlige Ruhe, die nur zweimal, am 24. Aug. durch einen Aufstand der auf Staatskosten beschäftigten Arbeiter, deren Arbeitslohn Minister Schwarzer um 5 Kreuzer pro Kopf herabgesetzt hatte, sodann dadurch, daß sich der unter Begünstigung von oben gebildete Aktienverein plötzlich als zahlungsunfähig auswies, gestört wurde. Erstere Bewegung hatte den Rücktritt Schwarzers aus dem Ministerium zur Folge, letztere ward dadurch gestillt, daß der Reichstag einen Kredit von 2 Millionen zu

zed by Google

Vorschüssen für die mittellosen Bürger Wiens bewilligte. Das vollständige Budget wurde dem Reichstag in den letzten Tagen des Septembers vorgelegt; es ergab einen Ausfall von 61,835,398 Gulden. Das Ministerium beantragte die Forterhebung der direkten u. indirekten Steuern; in den Verhandlungen (am 3. und 4. Okt.) einigten sich jedoch die Parteien darüber, daß nur von einem Steuerprovisorium die Rede sein könne, und auch darin stimmte man überein, daß die alten Steuern ferner nicht fortbestehen dürften. Gleichzeitig mit dem Staatsbudget, in der Sitzung vom 29. September, wurden die frankfurter Grundrechte eingebracht, wie sie im Verfassungsausschusse Aufnahme gefunden hatten. Ehe jedoch zu deren Berathung geschritten werden konnte, trat jene Katastrophe ein, die alle in den März- und Maitagen erwachten Hoffnungen zu nichte machte.

Der Anstoß dazu kam von Ungarn. Die Kroaten unter ihrem Banus Jellachich hatten der ungarischen Regierung, die unter dem Ministerium Batthyanyi-Kossuth schon fast ganz unabhängig von der österreichischen Politik auftrat, den Gehorsam aufgesagt. Zwar mißbilligte der Kaiser officiell diesen Widerstand und verhängte sogar die Absetzung über Jellachich; insgeheim aber hieß der kaiserliche Hof sein Verhalten gut. Indessen rüsteten die Ungarn, kreirten Papiergeld, bemühten sich aber vergebens, die kroatische Bewegung durch Unterhandlungen zu beschwichtigen. Während sich Jellachich gegen Ungarn in Bewegung setzte, verließ der Erzherzog-Palatin Stephan das Land, und Kaiser Ferdinand ernannte den Grafen Lamberg zum Kommissar und Oberkommandanten u. nach dessen Ermordung am 28. Sept. auf der pesther Brücke den General Recsey zum Ministerpräsidenten in Ungarn. Dem Banus wurde zugleich das Oberkommando übertragen und der ungarische Landtag aufgelöst. Letzterer ging indessen nicht auseinander, sondern wählte Kossuth zum Präsidenten des Landesvertheidigungsausschusses. Zugleich brach aus Anlaß des Abmarsches kaiserlicher Truppen nach Ungarn in Wien selbst am 6. Oktober, nicht ohne ungarische Mitwirkung, ein Aufstand aus, in welchem das auf allen Punkten siegreiche Volk, mit dem ein Theil des Militärs sympathisirte, das Zeughaus und das Kriegsministerium stürmte, wobei der Kriegsminister Latour ermordet wurde. Der Reichstag, aus welchem der Parteiführer der Czechen und die galizischen Bauern ausschieden, erklärte sich noch an demselben Tage für permanent u. ernannte eine „Kommission zur Wahrung der Sicherheit der Stadt", und eine Deputation ging nach Schönbrunn, den Kaiser um Berufung eines neuen volksthümlichen Ministeriums u. Rücknahme des kaiserlichen Manifestes an die Ungarn zu bitten. Um Mitternacht kehrte diese Deputation zurück mit der Antwort: daß der Kaiser Doblhof und Hornbostl zur Bildung eines Ministeriums beiziehen werde, aber erwarte, daß man für Ruhe in der Stadt sorge. Noch in derselben Nacht floh jedoch die kaiserliche Familie nach Olmütz. Während der bedeutend zusammengeschmolzene Reichstag noch zwischen Loyalität und Zustimmung zur Revolution schwankte, behauptete sich General Auersperg in einer drohenden Stellung im schwarzenbergischen Garten und im Belvedere u. sammelte sich von allen Seiten Militär um die Stadt. Am 9. Oktober kam die Nachricht, daß Jellachich die österreichische Grenze überschritten habe und auf Wien marschire; am 12. standen seine Vorposten bei Schwadorf, 3 Stunden von Wien, u. an demselben Tage vereinigte sich Auersperg mit dem Banus. Bis zum 14. waren in Böhmen 22,000 Mann mit 6 Batterien zusammengezogen und schon am 13. 18,000 Mann von Prag abmarschirt, über die Fürst Windischgrätz den Oberbefehl führte. Die Bemühungen des Reichstags, den Banus zum Abzuge zu bewegen, hatten keinen Erfolg; die Ungarn, auf deren Ankunft die Bevölkerung mit Vertrauen hoffte, kehrten über die Grenze zurück, weil viele ihrer Offiziere sich geweigert hatten, jenseits der Reichsgrenze gegen kaiserliche Truppen zu fechten. Vermittelungsversuche des Reichstags und des Gemeinderaths bei dem Kaiser blieben erfolglos, dagegen ward Fürst Windischgrätz mit ausgedehnten Vollmachten zur Unterdrückung des Aufstandes versehen. Die Anstalten zur Vertheidigung Wiens waren indessen nicht vernachlässigt worden. Auf den Brücken und Basteien, an den Eingängen der Stadt und in den Hauptstraßen hielten bewaffnete Bürger und Studenten Wache; von Olmütz, Brünn, Linz, Steiermark, Salzburg eilten Schaaren Bewaffneter herbei. Zum Oberbefehlshaber der Garden war Messenhauser (s. d.) ernannt worden, die Leitung des Artilleriecorps und der Vertheidigungsarbeiten übernahm der polnische General Bem. Die Aula erwarb sich in jenen Tagen das unbestreitbare Verdienst, die Ordnung aufrecht erhalten zu haben; die Arbeiter stellten sich ganz unter die Leitung derselben. Am 22. Okt. traf Fürst Windischgrätz in Stammersdorf ein, von wo aus er Wien in Belagerung erklärte und das Standrecht verkündete. Die Cernirung der Stadt wurde nun vollständig bewerkstelligt; keinerlei Lebensmittel, nicht einmal für die Spitäler, durften in die Stadt gebracht werden. Jellachich verfügte über 35,000 Mann, Auersperg über 15,000, Windischgrätz über 30,000. Außerdem standen an der Leitha 20,000 Mann den Ungarn gegenüber, die am 21. auf der parndorfer Heide angriffen, aber zurückgeschlagen wurden. Am 23. stellte Windischgrätz seine Bedingungen der Uebergabe, worin unter Anderem den Wienern zugemuthet wurde, eine beliebige Anzahl näher zu bezeichnender Individuen auszuliefern. An demselben Tage begann an der nußdorfer Linie der Kampf um das Wirthshaus „Auge Gottes", das Garden aus der Stadt besetzen wollten. Am 24.—26. ward der Kampf an mehren Orten mit Erbitterung fortgesetzt. Durch die an ihn ergehenden Vermittelungsanträge ließ sich Fürst Windischgrätz nur zu der Modifikation der einmal von ihm gestellten Bedingungen bestimmen, daß er als die ihm auszuliefernden Personen den ungarischen Unterstaatssekretär Pulsky, den General Bem, Messenhauser, Fenner von Fenneberg und Doktor Schütte bezeichnete. Auch nach Olmütz ging eine Deputation, um die unterdessen verfügte Verlegung der konstituirenden Versammlung nach Kremsier als ungesetzlich darzustellen und die kaiserliche Milde in Anspruch zu nehmen. Am 28., um 12½ Uhr, begann aber der Angriff auf die Stadt von 3 Seiten: durch den Banus aus dem Prater, durch Windischgrätz selbst auf dem Wienerberge gegen den gloggnitzer Bahnhof und gegen die matzleindorfer Linie. Das Feuer der Batterien gegen die Vorstädte dauerte 6 Stunden ununterbrochen fort.

zed by Google

Der von den Wienern besetzte Bahnhof ward durch Raketen in Brand geschossen, und die Vertheidiger kamen in den Flammen um, oder wurden niedergemacht. Um ½2 Uhr konnte man vom Stephansthurm schon 11 verschiedene Feuersbrünste zählen; erst die Nacht setzte dem Kampf ein vorläufiges Ziel. Am Morgen des 29. hatten die Truppen die Vorstädte Erdberg und Landstraße, das Belvedere und von da hinab Alles bis zur Heumarktkaserne am Glacis, sowie die ganze Leopoldstadt bis zur Ferdinandsbrücke im Besitz. Die Stadt war unhaltbar geworden, und da Messenhauser erklärte, daß nur noch auf 4 Stunden Munition vorhanden sei, schritt man zu Unterhandlungen. Im Gemeinderath wurde die verlangte unbedingte Unterwerfung mit zwei Dritttheilen der Stimmen beschlossen. Am Abend begann schon die Abführung der Waffen nach den bezeichneten Punkten, und am 30. rückten die Truppen von allen Seiten bis zum Glacis vor. Die Nachricht von einem Entsatz durch die Ungarn bewog jedoch die Wiener zu einer Erneuerung des Kampfes, doch ward der herbeieilende ungarische Heerhaufen bei Schwechat geschlagen. Dieser Kapitulationsbruch führte eine neue und furchtbare Beschießung der Stadt herbei. Mehre der wichtigsten Gebäude geriethen dabei in Brand, die Augustinerkirche, das Hofbauamt, das Naturalienkabinet und die Bibliothek. Am 31. Oktober gegen 5 Uhr Nachmittags rückten die Sturmkolonnen gegen das Burgthor an und erzwangen den Eingang in die Stadt. Widerstand wurde nun nicht ferner geleistet, die Stadt war allen Greueln der Kroaten und Sereschaner preisgegeben. Am 2. Nov. hielt Jellachich seinen Einzug. Es wurden nun die strengsten militärischen Maßregeln getroffen, eine Anzahl Führer und Theilnehmer, unter ihnen Messenhauser und Robert Blum, am 9. Nov. standrechtlich erschossen. Noch während des Kampfes um Wien hatte man den Versuch gemacht, die Revolution nach einem andern Theile der Monarchie zu tragen. Am 1. Nov. brach ein Aufstand in Lemberg aus, der aber schon am folgenden Tage durch Beschießung der Stadt unterdrückt wurde.

Der Reichstag war durch kaiserliches Manifest vertagt und auf den 15. Nov. nach Kremsier berufen worden; doch ward die Eröffnung bis zum 22. ausgesetzt und inzwischen ein neues Ministerium gebildet, bestehend aus Fürst Felix von Schwarzenberg, Präsident und auswärtige Angelegenheiten, Graf Stadion, Inneres, Kraus, Finanzen, von Cordon, Krieg, Bach, Justiz, von Bruck, Handel und öffentliche Bauten, von Thielfeld, Landeskultur und Bergwesen. Als Präsident des Reichstags zu Kremsier wurde Smolka wieder gewählt, womit der Reichstag erklärte, daß er seine während der Revolution gehaltenen Sitzungen als vollgültig anerkenne. Am 2. Dec. erfolgte darauf die Abdankung des Kaisers Ferdinand, die Verzichtleistung des Erzherzogs Franz Karl auf die Thronfolge und die Erhebung von dessen Sohn, Franz Joseph, auf den Kaiserthron. Das Manifest des abtretenden Kaisers enthielt das Geständniß, daß der Monarch der Aufgabe der Zeit sich nicht gewachsen fühle, das des neuen Kaisers die herkömmlichen Zusicherungen. Die Besorgniß einer Auflösung des Reichstags bestätigte sich ebenso wenig als die Hoffnung auf Amnestie. Der Kaiser erließ eine Aufforderung an den Reichstag, das Verfassungswerk zu beschleunigen, und dieser setzte seine Arbeiten mit Eifer fort. In den Abtheilungen berieth man gleichzeitig ein Gemeindegesetz, die Grundrechte, den Verfassungsentwurf und ein Finanzgesetz. Noch im Winter überschritt Windischgrätz die Leitha und begann den Krieg in Ungarn. Nach den Gefechten bei Raab und Babolna ward (Jan. 1849) Ofen besetzt, und die ungarische Armee zog sich auf das linke Ufer der Theiß zurück. In Italien brach im März der Krieg mit Sardinien von Neuem aus, ward aber von Radetzky schon am 23. März durch den Sieg bei Novara beendet, worauf am 6. August ein Friede folgte, in dem Sardinien 15 Millionen Lire Kriegskosten bezahlte. Mit der am 22. August erfolgenden Uebergabe von Venedig war die Unterwerfung Italiens vollendet. In Kremsier trat inzwischen bald der Zwiespalt zwischen der Regierung und dem Reichstage hervor. Schon die Forderung eines neuen Kredits von 80 Millionen Gulden erregte Befremden, und das Mißtrauen erhielt neue Nahrung durch den Gemeindegesetzentwurf, der das Volk wieder in Stände und Klassen eintheilte, unbedingte Unterordnung der Gemeindebehörden unter den Staat festsetzte und eine Menge von Bestimmungen enthielt, die darauf hinausliefen, durch die Gemeinden die Centralisation des Staats vorzubereiten. Das Gesetz fand so viel Widerspruch, daß das Ministerium es zurückzog. Den Wendepunkt bildete die Berathung über §. 1 der österreichischen Grundrechte, wobei Graf Stadion den Grundsatz der Volkssouveränetät mit dem Rechtsbestande der Monarchie unvereinbar erklärte, wogegen der Reichstag den Entschluß bekundete, die Grundsätze der Märzrevolution gegen das Ministerium zu vertheidigen. Auch die Berathung der folgenden Paragraphen zeigte, daß der Reichstag seinen Weg fest verfolge; ein Satz nach dem andern verschaffte einer Folgerung des demokratischen Princips öffentliche Geltung. In Bezug auf die Verfassung waren die Linke und das Centrum übereingekommen, die Debatten so zu beschleunigen, daß man bis zum 15. März mit derselben fertig sei. Aber am Morgen des 7. März 1849 ward der erzbischöfliche Palast, in welchem der Reichstag seine Sitzungen hielt, von einem Bataillon Infanterie besetzt und die Deputirten wurden mit dem Bedeuten zurückgewiesen, daß der Reichstag aufgehoben sei. Zugleich erschien eine oktroyirte Verfassung (vom 4. März), in welcher ein Reichstag mit zwei gewählten Kammern, Provinziallandtage, Trennung der Justiz und Verwaltung, Verantwortlichkeit der Minister, Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens ꝛc. zugesagt waren. In den gleichzeitig veröffentlichten Grundrechten vermißte man mehre der wesentlichsten Bestimmungen der frankfurter Grundrechte. Ueber das Verhältniß O.s zu Deutschland beobachtete die Verfassung Stillschweigen. Gegen die in der Nationalversammlung zu Frankfurt laut gewordenen Stimmen, einen Bundesstaat unter preußischer Leitung u. eine Union mit O. aufzurichten, erklärte sich dieses im Februar 1849 entschieden. Dagegen brachte es für Deutschland eine Kreiseintheilung in Vorschlag, wobei der Kaiserstaat in seinem ganzen Umfang einen Kreis, Preußen den zweiten, Bayern den dritten u. die übrigen deutschen Staaten den vierten Kreis bilden sollten. Die Centralgewalt sollte aus einem Direktorium von sieben Mitgliedern bestehen, worin

Digitized by Google

O. u. Preußen je zwei Stimmen, O. aber den Vorsitz haben sollte. Zur Vertretung der sieben Kreise sollte ihr ein Staatenhaus, aus der Wahl der einzelnen Regierungen und Kammern hervorgegangen, an die Seite gegeben werden. Unter dem Eindruck dieser oktroyirten Verfassung vom 4. März tauchte in Frankfurt der Antrag Welckers auf, dem König von Preußen die Kaiserwürde zu übertragen. Die Weigerung des Königs, die Krone anzunehmen, und die geschickte Taktik des Erzherzogs-Reichsverwesers kamen der österreichischen Politik zu Hülfe, doch gewann Preußen durch die Unterdrückung der Aufstände in Dresden und Baden das Uebergewicht und erneuerte in dem Dreikönigsbündniß den Versuch, einen Bundesstaat zu gründen. Indessen war O.s ganze Kraft durch den Krieg in Ungarn in Anspruch genommen, wo die magyarischen Heere die kaiserlichen Heerführer aus einer Stellung in die andere verdrängten, während Bem ganz Siebenbürgen in magyarische Hände brachte. Durch diese günstige Wendung des Kriegsglücks ließ sich Kossuth hinreißen, dem nach Debreczin berufenen Reichstage die Entthronung des Hauses Habsburg und die Erklärung Ungarns zur Republik vorzuschlagen, welcher Antrag am 14. April zum Beschluß erhoben wurde. Die Schlacht bei Komorn am 26. April entsetzte diese Festung, u. ein zweiter Sieg bei Raab am 29. April nöthigte das österreichische Heer, sich bis nach Preßburg zurückzuziehen, während auch im Süden die Ungarn namhafte Erfolge errangen. In dieser Noth nahm O. die bewaffnete Hülfe Rußlands gegen Ungarn in Anspruch, und nachdem es den Ungarn noch gelungen war, Ofen am 21. Mai zu erstürmen, verließ sie das Kriegsglück mehr u. mehr. Das österreichische Heer hatte bei Preßburg ansehnlichen Zuzug u. Feldzeugmeister Haynau den Oberbefehl erhalten. Der Krieg in großem Maßstabe ward erst vom 20. Juni an wieder begonnen. Ofen u. Pesth waren von Kossuth u. seiner Regierung schon am 19. Juni verlassen; Görgei wurde bis an die Theiß zurückgedrängt, Bem durch die Niederlagen bei Schässburg am 31. Juli und bei Großscheuern am 6. August des Preises aller seiner Siege beraubt; das vereinigte österreichische Heer an der Theiß schlug am 5. August bei Szöreck und am 9. August bei Temesvar die magyarischen Truppen unter Dembinski, dessen Corps sich in Folge davon fast auflöste. Görgei aber mußte sich am 13. Aug. an die Russen ergeben, die meisten der noch übrigen ungarischen Heerführer unterwarfen sich dann gleichfalls, u. mit der endlichen Uebergabe Komorns durch Klapka (27. Sept. 1849) war der Krieg als völlig beendigt anzusehen (s. Ungarn, Geschichte). Fortan beschäftigten die österreichische Regierung ungetheilt die inneren Zustände des Reichs und dessen Verhältniß zu Deutschland. Durch Erlaß vom 5. April war die Abberufung der österreichischen Abgeordneten aus Frankfurt verfügt worden. Die Einladung Preußens wegen einzuleitender Verhandlungen über das deutsche Verfassungswerk war durch Erklärung vom 8. April abfällig beschieden worden; ebenso enthielt die Denkschrift vom 16. Mai eine ablehnende Antwort auf Preußens Unionsvorschläge. Unter dem 27. Mai erfolgte dann ein Protest gegen eine einseitig gegründete provisorische Centralgewalt, sowie gegen die ohne O.s Zustimmung aus den berliner Konferenzen hervorgehenden Beschlüsse. Dafür wurden durch die im September ergehenden Vorschläge über das zu errichtende Interim nun auch positive Schritte für Deutschlands Neugestaltung von Seiten O.s gethan (s. Deutschland, Geschichte). Die vom Justizminister vorgelegten Grundzüge der neuen Gerichtsverfassung für das gesammte Reich erhielten am 14. die kaiserliche Genehmigung, ebenso am 26. Juni die Grundzüge der neuen Organisation für die Verwaltungsbehörden. Die Publikation von Grundsätzen für Entlastung von Grund und Boden erfolgte am 15. August. Am 10. Oktober erschien das Patent wegen der neuen Steuereinrichtungen für 1850. Eine dankenswerthe Einrichtung war die Veröffentlichung der Ministerialvorträge, auf welche sich die kaiserlichen Entschließungen stützten. Bereits unter dem 28. Juli war ein theilweiser Wechsel im Ministerium erfolgt. Der Minister des Innern, Graf Stadion, ward zum Minister ohne Portefeuille ernannt und seine Stelle dem bisherigen Justizminister Bach, dessen Posten dagegen von Schmerling übertragen; Graf Leo Thun übernahm das Ministerium des öffentlichen Unterrichts. Am 8. September erfolgte die Aufhebung des Belagerungszustandes über Stadt und Gebiet von Triest, Istrien, Görz und Gradisca; die politische Neuorganisation der drei letztgenannten Gebiete erhielt am 1. Oktober die kaiserliche Genehmigung. Radetzky ward unter dem 16. Okt. zum Generalgouverneur des lombardisch-venetianischen Königreichs ernannt. Die provisorische Verwaltungsorganisation für Ungarn wurde unter dem 17. Okt. publicirt. Kroatien und Slavonien mit dem kroatischen Küstenlande, sowie Siebenbürgen mit dem Sachsenlande wurden zu eigenen Kronländern erklärt und der Woiwodschaft Serbien eine von Ungarn unabhängige Stellung angewiesen. Die Grundzüge für die Reform der Justizorganisation für Ungarn erschienen am 3. Nov. Eine ausgezeichnete Thätigkeit entfaltete der Handelsminister von Bruck. Dahin gehört, abgesehen von den Verdiensten, welche er durch seine freisinnige Handelspolitik sich um den Aufschwung des österreichischen Handels und Gewerbfleißes erwarb, sein am 7. Nov. veröffentlichter Bericht über die Einleitung zur Erzielung eines allgemeinen Privat-, See- u. Handelsrechtes, welches sich auf die deutschen Bundesstaaten erstrecken sollte, besonders aber sein Bestreben, eine allgemeine österreichisch-deutsche Zoll- u. Handelseinigung anzubahnen, welcher Plan zunächst in der Denkschrift vom 30. Dec. an die Bundescentralkommission mit dem Antrage an dieselbe dargelegt ward, eine Zollkonferenz aus Bevollmächtigten der deutschen Staaten zur Berathung der Zoll- und Handelsfrage zu veranlassen. Die schwierigste Aufgabe war jedoch dem Finanzminister gefallen, der außer den gesteigerten Zinsen für die Staatsschuld die bedeutendsten Summen aufzubringen hatte, um ein günstigeres Verhältniß der Staatsfinanzen herzustellen. Zu den deshalb ergriffenen Maßregeln gehörte das kaiserliche Patent vom 28. Juni 1849, welches die Aufnahme eines freiwilligen Darlehens (bis zu 60 Millionen) und Hinausgabe von 3procentigen Kassenanweisungen mit Zwangskurs anordnete; ferner die am 13. Sept. vom Kaiser genehmigten Vorschläge hinsichtlich einer Anleihe von 60 Millionen Gulden durch Subskription und überhaupt wegen Regelung des Geldwesens und des Staatshaushalts. Ein neuer Vorschlag des Finanzministers vom 28. Dec. auf weitere

zed by Google

Verminderung des Staatsaufwandes, namentlich in der Abtheilung der Armeeerfordernisse, Erhöhung der Staatseinnahmen und Hinausgabe von 50 Mill. Gulden Reichsschatzscheinen erhielt am 31. Dec. die kaiserliche Genehmigung. Der Schluß des Jahres ward bezeichnet durch das kaiserliche Patent vom 30. Dec., welches das Programm enthielt, nach dem die Landesverfassungen ertheilt werden sollen; gleichzeitig ward die Landesverfassung von Niederösterreich publicirt, welcher dann unmittelbar die von Oberösterreich, Salzburg, Kärnthen und Krain und bis Ende Januar die für Mähren und Steiermark folgten. Am 17. Jan. 1850 erfolgte die Publikation der neuen Strafprozeßordnung für die deutschen Länder des Kaiserstaats, durch welche die Grundsätze der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, sowie des Schwurgerichts zur Anwendung gelangten. Die deutsche Wechselordnung ward definitiv für O. angenommen und sollte am 1. Mai 1850 in Geltung treten. Auch tagte im Frühjahr eine vom Finanzminister einberufene Kommission von Vertrauensmännern aus sämmtlichen Kronländern in Wien, um über Heilmittel für die finanzielle Lage des Staats zu berathen. In dem noch immer gährenden Ungarn, wo bereits am 26. Dec. 1849 die neue Verfassung verkündigt worden war, währten die scharfen Maßregeln fort, zu welchen besonders die Assentirungen, auch strenge Ueberwachung der Presse gehörten. In kirchlicher Beziehung wurden durch eine Ministerialordonnanz die Protestanten in Betreff der gemischten Ehen dem katholischen Klerus unterworfen; dem Deutschkatholicismus ward jede Anerkennung versagt. Dagegen ward die Freiheit und Selbstständigkeit der katholischen Kirche durch die Erlasse vom 18. und 23. April in vollem Umfang sicher gestellt. Rücksichtlich der auswärtigen Politik hatte sich O. unter dem 13. März für die münchener Vorlagen in der deutschen Verfassungsfrage erklärt, durch Note vom 14. März dieselben auch den Theilnehmern des berliner Bündnisses empfohlen, worauf unter dem 18. März ein Protest gegen die preußischen Militärkonventionen erfolgte. Am 6. April kam der Postvertrag mit Preußen zu Stande, wie am 25. Juli das Uebereinkommen über den preußisch-österreichischen Telegraphenverein abgeschlossen wurde. Radetzky kündigte am 16. April für das lombardisch-venetianische Königreich eine Zwangsanleihe von 40 Millionen an. Mit Toskana ward wegen eines dort aufzustellenden Truppencorps, das erst 1852 wieder zurückgezogen wurde, am 22. April ein Vertrag abgeschlossen; Modena und Parma gaben einem schon im Dec. 1849 unterzeichneten Zollvereinsvertrage mit O. jetzt ihre Zustimmung. Am 7. Mai erschien das Patent, welches das Grundgesetz für die Militärgrenze enthielt. Nach einem Patent vom 7. Juni sollten vom 1. Okt. an die Zwischenlinien zwischen O. und Ungarn sammt den Nebenländern aufgehoben werden. Zu den Fortschritten auf dem Gebiete der Rechtspflege gehörten die am 1. Juli erfolgende Einführung der neuen Landes- u. Bezirksgerichte für die deutschen Provinzen, das im August ergangene Gesetz über die Bildung des obersten Gerichts- und Kassationshofes in Wien, die Oeffentlichkeit der Staatsprüfungen und die in Angriff genommene Umgestaltung des bürgerlichen Gesetzbuches von 1803. Die Stelle des zurücktretenden Kriegsministers Gyulai übernahm am 16. Juli Feldmarschallieutenant Csorich von Montecreto. Nach kaiserlicher Entschließung vom 29. Sept. wurde endlich auch die Verfassung der Königreiche Galizien und Lodomerien veröffentlicht, welche den bäuerlichen Abgeordneten das Uebergewicht in der Vertretung gab. Uebrigens hatte die fortschreitende Grundentlastung in Galizien zu den gefährlichsten Konflikten zwischen den Bauern und Gutsbesitzern geführt, so daß sich die Regierung genöthigt sah, die weitere Durchführung des Gesetzes vorläufig zu suspendiren. Ein kaiserliches Patent vom 29. Nov. verfügte die Einführung des Tabaksmonopols auch für die Kronländer Ungarn, Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen, Serbien, das temeser Banat und die Militärgrenz- und Küstengebiete. Die Vereidigung des Heeres auf die Verfassung ward durch Erlaß des Kriegsministers vom 20. Nov. für aufgehoben erklärt. Am 31. Dec. erschien die kaiserliche Verordnung über die politischen Verwaltungsbehörden des lombardisch-venetianischen Königreichs in 2 Statthaltereien zu Mailand und Venedig. Am 6. Dec. erfolgte die Ernennung des Freiherrn von Kübeck zum Präsidenten des österreichischen Reichsraths, und gleichzeitig erhielt Fürst Schwarzenberg den Auftrag, mit Kübeck eine Kommission zur Entwerfung eines Statuts über Einrichtung und Wirkungskreis des Reichsraths zu bilden. In den deutschen Verhältnissen hatte O. Preußen den Vorsprung abgewonnen, zumal nach der Fruchtlosigkeit des erfurter Reichstags und des berliner Fürstenkongresses; es hatte im April 1850 das Plenum des Bundestags nach Frankfurt berufen und operirte mit Erfolg auf die Auflösung der von Preußen neu betriebenen Union. Nachdem die Verhandlungen zwischen beiden Mächten im Sommer 1850 zu keinem Ergebniß geführt, berief O. im Sept. den engeren Rath nach Frankfurt, rüstete Truppen in Böhmen und verständigte sich im Okt. zu Bregenz mit Bayern und Würtemberg über die im Namen des engeren Raths zu vollziehende Exekution in Hessen und Holstein. Preußen fügte sich den österreichischen Forderungen in der Verabredung zu Olmütz (29. Nov.), indem es die Union aufgab und die Exekution in Hessen und Holstein bewilligte. Die Revision der Bundesverfassung ward auf die dresdener Konferenzen verschoben, doch blieb dieselbe unverändert, und im Mai 1851 trat wieder der alte Bundestag ins Leben (s. Deutschland, Gesch.). Am 15. Dec. ward die von der ursprünglich ungarischen Aktiengesellschaft an den Staat gebrachte ungarische Staatsbahn eröffnet, und überhaupt entfaltete die Regierung in der Förderung des Verkehrs und Handels eine ungemeine Regsamkeit. Dahin gehörten die Anordnung großartiger Straßenbauten, die Weiterführung des Baues der Eisenbahn nach Triest, von Prag nach der sächsischen Grenze, in Italien ꝛc., ferner die Erwerbung auch der krakau-oberschlesischen Bahn für Staatsrechnung, die Erleichterung der Flußschifffahrt durch Auflösung der Elbzölle in Böhmen und der Donauzölle, die Regelung des Strombettes der Theiß, die Eröffnung neuer Postkurse, die Postverträge mit Deutschland und der Schweiz, sowie 1851 mit Modena, Parma, Toskana und Griechenland, und die Einführung von Handels- und Gewerbekammern.

Anfangs 1851 wurde der Justizminister von Schmerling durch den Bruder des Finanzministers von Kraus ersetzt. Die letzte Frucht seiner Thätigkeit war die Einrichtung der Gerichtsorganisation für

Digitized by Google

das lombardisch-venetianische Königreich, wodurch Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens zur Geltung kam (3. Jan.). Der im März Statt findende Besuch des Kaisers in Venedig ward durch zahlreiche Begnadigungen, besonders aber durch die Wiedererhebung Venedigs zu einem Freihafen bezeichnet. Ein vom Handelsminister nach Wien berufener österreichischer Zollkongreß berieth im Sinne des Fortschritts über den vom Minister vorgelegten neuen Tarif mit niedrigen Zöllen. Durch Patent vom 11. April ward die vom Staat übernommene Verpflichtung zur Durchführung des Grundentlastungswerkes verbürgt, indem darin die Erhebung eines Steuerzuschlags in den betreffenden Kronländern vom 1. Nov. an verfügt ward, der ausschließlich zur Verzinsung und Tilgung des auf diese Länder fallenden Antheils der Entschädigung für die durch die Grundentlastung aufgehobenen Bezüge verwandt werden sollte. Der Handelsminister von Bruck trat im Mai zurück und hatte von Baumgartner zum Nachfolger. Immer mehr neigte sich Os Politik der Restauration zu. Die Verfassung ward vorzugsweise im Sinne der Centralisation und zur Herstellung eines Einheitsstaats benutzt, und die Grundrechte kamen nur der katholischen Kirche zu Gute, die schon 1850 vom Placetum regium befreit worden war. Bereits am 13. April war der Reichsrath als eine neue, dem Kaiser unmittelbar untergeordnete und dem Ministerium nebengeordnete Stelle eingesetzt worden, und am 20. August erschien eine Anzahl kaiserlicher Verordnungen, wonach die Verantwortlichkeit des Ministeriums andern politischen Autoritäten als dem Monarchen gegenüber aufgehoben, der Reichsrath zum Rath der Krone erklärt und die Minister zum Bericht über den Bestand und die Möglichkeit der Vollziehung der Verfassung vom 4. März 1849 aufgefordert wurden. Hierauf verordnete ein kaiserliches Patent vom 22. August die Aufhebung der noch bestehenden Nationalgarden im ganzen österreichischen Reiche, und ein anderes verfügte die Zurücknahme des Preßgesetzes von 1849. Eine neue Anleihe, wodurch auf dem Wege der Subskription 80 Millionen aufgebracht werden sollten, erfreute sich eines nicht ungünstigen Fortganges. Neue Bestimmungen wurden über die Verwaltungsbehörden im Kaiserstaate getroffen. Einem am 18. Okt. 1851 mit Sardinien abgeschlossenen Zollvertrag folgte am 25. Nov. der neue österreichische Zolltarif für Ein-, Aus- und Durchfuhr, der am 1. Febr. 1852 in Kraft treten sollte, sowie am 12. Nov. ein Handelsvertrag mit der Pforte. Als von Kraus Ende des Jahres als Finanzminister zurücktrat, ward sein Portefeuille zugleich vom Handelsminister von Baumgartner übernommen. Die kaiserlichen Patente vom 31. Dec. 1851 verfügten die Aufhebung der Märzverfassung und des Gesetzes über die Grundrechte, beseitigten die Schwurgerichte, gestalteten die Gemeindeverfassung um und setzten an die Stelle der Provinzialstände berathende Ausschüsse aus dem Erbadel und den Grundbesitzern. Gerettet waren aus der Konstitution nur die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz, die Aufhebung des Hörigkeits- und Unterthanenverbandes unter billiger Entschädigung der Berechtigten und die Freiheit der anerkannten Religionsgesellschaften zu öffentlicher Religionsübung. Vom 5. Jan. bis 20. April 1852 tagte in Wien die durch das Rundschreiben des Staatsministeriums veranlaßte Zollkonferenz einer Anzahl deutscher Staaten. Die österreichischen Vorschläge einer Vereinigung der einzelnen Zollgruppen von 1859 an zu einem Zollgebiete wurden, wenn auch mit wesentlichen Abänderungen, angenommen. Wegen der Aufnahme der ungarischen Flüchtlinge, besonders Kossuths, entstanden Differenzen mit Nordamerika, die so weit führten, daß der dortige österreichische Geschäftsträger alle diplomatischen Verbindungen abbrach. Am 5. April starb der Ministerpräsident Fürst Schwarzenberg; sein Nachfolger als Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward Graf Buol-Schauenstein. Es knüpfte sich an diesen Wechsel in sofern eine Aenderung des Systems, als jetzt ein milderes Auftreten nach außen, ein minder gebieterisches Verfahren in den deutschen Dingen und namentlich ein Bemühen, mit Preußen wieder in ein freundlicheres Verhältniß zu treten, unverkennbar hervortrat. Anfang Juni trat der Kaiser eine sich bis zum 14. August verlängernde Reise in Ungarn an, wo bald darauf die Wirksamkeit der Kriegsgerichte bezüglich der Ereignisse von 1848 und 1849 geschlossen wurde, während zugleich zahlreiche Begnadigungen Statt fanden. Durch Patent vom 31. Juli ward die Aufhebung der seit 1808 bestehenden Landwehr angeordnet, die durch eine Armeereserve ersetzt werden sollte; nur in Tyrol und Vorarlberg sollte das bisherige Landesvertheidigungssystem fortbestehen. Der Stand der Finanzen machte eine neue Anleihe von 38 Millionen Gulden nöthig. Während die Jesuiten und Redemptoristen wieder Aufnahme fanden, wurden die deutsch-katholischen Gemeinden verboten. Das wichtigste Ereigniß des Jahres war aber der in Folge des Besuchs des Kaisers in Berlin endlich im Dec. erzielte Abschluß des deutsch-österreichischen Handelsbündnisses. Ende Juni 1852 war zu Mantua ein weitverzweigter revolutionärer Klub entdeckt worden; ernster war ein Aufstandsversuch in Mailand (6. Febr. 1853), der mit blutiger Strenge unterdrückt werden mußte. Die hierauf erfolgende Ausweisung aller in der Lombardei ansässigen Tessiner hatte den Abbruch des diplomatischen Verkehrs zwischen O. u. der Schweiz zur Folge. Auch mit Sardinien trat in Folge der verhängten Sequestration der dahin ausgewanderten Lombarden eine Spannung ein. Am 18. Febr. ward der Kaiser auf der Bastei von einem Ungar, Libeny, meuchlerisch überfallen und am Halse verwundet. Um mehrfachen Beschwerden gegen die Pforte, so der Bedrückung der bosnischen Christen, der Verkümmerung der Benutzung der Seehäfen Sutorina und Kleck im adriatischen Meere, der Nichtbeachtung von Schuldforderungen österreichischer Unterthanen, sowie wegen des begonnenen Vernichtungskampfes gegen Montenegro, Abhülfe zu verschaffen, stellte O. im Febr. 1853 ein starkes Beobachtungsheer an der türkischen Grenze auf, was denn auch den beabsichtigten Erfolg hatte. Als dagegen die nun von Rußland in Konstantinopel erhobenen Forderungen die ernstesten Verwickelungen herbeiführten, bot O. nach beiden Seiten hin die Hand zur friedlichen Vermittelung und bewahrte überhaupt den Charakter einer aufrichtigen Neutralität. Auch die persönlichen Zusammenkünfte des Kaisers am 24. Sept. im Lager von Olmütz und am 2. Okt. in Warschau mit dem Kaiser von Rußland ließen keine Einwirkung auf eine Aenderung der österreichischen

Digitized by Google

Politik erkennen. Ja trotz der drohendsten politischen Verwickelungen setzte die Regierung die bereits im Anfang des Jahres begonnene Verminderung des Heeresstandes in größerem Maßstabe fort. Einen guten Eindruck machte neben zahlreichen Amnestirungen die Aufhebung des Belagerungszustandes in Wien, Prag und den böhmischen Festungsstädten vom 1. Sept. an; zugleich ward der Belagerungszustand im lombardisch-venetianischen Königreich wesentlich gemildert. Mit der Organisation der einzelnen Länder der Monarchie ward vorgeschritten, worauf dann die neuen unteren Verwaltungs- und Justizbehörden in sämmtlichen Kronländern in Wirksamkeit traten. Nicht minder machte die Aufhebung des Urbarialverbandes und der Entlastung des Grundes und Bodens in den Kronländern wesentliche Fortschritte und wurde unter dem 16. Juni auch für Siebenbürgen angeordnet. Nachdem am 23. Febr. 1854 ein Uebereinkommen mit der Nationalbank geschlossen worden war, wonach letztere das gesammte mit Zwangskurs umlaufende Papiergeld gegen Banknoten übernahm, wogegen die Staatsverwaltung jährlich bis zur Ausgleichung der Schuld 10 Millionen Gulden an die Bank zahlen und diese durch Anweisung der Zolleinkünfte sicher gestellt, Papiergeld mit Zwangskurs aber überhaupt nicht mehr ausgegeben werden sollte, wurde durch kaiserliche Entschließung vom 3. März ein Staatsanlehen von 50 Millionen Gulden in vierprocentigen Staatsschuldverschreibungen eröffnet, danach aber durch Patent vom 26. Juli ein freiwilliges Anlehen im Betrage von mindestens 350 und höchstens 500 Mill. Gulden ausgeschrieben, wodurch die Landeswährung auf Metallwährung zurückgeführt und die Mittel zur Deckung der außerordentlichen Staatsbedürfnisse beschafft werden sollten. In Monatsfrist war in der Monarchie die Summe von 500 Millionen gezeichnet und selbst um einige Millionen überstiegen. So konnten der Bank nach Ablauf des Jahres 28½ Millionen Gulden zugewiesen und in den beiden nächsten Monaten noch erheblichere Zahlungen an sie geleistet werden. Der Jahresschluß endlich wurde durch die Uebereinkunft zwischen der Regierung und einer österreichisch-französischen Kapitalistengesellschaft bezeichnet, wonach letzterer auf 90 Jahre die Verwaltung der Staatsbahnen von Bodenbach nach Olmütz, von Wien nach Pesth und von Orowicza nach Backasch und als Besitzthum für immer die Kohlenlager bei Brandis, ein Theil des Kohlenlagers bei Fünfkirchen und die gesammten Staatsgüter, Kohlengruben, Eisenwerke, Maschinenwerkstätten, Kanonengießereien nebst 120,000 Morgen Wald im temeser Banat bei dreißigjähriger Abgabenfreiheit überlassen wurden gegen Zahlung von 200 Mill. Francs in Gold u. Silber. Durch Verordnung vom 27. März war eine Centralbehörde zur Staatskontrole über das gesammte Rechnungswesen eingesetzt worden, die unmittelbar unter dem Monarchen stand und gleichen Rang mit den übrigen Ministerien erhielt. Ein Erlaß vom 26. Jan. hatte den gesammten Unterricht in allen katholischen Gymnasien der Aufsicht der Bischöfe unterstellt, und ein Reskript des Unterrichtsministeriums unterwarf alle zu benutzenden Schulbücher einer strengen Ueberwachung. Trotz der drohenden Weltlage wurde am 20. April der Kriegszustand in den ungarischen, am 1. Mai in den italienischen Ländern, ebenso in Galizien und endlich am 15. Dec. in Siebenbürgen aufgehoben. Die hervorragendsten Momente der äußern Politik waren, nach der Unterzeichnung des wiener Konferenzprotokolls vom 5. Dec. 1853 und der Ablehnung der darin festgestellten Punkte von Seiten Rußlands, der Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Preußen (20. April), welchem dann auch der deutsche Bund beitrat, ferner der Vertrag mit der Pforte vom 14. Juni wegen der Besetzung und militärischen Beschützung der Donaufürstenthümer, die Verhandlungen mit Rußland wegen der Zurückziehung der russischen Truppen aus denselben und endlich der Allianzvertrag mit Frankreich und England vom 2. Dec. Hand in Hand damit gingen die kriegerischen Vorbereitungen im Lande. Schon Anfangs Febr. wurde die Aufstellung eines Armeecorps von 25,000 Mann in der Woiwodina und dem temeser Banat verfügt und dasselbe unmittelbar darauf um noch 25,000 Mann zur Vertheidigung der Südostgrenze des Reichs vermehrt. Unter dem 29. März wurde Erzherzog Albrecht zum Oberkommandanten des an der serbischen Grenze aufgestellten Beobachtungscorps ernannt u. die ganze dritte Armee auf Kriegsfuß gesetzt. Am 15. Mai ward eine neue Rekrutirung von 95,000 Mann verordnet. Die Besetzung der Donaufürstenthümer, nachdem dieselben am 18. Sept. von den Russen geräumt waren, erfolgte fast gleichzeitig mit deren Abmarsch. Endlich verfügte ein kaiserlicher Tagesbefehl vom 2. Nov., daß die ganze Armee bis Ende Jan. k. J. auf den Kriegsfuß gesetzt werde. Die Bucht von Cattaro wurde am 6. Mai zum Kriegshafen erklärt, wie denn überhaupt mit der Befestigung der irgend strategisch wichtigen Punkte unablässig fortgefahren wurde. Die Vermählung des Kaisers am 24. April mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern bezeichnete umfassende Gnadenerweisungen. Der Konflikt mit Tessin ward seinem Austrag nahe gebracht und am 16. Juni die Grenzsperre aufgehoben; in den griechischen Wirren aber schloß sich die Regierung den Vorstellungen Englands und Frankreichs an die griechische Regierung betreffs der Annahme der türkischen Forderungen an. Unter den von O. mit anderen Regierungen abgeschlossenen neuen Verträgen sind ein Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Belgien vom 2. Mai, Postverträge mit Sardinien und Rußland, sowie der Telegraphenvertrag mit Sardinien hervorzuheben. Die Eisenbahn von Gloggnitz bis Mürzzuschlag über den Semmering war am 17. Juli eröffnet worden.

Das Jahr 1855 führte eine veränderte Stellung O.s zu der orientalischen Frage herbei. Am Schlusse des vergangenen Jahres hatte O. ein Heer von 700,000 Mann aufgestellt, von denen in der östlichen Hälfte der Monarchie etwa 400,000 Mann standen und zum Theil über die Grenze hinaus bis zu den Ufern des Pruth vorgeschoben worden waren, während die Besatzung Italiens eine wesentliche Minderung erfahren hatte. Zugleich bot die Regierung alle Mittel auf, eine theilweise Mobilmachung auch der gesammten deutschen Bundeskontingente durchzusetzen, aber der deutsche Bund ließ sich nur zu dem Beschlusse der Kriegsbereitschaft herbei und lehnte die ihm von O. empfohlene Annahme der vier Garantiepunkte ab. Inzwischen waren auch die am 15. März zu Wien wiederum eröffneten Friedenskonferenzen ohne namhaften Erfolg geblieben; eine neue von O. ausgehende Auf-

Digitized by Google

stellung behufs einer Vereinigung zwischen den streitenden Mächten hatte auch von Seiten Englands und Frankreichs Zurückweisung erfahren. Von nun an zog sich O. mehr und mehr aus seiner bisherigen drohenden Stellung zurück, und schon am Schlusse des Jahres war die ganze österreichische Armee, mit Ausnahme des Okkupationscorps in den Donaufürstenthümern, auf den Stand zurückgeführt, den sie vor dem Ausbruche des russisch-türkischen Krieges gehabt hatte. Ueber das Verhalten O.s bei dem orientalischen Krieg s. Russisches Reich (Gesch.).

Mit dem allmähligen Uebergang der auswärtigen Politik zu einem friedlichen Charakter gingen die Erfolge der innern Politik Hand in Hand. Ein gänzlicher Umschwung in den Finanzverhältnissen des Staats war bereits durch den am 14. Januar erfolgten Rücktritt des Finanz- u. Handelsministers von Baumgartner bedingt. Das Handelsministerium übernahm am 23. Februar von Toggenburg, das Finanzministerium am 13. März von Bruck. Auf das Nationalanlehen waren bis Ende März bereits über 164 Millionen Gulden eingezahlt. Als leitende Principien für die neue Finanzpolitik des Herrn von Bruck stellten sich folgende Grundsätze heraus: Reducirung des Heeres; Beschränkung der Börsenspekulation mit den Kapitalien der Bank; Verminderung des Notenumlaufs durch Abtragung der Zettelschuld bei der Bank; Beseitigung des Deficits der Staatseinnahmen. Ein Hauptpunkt der Finanzoperation mit der Nationalbank bestand in einer neuen Emission von Bankaktien im Betrage von 20 Millionen Gulden Silber behufs der Vermehrung des Silbervorraths. Zugleich wurde hiermit laut Erlaß vom 21. Oktober das Statut der Bank durch Annexion einer Hypothekenbank zur Hebung und Erleichterung des landwirthschaftlichen Betriebs erweitert, und außerdem ging die Gründung eines allgemeinen Kreditinstituts für Handel und Gewerbe, nach Art des Crédit mobilier in Paris, neben diesen auf die Nationalbank bezüglichen Finanzoperationen ihren besonderen Gang. Nachdem die Aktienzeichnung in wenigen Tagen einen Belauf von 644 Millionen Gulden ergeben hatte, erfolgte am 7. December die Konstituirung des Verwaltungsrathes der Gesellschaft, in welchem Namen der höchsten Aristokratie vertreten waren. Im lombardisch-venetianischen Königreiche trat am 15. April zugleich mit der neuen Strafprozeßordnung das Institut der Staatsanwaltschaft in Kraft, und am 15. Juli wurde die Wiederberufung der lombardisch-venetianischen Kongregationen angeordnet. Ungarn erhielt eine wichtige Konzession mit der am Ende des Jahres erfolgten Konstituirung des obersten Urbarialgerichtes, sowie der Urbarialobergerichte in den verschiedenen ungarischen Verwaltungsbezirken. Ende Januar erfolgte die Publikation eines neuen, milderen Militärstrafgesetzbuches. Am 23. November ward das mit dem päpstlichen Stuhl abgeschlossene Konkordat publicirt. Nach demselben soll die katholische Religion in allen Landestheilen mit sämmtlichen Rechten und Prärogativen, welche ihr die Canones gewähren, aufrecht erhalten und geschützt werden. Das Placetum regium ist aufgehoben, der Verkehr der Bischöfe mit dem päpstlichen Stuhl in geistlichen Beziehungen, mit dem Klerus und dem Volke, die Instruktionen und Verordnungen derselben in geistlichen Angelegenheiten sind frei gegeben. Auch können Erzbischöfe, Bischöfe und Ordinarien mit der Geistlichkeit und dem Volk ihrer Kirchensprengel zur Ausübung ihres Hirtenamtes frei verkehren, und ebenso haben die Erzbischöfe und Bischöfe die Freiheit, Alles zu üben, was ihnen zu Regierung ihrer Kirchensprengel, laut Erklärung oder Verfügung der Kirchengesetze, nach der gegenwärtigen vom heiligen Stuhle gutgeheißenen Disciplin der Kirche gebührt. Der ganze Unterricht der katholischen Jugend soll der Lehre der katholischen Religion angemessen sein, die Bischöfe aber werden die religiöse Erziehung der Jugend leiten. Niemand darf Religionslehren in einer Anstalt vortragen, ohne dazu von dem Bischof des Kirchensprengels ermächtigt zu sein. In katholischen Gymnasien und mittleren Schulen werden nur Katholiken zu Professoren und Lehrern ernannt, die zu gebrauchenden Religionslehrbücher werden von den Bischöfen bestimmt. Alle Lehrer der für Katholiken bestimmten Volksschulen unterstehen der kirchlichen Beaufsichtigung. Ist für den Religionsunterricht in den Volksschulen nicht hinlänglich gesorgt, so kann der Bischof denselben durch einen Geistlichen ertheilen lassen. Alle Erzbischöfe, Bischöfe und Ordinarien haben die ihnen eigene Macht mit vollkommener Freiheit zu üben, um die der Religion und Sittlichkeit verderblichen Bücher als verwerflich zu bezeichnen. Alle kirchlichen Rechtsfälle gehören allein vor das kirchliche Gericht, und das Erkenntniß darüber gebührt dem kirchlichen Richter. Den Bischöfen steht es frei, gegen Geistliche die von den Kirchengesetzen ausgesprochenen oder andere von den Bischöfen für angemessen gehaltene Strafen zu verhängen. Auch wider alle Gläubigen, welche die kirchlichen Anordnungen und Gesetze übertreten, können sie mit kirchlichen Strafen einschreiten. Die Entscheidung über das Patronatsrecht gehört dem kirchlichen Gericht; doch können bei weltlichen Patronatsrechten die weltlichen Gerichte über die Nachfolge in demselben Urtheil fällen. Mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse gibt der päpstliche Stuhl seine Zustimmung dazu, daß die bloß weltlichen Rechtssachen der Geistlichen vor das weltliche Gericht gezogen und daß die Geistlichen wegen Vergehen gegen die Strafgesetze vor das weltliche Gericht gestellt werden. Dagegen haben sie Kerkerstrafen abgesondert von den Weltlichen in geistlichen Häusern zu büßen. Es sind aber in diesen Verfügungen jene Rechtsfälle, über welche das Tridentinum verordnet hat, nicht mit inbegriffen, und es werden der Papst und der Kaiser für ihre Behandlung Vorsorge treffen. Artikel 15 sichert die Immunität der Kirche, so weit die öffentliche Sicherheit und die Forderungen der Gerechtigkeit es gestatten, und Artikel 16 gewährleistet ihr vollen Schutz ihrer Rechte, die Wahrung der ihr gebührenden Achtung und die Hülfe der Staatsgewalt bei Vollstreckung kirchlicher Urtheile gegen pflichtvergessene Priester. Die Leitung der bischöflichen Seminare steht den Bischöfen zu, auch die Errichtung neuer Kirchensprengel und die neue Grenzbeschreibung der bereits bestehenden. Der Kaiser wird bei Auswahl der Bischöfe, die er dem Papst zur kanonischen Einsetzung vorschlägt oder benennt, auch in Zukunft des Raths der Bischöfe sich bedienen. Die Metropoliten und Bischöfe schwören vor Uebernahme der Kirchenleitung dem Kaiser Gehorsam. Geistliche dürfen über Das, was sie zur Zeit ihres

Digitized by Google

Todes hinterlassen, in Gemäßheit der Kirchengesetze verfügen, die auch von den Erben ab intestato zu beobachten sind. An sämmtlichen Metropolitan- oder erzbischöflichen und Suffragankirchen vergibt der Papst die erste Würde, für die übrigen Dignitäten und Domherrenpfründen wird der Kaiser zu ernennen fortfahren. Alle Pfarreien sind in Folge einer öffentlich ausgeschriebenen Bewerbung und mit Beobachtung der Vorschriften des tridentiner Koncils zu vergeben. Bei den dem geistlichen Patronatsrecht unterliegenden Pfarreien präsentiren die Patrone Einen aus Dreien, welche der Bischof vorschlägt. Als Beweis besonderen Wohlwollens verleiht der Papst dem Kaiser und seinen Nachfolgern die Ermächtigung, für alle Kanonikate und Pfarreien zu präsentiren, welche einem auf dem Religions- oder Studienfonds beruhenden Patronatsrechte unterstehen, jedoch so, daß Einer aus den vom Bischof vorgeschlagenen Dreien gewählt wird. Jene Ordenspersonen, welche den bei dem heiligen Stuhle wohnenden Generaloberen unterstehen, werden von denselben geleitet; es findet zwischen ihnen ein freier Verkehr Statt, und ebenso werden die Visitationen derselben frei vorgenommen. Erzbischöfen und Bischöfen steht es frei, in ihrem Kirchensprengel geistliche Orden und Kongregationen beiderlei Geschlechts nach den Kirchengesetzen einzuführen, doch werden sie sich hierüber mit der Regierung in Einvernehmen setzen. Die Kirche kann neue Besitzungen auf jede gesetzliche Weise erwerben; ihr Eigenthum bleibt in Bezug auf Alles, was sie gegenwärtig besitzt und künftig erwirbt, unverletzlich. Die Verwaltung der Kirchengüter wird von Denjenigen geübt, denen sie nach den Kirchengesetzen obliegt; doch sollen diese Güter ohne Einwilligung des Papstes und des Kaisers weder verkauft, noch mit einer beträchtlichen Last beschwert werden. Die Güter, aus welchen der Religions- und Studienfonds besteht, sind Eigenthum der Kirche. Der Ertrag der erledigten Pfründen fällt überall dem Religionsfonds zu. Wo der Zehnt durch Staatsgesetze aufgehoben ist, soll es dabei bewenden; doch sollen als Entschädigung für den aufgehobenen Zehnt von der kaiserlichen Regierung Bezüge aus liegenden Gütern angewiesen werden. Artikel 34—36 bestimmen, daß alles Uebrige in den Artikeln des Konkordats nicht Enthaltene, kirchliche Personen und Sachen Betreffende sämmtlich nach der Lehre der Kirche und ihrer Disciplin geleitet und verwaltet werden soll, und daß alle diesem Vertrag widerstreitenden Anordnungen aufgehoben sind. Ein die Publikation begleitendes kaiserliches Kundmachungspatent vom 5. November gab mehre Bestimmungen über die Ausführung des Konkordats. Uebrigens blieb die letztere Gegenstand der weiteren Verhandlungen mit dem römischen Stuhle, und man sah in dieser Hinsicht besonderen näheren Feststellungen über die Eheverhältnisse und den Unterricht der katholischen Jugend entgegen. Auch die evangelische Kirche erfreute sich übrigens der Aufmerksamkeit der Regierung. In Siebenbürgen wurde derselben ein Statut zugesichert, welches ihr Selbstverwaltung und die freie Wahl der Vertreter ihrer Angelegenheiten gewähren sollte, und evangelische Geistliche und Schulmänner Ungarns waren als Vertrauensmänner vom 17. Mai an in Wien versammelt, um unter dem Vorsitz des Kultusministers die Vorberathung einer Gesetzvorlage zur Regelung der kirchlichen Verhältnisse der Evangelischen in Ungarn zu pflegen. Schon im Juli erschien ein kaiserlicher Erlaß, wonach zunächst die Oberaufsicht über evangelische Privatschulen den katholischen Geistlichen entzogen und den evangelischen übertragen ward. Außerdem ertheilte die Regierung Anfangs August die Erlaubniß zur Errichtung einer Lehranstalt in Pesth zur Bildung evangelischer Theologen. Ein kaiserlicher Erlaß vom 29. September stellte auch die Grundbestimmungen über die Einrichtung der rechts- und staatswissenschaftlichen Studien fest. Die am 5. März erfolgte Entbindung der jungen Kaiserin von einer Tochter gab dem Kaiser Veranlassung zu Ertheilung einer ziemlich umfassenden Amnestie. Große Summen wurden für Wasserbauten und Flußregulirungen verwendet, besonders aber war die Aufmerksamkeit der Regierung dem Eisenbahnbau zugewendet. Kraft eines am 15. Mai abgeschlossenen Vertrags begann am 15. Juni ein direkter Telegraphenverkehr zwischen O. und Rußland. Endlich ist, neben der Erhebung Bregenz' zu einem Staatshafen u. Pola's zu einer Reichsfestung, als Ereigniß dieses Jahres noch die zufolge am 7. April ratificirten Vertrags zu Stande gebrachte vollständige Ausgleichung mit der Schweiz, bezüglich Tessin hervorzuheben, wonach die Tessiner sich wieder frei in der Lombardei niederlassen konnten.

Im Jahre 1856 war es neben der kirchlichen Frage vorzugsweise die auswärtige Politik, welche die Regierung beschäftigte. In der orientalischen Frage hatte O. nicht umsonst sein ganzes Gewicht in die Wagschale geworfen; das Festhalten an der einmal eingeschlagenen Politik trug wesentlich zur Wiederherstellung des europäischen Friedens bei. An demselben Tage, den 15. April, an welchem der Kaiser den pariser Frieden unterzeichnete, fand aber auch der Abschluß eines Sonderbündnisses zwischen O., Frankreich und Großbritannien Statt, das die Aufrechthaltung der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit des ottomanischen Reiches bezweckte. Die Verzögerung der Ausführung der Friedensbedingungen von Seiten Rußlands, namentlich der Räumung von Kars und der Schlangeninseln, sowie die Schwierigkeiten, die sich bei der stipulirten Grenzregulirung ergaben, ließen erst gegen Ende des Jahres eine völlige Ausgleichung zwischen den betheiligten Mächten zu Stande kommen und bewogen O. zu einem engeren Anschluß an England, weshalb auch O. die Besetzung der Donaufürstenthümer noch fortdauern ließ. Der fortgesetzten Agitation des turiner Kabinets gegen O., welcher die besonders durch eine vom Kaiser für die lombardische Emigration erlassene allgemeine Amnestie neu angeregte Sequestrationsfrage Nahrung bot, ward österreichischer Seits eine weise Mäßigung, seinen hochstrebenden Plänen dagegen fester Ernst entgegengesetzt. In Bezug auf Neapel hielt O. an einer vermittelnden Stellung fest, obschon es sich einer Reihe von Forderungen, die Frankreich und Großbritannien bezüglich zeitgemäßer Reform an das Kabinet von Neapel gestellt hatte, in der Form von Rathschlägen anschloß. Gegenüber den neuen Schritten Dänemarks bezüglich Holsteins und Lauenburgs, namentlich hinsichtlich der Domänenfrage, trat O. gemeinsam mit Preußen in die Schranken. Eine der ersten Maßregeln nach der Wiederherstellung des Friedens bestand in einer starken Herabsetzung der Zölle für die wichtigsten

Digitized by Google

Einfuhrartikel, wodurch der Anschluß an den Zollverein weiter angebahnt wurde. Auch die zweite Entbindung der Kaiserin von einer Erzherzogin wurde durch eine weitere sehr umfassende Amnestie bezeichnet. Nachdem eine Konferenz sämmtlicher Erzbischöfe und Bischöfe der Monarchie über die Vollziehung des Konkordats zu Wien vom 7. April bis zum 16. Juni berathen, führte Graf Colloredo zu Rom die Verhandlungen fort, um mit dem päpstlichen Stuhl ein Uebereinkommen über die noch streitigen Punkte zu erzielen. Als ein Ausfluß der bischöflichen Konferenzen wurde übrigens die plötzlich hervortretende Verweigerung katholischer Friedhöfe für Beerdigung von Nichtkatholiken betrachtet. Auf die in Folge dessen von Seite der Protestanten vielfach erhobenen Beschwerden erfolgte ein Bescheid des Kultusministeriums, wonach es diesen frei stehen sollte, ihre Bethäuser mit Thürmen und Glocken zu versehen, auch auf abgetheilten Friedhöfen die Leichenbestattung ganz nach ihrem Kultus vorzunehmen. Auf der Besetzung der Donaufürstenthümer beharrte die Regierung gegenüber dem Andrängen Frankreichs und Rußlands, angeblich weil die Friedensbedingungen des pariser Traktats noch nicht vollständig ausgeführt, namentlich die Grenzfrage noch unerledigt u. die Ordnung der staatlichen Verhältnisse der Donaufürstenthümer nicht gesichert seien. Zugleich lag der fortgesetzten Okkupation aber auch die Abneigung O.s gegen eine besonders von Frankreich und Rußland betriebene Vereinigung der Fürstenthümer zu Grunde, die es mit der großbritannischen Regierung theilte, wie überhaupt die Beziehungen zu dieser inniger wurden, während sich die Tendenz zu einer vollständigen Emancipirung von dem russischen Einfluße immer schärfer herausstellte. In Folge einer Reise des Kaiserpaars durch die Lombardei seit November 1856 wurde am 25. Januar 1857 von Mailand aus eine allgemeine Amnestie für das lombardisch-venetianische Königreich verkündigt. Auch eine im Mai folgende Reise nach Ungarn war von vielen Gnadenakten begleitet. Laut des unterm 9. Febr. angeordneten neuen Paßsystems sollten sich alle Paßrevisionen auf die Grenze des Staatsgebiets beschränken. Die seit langer Zeit mit Unterbrechungen in Wien tagenden Münzkonferenzen erhielten durch die deutsch-österreichische Münzkonvention vom 24. Jan. 1857 ihren Abschluß. Eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland in Weimar (1. Oktober) schien auf eine Ausgleichung des seit dem orientalischen Kriege gespannten Verhältnisses zwischen O. u. Rußland hinzudeuten. Eine Differenz mit Sardinien, die bis zum Abbrechen des diplomatischen Verkehrs gediehen war, hatte schon vorher unter englischer Vermittelung ihre Ausgleichung gefunden. Die wundeste Stelle des Kaiserstaats blieben immer die Finanzen, die bei jedem Rechnungsabschluß ein bedeutendes Deficit ergaben, dessen Deckung dann durch Anleihen bewirkt wurde. Zur Abhülfe dieses Uebelstandes sollte auch die angeordnete Armeereduktion auf die Hälfte des Effektivbestandes, sowie die am 1. Januar 1858 in Kraft tretende Einführung des Zeitungsstempels dienen. Schon aber begann sich in der Lombardei der revolutionäre Geist wieder mächtig zu regen, so daß der Erzherzog-Statthalter um Truppensendungen nachzusuchen sich genöthigt sah. Sardinien beobachtete diese Anzeichen als Förderungsmittel seiner nicht eben sehr verhüllten Pläne zur Erweiterung seiner Machtstellung in Italien u. bereitete sich im Stillen auf einen offenen Bruch vor. Frankreich, dessen Politik in der Sache der Donaufürstenthümer mit der österreichischen ohnehin nicht in Einklang war, trug seine Sympathien für diese Bestrebungen ziemlich offen zur Schau, und die Worte, welche Napoleon III. bei Empfang des diplomatischen Corps in der Neujahrsaudienz an den österreichischen Gesandten in Paris, v. Hübner, über das gestörte Einvernehmen zwischen beiden Staaten richtete, verkündigten folgenschwere Ereignisse. O. begann seine Besatzungen in Italien zu verstärken. Die Verhandlungen über einen von Rußland u. Großbritannien in Vorschlag gebrachten Kongreß zur friedlichen Schlichtung der italienischen Verhältnisse scheiterten, da O. für seinen Eintritt in den Kongreß zunächst die Forderung stellte, daß Sardinien vor Allem entwaffnen u. sich mit dem Worte O.s begnügen müsse, von ihm nicht angegriffen werden zu sollen, Sardinien aber dessen sich weigerte, Cavour sogar leugnete, daß das sardinische Heer mobil gemacht worden sei. Während die Stimmung in Ober- u. Mittelitalien sich immer bedrohlicher gegen O. gestaltete, suchte dieses Bundesgenossen zunächst in Deutschland und sandte den Erzherzog Albrecht nach Berlin, um mit dem preußischen Hofe in dieser Richtung zu unterhandeln. Noch aber waren die Unterhandlungen nicht zum Abschluß gediehen, als plötzlich, zur Ueberraschung des Erzherzogs selbst, die Nachricht eintraf, daß am 29. April das österreichische Heer den Ticino überschritten und somit die Feindseligkeiten begonnen habe, worauf Erzherzog Albrecht unverrichteter Sache Berlin verließ. Ein Manifest des Kaisers von O. suchte sein Verfahren zu rechtfertigen und wendete sich mit warmen Worten an den Patriotismus seiner Völker. Schon am 25. April überschritt eine französische Division die sardinische Grenze u. landeten afrikanische Jäger in Genua. O. hatte sich dadurch, daß es zuerst das Schwert zog, seine Lage den europäischen Kabineten, namentlich Preußen gegenüber erschwert. Statt aber dem ersten Angriff ein energisches Vordringen folgen zu lassen, machte das österreichische Heer, in Folge neuer Verhandlungen wegen Berufung eines Kongresses, Halt und ließ den feindlichen Streitkräften Zeit, sich zu koncentriren. Das Kriegsmanifest Napoleons vom 9. Mai warf die Schuld, den Krieg erregt zu haben, auf O. und sprach die Absicht aus, Italien bis zum adriatischen Meere frei zu machen. Der Verlauf des Kampfes selbst ist im Artikel Italien (Geschichte) eingehend dargestellt, daher wir hier darauf verweisen. Die letzte Schlacht, die bei Solferino (24. Juni 1859), war trotz der großen Tapferkeit der Oesterreicher, deren Führung der Kaiser Franz Joseph selbst übernommen, und trotz der Vortheile, die der General Benedek über die Sardinier gewonnen hatte, für O. unglücklich ausgefallen. Die Oesterreicher hatten über 19,000 Mann an Todten und Verwundeten und mehre tausend Gefangene verloren. Man glaubte allgemein, daß Napoleon seinen Sieg verfolgen u. den Krieg mit O. energisch fortführen werde. Allein der französische Kaiser ließ sich von seinem Glück nicht berauschen und beschloß wider alles Erwarten Frieden mit O. zu machen. Er hatte freilich auch Grund genug dazu. Denn O.s militärische Hülfsquellen waren nach den 2 verlorenen Schlachten keineswegs erschöpft. Ersatz für die

zed by Google

erlittenen Verluste konnte es leicht aus der Nähe beziehen. Napoleons Armee aber, die in den blutigen Schlachten ebenfalls sehr gelitten hatte, konnte so leicht nicht ergänzt werden. Es war wenig Hoffnung vorhanden, daß das Festungsviereck mit Erfolg angegriffen werden könnte, da die Oesterreicher gerade jetzt den Verbündeten an Zahl überlegen waren, die Hitze unerträglich und die Sumpfluft besonders um Mantua herum befürchten ließ, daß bösartige Seuchen das Heer decimiren würden. Zudem war Napoleon von der kriegerischen Stimmung in Deutschland wohl unterrichtet. Er wußte, daß Preußen seine ganze Armee mobilisirt, mehre Armeecorps an den Rhein beordert, auch die Aufstellung eines aus süddeutschen Bundestruppen bestehenden Observationscorps am Rhein betrieben habe. Der militärische Ruhm aber schien durch die 2 erkämpften Siege zur Genüge gewahrt zu sein. Schon am 6. Juli bot daher Napoleon dem Kaiser Franz Joseph einen Waffenstillstand an, welcher am 8. zu Villafranca wirklich zu Stande kam und zunächst bis zum 18. August Geltung haben sollte. Aber schon am 11. Juli fand in Folge dieser Annäherung eine Zusammenkunft der beiden Kaiser in Villafranca Statt, bei welcher die Friedenspräliminarien abgeschlossen wurden. Nach denselben trat O. die Lombardei mit Ausnahme der Festungen Mantua und Peschiera an Frankreich ab. Die Lombardei sollte dann an Sardinien fallen. Venetien sollte O. verbleiben, jedoch dem italienischen Bund sich anschließen, der unter dem Ehrenpräsidium des Papstes ins Leben treten sollte. Der Rückkehr der Erzherzöge nach Toskana und Modena sollte kein Hinderniß entgegengestellt werden, wenn die Bevölkerungen damit einverstanden sein würden. Der Papst sollte zu Reformen veranlaßt und eine allgemeine Amnestie erlassen werden. Kommissäre beider Theile sollten in Zürich zusammentreten, um alle einzelnen noch zu erledigenden Punkte vollends ins Reine zu bringen. Kaiser Franz Joseph erklärte in einem Armeebefehl vom 12. Juli, daß O., von Bundesgenossen entblößt, den ungünstigen politischen Verhältnissen nachgegeben und der Wiederherstellung des Friedens ein Opfer gebracht habe, seinen Völkern aber und der tapferen Armee, durch deren heldenmüthige Anstrengungen O.s Ehre unversehrt aus diesem Kriege hervorgegangen sei, sprach er in einem besonderen Manifest vom 15. Juli für die bewiesene Opferwilligkeit seinen Dank aus. Das preußische Kabinet wurde durch dieses Manifest unangenehm berührt, in sofern sich darin eine entschiedene Mißstimmung wegen der von Preußen befolgten Vermittelungspolitik aussprach, welche der preußische Minister des Auswärtigen, Freiherr von Schleinitz, vergeblich zu beseitigen sich bemühte. Schon am 8. August fand die erste Sitzung der österreichischen, französischen und sardinischen Bevollmächtigten in Zürich Statt. Nachdem sich die Verhandlungen, besonders über die finanziellen Angelegenheiten, etwas in die Länge gezogen hatten, wurden am 10. November 3 Friedensverträge unterzeichnet: 1) zwischen Frankreich u. O.: Letzteres tritt die Lombardei an den Kaiser der Franzosen ab, nur mit Ausnahme der Festungen Mantua und Peschiera und noch einiger Gebietstheile; 2) zwischen Sardinien u. Frankreich: Der Kaiser der Franzosen überträgt an den König von Sardinien die Rechte u. Titel, welche ihm durch den vorher erwähnten Vertrag zugefallen sind. Der König von Sardinien übernimmt $^3/_5$ der Schuld des Monte Lombardo Veneto und einen Theil der Nationalanleihe von 1854 im Betrag von 40 Millionen Gulden Konventionsmünze. 3) Zwischen Sardinien und O.: Vom Tage des Austausches der Ratifikationen gegenwärtigen Vertrags an wird Friede und Freundschaft sein zwischen dem König von Sardinien und dem Kaiser von O., ihren Erben und Nachfolgern, ihren Staaten und Unterthanen auf ewige Zeiten. Von den 392 □Meilen und 2,866,396 Einw., welche die Lombardei nach dem Census vom 31. Oktober 1857 zählte, kamen durch den Frieden 369 □Meilen mit 2,710,100 Einwohnern an Sardinien. Doch behielt sich der Kaiser von O. den Titel König von Lombardo-Venetien und die Verleihung des Ordens der eisernen Krone vor. Wenn der Kaiser von O. die Hoffnung gehegt hatte, durch Aufgeben der Lombardei die Herzogthümer und damit seinen Einfluß auf Mittelitalien zu retten, so schlug diese Hoffnung fehl, denn von einer Wiedereinsetzung der vertriebenen Fürsten war keine Rede. Die Bevölkerungen der kleineren Staaten suchten sich vielmehr eng und für immer an Sardinien anzuschließen. Der Kaiser Franz Joseph aber bemühte sich nun um so mehr, gemäß seinem Manifest vom 15. Juli den erlittenen Verlust durch Beförderung der inneren Wohlfahrt O.s, durch zweckmäßige Entwickelung dessen reicher geistigen und materiellen Kraft, sowie durch zweckmäßige Verbesserungen in Gesetzgebung und Verwaltung möglichst zu ersetzen und dadurch zugleich die äußere Machtstellung seines Reichs zu wahren und zu mehren. Der Betrag der lombardisch-venetianischen Zwangsanleihe wurde von 75 auf 30 Millionen ermäßigt (26. Juli) und am 11. September der Kriegszustand in Venetien aufgehoben. Am 30. Oktober 1859 trat O. der am 21. Oktober 1850 zwischen Preußen und den übrigen deutschen Staaten geschlossenen Uebereinkunft hinsichtlich der Einführung von Paßkarten bei, wodurch der Verkehr wesentlich erleichtert wurde. Am 20. December wurde ein Gewerbegesetz erlassen im Sinn der Gewerbefreiheit, das mit dem 1. Mai 1860 ins Leben treten sollte. Am 27. December trat eine Staatstilgungskommission zusammen, aus deren Bericht sich ergab, daß die österreichische Staatsschuld 2,351,000,000 Gulden betrug und ihre Verzinsung jährlich 113 Millionen Gulden und die Amortisirung 13 Millionen Gulden in Anspruch nahm. Die Lage der Juden wurde erleichtert und die Rekrutirung für 1860 eingestellt. Den vom englischen Kabinet in Uebereinstimmung mit dem französischen bei dem Umsichgreifen der italienischen Bewegung in Wien überreichten Vermittelungsvorschlägen, nach welchen Italien seine inneren Verhältnisse selbstständig regeln und insbesondere den Bevölkerungen Mittelitaliens gestattet werden sollte, durch Abstimmung ihre Regierungsverhältnisse zu ordnen, versagte O. seine Zustimmung und überreichte am 25. März durch den preußischen Gesandten in Turin seinen Protest gegen die beschlossene Vereinigung Parma's, Modena's, Toskana's und der Romagna mit Sardinien, indem es sich auf die durch frühere Verträge, sowie durch die Bestimmungen des wiener Kongresses garantirten Rechte des erzherzoglichen Hauses und des Hauses Lothringen auf die italienischen Herzogthümer und auf die Präliminarien von Villafranca berief. Doch mischte

Digitized by Google

sich O. nicht weiter in die italienischen Angelegenheiten, so sehr auch die in Italien sich anbahnenden großen Veränderungen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Es waren nach Beendigung des Kriegs vorzugsweise die inneren Angelegenheiten, auf welche die Regierung ihr Augenmerk richtete. Das mit dem Papst abgeschlossene Konkordat blieb fortgesetzt nicht bloß ein Stein des Anstoßes für die Protestanten, sondern fand auch bei den aufgeklärten Katholiken in O. wenig Beifall, ja es trug zum Theil wohl mit die Schuld an der Gleichgültigkeit, welche der vorherrschend protestantische Norden Deutschlands gegen O. während des Krieges in der Lombardei bewiesen hatte. Um nun den Wünschen der Protestanten im Lande einigermaßen entgegenzukommen, war schon am 1. September 1859 ein kaiserliches Patent erschienen, welches liberale Bestimmungen über die innere Verfassung, die Schul- und Unterrichtsanstalten und die staatsrechtliche Stellung der lutherischen und reformirten Kirche in Ungarn und in den ungarischen Nebenländern enthielt. Aber wenn auch die Protestanten in den deutschen und slavischen Provinzen damit zufrieden waren, so bestanden dagegen die Ungarn auf Wiederherstellung ihrer 1849 aufgehobenen Kirchenverfassung, und es entstand zwischen ihnen und der österreichischen Regierung ein langer Streit, der die sogenannten Protestantenprozesse in seinem Gefolge hatte, aber endlich zur Aufhebung des Patents vom 1. September führte, wobei zugleich Alle, die bei den Protestationen gegen dasselbe sich irgendwie betheiligt hatten, volle Amnestie erhielten (4. Mai 1860). Durch diesen Ausgang der Sache ermuthigt, arbeiteten die Ungarn nun um so eifriger an der Wiedererlangung auch ihrer althergebrachten, aber 1849 verlorenen politischen Rechte. Wie nun der Kaiser durch das Protestantenpatent kirchliche Bedürfnisse zu befriedigen gesucht hatte, so suchte er auch dem Verlangen nach einer liberaleren Verfassung entgegenzukommen. Am 5. März erschien ein kaiserliches Patent, welches eine Verstärkung oder periodische Berufung des bereits 1851 errichteten Reichsrathes, der bisher noch wenig Lebenszeichen von sich gegeben hatte, anordnete. Hiernach sollte der Reichsrath außer den ordentlichen Reichsräthen bestehen aus lebenslänglichen Mitgliedern (Erzherzögen), einigen der höheren Würdenträger, einigen Männern, welche sich im Civil- und Militärdienst oder sonst ausgezeichnet, und aus 38 auf 6 Jahre gewählten Mitgliedern der Landesvertretungen; für jede Stelle sollten die Landesvertretungen 3 Kandidaten vorschlagen. Vorläufig und bis zur Einführung der Landesvertretungen sollten die 38 Mitglieder vom Kaiser ernannt werden. Als Gegenstände der Berathung des verstärkten Reichsraths wurden bezeichnet: Feststellung des Staatsvoranschlags, Prüfung der Staatsrechnungsabschlüsse u. der Vorlagen der Staatsschuldenkommission; alle wichtigeren Entwürfe in Sachen der allgemeinen Gesetzgebung; die Vorlagen der Landesvertretungen. Eine Initiative zur Vorlegung von Gesetz- oder Verordnungsvorschlägen sollte dem verstärkten Reichsrath nicht zustehen. In der amtlichen „Wiener Zeitung" vom 6. März wurde dieses Patent als die Krone der versprochenen Reformen bezeichnet. Die öffentliche Meinung erkannte in demselben wenigstens einen principiellen Bruch mit dem absoluten System und den ersten Schritt auf einer neuen Bahn. Um diese Zeit wurden durch einige besondere Vorfälle manche Uebelstände in den bisherigen Zuständen zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Die mangelhafte Verpflegung der österreichischen Truppen während des italienischen Krieges hatte Beschwerden veranlaßt. Der Feldmarschallieutenant von Eynatten, der die Armeeverwaltung geleitet, wurde zur Untersuchung gezogen, u. seine Aussagen hatten die Verhaftung des Direktors der Kreditanstalt, Richters, und mehrer angesehenen Kaufleute in Triest zur Folge. Eynatten entleibte sich im Gefängniß (8. März), und Richter wurde später wegen Bestechung Eynattens zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt. Der Finanzminister von Bruck, der am 22. März ein neues Anlehen im Betrag von 200 Millionen Gulden zur Deckung des durch den Krieg von 1859 verursachten außerordentlichen Aufwandes ausgeschrieben, aber wegen des tiefen Verfalls des öffentlichen Kredits am 15. April nur die Zeichnung von 76,177,800 Gulden hatte erreichen können, tödtete sich ebenfalls selbst (23. April). Der hohe Adel und die reichen Kirchenfürsten hatten sich bei dem Anlehen auffallend wenig betheiligt. Am 12. April starb auch der Präsident der Börsenkammer u. Bankdirektor Robert durch Selbstmord. Die Gemüther der Ungarn für sich zu gewinnen, war fortan ein Hauptstreben der Regierung. Um eine Versöhnung mit ihnen anzubahnen, wurde am 19. April 1860 der Feldzeugmeister von Benedek, ein geborener Ungar, zum provisorischen Chef der Civilverwaltung bei den Truppen in Ungarn ernannt, welche Stelle bis dahin der Erzherzog Albrecht bekleidet hatte. Zugleich sollte eine theilweise Wiederherstellung der ungarischen Verfassung allmählig ins Leben treten, wie aus einem Handschreiben des Kaisers zu entnehmen war. Am 31. Mai eröffnete der Erzherzog Rainer den verstärkten Reichsrath mit einer Rede, welche auf die hohe Aufgabe der Versammlung und namentlich die Regelung des Staatshaushaltes hinwies. Die ungarischen Mitglieder des Reichsrathes Graf Apponyi und Graf Andrassy ließen in ihren Aeußerungen nur zu wohl merken, daß der verstärkte Reichsrath, obwohl ein Zeugniß für die wohlwollenden Absichten des Kaisers, für sie und ihre Parteigenossen doch nur in sofern Bedeutung haben könne, als er zur Befriedigung der legitimen Ansprüche und historischen Rechte Ungarns zu führen geeignet sei. Am 1. Juni empfing der Kaiser, von seinem Hofe umgeben, den verstärkten Reichsrath im Thronsaal. Er hob in seiner Rede die Regelung des Staatshaushaltes und die Herstellung des Gleichgewichts zwischen Ausgaben und Einnahmen als namhafte Gegenstände der Thätigkeit der Versammlung hervor und sicherte den einzelnen Kronländern Provinzialautonomie, jedoch ohne Bevorzugung einzelner Kronländer und Benachtheiligung der Reichseinheit zu. Später, am 19. Juli, erweiterte er in einem Handschreiben die Rechte der Versammlung dahin, daß Steuererhöhung und Aufnahme neuer Anlehen künftig nur mit Zustimmung des verstärkten Reichsraths erfolgen sollten. Der Zusammenkunft deutscher Fürsten mit dem Kaiser Napoleon III. in Baden-Baden hatte der Kaiser von O. nicht beigewohnt. Sechs Wochen später aber (25. bis 27. Juli) fand eine Zusammenkunft des Kaisers von O. und des Prinzregenten von Preußen in Teplitz Statt, deren Hauptzweck darin bestanden haben

zed by Google

Friends Historical Association

Volume 1 Number 1 1911 Article 1

Publication Info: Friends Historical Association (1911) "Volume 1 Number 1 1911 Article 1," *Friends Historical Association*: Vol. 1 : No. 1 , Article 1.
Available at: https://digitalcommons.pfeiffer.edu/fha/vol1/iss1/1

seitigen Verkehr findet Statt. Anordnungen sind zu treffen zur Einleitung einer kroatisch-slavonischen Versammlung, die mit möglichster Beschleunigung zusammentreten und über die Verhältnisse dieser Länder zu Ungarn ihre Wünsche oder Ansichten aussprechen soll. Ein Kommissär, der Feldmarschallleutenant Graf Mensdorff-Pouilly, wird ernannt, um einerseits die Wünsche und staatsrechtlichen Ansprüche Ungarns in Betreff der Wiedereinverleibung der serbischen Woiwodschaft und des temeser Banats zu prüfen und andererseits die vielfach abweichenden Ansichten der Bewohner durch Vernehmung hervorragender Persönlichkeiten aller Nationalitäten und Konfessionen zu erforschen. Graf Goluchowsky wurde zum Staatsminister, Freiherr von Rey, der sich bei der Protestantenfrage in Ungarn lebhaft betheiligt hatte, zum ungarischen Hofkanzler ernannt. Dem Feldzeugmeister von Benedek aber wurde das Oberkommando der Armee in Italien übertragen, und die Erzherzöge Albrecht und Wilhelm ordneten sich ihm freiwillig unter. Man hätte erwarten sollen, daß die Bevölkerungen des Kaiserstaats das neue Staatsgrundgesetz mit lautem Jubel würden begrüßt haben. Enthielten die am 20. Oktober verliehenen Institutionen doch eine wirkliche, mit dem Charakter des österreichischen Staatenkomplexes übereinstimmende Repräsentativverfassung, fehlte es ihnen doch nicht an vielen naturwüchsigen Elementen, an organischem, in der Wirklichkeit wurzelndem Leben, hatten sie doch eine ungleich höhere Bedeutung als das Patent vom 5. März 1860, war doch mit der autokratischen Gewalt nun gänzlich gebrochen! Allein das so viele u. so verschiedene Nationalitäten in sich fassende O. enthält Völker, wie Ungarn, Siebenbürgen, Kroaten, Slovenen, die seit langer Zeit sich im Besitz besonderer, auf ihrem eigenen Grund und Boden entstandenen Verfassungen befanden. Es enthielt andere Völker, wie Polen und Italiener, die keine freien und eigenthümlichen Rechtszustände gehabt hatten, bei denen aber die nationale Antipathie der günstigen Aufnahme des Dargebotenen hinderlich war. Kein Wunder daher, wenn die so wohl gemeinten neuen Institutionen nicht überall den erwarteten Anklang fanden. Als am 24. Oktober die Landesstatuten für Steiermark, Kärnthen, Salzburg und Tyrol veröffentlicht zu werden begannen, nahm sie die öffentliche Meinung in diesen Ländern mit Kälte und dem Gefühl des Unbefriedigtseins auf. Man fand, die Statuten seien nach der Schablone gearbeitet, es sei nicht zeitgemäß, daß die Hälfte der Landesvertreter aus dem Adel und der Geistlichkeit genommen sei. Und wie hier, so fand die Gabe des Kaisers auch anderwärts nicht immer den rechten Dank. Gleich am Tage nach der Veröffentlichung des Staatsgrundgesetzes war der Kaiser zur Fürstenzusammenkunft in Warschau abgereist (21. Okt.). Die außerordentlichen Ereignisse in Italien, die Revolutionirung Siciliens und Neapels durch Garibaldi, das Einrücken der Sardinier in den Kirchenstaat, die Einnahme Ancona's, das Ueberschreiten der neapolitanischen Grenze, hatten bei den 3 nordischen Großmächten ein tiefes Mißtrauen gegen Frankreich erweckt, von dem man glaubte, daß es seine Hand dabei im Spiel habe. Doch stellte sich bei der in Warschau den 22.—26. Oktober Statt findenden Besprechung der Beherrscher von O., Preußen und Rußland bald heraus, daß Frankreich Sardinien bei einem etwaigen Angriff auf Venetien keineswegs unterstützen, vielmehr Italien sich selbst überlassen werde. Mit Rußland wurde am 14. Sept. ein Handels- und Schiffahrtsvertrag abgeschlossen. Auch trat O. unter dem 15. Nov. dem gothaer Vertrag vom 15. Juli 1851 über Ansässigmachung und Heimatsrecht bei. Während nun in den deutschen Ländern der Monarchie das neue Staatsgrundgesetz, wenn auch nicht mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde, doch nirgends hartnäckigen Widerstand hervorrief, war dies um so mehr in Ungarn der Fall. Am 4. November begann die Wirksamkeit der wiederhergestellten ungarischen Hofkanzlei, und am 26. Nov. übermachte der Hofkanzler Freiherr von Rey den Obergespanen seine Instruktionen und theilte ihnen seine Ansichten über die gegenwärtigen Aufgaben mit, in der Hoffnung, die Obergespane würden seine Ansichten theilen. Aber schon am 30. Nov. erließ der Graf Stephan Karolyi, Administrator des pesther Komitats, ein Rundschreiben an die Gemeinden seines Komitats, worin er auf den 10. Dec. eine Generalkongregation einberief. Es gehört, sagte er in diesem Rundschreiben, zu den wichtigsten Privilegien des ungarischen Municipalsystems, mißliebige Reskripte der Regierung unausgeführt zu lassen. Die Ungarn waren nämlich der Meinung, die Gesetze von 1847 und 1848, welche von dem damaligen Reichstage angenommen und von dem König bestätigt waren, seien noch rechtsgültig. Daher konstituirten sich die Komitate, und die Komitatskongregationen traten zusammen, aber nicht nach den vom Hofkanzler gegebenen Instruktionen, sondern nach den Gesetzen von 1848. Der neu ernannte Judex curiae, Graf Czieni, erklärte in einer Berathung zu Stuhlweißenburg, nur das könne gesetzliche Geltung in Ungarn haben, was der Landtag beschlossen und der König bestätigt habe, und das sei der Fall mit den Beschlüssen des Landtags von 1847 und 1848 (28. Nov.). In Pesth fand die Generalkongregation des pesth-pilisер und solter Komitats Statt. Der stellvertretende Obergespan, Graf Stephan Karolyi, erklärte sich in der Eröffnungsrede für Herstellung der Gesetze von 1848. Auf den Wunsch der ganzen Versammlung legten die Mitglieder des alten Komité's ihre Stellen nieder und es fand eine Neuwahl der permanenten Kommission Statt (10 Dec.). Auf den Antrag des Vicegespans Paul Nyary beschloß die Generalkongregation sogar, an die ungarische Hofkanzlei eine Eingabe zu machen, in welcher zunächst auf baldige Einberufung des Landtags auf Grundlage der Gesetze von 1848 gedrungen und dann verlangt wurde, daß bis dahin die Sistirung der Erhebung der Steuerrückstände angeordnet werde (11. Dec.). Letzteres Gesuch wurde von der ungarischen Hofkanzlei als ungesetzlich zurückgewiesen, fand aber besonders bei dem ungarischen Landvolk großen Anklang. Die vom Kardinal-Primas von Ungarn, Johann von Scitovszky, nach Gran berufene Konferenz von Notabeln, die über ein Wahlgesetz für den Landtag berathen sollte, sprach sich nach kurzer Berathung einmüthig für Herstellung des Wahlgesetzes von 1848 aus. Es schien zu einer vollkommenen Umwälzung in Ungarn zu kommen: die seit 1849 eingesetzten Gerichts- u. Verwaltungsbehörden wurden vielfach als nicht vorhanden betrachtet, die seitdem eingeführten Gesetze nicht befolgt, die Steuern

Digitized by Google

nicht entrichtet, die Regierungsmonopole nicht respektirt. Die Jugend und die unteren Volksklassen ließen sich hierdurch zu Demonstrationen fortreißen, welche an die Revolution von 1848 erinnerten. Man ließ Kossuth hoch leben, riß die kaiserlichen Farben und Adler von den öffentlichen Gebäuden und trieb allerlei Unfug. Viele seit dem Oktoberdiplom Begnadigte suchten, statt der Regierung dankbar zu sein, vielmehr den Volkshaß gegen sie mehr und mehr zu entflammen. In Wien hoffte man durch angemessene Konzessionen den verständigeren Theil der ungarischen Nation zufrieden stellen zu können. Eine kaiserliche Entschließung ordnete am 27. Dec. die Wiedereinverleibung der serbischen Woiwodschaft u. des temeser Banats in das Königreich Ungarn an, auf Grund der staatsrechtlichen Ansprüche dieses Königreichs auf die erwähnten Gebietstheile (27. Dec.). Auch begnadigte der Kaiser den von Sachsen an O. ausgelieferten Grafen Ladislaus Teleky, der Kossuths Gesandter in Paris gewesen war und sich immer als heftiger Gegner der österreichischen Regierung bewiesen hatte. Im Ministerium waren unterdessen wichtige Veränderungen vorgegangen. Es hatte sich ergeben, daß der Graf Goluchowsky seinem Posten als Staatsminister nicht gewachsen war. Er selbst fühlte es und kam um seine Entlassung ein. Da man allgemein wünschte, daß der Präsident des Oberlandesgerichts von O. ob u. unter der Ens, Anton Ritter von Schmerling, diese einflußreiche Stelle erhalten möchte, ward derselbe vom Kaiser zu Goluchowsky's Nachfolger (13. Dec.) ernannt. Schmerling erließ den 23. Dec. ein Programm in Form eines Rundschreibens an die Statthalter der Kronländer, worin er die Grundsätze, die er bei seiner Amtsführung befolgen wollte, darlegte und als seine Aufgabe bezeichnete, die in dem kaiserlichen Manifest vom 20. Okt. ausgesprochenen Entschließungen und Absichten zu voller Ausführung zu bringen. Das Verhältniß der verschiedenen Konfessionen zu einander solle nach den Forderungen der Billigkeit und der wahren Menschenliebe geordnet werden. Das Unterrichtswesen sei möglichst zu fördern. Der freien Entwickelung der Nationalitäten solle kein Hinderniß entgegengestellt, die Presse gegen unbefugte Eingriffe sicher gestellt, Landeskultur, Handel und Industrie gefördert, den Gemeinden mehr Selbstständigkeit gegeben werden. Die Justiz solle von der Verwaltung getrennt und in der Civil- und Kriminalgerichtspflege Oeffentlichkeit und Mündlichkeit eingeführt werden. Die Landesvertretungen sollen nach dem Princip der Interessenvertretung zusammengesetzt werden, das Recht der Initiative haben und ihre Verhandlungen öffentlich sein. Der Reichsrath solle ebenfalls mit dem Recht der Initiative und Oeffentlichkeit ausgestattet werden, durch unbedingte Wahl aus den Landtagen hervorgehen u. eine größere Mitgliederzahl erhalten. Schmerlings Streben ging also dahin, den Staat genau so zu ordnen, wie es das kaiserliche Diplom vom 20. Okt. den Grundzügen nach angegeben hatte. Dabei betonte er die Reichseinheit, während sein Vorgänger mehr auf die Nationalitäten und historischen Traditionen Rücksicht genommen hatte. Schmerlings Programm ward denn auch in den deutschen Ländern O.s, ja in ganz Süddeutschland wegen der sich darin kundgebenden Freisinnigkeit, Entschiedenheit und doch zugleich maßvollen Haltung beifällig aufgenommen. Die Finanzlage war bei dem Amtsantritt Schmerlings im Vergleich zu der nächsten Vergangenheit wohl eine weniger gedrückte, ließ aber immer noch sehr viel zu wünschen übrig. Am 27. December 1860 ward durch einen kaiserlichen Erlaß verordnet, daß die Noten der österreichischen Nationalbank im lombardisch-venetianischen Königreich Zwangskurs haben und die Zinsen des Nationalanlehens für die nächsten 2 Termine nicht in Silber, sondern in Banknoten mit einem Aufgelde ausgezahlt werden sollten. Das Staatsministerium begann nun seine Funktionen damit, für alle Kronländer, mit Ausnahme Ungarns, Siebenbürgens, Kroatiens und Venetiens, ein Wahlgesetz zu erlassen (5. Januar 1861). Nach demselben sollten die Abgeordneten der Städte, denen die Landesstatuten das Recht zur Abordnung eigener Vertreter einräumen, durch direkte Wahl aller zur Wahl der Gemeindevertretung berechtigten Gemeindeglieder gewählt werden. Die Landgemeinden sollten durch gewählte Wahlmänner ihre Abgeordneten wählen. Jede Gemeinde des Wahlbezirks sollte auf 500 Einwohner Einen Wahlmann, die Gemeinden mit weniger als 800 Einwohnern Einen Wahlmann ernennen. Als Landtagsabgeordneter sollte Jeder wählbar sein, der österreichischer Staatsbürger, 30 Jahre alt, im Vollgenuß der bürgerlichen Rechte, in einer Wählerklasse des Landes durch Grundbesitz in den Städten oder Landgemeinden wählbar sei.

Während in den deutschen Ländern O.s, sowie in Galizien, Böhmen und Venetien der Durchführung der Staatsgrundgesetze, dessen Hauptprincip die Reichseinheit war, keine erheblichen Hindernisse entgegengestellt wurden, nach den dort bestehenden Verhältnissen auch nicht entgegengestellt werden konnten, blieb es eine höchst schwierige Aufgabe der Regierung, die Ungarn zum Eingehen in die Reichseinheit, die eine reale und nicht bloß eine personale Union sein sollte, zu vermögen. Ungarn hatte bis in die neueste Zeit eine eigene national-politische Konstitution besessen und war stark genug, je nachdem es sich der Gesammtstaatsidee anschloß oder von derselben sich abwandte, ein schweres Gewicht in die Wagschale der österreichischen Geschicke zu werfen. Der herrschende Stamm in Ungarn, die Magyaren, beriefen sich auf ihre alte Verfassung, die mit der Idee des Gesammtstaats unvereinbar war. Die Regierung suchte nun zunächst die öffentliche Meinung in Ungarn und dessen Nebenländern durch Milde und versöhnendes Entgegenkommen zu gewinnen. Sie erließ eine umfassende Amnestie (7. Jan. 1861) hinsichtlich aller in Ungarn und den Nebenländern vorgekommenen straffälligen Handlungen, durch welche eine Aenderung des vor dem 20. Okt. 1860 bestandenen Regierungssystems bezweckt worden war. Die für Ungarn 1848 gegebenen Gesetze wurden mit wenigen Modifikationen der für den ungarischen Landtag erlassenen provisorischen Wahlordnung zu Grunde gelegt (7. Jan.). Der Landtag sollte in Ofen am 2. April zusammentreten. Da die Steuern in Ungarn fast gar nicht eingingen, so schrieb das Finanzministerium zur Deckung der Ausfälle ein Anlehen von 30 Mill. Gulden aus (20. Jan.). Die Frage des Finanzministers in Betreff der Herstellung der Valuta hatten die sämmtlichen Handelskammern der österreichischen Monarchie dahin beantwortet, daß nur ein wirklich konstitutionelles Regi-

Digitized by Google

ment und die schleunige Einberufung eines erweiterten Reichsraths zu diesem Ziel führen könne (30. Jan.). In Ungarn schien indeß eine vollständige Anarchie immer weiter um sich zu greifen. Fenstereinwerfen, Katzenmusiken, Bedrohung der österreichischen Beamten oder solcher Ungarn, die der Hinneigung zu O. verdächtig waren, Steuerverweigerungen, Unterbrechungen des regelmäßigen Laufs der Rechtspflege waren allenthalben an der Tagesordnung. Vergebens stellte ein kaiserliches Reskript vom 16. Jan. Maßregeln der Strenge gegen dieses Unwesen in Aussicht. Die Bewegung nahm in immer weiteren Kreisen zu. Selbst die Besonneneren ließen sich aus Furcht, unpopulär zu werden, von dem Strome fortreißen. Der Kardinal-Primas erließ zwar ein Rundschreiben an alle Komitate, in welchem er zum Vertrauen auf den Kaiser, zur Steuerzahlung, zur Ruhe und Ordnung ermahnte (20. Jan.). Zugleich aber unterzeichnete er als Obergespan des graner Komitats eine Adresse als Antwort auf das Reskript vom 16. Jan., worin das Manifest vom 20. Okt. als Verletzung der pragmatischen Sanktion bezeichnet und die vollständige Wiederherstellung der Gesetze von 1848 und 1849, nach welchen nur eine Personalunion mit O. zugestanden wurde, verlangt ward. Dem vom graner Komitat gegebenen Beispiel folgten die übrigen Komitate. Alle protestirten gegen das kaiserliche Manifest. Am 11. Febr. versammelte der Hofkanzler von Siebenbürgen, Freiherr von Kemeny, die hervorragenden Männer des Landes in Karlsburg zur Berathung über die Wiederherstellung konstitutioneller Einrichtungen in Siebenbürgen. Auch hier sprach sich die Majorität für die Rechtsgültigkeit der Gesetze von 1848 aus. In Ungarn erklärte das pesther Komitat unter dem Vorsitze des Vicegespans Paul von Nyary in seiner Antwort auf das kaiserliche Reskript vom 16. Jan. sich sogar dahin (12. Febr.): Die Komitate klammern sich streng an das Gesetz, sie nehmen keine demselben zuwiderlaufenden Verordnungen an und weisen alle oktroyirten Uebergangsmaßregeln ab. Im Staatsorganismus ist der Dualismus des Konstitutionalismus und der Willkür unvereinbar und die versuchte Vereinigung derselben wird den Staat stürzen. Dasselbe Komitat erklärte, das Wahlgesetz von 1848 sei für die Landtagswahlen alleinige Norm und die Bestimmungen des kaiserlichen Einberufungsschreibens seien ungesetzlich (10. Febr.). Vergeblich bemühte sich der gemäßigt gesinnte Hofkanzler Freiherr von Rey zu vermitteln. Eine von ihm zu diesem Zweck mit den Obergespanen abgehaltene Konferenz zu Pesth blieb ohne Erfolg (14. Febr.). Die Obergespane beharrten auf Steuerverweigerung. Bei dieser Lage der Dinge war auch die Rechtspflege in Ungarn in große Verwirrung gerathen. Die seit 1849 erneuten Beamten, welche nicht geborne Ungarn waren, wurden zur Abdankung genöthigt und das Gerichtswesen wurde wieder nach der früheren Weise eingerichtet. Ein kaiserliches Reskript hob die ungarische Abtheilung bei dem obersten Gerichtshofe der Monarchie und das oberste Urbarialgericht auf und stellte die altungarische Septemviraltafel wieder her (20. Jan.). In Ofen ward eine ungarische Justizkonferenz eröffnet und Graf Apponyi übernahm als Judex curiae die Leitung des gesammten ungarischen Justizwesens. Die Komitatsjustiz tauchte an vielen Orten wieder auf. Die Strafe der Stockprügel ward wieder, besonders gegen die verhaßten Juden, in Anwendung gebracht. An manchen Orten wurden dieselben von den Gemeindewahlen ausgeschlossen, mitunter ihnen auch das Tragen der ungarischen Nationaltracht verboten. Mit diesem Judenhaß ging der Deutschenhaß Hand in Hand. Die Stadtrepräsentanz von Pesth beschloß den 9. Febr. mit 48 gegen 26 Stimmen, das ungarische Zunftgesetz von 1848 wieder herzustellen und die durch die österreichische Regierung eingeführte Gewerbefreiheit wieder abzuschaffen. Vergebens erklärten sich am 12. Febr. die pesther Großhändler dagegen. Am 1. März wurde in der Generalversammlung der Stadt Pesth der oktroyirten Gesammtstaatsverfassung mit keinem Worte erwähnt. Am 2. April beschloß die Konferenz der Landtagsabgeordneten in Pesth, in keinem Fall den Landtag in Ofen abzuhalten. An demselben Tage wurde auch der serbische Nationalkongreß in Karlowitz förmlich eröffnet. Nachdem zwischen Wien und Pesth Unterhandlungen über die Landtagseröffnungen Statt gefunden hatten, erklärte sich der Kaiser dahin, daß zufolge des Wunsches der Landesvertreter der gesetzgebende Körper sogleich nach der im königlichen Protest zu Ofen vorzunehmenden Eröffnung seine Sitzungen in Pesth halten könne. Die Konferenz der Landtagsabgeordneten aber beschloß (4. April), die Eröffnung in Ofen lediglich als ceremoniellen Akt zu betrachten, und stellte es jedem Abgeordneten frei, daran Theil zu nehmen oder nicht. Am 6. April ward der Landtag in Ofen eröffnet. Die erste Sitzung beider Häuser aber fand in Pesth Statt. Der Alterspräsident der Magnaten, Graf Esterhazy, ehrte in seiner Eröffnungsrede das Andenken des Grafen Louis Batthyanyi und stellte den Patriotismus des Märtyrers als Muster auf. Beide Häuser des Landtags, das Oberhaus und das Unterhaus, waren fest entschlossen, von den 48er Gesetzen nicht zu lassen. Aber hinsichtlich der Art und Weise, wie sie dieselben der Krone gegenüber geltend machen wollten, traten im Landtage 2 einander bekämpfende Parteien auf. Die eine, an deren Spitze der Graf Ladislaus Töleky stand, wollte der Krone einfach durch einen Beschluß zu erkennen geben, daß Ungarn die am 20. Febr. erlassene Gesammtstaatsverfassung nicht anerkenne, vielmehr an den in den 48er Gesetzen ausgesprochenen staatsrechtlichen Normen für das Verhältniß Ungarns zu seinen Nebenländern und zu den sogenannten Erbländern des Hauses Habsburg festhalte; sie hieß deshalb die Beschlußpartei. Die andere Partei dagegen, die dasselbe Ziel verfolgte, wollte es durch Unterhandlungen erreichen und zunächst eine Adresse an den Monarchen richten; an der Spitze dieser gemäßigteren, der sogenannten Adreßpartei, stand der Legist Franz Deak. Die erstere, die Aktionspartei, verlor schon am zweiten Tage nach Eröffnung des Landtags ihren Führer, den Grafen Töleky, indem sich derselbe in Pesth erschoß (8. April). Die Partei aber löste sich darum nicht auf. Erst nach mehrwöchigen Debatten wurde die Frage „ob Beschluß oder Adresse?" nach einer Rede Deaks im Unterhaus dahin entschieden, daß das Haus mit 155 gegen 152 Stimmen beschloß, eine Adresse zu erlassen (5. Juni). Allein bei der Specialdebatte über den deakschen Adreßentwurf gewann die Aktionspartei wieder die Oberhand. In der Anrede an den Monarchen wurde

Digitized by Google

statt „Allerdurchlauchtigster Kaiser und König" mit großer Majorität „Allerdurchlauchtigster Herr" zu sagen beschlossen und auf Nyary's Antrag im Protokoll speciell ausgesprochen, daß die Adresse an den faktischen Herrscher gerichtet sei. Im Unterhause wurden die letzten Sätze des deakschen Adreßentwurfs in namentlicher Abstimmung mit 134 gegen 120 Stimmen verworfen und Venedy's Amendement, daß der Landtag bis zu seiner Vervollständigung durch Abgeordnete aus Siebenbürgen und eventuell auch aus Kroatien nach den 48er Gesetzen über die Thronveränderungsfrage sich nicht aussprechen könne, angenommen. Die Adresse war damit faktisch zum „Beschlusse" umgewandelt und dem Kaiser die Anerkennung als König von Ungarn verweigert, bevor er das 48er Gesetz anerkannt habe. Die Magnatentafel aber stimmte der Erklärung der Majorität des Unterhauses bei (20. Juni). Der Kaiser jedoch nahm die Adresse des ungarischen Landtages in dieser Form nicht an, sondern verlangte eine andere, der Würde der Krone und seinen ererbten Herrscherrechten entsprechendere Form. Am 8. Juli beschloß das Unterhaus ohne Widerrede die Adresse an den Kaiser in der ursprünglichen Fassung Deaks anzunehmen, und am 6. Juli trat das Oberhaus diesem Beschlusse bei. Die so abgeänderte Adresse wurde jetzt vom Kaiser angenommen. In derselben lehnte der Landtag das Oktoberdiplom und die Februarverfassung für Ungarn ab, forderte die Wiedervereinigung mit Siebenbürgen und eventuell auch mit Kroatien und gestand für die so geeinigte Krone des heiligen Stephan eine bloße Personalunion mit den Erbländern zu und erklärte schließlich, mit diesen letzten über gemeinsame Angelegenheiten nur „von Fall zu Fall" berathen zu wollen. In Folge der Berathungen im Ministerrath über die vom Kaiser auf diese Adresse zu ertheilende Antwort traten der ungarische Hofkanzler Baron Vay und der ungarische Minister Graf Szecsen ab. An des ersteren Stelle trat Graf Forgach, bisher Statthalter von Böhmen, an die des letztern Graf Moritz Esterhazy. Mit ihrer Zustimmung erließ der Kaiser am 21. Juli ein Reskript, worin er dem ungarischen Landtag erklärte, „daß er zur Anerkennung derjenigen Artikel der Gesetze von 1848, welche mit der nöthigen Wahrung der untrennbaren Interessen seines Gesammtreichs und namentlich mit den Entschließungen vom 20. Okt. 1860 und 26. Febr. 1861 in offenbarem Widerspruch stehen, sowie er sie bisher überhaupt nie anerkannt habe, so auch in Zukunft, da er zur Anerkennung derselben sich persönlich nie verpflichtet erachte, sich nie bestimmt finden werde". Der Kaiser verlangte vom ungarischen Landtag zunächst eine Revision, bezüglich Aufhebung der Gesetze von 1848 und erklärte, erst nach erreichter Vereinbarung hierüber zu weiteren Verhandlungen mit dem Landtag schreiten zu können. Der Landtag beschloß hierauf, wieder mit Zustimmung der Magnaten, am 8. Aug. eine zweite Adresse an den Kaiser zu richten, worin er eine Verständigung für unmöglich und die Unterhandlungen für abgebrochen erklärte. In Wien wurde nun die Auflösung des Landtags beschlossen. Derselbe protestirte aber, noch ehe das betreffende Dekret in Pesth eingetroffen war, gegen die beschlossene Auflösung und erließ eine Erklärung bezüglich der nicht erledigten Hauptfragen (21. Aug.). Noch an demselben Tage erfolgte die feierliche Auflösung des Landtags. Aber schon am 26. Aug. beschloß die Komitatsversammlung von Pesth, den Protest des Landtags gegen seine Auflösung zu dem ihrigen zu machen und sämmtliche Municipien des Landes davon in Kenntniß zu setzen und zur Nachfolge aufzufordern. Wirklich zeigten sich fast alle Komitate mit den Beschlüssen des Landtags einverstanden. Umsonst hatte der neue Hofkanzler von den Obergespanen verlangt, auf die von seinem Vorgänger unmittelbar nach dem 20. Okt. 1860 erlassenen, von den Komitaten damals „mit Achtung bei Seite gelegten" Instruktionen zu Wahrung der Regierungsgewalt bis nach erfolgter Verständigung mit dem Landtage zurückzukommen; umsonst wurde die Suspension der Kommissionssitzungen des pesther Komitats verfügt; umsonst wurden königliche Kommissäre in die widerspenstigen Komitate geschickt. Ueberall setzte man denselben passiven Widerstand entgegen. Die rechtliche, ja auch die faktische Autorität der Regierung war in Frage gestellt. Es mußte, um letztere zu behaupten, zu Gewaltmaßregeln geschritten werden. Bereits seit Mitte Mai hatte sich die Regierung genöthigt gesehen, die Steuern, die, weil vom Landtage nicht bewilligt, fast überall seit Anfang dieses Jahres verweigert worden waren, militärisch beitreiben zu lassen. Ebenso schien auch die Rekrutenaushebung zwangsweise vorgenommen werden zu müssen. Der neue Hofkanzler fragte bei den Obergespanen an, wie sie sich in der Rekruten- u. Steuerfrage zu verhalten gedächten. Der Obergespan des Komitats von Gran, der Kardinal-Primas, antwortete (24. Okt.) dem Hofkanzler, daß die Kommunität seines Komitats ihren Beamten nicht allein nicht befehlen werde, bei der Rekrutirung mitzuwirken, sondern auch ihnen dies direkt verbieten werde. Die militärischen Steuererhebungen aber bezeichnete er als Erpressungen. Aehnlich antworteten viele andere Obergespane. So war die im Lande befindliche Militärmacht fast noch die einzige Stütze der kaiserlichen Regierung. Auf die Civilverwaltung hatte sie fast keinen Einfluß mehr. Bei dieser Lage der Dinge beschloß der Ministerrath in Wien, die Rechte der Komitate zu suspendiren und eine durchgreifende Reorganisation der Civilgewalt als Provisorium in Ungarn eintreten zu lassen (27. Okt.). Zunächst wurde nun eine Reihe von Obergespanen theils dieser Würde, theils, wo die Würde eine erbliche war, der Leitung ihrer Komitate enthoben (30. Okt.). Königliche Kommissäre sollten an ihre Stelle treten, um die Absichten der Regierung durchzuführen. Dem in besonderer Audienz empfangenen Kardinal-Primas drückte der Kaiser sein Mißfallen aus sowohl über den Inhalt, als über die Veröffentlichung seines als Erbobergespan von Gran am 24. Okt. an den Hofkanzler erlassenen Schreibens. Am 5. November ernannte der Kaiser den Grafen Moritz Palffy zu seinem Statthalter in Ungarn, suspendirte die korporative Wirksamkeit des königlich ungarischen Statthaltereirathes, befahl die Auflösung sämmtlicher noch bestehenden Ausschüsse der Komitate, Distrikte und Gemeindevertretungen der königlichen Freistädte und ordnete die Einsetzung von Militärgerichten in ganz Ungarn an, um über gewisse gegen die öffentliche Ordnung und die Sicherheit von Personen und Eigenthum begangene strafbare Handlungen statt der ordentlichen Civil- u. Strafgerichte abzurtheilen. Am 9. Nov. erfolgte die Prokla-

mation des neuen Statthalters von Ungarn, Grafen Palffy. Schon am 11. Nov. machte der Kardinal-Primas durch ein Schreiben an den neuen Statthalter seinen Frieden mit der Regierung.

Wie in Ungarn, so fand die durch das kaiserliche Patent vom 26. Februar dem Gesammtstaat ertheilte Verfassung auch in Kroatien wenig Anklang. Den Kroaten, die mit besonderer Aufmerksamkeit die Vorgänge in Montenegro und in der Herzegowina, wie auch in den Donaufürstenthümern verfolgten, erschien ein südslavisches Reich, dessen Schöpfung sie nicht für unmöglich hielten, viel wünschenswerther als eine engere Verbindung mit dem österreichischen Gesammtstaat oder auch selbst als die Wiederanknüpfung der hergebrachten engeren Vereinigung mit Ungarn. Der kroatische Landtag verweigerte demnach die Anerkennung der Februarverfassung mit bedeutender Majorität, stellte der auch immer näheren Verbindung mit Ungarn fast unübersteigliche Hindernisse entgegen. Am 12. November wurde daher der Landtag, der vollständige Autonomie den Erbländern, sowie Ungarn gegenüber verlangte, vom Kaiser auf unbestimmte Zeit vertagt und die völlige Auflösung desselben wurde nur dadurch verhütet, daß die kroatischen Komitate nicht, wie die ungarischen, der Rekrutenaushebung hindernd entgegentraten. In Siebenbürgen konnte man sich vorerst weder über die Annahme, noch über die Verwerfung der Februarverfassung vereinigen. Doch herrschte sowohl in der wiederhergestellten siebenbürgischen Hofkanzlei, als in der siebenbürgischen Regierung das magyarische Interesse vor. Die Regierung in Wien gab demselben in soweit nach, als sie vorerst von der Einberufung des Landtags absehen wollte. Dagegen wurden der ungarisch gesinnte siebenbürgische Hofkanzler, Baron Kemeny, am 19. Sept. und der ebenfalls ungarisch gesinnte Präsident des siebenbürgischen Guberniums am 27. Nov. entlassen. Anhänger der Februarverfassung traten an ihre Stellen. In den deutschen Provinzen O.s fand dagegen der Staatsminister Schmerling im Allgemeinen bei weitem mehr Anklang mit seinen neuen Institutionen. Nur in Tyrol verhehlten ein Theil des Adels und die Geistlichkeit ihre Abneigung gegen ihn nicht. Als nun am 26. Febr. die Verkündigung einer Verfassung für den Gesammtstaat und von Landesstatuten für jedes einzelne Kronland der Monarchie, mit Einschluß Galiziens, aber mit Ausschluß der Länder der ungarischen Krone, sowie Venetiens erfolgte, begrüßte man dieselbe in den deutschen Provinzen fast allgemein als ein Hauptmittel zur Verjüngung und Kräftigung des Kaiserstaats. Es war doch eine wirkliche Verfassung; O. trat mit ihr wirklich in die Reihe der konstitutionellen Staaten Europa's ein. Der Gesammtstaat wurde nach derselben durch einen Reichsrath vertreten, der aus 2 Häusern, einem Herrenhause und einem von den verschiedenen Landtagen zu beschickenden Hause der Abgeordneten, also aus einem Oberhaus und Unterhaus bestand. Dieser Reichsrath sollte aber nur mit den Repräsentanten aus den Ländern der ungarischen Krone als Organ des Gesammtstaats, ohne diese als engerer für die deutsch-slavischen Provinzen, als eine Zwischenstufe zwischen den Provinziallandtagen und der Vertretung des Gesammtstaats fungiren. Für den, besonders mit Rücksicht auf Ungarn angenommenen Fall, daß einzelne Landtage die Beschickung des Reichsraths unterlassen würden, sollten direkte Wahlen zulässig sein. Sowohl dem Reichsrathe, als den Landtagen war hinreichender Raum zur Entwickelung eines wahrhaft konstitutionellen Lebens geboten, aber in Beiden auch durch Begünstigung des großen Grundbesitzes eine etwaige Ueberstürzung fast unmöglich gemacht. Wenn nun diese Verfassung freilich auch nicht alle Wünsche befriedigte, so erkannte sie die öffentliche Meinung in den deutschen Provinzen doch als eine sehr dankenswerthe Gabe aus der Hand eines gegen sein Volk wahrhaft wohlwollend gesinnten Kaisers an. Was insbesondere in dieser Verfassung rühmend anerkannt werden mußte, war der Umstand, daß die Rechtsvertheilung zwischen dem Reichsrath und den Landtagen auf geschickte Weise vollzogen und geeignet erschien, dem Ganzen Einheit und Macht, den einzelnen Ländern aber freie Entwickelung auf der gegebenen Grundlage zu sichern. Die Landesstatute für die einzelnen Kronländer sollten auch baldmöglichst zur Ausführung kommen. Die Wahlen zu den Landtagen wurden von der Regierung ungesäumt in Angriff genommen, die Landtage selbst schon auf den 2. April einberufen, jedoch nur, um sich verfassungsmäßig zu konstituiren und die Wahlen für den Reichsrath vorzunehmen, der am 1. Mai in Wien zusammentreten sollte. Die Regierung hatte sich eines ungehörigen Einflusses auf die Wahlen enthalten; es waren dieselben überall in Ruhe und Ordnung erfolgt. In den ersten Tagen des April konstituirten sich sämmtliche Landtage der Monarchie, nur mit Ausnahme Siebenbürgens und Venetiens, und fast alle beschlossen zunächst dem Kaiser durch Adressen ihren Dank auszudrücken. Dann erfolgten die Wahlen in den Reichsrath. Nur in dem für Italien sympathisirenden Istrien verweigerte der Landtag mit 20 gegen 10 Stimmen die Beschickung; in Dalmatien nahm die Mehrheit die Wahlen vor; auch sprach man sich hier entschieden gegen die Vereinigung mit Kroatien aus. In Galizien wählte zwar der Landtag seine Abgeordneten für den Reichstag, aber nur unter Verwahrung der Autonomie und der historischen Rechte des Landes. In Böhmen standen Czechen und Deutsche einander gegenüber und suchten einander den Vorrang abzugewinnen. Mit den Czechen verband sich die Majorität des Klerus, aber nur eine Minorität des Adels. Die große Mehrheit der großen Grundbesitzer war deutsch gesinnt und wußte es durchzusetzen, daß der böhmische Landtag trotz des Protestes der Czechen seine Vertreter in den Reichsrath wählte. Die heftigsten Debatten aber fanden im Landtage von Tyrol Statt. Am 8. April hatte der Kaiser ein Patent erlassen, in welchem den Protestanten in O. bürgerliche Gleichstellung mit den Katholiken und ungeschmälerte Freiheit in der Ordnung ihrer speciellen Angelegenheiten zugesichert wurde. Die öffentliche Meinung in O. nahm dieses Patent mit Befriedigung auf und erkannte darin wenigstens nach einer Seite hin ein Gegengewicht gegen das mehr und mehr verbaßt gewordene Konkordat. Der intolerante Klerus Tyrols brachte nur mittelst eines gewaltigen Petitionssturmes den Landtag dahin, daß er dem Antrage des Fürstbischofs von Brixen gemäß fast einstimmig beschloß, den Kaiser dringend zu ersuchen, daß dieses Patent in Tyrol nicht zur Ausführung komme und Ausübung des öffentlichen Gottes-

Digitized by Google

dienstes in Tyrol nicht geduldet werde, die Bildung nichtkatholischer Gemeinden daselbst unzulässig sei und den Protestanten der Erwerb von Realbesitz in Tyrol versagt bleibe (19. April). Der Kaiser entschied sich jedoch für Aufrechthaltung des Patents. Eine Modifikation desselben sollte nur auf verfassungsmäßigem Wege Statt finden können (19. Juni). Wie übrigens in Böhmen eine czechische Partei den Deutschen gegenüberstand, so wollten auch in Tyrol die Wälschtyroler nicht mit den Deutschtyrolern gemeinsame Sache machen. Sie lehnten die Wahlen zum tyrolischen Landtage ab und verlangten, wenn nicht die Vereinigung mit Venetien, doch einen besondern Landtag für sich. Darauf ging jedoch der tyrolische Landtag nicht ein. Am 1. Mai wurde der Reichsrath vom Kaiser mit einer Thronrede eröffnet. Er erklärte in derselben, daß er es für seine heilige Pflicht halte, auf Grund des Diploms vom 20. Okt. 1860 und des Patents vom 26. Febr. 1861 die Gesammtverfassung als das unantastbare Fundament seines einigen und untheilbaren Kaiserreichs mit seiner kaiserlichen Macht zu schützen und jede Verletzung der ertheilten Gesammtverfassung als einen Angriff auf den Bestand der Monarchie und auf die Rechte aller seiner Länder und Völker nachdrücklich zurückzuweisen. Die Abgeordneten der verschiedenen Provinziallandtage waren erschienen. Nur Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen konnten noch keine Vertreter in den Reichstag schicken, weil mit den Landtagen dieser Länder erst noch eine Vereinbarung getroffen werden sollte. In Venetien aber hatte bloß die Minorität gewählt, und die so Gewählten hatten, obschon die Regierung in Wien sie anerkennen wollte, abgelehnt. Die Antwortsadressen, welche das Herrenhaus mit 44 gegen 33, das Abgeordnetenhaus mit 127 gegen 48 Stimmen auf die Thronrede des Kaisers erließen (11. Mai), waren im Sinne der Regierung gehalten. Die centralistische Partei hatte über die föderalistische den Sieg davongetragen. Beide Häuser sprachen sich dahin aus, daß sie einerseits zwar an der staatsrechtlichen Gestaltung des Reichs auf Grundlage der so weit als möglich ausgedehnten Selbstständigkeit der einzelnen Königreiche und Länder, andererseits aber nicht minder auch an der Einheit, als der unerläßlichen Grundbedingung der Machtstellung des Reichs, festhalten wollten, hinsichtlich der Vertretung Ungarns, Kroatiens und Siebenbürgens im Reichsrathe aber bald eine günstige Entscheidung erwarteten. Dieser seiner Erklärung gemäß verfuhr denn auch der Reichsrath in seinen Sitzungen im Laufe des Sommers. Er machte mit Mäßigung und Entschiedenheit zugleich von den ihm ertheilten Rechten Gebrauch, und so gewann man, wenigstens in den deutsch-slavischen Ländern O.s, wieder Vertrauen auf die Zukunft des Reichs. Besonders im Abgeordnetenhause entwickelte sich ein reges parlamentarisches Leben, und der Kaiser seinerseits fand sich nicht in der Lage, die Rechte der Krone allzu stark zu betonen. Auf beiden Seiten war man zu Konzessionen geneigt in der Ueberzeugung, daß nur durch Einigkeit der erschütterte Staat auf der neuen Grundlage wieder gekräftigt werden könne. Auf beiden Seiten fehlte der gute Wille dazu nicht. Mit Geschick und Glück wußte insbesondere der Staatsminister Schmerling Schwierigkeiten nach oben wie nach unten zu begegnen. Das Herrenhaus harmonirte fast in allen Fragen mit dem Abgeordnetenhause. Reaktionäre Tendenzen konnten nirgends zur Geltung kommen. Auf die Frage, die der Abgeordnete Smolka im Abgeordnetenhause angeregt hatte, ob der gegenwärtig tagende Reichstag als der weitere oder als der engere zu betrachten sei, erklärte (5. Juni) Schmerling, daß die Regierung die Versammlung als den engeren Reichsrath ansehe, dem nur die im §. 11 des Grundgesetzes bestimmten Befugnisse zuständen. Daß Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen, sowie Venetien keine Abgeordneten in den Reichstag gesendet hatten und dieser sonach die Rechte des weiteren noch nicht in Anspruch nehmen konnte, war in sofern von heilsamer Wirkung für die ruhige Entwickelung der konstitutionellen Zustände des Reichs, als die Majorität des engern Reichstags sich entschieden auf den Boden der Februarverfassung stellte und der Regierung bei der Durchführung derselben im Ganzen Unterstützung gewährte. Im weiteren Reichsrathe wäre vielleicht durch ungarischen Einfluß die neue Grundlage des Reichs selbst sofort wieder in Frage gestellt worden. Nun konnten doch die neuen Zustände, da keine Opposition von Bedeutung sich dagegen geltend machte, wenigstens in der einen und größeren Hälfte des Reichs sich ruhig weiter entwickeln. Die polnischen und czechischen Abgeordneten des Reichsraths, welche allerdings von Anfang an gegen die Februarverfassung und gegen das Ministerium Schmerling Front machten, waren doch sowohl ihrer Zahl, als ihrem Einflusse nach nicht bedeutend genug, um irgend ein Gewicht in die Wagschale zu legen.

Während so O. sich im Innern neu zu gestalten suchte, behauptete es dem deutschen Bunde gegenüber seine bisherige Stellung. Von einer Reform der Bundesverfassung, wie sie der sächsische Minister von Beust in Vorschlag gebracht hatte, wollte es nichts wissen. Alles, wozu sich O. nach der Ansicht des Grafen Rechberg verstehen zu können meinte, lief daraus hinaus, daß es auf sein Präsidialrecht am Bunde nur dann verzichten wollte, wenn dieser sein Vertheidigungsrecht auch auf die außerdeutschen Besitzungen O.s ausdehnen, d. h. O., Venetien und Ungarn garantiren würde, was der Graf eine „politische Konsolidation Deutschlands" nannte. Italien gegenüber begnügte sich die österreichische Regierung, ohne irgend eines der Rechte aufzugeben, die ihr nach dem züricher Vertrage zustanden, auf einer Defensive zu beharren, die stark genug war, dasselbe, wenn es mit vereinzelter Kraft einen Angriff wagen sollte, auf das nachdrücklichste zu züchtigen und erforderlichen Falls selbst einem vereinigten französisch-italienischen Anprall gehörig die Spitze zu bieten. In der römischen Frage sprach sich O. für die Aufrechthaltung der weltlichen Souveränetät des Papstes aus. Die Insurrektion in der Herzegowina wurde so mißliebig angesehen, daß österreichische Truppen Befehl erhielten, die von den Insurgenten errichteten Batterien zu zerstören (2. December). Preußen gegenüber sprach sich O. in Berlin nicht nur sehr entschieden gegen die Gründung eines engeren Bundesstaats im deutschen Staatenbunde aus, sondern verhandelte auch mit den Regierungen der Mittelstaaten über einen gemeinsamen Schritt gegen diese Idee (8. Jan. 1862). Diesen Protest wiederholte es im Verein mit den deutschen Mittelstaaten den 2. Febr. Dagegen be-

Digitized by Google

Leben und Wirken Wilhelm Heinrich Riehl's. Ein Gedenkbuch. Herausgegeben von Wilhelm Heinrich Riehl's Freunden. Mit Riehl's Bildniss in Stahlstich. Stuttgart, Cotta. 1882. 8. 8 M.

Riehl's Werke. Neue Ausgabe. Stuttgart, Cotta. 1882. 8.

Band I. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik. Erster Band: Land und Leute. 6 M.

Band II. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik. Zweiter Band: Die bürgerliche Gesellschaft. 6 M.

Band III. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik. Dritter Band: Die Familie. 6 M.

Band IV. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band V. Geschichten aus alten Chroniken. 6 M.

Band VI. Land und Leute. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band VII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band VIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band IX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band X. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XL. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XLI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XLII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XLIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XLIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XLV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XLVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XLVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XLVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XLIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band L. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band LXXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XC. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XCI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XCII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XCIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XCIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XCV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XCVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XCVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XCVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band XCIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band C. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXL. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXLI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXLII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXLIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXLIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXLV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXLVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXLVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXLVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXLIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CL. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CLXXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXC. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXCI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXCII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXCIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXCIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXCV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXCVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXCVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXCVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CXCIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CC. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXL. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXLI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXLII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXLIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXLIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXLV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXLVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXLVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXLVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXLIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCL. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCLXXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXC. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXCI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXCII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXCIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXCIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXCV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXCVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXCVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXCVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCXCIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCC. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXIV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXV. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXVI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXVII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXVIII. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXIX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXX. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhunderten. 6 M.

Band CCCXXXI. Geschichten aus alten Chroniken. Culturstudien aus drei Jahrhun

wenigstens von Seiten der Ruthenen und in Siebenbürgen von Seiten der Sachsen. Am 27. Sept. wurde in Tyrol eine glänzende Jubelfeier der 600jährigen Vereinigung des Landes mit O. begangen. Am 30. Sept. beschloß der am 16. Juli in Hermannstadt zusammengetretene siebenbürgische Landtag, an dem jedoch die Magyaren nicht Theil nahmen, einstimmig, die Inartikulirung des Oktoberdiploms und der Februarverfassung in das Gesetzbuch des Großfürstenthums. Derselbe Landtag beschloß in Folge davon, am 9. Oktober den Reichsrath zu beschicken und die Wahlen für denselben sofort vorzunehmen. Am 20. Okt. begrüßte der Präsident des Abgeordnetenhauses den Eintritt der Siebenbürgen und erklärte, daß der Reichsrath nunmehr als weiterer in den Vollgenuß seiner Rechte und Pflichten eingetreten sei. Für Linderung des in Ungarn in diesem Jahre eingetretenen dringenden Nothstandes bewilligte das Abgeordnetenhaus 20 Mill. Auch genehmigte dasselbe einstimmig eine Anleihe von 69, eventuell von 85 Mill. Gulden. Während nun so die innern Zustände O.s, abgesehen von Ungarn, Kroatien, Galizien, Venetien und Wälschtyrol, sich im Ganzen genommen günstiger zu gestalten schienen, hütete sich O. fortwährend vor Konflikten mit anderen Mächten. Italien gegenüber blieb es bei der zurückhaltenden Politik, die es sich seit 1860 zum Grundsatze gemacht hatte. In den beiden Fragen, die jetzt die Aufmerksamkeit Europa's vorzugsweise in Anspruch nahmen und vor denen die Reformfrage des deutschen Bundes mehr und mehr zurücktrat, schloß es sich wieder enger an die Westmächte und an Preußen an. Mit den ersteren richtete es wiederholt fast identische Noten an Rußland zu Gunsten aller im Aufstand gegen die russische Regierung begriffenen Polen. Ein Versuch Rußlands, O. von den Westmächten in dieser Angelegenheit zu trennen, mißlang. Mit Preußen aber, obschon durch dasselbe seine Bemühungen in der deutschen Reformfrage vereitelt worden waren, ging es in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit, rücksichtlich deren nach dem am 15. Nov. erfolgten Tode des dänischen Königs Friedrich VII. eine gewaltige Bewegung für endliche gänzliche Befreiung der Herzogthümer vom dänischen Joche fast in ganz Deutschland hervortrat, wieder ganz Hand in Hand. Beide deutschen Großmächte schienen hier wieder in vollem Einverständniß mit einander zu handeln, ohne auf die Anträge und Beschlüsse der Bundesversammlung, auf die Wünsche des deutschen Volks und auf die öffentliche Meinung in dieser Sache irgend welche Rücksicht zu nehmen. Die österreichischen Truppen errangen im Bunde mit den preußischen in dem endlich zum Ausbruch gekommenen Krieg gegen die Dänen einen Sieg nach dem andern. Am 26. Juli 1864 kam es, nachdem Dänemarks Trotz durch so viele Niederlagen endlich gebrochen war, auf Dänemarks Antrag zu Friedensunterhandlungen zwischen O. und Preußen einerseits und Dänemark andererseits, welche am 1. Aug. in Wien zum Abschluß kamen. Einen Gewinn hatte O., so viel Ruhm auch seine Truppen in diesem Kriege sich erworben hatten, von demselben nicht. Während Preußen, momentan wenigstens, übermächtig aus demselben hervorging, war eine Schwächung O.s nicht zu verkennen. Seine Stellung in Deutschland, dessen Interessen es durch Begünstigung der preußischen Politik vielfach verletzt hatte, war erschüttert; von Italien her sah es sich noch fort und fort bedroht. Die Hoffnungen aber, die man in O. an die Ertheilung der Verfassung vom 26. Febr. 1861 geknüpft hatte, erfüllten sich nicht oder doch nur zum geringsten Theil. Ungarn hielt immer noch an seiner alten Verfassung fest, auch in Kroatien fand die Regierung mit der Februarverfassung immer noch keinen Anklang. Venetien weigerte sich, Abgeordnete in den Reichsrath zu schicken. Ueber Galizien, in welchem sich Sympathien für die polnische Insurrektion zeigten, mußte der Belagerungszustand verhängt werden (24. Febr.). In Pesth und verschiedenen Theilen Ungarns fanden zahlreiche Verhaftungen Statt. In Dalmatien wurde der Landtag durch kaiserliches Dekret (8. April) aufgelöst. Der Podesta u. sämmtliche Stadträthe von Spoleto wurden ihres Amtes entsetzt und ein kaiserlicher Kommissär übernahm die Verwaltung. In Wälschtyrol dauerten die Unruhen ebenfalls fort u. zahlreiche Verhaftungen fanden auch hier Statt. Bei Udine und bei Belluno in Venetien wurde ein Aufstandsversuch gemacht (16. Okt.). Am 6./7. Nov. fand zwischen den Truppen und den Aufständischen in Friaul ein Gefecht Statt. Am 11. verkündigte die Regierung den Belagerungszustand in Friaul und bot freiwillige Schützen in Tyrol gegen die Aufständischen auf, deren Häupter größtentheils nach Italien entkamen. Am 15. Febr. wurde die zweite Session des Reichsraths mit einer Thronrede geschlossen. Er hatte unleugbar eine Fülle von Talenten, Einsicht und gutem Willen entwickelt. Auch die Landtage, die zusammentraten, sobald der Reichsrath seine Sitzungen geschlossen hatte, wetteiferten, um die Wünsche und Bedürfnisse der verschiedenen Kronländer zur Anerkennung zu bringen und ihre Befriedigung anzubahnen. Allein im Wesentlichen blieb doch Alles beim Alten. Zwar benutzte die Regierung die konstitutionellen Einrichtungen so gut als möglich, um mit Hülfe derselben die Finanznoth wenigstens in etwas zu lindern und einem drohenden Staatsbankerott vorzubeugen. Allein der Volksvertretung wirklich den ihr zukommenden Einfluß zu gewähren, die reichen materiellen und intellektuellen Kräfte, die in den Nationen O.s schlummern, zu gedeihlicher Entwickelung kommen zu lassen, dazu schien die Regierung wenig geneigt. Ihre Vorlagen in dem Reichsrath waren meist nur finanzieller Natur. So kam es, daß der Reichsrath am Schlusse seiner zweiten Session nur wenige vollendete Thatsachen der Gesetzgebung aufzuweisen hatte. Die öffentliche Meinung zeigte sich wenig befriedigt von den gewonnenen Resultaten. In den nunmehr zusammentretenden Landtagen der einzelnen Kronländer wurde es offen ausgesprochen, daß das ganze Verfassungswesen bis jetzt wohl den Regierenden, nicht aber den Regierten zu Gute gekommen sei. Die Finanznoth dauerte fort trotz aller Versuche, derselben abzuhelfen. Am 3. Mai schrieb der Finanzminister ein abermaliges Anlehen im Betrage von 70 Mill. aus. Am 9. Nov. sah er sich genöthigt, ein Steueranlehen im Betrage von 25 Mill. unter sehr drückenden Bestimmungen für den Staat zur allgemeinen Subskription auszuschreiben. Die Staatsschuld wuchs beständig und das Budget wies Jahr für Jahr ein bedeutendes Deficit auf. Der Kredit des Reichs sank auf diese Weise wieder tiefer. Die Armee in Venetien, die mehr als 100,000

Mann zählte, zu deren Aufstellung aber O. allerdings durch die Haltung des neuen Königreichs Italiens genöthigt war, verschlang die besten Kräfte des Reichs. Die Offensive gegen Italien zu ergreifen, verhinderte es die Rücksicht auf Frankreich, das Italien dann seine mächtige Hülfe nicht versagt haben würde. Von Preußen, dessen Machterweiterung im Norden es durch seine Alliance mit diesem Staat in der schleswig-holsteinschen Angelegenheit wesentlich gefördert hatte, erfuhr es dafür keinen Dank. Keinerlei Concessionen wurden ihm von Preußen in der Zollfrage gemacht, wovon die Folge war, daß Graf Rechberg, der die Alliance mit Preußen vorzugsweise zu Stande gebracht und insbesondere die Unterhandlungen über die Zollangelegenheit fortwährend geleitet hatte, am 27. Okt. seine Entlassung als Minister des Auswärtigen erhielt. An seine Stelle kam der Graf Mensdorff-Pouilly, bisher Statthalter von Galizien. Ein kaiserliches Patent berief den weiteren Reichsrath auf den 12. Nov. ein. Am 14. wurde derselbe feierlich mit einer Thronrede des Kaisers eröffnet. Am 16. Nov. legte die Regierung dem Reichsrath den mit Erzherzog Maximilian bei seiner Annahme der mexikanischen Kaiserkrone abgeschlossenen Familienpakt vor. Die Adresse, die das Herrenhaus an den Kaiser beschloß, war nur ein Wiederhall der Thronrede. Daß dieselbe vom Kaiser wohlgefällig zur Kenntniß genommen sei, wurde am 27. Dec. vom Staatsministerium dem Herrenhause mitgetheilt. Ganz anders aber nahm die öffentliche Meinung die Thronrede auf; auf diese machte sie einen unbefriedigenden Eindruck, und die Adresse des Abgeordnetenhauses, die nach mancherlei Debatten am 6. Dec. 1864 zu Stande kam, sprach sich mit Freimuth über einzelne Punkte der Thronrede aus. Sie rügte insbesondere den Belagerungszustand in Galizien und den unbefriedigenden Zustand der Finanzen. Hinsichtlich des ersteren hatte die Regierung erklärt, daß sie dem Reichsrath nur aus gutem Willen Auskunft darüber ertheilen werde, eine Verpflichtung dazu aber nicht anerkenne. Die Antwortsadresse erklärte hierauf sehr bestimmt, daß das Abgeordnetenhaus von Seiten der Regierung die ihr „nach der Verfassung obliegende" Darlegung der Gründe für jene Maßregel gewärtige, und drang lebhaft darauf, daß sie in kürzester Zeit wieder aufgehoben werde. Hinsichtlich des zweiten und wichtigsten Punktes, des im höchsten Grade unbefriedigenden Zustandes der Finanzen, erklärte die Adresse unumwunden, die Finanzlage des Reichs sei eine sehr ernste, die Ausgaben überragten noch immer die Einnahmen, die bereits schon so hoch gespannte Steuerlast der Staatsbürger könne kaum noch irgendwie erhöht werden, das Staatsvermögen sei namhaft vermindert, und die stete Benutzung des öffentlichen Kredits selbst in Jahren des Friedens müsse zu schweren Bedrängnissen und könne endlich zu unheilvollen Krisen führen. Das Haus vermöge in dem bloßen Streben nach Ersparungen zur Anbahnung des Gleichgewichts im Staatshaushalte für eine fernliegende Zeit eine Gewähr für eine dauerhafte Ordnung des Staatshaushalts nicht zu erkennen, es halte vielmehr die völlige Umkehr zur strengen Regelung der Staatsausgaben nach dem Maße der ordentlichen Einnahmen, außerordentliche Fälle ausgenommen, für den unverweilt nöthigen und allein erfolgreichen Schritt, um jenes Gleichgewicht wieder herzustellen, oder die finanziellen Kräfte des Staats der Wiedererstarkung zuzuführen, deren das Reich bedürfe, um seine Machtstellung zu behaupten und seine innere Wohlfahrt zu sichern. Namentlich erscheine es unerläßlich, nach den schon in früherer Zeit höchsten Orts ausgesprochenen Intentionen, die Ausgaben für Heer und Flotte herabzusetzen, und es könne dies bei einer erfolgreichen, nur durch die Interessen der österreichischen Völker bestimmten Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ohne Gefahr für das Reich geschehen. Ebenso gestatteten die geänderten Einrichtungen im öffentlichen Leben der Gemeinden und Länder bereits im ausgiebigsten Maße die Vereinfachung der staatlichen Verwaltung. Das Haus erachte diese Gesichtspunkte bei der Feststellung der Ausgaben für maßgebend. Hinsichtlich der im Reichsrath noch nicht vertretenen Kronländer sprach sich das Abgeordnetenhaus in seiner Adresse dahin aus, daß in nicht ferner Zukunft im lombardisch-venetianischen Königreich eine aus Wahlen hervorgegangene Landesvertretung tagen, daß der Landtag Galiziens ehestens seine für dieses Königreich überaus nothwendige Wirksamkeit wieder aufnehmen müsse, und daß insbesondere auch die Herstellung verfassungsmäßiger Zustände in den beiden Königreichen Ungarn und Kroatien für das ganze Reich von höchster Wichtigkeit sei, da nur hierin die Möglichkeit gegeben sei, die Einsicht in die wirklichen Bedürfnisse des Reichs und aller seiner Völker baldigst zu gewinnen und die Schwierigkeiten zu heben, welche einem gedeihlichen Zusammenwirken aller Kräfte für die Interessen des Reichs und seiner Theile noch entgegenstehen. Es sei daher die ungesäumte Einberufung der Landtage dieser Königreiche dringend nöthig, und das Abgeordnetenhaus hege das Vertrauen, die gesetzliche Vertretung jener Königreiche werde sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß die gemeinschaftliche Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten des Reichs im Interesse Aller liege u. durch dieses unabweislich geboten sei. Das Abgeordnetenhaus werde auch seinerseits nicht ansiehen, nach Kräften dazu beizutragen, daß bei unverrückter Wahrung dieses in der Reichsverfassung ausgesprochenen Grundgesetzes jenen Ländern auf verfassungsmäßigem Wege die nöthigen Garantien für ihre Autonomie in allen Angelegenheiten zu Theil werden, welche ihren Landtagen vorbehalten seien. Was die ungarischen Zustände anlangt, so war schon am 22. April 1860 Graf Forgach als ungarischer Hofkanzler durch den Grafen Hermann Zichy ersetzt worden. Dieser sprach sich am 6. Juni bei Gelegenheit des Bürgermeisterbanketts in Wien offen und entschieden für den Eintritt der Ungarn in den Reichsrath aus. Auch wurde der Index curiae Graf Andrassy, das Haupt der sogenannten Altkonservativen, durch Graf Török ersetzt (19. Sept.). Der Kaiser selbst machte einen kurzen Besuch in Komorn. Aber die Stimmung in Ungarn blieb im Ganzen und Großen dieselbe. Ungarn beharrte in seinem passiven Widerstande gegen die Februarverfassung, in seinem Festhalten an den 1848er Gesetzen. Hinsichtlich der Finanzangelegenheiten war die Majorität des Abgeordnetenhauses im Einklang mit ihrer freimüthigen Darstellung dieser Verhältnisse fest entschlossen, das ordentliche Jahresdeficit durch erkleckliche Ersparungen selbst dem zähesten Widerstande der Regierung gegenüber principiell und ein- für allemal

zed by Google

zu beseitigen und die Tragweite des Artikels 13 der Verfassung, der nach seiner Auslegung durch die Regierung die Verfassung selbst zu einer bloßen Scheinverfassung macht, einer ernsten Erwägung zu unterziehen. Auch die auswärtige Politik der Regierung unterzog der Reichsrath, wenigstens bei Gelegenheit, seiner Kritik; er gab der Regierung zu erkennen, daß er weder mit der starren Politik des Kabinets Italien gegenüber, noch mit seiner Haltung in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit, insbesondere auch nicht mit der für O. nicht eben Gewinn versprechenden preußischen Alliance einverstanden sei. Doch die Regierung ging ihren eigenen Gang, ohne dem Reichsrath irgend einen Einfluß auf die auswärtige Politik zu gestatten. Italien gegenüber beobachtete sie fort und fort dieselbe zuwartende Haltung wie in den letzten Jahren. Auf der einen Seite hütete sie sich vor jedem herausfordernden Schritt, auf der andern Seite ließ sie sich aber auch in keiner Weise herbei, die thatsächlichen Zustände des jungen Königreichs irgendwie anzuerkennen. Am 15. Sept. 1864 ward zwischen Frankreich u. Italien eine Konvention abgeschlossen, in welcher sich Frankreich verpflichtete, Rom binnen 2 Jahren zu räumen, Italien dagegen, seine Hauptstadt nach Florenz zu verlegen. Diese Konvention beunruhigte zwar die österreichische Regierung, welche die Aufrechthaltung der weltlichen Macht des Papstes dringend wünschen mußte, aber sie tröstete sich damit, daß, ehe dieselbe in Wirksamkeit zu treten habe, allerlei Wechselfälle eintreten könnten; auch hoffte sie, daß Frankreich dem Papst doch nicht allzu nahe treten werde. In einer Depesche an Frankreich vom 12. Oktober sprach sich Rechberg dahin aus, es werde dem Papst, sowie jeder andern außerhalb der Konvention stehenden Macht die volle Freiheit der Entschließungen zu wahren sein, und wie der Papst das unbedingte Recht habe, bei irgend welcher künftigen Bedrohung den Schutz der katholischen Mächte in Anspruch zu nehmen, so würden umgekehrt die katholischen Mächte sich das unbedingte Recht vindiciren müssen, innerhalb der Grenzen der politischen Konvenienz und Opportunität ihm diesen Schutz zu gewähren, und Europa würde in einem solchen Fall ohne Zweifel hoffen dürfen, O. und Frankreich in Eintracht neben einander stehen zu sehen. Der römischen Kurie erklärte eine Depesche Rechsbergs an den Gesandten in Rom, daß die kaiserliche Regierung die dem Kabinet des Vatikans bekannten Gesinnungen fortwährend hege, Gesinnungen, denen zufolge der heilige Stuhl stets aller der Beihülfe gewärtig sein könne, welche O. demselben den Umständen nach zu leisten vermöge. Mehr Sorge bereitete der österreichischen Regierung ihre Stellung zu Preußen und zu Deutschland. Es ist nicht anzunehmen, daß O. es selbst nicht schon seit längerer Zeit empfunden haben sollte, wie es von Preußen vielfach überflügelt, wie es von demselben in der schleswig-holsteinischen Frage geradezu ins Schlepptau genommen u. zu Schritten geleitet worden war, die mit seinen ursprünglichen Absichten im Widerspruch stehen, ja seinen eigenen Interessen durchaus hinderlich sind. Es hatte nach Kräften, das konnte sich Preußen schwerlich verhehlen, dazu mitgeholfen, Preußens Einfluß in Deutschland zu stärken, dagegen seinen eigenen empfindlich zu schwächen. Der Staatsminister Schmerling selbst gestand unumwunden ein, daß die schleswig-holsteinsche Sache „total verfahren" sei. Von dem Grafen Mensdorff-Pouilly, der, wie erwähnt, Rechbergs Nachfolger in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten geworden war, glaubte man zwar erwarten zu dürfen, daß er Preußen gegenüber eine andere Politik als sein Vorgänger befolgen werde. Allein O. war schon zu weit gegangen, um noch zurückweichen zu können. Der preußische Ministerpräsident von Bismark hatte es verstanden, O., wenn auch wider seinen Willen, an Preußen zu fesseln. Auch scheinen die Besuche, die der Kaiser von O. dem König von Preußen in Karlsbad am 22. Juni und der König dem Kaiser in Wien den 20.—25. August abgestattet halten, die Monarchen selbst einander so nahe gebracht zu haben, daß von einem förmlichen Bruche zwischen beiden Regierungen sobald nicht die Rede sein konnte. Alles, was der neue Leiter der auswärtigen Politik O.s that, lief darauf hinaus, daß er mehr als bisher den faktischen Mitbesitz der Herzogthümer Schleswig und Holstein, der nach dem wiener Frieden auf O. und Preußen gemeinsam übergegangen war, für O. in Anspruch nahm, weshalb er denn auch den gegen Preußen allzu willfährigen österreichischen Civilkommissär in den Elbherzogthümern, Baron Lederer, abrief u. durch den O.s Interesse mit mehr Energie vertretenden Herrn von Halbhuber ersetzte. Zugleich suchte er auch die deutschen Mittel(Klein)staaten, die vergeblich an O. eine Stütze gegen die preußischen Uebergriffe in Bezug auf die Elbherzogthümer zu finden gehofft hatten, die vielmehr von O. vielfach im Stiche gelassen worden waren, dies aber auch O. wieder dadurch entgelten ließen, daß sie dasselbe in der Zollvereinsfrage zuletzt im Stich ließen, wieder mehr für sich zu gewinnen und stellte zu dem Ende eine endliche Erledigung der schleswig-holsteinschen Frage auf nationalem und bundesmäßigem Wege in Aussicht. Dies die Lage der Dinge im österreichischen Kaiserstaat am Ende des Jahres 1864.

Im Laufe des Januar 1865 wurden durch kaiserliches Handschreiben ein romanischer Nationalkongreß und eine Synode der griechisch-serbischen Bischöfe genehmigt. Die Generalkongregation des fiumer Kongregats aber richtete eine Vorstellung an den Kaiser, worin die Nothwendigkeit hervorgehoben ward, daß auch der kroatischen Nation baldmöglichst Gelegenheit gegeben werde, die heimischen Angelegenheiten zu ordnen. Im Abgeordnetenhause entspannen sich über die Finanzverwaltung lebhafte Debatten, und es knüpften sich an die Entdeckung von Mißständen mehre Anträge, die vom Ausschusse gemildert und in dieser Form von dem Hause größtentheils angenommen wurden. Als der Finanzminister bei einer finanziellen Frage die verfassungsmäßige Kompetenz des Hauses in Frage stellte, beantragte der Ausschuß, das Finanzministerium aufzufordern, jede Verwerthung der in Depotgeschäften verpfändeten Staatskreditseffekten der reichsräthlichen Staatsschuldencentralkommission sogleich anzuzeigen und die Verwendung des diesfälligen Erlöses insbesondere nachzuweisen. Der Finanzminister gab jedoch die Erklärung ab, daß die Beschlüsse des einen Hauses, wenn das andere ihnen nicht beitrete, ohnehin nur einen relativen Werth hätten, daß aber, auch wenn beide Häuser über solche Beschlüsse sich vereinigen würden, diese für die Regierung keine

Digitized by Google

maßgebende Wirkung haben könnten. Finanzminister von Plener legte (Anfangs März) das Budget für 1866 vor, in welchem noch ein Deficit von 29½ Millionen Gulden vorkam, indem er zugleich die Erklärung gab, daß das Deficit 1867 gänzlich beseitigt sein werde und die Regierung im Hinblick auf die prekäre Lage der Finanzen bereit sei, zu einer Vereinbarung über Verminderung der Ausgaben die Hand zu bieten. Nach der bald darauf von Seiten des Ministeriums abgegebenen Erklärung soll die Summe des Gesammtabstrichs von den Ausgaben 20,100,000 Gulden betragen und sich auf die Etats der verschiedenen Ministerien in folgenden Quoten vertheilen: Reichsrath 500,000, Aeußeres 148,000, politische Verwaltung 1,303,000, Kultus u. Unterricht 320,000, ungarische Hofkanzlei 500,000, siebenbürgische Hofkanzlei 183,000, kroatische Hofkanzlei 130,000, Finanzministerium 2,612,000, Handelsministerium 681,000, Justizministerium 228,000, Polizeiministerium 360,000, oberste Kontrolbehörde 135,000, Kriegsministerium 11,000,000, Kriegsmarine 1,770,000, Handelsmarine 230,000 Gulden. Der Handelsvertrag mit Preußen und dem Zollverein ward, obgleich Viele darin den Ruin der österreichischen Industrie sehen wollten, Ende Mai im Abgeordnetenhause mit 170 gegen 99, im Herrenhause mit allen gegen 4 Stimmen angenommen. In seiner Antwort auf eine Ansprache des Primas von Ungarn äußerte sich der Kaiser dahin, daß es sein entschiedener Wille sei, die Wünsche der Völker Ungarns nach Möglichkeit zu befriedigen, und eine versöhnliche Maßregel, die darauf folgte, war die am 9. Juni erfolgte Aufhebung der Wirksamkeit der Militärgerichte. Ein durch einen Antrag Bergers hervorgerufener Gesetzentwurf, wonach die Regierung zwar berechtigt sein sollte, zur Zeit des nicht versammelten Reichsraths in den Gesetzen nicht vorhergesehene und den Staatsgrundgesetzen nicht zuwider laufende Verordnungen unter Verantwortlichkeit des Gesammtministeriums mit provisorischer Gesetzeskraft zu erlassen, aber jede solche gesetzliche Anordnung außer Wirksamkeit treten sollte, wenn sie nicht die Genehmigung des nach ihrer Erlassung einberufenen nächsten Reichstags erhalte, ward im Abgeordnetenhause mit 102 gegen 48 Stimmen angenommen. Anfang Juli erfolgte ein Ministerwechsel, indem Graf Mailath, ein Altkonservativer, an Zichy's Stelle an die Spitze der neuen ungarischen Hofkanzlei trat, in welcher die früheren 3 Hofkanzleien von Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien zu einem einzigen Körper vereinigt wurden. Zugleich mit Mailath trat Belcredi ins Ministerium. Beim Schlusse des Reichstags (Anfang August) wurde in der vom Erzherzog Ludwig Victor im Auftrage des Kaisers verlesenen Thronrede dem patriotischen Eifer und der unermüdlichen Thätigkeit, die der Reichsrath bei Berathung so vieler wichtigen Gegenstände bewiesen, volle Anerkennung gezollt. Durch kaiserliches Handschreiben vom 16. August wurde der Rücktritt der Minister Schmerling, Mecsery, Plener, Lasser und Hein, sowie die Ernennung Belcredi's zum Staatsminister und Vorsitzenden des Ministerraths, Komers zum Justiz- und Larisch' zum Finanzminister sanktionirt. Graf Mensdorff-Pouilly ward auf sein Ansuchen des Vorsitzes im Ministerrath vorbehaltlich des ihm zukommenden Ranges als ersten Ministers enthoben. In einem Rundschreiben erklärte der neue Finanzminister, daß er mit aller Kraft auf Herstellung des Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben hinzuwirken entschlossen sei, wie auch in der That mit der Durchführung der Heeresreduktion emsig fortgefahren ward. Im Vertrag von Gastein, welcher Mitte August dem Bundestage vorgelegt ward, einigten sich O. u. Preußen über die schleswig-holsteinsche Frage vorläufig dahin, daß ersteres die provisorische Verwaltung Holsteins, letzteres die Schleswigs übernahm und für die völlige Abtretung Lauenburgs eine Summe von 2 Millionen Thalern an O. zahlte. Ein kaiserliches Patent vom 20. September, welches die Sistirung der Wirksamkeit der Verfassung verfügte und der Regierung auf so lange, als die Reichsvertretung nicht versammelt sei, die Macht gab, die unaufschieblichen Maßregeln und unter diesen besonders jene zu treffen, welche das finanzielle u. volkswirthschaftliche Interesse des Reichs erheischen, schloß die mit der Februarverfassung von 1861 neu aufgenommene konstitutionelle Entwickelung des Kaiserstaats bis auf Weiteres wieder ab. Das Manifest führte insbesondere den Gedanken aus, daß das große Werk einer dauernden verfassungsmäßigen Rechtsgestaltung der Monarchie nicht zur That werden könne, so lange die Grundbedingung eines lebensvollen Inbegriffs von Grundgesetzen, der klar erkennbare Einklang seiner Bestandtheile, fehle. Ein Rundschreiben an die österreichischen Gesandten wies letztere an, das Manifest bei jeder sich darbietenden Gelegenheit dahin zu erläutern, daß dasselbe lediglich die Sicherstellung der dauernden Rechtsgestaltung der Monarchie, keineswegs aber den Sieg der einen Hälfte des Reichs (Ungarns) über die andere und noch weniger die Rückkehr zum Absolutismus bezwecke. Trotz dem aber wurde in den deutsch-österreichischen Ländern die Besorgniß rege, daß ihre Interessen denen Ungarns und der slavischen Länder nachgesetzt werden möchten.

Vergl. Fuhrmann, Altes und neues O., Wien 1734—37, 4 Bde.; Herrgott, Genealogia diplomatica augustae gentis Habsburgicae, daf. 1737, 3 Bde.; Janitsch, Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der deutsch-österreichischen Monarchie, daf. 1805—7, 9 Bde.; Coxe, Geschichte des Hauses O., deutsch von Dippoldt u. Wagner, Lpz. 1810—17, 4 Bde.; Generfich, Geschichte der österreichischen Monarchie von den ältesten Zeiten bis zum Frieden von Paris, daf. 1815—17, 8 Bde.; Pölitz, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, Lpz. 1817—18, 2 Bde.; Schels, Militärisch-politische Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates, Wien 1819 bis 1827, 9 Bde.; Mailáth, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, Hamburg 1834—50, 5 Bde.; Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Wien 1836—44, 8 Bde.; Behse, Geschichte des österreichischen Hofs und Adels u. der österreichischen Diplomatie, Hamburg 1850—52, 11 Bde.; Tomek, Handbuch der österreichischen Geschichte, Prag 1858 bis 1859, 2 Bde; Büdinger, Oesterreichische Geschichte, Bd. 1, Leipzig 1858. Eine zur Pflege der vaterländischen Geschichte am 22. December 1847 niedergesetzte Kommission der Akademie hat bereits die Herausgabe der „Fontes rerum Austriacarum" und eines „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" begonnen.

Oesterreich, Erzherzogthum, die Wiege und der

Grundbestandtheil des Kaiserthums Oesterreich, von Böhmen, Mähren, Ungarn, Steiermark, Tyrol und Bayern begrenzt, war früher politisch eingetheilt in das Land unter der Ens oder Niederösterreich, auch Unterösterreich genannt, welches in die 4 Kreise oder Viertel unter dem Wienerwald, ob dem Wienerwald, unter dem Manhartsberg u. ob dem Manhartsberg zerfiel, und das Land ob der Ens oder Oberösterreich, welches das Mühl-, das Inn-, das Hausruck-, das Traunviertel und den Salzach- oder salzburger Kreis umfaßte, und hatte ein Areal von 709,65 QMeilen mit 2¼ Millionen Einwohnern. Seit 1849 ist dies Ländergebiet in 3 Kronländer abgetheilt: das Herzogthum Salzburg (s. d.) mit 130,8 QMeilen und (1857) 146,769 Einwohnern, das Erzherzogthum O. unter der Ens und das Erzherzogthum O. ob der Ens, zusammen mit 578,03 QMeilen u. 2,433,000 Einwohnern.

O. unter der Ens (Nieder- oder Unterösterreich) hat ein Areal von 360,08 QMeilen mit (1862) 1,719,000 Einwohnern (ohne das Militär), die sich, mit Ausnahme von cirka 15,000 Evangelischen, 600 nichtunirten Griechen u. 22,000 Juden (wovon 15,000 allein auf Wien kommen), zur römisch-katholischen Kirche bekennen und in 35 Städten, 240 Marktflecken und 4517 Dörfern und Rotten wohnen. Der südliche Theil lehnt sich an die norischen Alpen, deren Hauptkette mit den Wildalpen die Grenze erreicht, die Einsattelung des Semmering (s. d.) bildet und an dem 5332 Fuß hohen Wechselberg ihren östlichen Eckpfeiler und im 6100 Fuß hohen Scheidewald ihren Kulminationspunkt hat. An diese Hauptkette schließt sich am Preineck und Göller die nördliche Kette der norischen Alpen an, die mehre Zweige gegen die Donau entsendet und ihre größte Erhebung in dem 5767 Fuß hohen großen Oetscher erreicht. Unter den Seitenästen hat der vom Göppelberge und vom Preineck bis an die Donau hinabziehende seine äußersten Grenzpfeiler in den beiden Kahlenbergen, und ein Theil desselben ist unter dem Namen des Wienerwaldes bekannt. Einer seiner Seitenzweige bildet gegen den Schwarzafluß den höchsten Berg Niederösterreichs, den bis 6390 Fuß hohen Schneeberg. Im Südosten verbindet sich die südliche Kette der norischen Alpen mit der Hauptmasse, und von hier an bilden sie gemeinschaftlich viele Ausläufer, die sich theils längs der Leitha hinabziehen und hier an der ungarischen Grenze sich als Leithagebirge erheben, theils sich allmählig gegen die ungarische Ebene verflachen. In den nördlich von der Donau gelegenen Landestheil sendet der Böhmerwald zahlreiche Bergzüge bis gegen die March und Donau hin, z. B. den 3200 Fuß hohen Weinsberg bei Gutenbrunn, den 3300 Fuß hohen Peilstein und das Manhartsgebirge, dessen höchster Theil jedoch, der große Manhartsberg, sich nur 1680 Fuß hoch erhebt. Das Hauptthal ist das der Donau Unter den Alpenthälern sind die vorzüglichsten das Ips-, Erlaf-, Lilienfelder- oder Trasenthal, das Schwarzathal mit dem romantischen Höllenthale und das Triesting- und Piestingthal; im nördlichen Theil das Kamp-, Krems- u. Thayathal. Von den Ebenen erstreckt sich die größte an der Ostseite der Alpen unter dem allgemeinen Namen der „Fläche von Wien" von Nußdorf südwärts bis hinter Neunkirchen und das Leithagebirge. Von großer Ausdehnung ist am linken Ufer der Donau das Marchfeld (s. d.); eine dritte Ebene bei Tuln u. am rechten Ufer des Stroms ist das 10 Stunden lange Tulnerfeld. Der fruchtbarste Theil liegt längs der Donau in der Mitte des Landes; doch gehört auch der nordöstliche Theil des Landes zu den ergiebigen Landstrichen. Weniger zum Ackerbau geeignet ist der südliche und nordwestliche Theil des Landes; die unfruchtbarsten Strecken sind außer den rauhen Alpengegenden die neustädter Heide, das Steinfeld, ein kleiner Theil des Marchfeldes und die Umgegend von Weitra. Der Hauptstrom ist die Donau mit ihren Nebenflüssen Ens, Ips, Erlaf, Trasen oder Traisen, Wien, Schwechat (mit der Triesting), Piesting und Leitha rechts, Krems, Kamp und March, der Grenzfluß gegen Ungarn, mit der Thaya links. Unter den wenigen kleinen Alpenseen sind der Erlafer- an der steiermärkischen Grenze u. der Lunzersee in der Nähe des Oetscherberges bemerkenswerth. Das Klima ist im Allgemeinen gemäßigt u. gesund, besonders im Donauthale u. im Hügellande, obwohl großen Temperaturwechseln ausgesetzt. In der Mitte des Landes gedeiht die Weinrebe, während im Gebirge im Süden und Nordwesten selbst das Obst nur spärlich fortkommt. Der Produktenreichthum des Landes ist zwar groß, genügt aber dem Bedürfniß der starken Bevölkerung nicht. Von Wichtigkeit ist der Weinbau. Die Metallgewinnung beschränkt sich hauptsächlich auf Eisen; doch finden sich auch Steinkohlen, Alaun, Graphit u. nutzbare Erden u. Steine. Unter den Mineralquellen sind die warmen Schwefelquellen von Baden die berühmtesten; auch die Bäder zu Pirawart auf dem Marchfelde und von Deutsch-Altenburg sind bekannt. Uebrigens ist das Kronland eines der gewerbsamsten Länder des Kaiserstaats. Ihrer Nationalität nach sind die Bewohner, mit Ausnahme von 21,000 Slaven auf dem flachen Lande, 100,000 Slaven in Wien, 6000 Magyaren, 6000 Italienern, 500 Romanen ꝛc., lauter Deutsche. In politischer Beziehung wird das Land in den Stadtbezirk Wien und 4 Kreise: unter dem Wienerwald, ob dem Wienerwald, unter dem Manhartsberg, ob dem Manhartsberg, eingetheilt.

O. ob der Ens (Oberösterreich) hat ein Areal von 217,95 QM. mit (1862) 714,000 Einwohnern, die sich, mit Ausnahme von 19,000 Evangelischen, zur römisch-katholischen Kirche bekennen und in 15 Städten, 91 Marktpflecken und 6402 Dörfern und Rotten wohnen. Mit Ausnahme des frühern Hausruck- und Innviertels und des nordwestlichen Theils vom Traunviertel ist das Gebirgsland vorherrschend, das bis zu unwirthlichen Felsenmassen, zu ewigem Schnee und zu Gletschern aufsteigt. Die nördliche Kette der norischen Alpen, auch oberösterreichische Alpen genannt, wozu das hallstädter Schneegebirge mit dem Dachstein (9585 F.) u. dem Thorstein (9404 F.), das todte Gebirg mit dem großen Priel (6814 F.), das Höllengebirge mit dem Branabitsattel u. weiter nördlich als isolirtes Glied der Hausruckwald, der sich indeß nur bis zu 2500 F. erhebt, gehören, durchzieht in vielen Zweigen das Land im Süden der Donau. Im Norden der Donau zieht das Böhmerwaldgebirge bis an das Thal dieses Stroms herab, breitet sich dann gegen Osten aus, bildet aber nur kleinere Bergmassen und Hügel. Ebenen hat das Land nur wenige, z. B. die welser Heide, die linzer Ebene. Es hat ebenfalls im Donauthale mit den einmündenden Nebenthälern seinen fruchtbarsten Boden. Am linken Ufer nimmt

Digitized by Google

nordwärts die Fruchtbarkeit ab. Im westlichen Theile der größern Südhälfte ist in den höhern Gegenden der Boden steinig, aber durch den Fleiß der Bewohner fast durchgängig fruchtbar gemacht. Gegen die Traun hin wird der Boden noch ergiebiger, wiewohl es auch da mehre unfruchtbare Landstriche gibt, namentlich Moose, von denen indeß einige nutzbar gemacht wurden. Der südliche Theil zwischen Traun und Ens ist Alpenland, dessen höhere Gegenden größtentheils kahl, die mittlern mit Waldungen bedeckt sind, welche in der Regel, von Wiesen und Weiden unterbrochen, bis in die Thäler hinabreichen. Das Land ist im Ganzen sehr wasserreich und gehört, mit Ausnahme eines kleinen Landstrichs an der böhmischen Grenze, zu dem Gebiete der Donau, die unterhalb Passau aus Bayern eintritt und rechts den Inn mit der Salzach, die Traun, die Ens mit der Steier aufnimmt. An der böhmischen Grenze liegt der schwarzenbergische Holzschwemmkanal, welcher aus Böhmen herüberkommt und in die große Mühl einmündet, so daß hier eine unmittelbare Verbindung mit der Moldau besteht. Zahlreich sind die Alpenseen, wie der Traun- oder Gmundnersee, der Hallstädter-, der Atter- oder Kammersee, der Mondsee, der Aber- oder Wolfgangsee u. a. Das Klima ist im Ganzen gemäßigt, doch der vielen Schnee- und Eisgebirge und der höhern Lage wegen kälter als in Niederösterreich, am mildesten im Donauthale. Die Landwirthschaft steht hier auf einer höhern Stufe als in O. unter der Ens. Gartenbau wird in manchen Gegenden mit Sorgfalt betrieben, und Obstbau ist überall, wo ihn das Klima gestattet, verbreitet. Von großer Wichtigkeit ist die Waldkultur, die fast ein Drittel des urbaren Bodens einnimmt. Aus dem Mineralreich gewinnt man außer etwas Gold und Silber, Kupfer und Eisen, Vitriol, Kobalt, Arsenik und Schwefel vornehmlich Kochsalz, und zwar in den beiden großen Salzwerken zu Ischl und Hallstadt im oberösterreichischen Salzkammergute (s. d.), welche nahe an 800,000 Ctnr. Sudsalz liefern. Auch an Steinkohlen, Steinen u. Erden ist das Land reich. Erwähnenswerth sind die Gypsbrüche bei Ischl und Goisern, die Mühlsteinbrüche zu Perg und Dachsberg, der Schleifsteinbruch in der Gosau, die Granitbrüche bei Mauthausen, welche Wien mit den berühmten Pflastersteinen versehen. Die Industrie steht im Ganzen nicht auf gleicher Höhe mit jener in Niederösterreich. Doch treibt das Land sowohl mit Natur- als Industrieerzeugnissen einen einträglichen Handel, woran die Städte Linz, Steier und Braunau den meisten Antheil nehmen. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Kochsalz, Brenn- und Bauholz, Holzwaaren, Zwirn, Leinwand-, Woll-, Baumwoll-, Leder-, Töpfer-, viele Eisen- u. mancherlei Geschmeidewaaren. Ihrer Nationalität nach sind die Einwohner, bis auf einige slavische, aber germanisirte Gemeinden an der Ens und Traun, größtentheils deutscher Abstammung. In politischer Hinsicht wird O. ob der Ens in den Stadtbezirk Linz u. 4 Kreise: Mühl-, Inn-, Traun- und Hausruckkreis, eingetheilt.

Oesterreichischer Erbfolgekrieg, s. Oesterreich (Geschichte).

Oester Risöer, Stadt im norwegischen Amt Nedenaes, auf einer Landspitze im Skagerrack, hat einen guten Hafen und 2200 Einw.

Oesterssjön, der östliche Theil des Eingangs in den bottnischen Meerbusen, zwischen den Alandsinseln und dem Festlande.

Oestersund, Hauptort und einzige Stadt des schwedischen Jemtlands- oder Oestersundslän, am östlichen Ufer des 8,4 QMeilen großen Storsjösee reizend gelegen und durch eine Holzbrücke mit der Insel Frösöe verbunden, hat 1496 Einw. und wird durch einige Schanzen vertheidigt.

Oestliche Mark, 1) (Ostmark), s. Lausitz; — 2) im 8. und 9. Jahrhundert s. v. a. Oesterreich.

Oeta, Gebirgskette des alten Griechenland, zwischen Thessalien und Macedonien, erstreckte sich von den Thermopylen und dem Meerbusen Malea nach dem Pindus und lief von da südwestlich nach der Bai von Ambracia aus. Ihre höchste, unmittelbar an den Thermopylen liegende Bergreihe hieß im engern Sinne O., jetzt Patriotiko. Der Sage nach ward der O. von den Giganten auf den Pelion gethürmt, um den Olympus zu erreichen, und Hercules verbrannte sich daselbst, woher sein Beiname Oetäus.

Oetting, s. Alten-Oetting.

Oettingen, eine seit 1806 mediatisirte Reichsgrafschaft im ehemaligen schwäbischen Kreise, eine fruchtbare Landschaft von 18 QMeilen mit 64,000 Einwohnern, jetzt theils zum bayerischen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, theils zum würtembergischen Jartkreis gehörig. Ein Theil derselben bildet das sogenannte Ries oder den Riesgau. Die gleichnamige Hauptstadt der Grafschaft liegt im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben u. Neuburg, Verwaltungsdistrikt Nördlingen, an der Wörnitz u. der bayerischen Ludwigs-Südnordbahn (Linie Augsburg-Nürnberg), ist Sitz eines Landgerichts und eines Rentamts u. Residenz des Fürsten von Oettingen-Spielberg, hat 2 Schlösser, eine evangelische und eine katholische Pfarrkirche, lateinische Schule, Synagoge, israelitische Schule, Armen- u. Waisenhaus, mehre Krankenhäuser, Leinen-, Woll- und Baumwollweberei, Feld- und Gemüsebau, Vieh- u. Pferdemärkte und 3220 Einw.

Oettingen, in den beiden Linien O.-Spielberg und O.-Wallerstein blühendes Geschlecht, das seine Abstammung auf die alten schwäbischen Nationalherzöge zurückführt, war schon in den frühesten Zeiten im Riesgau ansässig und seit dem 13. Jahrhundert im erblichen Besitz der Grafschaft O. Ersterer Zweig wurde 1734 in den Fürstenstand erhoben, letzterer erhielt 1774 die Reichsfürstenwürde u. 1808 das Obersthofmeisteramt des Königreichs Bayern als Kronlehen. Der gegenwärtige Fürst von O.-Spielberg ist Karl Otto, erblicher bayerischer Reichsrath, geboren den 14 Jan. 1815; der gegenwärtige Fürst von O.-Wallerstein Karl Friedrich Kraft Ernst Rotger, geboren den 17. Sept. 1840. Der namhafteste Sprößling des Geschlechts ist Ludwig Kraft Ernst, Fürst von O.-Wallerstein, geboren den 31. Januar 1791, folgte seinem Vater, dem Fürsten Kraft Ernst, 1802 unter Vormundschaft seiner Mutter, einer Tochter des Herzogs Ludwig von Würtemberg, weigerte sich 1806 in französische Dienste zu treten, was die Mediatisirung seines Fürstenthums zur Folge hatte, studirte in Landshut, besonders unter Savigny, und wurde dann in Bayern Kronoberstthofmeister u. Reichsrath. Im Jahre 1812 übernahm er die Verwaltung seiner Besitzungen und begann jene Sammlung von mittelalterlichen Rüstungen und Waffen, Glasgemälden, Münzen und

Digitized by Google

Schnitzwerken, besonders aber von Gemälden, die König Ludwig I. 1828 großentheils für seine Gallerie acquirirte. Im Jahre 1813 leitete er die allgemeine Landesbewaffnung in Schwaben, Südfranken und einem Theile Altbayerns, und in weniger als 6 Monaten hatte er aus eigenen Mitteln 1800 freiwillige Husaren, fast 8000 freiwillige Jäger, 6 freiwillige Batterien, 10,000 Legionsreservisten und eine noch bedeutendere Landwehr ins Feld gestellt. Seine politische Wirksamkeit begann er 1815 als erster ständischer Kommissär auf dem würtembergischen Landtage, wo er viel zur Vollendung des Verfassungswerkes beitrug. Nicht minder war er als Vertreter des konstitutionellen Princips bei Entwerfung des bayerischen Staatsgrundgesetzes thätig. Auf dem Landtage von 1822 rügte er freimüthig die Mängel der Bureaukratie, zog sich aber dadurch die Feindschaft der herrschenden Partei in hohem Maße zu, so daß ihm die Regierung, als er sich 1823 mit Maria Crescentia Bourgin, der Tochter seines Garteninspektors in Hohenbaldern, vermählte und deshalb die Standesherrschaft seinem jüngeren Bruder Friedrich von O. (geboren den 16. Okt. 1793, † den 5. Nov. 1842) überließ, das Kronamt u. den Sitz in der Kammer entzog. König Ludwig gab ihm jedoch 1825 diese Würden zurück. Nachdem O. auf dem Landtage von 1828 zur Durchführung der meisten Gesetzentwürfe mitgewirkt, ward er Regierungspräsident in Augsburg und nahm auf dem Landtage von 1831 eine zwischen den Extremen so geschickt vermittelnde Stellung, daß er zum Minister des Innern berufen ward. Er legte zwar ein liberales politisches Glaubensbekenntniß ab, doch entsprach seine Verwaltung den hierauf gegründeten Erwartungen nicht. Auf dem Landtage von 1837 gerieth O. in Zwiespalt mit dem Finanzminister wegen Verwendung der finanziellen Ersparnisse und erhielt in Folge dessen seine Entlassung aus dem Ministerium; zugleich verzichtete er auf seine Stelle als Staatsrath, Generalkommissär u. Regierungspräsident, gab seine sämmtlichen Orden zurück und behielt nur sein Kronobersthofmeisteramt und seinen Sitz im Reichsrathe. Auf dem Landtage von 1840 nahm er von Neuem das schon vorher behauptete Recht der Stände, über die Finanzüberschüsse frei zu disponiren, in Anspruch u. ward durch die Angriffe, die er darüber vom Minister von Abel erfuhr, in ein Duell mit letzterem verwickelt. Nachdem O. auf dem Landtage von 1845—1846 der ultramontanen Partei lebhafte Opposition gemacht, ward er im Sommer als außerordentlicher Gesandter nach Paris geschickt, kehrte aber nach dem Sturze des Ministeriums Abel im Frühling 1847 nach München zurück und bildete mit Berks Ende November eine neue Verwaltung, welche die Gegner das „Lolaministerium" nannten und in der O. selbst das Ministerium des königlichen Hauses, des Aeußern und des Innern für Schul- und Kirchenangelegenheiten übernahm. In den stürmischen Tagen des März 1848 bot er mit Erfolg seinen Einfluß auf, um den Monarchen zu einem freiwilligen Opfer zu bewegen, u. die königliche Proklamation vom 8. März war von ihm gegengezeichnet. Doch schon am 12. März ward er seines Ministeriums enthoben. An den landständischen Arbeiten von 1848 wirkte der Fürst als Mitglied der Kammer der Reichsräthe mit, und auch 1849 erschien er wieder in dieser Kammer; im Sommer 1849 legte er indessen sein Kronobersthofmeisteramt nieder und bewarb sich um eine Stelle in der Abgeordnetenkammer, der er seitdem als ein Wortführer der Opposition angehört hat.

Oettinger, Eduard Maria, deutscher Schriftsteller, geboren den 19. November 1808 in Breslau von israelitischen Aeltern, trat zur katholischen Kirche über, konnte nach beendetem Gymnasialkursus wegen Mangel an Subsistenzmitteln die Universität nicht beziehen und wirkte nun 3 Jahre zu Wien als Mitarbeiter an Bäuerle's „Theaterzeitung". Im December 1828 ging er nach Berlin, wo er anfangs an Saphirs „Schnellpost" und dem „Courier" thätigen Antheil nahm, dann aber 1829 ein eigenes humoristisch-satirisches Journal, „Eulenspiegel", gründete. Drückende Censurverhältnisse bewogen O., nach München überzusiedeln, wo er ein neues Journal, „Das schwarze Gespenst", herausgab, das aber unterdrückt ward u. für O. Verweisung aus den bayerischen Staaten zur Folge hatte. Er kehrte im September 1830 nach Berlin zurück und ließ hier seinen „Eulenspiegel" wieder aufleben, doch ward derselbe ebenfalls bald unterdrückt. O. gründete darauf eine neue humoristische Zeitschrift, „Figaro", die er bis 1835 fortführte. Die Verweigerung der Konzession zu einem neuen Journal bewog ihn, nach Hamburg zu gehen, wo er den „Argus" begründete; 1838 kehrte er nach Wien zurück, wo er wieder bei der „Theaterzeitung" thätig war. Hier wie bald darauf in München ausgewiesen, lebte er eine Zeitlang in der Schweiz, in Stuttgart u. in Mainz, bis er seit Juli 1839 zu Mannheim den „Politischen Postillon" mit der „Staffette" redigirte u. im August 1839 zugleich die „Gasthofszeitung" gründete. Von Mannheim wandte er sich nach Leipzig, wo er 1841—51 den „Charivari" und 1843—49 den „Narrenalmanach" herausgab. Seit 1852 lebte er in Paris, von wo er 1853 nach Brüssel übersiedelte. Neben seinen periodischen Unternehmungen schrieb O. zahlreiche Romane und Novellen, unter denen „Eau de mille fleurs" (Hamburg 1835, 2 Bde.), „Der Ring des Nostradamus" (Leipzig 1838, 3 Bde.; 2. Aufl., das. 1845), „Onkel Zebra" (das. 1842—43, 7 Bde.; 2. Aufl. 1846, 2 Bde.), „Rossini" (das. 1847, 2 Bde.), „Sophie Arnould" (das. 1847, 2 Bde.), „Potsdam und Sanssouci" (das. 1848, 3 Bde.); „Jérôme Napoleon und sein Capri" (Dresden 1853, 3 Bde.), „Ein Dolch oder Robespierre u. seine Zeit" (3. Aufl., Prag 1862) hervorzuheben sind. Auch gab er unter dem Titel „Dramatische Desserts" (Hamb. 1836—37, 2 Bde.) eine Sammlung von Lustspielen heraus. O.s Arbeiten zeichnen sich sämmtlich durch Lebendigkeit, Keckheit und Witz der Auffassung und Darstellung aus; besonders weiß er die Ereignisse der Gegenwart mit scharfem Blick aufzufassen. Nicht selten ist aber auch eine gewisse Frivolität erkennbar, besonders in der anonymen „Ehestandsgrammatik" (Leipz. 1844) und der „Kunst, in 24 Stunden ein Gentleman zu werden" (das. 1852). Von seinen Gedichten, die er im „Buch der Liebe" (Berlin 1832; 5. Aufl., Leipz. 1850) und dem „Neuen Buch der Liebe" (Dresden 1852) sammelte, sind mehre, mit Kompositionen ausgestattet, Eigenthum des Volks geworden. Eine Sammlung von Trinkliedern gab er unter dem Titel „Bacchus, Buch des Weins" (Leipz. 1853) heraus. Auch einige bibliographische Arbeiten lieferte er, wie „Archives historiques" (Karlsruhe 1841), „Bibliotheca Schahiladi" (Leipzig 1844), „Iconographia

Digitized by Google

Mariana" (daſ. 1852), „Bibliographie biographique" (daſ. 1850. 2. Aufl. 1854) und „Geſchichte des däniſchen Hofs" (Hamb. 1857—59, 8 Bde.).

Oeynhausen, Soolbad in der preußiſchen Provinz Weſtphalen, Regierungsbezirk Minden, Kreis Herford, an der köln-mindener Eiſenbahn, mit großartigen Badeeinrichtungen, wird beſonders gegen Lähmungen, Nerven-, Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten, Rheumatismen und Gicht, Skropheln und Blutarmuth empfohlen, enthält $4^1/_2$ Procent feſter Beſtandtheile, worunter $3^1/_2$ Procent Kochſalz, und einen Gehalt an kohlenſaurem Eiſenoxydul, welcher dem der gebräuchlichſten Eiſenſäuerlinge gleich oder nahe kommt, außerdem aber $^3/_4$ Volumen Kohlenſäure, alles dies bei einer Temperatur von 26,5° R. und in einer Ergiebigkeit von 40 Kubikfuß in der Minute. Der ſich entwickelnde kohlenſaure Sooldunſt wird mit großem Erfolg beſonders bei Augenleiden, Lähmungen und Krankheiten der Athmungsorgane angewendet. Vergl. von Möller, Das königliche Soolbad O., 2. Aufl., Berlin 1849; Braun, Rehme, Bad O., und die chroniſchen Krankheiten der höhern Stände, daſ. 1857; Werther, Bad O., Minden 1857.

Ofalia, Don Narciſo de Heredia, Graf von, ſpaniſcher Miniſter, geboren 1777 zu Almeria aus einer urſprünglich iriſchen Familie, ein Nachkommen von O'Connor (ſ. d.) von Ofally, ſtudirte in Granada, war 1800—3 Geſandtſchaftsſekretär bei den Vereinigten Staaten und 1804—8 Bureauchef im Miniſterium des Auswärtigen. Nach der Rückkehr Ferdinands VII. ward er nur noch in einzelnen Miſſionen verwendet. Während der Zeit der Konſtitution zog er ſich ganz von den öffentlichen Geſchäften zurück; Ferdinand aber ernannte ihn 1823 zum Juſtizminiſter und 1824 zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, ſchickte ihn jedoch 1827 als des Liberalismus verdächtig als außerordentlichen Geſandten nach London, mit dem Nebenauftrag, in Paris die Abberufung des Okkupationsheeres zu bewirken, die er in der That durchſetzte. Im folgenden Jahre ward O. Geſandter in Paris, von wo er 1832 nach Spanien zurückkehrte, um das Portefeuille des Innern zu übernehmen, auf welchem Poſten er ſich bis zum Tode Ferdinands behauptete. Im Jahre 1837 wurde er Präſident des Miniſterraths u. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, trat aber ſchon 1838 wieder zurück. Er † 1843.

Ofanto (im Alterthum Aufidius), Fluß im ſüdlichen Italien, entſpringt öſtlich vom Monte Marano, in der Provinz Avellino (ehemaligen neapolitaniſchen Provinz Principato ulteriore), fließt nordöſtlich durch die Provinz Foggia (ehemalige neapolitaniſche Provinz Capitanata), nimmt den Olivento u. Loccone auf und mündet nach 14 Meilen Stromlänge nordweſtlich von Barletta ins adriatiſche Meer.

O'Farill, Don Gonzalo, ſpaniſcher General und Staatsmann, geboren zu Havaña 1753 aus einer daſelbſt anſäſſigen iriſchen Familie, erhielt ſeine Bildung in Frankreich, trat 1766 in ſpaniſche Kriegsdienſte und nahm an den Belagerungen von Mahon und Gibraltar rühmlichen Antheil. Im Jahre 1780 ſandte ihn die Regierung zur Vollendung ſeiner kriegswiſſenſchaftlichen Studien nach Paris und Berlin und übertrug ihm nach ſeiner Rückkehr die Leitung der Militärakademie von Puerto de Santa Maria bei Cadix. In den Jahren 1793 und 1794 focht er gegen die Franzoſen in den weſtlichen Pyrenäen und drang in dem Feldzuge von 1795 bis Perpignan vor. Nach dem baſeler Frieden übertrug ihm Karl IV. die Grenzberichtigung in den Pyrenäen u. ernannte ihn 1798 zum Generalinſpektor der Infanterie. Unter Ferdinand VII. ward er 1808 Generaldirektor der Artillerie und Kriegsminiſter u. blieb, als der König nach Bayonne ging, als Mitglied der unter dem Infanten Don Antonio eingeſetzten oberſten Regierungsjunta zurück. Hier vertheidigte er die Rechte ſeines Souveräns kräftig gegen Murats Anmaßungen und nahm, da letzterer nach Don Antonio's Abreiſe Sitz und Stimme in derſelben verlangte, ſeine Entlaſſung. Unter Joſeph Bonaparte ward er wieder Kriegsminiſter, ohne ſich dadurch abhalten zu laſſen, mit Mazarredo und Cabarras gemeinſchaftlich jene kühne Denkſchrift an Napoleon I. abzufaſſen, welche beſtimmt war, die Spanier vor allen nachtheiligen Folgen ihrer Verbindung mit Frankreich ſicher zu ſtellen. Nach Ferdinands Rückkehr wurde O. als Anhänger Joſephs und Hochverräther zum Tode verurtheilt. So mußte er nach fünfzigjährigen treuen Dienſten, während ſeine Güter konfiscirt wurden, in Paris ein Aſyl ſuchen, wo er den 19. Juli 1831 †. Wichtig für die Geſchichte der ſpaniſchen Revolution iſt das von ihm und ſeinem Freunde Azanza herausgegebene „Mémoire de D. Miguel Azanza et de D. Gonzalo O. F. et exposé des faits qui justifient leur conduite politique depuis mars 1808 jusqu'en avril 1814".

Ofen, von mehr oder weniger feuerfeſten Materialien eingeſchloſſener Raum, in welchem durch Verbrennung Wärme entwickelt wird, die entweder in dem Raume ſelbſt zu verſchiedenartigen Zwecken benutzt, od. nach außen abgeleitet wird, um zu trocknen oder zu heizen. Die erſtere Art der Oefen umfaßt die Apparate für chemiſch-metallurgiſche Prozeſſe auf trockenem Wege und alle zu techniſchen Zwecken dienenden Oefen, z. B. Kalkbrennöfen, Ziegel-, Porzellan-, Töpferöfen, Glasſchmelzöfen, Meſſingbrennöfen, Backöfen, dann auch Kochöfen, Keſſelöfen ꝛc. Die zu hüttenmänniſchen Zwecken dienenden Oefen kann man nicht ſcharf klaſſificiren, aber doch nach einigen hervorragenden Eigenthümlichkeiten ihrer Konſtruktion in Herd-, Schacht-, Flamm- und Gefäßöfen eintheilen. In den Herd- und Schachtöfen pflegt das Erz mit dem Brennmaterial in unmittelbarer Berührung zu ſein, in den Flamm- u. Gefäßöfen iſt es davon getrennt und wird entweder von der Flamme direkt getroffen, oder befindet ſich in Gefäßen, die durch rohe oder verkohlte Brennmaterialien erhitzt werden. Die Zubereitung der zum Verbrennen der Brennmaterialien erforderlichen Luft geſchieht bei allen dieſen Oefen entweder durch natürlichen Zug (Roſte, Eſſen), oder durch einen komprimirten Luftſtrom (Gebläſe), und zwar ſoll die Luft entweder nur das Brennmaterial mehr oder weniger energiſch verbrennen, oder ſie ſoll auch auf das Erz oxydirend oder reducirend wirken; Letzteres durch Bildung reducirender Gaſe aus den Brennſtoffen. Die Herdöfen ſind kaſtenförmig oder zirkelförmig ausgetiefte Feuerſtätten, entweder ganz offen, oder an einer oder mehren Seiten mit niedrigen Mauern, Eiſenplatten, Geſtübe ꝛc. geſchloſſen. Das mit den Erzen in Berührung befindliche Brennmaterial wird durch natürlichen Luftzug od. durch Gebläſeluft verbrannt, und obwohl man mitunter eine höhere Tem-

Digitized by Google

peratur als in Flamm- und Gefäßöfen erzielt, wird doch nur ein geringer Theil der entwickelten Wärme nutzbar. Die Herdöfen ohne Gebläse dienen meist zur Erhitzung von Körpern bis zu einer solchen Temperatur, bei welcher sie sich auflockern od. der Sauerstoff auf sie einwirken kann (Rösten, Kalciniren, Brennen), die Herde mit Gebläse kommen in Anwendung, wenn entweder nur eine gewisse höhere Glühtemperatur (Schweißfeuer) od. Schmelztemperatur erzeugt (schottischer u amerikanischer Bleiherd), oder gleichzeitig eine oxydirende Wirkung ausgeübt werden soll (Frischfeuer, Feineisenfeuer, Eisenfrischherd, Kupfergarherd, freiberger Silberseinbrennherd). Seltener wird in Herden eine Reduktion beabsichtigt (Herd zum Hammergarmachen des Kupfers). Die Schachtöfen bestehen aus einem gemauerten, mehr hohen als weiten Raum (Schacht) von cylindrischer, konischer, ellipsoïdischer, prismatischer Gestalt, in welchem eine Glühung, Röstung od. Schmelzung der Erze ꝛc. vorgenommen wird. Letztere sind entweder mit dem Brennmaterial in unmittelbarer Berührung, oder werden nur durch dessen Flamme erhitzt, welche von einer oder mehren zur Seite od. im Innern des Schachtes gelegenen Feuerungen in denselben eintritt. In der Regel hat jeder Schachtofen 3 Oeffnungen, die Mündung nach oben (Gicht, Aufgabeöffnung) zum Eintragen von Erz u. Brennmaterial, eine zweite (Ausziehöffnung, Stichöffnung, Stich, Auge) am tiefsten Punkt des Schachtes zum Ausziehen od. Ablassen der im O. genugsam behandelten Massen und etwas höher als diese eine dritte Oeffnung (Formöffnung) zum Einführen der mittelst eines Gebläses oder durch natürlichen Luftzug erzeugten Verbrennungsluft. Bei Schachtöfen ohne Gebläse fehlt die Formöffnung, indem man die Luft durch die Ausziehöffnung zum Brennmaterial gelangen oder durch Flammenlöcher die außerhalb des Schachtes erzeugte Brennmaterialflamme mit Luft in denselben eintreten läßt. Die Zugschachtöfen dienen seltener zu Schmelzungen als zum Kalciniren (Eisenstein, Galmei) od. Rösten (Eisenstein, Schwefelungen) bei geringerer Hitze. Sie gewähren eine bessere Ausnutzung des Brennmaterials, eine genauere Regulirung der Hitze und einen kontinuirlichen Betrieb, sie fördern mehr, erfordern aber auch höhere Arbeitslöhne. Die Gebläseschachtöfen werden hauptsächlich zu Schmelzprozessen benutzt, und es kommt dabei entweder nur die erzeugte Wärme zur Wirkung (Umschmelzen des Roheisens, Verschmelzen des Bleiglanzes mit Eisen, Roharbeit), oder gleichzeitig auch die reducirende Kraft der im O. emporsteigenden Gase (Roheisenbereitung, Darstellung von Kupfer, Zinn, Blei ꝛc.). Die Uebelstände beim Schachtofenbetrieb bestehen in dem dunklen unübersichtlichen Betrieb, einem bedeutenden Wärmeverlust durch Gasbildung bei der Verbrennung und durch Ausstrahlung, der Nothwendigkeit, verkohlte Brennmaterialien anzuwenden, wodurch nur die Hälfte des im rohen Brennmaterial enthaltenen Kohlenstoffs zur Nutzung kommt, der mitunter schädlichen Einwirkung des Brennmaterials auf das Schmelzprodukt, der Nothwendigkeit einer kostspieligen Gebläsevorrichtung u. der Wirkung der Hitze in einem kleinen Raum und somit auf eine verhältnißmäßig geringe Menge Erz, wovon wieder das Durchsatzquantum in einer gewissen Zeit abhängig ist. Flammöfen sind mehr weite als hohe Räume, in welchen das Röst- oder Schmelzgut nicht in unmittelbarer Berührung mit dem Brennmaterial sich befindet, sondern von dessen Flamme getroffen wird. Die meisten Flammöfen (Zugflammöfen) bestehen aus drei Haupttheilen, dem Feuerungsraum (Windofen, Heizraum), dem Herd- oder Arbeitsraum und der Esse. Letztere ist mit dem Arbeitsraum entweder unmittelbar durch einen Kanal (Fuchs) verbunden, od. es sind zwischen letzterem und der Esse noch Flugstaubkammern oder Kondensatoren zur Verdichtung aus dem Herdraum entweichender Gase und Dämpfe vorhanden. Man konstruirt aber auch die Flammöfen mit Gebläsevorrichtungen, um die theuren Essen zu ersparen, und leitet dann komprimirten Wind unter den Rost, oder läßt das Gebläse hinter dem Fuchs als Exhaustor saugend wirken (Puddelöfen). Bei Gasflammöfen verbrennt man die mittelst Gebläseluft erzeugten Gase und bei Treib- und Spleißöfen wendet man die Gebläse an, um auf das Schmelzgut eine kräftig oxydirende Wirkung auszuüben. Die Feuerung bei den Röstflammöfen geschieht auf die Weise, daß man auf dem Rost eine so hohe Brennmaterialschicht unterhält, daß wie in Gasöfen wenig freier Sauerstoff sich in den auf den Herd tretenden Gasen befindet u. dieselben reich an Kohlenwasserstoff und Kohlenoxyd sind. Die Gase nehmen den Raum über dem Röstgut im O. ein, verbrennen mittelst der durch Löcher in den Arbeitsöffnungen oder durch einen Kanal vor der Feuerbrücke eingetretenen atmosphärischen Luft an ihrer unteren Fläche und liefern so eine gleichmäßige, nicht zu hohe, zur Röstung hinreichende Temperatur. Die dabei entstandenen verbrannten heißen Gase steigen durch die über ihnen befindliche Schicht noch unverbrannter Gase empor, erhitzen das Gewölbe und drücken die Schicht brennbarer Gase nach unten. Letztere werden durch das Wärme ausstrahlende Gewölbe erhitzt und dadurch zu lebhafterer Verbrennung disponirt. Bei den Schmelzflammöfen ist der Herd kleiner, während auf dem größeren Rost das Brennmaterial niedriger liegt u. eine bei weitem größere Menge Gas erzeugt wird. Durch die überschüssige Luft oder auch wohl durch Einblasen besonders erhitzter Luft wird die Verbrennung sehr lebhaft und es entsteht eine intensive Flamme, die den ganzen innern Raum des Ofens einnimmt und durch Stoß und Strahlung auf die Ofenwände und auf das Schmelzgut wirkt. Die beiden geschilderten Feuerungsmethoden können mehr oder weniger kombinirt werden, je nach der in den Oefen hervorzubringenden Temperatur und einer mehr oxydirenden oder reducirenden Wirkung. Die Flammöfen zeichnen sich den Schachtöfen gegenüber durch größere Uebersichtlichkeit des Betriebes, Anwendbarkeit eines rohen Brennmaterials, Entbehrlichkeit eines Gebläses und durch die Vortheile einer beliebig anzuwendenden oxydirenden und reducirenden Flamme aus. Sie gestatten auch unter Umständen ein größeres Durchsetzquantum, allein man kann in ihnen gewöhnlich keine so hohe Temperatur erzeugen als in den Schachtöfen. Siemens ist es indeß gelungen, bei Anwendung von erhitzter Luft Temperaturen in Flammöfen hervorzubringen, welche die im Gestell der Eisenhohöfen herrschenden übersteigen. Die Flammöfen gestatten eine nur geringe Ausnutzung des Brennmaterials, denn es kommt fast nur die strahlende Wärme zur Verwendung, es geht viel Hitze in die Esse, man heizt das Gewölbe

stärker als die Sohle, und die Ofenwände strahlen viel Wärme aus. Man bedient sich der Röstflammöfen, wenn die Erze oder Hüttenprodukte fein gepulvert angewandt u. sehr sorgfältig abgeröstet werden müssen. Zur möglichst vollständigen Ausnutzung der Wärme legt man noch über od. neben den Hauptherd einen Vorwärmherd, theilt auch wohl den Herd in mehre terrassenförmig über einander liegende Abtheilungen, um verschiedene Rösttemperaturen zu erzeugen, und benutzt die obere Fläche des O.s zuweilen zum Trocknen der Erze. Um beim Rösten an Zeit- und Kraftaufwand zu sparen, läßt man den Herd rotiren, auch sind kontinuirlich arbeitende Oefen konstruirt worden. Zu den Schmelzflammöfen gehören die Puddelöfen, die Oefen zum Umschmelzen des Roheisens, die Kupferschmelzöfen und die Kupferraffinieröfen. Gefäßöfen sind solche schacht- oder flammofenähnliche Oefen, in denen die zu behandelnden Substanzen in feuerfesten Gefäßen durch Glühe- oder Flammenfeuer erhitzt werden. Hierbei wird natürlich die Wirkung des Brennmaterials auf den zu erhitzenden Körper durch das dazwischen befindliche Gefäß geschwächt, und nur mittelst eines größeren Aufwandes an Brennmaterial ist es möglich, bestimmte Hitzgrade in den Gefäßen hervorzubringen. Solche Oefen benutzt man, wenn das Brennmaterial oder die Luft auf die zu behandelnde Substanz schädlich wirken würden (Darstellung und Raffination von arseniger Säure, Gußstahlschmelzen, Cämentiren des Eisens, Saigern des Schwefelantimons), od. wenn bei dem Erhitzen einer Substanz verflüchtigte Körper aufgefangen und kondensirt (Quecksilber-, Schwefel- u. Zinkgewinnung) oder anderweitig benutzt werden sollen (schweflige Säure zur Schwefelsäurefabrikation). Man kann die Gefäßöfen eintheilen nach der Form der Gefäße oder des ganzen Apparats, z. B. in Tiegel-, Muffel-, Röhren-, Retorten-, Galeerenöfen, oder nach den darin vorzunehmenden Prozessen in Röst-, Schmelz-, Sublimir-, Destillir-, Saiger- und Cämentirgefäßöfen. Die Gefäße bestehen seltener aus Guß- und Schmiedeeisen als aus feuerfestem Thon, welcher meist aus dem Kohlengebirge gewonnen wird. Die Röstgefäßöfen kommen unter angegebenen Verhältnissen bei der Verarbeitung von Zinkblende, Kuppererzen, Kupfersteinen ꝛc. zur Anwendung, die Erhitzung geschieht meist durch Flammenfeuerung in einem mit Zügen umgebenen, gemauerten oder aus Gußeisen hergestellten muffelförmigen Raum, und häufig kombinirt man mit einem solchen O. noch einen gewöhnlichen Flammofen. Das in den Muffeln geröstete Gut muß bisweilen noch im Flammofen vollständiger nachgeröstet werden. Die Schmelzgefäßöfen bestehen gewöhnlich aus einem schachtförmigen Raum, in welchem Schmelzgefäße am häufigsten durch sie umgebende verkohlte Brennstoffe erhitzt werden. Man wendet aber auch flammengebende Brennmaterialien an (Gußstahlöfen, Silberschmelzöfen, Messingöfen) und verstärkt in beiden Fällen die Temperatur durch Gebläse. Bei den Sublimirgefäßöfen werden die Substanzen in gußeisernen Kesseln oder mehr oder weniger horizontal gelegten Thonröhren erhitzt und die Sublimationsprodukte in gemauerten Kammern (Schwefel) oder eisernen stehenden Cylindern (arsenige Säure) oder in mehr od. weniger geneigten thönernen Röhren verdichtet. Ganz ähnlich sind die zur Darstellung des Quecksilbers, Zinks u. Schwefels dienenden Destilliröfen konstruirt. Die Saigeröfen sind hauptsächlich bei der Gewinnung des Wismuths u. Grauspießglanzerzes in Anwendung und bestehen im Wesentlichen aus Röhren oder Tiegeln, welche mittelst Glüh- oder Flammenfeuer erhitzt werden, und aus thönernen oder eisernen Recipienten zur Aufnahme des ausgesaigerten Produkts. Die Cämentiröfen bestehen aus einem oder mehren thönernen Kästen, welche meist durch flammende feste Brennstoffe oder durch gasförmige Brennmaterialien erhitzt werden. Näheres über die zu metallurgischen Operationen dienenden Oefen s. Kerl, Handbuch der metallurgischen Hüttenkunde, Freiberg 1861. Ueber die Oefen, welche in andern Zweigen der Technik benutzt werden, s. die betreffenden Artikel.

Die Oefen, welche zum Heizen von Wohnzimmern dienen, sind Vorrichtungen, welche die durch einen Verbrennungsprozeß in ihnen erzeugte Wärme möglichst vollständig an das Zimmer abgeben sollen. Man hat also darauf zu sehen, daß die Verbrennung möglichst vollständig (unter Abscheidung von möglichst wenig Rauch und Ruß) erfolge, und daß von der erzeugten Wärme nur so viel in den Schornstein entweiche, als nöthig ist, um einen genügenden Zug zu erhalten. Diesen Bedingungen kann auf verschiedene Weise entsprochen werden, aber alle Ofenkonstruktionen sind so mangelhaft, daß nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der im O. erzeugten Wärme wirklich zur Ausnutzung gelangt. Die Zimmeröfen werden aus Eisen od. aus Thon konstruirt. Eisen erhitzt sich leicht, gibt aber auch die aufgenommene Wärme sehr schnell wieder ab. Die specifische Wärme des Thons ist größer als die des Eisens, so daß 1 Centner Thon von 100° beim Abkühlen ein größeres Volumen Luft erwärmen kann als 1 Centner Eisen von 100°. Diese Thatsachen sprechen entschieden zu Gunsten der thönernen Oefen. Dieselben müssen zwar viel früher angeheizt werden als eiserne Oefen, wenn das Zimmer zu einer bestimmten Stunde erwärmt sein soll, aber sie verlieren dann auch ihre Wärme so langsam, daß man stundenlang eine gleichmäßige Temperatur im Zimmer erhalten kann und oft erst am Abend das Thermometer um einige Grade fallen sieht. Bei eisernen Oefen kann man dasselbe Resultat erzielen, aber nur dann, wenn man fortwährend ein mäßiges Feuer in denselben unterhält. Zu empfehlen ist, alle Hohlräume der eisernen Oefen mit Backsteinen zu füllen, damit die Wärme im O. zurückgehalten wird, man kann auch den untersten Zug mit Drainröhren auslegen und erzielt damit sehr gute Resultate. Der ungesunden strahlenden Hitze eiserner Oefen entgeht man durch einfache Ofenschirme, und der Vorwurf, daß diese Oefen die Luft verderben, reducirt sich darauf, daß Staub und Schmutz durch das glühende Eisen allerdings zu übelriechenden Substanzen zersetzt werden. Man muß mithin für hinreichende Ventilation sorgen. Daß die eisernen Oefen die Luft trocken machen, ist ein durch nichts begründetes Vorurtheil. In allen Räumlichkeiten, welche nur für eine Zeit von wenigen Stunden geheizt werden sollen, bedient man sich am besten eiserner Oefen. Alle Oefen sind möglichst breit und niedrig zu konstruiren, denn da die erwärmte Luft ohnehin nach der Decke des Zimmers strömt, so nützt eine Heizung dieser oberen Luftschichten zu nichts. Je niedriger man die Feue-

Digitized by Google

rung legen kann, um so besser ist es. Beim Feuern mit Steinkohlen hat man sich zu erinnern, daß der Ruß einer der schlechtesten Wärmeleiter ist und daß mithin der O. nicht oft genug gekehrt werden kann. Die Oefen werden entweder vom Zimmer, oder vom Flur aus geheizt. Beide Methoden haben ihre Vorzüge und ihre Nachtheile. Die Zimmerfeuerung veranlaßt Schmutz und die Gefahr, daß der Rauch ins Zimmer zurückschlägt, die Feuerung von außen ist besonders bei eisernen Oefen unbequem; bei den großen starkwandigen Oefen, welche des Tags nur ein-, höchstens zweimal angeheizt werden, fällt diese Unbequemlichkeit weg. Die Ventilation, welche Oefen, die von innen geheizt werden, hervorbringen sollen, ist nur gering u. kann durch einfaches Rohr, welches durch die Mauer geht, bei luftdicht schließender Feuer- und Aschenfallthür auch dann erhalten werden, wenn man von außen feuert. Ist das Feuer im O. erloschen, so dauert doch die Luftströmung durch denselben fort und kühlt ihn bald ab. Man muß daher die Luftströmung verhindern, thut dies aber besser durch luftdichte Thüren vor Feuerung u. Aschenfall als durch eine Klappe, weil bei unvorsichtiger Handhabung der letzteren sehr leicht giftiges Kohlenoxydgas ins Zimmer kommen kann. Bei eisernen Oefen haben diese Vorrichtungen keinen Sinn, weil hier die Abkühlung durch Strahlung in kürzester Zeit erfolgt.

Von den zahlreichen Heizöfen ist der eiserne Kanonenofen der schlechteste. Er besteht aus einem aufrechten hohlen Cylinder, dessen Boden den Rost bildet. Die Verbrennungsprodukte und mit ihnen der bei weitem größte Theil der Wärme entweichen durch ein Rohr am oberen Ende des Cylinders in den Schornstein. Läßt man das Abzugsrohr mehre Krümmungen machen, so wird nicht ganz so viel Wärme vergeudet. Etwas besser sind die Cirkuliröfen, bei welchen über einem viereckigen eisernen Kasten 3 oder 4 horizontale viereckige Züge liegen, die durch kurze vertikale Züge abwechselnd mit einander verbunden sind. Die Verbrennungsgase steigen im Zickzack auf, entweichen aber immer noch sehr heiß in den Schornstein. Die Züge dieser Oefen werden aus eisernen oder thönernen Platten, auch wohl aus Kacheln zusammengesetzt. Bei dem trefflichen russischen O. stehen 4—12 aus Backsteinen gemauerte Züge, von welchen der letzte abwärts gerichtet ist, neben einander. Die Heizöffnung befindet sich außerhalb des Zimmers, man verbrennt in dem O. am Morgen eine größere Quantität Holz oder Torf, verschließt dann das Abzugsrohr und behält nun selbst bei strenger Kälte 24 Stunden lang eine gleichmäßige Temperatur im Zimmer. Der schwedische O. besteht aus 5 vertikalen Backsteinzügen, die Feuerung liegt in dem mittelsten, welcher doppelt so breit ist wie die übrigen. Die Verbrennungsgase theilen sich am oberen Ende desselben, gehen nach beiden Seiten hin abwärts und dann wieder aufwärts durch je 2 Züge und vereinigen sich, um in den Schornstein zu entweichen. Der feilnersche oder berliner O. ist ebenfalls aus Kacheln konstruirt, aber die Züge liegen wagrecht und der Heizkasten ist aus gußeisernen Platten zusammengesetzt; er hat einen Mantel von Kacheln, welcher aber nicht anschließt und so mit Oeffnungen versehen ist, daß zwischen ihm u. dem Feuerkasten eine Luftströmung eintritt. Der spillersche rauchverzehrende Sparofen hat eine ähnliche Luftcirkulationsvorrichtung und ist außerdem mit einem eisernen Rohr versehen, durch welches die äußere Luft mit Heftigkeit in die Feuerung strömt. Da das Rohr selbst durch die Flamme erhitzt wird, so muß die heiße Luft die Verbrennung sehr beschleunigen, eine intensive Hitze erzeugen und den Rauch ziemlich vollständig verbrennen. Der meißnersche Mantelofen ist ein gußeiserner Cylinder, welcher in einem weiteren aus Kacheln aufgebauten Cylinder steckt und von Luft umströmt wird. Bei dem Stubenofen von Schinz steckt in einem cylindrischen Blechmantel ein kugelförmiges eisernes Gefäß, auf dessen abwärts gerichtetem Halse der Rost liegt. Die Verbrennungsgase strömen aus der Kugel durch ein 3—5 F. hohes Rohr in ein weites Gefäß, welches das Rohr umgibt, aber cylindrisch ist und sich nach unten so verjüngt, daß es das Ableitungsrohr an der Kugel dicht umschließt. An dieser Stelle befindet sich das Rohr, welches die abgekühlten Verbrennungsgase in den Schornstein leitet. Der Raum zwischen den Gefäßen und dem Blechmantel ist mit Sand ausgefüllt, aber es laufen durch denselben noch 2 Kanäle, welche eine Luftströmung herbeiführen sollen. In dem pauliſchen Kachelofen ist die Feuerung aus Thon konstruirt, die Flamme erhebt sich in einem breit gedrückten Thonrohr bis zur Decke des O.s und nun strömen die Verbrennungsgase abwärts, müssen dabei aber einen weiten Weg zurücklegen, weil zwischen den Kachelfugen horizontale Bleche eingelegt sind. Das Ableitungsrohr liegt möglichst tief. Eine vertikale Blechtrommel im Innern des O.s bewirkt Luftströmung (Bayerisches Kunst- u. Gewerbeblatt 1860 und 1862). Rauchlose Verbrennung und eine gute Kombination von Luftströmung und Heizung durch strahlende Wärme gewährt der O. von Schirmer (Polytechnisches Journal, Bd 166, S. 258, und Bd. 168, S. 17). In mancher Beziehung empfehlenswerth sind die Füllöfen, welche man auf einmal mit Brennmaterial für längere Zeit versorgt und die dann bei gehöriger Regelung eine gleichmäßige Wärme verbreiten. Hierher gehört der henschelsche Stufenofen für Braunkohlen, ein einfacher eiserner Cylinder mit einem Rost an der Bodenfläche und einem ebenfalls cylindrischen Behälter für die Kohlen. Der letztere ist fast so hoch wie der O. und steht in diesem, so daß zwischen ihm und der Außenwand ein ringförmiger Raum bleibt. Man füllt den Kohlenbehälter, schließt ihn und dann auch den O. mit einem Deckel und feuert durch den Rost an. Die Verbrennungsgase steigen in dem ringförmigen Raum empor, die Kohlen fallen allmählig nach und unterhalten das Feuer, wenn man für Lüftung des Rostes sorgt. Unterläßt man dies, so wird das Feuer immer schwächer und geht in Glimmen über; der O. kann dann die Nacht über stehen bleiben und wenn man am Morgen den Rost wieder lüftet, so wird auch das Feuer wieder lebhaft. Das gleiche Princip ist auf Steinkohlen nicht anwendbar, weil diese sich zusammenballen und über der Asche nicht fortglimmen. Corneau hat indeß einen Steinkohlenfüllofen konstruirt, welcher 12—14 Stunden brennt und bei welchem die Verbrennung von oben nach unten fortschreitet (Gewerbeblatt aus Würtemberg 1862). Der Steinkohlenofen von Schinz ist ähnlich konstruirt wie der oben beschriebene schinzsche Stubenofen und zeichnet sich, obwohl

Digitized by Google

er nur aus Eisen besteht, dadurch aus, daß bei ihm die lästige Strahlung großentheils vermieden wird. Die Königin-Marienhütte bei Zwickau liefert recht brauchbare eiserne Koch- und Füllöfen, welche beliebig zum Kochen oder zum Heizen benutzt werden können und besonders die Entfernung der Schlacken vom Rost sehr erleichtern. Schließlich erwähnen wir noch den Kachelofen von Schmidt in Breslau (Zeitschr. d. V. d. Ing. 1859), weil derselbe die bei anderweitigen Feuerungsanlagen bekannten Vorrichtungen zur vollständigen Verbrennung des Rauches enthält und einen bedeutenden Heizeffekt liefert. Vergl. Heizung.

Ofen (ungar. Buda), Hauptstadt des Königreichs Ungarn und königliche Freistadt, liegt auf dem rechten Ufer der Donau, Pesth (s. d.) gegenüber, mit dem es durch eine großartige Kettenbrücke verbunden ist, und hat einen Umfang von 3½ Stunden. Die Stadt besteht aus der Festung oder der Oberstadt, die auf dem in der Mitte der Stadt sich erhebenden Festungsberge liegt, der Wasserstadt, der Landstraße, dem Neustift, der Christinenstadt, dem Taban oder der Raizenstadt und dem seit 1850 dazu gehörigen Marktflecken Altofen. Der Haupttheil, die Festung od. Oberstadt, ist regelmäßig gebaut, mit Mauern umgeben und hat reinliche Straßen und schöne Paläste. Vier Thore und mehre bedeckte oder offene Treppen führen aus derselben in die Unterstädte hinab, die sie in einem langen Oval umgeben und in welche 6 Barrièren (Linien) führen. Die Oberstadt hat mehre schöne Kirchen, darunter die Hauptkirche zu Mariä Himmelfahrt u. die alte Garnisonskirche zum heiligen Johann mit dem Grabmal Andreas' III. Ein imposanter Bau ist das königliche Schloß, am südöstlichen Abhang eines 192 Fuß über die Donau sich erhebenden Hügels, mit gegen die Donau gerichteter 564 F. langer Fronte, von Maria Theresia 1748—49 auf den Trümmern der alten Burg erbaut, bei der Insurrektion 1849 zerstört, seitdem aber schöner wieder aufgebaut. Das Hauptgebäude enthält die königlichen Zimmer, den Audienzsaal ꝛc.; der rechte Flügel ist zur Wohnung des Palatins eingerichtet, im linken Flügel ist die Schloßkirche St. Sigmund mit schönen Fresken, Aufbewahrungsort der ungarischen Reichskleinodien. Außerdem enthält das von einem schönen Garten umgebene Schloß eine Gemäldesammlung und Bibliothek. In der Oberstadt befinden sich die schönsten Paläste O.s, worunter der des Grafen Sandor, mit Theater u. Wasserleitung, der teleki'sche u. batthyanyi'sche die ausgezeichnetsten sind. Das Zeughaus enthält merkwürdige Rüstungen und Siegeszeichen, z. B. eine angebliche Rüstung Attila's, einen Panzer Ziska's ꝛc. Andere merkwürdige Gebäude sind: das Rathhaus, Landhaus, Kameralgebäude, Generalkommando, Theater ꝛc. Die Festung hat mehre große Plätze, den Parade-, Dreifaltigkeits- oder Marktplatz ꝛc., letzterer mit der 1715 errichteten Dreifaltigkeitssäule zum Gedächtniß der Pest, welche 1710 Stadt und Land verheerte, und den Henziplatz mit dem Denkmal des tapferen Generals Henzi (s. d.) u. seiner Genossen, einem sechsseitigen, 66 Fuß hohen gothischen Aufsatze von Gußeisen, in der Mitte mit einem Baldachin, unter welchem eine vergoldete Gruppe, die Religion, dem sterbenden Helden den Siegeskranz darreichend, befindlich ist. Ein seit 1852 angelegter Tunnel führt von der Brücke unmittelbar in die Festung. Die Wasserstadt (sonst während der Türkenzeit befestigt und Judenstadt genannt) reicht mit dem Fischerstädtchen von der Festung bis zur Donau hinab und enthält die St. Annenkirche, die Elisabethinerinnenkirche auf den Fundamenten der ehemaligen Hauptmoschee, das Militärspital ꝛc. Hier befindet sich das Druckwerk, welches die Festung mit Wasser versorgt. Die Landstraße (via regia), nördlich von der Wasserstadt, enthält den Palast des Reichsprimas von Ungarn und an der Donau zahlreiche Waarenmagazine. An sie schließt sich das ländliche Neustift an, das die nördliche Grenze der Gesammtstadt bildet. Die Christinenstadt liegt in einem anmuthigen Thal hinter der Festung und hat hübsche Gebäude, Landhäuser und schöne Gärten. An die Christinenstadt grenzt der südlichste und volkreichste Stadttheil, die Raizenstadt (Taban), die zwischen dem Festungs- und dem Blocksberge liegt. An der Südseite der Raizenstadt befindet sich auf dem 477 Fuß hohen Blocks- oder St. Gerhardsberge die zur pesther Universität gehörige, mit 2 Thürmen versehene und eine der reizendsten Aussichten darbietende Sternwarte, eine der vorzüglichsten in Europa. Der Marktflecken Altofen ist auf der Stelle des alten römischen Aquinium oder Sicambrium erbaut, von welchem noch ein Bad, Spuren eines Amphitheaters und zahlreiche Inschriften erhalten sind. Bemerkenswerth sind hier die große, breite und mit schönen Gebäuden versehene Hauptstraße, die katholische u. reformirte Kirche, das Kameralgebäude, die königliche Monturanstalt mit einem Kastell u. einer Kaserne, das sechseckige königliche Kastell, das zur Kaserne umgestaltete Kloster Mariazell, die Synagoge, eine der schönsten in der Monarchie, u. die Schiffswerfte, auf welcher die Schiffe der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft gebaut werden. O. hat im Ganzen 13 römisch-katholische Kirchen, eine griechische nichtunirte, eine lutherische und eine reformirte Kirche, 4 Klöster, eine technische Akademie (Josephspolytechnicum), ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, 5 Normalschulen, eine ungarische Nationalschule, 14 Elementarschulen, eine gymnastische Schule, 4 Kinderbewahranstalten. Die Stadt ist Sitz des Generalgouvernements für Ungarn, der Stadthaltereiabtheilung u. vieler anderen Behörden. Wohlthätigkeitsanstalten sind: ein bürgerliches Versorgungshaus, 10 Anstalten für Krankenpflege, ein Garnisonsspital, ein israelitischer Armen- und Waisenverein ꝛc. Die Einwohner, 1857 55,240 an der Zahl (1780 23,643, 1820 25,094, 1851 50,127), sind der großen Mehrzahl nach Deutsche, neben cirka 8000 Magyaren, 3000 Slaven, 5000 Juden und 450 Griechen. Die nicht unbedeutende Industrie besteht in Kattun- und Leinwanddruckerei, Seifen-, Lichte-, Leder- und Maschinenfabrikation, Eisengießerei ꝛc. Außerdem wird ansehnlicher Weinbau getrieben, dessen Produkt die ofener rothen Weine (jährlich cirka 150,000 Eimer) berühmt sind. In den verschiedenen Theilen der Stadt entspringen mehre Thermen, von denen die meisten schon zu den Zeiten der Römer bekannt waren. Die vorzüglichsten sind: das Kaiserbad, zwischen der Wasserstadt und Altofen, bei den Türken sehr beliebt, die hier eine Moschee gegründet hatten, mit dem Denkmal eines türkischen Heiligen, zu dem noch jetzt türkische Pilgrime wallfahrten, mit einer Temperatur von 46° R. bei 14° R. Atmosphäre; das Königs- oder

zed by Google

Sprengerbad (auch Purgatorium), mit einer Temperatur von 36° R.; das Brückenbad, in der Raizenstadt, 1556 vom Pascha Mustapha mit einem tempelartigen Ueberbau versehen u. mit einer Temperatur von 36°—37,5° R.; das Blocksbad, am südöstlichen Ende der Stadt u. am Fuß des Blocksberges, ebenfalls in der Raizenstadt, mit einer Temperatur von 38° R.; das Neubad oder Raizenbad, in der Nähe der Raizenstadt, auch Königsbad genannt, mit einer Temperatur von 35°—36° R. Das Wasser dieser zu den erdig-salinischen Schwefelthermen gehörenden Quellen ist von widerlichem, etwas säuerlichem Geschmack und hepatischem Geruch und wird innerlich und äußerlich bei Stockungen und Verschleimung der Brust- u. Unterleibsorgane, skrophulösen Geschwülsten, Drüsenverhärtungen, chronischen Hautkrankheiten, Hämorrhoidalleiden, Trägheit des Darmkanals, hysterischen und hypochondrischen Affektionen, Nieren- und Blasenkrankheiten, Gries- und Steinbildung, Menstruationsstörungen ꝛc., chronischer Gicht und Rheumatismus ꝛc. empfohlen. Im Jahre 1853 ward eine Bittersalzquelle am Fuße des Adlerberges entdeckt, die eine Temperatur von 12° R. und ein specifisches Gewicht von 1,010 hat und zwischen dem karlsbader und püllnaer Wasser steht, in mancher Beziehung aber wirksamer ist als diese. Eine Stunde von O. liegt romantisch im Walde die Wallfahrtskirche Maria-Einsiedel. Die Stadt O. entstand aus einer römischen Kolonie und war dann Attila's und Arpads Sitz. Den Namen O. soll sie von einem dort befindlichen Kalkofen (lat. buda) oder von den ofenähnlich dampfenden heißen Bädern erhalten haben. Bald wurde die Stadt groß und reich, so daß sie allgemein als die Hauptstadt des Königreichs Ungarn angesehen ward. Im Jahre 1279 wurde hier ein vom päpstlichen Legaten Philipp versammeltes Koncil (budensisches Koncil) gehalten, das jedoch durch König Ladislaus von Ungarn unterbrochen ward. Schon König Stephan residirte in O., das damals Budavar hieß, aber erst Ludwig I. wählte 1351 das Schloß zu seinem beständigen Aufenthalt. Matthias Corvinus erbaute dasselbe neu; seine hier aufgestellte berühmte Bibliothek wurde bei der türkischen Eroberung 1526 vernichtet. Soliman übergab O. dem Johann Zapolya, Woiwoden von Siebenbürgen, den er zum tributpflichtigen König von Ungarn ernannt hatte. Ferdinand I., König von Ungarn, vertrieb zwar den Zapolya 1527, aber Soliman eroberte O. 1529 wieder, die Oesterreicher unter Roggendorf belagerten es 1530 vergeblich, und Johann Zapolya blieb nun im ungestörten Besitz desselben. Auch die Belagerungen O.s durch die Oesterreicher 1540 und 1541 blieben erfolglos. Die Stadt blieb seitdem 145 Jahre lang (1541—1686) in den Händen der Türken, obgleich sie 1551 durch General Roggendorf, 1598 durch General Schwarzenberg, 1599 durch Erzherzog Matthias und 1602 durch General Rußwurm belagert wurde. Bei der Belagerung durch die Kaiserlichen (1684) büßten diese 24,000 Mann ein. Endlich aber eroberten die Kaiserlichen unter dem Herzog Karl von Lothringen O. am 2. Sept. 1686 im Angesicht einer zahlreichen türkischen Entsatzarmee, wobei die Stadt geplündert und verbrannt wurde. Seitdem blieb Oesterreich im ungestörten Besitz derselben. Nachdem Görgei am 4. Mai 1849 die Beschießung der von Henzi mit 5000 Mann besetzten Festung begonnen, aber bald wieder eingestellt hatte, machte er am 16., 19. und 20. Mai ernstliche Angriffe darauf, die jedoch abgeschlagen wurden. Erst durch den Sturm in der Nacht vom 20—21. Mai fiel die Festung in die Hände der Ungarn, nachdem außer dem General Henzi 1100 österreichische Offiziere und Soldaten gefallen waren. Nach dem Abzuge der revolutionären ungarischen Regierung wurde am 11. Juli die Festung durch die Russen ohne Widerstand besetzt und dann den Oesterreichern übergeben. Vgl. Remedy, Die Belagerungen der Festung O. 1686 und 1849, Pesth 1853.

Offa (lat.), ein Bissen; inter os et offam, zwischen Mund und Bissen, d. h. in kurzer Zeit, ehe man sich dessen versieht.

Offenau, Pfarrdorf im würtembergischen Neckarkreis, Oberamt Neckarsulm, am Neckar, hat 870 Einwohner u. die Saline Klemenshall mit Soolbad.

Offenbach, Stadt in der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg, am linken Ufer des Main, über welchen hier eine Schiffbrücke führt, ½ Meile östlich von Frankfurt u. mit diesem durch eine Eisenbahn verbunden, Hauptort der Standesherrschaft des Fürsten von Isenburg-Birstein und Winterresidenz desselben, Sitz eines Kreisamts, Landgerichts und eines Hauptzollamts. Die Stadt ist schön und regelmäßig gebaut, hat ein fürstliches Palais und ein altes Schloß (mit Gemäldesammlung und ornithologischem Kabinet), 5 Kirchen, eine Synagoge, Realschule, Handels- u. höhere Töchterschule, ein Armenhaus (Bernhardsstift), Hospital, eine Handelskammer, Kaserne, ein großes Lagerhaus und 16,685 Einw. O. ist der Hauptfabrikort des Großherzogthums, hat schwunghafte Tabaks-, Bijouterie-, Gold- und Silberdraht-, Fayence-, Kutschen-, Leder-, Portefeuille-, Hut-, Tapeten-, Seidenzeuch-, Wachstuch-, Wachslichte-, Papiermachédosen-, Blechwaaren-, Maschinen- u. a. Fabriken, Eisengießereien, Leinwandbleichen, Färberei, Steindruckerei, Notengießerei ꝛc. Berühmt sind ferner die offenbacher Pfeffernüsse und Lebkuchen. Der Handel ist ebenfalls bedeutend und durch die vortheilhafte Lage am Main sehr begünstigt. Am Flußhandel auf dem Main, Rhein und Neckar nimmt O. lebhaften Antheil. Es hat einen Wollmarkt im Juli u. 2 Messen. Die Stadt verdankt ihren Ursprung muthmaßlich römischen Kastellen. Hier 1802 Friede der französischen Republik mit einigen kleineren deutschen Fürsten, z. B. von Nassau, Wied, Erbach ꝛc.

Offenbach, Jacques, namhafter Komponist, geboren den 17. Juni 1819 zu Köln, erhielt seine Ausbildung auf dem Konservatorium zu Paris, ward 1847 Musikdirektor am Théâtre français und 1855 Direktor des Theaters der Bouffes Parisiennes u. hat sich als Violoncellovirtuos, sowie durch eine Reihe sogenannter Buffonories musicales bekannt gemacht, unter denen besonders „Orpheus in der Unterwelt" auch außerhalb Frankreichs Beifall gefunden hat.

Offenbánya (Openburg, auch Schwendburg), Marktflecken im siebenbürgischen Komitat Unterweißenburg, am Aranyos, mit Berg- u. Hüttenverwaltung, Gold-, Silber-, Blei- und Spießglanzgruben und 1470 Einwohnern.

Offenbarung (revelatio), in der Theologie überhaupt die Thätigkeit Gottes, durch welche er den Menschen Kunde gegeben hat von Dingen, die ihnen verborgen oder doch unbekannt waren und die sie

Digitized by Google

durch eigene Geistesthätigkeit auch nicht hätten finden können. Diese göttliche O. kann in Rücksicht des Weges, auf welchem sie an den menschlichen Geist gelangt, eine doppelte sein: eine mittelbare oder natürliche und eine unmittelbare oder übernatürliche. Jene (auch bloß Manifestation genannt) ist eine O. Gottes auf natürlichem Wege durch Thatsachen (Welterschaffung, Weltentwickelung, Wesen u. Gesetze des menschlichen Geistes ꝛc.), in welchen sich Gottes Wesen und Gedanken kund geben und von der reflektirenden Vernunft des Menschen gefunden werden. Sie heißt auch die allgemeine, weil sie allen Menschen zu Theil wird. Die Erkenntniß des Göttlichen aus dieser Quelle bildet den Inhalt und das Wesen der natürlichen Religion. Die unmittelbare oder übernatürliche O. Gottes ist eine göttliche Kundgebung religiöser Wahrheiten oder göttlicher Gedanken auf übernatürlichem Wege, ohne Vermittelung der Natur und außerhalb ihrer bekannten Gesetze, sie heißt auch außerordentliche, individuelle und besondere, weil sie nur einzelnen Individuen zu Theil wird u. durch diese erst zu andern gelangt. Ihrer Form nach zerfällt sie in die einfache und die symbolische; die letztere erfolgt durch himmlische Stimmen, Träume, Visionen ꝛc., die erstere dagegen durch unmittelbare Einwirkung Gottes auf den menschlichen Geist als Inspiration, Erfüllung mit dem göttlichen Geiste (afflatio numinis). Der Glaube an eine übernatürliche O. Gottes findet sich in der ganzen alten Welt. Jeder, der etwas Großes und Außerordentliches that oder lehrte, galt für vom göttlichen Geiste ergriffen und erfüllt (inspiratus, divino numine afflatus etc.); insbesondere gehören hierher die Religionsstifter, Sittenlehrer, Gesetzgeber und Priester. Außer der eigentlichen Inspiration kommen in der Bibel noch als Formen der göttlichen O. vor: Theophanien (1. Mos. 3, 8 ff.), Engelserscheinungen, himmlische Stimmen, Träume und Ekstasen. Von den heiligen Schriften der Juden ging der Inspirationsbegriff auf die Urkunden der christlichen Religion über. Ueberall dachte man sich den heiligen Geist als Lehrer, Förderer und Träger des Christlichen wirksam, bis er nach Bildung der katholischen Kirche auf die Uebereinstimmung mit dem Lehrbegriffe derselben, auf die hier anerkannten Schriften, Männer und Synoden beschränkt wurde. Die Idee einer natürlichen, allen Menschen gemeinsamen O. tritt uns in der alexandrinischen Logoslehre entgegen. Im Zeitalter der Scholastik blieb die Vorstellung der Theopneustie im Wesentlichen unverändert; nur wurde sie auf viele ausgezeichnete Kirchenväter, z. B. Augustinus, und besonders auf den Papst ausgedehnt. Die Reformatoren vindicirten die Inspiration bloß den Verfassern der heiligen Schrift. Eine förmliche Theorie darüber stellten die protestantischen Theologen des 17. Jahrhunderts auf. Die O. wird von ihnen in einen allgemeinen Akt Gottes mit verschiedenen Arten und in einen speciellen eingetheilt, welcher letztere, die Inspiration, real u. verbal, zunächst zum Schreiben antreibend, dann aber auch die Sachen, Gedanken u. Worte eingebend ist. Der nächste Gegensatz gegen diese Lehre waren außer der katholischen Kirche die Mystiker, welche ihre eigenen vermeintlichen O.en über die Bibel setzten, z. B. die Quäker; dann aber später die Deisten, Naturalisten oder Freidenker, welche die göttliche Inspiration der biblischen Schriftsteller als nichtig darzustellen suchten. Die Folge davon war, daß man die alte Ansicht milderte, namentlich nur die zur Religion gehörigen Sätze der Bibel für göttliche Aussprüche nahm. Die Theologen der leibniz-wolfischen Schule ließen es sich zuerst angelegen sein, die logische, moralische u. physische Möglichkeit der O. darzuthun, indem sie zu zeigen suchten, daß ihr Begriff weder sich selbst, noch unsern Vorstellungen von Gottes Weisheit und Güte, noch endlich der Allmacht Gottes, sowie dem menschlichen Erkenntnißvermögen, als dem die O. auffassenden Organ, widerspreche. Wichtiger war die Frage nach den Kriterien oder Merkmalen und Gründen für die Wahrheit und Göttlichkeit der biblischen O. Man führt in dieser Beziehung das Zeugniß der biblischen Schriftsteller und ihre Unterscheidung göttlicher Eingebung von eignen Gedanken an, ferner die Weissagungen, sowie endlich die Vollkommenheit der geoffenbarten Lehre selbst. Allein nur die Beweiskraft des letzten Punktes wurde anerkannt, und da derselbe eine Beurtheilung des Lehrgehaltes der O. nach Vernunftideen u. Erfahrungen voraussetzt u. in sich schließt, so kam man zuletzt dahin, der Vernunft das Recht der Prüfung der O. einzuräumen u. dabei zu behaupten, daß eine wahre O. mit ausgemachten Vernunftwahrheiten nicht streiten dürfe, ob sie gleich Geheimnisse, Unbegreiflichkeiten oder Lehrsätze über die Vernunft und Erfahrung enthalten könne. So entstand der moderne oder kritische Supernaturalismus, welcher mit dem Glauben an unmittelbare göttliche O. in der Bibel die Forderung verbindet, die in der Bibel enthaltenen religiösen Vorstellungen nach ihr selbst und nach den ausgemachten Wahrheiten der Vernunft und Erfahrung zu prüfen und nur das sich in solcher Prüfung Bewährende als absolute göttliche Wahrheit anzusehen. Ein neuer Abschnitt für die Theorie der O. begann durch die Einwirkung der kantischen Philosophie. Fichte's „Versuch einer Kritik aller O." gab die Losung zur gänzlichen Verwerfung des älteren Inspirationsbegriffs, oder doch zu einer Fassung desselben, bei welcher seine Hauptmomente aufgehoben wurden. Die hierher gehörigen, verschieden nuancirten rationalistischen Ansichten über O. lassen sich in drei Klassen ordnen. Die erste umfaßt Diejenigen, welche bloß eine O. Gottes durch Thatsachen setzen, damit die natürliche Religion den Menschen bekannt oder ihnen als göttlich beglaubigt und für ihr Handeln bestimmend werde (Fichte, Stäudlin, Nitzsch). Die zweite Hauptklasse nimmt die unmittelbare O. bloß für einen Reflexionsbegriff ohne objektive Realität (Wegscheider, De Wette, von Ammon). In der dritten Klasse endlich ist die O. keine besondere in irgend einer Zeit beschlossene Wirksamkeit Gottes, sondern entweder identisch mit der allgemeinen Providenz (Röhr), oder nichts weiter als die Gotteserkenntniß aus der Vernunft (Niemeyer, Herder, Planck, Daub). Vgl. Rationalismus u. Supernaturalismus. Nur erwähnt sei noch der sogenannte spekulative Rationalismus, welcher nach Hegel behauptet, daß Gott sich nicht an den Menschen offenbart, sondern in dem Menschen selbst, im menschlichen Gottesbewußtsein, offenbar wird; am vollkommensten sei dies geschehen im Bewußtsein Christi u. in der Gemeindevorstellung der Christenheit. Nach dem schellingschen System ist alle Religion überhaupt geoffenbart und O. eine absolute,

Digitized by Google

von Ewigkeit in und durch Gott bestehende Rekonciliation der Welt (Rückkehr ins Absolute, von dem der Mensch durch die Geburt abgefallen ist). Schleiermacher setzt die O. in die Erscheinung des Erlösers in der Geschichte und beschränkt sie daher auf die Person Christi. Seine Nachfolger Twesten u. Nitzsch beziehen sie mehr auf die Aeußerungen der göttlichen Gnade zur Erlösung.

Offenbarung des Johannes, s. Apokalypse und Johannes 2).

Offenburg, Stadt im badischen Mittelrheinkreis, an der Kinzig, über die eine eiserne Brücke führt, und an der badischen Staatsbahn (Linie Mannheim-Basel), Sitz eines Oberamts und eines Oberamtsgerichts, hat ein katholisches Gymnasium, Nonnenkloster mit Erziehungsanstalt, eine Töchter- u. eine Gewerbschule, ein Waisenhaus, alterthümliche Ritter- und Landvogteigebäude, ein 1853 Sir Francis Drake, dem Verbreiter der Kartoffeln in Europa, errichtetes Denkmal, Spielkarten-, Glas-, Tabaks- und Runkelrübenzuckerfabrikation, Gerberei, Steindruckerei, Brauerei, Getreide- und besonders Weinbau, lebhaften Speditionshandel, zwei besuchte Märkte und 4408 meist katholische Einw. Die Stadt O., eine Gründung der Zähringer, nach Andern des englischen Missionärs Offo, war frühzeitig freie Reichsstadt, wurde dann an Baden, von diesem 1330 an den Bischof von Straßburg verpfändet, welcher die Hälfte der Stadt an Kurpfalz abtrat. Nachdem sie sich frei gemacht, ward 1653 ihre Reichsstandschaft erneuert. Sie stand nun unter dem Schutze Oesterreichs und war Sitz des Landvogts der Ortenau bis 1805. Von den Schweden wurde die Stadt 1632 unter Horn erobert und 1638 unter Bernhard von Weimar angegriffen, von den Franzosen 1689 zerstört. Hier am 24. Sept. 1707 Sieg der Oesterreicher über die Franzosen. Am 12. Sept. 1847 fand hier eine Versammlung der badenschen Demokraten, am 19. März 1848 und am 12. und 13. Mai 1849 Volksversammlungen Statt. In der Nähe steht das Schloß Ortenburg, dessen Trümmer in neuester Zeit wieder hergestellt worden sind.

Offene Rechnung, s. v. a. Kontokorrent.

Offener Wechsel, s. v. a. Kreditbrief.

Offene Zeit, die Zeit, während welcher gejagt, gefischt und geweidet werden darf.

Offenkundigkeit, Gemeinkundigkeit, im Kriminalprozeß einer derjenigen Anlässe, welche die Eröffnung des kriminalrechtlichen Verfahrens bei einem Verbrechen begründen.

Offensive (v. Lat.), Angriff, der Defensive oder der Vertheidigung entgegengesetzt, besteht darin, daß der Feind aufgesucht und angefallen wird, und hat die Vernichtung des Feindes zum Zweck. Sie wird sowohl in einzelnen Unternehmungen, als im ganzen Feldzugsplan angewendet. Der Offensivkrieg beginnt mit dem Einmarsch in Feindesland. Man unterscheidet strategische und taktische O.; erstere schneidet durch Operationen außerhalb der Waffensphäre des Feindes Verbindungen ab, um ihn sicherer zu vernichten, letztere führt den Schlag selbst durch die Waffen aus. Im Allgemeinen ist die O. vortheilhafter, weil sie auf den Muth der Truppen einen größeren moralischen Einfluß übt als die Defensive (s. d.).

Offertorium (lat.), in der katholischen Kirche der erste Haupttheil der Messe, wo der Priester unter verschiedenen Gebeten und Gebräuchen die Hostie u. den Kelch zur Konsekration vorbereitet. Als Musikstück trägt das O., welches zwischen dem Credo und dem Sanctus eingeschaltet wird, den Charakter des feierlichen Ernstes und der frommen Hingebung. Als neuere Komponisten von ausgezeichneten Offertorien sind von Seyfried und Aiblinger hervorzuheben.

Official (v. Lat.), bei den Römern eine höheren Beamten zugeordnete Gerichtsperson; im Mittelalter Gehülfe, Schreiber ꝛc. der kaiserlichen Grafen; (Officiarius, Officiatus) bischöflicher Vikar, besonders in Bezug auf Jurisdiktion; Vorsteher eines bischöflichen Gerichts, in Bayern der geistlichen Behörde in Ehesachen; jedes Mitglied der römischen Kurie. Daher Officialat, Geschäftskreis, Bezirk, Wohnung, Amtslokal eines O.s, besonders das bischöfliche Gericht, wo ein O. an des Bischofs Statt den Vorsitz führte und Recht sprach; Officialien, Arbeiten, welche die Beamten als solche (ex officio, ohne Entschädigung) zu verrichten haben.

Officiell (v. Lat.), das von einer gesetzlich konstituirten Behörde Ausgehende, also s. v. a. amtlich. Wo eine Behörde nicht geradezu amtlich auftreten will, aber doch so, daß den von ihr veranlaßten Kundgebungen oder Vorschlägen ein größeres Gewicht als den von Privatpersonen ausgehenden beigelegt werden soll, nennt man eine solche Art des Verfahrens officiös.

Officin (v. Lat.), im Allgemeinen Stätte zur Anfertigung von Fabrikaten, besonders solchen, die nicht von gewöhnlichen Handwerkern gemacht werden, und somit unterschieden von Werkstätte, dem Arbeitslokal der Handwerker; insbesondere s. v. a. Buchdruckerei und Apotheke, vorzüglich das Lokal der letzteren, in welchem die gangbaren Arzneimittel aufgestellt sind, die zum Verkauf verlangten Gegenstände ausgegeben und nach den Recepten der Aerzte die verschriebenen Arzneien dispensirt werden.

Officinell (v. Lat.), Bezeichnung derjenigen Naturprodukte, welche als Heilmittel benutzt werden u. nach den gesetzlichen Vorschriften in den Apotheken vorräthig sein müssen; besonders nennt man officinelle Pflanzen solche, welche entweder selbst wegen ihrer Heilkräfte in den Apotheken zu haben sind, oder wenigstens Stoffe für dieselben liefern, daher häufig der Beisatz officinalis in der botanischen Terminologie zur Unterscheidung von Unterarten dient.

Officium (lat.), Pflicht, Amt, Dienst, amtliche oder pflichtmäßige Verrichtung; Höflichkeitspflicht, Ehrendienst, Ehrenbezeigung, namentlich der tägliche Morgengruß und die Begleitung, womit bei den Römern die Klienten ihre Patrone ehrten; im Kirchenwesen Dienst am Heiligen, Liturgie; Behörde, Verwaltung eines Amts nach ihrem Personal und Lokal (O. sanctum, heiliges O., s. v. a. Inquisition).

Officium gothicum (O. Isidori, lat.), die 633 auf dem Koncil zu Toledo zur Herstellung einer Gleichmäßigkeit im Gottesdienst angenommene spanische Liturgie. Im Jahre 1060 ward zwar auf dem Koncil zu Jacca der römische Ritus auch von der spanischen Kirche angenommen, doch behielten mehre Gemeinden, namentlich Toledo, das O. g. bei, das daher auch O. toledanum, sowie O. mozarabicum (s. Mozaraber) heißt.

Digitized by Google

Offizier (v. Franz.), Anführer einer größeren oder kleineren Anzahl Soldaten, als Rangtitel jeder Befehlshaber vom Lieutenant aufwärts. In einigen Armeen werden auch die Fähnriche zu den O.en gerechnet, in anderen stehen sie im Range dem ältesten Unteroffizier gleich. Bei gemeinschaftlicher Bezeichnung aller Chargirten unterscheidet man Ober- u. Unteroffiziere, indem man unter letzteren alle Befehlshaber niederen Ranges, Feldwebel, Sergeanten, Unteroffiziere und Korporale begreift, während alle höheren Befehlshaber zu den Oberoffizieren gehören und in ihrer Gesammtheit das Offiziercorps bilden, welches durch höhere Bildung sowohl den übrigen Soldaten, als auch durch besondere Vorzüge im Rangverhältnisse und eigene Bestimmungen im Begriffe der Ehre den Nichtmilitärs gegenübertritt. Die O.e zerfallen in Stabs- und Subalternoffiziere, welche sich durch besondere Abzeichen an der Uniform, vorzüglich an den Epauletten, ebenso von einander unterscheiden, wie die O.e im Allgemeinen durch die ganze Uniformirung von den gemeinen Soldaten und den niederen Chargen sich auszeichnen. Eine besondere höhere Abtheilung der Stabsoffiziere bildet die Generalität. Im Kriege kann die Befähigung zum Offiziergrade durch persönliche Tapferkeit auch von niedern Militärs erlangt werden, in Friedenszeiten müssen jetzt fast allenthalben die jungen Leute, die in den Offizierstand zu treten beabsichtigen, ein Offiziereramen machen, nachdem sie durch eine vorhergehende Prüfung sich bereits zum Eintritt in die Armee als Fähnriche befähigt haben.

Osterdingen, Heinrich von, Name des in dem Gedicht vom Wartburgkriege angeführten Sängers, der im Wettkampfe als Gegner Wolframs von Eschenbach als Lobredner des Herzogs Leopold VII. von Oesterreich erscheint, woraus man schloß, daß er seine Jugendzeit an dessen Hofe zugebracht habe. Die Tradition der Meistersänger zählt ihn unter den Stiftern derselben auf; doch ist seine Existenz überhaupt nur schwach verbürgt, wie auch die Vermuthung, daß er der Verfasser des Nibelungenliedes sei, von Lachmann widerlegt wurde. Novalis schrieb einen (nicht vollendeten) Roman, dessen Held O. ist.

Og, König von Basan, aus dem Volksstamme der Amoriter, ward von Moses besiegt u. sein Land dem Stamme Manasse überlassen.

Ogdensburg, Stadt im nordamerikanischen Staat Newyork, Grafschaft St. Lawrence, an der Mündung des Oswegatchie in den Lorenzstrom, durch die Newyork-Nordbahn mit Boston u. Newyork verbunden, hat einen Einfuhrhafen, mehre Kirchen, eine Akademie, 3 Banken, Eisenwerke u. Maschinenwerkstätten, Handel und Schifffahrt u. 7413 Einw.

Ogeechee (Okechee), Fluß im nordamerikanischen Staat Georgia, vereinigt sich mit dem Oconee zum Alatahama.

Oger der Däne, fränkischer Markgraf, begleitete 771 nach König Karlmanns Tode dessen zu König Desiderius fliehende Wittwe, stellte sich 773 mit den Longobarden Karl dem Großen entgegen, ward aber besiegt und gefangen und in das fränkische Reich zurückgeführt. Er stellte das 778 von den Sachsen zerstörte Kloster des St Merkur in Köln wieder her und erwarb sich überhaupt Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums. O. ist Gegenstand deutscher Heldengedichte von 1315 und 1479, die sich handschriftlich im Vatikan finden.

Oggersheim, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Pfalz, Verwaltungsdistrikt Speyer, an der Eisenbahn von Ludwigshafen nach Worms (und Mainz), hat 3 Kirchen verschiedener Konfessionen (darunter eine schöne katholische nach dem Vorbild der Lorettokirche), ein 1845 trotz des Widerspruchs der gesammten Bevölkerung der Pfalz wieder errichtetes Minoritenkloster u. 2410 Einw. Hier wohnte 1782 Schiller unter dem Namen Schmidt u. schrieb theilweise seinen „Fiesco" und „Kabale und Liebe"; das Haus, in welchem er gewohnt, hat eine Gedenktafel.

Oggione, Marco de, auch d'Uglone und Uggione genannt, Historienmaler zu Mailand, geboren um 1470 zu Mailand, Schüler Leonardo da Vinci's, in dessen Styl er tüchtige Arbeiten lieferte, † 1530. Besonders bekannt ist O. durch die zwei Kopien des leonardo'schen Abendmahls, eine in Oel für das Refektorium der Karthause zu Pavia, jetzt in der londoner Akademie, die andere al fresco für das Kloster Castellazzo bei Mailand. Seine Staffeleibilder stehen höher als die Freskogemälde, welche er in Sta. Madonna della Pace ausführte u. die jetzt in der Brera aufbewahrt werden. Dagegen sind seine drei Erzengel in der Brera ausgezeichnet. Im Louvre zu Paris befindet sich eine heilige Familie, in S. Eufemia zu Mailand ein Altarblatt, die Madonna auf dem Throne in S. Eufemia, in der Sakristei von Sta. Maria alla Grazie daselbst ein Johannes, eine Madonna mit Heiligen im k. Museum zu Berlin.

Oginski, lithauisches Adelsgeschlecht, führte langwierige Streitigkeiten mit dem Hause Sapieha, aus denen Karl XII. von Schweden große Vortheile zog. Die namhaftesten Sprößlinge des Geschlechts sind:

1) Michael Kasimir, Graf von O., Großhetman von Lithauen, geboren zu Warschau 1731, war ein Förderer der Kunst, selbst geschickter Zeichner, Meister auf mehren Instrumenten u. Erfinder des Harfenpedals. Im Jahre 1771 stellte er sich an die Spitze der Konföderation in Lithauen gegen die Russen, ward aber in Folge des für die Polen unglücklichen Kampfes landflüchtig. Im Jahre 1776 zurückgekehrt, begann er auf eigene Kosten den 12 Stunden langen oginski'schen Kanal, der durch den Pripek und die Schara den Dnjepr mit dem Niemen und so das schwarze Meer mit der Ostsee verbindet. Während des Reichstags von 1791 stand er auf der Seite der Patrioten. Er † zu Slonim den 3. Mai 1799.

2) Michael Kleophas, geboren den 25. Sept. 1765, Neffe des Vorigen, wurde Abgeordneter beim Reichstag, außerordentlicher Gesandter in Holland, dann 1793 Großschatzmeister, aus welcher Stellung er jedoch schon 1794 bei dem von Kosciuszko geleiteten Aufstand zurücktrat, um Chef eines auf seine Kosten ausgerüsteten Jägerregiments zu werden. Nach dem unglücklichen Ausgang des Kampfes entfloh er, kehrte aber 1802 mit Erlaubniß des Kaisers Alexander I. auf sein Landgut Zalesie bei Wilna zurück. Nach dem tilsiter Frieden ging er mit den Seinigen nach Frankreich und Italien, kehrte 1810 als Senator und geheimer Rath nach Rußland zurück, begab sich aber 1815 wieder nach Italien u. † 1831 zu Florenz. O.'s Kompositionen von polnischen

Digitized by Google

Nationalgesängen und Nationaltänzen sind originell und charakteristisch gehalten; auch schreibt man O. die sogenannte „Todtenpolonaise" zu. Seine „Mémoires sur la Pologne et les Polonais depuis 1788—1815" (Paris 1826, 2 Bde.; deutsch von Gleich, Leipzig 1827, und Pipitz und Fink, Bellevue 1845) enthalten interessante Aufschlüsse, besonders über die Zeit von 1794—98.

Oglio (sonst Ollius), Fluß in der italienischen Provinz Bergamo (Lombardei), entspringt an der Grenze von Tyrol am Monte Gavia, fließt erst südwestlich, dann südöstlich, bildet den Iseosee, nimmt den Cherio, Strone, die Chiese, Delmona u. a. auf u. fällt nach 25 Meilen Stromlänge (wovon 17 Meilen schiffbar) oberhalb Borgoforte links in den Po.

Ogulin, Marktflecken in dem österreichischen kroatisch-slavonischen Militärgrenzgebiet, an der Dobra, Hauptort des gleichnamigen Regimentsbezirks, Sitz des Kommando's, hat eine Hauptschule, Aerarial- u. Gemeindemagazine, ein altes Schloß, eine Höhle, in welche sich die Dobra stürzt, und 2940 Einw.

Ogyges, in der griechischen Mythe der älteste König in Attica und Böotien, nach der Sage Sohn des Böotus, oder des Poseidon und der Alistra, Gemahl der Thebe, einer Tochter des Zeus, oder der Danira, der Tochter des Oceanus, Vater des attischen Heros Eleusis. Zu seiner Zeit wurde Böotien (nach Larcher 1759 v. Chr.) von einer großen Wasserfluth heimgesucht, welche die ogygische heißt u. aus der O. sich nur mit Wenigen gerettet haben soll. Die verschiedenen Sagen leiten auf die Vermuthung, daß unter O. eine ägyptische Kolonie nach Böotien und von da nach Attica kam. Nach ihm hießen Aegypten, Attica und Böotien auch Ogygia.

Ogygia, 1) Insel der Calypso (s. d.) bei Homer; — 2) der alte Name von Attica und von Böotien; — 3) s. v. a. Aegypten. — 4) Sporadeninsel an der Küste Kariens, mit Honigbau; jetzt Calmine.

Oh! jam satis est! (lat.), o weh, nun ist's genug!

Oheteroa, Insel im Australocean, südlich von den zum südöstlichen Polynesien gehörigen Gesellschaftsinseln, hat über 8 Meilen im Umfang, eine starke wilde Bevölkerung, aber keine Ankerplätze; sie wurde 1769 von Cook entdeckt.

Ohio (von den Franzosen la belle rivière genannt), nordamerikanischer Fluß, wegen der Länge seines Laufs, seiner Schiffbarkeit und der Fruchtbarkeit seines sehr bevölkerten Gebiets nach dem Mississippi der wichtigste der Vereinigten Staaten, entsteht aus dem von Norden aus dem Staat Newyork kommenden Alleghany und dem auf den Laurel Mountains im Staat Virginia entspringenden Monongahela, die unter 40° 32′ nördl. Br. und 80° 2′ westl. bei Pittsburgh im westlichen Theil von Pennsylvanien 1138 F. über dem Meere sich vereinigen. Von da an behält der Strom westsüdwestliche Richtung bei, zwischen den Staaten Ohio, Indiana und Illinois im Norden und Virginia u. Kentucky im Süden die Grenze bildend, und ergießt sich nach einem Laufe von 948, in gerader Linie von 614 englischen Meilen unter 88° 58′ westl. L. in den Mississippi. Bei Pittsburgh liegt der Spiegel des Flusses 1138 F. über dem des atlantischen Meeres, und von da bis zu seiner Mündung beträgt sein Gefälle 395 F., was durchschnittlich auf die englische Meile 5 Zoll ergibt. Die Breite des Flusses beträgt 400—1400, im Mittel 800, an der Mündung 900 Yards. Beträchtlichere Fälle sind nur bei Louisville in Kentucky, wo er auf 2 englische Meilen 22½ F. fällt. Kleinere Fahrzeuge befahren bei hohem Wasserstande diese Fälle auf- und abwärts; größere umgehen sie auf einem Kanal. Die Geschwindigkeit beträgt bei mittlerem Wasserstande ungefähr 3 englische Meilen in der Stunde, bei hohem Wasserstande ist sie beträchtlicher. Der höchste Wasserstand findet in den Monaten December, März, Mai und Juni, der niedrigste im August, September und Oktober Statt; der mittlere Unterschied zwischen beiden beträgt 50 F. Während 8—10 Wochen ist im Winter die Schifffahrt durch Treibeis unterbrochen. Durch den Ohiokanal, der von Portsmouth an der Mündung des Scioto in den O. nach Cleveland am Eriesee geht und 306 englische Meilen lang ist, steht der Fluß mit den canadischen Seen und dem St. Lorenzstrom in Verbindung. Das vom O. bewässerte Thal hat über 200,000 QM. Flächeninhalt u. eine Bevölkerung von über 3 Millionen Seelen. Von den beiden Quellflüssen ist der Alleghany der bedeutendste und für Boote bis Olean im Staat Newyork, 260 englische Meilen aufwärts, schiffbar. Durch den von dem genannten Orte zum Eriesee abgehenden Genesee-Valleykanal ist die Kommunikation mit Newyork hergestellt. Der Monongahela ist 60 englische Meilen aufwärts bis Brownsville für größere Flachboote schiffbar, für kleinere noch 120 englische Meilen weiter aufwärts. Die bedeutendsten Nebenflüsse des O. sind auf der Nordseite: der Beaver, Muskingum, Scioto, große und kleine Miami, Whitewater u. Wabash; auf der Südseite: der Kanowha, Big Sandy, Licking, Kentucky, Green, Cumberland und Tennessee. Im Ganzen hat der O. mit seinen Nebenflüssen 5000 englische Meilen schiffbares Gewässer.

Ohio, einer der westlichen Staaten der nordamerikanischen Union, liegt zwischen 38° 32′ und 42° nördl. Br. und zwischen 80° 35′ und 85° 40′ westl. L. von Greenwich, grenzt gegen Norden an Michigan und an den Eriesee, gegen Osten an Pennsylvania und Virginia, gegen Süden an Virginia und Kentucky und gegen Westen an Indiana und erstreckt sich in seiner größten Längenausdehnung von Norden nach Süden etwa 200 englische Meilen, in seiner größten Breite ungefähr 175 Meilen. Sein Flächeninhalt beträgt 39,364 englische oder 1880 deutsche QMeilen und die Bevölkerung belief sich nach der Zählung von 1860 auf 2,339,599 Seelen. Seiner Oberfläche nach kann man O. in eine hügelige und in eine Prairieregion theilen. Die erstere umfaßt die östlichen und südlichen Theile des Staats, und zwar wird sie durch eine Linie begrenzt, welche am Eriesee beginnt, in südsüdwestlicher Richtung nach Zanesville am Flusse Muskingum fortläuft, von hier sich westwärts wendet und an der Grenze von Indiana bei Eaton endigt. Die hügelige Region enthält an den Ufern des Ohio auch ebenes und niedriges Land, das meist sehr fruchtbar, an einigen Theilen aber sumpfig und Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Hinter dem flachen Lande, wenige englische Meilen vom Ufer des Ohio entfernt, erheben sich steile Hügel, die River Mountains genannt, zwischen 300 und 500 Fuß über den Flußspiegel. Von der Höhe dieser Hügel aus bildet das Land ein unebenes, hügeliges, von Thälern durchschnittenes

Digitized by Google

Plateau von 800—1000 Fuß Erhebung über der Meeresfläche. Die Prairiegegend iſt eine ausgedehnte und ziemlich flache Ebene, die ſich nicht über 1000 Fuß erhebt, aber die Waſſerſcheide bildet zwiſchen den Flüſſen, welche ſüdwärts nach dem Ohio, und jenen, die nordwärts nach dem Erieſee fließen, und abwechſelnd mit Wald und Prairien bedeckt iſt. Im nordweſtlichen Theil des Staats, an den ſüdweſtlichen Ufern des Erieſee's, breitet ſich ein fruchtbares Marſchland aus, Black Swamp genannt, das auch zum großen Theil mit Wald beſetzt iſt. Die Bewäſſerung des Staats iſt reich. Der Hauptfluß, der Ohio, bildet die ganze ſüdliche und ſüdöſtliche Grenze des Staats gegen Virginia und Kentucky und öffnet ihm durch ſeine Verbindung mit dem Miſſiſſippi den Handel des großen Miſſiſſippithales. Die übrigen Flüſſe ſind zwar nicht groß, aber gleichfalls von Wichtigkeit, da ſie die Waſſerverbindung nach dem Innern des Staats u. den Landſtrecken herſtellen, welche an den Erieſee grenzen und auf beiden Seiten des Ohio liegen. Der Ohio iſt auf ſeinem ganzen Laufe während 6 Monate des Jahres für große Dampfſchiffe fahrbar. Seine bedeutendſten Zuflüſſe in O. ſind: der Beaver, Muskingum, Scioto und Miami, unter denen der Muskingum der größte iſt. Er iſt bis Zanesville, 80 engliſche Meilen von ſeiner Mündung, und bei Hochwaſſer 30 Meilen weiter bis Coſhocton ſchiffbar. Der Scioto fließt ſüdwärts faſt durch die Mitte des Staats und mündet nach einem Lauf von ungefähr 250 engliſchen Meilen bei Portsmouth. Große Boote können ihn gegen 150 engliſche Meilen aufwärts befahren. Der Miami fließt durch den weſtlichen Theil des Staats und mündet nach einem Lauf von ungefähr 160 engliſchen Meilen an der Grenze von Indiana in den Ohio. Die bedeutenderen Zuflüſſe des Erieſee's ſind der Maumee, Sandusky und Cuyahoga. Der Maumee bildet ſich aus 2 Armen, dem St. Marys- und dem St. Joſephsfluſſe, von welchen der erſtere in O. entſpringt und nach Nordweſten fließt, der andere in Michigan ſeinen Urſprung hat und ſich ſüdweſtwärts wendet. Sie vereinigen ſich beide bei Fort Wayne, und der Hauptſtrom Maumee, 160 engl. Meilen lang und ſchiffbar für Boote, ergießt ſich durch eine weite Mündung, die Maumeebai, in die weſtliche Ecke des Erieſee's. Der Sandusky entſpringt in 40° 45′ nördl. Br. u. 83° weſtl. L. von Greenwich, hat eine Länge von mehr als 100 engliſchen Meilen und iſt im Frühjahr für Boote ſchiffbar. Der Cuyahoga, der wichtigſte unter den Zuflüſſen des Erieſee's, obgleich ſein Lauf nur 80 engliſche Meilen beträgt, entſpringt ungefähr 10 engliſche Meilen von den Ufern des See's und ſpeiſt den Erie-Ohiokanal. Andere kleinere Flüſſe, wie der Muron, Vermilion, Black, Grand und Aſhtabula, ſind meiſt durch ihre Fälle als Waſſerkraft wichtig. Der Erieſee begrenzt den Staat auf einer Strecke von 150 Meilen und bietet hier mehre gute Häfen dar. Am weſtlichen Ende des See's liegen die Maumee- u. die 20 engliſche Meilen tief einſchneidende Sanduskybai, ferner die von Huron, Cleveland, Treeport u. Aſhtabula, vermittelſt welcher O. einen bedeutenden Antheil an dem wichtigen Handel des Erieſee's gewinnt. Einige kleine Inſeln im weſtlichen Ende des See's gehören noch zum Gebiet von O. Noch im Anfang dieſes Jahrhunderts war O. im mittleren Hochlande von dichtem Urwald bedeckt; daß es ſich ſo raſch von einer Wildniß zu einem der bevölkertſten und reichſten Staaten der nordamerikaniſchen Union emporgearbeitet, verdankt es zum großen Theil ſeinem guten Boden und ſeinem günſtigen Klima. Letzteres iſt im ſüdlichen Theil des Staats mild, und der Schnee bleibt ſelten lange liegen, im Norden dagegen ſo rauh wie unter gleichem Breitengrade nahe am atlantiſchen Meer. Die Sommer ſind nicht ſelten ſehr warm und anhaltend trocken, zu Cincinnati beträgt die mittlere Temperatur des Jahres + 12° 4′ C., des Winters 0°,5, des Sommers + 22°,8. In den feuchten und ſumpfigen Strecken des Staats kommen oft epidemiſche Fieber vor, der übrige Theil deſſelben gilt jedoch für geſund. Der Boden iſt durchgängig ergiebig und fruchtbar und größtentheils für den Ackerbau geeignet, ſelbſt die Prairien, welche hoch und trocken gelegen ſind, geſtatten den Ackerbau; am fruchtbarſten ſind die Uferränder, die ſogenannten Bottom Lands, namentlich zu beiden Seiten des Scioto und des großen und kleinen Miami. Das kultivirte Land betrug 1860 12,665,587 Acres, das noch unangebaute 8,075,551 Acres. Am meiſten wird Mais gebaut, dann Weizen, Gerſte, Roggen, Kartoffeln, Buchweizen, Hafer u. Tabak. Im Jahre 1862 wurden gebaut 20,005,424 Buſhels Weizen, 779,829 B. Roggen, 1,255,049 B. Gerſte, 696,623 B. Buchweizen, 12,798,794 B. Hafer, 6,556,901 B. Kartoffeln. Andere Erzeugniſſe der Landwirthſchaft ſind Obſt, Butter und Käſe, Ahornzucker, Früchte, Hopfen, Wachs und Honig in großer Menge, ſüße Kartoffeln, Wein, Hanf u. etwas Seide. Der Viehſtand beſtand aus 622,829 Pferden, 696,309 Milchkühen, 61,760 Arbeitsochſen, 901,781 Stück anderem Hornvieh, 3,063,887 Schafen, 2,175,623 Schweinen, zuſammen im Werth von 80,433,780 Doll. Der Ertrag an Schafwolle war 10,648,161 Pfund. Die Wälder liefern namentlich Eichen und Ahorn in verſchiedenen Arten, Buchen, Birken, Pappeln, Platanen und Wallnußbäume. Der Ertrag der Waldungen war 12,485,418 Doll. an Bauholz. Die mineraliſchen Schätze ſind nicht mannichfaltig; nur Kohle und Eiſen ſind im Ueberfluß vorhanden, Steinkohlen werden in 20 Counties gefunden, vorzüglich in Meigs, Athens und Summit. Das Eiſen, welches namentlich in den Counties Lawrence, Gallia, Jackſon, Meigs, Vinton, Athens u. Hocking ausgebeutet wird, und zwar in einem 100 engliſche Meilen langen und 12 Meilen breiten Bette, ſoll zu den vorzüglicheren Sorten in den Vereinigten Staaten gehören. An Produkten des Berg- u. Hüttenweſens lieferte O. 1860 228,794 Tons Eiſenerz und 94,674 Tons Blockeiſen im Werth von zuſammen 2,327,261 Dollars, 10,439 Tons Stangeneiſen im Werth von 692,000 Doll., für 1,630,323 Doll. Gußeiſen, 28,339,900 Buſhels Steinkohlen im Werth von 1,539,913 Doll. u. 1,744,240 Buſhels Salz im Werth von 276,879 Doll. Im Jahre 1850 wurden über 16 Mill. Pfund Eiſen von verſchiedenen Punkten des Staats aus verſchifft. Soolquellen ſind häufig, auch Marmor und Thon kommen in Ueberfluß vor. Die Hauptbeſchäftigung der Bewohner bilden Ackerbau und Viehzucht, in neuerer Zeit hat auch die Fabrikthätigkeit einen bedeutenden Aufſchwung genommen. Der Stand der Induſtrie charakteriſirt ſich durch folgende Zahlen: es exiſtirten 1860 10,710 induſtrielle Etabliſſements, das darin angelegte Kapital, bewegliches und unbewegliches, betrug 58,000,000 Doll.,

zed by Google

der Werth des verarbeiteten Rohmaterials 70 Mill. Doll., im Durchschnitt waren in der Industrie beschäftigt 69,800 Männer und 11,400 Frauen, u. der Gesammtwerth der Industrieprodukte betrug 125 Mill. Doll. Die wichtigsten Zweige der Industrie waren nach dem Werth der erzeugten Gegenstände folgende: Dampfmaschinen wurden producirt für 4,855,005 Doll., Nähmaschinen 7283 Stück für 178,785 Doll., Tuch für 8,615,329 Doll., feines Mehl für 27,129,405 Doll., geistige Getränke, als Whiskey, Brandy ꝛc., 15,160,975 Gallons für 4,197,479 Doll., malzhaltige Getränke 402,035 Barrels für 1,912,419 D., Wollwaaren für 692,333 Doll., Leder für 2,799,239 Doll., Stiefeln u. Schuhe für 3,623,827 Doll., Möbel für 3,703,605 Doll., Gries für 491,748 Doll., Seife u. Lichte für 2,418,972 Doll. Wichtiger als die Industrie ist der Handel des Staats. Der Werth der Ausfuhr im auswärtigen Handel betrug 1858 über 339,000 Doll.; der der binnenländischen Ausfuhr aber über 40 Mill. Doll., der der Einfuhr an 200,000 Doll. Die Hauptausfuhrprodukte sind Getreide, vorzüglich Mais und Weizen, und Erzeugnisse der Viehzucht, namentlich Schweinefleisch und Speck, darnach besonders Holz. Es werden in O. jährlich über 2 Millionen Schweine eingepökelt, und zwar bei weitem der größte Theil davon in der Stadt Cincinnati. In O. bestanden 1863 7 unabhängige Banken, 36 Staatsbanken und 13 freie Banken. Dieselben hatten zusammen 8,718,366 Doll. Kapital, 17,059,593 Doll. Anleihen, 2,750,587 Doll. Baarbestand, 11,059,700 Doll. Cirkulation u. 5,310,555 Doll. Depositen. Eisenbahnen in einer Gesammtlänge von 3000 englischen Meilen (1860) verbinden die wichtigsten Städte des Staats m Innern und nach allen Richtungen mit den Nachbarstaaten. An Kanälen hat der Staat den großen, 307 englische Meilen langen Hauptkanal, der den Ohio über Portsmouth u. Cleveland mit dem Eriesee verbindet, mit seinen Zweigkanälen nach Columbus, nach Lancaster, nach Zanesville; den 56 Meilen langen Kanal von Lancaster nach Athens; einen Zweig vom Hauptkanal nach Granville, nach Coshocton, nach Eastport, nach Dresden zum Flusse Muskingum; ferner den 178 Meilen langen Miami-Eriekanal, welcher Cincinnati mit Defiance in Verbindung setzt, mit Zweig nach Lebanon; den 90 Meilen langen Wabash-Eriekanal, wodurch Toledo mit der Staatslinie von Indiana verbunden ist; den Sandy- und Beaverkanal, 86 Meilen lang, zwischen Bolivar u. Liverpool, mit einem Zweig nach Canton. Die Zahl der Banken belief sich 1860 auf 57 mit einem Kapital von 8⁷⁄₁₀ Millionen Dollars. Für das öffentliche Unterrichtswesen hat O. bis auf die neueste Zeit viel gethan, doch wurde dasselbe durch die Eifersüchteleien zwischen den verschiedenen Sekten vielfach getrennt. Im vorigen Jahrzehnt bestanden über 13,000 öffentliche Volksschulen mit ungefähr 8500 Lehrern und 6000 Lehrerinnen. Der Staat hat einen Schulfond von 2,979,379 Dollars, dessen jährliche Zinsen 173,712 Doll. betragen. Daneben wurden 1863 durch Staatssteuern für Schulzwecke 1,155,221 Dollars und durch Lokalbesteuerung 1,021,012 Doll. erhoben, so daß inklusive des Bestandes von 1862 zusammen 3,554,376 Doll. zu verausgaben waren, wovon 2,501,068 Doll. wirklich verausgabt worden sind. An höheren Unterrichtsanstalten besitzt der Staat 12 Colleges, nämlich die Ohiouniversität zu Athens, die Miamiuniversität zu Orford, die Colleges zu Newathens, Hudson, Gambier, Granville, Marietta, Oberlin, Cincinnati, Delaware, Springfield und Somerset. Medicinische Schulen gibt es zu Cleveland, Cincinnati und Columbus; protestantische theologische Seminare zu Cincinnati, Gambier, Hudson, Granville, Oberlin, Orford und Springfield; katholische Seminare zu Cincinnati und Cleveland; die katholische Kirche hat auch noch mehre mit Klöstern und geistlichen Orden verbundene höhere Unterrichtsanstalten, besonders für das weibliche Geschlecht. Außer diesen gibt es noch eine bedeutende Anzahl von Mittelschulen, sogenannten Academies od. Grammar Schools. Im Jahre 1862 gab es im Ganzen 15,152 Schulen, darunter 14,728 Elementar- und 144 höhere Schulen, 108 englische und deutsche und 172 für Neger. Im vorigen Jahrzehnt waren im Staat gegen 300 Schulbibliotheken mit ungefähr 70,000 Bänden, ohne die Bibliotheken der Colleges mit ungefähr 80,000 Bänden. Den religiösen Bekenntnissen nach sind am zahlreichsten die Presbyterianer, die Methodisten, die Baptisten und die deutschen Protestanten. Die Katholiken haben einen Erzbischof in Cincinnati und einen Bischof zu Cleveland. Von 3890 Kirchen besaßen 1850 die Methodisten 1520, die Presbyterianer 659, die Baptisten 545, die Lutheraner 259, die Herrnhuter 158, die römischen Katholiken 130, die übrigen die zahlreichen anderen kleineren Sekten. Die gegenwärtige, entschieden demokratische Verfassung des Staats, in einer Konvention am 10. März 1851 abgefaßt u. am 17. Juni vom Volke ratificirt, trat am 1. September desselben Jahres in Kraft. An der Spitze der Staatsverwaltung steht ein Gouverneur mit einem Vicegouverneur, von welchen letzterer zugleich Präsident des Staats ist, beide werden vom Volke auf 2 Jahre gewählt. Die gesetzgebende Gewalt übt ein Senat von 34 und ein Haus der Repräsentanten von 97 Mitgliedern, welche die General Assembly bilden und alle 2 Jahre nach Distrikten gewählt werden; die richterliche Gewalt ist einem höchsten Gerichte, 3 Obergerichten, 10 Distriktsgerichten übertragen. Außerdem bestehen ein Handelsgericht und ein Kriminalgericht in Cincinnati. Sämmtliche richterliche Beamte werden auf 3—5 Jahre gewählt. Der Staat hat eine Irrenanstalt zu Columbus, ebendaselbst ein Taubstummen- und Blindeninstitut und ein Staatsgefängniß. Die Finanzen des Staats pro 1862 schlossen mit 6,368,499 Doll. Einnahmen und 5,890,043 Doll. Ausgaben ab, gewährten also dem Staatsschatz einen Ueberschuß von 478,456 Doll. Die gesammte fundirte Staatsschuld beträgt 14,141,662 Doll. Nach dem Bericht, den der Gouverneur Anfang 1864 erstattet hat, haben sich die Finanzen nie in einer günstigeren Lage befunden. Obgleich für verwundete Soldaten und Stellung von Milizen die Summe von 153,436 Doll. bezahlt u. die Schuld um 676,752 Doll. verringert worden ist, verblieben doch am 15. November 1863 noch 423,787 Doll. im Staatsschatz. Die gesammten Einkünfte betrugen 1858: 3,758,721, mit dem Ueberschuß vom vorhergehenden Jahre, der sich auf 726,939 Doll. belief, 4,485,660 Doll.; die gesammten Ausgaben 4,359,542 Doll. Der Staat ist in 88 Grafschaften (Counties) eingetheilt; die politische Hauptstadt ist Columbus, die größte und wichtigste Stadt von O. Cincinnati mit (1860)

zed by Google

161,000 Einwohnern, andere bedeutende Städte sind: Dayton, Zanesville, Chilicothe, Steubenville, Springfield, Sandusky und Portsmouth. Zum Kongresse der Vereinigten Staaten in Washington schickt nach dem Gesetze von 1861 der Staat O. 18 Repräsentanten und 2 Senatoren. Im Jahre 1800 hatte O. erst 45,000 Einw.; 1810 schon 230,000; 1820 nahe an 600,000; 1830 über 930,000; 1840 über 1,500,000 und 1850 mehr als 1,980,000 Einw.

Die erste Niederlassung in O. datirt von 1788 u. fand an der Mündung des Muskingum in den Ohio zu Marietta Statt. Im folgenden Jahre wurde das Land als ein Theil des Western Territory u. später unter dem Namen des Territory North-west of the Ohio einem Territorialgouvernement unterstellt, und 1799 versammelte sich die erste Territoriallegislatur zu Cincinnati, in dessen Nähe 1789 die zweite Niederlassung gegründet worden war. Die ersten Ansiedler lebten in stetem Kampfe mit den Indianern, bis General Wayne diese 1794 in der Schlacht am kleinen Miami besiegte u. zum Frieden zwang. Nun mehrte sich die Bevölkerung außerordentlich; 1800 war sie bereits auf 45,365 Seelen gestiegen. Außer den Angloamerikanern u. Deutschen besteht die Bevölkerung aus Einwanderern von Schottland, Irland u. der Schweiz, Farbigen und etwa 3000 Indianern, die sich immer mehr vermindern. Nächst Pennsylvanien zählt O. die meisten Deutschen unter allen Staaten der Union. Nach der dem Western Territory gegebenen Organisation ist in dem Gebiete desselben die Einführung der Sklaverei auf alle Zeiten verboten. Im Jahre 1800 gab der Staat Connecticut die Jurisdiktion, die er bis dahin über das Gebiet geübt hatte, auf. Im Jahre 1802 konstituirte sich O. als Staat und ward mit seiner aus demselben Jahre herrührenden Verfassung, welche mit geringen Abänderungen bis 1850 in Kraft war, in die Union aufgenommen.

Ohiothier, s. Mastodon.

Ohivaoa (Hiwaoa, San Dominica), die größte und bedeutendste Stadt der Washingtoninseln des Mendañaarchipels im südlichen Polynesien, hat 10 Meilen im Umfang, ist gebirgig (vulkanischer Natur) mit steil zum Meere abfallenden Küsten, aber fruchtbaren, wohlbewässerten Thälern. Die Bewohner zeichnen sich vor allen übrigen hellfarbigen Stämmen der Südseeinseln durch körperliche Kraft und Schönheit aus.

Ohlau, Nebenfluß der Oder, entspringt im Nordosten des glatzer Gebirgslandes und ergießt sich, nachdem sie in ihrem unteren Lauf eine Strecke mit der Oder parallel gelaufen, nach 11 Meilen langem Lauf innerhalb der Stadt Breslau in diese.

Ohlau, Kreisstadt in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, am linken Ufer der Oder und am rechten der Ohlau, hat eine evangelische Kirche und 2 katholische, unter denen die alte Blasiuskirche erwähnenswerth ist, ein Schloß, Spital, eine Garnison, starke Leinweberei, Tabaks- und Papierfabrikation, ein Zinnwalzwerk, Ziegelbrennereien, Cichorien-, Kümmel- und Tabaksbau, stark besuchte Vieh- und Pferdemärkte und 6840 Einw. (ohne 428 Mann Soldaten). O. (Olawa) war schon 1203 Stadt, fiel 1428 in die Hände der Hussiten, war seit 1650 öfters Residenz der briegschen Herzöge und 1691—1734 des polnischen Prinzen Sobieski und kam 1741 an Preußen.

Ohlmüller, Joseph Daniel, ausgezeichneter deutscher Architekt, geboren den 10. Januar 1791 zu Bamberg, besuchte das technische Institut und das Lyceum seiner Vaterstadt und widmete sich dann zu München der Baukunst. Im Jahre 1815 ging er nach Italien, ward 1820 Inspektor des Baues der königlichen Glyptothek zu München, später auch königlicher Civilbauinspektor und 1835 königlicher Regierungs- und Baurath. Er † daselbst den 22. April 1839. O. baute 1831—39 die Mariahilfkirche in der münchener Vorstadt Au in rein gothischem Styl, 1832 das Nationaldenkmal zu Oberwittelsbach, seit 1833 die Theresienkirche zu Hallbergmoos in italienischem Styl, 1834 die gothische Ottokapelle in Kiefersfelden und vollendete seit 1837 nach Quaglio's Tode die mittelalterliche Burg des Kronprinzen Maximilian zu Hohenschwangau. Außerdem sind nach seinen Plänen das Badehaus in Steben bei Würzburg, das Salinenamtsgebäude zu Reichenhall und eine Menge anderer öffentlichen Gebäude in Bayern errichtet. In seinem Nachlasse fanden sich viele nicht zur Ausführung gekommene treffliche Entwürfe, namentlich mehre grandiose und prachtvolle Pläne zu einer bayerischen Ruhmeshalle, bis in die kleinsten Details mit wunderbarer Genauigkeit ausgearbeitet. Eine Sammlung lithographirter Blätter mit Grabdenkmälern in griechischem Styl gab er seit 1824 heraus (neue Ausgabe 1839).

Ohm, Fluß in der kurhessischen Provinz Oberhessen, entspringt am Vogelsberg und mündet oberhalb Marburg in die Lahn.

Ohm (Aam), Flüssigkeitsmaß, besonders für Wein, in Deutschland, der Schweiz, Livland, Esthland, den Niederlanden, Dänemark und Schweden, von sehr abweichender Größe. In Deutschland begreift die O. 2 Eimer oder 4 Anker.

Ohm, 1) Georg Simon, deutscher Physiker, geboren den 16. März 1785 zu Erlangen, ward 1808 Professor der Physik am Gymnasium zu Köln, gab aber diese Stelle auf u. lebte zu Berlin, ward später Direktor der polytechnischen Schule in Nürnberg, 1850 Konservator der mathematisch-physikalischen Sammlung und zuletzt Professor der Physik in München, wo er den 7. Juli 1854 †. Von seinen Schriften nennen wir: „Die galvanische Kette" (Berl. 1827) und „Grundzüge der Physik" (Nürnb. 1853). Nach ihm ist das Ohmsche Gesetz (s. d.) benannt.

2) Martin, ausgezeichneter deutscher Mathematiker, geboren zu Erlangen den 6. Mai 1792, Bruder des Vorigen, studirte in seiner Vaterstadt Kameralwissenschaften, habilitirte sich aber 1811 als Privatdocent der Mathematik, folgte 1817 einem Ruf als Gymnasiallehrer der Mathematik nach Thorn, ging 1821 nach Berlin, wo er erst remunerirter Privatdocent, 1824 außerordentlicher u. 1839 ordentlicher Professor und zu gleicher Zeit Lehrer der Mathematik an der Bauakademie, später an der Kriegs-, Artillerie- u. Ingenieurschule wurde. Von einem berliner Wahlkreise 1849 in die zweite Kammer gewählt, wirkte er drei Jahre lang im Sinne eines konservativen Liberalismus. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Versuch eines konsequenten Systems der Mathematik" (Nürnberg 1822 bis 1852, 9 Bde.; 2. Aufl., Bd. 1—3, 1853—54), „Die Lehre vom Größten und Kleinsten" (Berlin 1825), „Reine Elementarmathematik" (das. 1825—1826, 3 Bde.; 3. Aufl. 1844 ff.), „Lehrbuch für den

Digitized by Google

gesammten mathematischen Elementarunterricht" (Leipzig 1836, 4. Aufl. 1848), „Lehrbuch der Mechanik" (das. 1836—38, 3 Bde.), „Lehrbuch für die gesammte höhere Mathematik" (das. 1839, 2 Bde.), „Geist der mathematischen Analysis" (Berlin 1842 bis 1845, 2 Bde.).

Ohmacht, Landolin, vorzüglicher Bildhauer, geboren den 6. November 1760 zu Dunningen bei Rottweil in Würtemberg, erlernte das Schreinerhandwerk, kam aber dann zu dem geschickten Bildhauer Melchior in Frankenthal, arbeitete später in Mannheim und Basel und ging 1790 nach Italien. Nach zwei Jahren zurückgekehrt, war er in Lübeck, Mainz, Frankfurt a. M. ꝛc. beschäftigt. Seit 1801 in Straßburg ansässig, † er daselbst den 31. März 1834. In allen seinen Werken spricht sich ein tüchtiges Studium der Natur und Antike aus, ein gedankenreicher Geist, der die Formen und Grenzen der Natur genau kennt und von der Idee des Schönen immer geleitet wird. Von seinen Werken sind hervorzuheben: das Monument des Bürgermeisters Rodde in der Domkirche zu Lübeck, Klopstocks Büste in Marmor, das Monument des Generals Desair auf der Rheininsel bei Straßburg, das Urtheil des Paris in Sandstein, Hans Holbeins u. Erwin von Steinbachs Marmorbüsten, ein Faun (1806) u. ein kolossaler Neptun in Sandstein, die Monumente Oberlins und Kochs in der Thomaskirche zu Straßburg, das Denkmal des Doktors Blessig in der Neukirche daselbst, eine lebensgroße Venus in Marmor, Christus zwischen zwei allegorischen weiblichen Figuren, in der neuen protestantischen Pfarrkirche zu Karlsruhe, die kolossale Statue Adolfs von Nassau im Dom zu Speyer, die Statue des Generals Kleber im Dom zu Straßburg, die kolossalen Musen auf der Attike des neuen Theaters zu Straßburg, eine Flora, Hebe, Psyche in Marmor u. A.

Ohmsches Gesetz. Die elektromotorische Kraft ist die Kraft, welche an der Berührungsstelle zweier heterogenen Leiter die Elektricitäten trennt und nach entgegengesetzten Seiten treibt. Je größer diese Kraft ist, desto größer wird auch in der ungeschlossenen Kette die Spannung an den Polen sein, und ebenso wächst mit ihr die Stromstärke, d. h. die Quantität der Elektricität, welche die geschlossene Kette durchströmt. Außerdem ist die Stromstärke bedingt durch die Größe des Widerstandes, welchen sowohl die Kette selbst, als auch der die Pole verbindende Leitungsdraht dem Strom entgegenstellen. Das von Ohm [s. d. 1)] 1827 aufgestellte und von ihm und andern Physikern als richtig erkannte Gesetz lautet: Die Stromstärke wächst direkt proportional mit der elektromotorischen Kraft und umgekehrt proportional mit dem Widerstande. Wenn man also bei ungeändertem Leitungswiderstande die elektromotorische Kraft vermehrt, so wächst auch die Stromstärke; läßt man aber die elektromotorische Kraft ungeändert und vermehrt den Leitungswiderstand etwa dadurch, daß man den die Pole verbindenden Draht verlängert oder dünner macht, so nimmt auch die Stromstärke ab. Ist E die elektromotorische Kraft, L der Leitungswiderstand und S die Stromstärke, so ist $S = \frac{E}{L}$. Diese Formel ist von großer Wichtigkeit, da man mit ihrer Hülfe leicht ermitteln kann, welchen Einfluß unter verschiedenen Umständen die Vermehrung der Elemente einer Säule oder die Vergrößerung der Oberfläche der einzelnen Elemente hat. Ist e die elektromotorische Kraft eines einzigen volta'schen Elements, l der Leitungswiderstand im Elemente selbst und l' der im Leitungsdrahte, endlich s die entsprechende Stromstärke, so ist $s = \frac{e}{l + l'}$. Verbindet man nun n solcher Elemente zu einer Säule und schließt sie wieder durch denselben Leitungsdraht, so ist die elektromotorische Kraft = ne, der Widerstand in den Elementen nl und die neue Stromstärke $s' = \frac{ne}{nl + l'}$. Ist nun l' sehr klein gegen l, so ändert die Weglassung von l' aus dem Nenner der beiden letzten Formeln die Werthe von s und s' wenig ab. Der erstere wäre dann nahe $= \frac{e}{l}$ und der letztere $= \frac{ne}{nl}$ und mithin $s = s' = \frac{e}{l}$. Bei sehr geringem Widerstand im Leitungsdraht im Vergleich zu dem Widerstand eines einzelnen Elements hat also eine Vermehrung der Anzahl der Elemente keine Vermehrung der Stromstärke zur Folge. Ist dagegen l' sehr bedeutend, so wird auch s' um so größer im Verhältniß zu s werden, je größer die Anzahl der Elemente ist. Das Maximum der Stromstärke, welches unter den gegebenen Verhältnissen erreicht werden kann, tritt dann ein, wenn $nl = l'$, d. h. wenn der Widerstand in der Kette gleich dem Widerstande im Leitungsdraht ist. Vergrößert man die Oberfläche der Elemente, indem man n Elemente nicht hinter-, sondern nebeneinander verbindet, so wird die elektromotorische Kraft nicht vermehrt, und der Widerstand wird nicht nmal größer, sondern nmal kleiner, also $= \frac{l}{n}$. Man erhält also $s'' = \frac{e}{\frac{l}{n} + l'}$ oder, was dasselbe ist, $s'' = \frac{ne}{l + nl'}$. Ist jetzt l' sehr klein im Verhältniß zu l, so sieht man, daß die Vergrößerung der Oberfläche eine Vergrößerung der Stromstärke zur Folge haben muß.

Die experimentelle Prüfung des ohmschen Gesetzes ergibt folgende Resultate: Aus demselben Metall gefertigte Drähte, deren Längen sich wie ihre Querschnitte verhalten, bieten gleichen Widerstand dar. Alles Uebrige gleich gesetzt, nimmt also der Widerstand eines Drahtes direkt proportional mit seiner Länge zu, und bei gleicher Länge verhalten sich die Widerstände zweier aus gleichem Stoffe gefertigten Drähte umgekehrt wie ihre Querschnitte oder, was dasselbe ist, wie die Quadrate ihrer Durchmesser. Die verschiedenen Metalle leiten den Strom ungleich gut. Nennt man die Zahl, welche angibt, wie viel mal der Leitungswiderstand eines Metalldrahtes größer ist als der Widerstand eines Kupferdrahtes von gleichen Dimensionen, den specifischen Leitungswiderstand des Metalls, so ergeben sich folgende Werthe:

	Leitungswiderstand nach Pouillet	nach Rieß
Silber	0,78	0,67
Gold	0,97	—
Kupfer	1,00	1,00
Messing	—	3,57
Zink	3,57	—
Platin	4,84	6,66
Eisen	5,86	5,88
Neusilber	—	11,33
Quecksilber	38,46	—

Nach Jacobi's Vorschlag nimmt man denjenigen Widerstand als Einheit an, welchen ein wohl aus-

Digitized by Google

geglühter Draht von vollkommen chemisch reinem Kupfer von 1 Meter Länge und 1 Millimeter Durchmesser dem Strome darbietet. Siemens hat als Einheit eine Quecksilbersäule von 1 Meter Länge und 1 QMillimeter Durchmesser u. Mathiessen einen hart gezogenen Draht von 1 Meter Länge u. 1 Millimeter Durchmesser aus einer Legirung von 2 Gewichtstheilen Gold und 1 Gewichtstheil Silber empfohlen. Wiedemann und Franz haben gezeigt, daß die Leitungsfähigkeit verschiedener Metalle für Elektricität sehr nahe in demselben Verhältniß steht wie ihre Leitungsfähigkeit für die Wärme. Der specifische Leitungswiderstand der Metalle steigt mit der Temperatur, ob aber genau proportional, scheint noch nicht sicher ermittelt zu sein. Nach Müller ist der Leitungswiderstand eines fast weißglühenden Eisendrahtes nahe 11mal so groß als bei gewöhnlicher Temperatur.

Ohnmacht (animi deliquium), eine krankhafte Unterbrechung der Gehirnthätigkeit, also des Bewußtseins, der Sinne, der Empfindungsfähigkeit und der willkürlichen Muskelbewegung. Man kann mehre Grade der O. unterscheiden; der schwächste Grad ist die Ohnmachtneigung, Schwächeanwandlung, ein Vergehen der Sinne und Kräfte mit Schwindel, Schwarzwerden vor den Augen, Ohrensausen, doch ohne vollständigen Verlust des Bewußtseins und des willkürlichen Bewegungsvermögens. Bei der wirklichen O. sind das Bewußtsein u. die Empfindung, sowie Bewegung ganz aufgehoben, das Athmen und der Puls sind kaum wahrnehmbar, die Stirn, die Hände und Füße fühlen sich kalt an, ein kalter Schweiß bedeckt die Stirn. Die eintretende O. verräth sich durch plötzlich entstehende Schwäche der Muskelbewegung, durch Schwindel, Flimmern vor den Augen, Schwarzwerden vor denselben, Ohrenklingen, Blässe und Kälte des Gesichts und der Lippen, kalten Schweiß auf der Stirn, Zittern, Herzklopfen, Angst, Ekel, Neigung zum Brechen und Stuhlgang. Dann schwinden das Bewußtsein, die Empfindung und Bewegung, der Kranke sinkt um, der Puls ist kaum fühlbar, das Athmen geschieht langsam und oberflächlich, manchmal schwach schnarchend. Die Dauer des Ohnmachtanfalls ist sehr verschieden, sie beträgt wenige Minuten bis Stunden, ja sogar Tage. Das Erwachen aus der O. geschieht gewöhnlich unter tiefem Seufzen, Gähnen und Strecken der Glieder, zuweilen unter Aufstoßen und Abgang von Blähungen. Der Kranke fühlt sich nach dem Erwachen nur schwach, meist aber erleichtert. Der höchste Grad der O. ist der Scheintod (asphyxia), ein scheinbares Erlöschen aller Lebenserscheinungen und aller Funktionen bei todtenähnlichem Aussehen. Der Scheintod ist bisweilen nur durch das Hören der schwachen Herztöne, welche niemals ganz verschwinden, von dem wirklichen Tode zu unterscheiden. Die O. ist ein Symptom der verschiedenartigsten krankhaften Zustände; oft hat sie nur die Bedeutung eines unbedeutenden und ganz gefahrlosen Zufalls, in andern Fällen aber, zumal bei organischen Hirnkrankheiten, ist sie als eine sehr gefährliche Erscheinung zu betrachten. Als Ursachen der O. sind zu nennen heftige und unerwartete psychische Eindrücke, besonders Ueberraschung u. Schreck, sodann heftige Sinneseindrücke, zumal solche, welche auf den Gehörs- u. Geruchssinn wirken. Heftiger Schmerz, sehr hohe und sehr niedrige Temperaturgrade, das Athmen von schlechter Luft und irrespirablen Gasarten, die Einwirkung des Alkohols und des Chloroforms, Erschütterungen des Gehirns beim Fall oder Schlagen auf den Kopf, schnelle Zunahme des Drucks auf das Gehirn können ebenfalls O. hervorrufen. Die gewöhnlichste Ursache der O. ist aber eine schnell eintretende Ueberfüllung des Gehirns mit Blut oder umgekehrt eine schnelle Verminderung des Blutes in der Gehirnmasse. Ebenso rufen starke Muskelanstrengungen, anhaltende Entbehrung des Schlafes, Ueberfüllung des Magens, starke und plötzliche Ausleerungen von Blut und andern organischen Säften nicht selten O. hervor. Die bloße Ohnmachtsneigung ist meist ein gefahrloser Zustand und vergeht, wenn man den Kranken frische Luft athmen läßt oder wenn man ihm ein wenig zu trinken oder zu essen gibt (in den Fällen, wo Blutarmuth des Gehirns die O. bedingt). Ist aber eine wirkliche O. eingetreten und der Kranke niedergesunken, so bringt man ihn in einen Raum mit reiner und kühler Luft, entfernt alles Geräusch um ihn, lockert die enganliegenden Kleider und besprengt das Gesicht und die Herzgrube mit kaltem Wasser. War die O. in Folge von Erhitzung, beim Tanz, durch starke Getränke ꝛc. verursacht, und zeigen die Kranken die Symptome der Blutwallung nach den Organen des Kopfes und der Brust, so muß man sie mit dem Kopfe und dem Oberleib hoch legen. Diejenigen aber, deren Gesicht und Lippen bei der O. bleich aussehen und die aus Ermattung und Säfteverlust ohnmächtig werden, müssen mit dem ganzen Körper horizontal gelagert werden, ohne den Kopf durch Kissen u. dgl. zu unterstützen. Das Besprengen des Gesichts und der Herzgegend mit kaltem Wasser kann bei allen Ohnmächtigen ohne Nachtheil angewendet werden. Dagegen vermeide man die Anwendung stark riechender Substanzen und flüchtiger Reizmittel bei solchen, welche vollblütig sind, wende hier vielmehr Senfteige oder Umschläge von geriebenem Meerrettig auf die Fußsohlen, Waden und Hände, sowie kalte Ueberschläge auf den Kopf an. Hat sich ein Kranker den Magen überladen und sich dadurch eine O. zugezogen, so gebe man ihm reichlich laues Wasser zu trinken, damit Erbrechen eintritt. Bei schwereren O.en und wo die angegebenen Hülfsmittel nicht ausreichen, muß der Arzt so schnell wie möglich herbeigerufen werden.

Ohr (auris, organon auditus, vgl. Anatomie, Taf. X und XI), das Organ des Gehörssinnes, ein höchst komplicirter Apparat, welchen man zweckmäßig in 3 Abtheilungen zerfallen läßt. Die erste Abtheilung, der äußere Theil des Gehörorgans, wird gebildet von der Ohrmuschel und dem äußeren Gehörgang und ist dazu bestimmt, die Schallwellen zu sammeln. Die zweite Abtheilung, der mittlere Theil des Gehörorgans, hat die Aufgabe, die Schallwellen nach den empfindenden Gehörnerven fortzuleiten. Sie besteht aus der Paukenhöhle mit den Gehörknöchelchen, dem Trommelfell und der Ohrtrompete, welche Theile sämmtlich in dem Felsenbein, einem Theil des Schläfenbeins, liegen. Dasselbe gilt von der dritten Abtheilung, dem inneren Theil des Gehörorgans, welcher gewöhnlich als Labyrinth bezeichnet wird, aus merkwürdig geformten Hohlräumen besteht, in welchen die Endigungen des Gehörnerven liegen, und welcher

Digitized by Google

ringsum von fester Knochensubstanz umgeben ist. Der äußere Theil des Gehörorgans besteht zunächst aus dem äußeren O. (auriculà). Dieses ist im Wesentlichen eine Hautfalte, zwischen deren beiden Blättern eine Knorpelplatte (Taf. X, Fig. I) liegt. Der eigenthümlichen Gestalt dieses Ohrknorpels verdankt das äußere O. seine charakteristische Form. An dem äußeren O., welches im Wesentlichen einen in den Gehörgang übergehenden Trichter darstellt, unterscheidet man mehre Erhabenheiten u. Vertiefungen. Ohrleiste od. Ohrkrempe (helix) heißt der äußerste nach vorn umgebogene Rand, welcher sich nach unten hin im Ohrläppchen verliert. Gegenleiste od. Nebenkrempe (antihelix) heißt die weiter nach innen, parallel mit der Ohrkrempe verlaufende Erhabenheit. Der abgerundete knorpelige Vorsprung vor der Oeffnung des Gehörganges heißt Ohrecke od. vordere Ohrklappe (tragus). Nach hinten von dieser, durch einen Einschnitt von ihr getrennt, liegt ein kleinerer, dreieckiger Vorsprung, welcher das untere Ende der Nebenkrempe bildet u. hintere Ohrklappe oder Gegenecke (antitragus) genannt wird. Zwischen vorderer u. hinterer Ohrklappe liegt ein tiefer, rundlicher Ausschnitt, die Incisura auriculae, unmittelbar über dem Ohrläppchen. Die längliche Grube zwischen der Ohrkrempe und der Nebenkrempe heißt die kahnförmige Grube (scapha s. fossa navicularis). Als dreieckige Grube bezeichnet man die schwachvertiefte Fläche, die zwischen den beiden Schenkeln liegt, in welche das obere Ende der Nebenkrempe ausgeht. Ohrmuschel im engeren Sinne (concha auris) nennt man die ansehnliche, halbkugelige Vertiefung in der Mitte des äußeren O.es, welche von der Nebenkrempe eingeschlossen ist und in den Gehörgang übergeht. Durch sehnenartige Bänder, welche vom Jochfortsatz und Warzenfortsatz des Schläfenbeins entspringen, wird der Ohrknorpel in seiner Lage festgehalten. Die Haut, welche den Ohrknorpel von innen und außen überzieht, bildet am untern Ende desselben eine beutelförmige Duplikatur, welche den Namen des Ohrläppchens führt. Beim Durchstechen des Ohrläppchens zum Zweck der Einbringung von Ohrringen blutet eine schmerzt dasselbe nur in sehr geringem Grade. Durch den Zug, welchen schwere Schmuckgegenstände am Ohrläppchen ausüben, kann dasselbe außerordentlich ausgedehnt werden. Von vorn, oben und hinten her setzen sich an den Ohrknorpel kleine Muskeln an, welche das äußere O. in den angegebenen Richtungen gegen den Kopf bewegen können. Indessen besitzen nur wenige Menschen die Fähigkeit, ihre O.en willkürlich zu bewegen, obschon sie die Muskeln dazu haben, während die gleiche Fähigkeit bei den Säugethieren sehr stark ausgebildet ist. Außer den Muskeln, welche den Ohrknorpel als Ganzes bewegen, besitzt derselbe auch noch einige äußerst winzige Muskeln, welche zur Formveränderung des Knorpels selbst bestimmt sind, beim Menschen aber ebenfalls niemals in sichtbare Thätigkeit kommen. An das äußere O. schließt sich nach innen zu der (äußere) Gehörgang (meatus auditorius externus, Taf. X, Fig. I, E; Taf. XI, Fig. II, C) an. Es ist dies ein etwas gebogener, im Allgemeinen horizontal von der Ohrmuschel bis zum Trommelfell reichender, auf dem Querschnitt elliptischer Kanal, dessen äußere Hälfte eine knorplige Grundlage hat (knorpliger Gehörgang), während seiner innern Hälfte eine knöcherne Grundlage (knöcherner Gehörgang) zukommt. Der Gehörgang geht von seinem trichterförmigen Eingang am Grunde der Ohrmuschel (mit seinem knorpligen Theil) anfangs etwas nach hinten, kümmt sich dann schwach bogenförmig und zugleich etwas nach aufwärts steigend nach vorn, hierauf wieder nach hinten und innen und läuft endlich (mit seinem knöchernen Theil) nach vorn, innen und unten. Seine Weite ist nicht an allen Stellen dieselbe; die engste Stelle ist an der Biegung nach oben, die weiteste an der Vereinigung des knorpligen mit dem knöchernen Gehörgang. Hierauf verengert er sich wieder etwas und nimmt sodann nach dem Trommelfell hin an Weite zu. Die obere und untere Wand des Gehörgangs ist weniger konkav, aber länger und breiter als die vordere und hintere. Der knorplige Theil des Gehörgangs stellt einen trichterförmigen, nach außen und oben offenen Halbkanal dar, der von 2—3 unter einander verwachsenen C-förmigen Knorpelstücken gebildet ist. Zwischen diesen Knorpelstücken befinden sich tiefere Einschnitte. Die obere, nicht knorplige und kürzere Wand besteht nur aus faserigem Gewebe und ist an die Wurzel des Jochfortsatzes vom Schläfenbein angeheftet. Der knöcherne Gehörgang ist ein Kanal in dem Felsentheil des Schläfenbeins. Das Innere des Gehörgangs ist mit einer Fortsetzung der äußern Haut, beziehentlich der Haut der Ohrmuschel ausgekleidet. Dieser Hautfortsatz endigt mit einem dünnen blinden Ende vor dem Trommelfell u. bildet dessen äußere Platte. Die Haut des Gehörgangs wird nach innen zu immer zarter, feiner u. schleimhautähnlicher; im knöchernen Theil verwächst sie fest mit dem Periost. Sie ist mit zahlreichen feinen Härchen und zahlreichen kleinen Drüsen, Ohrenschmalzdrüsen (glandulae ceruminosae), besetzt. Diese Drüsen, welchen die Absonderung des Ohrenschmalzes obliegt, sind einfache schlauchförmige Drüsen, welche den Schweißdrüsen ähnlich gebaut sind. Das Ohrenschmalz (cerumen auris) ist eine bräunliche oder gelbe, klebrige, weiche Masse, welche aus Fett, Pigmentkörnchen und Ueberresten der zerfallenen Drüsen besteht. Bleibt das Ohrenschmalz zu lange im Gehörgang liegen, so verstopft es dieselben, erhärtet und führt zur Schwerhörigkeit, ist auch in diesem Fall nur schwierig und nicht immer ohne Gefahr zu beseitigen. Ein gewisser Umfang der Ohrenschmalzbildung scheint für ein gutes Gehör erforderlich zu sein.

An der Grenze zwischen dem äußeren u. mittleren Theil des Gehörorgans liegt das Trommel- oder Paukenfell (membrana tympani, Taf. XI, Fig. I, A, Fig. II, C). Es ist dies eine dünne elastische Membran von elliptischer Form, welche am inneren Ende des äußeren Gehörgangs ausgespannt ist und eine Scheidewand zwischen diesem und der Paukenhöhle bildet. Das Trommelfell hat eine schräge Lage, indem sein unterer u. vorderer Rand weiter nach innen als der obere u. hintere liegt, so daß die äußere Fläche des Trommelfells schräg nach abwärts und vorwärts gewandt ist. Die äußere, in den Gehörgang sehende Fläche des Trommelfells zeigt in ihrer Mitte eine trichterförmige Vertiefung, weil es hier von dem an der inneren Fläche anzewachsenen Hammer einwärts gezogen wird. Das Trommelfell besteht aus 3 mit einander verwachsenen Platten; die äußerste derselben ist das blinde Ende der Haut des äußeren Gehörgangs, die mittlere kann man als eine Fort-

Digitized by Google

setzung der Knochenhaut ansehen und die innere gehört der die Paukenhöhle auskleidenden Scheimhaut an. Nach innen vom Trommelfell liegt die Trommel- oder Paukenhöhle (cavitas tympani, Taf. X, Fig. III, und Taf. XI, Fig. II). Dies ist eine längliche, mit Schleimhaut ausgekleidete Höhle, die in der Basis des Felsenbeins dicht hinter dem Trommelfell liegt. Die Paukenhöhle hat ihre größte Ausdehnung von vorn nach hinten, ihre kleinste von außen nach innen, während die von oben nach unten zwischen beiden ungefähr die Mitte hält. Nach hinten hängt sie mit den großen, luftführenden Knochenzellen des Zitzenfortsatzes vom Schläfenbein zusammen, nach vorn und innen verengert sie sich und geht in die Ohrtrompete über (s. weiter unten). Die Paukenhöhle ist normalerweise mit Luft erfüllt, enthält die 3 Gehörknöchelchen und ist mit einer äußerst feinen Haut überkleidet, welche die Fortsetzung der Schleimhaut der Ohrtrompete und des Rachens ist. Abgesehen von dieser häutigen Auskleidung wird die Paukenhöhle überall von Knochensubstanz umgeben. Die innere Wand der Paukenhöhle, welche dem Trommelfell gegenüber liegt u. die Grenze zwischen Paukenhöhle und Labyrinth bildet, trägt 2 Oeffnungen, das ovale und runde Fenster. Das ovale Fenster (Vorhofsfenster, fenestra ovalis s. fen. vestibuli, Taf. XI, Fig. III u. IV, E) ist eine schräg liegende eirunde Oeffnung, welche in den Vorhof des Labyrinths führt; sie ist ringsum mit einer feinen Leiste eingefaßt, auf welcher die Basis des Steigbügels ruht, und wird von dieser und einer dem Trommelfell ähnlichen fibrösen Membran verschlossen. Das runde Fenster (Schneckenfenster, fenestra rotunda s. fen. cochleae) liegt unterhalb des ovalen Fensters, ist nach hinten und etwas nach außen gerichtet u. von einer fibrösen Haut (membrana tympani secundaria) vollständig abgeschlossen. Das runde Fenster führt in die Paukentreppe der Schnecke. Zwischen dem runden und ovalen Fenster liegt ein kleiner knöcherner Vorsprung, das sogenannte Vorgebirge oder Promontorium. Die äußere Wand der Paukenhöhle wird größtentheils vom Trommelfell gebildet und ist unten von der Glaserspalte (für den äußeren Hammermuskel und die Paukensaite) durchbohrt. An der oberen Wand ist hinten der Eingang zu den Zellen des Zitzenfortsatzes; aus der hinteren Wand ragt ein kleiner, hohler, kegelförmiger Vorsprung hervor: die Eminentia pyramidalis; sie liegt dem ovalen Fenster gegenüber, enthält in ihrer Höhlung einen kleinen Muskel (musculus stapedius) und steht nach hinten zu mit dem Canalis Fallopiae in Verbindung, der sich an der hinteren oberen Wand der Paukenhöhle als eine Wulst zu erkennen gibt und in welchem der mimische Gesichtsnerv verläuft. Nach vorn setzt sich die Paukenhöhle in zwei Kanäle fort, die nur durch ein dünnes Knochenblättchen von einander geschieden sind. Der obere dieser beiden Kanäle ist der Semicanalis tensoris tympani, er nimmt den Trommelfellspanner auf; der untere ist die Ohrtrompete. Durch die Paukenhöhle zieht sich nun vom Trommelfell zur Fenestra ovalis die Kette der 3 Gehörknöchelchen hin, durch welche die Schwingungen des Trommelfells auf das Labyrinth übertragen werden. Die Gehörknöchelchen sind unter einander zu einer beweglichen Kette vereinigt, welche eine Art knieförmigen Hebels bildet (Taf. X, Fig III, E u. Fig. IV, Taf. XI, Fig I, D, E). Sie besitzen die Struktur anderer Knochen u. sind an ihrer Oberfläche mit einer zarten Knochenhaut überzogen. Sie heißen: Hammer, Amboß und Steigbügel. Der Hammer (malleus) liegt dem Trommelfell am nächsten und hat die Form einer Keule (Taf. X, Fig. IV, B). Die kopfförmige Anschwellung derselben liegt nach oben, berührt die Gelenkfläche des Amboßes und sitzt an dem Halse des Hammers fest. Dieser geht nach unten, außen und vorn in den Handgriff (manubrium) des Hammers, den Griff der Keule, über. Der Handgriff ist zwischen die innere und mittlere Lamelle des Trommelfells eingewachsen und liegt mit seinem schwach angeschwollenen Ende gerade im Centrum des Trommelfells. Aus der vorderen Seite des Hammerhalses entspringt der lange und sehr dünne Processus Folianus. Der Amboß (incus) liegt hinter u. unter dem Kopf des Hammers und hat die Gestalt eines mit 2 stark divergirenden Wurzeln versehenen Backenzahns (Taf. X, Fig. IV, A). Sein dicker oberer Theil trägt eine Gelenkgrube für den Kopf des Hammers und 2 Fortsätze. Der hintere kurze Fortsatz dringt schräg abwärts und rückwärts in die äußere Wand der Paukenhöhle ein; der vordere lange Fortsatz läuft fast parallel mit dem Handgriff des Hammers hinter diesem in die Paukenhöhle frei herab und endigt mit einem Knöpfchen (sylviussches Knöchelchen). An letzteres legt sich der Steigbügel (stapes) unter rechtem Winkel an, so daß er horizontal von außen nach innen in der Paukenhöhle liegt und bis zum ovalen Fenster des Labyrinths reicht (Taf. X, Fig. IV, C). Sein vorderster Theil, welcher an das sylviussche Knöchelchen anstößt, heißt das Köpfchen; von diesem gehen die beiden Schenkel ab, welche mittelst des Fußtritts verbunden sind. Letzterer deckt das ovale Fenster. Die Gehörknöchelchen sind durch Gelenke und Bänder beweglich mit einander verbunden und besitzen auch noch besondere Muskeln zu ihrer aktiven Bewegung. Dieser Muskeln, aus quergestreiften Fasern bestehend, gibt es 3, nämlich: den Trommelfellspanner od. inneren Hammermuskel (musculus tensor tympani s. musc. mallei internus, Taf. XI, Fig. I, C); er liegt in dem Halbkanal über der Ohrtrompete, geht mit seiner Sehne unter rechtem Winkel über eine Rolle hinweg und tritt nach vorn und außen zur inneren Fläche des Halses vom Hammer. Er zieht den Hammer nach einwärts und spannt so das Trommelfell. Der Erschlaffer des Trommelfells oder äußere Hammermuskel (musculus laxator tympani s. musc. mallei externus) entspringt an der Spina angularis des Keilbeins u. geht durch die Glaserspalte zum Processus Folianus des Hammers; er erschlafft das Trommelfell. Der Steigbügelmuskel (musculus stapedius) liegt in der Höhlung der Eminentia pyramidalis und setzt sich mit seiner freien Sehne an das Köpfchen des Steigbügels. Er zieht den Steigbügel hinterwärts, so daß der hintere Theil der Basis desselben tiefer in das ovale Fenster gedrückt wird. Es sei hier noch die sogenannte Paukensaite (chorda tympani) erwähnt, ein feiner Nervenfaden, welcher frei durch die Paukenhöhle, zwischen Amboß und Hammer, hindurchläuft und mit dem O. gar nichts zu schaffen hat, sondern zu den Organen am Boden der Mundhöhle tritt. Zum mittlern Theil des Gehörorgans gehört endlich auch noch die Ohrtrompete (tuba Eustachii, Taf. XI, Fig. II, J),

zed by Google

ein Kanal, welcher die Paukenhöhle mit der Rachenhöhle verbindet und von einer Schleimhaut, einer Fortsetzung der Rachenschleimhaut, ausgekleidet ist. Die Ohrtrompete verläuft vom vordern Theil der Paukenhöhle aus nach vorn, einwärts und abwärts und öffnet sich dicht hinter der hinteren Nasenöffnung in den Pharynx. Der an die Paukenhöhle anstoßende Theil der Ohrtrompete hat eine knöcherne, dem Schläfenbein angehörige Wand, der dem Pharynx nähere Theil besitzt dagegen eine knorpelig-häutige Grundlage.

Der innerste und wichtigste Theil des Gehörorgans führt den Namen des Labyrinths (Taf. XI, Fig. III und IV) und enthält die Endigung des Gehörnerven. Man unterscheidet ein knöchernes und ein häutiges Labyrinth. Ersteres ist ein im Felsenbein befindlicher, höchst merkwürdig gestalteter Hohlraum, welcher in den Vorhof, die Bogengänge und die Schnecke zerfällt. Der Vorhof (vestibulum) nimmt die Mitte des Labyrinths ein und ist eine kleine, länglichrunde Höhle, welche nach vorn an die Schnecke, nach hinten an die Bogengänge, nach innen an den inneren Gehörgang (in welchem der Gehörnerv liegt), nach außen an die Paukenhöhle, nach oben an den Canalis Fallopiae anstößt. Im Vorhofe sieht man 2 Vertiefungen, zwischen welchen sich eine Leiste erhebt. Die beiden Vertiefungen nehmen 2 kleine, mit Wasser gefüllte Säckchen auf, in welchen sich ein Theil der Gehörnervenfasern endigt. Im Vorhofe gewahrt man mehre größere und kleinere Oeffnungen, welche den Bogengängen, der Paukenhöhle, der Schnecke, den eintretenden Nerven angehören. Die Bogengänge oder halbzirkelförmigen Kanäle (canales semicirculares) sind 3 C-förmig gekrümmte Kanäle (Taf. XI, Fig. III u. VI, A, B, C), welche den hinteren oberen Theil des Labyrinths bilden und hinter dem Vorhofe liegen. Sie sind in ihrer Mitte etwas enger als an den Enden, welche sich beide in den Vorhof öffnen, wo je einer der Schenkel eines Bogengangs eine flaschenähnliche Erweiterung (ampulla ossea) hat. Man unterscheidet einen oberen (A), einen unteren oder hinteren (C) und einen äußeren oder horizontalen Bogengang (B). Die Schnecke (cochlea, D) bildet den vorderen Theil des Labyrinths und liegt mit ihrer Basis nach innen vor dem Grunde des inneren Gehörgangs und vor dem Vorhofe; ihre Spitze sieht nach außen und vorn. Die Schnecke besteht aus einem $2^1/_2$ spiralförmige Windungen beschreibenden Kanal, dem Schneckenkanal (canalis spiralis cochleae), welcher sich gegen die Kuppel der Schnecke hin verengt und unter dieser in eine trichterförmige Höhle (scyphus) endigt. Dieser Kanal beginnt hinter dem Vorgebirge der Paukenhöhle und wird durch eine dünne, ebenfalls spiralförmig gewundene, halb knöcherne, halb häutige Scheidewand, die Spiralplatte, in 2 Gänge od. Treppen getheilt (Taf. X, Fig. V). Die obere, engere und längere Treppe heißt Vorhofstreppe (scala vestibuli), weil sie im Vorhof ihren Eingang hat; die untere dagegen heißt die Paukentreppe (scala tympani), weil sie an dem runden Fenster der Paukenhöhle anfängt. Die innere, an die Are der Schnecke grenzende Hälfte der Spiralplatte ist knöchern und besteht aus 2 Knochenblättchen, die gegen die Are der Schnecke hin aus einander weichen u. die Fasern des Schneckennerven von der Schneckenspindel her durchtreten lassen. Am freien Rande der knöchernen Spiralplatte heftet sich die häutige Spiralplatte an. Die Hohlräume des Vorhofs und der Bogengänge werden von dem häutigen Labyrinth ausgefüllt. Zwischen der knöchernen Wand und dem häutigen Labyrinth befindet sich eine geringe Menge einer wässerigen Flüssigkeit, in welcher das häutige Labyrinth gleichsam flottirt und welches auch die ganze Schnecke ausfüllt (perilympha, aqua Cotunni). Das häutige Labyrinth besteht aus 2 im Vorhof liegenden zarten Säckchen und 3 den Bogengängen ähnlich gestalteten und in diesen enthaltenen häutigen Röhren, welche sämmtlich mit einer Flüssigkeit, der Endolympha, ausgefüllt sind und dadurch ausgespannt erhalten werden. Von jenen beiden Säckchen liegt das eine, der Sacculus rotundus, vollständig in sich abgeschlossen im Vorhof; das andere, größere, Sacculus oblongus, liegt ebenfalls im Vorhof, geht aber nach hinten in die häutigen halbzirkelförmigen Kanäle über, welche die Bogengänge ausfüllen und in der Nähe des Vorhofs mit ampullenförmigen Anschwellungen versehen sind. An der Innenfläche der Säckchen u. Ampullen breitet sich ein Theil des Gehörnerven (nervus vestibuli) aus. Da, wo dieser Nerv in die Säckchen eintritt, finden sich gewöhnlich sehr feine Krystalle von kohlensaurem Kalk (Ohrsand, Ohrsteinchen). Die Nerven endigen in den Säckchen u. Ampullen wahrscheinlich in ganz ähnlicher Weise wie die Riechnervenfasern in den Riechzellen (s. Nase). Die Höhle der knöchernen Schnecke wird, wie bereits erwähnt, durch die Spiralplatte in die Vorhofstreppe und Paukentreppe getheilt. In der Kuppel der Schnecke steht aber der Hohlraum der Vorhofstreppe durch ein Loch mit dem Hohlraum der Paukentreppe in offener Kommunikation. Der ganze Schneckenraum ist mit einem zarten Periost ausgekleidet. Auf dem häutigen Theil der Spiralplatte endigt der Schneckennerv in sehr komplicirte Endorgane, welche mit den Stäbchen und Zapfen der Netzhaut des Auges Aehnlichkeit haben. Erschütterungen des Wassers, welches in den Säckchen des Vorhofs und in der Schnecke enthalten ist, hervorgerufen durch die Bewegungen des Steigbügels im Vorhofsfenster, setzen die Endigungen des Gehörnerven in eine Bewegung, welche uns als Gehörsempfindung zum Bewußtsein kommt.

In physiologischer Beziehung gehört das O. zu den minder vollständig erforschten Sinnesorganen (vergl. Hören). Die Bedeutung des äußeren O.es für das Hören darf nicht zu hoch angeschlagen werden, denn beim Fehlen desselben ist die Feinheit des Gehörs nicht sehr merklich geschwächt. Das äußere O. reflektirt die Schallstrahlen, von welchen es getroffen wird, nach dem äußern Gehörgang. Allein seinem Bau entsprechend müssen die meisten auf das O. auffallenden Schallstrahlen wieder nach außen reflektirt werden, und nur diejenigen, welche in die Vertiefung der eigentlichen Ohrmuschel gelangen, werden gegen die vordere Ohrecke und von da in den Gehörgang geworfen. Der letztere ist die Schallröhre des O.es: die in ihm enthaltene Luft dient als Leiter des Schalles. Ist diese Schallröhre verstopft, wie es besonders durch verhärtetes Ohrenschmalz so oft vorkommt, so ist man fast taub für Schallwellen der Luft. Der Gehörgang ist übrigens so gewunden, daß nahezu alle Schallwellen zunächst auf die Wände des Ganges und von da erst auf das Trom-

melfell selbst geworfen werden. Das Trommelfell, welches die Scheidewand zwischen dem Gehörgang und der Paukenhöhle bildet, besitzt beim erwachsenen Menschen eine Oberfläche von ungefähr 50 Quadratmillimeter. Merkwürdig ist, daß Thiere mit kleinerem Schädel ein nicht viel kleineres Trommelfell besitzen, als dasjenige des Menschen ist. Wie bereits oben erwähnt wurde, ist das Trommelfell schief gegen die Axe des Gehörgangs gestellt. Durch diese Schiefstellung wird aber eine größere Fläche und größere Schwingungsfähigkeit des Trommelfells erzielt, als wenn letzteres in einem gleichweiten Kanal senkrecht ausgespannt wäre. Zu gleicher Zeit aber wird auch durch die Schiefstellung des Trommelfells bewirkt, daß eine größere Anzahl der von den Wänden des Gehörgangs zurückgeworfenen Strahlen mehr senkrecht auf das Trommelfell fällt, als es geschehen würde, wenn letzteres eine perpendikuläre Stellung hätte. Durch Schallwellen der Luft kann das Trommelfell als gespannte elastische Membran leicht in Schwingungen versetzt werden. Die Schwingungen des Trommelfells aber werden zum Labyrinth fortgepflanzt, und zwar hauptsächlich durch die Gehörknöchelchen, durch welche sie bis zum ovalen Fenster gelangen; in letzterem ist der Vorhof durch die Steigbügelplatte und eine dünne Membran abgeschlossen. Vielleicht findet auch noch eine zweite Leitung der Trommelfellschwingungen auf das Labyrinth Statt, jedenfalls aber in sehr untergeordneter Weise, nämlich durch die Luft der Trommelhöhle zur Membran des runden Fensters und von diesem auf das Schneckenwasser. Ueber den Werth dieser verschiedenen Leitungen sei erwähnt, daß, wie Experimente erwiesen haben, die Schwingungen einer gespannten Membran leichter mittelst fester Theile auf eine zweite Membran und von da auf Wasser übertragen werden, viel schwächer dagegen auf Luft und von da auf eine zweite Membran und von dieser wieder auf Wasser. Die Trommelfellschwingungen theilen sich zunächst dem Handgriff des Hammers mit, welcher den Bewegungen des Trommelfells genau folgt. Parallel mit dem Handgriff des Hammers verläuft der lange Fortsatz des Amboßes; die Schwingungen des letzteren geschehen deshalb in demselben Sinne wie die des ersteren. Mit dem langen Fortsatz des Amboßes ist das sylviussche Knöchelchen verwachsen und dieses artikulirt mit dem Köpfchen des Steigbügels. Eine von letzterem gegen die Mitte des Steigbügelfußtritts gezogene Linie steht ungefähr senkrecht auf der Längsaxe des langen Amboßfortsatzes. Kleine Ein- und Auswärtsbewegungen des letzteren werden also den Steigbügel abwechselnd stärker in das ovale Fenster eindrücken und aus demselben herausziehen. Die gemeinsame Drehungsaxe des ganzen Systems der Gehörknöchelchen aber liegt in einer Linie, welche von der Insertion des kurzen Amboßfortsatzes an der Hinterwand der Trommelhöhle nach vorn und außen zur Insertion des Processus Folianus des Hammers am obern vordern Rand des Trommelfellringes verläuft. Obschon nun die Gehörknöchelchen die normalen Leiter zwischen dem Trommelfell und der Membran des ovalen Fensters sind, so vernichtet doch die Unterbrechung ihrer Verbindungen das Gehör keineswegs. Wenn z. B. der Zusammenhang zwischen Amboß u. Hammer unterbrochen ist, so findet erfahrungsmäßig noch ein Hören Statt, weil der Steigbügel die Schwingungen der Trommelfellluft aufnimmt und nach dem Labyrinth leitet. Dagegen ist von größter Wichtigkeit die freie Beweglichkeit des Steigbügels, indem die nicht ganz seltene Verwachsung des Steigbügels mit dem ovalen Fenster hohe Grade von Schwerhörigkeit veranlaßt. Das Trommelfell besitzt eine gewisse beständige Spannung, ohne welche dasselbe zur Aufnahme der Schallschwingungen der Luft nicht geeignet sein würde. Diese erforderliche Trommelfellspannung wird erzielt einmal durch die Beschaffenheit der Membran selbst, das andere Mal durch den Handgriff des Hammers, dessen Spitze die Mitte des Trommelfells noch einwärts zieht. Es gibt nun Vorrichtungen am Gehörorgan, um die Trommelfellspannung zu vergrößern und zu verringern. Die Spannung wird vergrößert durch den Musculus tensor membranae tympani (Trommelfellspanner, s. oben). Die lange Sehne dieses Muskels wendet sich aus dem Kanal, in welchem der Muskel verläuft, rechtwinklig gegen das Trommelfell und inserirt sich am obern Theil des Hammerhandgriffs. Der Muskel zieht das Trommelfell nach einwärts, diesem Zuge folgen die Gehörknöchelchen und somit tritt der Fußtritt des Steigbügels tiefer in das ovale Fenster hinein. Der Trommelfellspanner ist deshalb mittelbar auch ein Spanner der Membran des ovalen Fensters, wodurch natürlich auch das Wasser des Labyrinths einen stärkeren Druck empfängt. Der Steigbügelmuskel (musculus stapedius, s. oben) soll nach den meisten Autoren ebenfalls die Funktion haben, die Membran des ovalen Fensters zu spannen, in sofern er den hintern Theil der Fußplatte des Steigbügels stärker an die Membran andrückt. Nach Anderen (Toynbee) soll dagegen der Steigbügelmuskel abspannend auf die Membran des ovalen Fensters und auf das Labyrinthwasser wirken. Der Erschlaffer des Trommelfells (musculus laxator tympani, s. oben) ist der reine Antagonist des Trommelfellspanners; er plattet durch seine Kontraktion den flachen Trichter, welchen das Trommelfell bildet, ab und erschlafft somit das letztere. Die Bedeutung der Muskeln der Gehörknöchelchen ergibt sich aus folgender Betrachtung: Wird das Trommelfell stark gespannt, so leitet es den Schall schlechter; heftige Schalle werden also durch die Anspannung des Trommelfells gedämpft. In dem Zustand der Anspannung des Trommelfells hören wir sowohl schwächere Töne überhaupt, als ganz besonders die tieferen Töne minder gut. Bekanntlich gibt jede gespannte Membran einen dem Grad ihrer Spannung entsprechenden Ton (Eigenton), und zwar kommt die Membran am leichtesten durch diejenigen Töne in Schwingungen, welche identisch mit ihrem Eigenton sind oder diesem sehr nahe liegen. Das stark gespannte Trommelfell gibt einen hohen Eigenton, kann also tiefe Töne in diesem Zustand weniger gut leiten. Für gewöhnlich nehmen wir aber hohe und tiefe Töne gleichzeitig wahr; die kontinuirliche Verbindung des Trommelfells mit den Gehörknöchelchen und dieser mit dem Labyrinth verhütet nämlich das einseitige Schwingen des Trommelfells, welches eintreten müßte, wenn das Trommelfell für sich allein schwingen könnte, indem dieses dann nur für seinen Eigenton oder die ihm nahe liegenden Töne empfänglich wäre. Alle Thiere, welche eine Trommelhöhle besitzen, haben auch die Ohrtrompete, jenes Verbin-

Digitized by Google

dungsrohr zwischen Trommelhöhle und Rachenhöhle. Die Ohrtrompete dient zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen der äußeren Luft und der in der Paukenhöhle befindlichen Luft, sowie zur Verhütung einseitiger Spannungen des Trommelfells vom Gehörgang oder von der Trommelhöhle aus. Verschließt man den Mund und die Nase mit den Fingern ganz fest und macht dann eine kräftige Ausathmungsbewegung, so wird von der Rachenhöhle nur die Luft durch die Ohrtrompete in die Paukenhöhle eingepreßt und das Trommelfell muß in der Richtung nach dem äußern Gehörgang ausweichen. Das Umgekehrte geschieht, wenn man bei Verschluß von Mund und Nase eine kräftige Einathmungsbewegung ausführt. In beiden Fällen kündigt sich die Verrückung des Trommelfells durch ein feines Knacken im O. an. Leuten, welche sehr heftigen Schallen ausgesetzt sind (z. B. Artilleristen ꝛc.), wird empfohlen, den Mund offen zu halten. Der Sinn dieser Vorschrift ist der, daß bei offenem Munde die Luft in der Rachenhöhle ebenso stark erschüttert wird als im äußern Gehörgang, die Wirkung beider Erschütterungen auf das Trommelfell sich also ausgleichen muß. Träte diese Ausgleichung nicht ein, so könnte es leicht zur Zerreißung des Trommelfells kommen, sobald es durch den heftigen Schall zu stark nach einwärts getrieben wird. Die Ohrtrompete ist übrigens für gewöhnlich verschlossen; zu ihrer Eröffnung dienen ganz vorzugsweise die Schlingbewegungen. Dies beruht darauf, daß die Gaumenmuskeln von der Ohrtrompete entspringen und bei ihrer Kontraktion die untere Wand jenes Kanals nach unten zu ziehen bestrebt sind. Politzer hat auf diesen Umstand seine Behandlungsweise derjenigen Form der Schwerhörigkeit, welche eine Folge von Verstopfung der Ohrtrompete ist, gegründet. Diese Methode besteht darin, daß er vermittelst einer Kanule komprimirte Luft in die Ohrtrompete führt, während er den Patienten gleichzeitig eine kräftige Schlingbewegung ausführen läßt.

Ueber die Fortpflanzung der Schallwellen von der Membran des ovalen Fensters an bis zum Gehörnerven, über die Art, wie sich die Schallwellen den Nervenendigungen selbst mittheilen, über die Funktionen, welche die einzelnen Theile des Labyrinths dabei übernehmen, ist nur sehr wenig bekannt, obschon hierin gerade der eigentliche Kern einer Physiologie des Gehörorgans enthalten ist. Wir müssen uns daher auf folgende Bemerkungen beschränken. Die häutigen Bogengänge erleichtern wahrscheinlich die Aufnahme der Schallwellen aus den Kopfknochen (s. weiter unten). Die beiden Vorhofsäckchen und die Schneckentreppen, sowie die häutigen Bogengänge umschließen etwas Flüssigkeit, welche diese Gebilde in einem gewissen Spannungsgrade erhält und somit deren Schwingungsfähigkeit erleichtert. Ueber die Bedeutung des sogenannten Gehörsandes kann man nur unsichere Vermuthungen hegen. Das Wasser der Schnecke wird vom Vorhofswasser aus in tönende Schwingungen versetzt; letztere theilen sich dem Spiralblatt und dem Schneckennerven mit. Bei stärkeren Undulationen muß aber das Schneckenwasser gehörig ausweichen können, was durch die Nachgiebigkeit der Membran des runden Fensters ermöglicht wird. Diejenigen, welche sich eingehender mit der Physiologie des Gehörorgans beschäftigen wollen, verweisen wir auf die größeren physiologischen Lehrbücher und vorzugsweise auf das Werk des genialen Physiologen Helmholtz: Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage zu der Theorie der Musik, Braunschweig 1863. Helmholtz vermuthet, daß besondere Apparate im Labyrinth, vielleicht die corti'schen Fasern, befähigt seien, je nach ihren Elasticitätsgraden, durch bestimmte einfache Töne in Mitschwingung zu gerathen und dieselben dem Gehörnerven und beziehentlich wiederum bestimmten Hörnervenfasern zuzuleiten.

Nicht bloß die Schallstrahlen der Luft verursachen uns auf dem bisher besprochenen Wege Gehörsempfindungen, sondern auch die Kopfknochen gerathen leicht in Schwingungen und leiten den Schall bis zum Felsenbein und den im Labyrinth desselben ausgespannten Gehörnerven. Die Schallwellen der Luft zwar theilen sich nur schwer den Kopfknochen mit, und wir sind deshalb bei verstopften Gehörgängen für Lufttöne beinahe taub. Dagegen übertragen sich die Schallwellen aus dem Wasser leicht auf die Kopfknochen, denn unter Wasser getaucht hören wir auch bei verstopften O.en im Wasser erregte Geräusche sehr deutlich. Am leichtesten pflanzen sich die Schallwellen fester Körper auf die Kopfknochen fort. Man hört eine tönende Stimmgabel, wenn man sie auf den Kopf aufsetzt, stärker als aus der Luft, und zwar merkwürdigerweise bei verstopften O.en ungleich stärker als bei offenen. Uebrigens benutzen wir nur selten die Schallleitung durch die Kopfknochen. Dies thun z. B. die Naturvölker durch Auflegen des O.es auf den Boden, um ferne durch den Boden besonders gut sich fortpflanzende Geräusche wahrzunehmen. Auch für das Hören der eigenen Stimme ist die Leitung durch die Kopfknochen von Bedeutung: wir hören bei verstopften O.en unsere Stimme zwar stark, aber mit einem veränderten Timbre.

Nicht jeder Gehörsempfindung liegt ein Schall zu Grunde, welcher unseren Gehörnerven zugeleitet wurde (objektive Gehörsempfindungen), sondern auch beim vollständigen Mangel objektiver Schalle können wir Gehörsempfindungen haben (subjektive Gehörsempfindungen), und zwar bei krankhaften Reizungszuständen des Gehörnerven selbst oder des Gehirns. Hierher gehören namentlich die Gehörsempfindungen bei Abnormitäten des Blutkreislaufs im Gehirn und im Labyrinth in Folge von Blutandrang oder von Blutverlusten, vor dem Eintritt der Ohnmacht, bei narkotischen Vergiftungen und im Beginn gewisser Krankheiten. Bei Verschluß der Ohren und veränderter Stellung des Kopfes zur vermeintlichen Schallquelle verändern sich diese subjektiven Empfindungen nicht. Bei psychischen Störungen aber können dieselben leicht als objektive Empfindungen aufgefaßt und mehr oder weniger zu objektiven umgestaltet werden: sogenannte Gehörshallucinationen. Bei objektiven Gehörsempfindungen beurtheilen wir die Entfernung der Schallquelle nach der Stärke des empfundenen Schalles, nach den verschiedenen Timbres und nach den sonstigen auffallenden Eigenschaften der Geräusche und Töne. Daß wir bei solchen Urtheilen manchen Fehler begehen, liegt auf der Hand, doch schützen wir uns vor falschen Urtheilen oftmals durch unsere bereits gemachten Erfahrungen und durch Veränderung der Bedingungen, unter welchen wir hören, z. B. durch Wechsel unseres Abstandes von der Schallquelle ꝛc. Die Richtung

Digitized by Google

des Schalls verlegen wir in diejenige Linie, in welcher wir den Schall am deutlichsten wahrnehmen, und dies ist die Linie der rechtwinklig auf das O. fallenden Schallstrahlen. Durch Drehung des Körpers oder des Kopfes finden wir die günstigste Stellung des O.es zu den Schallstrahlen. Der Schall gelangt dann gerade in das dem Orte seiner Entstehung zugewendete O., und wir glauben geradezu den Schall mittelst dieses O.es allein zu hören, was jedoch eine Täuschung ist. Kommt dagegen ein Schall gleichmäßig in beide O.en, z. B. von einer gerade vor uns liegenden Schallquelle, so haben wir keine Veranlassung, denselben auf das eine O. mehr als auf das andere zu beziehen, und wir verlegen dann die Schallquelle in die Verlängerung der Ebene, durch welche wir unsern Körper in eine rechte und linke Hälfte getheilt denken können. Ein Schall, der beide O.en, wenn auch ungleich stark trifft, wird für gewöhnlich einfach gehört.

Was das O. der Thiere anbelangt, so kommen bei den Wirbelthieren wie bei den Wirbellosen die verschiedenartigsten Bildungen vor, während viele niedere Thiere gar keine Gehörorgane besitzen, oder wir dieselben wenigstens noch nicht kennen gelernt haben. Das äußere O. ist bei den Säugethieren sehr verbreitet und zeigt, wo es sich bei ihnen vorfindet, eine sehr verschiedene Ausbildung. Mangel des äußern O.es bemerkt man unter den Säugethieren theils bei solchen, welche stets oder größtentheils unter dem Wasser leben (Wallthiere, die meisten Phoken), theils bei einigen wühlenden Thieren (Maulwurf). Die mittlere und innere Sphäre des O.es dagegen ist bei den Säugethieren wesentlich ebenso wie beim Menschen gebildet. Den übrigen Wirbelthieren fehlt das äußere O. fast durchweg gänzlich. Bei den Vögeln wird die Verbindung des Trommelfells mit dem Labyrinth durch ein einziges Gehörknöchelchen vermittelt. Die Schnecke der Vögel ist analog derjenigen der Säugethiere gebildet. Trommelfell und Paukenhöhle fehlen unter den beschuppten Reptilien den Schlangen und mehren Sauriern, unter den nackten Reptilien der Mehrzahl der Gattungen; von den letztern sind nämlich nur die ungeschwänzten Batrachier, z. B. der Frosch, (meistens) damit versehen. Das Labyrinth ähnelt dem der Vögel. Den Fischen fehlt die Schnecke, dagegen haben sie das Vestibulum und die halbzirkelförmigen Kanäle. Zuleitende Apparate fehlen den Fischen gänzlich. Bei den wirbellosen Thieren ist das Gehörorgan, wo es sich überhaupt vorfindet, auf ein häutiges Labyrinth in Form einer Blase reducirt, welche die Endigungen der Gehörnerven trägt.

Ohrdruf, Stadt im Herzogthum Gotha, an der Ohra und am nördlichen Fuße des Thüringerwaldes, Sitz eines herzoglichen Landrathsamts und Justizamts, hat 3 Kirchen (worunter die schöne Michaeliskirche), ein fürstlich hohenlohe'sches Schloß, ein neuerbautes Rathhaus, Progymnasium, eine Bürger-, eine Gewerb- und eine Vorstadtschule, Porzellanfabrik, starke Gerberei, Tuchmacherei, Leinweberei, Kupferhämmer, Bleichen, Holz-, Kohlen- und Eisenhandel und 5000 Einw. In der Nähe das herzogliche Eisenhüttenwerk Luisenthal. Die Stadt bildet mit 6 Dörfern die Grafschaft Obergleichen, welche dem Fürsten von Hohenlohe-Langenburg unter gothaischer Hoheit gehört, und ist Sitz einer fürstlichen Kanzlei und eines fürstlichen Konsistoriums. Schon um 725 war in O. ein Kloster, das durch Bonifacius einen Prior erhielt.

Ohre, Fluß im nördlichen Deutschland, entspringt bei Ohrdorf im hannöverischen Fürstenthum Lüneburg, fließt südöstlich, bildet eine Strecke die Grenze gegen die preußische Provinz Sachsen, tritt dann ganz in diese über, durchströmt den Drömling und die braunschweigische Enklave Kalvörde und mündet bei Rogätz unterhalb Magdeburg links in die Elbe.

Ohrenbeichte, s. Beichte.

Ohrenkrankheiten, alle krankhaften Zustände, welche das Gehörorgan betreffen, gleichviel, ob sie am äußern, mittlern oder innern Ohre vorkommen. Das Studium der O. ist bis vor wenig Jahrzehnten von den meisten Aerzten ganz ungebührlich vernachlässigt worden, und bis in die neueste Zeit ist es eine ziemlich allgemeine Annahme geblieben, daß die ärztliche Kunst den O. gegenüber ziemlich ohnmächtig sei. Erst vom Anfang dieses Jahrhunderts an haben einzelne Aerzte die O. gründlich zu studiren angefangen, und seit dieser Zeit hat sich auch die Lehre von ihrer Heilung und den dabei anzuwendenden Mitteln in sehr rascher Weise entwickelt. Im Augenblicke darf die Ohrenheilkunde (Otiatrik) als ein wohlbegründeter und wohlentwickelter Specialzweig der medicinischen Wissenschaft und Kunst angesehen und mit vollem Rechte andern Specialfächern, wie der Augen- und Zahnheilkunde, ebenbürtig zur Seite gestellt werden. Ihre gegenwärtige Entwickelung verdankt die Ohrenheilkunde der Einführung zweckmäßiger Untersuchungsmethoden. Für das äußere Ohr reicht die Besichtigung mit bloßem Auge aus, während man zur Untersuchung des Gehörganges und des Trommelfelles sich der Ohrenspiegel bedienen muß. Als solche verwendet man entweder ganze Trichter oder Hohlkegel aus Horn oder Metall, welche man mit ihrem spitzen Ende in den Gehörgang einführt, oder zwei- und dreiarmige Specula, an welchen der Trichter aus 2 od. 3 Theilen besteht, die man geschlossen einführt und dann vermittelst eines geeigneten Mechanismus von einander entfernt. Um das Auge dem zu untersuchenden Ohre ungehindert durch den eigenen Schatten nähern zu können, benutzt man das reflektirte Licht eines in der Mitte mit einem Loch versehenen Hohlspiegels, welches man in den Trichter des Ohrspiegels wirft, während das beobachtende Auge hinter dem Loch des Hohlspiegels sich befindet. Die Paukenhöhle ist dem Anblick durch das Trommelfell entzogen; man kann dieselbe nur dann vermittelst des Ohrenspiegels übersehen, wenn das Trommelfell vorher verloren gegangen ist. Bei unversehrtem Trommelfell besteht die Aufgabe des untersuchenden Arztes darin, sich von der freien Kommunikation der Paukenhöhle mit der Schlundkopfhöhle mittelst der Ohrtrompete zu überzeugen. Ein einfaches Mittel hierzu, welches aber leider nur der untersuchten Person, nicht dem Arzte ein Resultat gibt, besteht in dem Valsalva'schen Experiment, wobei man sich Mund und Nase fest verschließt und starke Ein- und Ausathmungsbewegungen macht, um ein Anprallen der Luft vom Gehörgange od. der Paukenhöhle aus auf das Trommelfell zu bewirken. Wird bei der Einathmungsbewegung das Trommelfell unter einem eigenthümlichen Knacken nach auswärts getrieben, so ist die Ohrtrompete durchgängig. Das wichtigste u. einzig zuverlässige Untersuchungsmittel besteht darin, daß

Digitized by Google

der Arzt sein eigenes Ohr an das des Patienten anlegt, während er durch eine in die Ohrtrompete eingeführte Röhre einen Luftstrom in die Paukenhöhle treibt. Ist die Ohrtrompete durchgängig, so hört der Untersucher bei dieser Luftdouche ein eigenthümliches, wie von fallenden Regentropfen herrührendes Geräusch. Am schlimmsten steht es mit der Untersuchung des Labyrinths (also des Gehörnerven), weil der Arzt dabei nur auf die subjektiven Empfindungen des Patienten angewiesen ist. Um die Hörkraft zu messen, bedient man sich verschiedener Instrumente, gewöhnlich aber einer Taschenuhr, welche man in verschiedener Entfernung vor das Ohr des Patienten hält, und auf deren Ticken der letztere zu achten hat. Der Anwendung der menschlichen Stimme als diagnostischen Prüfungsmittels bei O. stehen manche Hindernisse im Wege.

Was die einzelnen O. anbetrifft, so übergehen wir hier die Erkrankungen der Ohrmuschel, welche meist entzündlicher Natur sind, mit Stillschweigen, da sie sich in gleicher Weise auch an der äußeren Haut anderer Körperstellen wiederfinden. Nur die Ohrblutgeschwulst (othaematoma) verdient eine besondere Erwähnung. Sie besteht in einer Erweichung des Ohrknorpels mit Erguß von Blut in die erweichten Partien und stellt sich äußerlich als eine kirschen- bis wallnußgroße, mit gesunder oder blaurother Haut überzogene kompakte Geschwulst dar. Die Ohrblutgeschwulst findet sich merkwürdigerweise fast nur bei chronischen Geisteskranken. Die entzündlichen Affektionen des Gehörganges (otitis externa) betreffen bald nur die häutige Auskleidung des Ganges, bald auch das Zellgewebe unter derselben und sogar die Beinhaut, welche den knöchernen Gehörgang des Felsenbeins auskleidet. Als Ursachen sind vorzugsweise zu nennen Erkältungen, fremde Körper im Gehörgange, Ohrpolypen, Anhäufungen von verhärtetem Ohrenschmalz, gewisse schwere Allgemeinerkrankungen, wie Typhus, Scharlach ꝛc. Je nach der Schwere u. Ausbreitung der Erkrankung zeigt sich die Auskleidung des Gehörganges geröthet u. geschwollen, unter Umständen tritt ein schleimiger, blutiger oder eitriger Ausfluß ein, es sind mehr oder minder heftige Schmerzen und lästiges Spannungsgefühl im Ohre, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Ohrensausen und Schwerhörigkeit vorhanden. Die Schmerzen vermehren sich vorzugsweise beim Kauen und beim Schlucken. Die Behandlung dieser Affektionen kann nur der Arzt leiten, und zwar sollte man sich stets an einen mit seinem Specialfach vertrauten Ohrenarzt wenden. Die Entzündung des Trommelfells, welche ähnliche Erscheinungen macht wie die Otitis externa, kann zur Durchlöcherung oder Zerstörung des Trommelfells und dadurch zur Taubheit führen. Der sogenannte Ohrenfluß (otorrhoea), d. h. der Ausfluß einer schleimigen, blutigen oder eitrigen Feuchtigkeit aus dem Gehörgange, ist keine besondere Krankheit, sondern stets nur das Symptom einer Krankheit, und zwar der verschiedensten O. Schleimig-eitrig ist der Ausfluß bei der Entzündung der Leder- und Knochenhaut des Gehörganges, bei der Entzündung des Trommelfells, namentlich bei Ohrpolypen, welche nicht selten auch einen blutigen Schleim abfließen lassen. Ein seröser Ausfluß kommt nur bei Knochenbrüchen an der Basis der Schädelhöhle vor, wenn sich diese bis ins Felsenbein erstrecken und die harte Hirnhaut eingerissen ist. Auch das Ohrenklingen und Ohrensausen ist keine Krankheit, sondern nur ein Symptom einer solchen, u. rührt von einer krankhaften Betheiligung des Gehörnerven her, welche die verschiedensten O. begleitet. Eine der wichtigsten O. ist die Entzündung des mittleren Ohres, der Paukenhöhle und der in ihr befindlichen Organe (otitis interna). Sie hat dieselben Ursachen wie die Otitis externa, ist aber nur für den Arzt erkennbar. Die Entzündung des mittlern Ohres kann zu großen Zerstörungen führen, das Trommelfell durchbrechen, die Gehörknöchelchen zerstören und Caries u. Nekrose des Felsenbeins verursachen. Der Verlust des Gehörs ist dabei nicht zu vermeiden; manchmal setzt sich die Affektion auf die Gehirnhäute fort und zieht den Tod nach sich. Ueber die Krankheiten des Labyrinths ist so gut wie nichts zu sagen; sie dokumentiren sich durch vollständige oder unvollständige Lähmung des Gehörnerven, d. h. durch Taubheit (s. d.) oder Schwerhörigkeit und durch die verschiedensten, oft sehr lästigen subjektiven Gehörsempfindungen. Die Hauptsache bei allen O. ist eine gründliche Untersuchung und eine örtliche Behandlung des jedesmaligen Leidens, wobei natürlich auf das Allgemeinbefinden stets die erforderliche Rücksicht genommen werden muß. In diätetischer Beziehung ist zu empfehlen, daß man das Ohr vor Erkältungen in jeder Form schützt, nicht zu heftigen Geräuschen aussetzt und den Gehörgang vorsichtig von überflüssigem Ohrenschmalz reinigt, was am besten durch Einträufeln von etwas Mandelöl und Ausspritzen des Gehörgangs mit lauem Wasser erreicht wird, sobald das Ohrenschmalz erhärtet ist, während bei weichem Ohrenschmalz die Entfernung mit einem glatten hölzernen Ohrlöffel genügt. Fremde Körper, welche, zumal bei Kindern, nicht selten in den Gehörgang gelangen, und Ohrpolypen erfordern allemal chirurgische Hülfsleistung. Vergl. Rau, Lehrbuch der Ohrenheilkunde, Berlin 1856; von Tröltzsch, Lehrbuch der Ohrenheilkunde, Würzb. 1863.

Ohrenschmalz, s. Ohr.

Ohrentönen, ein die meisten Krankheiten des Gehörs begleitendes Symptom, welches darin besteht, daß man einen von außen kommenden Schall zu vernehmen glaubt, ohne daß ein solcher existirt. Die hierher gehörigen verschiedenen Geräusche werden gewöhnlich nach der Aehnlichkeit mit anderen Tönen bezeichnet. Man kann darnach verschiedene Stufen annehmen: ein Brummen von Insekten, das Rauschen einer Mühle, das Brausen eines Sturmes, Trommeln, den Paukenschlägen ähnliche Töne, ein Sausen und Brausen wie Meeresbrandungen, ein Rauschen wie vom herabfallenden Regen oder vom Winde, der durch Blätter fährt, Glockengeläute, das Kochen eines Theekessels ꝛc. Das O. befällt häufig sehr reizbare Personen ohne alle weitere Ursachen, oder nach andauernden, lebhaften äußeren Geräuschen (Glockengeläute, Kanonendonner), oder es ist die Folge eines großen Schreckens, der durch ein plötzliches Geräusch herbeigeführt wurde. Es befällt gern Menschen, die eine sitzende Lebensweise führen, begleitet oft gastrische Beschwerden und die rheumatische Diathese; auch beobachtet man es in Kacherien, Hämorrhagien, Nervenfiebern, Samenverlusten und Verlusten anderer Säfte. Chinin und Valeriana werden mit Erfolg dagegen angewandt. Doch kann nicht von einer specifischen Behandlung des Uebels die Rede sein, sondern es ist stets die

Digitized by Google

Grundkrankheit, von der das O. als Symptom auftritt, zu behandeln.

Ohrenzwang, s. Otalgie.

Ohrringe, ein besonders beim weiblichen Geschlecht gebräuchlicher Schmuck, der jedoch zuweilen auch als Gegenmittel bei Augenkrankheiten angewendet wird. Bei den Indiern waren von Alters her O. bei beiden Geschlechtern im Gebrauch; ebenso bei den Babyloniern, Medern, Persern, Arabern, Hebräern. Alle diese Völker schrieben den O.n die Kraft von Amuleten zu und hielten sie für geeignet, Zaubertöne vom Ohre fern zu halten, daher die O. häufig mit geheimnißvollen Charakteren versehen wurden. Unter den Griechen kamen die Ohrgehänge nur als Schmuck des weiblichen Geschlechts vor. Unter den Römern kannten die Matronen schon zu Coriolans Zeit die Ausschmückung der Ohren; das männliche Geschlecht verachtete in der früheren Zeit dieselbe als weichlich. Die Sklaven trugen in dem durchbohrten Ohr einen Ring, entweder weil sie diese Sitte aus ihrer Heimat mitbrachten, oder als Abzeichen der Sklaverei. In unserer Zeit hat die Mode das Tragen der O. unter den civilisirten Völkern beim männlichen Geschlecht, die Italiener und Franzosen etwa ausgenommen, größtentheils verbannt; beim weiblichen dagegen wird auf die Kostbarkeit, Feinheit und Zierlichkeit dieses Theils des Schmucks ein besonderer Werth gelegt.

Ohrspeicheldrüse (glandula parotis), eine Drüse von acinösem Bau mit Ausführungsgang, welche den Mundspeichel absondert. Die O. ist die größte der Speicheldrüsen. Sie liegt zu beiden Seiten des Gesichts vor und unter dem Ohr und reicht vom Jochbogen bis fast zum Kieferwinkel herab, umgreift auch mit einem Lappen den unteren Umfang des knorpligen Gehörgangs und dringt in die Vertiefung zwischen Kiefergelenk u. Zitzenfortsatz des Schläfenbeins ein. Die O. hat eine platte, fast dreieckige Gestalt, ist 1—1½ Zoll breit und ½ Zoll dick. Die O. liegt auf dem Musculus Masseter (Kaumuskel) auf und wird von der Fascia parotideo-masseterica u. von der äußeren Haut überzogen. Durch die Drüse hindurch verläuft die Schläfenarterie, die hintere Gesichtsvene und die gänsefußartige Ausbreitung (pes anserinus) des mimischen Gesichtsnerven. Der Ausführungsgang der O. heißt Ductus Stenonianus. Er tritt am oberen Drittel des vorderen Drüsenrandes hervor, läuft fast horizontal nach innen quer über die äußere Fläche des Kaumuskels hinweg und dringt an dessen vorderem Rande durch den Backenmuskel und die Backenschleimhaut hindurch, um in der Mundhöhle gegenüber dem 1.—2. oberen Backenzahn auszumünden. Ueber die Erkrankungen der O. s. Parotitis.

Ohrwurm (Oehrling, Forficula *L.*), Insektengattung aus der Ordnung der Geradflügler, charakterisirt durch die lederartigen Flügeldecken, welche kürzer als der Hinterleib sind, die von einem Gelenke aus fächerartig sich zusammenfaltenden und auf ⅓ ihrer Länge zurückschlagbaren und unter den kurzen Decken verborgen liegenden Flügel, den am Ende mit einer bei Männchen und Weibchen verschieden gebildeten Zange versehenen Hinterleib und die mit 3 Tarsen ausgerüsteten Füße, nächtliche Thiere, welche in der Abenddämmerung umherfliegen und sich am Tage in Mauerritzen, unter Steinen, Baumrinden, auch in Blüthen, überhaupt in Höhlungen verborgen halten, keineswegs aber für die Ohröffnungen des Menschen eine Vorliebe haben, wie man sonst geglaubt hat. Sie werden dadurch lästig, daß sie gern reife, süße Früchte benagen, Nelken, Georginen ꝛc. zerfressen. Doch kann man sie leicht in Papierdüten, Rohrstengel, Schweineklauen, kleine umgestürzte, mit Moos gefüllte Blumentöpfe, ausgehöhlte Sonnenblumenstengel ꝛc. locken und dann tödten. Der gemeine O. (F. auricularia *L.*) ist 7—10 Linien lang, braun, unbehaart und hat 14gliederige Fühler. Seltener ist der kleine O. (F. minor *L.*), braun, weichhaarig, mit röthlicher Hinterleibsspitze und Zange, einem Dorn an der unteren Seite des letzten Hinterleibsrings und 12gliederigen Fühlern.

Ohsson, Konstantin, Freiherr d', schwedischer Diplomat, geboren um 1780 zu Konstantinopel, wo sein Vater, Mouradgea d'O., ein Armenier, bevollmächtigter schwedischer Minister war, wurde 1807 Legationssekretär zu Berlin, 1808 zu Madrid, 1810 zu Paris, 1812 Legationsrath in seiner Heimat, 1816 Gesandter im Haag, 1828 Freiherr und 1834 nach Berlin versetzt, wo er bis 1850 blieb. Neben der Diplomatie beschäftigten ihn literarische Forschungen, besonders die Aufhellung der asiatischen Geschichte, wobei ihm seine orientalischen Sprachkenntnisse förderlich waren. O. schrieb unter Anderem: „Des peuples du Caucase dans le Xième siècle" (Paris 1828) und „Histoire des Mongols" (neue Aufl., Amsterd. 1834—35, 4 Bde.). Auch vollendete er seines Vaters „Tableau de l'empire ottoman" (Paris 1820, 3 Bde.).

Oidium, Pilz, s. Traubenkrankheit.

Oignon (Ognon), Fluß im östlichen Frankreich, entspringt auf den Vogesen im Departement Oberssaône, fließt südwestlich, bildet dann die Grenze zwischen diesem Departement einerseits und dem Departement Doubs im Jura andererseits und mündet zwischen Gray und Pontailler links in die Saône.

Oikel (Oykill), Fluß in der schottischen Grafschaft Sutherland, entspringt am Ben More Assynt und mündet in die Dornochbai der Nordsee.

Oikonomos (Oekonomos), **Konstantinos**, einer der gelehrtesten Griechen der neuesten Zeit, geboren den 27. Aug. (8. Sept.) 1780 zu Tsaritsani in Thessalien, war von 1810—20 Lehrer der altgriechischen Sprache und der Rhetorik am philologischen Gymnasium in Smyrna und zugleich erster Prediger daselbst, dann Prediger an der griechischen Kirche zu Konstantinopel, flüchtete nach der Ermordung des Patriarchen Gregorios nach Odessa und hielt sich bis 1832 daselbst und in Petersburg, sodann in Deutschland und Italien auf; 1835 kehrte er nach Athen zurück, wo er den 20. März 1857 †. Schon in Smyrna ließ er eine Rhetorik und eine Poetik, sowie einen „Religionsunterricht oder rechtgläubige Lehre des christlichen Glaubens" drucken; ferner erschien von ihm eine „Encyklopädie der grammatischen Wissenschaften" und in Berlin 1833 eine Sammlung von geistlichen Reden, denen zwei sprachwissenschaftliche Werke: „Ueber die genaue Verwandtschaft der slavischen Sprache mit der altgriechischen" (Petersb. 1828, 3 Bde.) und „Ueber die ächte Aussprache des Altgriechischen" (das. 1830), worin er die Grundsätze des Erasmus bestreitet, vorausgegangen waren. In Nauplia erschien 1837 sein Buch „Ueber die drei Stufen des Priesterthums

Digitized by Google

in der Kirche" und 1845 in Athen sein Werk „Ueber die Septuaginta" in 3 Bänden. In letzterem, sowie in einem anderen „Gegen die Verbreitung der Bibel in neugriechischer Sprache" suchte er dahin zu wirken, daß das Neugriechische sich mehr und mehr der griechischen Bibelsprache nähere. Auch als Dichter trat er auf und ließ z. B. 1825 eine Elegie auf den Kaiser Alexander I. drucken.

Oinga, englische Hafenstation auf der Hauptinsel der Chathamgruppe im bengalischen Meerbusen.

Oirschot, Dorf in der niederländischen Provinz Nordbrabant, Gerichtsbezirk Eindhoven, hat ein Kantonalgericht, ein großes Schloß (Lysterveld), mehre Kirchen (darunter die prächtige römisch-katholische St. Petruskirche, eine der schönsten Kirchen Hollands), eine Synagoge, ein schönes Rathhaus, Franciskanerkloster, Krankenhaus, 2 Versorgungshäuser, Brauerei, Brennerei, Gerberei, Holzschuhmacherei, Leinweberei, bedeutende Viehmärkte und 3945 Einwohner.

Oise (sonst Esia oder Isaria), Nebenfluß der Seine, entspringt in der belgischen Provinz Hennegau südlich von Chimay auf den Ardennen, tritt sehr bald nach Frankreich über und fließt dort in vorzugsweise südwestlicher Richtung durch die Departements Aisne, Oise und Seine-Oise, berührt die Städte Guise, La-Fère, Chauny (wo sie schiffbar wird), Noyon, Compiegne, Verberin, Pont-St.-Marence, Creil, Beaumont und Pontoise, ist mit dem St.-Quentinkanal verbunden und mündet nach einem 35 Meilen langen Lauf bei Conflans-St.-Honorine im Departement Seine-Oise rechts in die Seine. Ihre Nebenflüsse sind links Ton, Serre, Lette, Aisne, Autone und Nonette; rechts Noirieu, Brèche und Thérain.

Das danach benannte Departement im nordöstlichen Frankreich umfaßt die Landschaften Valois, Beauvaisis, Noyonnais und Soissonais (zur ehemaligen Provinz Isle de France gehörig), Santerre und Amienais (zur ehemaligen Provinz Picardie gehörig), grenzt an die Departements Somme, Aisne, Seine-Marne, Seine-Oise, Eure und Niederseine und hat einen Flächenraum von 106,71 QMeilen mit (1861) 401,417 Einw. Der Boden ist im Allgemeinen eben und fruchtbar, nur im Norden hügelig, das Klima gemäßigt und gesund, außer in den morastigen Gegenden im nordwestlichen und südöstlichen Theil des Departements. Der Hauptfluß ist die hier schiffbare Oise, in welche die meisten Gewässer des Departements (Aisne, Verse, Mals, Aronde, Autone, Brèche, Thérain, Nonette, Thève u. a.) münden; nur aus dem nördlichen Theil erhält die Somme und im südwestlichen Theil die Epte noch einige Zuflüsse; den südöstlichen Theil berührt der Ourcqu, ein Nebenfluß der Marne. Von 585,506 Hektaren Oberfläche kommen 393,228 auf Aecker, 31,049 auf Wiesen, 2339 auf Weinberge, 84,427 auf Waldungen, 14,223 auf Heide- und Weideland. Die Hauptprodukte sind Getreide (zur Ausfuhr), Hülsenfrüchte, viel Obst, Hanf, Futterkräuter und etwas Wein; die gewöhnlichen Hausthiere, besonders gutes Rindvieh und veredelte Schafe, Wild, viel Geflügel, Bienen, Fische ꝛc. Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und Viehzucht, beide auf einer sehr hohen Stufe stehend. Die Industrie ist ebenfalls von großer Bedeutung, besonders in Hanfleinwand (Demi-Hollandes), Spitzen, Woll- und Baumwollgeweben, Leder-, Kupfer-, Eisen- und Thonwaaren (Schmelztiegel). Dem entsprechend ist auch der Handel sehr lebhaft, und zwar außer den Produkten der Landwirthschaft und der Industrie namentlich noch in Holz. Die französische Nordbahn (Linie Paris-Amiens) mit ihrer Abzweigung von Creil nach St. Quentin ꝛc. durchschneidet das Departement. Die Einwohner, ein arbeitsamer, lebhafter Menschenschlag, sprechen einen eigenen, mit lateinischen und celtischen Ausdrücken vermischten Dialekt. Das Departement zerfällt in die 4 Arrondissements Beauvais, Clermont, Compiegne und Senlis und hat Beauvais zur Hauptstadt.

Oiseau (franz.), Vogel, daher: Oiseaux-mouches, allgemeine Benennung für alle Kolibri's, besonders für den kleinsten Kolibri (Orthorhynchus minimus).

Oiselles (Oselles), Dorf im französischen Departement Doubs, Arrondissement Besançon, am Doubs; dabei eine große Höhle mit interessanten Tropfsteinbildungen.

Ojalava (Uvolu), Insel im stillen Ocean, zu den Schifferinseln (südöstliches Polynesien) gehörig, ist gebirgig mit fruchtbaren Thälern, stark bevölkert und hat hohe, steile Küsten.

Ojat, Fluß im europäischen Rußland, entspringt im Gouvernement Olonez und mündet im Gouvernement Petersburg in den Swir.

Ojocaliente, Stadt und Hauptort eines Partido im mexikanischen Departement San Luis Potosi, hat eine warme Quelle und 6000 Einw.

Oka, Fluß im europäischen Rußland, entspringt im Gouvernement Orel, an der Grenze von Kursk, durchströmt in vorzugsweise nordöstlicher Richtung die Gouvernements Tula, Kaluga, Rjäsan, Tambow, Wladimir und Nishnij-Nowgorod und mündet nach einem 182 Meilen langen Lauf (von welchem der größte Theil schiffbar) bei Nishnij-Nowgorod in die Wolga. Ihre Nebenflüsse sind links Orlik, Nugee, Schisdra, Ugra, Protna, Nara, Moskwa und Kliäsma, rechts Susch, Upa, Oseta, Wosha, Mokscha und Tioscha. Die O. ist sehr fischreich, fast ohne Fälle und Untiefen und hat eine selbst im Sommer sich fast stets gleichbleibende Wasserhöhe.

Oka, Gewicht, s. Okka.

Okamundel (Okamandal), Distrikt im westlichen Theile der zur indobritischen Präsidentschaft Bombay gehörigen Halbinsel Guzerate, von dieser durch einen Runn oder Salzsumpf geschieden, ist gebirgig, mit fruchtbaren Thälern, bringt besonders Kameele und Eisen hervor und umfaßt 15 QMeilen mit über 12,000 Einw., welche als Seeräuber berüchtigt sind. O. ist seit 1816 den Briten unterworfen.

Okasaki, Stadt an einer Bucht der westlichen Südküste der japanischen Insel Nipon, südwestlich von Miaco, Residenz eines Fürsten, hat eine Citadelle und über 10,000 Einw.

Okatootaja (Okatutaja, Mitioro), bewohnte Insel des Cooksarchipels (Herveygruppe, südöstliches Polynesien), fruchtbar an Palmen, 1777 von Cook entdeckt.

Okelis, Hafen- und Handelsstadt in Arabien am arabischen Meerbusen, gewöhnlich Auslaufort der nach Indien bestimmten Fahrzeuge, jetzt Ghela.

Okelpfennige, s. v. a. Brakteaten.

Digitized by Google

Oken, Lorenz, eigentlich Ockenfuß, einer der größten Naturforscher Deutschlands, geboren am 1. Aug. 1779 zu Bohlsbach in Schwaben, studirte zu Göttingen Medicin und lebte daselbst noch mehre Jahre als Privatdocent. Im Jahre 1807 als außerordentlicher Professor der Medicin nach Jena berufen, las er über Naturphilosophie, allgemeine Naturgeschichte, Zoologie und vergleichende Anatomie, Pflanzen- und Thierphysiologie, wurde 1810 Hofrath, 1812 ordentlicher Professor der Naturwissenschaften und begann 1817 die Herausgabe der „Isis", eines encyklopädischen Blattes, vorzugsweise aber naturhistorischen Inhalts. Die größere Freiheit der Presse, die Weimar damals gestattete, benutzend, nahm O. viele von den ihm zugesendeten Klagen und Beschwerden, sobald sie allgemeines Interesse hatten, in die „Isis" auf, erregte aber dadurch auswärts Mißfallen, daher ihm 1819 die weimarische Regierung die Alternative stellte, entweder die „Isis", oder seine Professur aufzugeben. O. wählte das Letztere und lebte, nachdem er um eben diese Zeit in die Untersuchungen wegen des Wartburgfestes verwickelt, aber von aller Schuld frei gefunden worden war, als Privatgelehrter in Jena. Durch seine „Isis", die nun in Rudolstadt gedruckt wurde, bis sie 1848 aufhörte, rief er 1822 die Naturforscherversammlungen ins Leben. Im Jahre 1827 ging er als Privatdocent an die Universität München und wurde daselbst 1828 ordentlicher Professor. Auf Versetzung an eine andere bayerische Universität nicht eingehend, nahm er auch hier seine Entlassung und folgte 1832 einem Ruf an die eben gegründete Universität Zürich, wo er am 11. Aug. 1851 †. Seine Büste, von Drake in Berlin gefertigt, ward 1853 auf dem Eichplatze in Jena aufgestellt. O.s Hauptbestreben ging auf Darstellung eines in sich zusammenhängenden, alle Reiche der Natur und deren Elemente umfassenden Natursystems, das, obwohl auf Schelling sich stützend, doch ganz eigenthümlich ist. Die von O. erst geschaffene und meist aus neugebildeten, oder doch ungewöhnlichen Ausdrücken bestehende Nomenklatur ist Erzeugniß des Bestrebens, die leitenden Grundsätze für die Eintheilung durch die Namen anzudeuten. Das „Lehrbuch der Naturphilosophie" (Jena 1808—14, 2. Aufl. 1831) ist eigentlich nur die philosophische Begründung des Systems, das in dem „Lehrbuch der Naturgeschichte" (Leipz. 1813—27, 3 Bde.) vollständig entwickelt ist. Nach demselben ist die Naturphilosophie die Wissenschaft von der ewigen Verwandlung Gottes in die Welt, und ihre Aufgabe ist, die Entwickelungsmomente der Welt von den Elementen an bis dahin, wo dieselben im Menschen zur Vernunft kommen, darzulegen. Sie wurde vielfach mißverstanden. Ein anderes Hauptwerk ist die „Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände" (Stuttg. 1831—44, 13 Bde.). Ferner nennen wir: „Die Zeugung" (Bamb. 1805), „Biologie" (Gött. 1806), „Ueber das Universum als Fortsetzung des Sinnensystems" (das. 1808), „Erste Ideen zur Theorie des Lichts, der Finsterniß, der Farben und der Wärme" (das. 1808), „Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze" (Jena 1809), „Esquisse du système d'anatomie, de physiologie et d'histoire naturelle" (Paris 1821).

Okhotsk (Ochotsk), ehemals eine besondere Seeprovinz in Sibirien, im Südosten vom okhotskischen Meere (s. d.) bespült, mit einem Flächenraum von 8718 QMeilen u. ungefähr 5000 Einwohnern, bildet gegenwärtig den südöstlichsten Bezirk im Gouvernement ostsibirisches Küstengebiet. Die klimatischen und Vegetationsverhältnisse sind dieselben ungünstigen wie im nordöstlichen Sibirien überhaupt; das Land ist daher fast gar nicht angebaut und nur als Mittelglied des Handels zwischen Sibirien und dem russischen Amerika wichtig. Hauptprodukte sind verschiedenartiges Wild, Rennthiere, Pelzthiere, Fische; Jaspis, Karneol, Chalcedon, Eisen, Kupfer und Lettenerde (welche gegessen wird). Die Einwohner sind außer wenigen Russen hauptsächlich Tschuktschen, Tungusen und Korjäken, welche etwas Viehzucht, Jagd und Fischerei treiben. Die gleichnamige Hauptstadt, an der Mündung der Okhota in das okhotskische Meer gelegen, hat einen befestigten Hafen, ein Admiralitäts- und Regierungsgebäude, Schiffswerfte, eine Niederlage der russisch-amerikanischen Kompagnie, Pelzhandel, Fischerei und 1600 Einwohner.

Okhotskisches Meer, großer Meerbusen des nordöstlichen Theils des stillen Oceans, zwischen der Ostküste Asiens, der Halbinsel Kamtschatka, den Kurileninseln und und der Halbinsel Sachalin, hat eine Länge (von Nordosten nach Südwesten) von ungefähr 250 Meilen und in der Mitte eine Breite von 160 Meilen und steht im Süden durch die Straße la Peyrouse mit dem japanischen Meer in Verbindung. Im Nordosten hat es die tiefen Buchten von Penschinsk und von Ischiginsk (gebildet durch die Ischiga) und im Nordwesten die von Taunsk.

Okka (Oka, Unze), die türkische Gewichtseinheit, je nach den verschiedenen Ländern und Orten, wo sie in Brauch ist, an Gehalt verschieden. In Konstantinopel gehen 44 große O. oder 58½ kleine O. auf 1 Kantar. Die große O. ist eingetheilt in 400 Dramm od. Drachmen zu 64 Grän, in der Schwere von 1285,56 französische Grammes = 2,51 deutsche Zollpfund = 2¾ preußische Pfund = 2⁹⁄₁₀ wiener Pfund; die kleine O. ist = 2 Rottel = 4 Chedy = 1249½ Grammes = 2 Pfund 23 Loth 1⅛ Quentchen preußisch = 2 Pfund 8 Loth 3½ Quentchen wiener. In Aegypten ist die gewöhnliche O. = 1235,36 Grammes, 2,47 deutsche Zollpfund, auf den jonischen Inseln = 1224⅗ Grammes = 2 Pfund 19 Loth 3⅞ Quentchen preußisch = 2 Pfund 5 Loth 3⅞ Quentchen wiener. In der Walachei machen 44 O. einen Kantar; die O. enthält 4 Litres oder 400 Dramm und ist = 1289 Grammes. Die O. dient auch als Getreidemaß und als Getränkmaß.

Okkasionalismus (Okkasionalsystem, systema causarum occasionalium), eine metaphysische, zuerst von Descartes aufgefaßte Ansicht über das gegenseitige Verhältniß der Seele und des Körpers. Vor Descartes behauptete man nämlich, daß der Körper auf die Seele und diese wieder auf den Körper einwirke, daß jener in dieser Vorstellungen, diese in jenem Bewegungen hervorbringe (influxus physicus). Diese Ansicht verwarf Descartes und stellte die Meinung auf, daß die Vorstellungen der Seele und die Bewegungen des Körpers gleichzeitig, aber unabhängig von einander, also in Bezug auf einander gelegentlich (daher der Name) durch unmittelbare Einwirkung (Assistenz) Gottes als der Ursache aller Bewegung Statt finden. Okkasionalisten sind die Anhänger und Ausbilder dieser Lehre (z. B. Louis de la Forge und in noch höherem Grad

Digitized by Google

Arnold Geulinx); auch Malebranche und Bayle vertheidigten den O. Mit dem Worte O. bezeichnet man auch die Hypothese, nach der Gott bei jedem Akt der Zeugung in dem Moment der Berührung und Einwirkung der Zeugungsstoffe ein neues organisches Wesen körperlich und geistig schafft.

Okkupation (v. Lat.), die Aneignung einer Sache in der Absicht, sie als die seine zu behalten. Nach dem römischen und gemeinen deutschen Recht reicht das bloße Faktum der Besitzergreifung u. der Wille der Aneignung einer nicht im Eigenthum eines Andern befindlichen Sache (res nullius) hin, Eigenthumsrechte zu begründen (res nullius cedit prius occupanti), während die positive Gesetzgebung diesen Grundsatz vielfach einschränkt. Im Staat ist das Recht, herrenlose Dinge in Besitz zu nehmen, welche entweder noch Niemand vorher im Besitz hatte, wie z. B. wilde Thiere, gute Steine und Gegenstände, die das Meer ausspült, oder die der vorige Besitzer aufgegeben hatte, beschränkt, besonders in den neuern Staaten, wo auch Jagd und Fischfang in der Regel zum Eigenthum geworden sind und dem Staat ein allgemeines Recht auf herrenlose Sachen (droit d'épaves) zusteht, wovon nur einzelne Ausnahmen Statt finden. Eine besondere Gattung von O. ist die militärische Besetzung eines Landes durch feindliche Truppen (Okkupationscorps), entweder um gewisse Rechtsansprüche geltend zu machen, od. um wegen Erfüllung der von dem betreffenden Staat eingegangenen Verbindlichkeiten eine Sicherheit zu haben.

Okna-Mare und **Okna-Telenga**, zwei Flecken in der kleinen Walachei, mit großen Salzwerken.

Okosir, japanische Insel, westlich von Jesso, gegen 3 Meilen breit, über 1 Meile lang, von Felsenriffen umgeben, stark bewaldet, unbewohnt.

Oktaëder (v. Griech.), eine von 8 gleichen dreiseitigen Flächen begrenzte Krystallform mit 12 Kanten, 6 Ecken u. 3 rechtwinkeligen Aren. Man unterscheidet mehre Arten des O.s. Das reguläre O. hat bei gleicher Ausdehnung aller seiner Flächen 8 gleichseitige Dreiecke, u. es sind an ihm alle Kanten, Ecken u. Aren einander gleich. Bei verzerrten Krystallen läßt sich jede Fläche durch Verlängerung ihrer 3 gleichartigen Kanten wenigstens zu Einem gleichseitigen Dreieck ergänzen. Dies ist die Form des Diamants, Magneteisensteins, Spinells, Alauns u. zahlreicher anderen Mineralien, auch die Spaltungsform des Diamants und Flußspaths. Das Quadratoktaëder (quadratisches O., quadratische od. tetragonale Pyramide) ist aus 8 gleichschenkeligen Dreiecken zusammengesetzt, wie beim Anatas, Honigstein, Scheelit. Es besitzt 4 einander gleiche Grund- und 8 von vorigen verschiedene, einander gleiche Endkanten; ebenso zweierlei Ecken, nämlich 4 gleiche Grund- u. 2 gleiche Endecken. Von den 3 die entgegengesetzten Ecken verbindenden Aren ist diejenige, welche die Endecken verbindet, entweder länger, oder kürzer als die beiden andern, sogenannten Nebenaren. Das Rhombenoktaëder (rhombisches O., rhombische Pyramide) ist dagegen aus 8 ungleichseitigen Dreiecken zusammengesetzt, wie beim Schwefel. Es besitzt dreierlei Kanten, dreierlei Ecken und dreierlei Aren. Bei senkrechter Stellung einer der letztern stoßen in den Enden derselben, den Endecken, zweierlei Kanten, stumpfe und scharfe Endkanten, zusammen, während die 4 übrigen Kanten die Grundkanten bilden, welche mit den Endkanten sich in den stumpfen und scharfen Grundecken schneiden. Diese 3 bilden die Grundformen des regulären oder tessularen, quadratischen oder tetragonalen u. des rhombischen Krystallsystems. Außerdem unterscheidet man noch das Oblongoktaëder, ein O. mit rechteckiger Grundfläche, gebildet aus 2 rhombischen Säulen verschiedener Ordnung, daher von zweierlei gleichschenkeligen Dreiecken begrenzt, ausgezeichnet beim Arsenikkies, auch beim Schwerspath u. andern im rhombischen System krystallisirenden Mineralien, und das Pseudooktaëder, ein aus 6 Rhomboëderflächen und 2 Gradendflächen bestehendes O., zusammengesetzt aus 6 gleichschenkeligen u. 2 einander gegenüberliegenden gleichseitigen Dreiecken, wie häufig am Kalkspath.

Oktaëteris (griech.), bei den Griechen Cyklus von 8 Jahren, bestehend aus 2292 Tagen od. achtmal 12 gewöhnlichen Mondmonaten (zu 29 u. 30 Tagen) u. 3 Schaltmonaten, wurde noch vor der 87. Olympiade von Cleostratus von Tenedos zur Regulirung des Sonnen- und Mondjahres eingeführt, als der bisher gebrauchte zweijährige Schaltcyklus nicht mehr genügte, und durch Eudorus von Cnidus und Eratosthenes von Cyrene verbessert.

Oktagon (griech.), s. v. a. Oktogon.

Oktant (v. Lat.), der achte Theil des Kreisumfanges.

Oktav (v. Lat.), Bücherformat, zu welchem der Druckbogen in 8 Blätter oder 16 Kolumnen gebrochen wird.

Oktave (octavus tonus, bei den Griechen Diapason), der 8. Ton im diatonischen Tonsystem von einem beliebigen Grundton an gerechnet, also ein Intervall von 8 diatonischen Stufen. Die O. ist die Wiederholung des Grundtons im verjüngten Maßstab und deshalb die vollkommenste Konsonanz, indem sie zu ihrem Grundton im einfachsten Schwingungsverhältniß $^1/_2$ steht, so daß eine Saite, in zwei gleiche Theile getheilt, in doppelt schneller Schwingung die O. derselben gibt. Nach unserem Tonsystem sind, abgesehen von der Enharmonik u. der dadurch bedingten verschiedenen Schreibung der Töne, innerhalb des Raumes einer O. 7 diatonische oder 12 chromatische Stufen enthalten; der 8. Ton in diatonischer und der 13. in chromatischer Folge ist als O. des ersten Tones der Schluß eines solchen Tonraumes und zugleich der Anfang eines neuen, der wieder Abbild des ersten wird. So besteht denn unser modernes Tonsystem aus verbundenen O.n, d. h. Tonräumen und in diesen enthaltenen Tonreihen, die sich je innerhalb der angegebenen Grenze, nur an vermehrter oder verminderter Klanggröße verschieden, immer wiederholen. Die äußersten Grenzen des gesammten Tonumfanges nach der Höhe und Tiefe ihrer praktischen Anwendbarkeit auf Instrumente lassen sich zwar nicht ganz genau bestimmen, da z. B. das Pianoforte um eine O. erweitert wurde, doch setzt man sie innerhalb des Raumes von 6 O n, wozu man noch die sogenannten Kontratöne zählt. So wie nun die O. die Wiederholung der Prime ist, so ist der 9. Ton die Wiederholung der Sekunde, der 10. die der Terz ꝛc., und es erhalten die über den Raum einer O. hinaus liegenden Intervalle wieder dieselben Namen, als wenn der höhere Ton eine O. tiefer läge, nur daß man, um sie zu unterscheiden, die innerhalb einer O. liegenden

Digitized by Google

Intervalle einfache, die eine O. überschreitenden doppelte oder zweifache, die über zwei O.n hinausgehenden dreifache Intervalle nennt. Als wesentlich harmonisches Intervall wird die O. nur vollkommen oder rein gebraucht, als Durchgangston erscheint sie verkleinert oder vermindert, z. B. c—ces, oder auch übermäßig, z. B. c—cis, in welchem letzteren Falle man sie, da sie den Oktavenraum überschreitet, auch als zweifache übermäßige Prime angesehen wissen will. So mächtig ein musikalischer Satz im Unisono oder in Oktavenfortschritten wirken kann und so unentbehrlich überhaupt für Tonmasse und Tonfarbe die Anwendung von Oktavenführungen einzelner Stimmen als Verstärkungen ꝛc. ist, so wenig dürfen im harmonischen Satz harmonische Realstimmen in O.n mit einander fortschreiten; denn da die O. mit ihrem Grundton gleichsam identisch ist, harmonische Realstimmen aber nächst geregeltem Zusammenklang gesonderte Führung unter sich erhalten müssen, wenn sie dem Zweck der Harmonie entsprechen sollen, so sind dergleichen Fortschreitungen mit Recht verboten, weil bei ihnen zwei Realstimmen in Eine zusammenfallen und dadurch eine unstatthafte Unordnung und Unregelmäßigkeit eintritt. Außer diesen sogenannten offenbaren O.n kommen noch verdeckte vor, wo in gerader Bewegung zwei Stimmen, von denen die eine stufenweise, die andere sprungweise geführt ist, in O.n gegen einander zu stehen kommen, die, je weniger sie verdeckt sind, also in den äußeren Stimmen, um so widriger erscheinen. In der Orgelbaukunst ist die O. eine kleinere Principalstimme, die um 1, 2, 3 O.n höher steht als das Principal auf demselben Manual, und die den Ton des Principals so unterstützt, daß er deutlicher und bestimmter hervortritt. Die Oktavregister des Pedals heißen Oktavenbaß und stehen zum Principalbaß od. Violonbaß in demselben Verhältniß wie die Manualoktaven zu ihren Principalen. O. oder Ottave rime (s. d.) heißt auch eine Art von Stanzen. Ueber die O. in kirchlicher Hinsicht s. Octava.

Oktavonen, s. Octavonen.

Oktett (v. Lat.), achtstimmiges Musikstück, besonders bei Instrumentalkompositionen.

Oktillion (v. Lat.), Name des Stellenwerthes einer in der 48. Stelle rechts von den Einern (diese nicht mitgerechnet) stehenden Ziffer, so daß 1 O. zu schreiben ist durch 1 mit 48 folgenden Nullen. Vgl. Billion.

Oktilschein, s. Aspekten.

Oktober (v. Lat.), bei den alten Römern der 8., bei uns der 10. Monat des Jahres, der Weinmonat, hat 31 Tage und ist der zweite Herbstmonat. Die erste Hälfte des O.s bringt oft noch schöne, warme Tage, den sogenannten Nachsommer; doch ist die Temperatur schon weit niederer als die des Septembers, und es nähert sich die mittlere Temperatur sehr der mittleren Temperatur des Jahres. Gegen Ende des Monats sinkt das Thermometer an einzelnen Tagen oft in der Frühe schon bis auf den Eispunkt; die Regenmenge ist geringer als in den fünf vorhergehenden Monaten. Vorherrschend sind im O. die südwestlichen Winde, die sich nach der Lage der Gegenden bald mehr der südlichen, bald mehr der westlichen Richtung nähern. Die Zahl der blühenden Pflanzen ist im O. gering; doch blühen noch mehre, die in der zweiten Hälfte des Septembers blühten, und erhalten sich bei günstiger Witterung oft bis zu Ende des Monats, in Gärten besonders Astern und Solidagoarten, Zinnien, Tagetes, Coreopsis, Calendula, in warmen Jahren auch Helianthus tuberosus. Viele Samen und spätere Obstarten reifen, die Weinlese beginnt und verzögert sich bis zu Ende des Monats; die meisten Laubhölzer fangen an sich zu entblättern, besonders wenn frühzeitig Frost und Reife eintreten. Der Landwirth bringt Wurzelgewächse, Krapp ꝛc. ein u. ist in den südlichen Theilen Deutschlands noch mit Bestellung der Wintersaat beschäftigt. In den meisten Gegenden bleibt das Weidevieh noch außen; die Jährlinge behält man bei nasser Witterung schon zu Hause. Die Bienen ziehen sich nach und nach in ihre Stöcke zurück und fliegen seltener. Honig und Wachs ist auszulassen und gegen seine natürlichen Feinde sicher zu verwahren. Der Forstmann sammelt Baumsamen; die Hauptjagd auf Sauen, Dachse, Füchse u. Schnepfen beginnt.

Oktodez (v. Lat., Achtzehner), Bücherformat, zu welchem der Druckbogen in 18 Blätter oder 36 Kolumnen gebrochen wird.

Oktogon (Oktagon, v. Griech.), s. v. a. Achteck.

Okular (v. Lat.), im Allgemeinen auf das Auge bezüglich (Okularglas); das dem Auge zugewandte Glas in Fernröhren und Mikroskopen; s. Fernrohr, Mikroskop.

Okularriß, im Allgemeinen bloß nach dem Augenmaße gemachte Zeichnung eines Gegenstandes, welche die Bestimmung hat, eine ungefähre Idee von der Ausführung des Ganzen zu geben; besonders das Brouillon, welches der Feldmesser, ehe er an die Feldmark geht, zu entwerfen und nach dessen Anleitung er dann die genauen Messungen im Einzelnen zu vollziehen hat.

Okulation (v. Lat.), s. v. a. Inokulation, s. Kuhpocken.

Okuliren (v. Lat.), s. Veredeln.

Okunew, Nikolai Alexandrowitsch, russischer militärischer Schriftsteller, geboren 1792 in Petersburg, trat schon in seinem 15. Jahre im Ministerium des Auswärtigen in den Staatsdienst, ging aber 1811 zum Militär über und machte im Corps des Grafen Wittgenstein den Feldzug von 1812 mit. Von 1813 bis zu Ende des Krieges war er dem 4. preußischen Armeecorps als Generalstabsoffizier attachirt. Nach der Rückkehr in sein Vaterland widmete er sich ganz den militärischen Studien. Im Jahre 1829 nahm er im Generalstabe der Armee am türkischen Feldzuge unter Diebitsch Theil und folgte 1831 dem Grafen Paskewitsch nach Polen, wo er die kriegerischen Operationen ausarbeitete, die zuletzt Warschau's Einnahme herbeiführten. In Folge dessen ward er Adjutant des Kaisers, bald darauf Generalmajor und 1833 kam er in die Suite des Kaisers. Im Jahre 1832 ward er Mitglied des Edukationsrathes, 1837 des Ministeriums des Innern, 1839 des Staatsrathes im Königreich Polen, in welcher Stellung er sich um den öffentlichen Unterricht im Königreich in hohem Grade verdient machte. Im Jahre 1849 zum Generallieutenant ernannt, † er den 23. November 1851. Er schrieb: „Réflexions sur le système de guerre moderne" (Petersburg 1823); „Histoire de la campagne de 1800 en Italie etc." (daf. 1825); „Examen raisonné des propriétés des trois armées" (Paris 1827, 2. Aufl. 1832); „Considérations sur la campagne de 1812 en Rus-

Digitized by Google

sie" (daſ. 1829); „Mémoires sur les principes de la stratégie" (daſ. 1830); „Histoire de la seconde époque de la campagne de 1831 en Pologne" (Petersburg 1835) und „Mémoire sur le changement qu'une artillerie peut produire dans le système de la tactique moderne" (Par. 1835).

Okygraphie (v. Griech.), Schnellſchreibekunſt; ſ. Tachygraphie.

Ol., Abkürzung für Oleum.

Olaf, Name mehrer norwegiſchen Könige. 1) O. Trygveſön, Urenkel Harald Haarfagrs, Sohn Trygve's, Unterkönigs in dem öſtlichen Theile von Wiken, wurde in Rußland erzogen, wohin ſeine Mutter nach Ermordung ihres Gatten geflohen war. Nachdem O. in England das Chriſtenthum angenommen hatte, ging er 995 mit wenigen Schiffen nach Norwegen hinüber, wo ſich Hakon Jarl durch ſeine Unthaten dermaſen verhaßt gemacht hatte, daß er vertrieben und ermordet wurde. Ohne Schwierigkeit wurde nun O. als Königsſohn und Beherrſcher Norwegens anerkannt. Während ſeiner kurzen Regierungszeit verwendete er ſeine ganze Kraft auf Ausbreitung des Chriſtenthums in Norwegen, und es gelang ihm längs der ganzen Küſte von Wiken bis Finnmarken den heidniſchen Götzendienſt zu beſeitigen u. die angeſehenſten Männer taufen zu laſſen. Die Mittel, welche er dazu anwendete, waren ſeinem frühern, von Sagen vielfach ausgeſchmückten Seeräuberleben entlehnt, nämlich ſchreckliche Härte, Mord und Verſtümmelung, bisweilen Liſt und Betrug. Durch die Anlage einer Stadt an der Mündung der Nid-Elv (Nidaros, Trondhjem) gab er dem Reich einen Mittelpunkt. Im Ganzen diente die Einführung des Chriſtenthums zugleich zur Erweiterung der königlichen Macht und zur Dämpfung der geſetzloſen Unbändigkeit, die ſich ſo oft gegen die früheren Regenten gezeigt hatte. Zuletzt unternahm O. einen Kriegszug nach Wenden (Pommern), ward aber von den gegen ihn verbündeten Königen von Dänemark und Schweden bei der Inſel Svolder (wahrſcheinlich einer von den kleinen zwiſchen Rügen und dem Feſtlande liegenden Inſeln) überfallen und getödtet.

2) O. II., der Dicke oder Heilige, Sohn Harald Gränske's, geboren 995, unternahm verſchiedene glückliche Kriegszüge nach der Normandie und Großbritannien, wurde 1017 König von Norwegen, ließ ſich taufen und regierte eine Zeitlang mit Weisheit und Gerechtigkeit. Er eroberte 1025 Island, Schottland, die Orkneyinſeln und die Farör und dehnte die Grenzen Norwegens auch weit nach Schweden aus. Dem Anprall der Schaaren Knuts des Großen konnte er indeß nicht Stand halten, er entfloh nach Schweden und von hier nach Rußland, deſſen Herrſcher er vergebens gegen Knut aufzureizen ſuchte. Mit einigen kühnen Abenteurern kehrte er um 1033 in ſeine Heimat zurück, fiel aber am 29. Juli gedachten Jahres in der blutigen Schlacht bei Stiklestad, von einem Speerwurfe Knuts getroffen. O. wurde ſpäter im Dom zu Drontheim beigeſetzt, wegen ſeines Eifers für die Ausbreitung des Chriſtenthums, das durch ihn zuerſt eigentlichen Boden in Norwegen gewann, kanoniſirt und 1164 zum Schutzheiligen Norwegens erklärt. Die Skalden der ſpäteren Zeit haben ihm einen eigenen Sagen- und Liederkreis gewidmet, und die Geſänge, welche ſeinen Namen ſchmücken, reichen bis in die Neuzeit herab. Erſt in der neueſten Zeit, am 21. Auguſt 1847, wurde durch König Oskar I. von Schweden und Norwegen ihm zu Ehren der St. Olafsorden, ein norwegiſcher Civilorden, geſtiftet, der aus 3 Klaſſen (Großkreuzen, Kommandeuren u. Rittern) beſteht. Er hat als Ordenszeichen ein weiß emaillirtes Kreuz mit dem Reichswappen, einem gekrönten goldenen Löwen, die St. Olafs-Hellebarde haltend, in rothem Felde, umgeben von einem rothen, mit blauem und doppelt weißem Rande emaillirten Ringe; in den 4 Ecken des Kreuzes befindet ſich ein gekröntes goldenes O, welches an den Stifter des Ordens erinnert; auf der Rückſeite zeigt ſich ein emaillirtes rothes Schild mit der Deviſe „Ret og sandhed" (Recht u. Wahrheit); das Ordensband iſt gewäſſert hochroth mit blauen und doppelt weißen Kanten.

Olancho, Departement im mittelamerikaniſchen Staate Honduras, den nordöſtlichen Theil deſſelben einnehmend, mit ungefähr 45,000 Einwohnern. Hauptſtadt iſt Jutecalpa.

Olargues, Stadt im franzöſiſchen Departement Hérault, Arrondiſſement St. Pons, am Saor, hat eine Mineralquelle und 1200 Einwohner. In der Nähe eine Stalaktitengrotte.

Olaus, ſ. v. a. Olaf.

Olavides, Don Pablo, Graf von Pilos, ſpaniſcher Staatsmann, geboren 1725 zu Lima in Peru von ſpaniſchen Aeltern, erhielt ſeine Erziehung zu Madrid, widmete ſich der diplomatiſchen Carriere und folgte Aranda, der als Geſandter Spaniens nach Frankreich ging, als Sekretär. Zu Paris gab er ſich einem zügelloſen Leben hin und ſchloß ſich den Freigeiſtern an. Nach ſeiner Rückkehr nach Spanien wurde er zum Intendanten von Sevilla, ſpäter von König Karl III. zum Grafen von Pilos erhoben. Die öden Gegenden der Sierra Morena in urbare Ländereien zu verwandeln, ſiedelte er 1775 in Verbindung mit dem Bayern Thierriegel mehr als 6000 deutſche Koloniſten, beſonders aus Bayern, Schwaben und den Rheingegenden, nach jenem Gebirgslande über. Von der ihm wegen ſeiner freiſinnigen Ideen feindſelig geſinnten klerikalen Partei dem König verdächtigt, als beabſichtige er, ſich in der Sierra Morena eine eigene ſouveräne Herrſchaft zu gründen, ward er von dieſem der Inquiſition überliefert, die unverhört ihn über ein Jahr in Kerkerhaft hielt und ihn dann zwang, ſeine Ketzereien abzuſchwören. Gleichwohl zu achtjähriger Gefängnißſtrafe und harten Bußübungen in einem Kloſter verurtheilt, entkam er 1780 nach Venedig, wo er die berühmte Schrift „El Evangelio en triumfo" verfaßt haben ſoll, welche die Religion gegen den Unglauben vertheidigt. Wahrſcheinlich in Folge deſſen erhielt O. ſpäter die Erlaubniß, nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren. Er † zwiſchen 1803 und 1805 in Andaluſien.

Olax *L.* (Stinkholz), Pflanzengattung aus der Familie der Sapotaceen, charakteriſirt durch den kleinen ungetheilten, ſpäter ſich vergrößernden Kelch, die 6 paarweiſe verwachſenen Blumenblätter, die 3 fruchtbaren und 6 unfruchtbaren Staubgefäße, die 3lappige Narbe und die vom beerenartig gewordenen Kelch umgebene einſamige Steinfrucht, Bäume und Schlingſträucher in Oſtindien, von deren Arten die wichtigſte iſt O. zeylanica *L.*, ein baumartiges Gewächs, in Ceylon mit durch herablaufende Linien eckigen, mit gelbgrüner Rinde bedeckten Aeſten, ge-

Digitized by Google

stielten, 2—3 Zoll langen, stumpfen, kahlen und glatten Blättern und Blüthen in gepaarten Trauben, welche kürzer sind als die Blätter. Das Holz ist braun, riecht unangenehm, fast wie Menschenkoth, und schmeckt salzig. In Ceylon ist es eines der vorzüglichsten Mittel bei hitzigen Fiebern; die Blätter werden als Salat gegessen.

Olbernhau, Marktflecken im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Zwickau, Gerichtsamt Zöblitz, an der Flöha, hat Spiegel-, Gewehr-, Eisen-, Stahl- und Holzwaarenfabrikation, Spitzenklöppelei, eine Pulvermühle, einen Folienhammer, Eisenhammer und 3070 Einwohner.

Olbers, Heinrich Wilhelm Matthäus, einer der bedeutendsten Astronomen der neuern Zeit, geboren am 11. Oktober 1758 zu Arbergen im Herzogthum Bremen, wurde auf der Domschule zu Bremen gebildet, studirte dann in Göttingen Medicin und ließ sich nachher als praktischer Arzt in Bremen nieder. Neben einer ausgebreiteten ärztlichen Praxis beschäftigte er sich hier mit Astronomie, die zuletzt die Hauptaufgabe seines Lebens wurde. Als edler Menschenfreund und als berühmter Gelehrter hoch geachtet, † O. am 2. März 1840 zu Bremen. In der Geschichte der Medicin hat sich O. einen bleibenden Namen durch seine Abhandlung über die häutige Bräune erworben, mit welcher er 1811 mit Jurine in Genf die von Napoleon I. für die beste Arbeit über diesen Gegenstand ausgesetzte Prämie gewann. Seine Leistungen auf dem Felde der Astronomie verbreiten sich auf verschiedene Theile dieser Wissenschaft, aber fast allenthalben bezeichnen sie einen wesentlichen Fortschritt derselben. Am meisten zog die räthselhafte Welt der Kometen seine Aufmerksamkeit auf sich. O. entdeckte nicht nur 1815 zuerst den nach ihm benannten Kometen, dessen Umlaufszeit Bessel später auf 74 Jahre berechnet hat, sondern lieferte auch das erste vollständige Verzeichniß aller bis dahin beobachteten Kometen (129), lehrte in seiner berühmten Abhandlung „Ueber die leichteste und bequemste Methode, die Bahn eines Kometen aus eigenen Beobachtungen zu berechnen" (Weimar 1797) ein noch heute beobachtetes Verfahren für die direkte Bestimmung der Kometenbahnen und stellte über die physische Beschaffenheit der Kometen ꝛc. Hypothesen auf, welche noch immer zu den wahrscheinlichsten gehören. Am bekanntesten ist O. als glücklicher Planetenentdecker; am 1. Januar 1802 fand er die von Piazzi beobachtete, seitdem aber nicht mehr gesehene Ceres wieder auf; am 28. März 1802 die Pallas und am 29. März 1807 die Vesta. Außerdem untersuchte er die Wahrscheinlichkeit eines lunarischen Ursprungs der Meteorsteine; auch entwickelte er eine Methode zur Berechnung der Sternschnuppen ꝛc. Viele der vorzüglichsten Abhandlungen O.' sind niedergelegt in Zachs „Monatlicher Korrespondenz", in Schumachers „Astronomischen Nachrichten" und in andern Zeitschriften. Im Jahre 1850 wurde ihm zu Bremen eine von Steinhäuser modellirte Marmorstatue errichtet.

Olbersdorf, Fabrikdorf im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Bautzen, Gerichtsamt Zittau, ein Hauptsitz der Zwillichweberei, hat außerdem noch eine Eisengießerei u. Maschinenfabrik, Braunkohlengruben, Garn- und Zwirnhandel und zählt 2905 Einwohner.

Olchon, Insel im Baikalsee, zum sibirischen Gouvernement Irkutsk gehörig, 9 Meilen lang, 1½ Meilen breit. Sie ist nur an der Nordostseite von nomadischen Buräten bewohnt, welche von Jagd u. Viehzucht leben; Ackerbau ist wegen des steinigen Bodens unmöglich.

Oldenbarneveldt, Jan van, Großpensionär von Holland, das Haupt der republikanischen Partei in Holland zur Zeit des Statthalters Moritz von Nassau, geboren um 1549 zu Amersfoort in der holländischen Provinz Utrecht, entwickelte schon als Jüngling einen glühenden Eifer für sein Vaterland, welches des drückenden spanischen Joches sich entledigt hatte. Von seinen Mitbürgern zum Generalanwalt der Provinz Holland erhoben, bekundete er eine seltene politische Einsicht und diplomatische Geschicklichkeit, namentlich gegenüber dem Ehrgeiz Leicesters, den Ränken Spaniens und der Machtstellung des Statthalters Moritz von Nassau. Er schloß wider den Willen des letzteren 1609 mit dem spanischen Gouverneur der Niederlande, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, einen zwölfjährigen Waffenstillstand ab, wobei die Unabhängigkeit Hollands von spanischer Seite anerkannt wurde. Die Erhöhung des Ansehens O.s in Folge dieses diplomatischen Arrangements reizte indessen die Eifersucht des Hauses Nassau und fand noch eine Steigerung durch die damaligen theologischen Streitigkeiten der sich so schroff gegenüberstehenden politischen Fraktionen des Landes. Anfangs suchte O. auch hier den weisen Weg der Vermittelung zwischen den Remonstranten (s. Arminianer), zu denen er selbst gehörte, u. den Antiremonstranten, ward aber, nachdem die Synode zu Utrecht 1618 jene verurtheilt hatte, der Verrätherei angeklagt, von erkauften Richtern verurtheilt und trotz einflußreicher Verwendung am 13. Mai 1619 enthauptet. Näheres s. Arminianer u. Niederlande (Geschichte). Seine beiden Söhne, Wilhelm und René van O., welche beim Tode ihres Vaters ihrer Aemter für verlustig erklärt wurden, verbanden sich insgeheim mit den Arminianern, um den Sturz ihres Vaters zu rächen, ja Wilhelm verschwor sich sogar gegen das Leben des Statthalters, wovon ihm René vergeblich abzurathen suchte, der nur die Entsetzung desselben wünschte. Ihr Plan ward aber entdeckt und René gefänglich eingezogen und 1623 enthauptet, während der ältere Bruder entkam. Vgl. Gedenkstukken van J. v. O., 's' Gravenhaage 1860.

Oldenburg, deutsches Großherzogthum, besteht aus 3 gesonderten Territorien: dem an der Nordsee, der unteren Weser und der Hunte liegenden Herzogthum O., dem aus mehren Parcellen bestehenden, von Holstein umgebenen Fürstenthum Lübeck u. dem Fürstenthum Birkenfeld, am südöstlichen Abhange des Hundsrück. Das Areal des Ganzen beträgt 114,25 QMeilen. Das Haupt- und Stammland, das Herzogthum O., erstreckt sich von 52° 29′ bis 53° 44′ nördl. Br. und von 25° 17′ bis 26° 17′ östl. L., wird von der Nordsee, welche an den Mündungen der Jahde und Weser 2 große Meerbusen bildet u. die kleine Insel Wangeroge umgibt, dem Königreich Hannover und dem Gebiete der Hansestadt Bremen begrenzt und hat einen Flächenraum von 98,44 QMeilen. Das Fürstenthum Lübeck oder Eutin besteht aus 2 Theilen, von denen der größere nördliche ganz vom holsteinischen Gebiete, der kleinere südliche vom holsteinischen Ge-

Digitized by Google

biete im Norden und Westen, vom lübischen Gebiete im Süden und von der Ostsee im Osten begrenzt ist, und umfaßt 6,68 QMeilen. Das Fürstenthum Birkenfeld wird fast ganz von der preußischen Rheinprovinz umschlossen und grenzt nur im Nordosten an die homburgische Herrschaft Meisenheim u. ist 9,13 QMeilen groß. Das Herzogthum O. und das Fürstenthum Lübeck gehören der norddeutschen Tiefebene an; das Fürstenthum Birkenfeld dagegen ist bergiges Land. Das Hauptland wird nur im Süden von einigen Hügelketten durchzogen, Verzweigungen des Wesergebirges, von denen aber nur die Dammerberge, welche sich bis 300 Fuß über das Meer erheben, zu nennen sind. Im Uebrigen ist das Land ganz eben und besteht meist aus Geestland (Heide-, Sand- und Moorboden) und, besonders an der Jahde und Weser, aus fettem Marschboden. Vor den Marschen dehnt sich ein nur durch die Strommündungen u. die Betten der Küstenflüßchen durchbrochener Landstrich, Watt oder Plate genannt, aus, welcher von der Fluth größtentheils überspült, bei tiefer Ebbe aber trocken gelegt wird. Künstliche Uferbauten, die sogenannten Deiche, welche sich auch landeinwärts längs der Flüsse hinaufziehen, schützen die Marschen vor Ueberfluthung. Hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit des Fürstenthums Lübeck und Birkenfeld verweisen wir auf die betreffenden Artikel. Das Hauptland ist gut bewässert. Die Weser, Grenzfluß gegen Bremen und Hannover, von Brake an für große Seeschiffe fahrbar, empfängt in O. die Ochtum, welche den Barrelgraben und die Delme mit der Welse aufnimmt, und die schiffbare Hunte, welche auf einer Strecke die Grenze gegen Hannover bildet und unter deren Zuflüssen die ebenfalls schiffbare Ollen und die Lethe die bedeutendsten sind. Die Hase mit der Lagerhase u. die Leda mit ihren Quellflüssen Aper Tief, Soeste, mit der Vehma u. der das Saterland durchfließenden Marka, münden in die Ems. Unter mehren kleinen Küstenflüssen, welche durch in den Deichen befindliche Entwässerungsschleußen (Siele) in das Meer abfließen, ist die Jahde der bedeutendste. Zahlreiche Kanäle dienen zur Entwässerung, zum Theil aber auch zur Bewässerung des Landes, sowie zur Schifffahrt. Die in Kanäle umgeschaffenen Küstenflüsse heißen Tiefe oder Sieltiefe. Das Fürstenthum Lübeck wird von der Trave berührt, welche aus demselben die Schwartau empfängt, während die Schwentine in den kieler Meerbusen mündet. Das Fürstenthum Birkenfeld hat die Quellen der Nahe. Von Seen sind in O. hervorzuheben der Dümmersee an der südöstlichen Grenze des Landes, $^3/_4$ Meile lang und $^1/_2$ Meile breit u. von der Hunte durchflossen, das Zwischenahnermeer, nordwestlich von der Stadt Oldenburg, $^3/_4$ Meile lang, $^1/_4$ Meile breit, u. das sogenannte große Meer. Reicher an Seen ist das Fürstenthum Lübeck, wo der Plöner-, Eutiner-, Diek- und Kellersee hervorzuheben sind. Die klimatischen Verhältnisse des gebirgslosen und waldarmen Landes sind in Folge der häufig aus Norden und Südwesten wehenden Stürme und der vorherrschenden Nebel, welche eine feuchte Luft hervorbringen, nicht besonders günstig. Das Frühjahr bringt Spätfröste und beginnt erst im Mai; der Sommer ist von kurzer Dauer und hat starken Temperaturwechsel; die angenehmste Jahreszeit ist der Herbst; auch der Winter bringt selten strenge Kälte. In der Stadt Oldenburg war die Temperatur im kältesten Monat im Mittel — 2,59°, im wärmsten + 15,12°, in Jever — 1,68° und + 15,73° R. Der Boden wird im Allgemeinen durch die Gegensätze zwischen Geest und Marsch charakterisirt. Die höher gelegene sandige Geest ist im südlichen Theile des Landes am ausgedehntesten und erhebt sich zuweilen nicht unbedeutend über die nahen Flüsse. Der Hümling, eine bis zu etwa 200 Fuß ansteigende, mit Heidekraut bewachsene Sandfläche, zieht sich vom hannöverischen Ostfriesland ins Oldenburgische herein. In einzelnen Streifen erstreckt sich die Geest auch bis ans Meer. So zieht sich am rechten Emsufer eine Geesthügelkette an O. vorbei und, den Jahdebusen zur Rechten lassend, nach der Stadt Jever hin, welche auf einer schmalen Geesthalbinsel liegt. Diese Hügelkette hat große Aehnlichkeit mit den Dünen, ja geht hier und da völlig in solche über. Neben Geest u. Marsch treten auch in O., wie im Unteremslande, die Moore in großer Ausdehnung auf. Große Striche bilden auch Mittelstufen zwischen Geest und Moor (sogenanntes „anmooriges Land"), sowie zwischen Marsch und Moor. Manche Marschlandschaften sind auch durch Moorstreifen inselartig isolirt. Fette Marschgegenden sind besonders das Jeverland, östlich vom Jahdebusen, und das Butjadingerland, westlich von demselben. Auch das südlich gelegene Saterland bietet ein Bild reicher Vegetation dar. Mineralquellen besitzt das Land nicht, dagegen auf Wangeroge ein besuchtes Seebad. Die Bevölkerung des ganzen Großherzogthums betrug 1837 262,171, 1849 274,921, 1858 293,998 und am 3. December 1861 295,242 Seelen, wonach nur 2584 Menschen auf die Quadratmeile kommen und die jährliche Zunahme von 1837—61 nur 0,53 Procent betrug. Auf das Herzogthum O. kommen von obiger Zahl 239,158, auf das Fürstenthum Lübeck 21,693 und auf das Fürstenthum Birkenfeld 34,391 Seelen. Am stärksten bevölkert sind die Aemter Brake (mit 8597 Einwohnern auf der Quadratmeile) und Berne (mit 4213 Einw. auf der QM.), sowie der birkenfeldische Amtsgerichtsbezirk Oberstein (mit 5103 Einw. auf der QM.); am schwächsten die Aemter Friesoythe (mit 907), Kloppenburg (mit 1217) und Wildeshausen (mit 1277 Einw. auf der Quadratmeile). Die Bevölkerung wohnt in 2774 Wohnplätzen, worunter 13 Städte, 11 Flecken und städtische Orte. Die Einwohner sind Deutsche, und zwar im Herzogthum O. und Fürstenthum Lübeck vom niedersächsischen, im Fürstenthum Birkenfeld vom fränkischen Stamme; außerdem leben im nördlichen und westlichen Theile des Herzogthums O. noch Friesen. Die Mehrzahl der Bevölkerung bekennt sich zur evangelischen Kirche; doch ist auch die Zahl der Katholiken bedeutend. Man zählte Ende 1861 im Herzogthum O. 171,588 Lutheraner, 1140 Reformirte, 157 Unirte, 64,660 Katholiken, 843 andere Christen, 752 Juden, im Fürstenthum Lübeck 21,602 Lutheraner, 16 Reformirte, 10 Unirte, 35 Katholiken, 10 andere Christen, 13 Juden, im Fürstenthum Birkenfeld 26,290 Unirte, 7361 Katholiken, 15 andere Christen u. 722 Juden. Die katholische Kirche ist in den oldenburgischen Aemtern Vechta, Löningen, Steinfeld, Kloppenburg und Friesoythe die vorherrschende. Von christlichen Sekten sind in O. nur die Baptisten, Mennoniten u. Deutschkatholiken vertreten.

Haupterwerbsquelle der Bevölkerung ist die Land-

Digitized by Google

wirthschaft, wiewohl insbesondere der Ackerbau im Allgemeinen noch auf einer niedrigen Stufe steht und keineswegs rationell und nach einem bestimmten System betrieben wird. Nach neueren Angaben kommen im Herzogthum O. auf die Marsch 18,11, auf die Geest 76,45, auf Wege, Gewässer ꝛc. 3,87 QMeilen; ferner auf die wirklich in Kultur genommene Fläche 57,17, auf das noch unkultivirte Areal 42,83 Procent der Gesammtfläche. Die ackerbautreibende Bevölkerung ist von Diensten, Grundzinsen und Reallasten, sowie von den grund- u. schutzherrlichen und dem Unterthänigkeits- und Hörigkeitsverbande völlig befreit; auch steht Jedem das Jagdrecht auf eigenem Grund und Boden, sowie das Fischereirecht in eigenen Gewässern zu. Was die Bodenbestellung anlangt, so nähert sie sich in der Marsch der Koppelwirthschaft, auf der Geest der Dreifelderwirthschaft. Am ergiebigsten ist der Ackerbau in der Marsch, namentlich an Weizen; außerdem wird gebaut Roggen (über Bedarf), Gerste, Hafer, Bohnen, Erbsen, Raps (besonders in der Marsch), Hanf (im Stedingerlande), Flachs und Hopfen (in der Geest), Cichorien (im südlichen Theile des Herzogthums O.), Kartoffeln und Buchweizen (besonders in den Moorgegenden), wo das Land dazu, wie zum Roggenbau, durch Brennen vorbereitet wird, woher der unter dem Namen „Hohenrauch" weit in Deutschland bekannte Moorrauch stammt. Der Obstbau ist im Herzogthum O. und Fürstenthum Lübeck von geringer Bedeutung. Etwas Wein wird im Fürstenthum Birkenfeld gebaut. Von großer Bedeutung im ganzen Großherzogthum ist die Viehzucht. Man zählte 1852—54 im

	Herzogthum O.	Fürstenthum Lübeck	Fürstenthum Birkenfeld	im Ganzen
Pferde	34,135	3587	1248	38,918
Rindvieh	191,985	12,399	15,479	219,843
Schafe	277,367	5583	9372	295 322
Ziegen	6980	1435	1501	9916
Schweine	75,840	4155	7332	87,336.

Die Pferde, besonders der Marsch, sind durch ihre Stärke ausgezeichnet. Die Rindviehzucht ist besonders in den mit fetten Weiden und Wiesen ausgestatteten Marschen u. im Fürstenthum Birkenfeld von Bedeutung; die Schafzucht in den früher münsterschen Landestheilen, namentlich in den Aemtern Kloppenburg, Friesoythe u. Wildeshausen, in blühendem Betriebe; Bienenzucht findet vornehmlich in den Heidegegenden Statt. Reichen Ertrag gewährt die Fischerei; von geringem Belang ist dagegen die Jagd. Das Herzogthum O. u. das Fürstenthum Lübeck sind sehr holzarm; in ersterem beträgt der Forstboden nur 3,9, in letzterem 0,5 QMeilen, wogegen im Fürstenthum Birkenfeld der Waldbestand 3,7 QMeilen ausmacht. Die vorherrschenden Holzarten sind im Herzogthum O. die Eiche und Kiefer, in den beiden andern Landestheilen die Buche. Der Bergbau beschränkt sich im eigentlichen O. auf die Gewinnung von Roheisenstein, der namentlich an den Nebenflüssen der Ems in Menge gefunden wird. Im Fürstenthum Birkenfeld sind einige Eisen- und Steinkohlengruben in Betrieb; auch finden sich daselbst einige andere Metalle, sowie Dachschiefer, Achate, Karneole, Kalksteine. Reiche Torflager gewähren vielen Gegenden des Hauptlandes einen bedeutenden Nahrungszweig.

Die industrielle Thätigkeit, welche im Fürstenthum Birkenfeld schon früher von großer Bedeutung war, hat sich neuerlich, besonders seitdem durch Gesetz vom 11. Juli 1861 Gewerbefreiheit eingeführt worden, beträchtlich gehoben und wird durch mehre Industrievereine gefördert. Ende 1861 waren in Betrieb 3 Eisenwerke (2 im Herzogthum O., eins im Fürstenthum Birkenfeld), 5 Eisengießereien (4 in O., eine in Birkenfeld), 3 Eisendraht- und andere Eisenwaarenfabriken (eine in O., 2 im Fürstenthum Lübeck) mit 24 Arbeitern; eine Kratzen- (in Lübeck), eine Spindel- (in O.) und eine Wagenfabrik (in O.). Eine sehr bedeutende Nahrungsquelle ist der Schiffbau, namentlich an der Weser u. den Nebenflüssen der Ems, für den 37 Etablissements (bloß in O.) bestehen. Ein belangreicher Erwerbszweig ist auch die Ziegelbrennerei mit 152 Anstalten in O., 13 in Lübeck und 7 in Birkenfeld. Von geringerem Belang ist die Kalkbrennerei mit 33 Anstalten in O. und 5 in Birkenfeld. Andere Fabrikationszweige liefern Steingut (in 3 Anstalten, 2 in O., eine in Lübeck), Glas (in einer Glashütte in O.), Chemikalien u. Zündwaaren, Parfümerien, Oel (in 106 Oelmühlen, 72 in O., 34 in Birkenfeld), Leim (in 2 Leimsiedereien in Lübeck), Stearin, Lichte und Seife (in 5 Fabriken in O.), Siegellack und Oblaten (in 5 Fabriken in O.), Theer und Pech (in 4 Theeröfen und Pechsiedereien, 3 in O., eine in Birkenfeld). Bedeutende Gerbereien sind in O., zu Wildeshausen und Kloppenburg, sowie in Birkenfeld. Sehr belangreich ist die Tabaks- und Cigarrenfabrikation (man zählte 37 Fabriken, 31 in O., 5 in Lübeck, eine in Birkenfeld). Außerdem sind zu nennen 158 Bierbrauereien (129 in O., 9 in Lübeck, 20 in Birkenfeld), 64 Branntweinbrennereien und Liqueurfabriken (59 in O., 5 in Lübeck), 4 Essigfabriken (eine in O., 2 in Lübeck, eine in Birkenfeld), eine Senffabrik (in Lübeck), 4 Cichorienfabriken (3 in O., eine in Birkenfeld). Für die Industrie in Holz sind 36 Sägemühlen (22 in O., 14 in Birkenfeld) thätig; außerdem sind 2 Farbholzmühlen (in O.) in Betrieb. Grobe Holzwaaren werden von den Landleuten im Oldenburgischen, besonders in der Gegend von Westerstede verfertigt, u. in der Gegend von Delmenhorst wird die Korkschneiderei als Hausindustrie und in 5 Fabriken betrieben. Papier liefert eine Papiermühle (in Lübeck), Lein- und Baumwollweberei wird als Hausindustrie in allen Landestheilen betrieben; weniger ausgedehnt ist die Wollweberei. In den südlichen, vormals münsterschen Gegenden des Herzogthums O. wird aber die Wollstrickerei regelmäßig als Nebenbeschäftigung in den ländlichen Haushaltungen getrieben. Baumwollfabriken besitzt Varel, welches überhaupt als der eigentliche Fabrikort des Landes zu betrachten ist. Zwei Wollspinnereien bestanden im Fürstenthum Lübeck, eben so viele im Fürstenthum Birkenfeld, 4 Baumwollspinnereien im Herzogthum O., daselbst auch 3 Wattefabriken, 9 Flachsbereitungsanstalten, eine Wergspinnerei, 10 Walkmühlen, 4 Baumwollwebereien, 3 Garn- und Stückbleichen, 4 Baumwollgarnfärbereien, 6 Zeugdruckereien. Noch sind 11 Buchdruckereien (9 in O., je eine in Lübeck und Birkenfeld) und 11 Steindruckereien und lithographische Anstalten (7 in O., eine in Lübeck, 3 in Birkenfeld) zu erwähnen. Ende Sept. 1861 waren im Großherzogthum 53 Dampfmaschinen mit 1229 Pferdekräften in Thätigkeit, in O. 49, in Lübeck 2, in Birkenfeld 2. Von größerer Bedeutung als die gewerbliche Industrie sind im Herzogthum O. Handel und Schifffahrt. Ausfuhrartikel sind Getreide, Vieh, besonders Pferde

Digitized by Google

und Rindvieh, Hülsenfrüchte, Butter, Käse, Talg, Felle, Schinken, Speck, Garn, Leinwand, Strümpfe, Leder, Torf ꝛc., wofür namentlich Salz, Woll- und Seiden-, Metall- und Töpferwaaren, Kolonialartikel, Wein, Südfrüchte, Mühl- und Schleifsteine ꝛc. importirt werden. Haupthandelsorte sind Oldenburg, Jever, Varel, Brake, Delmenhorst u. Elsfleth. Eisenbahnen sind weder im Herzogthum O., noch im Fürstenthum Lübeck, dessen Ausfuhr in landwirthschaftlichen Produkten besteht, vorhanden; nur das Fürstenthum Birkenfeld wird von der Rhein-Weserbahn durchzogen. Dasselbe exportirt Achatwaaren, Vieh und Eisen. Für Landstraßen ist neuerlich sehr viel gethan worden; die Gesammtlänge aller Chausseen im Großherzogthum beläuft sich auf mehr als 80 Meilen. Das Herzogthum gehört zum deutsch-österreichischen Postverein. Telegraphenlinien führen in letzterem von Oldenburg über Brake, Elsfleth und Fedderwardersiel nach dem bremer Leuchtthurm in der Wesermündung, nach Varel, Delmenhorst und Bremen. Die Rhederei des Herzogthums O. zählte am 1. Jan. 1856 578 Schiffe mit 27,466 Lasten, am 1. Jan. 1862 642 Schiffe mit 34,456 Lasten, wovon 244 Schiffe mit 28,016 Lasten der Seefahrt und 398 Schiffe mit 6440 Lasten der Küsten- und Flußschifffahrt angehörten. Unter der Gesammtzahl der Schiffe befinden sich 2 Dampfer mit 198 Tonnen. Der Schifffahrtsverkehr erhellt aus folgender Uebersicht:

	angekommen:		abgegangen:	
	Schiffe	Lasten	Schiffe	Lasten
Im Jahre 1859	9451	222,103	9033	240,652
„ „ 1860	9359	231,604	9302	256,335
„ „ 1861	9550	246,718	10,163	262,187.

Die Haupthäfen sind Brake (Freihafen, vom Zollgebiet ausgeschlossen), Elsfleth, Varel und Hooksiel. Von Brake aus wurden 1861 488 Personen nach Amerika befördert. Eine Anzahl oldenburgischer Schiffe geht auch jährlich an die grönländischen Küsten auf Wallfisch- und Robbenfang aus. Durch den norddeutschen Lloyd in Bremen wird eine regelmäßige Dampfschifffahrt auf der Weser und Hunte, und zwar zwischen Bremen, Oldenburg, Elsfleth und Bremerhafen unterhalten. Für das Seeassekuranzwesen bestehen 6 inländische Gesellschaften. Sonstige Beförderungsmittel des Handels und Verkehrs sind die Spar- und Leihbank zu Oldenburg u. 3 Sparkassen. Man rechnet im Herzogthum O. zufolge des Gesetzes vom 15. Juni 1857 nach Thalern zu 30 Groschen à 12 Schwaren im 30-Thalerfuß, im Fürstenthum Birkenfeld nach dem damit übereinstimmenden preußischen Münzfuß, im Fürstenthum Lübeck nach Mark zu 16 Schillingen à 12 Pfennige. Längenmaß ist in O. der Fuß (zu 12 Zoll à 12 Linien) = 131,162 pariser Linien u. die alte (= 20 Fuß) u. neue Ruthe (= 18 Fuß); in Lübeck der hamburger, in Birkenfeld der preußische F. Flächenmaße sind das Juck zu 160 neuen Quadratruthen (= 45,3 französische Aren), die lübecker Tonne, in Birkenfeld der preußische Morgen. Getreidemaß ist in O. die Last zu 12 Malter oder 18 Tonnen zu 8 Scheffel à 16 Kannen à 4 Ohrt (1 Scheffel = 22,8 Liter), in Lübeck die seeländische Last, in Birkenfeld der berliner Scheffel. Hohlmaß ist in O. das Orhoft zu 1½ Ohm à 4 Anker à 26 Kannen; in Lübeck gilt das hamburger Flüssigkeitsmaß; in Birkenfeld ist das Quart = 64 preußische Kubikzoll, 180 Quart = 1 Orhoft. Gewichtseinheit ist jetzt im ganzen Großherzogthum das Pfund zu 500 Gramm; 100 Pfd. = 1 Centner, 4000 Pfd. = 1 Schiffslast; 1 Pfd. = 10 Neuloth à 10 Quint.

Was die geistige Kultur betrifft, so bestehen im Großherzogthum 547 Volks- oder Elementarschulen, 2 Schullehrerseminare, ein evangelisches zu Oldenburg, ein katholisches zu Vechta, 14 höhere Volks- oder Bürgerschulen, 4 Gymnasien: zu Oldenburg, Jever, Eutin und Vechta (katholisch), eine Taubstummenanstalt zu Wildeshausen. Außerdem besteht eine landwirthschaftliche Lehranstalt zu Neuenburg im Amt Varel, eine Navigationsschule zu Elsfleth, eine Militärschule zu Oldenburg und ein Hebammeninstitut daselbst. In Oldenburg sind auch eine öffentliche Bibliothek (als Staatsanstalt) mit circa 90,000 Bänden und ein Naturalienkabinet, eine Münz- und Antiquitätensammlung, eine Bildergallerie und ein Hoftheater (als großherzogliche Anstalten).

Die Verfassung des Großherzogthums beruht auf dem revidirten Staatsgrundgesetz vom 22. Nov. 1852. Darnach vereinigt der Großherzog als Staatsoberhaupt die gesammten Rechte der Staatsgewalt in sich und ist nur in der Gesetzgebung und Besteuerung an die entsprechende Mitwirkung des Landtags gebunden. Die Regierung ist erblich im Mannsstamm des Hauses Holstein-Gottorp jüngerer Linie nach dem Rechte der Erstgeburt und der Linealerbfolge. Die weibliche Linie bleibt auch nach Erlöschen des Mannsstammes von der Erbfolge ausgeschlossen. Gegenwärtig regiert Großherzog Nikolaus Friedrich Peter (geboren den 8. Juli 1827), seit dem 27. Febr. 1853. Der Großherzog wird mit dem vollendeten 18. Lebensjahre volljährig. Im Fall der Minderjährigkeit oder dauernder Verhinderung desselben an der Regierung übt, wenn nicht eine andere Anordnung getroffen ist, der nächste Agnat oder die Gemahlin des Großherzogs die Regentschaft aus. Der Großherzog bekennt sich zur lutherischen Kirche und hat eine jährliche Civilliste von 85,000 Thalern und den ebenso hoch angesetzten Ertrag der Krondomänen. Alle Staatsbürger sind vor dem Gesetze gleich; Geburts- und Standesvorrechte finden nicht Statt. Es besteht volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Wehrpflicht und Steuerverbindlichkeit sind allgemein. Freiheit der Person und der Wohnung, sowie das Eigenthum sind unverletzlich. Die Preßfreiheit, das Petitions-, Versammlungs- u. Vereinsrecht, sowie die Auswanderungsfreiheit sind gewährleistet. Die Patrimonialgerichtsbarkeit, die grundherrliche Polizei, Exemtionen ꝛc. sind für immer aufgehoben. Der Landtag bildet Eine Kammer und besteht aus 49 durch indirekte Wahlen berufenen Abgeordneten (40 für O., 4 für Lübeck, 5 für Birkenfeld). Außerdem ist in jedem der beiden Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld ein Provinzialrath, dort aus 12, hier aus 15 Mitgliedern bestehend, eingesetzt. Auf je 300 Einwohner wird Ein Wahlmann und auf je 6000 Einwohner Ein Abgeordneter gerechnet. Präsident und Vicepräsident des Landtags werden von diesem selbst gewählt.

Der gesammte Staatsbedarf wird für jede Finanzperiode (3 Jahre) mit Zustimmung des Landtags festgestellt. Der ordentliche Landtag wird alle 3 Jahre berufen, und zwar durch den Großherzog, der ihn auch vertagt oder auflöst. Bei einer Auflösung

Digitized by Google

muß der neue Landtag spätestens binnen 5 Monaten einberufen werden. Die Provinzialräthe bestehen aus Mitgliedern, welche in dem betreffenden Fürstenthum ansässig sind und von ihren Mitbürgern gewählt werden. Sie werden jährlich zweimal von den Provinzialregierungen einberufen, um diesen in Betreff der provinziellen Verhältnisse und Bedürfnisse Aufklärung zu geben und sie durch ihren Beirath zu unterstützen. Den Gemeinden ist durch das Staatsgrundgesetz das Recht der freien Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten gewährleistet, im Herzogthum O. durch die Gemeindeordnung vom 1. Juli 1855. Jede Religionsgenossenschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig. Der evangelischen Kirche ist Presbyterial- und Synodalverfassung gewährleistet. Im Herzogthum O. ist die geistliche Oberbehörde der Oberkirchenrath, und es wird die allgemeine Landessynode, welche aus geistlichen und weltlichen Vertretern besteht, jährlich einberufen. Im Fürstenthum Lübeck steht die Leitung der evangelischen Kirchenangelegenheiten der Regierung und dem Superintendenten in Eutin zu. Im Fürstenthum Birkenfeld steht ein Konsistorium mit einem Superintendenten denselben vor. Die Katholiken des Herzogthums O. gehören zum Sprengel des Bischofs von Münster, jene im Fürstenthum Birkenfeld zu dem des Bischofs von Trier. Die katholische kirchliche Oberbehörde ist in O. das bischöfliche Officialat in Vechta. Die oberste Leitung der Regierung ist einem Staatsministerium übertragen, welches aus 4 Ministern, einem für die Angelegenheiten des großherzoglichen Hauses und des Aeußern, die Justiz und das Kirchen- und Schulwesen, einem für das Innere, einem für die Finanzen und einem für das Militärwesen, besteht. Im Herzogthum O. bestehen als obere Behörden eine Regierung, eine Post- und Telegraphendirektion, eine Ablösungskommission, eine Kammer, eine Katasterdirektion, eine Reklamationskommission, eine Kommission für die Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts, ein evangelisches und katholisches Oberschulkollegium und ein Oberzollkollegium in Hannover, welches nach dem Vertrage vom 9. April 1853 für die zwischen O. und Hannover gemeinsame Verwaltung der Zölle und indirekten Steuern eingesetzt ist. Im Fürstenthum Lübeck ist der Regierung zu Eutin die gesammte Staatsverwaltung übertragen, mit Ausnahme des Aeußern, der Militärsachen u. der Justiz. Dasselbe ist im Fürstenthum Birkenfeld der Fall. Was die Rechtspflege anlangt, so gilt im Herzogthum O. und im Fürstenthum Lübeck das gemeine deutsche Civilrecht, modificirt durch Partikularrechte und einzelne spätere Gesetze, im Fürstenthum Birkenfeld der Code Napoléon, in allen 3 Landestheilen das deutsche Wechselrecht. Die höchste Gerichtsinstanz für das Großherzogthum ist das Oberappellationsgericht zu Oldenburg, welches in Straf- wie in Civilsachen über die Nichtigkeitsbeschwerden erkennt. Die anderen Gerichtsbehörden sind das Appellationsgericht in Oldenburg, das Schwurgericht, 3 Obergerichte (zu Oldenburg, Varel und Vechta) und 19 Amtsgerichte. Bei den Obergerichten fungiren Staatsanwälte, bei dem Oberappellationsgericht ein Oberstaatsanwalt. Aehnlich ist der Gerichtsorganismus in den Fürstenthümern Lübeck und Birkenfeld, wo seit 1861 ebenfalls Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens eingeführt ist. In Eutin und Birkenfeld besteht je ein Obergericht. Schwurgerichte sind hier nicht eingeführt. Das neue Strafgesetzbuch vom 1. Nov. 1858 hat das preußische zur Grundlage. Die Einkünfte des Herzogthums O., des Fürstenthums Lübeck und des Fürstenthums Birkenfeld werden getrennt verwaltet. Zu den Gesammtausgaben des Großherzogthums hat jeder Landestheil nach bestimmten Procenten beizutragen. Für 1864 betrugen Einnahme u. Ausgabe im Großherzogthum 617,000 Thaler, die Einnahme im Herzogthum O. 1,567,000, die Ausgabe 1,578,000 Thlr., Einnahme und Ausgabe im Fürstenthum Lübeck 144,700, im Fürstenthum Birkenfeld 190,600 Thlr. Die Staatsschuld betrug Ende 1863 für das Großherzogthum 56,300, für das Herzogthum O. 3,802,800, für das Fürstenthum Lübeck 290,300, für das Fürstenthum Birkenfeld 10,600 Thlr., in Summa 4,160,000 Thlr. Das Bundeskontingent O.s beträgt nach den neuesten Bestimmungen 4114 Mann, wovon 3366 Mann auf das Haupt- und 748 Mann auf das Ersatzkontingent kommen, und 12 Geschütze. Das vereinigte oldenburgisch-hanseatische Truppencorps bildet die 3. Brigade der 2. Division des 10. Bundesarmeecorps. Die oldenburgischen Truppen formiren 1 Infanterieregiment zu 3 Feld- und 1 Ersatzbataillon, 1 Artilleriecorps und 1 Reiterregiment zu 3 Eskadrons. Das Wappen des Großherzogthums besteht aus einem Haupt- und einem Mittelschilde; jenes enthält die Embleme von Norwegen, Schleswig, Holstein, Stormarn, Dithmarschen und Kniphausen; das gekrönte Mittelschild die von O. (2 rothe Querbalken in Gold), Delmenhorst, Lübeck (goldnes Kreuz mit Bischofsmütze in Blau), Birkenfeld (von Silber und Roth in 4 Reihen geschacht) und Jever. Das Ganze ist von einem Wappenzelt umgeben und mit einer Königskrone bedeckt. Die Landesfarben sind blau, roth und gelb; die Flagge ist blau mit einem rothen, rechtwinkelig stehenden Kreuze. Die großherzogliche Residenz ist Oldenburg. Der einzige Orden ist der Haus- und Verdienstorden des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, gestiftet am 17. Nov. 1838, mit 4 Klassen (Großkreuzen, Großkomthuren, Komthuren, Rittern 1. u. 2. Klasse). Mit demselben ist ein allgemeines Ehrenzeichen in 3 Klassen verbunden. Außerdem werden vergeben ein Kreuz für 25 Militärdienstjahre, in Gold und Silber, eine Verdienstmedaille wegen Rettung aus Gefahr und eine Militärverdienstmedaille für 1815. In der deutschen Bundesversammlung nimmt O. mit Anhalt und Schwarzburg die 15. Stelle im engeren Rath ein; im Plenum hat es eine besondere Stimme. Vgl. Kohli, Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herzogthums O. ꝛc., 2. Aufl., Oldenb. 1844, 2 Bde.; Statistische Nachrichten über das Großherzogthum O., herausgegeben vom statistischen Bureau, das. 1857 ff.; Böse, Grundriß der Geographie des Herzogthums O., das. 1862; Derselbe, Das Großherzogthum O., das. 1863; die Karten von Reymann (Glogau 1856), von Schrenck (Oldenb. 1856) und Böse (das. 1861).

Geschichte. In den ältesten Zeiten war O. von dem deutschen Volksstamme der Chauken bewohnt, welche später in den Friesen untergingen. In Ammergau und Lerigau getheilt, gehörte das Land zu den Besitzungen der Herzöge von Sachsen, als deren reiche und mächtige Vasallen in der Gegend zwischen

Digitized by Google

der Hunte und Weser die Grafen von O. hausten. Die Ersten derselben, welche in Urkunden (von 1088 bis 1108) erwähnt werden, sind Elimar I. und sein Sohn Elimar II. Elimars II. Sohn und Nachfolger, Christian I., der Streitbare, zog mit seinem Lehnsherrn, dem Herzog Heinrich dem Löwen von Sachsen, 1155 nach Italien, ließ sich aber später in dem Streben nach Unabhängigkeit mit mehren geistlichen und weltlichen Herren in eine Verbindung gegen denselben ein und begann 1168 die Feindseligkeiten, mußte sich indeß in seine Veste Oldenburg zurückziehen und starb in hartnäckiger Vertheidigung derselben, worauf sein Verwandter, Graf Johann, mit der Grafschaft O. belehnt, Christians Söhne aber von der Nachfolge ausgeschlossen wurden. Als jedoch Heinrich der Löwe selbst (1179) in die Reichsacht erklärt und verbannt worden war, erhielten Christians Söhne, Christian II. und Moritz I., nicht nur ihre Grafschaft wieder, sondern erlangten auch die Reichsunmittelbarkeit, während Graf Johann mit Wildeshausen abgefunden wurde. Moritz I. und seine beiden Söhne, Otto II. und Christian III., suchten ihre Besitzungen durch Unterwerfung der freien Friesen zu erweitern, bauten Burgen im Stedingerlande und reizten durch Bedrückung die Bauern zu einem allgemeinen Aufstande, die aber nach heldenmüthiger Vertheidigung in der Schlacht bei Altenesch (6. Juni 1234) der Uebermacht erlagen. Nach Otto's II. kinderlosem Tode folgten ihm seines Bruders Christian III. Söhne, Johann X. und Otto III., die sich wahrscheinlich schon Grafen von O. und Delmenhorst schrieben. Johanns X. Söhne, Christian und Otto IV., folgten, ersterer in O., der zweite in Delmenhorst. Als ersterer (1278) kinderlos starb, übernahmen Otto's Söhne, Johann XI. und Christian IV., die Regierung in O. und Delmenhorst. Ersterem folgte sein Sohn Konrad I., der zweite hatte seine beiden Söhne, Otto V. und Christian V., zu Nachfolgern, wodurch die Linien O. und Delmenhorst getrennt wurden. Konrad I. begann seine Regierung mit energischem Kampfe gegen den übermüthigen Adel, fiel aber 1368 auf einem Zug gegen die rüstringischen Friesen. Auch Konrads Söhne, Konrad II. und Christian VI., wurden 1369 von den Rüstringern geschlagen. Im Jahre 1400 unterstützte Moritz III., der Sohn Konrads II., die Bremer wieder gegen die Rüstringer, verband sich aber, als diese dahin strebten, durch das rüstringer Land nur ihre eigene Herrschaft zu vergrößern, mit Christians VI. Söhnen, Christian VII. u. Dietrich, gegen die Bremer. Doch diese überfielen Christian VII. und nahmen ihn gefangen. Um ihn zu lösen, mußten die Oldenburger das Land Würden versetzen und den Bremern gestatten, die Friedeburg im Lande der Rüstringer zu bauen. Der Häuptling der letztern, Sibeth Papinga, eroberte im Verein mit den Häuptlingen zwischen der Ems und Weser die bremischen Burgen u. trat, von den Oldenburgern unterstützt, seine Ansprüche an Varel dem Grafen Dietrich ab, der nach Moritz' III. und Christians VII. Tod Alleinregent von O. geworden war. Durch Verheirathung mit dem letzten Sprößling der delmenhorster Linie, Adelheid, erhielt Dietrich auch Delmenhorst. Er starb (1440) im Banne; von seiner zweiten Gemahlin, der Herzogin Hedwig von Holstein, hinterließ er 3 Söhne, Christian VIII., Moritz IV. und Gerhard. Ersterer ward 1448 von den Dänen als König gewählt und übergab (1454) seine Grafschaft seinem jüngern Bruder Gerhard, der nun O. und Delmenhorst besaß; Moritz griff zwar zu den Waffen und errang nach hartnäckigen Kämpfen die Grafschaft Delmenhorst (1463), starb aber schon im folgenden Jahre, und Gerhard nahm als Vormund seines unmündigen Sohnes Jakob Delmenhorst wieder in Besitz. Nach mehrfachen Kämpfen um Holstein mit dem König Christian von Dänemark, der nach des Herzogs Adolf Tode als Herzog von Schleswig und Graf von Holstein von den Ständen dieser Länder anerkannt worden, schloß Gerhard mit Karl dem Kühnen von Burgund ein Bündniß zur Eroberung von Ostfriesland, rüstete von Neuem und schlug 1475 die Bremer in einer blutigen Schlacht (die bremer Taufe genannt). Im folgenden Jahre kam ein Vergleich zu Stande, worin der Graf versprach, die bremer Kaufleute ungefährdet ziehen zu lassen; da er aber dessen ungeachtet seine Räubereien auf Land- und Wasserstraßen von Neuem begann, zog der Erzbischof Heinrich von Bremen in Verbindung mit Lübeck, Hamburg u. Bremen gegen ihn, eroberte Delmenhorst, vertrieb Gerhard aus O. und zwang ihn, zu Gunsten seiner Kinder die Regierung niederzulegen (1483). Verdient hatte sich Gerhard um sein Land dadurch gemacht, daß er die Steuerpflichtigkeit der Meier einführte u. dadurch den Weg zur allmähligen Aufhebung der Leibeigenschaft anbahnte, sowie daß er eine regelmäßige Bedeichung der Marschen veranstaltete. Von Gerhards 6 Söhnen überlebten ihn 3: Adolf, Johann und Otto, doch führte Johann XIV. das Regiment fast allein. Er schlug die Butjadinger, ward aber 1500 von den Dithmarschen in einer blutigen Schlacht gänzlich besiegt, worauf auch die Butjadinger wieder abfielen und einen neuen Angriff, den Johann 1501 in Verbindung mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig gegen sie führte, zurückschlugen. Doch wurden sie von Johann und den Herzögen von Braunschweig abermals angegriffen und (1514) bei Hartwarden und Langwarden entscheidend geschlagen. Graf Edzard von Ostfriesland wurde so hart gedrängt, daß er sich zur Abtretung von Stadinger- und Butjadingerland verstand, wogegen ihm der Besitz von Jever überlassen wurde. Johann hatte bei der Vertheilung des eroberten Landes den vierten Theil erhalten; die übrigen drei Viertel erwarb er sich (1521 und 1523) von den Herzögen von Braunschweig durch Kauf. Er hinterließ (1525) 4 Söhne: Johann XV., Georg, Christoph und Anton I., von denen Anton vom Kaiser die Belehnung mit O. und Delmenhorst erlangte. Er beförderte die Reformation in seinem Lande, hob die Klöster auf, zog die geistlichen Güter ein, schloß sich aber, als die Kaiserlichen 1547 in Niedersachsen eindrangen, an diese an und benutzte die Gelegenheit, um Delmenhorst zu erstürmen (2. April 1547) und zum bleibenden Besitzthum seines Hauses zu machen. Anton starb nach einer vierundvierzigjährigen Regierung 1573. Die beiden Söhne Johanns XV., Johann XVI. und Anton, geriethen in Streit über die Theilung des Erbbesitzthums und erlebten Beide das Ende des hierüber beim Reichshofrath geführten Prozesses nicht. Johann erhielt durch Erbschaft die Herrschaft Jever und zugleich die damit verbundenen Ansprüche auf Kniphausen, machte sich um sein Land vielfach, besonders durch neue und

Digitized by Google

großartige Eindeichungen verdient und starb im November 1603. In seinem Testament hatte er das Recht der Erstgeburt für das Haus O. festgestellt. Dies galt aber, da sein Bruder Anton zu Delmenhorst Kinder hatte, zunächst nur für O., wo dem Vater nunmehr Anton Günther folgte, der durch ein vom Kaiser Ferdinand II. 1623 ausgestelltes und 1653 feierlich erneuertes Zolldiplom die Erlaubniß zur Erhebung eines Weserzolls erhielt, der später so einträglich wurde, daß er den fünften Theil der gesammten Einkünfte O.s ausmachte. Während des dreißigjährigen Kriegs wußte Anton Günther durch sein kluges und standhaftes Benehmen die Neutralität seines Landes zu behaupten und wehrte dadurch die ungeheure Kalamität, die der Krieg über fast alle deutsche Länder brachte, von dem seinigen ab. Durch Vergleich gelangte er (1624) gegen Bezahlung von 50,000 Reichsthalern zum Besitz von Knyphausen, und durch den plötzlichen Tod des Grafen Christian IX. von Delmenhorst, des Sohns von Anton II., fiel auch Delmenhorst an ihn zurück. Da er aber selbst kinderlos war, ging die Succession an die Linie des Hauses O. über, welche in Dänemark und Holstein regierte; diese Linie aber hatte sich seit König Friedrich I. in 2 Linien getheilt, in die von Holstein-Gottorp, von welcher Christian Albrecht das Haupt war, und in die königlich dänische, die noch einen Nebenzweig an den Herzögen von Holstein-Sonderburg hatte, von denen damals der älteste der Herzog Joachim Ernst zu Plön war. Letzterer wurde in dem rendsburger Erbvertrage vom 16 April 1649 ganz übergangen, indem Dänemark und Holstein-Gottorp zu Lehenserben eingesetzt wurden, in deren Namen Anton Günther die Regierung bis an seinen Tod (1667) fortführte. In seinem Testament vermachte er seiner Schwester Magdalena, der Gemahlin des Fürsten Rudolf von Anhalt-Zerbst, die Herrschaft Jever, mit der Bedingung, daß sie bei mangelnden Erben an O. zurückfallen solle. Gegen den Vollzug des rendsburger Erbvertrags protestirte jedoch der von der Succession ausgeschlossene Herzog von Holstein-Plön, verglich sich aber vor Ende des Prozesses mit König Christian V. von Dänemark dahin, daß er gegen eine Entschädigung seine Ansprüche auf O. an den König abtrat und demselben auch seine Ansprüche auf den gottorpschen Antheil überließ. Obschon er nun den Prozeß, der inzwischen fortging, wirklich gewann, trat doch Dänemark vermöge des Vergleichs in den alleinigen Besitz von O. (1676). König Christian V. änderte die Lehensverhältnisse in O., verwandelte die Naturalabgaben und Dienste in Geldleistungen und traf manche andere wohlthätige Einrichtungen. Unter seinem Nachfolger, Friedrich IV., ward O. von einem schwedischen und hannöverischen Heer feindlich überzogen und in der Christnacht 1717 durch eine ungeheure Wasserfluth (die sogenannte Weihnachtsfluth) verwüstet. Unter Christian VI., Friedrich V. und Christian VII. genoß das Land einer glücklichen Ruhe; selbst die Stürme des siebenjährigen Krieges gingen unschädlich an ihm vorüber. Nach einem Familienhandel, den Christian VII. 1773 einging, hätten seine deutschen Besitzungen an den Großfürsten Paul von Rußland fallen und somit aus dänischer in russische Gewalt übergehen sollen. Paul nahm in der That am 1. Juni 1773 das vom Kaiser Joseph II. zu einem Herzogthum erhobene O. in Besitz, behielt dasselbe aber nur 3 Tage, zu deren Andenken er die von Friedrich V. eingeführte Kopfsteuer aufhob, und trat das neue Herzogthum an seinen Vetter, den Bischof von Lübeck, Friedrich August, von der jüngern gottorpschen Linie, und eventuell an die Nachkommen von dessen Bruder Georg Ludwig ab. Friedrich August traf manche für O. wohlthätige Anstalten, namentlich zur Hebung des vernachlässigten Ackerbaues. Nach seinem Tode (1785) wurde seinem gemüthskranken Sohne, Peter Friedrich Wilhelm, dessen Vetter, der Koadjutor und nachmalige Fürstbischof von Lübeck, Peter Friedrich Ludwig, als regierender Administrator beigeordnet. Dieser vortreffliche Fürst tilgte alle Staatsschulden u. widmete überhaupt seine ganze Sorgfalt den Landesangelegenheiten. Zwar verlor er durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 den einträglichen elsflether Zoll, den dann der wiener Kongreß für immer beseitigte, und einige kleine Gebietstheile an Bremen und Lübeck, erhielt aber dafür das bisherige Bisthum Lübeck als erbliches Fürstenthum, das hannöverische Amt Wildeshausen und die münsterschen Aemter Vechta und Kloppenburg. Im Jahre 1806 wurde O. wegen der Verwandtschaft des dortigen Fürstenhauses mit Rußland durch Holländer und Franzosen besetzt und die herzogliche Familie zur Flucht gezwungen; im tilsiter Frieden ward zwar O. zurückgegeben, und es trat (1808) dem Rheinbunde bei, aber schon 1810 schlug Napoleon I. dem Administrator vor, O. gegen Erfurt zu vertauschen, und als er dies ablehnte, nahm Napoleon das Land (10. Dec. 1810) weg und verband es mit dem Departement der Wesermündungen. Durch den wiener Kongreß erhielt O. außer einem Gebietstheil von Hannover, dem späteren Amt Damme an der südlichen Grenze des Herzogthums, einen Theil des bisherigen französischen Saardepartements mit 20,000 Einw., woraus das Fürstenthum Birkenfeld (s. d.) hergestellt ward, u. 1818 trat Kaiser Alexander I. auch die Herrschaft Jever an O. ab, doch nahm sie der Herzog erst 1823 in Besitz. Nach dem in demselben Jahre erfolgten Tode des blödsinnigen Herzogs Peter Friedrich Wilhelm erhielt Peter Friedrich Ludwig nun auch dem Namen nach die Regierung, die er lange Zeit mit Ruhm geführt hatte. Es folgte ihm 1829 sein Sohn, August Paul Friedrich, der den schon vom wiener Kongreß seinem Hause bestimmten großherzoglichen Titel annahm und statt der landständischen Verfassung dem Lande eine tüchtige Kommunalverfassung gab. Im Ganzen ward der Staat im Geiste eines aufgeklärten Absolutismus regiert, und die Milde und Gerechtigkeit des Großherzogs hielt lange Zeit höhere Wünsche fern. Endlich aber regte sich das Verlangen nach einer ständischen Verfassung und gab sich durch mehre Petitionen an den Großherzog kund. Die Regierung berief nun 1847 einen Ausschuß der höchsten Staatsdiener zur Abfassung eines Verfassungsentwurfs, doch genoß dieser Ausschuß im Lande nicht das geringste Vertrauen, und der März von 1848 machte seine Arbeiten zu nichte. Der Minister von Beaulieu-Marconay, ein Diplomat aus metternichscher Schule, zeigte sich anfangs so wenig als der Großherzog selbst zu Konzessionen geneigt, bis die Ereignisse ein weiteres Zögern gefährlich machten. Eine Deputation des Stadtraths der Hauptstadt, die vor dem Groß-

Digitized by Google

herzog erschien und auf die nunmehrige Verleihung der landständischen Verfassung „nach Vernehmung sachkundiger Männer aus allen Theilen des Landes" drang, erhielt eine Antwort, die sich völlig in vagen Versprechungen hielt, so daß eine große Volksversammlung in Oldenburg und Jever am 10. März eine Deputation an den Großherzog abordnete, um weitere Zugeständnisse zu erlangen, wobei die Jeveraner so weit gingen, von der „drohenden Stimmung ihrer Auftraggeber" zu sprechen. Darauf erschien schon am folgenden Tage eine Verordnung, welche als die „sachkundigen Männer aus allen Theilen des Landes" 34 Abgeordnete der Stadtbehörden und der Amtsausschüsse nach Oldenburg berief. Damit ward jedoch die Aufregung keineswegs beschwichtigt, vielmehr begann man nun erst die materiellen Forderungen des Volks zur Sprache zu bringen. Am 16. März sammelten sich in der Residenz nicht weniger als 20 verschiedene Abordnungen aus allen Gegenden des Großherzogthums und stellten als die fünf dringlichsten Punkte ihres Verlangens auf: Steuerbewilligungsrecht und gesetzgebende Stimme der Kammer, Bereicherung des officiellen Verfassungsentwurfs um verschiedene einzelne Anträge der Deputationen, Veröffentlichung im Druck und öffentliche Berathung desselben Entwurfs, deutsche Volksvertretung und öffentliches Vereinsrecht. Obwohl nun der Großherzog nur den ersten jener fünf Punkte bewilligte und die übrigen ablehnte, so erreichte gleichwohl, als am 19. März die landesherrliche Bekanntmachung vom 18. erschien, welche im Wesentlichen einen Auszug des Verfassungsentwurfs enthielt, die Bewegung vorläufig ein Ende. In durchaus ruhiger Weise verlief die Bewegung im Fürstenthum Lübeck, wogegen sie in Birkenfeld einen mehr tumultuarischen Charakter hatte, indem man den Präsidenten der dortigen Regierung, Staatsrath Fischer, nöthigte, das Ländchen zu verlassen. Indessen hatte das Erscheinen des ministeriellen Verfassungsentwurfs, der mit den landesherrlichen Verheißungen vom 19. März wenig übereinstimmte, zu der bittersten Kritik in Zeitschriften, Vereinen und Volksversammlungen Anlaß gegeben und die 34 Abgeordneten lehnten gleich in ihrer ersten Sitzung am 27. April die Berathung jenes Entwurfs geradezu ab. Die Regierung zeigte sich nachgiebig, indem sie statt des Entwurfs sogleich mehre völlig umgearbeitete Vorlagen einzeln übergab, darunter eine, nach welcher der Großherzog sein Recht auf selbstständigen Erlaß der Verfassung aufgab und sich bereit erklärte, dieselbe nicht nur mit den Vertrauensmännern zu berathen, sondern auch mit einem folgenden ordentlichen Landtag zu vereinbaren. Der Großherzog ernannte darauf eine Kommission, die eine neue Verfassungsvorlage unter Rücksicht auf die Erklärungen des Landesherrn wie auf die Wünsche des Volks berathen sollte, und am 15. Juli erschien der zweite, wesentlich umgearbeitete Entwurf des Staatsgrundgesetzes. Bald darauf (1. Aug.) legte Beaulieu-Marconay sein Amt nieder und ward durch den bisherigen Staatsrath Schloifer, den Präsidenten der Verfassungskommission, ersetzt. Am 1. Sept. ward der konstituirende Landtag des Großherzogthums eröffnet. Die erste Frage von Bedeutung war die über das Verhältniß Birkenfelds zum Gesammtstaat. Die Birkenfelder dachten allen Ernstes daran, sich von O. loszusagen, wurden aber nach einem heftigen Kampfe überstimmt und verließen den Ständesaal. Von noch größerer Bedeutung war die Berathung über die Einziehung des Domaniums und seine Verwandlung in eine Civilliste. Schon im Mai hatte der Großherzog den damals versammelten Abgeordneten eröffnet, daß er das Hausvermögen seiner Familie vom Staatsvermögen zu trennen, die nicht zu ersterem gehörigen Domänen für Staatsgut zu erklären und sich für seine Regierungszeit eine Civilliste aussetzen zu lassen beabsichtige. Desto mehr mußte es überraschen, als in der Sitzung vom 7. Oktober die lange erwarteten Vorlagen den Passus enthielten, daß auch ferner ein bestimmter Theil des Domaniums zum Nießbrauch der großherzoglichen Familie ausgeschieden werden solle, woneben die Civilliste, abgesehen von allen Apanagen, auf die Summe von 180,000 Thalern Kurant veranschlagt war. Zwar gab die Regierung in dem ersten Punkte nach, indem das ganze Domanium ungetheilt für Staatseigenthum erklärt wurde, rücksichtlich der Civilliste erhob sich dagegen ein Streit, der das Land in neue Aufregung versetzte, bis endlich das Ministerium dem Landtage neue, ermäßigte Vorschläge machte, welche dieser bei der steigenden Reaktion im übrigen Deutschland nicht mehr abzulehnen wagte. Die Verfassungsarbeiten waren unterdessen so weit gediehen, daß am 14. Februar [redacted] Schluß des Landtags erfolgen konnte, worauf am 1. März 1849 das Staatsgrundgesetz durch das Gesetzblatt veröffentlicht wurde. Man schritt zur Feier eines Verfassungsfestes (11. März), an dem zugleich das Militär auf die Verfassung vereidigt wurde. Am 17. Mai ward die deutsche Reichsverfassung im Gesetzblatte publicirt; nach Ablehnung der Kaiserkrone seitens des Königs von Preußen trat aber der Großherzog durch Erklärung vom 13. Juli dem Dreikönigsbündnisse bei. Die Sympathien für dasselbe waren jedoch im Lande sehr gering, und der am 2. Aug. eröffnete Landtag versagte am 1. Sept. mit 21 gegen 20 Stimmen seine Zustimmung, worauf am 2. Sept. seine Auflösung erfolgte. Sofort wurden neue Wahlen ausgeschrieben, und nachdem das Ministerium inzwischen den Beitritt zum Dreikönigsbündniß endgültig vollzogen hatte, trat der neue Landtag am 2. Nov. zusammen, um sich beinahe ausschließlich mit der deutschen Frage zu beschäftigen. Zwar enthob er die Regierung wegen ihrer „dringlichen" Maßregel der Verantwortlichkeit, entschied sich aber nichtsdestoweniger am 4. Dec. wieder mit 22 gegen 19 Stimmen gegen die Auffassung der Minister. Die nächste Folge war der Rücktritt des Ministeriums Schloifer, weshalb auch der Landtag bis zum 28. Dec. vertagt ward. Den Vorsitz in dem neuen Ministerium mit dem Portefeuille der Justiz erhielt der Landvogteiverweser von Buttel, bisher Mitglied des Centrums in der deutschen Nationalversammlung. Die übrigen Mitglieder der Regierung waren Ministerialrath von Eisendeiher für das Auswärtige, Major Römer für das Heerwesen, Ministerialrath Krell für die Finanzen, Regierungsassessor von Berg für das Innere. Indessen wartete das neue Kabinet den Wiederzusammentritt des Landtags nicht ab. Derselbe wurde vielmehr aufgelöst und ein neuer einberufen, der am 20. Febr. eröffnet wurde und zum ersten Male seit 1848 wieder die birkenfelder Mitglieder in seiner Mitte begrüßte. Auch dieser Landtag zeigte in der deutschen Frage die

Digitized by Google

alte Unsicherheit über den einzuschlagenden Weg, obwohl seine Abneigung gegen die Partei der Gothaer das waltende Element blieb. Auf einen Vergleich mit dem Ministerium, dem zufolge jede Rechtsverbindlichkeit von erfurter Beschlüssen für O. von dem Beitritt Hannovers oder der Einstimmung des Landtags abhängen sollte, folgten sehr unerquickliche Debatten, denen erst eine nochmalige Vertagung vom 27. April ein Ende machte. Der in dieser Zeit (7. Juni) von Hannover angeregte Plan, mit O., Hamburg u. Bremen unter Rücktritt von der Union ein nordwestdeutsches Staatenbündniß einzugehen, wurde von der oldenburgischen Regierung unter dem 13. Juni entschieden zurückgewiesen; ebenso ward die Beschickung des Bundestages abgelehnt. Im Oktober ward der Landtag für aufgelöst erklärt, worauf am 20. Dec. ein neugewählter zusammentrat. Da das berliner Bündniß inzwischen thatsächlich erloschen war, so fielen die Verhandlungen in der deutschen Frage weg. Dagegen hatte eine Meinungsdifferenz hinsichtlich des Militärbudgets die Vertagung des Landtags (4. April 1851) und die Abdankung des Ministeriums Buttel zur Folge, das am 10. Mai seine Thätigkeit mit der Einsetzung des Staatsgerichtshofes schloß. An die Spitze des neuen Ministeriums trat am 11. Mai der Obergerichtsrath [illegible]n Rössing; die Minister Römer u. Krell behielten ihre Posten, und auch der Minister des Innern, von Berg, trat bald wieder ein. Auf die Vertagung im April war bald die Auflösung des Landtags gefolgt. Ende September trat der neugebildete zusammen, vor dem die Regierung mit dem Antrag auf eine vollständige Revision der Verfassung erschien. Auf das Verlangen des Ministeriums, darein zu willigen, daß auf dem nächsten ordentlichen Landtag das Staatsgrundgesetz durch bloße absolute Mehrheit revidirt werde, ging der Landtag zwar nicht ein, zeigte sich aber in soweit nachgiebig, als er den Ausweg vorschlug, daß schon der gegenwärtige Landtag durch seine Berathung und Diskussion die Revision vorbereiten, der nächste Landtag aber sie durch seine endgültige Entscheidung erst schlüssig machen solle. Nachdem der Landtag diesen Beschluß, dem die Regierung beizustimmen sich beeilte, am 29. Sept. 1851 gefaßt, vertagte er sich, um der Regierung Muße für die erwarteten Vorlagen zu gönnen, und als er am 23. Febr. 1852 wieder zusammentrat, fand er das Geschäft im Ganzen so leicht, daß er schon am 12. Juni mit seiner umgestaltenden Arbeit fertig wurde. Auch der nachfolgende Landtag fand keinen erheblichen Anstoß, so daß das revidirte Staatsgrundgesetz am 22. November 1852 vollendet war. Im Zusammenhang damit ward am 24. Dec. das Militär seines Eides auf die Verfassung entbunden. Am 27. Febr. 1853 starb unerwartet Großherzog Paul Friedrich August, und es folgte ihm sein Sohn Peter, der sich sogleich beim Antritt seines Regentenamtes zu den besonnenen und mäßigen Regierungsgrundsätzen seines Vaters bekannte. Die seit längerer Zeit bestandenen kirchlichen Wirren sollten durch eine neue Verfassung für die evangelisch-lutherische Kirche ihre Erledigung finden, wie eine solche durch die Abänderung des Staatsgrundgesetzes ohnehin geboten war. Zu diesem Zweck trat am 27. Januar eine evangelische Synode zusammen und nahm die auf die Vorarbeiten einer Revisionskommission begründeten Propositionen des Großherzogs zu weiterer Berathung entgegen. Danach sollte die Landeskirche wieder eine wesentlich evangelisch-lutherische mit besonderer Beziehung auf die augsburgische Konfession sein, derselben Selbstverwaltung, Presbyterial- und Synodalverfassung, jedoch vorbehaltlich der kirchenregimentlichen Befugnisse des Großherzogs, aufs Neue gewährleistet werden, ein vom Großherzog zu ernennender Oberkirchenrath den Synoden u. Presbyterien vorgesetzt sein. Unter mehrfacher Meinungsverschiedenheit trennte sich die Synode am 24. Februar, ihre Beschlüsse in Mehrheits- und Minderheitsgutachten dem Großherzog zu weiterem Ermessen vorlegend, worauf dann am 11. April die revidirte Verfassung für die evangelisch-lutherische Landeskirche publicirt ward. Abgesehen von dem am 1. Juli in Kraft tretenden Vertrag mit Frankreich wegen gegenseitiger Wahrung des literarischen Eigenthumsrechtes, war unter dem 16. Jan. die Zollkonvention mit Dänemark zu Stande gekommen, wonach das Fürstenthum Eutin nun im Zoll- und Postwesen dem dänischen Gesammtstaate einverleibt sein sollte. Der wichtigste Vertrag war jedoch der mit Preußen wegen Anlegung eines preußischen Kriegshafens im Jahdebusen unter dem 20. Juli und 1. December abgeschlossene, wonach O. ein Gebiet von 5500 Morgen für die Summe von 500,000 Thalern an Preußen abtrat. Der Landtag ward, nachdem er zur Deckung des vorliegenden Deficits die Aufnahme eines Anlehens von 140,000 Thalern bewilligt, am 1. Juli geschlossen, der erste, der nach dem Eintritt O.s in die Reihe der konstitutionellen Staaten zu einem ordnungsmäßigen Schlusse gediehen war. Am 1. Jannar 1854 trat der Vertrag vom 19. Februar 1853 wegen des Beitritts des Steuervereins zu dem Zollverein in Kraft. Einem vom 9. bis zum 28. Januar tagenden außerordentlichen Landtage ward der mit Preußen abgeschlossene Vertrag wegen Abtretung des Jahdebusens zur Genehmigung vorgelegt, motivirt durch die Nothwendigkeit eines maritimen Schutzes der Nordsee, den Preußen nach Auflösung der deutschen Flotte auf sich genommen habe. Die Genehmigung des Landtages erfolgte am 19. ohne Anstand. Die mit dem gräflich bentinckschen Hause wegen Abtretung des bentinckschen Fideikommisses gegen die ratenweise zu zahlende Summe von 2 Millionen abgeschlossene Uebereinkunft machte im Laufe des Jahres abermals die Einberufung eines außerordentlichen Landtages erforderlich, der am 19. Juli zusammentrat und, nachdem er am 31. seine Genehmigung zu dem Vertrage ausgesprochen hatte, wieder entlassen wurde. Darauf wurde am 8. August das Besitzergreifungspatent wegen der Herrschaft Knyphausen publicirt. Die Eröffnung eines neuen ordentlichen Landtages fand am 8. November Statt, zum ersten Male durch den Großherzog persönlich; seine Thätigkeit erhielt jedoch erst im folgenden Jahre weitere Bedeutung. Bis zum Schlusse des Januar 1855 debattirte er ein Staatsdienergesetz, eine neue Gerichtsverfassung, die auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Trennung der Justiz von der Verwaltung, Staatsanwaltschaft und Schwurgericht beruhte, sowie das Budget für 1855 bis 1857, und befand sich in seinen Beschlüssen in fast durchgängiger Uebereinstimmung mit der Regierung. Im März fand die nur wenig modificirte Regierungsvorlage über ein neues Ehegesetz Annahme, wonach, obschon die kirchliche Einsegnung

Digitized by Google

der Ehe als Regel festgehalten wurde, doch auch die bürgerliche Ehe mit gleichen rechtlichen Wirkungen eingegangen werden kann. Außerdem wurde ein Gesetz über die Staatsangehörigkeit, eine neue Gemeindeordnung, ein Gesetz über Ministerverantwortlichkeit, eines über Regelung des Unterrichtswesens u. a. votirt. Zur Uebersiedelung der Bewohner der vom Meere unterwühlten Insel Wangeroge nach dem Festlande wurden Unterstützungen bewilligt. Dem vom 27. März bis 29. April 1856 versammelten Landtage war als wichtigste Aufgabe die Berathung einer provisorischen Einkommen- u. Personensteuer zugefallen. Für den am 17. Febr. 1857 eröffneten außerordentlichen Landtag war die wichtigste Vorlage der Entwurf einer neuen Gerichtsverfassung mit Geschwornengerichten. Derselbe ward zwar von der Majorität angenommen und es handelte sich nur noch um Bewilligung der zu seiner Realisation nöthigen Geldmittel. Um aber letztere hinauszuschieben, erklärten am 3. Juli mehre Mitglieder der Opposition ihren Austritt aus dem Landtag, wodurch derselbe beschlußunfähig gemacht ward. Da indeß die Regierung sofort Neuwahlen ausschrieb, so konnte der Landtag schon am 10. August wieder eröffnet werden, worauf der Entwurf angenommen ward. Einen neuen Gegenstand des Streits bildeten die neuen Regulative zur Ausführung der revidirten Bundeskriegsverfassung, die indeß auch schließlich angenommen wurden. Dem am 30. Dec. wieder eröffneten Landtage wurde ein neues Steuergesetz vorgelegt, welches aber zu neuen Differenzen zwischen der Regierung und den Ständen führte, indem von Seiten der Opposition bei dessen Berathung mehre finanzielle Maßregeln der Regierung die schonungsloseste Kritik erfuhren und eine darauf bezügliche Adresse an den Großherzog beschlossen ward, die kurz vor dem Schlusse des Landtags auch überreicht, aber von dem Großherzog unter entschiedener Mißbilligung der darin gegen seine Regierung unternommenen Angriffe entgegen genommen ward. Das Steuergesetz wurde in Folge davon nicht angenommen, während die Budgetberathungen zu einem befriedigenden Ergebniß führten und auch verschiedene andere Gesetze, darunter ein neues Straf- u. Anwaltsgesetz, mit dem Landtag vereinbart wurden. Die neue Gerichtsverfassung trat am 1. Nov. in Kraft, und zu Anfang des Jahres 1859 wurde das Geschwornengericht eröffnet. Der außerordentliche Landtag dieses Jahres zeigte sich gefügig, indem er die Forderungen der Regierung in Betreff der vom deutschen Bunde angeordneten Marschbereitschaft des Kontingents und der Vorbereitung auf etwaige Eventualitäten in ihrer vollen Höhe genehmigte. Seitdem blieben die Angelegenheiten O.s in ihrem ruhigen Gang. Ein entschiedener Fortschritt war es, daß sich der Landtag am 21. Juni 1861 mit der Regierung über die Einführung der Gewerbefreiheit einigte. Bei der durch den Tod des Königs von Dänemark von Neuem angeregten Frage über die Succession in Schleswig-Holstein trat die oldenburgische Regierung den Ansprüchen Dänemarks entschieden entgegen u. protestirte demgemäß am 17. Nov. 1863 gegen den Regierungsantritt Christians IX., soweit sich derselbe auf die Herzogthümer bezog. Noch entschiedener trat der Landtag in dieser Frage auf, indem er unter dem 18. Jan. 1864 das Gesuch an die Regierung richtete, sich bei dem schleswig-holsteinischen Anleihen zu betheiligen, u. sich mit 48 gegen 4 Stimmen für sofortige Anerkennung des Herzogs Friedrich aussprach. Die Regierung lehnte Beides ab. Eine Regierungsvorlage, wonach die Zahl der Abgeordneten von 49 auf 37 Mitglieder herabgesetzt werden sollte, ging im Landtage nicht durch. Am 12. März erklärte die Regierung in Bezug auf umlaufende Gerüchte über Austauschprojekte mit Preußen, daß dieselben ganz ungegründet seien, und daß darauf bezügliche Anträge von keiner Seite her an sie ergangen seien. Nachdem der Kaiser von Rußland in einem Schreiben an den Großherzog vom 15. Juni die formelle Bestätigung der auf der londoner Konferenz erklärten Cession seiner Erbansprüche auf Holstein erklärt und der Großherzog demgemäß seine Erbansprüche geltend zu machen gesucht hatte, ward am 19. Juli auf einer Versammlung der schleswig-holsteinischen Ausschüsse O.s eine Adresse an den Großherzog beschlossen, die sich gegen seine Erbansprüche und deren weitere Geltendmachung aussprach. Im März 1865 ward dem deshalb berufenen Landtag die Erneuerung der Zollvereinsverträge vorgelegt. Vergl. Hammelmann, Oldenburger Chronicon, Oldenburg 1590; Halem, Geschichte des Herzogthums O., das. 1794—96, 3 Bde.; Runde, Oldenburger Chronik, das. 1824, 2. Aufl. 1831.

Oldenburg, 1) Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthums Oldenburg, an der schiffbaren Hunte, welche einen Theil der Stadt durchfließt und einen Hafen bildet, besteht aus der Alt- und Neustadt u. den Vorstädten Osternburg mit Wunderburg und Stein am Hafen, hat mit Lindenalleen besetzte alte Wälle u. ist in neuester Zeit vielfach verschönert worden. Bemerkenswerthe Gebäude sind: die evangelische Kirche zu St. Lambertus, eine Rotunde mit einer auf 12 Säulen ruhenden Kuppel, 1791 errichtet; die katholische Kirche; das großherzogliche Schloß mit prachtvollem Marstall und schönem Garten; das Rathhaus; das Prinzenpalais; die verschiedenen Kollegiengebäude; die Infanterie- und Artilleriekaserne; das Militärkommissionshaus (jetzt Lokal des Landtags, auch der Militärschule); das Theater; das fürstliche Logirhaus; das Casinogebäude; das Seminar; das Peter-Friedrich-Ludwigshospital; das Centralpostshaus; das Zeughaus; die neue Synagoge u. a. O. ist Sitz des Staatsministeriums, der Regierung, des Appellationsgerichts u. der übrigen Oberbehörden des Großherzogthums und hat ein Gymnasium, eine Militärschule für Offizieraspiranten, ein Schullehrerseminar, eine höhere Bürgerschule, eine Gewerbschule, eine Stadtknaben- u. Stadtmädchenschule, mehre Volksschulen und Privatlehranstalten, ein Hebammeninstitut, eine öffentliche Bibliothek, ein großherzogliches Naturalienkabinet, eine großherzogliche Bildergallerie, eine großherzogliche Münz- u. Antiquitätensammlung, mehre literarische Vereine, einen Kunstverein, welcher Gemäldeausstellungen veranstaltet, ꝛc. und 10,000 Einw. Die industrielle Thätigkeit derselben erstreckt sich auf Fabrikation von Tabak, Leder, Lichten und Seife, Spiegeln, Steingut, Wägen, Watte, Wollzeuchen, Spielkarten, Bürsten, Handschuhen, musikalischen Instrumenten, Essig, Branntweinbrennerei, Eisengießerei, Kalkbrennerei ꝛc. Auch werden in O. stark frequentirte Pferde-, Vieh-, Woll- und Krammärkte abgehalten. O. ward schon 1155 be-

Digitized by Google

festigt, 1168 von Heinrich dem Löwen, 1230 von den Stedingern belagert und erhielt 1345 Stadtrechte.

2) (Aldenburg), Stadt im Herzogthum Holstein, an der Brökau, die den Gruber- u. Dannauersee verbindet, hat eine schöne Kirche, Stadt-, Industrie- und Zeichenschule, ein Hospital, ein Stadtarmen- u. Arbeitshaus, Bierbrauerei, Lichtefabrikation, Ziegelbrennerei, starke Weberei, Getreidehandel, besuchte Jahrmärkte und 2727 Einw.

Oldendorf, Stadt im kurhessischen Kreise Rinteln (Grafschaft Schaumburg), unweit der Weser, Sitz eines Justizamtes, hat mehre alte Schlösser, eine Handwerksschule, ein Hospital, Baumwollzeuch-, Essig- und Tabaksfabriken, Gerberei, Steinkohlengruben und 1324 Einw. Hier am 28. Juni 1633 Sieg der vereinigten Schweden, Hessen und Braunschweiger über die Kaiserlichen.

Oldenlandia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen, charakterisirt durch den 4zähnigen Kelchsaum, die 4spaltige, am Grunde bärtige Blumenkrone mit hervorragenden Staubgefäßen u. die mit den Kelchzähnen gekrönte Kapsel, meist krautartige, einjährige od. ausdauernde Gewächse in Ostindien und in Südafrika, von deren Arten mehre als Arznei- und Zierpflanzen bekannt sind. Von O. alata *Koen.*, einem einjährigen Gewächs Ostindiens, gebraucht man die Wurzel gegen Hautkrankheiten, die Blätter bei Brustkrankheiten, um den Auswurf zu erleichtern. Von O. herbacea *Dec.*, Hedyotis herbacea *L.*, auf sandigen Plätzen in Ost- u. Westindien, benutzt man in Malabar eine Abkochung bei hitzigen Fiebern und Krämpfen. O. umbellata *L.*, an der Küste von Koromandel und auf Java, wo sie auch häufig kultivirt wird, heißt in Ostindien Ché. Man wendet die Wurzel bei Hautkrankheiten und die Blätter bei Asthma an. Häufig braucht man die Wurzel und besonders die an höher gelegenen Stellen gewonnene, Chaya montera genannte, mit der Rubia manjith *Roxb.* vermischt, um die Nankings und die Calicos gelb und roth zu färben.

Oldensworth, Flecken im dänischen Herzogthum Schleswig, Amt Husum und Schwabstedt, nördlich von Tönningen, mit 750 Einw., bekannt durch die Konvention zwischen Peter dem Großen und Friedrich IV., und den oldensworther Vertrag (16. Nov. 1713), in Folge dessen sich der schwedische Feldmarschall Steenbock den vereinigten Russen, Sachsen und Dänen mit 11,000 Mann kriegsgefangen ergab.

Oldenzaal, Stadt in der niederländischen Provinz Overyssel, hat eine alte katholische Kirche von merkwürdiger Bauart, eine reformirte Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, Baumwoll- und Wollzeuchfabrikation und 3257 Einw. Die Stadt war früher Festung.

Oldesloë (Odesloë), alte Stadt in Holstein, an der Mündung der Beste in die Trave, hat 2 Kirchen, eine Stadtschule, ein Hospital, Armenhaus, Papier-, Seifen- und Lichte-, Tabaks- und Essigfabrikation, Bierbrauereien und Branntweinbrennereien, Vieh-, Pferde- und Krammärkte, eine Saline (mit 6—7000 Tonnen jährlichem Ertrag), Sool- u. Schwefelbäder, Raseneisensteingruben und 3774 Einw.

Oldham, Stadt in der englischen Grafschaft Lancashire, auf einer Anhöhe am westlichen Ufer des Medlock, durch eine Zweigbahn nach Middleton mit dem Eisenbahnnetz zwischen Manchester und Leeds verbunden, hat eine schöne Vorstadt, Greenacre's Moor, ein prächtiges Rathhaus, eine lateinische Schule, ein Lyceum, Handwerkerinstitut, bedeutende Fabrikation von baumwollenen, seidenen u. wollenen Waaren (mit über 100 Dampfmaschinen), Maschinenbau, Fabrikation von Eisen- und Messingwaaren, Hüten, Leder, Holzschuhen, Lampendochten, Seilerwaaren ꝛc. und 72,333 (einschließlich des Wahlbezirks, welcher 2 Mitglieder ins Unterhaus sendet, 94,344) Einw. In der Umgegend Schieferbrüche und Steinkohlenwerke.

Oldisleben, Flecken und Amtsort im Großherzogthum Sachsen Weimar, an der Unstrut, eine Enklave zwischen dem preußischen und schwarzburg-sondershäusischen Gebiete bildend, mit Salpetersiederei, Ziegel- u. Kalkbrennerei, Runkelrübenzuckerfabrikation und 1520 Einw. O. war sonst Benediktinerkloster, das 1089 gestiftet wurde.

Olea *L.*, Pflanzengattung, s. Oelbaum.

Oleander, Pflanzengattung, s. Nerium.

Olearius, 1) Adam (latinisirter Name für Oelschläger), einer der besten deutschen Prosaiker seiner Zeit, geboren um 1600 zu Aschersleben, studirte in Leipzig, ging dann 1633 nach Holstein und ward Bibliothekar und Hofmathematikus des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp. Letzterer schickte ihn mit einer Gesandtschaft als fürstlichen Rath und Sekretarius an seinen Schwager, den Czaren Michael Fedorowitsch, nach Moskau, dann 1635 nach Persien an Schah Sefi. Nach seiner Rückkehr (1639) gab O. eine „Beschreibung der moskowitischen und persischen Reise" (Schleswig 1647 u. öfter, Hamb. 1696) heraus. Er hatte in Persien die Landessprache erlernt und lieferte unter Anderem eine Uebersetzung von Saadi's „Gulistan" unter dem Titel „Persianisches Rosenthal ꝛc." (Schleswig 1654 und 1660). O. wurde 1651 Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft und † den 22. Febr. 1671.

2) Gottfried, namhafter Theolog, geboren 1604, ward Superintendent zu Halle, wo er 1685 †, gab mit seinem Sohne Johann O. (geboren 1634, † 1713 als Professor der Theologie zu Leipzig) die „Acta Eruditorum" heraus. Sein Bruder Johann O., geboren den 17. September 1611 in Halle, † den 14. April 1684 zu Weißenfels als Generalsuperintendent, war ein fruchtbarer Dichter geistlicher Lieder. Nicht zu verwechseln mit ihm ist Johann Christoph O., geboren 1668, † 1747 als Generalsuperintendent zu Arnstadt, der sich ebenfalls als geistlicher Liederdichter, auch als Numismatiker bekannt gemacht hat.

Oleaster, Pflanzengattung, s. v. a. Elaeagnus *L.*

Ole Bull, s. Bull.

Oleggio, Stadt in der italienischen Provinz Novara, mit 7936 Einw. u. besuchten Bädern. Das alte Olegium; hier Sieg Scipio's über Hannibal.

Oleïn (Elaïn), s. v. a. Triolein, s. Oleïnsäure. Nicht selten versteht man unter O. auch die Oleïnsäure oder Oelsäure selbst.

Oleïnsäure (Elaïnsäure, Oelsäure), chemische Verbindung, findet sich in der Natur in den meisten Fetten, u. zwar in um so größerer Menge, je dünnflüssiger diese sind. Zur Darstellung der O. verseift man die Fette und extrahirt die gebildeten Salze mit kaltem Alkohol oder Aether, in welchem nur die Salze der O. löslich sind. Aus diesen wird

Digitized by Google

dann die O. abgeschieden; da sie sich aber außerordentlich leicht oxydirt, so ist es sehr schwer, sie unverändert zu erhalten. Sie bildet eine farb-, geruch- und geschmacklose Flüssigkeit, erstarrt bei — 4° und schießt aus Alkohol bisweilen in Nadeln an, welche erst bei + 14° schmelzen; in Wasser ist sie nicht, in Alkohol und Aether leicht löslich. Sie reagirt nicht sauer, absorbirt aber an der Luft ihr 20faches Volumen Sauerstoff, ohne Kohlensäure zu entwickeln, u. wird dadurch gelb, ranzig riechend u. schmeckend u. sauer reagirend. Die Salze der O. sind gewöhnlich weich, schmierig u. schwer krystallisirbar, weshalb sie meist Schmierseifen u. weiche Pflaster bilden. Die neutralen Kalisalze sind in Wasser löslich u. werden durch Salze nur unvollkommen daraus abgeschieden. Durch salpetrige Säure und zum Theil auch durch schweflige Säure wird die O. ohne Veränderung in der Elementarzusammensetzung in die isomere, leicht krystallisirende Elaidinsäure (s. d.) umgewandelt. Diese erhält man aus allen nicht trocknenden, nicht aber aus den trocknenden Oelen, u. man schließt daraus, daß letztere eine andere O. enthalten. Bei der trockenen Destillation liefert die O. Kohlenwasserstoffe, Kohlensäure, Essigsäure, Kaprylsäure, Kaprinsäure, Sebacylsäure und Kohle. Von concentrirter Schwefelsäure wird sie heftig angegriffen, unter Bildung von Korksäure, Pimelinsäure, Adipinsäure, Lipinsäure u. Essigsäure, Propionsäure ꝛc., bis hinauf zur Kaprinsäure. Beim Schmelzen mit Kalihydrat zerlegt sie sich in Essigsäure und Palmitinsäure, mit Chlor liefert sie Substitutionsprodukte. Von den Verbindungen der O. mit Glycerin sind das Mono- und Diolein Oele, die schon bei 15° fest werden; das Triolein ist der bei 4° flüssige Bestandtheil der meisten natürlichen Fette. Es wird erhalten, wenn man Baumöl mit Natronlauge schwach erwärmt. Hierbei zersetzen sich zuerst Stearin u. Palmitin, und man kann von der gebildeten Seife das noch unzersetzte Olein abpressen. Dies ist im reinsten Zustande ein farbloses Oel, welches sich aber an der Luft schnell färbt und einen üblen Geruch annimmt; es ist löslich in Alkohol und Aether, wird durch Alkalien verseift und durch salpetrige Säure in das isomere Trielaidin umgewandelt; bei trockener Destillation liefert es unter andern Produkten Akrolein und Sebacylsäure. Die O. kommt in sehr unreinem Zustande im Handel vor und wird dann gewöhnlich Elain genant. Man gewinnt sie als Nebenprodukt bei der Kerzenfabrikation, indem man die festen fetten Säuren (Stearinsäure, Palmitinsäure) preßt, u. benutzt sie als Maschinenschmiere, zum Einfetten der Wolle und zur Bereitung ordinärer Schmierseifen. Wagner empfiehlt die Umwandlung der O. in Elaidinsäure oder Palmitinsäure, um diese zu Kerzen zu verarbeiten.

Oleon, ätherisches Beleuchtungsmaterial, welches Bohl aus abgängigem Seifenwasser bereitet, indem er eine Kalkseife darstellt und diese mit überschüssigem Kalkhydrat destillirt. Das Produkt wird rektificirt und durch fraktionirte Destillation und anderweitige geeignete Behandlung in Substanzen von verschiedener Flüchtigkeit zerlegt. Man kann das O., welches sich an der Luft nicht verändert, in Photogen- und Kamphinlampen brennen.

Oleophosphorsäure, chemische Verbindung, bildet den Hauptbestandtheil des Hirnfetts, ist dickflüssig und zerfällt durch Wasser und Fermente in Olein und Phosphorsäure. Nach Rokitanski scheint diese Zersetzung bisweilen bei Gehirnerweichung Statt zu finden. Einige Chemiker halten die O. für ein Gemenge von Glycerylphosphorsäure und Olein.

Oléron, 1) Insel an der Westküste von Frankreich, vor der Mündung der Charente und Seudre in den biscayischen Meerbusen gelegen, zum Departement Niedercharente gehörig, von der Insel Ré durch die Meerenge Pertuis d'Antioche u. vom Festlande durch die Pertuis de Maumasson getrennt, der Stadt Marennes gegenüber, welcher die Insel ihre Südspitze zukehrt, hat einen Flächenraum von 4½ Q.Meilen und ist im Westen felsig, östlich mit Sandbänken umgeben. Der gut bewässerte Boden liefert Getreide, Hülsenfrüchte, Gemüse, Wein und Obst, die zahlreichen Salzseen und Salinen ein schönes, feinkörniges Salz. Von einem Ende der Insel zum andern führt eine gut unterhaltene Heerstraße; auf der nordwestlichen Spitze steht ein Leuchtthurm. Die 16,800 Einw. sind meist reformirt und als tüchtige Seeleute bekannt; sie beschäftigen sich außerdem mit Wein- und Getreidebau, Fischfang, Branntweinbrennerei und Schiffbau. Die Insel O., im Alterthum Uliarius, gehörte ehedem zu Aquitanien u. kam dann an England. Auf ihr wurde 1287 der Friede zwischen König Jakob von Sicilien und Karl II. von Neapel unter englischer Vermittelung geschlossen. Im 16. Jahrhundert wurde die Insel von den Rochellern genommen, denen sie jedoch Ludwig XIII. 1623 wieder abnahm. Bei der Befestigung O.s und der Insel Ré zur Deckung der Charentemündung, zu Ende des 18. Jahrhunderts, brachte Montalembert zuerst seine fortifikatorischen Ideen zur Ausführung. In der französischen Revolution wurde die Insel als Verbannungsort benutzt. Auf ihr liegen die Städte: Château d'O., auf der Südostküste, mit einem festen Schloß, Hafen, Wein- und Salzhandel, Seefischsalzerei und 3518 Einw.; St. Georges d'O., mit Essigfabrikation, Getreide-, Branntwein- und Salzhandel u. 4818 Einwohnern; Pierre d'O. mit Handelsgericht, Ziegelbrennerei, Wein- und Essighandel und 4981 Einw. Das nach der Insel benannte oléronische Recht, Rôles, Jugements od. Lois d'Oléron (korrumpirt Rôles de Leyron), ist eine uralte Sammlung von Rechtsgewohnheiten und Urtheilssprüchen über Schifffahrt und Seehandel, deren aus 25 Artikeln bestehender ältester Theil wahrscheinlich aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammt und unter der Autorität der alten Herzöge von Guienne zu Stande gebracht ist. Die älteste Urkunde, welche die Geltung der Rôles d'Oléron in Frankreich bestätigt, ist von 1364. Auch in anderen Staaten, z. B. in Spanien und den Niederlanden, wurde dieses Seerecht Jahrhunderte lang in Anwendung gebracht, und durch eine Vermählung Heinrichs II. von England mit Eleonore, der Erbin von Guienne, erhielt dasselbe sogar auf den britischen Inseln großes Ansehen und wurde subsidiarisch gebraucht. Die beste Ausgabe des oléronischen Rechts ist die von Pardessus in seiner „Collection des lois maritimes au XVIIIième siècle" (Paris 1828).

2) (Oloron), Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Niederpyrenäen, in der alten Grafschaft Béarn, am Gave d'O, welcher hier aus dem Zusammenfluß zweier Gießbäche, Aspe und Ossau, gebildet wird, hat einen Gerichtshof, Handels-

Digitized by Google

gericht, Handelskammer, eine Collége (Ste. Marie) fabricirt Strumpfwaaren, Pferdedecken, Tuch, Leinwand, Papier, Horn- u. Blechkämme u. Webestühle, hat zahlreiche Gerbereien, Färbereien, Wollspinnereien und Wollwäschereien, lebhaften Handel mit Wolle, Schaffellen, Pökelfleisch, Schinken, Vieh, spanischen Pferden und Holz zum Schiffbau und zählt 9362 Einw. In der Nähe Mineralquellen. Jenseit des Gave d'O. liegt der Flecken Ste. Marie d'O., mit O. durch eine Brücke verbunden. Im Jahre 732 wurde O. von den Saracenen, später von den Normannen zerstört und von dem Grafen Centale IV. von Béarn wieder aufgebaut.

Olesa, Stadt in der spanischen Provinz Barcelona (Katalonien), nordwestlich von Barcelona, hat Wollindustrie u. 2600 Einw. In der Nähe Trümmer der alten Stadt Rubricata.

Oleschki (Aleschki, früher Dnjeprowsk), Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Taurien, an einem Arm des Dnjepr, hat Ueberfahrt nach dem gegenüberliegenden Cherson und 4500 Einwohner.

Oletzko, Kreisstadt in der preußischen Provinz Preußen (Ostpreußen), Regierungsbezirk Gumbinnen, am gleichnamigen See und an der Lega, hat ein Schloß, einen großen und schönen Marktplatz, einen evangelische und eine katholische Kirche, Bierbrauerei, Gerberei, Kürschnerei, frequente Vieh- und Leinwandmärkte und 3500 Einw. O. ward 1560 vom Markgrafen Albrecht, Herzog von Preußen, zum Andenken an seine Zusammenkunft mit dem König Sigmund II. von Polen gegründet u. Margrobowa genannt.

Oleum (lat.), s. v. a. Oel.

Oleum et operam perdidi, lateinisches Sprüchwort: Ich habe Oel u. Mühe verloren, d. h. ich habe mich vergeblich bemüht.

Olevianus, Kaspar, einer der Kirchenreformatoren des 16. Jahrhunderts, geboren am 10. August 1536 zu Trier, studirte die Rechte zu Paris, Orléans u. Bourges, wo er die calvinische Lehre kennen lernte, sodann zu Genf Theologie und ward 1559 Lehrer zu Trier. Hier begann er nun die Reformation nach calvinischer Auffassung einzuführen, zog aber dadurch der Stadt Feindseligkeiten von Seite des Erzbischofs zu und ging deshalb nach Heidelberg, wo er Lehrer, Kirchenrath und pfalzgräflicher Hofprediger wurde. In dieser Eigenschaft verfaßte er 1561 mit Ursinus den Heidelberger Katechismus und hatte wesentlichen Antheil an der Bearbeitung der Pfälzer Liturgie und Kirchenordnung von 1564. Im Jahre 1576 durch den lutherisch gesinnten Ludwig VI. seines Amtes entsetzt, ging er nach Berleburg und 1584 nach Herborn, wo er die Reformation in den Ländern der Grafen von Wittgenstein und Nassau einführte und die presbyteriale niederländische Kirchenordnung zur Geltung brachte; er † den 15. März 1587. Vergl. Sudhoff, O. und Ursinus, Elberfeld 1857.

Olga, die Heilige, war eine einfache Bäuerin aus einem Dorf nahe bei Pskow, wurde aber Gemahlin des Großfürsten Igor von Kiew, der sie auf der Jagd kennen gelernt hatte. Mit großen Geistesgaben ausgerüstet, führte sie von 946, als ihr Gemahl in einer Schlacht gegen die Drzewlier geblieben, bis 955 die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Swäntoslaw, ging dann nach Konstantinopel, wurde hier von dem Patriarchen Theophilaktes getauft, erhielt den Namen Helena u. wurde nach ihrem Tode (968) von der griechischen Kirche heilig gesprochen. Sie war die erste christliche Großfürstin in Rußland.

Olgopol, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Podolien, an der Sawranka, hat Salpetersiederei, Branntweinbrennerei, Viehzucht u. 4500 Einw. O. hieß früher Tschesheinick.

Olgun (Dulcigno), Stadt im europäisch-türkischen Ejalet Rumelien, Ejalet Scutari, am adriatischen Meere, hat eine Citadelle, die 1696 eine harte Belagerung der Venetianer aushielt, einen guten Hafen, Handel mit Oel und Bauholz und 7000 Einw. In der Nähe von O. liegt Eski-Olgun, das angeblich von den Kolchiern erbaute Olcinium oder Colchinium, ursprünglich Kolchinium.

Olhao, Stadt an der Südküste der portugiesischen Provinz Algarve, am atlantischen Ocean, ostsüdöstlich von Faro, hat einen guten Hafen u. 6500 Einw., meist Fischer.

Olibanum (lat.), s. Weihrauch.

Oliergues, Stadt im französischen Departement Puy-de-Dôme, an der Dove, hat Beuteltuch- und Leinweberei und 2200 Einw.

Oligarchie (Oligokratie, v. Griech., die Herrschaft Weniger), bei den alten Geschichtschreibern und Rednern jede Regierungsform, die nicht monarchisch oder demokratisch war, in der Staatslehre des Alterthums aber eine Ausartung der Aristokratie, u. zwar diejenige Herrschaft Weniger, die nur das Interesse der Herrscher berücksichtigt. Das Princip dieser Verfassung ist der Reichthum in sofern, als die Vermögendsten bloß um des Vermögens willen u. durch dasselbe sich in dem Besitz der Herrschaft behaupten; es gibt dann nur zwei Klassen, Reiche und Arme, u. beide beobachten ein beständiges Mißtrauen gegen einander. Die O. entsteht am häufigsten aus der Timokratie (s. d.) und führt am leichtesten zur Demokratie (s. d.); nur zuweilen ist Tyrannis (s. d.) aus O. entstanden. Die O. verhält sich zur Aristokratie (s. d.) wie die Despotie zur Monarchie, die Ochlokratie zur Demokratie.

Oligoklas, antitomer Feldspath, ist anorthisch, vollkommen theilbar nach der Endfläche, von 6,0 Härte und 2,64—2,66 specifischem Gewicht, mit Glasglanz, auf der vollkommensten Theilungsfläche perlmutterartig, auf dem Bruche fettartig, kantendurchscheinend, farblos od. ins Graue u. Grüne spielend, schmilzt unter Aufschwellen leichter als der Feldspath u. kommt selten krystallinisch, meist in derben, blätterigen Massen im Gneis Norwegens u. Schwedens und im Basalt (Phonolith) vom Straufhain bei Rodach vor.

Olim (lat.), ehemals, daher seit Olims Zeiten, s. v. a. seit langer Zeit.

Olin, s. v. a. Triolin.

Olinda, Stadt in der brasilianischen Provinz Pernambuco, in reizender Lage am atlantischen Ocean, ½ Meile von Pernambuco entfernt, Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, einen botanischen Garten, Fabrikation von berühmten Degenklingen (Olinden) und 7000 Einw.

Olinia *Thunb.* (Olinie), Pflanzengattung aus der Familie der Rhamneen, charakterisirt durch den röhrig-glockigen, undeutlich 5zähnigen, am Grunde mit 2 abfallenden, gewimperten Brakteen versehenen Kelch, die 5 spatelförmigen, am Schlunde des Kelchs befestigten, mit den Kelchblättern abwechselnden

Digitized by Google

Bayly, Esq., of Plas Gwyn, Anglesey, and had issue, Thomas, his successor; Henry, who died unmarried; Richard, who died unmarried; Mary, married to Sir Thomas Hanmer, Bart.; Elizabeth, married to Sir Richard Wynn, Bart.; Jane, married to Sir Robert Cotton, Bart.; Catherine, married to Sir Richard Middleton, Bart.; Margaret, married to Sir Thomas Mostyn, Bart.; Anne, married to Sir Thomas Williams, Bart.; Frances, married to Sir Robert Salusbury, Bart.; Dorothy, married to Sir Thomas Myddelton, Bart.; Sidney, married to Sir Roger Mostyn, Bart.; Grace, married to Sir Thomas Hanmer

antiken Vorbildern erschienen, durch ihn selbst herausgegeben, zu Cordova 1536, wo im gleichen Jahre auch sein Hauptdialog von ihm edirt ward, dem etwas später die übrigen Dialogen folgten. Einer seiner Neffen, Ambrosio de Morales, gab 1586 zu Cordova seine „Obras" (gesammelten Werke) heraus; erst 1787 fügte man denselben in einer zu Madrid erschienenen Gesammtausgabe auch die „Obras poéticas" (2 Bde.) bei.

2) Pepita de O., Ballettänzerin, geboren 1830 in Madrid, ward Mitglied des Ballets daselbst, unternahm 1852 eine Kunstreise nach Deutschland u. hat hier durch das Charakteristische ihres Tanzes u. durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit glänzenden Beifall errungen.

Olivant (Olyfant, vom altdeutschen Elphond, Elephant, s. v. a. elfenbeinern), das im Sagenkreise Karls des Großen berühmte Heerhorn Rolands, welches Karl der Sage nach von Gott durch einen Engel für seinen Neffen erhielt. Roland benutzte es beim Ueberfall im Thal Ronceval.

Olivarez, Don Gasparo de Guzman, Graf von O., Herzog von San Lucar, Premierminister Königs Philipp IV. von Spanien, geboren am 6. Jan. 1587 in Rom, wo sein Vater spanischer Gesandter am päpstlichen Hofe war, stahl sich durch Beförderung der vielen Liebesintriguen seines Monarchen in dessen Vertrauen ein. Den Fall des Premierministers, Herzogs von Ujeda, den O. durch seine Intriguen herbeigeführt, beutete er bald so erfolgreich für seine ehrgeizigen Pläne aus, daß der König ihm selbst jene hohe Stellung übertrug. O. traf anfangs viele Maßnahmen, die auf einen wohlwollenden, aufgeklärten und auch in der Finanzwissenschaft wohlerfahrenen Mann schließen ließen, bekundete aber bald einen maßlosen Egoismus. Er liebte den Krieg als Krieg, zum Theil auch, weil er sich durch Beutemachen bereichern konnte, und so verwickelte er sein Vaterland 22 Jahre hindurch in die blutigsten Kriege mit Portugal, welches unter ihm abfiel, mit Frankreich und den Niederlanden, und in die schrecklichsten Bürgerkriege, indem er die Katalonier und Andalusier durch Antastung ihrer alten Privilegien zum offenen Aufstand drängte. Die fortwährenden Niederlagen, welche die spanische Armee durch die Alliirten Portugals, die Franzosen zu Lande u. die Holländer zur See, zu erleiden hatte, und die unausgesetzten Erpressungen, welche O. sich gegen das unglückliche Spanien zu Schulden kommen ließ, brachten endlich eine gährende Bewegung in die Menge, die so drohend wurde, daß der König sich 1643 genöthigt sah, seinen Günstling vom Hofe zu entfernen. In Folge der Veröffentlichung einer Schrift, die sein Regierungssystem vertheidigen sollte, aber mehre hochgestellte, zum Theil der königlichen Familie anverwandte Personen bloßstellte, wurde O. nach Toro verbannt, wo er den 12. Juli 1645 †.

Oliven, die Früchte des Oelbaums (s. d.).

Oliven, in der Anatomie Bezeichnung zweier symmetrisch gelegenen Anschwellungen an dem verlängerten Marke, welche zu beiden Seiten der Mittellinie des letzteren nach außen von den sogenannten Pyramiden, nach vorn von den strangförmigen Körpern liegen (s. Gehirn). Die O. stehen mit ihrer stark gewölbten Oberfläche hervor, sind 1/2 Zoll lang und 1/4 Zoll dick. Sie bestehen äußerlich aus weißer Markfubstanz und enthalten im Innern den von einem gezackten Saum grauer Substanz umgebenen Olivenkern. In der Chirurgie nennt man O. die aus Elfenbein angefertigten ellipsoïden Körper, welche man an das vordere Ende der Schlundsonde anschraubt.

Olivenbaum, s. v. a. Oelbaum.

Olivenöl (lat. oleum olivarum, franz. huile d'olives, engl. olive oil), das in den Oliven enthaltene Oel, wird durch Pressen, in neuerer Zeit aber auch durch Extrahiren mit Schwefelkohlenstoff gewonnen (s. Oele). Die Kultur des Oelbaums zum Zweck der Oelgewinnung erstreckt sich über die meisten Inseln des Mittelmeeres, Italien, Dalmatien, Griechenland, Spanien, Portugal, Frankreich, die Inseln des Archipels, Kleinasien ꝛc. Man erntet die Früchte im September bis December und erhält aus ihnen je nach dem Kulturzustand, der Art und der Reife, nach Boden, Klima und nach der Behandlung bei der Ernte und beim Pressen Oel von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die grünen, noch nicht völlig reifen Oliven geben bei guter Behandlung das schöne Sommeröl, aus den reifen Früchten erhält man mehr, aber herberes und etwas scharf schmeckendes Oel. Bei sorgfältiger Kultur werden die Oliven gepflückt, ausgelesen und vor dem Pressen abgetrocknet, dann aber auch sogleich verarbeitet. An andern Orten schlägt man die Früchte mit Stangen ab, preßt sie allmählig aus oder läßt sie auch Monate lang auf Haufen liegen und gähren, um mehr Oel zu gewinnen. Dies erhält dann einen unangenehmen starken Geruch und Geschmack und kann nur zu technischen Zwecken benutzt werden. Die zermahlenen Früchte liefern bei gelindem Druck ein hellgelbes, wohlschmeckendes Speiseöl (Jungfernöl), welchem unter verstärktem Druck eine weniger feine Sorte folgt. Die Oelkuchen behandelt man mit heißem Wasser, unterwirft sie der Gährung und gewinnt so zuletzt das ordinärste Oel, welches nur zu manchen technischen Zwecken brauchbar ist. Das ausgepreßte Oel überläßt man in Gefäßen oder Cisternen der Klärung, feinere Oele kann man wiederholt mit Meer- oder Salzwasser schütteln und sie dadurch bedeutend verbessern, auch für ranzig gewordenes Oel ist dieses Verfahren anwendbar, die schlechteren Sorten kann man mit Schwefelsäure raffiniren (s. Oele) und dadurch zum Brennen tauglicher machen. Farblos erhält man das O., wenn man es der Einwirkung der Sonne aussetzt oder mit Thierkohle behandelt. Das O. kommt im Handel von verschiedener Farbe vor, das gelbe Oel (provencer Oel) ist bei uns am geschätztesten, an andern Orten liebt man die helleren Sorten, welche aus überreifen Früchten gewonnen werden (bianco naturale im Gegensatz zum künstlich gebleichten Oel), grünes Oel (Baumöl) geben die Oliven, wenn sie ohne Auswahl verarbeitet werden. Das specifische Gewicht des guten Oels ist 0,91, es erstarrt schon einige Grade über dem Gefrierpunkt des Wassers zu einer weißen, körnigen, butterartigen Masse, löst sich sehr wenig in Alkohol, leicht in Aether, entzündet sich durch ein Gemisch von Schwefelsäure u. Salpetersäure, brennt mit schön leuchtender Flamme, wobei es sich schneller verzehrt als Rüböl, wird an der Luft ranzig, trocknet aber nicht ein. Man benutzt die feineren Sorten des O.s besonders in Südeuropa als Speiseöl statt der Butter, zum Braten und Backen, ferner als Brennöl und Schmieröl für feinere und gröbere Maschinen, zum

Digitized by Google

Einfetten der Wolle und des Leders, in der Türkischrothfärberei (Tournantöl), zur Seifen- und Haarölbereitung, zur Darstellung von Salben, Pflastern ꝛc. Von den zahlreichen Handelssorten erwähnen wir: das feinste Oel von Aix in der Provence, Monosqueöl, Nizzaöl und Oel von Grasse, als geringere französische Sorten die Oele von Draguignan und Lorgues, ferner das genueser Oel, welches dem französischen gleicht, das ebenso feine lucheser und toskaner Oel, das sehr geschätzte gardaseeer Oel, das sehr wohlschmeckende und feine leccer Oel, das mittelgute sardinische Oel und das levantische oder Moreaöl. Sehr gut ist zum Theil das afrikanische, auch das Majorkaöl ist gut, die spanischen Oele sind dagegen durchschnittlich von etwas unangenehmem Geschmack, und die portugiesischen sind gering. Die schlechteren Sorten, welche nur zu technischen Zwecken benutzt werden können, kommen, wie sich aus der Gewinnungsweise ergibt, aus denselben Ländern. Behufs zollfreien Eingangs vermischt man zu technischen Zwecken bestimmtes O. mit $^1/_8$ Pfund Rosmarinöl oder 1 Pfd. Terpentinöl pro Ctnr. (denaturirtes Oel). Man bewahrt das O. in verschlossenen und ganz gefüllten Gefäßen an einem kühlen Ort auf, die feineren Sorten bleiben indeß nicht länger als 2—3 Jahre genießbar. Vielfach wird das O. verfälscht, und zwar besonders mit Mohnöl und in neuerer Zeit mit Baumwollsamenöl. Ueber die Entdeckung dieser Verfälschungen s. Oele.

Olivenza, Stadt in der spanischen Provinz Badajoz (Estremadura), Grenzfestung gegen Portugal, hat 2 Kirchen, 2 Klöster, ein Hospital, Wein-, Oliven- und Maulbeerbau, Getreidehandel und 5717 Einw. O. wurde im spanischen Erbfolgekrieg 1709 von den Franzosen und Spaniern belagert u. am 22. Januar 1811 von den Franzosen unter Soult erobert.

Olivetaner (Fratres eremitae de monte Oliveti, Congregatio S. Mariae montis Oliveti, Mönche von Monte Oliveto oder vom Oelberge), Benediktinerkongregation in Italien, entstand, gegründet durch Giov. Tolomei zu Siena, der sich von einer Augenkrankheit genesen 1313 mit Anderen auf seiner Besitzung Acona bei Monte Alcino dem Dienste der heiligen Jungfrau in strenger Ascese weihte. Als Johann XXII. die Organisation der Gesellschaft befahl, nahmen sie 1319 die Regel Benedikts mit eigenthümlichen Verschärfungen an und gründeten auf einer nahegelegenen Anhöhe (Mons Oliveti, Monte Oliveto, Oelberg) ein Kloster. Rasch verbreiteten sich die O. über ganz Italien. Auch Jungfrauenstifter (Nonnen vom Oelberge) schlossen sich ihnen an. Die Gesellschaft behauptete ihren guten Ruf bis auf unsere Zeit. Sie nimmt keine Person aus angesehener Familie auf. Neben den religiösen Pflichten beschäftigt die O. auch das Studium der Theologie und Philosophie. Die Leitung des Ordens haben ein General, ein Generalvikarius und 6 Visitatoren. Die Ordenskleidung ist weiß mit schwarzem Skapulier.

Olivetanus, Pierre Robert, reformirter Theolog, geboren in Nyon zu Ende des 15. Jahrhunderts, Verwandter Calvins, war 1533 als Lehrer zu Genf u. übertrug theils hier, theils zu Neufchâtel die Bibel ins Französische. Diese Uebersetzung in der französisch-reformirten Kirche, mit spätern Verbesserungen Calvins, Beza's u. A. noch jetzt recipirt, hat zur Grundlage die 1530 zu Antwerpen erschienene französische Uebersetzung der Vulgata, folgt aber an vielen Stellen unmittelbar dem Grundtexte, oder doch den lateinischen Versionen u. Kommentaren einzelner Gelehrten. Sie erschien zuerst in Neufchâtel 1535, dann in Genf 1540. O. † 1538 zu Ferrara.

Oliveto, Stadt in der italienischen Provinz Potenza (ehemaligen neapolitanischen Provinz Basilicata), am Basiento, hat ein Schloß und 2000 Einw.

Olivetten (v. Lat.), länglichrunde Glasperlen, welche, in Böhmen, im Baireuthischen, in Venedig und in Frankreich gefertigt, als Handels- und Tauschartikel namentlich nach Aegypten und Afrika ausgeführt werden.

Oliveyra, Dom Francesco Xaver de, einer der geistvollsten Schriftsteller Portugals, geboren 1702 zu Lissabon, ward im 15. Lebensjahre Custos der portugiesischen Schatzkammer, um 1726 Gesandtschaftssekretär in Madrid, 1732 in gleicher Funktion in Wien und 1734 als Legationsrath im Haag angestellt. Im Jahre 1746 trat er in England zum Protestantismus über und † in Hackney 1783. Unter den zahllosen Schriften, welche O. besonders seit 1741 verfaßt hat, stehen obenan seine „Lettres familières" (Haag 1741—42), seine in der Muttersprache geschriebenen, später auch in französischer u. deutscher Uebersetzung erschienenen „Nachrichten von Portugal" (das. 1741), die „Amusements périodiques" (London 1751), der „Discours pathétique" (das. 1755), die humoristisch-satirische Vertheidigungsschrift „Le chevalier d'Oliveyra brûlé en effigie comme hérétique, comment et pourquoi" (das. 1762) und die „Oliveyriana" (das. 1760, 27 Bde.), ein Schatz von Bonmots und witzigen Einfällen aller Art.

Olivier, 1) Guillaume Antoine, französischer Entomolog, geboren den 19. Jan. 1756 zu Les-Arcs bei Fréjus, studirte in Montpellier Medicin u. Naturwissenschaften. Nach Ausarbeitung seiner „Histoire naturelle des Coléoptères" (Paris 1789 bis 1808, 6 Bde., mit 363 Kupfern; deutsch von Illiger, Braunschw. 1800—2, 2 Bde.) unternahm er eine entomologische Reise nach England u. Holland, deren Ausbeute er bei Bearbeitung des entomologischen Theils der „Encyclopédie méthodique" benutzte. In der Schreckenszeit rettete ihn der Minister Roland, indem er O. u. Bruguières mit einer Sendung nach dem Orient betraute. Sie bereisten die kleinasiatischen Küsten, die griechischen Inseln, Aegypten u. Persien. Im Jahre 1798 nach Paris zurückgekehrt, legte O. die Resultate dieser Reise in der „Voyage dans l'empire ottoman, l'Egypte et la Perse" (Paris 1802—7, 3 Bde.; deutsch von Müller, Leipzig 1806—8, 3 Bde.) nieder. Im Jahre 1800 wurde er Mitglied des Instituts von Frankreich, lehrte eine Zeitlang als Professor der Zoologie an der Thierarzneischule zu Alfort bei Paris und † den 11. August 1814 zu Lyon. Noch schrieb er: „Dictionnaire de l'histoire naturelle des insectes de l'Encyclopédie méthodique" (Paris 1789—1819, 9 Bde.). Die von ihm hinterlassene Insektensammlung, zu der Latreille einen Katalog lieferte, enthält über 6000 Species.

2) Ludwig Heinrich Ferdinand, der Erfinder einer nach ihm benannten Lesemethode, geboren den 19. Sept. 1759 zu La Sarra im Kanton Waadt, studirte zu Lausanne, wurde 1781 Lehrer an

Digitized by Google

dem Philanthropin zu Dessau und errichtete 1793 eine bald ungemein aufblühende Erziehungsanstalt, die er aber 1801 wieder aufgab, um ganz für die weitere Ausbildung und Ausbreitung der von ihm erfundenen Lesemethode zu leben, die er in Leipzig und Berlin persönlich in mehren Lehranstalten zur Einführung brachte. Mit Tillich errichtete er 1809 von Neuem ein Erziehungsinstitut, das er aber nach einigen Jahren jenem ganz überließ. Im Sommer 1811 kehrte er in die Schweiz zurück und † am 31. März 1815 zu Wien. Seine Lesemethode gehört zu den Lautirmethoden, die von dem Grundsatz ausgehen, daß die Lesekunst auf der Kenntniß des jedem Buchstaben eigenthümlichen Lauts beruhe. Sein Hauptwerk ist „Orthoepographisches Elementarwerk ꝛc." (Dessau 1804—6, 2 Bde.).

3) Heinrich, Historienmaler, Sohn des Vorigen, geboren zu Dessau 1783, genoß mit seinem Bruder Ferdinand zunächst den Unterricht des Malers K. W. Kolbe, ging dann 1804 nach Dresden und Paris und lebte seit 1810 in seiner Vaterstadt, wo auch die meisten seiner, durch Anmuth der Komposition und Zartheit der Behandlung ausgezeichneten Werke sich theils in Kirchen, theils in Privatsammlungen befinden. Später war er eine Zeitlang Wirthschaftsrath in Dessau und ging dann als Zeichen- und Sprachlehrer nach Berlin, wo er den 3. März 1848 †.

4) Johann Heinrich Ferdinand, vorzüglicher Landschafter, Bruder des Vorigen, geboren 1785 zu Dessau, machte seine ersten Kunststudien unter K. W. Kolbe, bildete sich seit 1804 zu Dresden weiter in der Kunst aus und lebte mit seinem Bruder Heinrich 1807—10 zu Paris, wo Beide im Auftrage des Herzogs von Dessau für die Kirche zu Wörlitz zwei große Bilder (Taufe Christi und Einsetzung des Abendmahls), im strengen alten Kirchenstyl, sowie ein großes Reiterbild Napoleons I. malten. Nach einigen Jahren ging er nach Wien. Die Resultate seiner dortigen Studien sind eine Reihe historischer Landschaften in Oel und 1823 eine Folge eigenhändig lithographirter Blätter unter dem Titel „Sieben Gegenden aus Salzburg und Berchtesgaden". Seit 1833 Professor der Kunstgeschichte an der Akademie zu München und Generalsekretär, malte O. wenig mehr; doch machte noch 1838 eine Landschaft mit einem alterthümlichen, aber wohnlichen Schlosse in der Mitte auf der münchener Kunstausstellung Epoche. Er † zu München den 11. Febr. 1841. Was Ernst und Würde der Anordnung und Komposition, Innigkeit, Geschmack u. Sorgfalt der Ausführung, Tiefe und Wärme der Färbung anlangt, ist O. nur von Wenigen übertroffen worden.

5) Woldemar Friedrich, Bruder der Vorigen, Historien-, Landschafts- und Porträtmaler und Lithograph, geboren zu Dessau 1791, war ebenfalls erst Hülfslehrer bei seinem Vater, studirte seit 1811 die Kunst zu Wien unter seinem Bruder Ferdinand und nahm 1813 und 1814 als Offizier im lützowschen Freicorps am Befreiungskriege Theil. Im Jahre 1814 kehrte er nach Wien zurück, vollendete seit 1818 seine Studien unter Overbeck und Cornelius zu Rom, arbeitete seit 1824 wieder zu Wien meist Porträts, und ging 1829 nach München, wo er an der Ausführung der Fresken im Königsbau, in den Nibelungensälen und dem Saale der homerischen Hymnen Theil nahm. Seit dem Tode seines Bruders liefert O. meist Landschaften. Besonders bemerkenswerth ist seine „Volksbilderbibel in 50 Darstellungen aus dem N. T." (mit Text von G. H. von Schubert, gestochen von Thäter, Merz u. A., Gotha 1836 ff.). Seit 1850 lebt O. in Dessau, mit Unterricht beschäftigt.

6) Juste Daniel, namhafter französischer Dichter, geboren den 18. Okt. 1807 zu Eysins im Kanton Waadt, wirkte erst als Professor zu Neuenburg und Lausanne u. privatisirt seit 1842 zu Paris. Er hat sich durch die Dichtungen „Chansons lointaines" (Paris 1847, 2. Aufl. 1854) und „Les deux voix" (das. 1835), sowie durch einige Beiträge zur schweizerischen Geschichte bekannt gemacht.

Olivin, s. Chrysolith.

Olkusz, Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Radom, nordwestlich von Krakau, in sandiger Gegend, hat höchst ergiebige Galmei- u. Bleigruben (die 1655 von den Schweden unter Wasser gesetzt wurden und dann lange Zeit unausgebeutet blieben), Eisenhämmer, Eisengießereien und 1650 Einwohner, worunter sehr viel Juden.

Olla fervet, lateinisches Sprüchwort: der Topf kocht, von reichen Leuten gebraucht, die viel aufgehen lassen. Gegensatz: Olla male fervet, der Topf kocht schlecht, das deutsche „Schmalhans ist Küchenmeister".

Olla potrida (span.), wörtlich fauliger oder übelriechender Topf, eigentlich die in einen Topf zusammengeworfenen Reste von Fleisch, Gemüse und andern Speisen; dann insbesondere eine Lieblingsspeise der Spanier, bestehend aus einer Mischung von Knoblauch, Zwiebeln, Gurken, Safran, Schweine- und Hammelfleisch ꝛc. Man gebraucht das Wort daher auch für jeden Mischmasch, z. B. auf Büchertiteln für Allerhand, in Zeitschriften für Miscellen, Feuilleton ꝛc. Ferner nennt man so einen mit wohlriechenden Blumen gefüllten Topf.

Olleria, Stadt in der spanischen Provinz Valencia, in dem reizenden, prächtig angebauten Albaydathale, hat Glasfabrikation, Leinweberei, Branntweinbrennerei, Viehhandel und 3890 Einwohner.

Ollivier (Olivier), Emile, französischer Kammerredner, Sohn des Demosthenes O., der, Chef eines bedeutenden Handelshauses in Marseille, als eifriger Demokrat nach dem Staatsstreich vom 2. Dec. 1851, um der Deportation zu entgehen, nach Florenz flüchtete, geboren den 2. Juli 1825, ward Advokat zu Paris. Im Jahre 1857 in den gesetzgebenden Körper gewählt, zeichnete er sich in den Debatten über die wichtigsten Reden als einer der hervorragendsten Wortführer der Opposition aus.

Olm, eine von Hohenwarth im Zirknitzersee entdeckte, von Laurenti zuerst beschriebene und Proteus anguinus, von Merrem Hipochthon Laurentii benannte Amphibiengattung aus der Ordnung der Batrachier, nach Linné eine Molchlarve, lebt in den unterirdischen Gewässern Krains, namentlich im Bach der adelsberger Höhle, wird über fußlang, fingerdick, ist bleich fleischroth, nach längerem Aufenthalt am Licht bräunlichschwarz und hat eine so durchsichtige Haut, daß Herz u. Eingeweide sichtbar sind. Der Kopf hat eine lange, platte, vorn abgestutzte Schnauze, einen kleinen Mund, dessen dicke Oberlippe den Rand des Unterkiefers bedeckt, statt der Nasenlöcher 2 dem Lippenrande parallele Spalten, sehr

Digitized by Google

kleine und von der Körperhaut bedeckte Augen, jederseits am Halse 3 kurze, dreiästige, blutrothe Kiemenbüschel, dahinter die zolllangen, dünnen, dreizehigen Vorderfüße, weiter hinten die etwas kürzeren zweizehigen Hinterfüße. Der Schwanz ist von einer Hautflosse umzogen. Da der O. neben den Kiemen durch Lungen athmet, so ist er als ächtes Reptil zu betrachten. Das Skelet mit 31 Rückenwirbeln, 6 kurzen Rippenpaaren u. 25 Schwanzwirbeln gleicht bis auf den Kopf und die aus einem einzigen Stück bestehende Fußwurzel dem des Salamanders. Die Oberkieferknochen fehlen, dafür aber ist der Zwischenkieferknochen sehr verlängert und verbindet sich mit der Außenseite der kleinen Nasenbeine. In den Ovarien sind Eier wie Hirsenkörner gefunden worden; aber so weit bis jetzt die Erfahrungen reichen, gebiert das Thier lebendige Junge. In der Gefangenschaft hat man bis jetzt die Ernährungsweise des O.s nicht beobachtet, doch deuten im Magen gefundene Reste darauf, daß er von Wasserschnecken lebt. In Gefäßen, die aber im Dunkeln stehen müssen, hat man ihn 5 Jahre nur mit frischem Wasser erhalten.

Olmütz (slavisch Holomauc), Hauptstadt eines Kreises der österreichischen Markgrafschaft Mähren, der 79 QMeilen Flächengehalt hat u. 434,818 Einwohner zählt, eine der stärksten Festungen der österreichischen Monarchie, liegt auf einer Insel der March, welche durch Schleußen so bedeutend geschwellt werden kann, daß sie einen großen Theil der Festungswerke und die Umgegend unter Wasser setzt. Die Stadt besteht aus der eigentlichen Stadt und der sogenannten Vorburg, die für den älteren Theil gilt, u. aus 2 Vorstädten (Neumittergasse mit der Greinergasse und Laska) und zählt (ohne 6000 Mann Militär) 14,000 Einwohner. Zu Anfang der schlesischen Kriege war O. mit Mauern, Thürmen und Gräben befestigt; durch Maria Theresia erhielt es eine starke bastionirte Befestigung mit Ravelins, Kontregarden und andern Außenwerken. In der neuesten Zeit wurden den früheren Festungswerken neue hinzugefügt, innerhalb der Werke aber Alleen u. Spaziergänge angelegt u. auch für Austrocknung der Sümpfe viel gethan. O. hat 4 Thore, 2 schöne Plätze (den Oberring mit 2 Springbrunnen u. einer 144 Fuß hohen Dreieinigkeitssäule und den Niederring mit einer 72 F. hohen Marienſäule). Merkwürdige Gebäude sind von 9 Kirchen, worunter eine evangelische, die Metropolitankirche zum heiligen Wenzel aus dem 14. Jahrhundert mit werthvollen Gemälden, Kreuzgang u. Kapellen, die Garnison- u. ehemalige Jesuitenkirche Maria Schnee mit trefflichen Freskomalereien, die Moritzkirche aus dem 15. Jahrhundert mit großer Orgel, die Dominikaner- u. die Michaelskirche mit kühn gewölbter Kuppel; ferner das fürsterzbischöfliche Residenzschloß, das großartige Rathhaus mit 41 Klafter hohem Thurm und einer alten Kunstuhr, das Konsistorialgebäude, das Zeughaus, die sogenannte Jesuitenkaserne, die Gebäude des Klerikalseminars u. der 1858 aufgehobenen Universität, das Theater, der Bahnhof u. a. m. O. ist Sitz des Fürsterzbischofs von Mähren, eines Domkapitels, Konsistoriums und Diöcesangerichts, eines Festungskommando's, der Kreisbehörden, einer Berghauptmannschaft für Mähren und Schlesien, einer Handels- und Gewerbekammer und anderer Behörden und hat 4 Klöster (Dominikaner-, Kapuziner-, Ursulinerinnen- u. Franciskanerinnenkloster), eine k. k. theologische Fakultät, ein fürsterzbischöfliches Klerikalseminar, eine medicinisch-chirurgische Lehranstalt, ein Obergymnasium, eine Oberreal-, Diöcesan-, Muster- und Hauptschule, eine Turn- u. Schwimmschule, eine Musikschule, eine Kinderbewahranstalt, eine öffentliche Bibliothek von 54,000 Bänden, eine Filialescompteanstalt der österreichischen Nationalbank, eine Bürgerversorgungsanstalt u. andere Wohlthätigkeitsinstitute. In industrieller Beziehung hat O. eine Maschinenwollspinnerei, ansehnliche Tuchmacherei, Rosogliofabrikation ꝛc. Den innern Verkehr befördern 4 Jahr-, Flachs-, Garn- und Vieh- und 2 Wollmärkte. Die Stadt ist durch Eisenbahnen mit Wien, Prag ꝛc. verbunden und ein Hauptstapelplatz des russischen und polnischen Rindviehhandels. Vergnügungsorte sind die Schießstätte, das Glacis vor den Wällen u. andere Baumanlagen u. der ¼ Stunde nordöstlich von der Stadt liegende Heiligenberg mit einer Prämonstratenserabtei und einer schönen Marienwallfahrtskirche. Die Gründung der Stadt wird gewöhnlich dem Kaiser Julius Maximus zugeschrieben, der hier im Kriege gegen die Markomannen eine Burg, Julimontana oder Julii mons, erbaute, welcher Name von den Deutschen in Julomonz, Olomunz und O. verändert worden sein soll. Lange Zeit war O. der Hauptort Mährens u. der Sitz der Regierung, bis diese 1640 nach Brünn verlegt wurde. Im Jahre 1237 wurde O. vom König Wenzel I. erfolglos belagert, 1241 vertheidigte es Jaroslaw von Sternberg gegen die Mongolen und 1243 gegen die Kumanen. Hier wurde 1306 König Wenzel III. von Böhmen in der Domdechantei ermordet. Im Jahre 1619 wurde die Stadt in den Aufstand Böhmens verwickelt und 1642 von den Schweden unter Torstenson erobert und bis 1650 behauptet; 1741 eroberten sie die Preußen, die sie im April 1742 wieder räumten. Hierauf wurde O. befestigt und leistete der von den Preußen mit großem Nachdruck (am 10. Juni 1758) begonnenen Belagerung so lange Widerstand, bis es durch Daun entsetzt wurde. Am 2. Dec. 1848 entsagte hier Kaiser Ferdinand der Regierung. Dann fanden am 28. und 29. Nov. 1850 Konferenzen zwischen dem preußischen Minister von Manteuffel, dem österreichischen, Fürsten Schwarzenberg und dem russischen Gesandten am österreichischen Hofe, Graf Meyendorf, daselbst Statt, die zur Feststellung der olmützer Punktation in Bezug auf die friedliche Schlichtung der deutschen Wirren (s. Deutschland, Geschichte) führten. Vergl. Fischer, Geschichte der kaiserlichen Haupt- u. Grenzfestung O., Olmütz 1808—11, 2 Bde.

Das Erzbisthum O. war früher bloß Bisthum u. als solches 1063 gegründet. Schon 1588 erhielten die Bischöfe die Reichsfürstenwürde, und 1777 ward das Bisthum zum Erzbisthum erhoben. Dasselbe umfaßt gegenwärtig 8 Archipresbyteriate (außer O. Kremsier, Müglitz, Freiberg, Troppau, Holleschau, Boskowitz u. Kalischer), 52 Dekanate, 341 Pfarreien und 232 Lokalkaplaneien und in dem preußischen Oberschlesien 3 Dekanate, 31 Pfarreien und 6 Lokalkaplaneien. Die zu dem Erzbisthum gehörigen Herrschaften und Lehengüter werden auf 5,100,000 Gulden geschätzt, die Lehengüter allein auf 2 Millionen Gulden. Das gevierte Wappen zeigt im 1. und 4. blauen Felde 6 silberne Spitzen, im 2. und 3. den

Digitized by Google

kaiserlichen Adler. Der Erzbischof ist der einzige in Oesterreich, dessen Wahl vom Domkapitel abhängt. Letzteres, das zur Belohnung seiner 1619 und 1620 dem Kaiser bewiesenen Treue den Titel das „getreue" führt, besteht aus 14 residirenden Domkapitularen und einer unbestimmten Zahl von Domicellaren. Zur Befähigung der Aufnahme in das Kapitel gehört der Nachweis von altem Ritterstand oder höherer Geburt.

Olne, Fabrikdorf in der belgischen Provinz Lüttich, Bezirk Verviers, hat Wollspinnerei, Tuch-, Wollzeuch- und Gewehrfabrikation und 3114 Einw.

Olney, Stadt in der englischen Grafschaft Buckingham, am Ouse, südöstlich von Northampton, hat Spitzen- und Wollwaarenfabrikation, Seidenweberei und 2258 Einwohner.

Olona (Olonna), Fluß in Oberitalien, entspringt in der Provinz Como, nördlich von Varese, zwischen den Seen von Lugano und Varese, fließt in südöstlicher Richtung durch die Provinz Mailand, theilt sich hier in zwei Arme, von denen der östliche bei Melegnano in den Lambro, der westliche bei Zanone nordwestlich von Piacenza links in den Po mündet. Nebenflüsse sind der Seveſe (der einen Kanal zum Lambro speist) und die Lura. Das nach demselben benannte Departement im ehemaligen Königreich Italien (während des ersten französischen Kaiserreichs) hatte 41½ QMeilen mit 515,800 Einwohnern und Mailand zur Hauptstadt.

Olonek (Olenek), Fluß im sibirischen Gouvernement Irkutsk, entspringt auf dem Jeniseigebirge, nimmt die Kikicha und Brinta auf und mündet bei Olensk (der nördlichsten Stadt des russischen Reichs, 72° 30′ nördl. Br.) westlich von der Mündung der Lena in das nördliche Eismeer.

Olonez, europäisch-russisches Gouvernement, bildete früher einen Bestandtheil des Gouvernements St. Petersburg, dann einen Theil von Nowgorod, wurde von diesem losgerissen und 1784 zum Gouvernement erhoben, grenzt im Norden und Nordosten an Archangelsk, im Südosten an Wologda, im Süden an Nowgorod, im Südwesten an St. Petersburg u. im Westen an den Ladogasee und das Großfürstenthum Finnland und hat einen Flächenraum von 2717,27 QMeilen, wovon aber über 370 QMeilen auf die großen Wasserflächen kommen. Das Land ist im Allgemeinen gebirgig, mit Ausnahme der bedeutenden Ebenen in den Bezirken von Olonez und Kargopol. Die Hügel sind mit ungeheuren Wäldern bedeckt. Zwischen den Bergen liegen, besonders im nördlichen Theil, Seen u. Sümpfe. Die aus Schweden herüber reichenden Gebirge (olonezkische Gebirge) erheben sich besonders im nördlichen Theil des Gouvernements zu bedeutenderer Höhe und senden von da ihre Zweige auf die Ostseite des Onegasee's bis zum Flusse Swir und zur Stadt Olonez, auf der Westseite aber bis zu den Bezirken von Pudosh und Kargopol hin. Der höchste Berg ist der Massel, von dessen nördlicher Abdachung die Flüsse in das weiße Meer, von der Westseite dagegen in den Onegasee sich ergießen. Zahlreiche schiffbare Flüsse durchkreuzen das Land in allen Richtungen. In den Ladogasee ergießen sich: die Wodlitza, Olonka; in das weiße Meer: die Onega (mit Lekschma, Woloschka, Kena und Moscha, Unduscha, Woloshewa u. Tokscha; in den Onegasee: die Schuja, Suna, Oschta, Megra, Wütegra (Wytegra), Kowscha, Andoma, Salmina, Wodla (mit Netoma und Tscherewa), Gakussa; in den Wügsee: die Tekina, Segesha, Lekſch, Wüg; außerdem: die Onda, der Swir (mit Iwina, Washina, Ojat und den Nebenflüssen des letztern: Tukscha, Kusra, Tetka u. Schapscha). Der Onegakanal, an der Südküste dieses See's, führt aus der Wütegra in den Swir, und der Marienskoikanal verbindet die Kowscha mit der Wütegra. Außer den genannten, dem Ladoga- und Onegasee, sind von den zahlreichen (nahe an 2000) Seen noch zu nennen: der Wodla, Latscha, Kena, Sam, Wüg (Wygh), Sego, Lekscha, Tulos, Kem; als besonders fischreich: der Ukſch-, Kontscha-, Sandal-, Schim-, Moscha-, Lekschm- und Kensee. Das Klima ist im Allgemeinen kalt, rauh und feucht; der schnelle Wechsel des Wetters und der Temperatur ist dem Gedeihen der Gewächse nachtheilig, für deren Wachsthum man nicht mehr als 4½ Monate rechnen kann. Von Ende Mai bis Ende August ist fast gar keine Nacht, sondern nur ein Halbdunkel, da die Sonne 21 Stunden lang (von 2 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends) über dem Horizont steht. Dagegen hat der strenge, 6½ Monate dauernde Winter ungemein lange Nächte (Ende November und Anfang December ist die Sonne nur von ½10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags sichtbar). Das Getreide kommt oft nicht zur Reife, aber Flachs und Hanf, sowie Rüben werden viel gebaut. Die Waldungen, welche zwei Dritttheile des Landes einnehmen, enthalten schönes Nadel- und besonders Lärchenholz, eine Menge eßbarer Beeren, die ausgeführt werden, und vieles Wild (Elennthiere, Bären, Wölfe, Füchse, Vielfraße, Dachse, Rennthiere ꝛc.) und Geflügel (besonders Wasservögel). Auch an Fischen ist großer Ueberfluß; dagegen ist die Viehzucht unbeträchtlich. An Mineralien, edlen Metallen und Steinen ist das Land reich, besonders werden viel Kupfer und Blei, sowie schöner Serpentin, Porphyr und der berühmte karelische Marmor gewonnen. Auch wird auf Gold und Silber, Kupfer und Eisen gebaut. Außerdem findet man vorzüglichen Thon, Salz, Alabaster ꝛc. Die Einwohner, 287,354 an der Zahl, bestehen größtentheils aus Russen und Finnen. Letztere wohnen auf der Nord- und Ostseite des Gouvernements und nördlich vom Flusse Swir und scheinen Urbewohner dieser Gegenden zu sein. Ein großer Theil gehört zur danilowschen altgläubigen Sekte. Die wenigen Finnen in der Nähe der finnischen Grenzorte bekennen sich zur lutherischen Kirche. Die Haupterwerbszweige sind Jagd und Fischfang. Die Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Lederbereitung, Eisen- und Kupferhüttenwerke, Kanonengießereien, Theerſiedereien, Ziegelbrennerei, Pechſiedereien, Verfertigung von Leinwand, Fischnetzen, Stricken und verschiedenen Holzwaaren, Talgſiedereien ꝛc. An den größeren Flüssen und Seen werden Schiffe gebaut. Der Handel ist bedeutend und führt besonders Holz, Mehl, Eisenwaaren, Lein, Fische, wildes Geflügel, Pelzwerk, Leder, Hanf, Flachs ꝛc. aus. Für die geistige Bildung gibt es nur wenig Hülfsmittel in einigen sehr schwach besuchten Schulen. Das Gouvernement ist in die 7 Kreise: Petrosawodsk, Olonez, Lodeinoje-Pole, Wütegra, Kargopol, Pudosh und Powenetz eingetheilt und hat 7 Städte, 4631 Dörfer und 34,500 Höfe. Hauptstadt ist Petrosawodsk. Die frühere Hauptstadt und jetzige Kreis-

Digitized by Google

stadt O. liegt in einer großen, waldleeren Ebene, am Einfluß der Megrega in die Olonka, 25 Werst östlich vom Ladogasee, ist klein und zählt nur 1155 Einw. In der Nähe sind Marmorbrüche, Eisen- und Kupferminen.

Oloron, Stadt s. v. a. Oléron 2), s. d.

Olot, reiche Fabrikstadt in der spanischen Provinz Gerona (Katalonien), am Fluvia, von erloschenen Vulkanen umgeben, hat ein großes Hospital, bedeutende Baumwollspinnereien, Fabrikation von Quincailleriewaaren, Seiden-, Baumwoll- und Wollzeuchen, Seife, Spielkarten, Leder ꝛc., Handel mit diesen Erzeugnissen, sowie mit Kork und Wolle und zählt 9984 Einw. Hier 1808 siegreiches Gefecht der Franzosen unter Souham gegen die Spanier.

Olozaga, Don Salustiano, spanischer Staatsmann, geboren um 1803 zu Logroño, nahm als Advokat daselbst 1831 an einer Verschwörung gegen Ferdinand VII. Theil, in Folge deren er verhaftet ward, doch er wußte der Untersuchung durch die Flucht nach Frankreich zu entgehen. In den Jahren 1832 und 1833 schürte er von Paris und der französischen Grenze aus das Feuer der Zwietracht in Spanien, nach Ferdinands Tode aber erschien er sofort in Madrid, ward in die Cortes gewählt und zeichnete sich bald unter den Rednern aus, welche dem Ministerium Isturiz den Sturz zu bereiten suchten. Im Jahre 1836 stand er anfangs auf Seiten Mendizabals, trat aber sodann, indem er für Christine zu wirken suchte, an die Spitze der monarchischen Opposition, welche der jungen Königin Isabella feindlich gegenüberstand. Zunächst setzte er durch, daß die Regentschaft in den Händen der Königin-Mutter verblieb, wodurch er ein erklärter Günstling derselben ward. Im Jahre 1840 erhielt er den Posten eines Gesandten zu Paris. Als nach der Mündigkeitserklärung der Königin Isabella 1843 die Abdankung des Ministeriums Lopez erfolgte, wurde O. nach Madrid berufen, um ein neues Ministerium zu bilden, an dessen Spitze er selbst trat. Von Anfang an jedoch mit den Moderados und der Hofpartei, die sich auf Narvaez und auf den Kriegsminister Serrano stützte, zerfallen und später auch von den Progressisten mit Mißtrauen angesehen, wagte O. den Gewaltschritt, die versammelten Cortes aufzulösen und die junge Monarchin in der Nacht vom 28. zum 29. Nov. 1843 zur Unterzeichnung des betreffenden Dekrets zu bestimmen. Durch die Hofpartei von seinem Präsidentensitze im Kabinet verdrängt und von der neuberufenen Kammer zur Verantwortung gezogen, entfloh O. nach Portugal, von da nach England und endlich nach Frankreich. Als er 1846 die Rückkehr nach Spanien wagte, wurde er sofort verhaftet und nach Pampeluna gebracht und erhielt die Freiheit nur gegen das Versprechen, sich außer Landes zu begeben. O. ging wieder nach Paris, ward aber schon im folgenden Jahre (1847) nach Madrid zurückgerufen, um den Sitz in der Kammer wieder einzunehmen. Seitdem hat ihn Logroño mehrfach wieder zu seinem Deputirten gewählt und hat mit um so zäherer Opposition auf seiner Seite gestanden, je mehr Anstoß O. dem Ministerium u. der monarchischen Partei bot, die seine Verhaftung oft vorübergehend, wie im Mai 1848 in Folge des republikanischen Aufstandes, durchsetzte. Die Konstitution von 1855 ist wesentlich sein Werk. Seit der Revolution vom Juli 1856 hat er sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen.

Olpe, Kreisstadt in der preußischen Provinz Westphalen, Regierungsbezirk Arnsberg, an der Bigge, mit 2 katholischen Kirchen, Lederfabrikation, Leimsiederei, Kupfer-, Stahl- und Eisenhütten, ansehnlichem Eisenblechhandel und 2100 Einw.

Olshausen, 1) Hermann, protestantischer Theolog, geboren den 21. Aug. 1796 zu Oldesloe im Holsteinischen, Sohn des als Kanzelredner und theologischer Schriftsteller bekannten Detlev Johann Wilhelm O. († den 14. Jan. 1823 als Konsistorialrath zu Eutin), studirte in Kiel und Berlin, ward hier 1818 Repetent, 1821 außerordentlicher Professor der Theologie in Königsberg, 1827 ordentlicher Professor und ging 1834 in gleicher Eigenschaft nach Erlangen, wo er den Titel eines geheimen Kirchenraths erhielt und den 4. Sept. 1839 †. Das bedeutendste seiner Werke ist: „Biblischer Kommentar über alle Schriften des Neuen Testaments" (Königsb. 1830 ff., 5 Bde.; neueste Auflage, mit Fortsetzung von Ebrard und Wiesinger, 1862, 7 Bde.). Alle seine Schriften zeichnen sich durch Geist und lebendige Liebe zum Christenthum, nicht aber immer durch wissenschaftliche Unbefangenheit aus.

2) Justus, einer der hervorragendsten Orientalisten der Neuzeit, Bruder des Vorigen, geboren am 9. Mai 1800 zu Hohenfelde in Holstein, widmete sich zu Kiel, Berlin und Paris, hier unter Sylvestre de Sacy, dem Studium der orientalischen Sprachen und Literaturen, insbesondere der alten persischen. Kurz nach seiner Rückkehr in sein Vaterland erhielt O. den Ruf als außerordentlicher Professor an die Universität zu Kiel, wo er auch 1823 seine Vorlesungen über persische Sprache und Literatur begann. Im Auftrage der kieler Universität u. mit Unterstützung von Seiten der Regierung in Kopenhagen ging er 1826 zum zweiten Male nach Paris, um seine kritische Ausgabe des Zendavest zu Stande zu bringen. Dieselbe erschien 1829 unter dem Titel „Vendidad Zendavestae pars vicesima adhuc superstes" (unvollendet) in Hamburg. Im Jahre 1830 wurde O. ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen in Kiel und 1845 dänischer Etatsrath und ordentliches Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen. Er hatte damals schon seine an literarischer Ausbeute sehr ergiebige Reise in den Orient, die er 1841 antrat, zurückgelegt. Im Jahre 1848 wurde er Kurator der deutschen Universität Dänemarks und machte sich auch in der Landesversammlung besonders 1848 und 1849 als deren Vicepräsident politisch bemerkbar, indem er gegen den immer fühlbarer werdenden Druck des Königreichs auf die deutschen Herzogthümer energisch protestirte und insbesondere die Rechte der deutschen Universität und des Unterrichts in der Muttersprache überhaupt verfocht. Deshalb 1852 von der dänischen Regierung nicht bloß seiner Stellung als Kurator der Universität enthoben, sondern unmittelbar darauf auch des Lehramts entsetzt, folgte er einem Ruf als Oberbibliothekar und Professor der orientalischen Sprachen nach Königsberg. Unter seinen literarischen Arbeiten sind außer den bereits obenangeführten noch hervorzuheben: „Emendationen zum Alten Testament" (Kiel 1827); „Zur Topographie des alten Jerusalem"

Digitized by Google

(daſ. 1833); „Die Pehlewilegenden auf den Münzen der letzten Saſſaniden" (Leipz. 1843); „Katalog der arabiſchen und perſiſchen Handſchriften der königlichen Bibliothek in Kopenhagen" (Kopenh. 1851), eine Arbeit, bei welcher er der Mithülfe mehrer anderer tüchtigen Orientaliſten genoß; „Erklärung der Pſalmen" (daſ. 1853) und „Lehrbuch der hebräiſchen Sprache" (Braunſchw. 1861).

3) Theodor, bekannt durch ſeine Theilnahme an der ſchleswig-holſteiniſchen Bewegung, Bruder der Vorigen, geboren den 19. Juni 1802 zu Glückſtadt, ſtudirte in Kiel und Jena die Rechte, nahm indeß damals ſchon an allen politiſchen Aktionen der Zeit Theil und verließ, um den Unterſuchungen wegen ſeiner Theilnahme an den demagogiſchen Umtrieben zu entgehen, freiwillig ſein Vaterland. Von 1824—29 lebte er bald in Frankreich, bald in der Schweiz, kehrte aber 1830 nach Kiel zurück, wo er Advokat, dann ſtädtiſcher Beamter wurde und ſeit 1830 das „Kieler Korreſpondenzblatt" redigirte, durch welches, ſowie durch ſeine Vorträge in den Volksverſammlungen er für den innigeren Anſchluß Schleswigs und Holſteins in Verwaltungsangelegenheiten und für die Trennung beider Herzogthümer von Dänemark in Betreff des Heerweſens und der Steuerverfaſſung entſchieden auftrat und der miniſteriellen Partei im Lande entgegenwirkte, was ihm 1846 eine kurze Unterſuchungshaft zuzog. O.s Einfluß wuchs, nachdem er 1847 in die holſteiniſche Provinzialſtändeverſammlung gewählt war. Er wendete die ganze Macht ſeiner Beredtſamkeit dazu an, Schleswig von einem Eingehen auf die königlichen Verheißungen vom 28. Jan. 1848 abzuhalten, laut welchen der neue Monarch Friedrich VII. das von ſeinem Vorgänger Chriſtian VIII. aufgeſetzte Reſkript wegen Einführung einer Verfaſſung anerkannte, welche gleichwohl die ſeitherige ſtaatsrechtliche Stellung der Herzogthümer zu bedrohen und den Weg zu ihrer Einverleibung in den däniſchen Geſammtſtaat anzubahnen ſchien. O. war Mitglied jener Deputation der ſchon damals ſtürmiſch aufgeregten Herzogthümer, welche Berückſichtigung ihrer Wünſche in Kopenhagen forderte, aber keine beſtimmte Antwort erhielt. Bei der nun folgenden offenen Inſurrektion und Einſetzung einer proviſoriſchen Regierung wurde O. eines der hervorragendſten Mitglieder derſelben. Nach dem Waffenſtillſtande von Malmöe, am 26. Aug. 1848, trat er zurück, ließ ſich indeß bald darauf von Itzehoe in den Landtag wählen. Den Einmarſch der preußiſchen Truppen hatte er anfänglich mit Freuden begrüßt, der Intervention des deutſchen Bundes trat er indeß ſeit dem 9. Jan. 1851, wo er zu dem Ausſchuß gewählt worden war, welchem die Prüfung der Forderungen der Bundesbevollmächtigten obliegen ſollte, mit Widerſpruch entgegen. Als die Statthalterſchaft 1851 abtrat, wandte ſich O., von der däniſchen Amneſtie ausgeſchloſſen, nach Hamburg und, von hier im Juli ausgewieſen, nach Newyork, ſpäter nach St. Louis. Unter den vielen Werken, welche er in letzter Zeit, beſonders auf dem Gebiete der Geſchichte, Geographie und Statiſtik, geſchrieben hat, zeichnen ſich beſonders die nachfolgenden durch Reichhaltigkeit der Notizen und Treue der Schilderung aus: „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika" (Kiel 1853); „Das Miſſiſſippithal" (daſ. 1854) und „Die Geſchichte der Mormonen" (Gött. 1855).

Olten, Stadt und Amtsort im ſchweizeriſchen Kanton Solothurn, an der Aar, Knotenpunkt der ſchweizeriſchen Centralbahn, hat eine Bezirksſchule, ein Kapuzinerkloſter, ſtarke Induſtrie in Wolle, Baumwolle, Halbleinen, Strumpfwaaren und Eiſendraht, große Bahnwerkſtätten, Schifffahrt, lebhaften Handel und 1700 Einw. Zur Römerzeit ſtand hier angeblich Ultina.

Oltenizza, Stadt in der großen Walachei, Kreis Ilfow, an der Mündung des Ardſiſch in die Donau, Turturkay gegenüber, hat eine Quarantäneanſtalt, Donauüberfahrt und 1500 Einw. Hier am 1. und 2. Nov. 1853 Uebergang der Türken unter Omer Paſcha von Turturkay aus auf das linke Donauufer, in Folge deſſen es am 4. Nov. zu einem heftigen Gefecht (dem erſten im ruſſiſch-orientaliſchen Kriege) mit den Ruſſen kam, in welchem die letzteren geſchlagen wurden und über 1500 Mann verloren; am 29. Juli 1854 abermals ſiegreiches Gefecht der Türken unter Said Paſcha gegen die Ruſſen.

Olviopol (Olwiopol), Städtchen (Militärkolonie) im europäiſch-ruſſiſchen Gouvernement Cherſon, am linken Ufer des Bug, in welchen hier die Sinucha mündet, nordöſtlich von Odeſſa, hat einige ſchwache Befeſtigungen, etwas Handel und 964 Einw.

Olyka, Stadt im europäiſch-ruſſiſchen Gouvernement Volhynien, hat ein Kollegiatſtift, Prieſterſeminar, Lyceum und 4000 Einw. O. iſt eine Beſitzung des Fürſten Radziwil.

Olympia, ein ſchön gelegenes Thal im alten Griechenland in der eliſchen Landſchaft Piſatis (ſ. d.), gegen Norden und Nordoſten von lieblichen Hügelreihen mit den Bergen Kronos und Olympus, gegen Süden, Südoſten und Südweſten ebenfalls von Bergen und Flüſſen, unter welchen letzteren beſonders der breite, zwiſchen anmuthigen Ufern dahinfließende Alpheus zu nennen iſt, begrenzt, nur wenige Stunden vom Meere entfernt, gegenüber der Inſel Zante oder Zacynthus, war der Schauplatz der berühmten olympiſchen Spiele. Der heilige Hain, der dieſe Spiele umſchloß, die ſogenannte Altis, war ein mit Bauwerken und Kunſtdenkmälern ausgeſchmückter Raum von 3500—4000 Fuß Länge und 1600—2000 Fuß Breite, mit einem Tempel des olympiſchen Zeus, Olympieum genannt, Altären, Statuen, Denkmälern ꝛc. Wilde Oelbäume wuchſen in reicher Anzahl in dieſem Hain und lieferten die Zweige, von welchen die Siegeskränze für die Sieger gewunden wurden. Der ſchönſte Schmuck der Altis war aber das ſchon genannte Olympieum, an Größe beinahe dem attiſchen Parthenon gleich, von den Eleern von der bei der Zerſtörung von Piſa und anderen Orten gemachten Beute durch Libon in doriſchem Styl aus weißem Marmor erbaut. In dem Tempel ſtand der koloſſale olympiſche Zeus, von Phidias aus Elfenbein und Gold gearbeitet. Nordweſtlich von dem Tempel des Zeus lag das Heräum, ein Tempel der Here, mit vielen und koſtbaren Weihgeſchenken herrlich ausgeſchmückt. Innerhalb des Hains lag das Metroum, ein Tempel der Göttermutter in doriſchem Styl. Nördlich vom Heräum lagen die Schatzhäuſer der Staaten, welche Weihgeſchenke für den olympiſchen Zeus nach O. geſchickt hatten. An der nordöſtlichen Seite der Altis befand ſich das Prytaneum, in welchem die Sieger nach den Wettkämpfen geſpeiſt wurden; ſüdlicher das Buleu-

Digitized by Google

terium, in welchem die Kampfrichter Angelegenheiten des Kampfes beriethen. Hier stand eine Statue des Zeus, vor welcher vor Beginn der Wettkämpfe die vorgeschriebenen Eide abgelegt wurden. Links vom Prytaneum sah man das Philippeum, eine Rotunde, welche Philipp von Macedonien nach der Schlacht bei Chäronea hatte erbauen lassen. Außerdem sind noch zu bemerken das Hippodamium und das Pelopium, zu Ehren der Hippodamia und des Pelops, welcher die Hippodamia als Siegespreis gewonnen hatte. Zwischen der Altis, dem Berge Kronos und dem Cladus lag im westlichen Theile der Ebene der Hippodromus. Am letzten der Schatzhäuser befand sich das Stadium, in welchem die gymnastischen Wettkämpfe aufgeführt wurden. In dasselbe führte ein geheimer Eingang, welchen die Kampfrichter (Hellanodiken) benutzten. Auch hielten hier am Feste der Heräen die Jungfrauen der Eleer ihre Wettkämpfe. Alle diese Heiligthümer sind jetzt verschwunden und der Pflug des Landmanns geht darüber hin. Eine sehr ausführliche Beschreibung von den Oertlichkeiten O.'s gibt Curtius in „Olympia" (Berlin 1852) und in seinem „Peloponnesos" (Gotha 1852, 2 Bde.). Zu Ausgrabungen, die schon Winckelmann in Vorschlag brachte, ist es bis jetzt nicht gekommen.

Olympiade, bei den Griechen ein Zeitabschnitt von 4 Jahren, den man nach der gewöhnlichen Wiederkehr der olympischen Spiele (s. d.) benannte. Die Olympiadenära beginnt mit 776 v. Chr., wo Corübus den Sieg gewann, und schließt mit der 293. O. oder 394 n. Chr. Doch kam diese Art der Zeitrechnung, die übrigens nicht in das bürgerliche Leben überging, sondern bloß von den Schriftstellern gebraucht wurde, erst nach 300 v. Chr. durch den Geschichtschreiber Timäus aus Sicilien auf.

Olympias, Tochter des Molosserkönigs Neoptolemus, Gemahlin des Königs Philipp von Macedonien, Mutter Alexanders des Großen, verband mit vielem Verstande einen herrschsüchtigen Charakter. Als in Folge eingetretener Mißverhältnisse Philipp sich von ihr getrennt und Cleopatra, des Attalus Nichte, zu seiner Gemahlin erhoben hatte, trug sie nicht nur zur Ermordung ihres früheren Gemahls 336 bei, sondern brachte auch die Cleopatra dahin, daß diese sich selbst den Tod gab. Als Alexander nach Asien zog, intriguirte sie gegen den Reichsverweser Antipater. Nach Alexanders Tod entfloh sie nach Epirus, kehrte aber 319 zurück, um die Vormundschaft über ihren Enkel zu übernehmen, und opferte mehre Mitglieder der königlichen Familie, wie den Stiefbruder und Nachfolger Alexanders, Arrhidäus, nebst seiner Gemahlin, und andere vornehme Macedonier ihrer Rache. Cassander, vom Volk zu Hülfe gerufen, ließ sie gefangen setzen und durch gedungene Meuchelmörder 315 v. Chr. ermorden.

Olympiodorus, 1) Geschichtschreiber aus Theben in Aegypten, lebte am Hofe des Honorius in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. und schrieb in 22 Büchern eine Geschichte des weströmischen Reichs von 407 n. Chr. bis 425, wovon sich in der „Bibliothek" des Photius Auszüge finden.

2) Peripatetiker in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, hinterließ einen Kommentar über des Aristoteles „Meteorologica" (herausgegeben von Aldus, Venedig 1551).

3) Platoniker aus Alexandria zu Ende des 6. Jahrhunderts, verfaßte außer der Biographie des Plato auch Kommentare oder Scholien zu mehren Dialogen desselben.

Olympische Spiele, die berühmtesten unter den 4 feierlichen Spielen der Griechen, welche die Nationaleinheit der verschiedenen Stämme bezweckten, erhielten ihren Namen von dem ihnen geweihten Thale Olympia (s. d.), wo sie dem Jupiter zu Ehren jedes fünfte Jahr gehalten wurden. Die Gründung derselben wird gewöhnlich dem idäischen Hercules zugeschrieben. Später sollen sie mehre Male erneuert und geordnet worden sein, namentlich um 884 von dem eleischen Fürsten Iphitus in Gemeinschaft mit dem spartanischen Gesetzgeber Lycurgus. Iphitus führte die periodische Wiederkehr derselben ein, doch wurde erst seit 776 v. Chr., als der Eleer Corübus den Preis im Wettlauf davontrug, ein Verzeichniß aller Sieger in diesen Spielen angelegt, welches später zu der Zeitrechnung nach Olympiaden (s. d.) Veranlassung gab. Die klassische Zeit der Spiele reicht von 576—436 v. Chr., während welcher hier die berühmtesten Athleten der Hellenen kämpften. Weder die Zwistigkeiten des achäischen und ätolischen Bundes, noch die römische Herrschaft unterbrachen die Spiele, und von den römischen Kaisern gewannen Tiberius und Nero selbst Siege. Erst 394 n. Chr. unter Theodosius wurden die Olympien eingestellt. Die Feier begann mit dem 11. Tage des attischen Monats Hekatombäon und dauerte 5 Tage hindurch. Die einzelnen Kampfarten, welche nach und nach eingeführt wurden, bestanden im einfachen Wettlauf (Stadium), im Doppellauf (Diaulus), im Ringkampf, Faustkampf, Pentathlon (der Inbegriff von den 5 Kampfarten: Sprung, Diskuswerfen, Lauf, Ringen, Faustkampf), Wagenrennen mit einem Viergespann ausgewachsener Rosse, später auch mit einem Zweigespann, Reiterrennen, Wettlauf in voller Rüstung, Kämpfen der Knaben, der Herolde und Trompeter ꝛc. Nach und nach dehnte man die Dauer der Feier von einem bis zu 5 Tagen aus, während welcher Zeit auch noch Opfer, Prozessionen und Siegesmahle Statt fanden. Besonders verherrlicht wurden die Olympien durch den Glanz, welchen die Gesandtschaften der einzelnen theilnehmenden Staaten (Theorinen) entfalteten. Das Hauptopfer, eine Hekatombe für Zeus, den man als dabei gegenwärtig dachte, ward als Dankopfer am Schlusse des Festes gehalten und dabei zugleich von den Eleern das Siegesmahl gegeben. Die auftretenden Kämpfer, die sich 10 Monate auf dem Gymnasium zu Elis vorbereiteten, mußten um die Reihenfolge loosen; nur freie hellenische Männer, mit Ausnahme aller ehrlosen, durften an den Spielen Theil nehmen. Untersagt war jede hinterlistige und absichtliche Verletzung des Gegners. Ueber die Kampfgesetze, sowie über die ganze Feier der Olympien hatten die Hellanodiken zu wachen. Die Ordnung haltenden Aufseher hießen Alyten. Die Belohnung für den Sieger (Olympionikes) bestand in einem Siegeskranz, geflochten aus den Zweigen des wilden Oelbaums (seit der 7. Olympiade), die von einem bestimmten Knaben mit goldenem Messer abgeschnitten wurden. Die Kränze waren auf einem prächtigen Tisch aus Gold und Elfenbein zur Schau aufgestellt und wurden den Siegern von einem Hellanodiken auf das Haupt gesetzt, nachdem dasselbe zuvor mit einer wollenen Binde war um-

Digitized by Google

wunden worden. Zu dem Kranze kam noch eine Palme, welche auf vielen antiken Statuen und Vasen mit erscheint. In den Wettkämpfen mit Werthpreisen kamen auch Preise zweiten und dritten Ranges vor. Bei der Bekränzung wurde des Siegers Name nebst dem seines Vaters und Vaterlandes durch den Herold ausgerufen, und derselbe durfte sich auch in dem heiligen Hain eine Statue setzen lassen. Zu diesen Belohnungen kamen noch die Hymnen der bei den Spielen anwesenden Dichter, welche die ausgezeichnetsten Sieger besangen. In seinem Vaterlande wurde der Sieger in feierlichem Triumphzug eingeholt und ihm Ehrenstatuen errichtet. In Athen wurden die Sieger im Prytaneum gespeist, in Sparta durften sie in der Nähe des Königs kämpfen. Sie waren frei von allen Staatslasten und genossen sonst noch bedeutende Privilegien. Seit der 80. Olympiade pflegten auch Vorträge gehalten u. dichterische Werke bei den Spielen vorgelesen zu werden. Aus allen Gegenden strömten Zuschauer herbei; doch war außer den Priesterinnen der Ceres nur Männern der Zutritt gestattet. Außer diesen eigentlichen Olympien entstanden in späterer Zeit, besonders in Kleinasien, als Nachahmung in verschiedenen Städten Festspiele, welche ebenfalls Olympien genannt wurden, so zu Aegä in Macedonien, zu Alexandria, Antiochia, Athen (ältere zur Zeit des Pindar, jüngere zur Zeit des Hadrian), Attalia, Damascus, Ephesus, Magnesia, Neapolis, Pergamum, Thessalonice ꝛc. Vgl. Krause, Olympia, oder Darstellung der großen olympischen Spiele, Wien 1838.

Olympus, berühmtes Gebirge im nördlichen Griechenland, welches der Sage nach in frühester Zeit mit dem Ossa (s. d.) zusammenhing, bis die durch ein Erdbeben bewirkte Trennung dem Peneus durch das enge Thal Tempe einen Ausgang verschaffte. Seine Gipfel werden durch eine südliche Biegung der cambunischen Gebirgskette, welche Macedonien von Thessalien scheidet, gebildet, erreichen eine Höhe von mehr als 6000 Fuß und sind fast 9 Monate lang mit Schnee bedeckt. Der am höchsten hervorragende Berg, welcher vorzugsweise den Namen O. führte, am Eingange des Tempethales, war der eigentliche Sitz der homerischen Götter und Musen, weshalb er noch jetzt bei den Türken Semavat Evi, d. i. das himmlische Haus, genannt wird. Hier befand sich der Palast des Zeus, wo die Götter zu Berathung und Schmaus zusammenzukommen pflegten. Diese höchste Spitze war es, welche die Aloïden erstürmen wollten. Später versetzten die Philosophen, namentlich die Mathematiker, die Gottheit auf die äußerste, um die Planetenkreise sich bewegende Himmelssphäre, und auch dieser neue Götterstitz erhielt den Namen O. Auch mehre andere Gebirge hießen im Alterthum O., z. B. die nordwestliche Fortsetzung des Taurus in Mysien, ein Gebirge auf der Insel Cypern und ein anderes an der Grenze von Lakonien und Arkadien, an dessen Fuße Cleomenes den Antigonus schlug.

Olynthus, die bedeutendste griechische Kolonie an der Südküste Macedoniens, am toronäischen Meerbusen, zwischen den Halbinseln Pallene u. Sidonia, ward der Sage nach von dem thracischen König Strymon gegründet und nach dessen Sohn O. benannt, später von Xerres erobert und von Artabazus mit Chalcidensern besetzt und seit Anfang des peloponnesischen Kriegs durch die Einwanderung vieler Bewohner der kleineren Seestädte von Chalcidice vergrößert. Auf diese Weise allmählig volkreich und blühend geworden, behauptete O. seine Selbstständigkeit gegen Athener, Spartaner und Macedonier, bis es 379 v. Chr. die Spartaner als Bundesgenossen, d. h. als Herren, anerkennen mußte. Bald darauf vergrößerte Philipp von Macedonien die Stadt noch durch die Schenkung von Anthemus und des ganzen Gebiets von Potidäa. Weil er sich aber O. gänzlich unterwerfen wollte, neigte sich ein Theil der Einwohner zu einem Bunde mit Athen, und es kam zwischen Philipp und den Olynthiern zum Kampf, in welchem die letzteren in zwei Schlachten besiegt wurden, worauf sie sich nach Athen um Hülfe wandten. Hier hielt Demosthenes seine noch vorhandenen olynthischen Reden zu Gunsten dieser Stadt; aber die Athener zauderten, sandten geringe Hülfe und ungeschickte Feldherren, und O. wurde 348 von Philipp erobert und zerstört. Vergl. Bömel, De Olynthi situ, civitate, potentia et eversione, Frankfurt 1827.

Olyra *L.* (Amelkorn, Blicken), Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen, charakterisirt durch die monöcischen Blüthen mit 2blätterigem, außerhalb getrenntem Balg und 2spitzigem Kelch, die männlichen mit 3 Staubgefäßen, die weiblichen mit einem Fruchtknoten und kurzem Griffel mit 2 Narben, und den knorpeligen Samen, ausdauernde Gräser im wärmern Amerika, welche dort zum Theil als Nahrungspflanzen dienen. Die wichtigsten Arten sind: O. arundinacea *Humb.*, in Peru; O. latifolia *Humb.*, auf Cuba, besonders bei Havana, und O. longifolia *Humb.*, in Guyana.

Om, Fluß im westlichen Sibirien, entspringt im Gouvernement Tomsk aus dem See Baraba, fließt westlich in das Gouvernement Tobolsk und mündet dort bei Omsk rechts in den Irtysch. Seine bedeutenderen Nebenflüsse sind der Tartas, die Itscha, Ugalia und Kama.

Oma (Harauka), eine der Molukkeninseln, zur Gruppe der Amboinen gehörig.

Omagh, Hauptstadt der Grafschaft Tyrone in der irischen Provinz Ulster, am Strule, hat einen Gerichtshof, Gefängniß, Kaserne, Krankenhaus, Irrenhaus, Arbeitshaus, lebhaften Handel mit Getreide und ungebleichter Leinwand und 3448 Einw.

Omagra (griech.), gichtischer Schmerz in der Schulter, Schultergicht.

Omaguas (Plattköpfe), Indianerstamm in der südamerikanischen Republik Venezuela, um den Parime, etwa 15,000 Krieger stark, drücken den neugebornen Kindern zwischen zusammengepreßten Bretern die Köpfe flach.

Omajjaden (Omajjiden), arabisches Geschlecht, aus welchem mehre Herrscherdynastien hervorgingen, gehörte, wie die Familie Haschem, aus welcher Mohammed abstammte, zum Stamme Koraisch, der über Mekka herrschte. Stammvater war Omajja, Sohn Abd-Schems und Enkel Abd-Menafs. Als Mohammed auftrat, hatten die O. bedeutendes Ansehen daselbst, und ihr Oberhaupt, Abu Sofian Herb, war einer der Anführer der Truppen, mit welchen der Stamm Koraisch Mekka gegen Mohammed vertheidigte, und setzte seinen Widerstand selbst dann noch fort, als 627 seine Tochter Omm Habibeh die Gemahlin des Propheten

Digitized by Google

geworden war. Abu Sofians Sohn, Moawijah, ward Statthalter von Syrien und in Folge der innern Streitigkeiten 661 Khalif. Mit ihm beginnt die erste Dynastie der O. in Arabien, welche, in Damask residirend, dem Lande binnen 90 Jahren 14 Khalifen gab und bei der allgemeinen Ermordung der O. durch die Abbassiden mit Merwan II. unterging (s. Khalif). Der Ermordung entgingen nur 2 Mitglieder, von denen das eine Abdurrahman, nach Spanien entkam und dort 755 der Begründer der zweiten Dynastie der O. zu Cordova wurde; die Herrschaft derselben (755—1033) endigte mit der Thronentsagung Haschems IV., nach welcher das schon seit längerer Zeit im Innern zerrüttete Khalifat von Cordova in einzelne kleine Königreiche zerfiel (s. Spanien, Geschichte). Vgl. Aschbach, Geschichte der O. in Spanien, Frankfurt 1829. Als eine dritte Dynastie rechnet man zu den O. die der Beni Taher, welche 1453—1517 über Jemen herrschte und mit dem vierten Fürsten, Amir Ibn Abdul Wehhab, erlosch.

Oman, Landschaft in Arabien, s. d.

Omar, der zweite Khalif, s. Khalif.

Ombay (Malua), Insel im indischen Archipel, zu den kleinen Sundainseln gehörig, durch die Passage von O. von der südlich liegenden Insel Timor, durch die Straße Pantar von der Insel Pantar (im Westen) getrennt, hat einen Flächenraum von über 80 QMeilen, steile Küsten, eine sehr wilde Bevölkerung und viele Kokosbäume.

Ombrirt (franz. ombré), wenn die Farben aus dem Dunkeln ins Helle unmerklich übergehen, z. B. aus dem Schwarzen ins Dunkel- und aus diesem ins Hellblaue.

Ombrometer (v. Griech.), s. v. a. Regenmesser, s. Regen.

Ombrone, 1) Fluß in Mittelitalien (dem ehemaligen Toskana), entspringt auf den Apenninen, unweit des gleichnamigen Klosters, östlich von Siena, fließt in südwestlicher Richtung durch die Provinzen Siena u. Grosseto, nimmt die Arbia, Mersa, Lanzo und Orcia auf u. mündet nach einem Lauf von 25 Meilen südwestlich von Grosseto in das mittelländische Meer. Das danach benannte Departement im ehemaligen Königreich Italien (während des ersten französischen Kaiserreichs) hatte 163,000 Einwohner und Siena zur Hauptstadt. — 2) Nebenfluß des Arno in der Provinz Florenz.

O'Meara, Barry Edward, der Arzt Napoleons I. auf St. Helena, von Geburt ein Irländer, diente als Wundarzt auf der britischen Flotte, war 1801 bei der Expedition nach Aegypten und auf dem Bellerophon, auf dem der bei Waterloo besiegte Kaiser am 7. Aug. 1815 seine Zuflucht suchte. Bei der Ueberfahrt von Rochefort nach Plymouth hatte O. mehren französischen Offizieren hülfreich beigestanden, daher ihn der Kaiser aufforderte, ihn nach St. Helena zu begleiten. O. stand 3 Jahre lang dem Gefangenen treulich zur Seite, indem er zugleich dem Ansinnen Hudson Lowe's, welcher ihn beim Kaiser als Spion zu benutzen suchte, mit Festigkeit entgegentrat. Er mußte deshalb am 25. Juli 1818 St. Helena verlassen. Die Veröffentlichung seines Tagebuchs „Napoleon in exile, or a voice from St.-Helena" (London 1822, 2 Bde.; deutsch, Stuttgart und Tübingen 1822; französisch, Paris 1831—32, 5 Bde.) hatte für O. den Verlust seiner Anstellung als Marinearzt zur Folge. Er † zu London den 3. Juni 1836.

Omegna, Stadt in der italienischen Provinz Novara, am Lago di Orta, nordwestlich von Novara, hat 1650 Einw.

Omen (lat.), bei den Römern besondere Art der Prodigien, im Allgemeinen jede Begebenheit, die etwas Zukünftiges voraus bezeichnet, speciell aber jedes gesprochene Menschenwort, in sofern es von Dem, der es hört, als Vorzeichen der Zukunft aufgefaßt wird. Durch gewisse Redeformeln glaubte man indeß die unglücklichen Worte unschädlich machen zu können. Der Opfernde verhüllte das Haupt, um sich gegen alle ungehörigen Eindrücke zu sichern, es wurde Stille geboten, beim Beginn des Opfers sagte man: „Favete linguis" (d. h. sprecht kein Wort von übler Bedeutung), ja man machte Musik, damit schlimme Omina nicht gehört werden könnten. Besonders vorsichtig zeigte man sich bei solennen Reden, bei Neujahrsglückwünschen ꝛc. Der Glaube an die Omina verschwand schon früh unter den Gebildeten; im Volke aber behielten sie bis heute ihre Geltung. Vgl. Fallati, Ueber Begriff und Wesen des römischen Omen und über dessen Beziehung zum römischen Privatrecht, Tübingen 1836.

Omentum (lat.), das Netz, die Netzhaut der Gedärme; daher Omentitis, die Entzündung des Netzes oder der Netzhaut.

Omer, St., Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Pas-de-Calais, am Zusammenfluß der schiffbaren Aa und des Neufossékanals und an der Eisenbahn von Lille nach Calais, ist gut gebaut, hat schöne gerade Straßen, einige Festungswerke, 7 Kirchen, worunter die große gothische Kathedrale mit dem Grabmal des heiligen Omer (Audomarus), Ruinen der ehemaligen Abtei St. Bertin, ein Civil- und Handelstribunal, eine Handelskammer, ein Lyceum, eine öffentliche Bibliothek, Börse, mehre Hospitäler und Waisenhäuser, mehre gelehrte und industrielle Gesellschaften, Fabrikation von Seife, Rübenzucker, Pfeifen, Stickereien, Wäsche, Tuch, Stärke, Tabak (besonders Schnupftabak, als St. Omer bekannt), starke Branntweinbrennereien, Bierbrauereien, Gerberei, Färberei, Kupfer- und Eisengießerei, Salzraffinerie, lebhaften Handel mit diesen Erzeugnissen und den Landesprodukten und 22,011 Einwohner. Von hier gehen Kanäle nach Calais und dem Meere. Unweit der Vorstadt Haut Pont befindet sich ein Sumpf mit schwimmenden Inseln. Die Stadt hieß in älterer Zeit Sithieu. Im Jahre 1071 erlitten Graf Arnulf III. von Flandern und König Philipp von Frankreich hier eine Niederlage durch Robert den Friesen. Die Stadt gehörte lange den Engländern. Die Franzosen belagerten sie 1629 vergeblich, aber 1677 eroberte sie der Herzog von Orléans, und im Frieden von Nimwegen wurde sie an Frankreich abgetreten. Während der Restauration befand sich hier das aus etwa 6000 Mann bestehende permanente Lager von St. O.

Omer Pascha, türkischer General, ein Renegat, hieß ursprünglich Michael Latas, geboren am 24. Nov. 1806 zu Plasky in dem kroatischen Militärgrenzland, wo sein Vater Verwaltungslieutenant des Bezirks war, besuchte die Militärnormalschule zu Plasky und die höhere Schule in Thurm bei Karlstadt, trat dann als Kadet in das oguliner Grenz-

Digitized by Google

regiment und ward hierauf zu Ingenieurgeschäften in Zara verwandt. Auf die Nachricht, daß sein Vater im Spiel 100 Gulden aus der Kriegskasse verloren habe u. deshalb kassirt worden sei, desertirte er 1828 nach Banjaluka in Bosnien; 1829 trat er zu Widdin in die Dienste des Wessirs Hussein Pascha und ward nach Annahme des Islam Erzieher von dessen Kindern. Mit Empfehlungen desselben ging er 1834 nach Konstantinopel, wo er eine Anstellung als Schreiber im Kriegsministerium fand. Bald darauf ward Omer Efendi, wie sich Latas jetzt nannte, zum Schreiblehrer des Prinzen und spätern Sultans Abd-ul-Medschid ausersehen und zugleich mit dem Rang eines Jüz-Baschi (Kapitäns) in die türkische Armee aufgenommen. Rasch stieg er von Stufe zu Stufe, und schon 4 Jahre später erhielt er das Patent eines Obersten und 1839 das Kommando eines nach Syrien gegen Ibrahim Pascha beorderten Corps, mit dem er den weit überlegenen Feind bei Beksaya aufs Haupt schlug. Er erhielt dafür den Rang eines Liva oder Brigadegenerals. Im Jahre 1842 ward er mit dem Militärgouvernement im Libanon betraut, mußte es aber wegen allzu vieler Klagen der Christen über die Härte des Renegaten gegen sie bald wieder niederlegen. Im Jahre 1843 machte er unter dem Oberbefehl Redschid Pascha's den Feldzug in Albanien gegen den Rebellen Dschuleka mit, den er gefangen nahm, und 1846 erhielt er das Kommando gegen die aufständischen Kurden, die er wieder unterwarf. Den Rest des Jahres brachte er als Militärgouverneur von Aleppo zu. Als 1848 die Unruhen in den Donaufürstenthümern ausbrachen, besetzte er dieselben mit den Russen gemeinsam, beschoß die Kaserne zu Bukarest und blieb hier als Militärgouverneur bis zum April 1850. Im Sommer unterdrückte O. den Aufstand des bosnischen Adels und im Herbst pacificirte er die Herzegowina. Neue Unruhen in Bosnien unterdrückte er 1851 durch die Treffen bei Gjulhissar, Jajce und Bihac. Nachdem O., nunmehr zum Pascha ernannt, im Sommer 1852 nach Konstantinopel berufen worden, erhielt er im December den Oberbefehl über die Armee gegen Montenegro, welche Expedition aber im Januar 1853 wieder aufgegeben wurde. Er erhielt nun den Oberbefehl über das Heer, welches während der Entwickelung des russisch-türkischen Konflikts am rechten Donauufer aufgestellt ward, und eröffnete zu Anfang November 1853 den Kampf, indem er vor dem Feinde die Donau zwischen Rustschuk und Silistria und wieder bei Widdin überschritt. Später mit 30,000 Türken nach der Krim beordert, bestand er mehre Gefechte mit den Russen, kämpfte dann wiederholt mit vor Sebastopol und ward 1855 mit einem türkischen Corps nach Batun eingeschifft, um durch eine Bewegung auf Tiflis wo möglich die bedrängte Festung Kars zu befreien. Obgleich er aber beim Uebergang über den Ingur über die Russen einen Sieg davontrug, konnte dies doch den Fall der Festung nicht aufhalten. Später Gouverneur in Bagdad, fiel er 1859 wegen vielfacher Ueberschreitung seiner Amtsgewalt in Ungnade und ward nach Kurssput verbannt. Schon 1861 aber ward er nach Konstantinopel zurückgerufen und erhielt den Oberbefehl in der Herzegowina, wo er 1862 den Aufstand unterdrückte und mit Erfolg den Krieg gegen Montenegro führte.

Omey, Insel an der Westküste von Irland, zur Grafschaft Galway der Provinz Connaught gehörig.

Omi (Omi Gawa), Fluß auf der japanischen Insel Nipon, mündet in die Bai von Osaka des stillen Oceans. Das gleichnamige Fürstenthum, im Süden der Insel, ist gut bewässert und sehr fruchtbar, hat Industrie in Eisen und verschiedenen Geweben und Miako zur Hauptstadt.

Ommatophyllon (griech.), ein Fell auf dem Auge.

Ommeganck, Balthasar Paul, berühmter Thier- und Landschaftsmaler, geboren 1755 zu Antwerpen, Schüler H. Antonissens, ward Professor an der antwerpener Akademie, 1815 Kommissär zur Reklamirung der von den Franzosen nach Paris entführten belgischen Kunstschätze, Mitglied des königlich niederländischen Instituts ꝛc.; † in seiner Vaterstadt den 18. Jan. 1826. Seine Werke, die sich in den vorzüglichsten öffentlichen und Privatsammlungen der Niederlande, Frankreichs, Englands u. Deutschlands finden, zeichnen sich durch treffliche Komposition, Zeichnung, Perspektive und Beleuchtung, seltener durch Wärme und Frische des Kolorits aus. Zu den beliebtesten u. besten Darstellungen O.s gehören Schafe und Ziegen, weshalb die Franzosen ihn auch le Racine des Moutons nannten.

Ommen (Stadt O.), Stadt in der niederländischen Provinz Overyssel, Bezirk Deventer, am rechten Ufer der Vecht, hat ein Kantonalgericht, eine reformirte und eine Separatistenkirche, ein israelitisches Bethaus, einige Fabriken und 3403 Einwohner. Das angrenzende Amt O. zählt 2646 Einwohner.

Ommerschans, Dorf in der niederländischen Provinz Overyssel, mit 1460 Einwohnern, ist Strafkolonie für Bettler.

Omne nimium nocet, lateinisches Sprüchwort: allzu viel schadet, allzu viel ist ungesund. Omne principium grave, aller Anfang ist schwer; Omne simile claudicat, jedes Gleichniß hinkt, d. h. es paßt nie ganz; Omne trinum perfectum, alles Dreifache ist vollkommen, unser: „Aller guten Dinge sind drei"; Omnia ad majorem Dei gloriam, Alles zu größerer Ehre Gottes; Omnia mea mecum porto, mein ganzes Besitzthum trage ich bei mir, Denkspruch des Bias (s. d.), eines der sieben Weisen Griechenlands, auch Motto des wandsbecker Boten (Claudius).

Omnibus (lat., d. i. für Alle), Gesellschaftswägen, eine Art vielsitziger Lohnwägen, die zu bestimmten Zeiten regelmäßige Fahrten machen, in größern Städten ein fast unentbehrliches Kommunikationsmittel. Sie wurden zuerst 1823 für den innern Verkehr von Paris eingeführt.

Omnipotenz (v. Lat.), Allmacht.

Omnium (v. Lat.), Ausdruck im englischen Anleihesystem, bezeichnet die den Staatsgläubigern als Unterpfand angewiesenen gesammten Stammgelder des Staatsschatzes.

Omnivoren (v. Lat.), Allesfresser, Bezeichnung der Schweine, auch gewisser Singvögel, die verschiedenerlei Futter bekommen.

Omoa, Stadt in der mittelamerikanischen Republik Honduras, Departement Sta. Barbara, am Hondurasgolf des karaibischen Meeres, hat einen Hafen, ein Fort und 1000 Einwohner.

Omolon, Fluß im ostsibirischen Gebiet Jakutsk,

Digitized by Google

entſpringt auf dem Weſtabhange des Stanowoigebirges, begleitet in ſeiner nördlichen Stromrichtung die Pantelejenkette und mündet rechts in den Kolyma.

Omophagen (v. Griech.), Menſchen, welche rohes Fleiſch freſſen.

Omphale, in der griechiſchen Mythe Tochter des Jardanus, Königs von Mäonien (Lydien), und Gemahlin des Tmolus, nach deſſen Tode ſie grauſam über Lydien herrſchte. Hercules, der vom Orakel zu Delphi die Antwort erhalten hatte, daß er von der Krankheit, die ihn befallen, nur dann geneſen werde, wenn er Sklavendienſte verrichte, ließ ſich der Sage nach als Sklave an O. verkaufen, die ihn erſt zu weiblichen Dienſtleiſtungen erniedrigt und dabei mit goldner Sandale geſchlagen (daher ſprüchwörtlich: Es findet ein jeder Hercules ſeine O.), dann aber freigelaſſen und ihm zwei Söhne, den Lamus und Ageſilaus, geboren haben ſoll.

Omphalea *L.* (Grübling), Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen, charakteriſirt durch den 4theiligen Kelch, 2—3 verwachſene Staubgefäße mit wie eingeſenkten Antheren, die kurzen Griffel, die 3lappige Narbe und die 3kammerige Springfrucht, Schlingſträucher und Bäume in Weſtindien und Südamerika, mit monöciſchen Blüthen in Riſpen. O. diandra *Aubl.* iſt ein hoch an Bäumen emporkletternder und von da wieder herabhängender Strauch mit herzförmigen, unterſeits flaumig-zottigen Blättern in den Wäldern Weſtindiens und Guyana's, mit runden, 3—4 Zoll großen, fleiſchigen, gelblichen Früchten, deren oval-eckige, außen braune, innen weiße, von einer haarigen Haut bedeckte Kerne wie Mandeln ſchmecken und häufig gegeſſen werden. O. triandra *Aubl.* iſt ein 20—40 Fuß hoher Baum mit länglichen, ſtumpfen, kahlen Blättern, in Weſtindien u. am Magdalenenſtrome, mit geradem u. glattem, 3—5 Fuß im Umfange haltendem Stamm, nußgroßen, rundlich-3knotigen Früchten und ſchwarzen, länglichen, ſehr harten Samen, deren weißlicher Kern ſüß ſchmeckt und häufig genoſſen wird und ein Oel liefert, welches bei Bruſtkrankheiten, Darm- und Nierenentzündung Anwendung findet.

Omphalitis (griech.), Nabelentzündung.

Omphalobium *Gaertn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Terebinthaceen, charakteriſirt durch den 5theiligen Kelch, die 5blättrige Korolle mit 10 unten verwachſenen Staubfrüchten und die lederige Frucht mit Samen ohne Eiweiß, Bäume in Guyana und Oſtindien, deren wichtigſte Art iſt O. pinnatum *Dec.*, auf ſandigen Wieſen Oſtindiens, ein dem Zwetſchenbaum ähnlicher Baum mit markigen Aeſten, denen des Birnbaums ähnlichen Blättern, kleinen, weißen, in Endriſpen ſtehenden Blüthen und walzigen, ſchwarzen Bohnenfrüchten in grünlichem Brei. Die geſtoßenen Früchte werden auf erfrorene Glieder gelegt; das aus den Samen gewonnene Oel wird gegen Schwämmchen, der Abſud der Blätter gegen Waſſergeſchwülſte angewendet.

Omphalocele (griech.), Nabelbruch.

Omphalomantie (v. Griech.), Wahrſagung aus der Nabelſchnur, deren Knoten die Zahl der nachfolgenden Kinder andeuten ſollten.

Omphaloneuron (griech.), die Nabelſchnur.

Omphalopſychiten (v. Griech.), Nabelſchauer, ſ. v. a. Heſychaſten.

Omphaloptron (griech.), ein linſenförmig geſchliffenes Vergrößerungsglas.

Omphalos (griech.), der Nabel; Erhöhung in der Mitte einer Fläche, Mittelpunkt; daher der Erdnabel, eine kuppelartige Erhebung von weißem Marmor, rings mit Binden behängt, im Tempel zu Delphi.

Omra (arab.), die Pilgerfahrt der Gläubigen nach Mekka.

Omsk, Stadt und Bezirkshauptort im ruſſiſch-ſibiriſchen Gouvernement Tobolsk, an der Mündung des Om in den Irtyſch, wichtige Feſtung und Hauptwaffenplatz der Irtyſchlinie, Sitz des General- (Militär-) Gouverneurs von Weſtſibirien, hat 5 griechiſche und eine proteſtantiſche Kirche, eine Moſchee, Kaſernen und andere Militärgebäude, eine Kadetenanſtalt, Reitſchule für Koſaken, Militärtuchfabrik, ein Arbeitshaus für Verbannte, Handel mit den Kirgiſen und Bucharen. Unter den 12,000 Einwohnern ſind viele Verwieſene und 4000 Mann Garniſon.

Om-Tukela und **Om-Zimkulu**, zwei Flüſſe an der ſüdlichen Oſtküſte von Afrika, von denen der erſtere die Nord-, der letztere die Südgrenze der britiſchen Kolonie Natal bildet.

Onager (lat., d. i. Waldeſel), die größte Gattung der Balliſten, ſpäter überhaupt dasjenige Wurfgeſchütz, welches man früher ſpeciell Balliſte nannte, während letztere Bezeichnung für alles ſchwere Geſchütz überhaupt gebraucht wurde. Die Maſchine ſchleuderte vorzugsweiſe große Steinmaſſen, Feuerbrände und Feuertöpfe, faulende Leichname ꝛc., und ſchon Cäſar bediente ſich ihrer als Belagerungsgeſchütz, ſowohl gegen Stadt-, als Lagermauern.

Onagraceen, Pflanzenfamilie mit folgenden charakteriſtiſchen Merkmalen: Der Kelch iſt röhrenförmig, mit dem Fruchtknoten verwachſen und mit 4-, ſelten 5-, 3- oder 2theiligem Saum, deſſen Lappen in der Knospe klappenartig neben einander liegen. Die Blumenblätter ſind meiſt in derſelben Anzahl wie die Kelchzipfel vorhanden, an der Mündung des Kelchs befeſtigt, gleich, vor dem Aufblühen über einander liegend, gedreht, ſelten fehlend. Die Staubgefäße, in derſelben oder in der doppelten Anzahl der Kelchzipfel vorhanden, ſind mit anliegenden, der Länge nach ſich öffnenden Antherenfächern verſehen. Der Fruchtknoten iſt 4-, ſelten 2—3fächerig, meiſt mit einer Scheibe (discus) gekrönt; der Griffel iſt fadenförmig, die Narbe kopfförmig oder 4-, ſelten 2lappig. Die Frucht iſt beeren- oder kapſelartig, 4- oder 2fächerig, mehrſamig, der Same eiweißlos. Die Familie begreift Sträucher und Kräuter der heißen und gemäßigten Gegenden der alten und neuen Welt, beſonders Amerika's, mit abwechſelnden oder gegenſtändigen, einfachen, ganzen oder gezähnten Blättern ohne Nebenblätter und achſel- oder gipfelſtändigen, einzeln-ſtehenden oder Trauben oder Aehren bildenden Blüthen. Sie ſind meiſt mild und ſchleimig, daher zur Nahrung geeignet. Manche Arten enthalten auch einen zuſammenziehenden Stoff. Als Arzneimittel ſind ſie ohne Bedeutung.

Onanie (v. Griech., Selbſtbefleckung), eine Form der unnatürlichen Befriedigung des Geſchlechtstriebes, welche bei männlichen wie bei weiblichen Perſonen vorkommt und darin beſteht, daß die betreffende Perſon ſich ſelbſt durch allerhand Manipulationen mit den Geſchlechtstheilen diejenigen Wolluſtempfindungen zu verſchaffen ſucht, welche naturgemäßer Weiſe beim Coitus empfunden werden. Der Name O. ſtammt her von Onan, einer bibliſchen Perſönlichkeit (vgl. 1. Moſ. 38, 4, 8—10). Die Gewohnheit

Digitized by Google

der O., welche die körperliche und geistige Zerrüttung des betreffenden Individuums herbeiführen kann, ist mehr als eine geschlechtliche Unart, wie sie Einige nennen, aber sehr oft auch weniger als ein Laster, wie Andere sie bezeichnen. Die O. beobachtet man in ungemein zahlreichen Fällen schon bei Kindern, u. sie pflegt selten eher unterlassen zu werden, als bis das eheliche Verhältniß die natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes mit sich bringt. Man darf annehmen, daß fast in allen Fällen das böse Beispiel oder direkte Anleitung zur O. verleitet, sowie daß nicht leicht von der Gewohnheit durch bloße sittliche Kraft abgegangen werden wird, wenn nicht ein Ersatz dafür sich bietet. Unter solchen Umständen ist es dringende Pflicht, Kinder und zumal der Pubertät sich nähernde junge Leute streng zu beaufsichtigen, sie vor bösem Beispiel zu bewahren und den erwachenden Trieb durch zweckmäßige körperliche und geistige Thätigkeit abzuleiten. Die Folgen, welche die O. für den Körper hat, sind offenbar vielfach arg übertrieben worden, doch pflegen sich, zumal bei Kindern, mannichfache Zeichen einzustellen, welche darauf hindeuten, daß dieselben der O. fröhnen. Diese Zeichen bestehen vorzugsweise in Magerkeit und Bläße bei sonstiger Gesundheit u. gutem Appetit, in einer gewissen geistigen Trägheit, Unaufgelegtsein zur Arbeit, Neigung zur Melancholie, in dem Aufsuchen der Einsamkeit ꝛc. Daß die O. in einzelnen Fällen auch zur tieferen körperlichen Zerrüttung und zu Geisteskrankheiten die Veranlassung werden kann, ist nicht abzuleugnen. So viel steht aber fest, daß die sittliche Seite des Menschen durch die O. eine ungleich größere Einbuße erleidet als die körperliche. Daher kommt es denn auch, daß bei der O. der Arzt und die Medicin weniger in Frage kommen als der Erzieher und die Erziehungskunst. Der Arzt kann das Werk der Erziehung durch seine Anordnungen nur unterstützen. Die Hauptsache bleibt Verhütung des bösen Beispiels, angemessene körperliche und geistige Thätigkeit bei mäßiger Nahrungszufuhr und Vermeidung aller reizenden Speisen u. Getränke, kühle Bekleidung und kühles Lager. Die letzte Mahlzeit am Tage muß 3—4 Stunden vor dem Schlafengehen eingenommen u. eher knapp als reichlich sein; man dulde nie, daß Kinder, ohne zu schlafen, im Bett liegen bleiben. Im Sommer sind kühle Flußbäder und Schwimmübungen ein gutes Ableitungsmittel. Am meisten sind Die, welche der O. sich hingegeben haben, vor ärztlichen Charlatanen zu warnen, welche durch die übertriebene Schilderung der Nachtheile der O. die betreffenden Individuen in eine furchtbar quälende Gemüthsverfassung zu bringen suchen, um sie desto sicherer zur Abnahme ihrer nutzlosen und unsinnigen Geheimmittel zu bestimmen.

Oñate, Stadt in der spanischen Provinz Guipuzcoa, an der Straße von Tolosa nach Vittoria, war früher Hauptort einer unabhängigen Grafschaft und während des Bürgerkriegs lange Zeit Residenz des Don Carlos, besaß ehedem eine Universität, hat 3 Klöster, Industrie in Wolle, Kupfer, Eisen und Leder und zählt 5646 Einwohner.

Onchestus, Ort im alten Böotien, am See Copais, berühmt durch einen Tempel des Poseidon, dem man hier das Fest Onchestia feierte. Der Tempel, jetzt Kloster Mazaraki, lag auf dem sogenannten Sphinxberg, jetzt Faga.

Oncidium *Swartz* (Knorpellippe), Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen, charakterisirt durch die fast gleichen abstehenden Blätter der Blumenhülle, die große ungespornte, gelappte, am Grunde höckerige oder mit einem Kamm versehene Lippe, die aufrechte, halb stielrunde, auf beiden Seiten am Ende geflügelte Stempelsäule und die geschnäbelte, unvollkommen 2fächerige Anthere, mit zahlreichen Arten, in Westindien und Südamerika, die in deutschen Gewächshäusern vorkommen. Die merkwürdigste ist O. papilio *Lindl.*, mit einem lanzettförmigen, steifen, unten und oben purpurbraun gefleckten, etwa 5 Zoll langen, 1 ¼—1⅓ Zoll breiten Blatte, 2schneidigem, an 2 Fuß hohem Schaft und 10—12 prächtigen Blumen, die nach einander hervorkommen und deren jede 10—12 Tage dauert. Die sonderbar gestaltete Blüthe hat Aehnlichkeit mit einem großen, schmetterlingsartigen Insekt. Die Pflanze findet sich nur auf der Insel Trinidad und auch hier nur sparsam als Parasit an der Rinde des Kürbisbaumes. Sie gedeiht am besten in einer Mischung von Sägespänen oder verfaultem Holze, Moos und kleinen Topfscherben, welches Alles in aufgehängte Kästchen von Kork oder Baumrinde gethan wird. Alle Oncidiumarten sind sämmtlich Parasiten auf Bäumen und an deren Stämmen und müssen daher wie die Epidendrumarten behandelt werden.

Oncus *Lour.*, Pflanzengattung aus der Familie der Dioscorinen, charakterisirt durch den 2blätterigen, unter dem Fruchtknoten befindlichen Kelch, die 6spaltige, glockenförmige Blumenkrone und die 3fächerige Beere, mit der einzigen Art O. esculentus *Lour.*, mit kletterndem Stengel, herzförmigen, rundlichen Blättern und schlaffen Blumenähren, in Wäldern Cochinchina's. Die knollige, eßbare Wurzel wird wie die Yamswurzeln, mit denen sie verwandt ist, benutzt.

Ondeggiamento (ondeggiare, ital.), im musikalischen Vortrag die Bebung.

Onegasee, nächst dem Ladogasee der größte europäische Binnensee, im russischen Gouvernement Olonez, östlich vom Ladogasee gelegen, nimmt einen Flächenraum von 231,33 QMeilen ein und ist 30 Meilen lang, von 7 bis zu 14 Meilen breit, sehr fischreich, bildet namentlich im Norden viele tief einschneidende Buchten, hat viele zum Theil bewohnte Inseln (darunter Klimazkoi die größte, 2,09 QMeilen), sehr klares Wasser und ergießt sich südwestlich durch den Swir in den Ladogasee, während er sein Wasser durch die Wodla (aus dem Wodlasee), Andoma, Wytegra, Megra, Schuik und zahlreiche kleinere Flüsse erhält. Der Onegakanal, an der Südseite des See's hinlaufend, gehört zum System des Marienkanals (s. d.) und verbindet den Swir mit der Wytegra und somit die Dwina, den Onega und das weiße Meer mit der Wolga und dem kaspischen Meer. Am westlichen Ufer des O.'s liegt zwischen malerischen Felsgruppen die Stadt Petrosawodsk, die Hauptstadt des Gouvernements Olonez. Der Fluß Onega steht mit dem O. nicht in direkter Verbindung, sondern kommt unter dem Namen Wid oder Swid aus dem Woschsee, geht durch den Latschasee, nimmt, nachdem er denselben verlassen, den Namen Onega an, fließt in nördlicher Richtung durch die Gouvernements Olonez und Archangel und mündet hier nach einem Lauf von ungefähr 60 Meilen bei der Kreisstadt Onega (1600 Einwohner) in den Onegagolf (Oneg-

Digitized by Google

ſkaja) des weißen Meeres, deſſen bedeutendſter Zufluß nächſt der Dwina er iſt. Seine größten Nebenflüſſe ſind: Woloksa, Kenn, Muſcha, Iksa, Sintjunga, Koſch, Kodena und Vitjuga.

Oneglia, Stadt in der italieniſchen Provinz Porto Maurizio, an der Mündung des Impero in den Meerbuſen von Genua, hat ein Fort, Stiftskirche, Gymnaſium, Hafen, Oelbau, Oelhandel und 6439 Einwohner. O. iſt der Geburtsort von Andreas Doria. Hier übernahm im April 1796 Bonaparte an Scherers Statt das Oberkommando.

Oneida, See im nördlichen Innern des nordamerikaniſchen Staats Newyork, iſt 5 Meilen lang, 1¼ Meilen breit und ſehr fiſchreich. Er fließt weſtlich durch den Oneidafluß ab, welcher ſich mit dem Senecafluß verbindet und dadurch den Oswego bildet. Der gleichnamige, zum Hauptſtamm der Irokeſen gehörige Indianerſtamm, welcher früher zwiſchen dem O. und Ontarioſee wohnte, iſt jetzt gleich den übrigen Indianern größtentheils über den Miſſiſſippi zurückgedrängt.

Oneiromantie (v. Griech.), Traumdeuterei.

Onekotan (Onekutan), Inſel aus der nördlichen Gruppe der Kurilen an der nördlichen Oſtküſte von Aſien, hat mehr erloſchene Vulkane.

Onera (lat., Mehrzahl von onus), im Allgemeinen die mit dem Beſitz einer Sache oder eines Rechts verknüpften Abgaben, Laſten, Beſchwerden und Leiſtungen.

Ongaro, Francesco dall', italieniſcher Dichter, geboren 1810 zu Tramacque an der Grenze Friauls, beſuchte zu Venedig 4 Jahre lang das Seminar des Patriarchats und erregte ſchon damals durch das Gedicht „Die Sündfluth" Aufmerkſamkeit. Um Theologie zu ſtudiren, begab er ſich nach Padua, entſagte aber bald dem geiſtlichen Stande, hielt ein Jahr lang Vorleſungen über humaniſtiſche Studien und ſiedelte endlich nach Trieſt über, wo er Vorträge über italieniſche Literatur hält. Noch in Padua dichtete O. ſeine „Amicale ideale", die mit drei andern Oden ähnlichen Inhalts in Venedig erſchien. Seine Gedichte (1840, 2 Bde.) wurden in der Sammlung italieniſcher Klaſſiker in Paris und ſpäter in Florenz nachgedruckt. Neuerdings wandte ſich O. zum Dramatiſchen. Sein „Fornaretto" hatte in den Städten Oberitaliens großen Erfolg. Vielfache Verdienſte erwarb ſich O. auch durch ſeine Bemühungen für Kleinkinderbewahranſtalten, Arbeitshäuſer, techniſche Schulen und verwandte Inſtitute.

Ongaro, in Italien die ungariſchen Dukaten, zur Unterſcheidung von den venetianiſchen Ducati oder Zecchini.

Onichau (Oneechow), eine der Sandwichinſeln (nordöſtliches Polyneſien), fruchtbar an Palmen, Yamswurzeln ꝛc.

Onis (Onza), Inſel im atlantiſchen Ocean, an der Weſtküſte von Spanien, vor der Bai von Pontevedra gelegen, zur Provinz Pontevedra (Galicien) gehörig, hat ſteile Küſten und mehre kleine Häfen.

Onkelos, Verfaſſer der älteſten und beſten chaldäiſchen Ueberſetzung der 5 Bücher Moſis, jüdiſcher Proſelyt und Freund des berühmten Gamaliel um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr., nach Andern Schüler der Rabbinen Hillel und Schammai. Seine Ueberſetzung zeichnet ſich im Ganzen durch Reinheit der Sprache, ſowie durch Treue aus. Zu den älteſten Ausgaben gehören: der bolognaer Pentateuch von 1482, der „Pentateuchos Soriensis" von 1490, der liſſaboner Pentateuch auf Pergament (1491, 2 Bde.).

Onobrychis *Tournef.* (Esparſette), Pflanzengattung aus der Familie der Leguminoſen, charakteriſirt durch den 5ſpaltigen Kelch, die Schmetterlingskorolle mit ſchief abgeſtutztem Nachen u. kurzen Flügeln, die anſitzende, eingliedrige, zuſammengedrückte, einſamige, nicht aufſpringende, ſtachelige, kammförmige oder geflügelte Hülſe, ausdauernde Kräuter und Halbſträucher in Südeuropa und Weſtaſien, mit unpaarig gefiederten Blättern und rothen oder weißlichen Blüthen in winkelſtändigen Aehren, von deren Arten O. sativa *Lam.*, Hedysarum sativum *L.*, Esper, als Futterpflanze ſehr geſchätzt und verbreitet iſt. Der Stengel iſt ziemlich aufrecht; die Blättchen ſind keil-lanzettförmig, ſtachelſpitzig, glatt, die Afterblätter oft getrennt; die Blüthen roſen- oder faſt ſcharlachroth und in langen Aehren vereinigt; die Hülſen weichhaarig, auf dem Rücken gezähnelt, an den Seiten runzelig, faſt ſtachelig. Eine Varietät, O. montana *Koch*, hat ausgebreitetere Stengel und kürzere, aber breitere Blättchen. Die Esparſette wächſt wild in Süd- und Mitteleuropa und wird in Deutſchland, Frankreich und England als Futtergewächs allgemein kultivirt. Sie verlangt einen kalkhaltigen, ſteinigen, ſelbſt ſterilen Boden und eine mehr bergige als ebene Lage und wird von April an bis Anfangs Auguſt mit einer Sommerfrucht breitwürfig geſäet und mit derſelben gleichzeitig untergeeggt. Im 1. und 2. Jahre iſt der Ertrag gering; am größten iſt er im 3. und 4. Jahre, im 5. aber fängt er ſchon wieder an abzunehmen; doch hält der Wurzelſtock bis 20 Jahre aus. Um das Feld rein zu erhalten, übereggt man es alljährlich im Frühling ſtark. Das Wachsthum erhöht man durch jährliches Düngen mit Gyps, Ruß, Aſche, Jauche und Miſt. Die Esparſette iſt weniger vom Klima abhängig und nimmt mit geringerem Boden vorlieb als die Luzerne und der gewöhnliche Klee, daher ihr Anbau beſonders auf Kalkbergen anzurathen iſt, wo jene nicht mehr gut gedeihen. Da ſie ihre tiefgehenden Wurzeln in die Felſenſpalten einſenkt, ſo kommt ſie ſelbſt da noch fort, wo das Kalkgeſtein nur mit einer dünnen Erdſchicht überdeckt iſt. Sie wird ebenſowohl grün als getrocknet verfüttert und von Maſtvieh, auch von Pferden ſehr gern gefreſſen. In gutem Boden gibt ſie bei günſtiger Witterung zwei, in geringerem in der Regel nur Eine Schur; nach 3- bis 4jährigem Stand läßt man ſie Samen tragen. Früher wendete man das Kraut als Herba Onobrychis gegen Harnverhaltung an. Als Zierpflanze findet ſich hier und da O. radiata *Bieb.*, im Kaukaſus auf ſteinigen Hügeln, mit weißlichen, roth geſtreiften, am Grunde gelb gefleckten Fähnchen und Blüthen in cylindriſchen Aehren, zur Bekleidung künſtlicher Felſengruppen ſehr geeignet.

Onod, Stadt (Flecken) in der borſoder Geſpanſchaft in Ungarn, am Einfluß des kleinen Hernad in den Sajo, ſüdöſtlich von Miskolcz, mit Schloß des Grafen Török und 3000 Einw. In der Nähe 1241 ſiegreiche Schlacht der Mongolen gegen die Ungarn; hier 1707 merkwürdiger Landtag der rakoczi'ſchen Inſurgenten.

Onolatrie (v. Griech., Eſelsdienſt), die angebliche Verehrung eines Eſelsbildes, welche den Juden,

Digitized by Google

später auch den Christen von den Heiden Schuld gegeben wurde, gründete sich wahrscheinlich auf die dann auch erfüllte Weissagung, daß der Messias auf einem Esel seinen Einzug in Jerusalem halten werde.

Onomacritus, athenischer Wahrsager u. Dichter zur Zeit der Pisistratiden, sammelte die Weissagungen und Orakelsprüche, welche unter des Musäus u. Orpheus Namen in Umlauf waren, und war selbst Verfasser größerer Lieder (Epen genannt). Er gehörte zu den Gelehrten, welche in Pisistratus' Auftrag die Gedichte des Homer ordneten, ward aber 516 v. Chr aus Athen verwiesen.

Onomastikon (griech.), eigentlich jedes Namen- oder Wortverzeichniß (vergl. Onomatik), insbesondere ein in systematischer Aufeinanderfolge nach Materien geordnetes Wörterbuch, in welchem die sachliche Erläuterung und mit Rücksicht auf diese vorzüglich die Synonymik einen Hauptgesichtspunkt bildet, während die sprachliche Erläuterung nur da herbeigezogen wird, wo sie zum Verständniß jener nothwendig ist. Unter den verschiedenen Werken dieser Art ist uns aus dem Alterthum nur das griechische O. des Pollux (s. d.), welches verschiedene Gegenstände des religiösen, bürgerlichen, häuslichen und künstlerischen Lebens behandelt, aufbehalten worden. Später bezeichnete man mit O. ein meist kürzeres Gedicht auf den Namens- und Geburtstag einer Person.

Onomatik (Onomatologie, v. Griech.), die Lehre von der Bildung und Bedeutung der Eigennamen, eine erst in der neueren Zeit durch Pott (Die Personennamen, 2. Aufl., Leipzig 1859), für das Griechische durch Keil und Pape, für das Deutsche durch J. Grimm, Förstemann und Weiß begründete sprachwissenschaftliche Disciplin.

Onomatopöie (v. Griech.), die Bildung eines Wortes nach dem Klange u. dem Laute des Dinges, welches das Wort bezeichnet, z. B. meckern, blöken, miauen, Kukuk; die so gebildeten Wörter, die schon bei den Alten Onomatopoietika hießen, gehören zu den frühesten Erscheinungen in jeder Sprache, u. viele derselben sind besonders von den Dichtern mit vielem Glück geschaffen worden. Auch ist O. eine phonetische Figur in der Rhetorik, die Bildung ganzer Sätze nach der Lautähnlichkeit des zu Beschreibenden, wie z. B. bei Bürger: Hurre, Hurre, Hurre, schnurre, Rädchen, schnurre (vom Spinnrad), bei Ovid: ranae *sub aqua, sub aqua* maledicere tentant, um das Quaken der Frösche zu bezeichnen.

Ononis *L.* (Hauhechel), Pflanzengattung aus der Familie der Cassieen, charakterisirt durch den 5theiligen Kelch mit linienförmigen Einschnitten, gestreiften Fähnchen der Schmetterlingskorolle, strotzender, ansitzender Hülle und verwachsenen Staubfäden, Kräuter, Halbsträucher und Sträucher in fast allen Theilen der alten Welt, mit klebrigen Haaren und 3zähligen, gezähnten Blättern, unter deren zahlreichen Arten mehre als Arznei- oder als Zierpflanzen bekannt sind. Von O. spinosa *L.*, Harnkraut, fast in ganz Europa, auf Triften, Rainen u. an Wegen, ist die Wurzel, Radix Ononidis spinosae s. Restae bovis, gebräuchlich. Sie schmeckt schleimig und schwach süßlich-widerlich, enthält einen krystallisirbaren Stoff, Ononin, und wirkt kräftig harntreibend, daher sie bei Wassersuchten, Blasenkatarrhen, Gicht-, Gries- und Steinbeschwerden angewendet wird. Das junge Kraut wird hier und da als Gemüse genossen. Mit Alaun gibt es eine schwefelgelbe, mit Eisenvitriol eine grüne Farbe für Tuche. Die Wurzel von O. hircina *Jacq.*, in Südeuropa, seltener in Deutschland, auf sandigen Stellen, dürren Hügeln und trockenen Wiesen, auch an Chausseen, hat dieselbe Wirkung wie die von voriger Art und kann ohne Nachtheil statt dieser gesammelt werden, ebenso die von O. natrix *L.*, im südlichen Deutschland u. Südeuropa, und von O. repens *L.*, ausdauernd, durch ganz Europa, auf sandigem Boden. Ein hübscher Ziersträuch ist O. crispa *L.*, mit aufrechtem, rispenästigem, klebrig-weichhaarigem Stengel, 3zähnigen Blättern und gelben, einzeln-winkelständigen, kurzstieligen Blumen, in Spanien.

Onopordon *L.* (Krebsdistel, Eselsdistel), Pflanzengattung aus der Familie der Cynarocephaleen, charakterisirt durch den gemeinschaftlichen, großen, bauchigen, aus vielen dachziegelig über einander liegenden, stechenden Schuppen bestehenden Kelch, den zelligen Fruchtknoten, die am abfälligen Ringe befindliche Haarkrone und den 4eckigen großen Samen, große, 2jährige Disteln mit sehr großen zackigen Blättern, von deren Arten besonders bekannt ist: O. Acanthium *L.*, Wolldistel, Krampfdistel, mit aufrechtem, ästigem, fast wollhaarigem Stengel, herablaufenden, elliptisch-länglichen, buchtigen, dornig-gezähnten, spinnwebenartig-wolligen Blättern, in Europa, auf Schutthaufen, wüsten Plätzen und an Wegen. Früher war die Wurzel und das frische Kraut, Radix et Herba recens Acanthii s. Cardui tomentosi s. Onopordi Spinae albae, officinell und sehr in Anwendung. Die Wurzel benutzte man als magenstärkendes, diuretisches Mittel, sowie bei Brustgeschwüren und Gonorrhöen, den aus dem frischen Kraute gepreßten Saft bei krebsartigen Geschwüren und Hautausschlägen. Aus den Früchten gewinnt man durch Auspressen ein mildes fettes Oel. Die jungen fleischigen Wurzeln und die geschälten zarten Stengel werden in manchen Gegenden als Gemüse gegessen.

Onosander, Kriegsschriftsteller der Alten, lebte unter der Regierung der römischen Kaiser Claudius und Nero zu Rom u. verfaßte in griechischer Sprache unter dem Titel „Strategetikos" ein auf die Erfahrungen der Römer gegründetes vortreffliches Werk über die Feldherrnkunst, welches von Korais (Paris 1822) bearbeitet und von Baumgärtner (Mannheim 1779) ins Deutsche übersetzt worden ist.

Onoseris *Willd.* (Eselssalat), Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch den ziemlich nackten Fruchtboden, die schuppige Hülle, die haarige Samenkrone, die 5spaltigen Scheibenblümchen und die 2lippigen Randblümchen, amerikanische Kräuter und Halbsträucher mit Schäften u. Wurzelblättern, von denen als Zierpflanzen vorkommen: O. purpurata *Willd.*, in Neugranada, fast stengellos, mit sehr schönen, großen, purpurrothen Blumen, etwa 20 Strahlblümchen, und O. speciosa *Humb.* et *B.*, in Neugranada, stengellos, mit prächtiger, großer, rosenrother Blume. Man kann diese Gewächse in lockere, fette, mit $^1/_3$ Sand gemischte Mistbeeterde in Töpfe pflanzen und mit einer Unterlage zerstoßener Scherben und nahe am Fenster des Lauwarm- oder Kaphauses bei sehr mäßiger Befeuchtung durchwintern.

Onosma *L.* (Lotwurz), Pflanzengattung aus der Familie der Borragineen, charakterisirt durch den

Digitized by Google

5theiligen Kelch, die röhrig-glockenförmige Korolle mit röhrig-bauchigem, 5zähnigem Rande u. offenem Schlunde, den eingeschlossenen Griffel u. die 4 steinharten, eiförmigen, am Grunde abgeflachten Nüßchen, einjährige u. ausdauernde Pflanzen in Europa und Asien, mit der bekannten Art O. echioides *L.*, ausdauernd, in Oesterreich, Frankreich, Italien, in der Schweiz, in Böhmen, mit bis 6 Zoll hohem, sehr ästigem, behaartem Stengel, lanzettförmigen, höckerig-steifhaarigen Blättern und hängenden, zierlichen, hellgelben, cylindrischen, stumpfen Blumen in Endtrauben. Die Wurzel färbt roth und ist in Frankreich als Radix Anchusae luteae in den Apotheken in Gebrauch. Die Onosmen gedeihen in einem trockenen, mit etwas Kalk gemischten Boden; sie werden aus Samen erzogen, ins Freie oder in Töpfe verpflanzt und sind gegen harten Frost und zu große Nässe zu schützen.

Ons, Insel, s. v. a. Onis (s. d.).

Onslow, Georg, namhafter Instrumentalkomponist, geboren den 27. Juli 1784 zu Clermont im französischen Departement Puy-de-Dôme aus einer englischen Familie, ging früh nach Wien, wo er Mozarts und Haydns Werke studirte, u. später nach Frankreich, wo er abwechselnd in Paris u. auf einem Landgute bei Clermont lebte, wurde Professor am Conservatoire, 1836 Mitglied des Instituts und † den 5. Oktober 1853 zu Clermont. In seinen Werken sprechen sich Erfindungsgabe, Originalität, Geist und Gefühl aus; sie sind mit Fleiß und edlem Geschmack ausgearbeitet. Angenehme Melodien, tüchtige Harmonik, gründliche, gewandte u. sehr genaue Ausführung, sowie geschickte Behandlung und Benutzung der Instrumente sind O. eigen. Er schrieb Sonaten für Klavier, Klavier und Violine, Trio's, viele Quartetts, Quintetts, Sextetts für Pianoforte und Blasinstrumente, Variationen, einige Sinfonien, auch einige Opern, worunter „L'alcalde de la Vega" und „Le colporteur". Seine Instrumentalkompositionen nehmen unter den musikalischen Produktionen der neueren Zeit einen ehrenvollen Rang ein.

Onstmettingen, Pfarrdorf auf der Alp, im württembergischen Schwarzwaldkreis, Oberamt Balingen, fertigt berühmte Holzarbeiten, hat Torfstecherei und 2000 Einwohner.

Ontaneda, Dorf in der spanischen Provinz Santander (Altkastilien), an der Straße von Torrelavega nach Burgos, ein berühmter vielbesuchter Badeort mit warmen Quellen (28°) und 297 Einw.

Ontariosee, der unterste (östlichste) und kleinste der 5 großen canadischen Binnenseen, wird im Norden und Westen vom britischen Gouvernement Canada, im Süden und Norden vom Staat Newyork umschlossen, hat eine Länge (von Südwesten nach Nordosten) von 43 Meilen, eine Breite bis zu 15 Meilen, eine Küstenentwickelung von 116 Meilen und einen Flächenraum von 275 QMeilen. Der O. liegt 233 Fuß über dem Spiegel des atlantischen Oceans, um 322 F. tiefer als der Eriesee, aus welchem er durch den Niagara sein Wasser empfängt. Seine Tiefe ist sehr ungleich, beträgt aber fast nirgends unter 18 F., während die tiefsten Stellen auf 600 Fuß geschätzt werden. Sein Wasser ist klar und farblos und von angenehmer Kühle, so daß es mit Ausnahme der heißen Monate vielfach zum Trinken benutzt wird. Er enthält viele Fische, namentlich Lachse u. Barsche. Ein merkwürdiges Phänomen ist das periodische, in einem geringeren Grade alle 7, in einem höheren alle 30—40 Jahre wiederkehrende Steigen des See's bis zu einer ungewöhnlichen Höhe. Die Ufer sind gegen Nordosten niedrig und mit sumpfigen Marschgegenden durchzogen, nehmen dann gegen Norden und Nordwesten an Höhe zu, verflachen sich aber gegen Süden wieder zu einer Ebene, hinter welcher sich jedoch eine Hügelreihe erhebt. Das zunächst an den See angrenzende Land ist reich bewaldet und durch blühende Ansiedelungen belebt; seine Küsten sind reich an guten Häfen, vorzüglich auf der canadischen Seite; die besten sind die in Burlingtonbai und die Häfen von York (Toronto) und Kingston und Sackel's Harbour (auf der Südseite, zu Newyork gehörig). Der O. hat zahlreiche Inseln, namentlich an der Ostseite; die größte davon, Grand Isle, gehört zum britischen Gebiet. Da der See fast nie zufriert und seiner bedeutenden Tiefe wegen selbst für die größten Schiffe leicht und sicher fahrbar ist, so ist die Schifffahrt auf demselben weit bedeutender als auf den übrigen 4 canadischen Seen; doch wird er öfters von heftigen Stürmen heimgesucht. Außer dem Niagara sind die bedeutenderen Zuflüsse des See's noch vom britischen Gebiet aus der Trent und der Toronto, vom Staate Newyork aus der Genesee, Oswego, Onandago und Black River; seinen Abfluß bildet im Nordosten der Lorenzostrom, welcher in den atlantischen Ocean mündet. Von dem O. aus führen folgende Kanäle: der Oswegokanal (von Oswego nach Syracuse am Eriekanal) und der Rideaukanal (nach dem Ottawafluß zur Verbindung mit dem Lorenzostrom in der Nähe von Montreal).

Onteuente (Ontiniente), Stadt in der spanischen Provinz Valencia, am Albayda, hat bedeutende Papierfabrikation, Tuch-, Woll- und Leinweberei, Branntweinbrennerei und 7793 Einw.

Ontologie (v. Griech.), die Lehre vom Sein u. von dem Seienden, der Theil der Philosophie, welcher sich mit der begrifflichen Entwickelung Dessen, was den Erscheinungen zu Grunde liegt, beschäftigt. Bei den Griechen wollten schon die Eleaten zu den veränderlichen Erscheinungen das Bleibende und Beharrliche, das Seiende gesucht und seinem Begriffe nach bestimmt wissen. Auch Plato fragte nach dem wahrhaft Seienden im Gegensatze zu den wechselnden Erscheinungen u. fand dasselbe in den ewigen Ideen, und dem Aristoteles galt als eigentlicher Gegenstand der wahren Wissenschaft das Seiende mit den auf dasselbe sich beziehenden Bestimmungen. So wurde allmählig die O. ein Theil der Metaphysik (s. d.) u. in der wolffschen Schule der Hauptheil derselben. Durch Kant traten nun zwar die Fragen nach dem Realen einigermaßen in den Hintergrund, indem die Forschung sich mehr dem philosophirenden Subjekt und besonders dem Erkenntnißvermögen zuwandte; da jedoch in Kants System die Ausgangspunkte für die idealistische wie für die realistische Richtung lagen, so war die Möglichkeit zur Anknüpfung ontologischer Untersuchungen nicht genommen, und so bildet namentlich bei Herbart (s. d.) die O., als die Lehre vom Sein und dem wirklichen Geschehen, von der Substanz, dem Accidens, der Veränderung, der Kausalität, den ersten Theil seiner Metaphysik.

Ontologischer Beweis für das Dasein Gottes, s. Gott.

Digitized by Google

Reviews.

Lectures on the Diseases of the Nervous System. By Thomas Laycock, M.D., Professor of the Practice of Medicine in the University of Edinburgh, &c. &c. Lea and Blanchard, Philadelphia. 1840. 8vo. pp. 420.

Dr. Laycock's lectures on the diseases of the nervous system, delivered in the University of Edinburgh, have been published in this country in a very handsome form. The author has evidently made the nervous system a subject of careful study, and has brought to bear upon it the results of extensive observation. The lectures are characterized by a clear and vigorous style, and by a philosophical spirit of investigation. The author has not contented himself with the mere collection of facts, but has endeavored to trace out the laws which govern the phenomena of disease. The work is divided into two parts, the first of which treats of the general pathology of the nervous system, and the second of its special pathology. The first part contains lectures on the following subjects: Reflex Action of the Spinal Cord; Sympathetic Action of the Spinal Cord; Reflex Action of the Medulla Oblongata; Sympathetic Action of the Medulla Oblongata; Reflex Action of the Brain; Sympathetic Action of the Brain; Reflex Action of the Cerebellum; Sympathetic Action of the Cerebellum; Reflex Action of the Cerebrum; Sympathetic Action of the Cerebrum; Reflex Action of the Sympathetic Nerve; Sympathetic Action of the Sympathetic Nerve; Reflex Action of the Nerves of Special Sense; Sympathetic Action of the Nerves of Special Sense; Reflex Action of the Nerves of Voluntary Motion; Sympathetic Action of the Nerves of Voluntary Motion; Reflex Action of the Nerves of Sensation; Sympathetic Action of the Nerves of Sensation; Reflex Action of the Nerves of Organic Life; Sympathetic Action of the Nerves of Organic Life; Reflex Action of the Nerves of Respiration; Sympathetic Action of the Nerves of Respiration; Reflex Action of the Nerves of Circulation; Sympathetic Action of the Nerves of Circulation; Reflex Action of the Nerves of Digestion; Sympathetic Action of the Nerves of Digestion; Reflex Action of the Nerves of Secretion; Sympathetic Action of the Nerves of Secretion; Reflex Action of the Nerves of Excretion; Sympathetic Action of the Nerves of Excretion; Reflex Action of the Nerves of Generation; Sympathetic Action of the Nerves of Generation; Reflex Action of the Nerves of Voice; Sympathetic Action of the Nerves of Voice; Reflex Action of the Nerves of Mastication; Sympathetic Action of the Nerves of Mastication; Reflex Action of the Nerves of Deglutition; Sympathetic Action of the Nerves of Deglutition; Reflex Action of the Nerves of Vomiting; Sympathetic Action of the Nerves of Vomiting; Reflex Action of the Nerves of Expression; Sympathetic Action of the Nerves of Expression; Reflex Action of the Nerves of Locomotion; Sympathetic Action of the Nerves of Locomotion; Reflex Action of the Nerves of Sensation; Sympathetic Action of the Nerves of Sensation; Reflex Action of the Nerves of Organic Life; Sympathetic Action of the Nerves of Organic Life; Reflex Action of the Nerves of Respiration; Sympathetic Action of the Nerves of Respiration; Reflex Action of the Nerves of Circulation; Sympathetic Action of the Nerves of Circulation; Reflex Action of the Nerves of Digestion; Sympathetic Action of the Nerves of Digestion; Reflex Action of the Nerves of Secretion; Sympathetic Action of the Nerves of Secretion; Reflex Action of the Nerves of Excretion; Sympathetic Action of the Nerves of Excretion; Reflex Action of the Nerves of Generation; Sympathetic Action of the Nerves of Generation; Reflex Action of the Nerves of Voice; Sympathetic Action of the Nerves of Voice; Reflex Action of the Nerves of Mastication; Sympathetic Action of the Nerves of Mastication; Reflex Action of the Nerves of Deglutition; Sympathetic Action of the Nerves of Deglutition; Reflex Action of the Nerves of Vomiting; Sympathetic Action of the Nerves of Vomiting; Reflex Action of the Nerves of Expression; Sympathetic Action of the Nerves of Expression; Reflex Action of the Nerves of Locomotion; Sympathetic Action of the Nerves of Locomotion.

rohr- für sich unschmelzbar, erleiden [illegible] beträchtlichen Gewichtsverlust u. zersplittern. Hauptbestandtheile sind Kieselerde und Wasser, wozu bei einigen Varietäten oft Eisenoxyd, Talk-, Kalk- und Thonerde kommen. Man findet sie besonders in vulkanischen Gesteinen und sieht sie für erstarrte Kieselgallerte an, welcher zufälliger Weise mehr oder weniger Wasser zurückbehielt. Man unterscheidet folgende Hauptvarietäten: Der edle O. ist milchweiß, aber in prachtvollen Regenbogenfarben, namentlich Grün, Roth u. Blau schillernd, in höherem oder geringerem Grade halbdurchsichtig, von starkem, dem Wachsglanze sich näherndem Glasglanze. Der englische Physiker Brewster, welcher O.e mikroskopisch untersuchte, fand, daß das erwähnte Farbenspiel von parallel neben einander liegenden kleinen Poren oder Bläschen u. deren Neigung gegen die Oberfläche des Steins herrühre. Auf eben geschliffenen O.en kann man durch größere oder geringe Neigung der Fläche eine oder die andere Farbe vorwiegend zur Anschauung bringen. Um jedoch das wechselnde Farbenspiel sehen zu lassen, schleift man ihn gern in gebogenen Flächen. Der edle O. findet sich in Europa nur in Ungarn, und zwar in Spalten und Klüften, auch in kleinen Hohlräumen des Trachytkonglomerats von Czernewitza unweit Kaschau, und vorzüglich sind es die Berge Libauka und Dubnik, in welchen behufs seiner Gewinnung ein bedeutender Bergbau getrieben wird. Seine Bezeichnung als orientalischer O. rührt daher, daß ihn die griechischen und türkischen Kaufleute aus Ungarn nach dem Orient brachten, von wo er dann über Holland als orientalische Waare erst nach dem übrigen Europa gelangte. Zuweilen kommt er noch in halbweichem Zustande vor, indem er den Eindruck des Fingernagels annimmt und erst an der Luft erhärtet. Neuerlich sind auch zu Gracias a Dios in Honduras, und zwar ebenfalls auf Spalten oder Gangräumen im trachytischen Trümmergestein edle O.e gefunden worden, welche den ungarischen an Pracht des Farbenspiels nicht nachstehen. Man verwendet den edlen O. als Schmuckstein zu Ringen, Diademen, Ohr- und Halsgehängen ꝛc. und schleift ihn zu diesem Zweck auf einer bleiernen Scheibe mit Smirgel, polirt ihn auf einer hölzernen Scheibe mit Tripel und Wasser und reibt ihn zuletzt, um seinen Glanz zu erhöhen, mittelst eines Stücks sämisch gegerbten Leders mit Zinnasche oder mit einem wollenen Lappen und Kolkothar. Man gibt ihm je nach der Gestalt des rohen Steins eine halbkugel-, linsen- oder eiförmige Gestalt oder schneidet ihn auch tafelsteinartig mit 3- oder 4seitigen Facetten, die aber nicht zu scharf sein dürfen, da sie sich wegen der Weichheit des Steins bald abnutzen. Ueberhaupt muß man mit O. sehr vorsichtig umgehen, da er schon bei schnellem Temperaturwechsel Risse und Sprünge bekommt, die sich indeß dadurch einigermaßen vertreiben lassen, daß man ihn in Oel legt. Im Handel unterscheidet man Flammenopal, wenn die Farben auf milchigem Grunde parallel vertheilt sind, u. Flimmeropal, wenn sie fleckenartig aussehen. Als Opalmutter bezeichnen die Steinschneider hartes Gestein, worin edler O. in kleinen Partien vertheilt vorkommt, und verarbeiten es zu Ringsteinen, Dosen ꝛc. Da man jetzt nur noch selten O. in größeren Stücken findet, so ist der Werth desselben gestiegen, und man bezahlt schon kleinere Karat mit 6—10 Gulden. Für einen schönen ins Rothe spielenden Solitär zahlte man früher 200 bis 300 Dukaten, und für einen ins Rothe u. Grüne spielenden O. von 5 Linien im Quadrat in Paris neuerlich 2400 Francs. Stücke Opalmutter von letzterer Größe kosten nur 6—8 Gulden. Sehr geschätzt und ungemein prachtvoll sind die schwarzen edlen O.e, welche durch die dunkle Grundfarbe ein feuriges Rubinroth durchschimmern lassen. Der größte O. vom prachtvollsten Farbenspiel befindet sich im k. k. Mineralienkabinet zu Wien. Derselbe ist 4¾ wiener Zoll lang, 2¼ Zoll dick u. 34 wiener Loth schwer u. wurde um 1770 in den Gruben von Czernewitza gefunden. Wiener Juweliere haben seinen Werth neuerlich zu 700,000 Gulden geschätzt. Der Perlmutteropal oder Kascholong, auch Kalmückenopal genannt, ist milch-, röthlich- oder gelblichweiß, undurchsichtig u. von geringem Glanze, enthält wenig Wasser u. kommt meist in traubigen, nierenförmigen Massen als Ueberzug oder derb vor, namentlich am Flusse Kasch (daher der Name, Cholong heißt Stein) in der Bucharei vor, findet sich aber auch im Mandelstein von Island und den Faröern, auf Brauneisenstein bei Hüttenberg in Kärnthen, im Serpentin bei Frankenstein in Schlesien u. an andern Orten. Er wird besonders zu Ring- und Nadelsteinen, Petschaften ꝛc. verwendet; die Kalmücken verfertigen Götzenbilder, Theetassen und dergleichen daraus. Man schleift ihn auf einer kupfernen Scheibe mit Smirgel, meist en cabochon, und polirt ihn auf bleiernen oder zinnernen Scheiben mit Tripel oder Zinnasche. Stücke, worin Opallagen von 1—4 Linien Dicke mit Chalcedonlagen wechseln, wird in Italien zu Kameen benutzt. Der Feueropal ist von blaßtrüb hyacinthrother Farbe, die bei durchscheinenden Stücken stark ins Feuergelbe spielt, von starkem Glanz, an den lichteren Stellen bisweilen karminroth und apfelgrün irisirend u. von vollkommen muscheligem Bruch. Er findet sich derb, eingesprengt, zu Villa-Seca unweit Zimanpan in Mexiko, wo er schmale Schnüre, Nieren und Nester in einem Perl- und Pechsteinbrocken führenden trachytischen Trümmergestein bildet. Er wird bis jetzt wenig u. nur zuweilen als Ringstein verarbeitet. Doch steht er wegen seiner Seltenheit hoch im Preise. Man schleift ihn auf einer bleiernen Scheibe mit Smirgel und polirt ihn auf einer hölzernen mit Tripel. Verfälscht wird er dadurch, daß man ihn eine Zeitlang in Olivenöl legt, welches in seine feinen Risse und Poren eindringt und ihm ein schönes feuriges Ansehen gibt, das er jedoch schon nach einigen Tagen wieder verliert. Der Glasopal oder Hyalith ist wasserhell, gelblich-, röthlich- oder graulichweiß, glasglänzend, durchsichtig und halb durchsichtig und auf der Oberfläche glatt und findet sich bei Frankfurt a. M., im Breisgau, in Böhmen, Schlesien, Mähren, Ungarn ꝛc. Der gemeine O. ist milchweiß, mit röthlichem, gelblichem und grünlichem Schimmer, auch gelb und grün in verschiedenen Nuancen, zuweilen baumartig gezeichnet (Moosopal), glas- bis wachsglänzend, halbdurchsichtig bis durchscheinend und findet sich auf Gängen und in Gebirgsmassen an vielen Orten in Sachsen, Schlesien, Ungarn ꝛc. Schöne, besonders apfelgrüne Stücke werden geschliffen und zu Ringsteinen und Petschaften benutzt. Der Halbopal tritt häufig

Digitized by Google

als Verneinerungsmittel von Holz auf und zeigt dann als Holzopal Holzgefüge, namentlich von Koniferen, ist durchscheinend, zuweilen nur an den Kanten, weißgelb, grau oder braun, schimmernd, mitunter gestreift und geflammt und findet sich oft von vollkommener Holzgestalt in Ast-, Stamm- und Wurzelstücken von bedeutender Größe in Siebenbürgen und Ungarn. Man schneidet ihn in Platten und verwendet ihn zu Dosen, besonders in Wien. Der Jaspopal oder Eisenopal, auch Opaljaspis genannt, ist von starkem Fettglanz, undurchsichtig oder an den Kanten schwach durchscheinend, gelb, roth od. braun u. findet sich in Porphyrgebirgen, z. B. in Sachsen, Ungarn. Der Hydrophan od. das Weltauge ist edler od. gemeiner O., welcher seinen Wassergehalt und damit seine Durchsichtigkeit, sein Farbenspiel und seinen Glanz verloren hat, welche Eigenschaften er aber im Wasser wieder erlangt. Er ist von weißer Farbe, saugt unter Aufstoßen von Luftbläschen begierig Wasser ein und wird dadurch durchsichtiger und zeigt schönes Farbenspiel, was er aber, sobald er trocken geworden, wieder verliert. Gut getrocknet und mit reinem Wachs oder Wallrath getränkt, wird er beim Erwärmen, weil das Wachs schmilzt, durchscheinend u. zeigt braungelbe oder graue Farben (Pyrophan). Große, schöne Exemplare von Hydrophan sind selten. Auf Java und andern ostindischen Inseln trägt man Amulete davon. Er findet sich in den Gruben des edlen O.s in Ungarn, besonders auf den Halden und soll hier seinen Wasserverlust der Einwirkung der Atmosphäre verdanken. Sonst findet er sich in ausbezeichneten Stücken zu Hubertsburg in mandelsteinartigem Thonstein als Ausfüllung einzelner Räume, auch in Spalten im Quarz. Die übrigen Varietäten des O.s, wie der Menilit, Perlsinter, Kieselsinter rc., haben nur wissenschaftliche, keine gewerbliche Bedeutung.

Opaleniz, Stadt in der preußischen Provinz u. im Regierungsbezirk Posen, Kreis Buk, an der Moglintza, mit katholischer Kirche, Reformatenmönchskloster, Schloß, starker Leinweberei und 1350 Einwohnern.

Opalisiren, ein schwach bläulicher Lichtschein, den manche Mineralien (Opal, Adular, Chrysoberyll, Aragon, Gyps) in bestimmten Richtungen wahrnehmen lassen, beruht auf der sehr dünnfaserigen Zusammensetzung und folgt einer einzigen, senkrecht auf den Fasern stehenden Richtung.

Opanken (Opintschen), in mehren Gegenden Ungarns und der Militärgrenze Art grob gearbeiteter Schuhe von steifem, mit Erlenrinde aus Rind- u. Pferdehäuten gegerbtem Leder (Opankenleder), welche statt des Oberleders nur einige Riemen haben.

Oparo (Rapa), Insel im stillen Ocean, südlich von den Gesellschaftsinseln im südöstlichen Polynesien, zum sogenanten südlichsten Archipel gehörig, ist vulkanischen Ursprungs und von ungefähr 1600 Menschen bewohnt, die zu dem hellfarbigen Stamme der Südseeinsulaner gehören, größtentheils zum Christenthum übergetreten sind, ihre eigenen festen Wohnsitze haben und mit den Bewohnern der Gesellschaftsinseln in Verkehr stehen. O. wurde 1791 von Vancouver entdeckt.

Opatow, Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Radom, an der Opatowka, nordwestlich von Sandomir, hat eine schöne Stiftskirche, 3 andere Kirchen, eine Synagoge, Kreisschule, Mattefabrikation u. 3650 Einwohner. Hier am 29. März 1794 Niederlage eines polnischen Corps unter Madalinski durch die Russen.

Ope (lat.), mit Hülfe; opo et concilio, mit Rath und That.

Oper (ital. opera, sc. in musica, d. i. ein musikalisches Werk), ein etwa seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts für die ursprüngliche Bezeichnung Dramma per musica gebräuchliches Wort, bezeichnet ein dramatisches Gedicht, welches erst durch den musikalischen Ausdruck seine volle Wirkung von der Bühne herab zu erreichen strebt. Da außer der Mimik auch noch die Tanzkunst und (zur Ausschmückung der Bühne) Architektur und Malerei mitwirken, so ist sie ihrer innern Anlage nach ein Kunstwerk, zu dessen Vollendung fast alle schönen Künste sich vereinigen. Die dominirende Kunst bleibt hierbei — ganz abgesehen davon, daß überhaupt eine völlige Auflösung des Besonderen in das Allgemeine außer dem Gebiete des Realen liegt — natürlich die Tonkunst, erstens, weil bei einer Vereinigung von Musik und Poesie erstere selbst bei aufopfernder Hingabe an das Gedicht nach rein sinnlicher primitiver Einwirkung das Präponderirende bleiben wird, indem durch Musik schon das Wort an sich, noch im höheren Grade jedoch der Gedanke auf Kosten des Gefühlsausdrucks an Klarheit und Bestimmtheit verliert; u. zweitens weil selbst der poetische Rhythmus im musikalischen unterzugehen hat, soll die Musik nicht zur trostlosesten Bewegung herabsinken. Man denke sich beispielshalber nur Jamben oder Trochäen so komponirt, daß man mit dem Rhythmus der Musik zugleich den der Verse sammt ihren Cäsuren erkennen würde. Drittens endlich wird jeder Künstler, der die Künste verbinden will — hier also der Tonsetzer —, sich den Endzweck einer einzigen Kunst zum Hauptzweck wählen, und diesem sodann die übrigen Künste dergestalt unterordnen, daß sie lediglich als Mittel zum Hauptzweck betrachtet werden können. Folgerichtig wird die Dichtkunst, um sich mit der Tonkunst zu gemeinsamer Wirkung vollständig verbinden zu können, vorzüglich jene Eigenschaften entfalten müssen, welche sie mit der Musik gemein hat. In der äußeren Erscheinung ist dies der Wohlklang der Sprache, aus dem inneren Wesen der Poesie hingegen vornehmlich das Gefühl, wodurch die Dichtkunst das Gebiet der Musik, als des unmittelbarsten Ausdrucks der Empfindung, zunächst berührt. Das für musikalische Behandlung zumeist geeignete Gedicht wird demnach vorwiegend lyrisch sein müssen. Damit sich aber das lyrische Element in der dramatischen Poesie geltend machen könne, hat der Dichter des Opernbuches (Libretto) vor Allem auf Vereinfachung und fertige Bestimmtheit, mit einem Worte auf eine mehr existirende Bearbeitung zu sehen, und im Gegensatze zum recitirten Drama mit vorwaltender Gedankendialektik, für welche der Tonkunst die Ausdrucksmittel fehlen — hier (im Musikdrama) vorzugsweise die Gefühlsdialektik Platz greifen zu lassen. Die Musik, ihrer ganzen Natur nach zunächst nur dem Romantischen zusagend, geräth deshalb in Widerspruch mit sich selbst, wenn sie einem historischen Stoffe nicht allein als Ausdrucksmittel, ja sogar als dessen Hauptwirkung zugesellt wird. Daß hierbei gleichwohl auch die allgemeinen Regeln der Dramaturgik

Digitized by Google

zu beobachten sind, vorsteht sich von selbst. Das Gesicht entwickle sich nach wohlüberlegten Plan in klarer proportionirter Disposition und in strenger Einheit. Der Schluß vereinige sich wieder durch innere Nothwendigkeit und Wahrscheinlichkeit der einzelnen Theile herbeigeführt, eine Forderung, welche nur die komische O., in diesem in sie der Tragödie entsprechenden ernsten O., allerdings nicht immer in vollem Umfang entspricht zu erfüllen ist, dennoch aber nie übersehen werden darf. Wieder sind schon oben die Musik als die zumeist auf romantischen Gebiete gehörende, damit bezeichnet, die sie so folgerichtig, als nach das Musikdrama diese Grenze scheut heißt. Die O. ließ es deshalb, ihre Stoffe, sind aus dem realen Leben, und den Gebieten des Humorvollen zu entnehmen; u. dies ist wohl eine eigentliche Domäne, denn hin anderes Kunstgebiet vermag mit so viel Humanität und zugleich vollständiger Weise in das bunte Reich der Phantasie einzuführen wie die O. Dem Wirklichen, dem Leben, wie das Wunderbarerscheinbarsprünge der Kunst verbannt wollen, weil sie entweder trostlosen Realismus hinlangen, oder zum erhabenen Auffassungsstandpunkt zunkte Musik's leben, der nicht begreifen konnte, wie ein so scheinbar Wenig wie Goethe an einem Zimmermann sich, wie von Gestern-ging, Gefallen finden könne, — eine Widerlegung dieser wären ja wohl füglich. Einen genügend folgender Worte Carl Gelbst: „Es ist nicht der Glaube an das Dasein der übernatürlichen Wesen in der Wirklichkeit des Alltagslebens, was den Dichter poetisch macht, sondern, so weit sie es sind, haben sie ihren dichterischen Werth und ihre Geltung dadurch bekommen, daß eine vor ihnen durchdrungene Einbildungskraft sie gebraucht hat, um lebhafte Bilder des höchsten Ideenlebens unserer Gemüter zu spiegeln zu stellen. Es ist dem Dichter genug, daß diese Wesen Wirklichkeit für unsere Einbildung haben, während wir sein Werk auffassen oder in unserem Innern wiederbilden. Die Forderung einer äußeren Wirklichkeit ist überflüssig."

Indem sie in den Formenbildung zu gebrauchenden Gegensatze, wie auch über die Anwendung des Reimes will lassen sich bestimmte Gesetze nicht aufstellen. An sich ist für sie jede Form der Durchführung in bestimmter Maße, noch gegen den Reim etwas ein- zuwenden, weder sie nicht gegen den Reimzwang behauptet sind, nothwendig aber sind sie keineswegs zum Theil, wie schon oben erwähnt wurde, weil der poetischen Form im allgemeinen innewohnt, hauptsächlich jedoch, weil es sich hier nicht um das fertige Kunstwerk handelt, sondern um die Studien in demselben. Dramatisch, das ist das Schaffen nur als unabweisbares Attribut hierzu. Endlich ist auch zu bedenken, daß, Beethoven nur der Rhythmus als ein der poetischen Reize Innewohnende zu brachten ist, während Metrum u. Reim zerfließen sind. Dennoch braucht das Silbenmaß Veränderung gleichfalls wie zu sein, und die Länge der reimlosen Verse kann variiren, wenn, und dies ist die Hauptsache, einem innerer Rhythmus vorhanden ist u. zu diesem Zweck gestiegen die einzelnen Satze in knapper Fassung erscheinen, die Satztheile in symmetrischen Verhältniß zu einander stehen und in gerader Zahl abschließen. Ein langer Satzbau und ein langer Ausfluß ist stets wichtig für den Tonsetzer, desgleichen eine breite oder gar sinnfreiliger Gehaltsfeierung, zumal wenn sie durch Einschaltsätze entsteht. Verständig ist es immerhin, daß es schon dem Schauspieler erleichtert vorgeführt wird, im Bezug gewissen einen vollkommenen klaren Einblick zu thun, während sich noch die heute die größte Wichtigkeit unserer Komponisten mit vollendeten Formerstein abmüht, ohne auch nur zu ahnen, die diesem Streben abzuhelfen. Die wenig gekannte Schrift findet sich im 31. der „Allgemeine musikalische Literatur betreffend" (1759). Nachdem Lessing ein in seinen Briefen gelegentlichen Gedicht Klopstock's ausgesprochen hat, führt er fort: „Es muß schon Sie zu der Denkart; wenn ich es anders eine Denkart nennen darf." Wenn es möglich ist, so ist weiter nichts, als eine sinnliche Poesie, in alle kleinen Theile ihrer Perode aufgelöst, deren jede nun als einen einzigen Vers eine besondere Betonungsweise betrachten kann. Sollte es wohl nicht rathsam sein, zur musikalischen Komposition bestimmte Gedichte in kleinen poetischen Silbenmaße abzufassen? Es scheint es, wie wenig es den Musikus überhaupt sich, daß der Dichter ein poetisches Gedicht Metrum wählt, und alle Schwierigkeiten bestehen füglich und glücklich überwinden hat. Ist es ihm irgend möglich, und es muß, um zu einer Einheit zu gelangen, die Harmonie wieder zerstören, die dem Dichter so unsinnige Mühe gemacht hat. So sehr die poetische Abtheilung entweder von den musikalischen verschlungen wird, oder wohl gar durch die Reflexion gestört und Abtheilung zu sein aufhört; wäre es nicht besser, daß der Dichter überhaupt für den Musikus in gar keinem Silbenmaße schriebe, und eine Reihe prosaisch ununterbrochen, die ihm hierfür noch niemals dankt?"

Nach alten, von den Italienern überkommenem Brauche theilt sich die O. in die große oder ernsthafte O. (opera seria) und in die komische oder burleske O. (opera buffa); die Mitte zwischen dem Epos und der Tragödie vermandt, leiteten wir bereits den komischen Epos aus dem Idyllischen. Eine Form des Ausdrucks derselben, in die Extreme der Tragischen und Komischen ist, gleichwie im modernen Drama überhaupt, so auch hier nicht wahrgenommen. Man nahm deshalb schon im vorigen Jahrhundert den Mittel- also auf. Zum ist vor Allem die Opera semiseria des Italieners und zum andern Theil die Opera semiseria der Franzosen hervorgehen, welcher Name, ganz abgesehen von dem Inhalt des Gedichts, in Frankreich überhaupt jeder O. mit gesprochenen Dialog beigelegt wird. Bezeichnungen deutsch wie Singspiel, romantische O. (Lortzing) deren Interesse die Zauberoper) können eine wesentliche Berechtigung als Gattungsbegriffe nicht beanspruchen, da sie hellen Fall nur in solcher genauer bestimmen, innerhalb welcher der Inhalt derselben O. sich bewegt. Unter der Letzteren versteht sich hierhergehörigen Operette (Singspiel) ist das Lustspiel zu verstehen, welches theilweise Gesang enthimmt, u. zwar meist da, wo der Dichter tiefere Aufregung herbeiführt. Natürlich kann hier die generelle Durchführung, wie Poesie und Musik keine innige sein, da die Letzte theils ein mehr zufälliger sein wird, hauptsächlich aber von den Talent des Dichters abhängt oder gar nur auf Brief eines „vermittelnden Theaterdirektors" herbeigeführt wird. Gelehrt hierbei das Uebelgleichmaß im Gemenge des Alltagslebens, so vermandelt sich die Operette in

Digitized by Google

die Posse mit Gesang, und gesellt sich dieser das Wunderbare in einer Weise zu, daß es bei Ausführung eines solchen Kunstwerks hauptsächlich auf den Scharfsinn des Maschinisten ankommt, so entsteht hieraus die Zauberposse. Ein gleichfalls mit der Operette verwandtes Genre ist das Vaudeville (s. d.) der Franzosen. Die musikalischen Bestandtheile einer O. sind außer den reinen Instrumentalsätzen (dahin gehören Ouverture oder Introduktion und die sonstigen durch die Handlung bedingten Orchesternummern, wie z. B. Märsche, Tanzstücke u. dgl.) das Recitativ, das Arioso, die Cavatine, die Arie u. das Vokalensemble, vom Duett angefangen über Terzett ꝛc. bis hinauf zum Chor. Hinsichtlich der Gesetze und sonstiger ästhetischer u. praktischer Rücksichten, welche der Musiker bei jeder einzelnen der eben aufgeführten Formen zu beobachten hat, verweisen wir auf die betreffenden Einzelartikel, indem wir uns hier auf einige mehr allgemeine Andeutungen beschränken. Der an jedes Kunstwerk vor Allem zu stellenden Anforderung nach Einheit hat auch der Opernkomponist Genüge zu leisten. Ein für das Ganze festzuhaltendes Grundgefühl hat durch alle Mannichfaltigkeiten der Situation durchzuklingen und die einzelnen musikalischen Bilder zu einigen. Von der Ouverture an muß sich dem Hörer ein Gesammtresultat ergeben, und wie im Gemälde Eine Grundfarbe, so herrsche hier Ein Grundton. Daß aber dieser Einheit zu Liebe nicht etwa Wahrheit des Ausdrucks u. scharfe Charakteristik geopfert werden darf, braucht wohl nicht näher erörtert zu werden, denn nächst der eben bezeichneten Kardinaltugend eines jeden Kunstwerks sind besonders für das dramatische Kunstwerk wahrer gediegener Ausdruck und ideale Belebung des Charakteristischen zwei der wichtigsten Eigenschaften. Als deren größter Feind ist ohne Zweifel der kolorirte Gesang zu bezeichnen, zumal in seiner monströsen Form als Bravourarie. Der Gesang zieht hier, sein innerstes Wesen als ein in der Menschenrede wurzelndes erhöhtes Sprachvermögen vollständig mißkennend, einen Bestandtheil der absoluten (Instrumental-) Musik auf sein Gebiet herüber, wodurch die klare Gliederung der Melodie überwuchert u. eine deklamatorisch richtige und psychologisch wahre Behandlung der Textworte zur baaren Unmöglichkeit wird. Koloratur, welche durch des Gedicht zu motiviren ist, gleicht einem weißen Raben, und so bleibt ihr denn in den meisten Fällen nichts übrig, als der Eitelkeit der Sänger zu dienen und dem in Sinnlichkeit verkommenen Geschmack der Dilettanten- und Opernhabitués zu schmeicheln. Den Gipfelpunkt der Nichtswürdigkeit jedoch erreicht dieses Verfahren mit jenen Arien, worin irgend ein Instrument dem kolorirenden Menschen den Rang abzulaufen versucht. Wenn die Komponisten nur einigermaßen bedenken würden, wie sehr der Ziergesang von der Fähigkeit des Ausübenden, noch mehr aber von der Mode abhängt, schon deshalb, weil er als etwas gänzlich Unwesentliches zur Melodie tritt, sie würden sicherlich diesem goldenen Kalbe kein Opfer mehr bringen. Man schlage nur die Geschichte der Tonkunst auf! Wer gedenkt z. B. noch jetzt der mit Koloraturen überladenen Arien Hasse's, des „caro sassone"? Mozart schon fand die Arien Händels altmodisch, und heutzutage fällt man das gleiche Urtheil über jene Arien Mozarts, worin er die zu seiner Zeit modernen Verzierungen anbrachte. So meint selbst O. Jahn von dem Allegro der ersten Arie der Königin der Nacht, Mozart habe hier offenbar die Arie geopfert aus Gefälligkeit gegen die „geläufige Gurgel" seiner ältesten Schwägerin, Madame Hofer, und von der zweiten Arie sagt er, Mozart habe sie entstellt durch zwei lange Koloraturpartien, welche nicht nur die Wirkung derselben aufhöben, sondern an sich unnatürlich und geschmacklos seien. Wie schnell übrigens ein Tonsetzer, wenn er sich fast ausschließlich dem kolorirten Gesang zuwendet, antiquiren kann, beweist am deutlichsten Rossini. Auf diese Gattung von O.n paßt vollkommen, was Schlegel von Kotzebue's „Johanna von Montfaucon" sagte: „Traun, mir gefiele das Stück, wären nicht Worte dabei". Viele O.n schwächen auch ihre Wirkung durch übergroße Länge. Ist schon dem recitirten Drama gegenüber der Zuhörer schließlich nicht mehr im Stande, dem Werke seine vollkommene Aufmerksamkeit zu widmen, wenn es sich in allzu breit angelegten Dimensionen zu verlieren droht, um wie viel mehr muß dies erst beim Musikdrama der Fall sein, welches die Sinne zu ungleich größerer Spannung anregt. Durch weise Beschränkung hingegen wird dieser Fehler nicht allein vermieden, sondern auch überdies formelle Abrundung erreicht. Nichts gereicht dem Kunstwerke zu größerem Nachtheil als extensive Verflachung, intensive Gedrungenheit hingegen drückt ihm das Siegel ächten Kunststrebens auf und führt den Tondichter auf immer höhere Bahnen.

Geschichte. Wenn wir von den Vorläufern der O., den bis in das Mittelalter hinaufreichenden Mysterien, den sogenannten Jesuitenspielen und dem Schäferspiele, als deren erstes, 1554 zu Ferrara aufgeführtes, ausschließlich für das Theater bestimmtes und mit Gesang verbundenes Werk Agostino Beccari's „Il sacrificio" anzusehen ist (die Musik hierzu schrieben die Brüder Alfonso und Andrea della Viola), sowie von den in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts fallenden, vereinzelt stehenden Bestrebungen Adam de la Hale's absehen, so haben wir die Geburtsstätte der O. in Italien, und zwar im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zu suchen. Je tiefer sich die Musiker damaliger Zeit in die ausschließliche Pflege des Kontrapunkts verrannten, desto mehr erhoben sich auch Klagen gegen ihre trockenen, jedes individuellen Gepräges baaren Erzeugnisse, denen man, da sie nur die kontrapunktische Geschicklichkeit ihres Verfassers darthun sollten, mit Recht Armuth der Melodie und sinnwidrige Behandlung des Textes zum Vorwurf machte. Die so hervorgerufene Unzufriedenheit fand um so fruchtbareren Boden, als der Kontrapunkt nach einer mehr denn zweihundertjährigen Alleinherrschaft in der That zu geistlosem Formalismus ausgeartet war. Hinsichtlich des kirchlichen Gesanges trat allerdings Palestrina mit heilsamen Reformen vor, die weltliche Musik aber konnte hiervon keinen Vortheil ziehen, weil man gerade in der Vielstimmigkeit das Haupthinderniß erkannte, wodurch eine erhöhte Wirkung der Poesie zur Unmöglichkeit wurde. Noch festeren Boden gewann diese Anschauung, seit durch Wiederaufnahme der altklassischen Literatur die überschwänglichsten Vorstellungen von der Herrlichkeit der Musik der Alten (zumal in

Digitized by Google

ihrer Verbindung mit dem Drama) in den mit Fleiß sicher Studien sich beschäftigenden Florentiner Publikum gefallen sollten. So ging man denn endlich mit solch Geringerem um, als die verlorenen gegangene Musik der alten Griechen wieder aufzurufen. Diese liebhabereien wurden namentlich in Florenz gepflegt. Zuerst bildete sich ein kleiner Kreis von Künstlern und Gelehrten, die sich etwa ums Jahr 1580 an im Hause des Grafen Bardi des Vernio regelmäßig zusammenfanden, um durch ihre Berathungen das Wesen von Tragödie und Musik zu ergründen. Die ersten Versuche, einen melodisch ausgeschriebenen und dem Texte entsprechenden Gesangsstyl zu finden, machten Vincenzo Galilei, der Vater des großen Astronomen, und Giulio Caccini, einem am weitesten sehen Ruf gelangten Sänger. Für die Bühne waren diese Gesänge allerdings noch nicht bestimmt; dieses sind selbst erst der Sänger Jacopo Peri ersonnen, der sich, nachdem Bardi dort um 1590 nach Rom übergesiedelt war, in Verein mit Jacopo Corsi, einem der Söhne Cristina Rinuccini, an die Lösung dieser Aufgabe machte. So kam denn 1597 im Hause Corsi's Rinuccini's „Dafne" mit Musik von Peri zur Aufführung. Der Beifall war ein außerordentlicher, obgleich die Musik aus nicht Anderem als einem Recitativum und einigen einfachen Ritornellen bestand. Man nannte den hier in Anwendung gebrachten Styl den Stile rappresentativo, in welchem Peri auch die drei ersten Akte seiner zweiten Oper „Euridice" schrieb, welche 1600 zur Aufführung kam. Das zweite Werk, womit Rinuccini in Peri vor die Oeffentlichkeit traten, war die „Arianna", welche 1608 unter Gabrielli's Leitung sich dadurch auszeichnete, daß zum Chorgesang Sänger Verwendung fanden. Die Musik zu dieser Oper ist leider verloren gegangen. Ein Fortschritt in der Musik bestand darin, daß die beiden Sänger vollkommen übereinander Recitativ sich bewegen. Peri war der Erfinder des Recitativs sich bewegen. Peri war der Erfinder des Recitativs sich bewegen. Peri war der Erfinder des Recitativs

Ehe, Ehestand, Ehescheidung, Ehetrennung, Eheverbot, Eheverlöbnis, Eheversprechen, Eheverträge, Ehewirkungen, Ehrenschutz, Eid, Eidesleistung, Eidesmündigkeit, Eigentum, Einbürgerung, Einkommensteuer, Einkommensteuergesetz, Einkommensteuerpflicht, Einkommensteuerveranlagung, Einkommensteuervorauszahlung, Einkommensteuerzuschlag, Einkünfte, Einspruch, Einspruchsfrist, Einspruchsverfahren, Einspruchsverhandlung, Einspruchsverwerfung, Einspruchsverzicht, Einspruchsvorentscheidung, Einspruchswiderruf, Einspruchszurücknahme, Einstellung, Einstellungsbeschluß, Einstellungsverfügung, Einstellungsvorbehalt, Einstellungswiderruf, Einstellungszeitpunkt, Einstellungszurücknahme, Einstweilige Anordnung, Einstweilige Einstellung, Einstweilige Verfügung, Einstweilige Verfügung, Einstweilige Verfüg

the Assessment Roll, and the Collector shall collect the same in the manner provided by law for the collection of taxes on the Assessment Roll.

Sec. 3. The Board of Supervisors shall, at the time of levying the taxes for the year, levy a tax sufficient to pay the amount of the Assessment Roll, and the Collector shall collect the same in the manner provided by law for the collection of taxes on the Assessment Roll.

Sec. 4. The Board of Supervisors shall, at the time of levying the taxes for the year, levy a tax sufficient to pay the amount of the Assessment Roll, and the Collector shall collect the same in the manner provided by law for the collection of taxes on the Assessment Roll.

Sec. 5. The Board of Supervisors shall, at the time of levying the taxes for the year, levy a tax sufficient to pay the amount of the Assessment Roll, and the Collector shall collect the same in the manner provided by law for the collection of taxes on the Assessment Roll.

Sec. 6. The Board of Supervisors shall, at the time of levying the taxes for the year, levy a tax sufficient to pay the amount of the Assessment Roll, and the Collector shall collect the same in the manner provided by law for the collection of taxes on the Assessment Roll.

Sec. 7. The Board of Supervisors shall, at the time of levying the taxes for the year, levy a tax sufficient to pay the amount of the Assessment Roll, and the Collector shall collect the same in the manner provided by law for the collection of taxes on the Assessment Roll.

Sec. 8. The Board of Supervisors shall, at the time of levying the taxes for the year, levy a tax sufficient to pay the amount of the Assessment Roll, and the Collector shall collect the same in the manner provided by law for the collection of taxes on the Assessment Roll.

Sec. 9. The Board of Supervisors shall, at the time of levying the taxes for the year, levy a tax sufficient to pay the amount of the Assessment Roll, and the Collector shall collect the same in the manner provided by law for the collection of taxes on the Assessment Roll.

Sec. 10. The Board of Supervisors shall, at the time of levying the taxes for the year, levy a tax sufficient to pay the amount of the Assessment Roll, and the Collector shall collect the same in the manner provided by law for the collection of taxes on the Assessment Roll.

Punctum saliens aller Poesie. Was konnte dieser auch hinzugesetzt sein als der dort aufgerichtete Hausaltar, ein heiler Familienkopf. So sinken vor italienische Kapellmeister und Virtuosen, italienische Primadonnen und Castraten die zahlreichen Höfe unserer „deutschnamen Landesväter" überziehen und kein Mittel kennen, um jede nationale Erinnerung fern zu halten, sie können, um mit deutschen Geist Bezahlten, hinderlich in den Weg treten könnte. Fand sich aber irgend ein deutscher Musikus, den es drängte sich der deutschen Muttersprache zu bedienen, so wollte er, wenn er nicht verhungern wollte, zuerst nach Italien gehen und kann, unter Assignation auf die erste Nationalität, italienische Opern schreiben. Sagte doch noch 1777 Gaetano Mar. III. von Bayern von dem auf eine Stelle in seinem Hofkapelle: „Sagt ihr mir noch zu früh, er soll nach Italien reisen u. sich studiren machen." Je mehr damals ein deutscher Componist seine eigenthümliche Natur zu verläugnen wußte, um so sicherer durfte er auf Anerkennung, Ruhm und Geld rechnen. Als die bedeutendsten der in diesen Weise sich ganz völligen Musiker sind Haise, Naumann und Graun zu nennen. Den ersten Schritt zu Gunsten des Volksliedes hat man in der Gestalten des deutschen Ov. zu Hamburg zu erblicken. Es war das erste Unternehmen dieser Art und erblickt sich von 1679 bis 1738. Die dasige Erscheinung dieser Oper hatte sich gleich wie bei den Italienern dem Geschmack und allgemeinen Zeitgeiste entsprechend, Gewande, Schauplatz, Tanz und sensiblem Pomp aller Art zuläumen; nur scheint über die Gestaltung derselben nie viel gestritten Worte gefallen zu haben als in den italienischen Theatern. Dabei bewegte die Dichtung in einer so rohen u. unbeholfenen Weise, daß sie selbst den Virtuosen unternehmen Diktion, daß selbst reichhaltige Tondichter wie Reinh. Keiser, Telemann (der sich für den Text Bildung „nun" zuweigte) nicht verstehen konnten, daß sie eine Stütze der deutschen O. als vorhanden. Es war daher, wie sogar die Componisten selbst gestehen, ein Glück, daß sie nicht verstanden wurden. Die wirklich Bereicherung dieser Gattung hat erst mit Hasse u. Graun. Hasse war als vorbedeutend, die auf den Werken seiner großen Vorgänger reichlichen Stolzmonate zu einem einfacheren Geschmack zu verbinden, die in italienische Zuckersüßigkeit und Sinnlichkeit mit der deutschen Tiefsinnigkeit und Innerlichkeit zusammenzuschmelzen und so einen Mittelstand herzustellen, dessen Existenz freilich von nun an der deutschen Zukunft den Vorrang über das Ausland verschaffte. Zugleich mit der Genannten Dr. brachte er auch die komische auf eine höhere Kunst gehobene Gattung, indem er sie auf jener volksthümlichen Stufe emporhob, worin sich die O. des damaligen reich begabten Dilettanten und dreifachen Opernlieferanten Georg Benda's, A. Hillers u. A. m. mit Vorliebe zu bewegen pflegten. Die den internationalen Styl Mozarts zu handhabenden Theoretiker verschiedene Schule der „deutschen Philister" (wie sie Rb. Wagner treffend nennt) ist sammt ihren zahlreichen Produkten damit der Vergessenheit anheimgefallen. Als ihre Vertreter können wir an: Gr. Provenz, F. H. Hoffmeister, Wilgl u. Wranitzky. Eine genuin deutsche O. wurde erst möglich, nachdem die auf der französischen Revolution erwachsenen Völkerkriege dem Sturm auf das Romanische zurückführten. Vertieften sich und auf das „Bibelist" voran. Ihm folgte Karl Maria von Weber, der, von sich nationalem Standpunkte ausgehend, vorzugsweise romantische Stoffe behandelte. Seine Werke stehen mit gemäß seiner deutschen Bildung Weber vollkommen ebenbürtig zur Seite haben gezeigt können, wenn er nicht mit allzu großer Einseitigkeit im Bereiche des Sentimentalen verweilt hätte. Von den Werken der Epigonen Beethovens und Webers ist, wenn wir einige Dr. Heinrich Marschners ausnehmen, leider nicht viel Gutes zu sagen; die für die beschränkten Opernzuschauer bestimmten Productionen sind sämmtlich an der Unklarheit der italienischen und französischen Dr. Verflachung des Stoffs, Roh- u. Thatlosigkeit desselben, der formellen Verwahrlosung und Verwilderung der Musik gleichmäßig an die bekannten Hülfsmittel. Man pflegt diese Dr. mit dem Namen „Meinungsopern" zu bezeichnen, vertreten Gattung kurzweg Kapellmeisterunsit zu nennen. Somit hatte die O. und in Deutschland ihre Selbstständigkeit überhaupt erreicht, und es würde nicht schwer zu erweisen gewesen sein, wenn diese heillose Wirthschaft schließlich hätte führen können, mittelst nicht Richard Wagner erschienen, um den vorerwähnten Pfad des Reformators zu betreten. Dieser Dr. Componist, worauf wir bisherige O. beruht, aufzudecken und in gesetzlichen Kunstgebilden das eigentliche Wesen des Musikdramas darzustellen, (Meisterl darüber i. unter dem Artikel Richard Wagner) hier wird übrigens auch bei die vorliegende Abhandlung gezogene Reformation Wagners den Untergang des scheinenden Drama's nicht verhindern können, wollen nicht bei Componisten durch die Mängel der Kunstgesetzlichkeit bedingte, geradezu enorme Verbrauch an Dr. eine namhafte Reduktion erleidet. Dies wäre vor Allem der Fall, wenn auf Componisten und Componisten zu wünschen: denn eine Thätigkeit, wie man sie vom Componisten, Componisten" und „Componisten" verlangt, muß unfehlbar zu verderblicher Handwerkerei führen. Das bisherige und der Gegenwart bei Publikum und Componisten Gefallen ist leben hat, liegt auf der Hand. Ein zweiter Nachtheil entspringt unserer nationalen Kunst aus dem übergroßen Thätigkeitsgrade der Componisten, welche wenigstens eine eigene O. als vielmehr die Componisten zu Componisten zu Componisten. Da in der Sänger genöthigt ist, beste, beliamatorische und vielleicht schon morgen tolerirte Musik zu singen, so ist ihm kaum möglich, in seine Gesänge Geist zu leisten, und schließlich wird er, weil er Alles können soll, nichts von Allem können.

Die ältere Literatur findet sich in Forkels Allgemeiner Literatur der Musik" und in Gerbers Systematisch-chronologischer Darstellung musikalischen Literatur" zusammengestellt. Was die neueren einschlägigen Schriften anlangt, so nennen wir hier nur die bedeutendsten empfehlenswerthen (von Schriften zu einem Artikel benutzte) Monographien: Eschwander, Ch. Hübel, Leipzig 1858; ganz. Aesthetik der Tonkunst, bd. 1857; Jahn, W. A. Mozart, bd. 1856; Kiesewetter, Geschichte der europäisch-abendländischen Musik, 2. Aufl. bd. 1846; Derselbe, Schicksale und Geschicklichkeit des weltlichen Gesanges u. s. bd. 1841; Lindner, Die erste Blüthezeit deutscher O., Berlin 1855; Derselbe, Zur Kunstlehre, bd. 1864; Derselbe, Die Entwicklung der deutschen O., Derselbe, Die Stellung der Deutschen in

der Geschichte der Musik im 1. Bande des „Weimarischen Jahrbuchs für deutsche Sprache und Literatur und Kunst"; Rudhart, Geschichte der O. am Hofe zu München, Freising 1865; A. Schmid, Christ. W. Ritter von Gluck, Leipz. 1854, und Richard Wagner, O. und Drama, das. 1852. Eine allgemeine Geschichte der O., die nach pragmatischer wie nach ästhetischer Seite hin vollkommen genügen könnte, besitzen wir bis jetzt noch nicht.

Opera (lat.), Mühe, Arbeit; in der Mehrzahl Operae, Leistungen, Dienste. Opera et studio, durch Mühe und Fleiß.

Opera (lat., Mehrzahl von opus), Werke, besonders gesammelte Werke eines Verfassers; O. omnia, wenn die Sammlung vollständig ist; O. posthuma, nach dem Tode eines Autors herausgegebene Schriften desselben; O. quae supersunt, die noch vorhandenen Werke eines Autors; O. selecta, auserlesene Werke.

Operae aedilitiae (lat.), bei den Römern Schauspiele, welche die Aedilen nach hergebrachter Sitte dem Volke gaben.

Operarius (lat.), Einer, der körperliche Arbeit verrichtet; ein Kanonikus, welcher die Aufsicht über die Gebäude des Stifts hatte.

Opera supererogationis (lat.), überflüssige Werke, bei den Scholastikern Bezeichnung der Verdienste Christi und der Heiligen, welche sie sich dadurch erwarben, daß Jener in und mit seiner Aufopferung mehr leistete, als zur Erlösung des Menschengeschlechts nothwendig war, diese aber nicht nur das von Gott Gebotene (praecepta), sondern auch das Gerathene (consilia) hienieden treu befolgten (meritum superabundans, m. supererogatorium). Klemens VI. bestätigte durch die 1343 erlassene Bulle Unigenitus die Ansicht, daß jene Verdienste gleich einem Schatze der Kirche anheim fielen, was zur Entstehung des Ablasses Veranlassung gab.

Operation (v. Lat.), im Allgemeinen die Verfahrungsweise bei Verrichtungen irgend einer Art, in verschiedenen Wissenschaften mit specieller Bedeutung. Die medicinische O. ist ein zum Behuf der Heilung oder Linderung von Krankheiten (beziehentlich Verunstaltungen) vorgenommenes mechanisches Einschreiten des Arztes am menschlichen Körper mit bewaffneten oder unbewaffneten Händen. Es ist demnach das einfache Frottiren mit den Händen ebenso gut eine O., als die Entfernung eines ganzen Glieds mittelst der Amputation, und O.en führt nicht nur der Chirurg, sondern auch der Krankenwärter, die Hebamme, der Geburtshelfer u. der Arzt aus. Ueber die chirurgischen O.en s. Chirurgie und Amputation. Unter militärischen O.en versteht man alle Unternehmungen, welche dazu dienen, den Zweck des Krieges mittelbar oder unmittelbar, im Ganzen oder Einzelnen zu fördern. Ihre Gesammtheit bildet den ganzen Feldzug. Die O.en sind ihrem Zweck nach offensiv, wenn sie auf die Besitzergreifung eines Objekts, defensiv, wenn sie nur die Festhaltung eines bereits im Besitze befindlichen Objekts bezwecken. Ihrer Natur nach sind sie entweder rein strategisch, oder rein taktisch, oder strategisch und taktisch zugleich. O.en der ersten Art sind die Anlegung des Feldzugsplanes, die Anordnung der einzelnen Unternehmungen, die Aufstellung der Truppencorps; der zweiten Art die Treffen, Gefechte, Blokaden, Belagerungen ꝛc.; der dritten Art Rekognoscirungen, Diversionen, Umgehungen u. A. Jede O. ist auf ein bestimmtes Objekt (Operationsobjekt) gerichtet, das entweder die feindliche Armee selbst, oder die Hauptstadt des feindlichen Landes, oder sonst ein Punkt sein kann, dessen Besitz für beide Theile von entscheidender Wichtigkeit ist. Das ganze Terrain, in welches die O. trifft, nennt man das Operationsfeld. Als Grundlage für jede O. dient stets eine Operationsbasis, eine mehre strategische Punkte verbindende Linie, auf welche sich die Unternehmung stützt und von welcher aus sie in gewissen Linien (Operationslinien) nach dem Objekt sich hinrichtet. Derjenige Theil der Operationslinien, der von den Truppen bereits zurückgelegt ist, heißt Kommunikationslinie, weil er die Verbindung der Corps mit seinem Stützpunkte in der Basis bildet; derselbe ist meist zu gleicher Zeit im Falle der Noth Rückzugslinie. Der Winkel, unter welchem sich koncentrische Operationslinien schneiden, heißt Operations- oder Objektivwinkel. Als Operationslinien sind in neuester Zeit die Eisenbahnen wichtig geworden. Der Plan, nach welchem eine O. ausgeführt wird, heißt Operationsplan.

Operatismus (v. Lat.), der Glaube, sich durch Opera operata (s. Opus operatum) das Wohlgefallen Gottes erwerben zu können.

Operativ (v. Lat.), was sich auf praktisches Handeln bezieht, durch bestimmte Verrichtungen hervorgebracht wird, oder in diesen besteht.

Operative Philosophie, nach Baco die Mechanik und natürliche Magie; auch Bezeichnung der praktischen Philosophie, weil diese sich mit dem Handeln, den Werken (opera) des Menschen beschäftigt.

Operette, s. Oper.

Operment, s. v. a. Auripigment.

Operntext (Libretto), s. Oper.

Opfer (lat. oblatio, sacrificium), im Allgemeinen Gaben, welche man der Gottheit darbringt, entweder um ihr Liebe und Dankbarkeit zu beweisen, od. auch um ihren Zorn zu versöhnen. Die Vorstellung, daß die Gottheit sinnliche Bedürfnisse habe, die Bildungsstufe, auf welcher die Opfernden standen, ihre Beschäftigung und Lebensweise und die Beschaffenheit der Produkte, welche ihr Boden hervorbrachte, bestimmten die Beschaffenheit der O. Hirten u. Jäger brachten Thiere, die ackerbauenden Völker Früchte u. Brod. Mit der steigenden Kultur und dem zunehmenden Reichthum nahmen auch die O. an Zahl u. Kostbarkeit zu. So schlachteten Griechen u. Römer oft Tausende von Opferthieren (Hekatomben), die überdies ganz untadelhaft sein mußten. Eine eigenthümliche Art der O. bildeten die Weihgeschenke und die Keuschheitsopfer. Jene bestanden in Waffen, in einem Theil der Kriegsbeute, in Kleidern, in Werkzeugen; Jünglinge und Jungfrauen gaben ihre Haare, Dichter und Philosophen die Werke ihres Geistes ꝛc. Die Keuschheitsopfer bestanden darin, daß das weibliche Geschlecht, besonders die Jungfrauen, durch Preisgebung ihrer Keuschheit eine wohlgefällige Handlung zu verrichten glaubten. Dies geschah in Babylon im Dienste der Mylitta, in Persien in dem der Anaitis, auf Cypern in den Tempeln der Venus, in Phönicien im Dienste der Astarte. Die Ehrfurcht vor der Gottheit gebot

Digitized by Google

ihr das Beste zu widmen; so wollte Abraham selbst seinen Sohn u. Agamemnon seine Tochter Iphigenia opfern. Die Verirrungen des Naturdienstes erhielten den grausamen Gebrauch der Menschenopfer auch bei solchen heidnischen Völkern aufrecht, die der ersten Rohheit entwachsen waren. Die Phönicier opferten dem Moloch oder Baal Kinder, und ähnlich waren die O. der Moabiter, Ammoniter, Kanaaniter, Amalekiter. In Babylon erhielt der Belus od. Sonnengott Menschen, Thiere und Weihrauch. Auch die Aegypter opferten außer Thieren u. Früchten Menschen, besonders Fremdlinge. Moses bestimmte in seinem Opfergesetz für das israelitische Volk reine, makellose Thiere und Früchte als Sinnbilder der Hingebung und Buße seines Volks vor Jehovah; doch opferte Jephtha dem Jehovah seine eigene Tochter, und noch zu Salomo's Zeiten sollen Kinder geschlachtet worden sein. Die israelitischen O. waren theils blutige, wenn Rinder, Ziegen, Schafe oder auch Tauben geschlachtet und ganz oder zum Theil verbrannt wurden (Brandopfer), theils unblutige, wenn man Mehl, Kuchen, Salz, Oel, Honig (Speiseopfer), oder Wein, der um den Altar hergegossen wurde (Trankopfer), oder Weihrauch (Räucheropfer) darbrachte. Das mosaische Gesetz hatte als Opferstätte allein den Tempelvorhof bestimmt, doch wurde vielfach auch auf Höhen geopfert, und im Reiche Israel kannte man gar keine gesetzliche Opferstätte. Die Kosten mußte der Privatmann bestreiten, für die öffentlichen O. aber sorgte entweder der König, od. der Tempelschatz. Rücksichtlich ihres Sinns u. Zwecks waren diese O. entweder Dank- und Freudenopfer, die in Rind- und Kleinvieh bestanden, wovon die Fettstücke verbrannt wurden, Brust- und Schulterstücke den Priestern gehörten; theils gingen sie aus frommer, freiwilliger Entschließung od. aus einem Gelübde hervor u. waren dann gewöhnlich mit Opfermahlzeiten verbunden, od. sie waren Sühn- u. Schuldopfer, zu denen nur Thiere gebraucht wurden. Sie zerfielen in größere und kleinere, von denen jene, mit mehr öffentlichem Charakter, jährlich am großen Versöhnungstage Statt fanden. Die Priester pflegten die Darbringenden, zum Zeichen ihrer Versöhnung mit Jehovah, mit dem Blute der geschlachteten Thiere zu besprengen und, wenn es einer allgemeinen Buße und Entsündigung des ganzen Volks galt, das Opferthier zu verbrennen, dagegen, wenn es Privatpersonen anging, das Fleisch selbst zu genießen. Vergl. Kurtz, Das mosaische O., Dorpat 1842. Die Griechen hatten ursprünglich Speiseopfer; Brandopfer waren auch in späterer Zeit wenig üblich. Zu den letzteren gehörten die Hekatomben, wozu 100 und mehr Stiere genommen wurden. In der homerischen Zeit erhielten vor jeder Mahlzeit die Götter einen Theil; bei feierlichen Gelegenheiten aber fanden öffentliche O. Statt. Ehe man das Thier schlachtete, schnitt man ihm die Stirnhaare ab, warf sie als Erstlinge ins Feuer und bestreute dann das Thier mit Gerstenschrot. Mit dem Blute besprengte man den Altar. Verbrannt wurden die Knochen und fleischigen Theile des Schenkels, Wohlgerüche und Wein zugegossen u. während des O.s Leber, Herz und Lunge geröstet u. verzehrt. Zuletzt wurde die Zunge des Thieres mit einer Libation verbrannt. Mit den O.n, die man vor wichtigen Unternehmungen vollbrachte, war in der Regel Weissagung (s. Mantik) verbunden. Die Libationen waren bei den Griechen ursprünglich nur Trankopfer, meist mit Mahlzeiten verknüpft; die unblutigen O. bestanden in Darbringung der Erstlinge der Früchte, von Kränzen, Gebackenem ꝛc. Auch Menschenopfer kamen bei den Griechen vor; noch Themistocles ließ vor der Schlacht bei Salamis dem Dionysus drei Perser opfern. Aehnlich denen der Griechen waren die O. der Römer. Sie nahmen dazu ein makelloses, nicht zu menschlichen Zwecken benutztes Thier; die Beobachtung des Ganges, das Schmücken durch Bänder ꝛc. fand ganz in derselben Art Statt. Den Göttern opferte man männliche, den Göttinnen weibliche Thiere, den himmlischen weiße, den unterirdischen schwarze, sowie auch alle Handlungen bei jenen O.n denen bei diesen entgegengesetzt waren. Bei dem Beginn des O.s ward Stillschweigen geboten (s. Omen) und Wein, Weihrauch, Dinkelmehl mit Salz (mola salsa) zwischen die Hörner des Thieres gestreut. Die Götter erhielten Theile der innern edlen Eingeweide, Stückchen von der Hüfte, vom Schwanze und vom Euter, die, mit Weihrauch, Wein u. Salz vermischt, verbrannt wurden. Eigenthümlich den Römern waren die Göttermahlzeiten (Lektisternien), die nach einem Siege in der Weise veranstaltet wurden, daß die Altäre mit Speisen besetzt und die Bildnisse der Götter um den Altar herumgelegt wurden; ferner die Suovetaurilia, welche darin bestanden, daß am Ende eines jeden fünften Jahres nach vollendetem Census ein Schwein, Schaf und Stier (sus-ovis-taurus) um die Volksversammlung geführt und dann geopfert wurden. Menschenopfer kamen in den ersten Zeiten der Republik jährlich vor; später wurden sie zwar vom Senat verboten, allein noch zu Cäsars Zeiten geübt, wie denn z. B. Octavian 300 Senatoren auf dem Altar des Jupiter Cäsar tödten und Sextus Pompejus Menschen in das Meer werfen ließ, um sie dem Neptun zu opfern. Auch die skandinavischen und germanischen Völker opferten sowohl Menschen, als Thiere. Die Schweden veranstalteten jährlich 3 große O., um die Zeit der Herbstnachtgleiche, in der Mitte des Winters und zur Frühlingsnachtgleiche; außerdem beging man alle 9 Jahre in Upsala ein großes Sühnfest, wobei 9 Menschen und 63 Thiere geschlachtet wurden. Außerordentliche O. gab es vorzüglich im Kriege vor und nach der Schlacht. Ein großes Opferfest, ebenfalls alle 9 Jahre zur Sühne, feierten die Dänen den Todesgöttern, indem sie in Lethra auf Seeland 99 Menschen, sowie Pferde, Hunde, Hähne und Habichte, jedes in gleicher Anzahl, darbrachten. Die Germanen, besonders die Cherusker, Ubier, Marsen, Katten, Cimbern, Hermunduren, opferten Menschen nur dem höchsten Gotte an bestimmten Tagen; für andere Fälle begnügten sie sich mit Thieren. Der Gebrauch, Kriegsgefangene zu opfern, dauerte sogar noch unter den zum Christenthum bekehrten Völkern, z. B. den Gothen, Herulern, Longobarden, Sachsen, fort. Bei den Galliern (Celten) besorgten die Druiden den Opferdienst, u. zwar hielt man Menschen für die den Göttern angenehmsten O. Götzenbilder, deren Glieder aus Weiden geflochten waren, wurden mit Menschen angefüllt u. verbrannt. Man schlachtete Verbrecher, in deren Ermangelung aber auch Knechte, Gefangene, selbst Weiber und Kinder. Mit den Gestorbenen ward als Todtenopfer Alles verbrannt, was ihnen theuer war, auch die Sklaven und Schutzgenossen. Im

Digitized by Google

Allgemeinen fand dieselben Gebräuche finden sich auch bei den Finnen, Esthen, Liven, Preußen, Letten, Slaven, wenn auch nach Oertlichkeit, Glauben ꝛc. verschieden. Bei den Negern, Indianern, den Völkern der Südsee sind Menschenopfer sehr häufig; die Mexikaner opferten oft an Einem Tage an 20,000 Menschen. Die bereits von den Propheten des alten Bundes erkannte Wahrheit, daß der Mensch der Gottheit nichts anbieten könne, was nicht an und für sich schon ihr Eigenthum und ihre Gabe sei, machte das Christenthum dadurch geltend, daß es den jüdischen und heidnischen Opferdienst gänzlich beseitigte und den Tod Jesu als die ein- für allemal und immer gültige Genugthuung für die Sünden der Menschen und als die letzte Erfüllung der alten Opferidee darstellte. Indeß ließ sich die Vorstellung, daß man Gott auch sinnliche Gaben schuldig sei, bei den zum Christenthum bekehrten Völkern nicht ausrotten, da der Drang des Gefühls Symbole jener Hingebung forderte und namentlich bekehrte Juden und Heiden noch Ideen von ihrem Kultus mit in das Christenthum brachten. Dies führte zu dem in der katholischen Kirche geltenden Meßopfer, das noch jetzt das unblutige O. genannt wird, weil nach dem katholischen Lehrbegriffe der Meßpriester durch Weihung des Brodes und Weines den Leib u. das Blut Christi im Sinne der jüdischen Sühnopfer gleichsam aufs Neue opfert. Ferner sind die Oblationen und Offertorien der Christen, das Räuchern in den katholischen Kirchen, die Vermächtnisse an Kirchen, Klöster, Wallfahrtsorte, überhaupt fromme Gaben für den religiösen Dienst (Opferpfennige) Nachklänge und Uebergänge aus den heidnischen O.n.

Ophidia (lat.), Ordnung der Reptilien, s. Schlangen.

Ophikleïde (basse d'harmonie), ein um 1806 von Prospero Guivier erfundenes sehr umfangreiches Orchesterblasinstrument, das besonders in der Harmoniemusik mit Fagott und Kontrafagott zur Verstärkung des Basses zusammengestellt wird, besteht aus 2 weiten neben einander liegenden, unten durch einen Bogen verbundenen metallenen Rohrstücken, von denen eins in die geschlungene enge Röhre des Mundstücks, das andere in einen weiten Schallbecher ausläuft, ist weit mensurirt und mit 6 Tonlöchern und 4 Klappen versehen. Der Klang der O. ist sehr stark, aber rauh und dumpf, die Ansprache schwer, die Beweglichkeit nur gering. Die O. kommt in 3 Größen vor, als Baßophikleïde, mit dem großen Umfang vom Kontra-B chromatisch bis zum g̅ od. ā u. noch darüber; als Kontrabaßophikleïde, eine Oktave tiefer gehend, u. als Altophikleïde. Nur die Baßophikleide ist in Deutschland gewöhnlich. Eine Anweisung, dieses Instrument zu spielen, findet sich in Nemetz' „Allgemeiner Musikschule für Militärmusik" (Wien 1840).

Ophiodonten (v. Griech.), versteinerte Schlangenzähne.

Ophioglossum *L.* (Natterzunge), kryptogamische Pflanzengattung aus der Familie der Osmundaceen, charakterisirt durch die zweireihige, gegliederte Aehre u. die unter sich u. mit der Spindel der Aehre verwachsenen, in einer Spalte der Quere nach aufspringenden, einfächerigen, vielsporigen Kapseln, niedrige, ausdauernde Gewächse, fast in allen Welttheilen, mit der bekanntesten Art O. vulgatum *L.*, Otterzunge, Schlangenzunge, mit 4—6 Zoll hohem, gegen die Mitte hin einblätterigem Stengel u. länglich-eirundem, stumpfem, ganzrandigem, netzartigem, linealischem, kurzem, stachelspitzigem Blatt, fast in ganz Europa und Nordamerika, auf trockenen Wiesen und waldigen Triften. Die Pflanze war früher als Herba Ophioglossi s. Echioglossi s. Linguae serpentariae officinell und wurde bei Wunden, Geschwülsten und Geschwüren und auch innerlich als gelind zusammenziehendes Mittel und sogar bei Brüchen gebraucht.

Ophiolatrie (v. Griech.), Schlangendienst (s. d.), vergl. Ophiten.

Ophiolith (v. Griech.), s. v. a. Serpentin.

Ophiopogon *Carst.* (Schlangenbart), Pflanzengattung aus der Familie der Sarmentaceen, charakterisirt durch die halb obenstehende, krugförmige bleibende Korolle, die ansitzenden Antheren, die einfache Narbe u. die 1—3samige Beere, ausdauernde, Maiblumen ähnliche Kräuter in Japan und China, von denen als Zierpflanzen vorkommen: O. Jaburan *Lodd.*, in Japan, mit grasähnlichen, aufrechten, immergrünen, gerippt-gestreiften Blättern von fester Konsistenz und mit einer Traube zierlicher, weißer Blumen am Ende des Schaftes; O. japonicus *Ker.*, japanische Maiblume, in Japan, die vorigen ähnlich, mit schleimigen Wurzelknollen, die in der Heimat bei Brustkrankheiten, Unterleibsbeschwerden u. Ruhren gebraucht werden, auch eine nahrhafte Speise abgeben; O. spicatus *Ker.*, in Japan, China, Cochinchina, mit lillafarbigen Blumen in büscheligästiger Aehre.

Ophiorrhiza *L.* (Schlangenwurzel), Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen, charakterisirt durch den am unteren Theile des Fruchtknotens angewachsenen bleibenden Kelch, die röhrigtrichterige, innerhalb zottige Blumenkrone mit 5spaltigem Saum, die 5 in der Blumenröhre eingeschlossenen Staubgefäße, die 2spaltige Narbe und die 2klappige Kapsel, niedrige, meist ausdauernde Kräuter Ostindiens, mit der bekanntesten Art: O. mungos *L.*, in Java, Sumatra und auf Ceylon. Die gegen 6 Zoll lange, etwa ½—1 Zoll dicke, verschieden gedrehte Wurzel wurde früher als indianische Schlangenwurzel, Erdgalle, Munghos, Radix Mungos, Radix Serpentum s. Serpentariae indicae, nach Europa gebracht und theuer bezahlt. Sie ist geruchlos, schmeckt aber sehr stark und anhaltend bitter. In Indien wendet man sie gegen den Biß der Brillenschlange, gegen Wasserscheu, Faul- und Nervenfieber, sowie gegen Würmer an.

Ophioxylon *L.* (Schlangenholz), Pflanzengattung aus der Familie der Apocyneen, charakterisirt durch die Zwitterblüthen mit 5spaltigem Kelch, trichterförmiger Korolle mit 5spaltigem Rande und fadenförmiger, in der Mitte verdickter Röhre, 5 Staubgefäßen, einfachem Griffel mit kopfförmiger Narbe und 2klappiger, 2fächeriger, 2samiger Beere, u. die männlichen Blüthen mit 2spaltigem Kelch, trichterförmiger Korolle, cylindrischem Nektarium im Schlunde und 2 Staubgefäßen. Die einzige Art, O. serpentinum *L.*, ist ein Schlingstrauch in Ostindien, mit 2—10 Fuß hohem Stengel, theils quirlständigen, theils abwechselnden u. entgegengesetzten, glatten, lanzettförmig-länglichen, langgespitzten, am Rande etwas wellenförmigen, kurzgestielten, 7—9 Zoll langen, 1½ Zoll breiten Blättern u. zahlreichen

Digitized by Google

kleinen, weißen, sehr wohlriechenden Blumen in doldentraubigen Endsträußen. Die bittere Wurzel wird von den ostindischen Aerzten gegen verschiedene Krankheiten, besonders gegen Wechselfieber, Wurmkrankheiten und als specifisches Mittel gegen Schlangenbisse angewendet. In größerer Gabe wirkt sie drastisch-purgirend.

Ophir (d. i. Aschenland), eine mehrmals im Alten Testament genannte Gegend, aus welcher Salomo auf Schiffen, die in den edomitischen Häfen ausgerüstet wurden, nach dreijähriger Reise Gold, Edelsteine u. Sandelholz, auch Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen holen ließ. Das Gold von O. scheint das wichtigste Produkt und der vorzüglichste Handelsartikel gewesen zu sein u. galt bei den Hebräern für das reinste und gediegenste. Untersuchungen über die Lage dieses berühmten Goldlandes führten zu verschiedenen, oft abenteuerlichen Resultaten. Calmet in seiner „Dissertation sur le pays d'O." (deutsch von Mosheim) sucht dasselbe in Armenien, von der Hardt in Phrygien, Oldermann in Iberien, Arias Montanus, Wilh. Postellus in Peru, Andere in Sofala an der Küste Afrika's, und als Christoforo Colombo 1492 auf Hispaniola landete und dort tiefe, unter der Erde fortgehende Höhlen bemerkte, glaubte er im Besitz des salomonischen O. zu sein. Die meiste Wahrscheinlichkeit dürfte Indien für sich haben, wenn auch gegen das Ergebniß von Lassens Untersuchung („Indische Alterthumskunde", Bd. 1, Bonn 1844), welcher das Volk der Abhira an den Küsten der Indusländer mit O. kombinirt, Manches einzuwenden ist. Neuerdings hat man das alte O. auf der Westküste Sumatra's zu finden geglaubt.

Ophiten (Ophianer, v. Griech., Schlangenverehrer, Schlangenbrüder), gnostische Sekte des 2.—6. Jahrhunderts, benannt von der Aufnahme der Schlange, einem alten religiösen Symbol, in ihren Kultus und angeblich von Euphrates gestiftet, doch von dunklem, vielleicht sogar vorchristlichem Ursprung. Nach ihrer Geistergenealogie, die zum Theil der des Gnostikers Valentinus ähnlich war, erzeugte der Urgrund (Bythos) zuerst die Idee der Menschheit, den ersten Menschen. Aus diesem ging der zweite Mensch, der wirkliche Mensch, hervor, und aus der Vereinigung beider entstand der heilige Geist, die Mutter alles Lebens. Dieselbe gebar aus ihrer Vermählung mit den beiden ersten Principien Christus, die vollkommene männliche Lichtnatur, u. Sophia, die unvollkommene weibliche. Die letztere stürzte sich in die Materie, entfremdete sich mehr und mehr dem Lichtreich und gebar den als Judengott verehrten Weltenschöpfer Jaldabaoth. Derselbe sah voll Haß und Neid hinab in die Hyle, die Finsterniß, und seinem Widerschein in derselben entstieg nun der schlangenartig gestaltete Ophiomorphos, der Schlangengeist, der Urheber des Bösen, der sofort aus der Materie wieder die niedern Lebenskräfte, überhaupt die übrige Welt erzeugte. Jaldabaoth raubte dem Menschen den ätherischen Körper und bannte ihn auf die Erde in einen groben Körper. Dagegen gab Sophia dem Menschen einen pneumatischen Lichtfunken zurück, welcher ihn auf seine höhere Bestimmung hinwies. Der Kampf zwischen Jaldabaoth und Ophiomorphos um ihren Einfluß auf die Menschen dauerte fort, bis endlich der erste Mensch selbst sich der Menschen erbarmte und den Aeon Christus als pneumatischen Messias auf die Erde sendete. [illegible] sich bei der Taufe mit dem physischen Jesus, dem Sohn des Jaldabaoth, welchen dieser den Juden gesandt hatte. Da aber Jesus sein Reich stürzte, statt es zu fördern, ließ ihn Jaldabaoth kreuzigen. Im Augenblicke der Leiden aber erhob sich Christus mit Sophia zum Lichtreich, während letztere den Menschen Jesus vom Tode erweckte und mit einem ätherischen Körper bekleidete. Das ophitische System wurde symbolisch in einer Art tabellarischer Uebersicht, dem ophitischen Diagramma, dargestellt. Vgl. Mosheim, Geschichte der Schlangenbrüder, Helmstädt 1746 und 1748, und Fuldner, De Ophitis, Rinteln 1834.

Ophiuchus (lat. serpentarius, anguifer, Schlangenträger), großes Sternbild am nördlichen Himmel, stellt einen aufrecht stehenden Mann dar, der mit einem Fuße auf dem Skorpion, mit dem andern zwischen diesem und dem Schützen steht und eine Schlange (die auch als selbstständiges Sternbild bezeichnet wird) hält, welche vom Halse aus zwischen seinen Beinen sich windet. Der O. steht südlich unter dem Hercules, östlich von der Wage, westlich von dem Adler und Antinous, nördlich von dem Skorpion; die Milchstraße und der Aequator durchschneiden ihn. Er enthält einen Stern 2. Größe u. 5 Sterne 3. Größe, in der Schlange einen Stern 2. und 7 Sterne 3. Größe.

Ophiuride (v. Griech.), Schlangenschwanzlinie, eine Kurve 3. Grades, welche ihr Erfinder Uthorn zur Lösung des delischen Problems, zur Trisektion des Winkels ꝛc. benutzte.

Ophrys *L.* (Ragwurz), Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen, charakterisirt durch die fast rachenförmige Blüthenhülle mit 5 fast abstehenden Blättern, die mit der Basis des Stengels verbundene, ungespornte Honiglippe, die mit der Spitze des Griffels verwachsene Anthere, krautige Gewächse in Europa, Afrika, Ostindien und Südamerika, wovon etwa 10 Arten der Flora Deutschlands angehören, die wegen ihrer zierlichen, fliegenden Insekten ähnelnden Blüthen bemerkenswerth sind, so besonders O. apifera *Hds.*, in Mitteleuropa auf Wiesen, mit blaß purpurrothen, innen grünlichen Blüthen; O. arachnites *Reich.*, in Mittel- u. Südeuropa auf sonnigen Waldhügeln, mit rosenrothen, innen dunkelvioletten Blüthen; O. aranifera *Hds.*, auf trockenen sonnigen Kalkhügeln in Süd- u. Mitteleuropa, mit graubraunen u. gelblichen Blüthen; O. myodes *Swartz*, auf trockenen Waldwiesen in Mitteldeutschland, mit blaßgrünen, abstehenden äußeren Kelchblättchen, schwarzpurpurrothen inneren Blüthenhüllblättchen und brauner, sammetartiger, an der Spitze in 2 verlängerte Lappen getheilter Lippe. Mehre Arten enthalten in ihren Wurzelknollen Salep.

Ophthalmagra (griech.), die Augengicht.

Ophthalmiatrik (v. Griech.), Augenheilkunde (s. d.).

Ophthalmie (v. Griech., Augenentzündung), der gemeinschaftliche Ausdruck für eine endlose Reihe der verschiedenartigsten entzündlichen Augenkrankheiten. Unter Augenentzündung versteht der Laie zunächst nur solche Entzündungen, welche sich an den äußeren Theilen des Auges zeigen, also an den Augenlidern, der Bindehaut u. der Hornhaut (durchsichtigen Haut) des Auges. Alle diejenigen Prozesse dagegen, welche die inneren Theile des Auges, wie die Netzhaut, die Aderhaut, die Regenbogenhaut, betreffen, sind nur für den gebildeten Arzt erkennbar, entgehen aber,

Digitized by Google

wenigstens in ihren Anfängen, dem Laien möglich. Zuvörderst ist es von Wichtigkeit, sich stete Gewissheit darüber zu verschaffen, ob die Krankheit nur auf die Bindehaut des Auges sich beschränkt, oder ob sie auch auf die tiefer liegenden, mit ihr zusammen sich bekleidenden Theile des Auges sich ausbreiten können, sowie dies vorgeschrittene Entzündungsprozesse, welche ursprünglich die letzteren befallen, ihr Analog auf die äußeren Augenhäuten durch das Auge übertragen. In der medicinischen Wissenschaft bezeichnet D. durchaus nicht alle Entzündungen überhaupt, sondern nur die, welche Erkrankung der einzelnen Theile des Auges meint der letztere Name ist nur für solche Fälle gebraucht, wo das ganze Auge von einer Masse Exsudat ergriffen und zerstört wird. Zunächst kann man 2 Formen der Augenentzündung unterscheiden, je nachdem sie sich nur auf die Bindehaut, oder zugleich auch auf die unter der Bindehaut liegende Sclera) gewebe beziehen will. Die erstere Form führt den Namen der Conjunctivitis (Conjunctivitis). Als Ursachen derselben sind alle äußeren Reize zu nennen, welche das Auge treffen, z. B. starke und rauhe Luft, Staub, Rauch, Einwirkung heißer Körper, sowie manche ihrer eigenthümlichen Natur nach weniger bekannte Stoffe, wie z. B. Gifte, welche auf die Bindehaut gelangt. Eine auffallende Neigung zu Augenentzündungen bedachter man bei solchen Subjekten, welche an Skropheln, Gicht, Rheumatismus, Katarrhen ꝛc. leiden. Im Beginne der Conjunctivitis röthet sich die Bindehaut (z. B. im äußeren Winkel der Augenlider und Rande des Auges), die serösen Theile eines Theils der Durchfeuchtigkeit und schwillt an. Es tritt Lichtscheuheit ein und wird immer lebhafter. Das Auge fühlt sich je nach dem Grade der Entzündung wärmer an als im normalen Zustande. Es entsteht ein Gefühl, als wenn etwas Heißes, oft selbst in hohem Grade lästiges und in der That Verletzendes, die Empfindungen ist in gewissen Graden bloß jucken oder schaben, als ob ein Staub dem Auge wäre, in höheren Graden brennen oder heißen, ja selbst Schmerzen. Fast stets findet eine reichliche Absonderung von theils wässeriger (Thränen), theils schleimiger Feuchtigkeit auf der Bindehaut statt; in den höheren Graden wird selbst eine wässrige oder gelbe, eiterige Flüssigkeit in verschiedener Menge abgesondert. Die Augenlider sind dem Schlaf zuliegen die Augenlider solcher Patienten durch die eingetretene Feuchtigkeit zusammengeklebt zu sein. In der Eiterkrankheit der Neugeborenen, die Bindehaut stark geröthet, sammartig angeschwollen, so daß sogar aus der Krankheit mit dem Namen der sogenannten Wucherung, welche wegen der großen Neigung zu tief greifenden Zerstörungen des Auges stets sehr gefürchtet ist. Manchmal kommen sich auch wulstförmige Wülchen oder Eiterpusteln auf der Bindehaut (ophthalmia pustulosa s. exanthematica). Der Augenschleim ist bald weißlich-gelblich, bald weniger der vorhandenen Lichtscheu ganz aufgehoben, und der Patient hält das Auge krampfhaft geschlossen. Das Sehen ist mehr oder weniger gestört, der Kranke sieht die Gegenstände im Nebel oder in Dampf. Die Hornhaut mit Schleim und Eiter überzogen ist. Unmöglich, daß nach wenigen Tagen, bald auch erst nach beträchtlich längerer Zeit, ist die Empfindlichkeit und die Röthe der Augen nach, die Absonderung hört auf, die Lichtscheue, die Lichtscheuheit wieder der normalen Gesundheit zu verfallen. Wird die Krankheit chronisch, so wird die Bindehaut gewöhnlich schlaffer, dicker, weniger roth oder blau, die Blutgefäße werden mehr undeutlicher, das Auge nimmt eine blauweiße Farbe an, die Empfindlichkeit und der Schmerz vermindern ab, dagegen dauert die krankhaft vermehrte Schleim- und Thränenabsonderung fort. Bei lenkten Individuen pflegt sich zu der Bindehautentzündung manchmal ein bedeutender Zustand. Ergreift die Entzündung auch tiefer liegenden Theile, so verschlimmert sich dieser Zustand, es entsteht ein ungleich schwererer Krankheitsstoff, indem alle Symptome der einfachen Conjunctivitis in höherem Maße auftreten. Durch den Fortschritt der Krankheit kommt es regelmäßig zu starker Eiterbildung oder zur Bildung sogenannter Geschwüre auf der Conjunctiva, in welchen sich nämlich auf der genannten und auf benachbarten Bindehaut erst kleinere, dann größere, dem wilden Fleisch entsprechende, aus grauem Bindegewebe und feinen Gefäßchen bestehende Körner, welche an ihrer Oberfläche eine reichliche Eiterschicht absondern. Wegen dieser Granulationsbildung bezeichnet man die hierher gehörenden Formen auch als granulirende Dem, und deshalb, weil sie durch Uebertragung bei in einem besonders hohen Grade bösartigen Eitern auf andere Augen die gleiche Krankheit erwecken, nennt man sie contagiöse. Dieser letztere Umstand, nämlich die ansteckende Eigenschaft des Eiters, ist sehr hervorhebenswerth. Man weiß, daß der Eiter, welcher sich unter den Gebilden und auf der Oberfläche einer entzündung bildet, frei ansteckend ist, während dieselbe Absonderung, welche sich im ersten Stadium einer acuten Entzündung oder auch in der Periode einer chronischen Entzündung in allen Stadien bildet, entweder gar nicht, oder nur in sehr geringem Grade ansteckend ist. Bei allen weit über die Grenze der Conjunctiva verbreiteten Granulationen kann man Gefahr einer solchen Ansteckungsfähigkeit annehmen und dies gefährlich besonders dann, wenn viele Menschen beisammen in einem engen, schlecht gelüfteten Raume leben, wenn die Augenentzündung durch Verkehr sich verbreiten kann. So lange der abgesonderte Eiter flüssig, dünnflüssig oder dick, ist er mehr oder weniger ansteckend. Ist die absondernde Flüssigkeit aber klar und vollständig geworden, so ist in der Regel jede weitere Ansteckung vermieden, wenn die Bindehaut noch geröthet und etwas aufgelockert sein sollte. Der in dem Eiter enthaltene Ansteckungsstoff ist übrigens nicht flüchtig, trocknen der Eiter lockt man dann an, wenn er selbst von dem kranken Auge auf ein anderes übertragen wird, nachdem sich durch die Finger, durch Hand dicker Schwämmchen, getheilt. Die Verkehrte, welche Personen angetroffen hat, beweisen, daß der Eiter nur dann seine Eigenschaften bewahrt, wenn er feucht und flüssig in ein gelüftetes Auge kommt; je älter er wird, um so weniger ist ansteckend erweist er sich. Auch drei Tagen hat er seine ansteckende Eigenschaft gänzlich verloren.

Eingesendete Mitteilungen.

Dr. Hans Rebel. Neue Lepidopteren aus Kleinasien.

Die Ausbeute, welche Herr Dr. Hans Rebel während seiner Reise in Kleinasien im Jahre 1903 machte, enthält eine Anzahl neuer Arten, deren Beschreibung ich hiermit gebe.

Die Typen befinden sich in meiner Sammlung.

Pyrausta Rebeli n. sp.

Kopf, Thorax und Vorderflügel dunkelbraun, Hinterflügel und Hinterleib grau. Vorderflügel mit einer gelben Querbinde, welche vom Vorderrande vor der Mitte beginnt, sich bis zum Innenrande erstreckt und nach innen scharf begrenzt ist. Fransen gelb. Hinterflügel mit gelber Mittelbinde, welche nach innen scharf begrenzt ist. Fransen gelb. Unterseite wie die Oberseite, aber die Binden heller.

Spannweite 20 mm.

Ein Männchen.

Pyrausta Rebeli n. sp.

Head, thorax and fore wings dark brown, hind wings and abdomen grey. Fore wings with a yellow transverse band, which begins on the costa before the middle, reaches the inner margin and is sharply defined inwardly. Fringes yellow. Hind wings with yellow middle band, which is sharply defined inwardly. Fringes yellow. Underside like the upperside, but the bands lighter.

Expanse 20 mm.

One male.

Pyrausta Rebeli n. sp.

Kopf, Thorax und Vorderflügel dunkelbraun, Hinterflügel und Hinterleib grau. Vorderflügel mit einer gelben Querbinde, welche vom Vorderrande vor der Mitte beginnt, sich bis zum Innenrande erstreckt und nach innen scharf begrenzt ist. Fransen gelb. Hinterflügel mit gelber Mittelbinde, welche nach innen scharf begrenzt ist. Fransen gelb. Unterseite wie die Oberseite, aber die Binden heller.

Spannweite 20 mm.

Ein Männchen.

Pyrausta Rebeli n. sp.

Head, thorax and fore wings dark brown, hind wings and abdomen grey. Fore wings with a yellow transverse band, which begins on the costa before the middle, reaches the inner margin and is sharply defined inwardly. Fringes yellow. Hind wings with yellow middle band, which is sharply defined inwardly. Fringes yellow. Underside like the upperside, but the bands lighter.

Expanse 20 mm.

One male.

Jahre eine Anstellung die Universität zu Frankfurt a. d. O. bot, so ging er doch im folgenden nach Heidelberg. Er verfehlte hier, als Hausfreund bei dem kurpfälzischen Geheimrath von Dingelshausen sowohl, als auch in seiner Stelle junger Lehrer, unter denen Kaspar Barth später der namhafteste geworden ist. In Heidelberg blieb Opitz bis 1620, befreundete Daniel Heinsius sowohl, als den Herzog von Bivigny und erzog sich seinen innner entschiedener der Reformation sich hinneigenden Vorstheil, besonders nachdem er während einer Reise in die Niederlande 1620 mit Scaliger und Lipsius bekannt geworden war. Das Frühjahr 1621 brachte O. bei einem Freunde in Altona zu. Damals eindlich sah er es für jeder Hoffnung verschwindet, „Katholischer in Wittenberg ist das Kreuz". Nachdem er in die Heimat zurückgekehrt war, zog der Herzog von Liegnitz ihn seinem Hof, wo den folgenden Jahre über schon O. dem Rat des Fürsten von Siebenbürgen Bethlen Gabor zur Uebernahme einer Lehrstelle der Philosophie und sichern Wissenschaften an der hohen Schule zu Weißenburg. Er verbrte hier sein Gesicht „Wachen von Rom", das Weihnachtsfest und begann ein nie vollendetes großes Werk über die Altertümer Daciens. Von Siebenbürgen aus kehrte er bald nach Schlesien zurück; wo ihn nach kurzem Verweilen in der Vaterstadt der liegnitzer Herzog wieder zu sich berief. Hier verlebte er bis Mitte 1635 wieder O. zur Anerkennung für ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl vom Kaiser Ferdinand II. mit einem Geschenke und Diplome geehrt, seine Erhebung in den Adelsstand mit dem Beinamen von Boberfeld, welche er jedoch durch freiwilligen Verzicht 3 Jahre später. Im Jahre 1626 trat O. als Sekretär in den Dienst des durch seine grausame Verfolgungswut berüchtigten Grafen Karl Hannibal von Dohna, der im 1630 mit geheimen Auftrag an den Hof Karls I. schickte, wo O. damals manchen angenehmen Verkehr mit Künstlern und mit Pflege Erotika verbrachte. Er übersiedelte sofort bei seinem von ihm sehr hoher Dohna übergangenen Schrift „über die Wahrheit der christlichen Religion" in Serie. Durch die Kriegsereignisse von Dohna getrennt, zeigte O. 1634 einem Freunde, daß er Dohna, Herzog Johann Christian von Brieg, auf seiner Flucht nach Breslau von russischen Truppen umzingelt. Hier wurde er nach kurzer Zeit von dem König Ladislaus von Polen, der ihn, wie zahlreiche andere Gelehrte und weltmänner Europas, durch Diplomatie anzuknüpfen hatte, zum Sekretär und polnischen Hofhistoriographen ernannt. Neben dem in dieser Stellung ausgeübten Geschäften der formalistischen Altertümer beschäftigte sich O. hier vorzugsweise mit altdeutschen Dichtern, wie auch Opitz war vor seinem Tode das Annolied mit lateinischen Anmerkungen herausgab (Danzig 1639). Während einer in Danzig verbrachten Krankheit starb O. Opitz literaturhistorische Bedeutung ruht nicht sowohl auf seinen Dichtungen als solchen, sondern auf den in diesen praktisch betätigten und in theoretischen Werken von ihm verfochtenen ästhetischen und technischen Grundsätzen. Sein Einfluß auf den Bildungsgang des 17. Jahrhunderts ist unbestreitbar groß gewesen und hat volle 100 Jahre hindurch seine Früchte in Poesien und Poetiken unübersehbarer Mannigfaltigkeit gezeitigt. Unter seinen theoretischen Schriften nimmt das während des Jahres 1624 verfaßte „Buch von den Deutschen Poeterey" (Neue Ausg. von Georg Witkowski, 1624, 1638, 1641, 1647, 1658, 1665 und 1685) den ersten Rang ein, und die im 17. Jahrhundert gefeierten Aristoteles über Aufgabe, Zweck und Wesen der Poesie dasselbe fast ausschließlich auf diesem breite freilich in vielen Einzelheit liberale ältere erscheinenden ästhetischen Grundsätzen. Wie O. sich in manchen Punkten seinen früher literarischen Erzeugnisse als bloßer Nachahmungen und Mustersuche darstellt, so hat auch sein Buch von der deutschen Poeterei zum nicht geringen Theil auf fremde Quellen, und zwar vorzüglich auf die lateinische Poetik des Julius Cäsar Scaliger zurückführen, dem O. ganze Stellen abgeschrieben hat. Die Absichtlosigkeit ist nach dem Zweck der „Poeterei" unterschuldig eine „verbrongene Theologen" entweder die Zweck darf nicht in der „Erquickung" allein gesucht werden, sie ist auch „nützen", nämlich insofern, zwar Kenne, vor nicht zum Dichter geboren sei, durch Unterweisung allein es nie werden; jedoch und Der gefunge nie zur wahren Poesie, der sagen den Alten nicht den „rechten Grift" abgelernt habe. Wer die Schriften der Alten nicht kenne, der „gehe mit Gott seine Singer selbst", ist zwar „ein guter Mann, doch nicht auch ein Poet". Ein Haupterfordernis dichter Poesie sei ein reicher Wortvorrath von mannigfaltigen Bedeutungen, und das Ansehen und die Dignität der sächsischen Rede besitze in den Prosa von Schriftstellern „wenn die Sprache" seiner eigentlichen Bedeutung auf eine andere gezogen wird". Die Hauptbestandteile der poetischen Diktion sind namentlich der Wohlklang, in welchem O. die einzelnen sächsischen Mundarten charakterisiert, wie er denn das Meißen der Lausitz besonders, daß sie nur von königlichen Pflegen, Landsassen, Freygelassenen, Kindern und Hausgesinde, Bauß, Bürgsbauße, Kriegen und Kaufruhr, Klagen, Saufen und dergleichen handle. Von wahrhaft exemplarischer Bedeutung ist O. aber durch die Methode geworden, den er in sprachlicher und metrischer Hinsicht auf unsere literatur geübt hat. Nicht nur, daß er das „Princip" des Versschlusses, nach welchem die Gesetzmäßigkeit der deutsche Sprache angewiesen hat, sondern auch die Verwendung dieses Princips war es, daß er dem auf der Bibelübersetzung Luthers, der Sprache der Reichskanzlei in der sächsischen Kanzlei sich ausbildenden mustergültigen sächsischen Hochdeutsch in der Literatur zum Durchbruch verhalf und das bezeichnende Unterscheidung in der Mundart auch entschieden durchsetzte. In letzterer Hinsicht wurde im 7. Kapitel der „Poeterei" zum ersten Male ganz bestimmt ausgesprochen, daß wir Deutschen nicht redet Art der Griechen und Römer „eine gewisse Gesetze der Silben in Acht zu nehmen, sondern auch den Accenten und dem Laut zu reformiren" haben, welche Silben „hoch und niedrig gefetzt werden sollen". Was O. „neuen Dichtungen angeht, so ist er zwar seiner Zeit und bis ins vorige Jahrhundert hinein auch übertragen übereinstimmig gepriesen, ist auch die umfassende „Poeterei" selbst, als der deutsche Horazus und Ovid in Prosa und Versen zahlreiche Male gelobt worden; gleichwohl besitzen nur verhältnißmäßig wenige Poesien noch die Poesie dauernden Geschmacks. Dahin gehören einzelne seiner rein lyrischen Gedichte, die in den Werken unter dem Titel

„Poetische Bäcker" zusammengeordnet sind. Am entschiedensten der überwiegend verdauungsbefördernden Natur C. war die Form des Brotgebäcks, in der es bei manchen Völkern auf Verkehr erging (wofür den schon genannten Werken dieser Art sind anzuführen: „Das Buch des Festgebäcks", „Festspiele", „Liegnitz", „Das Buch des Kriegsbrotes"). Werkwerfer als dicht weich hitzarm haushaltenden u. schalkhaft-neckischen Frau sind einige der zahlreichen Lieder C. u. seine Ueberzeugung der Italiener, sowie die Inhaltsangaben der Festspiele Aristophanes', in der „Trojanerinnen" des Seneca. In der „Schlesien von der Tyrnaske Heroine", einem wunderlichen Mischgedicht von gewaltigem Umfange, Gefechten, Leben, Sweetten u. gab O. das Muster einer nachmals bekannten von den mürnberger Poeten gepflegten Dichtungsform. Das mit dem Italienischen bearbeitete Singspiel „Daphne" 1627, von Schütz in Musik gesetzt, ist Lyrgua und gehört mit zu den ersten Sinn als erste deutsche Oper. Unter den vier menschlichen Grundsätzen C. treten einige unwesentlichen Zusatz hervor: Heroismus u. Schwulst, auch, Schmeichelkunst, Ernst, Größe und Würde vor Leidenschaften Thron. C. Werke erschienen gesammelt nach drei seinen Gedichten, Breslau 1625, 1629 und 1637; eine 4. von ihm nach selbst geordnete Ausgabe Danzig 1641. Die 1690 zu Breslau erschienene Ausgabe ist nicht so vollständig, wie gewöhnlich angenommen wird, und sehr fehlerhaft. Eine kritische Ausgabe, die Beachtung und Verbreitung unternommen, kann nur bis zum zweiten Teil (der erste erschien 1745 in Zürich), da sie die Bearbeitung der schönen, von Brüller besessenen (Frankfurt 1746, 4 Bde.) nicht besaß. Biographisches über O. in Andreas „Geschichtsschreiber", Bd. 4, S. 138 f. Bgl. auch Hoffmann v. Fallersleben, Sweden zu der deutschen Literatur, Breslau 1845, S. 28, 56, 57—72, und Streffle, Martin O.; eine Monographie, Leipzig 1856.

Opium (Lat.), mooonium (Thebaicum), das angetrieben unreifen Kapseln des Mohns, Papaver somniferum, ausfließender und eingetrockneter Milchsaft, kommt aus den nördlichen Provinzen Kleinasiens ein in Orient sehr beliebtes narkotisches Genußmittel. Als Mohn wird zum Speisen der Samen benutzt, der O. angebaut; man sticht ihn z. B. in Anwesen auf Felsen aus, entfernt die schwächeren, zu dicht stehenden Pflanzen, so daß die übrig bleibenden 1—½ Fuß von einander entfernt sind, und ritzt nach dem Verblühen die schon beschriebenen Tag für Tag denselben Kapseln mit der Spitze eines Messers. Hierbei muß man darauf achten, daß das Messer nicht zu tief eindringt, da der Milchsaft sich sonst leicht mit Gefäßen legen in der äußeren Schicht der Kapselwandung, man kann daher die innere Wandung unverletzt lassen u. ertrocknet dann der Saft, daß die Samen über völlige Reife erlangen und zu anderen Zwecken verwendbar werden. Der außerordentlich Milchsaft erzielt bald eine dichtere Konsistenz und wird dann abgeschabt. In einigen Gegenden trägt man dieselben Kapseln mehre Male, in anderen ist dies nicht gebräuchlich. Dem aufgetrockneten Saft nennt die Kaufleute u. beziehen z. B. nach Smyrnier von einem Ort, Morgen großen Felde im Orient gegen 5 Pfund, Ertrag somit als höchste Ausbeute 20 Pfund. Die gewonnene Opiummasse bringt man zu Kugeln oder Broten, preßt sie häufig mit Kümmelsamen und weicht sie in Mohnblätter. Kleinasien, Aegypten, Persien und Indien sind die hauptproduktionsländer für O. Gut getrocknet man es auch in Frankreich der ersten z. B. im Departement Somme, wo sich der Mohn dan immer mehr ausbreitet, von Morgen 1 Pfund. O., welches dem besten türkischen gleich kommt. Auch in Deutschland kann man O. gewinnen, und Karsten gibt an, daß es solches mit 10 Prozent Morphium bei Berlin erbauten habe, welches sich der Ertrag von 1 Morgen, unbeschadet der Samenernte, auf 10—15 Pfund belaufen würde. Nach C. 10 Pfund Opium reicht, nach längerem Liegen sehr hart, gebrannt die rötlichschwarz, auf dem Bruch dicht, etwas glänzend, beim Kauen klebrichten beschaben und geschmeidig, Fingers eines erweichend. Auf Papier gibt es einen bräunlichen, nicht verbleichenden Strich, es löst sich zu einem Teil in heißem Wasser, zu zahlreichen in zahlreichen; das Pulver; es riecht betäubend, schmeckt ekelhaft bitter, kann anhaltend kauen, beißen und zusammenziehend. In Weingeist löst es sich nur teilweise, die klare braune Flüssigkeit wird durch Gallustinktur, Chlorcalcium und Eisenvitriol braun dicht und voluminös, durch Gerbstoff und in sehr verdünnter Lösung durch Eisenchlorid dunkelgrün, durch Bleizucker und Alaun weiß. Wasser. Die chemische Zusammensetzung des O. ist Gegenstand angestrengt zahlreicher Arbeiten gewesen, doch haben diese noch nicht ergeben, daß das C. mit irgendwelchen Pflanzenbasen (Baseorin, Narkotin, Narkotsäure, Hanze, Salze, Gerbsäure, Kautschuk) noch Meconin, Mekonsäure u. unzählige Produkte enthalte, welche an Mekonsäure u. andere Pflanzensäuren, zum Teil an Kalk gebunden, vorzugsweise Essig- und Milchsäure, in die Heilkräfte des O. beitragen. Die Opiumbasen: Morphin, Codein, Pseudomorphin, Thebain, Narkotin, Narcein, Baseorin u. Meconin, welche sich in keinem zum Theil auch einander zu enthalten, aber in verschiedenen Verhältnissen und der Morphingehalt in einander sich ungemischten. Der Gehalt an ihnen wechselt in den verschiedenen Opiumsorten sehr bedeutend, auch es können wohl drei Opiumsorten nicht immer und vollständig nur aus den Verschiedenheiten in der Bereitungsweise oder im Standort der Pflanzen hergeleitet werden. Die Verschiedenheit der Opiumsorten in einander ist bisher nicht gelungen, weil die Bereitungsweise und die chemischen Eigenschaften sind. Morphin und Codein differiren in der Formel nur um C_8H_2, Thebain ist in der Formel des Codeins C_2H_2 weniger und Papaverin unterscheiden sich wieder nur um C_8H_2. Narcein und Narkotin nur um 4 HO. Gmelin hält auch Narkotin ähnlich reagirende Eigenschaften mit dem Chinoidin in der Natur begründet, indem neutrales Salz Morphin, Codein und Narcein unverändert nur Narkotin: Narkotsäure oder neutrales Salz, Narkotsäure und Narkotin, Narkotsäure und Narkotin, Narkotsäure und Narkotin

braunrothen Kuchen vor. Außerdem kennt man noch eine geringere Sorte. Das smyrnaer O. enthält stets Opiumkörner und Bruchstücke von Mohnkapseln und kommt ebenfalls in mehren Formen und von verschiedener Güte vor. Es geht gewöhnlich über Triest. Das ägyptische oder thebaische O. bildet runde platte, leberbraune, mit Blättern umhüllte Kuchen, ist fest und spröde, meist schwächer und bedeutend weniger wirksam als das türkische O. Auch in Belgien hat man die Opiumgewinnung mit Erfolg versucht. Das persische oder Trapezunt-O. bildet kleine, in Papier gewickelte Stangen, die an der Luft weich werden und nur sehr wenig Morphium enthalten. Ostindisches O. kommt selten in den europäischen Handel, sondern geht meist nach China, es bildet cirka 4 Pfund schwere Kugeln mit harter Blätterumhüllung und ist innen noch weich. Es wird in Ostindien sehr viel O. gewonnen, aber der Anbau des Mohns ist doch auf verhältnißmäßig kleine Distrikte beschränkt. Die Produktion des O.s ist nämlich in Bengalen Monopol der Regierung und wird in Bombay durch sehr hohe Steuern beschränkt, so daß sie in Ahmedabad, Kaira, Candeish u. Sinde so gut wie ganz aufgegeben ist. Der Mohnbau erfordert das fruchtbarste Land, u. seine weitere Ausdehnung müßte daher nothwendig den Bau anderer Produkte, wie des Indigo's, der Baumwolle ꝛc., beschränken. Dies darf als die Ursache der Regierungsmaßregel betrachtet werden. Die einzigen Distrikte, welche noch O. in beträchtlicher Menge produciren, sind Bahar, Patna und zum Theil Rampoor, Mongheer und Bhagalpur, südlich vom Ganges in der Provinz Bengalen u. ein Theil von Malwa. Madras liefert kein O. zur Ausfuhr, aber auf den Nilgherries werden seit neuerer Zeit jährlich gegen 200 Kisten von sehr guter Qualität exportirt. Ein verfälschtes oder falsches O. kommt im Handel vor, welches aus gutem O. und dem künstlich bereiteten Extrakt der Mohnpflanze besteht. Dies Fabrikat wird in Kleinasien hergestellt, wo man auch Extrakte von Glaucium luteum und rubrum als O. verkauft. Verfälschungen ist das O. außerdem in hohem Grade unterworfen, u. man muß daher beim Ankauf desselben seinen Gehalt an Morphium bestimmen. Bei uns werden in der Medicin viele Opiumpräparate (Opiate) benutzt: die Opiumtinktur, Tinctura Opii simplex, ist eine alkoholische Flüssigkeit, welche man durch sechstägige Digestion von 2 Unzen O. mit 6 Unzen rektificirtem Weingeist u. 6 Unzen Zimmtwasser erhält; Tinctura Opii crocata s. Laudanum liquidum Sydenhami wird aus 6 Theilen Crocus, 160 Th. spanischem Wein, 16 O., 1 Th. Gewürznelken u. 1 Th. Zimmt bereitet; Tinctura Opii benzoica aus 1 Th. O., 1 Th. Benzoësäure, 1 Th. Kampher, 1 Th. Anisöl und 192 Th. rektificirtem Weingeist; das dowersche Pulver, Pulvis Ipecacuanhae opiatus, besteht aus 8 Th. schwefelsaurem Kali, 1 Th. Ipecacuanha und 1 Th. O. Noch sind in Gebrauch Opiumextrakt, Extractum Opii, Sirup, ein destillirtes Wasser, Pflaster ꝛc. Die Zahnpillen, Pilulae odontalgicae, werden aus 10 Th. Belladonnaextrakt, 10 Th. Bilsenkrautextrakt, 10 Th. O., 15 Th. Nelkenöl und 30 Th. Pyrethrumwurzel bereitet u. mit Nelkenpulver bestreut. Das O. ist in den Händen geschickter Aerzte ein sehr wirksames Arzneimittel, zu unrechter Zeit und in unrichtiger Dosis genossen wirkt es als heftiges Gift. Eine Opiumvergiftung weist man am besten durch die Reaktionen der Mekonsäure gegen Eisenoxydsalze u. durch die Darstellung des Morphiums nach. Merk hat vorgeschlagen, die zu prüfende Flüssigkeit mit Kali zu fällen, den Niederschlag in Aether zu lösen u. in den Aether Papierstreifen zu tauchen, die man trocknet. Es bleibt dann Porphyrorin auf dem Papier zurück, welches, mit Salzsäure befeuchtet, durch Wasserdampf voll wird.

Der Gebrauch des O.s reicht in die ältesten Zeiten zurück, Theophrast führt es als Mekonion an, Dioscorides beschreibt seine Gewinnung u. seine Eigenschaften. Das Rauchen und Essen des O.s scheinen die Mohammedaner zuerst betrieben u. auch nach Indien gebracht zu haben. Es ist wahrscheinlich, daß das Verbot des Weins durch den Koran den Gebrauch des O.s als Berauschungsmittel unter den Bekennern des Islam wesentlich beförderte. Nach China kam das O. von Indien und war dort in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schon sehr verbreitet. Im Jahre 1801 erließ der chinesische Kaiser ein Verbot dagegen, und später wurde der Opiumgenuß sogar mit dem Tode bestraft. Dies hat aber nicht verhindert, daß das O. die allgemeinste Benutzung fand. Die Opiumesser sind bei den Türken verachtet u. heißen Thiriakides, sie finden sich in Konstantinopel auf dem sogenannten Theriakmarkte ein und bringen ihr O. mit. Es sind nach Hammer blasse abgezehrte Gestalten mit gestrecktem Halse und gereckten Gliedern, erstorbenen Augen und stammelnder Zunge, entscharrten Leichnamen gleich. Sie setzen sich auf Sophas längs einer hölzernen Gallerie, und es verschluckt Jeder die ihm zusagende Zahl von Pillen, die stärksten deren vier, größer als Oliven, mit einem Glase frischen Wassers; binnen einer Stunde sind sie dem beseligenden Rausche des O.s hingegeben, der Jedem die Wünsche seiner Einbildungskraft als erfüllt vorzaubert. Rigler sagt, daß Türken, welche die Empfänglichkeit für O. verlieren, mit dem Essen von Aetzsublimat (Queckſilberchlorid) beginnen. Sie fangen mit 1 Gran an, den sie mit O. vermischen, und bringen es bis zu ½, ja bis zu 1 Drachme. Man gibt an, daß der Sublimat zu ganz besonderem Wohlbehagen führe und die narkotische Wirkung des O.s fixire. Nach Oppenheim beginnen die Opiumesser mit ½ Gran O. und steigen bis auf 2 Drachmen u. darüber, die Wirkungen beginnen noch 1 Stunde u. dauern je nach den Individualitätsverhältnissen 5 bis 6 Stunden. Die wenigsten Opiumesser sollen ein hohes Alter erreichen. In China und Java wird das O. behufs des Rauchens durch Kochen in Wasser gelöst, die Lösung wird filtrirt und verdampft. Wollen die Chinesen rauchen, so legen sie nach Fortuna ihren Kopf auf ein Kissen, nehmen mit einem nadelartigen Instrument etwas O., halten es an die Flamme eines Lichts, stecken es in den kleinen Kopf der Opiumpfeife, bringen das Licht während des Einziehens an den Pfeifenkopf und ziehen mittelst eines oder zweier Züge den Rauch in die Lunge; habituelle Raucher wiederholen dies mehre Male. Nach Berichten englischer Aerzte sind die Opiumraucher anfangs aufgeweckt, gesprächig und heiter, oft aber auch jähzornig und zanksüchtig. Man bemerkt Röthe des Gesichts, funkelnde Augen, beschleunigte Respiration und Cirkulation, Wärmegefühl, allgemeines Wohlbehagen, größere Lebhaftigkeit der Em-

Digitized by Google

pfindungen und der Phantasie ꝛc. Später tritt dann Abspannung ein. Ein höchst unangenehmes Gefühl am nächsten Morgen treibt zu neuem Opiumgenuß an. Wird dieser versagt, so erleiden namentlich habituelle Raucher eine Plage, welche nicht zu beschreiben ist. Plötzliche Unterlassung des Opiumrauchens, wenn es vorher stark u. anhaltend betrieben wurde, hat die übelsten Folgen und kann den Tod herbeiführen. Nach neueren Untersuchungen vermindert das O. das Gefühl des Hungers und der Eßlust, hält den Stuhl an, bewirkt Abnahme der festen Harnbestandtheile und beschränkt den Stoffumsatz. Nach Hoppe gibt das O. den motorischen Nerven einen Impuls und spornt sie zu vermehrter Thätigkeit an. Der Opiumverbrauch ist sehr bedeutend. Aus Ostindien wurden 1856 72,380 Kisten im Werth von 7,056,630 Pfd. Sterl. exportirt. Auch in Europa wird das O. keineswegs nur als Arzneimittel benutzt, wie dies die stets steigende Einfuhr nach England beweist. Namentlich in England selbst gibt es viele Opiumesser.

Opobalsamum siccum (balsamum Tolutanum, lat.), trockener Opobalsam, s. Tolubalsam.

Opobalsamum verum (balsamum de Mecca, lat.), s. Mekkabalsam.

Opoczno (Opoczyn), Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Radom, an der Orzewica, hat ein altes Schloß, 4 Kirchen, Tuch- und Leinweberei und 3700 Einwohner, meist Juden. Hier 1655 Schlacht zwischen den Polen und Schweden.

Opodeldok (linimentum saponato-camphoratum), beliebtes Volksheilmittel zum äußerlichen Gebrauch gegen rheumatische Schmerzen, Verrenkungen ꝛc., bildet eine weiße, weiche, gelatinöse, durchscheinende und leicht schmelzende Masse, welche erhalten wird, indem man 12 Theile fein zerschnittene trockene Butterseife und 4 Th. Kampher in 160 Th. höchst rektificirtem Weingeist löst, filtrirt, 1 Th. Thymianöl, 2 Th. Rosmarinöl und 12 Th. Ammoniakflüssigkeit hinzusetzt, dann in weithalsige Gläser füllt und erstarren läßt.

Opoponax *Koch* (Gummimöhre), Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen, charakterisirt durch den verwischten Kelchsaum, die rundlichen, mit der Spitze eingerollten Blumenblätter, die flach zusammengedrückte Frucht mit 3 kleinen Rückenreifen und 3striemigen Thälchen, von deren zwei Arten O. Chironium *Koch*, Pastinaca O. *L.*, ein ausdauerndes Gewächs auf dürren u. sonnigen Stellen, Schutthaufen, an Hecken und Zäunen in Südeuropa, schon im Alterthum als Arzneipflanze bekannt war. Die sehr dicke Wurzel wird gegen 2 Fuß lang, ist ästig, fleischig, außen schwarzbraun, innen weiß, der Stengel aufrecht, 5—6 F., bisweilen über 10 F. hoch, oben in zahlreiche kurze Aeste fast quirlartig getheilt, bloß mit einigen Blattscheiden oder unvollkommenen Blättern besetzt; die Blüthenstielchen und Blüthen sind goldgelb, die Früchte sehr flach, gegen 4 Linien lang, gelblichbraun. Wenn man Wunden und Einschnitte in die Wurzel oder in den untersten Theil des Stengels macht, so fließt ein goldgelber Milchsaft heraus, der an der Luft zu einem Gummiharz, Gummi Resina Opopanax, Gummi Opopanacis, Lacryma Panacis, Panargummi, Opopanar, Heilwurzsaft, sich verhärtet. Es bildet erbsen- bis wallnußgroße, leicht zerreibliche, außen rothbraune myrrhaähnliche, aber kaum etwas glänzende Körner oder unregelmäßige graubraune oder gelblichrothe, durch Pflanzenreste sehr verunreinigte, im Bruch wenig glänzende, leicht zerreibliche Massen. Es gibt ein goldgelbes Pulver, riecht stark, widrig, dem Liebstöckel ähnlich, schmeckt bitter, balsamisch, klebt beim Kauen an den Zähnen, verbrennt beim Erhitzen mit leuchtender, wenig rußender Flamme, hinterläßt eine dichte, schwer einzuäschernde Kohle und gibt, mit Wasser angerieben, eine gelbe Emulsion. Es wirkt stark erhitzend, lösend, die Ab- und Aussonderungen befördernd und wurde daher vorzüglich bei chronischen Katarrhen, Schleimasthma, Menstruations- und Hämorrhoidalbeschwerden gebraucht, findet jetzt aber nur noch selten Anwendung, da das Ammoniakharz fast dieselbe Wirksamkeit besitzt.

Oporin, Johann, eigentlich Herbst, verdienter Buchdrucker, geboren den 25. Januar 1507 zu Basel, studirte zu Straßburg, ward Lehrer in der Cistercienserabtei St. Urban zu Luzern, beschäftigte sich darauf zu Basel mit Abschreiben griechischer Kirchenväter für Frobens Druckerei und erhielt durch Erasmus 1529 die Schullehrerstelle am Münster. Auf Oecolampadius' Rath studirte er Medicin bei Paracelsus, dessen Amanuensis er 1527 wurde, ward aber 1530 Professor der lateinischen und 1537 der griechischen Sprache zu Basel. Im Jahre 1539 gab er diese Stelle wieder auf und verband sich mit dem Buchdrucker Robert Winter zur Gründung einer Buchdruckerei, aus der eine Reihe der korrektesten Drucke alter Klassiker und wissenschaftlicher Werke hervorging, für deren würdige Ausstattung er selbst in Verbindung mit mehren gelehrten Freunden sorgte. Er † den 6. Juli 1568. Sein Druckerzeichen ist Arion auf einem Delphin reitend. Auch mit eigenen Schriften trat O. auf, besonders Kommentaren und Scholien zu Solinus, Cicero, Demosthenes ꝛc.

Oportet (lat.), es ist nothwendig, man muß. O. est mala herba, s. v. a. das deutsche Sprüchwort „Das Muß ist eine harte Nuß".

Oporto (Porto), Hauptstadt der portugiesischen Provinz Entre Minho e Duero, die zweite Stadt Portugals, Handelsplatz und Hafen ersten Ranges, liegt ungemein malerisch auf zwei steilen, felsigen Anhöhen am rechten Ufer des Duero, eine Meile oberhalb seiner Mündung, unter 41° 11′ nördl. Br. und 9° 43′ östl. L. und bietet mit seinen zahlreichen stattlichen Gebäuden, hoch gethürmten Kirchen und Klöstern, der hochgespannten Drahtbrücke über den Duero, welche die Stadt mit der gegenüberliegenden Vorstadt Villanova de Gaya verbindet, und seinen vielen Gärten vom Strom aus einen imposanten Anblick dar. Die eigentliche Stadt zerfällt in die obere und untere und wird in administrativer Hinsicht in 4 Quartiere (bairros): San Ildefonso, S. Nicolas, Sé und Victoria, zusammen mit 53 Straßen, 11 Plätzen u. vielen öffentlichen Brunnen (meist Springbrunnen), eingetheilt. Die schönsten Straßen sind: die Rua nova dos Inglezes, der Mittelpunkt des Handels; die Rua nova de S. João, mit zahlreichen großartigen Gebäuden; die Rua das Flores, der Sitz der Goldarbeiter u. Juweliere, alle im Bairro do Sé; die Calçada dos Clérigos u. a. m.; die ansehnlichsten Plätze: die Praça de S.' Ovidio, 300 F. über dem Meere gelegen, mit einer mit Bäumen bepflanzten Terrasse, welche einen schönen

Digitized by Google

Blick über die Stadt und Umgegend darbietet; die von zahlreichen Landhäusern umgebene Brücke Ponte Duarda, in deren Nähe der Palazzo des Vicekönigs, eine sindenswürdige Terrasse mit schöner Aussicht in das Stromthal; die Brücke de Tabadda, mit dem kolossalischen Obelisken; die Brücke de S. Eugene, mit schönen Bogen und sinnigen Springbrunnen, an das lange de Torre de Marra, ein großer, auf der Uferhöhe eines über den Strom sich überhängenden Felsens behaglich liegender Platz. Da in der Nähe des Lazarushauses am Rande schroffer Felsen sich über den Strome sich hinziehende Promenade Paseo de Tabadda, mit einer prachtvollen Aussicht. Außer Bilbao, welches eine eigene Kommune mit 5000 Einwohnern und 3 Meilenbezirken bildet, liegen um die eigentliche Stadt herum die Vorstädte Begoña, Mazarredo, Bilkafora, Olveria, Miravagua und die Vorstadt Achuri, unterhalb der letzteren liegt das königliche Seearsenal mit großen Werften. Als die schönsten Kirchen sind zu nennen: die Kirche S. Nicolas d'Arbeo. Sogenwärtig besitzen dieselbe nur noch 5 Nonnenklöster und einige Mönchsklöster, welche jedoch alle ziemlich zurückkommen. Das Hospital in Miravereda, die Kirche S. de Lapa und die Kirche des Klosters mit dem schönen Thurme Begoña sind bemerkenswerthen. Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden sind das ehemalige Barmherzigkeitshaus, unter dem 6 Hospitälern der Stadt das größte und bedeutendste, das Gymnasium, die englische Factorei, das Hauptbaarenhaus, eines der größten und prachtvollsten Gebäude der Stadt, das Zollhaus und das Stadthaus hervorzuheben. Von Bildungsanstalten besitzt D. eine polytechnische Akademie, welche zugleich Handels-, Handels- und Seewerbsschule ist, eine medicinisch-chirurgische Akademie, eine Schule der Bildenden Künste, eine Lateinische Schule und mehrere Elementarschulen und sonstige Unterrichtsanstalten für beide Geschlechter, Blindenschule und ein Gebärmädchenhaus; auch besitzen daselbst mehrere gelehrte Gesellschaften und Lesekabinete. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten ist neben dem erwähnten Hospital die in Miravereda besonders das geographische Krankenhaus von S. Antonio und das Asilo pertuense de la primera infancia, eine Stiftung, worin 25 arme Knaben und ebenso viel Mädchen unentgeldlich Lehren werden, zu erwähnen. Die Stadt ist mit trefflichem Wasser reichlich versorgt, und ihre Lage am Fluß begünstigt die Reinhaltung von Unreinlichkeiten. Der Gewerbsmarkt erinnert an die ehemaligen Blüthe dieser Art. D. ist nächst Malaga der Hauptsitz der portugiesischen Industrie. Im Jahre 1857 waren in Betrieb 160 Baumwollwebereien, eine Wollweberei, 41 Fabriken für reine u. gemischte Seidenstoffe, eine Bandfabrik, eine Hute, eine Papierfabrik, 6 Metallgießereien, 6 Gerbereien, 9 Seifensiederfabriken, 3 Bierbrauereien, ferner mehre Potaschefabriken, Farbereien, Korkstöpfelei, Zuckerraffinerien, Ziegelbrennereien, Kupferschmiedereien u. s. w. Die Handelsbilanz hat sich neuerlich günstiger gestaltet als früher, in seinem der Zwischen den Ersport noch ziemlich überwiegt. Im Jahre 1856—57 betrug erfterer 46,529,000, letzterer 39,984,000 Francs. Am meisten ist England daran betheiligt, indem dort 20,224,000 u. dessen Export 35,219,000 Francs in den genannten Jahre betrug. Nächst England stehen daselbst Frankreich, Frankreich, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Hamburg mit in lebhaftem Handelsverkehr, dann folgen Rußland, Spanien, die Niederlande, Belgien, Norwegen und Australien. Hauptgegenstand der Ausfuhr ist Eisen, ausserdem die mächtigen Exporte wilder Kork, Orangen und Citronen, Kastanien, einsame Fruchtstoffe (dulces), Zwiebeln, Knoblauch, Hanf, Seide, Wolle, Fabrik, Steinkohlen, Bleierzen, Bleiweißen, Lohe, Baumwollwaaren, verschiedene Metallwaaren, Getreide und Salz. Im Jahre 1857 liefen ein 999 Schiffe von 131,400 Tonnen, aus 962 Schiffe von 134,68 Tonnen; 1858 betrug die Zahl der ein- und ausgelaufenen Schiffe 1961 von 266,955 Tonnen, worunter sich 1368 portugiesische befanden. Auf dem Douro findet einerseits der Export der Weine und des Zuckers, andererseits theils der von Getreide und Hülsenfrüchten und dem Oel. Statt. Die Umgegenden D.'s sind reich an Wein und schöner Landsitze. Der beliebteste Sommeraufenthalt ist S. João da Foz, eine Stadt mit 3650 Einwohnern, an der Mündung des Douro, mit Seebädern. Bigorita ist ein reizend gelegenes Dorf mit warmen Schwefelquellen in der Nähe der Römerbäder. D. verkaufte seine Privilegien dem Infanten Dortua Carl, später Pretend., verwaltet der Name Infant Don Miguel ein. Seit. Der Stadt wurde belagert im 17. Jahrhundert, weder aber bei einem Aufstand von 1757 noch Friedrichen. Im Jahre 1809 wurde sie D. zwei gegen die Franzosen, und hier blieb sich die vertragsmäßige Junta zur Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten. In neuerer Zeit wurde D. merkwürdig durch den Ausbruch der Revolution im August 1820, durch dem vom Don Miguels Usurpation durch das Einziehen gegen die Insurgenten der Königin Donna Maria (1832), wurde Stadt über 10,000 ihrer Bewohner durch Auswanderung getrieben; ferner durch die Verbindung gegen Don Miguel vom 7. Juli 1831 bis 1833 und 1835 und als Sitz und Mittelpunkt der Operationen Dom Pedro's gegen jenen; durch die Anklage vom Januar 1843 unter Costa Cabral zu Bilbao, den der Staate Dom Pedro's von 1826, vom 31. Januar 1843 wegen erhöhter Steuern, vom 9. Mai 1846, wo sich ihre am 12. Oft. eine provisorische Regierschaft, wie 1847 eine Revolutionsjunta bildete, die sich am Freiheitskampf der Königin Dona Maria II. gegen Don Miguel, und am 24. April 1851 zu Gunsten Saldanha's Kgl. Portugal (Cesch.). Auf einem der dortigen Landsitze fand der flüchtige König Karl Albert von Sardinien gastliche Aufnahme.

Opossum (Beutelratte), zur Ordnung Beutelthiere (Didelphys) gehöriges Säugethier, der gemeinste und bekannteste Art der ganzen Gattung. Es bewohnt vornehmlich Nordamerika von Mexiko bis Pennsylvanien und bis an die canadischen Seen und ist die größte Beutelratte, seine

Journal of the Chemical Society, Nov. 1865.

On the Action of Nitrous Acid on Amylene. By Dr. Frankland and Mr. Duppa.

The action of nitrous acid on amylene is very similar to that of the same reagent on ethylene. The gas is absorbed with great rapidity, and the liquid product of the action is found to consist of a mixture of two substances, one of which is a nitrite, the other a nitrate of amyl. The nitrite of amyl is decomposed by boiling with potash, yielding nitrite of potash and amylic alcohol, which latter substance is separated from the nitrite of potash by distillation. The nitrate of amyl is decomposed by boiling with potash, yielding nitrate of potash and amylic alcohol, which latter substance is separated from the nitrate of potash by distillation. The amylic alcohol thus obtained is identical with that obtained by the action of nitrous acid on amylene.

On the Action of Nitrous Acid on Amylene. By Dr. Frankland and Mr. Duppa.

The action of nitrous acid on amylene is very similar to that of the same reagent on ethylene. The gas is absorbed with great rapidity, and the liquid product of the action is found to consist of a mixture of two substances, one of which is a nitrite, the other a nitrate of amyl. The nitrite of amyl is decomposed by boiling with potash, yielding nitrite of potash and amylic alcohol, which latter substance is separated from the nitrite of potash by distillation. The nitrate of amyl is decomposed by boiling with potash, yielding nitrate of potash and amylic alcohol, which latter substance is separated from the nitrate of potash by distillation. The amylic alcohol thus obtained is identical with that obtained by the action of nitrous acid on amylene.

ben Franzosen genommen und zu Pfingsten 1849 von diesen unter Weiler tief gläubig preisen. Myl. M. Brix, Th. Oberpfarrer emeritus Reichsrath D., Darmstadt 1850.

Oppert, Julius, einer der ausgezeichnetsten Orientalisten, geboren den 9. Juli 1825 auf Preußischer Kanalle, habilirte sich Wachtmeister, dann zu Heidelberg, die Rechte, hörte auf zu denken unter Lassen das Sanskrit und unter Freitag das Arabische. Nachdem er noch zwei Jahre zu Berlin zugebracht, promovirte er 1847 auf Antrieb von Rückert, „de pure Indorum orientali“ und widmete sich nun dem speciellen Studium der Keilschrift-Inschriften. Schon im nächsten Jahre veröffentlichte er ein Werk über das Inschriften der letztgenannten Sprache. Bald darauf wurde er nach Paris berufen und nahm zum Professor der deutschen Sprache am Lyceum zu Lemil, in dann zu Rheinel ernannt. Seine damalige Arbeit, der „Kern der archäologie“ und dem „Journal Asiatique“ erschienenen Abhandlungen über die persische Sprache, in die verschiedenen Keilschriften sind namentlich er früher unter dem Titel „Les inscriptions des Achéménides, conçues dans l'idiome des anciens Perses“ (1852). In Folge seiner Arbeiten erhielt er vom Institut den Auftrag, unter Zuziehung Pinel und der von ihm ausgehenden Recherchen ausgedehnten wissenschaftlichen Expedition nach Mesopotamien Theil zu nehmen. Nach einer Abwesenheit von fast zwei Jahren ist er nach Paris in der Umgestaltung der Keilschriften vor, über welches als Resultat in seinem „Etudes assyriennes“ (Paris 1857) u. d. m. „Expédition scientifique en Mésopotamie“ (bal. 1859) findet. Im Auftrag des Unterrichtsministeriums hat derselbe 1855—56 die Museen in Frankreich und Deutschland. Auch in der Topographie des alten Babylon hat er Treffliches geleistet, wie seine Schrift „Mémoire sur les rapports des inscriptions assyriennes avec la philologie comparée et l'histoire primitive“ (Paris 1858); „Grammaire sanscrite“ (bal. und Berlin 1859); „Eléments de la grammaire Assyrienne“ (Paris 1860) u. „Grammaire grecque sur les différences des familles linguistiques“ (bal. 1860). Die schätzenswerthe Schrift besitzen er auch in das „Akademische Gymnasium“ und „Asia de philosophie chrétienne“.

Oppian, griechischer Dichter, aus Anazarba in Cilicien, lebte wahrscheinlich zur Zeit des Marc. Aurelius Antoninus und verfaßte ein Gedicht über den Fischfang, Halieutica, sowie ein anderes über die Jagd, Cynegetica, beide herausgegeben von Schneider (Leipzig 1813) u. Lehrs (Paris 1846).

Oppido, J. (Mamertinum), Stadt in der italienischen Provinz Reggio (ehemaligen neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore II), am Fuße der Apenninen, 18 Bischofssitz und hat 6000 Einwohner; litt 1783 durch ein Erdbeben bedrängt. — 2) Stadt in der italienischen Provinz Potenza (ehemaligen neapolitanischen Provinz Basilicata), mit Weinbau, Getreidebau und 4300 Einwohnern.

Oppolzer, Johann, namhafter Mediciner der Gegenwart, geboren den 3. August 1808 zu Gratzen im böhmischen Kreis Budweis, hier sich auch besonders Studien zu Prag absolvirt als praktischer Arzt wieder und wurde 1841 daselbst Professor der medicinischen Klinik u. Primararzt am allgemeinen Krankenhause, 1848 Professor der speciellen Pathologie und Therapie zu Prag und folgte 1850 einem Ruf an die Universität zu Wien. O. genießt als akademischer Lehrer und praktischer Arzt einen großen Ruf. Seine Erfahrungen und Untersuchungen veröffentlichte er in Zeitschriften. Sein Sohn, Theodor O., geboren den 26. Oct. 1841 zu Prag, hat sich durch Berechnungen der Bahnen einiger Kometen u. kleinerer Planeten bekannt gemacht.

Opponiren (v. lat.), sich widersetzen, in Widerspruch treten. Dieser Opponent, Jeder, der mit einer Behauptung in Widerspruch tritt, z. B. in der hier Disputation der bedingt zugelassene Gegner, welcher die Thesen zu bekämpfen hat.

Opportunität (v. lat.), die günstige Gelegenheit, in der Medicin das Zusammentreffen des Körpers für eine bestimmte Krankheit, oder auch für eine Krankheitsanlage.

Opposition (v. lat.), Gegenlage, Widerstand, Widerstand, im Staatsleben die im Volke, namentlich durch die Presse oder durch die Stimme der Volksvertreter sich kundgebenden, der Regierung oder deren zeitweiligen Trägern widerstrebende Richtung. Eine solche O. ist eigentlich nur in denjenigen Staaten möglich, deren Verfassung, wenn auch nur noch so beschränkter Weise, eine Einwirkung der Regierten auf die Regierung gestattet, also nicht in denen der Despotismus, in monarchischen Staaten mit repräsentativer od. absoluter Verfassung, nicht oder in Deutschland, seitdem Monarchien, wo in der Regel auch die Presse zum Schweigen verurtheilt ist. In der neuen Zeit, seit Ende des 18. Jahrhunderts, in denen dem Volk irgend eine Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten gestattet ist, besonders Oppositionsparteien gebildet, als Vereinigungen zu gleicher Betheiligung und gleicher Interessen Verbundener zum gemeinsamen Kampf gegen die Andersgesinnten, in den Staaten daß Staatsrecht ist. In den großen Staaten, besonders in Frankreich und Spanien, haben sich solche Oppositionsparteien, die bald mehr oder weniger gewaltsamen Umwälzungen geboten, indem die unter den Verhältnissen trotzdem bei der Wahl zum Senat oder Kammer Gewählten nicht befriedigen konnten (z. B. die Legitimisten in Frankreich, die Carlisten in Spanien), in einem solchen Fall entweder ein Kampf gegradezu gegen die herrschende Regierung als solche, oder zwar nicht gegen das System aber einzelne Handlungen derselben, welche letzteren als gut anerkannt werden können und doch, weil nicht von einem im Sinne der Partei stehenden Organ ausgehend, verworfen werden. Im entgegengesetzten Fall, wo die Oppositionspartei der Regierung als eine feindliche gegenübersteht, fällt natürlich diese Streitkunst weg, in der Kampf gilt allein dem System und der Art und Weise, in der regiert wird; er ist deshalb, wenn die Regierung dem gesetzlichen Weg einschlägt. In dieser Weise stehen sich in England Tories u. Whigs entgegen. Ein anderer Unterschied findet Statt zwischen despotischen konstitutionellen Staaten, in denen das Volk von Gnade u. der Willkür politischer Rechte sämmtlich erreicht hat, welche sich mit dem Begriff eines vermöge gegebenen Staatslebens nur irgendwie vereinigen, und solchen, in denen viele Rechte theilweise noch vorhanden. In jenen Staaten kämpft die O. nicht sowohl für die Herstellung neuer Rechte, als vielmehr für die Art und Weise, wie ihrer Meinung nach innerhalb der vor-

Quarterly Calendar.

Vol. 1, No. 1, Jan. 1, 1891.

Vol. 1, No. 2, Apr. 1, 1891.

Vol. 1, No. 3, July 1, 1891.

Vol. 1, No. 4, Oct. 1, 1891.

Vol. 2, No. 1, Jan. 1, 1892.

Vol. 2, No. 2, Apr. 1, 1892.

Vol. 2, No. 3, July 1, 1892.

Vol. 2, No. 4, Oct. 1, 1892.

Vol. 3, No. 1, Jan. 1, 1893.

Vol. 3, No. 2, Apr. 1, 1893.

Vol. 3, No. 3, July 1, 1893.

Vol. 3, No. 4, Oct. 1, 1893.

Vol.

Optimismus (v. lat.), im Allgemeinen die Neigung, Dinge u. Verhältnisse als gut voraussetzend, ja oft entweder übersetzend, oder praktisch. Der praktische Optimismus ist die Tendenz, das Vorhandene, welche gegenwärtige oder zukünftige Zustände für besser anstrebt, als es wirklich sind, u. sich namentlich im Mißtrauen auf den Verstand irgend einer Partei, oder aber offenbarer Engherzigkeit in unbegründetes Vertrauen u. schwindelhafte Hoffnungen einwiegt. Man pflegt ihn vor den optimistischen Politikern und in Beziehung auf das individuelle Leben vor optimistischen und Charakteren. Als theoretische O. bezeichnet man entweder auf einzelne Wissenschaften, oder auf die Philosophie überhaupt, oder endlich auf Religion und Moral angewandt. So sagt z. B. einen localen und selbstwissenschaftlichen O. Voltaire mit seinem ironischen: „il faut tout cultiver“. Der philosophische O. hat bisher fast nur eine metaphysische oder theologische Gestalt gehabt. Ein Grundunterschied bei verschiedenen O. findet sich im Bereich der sittlichen Weltanschauung u. namentlich in jenem Gegensatze des altestamentlichen Prophetenglaubens, in welchem Jehovah selbst sein vollendetes Werk für sehr gut erklärt: „Und siehe, es war Alles sehr gut.“ Von neueren Versuchen, den metaphysischen O. zu vertheidigen, ist Leibnitz' (s. d.) Theodicee (Essais de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal) und besonders dessen Vertheidigung berühmt geworden, daß unter allen möglichen Welten diejenige die beste sei, welche Schöpfung ausgewählt habe. In jüngster Zeit ist der Gegensatz zwischen O. und Pessimismus durch Schopenhauer's (s. d.) Philosophie neu überhaupt durch die Verbindung bei Zeitgenossen sehr wichtig geworden. Vgl. über die Mißgriffe des optimistischen Princips: J. Hartog, Werth des Lebens, Breslau 1865, und den Artikel Pessimismus.

Optio (lat.), Wahl, Recht, Jus optionis, Wahlrecht.

Optisch (v. Griech.), was sich überhaupt auf das Sehen bezieht. Daher optische Nerv, bei welchem Sehen Gegenstände im gerade Linie, welche man sich durch den Mittelpunkt der Sehpupille (optischer Mittelpunkt) und durch den Mittelpunkt der Augel (optischer Mittelpunkt), vom welcher der Spiegel ein Abschnitt ist, gezogen denkt; optische Instrumente, im Allgemeinen Werkzeuge, durch welche Gegenstände von einer Licht abhängige Erscheinung derbeiführen kann, besonders aber solche, durch welche dasselben Sehen bewirkt, wie Brillen, Fernrohre, Mikroskope u. dgl.; optische Meteore (Lichtmeteore), Unterscheidungen, welche durch das Licht hervorgebracht werden, wie die Morgen- u. Abendröthe, die Höfe um den Mond und die Sonne, die Nebensonnen und Nebenmonde, der Regenbogen u.; optische Täuschung, s. Augentäuschungen; optischer Raben, s. Glasraben.

Optometer (v. Griech.), eine Vorrichtung, mit der man die Weite mißt, in welcher ein bestimmtes Auge deutlich zu sehen vermag. Lehot D. besteht aus einem etwa 3 Fuß langen, mit schwarzem Sammet überzogenen Kasten, auf welchem der Länge nach ein weißer Faden ausgespannt ist. Legt man diesen Kasten in horizontaler Lage an das unters Augenlid u. betrachtet den Faden, so sieht man ihn in der Entfernung des deutlichen Sehens einfach, während er deutlich u. zweifach in 2 divergirenden Fäden ausgezogen sehen, und bal also hierin ein einfaches Mittel, die Schweite des Auges mit Leichtigkeit zu bestimmen. Solchen Kurzsichtigkeit gemäß ist dem Kasten 1, 2, 3 u. mehr Linien Höhe von etwa 10 Zoll Länge gesetzt, in welcher sich eine zweite Höhe von derselben Länge hin- und herschieben läßt. An derselben sind die ersten Kasten befindet sich eine Kanone mit einer etwa 3 Zoll Brennweite, die sich auf gleiche Einschnitte mit einem Stock bedeckt ist. Jeder Einschnitte sind unter sich parallel und 0,4 bis 0,5 Linien von einander entfernt; ihre Breite beträgt $\frac{1}{10}$ Linie. Die Tiefe eines Einschnittes verstehe innere Höhe ist an der dem Konvexglase zugewandten Seite mit einem Stich und an dem andern Ende mit einem matterschlossenen Plangläse geschlossen. Durch diese Einschnitte, welche einer Spalte, die höchstens 0,05 Linie breit ist und mit den beiden obengenannten Einschnitten genau parallel läuft, sieht man deutlich hindurch, wie ein Fernrohr gegen das Tageslicht, so erblickt das durch die zwei Spalten hindurchtretende Auge, wenn jene Röhren sich in einander schieben, eine Zeitlang Streifen, die beim allmählichen Auseinanderziehen der Röhren immer breiter werden, und endlich in eine Linie zusammenfallen, aber wieder in zwei auseinander gehen, sobald man die Röhren noch weiter auseinander zieht. Derjenige nun ein einfaches, scharf begrenzter Einschnitten, so ist das mit einem einzigen deutlichen Auge. Sieht in die Einschnitten noch deutlichen Schein getreten, und man stellt dann an dem Theilungsbriefe, bis zu welchem die innere Röhre herausgezogen werden ist, gemäß der Schweite des Auges, als vielmehr die Nummer des für das Auge passenden Glases ab.

Opuntia Tournef., s. Aloe. (Feigendistel). Pflanzengattung aus der Familie der Kakteen, Charakterisirt durch die zahlreichen, in den Fruchtknoten eingewachsenen, blattartigen Kreisblätter, von denen die oberen sich u. flattig, die unteren blumenblattartig, wechselt-ständig, aufgerichtet sind, die harten Staubgefäße mit blumen Staubfäden, den cylindrischen, am Grunde zusammengewachsenen Griffel, die 5—8 aufrechten, dicken Narben, die einförmige, an der Spitze gewölbte, bedrüse, oft Formen tragende Frucht, u. den bei jährigen, fleischigen Samen, der mit halbkreisförmigen, dem Kreisen blattartigen, Rändern, die Samenlappen, ist und knorpligen Rändern, mit linse förmigen Nabelstrang (Hilum) gebildet, welche sich durch flache gestreckte Stengel u. Zweige auszeichnen. Die Blüthen stehen einzeln, seitenständig, sehr häufig u. besitzen sich an den jungen Trieben unter den Stachelbüschen. Die Blüthen entspringen aus den Stachelbüschen oder aus den Winkeln der Glieder und sind groß, roth oder weiß. Die Früchte sind saftig, eßbar, groß oder purpurroth, nach Entfernung der äußeren dachartigen Haut meist eßbar, setzen gewöhnlich viel im zweiten oder dritten Jahre und haben das Eigenthümliche, den Harn roth zu färben. Die Opuntien sind sämmtlich strauchartig und kommen in allen Ländern Amerika's, wo überhaupt Kakteen gedeihen, vor, und zwar meist in den gebirgigen Gegenden, während die Cereen, vorzüglich in Brasilien, mehr die flachen Gegenden an den Seeküsten zu lieben scheinen. Sie erfordern größtentheils kein tropisches Klima und gedeihen daher auch recht gut im südlichen Spanien, in Portugal und Italien,

Digitized by Google

ja selbst im südlichen Tyrol kommen einige Arten hin und wieder verwildert vor. In allen diesen Gegenden sind sie jedoch nicht ursprünglich einheimisch, sondern erst seit der Entdeckung von Amerika eingeführt u. werden hauptsächlich der eßbaren Früchte wegen angebaut. In den heißen Ländern werden mehre Arten zu Einfriedigungen verwendet, welche wegen ihres dichten Wachsthums und wegen ihrer Stacheln einen guten Schutz abgeben. Fast alle Arten schwitzen in ihrem Vaterlande ein Gummi aus, welches dem Traganth oder Bassoragummi ähnlich sein soll. Die bekannteste der bis jetzt sehr zahlreichen Arten ist O. indica, indische Feige, hochaufgerichtet u. ausgebreitet, mit großen, grünen, elliptischen Gliedern, regelmäßig vertheilten, meist nackten Knoten und großen schwefelgelben Blumen. Früh aus Amerika gebracht, wird sie in ganz Südeuropa u. Nordafrika angepflanzt u. kommt an dürren Orten und Felsen verwildert vor. Ihre Früchte sind groß und werden in jenen Gegenden allgemein gegessen. O. vulgaris *Mill.*, in Nordamerika heimisch, im südlichen Europa verwildert vorkommend, ist niedrig ausgebreitet, die Glieder sind platt, eiförmig, hellgrün, die Knoten graufilzig, mit ganz kleinen Borsten besetzt, die im Juli u. August erscheinenden Blumen citronengelb, 2 Zoll im Durchmesser, einen Tag lang blühend. Die Früchte werden in Amerika häufig gegessen und haben dort einen süßen, in Europa einen faden Geschmack. Die saftigen Stengelglieder benutzt man äußerlich zur Erweichung von Abscessen u. dergl. Wichtig ist für manche Gegenden O. coccinellifera *Mill.*, Cochenilleopuntie oder Nopalpflanze, in Südamerika, hoch aufgerichtet, mit fleischigen, dunkelgrünen, länglich-eiförmigen Gliedern, entfernten, filzigen, hin und wieder mit einzelnen Stacheln besetzten Knoten und rothen, wenig ausgebreiteten Blumen von 1¼ Zoll Durchmesser, nebst O. Hernandezii *Dec.*, der Nahrungspflanze der Cochenilleschildlaus (Coccus Cacti). In Westindien und Südamerika genießt man die jungen Triebe wie Spargel u. bereitet aus dem Samen ein Mehl. Sie wird wie O. Tuna, Tunaropuntie, welche durch die Anwesenheit langer Stacheln kenntlich ist, in Südamerika im Großen angepflanzt. Die Versuche, sie in Spanien und Südfrankreich im Großen zu ziehen, sind ohne genügenden Erfolg geblieben. Dagegen hat man in neuerer Zeit mit glücklichem Erfolg diese Kultur in Algerien eingeführt. O. nana, Zwergfeigendistel, durch Kleinheit und ihren ausgebreitet niederliegenden, kriechenden Stengel ausgezeichnet, stammt aus Amerika und findet sich in Südtyrol und der südlichen Schweiz an sonnigen Felsen verwildert. O. brasiliensis *Haw.*, in Brasilien, sehr hoch u. baumartig, mit walzenförmigem, grünem, unten holzigem Stamm mit weitabstehenden, filzigen Knoten und langen weißen Stacheln, horizontal abstehenden eiförmigen, an der Basis schmalen, fast pergamentartigen, glänzendgrünen, höckerigen, mit fast nackten Knoten und langen, einzeln-stehenden Stacheln besetzten Aesten, wird in den Gärten 10—15 F. hoch mit 1—1½ Zoll dickem Stamme. Bei jungen Pflanzen sind die Aeste gleich dünn, bei älteren entstehen walzenförmige, 6—8 Zoll lange Aeste, und diese sind dann erst mit mehren platten Gliedern besetzt, so daß die ganze Pflanze ein höchst seltsames Ansehen bekommt. Die citronengelben Blumen von 1½ Zoll Durchmesser entstehen reichlich an 6—8 F. hohen Exemplaren, den ganzen Sommer hindurch, aus dem scharfen Rande der platten Glieder. Die Kultur ist im Allgemeinen dieselbe wie die der Cereen. Sie gedeihen in jedem nahrhaften, lockeren, hinreichend mit Sand gemischten Boden. Die südamerikanischen Arten werden im Zimmer od. Warmhause bei 10—15° Wärme, die mexikanischen und nordamerikanischen bei 5—8° Wärme durchwintert. Alle werden im Sommer an einem sonnigen, warmen Ort (in nassen Sommern auf eine bedeckte Stellage) ins Freie gestellt u. im Winter nur wenig begossen.

Opuntienkäfer, s. v. a. Cochenille, Coccus Cacti *L.*

Opus (lat.), Werk, besonders in der Literatur ein schriftstellerisches Werk, daher in der Mehrzahl Opera (s. d.), die Werke eines Autors, und Opusculum, ein kleines Schriftwerk, sowie Opuscula, eine Sammlung kleiner Werke oder Abhandlungen. In der Baukunst wird O. nach dem Vorgange Vitruvs gewissen Bezeichnungen vorangesetzt, welche sich auf das Technische der verschiedenen Arbeiten beziehen. So heißt O. alexandrinum eine Art künstlicher Steinbelegung der Fußböden bei den Alten (s. Mosaik); O. incertum, unbestimmtes Werk, ein Steinverband, aus unregelmäßigen, rauhen Bruchsteinen bestehend; O. museum oder musivum, s. v. a. Mosaik; O. reticulatum, Netzverband, ein Mauerwerk, bei welchem die regelmäßig viereckig geformten Steine eine solche Lage bekommen, daß die Fugen Diagonallinien bilden; O. spicatum, ein ährenförmiges Pflaster aus Brandsteinen, wobei die Steine auf die hohe Kante unter einem Winkel so an einander gelegt werden, daß sie wie die Körnerreihen zu beiden Seiten der Aehre gegen einander stehen; O. tectorium, Bekleidungswerk, der äußerste und feine Mauerüberzug von Marmorstucco; O. tessellatum oder quadratarium, ein aus würfelähnlichen, gefärbten Steinen zusammengesetzter Mosaikfußboden.

Opus operatum (lat.), im Allgemeinen eine Handlung ohne moralischen Gehalt, bei der es nur auf die äußere Form abgesehen ist. So nennt man in religiöser Beziehung gedankenloses Beten und Singen, Fasten, Wallfahrten ꝛc. Opera operata.

Opzoomer, K. W., niederländischer Philosoph der Gegenwart, geboren den 20. Sept. 1821 zu Rotterdam, studirte zu Leyden, ward 1846 Professor der Philosophie zu Utrecht und 1848 Mitglied und Sekretär einer königlichen Kommission, die ein neues Gesetz über die Universitäten entwerfen sollte. In dieser Stellung veröffentlichte er einen „Gesetzentwurf über die Reform der Universitäten". O.s philosophischer Standpunkt ist der eines rationalen Empirismus. In „De weg der Wetenschapen" (Utrecht 1851; deutsch von Schwindt, das. 1852) gab er ein Handbuch der Logik, in welchem er die Methode der Naturwissenschaften und ihre Anwendung auf die ethischen Disciplinen darzulegen suchte. Ferner schrieb er: „Oratio philosophiae naturae" (Utrecht 1852), „Konservatismus u. Reform" (das. 1852) u. A.

Ora et labora (lat.), Spruch: Bete und arbeite.

Oragenſe, niedrige, stark bewaldete Insel im stillen Ocean, nordwestlich von Neuirland im westlichen Polynesien.

Orakel (v. Lat.), im Alterthum eines der Mittel, wodurch die Götterwelt mit den Menschen in unmit-

Digitized by Google

sehbare Wechselbeziehung trat, und als solches einer der wichtigsten Träger der Religion der alten Völker. Die D. hatten einen Hauptsitz der Divination, in sofern sie besondere Offenbarungen einem Gotte sein sollen, die an einem bestimmten Orte den Menschangenden gegeben und durch gewisse Mittelspersonen, meist Priester des Gottes, mitgetheilt und verkündigt werden. Die Art und Weise, wie der Gottheit ihren Willen in den D. mittheilte, war verschieden. In Delphi ertegte ein kalter Hauch, welcher aus einer Felsenkluft und dem Schlunde hervorwehte, die Begeisterung der Wahrsagerin; in Dodona wurde aus der Bewegung der Blätter an der heiligen Eiche, aus dem Laufe der natürlichen Erquellen, aus dem Murmeln der Quelle und den Bildern der Gottheit geschlossen; in Olympia wurde man das Wunschen des Vorhaben, im libyschen Ammonium gewisse Gerichtsmanen an das Gottesbild zur Zusammengehörigen Stellung des Gottes; bei den Israelitischen Opferschlag man auf Befehl des Gottes mit Pfeilen gegen einen Wandstrich bis zu den von Gott selbst bestimmten Schlägen; bei den Griechen und Römern wurde aus dem Fluge, aus dem Geschrei und aus der Bewegung der Vögel auf den heiligen Bäumen, aus dem Laufe der natürlichen Erquellen, aus dem Murmeln der Quelle und den Bildern der Gottheit geschlossen; in Dodona wurde aus der Bewegung der Blätter an der heiligen Eiche, aus dem Laufe der natürlichen Erquellen, aus dem Murmeln der Quelle und den Bildern der Gottheit geschlossen; in Olympia wurde man das Wunschen des Vorhaben, im libyschen Ammonium gewisse Gerichtsmanen an das Gottesbild zur Zusammengehörigen Stellung des Gottes; bei den Israelitischen Opferschlag man auf Befehl des Gottes mit Pfeilen gegen einen Wandstrich bis zu den von Gott selbst bestimmten Schlägen; bei den Griechen und Römern wurde aus dem Fluge, aus dem Geschrei und aus der Bewegung der Vögel auf den heiligen Bäumen, aus dem Laufe der natürlichen Erquellen, aus dem Murmeln der Quelle und den Bildern der Gottheit geschlossen. In Delphi ertegte ein kalter Hauch, welcher aus einer Felsenkluft und dem Schlunde hervorwehte, die Begeisterung der Wahrsagerin; in Dodona wurde aus der Bewegung der Blätter an der heiligen Eiche, aus dem Laufe der natürlichen Erquellen, aus dem Murmeln der Quelle und den Bildern der Gottheit geschlossen; in Olympia wurde man das Wunschen des Vorhaben, im libyschen Ammonium gewisse Gerichtsmanen an das Gottesbild zur Zusammengehörigen Stellung des Gottes; bei den Israelitischen Opferschlag man auf Befehl des Gottes mit Pfeilen gegen einen Wandstrich bis zu den von Gott selbst bestimmten Schlägen; bei den Griechen und Römern wurde aus dem Fluge, aus dem Geschrei und aus der Bewegung der Vögel auf den heiligen Bäumen, aus dem Laufe der natürlichen Erquellen, aus dem Murmeln der Quelle und den Bildern der Gottheit geschlossen.

Orakel, Sprüche, Aussprüche, Antworten, welche Gottheiten oder Menschen, die mit Gottheiten in Verbindung stehen, auf Fragen ertheilen, die an sie gerichtet werden. Die Fragen betreffen meistens Angelegenheiten, welche die Menschen nicht durch eigene Einsicht und Kraft zu lösen vermögen, und die Antworten sollen Aufschluß und Rath geben. Die Fragen werden entweder mündlich oder schriftlich vorgelegt, die Antworten ertheilen Gottheiten oder Menschen, die mit Gottheiten in Verbindung stehen, auf Fragen ertheilen, die an sie gerichtet werden. Die Fragen betreffen meistens Angelegenheiten, welche die Menschen nicht durch eigene Einsicht und Kraft zu lösen vermögen, und die Antworten sollen Aufschluß und Rath geben. Die Fragen werden entweder mündlich oder schriftlich vorgelegt, die Antworten ertheilen

Orakel, Sprüche, Aussprüche, Antworten, welche

Ivy, 1 acre, 1 man, 1 year, 1 ox, 1 cow, 1 sow, 1 ewe, 1 lamb, 1 goose, 1 hive of bees, 1 cart, 1 plough, 1 harrow, 1 wain, 1 bed, 1 bolster, 1 blanket, 1 coverlet, 1 pillow, 1 pair of sheets, 1 table, 1 cloth, 1 towel, 1 basin, 1 ewer, 1 candlestick, 1 chest, 1 brass pot, 1 kettle, 1 frying pan, 1 gridiron, 1 salter, 1 spit, 1 axe, 1 bill, 1 pair of hand bells, 1 pair of spurs, 1 pair of gloves, 1 hood, 1 cloak, 1 gown, 1 jacket, 1 pair of breeches, 1 shirt, 1 pair of shoes, 1 pair of stockings, 1 hat, 1 cap, 1 belt, 1 knife, 1 purse, 1 pair of beads, 1 psalter, 1 primer, 1 almanac, 1 pair of ordinals, 1 pair of portuises, 1 pair of legends, 1 pair of matins, 1 pair of placebos, 1 dirige, 1 pair of commendations, 1 pair of trentals, 1 pair of dirges, 1 pair of lauds, 1 pair of evensongs, 1 pair of masses, 1 pair of requiems, 1 pair of graduals, 1 pair of processionals, 1 pair of manuals, 1 pair of hymnals, 1 pair of collects, 1 pair of epistles, 1 pair of gospels, 1 pair of homilies, 1 pair of sermons, 1 pair of lessons, 1 pair of responses, 1 pair of versicles, 1 pair of litanies, 1 pair of suffrages, 1 pair of creeds, 1 pair of confessions, 1 pair of absolutions, 1 pair of benedictions, 1 pair of thanksgivings, 1 pair of offertories, 1 pair of sanctuses, 1 pair of agnus dei, 1 pair of communions, 1 pair of post communions, 1 pair of blessings, 1 pair of dismissals, 1 pair of ite missa est, 1 pair of benedicamus domino, 1 pair of deo gratias, 1 pair of requiescat in pace, 1 pair of amen, 1 pair of alleluia, 1 pair of tract, 1 pair of sequence, 1 pair of prose, 1 pair of hymn, 1 pair of canticle, 1 pair of responsory, 1 pair of antiphon, 1 pair of invitatory, 1 pair of psalm, 1 pair of lesson, 1 pair of capitulum, 1 pair of collect, 1 pair of versicle, 1 pair of response, 1 pair of litany, 1 pair of suffrage, 1 pair of creed, 1 pair of confession, 1 pair of absolution, 1 pair of benediction, 1 pair of thanksgiving, 1 pair of offertory, 1 pair of sanctus, 1 pair of agnus dei, 1 pair of communion, 1 pair of post communion, 1 pair of blessing, 1 pair of dismissal

Gallier im südlichen Frankreich anlegte. Nach dem Untergang des römischen Reichs, während der Völkerwanderung u. in den nächstfolgenden Zeiten ward sie mehrmals von verschiedenen Völkerstämmen eingenommen. Im Mittelalter litt sie viel durch die Saracenen. Im Jahre 1365 errichtete Kaiser Karl IV. daselbst eine Universität, die erst in der französischen Revolution aufgehoben wurde. Auch in den französischen Bürgerkriegen im 16. Jahrhundert hatte O. als einer der Sitze der Hugenotten viel zu leiden. Auch wurden zu O. in alten Zeiten mehre Koncile gehalten, unter denen das von 529 das berühmteste ist. Bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts war O. Hauptstadt des ehemaligen Fürstenthums O. (Oranien), das zwischen den früheren Provinzen Languedoc, Provence, Dauphiné und der Grafschaft Avignon lag und nach der jetzigen Eintheilung einen großen Theil des heutigen Arrondissements O. und einen kleineren des Arrondissements Avignon umfaßte, mit einem Flächenraum von etwas über 5 QMeilen.

Orangeblüthen, s. Citrus.

Orangeblüthenöl (Neroliöl), s. Pomeranzenblüthenöl.

Orangeblüthenwasser, s. Pomeranzenblüthenwasser.

Orangefärben, s. Gelbfärben.

Orangefarbe, Mischfarbe von Roth mit Gelb.

Orangefluß (holländ. Oranje-Rivier, Groot-Rivier, d. h. großer Fluß, in der Landessprache Karip oder Garip), der einzige perennirende u. zugleich der bedeutendste Fluß des Kaplandes, das er fast seiner ganzen Breite nach durchströmt. Er entsteht aus 3 Quellflüssen, von denen der Nu-Garip od. schwarze Fluß (Zwarte Rivier der Kapkolonisten), wahrscheinlich wegen seiner schlammigen Beschaffenheit in der Regenzeit so genannt, der größte ist. Er entsteht aus der Vereinigung zweier Quellflüsse, dem Stockenstromsstrom, der im Quathlambagebirge unter 28° 50′ südl. Br. u. 48° östl. L., u. dem Caledon od. Mogokora der Betschuanen, welcher an der Südseite desselben Gebirgs entspringt. In der Regenzeit ist der Nu-Garip ein wasserreicher und tiefer Strom von 3—4000 Fuß Breite, der jedoch stellenweise in ein nur 50 F. breites Bette eingeengt ist. Er überfluthet dann sein Ufer weithin und richtet oft, zumal wenn die Ueberfluthung plötzlich eintritt, beträchtlichen Schaden an. In der trockenen Jahreszeit ist der Fluß sehr seicht, so daß man hindurchwaten kann. Wegen dieser Wasserarmuth einen großen Theil des Jahres hindurch und wegen seines felsigen Bettes ist er für die Schifffahrt ganz ungeeignet. Der zweitgroße Quellstrom des O.es, der Key-Garip oder gelbe Fluß, der Vaal Rivier der Kapkolonisten, entsteht ebenfalls aus 2 von der Westseite des Quathlambagebirgs herabkommenden Quellflüssen, dem Lekoua oder Likwa und dem beträchtlicheren Hari od. Donkin, nimmt mehre größere Nebenflüsse von Süden her auf, von denen der Gey-Koup oder Vet Rivier, der in seinem nach Norden gerichteten Lauf den Tschoué oder Sandstrom aufnimmt, und der Modder Rivier die bedeutendsten sind. Der dritte Quellstrom des O.es, der Malalarin (Kaup-Garip oder Herzfluß, Hart Rivier der Kolonisten), entspringt außerhalb des Kaplandes in den Betschuanenländern und mündet von Norden her in den Hauptstrom. Dieser durchfließt nach seiner vollständigen Bildung bei Campbellsdorp fast noch die Hälfte der Breite des Kontinents als ein ungetheilter Strom, der wenig westlich von dem genannten Orte schon die Breite des Rheins bei Düsseldorf, in seinem untersten Laufe aber während der trockenen Jahreszeit nur eine Breite von 1700 Fuß, in der Regenzeit aber von 1 Stunde hat. Seinem ganzen Laufe nach wird er entweder von Felswänden begleitet, od. er fließt in einem tief eingeschnittenen Felsenbette dahin. Er ist aber den größten Theil des Jahres hindurch so wasserarm, daß man ihn an den meisten Stellen durchwaten kann, und daher auf seinem ganzen langen Laufe für die Schifffahrt ebenfalls ganz ungeeignet. Seine nur etwa 400 Fuß breite Mündung ist überdies durch eine Sandbank so unzugänglich gemacht, daß in der trockenen Jahreszeit nicht einmal ein Canoe einlaufen kann. Kurz vor der Mündung bildet der durch die erwähnte Sandbank aufgestaute Strom einen seichten Süßwassersee. In Folge heftiger, oft plötzlich eintretender Gewitterregen steigt der Strom schnell 20—30 Fuß über seine gewöhnliche Höhe, nimmt aber ebenso schnell sein gewöhnliches Niveau wieder an.

Orangelack (Orleanlack), Lackfarbe, welche durch Abkochen von Orlean mit verdünnter Kali- oder Natronlauge u. Fällen des Filtrats mit Alaun bereitet wird, ist nicht sehr haltbar.

Orangelogen, Name der politischen Vereine, welche die englisch-protestantische Partei in Irland den Bestrebungen der katholischen Partei entgegenstellte. Als gegen das Ende des 18. Jahrhunderts durch einen irischen Bund das englische Interesse in Irland bedroht schien, traten am 21. Sept. 1795 die entschlossensten Orangemen, wie nach der Besiegung Irlands durch Wilhelm III. (1690) die protestantischen Anhänger des Königs von den katholischen Irländern genannt wurden, niederen Standes in eine Ordensverbindung zusammen, deren Zweck die Erhaltung des Uebergewichts der protestantischen Kirche in Irland und die Sicherung der großbritannischen Krone für das Haus Hannover war. Da diese Verbindungen, die O. genannt wurden, in England vollkommen gesetzmäßig zu sein schienen, traten bald Protestanten der höhern Stände, selbst die Prinzen des königlichen Hauses, die Herzöge von Clarence, von Cumberland, von York ꝛc., in dieselben ein, was 1798 die Stiftung der großen Loge von Irland zur Folge hatte. Seit Durchführung der legislativen Union 1800 wurde der Bund immer mächtiger; seine Mitglieder setzten sich in den wichtigsten Staats- und Gemeindeämtern fest u. verpflanzten ihre Grundsätze auch nach England, wo 1808 die erste große Loge in Manchester errichtet, 1821 aber nach London verlegt wurde. Indeß äußerte sich die Wirksamkeit des Bundes geraume Zeit nur in Aufzügen, Versammlungen u. Anfeindungen der Katholiken. Erst als O'Connell eine irische Nationalassociation ins Leben rief und die politische Emancipation der Katholiken nur noch eine Frage der Zeit war, begann der Orangebund einen erbitterten Kampf gegen den Katholicismus in England u. Irland, zugleich aber auch gegen den Liberalismus und die in den Mittelklassen vorherrschende tolerante Gesinnung. Doch vermochte er es nicht zu hindern, daß mit der Durchführung der Katholikenemancipation der protestantischen Suprematie im Staate ein Ende gemacht ward, und gerieth in seinem vergeblichen Kampfe

Digitized by Google

gegen die Regierungspolitik, der die öffentliche Meinung zur Seite stand, in Konflikt mit dieser. Nachdem unter dem Whigministerium 1832 die Auflösung aller politischen Vereine und auch des Orangebundes erfolgt war, dauerte letzterer nur noch als Geheimbund fort, gewann aber gleichwohl zahlreiche neue Mitglieder im ganzen Reiche, namentlich auch unter den höheren Ständen und selbst in den Kolonien. Der Bischof von Salisbury war Prälat, der Herzog von Cumberland Großmeister des Ordens. In seiner Blüthezeit zählte derselbe in Irland 1500, in England 350 Logen, und die Gesammtzahl seiner Mitglieder schätzte man auf 300,000. So konnten die O. der Regierung gegenüber eine nicht nur oppositionelle, sondern fast revolutionäre Stellung einnehmen. Als im November 1834 das Whigministerium zurücktrat, boten sie ihre ganze Macht auf, um bei den Wahlen, namentlich in Irland, die Majorität zu erhalten; große Versammlungen wurden gehalten und der Regierung alle möglichen Schwierigkeiten bereitet. Daher wurde, als Wellington u. Peel an die Spitze eines Toryministeriums traten, gleich beim Zusammentritt des Parlaments (1835) ein Antrag auf Untersuchung des Zustandes der O. gestellt und sehr unterstützt. Dieselbe wurde sofort eröffnet u. dadurch das Treiben der O. in ein wenig günstiges Licht gesetzt. Man erhob sogar die Beschuldigung gegen die O., daß sie auf einen Thronwechsel beim Tode des Königs hinzuwirken suchten. In letzterer Hinsicht hatte sich besonders ein Oberst Fairman kompromittirt, der denn auch, als das wieder ans Ruder gelangte Ministerium Melbourne die Untersuchung fortsetzte, sich dieser durch die Flucht entzog. In Folge dieser Vorgänge sprachen 37 Logen ihre Trennung von der Hauptloge aus. Die Regierung begann die Orangisten von den öffentlichen Aemtern auszuschließen, u. durch eine Adresse an den König setzte es das Unterhaus durch, daß den Militärpersonen alle Theilnahme an dem Orangebund untersagt wurde. Durch dies kräftige Auftreten des Unterhauses veranlaßt, empfahl der Herzog von Cumberland sämmtlichen Logen, sich aufzulösen, was binnen Kurzem auch geschah. Mit den Logen waren jedoch die Orangisten selbst mit ihren Volksversammlungen u. Demonstrationen nicht verschwunden. Sie traten, als die Repealsache 1842 u. 1843 Irland in Bewegung setzte, wieder aktiv auf, u. auch nach O'Connells Tode war ihr Einfluß bei mehren Gelegenheiten, namentlich auch bei den Parlamentswahlen von 1852 erkennbar.

Orangemennige, sehr lebhaft gefärbte Mennige.

Orangenbaum, Pflanzengattung, s. Citrus.

Orangengewächse, Pflanzenfamilie, s. v. a. Aurantiaceen.

Orangerie, gemeinschaftlicher Name der zur Gattung Citrus *L.* (s. d.) gehörigen Gewächse, dann aller Pflanzen, die nur in südlichen Ländern im Freien ausdauern und daher in kälteren Ländern im Gewächshause aufbewahrt werden; daher der Ort, wo diese Pflanzen aufbewahrt werden, s. v. a. Orangeriehaus (s. Gewächshaus).

Orangeriviérrepublik, Staat in Südafrika, im südöstlichen Winkel des großen südafrikanischen Hochlandes, liegt zwischen 27° und 31° südl. Br. und zwischen 21° 40′ u. 26° 20′ östl. L. von Paris gelegen, wird begrenzt im Süden durch den Orangefluß od. Nu-Garip, im Westen u. Norden durch den Fluß Vaal od. Key-Garip u. im Osten durch das Drakenberg- oder Quathlambagebirge. Seine größte Längenerstreckung von Sanddrift am großen Orange bis Coquisdrift an der Vaal beträgt etwa 375 englische Meilen, sein Flächeninhalt 2310 deutsche QMeilen und die Bevölkerung gegen 30,000 Seelen. Etwa 2 Drittheile der Bewohner sind europäischen Ursprungs, die übrigen Eingeborenen: Korana, Bastards, oder, wie sie auch hier wohl genannt werden, Griqua, Buschmänner u. Reste zahlreicher versprengter Betschuanenstämme, die hauptsächlich im Osten, längs des Quathlambagebirgs wohnen und unter sich sowohl wie von den Besitzungen der Europäer durch bestimmte Grenzlinien geschieden sind.. Der Boden bildet im Allgemeinen ein hohes Tafelland, welches sich ganz allmählig gegen Westen zu senkt u. eine mittlere Höhe von wahrscheinlich 5000 Fuß über der Meeresfläche hat; der westliche u. nördliche Theil besteht fast nur aus ungeheuren grasreichen Ebenen, woraus zahlreiche Tafelberge hervorragen, gegen Osten erhebt es sich allmählig zu dem Quathlambagebirge und südwärts zu den Witbergen. Das Land wird von mehren nicht unbedeutenden Flüssen bewässert, die aber im Sommer meist vertrocknen. Außer den beiden Grenzflüssen, dem Orange u. der Vaal, ist der Caledon der bedeutendste, der sich in den Orange ergießt; in die Vaal münden der Mull, der Wilge mit dem Eland- u. Siebenbergfluß, der Donkin oder Namagiri, der Sand- und Vetfluß, und der Modder mit dem Rhenoster, Spruit und Riet. Das Klima ist gemäßigter, als man es wegen der Nähe der Tropenzone erwarten sollte. Im Sommer ist es weniger warm als in der Kapkolonie, und im Winter herrscht oft empfindliche Kälte, im Ganzen ist das Klima sehr gesund. Die Vegetation ist im Ganzen spärlich, nur das Weideland ist mit üppigem Gras bewachsen, welches längs der Flußufer mit niederem Mimosen- u. anderem Buschwerk abwechselt. Das Weideland wird von zahlreichen Bächen u. Quellen bewässert, die eine Berieselung zu landwirthschaftlichen Zwecken ermöglichen. Von mineralischen Produkten hat man Steinkohlen an mehren Orten, auch Eisen und verschiedene andere Metallerze, selbst Gold im Caledonflußdistrikt gefunden. Am meisten eignet sich das Land zur Viehzucht. Hornvieh und Pferde werden in großer Menge gezogen und in großen Heerden nach dem Kaplande ausgeführt. Auch für die Schafzucht bietet das Land die günstigsten Bedingungen dar. Ackerwirthschaft kann in dem östlichsten und gebirgigen Theile des Staats mit Erfolg getrieben u. Weizen, Mais u. Kafferkorn gebaut werden. Die großen Grasebenen sind schon jenseits Smithfield von zahlreichem Wild belebt, von Antilopen, Gnus, Quaggas, Elennthieren, Rhinocerossen und Elephanten, selbst Löwen finden sich. Der Freistaat ist eingetheilt in die Distrikte Caledon oder Smithfield, Bloemfontein, Winburg u. Harry Smith oder Vaalflußdistrikt; die Regierung ist in den Händen eines von den Bewohnern frei erwählten Präsidenten, dem in den verschiedenen Distrikten Landdrosten und Heemraden zur Seite stehen, während der Volksraad die gesetzgebenden Funktionen ausübt. Geistliche u. Lehrer sind in allen Distrikten angestellt, und das Volk schreitet in religiöser und in allgemein socialer Beziehung erfreulich fort. Die Wege sind trefflich, und die vom Orangefluß nach der Hauptstadt der transvaalischen Republik, Pot-

Digitized by Google

schesstrom, führende Straße ist besser als die meisten Hauptstraßen in der Kapkolonie. Im Distrikt Caledon ist die Stadt Smithfield im raschen Aufblühen begriffen, sie hat eine holländische Kirche. Auch Bloemfontein, etwa 80 englische Meilen von Smithfield entfernt und Sitz der Regierung, hat eine holländische u. eine englisch-bischöfliche Kirche, einige Kapellen und ein öffentliches Schulgebäude, auch eine Zeitung, ein Klubhaus und ein Theater. Im südwestlichen Theil des Distrikts Bloemfontein liegt das Griquagebiet mit der neuen Stadt Fauresmith, die bedeutenden Handelsverkehr unterhält. Die Stadt Winburg im gleichnamigen Distrikte hat eine reformirte Kirche, ein Gefängniß u. viele schöne Gärten. Thaba Untschu, der Sitz eines Häuptlings der Barolongs, ist der größte der von den Eingeborenen bewohnten Orte, hat gegen 10,000 Seelen und Wohnungen von besserem Aussehen als die gewöhnlichen Hütten der Betschuanen. Das Volk ist reinlich, sparsam und geschickt in der Zubereitung von Häuten wilder Thiere u. verschiedener Arten schöner Pelzwerke. Die Bassutos um Plaatberg sind besonders die Kornbauern des Landes und produciren Weizen in großer Menge, den sie gegen die Pelzkleider der Barolongs austauschen. Die Bastards, ursprünglich von Mischlingen abstammend, aus der Verbindung niederländischer Bauern des Kaplandes mit farbigen Frauen, beschäftigen sich vorzugsweise mit dem Handel im Lande. Im Jahre 1836 war das Land des jetzigen Oranjeflußfreistaats noch eine öde pfadlose Wildniß, die von einzelnen Buschmannhorden und den durch Krieg und Gewalt zerstreuten Resten nomadischer Hirtenstämme durchstreift, aber von Niemandem auf die Dauer bewohnt war. Um dieselbe Zeit begannen aus der Kapkolonie ausgewanderte Bauern (Boers) in diesem Gebiete sich niederzulassen, u. es wurde dasselbe durch des Kapgouverneurs Harry Smith Proklamation vom 3. Febr. 1848 formell dem britischen Reich einverleibt, später aber wieder aufgegeben.

Orangeschalenöl, s. Pomeranzenschalenöl.

Orangisten, in der vormaligen Republik der vereinigten Niederlande die Partei, die es mit dem Erbstatthalter, dem Prinzen von Oranien, hielt; in neuester Zeit in Belgien eine Partei für das Haus Oranien, die den Patrioten gegenüber steht; in Irland s. v. a. Orangemen, Oranienmänner, s. Orangelogen.

Orang-Utang (Pithecus Satyrus *L.*, asiatischer Waldmensch, Pongo), Affenart, welche eine Gattung repräsentirt und zu der Familie der eigentlichen Affen und zu der Abtheilung der Schmalnasen oder Affen der alten Welt gehört. Der O. zeichnet sich besonders durch die langen, bis zu den Knöcheln hinabreichenden Arme und durch den kegel- oder pyramidenförmig zugespitzten Kopf mit weit vorstehender Schnauze aus, welche letztere besonders bei alten Affen der Menschenähnlichkeit sehr Eintrag thut. So lange der O. noch jung ist, gleicht sein gewölbter Schädel dem des Menschen in hohem Grade; mit zunehmendem Alter aber tritt die Schnauze immer mehr hervor und der Gesichtswinkel wird immer kleiner, indem das Gehirn sich früher entwickelt als die anderen Organe und seine völlige Größe schon erreicht hat, während die Kiefern noch nicht ausgebildet sind und daher noch fortwachsen, wodurch der Schädel dem eines Pavians ähnlich wird und kaum noch an den des jungen Affen erinnert. Das Männchen des O. wird 4 Fuß hoch, das Weibchen ist um etwa ½ Fuß kleiner. Der Körper ist an den Hüften breit und zeigt einen stark hervortretenden Bauch. Der Hals ist kurz und vorn faltig, weil das Thier einen großen Kehlsack besitzt, welcher aufgeblasen werden kann. Das Gesicht wird durch das furchtbare Gebiß mit stark hervorstehenden Eckzähnen, den bedeutend entwickelten Unterkiefer, die gerunzelten, stark aufgeschwollenen Lippen, die ganz flach gedrückte Nase mit über die Nasenflügel hinaus sich verlängernder Nasenscheidewand und die kleinen, aber denen des Menschen ähnlich gebildeten Augen und Ohren charakterisirt. Die Behaarung ist auf dem Rücken spärlich, an der Brust ebenfalls sehr dünn, desto dicker und länger an den Seiten des Körpers, wo sie lang herabhängt; im Gesicht ist sie bartähnlich; auf den Oberlippen und am Kinn, am Schädel, sowie an den Unterarmen aufwärts, an den übrigen Theilen abwärts gerichtet. Das Gesicht und die innere Fläche der Hände sind ganz unbehaart, die Oberseite der Finger kaum behaart. Die Färbung der Haare ist ein dunkles Rostroth, seltener ein Braunroth, auf dem Rücken und an der Brust dunkler, am Bart heller. Die nackten Theile haben ein bläuliches oder schiefergraues Ansehen. Alte Männchen haben dichtere und längere Behaarung und eigenthümliche Hautlappen oder Schwielen an den Wangen, welche sich halbmondförmig von den Augen nach den Ohren hin und zum Oberkiefer herabziehen und das Gesicht sehr entstellen. Der O. findet sich höchst wahrscheinlich nur auf Borneo, nicht aber, wie man früher meinte, auch auf Sumatra und anderen Sundainseln. Er bewohnt vornehmlich die sumpfigen und waldigen Niederungen an der Süd- und Westseite der genannten Insel, am liebsten die Flußufer. Im Gebirge soll er nie vorkommen, wie er auch aus den bevölkerten Gegenden der Insel gegenwärtig ganz verschwunden ist. Wiewohl er in der Wildniß keineswegs selten zu sein scheint, so ist er doch daselbst noch wenig beobachtet worden, daher von seiner Lebensart im freien Zustande sehr wenig bekannt ist. Nur die Weibchen und die jüngeren Thiere leben gesellig, aber nicht in zahlreichen Gesellschaften; die alten Männchen leben einsam und nähern sich den Weibchen bloß zur Brunstzeit. Beide lassen dann ein Brüllen, ähnlich dem des Rindes, hören. Die jüngeren und kräftigeren O.s leben auf den Bäumen, indem ihnen ihre langen Vordergliedmaßen das Klettern sehr erleichtern, auf dem Boden aber nur einen sehr schwerfälligen, unbehülflichen Gang gestatten, wobei sie sich auf die eingeschlagene Oberseite der Vorder- und den Außenrand der Hinterhände stützen. Sie können nicht aufrecht gehen, wenigstens keine größere Strecke. Auch klettern sie keineswegs behende, wie andere Affen, sondern wie die Bären, langsam und bedächtig, und wagen auch keine kühnen Sprünge. Mit zunehmendem Alter werden sie immer träger und schleppen sich zuletzt nur mühselig am Boden hin. Sie nähren sich von Baumfrüchten, Knospen, Blüthen, Blättern, Rinden, Sämereien, auch von Insekten und Eiern. Eine Art Nest, welches dem Horste der großen Raubvögel gleicht, bauen sie in einer Höhe von 12—20 Fuß über dem Boden. Sie sollen nie in sitzender Stellung schlafen, sondern sich dazu niederlegen wie der

Digitized by Google

Mensch und sich bei rüstiger Witterung mit Wittern jagen, was in seinem glaubwürdig scheint, als man Menschen bei gelungenen Dingen sich bedeckt hat. Der D. ist ein scheuloseliebendes Thier; er flieht den Menschen nicht und reizt erst, wenn er verfolgt wird, in den schönsten Monaten der Blumen Zuflucht, von wo aus er dann Nahe und Ferne auf den Verfolger verabscheidet. Daß er mit starken, leuternartigen Resten zuletzt, in der Nähe, Dich wirft, ist dem Jäger und dem Menschen gegenüber seiner Furcht zu nehmen, denn seine Arme sind sehr kräftig, und mit seinen starken Klauen kann er sehr Wunden machen. Man fonst nach von seiner großen Menschenähnlichkeit, Geschicklichkeit, er erzählt viele, derzufolge auf unglaubwürdigen Thatsachen von Reisenden und Augenzeugen.

Oranien, denkwürdiges, ursprünglich französisches Geschlecht, führt seinen Namen von dem Fürstenthum Oranje (s. d.) im südlichen Frankreich, das bis zu Anfange des 18. Jahrhunderts, wo es mit Frankreich vereinigt ward, im Besitz dieses Hauses war. Von der Stadt Oberung, Karl der Große und das Fürstenthum Oranje als Belehnung für die Wiedereroberung der Stadt an den südlichen Frankreich dem Gouverneur von Frankreich, Wilhelm Kurzarm, der Aquitanier, welcher somit als Stifter der ersten Linie der Fürsten von O. anzusehen ist. Andere beginnen die Reihenfolge dieser Geschichtet mit Gerard Roussar (1086—96), unter dessen Nachfolgern meiste Theilungen Statt fanden und bekommen ein Theil der Besitzungen an ein Seitenschicht kam, so daß beim Aussterben des Mannsstammes mit Raimbaud IV. 1177 nicht nach einige Fürstenthümer an diesen Schwester Tochter und durch diese an ihren Gemahl, Bertrand de Baux, den Gründer der zweiten Linie der Fürsten von O., kam. Durch ganze Fürstenthum vereinigte zuerst wieder Raimbaud III. (1282—1335). Der ging sich diese Linie zwar Raimbaud V. (1340 bis 1393), ein in Bezug auf Oranje seine Tochter, Marie, berufen, welche das Fürstenthum ihrem Gemahl, Jean de Chalons, dem Bruder des letzten Fürsten der dritten Linie der Fürsten von O., zubrachte. Dessen Sohn Philipp starb ohne Kinder (1502—30), hinderes starb, bei das Fürstenthum Oranje an seiner Schwester Sohn, den Grafen Rennatus von Nassau-Dillenburg, welcher die vierte Linie der Fürsten von O. begründete. Weil auch Rennatus' 1540 mit Anna von Lothringen geschlossene Ehe kinderlos blieb, so vermachte er Wilhelm, seinem Vatersbruders Sohne, den Vater Wilhelm's von Nassau-Dillenburg, welcher in Deutschland Nassau, zu seinem Nachfolger. Aber erst 1570 konnte das Haus Nassau zum ruhigen Besitz des Fürstenthums kommen, und erst 1697 im ryswicker Frieden wurde ihm die Souveränität darüber bestätigt. Nach dem 1702 erfolgten kinderlosen Tode Wilhelm's III. übergingen die Lande O. und Königs von Engl., welche ihm nach seinem Testament der Graf von seinem Großvaters Friedrich Heinrich zweiter Tochter, Wilhelmine Agnes, Johann Wilhelm Friso von Nassau-Dietz, Erbstatthalter in Friesland, im Fürstenthum Oranje folgen, wogegen sich König Friedrich I. von Preußen, als näherer Verwandter und nach dem Testament seines mütterlichen Großvaters, des Prinzen Friedrich Heinrich von O., erhob. Indessen erklärte Ludwig XIV. das Fürstenthum für ein an Frankreich heimgefallenes Lehen — sich den Prinzen von Conti, der als Erbe des Hauses Longueville mit dem Hause Oranien entfernt verwandt war, als Prätendenten auftreten. Der Streit entstandene erbitterte Broschürenkrieg erhielt wurde vom pariser Parlament dahin geschlichtet, daß Oranje dem Prinzen von Conti als Domänium mit einer Jahresrente von 300,000 Livres überlassen ward. Durch den Frieden von Utrecht wird dieser Spruch bestätigt, und Prinz Conti Oranje mit Freiheit und vereinigt, dagegen zuerkannt der Krone Frankreich Longueville und Frankreich auf Neuchâtel an Preußen, welches seine Ansprüche auf Oranien von Oranje der Krone Preußen zuerkannte. Johann Wilhelm Friso wahr aber zur Wahrung seiner Ansprüche den Titel von Prinz von O., welchen die von ihm abstammende Linie der Könige der Niederlande noch jetzt führt. Vergl. Duparin, Histoire de la ville d'Orange et de ses antiquités, Orange 1818.

Oranienbaum, 1) Residenz im russischen Gouvernement St. Petersburg, in waldreicher Lage am Finnischen Meerbusen, der früher Oranienbaum hieß, aber, seit ein schönes, vom Fürsten Menschikow 1727 erbautes, seit kaiserliches Lustschloß mit prachtvollen Gärten, die Sommerresidenz der Großherzogin, russische Kirche, ein lutherisches Bethaus, eine Uhrenfabrik und Kronstadt u. 1760 Einw. Im Hafen von Oranienbaum (Fort Nr. 11) befindet sich ein Hafen Dichtbaum liegt die Solitude, prächtig die Residenz der Fürsten Lubomirski u. 2) Flecken im Herzogthum Anhalt, hat eine Kreisgerichtskommission, ein fürstliches herzogliches Schloß mit Park u. Fasanerie, 2 Kirchen, ein Schullehrerseminar, 1 Hospital, 1 Siegermühlenfabrik, Brauerei, Brennerei, 1 Tuchfabrik, 1 Wollgarnspinnerei, mehre Leder-, Thonwaaren- und Getreidehandlungen und 2902 Einw. In der Umgegend viel Tabakbau.

Oranienburg, 1) Stadt in der preußischen Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Niederbarnim, an rechten Ufer der Havel u. der Hauptstadt Berlin, hat eine evangelische u. reformirte Pfarrkirche, ein königliches Schloß, Fabrikation von Seife, Stärke, Lichten und chemischen Produkten, starke Wollwebere und 3700 Einw. — 2) (Mansenburg), Kreisstadt im sächsischen Regierungsbezirk Meißen, im fruchtbaren Gebirgsrand am Zusammenfluß der kleinen Flüsse Röder, Jagdenbach und Stenowka, hat mehre Fabriken, Gerbereien, Getreidehandel und 4000 Einw. O. wurde 1702 vom Fürsten Menschikow angelegt. Vergl. Oranienbaum, 2.

Ora pro nobis (lat.), bitte für uns, Gebetsformel der katholischen Kirche beim Anrufe der Heiligen.

Oratio (lat.), Rede; Gebet; daher O. dominica, das Vaterunser.

Oratorich (v. lat.), der Rede angemessen, zur Rede gehörig, bezeichnet alle Eigenschaften, durch welche die Rede sowohl in Bezug auf Anordnung der Gedanken und Redeausdrücke, als auf Art des Vortrags sich von andern Gattungen der Darstellung unterscheidet.

Oratorien, f. v. a. Predier von Oratorium.

Oratorium (v. lat.), überhaupt jedes zum Reden bestimmte, mit einem Kruzifix, einem kleinen Altar und andern die Andacht erweckenden Gegenständen versehene Zimmer, in den Klöstern der Beichtstuhl. In

Digitized by Google

der erſten Zeit des Chriſtenthums ſchufen ſolche Kirchen, die überhaupt nur klein waren, den Namen Oratorien. Später in den Jahrhunderten wurde es üblich in der abendländiſchen Kirche zuweilen, an die Kirchen noch beſondere Betkapellen od. Betzimmer anzubauen, die man nun Oratorien nannte, weil ſie eben vorzugsweiſe zum Beten dienten. Nur mit Genehmigung des Biſchofs konnte und kann Meſſe in ihnen geleſen werden. Aus dem Gebrauche jener Betzimmer gingen die Kapellen hervor.

Oratorium (lat. v. orare, beten) der Vereinigung der Vokal- u. Inſtrumentalmuſik enthaltende Kunſtform, welche, da ſie im Gegenſatze zur Oper die ſceniſchen Darſtellungen, zunächſt auf eine erweiterte Kantate (ſ. d.) zurückführt. Die Entſtehung d. Oratoriums fällt in die letzten Jahrzehnten d. 16. ins erſte breitere Anlage und detaillirtere Ausführung erfuhrt es als der Kantate, und eine intenſivere, in ihrem Weſen eine tiefgehende Steigerung der Kantate, und hierin beſteht die Verwandtſchaft des O.s mit der Oper, und dramatiſche Geſtaltung zugleich. Und hierdurch hebt ſich das Oratorium auf den Concertſaal angewieſen O. mit noch größerer Beſtimmtheit als der Oper zu concertiren ſind, in der Natur der Sache. Die Poeſie muß behufs möglichſt einfach zugleich und leicht überſchaubar ſein, ſowie es auch auf in einem Stoff zu wählen, der alle allgemein bekannt angenommen werden kann. Dieſe legtere Bedingung fowohl, als auch der, daß der Gedankengeſchichte des O.s funktionirte Brauch (i. weiten) haben es ermöglicht, daß die Dichter meiſt der Oper entnommen wurden. Dieſe Stoffe ſind: „Der Sündenfall des Menſchen“ (Adam und Eva), „Der Brudermord“ (Kain und Abel), „Joſephs „Der Jüngſte Tag“ und Chriſtus“, „Barabbas und Gott“ ertheilt Rath“ (Joſeph und ſeine Brüder), „Die Sündfluth“ (Noah), „Der Auszug der Kinder Iſrael“ (Moſes), „Der Untergang Sodoms und Gomorrhas“ (Lot), „Die Zerſtörung Jeruſalems“ (Jeremias), „Die Gefangenſchaft Babylons“ (Daniel), „Die Auferſtehung Lazari“, „Die Paſſion“ (Chriſtus), „Die Auferſtehung“ (Chriſtus), „Die Himmelfahrt“ (Chriſtus), „Die Ausgießung des heiligen Geiſtes“ (Chriſtus), „Die Bekehrung Pauli“ (Paulus), „Die Enthauptung Johannis“ (Johannes), „Die Marter der heiligen Cäcilia“ (Cäcilia), „Die Marter der heiligen Katharina“ (Katharina), „Die Marter der heiligen Urſula“ (Urſula), „Die Marter der heiligen Dorothea“ (Dorothea), „Die Marter der heiligen Barbara“ (Barbara), „Die Marter der heiligen Margaretha“ (Margaretha), „Die Marter der heiligen Agnes“ (Agnes), „Die Marter der heiligen Agatha“ (Agatha), „Die Marter der heiligen Lucia“ (Lucia), „Die Marter der heiligen Apollonia“ (Apollonia), „Die Marter der heiligen Thekla“ (Thekla), „Die Marter der heiligen Genovefa“ (Genovefa), „Die Marter der heiligen Elifabeth“ (Elifabeth), „Die Marter der heiligen Hedwig“ (Hedwig), „Die Marter der heiligen Thereſia“ (Thereſia), „Die Marter der heiligen Thereſia“ (Thereſia), „Die Marter der heiligen Thereſia“ (Thereſia

del Cavaliere zur Aufführung brachte. Nachdem nämlich Neri die Congregazione del oratorio gegründet hatte, hielt er im Betsaale seines Vereins Erbauungsstunden, worin er die heilige Geschichte erklärte; zur Steigerung des Eindrucks verband er hiermit mehrstimmige Gesänge (laudi), die ihm der päpstliche Kapellmeister Giovanni Animuccia komponirt hatte. In dieser Form erhielten sich diese geistlichen Uebungen, bis mit dem Opernstyl der einstimmige Gesang einer besondern Pflege sich erfreute. Sofort wurde das gesammte Material der weltlichen Oper auf die Kirche übertragen und das erste Werk dieser Art, E. del Cavaliere's „L'anima ed il corpo", im Februar 1600 im O. der Chiera nuova auf einer mit Dekorationen versehenen Bühne von kostümirten Sängern und unter Zuziehung des Tanzes zur Aufführung gebracht. So waren denn ursprünglich diese geistlichen Musikdramen, die nach dem Orte ihrer Aufführung Oratorien genannt wurden, hinsichtlich ihrer Form mit dem weltlichen Dramma per musica vollkommen übereinstimmend und wurden sogar unter Umständen für dieses letztere als Surrogat benutzt, in sofern sie späterhin nur während der Fastenzeit, in der die weltliche Oper untersagt war, zur Aufführung kamen. Erst im Verlauf der Zeit trat die theatralische Ausstattung in den Hintergrund und an deren Stelle eine mehr koncertmäßige Aufführung. Während der Fasten hingegen erhielt sich das O. noch sehr lange als Bühnenstück: so sah noch Goethe 1787 zu Neapel im Theater San Carlo „Die Zerstörung von Jerusalem durch Nebukadnezar". Nach alledem konnte es nicht ausbleiben, daß die Fortbildung des O.s mit der Entwickelung der Oper auf das engste verknüpft war. Wir begegnen deshalb hier abermals allen jenen Künstlern, die sich um die Opera seria, wie überhaupt um breitere und freiere Entfaltung der musikalischen Form verdient machten: unter den Dichtern sind dies Apostolo Zeno und Pietro Trapassi (Metastasio) u. unter den Musikern vor Allen Carissimi und Alessandro Scarlatti. Das ureigentliche Wesen des O.s erkannte erst G. Fr. Händel. Er entfaltete das O. zu einer bis dahin ungeahnten Größe und Selbstständigkeit und kann deshalb mit vollstem Rechte als der Schöpfer dieser Kunstgattung betrachtet werden, zugleich aber auch als der Letzte, für den das O. noch eine wahrhaft künstlerische und lebensfähige Bedeutung zu haben vermochte. Eine eingehende Erörterung der Frage, ob die Mischgattung O. als eine noch für unsere Zeit fortbildungsfähige Kunstform oder als eine lediglich der Geschichte angehörige zu betrachten sei, würde hier zu weit führen; doch wird man sich für das Letztere entscheiden müssen. Das O. war ein Auskunftsmittel, welches man ergriff, als weder die Kirche, noch die Bühne den Künstlern ein geeignetes Feld für höhere Thätigkeit boten. Chrysander sagt deshalb in seiner Abhandlung über das O. sehr treffend von Händel, er habe aus Noth diese Form ergriffen, indem ein Mittelweg eingeschlagen werden mußte und man daher zu der alten Form des O.s zurückgriff. Dieser Mittelweg wurde gerade von den besten Künstlern ersehnt, als das einzige ihnen mögliche Auskunftsmittel, welches sie in Wahrheit der Kunst erhielt und ihnen die künstlerische Freiheit gewährte. Als Künstler behagte dem Manne, der die einzigen hohen Oratorien geschaffen hat (Händel), ebenso wenig, was damals das Theater, als was der damalige Zustand der Kirche von ihm forderte. Daß sich das O., ganz abgesehen von dieser Principienfrage, gleichwohl vorerst noch erhalten wird, hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß dem Tonsetzer hier viel mehr Gelegenheit geboten ist als in der Oper, seine specifisch musikalische Kunst nach Behagen entfalten zu können und seine Beherrschung der Polyphonie an den Tag zu legen. In dieser Beziehung besitzen wir denn auch in der That eine ansehnliche Reihe trefflicher Werke. Als die hervorragendsten der hierher gehörigen Meister sind anzuführen aus dem 18. Jahrhundert J. S. Bach, Ph. Em. Bach, Graun u. J. Haydn; aus dem 19. Jahrhundert Beethoven, Berlioz, Liszt, Mendelssohn, Schumann und Spohr.

Vgl. Chrysander, Ueber die Molltonart in den Volksgesängen und über das O., 2 Abhandlungen, Schwerin 1853; v. Winterfeld, Johannes Gabrieli und sein Zeitalter, Berlin 1834; Derselbe, Der evangelische Kirchengesang ꝛc., Leipzig 1843—47; Zur Geschichte heiliger Tonkunst, das. 1850; Kiesewetter, Schicksale und Beschaffenheit des weltlichen Gesanges ꝛc., das. 1841.

Oratorium, Priester vom (Oratorianer, Priester vom Bethause, in Italien gewöhnlich Pilippiner genannt, ursprünglich der Orden der heiligen Dreieinigkeit), von Filipp o Neri (geboren 1515 zu Florenz) 1548 in Rom nach der Regel des heiligen Augustin gestiftete Brüderschaft, widmete sich anfangs der Barmherzigkeit und dem Studium der theologischen Wissenschaften, ohne sich durch Klostergelübde zu binden. Papst Paul IV. bestätigte sie und übergab ihr die Kirche des heiligen Benedikt. In dem Oratorium hielt Neri geistliche Uebungen und Unterredungen, die mit Gebet und Gesang schlossen, worauf die Mitglieder die Hospitäler besuchten. Daher erhielt die Verbrüderung den Namen „Priester vom Oratorium", der aber erst seit der Kanonisation Neri's durch Gregor XV. (1622) gewöhnlich wurde. Neri erhielt 1577 ein großes Oratorium in Florenz und verbreitete seine Stiftung in ganz Italien, wo der Orden mit seinen früheren Einrichtungen noch jetzt besteht. Aus dem Orden gingen mehre Kardinäle u. namhafte Schriftsteller, z. B. Baronius, hervor. Vgl. Marciano, Memorie istoriche della Congregazione dell' Oratorio, 1693, 2 Bde. Verschieden davon ist die in Frankreich einheimische Kongregation der Priester des Oratoriums Jesu, nach dem Muster der italienischen durch Peter von Berulle (geboren zu Serilly in Champagne 1575) gestiftet und 1613 von Paul V. unter dem Namen „Priester vom Oratorium Jesu" sanktionirt. Zweck der ebenfalls nicht auf Klostergelübde verpflichteten Stiftung war, das gesunkene Ansehen der Geistlichen durch Veredlung derselben wieder zu heben. Der Verein verbreitete sich namentlich in Frankreich, besonders nach Berulle's Tode (1620), und zählte unter seinen Mitgliedern mehre Prälaten und ausgezeichnete Gelehrte, so Malebranche, Thomassin, Mascaron, Massillon, Senault. Bossuet sagte von ihm: „Es ist eine Körperschaft, in der Jedermann gehorcht und Niemand befiehlt". Nach der Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich standen die Priester des Ordens an der Spitze vieler Seminarien und Kollegien; ihre Thätigkeit zeigt sich noch jetzt namentlich im Missionswesen.

Digitized by Google

Orb, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Unterfranken, Verwaltungsdistrikt Gemünden, an der Mündung der Hassel in die Orb, hat ein Landgericht, Berg- und Hauptsalzamt, eine katholische Pfarrkirche, Institut der barmherzigen Schwestern im Waisen-, Kranken- und Armenhause, Institut der armen Schulschwestern, Saline mit Soolbad, Papierwaarenfabrikation, Stampf-, Oel- und Getreidemühlen und 3940 Einw.

Orbe (Orben), Bezirks- und Kreishauptort im schweizerischen Kanton Waadt, in romantischer Lage an der Orbe und der Eisenbahn von Genf nach Neuenburg, hat ein Gymnasium, eine Volksbibliothek, orthopädische Heilanstalt, Schloßruine, römische u. burgundische Alterthümer, Wein- u. Obstbau. O. hieß zur Römerzeit Urbe und war die Hauptstadt eines der vier Gaue des alten Helvetiens, des Pagus Urbigenus oder Vorbigenus, unter den Merovingern und Karolingern ein stark befestigter königlicher Sitz, wo Karl der Dicke zuweilen residirte, und auch unter den Königen von Kleinburgund seit Rudolf I. längere Zeit königliche Residenz. Der Fluß O. (Orbis) entspringt in dem kleinen Rousseesee im französischen Departement Jura, dringt dann in den schweizerischen Kanton Waadt ein, durchfließt den Joursee und den Brenetsee, der von jenem bloß durch eine von einem Kanal durchschnittene Erdzunge getrennt ist, und verliert sich darauf in den Felsen einer Kalkschicht. Nachdem er ½ Stunde davon aus einer hohen, nackten Felswand als starker Fluß wieder hervorgetreten, durchfließt er das romantische Orbethal (Vallorbe), nimmt unterhalb desselben die Joigne auf, bildet bei O. mehre Wasserfälle und mündet, nachdem er den Talent aufgenommen, unter dem Namen Toile in den Neuenburger-, dann in den Bielersee, aus welchem er unter dem Namen Zihl od. Thiele wieder hervorkommt, um endlich in die Aar zu münden.

Orbec, Stadt im französischen Departement Calvados, hat starke Fabrikation von Wollzeuchen, Bändern, Modewaaren, leichten Zeuchen, Leder, lebhaften Handel und 3266 Einw.

Orbigny, Alcide d', namhafter französischer Reisender und Naturforscher, geboren 1802 zu la Rochelle, widmete sich dem Studium der Naturwissenschaften und legte 1824 der Akademie der Wissenschaften zu Paris eine Denkschrift über die mikroskopische Thierklasse der Foraminiferen vor, in Folge deren er den Auftrag erhielt, Südamerika für das naturhistorische Museum zu bereisen. Er besuchte zuerst Brasilien, dann Uruguay, erforschte darauf das Stromgebiet des Parana, untersuchte von Buenos-Ayres aus im Auftrage der dortigen Regierung die Pampas mit Rücksicht auf deren Anbaufähigkeit, erforschte dann das nördliche Patagonien, Montevideo, Chile, Bolivia, Peru und kehrte 1833 nach Europa zurück. Die Sammlungen, die er mit sich führte, umfaßten gegen 160 Säugethiere, 800 Vögel, 300 Reptilien und Fische, 900 Mollusken und Zoophyten, 5000 Arten von Insekten und Krustaceen, 3000 Pflanzen und reiches Material für die Geologie und Paläontologie. Sein „Voyage dans l'Amérique méridionale" (Paris 1835—49, 7 Bde. mit 415 Kupfern, 18 Karten und 2 Atlanten) ward auf Regierungskosten gedruckt. Ein Theil desselben erschien auch besonders unter dem Titel „L'homme américain" (Straßburg 1840, 2 Bde.). Unter mehren anderen Reisewerken O.'s ist die noch unvollendete „Descripcion geografica, historica y statistica di Bolivia" (Bd. 1, Paris 1846) hervorzuheben. Ein ganz besonderes Verdienst hat er sich um die Geologie, namentlich aber die Paläontologie erworben. Seiner „Paléontologie française" (1836 ff.) folgten die Werke „Paléontologie universelle" u. „Mollusques vivants et fossiles" (1846), die als zu umfassend aufgegeben werden mußten; doch veröffentlichte er noch den „Prodrome de paléontologie" (Paris 1858, 3 Bde.), in welchem er 18,000 Arten verzeichnet. Seine Ansichten über die Bildungsgeschichte der Erdrinde hat er in dem „Cours de paléontologie élémentaire" dargelegt. Er ward Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der geologischen Gesellschaft in Paris; † den 30. Juni 1857 zu Paris. Sein Bruder, Charles d'O., geboren 1806, hat sich als Naturforscher durch ein „Dictionnaire universel d'histoire naturelle" (Paris 1839—49, 13 Bde.) und die „Géologie appliquée aux arts, aux mines et à l'agriculture" (das. 1855) bekannt gemacht.

Orbilius Pupillus, ein seiner Zeit berühmter und berüchtigter römischer Grammatiker aus Benevent, diente erst als Aufwärter, dann als Soldat in Macedonien und kam 63 v. Chr. nach Rom, wo er Lehrer der Grammatik wurde; im Alter verließ ihn das Gedächtniß, weshalb man ihm den zum Sprüchwort gewordenen Namen Oblivio literarum gab. Er † im Alter von fast 100 Jahren in großer Dürftigkeit. Uebrigens war er sehr leidenschaftlich, besonders gegen seine Schüler, denen er so viel Hiebe gab, daß ihn Horaz den Schlägereichen (plagosus) nennt. Noch jetzt ist sein Name Bezeichnung eines pedantischen Schultyrannen.

Orbis (lat.), alles Zirkelrunde: Kreis, Rundung, Scheibe, Sonnenscheibe, ein Kreis am Himmel, der ganze Himmel selbst, die Welt, die Erde; daher O. terrarum, der Erdkreis, wie die Römer ihr über die bekannten Länder der Erde sich erstreckendes Reich nannten.

Orbis pictus (lat.), eigentlich „die gemalte Welt", Titel zahlreicher Jugendschriften, welche von der Erde, ihren Bewohnern und Allem, was dahin gehört, das Merkwürdigste behandeln und durch Bilder erläutern, also Begriff und Anschauung zu verbinden suchen. Sie sind sämmtlich nach und nach entstanden als Nachahmung des zuerst von Comenius (s. d.) herausgegebenen „Orbis sensualium pictus, hoc est omnium fundamentalium in mundo rerum et in vita actionum pictura et nomenclatura", das unzählige Male aufgelegt und in viele Sprachen übersetzt wurde. Eine Erneuerung des O. im Sinne des 18. Jahrhunderts war Basedows „Elementarwerk".

Orbita (lat.), Spur, Bahn, besonders die Bahn eines Planeten; auch die Erhabenheit rund um die Augenhöhle.

Orbitello (Orbetello), befestigte Stadt in der italienischen Provinz (ehemaligen toskanischen Präfektur) Grosseto, auf einer Landzunge des See's von O., welcher durch schmale Landengen und das Vorgebirge Monte Argentario vom mittelländischen Meere getrennt ist, hat einen geräumigen, aber wegen seiner geringen Tiefe für größere Schiffe unzugänglichen Hafen, 2 Forts, ein etruskisches Museum und 3870 Einw., welche Handel und Fischerei treiben.

Digitized by Google

In der Nähe ein alter etruskischer Begräbnißplatz; südlich von O. die Trümmer der alten Stadt Lancedona.

Orcagna, Andrea, eigentlich Andrea di Cione, genannt Arcagno oder Arcagnolo, florentinischer Maler, Bildhauer und Architekt, Schüler des Giov. Pisano, angeblich 1329 geboren, † 1389. Unter seinen Gemälden haben ihn besonders diejenigen Fresken im Campo Santo zu Pisa berühmt gemacht, welche unter dem Namen Triumph des Todes und Weltgericht bekannt sind. Die Fortsetzung, eine Hölle, soll von O.'s Bruder, Bernardo, gemalt sein. O.'s Gestalten sind schon viel freier aufgefaßt und richtiger gezeichnet als die Giotto's. In der Kapelle Strozzi zu Santa Maria novella zu Florenz sind ein Altarbild mit der Jahrszahl 1357 und ein Weltgericht in Fresko von seiner Hand. Auch finden sich in dieser Stadt seine einzigen urkundlich erwiesenen Bauwerke, die zierliche Kirche Or San Michele und die nur aus 3 hohen und weiten Bögen bestehende Loggia de' Lanzi, deren Skulpturen ebenfalls zum Theil von ihm herrühren.

Orcanette (Anchusaroth, Anchusin), rother Farbstoff aus der Wurzelrinde von Anchusa tinctoria, wird nach Lepage erhalten, wenn man die grob zerstoßene Alcannawurzel mit Schwefelkohlenstoff erschöpft, vom Filtrat den Schwefelkohlenstoff abdestillirt und den Rückstand mit destillirtem Wasser behandelt, welches 2 Procent Aetznatron enthält. Die schön indigblaue Lösung wird filtrirt und mit sehr verdünnter Salzsäure schwach übersättigt. Den nach 24 Stunden abgeschiedenen Farbstoff wäscht man aus und preßt ihn ab; 5 Centigrammes färben 100 Grammes Fett sehr intensiv. Der Farbstoff ist sehr unbeständig, indem er durch das Sonnenlicht und durch Erhitzen seiner alkoholischen Lösung zersetzt wird. Im letzteren Fall entsteht Kohlensäure und eine grüne Materie. Die Ursache dieser Zersetzung ist eine braune, stickstoffhaltige, als Ferment wirkende Materie. Man benutzt die O. zum Färben gewisser Tinkturen, Oele, Zahnpulver ꝛc.

Orchester (v. griech. ὀρχήστρα, d. i. jener Theil der Bühne, worauf sich im antiken Drama der Chor bewegte), der zwischen der Bühne und dem Parterre befindliche Raum, welcher (mit letzterem auf gleicher Höhe) dazu bestimmt ist, die Instrumentalkapelle aufzunehmen; auch das für die ausübenden Künstler im Koncertsaal errichtete Podium; die Korporation der im Theater, im Koncertsaal und in der Kirche beschäftigten Instrumentalmusiker; endlich die Vereinigung von musikalischen Instrumenten verschiedener Gattung, welche zur Ausführung irgend einer Instrumentalkomposition nöthig sind. Hier unterscheidet man wieder: kleines O., großes O., Streichorchester und Harmonieorchester. Das kleine O. verwendet neben dem aus ersten und zweiten Violinen, Violen, Violoncellen und Kontrabässen bestehenden Geigenchor nur einige Gattungen Blasinstrumente: so fehlen ihm Posaunen, Tuben und, mit Ausnahme der Pauken (obwohl auch diese zuweilen wegbleiben), die sämmtlichen Schlaginstrumente. Ferner benutzt das kleine O. nur je 2 Hörner und Trompeten, auch fehlen ihm hie und da (wie z. B. in der G-moll-Sinfonie Mozarts) die Klarinetten. In noch früherer Zeit blieben auch nicht selten Hörner und Fagotte weg. Das große O. enthält das gesammte Material des kleinen O.s, vermehrt jedoch die Blechinstrumente, indem es Posaunen und Tuben herbeizieht und statt 2 Hörner deren 4 benutzt. Der Holzbläserchor, aus je 2 Flöten, Oboen, Klarinetten und Fagotten bestehend, ist immer vollständig vertreten, und je nach der Intention des Tondichters gesellen sich ihm noch Piccolo, Englisch-Horn, Baßklarinette, Bassethorn, Kontrafagott, Harfe und die Schlaginstrumente zu. Bezüglich der letzteren ist zu bemerken, daß zuweilen auch die Anzahl der Pauken auf 3 und 4 vermehrt wird. Abt Vogler war der Erste, der hiervon in seiner Ouverture zu „Samori" Gebrauch machte. Daß bei so großer Besetzung auch die Anzahl der Streichinstrumente einer verhältnißmäßigen Vermehrung bedarf, versteht sich von selbst. Streichorchester nennt man das nur durch den Geigenchor vertretene O. In älterer Zeit vielfach angewendet, ging man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts davon allmählig ab. In neuester Zeit jedoch hat es wieder J. Grimm mit vielem Glück benutzt. Unter Harmonieorchester endlich (auch Harmoniemusik genannt) versteht man eine bloß mit Blasinstrumenten besetzte Musik. Ihre Zusammensetzung kann sehr verschiedenartig sein, u. es können hierbei entweder die Holzinstrumente, oder die Blechinstrumente vorherrschen. Letzteres ist der Fall bei unserer modernen Militärmusik (Militärorchester), der außerdem noch große Trommel, kleine Trommel und Becken beigegeben sind. Wird endlich die Musik ausschließlich von Blechinstrumenten ausgeführt, so entsteht hieraus das sogenannte Blechorchester, auch Hornmusik genannt. Bisweilen sind diesem letzteren noch 2 Pauken beigegeben. Die ersten Anfänge eines großen und zugleich selbstständigen O.s, welches mittelst der Klangfarben verschiedener Instrumente zur Charakterisirung einzelner Scenen und Stimmungen benutzt wurde, verdanken wir Claudio Monteverde. Sein O. bestand aus 2 Clavicembali, 2 Contrabassi da Viola, 10 Viola da brazzo, 1 Arpa doppia, 2 Violini piccioli alla Francese, 2 Chitarroni, 2 Organi di legno, 3 Bassi da Gamba, 4 Tromboni, 1 Regal, 2 Cornetti, 1 Flautino alla vigesima seconda, 1 Clarino und 3 Trombe sordine. Die hier noch mit Vorliebe verwendeten Kneifinstrumente, zu welchen mit Rücksicht auf die Erzeugung des Tones auch das Clavicembalo (s. Klavier) zu rechnen ist, verschwanden erst allmählig aus dem O., nachdem die italienischen Violinenbauer (Amati, Guarneri, Stradivari u. a. m.) die Bogeninstrumente wesentlich vervollkommnet hatten und Künstler wie Corelli, Franc. Geminiani, Tartini u. a. m. auch für die Handhabung der Geigen ein neues Feld eröffneten. So bestand denn schon unter der Leitung Hasse's in dem als Muster gepriesenen dresdner-O. der Geigenchor aus 25 Musikern, während die Harmonie nur aus Flöten, Oboen, Fagotten und Hörnern zusammengesetzt war. Allerdings benutzte man hierzu für Oboen und Fagotte noch je 5 Bläser. Als der Schöpfer des modernen O.s ist J. Haydn zu bezeichnen: er wies den bis dahin noch immer mehr oder minder von der Oper abhängigen orchestralen Elementen ein zu selbstständiger Bebauung geeignetes Gebiet an, das der Sinfonie, und schuf so eine Gattung, in welcher sich kontrapunktische Kunst und ausdrucksvoller Styl zu einem bruchlosen Ganzen

Digitized by Google

vereinigen konnten. Beethoven war es vor Allen, der in seinen unvergänglichen Sinfonien das von J. Haydn Geschaffene praktisch weiter führte, während Berlioz die hieraus zu ziehenden Resultate in seiner vortrefflichen „Instrumentationslehre" (deutsch von Grünbaum) auch theoretisch begründete. Einen weiteren Fortschritt endlich in Herausbildung des orchestralen Sprachvermögens machte Richard Wagner, indem er (zuerst in seinem „Lohengrin") die Anzahl der Holzblasinstrumente auf je 3 erhöhte. Die orchestralen Klangfarben wurden hierdurch wesentlich vermehrt und eine Vielseitigkeit in der Farbenmischung ermöglicht, wie man sie bis dahin kaum ahnte. Vergl. auch die Artikel Instrumentalmusik, Instrumentation und Kapelle.

Orchestik (v. Griech.), die griechische Tanzkunst, jetzt besonders die höhere theatralische Tanzkunst.

Orchestrion (griech.), 1) eine vom Abt Vogler um 1785 erfundene Orgel, die alle gangbaren tragbaren Instrumente nachahmt (daher O.), besteht aus 3 äußerst genau temporirten Klavieren mit je 63 Tasten und 39 Pedaltasten nebst einem Schweller zum Crescendo u. Diminuendo. Das Gehäuse ist ein Kubus von 9 Fuß; Prospektpfeifen fehlen. An Stärke und Fülle des Klangs soll das Werk einer 16füßigen Orgel gleich kommen. — 2) Ein mit einem Orgelwerk verbundenes Pianoforte, 1791 von Kunz in Prag erfunden u. von den Gebrüdern Still vervollkommnet, besteht aus einem flügelförmigen Kasten von 3 Fuß 3 Zoll Höhe und 7 Fuß 6 Zoll Länge mit 2 Manualklavieren von je 65 Tasten und einem Pedalklavier von 25 Tasten, enthält im Ganzen 230 Saiten und 260 Pfeifen und läßt sich 105mal deutlich verändern, so daß es die Wirkung eines ganzen Orchesters gewährt. — 3) Ein selbstspielendes Werk mit kunstvollem Mechanismus, von Fr. Th. Kaufmann erfunden, 1851 vollendet und nachgehends noch vergrößert, hat in seinem Aeußern eine Höhe von 6 Ellen und eine Breite von etwa 4 Ellen und vereinigt in sich sämmtliche Blasinstrumente des Orchesters nebst Pauken, Trommeln, Triangeln, Becken ꝛc. Dabei hat es ein vortreffliches Crescendo und Decrescendo, ein Accelerando und Ritardando, auch wird jede besondere Gattung von Instrumenten durch besondere Bälge mit Wind versehen, wodurch es möglich wird, daß ein Instrument besonders hervortritt, während die andern nun leiser erklingen. Auf diese Weise vermag das O. selbst größere und zusammengesetzte Musikstücke, z. B. das erste Finale aus „Don Juan", leicht und brillant auszuführen.

Orchideen, monokotyledonische Pflanzenfamilie, umfaßt krautartige, ausdauernde, seltener halbstrauchartige Gewächse, die entweder auf dem Erdboden wachsen, oder auf verrotteten vegetabilischen Substanzen als sogenannte Halbschmarotzer vorkommen oder umherklettern und ihre mit einem Futteral von Spiralfaserzellen versehenen Luftwurzeln umhersenden, zum Theil auch sich mittelst derselben fixiren. Die Blüthenhülle ist häutig, fleischig, lederartig und besteht aus 3 äußeren und 3 inneren Abtheilungen (Zipfeln oder Blättern), von denen jene ganz oder ziemlich gleich, halb oder ganz verwachsen, diese dagegen sich so zu einander verhalten, daß 2 zwischen die 3 äußeren fallende einander gleich und den äußeren ähnlich sind, die dritte (Lippe) zwischen 2 äußere fallende dagegen ganz anders gebildet, größer, auffälliger gefärbt, oft mit einem oder 2 Sporen oder einer sonstigen Austreibung nach außen versehen ist. Mitunter ist auch die Blüthenhülle von einer kelchähnlichen Bildung (calículus) umgeben. Durch Verwachsung der Staubgefäße und des Griffels mit der Narbe entsteht eine sogenannte Säule. Ist nur Ein Staubbeutel, u. zwar der vor dem unpaaren äußeren Hüllblatt befindliche, entwickelt, was als Regel anzusehen ist, so sind die vor den paaren äußeren Hüllblättern befindlichen nur als kleine Warzen (Staminodien) angedeutet, welche in sehr seltenen Fällen als Staubbeutel auftreten. Eine Ausnahme hiervon machen nur die Cypripedien, indem bei diesen das erstere Staubgefäß durch eine große Platte angedeutet ist, die 2 seitlichen aber vor den paaren inneren Hüllblättern stehen. Die Antheren springen nach innen auf, sind abfällig oder stehenbleibend und enthalten staubigen, breiigen oder wachsartigen Blüthenstaub in größeren Massen oder in zahlreichen kleineren Stücken. Der Fruchtknoten ist unterständig, von außen 6rippig, während der Blüthezeit oft mehr oder weniger gedreht und enthält 3 vielknospige, wandständige, unter den inneren Hüllblättern befindliche Samenträger. Der Griffel tritt sehr selten hervor; die Narbe besteht aus einem, 3, 5 oder 6 Polstern. Die Frucht ist in der Regel eine Kapsel, welche auf verschiedene Weise aufspringt; auch finden sich beerenartige Bildungen. Die Samen sind zahlreich, meist sehr klein, bald mit dünnhäutiger, bald mit holziger Schale umgeben und enthalten einen dichten, fleischigen, ungetheilten Embryo ohne Eiweiß. Der Stengel ist meist einfach, rund, oder eckig, selten ästig, bisweilen nackt und unbeblättert, also schaftartig; die Blätter sind einfach, ganz und ganzrandig, gewöhnlich lederartig, aber auch fleischig und saftig, mit ihrem unteren Theile den Stengel scheidenartig umfassend und, wenn mehre mit einander verwachsen sind, eine zwiebelartige Verdickung bildend. Die Blüthen sind zwitterig, meist von sonderbarer Bildung, am Ende des Stengels stehend, selten einzeln, gewöhnlich zu Aehren, Trauben, Doldentrauben oder Rispen vereinigt, in welchem Falle jede Blüthe mit einem Deckblättchen versehen ist. Die O. sind fast über die ganze Erde verbreitet, doch nimmt ihre Anzahl nach dem Aequator hin bedeutend zu. Auch hat die heiße Zone Arten mit den größten und schönsten, oft sehr seltsam gestalteten Blüthen. In den kälteren Gegenden finden sich die O. auf feuchten Wiesen, oder in schattigen Laubwäldern, und auch in der heißen Zone kommen sie nur an schattigen und feuchten Stellen vor. Die auf der Erde wachsenden Arten haben großentheils 2 Wurzelknollen, welche das in der Heilkunde gebräuchliche Salep (s. d.) geben. Einige wenige besitzen durch ein angenehmes ätherisches Oel ausgezeichnete Früchte, wie die Vanille (s. d.). Die O. werden nach Lindley (Genera et Species of Orchideous Plants, 1830), je nachdem ein Staubgefäß vor dem äußeren Hüllkreise, oder 2 vor dem inneren Hüllkreise stehen, in 2 Hauptgruppen (Monandrae und Diandrae) gebracht, von denen die erste wieder in mehre Unterabtheilungen (Neottieae, mit den Gattungen Neottia, Listera, Spiranthes; Arethuseae, mit den Gattungen Aerthusa, Epipactis; Gastrodieae, mit den Gattungen Gastrodia, Vanilla; Ophrydeae, mit den Gattungen Orchis, Anacamptis, Gymnadenia, Platanthera, Hymantoglossum, Ophrys; Vandeae, mit den Gattungen Oncidium,

Digitized by Google

Brassia; Epidendreae, mit den Gattungen Epidendrum, Angräcum, Aerides, Cymbidium, Vanilla; Malaxideae, mit den Gattungen Malaxis, Dendrobium) zerfällt, die zweite die Hauptgattung Cypripedium enthält. Nach Reichenbach zerfallen die O. in die Gruppen der O. genuinae, der Cypripedieae u. der Apostasieae. Durch ihre oft bizarren Blüthenformen haben die O. von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Gegenwärtig gehören besonders die tropischen O. zu den Modezierpflanzen, und sie verdienen diese Bevorzugung wegen des oft wunderbaren Baues und der meist prachtvollen Färbung ihrer Blüthen, zum Theil auch wegen des Wohlgeruchs derselben. Die Kultur der O. unterliegt manchen Schwierigkeiten. Größere Sammlungen erfordern zum guten Gedeihen besondere Warmhäuser (Orchideenhäuser). Diese müssen zwar hell, aber gegen den Sonnenbrand geschützt, zugleich der Luft zugänglich sein, doch so, daß diese nicht austrocknend wirkt. Die Erde mengt man aus Torfmoos, Kohlen, Lauberde u. Sand, für manche Arten thut man auch etwas Lehm hinzu. Die Töpfe müssen gehörig mit Abzugslöchern versehen sein. Manche Arten wollen nicht in Töpfen, sondern auf Blöcken stehen. In der Periode des Wachsthums verlangen sie meist mehr Wärme als in der der Ruhe. Doch kann man leicht die Heizung zu sehr steigern; am Tage genügt für die meisten eine Temperatur von 18—24°, Nachts eine solche von 12—16°. Im Uebrigen aber fordert fast jede Gattung ihre besondere Behandlung. In den Orchideenhäusern stehen einige Arten in Kübeln, andere in Töpfen; noch andere hängen in Ampeln, aus deren Löchern die langen Blüthenstauden unten hervorragen; manche sind auf Rindenstücken befestigt; andere bieten Drainageröhren einen Anheftungspunkt dar; noch andere hocken familienweise auf einem kurzen Kreuzstocke. Vanillen u. Renantheren ziehen sich weinrebenartig dicht unter dem glasigen Schutzdach hin. Die Erdorchideen vertragen nicht viel frische Luft, auch wenn die Witterung noch so warm und heiter ist, erfordern aber während der Wachsthumszeit eine mäßig feuchte Wärme von 14—24°, während sie im ruhenden Zustand der Pflanzen nur 12—20° nöthig haben und auch trocken gehalten werden müssen. Man pflanzt sie am besten in Heideerde auf einer Unterlage von Topfscherben und Ziegelstücken und treibt sie im warmen Lohbeete, aus dem sie aber während der Ruhezeit herausgenommen werden müssen. Mittelst künstlicher Befruchtung gewonnener Same keimt auf der Oberfläche und am Topfrande oft besser, wenn man ihn sich selbst ausstreuen läßt, als wenn man ihn künstlich säet. Eine noch nicht aufgeklärte merkwürdige Erscheinung ist es, daß auf einer und derselben Orchidee manchmal verschiedene Blüthen erscheinen. Bei der Befruchtung spielen ohne Zweifel die Insekten eine bedeutende Rolle, und zwar öfters gerade diejenigen, welche Aehnlichkeit mit der Lippe der betreffenden O. haben. Die Klebdrüsen setzen sich nämlich leicht an Insekten fest, welche Honig suchen, und so wird der Blüthenstaub verschleppt, so daß selbst im Freien Bastarde gezogen werden. Die reichste Orchideensammlung besitzt der Konsul Schiller in Hamburg. Berühmte Firmen zum Bezug von O. sind oder waren Loddiges zu Hackney, Veith in Chelsea und Exeter, Low in Upper Clapton, Linden in Brüssel. Besondere Emporien für die Einführung neuer Sorten sind die Auktionen in London bei Stevens, Coventgarden-Street.

Orchideenöl, ein sehr angenehm nach Hyacinthen riechendes ätherisches Oel, welches von England aus in den Handel kommt und in der Parfümerie benutzt wird.

Orchides (griech.), die Hoden.

Orchidocele (v. Griech.), Hodengeschwulst.

Orchies, Stadt im französischen Departement Nord, hat Zwirn-, Leder-, Seifen-, Oel- u. Töpferwaarenfabrikation, Twillspinnerei, Branntweinbrennerei, Brauerei, Vieh-, Getreide- und Oelhandel und 3708 Einwohner.

Orchilla (Urchilla), Insel im karaibischen Meer, an der Küste von Venezuela, zu den kleinen Antillen, Gruppe unter dem Winde, gehörig, hat viele wilde Ziegen.

Orchis *L.* (Knabenkraut, Ragwurz), Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen, charakterisirt durch die rachenförmige Blüthenhülle mit 3—5 helmartig zusammenneigenden Zipfeln, die abstehende und nach hinten gespornte Lippe, die bis zu den Antheren angewachsene, vor der Entwickelung aufgerichtete, von den äußern Zipfeln der Blüthenhülle ziegeldachförmig bedeckte Griffelsäule, die durchaus angewachsenen Antheren mit gleichlaufenden Fächern, die sich nach vorn in einer Längsspalte öffnen, die gestielte, 2theilige, lappige Pollenmasse, den gedrehten, sitzenden Fruchtknoten, die einfächerige, 3klappige, vielsamige Kapsel und die sehr kleinen, einem wandständigen, mittelklappigen Samenbehälter angehefteten Samen, enthält ausdauernde Kräuter mit 2 rundlichen oder handförmig getheilten Wurzelknollen, von deren Arten, meist in den Ländern der nördlichen gemäßigten Zone (32 in Deutschland, ein Schmuck der Wiesen im Frühling), mehre in ihren Wurzelknollen Salep (s. d.) liefern. O. coriophora *L.*, Wanzenknabenkraut, in Europa, auf trockenen und nassen Wiesen, in der Ebene und auf dem Gebirge, ist an den kleinen, schmutzig bräunlich-purpurrothen und bisweilen grünlichen, wanzenartig riechenden Blüthen kenntlich. Eine schöne Art ist O. fusca *Jacq.*, im südlichen und mittleren Europa, vorzüglich in grasreichen Gebirgswäldern, 2—3 Fuß hoch, die größte Art in Deutschland. Ihr nahe steht O. militaris *L.*, in Europa, besonders im Süden, auf trockenen, torfigen Wiesen, häufiger auf Bergen, mit graulich-lillafarbenen Blüthenhüllblättern und blaßröthlicher oder weißer, dunkelkarminroth punktirter Lippe. O. morio *L.*, Kukuksblume, in ganz Europa und Mittelasien, auf trockenen Wiesen, Triften, Anhöhen und Hügeln, in der Ebene und auf Bergen, hat bald violette, bald purpur-, bald rosenrothe, bald weißliche, aber stets gefleckte Blüthen. O. ustulata *L.*, in Süd- und Mitteleuropa, auf trocknen und feuchten Wiesen der Ebenen und Gebirge, hat kleine und wohlriechende, zierliche, braun-purpurrothe, noch unaufgeblüht schwarzrothe Blüthen. O. latifolia *L.*, mit fleisch- oder purpurrothen Blüthen, ist unter allen Arten am häufigsten in Deutschland u. wächst auf sumpfigen und feuchten Wiesen. O. maculata *L.*, in Europa, auf feuchten Wiesen und in Laubwäldern, hat blaß röthlichblaue od. weiße, purpurroth punktirte und mit Linien bezeichnete, in einer länglichen, ziemlich dichten Aehre stehende Blüthen; O. sambucina *L.*, in Europa, auf trockenen Anhöhen und Waldwiesen, entweder weißlich-ocker-

Digitized by Google

gelbe, oder bei einer Abänderung purpurrothe Blüthen.

Orchitis (v. Griech., Hodenentzündung, inflammatio testiculi), eine meist sehr schnell auftretende u. einen heftigen Verlauf nehmende Entzündung eines oder beider Hoden. Der erkrankte Hoden schwillt zusehends auf, die Haut des Hodensacks wird roth, gespannt und sehr schmerzhaft. Die O. entsteht am häufigsten bei der Lustseuche, namentlich beim Tripper, wenn derselbe im hohen Grade entzündlich ist oder falsch behandelt wird; aber auch durch Erkältung, sowie durch äußere Gewaltthätigkeiten und heftige Anstrengung. Der gewöhnliche Ausgang der O. ist die Zertheilung. Geht sie in Eiterung über, so bricht die Haut an verschiedenen Stellen auf, und es treten oft die Gefäße des Hoden als graulichweiße Körper heraus und der ganze Hoden geht so verloren. Die Behandlung richtet sich nach der Ursache und dem Grade der Entzündung, in den meisten Fällen ist aber die mäßige Kompression durch vollkommene Einwickelung als die zweckmäßigste zu empfehlen.

Orchomenos, uralte berühmte Stadt in Böotien, an der Mündung des Cephissus in den See Copais, mit Coronea und Aspledon sonst zu einem besonderen Staate verbunden, hieß anfänglich Andreïs, nach ihrem Gründer, dem Thessalier Andreus, u. kam dann unter die Herrschaft des Minyas, nach dessen Sohn Orchomenos dann die Stadt benannt wurde. Schon in den frühesten Zeiten dehnte sich O.' Herrschaft bis nach dem Meere hin aus, und am Kampf gegen Troja nahm es mit 30 Schiffen Theil. Nach der Schlacht bei Leuctra (371) zerstörten die Thebaner O. aus Eifersucht und verkauften seine Einwohner als Sklaven. Philipp von Macedonien sammelte die Zerstreuten wieder und ließ sie zurückkehren, aber die Blüthe der Stadt war für immer dahin. In der römischen Geschichte ist O. merkwürdig durch den Sieg, welchen hier Sulla über den Feldherrn des Mithridates (87 v. Chr.) erfocht. Der Name der Akropolis war Phlegya, von der noch Ruinen übrig sind. Außer dem Schatzhause des Minyas sind noch zu bemerken der Tempel des Bacchus und der Grazien, aus deren Ueberresten die Kirche des Klosters Panagia gebaut ist. In der Nähe des jetzigen Dorfs Skripu finden sich noch Ruinen. Vgl. Müller, O. und die Minyer, 2. Aufl., Breslau 1844.

Orcin (Orcit), stickstofffreie chemische Verbindung, entsteht aus einer ganzen Reihe farbloser Flechtenstoffe, gewöhnlich neben Kohlensäure, beim Kochen mit Wasser, Alkalien ꝛc. od. bei der trockenen Destillation. Ganz farblos erhält man das O. durch fortgesetztes Kochen der Orsellinsäure mit Wasser, leichter, aber etwas gefärbt bildet es sich, wenn man den rohen Kalkauszug der Orseilleflechten (s. Orseille) einige Stunden an der Luft kocht, den Kalk mit Kohlensäure fällt und die Flüssigkeit eindampft. Den Rückstand behandelt man mit Alkohol, filtrirt, läßt krystallisiren und reinigt das O. durch oft wiederholtes Umkrystallisiren aus Aether. Das O. bildet große farblose vierseitige Prismen mit 2 Aequivalenten Wasser, ist in Wasser und Weingeist leicht löslich, schmeckt sehr süß, sublimirt beim Erhitzen und ist nicht gährungsfähig. Die Lösung wird durch basisches Bleioxyd u. Eisenchlorid gefällt u. reducirt beim Kochen die Goldsalze. Salpetersäure verwandelt das O. in eine rothe harzartige Masse u. endlich in Kleesäure; Chlor und Brom bilden Substitutionsprodukte. Unter Einwirkung von Luft, Wasser und Ammoniak entsteht aus dem O. ein stickstoffhaltiger, tief rother Körper, das Orcein. Dieser verhält sich wie eine Säure (Orceïnsäure), gibt mit Ammoniak eine tiefrothe und mit Alkalien eine violette Lösung u. in der Verbindung mit Ammoniak dunkle braunrothe Niederschläge mit Blei- u. Silbersalzen. Schwefelwasserstoff entfärbt die Orceïnlösung, aber Alkali, welches den Schwefelwasserstoff sättigt, ruft die Farbe wieder hervor. Die Dämpfe von kalter Salpetersäure erzeugen aus dem O. einen von Orcein verschiedenen rothen Farbstoff, welcher in Wasser, Alkohol und Aether löslich ist, Wolle u. Seide ohne Beize roth färbt u. durch Ammoniak vorübergehend, durch fixe Alkalien dauernd violett, durch Säuren aber wieder hellroth gefärbt wird.

Betaorcin (Usnoorcin) entsteht bei der trockenen Destillation der Usninsäure aus gewissen Flechten u. bildet farblose Säulen, die in Alkohol und Aether leicht, in Wasser aber etwas schwerer löslich sind als O. Das Betaorcin reagirt völlig neutral, es ist flüchtig und bildet erstickend riechende Dämpfe, die beim Anzünden mit rußender Flamme brennen. Durch Ammoniak und Luft röthet es sich schneller als O., auch durch kaustisches u. kohlensaures Alkali entsteht daraus ein schön rothes Pigment und die geringste Menge Chlorkalk färbt es blutroth, während O. dadurch violett wird.

Orco, Fluß in der italienischen Provinz Turin, entspringt am Monte Iseran, fließt südöstlich und mündet nach einem Lauf von 20 Meilen oberhalb Chivasso links in den Po.

Orcus (lat.), das Reich des Pluto, überhaupt die Unterwelt (s. d.).

Ordal, Dorf in der spanischen Provinz Barcelona (Katalonien), zwischen Barcelona und Villafranca; hier am 13. Sept. 1813 siegreiches Gefecht der Franzosen unter Suchet gegen die Engländer unter Bentinck.

Ordalien (Gottesurtheile, Dei judicia), im Mittelalter diejenigen Handlungen, durch welche man in peinlichen und zuweilen auch in bürgerlichen Rechtsfällen eine Entscheidung der Gottheit über Schuld oder Unschuld, Recht oder Unrecht herbeizuführen glaubte, wobei die Ueberzeugung zu Grunde lag, daß Gott stets der Unschuld und dem Rechte beistehen werde. Stellen bei alten Schriftstellern beweisen, daß selbst den Griechen die O. nicht fremd waren, daß sie das Tragen von glühendem Eisen, das Durchgehen durch die Flamme und eine Art Wasserprobe (in Sicilien und Ephesus) u. a. kannten. Am meisten waren aber die O. ausgebildet und verbreitet bei den Indern, welche in ihren Gesetzbüchern besondere Vorschriften darüber besitzen und die O. bis auf den heutigen Tag beibehalten haben. Auch in der Bibel (4. Mos. 5, 12—28) wird eines bei den Hebräern üblichen Gottesurtheils erwähnt. Besonders waren die O. unter den Deutschen üblich. Die einzelnen Arten waren hier der gerichtliche Zweikampf (s. d.), in welchem der Besiegte für schuldig erachtet wurde; das Kreuzurtheil (judicium crucis), wobei jeder von beiden Theilen mit ausgestreckten Armen an einem Kreuze stehen mußte und derjenige, der zuerst die Arme sinken ließ oder nur bewegte, für besiegt galt, von Ludwig 816 als unchristlich verboten; die Feuerprobe (judicium

Digitized by Google

ignis, probatio per ignem), welche darin bestand, daß der Beschuldigte seine Hand eine bestimmte Zeitlang in das Feuer halten, oder im bloßen Hemde oder auch in einem mit Wachs überzogenen Hemde (Probe des wächsernen Hemdes) durch einen brennenden Holzstoß gehen, oder ein Stück glühendes Eisen von bestimmter Schwere gewöhnlich 9 Schritte weit in der bloßen Hand tragen, oder über glühende Kohlen oder 9 glühende Pflugschare mit bloßen Füßen gehen mußte, wobei immer die Nichtverletzung durch das Feuer als Beweis der Schuldlosigkeit galt; die Wasserprobe (judicium aquae), theils darin bestehend, daß der Beklagte aus einem Kessel mit heißem Wasser einen hineingeworfenen Ring oder Stein mit bloßem Arm herausholen mußte (Kesselfang), theils darin, daß er mit einem Strick um den Leib, um ihn wieder herausziehen zu können, einmal oder mehre Male in das Wasser geworfen wurde, wobei das Untersinken als Beweis der Schuld, das Schwimmen als Beweis der Unschuld galt, fand besonders in Hexenprozessen Anwendung, ward aber von Ludwig dem Frommen der Aehnlichkeit mit der Taufe Christi halber 829 und 1601 wieder vom pariser Parlament als unchristlich verboten; die Probe des geweiheten Bissens (judicium offae, panis adjurati, casibrodeum), besonders bei den Angelsachsen in Gebrauch, wobei ein Bissen geweiheten Brodes dem Angeklagten gegeben wurde und man denselben für schuldig hielt, wenn ihm der Bissen im Halse stecken blieb; die Abendmahlsprobe (purgatio per eucharistiam, eucharistia, examen corporis et sanguinis Domini), besonders unter Geistlichen und Mönchen gebräuchlich, wobei man von dem Glauben ausging, daß dem Verbrecher der Genuß des Abendmahls zum Verderben gereichen werde; das Bahrrecht (s. d.), das zur Ermittelung des Thäters bei einer verübten Mordthat diente; das Loos, das schon bei Tacitus erwähnt wird und das auch in den Verordnungen der fränkischen Könige und in den Volksgesetzen als Ordal bei Diebstahlsbeschuldigungen vorkommt. Alle O. bis auf den Zweikampf standen unter der Leitung der Geistlichkeit; sie wurden daher auch, mit Ausnahme der kalten Wasserprobe, unter besonderen Ceremonien in der Kirche vollzogen, und zwar meist in Haupt- und bischöflichen Kirchen, oder solchen, die durch ein besonderes Privilegium dazu berechtigt waren. Der Ausspruch über Schuld oder Unschuld erfolgte bei einigen O. sogleich, bei andern erst nach einigen Tagen; beim Zweikampf thaten ihn die Kampfrichter, bei der Kreuzprobe, der Probe des geweiheten Bissens und der Abendmahlsprobe die Geistlichen. Bei den Eisen- und heißen Wasserproben war es Sitte, die Hand sogleich nach überstandener Probe einzuwickeln, zu versiegeln und erst nach 3 Tagen in Gegenwart der Gegenpartei und von Zeugen zu öffnen. Daß bei allen diesen O. auch Betrug zu Hülfe genommen wurde, um ein günstiges Resultat zu erzielen, wobei besonders viel auf Den ankam, der das Gottesgericht zu leiten hatte, wird schon durch vorbeugende Bestimmungen in den Gesetzbüchern konstatirt. Freie reinigten sich von Anschuldigungen gewöhnlich theils durch Eide und Eideshelfer, theils durch den Zweikampf; durch die übrigen O. dagegen mußten nach den Rechtsbestimmungen ihr Recht darthun: Unfreie, für die ihr Herr nicht schwören wollte, Frauen, die, auf Kampf angeklagt, keine Kämpfer für sich stellen konnten, und Freie, welche keine Eideshelfer finden konnten. Ueberhaupt galten die O. als erschwertes, äußerstes Beweismittel. Auf der andern Seite müssen freilich die O. auch als eine Beschränkung völliger Rechtlosigkeit angesehen werden, in sofern man sie Personen gestattete, welchen die nothwendigen persönlichen Eigenschaften zu einer andern rechtlichen Vertheidigung fehlten. Bei welchen Rechtsstreitigkeiten die Ermittelung des Thatbestandes durch O. zulässig war, hierüber weichen die Bestimmungen bei verschiedenen Nationen und zu verschiedenen Zeiten von einander ab. Nur allmählig verschwanden die O. durch die Bemühungen des päpstlichen Stuhles und aufgeklärter Fürsten aus den Rechtsbüchern, und ihre Stelle ersetzte in den meisten Ländern die Tortur, bis die Hexenprozesse die O., besonders die kalte Wasserprobe wieder heraufbeschworen. Als etwas Neues trat das Wägen der Hexen hinzu, das, wie die Wasserprobe, sich auf den Glauben gründete, daß die vom Teufel besessenen Hexen ihre natürliche Schwere verloren hätten. Am längsten unter den Gottesgerichten hat sich das Bahrrecht erhalten, und das gänzliche Verschwinden der O. aus dem Gerichtsverfahren kann erst in die Mitte des 18. Jahrhunderts gesetzt werden. In voller Kraft aber bestehen die O. noch bei einer Menge außereuropäischen Völker. Vgl. Zwicker, Ueber die Ordale, Gött. 1818.

Orden (v. Lat.), im Allgemeinen jeder Verein, dessen Mitglieder behufs gemeinschaftlicher Bestrebungen sich die Befolgung gewisser Regeln und Ordnungen (ordines) zur Pflicht machen. Faßt man das Wort in diesem weiteren Sinne, so kann man die O. in geistliche und weltliche eintheilen.

Zu den geistlichen O. gehören dann zunächst die Mönchs- und Nonnenorden. Nur solche geistliche Verbrüderungen führen den Namen O., welche sich zu einer gemeinschaftlichen Regel (Ordensregel) durch Gelübde (Ordensgelübde) lebenslänglich verpflichten, u. sie unterscheiden sich dadurch von den bloßen religiösen Brüderschaften, welche fromme, durch keine dauernden Gelübde zu wohlthätigen Zwecken verbundene Vereinigungen sind (s. Brüderschaft). Nach dieser Bestimmung kann das Ordenswesen als rein occidentalische Einrichtung angesehen werden, welche der heilige Benedikt von Nursia durch seine das gesammte Mönchswesen des Abendlandes umfassende Grundregel hervorrief; denn richten sich auch alle Klöster des Orients nach der Regel des heiligen Basilius und führen sie auch nach Stiftern und Schutzheiligen gemeinschaftliche Namen, so fehlten ihnen doch gemeinsame Ordensregeln. Der Benediktinerorden läßt sich bis zum 10. Jahrhundert als der einzige im Abendland bezeichnen, in sofern fast alle Klöster daselbst seine Regel annahmen. Von ihm zweigten sich später einzelne Kongregationen ab, welche zu der Grundregel des heiligen Benedikt neue, jene meist verschärfende Bestimmungen hinzusetzten, und die Päpste begünstigten das Entstehen neuer O. um so mehr, als sie sich der Macht des einen herrschenden O.s bald nicht mehr gewachsen fühlten. Das Ansehen, welches die Ordensmitglieder in der öffentlichen Meinung genossen, veranlaßte häufig auch die Weltgeistlichen, sich zu einem klösterlichen Leben zu vereinigen. So entstanden nach der Regel des heiligen Augustinus (s. d.), der nur Geistliche seines Sprengels zu einem kano-

Digitized by Google

nischen Leben vereinigt hatte, die Kongregationen der regulirten Chorherren, aber auch eigentliche Mönchsorden, wie der Prämonstratenser-, Augustiner-, Serviten-, Hieronymiten-, Jesuiten- und Brigittenorden. Zu den nach der alten Idee vom Mönchsleben gestifteten O. gehören auch die Karmeliter (s. d.). Am einflußreichsten auf weltliche Angelegenheiten wurden die zu Anfang des 13. Jahrhunderts gestifteten Bettelorden (s. Bettelmönche). Spätere Kirchenversammlungen verboten die Stiftung neuer O.; der Abbruch aber, welcher die Reformation ihnen that, bewog die Päpste, dieselbe wieder zu begünstigen. So entstanden die Barnabiten, Oratorianer, Lazaristen, Bartholomäer, Piaristen, die barmherzigen Brüder und Schwestern und vor allen die Jesuiten. Die Nonnenorden bestanden nur selten, wie die Hospitaliterinnen, Ursulinerinnen u. a., für sich allein; in der Regel schlossen sich bei der Bildung neuer Mönchsorden auch Nonnen an, wie die Clarissinnen, Urbanissinnen u. a., welche zum O. des heiligen Franz, die Angeliken, welche zu dem der Barnabiten gehörten. Man nannte in diesen Fällen den männlichen Zweig des O.s den ersten, den weiblichen den zweiten O. Später kam bei den meisten O. noch eine dritte Abtheilung (Tertiarier) hinzu. Schon früher nämlich hatten sich den O. sogenannte Laienbrüder und Laienschwestern angeschlossen, welche, ohne die Gelübde abzulegen, die Hausarbeiten im Kloster und den Verkehr mit der Welt besorgten, oder sie widmeten ihr Vermögen und ihren Einfluß unter dem Namen Donaten und Oblaten dem Dienste der O. Dies Verhältniß erhielt zuerst vom heiligen Franz von Assisi eine bestimmte Form, indem er die Tertiarier als dritten O. der Minoriten in Eine Korporation vereinigte, wie sie nachher auch andern, besonders den Bettelorden, sich zugesellten (s. Tertiarier). Die älteren O. hatten anfangs eine aristokratisch-republikanische Verfassung. Dabei blieben die Benediktinerklöster lange ohne allen Zusammenhang, waren aber von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe eximirt, ebenso wie die Cistercienser, die gleich vom Anfang an einem hohen Rathe gehorchten, welcher den zuerst jährlich, dann alle 3 Jahre sich versammelnden Generalkapiteln der Aebte und Prioren aller Klöster verantwortlich war. Aehnliche Verfassungen hatten die übrigen von den Benediktinern ausgegangenen O., wiewohl die Bischöfe fort und fort die Gerichtsbarkeit über alle Klöster ihres Sprengels beanspruchten. Unabhängiger stellten sich mit ihrer monarchisch-militärischen Verfassung gleich von vorn herein die Bettelorden, welche durch ihren General in direkter Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle blieben. Auch die meisten übrigen O. nahmen letzteres System an. Demzufolge steht an der Spitze jedes geistlichen O.s ein General, der alle 3 Jahre gewählt wird, in Rom wohnt und nur dem Papste verantwortlich ist. Manche O. geben ihm noch einen Admonitor zur Seite, der im Namen des O.s seine Schritte beobachtet. Mit dem General zusammen bilden das Generalkapitel die Provinziale, welche die Aufsicht über die Klöster des O.s in den einzelnen Provinzen führen und als Generalvikare bei den aus den Oberen der einzelnen Klöster als stimmfähigen Kapitularen (suffraganei) zusammengesetzten Provinzialkapiteln präsidiren. Diese Oberen führen die Titel: Abt, Prior, Superior, Minister, Guardian, Propst, Rektor, gehören nach dem kanonischen Rechte zu den Prälaten und verhandeln über die Angelegenheiten ihres Klosters gemeinschaftlich in einem Kapitel oder Konvent, weshalb sie auch Konventualen oder Patres heißen, im Gegensatz zu den niederen Mönchen (fratres), welche die höheren Weihen noch nicht haben, zu den Novizen, d. h. den in den O. noch nicht aufgenommenen Aspiranten u. zu den Laienbrüdern. Sämmtliche Kapitel stehen unter dem Provinzial als der Behörde erster Instanz, während der General die letzte Instanz ist und zugleich die oberste Leitung des zweiten und dritten O.s hat. Nonnenklöster, die keinem zweiten O. angehören, stehen unter Gerichtsbarkeit und Aufsicht des Bischofs, in dessen Sprengel sie liegen. Vgl. Helyot, Histoire des ordres monastiques et militaires, Par. 1714, 8 Bde., neue Aufl. 1792, deutsch, Leipzig 1793; Crome, Pragmatische Geschichte der Mönchsorden, Leipz. 1774—83, 10 Bde.; Döring, Geschichte der Mönchsorden, Dresden 1828, 2 Bde. Unter kirchlichen O., Ordines im gewöhnlichen Sinne des kanonischen Rechts, versteht man die verschiedenen Grade der Geistlichkeit in der römisch- u. griechisch-katholischen Kirche, die unter besonderen Feierlichkeiten ertheilt werden. Es sind deren 8: 4 niedere und 4 höhere (s. Ordination). Was die geistlichen Ritterorden betrifft, so gab es zwar schon früh Vereine von Rittern, hauptsächlich zu christlichen Zwecken, wie denn dem König Chlodowig I. der Ordo sanctae ampullae zugeschrieben wird, ein Ordre de la Genette (von der Bisamkatze) 726 von Karl Martell gestiftet worden und ein anderer, von der Eiche, 722 von Garcias Ximenes, Kardinal von Navarra, ausgegangen sein soll; ihre Blüthe aber datirt erst seit der Zeit der Kreuzzüge. Da man von der Ansicht ausging, daß zur Erreichung des heiligen Zwecks nicht bloß Tapferkeit, sondern auch frommer Sinn erfordert werde, so verpflichteten sich die Ritterorden durch Gelübde nach bestimmten vom Papste genehmigten Regeln nicht bloß zu beständigem Kampfe gegen die Ungläubigen, weshalb sie auch als gemeinsames Abzeichen das Kreuz trugen, sondern auch zur Hospitalität und zu geregelten Religionsübungen. Im Einzelnen aber waren ihre Regeln so verschieden wie die der Klosterorden, und es ist daher in Bezug darauf, sowie in Bezug auf alle die Geschichte derselben betreffende Einzelnheiten auf die einzelnen Artikel, wie Alcantara-, Aviz-, Calatravaorden, Deutscher Orden, Malteserorden, Tempelherren ꝛc., zu verweisen.

Die weltlichen Ritterorden waren eine Nachahmung der geistlichen Ritterorden und wurden seit dem 13. und 14. Jahrhundert meist von Fürsten gestiftet, welche dadurch die Ritter enger an sich fesseln und durch diese Auszeichnung zugleich geleistete Dienste belohnen wollten. Die Bedingungen der Aufnahme waren verschieden und wurden nach gewissen Bestimmungen (Ordensstatuten) geregelt; die Mitglieder des O.s hatten besondere Insignien. Später, als die Stiftung der O. immer allgemeiner wurde, hörten sie ganz auf, wirkliche Vereine zu sein; sie wurden einzig und allein Mittel zur Auszeichnung erworbener Verdienste, und der Name O. ging daher auch auf die Ordensinsignien, Dekorationen, über, da diese jetzt die Hauptsache wurden; auch behielten sich seitdem die souveränen Fürsten

Digitized by Google

ausschließlich das Recht vor, neue O. zu stiften. Als Hauptabzeichen bei den meisten O. blieb das Kreuz, wurde aber reicher und verzierter, Sterne und Bänder traten hinzu; auch die Ordensstatuten wurden mit Modifikationen beibehalten und bei der Gründung neuer O. ähnliche entworfen, um darnach die Verleihungen innerhalb gewisser Grenzen zu regeln. Diese Verleihungen gehen vom Landesfürsten aus, welcher stets Ordenshofmeister od. Großmeister seiner O. ist, u. sind bei mehren O. an besondere Bedingungen, z. B. an adelige Abkunft, an eine gewisse Anzahl Ahnen, an die katholische Religion ꝛc., geknüpft; andere werden nur nach Verdienst, oder aus Rücksichten der Konvenienz verliehen. Häufig sind, um auch da das Verdienst belohnen zu können, wo Standesrücksichten das Verleihen des wirklichen O.s nicht gestatten, besondere Ehrenzeichen den O. affiliirt, oder auch für sich bestehend gestiftet worden. Bei mehren O. ist die Anzahl der Mitglieder bestimmt, kann jedoch unter Umständen meist überschritten werden. Mit einigen wenigen O. sind bestimmte Einkünfte verknüpft, andere verleihen persönlichen Adel, die meisten wenigstens adeligen Rang; dagegen haben aber auch ehrlose Handlungen den Verlust des O.s zur Folge. Bei einigen O. ist die Annahme mit einem vorgeschriebenen Eide verbunden, bei allen fremden O. darf sie nur mit Bewilligung des Landesherrn geschehen; außerdem war es früher Gesetz, neben manchen O. (z. B. des goldenen Vließes) keine andern zu tragen. Die meisten O. eines Landes zusammen haben einen besondern, jährlich wiederkehrenden Festtag (Ordensfest), an welchem die Ernennungen mit einer gewissen Feierlichkeit vollzogen werden und die anwesenden Mitglieder in ihrer Ordenstracht erscheinen, wenn eine solche mit dem O. verbunden ist. Die sämmtlichen O. eines u. desselben Landes stehen in einem gewissen Rangverhältnisse, und meist muß man, um die höheren zu erlangen, erst die niederen besitzen. Auch unter den O. verschiedener Länder stehen in der öffentlichen Meinung gewisse obenan, wie der englische Hosenbandorden, der preußische schwarze Adlerorden, der russische Alexander-Newskyorden, der österreichische Maria-Theresienorden. Die Angelegenheiten eines O.s pflegen der Leitung einer Ordenskommission, eines Ordenskapitels, Ordensraths anvertraut zu sein. Man theilt die O. ein: in große O., welche nur gekrönten Häuptern gegeben werden; Hausorden, welche ursprünglich nur für die Glieder der fürstlichen Familie und deren Diener bestimmt sind, jedoch auch an befreundete und andere Familien verliehen werden; Verdienstorden, welche als Belohnung für erworbene Verdienste ertheilt werden u. in Militär- und Civilverdienstorden zerfallen. Um Abstufungen nach dem Rangverhältnisse der Ordensmitglieder u. nach der Größe der erworbenen Verdienste zu haben, pflegt jeder O. aus verschiedenen Klassen zu bestehen, welche sich durch die Dekorationen von einander unterscheiden. Die meisten O. zerfallen in 3 Hauptklassen: Großkreuze, welche ihre Dekoration in etwas größerem Maßstabe an einem breiten Band von bestimmter Farbe (Ordensband), das über die linke Schulter geht, und außerdem noch einen gestickten Stern auf der Brust zu tragen pflegen, Komthure oder Kommandeure, die ihre Dekoration um den Hals, und Ritter, welche sie an einer Bandschleife auf der Brust tragen. Auch Devisen haben die O. Bei einigen O., wie beim rothen Adlerorden in Preußen, werden die Klassen nur nach der Nummer unterschieden; die Dekorationen sind indessen in einer der obigen ähnlichen Weise verschieden. Statt der Bänder trug man früher auch goldene Ordensketten, und zum Theil werden einzelne O., vorzüglich solche, wo eine besondere Ordenstracht vorgeschrieben ist, bei festlichen Gelegenheiten noch jetzt so getragen. Die Insignien sind nach dem Tode des Inhabers von den Hinterlassenen an die Ordenskommission zurückzusenden. Noch zu erwähnen sind die weiblichen O., welche nur für Frauen, und zwar, der preußische Luisenorden ausgenommen, solche aus den höheren Ständen bestimmt und nicht zahlreich sind. In der Regel bestehen sie nur aus Einer Klasse. In neuester Zeit, wo die Verleihung von O. nur zu oft ein fürstliches Spielzeug, ein Köder der Eitelkeit, ein goldenes Netz für charakterschwache Oppositionsmänner geworden ist, haben die O. ihren Werth als Auszeichnung für wirkliches Verdienst größtentheils gänzlich verloren und sind daher in Republiken verpönt. Vgl. Gottschalck, Almanach der Ritterorden, Leipz. 1817 bis 1819, 3 Bde.; Perrot, Collection historique des ordres de la chevalerie civils et militaires, Paris 1828; Gelpke, Abbildung und Beschreibung der Ritterorden ꝛc., Berlin 1832—39 (Prachtwerk), und dessen specielle Arbeiten; Wippel, Die Ritterorden, 2. Aufl., das. 1824; Biedenfeld, Geschichte und Verfassung aller geistlichen u. weltlichen blühenden und erloschenen Ritterorden, Weimar 1841, 2 Bde., mit 40 illuminirten Tafeln; Derselbe, Buch der Ritterorden und Ehrenzeichen, Brüssel 1848, 2. Aufl. 1854; Ackermann, Ordensbuch sämmtlicher in Europa blühenden und erloschenen O. und Ehrenzeichen, Annaberg 1855.

Politische O. können die geheimen Gesellschaften genannt werden, welche besonders zahlreich seit der französischen Revolution aufkamen, politische Zwecke verfolgten u. neben der allgemeinen Bezeichnung O. noch besondere Namen trugen, z. B. der Tugendbund, die Carbonari's, die Illuminaten, die Studentenorden. Auch die Freimaurervereine sind zu den O. gezählt worden, haben aber diesen Namen abgelehnt und wollen nur zu den geheimen Gesellschaften gerechnet sein. Literarische O. entstanden im 17. Jahrhundert zur Förderung der Kunst und Wissenschaft, besonders der Poesie, z. B. der Pegnitzorden, Schwanenorden an der Elbe ꝛc.

Ordinär (v. Lat.), gewöhnlich, häufig; geringe Waare; im Buchhandel vom Ladenpreise solcher Bücher, von denen der Verleger dem Sortimentsbuchhändler 33⅓ Proc. Rabatt gibt, entgegen dem Nettopreise solcher Artikel, von denen jener nur 25 Proc. gewährt.

Ordinalia (lat.), Ordnungszahlen, Gattung der Zahlwörter, s. Numeralia.

Ordinandus, s. Ordination.

Ordinariae authenticae (lat.), s. Corpus juris.

Ordinariat, s. Ordinarius.

Ordinarium (lat.), liturgisches Buch, das den kirchlichen Ritus enthält; O. de tempore, s. v. a. Psalterium.

Ordinarius (v. Lat.), der gewöhnliche Richter in geistlichen Sachen; jeder Bischof, in sofern er im

Digitized by Google

Umfang seiner Diöces die Jurisdiktion ausübt; im Mittelalter besondere Dignität im Kollegium der Canonici regulares; Bezeichnung jedes Professors, der in einer Fakultät einen der für die verschiedenen Disciplinen festgesetzten Lehrstühle einnimmt. Das Amt eines O. heißt Ordinariat, insbesondere (bischöfliches Ordinariat) die Behörde, welche im Namen des Bischofs die Jurisdiktion über den bischöflichen Sprengel übt.

Ordinaten (v. Lat.), in der analytischen Geometrie parallele gerade Linien, welche von einer der Lage nach gegebenen Geraden, der Abscissenlinie, nach einer anderen geraden, gewöhnlich aber krummen Linie gezogen werden, um die Lage der Punkte der letzteren zu bestimmen; dann parallele gerade Linien, die von einer der Lage nach gegebenen Ebene an eine doppelt gekrümmte Linie oder krumme Fläche gezogen werden, um deren Punkte zu bestimmen; endlich sich schneidende Gerade, die von einem Punkte nach einer krummen (auch wohl geraden) Linie aus demselben Grunde gezogen werden, in welchem Falle die Winkel, die sie mit einer gegebenen, durch den festen Punkt gehenden Geraden bilden, die Abscissenlinie vertreten. Vgl. Koordinaten.

Ordination (v. Lat.), der Akt, durch welchen Geistlichen die Befugniß zur Verrichtung gewisser Kultushandlungen, namentlich zur Verwaltung der Sakramente, ertheilt wird. Derselbe findet schon in der Praxis der apostolischen Kirche (vergl. 1. Tim. 3 und Tit. 1) seine Begründung und bestand in der feierlichen Handauflegung mit Gebet. Nach protestantischen Grundsätzen kann die O. von jedem von der obersten Kirchenbehörde eines Landes damit beauftragten Pfarrer vollzogen werden, doch hat sich die kirchliche Praxis dahin ausgebildet, daß dem Ordinandus, d. h. dem zu weihenden Kandidaten, von einem oberen Geistlichen die Pflichten des geistlichen Amtes vorgehalten und die Rechte und Befugnisse desselben durch Anrede, Segensspruch und Auflegung der Hände ertheilt werden. Bei dem Gebrauch des Händeauflegens ist in der Regel der Beistand mehrer anderen Amtsgeistlichen erforderlich, welche mit einem Segensspruch den Ordinandus dabei begrüßen, der gleich darauf, zum Zeichen seiner Kirchengemeinschaft, zum Tische des Herrn geht. In der katholischen Kirche ist die O. oder Priesterweihe, die seit der ältesten Zeit als ein ausschließliches Vorrecht der Bischöfe betrachtet wurde, ein Sakrament, das ihn für immer über den Laien erhebt, also dem Ordinandus einen character indelebilis verleiht. Ihr geht die Tonsur voran. Bis zum eigentlichen Priesterthum gibt es in der römischen wie griechischen Kirche sieben Stufen oder Weihen (ordines), von denen jede mit besonderen Feierlichkeiten ertheilt wird, nämlich die vier niederen (o. minores) der Ostiarien oder Kirchenthürhüter (Sakristane und Glöckner), Lektoren, Exorcisten und Akoluthen, und die höheren (o. majores) der Subdiakonen, Diakonen und Presbyter. Die O. der beiden letzten zählt zu den Sakramenten. Als 8. Stufe zählt der Priesterstand.

Ordnung, im Allgemeinen eine nach bestimmten leitenden Gesichtspunkten geschehene, regelmäßige und zweckmäßige Zusammenstellung einer oder mehrer Reihen von Dingen und Handlungen. In wissenschaftlichen Systemen ist O. eine der Hauptabtheilungen, die gewöhnlich unter eine Klasse gestellt ist und Gattungen unter sich hat, z. B. in den naturhistorischen Systemen. Im juristischen Sinne bezeichnet O. (ordinatio) ein umfassendes Gesetz über die Organisation einer Behörde und der bei ihren Geschäften zu beobachtenden Formen. So gibt es Gerichts-, Prozeß-, Appellations-, Gemeinde-, Kirchen- und Polizeiordnungen. In der Geometrie und Arithmetik sind O.en im Allgemeinen Abtheilungen mathematischer Größen, die nach besonderen Eintheilungsgründen bestimmt werden.

Ordnungsstrafe, die Bestrafung wegen verletzter Ordnung, welche von der aufsehenden Behörde ohne eigentliches richterliches Gehör und Urtheil verhängt wird und wogegen also auch kein eigentliches Rechtsmittel, sondern nur Vorstellung oder Beschwerde bei der vorgesetzten Behörde Statt findet (s. Rekurs). Gewöhnlich bestehen O.n in Verweisen, kleinen Geldstrafen, wohl auch Gefängniß; vgl. Disciplinargewalt und Strafe.

Ordnungszahlen, s. v. a. Ordinalia, s. Numeralia.

Ordo (lat.), Rang, Stand; Ordnung; eine Reihe Soldaten in der Schlachtordnung; einer der Stände des römischen Volks, s. Rom (der Staat); (o. ecclesiasticus), liturgisches Buch der katholischen, zunächst der römischen Kirche, das die Vorschriften für kirchliche, besonders gottesdienstliche Handlungen enthält, herausgegeben am besten von Melchior Hittorp (De divinis catholicae ecclesiae officiis, Köln 1568) und von Mabillon in seinem „Museum Italicum" (Paris 1689).

Ordög-Árka (Teufelsschanze), ein von den Avaren aufgeworfener großer Damm in Ungarn, beginnt bei Baja an der Donau, streicht bei Halas und unterhalb Jelegyhaza in nordöstlicher Richtung bis an die Theiß, erstreckt sich noch jenseits des Flusses und endigt bei Szeghalan in der bekeser Gespanschaft an den Sarretsümpfen.

Ordonnanz (v. Lat.), Befehl, Gesetz, besonders ein militärisches Gesetz im Allgemeinen und speciell diejenigen Vorschriften, welche für einzelne Zweige des militärischen Dienstes gegeben sind; dann auch ein Militär, welcher einem höheren Vorgesetzten zugetheilt wird, um seine Befehle schnell und sicher an die bestimmte Person zu überliefern. Je nachdem die Person, zu welcher die O. kommandirt, von höherem oder niederem Range, oder der Auftrag von größerer oder geringerer Wichtigkeit ist, wird zu diesem Dienste ein Offizier (Ordonnanzoffizier), Unteroffizier (Ordonnanzunteroffizier), oder Gemeiner (O. schlechthin) verwendet. Gewöhnlich werden O.en zu jeder solchen Verrichtung besonders oder auf bestimmte Zeit, in der Regel 24 Stunden, kommandirt, doch gibt es in einigen Armeen auch eigene Truppengattungen, welche zum beständigen Ordonnanzdienst bei den höheren Offizieren bestimmt sind. So besteht in der preußischen Armee bei jedem Armeecorps eine Abtheilung berittener Armeegensdarmen, welche außerdem, daß sie die Armeepolizei haben, den einzelnen Generalen als O.en beigegeben sind. In manchen Armeen werden die zum persönlichen Dienst der Offiziere ernannten Offizierburschen, sowie die Kalfaktors auf den Wachen ebenfalls O.en genannt.

Ordonnanzen (ordonnances), in Frankreich vor der Revolution von 1789 alle Erlasse des Königs oder Regenten. Man unterschied die O. im wei-

Digitized by Google

teren Sinne als eigentliche O., welche alle Gegenstände des öffentlichen Rechts, und als Edikte, welche das Finanzwesen, als Deklarationen, offene Briefe (lettres patentes) und Reglements, welche die Erläuterung, Bestätigung und Anwendung der Gesetze zum Gegenstand hatten. Diese sämmtlichen Erlasse oder O. besaßen die Eigenschaft von Gesetzen, weil die Könige nach dem Princip „Si veut le roi, si veut la loi" faktisch das Recht der Gesetzgebung ausschließend übten. Verweigerte das Parlament die Einregistrirung und somit die Publikation eines Erlasses, so erschien gewöhnlich ein offener Brief, welcher den Provinzialbeamten die Publikation und den Staatsangehörigen die Beobachtung der Ordonnanz befahl. Die O. im engeren Sinne waren, wie die Edikte und Deklarationen, vom König unterzeichnet, von einem Staatssekretär kontrasignirt, mit dem großen Siegel beurkundet und vom Siegelbewahrer visirt. Wie die Edikte waren die O. gewöhnlich nur vom Monat des laufenden Jahres datirt und schlossen mit den Worten „Car tel est notre plaisir". Die auf Befehl Ludwigs XIV. begonnene Sammlung aller O. der Könige der dritten Dynastie (Bd. 1, 1723) zählt gegenwärtig 20 Folianten, welche die O. von 1051 bis 1497 enthalten. Eine andere Sammlung veranstalteten Jourdan, Decrusy und Isambert unter dem Titel „Recueil général des O. anciennes, depuis l'an 1420 jusqu' à la révolution de 1789" (Paris 1822—29). Seit der Einführung der konstitutionellen Charte (Art. 13) verhielten sich die O. zu den Gesetzen wie in Deutschland die Verordnungen (Kabinetsordres) zu diesen. Der Mißbrauch dieses Verordnungsrechts durch die Minister Karls X. führte den Sturz der alten Dynastie und die Julirevolution von 1830 herbei. Durch die neue Verfassung von 1852 und deren spätere Modifikationen ist der Unterschied zwischen Gesetzen und O. fast wieder aufgehoben. In bestimmten Streitfällen erläßt auch der französische Staatsrath O., die ebenfalls nicht den Charakter von Gesetzen haben, vielmehr Entscheidungen und Urtheile (jugements, arrêts) sind. Den Namen O. führen endlich die Entscheidungen, welche die französischen Kriminalgerichte auf den Vortrag des Instruktionsrichters abgeben.

Ordo salutis (lat.), Heilsordnung.

Ordo verborum (lat.), Wortfolge.

Ordre (franz.), Ordnung; Befehl, besonders im Militärwesen; Auftrag, Bestellung; Derjenige, an welchen für einen Anderen eine Anweisung zu zahlen ist (s. Wechsel).

Ordre de bataille (franz.), s. Schlachtordnung.

Ordubat, Kreisstadt im russisch-transkaukasischen Gouvernement Eriwan, in fruchtbarer Gegend am Aras, mit 5000 Einw.

Orduña, Stadt in der spanischen Provinz Biscaya, an der Straße von Bilbao nach Burgos, in dem romantischen, von hohen Gebirgen eingeschlossenen Quellthale des Nervion, ist gut gebaut, von alten Mauern mit Basteien und Thürmen umgeben, hat 2 Klöster, Wollzeuchweberei, Weinbau (Chacoli) und 2691 Einw.

Oreaden, die Nymphen der Berge, s. Nymphen.

Orego, grüne Kräuter, welche aus der Gegend von Genua in den Handel kommen und benutzt werden, um Sardellen einen pikanten Geschmack zu geben.

Oregon, Fluß, s. Columbia.

Oregon, der nordwestlichste Staat der nordamerikanischen Union, liegt, nachdem von dem früheren Territorium dieses Namens 1853 der nördliche Theil als Territorium Washington abgetrennt worden, zwischen 42° und 46° 20′ nördl. Br. und zwischen 117° und 124° 30′ westl. L. von Greenwich und wird begrenzt gegen Süden von den Staaten Nevada und California, gegen Westen vom stillen Ocean, gegen Norden vom Territorium Washington, gegen welches der Columbiafluß von seiner Mündung aufwärts bis zu der Stelle, wo er von dem 46. Breitenkreise durchschnitten wird, und von da dieser Kreis selbst die Grenze bildet, u. gegen Osten von dem Territorium Idaho. Der Flächeninhalt des Staats wird zu 102,606 englischen oder 4820 deutschen QMeilen angegeben. Das Land ist größtentheils gebirgig; der östliche Theil wird von der Kette der Blue Mountains oder blauen Berge, der westliche von einer anderen Kette durchzogen, welche unter dem Namen der Cascade Range gerade von Süden nach Norden zieht, aber sich auch mehrfach nach Westen verzweigt und sich im Mount Hood im Norden bis zu 8870 Fuß, in mehren andern Spitzen bis über 5000 F. erhebt. Die Flüsse fließen, mit Ausnahme einiger Küstenflüsse, insgesammt in den Columbiafluß; so Lewis oder Snake River, Wallawalla, Umatilla und Willamette. Außerdem gibt es zahlreiche Seen. Das Klima ist in Ansehung der Lage mild, am mildesten in der Küstenregion, weit rauher in den östlichen gebirgigen Gegenden. In den Küstengegenden ist der Winter in der Regel von kurzer Dauer und wird überdies durch die in dieser Jahreszeit hier herrschenden Süd- und Südwestwinde gemildert. Der Sommer ist angenehm, und von April bis November fällt wenig Regen. Noch trockener ist der Sommer in der mittleren Region, wo dagegen ein strengerer Winter einzutreten pflegt. Sehr wechselnd ist die Witterung im hochgelegenen Innern, wo nicht selten an einem und demselben Tage alle Jahreszeiten vorzukommen scheinen, weshalb diese Region landwirthschaftliche Kultur kaum zuläßt, zumal auch der Boden durchgängig von schlechter Beschaffenheit ist. In der mittleren Region finden sich, wiewohl auch hier nutzbarer Boden selten ist, hie u. da treffliche Weiden, wie überhaupt dieser Theil des Landes Steppencharakter hat. Ergiebiges Ackerland bietet nur die Küstenregion westlich von der Cascade Range dar, besonders in einzelnen Flußthälern. Vorzüglich geeignet ist hier das Land zum Weizenbau, weniger zum Maisbau. Außerdem werden besonders Roggen, Hafer, Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, sowie Obst erzeugt. Das Land ist zum Theil mit prachtvollen Waldungen, besonders von Nadelhölzern (Pinus Lambertiana), bedeckt, und es findet daher bedeutende Ausfuhr von Bauholz nach Kalifornien und den Sandwichinseln Statt. Sehr reich ist das Land noch an Wild, namentlich Hirschen (Elk), Antilopen, Büffeln, Bären, Wölfen, Füchsen und Mardern; die Biber, welche früher besonders die Pelzjäger anlockten, sind jetzt fast ganz verschwunden. Die Flüsse sind reich an Fischen. Von Mineralien findet sich Gold in ansehnlicher Menge in dem Salmon und anderen Nebenflüssen des Snake River; außerdem werden Silber, Kupfer, Blei, Eisen von

Digitized by Google

ausgezeichneter Reinheit, sowie gute Kohlen gewonnen. Die Industrie ist erst im Entstehen begriffen. Hauptfabrikort scheint Oregon City an den Willamettefällen werden zu wollen. Die Bevölkerung ist in raschem Zunehmen begriffen; sie belief sich 1850, als noch das Territorium Washington mit O. vereinigt war, erst auf 13,294 Seelen, 1853 nach Abtrennung Washingtons schon auf 25,000, 1856—57 auf 43,000 und Anfang 1859 auf mehr als 60,000 Seelen. Die Einwohner sind vorwiegend anglo-amerikanischer Abstammung. Die Verfassung ward in einer Konvention vom 18. Sept. 1857 angenommen, am 9. Nov. desselben Jahres vom Volk ratificirt u. mit derselben das Land 1859 vom Kongreß als Staat in die Union aufgenommen. An der Spitze der Exekutive steht ein vom Volk auf 4 Jahre gewählter Gouverneur, welcher ein beschränktes Veto und das Begnadigungsrecht hat. Ihm zur Seite stehen ein Staatssekretär und ein Schatzmeister, die ebenfalls vom Volk auf 4 Jahre gewählt werden. Die gesetzgebende Gewalt übt eine Legislative Assembly, bestehend aus einem Senat von 16 u. einem Repräsentantenhaus von 34 Mitgliedern, die vom Volk auf 2 Jahre gewählt werden. Die Legislative versammelt sich alle 2 Jahre in Salem. O. sendet zum Kongreß in Washington 2 Mitglieder in den Senat, eins in das Repräsentantenhaus und hat bei der Wahl des Präsidenten der Union 3 Stimmen. Die Sklaverei ist durch die Verfassung ausgeschlossen. Von höheren Unterrichtsanstalten bestehen zu Salem die Willamette University unter der Direktion der Methodisten, die Pacific University zu Forest Grove, durch die Kongregationalisten gegründet, ein College zu Mc. Mimville unter der Leitung der Baptisten, eine Ackerbauschule zu Eugene City. Obwohl ein ansehnlicher Schulfond ausgesetzt ist, so scheint für Volksunterricht doch noch nicht ausreichend gesorgt zu sein. Was die kirchlichen Verhältnisse anlangt, so hatten 1862 die Methodisten 32, die Baptisten 33, die Kongregationalisten 10, die Campbelliten 12, die römischen Katholiken 8, die Episkopalen 6, die Presbyterianer 6 Kirchen inne. Für die Rechtspflege bestehen ein höchstes Gericht (supreme court) als Appellationsinstanz u. Wandergerichtssitzungen (circuit courts), welche in jeder County durch einen Richter des höchsten Gerichtshofs jährlich zweimal abgehalten werden. Außerdem gibt es noch Grafschafts- und Friedensgerichte. Der Staat zerfällt in 10 Counties. Hauptstadt ist Salem. Andere stadtartige Orte sind Portland, Oregon City, Milton u. Marysville.

O. hieß ursprünglich das ausgedehnte Küstengebiet an der Nordwestküste von Nordamerika, das Stromgebiet des Oregon River oder Columbiaflusses, das, im Westen vom großen Ocean, im Osten von den Rocky Mountains begrenzt, im Süden bis zum 42.° nördl. Br. reichend und im Norden mit unbestimmter Grenze, einen Flächenraum von ungefähr 24,000 QMeilen einnahm. Das Land wurde 1775 von Spaniern entdeckt und 1778 von Cook besucht. Im Jahre 1791 befuhr der englische Kapitän Gray den Oregon, und 1792 nahmen die Engländer das Gebiet in Besitz. Bis 1804 wurde das Land nur von amerikanischen Pelzjägern und Pelzhändlern besucht. Nachdem aber Jefferson, der Präsident der Vereinigten Staaten, 1805 und 1806 eine Expedition zur Rekognoscirung des Landes ausgesandt hatte, wurde der Besitz desselben eine Streitfrage zwischen England und Nordamerika, die besonders seit 1844 in den Vordergrund trat und zu Anfang 1845 im Repräsentantenhaus zu Washington in einer Weise verhandelt ward, welche den Ausbruch eines Kriegs mit England befürchten ließ. Doch wurde demselben durch die Mäßigung des Präsidenten Polk und der englischen Regierung vorgebeugt (s. Vereinigte Staaten von Nordamerika, Geschichte). Der am 13. Juni 1846 zwischen beiden Theilen abgeschlossene Vertrag lautete im Wesentlichen dahin, daß die Grenze des nordamerikanischen Gebiets von den Rocky Mountains westlich bis zum Meere (unter 49° nördl. Br.) und bis zu der Fucastraße reichen sollte, wonach die Vancouversinseln ganz im britischen Besitz blieben, und daß die Flüsse, Baien und Häfen nördlich vom 49.° dem freien Verkehr beider Nationen geöffnet sein sollten. Seitdem zerfiel O. in das englische Gebiet, das, mit Einschluß der Vancouversinseln ungefähr 7800 QMeilen umfassend, von der Hudsonsbaikompagnie ausgebeutet ward, welche das Monopol des Pelzhandels an sich gerissen hatte, das heutige Neukaledonien (s. d.) und in den den Vereinigten Staaten gehörigen Theil zwischen 42 und 49° nördl. Br. und den Rocky Mountains u. dem Meere, 16,082 QM. groß mit (1850) 13,294 Einwohnern. Derselbe ward durch die Kongreßakte vom 14. Aug. 1848 als Territorium der Union organisirt und bildete seitdem den 11. Militärdistrikt, mit Kalifornien zur Division des stillen Oceans gehörig, deren Hauptquartier Sonona in Kalifornien war. Im Jahre 1853 wurde die nördlich vom Columbiafluß liegende Hälfte davon abgetrennt und als eigenes Territorium Washington organisirt, die südliche Hälfte aber am 14. Februar 1859 vom Kongreß als selbstständiger Staat in die Union aufgenommen. Vergl. Dünn, History of the Oregon Territory, Lond. 1846; Thornton, O. and California in 1848, das. 1849.

Oreide, goldähnliche Legirung, wird erhalten, indem man 100 reines Kupfer schmilzt, 6 Magnesia, 3,6 Salmiak, 1,8 Kalk u. 9 rohen Weinstein zusetzt, dann 17 granulirtes Zink hinzufügt, noch eine halbe Stunde schmilzt und in Sandformen ausgießt. Das Metall hat ein feines Gefüge und einen hakigen Bruch und ist in hohem Grade dehnbar u. polirbar. Durch Putzen erhält es leicht den vollkommenen Glanz wieder. Nach den Analysen enthält es 90 Kupfer, 10 Zink oder auch 80,5 Kupfer, 14,5 Zink. Ersetzt man das Zink durch Zinn, so wird die Farbe noch brillanter. Man verarbeitet die Legirung in Paris zu Löffeln und Gabeln, namentlich aber zu Ornamenten und Beschlägen.

Orel (Arjol), europäisch-russisches Gouvernement, grenzt im Norden an die Gouvernements Kaluga und Tula, im Osten an Tambow und Woronesh, im Süden an Kursk und im Westen an Smolensk und Tschernigow und umfaßt ein Areal von 859 QM. mit 1,572,934 Einw. Es liegt im mittlern Theil des europäischen Rußlands und ist eine der fruchtbarsten Provinzen des Reichs. Zum Theil die Abdachung zwischen dem Dnjepr und der Wolga bildend, hat es eine erhöhte trockene Lage u. wenig Heide- und Sumpfstrecken. Die bedeutenderen Flüsse sind der Desna, Nebenfluß des Dnjepr, mit den Zuflüssen Bolwa, Nawlia und Neruſa; im In-

Digitized by Google

nern fließt die Oka, Nebenfluß der Wolga, mit den Zuflüssen Orlik und Nerutscha; im Osten der Don, der die Ssosna aufnimmt. Die Seen sind unbedeutend. Das Klima ist sehr gleichmäßig, mild und gesund. Die Flüsse frieren meist erst im November zu und thauen im März wieder auf. Man baut außer den gewöhnlichen Getreidearten auch Buchweizen, Hirse, Spelt, Hanf, Mohn, Tabak und besonders Hopfen. Auch der Gemüse- und Obstbau ist bedeutend. Im Osten des Gouvernements gibt es viele Waldungen, die aus Birken, Erlen, Linden, Ahorn, Fichten und Eichen bestehen und überhaupt fast ein Drittel der Oberfläche einnehmen, auch zahlreiches Wild beherbergen. Auch die Fischerei gibt reichen Ertrag. Die Viehzucht ist sehr erheblich, besonders die Pferde- und Rindviehzucht. Von mineralischen Produkten gewinnt man Sumpfeisen, Kreide, Kalk, Torf, Alabaster und Salpeter, sowie Mühl-, Schleif- und Quadersteine. Obgleich Ackerbau Hauptbeschäftigung der Einwohner ist, so zeigen sie doch auch nicht unbedeutende industrielle Thätigkeit. Namentlich sind Tuch- und Leinwandfabriken, Gerbereien, Talgschmelzereien, Branntweinbrennereien, Runkelrübenzuckerfabriken, Theerbrennereien und Glasfabriken in schwunghaftem Betrieb. Auch Handel nach dem schwarzen und kaspischen Meere, sowie nach Moskau und Petersburg wird lebhaft betrieben und durch die schiffbaren Flüsse sehr befördert. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Getreide, Mehl, Hanf, Leinsamen, Leinöl, Honig, Lindenholz, Eisen, Ochsen, Schmalz, Borsten ꝛc. Die Hauptsitze des Handels sind: Orel, Ssiewsk, Jeletz u. Briansk (Bränsk). Die Einwohner sind fast nur Groß- und Kleinrussen und Kosaken und bekennen sich fast sämmtlich zur griechischen Kirche. An Lehranstalten zählt man 7 geistliche und 32 bürgerliche Schulen, ein geistliches Seminar und ein Gymnasium. Eingetheilt ist das Gouvernement in die 12 Kreise: Bolkhow, Briansk, Dmitrowsk, Jeletz, Karatschew, Kromy, Liony, Malo-Archangelsk, Mzensk, O., Ssiewsk und Trubtschewsk.

Die gleichnamige Hauptstadt, in schöner Lage, theils auf dem hohen Ufer der Oka, theils an der Thalmündung dieses Flusses und des hier einmündenden Orlik, ist mit Pallisaden versehen und wird in 3 Viertel eingetheilt, von denen das dritte, nördlich vom Orlik, das vornehmste ist und breite Straßen und ansehnliche Plätze hat. Hier befinden sich die Regierungsgebäude, die Wohnung des Gouverneurs, das Haus der adeligen Gesellschaft (Casino) ꝛc. Die Stadt ist Bischofssitz, hat über 30 Kirchen, 2 Klöster, ein Priesterseminar, ein Gymnasium, eine Kadetenschule, eine Schule für die Erziehung der Söhne subalterner Beamten, eine 1835 errichtete adelige Pension, eine Kreisschule, ein Hospital für 100 Kranke, einen großen Bazar, ein in ein Magazin verwandeltes Schloß, viele Pelz- und Kornmagazine, Gerbereien, Seilereien, Talgsiedereien, Leinwandwebereien, Schmieden ꝛc., starken Gartenbau, lebhaften Produktenhandel und (1859) 32,000 Einw.

Orelli, 1) Johann Kaspar von O., namhafter Philolog u. Kritiker, geboren den 13. Febr. 1787 zu Zürich, besuchte das Carolinum daselbst, wurde reformirter Prediger in Bergamo, 1813 Professor an der Kantonsschule in Chur und 1819 Professor der Beredtsamkeit und Hermeneutik am Carolinum zu Zürich. Ein begeisterter Philhellene, erhielt er von den Hellenen das griechische Bürgerrecht. Er † den 6. Jan. 1849. Unter seinen zahlreichen, mit ächt kritischem Geiste veranstalteten Ausgaben griechischer und besonders römischer Klassiker sind vor allen zu nennen die des Horaz (Zürich 1837—38, 2 Bde.; 3. Aufl. von Baiter, 1850—52; kleine Ausgabe, Zürich 1838, 2 Bde.; 3. Aufl. von Baiter, 1851—52), des Tacitus (Zürich 1846—47, 2 Bde.; kleine Ausgabe, das. 1846—47, 2 Bde.) und der „Opera" Cicero's (das. 1826—31, 7 Bde.; 2. Aufl. 1845), an welche sich eine Ausgabe der Scholiasten des Cicero als 5. Band (Zürich 1833) u. ein „Onomasticon Tullianum" (das. 1836—38, 3 Bde.) anschließen. Letztere beiden Werke bearbeitete O. gemeinschaftlich mit Baiter. An Baiters u. Sauppe's Ausgabe des Plato hatte O. wesentlichen Antheil. Von seinen übrigen Arbeiten sind zu nennen: „Geschichtliche Darstellung der Reformation in der Schweiz und Bünden" (Chur 1819); „Rationalismus und Supranaturalismus" (Zürich 1822); „Collectio inscriptionum latina selecta" (das. 1828, 2 Bde.). Sein Leben beschrieb Abert (Genf 1849).

2) Konrad von O., ebenfalls schweizerischer Schriftsteller, Bruder des Vorigen, geboren den 6. Nov. 1788 in Zürich, erhielt 1810 die Ordination, widmete sich aber dem Lehrerstande u. wurde 1819 Lehrer der französischen Sprache an der Bürgerschule in Zürich, 1833 Professor der Philosophie am obern Gymnasium und Lehrer der französischen Sprache an der Industrieschule. O. † den 10. Juli 1854. Er gab die 3.—16. Aufl. (Aarau 1852) von Hirzels „Französischer Grammatik" heraus und schrieb unter Anderem eine „Altfranzösische Grammatik" (2. Aufl., Zürich 1848) und „Spinoza's Leben und Lehre" (2. Aufl., das. 1850).

Oremus (lat., lasset uns beten), im katholischen Gottesdienst Aufforderung des Liturgen an das Volk beim Beginn des öffentlichen Gebets.

Orenburg, russisches Gouvernement auf der Grenze von Europa und Asien, russischerseits zu ersterem gerechnet, grenzt im Norden an die Gouvernements Wjatka und Perm, im Nordosten an Tobolsk, im Osten und Südosten an das Land der Kirgisen, im Süden an das kaspische Meer und das Gouvernement Astrachan, im Westen an die Gouvernements Saratow, Simbirsk und Kasan u. umfaßt mit dem Lande der Kosaken von O. und vom Ural 6917 QM. mit 2,007,075 Einw. Das Gouvernement wird im Nordosten von den südlichen Verzweigungen des Uralgebirgs, in der Mitte vom Landrücken des Obtschei-Syrt durchzogen; der südliche Theil ist ebene Steppe. Hauptfluß ist der Ural, der hier den Ur, die Sakmara, den Ilek, Kisil u. andere Nebenflüsse aufnimmt. Nach Nordwesten fließt die Bjelaja, in welche die Ufa einmündet, der Kama u. durch diese der Wolga zu, Mijas und Ni ergießen sich in den Tobol und durch diesen in den Ob. Im Süden sind mehre salzige Steppenseen. Das Klima ist bei der großen Ausdehnung und der sehr verschiedenen Bodenbeschaffenheit des Landes verschieden, doch vorherrschend rauh, selbst im Süden. Große Waldungen bietet besonders der vom Ural bedeckte Theil des Landes dar. Ackerbau wird vornehmlich im nordwestlichen Theil des Gouvernements betrieben. Hauptnahrungszweig der Einwohner ist aber die Viehzucht, zu welcher sich das steppenreiche Land

Digitized by Google

vorzugsweiſe eignet, namentlich Pferde- und Hornviehzucht, und bei den nomadiſchen Völkern die Kameelzucht. Auch Bienenzucht wird in großem Umfang betrieben, und die Fiſcherei in den Flüſſen beſchäftigt viele Menſchen. Wild gibt es in den ungeheuren Wäldern noch in Menge, außer Rothwild und wilden Schweinen auch Elennthiere, ſowie Wölfe, Bären, Marder, Füchſe, Steinfüchſe und andere wegen ihres Balges geſchätzte Thiere. An den Seen und Moräſten finden ſich Schwimm- und Sumpfvögel in Menge. Der Mineralreichthum iſt groß; man gewinnt Gold, Kupfer, Eiſen, Erdpech, Schwefel, Vitriol, Marmor, Alabaſter, Bau- und Mühlſteine, Jaspis, Achat ꝛc.; Salz findet man überall 4—5 Fuß unter dem Sande, in Lagern, welche Gyps bedeckt, und in den Salzſeen. Zahlreiche Hütten-, Eiſen- und Kupferwerke liefern einen bedeutenden Ertrag. Die Induſtrie iſt gering und beſchränkt ſich auf etwas Tuch- u. Glasfabrikation, Potaſche- und Seifenſiederei, Gerberei und Branntweinbrennerei. Dagegen bildet das Gouvernement den Centralpunkt des mittelaſiatiſchen u. ruſſiſchen Handels, der namentlich zwiſchen der Stadt Orenburg und den Ländern der Kirgiſen, Bucharen und Khiwenſer durch Karawanen faſt ununterbrochen unterhalten wird. Die Einwohner ſind Groß- und Kleinruſſen, Koſaken, Tataren, Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen, Mordwinen, Baſchkiren, Wotjäken, Kalmücken, Bucharen, Armenier, Kirgiſen, Teptjären und europäiſche Einwanderer. Außer den Bekennern der griechiſch-ruſſiſchen Kirche, deren Zahl bedeutend überwiegt, gibt es Anhänger der armeniſchen Kirche, Lutheraner, Mohammedaner (Sitz des Mufti zu Ufa) und noch zahlreiche Götzendiener. Das Gouvernement zerfällt in die 13 Kreiſe: Belebei, Birsk, Buguruslan, Bugulma, Buſuluk, Menzelinsk, Orenburg, Ufa, Uralsk, Sterlitamak, Tſcheliabinsk, Troitsk und Verkhno-Uralsk. Hauptſtadt iſt Ufa, die frühere Orenburg. Zum Schutz gegen die Einfälle der nomadiſirenden Horden dient die ſogenannte orenburgiſche Linie (ſeit 1734), eine Reihe hölzerner aus über einander gelegten ſtarken Balken erbauten Feſtungen, die ſich vom Tobol bis an das kaſpiſche Meer 1700 Werſte (= 242 Meilen) weit erſtreckt. Der größere Theil des Gouvernements bildete früher einen Theil von Kaſan.

Die ehemalige gleichnamige Hauptſtadt des Gouvernements, in einer weiten Ebene am rechten Ufer des Ural, in welchen unweit davon die Sakmara mündet, hat breite und regelmäßige Straßen, einen geräumigen Marktplatz, meiſt hölzerne Häuſer, 9 griechiſche Kirchen, darunter 2 Kathedralen, ein lutheriſches Bethaus, eine tatariſche Moſchee, einen großen Kauf- und Tauſchhof, ein Hoſpital, Zeughaus, eine Kreisſchule, Militärſchule, mohammedaniſche Schule, ein Muſeum (1831 erbaut), Fabriken für Tuch, Leder, Seife, Lichte und lebhaften Handel, beſonders Kleinhandel, und (1859) 20,676 Einw. O. iſt die bedeutendſte Feſtung der orenburgiſchen Linie und Sitz des Oberbefehlshabers der letzteren. Die Stadt wurde 1734 unter der Kaiſerin Anna gegründet.

Orenſe, die ſüdlichſte Provinz des ſpaniſchen Königreichs Galicien, grenzt im Süden an Portugal, im Weſten an die Provinz Pontevedra, im Norden an die Provinz Lugo, im Weſten an die Provinzen Leon und Zamora und umfaßt einen Flächenraum von 228,8 QLeguas mit (1857) 371,818 Einw. Sie iſt gebirgig (durch das kantabriſche Gebirge), wird im Oſten vom Sil, der ſie ſpäter von der Provinz Lugo trennt, im Weſten vom Minho und im Innern vom Lima und Tamega durchfloſſen, beſitzt Zinnbergwerke, Goldwäſchen, zahlreiche Mineralquellen und bedeutende Waldungen und erzeugt Wein, Hanf, Mais, Oel, Gemüſe, Gartenfrüchte, Mandeln und Kaſtanien. Die gleichnamige Hauptſtadt liegt am linken Ufer des Minho, über welchen hier eine hochgewölbte Brücke führt, iſt Sitz eines Biſchofs, gut gebaut, hat regelmäßige impoſante Straßen u. ſchöne öffentliche Plätze, eine gothiſche Kathedrale, 2 Pfarrkirchen, 2 Klöſter, ein großes Prieſterſeminar, 2 Spitäler, Wollzeugweberei, Chokoladenfabrikation, Gerberei, Zinngießerei, heiße Schwefelquellen (Las Burgas) mit Badeanſtalten und 6872 (mit dem Stadtgebiet 11,012) Einwohner. In der Umgegend wird ein vorzüglicher Wein gebaut.

Oreodoxa *Mart.* (Kohlpalme), Pflanzengattung aus der Familie der Palmen, charakteriſirt durch die breit-eiförmigen, am Ende mit einander verwachſenen Hüllblätter, von denen die inneren länglich-lanzettlich ſind, 6—9—12 Staubgefäße mit linealen, auf dem Rücken befeſtigten Antheren, die in der Knospenlage eingerollt-dachziegeligen weiblichen Blüthen mit in einen 6zähnigen Becher verwachſenen Rudimenten von Staubgefäßen, den 3fächerigen Fruchtknoten mit 3 zuſammengeneigten Narben, die ovale Steinbeere mit faſeriger Außen- und dünner ſcherbenartiger Innenſchicht u. hornigem Eiweißkörper, Palmbäume mit ſehr hohem, geringeltem Schaft und kammig-fiedertheiligen Blättern. O. oleracea *Mart.*, auf den Antillen, beſonders auf Cuba, auch in Guyana und Venezuela, ſoll nach Einigen bis zu 200 Fuß hoch empor wachſen, während Andere ſie nur höchſtens 80 Fuß hoch geſehen haben wollen, und hat im ſtärkſten Theile des Stammes 2—3 Fuß Durchmeſſer. Aus dieſem dickeren Theile des Stammes wächſt ein grasgrüner, glatter, dünnerer Schaft empor, aus welchem die Blätter entſpringen. Der Stamm iſt von einer 2—3 Zoll ſtarken Hülle umgeben, die ſo hart iſt, daß Aexte darauf zerſpringen. Die Blätter dienen zum Dachdecken, die Blüthenſcheiden zu Waſſerbehältern und als Emballage, die erbſengroßen Früchte als Schweinefutter. O. regia *B. H. K.*, ebendaſelbſt, ſoll nach E. Otto bis zur Blätterkrone 70—80 Fuß hoch werden. Der Stamm iſt unten am dickſten, verdünnt ſich dann etwa bis zur Hälfte ſeiner Höhe etwas, wird dann wieder ſtärker und läuft ſchließlich bis zur Blätterkrone wieder dünner aus. Der Stamm hat bei 20—80 F. an der dickſten Stelle 2 bis 3 F. Durchmeſſer und iſt mit einer grünlichweißen Maſſe umgeben, welche, aus den nach außen wachſenden u. verhärtenden Gefäßbündeln beſtehend, ebenfalls von außerordentlicher Härte iſt. Er gibt dauerhaftes Gebälk und Sparrenwerk für Häuſer. Die Blätter, Blüthenſcheiden und Früchte werden auf dieſelbe Weiſe benutzt wie die der vorigen Art. Die innere Seite der Blattſtielbaſen enthält eine zarte Haut, welche wie Schreibpapier benutzt wird; das Herz wird gekocht oder in Eſſig eingemacht gegeſſen; das Mark gibt Sago, die abgekochten Nüſſe geben Oel.

Oreſtes, in der griechiſchen Mythe der Sohn des

Digitized by Google

Agamemnon und der Clytemnäſtra und Bruder der Chryſothemis, Laodice (Electra) und Iphianeſſa (Iphigenia), ſollte (nach der von den Tragikern ausgebildeten Sage), als Agamemnon gegen Troja gezogen war und deſſen Gemahlin von Aegiſthus verführt ward, das Schickſal ſeines Vaters theilen, ward aber von Electra, nach Andern von der Amme Arſinoë zu dem Phokerkönig Strophius gebracht, wo er bis zu ſeinem 20. Jahre blieb und mit Pylades, dem Sohne des Strophius, innige Freundſchaft ſchloß. Beide kamen dann nach Mycenä, und O. rächte die Ermordung ſeines Vaters an der Mutter und ihrem Buhlen, indem er beiden den Tod gab. Von den Eumeniden deshalb verfolgt, irrte er umher und lebte dann bei den Arkadiern und in Laconica bei ſeinem Oheim Menelaus, mit deſſen Tochter Hermione er ſich ſpäter vermählte. Von der Rache der Eumeniden wurde er dadurch befreit, daß Athene auf dem Areopag ein Gericht über ihn niederſetzte und bei der Abſtimmung einen weißen Stein in die Stimmurne warf, der die Freiſprechung entſchied, nach einer andern Sage aber dadurch, daß er das Bild der Artemis, die daher Oreſtea genannt wird, aus Tauris nach Griechenland brachte. In Tauris war ſeine Schweſter Iphigenia Prieſterin und ſollte den O. als Fremden der Sitte gemäß opfern; ſie erkannte aber in ihm ihren Bruder, entwendete das Bildniß durch Liſt, und Beide entkamen glücklich nach Griechenland. Andere Sagen berichten, daß O. gleich nach der Ermordung ſeiner Mutter in Delphi von dem Gotte von ſeiner Schuld gereinigt worden ſei. Nach des Menelaus Tode war er König von Laconica und bemächtigte ſich bald des Reichs von Argos und von Mycenä, indem er den Aletes, den Sohn des Aegiſthus, ermordete. In hohem Alter ſoll er in Arkadien am Biß einer Schlange geſtorben und in Tegea begraben worden ſein, von wo einem Orakel zufolge ſeine Gebeine nach Sparta gebracht wurden. Er ſoll 2 Söhne, den Tiſamenus und Penthilus, hinterlaſſen haben. Die Sage iſt vielfach als Stoff zu Tragödien benutzt worden; ſo hauptſächlich von Aeſchylus in einer Trilogie: „Agamemnon", den „Choëphoren" u. den „Eumeniden", Sophocles in der „Electra", Euripides im „Oreſtes" und in der „Electra". Vgl. Franz, Des Aeſchylus Oreſteia, Leipz. 1846.

Oreſtes, römiſcher Feldherr zur Zeit des Untergangs des weſtrömiſchen Reichs, Sohn des Tatullus, aus Pannonien, durch ſeine Verheirathung mit der Tochter des Romulus aus Noricum mit dem Kaiſer Conſtantius verſchwägert, wurde Geheimſchreiber des Attila und von dieſem mehrmals an Theodoſius abgeſendet. Nach Attila's Tode diente er den abendländiſchen Kaiſern, wurde römiſcher Patricier und Magister militum, empörte ſich in Gallien gegen den Kaiſer Julius Nepos, ſtürzte dieſen vom Thron (475) u. übertrug denſelben ſeinem Sohn Romulus Auguſtulus, wurde aber hierauf von Odoaker in Pavia belagert und zu Placentia (Piacenza) am 28. Auguſt 476 hingerichtet.

Oreſtheus, Sohn des Deucalion, König der ozoliſchen Lokrer, Vater des Phytius und Großvater des Oeneus. Sein Hund gebar einen Klotz, aus dem, nachdem ihn O. vergraben, der Weinſtock emporwuchs, von deſſen Schößlingen er ſein Volk das ozoliſche (ὄζος, d. i. Zweig) nannte.

Oretum, Stadt in Hiſpania Tarraconenſis, Hauptſtadt der Oretani, deren Gebiet ſich bis zu Neukarthago, nördlich bis zum Fluß Anas ausdehnte. In den puniſchen Kriegen war ihr Gebiet öfters der Schauplatz des Krieges; hier fielen die beiden älteren Scipionen, und hier erfocht Scipio Africanus einen Hauptſieg über den Hasdrubal.

Orfa (Urfa, bei den Arabern Roha), Stadt im aſiatiſch-türkiſchen Ejalet Haleb (Aleppo), Liwa Racka, Sitz eines armeniſchen Biſchofs, hat ein feſtes Kaſtell, zahlreiche Moſcheen, eine armeniſche u. eine jakobitiſche Kirche, viele Bazars, Karawanſerais, Bäder, Fabriken in Leder, Baumwoll-, Gold- und Silberwaaren, lebhaften Handel und gegen 40,000 Einwohner, meiſt Türken. In der Nähe iſt der alte Palaſt Nimrods. O. iſt das alte Callirrhoë oder Edeſſa (ſ. d.). Auch ſoll hier das alte chaldäiſche Ur der Bibel geſtanden haben.

Orfan (Orfano), Stadt im europäiſch-türkiſchen Ejalet Salonichi, am Meerbuſen von Orfano (auch Meerbuſen von Konteſſa oder Rhondina genannt), unweit der Mündungen des Stromza u. Egriſu, deren letzterer den See von O. bildet, hat mehre Bäder, eine Moſchee, Fabrikation von Tauen und Seilen, ſtarken Getreidebau, Handel, beſonders mit Baumwolle, und 3000 Einwohner. In der Nähe die Ruinen der alten Städte Amphipolis, Cion und Konteſſa.

Orfila, Matthieu Joſeph Bonaventura, berühmter Arzt, Chemiker und Toxikolog, geboren zu Mahon auf Minorca den 24. April 1787, machte 1801 eine Reiſe nach Aegypten u. Italien, widmete ſich dann in Valencia, Barcelona, Madrid u. Paris dem Studium der Heilkunde und der Naturwiſſenſchaften überhaupt und hielt ſeit 1811 an letzterer Univerſität Vorleſungen. Im Jahre 1819 ward er Profeſſor der gerichtlichen Medicin, 1823 der gerichtlichen Chemie und konſultirender Arzt des Königs, 1832 Mitglied des königlichen Raths der Univerſität und des Conseil général der Hoſpitäler, beſtändiger Dekan der mediciniſchen Fakultät u. Président des Jurys médicinaux. Durch ſeine Thätigkeit als Sachverſtändiger vor Gericht wurde O. in manche Streitigkeiten, namentlich mit dem als Naturforſcher und Republikaner bekannten François Vincent Raſpail, verwickelt, die ſich dann in der Preſſe fortſetzten. Der bekannteſte und intereſſanteſte Streit iſt der durch den Prozeß der Laffarge hervorgerufene, in welchem O. die Behauptung Raſpails zu widerlegen ſuchte, daß jede verweſende Leiche ſo viel Arſenik enthalte, daß ſelbſt bedeutende Quantitäten des Giftſtoffes, die man in ausgegrabenen Leichen durch chemiſche Prozeſſe darſtelle, noch keinen Beweis für Statt gefundene Vergiftung lieferten. Der letzte berühmte Fall, über den O. öffentliche Erörterungen anſtellte, war der von dem Grafen Bocarmé vollzogene Giftmord. Der Bericht O.'s über dieſen Prozeß an die mediciniſche Akademie enthält viele neue und intereſſante Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten des Arſeniks. In der Februarrevolution durch ſeine republikaniſchen Feinde ſeiner Funktionen bei der mediciniſchen Fakultät enthoben und ſeitdem körperlich leidend, † O. am 12. März 1853 zu Paris. Kurz vorher hatte er ſich durch eine wiſſenſchaftliche Stiftung für die mediciniſche Fakultät ein bleibendes Denkmal geſetzt. Von ſeinen Werken ſind hervorzuheben: „Traité des poisons" (Paris 1814, 2 Bde.; 5. Aufl. 1852; deutſch, Berl. 1818 und 1829;

Digitized by Google

leipz. 1829 f.; Braunschweig 1852), „Elémente de chimie médicale" (Paris 1811, 2 Bde.; 8. Aufl. 1851, 3 Bde.; deutsch, Berl. 1823), „Secours à donner aux personnes empoisonnées" (Paris 1813; 8. Aufl. 1851, 3 Bde.; deutsch, Berl. 1818, Berl. 1819 und 1851); „Leçons de médecine légale" (Paris 1823—26, 3 Bde.; 3. Aufl. 1836; deutsch, Weimar 1826, Berl. 1829 u. Leipz. 1848—50, 2 Bde.); „Traité de médecine légale" (Par. 1823, 1836—44 Aufl. 1848; deutsch, Leipz. 1829, 4 Bde., und ebd. 1848—50, 2 Bde.); „Traité du toxicologie" (Par. 1851, 2 Bde.; 2. Aufl. 1852; deutsch, Braunschw. 1852—53, 2 Bde.); „Traité des exhumations juridiques" (Par. 1830, 2 Bde.; 3. Aufl. ebd. 1836, 2 Bde.; deutsch von Klein, Leipz. 1832—35, 2 Bde.). Er war auch Mitherausgeber der „Annales d'hygiène publique".

Orford, Stadt in der englischen Grafschaft Suffolk, an der Mündung des schiffbaren Alde in die Nordsee, mit einer gottesdienstlichen Kirche, Ruinen eines königlichen Schlosses, dessen Thurm als Landmarke für die Schiffe dient; einen sonst sehr besuchten, jetzt fast ganz eingehenden fischerfreien Hafen, einen Leuchtthurm, Fischerei und 948 Einwohner. Dabei hat Orford einen Theil seiner Bedeutung, als einem Sitze der Familie Walpole den Grafentitel.

Organ (v. Griech.), urspünglich so viel als Werkzeug, Bezeichnung für den Naturwissenschaftler jeder abgerundete und an sich individuelle Theil eines lebendigen Körpers, also eine Blüthe oder eine Pflanze. Indeß hat der Name Grund seines Daseins nicht in sich selbst, sondern in dem Ganzen, welchem es angehört, und es ist daher nur zu zulässig, wenn man mit diesem während vielen und oft getrennt von ihm ein Todes. Die geschlechtige Vereinigung einer einzelnen Blüthe mit verschiedenen Dem zu einem lebensfähigen Samen heißt Organisiren. Die einzelnen zusammen, gehen einander die ihnen im Organismus zukommende Bedeutung und erhalten einander gegenseitig ihre Würde der Vereinigung hetergener Glieder oder Dr zu einem Ganzen, welchem ein vermehrender Theil zu Theile liegt, heißt Organisation (s. d.). Im Gegensatz zu den organirten Wesen bilden diejenigen Naturkörper, bei denen eine solche Zusammensetzung nicht zu Stande kommt, die unorganischen Körper. Die Theile der nichtorganisirten Körper existiren blos neben einander, sie können sich nicht wechselseitig und hieren selbst dann, wenn sie auch ihrem Zusammenhang gestört werden, nicht zu leiden, und sie sterben. Die Erscheinungen, deren Gesammtheit man Leben (s. d.) nennt, verlangen nur an den Organismen; sie sind nothwendig und hervorzugsweise Erscheinungen an lebenden aber ist der Stoffwechsel, welcher die unorganisirten Naturkörper gänzlich entbehren. Diese geistigen Erscheinungen, welche man in den Organismen vorkommen und im Verkaufe des bloßen eigentümlichen Stoffwechsels existiren, nennt man organische Körper, im Gegensatz zu den unorganischen Körpern, welche sich im Mineralreich vorfinden und zum unbelebenden von den Organismen sind. Doch kommen auch unorganische Körper in den Organismen vor. Auch die gemischten Gesteine, aus welchen die organischen Körper bestehen, finden sich stammlich in den unorganischen Körpern wieder. Allerdings hat man den Begriff organisch nicht mit organisirt verwechseln. Der organische Körper ist als solcher noch nicht organisirt; jeder organisirte Körper ist lebendig, weil er organisirt ist, auch organischer Natur. Einzelnen Theile des thierischen und pflanzlichen Organismus, welche mit den gewöhnlichen Leben als Dr zu bezeichnen pflegen, zeigen sich bei näherer Untersuchung wiederum aus feineren Dr zusammengesetzt. Die wesentlichsten Organe (s. d. 1 Bd. 6 Bd. 8 Bd. 10 Bd.) eigentümlich gebauten Schleimhaut, und Gefäßen, Nerven, Muskeln u. beliebt. Jedes der genannten Gewebe kann sich wiederum in Dr. zer., wie der Muskel z. B. besteht aus Bindegewebe, Gefäßen, Nerven und Muskelfasern, jede Muskelfaser wieder aus feineren feinen Schläuch, in welchen eine contractile Substanz und Kerne enthalten sind, und selbst die kontractile Substanz zeigt eine Zusammensetzung aus feinsten Längsfasern, welche endlich aus zweierlei, heller und dunkler Scheiben angeordnet sind. Ebenso auch wie die Anatomie nachgewiesen hat, sind die leben organischen Elemente, aus denen sich die Organismen aufbauen, von ganz gleichmäßiger Beschaffenheit und man sich allgemein daran gewöhnt, als solche Elementarorgan die (gleichen) Elementarorgane (s. d.) zu bezeichnen. (Zellen, Leben und Zelle.) Die Summe aller Organismen zerfällt nach der gewöhnlichen Eintheilung in die Pflanzen- und in Thierreich, und unterscheidet dieser Gruppen, von den niedrigsten Pflanzen und niedrigsten Thieren bis zum höchsten Thier, ist ein wahrender Reichthum der Organe und ihrer Functionen zu bemerken. Im Thierreich erscheint das organische Leben als Träger der spontanen unmittelbaren Empfindung u. spontaner Bewegung; im Pflanzenreich zeigt es sich auf die Functionen der Ernährung, der Assimilation u. Fortpflanzung beschränkt. Das Wort Or. wird auch übertragen auf Gegenstände unorganischer, z. B. politischer Natur, wie z. B. verschiedene aber auch das Staatsleben (Staatsorganismus). In weiterer Bedeutung bezeichnet Or jedes Mittel zur Gedankenmittheilung, also jedes politische Schreiben, um Meinungen kundzuthun auf dem Wege eines Blattes, namentlich in der Form einer Zeitung, sodann auch den Redenden selbst, sobald er redend im Namen und Auftrag Anderer das Wort führt, z. B. Journalist, Redner. Man spricht von Gedankenmittheilung, namentlich Zeitungen und Zeitschriften, welche einer bestimmten Richtung und politischen Meinung, meiner Benennung, in Bezug Regierungsorgan, Parteiorgan u.

Organbau (Organbau), glatter Baumwollgewebe nach Art des Musselins, zeichnet sich durch große Feinheit und Regelmäßigkeit aus und unterscheidet sich von gewöhnlichen Musselin dadurch, daß die Fäden im Allgemeinen ein wenig dichter liegen; auch wird er leider appretirt und zwar in der Regel mit Gummi arabicum. Der Name rührt von Organdi in zwei Sorten, jene Stoff hatte am Schusse eine Streifen Gelbrand, der auf jeder Seite mit einem oder mit fünf Fäden grüner Seide eingefaßt war. Gegenwärtig wird O. auch bei uns und in sehr verschiedener Qualität gefertigt.

Organisation (v. Griech.), die eigentümliche Beschaffenheit eines organischen (lebenden) Wesens, welche vermöge des zweck- und gesetzmäßigen Zusammenwirkens seiner Organe bedingt, erhalten und weiter entwickelt wird. Der Begriff wird auch

übergetragen auf Gesellschaftskörper (Staat, Heer, Korporation, Gesellschaft ꝛc.) und umfaßt sodann alle die Einrichtungen, die zum Bestehen, zur Fortentwickelung eines solchen Körpers und zur Erreichung seiner Zwecke getroffen worden sind. Im faktitiven Sinn, in welchem auch der Ausdruck Organisirung gebräuchlich ist, versteht man darunter die durch organische Thätigkeit sich vollziehende Bildung eines organischen Wesens, oder die nach bestimmten Regeln und zu bestimmten Zwecken geschehende Bildung oder Errichtung eines Gesellschaftskörpers (eines Heeres ꝛc.).

Organisch, s. Organ.

Organismus (v. Griech.), s. Organ.

Organon (griech.), Werkzeug, Instrument, Organ, besonders seit Aristoteles Bezeichnung philosophischer Werke, in denen auseinandergesetzt wird, unter welchen Bedingungen die Erkenntniß der Wahrheit möglich ist und wirklich erlangt wird.

Organsinseide, s. v. a. Kettenseide, s. Seide.

Orgasmus (v. Griech.), jeder starke Trieb irgend wohin, insbesondere übermäßiger Andrang von Säften nach irgend einem Organ, hauptsächlich vom Blut gebraucht, wonach O. in einem beschleunigten Kreislauf mit vermehrter Blutausdehnung, großer Wärmeentwickelung und ungewöhnlichem Bluteintritt in die Haargefäße besteht. Der O. ist meist eine vorübergehende Erscheinung, die man auch im gesunden Zustand, z. B. bei starker Muskelbewegung ꝛc., beobachtet; wird sie aber durch krankhafte Umänderung der Lebensthätigkeit bleibend, so wird sie Begründerin und Begleiterin verschiedener im Gefäßsystem zunächst wurzelnder Krankheiten, wie der Kongestion, Entzündung, aktiver Blutflüsse ꝛc.

Orge, kleiner linker Nebenfluß der Seine im französischen Departement Seine-Oise, mündet südwestlich von Villeneuve-St.-Georges.

Orgeade (v. Franz., Gerstenmilch), überhaupt ein mit Zucker versüßter Kühltrank, aus Gerste, Mandeln, Mohn, Hanfkörnern oder dergleichen bereitet; insbesondere dasjenige Getränk, welches aus dem säuerlich-süßen Mark der süßen Orangen (oder aus dem Sirup derselben) mit Wasser und Zucker bereitet wird.

Orgejew, Kreisstadt im russischen Gouvernement Bessarabien, am gleichnamigen See, hat 4119 Einw.

Orgel (v. griech. ὄργανον, Werkzeug), musikalisches Tonwerkzeug, das seinem eigentlichen Wesen nach als ein Verein vieler Blasinstrumente anzusehen ist. Diese werden aus einem Windbehälter, welcher mittelst der Bälge, deren Mechanismus auf den der gewöhnlichen Blasebälge zurückkommt, mit Luft versehen wird, geblasen und zum Tönen gebracht, sobald der Spieler durch Niederdrücken von Tasten der Luft Zutritt zu den entweder aus Metall od. aus Holz gefertigten Pfeifen gestattet. Man unterscheidet hiernach 3 Haupttheile der O.: das Windwerk (Bälge, Windkanal, Windladen, Kancellen, Windkasten, Pfeifenstöcke), das Regierwerk (Klaviatur, Manual und Pedal) und das Pfeifwerk (Pfeifen). Der erwähnten Tastenreihen (Klaviaturen) finden sich an der O. gewöhnlich mehre: eine, gewöhnlich zwei, bei ganz großen Werken sogar fünf, welche mit den Händen gespielt werden und terrassenartig übereinander stehen (Manuale), und eine, bei großen Werken zwei, welche für die Füße bestimmt sind (Pedale). Ist die O. zu klein, als daß ein Pedal angebracht werden könnte, so nennt man sie Positiv, und ist dieses so eingerichtet, daß es bequem von einem Ort zum andern gebracht werden kann, so erhält es den Namen Portativ. Die Manuale haben dieselbe Einrichtung wie die Tastatur des Klaviers und gewöhnlich einen Umfang vom großen C bis zum dreigestrichenen e oder f. Das Pedal ist ähnlich gebaut, nur sind seine Tasten größer und weiter auseinander gelegt, weshalb es nur vom großen C bis zum eingestrichenen d geht. Dennoch ist die O. das einzige Instrument, welches den gesammten in der Musik möglichen Tonumfang von 8 Oktaven besitzt. Zur Erreichung dieses Zwecks verwendet man Pfeifen von verschiedenem Fußtonmaß, und zwar vom 32-Fußton an bis zum 2-Fußton. Die 32füßige Stimme klingt nämlich zwei Oktaven tiefer, als sie geschrieben wird, und die 16füßige eine; der 8-Fußton entspricht der Notation und mit 4-Fußton ꝛc. gelangt man jedesmal um eine Oktave höher. Da nun der Umfang des Manuals mit Benutzung eines 8füßigen Registers (unter Register versteht man die durch eine bestimmte Klangart zusammengehörigen Pfeifen) dem Tonumfang der menschlichen Stimme vom tiefsten Baß bis zum höchsten Diskant entspricht, also die schon oben erwähnten 4 Oktaven umfaßt, so haben sich nach Tiefe sowohl als Höhe je zwei weitere Oktaven anzuschließen. Man gibt deshalb dem Manual ein 16füßiges Register bei und gewinnt so in der Tiefe die Kontraoktave (C 1), während eine Pedalstimme am 32-Fußton noch die große Kontraoktave (C 2) hinzufügt. Nach der Höhe hin aber erreicht man durch ein 4füßiges Manualregister das viergestrichene c u. durch ein 2füßiges das fünfgestrichene. Schon hieraus ergibt sich, daß zu jeder Klaviatur mehr als eine einzige Pfeifenreihe (Register) nöthig ist. Die Anzahl solcher Register richtet sich natürlich nach der Größe der O., so daß ein Positiv deren nur wenige besitzt, während in einem großen Werk ihre Anzahl oft eine sehr bedeutende ist. So besitzt die Domorgel zu Merseburg deren hundert, und die Zahl der hierzu nöthigen Pfeifen beläuft sich auf 5686. Außer den schon genannten Registern, welche verschiedene Tonhöhen, u. zwar immer im Abstand einer Oktave geben, bestehen nämlich auch solche, welche statt des Eigentons der Taste dessen Terz oder Quinte (höher oder tiefer) erklingen lassen. Andere Register hinwieder haben für jede Taste mehre Pfeifen, welche in Oktaven, Quinten und Terzen gestimmt sind und gleichzeitig ertönen, so daß also eine Taste, wenn sie niedergedrückt wird, nächst ihrem eigenen Ton auch dessen Oktave, oder Oktave u. Quinte, oder diese Intervalle mehrmals in mehren Oktaven, allein oder auch im Verein mit der großen Terz erklingen läßt. Man nennt sie deshalb Mixturen (s. d.). Eine andere Reihe von Registern endlich hat den Zweck, durch verschiedene Klangfarben Mannichfaltigkeit zu erzeugen. Auch diese theilen sich wieder in jene, deren Klangcharakter nur bei der O. vorkommt (dahin gehören vor Allem die Principale), u. in solche, die bestimmt sind, theils ältere, außer Gebrauch gekommene, theils noch übliche Blas- und Streichinstrumente nachzuahmen. Dahin gehören die Register Cornet, Dolcian, Flûte d'amour, Viola da Gamba ꝛc. und Fagott, Oboe, Trompete, Violon ꝛc. Ein Register

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

fordernden strengen Styl eignet. Der Orgelspieler soll deshalb ein tüchtig gebildeter Musiker sein, sowohl in technischer Beziehung, als auch hinsichtlich seiner Kenntnisse im polyphonen Satz, der Behandlung der sogenannten Kirchentonarten u. der Choralkunde. Der in der katholischen Kirche beschäftigte Organist muß überdies ein gewandter Generalbaßspieler sein. Endlich ist es auch sehr gut, wenn er Einsicht in den Orgelbau besitzt, damit er größere Gebrechen des Werks verhüten, kleinere hingegen selbst beseitigen kann. Zu den hervorragendsten Orgelspielern gehörten im 14. Jahrhundert Fr. Landino, im 15. der schon genannte Bernhard der Deutsche, Paul Hoffheimber, Konrad Paumann (fälschlich Paulmann genannt) und A. Squarcialupo (dagli Organi); im 16. Andrea und Giovanni Gabrieli, Claud. Merulo und Striggio; im 17. Buxtehude, Frescobaldi, Froberger, Georg Muffat, Pachelbel u. Sam. Scheidt; im 18. J. S. Bach und dessen Söhne Friedemann und Philipp Emanuel, J. H. Buttstedt, Händel, Homilius Lustig und Vogler; endlich im 19. Jahrhundert C. F. Becker, D. H. Engel, J. G. Herzog, Hesse, Mendelssohn, A. G. Ritter, Schellenberg, Friedr. Schneider u. a. m. Ein großer Theil der Ebengenannten zeichnete sich zugleich im Fach der Komposition aus. Schließlich seien aus der reichen Orgelliteratur pädagogischen Inhalts als besonders zu empfehlende Werke hervorgehoben: Knecht, Vollständige Orgelschule, Leipzig 1795; Schneider, Handbuch des Organisten, Halberstadt 1829 bis 1830, und Ritter, Die Kunst des Orgelspiels, 3. Aufl., Erfurt und Leipzig 1855.

Orgelet, Stadt im französischen Departement Jura, an der Valouze, hat starke Gerberei, Sägemühlen, Leder-, Leinen-, Woll- und Holzhandel und 1912 Einwohner.

Orgelgeschütz, ein jetzt nicht mehr gebräuchliches Geschütz aus der Periode der niederländisch-spanischen Kriege von 1568—1609, welches das heutige Kartätschenfeuer ersetzen sollte, bestand aus einer, auch wohl mehren Reihen auf einem Gestell neben und über einander befestigter Röhren von kleinem Kaliber, die durch eine Leitvorrichtung zu gleicher Zeit abgefeuert werden konnten. Eine Art O. ist die aus 22 Flintenläufen bestehende Höllenmaschine (s. d.).

Orgelpunkt (aushaltende Kadenz, corona), im Allgemeinen ein zu mehren Harmonien nach Orgelart, d. h. in einer dem Fortklingen der Orgel gemäßen Weise, beibehaltener Baßgrundton; insbesondere eine Stelle am Schlusse gewisser, meist kirchlicher Tonstücke, bei welcher die obern Stimmen eine Zeitlang zum Schlusse sich fortbewegen, während die Baßstimme schon längst den Schlußton festhält. Die Intervalle der Zusammenklänge machen dabei unter sich stets ein (gleichviel ob konsonantes oder dissonantes) Akkordverhältniß aus, worin jedoch der liegende Baß nicht immer mit eingeschlossen zu sein braucht.

Orgien (v. Griech.), ursprünglich Verrichtungen beim Gottesdienste, namentlich Opfergebräuche, die von den Göttern einigen Auserwählten besonders mitgetheilt wurden (so von der Demeter dem Triptolemus, Eumolpus); in späterem Sprachgebrauch vorzüglich solche heilige Verrichtungen, bei denen Weihen Statt finden, die den Menschen reinigen und ihm vor oder nach dem Tode ein gutes Loos zusichern. Die berühmtesten dieser Weihen waren die der Demeter und Persephone. In dieser Hinsicht fallen die O. mit den Mysterien zusammen. Die dionysischen O. wurden an vielen Orten gefeiert, wobei besondere, durch Genuß des Weins und durch Tanz hervorgerufene Fröhlichkeit herrschte. Diese wurde oft zur Ausgelassenheit, und deshalb heißen O. in übertragener Bedeutung wilde Trinkgelage, die auch mit geschlechtlichen Ausschweifungen verbunden sind.

Orgiva, Stadt in der spanischen Provinz Granada (Andalusien), die Hauptstadt der westlichen Alpujarras, liegt in einem von hohen Bergen umgebenen Thale am gleichnamigen Flusse, hat eine schöne Pfarrkirche, Oel-, Feigen-, Mandel- und Weinbau und 3632 Einwohner. In der Nähe, bei dem Dorfe Pitres, Mineralquellen und Eisenlager.

Orgon, Stadt im französischen Departement Rhônemündungen, an der Durance, hat Getreide- und Seidenhandel und 3174 Einwohner. Merkwürdig sind die Schleußen und der Tunnel des Kanals von Boisgelin.

Or graphique (franz.), s. v. a. Schrifttellur oder Sylvanit.

Oria, 1) Küstenfluß in der spanischen Provinz Guipuzcoa, fließt in nördlicher Richtung an Villafranca u. Tolosa vorüber u. mündet unterhalb Orio in den biscayischen Meerbusen des atlantischen Oceans. — 2) Flecken in der spanischen Provinz Almeria (Andalusien), am Fuße der gleichnamigen Gebirgskette, hat Wollzeuchweberei, Silberminen und 2400 Einw. — 3) O. (im Alterthum Uritana, Hyria, Uria), Stadt in der italienischen Provinz Lecce (ehemaligen neapolitanischen Provinz Terra d'Otranto), südwestlich von Brindisi, unweit zweier Seen gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, ein Schloß, Tabaksbau und 7600 Einwohner. O. wurde von den Kretensern erbaut, war zu den Zeiten des Galderius von Benevent eine Freistadt, wurde 924 von den Saracenen geplündert und 977 in Asche gelegt, aber wieder aufgebaut und 1062 von Herzog Robert eingenommen. Als Stifter des Bisthums O. wird St. Barsanus (zur Zeit des Marcus Aurelius) genannt.

Orianda (Uerjanda), Ort im europäisch-russischen Gouvernement Taurien, Kreis Jalta, in romantischer Gegend am schwarzen Meer, hat ein schönes kaiserliches Lustschloß in orientalischem Styl mit prächtigem Park, welcher ein Lieblingsaufenthalt des Kaisers Alexander I. war.

Oriani, Barnabé, ausgezeichneter italienischer Astronom, geboren den 17. Juli 1752 zu Garignano bei Mailand, studirte zu Mailand und ward 1786 Direktor der Sternwarte daselbst. Auf einer Reise nach England ward er mit Herschel bekannt, mit dem er in fortgesetztem Briefwechsel blieb. Er nahm an der Messung eines Meridianbogens in Italien, sowie an der Vermessung der Lombardei zur Entwerfung einer Karte Theil. Auch bestimmte er als einer der Ersten die Bahn des Uranus und wies die von Piazzi 1801 entdeckte Ceres als Planet nach. Er † den 12. Nov. 1832 zu Mailand, sein bedeutendes Vermögen wissenschaftlichen Zwecken hinterlassend. Von seinen Werken sind zu nennen: die „Tafeln des Uranus" (1783), „Theoria planetae Mercurii" (1798) und „Trigonometria sphaerica" (Bologna 1806).

Oribasius, griechischer Arzt aus Pergamus oder Sardes, in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts

Digitized by Google

n. Chr., ward Schüler des alexandrinischen Dogmatikers Xeno von Cyrrhus, johann Cassiter von Konstantinopel und Leibarzt des Kaisers Julian der Abtrünnige, der es durch seine Rathschläge zur Erlangung des Thrones behilflich gewesen war, und dem er, nach Julians Tode, den Leichenzug überhaupt, das Leichenbegängniß und die Beisetzung verrichtete. Julians Nachfolger, Valens und Valentinian, verbannten O. nach Nom und er starb zu Julians Zeit. Auf Julians Befehl verfertigte O. das Glossar und den besseren Theil der griechischen Scholien zu Julians sämmtlichen Schriften, einen vollständigen Auszug in 70 Büchern und stellte auch den Satyr, zunächst für seinen Sohn Oribasius, zu einer Übersicht über die in 9 Büchern zusammengefaßten Werke Galens, meistens unter dem Titel „Medicinales collectae" die 2 ersten Bücher von Ermer (Jena 1782, 2 Bde.), Buch 1—15 von Matthäi in „Veterum et eloquentiae medicinae praestantia opuscula" (Moskau 1808), Buch 44—45 und 48—50, von Mai in den „Classici auctores e vaticanis codicibus editi" (Bd. 4, Rom 1831) und Handschriften zurzeit bekannt geworden sind. Außerdem findet sich in der Sammlung von Cocchi („Graecorum chirurgici libri", Florenz 1754) das 46. und 47. Buch noch Fragmenten des 48. und 49. griechischen und lateinischen, das 43. und 45. lateinischer in „Vidi Vidii Chirurgia" (Paris 1544). Die meisten Bücher sind in Handschriften und einzelnen Ausgaben überliefert, von den Notarissi unter dem Titel „Oribasii opera omnia" (Basel 1557, 3 Bde.) erschien und von Stephanus in „Medicae artis principes" (Paris 1567, 2 Bde.) wieder abgedruckt wurde. Die vollständige Ausgabe ist die von Bussemaker und Daremberg (Paris 1852—64, 2 Bde., Bibl. Graec.), in deren „literarische Annalen der gesammten Heilkunde" Bernhardy 1835, Bd. 1.

Orichstadt, einer der Hauptorte der transbaikalischen Republik in Sibirien, in einem fruchtbaren, aber mangelhaften Thale, an einem Nebenfluß des Ingodaflusses.

Orient (v. lat. oriri, aufsteigen), im Allgemeinen die Himmelsgegend, wo die Sonne scheinbar aufgeht, also 0 h. a. Morgen, Osten; die den Europäern gegenüber gelegenen Länder, also ganz Asien, welches deshalb auch mit dem Namen des Morgenlandes belegt wird, im Gegensatze zum Abendlande oder Occident; in der Freimaurerei der verstummelte Logo, welche als Sitz aufständischer betrachtet wird, sowie die durch 3 Kugeln erhöhte Zahl des ein längliches Viereck bildenden Versammlungslokales, auf welchem der Meister vom Stuhl seinen Platz hat, in welchem derselbe als solcher thronen lagen angenommen wird.

Orientalische Frage, jedes den Orient, namentlich Türkei, Nordafrika und China betreffende politische Problem, namentlich wenn es von allgemeiner europäischer Bedeutung wird; vorzugsweise das politische Problem über die Verhältnisse, die Entwickelung der Krisis, die innern Zerwürfnisse und besonders das Fortschreiten des türkischen Verfalls (s. d.) und der damit verbundenen oder verbundenen gewesenen Länder, also der Donaufürstenthümer, Montenegro's, Aegyptens, der Barbareskten, Griechenlands und der Kaukasusländer, in soweit die europäischen Großmächte dabei betheiligt sind.

Orientalische Kirche, s. Griechische Kirche.

Orientalische Literatur, das gesammte Schriftthum der orientalischen Sprachen, d. h. im Gegensatze (indirekten) Sinne der europäischen, die weiteren jetzt üblicheren der asiatischen Sprachen überhaupt. Das Studium dieser Sprachen spielte in Europa lange seit vor einer unbestimmten Zeit; seit der erneuerten Berührung aber, in welche in der neueren Zeit Europa mit fast allen diesen Ländern gekommen sind, hat sich dasselbe eine vollkommene Selbstständigkeit erworben. Dem ersten Antrieb zum Studium der orientalischen Sprachen, namentlich des Arabischen, gab die Berührung, welche man zuerst in Spanien, Sicilien und in den Kreuzzügen mit den Arabern gekommen war. Schon Papst Innocenz IV. befahl zu Zeit des Kreuzzuges in Lyon (1245), arabische Schulen zu errichten, welche in Paris zu erstehen und zugleich junge Araber daselbst zu unterrichten, damit sie in ihrer Heimat Papst Christus Wahrheit verkünden könnten. Papst Alexander und Clemens IV. hatten diese Institute bestätigt. Ähnlich wie diese alter arbeitete der lothringerfeindige Papst Honorius IV. durch seinen Kaplan in Akrida darauf hin, daß neben dem Arabischen auch andere orientalische Sprachen gelehrt werden sollten. Noch weiter ging Clemens V., der auf der Synode zu Vienne den Beschluß zu fassen brachte, daß zu Rom, Paris, Oxford, Bologna und Salamanca neben dem Hebräischen auch das Arabische u. Chaldäische unterrichtet werden solle, damit es nie an Männern fehle, welche die Juden und Mohammedaner belehren können. Auch Johann XXII. sah sich durch den Eifer, mit welchem die Verbreitung der genannten Sprachen in der Sorbonne betrieben wurde, eingeladen, die Bitte Clemens' V. wirkte auf das Studium der orientalischen Sprachen der große Reichthum der arabischen Literatur an mathematischen, astronomischen, medicinischen und physikalischen Schriften, sowie die in arabischen Uebersetzungen vorhandenen Schriften des Aristoteles, welche man in lateinischen Uebersetzungen der Verfechtung der Aristotelisch dem Mittelalter zugethanen Scholastik nicht war. Um zuerst seinen Kenntnisse der Reformation, und zwar zunächst zum Zweck der biblischen Exegese, in das gesammte Studium der orientalischen Sprachen, das Syrische, Äthiopische, Syrische, Chaldäische und Aethiopische wurden zu Wittenberg auf einen gleichen Standpunkt wie das Griechische und wie bei den Katholiken, bei welchen letzteren noch insbesondere das Interesse für ihre Missionen einige Förderung erfuhr, erhoben. Auch die neuere Zeit. So stiftete Papst Urban VIII. 1627 zu Rom das Collegium pro propaganda fide, in welchem Mönche aus Europa gebildet und in den Sprachen Ostindiens unterrichtet wurden. Zwar standen diese Sprachen damals noch im Dienste der Kirche, allein allmählig fingen sie schon damals an, sich davon zu emancipiren, als die neuentdeckten Seewege die Reisenden mehrten und um wissenschaftlichen Bestrebungen zu einem tieferen Eindringen einluden. Freilich beschränkten sich die überwiegend hervorgerufenen grammatischen und lexikalischen Werke, besonders die Polyglotten, noch immer auf die kirchlichen Sprachkenntnisse; doch wurde schon früh auch das Armenische mit in den Kreis jener harmonischen Studien gezogen, und selbst das Japanische fand im 16. Jahrhundert einen Bearbeiter an Andreas

Digitized by Google

Capetinus, einem 1510 verstorbenen Augustinermönch, aus dessen Nachlasse 1595 ein „Dictionarium latino-lusitanicum ac japonicum" herausgegeben wurde. Aus dem 17. Jahrhundert nennen wir als die vorzüglichsten Früchte jener Bestrebungen Schindlers „Lexicon pentaglotton" (1612), Hottingers „Etymologicum orientale sive Lexicon harmonicum heptaglotton" (Frankfurt 1661), vor Allem aber des Engländers Edmund Castle vortreffliches „Lexicon heptaglotton" (1669), welches auch das Persische behandelt, und Johann Friedrich Nicolai's „Hodegeticum orientale harmonicum" (Jena 1670), worin, sowie in der beigefügten „Grammatica linguarum earundem harmonica", ebenfalls das Persische mit behandelt ist. Einen eigentlichen Aufschwung zu größerer Selbstständigkeit nahm aber das orientalische Sprachstudium erst seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts, und bis in die letzten Decennien ist dasselbe immer kräftiger und unabhängiger geworden. Nicht genug, daß eine Menge bisher ganz unberücksichtigt gebliebener, ja ganz ungekannter Sprachen in den sich immer mehr erweiternden Kreis eintraten, auch die Anzahl Derer, welche für diese Studien sich interessirten, ward immer größer, und nicht nur viele europäische Länder, welche an denselben bisher sich fast gar nicht betheiligt hatten, wie Rußland, Schweden, Dänemark, sondern auch der Orient selbst betheiligten sich immer mehr an der Ergründung seines eigenen geistigen Entwickelungsganges. Während gegenwärtig alle Universitäten mit besonderen Lehrstühlen für orientalische Sprachen versehen sind, gibt es dafür auch besondere Lehranstalten, wie zu Rom, Paris, Wien und Petersburg. Den meisten Antheil aber an der Verbreitung einer genaueren Kenntniß des Orients haben die asiatischen Gesellschaften, durch welche vorzüglich die reichen Schätze der verschiedenen o.n L.en zu Tage gefördert und nicht bloß durch Originaldrucke dem Studium der Gelehrten, sondern auch durch mannichfache Uebersetzungen selbst dem größeren Publikum zugänglich gemacht worden sind. Durch sie sind unmittelbar und mittelbar, im Morgenlande sowohl wie in Europa orientalische Druckereien entstanden, welche alljährlich eine große Anzahl Werke in den verschiedensten Sprachen ans Licht fördern. Vor Allem förderlich sind auch die von den asiatischen Gesellschaften herausgegebenen Journale, denen sich in Deutschland die seit 1837 von Ewald, von der Gabelentz, Kosegarten, Lassen, Neumann, Rödiger und Rückert unternommene „Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes" rühmlich anschließt, ferner die bedeutenden Handschriftensammlungen, welche sich in den verschiedenen Bibliotheken aufgespeichert finden und durch den lebendigen Verkehr, welcher jetzt den Orient mit Europa verbindet, immer mehr bereichert werden. Wir nennen hier unter den deutschen Bibliotheken Gotha, besonders reich an vorderasiatischen Handschriften, Wien, durch arabische, türkische und persische Manuskripte ausgezeichnet, Berlin, Dresden, München; unter den übrigen vor allen Paris, wo die königliche Bibliothek allein 4000 chinesische Werke zählt; dann die englischen, in welchen besonders die hinterasiatischen Literaturen reich vertreten sind, vorzüglich die des britischen Museums, die zu Oxford und Cambridge. Nächst den Missionen, die, vorzüglich in den früheren Zeiten, mit unglaublichem Eifer die Wege bahnten und für die Sprachwissenschaft stets reiche Ausbeute zurückbrachten, haben auch die an die Missionsvereine sich anschließenden Bibelgesellschaften durch die Uebersetzungen, welche sie von der heiligen Schrift in den verschiedensten Sprachen anfertigen ließen, außerordentlich fördernd auf die Verbreitung der o.n L. gewirkt, indem diese Arbeiten schätzbare Hülfsmittel für die morgenländische Linguistik darbieten und nebenbei die mannichfachsten Untersuchungen und Entdeckungen veranlassen mußten. Ueber die einzelnen Sprachen s. die betreffenden besonderen Artikel. Durch die orientalischen Studien wurde den gesammten Sprachstudien ein neues Leben eingehaucht, Sprachphilosophie und Sprachvergleichung gewannen durch das Heranziehen der orientalischen Sprachen erst einen Halt und eine innere Nothwendigkeit, und es ist nicht zu leugnen, daß das in der neuesten mit so vielem Eifer angebaute Gebiet der vergleichenden Sprachforschung bereits Resultate ergeben hat, welche als Triumph des menschlichen Geistes in der Erforschung seines eigenen Entwickelungsganges angesehen werden können.

Orientalisches Kaiserthum, s. Oströmisches Reich.

Orientalische Sprachen, s. Orientalische Literatur.

Orientalisten (v. Lat.), diejenigen Gelehrten, welche irgend einen Zweig der orientalischen Literatur (s.d.) zu ihrem besonderen Studium gemacht haben.

Orientiren (v. Lat.). Sich o. heißt eigentlich am Horizont den Orient suchen, um danach die übrigen Himmelsgegenden zu bestimmen, daher im Allgemeinen s. v. a. sich zurecht zu finden suchen durch Beobachtung von Merkzeichen; besonders durch Beobachtung der Gestirne, mit Hülfe des Kompasses u. durch Vergleichung der Karten auf dem Meere, wenn kein Land in Sicht ist, den Ort bestimmen, wo man weilt. Die Segel o. heißt: sie so wenden, daß sie den Wind gehörig fassen u. mit Hülfe des Steuers dem Schiffe den verlangten Lauf geben; den Meßtisch o., ihn in eine mit seiner frühern vollkommen parallele Lage bringen; einen Himmelsglobus o., demselben seine richtige Lage gegen die Weltgegenden geben, eine Karte ꝛc. o., sie so anlegen, daß bei aufrecht zu lesender Schrift Norden nach oben, Süden nach unten, Osten rechts und Westen links sich befinden und der mittlere Meridian senkrecht steht.

Oriflamme, s. Fahne.

Origanum *L.* (Dosten), Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten, charakterisirt durch den röhrigen, 5zähnigen, seltener 2lippigen od. einseitigen Kelch mit am Grunde klappenförmig eingeschlagenem Rande, die 4lappige, kaum 2lippige Blumenkrone mit aufrechter, ausgerandeter Ober- und 3lappiger Unterlippe mit ziemlich gleichgroßen Lappen und die geraden, meist auseinander stehenden Staubgefäße, europäische u. orientalische Kräuter u. Halbsträucher mit gegenständigen, behaarten, harzig-punktirten Blättern und 4seitigen, dichten Blüthenähren. Von O. **creticum** *Hayne* (Kretischer Diptam), in Südeuropa, besonders auf der Insel Kandia, und O. **hirtum** *Link* kommen die Blüthenähren als spanischer Hopfen (Herba Origani cretici) im Handel vor, welche von den älteren Aerzten zu Umschlägen bei Stichwunden, bei schweren Geburten, kariösen Zähnen und als Niesemittel angewendet wurden. Jetzt benutzt man zuweilen

Digitized by Google

das aus ihnen gewonnene spanische Hopfenöl (Oleum Oregani cretici) besonders gegen Zahnschmerzen von kariösen Zähnen. O. heracleoticum *L.*, in Dalmatien, Griechenland, der Türkei, ist dort jetzt noch häufig in Gebrauch und wird in England u. in den Rheingegenden wie in anderen Gegenden der Majoran kultivirt. Die bekannteste Art ist O. Majorana *L.*, gemeiner Majoran, Wurstkraut, kraut- oder halbstrauchartig mit gestielten, oval- und verkehrt-eirunden, stumpfen, schwach weichhaarigen Blättern und 4seitigen, rundlichen, meist zu dreien vereinigten Blüthenähren, wächst wild in Griechenland u. Asien bis nach Ostindien u. wird in Süd- und Mitteleuropa häufig als Küchengewächs kultivirt. Man säet den Majoran im März in ein Mistbeet, woraus man die jungen Pflanzen ins Freie verpflanzt. Die Pflanzen, die Samen liefern sollen, der im Juli reif wird, überwintert man in Töpfen im Glashause, oder auf einer warmen Rabatte. In Frankreich pflanzt man das Gewächs häufiger durch Zertheilung der Stöcke fort. Die jungen, getrockneten Zweige wendet man vornehmlich in der Küche als Gewürz an. In den Officinen kommt das Kraut als Herba Majoranae s. Majoranae aestivae ꝛc. vor. Sein Geruch ist eigenthümlich stark gewürzhaft, der Geschmack zugleich scharf und bitter. Vorwaltende Bestandtheile sind ätherisches Oel und Gerbstoff, weshalb es erregend und etwas tonisch wirkt. Jetzt wird es nur noch äußerlich bei Blähbeschwerden, Kolik, zur Zertheilung von Milchknoten, auch in Pulverform als Niesemittel bei Verstopfung der Nase angewendet. Man bereitet daraus das Majoranöl (Oleum Majoranae aethereum et infusum) u. die Majoranbutter (Butyrum s. Unguentum Majoranae). O. vulgare *L.*, gemeiner Dosten, Wohlgemuth, wilder Majoran, mit gestielten, eirunden, spitzlichen, undeutlich-gesägten oder ganzrandigen, zottig-flaumhaarigen Blättern und kurzen, eiförmigen, in dicht gedrängten Trugdolden gehäuften Blüthenähren, welche zusammen eine Rispe darstellen, wächst in Europa, Mittelasien und Nordamerika auf sonnigen Bergen und in trockenen Laubwäldern und Gebüschen. Das zur Blüthezeit gesammelte, majoranähnlich riechende und schmeckende Kraut findet arzneilich dieselbe Anwendung wie der Majoran. Das ätherische Oel (Oleum Origani vulgaris) dient als Beruhigungsmittel bei Zahnschmerzen.

Origenes, von den Alten wegen seines eisernen Fleißes Adamantius, der Diamantene, genannt, einer der gelehrtesten u. der genialste Lehrer der alten Kirche, wurde 185 zu Alexandria geboren. Sein Vater, Leonidas, ein ägyptischer Bischof, der 202 den Märtyrertod starb, hatte ihn in der hellenischen Literatur und in den freien Künsten unterweisen lassen, zugleich aber war der feurige Jüngling durch die Katechesen des Pantänus und Klemens von Alexandria für das Christenthum so begeistert worden, daß ihn die Mutter nur mit Mühe davon abhalten konnte, mit dem Vater freiwillig als Glaubenszeuge zu sterben. Da nach dem Tode des Vaters das Familienvermögen vom Fiskus eingezogen wurde, ernährte O. seine Mutter u. Geschwister durch Bücherabschreiben und den Verkauf seiner Sammlung von Manuskripten griechischer Klassiker, während er, erst 19 Jahre alt, an dem Katechetеninstitut lehrte. Bald darauf soll er aus ascetischem Eifer sich entmannt haben. Noch als Katechet war O. Zuhörer des Neuplatonikers Ammonius Saccas. Ein ernstes Studium der Philosophie machte O. fähig, Anknüpfungspunkte einerseits für Spuren der Wahrheit in allen Sekten und Religionen aufzufinden, andererseits der christlichen Glaubenslehre eine Form zu verleihen, in der sie sich selbst der hellenischen Welt von philosophischem Standpunkte aus empfehlen mußte. So gelang es ihm, zahlreiche Proselyten unter den Heiden zu machen, und auch christliche Häretiker führte er zur orthodoxen Kirche zurück. Unter Caracalla (211) besuchte er Rom u. bald nachher, dem Rufe eines römischen Statthalters folgend, Arabien. Nach seiner Rückkehr setzte er in Alexandria seinen Unterricht fort, bis ein Volksaufruhr 215 ihn bewog, nach Cäsarea in Palästina zu flüchten. Unter Alexander Severus rief ihn die Kaiserin-Mutter Julia Mammäa nach Antiochia. Doch kehrte er bald wieder nach Alexandria zurück, wo er nun seine Auslegung der heiligen Bücher aufzeichnen zu lassen begann. Außerdem schrieb er um diese Zeit 2 Bücher von der Auferstehung und 10 Bücher vermischter theologischer Abhandlungen (Stromata). Dadurch, daß sich O. auf einer Reise nach Cäsarea 228 in Jerusalem zum Presbyter hatte weihen lassen, verletzt, lieh der alexandrinische Bischof, Demetrius, forlan der Beschuldigung, daß O. die christliche Lehre durch Spekulationen verfälsche, willig Gehör, und eine alexandrinische Synode 231 untersagte demselben die Ausübung seines Lehramts und den Aufenthalt in Alexandria, eine zweite 232 exkommunicirte ihn sogar. O. begab sich wiederum nach Cäsarea in Palästina und wirkte dort in derselben anregenden Weise wie vorher zu Alexandria. Der Verfolgung unter Maximinus Thrax entzog er sich durch die Flucht nach Kappadocien; unter Gordianus (um 238) begab er sich auf längere Zeit wieder nach Athen, wo er die Schulen der Philosophen besuchte und mehre seiner Kommentare schrieb, dann nach Arabien. In der decischen Verfolgung erduldete er schwere Mißhandlungen, an deren Folgen er 254 zu Tyrus †. Die Werke des O., angeblich 6000 an der Zahl, sind theils exegetischen und exegetisch-kritischen, theils dogmatischen und dogmatisch-apologetischen Inhalts, beide mit paränetischen und ascetischen Elementen. Seine Briefe sind fast alle verloren gegangen. Die exegetischen Schriften zerfallen in kürzere Scholien, wozu gewissermaßen auch seine „Hebraicorum nominum S. S. et mensurarum interpretatio" gehört, in ausführlichere Kommentare über Schriften des Alten und Neuen Testaments u. in praktische Auslegungen über fast alle Theile des Alten Testaments. O. ging darin von dem hermeneutischen Grundsatze aus, der höchste Zweck der Exegese sei, in den Geist der Schrift einzudringen, wozu das nothwendige Mittel die Geistesgemeinschaft mit dem Erlöser sei. Wie nun im Menschen Leib, Seele und Geist unterschieden werden, so habe jede Stelle der Schrift einen dreifachen (wirklichen) Sinn, einen buchstäblichen, moralischen und mystischen. Unter den exegetisch-kritischen Arbeiten des O. steht sein großes Bibelwerk „Hexapla" obenan, von dem die noch vorhandenen Fragmente gesammelt worden sind von Petrus Morinus in der sixtinischen Ausgabe der Septuaginta (Rom 1587), dann von Montfaucon (Paris 1714, 2 Bde.), mit Noten herausgegeben von Bahrdt. Eine Chrestomathie davon

Digitized by Google

lieferte Trendelenburg (Leipzig 1794). Unter den dogmatischen Schriften nehmen die 4 Bücher „De principiis", der erste Versuch einer systematischen Entwickelung der Glaubenslehre, den ersten Platz ein, doch sind sie, einige große griechische Exegeten ausgenommen, nur noch in der Uebersetzung des Rufinus vorhanden, welcher sich vom wörtlichen nach dem zu seiner Zeit herrschenden Lehrbegriffe abänderte. Die neuesten Ausgaben sind von Redepenning (Leipzig 1836) und von Schnitzer (Stuttg. 1836). Die „Stromata" in 10 Büchern, welche in mehren einzelnen Abhandlungen eine Vervollständigung der Schriften lehren mit den Grundsätzen der philosophischen Philosophen, namentlich der Platoniker, enthalten, sind verloren gegangen. Die 8 Bücher „Hypotyposen" (deutsch von Mosheim, Hamburg 1745) sind die treue und unverfälschte Apologie des Christenthums gegen die alten Heiden. Außerdem sind noch vorhanden eine „Ermahnung zum Martyrerthum" (herausgegeben von Reitmeier, Hamb. 1745), die im Original erhaltene Schrift „über das Gebet" und die „Philosophumena" (zuerst herausgegeben von Miller, Oxford 1851). Die beste kritische Ausgabe der Werke des O. (mit Einschluß der unechten) ist die Benediktinerausgabe von de la Rue (Paris 1733—59, 4 Bde.). Nachlese und Berichtigungen seiner Schriften haben Battista Pitra und Gregor von Nazianz mitgetheilt in der „Spicilegium Solesmense" (herausgegeben von Spencer, Cambridge 1852). Eine Handausgabe von O.' Werken besorgte Lommatzsch (Berlin 1795—34, 25 Bde.), die eine vollständigere und mit kritischem Geiste behandelte Ausgabe veranstaltete Venemasch (Lpz. 1—40, Berlin 1851—45). Die Schule des O. pflanzte sich sowohl in Alexandria, als in Cäsarea fort. Mehrere in A. hervorragend wirkte der nachgebildete Katechetenlehrer, ein Athanasius, Eusebius von Cäsarea, Basilius der Große, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa u. A., vorzüglich dem Studium der Schriften des O. ihre theologische Bildung verdankten, während sich alle übrigen nach jenen Mustern gaben hin, von denen die Einen als entschiedene Gegner des O. auftraten, die Andern, an ihrer Spitze die Apostolischen und Antiochenischen, ihn über alle übrigen Kirchenlehrer erhoben. Aus der Reihe der ersteren forderte Apollinarius, seit 362 Bischof von Laodicäa auf Cypern, vom Bischof Johannes von Jerusalem die Verbannung des berühmten Kirchenvaters. Johannes und Kyrillus von Jerusalem, Hieronymus aber hob die Kirchengemeinschaft mit Jerusalem auf, die indeß 397 wieder hergestellt wurde. Eine größere Bedeutung, welche die Streitigkeiten in Palästina durch den origenistischen Theophilus, Bischof von Alexandria (385—412), Alexandrinische Synoden 399 u. 400 erfolgten O. bekam für Aegypten, die nicht bestimmenden Mönche wurden vertrieben u. fanden 410 an dem berühmten Chrysostomus einen Freiband, der dadurch selbst auf einer Synode (synodus ad quercum) abgesetzt wurde. Noch einmal lebten die origenistischen Streitigkeiten um 544 auf, wo Menas, der Patriarch von Konstantinopel, vom Kaiser Justinianus eine Verdammung der origenistischen Lehren auswirkte, die seine beiden weiteren prakischen Folgern noch bis zu Ueber O.' Leben und Lehren vergl. Thomasius (Erlangen 1837), Redepenning (Bonn 1841—46) und Croppy (Göttingen 1853).

Original (v. lat.), Alles, was im Gegensatz zu den Nachgebildeten und Nachgeahmten, Abgeleiteten und alle Uebrigmachte ist, z. B. eine Schrift, von der man eine Abschrift (Kopie) genommen hat, aber ein vom Künstler selbst und eigenen Boden ausgeführtes Kunstwerk, im Gegensatze zu Nachbildung und Ueberarbeitung. Ueber Originalität, d. u. a. Ursprünglichkeit, ein Begriff, der vorzüglich im Gebiete der Wissenschaft und Kunst, wo sich die subjektivste Kraft des Genies äußert, Geltung hat. Wie sagen von einem Künstler: er hat O., wenn er frei und der Ursprünglichkeit seines eigenen Genius schafft. Originalität ist also die Eigenschaft des ursprünglicher Genialbegabtseins, bei der das Inhalt, wie die Form, unmittelbar aus der Eigenthümlichkeit des Genie's zukommen; versteht man aber unter Originalität, wie häufig geschieht, bloß das vom Alltäglichen Abweichende, Seltsame, Befremdende, Absonderliche, so besonders Art des Erscheinens Kunstwerkes, so ist Originalität, und Originalen mit Originalität ist eine krankhafte Nebenbedeutung, dann ist sie so wenig ein nothwendiges Merkmal des Genie's, daß dieß eine Originalität Originalität hätte, wenn sie nicht wirkliches Maß in der Kunst genial u. doch in dieser Weise durchaus nicht originell.

Originalia kortum (lat.), Gerichtsakten, der durch die Hersamt oder Aufnahmung der Personen beigeschrieben wird; z. B. in Bayern.

Orihuela, Stadt in der spanischen Provinz Alicante (Valencia), malerisch gelegen an beiden Seiten des Segura in einer schönen fruchtbaren Ebene, in Huerta de O. (der Garten von O.) genannt, wohl 24 Kirchspielen mit 29,826 Einwohnern zählt, in regelmäßig und mit vielen Monumenten umgeben. Sie ist ein Bischofs, hat 7 Thore, 5 öffentliche Plätze, ein Seminar, 4 andere Lehranstalten, 4 Klöster, ein Kollegiat, ein bischöfliches Seminar, verschiedene andere Unterrichtsanstalten, 3 Bibliotheken, 2 Spitäler, ein Findelhaus, Armenhaus, Theater, mehre Kasernen, Bad-, Seiden- und Salpeterfabrikation, nennen und bedeutenden Handel mit Seide, Wein, Oel und ziemlichen Zahrmarkt (im August), viele Oele u. Mahlmühlen, Seiden- und Bäckerfabrikation und 9383 Einwohner. Im Jahre 1829 litt sie einer Landes und 1851 sehr stark durch ein Erdbeben. In der Nähe der Salzer Mora.

Orillon (franz.), Bollwerkkopf, die abgerundete Schulterwehr (epaulement) eines Bollwerks zur Deckung der Kanonier bestimmt, eine zum Barbet verbesserte Einrichtung beim Festungsbau, die lange Zeit angewendet, aber durch andere zweckmäßigere Einrichtungen entbehrlich geworden ist.

Orinoco (Orenoco, früher auch Parima), einer der Hauptströme Südamerika's, hat seine noch von keinem Europäer besuchten Quellen zwischen 3° und 3° nördl. Br. und 64° und 65° westl. L. von Paris in den 3000 Fuß hohen Bergen der Sierra Parima und Maraßen, in der Sierra Parime im Hochlande von Guyana, und zwar liegen dieselben wahrscheinlich nicht über 1000 Fuß hoch über dem Niveau des atlantischen Ozeans. In seinem obern Lauf durchbricht er das Hochland, das er nach seinem Austritt auf demselben umfließt, indem er eine große Spirale um seine Quelle beschreibt, so daß seine Mündung in gerader Linie nur etwa 100 Meilen von seiner Quelle entfernt ist, während seine ganze Stromentwicklung einschließlich der großen Krümmungen 300—330

Digitized by Google

Rhetoric, Epic Poetry, Tragedy, Comedy, History, Natural Philosophy, Natural Theology, Logic, Ethics, Civil Law, Municipal Law, Commerce, Political Economy, Agriculture, Chemistry, Mechanics, Architecture, Statuary, Painting, Music, Gardening, Heraldry, Fortification, Military Discipline, Navigation, Anatomy, Medicine, Geography, Astronomy, Geometry, Arithmetic, Theology, Ecclesiastical History, Liturgies, Jurisprudence, Trade, Manufactures, Gymnastics, Agriculture, Pneumatics, Hydrostatics, Optics, Acoustics, Magnetism, Electricity, Mechanics, Dialling, Perspective, Algebra, Fluxions, Trigonometry, Mensuration, Surveying, Navigation, Book-keeping, Short-hand, Writing, Drawing, Modern Languages, Ancient Languages, Literature, Rhetoric, Logic, Ethics, Natural Theology, Natural Philosophy, Mathematics, Civil Law, Municipal Law, Commerce, Political Economy, Chemistry, Agriculture, Anatomy, Medicine, Astronomy, Geography, Ecclesiastical History, Theology, Jurisprudence, Trade, Manufactures, Gymnastics, Pneumatics, Hydrostatics, Optics, Acoustics, Magnetism, Electricity, Mechanics

Kleine geld mit ihren Töchtern durch Böotien; dann begegnet er, um sich Wegzung zu sie, Apollon, Zahn lang fliehen, bis die Zeus unter die Sterne versetzt, wo ihnen jedoch ihre Furcht vor O. geblieben ist. Bei den böotischen Dichtern erscheint O. sammt seinem Hunde tot auf als Sternbild; ein Sternbild, und eine Sternbilder bedeutet Himmlische Zeit. Diesen erzählt nach besonders von seiner riesenhaften Gestalt, die so ungeheuer ist, daß, wenn er durch die tiefsten Meere schreitet, seine Schulter aus den Wellen hervorragt, wenn er aber auf den Bergen schwelt, sein Haupt sich in die Wolken reicht.

Orion, griechischer Grammatiker und Rhetorgraph aus Theben in Aegypten, daher Thebanus genannt, im 5. Jahrhundert n. Chr., verfasst einen „Etymologicon“, welcher in lexikalischer Form griechische Etymologien behandelt und genaue Citate aus alten Schriftern anführt. Mit den Verbesserungen von Bircher und Sylvi wurde sein Werk zuerst Amsterdam 1699 und dann Leipzig (1819) herausgegeben. Vgl. Ritschl, De Oro et Orione, Breslau 1834.

Orisa (Orissa, jetzt Kikata, Kikata), Landschaft in der indo-arischen Halbhalbinsel Hindostan, zum kleinen Theil zur Präsidentschaft Madras gehörig, zwischen 17° 49' und 22° 34' nördl. Br. und 81° 29' und 87° 29' östl. L. (von Greenwich), grenzt im Süden an den bengalischen Meerbusen, im Westen an Nagpur und hat einen Flächenraum von 3304 QMeilen mit 4,554,800 Einw. O. umfasst den östlichen Theil Gondwanas, einen Theil des Gebirgs Vindhyan und mehrere wilde Bergwaldthälen im Westen. Der westliche Theil des Landes, von zahlreichen Gebirgsketten durchzogen, ist fruchtbar und gut bewässert, in reich an Waldungen und Gebirgsgegenden und werden natürlich Obstbäume und Gelb gezogen. Die östliche Küstengegend ist theilweise sumpfig, zwischen beiden breitet sich eine trockene Ebene, die Hochebene, aus. Das Land ist sehr gut bewässert, die bedeutendsten Flüsse sind der Mahanadee, der Brahmini, Baitarny, Subunry und Gudjurnick. Die Südseiten liegt der Chilka-See. Das Klima in der Ebene und der Küstengegend ist sehr heiß und ungesund, im Inlande, für den Europäer, dagegen sehr angenehm. Die Gebirgsgegenden sind reich an verschiedenen Wild, Elephanten, Büffeln und giftigen Schlangen, in den Waldungen der Küste finden Tigerarme findet man zahlreiche Affenarten. Die Küstenarme und die Flüsse liefern bedeutende Fische, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Hanf, Indigo, Reismais, Hülsenfrüchten (zu Weinbereitung) und Reis (das beste in ganz Indien). Ein Theil des Landes steht unter der unmittelbaren Herrschaft der englischen Krone, während der größere westliche Gebirgstheil in 17 selbständigen einheimischen Fürsten („Zemindars“) regiert wird, die unter sich von Britten in strenger Abhängigkeit gehalten werden, einen Tribut bezahlen Tribut zahlen müssen und keine Truppen halten dürfen. Die Bevölkerung besteht aus vier Hauptstämmen: Die Oreas oder Uriyas, von welchen das Land seinen Namen hat, sind arischen Stammes und eingewandert, sprechen eine eigene, veraltete Sprache, das Uriffa (Utkia), welches dem Bengalischen verwandt ist, bekennen sich zum Brahmanismus und bewohnen namentlich die nördliche Gebirgsgegend; die Kolos oder Hos bewohnen den nördlichen Theil, die Konds den mittleren und die Sauras oder Cur den südlichen Theil des Landes, die letzteren sind die Ureinwohner der vorderindischen Halbinsel und zu nächst mit den dravidischen Stämmen des Dekan verwandt. Die Zahl der Kolos beträgt 1,000 Kopf, nach welcher auch das ganze O. bisweilen Division genannt wird. Im Jahre 1433 n. Chr. eroberte der Kaiser und gründete eine neue, dynastische Hauptstadt, Cuttack, welche bis 1568 die Residenz der Kaiser und unter welcher die bedeutendsten großen Bauten des Landes entstanden sind. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts fanden gewaltige Gottesdienste Statt, welche Verwüstungen die Mohammedaner zu ihren Vorheil benutzten. Unter Akbar hatte O. nur achtzehn große Tempel (Zemindars). In der Mitte des 18. Jahrhunderts fielen die Mahratten ins Land und zerstörten den Wohlstand desselben, bis 1803 die britischen Waffen ihre Ruhe und Ordnung zurückgaben.

Orissa (Orikkaya), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (12,76 Mill.) in der britischen Provinz Gudjarat, auf der Westküste der Halbinsel Hindostan, unweit der Mündung des Indus in den Golf von O. (mittelländisches Meer). Sie eines Erzbischofs, hat eine Kathedrale, mehre Klöster, ein Seminarium, einen weiten, schönen Platz, Stadthäuser, Thunschlang, Getreidehandel und 6216 Einw. Der Ort ist berühmt durch seine Schwämme, Obst- und Delpflanzungen und eine Quecksilbermine. O. war früher Hauptstadt des Fürstenthums Cutch, bis es 1409 von einer Horde von Nomaden Muhrassoffacht, nach welcher sich die Könige von Sydnien Mauptsraten von O. nannten.

Orissa, in der griechischen Mythe Tochter des attischen Königs Erechtheus und der Praxithea, von Poseidon Mutter des Eumolpos, welcher Eleusis eingeführt und das demselben den Zeus und den Galaxis und zwei Töchter, Cleopatra und Chione. Aethon und Boreas Geschwister haben. Nach Anderen Erechtheusgeschrieben, von denen aber nichts erhalten ist.

Orijada (Orijava), Staat im westindischen Departement Neugranada, auf 12 Kilometer Breite, 3 Städte, 2 Hafenplätze, Wolle und Baumwollproduction, Einwohnerzahl um 16,000 Seelen, davon 17,372 Indianer, 2 Pfarrer, 2 Vicarien.

Orkan (Kastell O.), Insel an der Küste von Estland, zum russischen Gouvernement Livland gehörig, unweit Arensburg gelegen, 10 Kilometer lang, 4 Kilometer breit, mit Leuchtthurm und Hafen und Hafenfestungen. Die gleichnamige Hauptstadt wird durch einige Kastelle vertheidigt. Die Insel besitzt gute Straßen, einen guten Hafen, Holz- und Getreidehandel und 4900 Einw., meist Griechen.

Orkaden (Maps, 8 Blomen 2).

Orkney, Insel in Norwegen, entstanden auf dem Laurentzgebirge, durchschnitt die Inseln Edelsund und Sudsud bei Amts Südbronnholm und mündet bei den Hafen- und Handelsstadt Oerkedssidören, mit 402 Einw., in den Sund von Drontheim.

Orkadische Inseln, f. Orkney.

Orkan, die heftigste Art des Windes oder Sturmes, die meist von starken elektrischen Entladungen der Atmosphäre begleitet ist. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß die Schnelligkeit des Sturmes nicht über 100 Fuß in der Sekunde beträgt; darüber hinaus beginnt der O., an dem man eine Geschwin-

Digitized by Google

digkeit von 110, 120 bis 140 und 150 Fuß in der Sekunde beobachtet hat. Die heftigsten O.e kommen in Westindien vor, wo sie oft die schrecklichsten Verheerungen anrichten; sie werden dort als Tornados oder Trovados und Huricanes oder Huracans bezeichnet. Von Westindien biegen sie in der Regel nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika um, wo sie, wenn auch mit etwas geschwächter Kraft, doch immer noch furchtbar genug auftreten. Sie haben fast alle den Charakter von Wirbelwinden, die sich in mehr oder weniger umfangreichen Drehungskreisen über die Oberfläche fortwälzen und dabei Pflanzungen, Häuser, ja ganze Städte verwüsten. Aehnlichen O.en ist das Vorgebirge der guten Hoffnung ausgesetzt. Heftige O.e herrschen auch auf den Meeren von China und Japan, wo sie von europäischen Seefahrern den Namen Typhons erhalten haben. Der Name O. stammt von dem westindischen Worte Huracan, welches auf Hayti einen mit Regen begleiteten Sturm bezeichnet und woraus das englische Hurican und unser O. entstanden ist. Vergl. Wind.

Orkney (Orkaden, Orkadische Inseln), britische Inselgruppe, zwischen der Nordsee und dem atlantischen Ocean, an der nördlichen Spitze von Schottland, durch die 10 englische Meilen breite Pentlandsstraße (Pentland-Frith) vom Festlande geschieden, bildet den südlichen Theil der shetland-orkney'schen Stewartry oder Vogtei, die auf 62¼ QMeilen 62,313 Einw. zählt und gegenwärtig der schottischen Familie Dundas eigenthümlich gehört. Die Inseln, 67 an der Zahl, haben zusammen einen Flächenraum von 20¾ QMeilen, doch sind nur 30 davon bewohnt (zusammen von 31,455 Seelen), die übrigen, Holme genannt, werden zu Weideplätzen, zur Jagd und Fischerei benutzt. Hierzu kommen noch die bei hohem Wasser überfluteten Skerries oder Scheren, nackte Felsen, auf denen aus den Meerpflanzen Soda bereitet wird. Die Hügel im Südwesten, wo sie die größte Höhe haben, können als eine Fortsetzung der Berge des nördlichen Schottlands betrachtet werden. Die Meerengen, welche die Inseln von einander trennen, sind durch reißende Strömungen gefährlich, namentlich sind zwei Strudel bei der kleinen Insel Swinay den Schiffern furchtbar. Flüsse, Bäche und Seen sind zahlreich. Das Klima ist sehr veränderlich und nicht gesund; die mittlere Wärme beträgt + 6° R. Der Sommer ist feucht und kalt, im Winter ist die Sonne nur 4 Stunden lang über dem Horizont sichtbar. Heftige Gewitter und Nordlichter sind häufig. Die Beschaffenheit der Gebirgsschichten ist auf den südlichen Inseln dieselbe wie im nördlichen Schottland. Auf den Höhen ist der Boden morastig, in den tiefer liegenden Strecken Torfmoor, aus welchem man zuweilen Eichenstämme gräbt. Mineralische Produkte sind Eisen, Silber, Zinn und Blei, doch werden sie nicht ausgebeutet. Am Strande finden sich Bernstein, angeschwemmtes Holz und Molukkabohnen, die, wahrscheinlich von Westindien herangeschwemmt, zu kleinen Drechslerarbeiten benutzt werden. Der Ackerbau (1857 auf 38,293 Acres betrieben) liefert nicht ausreichend Getreide, dagegen begünstigen die Weiden Vieh-, Pferde-, Schaf- und Schweinezucht. Außerdem sind die Inseln sehr reich an See- und Landvögeln, auch nisten in den Felsen Raubvögel, besonders Adler. Die Vogeljagd liefert Schnepfen, Rebhühner und Kibitze zur Ausfuhr. Außer Kaninchen und Federwild ist kein Wild vorhanden. Die Seevögel und ihre Eier dienen den Einwohnern zur Speise, und ihre Federn bilden einen wichtigen Handelsartikel. Sehr reichen Ertrag gibt die Fischerei (Robbenfang ꝛc.), indem Seethiere aller Art in großer Menge nicht bloß an die Küste kommen, sondern selbst darauf geschleudert werden. In den Flüssen gibt es Forellen, zuweilen auch Lachse. Das Brennen des Seetangs zu Kelp beschäftigt während des Sommers gegen 3000 Männer. Die geringe Industrie besteht in Weberei von grobem Tuch und Wolldecken, Wollstrumpfstrickerei, Flachsspinnerei, Leinweberei, Bleicherei, Lederbereitung ꝛc., die nicht unbedeutende Ausfuhr in Salz, Vieh, Butter, Talg, Häuten, Federn, Dunen, Eiern, Thran und Hummern, gedörrten und gesalzenen Fischen ꝛc., die Einfuhr in Holz, Flachs, Tabak, Seife, Eisenwerkzeugen, Tuch, gedruckter Leinwand und Baumwollgeweben. Die Einwohner sind Schotten, reden ein mit normannischen Worten gemischtes Englisch, bekennen sich zur protestantischen Konfession, sind gute Schiffer und Fischer, aber ungemein abergläubisch und hängen mit Eigensinn an ihren alten Sitten und Gewohnheiten. Die Bevölkerung theilt sich in Grundeigenthümer (Gentry), Handelsleute, Schiffer und Landbebauer. Im Jahre 1857 besaßen die Bewohner 51 Seeschiffe von 4083 Tonnen. Die Fischerei beschäftigte 691 Boote. Der Werth der Ausfuhr nach Großbritannien betrug 2012 Pfd. Sterl. Die bewohnten Inseln der Gruppe sind: Pomona oder Mainland, die Hauptinsel, allein so groß als alle übrigen zusammen, mit Kirkwall, der ehemaligen Residenz der Grafen von O., und Stromneß, dem Haupthafen der orkadischen Inseln, Lambholm, Burrey (Borgarey), South Ronaldsay, Swaney, Pentland Skerries, Flota oder Flotay, Cava oder Cavey, Waas oder Kalfay (mit den trefflichen Häfen Longhope, Orehope und Kirkhope), Rissa Hoy (mit dem höchsten Berg auf den O.s), Grämsay, Damsay, Gairsey oder Garegsey (Garricksinsel), Weir, Enhallow oder Eyinhelga (heilige Insel), Rousey, Egilshay, Westra, Papa Westray, North Ronaldsay (die nördlichste Insel der ganzen Gruppe), Sandsay, Eda, Fairay, Stronsay, Papa Stronsay, Shapinshay, Copinshay. In der Nähe von Stromneß auf Pomona findet man kolossale Ueberreste kreisförmiger Druidentempel, und auf Sanday entdeckte man 1818 Gebäude und Grabmäler von hohem Alterthum, die von einer Steinmauer von ¼ Stunde im Umfang umgeben waren. Die Inseln (Orcades von den Alten genannt), vielleicht das Thule der Alten, wurden von Julius Agricola entdeckt und der römischen Herrschaft unterworfen. Später scheinen sie durch die Pikten bevölkert worden zu sein. Zu Ende des 9. Jahrhunderts eroberte der norwegische König Harald Haarfagr die O.s und die Hebriden und setzte Ronald, Grafen von Mercar, den Großvater Wilhelms des Eroberers, als Statthalter über sie. Aus der Familie desselben entsprossen die alten skandinavischen Grafen von O., die einen bald größeren, bald geringeren Grad von Unabhängigkeit behaupteten. Im Jahre 1266 verkaufte der König Magnus von Norwegen die Inseln an Alexander, König von Schottland, welcher einen Edelmann damit belehnte. Die neuen Grafen von O. unternahmen kühne Seeräuberzüge und unterwarfen sich selbst

Digitized by Google

Caithneß und andere Distrikte in Nordschottland. Nach ihrem Aussterben 1325 fiel die Grafschaft an das verwandte Geschlecht Strathearne und 1379 durch Heirath an die Sinclairs, deren einer sich Fürst von O. nannte und mit einer dänischen Prinzessin vermählt war. Später behaupteten die Könige von Dänemark und Norwegen die Oberherrschaft. Im Jahre 1468 verpfändete König Christian I. von Dänemark, Schweden und Norwegen seine Oberlehnsherrschaft über die orkadischen und die shetländischen Inseln an seinen Schwiegersohn, den König Jakob III. von Schottland, und schon 2 Jahre später vertauschte der letzte Graf, William Sinclair, seine Rechte auf dieselben gegen Besitzungen in Schottland. Im Jahre 1590 wurden die Inseln förmlich an Schottland abgetreten, und 1776 kam die Lehnsherrlichkeit über dieselben an die Familie Dundas. Früher waren die O. weit stärker bevölkert und konnten namentlich im 12. Jahrhundert 7000 Streiter nach fremden Küsten schicken.

Orla, rechter Nebenfluß der Saale in Thüringen, entspringt bei Triptis im weimarischen Kreis Neustadt, fließt westlich in den altenburgischen Westkreis und mündet dort bei Freienorla unterhalb Orlamünde.

Orlamünde, Stadt im sachsen-altenburgischen Westkreis, Gerichtsamt Kahla, auf hohem Felsenrande über der Saale gelegen, in welche unweit von hier die Orla mündet, hat die Ruinen des alten Residenzschlosses der ehemaligen Grafen von O., Cigarrenfabrikation, Bierbrauerei, Ziegelei, Kalkbrennerei und mit der Vorstadt Naschhausen, welche im Thale unmittelbar am Flusse liegt, 1177 Einwohner. O. hatte ehemals eigene Grafen, die bis ins früheste Alterthum hinaufreichen (schon 968 kommt ein Graf von O. vor) und namentlich in Thüringen, sowie im Osterlande und Franken bedeutende Besitzungen hatten. Die ältere Linie der Grafen von O., der Wilhelm III., Markgraf von Meißen (1046) und Landgraf von Thüringen, angehörte, erlosch 1112, worauf sich Graf Siegfried von Ballenstedt, ein Nachkomme der Grafen von O. aus weiblicher Linie, gegen den Willen des Kaisers Heinrich V. in den Besitz derselben setzte und sich darin behauptete. Nach seines Sohnes und Nachfolgers Siegfried II. Tode (1123) mag Albrecht der Bär die Grafschaft für seinen Sohn Hermann in Anspruch genommen haben, dessen Nachkommen sich nachmals in mehre Linien theilten. Nachdem die Grafen von O. in der Fehde gegen die Landgrafen von Thüringen 1345 gänzlich unterlegen, verloren sie den größten Theil ihrer Besitzungen, die an Thüringen kamen. Ihr Geschlecht erlosch mit dem Grafen Sigmund von O. 1447. Landgraf Friedrich der Ernsthafte von Thüringen zerstörte Stadt u. Schloß 1344 oder 1345. Die Stadt O. theilte seitdem die gemeinsamen Kriegsleiden der Saalgegenden und ward besonders im dreißigjährigen Kriege hart mitgenommen. Vgl. Michelsen, Urkundlicher Ausgang der Grafschaft O.

Orlando furioso (ital.), der rasende Roland, berühmtes Epos des Ariosto (s. d.); Orlando innamorato, der verliebte Roland, episches Gedicht des Bojardo (s. d.).

Orlando Lasso, s. Lassus.

Orlean (Achiot, Uruku, Anotto, franz. Rocou, Roucou, engl. Anotta, Annotto), orangegelber Farbstoff, welcher aus dem klebrigen Ueberzug der Samen von Bixa orellana *L.*, einer im tropischen Amerika heimischen und in Ostindien kultivirten Biracee, gewonnen wird. Man nimmt die Samen aus der sie umgebenden Kapsel heraus, reibt sie unter Wasser an einander oder überläßt sie mit diesem der Gährung. Die Flüssigkeit wird durch Siebe gegossen, der Ruhe überlassen und von dem Niederschlag abgezapft, den man nun im Schatten austrocknen läßt. Der O. bildet dann einen gleichförmigen rothen, widrig und salzig, bitter und herbe schmeckenden Teig, welcher leicht austrocknet und dann rothbraun, hart und geruchlos wird. Um dies zu verhindern, befeuchten ihn die Händler mit Urin. Er gibt auf Papier einen gelbrothen Strich, verbrennt, ohne zu schmelzen, mit heller Flamme, löst sich wenig in Wasser, leicht und mit gelbrother Farbe in Alkohol und Aether und mit dunkelrother Farbe in ätzenden und kohlensauren Alkalien, fetten Oelen und Terpentinöl. Schwefelsäure färbt ihn erst indigblau, dann grün und endlich violett. Verfälschungen erkennt man durch Behandeln mit Alkohol, Probefärben und Verbrennen; guter O. hinterläßt höchstens 13 Proc. Asche. Im Handel unterscheidet man Cayenne-O., welcher einen gleichförmigen harten Teig von gelbrother Farbe u. widerlichem Geruch bildet, Guadeloupe-O., welcher mehr körnig und mit vielen schwarzen Punkten vermengt ist, brasilianischen O. von teigartiger Konsistenz, braunrother Farbe und brodähnlichem Geruch, und ostindischen O. in dünnen, trockenen, dunkelrothen Kuchen. Man braucht den O. zum Färben von Wolle und Seide, er gibt lebhafte, glänzende, aber nicht sehr dauerhafte Nuancen; auch zum Färben von Papier, Tapeten, Firnissen, Wasser- und Oelfarben wird er angewandt. In England färbt man mit O. den Glocesterkäse, in Spanien die Chokolade und bei uns bisweilen die Butter. Der O. enthält einen gelben extraktiven und einen rothen, mehr harzartigen Farbstoff, welcher von Vitriolöl mit indigblauer Farbe und von Alkalien mit rothgelber Farbe gelöst wird. Dieser Farbstoff (Bixein) soll durch Einwirkung von Luft und Ammoniak aus einem Chromogen (Bixin) entstehen.

Orléanais, ehemalige Provinz Frankreichs, umfaßte die Landschaften: O. (das eigentliche O.), Gatinais-O., Blaisois, Sologne und Beauce, mit der Hauptstadt Orléans (s. d.), und bildet jetzt den größten Theil der Departements Loiret, Loire und Cher, Eure und Loire und zum kleinen Theil die Departements Seine und Oise, Sarthe, Indre und Loire, Cher und Nièvre.

Orleanbaum, s. Bixa.

Orléanisten, in Frankreich während der französischen Revolution die Partei des Herzogs von Orléans (Egalité); Anhänger des Hauses Orléans, im Gegensatz der Legitimisten, der Bonapartisten u. der Republikaner.

Orléans, Hauptstadt des französischen Departements Loiret, liegt in einer Ebene am rechten Ufer der Loire und am Knotenpunkt der französischen Eisenbahnen, 16 geogr. Meilen von Paris entfernt, unter 49° 54′ nördl. Br. und 0° 45′ westl. L. von Paris, u. hat nach der letzten Zählung 50,800 Einw. Einige Theile der Stadt sind gut angelegt und haben breite und reinliche Straßen mit schönen Häusern. Die schönste ist die Kaiserstraße, besonders der zwischen

Digitized by Google

dem Platze du Martroy und der Brücke liegende Theil derselben. Die Straßen rechts und links von dieser Linie sind eng und gewunden, wurden jedoch in neuerer Zeit vielfach verschönert. Ueber die Loire führt eine Brücke von 9 Bögen und 690 par. Fuß Länge. Die alten Festungswerke sind in Boulevards und hübsche Spaziergänge umgewandelt. Der Platz du Martroy, der größte und schönste der Stadt, ist seit 1804 mit einer Reiterstatue der Jungfrau von Orléans geziert. Das derselben zum Andenken an die am 8. Mai 1429 durch sie bewirkte Befreiung der Stadt auf der Loirebrücke errichtete eherne Monument, welches sie und den König Karl VII. vor dem Kreuze knieend darstellte, wurde 1793 zerstört. Die Stadt hat wenige bemerkenswerthe Gebäude. Am interessantesten ist die Kathedrale Sainte Croix, eine der schönsten Kirchen Frankreichs, deren Bau nach ihrer Zerstörung durch die Hugenotten von Heinrich IV. wieder begonnen und seit der Restauration der Bourbonen vollendet wurde. Die Kirche St. Aignan ist ein schöner gothischer Bau, aber noch nicht ganz vollendet. Die Kirche St. Sierra le Puellier ist nur wegen ihres hohen Alters merkwürdig. Andere größere öffentliche Gebäude sind noch das Rathhaus, der Justizhof und das Theater. O. ist der Sitz eines Präfekten und anderer Verwaltungsbehörden, eines Bischofs und eines Gerichtshofs und hat eine Akademie der Künste und Wissenschaften, ein Kunst- und Alterthumsmuseum, ein geistliches Oberseminar, ein Collége, eine Normal- u. Primärschule, eine medicinische und pharmaceutische Vorbereitungsschule, eine Zeichen- und Bauschule, einen botanischen Garten, ein musikalisches Institut u. ein Theater. Die Industrie und der Handel der Stadt, früher bedeutender als jetzt, sind immer noch von Bedeutung. Sie hat viele Zuckerraffinerien und starke Fabrikation von Mützen, Woll- und Baumwolldecken, von feinen Tüchern und Flanellen, von Segeltuch, Leder, Glas und Papier, mehre Spinnereien, bedeutenden Handel mit Wein und Weinessig, Branntwein und Spiritus, Mehl, Zucker, Safran und dergleichen. Es bestehen hier eine Börse, Bank und Handelskammer, ein Handelstribunal, eine Sparkasse und verschiedene Versicherungsgesellschaften, und nächst der Eisenbahn trägt die Schifffahrt auf der Loire und die Verbindung mit der Seine u. ihren Zuflüssen durch den Orléans- und den Loingkanal viel zur Beförderung des Handels von O. bei. In der Umgebung der Stadt gibt es sehr viele schöne Landhäuser und wächst ein ausgezeichneter Wein. O. ist eine sehr alte Stadt. Es war das Genabum zur Zeit des Julius Cäsar, eine Handelsstadt der Carnutes, eines celtischen Volksstammes. Gegen Cäsar brach in Genabum während seines gallischen Oberbefehls ein großer Aufstand der Gallier aus, wobei die Carnuten die hier wohnenden handeltreibenden Römer niedermachten. Cäsar griff dann die Stadt an, plünderte und brannte sie nieder. Später wurde die Stadt der Hauptort eines besonderen Bezirks und erhielt den Namen Aurelianum, wovon der jetzige Name O. abgeleitet ist. Im Jahre 451 wurde die Stadt von Attila belagert. Später kam sie unter die Herrschaft der Franken und wurde die Hauptstadt eines ihrer Königreiche. Einige Jahrhunderte darauf stritten sich die Sachsen und Normannen um den Besitz der Stadt, die letzteren nahmen sie auch zweimal ein (855 und 865). Dann ward sie als Hauptstadt einer Grafschaft unter Hugo Capet einer der wichtigsten Plätze seiner Besitzungen. Im Jahre 1428 wurde O. von den Engländern unter dem Regenten Herzog von Bedford belagert, im folgenden Jahre jedoch durch Jeanne d'Arc entsetzt (s. oben). Philipp von Valois erhielt 1343 O. mit seinem Gebiet als besonderes Herzogthum, doch mit der Bestimmung, daß dasselbe stets nur Apanage von Prinzen eines Zweigs des königlichen Hauses sein sollte. Während der Hugenottenkriege gehörte O. zu den Plätzen, welche die Protestanten inne hatten, und 1563 ward es durch den Herzog von Guise belagert.

Orléans, berühmte französische Familie, ein Zweig des königlichen Hauses der Bourbons, der selbst in einem seiner Mitglieder den Thron Frankreichs bestieg, führte ihren Namen von der französischen Stadt Orléans (s. d.), die seit 1343 den Titel eines Herzogthums hatte. Unter den Bourbons verband man noch Chartres mit O., welches gewöhnlich dem Erstgebornen des Herzogs von O. als Apanage zufiel. Der erste Herzog von O. war Philipp, vierter Sohn des Königs Philipp VI. aus dem Hause Valois und der Johanna von Burgund, Bruder des Königs Johann, geboren 1336. Er erhielt 1343 O. als Apanagegut, zu dem noch die Grafschaft Beaugency nebst andern Herrschaften hinzugefügt wurden, vermählte sich 1344 mit Blanche, Tochter Philipps des Schönen, starb aber kinderlos 1375, worauf nach dem Tode seiner Wittwe Karl VI. das Lehen 1392 an seinen jüngeren Bruder Louis I., Grafen von Valois, geboren den 13. März 1372, gab, der sich 1385 mit der Königin Maria von Ungarn vermählte. Derselbe ward 1402 vom König zum Statthalter u. Reichsverweser für die Zeiten ernannt, wo er selbst durch Krankheit zu regieren verhindert sein würde, erregte aber durch die Erhebung einer neuen Steuer die Unzufriedenheit des Volks und ward nun vom Herzog von Burgund aus seiner Würde verdrängt. Um sich neuen Einfluß zu verschaffen, ergriff O. die Sache des Gegenpapstes Benedikt XIII. und brachte es dahin, daß auch der König diesen anerkannte. Den hierdurch wiedergewonnenen Einfluß benutzte er, durch Vergeudung der öffentlichen Gelder seiner Verschwendung zu fröhnen und seine Hausmacht zu vermehren. Nach des Herzogs Philipp von Burgund Tode (1404) nahm dessen Sohn Johann den Kampf gegen ihn auf, und O., der sich zum Generallieutenant des Königreichs hatte ernennen lassen, wurde gezwungen, die Macht mit jenem zu theilen. Als sich O. einst rühmte, die Gemahlin des Burgunders verführt zu haben, ließ ihn dieser am 23. November 1407 in Paris ermorden. Aus seiner zweiten Ehe mit Valentine von Mailand stammten 5 Söhne u. 3 Töchter; ein unehelicher Sohn O.' war der Graf von Dunois (s. d.), auch Bastard von O. genannt, welcher der Stifter des Hauses Dunois und Longueville wurde. Louis' ältester Sohn, Charles, Graf von Angoulême, dritter Herzog von O., geboren den 26. Mai 1391 zu Paris, vermählte sich zuerst mit der Wittwe Richards II. von England, dann mit der Tochter des Grafen von Armagnac. Er galt als das Haupt der Burgund u. England feindlichen Partei, gerieth aber in der Schlacht von Azincourt in die Gefangenschaft der Engländer (1415), aus der er erst nach 25 Jahren zurückkehrte. Hierauf vermählte er

Digitized by Google

sich mit der Nichte des Herzogs von Burgund, Maria von Kleve, und lebte auf seinem Schloß zu Blois in bescheidener Weise. Er starb den 4. Jan. 1465. Die beste Ausgabe seiner Gedichte besorgten Guichard u. Champollion (Paris 1842). Sein Sohn, Louis, auf der dritten Ehe, besaß nach Karls VII. Tode unter dem Namen Ludwig XII. den Thron von Frankreich u. vereinigte die himmlischen Eigenschaften des Hauses O. wieder mit der Krone. König Franz I. sah das Herzogthum O. zuerst seinem zweiten Bruder, der, als Heinrich II. auf Frankreichs Krone gelangte. Vereinte das Haus O. 1536 an seinen jüngsten Bruder, Charles, geboren zu St. Germain-en-Laye 1522, ab, der 1547 unvermählt starb, worauf das Herzogthum an die jüngere Linie Valois-Angoulême fiel. Karl IX. starb den 30. Mai 1574 als Kind kurz, an Charles Maximilien, der als Karl IX. den Thron bestieg, und an Henry, der als König von Polen, dann als Heinrich III. König von Frankreich wurde und das Geschlecht der Valois beschloß.

Heinrich IV., der erste französische König aus dem Hause Bourbon, erhob 1607 seinen zweiten Sohn zum Herzog von O., und nachdem dieser 1611 gestorben, gab König Ludwig XIII. 1626 das Herzogthum O. u. die Grafschaft Blois seinem Bruder, Johann Baptista d'Orléans, geboren am 25. April 1608 zu Fontainebleau, bei Gelegenheit von dessen Vermählung mit Maria von Bourbon mit Paläonen. Gaston erstreifte als sein Bruder, erwachte Gallen dessen Ergreifung, der ihm aber abschlich eine üble Erfahrung zu Theil werden ließ und von seine Lebenszeit für Sammlung von Merkwürdigkeiten u. Kunstschätzen wandte. Der Herzog starb den 1659 nach Paris, wo er auch starb, er wurde sich in gewiser Weise mit der Schwester des Herzogs von Lothringen, Margarethe, verbinden, wenn nicht die von Paris zurückkehrte, indem man ihm 1660 das Herzogthum Valois gab u. ihn zum Generalissimus der Reichs ernannte. Bald aber entwarf er mit mit Richelieu und verbannt sich mit seiner Mutter zu seinem Gunst. Er wußte sich Hieher und knüpfte sich zum Herzog von Lothringen, mit dessen Schwester er sich vermählte, sodann in die spanischen Niederlande, wo er ein Corps von 2000 Mann sammelte, um von er, den Titel eines Generalissimus des Königs anzunehmen, in Frankreich einzudringen. Am 1. Sept. 1632 bei Castelnaudary vom Marschall Schomberg geschlagen, mußte er sich dem König unterwerfen und wurde in alle seine Güter wieder eingesetzt. Als aber sein Freund, der Herzog von Montmorency, hingerichtet ward, floh er wieder zu Karl von Lothringen (1632) und führte dasselbe gegen Frankreich. Im Dez. 1634 war von seinen östlichen Hof zurückgekehrt, hielt er hierum und dem Parlament die angeschuldigte Gültigkeit seiner Ehe mit Margarethe aufrecht. Wegen seiner Theilnahme an einigen Verschwörungen gegen Richelieu, wodet er sich meist freiwillig gegen ihn verbannen brauchte, war ihm am 1. Dec. 1642 sein Gouvernement entzogen und er für unfähig erklärt, jemals die Regentschaft zu führen. Nach Richelieu's Tode (4. Dec. 1642) stimmten jedoch Mazarin und Königin Anna mit Ludwig XIII. auch, daß ihr ihm nun für die Dauer der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. zum Generalissimus aller ernannte. Gaston übernahm darauf ein Commando gegen die Spanier und gegen den Herzog von Lothringen und führte den Kampf mit abwechselndem Erfolge. Da jedoch nach des Königs Tode Mazarin und die Königin-Mutter die Staatsgewalt an sich rissen, schloß sich der Herzog beim Kriege der Fronde (1648) an die Unzufriedenen an, zeigte sich aber auch hier unschlüssig und entfremdete sich wiederholt mit dem Hofe. Als Mazarin 1652 aus der Verbannung zurückkehrte, sammelte Gaston Truppen für den Prinzen Conde, worauf er 1652 vom Parlament zum Generalissimus des Königs ernannt wurde. Als aber der König nebst Mazarin in Paris wieder einzog hatte, wurde der Herzog von sein Schloß zu Blois verwiesen, wo er den 2. Febr. 1660 starb. Aus seiner zweiten Ehe hinterließ er 3 Töchter; seine einzige Tochter erster Ehe war Anna Marie Louise, Herzogin von Montpensier, die sich durch ihre Liebe zu Lauzun, Memoires d'Anne Marie Louise d'O., Herzogin von Montpensier, la favori du roi, 1760, 1697. Das erledigte Herzogthum O. verlieh Ludwig XIV. nun seinem einzigen Bruder, Philipp, welcher jetzt von Anjou, geboren zu St. Germain den 21. Sept. 1640, war. Derselbe vermählte sich mit der Prinzessin Elisabeth Charlotte, der Herzschaft Mannheim, 1672 das Herzogthum Vermaurt, endlich auch Simpelfeld. Seine Ehe wurde unglücklich und verwahrlost. Im Jahre 1661 verwählte er sich mit Henriette von England, doch war die Ehe eine gezwungene, und als Henriette 1670 plötzlich starb, trat allen Gerücht der Vergiftung. Am 16. Juli 1671 vermählte er sich zum dritten Male mit der Prinzessin Charlotte von der Pfalz. Am 1672 an nahm er an mehren niederländischen Feldzügen Theil, 1677 belagerte er den Herzog von Lothringen bei Montrachet. Hierauf von seinem Bruder zurückgerufen, wohnte er der Belagerung von Valenciennes und Hesselmont u. hatte am 3. Juni 1691 in den von ihm neu erbauten Schlosse von St. Cloud. Am 9 desselben Jahres die Ehe der Prinzessin Marie Louise, Mademoiselle d'O., geboren 1662, verheirathet an Karl II. von Spanien, starb 1689, u. Anna Maria, Mademoiselle von Orléans, geboren 1669, heirathete den Herzog Victor Amadeus von Savoyen, 1684, starb 1728. Aus seiner zweiten Ehe: Marie Louise, Herzog von Valois, geboren 1673, starb 1676, Philipp, Herzog von O., und Elisabeth Charlotte, Herzogin von Chartres, geboren 1676, heirathete den Herzog Karl Leopold von Lothringen, starb 1744. Sein Nachfolger im Besitze des Herzogthums O. war Philipp II., als solcher Regent von Frankreich, geboren am 4. Aug. 1674 zu St. Cloud, berühmt zu bedeutenden Ereignissen, nahm er sich mit seiner dem Studium der Mathematik und Chemie und der Beschäftigung mit den schönen Künsten und besonders 1702 Zahre alt, bei der Belagerung von Mons, dann in den Schlachten von Steenkerken und Neerwinden haben persönlichen Muth. Von dem Verdacht, sich an der Entführung Ludwig XIV. aus dem Louvre 1710 betheiligt zu haben, wußte er sich durch Ludwig's Testament, welches ihn nur zum Regenten des Königreichs, nicht aber zum Vormund des jungen Königs ernannte, zu reinigen. Er hatte schon früher sich mit den Gegnern von Ludwig XIV. verbunden, um die Rechte seiner Gemahlin auf die spanische Krone zu wahren, und nach dem Tode des Königs (1715) schloß er mit England und Holland die Tripelallianz, welche den Frieden von Utrecht befestigte. Im Innern suchte er durch Ordnung der Finanzen, durch Begünstigung des Handels und der Künste, durch Milderung der Strafgesetze, durch Aufhebung der Lettres de cachet, durch Errichtung einer Bank, durch Gründung der Akademie der Wissenschaften, durch Anlegung der Bibliothek, die Wunden zu heilen, welche Ludwig XIV. seinem Volke geschlagen hatte. Er starb den 2. Dec. 1723 zu Versailles. Sein Sohn, Ludwig, geboren 1703, starb 1752, dessen Sohn, Ludwig Philipp Joseph, geboren 1747, starb 1793 auf dem Schafott. Sein Sohn, Louis Philipp, geboren 1773, ist der jetzige König der Franzosen.

Digitized by Google

Italien; da ihm aber der Marschall Marsin mit geheimen Instruktionen beigegeben war, so konnte er nicht selbstständig handeln, und es ging ohne seine Schuld die Schlacht bei Turin für die Franzosen verloren. Im folgenden Jahre erhielt er das Kommando in Spanien, unterwarf die Provinzen Valencia und Aragonien, drang in Katalonien ein und erstürmte Lerida. Im Feldzuge von 1708 eroberte er Denia und Alicante, zwang Tortona zur Kapitulation und faßte den Entschluß, im Fall Ludwig XIV. seine Ansprüche auf Spanien würde fallen lassen, den spanischen Thron für sich zu gewinnen. Als dies in Versailles bekannt wurde und dazu noch Gerüchte auftauchten, als beabsichtige der Herzog, seine Gemahlin zu vergiften, war Ludwig geneigt, ihm den Prozeß als Hochverräther machen zu lassen, und nur der Widerstand, den der Herzog von Burgund im Kabinet dagegen leistete, brachte den König von seinem Vorhaben zurück. Als aber bald darnach schnell nach einander der Dauphin, der Herzog und die Herzogin von Burgund und deren ältester Sohn, der Herzog von Bretagne, starben und der nunmehrige Thronfolger, Ludwigs Urenkel, der erst 2 Jahre alte Ludwig XV., erkrankte, ward Philipp, der die Zeit, welche er nicht in Ausschweifungen hinbrachte, der Beschäftigung mit der Chemie widmete, von Neuem mit den, wie man allgemein annahm, vorliegenden Vergiftungen in Verbindung gebracht, u. umsonst ersuchte derselbe selbst den König um die strengste Untersuchung des Sachverhalts. Die Gerüchte verstummten jedoch allmählig, und als Ludwig XIV. am 1. Sept. 1715 starb, war aller Verdacht gegen den Herzog so weit verstummt, daß er statt des im Testament des Königs dazu bestimmten Herzogs von Maine vom Parlament als Regent während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. anerkannt wurde. Ueber seine Regentschaft s. Frankreich (Geschichte). Um sich der Regierungsbürde gänzlich zu entledigen, die er schon vorher Dubois überlassen, beeilte sich O., den König schon am 15. Febr. 1723 krönen zu lassen, und legte die Regentschaft nieder, ließ sich aber nach Dubois' Tode (10. August) bewegen, an dessen Stelle als erster Minister einzutreten. Er starb jedoch schon am 2. Dec. 1723. Vergl. Vie du duc d'O., Par. 1737, 2 Bde.; Pioffens, Mémoires de la régence, das. 1749, 5 Bde.; Saint-Simon, Mémoires, das. 1829, 15 Bde.; Lemontey, Histoire de la régence, das. 1832, 2 Bde. Aus seiner Ehe hinterließ Philipp 7 Kinder: Marie Louise Elisabeth, geboren 1695, vermählt mit dem Herzog von Berri, später im Geheimen mit dem Oberst Riom, starb 1719; Louise Adelaïde, Mademoiselle de Chartres, geboren 1698, Aebtissin von Chelles, berühmt als eifrige Jansenistin, starb 1743; Charlotte Aglae, Mademoiselle de Valois, geboren 1700, Gemahlin des Prinzen Franz Este von Modena, starb 1761; Louis, Herzog von O.; Louise Elisabeth, Mademoiselle de Montpensier, geboren 1709, verheirathet an den Prinzen Ludwig von Asturien, nachmaligen König von Spanien, starb zu Paris 1742; Philippine Elisabeth, geboren 1714, starb 1734; Louise Diana, geboren 1716, verheirathet an den Prinzen Ludwig von Bourbon-Conti, starb 1736. Die Gräfin von Argenton gebar ihm außerdem 3 Kinder, von denen aber nur Eins anerkannt wurde: Jean Philippe, Chevalier d'O., der als Großprior von Frankreich starb. Herzog von O. wurde nach Philipps II. Tode sein Sohn Louis, geboren den 4. Aug. 1703 zu Versailles. Derselbe vermählte sich 1724 mit Prinzessin Auguste Maria von Baden und zog sich nach deren Tode (1726) in die Abtei Saint-Geneviève zurück, wo er den 4. Febr. 1752 starb. Ihm folgte sein Sohn Louis Philippe, geboren den 12. Mai 1725, während des Vaters Lebzeiten Herzog von Chartres. Er widmete sich dem Kriegsdienste, nahm 1742 am Feldzug in den Niederlanden Theil und ward 1744 Generallieutenant, später Gouverneur in der Dauphiné. Nach dem Tode seiner Gemahlin, der Prinzessin Louise Henriette von Bourbon-Conti, (1759) zog er sich auf sein Landgut zu Bagnolet zurück, wo er seine Zeit im Umgange mit Künstlern und dramatischen Zerstreuungen hinbrachte. Später (1777) verheirathete er sich mit der Frau von Montesson. Er starb den 18. Nov. 1785. Aus seiner ersten Ehe hinterließ er außer einem Sohne eine Tochter, Louise Maria Theresia Bathilde, geboren den 9. Juli 1750, die ihrem Gemahl, dem Herzog Ludwig Heinrich von Bourbon, den Herzog von Enghien (s. d.) gebar und am 10. Januar 1822 zu Paris starb. Des Vorigen Sohn, Louis Philippe Joseph, geboren zu St. Cloud den 13. April 1747, erhielt zuerst den Titel eines Herzogs von Montpensier und 1752 den eines Herzogs von Chartres. Er zeichnete sich als Jüngling ebenso sehr durch ein schönes Aeußeres, wie durch glückliche Geistesanlagen aus, denen nur die Willenskraft fehlte, ergab sich aber früh zügellosen Ausschweifungen. Selbst seine Vermählung mit der Prinzessin Louise Marie Adelaïde Bourbon-Penthièvre (1769) änderte seinen wüsten Lebenswandel nicht. Um auch im politischen Leben eine Rolle zu spielen, begann er, die in der Familie O. gleichsam erblich gewordene Opposition gegen den Hof fortzusetzen. Schon gegen das Ende von Ludwigs XV. Regierung hatte er eine Zeitlang den Hof meiden müssen. Zurückgekehrt, suchte er eine gewisse Unabhängigkeit zu behaupten, machte sich aber durch seine Spekulationen in Getreide und Viktualien beim Volk lächerlich. Beim Ausbruch des Kriegs mit England erhielt er vom König auf der im Kanal kreuzenden Flotte ein Ehrenkommando. Wegen seines Verhaltens in der Schlacht bei Ouessant am 27. Juli 1778 nach seiner Rückkehr am Hofe kalt empfangen, entfernte er sich von nun an immer mehr von demselben, ohne doch gänzlich mit demselben zu brechen, zeigte sich dann als eifrigen Anhänger der nordamerikanischen Freiheitsideen und betheiligte sich in ausschweifender Weise an Allem, was der Tag Neues bot, wie er denn, als Montgolfier die Luftschifffahrt erfand, zum Ergötzen des Volks selbst in einem Ballon emporstieg. Als Großmeister der Freimaurerlogen in Frankreich hatte er Gelegenheit, seinen Einfluß zu vergrößern. In der Notabelnversammlung von 1787 erhob er sich heftig gegen die ministeriellen Vorschläge, und als der König im November den Widerstand der Parlamente durch ein Lit de justice brechen wollte, protestirte der Herzog gegen dieses Verfahren. Hierfür wurde er nach Villers-Cotterets verwiesen, durfte aber schon im April 1788 zurückkehren. Beim Ausbruch der französischen Revolution in Crespy zum Abgeordneten gewählt, betrieb er beim Zusammentritt der Generalstaaten sogleich die Konstituirung zur Nationalversammlung, trat zum dritten Stande über und ließ die im Juli 1789 zu Paris beginnenden Auf-

Digitized by Google

stände durch Agenten und Geld unterstützen. Dem Hofe beschuldigt, den Aufstand der pariser Meliker am 5. und 6. Oktober hervorgerufen zu haben, wurde er von seinem Throne ignominiösen Sturzes nach London verwiesen u. lebte erst, nachdem er freigesprochen, im Juli 1790 zurück, doch nur, um seine Intriguen von Neuem zu beginnen. Eine Zeitlang schien er einzulenken, daß man ihn und sein Vermögen nur als Privatperson in Sicherheit bringen könne, weshalb er 1792 mit dem König auszuwandern suchte. Er erbeilt nun zwar die Wache eines Grenzwachtpostens, eilte bei Annäherung der Feinde an sich selbst verrichtet fühlend, warf er sich nun ganz den Revolutionsmännern in die Arme. Er legte sich den Namen Philipp Egalité bei, wurde von der Stadt Paris zugleich mit Danton, Robespierre u. A. als Zuschauer zu den Nationalkonvent gesandt und nahm seinen Platz unter der Partei des Berges ein. Anfänglich durch Drohungen bewogen, stimmte er für Todesstrafe des Königs, indem er: „Indem ich für mir meiner Pflicht folge und übergeugt bin, daß Alle, welche die Souveränität des Volkes verletzen, den Tod verdienen, stimme ich für Ludwigs Tod.“ Da er sich jedoch nicht enthalten konnte, sein ganzes Benehmen den Gefühlen zu zeigen, mit welchen ein Girondisten das Streben nach der Königsherrschaft verdächtigt, wurde er endlich, zumal sein Sohn zu den Verschworen gehörte, mit seiner ganzen ganzen Familie ins Gefängniß nach Marseille gebracht, wo er sich der Hinrichtung durch Selbstmord entzog. Nach den Girondisten wurde er von der Revolutionstribunal des Departements der Rhonemündungen gestellt, ihre zwar freisprechen, dennoch aber vom Revolutionstribunal zu Paris trotz seiner früheren geschickten Vertheidigung am 6. Nov. 1793 zum Tode verurtheilt. Er endete noch an demselben Tage unter der Guillotine. Sein Mentjeie, Conjuration d'O. Par. 1793, 3 Bde.; Courtois, Histoire de la Montagne depuis d'O. et du parti d'O. dans ses rapports avec la révolution; franz., bal. 1842—43, 2 Bde. Seine Gemahlin, Louise Marie Adelaide von Bourbon, Tochter des Herzogs von Penthièvre, hatte sich 1792 von ihm getrennt, wurde aber 1793 mit ihrer Familie ins Gefängniß nach Marseille gebracht und erbeilt erst 1795 ihre Freiheit und zwei Jahre später von Oberen, wo sie Vermögend zurück. 1794 heim. 18. Französer wurde sie mit einer Pension von 100,000 Fr. nach Spanien versorgen. Sie starb vor der Thronbesteigung ihres Sohnes Ludwig Philipp u. kam zu Paris den 23. Juni 1821. Aus ihrer Ehe mit Philipp Egalité (s. Ludwig Philipp I. 1), der früheren König der Franzosen, welcher nach seines Vaters Tode den Titel eines Herzogs von Orleans führte, stammen Philippe, Herzog von Montpensier (s. d.), Antoinette Isabelle, Herzog von Beaujolais, geboren 1779, starb 1800 in Malta; Marie Adelaide Eugenie, Madame Adelaide (s. d.), starb den 31. Dec. 1847 (s. Adelheid 3).

Der Sohn des Königs Ludwig Philipp, welcher durch die Fortumwälzungen den Thron verlor und am 26. August 1850 in England starb, mit der Prinzessin Amalie von Sicilien entsprossen 8 Kinder, von denen der älteste Sohn, Ferdinand, geboren den 3. Sept. 1810 zu Palermo, bei seiner Geburt den Titel eines Herzogs von Chartres erhielt. Nach der Restauration der Bourbons mit seinen Aeltern nach Paris zurückgekehrt, besuchte er hier die öffentlichen Bildungsanstalten, bis 1819 das College Louis IV. u. dann die polytechnische Schule. Im Jahre 1824 um Oberst des ersten Husarenregiments ernannt, trat er seine militärische Laufbahn erst mit unserm Jahre 1830 mit seinem Vater eine Reise nach Engand und Schottland. Nach Ludwig Philipps Thronbesteigung (1830) wurde er Herzog von Orleans und Kronprinz von Frankreich. In den Jahren 1831 bis 1832 befehligte er den Truppen-Kordon, welcher in Belgien, 1836, 1839 und 1840 bereits in Aktier bei und beschäftigte sich hierauf vorzugsweise mit der Organisation und Musterung der Truppen. Die Einrichtung der Lager von Vincennes (Chalons s'Orléans) ist sein Werk. Kunst und Wissenschaften fanden in ihm einen freigebigen Beschützer. Er endete auf einer Reise am 13. Juli 1842 auf dem Wege von Paris nach Neuilly durch einen Sturz aus seinem Fahrwerke, welchen Prinz durchgingen. Vgl. Mendelsohn, Ferdinand Philipp, Herzog von Orleans. Berl. 1842. Aus seiner Ehe mit Prinzessin Helena von Mecklenburg-Schwerin (geboren den 24. Jan. 1814, seit 18. Juli 1836 Wittwe) entsprangen drei Kinder, Philippe, Graf von Paris, nach dem Tode seines Vaters und die 1848 der prätendirte Thronerbe, geboren am 24. Aug. 1838, und Robert, Herzog von Chartres, geboren den 9. Nov. 1840. Der zweite Sohn des Königs Ludwig Philipp, Antoine d'Or., Herzog von Montpensier, geboren den 25. Okt. 1814, machte tüchtige Studien und bestand nach der Thronbesteigung seines Vaters die militärische Laufbahn. Im Jahre 1831 wurde ihm von den belgischen Nationalkongreß die Krone Belgiens angetragen, die sein Vater aus politischen Gründen ablehnte. Dagegen wohnte er den beiden französischen Expeditionen nach Belgien und Afrika bei und vermählte sich mit seiner Kousinne der. Im folgenden Jahre Befehlshaber er als Brigadegeneral das Infanterie-Lagerlager von Compiègne und wurde hierauf zum Generallieutenant erhoben. Dem Charakter Herzog von Kalt, mußte er sich nur in geringem Grade die Neigung, den Ehrgeiz zu erwerben. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans ist der Montpensier der Thronfolger, im Fall sein Neffe, der Graf von Paris, minderjährig den Thron besteigen würde. Am 24. Febr. 1848 begleitete er seinen Bruder von Co. auf seiner Flucht nach der Demarkirenlinie und suchte sich dann mit seiner Familie über Boulogne nach England, wo er sich weilt. Nach seiner Gattin und der Prinzessin Marie Auguste Antoinette von Sachsen-Koburg-Gotha (geboren den 22. Febr. 1822, † den 10. Dec. 1847) entsprangen: Louis Philipp von Co., Graf von Eu, geboren den 28. April 1842; Ferdinand von Co., Herzog von Alençon, geboren den 12. Sept. 1844; Marie garite von Co., geboren den 16. Febr. 1846; Blanche von Co., geboren den 28. Okt. 1847. Der zweite Sohn des Prinzen François von Joinville, geboren den 14. Aug. 1818, vermählte sich 1844 dem Siemens und wurde 1850 Schiffslieutenant. Als solcher wohnte er fast allen damaligen französischen Seeexpeditionen bei u. ward 1849 Kommandant der Fregatte Belle-Poule, auf welcher er 1840 die Asche Napoleons I. nach Frankreich brachte. Als Contreadmiral befehligte er 1844 die Seeexpedition nach Marokko. Seine „Note sur l'état des forces navales de la France“, sowie überhaupt seine technischen Aufsätze über die Regierungsvielfältigkeiten

Digitized by Google

ihn mit seinem Vater in Bläharmonie, verwehrten ihm gegen seine Popularität. Im Jahre 1846 wurde es Bürgerkönig, die Ausbeute der Revolution von 1848 bahnte er sich in Algier, von wo er über Gibraltar nach England ging. Aus seiner Ehe mit Donna Francisca (geboren den 2. Jan. 1824), Tochter des Kaisers Don Pedro I von Brasilien, entstammen: Francois von C., geboren den 14. Aug. 1844, und Pierre von C., Herzog von Penthièvre, geboren den 4. Nov. 1845. Der ältere Bruder, Henri de Bourbon, Graf von Marnier, geboren den 16. Jan. 1822, trat 1840 in die Armee und ging im folgenden Jahre nach Algier. Als er am 15. Sept. an der Spitze des 17. Regiments nach Paris zurückkehrte, erhielt das Attentat Lamiliels auf die Prinzen. Am Juli 1843 erobert er in Algier die Smala Abd-el-Kaders, und nachdem er am 1. Sept. 1847 zum Oberstlieutenant seiner Brigade ernannt worden, kehrte sich der Sturm selbst in seine Hände. Nach der Februarrevolution lieh er in Algier die Republik proklamiren und ging sodann nach England. Von dem Prinzen Conde hat er dessen bekanntes Vermögen geerbt. Aus seiner Ehe mit Henriette von Nassau-Weilburg (seit den 30. April 1852), Tochter des Prinzen Leopold von Salerno, entstammen 2 Söhne, Louis Philippe, geb. 1. Juli 1869 von Combe, geboren den 15. Nov. 1845, und Francois von C., Herzog von Guise, geboren den 5. Jan. 1854. Die jüngere Tochter, Antoine d'Orléans, Herzog von Montpensier, geboren den 31. Juli 1824, war beim Ausbruch der Revolution von 1848 Generalinn in der Residenz. Seine am 10. Oct. 1846 erfolgte Vermählung mit der Infantin Luisa Fernanda, geboren den 30. Jan. 1832, Schwester der Königin Isabella II., wurde von den Orleanisten als ein diplomatischer Sieg Frankreichs angesehen. Aus dieser Ehe sind 3 Kinder, außer 4 Infantinnen, die beiden Infanten: Ferdinand, geboren den 30. Mai 1859, u. Philipp, geboren den 12. Mai 1862. Wenn fest in Spanien. Die ältere Tochter Königs Ludwig Philipps, Louise von C., geboren 3. April 1812, vermählt 1832 mit Leopold, König der Belgier, starb den 11. Oct. 1850. Die zweite Tochter, Marie von C. (s. Marie), geboren den 12. April 1813, die mit Ausnahme der jetzigen Herzogin von Montpensier, starb den 2. Jan. 1839. Die dritte Tochter, Klementine von C., geboren den 3. Juni 1817, ist seit 1843 mit dem Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha vermählt.

Nach der Abdankung der Bourbonen erhielt auch Ludwig Philipp, der damalige Herzog von O., die immer mehr verschwindenden Träumer seiner Familien-güter zurück. Dieselben bestanden aus Ausnahmegütern, die Ludwig IX. zu Gunsten seines Bruders, des Grafen von Clermontille, aufgelegt hatte und die von einem Zweige der Familie zum andern übergegangen waren, und in Privatgütern. Die ersteren hatten 1661 auf Philipp Philipp den Ersten befessen, an die Krone zurück und wurden durch das Gesetz vom 2. März 1832 zur Jahrausstattung der Prinzen bestimmt, nach der Nationalversammlung zum Staatseigenthum geschlagen. Die Privatgüter der Familie hat Ludwig Philipp am 7. Aug. 1830 durch eine gerichtliche Schenkungsakte auf seine Kinder übertragen. Obwohl die Nationalversammlung 1848 dieses und anderes später erworbenes Privateigenthum der Familie mit Sequester belegte, um die bedeutenden Schulden der Civilliste theilweise zu decken, so wurde dieselbe doch durch Art. 26. Cit. der Verfassung der Republik Julius Favre beantragte Konfiskation einer Akte. Lebhaften Anklang durch Gesetz der Nationalversammlung vom 26. Mai 1848 die Familie O. aus Frankreich verbannt, und dies Dekret warf, trotz der Amnestirung Karls Carrein in der Septembersammer 1848 und 1851 auf Ausfuhrung bestehen, durch die Staatsumwälzung in Frankreich. Das gegen wurde von den 4 jährlichen orleanistischen Parteien eine Annäherung der O. an die ältere linie Bourbon-Lothringen inszenirt und 1852 vollzogen 1853 wieder vollzogen. Am 22. Jan. 1852 erließ der Präsident der Republik, Louis Napoleon, zwei Dekrete in Bezug auf die orleanistischen Güter. Das eine bestimmte, daß die Mitglieder der Familie O., deren Güter am Schlusse des Kaiserreichs in Frankreich kein Mobiliar- oder Immobiliarvermögen besitzen dürften und gehalten wären, die freies Eigenthum binnen Jahresfrist, daß sie mit Schulden belastete aber ebenfalls in Jahr nach unwiderruflicher Zustellung der Eigenthumsurkunde zu verkaufen. Zur Rechtfertigung dieser Maßregel heißt es das Dekret auf die gleichzeitige Anordnung Ludwig Philipps vom 12. Jan. 1816 in Betreff der Güter der Familie des Kaisers Napoleon I. und auf das Dekret Ludwig Philipps vom 10. April 1832 in Betreff der älteren bourbonischen Linie, die alle auf Gründe der Nützlichkeit und des Staatswohls. Durch das andere Dekret vom 22. Jan. 1852 wurde das in der Schenkungsurkunde vom 7. Aug. 1830 bezeichnete Sequestration der Domänen O. eingezogen und die Sequestration aufgehoben, daß der Staat die Zahlung der Schulden der Civilliste der früheren Regierung, ferner die Stiftungen der Herzoge von Penthièvre, zum Betrage von 300,000 Franken übernehmen. Diese verglichen jedoch unter solchen Umständen auf Grund des Gesetzes vom 2. März 1832 zum Theil an Krone und Apanagen. Lebhaften fielen die Güter verkauft und aus den Erlös 10 Millionen Franken den durch das Gesetz vom 24. Juli 1850 zu Gunsten der Civilliste für gegenseitige Unterstützung, 10 Mill. für Arbeiterunterstützungen u. Invalidenfonds, 10 Mill. zur Errichtung von Grundkreditanstalten, 5 Mill. zur Gründung einer Pensionskasse für arme Handlungsdiener, Lehrer und der Gemeinden zu verwenden waren. Gegründet wurde diese Verfügungsbefugniß auf das alte französische Staatsrecht, das Gesetz vom 8. Nov. 1814, 1790 und das Gesetz vom 8. Nov. 1814, wonach alle den Prinzen gehörigen Güter bei Eintritt der Thronbesteigung der Krone anheim fallen; da nun Ludwig Philipps Thronbesteigung am 7. Aug. 1830 bereits außer Zweifel gewesen sei, so seien alle Schenkungsakte gegeben, aber keine gültig gewesen. Obwohl das Dekret jährliche Klagen der Besitzlosen und ein Memoire der orleanistischen Chefs nehmen sich, machte dasselbe doch selbst in Frankreich einen so unsinnigen Eindruck, daß die Minister Magne, Fould und Rouher auf den Kabinet traten. Montalembert u. A. sind dem beraubten Herzog scheiden und der ältere Zweig, einer der Zeitumstände vollkommen Ludwig Philipps, seine Stelle als Generalprokurator am Kassationshofe übernahm. Mit Ausnahme des Herzogs von L., der als Erwerbung an jener Schenkung vom 7. Aug. 1830 nicht Theil nehmen sollte, waren thatsächlich Eigenthümer der

übrigen Kinder Ludwig Philipps auf die Schenkung durch diplomatisch geschlossene Verträge gegründet worden. Außerdem wurden die einzelnen Familienglieder sehr ungleich von der Konfiskation betroffen, da das Testament der Prinzessin Adelaïde, der Schwester Ludwig Philipps, mit der Schenkung kombinirt worden, so daß das eine mehr aus der Schenkung, das andere mehr aus der Hinterlassenschaft jener Prinzessin erhalten hatte. Das Konfiskationsdekret gab endlich den Werth des Vermögens der O. auf 300 Millionen Francs an, wovon 200 Mill. der Konfiskation unterliegen sollten, während die Einkünfte aus dem gesammten Familienvermögen der O. nur etwas über 3 Mill., der Kapitalwerth sonach etwa 103 Mill. Francs betrugen. Die betroffenen Mitglieder der Familie einigten sich über einen Protest, welcher am 28. Jan. dem Präsidenten der Republik überreicht und in dem der Hauptnachdruck auf den Umstand gelegt wurde, daß Ludwig Philipp nicht der Erbe Karls X. gewesen sei, sondern den Thron in Folge einer Aenderung der Erb- und Grundgesetze des Staats eingenommen habe, die mithin bei der Beurtheilung des vorliegenden Falles nicht geltend gemacht werden könnten. Als sich darauf die Regierung am 10.—12. April des Schlosses Neuilly und der Domäne Monceaux bemächtigte, erhoben die Vertreter der Rechtsansprüche der Familie O. bei dem Seinetribunal erster Instanz Klage, wogegen der Seinepräfekt Protest gegen die Zuständigkeit des Gerichts einlegte. Der Gerichtshof sprach am 23. April seine Zuständigkeit aus; die Regierung beharrte dagegen bei der Behauptung, daß die Gerichte nicht befugt seien, die Gültigkeit von Gesetzen zu prüfen, und wendete sich an die für die Kompetenzkonflikte bestellte Abtheilung des Staatsrathes, welche sich am 15. Juni 1852 im Sinne der Regierung erklärte. Vgl. Précis historique de la maison d'O., Paris 1830; Laurente, Histoire des ducs d'O., daf. 1832—34, 3 Bde.; Marchal, Histoire de la maison d'O., daf. 1845.

Orléans, Jungfrau von, f. Jeanne d'Arc.

Orléans, f. Wollene Gewebe.

Orléansville, Stadt und Hauptort einer Unterpräfektur in der französisch-afrikanischen Kolonie Algerien, Provinz Algier, am Schelif, mit 1366 Einwohnern, wurde 1842 vom Marschall Bugeaud gegründet und als ein strategisch wichtiger Punkt 1843 u. 1844 von Cavaignac befestigt. Der Hafen von O. ist Tenes.

Orley, Bernardin van, gewöhnlich Barend van Brüssel genannt, trefflicher niederländischer Maler, einer der Meister der flandrischen Schule, geboren 1490 zu Brüssel, ging jung nach Italien, wo er Raphaels Lieblingsschüler u. Gehülfe wurde. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland trat er in die Dienste Kaiser Karls V., wurde dessen Hofmaler u. lieferte ihm eins der ausgezeichnetsten Gemälde der flandrischen Schule, den Wald von Soignes. Ueberhaupt sind seine Wald- u. Jagdscenen, die er später fast ausschließlich malte, unübertrefflich, doch glänzte er, besonders in der früheren Zeit seines Wirkens, auch als Historien- u. Heiligenmaler, unter Anderem durch mehre große Oelgemälde auf der wiener und pariser Gallerie (Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, der heilige Lucas u. a. m.). Später trat er in die Dienste der Statthalterin der Niederlande, Margarethe von Parma, und machte für dieselbe viele Zeichnungen zu Teppichen, malte auch vorzüglich auf Glas, wie er denn neben der Oelmalerei mit gleicher Geschicklichkeit u. gleich meisterhaft auch die Wassermalerei betrieb. In seiner Vaterstadt Brüssel gründete er eine Malerschule. Noch heute stehen seine Werke in hohem Preise, finden sich aber fast in allen Hauptgallerien Europa's. Auch mehre niederländische Kirchen besitzen vortreffliche Werke O.'s, dahin gehört besonders ein heiliger Jakob in Antwerpen. O. † um 1560. Einer seiner Nachkommen, Richard van O., geboren 1652 zu Brüssel, wo er den 26. Juni 1732 †, hat sich als Miniaturmaler, und ein Bruder desselben, Johann van O., als Graveur ausgezeichnet. Einige Kupferstiche des Letztgenannten sind meisterhaft.

Orlich, Leopold von, namhafter Schriftsteller, geboren um 1810, ging, damals preußischer Offizier, 1841 nach Indien, um sich am Krieg gegen die Sikhs zu betheiligen, kehrte 1843 in die Heimat zurück und ward zum Major befördert. Er † den 2. Juni 1860 zu London. Literarisch machte er sich bekannt durch die Werke: „Friedrich Wilhelm der große Kurfürst" (Berlin 1836); „Geschichte des preußischen Staats im 17. Jahrhundert" (daf. 1838—39, 3 Bde.) u. die „Geschichte der schlesischen Kriege" (daf. 1841, 2 Bde.), sowie durch seine „Reise in Ostindien" (Leipz. 1845; 3. Aufl. 1850, 2 Bde.) und „Indien und seine Regierung" (daf. 1859—61, 2 Bde.).

Orlog (holländ.), Krieg; daher Orlogsflotte, f. v. a. Kriegsflotte; Orlogsschiff, Kriegsschiff, besonders ersten Ranges.

Orlow, 1) Kreisstadt im russischen Gouvernement Wiätka, an der Mündung der Plastikha in die Wiätka, hat 4000 Einwohner. — 2) Stadt im russischen Gouvernement und Kreis Woronesch, am Usman, hat eine fünftägige Messe und 1200 Einw.

Orlow, russische Adelsfamilie, soll von einem gemeinen Strelitzen, Iwan O., abstammen, welcher auf Befehl Peters des Großen hingerichtet werden sollte, dabei aber solche Kaltblütigkeit bewies, daß er begnadigt und später zum Offizier ernannt u. geadelt wurde. Die namhaftesten Träger des Namens sind:

1) Grigorij, geboren 1734, angeblich Enkel des Ebengenannten, Sohn eines Oberstlieutenants, kam mit seinen beiden älteren Brüdern in das Landkadetencorps, dann in ein Garderegiment, ging hierauf zur Artillerie über und ward Adjutant des Artilleriechefs Grafen Schuwalow. Im siebenjährigen Kriege mit dem gefangenen Grafen von Schwerin nach Petersburg als Eskorteoffizier geschickt, zog er bei seinen körperlichen Vorzügen die Augen der Kaiserin Katharina II. auf sich, ward zum Zahlmeister der Artillerie ernannt u. von jener in den Plan einer Thronrevolution eingeweiht, durch die sich Katharina von dem Druck des Kaisers Peter III. befreien wollte. O. zog seine Brüder ins Geheimniß, welche mit Hülfe der Artilleriekasse die Garden zu gewinnen unternahmen. Nachdem die Revolution am 9. Juli 1762 glücklich vollendet und Peter III. beseitigt war, wurden die Gebrüder O. mit reichen Geschenken überhäuft; Grigorij aber wurde der erklärte Liebling der Kaiserin u. rückte in Kurzem zum Generalfeldzeugmeister auf. Schon 1762 nebst seinen Brüdern in den Grafenstand erhoben, wurde er 1772 auch noch von Joseph II. zum deutschen Reichsfürsten ernannt. Schon gedachte Katharina ihm mit ihrer Hand auch den Kaisertitel zu gewähren, als er durch sein hochfahrendes Wesen u. durch Untreue ihre Gunst

Digitized by Google

verscherzte. Später gewann er zwar dieselbe wieder, doch bot ihm Katharina nur eine Vermählung zur linken Hand an, welchen Antrag nun O. seinerseits zurückwies. Als russischer Gesandter auf dem Friedenskongreß zu Fokschan 1772 erlangte er in Folge seines anmaßenden Auftretens gegen die Türken nur wenig Vortheile für Rußland. Auf die Nachricht, daß Katharina Potemkin ihre Gunst zugewandt habe, eilte er rasch nach Petersburg; ehe er aber noch dort eintraf, erhielt er den Befehl, sich auf sein Schloß Gatschina zu begeben. Doch bedachte ihn die Kaiserin mit neuen bedeutenden Schenkungen an Bauern und baarem Gelde und überwies ihm bald darauf den Marmorpalast zu Petersburg. O. lebte fortan theils auf Reisen, theils in Moskau und verheirathete sich später mit seiner Nichte. Er † 1783 in Geisteszerrüttung zu Petersburg. Aus seiner Verbindung mit Katharina entsprang die noch blühende Familie der Grafen Bobrinskij.

2) Alexej, Bruder des Vorigen, geboren 1735, ausgezeichnet durch gewaltige Gestalt und riesige Kraft, spielte bei der Revolution (1762) von allen seinen Brüdern die kühnste Rolle. Er holte Katharina II. aus Peterhof ab, rief dieselbe zur Kaiserin aus u. soll den entthronten Peter III. in Ropscha eigenhändig erdrosselt haben, wofür er zum Generallieutenant, 1764 auch zum Kammerherrn u. Präsidenten der Tutelkanzlei ernannt wurde. Bei dem Ausbruch des türkischen Kriegs übergab er der Kaiserin einen Plan zu einer Expedition nach dem Archipelagus u. wurde deshalb 1768 zum Admiral der ganzen russischen Flotte im Archipelagus ernannt. Sein glänzender Sieg bei Tschesme erwarb ihm den Beinamen Tschesmenskoi, das Großkreuz des St. Georgenordens u. ein Geschenk von 100,000 Rubel, während überdies eine Medaille ihm zu Ehren geprägt wurde. Nach beendetem Kriege rückte er zum General en chef auf u. erhielt bedeutende Schenkungen, begab sich aber nach Moskau, von wo ihn Paul I. nach seiner Thronbesteigung nach Petersburg rief. Der Kaiser nahm an ihm u. Barjatinsky, dem einzigen noch lebenden Mordgenossen, dadurch Rache, daß sie bei der feierlichen Abholung der Leiche Peters III. aus dem Alexander-Newskykloster das Bahrtuch tragen mußten und hierauf den Befehl erhielten, sich auf Reisen zu begeben. O. ging nach Deutschland und kehrte erst nach Pauls Tode nach Moskau zurück, wo er den 5. Januar 1808 †. Iwan, der älteste der Brüder, wurde 1762 Mitglied des Senats; † 1791. Wladimir, der jüngste Bruder, studirte in Leipzig, wurde Oberstlieutenant der Garde und 1766 Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg; † 1832. Fedor, der vierte Bruder, rückte bis zum Generallieutenant (1770) und Kommandeur des St. Georgenordens auf; † 1796.

3) Grigorij Feborowitsch, Sohn des ebengenannten Wladimir, geboren 1777, seit 1812 Senator, beschäftigte sich mit Geschichte, Staatskunde und Literatur und ward Mitglied der Akademien zu Petersburg und Neapel. Seiner Gesundheit wegen lebte er größtentheils im Auslande, namentlich in Paris. Er † kinderlos den 4. Juli 1826 zu Petersburg. Seine „Mémoires historiques, politiques et littéraires de Naples" (mit Anmerkungen von Duval, 2. Aufl., Paris 1825, 5 Bde.) erschienen auch deutsch. Außerdem schrieb er: „Histoire des arts en Italie" (Paris 1822, 4 Bde.) und „Voyage dans une partie de la France" (das. 1824, 3 Bde.). Mit ihm war die legitime männliche Linie O. erloschen.

4) Michael, der älteste der vier natürlichen Söhne des unter O. 2) genannten Grafen Fedor, welche den Namen fortpflanzten, geboren 1785, machte als Flügeladjutant des Kaisers Alexander I. die Feldzüge gegen Napoleon I. mit und schloß 1814 die Kapitulation von Paris ab, worauf er zum Generalmajor befördert wurde. Nach dem Aufstande vom 26. Dec. 1825 ward er als Theilnehmer der geheimen Gesellschaften in der russischen Armee verhaftet und hierauf auf seine Güter verbannt, wo er 1841 †. Von seinen interessanten Memoiren sind Bruchstücke in russischen Zeitschriften erschienen.

5) Alexej, Bruder des Vorigen, geboren den 8. Okt. 1788, zeichnete sich ebenfalls in den französischen Kriegen aus, ward Adjutant des Großfürsten Konstantin, dann Oberst und Kommandeur des Garderegiments zu Pferde. Am 26. Dec. 1825 trug seine Geistesgegenwart viel zur Dämpfung des Aufstandes der Garden bei, worauf er in den Grafenstand erhoben, zum Generaladjutanten ernannt wurde und das Kommando einer Kavalleriedivision erhielt, an deren Spitze er sich in dem türkischen Feldzug von 1828 auszeichnete. Nachdem er den Friedensvertrag von Adrianopel vom 14. Sept. 1829 abgeschlossen, ging er als außerordentlicher Botschafter nach Konstantinopel. Im Jahre 1833 erschien er als Oberbefehlshaber der am Bosporus gelandeten russischen Truppen von Neuem in Konstantinopel und bewog den Sultan, den Vertrag von Hunkiar-Skelessi zu unterzeichnen. Bald darauf ward er General der Kavallerie u. Mitglied des Reichsraths u. 1844 erhielt er das Oberkommando des Gensdarmencorps u. die Leitung der geheimen Polizei. Er begleitete den Kaiser Nikolaus auf allen seinen Reisen, z. B. 1853 nach Olmütz u. Berlin. Seine Sendung nach Wien (1854), um Oesterreich für die russische Politik zu gewinnen, war erfolglos. Am Friedenskongreß zu Paris 1856 wirkte er mit Erfolg als russischer Bevollmächtigter, ward hierauf zum Präsidenten des Reichs- und Ministerraths u. am 7. Sept. 1856 in den Fürstenstand erhoben. Nachdem er den ihm 1858 übertragenen Vorsitz im Leibeigenschaftskomité niedergelegt, † er den 21. Mai 1861. Sein einziger Sohn, Nikolai O., † den 2. Mai 1861, war Garderittmeister und Flügeladjutant des Kaisers.

Orlow-Denissow, Wasilji, Graf, russischer General, geboren 1777, Sohn des Hetmans der donischen Kosaken Wasilji O., trat noch als Kind in Kriegsdienste, verheirathete sich 1799 mit der Erbtochter des Grafen Denissow, ward 1807 Generalmajor und zeichnete sich im Feldzug von 1812 durch seine unermüdliche Verfolgung der Franzosen aus. Bei der Schlacht bei Leipzig befehligte er die Gardekosaken und führte mit ihnen den glänzenden Angriff auf die feindliche Reiterei aus, die zur Entscheidung des ersten Schlachttags beitrug. Er wurde dafür zum Generallieutenant, 1826 zum General der Kavallerie befördert; † 1843.

Orlowsinseln, Inselgruppe des Feuerlandarchipels an der Südspitze von Südamerika, unweit des Kap Horn.

Orlowskij, 1) Alexander, russischer Zeichner en gouache und Maler, geboren um 1780 zu War-

Digitized by Google

schau, kam frühzeitig nach Petersburg und bildete sich hier auf der Akademie der Künste, besuchte dann Frankreich, Deutschland und Italien u. war bereits 1812 Hofmaler zu Petersburg. O. malte Bildnisse, historische Darstellungen, Genrestücke und Schlachtenbilder, durch die er seinen Ruf begründete; meisterhaft stellte er besonders Pferde dar. Eine seiner besten Arbeiten ist die gegenwärtig in der kaiserlichen Eremitage zu Petersburg aufgestellte Gruppe, Großfürst Konstantin Pawlowitsch und seine Suite. Er † den 2. (14.) Mai 1832 zu Petersburg.

2) Boris Iwanowitsch, einer der gefeiertsten Bildhauer Rußlands, geboren 1793, machte seine ersten Studien in der Werkstätte des Bildhauers Trescorni in Petersburg, besuchte sodann die kaiserliche Akademie der Künste, wo er besonders den Unterricht des Rektors der Akademie, Martos, und des Professors der Skulptur, Pimenow, genoß, u. schuf schon damals eine große Zahl trefflicher Modelle zu Büsten u. Statuen und Skizzen aller Art, worunter sich besonders das einer kolossalen Büste des Kaisers Alexander I. auszeichnete, welche, später in Marmor ausgeführt, gegenwärtig im Palast des dirigirenden Senats zu Petersburg aufgestellt ist. Als kaiserlicher Pensionär zu seiner weiteren künstlerischen Ausbildung nach Italien geschickt, hatte er hier noch Thorwaldsen zum Lehrer und schuf zahlreiche treffliche Werke. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland ward er an die kaiserliche Akademie der Künste als Professor der Skulptur berufen. Unter seinen Kunstschöpfungen sind hervorzuheben: eine Gruppe, Faun und Bacchantin, in Marmor, eine Statue des Paris mit dem Apfel, eine Statue eines auf der Syrinx spielenden Fauns und eine Skizze des Helden Iwan Ustimowitsch, wie er einen wüthenden Stier bändigt. Ferner lieferte O. zu dem vom Architekten Montferrant ausgeführten Denkmal Kaisers Alexander I. auf dem Palastplatz zu Petersburg den Engel, der über dem bronzenen Kapitäl der granitenen dorischen Säule sich auf einer Halbkugel erhebt, in seiner rechten Hand ein Kreuz haltend, die linke zum Himmel gerichtet, während sein Fuß eine Schlange tritt. Die beiden Hauptwerke O.'s sind aber die beiden kolossalen Bildsäulen des Feldmarschalls Fürsten Goleniſchtſchew-Kutusow-Smolenski und des Feldmarschalls Fürsten Barclay de Tolly, welche zu Petersburg vor der rechten und linken äußeren Kolonnade der kasanschen Kathedrale auf dem newsky'schen Prospekt stehen. O. † den 16. (28.) Dec.) 1837 zu Petersburg.

Ormea, 1) Stadt in der italienischen Provinz Cuneo, Kreis Mondovi, am Tanaro, hat ein festes Schloß, Kollegiatstift, Leinweberei und 5100 Einw. — 2) Dorf in der spanischen Provinz Navarra, nördlich von Pampeluna; zwischen dieser Festung u. O. am 6. Juli 1795 siegreiches Treffen der Franzosen unter Moncey gegen die Spanier.

Ormianer, Abkömmlinge der Armenier, welche im 14. Jahrhundert vor den andringenden Türken nach Podolien und Polen flüchteten, wo ihnen Kasimir der Große Religionsfreiheit gewährte. Durch Handel gelangten sie bald zu Wohlhabenheit und Reichthum. Gegenwärtig wohnen sie vornehmlich am Dnjestr und in Galizien.

Ormskirk (Ormeschurch), Marktflecken in der englischen Grafschaft Lancaster, am Leeds-Liverpoolkanal und an der Eisenbahn von Liverpool nach Preston, hat eine schöne gothische Kirche (mit dem Grabmal des Grafen von Derby), eine lateinische Schule, Seidenfabrikation, Baumwollweberei, Seilerei, Brauerei, Lebkuchenbäckerei u. 6426 Einwohner. In der Umgebung sind Kohlenminen. In der Nähe liegt Lathamhouse, das von der Gräfin Charlotte von Derby unter Karl I. so lange gegen die Truppen des Parlaments vertheidigt ward, bis Prinz Rupert ihr zu Hülfe kam. Bei einer späteren Belagerung wurde es zerstört.

Ormus (Ormuz, Hormus), Insel in der persischen Provinz Moghestan, in der gleichnamigen Meerenge, durch welche der persische Meerbusen mit dem indischen Ocean verbunden ist. Der Stadt Bender-Abassi gegenüber ist ein unfruchtbarer Salzfelsen, ohne Wasser, jetzt fast ganz verödet. Von 1507—1622 stand die Insel unter der Herrschaft der Portugiesen und war damals einer der wichtigsten Handelsplätze in den asiatischen Meeren, gerieth aber nach der Eroberung durch Abbas Mirza 1622 in Verfall. Jetzt steht sie unter der Herrschaft des Imams von Maskat. Die gleichnamige Stadt, auf der nordöstlichen Spitze der Insel, hat einen Hafen und ein Fort.

Ormuzd (in der Zendsprache Ahura Mazda, d. i. hochweiser Herrscher), im Religionssystem des Zoroaster der gütige Gott, das Princip des Guten und des Lichts, der mit seinem Gegensatz, Ahriman, dem bösen Princip, aus dem Urgrunde alles Existirenden, der ungeschaffenen Zeit, hervorging, indem er aus einer Mischung des Feuers und Wassers entstand. Dargestellt wird er mit einem Ring, als Zeichen der Herrschaft, in der Hand.

Ornain, rechter Nebenfluß der Marne, entspringt im französischen Departement Obermarne, fließt in gewundenem Lauf erst nordöstlich, dann nordwestlich durch die Departements Maas und Marne und mündet hier nach 15 Meilen unweit unterhalb Vitry.

Ornamente (v. Lat.), im Allgemeinen Verzierungen, Schmuck, besonders in der Baukunst Arbeiten in Stein und Gyps, sowie Staffirungen mit bunten Farben, die an den Gebäuden zur Verzierung angebracht werden. Zweck der O. ist, die einfachen und strengen Linien der Architektur durch Ausstattung mit freieren und mannichfaltigeren Formen anmuthiger zu machen, und zwar werden diese Formen meist der Pflanzenwelt, seltener der Thierwelt entlehnt. Werden menschliche Formen angewendet, so gehören dieselben nur dem kindlichen Alter an. Eine sehr reine und schön ausgebildete Ornamentik, wie man den ganzen Komplex der O., die Lehre und die Anwendung derselben nennt, hatten die Griechen, denen darin die Natur Vorbild und Lehrerin war. In der romanischen Kunst entwickelte sich auf der Grundlage antiker Formen eine ungemein reiche, doch mehr phantastische als naturalistische Ornamentik, während die gothische Kunst wieder einen eigenthümlich großartigen Styl ausbildete, den sie unmittelbar aus der Blumen- und Pflanzenwelt schöpfte. Ein phantastisches Ueberwuchern der Ornamentik findet im Rococostyl Statt. Die antike Ornamentik behandelten Bulliamy, Stuart, Inwood u. A.; Heideloff gab eine Ornamentik des Mittelalters heraus. Gruners treffliches Werk „Specimens of ornamental art" (Lond. 1850) enthält O. der verschiedensten Art; Metzger in seinen

Digitized by Google

„O.n aus deutschen Gewächsen" (München 1842) versuchte die vaterländischen Pflanzen zur allgemeineren Anwendung zu bringen, um dadurch in der Ornamentik einen eigenthümlichen Kunststyl zu begründen. In der Buchdruckerkunst nennt man O. alle nicht zu den eigentlichen Typen gehörigen Linien, Einfassungen, Eckverzierungen, Vignetten, welche zur Verzierung von Druckwerken, besonders der Titelblätter, verwendet werden; in der Schriftgießerei die Probehefte (Polytypen), welche Schriftgießer über die aus ihrer Officin hervorgehenden Werke, gewöhnlich in Gold- oder Buntdruck mit möglichster Eleganz, herauszugeben pflegen.

Ornano, 1) San Pietro Bastelica, Herr von O., s. Bastelica.

2) Philippe Antoine, Graf d'O., französischer Marschall, geboren den 17. Jan. 1784 zu Ajaccio, rückte unter Napoleon I. zum Divisionsgeneral auf und ward als begeisterter Anhänger der Familie Bonaparte bei der zweiten Restauration verbannt. Im Jahre 1818 erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr, lebte aber zurückgezogen bis 1830, wo er von der neuen Regierung zum Kommandanten der vierten Militärdivision (Tours) ernannt wurde; 1832 erfolgte seine Erhebung zum Pair. Im Jahre 1848 in die Konstitution gewählt, ward er das Haupt der Parteigänger des Prinzen Ludwig Bonaparte und daher von demselben nach dem Staatsstreich zum Großkanzler der Ehrenlegion, Senator, Gouverneur des Invalidenhotels und Anfangs April 1862 zum Marschall ernannt. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Walewska, der Geliebten Napoleons I., stammt Rudolphe d'O., der wiederholt in den gesetzgebenden Körper gewählt wurde u. sich auch als Dichter bekannt gemacht hat.

Ornans, Stadt im französischen Departement Doubs, Arrondissement Besançon, an der Loue, hat ein schönes Hospiz, öffentliche Bibliothek, große Gerbereien, Fabrikation von Stahlwaaren, Absinth und Käse (Gruyèrekäse), bedeutende Kirschplantagen und 3522 Einwohner. Dabei die Ruinen eines alten Schlosses. In der Umgegend viele Höhlen, Grotten und Kaskaden.

Ornat (v. Lat.), überhaupt Schmuck, vorzugsweise die Kleidung, welche die Geistlichen bei Amtsverrichtungen tragen. Der O. der katholischen Geistlichen ist nach den verschiedenen Rangstufen verschieden; einfacher und für alle Grade gleich ist der O. der reformirten und lutherischen Geistlichen.

Orne, Fluß im nördlichen Frankreich, entsteht auf den Hügeln der Perche, östlich von Séez im Departement Orne, fließt nordwestlich durch dasselbe, dann nördlich durch das Departement Calvados an Caen vorüber, von wo an sie durch einen Kanal schiffbar gemacht ist, u. mündet wenige Meilen davon in den Kanal la Manche. Die bedeutenderen Nebenflüsse sind: Rouvre, Noireau und Odon. Das nach derselben genannte Departement, gebildet aus dem ehemaligen Herzogthum Alençon in der Normandie und dem nördlichen Theil der Landschaft Perche, grenzt im Norden an die Departements Calvados und Eure, im Osten an Eure und Eure-Loire, im Süden an Sarthe und Mayenne, im Westen an Manche und umfaßt 610,561 Hektaren (111,27 QMeilen) mit (1861) 423,350 Einwohnern. Das Land bildet eine Hochebene, welche in ihrer ganzen Länge von Osten nach Westen von einer Hügelkette durchschnitten wird, die das Stromgebiet der Loire von dem des Kanals la Manche scheidet. Die bedeutendsten Flüsse sind Eure, Rille und Charenton, die in die Seine, Toucques, Dives und O., die in den Kanal, und Sarthe und Mayenne, die in die Loire münden; außerdem gibt es zahlreiche Weiher und Sümpfe. Einige kleine rundgeformte Seen sieht man für Krater erloschener Vulkane an. Die höher gelegenen Gegenden sind ziemlich waldreich. Der Boden ist im Allgemeinen fruchtbar, der Landbau aber wenig vervollkommnet worden. Von 610,561 Hektaren Oberfläche kommen auf Aecker 338,662, Wiesen 131,204, Wälder 62,815, Heiden und Weiden 16,274 Hektaren. Getreide wird für die Bedürfnisse in nicht genügender Quantität erzeugt. Kartoffeln und Aepfel (zu Cider) werden in großer Menge gebaut; auch der Flachs- und Hanfbau gibt reichen Ertrag; der Weinstock gedeiht nicht. In den Waldungen gibt es noch viele Wölfe und Füchse, außerdem Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Hasen, Kaninchen. Die trefflichen Weiden und Wiesen unterstützen die Viehzucht in hohem Grade (berühmt sind die Pferde, gemästete Ochsen, Schweine und Gänse); auch wird Fischerei und Bienenzucht getrieben. Das Mineralreich liefert Eisen, schwarze Kreide, sehr reinen Quarz (Diamanten von Alençon), Marmor und andere Kalksteine, Steinkohlen ꝛc. Der Bergbau auf Eisen ist sehr bedeutend, die Industrie überhaupt lebhaft, namentlich die Metallfabrikation (Eisen-, Stahl-, Messing- u. kurze Waaren, Draht, Nägel, Nadeln ꝛc.); außerdem fabricirt man Leinwand (Cretonnes), Zwillich, Bänder, Schnüre, baumwollene Zeuche, Fayence, Glas, Leder, Papier ꝛc.). Die ehedem so berühmte Fabrikation von Spitzen (points d'Alençon) hat jetzt fast ganz aufgehört. Der Handel mit den Erzeugnissen des Bodens und der Industrie ist sehr schwunghaft. Die Eisenbahn von Le Mans über Alençon nach Caen durchschneidet das Departement. Dasselbe wird eingetheilt in die 4 Arrondissements Alençon, Argentan, Domfront und Mortagne und hat Alençon zur Hauptstadt.

Ornithogalum *L.* (Vogelmilch, Sternlauch), Pflanzengattung aus der Familie der Asphodeleen, charakterisirt durch die 6blätterige, ausgebreitete Korolle, die auf dem Fruchtboden stehenden, am Grunde ausgebreiteten Staubfäden, die 3fächerige, eckige Kapsel und die rundlichen, nackten Samen, zierliche Zwiebelgewächse, von denen einige auch Arzneikräfte besitzen, meist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Als Ziergewächse werden in deutschen Gärten kultivirt: O. auroum *Curt.*, auf dem Kap, mit prächtigen, mennigrothen, hell- oder weißlichgelben und auch wohl mit bunten Blumen abändernd, die schönste Art; O. caudatum *Ait.*, vom Kap der guten Hoffnung, mit 2—3 Fuß langen, 1—2 Zoll breiten Blättern und grünlichweißen, grüngestreiften Blüthen in langer Traube; O. corymbosum *Ruiz* et *Pav.*, von Peru, mit schönen weißen Blüthen; O. nutans *L.*, mit weißen, auswendig grünen Blüthen in armblüthiger Traube; O. pyramidale *Jacq.*, in Südeuropa, mit weißen Blüthen in reicher Traube; O. suaveolens *Jacq.*, mit gelben wohlriechenden Blüthen in armblüthiger Traube, u. a. m. Die Zwiebel von O. umbellatum *L.*, Stern von Bethlehem, Acker- oder Feldzwiebel, in ganz Europa, mit zierlichen, weißen, auswendig grüngestreiften Blumen in einer

Digitized by Google

flachen Doldentraube, ist sehr schleimig und etwas bitterlich und war sonst als Radix Ornithogali vulgaris in Gebrauch, indem sie besonders gegen Geschwüre, auf die man sie gebraten legte, in Anwendung war. Alle Arten werden durch Abnahme der Nebenbrut, dann auch durch den Samen fortgepflanzt. Die Zwiebeln müssen, wenn man sie aus der Erde genommen hat, bald wieder gepflanzt, oder bis zur Pflanzzeit im Sand aufbewahrt werden. Die kapischen Arten werden wie die übrigen kapischen Zwiebelgewächse behandelt. Das Umpflanzen der im Freien dauernden Arten kann alle 3 Jahre im September und Oktober geschehen, nachdem man die Zwiebeln nach dem Absterben der Blätter herausgenommen hatte.

Ornitholithen (v. Griech.), die sparsam und nur erst von der Wealdenformation an vorkommenden und in Knochen, Federschaften ꝛc. bestehenden fossilen Reste von Vögeln.

Ornithologie (v. Griech.), die wissenschaftliche Kenntniß von den Vögeln (s. d.), ein Theil der Zoologie (s. d.).

Ornithopus *L.* (Vogelfuß), Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, charakterisirt durch den 5zähnigen Kelch und die zusammengedrückte, krumm gegliederte Hülse, zottige Kräuter in Mittel- und Südeuropa mit ungerade gefiederten Blättern und kleinen weißen oder röthlichen Blüthen in Dolden. O. compressus *L.*, in Südeuropa und Neuafrika, soll von den Alten zur Bereitung der sogenannten Liebestränke gebraucht worden sein. Von O. perpusillus *L.*, in Mittel- und Südeuropa auf sandigen Anhöhen, war früher das Kraut als Herba Ornithopi s. Pedis avis und der Same als Semen Pedis avis officinell.

Orobanche *L.* (Sommerwurz), Pflanzengattung aus der Familie der Personaten, charakterisirt durch den 4spaltigen oder 2blätterigen Kelch mit oft 2spaltigen Blättern, die rachenförmige, unten drüsig-fleischige, am Grunde ringsumschnittene und hier sich abtrennende Blumenkrone mit meist ausgerandeter Ober- und 3spaltiger Unterlippe und die einfächerige Kapsel mit gegenständigen Wandsamenträgern, meist europäische Schmarotzergewächse, die auf den Wurzeln sehr verschiedener Pflanzen wachsen, statt der Blätter Schuppen und an der Spitze des Stengels Blüthen in Aehren oder Trauben haben. O. Epithymum *Dec.*, Quendelsommerwurz, in Mittel- und Südeuropa die gemeinste Art, wächst auf den Wurzeln der Thymusarten. Früher sammelte man den Grund des Stengels nebst der Wurzel und die Blüthen als Radix et Flores Orobanches. Die Wurzel schmeckt bitter und zusammenziehend und wurde gegen Blähungen, Koliken und bei Wunden angewendet. Die Blüthen riechen angenehm nelkenartig und wurden bei Nervenleiden und besonders bei Krämpfen der Kinder benutzt.

Orobus *L.* (Walderbse), Pflanzengattung aus der Familie der Papilionaceen, charakterisirt durch den glockenförmigen, 5zähnigen Kelch, die Schmetterlingskorolle, den schlanken, linienförmigen, an der Spitze runden und zottigen Griffel, die schmale, 2klappige, vielsamige, meist cylindrische Hülse, fast über alle Länder Europa's und Westasiens verbreitete, krautartige Gewächse mit rankenlosen, abgebrochen gefiederten, aus wenigen Blättchenpaaren zusammengesetzten Blättern, in eine kurze Borste endigenden Blattstielen und blattwinkelständigen Blüthentrauben, von deren Arten mehre als Zier- oder als Arzneipflanzen bekannt sind, unter ersteren besonders O. vernus *L.*, in Deutschland ꝛc., eine 12—14 Zoll hohe Frühlingszierpflanze mit schönen, purpur- oder bläulichrothen Blumen in fast einseitigen Trauben, und O. hirsutus *L.*, in der europäischen Türkei, behaart mit bläulichweißen oder himmelblauen Blüthen in wenigblüthigen Trauben; unter den letztern O. tuberosus *L.*, in Europa in trockenen Laubwäldern der Ebenen und Gebirge. Das Kraut besitzt adstringirende Eigenschaften und wurde sonst bei Durchfällen, Blutungen und Geschwüren, sowie als harntreibendes Mittel angewendet. Die Knollen sollen kastanienartig schmecken und in Schottland gegessen werden. Fast alle Arten dauern in Mitteldeutschland im Freien und lieben einen lockern, nahrhaften Boden. Die Vermehrung geschieht durch Wurzeltheilung und Samen.

Orognosie (v. Griech.), Gebirgslehre, Zweig der Geognosie.

Orographie (v. Griech.), Beschreibung der Gebirge nach ihren äußeren Formen und Gruppirungen. Orographische Karten, Landkarten, auf denen vorzugsweise die Gebirgs- und Höhenzüge berücksichtigt sind.

Oronsay (Oronsa), eine der südlichen Hebrideninseln an der Westküste von Schottland, zur Grafschaft Argyle gehörig, schwach bevölkert.

Orontes, bedeutender Fluß in Syrien, jetzt Nahr-el-Asi, d. i. der Stürmische, genannt, entspringt zwischen Libanon und Antilibanon, fließt eine Zeitlang unter der Erde und mündet, die Insel Meliböa bildend, ins mittelländische Meer.

Orontium *L.* (Wasserähren), Pflanzengattung aus der Familie der Aroïdeen, charakterisirt durch den cylindrischen, mit Blümchen bedeckten Kolben, die 6theilige, bleibende Blumenkrone mit 6 Staubgefäßen, den Fruchtknoten mit 2spaltiger Narbe und die einsamigen Fruchtbälge, mit der bekanntesten Art, O. aquaticum *L.*, Schwimmaron, Wasserspint, in den Sümpfen und Wassergräben Virginiens und Carolina's. Die ausdauernde, sehr dicke fleischige Wurzel wirkt im frischen Zustande giftig scharf, wird aber gekocht ohne Schaden als Gemüse genossen. Auch die scharfen Samen werden durch das Kochen mild und genießbar.

Oropesa, 1) Stadt in der spanischen Provinz Toledo (Neukastilien), mit einem malerisch gelegenen, hochgethürmten Schlosse und 2013 Einw. — 2) Stadt in der südamerikanischen Republik Bolivia, Departement Cochabamba, fabricirt Baumwollzeuche und glasirte Töpferwaaren und hat 17,000 Einw. In der Umgegend große Baumwollplantagen.

Oropus, feste Hafenstadt im Distrikt Piraica in Attica am Euripus mit eigenem Gebiete (Oropia), in dem sich ein Tempel des Amphiaraus mit berühmtem Traumorakel befand, ursprünglich eine böotische Stadt, aber frühzeitig von den Athenern in Besitz genommen, hatte einen Hafen, von dem aus man Eretria und Euböa beherrschte. An der Stelle von O. liegt jetzt das Dorf Oropo.

Orosius, Paulus, römischer Geschichtschreiber des 5. Jahrhunderts n. Chr., aus Tarracona in Spanien, hielt sich einige Zeit als christlicher Presbyter bei dem heiligen Hieronymus in Palästina und zu-

Digitized by Google

teilt sei dem heiligen Augustinus in Hippo auf, wo er 471 † . Man hält ihn für den Verfasser einer Apologie von dem reinen Glauben gegen Heiden und einer Konfutation an Augustinus gegen die Semipelagianer und Orientalen. Sein Hauptwerk „Historiarum libri VII adversus paganos“, auch den Titel „Hormesta mundi Mosaistia“ führend, erhält, oft reichlich der Korrektheit und chronologischer Genauigkeit ermangelnd, die Ereignisse von dem Anfang historischer Kenntnis an in möglichster Kürze, meist nach den Konsuln, Kaisern und Jahren, und im Mittelalter als Leitfaden beim Unterricht in der Universalgeschichte. An diesen wurde es von Isidorus Pacensis († 754), Luitprand († 1067) u. a. fortgesetzt. Vergl. Wörner, De Orosii vita ejusque historiarum libris VII, Gera 1864.

Orpesa und **Torrotosela**, Stadt auf der Nordostseite der kanarischen Insel Teneriffa, am Fuße hoher Berge, in traubigem, mit vielen Landsitzen begrenzt, in die bes spanischen Militärgouverneurs, hat lebhaften Handel, besonders mit Wein, Seide und Honig, 10,000 Einw. Der Hafen der Stadt, Puerta de Santa Cruz de, ist eine Stunde westwärts entfernt u. hat 1450 Einw.

Orphéus, Held mythischen Stammes, welcher den von diesem Namen die adverbia nach Alkaios im ruhigen Mittelmeer, sowie auch im Gouvernement Jakutsk namentlich und vorzugsweise von dem Ertrag seiner Kremitsüchereien und der Jagd lebt.

Orphéus, Dorfin der Südwest (1. d.), welche sich nach Kos zu von den Tafelsen abtrennt.

Orphéus-Grotten s. Orphéus.

Orphéus, Weltsager und Sänger im mythischen Heroischen Griechenlands, den man zugleich für den Begründer der Mysterien hielt, nach Thrakien eingewanderten Thrakischen Volk, war nach der gewöhnlichen Sage ein Sohn des Apollo und der Muse Kalliope. Seine Mutter nebst Thamyris und Hymenäos von Kikon in Gelegau unterrichtet, und der Berg Pangäon war der Schauplatz seiner ersten Wirksamkeit, namentlich Thrakien, gelten schon in der ältesten Sagen als seine Geburtsstätte. Sein Gelang war so bezaubernd, daß seine Leier Tempel und Hallen zu zähmen die wilden Tiere und bannte Ungeheuer mit Gesang. Auf dem Schiff der Argonauten nahm er auf Chelonyhne an dem Argonautenzug gegen Kolchis. Er führt durch sie die Argonauten (1. d.) durch die Klippen glücklich hindurch; auf Samothrake weiht er sie in die Mysterien ein. Die bekannteste Sage von ihm ist sein Hinabsteigen in die Unterwelt, um seine durch Schlange, die an einem Schlangenbiß gestorben war, wieder zu erlangen. Er betaut zwar durch die Macht seines Gesanges die Unterirdischen, sie ihm zurückzugeben, doch nur unter der Bedingung, daß Eurydice hinter ihm hergehe und er sich nicht umwende, bis sie heide in ihrer Wohnung angelangt seien. Als er diese Bedingung nicht hielt, entschwand ihm die Gattin wie in den Hades. Die Erzählungen von den D. Tode schließen sich an die Sagen von Eurydice an. Dionysius, erzürnt, daß ihm der Sänger die Verehrung vorenthielt, ließ ihn von den Mänaden zerreißen. Die Musen sammelten seine Gebeine und begruben sie zu Libethra. Nach späterer Sage soll er von thrakischen Weibern zerrissen worden sein, weil er durch seine Kunst ihre Männer ganz an sich gefesselt, den Frauen aber die Orgien nicht habe mitfeiern wollen. Nach Anderen ward er von den in Verlegung zu ihm entbrannten und um seinen Besitz in Streitigkeiten thrakischen Frauen zerrissen. Einen sicheren Sinn hat die Sage, daß D. von den Bäumen des Hains sei gefolgt worden, weil er den Menschen die heiligen Geheimnissen gegen den Willen der Götter mitgetheilt habe. An die Person des D. knüpfen sich die Sagen von der Erfindung der Mysterien, und es erscheinen nun der Priester D., der seine Geheimnisse mit dem Sänger in der Wurzel verwandt ist, wenn auch Heiser Zeitgenossen auch die beiden Begriffe Sänger und Religion sinnlich als eine getrennte darstellt. Die Dichter des auf Aristophanes und Euripides folgenden Zeitalters nennen D. bei den Mysterien der Priesterin der Leier, und zwar wurde diese zuletzt allgemeines Beiwort und Schmuckeier, auf welchen die Erfindung des Gesanges, die Bändigung wilder Tiere, die Fahrt der Argonauten, die Gefangene und die Mannit, die Erfindung der Buchstaben und des heroischen Versmaßes zurückgeführt wurden. Die Zahl der Leier schwankte zwischen 3 und 9. Es machte sich praktisch geltend in der sogenannten orphischen Dichtung, welche auf den Namen des Orphéus sich bezog. Die Mitglieder desselben erhielten durch eine gewisse Kraft eine vorher unerhörte Macht, mußten sich strenger Kasteiungen nehmen und vor allen Berührungen durch Schlangen, Tiere und Menschen reinigen. Mit dem allgemeinen politischen und religiösen Sinken Griechenlands steigen auch die orphischen Verbrüderungen auf, und die sogenannten D.-Priester gingen bettelnd und wahrsagend durch Griechenland, um betrügerischen Erwerb. Die sogenannte orphische Literatur war im Altertum für Griechen und Römer, auch christlichen Lehrer und Kirchenväter die orphischen Lieder für unterschieden. Die früheren Kritiker hatten sich daher nicht die Mühe gegeben, der Diskussion nachzuweisen; Onomakritos sammelte die orphischen Hymnen und Sagen, schrieb sie ordnete sie und fügte manches hinzu, wobei erfundene Bedeutung hing. Diese Schriftsteller sind die ganze orphische Literatur von der Zeit an, wo sie Hervorgehoben, nach Aristoxenus ihres Bundes angehörten, bezeichnet, in ebenfalls orphisch. Die orphischen Lieder wurden bei öffentlichen Spielen von Rhapsoden vorgetragen; die orphischen Hymnen wurden nach Pausaniasgeschickt an Apollonia bei seinen gottesdienstlichen Handlungen; in der Kaiserzeit nahm der Hymnenkreis seine Stelle auch dem orphischen Mysterienfreie. Philosophen, Grammatiker und Kritiker machten den D. zu einem Gegenstand ihrer Forschungen, Untersuchungen und Erörterungen. Die orphische Theologie besonders bearbeiteten die Neuplatoniker Dardanus und Hieronymus und Theologen, Grammatiker und Philologen, welche diese bleibte in Alexandria, wo sie sich mit Aristoteles Elementen zu verschmelz, daß D.-Lieb in Augustus als Begründer der Musik galt. Die Fragmente der orphischen Literatur sind und größtentheils durch christliche und heidnische Schriftsteller des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. erhalten. Das mythologische Hauptwerk war die Theogonie, die ihrer ganzen Anlage nach auf der heidnischen beruht. Andere Schriften, für gottesdienstliche Gelegenheiten bestimmt, enthielten Gebetungen, Segen, Einweihungsformeln; zu diesen gehören z. B. die von Pausanias erwähnten ehemaligen

Cuba is a Spanish island, 90 miles from the coast of Florida, 140 miles from Yucatan, and 500 miles from Jamaica. Its length is 730 miles, its breadth varies from 30 to 150 miles, and its area is 41,655 square miles. The population in 1887 was 1,631,687, of whom 1,055,896 were whites, 521,676 negroes, and 54,115 Chinese. The capital is Havana, with 200,000 inhabitants. Other towns are Matanzas, 35,000; Cienfuegos, 30,000; Santiago de Cuba, 45,000; Trinidad, 15,000; Sagua la Grande, 15,000; Cardenas, 15,000; Remedios, 15,000; Puerto Principe, 30,000; Manzanillo, 15,000; Guantanamo, 15,000; Baracoa, 10,000; Nuevitas, 10,000; Gibara, 10,000; Holguin, 10,000; Bayamo, 10,000; Jiguani, 10,000; Guanajay, 10,000; Guines, 10,000; Alquizar, 10,000; Bejucal, 10,000; Guanabacoa, 10,000; Regla, 10,000; Jaruco, 10,000; Santa Clara, 10,000; Sancti Spiritus, 10,000; Caibarien, 10,000; Colon, 10,000; Cruces, 10,000; Palmira, 10,000; Lajas, 10,000; Rodas, 10,000; Cumanayagua, 10,000; Arimao, 10,000; Pinar del Rio, 10,000; Guane, 10,000; San Cristobal, 10,000; Bahia Honda, 10,000; Mariel, 10,000; Guanajay, 10,000; Artemisa, 10,000; Candelaria, 10,000; San Juan y Martinez, 10,000; Guadalupe, 10,000; Consolacion del Sur, 10,000; Los Palacios, 10,000; Mantua, 10,000; Sabanilla del Encomendador, 10,000; Alacranes, 10,000; Corralillo, 10,000; Esperanza, 10,000; Sagua la Chica, 10,000; Caibarien, 10,000; Remedios

komplicirten Säuren wie auch die Orsellinsäure in Orcin und Kohlensäure. Durch Einwirkung von Wasser, Ammoniak und Luft geben alle diese Körper eine schöne rothe Materie, welche wesentlich aus Orceïn besteht.

Orsellinsäure, Zersetzungsprodukt der Lecanorsäure, entsteht, wenn man diese mit Barytwasser kocht. Aus dem Barytsalz abgeschieden, krystallisirt sie in farblosen Prismen, welche schwach sauer und bitterlich schmecken und in Wasser weit löslicher sind als die Lecanorsäure. Beim Kochen der wässerigen Lösung entwickelt sich Kohlensäure und es entsteht Orcin, die ammoniakalische Lösung röthet sich allmählig an der Luft, Chlorkalk färbt sie vorübergehend rothbraun oder violett. Die orsellinsauren Alkalien u. alkalischen Erden sind löslich in Wasser. Orsellinsäure-Aethyläther ist identisch mit dem Pseudoerythrin von Heeren und dem Erythrin von Kane; es entsteht so leicht, daß es fast unmöglich ist, die reinen Säuren mit kochendem Alkohol aus den Flechten zu extrahiren, indem dabei fast nur dieser Aether gewonnen wird. Er bildet sich auch, wenn man Salzsäuregas in eine weingeistige Lösung von Lecanorsäure leitet, und krystallisirt in farblosen Blättchen, die sich leicht in kochendem Wasser, Alkohol u. Aether lösen. Er erscheint anfangs geschmacklos, erzeugt aber hintennach Brennen im Munde. Beim Kochen mit Alkalien gibt er Orcin und Kohlensäure.

Orsellsäure. Alphaorsellsäure, s. v. a. Lecanorsäure. Betaorsellsäure, aus einer vom Kap stammenden Roccella tinctoria erhalten, steht zwischen Erythrin- und Alphaorsellsäure, zerfällt aber beim Kochen mit Wasser oder Alkohol in Orsellinsäure und Roccellinin.

Orsini (Ursini, Ursins in Frankreich), berühmtes italienisches Fürstengeschlecht, das seinen Stammbaum auf den römischen Ritter Vipio Ursinus zurückführt, theilte sich um 1200 durch die 3 Söhne des Matthäus Rubeus O. in 3 Linien, von denen die jüngste, O.-Gravina, gestiftet von Napoleon O., noch gegenwärtig blüht. Jener Matthäus Rubeus oder Rossi war der Erste, der gegen Kaiser Friedrich I. die Waffen ergriff u. dessen gewaltsamen Angriff auf Rom abtrieb, wofür ihm Gregor IX. den Titel „Vater des Vaterlandes" verlieh und ein mit Edelsteinen geziertes Stirnband schenkte, welches der im orsini'schen Wappen befindlichen Binde die Entstehung gegeben haben soll. Sein Sohn Johann Cajetan bestieg als Nikolaus III. den päpstlichen Thron. Francesco O. ward 1417 zum ersten Grafen, sein Sohn Jacopo O. 1463 zum Herzog von Geovina und Beroald O. 1724 zum deutschen Reichsfürsten u. später zum Fürsten des päpstlichen Stuhls ernannt. Andere berühmte Glieder des Geschlechts waren: Nicolo O., Graf von Petigliano, 1442 geboren, diente als General nach einander dem Hause Anjou in den Kriegen um Neapel, der Republik Siena, dem Papst Sixtus IV., den Florentinern, endlich seit 1495 den Venetianern. Beim Ausbruch des Kriegs mit der Ligue von Cambray als Generalkapitän an die Spitze der venetianischen Heere gestellt, eroberte er Padua u. vertheidigte es mit Erfolg gegen die kaiserliche Armee. O. starb 1510 zu Lunigo im Vicentinischen. Sein Vetter, Lorenzo O., Herr von Ceri, errichtete in venetianischen Diensten im Kriege gegen die Ligue zuerst eine Abtheilung italienischen Fußvolks, trat später in die Dienste Papst Leo's X. und dann des Königs Franz I. von Frankreich u. starb 1536. Virginio O., Herr von Bracciano, einer der ausgezeichnetsten Feldherren Italiens, ergriff in dem Kriege des Papstes Sixtus IV. mit dem Herzog von Ferrara Partei für den Papst und siegte bei Campo Morto über die Neapolitaner 1482. In dem Kriege Neapels gegen die Franzosen stand O. erst auf Seite der ersteren, später (1496) der letzteren Macht, gerieth aber bei der Kapitulation zu Atella mit seinem Bruder Paolo O. in neapolitanische Gefangenschaft u. starb 1497. Paolo Giordano, 1541 geboren, ward 1560 von Pius IV. zum Herzog von Bracciano erhoben, kommandirte 1566 des Papstes Paul IV. Truppen, als die Türken Italiens Küsten bedrohten, und führte in dem Feldzuge von 1571 das Kommando über die gesammten italienischen Völker; starb 1585 zu Salo am Gardasee. Der Herzog Pietro Francesco O. bestieg 1724 als Benedikt XIII. den päpstlichen Stuhl. Er hatte abermals einen O., Lorenzo, unter dem Namen Klemens XII. zum Nachfolger, der 1740 starb. Ihren Wohnsitz hat die Familie in Rom und Neapel. Von den O. leitet auch das deutsche Fürstenhaus Rosenberg seinen Ursprung her und nennt sich O. und Rosenberg.

Orsini, Felice, Graf von, durch ein Attentat auf Napoleon III. bekannt, geboren 1819 zu Meldola in der römischen Delegation Forli, widmete sich dem Studium der Rechte und ward Rechtsanwalt, nahm an der Verschwörung der Brüder Bandiera 1844 Theil u. ward deshalb zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt, 1846 aber begnadigt. Im Jahre 1848 betheiligte er sich wieder an der Verschwörung in den Abruzzen und floh nach deren unglücklichem Ausgang nach der Schweiz. Auch bei dem Revolutionsversuch in Mailand 1854 hatte er wieder die Hand im Spiel; von hier entflohen, ward er in Siebenbürgen ergriffen und auf die Festung Mantua gebracht. Er entkam jedoch und ging nun nach England, wo er Sprachunterricht ertheilte u. Vorlesungen über italienische Literatur hielt. Als Leiter eines gegen das Leben Napoleons III. gerichteten Komplots, welches das Attentat vom 14. Januar 1858 zu Paris zur Folge hatte, ward er Tags darauf verhaftet, vor Gericht gestellt und am 13. März 1858 hingerichtet.

Orsk (Orskaja), befestigte Stadt im russischen Gouvernement Orenburg, eine der zur orenburgischen Linie gehörigen Festungen, unweit der Mündung der Ora in den Ural, Hauptstationsort der Karawanen, hat eine Kriegskantonistenschule und 4200 Einw.

Orsova (Orschowa), zwei Orte an dem eisernen Thore oder der letzten Strompforte der Donau. Altorsova oder Rushava, Marktflecken im romanen-banater Regimentsbezirk der österreichischen Militärgrenze, am linken Ufer der Donau, auf einer Donauinsel an der Mündung der Cserna, Hauptstation der Donaudampfschifffahrt, ist Sitz eines Dreißigstamts, hat eine deutsche Trivialschule, eine katholische und eine griechisch-nichtunirte Kirche, Korduanfabrikation und 1010 Einw. Unweit davon das Dorf Schupanek mit Kontumazamt. Neuorsova (Adakaselie), Stadt und Festung im serbischen Distrikt Passarowitz, Altorsova gegenüber, liegt zum Theil auf einer Insel mitten in der Donau, zum Theil aber auf dem rechten Ufer des Stromes, hat schmutzige Straßen, verfallene Häuser, eine

Digitized by Google

Moschee u. Knabenschule, einen Bazar u. 3000 Einwohner. Die Festungswerke von O. sind in einem erbärmlichen Zustande. Neuorsova wurde 1716 von den Oesterreichern den Türken abgenommen u. ihnen im Frieden zu Passarowitz 1718 von den letztern abgetreten. Sie verstärkten es seit 1729 und legten namentlich das Fort Elisabeth an. Am 15. August 1738 wurde jedoch die Festung von den Türken nach vierwöchentlicher Belagerung durch Kapitulation genommen und ihnen im Frieden von 1739 von den Oesterreichern abgetreten. Seitdem blieb der Ort in der Gewalt der Türken.

Orsoy (Orsaw, Orsel), Stadt in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Mörs, am Rhein, hat eine evangelische und katholische Kirche, Tuch-, Wollzeuch- und Hutfabrikation, starke Gerberei, Färberei, Lachsfischerei, Weinbau, Handel und 1900 Einw.

Orsoyseide, s. v. a. Kettenseide, s. Seide.

Ort, das scharfe Ende verschiedener Instrumente, z. B. des Bergeisens, des Spitzhammers, der Keilhaue (bei welcher es auch Oertchen heißt) ꝛc.; im Bergwesen jeder Punkt im Grubenbau, besonders das Ende eines Arbeitsraumes, also auch die Fläche, in welche sich der Bergmann hineinarbeiten muß, und dann gleichbedeutend mit Ortstoß (Ganzort, anstehendes O.); beim Minenbau das Ende eines Ganges, wo der Mineur noch arbeitet; bei den Schuhmachern s. v. a. Ahle.

Ort, in der Sprache des Mittelalters s. v. a. der vierte Theil; daher im Münzwesen der vierte Theil einer Münze, vorzugsweise ¼ Reichsthaler, 1½ O. = 1 Mark lübisch. Unter Ortskronen versteht man die dänischen und kaiserlichen Viertelkronen, unter Ortsthaler oder Reichsort in einigen Gegenden Deutschlands die nach dem 20-Guldenfuße geprägten Viertelthalerstücke, unter Ortsgulden Viertelgulden, im Kanton Zürich die 10-Schillingsstücke, Oertli od. Vierbätzler, unter Ortsgroschen das alte mecklenburger 3-Pfennigstück, unter Ortspfennig (brabanter O.) eine Rechnungs- u. Kupfermünze in Lüttich, Brabant und Flandern, deren 160 nach jetzigem Gelde 21 Sgr. betrugen und die auch im Klevischen und in den angrenzenden Gebieten unter dem Namen Ortjen ꝛc. kursirte.

Ort, geometrischer, eine Linie oder Fläche, welche alle diejenigen Punkte enthält, die einer gewissen Bedingung Genüge leisten.

Ort, heliocentrischer, in der Astronomie derjenige scheinbare O., wo ein Stern, vom Mittelpunkt der Sonne aus gesehen, erscheinen würde; dagegen bezieht sich der geocentrische O. auf den Mittelpunkt der Erde, der jovicentrische auf den des Jupiter ꝛc.

Orta, Stadt in der italienischen Provinz Novara, am Ortasee, mit 1000 Einw. u. einem Minoritenkloster, dem Sacro Monte.

Ortelsburg, Kreisstadt in der preußischen Provinz Preußen (Ostpreußen), Regierungsbezirk Königsberg, in der Nähe eines See's, hat ein altes Schloß (ehemals Jagdschloß der deutschen Ordensritter), ein Kreislazareth, Streichgarnmaschinenspinnerei, Woll-, Lein- und Bandweberei, lebhafte Leinwandmärkte und 1723 Einw.

Ortenau, Landschaft in Schwaben, zwischen dem Rhein und dem Schwarzwalde, worin Oesterreich die Landvogtei O. (7 QMeilen mit der Hauptstadt Ortenberg) besaß, jetzt badisch, liefert guten Weiß- und Rothwein (Ortenauer).

Ortenberg, Stadt in der großherzoglich hessischen Provinz Oberhessen, Kreis Nidda, an der Nidder, hat eine hübsche Kirche mit interessanten Grabmälern u. einem vorzüglichen Altargemälde, ein Schloß, Papierfabrikation und 1127 Einw.

Ortenburg, Marktflecken im bayerischen Kreise Niederbayern, Bezirk Vilshofen, mit 1100 Einw., einer Badeanstalt und der Burg Altortenburg, dem Stammhaus der Grafen von O.

Orth, Marktflecken im Erzherzogthum Oesterreich unter der Ens, Kreis unter dem Manhartsberg, mit einem kaiserlichen Schlosse, Schafzucht, Obstbau, Gewerben und 1220 Einw.

Orthez (Orthes), Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Niederpyrenäen, am Gave de Pau, hat ein Civiltribunal, Collège, Fabrikation von Tuch, Leinwand, Leder, Eisenblech und Eisendraht, Färbereien, Kupferhämmer, Steinölquellen, eine Saline, deren vortrefflichem Salz die hiesigen berühmten Schinken (bayonner Schinken, weil sie über Bayonne verschickt werden) ihre Güte verdanken, lebhaften Handel mit Leder, Gänsefedern, eingesalzenem Fleisch, Rindvieh, Pferden, Wolle, Flachs, Bauholz ꝛc. und 6742 Einw. Hier stand früher ein Schloß der Fürsten von Béarn, in welchem Blanca, Tochter des Königs von Aragonien und Gattin Heinrichs IV. von Kastilien, durch ihre Schwester, die Gattin des Grafen Gaston IV. von Foix, vergiftet wurde. Die Aufhebung des Edikts von Nantes zerstörte den früheren Glanz der Stadt. Hier am 27. Febr. 1814 Schlacht zwischen Wellington u. Soult, wobei letzterer zurückgedrängt wurde.

Orthoceratiten (v. Griech.), früh ausgestorbenes Geschlecht der Cephalopoden, dessen nächster Verwandter in der Jetztzeit das Schiffsboot (Nautilus) des indischen Oceans ist. Die O. beginnen mit den unteren silurischen Kalken, die theilweise von ihnen ganz erfüllt sind (rothe u. graue nordische Marmore) u. reichen an der Nordseite der Alpen mit einer einzigen Species bis in den Zechstein. Im alpinen System finden wir sie nicht allein in dem Triaskalk von Hallstadt und den gleichaltrigen Cassianerschichten der Südalpen, sondern bis in den liasischen Ammonitenkalk durch mehre Arten, von zum Theil bedeutenden Größen, vertreten. Die Schale bildet einen geraden, langgestreckten, im Querschnitt meist kreisrunden Kegel. Selten ist der Querschnitt elliptisch, selbst 2schneidig zusammengedrückt, dessen Außenfläche bald glatt und eben, bald mannichfaltig quer- und längsgestreift, geringelt, selbst höckerig. Das Innere zerfällt in die vordere, nach außen sich öffnende Wohnkammer, die von verschiedener Größe ist, und in die dahinter liegenden leeren, sogenannten Luftkammern, die konkaven Kammerwände, die von dem Sipho durchbohrt sind, und zwar je nach den verschiedenen Arten entweder central oder excentrisch, randlich oder zwischen Rand und Mitte. Der Sipho ist bald fein, bald dick, oft von sehr zusammengesetztem innern Bau; die Kammerwand nach hinten um den Sipho herum zur mehr oder weniger langen Dute verlängert. Die Größe der O. ist sehr verschieden und erreicht oft mehre Fuß, ebenso ihr Querdurchmesser. Ist auch ihre Schale dicker als die der Ammoniten, so konnten sie doch, ohne dieselbe zu zerbrechen, nicht

Digitized by Google

Ausgabe der Werke Kants, die Cassirer 1912 begann, und die Ausgabe der Werke Leibnizens, die Gerhardt 1875 bis 1890 veranstaltete, sind noch nicht vollendet. Die Ausgabe der Werke Fichtes, die Fichte der Jüngere 1845 bis 1846 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Schellings, die Schelling der Jüngere 1856 bis 1861 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Hegels, die Hegel 1832 bis 1845 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Schopenhauers, die Frauenstädt 1873 bis 1874 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Nietzsches, die Nietzsche 1894 bis 1897 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Wundts, die Wundt 1907 bis 1920 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Husserls, die Husserl 1913 bis 1921 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Heideggers, die Heidegger 1927 bis 1929 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Jaspers, die Jaspers 1931 bis 1932 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Carnaps, die Carnap 1934 bis 1936 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Reichenbachs, die Reichenbach 1936 bis 1938 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Hempels, die Hempel 1939 bis 1940 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Poppers, die Popper 1945 bis 1946 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Adornos, die Adorno 1951 bis 1952 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Horkheimers, die Horkheimer 1953 bis 1954 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Marcuses, die Marcuse 1955 bis 1956 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Habermas', die Habermas 1957 bis 1958 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Luhmanns, die Luhmann 1959 bis 1960 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Foucaults, die Foucault 1961 bis 1962 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Derridas, die Derrida 1963 bis 1964 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Deleuzes, die Deleuze 1965 bis 1966 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Guattaris, die Guattari 1967 bis 1968 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Lyotards, die Lyotard 1969 bis 1970 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Baudrillards, die Baudrillard 1971 bis 1972 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Virilios, die Virilio 1973 bis 1974 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Sloterdijks, die Sloterdijk 1975 bis 1976 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Safranskis, die Safranski 1977 bis 1978 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Zizeks, die Zizek 1979 bis 1980 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Butlers, die Butler 1981 bis 1982 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Nussbaums, die Nussbaum 1983 bis 1984 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Singers, die Singer 1985 bis 1986 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Rawls', die Rawls 1987 bis 1988 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Nozicks, die Nozick 1989 bis 1990 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Dworkins, die Dworkin 1991 bis 1992 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Taylors, die Taylor 1993 bis 1994 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Walzers, die Walzer 1995 bis 1996 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Sandels, die Sandel 1997 bis 1998 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Honneths, die Honneth 1999 bis 2000 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Forsts, die Forst 2001 bis 2002 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Wildts, die Wildt 2003 bis 2004 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Bubers, die Buber 1923 bis 1924 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Rosenzweigs, die Rosenzweig 1925 bis 1926 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Levinas', die Levinas 1927 bis 1928 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Ricœurs, die Ricœur 1929 bis 1930 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Gadamers, die Gadamer 1931 bis 1932 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Apels, die Apel 1933 bis 1934 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Tugendhats, die Tugendhat 1935 bis 1936 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Wittgensteins, die Wittgenstein 1937 bis 1938 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Anscombes, die Anscombe 1939 bis 1940 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Geachs, die Geach 1941 bis 1942 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Dummetts, die Dummett 1943 bis 1944 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Kripkes, die Kripke 1945 bis 1946 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Putnams, die Putnam 1947 bis 1948 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Quines, die Quine 1949 bis 1950 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Davidsons, die Davidson 1951 bis 1952 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Lewis', die Lewis 1953 bis 1954 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Armstrongs, die Armstrong 1955 bis 1956 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Searles, die Searle 1957 bis 1958 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Chomskys, die Chomsky 1959 bis 1960 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Pinkers, die Pinker 1961 bis 1962 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Damasios, die Damasio 1963 bis 1964 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Ramachandrans, die Ramachandran 1965 bis 1966 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Dennetts, die Dennett 1967 bis 1968 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Hofstadters, die Hofstadter 1969 bis 1970 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Boltzmanns, die Boltzmann 1871 bis 1872 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Machs, die Mach 1873 bis 1874 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Einsteins, die Einstein 1905 bis 1906 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Schrödingers, die Schrödinger 1925 bis 1926 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Heisenbergs, die Heisenberg 1927 bis 1928 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Bohrs, die Bohr 1929 bis 1930 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Pauli, die Pauli 1931 bis 1932 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Diracs, die Dirac 1933 bis 1934 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Feynmans, die Feynman 1935 bis 1936 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Gell-Manns, die Gell-Mann 1937 bis 1938 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Weinbergs, die Weinberg 1939 bis 1940 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Hawkings, die Hawking 1941 bis 1942 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Penrose', die Penrose 1943 bis 1944 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Smolins, die Smolin 1945 bis 1946 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Rovellis, die Rovelli 1947 bis 1948 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Susskinds, die Susskind 1949 bis 1950 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Maldacenas, die Maldacena 1951 bis 1952 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Witten, die Witten 1953 bis 1954 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Seibergs, die Seiberg 1955 bis 1956 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Polchinskis, die Polchinski 1957 bis 1958 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Strominger, die Strominger 1959 bis 1960 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Vafa, die Vafa 1961 bis 1962 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Gross, die Gross 1963 bis 1964 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Harvey, die Harvey 1965 bis 1966 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Minahan, die Minahan 1967 bis 1968 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Zwiebach, die Zwiebach 1969 bis 1970 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Green, die Green 1971 bis 1972 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Schwarz, die Schwarz 1973 bis 1974 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Sen, die Sen 1975 bis 1976 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Banks, die Banks 1977 bis 1978 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Douglas, die Douglas 1979 bis 1980 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Shenker, die Shenker 1981 bis 1982 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Susskind, die Susskind 1983 bis 1984 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Maldacena, die Maldacena 1985 bis 1986 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Witten, die Witten 1987 bis 1988 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Seiberg, die Seiberg 1989 bis 1990 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Polchinski, die Polchinski 1991 bis 1992 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Strominger, die Strominger 1993 bis 1994 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Vafa, die Vafa 1995 bis 1996 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Gross, die Gross 1997 bis 1998 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Harvey, die Harvey 1999 bis 2000 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Minahan, die Minahan 2001 bis 2002 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Zwiebach, die Zwiebach 2003 bis 2004 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Green, die Green 2005 bis 2006 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Schwarz, die Schwarz 2007 bis 2008 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Sen, die Sen 2009 bis 2010 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Banks, die Banks 2011 bis 2012 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Douglas, die Douglas 2013 bis 2014 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Shenker, die Shenker 2015 bis 2016 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Susskind, die Susskind 2017 bis 2018 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Maldacena, die Maldacena 2019 bis 2020 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Witten, die Witten 2021 bis 2022 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Seiberg, die Seiberg 2023 bis 2024 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Polchinski, die Polchinski 2025 bis 2026 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Strominger, die Strominger 2027 bis 2028 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Vafa, die Vafa 2029 bis 2030 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Gross, die Gross 2031 bis 2032 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Harvey, die Harvey 2033 bis 2034 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Minahan, die Minahan 2035 bis 2036 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Zwiebach, die Zwiebach 2037 bis 2038 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Green, die Green 2039 bis 2040 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Schwarz, die Schwarz 2041 bis 2042 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Sen, die Sen 2043 bis 2044 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Banks, die Banks 2045 bis 2046 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Douglas, die Douglas 2047 bis 2048 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Shenker, die Shenker 2049 bis 2050 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Susskind, die Susskind 2051 bis 2052 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Maldacena, die Maldacena 2053 bis 2054 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Witten, die Witten 2055 bis 2056 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Seiberg, die Seiberg 2057 bis 2058 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Polchinski, die Polchinski 2059 bis 2060 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Strominger, die Strominger 2061 bis 2062 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Vafa, die Vafa 2063 bis 2064 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Gross, die Gross 2065 bis 2066 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Harvey, die Harvey 2067 bis 2068 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Minahan, die Minahan 2069 bis 2070 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Zwiebach, die Zwiebach 2071 bis 2072 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Green, die Green 2073 bis 2074 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Schwarz, die Schwarz 2075 bis 2076 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Sen, die Sen 2077 bis 2078 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Banks, die Banks 2079 bis 2080 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Douglas, die Douglas 2081 bis 2082 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Shenker, die Shenker 2083 bis 2084 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Susskind, die Susskind 2085 bis 2086 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Maldacena, die Maldacena 2087 bis 2088 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Witten, die Witten 2089 bis 2090 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Seiberg, die Seiberg 2091 bis 2092 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Polchinski, die Polchinski 2093 bis 2094 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Strominger, die Strominger 2095 bis 2096 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Vafa, die Vafa 2097 bis 2098 veranstaltete, ist vergriffen. Eine Ausgabe der Werke Gross, die Gross 2099 bis 2100 veranstaltete, ist vergriffen.

Cephalonia und Ithaka, Hauptort Argostoli, an der Westküste der Insel, mit (1879) 10 000 Einw., Ausfuhr von Wein, Korinthen, Öl, Honig, Wachs, Fischen, Häuten, Leder, Wolle, Baumwolle, Tabak, Seife, Kalk, Marmor, Steinkohlen, Asphalt, Bimsstein, Schwefel, Eisenerz, Bauholz, Pech, Terpentin, Harz, Kork, Zitronen, Orangen, Feigen, Mandeln, Granaten, Oliven, Pferden, Maultieren, Eseln, Rindvieh, Schafen, Ziegen, Schweinen, Geflügel, Käse, Butter, Eiern, Federn, Vögeln, Wildbret, Schwämmen, Korallen, Perlmutter, Perlen, Einfuhr von Getreide, Mehl, Reis, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Gemüse, Obst, Fischen, Fleisch, Wein, Spirituosen, Bier, Kaffee, Zucker, Gewürzen, Tee, Tabak, Seife, Kerzen, Baumwollwaren, Leinwand, Wollwaren, Seidenwaren, Kleidern, Schuhwerk, Hüten, Papier, Papierwaren, Glas, Glaswaren, Porzellan, Steingut, Töpferwaren, Eisen, Eisenwaren, Kupfer, Kupferwaren, Messing, Messingwaren, Zinn, Zinnwaren, Blei, Bleiwaren, Stahl, Stahlwaren, Gold, Goldwaren, Silber, Silberwaren, Uhren, Instrumenten, Maschinen, Kohlen, Petroleum, Schwefel, Farbstoffen, Gerbstoffen, Arzneien, Chemikalien, Parfümerien, Kautschuk, Kautschukwaren, Leder, Lederwaren, Pferden, Maultieren, Eseln, Rindvieh, Schafen, Ziegen, Schweinen, Geflügel, Käse, Butter, Eiern, Federn, Vögeln, Wildbret, Schwämmen, Korallen, Perlmutter, Perlen, Bauholz, Pech, Terpentin, Harz, Kork, Zitronen, Orangen, Feigen, Mandeln, Granaten, Oliven

den Muskeln nach Wunden und Entzündungen, indem jede Narbe das Bestreben zeigt, sich zusammenzuziehen, wodurch der Muskel als Ganzes abnorm verkürzt wird. In derselben Weise führen umfangreiche Hautwunden und Hautgeschwüre, vorzugsweise diejenigen, welche nach ausgebreiteten Verbrennungen entstehen, durch die nachfolgende Verkürzung der sich bildenden Narbe zu Verkrümmungen in den Gelenken. Angeborne wie erworbene Verkrümmungen kommen an allen Theilen des menschlichen Körpers vor. Die wichtigsten und häufigsten derselben sind der schiefe Hals (caput obstipum), die Ausweichung der Wirbelsäule nach der Seite, vorn und hinten (Scoliosis, Lordosis, Kyphosis, Buckel), verbunden mit mehr oder weniger hochgradiger Difformität des Brustkastens und des Beckens, ferner der Klumpfuß und Plattfuß, der Pferdefuß und Hakenfuß, das krumme Knie (genu valgum), die Kontrakturen im Handgelenk, die Difformität des ganzen Skelets, zumal des Beckens und der langen Röhrenknochen bei Rhachitis u. Osteomalacie ꝛc. Hierzu gesellen sich als Objekt der O. noch diejenigen Verunstaltungen der Glieder, welche durch schlecht geheilte Knochenbrüche, durch verkürzte Hautnarben und auf ähnliche Weise entstanden sind. Was die Aussicht auf Heilung bei den Verkrümmungen anbetrifft, so kommt Alles darauf an, in welchem Grade und wie lange die Verkrümmung besteht, und in wiefern die derselben zum Grunde liegenden ursächlichen Momente entfernt werden können. Je jünger das Subjekt, je geringer die Verkrümmung selbst ist, um so günstiger ist die Prognose. Bei älteren Subjekten und lange dauernden Verkrümmungen ist die Behandlung immer langwierig, und in vielen Fällen kann oft nur eine Verschlimmerung des Uebels verhütet werden. Wo bei Verkrümmungen in den Gelenken organische Veränderungen der Knochen, Zerstörungen, Verwachsungen ꝛc. zugegen sind, da ist das Uebel, wenn nicht unheilbar, so doch nur durch schwere operative Eingriffe zu verbessern. Verkrümmungen, welche durch Muskelkontraktion bedingt sind, gewähren im Allgemeinen bessere Aussichten für die Heilung. Nur wenn die Muskeln durch die lange Dauer der Verkrümmung so atrophisch geworden sind, daß sie ihre Funktionsfähigkeit vollständig verloren haben, ist die Heilung unmöglich. Die Aufgabe der O. besteht in der kunstgemäßen Behandlung der Verkrümmungen, in der Entfernung der Ursachen und in der Wiederherstellung der natürlichen Richtung des betroffenen Gliedes. Die Mittel, deren sich die O. zu diesem Zwecke bedient, sind sehr verschiedener Art, wesentlich aber bestehen sie in gymnastischen Uebungen, in der Anwendung von Apparaten und Maschinen und endlich in operativen Eingriffen, blutigen wie nicht blutigen, welche Mittel bald für sich allein, bald mit einander verbunden benutzt werden. In allen diesen Richtungen hat die O. in den letzten Jahrzehnten wahrhaft großartige Fortschritte gemacht und die segensreichste Wirksamkeit entfaltet. Gymnastische Uebungen sind da am Platze, wo das aufgehobene Gleichgewicht in der Thätigkeit der verschiedenen Muskelgruppen die Ursache der Verkrümmung ist. Sowohl die schwedische Heilgymnastik, welche durch Kneten, Streichen u. Pochen der Muskeln, sowie durch Bethätigung derselben in der Form des aktiven und passiven Widerstandes zu wirken sucht, als auch das gewöhnliche deutsche Turnen, zumal die Freiübungen, wenn sie unter Anleitung u. Beaufsichtigung eines einsichtsvollen Arztes geschehen, üben den heilsamsten Einfluß auf die genannten Verkrümmungen aus. Leichte Grade derselben können bei sorgfältiger Berücksichtigung des allgemeinen Gesundheitszustandes durch gymnastische Uebungen und Manipulationen allein entfernt werden. Da bei längerer Dauer der Verkrümmung sowohl die zusammengezogenen und verkürzten Muskeln, als die zu ihnen führenden Bewegungsnerven verkümmern und ihre Funktionsfähigkeit einbüßen, so kann schon eine passive Bewegung und die Anwendung der Elektricität und anderer Reizmittel auf die genannten Theile von wesentlichem Nutzen sein. Ist die Verkrümmmung bedeutender, so muß mit der Gymnastik die Anwendung zweckmäßiger Maschinen und Apparate verbunden werden. Solche orthopädische Apparate hat man für die einzelnen Formen der Verkrümmungen in der mannichfachsten Weise angefertigt. Alle gehen darauf hinaus, bald durch Druck, bald durch Zug, oder auch durch Druck und Zug zugleich in der entgegengesetzten Richtung von derjenigen, in welcher die Verkrümmung selbst hervorgebracht wurde, auf das betreffende Glied einzuwirken. Die erste und nothwendigste Forderung, welche an alle solche Apparate zu stellen ist, besteht darin, daß sie durch Federkraft wirken und nur nach und nach die normale Richtung herzustellen streben. Starke Gewalt hilft nichts und kann das Uebel nur verschlimmern. Ist die Difformität die Folge von Rhachitis, dann ist der Gebrauch der mechanischen Mittel unnütz und kann auch schädlich und selbst gefährlich werden, weil ihre Wirkung nur vorübergehend ist, die Krümmungen aber, sobald die Maschine abgenommen ist, bald wiederkehren, und die Kranken mithin in den Zustand, in welchem sie sich vor Anwendung der Maschinen befanden, wieder zurückkommen. Die dritte Reihe von Mitteln, welche die O. anwendet, sind die chirurgischen Operationen. Die wichtigste und nutzbringendste derselben ist ohne Zweifel die subkutane Durchschneidung der Sehnen (Tenotomie) verkürzter Muskeln. Sie wird jetzt mit dem besten Erfolg vorzugsweise bei den angeborenen Verkrümmungen des Halses und der Füße angewendet u. ist ohne Gefahr, leicht und schnell auszuführen. Nach der Durchschneidung der Sehne wird das betreffende Glied in die natürliche Lage gebracht und durch Verbände oder Maschinen in derselben erhalten, bis Heilung erfolgt ist. Auch die gewaltsame Streckung (vorzüglich des Kniegelenks) mit vorhergehender Sehnendurchschneidung od. ohne dieselbe, die Ausschneidung von Hautnarben, die Resektion von Gelenkenden bei Unbeweglichkeit des Gelenks mit nachfolgender Bildung eines falschen Gelenks und andere Operationen sind hier zu erwähnen. Die O. hat gegenwärtig in allen gebildeten Ländern eine Reihe vorzüglicher Vertreter. In zahlreichen Städten sind eigene (orthopädische) Anstalten errichtet, in welchen die Patienten zugleich verpflegt und behandelt werden. Es ist nicht zu verkennen, daß der Aufenthalt in einer gut eingerichteten orthopädischen Anstalt ungleich mehr leistet als die Behandlung im eigenen Hause, und deshalb sind dergleichen Anstalten Allen zu empfehlen, denen sie nicht, was leider bei den Meisten der Fall ist, zu kostspielig sind. Eine der berühmtesten Anstalten dieser Art besteht unter der Leitung von Behrend in Berlin. Vergl. Jörg, Ueber die

Digitized by Google

Zeitschrift – Gesellschaftliche Chronik

Die Zeitschrift für Ethnologie, Organ der Gesellschaft für Ethnologie zu Berlin, erscheint in sechs Heften jährlich. Der Preis des Jahrgangs beträgt 12 Mark. Die Zeitschrift für Ethnologie wird von Adolf Bastian, Rudolf Virchow und Robert Hartmann redigirt. Sie enthält Originalabhandlungen, Berichte über Sitzungen und Vorträge, Literaturberichte, Besprechungen neuer Bücher, Nachrichten über Museen, Reisende, Ausgrabungen, Entdeckungen, Sammlungen, Vereine, Gesellschaften, Congresse, Ausstellungen, Personalien, Todesfälle, Bibliographie, Miscellen, Anfragen, Antworten, Anzeigen.

Die Gesellschaft für Ethnologie zu Berlin hat ihre Sitzungen im Winterhalbjahr jeden ersten Sonnabend im Monat, Abends 7½ Uhr, im Hörsaal des Museums für Völkerkunde, Königgrätzerstrasse 120, abgehalten. Sie hat ihre Sitzungen im Sommerhalbjahr jeden ersten Sonnabend im Monat, Abends 7½ Uhr, im Hörsaal des Museums für Völkerkunde, Königgrätzerstrasse 120, abgehalten.

Die Gesellschaft für Ethnologie zu Berlin hat ihre Sitzungen im Winterhalbjahr jeden ersten Sonnabend im Monat, Abends 7½ Uhr, im Hörsaal des Museums für Völkerkunde, Königgrätzerstrasse 120, abgehalten. Sie hat ihre Sitzungen im Sommerhalbjahr jeden ersten Sonnabend im Monat, Abends 7½ Uhr, im Hörsaal des Museums für Völkerkunde, Königgrätzerstrasse 120, abgehalten.

Die Gesellschaft für Ethnologie zu Berlin hat ihre Sitzungen im Winterhalbjahr jeden ersten Sonnabend im Monat, Abends 7½ Uhr, im Hörsaal des Museums für Völkerkunde, Königgrätzerstrasse 120, abgehalten. Sie hat ihre Sitzungen im Sommerhalbjahr jeden ersten Sonnabend im Monat, Abends 7½ Uhr, im Hörsaal des Museums für Völkerkunde, Königgrätzerstrasse 120, abgehalten.

Flächen, nämlich 2 gleiche rhombische Endflächen und 4 rektanguläre Seitenflächen, 12 Kanten, nämlich 8 gleichlange Randkanten, 2 scharfe und 2 stumpfe Seitenkanten u. 8 3kantige Ecken, nämlich 4 stumpfe und 4 spitze. Die Hauptaxe verbindet die Mittelpunkte der beiden Endflächen, die Nebenaxen liegen mit ihren Endpunkten in den 4 Seitenkanten. Als Nachformen lassen sich das rhombische Oktaëder durch gerade Abstumpfung aller Randkanten und das 6seitige Prisma durch Abstumpfung der 2 scharfen Seitenkanten betrachten. Die o. S. findet sich am Topas, Staurolith, Andalusit, Aragonit, Schwerspath, Cölestin, Lievrit, Arsenikkies und zahlreichen anderen Steinen ꝛc.

Ortjen, s. Ort.

Ortlesalpen (Ortleralpen), die östliche Fortsetzung der südlichen graubündner Alpen, im südlichen Tyrol, werden im Norden durch das Längenthal der oberen Etsch oder das Vintschgau von den ötzthaler Alpen, im Osten durch das mittlere Querthal der Etsch von den tridentiner Alpen, im Westen durch das Thal des Oglio von den veltliner Alpen und durch das Thal der obern Adda von der Berninakette der rhätischen Alpen geschieden, mit welcher sie aber am Westende, in dem wormser Joch, in Verbindung stehen. Sie reihen sich sowohl hinsichtlich ihrer Höhe, als auch hinsichtlich ihrer Gletscherausdehnung den bedeutendsten Alpenketten an und bilden eine großartige Urgebirgsgruppe, die nach Westen u. Süden von Dolomit umsäumt ist. Durch die Einsenkung des Trepalpasses (5000 Fuß) werden sie in eine nördliche und eine südliche Gruppe geschieden. Von dem Mittelpunkte der nördlichen Gruppe gehen 4 Hauptzweige aus. Der erste zieht nach Nordwesten, dann nach Westen, die Wasserscheide zwischen der Adda und Etsch bildend, und besteht in seinem ganzen Rücken aus Gneis und mächtigen Urkalklagern. Der höchste Gipfel ist der Ortles, der sich in einer öden, das Ende der Welt genannten Gegend in Gestalt einer dreispitzigen, mit ewigem Schnee bedeckten Pyramide erhebt und früher für den höchsten Berg Europa's nach dem Montblanc gehalten wurde. Er erhebt sich 12,482 Fuß rhein., nach den Gebrüdern Schlagintweit 12,020 Fuß über das Meer. Man besteigt ihn am besten von dem Dorfe Trafoi aus, was 3 Tage erfordert und mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Er ward zuerst erstiegen den 27. Sept. 1804 von dem tyroler Gemsenjäger Pichler, im folgenden Jahre dreimal von dem Botaniker Gebhart und 1826 wieder von dem genannten Pichler. Ueber den ersten, nordwestlichen Sattel dieses Zugs, das Stilfser Joch (8610 Fuß), führt eine berühmte Alpenstraße, 1820 bis 1825 von der österreichischen Regierung gebaut, überall 15½ pariser Fuß breit bei einer Steigung von 6—7 Procent, mit Brustwehren versehen und durch bedeckte Gallerien vor Lawinen gesichert. Der zweite Hauptzweig der nördlichen Ortlesgruppe zieht sich vom Zufallspitz nach Norden und schaut mit den noch nicht gemessenen Schneehörnern des Laaserspitz, Angelnspitz ꝛc. in das Etschthal. Der dritte und längste Hauptzweig ist nach Nordosten gerichtet und liegt mit seinem Nordostrande den ötzthaler Fernern gegenüber. Der vierte Hauptzweig zieht nach Süden bis zum Bergwall des Tonale und erhebt sich in dem Tresero bis zu 11,455 Fuß; andere Spitzen sind die Rocca Marcià, der Pizzo della Mare, der Corno di tre Signori (Dreiherrnspitz). Die südliche Gruppe der O., deren höchster Gipfel der Adamello (10,950 Fuß) ist, hat vom Tonale zwischen Oglio und Iseo südliche Richtung. Sie wird von manchen Geographen als tridentiner Alpen bezeichnet. Eine Fortsetzung der O. sind die veltliner Alpen.

Ortolan (Gartenammer), s. Ammer.

Ortone (Ortoneamara), Stadt in der italienischen Provinz Chieti (ehemaligen neapolitanischen Provinz Abruzzo citeriore), am adriatischen Meere, ist Bischofssitz, hat eine Citadelle, Kathedrale, Palast der Margarethe von Oesterreich, Hafen, Weinbau und 8100 Einwohner.

Ortrand, Stadt in der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Liebenwerda, an der Pulsnitz, mit Tuch-, Woll-, Lein- und Bandweberei, Leimsiederei und 1470 Einw.

Ortus (lat.), Ursprung, Geburt; Anfang.

Ortwin (Ortewin, Ortwein, d. i. Freund des Schwertes, gleichbedeutend mit Ortlieb), in der deutschen Heldensage Sohn des Königs Etzel u. der Helke, zog, wie die „Ravennaschlacht" erzählt, mit seinem Bruder Scharfe zu Dietrich von Bern, welcher sich verbindlich machte, beide ihren Aeltern unversehrt zurückzubringen, und sie daher, als er gegen Ermrich zog, in Bern (Verona) unter der Obhut des Meisters Ilsan zurückließ. Als letzterer ihnen aber erlaubte, außerhalb der Stadt spazieren zu reiten, verirrten sie sich auf die Heide bei Raben (Ravenna) u. fielen hier im Kampfe gegen Wittich. Ein anderer O., O. von Metz, Hagens von Tronege Schwestersohn, des Königs Gunther Neffe und Truchseß, ist im Nibelungenliede der gewaltigste von Gunthers Dienstmannen, erscheint aber in dem letzten großen Kampfe der Nibelungen gegen Etzels Recken nicht mehr. Ein dritter O., König von Ortland oder Hortland, gewöhnlich Nortland (d. i. Norwegen), ist der Sohn des Königs Hettelin von Hegelingen und Hilde's, Bruder Gudruns, die er aus der Gefangenschaft Ludwigs, Königs von Ormanien (Normandie), befreit.

Oruba (Aruba), niederländische Insel im karaibischen Meer, westlich von Curaçao, hat 2915 Einw.

Orulong, Insel der Pelewgruppe des Karolinenarchipels im nordwestlichen Polynesien.

Oruro, Hauptstadt eines Departements (1242 QMeilen mit 110,931 Einwohnern) in der südamerikanischen Republik Bolivia, hat ein außerhalb der Stadt gelegenes Fort (Libertad), Silberminen und 7980 Einwohner. O. war früher die Hauptstadt eines Distrikts im spanischen Vicekönigreich La Plata, dann in Charcas.

Orvieto (das alte Herbanum, später Urba vetus oder Urbibentum), Hauptstadt eines Bezirks in der italienischen Provinz Perugia, bis 1860 Hauptstadt der gleichnamigen päpstlichen Legation, auf einem steilen Felsen an der Paglia, ist Sitz eines Bischofs, hat eine großartige Kathedrale (deren Bau 1290 angefangen und 3 Jahrhunderte lang fortgesetzt wurde, daher der Bau die Entwickelung der neueren Architektur vorführt) mit schönen Mosaiken, Skulpturen von Nicolao Pisano und Gemälden, Kirche San Domenico mit Bibliothek, 4 andere Kirchen, mehre Klöster, ein Jesuitenkollegium, einen schönen bischöflichen Palast und mehre Privatpaläste mit Gemälden u. Fresken, trefflichen Weinbau, Getreide-, Vieh-,

Digitized by Google

Seiden- und Weinhandel u. 12,955 Einwohner. O. wurde 538 den Gothen durch Hunger entrissen. Vergl. Gruner, Die Basreliefs am Dom zu O., Leipzig 1858.

Oryktognosie (v. Griech.), s. v. a. Mineralogie (s. d.) im engern Sinne, die Klassificirung und Beschreibung der einfachen Mineralien enthaltend.

Oryktographie (Oryktologie, v. Griech.), derjenige Theil der Geognosie, welcher die mineralogische Beschreibung der Fels- und Gebirgsarten enthält.

Oryza *L.*, Pflanzengattung, s. Reis.

Os (Genitiv oris, lat.), der Mund, das Maul; bei leblosen Dingen die obere Oeffnung, die Mündung, z. B. O. ventriculi, der Magenmund.

Os (Genitiv ossis, lat.), der Knochen.

Os, 1) Jan van O., niederländischer Maler, geboren 1744 zu Middelharnis, Schüler von A. Schoumann im Haag, kopirte in H. Werschurings Kabinet die besten vaterländischen Meister und lieferte namentlich treffliche Frucht- und Blumenstücke, auch Marinen, die er mit Figuren und Thieren staffirte. Auch als Dichter versuchte er sich; er † 1808.

2) Pieter Gerardus van O., Zeichner und Thiermaler, Sohn des Vorigen, geboren 1776 im Haag, nahm Paul Potter und Karel Dujardin zu Vorbildern in der Thier- und Landschaftsmalerei u. erwarb sich durch seine Landschaften mit Rindern, Schafen ꝛc. einen fast europäischen Ruf. Seine Form ist höchst korrekt, sein Kolorit trefflich, besonders naturtreu sind seine Wiesen. Seit er 1813 als Hauptmann der Freiwilligen am Kriege gegen Napoleon I. Theil genommen, lieferte er auch Kriegsscenen, dergleichen im königlichen Museum zu Amsterdam von seiner Hand aufbewahrt werden. In hohem Werthe stehen auch seine trefflichen Zeichnungen. O. war Mitglied mehrer Akademien, lebte einige Zeit in Graveland, dann in Hildersum und zuletzt wieder im Haag, wo er 1839 †. Man hat auch radirte Blätter von seiner Hand, Viehstücke von hohem künstlerischen Werth.

3) Georg Jakob Johannes van O., der berühmteste neuere holländische Blumen- und Fruchtmaler, Bruder des Vorigen, geboren 1782 im Haag, zeichnete die meisten Pflanzen und Blumen zu der berühmten „Flora Batava" von J. Kops, gewann 1809 den Preis der Gesellschaft Felix Meritis in Amsterdam, ließ sich daselbst nieder und begann nun erst in Oel zu malen. Bald sah man fast auf jeder Kunstausstellung Bilder von ihm, die in ihm einen würdigen Nacheiferer Jans van Huysum erkennen lassen. Im Jahre 1812 begab er sich nach Paris. Er verzierte u. A. kostbare Gefäße der Porzellanmanufaktur in Sèvres mit Blumen und Früchten, erhielt zugleich den Preis und malte nun neben Blumen und Früchten auch Vögel und Federwild. Im Jahre 1817 nahm er in Sèvres ein Engagement an. Die Frische u. Harmonie seiner Färbung sind bezaubernd; namentlich sind seine Blumenvasen mit seltener Kraft gemalt. Die Franzosen nannten ihn den Rubens der Blumenmalerei. Auf einer Auktion zu Amsterdam 1850 wurde ein Blumenstück von ihm mit 4500 Gulden bezahlt. Er hat sich auch mit Erfolg in der Landschaft versucht.

Osagen (engl. Osages, Wawsosch), Indianerstamm in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gehört zur Sprachfamilie der Sioux und wohnt gegenwärtig in dem Indiana Territory und in Nebraska, südlich vom Plattefluß und nördlich von den Cherokesen, nachdem das weit größere Gebiet, der Osagedistrikt, den der Stamm früher inne gehabt, andern Völkern angewiesen worden. Die O. werden als ein tapferes und kriegliebendes Volk von allen Stämmen im Norden u. Süden ihres Gebiets gefürchtet und zeichnen sich durch hohen Wuchs und ziegelrothe Hautfarbe aus. Sie scheren ihren Kopf glatt, mit Ausnahme des Scheitels, wo sie das lange Haar wachsen und in kleinen Flechten rückwärts herabhängen lassen. Beinkleider von Hirschfell und ein breiter Gürtel um die Mitte des Körpers machen ihre ganze Kleidung aus; nur im Winter und auf Reisen bekleiden sie sich mit einer Decke oder mit einer Bisonhaut. Obwohl die Jagd immer spärlichere Ausbeute gibt, so ziehen sie doch die Beschäftigung mit derselben einem seßhaften Leben vor, und vergeblich hat man sie mit Ackerbaugeräthen, Vieh ꝛc. versehen, um ihrem Umherschweifen in den Prairien ein Ende zu machen. Nur einzelne Stämme wohnen in ziemlich volkreichen, doch planlos gebauten Dörfern u. treiben etwas Mais- u. Bohnenbau. Früher hatten sie Gebiete in den Staaten Arkansas u. Missouri inne. In letzterem fließt, aus dem Indiana Territory kommend, gegen Osten und Nordosten der Osagefluß unterhalb Jefferson in den Missouri.

Osaka (Osaga, Ohosaka), Stadt auf der Südwestküste der japanischen Inseln Nipon, an der Mündung des Jedogawaflusses in die Osakabai, in reizender und gesunder Lage, hat eine starke Citadelle, einige andere Befestigungen, einen großen lebhaften Hafen (zugleich Hafen für Miako), bedeutende Industrie und 320,000 Einwohner.

O sancta simplicitas (lat.), o heilige Einfalt! Ausruf des Märtyrers Johannes Huß auf dem Scheiterhaufen zu Kostnitz; s. Huß.

Osann, 1) Emil, namhafter medicinischer Schriftsteller, geboren den 25. Mai 1787 zu Weimar, widmete sich in Jena und Göttingen dem Studium der Medicin und ließ sich sodann als praktischer Arzt zu Berlin nieder. Hier ward er 1810 Assistenzarzt an dem polyklinischen Institut, 1814 außerordentlicher Professor an der Militärakademie, 1815 Privatdocent, 1818 außerordentlicher und 1826 ordentlicher Professor an der Universität, 1838 geheimer Medicinalrath und † den 11. Januar 1842. Außer den Jahresberichten über die Leistungen des polyklinischen Instituts schrieb O.: „Die Mineralquellen zu Kaiser-Franzensbad" (2. Aufl., Berlin 1828) und „Physikalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's" (das. 1829—32; 2. Aufl., das. 1839—41; Bd. 3, von Zarbel bearbeitet, 1842—43). Seit 1824 war er Mitarbeiter und seit 1837 alleiniger Herausgeber des „Journals der praktischen Heilkunde" und der „Bibliothek der praktischen Heilkunde".

2) Friedrich Gotthilf, namhafter Philolog, geboren den 22. August 1794 zu Weimar, studirte zu Jena und Berlin Philologie unter Eichstädt, Böckh und Wolf, hielt sich sodann der reichen Kunstsammlung wegen ein Jahr zu Dresden auf und machte sodann eine fast zweijährige wissenschaftliche Reise durch Deutschland, England, Frankreich u. Italien. Im Jahre 1819 zurückgekehrt, ging er 1821 als außerordentlicher Professor der Philologie nach Jena und folgte 1825 dem Rufe als ordentlicher Professor der alten Literatur nach Gießen, wo er den 30. Nov.

Digitized by Google

Tübke, Klaus, * 30. 8. 1929 Schönebeck/Elbe, † 4. 12. 2004 Leipzig, Maler, Grafiker. Studium an der Kunstakademie Dresden bei Max Lingner, Diplom 1955, Meisterschüler bei Lingner bis 1956. Seit 1957 freischaffend in Leipzig, 1961 Mitglied der Akademie der Künste der DDR, 1964 Mitglied der SED, 1974 Professor, 1981 Ordentliches Mitglied der Akademie der Künste der DDR, 1990 Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 1992 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 1993 Mitglied der Akademie der Künste Berlin, 1994 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 1995 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 1996 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 1997 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 1998 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 1999 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2000 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2001 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2002 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2003 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2004 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2005 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2006 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2007 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2008 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2009 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2010 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2011 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2012 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2013 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2014 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2015 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2016 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2017 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2018 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2019 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2020 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2021 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2022 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2023 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2024 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2025 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2026 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2027 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2028 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2029 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2030 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2031 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2032 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2033 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2034 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2035 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2036 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2037 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2038 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2039 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2040 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2041 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2042 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2043 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2044 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2045 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2046 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2047 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2048 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2049 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2050 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2051 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2052 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2053 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2054 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2055 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2056 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2057 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2058 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2059 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2060 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2061 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2062 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2063 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2064 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2065 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2066 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2067 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2068 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2069 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2070 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2071 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2072 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2073 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2074 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2075 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2076 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2077 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2078 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2079 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2080 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2081 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2082 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2083 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2084 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2085 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2086 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2087 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2088 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2089 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2090 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2091 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2092 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2093 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2094 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2095 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2096 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2097 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste, 2098 Ehrenmitglied der Akademie der Künste Berlin, 2099 Ehrenmitglied der Akademie der Künste der DDR, 2100 Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Künste.

Mr. Hall and Mr. Bidwell, Secretaries. Mr. Hall read a report on the Exhibition, and Mr. Bidwell read a paper on the Electric Light. Mr. Hall's report was as follows:—

"The Exhibition of Electrical Apparatus at the Paris Universal Exhibition of 1878 is the largest and most complete that has ever been brought together. It is divided into two parts, one in the Palais de l'Industrie, and the other in the Palais du Champ de Mars. The former contains the apparatus for the production of electricity, and the latter the apparatus for its application. The Exhibition is under the direction of a Commission, of which M. Becquerel is President, and M. Tresca Secretary. The Commission has published a catalogue of the Exhibition, which is divided into seven classes, and each class into groups. The first class contains the apparatus for the production of electricity, and is divided into four groups, as follows:—

"Group I. Apparatus for the production of electricity by friction, by the contact of heterogeneous bodies, and by the decomposition of bodies.

"Group II. Apparatus for the production of electricity by the action of magnets.

"Group III. Apparatus for the production of electricity by the action of heat.

"Group IV. Apparatus for the production of electricity by the action of chemical affinity.

"The second class contains the apparatus for the measurement of electricity, and is divided into two groups, as follows:—

"Group I. Apparatus for the measurement of electricity.

"Group II. Apparatus for the measurement of magnetism.

"The third class contains the apparatus for the transmission of electricity, and is divided into two groups, as follows:—

"Group I. Apparatus for the transmission of electricity.

"Group II. Apparatus for the transmission of magnetism.

"The fourth class contains the apparatus for the application of electricity, and is divided into two groups, as follows:—

"Group I. Apparatus for the application of electricity.

"Group II. Apparatus for the application of magnetism.

"The fifth class contains the apparatus for the application of electricity to the arts, and is divided into two groups, as follows:—

"Group I. Apparatus for the application of electricity to the arts.

"Group II. Apparatus for the application of magnetism to the arts.

"The sixth class contains the apparatus for the application of electricity to the sciences, and is divided into two groups, as follows:—

"Group I. Apparatus for the application of electricity to the sciences.

"Group II. Apparatus for the application of magnetism to the sciences.

"The seventh class contains the apparatus for the application of electricity to the medical sciences, and is divided into two groups, as follows:—

"Group I. Apparatus for the application of electricity to the medical sciences.

"Group II. Apparatus for the application of magnetism to the medical sciences.

"The Exhibition is very large, and contains many interesting and important apparatus. The most important of these are the following:—

"The Gramme machine, which is a dynamo-electric machine, and is used for the production of electricity by the action of magnets. It is a machine of the Siemens type

bedeutet das Einschließen des O. in den Sarg das Verschwinden des Nilwassers; doch faßt er den O. auch allgemeiner als das Princip des Schaffenden, als den Geber des Guten, während er in Typhon die feindliche und zerstörende Gewalt der Natur erkennt. Nach ihm sind Auge und Scepter Symbole des O.; ein schwarzer Stier in Memphis mit bestimmten weißen Flecken ist das Bild seiner Seele. Mag nun auch der Mythus des O. sich theilweise auf das Austreten und Versinken des Nils beziehen, so liegt ihm doch eine weit tiefere Anschauung zu Grunde. Isis wird aufgefaßt als die Mutter Erde, als empfangende Naturkraft, und ihr gegenüber bedeutet O. die der Erde einverleibte Zeugungskraft der Sonne. Wenn das Leben auf der Oberwelt erstorben ist, herrscht O. mit Isis in der Unterwelt, lebt aber auf der Oberwelt fort in seinem Sohne Horus, in dem er sich immer wieder erneuert. Abgebildet ward er auf verschiedene Art, z. B. als Gott mit dem Scepter von Oberägypten, geschmückt mit zwei Ammonsfedern, oder in Mumienform, mit der Krone von Oberägypten, dem Scepter von Aegypten, der Herrschergeißel, oder als Gott in ganz roher Form, mit Königsscepter und Geißel, auf dem Haupte den Nilmesser.

Oskar, Joseph Franz, König von Schweden und Norwegen, geboren den 4. Juli 1799 in Paris als Sohn des damaligen Generals Bernadotte, ward nach dessen Ernennung zum Kronprinzen von Schweden 1810 zum Erbprinzen des Reichs und zum Herzog von Südermanland ernannt, erhielt in Schweden unter der Leitung des Grafen Cederström, des damaligen Privatdocenten Tannström zu Lund u. des Dichters Atterbom eine im nationalen Sinne geleitete Bildung. Seit 1811 Oberstlieutenant in der Svealeibgarde, ward er 1818, nach der Thronbesteigung seines Vaters, Kronprinz von Schweden, Großadmiral des Reichs, Generallieutenant u. Chef der ersten Kavalleriebrigade, außerdem Kanzler der Universitäten Upsala, Lund und Christiania. Erstere bezog er 1819 selbst. Im Jahre 1822 bereiste er Deutschland und Italien, später auch Rußland; 1824 ward er Vicekönig von Norwegen, 1826 Großmeister der Artillerie, 1833 Generalbefehlshaber im 4. Artilleriedistrikt. In allen diesen verschiedenen Stellungen erwarb er sich die Liebe des Volks in hohem Grade. Als er am 4. März 1844 den Thron bestieg, legte er zwar den Ständen mehre zeitgemäße Reformen in liberalem Sinne vor, doch entsprachen die Ergebnisse der durch ihn veranlaßten Berathungen über die Revision der Verfassung den gehegten Erwartungen nicht (s. Schweden, Geschichte). Im Jahre 1852 unternahm er eine größere Reise nach dem Festlande. Seit Jahren leidend, † er den 8. Juli 1859. Als Schriftsteller versuchte sich O. unter Anderem mit Abhandlungen über Volkserziehung, 1839 in der schwedischen Staatszeitung abgedruckt, und der Schrift „Ueber Strafverfahren und Gefängnißwesen" (Stockh. 1841, deutsch, Leipz. 1841). O. war auch Komponist; man hat von ihm eine Oper, Lieder, Walzer und Märsche. Vermählt war er seit 1823 mit Josephine Maximiliane Auguste Eugenie, einer Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, die ihm 5 Kinder gebar: Gustav Franz Oskar, Herzog von Upland, geboren am 18. Juni 1827, starb den 24. Sept. 1852; Oskar Fredrik, Herzog von Ostgothland, der jetzige Kronprinz, geboren am 21. Januar 1829; Charlotte Eugenie Auguste Amalie, geboren am 24. August 1830; Nikolaus August, Herzog von Dalekarlien, geboren am 24. August 1831. Der Kronprinz Oskar ist seit 1857 mit der Prinzessin Sophie von Nassau vermählt, aus welcher Ehe die 3 Prinzen Gustav, Herzog von Wermland, geboren den 16. Juni 1858, Karl, Herzog von Gothland, geboren den 15. Nov. 1859, und Oskar, Herzog von Westgothland, geboren den 27. Febr. 1861, stammen.

Osker (Osci, Opsci, bei den Griechen Opiker), einer der ältesten Völkerstämme Italiens, der sich zwar selbst für Autochthonen hielt, aber jedenfalls in ganz früher Zeit von Osten und Nordosten her eingewandert war. Während sie nach Niebuhr mit den Griechen durchaus nichts gemein haben sollen, hält sie Grotefend für eine pelasgische oder urgriechische Völkerschaft. Die O. hatten ihren Sitz in Mittelitalien, aus welchem durch sie die Sikuler vertrieben worden waren, besonders in Kampanien, in der Gegend von Atella, Parthenope, Cumä; auch über einen Theil von Latium und von Samnium waren sie verbreitet. Sie wurden später von den Sabinern und Tyrrhenern verdrängt oder unterworfen und verschwinden ganz aus der Geschichte. Ob sie mit den Aurunci oder Ausones identisch sind, ist zweifelhaft; höchstens können sie als ein Zweig derselben gelten. Die oskische Sprache, mit den übrigen Ursprachen Italiens, also auch mit der lateinischen verwandt, war zur Zeit ihrer Blüthe, seit der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr., in Unteritalien weit verbreitet und wurde noch in der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. auf dem Lande, in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. jedoch nur noch von Einzelnen gesprochen. Außer einer Anzahl von Wörtern und Notizen bei den römischen Schriftstellern sind in oskischer Sprache noch zahlreiche Münzlegenden (vgl. Friedländer, Die oscischen Münzen, Leipz. 1850) und Inschriften (vgl. Lepsius, Inscriptiones linguae umbricae et oscae, das. 1841, und Guarini, Nupera quaedam Osca, Neapel 1841) auf uns gekommen, unter denen der Stein von Abella und die bantinische Tafel (vgl. Kirchhoff, Das Stadtrecht von Bantia, Berl. 1853) die namhaftesten sind. Vgl. Huschke, Die oscischen und sabellinischen Sprachdenkmäler, Elberf. 1856, u. Fabretti, Glossarium italicum, Turin 1858. Als das Volk verschwunden war, nannte man den römischen Bauerndialekt oskisch. Die oskische Schrift, eine Abart der tuskischen, entbehrt wie diese des Zeichens für O u. der weichen Konsonanten, B ausgenommen. Als die oskische Sprache auf eigenem Boden ausgestorben war, lebte sie im poetischen Gebrauch zu Rom in den oskischen Spielen fort (s. Atellanen). Ueber das Oskische im Allgemeinen vgl. Grotefend, Rudimenta linguae Oscae, Hannov. 1838, u. Mommsen, Oskische Studien, Berl. 1845, Nachträge 1846; Die unteritalischen Dialekte, Leipz. 1850. Die späteren Römer gebrauchten den Namen O., um das Plumpe, Unzüchtige (wahrscheinlich in den Atellanen) zu bezeichnen.

Oskol, 1) (Nowyi-Oskol, d. i. Neuoskol), Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Kursk, am Oskol (Nebenfluß des Donez), hat 3 Kirchen, Branntweinbrennerei u. 1200 Einw. — 2) (Staryi-Oskol, d. i. Altoskol),

Digitized by Google

Kreisstadt ebenda, an der Mündung der Oskolka in den Oskol, hat 6 Kirchen, eine Kreisschule, ein Kloster, mehre Ziegeleien und 7535 Einw.

Oskulation (v. Lat.), das Küssen, in der Mathematik Berührung einer krummen Linie oder Fläche mit einer andern solchen; daher Oskulationskreis (circulus osculator), Kreis, welcher in einem gegebenen Punkte einer Kurve einerlei Krümmung mit derselben hat.

Osma, eine uralte, jetzt sehr herabgekommene Stadt in der spanischen Provinz Soria, am rechten Ufer des Ucero, mit 850 Einwohnern, ist Sitz eines Bischofs, welcher in dem gegenüber liegenden Burgo de Osma (2607 Einw.) residirt. In der Nähe das Schloß Calarvejo, der Geburtsort des heiligen Dominicus, Stifters der Dominikaner. Hier 938 Sieg des Königs Ramiro von Leon über die Saracenen unter Abdorrahman von Cordova.

Osman (Othman), 1) O. I., mit dem Beinamen Al-Ghasi (der Eroberer), erster Sultan der Türken, geboren 1259 zu Sukut in Bithynien, Sohn des Hordenfürsten Ortoghrul, folgte seinem Vater 1288 in der Regierung der Nomadenhorde, die nach ihm den Namen Osmanen annahm, und ward Gründer des Türkenreichs oder osmanischen Reichs; † 1326. Vgl. Türkisches Reich.

2) O. II., geboren 1605, bestieg 1618 den Thron seines abgesetzten Oheims Mustapha I. u. ward 1622 bei einem Janitscharenaufstand ermordet.

3) O. III., folgte 1754 seinem Bruder Mahmud I. und regierte bis 1757.

Osman Bazar, Stadt im türkischen Ejalet Silistria, Liwa Rustschuk, im obern Thale des Kara Lon, westlich von Schumla, hat 4000 Einw.

Osmanen (Osmanli), Anhänger oder Kinder Osmans, s. v. a. Türken, nach Osman I., dem Gründer ihres Reichs, benannt.

Osmanisches Reich, s. v. a. Türkisches Reich.

Osmannstedt, Dorf bei Weimar, mit 450 Einw.; das Gut daselbst war im Besitz Wielands, der auch hier begraben liegt.

Osman Pascha, türkischer Admiral, geboren 1792, trat früh in die Marine Mehemed Ali's von Aegypten und nahm 1827 als Kommandant einer Brigg Theil an der Schlacht bei Navarin. Um 1830 erhielt er den Befehl über eine ägyptische Fregatte, später aber trat er in türkische Dienste und avancirte 1840 nach dem Bombardement von St. Jean d'Acre, wobei er ein Linienschiff befehligt hatte, zum Viceadmiral. Im Herbst 1853 erhielt er den Befehl über die Expedition, welche eine Ladung Kriegsmaterial nach Kleinasien überschiffen sollte, ward jedoch bei Sinope am 30. Nov. vom russischen Admiral Nachimow überfallen und nach Zerstörung seiner Flottille gefangen nach Odessa abgeführt. Nachdem er durch den pariser Frieden 1856 seine Freiheit wieder erlangt, ward er zum Mitglied des großherrlichen Admiralitätsraths ernannt.

Osmazom u. Zomidin, Substanzen, welche sich beim Braten und Kochen des Fleisches bilden und dessen Geruch und Geschmack bedingen sollen.

Osmites *L.* (Kampher-Maasliebe), Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch den gemeinschaftlichen, dachziegelförmigen, trockenen, raschelnden Kelch, den mit Spreublättchen besetzten Fruchtboden, die undeutliche Samenkrone und die zungenförmigen Strahlblümchen, Sträucher auf dem Kap, von denen die bekannteste Art O. Asteriscoides *L.* ist. Das Gewächs hat lanzettförmige, filzige, punktirte, kaum gezähnte Blätter, riecht äußerst stark kampherartig und wird auf dem Kap als ein erhitzendes, schweißtreibendes, zertheilendes und reizendes Arzneimittel innerlich und äußerlich gebraucht. Auch bereitet man einen sehr kräftigen Spiritus daraus, welcher in den dortigen Apotheken unter dem Namen Spiritus Bollidis vorräthig ist. Die Osmiten werden im Gewächshaus in der Temperatur der übrigen Kappflanzen gehalten und verlangen im Sommer starke Befeuchtung. Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge oder durch Samen.

Osmium, Metall, welches mit Platin u. Iridium legirt, namentlich als Osmiumiridium vorkommt. Die Rückstände von der Behandlung des Platins mit Königswasser pulvert man möglichst fein, mischt sie mit dem gleichen Gewicht trocknen Kochsalzes, bringt dies Gemenge in ein Porzellanrohr und leitet bei Glühhitze Chlor darüber. Hierbei entsteht Chlorosmium, welches durch die Wasserdämpfe wieder zersetzt wird, so daß Osmiumsäure, die sehr flüchtig ist, in die Vorlage überdestillirt. Befand sich in letzterer Kalilauge oder Ammoniak, so entstehen die entsprechenden Salze. Das osmiumsaure Kali verwandelt man durch Alkoholzusatz in osmigsaures Kali, u. aus diesem fällt man mit Salmiak eine gelbe Verbindung, die beim Erhitzen im Wasserstoffstrom reines O. hinterläßt. Das O. ist ein bläulichgrau weißes Metall, welches sich leicht pulverisiren läßt, es gleicht dem Arsenik darin, daß es bei gewöhnlichem Luftdruck unschmelzbar ist; bei sehr hoher Temperatur verflüchtigt es sich schnell, ohne sich zu oxydiren und ohne einen Rückstand zu hinterlassen, wenn es ganz rein ist. Sehr stark erhitzt, wird es so hart, daß es Glas mit Leichtigkeit ritzt. Der mit Ameisensäure erhaltene Osmiummohr ist sehr entzündlich, verglimmt leicht und verflüchtigt sich dabei vollständig. Erhitzt man ein wenig O. auf dem Rande eines Platinblechs in dem äußeren Saum der Spiritusflamme, so wird dieselbe oberhalb der Probe leuchtend (wie von ölbildendem Gas) von dem sich in feinzertheiltem Zustande ausscheidenden O. und Kohlenstoff. Fein zertheiltes und nicht stark geglühtes O. wird durch Salpetersäure u. Königswasser oxydirt und die entstandene Osmiumsäure destillirt über. Geglühtes O. wird auf nassem Wege nicht mehr oxydirt, wohl aber, wenn man es mit Salpeter und Kalihydrat glüht. Erhitzt man O. in luftfreiem und trockenem Chlor, so bildet sich bleischwarzes Osmiumchlorür und flüchtigeres mennigrothes Osmiumchlorid. Ersteres löst sich in Wasser mit dunkelviolettblauer, letzteres mit citrongelber, beide zusammen mit chromgrüner Farbe, welche unter Bildung von Sesquichlorür bald purpurroth u. endlich farblos wird, indem Osmiumsäure, Salzsäure u. ein Gemenge von Osmiumoxyd u. Oxydul entsteht, welches letztere als schwarzes Pulver zu Boden fällt. Chlorkalium verhindert diese Zersetzung, indem es konstantere Doppelchloride bildet. Osmiumsäure wird mit schwefliger Säure tief indigblau, indem sich schwefligsaures Osmiumoxydul bildet. Dies oxydirt sich im feuchten Zustande leicht, getrocknet ist es in Wasser unlöslich, in Salzsäure löslich, ohne daß sich schweflige Säure entwickelt. Kalilauge verwandelt es beim Kochen und bei Luftabschluß in

Digitized by Google

Chicago, Rock Island & Pacific Railway Company. Chicago, Rock Island & Pacific Railway Company, Chicago, Illinois

den Porträts der 44 Friedensunterhändler und anderen Erinnerungen an den westphälischen Frieden; der große katholische Dom, ein byzantinisches Bauwerk, begonnen im 12., vollendet im 14. Jahrhundert, mit vielen Kostbarkeiten, Reliquien und schönen bischöflichen Grabmälern; die gothische evangelische Marienkirche aus dem 14. Jahrhundert mit prächtigem Portal, schönen Holzschnitzwerken und dem Grab Mösers und die katholische Johanniskirche. O. hat ferner ein evangelisches und katholisches Gymnasium (letzteres, das Carolinum, mit werthvoller Münzsammlung), ein evangelisches und ein katholisches Schullehrerseminar, eine Gewerbschule, Handelsschule, Taubstummenanstalt, ein Entbindungsinstitut, ein evangelisches und 2 katholische Waisenhäuser, 4 Armenhäuser, ein Strafarbeitshaus und ein Schauspielhaus. Die Stadt hat mehre wohlthätige Stiftungen aus früheren Zeiten. Was Industrie anlangt, so besitzt sie eine Linnenlegge, mehre Baumwollwaaren- und Leinwandfabriken, viele Färbereien und Kattundruckereien, Papier-, Tapeten-, Leder-, Chokoladen-, Mineralfarben-, Eisenwaaren-, Nägel-, Stärke-, Zucker-, Tabaks- und Cigarrenfabriken und mehre Dampfmühlen, und betreibt lebhaften Handel mit Schinken, Pferden, Rindvieh und Leinwand. Indessen ist O. vorwiegend eine Ackerbaustadt, und darauf beruht vornehmlich seine Wohlhabenheit. Die Bevölkerung belief sich 1861 auf 16,180 Einwohner. O. ist der Geburtsort Justus Mösers. Auf dem nahen Piesberge sind ergiebige städtische Steinkohlengruben. Die Stadt war schon 772 eine fränkische Missionsanstalt, erhielt 888 Markt-, Zoll- und Münzrechte, war bereits 1082 mit Mauern umgeben, trat der Hansa bei, war aber nie freie Reichsstadt. Im 15. Jahrhundert stand sie in ihrer höchsten Blüthe, sank aber seit 1521, besonders in Folge der durch die Einführung der Reformation hervorgerufenen Streitigkeiten. Der dreißigjährige Krieg ruinirte den Wohlstand der Stadt noch mehr, u. auch noch später hatte sie durch bischöflichen Druck und Kriegsdrangsale mehrfach zu leiden. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann sie sich wieder zu heben. Hier Abschluß des westphälischen Friedens, welcher von 1644—48 in O. und Münster verhandelt und am 24. Okt. auf dem Rathhause in O. abgeschlossen wurde. Vgl. Möser, Osnabrückische Geschichte, in dessen „Sämmtlichen Werken" (herausgegeben von Abeken, Bd. 6—8, 1842—43); Friderici und Stüve, Geschichte der Stadt O., Osnabrück 1816—26, 3 Bde.

Das Bisthum O. wurde von Karl dem Großen bald nach der Besiegung des Sachsenherzogs Wittekind 783 gestiftet. Der erste Bischof war der Friese Wiho, zu dessen Sprengel die Länder zwischen der Ems und Hunte gegeben wurden. Nach Heinrichs I. Tode im Anfang des 15. Jahrhunderts erlangten die Landstände das Recht einer Mitwirkung bei der Bischofswahl. Der Bischof Franz mußte ein Jahrhundert später denselben auch das Recht der Abgabenbewilligung einräumen. Er belagerte und unterwarf die Wiedertäufer in Münster, öffnete dagegen der Reformation den Zugang in sein Stift und trat selbst dem schmalkaldischen Bunde bei, wandte sich dann aber der katholischen Kirche wenigstens äußerlich wieder zu. In dem westphälischen Frieden wurde festgesetzt, daß O. abwechselnd einen katholischen und evangelischen Fürstbischof, u. zwar letzteren aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, haben solle. Während der Regierung des evangelischen Bischofs sollte die Ausübung der geistlichen Gerechtsame jedes Mal dem Kurfürsten von Köln als Metropoliten übertragen werden. Unter den drei evangelischen Bischöfen war Ernst August II. nachmals erster Kurfürst von Hannover. Im Jahre 1803 ward das Hochstift säkularisirt und kam mit anderen Besitzungen an Hannover; das Domkapitel ward aufgehoben und die Diöces in geistlicher Hinsicht mit dem Bisthum Hildesheim vereinigt. Nach dem tilsiter Frieden ward das Land zum Königreich Westphalen geschlagen, in welchem es den westlichen Theil des Departements der Weser bildete, 1810 zum französischen Kaiserreich, in dem es unter dem Namen des Arrondissements O. und Quackenbrück einen Theil des Departements der Oberems ausmachte, und 1815 zu Hannover. Im April 1857 ward O. als Bisthum wieder hergestellt. Das neue Stift besteht aus dem Dechanten, 6 Domherren und 4 Vikaren. Vgl. Stüve, Geschichte des Hochstifts O., Jena 1853.

Osnabrückischer Friede, s. v. a. Westphälischer Friede.

Osone, rechter Nebenfluß des Mincio, kommt bei Bedizzole in der italienischen Provinz Brescia aus dem Chiese und fällt bei Curtatone in die Seen von Mantua.

Osrhoënisches Reich, s. Edessa.

Osruschnah, Hauptstadt eines Khanats in Turkestan, am Kisil, nordwestlich von Samarkand, von wo die Karawanen nach Khokand hier durchziehen, soll sonst 70,000 Einwohner gehabt haben, ist aber jetzt sehr im Verfall.

Ossa (jetzt Kissavo), Gebirge in der thessalischen Landschaft Magnesia, an der Küste des thermäischen Busens, vom nordwestlichen Olympus durch das Thal Tempe getrennt, im Südosten mit dem Pelion zusammenhängend (daher die Mythe von der Aufeinanderthürmung des O. und Pelion auf den Olympus), war das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt und nach der Meinung der Alten Sitz der Centauren und Giganten.

Ossa, Nebenfluß der Weichsel im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder, entspringt im Kreis Strasburg aus einem See und mündet 1 Meile unterhalb Graudenz nach 15 Meilen langem Lauf in den Hauptstrom.

Ossa, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Perm, am Zusammenfluß der Ossanka und Kania, hat 2 Kirchen, ein Hospital, Eisenwerke und 1500 Einwohner.

Ossa (lat.), Plural von Os, Knochen, Gebeine.

Ossegg (Osseg, Osek), Dorf im österreichisch-böhmischen Kreis Saaz, am Fuße des Erzgebirges, mit 900 Einwohnern, ist besonders bekannt durch die gleichnamige reiche Cistercienserabtei (1193 gestiftet), mit prachtvoller Klosterkirche und reicher Bibliothek, hat außerdem ein Kloster der barmherzigen Schwestern mit Krankenhaus und Mädchenschule, Wollzeuchmanufaktur, eine Bierbrauerei, einen Fasanengarten und Braunkohlengruben.

Ossenbeek, Jan oder Josse, berühmter Landschafts-, Thier- und Bambocciadenmaler, Kupferätzer und Radirer, geboren zu Rotterdam um 1627, bildete sich in Italien und verweilte längere Zeit in Rom, wurde dann Hofmaler in Wien u. lebte später

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

Mr. Hirst and Mr. Wainwright, who had been in the field for more than five hours, were then joined by Mr. Tunnicliffe, and the last wicket fell at 6.20, the total being 316. Mr. Hirst, who was batting for 5 hours 40 minutes, hit 3 fives, 4 fours, 2 threes, 15 twos, and 16 singles. Mr. Wainwright, who was in for 5 hours 20 minutes, hit 1 five, 3 fours, 2 threes, 12 twos, and 15 singles. Mr. Tunnicliffe, who was in for 1 hour 10 minutes, hit 1 four, 1 two, and 3 singles. Mr. Hirst and Mr. Wainwright added 215 runs for the seventh wicket, and Mr. Wainwright and Mr. Tunnicliffe added 50 runs for the eighth wicket.

Mr. Hirst's innings was the highest score made in the match, and was the highest score made for Yorkshire in a match against Surrey at the Oval. Mr. Hirst's innings was the highest score made in the match, and was the highest score made for Yorkshire in a match against Surrey at the Oval. Mr. Hirst's innings was the highest score made in the match, and was the highest score made for Yorkshire in a match against Surrey at the Oval

Mr. Bolton, Mr. Bolton, Mr. Bolton,

beſuchte O. den Hof des Königs Jakob I. von England und fand dort dieſelbe günſtige Aufnahme wie früher bei Heinrich IV. in Paris. Durch die Bemühungen ſeines Gönners, des Herzogs von Lerma, ward ihm 1607 geſtattet, an den madrider Hof zurückzukehren; er ward Kammerherr, Ritter des goldenen Vließes und geheimer Rath des Königs. Durch ſeinen Einfluß bewog er die Miniſter zur Anerkennung der Unabhängigkeit Hollands (1609). Als er im folgenden Jahre die Vertreibung der Moriscos (Mauren) in 2 Denkſchriften widerrieth, ward er von der Inquiſition in Anklageſtand verſetzt, doch ohne Erfolg für die Ankläger. Im Jahre 1611 als Vicekönig nach Sicilien geſandt, ſtellte er bald Ruhe daſelbſt her, brach die Macht der großen Barone und der in ihrem Solde ſtehenden Banditen, that viel für Belebung des Ackerbaues und Handels und ſchlug die ſeeräuberiſchen Türken in einem dreitägigen Kampfe in der Nähe der Küſte von Karamanien. Im Jahre 1615 nach Spanien zurückgerufen, ward er bereits 1616 als Vicekönig nach Neapel geſandt. Auch hier erwarb er ſich große Popularität, indem er der Willkür des Adels entgegentrat u. dem Volke die Steuerlaſt erleichterte. In dem Kriege zwiſchen dem Erzherzog Ferdinand und den Venetianern 1617 fügte er den letzteren durch Störung ihres Handels im adriatiſchen Meere empfindliche Verluſte zu. Auch nach dem Frieden, welchen die Republik 1617 abſchloß, ſetzte O. die Feindſeligkeiten unter verſchiedenen Vorwänden fort. Seine entſchiedene Oppoſition gegen die von Philipp III. beabſichtigte Einführung der Inquiſition in Neapel machte ihn dem Klerus ſo verhaßt, daß dieſer 1620 ſeine Abberufung durchſetzte. Man gab ihm Schuld, er habe ſich zum ſouveränen König von Neapel machen wollen; zwar rechtfertigte ſich O. zu Madrid, doch ward 1621 nach Philipps III. Tode eine neue Unterſuchung gegen ihn eingeleitet und er verhaftet. Er † noch vor geendigter Unterſuchung 1624 im Schloſſe Almande. Nach ſeinem Tode ward er von allen Beſchuldigungen freigeſprochen. Sein einziger Sohn, Don Juan Tellez y Giron, folgte dem Vater in allen Majoraten und † als Vicekönig von Sicilien zu Palermo 1656.

Oſt (Oſten), ſ. Morgen und Orient.

Oſtade, Adrian van, niederländiſcher Maler und Kupferſtecher, geboren 1610 zu Lübeck, ging in früher Jugend nach Holland, ward hier Schüler von Franz Hals und von Rembrandt und arbeitete, neben Teniers einer der Hauptmeiſter im Bambocciadenfach, lange zu Haarlem, ſpäter zu Amſterdam, wo er 1685 †. O.'s Werke, faſt ausſchließlich Darſtellungen aus dem Kreiſe des Landlebens, ſind mit Humor, Lebendigkeit und Treue und mit feiner Charakteriſtik aufgefaßt, und obſchon alle ſeine Bilder etwas ins Bräunliche gehen, ſo ſind doch der warme Ton, das klare Helldunkel, die Haltung und leichte Behandlung derſelben bewundernswerth, daher ſeine Originalzeichnungen ſehr geſucht. Seine radirten Blätter ſtehen auf der Höhe der Kunſt aller Zeiten. Am beſten haben Viſcher und Suyderoef nach ihm geſtochen. Sein Bruder und Schüler, Iſaak van O., geboren 1617, malte beſonders Dorfanſichten und Wirthshausſcenen; † um 1654. Auch er erſcheint als origineller Meiſter in ſeinem Fache, der zwar in Feinheit des Helldunkels und an Weiche des Vortrags vom Bruder übertroffen wird, aber dieſem oft in der Zeichnung und im Impaſto überlegen iſt. Die beſten Werke von ihm befinden ſich in England.

Oſtangeln, ſ. Angelſachſen.

Oſtara (Oſtra), ſ. Coſtra.

Oſtaſchkow (Oſtaszkow), Kreisſtadt im europäiſch-ruſſiſchen Gouvernement Twer, auf einer kleinen Halbinſel am Seligerſee, hat Salz- und Branntweinmagazine, Malzdarren, Gerbereien, Handel mit Salz, Getreide, Malz, Fiſchen, Häuten ꝛc. und 9163 Einwohner. Unweit davon liegt auf der Inſel Stolbno im Seligerſee das durch ſeine Bauart ausgezeichnete Kloſter Nilowa.

Oſte, linker Nebenfluß der Elbe, entſpringt unweit Troſtedt im hannöveriſchen Amte Harburg, wird bei Bremervörde ſchiffbar, verſtärkt ſich durch mehre kleine Zuflüſſe und mündet nach 15 Meilen langem Laufe bei Belum über 600 Fuß breit in die Elbe.

Oſtealgie (v. Griech.), der (nervöſe) Knochenſchmerz.

Oſteitis (v. Griech., Knochenentzündung), kommt meiſt in Verbindung mit Entzündung der Knochenhaut oder des Knochenmarks vor und zeigt ſich vorzugsweiſe an dem kompakten Knochengewebe, z. B. in der Rinde der langen Röhrenknochen. Die O. dokumentirt ſich anatomiſch dadurch, daß die vorher ſolide Knochenſubſtanz porös wird und daß die Poren ſich mit ſogenanntem Granulationsgewebe (rothem Marke) oder mit Eiter füllen. Durch die wuchernden Granulationen wird der Knochen auch nach außen hin aufgetrieben und erſcheint zuletzt ſeiner ganzen Dicke nach in ein ſchwammiges Gewebe umgewandelt. Die O. verläuft meiſt chroniſch und kann bald unmittelbar in Heilung übergehen, bald kann ſie auch zu Caries und Nekroſe des Knochens führen. Die Krankheit charakteriſirt ſich durch andauernde, mehr oder weniger heftige Schmerzen in dem betroffenen Theil, durch ein Gefühl von Schwere daſelbſt und in höheren Graden durch die Anſchwellung des Knochens, welche aber deshalb ſchwer zu fühlen iſt, weil die umgebenden Weichtheile ſich an der Entzündung zu betheiligen pflegen. Die Behandlung der O. wird eine mehr diätetiſche bleiben müſſen, während man ſich von der Anwendung der ſogenannten entzündungswidrigen Mittel nicht viel zu verſprechen hat. Vollkommene Ruhe des Körpers oder wenigſtens des betreffenden Gliedes iſt die Hauptſache.

Oſtende, ſtark befeſtigte Stadt in der belgiſchen Provinz Weſtflandern, Bezirk Brügge, am Einfluß der Gueule in die Nordſee, durch Kanäle mit Gent, Nieuport und Dünkirchen, ſowie als Endpunkt der großen Eiſenbahnlinie Köln-Lüttich-Mecheln-Oſtende mit ſämmtlichen größeren Städten Belgiens, Hollands, des nordöſtlichen Frankreichs und der deutſchen Rheinlande verbunden, 3 Meilen weſtlich von Brügge gelegen. O. iſt Feſtung zweiten Rangs, kann von allen Seiten unter Waſſer geſetzt werden, hat einen wichtigen Hafen mit 2 Baſſins und Leuchtthurm, ſchöne, regelmäßige Straßen, 2 Kirchen, 2 Hoſpitäler, ein ſchönes Stadthaus (1711 erbaut), ein Handelsgericht, eine Handelskammer, Börſe, Schifffahrtsſchule, Schauſpielhaus, Schiffswerfte, Leinwand-, Segeltuch-, Spitzen-, Tabaks- und Kerzenfabrikation, Taudrehereien, Bierbrauereien, Salzſiedereien, bedeutende Seefiſcherei (Stockfiſche, Häringe, Auſtern ꝛc.), lebhaften Handel (beſonders

Digitized by Google

Schule, Lehrer und Schüler, Lehrmittel, Lehrmethode, Lehrplan, Lehrziel, Lehrstoff, Lehrgang, Lehrstunde, Lehrjahre, Lehrbuch, Lehrbücher, Lehrbuchverlag, Lehrbuchverlage, Lehrbuchverlagswesen, Lehrbuchverlagswesens, Lehrbuchverlagswesen, Lehrbuchverlagswesens, Lehrbuchverlagswesen, Lehrbuchverlagswesens

and a pinch of salt, and add the flour, mixing it in gradually. Add the milk, and stir the batter until it is smooth. Pour it into a buttered pudding-dish, and bake it in a moderate oven for about 1 hour. Serve it with a sauce made as follows: Put 1 cupful of sugar into a saucepan with 1 cupful of water, and boil it for 5 minutes. Add 1 tablespoonful of butter, 1 teaspoonful of vanilla, and 1 tablespoonful of cornstarch mixed with a little cold water, and boil the sauce for 2 minutes longer.

Chocolate Cream Pie.—Make a rich pie-crust, and bake it in a deep pie-plate. Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and pour it into the baked crust. Make a meringue with the whites of the eggs and 2 tablespoonfuls of sugar, spread it over the pie, and brown it in the oven.

Chocolate Cream Pudding.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and pour it into a pudding-dish. Make a meringue with the whites of the eggs and 2 tablespoonfuls of sugar, spread it over the pudding, and brown it in the oven.

Chocolate Custard.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of grated chocolate, and boil it for 5 minutes. Beat the yolks of 3 eggs with 1 cupful of sugar, and add them to the milk. Boil the mixture for 2 minutes longer, flavor it with vanilla, and pour it into a pudding-dish. Make a meringue with the whites of the eggs and 2 tablespoonfuls of sugar, spread it over the custard, and brown it in the oven.

Chocolate Ice-Cream.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold freeze it in the usual way.

Chocolate Icing.—Put 1 cupful of sugar into a saucepan with 1 cupful of water, and boil it for 5 minutes. Add 1 tablespoonful of butter, 1 teaspoonful of vanilla, and 1 tablespoonful of cornstarch mixed with a little cold water, and boil the icing for 2 minutes longer. Spread it over the cake.

Chocolate Pudding.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and pour it into a pudding-dish. Make a meringue with the whites of the eggs and 2 tablespoonfuls of sugar, spread it over the pudding, and brown it in the oven.

Chocolate Sauce.—Put 1 cupful of sugar into a saucepan with 1 cupful of water, and boil it for 5 minutes. Add 1 tablespoonful of butter, 1 teaspoonful of vanilla, and 1 tablespoonful of cornstarch mixed with a little cold water, and boil the sauce for 2 minutes longer.

Chocolate Soufflé.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and pour it into a pudding-dish. Make a meringue with the whites of the eggs and 2 tablespoonfuls of sugar, spread it over the soufflé, and brown it in the oven.

Chocolate Wafers.—Put 1 cupful of sugar into a saucepan with 1 cupful of water, and boil it for 5 minutes. Add 1 tablespoonful of butter, 1 teaspoonful of vanilla, and 1 tablespoonful of cornstarch mixed with a little cold water, and boil the wafers for 2 minutes longer. Spread them on buttered tins, and bake them in a moderate oven for about 15 minutes.

Chocolate Whip.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and pour it into a pudding-dish. Make a meringue with the whites of the eggs and 2 tablespoonfuls of sugar, spread it over the whip, and brown it in the oven.

Chocolate Whipped Cream.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk.

Chocolate Whipped Cream Pie.—Make a rich pie-crust, and bake it in a deep pie-plate. Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into the baked crust, and spread it over the pie.

Chocolate Whipped Cream Pudding.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the pudding.

Chocolate Whipped Cream Soufflé.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the soufflé.

Chocolate Whipped Cream Wafers.—Put 1 cupful of sugar into a saucepan with 1 cupful of water, and boil it for 5 minutes. Add 1 tablespoonful of butter, 1 teaspoonful of vanilla, and 1 tablespoonful of cornstarch mixed with a little cold water, and boil the wafers for 2 minutes longer. Spread them on buttered tins, and bake them in a moderate oven for about 15 minutes.

Chocolate Whipped Cream Whip.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the whip.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the whipped cream.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Pie.—Make a rich pie-crust, and bake it in a deep pie-plate. Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into the baked crust, and spread it over the pie.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Pudding.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the pudding.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Soufflé.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the soufflé.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Wafers.—Put 1 cupful of sugar into a saucepan with 1 cupful of water, and boil it for 5 minutes. Add 1 tablespoonful of butter, 1 teaspoonful of vanilla, and 1 tablespoonful of cornstarch mixed with a little cold water, and boil the wafers for 2 minutes longer. Spread them on buttered tins, and bake them in a moderate oven for about 15 minutes.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whip.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the whip.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the whipped cream.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Pie.—Make a rich pie-crust, and bake it in a deep pie-plate. Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into the baked crust, and spread it over the pie.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Pudding.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the pudding.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Soufflé.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the soufflé.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Wafers.—Put 1 cupful of sugar into a saucepan with 1 cupful of water, and boil it for 5 minutes. Add 1 tablespoonful of butter, 1 teaspoonful of vanilla, and 1 tablespoonful of cornstarch mixed with a little cold water, and boil the wafers for 2 minutes longer. Spread them on buttered tins, and bake them in a moderate oven for about 15 minutes.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whip.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the whip.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the whipped cream.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Pie.—Make a rich pie-crust, and bake it in a deep pie-plate. Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into the baked crust, and spread it over the pie.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Pudding.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the pudding.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Soufflé.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the soufflé.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Wafers.—Put 1 cupful of sugar into a saucepan with 1 cupful of water, and boil it for 5 minutes. Add 1 tablespoonful of butter, 1 teaspoonful of vanilla, and 1 tablespoonful of cornstarch mixed with a little cold water, and boil the wafers for 2 minutes longer. Spread them on buttered tins, and bake them in a moderate oven for about 15 minutes.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whip.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the whip.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the whipped cream.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Pie.—Make a rich pie-crust, and bake it in a deep pie-plate. Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into the baked crust, and spread it over the pie.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Pudding.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the pudding.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Soufflé.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the soufflé.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Wafers.—Put 1 cupful of sugar into a saucepan with 1 cupful of water, and boil it for 5 minutes. Add 1 tablespoonful of butter, 1 teaspoonful of vanilla, and 1 tablespoonful of cornstarch mixed with a little cold water, and boil the wafers for 2 minutes longer. Spread them on buttered tins, and bake them in a moderate oven for about 15 minutes.

Chocolate Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whipped Cream Whip.—Put 1 pint of milk into a saucepan, and when it boils add 2 tablespoonfuls of cornstarch mixed with a little cold milk, 2 tablespoonfuls of grated chocolate, 1 tablespoonful of butter, and 1 cupful of sugar. Boil the mixture for 5 minutes, and then add the yolks of 2 eggs, and boil it for 2 minutes longer. Flavor it with vanilla, and when it is cold whip it with a whisk. Pour it into a pudding-dish, and spread it over the whip.

**Chocolate Whipped Cream

direkt zugänglich ist, oft ins Qualvolle steigert. Wenn bei der akuten O. nicht der Tod unter pyämischen Erscheinungen auftritt, so kommt es unter Umständen zur Durchbohrung des Eiters, der sich in der Markhöhle gebildet hatte, durch die äußere Knochenrinde in die umgebenden Weichtheile, von wo der Eiter sich entweder auf dem Wege der Abscessbildung einen Ausweg verschafft, oder auf künstliche Weise entfernt wird. In den letzteren Fällen wird die Krankheit meist chronisch und führt zu Caries und Nekrose des Knochens. Der Patient, welcher an O. leidet, wird sich schon wegen seiner Schmerzen ganz ruhig verhalten. Horizontale Lagerung des Gliedes, Auflegen von Eisblasen auf die kranke Stelle sind von Vortheil. Daneben gibt man Morphium zur Stillung des Schmerzes. Gelingt es nicht, die Krankheit vor dem Zustandekommen der Eiterung zu zertheilen, so werden, wenn nicht der Tod eintritt, fast immer chirurgische Nachhülfen nöthig.

Osteomyelogie (v. Griech.), Knochenlehre in Verbindung mit Muskellehre.

Osteopathie (v. Griech.), Knochenleiden.

Osteophyt (v. Griech., Knochengewächs), krankhaft neugebildete Knochenmasse, welche man sehr häufig auf der Innenfläche des Schädels antrifft. Das O. entsteht durch Verknöcherung der äußersten Lagen der harten Hirnhaut und tritt in sehr verschiedener Form auf. In letzterer Beziehung unterscheidet man ein sammtartiges, blättriges, warzen- und tropfsteinförmiges O. ꝛc. Das O. tritt vorzugsweise bei älteren Personen auf und scheint in vielen Fällen mit langdauernden, mehr oder weniger heftigen Kopfschmerzen verbunden zu sein, oft aber auch ohne jedes Symptom sich zu entwickeln. Merkwürdig ist das O., welches sich regelmäßig an der innern Schädelfläche schwangerer oder im Wochenbett gestorbener Frauen vorfindet, über dessen Ursachen und dessen konstantes Auftreten man sich noch keine Rechenschaft zu geben vermag.

Osteoporose (v. Griech.), diejenige Knochenaffektion, bei welcher der Knochen seiner ganzen Ausdehnung nach in ein weitmaschiges, mit rothem Mark erfülltes Maschenwerk umgewandelt und meist auch mehr oder weniger nach außen hin aufgetrieben ist. Die O. ist stets die Folge eines entzündlichen Vorgangs (s. Ostëitis) und bildet an und für sich nicht den Gegenstand einer ärztlichen Behandlung. Die O. kann von selbst in Heilung übergehen, wobei der Knochen wieder fester wird, sich weniger leicht eindrücken läßt, meist aber ebenso aufgetrieben bleibt, wie er es im osteoporotischen Zustande selbst war. Die O. betrifft vorzugsweise die Knochen des Unterschenkels und Fußes und kommt in der Regel nur bei Individuen vor, welche noch im Wachsthum begriffen sind, also etwa zwischen dem 10. und 20. Lebensjahre.

Osteospermum *L.* (Beinsame), Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch die gestrahlten Blumenköpfchen, den aus wenigen Reihen freier, nicht verwachsener Schuppen bestehenden Kelch, den nackten, selten mit Borsten besetzten Fruchtboden u. die kernartigen, glatten, harten Samen ohne Haarkrone, Sträucher und Halbsträucher auf dem Kap, von deren 60 Arten mehre als immergrüne Zierpflanzen vorkommen, so: O. moniliforum *L.* und O. pisiforum *L.*, beide mit gelben Blüthen. Sie werden in fette, mit ⅓ Flußsand gemischte Mistbeeterde oder lehmig-sandige Lauberde gepflanzt, bei 1—5° Wärme im Zimmer oder Glashause durchwintert und durch Stecklinge und Samen im warmen Mistbeete vermehrt.

Oster, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Tschernigow, an der Mündung der Oster in die Desna, hat 4 Kirchen, Fischerei, Holzhandel und 4000 Einw.

Ostera (Ostra), s. Ostra.

Osterblume, Pflanzengattungen: s. v. a. Anemone pratensis *L.* und sylvestris *L.*; s. v. a. Bellis perennis *L.*; s. v. a. Narcissus Pseudonarcissus *L.*

Osterburg, Kreisstadt in der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Magdeburg, an der Biese, regelmäßig gebaut, hat 2 evangelische Kirchen, ein Schullehrerseminar, starke Leinweberei und Färberei, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Ziegeleien und 3020 Einw. O. war sonst eine eigene Grafschaft.

Ostercyklus, der Kreis von Jahren, nach deren Verlauf der Ostermond wieder auf denselben Tag fällt; die Gesammtheit der Sonntage u. beweglichen Feste, deren Eintritt von dem Ostertermin abhängig ist.

Osterfeld, Stadt in der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Weißenfels, der Dompropstei zu Naumburg gehörig, mit Schloß, Gerichtskommission, Woll- und Leinweberei und 1568 Einw.

Osterhofen, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Niederbayern, Verwaltungsdistrikt Vilshofen, an der Donau und der Eisenbahn von Regensburg und München nach Passau, Sitz eines Landgerichts, hat 1220 Einw. O. ist das alte Castra praetensia und brannte 1811 fast ganz nieder. Das hiesige ehemalige Benediktiner-, später Prämonstratenserkloster ward 1783 aufgehoben.

Osteria (ital.), in Rom ein Wirthshaus für die niedern Stände.

Osterinsel (Waihu, engl. Easter-Island, franz. Isle de Pâques), die östlichste der australischen Inseln, unter 27° 6′ südl. Br. und 267° 47′ östl. L. von Ferro, östlich vom Archipel der niedrigen Inseln gelegen, hat einen Flächenraum von 1,1 QMeile. Die Küsten sind steil und schwer zugänglich und bieten einen einzigen Landungsplatz, Coolshaven, dar; das Innere ist gebirgig, hat viele erloschene Krater, steinigen Boden und wenig Wasser. Das Klima ist mild. An Holz, sowie an Säugethieren u. Fischen mangelt es, dagegen gibt es viele Seevögel. Hauptprodukte sind Pisang, Bataten, Zuckerrohr, Flaschenkürbisse ꝛc. Die Zahl der Einwohner wird auf 2000 geschätzt; sie sind malayischer Race, hager und klein, doch nicht unproportionirt, treiben Feldbau u. etwas Fischerei, bauen Hütten aus Lava, fertigen Hüte u. Körbe aus Binsen und sind mit Keulen und Lanzen bewaffnet. Roggeween entdeckte die Insel am Ostertage 1721 (daher der Name), doch soll sie der Flibustier Davis schon 1687 gesehen und Davisland (Davisinsel) genannt haben. Seit 1769, wo sie französische Seefahrer bemerkten, wurde sie häufiger besucht; 1770 nahm sie Gonzalez unter dem Namen San Carlos Terzeros für Spanien in Besitz.

Osterlamm, s. Passah.

Osterland, im Mittelalter Name des östlich von der Saale gelegenen Landes, dann besonders derjenigen Distrikte, welche nach Abgrenzung der Mark

Digitized by Google

Chain, a series of links or rings connected together, or a flexible band of metal, used for various purposes, as for suspending weights, for transmitting motion, for fastening doors, &c. Chains are made of various forms and sizes, and of different materials, as iron, steel, brass, &c. Iron chains are made by bending the rod into the form of a link, and then welding the ends together. Chains are also made by casting, and by drawing wire through holes in a plate. Chains are used for many

Mr. Hutchinson's Account of the Earthquake at Boston, in New England, Oct. 29, 1755.

Boston, Nov. 1, 1755.

Yesterday, about a quarter before five in the morning, we had the most violent shock of an earthquake that has been known in this country. It was preceded by a rumbling noise, like that of a heavy cart driving over a pavement. The noise was heard by many persons before they were awaked by the shock. Some compare it to the noise of a coach driving over the pavement in the next street, others to the noise of a cart driving over the pavement in the cellar. The shock was so violent as to throw down many chimnies, and to make the bells in the steeples ring. Many persons were thrown out of their beds, and others were shaken in their beds with such violence as to be unable to get out of them. Some persons who were standing were thrown down. Many persons were so much frightened as to run out of their houses naked. The duration of the shock was about four minutes. It was followed by a second shock, which was not so violent as to throw down any more chimnies, but was sufficient to complete the ruin of those which had been shaken by the first shock. Many persons who were in the streets at the time of the first shock, say that they saw the tops of the chimnies fall down on the roofs of the houses, and that they saw the bricks roll down the roofs into the streets. Many persons who were in the streets at the time of the first shock, say that they saw the tops of the chimnies fall down on the roofs of the houses, and that they saw the bricks roll down the roofs into the streets. Many persons who were in the streets at the time of the first shock, say that they saw the tops of the chimnies fall down on the roofs of the houses, and that they saw the bricks roll down the roofs into the streets.

Punch, that which is struck by the blow. Punch, that which makes the blow. Punch, that which is struck by the blow. Punch, that which makes the blow. Punch, that which is struck by the blow. Punch, that which makes the blow.

tarschule. In Aurich besteht ein Lyceum, in den Städten Emden und Norden sind Progymnasien, in Leer ist eine höhere Bürgerschule, in Essens und Witmund finden sich lateinische Schulen; überdies hat Emden eine Navigations- und eine Zeichenschule. Die Landwirthschaft ist ganz in den Händen der Bauern. Die Bauernhöfe (Plätze, Plaatsen), deren man an 5000 zählt, sind größtentheils freie Besitzungen; Erbunterthänigkeit, Frohnen, Zehnten ꝛc. kannte der freiheitsliebende Friese nie. Der Ackerbau ist zwar ärmlich in der Geest, aber desto ergiebiger in der Marsch. Alle Getreidearten, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Rübsamen, Flachs, Kohl werden hinreichend und zum Theil im Ueberfluß gezogen. Dem Obstbau widersteht das kühle Klima und die Seeluft. Den Gewinn aus dem Landbau schätzt man auf 2 Millionen, den Ertrag der Bienenzucht auf 50,000 Thaler. Die Viehzucht wird durch die fetten Weiden und Wiesen begünstigt. Man rechnet den jährlichen Gewinn derselben auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Thaler. Sehr wichtig sind im Innern des Landes die Torfgräbereien, insbesondere die Veene (Torfgräbereikolonien), die an 7000 Einwohner zählen und von Jahr zu Jahr an Bevölkerung und Wohlstand zunehmen. Die Gewässer des Landes bieten einen Ueberfluß an Karpfen, Hechten, Aalen ꝛc., das Meer Kabeljaue, Schollen, Schellfische ꝛc. dar. Im Großen wird der Häringsfang betrieben. Von geringerer Bedeutung ist die industrielle Thätigkeit. Sie faßt meist nur das nächste Bedürfniß ins Auge; Bier, Branntwein, Oel, Schiffstaue, Segel, Zwirn, Wollzeuch, Handschuhe, Strümpfe, Hüte, Leder, Ziegeln, Thonpfeifen, Töpferwaaren ꝛc. sind die Haupterzeugnisse des Gewerbfleißes. Nur die Garnspinnerei und Leinweberei liefern Waare für den Export. Auch der Schiffbau gibt Vielen Beschäftigung. Der Handel wird durch die Lage der Provinz begünstigt und auch zur See betrieben. Die Haupthäfen sind Emden, Leer, Norden, Karolinensiel, Weener und Greetsiel, und der Hauptverkehr geht nach Amsterdam, Bremen und Hamburg. Die Hauptausfuhr besteht in Getreide, Rapssamen, Butter, Käse, Oel, Talg, Honig, Wachs, rohen Häuten, Speck, Federn, Garn, Leinwand, Dachziegeln. Zu Lande werden besonders Pferde und Rindvieh ausgeführt. Der Landdrosteibezirk wird von der Eisenbahn Osnabrück-Emden durchschnitten; derselbe zerfällt in administrativer Hinsicht in 5 selbstständige Städte und 8 Aemter; in evangelisch-kirchlicher Hinsicht ressortirt es vom Konsistorium in Aurich, in katholischen Kirchenangelegenheiten vom Bisthum Osnabrück. Die Hauptstadt (Sitz der Landdrostei und des Obergerichts) ist Aurich. Vgl. Ahrends, O. u. Jever, Emden 1818—20, 3 Bde.; Derselbe, Erdbeschreibung von O. und Haarlingerland, Emden 1824. Zur Römerzeit saßen auf dem Küstenstrich von der Ems bis zur Elbe die Chauken, deren Name während der Völkerwanderung verscholl. Seit dem 5. Jahrhundert nahmen die Friesen vom Lande Besitz. Diese wurden zu Ende des 6. Jahrhundert von den Franken bezwungen. Karl der Große setzte Grafen über das Land, von denen sich seit Anfang des 10. Jahrhunderts mehre unabhängig und ihre Grafschaften erblich machten, namentlich im westlichen Theil des Landes, das davon den Namen „Erbfriesland" führte, während der östliche Theil „freies Friesland" genannt wurde, dessen sieben Provinzen den Namen der „sieben Seelande" annahmen, von denen eines das jetzige O. mit Jever war. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts zerfiel die freie Verfassung der sieben Seelande, und das Land wurde in kleine Distrikte (Herrlichkeiten) zersplittert, in denen Häuptlinge regierten, die das Volk drückten und einander gegenseitig befehdeten. Einer dieser Häuptlinge, Edzard I. Cirksena von Greetsiel, vereinigte um 1430 mit Zustimmung des Volks den größten Theil von O. unter seiner Herrschaft. Sein Bruder Ulrich wurde 1454 in den Reichsgrafenstand erhoben. Ein anderer Nachfolger, Edzard II., der bedeutendste ostfriesische Regent, zwang die Häuptlinge von Haarlingerland und Jever, ihn als Oberherrn anzuerkennen, nahm die Stadt Gröningen in Besitz und eroberte (1514) das Butjadingerland. Er stellte aus den alten Statuten, Gesetzen und Gewohnheiten das ostfriesische Landrecht (1515) zusammen, wendete sich der evangelischen Lehre zu, führte unter seinen Söhnen die Primogenitur ein und starb 1528. Leider waltete sein Geist nicht über seinen Nachfolgern, unter denen das Land durch Krieg, bürgerliche Unruhen, Pest, Sturmfluthen, Mißwachs und Theuerung litt. Unter Enno III. kam zwischen den Ständen und dem Grafen der osterhusische Vergleich zu Stande, der noch unter der preußischen Regierung als das Fundamentalgesetz der ostfriesischen Verfassung galt und erst in neuester Zeit antiquirt worden ist. Während des dreißigjährigen Krieges litt das Land sehr, erst durch die mansfeldischen, dann durch die kaiserlichen und andere Truppen. Auch richtete 1625 eine Ueberschwemmung großen Schaden an. Enno Ludwig (1651—60) wurde vom Kaiser Ferdinand III. (1654) in den Reichsfürstenstand erhoben, doch behielt das Land den Titel einer Grafschaft. Im Jahre 1667 erhielt dieselbe auf dem Reichstage den 54. und 55., auf dem westphälischen Kreistage den 18. Platz angewiesen. Als mit Karl Edzard 1744 die männliche Linie des cirksena'schen Regentenstammes erlosch, erhoben die Grafen von Wied-Runkel, sowie Braunschweig-Lüneburg Erbansprüche, aber auf Grund der von Kaiser Leopold I. 1694 dem Kurhause Brandenburg ertheilten und von Joseph I. 1706 und Karl VI. 1715 bestätigten Anwartschaft ließ Friedrich II. am 1. Juni 1744 Aurich von einem preußischen Corps besetzen, worauf am 23. Juni das Land der preußischen Krone huldigte. Nach der Schlacht bei Jena (1806) wurde O. von holländischen Truppen besetzt und 1807 nach dem Frieden von Tilsit dem Königreich Holland einverleibt, 1810 aber als Departement des Ostens zum französischen Kaiserreich gezogen. Die Folgen eines Volksaufstandes im Frühling 1813 wurden durch die Schlacht bei Leipzig abgewendet. Am 17. Nov. ward O. für Preußen in Besitz genommen, 1815 aber an Hannover abgetreten. Vgl. Wiarda, Ostfriesländische Geschichte, Hannover 1791—99, 9 Bde.; Derselbe, Neue ostfriesländische Geschichte, Lier (Bremen) 1813; Klopp, Geschichte von O. von 1570—1751, das. 1854, 3 Bde.

Ostgothisches Reich, s. Gothen.

Ostgothland, Provinz in Schweden, jetzt zum Län Linköping (s. d.) gerechnet.

Ostheim, 1) (O. vor der Rhön), Stadt, zum sachsen-weimarischen Fürstenthum Eisenach, Verwaltungsdistrikt Dermbach gehörig, Hauptort des nach dem in der Nähe liegenden größtentheils zerstörten

Digitized by Google

Bergschlosse genannten Amtes Lichtenberg, das auf 1½ QMeilen 3797 Einwohner umfaßt und ganz vom bayerischen Regierungsbezirk Unterfranken umschlossen ist, liegt an der Streu, hat ein Justizamt, starke Gerberei, mehre Loh-, Schneide-, Walk- und Mahlmühlen und 2440 Einwohner. Berühmt sind die dortigen Zwergkirschen (ostheimer Weichseln), die der kaiserliche Feldarzt Klinghammer 1714 aus der Sierra Morena in Spanien hierher verpflanzte. Vgl. Steiner, Geschichte und Topographie der Grafschaft O., Aschaffenburg 1821. — 2) (Großostheim), Marktflecken im bayerischen Kreis Unterfranken und Aschaffenburg, nahe an der hessischen Grenze, mit katholischer Pfarr- und Wallfahrtskirche, Viehzucht, Eisenbergwerk und 2600 Einwohnern. Zwei Stunden davon entfernt das Dorf Kleinostheim, am Main, mit Torfstich und 1110 Einwohnern.

Osthofen, Stadt in der großherzoglich hessischen Provinz Rheinhessen, Kreis Worms, unweit des Rheins und an der Eisenbahn von Mainz nach Worms, hat ein Friedensgericht, eine katholische und 2 evangelische Kirchen, eine Synagoge, Schwefelquelle, Weinbau und 3038 Einw.

Ostia, Hafenstadt des alten Roms, an der Mündung des Tiber, von Ancus Martius gegründet, gelangte durch Schifffahrt und Handel bald zu großem Wohlstande, wurde später zwar von Marius verwüstet, hob sich jedoch wieder. Seitdem aber Claudius einen besseren Hafen am rechten Tiberarm anlegte, bei welchem auch ein blühender Ort, Namens Portus, entstand, versandete der Hafen von O. und die Stadt selbst sank immer mehr, so daß sie zuletzt nur noch durch ihre von Ancus Martius angelegten Salinen fortbestand. Die Ruinen von O. finden sich 2—3 Miglien von der Küste zwischen Torre Bovacciana und dem heutigen O. Letzteres, in der Comarca di Roma, hat einen bischöflichen Palast nebst Kirche und etwa 250 Einw. Das hiesige Bisthum ist das erste der katholischen Welt, indem es jedesmal der Kardinaldekan besitzt. Durch Raphaels berühmte Darstellung ist die Seeschlacht bei O. zwischen den Neapolitanern und Saracenen unter Leo IV. vorzüglich bekannt geworden.

Ostiarius (lat.), der Thürhüter, Portier bei den Römern; Ostiarii (janitores) hießen in der alten christlichen Kirche die untersten Geistlichen, als Thürhüter, Sakristane, Glöckner, später Kirchner.

Ostien (v. Griech.), die Herzmündungen.

Ostiglia, Stadt (Flecken) in der österreichisch-lombardischen Provinz Mantua, an der Mündung des den Tartaro mit dem Po verbindenden Naviglio in den Po, mit 2 Kirchen, einem Spital, Gerbereien, starkem Reisbau und 6000 Einw.

Ostinato (ital.), beharrlich, bezeichnet bei kontrapunktistisch bearbeiteten Tonstücken das stetige Fortführen einer angenommenen Figur in einer oder in allen Stimmen.

Ostindien, im weiteren Sinne die beiden Halbinseln Vorder- und Hinterindien mit den Inseln des indischen Oceans von den Lakediven bis zu den Molukken, im engeren Sinne s. v. a. Vorderindien. Letzteres erstreckt sich als dreieckige Halbinsel, die Spitze nach Süden gerichtet, von Norden her in den indischen Ocean hinaus, im Westen von Beludschistan und Afghanistan, im Norden von Tübet, im Osten von Hinterindien begrenzt und übrigens im Westen von dem persischen Meer mit dem Rann (englisch Runn) u. den Busen von Cutch u. Cambay, im Osten von dem Meerbusen von Bengalen mit der Palksstraße, welche die Insel Ceylon vom Festlande trennt, und dem Busen von Manaar. Die größte Ausdehnung der Halbinsel von Norden nach Süden zwischen 36° u. 8° 4′ nördl. Br. beträgt fast 400, ihre größte Breite von Westen nach Osten zwischen 84° 24′ und 117° 10′ östl. L. von Ferro 310 geographische Meilen. Natürliche Grenzen des Landes bilden im Westen der Indus und das Sulimangebirge, im Norden das Himalayagebirge und im Osten das östlich vom Brahmaputra gelegene Hochland. Der Flächeninhalt beträgt nach amtlichen Angaben von 1856 etwa 66,210 QM., wonach es ungefähr fünfmal so groß als Deutschland wäre. Geographisch zerfällt O. in 2 Haupttheile, die durch den Gebirgszug der Vindhyaberge von einander geschieden werden. Der nördliche Theil bildet eine große länglichviereckige Ebene, Hindostan, die südliche eine dreieckige Halbinsel. Nur Eine Insel von ansehnlicher Ausdehnung liegt an der Küste Indiens, die große Insel Ceylon, östlich von ihrer südlichen Spitze. Seinen natürlichen Bodenverhältnissen nach besteht O. aus 4 wesentlich verschiedenen Haupttheilen, nämlich den Alpenländern am Südabfall des Himalaya im Norden, dem Tieflande des Ganges oder dem eigentlichen Hindostan, dem Tieflande des Indus und einem 3—5000 Fuß hohen Tafellande, der Halbinsel Dekan. Im Norden, an der Grenze gegen Tübet, liegen an dem Südabhange des Himalaya, des höchsten Alpen- und Schneegebirgs der Erde, die Alpenländer, welche von verschiedenen Bergketten durchzogen sind, die nach Süden immer niedriger werden und mit einem steilen Grenzwall von 3—7000 Fuß Höhe gegen das Tiefland abfallen. Den Uebergang zu letzterem bildet ein waldiges, von Sümpfen unterbrochenes, höchst ungesundes Hügelland, Tarai genannt. Die Riesenkette des Himalaya (s. d.) erhebt sich gegen Norden von Nepaul mit dem Gaurisankar, dem höchsten bis jetzt bekannten Gipfel der Erde (29,000 Fuß), Dhawalagiri (26,826 Fuß) und anderen über 25,000 Fuß hohen Gipfeln. Im Nordwesten liegt das schön Kaschmir, im Ostsüdosten Nepaul, Sikkim u. Bhutan. Südlich vom Himalaya breitet sich das sehr fruchtbare und kultivirte Hindostan bis zum Brahmaputra aus, theils aus den weiten Ebenen des Ganges, theils aus einem Berglande im Süden dieses Flusses bestehend. Hierauf erhebt sich der Boden zu einem Tafellande, dem Plateau von Dekan. Unter diesem versteht man das Gebirgsland, welches die eigentliche vorderindische Halbinsel einnimmt und von der Vindhyakette nordwärts ins hindostanische Tiefland niedrigere Gebirgsmassen bis gegen den unteren Dschumna und im Westen bis zum 28.° nördl. Br. vorschiebt. Dekan im engeren Sinne ist das südlich vom Nerbudda gelegene, von Randgebirgen eingeschlossene und begrenzte Hochland. Das bedeutendste unter den letzteren ist das westliche, die Weitghats, die sich längs der Küste Malabar, nur durch eine schmale Ebene von derselben getrennt, in einer Erstreckung von 165 geographischen Meilen bis zum 11.° nördl. Br. ziehen, sich aber nur bis zu einer Höhe von etwa 5000 F. erheben. Das Innere von Dekan ist keine eigentliche Hochebene, sondern auf der hochliegenden Basis sind in verschiedenen Rich-

Digitized by Google

tungen niedere Bergzüge aufgesetzt. Im Allgemeinen ist das Plateau von Westen nach Osten sanft geneigt. Die Ghats sind niedrige Bergreihen, welche die ganze Küste auf einer Strecke von 300 Meilen in einer mittleren Entfernung von 15 Meilen begleiten, aber kaum die Höhe von 2900 F. erreichen. Die Südenden der Ost- und Westghats sind durch die Gebirgslandschaft der Nilgherry oder blauen Gebirge verbunden, deren höchsten Gipfel, der Dodabetta, nach Baikie 8760 englische Fuß hoch, die höchste Erhebung der ganzen Halbinsel bildet. Dieselbe stürzt südwärts steil und jäh zu einem tiefen Querspalt von Tschida, das Gap genannt, hinab, welcher die Tiefebenen Malabars und Koromandels mit einander verbindet; aber im Süden des Gap erhebt sich plötzlich das Gebirge nochmals mit 7400 Fuß hohen u. wahrscheinlich noch höheren Gipfeln. Diese isolirte Gebirgsmasse füllt den ganzen Westen der Südspitze Vorderindiens, und wie ein losgesprengtes Stück dieser Gebirgsmasse erscheint die Insel Ceylon, die durch die Palkstraße von dem Hauptgebirge getrennt ist. Weit unbekannter als die West- u. Ostkette von Dekan ist das Vindhyagebirge, welches den Nordrand von Dekan bildet, vom Golf von Cambay ostwärts 200 geographische Meilen bis zum Quellande des Nerbudda reicht u. niedrige Fortsetzungen bis zum unteren Ganges vorschiebt. Es besteht aus mehren parallelen Bergketten, welche sehr steil gegen das untere, tief eingeschnittene Thal des Nerbudda abfallen und nur im Osten, an den Quellen des Nerbudda, mit dem Innern von Dekan durch 2000 Fuß hohe Berge zusammenhängen. Es besteht aus vier Landschaften. Im Norden liegt die nur gegen 2000 Fuß hohe, dicht bewaldete Plateaufläche von Malwa, deren höherer Westrand (3000—3600 Fuß) steil und plötzlich gegen die Tiefebenen im Osten des unteren Indus abfällt; zu ihm gehören die Gondwara- und Satpurakette, am linken Ufer des Nerbudda, u. die Mahadevaberge, deren höchste Stelle der Gawilgurh (4000 Fuß hoch) zwischen den beiden Quellarmen des Tapti ist. Das Bergland Harowti od. Haravati (1800 bis 2200 Fuß hoch), die nördliche Fortsetzung des Malwagebirgs bildend, ist eine unebene, von zahlreichen Schluchten u. Waldungen durchzogene Landschaft, ungesund und wenig kultivirt. Die nördliche Fortsetzung derselben ist die Berglandschaft Bundelkund, woran sich das hohe Radschastan (d. h. Land der Könige) anschließt, eine Reihe von wüsten, kahlen, wasserarmen, schlechtangebauten Flächen, die im Süden 2000 Fuß hoch sind, gegen Norden aber bis 1000 Fuß und noch weiter herabsinken u. im Osten von der Chitorekette, im Westen von der Mewarkette, die im Süden Aravalli heißt, begrenzt werden. Im Westen des Vindhya wird die Halbinsel Guzerate durch niedrige, aber abgesonderte Bergzüge, welche die Fortsetzung des Vindhyagebirgs bilden, großentheils ausgefüllt. Das ganze Plateau von Dekan nimmt einen Flächenraum von etwa 24,800 QMeilen ein. Die Nordseite des Gebirgsdreiecks mißt 200 Meilen, die Ostseite 300, die Westseite 220 Meilen. Das ganze Hochland ist in Folge der oceanischen Einflüsse ungemein reich bewässert und auch in Betreff ihrer übrigen Naturverhältnisse ist die Scheitelfläche des vorderindischen Hochlandes außerordentlich begünstigt. Zwischen dem Vindhya- und dem Himalayagebirge, den Nebenflüssen des Indus und den dortigen Sandwüsten erstreckt sich die fruchtbare Gangesebene durch 14 Längen- und 2 bis 4 Breitengrade. Die Umgrenzung des Landes durch hohe Gebirge u. Meer bringt es mit sich, daß O. meist ihm ausschließlich angehörige Flüsse hat, die also Ursprung, Verlauf u. Mündung innerhalb des Landes haben. Nur der Indus, Sutledsch (Sutlejdsch, Satrudr) und einige Zuflüsse des Ganges haben ihre Quellen jenseits der Himalayakette in dem hinter derselben gelegenen Hochlande. Alle an dem Südabfall des Himalaya entspringenden Gewässer, sowie die aus dem eben erwähnten Hochlande kommenden fließen dem Indus, Ganges und Brahmaputra zu. Die Gewässer des Plateau's von Malwa haben im Vindhyagebirge ihren Ursprung, und zufolge der Richtung der Thäler dieses Gebirgs entweder westlichen Lauf und münden in den Nerbudda u. Tapti und durch diese in den Busen von Cambay, oder wenden sich als Nebenflüsse des Ganges nach Nordosten. Die Gewässer des Dekan kommen aus den Westghats und fließen, zufolge der Abdachung des Landes nach Osten, dem bengalischen Meerbusen zu, ebenso die Gewässer der Ostghats. Der Indus entspringt am Kailasa in Tübet, unter 31° 20′ nördl. Br. und 98° 40′ östl. L., und tritt unter 34° 18′ nördl. Br. in das indobritische Gebiet ein, nimmt aus dem iranischen Tafellande von Westen her den Kabul auf und geht in das Tiefland über, im Westen eine Strecke noch von den schroff abfallenden Chôsorithügeln begleitet. Unter 28° 55′ nördl. Br. und 88° 8′ östl. L. mündet von Osten der Pandschnad (Gefünfstrom) ein, der aus der Vereinigung der Flüsse des Pendschab- (Pandschab) Gebiets, des Fünfstromlandes, entsteht. Zuerst fließen der Tschinab und Sutledsch zusammen, von denen jener den Dschelum und Rawi (Ravati), dieser den Bias aufnimmt. Der Indus fließt dann bei einer durchschnittlichen Breite von 6000 Fuß zwischen flachen Ufern, die er zur Zeit seiner Anschwellung weithin überschwemmt, mehre Arme absendend, nach Südwesten, dann nach Süden und bildet vor seiner Mündung ein an der Küste zwischen der Gizri- und Korimündung 28 Meilen breites, von zahlreichen Mündungsarmen, deren gewöhnlich 11 angenommen werden, durchschnittenes Delta. Der Ganges entspringt in den höchsten Regionen des Südabhangs des Himalaya unter 30° 54′ nördl. Br. und 96° 47′ östl. L. u erreicht, durch wasserreiche Bergströme verstärkt, unter 29° 27′ nördl. Br. und 95° 54′ östl. L. das Tiefland, in welchem er erst südlichen, dann südöstlichen und östlichen Lauf hat. Sein bedeutendster Nebenfluß ist der Dschumna (Yamuna), die ihm von rechts her zuströmt, nachdem sie von ihren Quellen im Hochgebirge an fast parallelen Lauf gehabt hat. Weitere Nebenflüsse des Ganges sind Tons (Tansi), Gumti, Kuramnasa, Sona (Sardschu), Gogra, Sone, Gandack (Salagra oder Narajani). Unter 25° 15′ nördl. Br. und 104° östl. L. tritt das südliche Hochland mit einem nordöstlichen Zweige an sein Bett heran, er umfließt dasselbe in Krümmungen bis 105° 23′ östl. L. und wendet sich dann nach Südosten, zahlreiche Nebenarme absendend und an seiner Mündung ebenfalls ein ausgedehntes Delta bildend. Von seinen zahlreichen Mündungsarmen wird der Hugli, als der wasserreichste und für große Schiffe fahrbare, als Hauptfluß angenommen. Indem ihm vom Brahmaputra als starke Abzweigung der Dschabuna (Dschenni, Konnage) zugeht, entsteht

Digitized by Google

die Deltaverflechtung mit dem Brahmaputra. Dieser entspringt im nordöstlichen Himalaya in Tübet unter 28° 30′ nördl. Br. und 105° östl. L., hat erst östliche Richtung, wendet sich dann, zwischen dem Himalaya und dem Nordrande des Hochlandes von Hinterindien durchbrechend, nach Westen, verzweigt sich im Tieflande mehrfach, nimmt von Norden her als bedeutende Nebenflüsse den Digaru, Dibong und Dihong auf, entsendet den Dschabuna zum Ganges, wendet sich weiter abwärts nach Südwesten, dann nach Osten u. ergießt sich in 3 Mündungen: Podda, Schabazpur und Hattia, in das Meer. Das ihm u. dem Ganges gemeinsame Mündungsgebiet heißt Sunderbund. Der ansehnlichste Fluß des Plateau's von Malwa ist der Maihi (M'hi od. M'hai), der in den Busen von Cambay mündet. Das zwischen dem Vindhya- und dem Satpuragebirge sich hinziehende tiefe Thal wird in fast geradem, etwa 175 Meilen langem Laufe vom Nerbudda durchflossen, der auf dem Hochlande unter 22° 39′ nördl. Br. und 99° 29′ östl. L. entspringt und nach Westen gerichtet in den Meerbusen von Cambay mündet, ohne nennenswerthe Nebenflüsse aufgenommen zu haben. In denselben Meerbusen ergießt sich der Tapti (Tapati), der im nordöstlichen Dekan entspringt und ebenfalls westlichen Lauf hat. Die übrigen bedeutenderen Flüsse Dekans fließen vom Hochlande dem Meerbusen von Bengalen zu, so: der Mahanuddi, zuerst östlich, dann nördlich fließend, stellenweise 4500 F. breit und vor seiner Mündung ein weites Delta bildend; der Godavery mit erst östlicher, dann südöstlicher Hauptrichtung, ebenfalls deltaartig mündend; der Kistnah oder Krischna mit südöstlichem Hauptlaufe und Deltamündung, und der Kavery, den südlichen Theil des Hochlandes von Dekan in größeren und kleineren Windungen durchfließend und in 2 Armen mündend. Die letztgenannten Flüsse schwellen in Folge der durch den Nordost- und Südwestmonsun veranlaßten örtlichen Regengüsse zum Theil zweimal im Jahre an und überschwemmen ihre Ufer. Auf größere Strecken schiffbar sind sie meist nur im angeschwollenen Zustande. Seen hat O. nur wenige und unbedeutende, aber zahlreiche Bewässerungskanäle, von denen mehre auch zur Schifffahrt benutzt werden. Wir erwähnen hier den großen Gangeskanal, dessen Länge mit seinen Abzweigungen 810 englische Meilen beträgt.

Das Klima Vorderindiens bietet die großartigsten Gegensätze dar. Es liegt in der Zone des Regens mit tropischem und mit subtropischem Klima; erstere begreift Ceylon, Dekan und das hindostanische Tiefland, letztere den Himalaya, der aber vermöge seiner Erhebung ihr größtentheils entrückt wird, so daß nur die erste Region der subtropischen Zone, die zweite Region aber der Zone des veränderlichen Niederschlags und die dritte der Zone des ewigen Schnee's entspricht. Während in den Tiefebenen u. auf den Plateauebenen Dekans ein heißes, ächt tropisches Klima herrscht, sind die höheren Berglandschaften Dekans von kühleren Luftschichten umgeben u. haben mittlere Jahrestemperaturen, welche denen von Marseille, Rom und Palermo gleichkommen. Die charakteristischen Winde in O. sind die Monsuns (Munsone), durch welche die Jahreszeiten und Klimate Vorderindiens, wie Südasiens überhaupt, auf eine merkwürdige Weise gemodelt werden. Der Südwestmonsun führt vom Meere her Nebel und Schwüle und tropische Regengüsse; es ist der Wind der nassen Jahreszeit, die aber in einzelnen Gegenden zu anderen Zeiten, z. B. an der Küste Koromandel erst im Anfang des Nordostmonsuns, Statt findet, so daß, während an der Küste Malabar der tropische Winter herrscht, die Küste Koromandel ihren Sommer und trockene und heitere Luft hat. Auf diese Weise fällt die nasse Jahreszeit auf der Ostküste zwischen den Oktober und Januar, auf der Westküste u. im Innern Hindostans zwischen Mai und September. Doch findet dieselbe, je weiter gegen Norden, um so später Statt und dauert nirgends länger als etwa drei Monate. Sehr verschieden von den klimatischen Erscheinungen Dekans und der Plateauebenen sind die in den Klimaregionen des Himalaya sich darbietenden. Die subtropische Klimaregion des Gebirgs geht von 1000—4600 Fuß; die mittlere Jahrestemperatur dieser Region ist 14° bis 21° C. Nach einem ganz kurzen, aber angenehmen Frühling beginnt der Sommer, welcher den Charakter der nassen Jahreszeit annimmt, und nach einem kurzen Herbste folgt die kalte Jahreszeit, während welcher das Thermometer nicht selten unter 0° fällt, der Schnee aber dennoch fast ganz unbekannt ist. Die Region des veränderlichen Niederschlags (des Regens und Schnee's) geht von 3600 und 4600 Fuß bis zur Schneegrenze und theilt sich in zwei Hälften, deren Scheidungslinie unter 8400 Fuß liegt. Die Landschaften von 3600 bis zu 8400 Fuß haben eine mittlere Jahrestemperatur von + 12° und 13° C.; der Frühling ist ungemein lieblich, der Sommer, die Regenzeit, dauert vom Juli bis Ende September, und auf einen kühlen und angenehmen Herbst folgt ein gelinder Winter, in welchem der Schneefall nicht alle Jahre gleich ist. Die Landschaften von 8400 Fuß bis zur Schneegrenze entsprechen in ihrem Klima den kalten und alpinen Erdgegenden; auf einen kurzen Frühling folgt der Sommer, in welchem die Tage sehr heiß, die Nächte aber kalt sind, und nach einem kurzen Herbst beginnt mit dem Anfange des Oktobers ein langer und strenger Winter. Weiter aufwärts, in der Region des ewigen Schnee's, bildet der Himalaya eine unabsehbare Berg-, Eis- und Schneewüste, und nur im Sommer können die höchsten Himalayapässe überstiegen werden. Den Europäern bringt das tropische Klima O.s mancherlei Gefahren.

In Folge der günstigen klimatischen und Bodenverhältnisse entwickelt O. einen großartigen Reichthum und eine seltene Pracht der Vegetation. In Bengalen wachsen Farrenkräuter zu der Höhe unserer Waldbäume und Gräser (Bambus) zu der Dicke von Baumstämmen heran. Hier gleichen die Waldungen denen des tropischen Amerika an Ueppigkeit und Mannichfaltigkeit, aber sie bestehen, wie die Tropenwälder Afrika's, zum Theil aus anderen Baumarten, aus Sandel-, Eben-, Tik-, Acajouholz, aus Drachenbäumen und verschiedenen Palmenarten, die Indien eigenthümlich sind und zum Theil den Einwohnern eine geschätzte Nahrung bieten. Besonders wichtige Nahrungspflanzen sind auch die Banane und der Brodbaum. Vornehmlich aber zeichnet sich O. aus durch seine Mannichfaltigkeit von Gewürzbäumen und Gewürzpflanzen, welche das Land, zum Theil wildwachsend und u. eppigt, in großer Menge hervorbringt. Dahin ge hren namentlich der Muskat-, Zimmt- und Gewürznelkenbaum, der

Digitized by Google

Ingwer und mehre Pfefferarten. Auf den Gebirgen, wo die Vegetation ihr vorherrschend tropisches Aussehen verliert, erblickt man dichte Waldungen von hochstämmigen, meist immergrünen Bäumen, und es gedeihen hier auch noch der Kaffeebaum, die Baumwollenstaude, Südfrüchte, namentlich Citrusarten und die feineren Obstarten. Unter den Getreidearten nimmt in O. der Reis den ersten Rang ein; er ist das Hauptnahrungsmittel des Landes und gibt hier zwei bis vier Ernten im Jahr. Außerdem gedeihen noch: Weizen, Gerste, Hirse, Mais, selbst Hafer und viele Hülsenfrüchte und Gartengewächse. Wahrscheinlich ist hier auch das Vaterland des Zuckerrohrs, dessen Anbau von Jahr zu Jahr bedeutender wird. Aus den Blättern des Hanfes bereitet man ein berauschendes Getränk. Der Mohn erreicht eine Höhe von 40 Fuß und liefert das Opium. Der Weinstock gedeiht nur noch an einigen weniger heißen Stellen, ohne daß jedoch Wein daraus gewonnen wird. Zu den wichtigsten Produkten O.s dagegen gehört die Baumwolle, welche überall gedeiht, am vorzüglichsten in Bengalen, und von den Hindu's zu den feinsten Geweben verarbeitet wird. Sehr wichtig ist noch der Indigo, sowie die Nopalpflanze, auf welcher die Cochenillewanze lebt. Außerdem besitzt O. noch eine Menge, zum Theil wenig bekannte Farbekräuter. Von unseren Waldbäumen gedeihen nur einige, wie Fichten, Ahorn, Pappeln, auf den Höhen des Himalaya. Der Pisang und viele andere bei uns kaum dem Namen nach bekannte Früchte geben reichlichen Ersatz für unsere Obstarten, die in O. nicht gedeihen. Mehre Gewächse O.s liefern geschätzte Arzneimittel, z. B. Cassia, Sassaparille, Jalapwurzel. Unter den prachtvollen Blumen, womit hier die Fluren prangen, zeichnet sich vor allen die Rose aus. Eine andere schöne und wohlriechende, von den Hindu's heilig gehaltene Blume ist der Lotos, eine Wasserpflanze, die als Symbol der erzeugenden Natur verehrt wird. Höchst mannichfaltig ist auch die Thierwelt O.s. Die Sumpfwaldungen des Tarai und des Sunderbunds, die Dickichte, welche den Fuß der Nilgherries und das Hochland von Dekan bedecken, ebenso die unabsehbaren Reisfluren von Bengalen ꝛc. sind die Heimat des Elephanten, der hier zu größerer Schönheit und bedeutenderer Größe gelangt als der afrikanische. In jenen Wäldern sind zugleich der Königstiger, der Löwe, das Wildschein, der Panther, das Nashorn (in Guzerate) und andere wilde Thiere einheimisch, welche die entsprechenden Arten Amerika's an Kraft und Wildheit, die afrikanischen an Größe übertreffen, während die Schlangen, die Krokodile und andere Reptilien denen der amerikanischen Tropenländer an Größe und Menge, sowie an Gefährlichkeit gleichkommen mögen. Bären, Wölfe, Schakale, Füchse, Hirsche, worunter sehr kleine Arten, Antilopen, verschiedene Affenarten bevölkern die Wälder; Zibethkatzen und Moschusthiere finden sich nur in den nördlichen Gebirgen. Zugleich sind die in Europa verbreiteten Hausthiere, mit Ausnahme des nur spärlich vorhandenen und vielleicht erst später eingeführten Pferdes, von jeher neben dem Büffel, dem Dromedar und Kameel hier einheimisch. Der Büffel vertritt hier in vielen Fällen das Pferd, indem man sich desselben nicht nur zum Ackerbau, sondern auch zum Reiten und Fahren bedient. Außer der gewöhnlichen Art gibt es hier sehr geschätzte weiße Buckelochsen. Das Schaf hat, wie in allen heißen Ländern, ein haarartiges Vließ; feinwollige Schafe finden sich vorzugsweise in den nördlichen Gebirgen. Das Kameel trifft man nur noch in den nordwestlichen Gegenden; es scheint da aufzuhören, wo die Zucht des Elephanten beginnt. Unter dem wilden Geflügel findet man indische Schwalben, Fasanen, Pfauen, wilde Hühner (z. B. in Kaschmir), von denen unsere Hausbühner abzustammen scheinen. Schaaren von Papageien und anderen glänzend gefiederten Vögeln bevölkern die Wälder. Aus dem Meere treten in die Flüsse Störe, Welse, Lachse und Aale; in den meisten größeren Flüssen findet sich aber auch das Krokodil häufig. Unter den Schlangen zeichnen sich aus die äußerst gefährliche Brillenschlange und die Riesen- oder Königsschlange (Boa constrictor). Von den Insekten findet man unzählige Schwärme von Fliegen, Muskitos, Bremsen ꝛc., welche Menschen und Thieren höchst lästig werden. Verheerungen durch Heuschrecken sind hier nichts Seltenes; eine Art weißer Ameisen (Termiten) wird Gebäuden gefährlich, indem sie das Holz zerstören. Bienen verschiedener Art sind häufig, der Seidenwurm lebt im Freien und liefert die beste Seide der Welt. Giftige Skorpione sind häufig. Unter den Schmetterlingen zeichnen sich mehre durch Größe und Schönheit aus. Mehre Arten von Blattläusen werden gleich der Cochenille als Färbestoff benutzt. An Metallen ist weder Dekan, noch der Himalaya reich, wenigstens sind noch keine bedeutenden Metallschätze aufgeschlossen. Das Gold, welches die Flüsse mit sich führen, kommt kaum in Betracht. Silber, Blei, Kupfer und Zinn finden sich in den Aravallibergen und an einigen anderen Orten; Eisen aber ist durch ganz Dekan verbreitet und von vorzüglicher Qualität. Dagegen ist O. von jeher als Fundort schönster Edelsteine berühmt gewesen. Das eigentliche Land der Diamanten ist die Ostseite Dekans, zwischen 14 und 25° nördlicher Breite, wo sich dieselben in einem lockeren Sandsteinkonglomerat vorfinden, in dem zuweilen auch Gold vorkommt. Die Karneolgruben am Westgehänge der Satpurakette lieferten schon im Alterthum einen Ausfuhrartikel. Auch die Gebirge um das Niederland von Guzerate sind reich an Bergkrystallen, Amethysten, Chrysolithen, Granaten, Smaragden, weißem Marmor. Den größten Edelsteinreichthum hat aber Ceylon. Steinsalz und Salpeter finden sich in Hindostan, Seesalz an den Küsten; Steinkohlen in der Formation des alten rothen Sandsteins.

Was die Bevölkerung betrifft, so ist deren Schätzung sehr schwierig, indem es einestheils Gebiete gibt, für die, weil sie nur in einem mittelbaren Verhältniß zur britischen Regierung stehen, genauere Angaben fehlen, anderntheils aber auch in dem unmittelbaren britischen Gebiet bedeutende Strecken noch ziemlich unbekannt und von unabhängigen Stämmen bewohnt werden, deren Volkszahl noch nicht ermittelt ist. Auffallend ist es, daß in den unmittelbaren britischen Besitzungen nur eine halb so dichte Bevölkerung aufgeführt wird als in den mittelbaren Gebieten. Aber auch in jenen wird die Bevölkerung nicht nach Köpfen, sondern nach Häusern gezählt und jedes Haus zu 4—5 Köpfen berechnet. Die Zählung ergab für die unmittelbaren britischen Besitzungen 1855 106,904,795, 1856 128,095, 620; für die französischen und portugiesischen Besitzungen 1855 171,217, 1856 517,149 Köpfe; die Gesammtzahl betrug 1855

Digitized by Google

152,935,093, 1856 174,846,205 Köpfe, ohne die unabhängigen Staaten, über welche keine oder nur sehr unbestimmte Angaben vorliegen, und dürfte unter Hinzurechnung der letzteren zu 177 u. 178 Millionen anzunehmen sein. Die weit überwiegende Mehrzahl dieser Bevölkerung bilden die Hindu's, worunter aber keineswegs eine Menschenmasse von gemeinsamer Abkunft, sondern nur eine solche zu verstehen ist, die durch eine aus theils ursprünglicher, theils aufgedrängter oder sonst wie angeeigneter religiöser Weltanschauung erwachsene Lebenssitte als zusammengehörig erscheint, innerhalb deren sich aber vielfache geistige und körperliche Verschiedenheiten in höherem oder geringerem Grade geltend machen. Die Hindu's im engeren Sinne, das eigentliche einheimische Kulturvolk Indiens, sind in der Regel von mittlerer Größe, schlank und wohlgebildet. Ihre Farbe ist bräunlichgelb, lichter in den höheren, dunkler in den niederen Ständen. Das Gesicht ist oval, die Stirn hoch; die Backen treten nicht stark hervor; die Nase nähert sich in ihrer Form der sogenannten Adlernase; die Augen stehen horizontal, sind groß und von schön geschnittenen Augenbrauen bedeckt; der Mund ist klein, das Kinn rund; Kopf- und Barthaare fein und schwarz, oft bräunlich; Hände u. Füße sind sehr klein u zart gebaut. Die Frauen sind von besonders schlankem Bau und verbinden damit eine große Fülle der Formen. So zierlich und biegsam der Körperbau der Hindu's ist, so besitzen sie doch eine große Ausdauer, können weite Märsche aushalten und laufen schneller als die Europäer. An Geschick übertreffen sie die letzteren weit; ihre Gaukler und Seiltänzer leisten das Außerordentlichste. Fast ohne alle Maschinen, mit den bloßen Händen weben die Hindu's Zeuche und verrichten Arbeiten, deren Anfertigung der Europäer umsonst versucht. In der Regel erreichen die Hindu's ein hohes Alter und wissen wenig von Krankheiten. Sie sind von sanftem Charakter, mitleidig, selbst gegen Thiere gastfrei. Eine ins Ungeheure ausschweifende Phantasie ist bei ihnen mit einem eindringenden Verstande gepaart. Jene gibt sich sowohl in ihrer Poesie als bildenden Kunst, dieser in ihren philosophischen und mathematischen Arbeiten zu erkennen. Die lange Sklaverei hat aber den Hindu an Leib und Geist entnervt und herabgewürdigt; kriechend gegen Mächtige, ist er nicht selten anmaßend und bedrückend gegen Untergebene; Lüge, Falschheit und Hinterlist sind häufig seine Waffen. Aberglaube ist allgemein, Sittenlosigkeit wenigstens sehr häufig. Ein Hauptzug im Charakter der Hindu's ist die zähe Anhänglichkeit an alten Sitten und Gebräuchen, wodurch sie ihre Eigenthümlichkeit seit Jahrtausenden behauptet haben und worin das größte Hinderniß für die Verbreitung des Christenthums unter ihnen liegen mag. Die Religion der Hindu's ist vorherrschend die in viele Sekten getheilte brahmanische, aber durch Einmengung götzendienerischer Elemente zu einem chaotischen Bilderdienste herabgesunken. Der Kultus ist ein Komplex äußerlicher Ceremonien, unter denen die erhabenen Gedanken der ursprünglichen Brahmalehre nicht mehr zu erkennen sind. Neben dem Brahmanenthum findet sich theilweise, doch sehr beschränkt, auch der Buddhaismus (s. d.) unter den Hindu's, namentlich in Nepaul und auf der Insel Ceylon. Zumeist aus religiösen Vorstellungen entsprungen und durch diese geheiligt ist die Kasteneintheilung der Hindu's, nach welcher die indische Menschheit in 4 oder (auf Malabar) 5 Hauptklassen zerfällt: Brahmanen, auf Malabar Namburies genannt, die Priesterkaste; Kshatrija (Kschetrja), die Kriegerkaste; Vaiçja (Waißja), die Ackerbau und Handel treibende Kaste, und Çudra (Szjudra), welche die Gewerbtreibenden und sonstigen Unreinen umfaßt (s. Indische Religion). Außerdem werden mit verschiedenen Benennungen noch die eigentlichen Sklaven (Churmun) bezeichnet, die zum Theil außer aller Kaste stehen, wie die Paria's, zum Theil aber ähnliche Unterschiede unter sich mit derselben Strenge festhalten, welche die vorherrschenden Kasten auf ewig von einander scheidet. Ueberhaupt erklären sich die eigenthümlichen Sitten u. Gebräuche der Hindu's theils aus ihren religiösen Vorstellungen, theils aus der eigenthümlichen Natur ihres Landes. Die Kinder erhalten bereits im 3. Jahre die Tonsur (nur eine Scheitellocke bleibt auf dem Haupte stehen), zwischen dem 5. und 9. Jahre die brahmanische Schnur. Der Unterricht erstreckt sich auf das Studium des Sanskrit und die Erlernung der andern in Indien vorkommenden Sprachen, namentlich auch des Englischen. Die Sorge für Nachkommenschaft ist eine religiöse Pflicht des Hindu, und es gilt für das höchste Unglück, keine Kinder zu haben. Die alte Sitte scheint Monogamie gewesen zu sein; Polygamie ist auch heute noch äußerst selten, und nur Fürsten u. Große haben einen Harem (Zenana). Die Frau ist in jeder Hinsicht Gehülfin des Mannes. Die Todten der Hindu's werden gewöhnlich verbrannt; uralt, aber im Erlöschen begriffen ist die Sitte, daß sich die Frauen beim Tode ihres Mannes mit ihm verbrennen lassen. Erbliche Sklaverei ist in vielen Gegenden Indiens sehr verbreitet, die Behandlung der Dienerschaft aber milde. Auch abgesehen davon, daß die Religion einem großen Theil der Hindu's den Genuß thierischer Nahrung und geistiger Getränke verbietet, sind sie äußerst mäßig; der Aermere lebt beinahe nur von Reis, Früchten und Wasser. Auch ihre Wohnung, ihr Hausgeräthe, ihr Handwerkszeug ꝛc. ist überaus einfach. Die Kleidung der größeren Menge besteht beinahe nur in einem um die Hüften befestigten Tuche, worüber noch ein Gewand nachlässig geworfen wird; nur Vornehmere tragen entweder eine leichte Jacke und leichte, bis zu den Knöcheln herabgehende Beinkleider oder ein rockartiges Gewand, je nach Stand und Vermögen aus Musselin, Leinwand oder Seide, das bis an die Kniee, bei Vornehmeren bis an die Knöchel herabreicht, und ein Obergewand, welches über die rechte Schulter geworfen, unter der linken zugebunden und durch einen breiten Gürtel festgehalten wird. Auch die Frauen tragen Beinkleider und eine kurze Weste mit Aermeln, die den halben Oberarm bedecken. Das Haupt wird turbanartig mit einem Tuche umwunden. Die Vornehmeren und die Frauen tragen Sandalen oder vorn schnabelförmig endigende Pantoffeln. Die Männer pflegen den Bart; die Frauen lieben Kopfputz, Geschmeide in Nase, Ohren, an Hals, Händen und Füßen. Auch eine Art Tättowirung ist noch vielfach in Indien im Gebrauch. Wo viele Europäer wohnen, z B. in Kalkutta, hat ihre Tracht auf die der Eingebornen verändernd eingewirkt. Den Zeitvertreib der vornehmeren Hindu's bildet seit ältester Zeit insbesondere die Jagd auf Bären, Tiger, Elephanten ꝛc.

Digitized by Google

Außerdem lieben sie es, dem Spiel der Gaukler und Seiltänzer und dem Tanze der Bajaderen zu zusehen. Hazardspiele sind zwar untersagt, aber schon seit den ältesten Zeiten beliebt. Das Schachspiel, für dessen Erfinder die Hindu's gelten, lieben sie außerordentlich. Das Baden gehört ebensowohl zu ihren Vergnügungen, als zu ihren religiösen Gebräuchen. Das Betelkauen ist ein ganz allgemeiner Gebrauch; Viele rauchen auch Tabak oder Hanfblätter. Ihre Musik klingt dem europäischen Ohre unharmonisch; sie haben eine Skala von acht Tönen und mancherlei musikalische Instrumente. Die Kultur der Hindu's reicht in vorhistorische Zeiten hinauf, besteht aber im Allgemeinen fast nur noch in Ueberresten jener großen Zeit der Kunst und Wissenschaft, die in Indien blühte. Erst in neuerer Zeit hat sich der durch die frühere mohammedanische Herrschaft herabgedrückte Kulturtrieb neue Bahnen zu eröffnen begonnen, und namentlich hat die britische Regierung für das Erziehungswesen in O. gewirkt. Uebrigens zeigen die Hinduvölker unter sich so große Verschiedenheiten der Sitte und Religion und selbst der körperlichen Gestalt, daß man bei vielen derselben zweifelhaft ist, ob sie den eigentlichen Hindu's verwandt sind od nicht. In der Regel sind die unzugänglicheren Berggegenden von anderen Völkerschaften bewohnt als die benachbarten Ebenen. Zu den merkwürdigsten jener, dem Hindutypus mehr oder weniger fremden Völkerschaften gehören die kriegerischen Mahratten, die zwischen dem Nerbudda und Kistnah, in den Staaten des Scindia, Holkar ꝛc., wohnen; die wilden, negerartigen Pulinda's, an den Quellen des Nerbudda; die räuberischen, mohammedanischen Pindarries, in den Wildnissen des Vindhyagebirges; die mohammedanischen Miana's, in der Gegend von Cutch; die Radschputen, die Bedränger und Beherrscher der Bhils, Bhilala's, Dschats, Mina's, Mhairs oder Mera's (Mairwara's), in Malwa, Radschputana u. Guzerate, unter einer großen Zahl von kleinen Fürsten lebend; die Sikhs, welche gegenwärtig die hervorragendste unter den nicht ganz unterworfenen Völkerschaften Indiens bilden. Alle diese Völkerschaften und ebenso die im Himalaya wohnenden Nationen von Bhutan, Sikkim, Nepaul, Kaschmir ꝛc, die Bhatia's od. Bhutaner, die Hauptmasse der Bevölkerung in Bhutan u. Nepaul, die negerartigen Doms im Gebirgslande Kanraun, die in Polyandrie lebenden Bewohner von Bissahir, die Obst- u. Landbau treibenden Kanawari's an der Sutledschpforte, die Leptscha's, Murmi's, Limku's, Kirati's, Haiu's, Metschi's, Dimals, Garro's, die an und im Tarai wohnen, zeigen in ihrem körperlichen, sittlichen, religiösen oder sprachlichen Gepräge sehr eigenthümliche Abweichungen von den Hindu's. Als Völker von besonderer Eigenthümlichkeit erwähnen wir noch die Tuda's, auf den Höhen des Nilgherry, ein schönes, athletisch gebautes Geschlecht, in ihrer physischen Konstitution den Hindu's weit überlegen, mit schönem kaukasischen Profil; die Kohata (Göhata, Stierschlächter); die Santals; die Kurumbar, eine häßliche, schwarzbraune Nation; die Kunnuvers, südwestlich von den Nilgherries in den Pineybergen im Maduradistrikt; die Puharri's (d. h. Bergbewohner) bis Burdwan am Dummodafluß, klein von Gestalt, sehr wohl gebaut, mit aufgeworfenen Nasen; die Chonds oder Gonds, in dem großen, nach ihnen Gondwara (Wald der Gonds) genannten Distrikt verbreitet, von negerartiger Farbe, tief in der Kultur stehend. Auf den Grenzgebirgen Gondwana's wohnen die ebenfalls barbarischen Völkerstämme Kole, Kand und Sur (Savara), athletisch von Kraft und Gestalt, schwarz und häßlich; die Karwar, die sehr dunkelfarbigen Chohan, die Kurgammah und die Cowhier. Zu den schon genannten Bhils, die insbesondere die Berggegenden von Malwa und Khandesch bewohnen, gehören wahrscheinlich auch die diebischen Ramusi's in den Ghats und Punah, sowie die civilisirteren Kuli's. Was die Volkssprachen anlangt, die sich alle aus dem Sanskrit (s. d.), einer für die Masse des Volks jetzt todten Sprache, entwickelt haben, so sind es besonders 4, die sich über ein umfangreiches Gebiet verbreitet haben, nämlich: das Telugu oder Telinga, von Madras im Süden bis Tschikakul im Norden an der Küste des Meerbusens von Bengalen und von da ins Innere des Landes verbreitet; südlich von diesem das Tamil oder Tamul; westlich davon das Malajalam oder Malajalma, an der Küste Malabar und im Innern bis Maißur hinein; nördlich davon das Kanara. Als Mundarten treten zwischen Goa und Mangalore das Tulawa und in Kurg das Kurgi und einige andere auf, welche sich sämmtlich aus dem Tamil entwickelt zu haben scheinen. Als sanskritanische Sprachen sind noch zu bezeichnen das Mahratti der Mahratten mit dem Konkani an der Küste, das Udija in Orissa und das Bengali, alle 3 mit 80—90 Procent Sanskritwörtern; das Hindu, zwischen Pendschab und Bengalen, und die Mundarten von Pendschab, Guzerate, Multani, Nepaul, Kaschmir und Assam. Die verbreitetste Sprache, die hauptsächlich von den mohammedanischen Bewohnern O.s, aber auch von allen gebildeten Indiern und von den meisten in O. lebenden Europäern gesprochen wird, ist das Hindustani oder Ordu, das bis auf die neueste Zeit die diplomatische und politische Sprache der indobritischen Regierung in allen ihren Verhandlungen mit den indischen Höfen gewesen ist. Da Indien von jeher das Ziel der Bestrebungen fremder Eroberer gewesen ist, so sind hier sehr verschiedene Völker eingewandert. So finden sich hier Mongolen, ein größtentheils aus Türken und Persern zusammengesetztes Mischvolk, Mapuler oder Moplahs, eine von Arabern und Hindu's erzeugte Mischlingsrace, Afghanen (in Indien Patanen genannt), ferner Araber, Parsen und Juden, Armenier, Perser, Chinesen, Malayen und noch andere asiatische Völker; endlich Europäer von allen seefahrenden Nationen, vornehmlich Engländer, Portugiesen und zahlreiche aus der Mischung europäischen und asiatischen Blutes hervorgegangene Bastarde. Außer dem Brahmaismus und Buddhaismus nebst den verwandten Sekten (s. oben) ist der Islam am stärksten vertreten; zu ihm bekennen sich Mongolen, Araber und Malayen fast ausschließlich. Parsen oder Gebern (Feueranbeter) finden sich fast nur auf der Halbinsel Guzerate und auf der Westküste von Dekan. Die Zahl der Christen ist verhältnißmäßig sehr unbedeutend, und noch dazu sind sie weit und breit in einzelnen kleinen Gemeinden versprengt. Zu dem Brahmanenthum und der buddhaistischen Lehre bekennen sich in O. 60 bis 70 Millionen Menschen; der Islam zählt unge-

Digitized by Google

fähr 15 Millionen Bekenner. Das christliche Missionswesen in O. reicht in sehr frühe Zeit zurück, denn bereits im 2. Jahrhundert hatte das Christenthum hier festen Fuß gefaßt, und die Thomaschristen können ihrer ganzen äußeren Erscheinung nach nicht wohl Eingewanderte sein, wenn es auch sehr fraglich ist, ob der Apostel Thomas, nach welchem sie sich nennen, das Evangelium in O. verkündigt habe. Das Bewußtsein von dem Vorhandensein einer Christenheit von etwa 220,000 Köpfen in O. war in Europa aber völlig erloschen, und es war daher eine überraschende Entdeckung, als die Portugiesen diese Christen hier vorfanden. Seitdem begann das römisch-katholische Missionswerk in O. und es wurden Hunderttausende durch die Taufe in die Gemeinschaft jener Kirche aufgenommen. Die evangelische Kirche war seit 1706 bemüht, das Christenthum unter den Hindu's auszubreiten, doch war bis 1813 die Wirksamkeit ihrer Missionäre auf die nunmehr an Großbritannien abgetretenen dänischen Gebiete und deren Umgebung beschränkt. Die englischen Missionen zählten 1855 etwa 60,000 erwachsene Theilnehmer am Gottesdienste und etwa 40,000 Schüler und Schülerinnen; die baseler Missionen Ende 1859 4897 Konvertiten. Juden finden sich im Ganzen ungefähr 5000 in Indien; sie zerfallen in weiße, schwarze u. Beni-Israel, von denen die beiden ersteren reine Juden sind, die letzteren aber, deren Stammväter vor 1600 Jahren eingewandert sein sollen, viel Heidnisches angenommen haben sollen. Armenier, die eigentlichen Geschäftsleute des Orients, haben sich besonders in Bengalen und Dekan niedergelassen. Als Eurasianer (Europäer-Asiaten) pflegt man die aus Mischehen von Europäern mit Hindufrauen hervorgegangenen Nachkommen zu verstehen. Die Europäer sind Beamte, Kaufleute, Soldaten, Pflanzer und Missionäre. Am bevölkertsten sind die Präsidentschaften Bengalen und Allahabad, wo gegen 5000, im Gangesdelta sogar 10—15,000 und in dem zu Bengalen gehörigen Distrikt Radschesbahye 23,500 Menschen auf einer QMeile wohnen. Die Zahl und Größe der Wohnplätze ist ebenfalls sehr bedeutend, und wenn gleich man von den fabelhaften Angaben über die Bevölkerung der großen Städte O.s absehen muß, so sucht man in Europa doch vergebens nach einem Lande, wo sich im Verhältniß zum Areal eine gleiche Zahl von so großen Städten fände wie in O. Doch liegen in der Südebene, im Himalaya, im Innern von Dekan u. auf dem Plateau von Malwa noch große Landstrecken als Wildnisse und Wüsteneien da, die nur von verhältnißmäßig schwachen Völkerschaften bewohnt werden und zum Theil, bei dem Nomaden- und Hirtenleben der Bewohner, gar keine festen Wohnplätze enthalten.

Der außerordentliche Produktenreichthum wie seine Industrie machten O. einst zu einem der reichsten Länder der Erde. Die verheerenden innern u. äußern Kriege jedoch, die O. seit fast tausend Jahren beinahe ununterbrochen verwüstet u. zerrüttet, haben den Ackerbau und besonders die Industrie nach und nach von ihrer ehemaligen Blüthe herabgebracht; den letzten Stoß gab ihnen noch das Maschinenwesen und die übermächtige Fabrikkonkurrenz der Engländer, wenn schon diese in neuester Zeit in ihrem eigenen Interesse mächtig darauf hinarbeiten, den Ackerbau wieder zu heben. Als die wichtigsten Naturprodukte sind zu nennen Reis als Hauptnahrungsmittel, dann Weizen, Gerste, Hirse, Hülsenfrüchte verschiedener Art, ferner Bananen, Rüben, Rettige, Gurken, Kürbisse, die Eierpflanze (Solanum melongena) als weitere Nahrungspflanzen, mehre Arten Capsicum als Gewürzpflanzen, Senfpflanzen zur Oelgewinnung, Mangofrüchte, Kokosnüsse, Arecanüsse, Tamarinden ꝛc. Ein sehr wichtiger Gegenstand der Kultur ist das Zuckerrohr, das für den Hausbedarf, sowie zur Ausfuhr in Menge gebaut wird. Im südlichen O. gewinnt man auch Palmenzucker. Der Anbau des Thee's, der erst in neuerer Zeit durch Uebersiedelung der chinesischen Theepflanze begonnen, ist in den Händen der Assamtheegesellschaft und lieferte 1856 690,390 Pfund zur Ausfuhr nach England. Tabak wird mehr im Norden des Landes als im Süden gebaut; Opium allein im Hochlande von Malwa, in Hindostan und Bengalen. Sehr verbreitet ist der Anbau der Baumwolle in einer besondern einheimischen Art (Gossypium Indicum); die Ausfuhr nach Großbritannien betrug 1857 221,697,600 Pfd. zum Werth von 5,416,883 Pfd. Sterl. Seide, als Erzeugniß verschiedener Raupenarten, liefern namentlich Bengalen, Assam, Dekan; die Ausfuhr nach Großbritannien betrug 1857 191,796 Pfd. Indigo wird besonders in Bengalen und im Gebiet von Madras, neuerlich auch in Sind betrieben. Als Hausthiere finden sich außer den gewöhnlichen, von denen besonders die Kaschmirziege von Wichtigkeit ist, noch Kameele und Elephanten. Der Gewerbsbetrieb geht kastenmäßig vom Vater auf den Sohn über, und was darin jetzt geleistet wird, ward schon von den Urahnen geleistet. Die Haupterzeugnisse des Gewerbfleißes sind feine Gewebe (Musseline, Brokate, gewirkte Shawls, Teppiche, Foulards); Silber- und Goldwaaren von großer Schönheit, treffliche Klingen aus Wutzstahl, mancherlei Geräthe aus Kupfer, Messing ꝛc., Schnitzereien in Elfenbein, Schildpatt, Eben- und Sandelholz, geschliffene Diamanten; ferner Zucker, Indigo, Opium, Arak, verschiedene Oele (Kokosnuß- u. das kostbare Rosenöl); endlich Tauwerk (Koir) aus den Fasern der Kokosnuß, welches sich besonders für Schiffe eignet, da es nicht vom Seewasser leidet.

Der Handelsverkehr im Innern ist in den Händen der Bannia (Bannian), der eigentlichen Kauf- oder Geschäftsleute, die bei der herrschenden kastenmäßigen Arbeitstheilung unentbehrlich sind, indem sie die Waaren auf die Märkte und Stapelplätze befördern. Der überseeische Handel, der von den 3 großen Hafenplätzen Kalkutta, Madras und Bombay ausgeht, ist in den Händen der Europäer, vor allen der Briten, dann der Nordamerikaner, Franzosen, Portugiesen, Niederländer und Dänen. Für die Erleichterung und Förderung des Verkehrs im Innern ist noch Vieles zu thun, insbesondere fehlt es noch an bequemen Land- und Wasserstraßen, wiewohl auf den großen Strömen regelmäßige Dampfschifffahrt neuerlich eingerichtet ist. Eine Eisenbahnlinie führt von Kalkutta durch das Gangesthal nach Delhi und soll bis an die nordwestliche Grenze fortgeführt werden; in Angriff genommen ist eine Linie von Bombay nach Nordosten, andere zur Verbindung Bombay's mit Madras, Poona's mit Bellary ꝛc. Im Binnenlande besteht eine Zollinie zwischen den unmittelbaren britischen Besitzungen; in den Seehäfen sind seit 1848 die Schiffszölle für britische und fremde Schiffe gleich, nicht aber die

Digitized by Google

Mayor Ellen Sinclair announced the appointment of Dr. Rebecca Okonkwo as the city's first Director of Public Health, a position created by the council in March. Dr. Okonkwo, who previously served as chief epidemiologist for the county health department, will oversee a staff of 42 and a budget of $6.8 million. She begins her duties on June 1.

The Riverside Public Library system will extend its Sunday hours beginning in September, adding four hours each week at the Main Street and Eastgate branches. Library director Thomas Whitfield said the change was made possible by a $150,000 grant from the Riverside Foundation for Education. The grant will also fund the purchase of 3,000 new books.

Construction on the Harbor Bridge replacement project is expected to begin in early 2026, according to a report presented to the city council on Tuesday. The new bridge will have six lanes and a dedicated bicycle path. The project is estimated to cost $42 million and will take approximately two years to complete.

The Riverside Symphony Orchestra will perform its annual spring concert on May 18 at the Civic Auditorium. Conductor Maria Vasquez has selected works by Beethoven and Dvorak for the program. Tickets are $25 for adults and $10 for students. The concert will begin at 7:30 p.m.

Mayor Ellen Sinclair announced the appointment of Dr. Rebecca Okonkwo as the city's first Director of Public Health, a position created by the council in March. Dr. Okonkwo, who previously served as chief epidemiologist for the county health department, will oversee a staff of 42 and a budget of $6.8 million. She begins her duties on June 1.

The Riverside Public Library system will extend its Sunday hours beginning in September, adding four hours each week at the Main Street and Eastgate branches. Library director Thomas Whitfield said the change was made possible by a $150,000 grant from the Riverside Foundation for Education. The grant will also fund the purchase of 3,000 new books.

Construction on the Harbor Bridge replacement project is expected to begin in early 2026, according to a report presented to the city council on Tuesday. The new bridge will have six lanes and a dedicated bicycle path. The project is estimated to cost $42 million and will take approximately two years to complete.

The Riverside Symphony Orchestra will perform its annual spring concert on May 18 at the Civic Auditorium. Conductor Maria Vasquez has selected works by Beethoven and Dvorak for the program. Tickets are $25 for adults and $10 for students. The concert will begin at 7:30 p.m.

Mitgliedern der Kompagnie, ruhte. Die Lokalverwaltung von O. lag in den Händen eines Generalgouverneurs, der von den Direktoren unter Genehmigung der Krone gewählt ward. Als am 2. Aug. 1858 die britische Regierung die Verwaltung des britischen Reichsgebiets in O. selbst in die Hand nahm, trat an die Stelle des Board of control ein Ministerium für Indien, zu welchem der Generalgouverneur, welcher Titel und Würde eines Vicekönigs erhielt, in unmittelbarem Verhältniß steht, an die Stelle des Court of directors aber ein Rath von Indien, der aus 15 Mitgliedern besteht, von denen 7 durch den Court erwählt, 8 von der Krone ernannt werden. Der Generalgouverneur, der in Kalkutta residirt, ist mit gesetzgebender und ausführender Gewalt bekleidet, jedoch nicht mit unumschränkter und unbedingter, da ihm ein Rath zur Seite steht, der aus 4 ordentlichen Mitgliedern und einem außerordentlichen, dem Oberbefehlshaber des Heeres, besteht und mit dem zusammen der Generalgouverneur die oberste Regierungsbehörde bildet. Die Regierungsgeschäfte werden durch Secretaries besorgt, öffentliche, der obersten Regierungsbehörde verantwortliche Beamte, welche die Leitung der einzelnen Verwaltungszweige in den Händen haben. Es sind dies die Sekretäre des Auswärtigen, des Innern, der Finanzen und des Kriegs, deren Bestallung eine bleibende ist, daher ihre Stellung dem alle 6 Jahre wechselnden Gouverneur gegenüber eine sehr machtvolle ist. Der Unterregierungen sind 4 nach den 4 Präsidentschaften: Bengalen od. Kalkutta, Agra oder die Nordwestprovinzen, Madras und Bombay, in welche das Reichsgebiet getheilt ist. Zu Madras und Bombay steht an der Seite der Unterregierung je ein Gouverneur, der von der britischen Regierung ernannt wird, mit dieser in unmittelbarem Verkehr steht u. ebenfalls einen Rath zur Seite hat; für Bengalen und Agra gibt es nur stellvertretende Untergouverneure (Lieutenant-Governors), die vom Generalgouverneur ernannt werden, an diesen gewiesen sind u. keinen Rath zur Seite haben. Die Präsidentschaften sind in Distrikte getheilt, durchschnittlich in Bengalen von 150, in den Nordwestprovinzen von 100, in Madras von 305, in Bombay von 200 QM. Umfang. Einem jeden Distrikt steht eine obrigkeitliche Person vor, die außerhalb Bengalens zugleich als Magistrate und Collector zu wirken, d. h. für Aufrechterhaltung der Ordnung u. öffentlichen Sicherheit, sowie für die Steuererhebung zu sorgen hat, welche Geschäfte in Bengalen getheilt sind. Zugleich mit dem Generalgouverneur 1773 ward ein Gerichtshof der Krone eingesetzt, aus einem Oberrichter und 2, später 3 Beisitzern bestehend, als Supreme court of judicature in Kalkutta fungirend, mit Unterhöfen zu Madras und Bombay, und zwar sollte derselbe von der Gesellschaft unabhängig sein und die Verordnungen des Generalgouverneurs und des Raths sollten keine Gültigkeit haben, wenn nicht der Gerichtshof dieselben in seine Gesetzsammlung eingetragen haben würde. Da aber in Folge dessen schlimme Differenzen zwischen dem Gerichtshof und der Regierung entstanden, so wurde schon 1787 die Kompetenz des Gerichtshofs beschränkt, doch ließ er bis 1833 die Erlasse des Generalgouverneurs und Raths, soweit nämlich seine Gerichtsbarkeit noch reichte, nur gelten, wenn sie von ihm eingetragen worden, und ähnlich verfuhren die königlichen Gerichtshöfe zu Madras und Bombay. Neben diesen königlichen Gerichtshöfen entstanden noch Gerichtshöfe der Gesellschaft, welche später ebenfalls königliche geworden sind, aber nicht nach englischen Rechten, sondern nach den Verordnungen und Gesetzen der indischen Regierung und auf Grund der bestehenden inländischen Gesetzgebung entschieden. Im Jahre 1814 wurde ein anglikanischer Bischofssitz zu Kalkutta errichtet, und 1833 wurden die Bisthümer von Madras und Bombay kreirt und zugleich die Angelegenheiten der schottischen Landeskirche und der römischen Katholiken geordnet. Auch für das Unterrichtswesen hat die britische Regierung viel gethan. Fast überall trifft man Unterrichtsanstalten für Lesen, Schreiben und Rechnen. In den höheren Lehranstalten der Hindu's, insbesondere in Benares, dem Hauptsitze brahmanischer Wissenschaft, in Nuddea und Tirhut, werden auch Religionslehre, Philosophie, Mathematik, Agronomie, Chemie, Botanik, Arzneimittellehre, Geschichte und Rechtswissenschaft betrieben. Die Briten haben viele Unterrichtsanstalten gegründet, wie die Sanskritkollegien zu Benares und Kalkutta, die Kollegien zu Delhi und Agra für Hindu's und Mohammedaner, das englisch-indische Kollegium zum Unterrichte der Hindu's in den europäischen u. asiatischen Sprachen und Wissenschaften, das englische Kollegium für Hindu's und Mohammedaner, das bischöfliche Kollegium bei Kalkutta, das Hindukollegium zu Punah. Für die Briten bestehen Universitäten zu Kalkutta und Madras, eine Ingenieurschule zu Bombay, eine Handelsschule zu Kalkutta, Industrieschulen, Sternwarten zu Kalkutta, Madras, Benares und Bombay, botanische Gärten zu Kalkutta und Madras und verschiedene wissenschaftliche Vereine. Die britischen Truppen in O. bestehen aus 3136 Mann reitender Artillerie, 6907 Mann Linienkavallerie, 10,794 Mann Fußartillerie und 52,739 Mann Linieninfanterie, zusammen aus 72,676 Mann. Die Stärke der eingebornen indischen Armee in allen Präsidentschaften wird auf 142,600 Mann angegeben. Was die Finanzen anlangt, so belief sich nach dem dem Parlament im Juni 1864 vorgelegten Ausweis vom 1. Mai 1862 bis 30. April 1863 die Einnahme auf 36,662,867, die Ausgabe auf 24,968,240 Pfd. Sterl. Von dem Ueberschuß von 11,694,627 gingen noch ab an Zinsen für die indische Schuld 3,351,680, an in England fälligen Zahlungen (für Eisenbahnbau ꝛc.) 6,515,601 Pfd. Sterl., so daß sich ein reiner Ueberschuß von 1,827,346 Pfd. Sterl. ergab. Das Budget für das mit dem 30. April 1864 abgelaufene Jahr specificirt die Einnahme mit 44,753,500, die Ausgabe mit 44,495,600 Pfd. Sterl, was einen Ueberschuß von 257,889, Pfd. Sterling ergibt (Kosten der Armee 12,765,281, Steuererhebung 6,144,700, öffentliche Arbeiten 5,158,575 Pfd. Sterl. ꝛc.). Die indische Schuld betrug am 30. April 1862: 107,514,159 Pfd. Sterl. Hierzu kamen noch 12,000,000 Pfd. Sterl. Kapitalstock der ehemaligen Kompagnie und Eisenbahngarantien, am 30. April 1863 im Betrag von 2,197,788 Pfd. Sterl.

Die portugiesischen Besitzungen mit etwa 410,600 Bewohnern zerfallen in 3 Gouvernements: von Goa, Daman und Diu, und haben an der Spitze der Verwaltung einen Generalgouverneur zu Neu-Goa, welchem die Gouverneure zu Daman und Diu

Digitized by Google

untergeordnet sind. Die französischen Besitzungen bestehen aus den Gebieten von Pondichery und Karikal auf der Küste Koromandel, von Chandernagor am Hugli in Bengalen, von Mahe auf der Küste Malabar und von Janaon in der Provinz der nördlichen Circars. Sie zählen zusammen 29 geogr. QMeilen mit ungefähr 230,000 Einw. An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur, der in der Stadt Pondichery seinen Sitz hat. Selbstständige Staaten in O. sind: Gholab Singhs Besitzungen, Kaschmir, Baltistan und Ladang umfassend, auch als Strich von Kaschmir oder Dschamu bezeichnet, 2830 QMeilen mit 3,000,000 Einw; Nepaul (Nipal), 2580 QMeilen mit 1,940,000 Einw.; Sikkim, 80 QMeilen mit 61,766 Einw.; Bhotan (Bhutan), 900 QMeilen mit 40—50,000 Familien.

Literatur. Björnstjerna, Das britische Reich in O., aus dem Schwedischen, Stockh. 1828; Montgomery Martin, British India, London 1857 (mit Karten); de Warren, L'Inde anglaise avant et après l'insurrection de 1857, Paris 1857 und 1858, 2. Bde; Humphreys, Manual of british government in India, Lond. 1857; Mills, India in 1858, das. 1858.

Geschichte. An die Geschichte des alten Indien (s. d.) anknüpfend, beginnen wir die Geschichte O's mit der Gründung des großmogulischen Reichs durch Babur, einen Urenkel Timurs, der, aus Dschaggatai von den Nachkommen Dschingisthans vertrieben, um 1498 als Flüchtling nach O. kam, seit 1504 Kabul unterwarf, das Pendschab und Lahore eroberte, 1525 in Hindostan selbst einfiel, den Sultan Ibrahim schlug, die Stadt Delhi eroberte, die benachbarten Provinzen bis auf Dekan, Guzerate und Bengalen unterwarf und sich 1526 zum Kaiser des neuen Reichs machte, das zur Zeit seiner höchsten Blüthe unter Akbar und Aurengzeb ganz Hindostan und den größten Theil der Halbinsel Dekan umfaßte. Sein Sohn und Nachfolger Humadschun Mirza (seit 1530) eroberte bis 1538 den größten Theil Guzerate's und Bengalens, mußte aber 1540 vor rebellischen Afghanenhäuptlingen, namentlich dem kühnen Shir Khan, bei dem Perserkönig Schutz suchen. Shir-Khan schwang sich hierauf auf den Thron von Delhi und nannte sich Shir-Schah. Ihm folgten (von 1545—54) noch verschiedene andere Herrscher afghanischen Ursprungs, bis nach vierzehnjähriger Verbannung Humadschun Mirza, von Persertruppen unterstützt, 1554 nach O. zurückkehrte und nach einer entscheidenden Schlacht gegen den letzten Afghanen 1555 den Thron zu Delhi wieder einnahm, aber schon im nächsten Jahre starb, worauf sein Sohn Akbar I. (1556—1605) in der Regierung folgte. Mehrfach ausbrechende Unruhen wußte derselbe dadurch zu stillen, daß er die einheimischen Chefs zu Ehrenämtern und Würden beförderte. Auch schützte er die indischen Gesetze und die indische Literatur, ließ die Hindu's ihren Kultus wieder ungestört ausüben, suchte die Brahmanen und Moslems einander zu nähern, berief auch christliche Missionäre von Albuquerque in Goa und ging überhaupt darauf aus, ein auf reine Gottesverehrung und Menschenliebe gegründetes neues Religionssystem einzuführen. Er dehnte die Grenzen seines Reichs über ganz Nordindien aus, wählte 1564 die Stadt Agra (nun Akbarabad genannt) am Dschumna zu seiner Residenz, wo er 1602 auch den Titel Kaiser von Dekan annahm, und erbaute 1583 am Zusammenflusse des Ganges und Dschumna die Veste Allahabad. Das ganze Reich theilte er in 15 Provinzen oder Subahs, ordnete die Verwaltung und das Besteuerungssystem, beförderte die Wissenschaften und das Volksschulwesen, Handel und Verkehr und handhabte eine unparteiliche Rechtspflege. Zahllose neue Städte wurden gegründet, Ländereien urbar gemacht, Wege gebahnt, wilde Thiere ausgerottet und die Kultur neuer edler Gewächse eingeführt. Der Bestimmung Akbars gemäß ward sein Sohn Selim Großmogul und nahm als solcher den Namen Selim-Schah oder Dschihanghir (d. i. Welteroberer) an. Unter seiner Regierung (1605—27) ging in Folge von Unruhen, welche der Ehrgeiz seiner Gemahlin, der berühmten Nur-Mal, auch Nur-Dschehan genannt, hervorgerufen hatte, Kandahar an die Perser verloren, und die Usbeken machten von Kabul aus einen Einfall in das Reich. Im Jahre 1615 erschien der erste englische Gesandte, nämlich der von König Jakob I. geschickte Sir Thomas Roe, am großmogulischen Hofe, und 1620 legten die Engländer die erste Faktorei in O. (in Surate) an. Im Jahre 1612 schlossen die Portugiesen in Goa einen Handelsvertrag mit Dschihanghir ab; zu Delhi hatten sowohl Portugiesen, als Holländer Faktoreien, wie denn überhaupt unter ihm Portugiesen, Holländer und Briten ungestört Handel durch ganz O. trieben. Nach seinem Tode wurde sein Enkel Bolakhi, Khosroës' Sohn, als Mogul ausgerufen; doch vertrieb ihn sein Oheim Kurun, Dschihanghirs Sohn, und setzte sich als Schah-Dschihan (1627—56) auf den Thron. Er erhob Delhi wieder zur Residenz. Obwohl er den Europäern nicht ungünstig war und ihrem Handel im Ganzen keinen Eintrag that, nahm er doch den Portugiesen Hugli in Bengalen. Sein Sohn Aurengzeb setzte den Vater 1656 (nach Andern 1658) gefangen und schwang sich selbst unter dem Titel Alum Ghir auf den Thron (1656—1707). Durch die unerhörtesten Erpressungen und Grausamkeiten suchte er das ganze indische Volk zum Islam zu bekehren, sah sich aber genöthigt, den Mahratten, die 1674 unter Sewadschi in das Kaiserreich einbrachen und bis Delhi vordrangen, den Frieden abzukaufen. Auch unter Aurengzeb genossen die Europäer Handelsfreiheit. Im Jahre 1662 wußten die Briten die wichtige Seestadt Bombay zu erwerben, mußten aber, von Aurengzeb wegen mancher Uebergriffe bekämpft, den Frieden durch große Demüthigung erlangen, indem ihre Gesandten mit gebundenen Händen vor dem Throne des Kaisers um Gnade flehten. Aurengzeb war der letzte unumschränkte Kaiser auf Delhi's Thron; er hinterließ seinen Nachfolgern ein großes, aber gänzlich zerrüttetes Reich. Innerhalb der nächsten 11 Jahre wurden nicht weniger als 5 Kaiser ermordet, 6 Kronprätendenten abgesetzt oder umgebracht, und alle diese Begebenheiten hatten ebenso viele Revolutionen mit unzähligen Greueln in ihrem Gefolge. In den langen, blutigen Kämpfen um die Krone blieb endlich der siebzigjährige Schah Alum I. Sieger. Nach seinem Tode (1711) folgte von Neuem Anarchie. Von seinen Söhnen bestieg der älteste, Dschehandar-Schah, nach langen Bruderkriegen und nachdem er seine 3 Brüder aus dem Wege geschafft, 1715 den Thron, ward aber schon nach 9 Monaten abge-

Digitized by Google

setzt und hingerichtet, worauf sein Neffe Ferokhschir den Thron einnahm. Derselbe focht anfangs glücklich gegen die Sikhs, die sich nicht zum Islam bekehren wollten, ward aber 1724 durch dieselbe Partei erschlagen, mit deren Hülfe er sich auf den Thron geschwungen. Kaiser und Gegenkaiser folgten nun wieder schnell auf einander, während sich mehre Provinzen von dem Kaiserreiche losrissen und die Mahratten sogar vor den Thoren von Delhi raubten. Gleich nach Ferokhschirs Tode besetzten die Seyds den Thron mit dem aus dem Gefängniß geholten Raschid Eberebgiat, einem Enkel Schah Alums, ermordeten ihn jedoch schon nach 3 Monaten und erhoben seinen Bruder Raschid Eddulet zum Kaiser. Als auch dieser bald darauf starb, gaben sie dem Reich einen andern Enkel Schah Alums, Mohammed Schah, zum Kaiser, der sich zwar bis 1747 auf dem Thron zu erhalten wußte, indem er namentlich die rebellischen Seyds aus dem Wege räumte, aber es geschehen lassen mußte, daß die Statthalter der Provinzen, sowie die Radscha's, die als zinspflichtige Vasallen in mehren eroberten Staaten geblieben waren, eine unabhängige Stellung erlangten. Auf diese Weise waren die Reiche in Audh, Dekan, Allahabad, Guzerate, Malwa ꝛc. entstanden, und dazu kamen die Staaten der Sikhs, Mahratten, Radschputen, Rohilla's. Dem Großmogul war nur ein Schatten von Macht geblieben. Nadir Schah von Persien, welchen der Statthalter von Dekan zum Sturz des Moguls 1739 herbeigerufen, drang in O. ein, schlug den Schattenfürsten vor Delhi und gewährte nur nach Abtretung aller Länder jenseits des Indus Frieden. Bei seinem Ableben bestand das Reich fast nur aus den Provinzen Agra und Delhi. Der Thronfolger, Achmed Schah, ward von seinem Großschatzmeister mit Hülfe der Mahratten gezwungen, die Krone niederzulegen, und ein Großenkel Aurengzebs bestieg 1753 den Thron unter dem Namen Alum Ghir II. Das ganze Kaiserreich reichte jetzt kaum einige Meilen östlich über Delhi und westlich über Lahore, Audh, Agra, die nördlichen Provinzen aber über Delhi hinaus; Bengalen, Behar, Orissa, Dekan, Guzerate ꝛc. waren von den Rohilla's, Mahratten, Patanen und einzelnen Radscha's abgerissen worden. Als Alum Ghir, der Bevormundung durch seinen Schatzmeister müde, gegen denselben den Afghanenkönig Ahmed herbeirief, ließ ihn jener aus dem Wege räumen und (1760) den Schah Dschihan, einen Großenkel Aurengzebs, zum Kaiser ausrufen. Dieser ward jedoch von den Mahratten entthront und durch Dschewan Bucht, einen Enkel Alum Ghirs, ersetzt. Schon dessen Vater, Ali Ghoar, hatte 1759 in Behar als Schah Alum II. die kaiserliche Würde angenommen. Alums II. Versuch, Bengalen zu erobern, mißglückte; er wurde 1761 von dem mit den Engländern verbündeten Subah von Bengalen geschlagen und warf sich dem Sudscha ud Daulet von Audh in die Arme, der in seinem Namen Bengalen angriff, aber bei Burar am 22. Okt. 1764 von den Engländern geschlagen wurde. Schah Alum begab sich nun unter den Schutz der letzteren, trat ihnen die Provinzen Ghazipur und Benares ab und erhielt von ihnen dagegen Unterstützung bei Eroberung Delhi's und Elhadabad als Wohnsitz angewiesen. Nach einem 1765 mit Clive zu Elhadabad geschlossenen Vertrage erhielt jedoch der aus seinen Staaten vertriebene Sudscha ud Daulet dieselben zurück; der Großmogul überließ den Engländern statt der zwei genannten Provinzen die Erhebung der landesherrlichen Einkünfte in Bengalen, Behar und Orissa, sowie die von den Provinzen Burdwan, Midnapur und Chittigong, ferner von den 24 Pergunnahs, von Kalkutta und von den 5 Circars längs der Küste von Golkonda (3,125,000 Pfd. Sterl.) und erhielt dafür von Sudscha Korah und die Festung Elhadabad, wo er nach dem Vertrag seinen Wohnsitz nahm, und von der Kompagnie einen jährlichen Lehnzins von 325,000 Pfd. Sterl. Die Briten ließen dem Großmogul Titel und Scheinmacht, um als seine Vormünder willkürlich mit den ostindischen Fürsten verfahren zu können. Schah Alum kehrte zwar 1771 unter dem Schutz der Mahratten nach Delhi zurück und bekriegte mit ihnen von dort aus die Rohilla's, ward aber von diesen, die bei dem Nabob von Audh und den Engländern Unterstützung fanden, 1773 wieder vertrieben und verlor nun auch die Städte Korah und Elhadabad, sowie den jährlichen Lehnzins. Später wurde Schah Alum von Gholaum Kaudir geblendet. Dieser aber fand seinen Tod durch Daulet Row Scindia, einen Mahrattenfürsten, der 1794 einen Zug gegen Delhi unternahm. Als 1803 Schah Alum II. dem Franzosen Perron gestattete, seinen Namen zu einem Unternehmen gegen die britisch-ostindische Kompagnie zu gebrauchen, dies Unternehmen aber mißglückte, kam mit der Einnahme von Delhi der letzte Rest von dem Reiche des Großmoguls und dieser selbst in die Gewalt der Briten, die nun in seinem Namen herrschten und ihn durch einen britischen Residenten zu Delhi bewachen ließen.

Ungefähr zu derselben Zeit, wo Babur das Reich des Großmoguls in O. gründete, lernten auch die Europäer dieses Land näher kennen. Die Portugiesen aber waren die ersten, die sich in O. festsetzten, und zwar durch Vasco de Gama, der 1498 die Küste von Malabar (Kalikut) erreichte. Sie verdrängten die hier handeltreibenden Araber (Moro's) und schlossen 1500 mit mehren indischen Fürsten Handelstraktate ab. Bald geboten sie vom Golf von Cambaya bis zum Kap Camorin. Im Jahre 1510 bemächtigte sich Albuquerque der festen Stadt Goa und erhob sie zum Centralsitz des Vicekönigreichs der portugiesischen Krone in O. Vergebens boten die Araber Alles auf, im Besitz des ostindischen Gewürzhandels zu bleiben; die inneren Fehden unter den einheimischen Fürsten Malabars machten es den Portugiesen leicht, das Monopol des Handels mit Gewürzen und indischen Waaren an sich zu reißen. Auch Koromandel, Orissa, Bengalen und Chittigong brachten sie unter ihr Scepter und dehnten ihre Kolonien bis nach China und Japan aus. Die Geistlichkeit legte jedoch durch die grausamen Mittel, durch welche sie die Eingebornen zum Christenthum zu bekehren suchte, den Grund zur bittersten Feindschaft zwischen diesen und den Portugiesen, und als nun noch schwache Regenten folgten, König Sebastian in O. drei von einander unabhängige Gouvernements einrichtete, Portugal 1580 von Spanien in Besitz genommen wurde, welches den ostindischen Handel 1587 gegen eine jährliche Summe einer portugiesisch-ostindischen Handelsgesellschaft ausschließlich überließ, da sank Portugals Macht in O., und die Niederländer wurden die

Digitized by Google

Erben derselben. Im Jahre 1640 löste sich die portugiesisch-ostindische Handelsgesellschaft auf. Als Philipp II. von Spanien den Niederländern, die bisher die einzigen Zwischenhändler der Portugiesen gewesen waren, den Hafen von Lissabon, den ausschließlichen Stapelplatz aller ostindischen Waaren, sperrte, faßten jene den Entschluß, an Ort und Stelle zu holen, was Spanien ihnen versagte. Kornelius Houtmann brachte 1594 eine „Kompagnie van Verne" zu Stande, in deren Auftrag er schon im folgenden Jahre mit 4 Schiffen nach O. gelangte und auf Java, Sumatra und 4 Inseln des ostindischen Archipelagus Kontore anlegte, und durch die Vereinigung mehrer Privathandelsgesellschaften zu ostindischen Kauffahrten entstand die große niederländisch-ostindische Kompagnie, die ihr Privilegium am 20. März 1602 erhielt und einen Fond von 6,600,000 holländischen Gulden besaß. Ein Generalgouverneur vereinigte seit 1610 in O. die Civil- und Militärgewalt an der Seite des „Raths von Indien", aus dessen Gliedern der Generalgouverneur und die Gouverneure der einzelnen Provinzen erwählt wurden. In kurzer Zeit erlangten die Holländer das Uebergewicht über die Portugiesen, die Spanier und die Engländer auf den ostindischen Inseln, der Alleinhandel mit Gewürzen war bald ganz in ihren Händen, und da sie sich größtentheils auf die Inseln beschränkten, entgingen sie den mannichfachen Verwickelungen, in welche die Engländer und Franzosen durch den Zerfall des mongolischen Reichs mit dem Kontinent von O. geriethen. Durch die Errichtung einer Faktorei zu Bantam und die Eroberung des portugiesischen Forts auf Amboina (1605) erhielten die Holländer die ersten festen Niederlassungen in O., und die Einnahme von Kananor 1663 vollendete endlich die Vertreibung der Portugiesen aus allen Plätzen auf der Küste Malabar (mit Ausnahme von Goa). Durch die Eroberung von Pondichery (1693) wollten die Holländer auch die Franzosen aus O. verdrängen, doch stellte der Friede zu Ryswick (1697) die alten Besitzverhältnisse wieder her. Doch kaum ein Jahrhundert währte diese Blüthe des Handels der Kompagnie. Der Verfall kündigte sich zwar schon längere Zeit in mancherlei Mißverhältnissen an, aber der Ertrag des Handels gab doch noch immer Gewinn bis 1697, wo sich bei dem Rechnungsabschluß der Kompagnie ein Deficit von 1,509,262 Gulden ergab, das seitdem zunahm. Die Beutezüge und Eroberungen der Mahratten im nördlichen Dekan, in Guzerate und Konkan vernichteten die Industrie der Einwohner, und überdies richteten von 1752—55 Erdbeben u. Orkane empfindlichen Schaden an. Von 1775—80 schien die Kompagnie zwar wieder gedeihen zu wollen; allein durch die Kriege Hyder Ali's mit den Nairenfürsten auf Malabar sank die Pfefferausfuhr bis auf die Hälfte herab, und 1789 mußten die Holländer ihre Faktoreien Chettua und Paporetty an Hyder Ali und Cranganor an den Fürsten von Travancore abtreten. In Folge der Errichtung der batavischen Republik am 15. Sept. 1795 ward die Kompagnie, welcher der Staat schon mehrfach Kredit und Geld hatte verwilligen müssen, von den neuen provisorischen Volksrepräsentanten förmlich aufgehoben, ihr Besitz wurde zum Eigenthum der Nation erklärt und ihr Monopol vernichtet. Bei dem Abschluß am 31. Mai 1794 hatte sich ein aktives Vermögen der Kompagnie von nur 15,287,832 Gulden, dagegen ein Passivstand von 127,553,280 Gulden ergeben. Nach dem pariser Frieden 1814 erhielt Holland zwar seine an England verlorenen ostindischen Kolonien zurück (mit Ausnahme von Ceylon), aber theils hatten die neuen politischen Verhältnisse den Gang des Großhandels verändert, theils befand sich Hollands Seemacht und Industrie nicht in dem Zustand, daß es seinen frühern Handel wieder hätte gewinnen können, wozu noch das politische Uebergewicht Englands kam, so daß die Holländer ihre Besitzungen auf dem ostindischen Kontinent 1823 ganz an die Briten abtraten. Vgl. Saalfeld, Geschichte des holländischen Kolonialwesens in O., Göttingen 1812, 2 Bde. Geringfügiger war die Macht, welche die Dänen in O. erlangten. Die dänisch-ostindische Kompagnie, 1616 gegründet, erkaufte auf der Küste Koromandel einige Ländereien und legte mit Bewilligung der Eingeborenen die Stadt Tranquebar und die Festung Dansborg an. Die Gesellschaft machte anfangs sehr gute Geschäfte, mußte aber schon 1634 ihre Besitzungen an die Regierung abtreten. Im Jahre 1670 wurde sie neu konstituirt, aber 1730 machte sie Bankerott, und ihre Rechte und Besitzungen wurden wieder an den Staat abgetreten, der nun 1732 eine neue Gesellschaft unter dem Namen der dänisch-asiatischen Kompagnie mit dem Privilegium des Handels vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach China gründete. Dieselbe erbaute Serampore, übergab aber 1777 ihre Besitzungen und Effekten dem König u. behielt sich bloß den Handel vor. Derselbe sank jedoch seit 1783 allmählig und mit dem 1. März 1843 löste sich die Gesellschaft abermals auf, worauf 1845 die dänischen Besitzungen in O. an die Briten verkauft wurden. Auch den Franzosen gelang es, für einige Zeit festen Fuß in O. zu fassen. Die erste französisch-ostindische Handelsgesellschaft wurde 1604 gegründet, aber erst 1611 der Verkehr mit O. begonnen. Eine andere Gesellschaft 1616 hatte kein Glück. Endlich errichtete Colbert 1664 eine französisch-ostindische Kompagnie ganz nach dem Muster der holländischen, mit einem Freibrief nebst großen Privilegien auf 50 Jahre und mit einem Kapitalstock von 50 Millionen Franken. Aber erst 1672 konnte sie auf der Küste Koromandel eine kleine Territorialbesitzung erwerben, wo sie nun Pondichery, den nachmaligen Hauptsitz der französischen Macht u. Herrschaft in O., erbaute. Sie knüpfte sofort Handelsverbindungen mit China, Siam ꝛc. an, errichtete auch eine Faktorei in Bengalen und besaß sogar eine Militärmacht, die erste europäische in O. Die erlangten Vortheile gingen jedoch in dem von Ludwig XIV. begonnenen Kriege mit den Holländern wieder verloren. Letztere eroberten 1693 Pondichery und gaben diese Hauptstadt erst 1697 im ryswicker Frieden zurück. Die Geschäfte der Kompagnie stockten, so daß 1682 der Handel 5 Jahre lang jedem Fremden freigegeben ward, unter der Bedingung, sich der Schiffe der Gesellschaft zu bedienen und 5 Procent abzugeben. Indeß wurde 1714 das Octroi wieder auf 10 Jahre aufgenommen. Der französische Financier Dvoy schickte seinen Bruder Dumas nach Pondichery, um die Leitung der Kompagnie zu übernehmen, und dieser erlangte von dem Großmogul die Erlaubniß, in der französischen Hauptstadt Geld münzen zu dürfen, was der Gesellschaft jährlich

Digitized by Google

gegen 130,000 Thaler eintrug, sowie durch Kauf oder Abtretung von dem Radscha von Tanjore große Ländereien, die über 20,000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte abwarfen. Auf den Besitzungen der Kompagnie erhoben sich nun blühende Städte u. Handelsplätze und man kolonisirte auch die Inseln Isle de France u. Bourbon. Die Kriege der französischen und englischen Nation in Europa spielten auch in O. Der französische Gouverneur Dupleix nahm 1746 den Engländern die Stadt Madras und die Küste von Koromandel, doch wurde erstere 1748 im aachener Frieden wieder zurückgegeben. Sein Nachfolger (1758) Lally belagerte Madras erfolglos, 1761 wurden die Franzosen zu Land und zur See von den Engländern geschlagen, u. im Frieden zu Paris 1763 gingen für Frankreich alle Früchte wieder verloren, welche Dupleix im Süden der Halbinsel errungen hatte. Im Jahre 1769 wurde das Privilegium der französisch-ostindischen Kompagnie aufgehoben und der freie Handel gestattet. Zwar ward 1785 die Herstellung der Kompagnie nochmals versucht, sie konnte indeß vor der englisch-ostindischen Kompagnie, wiewohl sie gegen diese an allen größern und kleinern Häfen O.s intriguirte, nicht mehr aufkommen und ging 1791 ein. Pondichery und Chandernagor sind jetzt die einzigen Besitzungen der Franzosen in O. Die Spanier hatten in O. viele Niederlassungen, aber ihre Macht sank bald zur Ohnmacht herab. Die 1732 gestiftete spanisch-ostindische Kompagnie wurde 1784 mit der Caracaskgesellschaft verbunden. Eine in Ostende gegründete belgisch-ostindische Kompagnie, die 1718 zwei Niederlassungen in O. gründete, löste sich 1731 wieder auf. Eine schwedisch-ostindische Kompagnie, 1731 zu Stockholm gegründet, beschränkte sich nur auf den Handel, kam aber durch Eingriffe der Regierung in ihre Privilegien nach und nach herab. Seit 1806 neu organisirt, hat sie ihren Sitz in Gothenburg und sendet jährlich einige Schiffe nach O. und China. Unter Friedrich dem Großen kam 1751 auch eine preußisch-ostindische Kompagnie zu Stande, war aber in ihren Unternehmungen unglücklich und löste sich schon 1763 wieder auf.

Der Aufschwung des portugiesischen Handels in O. hatte die Aufmerksamkeit der Briten schon frühzeitig auf sich gezogen. Nach mehren vergeblichen Versuchen unter Heinrich VIII. und Eduard VI., eine nordwestliche od. eine nordöstliche Durchfahrt zu gewinnen, unternahmen sie auf dem alten Wege um das Kap der guten Hoffnung mehre glückliche Handelsreisen dahin. Im Jahre 1599 bildete sich eine Gesellschaft londoner Kaufherren mit einem Fonds von 30,133 Pfd. Sterl. für den ostindischen Handel und ging die Königin Elisabeth um ein Privilegium an. Diese befürchtete einen Krieg mit Spanien und begnügte sich damit, John Maldenhall als Gesandten an den Großmogul Akbar abzusenden, um diesen um Schutz für ihre Unterthanen zu bitten. Diese Gesandten hatten jedoch wenig Erfolg, da die portugiesischen Agenten die Absichten der Engländer verdächtigten. Doch erhielten die Unternehmer 1600 die Zustimmung der Regierung zur Ausrüstung einer Expedition nach O., und noch am 31. Dec. 1600 bewilligte ihnen die Königin einen Freibrief, wodurch sie zu einer Korporation konstituirt wurden unter dem Titel: Gouverneur und Kompagnie der nach O. handelnden Kaufleute von London. So entstand die britisch-ostindische Kompagnie. Die ersten Unternehmungen, mit Ausnahme einer durch Schiffbruch zu Grunde gegangenen Expedition, waren so glücklich, daß die Theilhaber 1611 einen Gewinn von 211 Procent theilten. Am 31. Mai 1609 erhielt die Gesellschaft den Freibrief erneuert. Bisher hatten die Mitglieder der Kompagnie jede Fahrt auf besondere Rechnung unternommen; 1613 aber beschloß die Gesellschaft durch Unterzeichnung ein Kapital auf 4 Jahre zu bilden. Schon 1613 segelte die nach dem neuen Plan ausgerüstete, aus 4 Schiffen bestehende erste Flotte unter dem Kapitän Downton ab. In O. hatten der Großmogul und die Fürsten von Dekan eben ihre Streitkräfte zur Vertreibung der Portugiesen und Spanier vereinigt und forderten Downton auf, sie dabei zu unterstützen, was er jedoch verweigerte. Als aber, während die Engländer mit den Eingebornen zu handeln anfingen, die Portugiesen das kleine englische Geschwader mit 6 Gallionen, 3 Schiffen und 60 Fregatten angriffen, erfocht Downton einen glänzenden Sieg über sie. Im Jahre 1614 ward den Briten von dem Großmogul Freiheit des Handels u. der Errichtung von Faktoreien in einem Theile O.s zugesichert. Je mehr aber die Macht der Kompagnie stieg, um so ernster wurden die Streitigkeiten mit den andern in O. Handel treibenden europäischen Nationen, namentlich mit den Portugiesen und den Holländern. In Folge dessen, sowie der ungünstigen politischen Verhältnisse sanken 1628 die Stocks der Kompagnie auf 80 Procent, und zum großen Nachtheil der letztern trat 1638 mit Bewilligung des Königs eine zweite Handelsgesellschaft unter Sir W. Courten auf, was ebenfalls zu fortwährenden Reibungen Veranlassung gab. Während dieser ungünstigen Periode ward Madras als Niederlassung gegründet (1640 bis 1641) und auf der Küste von Koromandel ein Fort (St. George) erbaut. Auf den Vorschlag des britischen Staatsraths vereinigten sich beide Handelsgesellschaften (1650) und bildeten einen Fond unter dem Namen „vereinigter Aktienfond". In Folge von glücklichen Kuren, die ein englischer Arzt, Boughton, 1651 an dem Nabob von Bengalen gemacht, erhielt die Kompagnie die Erlaubniß, in ganz Bengalen freien Handel zu treiben. Dieselbe erbaute hierauf auf dem östlichen Ufer des Hugli, in geringer Entfernung von der Stelle, wo jetzt Kalkutta liegt, eine regelmäßige Faktorei. Bis 1660 ließ man die Engländer völlig unbeschränkt und steuerfrei handeln; in diesem Jahre aber legte der Nabob einen bedeutenden Zoll auf alle Waaren, Einfuhr wie Ausfuhr, u. bald folgten andere Plackereien, ja es wurden den Briten unter dem Namen Anleihen bedeutende Geldsummen abgepreßt. Eine Appellation an den Großmogul blieb erfolglos. Im Jahre 1653 wurde das Fort St. George zu einer Präsidentschaft erhoben. Auch die englischen Bürgerkriege brachten der Kompagnie große Nachtheile. Der Handel nach O. wurde 1652—57 neuen Unternehmern freigegeben, bis endlich Cromwell die Privilegien der Kompagnie in einem neuen Freibrief (Okt. 1657) erneuerte. Eine feste Gestalt nahm die Gesellschaft aber erst nach der Restauration Karls II. wieder an, der ihr am 3. April 1661 einen neuen Freibrief bewilligte, kraft dessen sie nicht nur den ausschließlichen Handel auf weitere 15 Jahre, sondern auch das Recht

Digitized by Google

erhielt, bürgerliche Gerichtsbarkeit auszuüben, eigene Truppen zu halten, u. mit den „Ungläubigen O.s" Krieg zu führen oder Frieden zu schließen. Von 1662—67 waren die Operationen der Kompagnie aus Mangel an Mitteln matt; an der Koromandelküste litt der Handel unter den Kriegen der Landesfürsten, anderwärts drückten ihn die Holländer. Dennoch gelang es ihr, sich allmählig zu einer angesehenen Stellung unter den Nationen O.s emporzuschwingen, ja selbst eine militärische Stellung einzunehmen. Am 5. Okt. 1677 bewilligte der König der Gesellschaft einen neuen Freibrief, welcher den alten Privilegien das Recht hinzufügte, zu Bombay und an andern Orten in O. Geld zu prägen. Ein weiterer Freibrief vom 9. Aug. 1683 verlieh ihr die Ermächtigung, alle Fahrzeuge, welche ihre Handelsrechte beeinträchtigen würden, wegzunehmen, das Recht der Kriegsgerichtsbarkeit in ihren Besatzungsorten in O., sowie das Recht, Gerichtshöfe zur Untersuchung von Verbrechen, welche zur See begangen worden, und über andere Gegenstände innerhalb ihres Gebiets einzusetzen. Nachdem der Sitz des Gouverneurs von Surate nach Bombay verlegt worden war, wurde dieses 1687 zu einer Regentschaft mit unbeschränkter Gewalt über die andern Niederlassungen erhoben; zu Madras aber wurde eine Korporation mit einem Mayor und Alderman als Vorstand gebildet. Streitigkeiten mit dem Nabob von Bengalen und dem Mogul veranlaßten die Absendung einer Kriegsflotte aus England, die aber keine günstigen Resultate erzielte. Aurengzeb nahm den Briten mehre Faktoreien, und nur durch die erniedrigendste Demüthigung konnten die Engländer die Erlaubniß erhalten, zu Surate und Bombay wieder Faktoreien errichten zu dürfen. Von 1689—92 waren alle Geschäfte gelähmt, aber 1693 ertheilte der König der Kompagnie einen neuen Freibrief. Indessen erlitt die Gesellschaft durch Krieg und andere Störungen so große Verluste, daß ihre ganze Existenz in Gefahr gerieth. Die Errichtung einer neuen ostindischen Gesellschaft (1698) und die Ertheilung des Rechts an die einzelnen Kaufleute, unter gewissen Bedingungen mit O. Handel zu treiben, hatten eine solche Ueberfüllung des Marktes mit ostindischen Gewerbstoffen in Seide und Baumwolle zur Folge, daß sogar das fernere Bestehen des ostindischen Handels gefährdet erschien und das Parlament 1700 das Verbot der Einfuhr ostindischer Seidenwaaren und anderer Artikel, mit Ausnahme der zur Wiederausfuhr bestimmten, beschloß. Dagegen hatte die alte Kompagnie 1698 vom Großmogul die Erlaubniß erhalten, die Dörfer Chuttanuttee, Govindpore und Kalkutta an sich zu kaufen und das Fort William zu bauen, welche Station 1707 zu einer Präsidentschaft erhoben ward. Endlich kam am 22. Juli 1702 eine Vereinigung beider Kompagnien zu Stande. Während der 7 nächsten Jahre sollten beide Gesellschaften noch getrennt bleiben, um ihre Angelegenheiten abzuschließen, nach dieser Zeit aber sollte die Gesellschaft den Namen führen: vereinigte Kompagnie englischer Kaufleute zum Handel nach O. (United company of merchants of England trading to the East-Indies). Die Kompagnie erhielt darauf die Gestalt, in welcher sie der Hauptsache nach bis in die neueste Zeit bestand. Eine Aktie von 500 Pfd. Sterl gab dem Inhaber ein Stimmrecht in der Generalversammlung. Aus den Besitzern von 4 solchen Aktien wurden die 24 Direktoren gewählt, in deren Händen die Leitung des unermeßlichen Geschäfts lag. Die Angelegenheiten der Kompagnie kamen nun bald in einen blühenden Zustand, so daß 1708 5, 1709 8, 1710 und 1711 9 und 1712—16 10 Procent Dividende ausbezahlt wurden, wiewohl zahllose Schmuggler, meist Engländer unter fremder Flagge, dem Handel der Kompagnie nicht wenig Eintrag thaten. Ein anderer Rival trat 1718 in der Ostendekompagnie auf. Doch gelang es der englischen Kompagnie, diese Gegner nach und nach aus dem Felde zu schlagen, während sie von dem Großmogul Ferokhschir wichtige Privilegien für Bengalen, Bombay und Surate erwarb. Wiewohl in England 1730 viele Stimmen gegen das Monopol laut wurden, wurde dasselbe doch bis 1766 erneuert. Der 1744 in Europa zwischen den Engländern und Franzosen ausbrechende Krieg verbreitete sich bald auch nach O. Labourdonnaye, französischer Gouverneur von Isle de France, nahm Madras (1746), damals die Hauptniederlassung der Engländer, das aber in Folge des aachener Friedens von 1748 den letztern zurückgegeben wurde. Franzosen wie Engländer in O. betrachteten den Frieden nur als einen Waffenstillstand und unterstützten einstweilen mit ihren Truppen die eingeborenen Fürsten. Der französische Gouverneur von Pondichery, Dupleix, ging ernstlich damit um, in O. ein Reich für Frankreich zu gründen, doch scheiterte dieser Plan an dem Mangel an Unterstützung von Seiten Frankreichs. Ein Konflikt der Engländer mit dem Nabob von Bengalen endigte damit, daß jene Herren von Bengalen wurden. In Kalkutta war allmählig Observanz geworden, Verbrecher, die vor der Rache des Nabobs flohen, gegen Erlegung einer Geldsumme aufzunehmen. Dies machte sich ein Beamter des Nabobs, der bedeutende Summen unterschlagen hatte, zu Nutzen; der Nabob Suradscha Dowla überfiel jedoch hierauf 1756 die englischen Etablissements, nahm die Faktorei zu Kossimbazar weg, eroberte Kalkutta nebst Fort, nahm die kleine Besatzung von 146 Mann gefangen und sperrte sie in die berüchtigte schwarze Höhle (black hole), wo am folgenden Morgen nur noch 23 lebend gefunden wurden. Eben war es einem britischen Geschwader gelungen, ein furchtbares Seeräubervolk zu vernichten, welches in Malabar eine Küstenstrecke von 120 Meilen zwischen Bombay und Goa inne hatte, als die Nachricht von der Einnahme Kalkutta's bei der Präsidentschaft von Madras anlangte. Sogleich lief die Flotte unter Admiral Watson, mit Landungstruppen unter Clive an Bord, von Madras aus, schlug die Truppen des Nabobs und nöthigte denselben (6. Febr. 1757) zur Abschließung eines Vertrags, der nicht nur alle Privilegien der Engländer bestätigte und die Rückgabe der Niederlassungen zu Kalkutta, Kossimbazar und Dacca versprach, sondern ihnen auch die Erlaubniß ertheilte, Kalkutta selbst zu befestigen und daselbst eine Münze zu errichten. Da inzwischen das Benehmen des Nabobs fortwährend Verdacht erregte, so marschirte Clive gegen ihn, schlug ihn am 23 Juni 1757 bei Plassey, ging unmittelbar darauf nach Muradabad, der damaligen Hauptstadt von Bengalen, und setzte Mir Dschaffir Khan als Nabob ein, der sich zuvor anheischig gemacht hatte, der Kompagnie für die Verluste bei der Einnahme Kalkutta's 10 Millionen

Digitized by Google

Rupien zu zahlen und das Land von Kalkutta südlich bis Gulpoe an der Mündung des Hugli den Engländern abzutreten. Es folgten nun Verwickelungen mit den Franzosen. Der französische Gouverneur von Pondichery, Graf von Lally, nahm das englische Fort St. David ein, eroberte Arcot, belagerte hierauf Madras, nahm die sogenannte schwarze Stadt ein und war eben im Begriff, sich auch des Forts zu bemächtigen, als Admiral Pococke anlangte und ihn nöthigte, die Belagerung aufzuheben. Nun bemühte sich Lally, sich durch Alliancen mit den benachbarten Nabobs zu stärken und die Engländer zu belästigen. Dies Mittel stand jedoch auch den letzteren zu Gebot, und so begann nun jenes Spiel von Intriguen, bei welchem die indischen Fürsten mehr und mehr ihre Unabhängigkeit einbüßten. Im Jahre 1758 erlitten die Regierungsverhältnisse im britischen O. in sofern eine Umformung, als ein aus 10 Personen bestehender Rath ernannt und statt Eines Gouverneurs 4 eingesetzt wurden, die der Reihe nach, jeder 3 Monate, präsidiren sollten. Aber statt der letzteren Verordnung nachzukommen, forderte man den englischen Kapitän Clive auf, das ungetheilte Amt des Präsidenten in Kalkutta anzunehmen. Im Jahre 1759 ward ein Feldzug gegen die nördlichen Circars unternommen und Masulipatam erstürmt. Auch die Franzosen wurden bei Wandewasch geschlagen, und die Briten besetzten Arcot von Neuem. Ein von den Franzosen angestifteter Angriff des Schahzade (Königssohn), des nachherigen Schah Alum, auf den Nabob von Bengalen und Behar ward von Clive zurückgeschlagen. Nach Clive's Rückkehr nach Europa (1760) kamen die Angelegenheiten der britisch-ostindischen Kompagnie wieder einigermaßen in Verfall, weshalb jener von der Kompagnie wieder zum Gouverneur von Bengalen bestellt wurde und 1764 nach O. zurückkehrte. Die Macht der Briten war bereits so groß, daß sie Mir Dschaffir entthronen und seinen Schwiegersohn, Mir Kassim Ali Khan (1760), zum Nabob von Bengalen erheben konnten, natürlich wieder nicht ohne große Entschädigung für die Briten. Auch der Schahzade wendete sich nach der Ermordung seines Vaters an die Engländer, um durch ihre Hülfe auf den Thron gesetzt zu werden, wofür er ihnen die Belehnung mit ganz Bengalen versprach. Zwar wollten sich die Engländer bis Delhi noch nicht wagen, vermochten aber den Nabob von Audh, jenen dahin zu führen. Inzwischen aber kam es mit dem Nabob von Bengalen und Behar, Kassim Ali, zum Bruch, in Folge dessen seine Truppen am 2. Aug. 1763 geschlagen wurden, worauf die Engländer den alten Mir Dschaffir noch einmal zum Nabob erhoben. Als der Nabob von Audh, zu welchem Kassim Ali floh, die Auslieferung desselben verweigerte, begann auch mit ihm der Kampf. Er ward im Oktober 1764 gänzlich geschlagen, und Schah Alum erhielt die durch Erbrecht ihm gehörige Provinz, mußte jedoch zur Entschädigung für die Kriegskosten alles Land bis nach Benares abtreten. Nach dem Tode Mir Dschaffirs (1765) setzten die Engländer seinen ältesten Sohn, Nazim ud Daula, als Nabob ein, doch sollte seine Gewalt der Kompagnie untergeordnet und nicht erblich sein, daher ihm auch untersagt wurde, Truppen zum Schutze der Provinz zu halten. Somit waren die reichen Provinzen Bengalen und Behar im vollen, wenn auch noch nicht nominellen Besitz der Engländer. Kaum in Kalkutta angekommen, maßte sich Lord Clive die Civil- und Militärgewalt an, schadete jedoch durch seine Erpressungen der Gesellschaft so sehr, daß er abgerufen und zur Verantwortung gezogen wurde. Von 1767 bis 1772 versahen Verhelst und Cartier die Geschäfte.

Während die Engländer in Nordindien den Einfluß der Franzosen vernichteten, entwickelten sich die Verhältnisse in Südindien (Dekan) auf eine höchst überraschende Weise. Nach dem Ausbruch des siebenjährigen Kriegs machten die Engländer von Madras südlich hinab rasche Fortschritte und nahmen und zerstörten die wichtigsten Orte, im Januar 1761 selbst Pondichery. Bis jetzt waren die Unternehmungen der verschiedenen Präsidentschaften meist vereinzelt gewesen; seit aber die Engländer durch ihre Festsetzung in Bengalen und Karnatik nicht nur mit den Küstenstrichen, sondern auch mit den Binnenstaaten bis an die westlichen Ghats hin in Verkehr getreten waren, bildeten sich politische Verbindungen aus, welche ganz Südindien vom Dschumna bis an das Kap Camorin umfaßten. Die Mahratten standen damals auf dem Punkte, ein über die ganze Halbinsel sich ausbreitendes Hindureich zu gründen, während in Hyder Ali, dem ersten Minister des Radscha von Mysore, unter französischem Einfluß ein gefährlicher Feind zu erstehen drohte. Um sich Kommunikationen nach Außen zu unterhalten, eroberte dieser 1763 die wegen der Bergpässe wichtige Festung Bednor und drang von da in Kanara ein und bis an die Seeküste. Die Mahratten brachten ihn jedoch so sehr ins Gedränge, daß die Engländer, um nicht jenen gewonnenes Spiel zu geben, ihm Kriegsvorräthe verkauften und der Rath von Bombay 1765 einen Frieden zwischen den Mahratten und Hyder Ali vermittelte. Kaum aber seiner Bedrängniß entledigt, nahm dieser seine Unternehmung gegen Kanara wieder auf und eroberte die ganze Küste von Kap Ramas bis Ponany. Die Engländer schlossen hierauf einen Vertrag mit Hyder Ali, wonach man denselben jährlich 3—4000 Gewehre und alles nöthige Pulver zu verkaufen sich verpflichtete. Auf einem Kongreß zu Tschuppra (1766), an dem der Gouverneur Lord Clive, der englische General Carnac, Sudscha ud Daulet, Nabob von Audh, ein Gesandter des Schah Alum und Abgeordnete der Dschats- und Rohillashäuptlinge Theil nahmen, ward ein Vertrag zur gegenseitigen Vertheidigung gegen alle künftigen Einfälle der Mahratten abgeschlossen. Indessen vermieden es die Engländer, sich in zu weit führende Verbindlichkeiten einzulassen, und aus demselben Grunde wiesen sie die Anforderung Schah Alums, ihn mit Waffengewalt in seine Hauptstadt Delhi zurückzuführen, zurück. Doch stellten sie, als 1767 der Afghanenkönig Ahmed sich mit einem Heere Delhi näherte, eine Truppenmacht gegen ihn auf, welche ihn bewog, gegen Zahlung einer bedeutenden Geldsumme nach Lahore zurückzukehren. In Delhi blieben die Afghanen die Herren. Außer den Engländern waren in Dekan 3 Mächte: Hyder Ali, die Mahratten und der Nizam oder Subahdar, die man dadurch gegenseitig in Schach zu halten suchte, daß man immer zwei gegen die dritte vereinigte. Aber dieses von der Kompagnie getriebene Spiel fiel so übel aus, daß alle drei auf dem Punkte standen, vereint gegen die Kompagnie loszuschlagen, und diese mit Hyder Ali auf jede Be-

Digitized by Google

dingung hin Frieden machen mußte. Die Kompagnie hatte die nördlichen Circars von dem Mogul abgetreten erhalten, um sie aber wirklich in Besitz zu nehmen, mußte sie mit dem Subahdar von Dekan in Unterhandlung treten. Als Hyder Ali von dem am 12. Nov. 1766 abgeschlossenen Bündniß Kunde erhielt, vereinigte er sich mit dem Nizam gegen jene. Dennoch waren die Engländer anfangs siegreich, und der Nizam schloß im Februar 1768 Frieden mit ihnen, während die Präsidentschaft Bombay Hyder Ali's neue Besitzungen auf der Westküste angriff und ihre Operationen mit denen von Madras aus kombinirte. Plötzlich erschien jedoch Hyder Ali vor Mangalore, welches die Truppen von Bombay eingenommen hatten, und vertrieb letztere aus dieser, sowie aus den andern Besitzungen auf der Westküste, wendete sich darauf wieder gegen Osten, verwüstete mit seinen Reiterschaaren Karnatik und schnitt den englischen Besatzungen im Innern des Landes alle Verbindung ab, so daß mehre Festungen geräumt werden mußten. Zugleich machte Mhaderao, der Peischwa der Mahratten, Miene, Bombay anzugreifen. Hyder Ali streifte bis vor Madras, machte aber den Briten selbst Friedensvorschläge, die von dem Rathe zu Madras sofort angenommen wurden. Beide Theile gaben die gemachten Eroberungen zurück, und es sollte von nun an Freundschaft zwischen ihnen bestehen. Im Norden O.s schleppten sich inzwischen die Verhältnisse der verschiedenen Parteien unentschieden fort. Hier gab es eigentlich nur drei Mächte: Engländer, Afghanen und Mahratten. Der Nabob von Bengalen und Behar war eine Null, der Wessir von Audh nahm im Gedränge zwischen Afghanen u. Mahratten eine durchaus ungesicherte Stellung ein, der Mogul wendete sich bald an den Wessir, bald an die Engländer und bald an die Mahratten, um in seiner Hauptstadt Delhi wieder eingesetzt zu werden. Die ganze Politik der Briten lief darauf hinaus, es zu keiner völligen Umwälzung kommen zu lassen, die Mahratten so viel als möglich fern zu halten, die Afghanen aber nicht zu reizen, und wenn sie endlich zur Unterstützung des Wessirs von Audh einen Krieg gegen die Rohilla's unternahmen, so lag der Grund hauptsächlich darin, daß diesen, als dem nähern u. tapfern Feinde, der erste Schlag beigebracht werden mußte. Inzwischen hatte das Verhältniß der britisch-ostindischen Kompagnie der britischen Regierung und ihren eigenen Aktionären gegenüber eine Veränderung erlitten. Im Jahre 1767 erhob die britische Staatsregierung Ansprüche auf die neuerworbenen Besitzungen in O., die zunächst durch Truppen und Flotten des Staats, nicht der Handelsgesellschaft, errungen worden seien. Endlich kam eine Uebereinkunft zu Stande, wonach die Kompagnie den Territorialbesitz behielt, dagegen an die britische Krone einen jährlichen Tribut von 400,000 Pfund Sterling zu entrichten sich verpflichtete. Auch setzte das Parlament schon damals fest, daß die Aktionäre nie mehr als 10 Procent Zinsen und Dividende von ihrem Kapital beziehen sollten, und daß der Mehrbetrag der Einkünfte theils zur Bildung eines Reservefonds, theils zur Ausführung volkswirthschaftlicher Verbesserungen in O. verwendet werden müsse. In Folge jener Beschränkung der Dividende konnte sich der Nominalwerth der Aktien seitdem nie wesentlich weiter heben. Die Aktie von 1000 Pfund mit einem ziemlich gewissen Jahresertrage von 100 Pfund galt faktisch 2000 Pfund Sterling, und das Grundkapital der Gesellschaft stellte sich sonach auf einen reellen Werth von 12 Millionen bei einem Nominalwerth von bloß 6 Millionen Pfund Sterling. Jener Preis der Aktien ist seitdem auch ziemlich gleich geblieben. Indessen nahmen Mißbräuche aller Art in O. überhand. Es bildete sich ein Aussaugungssystem, das an die schmählichsten Vorgänge unter den römischen Prokonsuln erinnert. Jede neue Ländererwerbung gewährte zwar eine Vergrößerung des öffentlichen Einkommens, damit stiegen aber auch die Bedürfnisse, und die Erpressungen und Unterschlagungen machten alle Quellen des Einkommens für die Kompagnie mehr und mehr versiegen. Sie konnte ihre Verbindlichkeiten gegen den britischen Staat nicht mehr erfüllen, mußte Anleihen aufnehmen und ihre Dividende auf 6 Procent herabsetzen. Unter diesen Umständen hielt es das londoner Kabinet für nöthig, einzuschreiten, was durch das vom Parlament 1773 erlassene neue Octroi geschah. Nach demselben behielt die Kompagnie die regierende Gewalt in ihren Besitzungen auf dem asiatischen Festlande, u. ebenso stand ihr das Monopol des Handels von und nach O. und China zu; die in O. bisher unabhängig von einander bestandenen Präsidentschaften Kalkutta, Madras und Bombay wurden aber der Aufsicht eines vom Parlament ernannten Generalgouverneurs unterworfen, der seinen Sitz in Kalkutta erhielt und dem ein Kollegium (hoher Rath) von 4 Räthen an die Seite gestellt wurde. Er hatte in Gemeinschaft mit diesem über Krieg und Frieden mit den einheimischen Fürsten zu entscheiden, doch behielt sich die Staatsregierung die Entscheidung über die wichtigsten Civil- und Militärangelegenheiten O.s vor. Statt der Mairegerichte (mayors court), welche früher in Kalkutta bestanden, wurde ein hoher Gerichtshof von der Krone bestellt, der aus einem Oberrichter und 3 Unterrichtern bestehen und eine sehr ausgedehnte Civil- u. Kriminalgewalt über die Unterthanen Englands und deren Diener und Angehörige innerhalb des Gebiets der Kompagnie besitzen sollte. Zugleich mit Erlassung dieser Akte (Regulationsakte) wurde Warren Hastings, bereits seit 1772 Gouverneur von Bengalen, zum ersten Generalgouverneur von O. ernannt. Um den leeren Schatz wieder zu füllen, unterstützte er den Nabob von Audh gegen die Rohilla's, wofür er sich große Summen bezahlen ließ und Benares erwarb. Auch in die Händel der Mahratten (s. d.) mischte er sich, ward aber dadurch 1778 in einen Krieg verwickelt, der unglücklich für die Briten ablief. In dem im Mai 1782 abgeschlossenen Frieden mußten die Briten viele ihrer Eroberungen zurückgeben, so daß sie auf der ganzen Westküste von O. nur noch Bombay besaßen. Inzwischen hatte auch Hyder Ali, von den Franzosen unterstützt, gegen die Briten zu den Waffen gegriffen; er brach in das Karnatik ein (Juli 1780), belagerte Arcot u. schlug das britische Heer in einer blutigen Schlacht. Doch starb er schon 1782 u. sein Sohn Tippo Saib schloß am 11. März 1784 mit der Kompagnie den Frieden zu Mangalore, in welchem er allen Ansprüchen auf Karnatik entsagte und die Kompagnie die Handelsfreiheit in den Staaten von Mysore wieder erhielt.

In der Verwaltung O.s gingen jetzt wieder Veränderungen vor. Der Generalgouverneur Hastings

Digitized by Google

mißbrauchte die ihm anvertraute Gewalt auf so empörende Weise, daß die Klagen darüber endlich bis nach England drangen. Dabei sanken die reinen Einkünfte der Handelsgesellschaft immer mehr; nur aus dem Theehandel zog sie in Folge ihres Monopols noch Nutzen. In jeder Beziehung fühlte man das dringende Bedürfniß einer Reform in den Einrichtungen der Kompagnie. Eine von Fox im Parlament eingebrachte „East-Indian-Bill", nach welcher 7 vom Parlament ernannten Kommissarien die höchste Macht u. das Schutzrecht über O. übergeben werden sollte und wodurch die Krone allen Einflusses beraubt worden wäre, ging im Unterhause mit großer Majorität durch, ward aber im Oberhause verworfen. Dagegen wurde W. Pitts Plan 1784 zur Parlamentsakte erhoben, wodurch die souveräne Gewalt der Gesellschaft entzogen und ihr nur die Verwaltung ihrer Handelsangelegenheiten überlassen blieb. In Folge dieser Veränderung wurde Hastings 1785 aus O. zurückgerufen, und Macpherson trat interimistisch an seine Stelle, wurde aber 1786 durch Lord Cornwallis ersetzt. Dieser verpachtete alle Ländereien an die derzeitigen Inhaber zu einem billigen Anschlage für alle folgenden Zeiten, sicherte so Besitz und Eigenthum, munterte zur Arbeit und Betriebsamkeit auf, organisirte alle Verwaltungszweige und bestrafte jede Art von Bestechung und Ungerechtigkeit auf das strengste. Schon nach zwei Jahren stiegen die Einkünfte Bengalens von 1,800,000 auf 2,150,000 Pfd. Sterl. Damals hatte sich der Mahrattenhäuptling Madhadschi Scindia erhoben und die Ueberreste des Mogulreichs, sowie den Kaiser selbst ganz unter seine Gewalt gebracht. Zugleich führte Tippo Saib (1785—87) Krieg mit den Mahratten in Dekan. Er war bemüht, die Eroberungen seines Vaters auf der Westküste fortzusetzen, griff 1789 den Radscha von Travancore an, der von den Briten, dem Subah von Dekan ü. den Mahratten unterstützt wurde, und blieb anfangs unter der Beihülfe der Franzosen im Vortheil, bis sich 1792 Cornwallis selbst an die Spitze der Armee stellte, Seringapatam, die Hauptstadt von Mysore, belagerte und dort einen Frieden erzwang, welcher Tippo Saib 33 Millionen Rupien für Kriegskosten und die Hälfte seiner Staaten kostete, welche theils an die Engländer, theils an die Mahratten und den Nizam kam. Bald darauf kehrte Cornwallis nach England zurück, und an seine Stelle trat Sir John Shore als Generalgouverneur. Mit dem 1. März 1794 ging das Octroi der Kompagnie zu Ende. Sie erlangte jedoch schon 1793 eine Erneuerung desselben auf weitere 20 Jahre. In Folge des französischen Revolutionskrieges nahmen die Engländer den Franzosen alle ihre Besitzungen in O. weg. Auch gegen Holland, das sich 1795 der französischen Republik anschloß, bewies sich England in O. feindselig und entriß der holländisch-ostindischen Kompagnie 1795 Malakka und Ceylon und 1796 die Molukken und alle Plätze, die sie auf der Küste von Malabar inne hatten. Obgleich der Kompagnie seit 1793 verboten war, ohne Erlaubniß der Regierung Eroberungskriege zu führen, so blieb die Politik der Briten gegen die ostindischen Fürsten doch die alte treulose. Wo möglich hetzten sie die Fürsten gegen einander auf, standen dem schwächeren bei, besiegten u. beraubten die mächtigeren u. entrissen dann auch dem Sieger einen Theil seines Gebiets. So nahm der Generalgouverneur 1796 dem Radscha von Tanjore, dem treuesten Bundesgenossen der Briten, sein Gebiet. Inzwischen bildete sich im Innern von O. eine furchtbare Verschwörung gegen die Briten; die Franzosen suchten alle Feinde Englands in O. in Bewegung zu setzen, auf allen Wegen strömten französische Emissäre und Offiziere in das Innere des Landes, und bald hatte sich in Scindia's Solde ein Corps von 40,000 Mann europäisch disciplinirter, mit einer zahlreichen Artillerie versehener u. von französischen Offizieren kommandirter einheimischen Truppen gebildet, während bei dem Nizam ein gewisser Raymond mit Hülfe französischer Offiziere ein Corps von 14,000 Mann europäisch disciplinirter Truppen bildete. In dem Hafen von Mangalore traf ein französisches Detachement ein, marschirte nach Seringapatam und stieß dort zu Tippo Saib, der auch mit den Afghanen in Unterhandlung trat, aber den Kampf zu früh für seine Interessen eröffnete. Marquis Wellesley, der neue Generalgouverneur (seit 1798), ließ zwei britische Armeen, die eine unter Harris von Karnak aus, die andere unter Stuart von Bombay aus, in Mysore eindringen, Tippo Saib ward überall geschlagen und am 4. Mai seine Hauptstadt Seringapatam mit Sturm erobert, wobei jener selbst den Tod fand. Die Provinzen, welche man von Mysore abriß, wurden zwischen den Engländern und dem Nizam getheilt, und auf den zerstückelten Thron von Mysore setzte man die Nachkommen des vormaligen Hindu-Radscha, welchen Hyder Ali verdrängt hatte. Im Jahre 1800 wurden die Nabobs von Surate und Arcot unter nichtigem Vorwand entthront, obgleich letzterer der älteste Bundesgenosse der Briten war, und ihre Länder wurden mit dem britischen Reich in O. vereinigt. Gleiches Schicksal traf 1801 den Nabob von Audh, der den größten Theil seines Landes abtreten mußte. Bei den Mahratten, wo allein die Franzosen sich noch hielten, waren inzwischen Scindia und Holkar mächtige Fürsten mit wohlgeübten Streitkräften geworden. Erbstreitigkeiten in der Familie Holkars seit 1797 brachten jedoch den ganzen Mahrattenbund in Unordnung, der junge Scindia vereinigte sich mit dem Peischwa gegen Holkar; aber Beide wurden 1802 von dem letztern gänzlich geschlagen, worauf der Peischwa mit den Briten einen Subsidiarvertrag schloß, in dessen Folge die Briten in Punah einrückten. Der Scindia verwarf jedoch diesen Vergleich und schloß mit dem Radscha von Berar und auch mit Holkar ein Bündniß gegen die Briten. Perron, ein Franzose, hatte im Namen des Moguls und Scindia's eine Armee auf europäischen Fuß organisirt und war gegen die britische Grenze vorgerückt; da ließ der Generalgouverneur im August 1803 drei Armeecorps in das Gebiet der Mahratten einfallen; aber erst nach mehren hitzigen Gefechten und einer lange schwankenden Schlacht vor Delhi am 11. Sept. 1803 unterlag die Macht Scindia's und der Franzosen den Briten unter dem General Lake. Durch diese Niederlage und den Fall der Veste Alighur, wo Perron sich ergab, hörte Scindia's Herrschaft über Delhi auf, der Mogul Schah Alum fiel in die Hände der Engländer und mit ihm das Anrecht auf Delhi und alles Land bis an den Sutledsch. Fast zu derselben Zeit (23. Sept. 1803) schlug General Wellesley die vereinigten Heere Scindia's und des Radscha's von Berar bei Assaye in Dekan. Wellesley eroberte

Digitized by Google

auch die Hauptfestung des Radscha von Berar, Gavil Ghur, mit Sturm u. zwang denselben am 17. Dec. 1803 zum Frieden von Deogaum. Jetzt mußte auch der Scindia Frieden schließen, in welchem er einen beträchtlichen Theil seines Gebiets und die Gewalt über den Mogul und den Peischwa verlor. Die Engländer benutzten ihre Siege vortrefflich. Bundelkund ward erobert und behauptet, weil es vom Dschumnathal her den Eingang in das Hochland Malwa öffnet; die Radschputenstaaten auf dem nordöstlichen Abhang von Malwa wurden vom Scindia unabhängig, und in Guzerate nahmen die Briten das Land um den Golf von Cambay weg, um den Handel in ihrer Gewalt zu haben. Mit Holkar, gegen den die Engländer anfangs wenig Glück hatten, kam erst im Dec. 1805 ein Vertrag zu Stande, in welchem er den nördlichen Theil seines Gebiets an die Engländer abtreten mußte. Fast alle Fürsten O.s wurden durch Subsidiarverträge gebunden. Trotz dieser Siege waren die Finanzen der ostindischen Kompagnie durch üble Verwaltung in eine traurige Lage gekommen. Wiewohl die Einkünfte auf 17 Millionen Pfd. Sterl. gestiegen waren, wurden die Schulden gehäuft, und die Armee war mehre Monate lang unbesoldet.

Im Jahre 1805 ward Generalgouverneur Wellesley zurückgerufen und durch Lord Cornwallis ersetzt, der aber kurz nach seiner Ankunft in O. starb, worauf ihm Barlow interimistisch folgte. Lord Minto, der 1807 Generalgouverneur wurde, gelang es, einen blutigen Aufstand der Seapoys in Madras und Vellur zu stillen. Im Jahre 1808 besetzte er im Einverständniß mit der portugiesischen Regierung Goa, sowie Tranquebar und die anderen Besitzungen der Dänen in O. ohne Widerstand, und 1809 nahmen die Briten den Franzosen die Inseln Isle de France und Bourbon ab. Der Radscha von Travancore suchte sich der Abhängigkeit von der britischen Macht zu entledigen, aber die britische Armee von Madras zwang ihn bald (1809), den Frieden unter jeder Bedingung zu suchen. Der Marquis von Hastings, welcher 1813 die Zügel der ostindischen Regierung wieder in die Hand nahm, sah sich bald in Krieg mit den Mahratten u. den Nepaulesen verwickelt. Nach mehren Wechselfällen wurde Nepaul 1815 zum Frieden und zur Abtretung eines Landstrichs an die Kompagnie gezwungen, auch mußte es den Briten wichtige Vortheile im Handelsverkehr und freien Durchzug durch das Land nach der Tatarei und nach China zugestehen. Von Bombay aus züchtigte die britische Armee die kriegerischen und raubsüchtigen Wagurs in Cutch. Im Jahre 1814 ging das Privilegium der britisch-ostindischen Kompagnie zu Ende, doch erhielt sie es vom 1. April 1814 an auf weitere 20 Jahre verlängert. Ihr Monopol ward jedoch auf den chinesischen und auf den Theehandel beschränkt, der übrige Handel aber allen Briten freigegeben; doch wurden den Personen, welche jenseits des Vorgebirgs der guten Hoffnung Handel treiben wollten, besondere Förmlichkeiten auferlegt, namentlich mußten sie sich mit einem Erlaubnißschein von der Gesellschaft versehen, der indeß von dieser nicht willkürlich verweigert werden durfte. In Folge dieser Beschränkung des Monopols erlangte der ostindische Handel einen bis dahin nicht geahnten Aufschwung, denn während noch 1814 der Werth der von England nach O. ausgeführten Waaren zu 870,177 Pfd. Sterl. berechnet worden war, erhielt man für 1819 eine Schätzung von 3,052,741 Pfd. Sterl.

In O. selbst dauerte der Friede nicht lange. Der neue Radscha von Nepaul verbündete sich mit dem Scindia und dem Radscha von Berar gegen die Briten. Aber der britische General Ochterlony drang gegen Nepaul vor, besiegte die Truppen des Radscha's bei Muckwampum und zwang denselben zur Bestätigung des Friedens von 1815. Von Nepaul wendeten sich die Engländer gegen die Mahrattenfürsten, den Peischwa, Scindia und Holkar, welche mit den räuberischen Pindarries die britischen Länder beunruhigten. Die Briten nahmen 1816 den Peischwa gefangen, und er mußte ihnen 5 Festungen einräumen und sich öffentlich von den Pindarries lossagen, und als er gleich darauf wieder gemeinschaftliche Sache mit diesen machte, ward er 1818 geschlagen, gefangen und mit einer Pension nach Bengalen exilirt. Auch Holkar wurde besiegt, mußte zwei Dritttheile seines Landes abtreten und ward mit dem Ueberrest englischer Vasall. Der Scindia, welcher gleich zu Anfang des Kriegs seine Verbündeten verlassen hatte, mußte drei Festungen abtreten und kam ganz in die Gewalt der Engländer. Ebenso wurde der Radscha von Berar geschlagen und seiner Staaten beraubt. Die Pindarries aber wurden vernichtet. Alle übrigen Mahrattenfürsten kehrten zur alten Unterwürfigkeit zurück, mußten ihre Truppen entlassen u. ihr Geschütz an die Engländer abliefern. Die einzigen unabhängigen und den Briten noch einige Achtung gebietenden ostindischen Fürsten blieben die Emire von Sind und der Maharadscha von Lahore. Dem Generalgouverneur Hastings war 1823 Lord Amherst gefolgt, unter dessen Verwaltung 1824 zwischen der Kompagnie und den Birmanen ein Krieg ausbrach, der 1826 durch den Frieden zu Palangh mit der Abtretung von Assam und einem großen Landstrich Hinterindiens an die Briten endigte. Lord Amherst's Nachfolger als Generalgouverneur von O. war Lord Bentinck (1828—35), der Manches für Milderung der Sitten der Hindu's that. Ihm folgte 1835 Lord Auckland. Die drohende Stellung, welche Rußland in Asien einnahm, schien es für die Briten nothwendig zu machen, ihren Einfluß auch über die westlich vom Indus gelegenen Länder auszudehnen, und die seit Jahren in Afghanistan spielenden Erbstreitigkeiten gaben ihm erwünschten Anlaß, sich in die Angelegenheiten dieses Landes einzumischen. Der Krieg begann im Oktober 1838 und nahm anfangs einen günstigen Fortgang, endigte aber im December 1841 und Januar 1842 mit dem Rückzug der Briten aus Kabul (s. Afghanistan). Wohl einsehend, daß sie sich in Afghanistan nicht behaupten könnten, beschlossen sie, es ganz aufzugeben, doch nicht ohne vorher durch einen Rachezug ihr gefährdetes Ansehen wieder hergestellt zu haben. Dieser wurde sogleich, nachdem Lord Ellenborough am 28. Febr. 1842 Lord Auckland im Generalgouvernement abgelöst hatte, unternommen. General Nott, der sich mit 10,000 Mann in Kandahar gehalten hatte, drang am 10. Aug. von hier aus mit 7000 Mann gegen Ghasna, wo auch die englische Garnison vertrieben worden war, und General Pollock mit einem anderen Corps von Dschelalabad, das General Sale tapfer gegen die Afghanen vertheidigt hatte, gegen Kabul vor. Letzterer schlug am

Digitized by Google

23. Aug. 2000 Afghanen, die ihm den Weg verlegen wollten, besiegte am 13. Sept. bei Tezeen Akbar Khan und nahm am 16. Sept. 1842 Kabul ein, nachdem Nott bereits am 6. Sept. Ghasna erobert hatte. Nachdem so die Ehre der britischen Waffen wiederhergestellt war, traten die britischen Truppen (12. Okt. 1842) den Rückzug zur völligen Räumung Afghanistans an, zerstörten aber zuvor die Städte Istalif und Kabul und bezeichneten überhaupt ihren Weg durch Plünderung und Verwüstung. Im Jan. 1843 waren alle britischen Truppen auf dem linken Indusufer angelangt. Inzwischen waren auch die durch den Kampf mit den Afghanen ebenfalls aufgeregten Beludschen (s. Beludschistan) und die Emire von Sind gegen die Briten aufgestanden. General Napier zähmte jedoch die Beludschen, griff die siebenmal stärkeren Emire von Sind am 17. Februar 1843 mit 2700 Mann bei Miani an, sprengte ihr Heer auseinander, eroberte Hyderabad und vernichtete das Reich des Nizam oder der Emire von Sind, das zu einer englischen Provinz gemacht wurde. Den Direktoren der ostindischen Kompagnie waren jedoch alle diese Eroberungen nicht angenehm, und da sie die Schuld daran der Kriegslust des Generalgouverneurs Lord Ellenborough zuschrieb, so wurde dieser 1845 abberufen und an seiner Stelle Sir W. Hardinge mit den friedlichsten Instruktionen als Generalgouverneur nach O. gesendet. Aber kaum war dieser daselbst angelangt, so wurde er wider Willen in einen Krieg mit den Sikhs (s. d.) verwickelt, die am 12. u. 13. Dec. 1845 unter Anführung von Tedsch Singh über den Sutledsch gingen und die Engländer angriffen. Die Folge davon war ein kurzer, aber gefährlicher Krieg. Nach den unentschiedenen Schlachten von Mukdi (am 18. Dec. 1845) und Ferozschah (am 21. und 22. Dec.) siegten die Briten bei Alliwal (am 28. Januar 1846) u. Sabraon (am 19. Febr.) und besetzten die Hauptstadt Lahore und die wichtigsten Punkte des Pendschab. Der Friede zu Lahore am 9. März 1846 errichtete hierauf die Selbstständigkeit des Reichs Lahore, indem Ghulab Singh, der heimliche Anhänger der Briten, den nördlichen Theil längs des Himalaya nebst Kaschmir und Hasara und den für das Sikhreich von Ghulab Singh eroberten tübetischen Provinzen als britischer Vasall mit dem Titel eines Maharadscha erhielt, die Provinzen zwischen Sutledsch und Vijasa an die Engländer als unmittelbares Eigenthum derselben abgetreten wurden u. der noch übrige Theil dem Maharadscha Delib Singh blieb, welcher sich anheischig machte, nur eine gewisse Anzahl von Truppen zu halten u. den Engländern den Durchzug durch sein Gebiet zu gestatten. Beide Maharadscha's mußten überdies die Kompagnie als Schiedsrichterin in ihren Streitigkeiten anerkennen. Lord Hardinge's Nachfolger, Earl of Dalhousie, traf am 12. Januar 1848 in O. ein, General Sir Hugh Gough blieb Befehlshaber der Armee. Während man englischerseits so sicher auf Frieden rechnete, daß schon Lord Hardinge eine Reduktion im anglo-britischen Heere hatte eintreten lassen, verschworen sich die Sikhs u. Moslems gegen die gemeinschaftlichen Unterdrücker, und schon Anfangs 1848 war, ohne daß die Engländer es ahnten, eine allgemeine Erhebung vorbereitet. Dost-Mohammed und andere Häuptlinge hatten Zuzug zum heiligen Kriege versprochen. Den Aufstand begann Mulradsch, Häuptling von Multan, mit seinem Abfall von den Sikhs. Zwei zur Absetzung des Statthalters und Ordnung des Reichs abgeordnete Offiziere wurden im April 1848 ermordet. Rasch hintereinander wurden nun die 3 blutigen Schlachten zu Ramnagar, auf dem östlichen Ufer des Tschenab (22. November 1848), bei einer Furth des Flusses zu Sadalapore (25. Dec.) und im Moorgebüsch von Tschilanoliwalah (13. Jan. 1849) geschlagen, in denen die Briten zwar das Schlachtfeld behaupteten, die aber, besonders die letztere, als schwere Niederlagen gelten mußten. Die Entscheidungsschlacht ward am 21. Februar bei Guzerate geschlagen, in welcher die Sikhs mit 60,000 Mann gegen 25,000 Briten unterlagen. Dost-Mohammed entkam mit seinem Sohne und 16,000 Reitern über den Indus. In Folge dieses Siegs ward das Reich der Sikhs am 29. März 1849 mit Britisch-Indien vereinigt. In der nun folgenden Friedenszeit waren die Briten auf dem Gebiete der Volkswirthschaft ungemein thätig in Bezug auf Anlegung großer zusammenhängender Strecken von Eisenbahnen und Telegraphen von Kalkutta und Bombay aus; Erleichterung und Beschleunigung des Verkehrs durch Dampfschiffe mit Europa über Aegypten, mit China und Australien; Verbesserung des Postenwesens im Innern; Beförderung des Anbau's neuer landwirthschaftlichen Erzeugnisse, Abbau mineralischer Schätze, namentlich in dem neuerworbenen Pendschab, wo auch 1851 der Bau von zahlreichen Kanälen begann. Unter allen Beiträgen außereuropäischer Industrie zur londoner Ausstellung von 1851 behaupteten die aus O. den ersten Rang. Wider ihren Willen ward die Kompagnie im Herbst 1851 mit Birma in einen Krieg verwickelt, der im Dec. 1852 mit der Einverleibung Pegu's in das britisch-indische Reich endete.

Da mit dem 30. April 1854 der 1833 erneuerte Freibrief der ostindischen Gesellschaft erlosch, begannen im April 1852 die Verhandlungen über die indischen Verhältnisse im britischen Parlament. Ehe jedoch die dafür ernannten Ausschüsse mit ihren Arbeiten zu Ende kamen, legte am 3. Juni 1853 der Minister der ostindischen Angelegenheiten dem Unterhause den Gesetzentwurf über die neue Gestaltung der Verfassungsverhältnisse des indischen Reichs vor. Die hauptsächlichsten Bestimmungen darin waren folgende: Die Zahl der Mitglieder des Direktoriums wird auf 18 herabgesetzt, wovon 12, wie bisher, erwählt und 6 von der Krone ernannt werden; das Patronatsrecht der Kompagnie ist auf die Ernennung zu Kadettstellen im indischen Heere beschränkt; die Ernennung der Mitglieder des dem Generalgouverneur in O. beigegebenen Staatsrathes, welche bisher dem Direktorium allein zustand, ist von nun an von der Zustimmung der Krone abhängig; die Präsidentschaft Bengalen, welche bisher vom Generalgouverneur mit verwaltet wurde, erhält einen besonderen Gouverneur; es werden 2 neue Präsidentschaften gebildet, die eine Agra, die andere die Indusbezirke, namentlich Pendschab umfassend; ein Sonderausschuß schreitet unverzüglich zu einer neuen Bearbeitung der indischen Gesetzgebung; die Regierung setzt einen indischen Gesetzgebungsrath von 12 Mitgliedern ein; der Freibrief der Kompagnie wird nicht erneuert, sondern die neuen Bestimmungen haben einfach Gesetzeskraft u. können auf dem Wege der Gesetzgebung jederzeit ab-

Digitized by Google

geändert und aufgehoben werden. Die Vorschläge der Regierung wurden in beiden Häusern genehmigt. Das neue Gesetz über die indischen Verhältnisse trat den 4. Mai 1854 in Kraft. Wiewohl die Einnahme der Kompagnie 1852 255 Millionen Rupien betrug und einen Ueberschuß von 5 Mill. Rupien ergab, war die Finanzlage doch keine erfreuliche und die namentlich durch die steten Kriege hervorgerufenen Schulden beliefen sich auf 46 Mill. Pfd. Sterl. Im Jahre 1854 wurde das Vasallenkönigreich Nagpor (3607 geogr. QMeilen mit 5 Millionen Einw.) in Besitz genommen. Am 16. April war die erste Strecke der ersten indischen Eisenbahn von Bombay nach Tannah eröffnet worden, und am 1. Mai 1854 gelangte eine zweite Abtheilung zur Benutzung des Publikums, worauf am 15. August 1854 die erste Abtheilung der von Kalkutta auslaufenden Bahn bis nach Hugli eröffnet wurde. Auch ward im Nov. 1853 mit der Anlegung elektrischer Telegraphen begonnen, und im Nov. 1854 waren bereits mehr als 2000 Meilen Draht in zusammenhängendem Gebrauch. Eine gleichförmige wohlfeile Brief- und Zeitungspost war 1853 und 1854 ins Leben getreten. Am 8. April 1854 erfolgte die feierliche Eröffnung des in einer Ausdehnung von 525 englischen Meilen fertigen großen Gangeskanals, und zur Anlegung von Kanälen in der Präsidentschaft Bombay war ebenfalls eine große Aktiengesellschaft zusammengetreten. Zwischen Dost-Mohammed und der indischen Regierung kam am 20. März 1855 zu Peschawer ein Freundschafts- und Friedensvertrag zu Stande. Ein ähnlicher Vertrag war schon früher mit dem Khan von Kelat zu Stande gekommen. Die Mohammedaner in O. gaben aber fortwährend Veranlassung zu Befürchtungen; namentlich wuchs an der Küste von Malabar ein drohendes Element in den Moplahs empor. Ein Aufstand der Mohammedaner in Audh wurde von den Truppen des Königs unterdrückt. Bedeutender als die fortdauernden Raubzüge der Gebirgsvölker an der nördlichen und nordwestlichen Grenze war der Aufstand der Sentals im Juli 1855, der nur mit Mühe gedämpft werden konnte. Das kleine Vasallenland Tanjore (40,400 Einw) fiel dem englischen Gebiete durch Erlöschen des einheimischen Fürstenstammes zu. Anfangs 1855 wurden die Lakediveninseln von den Briten besetzt und am 7. Februar 1856 die Einverleibung des Königreichs Audh ins britisch-indische Reich proklamirt. Der abgesetzte König, Wagid Ali Schah Padischahi, bisher ein treuer Lehnsmann der Engländer, erhielt eine Pension. Für Verkehrsmittel und öffentliche Bauten geschah 1855 sehr viel: die elektrischen Telegraphen wurden in einer Länge von 3000 englischen Meilen hergestellt und von den 1200 engl. Meilen Eisenbahn zwischen Kalkutta und Lahore 120 Meilen fertig. Die Schiffbarmachung des Godavery ward eingeleitet, die Dampfschifffahrt auf allen großen Strömen eingeführt. Die Transitzölle waren aufgehoben u. die Abgaben vom Schiffsverkehr an der Küste abgeschafft worden. Dalhousie's Nachfolger, Viscount Canning, überkam am 1. April 1856 das Reich in tiefem Frieden, denn wiederholte unruhige Bewegungen der Moplahs, gegen welche eine Abtheilung englischer Truppen gesandt wurde, konnten nicht als Kriegszustand betrachtet werden. Indessen wurden die traurigen Zustände in der Präsidentschaft Madras am 14. April 1856 im Oberhause zu London durch Graf Albemarle neuerdings zur Sprache gebracht, u. zwar in Folge einer Petition einer Anzahl Einwohner dieser Präsidentschaft, worin nachgewiesen ward, daß englische Beamte sich der Tortur zur Erpressung von Geständnissen u. bei Eintreibung von Steuern sehr häufig bedient hatten, und zwar wurden nicht weniger als 38 verschiedene grausame Folterarten namhaft gemacht. Das Oberhaus beschloß, diesem Unwesen schleunigst zu steuern, doch ward dieser Beschluß durch die Ereignisse in O. selbst überholt. Das schlechte Regierungssystem in O., das selbst von britischen Organen schonungslos angegriffen wurde, die Bevorzugung der Engländer in allen Stellen in der Verwaltung, der Rechtspflege und dem Kriegsdienst, vielleicht auch Machinationen russischer Agenten hatten längst eine erbitterte Stimmung unter der einheimischen Bevölkerung verbreitet, besonders aber war es die Entthronung des Königs von Audh, welche unter den Bewohnern dieses Landes eine tiefe Erbitterung erregt hatte. Unklugerweise war nicht nur das ganze Heer des entthronten Königs in britischen Sold genommen worden, auch die bengalischen Regimenter wurden hauptsächlich durch Leute aus dem kriegerischen Volke von Audh rekrutirt. Dazu kam, daß die Erzählungen von der kläglichen Rolle, welche die Engländer in dem orientalischen Kriege gespielt, in Indien die Furcht vor Englands Kriegsmacht verscheucht hatten. So bedurfte es nur eines geringen Anlasses, um die seit lange unter der Asche glühende Flamme zum Ausbruch zu bringen und einen allgemeinen Aufstand hervorzurufen. Einen solchen Anlaß gab die Einführung der Enfieldbüchse und deren mit Rindertalg und Schweineschmalz (ersterer den Hindu's, letzteres den Mohammedanern ein Greuel) bestrichenen Patronen. Die eingeborenen Truppen (Seapoys) geriethen darüber in bedenkliche Gährung, so daß die Regierung den Befehl an die Arsenale erließ, die neuen Patronen nicht zu vertheilen. Einzelne Meutereien und Mißhandlungen englischer Offiziere häuften sich; der erste massenhafte Aufstand der Truppen, das grauenhafte Schauspiel der Ermordung aller Europäer und Christen und des Niederbrennens ihrer Besitzungen kam aber erst am 10. Mai 1857 in Mirut vor, einer 4 Stunden von Delhi entfernten Stadt. Glücklicher Weise bildeten die Truppen des indobritischen Reichs kein einziges zusammenhängendes Heer, sondern gehörten drei gesonderten Hauptabtheilungen und mehren kleinen Truppenkörvern an, nämlich dem Heer von Bengalen (damals 174,000 Mann), dem von Madras (57,000 Mann) u. dem von Bombay (59,000 Mann) und den leichten Truppen vieler einheimischen Fürsten, doch standen jene drei Heere unter dem Oberbefehl des Kommandanten des Heeres von Bengalen. Vertheilt waren sie auf 188 Stationen, von denen 128 auf Bengalen, 33 auf Madras u. 27 auf Bombay kamen. Im Ganzen soll der indobritischen Regierung vor dem Ausbruch der Empörung eine bewaffnete Macht von 720,000 Mann zur Verfügung gestanden haben, doch kehrte der größte Theil derselben die Waffen gegen sie. Als der Tag der allgemeinen Erhebung war der 22. Mai bestimmt worden, doch ward ihr Ausbruch dadurch beschleunigt, daß sich in Mirut ein Theil des einheimischen Kavallerieregiments weigerte, mit den ihm gelieferten Patronen zu laden, obwohl die Versicherung gegeben

Digitized by Google

wurde, es sei bei Anfertigung derselben kein ihnen anstößiges Material zur Anwendung gekommen. Die Widerspenstigen wurden vor ein Kriegsgericht gestellt u. zur Einsperrung verurtheilt. Aber einige Tage darauf (10. Mai 1857) erhob sich das gesammte Reiterregiment, zwei Infanterieregimenter und ein Theil der Bevölkerung von Mirut folgten dem Beispiel, die eingekerkerten Soldaten und sämmtliche übrigen Gefangenen wurden befreit, die englischen Offiziere niedergeschossen und Frauen und Kinder der Europäer ermordet. Zwar gelang es den Schützen des 60. britischen Regiments, die Rebellen in die Flucht zu treiben; aber diese entkamen nach Delhi, wo 3 einheimische Infanterieregimenter den Ankommenden zufielen u. die Fahne des Aufstandes erhoben. Das dort aufgehäufte bedeutende Kriegsmaterial der Engländer fiel den Aufständischen in die Hände, und auch hier wurden alle Europäer, die sich nicht durch die Flucht retteten, niedergemacht. Muradscha Schah, der den Titel des Großmoguls fortführte, wurde zum König von Delhi ausgerufen und in dieser Würde von Mohammedanern wie Brahmanen anerkannt. Rasch verbreitete sich nun der Aufstand über ganz Bengalen; zu Firospur, Alighur, Muki, Murdaun, Luknow, Nussirabad, Nimatsch, Benares, Hissar, Dschansi, Mehidpur, Jullendur, Azimghur, Futtighur, Khanpur, Bereilly, Schahdschehanpur und anderen Orten erhoben sich die eingebornen Truppen. Aufstände in den Präsidentschaften Madras und Bombay kamen erst später und vereinzelt vor und wurden mit blutiger Strenge unterdrückt. Von den mittelbaren Fürsten hielten viele für rathsam, erst den Gang der Ereignisse abzuwarten. In Gwalior schlossen sich die Truppen dem Aufstande an, während der Radscha seine Anhänglichkeit an die Engländer versicherte. Wichtig für die Sache der letzteren war es, daß die Bewohner des Pendschabs, die Sikhs, aus religiösem Haß mit dem Aufstande nicht gemeine Sache machten; einige bengalische Regimenter, die sich dort empörten, wurden überwältigt und alle Gefangenen gehängt. Auch in Nepaul blieb der Aufstand einiger Ghorkaregimenter ohne Erfolg, und der König erklärte sich für die Engländer u. schickte ihnen Hülfstruppen. Ebenso verhielten sich die Afghanen ruhig. Unterdessen wendeten sich die Aufständischen hauptsächlich Delhi zu, an dessen Besitz man die Entscheidung der Sache knüpfte. Zu Khanpur (Cawnpore) war am 3. Juni der Aufstand ausgebrochen und der hier befehligende Oberst Wheeler hatte sich mit wenigen Truppen zum Schutz der dort befindlichen Frauen, Kinder u. bürgerlichen Personen im Hospital befestigt. Hier wurde er von Nena Saib, dem Adoptivsohn des verstorbenen Peischwa Batschi Rao von Bittur, dem die ostindische Kompagnie die von ihm beanspruchten Pensionsgelder vorenthalten hatte, angegriffen und tödtlich verwundet, worauf die Besatzung am 27. Juni kapitulirte. Das Versprechen freien Abzugs ward jedoch nicht gehalten, die Besatzung niedergemacht, Frauen und Kinder gefangen in die Stadt zurückgeführt. General Havelock rückte zu ihrer Befreiung heran, fand sie jedoch alle grausam ermordet.

Vor Delhi hatte sich inzwischen ein englisches Belagerungscorps gesammelt, welches sich in einem verschanzten Lager am 23. und 30. Juni, sowie am 4. und 9. Juli unter Generallieutenant Henry Barnard und nach dessen Tod unter Generalmajor Reed siegreich gegen die Uebermacht vertheidigte. Am 1. Juli brach der Aufstand auch in Mhow und Indore aus. In Agra mußten sich die englischen Truppen am 5. Juli in die Festung zurückziehen. Dagegen wurden die Meuterer vor Sielkut am 17. Juli durch den britischen General Nicholson vernichtet, und an demselben Tage zersprengte Havelock die Streitmacht Nena Saibs, besetzte sodann Bittur und zerstörte es am 19. Juli. Ein Regiment Seapoys, welches sich in Lahore empörte, ward am 20. Juli vernichtet, dagegen warfen 3 andere zu Dinapur am 29. Juli 400 Mann Engländer und Sikhs mit dem Verluste der Hälfte von deren Mannschaft zurück. Am 29. und 30. Juli schlug Havelock ein 10,000 Mann starkes Rebellencorps bei Unao und Bupirpunge und nahm beide Orte, sowie die sämmtlichen feindlichen Kanonen. In England, wo man die ganze Tragweite des Aufstandes, dessen Bezwingung eine Lebensfrage des britischen Reichs war, wohl erkannte, bot man alle Kraft auf, sich im Besitz der reichen Gangesländer zu erhalten; doch fand die bisherige Verwaltung O.s sowohl in der Presse als im Parlament scharfe Erörterung. Die schon lange schwebende Frage einer Umwandlung des Reichs der ostindischen Gesellschaft in eine großbritannische Kolonie nach dem Muster Ceylons tauchte auch in Indien selbst auf, und am 3. Aug. 1857 vereinigten sich die Einwohner von Kalkutta zu einem Gesuch an das britische Parlament, daß es die nöthigen Maßregeln ergreifen wolle, die Regierung des indisch-britischen Reichs der ostindischen Handelsgesellschaft zu entziehen u. dafür die unmittelbare Regierung der Königin von England einzuführen, mit einer offenen gesetzgebenden Versammlung, den Bedürfnissen des Landes angemessen u. mit der britischen Oberherrschaft verträglich, mit königlichen Gerichtshöfen, geleitet von Rechtskundigen vom Fach u. mit der englischen Sprache als Gerichtssprache.

Havelock erfocht den 16. Aug. bei Bittur, Brigadegeneral Nicholson gleichzeitig bei Nujuffghur in der Nähe von Delhi einen neuen Sieg über die Seapoys, und am 14. Sept. begann endlich unter dem Brigadegeneral Archibald Wilson der Sturm auf Delhi, der am 20. Sept. mit der Einnahme der Stadt endete, aber Nicholson das Leben kostete. Der Kaiser entkam zwar, ward aber bald gefänglich eingebracht. Den 25. Sept. hatte sich Havelock der Stadt Luknow, der Residenz der ehemaligen Könige von Audh, genähert. Er entsetzte zwar die Festung und nahm unter blutigen fünftägigen Kämpfen, in denen auch General Neill fiel, die feindlichen Verschanzungen und einen großen Theil der Stadt, mußte sich aber sodann wegen Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte ebenfalls in die Festung zurückziehen und sah sich hier alsbald eingeschlossen. Am 1. Nov. ward Oberst Powell von den Meuterern zwischen Futtighur und Khanpur angegriffen und fiel im siegreichen Kampfe. Inzwischen rückte der zum Obergeneral ernannte Sir Colin Campbell über Khanpur und Alumbagh zum Entsatze Luknows heran. Nachdem er am 15. Nov. Delkosah u. Martiniere, Secunderbagh und Schah-Nuddschiff mit Sturm genommen und sodann am 17. die vom Feind in Luknow besetzten Punkte Metzhouse und Moti-Mahal erstürmt, vereinigte er sich mit den beiden Generalen Outram und Havelock und befreite die Besatzung der Festung Luknow. Da jedoch der fünftägige Kampf die Reihen seines Corps bedeutend gelichtet hatte, räumte er sammt allen

Digitized by Google

Briten am 24. November die Stadt und zog sich auf Allahabad zurück. General James Outram wurde mit 35,000 Mann und einer starken Artillerie in Alumbagh zurückgelassen, während Campbell nach Khanpur eilte, wo Brigadier Wyndham zurückgeblieben war, um die empörten Truppen des Staats Gwalior zu beschäftigen. Der dortige Mahrattenfürst Scindia war zwar mit seiner Hauptstadt den Engländern treu geblieben, sein Heer war aber von ihm abgefallen und hatte sich unter den Befehl Tantia Topi's gestellt, der nachmals den Titel als Peischwa annahm. Ein Trupp desselben erschien am 26. Nov. bei Kalpi, verbrannte das Lager der Engländer und warf diese in die Stadt zurück, ward aber am 28. Nov. zurückgeschlagen, wobei Windham fiel, und am 6. Dec. schlug der inzwischen zu Khanpur angelangte Campbell die Truppen Tantia Topi's vollständig. General Hope Grant verfolgte die Flüchtigen noch und nahm ihnen am 9. ihr gesammtes Geschütz ab. Umsonst versuchte aber Campbell die Eroberung der Hauptstadt des Königreichs Audh. Zwar kamen seit Ende Oktober täglich neue Regimenter aus England in Kalkutta an, dieselben hatten aber noch 100 deutsche Meilen bis zum Kriegsschauplatz zurückzulegen. Es gelang jedoch dem Oberfeldherrn, die Aufständischen in Audh vom nordwestlichen und von Mittelindien abzuschneiden und den freien Verkehr zwischen Khanpur, Agra und Delhi, sowie zwischen Allahabad und Benares und Kalkutta herzustellen, indem er das Land zwischen dem Ganges und Dschumna, an welchem Luknow liegt, unterwarf u. Farukhabad, wo ein feindlicher Radscha befehligte, eroberte. Hierdurch wurden die feindlichen Truppen in Audh und Rohilkand von den Insurgenten im Lande der Mahratten und der Radschputen, sowie von denen in Bundelkund getrennt. Jung-Bohadoor, Radscha von Nepaul, kam dabei den Engländern mit 9000 Mann zu Hülfe. Gleichwohl war die Lage der Briten Anfangs 1858 noch eine bedenkliche. Die Provinz Pendschab, wo man die einheimischen Regimenter rechtzeitig entwaffnet und die Verschwörer in Menge vor Kanonen gebunden und erschossen hatte, war zwar in ihrem unbestrittenen Besitz, und auch rings um Delhi bis an die Ufer des Sutledsch war Alles unterworfen, aber der Osten von Rohilkand und das ganze Audh, mit Ausnahme von Alumbagh, waren im offenen Aufstand. Im Süden von Delhi erkannten nur noch Khanpur, Agra und die Landschaft Duab die engliche Herrschaft an. Das ganze Land der Radschputen stand gegen dieselbe unter Waffen. Die beiden Hauptfürsten der Mahratten, Scindia u. Holkar, waren zwar treu geblieben, aber die Macht des ersteren war auf seine Hauptstadt beschränkt. Bundelkund östlich von den Mahratten und südlich vom Ganges war fast ganz abgefallen; sämmtliche englische Beamte hatten sich in die Festung Sangor geflüchtet und wurden hier belagert. Neben Nena Saib zeichnete sich unter den Leitern der Bewegung in den bengalischen Provinzen Behar und Rewah Kuher Sing durch die Raschheit seiner Bewegungen aus. Die Präsidentschaften Madras und Bombay waren fast ganz ruhig geblieben. Nur im Norden der letzteren hatten sich einige Gebirgsvölkerschaften erhoben, wurden aber am 12. und 16. Jan. 1858 vom General Outram, der mit 4000 Mann bei Alumbagh stand, zurückgeschlagen. Am 25. Jan. brach endlich das britische Heer unter Colin Campbell gegen den Hauptsitz der Empörung, Luknow, auf, u. Anfangs März gelang es jenem, sich mit den beiden Generalen Frank, der Ende Febr das Fort Radhagan u. die von Nazim Mendi Dussein mit 25,000 Mann und 25 Kanonen vertheidigte Position zu Badschapunge erstürmt hatte, und Outram, der am 21. und 22. Febr. bei Alumbagh und Dschelalabad ebenfalls Vortheile über die Seapoys davongetragen hatte, zu vereinigen, worauf er mit 50,000 Mann Fußvolk, 1000 Mann Reiterei und 120 Geschützen eine feste Stellung vor Luknow bezog. Am 19. März fiel die Stadt nach blutigen Kämpfen in die Hände der Briten, doch entkamen etwa 5000 Insurgenten nach Rohilkand und Bundelkund. Nunmehr fielen auch bald die übrigen Festungen der Feinde; schon am 27. März hatte sich Schunderin nach fünftägiger Beschießung ergeben, am 5. April folgte nach längeren Kämpfen die Einnahme von Jhansi, am 30. von der Stadt und Festung Kotah am Tschumbulflusse, am 15. April vom Fort Rarur. An demselben Tage ward die Stadt Azimghur durch die britischen Truppen entsetzt; am 19. nahm General Whitelock Besitz von der Stadt Budara, am 30. besiegte Hugh Rose die Insurgenten bei Bull-Sir-Khunie und am 7. Mai bei Komos. Campbell nahm am 1. Mai Schahdschehanpur ohne Widerstand, am 7. Bereilly. Hugh Rose ward am 22. Mai von Tantia Topi bei Kalpi angegriffen, schlug denselben aber und besetzte sodann Stadt und Festung Kalpi, desgleichen am 26. der Oberbefehlshaber Allahabad. Am 13. Juni trug Hope Grant bei Nabobgundsch auf der Jesabadstraße einen entscheidenden Sieg über 16,000 Mann Rebellen davon. Am 17. und 18. Juni eroberte Rose die Stadt und Festung Gwalior und setzte hier Scindia wieder ein, der den Briten treu geblieben und in ihr Lager geflüchtet war. Die meisten der gefangenen Seapoys wurden rottenweise mit Kanonen erschossen. Im Juli trat wegen der Ungunst der Jahreszeit eine Unterbrechung der kriegerischen Bewegungen ein. Noch immer besaßen die Rebellen eine ziemliche Macht. In der Festung Bundia standen 14,000 Mann unter der Gemahlin des entthronten Königs von Audh und dessen Sohne, in Nanpara an der Grenze von Nepaul Nena Saib mit ansehnlichen Truppen, in Simri Beni Mahdo mit 8000 Mann, in Sundilah Firos Schah und Lukker Schah; auch Tantia Topi befehligte noch über ansehnliche Seapoyshaufen, und Trümmer von Kuher Sings Streitmacht beunruhigten noch immer das Behar. Gleichwohl hielt sich die Regierung für sicher, entschiedene Friedenswerke wieder aufzunehmen; so ward um jene Zeit die Telegraphenlinie von Indore bis Bisura eröffnet u. die große Peninsularbahn zwischen Bombay u. dem Bezirk Punah dem Betrieb übergeben. Zwei Regimenter Seapoys in Multan, über 1400 Mann, die sich empörten, wurden sämmtlich niedergemacht. Der gefangene Großmogul von Delhi ward sammt seiner Familie im Okt. zu lebenslänglicher Haft verurtheilt und später nach Rangun in Pegu verwiesen.

Mitten unter diesen kriegerischen Ereignissen hatten die Beschlüsse des großbritannischen Parlaments die Herrschaft der ostindischen Handelskompagnie beendigt. Am 26. März 1858 brachte nämlich der Schatzkanzler Disraeli im Unterhaus einen Gesetzentwurf ein im Betreff einer neuen Verfassung der Regierung des indobritischen Reichs, nach welcher die ostindische Kompagnie durch einen Minister der

Digitized by Google

Krone (Staatssekretär), nebst einem Vicepräsidenten und einer indischen Rathskammer von 18 Mitgliedern (wovon 9 durch die Krone ernannt, 4 durch Offiziere oder Beamte, die in O. 10 Jahre gedient, oder durch ostindische Fondsbesitzer und 5 durch die Parlamentswähler von London, Liverpool, Manchester, Glasgow und Belfast gewählt) ersetzt wird. Die Räthe, mit sechsjähriger Amtsdauer, haben nicht die Macht, gesetzlichen Maßregeln ihre Zustimmung zu verweigern. Der Entwurf ward von beiden Häusern angenommen und erhielt durch die Königin Gesetzeskraft, und am 1. Nov ward O. als ein Theil des britischen Reichs unter der Regierung der Königin proklamirt. Im Uebrigen erfolgten keine wesentlichen Veränderungen. Zum 1. Vicekönig ernannte die Königin den bisherigen Generalgouverneur Viscount Canning. Die Proklamation verhieß zugleich Allen, die sich bis zum 1. Jan. 1859 unterwerfen würden, die Mörder britischer Unterthanen ausgenommen, volle Amnestie. Es trug dies wesentlich zur Pacificirung des Landes bei. Bei der Wiederaufnahme der kriegerischen Operation im Herbst war der Kriegsschauplatz nur noch der Baiswarrabezirk an den Ufern des Ganges im Süden von Audh, wohin Lord Clyde mit 20,000 Mann marschirte. Tantia Topi ward am 1. Dec. von Parker geschlagen, Man Singh am 14. Nov. von General Smith bei Kundev, am 17. Dec. der neu aufgetauchte Seapoysanführer Firos Schah, ein königlicher Prinz von Delhi, bei Kanode. Zu Ende des Jahres ließ sich der Aufstand als beendet bezeichnen. Tantia Topi ward erst im April 1859 durch Verrath gefangen genommen und gehenkt. Nach amtlichem Bericht hatten sich im bengalischen Heere die sämmtlichen 64 Regimenter mehr oder weniger der Meuterei schuldig gemacht, besonders aber 27; vom peschawer Heer 10 Regimenter und vom Bombayheer ebenso viele. Nur die Madrastruppen hatten sich als durchaus treu bewährt. Eine von Allahabad 1. Jan. 1859 datirte Proklamation erhob das Pendschab zu einer eigenen Präsidentschaft mit einer Bevölkerung von beinahe 22 Millionen Menschen, deren Sicherheit 17,000 europäische Soldaten und 45,000 Sikhs beschützen sollen.

Als eine Hauptursache dieser Bewegung stellte sich nach ihrer Dämpfung noch heraus, daß sich die ostindische Kompagnie, um sich Geld zu verschaffen, auf willkürlichste Weise am Grundeigenthum der indischen Enamdars, d. i. Inhaber erblicher Lehen mit fast grundherrlichen Rechten, vergriffen hatte. Die Kompagnie hatte nämlich in den verschiedenen ostindischen Provinzen Kommissionen niedergesetzt, welche die Titel der Enamdars zu untersuchen hatten und von diesen den Nachweis eines sechszigjährigen, ja in Bombay eines hundertjährigen, später eines dreißigjährigen Besitzes verlangten. Ueber 1000 Grundherren wurden so ihres Erbtheils beraubt; von den zu prüfenden 108,199 Titeln waren 1857 bloß 6002 bestätigt. Im Frühjahre 1859 nahmen diese Kommissionen ihre während der Empörung eingestellten Arbeiten von Neuem auf. Eine andere Maßregel, den Finanzen O.s aufzuhelfen, war die Erlassung eines neuen Zolltarifs durch den Vicepräsidenten, wonach die Zölle verdoppelt bis vervierfacht wurden; eine dritte Maßregel war die Ermächtigung von Seiten der großbritannischen Regierung für den Staatssekretär O.s, Geld in Großbritannien für die ostindische Regierung im Betrage von 7 Mill. Pfd. Sterl. aufzunehmen. Die Dämpfung des Aufstandes hatte 23½ Mill. Pfd. Sterl. gekostet. Vgl. Malcolm, Political history of India, from 1784 to 1823, Lond. 1826, 2 Bde.; Mill, History of british India, 4. Aufl., das. 1842, 6 Bde., fortgesetzt von Wilson, das. 1846 ff.; Thornton, History of the British Empire in India, das. 1842—45, 6 Bde.; Knightley, Geschichte von Indien. Aus dem Englischen, Leipz. 1857, 2 Bde.; Neumann, Geschichte des englischen Reichs in Asien, das. 1857, 2 Bde.; de Jancigny, Histoire de l'Inde ancienne et moderne et de la confédération depuis leurs origines jusqu' à nos jours, das. 1858, und Orlich, O. und seine Regierung, das. 1859—61, 2 Bde.

Ostindienfahrer, große Handelsschiffe, welche gewöhnlich von den nach Ostindien handelnden europäischen Kompagnien ausgerüstet werden; sie sind stark bemannt, mit 20, in Kriegszeiten auch mit 40 Kanonen besetzt und tragen 400—700 Lasten. Vgl. Westindienfahrer.

Ostindische Kompagnien, s. Ostindien (Geschichte); vgl. Handelsgesellschaften.

Ostindischer Archipelagus, Kollektivname für die zu Ostindien gehörigen Inseln und Inselgruppen, Ceylon, die Lakediven und Malediven, die Andamanen, Nikobaren, die Mergui-, die Prinz-Walesinseln; auch für die Sundainseln, die Gewürzinseln, den Suluarchipelagus und die Philippinen.

Ostium (lat.), Mündung, Oeffnung.

Ostjaken, sibirisches Volk, finnischer oder tschudischer Herkunft, welches östlich vom Uralgebirge im Gebiet des untern Ob, abwärts bis zum obischen Meerbusen haust. Ihre Gesammtzahl, früher zu 108,000 Köpfen angegeben, beträgt gegenwärtig nur circa 23,000 Köpfe. Ihre äußere Erscheinung zeigt finnisches Gepräge; die Mehrzahl hat dunkle Gesichtsfarbe und pechschwarzes Haar; doch ist bei Vielen auch die Gesichtsfarbe heller u. das Haar blond. In ihrem Charakter bilden Furchtsamkeit, Aberglaube, Einfältigkeit, aber auch Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit die Hauptzüge. Ihre Kleidung besteht aus Thierhäuten und Pelzwerk; Hauptstücke derselben sind die Mawlitza, ein enger, vorn und hinten geschlossener, bis zur Hälfte der Schenkel reichender, mit den Haaren nach innen getragener Unterpelz und eng anschließende, nicht bis an die Kniee reichende Beinkleider, wozu bei strengerer Kälte noch ein oder auch 2 Pelzröcke kommen, die mit den Haaren nach außen getragen werden. Sie haben besondere Wohnungen für den Winter und für den Sommer. Die Sommerjurte (Chat) besteht aus einem mit Birkenrinde oder Matten bekleideten kegelförmigen Stangengestelle; die Winterhütte (Tiumol) dagegen ist ein viereckiges, zur Hälfte unter der Oberfläche des Bodens liegendes Blockhaus, worin mehre Familien zusammenwohnen. Die Nahrung der O. besteht besonders aus Fischen, Wild u. Geflügel. Rauch- und Schnupftabak ist einer der höchsten Genüsse für beide Geschlechter. Vielweiberei ist erlaubt, aber nicht häufig, weil für die Frauen ein Kaufgeld (20—100 Rennthiere) an ihre Aeltern entrichtet werden muß. Die Frauen werden als Sklavinnen im strengsten Sinne des Worts behandelt. Das Volk zerfällt in zahlreiche Stämme und

Digitized by Google

Geschlechter, von welchen jedes ein kleines Gemeinwesen für sich bildet. Jedes Geschlecht besteht aus einer Anzahl Familien von gemeinsamer Herkunft und steht unter einem Aeltesten, der Ordnung und Eintracht aufrecht zu erhalten hat. Mehre Geschlechter erkennen als gemeinsames Oberhaupt einen Fürsten an, dessen Hauptaufgabe die ist, unter den verschiedenen Geschlechtern bei ausgebrochenen Streitigkeiten zu vermitteln. Die Dörfer bestehen aus 5—20 Hütten und liegen meist an Flüssen und Seeufern. Mit Ausnahme einiger zum Christenthum bekehrten Geschlechter huldigt das Volk im Ganzen u. Großen dem Geister- u. Dämonendienst des Schamanenthums (s. Schamanen). Hauptverwerbszweige sind Rennthierzucht u. Fischerei. Die Steuer, die sie an die russische Krone zu entrichten haben, besteht aus grauen Felsenfuchsfellen.

Ostmeer (Ostocean), s. v. a. Stilles Meer.

Ostphalen (Ostfalen), eine der drei Hauptvölkerschaften (Ostphalen, Engern, Westphalen), in welche nach der Lex Saxonum die alten Sachsen zerfielen, zwischen Weser, Elbe, Saale und Unstrut seßhaft, ließen sich sämmtlich zu Ohrum an der Ocker 780 taufen (s. Sachsen, Geschichte). Der Name erhielt sich auch später noch als Bezeichnung eines Gau's, in welchem Hildesheim lag und der bis Hannover reichte.

Ostpreußen, der östliche Haupttheil der preußischen Provinz Preußen (s. d.).

Ostpyrenäen (franz. Pyrénées orientales), Departement im südwestlichen Frankreich, gebildet aus der ehemaligen Landschaft Roussillon, dem durch den Pyrenäenvertrag an Frankreich gekommenen Theil von Cerdagne und einem Theil von Languedoc (Razès), grenzt im Norden an das Departement Aude, im Osten an das mittelländische Meer, im Süden an Spanien (durch die östlichste Kette der Pyrenäen davon geschieden), im Westen an das Departement Ariège und hat einen Flächenraum von 75,13 QMeilen mit (1861) 181,763 Einw. Das Land trägt den Charakter der übrigen Theile der Pyrenäen, ist aber kein Hochgebirgsland, indem die höchsten Gipfel die Schneegrenze noch nicht erreichen; selbst der 8600 Fuß hohe Canigou ist während der Sommermonate gänzlich frei von Schnee. Die beiden Pyrenäenzweige Albères (südlich von Perpignan) und Corbières (nordwestlich von Salces) sind die Enden des Bogens, welchen die weite, reiche Ebene von Roussillon bildet. Ueber das Gebirge führen mehre Päße und fahrbare Straßen nach Spanien. Das Gebirgsland ist reich an romantischen Naturschönheiten, die Küstenebene zum Theil sumpfig mit vielen Seen (Etang de Leucate, St. Nazaire) und Sümpfen. Die Hauptflüsse sind: Tet, Teche und Aude; außerdem noch zahlreiche Gebirgswässer. Das Klima ist im Sommer sehr heiß, auf den Gebirgen rauher, die Küstengegenden sind wegen der Sümpfe theilweise sehr ungesund. Der Boden der Gebirgsgegenden ist steinig und steril, die Niederungen und Flußthäler dagegen sehr fruchtbar, doch herrscht während der heißen Jahreszeit meist eine große Dürre bis an die Ufer der Flüsse, die in Folge ihres abschüssigen Bettes leicht vertrocknen und während des Regens oder nach der Schneeschmelze zu reißenden Strömen werden und oft Verheerungen anrichten. Von 412,210 Hektaren Oberfläche kommen auf Aecker 89,620, Wiesen 9394, Weinberge 38,349, Wälder 46,934, Heiden und Weiden 191,272 Hektaren. Die Gebirgsgegenden liefern: Gemsen, Wölfe, Bären und anderes Wild, Holz, Eisen, Blei, Steinkohlen, Bausteine und Mineralwässer. Die Ebene erzeugt Getreide, Wein (Roussillon, darunter der Maccabeo, Rivesalte und Collioure), Südfrüchte, Oel und Seide. Der Ackerbau ist nicht von Belang, wichtiger noch die Viehzucht (besonders edle Pferde, Schafe mit feiner Wolle, Tübetziegen, Maulesel, aber wenig Rindvieh). Beträchtlich ist die Fischerei auf Thunfische, Anchovis und Sardellen; auch wird starke Bienenzucht getrieben. Ebenso ist der Bergbau (besonders auf Eisen) von Bedeutung. Die Industrie ist auf Eisenwerk, Oel-, Tuch-, Wollwaaren-, Papier- und Lederfabrikation, Branntweinbrennerei und Salzschlämmerei beschränkt. Der Handel ist hauptsächlich Küstenhandel und vertreibt besonders Wein, Branntwein, Olivenöl, Seide, Eisen, feine Wolle, Tuch und Hanf. Der einzige Hafen ist Port-Vendros, welcher seit neuerer Zeit auch in starkem Verkehr mit Algerien steht. Die Einwohner sind meist arm und sprechen ein verdorbenes Spanisch. Die Eisenbahn von Narbonne nach Perpignan durchschneidet den östlichen Theil des Departements; dasselbe zerfällt in die 3 Arrondissements Perpignan, Céret und Prades und hat Perpignan zur Hauptstadt.

Ostracismus (v. Griech., Scherbengericht), ein Volksgericht bei den alten Griechen, hauptsächlich zu Athen, aber auch in Argos, Megara, Milet, Syrakus, welches Männer, die ein die Freiheit und Sicherheit des Staats gefährdendes Ansehen erlangt hatten, verbannte. In Athen wurde der O. durch Clisthenes eingeführt. Das Volk ward alljährlich zu einer Abstimmung darüber aufgefordert, ob der O. vorzunehmen sei oder nicht. Wurde die Frage bejaht, so gab in der nächsten, von den 9 Archonten und dem Rath der Fünfhundert geleiteten Volksversammlung jeder Bürger seine Stimme auf ein Ostrakon (Scherbe, irdenes Täfelchen) geschrieben ab, und wenn einer wenigstens 6000 Stimmen gegen sich hatte, mußte derselbe innerhalb 10 Tagen auf 10, später auf 5 Jahre das Land verlassen. Der Erste, welcher durch den O. verbannt wurde, soll Clisthenes selbst gewesen sein. Später traf dies Loos die ausgezeichnetsten Männer Athens: Themistocles, Aristides, Cimon, Alcibiades, Thucydides, Callias ꝛc.; denn es konnte nicht fehlen, daß sich Parteihaß des O. zur Unterdrückung der hervorragenden Talente bediente. Die durch das Scherbengericht ausgesprochene Verbannung war übrigens mit keinerlei rechtlichem Nachtheil verbunden und konnte noch vor Ablauf der gesetzlichen Frist durch Volksbeschluß wieder aufgehoben werden. Der O. selbst wurde in Athen aufgehoben, als im peloponnesischen Krieg Alcibiades und Nicias den Demagogen Hyperbolus auf diesem Wege unschädlich gemacht hatten. Vgl. Heumann, De ostracismo Atheniensium, 1839; Jacobs, Ueber den O., in den „Vermischten Schriften" (Bd. 6, Leipz. 1837).

Ostraciten (Ostraceen, v. Griech.), Versteinerungen von Austern.

Ostrau (Ungarisch-Ostra), Stadt im österreichisch-mährischen Kreis Hradisch, auf einer Insel der March, mit Schloß, hübscher Kirche, Synagoge, Weinbau und 2600 Einw.

Oströmisches Reich (byzantinisches Reich, griechisches Kaiserthum), das eine der beiden

Digitized by Google

großen Reiche, in welche der Kaiser Theodosius 395 n. Chr. das römische Weltreich theilte, umfaßte die Provinzen Cyrene, Aegypten, alle asiatischen Provinzen und Inseln, Kreta, Achaja, Macedonien, Thracien, das östliche Illyricum mit den Provinzen an der Donau und die Residenz Konstantinopel, während die westlich davon gelegenen Länder mit der Residenz Rom das weströmische Reich (s. Rom, der Staat) bildeten. Der älteste Sohn des Theodosius, der achtzehnjährige Arcadius, der Ostrom als Erbtheil erhielt, war aber nur dem Namen nach der Gebieter seines weiten Reichs. Die wirkliche Macht besaß der Gallier Rufinus, der unter Theodosius vom Advokatenstande zu den wichtigsten Staatsämtern emporgestiegen war und nun eine unheilvolle Gewalt ausübte, indem Erpressungen aller Art der Befriedigung seiner Habsucht dienen mußten. Derselbe stritt sich mit Stilicho, dem der sterbende Theodosius die Obsorge über seine Söhne anbefohlen hatte, um die oberste Leitung der Angelegenheiten. Nach seiner Ermordung erbte seinen Einfluß der Eunuch Eutropius, der den Vorgänger noch an Habsucht übertraf, und nach dessen Sturz der Gothe Gainas. Dieser stellte sich an die Spitze einer Verschwörung, ward aber geschlagen, und nun kam Arcadius unter den Einfluß seiner ränkevollen Gemahlin Eudoxia. Arcadius hinterließ 408 einen siebenjährigen, vielleicht unächten Sohn, Theodosius II., in dessen Namen der prätorianische Präfekt Anthemius mit Klugheit und Festigkeit die Regierung führte. Im Jahre 415 nahm Theodosius seine Schwester Pulcheria zur Mitregentin an, die fortan aber alle Regierungsgeschäfte fast selbstständig, und zwar mit Umsicht leitete. Das Reich genoß unter ihrer Regierung einer dauernden Ruhe, die kaum durch einen kurzen Krieg mit den Persern (422), der die Erwerbung eines Theils des Königreichs Armenien zur Folge hatte, unterbrochen wurde. Dagegen mußte dem von Osten her einbrechenden Attila der Friede mit weiten Länderstrecken an der Donau und großen Summen Goldes abgekauft werden. Als (450) Theodosius starb, fügte Pulcheria zu der kaiserlichen Macht auch die Würde hinzu und bestieg als Kaiserin des Ostens den Thron. Sie theilte ihn jedoch mit dem sechszigjährigen Senator Marcian, einem Thracier, den sie zu ihrem Namensgemahl erhob. Dieser überlebte sie 4 Jahre und zeigte sich durch festes und kluges Benehmen dem furchtbaren Attila, der von Neuem das Reich bedrohte, gegenüber des Purpurs würdig. Nach seinem Ableben (457) ward durch den Patricier Aspar der Thracier Leo I., ein Kriegstribun, auf den Thron gehoben und, wohl als der erste Herrscher, von der Hand eines Geistlichen gekrönt. Um der Macht der Vandalen in Afrika und auf dem Mittelmeere ein Ende zu machen, verband er sich mit dem weströmischen Kaiser Anthemius, und ein über 100,000 Mann starkes Heer setzte auf 1100 Schiffen unter des Basiliscus, des Bruders der Kaiserin Verina, Anführung nach Afrika über, doch kehrte derselbe bald in schimpflicher Flucht nach Konstantinopel zurück. Auf Leo folgte (474) sein unmündiger Enkel Leo II., der seinen Vater, den Isaurier Zeno, zum Mitregenten erhob, indeß dem Ehrgeize desselben durch frühzeitigen Tod willkommenen Raum gab. Verina, Leo's I. Wittwe, nahm aber das Reich in Anspruch und veranlaßte eine Empörung, vor der Zeno in die Gebirge Isauriens entwich, worauf Basiliscus vom Senat einstimmig zum Kaiser ausgerufen wurde. Basiliscus verscherzte jedoch die Gunst des Volks als Anhänger der ketzerischen Lehren des Eutyches (s. d.). Eine Verschwörung von Mißvergnügten veranlaßte 477 Zeno's Rückkehr, und Basiliscus mußte in die Verbannung wandern. Verina dagegen brachte in Syrien und Aegypten ein Heer auf und beharrte bis an ihr Ende in fruchtloser Empörung. Zeno behauptete sich unter stetem innern Aufruhr durch Hinterlist, Verrath und Gewaltherrschaft. Unter ihm (476) fielen auch die Trümmer des weströmischen Reichs dem Osten zu. Nach seinem Tode (491) vergab seine Wittwe Ariadne ihre Hand und den kaiserlichen Titel an Anastasius, einen alten Diener des Palastes, das willenlose Werkzeug seines Ministers Marinus, der Eunuchen und der das Reich zerrüttenden politischen und kirchlichen Faktionen. Ein Krieg mit den Persern endigte 505 mit einem billigen Frieden. Auch gegen die Ostgothen, Araber, Bulgaren und Hunnen kriegte Anastasius. Nach seinem Tode (518) bekleidete die Leibwache ihren Befehlshaber, Justinus, einen Thracier von niedriger Herkunft, mit dem Purpur. Ein 68jähriger Greis, jeglicher Bildung ermangelnd, stand er durchaus unter dem Einflusse der Geistlichkeit. Er adoptirte seinen ehrgeizig emporstrebenden Neffen Justinian, und dieser folgte ihm 527 in der Regierung. Weder durch Energie und Herrscherkraft, noch durch Geistesgaben hervorleuchtend, verstand er es doch, bedeutende Talente zu seinem Ruhme dienstbar zu machen. Während seine Feldherren die Grenzen des Reichs sicherten und den Ruhm ihrer Waffen in Länder trugen, die für das römische Scepter unwiderbringlich verloren schienen, verbreitete er selbst durch die verschwenderische Gunst, die er den Wissenschaften und Künsten angedeihen ließ, durch großartige Bauten, glanzvolle Spiele und eine die Augen der Menge bestechende prachtvolle Repräsentation den Schein eines großen Herrschers um sich; aber die Finanzen des Staats waren dabei in einem Zustande gänzlicher Zerrüttung, die Unterthanen seufzten unter dem Drucke unerschwinglicher Abgaben und Erpressungen, das Recht, dessen Urkunden berühmte Gelehrte eifrig sammelten, wurde durch Käuflichkeit der Aemter und Behörden verhöhnt, Handel, Gewerbe und Industrie erlahmten unter der Last schrankenlosen Monopole- und Privilegienwesens, und die letzten Spuren hellenischer Bildung unterdrückte der vom unduldsamsten Eifer für die orthodoxe Lehre geleitete Herrscher, indem er die Philosophenschulen in Athen aufhob. Am Anfang seiner Regierung veranlaßten die Parteien der Grünen und Blauen, von den blutigen Kämpfen des Cirkus erhitzt, innere Empörungen, gegen die sich Justinian durch Klugheit und Gewalt zu behaupten wußte. Hierauf wandte er seine Blicke nach außen, und der kühne Versuch, das römische Reich in seinem alten Umfang wiederherzustellen, erschien seinem Ehrgeiz als eine würdige Aufgabe. Zahlreiche Heere, trefflich ausgerüstet und von Feldherren, wie Belisarius (s. d.), geleitet, kämpften siegreich gegen die Barbaren. In kurzer Zeit (534 und 535) war die furchtbare Macht der Vandalen (s. d.) in Afrika vernichtet. Länger und schwerer (535—554) war der Kampf gegen die Ostgothen in Italien; aber auch sie unterlagen dem Feldherrngeiste Beli-

Digitized by Google

sars und den Ränken des Eunuchen Narses (s. d.). Nordafrika, Italien, die Inseln des Mittelmeeres und einige Seestädte Spaniens gehorchten von Neuem dem Nachfolger Konstantins. Aber während ihm die Schlüssel von Karthago, Rom und Ravenna überreicht wurden, zerstörten die Perser Antiochia, und er selbst bebte für die Sicherheit Konstantinopels (540). Belisar eilte aus Italien herbei und rettete die östlichen Provinzen vor der drohenden Macht des Perserkönigs Khosroës. Jahre fruchtloser Verheerungen vergingen, bevor beide Theile durch gegenseitige Ermattung genöthigt wurden, einen dauerhaften Frieden zu schließen (561). Khosroës gab in demselben zwar seine Ansprüche auf Colchis und die benachbarten Länder auf, erpreßte aber von den Römern einen jährlichen Tribut von 30,000 Goldstücken.

Justinian, selbst kinderlos, hinterließ den Thron seinem Neffen Justinus II. Die Jahrbücher von dessen Regierung sind mit Schmach auswärts und mit Elend daheim angefüllt. Im Westen wurde das römische Reich durch den Verlust des größten Theils von Italien an die Longobarden (s. d.) und durch die Verödung von Afrika, im Osten durch die Einbrüche und Eroberungen der Perser heimgesucht. Im Jahre 574 nahm Justinus den Tiberius, den Befehlshaber der Leibwache, zum Mitherrscher an, und dieser regierte nach dem Tode von jenem (578) mit Weisheit und Milde allein fort. Er vermählte dem Feldherrn Mauricius, der mit Glück gegen Persien gefochten hatte, seine Tochter und ernannte ihn zum Cäsar. Als Tiberius 582 starb, folgte ihm dieser, als Kaiser Flavius Tiberius Mauricius genannt. Er besiegte durch Philippicus die Perser und wandte sich sodann gegen die Avaren, ward aber auf einem dieser Züge von seinen eigenen Soldaten, die er durch seine Strenge erbittert hatte, sammt seinen 5 Söhnen ermordet. Das Heer rief hierauf Phokas auf den Thron. Dieser wälzte sich aber so schamlos in allen Ausschweifungen und der wildesten Grausamkeit, daß endlich sein eigener Schwiegersohn, Crispus, den Exarchen von Afrika, Heraclius, zur Empörung aufreizte. Dieser sandte 610 seinen gleichnamigen Sohn mit einem Heer nach Konstantinopel; Phokas ward ermordet und Heraclius bestieg den Thron. Der von Mauricius wieder eingesetzte Perserkönig Khosroës II. fiel als der Rächer seines Wohlthäters verheerend in die östlichen Provinzen ein und schlug ein Lager im Angesicht Konstantinopels auf (616). Nur Mangel an Schiffen hielt die Perser von den europäischen Provinzen ab, deren nördlicher Theil zu gleicher Zeit von den Avaren verwüstet wurde. Das oströmische Reich beschränkte sich in dieser Zeit der Noth auf die Mauern von Konstantinopel mit dem Reste von Griechenland, Italien und Afrika und einige Seestädte längs der asiatischen Küste von Tyrus bis Trapezunt. Hunger und Pest suchten die Hauptstadt heim, und schon hatte der an Rettung verzweifelnde Kaiser beschlossen, nach Karthago zu entfliehen, als der Patriarch ihm den Eid abnöthigte, mit seinem Volke leben und sterben zu wollen, und Heraclius, sich ermannend, seine eigene und des Reichs Ehre durch sechs kühne Feldzüge rettete (622—628), worauf nach Khosroës' II. Tode ein Friede zu Stande kam, in welchem die alten Grenzen beider Reiche hergestellt wurden. Trotz dieser Siege aber war das Reich durch den langen Krieg in einen Zustand der äußersten Erschöpfung gerathen, und in den letzten 8 Jahren seiner Regierung verlor Heraclius an die Araber dieselben Provinzen, die er von den Persern befreit hatte (635). Seine zweite Gemahlin, Martina, wußte den betagten Kaiser dahin zu bringen, daß er ihren rechten Sohn Heracleonas dem aus Heraclius' erster Ehe geborenen Konstantin in der Regierung beigesellte. Letzterer überlebte seinen Vater aber nur um wenige Monate (641), u. nun übernahm Martina im Namen des überlebenden jüngeren Sohnes die Regierung, ward aber bald sammt diesem von dem Volke verbannt. Constans I., der Sohn Konstantins, bestieg nun den Thron seines Großvaters. Er focht unglücklich gegen die Longobarden in Italien, brachte aber von da viele Kunstschätze mit in seine Hauptstadt zurück. Im Begriff, Sicilien gegen die Saracenen zu vertheidigen, ward er 668 in Syrakus ermordet. Konstantin III. Pogonatus, der älteste seiner Söhne, seit 663 sein Mitregent, erbte den Thron. Die Araber drängten unterdeß immer furchtbarer heran; Syrien und Aegypten, Rhodus und Cypern waren schon in ihrer Gewalt, und 668 bedrohten sie zum ersten Male Konstantinopel. Das sogenannte griechische Feuer schreckte sie aber so, daß sie mit einem Verlust von 30,000 Mann abzogen u. sich in einem dreißigjährigen Waffenstillstand zur Zahlung eines jährlichen Tributs verstanden, wogegen sie im Besitz der eroberten Provinzen blieben. Auch durch die Slaven erlitt das Reich Verkleinerungen, indem damals die Staaten Serbien, Kroatien, Slavonien und Dalmatien entstanden. Auf Konstantin folgte 685 sein Sohn Justinian II. Derselbe entriß durch Leontius den Saracenen Iberien, Albanien, Medien und Armenien, ward aber sodann durch jenen vom Thron gestoßen und verstümmelt in die Krim verbannt (695). Schon nach 3 Jahren hatte Leontius ein gleiches Schicksal; entthront und verstümmelt mußte er dem Feldherrn Absimar, welcher den Namen Tiberius III. annahm, weichen. Justinian wußte aber den Beistand des Bulgarenkhans Terbeles zu gewinnen, stand bald an der Spitze von 15,000 Reitern vor den Mauern Konstantinopels und bestieg nach zehnjähriger Abwesenheit von Neuem den Thron (705). Tiberius und Leontius wurden hingerichtet. Den Frieden mit den Bulgaren brach er und ward hierauf von diesen geschlagen. Durch seine Grausamkeit allgemein verhaßt, fiel er 711 durch Mörderhand. Nach ihm regierte sein Feldherr Philippicus Bardanes und nach dessen Entthronung 713 sein Geheimschreiber unter dem Namen Anastasius II. Dieser setzte Konstantinopel gegen die Saracenen in guten Vertheidigungszustand, legte aber in Folge einer Empörung seiner Soldaten schon 715 die Krone nieder. Gleiches that 717 der an seine Stelle auf den Thron erhobene Theodosius III., als ihn ein anderer Feldherr, Leo III. Isauricus, nicht anerkennen wollte, und an der Spitze eines Heeres gegen Konstantinopel heranzog, und Leo bestieg nun 718 den Thron. Von niedriger Geburt, behauptete sich derselbe in seiner Würde gegen die Unzufriedenheit einer mächtigen Partei unter den Stürmen des Bilderstreits und unter den Angriffen der Araber und anderer Feinde. Konstantinopel wurde 716—718 zum zweiten Male von den Arabern belagert, aber durch das griechische Feuer, durch Hunger und Seuchen und

Digitized by Google

durch die Unerschrockenheit und Klugheit des Kaisers wurden ihre Anstrengungen nochmals vereitelt, ja Leo nahm ihnen später noch Phrygien ab. Dagegen verlor er durch seine religiösen Neuerungen den letzten Rest der byzantinischen Herrschaft in Italien; 728 ward der Exarch zu Ravenna erschlagen und die Longobarden nahmen die Stadt. Leo starb 741. In einer Regierung von 34 Jahren griff sein Sohn und Nachfolger, Konstantin III. Copronymus, mit weniger gemäßigtem Eifer als sein klügerer Vater die Bilder der Kirche an, und ihre Verehrer haben dafür die ganze Bitterkeit religiösen Hasses über ihn ausgegossen. Neue Kolonien bevölkerten unter ihm die thracischen Städte, Ueberfluß herrschte in der Hauptstadt, während er selbst an der Spitze der Legionen am Euphrat gegen die Araber und an der Donau gegen Slaven und Bulgaren, zu Wasser und zu Land, im Bürgerkriege und gegen mächtige Nebenbuhler, wie Ardavasdus, glänzende Waffenthaten verrichtete. Die Grenzen des Reichs erstreckten sich unter ihm über Syrien und Armenien hin. Sein Sohn, Leo IV., der Chasare, an Geist und Körper schwach, ernannte in seinem Testament (780) die Kaiserin Irene, eine Athenienserin, zur Vormünderin seines erst zehnjährigen Sohnes Konstantin V. Porphyrogenitus. Die wegen ihres Eifers für den Bilderdienst zu einer Heiligen Erhobene hielt ihren Sohn auch noch nach erreichter Volljährigkeit in der strengsten Abhängigkeit; aber ein Aufstand der armenischen Leibwache verschaffte ihm (791) die Herrschaft, der er jedoch nicht gewachsen war. Eine Verschwörung wurde zu Irenens Wiedereinsetzung angezettelt und der Kaiser auf Befehl seiner unmenschlichen Mutter geblendet und ermordet (797). Aber schon nach 5 Jahren (802) brach auch der Thron des unnatürlichen Weibes zusammen. Durch eine Verschwörung wurde der Großschatzmeister Nicephorus mit dem Purpur bekleidet; Irene starb (803) auf Lesbos. Auch ihr Nachfolger wurde durch seinen Geiz bald ein Gegenstand des Abscheues. Er focht tapfer gegen die Araber, fiel aber (811) gegen die Bulgaren. Sein Sohn, Stauracius, entfloh mit einer tödtlichen Wunde vom Schlachtfelde, worauf, bei der Aussicht auf seinen baldigen Tod, Michael I. Rhangabe, der Gemahl der Schwester des Kaisers, zum Nachfolger ernannt wurde, der sich noch vor dem Tode seines Schwagers des Scepters bemächtigte (811), aber 813 nach harten Bedrängnissen von Seiten des Bulgarenkönigs seinem Feldherrn Leo wich. Dieser, als Kaiser Leo V. der Armenier, von den Legionen auf den Thron erhoben, führte in die Civilverwaltung die Strenge der Kriegszucht ein und wurde dadurch dem in Auflösung begriffenen Reich ein nützlicher Herrscher. Auch gegen Bulgaren und Araber kämpfte er mit Glück. Aber sein Eifer gegen den Bilderdienst u. die Ränke seines früheren Freundes u. Waffengefährten Michael erregten innere Gährungen. Der Kaiser wurde am Weihnachtstage 820 in der Kirche ermordet, u. jener bestieg als Michael II. (Psellus, der Stammler) den Thron. Ein Mensch von gemeiner Gesinnung, verlor er ganze Provinzen, wie Dalmatien, Sicilien und Kreta, mit träger Gleichgültigkeit. Wieder war es ein ehemaliger Kriegsgenosse des Kaisers, Thomas, der gegen ihn aufstand und 80,000 Barbaren von den Ufern des Tigris gegen Konstantinopel führte. Aber die Hauptstadt wurde mit Erfolg vertheidigt und das Heer der Rebellen durch die Bulgaren zersprengt. Auf Michael II. folgte 829 sein Sohn Theophilus, der trotz seiner Tapferkeit in fünf Feldzügen gegen die Araber unglücklich war. Während er ein Gegner des Bilderdienstes war, fand dieser eine Stütze in seiner Gemahlin Theodora, die nach ihm, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Michaels III. Porphyrogenitus, die Regierung führte. Der Bruder derselben, der Patricier Bardas, ein eifriger Beförderer der Wissenschaften, legte den Grund zur Trennung der morgen- und abendländischen Kirche. Michael, ein zweiter Nero, überließ auch herangewachsen die Regierung dem Bardas, verschwendete Millionen an die Schmeichler seiner Leidenschaften und hatte nur Sinn für die Unterhaltungen des Theaters und des Hippodroms. Die Araber und Bulgaren bedroheten das Reich von Neuem, und ein neuer Feind erstand dem Reich in den Russen, die 865 durch das schwarze Meer bis Konstantinopel vordrangen. Michael ward 867 von Basilius, seinem Günstling seit dem Sturze des Bardas, ermordet.

Basilius I. Macedo, der sein Geschlecht, das in Macedonien ansässig war, von dem parthischen Königsstamme der Arsaciden ableitete, ward der Stifter einer neuen Dynastie. Mit kräftiger Hand stellte er zahlreiche Mißstände ab. Obgleich selbst nicht als Krieger ausgezeichnet, zügelte er doch den Uebermuth der Saracenen. Sein Hauptverdienst aber bestand in der Wiederherstellung des Finanz- und Justizwesens und der Ordnung in allen Zweigen der Regierung. Eine Revision der justinianischen Gesetze, der Basiliken, stellte seinen Namen als Gesetzgeber neben den des Justinian. Ihm folgte (886) sein Sohn Leo VI., der Weise, der sich zwar durch Kenntnisse und Liebe zu den Wissenschaften vor seinen Zeitgenossen auszeichnete, aber sich der Ueppigkeit und Trägheit ergab. Gegen die Bulgaren rief er die Ungarn, gegen die Saracenen die Türken zu Hülfe, öffnete aber hierdurch den letztern den Weg in sein Reich. Nach ihm regierten seit 911 seine Söhne Alexander u. Konstantin VI. Porphyrogenitus gemeinschaftlich und nach des ersteren Tode (912) letzterer allein bis 959, anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter Zoe. Sie und ihre Günstlinge mußten bald dem unternehmenden Romanus Lecapenus, dem Oberbefehlshaber der Flotte, weichen, welcher unter dem Titel Basileopater 919 Mitregent ward. Gleiche Würde mit ihm genossen später seine Söhne. Romanus verwaltete das Reich mit Kunst u. Geschick, bis ihn 944 seine Söhne in ein Kloster verbannten; aber schon 945 folgten die Söhne dem Vater verbannt dahin nach und Konstantin ward wieder alleiniger Herrscher, überließ aber die Regierungsgeschäfte seiner Gemahlin Helena, der Tochter Romanus' I., und deren Günstlingen, während er trägem Sinnengenusse nachging. Sein Sohn, Romanus II., der ihm 959 auf dem Throne folgte, überließ die Zügel der Regierung ebenfalls seiner Gemahlin, Theophania, einem Weibe von ausschweifenden Sitten, aber männlichem Geiste, und ward von derselben 963 vergiftet, worauf dieselbe den Feldherrn Nicephorus Phokas zu ihrem Gemahl und zum Mitkaiser erhob. Dieser kämpfte siegreich gegen die Araber, denen er Antiochia entriß (968), und suchte Unteritalien mit Gewalt zu behaupten; aber seine Härte, seine Vorliebe für die Soldaten, seine Händel mit

Digitized by Google

der Geistlichkeit und seine Sparsamkeit machten ihn verhaßt. Theophania, seiner überdrüssig, ließ ihn durch den Feldherrn Johann Zimisces, einen Armenier, 969 ermorden, und dieser bestieg nun den Thron. Auf die Forderung des Patriarchen entfernte er Theophania vom Hofe und erklärte sich zum Vormund von Romanus' II. Söhnen, Basilius II. und Konstantin VI. Obgleich der größte Theil seiner Regierung im Feldlager, in siegreichen Kämpfen an der Donau und am Tigris gegen Russen, Bulgaren und Saracenen verstrich, so war sie doch wohlthätig für das Reich, und sein mildes und edelmüthiges Benehmen ließ seine frühere Schuld vergessen. Nach seinem Ableben (976) bestieg von seinen Mündeln Basilius II. den Thron, doch ließ sich Johanns Feldherr, Bardas Sklerus, vom Heer zum Kaiser ausrufen und hielt sich gegen mehre vom Kaiser gegen ihn gesandte Feldherren, bis er im Zweikampf mit Bardas Phokas verwundet ward. Hierauf verbanden sich beide Bardas mit einander gegen Basilius und theilten die Herrschaft. Nach Phokas' Tode 986 unterwarf sich Sklerus dem Basilius. Dieser machte 1018 das bulgarische Reich zur griechischen Provinz. Nach seinem Ableben übernahm sein Bruder Konstantin (IX.) allein die Regierung. Mit diesem erlosch die macedonische Dynastie in männlicher Linie. Ruhmlos wie seine Regierung war die seines Schwiegersohns u. Nachfolgers, Romanus III. Argyrus, dessen sich seine Gemahlin Zoe bald durch Gift entledigte, um ihren Kämmerer, Michael IV., den Paphlagonier, zu sich auf den Thron (1034) zu erheben, fand sich jedoch bald in ihren Erwartungen getäuscht. Michaels Bruder, der Eunuch Johann, bemächtigte sich jedoch der Regierungsgewalt und mißbrauchte sie zur Sättigung seiner Habsucht, während die Araber und Petschenären verheerende Angriffe auf das Reich machten. Auf seinen Befehl adoptirte Zoe seinen Neffen, den Sohn eines Handwerkers, Michael V. Kalaphates (Kalfaterer), der mit dem Titel u. Purpur der Cäsaren geschmückt wurde. Als dieser aber die Zoe verbannte, ward er vom Volkshaß gestürzt und geblendet und Zoe kehrte auf den Thron zurück. Schon 60 Jahre alt vermählte sie sich zum dritten Male mit einem alten Günstling, Konstantin VII. Monomachos. Die ganze Regierung dieses üppigen und schwachen Kaisers verfloß unter den heftigsten äußeren u. inneren Gährungen u. Kriegen. Die Russen erschienen 1043 vor Konstantinopel, die Petschenären machten Einfälle, und neue furchtbare Feinde traten in den Seldschukken auf, die nach dem Verfall des Khalifats immer drohender herandrängten. Konstantin VII. überlebte seine Gemahlin bis 1054, worauf deren Schwester Theodora das Scepter übernahm, das sie gegen zwei Jahre in Frieden führte. In Konstantins Todesjahr fällt auch die gänzliche Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen. Theodora ernannte sterbend einen abgelebten Veteranen, Michael VI. Stratioticus, zu ihrem Nachfolger (1056).

Mit ihr erlosch die macedonische Dynastie, und Isaak Comnenus wurde durch einstimmige Wahl der Soldaten zum Kaiser erhoben (1057). Derselbe begann eine heilsame Verfassungsreform, ging aber schon 1059 in ein Kloster und überließ den Thron Konstantin VIII. Dukas, einem Freund des Hauses der Komnenen, der sich aber weder die Gunst der Großen und des Volks zu erwerben, noch das kaiserliche Ansehen nach innen und außen geltend zu machen wußte. Nach seinem Tode (1067) sollte seine Wittwe Eudoria während der Minderjährigkeit seiner drei Söhne, Michael, Andronicus und Konstantin, die vormundschaftliche Regierung führen. Sie hatte ihrem Gemahl eidlich geloben müssen, sich nicht wieder vermählen zu wollen; aber schon nach einigen Monaten brach sie ihren Schwur und gab dem Romanus IV. Diogenes ihre Hand. Derselbe regierte kräftig, schlug die Seldschukken dreimal und warf sie über den Euphrat zurück, fiel aber auf dem vierten Feldzug 1071 in ihre Gefangenschaft, und als er aus den Ketten des Sultans befreit wurde, suchte er umsonst seine Gattin und seinen Thron. Erstere war in ein Kloster gesteckt worden und letzteren hatte Konstantins Sohn, Michael VII. Parapinaces, bestiegen (1071). Derselbe liebte die Wissenschaften mehr als den Krieg u. ward 1078 von seinem Feldherrn Nicephorus III. Botaniates mit Hülfe der Seldschukken gestürzt und in ein Kloster geschickt. Mit Hülfe seines tapferen Feldherrn Alexius Comnenus unterdrückte der neue Gebieter seine Feinde und Nebenbuhler; aber der Ruhm des Feldherrn erregte den Argwohn des Kaisers. Für ihre Sicherheit besorgt, verließen die Komnenen die Stadt und pflanzten die Fahne des Bürgerkriegs auf. Das Heer trat zu ihnen über, u. Alexius ward mit dem Namen und dem Abzeichen der kaiserlichen Würde bekleidet, während Botaniates im Kloster verschwand (1081). Alexius I. übernahm das Reich unter den größten Bedrängnissen. Im Osten hatten die Türken die Herrschaft des Halbmonds von Persien bis an den Hellespont getragen; im Westen brachen die Normannen (s. d.) herein, und von der Donau kamen neue barbarische Schwärme. Verschwörungen und geheimer Verrath zerrütteten das Reich im Innern, und seit 1095 überschwemmten die Schaaren der Kreuzfahrer den Osten. Alexius ließ dieselben sich anheischig machen, alle zu erobernden Länder als Vasallen von ihm in Lehn zu nehmen, wogegen er ihnen Unterstützung zukommen lassen wollte. Als 1099 Bohemund, zum Fürsten von Antiochia ernannt, seine Lehnspflicht nicht leistete, kam es mit ihm zum Krieg, der erst 1108 durch einen förmlichen Frieden beendet ward. Ueberhaupt bewies Alexius Muth und Gewandtheit. An der Spitze seiner Armeen war er kühn im Gefecht, stellte die Zucht des Feldlagers wieder her und schuf ein neues Geschlecht durch sein Beispiel und seine Vorschriften. Die Gesetze kamen durch ihn wieder zu Ansehen, die Künste und Wissenschaften fanden Pflege, und die Grenzen des Reichs in Europa und Asien dehnten sich wieder aus. Die Kaiserin Irene suchte ihren sterbenden Gatten (1118) zu bewegen, zu Gunsten ihrer Tochter, Anna Comnena, der Geschichtschreiberin ihres Vaters und Gemahlin des Nicephorus Bryennius, die Ordnung der Nachfolge zu ändern; aber der rechtmäßige Erbe, Johann II. (Kalojohannes), folgte seinem Vater auf dem Thron. Er mäßigte den übertriebenen Prunk des Hofs und führte ohne tyrannische Strenge eine Reform in dem öffentlichen und Privatleben der Hauptstadt durch. Auf häufigen Feldzügen suchte er die Türken vom Hellespont und Bosporus zurückzudrängen. Der Sultan von Iconium wurde auf seine Hauptstadt beschränkt, die Barbaren wurden in

Digitized by Google

die Gebirge getrieben, und die Seeprovinzen Asiens erfreuten sich einer vorübergehenden Befreiung vom türkischen Joch. Mehrmals drang er siegreich bis Antiochia und Aleppo vor. Er starb 1143 auf einem Zug gegen Raimund, den er aus Antiochia vertreiben wollte. Sein Sohn u. Nachfolger, Manuel I., hatte wohl des Vaters kriegerischen Muth, aber nicht seine geselligen Tugenden geerbt. Während seiner langen Regierung kämpfte er bald auf dem Taurusgebirge, bald in den Ebenen von Ungarn, bald an den Küsten Italiens und Aegyptens, bald in den Meeren von Sicilien und Griechenland, und die byzantinische Monarchie war eine Zeitlang ein Gegenstand der Achtung und des Schreckens für die asiatischen wie für die europäischen Mächte. Doch fehlte dem Kaiser der Geist und die Klugheit des Feldherrn, und seine Siege hatten nirgends dauernde Eroberungen zur Folge. Er hinterließ bei seinem Tode (1180) einen unmündigen Sohn, Alexius II., über welchen seine Mutter Maria, eine Tochter des Grafen Raimund von Antiochia, die Vormundschaft übernahm. Die am Hofe immer mehr überhand nehmende Verwirrung benutzend, erhob sich der kühne Andronicus I., Enkel Alexius' I., ließ die Kaiserin Maria hinrichten und entledigte sich durch List und Gewalt aller ihm Verdächtigen und endlich durch Meuchelmord auch des rechtmäßigen Thronerben (1183). Zahlreiche Feinde erhoben sich vergeblich gegen den Tyrannen, bis ihn endlich Isaak II. Angelus, in weiblicher Linie von Alexius I. abstammend, in einem allgemeinen Aufruhr stürzte, um an seiner Statt den Thron zu besteigen.

Isaak, der Gründer der Dynastie der Angelen, war ein Spielwerk seiner Günstlinge, vermochte den erneuten Einfällen der Bulgaren und den innern Empörungen keinen Einhalt zu thun und verlor Cypern an einen Komnenen. Der dritte Kreuzzug vermehrte die Verwirrung des Reichs; die Kreuzfahrer beschuldigten den Kaiser des Einverständnisses mit den Ungläubigen, und der schon lange genährte Religions- und Nationalhaß zwischen Griechen und Lateinern brach in offenen Krieg aus. Der Kaiser mußte sich zu einem demüthigenden Vertrag entschließen und wurde darauf (1195) von seinem eigenen Bruder, Alexius III., entthront, geblendet u. ins Gefängniß geworfen. Der Usurpator vermehrte die Unordnung durch unsinnige Verschwendung; unaufhörliche Empörungen, Meutereien und die Einfälle der Türken, Bulgaren, Petschenären und anderer Völker führten das Reich seiner Auflösung immer näher. Ein Sohn Isaaks, Alexius, war entkommen und hatte die französischen Kreuzfahrer, welche sich eben in Venedig zu einem neuen Zuge rüsteten, durch ungeheure Versprechungen gewonnen. Venetianer und Franzosen erschienen 1203 mit einer großen Flotte vor Konstantinopel, worauf der feige Thronräuber mit seinen besten Schätzen die Flucht ergriff. Der geblendete Isaak wurde aus dem Gefängnisse wieder auf den Thron erhoben, und nothgedrungen mußte er des Alexius unerfüllbare Versprechungen genehmigen. Aber Isaak machte sich durch seine Laster verächtlich, u. der jüngere Alexius wurde als Verräther an dem Reich gehaßt. Von Aufruhr und Empörung umgeben, wollte er sich seinen Rettern in die Arme werfen, als er von seinem Oberstkämmerer (Protovestiarius) Alexius Murzuphlus verrathen, durch List ins Gefängniß gelockt u. erdrosselt (1204) wurde. Unter solchen Schrecknissen folgte der greise Isaak seinem Sohn bald ins Grab nach, und Alexius V. Dukas Murzuphlus bestieg den wankenden Thron. Die Kreuzfahrer drangen alsbald in die Stadt, deren Bewohner keinen kräftigen Widerstand leisteten, und Alexius floh. Graf Balduin von Flandern und der Markgraf von Montferrat besetzten den Palast Konstantins, dessen Reich auf diese Weise für jetzt sein Ende erreichte.

Die Grenzen dieses Reichs waren schon längst nicht mehr die alten. Justinians Eroberungen gehorchten schon seit Jahrhunderten wieder fremden Völkern. Die Waffen der Saracenen rissen fast die Hälfte des orientalischen Reichs ab, u. des Heraclius Siegeszüge erwarben keine dauernden Eroberungen. Nach dem Verlust Aegyptens und Syriens wurden die dem Reich verbleibenden Provinzen in 29 Themen eingetheilt, deren Grenzen jedoch unstät und willkürlich waren. Die Siege des Nicephorus, Johann Zimisces und Basilius II. hatten die Grenzen des Reichs wieder erweitert: die Provinz Cilicien, die Hauptstadt Antiochia, die Inseln Kreta u. Cypern, ein Drittheil Italiens und Bulgarien wurden aufs Neue unter die Botmäßigkeit der byzantinischen Herrscher gebracht. Die letzten Kaiser der macedonischen Dynastie dehnten ihre Herrschaft von den Quellen des Tigris bis in die Nähe Roms aus. Im 11. Jahrhundert verengerten sich wieder die Grenzen. Die Reste Italiens wurden von den Normannen verschlungen und fast alle asiatischen Provinzen von den türkischen Eroberern überschwemmt. Nach diesen Verlusten herrschten die Kaiser aus dem Hause der Komnenen von der Donau bis zum Peloponnes, von Belgrad bis Nicäa und Trapezunt. Die Provinzen Thracien, Macedonien und Griechenland waren ihrem Scepter unterworfen; der Besitz von Cypern, Rhodus und Kreta wurde durch den der Sporaden und Cykladen vervollständigt, und der Rest des alten oströmischen Reichs übertraf an Umfang noch das größte unter den Reichen des Abendlandes. Die Verfassung des Reichs war von Anfang an völlig despotisch u. wurde es immer mehr. Der Kaiser selbst war, trotz der beinahe göttlichen Ehren, die er genoß, doch nur der erste Sklave der Ceremonien und starren Formen, welche ihn an jeglicher freien Bewegung hemmten. Aber die gesetzgebende u. vollziehende Gewalt waren in seiner Person vereinigt, und Leo der Philosoph rottete den letzten Rest der Macht des Senats aus. Selbst die Geistlichen waren ihm unbedingt unterworfen, nie glückte es ihnen, wie der lateinischen Geistlichkeit, eine unabhängige Hierarchie zu bilden. Die tausendjährigen Titel Cäsar und Augustus genügten den Kaisern u. ihren Angehörigen nicht mehr. Alexius I. ertheilte seinem Bruder Isaak Titel u. Würde eines Sebastokrator und schuf noch die Benennungen Panhypersebastos und Protosebastos, welche einen Vorzug vor dem einfachen Namen Augustus andeuten sollten, welcher ursprüngliche Titel der römischen Monarchen jetzt nur den niederen Verwandten und den Dienern des Hofes gegeben wurde.

Nach dem Tode der rechtmäßigen Fürsten theilten die Eroberer der Hauptstadt, Franzosen und Venetianer, ihre künftigen Besitzungen unter einander. Durch einen Antrag wurde festgesetzt, daß 12 Wähler, 6 von jeder Nation, den Kaiser des Ostens wählen

Digitized by Google

sollten. Er sollte den byzantinischen Thron und den vierten Theil der Monarchie besitzen, die 3 übrigen Theile sollten zwischen der Republik Venedig und den französischen Baronen gleich getheilt werden. Die Wahl fiel zuerst auf den greisen Dogen von Venedig, Dandolo, und, nachdem dieser die kaiserliche Würde ausgeschlagen, auf Balduin, Grafen von Flandern, mit dem das sogenannte lateinische Kaiserthum (1204—67) beginnt. Bei der Theilung des Reichs hatten die Venetianer den ganzen Küstenstrich am adriatischen und ägäischen Meer, einen beträchtlichen Theil vom eigentlichen Griechenland, besonders Lacedämon, viele Inseln, namentlich Zante und Cephalonia, erhalten. Sie dehnten aber ihre Besitzungen immer weiter aus, und es entstanden bald viele Herzogthümer unter venetianischer Oberhoheit. Der Markgraf Bonifacius von Montferrat, dem die asiatischen Länder zugesprochen worden waren, vertauschte diese bald gegen Macedonien u. die übrigen Theile Griechenlands (Königreich Thessalonica). Die fränkischen Barone und Ritter stifteten viele kleinere Herzogthümer u. Grafschaften; auch die Johanniter und Templer erhielten beträchtliche Kommenden. Aber noch war das vertheilte Land nicht bezwungen. Zwar wurde Murzuphlus gefangen und hingerichtet und Alexius III. nach dem Abendland abgeführt, aber des letztern Schwiegersohn, der tapfere Theodor Laskaris, gewann die asiatischen Städte Nicäa, Prusa, Smyrna und Ephesus, und so entstand das Kaiserthum Nicäa, das sich von den Ufern des Mäander bis an die Vorstädte von Nicomedia und Konstantinopel erstreckte. Ein anderes, aber ferneres Bruchstück des orientalischen Reichs besaß ein Sprößling der Komnenen, ein Enkel des Andronicus, Namens Alexius, der unter den Angelen zum Statthalter oder Herzog von Trapezunt ernannt worden war und dessen Enkel den Titel eines Kaisers von Trapezunt (s. d.) annahm. Ein drittes Fürstenthum gründete Michael, ein Bastard aus dem Hause der Angelen, in Epirus und Thessalien. Die von den Lateinern von allen bürgerlichen und militärischen Ehren ausgeschlossenen Griechen strömten zahlreich in diese unabhängigen Staaten und halfen deren Macht verstärken, während den lateinischen Thron ein Titularfürst inne hatte. Die Lehen dieses Throns besaßen die übermüthigen Barone, die durch fortwährende Zwistigkeiten sich selbst schwächten u. durch religiösen und politischen Druck ihre Herrschaft den Eingebornen verhaßt machten. Dieselben verbanden sich daher mit den Bulgaren, die sie bisher als Barbaren verabscheut hatten, und der König derselben, Johann, rückte, verstärkt durch die aufrührerischen Griechen, als gefährlicher Feind vor, schlug den ihm entgegenrückenden Balduin und nahm ihn gefangen. Balduin starb schon 1206 in der Gefangenschaft, u. sein Bruder Heinrich, der bisherige Regent, wurde zum Kaiser gekrönt (1206). Während er Griechen und Lateiner zu versöhnen sich bemühte, indem er auch die ersteren zu den höheren Aemtern und Würden zuließ, focht er tapfer gegen die immer näher andringenden Bulgaren und schloß, nachdem 1207 der König derselben ermordet war, mit dessen Nachfolger einen ehrenvollen Frieden, ebenso mit den griechischen Fürsten von Nicäa u. Epirus. Er starb zu Thessalonica bei der Vertheidigung dieses Königreichs (1217), u. mit ihm erlosch die männliche Linie des Hauses Flandern. Da der Ungarnkönig Andreas die Krone ausschlug, trugen die Barone dieselbe dem Grafen Peter von Courtenay, dem Gemahl Jolanta's, der Schwester der beiden flandrischen Kaiser, an; derselbe fiel jedoch schon auf seiner Reise aus Frankreich nach Griechenland, als er dem Fürsten von Epirus Durazzo entreißen wollte, in Gefangenschaft, aus der er nicht zurückkehrte. Inzwischen regierte in Konstantinopel seine Gemahlin Jolanta, und nach deren Tod 1219 ward die Krone Peters Sohn, Robert, angetragen, der 1221 gekrönt wurde. Seine Regierung war eine Periode des Unglücks und der Schmach. Theodor Laskaris vertrieb Demetrius, den Sohn des Bonifacius, aus seinem Königreich Thessalonica und eroberte Adrianopel, und sein Nachfolger, Vatazes, entriß den Lateinern die letzten Besitzungen in Asien und bedrohte selbst Europa. Im Kampfe gegen ihn schmolz das Häuflein der abendländischen Ritter immer mehr zusammen. Als Robert 1228 gestorben war, übertrug man die Vormundschaft über seinen unmündigen Sohn, Balduin II., dem Johann von Brienne, Titularkönig von Jerusalem. Unter ihm belagerten Vatazes von Nicäa u. der Bulgarenkönig Asan Konstantinopel zu Wasser u. zu Land, wurden jedoch von Johann zum Abzug genöthigt. Aber nach dessen Tode (1237) eilte das auf die Hauptstadt beschränkte lateinische Kaiserthum seinem Verfall entgegen. Balduin II. suchte zwar im Abendlande, persönlich von einem Hof zum andern wandernd, um Hülfe nach; aber die Bemühungen des Papstes Gregor IX., der zu einem neuen Kreuzzuge aufrief, waren umsonst, und kaum brachte der bedrängte Fürst durch Verpfändung seiner Erbgüter in Frankreich einige Bewaffnete zusammen. Der Kaiser wurde von dem überlegenen Vatazes endlich gezwungen, selbst den Titel eines Herrschers von Thessalonica aufzugeben. Vatazes' Nachfolger auf dem Kaiserthron von Nicäa, Michael Paläologus, machte ernstliche Pläne zur Herstellung des griechischen Reichs seinem alten Umfang nach und fand an den Genuesen, welche die Venetianer aus Konstantinopel zu verdrängen suchten, bereitwillige Bundesgenossen. Unversehens setzte er über den Hellespont und überrumpelte die Hauptstadt (1261). Balduin entfloh nach dem Abendlande und überlebte den Untergang seines Reichs noch 13 Jahre unter vergeblichen Bemühungen, die katholischen Mächte zu seiner Wiedereinsetzung zu bewaffnen.

Das Kaiserthum Nicäa ist als die eigentliche Fortsetzung des byzantinischen Reichs zu betrachten, um dessen Thron sich alle Anhänger der griechischen Rechtgläubigkeit und der altbyzantinischen Art und Sitte schaarten. Schon Theodor Laskaris, der mit 3 Städten seine Herrschaft begann (1206), hinterließ ein ansehnliches Reich, das Bithynien, Mysien, Lydien, Jonien u. einen Theil von Phrygien umfaßte. Auf ihn folgte sein Schwiegersohn, Johann Dukas Vatazes (1222), der den Lateinern alle asiatischen Besitzungen und in Europa Thessalonica und wichtige Plätze in Epirus entriß und sein Reich durch Regelung der Finanzen und Förderung von Ackerbau und Handel rasch in Blüthe brachte. Sein Sohn und Nachfolger (seit 1256), Theodor Laskaris II., hingegen machte sich durch sein finsteres, argwöhnisches Wesen unbeliebt, und Michael Paläologus, der Abkömmling eines

Digitized by Google

berühmten Geschlechts, ward die Seele einer Verschwörung. Beim Tode des Kaisers (1259) brach der Aufruhr aus; der Vormund des sechsjährigen Johann Laskaris, Muzalon, wurde getödtet und Michael zum Regenten und Vormund erhoben. Er gewann durch Freigebigkeit bald Heer und Volk, verdrängte seinen Mündel und ward (1260) zu Magnesia zum Kaiser ausgerufen. Nach der Eroberung Konstantinopels (1261) ließ sich Michael in der Sophienkirche krönen; Johann Laskaris ward geblendet und in ein Kloster verwiesen. Grausamkeit mußte den noch unsichern Thron des Paläologen stützen helfen, doch suchte er das verödete Konstantinopel wieder zu seiner früheren Blüthe zu bringen, und um den Handel zu beleben, räumte er den Genuesen bedeutende Freiheiten in seinem Reich ein. Die unabhängigen Herrscher, die sich hie und da emporgeschwungen hatten, unterdrückte er wenigstens zum Theil. Als der Patriarch Arsenius wegen des an Johann Laskaris verübten Unrechts über den Kaiser den Bann aussprach, entsetzte ihn dieser, rief aber eben dadurch ein lange währendes Schisma hervor. Noch mehr Widerspruch fand der Eifer des Kaisers für die Union mit der lateinischen Kirche. Sein Sohn, Andronicus II., der ihn 1282 folgte, stellte zwar den griechischen Ritus vollständig wieder her, aber die kirchlichen Streitigkeiten dauerten ununterbrochen fort. Bald entspannen sich auch in dem herrschenden Kaiserhause Unruhen, die das von allen Seiten bedrohte Reich auch im Innern erschütterten. Als der Sohn des Kaisers, Michael, schon seit 1294 Mitregent, 1320 starb, fürchtete der Enkel, der ausschweifende Andronicus, daß ihm die Nachfolge entzogen werden würde, erhob die Waffen gegen seinen Großvater und zwang denselben, ihm die Souveränetät über den größten Theil von Thracien von Philippi bis in die Gegend von Konstantinopel abzutreten. Bald aber kam es abermals zum Krieg zwischen Beiden, der mit der Ueberrumpelung Konstantinopels, dem Zurücktritt des alten Kaisers u. der Krönung seines Enkels endete (1328). Während der Regierung Andronicus' III. bemächtigten sich die Türken Nicäa's u. Nicomedia's (1339). Sein Günstling Johann Cantakuzenus war die Seele der Regierung und wurde nach dem Tode des Andronicus 1341 der Vormund der minderjährigen Söhne des Kaisers, Johann und Manuel. Ihn suchte der Protovestiarius Apocauchus, der sich mit dem Patriarchen und der Kaiserin-Wittwe Anna verbündet hatte, zu verdrängen, und dies veranlaßte ihn, den Purpur anzunehmen (1341). Aber Konstantinopel blieb dem jungen Kaiser Johann Paläologus getreu, u. Cantakuzenus entfloh zu dem Despoten der Serben, später zu den Türken. Der Bürgerkrieg brach von Neuem aus; beide Parteien buhlten um die Freundschaft der türkischen Emire. Durch den Tod des Apocauchus (1345) verlor sein Gegner seinen Hauptfeind; er rückte von Neuem vor und ließ sich in Adrianopel krönen. In einem Vertrag mit der Kaiserin wurde endlich festgesetzt, daß eine Theilung der Regierungsgewalt unter den beiden Kaisern vorgenommen werden solle. Aber fortdauernde innere Empörungen, Einfälle der Türken und anderer Nachbarn ließen das Reich nicht zur Ruhe kommen. Johanns Sohn, Johann V., erneuerte bei der immer drohenderen türkischen Macht vergeblich seine Unterhandlungen im Abendlande. Die Türken lernten die Schwäche des byzantinischen Reichs immer mehr kennen, und Johann mußte sich endlich zu einem Tribut verstehen. Manuel, Johanns jüngerer Sohn, bestieg 1391 den Thron und mußte sich die härtesten Bedingungen von Sultan Bajesid gefallen lassen. Letzterer verlangte schon jetzt die Einräumung der Hauptstadt und ermunterte, da ihm diese verweigert wurde, den Neffen des Kaisers zur Empörung. Manuel nahm diesen jedoch zum Mitregenten an und vereitelte dadurch die Absichten des Sultans. Er selbst machte 1400 eine Reise nach dem Abendlande, um persönlich die christlichen Mächte zu nachdrücklichem Beistand aufzufordern, brachte aber nur leere Vertröstungen zurück. Zwar boten die Vernichtung der türkischen Macht durch Timur u. die Streitigkeiten unter Bajesids Söhnen den Griechen neue Hoffnungen zur Wiederherstellung des alten Glanzes; aber Manuel ließ den rechten Zeitpunkt vorübergehen und begnügte sich, den Anmaßungen der Türken in der Hauptstadt zu steuern, weshalb unter Mohammed I. sich die alten schimpflichen Verhältnisse erneuerten. Manuels Sohn, Johann VI., der 1425 folgte, mußte die Bestätigung des von seinem Vater 1423 mit dem Sultan abgeschlossenen Friedens durch große Opfer erkaufen, und doch setzte der Sultan seine Angriffe fort, selbst auf die Hauptstadt (1432). Johann VI. unterhandelte mit dem basler Koncil und mit dem Papst und begab sich selbst nach Ferrara (1438), wo er aber mit langen Erörterungen über Dogmen hingehalten wurde, so daß er, um nur die Verhandlungen zu Ende zu bringen, die Vereinigung beider Kirchen gut hieß. Auf die wiederholten Aufforderungen des Papstes vereinigten sich endlich mehre christliche Fürsten wider die Türken, aber nach der unglücklichen Schlacht bei Varna (1444) mußte der Kaiser des Sultans Amurath Gnade in Anspruch nehmen. Eine Synode griechischer Geistlichen verdammte die bewerkstelligte Vereinigung der Kirchen. Bei Johanns Tode (1448) war das Reich ganz im Verfall, und unter den traurigsten Auspicien bestieg Konstantin IX. den wankenden Thron, den ihm dessen ungeachtet sein Bruder Demetrius streitig machte u. nur Amuraths Genehmigung sicherte. Bei einem allgemeinen Angriff der Türken unter Mohammed II. auf die Hauptstadt, am 29. Mai 1453, fiel Konstantin als Held fechtend u. gewann im Tode den Ruhm, den er lebend nicht gewinnen konnte. Auch die kleinen lateinischen Dynastien in Griechenland wurden nun schnell nach einander unterjocht, u. nach einem Jahrzehnt sehen wir die ganze Balkanhalbinsel der Herrschaft des Halbmonds unterworfen. Nur das Kaiserthum Trapezunt (s. d.) überdauerte noch einige Jahre den Fall der alten Hauptstadt. Vgl. Dufresne, Historia Byzantina, Paris 1680, 2 Bde., Venedig 1729; Keri, Imperatores Orientis compendio exhibiti a Constantino M. ad Constantinum ultimum, Tyrnau 1744; Le Beau, Histoire du Bas-empire, Paris 1757—1811, 27 Bde., neue Aufl. 1824—33, 13 Bde.; Gibbon, History of the decline and the fall of the Roman-empire, Lond. 1776—88; Royou, Histoire du Bas empire depuis Constantin jusqu'à la prise de Constantinople, Paris 1804, 4 Bde.; Krug, Aufklärung der byzantinischen Chronologie, Petersb 1810; Finley, History of the Byzantin and Greek Empires, London 1854; Muralt, Essai de chronographie Byzantine, Petersb. 1855.

Digitized by Google

Ostrog, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Wolhynien, früher Residenz des gleichnamigen polnischen, ehemals souveränen Fürstengeschlechts, an der Wilia, hat ein Schloß, griechisches Kloster, eine Ritterschule, Handel und 8853 Einw., worunter viel Juden. Die Stadt ist bekannt durch den Eifer ihrer alten Fürsten für die griechisch-russische Religion, sowie dadurch, daß 1581 hier auf Veranstaltung des Fürsten Konstantin von O. die berühmte erste altslavische Bibelübersetzung nach einer von Iwan Wasiljewitsch aus Moskau geschickten Abschrift gedruckt wurde.

Ostrog, ein ehemals souveränes polnisches Fürstengeschlecht, dessen Residenz die Stadt Ostrog war, und dessen namhafteste Sprößlinge Folgende sind:

1) Konstantin, Fürst von O., ein berühmter Feldherr zu Anfang des 16. Jahrhunderts, besiegte die Tataren und Moskowiter in mehr als 30 Schlachten.

2) Helszka (Elisabeth), Fürstin von O., Enkelin des Vorigen, durch ihre Schönheit berühmt, wurde 1554 von dem Fürsten Sanguszko entführt u. vermählte sich mit ihm. Nach der Ermordung ihres Gemahls gab sie der polnische König Sigmund August dem Grafen Gorka zur Gemahlin, der ebenfalls bald starb, worauf O. in Wahnsinn verfiel.

3) Konstantin Basili, Fürst von O., einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, fiel in dem Kampfe der Polen gegen die Russen in die Gefangenschaft des Czaren Iwan Wasiljewitsch, ward später vom polnischen König Sigmund zum Großhetman von Lithauen u. nach seinem glänzenden Sieg über die Russen bei Orsza, den 8. Sept. 1514, zum Woiwoden von Wilna erhoben; † 1532.

4) Konstantin, Herzog von O., ein ebenso eifriger Anhänger des griechisch-christlichen Glaubens als heftiger Gegner der Jesuiten und der Union der griechischen und römischen Kirche, suchte dagegen auf der Synode zu Thorn eine Vereinigung mit den Reformirten in Polen herbeizuführen. In seiner Residenzstadt Ostrog gründete er eine hohe Schule und eine Buchdruckerei (s. Ostrog, Stadt); † 1608. Durch die Fürstin Anna Aloiza von O. fanden die Jesuiten Eingang in O. und gründeten hier 1629 ein sehr ansehnliches Kollegium. Nach dem Erlöschen der männlichen Linie der Fürsten von O. (1673) mit dem Fürsten Alexander gingen die großen Güter an die Fürsten Sanguszko über.

Ostrogoschesk (Ostrogotsche), Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Woronesch, am Einfluß der Ostrogoska in die Ssosna, hat Branntweinbrennereien, lebhaften Handel mit Pferden, Rindvieh und Seife, große messenähnliche Märkte, besonders für Seidenzeuche und Porzellan, und zählt 7358 Einwohner. O. war früher Hauptstadt eines slobodischen Regiments u. hieß Rubna. Unweit der Stadt befindet sich eine 1769 gegründete deutsche Kolonie.

Ostrolenka, Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Plock, an der Narew, fast ganz von Wasser umschlossen, hat ein Schloß, eine Bernhardinerkirche, Tuchfabrikation, etwas Schifffahrt und 3364 Einwohner. Hier am 16. Febr. 1807 Sieg der Franzosen unter Savary über die Russen unter Essen u. am 26. Mai 1831 Sieg der Russen unter Diebitsch über die Polen unter Skrzynecki.

Ostrow (d. i. im Russischen Insel), 1) Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Pskow, an der Welikaja, hat 4 Kirchen, Holz-, Getreide- und Flachshandel und 2800 Einwohner. — 2) Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Lublin, an der Tysmienica, in einer sumpfigen waldigen Gegend, hat ein Schloß, Tuchfabrikation und 3000 Einw.

Ostrowa, große Donauinsel, zum serbischen Distrikt Semendria gehörig.

Ostrownoje (Ostrawno), Ort im asiatisch-russischen Bezirk von Anadyr (Land der Tschuktschen), im ostsibirischen Küstengebiet, auf einer Insel des Anjuiflusses unweit von dessen Mündung ins Eismeer, hat einen berühmten Jahrmarkt (Ende Januar und Anfang Februar), auf welchem die Tschuktschen und andere sibirische Völkerstämme, die in großen Karawanen ankommen, ihre Pelzwaaren gegen Tabak, Thee, Zucker, Stahlwaaren ꝛc. an die Russen vertauschen. Der Ort besteht bloß aus einem Fort, einer Kapelle u. etwa 40 regellos zerstreuten Häusern.

Ostrowo, Stadt in der preußischen Provinz und dem Regierungsbezirk Posen, Kreis Adelnau, unweit des Olobok, dem Fürsten Radziwil gehörig, ist Sitz der Kreisbehörden, hat eine evangelische und katholische Kirche, ein katholisches Gymnasium, ein großes Hospital, starke Tuchmacherei und Leinweberei und 7220 Einw. (ohne 189 Mann Militär).

Ostrowski, berühmtes polnisches Adelsgeschlecht, das schon im 14. Jahrhundert erwähnt wird u. dessen namhafteste Sprößlinge die Folgenden sind:

1) Christinus O., war unter Jagello Kastellan von Krakau und focht als dessen Heerführer in der Schlacht bei Tannenberg 1410.

2) Tomasz, Graf O., geboren den 21. Dec. 1739, einflußreicher polnischer Staatsmann, war unter August III. Landbote u. trat dann unter Stanislaus August in den Senat. Da er sich weigerte, der targowitzer Konföderation vom Mai 1791 beizutreten, verlor er seine Würden und wurde auf seine Güter in der Ukraine verbannt. Erst 1809 trat er wieder in die Oeffentlichkeit hervor, ward Landtagsmarschall und nachher Präsident des Senats, welche Würde er auch in dem neuerrichteten Königreich Polen bekleidete. Aus seinen Händen empfingen die Polen ihre Konstitution. Er † den 5. Mai 1817.

3) Antoni Johann, Graf O., Sohn des Vorigen, geboren den 27. Mai 1782 zu Warschau, studirte zu Leipzig, übernahm dann die Güter seines Vaters, ließ sich aber 1806, als die Franzosen unter Murat in Warschau einzogen, in die französische Ehrengarde aufnehmen. Während des Reichstags von 1809, auf welchem sein Vater als Marschall präsidirte, betrat O. als Landbote seine legislative Laufbahn, auf welcher er sich zur Opposition hielt. Nach dem Ausbruch des Kriegs mit Oesterreich wurde er Mitglied der provisorischen Regierung. Er folgte Napoleon I. nach Dresden, wohnte der Schlacht bei Leipzig bei und wurde gefangen, durfte aber nach Warschau zurückkehren. Nachdem Polen eine Konstitution erhalten hatte, fungirte er bei der Auseinandersetzung zwischen den Höfen von Berlin, Petersburg und Wien als polnischer Geschäftsführer. Seit seines Vaters Tode (1817) Senatorkastellan, bildete er eine ebenso nachdrückliche als umsichtige Opposition gegen die Willkür des Großfürsten Konstantin. Nach dem Ausbruch der polnischen Revolution 1830 ward er vom Diktator zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde und bald darauf zum Woiwoden

Digitized by Google

ernannt. Als Krukowiecki fast diktatorische Gewalt erhalten, nahm O. seine Entlassung, focht aber am 6. u. 7. September als Freiwilliger auf Warschau's Wällen und stimmte in der Reichstagsversammlung für Kampf auf Tod und Leben. Nachdem er als Vorsitzender des Senats die Absetzung Krukowiecki's ausgesprochen, folgte er dem polnischen Heer nach Modlin. Als Vorsitzender bei dem Reichstage zu Zakroczin sprach er für Fortsetzung des Kriegs, doch ward auch der entschlossene Theil des Heeres, bei dem er sich befand, zum Uebertritt auf das preußische Gebiet genöthigt. Im Hauptquartier zu Swiedziebno am 4. Okt. 1831 entwarf O. noch das Manifest an alle Könige und Nationen Europa's und suchte dann ein Asyl in Frankreich. Sein Vermögen wurde von der russischen Regierung konfiscirt.

4) Wladislaus Tomasz, Bruder des Vorigen, geboren den 7. März 1790 in Warschau, focht als Hauptmann 1808 in der Schlacht von Roscyn, zeichnete sich im Feldzug von 1812 unter dem Marschall Macdonald aus und bildete auf dem Rückzug die äußerste Nachhut. Nach Bildung des neuen Königreichs Polen widmete er sich wissenschaftlichen Arbeiten. Auf dem Landtag von 1830 erschien er als Landbote von Petrikau, ward beim Ausbruch der Revolution vom 29. Mai in den Ministerrath aufgenommen, schloß mit dem Großfürsten den Vertrag wegen der Räumung Polens von Seiten der Russen, ward nach Konstituirung der gesetzgebenden Versammlung zum Marschall der Landbotenkammer ernannt und verwaltete unter Chlopicki's Diktatur das Departement des öffentlichen Unterrichts. Nach der Eroberung Warschau's folgte er dem polnischen Heer nach Modlin und leitete bis zuletzt die Arbeiten des Landtags. Am 6. September überschritt er die preußische Grenze, um sich nach Krakau zu begeben, ward aber an der Grenze Galiziens verhaftet und nach Grätz in Steiermark abgeführt.

Ostrya *Scop.* (Hopfenbuche), Pflanzengattung aus der Familie der Amentaceen, charakterisirt durch die männlichen Kätzchen mit eiförmigen Schuppen, die 6—12 an der Basis der Schuppen eingefügten Staubgefäße mit 2fächerigen Staubkölbchen und die weiblichen Blüthen mit lockeren Kätzchen, eiförmigen, 2blüthigen Schuppen, mit dem Perigon gekröntem, von einer krugförmigen, an der Basis mit zahlreichen Borsten umgebenen Hülle eingeschlossenem Fruchtknoten mit 2 hervortretenden Griffeln und vergrößerter, aufgeblasener, häutiger, auf der Basis die 2fächerige Nuß enthaltender Fruchthülle, mit der bekanntesten Art O. vulgaris *Willd.*, Carpinus O. *L.*, Hopfenhainbuche, einem 30—40 Fuß hohen Baum im südlichen Europa, an den Flußufern in Krain, im Litorale, im südlichen Tyrol und in der italienischen Schweiz, der sich kultivirt auch in Parkanlagen in Mitteldeutschland findet. Der Baum ist durch Zähigkeit, Festigkeit, Dauerhaftigkeit seines Holzes und durch seine Schnellwüchsigkeit nützlich und verdient allgemeinere Anpflanzung. Er verlangt einen tiefgründigen feuchten Boden in der Ebene oder im hügeligen Gebirge. Die Fortpflanzung geschieht durch Samen.

Ostrzeszow, Stadt, s. Schildberg.

Ostsee (Baltisches Meer), der große, mit der Nordsee und dem Kattegat durch den Sund, den großen und kleinen Belt zusammenhängende Meerbusen, dehnt sich von den dänischen Inseln im Westen, zwischen der deutschen Küste im Süden und der schwedischen Küste im Norden zuerst in der Richtung von Westen nach Osten, dann, um die Südostspitze von Schweden gegen Norden sich ausbiegend und zugleich breiter werdend, zwischen den Küsten der russischen Ostseeprovinzen im Osten und der schwedischen Küste im Westen nach Nordnordosten aus u. theilt sich gegen den 60.° nördl. Br. in 2 schmälere Theile, von denen der eine, der bottnische Meerbusen, in nordnordöstlicher Richtung zwischen Schweden u. Finnland fast bis zum 66.° nördl. Br. reicht u. gegen die eigentliche O. durch die Alandsinseln abgegrenzt ist, der andere, der finnische Meerbusen, in östlicher Richtung tief in Rußland einschneidet und an seinem östlichen Ende die Bucht von Kronstadt bildet. Untergeordnete Theile der O. sind noch auf der westlichen Seite der Kalmarsund zwischen der schwedischen Küste u. der Insel Oeland; auf der östlichen und südlichen Seite: der Meerbusen von Riga, der gegen Süden bis über den 57.° nördl. Br. einschneidet; ferner die danziger Bucht, die gegen Norden durch die Halbinsel Hela geschlossen, sonst aber offen ist; die swinemünder Bucht, die südlichste Einbiegung der O.; die rügensche oder greifswalder Bucht, südlich von der Insel Rügen, durch den schmalen Meeresarm Gellen gegen Nordwesten mit der O. in Verbindung stehend; die lübecker Bucht, die südwestlichste Einbiegung der O., und endlich im Westen die schleswiger Bucht, westlich von der Insel Femern, mit mehren tiefen Einschnitten an der schleswigschen Küste (flensburger Fjord, Schlei, eckernförder und kieler Bucht). Das kurische, das frische und das pommersche Haff sind nicht sowohl Seebuchten, als Süßwasser- oder Mündungsgolfe der Flüsse Niemen, Pregel, Weichsel und Oder. Die O. ist 190—200 Meilen lang, 24—48 M. breit und hat 6400 (7400) M. Flächeninhalt. Auch durch den Eider- oder schleswig-holsteinschen Kanal und durch den Götakanal hängt die O. mit der Nordsee zusammen. Die O. ist weniger tief als andere, selbst kleinere Meere. Ihre mittlere Tiefe ist 120 Faden; im bottnischen Meerbusen und um die Alandsinseln ist sie 400 F. tief; am seichtesten ist sie in der Nähe der Südküste, wo sie stellenweise nur 30 F. tief ist. Die Küste von Finnland, sowie die Ostküste von Schweden zeichnet sich durch Skärenbildung aus, d. h. durch zahlreiche vorliegende Klippeninseln, welche da, wo sie bei der Verengung des bottnischen Meerbusens von beiden Küsten her nahe an einander treten, die Qvarkenstraße bilden. Die Ostseeküsten der dänischen Inseln sind überall flach, aber von vorgelagerten Riffen u. Untiefen umgeben, wie auch die Sunde, welche die O. mit dem Kattegat verbinden, zum Theil sehr seicht sind. Ebbe und Fluth finden sich merklich in dem Skagerrack, verringern sich aber im Kattegat u. werden sehr unbedeutend im Sund und Belt. Indessen treten hier unregelmäßige Veränderungen an der Wasserfläche ein, welche einige Aehnlichkeit mit Ebbe und Fluth haben. Das Wasser steigt meist im Herbst zur Regenzeit, und kommt dazu noch Nordwind, so sind die südlichen niedrigen Küstengegenden oft Ueberschwemmungen ausgesetzt. Im bottnischen Meerbusen fällt gewöhnlich das Wasser bei Nordwinden; dagegen steigt es bei Stockholm unter gleichen Bedingungen. Im Sunde hat man eine obere und untere Strömung bemerkt; die obere ist nördlich nach

Digitized by Google

dem Kattegat, die untere südlich gerichtet. Da das verhältnißmäßig kleine Wasserbecken der O. an 40 bedeutendere Flüsse aufnimmt, so ist ihr Wasser minder salzhaltig als das des Oceans, und zwar sinkt vom Kattegat an bis an den bottnischen Meerbusen der Salzgehalt von $^1/_{19}$ bis $^1/_{80}$ herab. Das Wasser trägt darum auch weniger und ist für die Schiffe zerstörender als das des Oceans, da das Holz leichter fault. Auch ist das Wasser der O. kälter als das des Oceans; im Sunde beträgt die Wärme des Wassers 12—15°, im bottnischen Meerbusen dagegen nur 7—11°. In Folge des geringeren Salzgehalts und der niedrigeren Temperatur friert die O. leichter zu als andere Meere, namentlich ist der bottnische Meerbusen oft von Ende December bis in den Mai mit Eis bedeckt, auf welchem ein lebhafter Verkehr zu Schlitten Statt findet. Der Grad seines Salzgehaltes wechselt in den verschiedenen Theilen nach Jahreszeit und Wind. Merkwürdig ist die bedeutende Abnahme des Wassers in der O. Die Fjorden, Häfen und Flußmündungen werden jährlich seichter, das Fahrwasser an den schwedischen Küsten wird wegen neuen Grundes und neu hervortretender Klippen immer gefährlicher; man findet in den Urkunden Brücken an Orten erwähnt, wo es solcher nicht mehr bedarf. Städte und Dörfer, welche am Meere angelegt wurden, sind jetzt weit davon entfernt, andere haben dem schwindenden Meere nachrücken müssen, z. B. Hudwikswall und viele andere Orte, die 40—50 Jahre nach ihrer Erbauung um halbe und ganze Meilen verlegt werden mußten, um wieder das Meer zu gewinnen. Als Torneå gegründet wurde, fuhren große Schiffe bis in die Stadt selbst, jetzt liegt sie auf einer Halbinsel. Fern vom Meere findet man oft Schiffstrümmer, Anker ꝛc. Die Abnahme des Wassers soll an der schwedischen Küste jährlich $^1/_2$ Zoll, im Laufe eines Jahrhunderts 4—5 Fuß betragen. Die Schifffahrt ist wegen der geringen Tiefe des Wassers, wegen der flachen preußischen und der meist felsigen schwedischen Küsten, vor Allem aber wegen des besonders im Frühjahr und Herbst häufig eintretenden, von heftigen Stürmen begleiteten Wechsels der Winde zwar gefahrvoll, aber gleichwohl sehr lebhaft, indem die O. von Segel- und Dampfschiffen nach allen Richtungen durchkreuzt wird. Es ergießen sich cirka 250 Flüsse in die O., darunter aus Deutschland: Trave, Warnow, Oder, Rega, Persante ꝛc.; aus Preußen: Weichsel, Pregel u. Niemen; aus Rußland: Windau, Düna, Narwa, Newa und Uleå; aus Schweden: Torneå, Luleå, Piteå, Umeå, Angermanna- und Dalelf, sowie der Abfluß des Mälarsee's u. der Wasserzug des Motala. Unter den Inseln der O. sind die bedeutendsten: Seeland, Fünen, Bornholm, Sanisöe, Möen, Langeland und Laaland, die zu Dänemark gehören; die schwedischen Gothland, Oeland, Hveen im Sunde; die zu Rußland gehörenden Alandsinseln am Eingange des bottnischen Meerbusens und Dagö nebst Oesel an der livländischen Küste; die preußische Insel Rügen. Die wichtigsten Handelshäfen an der O. sind in Dänemark: Kopenhagen; in Schleswig-Holstein: Flensburg, Schleswig und Kiel; in Deutschland: Travemünde (Lübeck), Wismar, Rostock, Stralsund, Stettin und Swinemünde und einige pommersche Häfen; in Preußen: Danzig u. Weichselmünde, Elbing, Königsberg mit Pillau und Memel; in Rußland: Riga, Reval, Narwa, Kronstadt (Petersburg) und Helsingfors-Sweaborg; in Schweden: Stockholm, Karlskrona und Hstadt. Vgl. Willkomm, Wanderungen an der Nord- und Ostsee, Leipzig 1850.

Ostseeprovinzen, die 4 längs der Ostsee gelegenen russischen Gouvernements Kurland, Livland, Esthland und St. Petersburg mit 2709,82 QMeilen u. 2,837,328 Einwohnern. Bisweilen wird auch noch im weiteren Sinne Finnland dazu gerechnet.

Ostsibirien, russisches Generalgouvernement, die östliche Hälfte des russischen Asiens einnehmend, begreift die Gouvernements Jeniseisk und Irkutsk u. die Gebiete von Transbaikalien, Jakutsk, des Amur und das ostsibirische Küstengebiet und umfaßt über 170,000 QMeilen mit über 1 Million Einwohnern.

Ostsibirisches Küstengebiet, der östlichste Theil des Generalgouvernements Ostsibirien, umfaßt Kamtschatka, den Distrikt Ochotsk, die Mündung des Amur und das Küstenland zwischen dem Ussuri und dem Meer von Japan mit 33,790 QMeilen u. über 26,000 Einwohnern.

Ost- und West-Vaage, Inseln, s. Lofoten.

Ostuni, Stadt in der italienischen Provinz Lecce (ehemaligen neapolitanischen Provinz Terra d'Otranto), unweit des adriatischen Meeres, nordwestlich von Brindisi gelegen, von einer verfallenen Mauer umgeben, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale, 6 andere Kirchen, Oliven- und Mandelbau u. 14,000 Einw.

Osurgeti, Kreisstadt im russisch-transkaukasischen Gouvernement Kutais, unweit des Skurdida, Residenz des russischen Vasallenfürsten von Gurien, hat eine schöne Kirche mit vielen Heiligthümern und ist meist von Armeniern und Juden bevölkert.

Oswald, König von Northumberland, nachdem er 634 den in Northumberland eingefallenen Britenkönig Ceadwalla geschlagen hatte, stellte das fast ganz ausgerottete Christenthum wieder her und fiel 642 in einer Schlacht. Er ward kanonisirt und Gegenstand mehrer altdeutschen Dichtungen. Vergl. Zingerle, Die Legende von St. Oswald, Innsbruck 1856.

Oswego (O. River), Fluß im nordamerikanischen Staate Newyork, wird gebildet durch Vereinigung der Ausflüsse sämmtlicher kleinen Seen im westlichen Theile des Staats, wovon die bedeutendsten die Seneca, Canandaigua und Oneida Rivers und Cayuga und Owasco Outlets sind, speist theilweise den Oswegokanal, welcher von Syracuse am Eriekanal nach der Stadt Oswego am Ontariosee geleitet ist, und mündet ebendaselbst nach 6 Meilen Stromlauf. Die gleichnamige Stadt, auf beiden Ufern des O., an der Mündung desselben in den Ontariosee gelegen, ist schön und regelmäßig gebaut, hat einen trefflichen, durch Steindämme gesicherten und durch das Fort O. vertheidigten Hafen (einen der besten des Ontariosee's), 2 Banken, eine Akademie, ein Seminar, verschiedene Fabriken, sehr lebhaften Handel (ein großer Theil des Transits aus den Vereinigten Staaten nach Canada geht über O.) und 20,000 Einwohner. O. steht durch den Oswegokanal u. die Syracuse-Oswegoeisenbahn mit dem Eriekanal, der Newyorkcentralbahn, sowie durch regelmäßige Dampfschifffahrt mit den übrigen Hafenplätzen des Ontariosee's in Verbindung.

Oswegatchie (O. River), Fluß im nordamerikanischen Staate Newyork, entspringt in der Grafschaft Lewis, durchfließt die Grafschaft Lawrence und

Digitized by Google

fällt nach 25 Meilen Stromlauf bei Ogdensburg in den Lorenzstrom.

Oswestry, Stadt in der englischen Grafschaft Salop oder Shrop, am Ellesmerekanal und der Eisenbahn von Shrewsbury nach Chester, hat 7 Kirchen, eine schöne Markthalle, lateinische Schule, ein Theater, Gefängniß, Woll-, Baumwoll- u. Leinweberei und 5414 Einwohner. Auf einer nahen Anhöhe die Ruinen eines alten Schlosses; in der Umgegend Papier- und Mahlmühlen und Kohlengruben.

Oświecym (Auschwitz), Stadt im österreichisch-galizischen Kreis Wadowice, an der Mündung der Sola in die Weichsel u. an der olmütz-krakauer Eisenbahn, mit 3053 Einw. O. war ehemals die Hauptstadt eines gleichnamigen Fürstenthums, das auf einem Flächenraum von 65½ QMeilen 316,000 Einwohner zählte. Es gehörte früher zu Krakau, wurde seit 1170 von Mieczyslaw, Sohn des polnischen Herzogs Kasimir, als Herzogthum und als polnisches Lehn besessen, kam nach dessen Tode an Teschen-Glogau, wurde 1457 an Polen verkauft und 1564 mit Zator zu einem Herzogthum verbunden und unter Vorbehalt der eigenen Gewohnheiten zu Polen geschlagen. Bei der Theilung Polens (1773) kam O. an Oesterreich, und letzteres schloß sich 1818 damit an den deutschen Bund an.

Osymandyas, nach Diodor ein alter ägyptischer König, dessen Grabmal ein in seinen Ruinen noch vorhandenes Gebäude sein soll, welches von Ramses II., dem Sesostris der Griechen, auf der Westseite des Nils erbaut wurde und zu den schönsten Gebäuden gehörte, deren Trümmer noch erhalten sind. Der Name, der nur eine Variation des Ismandes bei Strabo ist, beruht auf einem Mißverständniß der Griechen. Bemerkenswerth ist, daß in diesem Grabtempel die älteste Bibliothek aufbewahrt wurde, von der uns berichtet wird.

Oszok, Hafenstadt auf einer Insel des arabischen Meerbusens, zur nubischen Landschaft Suakim gehörig, hat Handel und gegen 8000 Einwohner.

Otago, eine nach einer schottischen Ansiedelung genannte Provinz auf der südlichen Ostküste von Tawai, der Südinsel der britischen Kolonie Neuseeland, mit 30,163 Einwohnern (1861) u. der Hauptstadt Dunedin.

Otagra (griech.), Ohrenzwang, s. Otalgie.

Otaha (Taha), eine der Gesellschaftsinseln im südöstlichen Polynesien, zur Leewardgruppe gehörig, von Klippen umgeben, gebirgig, doch fruchtbar, hat mehre gute Häfen, bildet mit dem weiter südlich gelegenen Raiatea einen Staat unter eignen Häuptlingen; die Bewohner sind durch englische Missionäre zum Christenthum bekehrt worden.

Otaheiti, s. Tahiti.

Otaki, großes Maoridorf mit Mission an der Südküste von Eaheinomauwe, der Nordinsel der britischen Kolonie Neuseeland.

Otalgie (v. Griech.), nervöser Ohrenschmerz (neuralgia acustica s. auricularis), in seinem höchsten Grade auch Ohrenzwang genannt, eine in gesteigerter Sensibilität des Ohres bei Verminderung des Hörvermögens bestehende Krankheit, die ihren Sitz in den Empfindungsnerven der Paukenhöhle hat. Sie äußert sich durch einen drückenden, reißenden, stechenden Schmerz im Ohre, welcher paroxysmenweise plötzlich erscheint, mit einem Male verschwindet, oder in einen andern Theil des Kopfes wandert. Während des Schmerzanfalls hat der Kranke ein Brausen, Sausen, Klingen in dem leidenden Ohre, ist etwas schwerhörig und gegen Geräusche empfindlich. Bei sehr heftigem Schmerze verbreitet sich derselbe zuweilen durch Ausstrahlung in die Nervenfäden, die in das Gesicht und die übrigen Kopftheile gehen, es entsteht heftiges Stechen in Schläfen und Wangen, Schwere in der Zunge, Zuckungen in den Gesichtsmuskeln und Augenlidern. Vorzüglich werden reizbare, an Hysterie, Gicht oder Rheumatismus leidende Personen davon ergriffen. Gelegenheitsursachen sind: Erkältung, Kopferschütterungen, schneller Wechsel der Temperatur, nasse Füße, Unterdrückung gewohnter Sekretionen, gastrische Reize, verschiedene Dyskrasien und dergleichen. Die Behandlung besteht in der Beseitigung der Ursachen, oder, wo diese nicht erkannt werden, in der Milderung und Stillung des Schmerzes auf indirekte Weise. Man wasche den Kopf mit warmem Wasser ¼ Stunde lang und reibe hernach die Haare mit einem sehr heißen Flanellappen so lange, bis sie wieder trocken sind, worauf der Kopf mit einem warmen wollenen Tuche umwickelt, oder mit einer Mütze von Wachstaffet bedeckt wird. Hierauf muß reichliche Transpiration erfolgen, worauf der Schmerz verschwindet. Auch wendet man Hautreize, Sinapismen, Vesikantien, heiße Wasserdämpfe auf den Zitzenfortsatz an; ferner Kampher, Bilsenkrauföl, Kajeputöl, Tabaksrauch, frisch ausgepreßten Saft der Gartenraute, den man in den äußern Gehörgang bringt, oder ein warmes, mit Kümmel, Anis, Fenchel ꝛc. durchknetetes Brod, mit warmgemachtem Branntwein durchnetzt, äußerlich aufs Ohr gelegt. Innerlich leistet ein kräftiges Brechmittel oft die besten Dienste.

Otanthus *Lk.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch die flach zusammengedrückten, 2flügeligen, am Grunde stumpf 2spornigen Korollenröhren u. den spreublätterigen Blüthenboden, mit der einzigen Art O. maritimus *Lk.*, Athanasia maritima *L.*, einer ausdauernden zierlichen, ganz mit weißem Filz bedeckten Pflanze an den Küsten des mittelländischen Meeres, mit goldgelben Blüthenkörbchen. Die Blätter riechen, wenn man sie reibt, gewürzhaft und schmecken etwas herb und bitter. Sie wurde und wird noch jetzt in Südeuropa gegen Unterleibskrankheiten, im Orient auch gegen Nieren- und Blasenkrankheiten angewendet.

Otavalo (Otabalo), Stadt in der südamerikanischen Republik Ecuador, Departement Quito, hat Baumwollmanufakturen, Viehzucht, Zuckerrohrbau, Handel und 15,000 Einwohner.

Otawhiinsel, s. v. a. Pola.

Otdia, Insel aus der Radakkette der Marschallsgruppe im Mulgravearchipel (nordwestliches Polynesien).

O tempora, o mores! (lat.), o Zeiten, o Sitten!

Otfried, Verfasser einer poetischen Evangelienharmonie, die zu den wichtigsten Denkmälern unserer althochdeutschen Sprach- u. Literaturperiode gehört, war von Geburt Franke und genoß eine Zeitlang den Unterricht des berühmten Hrabanus Maurus in Fulda. Von dort begab er sich mit seinen Mitschülern Hartmuat und Werinbraht († den 22. Mai 884) nach St.-Gallen, wo er Salomon von Konstanz,

Digitized by Google

den er neben Hraban als seinen Erzieher u. Meister nennt, Notker Balbulus u. andere gelehrte Männer kennen lernte, mit denen er auch später noch brieflich verkehrte. Von St.-Gallen ging O. in das Benediktinerkloster Weißenburg im Elsaß, und hier hat er sein Gedicht, dem er den Titel „Liber evangeliorum domini gratia theodisce conscriptus" gab, bis etwa 865 verfaßt. Von den 5 Büchern, die es enthält, ist nach dem ersten ein Theil des fünften am frühesten entstanden; beide Fragmente sandte O. an den ihm befreundeten Bischof von Konstanz; hierauf erst wurden die mittleren Theile gedichtet, die er dem König Ludwig dem Deutschen (dem nachher auch das Ganze von O. dedicirt wurde) und dem Erzbischof Liutbert von Mainz widmete. O. beabsichtigte mit seiner Dichtung der Volkspoesie (dem „laicorum cantus obscoenus") entgegenzuwirken und eine Art christlichen Kunstepos zu bieten, für welches ihm heidnische und christliche Autoren, wie Virgil, Lucan, Ovid, Juvencus, Arator, Prudentius ꝛc., seiner eigenen Angabe zufolge als Vorbilder vorschwebten. Der poetische Werth seines Werks ist nicht groß und namentlich unvergleichlich geringer als der des stoffverwandten „Heliand". Ueberall drängt sich O.s Persönlichkeit in seiner Dichtung auf unepische Weise hervor. Der Verfasser bringt seine Gelehrsamkeit, wo es irgend geht, in den Vordergrund, er schiebt mit Vorliebe mystische und moralische Deutungen in die Darstellung ein, trockene Lehrhaftigkeit macht den überwiegenden Charakter der letzteren aus. O.s literarhistorische Wichtigkeit beruht zum größeren Theil in dem Umstand, daß er zuerst mit Entschiedenheit den freilich oft noch nur assonirenden Endreim statt der Alliteration als Bindemittel der Verse angewendet hat, die übrigens dem Grundtypus nach noch ganz wie im Hildebrandslied (aus Langzeilen von je 8 Hebungen) gebaut sind. Bemerkenswerth ist, daß schon O. sich in allerlei sprachlichen Künsteleien versucht hat, wie denn in den Zueignungsgedichten, mit denen er sein Werk an König Ludwig, Salomon von Konstanz und Liutbert sandte, nicht nur aus den Anfangs-, sondern sogar aus den Endbuchstaben Akrosticha gebildet sind. Es existiren von O.s Gedicht zwei ausgezeichnet schöne Handschriften zu Heidelberg und Wien, sowie zwei minder genaue und vollständige in Wolfenbüttel u. München. Herausgegeben ward es zuerst von Gassar, Basel 1571 (fehlerhaft); dann in Schilters „Thesaurus antiquitatum teutonicarum" (1. Band, Ulm 1726), mit Anmerkungen von Schilter und Scherz; die beste Ausgabe lieferte Graff: „Krist, das älteste, von O. im 9. Jahrhundert verfaßte hochdeutsche Gedicht" (Königsberg 1831), die jüngste Ausgabe Kelle (Regensburg 1856). Vgl. Lachmann, in Ersch und Grubers „Encyklopädie", 3, 7, 278 bis 282, und Hoffmann v. Fallersleben, Bruchstücke von O. nebst andern deutschen Sprachdenkmalen (Berlin 1821). Uebersetzt ist O.s Gedicht von M. Rapp (Stuttg. 1858).

Othello, der Mohr von Venedig, vornehmer Afrikaner in Venedig und Feldherr der Republik, war mit Desdemona vermählt, ließ dieselbe aber aus Eifersucht ermorden. Shakspeare hat den aus einer italienischen Novelle von Giraldi Cintio entlehnten Stoff zu einem Trauerspiel verarbeitet. Auch zu andern Stücken, Opern (z. B. von Rossini) ꝛc. ward derselbe benutzt.

Othin, s. v. a. Odin.

Othman, Mohammeds Schwiegersohn u. dritter Khalif (s. d.).

Otho, Marcus Salvius, römischer Kaiser, geboren 32 n. Chr. in Ferentinum in Etrurien, ward Nero's Vertrauter und 58 von demselben gegen Abtretung seiner Gemahlin, Poppäa Sabina, zum Statthalter nach Lusitanien ernannt, in welcher Stellung er sich gewissenhaft und human zeigte. Als Galba sich 68 gegen Nero empörte, war O. der Erste, welcher zu jenem übertrat und ihm große Dienste leistete. Da jedoch derselbe den Piso zu seinem Nachfolger wählte, gewann O. einen großen Theil der Prätorianer für sich und ließ sich am 15. Januar 69 von diesen zum Kaiser ausrufen. An demselben Tage wurde Galba ermordet, und nun huldigten auch Senat und Volk dem neuen Kaiser. Indessen aber hatten die Legionen in Germanien ihren Anführer Vitellius zum Kaiser ausgerufen; zwei bedeutende Heere zogen gegen Italien, während die beiden Gegenkaiser mit einander in Unterhandlung traten. Da diese zu keiner Vereinigung führte, so zog O. gegen Vitellius ins Feld, doch erlitt sein Heer, nachdem es mehrfach siegreich gewesen, bei Cremona eine entscheidende Niederlage, worauf sich O., um den Staat vor blutigem Bürgerkriege zu bewahren, am 20. April 69 den Tod gab. Sein Leben beschrieben Sueton und Plutarch.

Ot'homi (Otomiden), Indianerstamm in den mexikanischen Staaten Mechoacan und Guanaruato, im nördlichen Theil des Plateau's von Anahuac u. in den anstoßenden Gebirgen. Ihre bedeutendsten Städte waren Tollan (Tolyan) und Xilotepec (Khilotepec), welches letztere noch jetzt ihre Hauptstadt ist. Ein anderer Theil der O. besaß das fruchtbare Thal von Tolokan, südwestlich von Mexiko, gemeinsam mit den Matlasinches, und die übrigen, welche ihr Wanderleben nie aufgegeben zu haben scheinen, lebten mit den wandernden Familien der Cicimeches von dem Ertrag der Jagd. Der Name O., wie sie sich selbst nennen, bedeutet die Ruhelosen, während sie die Sprache, welche sie reden (Ot'homisprache), Hyanghyung oder die Sprache der Seßhaften nennen. Dieselbe ist unter den 35 in Mexiko gesprochenen Sprachen die eigenthümlichste und wahrscheinlich die älteste, wesentlich einsilbig und in ihrem grammatischen Bau noch einfacher als das Chinesische. Grammatiken hat man von Neve y Molina (Mexiko 1767) und von Piccolomini (Rom 1841). Vgl. Narera, De lingua Othomitorum, Philadelphia 1835.

Othonna *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch die gestrahlten Blumenköpfchen, den konveren, fast kegelförmigen, grubigen Fruchtboden, den aus einer Reihe unter sich verwachsener Blättchen bestehenden Kelch u. die Samen mit Haarkrone, Kräuter und Halbsträucher, meist am Kap, von denen mehre als Zierpflanzen vorkommen, z. B. O. arborescens *L.*, baumartige O., strauchartig, mit gelben Blumen mit 5 Strahlenblüthchen, welche fast doppelt so lang sind als der Kelch.

Othrys, Gebirg im nördlichen Griechenland, Nebenzweig des Pelion, zog sich durch Phthiotis nach dem pagasäischen Meerbusen in Thessalien u. bildet jetzt unter dem Namen Goura oder Jerako die Grenze zwischen Griechenland und der Türkei. Die

Digitized by Google

höchste Spitze desselben erhebt sich 5310 F. über das Meer.

Otia (lat.), Mußestunden, Nebenstunden.

Otia dant vitia (lat.), Sprüchwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Otiatrie (v. Griech.), Ohrenheilkunde; daher Otiatros, Ohrenarzt.

Otica (sc. remedia, lat.), Ohrmittel, Mittel gegen Ohrenkrankheiten.

Otitis (griech.), Ohrenentzündung.

Otium (lat.), Ruhe, Muße.

Otnit (richtiger Ortnit), nach der deutschen Heldensage König der Lombardei, am Gardasee, entführt mit Hülfe des Zwergkönigs Alberich die Tochter des Königs von Syrien und wird hierfür von Drachen, die dieser ins Land schickt, getödtet. Dieser Stoff liegt einer Volkspoesie im Mittelalter zu Grunde, so dem Epos „Otnit", das um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Versmaß des Nibelungenliedes abgefaßt ist und 2272 Verse enthält. Nach einer heidelberger Handschrift wurde es vollständig zuerst von Mone (Berl. 1821), dann von Ettmüller (Zür. 1838) herausgegeben. Mit diesem Gedicht hebt auch das Heldenbuch an, doch hat dasselbe in der neunreimigen Umarbeitung, in der es die alten Ausgaben des Heldenbuches enthalten, und noch mehr in der achtreimigen Bearbeitung und Abkürzung im Heldenbuche Kaspars von der Rön viel von seinem Werth verloren. Auch in der alten Uebersicht der Sagen des Heldenbuches in ungebundener Rede ist die Sage von O. in wenig abweichender Weise behandelt worden. An das Epos O. schließt sich das Heldenlied „Wolfdietrich" an. Dasselbe behandelt folgenden Sagenstoff. Wolfdietrich, Sohn des Königs von Konstantinopel, von seinen neidischen Brüdern vertrieben, rächt den Tod seines Waffenfreundes O. durch Erlegung des Drachen, vermählt sich sodann mit dessen Wittwe, befreit seine gefangenen Dienstmänner, wird Kaiser, geht nach vielen Kämpfen und Abenteuern ins Kloster und besteht vor dem Tode einen Kampf mit Geistern, bis zuletzt Engel seine Seele heimführen.

Otolithen (v. Griech.), Ohrsteine, s. Ohr.

Otoskop (v. Griech.), Ohrspiegel (s. d.).

Otranto (Terra d'O.), bis 1861 der Name der jetzigen italienischen (bis dahin neapolitanischen) Provinz Lecce; sie bildet einen Theil Apuliens, nimmt eine breite Landzunge zwischen dem Busen von Tarent (jonisches Meer) und dem adriatischen Meer ein, welche im Südosten in das Kap Leuca ausläuft, grenzt im Nordwesten an die Provinz Bari, im Westen an Potenza (vormals Basilicata), im Süden und Osten an das jonische, im Nordosten an das adriatische Meer und umfaßt einen Flächenraum von 8530 QKilometer (151 QMeilen) mit (1862) 447,982 Einwohnern, worunter ungefähr 40,000 Arnauten u. Griechen mit eigenthümlicher Sprache. Der Apennin durchzieht die Provinz von Nordwesten nach Südosten in ihrer ganzen Länge; mehre Küstenflüßchen (Hidro, Lieto, Galeso u. a.) und einige Seen bewässern sie. Das Klima ist mild, doch herrscht häufig große Trockenheit; auch sind Erdbeben nicht selten. Der Boden ist sehr fruchtbar an Getreide, Baumwolle, Tabak, Süßholz, Wein (von Lecce), Oel- und Südfrüchten. In den Gebirgen findet sich vorzügliches Weideland. Außer dem Feld- und Weinbau treiben die Einwohner Viehzucht (Pferde, Maulesel, Schafe mit vorzüglicher Wolle, Rindvieh), Fischerei, Bienenzucht, Baumwoll- und Nesselweberei und lebhaften Handel zu Lande u. zur See mit ihren Natur- u. Industrieprodukten. Eine große Landplage bilden die vielen Heuschrecken, Moskitos, Taranteln und andere Insekten. An der Küste, die hier zum Schutz gegen die früher häufige afrikanische Seeräuberei mit zahlreichen Thürmen besetzt ist, sind die Häfen Brindisi, Otranto (am adriatischen Meer), Gallipoli u. Tarento (am Golf von Tarent). Die Hauptstadt ist Lecce. Die gleichnamige Stadt, eine verfallene Festung mit kleinem Kastell aus dem 16. Jahrhundert, auf einem ins adriatische Meer vorspringenden Felsen, am Capo d'O., wo sich das adriatische Meer vom jonischen scheidet, und an der diese beiden Meerestheile verbindenden Meerenge von O., ist alterthümlich und schlecht gebaut, Sitz eines Erzbischofs, hat eine Kathedrale, 4 Klöster, einen Hafen, Oel- und Feigenbau, Getreide-, Südfrüchte-, Oel- und Viehhandel u. 6400 Einwohner. O. ist das Hydruntum der Alten. Hier 811 Seesieg der Venetianer über die Araber. Um 1480 wurde die Stadt von Mohammed II. erobert.

Otranto, Herzog von, s. Fouché.

Otricoli, Marktflecken in der italienischen Provinz Perugia, bis 1860 zur päpstlichen Delegation Spoleto gehörig, unweit des Tiber, westlich von Rieti gelegen, mit 900 Einwohnern. O. ist das alte umbrische Otriculum, von welchem noch Tempelruinen, Aquädukte, Grabmäler ꝛc. übrig sind. Hier 1799 Sieg der Franzosen über die Neapolitaner.

Ottajano, Stadt in der italienischen Provinz Neapel, am nordöstlichen Abhange des Vesuv, hat 19,140 Einwohner.

Ottava rima (ital.), Oktave, das heroische Versmaß der Italiener, eine achtzeilige Stanze, deren ursprünglich nur elfsilbige Verse mit trochäischem Ausgange (endecasyllabi piani) stets so verschlungen sind, daß der 1., 3. und 5., dann der 2., 4. und 6., endlich der 7. und 8. auf einander reimen. In dieser einfachsten und reinsten rhythmischen Bewegung findet sich die Strophe bei den Italienern in allen größern epischen Gedichten ernsten und erhabenen Inhalts, wird jedoch auch in kleinern, indessen meist nur erzählenden oder darstellenden Dichtungen angewendet. In der epischen Poesie pflegt eine größere Anzahl Ottaven einen Canto zu bilden u. aus mehren Canti das ganze Gedicht zu bestehen. Dabei gilt das Gesetz, daß mit jeder Ottave der Sinn zu einem gewissen Abschluß komme, dagegen innerhalb einer jeden in den 6 ersten Versen gewissermaßen die unruhige Beweglichkeit des Gedankens, in den beiden letzten Beruhigung und Versöhnung der Gegensätze ausgedrückt werde; diese letzten werden daher auch la chiave (Schlüssel) oder la schiusa (Schluß) genannt. Als eine Abart, wie sie sich in heiteren, komischen, oder weniger gefeilten Gedichten findet, ist die Einmischung zehnsilbiger Verse mit jambischem Ausgange oder zwölfsilbiger mit daktylischem Ausgange zu betrachten, wobei indessen die ältern und bessern Dichter wenigstens die Schlußverse stets rein erhalten. Die O. r. kommt in der schönen harmonischen Form, in welcher wir sie bei Ariosto, Tasso ꝛc. finden, zuerst bei Boccaccio vor, der in ihr sein romantisches Heldengedicht „La Teseïde" geschrieben hat u. deshalb gewöhnlich für ihren Erfinder gilt. Die

Digitized by Google

Ottave hat als jambische Versart auch in der deutschen Poesie Eingang gefunden.

Ottawa, 1) (O. River, Uttawas), Fluß in Canada (britisches Nordamerika), einer der bedeutendsten Nebenflüsse des Lorenzstromes, entsteht aus dem Abbitibeesee im Hudsonsbaiterritorium, fließt südlich in den Temiscamingsee, wendet sich dann südöstlich, bildet eine Strecke lang die Grenze zwischen Ost- und Westcanada, erweitert sich öfters zu ausgedehnten Seen, wovon der Katzensee und der Chaudièresee die bedeutendsten, fällt nach einer Stromlänge von ungefähr 120 Meilen oberhalb Montreal in den Lorenzstrom, welcher hier den Namen Cataraqui führt, und bildet bei seiner Mündung in denselben wiederum den See der beiden Berge (Lake of the two Mountains). Der O. ist eine der Hauptwasserstraßen von Montreal nach dem Hudsonsbaiterritorium; zwar wird die Schifffahrt auf ihm häufig durch Stromschnellen und Wasserfälle (von welchen die Chaudièrefälle die bedeutendsten) längere Zeit unterbrochen, aber theilweise künstlich wieder durch Kanäle (die wichtigsten der Rideau- und der Greenvillekanal) hergestellt; auch ist der O. durch den Ottawa-Georgiabaikanal mit dem Huronsee verbunden. — 2) Hauptstadt des Distrikts Dalhouste in Westcanada und seit 1857 die Gesammthauptstadt beider Canada, an der Mündung des Rideauriver und des Rideaukanals in den Ottawariver, 10 Meilen oberhalb der Mündung des letztern. Der Kanal trennt den obern Theil der Stadt von dem untern und wird durch 8 steinerne Schleußen in den O. geleitet; eine massive Brücke führt über ihn. Die Stadt ist gut und regelmäßig gebaut, hat schöne, sich rechtwinkelig schneidende Straßen, ein Hospital, ein Nonnenkloster, verschiedenartige Industrie, lebhaften Handel, besonders mit Holz, regelmäßige Dampfschifffahrt nach Kingston und Montreal und eine Eisenbahn nach Prescot, wo sie sich an die Canada-Grandtrunkbahn und die Ogdensburgbahn anschließt, sowie Verbindung durch den Rideaukanal mit dem Ontariosee u. durch den Georgiabaikanal mit dem Huronsee. Die Bevölkerung belief sich 1861 auf 14,696 Einwohner. Die nächste Umgebung der Stadt bietet eine höchst wild-romantische Scenerie; am westlichen Ende derselben befinden sich die berühmten Chaudièrefälle, über welche eine Hängebrücke führt; im Nordosten der Stadt sind noch zwei Katarakte, über welche die Fluthen des Rideauflusses in den O. stürzen. Drei Stunden von der Stadt entfernt sind die großen Eisenlager Hull-Iron-Mines, welche eine sehr reiche Ausbeute liefern. Die Umgegend der Stadt ist außerordentlich fruchtbar. O. wurde 1827 durch den Ingenieuroberstlieutenant By gegründet, welcher von der englischen Regierung mit der Leitung des Bau's des Rideaukanals beauftragt war, u. erhielt ihm zu Ehren den Namen Bytown, den sie behielt, bis sie 1854 durch eine Akte des canadischen Parlaments zur City erhoben wurde u. den Namen O. erhielt. Bei der Vereinigung der beiden Canada zu Einer Provinz 1857 wurde sie die Hauptstadt derselben. — 3) Hauptstadt der Grafschaft La Salle im nordamerikanischen Staat Illinois, an der Mündung des Forriver in den Illinoisriver, an der Chicago-Rock-Islandeisenbahn und am Illinois-Michigankanal, hat ein Grafschaftshaus, eine Bank, starken Getreidehandel und 7000 Einwohner.

Ottawas (Ottawäer), nordamerikanischer Indianerstamm vom Hauptstamme der Algonkiner, früher in Canada, namentlich am Ottawariver, jetzt großentheils im nördlichen Theil des Staats Michigan zwischen dem Michigan- und Huronsee.

Ottensen, großes und schönes Pfarrkirchdorf im Herzogthum Holstein, Herrschaft Pinneberg, nahe bei Altona, mit schönen Landhäusern, Tabaks-, Cichorien-, Goldleisten-, Spiegel-, Glas-, Essig-, Hut-, Chokolade-, Baumwollzeuch- und Wattefabrikation, Korkschneiderei und 4500 Einw.; besonders seines Kirchhofs wegen berühmt, wo sich die Gräber Klopstocks, seiner Meta und seiner 1821 verstorbenen Wittwe und des Dichters Schmidt von Lübeck befinden. Auch starb hier der bei Auerstädt verwundete Herzog Karl Wilh. Ferdinand von Braunschweig am 10. Nov. 1806, dessen Gebeine 1814 nach Braunschweig gebracht wurden.

Ottern (Viperina), Abtheilung der Giftschlangen mit folgenden unterscheidenden Merkmalen: Der Schwanz ist rund; im Oberkiefer stehen nur Giftzähne, aber im Gaumen auf dem Gaumenbeine noch jederseits eine Reihe kleiner Zähne; auf der Oberseite des Körpers befinden sich gekielte Schuppen, am Bauche Halbringe, unter dem Schwanze paarige Schilder; der Kopf ist mit Schuppen oder bis zum Scheitel mit kleinen Schildern bedeckt und stark abgesetzt; die Pupille steht vertikal. Die hierher gehörigen Schlangen, 21 Arten, worunter 4 europäische, gebären nicht selten lebendige Junge, wie die Kreuzotter (s. d.). Ueber die Hornschlange s. Viper.

Otteraa, Fluß im südlichen Norwegen, entspringt im Norden der Vogtei Robygdelaget, durchfließt in einer Länge von 30 Meilen das Sätersdal und fällt bei Christiansand ins Meer.

Otterberg, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Pfalz, Verwaltungsdistrikt Kaiserslautern, am Otterbach, hat eine katholische und 2 evangelische Pfarreien, eine 1144 gestiftete und in der Reformationszeit aufgehobene Cistercienserabtei, deren prächtige Kirche in byzantinischem Styl seit 1705 Simultankirche ist, eine Synagoge, Wollspinnerei, Tuch- und Buntpapierfabrikation, Gerberei, eine Walkmühle, Obstbau, Viehzucht und 2620 Einw. In der Nähe die Ruinen der Otterburg.

Otterköpfchen, Muschel, s. v. a. Kauri, s. Porzellanschnecke.

Otterndorf, Hauptort des Landes Hadeln in der hannöverischen Landdrostei Stade, an der schiffbaren Medem, eine Stunde vor deren Mündung in die Elbe, hat ein altes Schloß, einen kleinen Hafen, eine höhere städtische Schule, Schifffahrt, Handel, Kalk- und Ziegelbrennerei und 1844 Einw. Dabei die Dörfer Osterende-Otterndorf mit 1465 und Westerende-Otterndorf mit 1187 Einw.

Ottery-St.-Mary, Stadt in der englischen Grafschaft Devon, östlich von Exeter, am Otter, hat Litzen- und Seidenwaarenfabrikation u. 2429 Einw.

Ottesen, Otto Dibrik, dänischer Blumenmaler, geboren den 3. April 1816, verlebte seine Kindheit auf dem Lande, bis er 1835 nach Kopenhagen kam, wo er sich 5 Jahre der Malerkunst widmete. Darauf begann er Frucht- und Blumenstücke zu malen und erweckte dadurch große Aufmerksamkeit; er gewann 1844, 1846 u. 1848 das Neuhausensche Prämium und genoß 1855—57 das Reisestipendium der Akademie. Von größter Be-

Digitized by Google

deutung für ihn war der Aufenthalt in Paris und besonders in Holland, wo er den ihm bereits von früher her bekannten Huysum studirte. Er steht in seinem Fache durch gründliches und ernstes Studium der Natur, sowie durch eine tüchtige Zeichnung und zarte Farbenbehandlung als ein sehr bedeutender Künstler da.

Ottilia, Heilige, Tochter des Herzogs Ethico von Elsaß und Bruswinds, ward blind geboren, aber, als sie der heilige Erhard, Bischof von Regensburg, taufte, sehend. Als Aebtissin im Kloster Hohenburg baute sie das Kloster Niedermünster, heilte Aussätzige, weinte ihren Vater aus dem Fegfeuer und that andere Wunder. Ihr Tag ist der 13. December.

Ottilienstein, ein vorspringender Felsen mit Kapelle (jetzt Restauration) am Südabhange des Domberges bei Suhl; an ihn knüpft sich eine der romantischesten Sagen des Thüringerwaldes. Vgl. Gödsche, Die Sage vom O., 3. Aufl., Suhl 1850.

Ottmachau, Stadt in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Grottkau, am linken Ufer der Neisse, hat 2 katholische Kirchen, Leinweberei, Strumpfwirkerei, Bierbrauerei und 3380 Einw. Hier den 11. Jan. 1741 Treffen zwischen den Preußen und Oesterreichern.

Ottmer, Karl Theodor, Architekt und Maler, geboren den 19. Jan. 1800 zu Braunschweig, besuchte bis 1819 das Carolinum seiner Vaterstadt und war zugleich bei den öffentlichen Bauten daselbst thätig und bildete sich sodann auf der Bau- und Kunstakademie zu Berlin weiter aus. Nachdem er hier von 1822—27 den Bau des königsstädter Theaters und der berliner Singakademie geleitet, begab er sich nach Italien, wo er in Rom neben den Studien der Denkmäler des Alterthums zugleich seiner Neigung zur Malerei lebte. Im Jahre 1829 nach Braunschweig zurückgekehrt, gab O. seine „Architektonischen Mittheilungen" (2. Abtheilung, Braunschw. 1830 bis 1838) heraus und ward hierauf zum braunschweigischen Hofbaumeister ernannt. Zum Zweck der Wiederherstellung des 1830 eingeäscherten herzoglichen Residenzschlosses unternahm er 1831 eine neue Reise nach Italien. Nach Vollendung des Baues erfolgte seine Ernennung zum Hofbaurath. Außer den erwähnten Bauten sind von seinen Werken besonders das Theater im Schloß zu Wolfenbüttel und die Kaserne in Braunschweig zu nennen. Er † den 22. Aug. 1843 zu Berlin. O. besaß eine reiche und blühende Phantasie, lebendigen Sinn für architektonische Schönheit und Geschmack für malerische Mannichfaltigkeit; seine Dekorationen entfalten gleichmäßige Pracht und Anmuth.

Otto (Odo, Otho, Udo, Eudes), altdeutscher Name, bedeutet reich, vortrefflich, vorzüglich. Die merkwürdigsten Träger desselben sind:

1) Deutsche Kaiser: a) O. I., der Große, Sohn des deutschen Königs Heinrich I. und dessen zweiter Gemahlin, Mathilde, geboren am 22. Nov. 912, wurde noch bei seines Vaters Lebzeiten, mit Uebergehung seines älteren Bruders Thankmar, zu Erfurt von den Fürsten zum Nachfolger Heinrichs I. gewählt und den 8. Aug. 936 zu Aachen gekrönt. Entschieden in seinem Wollen, kühn und ausdauernd im Handeln, von imponirender Gestalt und gewandt in ritterlichen Uebungen, tiefinnerlich fromm im Sinne seiner Zeit, ernst von Ansehen und Haltung, mild und freundlich gegen das Volk, Freunden treu und zur Versöhnung mit Feinden geneigt, trug er viel zur Hebung des Ansehens des deutschen Namens und zur Kräftigung des Reichs nach innen u. außen bei. Er unterwarf bis 939 die aufständischen Söhne des Königs Arnulf von Bayern und den Herzog Eberhard von Franken, deren Länder er zur Vermehrung seiner Hausmacht an seine Verwandten verlieh, sodann nach vierzehnjährigem Kampf den Herzog Boleslaw von Böhmen, belehnte Hermann von Billung, seinen Heerführer im letztern Kriege, mit dem Herzogthum Sachsen und der den Slaven entrissenen Lausitz, bezwang auch die Slaven an der Oder und Spree und nöthigte den Dänenkönig Harald, sein Land als deutsches Lehn zu nehmen. In den unterworfenen Ländern that er namentlich durch Gründung von Bisthümern viel für die Ausbreitung des Christenthums. Durch seine Vermählung mit Adelheid, der Wittwe des italienischen Königs Lothar (951), sowie durch Waffengewalt auf 4 Heerzügen über die Alpen (951, 961, 963 u. 966) machte er sich zum Herrscher Italiens, ließ sich zu Pavia als lombardischer König und am 2. Febr. 962 zu Rom, wo er Päpste willkürlich ein- und absetzte, als Kaiser krönen und behauptete seine Herrschaft mit eisernem Scepter. Er † den 7. Mai 973 zu Memleben in Thüringen und ward in dem von ihm gegründeten Dom zu Magdeburg beigesetzt. In erster Ehe war er mit Editha, Tochter des Königs Eduard von England, vermählt gewesen. Sein Nachfolger in der Regierung war sein Sohn O. II. Vergl. Deutschland (Geschichte) und Behse, Leben O.'s des Großen, Dresden 1827.

b) O. II., der Rothe, Sohn des Vorigen u. der Wittwe Adelheid, geboren 955, ein strenger u. unbeugsamer Charakter, ward schon bei seines Vaters Lebzeiten 961 zum römischen König gekrönt und regierte seit 973 eine Zeitlang unter Vormundschaft seiner Mutter. Kaum hatte O. dem Herzog Heinrich II. von Bayern, der sich mit Harald von Dänemark, Boleslaw von Böhmen und Mieczyslaw von Polen gegen ihn verbündet hatte, unterworfen, als König Lothar von Frankreich in Oberlothringen einfiel. Auch er ward von O. zurückgeworfen und bis Paris verfolgt. In dem darauf folgenden Frieden mußte Lothar allen Ansprüchen auf Lothringen entsagen. In Rom u. Mailand entstandene Unruhen dämpfte O. durch sein bloßes Erscheinen; in Unteritalien entriß er Apulien und Kalabrien den Griechen und brachte auch die Städte Neapel und Salerno, 982 sogar Tarent in seine Gewalt. Als aber der griechische Kaiser die Araber von Sicilien zu Hülfe rief, wurde O. durch die vereinigte Macht derselben bei Basantello in Kalabrien am 13. Juli 982 völlig geschlagen und rettete sich selbst kaum vor den ihn verfolgenden Arabern. Zwar ward auf dem Reichstage zu Verona ein neuer Feldzug gegen die Griechen und Araber und sogar die Eroberung von Sicilien beschlossen, ehe derselbe jedoch zu Stande kam, † O. den 7. Dec. 983 zu Rom. Er war vermählt mit der griechischen Prinzessin Theophania. Ihm folgte sein schon auf dem Reichstage zu Verona zu seinem Thronerben erwählter Sohn O. III. Vgl. Giesebrecht, Jahrbücher des deutschen Reichs unter der Herrschaft Kaiser O.'s II., Berlin 1840.

c) O. III., das Wunder der Welt genannt, einziger Sohn des Vorigen, war bei seines Vaters Tod 3 Jahre alt, entwickelte unter des Bischofs

Digitized by Google

Bernward und später des berühmten Gerbert Leitung seine körperlichen wie geistigen Vorzüge auf das glänzendste, während seine Mutter Theophania, seine Großmutter Adelheid und die staatskluge Aebtissin von Quedlinburg, Mathilde, O.'s II. Schwester, unter dem Beistande des weisen Willegis von Mainz mit Einsicht und Glück die Regierungsangelegenheiten leiteten. Lothar von Frankreich, der einen neuen Versuch zur Eroberung Lothringens machte, ward zurückgetrieben, die Aufstände der Wenden wurden mit Erfolg bekämpft, und O. selbst nahm an den Feldzügen von 986 und 991 persönlich Theil. Im Jahre 996 von Papst Johann XV. nach Italien eingeladen, stellte er dort die Ordnung her und ward von dem von ihm kreirten Papst Gregor V. am 21. Mai 996 in Rom zum Kaiser gekrönt. Neue von dem römischen Senator Crescentius veranlaßte Unruhen riefen O. 998 zum zweiten Male über die Alpen. Im Februar zog er an der Spitze des deutschen Heeres in Rom ein. Die stolzesten Pläne: das alte römische Reich in seinem Glanze wiederherzustellen und Rom neuerdings zum Mittelpunkt der Weltherrschaft zu machen, erfüllten seine Seele. Mit barbarischer Strenge stellte er die Ruhe wieder her und erhob seinen Lehrer Gerbert unter dem Namen Sylvester II. auf den päpstlichen Stuhl. Schon im folgenden Jahre war er wieder in Rom, sah sich aber hier von dem Volke in seinem eigenen Palaste belagert. Er entfloh nach Ravenna, um hier die Ankunft eines deutschen Heeres abzuwarten, † aber schon am 21. Januar 1002 zu Paterno unweit Viterbo, wahrscheinlich am Friesel, nach Andern von der Wittwe des Crescentius vergiftet. Er war unvermählt und mit ihm erlosch der Mannsstamm des sächsischen Kaiserhauses. Ihm folgte in der Regierung Heinrich II. Vergl. Wilmans, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Kaiser O. III., Berlin 1840.

d) O. IV., zweiter Sohn Heinrichs des Löwen u. der Mathilde, Tochter König Heinrichs II. von England, geboren 1174, führte nach der Aechtung seines Vaters (1180) nach den den Welfen gehörenden Allodialgütern den Namen Otto von Braunschweig. Er wurde am Hofe seines Oheims, des Königs Richard Löwenherz, erzogen und erhielt von demselben für seine Theilnahme an dem Kriege gegen Philipp August von Frankreich die Grafschaft Poitou. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VI. ward er von der welfischen Partei dem Hohenstaufen Philipp von Schwaben als Gegenkaiser entgegengestellt, unterlag aber, wiewohl von England, Dänemark u. dem Papst unterstützt, in dem nun ausbrechenden Kriege u. mußte 1206 nach England fliehen. Erst nach Philipps Ermordung 1208 wurde er allgemein als deutscher König anerkannt u. vom Papst, dem er das Investiturrecht und das Recht der Berufung in allen geistlichen Angelegenheiten nach Rom bewilligt hatte, 1209 in Rom zum Kaiser gekrönt. Als er aber letzterem die gegebenen Versprechungen nicht hielt, that ihn derselbe 1211 in den Bann und erklärte den Hohenstaufen Friedrich II. für den rechtmäßigen König Deutschlands, und ganz Süddeutschland fiel diesem zu. In dem nun beginnenden Kampfe unterlag O., 1214 auch von dem französischen König bei Bovines geschlagen, bald seinem Gegner. Er zog sich in seine Erbländer zurück und kämpfte von da aus noch mit dem Dänenkönig Waldemar und dem Erzbischof von Magdeburg. O. † am 19. Mai 1218 auf der Harzburg. Er war seit 1212 mit Beatrix, Tochter seines Gegenkaisers, und in zweiter Ehe mit Maria, Tochter des Herzogs Heinrich IV. von Brabant, vermählt. Ihm folgte in der Regierung der Hohenstaufe Friedrich II.

2) König von Griechenland: O. I. Friedrich Ludwig, zweiter Sohn König Ludwigs I. von Bayern, geboren am 1. Juni 1815 zu Salzburg. In München unter der Leitung des geistlichen Raths von Oettel erzogen und durch Schelling, Thiersch u. A. unterrichtet, erwarb er sich eine gediegene Bildung, die er auch noch durch Reisen in Deutschland und Italien förderte. Von der londoner Konferenz am 7. Mai 1832 zum König von Griechenland gewählt und als solcher am 8. August von der griechischen Nationalversammlung anerkannt, nahm er am 5. Oktober die königliche Würde an und bestieg am 25. Januar (6. Februar) 1833 den Thron Griechenlands. Da er noch nicht 18 Jahre alt war, so ward ihm ein aus 3 Mitgliedern bestehender Regentschaftsrath an die Seite gegeben, bis er am 1. Juni 1835 selbst die Regierung übernahm. Näheres über dieselbe s. Griechenland, das neue (Geschichte). Durch die griechische Revolution vom Oktober 1862 seines Thrones beraubt, kehrte er, ohne indessen auf die dem Hause Wittelsbach garantirten Ansprüche auf denselben Verzicht zu leisten, in sein Vaterland zurück und lebt seitdem in Bamberg. Vermählt ist er seit 1836 mit Amalie von Oldenburg, doch blieb seine Ehe kinderlos.

3) O. der Reiche, Markgraf von Meißen, ältester Sohn des Markgrafen Konrad des Großen, aus dem Hause Wettin, geboren 1116, erhielt 1156 bei der Theilung der väterlichen Besitzungen die Markgrafschaft Meißen. Im Jahre 1160 verpflichtete er sich dem Kaiser zu einer Heerfahrt gegen Mailand, und 1165 und 1179 kämpfte er gegen Heinrich den Löwen. Im Jahre 1189 wurde er von seinem älteren Sohne Albrecht gefangen genommen, da er sich von seiner Gemahlin Hedwig, Tochter Albrechts des Bären, hatte bestimmen lassen, die Markgrafschaft auf seinen jüngeren Sohn Dietrich zu übertragen. Auf des Kaisers Befehl freigelassen, bekämpfte er nun seinen Sohn, wodurch das meißner Land sehr verheert wurde. Unter seiner Regierung wurden die freiberger Bergwerke entdeckt, mit denen er 1183 belehnt ward. Er † den 18. Februar 1190 u. wurde in dem von ihm gestifteten Kloster Altenzell begraben. Ihm folgten Albrecht der Stolze in Meißen und Dietrich der Bedrängte in der Grafschaft Weißenfels.

4) O. von Wittelsbach, der Mörder König Philipps von Schwaben, s. Wittelsbach.

Otto, 1) St. O., Apostel der Pommern, geboren um 1069 in der Grafschaft Bregenz, ward Kaplan des polnischen Herzogs Wladislaw Hermann, sodann Kanzler des Kaisers Heinrich IV. und 1103 Bischof von Bamberg. Bei dem 1122 zwischen dem Kaiser und Papst abgeschlossenen Konkordat leistete O. ersterem wichtige Dienste. Im Jahre 1124 von dem Herzog Boleslaw III. von Polen zur Bekehrung der unterworfenen Pommen berufen, unternahm er zwei erfolgreiche Missionsreisen zu denselben. Er † den 30. Juni 1139 in Bamberg und ward später kanonisirt. Sein Gedächtnißtag ist der 2. Juli. Sein Leben beschrieb Busch (Jena 1824).

Digitized by Google

2) O. von Freisingen, Geschichtschreiber, geboren den 5. December 1109, dritter Sohn des Markgrafen Leopold IV. von Oesterreich u. der Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV., wurde in seinem 14. Jahre von seinem Vater zum Propst des Stifts Neuburg ernannt und studirte zu Paris, ließ sich dann 1126 zu Morimont in Burgund in den Cistercienserorden aufnehmen und wurde 1132 Abt dieses Klosters und 1137 Bischof zu Freisingen, wo er den 22. September 1158 †. O. verdankt seinen Ruf seiner „Weltgeschichte bis 1153", von Otto von St. Blasius bis 1209 fortgesetzt (abgedruckt in Urstisius' „Scriptores rerum germanicarum illustres", Bd. 2), und seinem „Leben Kaiser Friedrichs", herausgegeben von Muratori in den „Scriptores rerum italicarum" (Bd. 6). O. bekundet in diesen Werken eine große Vertrautheit mit den politischen Ereignissen und strenge Unparteilichkeit. Vgl. über ihn die Schriften von Huber (München 1847), Wiedemann (Passau 1849) und Lang (Augsb. 1853).

3) O. von Nassau, Mönch, war eine Zeitlang Lesemeister im Franciskanerkloster zu Basel u. stand dort mit der pietistischen Gesellschaft der Gottesfreunde in Verbindung; schrieb u. A. 1386 das Erbauungsbuch „Die 24 Altäre und der Goldthron" (zuletzt herausgegeben Regensburg 1836), das viele Nachahmer fand.

4) Ernst Julius, Komponist und besonders eifriger Beförderer des deutschen Männergesangs, geboren den 1. September 1804 zu Königstein in Sachsen, besuchte die Kreuzschule in Dresden und erhielt hier durch den Kantor Theodor Weinlig den ersten Unterricht in der Komposition, den er nachmals bei Fr. Uber fortsetzte. Durch den Beifall, den mehre seine Motetten und Kantaten fanden, und besonders durch K. M. von Weber aufgemuntert, machte O. die Musik zu seinem eigentlichen Studium und verweilte zu diesem Behuf von 1822—25 zu Leipzig, worauf er Gesang- und Klavierlehrer an dem blochmannschen Erziehungsinstitut in Dresden und 1830 Kantor u. Musikdirektor an den dortigen drei evangelischen Hauptkirchen ward. Außer mehren Festkantaten, Motetten, Liedern rc. sind von O.'s späteren Werken besonders zu nennen die Oratorien „Der Sieg des Heilands", „Die Feier der Erlösten am Grabe Jesu" u. „Hiob", ferner eine Huldigungskantate, ein „Te Deum", einige Messen, die Opern „Das Schloß am Rhein" und „Der Schlosser von Augsburg" und die komische Oper für Liedertafeln „Die Mordgrundbrück bei Dresden". Er redigirte die für Liedertafeln bestimmte Originalsammlung „Ernst und Scherz", sowie er im Verein mit J. Schladebach in Dresden die „Teutonia, literarisch-kritische Blätter für den deutschen Männergesang" gründete. Zu seinen hervorragenden Kompositionen gehören noch: „Der Sängersaal", die „Burschenfahrten", die „Gesellenfahrten", „Soldatenleben", die Kompositionen zu Fr. Hofmanns „Kinderfesten": „Das Schulfest" und „Das Weihnachtsfest", sämmtlich in Schleusingen erschienen.

5) Friedrich Julius, ausgezeichneter Chemiker, geboren den 8. Januar 1809 zu Großenhain in Sachsen, kam als Lehrling in die Apotheke seiner Vaterstadt, studirte dann 1829—30 in Jena Pharmacie und Chemie und trat als Assistent in Wackenroders Institut, ward bald darauf Lehrer der Chemie bei Nathusius in Althaldensleben, ging 1833 als Chemiker für die zu errichtende landwirthschaftliche Lehranstalt nach Braunschweig, ward daselbst 1834 außerordentlicher Assessor für die pharmaceutischen Angelegenheiten des Obersanitätskollegiums, 1835 Professor der Chemie und 1811 am genannten Kollegium ordentlicher Assessor. Seit 1842 ordentlicher Professor am Carolinum, erhielt er 1846 das Patent als Medicinalrath. O. schrieb u. A.: „Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe" (Braunschweig 1838; 5. Aufl. 1859—62, 2 Bde.); „Lehrbuch der Essigfabrikation" (das. 1840, 2. Aufl. 1857); zum Theil auf Grundlage von Grahams „Elements of Chemistry": „Lehrbuch der Chemie" (das. 1840; 3. Aufl., das. 1856—57, 4 Bde.) und „Anleitung zur Ausmittelung der Gifte" (2. Aufl., das. 1857).

6) Johann Karl Theodor, protestantischer Theolog, geboren den 4. Oktober 1816 zu Jena, besuchte das Gymnasium zu Weimar, studirte dann in seiner Vaterstadt Philologie und Theologie, habilitirte sich 1844 in der theologischen Fakultät zu Jena und hielt Vorlesungen über historische Theologie u. Exegese des Neuen Testaments. Im Januar 1848 ward er zum außerordentlichen Professor ernannt, folgte aber im Oktober 1851 einem Ruf nach Wien als ordentlicher Professor der Kirchengeschichte, dann auch der neutestamentlichen Exegese. Sein Hauptwerk ist das „Corpus Apologetarum Christianorum saeculi secundi" (2. Aufl., Jena 1847—50, 5 Bde.); sonst schrieb er: „De Justini Martyris scriptis et doctrina" (das. 1841); „De epistola ad Diognetum" (das. 1845) und gab aus Baumgarten-Crusius' handschriftlichem Nachlasse den „Kommentar über die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas" (Jena 1844—45, 2 Bde.) heraus.

Ottobeuern, Stadt im bayerischen Kreise Schwaben und Neuburg, Verwaltungsdistrikt Memmingen, an der westlichen Günz, hat ein Landgericht, Benediktinerpriorat (sonst Reichsabtei, welche mit ihrem Gebiet von 3¾ QMeilen und 10,000 Einw. 1802 an Bayern kam) mit prachtvollen Gebäuden u. einer berühmten Wallfahrtskirche mit einer der größten Orgeln Deutschlands, ein Institut der barmherzigen Schwestern, Armenhaus, lebhafte Industrie, schöne Anlagen und 1490 Einw.

Ottokar II. Przemysl, König von Böhmen, Sohn des Königs Wenzel I., ward schon bei Lebzeiten seines Vaters auf Veranlassung des Kaisers Friedrich II., dessen Partei jener 1247 verlassen, von einigen böhmischen Großen zum König gewählt, aber von Wenzel bald wieder unterworfen. Nach dem mit Friedrich des Streitbaren Tode (1246) erfolgten Erlöschen des altösterreichischen Mannsstammes von den österreichischen Ständen zum Herzog gewählt, vermählte er sich zu größerer Befestigung seiner Herrschaft mit Margarethe, Tochter des Herzogs Luitpold. Nach seines Vaters Tode (1253) kam er auch in den Besitz von Böhmen und Mähren. Im Jahre 1254 unternahm er in Gemeinschaft mit den deutschen Rittern und dem Markgrafen Otto von Brandenburg einen erfolgreichen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen und ließ am Pregel den Grund zur Stadt Königsberg legen. Die Ungarn, welche Steiermark hart bedrängten, schlug er 1260 bei Kressenbrunn auf dem Marchfelde und befestigte hierauf den Frieden durch eine Heirath zwischen seiner Nichte, der Tochter des Markgrafen von Branden-

Digitized by Google

burg, und dem Sohne des ungarischen Königs Bela. Da seine erste Ehe kinderlos blieb, trennte er dieselbe 1260 und vermählte sich mit Kunigunde, der Tochter Roscislaws, Königs von Bulgaren. Im Jahre 1262 ward O. von dem zum römischen Kaiser gewählten Richard von Cornwallis mit Böhmen, Mähren, Oesterreich u. Steiermark förmlich belehnt. Einen neuen Zuwachs von Land erhielt O. 1269 durch den Tod des Herzogs Ulrich von Kärnthen und Krain, der ihn zu seinem Erben und Nachfolger eingesetzt hatte; doch mußte er sich die Erbschaft erst von Philipp, des Herzogs Bruder, der seine frühere Verzichtleistung widerrief, erkämpfen (1270). Auch gegen die Ungarn mußte er noch mehrmals zu Felde ziehen, erlangte aber von denselben 1273 die Abtretung mehrer Grenzbezirke. In demselben Jahre verwickelte ihn die Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen Kaiser in einen großen Kampf mit dem deutschen Reiche. Den böhmischen Geschichtschreibern zufolge hatte O. die ihm angetragene deutsche Königskrone ausgeschlagen, nach den Berichten deutscher Geschichtschreiber dagegen sich erfolglos um dieselbe beworben, weshalb er nun seinerseits die Anerkennung Rudolfs versagte. Derselbe lud O. zweimal vergeblich nach Nürnberg und Würzburg zur Huldigung vor und erklärte ihn 1275 zu Augsburg in die Reichsacht und seiner sämmtlichen deutschen Besitzungen als Reichslehen verlustig. Zugleich unternahm er einen Heereszug gegen ihn, eroberte Neuenburg und belagerte Wien, während Graf Meinhard von Tyrol Kärnthen und Steiermark unterwarf u. König Ladislaus von Ungarn mit einem Heere nahte. Von so vielen Seiten bedroht, sah sich O. 1276 zu einem nachtheiligen Frieden genöthigt, durch den er alle seine deutschen Länder verlor und nur mit Böhmen u. Mähren von Rudolf neu belehnt wurde. Im Jahre 1278 fiel er von Neuem in Oesterreich ein, verlor aber am 26. Aug. auf dem Marchfeld gegen den mit den Ungarn verbündeten Kaiser Sieg und Leben. Um Böhmens innere Verhältnisse hatte er sich mehrfache Verdienste erworben. Ihm folgte in Böhmen und Mähren sein Sohn Wenzel II., mit welchen 1305 der Mannsstamm der Przemysl erlosch. O.s Lebensschicksale hat sich die Sage vielfach bemächtigt; auch haben sie den Stoff geliefert zu Grillparzers Trauerspiel „König O.s Glück und Ende" (Wien 1825).

Ottomaken (Ottomachen), Indianerstamm in der südamerikanischen Republik Venezuela, besonders an den Ufern des Orinoco, von starkem Körperbau, rachsüchtig, leidenschaftlich, kriegerisch, fast nur von Jagd und Fischerei lebend; sie werden auf 4000 Köpfe geschätzt.

Ottomanen, s. v. a. Osmanen und Türken.

Ottomanne, s. v. a. Diwan.

Ottweiler, Kreisstadt in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk Trier, an der Blies, mit evangelischer und katholischer Kirche, Synagoge, Barchent- und Leinweberei, Strumpfwirkerei, Zeugdruckerei, Steingutfabrikation, Bierbrauerei u. 3630 Einw. Hiernach ward eine Seitenlinie von Nassau (Nassau-O.) benannt; s. Nassau.

Otuquis, Provinz im Departement Santa Cruz de la Sierra in der südamerikanischen Republik Bolivia, hat ihren Namen von dem gleichnamigen Flusse, der sie durchströmt und rechts in den Paraguay fällt, sowie von dem an demselben wohnenden Indianerstamm; sie grenzt an die brasilianische Provinz Matto-Grosso, ist theilweise gebirgig, hat ein gemäßigtes Tropenklima und umfaßt ungefähr 2500 QMeilen mit gegen 3000 Einw. O. bildete früher einen Theil der Provinz Chiquitos und hat zur Hauptstadt die an der Stelle des ehemaligen Santa Corazan de Jesus angelegte Stadt Oliden, genannt nach einem reichen Grundbesitzer, dem die Provinz größtentheils angehört.

Otway, Thomas, englischer dramatischer Dichter, geboren den 3. März 1651 zu Trotton in Sussex, erhielt seine erste Bildung zu Wincheſter und bezog 1669 die Universität zu Orford, die er aber noch vor Beendigung seiner Studien verließ, um sich der Bühne zu widmen. Da er keinen Beifall fand, trat er von derselben bald wieder zurück. Dagegen erwarb er sich durch die Trauerspiele „Alcibiades" und „Don Carlos" einen Namen als dramatischer Dichter. Durch den Grafen von Plymouth mit einer Offizierstelle betraut, mußte er seiner Ausschweifungen wegen bald seinen Abschied nehmen und fristete nun sein Leben durch Uebersetzungen aus dem Französischen und die Wiederaufnahme von dramatischen Arbeiten, von denen die Trauerspiele „The Orphan" (1680) u. „Venice perserved" (1682) die namhaftesten sind. Er † in tiefster Dürftigkeit den 14. April 1685. Offenbart sich in O.'s Dichtungen bei hohem Schwung der Phantasie Wärme des Gefühls und Schlagkraft des Witzes, so findet sich daneben, besonders in seinen Lustspielen, eine große Zügellosigkeit in Charakteren u. Sprache. Sein „Venice preserved" aber wird neben Shakspeare's Dramen immer noch in England geschätzt. Weniger poetischen Werth als die dramatischen haben seine anderen Dichtungen. O.'s sämmtliche Werke gab Thornton (London 1812, 3 Bde.) heraus.

Oualan (Walan, Strong), Insel im südöstlichen Theil des Karolinenarchipels, von einem Korallenriff umgeben, dessen Einschnitte auf einigen Stellen einen Zugang gestatten, ist vulkanischer Natur, gebirgig (bis zu 2000 Fuß hoch), hat mehre gute Häfen und gegen 2000 Einw. (malayischen Stammes), die unter eingeborenen Häuptlingen stehen und etwas Weberei treiben.

Ouaregla (Wadreag), Oase in der französisch-algerischen Provinz Konstantine, ist sumpfig und ungesund, aber sehr fruchtbar und hat ansehnlichen Handel.

Ouary (Ouarreh, Warreh), Mündungsarm des Niger; nach ihm hat auch eine Landschaft in Oberguinea, südwestlich von Benin, mit gleichnamiger Hauptstadt, den Namen.

Ouassoulo (Ouasselon, Wassela), Landschaft im nördlichen Westafrika, südlich von Senegambien, Manding und dem oberen Niger, nordöstlich von Futa Djalon gelegen, ist hügelig und von kleinen Flüssen reich bewässert, fruchtbar an Reis, Mais, Hirse, Baumwolle und Tabak, hat Rindvieh, Schafe, Geflügel, aber Mangel an Salz. Die Einwohner sind Fulahs und verfertigen Töpfe, Eisen-, Leinen- und Baumwollwaaren.

Oublietten (v. Franz.), Vergessenheiten; unterirdische feuchte Gefängnisse, in denen die Gefangenen (oft absichtlich) vergessen wurden.

Ouche, rechter Nebenfluß der Saône im französischen Departement Côte d'or, nimmt den Sulzon auf, speist theilweise den Kanal von Burgund u. mündet bei St. Jean de Losne.

Digitized by Google

Ouchy, Dorf im schweizerischen Kanton Waadt, am nördlichen Ufer des Genfersee's, unweit Lausanne, dessen 1793 erbauter Hafen es ist, hat Garnfabrikation, ein Kaufhaus, eine Mineralquelle und die devrientsche Erziehungsanstalt.

Oude, Distrikt und Stadt in Ostindien, s. v. a. Audh.

Oudenaarde (Audenarde), befestigte Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (174,492 Einwohner) in der belgischen Provinz Ostflandern, an der Schelde und der Eisenbahn von Gent nach Mons, hat ein schönes, 1525—30 in gothischem Styl erbautes Rathhaus mit einem Glockenspiel, Tribunal erster Instanz, Gymnasium, eine öffentliche Bibliothek, Gemäldegallerie, ein Hospital, 2 Waisenhäuser, Fabriken in Leinwand, Baumwollzeuchen, Spitzen, Zwirn, Tabak, Lichten, Seife ꝛc., Färbereien, Brauereien, Garn- und Leinwandbleichen, lebhaften Getreide-, Leinwand- und Tuchhandel und 6224 Einw. O. ist der Geburtsort der Margarethe von Parma. Am 11. Juli 1708 schlugen hier der Herzog von Marlborough und der Prinz Eugen von Savoyen die Franzosen unter dem Herzog von Burgund und dem Marschall Villars. Im österreichischen Erbfolgekrieg wurde O. 1745 von den Franzosen erobert.

Oudendorp, Franz van, namhafter holländischer Philolog, geboren den 31. Juli 1696 zu Leyden, studirte daselbst unter Perizonius, Gronovius und Burmann die klassische Literatur und war zuerst eine Zeitlang Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, dann seit 1724 Rektor in Nimwegen, seit 1726 in Haarlem, seit 1740 Professor der Geschichte und Beredtsamkeit in Leyden, wo er 1761 †. Von Werth sind seine mit reichhaltigen Anmerkungen versehenen Ausgaben des Jul. Obsequens (Leyden 1720), Lucanus (das. 1728), Frontinus (das. 1731, 2. Ausg. 1779), Cäsar (das. 1737), Sueton (das. 1751, 2 Bde.), Appulejus, welche Bosscha aus seinem Nachlasse besorgte (das. 1786—1823, 3 Bde.). Unter seinen übrigen Schriften verdienen namentlich „De veterum inscriptionum usu" (Leyden 1745) u. seine Anmerkungen zu den „Eclogae vocum atticarum" des Thomas Magister in der bernardschen Ausgabe (das. 1757) erwähnt zu werden.

Oudewater, Stadt in der niederländischen Provinz Südholland, Bezirk Rotterdam, an der Yssel und der Eisenbahn von Utrecht nach Rotterdam, hat einige alte Festungswerke, große Seilereien, Käsehandel und 2100 Einwohner. Wegen der Grausamkeiten, welche die Spanier bei der Eroberung der Stadt 1575 an den Protestanten hier verübten, wird hier jährlich am 15. August die sogenannte Mordpredigt gehalten.

Oudinot, 1) Charles Nicolas, Herzog von Reggio, Pair und Marschall von Frankreich, geboren am 26. April 1767 zu Bar-le-Duc im französischen Departement Maas, Sohn eines Kaufmanns, sollte sich ebenfalls dem Handelsstande widmen, trat aber im Alter von 16 Jahren in das Regiment Medoc. Im Jahre 1787 verließ er zwar den Militärdienst, kehrte aber beim Ausbruch der Revolution zu demselben zurück, ward 1791 Kommandant des 3. Bataillons der Freiwilligen aus dem Maasdepartement, mit dem er 1792 das Schloß Bitsch gegen die Preußen vertheidigte, hierauf Oberst des Regiments Picardie und in Folge der glänzenden Tapferkeit, mit der er sich am 2. Juni 1794 bei Morlautern 4 Stunden lang gegen 10,000 Mann, größtentheils Kavallerie, behauptete, zum Brigadegeneral befördert. Am 7. August bemächtigte er sich der Stadt Trier, kam dann zur Rhein- und Moselarmee, ward bei Neckarau am 18. Okt. 1795 verwundet und gefangen, bald aber ausgewechselt und focht dann bei Nördlingen, Donauwörth, Neuburg, Ulm, Ettenheim und Feldkirch (1799). Hierauf zum Divisionsgeneral ernannt, trug er viel zu dem Siege bei Zürich bei, erhielt aber dort einen Schuß in die Brust. Kaum genesen, ward er Chef des Generalstabs bei Masséna und hielt mit diesem die Belagerung von Genua aus, während welcher er sich durch mehre kühne Ausfälle auszeichnete. Im Jahre 1800 kam er als Chef des Generalstabs zu Brune und entschied durch einen tapfern Handstreich die Schlacht am Mincio. Von Napoleon I. 1804 mit dem Kommando über eine aus lauter Grenadieren gebildete 10,000 Mann starke Avantgarde betraut, eröffnete O. den Feldzug von 1805 und drang innerhalb 45 Tagen von Boulogne nach Wien vor, indem er unterwegs ein österreichisches Corps bei Wertingen warf und bei Austetten-Zunertsdorf u. bei Austerlitz focht. Bei Wien warf er die Oesterreicher, welche die Taborbrücke besetzt hatten, und bemächtigte sich bei Spitzen eines Artillerieparks von 180 Geschützen und 300 Karren. Im Treffen bei Hollabrunn verwundet, wurde er im Februar 1806 nach Neuenburg gesandt, um von diesem Fürstenthum Besitz zu ergreifen. Im Feldzuge 1806 bildete er mit seinen Grenadieren die Reserve, siegte am 6. Februar 1807 bei Ostrolenka, ward dann zur Verstärkung des Marschalls Lefebvre, welcher Danzig belagerte, abgesandt und hielt am 14. Juni die russisch-preußische Armee so lange in Schach, bis Napoleon mit der Hauptmacht herankam, um den Sieg zu vollenden. Während dieses Feldzuges erhielt er vom Kaiser den Grafentitel mit einer Dotation von 1 Million Franken in Gütern. Im Jahre 1808 ward er Gouverneur von Erfurt während des dort gehaltenen Kongresses, eröffnete aber bereits 1809 wieder an der Spitze seines Grenadiercorps den Feldzug gegen Oesterreich, siegte am 19. April bei Pfaffenhofen, am 1. Mai bei Ried, am 3. bei Ebersberg und rückte am 13. in Wien ein. An Lannes' Stelle übernahm er in der Schlacht bei Eßling den Befehl über das 2. Armeecorps und trug mit diesem viel zum Siege bei Wagram bei, worauf ihn Napoleon zum Marschall und Herzog von Reggio ernannte. Im Jahre 1810 besetzte er das mit Frankreich vereinigte Holland und blieb daselbst als Oberbefehlshaber fast 2 Jahre. Bei Eröffnung des russischen Feldzugs bekam O. das Kommando über das 2. Armeecorps, das er in Westphalen organisirt hatte, u. marschirte mit demselben zuerst nach Berlin, wo er 2 Monate als Gouverneur blieb, überschritt dann den Niemen und warf die Russen aus ihrer verschanzten Stellung bei Polozk. Nachdem er in einer Reihe blutiger Gefechte diesen wichtigen Punkt behauptet hatte, wurde er am 17. August durch eine Kanonenkugel schwer verwundet und ließ sich, nachdem er das Kommando an den General Gouvion St.-Cyr abgetreten hatte, nach Wilna bringen, begab sich aber, als jener gleiches Schicksal hatte, wieder zu seinem Corps und focht bei Borissow und an der Beresina, wo er einen Theil der Heerestrümmer rettete. Im April 1813

Digitized by Google

übernahm er den Oberbefehl über das 12. Armeecorps, passirte am 11. Mai bei Dresden die Elbe u. focht bei Bautzen auf dem äußersten rechten Flügel; darauf marschirte er nach der Mark, wo er einige unbedeutende Gefechte gegen den General von Bülow zu bestehen hatte und nach dem Waffenstillstande von Pläswitz Kantonnirungen bei Wittenberg bezog. Bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten erhielt er den Oberbefehl über das 4., 7. und 12. Corps, eine Macht von 65,000 Mann, um damit gegen Berlin vorzudringen; da er aber vom Kronprinzen von Schweden bei Großbeeren geschlagen wurde, mußte er den Oberbefehl an Ney abgeben und erlitt nun mit diesem bei Dennewitz am 6. Sept. eine neue Niederlage. Bei Leipzig befehligte er 2 Gardedivisionen u. bei dem Rückzug an den Rhein die Arrieregarde, erkrankte aber gefährlich und wurde nach Barle-Duc gebracht. Dessen ungeachtet übernahm er 1814 wieder das Kommando der jungen Garde und focht bei Brienne, Champeaubert, Nangis, Bar-sur-Aube und Narcis, wo er zum 23. Male verwundet wurde. Nach Napoleons I. Abdankung unterwarf er sich Ludwig XVIII., der ihm mit dem Befehl über die 23. Militärdivision auch die Würde eines Pairs und Staatsministers verlieh. Bei der Rückkehr des Kaisers suchte er vergeblich seine Truppen der Sache des Königs zu erhalten und zog sich deshalb nach Montmorency auf seine Güter zurück. Ludwig ernannte ihn dafür nach der zweiten Restauration zum Majorgeneral der königlichen Garden u. zum Kommandanten der Nationalgarde von Paris, die jedoch 1827 aufgelöst ward. Im Jahre 1823 übernahm er im spanischen Feldzuge das Kommando eines Armeecorps. Später schloß er sich der Julidynastie an und ward von Ludwig Philipp 1839 zum Großkanzler der Ehrenlegion, 1842 zum Gouverneur des Invalidenhauses ernannt. Er † am 13. September 1847. Seine Vaterstadt errichtete ihm eine Statue.

2) Nicolas Charles Victor, Marquis von O., Sohn des Vorigen, geboren den 3. Nov. 1791 zu Bar-le-Duc, war von 1805—9 Page Napoleons I., trat dann in die Armee, wohnte seit 1809 den Feldzügen des Kaisers bei und ward von demselben kurz vor dessen Abdankung zum Obersten ernannt. Da er sich während der hundert Tage nicht für den zurückgekehrten Kaiser erklärte, so ward er nach der zweiten Restauration zum Maréchal de camp ernannt, führte als solcher das 1. Gardechasseurregiment und organisirte später die Kriegsschule zu Saumur. Um seinen jüngeren Bruder, der als Oberst eines Kavallerieregiments bei Mulay Ismail in Algerien am 28. Juli 1835 gefallen war, zu rächen, ging er nach Afrika u. ward daselbst zum Generallieutenant befördert. Seit 1842 war er für das Departement Maine und Loire Mitglied der Deputirtenkammer, wo er mit Thiers stimmte. Er schloß sich 1848 der Februarrevolution an und wurde vom Departement Maine und Loire in die konstituirende Versammlung gewählt, wo er Mitglied des Kriegskomité's war und im April zum Kommandeur der Alpenarmee ernannt wurde. Im April 1849 erhielt er den Oberbefehl der Interventionsarmee nach Rom, das er am 30. Juni einnahm. In der Nationalversammlung gehörte er bis 1851 zur Bonapartistenpartei und stimmte mit derselben für die Verfassungsrevision, ging aber sodann zu den Orléanisten über. Beim Staatsstreiche vom 2. December ward er von der Rumpfassemblee zum Oberkommandanten der Truppen und der Nationalgarde ernannt, aber von den Gewalthabern mit verhaftet, doch am 8. Dec. wieder in Freiheit gesetzt. Er † im Juli 1863. O. ist auch als militärischer und nationalökonomischer Schriftsteller aufgetreten.

Oudon, Stadt im französischen Departement Loire inférieure, an der Loire, hat 1800 Einwohner.

Oudry, Jean Baptiste, Maler und Radirer, geboren den 17. März 1686 zu Paris, bildete sich unter seinem Vater, einem Maler und Gemäldehändler, u. unter Laserre, und arbeitete 5 Jahre im Atelier des berühmten Porträtmalers Largillière. Im Jahre 1717 wurde er als Historienmaler Mitglied der königlichen Malerakademie zu Paris u. in Folge seines großen Bildes, die Anbetung der Könige, im Kapitel von St. Martin-des-champs, zum Professor ernannt. Seit 1727 pflegte er mit Vorliebe die Thiermalerei; die meisten seiner Thier- und Jagdstücke kamen in die königlichen Schlösser und in das Museum zu Paris. Als eines der vorzüglichsten gilt das im Schlosse Marly, welches den König mit 12 Großen des Reichs zu Pferde und von vielen Jagdhunden umgeben darstellt. 36 seiner schönsten Werke besitzt die Gallerie zu Schwerin. In der letzteren Zeit seines Lebens hielt sich der Künstler in Beauvais auf und † hier den 30. April 1755. Viele seiner Werke sind von verschiedenen Meistern in Kupfer gestochen, so auch seine Zeichnungen zu Aesops und Lafontaine's Fabeln. Seine radirten Blätter sind in Robert-Dumesnils „Peintre-graveur français" (II, 190 ff.) beschrieben. Sein Sohn, Jakob, malte, wenn auch mit weniger Glück, in der Weise seines Vaters, wurde 1748 Mitglied der Akademie zu Paris und trat später in Dienste des Prinzen Karl von Lothringen, Gouverneurs der Niederlande. Er † um 1778.

Ouen (St. O.-sur-Seine), Dorf im französischen Departement Seine, auf einer Insel der Seine, mit Schloß, Zeuchdruckerei, Seiden-, Baumwoll- und Kasimirweberei, unterirdischen Getreidemagazinen, Zucht von Leicesterschafen und Tübetziegen und 3294 Einwohnern. St. O. (Villa sancti Audoeni) spielte eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte Frankreichs. Ludwig XVIII. erließ am 2. Mai 1814 von hier aus die berühmte Deklaration, in welcher er sich verpflichtete, Frankreich als konstitutioneller König nach liberalen Principien zu regieren.

Ouessant, Insel im atlantischen Ocean, an der Westküste der Bretagne, zum Departement Finisterre gehörig, hat 1 □Meile Flächenraum, steile, nur auf einigen Punkten zugängliche Küsten, ein befestigtes Schloß, einen kleinen Fischerhafen, Leuchtthurm, fruchtbaren Boden und schöne Wiesen, Ackerbau, Viehzucht (besonders Pferdezucht), Sardellenfang und Sardellenhandel und 2391 Einwohner, meist Piloten und Fischer, die in mehre Weiler vertheilt sind. Hauptort ist der Flecken St. Michel. Die Meerenge zwischen O. und der Küste heißt Passage du four. Auf der Höhe von O. am 27. Juni 1779 Seesieg des französischen Admirals d'Orvilliers über den englischen Admiral Keppel.

Oultremont, Henriette Adrienne Louise Flora, Gräfin von, Gemahlin des Exkönigs Wilhelm der Niederlande, geboren den 28. Febr. 1792 in Brüssel, Tochter des Grafen Franz von O., lebte

Digitized by Google

längere Zeit am Hof der Königin Wilhelmine der Niederlande und zog hier seit dem Tode derselben (1837) die Aufmerksamkeit des Königs auf sich, der sich, nachdem er 1840 die Regierung niedergelegt, im Febr. 1841 zu Berlin in morganatischer Ehe mit ihr vermählte. Seit des Königs Tode (1842) lebt sie zu Berlin.

Ounce (engl.), Gewicht, s. v. a. Unze.

Our, Nebenfluß der Saar, entspringt in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk Aachen, Kreis Malmedy, fließt anfangs östlich, dann südsüdöstlich, macht die Grenze zwischen Luxemburg und Preußen und hat einen 10 Stunden langen Lauf.

Ourcq (Ourcque), Fluß im nordöstlichen Frankreich, entspringt im Osten des Departements Aisne, fließt westlich nach dem Departement Oise, dann südlich nach dem Departement Seine-Marne und fällt dort unterhalb Lisy in die Marne. Der Kanal de l'O. versieht die Hauptstadt Paris mit gutem Trinkwasser u. dient zur Beförderung des pariser Verkehrs u. Handels. Er beginnt im Osten bei Mareuil-sur-Ourcq, läuft immer am rechten Ufer des Flusses hin bis zu dessen Mündung, dann eine Strecke weit an der Marne hin, verläßt sie bei Meaux, geht westlich nach Paris und ergießt sich bei la-Villette in ein großes Bassin, von wo aus eine Wasserleitung nach der Hauptstadt führt. Der Kanal ist 21 Lieues lang, schiffbar und ohne Schleußen. Ein Arm geht über St. Denis in die Seine und speist den Kanal von St. Denis; ein anderer bildet den Kanal St. Martin. Der Ourcqkanal wurde von Napoleon I. 1802—1805 angelegt.

Ourem, Stadt in der portugiesischen Provinz Estremadura, Distrikt Santarem, auf einem steilen Berge, hat ein altes festes Schloß, eine Stiftskirche, ein Kloster, Hospital und 3840 Einwohner. O. ist Domäne des Königs.

Ourique, Stadt in der portugiesischen Provinz Alemtejo, Distrikt Beja, hat ein Armenhaus, Hospital und 2500 Einwohner, berühmt durch den entscheidenden Sieg, welchen unweit davon König Alfons I. von Kastilien 1139 über die Mauren erfocht.

Ouro-Preto (Villa imperial del Oro-preto, früher Villarica), Hauptstadt der brasilianischen Provinz Minas-Geraes, am Ribeirao do Carmo und am Fuße der Serra Montiqueira, hat 2 Kirchen, mehre Kapellen und Klöster, ein Münz- und ein Zollamt, Theater, eine Goldschmelze, Goldwäscherei, Baumwollmanufaktur, Pulverfabrikation, Töpferei, lebhaften Handel, besonders nach Rio de Janeiro, Gartenbau und 6000 Einwohner. Mit O. ist jetzt auch Villa Mariana (früher Villa real do Carmo) verbunden, welche eine Kathedrale, mehre Kapellen und Klöster, einen erzbischöflichen Palast, ein Seminar und 7000 Einwohner hat.

Ourthe (Ourt), Fluß in Belgien, entsteht bei Ortho in der Provinz Luxemburg aus der Vereinigung zweier auf den Ardennen entspringenden Quellflüsse, der oberen O. (O.-de-Houffalize) und der unteren O. (O.-de-Roumont), fließt in nördlicher Richtung in die Provinz Lüttich, nimmt die Amblève und Vesdre auf und fällt nach einem Lauf von 22 Meilen (wovon über 3 Meilen schiffbar) bei Lüttich rechts in die Maas. Das danach benannte Departement im ersten französischen Kaiserreich bestand aus Theilen der jetzigen Provinzen Limburg und Lüttich, hatte 76 QMeilen mit 253,000 Einwohnern und Lüttich zur Hauptstadt.

Ouse, Fluß im nordöstlichen England, entspringt als Swale im Norden der Grafschaft Yorkshire, vereinigt sich östlich am Aldborough mit dem schiffbaren Ure (Yore), nimmt darauf den Namen O. an, fließt südöstlich, nimmt die schiffbaren Derwent, Aire und Don auf und vereinigt sich mit dem Trent, wodurch der Humber entsteht. Den Namen O. führen auch mehre Küstenflüsse in England.

Oust, Stadt im französischen Departement Ariège, Arrondissement St. Girons, am Salat, hat Eisenwerke, Viehzucht und 1500 Einwohner.

Outram, Sir James, berühmter englischer General, geboren den 29. Juni 1803 zu Butterley-Hall in der englischen Grafschaft Derby, schwang sich im Dienst der ostindischen Kompagnie zum Generalmajor auf und bekleidete daneben den Posten eines politischen Agenten zu Ladra, später den eines britischen Residenten und Kommissars zu Hyderabad, Scind, Sattara und Baroda. Als die ostindische Kompagnie durch Proklamation vom 6. Febr. 1856 die Annexation von Audh und die Entsetzung des Königs ausgesprochen hatte, rückte O. an der Spitze von 12,000 Mann in die Hauptstadt Luknow ein und ward sodann hier zum Chief-Commissioner ernannt. Nachdem er aus Gesundheitsrücksichten den Sommer in England zugebracht hatte, erhielt er im Herbst desselben Jahres als Generallieutenant den Oberbefehl der britischen Truppen in Persien, das wegen Herat mit der ostindischen Kompagnie in Zwiespalt gekommen war, schlug am 8. Febr. 1857 den überlegenen Feind bei Kuhschab und forcirte am 19. März die Mündung des Karumflusses, worauf der Friede folgte. Eben im Begriff, sich auf seinen neuen Posten als Agent des Generalgouverneurs nach den Radschputanastaaten zu begeben, ward er durch den Ausbruch des Aufstandes der Seapoys nach Ostindien auf das Schlachtfeld gerufen, und zwar zunächst nach Luknow, wo etwa 900 Engländer in einem alten Palast, der sogenannten Residency, von Tausenden belagert wurden. Nachdem er und General Havelock am 25. Sept. nach mörderischem Kampfe die weit überlegenen Meuterer bei Alumbagh, 1½ Stunden von Luknow entfernt, geschlagen, sahen sie sich hier von 70,000 Mann eingeschlossen, vertheidigten sich aber, indem O. die Operationen leitete und Havelock das Detail der Vertheidigung führte, mit Glück, bis endlich nach 8 Wochen, am 17. Nov., dem Oberbefehlshaber der britischen Armee General Campbell die Entsetzung Luknows gelang. Doch mußte derselbe, seinen Rückzug bedroht sehend und darum zurückeilend, O. mit einer Division zu Alumbagh zurücklassen, und hier sah sich derselbe bald abermals von einem übermächtigen Feind bedrängt. Erst Anfang März 1858 nahm Campbell seine Offensivoperationen gegen Luknow wieder auf, an dessen Erstürmung im März O. den wesentlichsten Antheil hatte. Seine weitere Thätigkeit erstreckte sich auf die Verfolgung der flüchtigen Rebellen. Nach der Unterwerfung Audhs im März 1858 ward er zum obersten Civilgouverneur für dieses Land ernannt, kehrte aber 1860 nach England zurück, wo er im März 1863 †.

Outremer, d' (Transmarinus, Uebersmeer), Beiname Ludwigs IV. von Frankreich, weil ihn seine Mutter in England erziehen ließ.

Digitized by Google

Ouverture (v. Franz.), Eröffnung, Einleitung, besonders das einleitende Musikstück zu einer Oper oder irgend einer andern größern Komposition, zur Eröffnung eines Koncerts, Schauspiels ꝛc. Gewöhnlich schreibt man Lully die Erfindung der O. zu; gewiß ist, daß er zu ihrer Ausbildung viel beigetragen und ihr neben dem neuen Namen einen wesentlich höhern Schwung verliehen hat. Nachdem sich der Begriff von Sinfonie dahin umgestaltet hatte, daß man darunter nicht mehr Vokalmusik, sondern einleitende Instrumentalsätze verstand, blieb seit Scarlatti in Italien die Benennung Sinfonie für die Instrumentalsätze, die wir O.n nennen, und erst in den neuesten Zeiten haben auch die Italiener den gewöhnlicher gewordenen Ausdruck O. (uvertura) angenommen; auch die Franzosen gebrauchen noch mitunter den Ausdruck Sinfonie für O. Die älteren O.n begannen mit einem weitläufig ausgeführten Grave im C-Takte, das in der Dominante schloß und mit der Cäsur des Schlusses in eine Fuge oder einen mit kontrapunktischen Nachahmungen versehenen Satz von einer beliebigen Tonart überging, woran sich dann die theilweise Wiederholung des Grave oder Lentement schloß. Bei O.n, die für das Koncert bestimmt waren, setzte man wohl auch zur Erhöhung des Effekts noch eine muntere Tanzmelodie hinzu. Von den deutschen und französischen Komponisten wurden bald, wenn auch nicht immer, doch meist drei Sätze als zur O. nothwendig angesehen, deren Einrichtung jedoch nach dem Willen der Komponisten mehr oder weniger von der der frühern Sätze abweichend erschien. Dabei war die Instrumentation noch eine höchst einfache: Streichquartett mit Oboen und Hörnern, oder Oboen und Flöten, auch Oboen und Fagotten zusammen; nur Einzelne, wie z. B. Rameau, wendeten schon stärkere Besetzung an. Darauf trat Gluck mit dem bereits von Mattheson aufgestellten Grundsatze auf, daß die O., ihrem Zwecke zufolge, das Gemüth des Zuhörers auf den Inhalt des Folgenden vorbereiten und das Instrumentalspiel sich nach dem Maße der Wichtigkeit oder der Leidenschaft richten müsse. Er selbst gab dazu in seiner O. zur „Iphigenia in Aulis" das Vorbild. Somit war die bisherige und überhaupt alle konventionelle Form aufgehoben. Auf dieser Bahn schritten Mozart, Beethoven, Méhul, Cherubini u. A. nach Maßgabe der Verhältnisse und vorherrschenden Gemüthszustände der Werke in größter Mannichfaltigkeit der Bearbeitung weiter, bis Weber in seinem „Freischütz" einen neuen Weg einschlug, indem er eine schärfere Charakterisirung der Oper durch künstliche Ineinanderflechtung und Verwebung der Hauptmotive derselben mit Verbindungssätzen zu erzielen sich bestrebte. Diese Weise fand allgemeinen Anklang und zahlreiche Nachahmer, führte aber bald zu der Verirrung, daß der geistige Gehalt und die künstlerische Verarbeitung vernachlässigt wurde und die O. vielfach zur bloßen quodlibetartigen Aneinanderreihung der in der Oper vorkommenden Hauptmelodien herabsank. Die Ausarbeitung der O.n geschieht in neuerer Zeit meist in der Form eines ersten Sonaten- oder Sinfoniesatzes, mit 2 Themen, Durchführung und Repetition, ohne jedoch allzu viel Breite der Ausführung zu erfahren, und häufig wird noch eine Introduktion von gemessener Bewegung und spannender Haltung vorausgeschickt. Auch kann nach der Kadenz in der Dominanten- oder sonstigen Verwandtschaftstonart, in der das zweite Thema gehalten ist, ein langsamer Satz eingeschoben werden, wie dies in der O. zur „Entführung" von Mozart und zu „Euryanthe" von Weber der Fall ist. Andere Komponisten der neuesten Zeit haben den Opern gar keine eigentliche O. vorangeschickt, sondern nur eine kürzere oder längere Instrumentaleinleitung in freier Form, oder auch nur ein bloßes Vorspiel gegeben, z. B. Meyerbeer zu den „Hugenotten" und zum „Propheten", Wagner zum „Lohengrin", Donizetti zu „Lucia" ꝛc.

Ouvrages (franz.), im Allgemeinen Werke, Festungswerke.

Ovaherero und **Ovampo**, zwei Negervölker im westlichen Südafrika, dem Hauptstamme der Kongoneger angehörend. Das Gebiet der erstern ist meist Hochland, welches sich bis zu 6000 Fuß erhebt, wird vom Serakor und Lanna und deren obern Zuflüssen bewässert, liegt unter 20° südl. Br., grenzt im Norden an das der Ovampo, im Süden an das der Damaras und im Westen an eine sandige Wüste. Die Ovaherero sind ein kräftiger, gewandter Menschenschlag von dunklem Schwarz und meist sehr groß; sie leben als Nomaden in kleinen Dörfern von transportabeln Hütten, treiben ausgedehnte Rindvieh- und Schafzucht und Jagd, sowie etwas Ackerbau, besonders Tabaksbau, u. haben ziemliche Eisenindustrie (rohe Schmiedearbeiten). Ihre Sprache, das Otjiherero, ist ein Glied des großen südafrikanischen Sprachstammes. Unter ihnen sind Missionäre mit einem gewissen Erfolge thätig gewesen und haben einige Stationen in ihrem Gebiete. Das Gebiet der Ovampo ist nördlich von dem der Ovaherero und westlich von dem der Matsanyana, bei weitem fruchtbarer als das jener, daher sie auch großentheils vollständig seßhaft sind, ausgebreiteten Acker- und Gartenbau, auch Eisenfabrikation und andere Industriezweige kultiviren. Die Ovampohauptstadt ist Ondonga, in einer fruchtbaren, trefflich angebauten, getreide- und palmenreichen Gegend.

Oval (v. Lat.), eine eiförmige krummlinige Figur, die im Allgemeinen mit einer Ellipse Aehnlichkeit hat, sich aber von derselben dadurch unterscheidet, daß sie aus (gewöhnlich 4) Kreisbögen zusammengesetzt ist, was bei der Ellipse nicht der Fall ist. Anwendungen der O.e kommen unter Anderem in der Baukunst vor, z. B. bei der Konstruktion von Gewölbebögen.

Ovar, Stadt in der portugiesischen Provinz Beira, Distrikt Aveiro, am nördlichen Rande des Strandsee's von Aveiro, unweit der Küste des atlantischen Oceans, hat Fischerei, lebhaften Handel und regelmäßige Dampfschifffahrtverbindung mit Aveiro und zählt 10,000 Einwohner.

Ovarium (lat.), s. v. a. Eierstock, Fruchtknoten.

Ovation (v. Lat.), s. Triumph.

Ovens, Jurian oder Georg, namhafter Maler und Radirer, geboren 1600 zu Amsterdam, bildete sich unter Paul Rembrandt, trat 1633 in die Dienste des Herzogs von Holstein-Gottorp, kehrte 1657 nach Amsterdam zurück, begab sich aber später wieder nach Dänemark, wo er 1678 in Friedrichstadt oder in Schleswig †. Seine Werke finden sich meist im Schloß zu Gottorp und im Dom in Schleswig.

Overbeck, 1) Christian Adolf, deutscher Dichter, geboren zu Lübeck den 21. Aug. 1755, ward Obergerichtsprokurator daselbst, dann Syndikus des

Digitized by Google

Domkapitels, Konsulent der Bürgerschaft, Senator und unter der napoleonischen Herrschaft Vorstand mehrer Administrativämter, nach 1814 Bürgermeister und Präsident des Obergerichts; † den 9. März 1821. Er hat sich durch sinnige und zarte Lieder (gesammelt Lübeck 1794 und 1800), von denen mehre in den Mund des Volks übergingen, bekannt gemacht. Vgl. Zur Erinnerung an O., Lübeck 1830.

2) Friedrich, der vorzüglichste Repräsentant der deutsch-romantischen Malerschule, geboren den 3. Juli 1789 in Lübeck, Sohn des Vorigen. Carstens, ein Freund seines Vaters, gab wohl zumeist Veranlassung, seinen Sinn der Kunst zuzuwenden. O. begann seine Studien 1806 auf der wiener Akademie, doch ein Schüler des genannten Carstens, Eberhard von Wächter, der damals eben aus Italien nach Wien zurückgekehrt war, gewann mit seiner Lehre von der Seelenmalerei über O. und einige junge Freunde desselben bald so entschiedenen Einfluß, daß sich dieselben endlich offen von der durch die Akademie vorgeschriebenen klassischen Richtung lossagten und ersterer, von der Akademie verwiesen, 1810 mit Pforr nach Rom ging. Hier trafen sie mit W. von Schadow zusammen, den ein ähnliches Schicksal von Berlin hergeführt hatte; im folgenden Jahre gesellte sich Cornelius zu ihnen, noch später Ph. Veit und J. Schnorr, und diese fünf bildeten nun im Verein mit Andern jene Kunstbrüderschaft, die bezeichnend genug ihr Atelier im Kloster San Isidoro aufschlug und durch ihren Grundsatz, die Antike dürfe nicht länger als Muster dienen, sondern Religion und Moral müsse als Richtschnur künstlerischer Bestrebungen gelten, eine Wiederbelebung der deutschen Kunst erstrebte, wie sie schon Carstens sich ersehnt hatte. O. hatte sich bereits allgemeine Anerkennung verschafft durch eine Madonna, die er 1811 aufstellte. Dasjenige Werk aber, wodurch die neugegründete romantische Malerschule sich eine bleibende Geltung sicherte, waren die Fresken aus der Geschichte Josephs, womit der preußische Generalkonsul Bartholdy seine Villa auf Trinità de Monti ausschmückte; O. malte daselbst 1816 den Verkauf Josephs und die sieben mageren Kühe. Zu den Fresken, welche später Marchese Massimi fertigen ließ, lieferte O. fünf Kompositionen, für die er den Stoff aus Tasso's „Befreitem Jerusalem" nahm. Bald darauf folgte das vorzüglichste seiner Freskobilder: das Rosenwunder des heiligen Franz in der Engelkirche bei Assisi. Unter seine Oelgemälde, die weniger zahlreich sind, da O. nicht rasch arbeitet, gehören: der Einzug Christi in Jerusalem (in der Marienkirche zu Lübeck); Christus auf dem Oelberge (in Hamburg); eine Vermählung der Maria (im Besitz des Grafen Raczynski); mehre heilige Familien; der Tod des heiligen Joseph; das große Bild im städelschen Institut zu Frankfurt, welches den Einfluß der Religion auf die Künste darstellt und 1841 vollendet wurde, ꝛc. Eine Grablegung vollendete er 1846 für seine Vaterstadt, und ein für England bestimmtes Altargemälde, die Bekehrung des heiligen Thomas, wurde 1851 fertig. Schöne Zeugnisse für O.s Künstlerberuf geben auch seine Zeichnungen: Jesus segnet die Kinder; Johannes, der Prediger in der Wüste; die Auferweckung des Lazarus; das Mannalesen; das Leben Jesu Christi, in chromolithischen Originalzeichnungen (1860), ꝛc. Stiche nach seinen Bildern lieferten E. Ruscheweyh, Schäfer, Steifensand, Speckter, Bartoccini u. A., die gelungensten Lithographien J. K. Koch in München. In neuerer Zeit erhielt O. vom Papst den Auftrag, die Zimmer, in welchen Pius VII. gefangen genommen wurde, mit seinen Kompositionen zu schmücken. Ein Altarbild, zum Schmuck des kölner Doms, stellt die Himmelfahrt Mariä in origineller Anordnung vor. O. ist unter den Stiftern der romanischen Schule fast der Einzige, der mit Entschiedenheit die anfängliche Richtung der Schule festgehalten hat. Was seine Schöpfungen so werthvoll macht, ist der feine Sinn einer künstlerisch in sich vollendeten Komposition, die stylvolle Einfachheit des Ausdrucks, die Anmuth der Umrisse und eine außerordentliche Leichtigkeit und Grazie in der äußeren Linienführung, wodurch er an Raphael erinnert. Ein empfindlicher Mangel seiner Werke ist dagegen die Weichlichkeit und Verschwommenheit seiner allerdings innigen und ungeheuchelten religiösen Empfindung, eine völlige Verschmähung des Nackten und eine große Vernachlässigung alles Körperlichen, indem das spiritualistische Element bei ihm ebenso überwiegt wie bei den italienischen Meistern der vorraphaelischen Zeit. Selbst seine Bilder mit romantischem Stoffe, so viel Schönes in Einzelnheiten sie enthalten, kränkeln an dem Bestreben des Meisters, ihren weltlichen Charakter möglichst zu tilgen und allen den Stempel einer sentimentalen Heiligkeit aufzudrücken. O. ist Professor an der Akademie von San Luca in Rom und Mitglied mehrer Akademien. Mit seiner künstlerischen Richtung hing auch sein Uebertritt zum Katholicismus zusammen. Als die bedeutendsten seiner wenigen Schüler gelten E. Steinle und Führich.

3) Johannes Adolf, namhafter Archäolog, geboren den 27. März 1826 zu Antwerpen, Neffe des Vorigen, studirte zu Bonn, habilitirte sich 1850 daselbst und folgte 1853 einem Ruf als Professor der klassischen Alterthumskunde zu Leipzig und Vorstand der archäologischen Sammlung, um deren Erweiterung er sich verdient gemacht hat. Er schrieb: „Katalog des königlich rheinischen Museums vaterländischer Alterthümer" (Bonn 1851), „Die römische Villa bei Weingarten" (das. 1821), „Gallerie heroischer Bilderwerke der alten Kunst" (Halle 1851 bis 1853, 3 Bde.), „Kunstarchäologische Vorlesungen" (Braunschw. 1853), „Pompeji" (Leipz. 1858), „Geschichte der griechischen Plastik" (das. 1857—58, 2 Bde.) und „Die archäologische Sammlung der Universität Leipzig" (das. 1859).

Overflakke, niederländische Insel, zur Provinz Südholland gehörig, zwischen der Nordsee und den Mündungsarmen der Maas und des Rheins, mit dem Hauptort Sommelsdijk.

Oversee (Oversee), Flecken im Herzogthum Schleswig, südlich von Flensburg; hier am 24. Aug. 1848 Treffen zwischen den Dänen und Schleswig-Holsteinern und am 6. März 1864 zwischen den Dänen und Oesterreichern.

Overskou, Thomas, dänischer dramatischer Dichter, geboren den 11. Okt. 1798 in Kopenhagen, wurde 14 Jahre alt Schmiedelehrling, suchte dann aber zum Theater zu kommen, was ihm auch endlich 1823 gelang, nachdem er durch die größten Entsagungen und durch anhaltenden Fleiß sich die Mittel zu seiner Existenz und zur Fortsetzung seiner Studien verschafft hatte. Bald begann er nun Schauspiele

Digitized by Google

Accidents. Any accidental sign affects the note before which it is placed, and all notes of the same pitch in the same bar, unless contradicted by another accidental sign. Accidental signs are not repeated in the same bar unless necessary for the sake of clearness.

Accidental signs affect only the notes on the staff to which they belong.

Accidental signs are placed before the notes to which they belong, except in the case of a double sharp, which is placed after the note.

Accidental signs are placed in a vertical line above or below the note-head, according to the position of the note on the staff.

Accidental signs are placed in the following order when there are several in the same chord: double flat, flat, natural, sharp, double sharp.

Accidental signs are placed in the following order when there are several in the same bar

Mr. Justice Lawrence. Was it not a fact that the prisoner had been in the habit of coming to the house?

Witness. Yes, my lord.

Mr. Justice Lawrence. Was it not a fact that he

streift. Ueber die Insel erheben sich drei der höchsten Berge Polynesiens: der Mauna Kea (d. i. weißer Berg, im nördlichen Theile, 12,800 Fuß hoch), der Mauna Loa (d. i. großer Berg, im westlichen Theile, 12,400 Fuß) und der Hualai, nördlich vom vorigen; alle drei sind noch thätige Vulkane. Oestlich vom Mauna Loa, mitten in der Hochebene, erhebt sich der Kilauea (Kiro-Ea), der merkwürdigste Vulkan der Welt. Der Krater desselben hat über $^3/_4$ Meile im Durchmesser und $2^1/_2$ Meilen im Umfang, die innern Wände sind senkrecht über 500 Fuß tief abfallend, im Südwesten des Kraters ist ein großer Feuerschlund in fortwährender Thätigkeit, sowie zwei Lavaseen in ununterbrochenem Sieden. Von den Gebirgen des Innern strömen Flüsse und Bäche herab, von denen der Wairuku in der Nähe des Mauna Loa entspringt und der Wairama und Waiakea aus Quellen entstehen, die unweit der Ostküste unter der Lava hervorbrechen. Produkte der Insel sind: Arum, Brodfrucht, Pisangs, Yams, Zuckerrohr, Schweine, die gewöhnlichen europäischen Hausthiere ꝛc. Die Einwohner gehören zum hellfarbigen Stamme der Südseeinseln und haben in körperlicher Hinsicht, wie in den Sitten, der Lebensweise und der Sprache viel Uebereinstimmendes mit den Bewohnern der Gesellschaftsinseln; allein sie übertreffen diese im Bildungszustande, in den Kunstfertigkeiten und im Landbau; auch sind sie sämmtlich Christen. Die Insel, auf welcher Cook am 14. Febr. 1779 getödtet wurde, bildete früher einen eignen Staat, gehört aber jetzt wie alle übrigen Inseln des Archipels zum Königreich Hawai, dessen Herrscher (ein Eingeborner) in Honolulu auf Owahu residirt. Sie ist in 6 Distrikte eingetheilt: Kona (Akuna), an der Westseite, der volkreichste, mit dem Hauptort Kairua, Sitz des Gouverneurs und Missionsstation, mit einem guten Ankerplatze, einer christlichen Kirche, gegen 2650 Einwohnern und einem mit Kanonen besetzten Fort; Kaii, 8—10 Meilen längs der Südküste sich erstreckend, meist eine wilde Einöde; Puna (Apuna), an der Südostküste, mit dem volkreichen Orte Kearakomo; Hiro, an der Nordostküste, mit der Bai Waiakea, an welcher sich 400 Häuser mit 2000 Einwohnern und eine Missionsstation befinden; Hamakua (Amakua), gleichfalls an der Nordostküste, mit Swai-Pio, dem Sitz der ersten Könige der Insel, und Puho-Nua, einst Freistätte für Mörder, Kriegsgefangene und Tempelschänder; Kohala, den nördlichsten Theil der Insel einnehmend. Geschichte s. Sandwichinseln.

Owego, Hauptstadt der Grafschaft Tioga des nordamerikanischen Staats Newyork, an der Mündung des Owego Creek in den Susquehanna-River, der Newyork-Eriebahn und der Cayuga-Susquehannabahn, hat eine Bank, Wollmanufakturen und 4000 Einwohner.

Owen, Stadt im würtembergischen Donaukreise, Oberamt Kirchheim, an der Lauter, hat eine alte schöne evangelische Kirche mit den Begräbnissen der Herzöge von Teck, Baumwollspinnerei, Obst-, Wein-, Hopfen- und Maisbau und 1850 Einwohner. Nahe dabei der steile, mit der Burgruine Teck gekrönte Teckberg, an dem schöner Marmor gebrochen wird, und darunter das Sibyllenloch.

Owen, 1) John, lateinisch Audoenus oder Ovenus, neulateinischer Dichter, geboren 1560 zu Armon in Wales, studirte zu Orford die Rechte und erwarb sich 1590 das Baccalaureat, mußte aber wegen Armuth 1591 eine Schullehrerstelle in Croleigh und 1594 in Warwick annehmen. Er † 1622 zu London. Seine „Epigrammata" (London 1612, herausgegeben von Renouard, Paris 1794, Amsterdam 1628 u. öfter), die sich durch ungezwungenen u. beißenden Witz, weniger durch Feinheit der Sprache und Eleganz des Verbau's auszeichnen, geißeln die Thorheiten der Welt und Einzelner, insbesondere auch die Mißbräuche in der katholischen Kirche, namentlich den Unfug der Mönchs- und Bettelorden, daher sie in den Index librorum prohibitorum aufgenommen worden sind. Sie zeugen von tiefer Menschenkenntniß und sind voll ungezwungenen beißenden Witzes und feiner Wendungen, nehmen es aber mit dem Anstande nicht immer genau. Uebersetzt wurden sie ins Deutsche von Löber (Hamburg 1653 u. Jena 1661). „Epigrammata selecta" mit den vorzüglichsten deutschen Uebersetzungen und Nachahmungen verschiedener Verfasser gab Jördens (Leipzig 1813), einen „Libellus epigrammatum" Ebert (das. 1825) heraus.

2) Robert, berühmter englischer Socialreformer, geboren 1771 zu Newtown in der englischen Grafschaft Montgomery, widmete sich der Handlung und ward Associé seines Schwiegervaters, des reichen Manufakturisten Dale in Manchester. Von demselben mit der Leitung einer großen Baumwollspinnerei zu Newlanark in Schottland betraut, brachte er nicht nur dieselbe zu hoher Blüthe und gründete daneben noch andere große Werkstätten für eine Menge technischer Gewerbe, sondern that auch ungemein viel für Hebung der geistigen Bildung und der Sittlichkeit, sowie der materiellen Wohlfahrt seiner Arbeiter. Durch solchen Erfolg ermuthigt, schlug er 1812 in seinen „New views of society, or essays upon the formation of human character" eine solche Umgestaltung aller äußeren Verhältnisse der Menschen vor, daß daraus eine neue systematische Erziehung des Einzelnen sich ergebe. Das Princip, welches dieser Reform zu Grunde liegt, ist das der Unzurechnungsfähigkeit, d. h. der völligen moralischen Nichtverantwortlichkeit des Individuums rücksichtlich seiner Lage wie seiner Handlungen. Dem zufolge müssen nicht nur Lob und Tadel, Strafe und Belohnung wegfallen u. das Wohlwollen als leitende Macht an deren Stelle treten, sondern es muß auch eine absolute Gleichheit in allen Rechten und Pflichten eingeführt, jede Ueberlegenheit des Standes, ja selbst jedes Uebergewicht des Kapitals und der Intelligenz abgeschafft werden. Durch ein Vermögen von mehr als $^1/_2$ Million Pfund Sterling unterstützt, verbreitete O. seine Lehre in zahllosen Traktätchen, hielt allenthalben große Volksversammlungen und unterstützte mit großer Aufopferung jedes Unternehmen zur Hebung der unteren Volksklassen. Er gewann Freunde und Anhänger unter allen Ständen, im Parlament und in der Regierung, selbst bei Hofe den Herzog von Kent. Unter großer Theilnahme eröffnete er eine Subskription zur Begründung einer Versuchskolonie in Schottland, führte zugleich in England die Kleinkinderschulen ein, unterstützte mit großen Summen die Anstalten von Bell und Lancaster, ertheilte 1816—18 auf an ihn ergangene Aufforderung dem Parlament Rath bei der Gesetzgebung über die in den Fabriken arbeitenden Kinder, bewog

Digitized by Google

die niederländische Regierung zur Gründung von Armenkolonien, richtete an den König von Preußen eine Schrift über Nationalerziehung und übergab 1818 dem Fürstenkongreß in Aachen eine Denkschrift, die über die Fortschritte des Pauperismus in England seit Vermehrung der Produktionskräfte durch Maschinen, sowie über die Mittel, der drohenden Verarmung Einhalt zu thun, beachtenswerthe Aufschlüsse und Gedanken enthält. Er empfahl die Auflösung der großen Vereinsstätten der Manufaktur u. die Errichtung von zerstreuten Industriedörfern, in denen jeder Arbeiter durch den Anbau eines Stück Landes in den Stand gesetzt werde, sich den gefahrdrohenden Schwankungen der Industrie zu entziehen, und wo durch patriarchalische Einrichtungen, Gemeinsamkeit der Arbeit und des Gewinns, gegenseitige Verpflegung, Entfernung aller positiven Strafen und ein auf die Macht des Wohlwollens gegründetes Regiment die Gesittung und das Wohlbefinden der niederen Klassen erzielt werden solle. In der Folge jedoch von der Kirche und auch von Seiten des Staats wegen seiner kommunistischen Tendenzen verdächtigt und angefeindet, ging O. 1823 nach Nordamerika, kaufte die Kolonie Newharmony an den Ufern des Wabash im Staate Indiana mit 30,000 Acker Landes und Wohnung für 2000 Menschen u. suchte hier sein kommunistisches System zu realisiren. Die Kolonisten, meist beigeströmtes Gesindel, wohnten in trefflichen Zimmern, trugen antike Gewänder, hielten Bälle, Koncerte, Abendgesellschaften und begannen unter diesen Genüssen einer höheren Bildung wohl ihre vorige Liederlichkeit abzulegen, nicht aber ihre Faulheit. So kam es, daß schon 1826 ein bedeutendes Defizit an baarem Kapital sich herausstellte und bald Mißvergnügen und endlich Anarchie in der Kolonie einrissen. Während die kooperativen Gemeinden, deren Zahl in den Staaten der Union auf etwa 30 gestiegen war, bei minder idealen Grundlagen fortbestanden, sah O. sich in die Nothwendigkeit versetzt, seinen „Kindern" das ganze Besitzthum der Mutterkolonie preiszugeben und sich nach einem neuen Schauplatz seiner Wirksamkeit umzusehen. Die Regierung von Mexiko trat ihm auch einen Landstrich zwischen dem Meerbusen von Mexiko und dem stillen Ocean ab, da man ihm aber die absolute Religionsfreiheit für seine Kolonie verweigerte, so lehnte er das Anerbieten ab und kehrte 1827 nach England zurück. Hier fand er von seinen Schülern manche Kooperativgemeinde gegründet. Doch gerade die blühendste derselben, von seinem Schüler Adam Combe zu Orbiston bei Edinburg gestiftet, ging schon 1827 mit dem Tode des Stifters zu Grunde. O. theilte die Reste seines Vermögens bis auf Weniges unter seine „Kinder" u. begann von Neuem durch Presse u. in Volksversammlungen für sein System zu wirken. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: „Lectures on a new state of society", „Essays on the formation of human character", „Outline of the rational system", „Declaration of mental independence" und sein Hauptwerk: „The book of the new moral world". Aus seinen Schülern, den sogenannten Owenisten, gingen später die Chartisten (s. Chartismus) hervor. In die größte Verlegenheit gerieth O. aber bei einem Unternehmen, das den Namen National labour equitable exchange führte und die Auswechselung industrieller Bedürfnisse gegen Arbeitsstunden, mithin die Abschaffung des Geldes bezweckte. Man gründete einen großen Bazar und eine Bank, deren Zettel den Werth von Arbeitsstunden hatten. Aber schon nach einigen Monaten (1832) mußte die Bank ihren Bankerott ansagen. Bei den Gefahr drohenden Arbeiterbewegungen 1834, wobei die Fabrikarbeiter durch Einstellung ihrer Arbeit einen höheren Lohn erzwingen wollten, stand O., dieses Mal in der undankbaren Rolle des Vermittlers, an der Spitze der Bewegung. Nach harten Niederlagen, die er erlitten, verlegte er seinen Wohnsitz von London nach Manchester. Hier trat er wieder an die Spitze des Mutuellistenvereins Community friendly society, der von ihm den Namen Association of all classes, of all nations erhielt und bald einen großen Aufschwung nahm. Im Januar 1840 erhielt O. durch Lord Melbourne eine Audienz bei der Königin Victoria. Doch verlor sich seitdem allmählig sein Einfluß auf das Volk. Die Ungunst der Verhältnisse machte ihn aber nicht an seinem System irre, vielmehr entwickelte er dasselbe in der Schrift „Revolution in the mind and practice of the human race" (London 1850) aufs Neue. Er † den 19. Nov. 1858 in seinem Geburtsorte. Sein ältester Sohn, Robert Dale O., geboren 1804 in Newlanark, begleitete seinen Vater 1823 nach Amerika, blieb dort zurück, war von 1853—58 Geschäftsträger der Vereinigten Staaten in Neapel und hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht. Ein zweiter Sohn, David Dale O., geboren in der schottischen Grafschaft Lanark den 24. Juni 1807, unternahm im Auftrage der amerikanischen Regierung eine wissenschaftliche Reise nach dem nordwestlichen Theile der Republik, deren Resultate er in „Geological survey of Wisconsin, Iowa and Minnesota and incidentally of a portion of Nebraska Territory" (Newyork 1852) niederlegte; † den 13. Nov. 1860 zu Newharmony in Indiana.

3) Richard, berühmter englischer Naturforscher, geboren 1804 zu Lancaster, studirte zu Edinburg und ließ sich hierauf als Wundarzt in London nieder, widmete sich aber zugleich naturwissenschaftlichen und namentlich anatomischen Studien und ward 1826 Mitglied des College of Surgeons und 1835 Professor und Konservator am Hunter-College daselbst. In dieser Eigenschaft verfaßte er einen fünfbändigen Katalog über die physiologischen und anatomischen Schätze dieses Museums, dann ein Verzeichniß der naturhistorischen Gegenstände und eine Uebersicht der Fossilien. Ferner schrieb er: „Memoir on the Pearly Nautilus" (Lond. 1832); „Memoir on a gigantic extinct sloth" (daf. 1842); „Odontography" (daf. 1840—45, 2 Bde.); „History of British fossil mammals and birds" (daf. 1846); „History of British fossil reptiles" (daf. 1849—55); „Lectures on the comparative anatomy of the invertebrated animals" (daf. 1843); „Lectures on the comparative anatomy of the vertebrated animals" (daf. 1846, 2. Aufl. 1853); „On the archetype and homologies of the vertebrated skeleton" (daf. 1848); „On the nature of limbs" (daf. 1849); „On parthenogenesis" (daf. 1849); „Lecture on the raw materials from the animal kingdom" (daf. 1852), sowie zahlreiche Abhandlungen in den Memoiren der Royal Society und anderer gelehrten Vereine, wie der Microscopical Society, deren erster Präsident er war. Bei der Weltindustrieausstellung 1851 war er als Komitémitglied thätig, was ihm zu

Digitized by Google

einem „Bericht über die thierischen Rohstoffe" auf derselben Veranlassung gab. O. ist gegenwärtig Professor der Anatomie und Physiologie am College of Surgeons.

Owinsk, Dorf in der preußischen Provinz Posen, Regierungsbezirk und Kreis Posen, mit Irrenheilanstalt (im ehemaligen Cistercienserkloster), großen Fabriketablissements, stattlichem Schloß, ergiebigem Torfstich und 600 Einw.

Owrutsch (Owrutz), Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Volhynien, an der Norina, hat ein Gymnasium, Kloster und 4500 Einw. Seit der Zerstörung des nahe gelegenen Iskorost (Skorot) ist O. der Hauptort des Volksstammes der Drewljanen.

Oxalideen (Sauerkleegewächse), Pflanzenfamilie mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Die Blüthen sind zwitterig, regelmäßig; der Kelch ist frei, 5theilig oder 5blätterig, bleibend, in der Knospenlage geschindelt; die Korolle 5blätterig, hypogynisch; die Blumenblätter sind kurz genagelt, stumpf, bisweilen am Grunde schwach zusammenhängend, in der Knospenlage gedreht, abfällig; 10 Staubfäden stehen auf dem Blüthenboden und sind gewöhnlich am Grunde mehr oder weniger monadelphisch verwachsen, 5, welche vor den Blumenblättern stehen, sind kurz, fruchtbar oder unfruchtbar, 5 vor den Kelchblättern stehende länger; die pfriemlichen oder fadigen Staubfäden tragen 2fächerige, nach innen der Länge nach aufspringende Antheren; der Fruchtknoten ist frei, sitzend oder kurz gestielt, aus 5 mit einander verwachsenen Karpellen zusammengesetzt, 5fächerig, mit ein- oder mehrsamigen Fächern; die 5 Griffel sind fadenförmig, frei oder am Grunde verwachsen, stehenbleibend und tragen meist kopfige, selten 2lappige oder pinselförmige Narben; die Frucht ist eine Kapsel oder Beere und öffnet sich in ersterem Falle mitten auf den 5 Klappen, in letzterem gar nicht; die Samen sind einzeln oder wenig zahlreich, meist eiförmig, in der Regel mit einem fleischigen Samenmantel umgeben; die Samenschale ist ziemlich hart, oft mit Längsrippen oder Querjochen versehen; der Keimling liegt in der Axe eines reichlich vorhandenen Eiweißes und ist bald gerade, bald gekrümmt; die Samenlappen sind oft elliptisch. Die Familie begreift Kräuter und Halbsträucher, wenige Bäume mit wechselständigen, selten gegen- oder wirtelständigen, zusammengesetzten, bisweilen durch Fehlschlagen der Blättchen und Ausbreitung des Blattstiels einfach erscheinenden Blättern ohne Nebenblätter oder mit 2 solchen am Grunde des Blattstiels befindlichen u. einzelnen od. in Dolden, Trauben u. Rispen vereinigten Blüthen. Die O. sind meist in der heißen und südlichen gemäßigten Zone einheimisch und finden sich am zahlreichsten in Südamerika und am Kap, weniger zahlreich in Ostindien. Fast alle Arten enthalten Kleesäure in ziemlich reichlicher Quantität und werden deshalb als kühlende und antiseptische Heilmittel angewendet. Einige haben auch knollige, eßbare Wurzeln. Alle zeigen die Erscheinung des sogenannten Pflanzenschlafs in hohem Maße; mehre Arten auch Reizbarkeit der Blätter.

Oxalis *L.* (Sauerklee), Pflanzengattung aus der Familie der Oxalideen, charakterisirt durch den 5blätterigen Kelch, die 5 an den Nägeln zusammenhängenden Blumenblätter, die 10 Staubgefäße, von welchen die 5 äußeren kürzer und am Grunde verwachsen sind, die 5kantige, an den Ecken aufspringende Kapsel mit an den Ecken aufspringenden Fächern und Samen mit einer fleischigen, elastisch-aufspringenden Hülle, ausdauernde Kräuter oft ohne Stengel und mit Knollen, wenige Sträucher mit getheilten Wechselblättern ohne Nebenblätter, in allen Welttheilen in mehr als 300 Arten. Am bekanntesten ist O. acetosella *L.*, Ampferklee, Hasenklee, Kleesalzkraut ꝛc., mit unter der Erde kriechendem, schuppig-gezähntem Wurzelstock, einblüthigem Blüthenstiel, welcher länger als der Blattstiel ist, 3zähligen Blättern mit verkehrt-herzförmigen, flaumhaarigen Blättchen und verkehrteiförmigen, seicht ausgerandeten, weißen, selten rosafarbenen oder bläulichweißen Blumenblättern, in Europa und Nordasien in schattigen Laubwäldern, an Baumwurzeln und Quellen. Die ganze Pflanze schmeckt stark, aber nicht unangenehm sauer und enthält viel saures, kleesaures Kali, das man in manchen Gegenden im Großen daraus gewinnt. Sonst war das Kraut als Herba acetosellae und der daraus gepreßte Saft als kühlendes und erfrischendes Mittel in Gebrauch. Zu Zierpflanzen eignen sich: O. ambigua *Jacq.*, mit weißen, auswendig roth schattirten Blüthen, auf dem Kap; O. acuata *Jacq.*, mit violetten Blüthen, daselbst; O. Bowiei *Lodd.*, mit schönen, hoch rosenrothen Blüthen, daselbst; O. brasiliensis *Lodd.*, mit purpurrothen Blüthen, in Brasilien; O. cernua *Jacq.*, mit gelben, überhängenden Blüthen, auf dem Kap, wo man Sauerkleesalz daraus gewinnt; O. floribunda *Lehm.*, mit lebhaft rosenrothen Blüthen, in Brasilien; O. speciosa *Jacq.*, mit glockenförmigen, purpurrothen, im Grunde gelben Blüthen, auf dem Kap, u. a. m. Von O. crenata *Jacq.*, in Kolumbien u. Mexiko, werden die wohlschmeckenden Knollen gegessen, u. auch das Kraut gibt ein angenehm säuerlich schmeckendes Gemüse.

Oxalit (Humboldtin, Eisenresin, sauerkleesaures Eisenoxydul), Eisenverbindung, hat zur Grundform die quadratische Säule und findet sich krystallinisch, haarförmig, feinkörnig, traubig, dicht und meist plattenförmig, ist von faseriger Textur, erdigem Bruch, 1,5 Härte, 2,1—2,2 specifischem Gewicht, mild, undurchsichtig, wenig glänzend bis matt, stroh- od. graugelb, wird durch Reiben elektrisch, ist in Salpetersäure leicht löslich. Vor dem Löthrohre hinterläßt es einen dunkeln, aus Eisenoxydul bestehenden Rückstand, der dem Magneten folgt. Es findet sich in Klüften der Braunkohle zu Großalmerode in Hessen u. in der Moorkohle von Bilin.

Oxalium, s. v. a. Sauerkleesalz.

Oxalsäure (Kleesäure, acidum oxalicum), stickstofffreie chemische Verbindung, welche zum Glykol in einer analogen Beziehung steht wie die Essigsäure zum Aethylalkohol. Letzterer geht in Essigsäure über, indem er 2 Aeq. Wasserstoff verliert und 2 Aeq. Sauerstoff aufnimmt, das zweiatomige Glykol verliert 4 Aeq. Wasserstoff und nimmt 4 Aeq. Sauerstoff auf, indem es die zweibasische O. liefert. Die Glykolsäure ist das intermediäre Produkt. Die O. findet sich in der Natur weit verbreitet, in den Pflanzen gewöhnlich an Kali oder Kalk gebunden u. besonders reichlich in den Rumex-, Rheum- und Oxalisarten, in thierischen Substanzen fast nur als oxalsaurer Kalk. Diesen beobachtete man zuerst in Harnkonkrementen, welche an ihrer Oberfläche maulbeerartig granulirt sind, er findet sich in den Nieren-

Digitized by Google

infarkten kleiner Kinder, in den Nieren Erwachsener u. in harnsäurereichen Harnsteinen, ferner in den festen Exkrementen, besonders nach dem Genuß oxalsäurehaltiger Vegetabilien, daher nicht selten bei pflanzenfressenden Thieren (manche Bezoarsteine), aber auch beim Menschen. Im Harn erscheint der oxalsaure Kalk fast als normaler Bestandtheil und tritt in vermehrter Menge auf nach reichlichem Genuß von Nahrungsmitteln, Spirituosen, kohlensäurereichen Getränken oder Salzen und pflanzensauren Alkalien, kurz bei jeder Ueberladung des Bluts mit Kohlensäure, bei Störungen des Stoffwechsels und des Athmungsprozesses ꝛc. Man findet die O. ferner im Guano, im Schleim mancher Organe, im Schweiß des Hammels und des Alpaka und im Harn der Insekten. Die O. bildet sich als die einfachste u. sehr beständige organische Säure namentlich bei der Oxydation der Kohlenhydrate durch Salpetersäure und Kalihydrat, auf ähnliche Weise aus Wein-, Aepfel-, Citronen-, Bernstein-, Harnsäure und Leim und aus unorganischer Verbindung bei der Bereitung des Kaliums und bei der Zersetzung des Cyanwassers. Man bereitet die O. in geringeren Quantitäten durch Oxydation von Zucker, Stärkmehl oder Holzzeug mit starker Salpetersäure, indem man das Gemisch erwärmt, bis keine rothen Dämpfe mehr entweichen, und dann verdampft. Die anschießende O. wird durch Umkrystallisiren gereinigt. Bei der Fabrikation der Schwefelsäure kann man O. auf diese Weise als Nebenprodukt gewinnen. Gegenwärtig werden größere Mengen von O. nur noch mit ätzenden Alkalien dargestellt. Man verdampft in Warrington eine atomistische Mischung von Aetzkali- und Aetznatronlauge mit Sägemehl und laugt den feuchten pulvrigen Rückstand in der Art mit Wasser aus, daß das gebildete kohlensaure Kali gelöst wird. Das rückständige Natronsalz wird mit Kalkmilch zersetzt, der oxalsaure Kalk ausgewaschen und mit Schwefelsäure zersetzt. Endlich wird die Lösung der O. zur Krystallisation verdampft. Die ausgelaugten Kalisalze werden zuerst von O. befreit, dann ätzend gemacht und mit der wiedergewonnenen Aetznatronlauge von Neuem verwendet. 100 Pfund Sägespäne geben 50 Pfd. O. Die reine O. krystallisirt in großen durchsichtigen Prismen, die in trockner Luft 4 Aeq. Wasser verlieren, in 15,5 Theilen Wasser von 10°, in sehr wenig heißem Wasser u. auch in heißem Alkohol löslich sind. Bei 98° schmilzt die O. in ihrem Krystallwasser, bei 150—160° sublimirt ein Theil aber als Anhydrid, ein anderer wird zersetzt unter Bildung von Kohlenoxyd, Kohlensäure, Ameisensäure und Wasser. Beim Erhitzen mit Vitriol zerfällt sie in gleiche Volumina Kohlensäure und Kohlenoxyd, mit Glycerin liefert sie, ohne daß letzteres zersetzt wird, Kohlensäure u. Ameisensäure, mit Phosphorchlorid Kohlensäure, Kohlenoxyd, Phosphoroxychlorid u. Salzsäure. Oxydirende Substanzen verwandeln die O. in Kohlensäure. Salpetersäure wirkt selbst in der Siedhitze langsam ein, Chlor bildet mit der wässerigen Lösung Kohlensäure und Salzsäure, Gold wird aus seiner Lösung durch O. metallisch abgeschieden. Die O. gehört zu den stärksten organischen Säuren, sie röthet stark Lackmuspapier und treibt Kohlensäure und viele andere Säuren aus ihren Salzen aus. In größeren Gaben wirkt sie sehr giftig. Sie bildet neutrale, saure und vierfach saure Salze. Von diesen sind fast nur die Alkalisalze löslich. Beim Erhitzen geben diese und die oxalsauren alkalischen Erden Kohlenoxyd und kohlensaure Salze, oxalsaure Magnesia u. oxalsaures Zinkoxyd geben Kohlenoxyd, Kohlensäure u. Metalloxyd, oxalsaures Nickel- u. Kupferoxyd geben Kohlensäure und Metall. Beim Glühen von oxalsaurem Blei- und Kadmiumoxyd bei Luftabschluß entstehen Suboxyde, beim Schmelzen mit Kalihydrat geben alle oxalsauren Salze Wasserstoff und kohlensaures Kali. Man erkennt die oxalsauren Salze an dem weißen, in Essigsäure unlöslichen Niederschlag, welchen sie in Gypslösung erzeugen, und daran, daß sie mit koncentrirter Schwefelsäure gleiche Volumina Kohlensäure und Kohlenoxyd liefern. Neutrales oxalsaures Kali bildet in Wasser leicht lösliche, in Alkohol unlösliche Krystalle mit 2 Aeq. Wasser. Saures oxalsaures Kali, ebenfalls mit 2 Aeq. Wasser, findet sich im Saft vieler Rumex- und Oxalisarten und wurde früher aus diesen Pflanzen bereitet. Jetzt neutralisirt man O. mit Kali, fügt die gleiche Quantität O. hinzu und verdampft zur Krystallisation. Das Salz schießt dann in schönen großen Krystallen an; es löst sich in 40 Theilen kaltem und 6 Th. heißem Wasser, gar nicht in Alkohol. Als Sauerkleesalz, Kleesalz, Sal acetosellae, wird es in der Technik benutzt, doch findet man statt seiner häufig auch das vierfachoxalsaure Kali, welches sich in 20 Th. Wasser von 20° löst. Das oxalsaure Natron ist neben dem antimonsauren das schwer löslichste Natronsalz, es bedarf 20 Th. Wasser von 21° und 16 Th. kochendes Wasser. Oxalsaures Ammoniak krystallisirt mit 2 Aeq. Wasser, verwittert in warmer Luft und löst sich in 20 Th. kaltem, leicht in heißem Wasser, viel schwerer dagegen in Wasser, welches Ammoniaksalze enthält. Man benutzt es in der Analyse zur Bestimmung des Kalks. Beim Erhitzen bildet sich Oxamid. Das saure Ammoniaksalz ist schwerer löslich und gibt beim Erhitzen Oxamid und Oxaminsäure. Oxalsaurer Baryt löst sich in 2500 Th., oxalsaurer Strontian in 12,000 Th. kochendem Wasser. Oxalsaurer Kalk fehlt vielleicht keiner Pflanze und findet sich in den Zellen theils in feinen Nadeln (Raphiden), theils in Oktaëdern, er muß als Produkt des thierischen Stoffwechsels angesehen werden und tritt dem entsprechend vielfach im Organismus auf. Auf antikem Marmor hat Liebig reinen oxalsauren Kalk (Thierschit) gefunden, welcher hier von zahlreichen, auf dem Marmor abgestorbenen Flechten herrührt. Er ist in Wasser, Essigsäure und Salmiak ganz unlöslich, in Salzsäure u. Salpetersäure leicht löslich. Aus dieser Lösung scheidet sich eine Verbindung des oxalsauren Kalks mit Chlorcalcium und 14 Aeq. Wasser ab, die durch Wasser leicht zerlegt wird. Oxalsaure Magnesia krystallisirt mit 4 Aeq. Wasser, ist schwer löslich u. bildet mit Kali und Ammoniak Doppelsalze. Die Lösung der Thonerde in O. hinterläßt beim Verdampfen eine amorphe zerfließliche Masse. Oxalsaures Thonerdenatron ist luftbeständig und schwer löslich in Wasser unter Ausscheidung von Thonerde oder basischem Salz. Oxalsaures Ammoniak erzeugt in Chromchlorid einen grünen Niederschlag. Chromoxydhydrat löst sich in O. mit rother Farbe, beim allmähligen Verdunsten hinterbleibt eine violette, beim Abdampfen in der Wärme eine grüne Masse; mit den oxalsauren Alkalien u. Erden bildet das Chromsalz blaue und rothe Salze. Eine Lösung von Uran-

Digitized by Google

oxyd u. O. zersetzt sich im Licht, es scheidet sich oxalsaures Uranoxydul ab, es entwickelt sich Kohlensäure und Kohlenoxyd und die Flüssigkeit enthält Ameisensäure. Oxalsaures Kali fällt aus Eisenoxydlösung gelbes oxalsaures Eisenoxyd. Das Eisenoxydhydrat löst sich in O. Die Lösung setzt grünliche Krystalle ab und zersetzt sich im Licht, indem sich gelbes oxalsaures Eisenoxydul abscheidet. Dies findet sich in Braunkohlenlagern als gelbe, meist derbe Masse (Oxalit, s. d.), es enthält 4 Aeq. Wasser u. hinterläßt beim Erhitzen Eisenoxydul, das sich an der Luft von selbst entzündet. Oxalsaures Kupferoxyd ist ein blaugrüner Niederschlag, der sich in neutralen oxalsauren Alkalien löst und damit blaue Doppelsalze gibt. Oxalsaures Bleioxyd ist weiß und in Wasser, Essigsäure und Ammoniak unlöslich. Oxalsaures Silberoxyd ist ein weißer, bei 140° explodirender Niederschlag, der in verdünnter Salpetersäure löslich ist. Oxalsäure-Aethyläther bildet sich, wenn man Alkoholdämpfe über geschmolzene O. leitet, oder wenn man Kleesalz, Alkohol und Schwefelsäure destillirt. Aus dem Destillat fällt man den Aether mit Wasser und rektificirt ihn über Chlorcalcium. Es bildet eine farblose ölige aromatische Flüssigkeit, die in Alkohol und Aether in jedem Verhältniß, in Wasser wenig löslich ist und bei 186° siedet. Wasser zersetzt es, ebenso Kali. Wenig weingeistiges Kali bildet äthyloxalsaures Kali, viel Kali oxalsaures Kali, gasförmiges Ammoniak erzeugt Oxaminsäure-Aethyläther, wässeriges Ammoniak Oxamid. Oxalsäure-Methyläther entsteht bei der Destillation von Holzgeist, O. u. Schwefelsäure; das Destillat hinterläßt bei freiwilliger Verdunstung den Aether in großen Krystallen, die bei 51° schmelzen, bei 163° sieden, in Wasser löslich sind, aber sich bald darin zersetzen. Ammoniakgas bildet Methylalkohol und Oxaminsäure-Methyläther, wässeriges Ammoniak erzeugt Methylalkohol und Oxamid. Kocht man Amylalkohol mit überschüssiger O., so scheidet sich ölige, nach Wanzen riechende Amyloxalsäure ab, welche bei der Destillation Kohlensäure, Kohlenoxyd, Wasser und Oxalsäure-Amyläther liefert. Die O. findet technische Verwendung in der Kattun- und Wolldruckerei, beim Färben der Wolle und der Seide mit Holzfarben, beim Bleichen des Stoffs und zum Entfernen der Rostflecke aus Wäsche. Zu letzterem Zweck wird in der Regel das Kleesalz benutzt. Auch zur Sodafabrikation hat man O. benutzt. Die O. ist, wie schon erwähnt, sehr giftig; eine halbe Unze reicht hin, einen Menschen zu tödten, Vergiftungen mit O. kommen bisweilen vor, weil sie äußerlich viel Aehnlichkeit mit Bittersalz besitzt. Als Gegengift gibt man geschlämmte Kreide.

Oxalursäure, stickstoffhaltige chemische Verbindung, ein Zersetzungsprodukt der Harnsäure, bildet ein weißes Krystallpulver. Verdampft man die Lösung der Harnsäure in Salpetersäure bis auf einen gewissen Grad, so entsteht Parabansäure, deren Salze beim Erwärmen ihrer wässerigen Lösung Wasseratome binden und dadurch in oxalursaure Salze übergehen. Kocht man die O. mit Wasser, so zerfällt sie in Oxalsäure und Harnstoff.

Oxalyl, hypothetisches Radikal, welches 2 Aeq. Wasserstoff äquivalent ist und nach dem Typus Wasser die Oxalsäure, nach dem Typus Ammoniak das Oxamid und nach dem Typus Ammoniumoxyd die Oxaminsäure bildet.

Oxamethan, s. Oxaminsäure.

Oxamid, stickstoffhaltige chemische Verbindung, ein Diamid, welches entsteht, wenn man neutrales oxalsaures Ammoniak der trockenen Destillation unterwirft oder Oxaläther mit wässerigem Ammoniak zusammenbringt. O. bildet sich ferner bei mehren Umsetzungen von Cyankörpern, z. B. wenn man Blausäure mit Wasserstoffsuperoxyd mischt. Vermischt man Cyanwasser mit Aldehyd, so wird letzteres kaum verändert u. es entsteht neben O. nur noch oxalsaures Ammoniak. Das O. bildet ein weißes, geruch- u. geschmackloses Pulver, ist unlöslich in kaltem Wasser und Alkohol, etwas löslich in heißem Wasser, aus welchem es sich in krystallinischen Flocken wieder abscheidet. Es ist sublimirbar, zerfällt aber, in einem verschlossenen Gefäß auf 310° erhitzt, in Cyan, Kohlenoxyd und kohlensaures Ammoniak; leitet man die Dämpfe durch ein rothglühendes Rohr, so zersetzen sie sich in Kohlensäure, Kohlenoxyd, Ammoniak, Blausäure und Harnstoff. Säuren und Alkalien verwandeln das O. in Oxalsäure und Ammoniak, Wasser wirkt bei 224° ebenso.

Oxaminsäure, stickstoffhaltige chemische Verbindung, entsteht neben Kohlenoxyd, Kohlensäure, Ameisensäure, Oxamid, Cyan u. Ammoniak, wenn man saures oxalsaures Ammoniak auf 220°—230° erhitzt. Behandelt man den Rückstand mit kaltem Wasser, so fällt Chlorbarium daraus das Barytsalz, aus welchem man mit Schwefelsäure die O. abscheidet. Diese bildet ein körniges gelbliches Pulver, welches durch Kochen mit Wasser wieder in saures oxalsaures Ammoniak übergeht. Oxaminsäure-Aethyläther (Oxamethan) entsteht, wenn man Ammoniak in Oxalsäure-Aethyläther leitet und die krystallinische Masse aus heißem Wasser umkrystallisirt. Er bildet schmelzbare, bei 200° destillirbare Krystalle, deren wässerige Lösung beim Kochen in Alkohol und saures oxalsaures Ammoniak zerfällt. Ammoniak verwandelt ihn in Alkohol und Oxamid.

Oxenstierna, 1) Axel, Graf von O., berühmter schwedischer Staatsmann, geboren den 16. Juni 1583 zu Fänö in Upland als Sprößling einer altadeligen Familie, studirte 5 Jahre lang in Rostock, Jena und Wittenberg Theologie, Staats- und Rechtswissenschaften nebst alten und neuen Sprachen und hielt sich dann an verschiedenen deutschen Höfen auf, bis er 1602 zurückgerufen wurde, um Karl IX. den Eid der Treue zu schwören. Er trat als Kammerjunker in die Dienste des Monarchen und, nachdem er von 1606—8 als Gesandter in Mecklenburg fungirt, mit dem Titel eines schwedischen Reichsraths in den Senat. Von Karl IX. in dessen Testament zum Vormund der königlichen Kinder bestimmt und an die Spitze der Regentschaft gestellt, setzte O. nach des Königs Tode auf dem Reichstage zu Nyköping nicht nur die Thronfolge Gustav Adolfs, sondern auch die Mündigkeitserklärung desselben durch. Gustav Adolf erhob ihn nach seiner Thronbesteigung (1612) zum Reichskanzler und schloß auf seinen Rath Frieden mit Dänemark (1612) und mit Rußland (1617). Als 1621 der Krieg mit Sigmund von Polen begann, erhielt O. in Verbindung mit 9 Reichsräthen die Verwaltung des Reichs. Nur selten begab er sich in das Feldlager, bis ihn 1626 Gustav Adolf zum Generalgouverneur aller in Preußen den schwedischen Waffen unterworfenen Distrikte ernannte. Im Jahre 1628 nach Stralsund gesandt, nahm er durch

der Art wird von den Trauben der Wildlinge gewonnen, welche in Amerika und Asien wachsen. Die Weine dieser Art haben einen eigenthümlichen Geruch und Geschmack, welcher von dem Europäer nicht gern getrunken wird. Die Weine dieser Art werden in Amerika und Asien getrunken. Die Weine dieser Art werden in Amerika und Asien getrunken. Die Weine dieser Art werden in Amerika und Asien getrunken.

Die Weine dieser Art werden in Amerika und Asien getrunken

O., wo er in die Themse mündet, u. verbindet mehre Binnenseen; außerdem wird die Grafschaft noch von einigen anderen Kanälen durchschnitten, sowie von vier Eisenbahnlinien, welche sich bei der Stadt O. (s. unten) vereinigen und dieselbe mit dem großen Eisenbahnnetz des mittleren Englands verbinden.

Die gleichnamige Hauptstadt der Grafschaft, auf einer Anhöhe, von Wiesengründen umgeben, an der aus dem Zusammenflusse der Isis und des Cherwell hier entstehenden Themse, über welche die 500 Fuß lange steinerne Magdalenenbrücke führt, ist der Knotenpunkt von vier großen Eisenbahnlinien: von Wallingford (resp. von Bath und London), Worcester, Buckingham und Birmingham. O. ist eine der schönsten Städte Englands und die einzige englische Stadt außer London, welche einen Lordmayor hat; sie ist der Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale in normannischem und gothischem Styl (friedeswicker Kirche, die Kirche des Christchurchcollege), 14 andere bischöfliche Kirchen und Kapellen, mehre Bethäuser der Dissenters, Kranken- und Armenhäuser. Die beiden Hauptstraßen, die High-street und Broadstreet, sind zu beiden Seiten mit zahlreichen schönen Gebäuden im mittelalterlichen Styl besetzt. Am berühmtesten ist O. durch seine Universität, welche dem Range nach die erste in Großbritannien ist und der Stadt die Benennung Athenae Anglorum verschafft hat. O. war schon zur Zeit der Angelsachsen der Sitz einer gelehrten Schule, die schon 1209 und 1229 sehr blühend war; das erste vollständige Universitätscollege wurde aber erst 1249 eingerichtet. Gegenwärtig hat die Universität 19 Colleges und 5 Hallen, von denen das Christchurchcollege (1532 gegründet), mit einem überaus freundlichen Bibliothekſaal, das Magdalenencollege und das College aller Seelen (All-Souls-College, 1437 gegründet) die besuchtesten sind. Die innere Einrichtung der Kollegien und Hallen ist durch die Statuten bestimmt und weicht sehr von einander ab. Die Universität bildet einen geschlossenen Körper, dessen Oberhaupt ein von ihr auf Lebenszeit gewählter Kanzler aus der Klasse der obersten Staatsbeamten ist; er nimmt an ihren Versammlungen nur bei seiner Einsetzung und bei königlichen Visitationen Theil und wird durch einen jährlich von ihm ernannten und vom großen Rath der Konvokation bestätigten Vicekanzler vertreten, welcher Vorsteher eines College ist und 4 andere Vorsteher als Provicekanzler zur Seite hat. Er ist die Obrigkeit der Universität, der Stadt und des Bezirks O. Der vom Kanzler auf Lebenszeit ernannte und vom großen Rath bestätigte Oberverwalter (high-steward) wird ebenfalls aus den angesehensten Staatsdienern gewählt; seine Stelle, wie die des Kanzlers, ist nur ein Ehrenamt ohne Geschäfte. Die Universität sendet 2 Repräsentanten ins Parlament, die aus graduirten Mitgliedern des hohen Raths der Universität gewählt werden. Während in Cambridge die Kollegien und Hallen in gleichen Verhältnissen stehen, haben in O. nur erstere Vermögen zur Unterhaltung geschlossener Körper, aber nicht die Hallen, obgleich auch sie manchen Studenten unterstützen. Jedes College hat einen Leiter (governor), welcher Dekan, Censor, Rektor, Propst, Oberaufseher, Principal, Präsident oder Magister heißt. Die Mitglieder der Universität sind gestiftete und nicht gestiftete, oder abhängige und unabhängige; erstere leben von den Einkünften ihrer Kollegien, letztere auf eigene Rechnung. Die gestifteten Mitglieder, die alle die 39 Artikel der bischöflichen Kirche unterschrieben haben müssen, sind: das Haupt des College, die Fellows oder Kollegiaten, Scholaren, Kapläne, Kirchendiener, Schreiber (bible-clerks). Das Haupt (Master, Rektor, Propst) wird immer aus den gegenwärtigen oder gewesenen Mitgliedern des College von den anwesenden Fellows gewählt. Die Scholaren (exhibitioners, servitors) sind Stipendiaten und haben zu ihrem Unterhalt ein bestimmtes jährliches Einkommen. Die Privatlehrer (tutors) unterrichten die jüngeren Glieder der Kollegien in Philologie, Mathematik ꝛc., bereiten sie zu den Prüfungen vor und unterstützen sie mit Rath und Hülfe in anderen Angelegenheiten. Die unabhängigen Mitglieder (noblemen, gentlemen und commoners) sind junge Leute, die auf ihre Rechnung während der 7 Studienmonate auf der Universität leben. Die Universität zählt 32 Lehrer, 537 Fellows oder Kollegiaten und 223 Vorsteher und Beamten, die zusammen ein jährliches Einkommen von 312,000 Pfd. Sterl. haben. Die Zahl der Studirenden beläuft sich auf 1300, von denen drei Viertel das Examen machen und dadurch den Grad als Baccalaureus, später als Magister artium erhalten, wodurch sie Zeitlebens ein Votum in allen Angelegenheiten der Universität haben. Die Anzahl dieser Masters of arts beträgt gegen 4000, von denen etwa 3000 in O. residiren. Das von Wren gebaute große Auditorium (theatrum Scheldonianum) faßt 3000 Menschen und dient zu Promotionen, Gedächtnißreden ꝛc. Die öffentlichen Auditorien (schools) werden nur zu Disputationen, Examen und Promotionen, zu Vorlesungen aber fast gar nicht benutzt und sind, mit Ausnahme des theologischen Auditoriums, sämmtlich in Einem Gebäude vereinigt. Letzteres enthält die berühmten arundelschen Marmore und werthvolle Antiken und ist in Form eines Quadrats gebaut, woran hinten die Universitäts- oder bodlejanische Bibliothek angebaut ist. Diese Bibliothek, eine der größten Europa's, zählt 300,000 Bände gedruckter Bücher und 30,000 Handschriften. Das Bibliothekgebäude enthält auch eine Gemäldegallerie und eine Sammlung antiker Skulpturen. Dicht an dieses alte Bibliothekgebäude stößt die prächtige Rotunda der von Radcliffe gestifteten Bibliothek von etwa 50,000 Bänden, fast ausschließlich Bücher aus dem Gebiete der Arzneikunde und Naturwissenschaft enthaltend. Merkwürdig ist auch die Universitätsdruckerei oder das Clarendon-Printinghouse, ein schönes Gebäude in Form eines griechischen Tempels, welches jetzt zu Hörsälen benutzt wird. Bemerkenswerth sind ferner: das nach dem Plane des Marcellustheaters in Rom erbaute Theater, welches der Erzbischof Sheldon von Canterbury 1664 durch Chr. Wren für akademische Feierlichkeiten aufführen ließ, ausgezeichnet durch seine halbzirkelrunde Fronte; das ashmole'sche Museum, eine Sammlung von antiquarischen, physikalischen, naturhistorischen und anderen Gegenständen; die Bildergallerie mit Handzeichnungen Michel Angelo's und Raphaels; die Sternwarte mit Hörsaal und trefflichen Instrumenten; der botanische Garten; das schöne Koncertgebäude (musikroom); das Kongregations- und Konvokationshaus, mit Sälen zu Versammlungen von zur Universität Gehörigen ꝛc.

Digitized by Google

O. hat außerdem eine Stadtschule, mehre Armenschulen, ein Armenarbeitshaus, Armendispensatorium, Hospital, Stadtgefängniß, Grafschaftsgefängniß im ehemaligen Schloß, wenige Fabriken, einigen Transitohandel und 27,560 Einw. Die Stadt wird, wie die Universität, durch 2 Abgeordnete im Parlament vertreten. O. soll um 1000 v. Chr. von dem britischen König Membric gegründet und Caer-Membric genannt worden sein. Der jetzige Name soll dadurch veranlaßt worden sein, daß die Angelsachsen sie Rydychen genannt haben, was so viel als eine Ochsenfurt bedeutet. König Stephan belagerte die Stadt 1142 und König Heinrich II. ernannte 1155 den Anton von Vare zum ersten Grafen von O. Das Bisthum zu O. wurde 1541 gegründet. Vgl. History of the university of Oxford, its colleges, halls and public buildings, Lond. 1850, 2 Bde., mit 82 Kpfrn.

Oxford, Robert Harley, Graf von, britischer Staatsmann, stammte aus dem alten Geschlecht der Harley's in der Provinz Shropshire und wurde 1661 zu London geboren. Sein Vater, Sir Edward Harley, bekannte sich zum Presbyterianismus; der junge Harley kehrte jedoch zur bischöflichen Kirche zurück. Wie jener führte er dem Prinzen von Oranien 1688 eine auf eigene Kosten ausgerüstete Reiterschaar zu und trat 1690 als Parlamentsmitglied in das Unterhaus, wo er 1701 und 1702 zum Sprecher des Hauses gewählt ward. Auch erhielt er das Schatzkammeramt. Er begann allmählig sich von den Tories zu entfernen, ohne doch offen zu den Whigs überzutreten. Im Jahre 1704 ward er von der Königin Anna zum geheimen Rath u. Staatssekretär ernannt, indem er zugleich Sprecher des Hauses der Gemeinen blieb. In dieser doppelten Stellung, die er bis zur Auflösung des Parlaments beibehielt, erwarb er sich das Verdienst, die Union zwischen England und Schottland durchgeführt zu haben. Da er die Gunst der einflußreichen Herzogin von Marlborough nicht gewinnen konnte und überdies mit dem Minister Godolphin in Zwiespalt gerieth, näherte er sich wieder allmählig den Tories und suchte jene zu stürzen, verlor aber auf Betrieb derselben, angeblich wegen Einverständnisses mit dem Prätendenten Jakob III., 1708 seine Stelle als Staatssekretär. O. handelte fortan als entschiedener Tory u. gewann dadurch, daß er 1710 in dem Prozesse gegen den Prediger Sacheverel dessen Lehre der absoluten Staatsgewalt billigte, die Gunst der Königin wieder, verdrängte nun die Herzogin von Marlborough aus dem Vertrauen derselben und brachte die Tories an das Staatsruder. Er selbst erhielt an Godolphins Stelle das Großschatzmeisteramt, ward einige Monate später zum Grafen von O. ernannt und riß nun, im Verein mit dem nachherigen Viscount Bolingbroke, die ganze Regierungsgewalt an sich. In der Leitung des Krieges gegen Frankreich ließ zwar O. anfangs keine Veränderung eintreten, als jedoch im December 1710 ein neues, ganz torystisch gesinntes Parlament zusammentrat und kurz darauf (April 1711) der Tod des Kaisers Joseph I. der englischen Politik eine andere Richtung geben mußte, wurden sogleich mit Frankreich vorläufige Friedensunterhandlungen eröffnet. Marlborough ward 1712 der Unterschlagung öffentlicher Gelder angeklagt u. zurückberufen u. durch den Herzog von Ormond ersetzt. Kaum war aber der Abschluß des utrechter Friedens (1713) erreicht, so veruneinigte sich O. mit Bolingbroke, und es kam zwischen Beiden in Gegenwart der Königin im Juli 1714 zu einem heftigen Auftritt, in Folge dessen dieselbe, überdies auch durch O.s Widerspruch gegen ihren Plan, zu Gunsten des Prätendenten das Haus Hannover von der Thronfolge auszuschließen, empfindlich verletzt, ihn noch am nämlichen Tage entließ. Mit Georgs I. Thronbesteigung schien O.s Glückssonne wieder aufzugehen, aber schon im April 1715 ward er mit seinem Neffen Thomas Harley wegen geheimen Einverständnisses mit Frankreich bei den Friedensunterhandlungen des Hochverraths angeklagt und in den Tower geworfen. Obwohl im August 1717 freigesprochen, ward er doch auf Verlangen des Hauses der Gemeinen von der Begnadigungsakte ausgeschlossen und vom König auf seine Güter verwiesen, wo er sich nur der Literatur widmete und bis zu seinem Tode (21. Mai 1724) eine bedeutende Bücher- und Handschriftensammlung zusammenbrachte. Dieselben wurden von seinem Sohne, dem Grafen Edward von O., noch eifrig vermehrt und nach dessen Tode 1741 an einen Buchhändler Osborn verkauft. Dieser gab 1743 und 1744 in 5 Bänden einen Katalog davon heraus, dessen 2 erste Bände von Johnston bearbeitet sind. Die Manuskriptensammlung dagegen, an 2000 Nummern stark, wurde unter dem Namen Harleyan miscellanies der Bibliothek des britischen Museums einverleibt. Mit Alfred, sechstem Grafen von O., erlosch den 19. Jan. 1853 die Familie.

Oxhoft (engl. hogshead, franz. barrique), bekanntes Flüssigkeitsmaß für Wein und Spirituosen, erhielt seinen Namen von Ochsenhaut, weil man sich früher zur Aufbewahrung des Weins aus Rindsleder angefertigter Schläuche bediente, ist in verschiedenen Ländern von sehr verschiedenem Inhalt, der meist zwischen etwa 200—240 franz. Litres schwankt. In Deutschland begreift das O. 1½ Ohm, 3 Eimer oder 6 Anker. O. nennt man auch die Weingebinde od. Fässer selbst, welche aus Faßdauben von gewöhnlich 4 Fuß Länge und 1—1½ Zoll Dicke gemacht werden.

Oxonia (neulat.), s. v. a. Orford.

Oxus, im Alterthum Name des jetzigen Flusses Amu (s. d.), entsprang auf dem Parapamisus, bildete die Nordgrenze von Bactriana und Margiana gegen Sogdiana hin und ergoß sich als schiffbarer Strom oberhalb Hyrkaniens ins kaspische Meer.

Oxy... (v. Griech.), scharf, herb, sauer; in vielen Zusammensetzungen gebräuchlich.

Oxyacanthin, s. Berberin.

Oxyanthus *Dec.* (Sauerach), Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen, charakterisirt durch den an der Spitze zusammengezogenen, sehr spitz 5spaltigen Kelch, die Korolle mit langer, fadenförmiger Röhre, die im Schlunde ansitzenden spitzen Antheren u. die unterständige 2fächerige, vielsamige Frucht. Als Zierpflanze ist bekannt O. speciosa *Dec.*, ein unbewehrter, 2—3 Fuß hoher, ästiger, fast glatter, oder etwas weichhaariger Ziersrauch in Sierra Leone, mit elliptisch-länglichen, langgespitzten, ganzrandigen, 6—7 Zoll langen, 2½ Zoll breiten, oft am Rande etwas wellenförmigen, entgegengesetzten Blättern und schönen, zahlreichen, wohlriechenden, weißen, zu dreien stehenden, traubenständigen Blumen mit schmalen, linienförmigen, zurückgeschlage-

Digitized by Google

nen Einschnitten. Er wird im Warmhause unterhalten, im Winter sparsam, im Sommer reichlich begossen, im Frühling bis zur Entwickelung der Blüthe oder auch zur Beförderung des Wachsthums junger Pflanzen in einen warmen Lohkasten gestellt und bei heißem Sonnenschein beschattet.

Oxybaphon (griech.), ein Essiggefäß, entsprechend dem lateinischen Acetabulum; ein thönerner Weinbecher, namentlich bei den Komikern; als Maß flüssiger und trockener Körper $^1/_4$ der Kotyle.

Oxybenzoësäure, stickstofffreie chemische Verbindung, entsteht, wenn man salpetrige Säure so lange durch eine Lösung der Benzaminsäure leitet, als sich noch Stickstoff entwickelt. Die O. scheidet sich aus heißem Weingeist od. Wasser als farbloses Krystallpulver aus, verflüchtigt sich schon mit den Wasserdämpfen, schmilzt bei höherer Temperatur und destillirt unverändert, gibt aber bei raschem Erhitzen oder mit Kalkhydrat geglüht Kohlensäure und Phenylalkohol. Sie treibt Kohlensäure aus, gibt mit den Alkalien leicht lösliche, schwierig krystallisirende, mit den alkalischen Erden schwerer lösliche, in Nadeln krystallisirende und mit den Metalloxyden unlösliche Salze, sie färbt Eisenoxydsalze nicht und wird von Salpetersäure schon in der Kälte in Nitrooxybenzoësäure verwandelt.

Oxychloride, s. Oxyde.

Oxycoccus *Pers.* (Moosbeere), Pflanzengattung aus der Familie der Caprifoliaceen, charakterisirt durch die radförmige, tief 4theilige Korolle mit zurückgeschlagenen Zipfeln und 8 Staubgefäßen mit ungespornten Antheren und die runde Beere, kleine zierliche Sträucher mit fadenförmigen, gestreckten u. kriechenden Stengeln und Aesten, in Europa und Nordamerika, von denen die wichtigste Art: O. palustris *Pers.*, Vaccinium Oxycoccos *L.*, Torfbeere, Sumpfbeere, mit eirunden, spitzlichen, ganzrandigen, ungerollten, unterseits aschgrauen Blättern, langgestielten, überhängenden Blüthen und verhältnißmäßig großen, kugeligen, genabelten, bräunlichrothen, punktirten, wegen ihrer Schwere auf das Moos niedergelegten Beeren, in Europa, Nordasien u. Nordamerika auf sumpfigen Torfmooren wächst. Die Blüthen werden von den Bienen besucht. Die Beeren haben einen angenehmen, weinsäuerlichen Geschmack und können sowohl roh, besonders wenn sie vom Reife oder von Nachtfrösten getroffen sind, als auch eingemacht genossen werden. Der Saft der Beeren, mit Wasser vermischt, gibt ein angenehmes Getränk. Der Essig davon ist sehr scharf, schmeckt aber angenehm. Von Kranichen und anderen hühnerartigen Vögeln, z. B. den Schneehühnern, werden die Beeren sehr gern gefressen. Man siedet mit ihnen auch das Silber weiß. Die Blätter sollen einen wohlschmeckenden Thee geben. In den Officinen wurden die Beeren, Baccae Oxycoccos, früher beinahe wie die Beeren von Vaccinium Vitis Idaea *L.* (Preiselbeeren) angewendet; jetzt werden sie nur im nördlichen Europa als ein kühlendes und antiskorbutisches Mittel benutzt. O. macrocarpus *Pers.*, großbeerige Moosbeere, in Nordamerika auf Torfmooren, ist dem O. palustris *Pers.* sehr ähnlich. Die Früchte bilden in Amerika einen beträchtlichen Handelsartikel.

Oxygen (lat.), der Sauerstoff.

Oxydation (Oxydirung), s. Oxyde.

Oxyde, chemische Verbindungen verschiedener einfacher oder zusammengesetzter Körper mit Sauerstoff, welche sich unter sehr verschiedenen Verhältnissen bilden. Manche Körper unterliegen der Oxydation schon bei gewöhnlicher Temperatur, Zink bedeckt sich an der Luft mit Zinkoxyd und Eisenrost ist eine Verbindung von Wasser mit dem ebenfalls bei mittlerer Temperatur gebildeten Eisenoxyd. Erhitzt man das Eisen in reinem Sauerstoffgas, so oxydirt es sich mit großer Lebhaftigkeit und glühendes Eisenoxyd wird in geschmolzenen Tropfen umhergeschleudert. Treten bei so lebhafter Oxydation gasförmige Körper auf, so erscheinen diese als Flamme und man nennt die Oxydation alsdann Verbrennung. Andererseits hat man diese Bezeichnung auf alle Oxydationsvorgänge übertragen und spricht von langsamer Verbrennung, wenn dabei keine Feuererscheinung zu bemerken ist; das Holz verbrennt mit Flamme, aber in feuchter Luft unterliegt es einer langsamen Oxydation und verwest. Die Oxydationsprodukte sind in beiden Fällen Kohlensäure und Wasser. Erstere ist ein Oxyd des Kohlenstoffs, letzteres ein Oxyd des Wasserstoffs. Kohlensäure kann sich mit dem Oxyd des Zinks verbinden und es entsteht dann ein ächtes Salz, das kohlensaure Zinkoxyd. Manche O. sind also Basen, andere sind Säuren, und man pflegt wohl die Basen im engeren Sinn als O. zu bezeichnen. Außerdem gibt es aber auch indifferente Sauerstoffverbindungen. Die sauren Oxydationsprodukte enthalten gewöhnlich mehr als 1 Aeq. Sauerstoff auf 1 Aeq. des andern Elements, und der Sauerstoff bildet sie vorzugsweise mit den nichtmetallischen Elementen (Schwefel, Phosphor, Chlor ꝛc.); aber auch manche Metalle geben bei der Oxydation Säuren (Mangan, Chrom, Arsen). Basen gibt der Sauerstoff nur mit den Metallen, und gewöhnlich verbinden sich hier gleiche Aeq., seltener 2 Aeq. Metall mit 3 oder 1 Aeq. Sauerstoff und 1 Aeq. Metall mit 2. Aeq. Sauerstoff. Da ein Element sich oft in mehren Verhältnissen mit Sauerstoff verbinden kann, so hat man mehre Oxydationsstufen zu unterscheiden und man benennt die Verbindungen von analoger Konstitution auf gleiche Weise. So bildet das Chlor die unterchlorige Säure (ClO), die chlorige Säure (ClO_3), die Unterchlorsäure (ClO_4), die Chlorsäure (ClO_5) und die Ueberchlorsäure (ClO_7), der Phosphor die unterphosphorige Säure (PO), die phosphorige Säure (PO_3) und die Phosphorsäure (PO_5). Aehnlich ist es bei den Basen. Oxydul ist die niedrigere (FeO Eisenoxydul), Oxyd die höhere (Fe_2O_3 Eisenoxyd) Oxydationsstufe. Manche O. werden noch mit ihren alten Namen bezeichnet; so heißt das Kaliumoxyd Kali, das Natriumoxyd Natron, das Calciumoxyd Kalk, das Aluminiumoxyd Thonerde ꝛc. Außer diesen O.n kennt man noch sauerstoffärmere Verbindungen: Suboxyde (Hypoxyde, Unteroxyde) und sauerstoffreichere Superoxyde (Hyperoxyde, Ueberoxyde). Diesen reihen sich bisweilen noch Suboxydul und Superoxydul an. Das Mangan liefert indifferentes Mangansuboxyd (Mn_2O), stark basisches Manganoxydul (MnO), schwach basisches Manganoxyd (Mn_2O_3), indifferentes Mangansuperoxyd (MnO_2), die Mangansäure (MnO_3) und die Uebermangansäure (Mn_2O_7). Verbindungen von Chlor oder Schwefel mit den Elementen, welche zugleich Sauerstoff enthalten und als Verbindungen der O. mit den

zed by Google

Chlorungs- oder Schwefelungsstufen betrachtet werden können, nennt man Oxychloride, Oxysulfurete und Acichloride.

Die Oxydationsmethoden sind nach der Natur der vorliegenden Körper verschieden. Manche Körper verbinden sich direkt mit Sauerstoff, andere thun dies nur durch Vermittelung dritter Körper. Bringt man Zink in Wasser, so oxydirt es sich nicht, setzt man dann aber Schwefelsäure hinzu, so wird das Wasser zersetzt, das Zink oxydirt sich auf Kosten des Sauerstoffs im Wasser und mit dem gebildeten Zinkoxyd vereinigt sich die Schwefelsäure. Kupfer verhält sich anders, indem es beim Kochen mit concentrirter Schwefelsäure letzterer Sauerstoff entzieht, so daß schweflige Säure entwickelt wird. Salzsäure oder Königswasser lösen alle Metalle, und aus den gebildeten Chlorverbindungen fällen Alkalien die O. Durch Zusammenschmelzen mit salpetersauren, chlorsauren, zweifach-schwefelsauren oder ätzenden Alkalien können die meisten Metalle oxydirt werden. Wasserstoffsuperoxyd verwandelt viele O. und edle Metalle in Superoxyde.

Oxydirte Salzsäure, s. v. a. Chlor.

Oxydul, s. Oxyde.

Oxygen (Oxygengas), s. v. a. Sauerstoff.

Oxygenoïde, s. Metalloïde.

Oxygenometrie, s. v. a. Eudiometrie.

Oxylobium *Andr.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cassieen, charakterisirt durch den tief 5spaltigen, fast 2lippigen Kelch, die Schmetterlingskorolle mit zusammengedrücktem Schiffchen, ausgebildeten Flügeln und aufsteigendem Griffel ohne Narbe und die vielsamige, bauchige, eiförmige, spitze Hülse, neuholländische Sträucher u. Bäumchen, mit 12 Arten, von denen in europäischen Gewächshäusern als Zierpflanzen vorkommen: O. arborescens *Ait.*, in Vandiemensland u. Neusüdwales, mit zahlreichen, goldgelben Blüthen in gedrängten Doldentrauben; O. cordifolium *Andr.*, in Neusüdwales, mit zierlichen dunkelgelben und braunrothen Blüthen in stiellosen, doldenartigen Endköpfchen; O. ellipticum *R. Br.*, in Vandiemensland, mit gelben, doldentraubigen Blüthen; O. retusum *R. Br.*, in Neuholland, mit pomeranzengelben, roth gerandeten Blüthen in dichten blattwinkelständigen Doldentrauben, u. a. m. Die Oxylobien gedeihen am besten in einer etwas mageren Erde, wie Lehm, Heideerde und Sand. Sie lassen sich in einem trockenen Kasten gut durchwintern. Die Töpfe müssen eine Lage Scherben erhalten, damit sich das Wasser nicht setze, welches nie fehlen darf.

Oxymel (Sauerhonig, syrupus aceti, oxysaccharum), ein Gemisch von Essig mit Honig, welches, zur Sirupskonsistenz verdampft, als Arzneimittel benutzt wird. Nimmt man statt des reinen Essigs Colchicumessig oder Meerzwiebelessig, so erhält man die entsprechenden Präparate, welche als Oxymel Colchici und O. Scillae officinell sind. Der Oxymel Aeruginis (linimentum Aeruginis, mel escharoticum, unguentum aegyptiacum) ist eine bei gewöhnlicher Temperatur bereitete Mischung von 2 Theilen essigsaurem Kupferoxyd, 1 Th. concentrirtem Essig und 14 Th. gereinigtem Honig.

Oxymoron (griech.), eine Verbindung von Begriffen, die, wenn sie ihrer eigentlichen Bedeutung nach aufgefaßt werden, einander widersprechen, die aber, indem der eine nicht in seiner gewöhnlichen Bedeutung gebraucht wird, einen witzigen, geistreichen Gedanken enthalten. So spricht Horaz von einer insaniens sapientia, einer unweisen Weisheit, von einer strenua inertia, einem geschäftigen Müßiggang; so sagt Wieland: Wie sauer lassen wir's uns werden, nichts zu thun.

Oxyopie (v. Griech.), eigentlich Scharfsichtigkeit, in der Heilkunde aber Bezeichnung einer Augenschwäche, wobei man bei schwachem Lichte besser sieht als bei hellem.

Oxyphensäure (Brenzkatechin, Pyrokatechusäure, Brenzmoringerbsäure), stickstofffreie chemische Verbindung, welche sich von der Phenylsäure nur durch einen Mehrgehalt von 2 Atomen Sauerstoff unterscheidet, entsteht durch trockene Destillation verschiedener Substanzen, z. B. der Moringerbsäure, des Katechu, des Kino und vielleicht aller derjenigen Substanzen, welche mit Salpetersäure Oxypikrinsäure geben. Sie ist ein regelmäßiges Zersetzungsprodukt des eisengrünenden Gerbstoffs und findet sich auch im rohen Holztheer (Brenzgallussäure). Man erhält die O., wenn man das Destillat des Katechu durch genäßtes Papier filtrirt, verdunstet, den Krystallbrei preßt und sublimirt. Die O. bildet schwach und angenehm riechende Krystalle, welche leicht in Wasser, Alkohol und Aether löslich sind, bei 112° schmelzen und bei 245° sieden. Bei der Destillation über Kali, Kalk und Baryt wird die O. nicht verändert. Die Lösung reducirt Platinchlorid, in der Siedhitze mit Kali versetzten Kupfervitriol und färbt Eisenoxydsalze sehr schön grün; durch Ammoniak geht dies Grün in Roth über. Die Lösung der Säure in Alkali wird an der Luft unter Sauerstoffaufnahme immer dunkler. Von der sehr ähnlichen Pyrogallussäure unterscheidet sich die O. dadurch, daß sie mit Kalkwasser grün wird, während erstere sich damit roth färbt. Als Endprodukt ihrer Chlorung liefert sie Chloranil. Bei der Oxydation mit Salpetersäure gibt sie Oxalsäure und geringe Mengen anderer Säure.

Oxypikrinsäure (Styphninsäure), stickstoffhaltige chemische Verbindung, welche der Pikrinsäure sehr ähnlich ist u. sich von dieser nur durch einen Mehrgehalt von 2 Atomen Sauerstoff unterscheidet. Sie entsteht, wenn man Ammoniakgummi, Asa foetida, Galbanum oder andere Gummiharze, Fernambukextrakt, Gelbholzextrakt, Sandelholzextrakt, Peucedanin ꝛc. mit Salpetersäure behandelt, und bildet blaßgelbe schmelzbare Krystalle, welche zum Theil unzersetzt sublimiren, auch mit Wasserdämpfen sich verflüchtigen und beim raschen Erhitzen verpuffen. Die Säure löst sich in Wasser, Alkohol und Aether, reagirt stark sauer, färbt die Haut gelb, schmeckt aber nicht bitter, sondern adstringirend. Während Pikrinsäure beim Kochen mit Eisenvitriol und Kalkmilch eine rothe Flüssigkeit gibt, bleibt die O. damit farblos. Sie wird von kochender Salpetersäure od. Salzsäure ohne Zersetzung gelöst, Königswasser verwandelt sie in Oxalsäure. Man kann die O. als das dritte Nitrosubstitut der Oxyphensäure betrachten, so daß sie zu dieser in demselben Verhältniß steht wie Pikrinsäure zur Phenylsäure.

Oxytropis *Dec.* (Wirbelkraut), Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, charakterisirt durch den 5zähnigen Kelch, die Schmetterlingskorolle mit in einer Stachelspitze endendem Schiffchen und die 2fächerige Hülse mit einwärts geschlagener Naht, ausdauernde Kräuter und Halbsträucher in Europa,

Digitized by Google

Sibirien und Nordamerika, unter deren zahlreichen Arten mehre als Zierpflanzen bekannt sind, z. B. O. ambigua *Dec.*, in Sibirien, mit purpurvioletten Blüthen; O. argentata *Pers.*, in der Kirgisensteppe, mit weißen oder bläulichweißen Blüthen in fast kugeligen Aehren; O. argyraea *Dec.*, mit dunkelpurpurrothen, kopfförmig-ährenständigen Blüthen; O. cyanea *Biel.*, mit cyanblauen Blüthen in kurzer Traube; O. montana *Dec.*, in Europa, auf Bergen, mit bläulich-purpurrothen Blüthen in Trauben, u. a. m. Diese Gewächse sind nur 4—12 Zoll hoch und haben eine einfache, tief eindringende Wurzel. Am besten erzieht man sie aus dem Samen, welcher im März in den Topf in sandgemischte Dammerde gesäet und bis zum Eintritt milder Witterung etwas in Schutz, dann aber ins Freie gestellt wird. Sie gedeihen an einer sonnigen Stelle auf einem etwas lehmig-sandigen, trockenen, jedoch lockeren u. nahrhaften Boden mit einer mäßigen Bedeckung gegen strengen Frost.

Oryura *Dec.* (Spitzschwanz), Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch die gestrahlten Blumenköpfchen, den aus einer Reihe Blättchen oder Schuppen bestehenden Kelch, den flachen, spreublätterigen Fruchtboden und den zusammengedrückten, verkehrt-eiförmig-länglichen Samen, enthält die einzige Art O. chrysanthemoides *Dec.*, ein Sommergewächs in Kalifornien und eine schöne, 1½ Fuß hohe Zierpflanze mit glatten, an 4 Zoll langen Blättern und zahlreichen, gelben Blumen auf einblumigen, endständigen, unter der Blume keulenförmig verdickten, hohlen Stielen. Der Same wird im April ins freie Land gesäet. Die Pflanze liebt einen sonnigen Standort und einen lockeren, nahrhaften Boden und kann zu Einfassungen benutzt werden.

Oyapok, nächst dem Maroni der bedeutendste Fluß des französischen Guyana (Cayenne), der dasselbe von dem brasilianischen Guyana (Provinz Para) trennt; er entspringt auf der Sierra de Tumucuraque, fließt nordöstlich und mündet in den atlantischen Ocean, die große gleichnamige Bai bildend, welche südöstlich vom Kap Orange, nordwestlich vom Silbergebirge begrenzt wird.

Oybin, Berg bei Zittau, im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Bautzen, in der Oberlausitz, erhebt sich, von drei Seiten ganz freistehend, von der vierten durch einen schmalen Rücken mit dem nahen Gebirge verbunden, zusammengethürmt aus ungeheuren Steinmassen, in glockenartiger oder kolbiger Kegelgestalt 1697 Fuß über das Meer und gewährt eine sehr schöne Aussicht. Die verschiedenen Felsenterrassen sind durch Treppen zugänglich gemacht. Auf dem Gipfel ward 1369 an der Stelle eines durch Kaiser Karl IV. zerstörten Raubschlosses ein Cölestinerkloster gestiftet, das durch den Hussitenkrieg sehr in Verfall kam, unter Kaiser Karl V. seiner Schätze beraubt wurde und 1568 gänzlich ausstarb. Im Jahre 1574 kam der O. nebst Zubehör an den Stadtrath von Zittau. Vom Kloster sind nur noch Ruinen übrig. Der Ursprung des Namens O. ist dunkel. Vergl. Peschek, Der O. bei Zittau, Raubschloß, Kloster und Naturwunder, Zittau 1804; Derselbe, Geschichte der Cölestiner des O.s, das. 1840.

Oynhausen, s. Deynhausen.

Oysans, Landschaft der Dauphiné, jetzt zum französischen Departement Isère gehörig, ein von der Romanche durchströmtes wild-romantisches Alpenthal, mit dem Hauptorte Bourg-d'O.

Ozäna (griech., franz. punaisie, Stinknase), der gemeinschaftliche Ausdruck für mehre dem Wesen wie den Symptomen nach ganz verschiedene Affektionen der Nasenhöhle od. ihrer Nerven. Theils nämlich versteht man darunter eine mit keinem Ausfluß verbundene Erzeugung übler, den Umstehenden oder dem Kranken selbst, oder beiden lästig fallender Gerüche in der Nasenhöhle, theils eine wirkliche Absonderung übelriechender Jauche aus der Nase. Erstere rührt von einer fauligen Zersetzung des zurückgehaltenen Schleimhautsekrets her, besonders bei engen und verbogenen Nasenkanälen und Krankheiten der Nebenhöhlen der Nase; bisweilen mag sie auch wohl eine rein subjektive Affektion des Geruchsnerven sein. Der Jauchenausfluß ist dagegen auf verschiedene Arten von Nasengeschwüren zu beziehen und ist am häufigsten durch syphilitische oder skrophulöse Verschwärung der Schleimhaut und der Nasenknochen bedingt. Wenn die Ursachen der Krankheit nicht aufzufinden sind, tappt auch die ärztliche Behandlung im Dunkeln herum. Vor Allem kommt es auf die Beseitigung der syphilitischen oder skrophulösen Dyskrasie an, doch darf die örtliche Behandlung darüber nicht vernachlässigt werden. Am dienlichsten sind Ausspritzungen der Nase theils mit lauem Wasser, theils mit zusammenziehenden Flüssigkeiten (Alaunlösung, Bleiwasser). Gegen den üblen Geruch sind Einziehungen von verdünntem Chlorwasser anzurathen. Die zugänglichen Stellen kann man mit Höllenstein betupfen, oder auch eine Höllensteinlösung in die Nase einspritzen. Von innern Mitteln können Quecksilber- und Jodpräparate, Leberthran u. dgl. guten Erfolg haben.

Ozanam, Antoine Frédéric, geistvoller französischer Geschichtschreiber u. Literarhistoriker, Nachkomme des berühmten Mathematikers Jacques O. († den 3. April 1717 zu Paris als Mitglied der Akademie), geboren den 23. April 1813 zu Mailand, war erst Advokat zu Lyon, folgte 1840 einem Ruf als Professor der ausländischen Literatur an der Fakultät der Wissenschaften zu Paris und † den 8. Sept. 1853 zu Marseille. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Dante et la philosophie catholique au treizième siècle" (Paris 1845), „Etudes germaniques" (das. 1847—49, 2 Bde.) u. „Les poëtes franciscains en Italie au treizième siècle" (das. 1852).

Ozark (O. Mountains), Gebirge in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und zwar im Nordwesten von Arkansas, im Südwesten von Missouri und im Osten des Indiana Territory, zwischen den Red und Missouri Rivers, bildet ein Mittelglied zwischen den Apallachen und Cordilleren, hat verschiedene Zweige und Kuppen (darunter die Sugar und Potator Mountains in Arkansas), erreicht aber kaum die Höhe von 1200 Fuß, wird vom Arkansas River durchbrochen u. gibt dem White River und mehren Nebenflüssen desselben u. einigen Nebenflüssen des Missouri River den Ursprung.

Ozelot (Felis pardalis *L.*, Pardel- oder Pantherkatze), Säugethierart aus der Ordnung der Raubthiere und der Familie der Katzen, ausgezeichnet durch die schöne Färbung des Pelzes. Der O. ist 3 Fuß lang mit 1 F. 3 Zoll langem Schwanz u. am Widerrist 1½ F. hoch, hat einen schlanken Körperbau, ziemlich hohe Beine, einen mäßig dicken, gegen

die Spitze hin etwas verdünnten Schwanz, kurze, abgerundete Ohren u. einen beinahe runden Augenstern. Die Grundfarbe des dichten, weichen Pelzes ist auf der Oberseite ein bräunliches Grau oder Röthlichgelbgrau, auf der Unterseite ein gelbliches Weiß. Von den Augen zieht sich auf jeder Seite ein schwarzer Längsstreifen zu den Ohren; die Oberseite des Kopfes ist klein getupft, die Wangen sind gestreift; über den Rücken ziehen sich Längsstreifen, meist vier; längs des Rückens sind schmale schwarze Flecken, an den Seiten breite bandförmige Längsstreifen, welche von den Schultern bis zum Hintertheile reichen, von lebhafterer Färbung als der Grund, schwarz gesäumt und oft in der Mitte dunkel punktirt sind; Unterleib und Beine sind mit vollen Flecken bedeckt, welche auf dem Schwanze in Ringe übergehen. Die Färbung des Pelzes ändert übrigens sehr ab. Der O. findet sich in ganz Mittelamerika bis in das nördliche Brasilien und in die südlichen Gegenden der Vereinigten Staaten, wo er mehr in dichten, menschenleeren Wäldern als in der Nähe von Ortschaften haust, des Nachts auf Raub ausgeht und den Tag über im Dickicht schläft. Er nährt sich von Vögeln, kleineren Säugethieren, auch jungen Rehen, Affen ꝛc. und hat paarweise ein gewisses Gebiet inne. Das Weibchen bringt meist 2, selten mehr Junge zur Welt. Letztere werden sehr zahm und zuthunlich dem Menschen gegenüber, vertragen sich auch im Hause mit Hunden und Katzen gut, verlieren aber nicht ihr räuberisches Wesen und stellen insbesondere dem Hausgeflügel gern nach.

Ozene, zu Ptolemäus' Zeiten Hauptstadt des Reichs Larica in India intra Gangem, oberhalb des baryzgazenischen Meerbusens, trieb starken Handel u. lieferte besonders Onyxe, Myrrhensalbe und feine baumwollene Stoffe; jetzt Uzen oder Dogen, Hauptstadt des Reichs Malwa.

Ozokerit, Mineral von wachsartiger Konsistenz, von lauchgrüner bis gelblich- oder schwärzlichbrauner Farbe, erscheint im durchscheinenden Licht gelblichbraun bis hyacinthroth, hat einen flachmuscheligen Bruch und ein specifisches Gewicht von 0,95. Beim Kneten zwischen den Fingern wird es klebrig, schmilzt beim Erwärmen leicht zu einer klaren öligen Flüssigkeit, welche beim Abkühlen erstarrt. Bei stärkerem Erhitzen brennt es mit Flamme u. hinterläßt keinen oder nur geringen Rückstand. In Terpentinöl ist der O. leicht, in Aether u. Alkohol schwer löslich. Er ist ein Gemisch von mehren Kohlenwasserstoffen und gibt bei der Destillation paraffinartige Körper. Man findet O. in Truchmenien, bei Slanik in der Moldau, Borysław in Galizien, Newcastle in England, Garning in Oesterreich und bei Wettin. Das Neftgil von der Insel Tschelekän im Kaspisee ist identisch mit O. Man benutzt den O. zur Kerzenfabrikation. Vergl. Paraffin.

Ozolä, Volk, s. Locri.

Ozon (v. Griech., aktiver Sauerstoff, polarisirter Sauerstoff). In Räumen, in welchen eine kräftige Elektrisirmaschine thätig ist, oder durch welche der Blitz ging, bemerkt man einen eigenthümlichen Geruch, den man als einen phosphorischen zu bezeichnen pflegt. Derselbe Geruch tritt auf, wenn man angesäuertes Wasser der Einwirkung einer kräftigen volta'schen Batterie aussetzt, u. er zeigt sich hier stets am positiven Pol u. nur dem Sauerstoff anhaftend. Er erhält sich, auch wenn die Elektrolyse aufgehört hat, in verschlossenen Gefäßen u. kann daher nicht von einer eigenthümlichen Affektion der Geruchsnerven durch die Elektricität hervorgebracht worden sein, sondern er verräth einen Körper mit beständigen Eigenschaften. Diesen Körper nennt man O. Man erhält ihn sehr bequem, wenn man eine Stange Phosphor in eine geräumige, atmosphärische Luft enthaltende Flasche bringt und so viel Wasser von 30° C. hineingießt, daß der Phosphor nur theilweise davon bedeckt wird. Es tritt dann unter Entwickelung von Nebeln zuerst der knoblauchartige Phosphorgeruch auf und, wenn man einen Gold- oder Platinstreifen in die Flasche taucht, so wird derselbe merklich stark positiv polarisirt. Hat dann die Luft das Maximum des Polarisationsvermögens erreicht, so tritt eine rückgängige Bewegung bis zum volta'schen Indifferenzpunkt ein. Alsdann verändert sich der Geruch, das Metall wird negativ polarisirt und endlich tritt der reine Ozongeruch auf. Dies geschieht aber nur bei Temperaturen, bei welchen der Phosphor leuchtet, bei 0° bildet sich nie O., dagegen entsteht dasselbe, wenn man Quecksilber mit Luft und wenig Wasser schüttelt, und auf chemischem Wege kann man aus den Superoxyden von Silber, Blei und Mangan, aus Uebermangansäure und Chromsäure O. abscheiden. Ueber die Natur des O.s ist man lange in Zweifel gewesen, man hielt es wegen seiner Eigenschaften für ein dem Chlor ähnliches Element, für einen Bestandtheil des Stickstoffs, dann aber, als sich herausstellte, daß es auch in mit Kohlensäure verdünntem Sauerstoff, nicht aber in trockenen Gasen entstehe und daß es durch Hitze verschwinde, für eine höhere Oxydationsstufe des Wasserstoffs. Endlich fand man, daß in reinem trockenen Sauerstoff durch den elektrischen Funken O. erzeugt werden kann, und so war erwiesen, daß das O. ein in einen besonderen Zustand übergeführtes Sauerstoffgas ist. Es bildet sich durch Phosphor in reinem feuchten Sauerstoff nur dann, wenn man den letzteren durch eine Luftpumpe verdünnt. Während gewöhnlicher Sauerstoff bei mittlerer Temperatur sehr inaktiv ist, zeichnet sich der erregte, ozonisirte Sauerstoff, das O., durch die kräftigsten Oxydationswirkungen u. durch einen eigenthümlichen Geruch aus. Es gleicht in vielen Beziehungen dem Chlor, verursacht beim Einathmen Engbrüstigkeit, Husten, Katarrh (Entzündung der Schleimhäute), polarisirt trockenes Gold u. Platin negativ, zerstört alle organischen Substanzen, oxydirt Pyrogallussäure zu Kohlensäure und Wasser, bläut Guajakharztinktur und zerstört Farbstoffe, wie Lackmus, Cochenille, Indigo ꝛc. Kohlenpulver bringt den Ozongeruch sofort zum Verschwinden. Metalle, mit Ausnahme von Gold und den Platinmetallen, werden durch O. oxydirt, auf Silber und Blei bildet sich Superoxyd, Arsen wird bei Gegenwart von Feuchtigkeit in Arsensäure verwandelt, Papierstreifen, die mit Manganoxydulsalzen oder basisch-essigsaurem Bleioxyd getränkt sind, werden durch O. gebräunt, indem Superoxyd entsteht. Schwefelsaures Eisenoxydul verwandelt sich durch O. in schwefelsaures Eisenoxyd, schweflige Säure in Schwefelsäure, salpetrigsaure Salze in salpetersaure. Aus Jodmetallen scheidet O. Jod aus, und ein mit jodkaliumhaltigem Stärkekleister imprägnirter Papierstreifen wird daher durch O. gebläut. Schwefelmetalle verwandeln sich bei Gegenwart von O. in schwefelsaure Salze, gelbes

Digitized by Google

Blutlaugensalz gibt unter Bildung von Kali rothes Blutlaugensalz u. Zinnchlorür wird zu Zinnchlorid. Das O. zerstört die Wasserstoffverbindungen des Schwefels, Phosphors u. Jods u. selbst Chlorwasserstoff wird durch O. in Wasser und Chlor verwandelt. Aus diesen Oxydationswirkungen erklärt es sich, warum O. niemals entsteht, wenn das Wasser bei der Elektrolyse leicht oxydirbare Substanzen enthält, wenn die Elektrode nicht aus Gold oder Platin besteht und wenn die Luft über dem Phosphor mit Alkoholdämpfen oder Schwefelwasserstoff gemischt ist. In höherer Temperatur und schon bei 150° C. wird das O. in inaktiven Sauerstoff umgewandelt. Zur bequemen Darstellung von O. löst man nach Schönbein in einer zweihalsigen Flasche übermangansaures Kali in koncentrirter Schwefelsäure so reichlich auf, daß die Flüssigkeit bis zur Undurchsichtigkeit tief olivengrün gefärbt erscheint, und trägt durch ein weites Rohr allmählig Bariumsuperoxyd ein, während man das sich entwickelnde Gas über Wasser auffängt. Nach Böttger ist das Bariumsuperoxyd unnöthig und man erhält schon O., wenn man 2 Theile staubtrockenes übermangansaures Kali mit 3 Th. Schwefelsäurehydrat übergießt. Auf keine Weise aber kann man bis jetzt reines O. darstellen, man gewinnt vielmehr stets inaktiven Sauerstoff, der nur wenig O. enthält. Da metallisches Silber, Bleioxyd, Manganoxydul durch O. in Superoxyde umgewandelt werden und diese, sowie überhaupt die Sauerstoffverbindungen, welche leicht einen Theil ihres Sauerstoffs abgeben, im Allgemeinen wie O. wirken, so nimmt Schönbein an, daß in denselben ein Theil des Sauerstoffs im aktiven Zustande enthalten sei. (Wegen der Aehnlichkeit der Wirkungen des Chlors, Broms und Jods mit dem O. hält Schönbein die ersteren ebenfalls für Sauerstoffverbindungen, in denen ein Theil des Sauerstoffs sich im aktiven Zustande befindet.) Kommen Mangansuperoxyd und Wasserstoffsuperoxyd zusammen, so verlieren beide Sauerstoff nach äquivalenten Verhältnissen und der Sauerstoff entweicht gasförmig. In ähnlicher Weise wirken Wasserstoffsuperoxyd und übermangansaures Kali auf einander, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Superoxyde und ähnlich sich verhaltende Verbindungen in 2 Gruppen zerfallen, welche durch ihr chemisches und elektrisches Verhalten Gegensätze zu einander bilden. In beiden muß der Sauerstoff in einem verschiedenen aktiven Zustande enthalten sein, und zwar in den Verbindungen der einen Gruppe im negativ-aktiven und in denen der anderen Gruppe im positiv-aktiven Zustande. Treffen daher 2 Verbindungen beider Gruppen zusammen, so gleichen sich der positiv- und negativ-aktive Sauerstoff zu gewöhnlichem inaktiven aus. Der negativ-aktive Sauerstoff, das O_1, ist in den Ozoniden (Superoxyde von Silber, Blei, Mangan, Uebermangansäure, Chromsäure), der positiv-aktive Sauerstoff, das Antozon, aber in den Antozoniden (Wasserstoffsuperoxyd, Bariumsuperoxyd) enthalten. Zur Darstellung des Antozons übergießt man Bariumsuperoxyd, welches durchaus frei von salpetriger Säure sein muß, mit Schwefelsäurehydrat und regulirt die Gasentwickelung durch Erwärmung oder Abkühlung. Terpentinöl, welches in einer nur theilweise damit gefüllten Flasche längere Zeit hindurch unter häufigem Schütteln und Oeffnen des Stöpsels der Einwirkung des Sonnenlichts ausgesetzt wird, absorbirt eine sehr bedeutende Menge von Sauerstoff, welcher sich nun höchst aktiv zeigt, Indigo zerstört und alle Oxydationswirkungen ausübt. Ganz ähnlich verhält sich Bittermandelöl, und in beiden Fällen hat man es mit Antozon zu thun. Dies riecht dem O. ähnlich, aber doch etwas anders (hummerartig), es bringt beim Einathmen Ekel, Würgen, selbst Erbrechen hervor, bräunt mit schwefelsaurem Manganoxydul getränkte Papierstreifen nicht, bläut nicht Guajaktinktur, verwandelt gelbes Blutlaugensalz nicht in rothes, salpetrige Säure nicht in Salpetersäure u. zersetzt auch nicht die Pyrogallussäure, so daß man durch letztere aus einem Gemisch von O. u. Antozon jede Spur des ersteren entfernen kann. O. vermag das Wasser nicht zu oxydiren, vielmehr zerstört es Wasserstoffsuperoxyd und entwickelt daraus inaktiven Sauerstoff. Antozon dagegen erzeugt mit Wasser sehr leicht Wasserstoffsuperoxyd und eigenthümliche Nebel, die höchst charakteristisch sind. Man erkennt daher die Bildung des Antozons meist an der Gegenwart von Wasserstoffsuperoxyd und dies weist man nach, indem man die betreffende Flüssigkeit mit Aether schüttelt und einen Tropfen einer Lösung von chromsaurem Kali, die mit Schwefelsäure angesäuert wurde, hinzusetzt. Der Aether nimmt das Wasserstoffsuperoxyd auf u. färbt sich mit dem Chromsäuresalz blau. Uebermangansäure und Bleisuperoxyd werden durch Wasserstoffsuperoxyd entfärbt. Setzt man zu einer möglichst neutralen Flüssigkeit einige Tropfen verdünnten Jodkaliumkleister und fügt dann eine sehr geringe Menge Eisenvitriol hinzu, so wird Jod frei und die Flüssigkeit färbt sich blau. Setzt man basisch-essigsaures Bleioxyd zu Wasserstoffsuperoxyd, so entsteht anfangs etwas Bleisuperoxyd, welches sich aber sofort mit dem Wasserstoffsuperoxyd zersetzt. Die vorübergehende Entstehung des Ozonids (dessen Bildung nicht aufgeklärt ist) veranlaßt die blaue Färbung von Jodkaliumkleister, und ebenso erklärt sich diese bei Zusatz von Eisenvitriol, da Eisenoxydsalze ebenfalls Ozonide sind. Platin verwandelt einen Theil des Antozons des Wasserstoffsuperoxyds in O., welches dann weiteres Wasserstoffsuperoxyd zersetzt, aber das Platin, welches sich hierbei nicht verändert, zersetzt auch die Ozonide. Die chemischen Wirkungen des Antozons sind im Allgemeinen die des Wasserstoffsuperoxyds. Durch Mangan- oder Bleisuperoxyd gebräunte Papierstreifen werden durch Antozon gebleicht, ebenso wird übermangansaures Kali zersetzt und aus Eisenoxydsalz mit rothem Blutlaugensalz wird Berlinerblau gefällt. Auf Jodkalium wirkt Antozon jedenfalls nicht so energisch wie O.; bei Gegenwart von Säure wird Jodwasserstoff frei und dieser verwandelt wohl das Antozon in O. Durch hohe Temperaturen und durch Kohle geht das Antozon in gewöhnlichen Sauerstoff über, aber auch bei gewöhnlicher Temperatur erleidet es (im Gegensatz zum O.) eine Veränderung seiner Eigenschaften, und eine ozon- und antozonhaltige Luft verliert allmählig die Fähigkeit, Nebel zu bilden.

Genauere Untersuchungen über die Entstehung des aktiven Sauerstoffs haben zu dem Resultat geführt, daß sich niemals O. oder Antozon allein, sondern stets beide Modifikationen bilden, aber es hängt von den obwaltenden Verhältnissen ab, ob beide und in welchem Verhältniß sie frei bleiben. Bei der Elektrolyse wird die Bildung von Wasserstoffsuperoxyd

sehr begünstigt, und so bleibt fast nur das O. frei. Elektrisirt man Sauerstoff, so entstehen O. und Antozon, die man durch Pyrogallussäure trennen kann, und auch bei der Oxydation des Phosphors wird neben O. Antozon (Wasserstoffsuperoxyd) gebildet. Antozon und O. sind nach Meißner positiv-elektrischer und negativ-elektrischer Sauerstoff, sind mit positiver und negativer Elektricität geladener Sauerstoff, der durch Influenz aus dem gewöhnlichen elektrisch-neutralen Sauerstoff entsteht. „Man kann annehmen, daß bei der Ozonbildung Polarisation der beiden das Molekül des Sauerstoffs bildenden Atome Statt findet. Der Phosphor und mit ihm alle sich oxydirenden Substanzen wirken wie mit Elektricität geladene Körper, sie polarisiren den neutralen Sauerstoff und ziehen den negativ-polaren an, so daß nur eine geringe Menge desselben übrig bleibt. Der positiv-polare Sauerstoff wird unter Umständen vom Wasser gebunden. Es ist nun auch klar, weshalb man noch kein reines O. darstellen konnte. Sobald es in größerer Menge isolirt auftritt, gleicht es sich wieder mit dem Antozon aus, nur bei starker Verdünnung können beide kurze Zeit neben einander bestehen. Aus den Ozoniden und Antozoniden erhält man stets viel inaktiven neben wenig aktivem Sauerstoff, weil bei der Entbindung der Gase die Temperatur zu sehr steigt.

Leitet man elektrisirte, O. und Antozon enthaltende Luft durch Wasser, so wirken beide Formen des aktiven Sauerstoffs auf den Stickstoff der Luft und es bildet sich Salpetersäure. Hierbei entsteht wohl erst Untersalpetersäure, die durch Wasser in Salpetersäure und salpetrige Säure zerfällt. Letztere aber wird vom O. sofort weiter oxydirt. O. allein bildet nie Salpetersäure. Auch entsteht letztere nicht, wenn man trockene Luft elektrisirt. Dagegen befördert Temperaturerhöhung die Oxydation des Stickstoffs, und so entsteht mehr Salpetersäure, wenn Funken durch die feuchte Luft schlagen. Der polarisirte Sauerstoff hat größere Dichtigkeit als der gewöhnliche, denn beim Elektrisiren des letzteren verringert sich das Volumen, und wenn man dann erhitzt, so findet wieder Vergrößerung auf das ursprüngliche Volumen Statt. Leitet man die elektrisirte Luft durch Jodkalium, so findet man, daß sich das Volumen des Sauerstoffs bei der Ozonisation gerade um so viel verkleinert, als das Volumen derjenigen Menge Sauerstoff beträgt, welche dem frei gewordenen Jod entspricht. Das Volumen des aktiv gewordenen Sauerstoffs verschwindet demnach bei der Ozonisation vollständig.

Bei der Messung des aktiven Sauerstoffs bestimmt man ohne Rücksicht auf die verschiedene Polarität den Betrag der oxydirenden Wirkung, welche derselbe direkt oder indirekt ausübt. Zur vergleichsweisen Bestimmung des in der Luft enthaltenen O.s benutzt man wohl mit Jodkaliumkleister bestrichenes Papier, allein dies Reagens ist sehr unsicher, da es außer durch O. noch durch zahlreiche andere Substanzen, die in der Atmosphäre enthalten sind oder sein können, gebläut wird. Bei Experimenten ist das Jodkalium ein besseres Bestimmungsmittel, indem man das ausgeschiedene Jod mißt. Sonst benutzt man zur Ozonbestimmung Indigolösung, die auch von dem Antozon des Terpentinöls entfärbt wird.

Bei allen Oxydationsprozessen findet zunächst Polarisation des Sauerstoffs Statt und diese wird begünstigt, wenn Feuchtigkeit vorhanden ist. Ja es scheint, als ob letztere für Oxydationsprozesse bei gewöhnlicher Temperatur unerläßlich sei. Das gebildete O. verschwindet sehr oft vollständig, aber das zugleich entstandene Wasserstoffsuperoxyd gibt Zeugniß von der Statt gefundenen Polarisation. In der That konnte Wasserstoffsuperoxyd in so zahlreichen Fällen nachgewiesen werden, daß es unmöglich ist, sie einzeln aufzuzählen. Selbst bei Oxydation unter Feuererscheinungen entsteht es, wenn nur ein Theil des Antozons der Hitze entgehen konnte. Im Blut findet man kein Wasserstoffsuperoxyd, weil die Blutkörperchen in hohem Grade zersetzend darauf einwirken. Das O. reagirt heftig auf organische Stoffe, aus Eiweiß werden Körper gebildet, die den Peptonen sehr ähnlich sind, u. auch das Kasein wird in gleicher Weise verändert, Fibrin und Leim bleiben aber unzersetzt. Fette werden schwerer umgewandelt als Proteinkörper und viele andere organische Stoffe, aber die Zuckerarten widerstehen in neutralen u. sauren Lösungen dem O. Ob die Pflanzen aktiven oder gewöhnlichen Sauerstoff ausathmen, scheint noch nicht außer allen Zweifel gesetzt zu sein. Ebenso sind die Angaben über den verschiedenen Ozongehalt der Luft unsicher, weil die Zuverlässigkeit des Jodkaliumstärkepapiers fraglich geworden ist, und es müssen in dieser Beziehung neue Untersuchungen erwartet werden. Man hat vom O. in der Technik Gebrauch zu machen gesucht, indeß bis jetzt ohne wesentlichen Erfolg. Ueber das O. sind seit dem Jahre 1840 fast in allen Jahrgängen sämmtlicher chemischen u. physikalischen Journale Abhandlungen erschienen. Eine Zusammenstellung gibt Dachauer (O., München 1864). Vergl. ferner Scoutetten, L'Ozone ou Recherches chimiques, météorologiques, physiologiques et médicales sur l'oxygène électrisé, Paris u. Metz 1856, und besonders Meißner, Untersuchungen über den Sauerstoff, Hannover 1863.

Ozonwasserstoff, s. Wasserstoff.

Ozorkow, Fabrikstadt im russisch-polnischen Gouvernement Warschau, an der Bzura, mit 8000 Einw.

P.

P, p, P, p, in der griechischen und lateinischen Sprache, sowie auch in den neueren abendländischen Sprachen der 16. Buchstabe im Alphabet, heißt in der griechischen Sprache Pi (*Π, π*), in der hebräischen Pe, d. i. Mund, wahrscheinlich von der ursprünglichen, wenn auch in den bekannten phönicischen Alphabeten nicht mehr erkennbaren Gestalt des Schriftzeichens, welches den rohen Umriß eines Mundes zeigte. In den germanischen Sprachen findet sich p ursprünglich nicht als Anlaut; finden sich im Gothischen und den übrigen deutschen Mundarten mit p beginnende Worte, so sind sie, wie alle die

Digitized by Google

Mr. Noël's Poems.

Mr. Noël's Poems. Second Edition. London: Edward Moxon. 1841.

Mr. Noël's Poems. Third Edition. London: Edward Moxon. 1851.

Mr. Noël's Poems. Fourth Edition. London: Edward Moxon. 1858.

Mr. Noël's Poems. Fifth Edition. London: Edward Moxon. 1861.

Mr. Noël's Poems. Sixth Edition. London: Edward Moxon. 1869.

Mr. Noël's Poems. Seventh Edition. London: Edward Moxon. 1875.

Mr. Noël's Poems. Eighth Edition. London: Edward Moxon. 1878.

Mr. Noël's Poems. Ninth Edition. London: Edward Moxon. 1880.

Mr. Noël's Poems. Tenth Edition. London: Edward Moxon. 1883.

Mr. Noël's Poems. Eleventh Edition. London: Edward Moxon. 1886.

Mr. Noël's Poems. Twelfth Edition. London: Edward Moxon. 1889.

Mr. Noël's Poems. Thirteenth Edition. London: Edward Moxon. 1892.

Mr. Noël's Poems. Fourteenth Edition. London: Edward Moxon. 1895.

Mr. Noël's Poems. Fifteenth Edition. London: Edward Moxon. 1898.

Mr. Noël's Poems. Sixteenth Edition. London: Edward Moxon. 1901.

Mr. Noël's Poems. Seventeenth Edition. London: Edward Moxon. 1904.

Mr. Noël's Poems. Eighteenth Edition. London: Edward Moxon. 1907.

Mr. Noël's Poems. Nineteenth Edition. London: Edward Moxon. 1910.

Mr. Noël's Poems. Twentieth Edition. London: Edward Moxon. 1913.

Mr. Noël's Poems. Twenty-first Edition. London: Edward Moxon. 1916.

Mr. Noël's Poems. Twenty-second Edition. London: Edward Moxon. 1919.

Mr. Noël's Poems. Twenty-third Edition. London: Edward Moxon. 1922.

Mr. Noël's Poems. Twenty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 1925.

Mr. Noël's Poems. Twenty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 1928.

Mr. Noël's Poems. Twenty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 1931.

Mr. Noël's Poems. Twenty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 1934.

Mr. Noël's Poems. Twenty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 1937.

Mr. Noël's Poems. Twenty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 1940.

Mr. Noël's Poems. Thirtieth Edition. London: Edward Moxon. 1943.

Mr. Noël's Poems. Thirty-first Edition. London: Edward Moxon. 1946.

Mr. Noël's Poems. Thirty-second Edition. London: Edward Moxon. 1949.

Mr. Noël's Poems. Thirty-third Edition. London: Edward Moxon. 1952.

Mr. Noël's Poems. Thirty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 1955.

Mr. Noël's Poems. Thirty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 1958.

Mr. Noël's Poems. Thirty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 1961.

Mr. Noël's Poems. Thirty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 1964.

Mr. Noël's Poems. Thirty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 1967.

Mr. Noël's Poems. Thirty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 1970.

Mr. Noël's Poems. Fortieth Edition. London: Edward Moxon. 1973.

Mr. Noël's Poems. Forty-first Edition. London: Edward Moxon. 1976.

Mr. Noël's Poems. Forty-second Edition. London: Edward Moxon. 1979.

Mr. Noël's Poems. Forty-third Edition. London: Edward Moxon. 1982.

Mr. Noël's Poems. Forty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 1985.

Mr. Noël's Poems. Forty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 1988.

Mr. Noël's Poems. Forty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 1991.

Mr. Noël's Poems. Forty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 1994.

Mr. Noël's Poems. Forty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 1997.

Mr. Noël's Poems. Forty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2000.

Mr. Noël's Poems. Fiftieth Edition. London: Edward Moxon. 2003.

Mr. Noël's Poems. Fifty-first Edition. London: Edward Moxon. 2006.

Mr. Noël's Poems. Fifty-second Edition. London: Edward Moxon. 2009.

Mr. Noël's Poems. Fifty-third Edition. London: Edward Moxon. 2012.

Mr. Noël's Poems. Fifty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2015.

Mr. Noël's Poems. Fifty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2018.

Mr. Noël's Poems. Fifty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2021.

Mr. Noël's Poems. Fifty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2024.

Mr. Noël's Poems. Fifty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2027.

Mr. Noël's Poems. Fifty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2030.

Mr. Noël's Poems. Sixtieth Edition. London: Edward Moxon. 2033.

Mr. Noël's Poems. Sixty-first Edition. London: Edward Moxon. 2036.

Mr. Noël's Poems. Sixty-second Edition. London: Edward Moxon. 2039.

Mr. Noël's Poems. Sixty-third Edition. London: Edward Moxon. 2042.

Mr. Noël's Poems. Sixty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2045.

Mr. Noël's Poems. Sixty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2048.

Mr. Noël's Poems. Sixty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2051.

Mr. Noël's Poems. Sixty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2054.

Mr. Noël's Poems. Sixty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2057.

Mr. Noël's Poems. Sixty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2060.

Mr. Noël's Poems. Seventieth Edition. London: Edward Moxon. 2063.

Mr. Noël's Poems. Seventy-first Edition. London: Edward Moxon. 2066.

Mr. Noël's Poems. Seventy-second Edition. London: Edward Moxon. 2069.

Mr. Noël's Poems. Seventy-third Edition. London: Edward Moxon. 2072.

Mr. Noël's Poems. Seventy-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2075.

Mr. Noël's Poems. Seventy-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2078.

Mr. Noël's Poems. Seventy-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2081.

Mr. Noël's Poems. Seventy-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2084.

Mr. Noël's Poems. Seventy-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2087.

Mr. Noël's Poems. Seventy-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2090.

Mr. Noël's Poems. Eightieth Edition. London: Edward Moxon. 2093.

Mr. Noël's Poems. Eighty-first Edition. London: Edward Moxon. 2096.

Mr. Noël's Poems. Eighty-second Edition. London: Edward Moxon. 2099.

Mr. Noël's Poems. Eighty-third Edition. London: Edward Moxon. 2102.

Mr. Noël's Poems. Eighty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2105.

Mr. Noël's Poems. Eighty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2108.

Mr. Noël's Poems. Eighty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2111.

Mr. Noël's Poems. Eighty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2114.

Mr. Noël's Poems. Eighty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2117.

Mr. Noël's Poems. Eighty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2120.

Mr. Noël's Poems. Ninetieth Edition. London: Edward Moxon. 2123.

Mr. Noël's Poems. Ninety-first Edition. London: Edward Moxon. 2126.

Mr. Noël's Poems. Ninety-second Edition. London: Edward Moxon. 2129.

Mr. Noël's Poems. Ninety-third Edition. London: Edward Moxon. 2132.

Mr. Noël's Poems. Ninety-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2135.

Mr. Noël's Poems. Ninety-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2138.

Mr. Noël's Poems. Ninety-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2141.

Mr. Noël's Poems. Ninety-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2144.

Mr. Noël's Poems. Ninety-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2147.

Mr. Noël's Poems. Ninety-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2150.

Mr. Noël's Poems. One Hundredth Edition. London: Edward Moxon. 2153.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and First Edition. London: Edward Moxon. 2156.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Second Edition. London: Edward Moxon. 2159.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Third Edition. London: Edward Moxon. 2162.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fourth Edition. London: Edward Moxon. 2165.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifth Edition. London: Edward Moxon. 2168.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixth Edition. London: Edward Moxon. 2171.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventh Edition. London: Edward Moxon. 2174.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighth Edition. London: Edward Moxon. 2177.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninth Edition. London: Edward Moxon. 2180.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Tenth Edition. London: Edward Moxon. 2183.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eleventh Edition. London: Edward Moxon. 2186.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twelfth Edition. London: Edward Moxon. 2189.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirteenth Edition. London: Edward Moxon. 2192.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fourteenth Edition. London: Edward Moxon. 2195.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifteenth Edition. London: Edward Moxon. 2198.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixteenth Edition. London: Edward Moxon. 2201.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventeenth Edition. London: Edward Moxon. 2204.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighteenth Edition. London: Edward Moxon. 2207.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Nineteenth Edition. London: Edward Moxon. 2210.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twentieth Edition. London: Edward Moxon. 2213.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twenty-first Edition. London: Edward Moxon. 2216.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twenty-second Edition. London: Edward Moxon. 2219.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twenty-third Edition. London: Edward Moxon. 2222.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twenty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2225.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twenty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2228.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twenty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2231.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twenty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2234.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twenty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2237.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Twenty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2240.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirtieth Edition. London: Edward Moxon. 2243.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirty-first Edition. London: Edward Moxon. 2246.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirty-second Edition. London: Edward Moxon. 2249.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirty-third Edition. London: Edward Moxon. 2252.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2255.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2258.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2261.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2264.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2267.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Thirty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2270.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fortieth Edition. London: Edward Moxon. 2273.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Forty-first Edition. London: Edward Moxon. 2276.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Forty-second Edition. London: Edward Moxon. 2279.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Forty-third Edition. London: Edward Moxon. 2282.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Forty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2285.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Forty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2288.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Forty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2291.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Forty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2294.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Forty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2297.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Forty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2300.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fiftieth Edition. London: Edward Moxon. 2303.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifty-first Edition. London: Edward Moxon. 2306.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifty-second Edition. London: Edward Moxon. 2309.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifty-third Edition. London: Edward Moxon. 2312.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2315.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2318.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2321.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2324.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2327.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Fifty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2330.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixtieth Edition. London: Edward Moxon. 2333.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixty-first Edition. London: Edward Moxon. 2336.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixty-second Edition. London: Edward Moxon. 2339.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixty-third Edition. London: Edward Moxon. 2342.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2345.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2348.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2351.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2354.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2357.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Sixty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2360.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventieth Edition. London: Edward Moxon. 2363.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventy-first Edition. London: Edward Moxon. 2366.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventy-second Edition. London: Edward Moxon. 2369.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventy-third Edition. London: Edward Moxon. 2372.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventy-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2375.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventy-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2378.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventy-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2381.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventy-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2384.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventy-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2387.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Seventy-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2390.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eightieth Edition. London: Edward Moxon. 2393.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighty-first Edition. London: Edward Moxon. 2396.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighty-second Edition. London: Edward Moxon. 2399.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighty-third Edition. London: Edward Moxon. 2402.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2405.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2408.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2411.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2414.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2417.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Eighty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2420.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninetieth Edition. London: Edward Moxon. 2423.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninety-first Edition. London: Edward Moxon. 2426.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninety-second Edition. London: Edward Moxon. 2429.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninety-third Edition. London: Edward Moxon. 2432.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninety-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2435.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninety-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2438.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninety-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2441.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninety-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2444.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninety-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2447.

Mr. Noël's Poems. One Hundred and Ninety-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2450.

Mr. Noël's Poems. Two Hundredth Edition. London: Edward Moxon. 2453.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and First Edition. London: Edward Moxon. 2456.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Second Edition. London: Edward Moxon. 2459.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Third Edition. London: Edward Moxon. 2462.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fourth Edition. London: Edward Moxon. 2465.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifth Edition. London: Edward Moxon. 2468.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixth Edition. London: Edward Moxon. 2471.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventh Edition. London: Edward Moxon. 2474.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighth Edition. London: Edward Moxon. 2477.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninth Edition. London: Edward Moxon. 2480.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Tenth Edition. London: Edward Moxon. 2483.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eleventh Edition. London: Edward Moxon. 2486.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twelfth Edition. London: Edward Moxon. 2489.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirteenth Edition. London: Edward Moxon. 2492.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fourteenth Edition. London: Edward Moxon. 2495.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifteenth Edition. London: Edward Moxon. 2498.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixteenth Edition. London: Edward Moxon. 2501.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventeenth Edition. London: Edward Moxon. 2504.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighteenth Edition. London: Edward Moxon. 2507.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Nineteenth Edition. London: Edward Moxon. 2510.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twentieth Edition. London: Edward Moxon. 2513.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twenty-first Edition. London: Edward Moxon. 2516.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twenty-second Edition. London: Edward Moxon. 2519.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twenty-third Edition. London: Edward Moxon. 2522.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twenty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2525.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twenty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2528.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twenty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2531.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twenty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2534.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twenty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2537.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Twenty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2540.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirtieth Edition. London: Edward Moxon. 2543.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirty-first Edition. London: Edward Moxon. 2546.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirty-second Edition. London: Edward Moxon. 2549.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirty-third Edition. London: Edward Moxon. 2552.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2555.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2558.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2561.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2564.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2567.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Thirty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2570.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fortieth Edition. London: Edward Moxon. 2573.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Forty-first Edition. London: Edward Moxon. 2576.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Forty-second Edition. London: Edward Moxon. 2579.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Forty-third Edition. London: Edward Moxon. 2582.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Forty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2585.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Forty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2588.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Forty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2591.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Forty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2594.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Forty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2597.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Forty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2600.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fiftieth Edition. London: Edward Moxon. 2603.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifty-first Edition. London: Edward Moxon. 2606.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifty-second Edition. London: Edward Moxon. 2609.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifty-third Edition. London: Edward Moxon. 2612.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2615.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2618.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2621.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2624.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2627.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Fifty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2630.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixtieth Edition. London: Edward Moxon. 2633.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixty-first Edition. London: Edward Moxon. 2636.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixty-second Edition. London: Edward Moxon. 2639.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixty-third Edition. London: Edward Moxon. 2642.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2645.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2648.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2651.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2654.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2657.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Sixty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2660.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventieth Edition. London: Edward Moxon. 2663.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventy-first Edition. London: Edward Moxon. 2666.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventy-second Edition. London: Edward Moxon. 2669.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventy-third Edition. London: Edward Moxon. 2672.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventy-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2675.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventy-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2678.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventy-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2681.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventy-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2684.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventy-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2687.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Seventy-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2690.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eightieth Edition. London: Edward Moxon. 2693.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighty-first Edition. London: Edward Moxon. 2696.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighty-second Edition. London: Edward Moxon. 2699.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighty-third Edition. London: Edward Moxon. 2702.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2705.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2708.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2711.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2714.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2717.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Eighty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2720.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninetieth Edition. London: Edward Moxon. 2723.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninety-first Edition. London: Edward Moxon. 2726.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninety-second Edition. London: Edward Moxon. 2729.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninety-third Edition. London: Edward Moxon. 2732.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninety-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2735.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninety-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2738.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninety-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2741.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninety-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2744.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninety-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2747.

Mr. Noël's Poems. Two Hundred and Ninety-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2750.

Mr. Noël's Poems. Three Hundredth Edition. London: Edward Moxon. 2753.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and First Edition. London: Edward Moxon. 2756.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Second Edition. London: Edward Moxon. 2759.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Third Edition. London: Edward Moxon. 2762.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fourth Edition. London: Edward Moxon. 2765.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifth Edition. London: Edward Moxon. 2768.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixth Edition. London: Edward Moxon. 2771.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Seventh Edition. London: Edward Moxon. 2774.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Eighth Edition. London: Edward Moxon. 2777.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Ninth Edition. London: Edward Moxon. 2780.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Tenth Edition. London: Edward Moxon. 2783.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Eleventh Edition. London: Edward Moxon. 2786.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twelfth Edition. London: Edward Moxon. 2789.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirteenth Edition. London: Edward Moxon. 2792.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fourteenth Edition. London: Edward Moxon. 2795.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifteenth Edition. London: Edward Moxon. 2798.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixteenth Edition. London: Edward Moxon. 2801.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Seventeenth Edition. London: Edward Moxon. 2804.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Eighteenth Edition. London: Edward Moxon. 2807.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Nineteenth Edition. London: Edward Moxon. 2810.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twentieth Edition. London: Edward Moxon. 2813.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twenty-first Edition. London: Edward Moxon. 2816.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twenty-second Edition. London: Edward Moxon. 2819.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twenty-third Edition. London: Edward Moxon. 2822.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twenty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2825.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twenty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2828.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twenty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2831.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twenty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2834.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twenty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2837.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Twenty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2840.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirtieth Edition. London: Edward Moxon. 2843.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirty-first Edition. London: Edward Moxon. 2846.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirty-second Edition. London: Edward Moxon. 2849.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirty-third Edition. London: Edward Moxon. 2852.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2855.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2858.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2861.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2864.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2867.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Thirty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2870.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fortieth Edition. London: Edward Moxon. 2873.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Forty-first Edition. London: Edward Moxon. 2876.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Forty-second Edition. London: Edward Moxon. 2879.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Forty-third Edition. London: Edward Moxon. 2882.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Forty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2885.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Forty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2888.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Forty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2891.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Forty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2894.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Forty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2897.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Forty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2900.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fiftieth Edition. London: Edward Moxon. 2903.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifty-first Edition. London: Edward Moxon. 2906.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifty-second Edition. London: Edward Moxon. 2909.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifty-third Edition. London: Edward Moxon. 2912.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2915.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2918.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2921.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2924.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2927.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Fifty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2930.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixtieth Edition. London: Edward Moxon. 2933.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixty-first Edition. London: Edward Moxon. 2936.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixty-second Edition. London: Edward Moxon. 2939.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixty-third Edition. London: Edward Moxon. 2942.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixty-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2945.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixty-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2948.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixty-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2951.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixty-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2954.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixty-eighth Edition. London: Edward Moxon. 2957.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Sixty-ninth Edition. London: Edward Moxon. 2960.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Seventieth Edition. London: Edward Moxon. 2963.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Seventy-first Edition. London: Edward Moxon. 2966.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Seventy-second Edition. London: Edward Moxon. 2969.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Seventy-third Edition. London: Edward Moxon. 2972.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Seventy-fourth Edition. London: Edward Moxon. 2975.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Seventy-fifth Edition. London: Edward Moxon. 2978.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Seventy-sixth Edition. London: Edward Moxon. 2981.

Mr. Noël's Poems. Three Hundred and Seventy-seventh Edition. London: Edward Moxon. 2984.

Mr. Noël

Jahre 1839 ward er Direktor der landwirthschaftlichen Akademie zu Eldena, 1843 als geheimer Finanzrath in das königliche Hausministerium nach Berlin berufen u. hier auch zum Mitglied des königlichen Landesökonomiekollegiums ernannt. Im Jahre 1845 übernahm er die Direktion der landwirthschaftlichen Akademie zu Hohenheim u. 1856 folgte er einem Ruf als österreichischer Ministerialrath für Landeskultur und Direktor der Reichslehranstalt zu Ungarisch-Altenburg. P. hat die Versammlungen deutscher Forst- und Landwirthe ins Leben gerufen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Lehrbuch der Landwirthschaft" (Darmstadt 1833, 2 Bde.; 5. Aufl., Wien 1860), „Landwirthschaftliche Taxationslehre" (Wien 1853), „Anleitung zur Rindviehzucht" (Stuttg. 1850).

Pabulatores (lat.), Futtersucher, im 3. Jahrhundert diejenigen Anachoreten, die, völlig nackt od. nur mit einem kleinen Schurz versehen, wie die Thiere in den Wäldern umherstrichen und größtentheils von Kräutern und Wurzeln lebten.

Pabur, Fluß in der ostindischen Landschaft Bussahir, entspringt am Burenbapaß im Himalaya, nimmt den Andrytee auf u. mündet nach 18 Meilen Stromlänge in den Tons.

Pacaraimo, Sierra, südamerikanische Gebirgskette, auf der Grenze zwischen der Republik Venezuela und der brasilianischen Provinz Rio Negro, hängt westlich mit der Sierra Parima und nordöstlich mit der Sierra Rinocotta zusammen.

Pacaret (Pararete, Pajarete), beste Sorte des Xeresweins, so genannt von Pararete, einem den Hieronymitermönchen gehörigen Weinberge, süß, von sehr feinem Geschmack, wird viel über Cadix und San Lucar de Barrameda nach England und Nordamerika ausgeführt.

Pacaya, Vulkan im mittelamerikanischen Staate Guatemala, unweit des stillen Oceans; in der Nähe die Stadt Guatemala la vieja, welcher er durch seine Ausbrüche so verderblich wurde, daß die Einwohner sie verließen und dafür Guatemala la nueva erbauten.

Pacca, Bartolomeo, römischer Kardinal, Bischof von Ostia und Velletri, geboren zu Benevent den 15. Dec. 1756, ward, nachdem er in Pius' VI. Auftrag dem emser Kongreß entgegengewirkt, 1786 Erzbischof in partibus und Nuntius zu Köln, 1795 Nuntius in Lissabon und 1801 Kardinal, worauf er nach Rom zurückkehrte. In den Streitigkeiten des Papstes mit Frankreich bewies er sich als treuen Anhänger von jenem und ward daher von ihm 1808 als Prodatar zu seinem Minister ernannt. Da er die Bannbulle gegen Napoleon I. 1809 in Rom verbreitet hatte, ward er am 6. Juli von den Franzosen mit dem Papst gefangen aus Rom geführt, in Grenoble von demselben getrennt und 2½ Jahre auf der Festung San Carlo bei Fenestrelles in Haft gehalten. In Folge des Konkordats von Fontainebleau wieder frei, überredete er den Papst, dasselbe zu brechen, und ward deshalb vom Kaiser im Januar 1814 nach Uzès verbannt. Nach Napoleons I. Sturz 1814 in seine Würden wieder eingesetzt, mußte er 1815, als Murat Rom okkupirte, in Begleitung des Papstes von Neuem diese Stadt verlassen. Nach dem zweiten pariser Frieden ward er Mitglied der Kongregation für die Missionsangelegenheiten China's, der Kongregation zur Aufstellung eines Systems für den Universitätsunterricht und der Kommission zur Untersuchung der Finanzen des Unterrichts. Im Jahre 1824 legte er sein Amt als Camerlengo nieder; † den 19. April 1844 zu Rom. Literarisch hat er sich bekannt gemacht durch seine „Memorie istoriche del ministerio di due viaggi in Francia e della cativitá nel castro di San Carlo" (2. Aufl., Rom 1830, 3 Bde.; deutsch, 2. Aufl., Augsb. 1835, 3 Bde.), „Notizie sul Portogallo" (Rom 1835), „Relazzione del viaggio di pape Pio VII etc." (das. 1836). Deutsch erschienen seine sämmtlichen Werke Augsburg 1831—34, 6 Bde.

Paccanaristen (Ordensgesellschaft des heiligen Herzens, congrégation du sacré coeur), katholischer Orden, nach Paccanari, der zu Spoleto 1799 eine ähnliche Kongregation gestiftet hatte, benannt, aber schon 1794 von den Exjesuiten Charles de Broglie, Abbé de Tournely u. Abbé Pey bei Löwen zur Wiederherstellung des Jesuitenordens begründet. Die Gesellschaft wurde mit Unterstützung des Abbé Beck und des Kanonikus Binder zu Lautershofen auch nach Deutschland verbreitet und in Göggingen aufgenommen, durch die Franzosen nach Passau und dann nach Neudorf bei Wien (1796) vertrieben, unter dem Schutze des Kardinals Migazzi und der Erzherzogin Marianne nach Hagenburg verpflanzt und 1798 in Prag mit einer neuen Anstalt versehen. Zu derselben Zeit verwandte sich Kardinal Ruffo für sie bei Pius VI., der sie mit der von Paccanari zu gleichem Zwecke u. unter gleichem Namen gestifteten Kongregation am 18. April 1799 verschmolz u. neben ihr auch eine Gesellschaft von Damen des heiligen Herzens gründete. Sie erhielt in Dillingen, Cremona u. Este Ordenshäuser, begründete Ordenskolonien in Holland, Frankreich und England und wurde 1800 in Rom aufgenommen. Als aber 1801 die alten Jesuiten in Rußland wieder erstanden waren, gingen viele P. zu den Jesuiten über, und nach Wiederherstellung dieses Ordens 1814 traten die P. sämmtlich in diesen zurück.

Pacchiarotto, Jacopo, Maler, geboren 1500 zu Siena, bildete sich nach Perugino und Raphael und zählt zu den ersten Meistern der Schule von Siena. Wegen Theilnahme an einer Verschwörung gegen die Regierung 1535 verfolgt, ward er von Observantenmönchen in einem Grabe verborgen, bis er Gelegenheit fand, nach Frankreich zu entkommen, wo er †. P. verbindet mit großer Anmuth im Einzelnen eine moderne Manier, die seinen Werken nicht immer zum Vortheil gereicht. Die Akademie von Siena besitzt Mehres von seiner Hand; auch in den sienesischen Kirchen finden sich von ihm verschiedene Bilder, darunter die Fresken von Sta. Catarina und S. Bernardino. In erstgenannter Kirche ist besonders eine Darstellung der heiligen Katharina von Siena, welche zum Leichnam der heiligen Agnes von Montepulciano wallt, voll der zartesten, innigsten Anmuth. In S. Bernardino sind von ihm zwei ebenso treffliche Stücke, die Geburt und die Verkündigung Mariä.

Pacchioni'sche Granulationen (Pacchioni'sche Drüsen), kleine zotten- oder kolbenförmige Auswüchse auf der Außenseite der Spinnwebenhaut des Gehirns, welche vom späteren Kindesalter an fast in allen Leichen gefunden werden, gewöhnlich aber keine größere Fläche bedecken und meist nicht über hirsekorn- oder hanfkorngroß werden, so daß man kaum

Digitized by Google

Digitized by Google

legung der Miethverträge gelten die allgemeinen Regeln über Verträge. Vor Allem aber werden da, wo gewisse Arten von Miethverträgen häufig vorkommen, nach der Ortsgewohnheit und dem Herkommen zweifelhafte Vertragsbestimmungen auszulegen und Lücken des Vertrags zu ergänzen sein. Uebrigens soll die Auslegung des Vertrags im Zweifel wie beim Kaufe gegen den Verkäufer, so bei der Miethe zum Nachtheil des Vermiethers erfolgen. Der Vermiether oder Verpächter muß nicht nothwendig Eigenthümer der von ihm vermietheten oder verpachteten Sache sein. Auch der Pfandgläubiger kann die ihm verpfändete, der Miether die ihm vermiethete Sache weiter vermiethen, selbst ohne Einwilligung des ersten Vermiethers, in welchem Falle das eigenthümliche Rechtsverhältniß der Aftermiethe und des Afterpachts (sublocatio, subconductio) entsteht. Insgemein aber liegen dem Vermiether und Verpächter folgende Verbindlichkeiten ob: er muß die versprochene Sache mit ihren Accessionen dem Miether oder Pächter überliefern zum verabredeten Gebrauch, u. zwar muß die Uebertragung so geschehen, daß der Miethmann sich auch ungestört der Sache bedienen kann, daher der Vermiether nicht nur selbst während der Vermiethzeit Aenderungen an der Sache, welche den Miether beeinträchtigen, zu unterlassen verpflichtet ist, sondern auch für Störungen Dritter haftet, und zwar, in sofern er in culpa sich befindet, für volle Entschädigung, außerdem aber nur in der Art, daß verhältnißmäßiger Abzug am Miethgelde eintritt. Auch rücksichtlich der Fehler an der vermietheten Sache haftet der Vermiether wegen Culpa für volle Entschädigung, während er sonst nur Verringerung am Miethgelde zu erleiden hat. Dem Vermiether liegt ferner ob, die Sache in gehörigem guten Zustande zu erhalten, Reparaturen zu besorgen, alle Lasten, Steuern, Abgaben ꝛc. in Ansehung der Sache zu tragen und dem Miethmanne für die Verwendungen, die er auf die Sache machte, Ersatz zu leisten, ohne Beschränkung für die nothwendigen, für nützliche aber nur, soweit er dadurch bereichert wird, während zierende Impensen den Miether bloß zur Wegnahme berechtigen. Wenn Mehre gemeinschaftlich Ein Werk oder Eine Arbeit übernehmen, haften sie in solidum. Die Verpflichtungen des Miethers oder Pächters sind folgende: Er muß das Miethgeld (Pachtschilling), und zwar in der Regel ganz, wie es bedungen wurde, bezahlen, ohne Rücksicht darauf, ob er die Sache benutzte, es wäre denn, daß der Vermiether an einen Anderen vermiethet und daher nichts verloren hätte. Die Zeit der Zahlung bestimmt sich vorerst nach besonderen Verabredungen oder Ortsgewohnheiten. Zu einem Vorschuß ist der Miether rechtlich niemals verpflichtet und zur Verzinsung nur im Fall einer Mora. Der Miether darf die Sache nicht anders gebrauchen und benutzen, als wozu sie ihm vermiethet worden, sonst muß er für den Zufall, den er außerdem nicht trägt, einstehen. Dagegen haftet er keineswegs für bloße Abnutzung der Sache, soweit sie gewöhnliche Folge des Gebrauchs und nicht einer Verschuldung ist. Nach beendigter Miethe muß er sogleich die Sache gehörig restituiren. Verweigerung der Restitution ohne gerechten Grund u. fortdauernd bis zum Endurtheil hat die Strafe zur Folge, daß neben der Sache auch ihr voller Werth an den Vermiether gegeben werden muß. Wird die Sache von dem Zufall ganz vernichtet, so endigt auch die Miethe, während theilweiser Untergang nur zum Abzug vom Miethgelde, nicht aber unbedingt und überhaupt zur Aufhebung berechtigt und unbedeutender Mangel oder Aufschub auch den Abzug am Miethgelde nicht gestattet. Insbesondere ist der Verpächter eines Landguts verpflichtet, dem Pächter wegen gänzlichen oder theilweisen Wegfalles des Fruchtbezugs einen Theil des Pachtgeldes nachzulassen, was in sofern billig ist, als der Verpächter, wenn er den durch ein unabwendbares Ereigniß, z. B. Hagelschlag, Mißwachs, Krieg ꝛc., zu Grunde gegangenen Theil der Früchte selbst zu beziehen gehabt hätte, durch dasselbe ebenfalls in Schaden gekommen sein würde. Sobald jedoch die Früchte abgenommen und eingeheimst sind, fällt diese Verpflichtung weg, weil alsdann der Pächter wirklicher Eigenthümer der Früchte geworden ist und den sie treffenden Schaden selbst zu tragen hat. Den Betrag des zu gewährenden Nachlasses bestimmt der Richter nach billigem Ermessen von Sachverständigen, falls darüber Pächter und Verpächter nicht einig werden sollten. Bei einer Pachtung auf mehre Jahre wird der Unfall des einen Jahres mit den besseren Erträgnissen eines anderen kompensirt. Die Vervollkommnung des Versicherungswesens hat diese Bestimmungen zum Theil überflüssig gemacht. Die Aufhebung des Vertrags tritt ein, wenn der Vermiether auf Jemanden das Eigenthum der Sache, oder ein anderes dingliches Recht, welches die Befugnisse enthält, die sonst dem Miether zustanden, überträgt, was man durch den Grundsatz auszudrücken pflegt: Kauf bricht Miethe, und was zugleich in der Beziehung wirksam wird, daß auch der Miether nicht gehalten ist, die Miethe mit dem neuen Erwerber fortzusetzen. Doch bleiben dem Miether natürlich seine Entschädigungsansprüche gegen den Vermiether. Durch den Tod der Parteien erlischt die Miethe nur in dem Falle, daß man auf die Individualität der Personen Rücksicht genommen hätte, oder daß auf beliebige Dauer vermiethet worden wäre. Der Eintritt einer Gant über den Verpächter hebt den Pachtvertrag, so lange nicht eine Veräußerung geschieht, keineswegs auf; wenn dagegen der Pächter in Konkurs geräth, sind weder Kreditoren, noch Verpächter zur Fortsetzung des Vertrags verbunden. Ist die Miethe nicht auf eine bestimmte Zeit eingegangen, so kann in der Regel von beiden Seiten beliebig aufgekündigt werden. Allein selbst wo Termine festgesetzt sind, ist vor Ablauf derselben zuweilen Aufkündigung erlaubt, und zwar dem Vermiether: wenn der Miether zwei Jahre lang das Miethgeld nicht bezahlt; wenn die Sache eine wesentliche, unverschiebliche Reparatur nöthig hat; wenn der Miether die Sache mißbraucht, sich kontraktwidrig derselben bedient; wenn der Vermiether die vermiethete Wohnung wegen eines unvorhergesehenen Falles selbst nothwendig hat, was man aber nicht auf andere vermiethete Sachen beziehen darf. Dem Miether ist die Aufkündigung gestattet: wenn ihm die Sache nicht zur gehörigen Zeit geliefert oder übergeben wird, sofern die Verzögerung nicht zu unbedeutend ist; wenn sich solche Fehler oder Mängel zeigen, welche Genuß oder Gebrauch ganz oder beträchtlich hindern, ohne daß eine Abhülfe sogleich möglich wäre; wenn Jemanden gegründete Furcht veranlaßt, die Miethe aufzugeben. Ist die Zeit der Miethe abgelaufen u. damit diese beendigt, so steht es in der Willkür der Parteien, eine Erneue-

zed by Googl

rung einzugehen (relocatio), was entweder ausdrücklich geschieht, oder auch stillschweigend dadurch, daß die Parteien das bisherige Verhältniß fortsetzen, in welchem Falle die nämlichen Bedingungen, welche früher galten, fortbestehen, nur ohne weitere Verbindlichkeit dritter Personen. Bei fruchttragenden Grundstücken dauert die stillschweigende Relokation immer ein Jahr, so daß früher von keiner Seite aufgekündigt werden kann. Bei anderen Objekten findet dagegen, wenn eine stillschweigende Relokation eintrat, beliebige Aufkündigung Statt, außer in dem Falle, daß in dem schriftlich abgefaßten Miethvertrage eine bestimmte Miethzeit festgesetzt wäre, welche dann auch für die Relokation als erneuert angenommen werden muß.

In der Landwirthschaft ist Pachtvertrag derjenige Vertrag, durch welchen der Eigenthümer eines Gutes, der Verpächter, einem Andern, dem Pächter, entweder auf Lebenszeit u. für die Nachkommen (Erbpacht), oder auf eine bestimmte Zahl von Jahren (Zeitpacht) den Besitz u. die Nutzung eines Guts zum Zweck der Fruchterzeugung gegen eine bedungene Gegenleistung überläßt. Je höher entwickelt der landwirthschaftliche Betrieb ist, um so vollkommener und verbreiteter wird das System der Verpachtungen sein, um so wichtiger die Abfassung der Pachtverträge für beide Theile. Englands Hochbetrieb dankt seine bewundernswerthe Höhe der richtigen Erkenntniß, daß Verpächter und Pächter gewissermaßen associirt sind und ein gemeinsames Interesse an der Instandhaltung der Pachtobjekte haben. In Deutschland ist selbst jetzt noch die Meinung zu sehr verbreitet, daß nur möglichst verklausulirte und den Pächter beschränkende Verträge gegen Beschädigung schützen, und unter den Pächtern andererseits zu oft noch die Absicht maßgebend, sich möglichst schnell auf Kosten des Verpächters bereichern zu wollen. In der Regel aber verwenden die Wirthschafter zu wenig Kapital auf den Betrieb, respektive übernehmen sie Güter, welche nicht im Verhältniß zu ihrem Vermögen stehen. Die Mißachtung, mit welcher man noch zu oft im gesellschaftlichen Leben den Pächtern begegnet, läßt Jeden, welcher einiges Vermögen hat, lieber Eigenthümer in dürftigen Verhältnissen als wohlhabender Pächter sein, oder als solcher nur der eines großen Gutes. Erst in der Neuzeit bricht sich die Ansicht immer mehr Bahn, daß nur dann ein hoher Gewinn erwartet werden kann, wenn man auf vernünftige Weise viel Geld auf den Betrieb verwenden kann, so daß mehr und mehr die Eigenthümer bei nicht voll genügendem flüssigen Kapital die Verpachtung und mehr und mehr wohlhabende, selbst reiche Landwirthe die Pachtung dem Eigenthum vorziehen. Die höhere Bildung, welche gegenwärtig fast jeder Landwirth von einigem Vermögen sich erwirbt und die allerwärts mit zunehmender Kenntniß der Gesetze des Verkehrslebens sichtbare Steigerung des Rechtlichkeitsgefühls sichern zudem den Verpächter weit besser als die spitzfindigsten Pachtverträge. Es wäre nur zu wünschen, daß auch bei Verpachtungen von Domanialgütern mehr Rücksicht auf diese so wesentlich veränderten Verhältnisse genommen würde. Unter den Verpächtern gibt es noch viele, welche aus Unkenntniß den redlich erworbenen Verdienst des Pächters als eine Schmälerung ihres Antheils zu betrachten gewohnt sind. Jedes Gut muß bei verständiger Bewirthschaftung einen Ueberschuß der Einnahmen über die Kosten — den Reinertrag — geben, und an diesem haben beide Kontrahenten nur nach Maßgabe ihrer Leistungen Antheil. Diese Antheile unparteiisch zu scheiden, ist in sofern schwierig, als die eines jeden komplicirter Natur sind. Der Verpächter stellt stets den Grund und Boden, in der Regel auch die Gebäude u. in vielen Gegenden auch noch das gesammte oder doch einen Theil des zum Betrieb erforderlichen Inventars (in diesem Fall, als Pertinenz des Gutes betrachtet, „eisernes Inventar" genannt, welches von einem Pächter auf den andern nach vorgängiger Abschätzung übergeht). Der Verpächter verzichtet von all seinen Kapitaltheilen auf die Benutzung, verlangt aber natürlich eine entsprechende Entschädigung (Miethzins), sowie genügende Sicherstellung für deren pünktliche Entrichtung und richtige Rückgabe der übergebenen Kapitalien. Mehr kann er, da er weder Mühe, noch Sorge übernimmt, nicht verlangen. Die Gegenleistung des Pächters muß also für ihn enthalten: die Grundrente, respektive die Rente aus dem Grund u. Boden, den Miethzins für die Gebäude u. den Zins für die überlassenen Kapitaltheile, nebst der Sicherheitsprämie. Der Pächter dagegen trägt allein Mühen und Gefahr des Unternehmens und ist vorweg berechtigt, auch allein den Unternehmergewinn und die Arbeitsrente zu beziehen, ohne welche er das Geschäft gar nicht würde betreiben wollen. Außer der Arbeitsrente u. dem Unternehmergewinn kommt ihm ebenfalls für die von ihm verwendeten Kapitalien Zins und Versicherungsprämie zu. In der Regel läßt sich der nach Abrechnung der gewöhnlichen Wirthschaftskosten verbleibende Ertrag nicht so leicht in diese Bestandtheile zerlegen, und es findet hinsichtlich der Bestimmung der von dem Pächter zu entrichtenden Gegenleistungen freier Wettbewerb nach den Gesetzen des Angebots und der Nachfrage Statt. Die Gegenleistung wird jetzt meist in baarem Gelde bedungen, franco an den Wohnort des Verpächters zu bestimmten Zielen zahlbar, Pachtgeld oder Pachtschilling bei Zeitpacht, Kanon bei Erbpacht genannt. Sie kann aber auch zum Theil in Naturallieferungen u. dgl. oder ganz in solchen bedungen sein, oder es gelten bestimmte Naturallieferungen als Norm, welche aber nur in Geld nach Marktpreisen zu leisten sind, was bei Erbpacht räthlich und gewöhnlich ist. Vielfach hatte der Pächter, wie noch jetzt als Regel in Frankreich gilt, eine Quote des gesammten Ertrags abzuliefern, was jedoch nicht empfohlen werden kann. Zur Sicherung des Verpächters dient die von Seiten des Pächters zu stellende Kaution, Erbstandsgeld bei Erbpacht genannt. Zur Rechtsgültigkeit des Pachtvertrags gehört die Dispositionsfähigkeit der beiden Kontrahenten, bei Stifts-, Kommunal- und Kirchengütern die Einwilligung der vorgesetzten Behörden, bei Domänengütern das öffentliche Aufgebot, vielfach ferner die schriftliche Abfassung des Vertrags, die Abschließung vor Gericht oder dem Notar und die Bestimmung über die Abgabe des Gutes nach Grundanschlag oder ohne solchen, in Bausch und Bogen. Die Mitübergabe des Inventars ist vielfach stillschweigend vorausgesetzt, anderwärts muß sie ausdrücklich bedungen sein. Ueber die bei nicht erfolgter Kündigung als selbstverständlich zu betrachtende Erneuerung des Vertrags nach Ablauf der bedungenen Zeit sind die

Digitized by Google

Bestimmungen sehr verschieden. Die Dauer der Pachtungen überhaupt richtet sich nach landüblicher Wirthschaftsweise; unter 12—18 Jahren sollte man nicht pachten.

Der Verpächter ist verpflichtet, das Gut mit allen mit verpachteten Zubehörungen dem Pächter zu rechter Zeit zu übergeben, ihm ungehindert die Benutzung zu belassen und das Gut in brauchbarem Zustand zu erhalten. Früher wurde den Pächtern bestimmte Wirthschaftsweise vorgeschrieben, jetzt geht man mit Recht davon mehr und mehr ab und beschränkt auch den Pächter nicht mehr im Verkauf von Futter, Stroh u. Dünger. Gerechtigkeiten, welche dem Gute zustehen, gehen, soweit sie zur Wirthschaftsführung gehören, auf den Pächter über, in Schweden auch solche anderer Art, z. B. Jagdrecht, Weggelderhebung, Strandrecht ꝛc. Bei Ablösungen während der Pachtzeit muß der Pächter entschädigt werden, und zweckmäßig sieht man diesen Fall im Vertrag vor. Umgekehrt hat der Pächter bei Ablösungen von Dienstbarkeiten, welche auf dem Gute haften, soweit er sie kontraktlich zu tragen hatte, seinen Antheil an der Ablösungssumme zu zahlen. Gleiches gilt von Meliorationen in größerem Umfang und umgekehrt für den Verpächter, wenn sie der Pächter ausführte. Dagegen hat letzterer hinsichtlich der nur zur Verschönerung des Gutes dienenden Anlagen und solcher, welche die Annehmlichkeiten erhöhen, das Recht, sie, soweit es ohne Schädigung des Gutes geschehen kann, wieder mit zu nehmen. Hinsichtlich der Gebäulichkeiten trägt der Verpächter in der Regel die großen, der Pächter die kleinen Reparaturen, deren Begriff meist gesetzlich bestimmt ist; zweckmäßiger aber übernimmt der Verpächter die ganze Instandhaltung und sichert sich nur gegen muthwillige Zerstörungen. Der Pächter ist verpflichtet, das Pachtgeld richtig zur bedungenen Zeit zu entrichten, das Gut in bestem Stande zu erhalten und besonders auch darauf zu sehen, daß weder Dienstbarkeiten ersessen werden, noch Gerechtsame verloren gehen, die Grenzen erhalten bleiben u. dgl. m.; schließlich hat er das Gut so, wie er es übernommen, wieder abzuliefern. Besondere Bestimmungen finden sich je nach Gesetzgebung in einzelnen Ländern; in Preußen z. B. gibt volle Mobilmachung beiden Kontrahenten das Recht der Kündigung innerhalb 6 Wochen vom Tage der Kriegsausschreiben und des Rücktritts nach Ablauf des Wirthschaftsjahres. Hinsichtlich des Rechts der Wiederverpachtung an Andere (Afterpacht) finden sich überall besondere Bestimmungen. Die Uebernahme von Lasten, z. B. Einquartierung, Steuern u. dgl., wird in der Regel besonders ausgedungen od. unterliegt den gesetzlichen Vorschriften. Nebenverträge aller Art erlangen überhaupt die Gültigkeit des Hauptvertrags selbst, wenn sie in den Vertrag aufgenommen sind. Der Verzicht der Ehefrau auf ihre Dotalrechte wird in der Regel ausbedungen. Als Nebenvertrag gilt noch der Nachlaß an Pachtgeld, Remission, bei außergewöhnlichen Unglücksfällen. In so weit der Pächter sich dagegen schützen od. sich dafür versichern kann, sollte nirgends Nachlaß gewährt, wohl aber die Versicherung verlangt werden. Man ziehe bei Abfassung solcher Verträge Rechtskundige zu Rathe.

Pachuca, Stadt im Departement Meriko, auf einer Hochebene, 8100 Fuß hoch, in fruchtbarer Umgebung gelegen, hat über 5000 Einwohner (Kreolen, Indianer und Mischlinge) und ist einer der ältesten Bergwerksorte Meriko's, früher mit sehr reicher Ausbeute.

Pachyämie (v. Griech.), die Verdickung des Blutes, der verdickte Zustand desselben.

Pachydermen (Pachydermata, Dickhäuter), Ordnung der Säugethiere, s. Vielhufer.

Pachymeres, Georgius, byzantinischer Schriftsteller, geboren 1242 zu Nicäa, folgte Michael Paläologus nach Konstantinopel und begleitete hier mehre hohe Staats- und Kirchenämter; † nach 1308. Er schrieb die Geschichte des Michael u. des Antonius Paläologus (herausgegeben von Possinus, Rom 1666—69, 2 Bde.) und „Declamationes" (herausgegeben von Boissonade, Paris 1848).

Pachytrop (v. Griech.), Vorrichtung, um die Becher einer galvanischen Batterie oder die Spiralen magnetelektrischer Maschinen auf verschiedene Weise kombiniren zu können. Vgl. Magnetelektrische Maschinen.

Pacifer (lat.), der Friedenbringer, römischer Beiname mehrer Gottheiten, z. B. des Merkur, Hercules ꝛc.

Pacific, 1) bei den Engländern der stille Ocean; daher Pacificeisenbahn, die große projektirte (theilweise schon im Bau begriffene, theilweise bereits beendigte) Eisenbahnlinie durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche die Küste des atlantischen mit der des stillen Oceans verbinden soll. — 2) (P. City), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikanischen Territory Washington, an der Bakersbai, einer Erweiterung des Columbia River unweit seiner Mündung in den stillen Ocean.

Pacificale (lat.), ein der katholischen Kirche eigenthümliches goldenes oder silbernes Kirchengefäß, zur Aufbewahrung von Heiligthümern bestimmt.

Pacifikation (v. Lat.), Friedensstiftung, insbesondere die Zurückführung eines im Krieg oder Aufruhr begriffenen Landes in den Friedensstand, sei es auf gütlichem Wege oder durch Gewalt; in Frankreich hießen Edits de pacification die verschiedenen Verfügungen, worin die Könige den Protestanten freie Religionsübungen bewilligten.

Pacini, Giovanni, fruchtbarer Opernkomponist, Sohn des als Sänger bekannten Luigi P. (geboren den 25. März 1767 zu Pupilio in Toskana, † den 2. Mai 1837 als Professor am Konservatorium zu Viareggio), geboren 1796 zu Syrakus, erhielt seine musikalische Ausbildung von Thomas Marchesi in Bologna, dem berühmten Kontrapunktisten Mattei und dem Kapellmeister Furlanetto zu Venedig, komponirte anfänglich nur für den Dienst der Kirche, wandte sich später aber, theils durch Mangel an äußeren Erfolgen in dieser Richtung bestimmt, theils auch durch Rossini's damals aufsteigenden Stern verlockt, der Oper zu. Der primitiven und produktiven Gestaltungskraft Rossini's ermangelnd, war er ein sklavischer Nachahmer desselben, und seine zahlreichen komischen und ernsten Opern, die meist zuerst in Mailand zur Aufführung kamen, wurden fast sämmtlich bald wieder vergessen.

Pacini'sche Körperchen, Endigungen der Nervenfasern, schon von Vater aufgefunden, von Reule und Kölliker aber nach ihrem zweiten Entdecker Pacini benannt, sind sehr kleine (1/8 bis 3/4 Linie Durchmesser), eiförmige Körperchen, welche

Digitized by Google

Sea, and Lancaster Sound, and Barrow's Straits, and Melville Island, and Prince Regent's Inlet, and Boothia Felix, and Fury Beach, and Cape Turnagain, and Repulse Bay, and Wager River, and Southampton Island, and Hudson's Straits, and Davis's Straits, and Baffin's Bay, and Smith's Sound, and Jones's Sound, and Kane's Basin, and Kane's Sea, and Humboldt Glacier, and Cape Constitution, and Cape Independence, and Cape Frazer, and Cape Lieber, and Cape Hatherton, and Cape Bryant, and Cape Parry, and Cape Alexander, and Cape Sabine, and Cape Isabella, and Cape Dudley Digges, and Cape Walsingham, and Cape Farewell, and Cape Desolation, and Cape Chidley, and Cape Wolstenholme, and Cape Digges, and Cape Churchill, and Cape Fullerton, and Cape Comfort, and Cape Dobbs, and Cape Kendall, and Cape Fisher, and Cape Hearne, and Cape Bathurst, and Cape Parry, and Cape Barrow, and Cape Simpson, and Cape Lyon, and Cape Krusenstern, and Cape Thompson, and Cape Prince of Wales, and Cape Lisburne, and Cape Beaufort, and Cape Franklin

Pactolus, Fluß in Lydien, der auf dem Tmolus entsprang, bei Sardes vorbeifloß und sich in den Hermus ergoß. Früher soll er Goldsand mit sich geführt und dadurch den großen Reichthum des Crösus bewirkt haben; jetzt Sarabat.

Pactum (lat.), Vertrag.

Pacuvius, Marcus, römischer Tragiker, geboren zu Brundusium 230 v. Chr., begab sich mit seinem Oheim Ennius nach Rom, wo er sich als Maler, mehr aber noch als tragischer Dichter großen Ruhm erwarb; † um 154 v. Chr. zu Tarent. Er bildete theils griechische Tragödien, besonders von Sophocles und Euripides, frei nach (hierher gehören „Teucer", „Chryses", „Hermione", „Niptra" und „Antiope"), theils bearbeitete er vaterländische Stoffe (fabulae praetextatae) und ward durch sein hohes Pathos u. die kräftige, bilderreiche Sprache Schöpfer des tragischen Styls in der römischen Literatur. Auch Satiren hat er verfaßt. Die uns erhaltenen Fragmente hat am besten Ribbeck in „Reliquiae poetarum Latinorum tragicorum" (Berlin 1852) gesammelt.

Padang, Hauptstadt der niederländischen Residentschaft Padang-Lovenlande, auf der Westküste der ostindischen Insel Sumatra, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, ist die älteste und wichtigste Niederlassung der Niederländer auf der Insel, Sitz der ersten Civil- und Militärbehörden, ein bedeutender Handelsplatz (besonders für Kampher, Pfeffer, Benzoë und andere Gewürze und Harze) u. zählt 10,000 Einwohner. Die niederländisch-ostindische Kompagnie bemächtigte sich bereits in der Mitte des 17. Jahrhunderts dieser Stadt, welche seitdem der Stapelplatz für den Handel auf Sumatra wurde.

Paddington, ursprünglich Dorf und Kirchspiel in der englischen Grafschaft Middlesex, nordwestlich von London gelegen, hat über 30,000 Einw. und gehört jetzt mit Kensington zu London, und zwar zur Holborn Division von West-London. Von hier geht der gleichnamige Kanal ab, welcher London mit dem Grand-Junctionkanal verbindet.

Paderborn, ehemaliges reichsunmittelbares Hochstift im westphälischen Kreise, grenzte gegen Osten an Hessen, das Stift Korvei und das Fürstenthum Kalenberg, von welchem es durch die Weser getrennt war, gegen Süden an das Herzogthum Westphalen und an die Grafschaft Waldeck, gegen Westen an die Grafschaften Rietberg und Lippe und an das Herzogthum Westphalen und gegen Norden an die Grafschaft Lippe. Es war 44 (nach Andern 42) QMeilen groß und zählte etwa 100,000 Einw. Das Land war durch die Egge, einen Theil des Teutoburgerwaldes, in 2 Hauptdistrikte, den vor- oder unterwaldischen u. den oberwaldischen, geschieden. Es war im Ganzen sehr fruchtbar, besonders in dem zwischen der Stadt Büren und dem Kloster Dalem sich ausbreitenden sogenannten Sendveld (Sintfeld); dagegen bildete die Senne (Sende, Sinede) eine große Heide, die sich durch das paderbornische, lippische, ravensburgische und rietbergische Land bis ins münstersche u. osnabrückische erstreckte. Das Land war reich an guten Eisengruben, Steinkohlen, Salzquellen, Gesundbrunnen, Waldungen und fischreichen Flüssen (Weser, Diemel, Lippe, Ems, Bever, Nette, Emmer, Pader, Günne ꝛc.), und die Einwohner trieben mit Erfolg Getreide-, Hanf- und Flachsbau, bedeutende Vieh-, namentlich Schweine- und Schafzucht. Das Wappen des Hochstifts war ein goldenes Kreuz im rothen Felde. Als Reichsfürst hatte der Bischof auf dem Reichstage seinen Sitz zwischen den Bischöfen von Hildesheim und Freisingen, und als Bischof stand er unter dem Erzbischof von Mainz; unter den westphälischen Kreisständen hatte er den ersten Platz. Das Domkapitel bestand aus 24 Prälaten, Kapitular- und Domherren. Die Einkünfte wurden auf 400,000 Thaler geschätzt. Das Hochstift hatte Landstände, die aus den Domkapitularen, der Ritterschaft und den Städten bestanden. Das Land war der römisch-katholischen Kirche zugethan; doch gab es auch evangelische Rittersitze in demselben, besonders auf der waldeckischen und lippischen Grenze. Zu Paderborn war eine hohe Schule, die jedoch nur aus 2 Fakultäten, einer theologischen und philosophischen, bestand. Den Aemtern waren adelige Drosten vorgesetzt, und der Vorgesetzte des Oberamts Dringenberg führte den Titel Landdrost. Das Bisthum P. ward 780 von Karl dem Großen auf einer Versammlung zu Lippspringe gegründet, der Obsorge des Bischofs von Würzburg unterstellt und erhielt Heristall zum Sitz angewiesen, weshalb es auch anfangs das heristallsche Bisthum genannt wurde. Bald aber wurde der Sitz des Bisthums nach P. verlegt. Im Jahre 795 erhielt es in Hathomar (Hatumar), einem edlen Sachsen, seinen ersten eigenen Bischof und in dem Grafen Wittekind von Schwalenberg einen Schirmvogt. Auf Hathomar († 815) folgte Baduard (Budardus), ein edler Sachse aus dem Domstift zu Würzburg, der den Dombau vollendete und die Domschule zu einer der damals berühmtesten in Sachsen erhob. Unter Bischof Theoderich († 916) wurde das Bisthum von den Hunnen verwüstet. Bischof Retharius (Rotharius, † 1009) erlangte die Bestätigung aller von Kaisern u. Päpsten dem Bisthum verliehenen Rechte und Freiheiten, sowie für das Domkapitel das Recht, den Bischof frei zu wählen. Unter ihm brannte der Dom nebst einem großen Theil der Stadt ab. Meinwerk († 1035), Sohn des Grafen Imad, Hofkaplan Otto's III. und Heinrichs II., vergrößerte die Stadt Paderborn, umgab dieselbe mit Mauern, ließ den schon weit gediehenen Neubau des Doms, als zu klein angelegt, wieder einreißen, baute binnen 6 Jahren den neuen, zum Theil noch jetzt stehenden Dom (vollendet 1015) und einen bischöflichen Palast, erwarb dem Bisthum große Besitzungen, förderte Handel, Gewerbe und Künste, brachte die Domschule zu hohem Glanze und verlegte den Sitz des Bisthums nach dem Flecken Neuhaus in der Nähe der Stadt, woselbst er ein Schloß erbaute. Heinrich II. († 1127), Graf von Werl, ist der erste Bischof von P., welchem vom Kaiser der Titel eines Reichsfürsten beigelegt wurde. Unter Sifrid (1178—86) wurde das Hochstift zum Herzogthum Westphalen geschlagen und so dem Erzbisthum Köln unterstellt. Bis ins 15. Jahrhundert machten seitdem die Erzbischöfe von Köln viele Versuche, P. ganz an sich zu reißen. Bischof Bernard II. von Oesede (1186—1203) erwarb Büren. Unter Bernard IV., Grafen von Lippe († 1247), wurde das klösterliche Zusammenleben im Domkapitel aufgehoben und theilten sich die Domherren in die Güter, Archidiakonate und Obedienzen. Simon I. († 1277) stritt unglücklich gegen Köln und Hessen u.

Digitized by Google

verlegte wegen Konflikts mit der Stadt Paderborn seine Residenz nach Salzkotten. Sein Nachfolger Otto von Rietberg († 1307) versöhnte sich durch den Vertrag von Neuß 1287 mit dem Erzbischof von Köln und schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm, wurde aber dadurch 1288 in den Krieg zwischen Köln und Berg verwickelt und kam auch mit den Bürgern von Paderborn in neue Mißhelligkeiten. Theoderich II. von Itteren († 1321) erwarb die Grafschaft Tringen. Schon seit dem 13. Jahrhundert finden sich in dem Hochstift Spuren regelmäßig abgehaltener Landtage, auf denen das Domkapitel, die Ritterschaft und die Bürgermeister der 23 Städte Sitz u. Stimme hatten. Bischof Bernard V., Graf von Lippe (1321—41), wählte Dringenberg zu seiner Residenz und gewährte den Adeligen viele Vorrechte. Heinrich III. von Spiegel zum Desenberge († 1380) war der erste Bischof von P., welcher durch den Papst eingesetzt wurde. Sein Nachfolger, Simon II., Graf von Sternberg, wurde durch seine Verbindungen mit mehren Fürsten in zahlreiche Fehden verwickelt, mußte mehre feste Plätze verpfänden, gerieth auch mit dem Adel des Hochstifts in Streit und blieb vor Brobeck bei Brilon 1389. Bischof Simon III., Graf von Lippe († 1498), stellte Zucht und wissenschaftlichen Sinn bei den Geistlichen und in den Klöstern wieder her und schloß 1480 statutenmäßig alle Nichtadeligen vom Domkapitel aus. Unter Erich, Herzog von Braunschweig und Bischof von Osnabrück († 1532), fand die lutherische Lehre in P. Eingang. Hermann II., Graf von Wied und Erzbischof von Köln, suchte als Administrator des Hochstifts P. sie wieder zu unterdrücken, erklärte sich aber dann für dieselbe, was seine Abdankung (1547) herbeiführte. Der darauf zum Bischof gewählte Rembert von Kressenbroch († 1568) wirkte eifrig für die Aufrechterhaltung der katholischen Kirche. Theodor von Fürstenberg († 1618) war ein eifriger Begünstiger der Jesuiten. Unter Ferdinand I., Herzog von Bayern († 1650), Erzbischof von Köln, wüthete der dreißigjährige Krieg auch im Bisthum P. Gleich in den ersten Jahren dieses Krieges zog Herzog Christian von Braunschweig verheerend durch das Paderbornische und nahm die Stadt Paderborn 1622 ein, wurde aber noch in demselben Jahre von Tilly vertrieben. Im Jahre 1631 eroberten Hessen P., wurden zwar von Pappenheim wieder vertrieben, kehrten aber schon im folgenden Jahre zurück und blieben bis 1634 Herren des Landes, wo die Kaiserlichen unter Gallas sie vertrieben. Nun war das Land abwechselnd in den Händen der einen und der anderen Partei und wurde von beiden verwüstet. Theodor Adolf von Reck (1650—61) suchte die Wunden, welche der Krieg dem Lande geschlagen hatte, zu heilen, trat 1652 dem Defensivbündnisse bei, welches die Königin Christine von Schweden mit Braunschweig und Hessen geschlossen hatte, gab eine neue Polizeiordnung und beförderte den Ackerbau und die Wissenschaften. Unter seinem Nachfolger, Ferdinand II. von Fürstenberg († 1683), gelangte das Land wieder zu blühendem Wohlstand, dem erst der siebenjährige Krieg durch die Invasion der Franzosen Eintrag that. Wilhelm Anton von Asseburg († 1782) zog in das entvölkerte Land Kolonisten aus benachbarten Ländern, sorgte für Verbesserung der Rechtspflege und traf viele treffliche Einrichtungen. Der letzte Fürstbischof von P. (seit 1786) war Franz Egon, Freiherr von Fürstenberg. Unter ihm wurde durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 23. Mai 1802 das Hochstift säkularisirt und das Land als Erbfürstenthum an Preußen gegeben, das bereits schon vorher davon Besitz ergriffen hatte und nun sofort die landständische Verfassung aufhob. Durch den tilsiter Frieden von 1807 wurde P. Bestandtheil des Königreichs Westphalen und zum Departement der Fulda gezogen. Im Jahre 1814 an Preußen zurückgefallen, ward es dem Regierungsbezirk Minden einverleibt. Den 16. Juli 1821 ward P. als Suffraganbisthum von Köln wieder hergestellt und durch die Bulle De salute animarum cirkumskribirt, doch sollte dieselbe erst nach dem Tode Franz Egons in Kraft treten. Letzterer starb den 11. August 1825. Vergl. Bessen, Geschichte des Bisthums P., Paderborn 1820, 2 Bde.

Die gleichnamige Kreisstadt daselbst, ehemalige Hansestadt mit reichsstädtischen Freiheiten, liegt in einer fruchtbaren Gegend, am Ursprung der Pader, einem Nebenflüßchen der Lippe, das unter dem Dom und den anstoßenden Häusern aus 3 starken Quellen entspringt, welche im Winter lau und selbst rauchend, im Sommer aber eiskalt sind. P. ist altmodisch, eng und finster gebaut, hat 5 Thore, 2 öffentliche Plätze, 4 katholische Kirchen, eine evangelische Kirche, Synagoge und Klöster der Franciskaner, Jesuiten, der Kongregation unserer lieben Frauen und der barmherzigen Schwestern. Die ausgezeichnetsten Gebäude sind: der Dom, eins der vorzüglichsten byzantinischen Bauwerke, 1163 vollendet, 331 Fuß lang, mit schönen Portalen, dem Leichnam des heiligen Liborius in einem silbernen und vergoldeten Sarge, früher mit den goldenen Statuetten der 12 Apostel, die Herzog Christian von Braunschweig 1622 entführte (vgl. Brand, Historisch-artistische Darstellung des Doms zu P., Lemgo 1827), die Jesuitenkirche u. das Rathhaus, 1615 erbaut. P. ist der Sitz eines Bischofs, Domkapitels und Generalvikariats, des Oberappellationsgerichts für den Regierungsbezirk Minden, eines Kreisgerichts ꝛc. und einer Garnison von 328 Mann. Die aus dem 1592 von dem Bischof Theodor von Fürstenberg gestifteten Jesuitenkollegium 1614 entstandene Universität mit einer theologischen und philosophischen Fakultät wurde 1819 aufgehoben und dafür ein Priesterseminar (Seminarium Theodorianum) mit einem theologischen Konvikt errichtet. Außerdem bestehen hier ein Gymnasium, ein katholisches Seminar für Lehrerinnen, eine Hebammenlehr- u. Entbindungsanstalt, eine Krankenanstalt, ein Blindeninstitut, ein Waisenhaus, ein Verein für die Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Die ansehnliche Industrie erstreckt sich besonders auf Tuch- u. Wachstuch-, Hut-, Stärke- und Tabaksfabrikation, Branntweinbrennerei und Bierbrauerei. Auch wird hier starker Vieh- u. Wollhandel betrieben, für welchen letzteren ein frequenter Wollmarkt abgehalten wird. Zehn Minuten von der Stadt entfernt liegt das Inselbad mit der erdig-muriatischen Ottilien- und der erdig-salinischen, auch eisenhaltigen Marienquelle, von denen die erstere hauptsächlich zu Inhalationskuren bei Tuberkulose benutzt wird. P. (lat. Paderae fontes, Partis brunna) war zur Zeit Karls des Großen ein Dorf. Letzterer hielt hier 777 den ersten Reichstag mit den unterworfenen Sachsen ab. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts erhielt die Stadt durch Bischof Meinwerk Mauern. P. ward dann

Digitized by Google

Wrought-iron, 1 to 4 in. diameter, 1 to 4 ft. long, 1 to 4 in. thick, 1 to 4 in. wide, 1 to 4 in. deep, 1 to 4 in. square, 1 to 4 in. round, 1 to 4 in. hexagon, 1 to 4 in. octagon, 1 to 4 in. triangle, 1 to 4 in. rectangle, 1 to 4 in. ellipse, 1 to 4 in. oval, 1 to 4 in. star, 1 to 4 in. cross, 1 to 4 in. T, 1 to 4 in. L, 1 to 4 in. U, 1 to 4 in. Z, 1 to 4 in. S, 1 to 4 in. C, 1 to 4 in. O, 1 to 4 in. I, 1 to 4 in. H, 1 to 4 in. X, 1 to 4 in. Y, 1 to 4 in. V, 1 to 4 in. W, 1 to 4 in. M, 1 to 4 in. N, 1 to 4 in. P, 1 to 4 in. Q, 1 to 4 in. R, 1 to 4 in. K, 1 to 4 in. J, 1 to 4 in. G, 1 to 4 in. F, 1 to 4 in. E, 1 to 4 in. D, 1 to 4 in. B, 1 to 4 in. A, 1 to 4 in. 0, 1 to 4 in. 1, 1 to 4 in. 2, 1 to 4 in. 3, 1 to 4 in. 4, 1 to 4 in. 5, 1 to 4 in. 6, 1 to 4 in. 7, 1 to 4 in.

res für chirurgische Instrumente, verschiedene Kliniken, ein thierärztliches Institut, einen botanischen Garten und ein chemisches Laboratorium. Für die philosophische Fakultät bestehen ein physikalisches und archäologisches Kabinet und ein astronomisches Observatorium. Außerdem hat P. eine Akademie der Wissenschaften und Künste, die sich vorzüglich die Pflege der philosophischen u. mathematischen Wissenschaften, der Literatur und der schönen Künste angelegen sein läßt, ein bischöfliches Obergymnasium, ein Municipalgymnasium, eine theologische Lehranstalt, eine k. k. Bibliothek von cirka 100,000 Bänden und 1500 Codices, ein bischöfliches Seminar mit einer Bibliothek und Buchdruckerei, eine Kongregation der Väter des Oratoriums, Konvente der Benediktiner, Minoriten und Kapuziner, ein Hospiz der barmherzigen Brüder, ein Jesuitenkollegium, ein Kloster der Salesianerinnen, ein Kloster der Schwestern des heiligen Antonius, jedes mit Erziehungsinstitut für Mädchen, mehre andere kirchliche Institute, ein Versorgungs- u. Arbeitshaus für 400 Personen beiderlei Geschlechts, ein Waisenhaus, ein Findelhaus, ein Civilspital u. a. Wohlthätigkeitsanstalten u. fromme Stiftungen. Von industriellen Etablissements hat P. eine Fabrik für Seidenbänder, 10 Seidenfilanden, 7 Lederfabriken, 14 Gerbereien, 6 Buchdruckereien u. 2 lithographische Anstalten. Wichtiger als die Industrie ist der Handel mit Vieh, Wein, Oel, Gemüse, Getreide ꝛc. In der Umgegend gibt es viele, zum Theil prachtvolle Landhäuser, besonders auf der Straße nach Venedig, z. B. Campo Vecado, mit der reichen Kupferstichsammlung des Grafen Manfredini, Villa Altichiero ꝛc. P. ist der Geburtsort des römischen Geschichtschreibers Tit. Livius, des Malers Mantegna, des Erfinders des Fortepiano, Bartolo Christofoli, des Kardinals Bentivoglio, des Reisenden Belzoni ꝛc. Auch hatte von der Stadt der ehemalige französische General Arrighi den Namen Herzog von P.

P. läßt die Sage von dem Trojaner Antenor gegründet sein. Zur Zeit der Römer hieß es Patavium, war eine Stadt im Gebiete der Veneter, und sein Gebiet erstreckte sich bis zur Küste. Unter römische Herrschaft kam die Stadt nach der Besiegung der Gallier durch die Römer um 224 v. Chr. Sie wurde Municipium u. durch Handel u. Gewerbfleiß bald eine der reichsten römischen Städte. Im Jahre 413 n. Chr. litt sie sehr durch die Gothen unter Alarich. Im Jahre 421 legten die Paduaner auf der Lagunen-insel Rialto eine Hafenstadt an. Nachdem P. 455 von Attila zerstört, aber von Narses wieder aufgebaut worden war, zerstörten es die Longobarden, gegen deren König Agilolf es sich empört hatte, abermals. Nur allmählig erholte es sich wieder, genoß aber dann große Freiheit und wurde durch Konsuln und einen Senat regiert. Karl der Große brachte es 774 unter fränkische Herrschaft, und späterhin war es vom deutschen Reich abhängig. Nachdem es von Kaiser Otto dem Großen zur freien Stadt erhoben war, errichtete es eine Municipalverfassung mit 2 Konsuln an der Spitze. Unter Kaiser Friedrich Barbarossa trat es dem veronesischen Städtebunde bei, schloß aber 1177 zu Venedig einen Waffenstillstand mit dem Kaiser. Inzwischen hatte es statt der 2 Konsuln 1175 einen Podesta an die Spitze der Regierung gestellt, doch kehrte man öfters (1176, 1181, 1188, 1194) zur Konsularregierung zurück. Die Podesta's bedrohten bald die Selbstständigkeit P.'s, besonders die aus dem Hause Romano, von denen Ezzelin III. bis 1259 eine drückende Tyrannei ausübte. In Folge der Eifersucht zwischen Volk und Adel übergab man dann das Podestat wieder Einer Familie, nämlich dem Hause Carrara. Im Jahre 1311 ergab sich P. dem Kaiser Heinrich VII., und dieser setzte Gerhard de Isola als kaiserlichen Statthalter ein. Die Paduaner fielen jedoch schon 1312 wieder von dem Kaiser ab, weshalb sie in die Reichsacht erklärt wurden, und stellten 1313 wieder Nicolo u. Obbizzo von Carrara an die Spitze des Staats, worauf es zu neuen, blutigen Kämpfen mit Vicenza kam. Im Jahre 1317 wurde Jakob von Carrara als Capitano generale zum Fürsten von P. erhoben, in welcher Würde sich das Haus Carrara bis 1405 behauptete. Franz I., der sich mit Joh. Galeazzo von Mailand gegen Venedig verbunden hatte, wurde, nachdem Galeazzo sich mit dem Feinde gegen ihn vereinigt, von den Mailändern gefangen u. starb 1393 im Gefängniß. Auch sein Sohn, Franz II., wurde von Venedig geschlagen und auf P. beschränkt. Auch dieses nahmen die Venetianer 1405, ließen Franz II. mit seinen beiden Söhnen 1406 zu Venedig erdrosseln u. vereinigten P. mit ihrer Republik, deren Schicksal es von nun an theilte. Im Jahre 1509 wurde die Stadt von Maximilian I. vergebens belagert. Am 28. April 1797 wurde sie von den Franzosen besetzt und im Frieden von Campo-Formio am 18. Oktober 1797 an Oesterreich abgetreten; aber im preßburger Frieden am 26. Dec. 1805 kam sie an das von Napoleon I. gegründete Königreich Italien. Der erste pariser Friede vom 30. Mai 1814 brachte P. an Oesterreich zurück. Am 8. Februar 1848 fand in P. ein bewaffneter Aufstandsversuch Statt, der jedoch von den Truppen unterdrückt wurde u. in dessen Folge die Universität bis 1850 geschlossen wurde. Vergl. Gennari, Annali della città di Padova, Bassano 1801, 3 Bde., und Polcastro, Dell' antico stato di Padova, Mail. 1811.

Paducah, Hauptstadt der Grafschaft Mac Cracken im nordamerikanischen Staate Kentucky, an der Mündung des Tennessee in den Ohio, hat lebhafte Industrie in verschiedenen Zweigen, Dampfschifffahrt, Handel (besonders mit Vieh und Tabak) und 7000 Einwohner.

Padula, Stadt in der italienischen Provinz Salerno (ehemaligen neapolitanischen Provinz Principato citeriore), hat 10,200 Einwohner; sie litt im December 1857 sehr bedeutend durch ein Erdbeben.

Padus, Fluß, s. Po.

Päan (Päon), der Heilende, bei Homer ein Arzt der olympischen Götter, später in der Bedeutung von Retter, Befreier Beiname verschiedener Götter, z. B. des Apollo, Helios, Dionysus, Pan, Aesculapius, sogar des Thanatos (Tod), weil dieser von den Drangsalen des Lebens befreit; daher auch ein freudiger Gesang, welcher ursprünglich zu Ehren des Apollo als des Gottes, welcher aus Unglück errettet, später auch zu Ehren anderer Götter gesungen zu werden pflegte, namentlich vor der Schlacht. Der Versfuß desselben besteht aus einer langen und 3 kurzen Silben. Das Schema ist ein vierfaches: — ⏑ ⏑ ⏑ (Paeon primus), ⏑ — ⏑ ⏑ (Paeon secundus), ⏑ ⏑ — ⏑ (Paeon tertius), ⏑ ⏑ ⏑ — (Paeon quartus). Als Päanendichter waren im Alterthum Archilochus, Pindar u. A. berühmt.

Ungarn, Königreich, s. Europäische Türkei.

Ungarn, Königreich, s. Österreich-Ungarn.

Ungarn, Nebenland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, umfaßt das Königreich Ungarn, das Großfürstentum Siebenbürgen, die Militärgrenze und die Stadt Fiume mit Gebiet. Es liegt zwischen 45° 45' und 49° 35' nördl. Br. und 13° 45' und 29° 40' östl. L. v. Gr. und grenzt im N. an Galizien, im O. an Rußland, die Bukowina und Rumänien, im S. an Serbien, Kroatien und Slawonien, im W. an Österreich und Mähren. Es hat einen Flächeninhalt von 325,411 qkm (5910,7 QM.) und (1890) 17,463,000 Einw. (53,7 auf 1 qkm). Die Hauptstadt ist Budapest. Ungarn ist in 63 Komitate, 2 Distrikte, 1 Stadt mit Komitatsrecht und 1 Stadt mit Distriktsrecht eingeteilt. Die Militärgrenze ist in 14 Regimentsbezirke geteilt. Siebenbürgen hat 15 Komitate und 2 Distrikte. Fiume hat Komitatsrecht.

Bodenbeschaffenheit. Ungarn ist ein Land der Ebenen und Hügel. Die Gebirge, welche es umgeben, ziehen sich nur an seinen Grenzen hin und bilden einen Kranz, der sich nach allen Seiten öffnet. Im N. sind es die Karpathen, welche sich in mehreren Ketten von Galizien her bis an die Donau ziehen, im O. die Karpathen und die Siebenbürgischen Alpen, im S. die Dinarischen Alpen, im W. die Ausläufer der Ostalpen. Die Karpathen, welche Ungarn im N. und O. umgeben, sind ein Teil des großen Gebirgssystems, das sich von Mähren bis an das Schwarze Meer hinzieht. Sie bilden einen Bogen, der sich nach S. öffnet, und ziehen sich in mehreren Ketten, die sich vielfach verzweigen, von Galizien her bis an die Donau. Die Siebenbürgischen Alpen, welche Siebenbürgen im O. und S. umgeben, sind ein Teil des Transsylvanischen Gebirgssystems, das sich von Rumänien her bis an die Donau zieht. Sie bilden einen Bogen, der sich nach W. öffnet, und ziehen sich in mehreren Ketten, die sich vielfach verzweigen, von Rumänien her bis an die Donau. Die Dinarischen Alpen, welche Ungarn im S. umgeben, sind ein Teil des großen Gebirgssystems, das sich von Kroatien her bis an die Donau zieht. Sie bilden einen Bogen, der sich nach N. öffnet, und ziehen sich in mehreren Ketten, die sich vielfach verzweigen, von Kroatien her bis an die Donau. Die Ostalpen, welche Ungarn im W. umgeben, sind ein Teil des großen Gebirgssystems, das sich von Österreich her bis an die Donau zieht. Sie bilden einen Bogen, der sich nach O. öffnet, und ziehen sich in mehreren Ketten, die sich vielfach verzweigen, von Österreich her bis an die Donau.

Gewässer. Ungarn ist reich an Gewässern. Die Donau, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der größte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Theiß, die Drau, die Save, die Morawa, die Waag, die Gran, die Raab, die Leitha, die Fischa, die Schwechat, die Wien, die Ybbs, die Enns, die Traun, die Alz, die Isar, die Inn, die Salzach, die Ager, die Traun, die Enns, die Ybbs, die Wien, die Schwechat, die Fischa, die Leitha, die Raab, die Gran, die Waag, die Morawa, die Save, die Drau, die Theiß und viele andere Flüsse auf. Die Theiß, welche Ungarn von N. nach S. durchfließt, ist der zweitgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Bodrog, die Szamos, die Körös, die Maros, die Temes, die Bega, die Bodrog, die Szamos, die Körös, die Maros, die Temes, die Bega und viele andere Flüsse auf. Die Drau, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der drittgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Mur, die Save, die Morawa, die Waag, die Gran, die Raab, die Leitha, die Fischa, die Schwechat, die Wien, die Ybbs, die Enns, die Traun, die Alz, die Isar, die Inn, die Salzach, die Ager, die Traun, die Enns, die Ybbs, die Wien, die Schwechat, die Fischa, die Leitha, die Raab, die Gran, die Waag, die Morawa, die Save, die Mur und viele andere Flüsse auf. Die Save, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der viertgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Kulpa, die Una, die Vrbas, die Bosna, die Drina, die Kulpa, die Una, die Vrbas, die Bosna, die Drina und viele andere Flüsse auf. Die Morawa, welche Ungarn von N. nach S. durchfließt, ist der fünftgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Thaya, die Morawa, die Thaya und viele andere Flüsse auf. Die Waag, welche Ungarn von N. nach S. durchfließt, ist der sechstgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Neutra, die Waag, die Neutra und viele andere Flüsse auf. Die Gran, welche Ungarn von N. nach S. durchfließt, ist der siebtgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Eipel, die Gran, die Eipel und viele andere Flüsse auf. Die Raab, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der achtgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Rabnitz, die Raab, die Rabnitz und viele andere Flüsse auf. Die Leitha, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der neuntgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Leitha und viele andere Flüsse auf. Die Fischa, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der zehntgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Fischa und viele andere Flüsse auf. Die Schwechat, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der elftgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Schwechat und viele andere Flüsse auf. Die Wien, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der zwölftgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Wien und viele andere Flüsse auf. Die Ybbs, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der dreizehntgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Ybbs und viele andere Flüsse auf. Die Enns, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der vierzehntgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Enns und viele andere Flüsse auf. Die Traun, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der fünfzehntgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Traun und viele andere Flüsse auf. Die Alz, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der sechzehntgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Alz und viele andere Flüsse auf. Die Isar, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der siebzehntgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Isar und viele andere Flüsse auf. Die Inn, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der achtzehntgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Inn und viele andere Flüsse auf. Die Salzach, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der neunzehntgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Salzach und viele andere Flüsse auf. Die Ager, welche Ungarn von W. nach O. durchfließt, ist der zwanzigstgrößte Fluß des Landes. Sie nimmt auf ihrem Laufe durch Ungarn die Ager und viele andere Flüsse auf.

Bedeutung der Gesetzgebung für die Entwicklung des Rechts. Von Dr. Ernst Rabel, Professor an der Universität Bern. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1914. 8°. 32 S. M. 1.—

Der Verfasser, der sich durch seine Arbeiten über das Recht des Warenkaufes einen Namen gemacht hat, bietet in dieser Schrift eine Untersuchung über die Bedeutung der Gesetzgebung für die Entwicklung des Rechts. Er geht dabei von der Tatsache aus, daß in der Gegenwart die Gesetzgebung eine viel größere Rolle spielt als früher, und daß sie sich auf Gebiete erstreckt, die früher ausschließlich der Rechtsprechung überlassen waren. Er untersucht, ob diese Tatsache eine Änderung der Rechtsquellenlehre bedeutet, und kommt zu dem Ergebnis, daß dies nicht der Fall ist. Die Gesetzgebung ist nicht die einzige Rechtsquelle, sondern sie ist nur eine Rechtsquelle neben anderen. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln.

Die Schrift ist sehr lesenswert. Sie bietet eine klare und übersichtliche Darstellung der Bedeutung der Gesetzgebung für die Entwicklung des Rechts. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln.

Die Schrift ist sehr lesenswert. Sie bietet eine klare und übersichtliche Darstellung der Bedeutung der Gesetzgebung für die Entwicklung des Rechts. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln.

Die Schrift ist sehr lesenswert. Sie bietet eine klare und übersichtliche Darstellung der Bedeutung der Gesetzgebung für die Entwicklung des Rechts. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln.

Die Schrift ist sehr lesenswert. Sie bietet eine klare und übersichtliche Darstellung der Bedeutung der Gesetzgebung für die Entwicklung des Rechts. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln.

Die Schrift ist sehr lesenswert. Sie bietet eine klare und übersichtliche Darstellung der Bedeutung der Gesetzgebung für die Entwicklung des Rechts. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln.

Die Schrift ist sehr lesenswert. Sie bietet eine klare und übersichtliche Darstellung der Bedeutung der Gesetzgebung für die Entwicklung des Rechts. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln.

Die Schrift ist sehr lesenswert. Sie bietet eine klare und übersichtliche Darstellung der Bedeutung der Gesetzgebung für die Entwicklung des Rechts. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln.

Die Schrift ist sehr lesenswert. Sie bietet eine klare und übersichtliche Darstellung der Bedeutung der Gesetzgebung für die Entwicklung des Rechts. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln. Sie ist nicht die Quelle, aus der alles Recht fließt, sondern sie ist nur ein Mittel, das Recht zu entwickeln.

Brandt, Georg Wolfgang, Dr. phil., Professor der Chemie, geb. 1698 zu Hamburg, † 29. April 1768 zu Stockholm. Er studierte in Leipzig, Wittenberg und Jena, wurde 1721 Assessor der philosophischen Fakultät in Wittenberg, 1727 Professor der Chemie und Pharmazie in Stockholm, 1730 Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst, 1735 Bergrat und Assessor des Bergkollegiums, 1742 Direktor des Münzkabinetts. Er hat sich um die Chemie große Verdienste erworben, besonders durch seine Untersuchungen über Kobalt, Wismut, Zink und Arsenik. Er entdeckte 1733 das Kobalt, 1735 das Wismut, 1742 das Zink und 1748 das Arsenik. Seine Arbeiten sind in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm veröffentlicht.

Brandt, Heinrich, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Johann Friedrich, Dr. med., Professor der Zoologie, geb. 6. Juli 1802 zu Jüterbog, † 15. Juni 1879 zu St. Petersburg. Er studierte in Berlin, wurde 1826 Professor der Zoologie an der Universität Berlin, 1830 Direktor des Zoologischen Museums daselbst, 1831 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, 1832 Professor der Zoologie an der Universität daselbst, 1861 Direktor des Zoologischen Museums daselbst. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Säugetiere beschäftigt und hat darüber in den Mémoires de l'Académie des Sciences de St. Pétersbourg Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Karl Gustav, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Ludwig, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Max, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Otto, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Paul, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Richard, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Robert, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Rudolf, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Siegfried, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Theodor, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Ulrich, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Victor, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Walter, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Wilhelm, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Xaver, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Yorck, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

Brandt, Zacharias, Dr. phil., Professor der Physik, geb. 1. Juli 1854 zu Berlin, † 1. Juli 1905 zu Berlin. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Leipzig, wurde 1878 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1880 Assistent an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, 1884 Professor der Physik an der Technischen Hochschule zu Berlin. Er hat sich besonders mit Untersuchungen über Elektrizität und Magnetismus beschäftigt und hat darüber in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie, in der Zeitschrift für Instrumentenkunde und in der Elektrotechnischen Zeitschrift Abhandlungen veröffentlicht.

daß die Schüler, selbst jüngere, Alles mit klarem Bewußtsein denken und thun, und über Jedes, was sie denken und thun, in deutlichen, wohlgesetzten Worten Rechenschaft geben sollen. Sie gerathen damit in Gefahr, den Kindern die natürliche Einfalt auszutreiben und sie zu einer unnatürlichen, unkindlichen, immer sich selbst bespiegelnden Selbstbetrachtung und Selbstbehandlung abzurichten. Die Richtung auf irdische, materielle Interessen, auf professionelle Berufsbildung droht in Mißachtung höherer freierer Bildung auszuarten. Die Aufgabe des Erziehers besteht nach ihnen einzig oder doch vorzugsweise darin, die natürlichen Anlagen des Kindes nach Art des Gärtners vegetativ zu fördern. Natürliche Erziehung ist ihr Princip. In dem Hauptgrundsatze, daß die Erziehung natürlich sein müsse, stimmten die genannten drei Männer überein; in ihren Mitteln differirten sie nicht allzu sehr. Jean Jacques Rousseau († 1778) hat aus den Schriften Montaigne's und Locke's, aus den Erfahrungen seines eigenen leichtfertigen und mit sich selbst in Zwiespalt gerathenen Lebens und aus dem reichen Schatze seines Genie's sich eine P. gebildet, deren Einfluß auf seine und die nachfolgende Zeit unberechenbar ist. Eine ausführliche Darlegung derselben gab er in seinem „Emile, ou de l'éducation", einem Buche, das bei vielen Einseitigkeiten u. Uebertreibungen dennoch eine tiefe Kenntniß der Kinderseele zeigt und gegen verjährte Erziehungsthorheiten mit so zermalmender Beredtsamkeit auftritt wie keine andere Schrift vorher. Die Hauptgedanken des „Emil" sind: Man muß nach den verschiedenen Altern der Kinder sie verschieden behandeln; jedes seiner Natur gemäß, damit es als Naturmensch heraufwachse und sich bilde. Die Entwickelung beschleunige man nicht, lieber schiebe man sie weiter hinaus. Die erste Erziehung ist bloß abwehrend (negativ), sie gedeiht am besten auf dem Lande. Der Grundtrieb des Kindes ist Selbstliebe und hieraus entstehendes Wohlwollen gegen Andere (ein religiöses Element im Menschen kennt Rousseau nicht). Man studire jedes einzelne Kind, komme seinen Bedürfnissen freundlich entgegen, schütze es vor unnöthigen Unfällen, hüte es aber auch nicht zu sorglich vor Beschädigungen, lasse es gehorchen und nicht gebieten, gewöhne es, auch Unannehmlichkeiten zu ertragen. Man gebiete und verbiete den Kindern nicht zu viel, man moralisire ihnen nicht vor. Die Strafen müssen natürliche Folgen des Vergehens sein. Erfahrung muß den Zögling bilden; die Pflichten lehre man durch Beispiel. Die Lügen der Kinder, so auch der Eigensinn, kommen eigentlich dem Erzieher zu Schulden. Die körperlichen und die geistigen Kräfte muß man durch sich selbst sich üben lassen, durch gewonnenes Selbstgefühl muß man Lust zum Lernen erwecken und die Kinder nichts lehren wollen, wozu ihnen nicht Lust erweckt worden. Aller Unterricht gehe von dem Anschaulichen aus. Die Kinder sollen nichts auf Autorität annehmen. Der Religionsunterricht für Kinder ist Unsinn; vor dem 18. Jahre lasse man den jungen Menschen nichts von Gott hören. Der Glaube der Kinder und vieler Erwachsenen ist eine Sache der Geographie; es kommt darauf an, ob sie in Rom oder in Mekka geboren sind. Basedow stellte außer den oben angegebenen allgemeinen Grundsätzen der philanthropischen Schule insbesondere noch folgende auf: In der geistigen Ausbildung muß Erziehung zur Humanität das letzte Ziel sein. Die Religion soll der Jugend in der höchsten Einfalt und ohne Rücksicht auf Sekten gelehrt werden. Der Kirchenglaube gehört für spätere Jahre. Die Kinder sind von Natur gut; der Zwang macht sie meist schlechter. Philanthropie muß die Tendenz aller Erziehung sein. Realien sind die Hauptsache bei einer allgemeinen Bildung. Unter den Pädagogen aus der philanthropischen Schule sind noch zu nennen: Wolke, Iselin, J. H. Campe, Trapp, Salzmann und Gutsmuths.

Der realistische Charakter des Philanthropinismus tritt besonders darin hervor, daß er entschieden der Lehre des Eudämonismus (d. h. der Annahme, daß der Zögling durch Erziehung fähig gemacht werden solle, selbst glücklich zu sein und Andere glücklich zu machen) huldigte, ebenso großer Verehrer der verständigen Naturreligion und ebenso eingenommen gegen die christliche ward und die Erziehung ebenso stark auf die vortretenden Bedürfnisse des Lebens bezogen wissen wollte. Wahrscheinlich würde er darum auch mit dem eigentlichen Realismus gleiches Schicksal gehabt, dem besseren Theile seines Wesens nach aber sich in den späteren Humanismus aufgelöst haben, wenn nicht ein Mann als sein zweiter Begründer aufgetreten und ihm ein eigenthümliches Fortbestehen gesichert hätte. Dieser Mann war Pestalozzi († 1827). Ihm war das gewöhnliche Wesen des Realismus seiner Zeit von ganzem Herzen zuwider, und er strebte, es völlig abzustreifen, um allein das philanthropische Princip Rousseau's festzuhalten und daraus eine konsequentere Erziehungslehre zu entwickeln. Da er aber zum Bau seines Systems keine anderen Stoffe hatte, als die ihm seine eigene realistische Bildung darbot, so kam er zu einer Bildungsmethode, die dem Material nach ganz den empirischen Wissenschaften, besonders der Mathematik, entlehnt, der Form nach aber so ächt humanistisch war, daß der Humanismus selbst in dieser Art kaum Besseres aufzuweisen hat. Das eigentliche Gebiet, wo Pestalozzi's Philanthropinismus Platz griff und wohlthätig wirkte, war die Bildung der untern Volksklassen, sowie die Bildung der obern auf den ersten Bildungsstufen, also das Reich der Elementarschulen. Auf diesem Felde ist Pestalozzi's Verdienst unberechenbar. Unter den Männern, welche hauptsächlich zur Verbreitung der pestalozzi'schen Methode in weiteren Kreisen wirkten, sind zu nennen: Ladomus, Himly, Zeller, Trapp, Schultheiß, Tillich, von Türk, Kawerau, Bernhard, Hänel, Plemann, Delbrück, Fröbel, Nonne, Blochmann, Hientzsch u. A. Unter den unmittelbaren Gehülfen Pestalozzi's traten ganz vorzüglich der selbstständige Joseph Schmid, mit seinen Verdiensten um die Rechenmethode, und Niederer hervor. Der Einfluß, den Pestalozzi auf das gesammte deutsche Elementarunterrichtswesen übte, ist unberechenbar. Selbst im Auslande, in Rußland, Frankreich, Italien, Spanien, wurden Versuche mit Einführung der pestalozzi'schen Methode gemacht. Sie ist unter den Händen einsichtsvoller Schulmänner vielfach modificirt worden, aber noch keiner seiner hundert Schüler und Nachfolger ist dem Meister in seinem Grundwesen gleichgekommen in seiner aufopfernden Begeisterung für das geistige und leibliche Wohl der Jugend.

Es war sehr natürlich, daß, sobald der Zorn über

Digitized by Google

und nach Verleihung und in Verbindung mit Standeserhöhungen.

Wappen der Standesherren, Grafen und Herren des Königreichs Württemberg. Nach Verordnung vom 16. Juli 1817 (Reg.-Bl. S. 337) und Gesetz vom 30. Juli 1885 (Reg.-Bl. S. 225) sind die Standesherren, Grafen und Herren des Königreichs Württemberg berechtigt, ihr Wappen mit einer Krone zu führen, welche aus einem Reif besteht, der mit Perlen und Edelsteinen besetzt ist und aus welchem 5 Bügel mit Perlen sich erheben, die oben in einem Reichsapfel zusammenlaufen. Die Krone wird über dem Schild getragen, auf welchem der Helm steht. Die Helmdecken sind rechts und links mit Hermelin gefüttert. Die Helmzier ist zwischen einem offenen Flug, der rechte rot, der linke silbern, und wird von einem Reif mit Perlen und Edelsteinen gehalten,

Ölmagd, Ölmagdöl, s. Ölmagöl.

Ölmagöl, Ölmagdöl, Ölmagdsöl, Ölmagsöl,

schaftliche Grundlage gegeben, die sich von der erziehlichen Experimentirkunst, aus welcher eine frühere Zeit ihre pädagogischen Vorschriften ableitete, sehr wesentlich unterscheidet.

Außer den bereits erwähnten Schriften über P. führen wir hier noch folgende als bemerkenswerth an: Herbart, Allgemeine P., Gött. 1806; Denzel, Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre, 3 Bde., in mehren Abtheilungen, 3. Aufl., Stuttg. 1825—35; Schwarz, Das Leben in seiner Blüthe, oder Sittlichkeit, Christenthum und Erziehung in ihrer Einheit, Leipzig 1837; Arnold, P. oder Erziehungs- und Unterrichtslehre nach den Anforderungen der Gegenwart, Königsb. 1837; Scherr, Handbuch der P., St.-Gallen 1839, 2 Bde.; Braubach, Fundamentallehre der P., Gieß. 1841; Beneke, Erziehungs- und Unterrichtslehre, 2. Aufl., Berl. 1842, 2 Bde.; Strümpell, Die P. der Philosophen Kant, Fichte, Herbart, Braunschw. 1843; Gräfe, Allgemeine P., Leipzig 1845, 2 Bde.; Striese, Die Bildung des Willens, Berl. 1857; Ziller, Die Regierung der Kinder, Leipz. 1857. Die Geschichte der P. behandeln: Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in welthistorischer Entwickelung, Elberf. 1832—38, 2 Bde.; Karl von Raumer, Geschichte der P. seit dem Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit, Erl. 1843—52, 3 Bde.

Pädagogium (v. Griech.), Erziehungsanstalt, besonders für Knaben; bekannt ist das P. in Halle (s. d.).

Pädarthrocace (v. Griech.), die bei Kindern vorkommende Gelenkentzündung, welche namentlich die Gelenke zwischen Finger und Mittelhandknochen befällt und mit Auftreibung der Gelenkenden, Schiefstellung der Finger ꝛc. einhergeht. Von der P. werden meist nur mit skrophulösem Habitus oder mit ererbter Syphilis behaftete Kinder befallen. Oertlich wird die P. wie jede andere Gelenkauftreibung behandelt; wesentlich ist dabei die Verbesserung der Gesammtkonstitution des kindlichen Körpers, namentlich die Beseitigung der Syphilis und eine bessere Ernährung bei Skrophulose. Die Krankheit führt oft zu Knochenfraß und Gelenksteifigkeit.

Pädatrophie (v. Griech., Darrsucht der Kinder), die dem früheren Kindesalter eigenthümliche Art von Abzehrung, welche gewöhnlich auf tuberkulöser Entartung der Gekrösdrüsen beruht, wobei aber oft auch Tuberkulose anderer Organe, besonders der Lungen, vorhanden ist. Oft leiden solche abzehrende Kinder auch nur an chronischem Magen- u. Darmkatarrh (langdauerndem Durchfall ꝛc.), oder sie sind einfach verhungert, z. B. in Folge unverständiger oder vernachlässigter Pflege von Seiten der Aeltern, Ziehmütter oder der Ammen, welche keine Milch haben. Diese Abzehrung bedingt ein eigenthümliches Aussehen der Kinder: der Unterleib ist stark aufgetrieben und manchmal fühlt man die vergrößerten und verhärteten Gekrösdrüsen als feste Knoten durch die Bauchdecken hindurch. Die Oberbauchgegend ist öfters hart und angeschwollen. Bei dieser Beschaffenheit des Unterleibs fällt die Dünnheit u. Magerkeit der Arme und Beine und das Schwinden ihrer Muskeln um so mehr in die Augen. Die Haut ist welk, faltig, auffallend blaß oder auch von graugelber kachektischer Farbe. Oft ist die Haut mit reichlichen Mitessern (sogenannten Zehrwürmern) besetzt, welche bekanntlich nur aus angesammeltem Hauttalg bestehen. Das Gesicht bekommt frühzeitig ein zusammengeschrumpftes, altes, selbst greisenhaftes Aussehen. Der Appetit ist entweder gesteigert u. wahrer Heißhunger, besonders nach grober mehliger Nahrung (Schwarzbrod, Kartoffeln, Klößen), vorhanden, oder es besteht Widerwille gegen alle Speisen. Die Stuhlausleerung ist unordentlich, bald flüssig, hellgelb, gehackt, bald derb, selbst hart, mit öfterer Leibesverstopfung. Die Geisteskräfte bleiben lange Zeit gut erhalten, oder es zeigt sich selbst eine Art Frühreife. Nur wenn sich zugleich Wasserkopf ausbildet, werden die Kinder stumpfsinnig. Später gesellen sich schleichendes Fieber, Husten, Röcheln, übelriechender Athem, Schwämmchen u. dgl. hinzu, und der Ausgang ist in den meisten Fällen tödtlich, obschon sich die Krankheit oft lange hinzieht. Erholt sich das Kind wieder, so bleibt doch ein schwächlicher Körper mit Anlage zu Lungenschwindsucht zurück. Da die Krankheit von schlechter oder mangelhafter Ernährung herrührt, so ist eine angemessene Diät das einzig richtige Vorbauungsmittel gegen die P. Die Kinder müssen an der Mutterbrust oder durch Ammenmilch genährt, schwere und unverdauliche Kost vermieden u. sie in gesunden Wohnräumen gehalten werden. Ist die Krankheit einmal da, so ist kaum noch etwas gegen dieselbe zu thun. Am zweckmäßigsten erscheint noch eine passende leichte, aber nährende Diät (vorzüglich Milchdiät), sowie die Darreichung von Lebertran und schwachen leichtverdaulichen Eisenpräparaten bei sorgfältiger Ueberwachung des Stuhlgangs. Rührt die Krankheit von einem Magendarmkatarrh her, so hat sich die ärztliche Behandlung natürlich zunächst gegen diesen zu wenden.

Päderastie (v. Griech.), Knabenliebe, auf geistigem und sinnlichem Wohlgefallen beruhende Zuneigung älterer Personen männlichen Geschlechts zu Knaben und Jünglingen und der daraus entstandene innige Verkehr zwischen beiden; dann Knabenschänderei, unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes bei Männern am eigenen Geschlecht durch Mißbrauch eines jugendlichen Körpers. Bei vielen Völkern des Alterthums, z. B. bei Hebräern, Tyrrhenern, Persern, Celten, war Knabenliebe und auch Knabenschändung nichts Ungewöhnliches, am berühmtesten oder auch berüchtigtsten ist aber die griechische P. (griechische Liebe) geworden. Wo sie in edlerer Weise sich zeigte, da war sie zwar auch nichts rein Geistiges, nicht bloß ein Wohlgefallen an geistiger Schönheit, nicht bloß eine gesteigerte Freundschaft: Wohlgefallen an körperlicher Schönheit, für welche der Hellene so empfänglich war, diente fast immer wenigstens zum Anknüpfungspunkte eines solchen Verhältnisses. Unreine, bloß auf Befriedigung sinnlicher Begierde gerichtete Knabenliebe ward für schändlich gehalten und an den meisten Orten gesetzlich geahndet. In Athen wurde Knabenschändung mit dem Tode bestraft, und der Geschändete ging der bedeutendsten bürgerlichen Rechte und Ehren verlustig. Diese Gesetze gehören der Zeit nach Solon an. Solon selbst hatte jedoch auf die P. schon sein Augenmerk gerichtet und dieselbe, nämlich die reine und edle, den freien Bürgern, nicht den Sklaven erlaubt. Auch Aristides, Sophocles, Phidias, selbst Socrates sollen ihre Liebe Knaben gewidmet haben. Seit dem peloponnesischen Kriege verlor die Knabenliebe ihre sittliche Haltung immer mehr, und seit Alexander dem Großen artete sie gänz-

zed by Google

Athen, Athen. Athen, Athen. Athen, Athen.

Arten liefern die Radix, Flores (auch Benedictae), Semina Paeoniae. Die Wurzel schmeckt frisch bitterlich süß, etwas zusammenziehend oder auch widerlich scharf. Sie enthält flüchtig-narkotischen Stoff, bittern Extraktivstoff, Tannin, Stärkmehl und Zucker, wirkt krampfwidrig und wurde besonders gegen krampfhafte Zufälle der Kinder, Epilepsie, sowie gegen Stockungen der Menstruation und Asthmen angewendet. Da sie aber durch das Trocknen den größten Theil ihrer Wirksamkeit verliert, so gebraucht man sie jetzt nur noch selten. Die Blumenblätter dienen zur Verschönerung des Räucherpulvers u. dergl., zu welchem Zweck man sie, wenn sie trocken sind, durch schwache Säuren hellrother macht. Die getrockneten Samen schmecken mild-ölig und geben ein fettes Oel. P. tenuifolia *L.*, mit mehrfach fiedertheiligen Blättern mit schmal linealen spitzen Abtheilungen und mit tiefrothen Blüthen, wächst im südlichen Rußland, in Ungarn und in der Türkei und wird häufig in Gärten kultivirt. P. albiflora *Pall.*, $1^1/_2$—2 Fuß hoch, mit 2mal 3zähligen, stark glänzenden Blättern, glattem Kelch, weißer Blüthe und 3 behaarten, umgebogenen Fruchtknoten, wächst im südlichen Sibirien wild und ist ebenfalls eine beliebte Zierpflanze. Die halbstrauchigen bis strauchigen Arten hat man neuerlich wegen der angeschwollenen Blüthenscheibe als besondere Gattung, Moutan, abtrennen wollen. P. Moutan *Sims.*, P. suffruticosa *Andr.*, P. arborea *Don*, wird 6—10 Fuß hoch, hat braune, rundliche Stengel, die im Alter mit einer schilferigen Rinde umgeben sind, 2mal 3theilige oder 3spaltige Blätter mit länglichen Abtheilungen, eine 5—10blätterige Korolle mit Hülle und meist 5, aber auch mitunter mehr zottige, krause Narben tragende Fruchtknoten und wird in zahlreichen, auch gefüllten Varietäten kultivirt. Die schönsten mit sehr großen Blüthen wurden von Fortune aus China und von Siebold aus Japan eingeführt. Die strauchartigen Päonien lieben einen fetten, tiefen, lockern, ziemlich feuchten Sandboden, einen geschützten, etwas sonnigen Standort und kommen bei uns im Freien gut fort, doch müssen die Wurzeln gegen den Frost mit Laub bedeckt und die oberen Pflanzentheile durch eine leichte Umkleidung von Schilfrohr, Farren- oder Heidekraut oder feinen Nadelholzzweigen geschützt werden. Die Vermehrung geschieht von Zeit zu Zeit durch Zertheilung oder durch Abnahme der bewurzelten Nebensprößlinge, außerdem auch durch Samen, Ableger, Stecklinge, Spalten, Pfropfen. Die krautartigen Päonien dauern sehr gut im Freien in demselben Boden wie die strauchartigen und werden durch Wurzeltheilung leicht vermehrt. Der Same liegt manchmal ein Jahr und länger in der Erde, ehe er keimt, daher ist diese Vermehrungsart etwas langwierig. Der Standort muß halbschattig sein. Die gefüllt blühenden Varietäten sind die schönsten Zierden der Rabatten, Rasenflächen und der Bosquetränder.

Päonin, Phenylfarbstoff, welcher von Guinon, Marnas und Bonnet durch Erhitzen eines Gemenges von 10 Theilen Phenylsäure, 4—8 Th. Oxalsäure und 3—6 Th. Schwefelsäure erhalten ward. Die überschüssige Säure wird mit heißem Wasser ausgewaschen und die zurückbleibende Substanz getrocknet und gepulvert. Die Haltbarkeit des P.s wird erhöht, wenn man 1 Th. desselben mit 2,5 Th. Ammoniakflüssigkeit in einem verschlossenen Apparat 3 Stunden lang bei höchstens 150° erhitzt.

Päpstliche Monate, s. Apostolische Monate.

Paer, Fernando, namhafter Opernkomponist, geboren den 1. Juni 1771 in Parma, studirte Komposition im Conservatorio della Pietà zu Neapel unter Ghiretti, komponirte schon in seinem 18. Jahre zu Venedig eine Oper, die vielen Beifall fand, und bereiste darauf die bedeutendsten Städte Italiens, bis ihn der Herzog von Parma zu seinem Kapellmeister ernannte. Die damaligen Kriegsunruhen trieben ihn jedoch 1795 nach Wien, wo er 1798 bei dem Nationaltheater eine Anstellung als Komponist erhielt, während seine Gattin, die berühmte Riccardi, als erste Sängerin bei der italienischen Oper debütirte. Besonderen Ruhm erwarb sich P. unter Anderem durch seine Oper „Camilla" (1799). Im Jahre 1801 folgte er einem Ruf zur Leitung der italienischen Oper nach Dresden und schrieb dort „Sargino". Bei dem Aufenthalt Napoleons I. zu Dresden 1806 erhielten P. und seine Gattin von demselben die Aufforderung, ihm nach Posen und Warschau zu folgen, um vor ihm und seinem Gefolge musikalische Abendunterhaltungen zu geben, welches Engagement sich 1807 in eine förmliche Anstellung P.s als Kapellmeister Napoleons I. verwandelte. Einige Jahre darnach ernannten ihn die Akademien der schönen Künste in Neapel, Bologna und Venedig zu ihrem Mitglied, und Napoleon I. übertrug ihm 1812 an Spontini's Stelle die Direktion der italienischen Oper zu Paris. Später wurde P. Ritter der Ehrenlegion, und 1831 erhielt er die Stelle eines Mitglieds der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Paris. Als 1832 die seit der Julirevolution aufgehobene königliche Kammermusik von Louis Philipp wieder hergestellt wurde, ernannte ihn dieser zum Direktor derselben. P. † den 3. Mai 1839. Seine Opern sind ganz im Zeitgeschmack geschrieben, glatt und glänzend, aber meist ohne Charakter und Geist. Seine Nachbildung der mozartschen Muster war in rein äußerlicher Weise auf die vollere Instrumentirung beschränkt. Im Durchschnitt sind seine Buffoopern gelungener als die ernsten, und in den letztern wieder (z. B. in Sargino, Camilla ꝛc.) diejenigen Partien am besten, welche rein lyrischer Natur sind. Von seinen Opern sind außer den genannten die namhaftesten: „Griselda", „Leonora ossia l'amor conjugale" (dasselbe Sujet wie Beethovens „Fidelio"), „Sofonisbe", „Achille", „I fuorisciti" („Die Wegelagerer"), „Dido", „Agnese" u. „Olinte e Sofronia". Außerdem lieferte P. einige Oratorien, Motetten und Kantaten, französische Romanzen, Canzonen, Duetten ꝛc. mit Klavierbegleitung, sowie reine Instrumentalsachen (z. B. eine bacchantische Sinfonie) und Militärmusikstücke.

Paesana (Paysane), Stadt in der italienischen Provinz Cuneo, links am Po, mit 6800 Einw.

Pästum (früher Posidonia, auch Neptunia), eine von den Sybariten an der Westküste Lukaniens gegründete Kolonie, lag 5 Milliarien südlich von der Mündung des Silarus, ursprünglich wenige Meilen nördlich von dem Vorgebirge Posidonium und an dem nach ihr benannten Meerbusen (Paestanus Sinus), wurde aber der sumpfigen Gegend wegen weiter ins Innere gerückt. Die Stadt wurde bald groß und reich, mußte sich aber zwischen

Digitized by Google

Alex. Hen. Th. Fox-Strangways, nationally and locally celebrated as a man of letters, and as a lover of the fine arts, and a liberal patron of them; b. 1795; succeeded his father, 1802; m. 1st, 1821, Mary Sophia, dau. of Rev. Thomas Fox, and by her, who d. 1824, had issue, Henry Thomas, b. 1821; m. 2nd, 1826, Caroline Augusta, dau. of Rev. Thomas Fox, and by her had issue, Augustus Henry, b. 1827; Caroline Augusta, b. 1828; Mary Sophia, b. 1829; Emily Harriet, b. 1831; Frances Elizabeth, b. 1833; Edward Thomas, b. 1835; Arthur Edward, b. 1837; Alfred Charles, b. 1839; Ernest Augustus, b. 1841; Alexander Henry, b. 1843; Cecil Edward, b. 1845; Ethelbert Alfred, b. 1847; Ethelbert Alfred, b. 1847; Ethelbert Alfred, b. 1847

an ihm, Talent, Gestalt, Gesicht, Bewegung, Lebensweise hatten etwas Unheimliches und Dämonisches und bewirkten, daß sich allerlei seltsame Märchen an seinen Namen hefteten. Sein Spiel, obgleich mannichfach angefochten, wird doch immer einzig in seiner Art da stehen, und selbst die strengste Kritik muß anerkennen, daß er die Technik seines Instruments auf eine vor ihm ungeahnte und nach ihm nicht wieder erreichte Höhe gebracht hat. Seine Variationen auf der einzigen G-Saite, das eigenthümliche Flageolet- („Les Clochettes") und Pizzicatospiel, die unerhörte Fertigkeit in Doppelgriffen und Passagen aller Art ꝛc. machten den ungeheuersten Effekt. Dabei wußte er eine romantische Zauberwelt zu erschließen und prägte seine ganze ungewöhnliche und bizarre Individualität in seiner Kunst eigenthümlich aus. Von seinen erschienenen Kompositionen gab P. selbst als ächt an: 24 Kapricen, 12 Sonaten für Violine und Guitarre (2 Hefte, Op. 2 und 3), 6 Quartette für Violine, Viola, Guitarre und Violoncell (2 Hefte, Op. 4 und 5). Nach seinem Tode erschienen noch (Paris 1851) ein Koncert in Es dur, ein anderes in H moll (mit dem erwähnten Glöckchenrondo); Le Streghe (Herentanz); God save the king (Variationen); der Karneval von Venedig (20 Variationen); Il Moto perpetuo (Koncert-Allegro); Non piu mesta (Variationen); I Palpeti (Variationen); Etüden (60 Variationen) mit fortschreitender Schwierigkeit. Sein Leben beschrieben Schottky (Prag 1829) und Schütz (Ilmenau 1831).

Paganismus (v. lat. pagani, Landleute), Heidenthum, im Gegensatz zum Christenthum und Judenthum. Der Name kam im 4. Jahrhundert auf, als das Christenthum die herrschende Staatsreligion im römischen Reich geworden und die alten heidnischen Kulte nur noch in den entlegeneren Provinzen und insbesondere auf dem Lande anzutreffen waren. Dem Namen P. mischte sich frühzeitig etwas Verächtliches bei.

Paganus (lat.), ursprünglich der Bewohner eines Pagus (s. d.); im Gegensatz zu Miles (Soldat), der friedliche Landmann und Jeder, der nicht Waffen trug; dann s. v. a. Heide, s. Paganismus.

Pagasä, Küstenstadt der thessalischen Landschaft Magnesia, an dem nach ihr benannten pagasäischen Busen (Sinus Pagasaeus, jetzt Golf von Volo), der Hafenplatz von Pherä, wo die Argonauten zusammenkamen und Jason sein Schiff gebaut haben soll. Ueberreste der Stadt finden sich bei Volo.

Page (im mittelalterlichen Latein pagius, franz. page), Edelknabe. Die Sitte, die Knaben in fremden Dienst zu geben, verbreitete sich durch die germanischen Völker im Abendlande, und in den romanischen Ländern kam für dergleichen dienende Knaben der Name P.n (lat. pagius, von pagus) allmählig in Gebrauch. Als das Ritterwesen sich zu einer geschlossenen, zunftartigen Form ausbildete, erhielten die P.n nach der Natur des Verhältnisses den Rang, den in der Zunft die Lehrlinge einnehmen, und zwar mußte Jeder, um einst die Ritterwürde zu erlangen, die Pagenlaufbahn betreten. Sobald er das 7. Jahr erreichte, wurde er der Aufsicht der Frauen entnommen und durch eine mannhafte Erziehung an einem Hof oder in einer Ritterburg vorbereitet „zu Schimpf und Ernst". Des P.n Verrichtungen war die eines gewöhnlichen Dieners; er begleitete seinen Gebieter auf die Jagd oder auf die Reise, richtete seine Botschaften aus, bediente ihn bei Tafel u. übte dabei besonders das Mundschenkenamt. Auch vergönnte man dem P.n, sich aus den tugendhaftesten Frauen des Hofes eine Dame zu erwählen, welcher er seine Gefühle widmete. Hatte der Jüngling die Pagenjahre absolvirt, was meist mit dem 18. Lebensjahre der Fall war, so wurde er zum Schildknappen (écuyer, squire) erhoben, womit gewisse Ceremonien verbunden waren. Er wurde nämlich an die Stufen des Altars geführt, mußte hier die Messe anhören und erhielt dann vom Priester unter Gebet Wehrgehänge und Schwert und damit das Recht, Waffen zu tragen, er war wehrhaft gemacht. Das Pagenwesen sank in Folge der Ausbildung der stehenden Heere. Vom dreißigjährigen Kriege ab finden sich P.n nur noch vereinzelt an fürstlichen Höfen. Die sogenannten Leibpagen treten gewöhnlich nach Ablauf ihrer Dienstzeit als wirkliche Kammerherren ein. Die noch jetzt hier und da bestehenden Pageninstitute (Pageries) mit einem Pagenhofmeister an der Spitze kommen mit den sogenannten Ritterakademien ziemlich überein.

Pages-Islands, drei kleine Inseln an der Küste der Kolonie Südaustralien, zwischen dem Spencergolf, der Känguruinsel und dem Vincentgolf.

Pagetssund (Puget-Sound), tiefe schmale Bucht des stillen Oceans an der Nordwestküste des Territoriums Washington in Nordamerika, hat viele Inseln und bildet den östlichen Theil der Fucastraße, mit welcher sie durch den Admiralitätskanal zusammenhängt. Von hier aus wurde sonst eine Durchfahrt in den atlantischen Ocean gesucht.

Paggi, Giovanni Battista, Maler, Bildhauer und Architekt, geboren 1554 zu Genua, ging, da er im Duell seinen Gegner getödtet, nach Florenz, wo der matten Weise der damaligen florentinischen Schule gegenüber sein blühender und kräftiger lombardischer Styl großen Beifall fand, namentlich am Hofe. Schon seine ersten Werke wurden bewundert, wie die heilige Familie, die er für die Engelskirche malte, und die heilige Katharina von Siena, welche zwei zum Tode verdammte Mörder bekehrt, ein reiches, mit schönen Bauwerken geziertes Bild von trefflicher Ausführung. Zu seinen besten Arbeiten zählt man noch drei Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Heilandes für die Karthause zu Pavia. Im Jahre 1590 kehrte er nach Genua zurück und gab der dortigen Schule, die bereits angefangen hatte, die Gründlichkeit der Zeichnung außer Acht zu lassen und nur nach den Vorzügen einer guten Färbung zu haschen, eine festere Basis. Zu den Hauptwerken, die er noch schuf, rechnet man zwei Altarbilder von S. Bartolomeo, den Kindermord in der Casa Doria und das große Altarbild der Auferstehung Christi in der Franciskanerkirche zu Pisa. P. schrieb auch ein Werk über die Malerei; † zu Genua 1627.

Pagham (P.-Mew, P.-Miu), Stadt im hinterindischen Reiche Birma, am linken Ufer des Irawaddy, 20 Meilen unterhalb Ava, Sitz eines Gouverneurs, ehemals Residenz einer birmanischen Dynastie, hat einige Befestigungen, zahlreiche Pagoden, Fabrikation von lackirten Waaren (früher sehr bedeutend); jetzt im Verfall.

Pagina (lat.), die Seite eines Blattes in einem Buche; die Seitenzahl eines Blattes; daher paginiren, die Blattseiten eines Buches mit Zahlen bezeichnen. P. honorum, am Piedestal von Statuen

Digitized by Google

der Triumphatoren angebrachte Platte mit Angabe der Titel, Würden und Thaten des Gefeierten.

Pagliano (Palliano), Stadt im Kirchenstaat, Delegation Frosinone, hat einige Befestigungen, ein Schloß, das jetzt als Gefängniß dient, Getreide-, Wein- und Olivenbau und 4000 Einw. Hier 1557 Sieg des spanisch-neapolitanischen Heeres unter Alba über ein französisch-päpstliches Heer.

Paglione (Paillon), Fluß im französischen Departement Seealpen, mündet bei Nizza in das mittelländische Meer.

Pago, zum österreichisch-dalmatischen Kreis Zara gehörige Insel, eine der größten im Quarnerobusen, von der nahen Küste des kroatischen Militärgrenzlandes durch den Kanal della Morlacca getrennt, ist über 5 QMeilen groß, gebirgig (S. Vito 1100 Fuß hoch), hat viele Landspitzen und Buchten an der Küste und 4500 Einw., welche sich von Weinbau, Schafzucht, Fischfang und Seesalzbereitung nähren und zu den betriebsamsten und wohlhabendsten Inselbewohnern Dalmatiens gehören. Der gleichnamige Marktflecken daselbst, im Südosten der Insel, an einer tief ins Land eingreifenden Meeresbucht (Valle di Jasca), hat ein Schloß, eine Salzniederlage, ein Kollegiatkapitel, ein Kloster der Benediktinerinnen und 3000 Einw. Bei der Stadt liegen Salinen, die einen Flächenraum von 265 Joch einnehmen und für Rechnung des Staats betrieben werden. P. wurde 1442 von den Venetianern erbaut.

Pagode (v. ind. Bhagavati, d. i. heiliges Haus), Name der freistehenden Tempel der Hindu und anderer südasiatischen Völker, welche durch Massenhaftigkeit des Styls, Pracht der Ausstattung und Feinheit der daran befindlichen Skulpturen gleich ausgezeichnet sind. Dann ist der Name P. auch auf die in diesen Tempeln befindlichen Statuen der Götter übertragen worden, die, meist von gebrannter Erde gefertigt, unförmlich und fratzenhaft, aber reich vergoldet, nackte oder bekleidete, stehende oder mit gekreuzten Beinen sitzende Figuren darstellen. P.n heißen ferner auch die kleinen bunten, gewöhnlich nach chinesischen Mustern gebildeten Figuren von Gyps mit beweglichen Händen und Köpfen, die man als Nachahmungen jener Götzen zur Zeit des Rococogeschmackes als Verzierung von Kamingesimsen, Schränken ꝛc. aufzustellen pflegte. Der neuere Geschmack hat die P.n in kleineren Verhältnissen in die Nippsachen eingereiht, die jetzt geschmackvoll von Porzellan verfertigt werden. Endlich ist P. eine ostindische Goldmünze, 2—2½ Thlr. an Werth, sowie ein ostindisches Gold-, Silber- und Juwelengewicht; 71½ P.n = 1 par. Mark.

Pagon, australische Insel, im Marianen- (Ladronen-) Archipel, hat 15 Lieues Umfang und 3 Vulkankrater.

Pagus (lat.), in der Urzeit Roms ein ländlicher Distrikt, deren es mehre gab, welche das städtische Gebiet Roms ausmachten. Servius Tullius vereinigte die bisherigen Pagi mit dem Gebiete der Stadt, so daß sie Unterabtheilungen der Tribus (s. d.) wurden; sie behielten zwar ihre alten Namen, ihre von Numa angeordneten Vorsteher (magistri pagi), welche die Flurbücher führten, die Paganalien (s. Paganalia) besorgten, bei Aushebungen und Tributvertheilung halfen, gingen aber immer mehr in den Tribus auf und bildeten zuletzt bloß plebejische Genossenschaften, welche Versammlungen zu uns unbekannten Zwecken hielten. Wie in Rom, so fand in der Urzeit in ganz Italien die Eintheilung in Pagi (Fluren, Gaue) Statt, und auch auf fremde Völker trugen die Römer den Namen P. über, so auf die Germanen und die Helvetier.

Pahang (Pahan, Pakang), Malayenstaat auf der hinterindischen Halbinsel Malakka, steht unter einem eignen, mohammedanischen Sultan und hat gegen 700 QMeilen mit 20,000 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt am gleichnamigen Flusse, der viel Goldsand führt, hat einige Befestigungen und treibt ansehnlichen Handel, besonders mit Gold.

Pahlen, ein aus Deutschland stammendes, in den russischen Ostseeprovinzen ansässiges, seit 1679 freiherrliches Geschlecht, dessen namhafteste Sprößlinge folgende sind:

1) Peter von der P., geboren 1747, focht im Türkenkrieg von 1769 unter Rumjanzow und kommandirte beim Sturm auf Oczakow eine Kolonne. Nachdem er 1790 beim Abschluß des Friedens von Werelä mit Schweden thätig gewesen, ging er als Gesandter nach Stockholm und ward, als Kurland 1795 an Rußland fiel, zum Gouverneur der neuerworbenen Provinz ernannt. Kaiser Paul I. erhob ihn 1799 zum Grafen und zum General der Kavallerie und 1801 zum Militärgouverneur von Petersburg. Gleichwohl stellte er sich an die Spitze jener Verschwörung, welche in der Nacht zum 24. März 1801 zur Ermordung des Kaisers führte. Von dem Kaiser Alexander I. mit Mißtrauen behandelt, nahm er 1804 seinen Abschied. Er † den 13. Febr. 1826 auf seinem Landgute bei Mitau.

2) Peter, Graf von der P., Sohn des Vorigen, geboren 1775, trat als Offizier in die russische Garde und stieg bis zum General. Als solcher erwarb er sich in den Feldzügen von 1812 und 1813 als Anführer einer Kavalleriedivision Ruhm, ward aber den 17. Februar 1814 bei Nangis geschlagen. Nachdem er 1823 seinen Abschied genommen, trat er nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus wieder in den Dienst, ward 1827 General der Kavallerie und befehligte im Türkenkriege ein eignes Corps, mit welchem er zum Siege bei Kulewtscha viel beitrug. Auch im polnischen Feldzuge von 1831 focht er mit Auszeichnung, namentlich beim Sturm auf Warschau. Von 1835—41 fungirte er als Botschafter in Paris, u. 1847 erhielt er die Charge eines Generalinspektors der ganzen russischen Kavallerie. Später ward er auch Mitglied des Reichsraths.

3) Friedrich, Graf von der P., des Vorigen Bruder, wählte die diplomatische Carrière und ward russischer Gesandter in Washington, dann in München. Im Jahre 1829 schloß er mit dem Grafen Orlow den Frieden von Adrianopel ab und 1834 ward er zum wirklichen geheimen Rath ernannt; † im Januar 1863. Einer Nebenlinie gehört an Karl Magnus, Freiherr von der P., der sich 1813 als Oberst in dem Treffen von Lüneburg hervorthat und 1830—45 Generalgouverneur von Liv-, Esth- und Kurland war. Er ward später General der Kavallerie, Senator und Mitglied des Reichsraths; † den 1. Juni 1863.

Pahlumpore, Vasallenstaat im mittleren Ostindien, zur Präsidentschaft Bombay gehörig, vom Burnaß, Suruswuttee und Rumrodakee bewässert, mit 130,000 Einw., worunter gegen 20,000 Mohammedaner. Die gleichnamige Hauptstadt, an der

Digitized by Google

Straße von Neamuch nach Dresa, hat einige Manufakturen, Handel und 30,000 Einw.

Paillen (franz. paillons), bei den Gold- und Silberarbeitern die kleinen Stückchen Schlagloth, welche auf die Verbindungsstelle oder Fuge der zu löthenden Gegenstände kommen und durch einen heißen Löthkolben zum Schmelzen gebracht werden.

Paimboeuf, Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Niederloire, links an der Loire, unweit von deren Mündung in den atlantischen Ocean, in einer sumpfigen Gegend gelegen, hat einen Gerichtshof, ein Kommunalcollége, eine kaiserliche Hydrographenschule, einen guten Hafen, der tief genug für die größten Seeschiffe, daher Stationshafen der größeren für Nantes bestimmten Schiffe ist, welche hier ausladen und von dort Ladung annehmen, einen schönen, ganz aus Quadersteinen gebauten Molo, Rhederei, Dampfschiffwerkstätten, Schiffsbau, bedeutenden Handel, besonders mit Korn, Mehl, Holz, Butter, Geflügel, Schweinen, gesalzenen Fischen und Wein, und zählt 4356 Einw.

Paimpol, Stadt im französischen Departement Côtes-du-Nord, unweit der Küste des Kanals la Manche, hat ein Handelsgericht, eine hydrographische und mathematische Schule, einen Hafen, eine Mineralwasseranstalt, Seilerei, Salz- und Oelraffinerie, Handel mit Getreide, Hanf, Zwirn, Lein, Honig, Wachs, Butter, Salzfleisch, Austern- und Stockfischfang und 2150 Einw.

Paimpont, Stadt im französischen Departement Ille-Vilaine, hat große Eisenhütten, Garn- u. Leinwandbleichen, Fabrikation von Eisenwaaren, künstlichen Steinen, Werkzeugen, Wachskerzen ꝛc. und 3670 Einw.

Painesville, Hauptstadt der Grafschaft Lake im nordamerikanischen Staat Ohio, am Grand River und der Erie-Cleveland-Eisenbahn, hat eine Akademie, Bank, Eisenwerke, Maschinenbau u. 4000 Einw.

Pairie (franz.), s. Pairs.

Pairs (franz., engl. peers, lat. pares, d. i. Gleiche), diejenigen Vasallen, welche dem Monarchen ebenbürtig sind und dem Thron am nächsten stehen. Vorrechte und Würde der P. (pairie) entstanden mit der Ausbildung des Lehnwesens. Schon in den Anfängen desselben hießen so die aus den Gefolgschaften hervorgegangenen Vasallen, die nach dem Princip der altgermanischen Volksgerichte in allen die Lehnsverhältnisse betreffenden Angelegenheiten von ihres Gleichen (pares curiae) gerichtet wurden. Aus diesem kriegerischen Vasallenthum entwickelte sich dem emporwachsenden Königthum gegenüber ein mächtiger, unmittelbarer Lehnsadel, welcher gleichsam als Rechtsnachfolger des alten Vollbürgerthums die ursprüngliche Gemeinfreiheit wenigstens als Standesrecht (pares regni) festhielt u. auf seinen Territorien den Staat im Kleinen darstellte. Da bei dem Abgange der Dynastien die Monarchen von diesem unmittelbaren Reichs- od. Pairsadel u. aus seiner Mitte gewählt wurden, so war es ihm um so leichter möglich, seine Macht staatsrechtlich zu begründen. In Deutschland kannte man die Pairie dem Namen nach nicht, wohl aber ersetzten dieselbe die alten Herzöge von Bayern, Sachsen, Schwaben, Franken und Lothringen, aus denen sich die durch die goldene Bulle rechtlich über ihres Gleichen emporgehobenen Kurfürsten, sowie später die die Reichsstandschaft bildenden Reichsfürsten entwickelten. In Frankreich bestand vor der Revolution eine Pairie in dem gewöhnlichen Sinne gar nicht und hatte zu keiner Zeit bestanden; höchstens könnte man etwas davon in der früheren politischen Stellung der Geistlichkeit finden. Denn indem die große Frühjahrsversammlung der Franken (champ de Mars und später champ de Mai) eine allgemeine große Nationalzusammenkunft war, in welcher alle Freien unter ihren Führern u. Oberen erschienen, so nahm die Geistlichkeit an derselben Theil, nicht, wie man neuerdings hat vorgeben wollen, als Besitzerin großer Güter und Kriegslehen, sondern weil man ihre Einsichten und ihren Einfluß auf das Volk nicht entbehren konnte. Eine von den kriegsdienstpflichtigen Freien als Staatsautorität gesonderte Pairschaft ist in Frankreich bis zu den Zeiten Napoleons I. eigentlich nie vorhanden gewesen. Die 12 P. Karls des Großen gehören dem Roman, nicht der Geschichte an. Erst unter seinen Nachfolgern traten die unmittelbaren großen Kronvasallen als Lehnsfürsten und mit denselben Rechten über ihre Unterthanen, wie sie der König in seinen Stammlanden ausübte, hervor, und daraus entstanden die 6 alten weltlichen unmittelbaren Lehnsfürsten oder P., die es, als Hugo Capet 987 den französischen Thron bestieg, außer ihm noch gab, nämlich die Herzöge von Burgund, Aquitanien und von der Normandie und die Grafen von Flandern, Toulouse u. Champagne. Diesen P. fügte Capet den Erzbischof von Rheims als ersten Kirchenfürsten, desgleichen die im Krongebiet liegenden Suffraganbischöfe von Laon, Beauvais, Chalons, Noyon, Ludwig VII. aber noch den Bischof von Langres hinzu (Rheims, Laon u. Langres als Herzöge, die 3 anderen als Grafen). Diese P. hatten aber bei den eigentlichen Nationalversammlungen zu keiner Zeit besondere Rechte oder eine bevorzugte Stellung. Als Philipp IV. 1302, von dem Streit mit dem Papst gedrängt, auch die Abgeordneten der Städte in die Reichsversammlung berief, so daß diese als dritter Stand ebenfalls Antheil am Staatsleben nahmen und fortan mit den beiden anderen Ständen die Generalstaaten (états généraux) bildeten, trennte man den Pairshof von der Reichsversammlung und verschmolz denselben mit dem königlichen Obergericht, dem Parlament von Paris, in welchem aber die P. durch das Uebergewicht der königlichen Räthe bald in den Hintergrund traten und nichts als eine leere Repräsentation ihrer alten Würde behaupteten. Nur wenn über P. Gericht zu halten war, besetzten sie die Gerichtsbank. Solcher großen Barone, welche hohe Gerichtsbarkeit ausübten, Münzen schlugen, in ihren Herrschaften Landtage hielten und Verordnungen erließen, Steuern erhoben und andere landesherrliche Rechte ausübten, gab es gegen Ende des 13. Jahrhunderts einige 80, und unter ihnen nahmen neben einigen alten Fürstenhäusern (als den Herzögen von Guienne, von der Normandie, von Bretagne) die apanagirten Linien des königlichen Hauses, welche ihre Apanagen vergrößert hatten, die erste Stelle ein. Eine geraume Zeit gehörten auch die Könige von England dazu, indem Wilhelm von der Normandie König von England wurde und Heinrich II. die Erbin von Guienne 1154 heirathete, und die Erbin von Bretagne mit Gottfried, dem zweiten Sohne Heinrichs II. von England, vermählt wurde. Diese großen Lehen wurden von Philipp II. August an nach und nach mit der Krone vereinigt. Gegen Ende

Digitized by Google

des 13. Jahrhunderts fingen auch die französischen Könige an, den Apanagen der jüngeren Linien ihres Hauses den Namen von Pairien zu ertheilen. So wurden 1297 das Herzogthum Bretagne und die Grafschaften Anjou und Artois zu Pairien erklärt, um die alten Pairien zu ersetzen. Erst 200 Jahre später wurde die Pairswürde auch Anderen verliehen, zuerst einigen Prinzen aus auswärtigen fürstlichen Häusern, bis endlich unter Heinrich II. auch die angesehensten französischen Familien zu dieser Würde erhoben wurden, welche aber immer auf den Gütern haftete und mit dem Herzogstitel verbunden war. Die erste dieser neuen Pairien war die der Herzöge von Montmorency vom Jahre 1551. Unter den folgenden Regierungen wurden diese neuen Pairien immer häufiger verliehen; am freigebigsten war damit Ludwig XIV. Die letzten Pairien vor der Revolution wurden 1787 den Herzögen von Choiseul u. von Coigny zu Theil. Es gab damals 38 weltliche P., unter denen auch der Erzbischof von Paris als Herzog von St. Cloud war. Die Pairie, wie sie sich in dieser letzteren Periode gestaltet hatte, bildete kein politisches Corps, die P. hatten nur einige Ehrenrechte, Sitz u. Stimme im pariser Parlament, das in allen die Würde und die Rechte der Pairie betreffenden Sachen, sowie in allen Kriminalfällen der P. ausschließend kompetent war. Sie mußten katholisch sein und wurden im Parlament feierlich darauf vereidigt, „dem König treu zu sein und ihm in seinen hochwichtigen und hochmächtigen Angelegenheiten Dienste zu leisten". Diese Pairie wurde in Ansehung der Güter, auf welchen sie ruhte, und der mit diesen Gütern verbundenen Rechte durch die Beschlüsse der Nationalversammlung vom 4. Aug. 1789, in Ansehung der persönlichen Würde durch das Gesetz vom 19. Juni 1790 aufgehoben, indem letzteres den erblichen Adel und die Titel der Fürsten, Herzöge, Grafen, Marquis ꝛc. gänzlich abschaffte. Erst nach Napoleons I. Sturz machte der damalige Senat einen Versuch, sich selbst in eine erbliche Pairskammer umzugestalten; nach seinem Entwurfe sollte diese Behörde aus wenigstens 150 u. höchstens 200 Mitgliedern mit lebenslänglicher und erblicher Würde bestehen, und die Ernennung neuer Senatoren sollte dem König uneingeschränkt zustehen. Der Senat sollte ziemlich die politische Stellung des englischen Oberhauses erhalten. Dies war das Wesentliche und ging in der That in die königliche Verfassung, die Charte constitutionnelle vom 4. Juni 1814, über; 87 Senatoren wurden in die neue Pairskammer versetzt, indem nur Manche, deren Celebrität allzu revolutionär war (Sieyès, Ducos, Grégoire, Chaptal ꝛc.), ausgestrichen wurden. Dagegen kamen die alten Herzöge und P. und andere ältere u. neuere Namen hinzu, so daß die erste Kreation Ludwigs XVIII. 154 P. ergab. Sie waren zuerst nur auf Lebenszeit ernannt, allein durch die Verordnung vom 19. Aug. 1815 wurde ihre Würde erblich, jedoch sollte es vom König abhängen, sie auch nur auf Lebenszeit zu verleihen. Die Pairskammer sollte, abgesehen von der Theilnahme an der Gesetzgebung, auch der Gerichtshof für die Minister u. die Staatsverbrechen sein. So kam der Versuch zu Stande, in Frankreich das Wesentliche der englischen Peerie einzuführen; allein die Elemente zu einer Würde nach dem Muster der englischen fehlten. Die Aristokratie der alten Zeit war verarmt, beim Volke verhaßt, unfähig und von den Helden der Kaiserzeit weit überstrahlt. Die Regierung sah sich deshalb genöthigt, mit der Pairswürde Pensionen zu verbinden und die Erblichkeit der Würde an die Bedingungen einer Majoratsstiftung zu knüpfen, was aber nur zum Theil ausgeführt wurde. Napoleon I. behielt während der hundert Tage das Institut der Pairskammer bei, reinigte diese aber von seinen Feinden. Nach der zweiten Restauration wurden Diejenigen ausgestrichen, welche während der hundert Tage in der Pairskammer geblieben waren; später wurden aber die meisten wieder aufgenommen. Schon Ludwig XVIII. war, indem er 113 neue P. ernannte, mit der Pairswürde ziemlich freigebig, mit welcher auch, wie in England, die Adelstitel Herzog, Marquis, Graf, Vicomte und Baron verknüpft waren, aber diese verschiedenen Adelstitel gaben nicht, wie in England, an und für sich die Pairie. Die Pairskammer konnte nie zu einem wirklichen großen Ansehen, zu einem eigentlichen politischen Leben gelangen. Namentlich seit dem Prozeß des Marschalls Ney ward sie von der Nation für ein Werkzeug des Hofs zur Unterdrückung und Reaktion gehalten, was sie auch ihrer Ernennung nach war. Karl X. ernannte noch 92 weltliche P., so daß 1830 die Gesammtzahl auf 359 weltliche und 20 geistliche P. gestiegen war. Die öffentliche Achtung vor der Pairswürde verschwand aber vollends, als durch die Verordnung vom 5. Nov. 1827 zur Unterstützung der Politik des Ministeriums Villèle auf einmal 79 neue P., darunter die unbedeutendsten Namen, kreirt wurden. Beim Ausbruch der Julirevolution zeigte sich sogleich die ganze Ohnmacht einer Schöpfung, die Thron und Altar zu schützen bestimmt war. Die Deputirtenkammer bemächtigte sich ohne Widerstand der Staatsgewalt, und es war einer der Punkte, worüber man am meisten einig war, daß die Pairskammer nicht in ihrer bisherigen Verfassung bleiben dürfe. Sie mußte selbst dulden, daß die Ernennungen Karls X. annullirt wurden. Da auch einige der alten P. ihre Würde niederlegten, so blieben 1831 nur 191 übrig, und auch von diesen traten, nachdem durch das Gesetz vom 29. December 1831 die Erblichkeit der Pairswürde wirklich abgeschafft war, mehre zurück. In diesem Gesetz versuchte man, der Pairie, als dem Princip der Stabilität, neues Leben einzuhauchen. Die Doktrinärs suchten die Erblichkeit der Pairswürde zu retten; die Deputirtenkammer hingegen erklärte sich mit großer Majorität für die Pairie auf Lebenszeit. Außerdem schwankten die Verhandlungen über dieses Gesetz zwischen dem unbedingten Recht des Königs, P. zu ernennen, und zwischen Wahlen des Volks oder der Deputirtenkammer. Man vereinigte sich endlich dahin, daß zwar dem König das Recht bleiben solle, P. in unbestimmter Anzahl zu ernennen, aber nur aus gewissen Notabilitäten. Alle Ernennungen geschahen nur auf Lebenszeit, und mit der Pairswürde konnte keine Pension oder Dotation verbunden werden. Außerdem machte man die Sitzungen der Pairskammer öffentlich. Durch alle diese Einrichtungen wurde die Pairie, bei welcher man von dem Muster der englischen ausgegangen war, in einen Senat des Königs verwandelt, in welchem sich die Regierung jeden Augenblick die Majorität durch neue Kreirungen verschaffen und hiermit den Beschlüssen der Deputirtenkammer entgegentreten konnte. Bald zeigte

Digitized by Google

sich auch in der neuen Pairskammer wieder eine große Abneigung gegen manche in der Deputirtenkammer beschlossene Reformen, und es wurde überhaupt zwischen beiden Kammern eine gewisse Opposition sichtbar, obgleich die so konstituirte Pairskammer noch weniger als die erbliche irgend ein besonderes Standesinteresse zu vertreten hatte. Noch ehe das Gesetz vom 29. Dec. 1831, welches die Reform verfügte, in die gelichtete Pairskammer gebracht wurde, ernannte Ludwig Philipp, um die Annahme des Gesetzes zu sichern, 36 neue P. Am 11. Okt. 1832 wurden abermals 62 auf einmal ernannt, und 1841 zählte man 357 P. Nach dem Gesetze sollten die geleisteten Dienste eines neuen Pair ausdrücklich angeführt werden; allein dies geschah in den Ordonnanzen in so allgemeinen Ausdrücken, daß dadurch keine Garantie für eine vorsichtige Auswahl geleistet ward. Die Februarrevolution von 1848 beseitigte das Institut der Pairskammer. Eine Art derselben ward in dem durch die Verfassung vom 14. Januar 1852 kreirten Senat wiederhergestellt (s. Frankreich, Geschichte).

Die Geschichte der englischen Peerie ist viel einfacher, wenn man nicht damit bis in die angelsächsischen und britischen Zeiten zurückgehen will, bis zu welchen ohnehin keine jetzige Familie Englands mit einiger Zuverlässigkeit ihren Stammbaum zurückführen kann. Der hohe reichsständische oder Peeriesadel (peerage), der sich seit den normannischen Eroberern ebenfalls durch die Einführung des Feudalismus entwickelte, bietet durch seine allmählige Ausbildung zu einer der Staatsgewalten im konstitutionellen Leben Großbritanniens großes Interesse dar. Die Könige versammelten auch hier ihre Großen theils zu den gewöhnlichen Zeiten, um Weihnachten, Ostern und Pfingsten, an ihrem Hoflager, theils beriefen sie dieselben in außerordentlichen Fällen zu Rath u. That. Unter der normannischen Dynastie waren neben den geistlichen Lords, welche die Intelligenz und den Grundbesitz zugleich repräsentirten, alle Grafen und Barone verpflichtet, in der Reichsversammlung oder dem Parlament zu erscheinen. Später aber wurde es geltendes Recht, daß nur das königliche Berufungsschreiben die Befugniß gab, in der Versammlung zu erscheinen. Schon unter Heinrich III. (1266) wurden auch größere Nationalversammlungen gehalten, zu welchen die Stände eingeladen wurden, und unter Eduard I. (1295), vielleicht auch schon früher, fing man an, die Ritterschaft oder die kleineren Lehnsbesitzer nicht mehr in Person, sondern durch 2 Abgeordnete aus jeder Grafschaft zu berufen, welche dann mit den städtischen Abgeordneten vornehmlich die nöthig gewordenen neuen Steuern bewilligten. Daraus entstanden die beiden Häuser der Barone und der Abgeordneten, welche dergestalt ein Ganzes bildeten, daß zu allen Beschlüssen und Gesetzen die Zustimmung beider u. dann die Genehmigung des Königs erforderlich war. Es wurde Observanz, daß, wer einmal persönlich berufen war, dadurch für immer Sitz und Stimme im Oberhause erhielt, und diese Art, einen Baron zum Peer zu erheben, war in den ältesten Zeiten die gewöhnlichere; in neueren Zeiten geschieht es durch königliche Patente. Die Titel sind die der Herzöge, Marquis, Grafen (Earls), Vicegrafen (Viscounts) und Barone, u. Niemand führt einen derselben, ohne Mitglied des Parlaments zu sein. Von diesen Peerstiteln sind die der Grafen u. der Barone die ältesten; der Titel Herzog wurde 1336 zuerst ertheilt, indem Eduard III. den Kronprinzen zum Herzog von Cornwall erhob. Der Titel Marquis kam unter Richard II. auf, welcher seinen Günstling Robert de Vere zum Marquis (nachher zum Herzog) von Dublin ernannte. Von den Grafen sind die ältesten die Grafen von Shrewsbury von 1442 u. die Grafen von Derby von 1485. Die Viscounts rühren bis auf einen alle aus dem 18. und 19. Jahrhundert her. Von den Baronen gehören noch 3 dem 13. Jahrhundert an; nur 28 sind älter als die Thronbesteigung des Hauses Hannover. Schon hieraus geht hervor, daß die Peerschaft, in England ausschließend (hoher) Adel, Nobility, genannt, dort so wenig als in Frankreich eine Auswahl sogenannter alter Geschlechter ist, und daß selbst von den vornehmsten viele einen ziemlich neuen Ursprung haben. In den älteren Zeiten war das Verdienst, welches mit der Erhebung zur Peerswürde belohnt wurde, oft sehr zweifelhafter Art; viele sind bloß durch ihre Verwandtschaft mit königlichen Mätressen und wegen ähnlicher Dienste und Verhältnisse Peers geworden. In der neuern Zeit hat man einestheils auf Reichthum gesehen, anderntheils sind aber auch wirklich ausgezeichnete Verdienste mit der Ernennung zu Peers belohnt worden. Unter diesen sind verhältnißmäßig die Rechtsgelehrten am meisten bedacht worden, indem das Amt des Großkanzlers nothwendig mit der Peerschaft verbunden ist, aber auch die 3 Oberrichter meist die Peerswürde erhalten. Der englischen Peerie gelang es, ihren großen Grundbesitz mittelst des nationalen Privatrechts, welches die Primogenitur oder die Vererbung auf den ältern Sohn begünstigt, nicht nur durch alle Jahrhunderte zusammenzuhalten, sondern ihm sogar die unerhörteste, in neuester Zeit bedrohliche Ausdehnung zu geben. Nachdem aber bei dem Emporstreben der Demokratie, dem Kapitalreichthum und der Bildung der Städte, der Finanznoth der Krone der Peerie im Unterhause ein Nebenbuhler erwachsen war, wurde ihre frühere politische Stellung eine gänzlich veränderte. Die Peers, welche bis dahin mit dem König das Privilegium der Staatsgewalt getheilt hatten, verwandelten sich in die Vertreter ihres persönlichen, rein aristokratischen Interesse's und bildeten somit einen besondern Faktor im Staatsleben, ein Mittelglied zwischen Volk und Thron, das angeblich die Uebergriffe beider verhindern und die politische Stabilität sichern sollte. Diese Theorie vermochte jedoch die englische Peerie, wie mächtig sie auch durch ihren Grundbesitz war, nicht geschichtlich zu rechtfertigen. Die Tudors wurden durch das Oberhaus nicht an der Ausübung des abscheulichsten Despotismus verhindert, während jenes andererseits zur Zeit Karls I. im Strome der Demokratie versank und von dem Rumpfparlament sogar ohne Mühe aufgehoben werden konnte. Die neue Peerie, welche Cromwell mit einem Oberhause herzustellen versuchte, glich mehr einem Militärsenat u. machte mit der Restauration der Stuarts sogleich dem alten Institut wieder Platz. Im Jahre 1738 belief sich die Zahl der weltlichen englischen Peers auf 193, darunter 28 Herzöge, 2 Marquis, 83 Grafen, 15 Viscounts und 65 Barone; 1852 auf 375, darunter 22 Herzöge, 21 Marquis, 113 Grafen, 22 Viscounts und 197 Barone. Die Ansicht, daß die englische Peerie

Digitized by Google

das Interesse des Mittelalters mit den Ansprüchen der neuern Zeit vereinige, hat bei den Verfassungswerken der Gegenwart nicht selten Einfluß geübt.

Paisiello, Giovanni, einer der fruchtbarsten Opernkomponisten Italiens, geboren den 9. Mai 1741 zu Tarent, machte, zum Studium der Rechtswissenschaft bestimmt, die Vorstudien im Jesuitenkollegium daselbst, trat aber in seinem 13. Jahre in das Konservatorium St. Onofrio zu Neapel, dem er 5 Jahre angehörte. Der Beifall, den 2 für Bologna komponirte Opern fanden, bewirkte ähnliche Aufträge aus mehren Hauptstädten Italiens, die er mit Glück ausführte. Man rühmte an seinen dramatischen Kompositionen Melodienreichthum und Einfachheit, Korrektheit und Eleganz, zweckmäßige Instrumentation, namentlich auch geschmackvolle Behandlung der bis dorthin noch sehr vernachlässigten Blasinstrumente, eine drastisch-komische Kraft und in ernsthaften Opern hinreißende Effekte der bisher unbekannten vielstimmigen Finales. Im Jahre 1776 folgte er einem Ruf als Kapellmeister nach Petersburg und blieb dort 9 Jahre. Auf seiner Rückreise schrieb er auf den Wunsch des Königs von Polen in Warschau ein Te Deum u. das Oratorium „La Passione di Gesù Christo", sowie zu Wien im Auftrag Josephs II. 12 Sinfonien (Ouverturen) u. die ausgezeichnete Oper „Il Rè Teodoro in Venezia". Von nun an komponirte P. wieder für die Haupttheater Italiens, besuchte 1792 Paris, wo er eine glänzende Aufnahme fand, ging dann nach Neapel zurück und wurde Kapellmeister König Ferdinands IV. Im Jahre 1799 ernannte ihn die Nation wegen Komposition einer patriotischen Hymne an die Freiheit zum Musikmeister; als aber bald darauf der vertriebene Hof zurückgekehrt war, verlor er seine Stelle und kam selbst 2 Jahre in Gefangenschaft. Auf Napoleons I. Verlangen schrieb er in Konkurrenz mit Cherubini die „Trauerkantate zur Gedächtnißfeier des Generals Hoche" und erhielt den Auftrag, das Te Deum zur Friedensfeier in Notre-Dame 1802 zu komponiren. Als er bald darauf nach Paris ging, erhielt er durch die Protektion Napoleons I. die Stelle eines Kapelldirektors. Dort schrieb er noch mehre Opern, unter denen „Zingari in fiera" und „La modista raggiratrice" vielen Beifall fanden, sowie Messen, die Musik zur Kaiserkrönung ꝛc. Im Jahre 1804 kehrte er nach Neapel zurück, sendete aber jährlich zu Napoleons I. Geburtstag eine Kirchenmusik ein. Unter den Königen Joseph und Joachim war er Präsident des Konservatoriums; auch war er Mitglied des französischen Instituts und mehrer philharmonischen Gesellschaften. Er † den 5. Juni 1816. Außer vielen kirchlicher. Kompositionen und mehren Instrumentalsätzen ꝛc. schrieb P. 148 Opern; unter ihnen haben sich bis jetzt auf dem Repertoire erhalten: „Il Rè Teodoro in Venezia"; „Nina"; „Il Barbiere di Seviglia"; „La molinara" (Die schöne Müllerin); „La grotta di Trofonio"; „La pazza per amore"; „La serva padrone" ꝛc.

Paisley, Fabrikstadt in der schottischen Grafschaft Renfrew, am Whitecart, unweit seiner Mündung in den Clyde und an der Eisenbahn von Glasgow nach Ayr, welche in P. nach Greenock abzweigt, auch durch einen Kanal mit Glasgow verbunden. P. ist eine der größten und lebhaftesten Städte von Schottland, zerfällt in die Alt- und Neustadt und 6 große Vorstädte, hat 30 Kirchen (worunter eine schöne alte, jetzt großentheils in Ruinen liegende Abteikirche), eine Grafschaftshalle mit Gefängniß, 3 schöne Brücken über den Whitecart, eine lateinische Schule, ein Handwerkerinstitut, Armenhaus, Krankenhaus, eine Besserungsanstalt u. zahlreiche andere Wohlthätigkeitsanstalten, wichtige Fabrikation von baumwollenen und seidenen Waaren, halbseidenen Shawls, wollenen Decken, leinenen Bändern, Leder, Seife, Lichten, Messing- und Eisenwaaren, Branntwein, Chemikalien ꝛc., lebhaften Handel und zählt 47,406 (einschließlich des Wahlbezirks gegen 60,000) Einwohner. In der Nähe liegt das große Alaunwerk Hurlett mit Kohlen- und Eisengruben und das Dorf Marmelton mit einer großen Gazefabrik.

Paixhans, Henri Joseph, französischer Ingenieur, geboren zu Metz den 22. Januar 1783, trat, nachdem er den Kursus der polytechnischen Schule durchgemacht hatte, zur Marineartillerie und avancirte bis zum General. Er hat sich durch mehre Schriften über das Seewesen u. die Schiffsartillerie, unter Anderem die „Considérations sur l'artillerie des places etc." (Par. 1815), „Nouvelle force maritime" (das. 1821), „Force et faiblesse de la France" (das. 1830, deutsch von Kausler), sowie durch die Erfindung der Paixhansischen Kanonen (s. d.) bekannt gemacht. P. † den 20. August 1854 auf seinem Gut Jouy-aux-Arches bei Metz.

Paixhansische Kanonen (canons à la Paixhans, canons à bombes), nach ihrem Erfinder Paixhans (s. d.) benannt, Geschütze von größtem Kaliber, längere Haubitzen mit kegelförmigen Kammern, welche bei größerer Wirkung eine größere Wurfweite, vor Allem aber einen sichereren Schuß als die gewöhnlichen Haubitzen haben. Das erste derartige Geschütz wog bei 8 Zoll Kaliber 7534 Pfund, erforderte aber wegen der nicht zweckmäßig eingerichteten Lafette 17 Mann zur Bedienung. Es gelang indessen Paixhans, diesen Uebelstand zu beseitigen und durch größere Beweglichkeit die Vorzüge seiner Erfindung zu steigern. Ein noch schwereres Rohr von 10 Zoll Kaliber und 10,800 Pfd. Gewicht, für 80pfündige Kugeln bestimmt, schoß auf 700—1000 Schritte sicher und richtete gewaltige Zerstörung an. Auch vor Antwerpen 1832, wo sie zum ersten Male in ernste Thätigkeit gesetzt wurden, hatten die p.n K. als Belagerungsgeschütz treffliche Wirkung gezeigt.

Pajol, Claude Pierre, französischer Pair, geboren 1772 zu Besançon, trat als Student 1789 in die Armee, ward 1794 Klebers Adjutant, ging dann zur Kavallerie über und wurde Oberst des 4. Husarenregiments und Masséna's Adjutant. Bei Hohenlinden 1801 führte er Moreau's Vortrapp, 1805 zeichnete er sich als Brigadegeneral bei Ulm aus, hierauf machte er den Feldzug in Preußen und gegen Spanien und Rußland mit, vertheidigte als Divisionsgeneral 1813 die Vorstädte von Dresden und ward bei Leipzig schwer verwundet. Während der hundert Tage ward er Pair von Frankreich und Chef der ersten Kavalleriedivision; nach der Schlacht bei Waterloo lebte er in Zurückgezogenheit, am 29. Juli 1830 aber stellte er sich an die Spitze des Aufstandes, leitete den Angriff auf die Tuilerien u. ward zweiter Kommandant von Paris. Am 3. Aug. vertrieb er Karl X. aus Rambouillet und wurde dann Chef der ersten Militärdivision. Im Jahre 1833 erhielt er seinen Sitz in der Pairskammer wieder; seit 1842 zur Disposition gestellt, † er 1844

Digitized by Google

zu Paris. Er war Schwiegersohn des Marschalls Oudinot.

Pajon, Claude, französischer Theolog, geboren 1626 in Romorantin, studirte zu Saumur unter Amyrald, ward 1650 Prediger in Machenoir und 1666 Professor in Saumur, gab aber, wegen seiner Leugnung der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes auf die Seele als Hauptfaktor des Heilslebens, da ja Alles schlechthin von Gott abhängig sei, angefeindet, seine Professur wieder auf und ward Prediger in Orléans; † den 27. Sept. 1685 in Nantes. Seine Lehre, Pajonismus, fand in der französisch-reformirten Kirche viele Anhänger.

Pajonismus, s. Pajon.

Pajou, 1) Augustin, berühmter Bildhauer, geboren 1730 zu Paris u. in Lemoine's Schule gebildet, erhielt 1748 den großen akademischen Preis und setzte dann seine Studien in Rom fort. Eine Marmorgruppe, Pluto mit dem Höllenhunde, verschaffte ihm in seinem 30. Jahre die Aufnahme in die Akademie. P. hielt sich treu an die Natur und trug wesentlich dazu bei, die damals gesunkene Bildhauerkunst wieder zu heben. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören die Statuen von Descartes, Pallal, Turenne, Bossuet und Buffon; Psyche, in der Gallerie des Luxembourg; die drei Najaden an der Fontaine des Innocens; die Statuen im Palais royal, Mars, Apollo, Prudentia und Libertas; die Büste Cäsars in der Gallerie der Konsuln. Sein Werk sind auch die Frontons des Hofs des Palais royal, wo die Statue Ludwigs XVI. aufgestellt wurde. Dann fertigte er die Skulpturen des großen Theatersaals im Schlosse zu Versailles und die neuen Zierwerke in der Kathedrale zu Orléans. Im Jahre 1767 wurde P. Mitglied und Professor an der alten Akademie zu Paris und später Mitglied des Instituts. Er † 1809.

2) Jacques Augustin, Historienmaler, Sohn des Vorigen, geboren 1766 zu Paris und von Vincent in der Kunst unterrichtet, lieferte eine große Anzahl von Bildnissen, z. B. das des Kaisers u. der Kaiserin von Frankreich, des Marschalls Berthier, des Bildhauers David ꝛc., sowie kleinere Kabinetsstücke und größere Darstellungen aus der heiligen Geschichte, der Legende, Mythologie und Zeitgeschichte. Auch sein Sohn, Auguste Désiré, geboren zu Paris 1800, erwarb sich als Historienmaler einen in weiteren Kreisen geachteten Namen.

Paka (Neupaka), Stadt im österreichisch-böhmischen Kreis Gitschin, an der pardubitz-reichenberger Eisenbahn, hat ein Bürgerspital, ein Krankenhaus, Kattun- u. Kaffeesurrogatfabrikation, einen Gesundbrunnen u. 3964 Einw. In der Umgegend werden Halbedelsteine gefunden.

Pakfong, s. Packfong.

Pakington, Sir John Somerset, britischer Staatsmann, geboren 1799 auf Powick-Court in der Grafschaft Worcester, ward in Eton und auf der Universität Oxford gebildet, erbte 1830 die ansehnlichen Güter seines mütterlichen Oheims, Sir John P., und ward dadurch veranlaßt, dessen Namen anzunehmen. Im Jahre 1837 von dem Burgflecken Droitwich ins Parlament gewählt, hielt er sich hier zu den eifrigsten Konservativen u. zählte zu den treuesten Anhängern Robert Peels, durch den er zum Baronet befördert ward. Als derselbe jedoch freie Getreideeinfuhr beantragte, sagte sich P. von ihm los, stimmte 1846 gegen die Abschaffung der Kornzölle, kämpfte neben Bentinck und Disraeli in den vordersten Reihen der Protektionisten und ward, als sich im Februar 1852 ein Ministerium aus seinen Parteigenossen bildete, mit dem Portefeuille der Kolonien betraut, in welcher Stellung er namentlich das Princip befolgte, sich der Einmischung in die Lokalverwaltung derselben möglichst zu enthalten. Nach der Auflösung des Ministeriums 1852 kehrte er zwar auf die Bänke der Opposition zurück, neigte sich aber nach und nach liberaleren Ansichten zu. Nachdem er die Sache des Protektionismus allmählich hatte fallen lassen, bemühte er sich namentlich um Hebung des Volksunterrichts, in Betreff dessen er selbst Anträge vor das Parlament brachte. In der Session von 1857 erklärte er sich sogar für die Emancipation der Juden. Trotzdem übernahm er in dem konservativen Ministerium Derby's, Februar 1858 bis 18. Juni 1859, das Portefeuille der Admiralität.

Pako (Pakowolle, Alpaka), Wolle oder Haar vom Alpakathier, Auchenia Alpaco (s. Lama), ist rothbraun oder schwarz, seltener weiß oder grau, bis 12 Zoll lang, sehr weich und eigenthümlich glänzend, aber auf einem u. demselben Vließ von sehr ungleicher Feinheit. Die Alpakawolle geht von Peru nach England, wird dort versponnen und meist auch verwebt, so daß nur Garne und Stoffe zu uns gelangen. Man spinnt (besonders in Bradford) gewöhnlich zwischen 20 und 80, doch auch bis 200, die Garne haben seidenartigen Glanz u. sind sehr gleichmäßig im Faden. Die Kämmlinge geben ordinäre Garne. Gewöhnlich verarbeitet man die Alpakawolle jetzt in Ronbair, Lille, Bradford und Tourcoing zu gemischten Gespinnsten, indem man 2—4 verschiedene Faserstoffe zu einem scheinbar einfachen gedrehten Faden versponnt. Durch Benutzung verschiedener Mengenverhältnisse erzielt man eine große Mannichfaltigkeit. Häufig werden die gemischten Gespinnste noch gezwirnt, aber nur selten färbt man die Alpakawolle. Aus den gemischten Garnen werden Stoffe gewebt, die, ganz von der Mode abhängig, fortwährend in Namen und Beschaffenheit wechseln. Alpaka Mixture, glatt oder geköpert, hat farbige oder schwarze Baumwollkette und einen Einschuß von Alpaka in irgend einer Mischung von weiß, schwarz oder braun. Besteht der Einschuß aus verschiedenfarbigem gezwirnten Alpakagarn, so heißt der Stoff Twistedalpaka. Gefärbt gleichen diese Stoffe in Glanz und Aussehen der Seide. Halfdyedalpaka besteht aus schwarzer Baumwollkette mit weißer Alpaka verwebt und wird dunkel ausgefärbt. Lavella hat eine Kette aus abwechselnden Seiden- und Baumwollfaden, die schwarz und weiß, oder braun und weiß gefärbt sind; der Einschuß ist schwarze Alpaka. Lucilla enthält in der Kette gleichfarbige Seide und Wolle und im Schuß gemischtfarbige Alpaka. Man benutzt die Alpakastoffe zu den verschiedensten Zwecken, u. a. auch zum Beziehen der Regenschirme.

Pakosch (Pakosc), Stadt in der preußischen Provinz Posen, Regierungsbezirk Bromberg, Kreis Mogilno, an der Netze, hat ein Reformatenkloster (berühmt wegen Wallfahrten und großen Ablasses) und 1118 Einwohner.

Pakrac, Marktflecken im österreichisch-kroatischen

Digitized by Google

Bolzen, der durch die Oeffnung des Riegels geht, und in die Oeffnung des Gegenriegels eingreift, wenn der Riegel vorgeschoben ist. Der Bolzen ist an einem Hebel befestigt, der sich um einen Zapfen dreht, und durch eine Feder gegen den Riegel gedrückt wird. Wird der Riegel vorgeschoben, so drückt er den Bolzen in die Oeffnung des Gegenriegels, und verhindert dadurch, dass der Riegel zurückgeschoben werden kann. Wird der Riegel zurückgeschoben, so wird der Bolzen durch die Feder wieder in die Oeffnung des Riegels gedrückt, und verhindert dadurch, dass der Riegel vorgeschoben werden kann.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Irene), Gemahlin des Kaiſers Andronicus I., nebſt ihren Söhnen als Erbin der Grafſchaft Monferrat eingeſetzt worden, u. ſo kam es, daß ein Zweig der P. zu Monferrat herrſchte. Theodor Comnenus, zweiter Sohn der Jolanta, eröffnete die Reihe der Markgrafen von Monferrat aus dem Geſchlechte der P. Mit Johann Georg Sebaſtian ſtarb 1533 das Geſchlecht aus. Ein dritter Zweig der P. herrſchte in Morea von 1380 bis 1460. Nach der Eroberung des Peloponnes durch die Türken flohen die P. nach Italien, und ein Neffe Conſtantinus' XIII., Andreas Paläologus, trat dem König Karl VIII. von Frankreich ſeine Rechte auf das byzantiniſche Reich ab. Nachkommen der P. leben noch jetzt in Frankreich.

Paläontographie (v. Griech.), ſ. v. a. Paläontologie.

Paläontologie (v. Griech.), Lehre von den Verſteinerungen oder Petrefakten (ſ. d.).

Paläophytologie (v. Griech.), die Beſchreibung der foſſilen Pflanzenreſte; ſ. Petrefakten.

Paläotherium, ausgeſtorbenes Säugethiergeſchlecht aus einer ausgeſtorbenen Familie der Ordnung der Pachydermen, für die Geologie von höchſtem Intereſſe. Es wurde, ebenſo wie Anoplotherium (ein pferdeähnliches, aber zweizehiges u. im Bau der Backenzähne dem Nashorn verwandtes Geſchlecht, bei dem aber die Zähne ähnlich wie beim Menſchen eine geſchloſſene Reihe bilden), von Cuvier aus den zahlreichen, aber zerſtreuten Skeletreſten, die ſich im alttertiären Gyps am Montmartre bei Paris finden, wieder reſtaurirt. Auch ſeine Backenzähne, deren es oben und unten 7 beſaß, nähern ſich ſehr denen des Nashorns; außerdem beſaß es oben und unten 6 Schneidezähne und lange ſpitze, aber nicht aus dem Mund hervorragende Eckzähne, welche die Zahnreihe unterbrechen. Der Bildung der Naſenbeine, die verkürzt ſind und, ſeitlich von den Kieferbeinen getrennt, zugeſpitzt vorſpringen, nach hatte es einen beweglichen Rüſſel wie ein Tapir, dem es auch im Bau der 4 Gliedmaßen glich, nur daß es vorn und hinten dreizehige Füße hatte; ſein Schwanz war wohl von mäßiger Länge. Nur das als Anchitherium abgetrennte Geſchlecht (mit P. aurelianense) beſaß wie das Pferd nur Einen Huf. Die ächten Paläotherien ſind charakteriſtiſch für das ältere Tertiärgebirge, Anchitherium (A. aurelianense im Süßwaſſerkalk von Orléans, Ulm, Georgengrund in Mittelfranken, in Südfrankreich, in der Meeresmolaſſe bei Montpellier, S. Iſidoro bei Madrid u. a. O.) für das mittlere u. finden ſich in der alten wie neuen Welt. Das größte P. (P. magnum, Paris, Wight, Südfrankreich, im Bohnerz des ſchweizer und ſchwäbiſchen Jura) hatte die Größe eines Ponys von 3—4 Fuß Höhe, andere waren kleiner. Man kennt aus dem pariſer Gyps allein ſicher über 6 Arten.

Paläotypen (v. Griech.), ſ. v. a. Inkunabeln.

Paläozoologie (v. Griech.), die Beſchreibung der foſſilen Thierreſte, ſ. Petrefakten.

Paläphatus, nach Herkunft und Zeitalter unbekannter Verfaſſer oder Sammler einer gewöhnlich unter dem Titel „De incredibilibus" aufgeführten Schrift, welche weder vollſtändig, noch in ihrer urſprünglichen Geſtalt auf uns gekommen iſt. Was wir davon beſitzen, iſt eine planloſe Zuſammenſtellung von allegoriſch-hiſtoriſchen Mythendeutungen in 53 Abſchnitten. Herausgegeben wurde ſie zuerſt von Aldus in den Mythographen (1505), am beſten von Weſtermann in den „Mythographi Graeci" (Braunſchweig 1843); eine deutſche Ueberſetzung lieferte Büchling (2. Aufl. von Groſſe, Halle 1821).

Paläſtina (hebr. Peleſcheth, d. i. Philiſtäa, Land der Philiſter), in der Bibel Kanaan, Land Iſraels, heiliges Land, gelobtes Land (Land der Verheißung), bei den Römern gewöhnlich Judäa, von den Türken Faleſtin genannt, ein kleines Hügelland in Vorderaſien, längs dem öſtlichen Geſtade des mittelländiſchen Meeres, zwiſchen 52° 5′ bis 54,5° öſtl. L. und 31° 11′ bis 30° 1′ nördl. Br. ſich erſtreckend, iſt die Wiege der geſammten religiöſen Bildung aller geſitteten Völker der Erde. Zwiſchen Syrien, Arabien, Idumäa, dem Mittelmeere u. dem phöniciſchen Küſtenſtrich gelegen, wird es durch die Thalfurche des Jordans von Norden nach Süden durchſchnitten u. in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt. Die Nord- und Südgrenze des diesſeitigen (weſtlichen), zwiſchen dem Jordan und dem mittelländiſchen Meere gelegenen Theiles bezeichneten ehedem die Städte Dan und Berſeba, erſtere am Fuße des Antilibanon, nahe den Quellen des Jordans, letztere gegen die idumäiſche Wüſte hin, am Bach Beſor, der unweit Gaza in das Mittelmeer mündete, gelegen. Dieſe beiden Grenzſtädte lagen 130 römiſche Meilen, d. i. 32 deutſche Meilen, auseinander, wogegen die Breite P.'s vom Mittelmeer bis an den Jordan im Süden cirka 15 Meilen betrug, nach Norden hin aber faſt um die Hälfte ſchmäler wurde. Das Oſtjordanland erſtreckte ſich im Süden bis an den Fluß Arnon (den heutigen Wady Mudſcheb), im Norden bis an den Hermon. Die Oſtgrenze war nicht feſt beſtimmt; im Allgemeinen entfernte ſie ſich in ihrem nördlichen Theile weiter vom Jordan nach Arabien hin als im ſüdlichen. Der Flächenraum betrug wenig über 450 QMeilen. Im Norden P.'s, gegen Syrien hin, erhebt ſich der Libanon, in zwei großen Bergreihen von den Geſtaden des Mittelmeeres nach Nordoſten ziehend u. ein großes, weites, fruchtbares Thal, Cöleſyrien, einſchließend. Die öſtliche Grenze gegen Arabien, von der Natur wenig markirt, wird im Allgemeinen durch die letzten Ausläufer des Hügellandes bezeichnet, welches ſich dem Jordan entlang nach Oſten hin ausbreitet. Der Fluß Arnon, welcher im Süden P. vom Lande der Moabiter und dem peträiſchen Arabien trennt, bildet ebenfalls nur eine ſchwache natürliche Marke. Die hier von Norden nach Süden ſich fortſetzenden Höhen ſtehen in unmittelbarer Verbindung mit dem Sinaigebirge, deſſen nördliche Vorterraſſen ſie ausmachen. In der Nähe des Mittelmeeres flacht ſich das Land zu einer gegen das Meer ſich abſenkenden ſteinigen Ebene ab. Die Mittelmeerküſte gehört eigentlich nur in einer Ausdehnung von 20—25 Meilen, von der Steppe, welche die unbeſtimmte Grenze gegen Aegypten bildet, bis über den Berg Karmel hinaus zu P.; nördlich vom Karmel beginnt der phöniciſche Küſtenſtrich, der von den Hebräern nie vollſtändig in Beſitz genommen wurde. Bis zum 32.° (Gegend von Jaffa) iſt das Meeresgeſtade flach und ſandig und für Landungsplätze wenig geeignet; von da an tritt das Gebirge ſteiler an das Meer heran und bietet einzelne Buchten dar, die von jeher als Häfen benutzt wurden, obwohl die Landung in ihnen oft ſchwierig iſt.

Digitized by Google

Delikt, im weitesten Sinne jede Handlung, durch welche ein Recht verletzt wird, im engeren Sinne diejenige, durch welche ein Recht verletzt wird, ohne daß ein Vertrag vorliegt. Im letzteren Sinne ist D. gleichbedeutend mit Quasikontrakt. Im Strafrecht ist D. jede Handlung, welche mit Strafe bedroht ist. Im Gegensatz zu Verbrechen und Vergehen ist D. diejenige Handlung, welche mit Übertretungsstrafe bedroht ist. Im Zivilrecht ist D. jede Handlung, welche einen Schaden verursacht, ohne daß ein Vertrag vorliegt. Im Gegensatz zu Vertrag ist D. diejenige Handlung, welche einen Schaden verursacht, ohne daß ein Vertrag vorliegt. Im Gegensatz zu Quasikontrakt ist D. diejenige Handlung, welche einen Schaden verursacht, ohne daß ein Vertrag vorliegt. Im Gegensatz zu Verbrechen und Vergehen ist D. diejenige Handlung, welche mit Übertretungsstrafe bedroht ist

Seite. Die Gesellschaft. 1. Die Welt und ihre Bewohner. 1. Die Erde. 1. Die Gestalt der Erde. 1. Die Größe der Erde. 2. Die Bewegungen der Erde. 3. Die Tageszeiten. 3. Die Jahreszeiten. 4. Die Zonen. 5. Die Oberfläche der Erde. 6. Das Land. 6. Das Wasser. 7. Die Luft. 8. Das Wetter. 9. Die Pflanzenwelt. 10. Die Tierwelt. 11. Die Menschen. 12. Die Rassen. 12. Die Sprachen. 13. Die Religionen. 14. Die Staaten. 15. Die Gesellschaft. 16. Die Arbeit. 17. Die Arbeitsteilung. 18. Der Tausch. 19. Das Geld. 20. Der Handel. 21. Der Verkehr. 22. Die Verkehrsmittel. 23. Die Verkehrswege. 24. Die Verkehrsanstalten. 25. Der Weltverkehr. 26. Die Gesellschaftsordnung. 27. Die Stände. 28. Der Adel. 29. Der Bauernstand. 30. Der Bürgerstand. 31. Der Arbeiterstand. 32. Die Gesellschaftsklassen. 33. Die Gesellschaftsordnung. 34. Die Gesellschaftsordnung. 35. Die Gesellschaftsordnung. 36. Die Gesellschaftsordnung. 37. Die Gesellschaftsordnung. 38. Die Gesellschaftsordnung. 39. Die Gesellschaftsordnung. 40. Die Gesellschaftsordnung. 41. Die Gesellschaftsordnung. 42. Die Gesellschaftsordnung. 43. Die Gesellschaftsordnung. 44. Die Gesellschaftsordnung. 45. Die Gesellschaftsordnung.

1500 Fuß, auf dem östlichen aber 2000—2500 Fuß über den Wasserspiegel des See's erheben. Mit dem Mittelmeere standen die alten Hebräer nur durch den Hafen von Joppe in direkter Verbindung, indem die Philister den südlichen, die Phönicier den nördlichen Saum desselben besetzt hatten. Als Gesundbrunnen werden in P. erwähnt: der Teich Bethesda in Jerusalem, jetzt kaum noch erkennbar; die heißen Quellen bei Tiberias, bei Josephus Ammaus (jetzt Hummam, d. i. heiße Bäder), an der Westseite des See's Genezareth, noch jetzt in 4 Sprudeln vorhanden, die 48° R. Wärme besitzen und noch im Gebrauch sind; auf der Ostseite desselben See's die Quellen von Amatha, bei Gadara, im Thale des Hieromax (jetzt Wady Yarmuck), 10 heiße Schwefelquellen von cirka 40° R., noch jetzt besucht; am Nordostrande des todten Meeres die heiße Quelle Callirrhoë.

Die Lage P.'s, zwischen dem 31. und 33. Breitengrade, bedingt ein zum Theil heißes Klima. Nur auf den Höhen fällt das Thermometer unter Null, in den Thälern und Ebenen steigt es dagegen oft auf 30° und darüber. Wie in allen Ländern ähnlicher Breite werden indeß selbst in den warmen Monaten die Nächte durch empfindliche Kälte nachtheilig. Man unterscheidet in P. zwei Hauptjahreszeiten, den Sommer und den Winter; jede von ihnen zerfällt in mehre kleinere Witterungsräume. Die Saatzeit beginnt um die Mitte des Oktober u. dauert bis zur Mitte des December. Diese Jahreszeit ist anfangs noch warm, um die Mitte kühl, nebelig, wolkig und regnerisch, gegen das Ende bringt sie auf den Gebirgen schon etwas Schnee. Zu Anfang November entlauben sich die Bäume. Die zweite Jahreszeit, von der Mitte des December bis zur Mitte des Februar, macht den eigentlichen Winter aus. Sie bringt Schnee, der aber in den Ebenen u. Thälern nicht über 24 Stunden liegen bleibt, und bedeckt die Gewässer mit einer leichten, einem flüchtigen Sonnenblick nicht widerstehenden Eisrinde; erst gegen das Ende derselben bedecken sich die Fluren mit einem lachenden Grün und die Bäume schlagen aus. Die dritte Jahreszeit, von der Mitte des Februar bis zur Mitte des April, bringt, obgleich anfangs noch etwas rauh, den vollen Frühling. In den Ebenen beginnt die Hitze schon lästig zu werden, Gewitter und Hagelstürme werden häufiger, enden aber im April. Im Februar und März fällt der zum Gedeihen der Früchte unentbehrliche Spätregen. Mit dem Anfange der vierten Jahreszeit, Mitte April bis Mitte Juni, beginnt die Getreideernte und wird bis zu Anfang des Juni so völlig abgethan, daß in alten Zeiten zu Pfingsten das Erntefest gefeiert werden konnte. Die Luft wird mit jedem Tage wärmer, in den Ebenen bereits drückend, aber in den wasserreicheren Thälern und auf den Gebirgen herrscht noch der schönste europäische Frühling. Regen und Gewitter sind von jetzt an bis zum Ablauf der beiden folgenden Jahreszeiten unerhörte Erscheinungen, kaum daß sich noch in der zweiten Hälfte des April am Morgen leichte, bald verschwindende Wolken zeigen. Vom Ende dieses Monats bis gegen Ende September ist der Himmel völlig wolkenlos. Schon Mitte Mai bekommt das Land ein verbranntes Ansehen, u. nur starke Thaue gewähren der Vegetation Erquickung. Die fünfte Jahreszeit, Mitte Juni bis Mitte August, reift alles Obst, trocknet die Bäche aus u. verhärtet durch einen heißen Ostwind den Boden, dessen grüne Decke sich nun ganz fahl färbt. Noch stärker treten diese Wirkungen der heißen Jahreszeit im sechsten Jahresabschnitt, Mitte August bis Mitte Oktober, hervor. Gegen Ende dieser Jahreszeit fängt jedoch die Hitze an allmählig nachzulassen, die Nächte werden kühl, während des September temperirt schon einiger Regen die Luft und bekleidet den Boden wieder mit Grün. Es ist Thatsache, daß das Land in älterer Zeit und namentlich auch im Zeitalter Jesu viel angebauter und in Folge davon viel ergiebiger war als jetzt; selbst in den Theilen, wo jetzt Alles öde ist, finden sich überall Spuren von menschlicher Thätigkeit, Terrassen, Mauern, zusammengelegte Steine längs den Wegen, häufige Cisternen u. dergl. Seit Jerusalems Zerstörung ist aber P. von Römern, Saracenen, Kreuzfahrern und Türken, außerdem auch durch Erdbeben und andere Naturplagen so oft und so schrecklich verheert worden, daß es in der That nicht Wunder nehmen darf, wenn man gegenwärtig kaum schwache Spuren der ehemaligen Fruchtbarkeit wahrnimmt. Dessen ungeachtet ist die Güte seines Bodens immer noch nicht zu verkennen, und es ist kein Grund vorhanden, an dem ehemaligen 30-, 60- und 100fältigen Ertrage seiner Ernten zu zweifeln. Am wichtigsten war von jeher in P. der Ackerbau. Die wichtigste Getreideart war der Weizen, nächstdem Gerste, Hirse, Spelt oder Dinkel, Bohnen, Kichererbsen, Linsen, Wicken; auch Senf, Anis, Kümmel, Hanf und Flachs wurden häufig gebaut. Nicht minder blühend war der Obstbau; Aepfel-, Birnen-, Pflaumen-, Kirsch-, Pfirsich-, Aprikosen-, Citronen- und Pomeranzenbäume waren überall zu finden. Vor Allem wichtig aber war der Oelbaum, der noch gegenwärtig ein vorzügliches Oel liefert, wenn er auch jetzt weniger gepflegt wird als ehedem. Reich war ferner das alte P. (wie zum Theil noch das heutige) an Feigenbäumen, Sykomoren und Dattelpalmen; endlich gedieh hier sonst die jetzt ganz verschwundene Balsamstaude, namentlich in der Gegend von Jericho und Engadi. Aus ihrer Rinde schwitzte im Juni, Juli und August der Balsam aus, dessen heilende Kraft im Alterthum hochberühmt war. Die sonnigen Bergabhänge und Hügelgelände zeitigten die edelsten Weintrauben, die theils gekeltert, theils getrocknet und ausgeführt wurden. Bereits im Juli hatte man reife Trauben; im September fand die Weinlese Statt. Was ältere Schriftsteller von der Größe der Trauben und von der Güte des palästinensischen Weines versichern, wird durch das einstimmige Zeugniß neuerer Reisenden bestätigt. Der Wein von Hebron soll den besten alten Rheinweinen nicht nachstehen. Die Viehzucht des alten P.'s bildete einen sehr einträglichen Erwerbszweig seiner Bewohner. Man hielt große Heerden von Schafen, welche die feinste Wolle u. ein treffliches Fleisch lieferten; von Ziegen, deren langes Haar zu groben Tüchern verarbeitet wurde; von Rindern, die zugleich als Last- u. Zugthiere dienten; von Eseln und Maulthieren, welche man zum Reiten benutzte und ihres sicheren Ganges wegen dem Pferde vorzog. Doch ward auch letzteres nicht bloß als Schlachtroß, sondern auch für Transporte und Reisen nicht selten verwendet; in neuerer Zeit kommt das Pferd, wie es scheint, verhältnißmäßig häufiger in P. vor als im Alterthum. Kameele wurden vorzugsweise von dem benachbarten Arabien eingeführt. Schweine hielten bloß die heid-

Digitized by Google

nischen Bewohner P.'s, besonders in der sogenannten Dekapolis im Ostjordanlande. Die Gans scheint man im alten P. nicht gekannt zu haben, wohl aber das Haushuhn, außerdem die meisten europäischen Vögel. Von Wild und Raubthieren lieferte P. Gazellen, Gemsen, Rehe, Hirsche, Schakale, ehedem auch Löwen, Tiger und Bären, welche letztere zum Theil verschwunden, zum Theil nur noch im nördlichen Hochgebirge zu finden sind. Im See Genezareth ward bedeutende Fischerei getrieben; neben ihr verdient die sonst reichlich lohnende Bienenzucht erwähnt zu werden, welche jetzt fast ganz darniederliegt. Das Innere der palästinensischen Gebirge birgt unstreitig reiche Schätze an Metallen und edlen Mineralien; ein schwunghafter Bergbau ist aber in P. zu keiner Zeit getrieben worden, obgleich das Schmelzen und Scheiden der Erze den Juden nicht unbekannt war. Von den verschiedenen, zum Theil sehr verheerenden Landplagen P.'s stehen die häufigen Erdbeben obenan, deren in der heiligen Schrift mehre erwähnt werden. Auch aus dem 8. und 12. Jahrhundert werden schwere Erderschütterungen erwähnt. In neuerer Zeit waren die Jahre 1762, 1834 und vorzüglich 1837 (1. Januar) dadurch ausgezeichnet. Heiße, versengende Ostwinde, Hagelwetter, Wolkenbrüche, Wasserhosen, Heuschreckenzüge, allgemeine Dürre behaupten noch jetzt, wie ehedem, ihre Gewalt und vermehren die Unsicherheit der Existenz in dem Grade, als ihnen eine geregelte Kultur durch geeignete Präservativmittel nicht mehr entgegenwirkt. Auch die Plage des Aussatzes sucht jetzt noch die Bewohner P.'s, namentlich die ärmeren Klassen, heim.

Geschichte. Als die ältesten Einwohner von P. werden in der Bibel die Choräer (Höhlenbewohner), od. Rephaim (Riesen) genannt. Später wanderten wahrscheinlich von Südosten her Kanaaniter (Kananäer) ein. Sie zerfielen in 4 Hauptvölkerschaften: Amoriter, d. i. Bergbewohner, im südlichen Juda und weiter nach Südosten hin bis gen Petra seßhaft, ein kriegerischer Volksstamm; Chittiter, d. i. Thalbewohner, theils neben jenen die Thalebenen bewohnend, theils nördlicher herauf durch die Mitte des Westjordanlandes vertheilt, wo sie als Pheresiter bezeichnet werden; eigentliche Kanaaniter, an der Küste des Mittelmeeres und im Jordanthale, Schifffahrer und Gründer von Pflanzstädten; Chiviter, d. i. Städter, im Innern des Westjordanlandes, von der Mitte an bis zur nördlichen Grenze hin ansässig, mit der Hauptstadt Gibeon. Außerdem werden als kanaanitische Völker meist nach ihren Wohnsitzen oder Hauptstädten genannt: Sidonier, Chetiter, Jebusiter, Girgasiter u. a. m. Wahrscheinlich waren auch die Philister an der südlicheren Meeresküste Ueberreste der Kanaaniter. Außer den Kanaanitern drängten sich frühzeitig noch andere arabische Wanderstämme den Grenzen P.'s zu, unter welchen besonders die Amalekiter hervorzuheben sind. Die Israeliten führten unter Josua einen Vertilgungskrieg gegen alle diese Stämme, und Josua vertheilte sodann das unterworfene Land unter die 12 Stämme seines Volks, zwischen denen jedoch noch zahlreiche Reste der alten Bewohner lebten. Den Stämmen Ruben, Gad und halb Manasse hatte schon Moses ihren Antheil am östlichen Ufer des Jordan, im Lande Gilead, zugetheilt; an die übrigen zehnthalb Stämme kam nach Josua's Bestimmung die zwischen dem Jordan u. dem Mittelmeere gelegene andere Hälfte. Nicht das Meilenmaß, sondern die Beschaffenheit des Bodens u. die Volkszahl der einzelnen Stämme machten den Maßstab der Theilung aus; so erhielt z. B. der Stamm Juda den südlichsten u. größten, d. h. mehr als den 4. Theil, zwischen dem todten und dem mittelländischen Meere bis herauf zur Stadt Jebus, dem nachmaligen Jerusalem. Später mußte er indeß den nordwestlichen Strich am Meere dem Stamm Dan und den westlichen, an das Gebiet der Philister grenzenden dem Stamme Simeon abtreten. Nach Norden zu von Juda, an der westlichen Seite des Jordan, erhielt der Stamm Benjamin seinen Antheil; über diesem, zwischen dem Jordan u. dem mittelländischen Meere, der Stamm Ephraim und der übrige halbe Stamm Manasse, welche beide eigentlich den Stamm Joseph ausmachten. Der ganze nördliche Theil des Landes fiel an die Stämme Issachar, Sebulon, Naphtali und Ascher, welcher letztere das Gebiet der Phönicier einschloß, obwohl es nie von den Israeliten wirklich erobert wurde.

Im Verlauf der geschichtlichen Entwickelung (s. Hebräer und Juden) erlitt die alte Eintheilung P.'s bedeutende Abänderungen. Seit der babylonischen Gefangenschaft verlor nicht nur die Unterscheidung von 12 Stammgebieten alle Bedeutung, sondern auch die Abmarkung zweier Reiche (Juda und Israel) hatte keinen Sinn mehr. Vielmehr zerfiel seit jener Zeit der westliche, zwischen dem Mittelmeere und dem Jordan gelegene Theil des Landes in die 3 Distrikte Judäa, Samaria und Galiläa. Die Provinz Galiläa (s. d.) zählte auf einem Flächenraume von cirka 70 QMeilen zur Zeit Christi und kurz nachher mindestens 1 Million Einwohner und hatte Städte von bis 150,000 Einwohnern. Samaria, die kleinste der Westjordanprovinzen, zwischen Galiläa und Judäa in der Mitte gelegen, im Osten vom Jordan begrenzt, im Westen nicht ganz bis ans Meer reichend, indem seit Demetrius Soter (162—146 v. Chr.) die unmittelbare Meeresküste, von Ptolemais herab, zur Provinz Judäa geschlagen wurde, stand an Fruchtbarkeit der Provinz Galiläa kaum nach, wohl aber an Dichtigkeit der Bevölkerung. Seit Salomo's Tode bildete Samaria den südlichsten Theil des Reichs Israel; nachher dehnte sich sein Name über das ganze Westjordanland aus, in soweit es nicht zum Reiche Juda gehörte, umfaßte also auch Galiläa, welches sich erst später durch Volkssitte und politische Verfassung von ihm sonderte und in religiöser Beziehung sich enger an Judäa anschloß. Judäa, der südlichste und größte Theil des Westjordanlandes, zwischen dem Mittelmeere, dem unteren Jordan und dem todten Meere, 10—12 Meilen breit und von Dor (oberhalb Cäsarea) bis nach Raphia (schon in Idumäa) über 20 Meilen lang, wurde zu Jesu Zeiten in das nördliche oder eigentliche Judäa und in das südliche Judäa oder Idumäa eingetheilt. Johannes Hyrcanus (135—106 v. Chr.) hatte letzteres erobert, die Idumäer zur Annahme des mosaischen Gesetzes gezwungen und die Länder zu einem Ganzen vereinigt. Unter Herodes dem Großen wurde der idumäische Stamm in ganz P. sogar der herrschende. Nach den vorzüglichsten Städten unterschied man in Judäa 10 bis 12 besondere Distrikte. Peräa, oder das ge-

Digitized by Google

sammte Ostjordanland P.'s, wurde zu Jesu Zeit eingetheilt in das Gebiet des Tetrarchen Philippus und in den zur Herrschaft des Tetrarchen Herodes gehörenden Distrikt (Peräa im engeren Sinne). Die Bevölkerung bestand seit der babylonischen Gefangenschaft zum größten Theil aus Heiden; nur im eigentlichen Peräa waren die Juden noch zahlreich. Die Tetrarchie des Philippus bildete den nördlichen Theil des Ostjordanlandes; sie zerfiel in die Provinzen: Trachonitis, die nördlichste, am Antilibanon und südwärts nach dem Gebirge Gilead zu, nebst Ituräa, Ganalitica, an der Ostküste des See's Genezareth, und Batanäa, südlich vom vorigen. Die sogenannte Dekapolis begriff 10 Städte, von denen jede ihr eigenes Gebiet hatte, unmittelbar unter römischer Herrschaft stand u. sich mancher Privilegien erfreute. Die Einwohner waren größtentheils Griechen und Syrer. Peräa im engeren Sinne begriff den südlicheren Theil des Ostjordanlandes und umfaßte die alten Stammgebiete von Gad und Ruben. Im Norden grenzte es an die Tetrarchie des Philippus, östlich an das alte Ammoniterland und das wüste Arabien, südlich an den Fluß Arnon u. die Ostseite des todten Meeres, westlich an das östliche Ufer des Jordan, Samaria und Judäa gegenüber. Im 4. Jahrhundert theilte man P. mit Zurechnung von Arabia peträa ein in: P. prima, Nordjudäa und Samaria umfassend, mit der Hauptstadt Cäsarea; P. secunda, das alte Galiläa, mit der ganzen Umgegend des See's Genezareth, sowohl an der Ost- als an der Westseite, mit der Hauptstadt Scythopolis; P. tertia (P. salutaris), Südjudäa, Idumäa und das peträische Arabien, mit der Hauptstadt Petra. Bei der Theilung des römischen Reichs (395) fiel P. dem morgenländischen Kaiserthum zu und theilte dessen Schicksale. Im Jahre 636 bemächtigte sich der Khalif Omar P.'s. Nur auf kurze Zeit wurde das unter fast 500jährigem Drucke seufzende Land, das alle Geschicke der wechselnden Herrschaft der saracenischen Oberhäupter in Aegypten theilte, 1096 durch die christlichen Kreuzfahrer von seinen bisherigen Tyrannen befreit. Von nun an war P., schon seit dem Anfange der Kreuzzüge jammervoll verheert, der stete Schauplatz wüthender Kämpfe zwischen den Saracenen und den christlichen Kreuzfahrern, die bis 1291 die Wiedereroberung desselben vergeblich versuchten, sowie der blutigen Fehden, in Folge deren dies Land endlich 1517 unter dem Sultan Selim I. in die Hände der osmanischen Türken kam, welche es nun über drei Jahrhunderte hindurch beherrschten und das Land zum Schauplatze der Verödung und des Elends machten. Im Jahre 1799 fiel Napoleon I. von Aegypten aus in P. ein, zog sich aber nach vergeblicher Belagerung von Ptolemais (St. Jean d'Acre) wieder zurück. Das Schicksal P.'s schien einer Wendung zum Besseren entgegenzugehen, als Ibrahim Pascha 1833 Besitz von demselben nahm und Mehemed Ali es mit Aegypten vereinte. Die schweren Bedrückungen der Bewohner dauerten zwar auch unter dieser Regierung fort und wurden noch obendrein durch die früher unbekannten Soldatenaushebungen gesteigert; allein die Konsequenz, mit welcher die Regierung von Kairo ihre Anordnungen durchführte, hatte doch die wohlthätige Folge, daß Sicherheit nach außen herrschte und Ackerbau und Industrie wenigstens vor gewaltsamen Störungen geschützt waren. Die an den Pascha zu entrichtenden hohen Abgaben waren doch wenigstens geregelt und darum eher zu erschwingen als die willkürlichen Forderungen der türkischen Beamten. Seit der Vertreibung der Aegypter aus Syrien und P. 1841 seufzt P. jedoch wieder unter türkischer Herrschaft. Es gehört zum Gebiet des Pascha von Damas (Damask), den längs des mittelländischen Meeres sich hinziehenden Landstrich ausgenommen, welcher das Paschalik von St. Jean d'Acre bildet. Vgl. Buckingham, Travels in Palaestine, Lond. 1821, deutsch, Weimar 1827, 2 Bde.; Prokesch von Osten, Reise ins heilige Land, Wien 1831; Russell, Palaestine or the Holy Land, deutsch von Röder, Leipzig 1833, von Diezmann, das. 1836; v. Schubert, Reise nach dem Morgenlande, Erl. 1838, 3 Bde.; v. Raumer, P., Leipzig 1835, 4. Aufl. 1860; Robinson, P. und die südlichen angrenzenden Länder, Halle 1841 f., 3 Bde., mit Karten und Plänen von Kiepert, die gründlichste unter den neueren Schriften über P.; Derselbe, Neuere biblische Forschungen in P., Berlin 1857; Tischendorf, Reise in den Orient, Leipz. 1845; Strauß, Reise nach P., Berlin 1846.

Palästra (griech.), eigentlich Ringschule, dann Turnschule der Knaben, als Gegensatz zum Gymnasium, auch s. v. a. Gymnasium; in metaphorischer Bedeutung der Ort, wo man mit irgend welchen Schwierigkeiten zu ringen hat.

Palästrik (v. Griech.), Ringkunst, Turnkunst, s. Gymnastik.

Palafox y Melzi, Don José de, Herzog von Saragossa, geboren 1780 aus einer vornehmen aragonischen Familie, diente in der spanischen Garde zuletzt mit dem Range eines Brigadegenerals und begleitete 1808 Ferdinand VII. nach Bayonne. Als dieser hier am 1. Mai zur Thronentsagung und sein Vater am 5. zur Verzichtleistung auf den Thron zu Gunsten Napoleons I. gezwungen wurde, kehrte P. nach Spanien zurück und ward nach dem Ausbruch des Aufstandes gegen die französische Herrschaft zum Generalkapitän von Aragonien ernannt. Nachdem er den Einfall der Franzosen in Aragonien unter dem Marschall Lefebvre vergeblich zu verhindern gesucht, vertheidigte er Saragossa vom 4.—15. Aug. 1808 gegen den Feind, mußte sich aber, seit dem 20. Dec. hier von Neuem belagert, am 21. Febr. 1809 kriegsgefangen ergeben. P. ward krank nach Frankreich abgeführt, wo er bis zum Abschlusse des Vertrages von Valençay (11. December 1813) zurückgehalten wurde. Bei der Auflösung der Cortes am 4. Mai 1814 erklärte sich P. für die unumschränkte königliche Gewalt, ward darauf zum Generalkapitän von Aragonien, wo er der Anarchie der Bürgermilizen Einhalt that, und 1815 mit General Giron zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt, die in Aragonien wegen Napoleons I. Rückkehr von Elba zusammengezogen wurde. Bei der Revolution von 1820 verlor P. alle seine Würden und blieb bis zur Befreiung des Königs (1823) ohne Anstellung, dann lebte er als General in Madrid. Nach Ferdinands Tode erklärte er sich für die junge Königin und das Estatuto real, wurde aber, der Theilnahme an den Plänen der ultraliberalen Partei verdächtig, gefangen genommen, doch sodann für unschuldig erklärt. Im Jahre 1836 ward er zum Herzog von Saragossa, 1837 zum Mitglied des immerwährenden Aus-

Digitized by Google

Kanzel (Münster) gab Bischof Hermann Dingelstad eine Übersicht über die Geschichte der Diözese, die 1857 aus dem Bistum Münster ausgeschieden und 1858 errichtet worden war. Sie umfaßt 1 Stadt- und 3 Landdekanate mit 46 Pfarreien und 1 Kuratie, 1 Kollegiatstift, 1 Kloster, 1 Seminar, 1 Gymnasium, 1 Lehrerseminar, 1 Taubstummenanstalt, 1 Waisenhaus, 1 Krankenhaus, 1 Armenhaus, 1 Rettungshaus, 1 Magdalenenasyl, 1 Asyl für Epileptische, 1 Asyl für Blödsinnige, 1 Asyl für Idiotische, 1 Asyl für Schwachsinnige, 1 Asyl für Taubstumme, 1 Asyl für Blinde, 1 Asyl für Gefallene, 1 Asyl für Verwahrloste, 1 Asyl für Arme, 1 Asyl für Kranke, 1 Asyl für Alte, 1 Asyl für Kinder, 1 Asyl für Frauen, 1 Asyl für Männer, 1 Asyl für Jungen, 1 Asyl für Mädchen, 1 Asyl für Knaben, 1 Asyl für Jünglinge, 1 Asyl für Jungfrauen, 1 Asyl für Witwen, 1 Asyl für Waisen, 1 Asyl für Verlassene, 1 Asyl für Obdachlose, 1 Asyl für Heimatlose, 1 Asyl für Fremde, 1 Asyl für Durchreisende, 1 Asyl für Pilger, 1 Asyl für Wanderer, 1 Asyl für Reisende, 1 Asyl für Seefahrer, 1 Asyl für Soldaten, 1 Asyl für Gefangene, 1 Asyl für Entlassene, 1 Asyl für Strafgefangene, 1 Asyl für Untersuchungsgefangene, 1 Asyl für Verurteilte, 1 Asyl für Angeklagte, 1 Asyl für Zeugen, 1 Asyl für Sachverständige, 1 Asyl für Richter, 1 Asyl für Staatsanwälte, 1 Asyl für Verteidiger, 1 Asyl für Gerichtsdiener, 1 Asyl für Gerichtsschreiber, 1 Asyl für Gerichtsvollzieher, 1 Asyl für Gerichtsärzte, 1 Asyl für Gerichtschemiker, 1 Asyl für Gerichtsdolmetscher, 1 Asyl für Gerichtsübersetzer, 1 Asyl für Gerichtsstenographen, 1 Asyl für Gerichtsphotographen, 1 Asyl für Gerichtsmaler, 1 Asyl für Gerichtsbildhauer, 1 Asyl für Gerichtsmusiker, 1 Asyl für Gerichtsschauspieler, 1 Asyl für Gerichtstänzer, 1 Asyl für Gerichtsakrobaten, 1 Asyl für Gerichtsclowns, 1 Asyl für Gerichtsmagier, 1 Asyl für Gerichtsillusionisten, 1 Asyl für Gerichtsbauchredner, 1 Asyl für Gerichtsmarionettenspieler, 1 Asyl für Gerichtsschattenspieler, 1 Asyl für Gerichtsfeuerschlucker, 1 Asyl für Gerichtsschwertschlucker, 1 Asyl für Gerichtsglasbläser, 1 Asyl für Gerichtsglasschneider, 1 Asyl für Gerichtsglasmaler, 1 Asyl für Gerichtsglasbrenner, 1 Asyl für Gerichtsglasschleifer, 1 Asyl für Gerichtsglasgraveure, 1 Asyl für Gerichtsglasätzer, 1 Asyl für Gerichtsglasvergolder, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberer, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferer, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinner, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleier, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinker, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromer, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickler, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessinger, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierer, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiede, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiede, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiede, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiede, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiede, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiede, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiede, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiede, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiede, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiede, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedegesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedegesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedegesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedegesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedegesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedegesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedegesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedegesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedegesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedegesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverchromschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvernickelschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvermessingschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasverbronzierschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellen, 1 Asyl für Gerichtsglasvergoldschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasversilberschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverkupferschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinnschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverbleischmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlingsgesellenlehrlinge, 1 Asyl für Gerichtsglasverzinkschmiedelehrlingsgesellenlehrlingsgesellenleh

Kaiser Wilhelm II. ist am 27. Januar 1859 geboren. Er ist also jetzt 30 Jahre alt. Sein Vater, Kaiser Friedrich, war 57 Jahre alt, als er starb. Sein Großvater, Kaiser Wilhelm I., wurde 90 Jahre alt. Sein Urgroßvater, König Friedrich Wilhelm III., wurde 69 Jahre alt. Sein Ururgroßvater, König Friedrich Wilhelm II., wurde 53 Jahre alt. Sein Urahn, der große Kurfürst, wurde 68 Jahre alt. Sein Ahnherr, Kurfürst Johann Sigismund, wurde 46 Jahre alt. Sein Urahn, Kurfürst Joachim II., wurde 57 Jahre alt. Sein Ururahn, Kurfürst Johann Cicero, wurde 70 Jahre alt. Sein Urahn, Kurfürst Joachim I., wurde 62 Jahre alt. Sein Ururahn, Kurfürst Friedrich II., wurde 63 Jahre alt. Sein Urahn, Kurfürst Albrecht Achilles, wurde 64 Jahre alt. Sein Ururahn, Kurfürst Friedrich I., wurde 70 Jahre alt. Sein Urahn, Burggraf Friedrich VI., wurde 67 Jahre alt. Sein Ururahn, Burggraf Friedrich V., wurde 53 Jahre alt. Sein Urahn, Burggraf Friedrich IV., wurde 57 Jahre alt. Sein Ururahn, Burggraf Friedrich III., wurde 59 Jahre alt. Sein Urahn, Burggraf Friedrich II., wurde 63 Jahre alt. Sein Ururahn, Burggraf Friedrich I., wurde 70 Jahre alt. Sein Urahn, Burggraf Konrad, wurde 67 Jahre alt. Sein Ururahn, Burggraf Konrad, wurde 53 Jahre alt. Sein Urahn, Burggraf Konrad, wurde 57 Jahre alt. Sein Ururahn, Burggraf Konrad, wurde 59 Jahre alt. Sein Urahn, Burggraf Konrad, wurde 63 Jahre alt. Sein Ururahn, Burggraf Konrad,

moschee. Die Einwohner (25—30,000) treiben lebhaften Handel, besonders mit Pfeffer und Zinn. Die Stadt hat ein Fort u. niederländische Besatzung.

Palen, s. v. a. Methylen.

Palencia, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im spanischen Königreich Altkastilien (146,9 QMeilen mit 185,970 Einw.), links am Carrion, an der Eisenbahn von Dueñas nach Alar und unweit des Kanals von Kastilien, welcher den Carrion mit dem Pisuerga verbindet, in vollkommen ebener Gegend gelegen, ist eine sehr alte, angeblich schon von den Römern gegründete Stadt (Pallantia) von theilweise gothischer Bauart, mit alten Mauern umgeben, Sitz eines Bischofs (Suffragans von Burgos), hat breite gerade Straßen, eine schöne, gothische Kathedrale und viele andere Kirchen, mehre Klöster, ein Priesterseminar, Kollegium, Spital, mehre Armenhäuser, schöne Promenaden, Fabrikation von wollenen Decken (mantas) und andern Wollzeuchen, Hüten, Waffen, Leder ꝛc., Weinbau, lebhaften Handel, eine große Messe (Anfang September) u. 12,811 Einwohner. In P. wurde 1239 die erste spanische Universität gegründet, diese aber später nach Salamanca verlegt.

Palenque (San Domingo de P.), Stadt im mexikanischen Departement Chiapas, unweit der Grenze von Yucatan, am Rio Mikol, mit ungefähr 4000 Einwohnern. In der Nähe sind die Ruinen der alten Indianerstadt P. (oder Culiacan), von den Umwohnenden Casas de Piedras (steinerne Häuser) genannt, die merkwürdigsten, großartigsten und wichtigsten Baudenkmale des amerikanischen Alterthums, daher auch bisweilen das amerikanische Theben genannt. Die alte Indianerstadt ist durch eine vulkanische Eruption theilweise verschüttet worden; die Ruinen derselben wurden seit 1787 von der spanischen Regierung untersucht und von mehren Reisenden, wie Cabrera (herausgegeben von Berthould, London 1821; deutsch, Meiningen 1823), Waldeck und Stephens, beschrieben. Dieselben haben einen Umfang von 3—4 Meilen und bestehen aus Tempeln, Festungswerken, Gräbern, Pyramiden, Brücken, Wasserleitungen und Häusern. Außerdem fand man hier Gefäße, Götzenbilder, Medaillen, musikalische Instrumente, kolossale Bildsäulen und Basreliefs von schöner Arbeit und mit hieroglyphenartigen Charakteren verziert, die mit den ägyptischen und indischen Hieroglyphen eine auffallende Aehnlichkeit haben. Wahrscheinlich rühren diese Denkmale von einem längst untergegangenen, in der Baukunst, Bildhauerkunst und sogar in der Malerei weit vorgeschrittenen Volke her.

Palermo, Hauptstadt der Insel Sicilien und der gleichnamigen Provinz, welche den nordwestlichen Theil der Insel umfaßt und auf 92,4 QM. 560,554 Einwohner zählt, auf der Nordküste in Form eines Halbkreises am Meere gelegen, hat 1 Meile im Umfang, 16 Thore und ist auf der Meeresseite durch 4 Batterien und das Castello del Molo befestigt. Die Stadt zeigt halb orientalische Bauart. Die Straßen sind meist gerade und laufen größtentheils in die beiden Hauptstraßen Toledo (Cassaro) und Marqueda (strada nuova, neue Straße) aus, die sich auf dem achteckigen Platze Quatro Cantoni (Piazza Pretoria oder Ottangolazza) kreuzen, ihrem Centralpunkt, von wo aus man die 4 Hauptthore der Stadt erblickt. In den meisten Hauptstraßen besteht das Pflaster aus Quadern. Längs des Hafens zieht sich als schöne Promenade die Piazza marina hin, von Palästen des Adels eingefaßt u. in den Garten Flora reale auslaufend. Von den Arabern angelegte Aquädukte versorgen die Stadt reichlich mit gutem Wasser. Andere Plätze sind: Piazza grande, Piazza reale, mit der Statue Philipps IV., dei Bologni, mit der Karls V., San Domenico, mit der Karls III. und seiner Gemahlin, Maria Amalia, und Marmorsäule, und der Domplatz. Die Hauptstraßen werden, wie die weitläufigen Plätze der Stadt, größtentheils von öffentlichen Gebäuden, Kirchen oder Palästen sicilianischer Großen gebildet. Alle aber tragen das Gepräge schwerfälliger Prunksucht; allenthalben verunzieren Eisenbalkone in Rococostyl von Konsolen getragen, Karyatiden, gewundene Säulen und ähnliche Auswüchse des Zopfstyls die Façaden. Auch bieten die Paläste meist den schneidenden Kontrast der Größe und der Pracht mit Verfall dar. Unter den Gebäuden steht der Palazzo real (Alcazar oder Cassaro) voran, ein Konglomerat von Bauwerken altgothischen und maurischen Styls. Ausgezeichnet ist darin die 1144 erbaute Kapelle des normannischen Königs Roger I. (palatinische Kapelle). Antike Marmorsäulen mit Rundbögen tragen das Mittelschiff, und an den Wänden sind die prachtvollsten Mosaiken auf Goldgrund, worunter sich besonders ein kolossaler Christuskopf auszeichnet. Die Decke ist mit maurischem Schnitzwerk von ausgezeichneter Schönheit geschmückt. Sehr geschmackvoll ist auch ein großer marmorner Kandelaber, welchen herrlich gearbeitete Thiergestalten bilden. Auf dem höchsten Theile des Schlosses befindet sich die 1791 errichtete, mit vortrefflichen Instrumenten versehene Sternwarte, auf welcher Piazzi den Planeten Ceres entdeckte. Die Vicaria oder der Justizpalast, der Senatspalast (mit 2 antiken Statuen und andern Alterthümern), der Parlaments- u. der erzbischöfliche Palast zeichnen sich fast nur durch ihre Größe aus. Unter den Privatgebäuden sind die ausgezeichnetsten: die Paläste Butera, Ventimiglia (mit Gemäldesammlung), Trabia, Malvagna. P. zählt 295 Kirchen und Kapellen, 38 Mönchs-, 25 Nonnenklöster, 19 Rekusorien ꝛc. Imposant ist die Kathedrale der heiligen Rosalie (auch Madre Chiesa genannt), welche auf dem Grund einer arabischen Moschee von dem Normannenkönig Roger I. im 12. Jahrhundert erbaut worden ist. Ursprünglich ganz in arabisch-normannischem Styl errichtet, erhielt sie 1781 und 1801 ihre jetzige Gestalt, in welcher sie trotz des gemischten Styls einen höchst malerischen Effekt macht, der nur durch eine später hinzugefügte, zu den übrigen leichten gothischen Thürmchen nicht passende Kuppel gestört wird. Insbesondere ist das altgothische Portal mit arabischen Zinnen von unvergleichlicher Schönheit. Das Innere schmücken 84 Säulen von Granit und Lapis Lazuli, einige gute Gemälde und die Kapelle der heiligen Rosalie mit einem Altar von gediegenem Silber und dem silbernen Sarg der Heiligen. Sarkophage von rothem Porphyr umschließen die Ueberreste des Königs Roger I., der normännischen Königin Constantia, ihres Gemahls, des Kaisers Heinrich VI., und seines Sohnes Friedrichs II. Mit der Kathedrale durch 2 Bogen verbunden ist der erzbischöfliche Palast, ein imposantes gothisch-maurisches Bauwerk. Von Kirchen sind ferner merkwürdig: della Congre-

Digitized by Google

gazione dell' Oratorio, mit schönen Gemälden und Säulen von Jaspis; San Domenico, mit sehr großer Orgel; die Jesuskirche, die rücksichtlich der Bauart und des Reichthums ihrer Verzierungen gleich auf die Kathedrale folgt; die Kirche des heiligen Joseph mit einem unterirdischen Tempel, der von einer großen Anzahl Marmorsäulen getragen wird; die Kirche der Olivella, die zum Olivetanerkloster gehört; die der Casa professa; die kleine, am Ende des Toledo gelegene Kapelle Sta. Maria della Catena, mit schönen Loggien und einem geschmackvollen Portal; die Martorana, mit maurischen Zierarten und 12 antiken korinthischen Säulen. Unfern des königlichen Schlosses befindet sich eine ehemalige arabische Moschee mit schön gewölbter Decke und zierlichem Säulengang. Ueberhaupt gehören die Baudenkmale aus der Maurenzeit und deren spätere Nachahmungen zu den interessantesten P.'s. Die herrliche Kirche San Giovanni Eremita, ein Bauwerk der Araber aus dem 12. Jahrhundert, hat von ihrem früheren Charakter nur die Kuppeln gerettet; das Innere ist nüchtern weiß übertüncht, und die Ornamente sind zertrümmert. Unter den Klöstern zeichnet sich das des St. Franciscus und das della Martorana, unter den Oratorien das des San Filippo aus. P. ist der Sitz des königlichen Statthalters, eines Erzbischofs, eines Handelsgerichts und obersten oder Kassationsgerichts für ganz Sicilien. Die hier 1394 gestiftete und 1816 von Ferdinand I. erneuerte Universität hat Fakultäten für Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Physik, Mathematik, Philosophie und Literatur und ein Kollegium der schönen Künste. Zu ihren Lehrmitteln gehören ein physikalisches Kabinet, ein chemisches Laboratorium, eine naturhistorische Sammlung, ein anatomisches Theater, eine Anstalt für Chemie in Anwendung auf die Gewerbe, die erwähnte Sternwarte auf dem königlichen Palast, ein botanischer Garten, ein Antikenkabinet, eine Gemäldesammlung, eine Münzsammlung, eine Bibliothek von 50,000 Bänden und eine Druckerei. Außerdem hat P. eine königliche Akademie der Wissenschaften und Künste, ein Jesuitenkollegium (Gymnasium) mit einer Art Ritterakademie (Collegio nobile oder Convitto Real Ferdinando), ein königliches Konviktorium, ein erzbischöfliches Seminar, das große Erziehungsinstitut von S. Francisco di Sales, ein Konservatorium der Musik, eine Schifffahrtsschule, mehre Normal- und Lancasterschulen, eine Taubstummenanstalt, mehre weibliche Privaterziehungsanstalten und Kollegien für Mädchenunterricht. Von Bibliotheken sind außer der erwähnten Universitätsbibliothek noch zu nennen: die Stadtbibliothek mit etwa 35,000 Bänden und 1090 Manuskripten; die des Jesuitenkollegiums mit 35,000 Bänden und 482 Manuskripten; die der Philippiner im Olivellakloster mit 20,000 Bänden; außerdem mehre Privatbibliotheken. Andere gemeinnützige Anstalten sind ein großes Hospital für 370 Kranke, ein Militärspital, Spital der Priester, der barmherzigen Brüder ꝛc., mehre Waisen- und Versorgungshäuser für Weiber und Mädchen, ein Findelhaus, Irrenhaus, 2 Lombards, eine Quarantäneanstalt ꝛc., sowie 3 Theater: das königliche, Carolino genannt, für die Opera seria, das Ferdinando für kleine Schau- und Lustspiele und das der heiligen Cäcilia, ein schönes Koncerthaus an der Marina. Spaziergänge sind auf der Piazza marina und der Terrasse daran und in der Villa Giulia (Flora). Merkwürdig ist in P. das jährlich im Juli mehre Tage hindurch mit Ausschmückung der Stadt, feierlichen Umzügen, wobei die kolossale Bildsäule der Heiligen auf einem ungeheuren, von 56 Maulthieren gezogenen Wagen von 80 Fuß Höhe, 70 F. Länge und 30 F. Breite durch die Straßen gefahren wird, Illumination und Feuerwerken gefeierte Fest der heiligen Rosalie. Zu den zahlreichen Feiertagen der Palermitaner gehören auch die Jahrestage der Erdbeben, welche P. heimgesucht haben. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 194,468, die sich durch Gewerbfleiß auszeichnen. Zu den vorzüglichsten Kunsterzeugnissen P.'s gehören treffliche Tischlerarbeiten und die ebenso dauerhaften als eleganten Stühle, die man hier nebst Körben, Seilen ꝛc. aus den Blättern der Chamaerops humilis verfertigt. In Steinschleifereien werden aus den verschiedenartigsten Marmorarten und Achaten namentlich ungemein schöne Tischplatten zusammengesetzt. Außerdem gibt es Fabriken für Seidenzeuche, Muschelseide, Leinwand, Gold- und Silberwaaren, Korallen, Wachsbleichen, Gerbereien ꝛc. Die Stadt sendet die meisten sicilianischen Erzeugnisse, wie Weizen, Wein, Oel, Seide, werthvolle Steine und Marmor, Thunfische und Sardellen in das Ausland und versorgt die Insel mit Specereien und Manufakturwaaren. Die palermitanische Seide wird in der Umgegend gewonnen und gewöhnlich roh versendet. Der Handel ist größtentheils in den Händen der Engländer, Genuesen und der Kaufleute von Livorno und wird durch eine Bank und ein Handelsgericht erleichtert; auch wird hier jährlich eine Messe (Christinenmesse) gehalten. Dampfschifffahrtsverbindung findet mit Neapel, Messina, Malta und Marseille Statt. Der Hafen ist zum Theil durch einen Molo gebildet, auf welchem sich ein Leuchtthurm befindet, aber den Nord- und Nordostwinden beständig offen; doch ist die Bai von hohen Gebirgen umgeben und dadurch vor den Winden geschützt, sowie auch die Citadelle Schutz gewährt. Der Hafen wird jährlich von etwa 500 Schiffen besucht. Der Schiffbau auf den hiesigen Werften wird in Folge des langen Aufenthalts der Engländer vorzüglich gut betrieben und von der Regierung begünstigt. Die Hauptzierde der Umgebungen P.'s ist der 1800 Fuß hohe Monte Pellegrino mit einer Kapelle der heiligen Rosalie und einer Grotte, in welcher dieselbe im 12. Jahrhundert gestorben sein soll, auf dem Gipfel, vielbesuchten Wallfahrtsörtern. Erst am 15. Juli 1624 wurden ihre Gebeine hier aufgefunden und nach P. gebracht, wo damals eine Pest wüthete. Da dieselbe aufhörte, nachdem man die Gebeine der Heiligen in Prozession durch die Stadt getragen, so ward letztere seitdem als Schutzheilige von P. verehrt. Sehenswerth sind auch die unweit P. gelegenen beiden Maurenschlösser Cuba und Cisa mit reichen Skulpturen und Mosaiken, sowie das palastähnliche Benediktinerkloster San Martino, hoch im Gebirge. Erwähnung verdienen noch die Villa Wilding des Fürsten Butera und die des Herzogs von Serra di Falco, mit einem außerordentlichen Reichthum an prachtvollen Tropenpflanzen, die hier in außerordentlicher Ueppigkeit gedeihen. Merkwürdig ist endlich noch das ½ Stunde von der Stadt entfernte Kapuzinerkloster mit den unter demselben befindlichen Katakomben, ausgemauerten hellen Kellergewölben mit Grotten, die

Digitized by Google

als Begräbnißplätze dienen u. in denen die Leichen in Folge der trockenen, warmen Luft mumificirt werden.

P., das Panormus der Alten, wurde von den Phöniciern oder Phocäern an der Mündung des Orethes angelegt, gehörte später den Karthagern und war im ersten punischen Kriege die Hauptstation der Flotte derselben; auch hielt ihre Armee hier Winterlager. Nachdem die Römer die Stadt 254 v. Chr. erobert hatten, machten sie dieselbe zur Kolonie (Colonia Augusta Panormitanorum). Bei der Theilung des römischen Reichs kam P. an die byzantinischen Kaiser, wurde zwar 515 von den Gothen erobert, doch 524 von Belisar wieder besetzt. Im Jahre 835 eroberten die Saracenen nach einer fünfjährigen Belagerung P., das nun der Sitz des arabischen Oberstatthalters wurde. In dem zwischen den sicilianischen Saracenen und den fatimidischen Khalifen ausgebrochenen Bürgerkrieg wurde P. nach sechsmonatlicher Belagerung 917 erobert. In einem Kriege der afrikanischen Saracenen gegen die sicilianischen erlitten die ersteren 1015 eine Niederlage bei P. und mußten die Insel räumen. Im Jahre 1072 bemächtigte sich der Normanne Robert Guiscard der Stadt nach elfjähriger Belagerung durch Vertrag. Die späteren Könige von Sicilien, Roger II., Wilhelm I. und Wilhelm II. (letzterer baute 1166—1189 die Kathedrale), wurden stets in P. gesalbt, das nun Residenz wurde. Durch Constantia, Tochter Wilhelms II., kam es an den deutschen Kaiser Heinrich VI., welchem es Tancred, der 1190 zu P. gekrönt wurde, 1194 wieder abnahm. Kaiser Friedrich II. wurde hier erzogen, hatte hier seinen Hauptaufenthalt und wurde, wie sein Vater, hier begraben. Sein natürlicher Sohn, Manfred, regierte von P. aus Sicilien erst als Reichsverweser, dann (seit 1258) als König. Nachdem er bei Benevent 1266 gefallen, bemächtigten sich die Franzosen Siciliens und seiner Hauptstadt. Aber das Volk rächte blutig das Andenken Konradins, seines letzten schwäbischen Herrschers; die sicilianische Vesper, durch welche alle Franzosen auf der Insel ermordet wurden, begann bei P. (s. Sicilien). Hierauf ward Peter von Aragonien in P. zum König gekrönt. Dieses blieb nun Hauptstadt und nominell Residenz, wenigstens Sitz des Vicekönigs. Am 3. Juni 1676 wurde die spanisch-holländische Flotte bei P. von der französischen unter Vivonne und du Quesne geschlagen. Im Jahre 1693 und am 1. Sept. 1726 wurde die Stadt durch Erdbeben bedeutend beschädigt. Im Jahre 1718 eroberten sie die Spanier, 1720 die Kaiserlichen, 1734 wieder jene. Im Jahre 1799 mußte sich Ferdinand IV. vor den Franzosen von Neapel aus hierher flüchten und residirte hier mit kurzer Unterbrechung bis 1815. Als Ferdinand IV. Neapel und Sicilien als ein Königreich beider Sicilien zu Einem Reiche vereinigte, brach in P. 1820 ein Aufruhr aus, der die Stadt allen Greueln einer Pöbelherrschaft preisgab, bis es dem Magistrat gelang, die Ruhe einigermaßen herzustellen und eine Regierungsjunta, unter dem Vorsitze des Fürsten von Villafranca, einzusetzen. Nachdem aber der neapolitanische General Pepe bei Termini, 5 Meilen von P., einen Sieg über die Insurgenten erfochten, schloß er die Stadt ein und zwang sie durch Hunger zur Uebergabe. Am 5. Okt. ward eine den Palermitanern sehr günstige Kapitulation abgeschlossen, welche ihnen neben völliger Verzeihung noch eine einstweilige Junta zusicherte, aber sodann von dem Parlament des Königreichs für nichtig erklärt wurde. Der General Colletta entwaffnete darauf die Stadt und legte ihr eine bedeutende Kontribution auf. Im Jahre 1821 ward auch P. von den Oesterreichern besetzt, welche in Neapel eingerückt waren, um die junge Konstitution zu unterdrücken. Am 5. März 1823 wurde P. abermals durch ein Erdbeben bedeutend beschädigt. In der Mitte des Jahres 1837 raffte die Cholera in P. innerhalb 6 Wochen 26,000 Menschen hinweg. Auch hier ergriff der Wahn, daß die Armen auf Befehl der Regierung von den Aerzten vergiftet würden, das Volk und veranlaßte viele Excesse. Im Sept. 1847 brachen auch in P. neue Unruhen aus, die am 12. Jan. 1848 zu einem allgemeinen Aufstande führten. Nach blutigem Kampfe wurden die königlichen Truppen zurückgeschlagen und zogen sich in die nahe gelegenen Forts und in den königlichen Palast zurück. Sofort wurden in der Stadt 4 Regierungsausschüsse (Comitati), ein Vertheidigungs-, Finanz-, Verproviantirungs- und ein Ausschuß zur Leitung der Staatsgeschäfte, niedergesetzt. In der Nacht vom 13. zum 14. Jan. begannen die königlichen Truppen vom Fort Castellamare aus das Bombardement der Stadt, das erst am folgenden Tage auf die Vorstellungen der fremden Konsulate eingestellt wurde. In Folge mehrer Vortheile, welche die Aufständischen über die königlichen Truppen errangen, schloß sich die ganze Umgegend der Stadt an. Am 25. Jan. wurde der königliche Palast und am 4. Febr. das Fort Castellamare erstürmt. An demselben Tage konstituirte sich das Generalkomitat von P. durch Proklamation als provisorische Regierung für ganz Sicilien und am 25. März wurde das sicilianische Parlament nach P. einberufen, um die Konstitution von 1812 zeitgemäß zu modificiren. Nachdem aber Messina gefallen und der größte Theil der Insel von den königlichen Truppen besetzt worden war, ergab sich am 15. Mai 1849 auch P. denselben gegen die Zusicherung allgemeiner Amnestie. Am 19. Dec. 1850 wurde die Universität, die während der Unruhen geschlossen gewesen, wieder eröffnet. Am 4. April 1860 brach in P. in Folge einer von der Regierung angeordneten Durchsuchung des Klosters Gancia nach politisch verdächtigen Mönchen ein Volksaufstand aus, der von den Truppen nur mit Mühe unterdrückt werden konnte. Am 20. Mai erschien Garibaldi vor der Stadt und nahm, vom Volk unterstützt, am 26. dieselbe. Nur die Citadelle hielten die königlichen Truppen noch besetzt und bombardirten von hier aus die Stadt, wurden aber schon am 27. Mai zur Kapitulation gezwungen und schifften sich am 6. Juni nach Neapel ein. Vgl. Sicilien (Geschichte) und Oppermann, P., Bresl. 1860.

Pales, römische Hirtengottheit, welche Hirten und Heerden Schutz und Gedeihen gewährt, wird bald als ein weibliches Wesen geschildert und dann mit der Vesta oder mit den altitalischen Göttinnen Anna Perenna, Panda ꝛc. zusammengestellt, bald für ein männliches Wesen ausgegeben. Ihr zu Ehren wurde das ländliche Fest der Palilia gefeiert. Das Bild dieser Gottheit, aus Holz geschnitzt und mit einer Sichel versehen, stand in uralter Zeit neben Pan (s. d.).

Palestrina, bei den Alten Prăneste, Stadt im Kirchenstaat in der Comarca di Roma, südöstlich von

Digitized by Google

Mr. Speaker, I am pleased to be able to say that the Government has been able to meet the challenges of the past year and to maintain the economic progress of the country. The Government has been able to do this because it has been able to maintain the confidence of the people in the stability of the country and in the ability of the Government to meet the challenges of the future.

The Government has been able to maintain the confidence of the people in the stability of the country and in the ability of the Government to meet the challenges of the future

da P. etc., Rom 1828, 2 Bde., deutsch von Kiesewetter, Leipzig 1834, in Auszug von Winterfeld, Breslau 1832.

Paletot (v. Franz.), ein seit Ende der dreißiger Jahre aufgekommener, sackförmiger Ueberrock für Männer, welcher den Mantel ersetzen soll.

Palette (v. Franz.), Tafel, worauf die Farben aufgetragen werden. Für die Oelmalerei besteht sie aus einer ovalen dünnen Scheibe von polirtem Aepfel- oder Nußbaumholz, oder Horn, Porzellan, Elfenbein, Schildkrötenschale ꝛc. Nahe an dem einen Ende der längeren Seite ist eine Oeffnung angebracht, wodurch der Maler mit dem Daumen der linken Hand, die zugleich auch Pinsel u. Malerstock hält, die P. erfaßt. Auf die P. werden die Farben in ihren einzelnen Abstufungen aufgesetzt, um aus ihnen die zum Gemälde einzeln anzuwendenden Töne zu mischen. Die P. für Freskomaler ist viereckig, von verzinntem Eisenblech und hat einen nach oben eingebogenen Rand, damit das Wasser nicht ablaufe. In der Töpferei heißt P. ein hölzernes Instrument, welches bald breit-oval und mit einer Handhabe versehen, bald rund oder ausgehöhlt triangelförmig ist, bald sich in die Gestalt eines breiten Messers endigt und dazu dient, den Gefäßen die gehörige Rundung und Fläche zu geben.

Palffy von Erdöd, fürstliches und gräfliches ungarisches Geschlecht, dessen Größe Nikolaus II., geboren 1552, begründete. Derselbe bekleidete die Hauptmannschaften von Komorn, Gran und Neuhäusel, zeichnete sich durch glänzende Waffenthaten gegen die Türken, besonders durch die Einnahme der Festung Raab (29. März 1598) aus u. ward dafür Obergespan des preßburger Komitats; starb 1600. Sein Sohn Stephan II., Nachfolger des Vaters als Obergespan von Preßburg, zugleich Kronhüter und k. k. Rath, erwarb sich den Beinamen des Türkenschreckens und ward 1634 in den Grafenstand erhoben. Durch seine beiden Enkel, Nikolaus IV. und Johann IV., theilte sich das Geschlecht in 2 Hauptlinien, von denen sich die ältere, nikolaische, 1720 abermals in 3 Aeste spaltete, einen älteren, gestiftet von Nikolaus VIII., 1807 mit Karl Hieronymus (geboren den 1. Oktober 1735, † den 25. Mai 1816) in den österreichischen Fürstenstand erhoben und gegenwärtig durch den Fürsten Anton P., geboren den 26. Febr. 1793, vertreten, einen mittleren, gestiftet von Leopold II. (geboren 1716, † den 9. August 1773 als General), gegenwärtig durch den Grafen Ferdinand P.-Daun (geboren den 2. Dec. 1807) repräsentirt, und einen jüngeren, gestiftet vom Grafen Rudolf († den 1. April 1768). Derselbe zerfiel durch dessen Söhne, Johann († den 22. Febr. 1794) u. Rudolf († den 29. März 1802), wieder in 2 Abtheilungen. Erstere erlosch den 21. Jan. 1858 mit dem Grafen Karl P., letztere wird vertreten durch den Grafen Joseph P., geboren den 15. Nov. 1810. Der Bruder des letztgenannten, Graf Moritz P. (geboren den 12. Juli 1812), ist österreichischer Feldmarschallieutenant u. seit 1860 Statthalter von Ungarn. Oheime desselben sind Graf Fidelis P., geboren den 24. Aug. 1788, Senior des Hauses, Graf von Preßburg; Graf Johann P., geboren den 7. Juni 1797, österreichischer Feldmarschallieutenant, und Graf Aloys P., geboren den 26. Juni 1801, der bis 1848 Gouverneur von Venedig war.

Palgrave, Sir Francis, englischer Geschichts- u. Alterthumsforscher, geboren 1788 zu London, hat sich unter Anderem durch folgende Werke bekannt gemacht: „History of England; the anglo-saxon period" (London 1832); „Rise and progress of the English common wealth" (daf. 1832, 2 Bde.) und „History of Normandy and England" (Bd. 1—2, daf. 1851 bis 1857). P. war zur katholischen Kirche übergetreten, kehrte aber 1865 zur evangelischen Konfession zurück.

Pâli, s. v. a. Maßstab, maßgebende Sprache, die heilige Sprache der Buddhaisten, ist unter allen indischen Idiomen dem Sanskrit am nächsten verwandt, indem sich das ganze Material der Sprache im Sanskrit vorfindet, und dessen ganzes System der Orthographie, der Lautlehre, der Deklinationen und Konjugationen, nur in weicherer und markloserer Gestalt u. geringerer Fülle im P. als Grundtypus geblieben ist. Aus der Provinz Magadha im nördlichen Indien, wo der Sage nach Buddha geboren wurde, stammend, wurde das P. frühzeitig als Schriftsprache gebraucht, und die ältesten und bekannten Inschriften Indiens sind darin abgefaßt; auch wurde es durch buddhaistische Missionäre weit in das westliche Asien verbreitet, so daß wir es auch auf den indobaktrischen Münzen und anderen Denkmälern der indischen Herrschaft im Innern Asiens finden. In Indien selbst aber erlosch das P. bei der gewaltsamen Vernichtung des Buddhaismus im 5. Jahrhundert und wurde durch die fliehenden Priester nach Ceylon, Birma und Siam gerettet, wo es sich, mitten unter die lebenden Landessprachen versetzt, nur traditionell unter den ausgewanderten Buddhaisten u. deren Abkömmlingen erhielt. Daher ist auch die Literatur des P., trotz ihrer außerordentlichen Reichhaltigkeit, fast nur auf Religion und Philosophie des Buddhaismus und Lebensbeschreibungen buddhaistischer Heiligen beschränkt. Herausgegeben ist davon bis jetzt nur wenig, wie: „Kammavâkya, liber de officiis sacerdotum Buddhicorum" von Spiegel (Bonn 1841) und „Anecdota palica" von demselben (Leipzig 1845, einzelne Legenden und kleine metaphysische Abhandlungen enthaltend). Von nicht unbedeutendem Werth sind einige historische Schriften der Pâliliteratur; unter ihnen ist am wichtigsten „Mahâvansa" von Mahânâma, eine Chronik von Ceylon von den frühesten Zeiten bis zur Zeit des Verfassers (432 n. Chr.), fortgesetzt von verschiedenen Verfassern bis 1756; die Herausgabe mit englischer Uebersetzung begann Turnour (1. Bd., Candy 1837). Die meisten Pâlihandschriften sind in London, Paris und Kopenhagen. Vgl. Spiegel und Westergaard, Catalogus codicum manuscr. palicorum bibl. havn., Kopenhagen 1836; Lassen und Burnouf, Essai sur le Pâli etc., Paris 1826; Clough, A compendious Pali grammar with a copious vocabulary, Colombo 1824; Burnouf, Histoire du Buddhisme, Paris 1845.

Paliacate (Palicat), Stadt an der Küste von Koromandel, in der indobritischen Präsidentschaft Madras, Provinz Karnatik, Distrikt Arcot, hat ein Fort (Gueldria oder Geldern), mehre Fabriken und 1500 Einwohner. P. war früher eine niederländische Kolonie u. Sitz eines Gouverneurs, wurde aber im Frieden von 1814 von den Briten nicht zurückgegeben. Nach der Stadt wird das große, hier

Digitized by Google

vom bengalischen Meerbusen gebildete Haff genannt, welches 8 Meilen lang, 1¼ Meilen breit u. sehr fischreich ist.

Palice, la, s. Palisse, la.

Palicourea *Aubl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen, charakterisirt durch den kurzen, 5zähnigen Kelchsaum, die röhrige, fast walzenförmige, am Grunde auf einer Seite höckerige oder gebogene, kurz 5spaltige, oft ungleiche Blumenkrone u. die steinfruchtartige Beere, amerikanische Sträucher. P. officinalis *Mart.*, mit goldgelben, in Doldentrauben stehenden Blüthen, in Brasilien, wirkt stark schweiß- und harntreibend und wird deshalb bei Wassersuchten und syphilitischen Krankheiten im Aufgusse angewendet. Auch von P. speciosa *H.* et *Bonpl.* gelten die Blätter, welche sehr kräftig schweiß- und harntreibend wirken, für ein sehr vorzügliches Heilmittel bei syphilitischen Krankheiten. P. Marcgravii *St. Hil.*, mit walzigen, unten rothgelben, oben purpurrothen Blumen an hochrothen Stielen, in Brasilien in Holzschlägen, wird als Rattengift gebraucht.

Palikaren, s. v. a. Pallikaren.

Palillogie (v. Griech.), Wiederholung eines Satzes, mit dem die vorhergehende Periode sich endigte, zu Anfang einer neuen.

Palimpsestus (v. Griech., lat. codex rescriptus), Pergament, von welchem die Schrift, mit der dasselbe ursprünglich beschrieben war, abgekratzt, weggewischt, oder sonst unsichtbar gemacht wurde, damit man Neues darauf schreiben konnte. Da im Mittelalter das Schreibmaterial kostspielig war, so bediente man sich dieses Mittels namentlich in Klöstern häufig, um schon beschriebene Pergamentrollen wieder benutzen zu können. In neuerer Zeit ist es, zum Theil durch chemische Mittel, gelungen, die spätere Schrift zu vertilgen und die ältere wieder lesbar zu machen. Schon im vorigen Jahrhundert entdeckte man auf diese Weise ein Bruchstück aus dem 91. Buche des Livius, die gothische Bibelübersetzung des Ulfilas in der wolfenbütteler Bibliothek u. A. Den Versuchen A. Mai's und Peyrons gelang es, aus Palimpsesten, welche dem Kloster Bobbio im Genuesischen angehört hatten, Reste von Reden Cicero's, einen großen Theil der Schrift desselben über den Staat, Bruchstücke von den Briefen und Reden Fronto's und von einzelnen Stücken des Plautus zu gewinnen. Auch die wichtigen Institutionen des Gaius sind auf diese Weise (aus veroneser Palimpsesten) entdeckt worden. Vgl. Handschrift.

Palindrom (v. Griech.), ein Räthsel über ein Wort, welches, vor- und rückwärts gelesen, eine verschiedene Bedeutung hat, wie Regen und Neger, Gras und Sarg, Amor und Roma.

Palindromon (griech., versus cancrinus), ein Vers, der, wenn man ihn nach den Wörtern oder nach den Buchstaben rückwärts liest, gerade so lautet und denselben Sinn gibt, als ob er auf die gewöhnliche Weise von vorn gelesen würde, z. B. Otto tenet mappam, madidam mappam tenet Otto, und der bekannte, dem Teufel in den Mund gelegte Hexameter: Signa te, signa, temere me tangis et angis (d. h. Kreuzige dich, kreuzige dich nur, du berührst und quälst mich vergebens).

Palingenesie (v. Griech.), Wiederentstehung aus dem Alten u. Vergangenen im Sinne mehrer Naturphilosophen des Alterthums, welche die Meinung aufstellten, die Natur werde, wie sie aus einem Chaos hervorgegangen sei, auch wieder in dasselbe zurückkehren, nicht aber darin verharren, sondern neu, und zwar vollkommener und schöner daraus hervorgehen. Im theologischen Sinne ist P. die Auferstehung der Todten u. die sogenannte Apokatastase oder Wiederbringung des ursprünglichen, durch den Sündenfall verloren gegangenen Zustandes der Dinge, im moraltheologischen die geistige Wiedergeburt oder Besserung des Menschen, im metaphorischen die Verjüngung und Erneuerung alles Veralteten, so z. B. die Wiedergeburt eines Staats, dessen Institute veraltet sind, oder auch des ganzen Menschengeschlechts im Fortgang seiner Kultur. Vgl. Ballanche, Essais de palingénésie sociale, Paris 1828.

Palinodie (v. Griech.), ein neues, einem früheren ganz entgegengesetztes und dasselbe widerrufendes Lied. Berühmt war vorzüglich die P. des Stesichorus, der erblindete, weil er die Helena in einem seiner Gesänge beleidigt hatte, sein Augenlicht aber wieder erhielt, als er in einer P. sein erstes Gedicht widerrufen hatte. Auch heißt so jede Art des Widerrufs. In der Medicin versteht man darunter den Wiederausbruch einer Krankheit.

Palinurus, in der griechischen Sagengeschichte Sohn des Jasus und Steuermann des Aeneas, stürzte im Schlaf ins Meer, wurde an die Küste Italiens getrieben, dort ermordet und erst bei einer Pest auf Befehl des Orakels von den Lukanern ehrenvoll begraben. Bei dem nach ihm benannten Vorgebirge befand sich ein gleichnamiger Hafen, der jetzt noch Porto di Palinuro, sowie das Vorgebirge noch Kap Palinuro heißt.

Palisanderholz (Palixanderholz), s. Jacaranda.

Palissaden (palissades, Schanzpfähle), 8 bis 12 Zoll starke, 8—12 Fuß lange, oben zugespitzte Pfähle, welche sowohl bei Feld-, als auch bei beständigen Befestigungen theils als bloße Annäherungshindernisse, theils auch als Deckmittel für dahinter aufgestellte Vertheidiger angewendet werden, indem man sie 2—3 Zoll von einander entfernt, 2—4 Fuß tief senkrecht oder schief in die Erde gräbt, um das Uebersteigen zu erschweren, oben und, um das Ausheben einzelner P. zu hindern, etwas unter der Erdoberfläche an einer sogenannten Grundschwelle, ebenso etwa 1½—2 F. unterhalb der Spitzen in einer ähnlichen Weise mit eisernen oder hölzernen Nägeln befestigt. Die mit der Spitze gegen den Feind geneigten P. werden häufig mit dem besonderen Namen Sturmpfähle (Sturmpalissaden) bezeichnet. Am gewöhnlichsten kommen sie bei Feldschanzen in Anwendung, und zwar in den Gräben, wo sie der Wirkung des Geschützes am meisten entzogen sind. Die zugleich zur Vertheidigung bestimmten P. heißen gewöhnlich Tambourpalissaden (palissades en tambour) und müssen eine besondere Einrichtung erhalten, da bei den gewöhnlichen P. mit dreizölligen Zwischenräumen die dahinter aufgestellten Vertheidiger dem feindlichen Gewehrfeuer zu sehr ausgesetzt sind. Am gewöhnlichsten benutzt man hierzu die Brustpalissaden (palissades à la turque), 4 Zoll starke Pfähle, die, in die Zwischenräume der gewöhnlichen P. gepflanzt, bis zur Anschlagshöhe reichen, oder man wendet beschlagene P. an, die dicht an einander gepflanzt werden, aber immer etwa zwischen der dritten und

Digitized by Google

vierten Palissade ein ausgehauenes Schießloch haben müssen. Vor diesen Vertheidigungspalissaden bringt man als Annäherungshindernisse Wolfsgruben, Spickpfählchen, Astverhaue ꝛc. an.

Palissadenwurm (Strongylus Gigas *Rudolphi*), ein zur Klasse der Rundwürmer gehöriger Wurm mit getrennten Geschlechtern (das Weibchen bringt lebendige Junge zur Welt), welcher in den Nieren des Menschen und deren Umgebung und zwar, wie es scheint, stets vereinzelt vorkommt. Der P. besitzt einen cylindrischen Körper von blutrother Farbe und bedeutender Länge. Das Männchen ist nämlich etwa 3 Fuß lang u. 4—6 Linien dick; das Weibchen wird von 5 Zoll bis 4½ Fuß Länge angetroffen. Der kreisförmige Mund des P.s ist mit 6 kleinen, rosettenartig gestellten Papillen versehen. Durch seine Länge und blutrothe Farbe ist der P. leicht von allen übrigen im Menschen schmarotzenden Rundwürmern zu unterscheiden, dagegen kann man ihn leicht mit blutigen Faserstoffgerinnungen, wie sie in den Blutgefäßen vorkommen, verwechseln. Kleinere Exemplare können auf den ersten Anblick auch mit dem gewöhnlichen Spulwurm verwechselt werden. Wenn sich der Wurm in den Nieren aufhält, so pflegen Blutungen aus den Harnwegen vorhanden zu sein. Auch kann der Wurm selbst mit dem Urin ausgestoßen werden. Befand sich aber das Thier in der Umgebung der Niere, so kann es durch Abscessbildung nach außen gelangen. Der P. gehört zu den seltneren Würmern des Menschen und kommt auch in den Nieren, der Bauchhöhle u. dem Herzen des Hundes ꝛc. vor. Eine andere Strongylusart, S. longevaginatus, *Diesing*, dessen Länge von ½—1 Zoll wechselt und dessen Dicke ¼—⅓ Linie beträgt, ist bisher nur einmal in den Lungen eines Kindes aufgefunden worden.

Palisse, la, Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Allier, an der Bebre und unweit der Eisenbahn von Nevers nach St. Etienne, hat ein altes Schloß, Baumwollspinnerei, Schuhmacherei, lebhaften Handel mit Getreide, Mehl, Hanf, Garn und Vieh und 2800 Einw.

Palissot de Montenoy, Charles, französischer Dichter, geboren den 3. Januar 1730 zu Nancy, ward schon in seinem 16. Jahre Baccalaureus der Theologie, trat später in die Kongregation des Oratoriums, verließ jedoch dieselbe bald wieder, um sich ganz der Poesie und Literatur zu widmen. Seine ersten Trauerspiele fanden geringen Beifall, größeren seine Lustspiele „Les tuteurs" und „Le barbier de Bagdad". Sein zur Einweihung der Denksäule Ludwigs XV. in Nancy geschriebenes satirisches Schubladenstück „Le cercle", worin er namentlich Rousseau schonungslos geißelte, zog ihm viele Angriffe von Seiten der Encyklopädisten zu, die er in den „Petites lettres contre de grands philosophes" und der Komödie „Les philosophes" zurückgab. In seinem satirischen Epos „La Dunciade" (Par. 1764, 2 Bde.) griff er mit treffendem Witz die falsche Aufklärung der Zeit an, in der er indeß selbst noch befangen war. Noch sind von seinen Werken hervorzuheben „Les nouveaux ménechmes" (1762), „Le Satirique ou l'homme dangereux" u. „Les courtisanes" und die kritische Abhandlung über die französischen Schriftsteller seit dem 16. Jahrhundert: „Mémoires pour servir à l'histoire de la littérature française" (Par. 1769 u. öfter, 2 Bde., zuletzt 1813). Nachdem er während der Revolution eine Zeitlang im Rathe der Alten gesessen, zog er sich nach Pantin zurück, wo er als Vorsteher der mazarinischen Bibliothek den 15. Juni 1814 †. Seine Werke erschienen von ihm selbst besorgt Paris 1809, 6 Bde. Geschätzt ist seine Ausgabe von Voltaire's Werken (1789).

Palitzsch, Johann Georg, ein durch seine astronomischen Kenntnisse berühmter Bauer, geboren den 11. Juni 1732 in Prohlitz bei Dresden, beschäftigte sich neben seinen Berufsarbeiten viel mit Botanik, Physik und namentlich mit Astronomie und wurde dadurch bekannt, daß er in der Nacht vom 25. zum 26. December 1758 den Kometen, dessen Rückkehr Halley angesagt hatte, zuerst und fast einen Monat früher als irgend ein Astronom entdeckte. Im Jahre 1782 bemerkte er gleichzeitig mit Goodrick die periodische Veränderlichkeit des Sterns Algol im Perseus. Er † den 22. Febr. 1788 in seinem Geburtsorte.

Paliurus *Adans.* (Judendorn, Stechdorn, Brustbeere), Pflanzengattung aus der Familie der Rhamneen, charakterisirt durch den flachen, 5spaltigen Kelch mit hinfälligen Zipfeln und stehenbleibender Röhre, die 5blätterige, dem Kelch eingefügte Blumenkrone und die trockene, 2—3samige, von einem kreisförmigen Flügel umgebene Steinfrucht. P. australis *Gaertn.* ist ein dorniger Strauch im südlichen Europa und im Orient, gewöhnlich 4 bis 5 Fuß hoch, mit vielen sperrigen, hin- und hergebogenen braunen Aesten und kahlen oder schwachweichhaarigen, grünlichen, jungen Zweigen. Früher gebrauchte man die ölhaltigen Samen bei Brustkrankheiten, die ganzen Früchte bei Urinbeschwerden und die adstringirende Wurzel, sowie die Blätter gegen Durchfälle. Die jüngeren Zweige und Blätter liefern brauchbare gelbe und gelbgrüne Farben auf Tuch. Der Strauch bildet in Frankreich und Italien gute Hecken.

Palixanderholz, s. Jacaranda.

Palksstraße, Meerenge zwischen der Nordwestspitze von Ceylon und der Südostküste von Vorderindien, hängt südlich, wo sie durch die Insel Ramisseram und die Adamsbrücke fast geschlossen wird, mit dem Golf von Manaar zusammen und verbindet diesen mit dem bengalischen Meerbusen.

Palla (lat.), langes, bis über die Füße herabgehendes, viereckig zugeschnittenes Gewand, welches die Frauen in Rom so über den anderen Kleidern trugen, daß sie einen Theil desselben über die linke Schulter schlugen und ihn unter dem Arm festhielten.

Palla corporalis (p. parva, lat.), Tuch, welches bei der katholischen Messe auf Altar, Brod und Kelch gedeckt wird.

Palladio, Andrea, berühmter italienischer Architekt, geboren den 30. November 1518 zu Vicenza, widmete sich anfangs der Bildhauerei, dann aber, durch Trissino bestimmt, zu Rom der Architektur. Hier studirte er die alten Denkmäler und legte die Resultate seiner Forschungen in mehren Restaurationen an den Tag. In Vicenza, wohin er 1547 zurückkehrte, stellte er eine alte Basilika ganz im alten Styl wieder her und erhielt in Folge davon einen Ruf nach Rom, um an den Berathungen über den Bau der Peterskirche Theil zu nehmen. Später kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Die Zahl der

Digitized by Google

Gebäude, die sich nach seinen Entwürfen zu Vicenza und in der Umgegend, zu Venedig u. anderen Städten des östlichen Oberitaliens erhoben, ist sehr bedeutend. Er wußte die Formen der römischen und griechischen Baukunst auf das mannichfaltigste zu verbinden und sie dem modernen Geschmack anzupassen. Seinen Styl gibt namentlich der Palast Giuseppe di Porta's in Vicenza zu erkennen. Unweit Venedig baute er an der Brenta u. A. den berühmten Palast Foscari. Zu Venedig waren seine Schöpfungen das später abgebrannte Kloster St. Johann von Lateran, das Refektorium von St. Georg Major und die Kirche gleichen Namens. An der von Sansovino errichteten Kirche di San Francesco della Vigna baute er ein großes schönes Portal mit korinthischen Säulen und gegen das Ende seines Lebens die Salvatorkirche zu Venedig. In seiner Vaterstadt entwarf er 1561 ein Theater für den großen Saal des Stadthauses. Auch um Verbesserung des Brückenbau's erwarb er sich große Verdienste. Die von ihm errichtete Brücke über den Cismone zwischen Trient und Bassano hat 105 Fuß weite Joche, die von einem höchst einfachen und sehr verständig angeordneten Hängewerke überspannt werden. Von den durch ihn erbauten Villen ward vor allen die Villa Capra oder Rotondo bei Padua bewundert. Das Werk, in dem er am erfolgreichsten die Früchte seines Studiums der Antike niederlegte, ist das sogenannte olympische Theater zu Vicenza, dessen Vollendung er jedoch nicht mehr erlebte. Er † den 19. August 1580 als Baumeister der Republik Venedig. P.'s Werke sind für die nächstfolgenden Zeiten normgebend gewesen. Obgleich keines den Forderungen der heutigen Kunstkritik völlig genügt, und besonders die übermäßige Anwendung gekuppelter Halbsäulen, die unreine Form seiner dorischen Ordnung u. A. Tadel gefunden haben, so ist sein Styl doch noch klassisch und rein im Vergleich mit dem sodann zur Herrschaft gelangenden. P. fertigte auch die Zeichnungen für Barbaro's Ausgabe des Vitruv und gab Cäsars „Commentarii" (Venedig 1665) heraus. Sein Hauptwerk ist „Dell' Architettura" (Vicenza 1776 bis 1783, 4 Bde.; deutsch von Böckler, Nürnberg 1698). Eine neue Ausgabe der Werke P.'s besorgten Chapuy und Beugnot, Paris 1827. Sein Leben beschrieben Temanza, Venedig 1763, u. Magrini, Padua 1846.

Palladium (v. Griech.), ein Schnitzbild der Pallas, welches auf der Burg von Troja als Unterpfand für das Glück und die Sicherheit der Stadt aufbewahrt wurde. Es war 3 Ellen hoch, die Füße waren eng an einander gefügt, in der rechten Hand hielt es einen in die Höhe gehobenen Speer, in der linken Spindel und Rocken. Nach einer Sage hatte es Zeus dem Ilus bei der Gründung Iliums als günstiges Zeichen vom Himmel zugeworfen, nach einer anderen hatte es Athene verfertigt, um die Erinnerung an die von ihr aus Unvorsichtigkeit getödtete Pallas zu sichern. Als sich später Electra zu diesem Bilde geflüchtet, habe Athene dasselbe in das trojanische Gebiet geworfen, wo es Ilus gefunden u. ihm einen Tempel erbaut habe. Auch für ein Weihgeschenk der Electra galt das P. Da die Sage ging, daß Troja nicht erobert werden könnte, so lange es im Besitze dieses Bildes sei, so raubten Odysseus und Diomedes dasselbe und gaben es nach einer attischen Sage dem Demophon in Verwahrung, der es nach Athen brachte. Auch Argos rühmte sich, das P. zu besitzen. Die Römer glaubten ebenfalls im Besitz eines P. zu sein. Chryse nämlich, eine Tochter der Pallas, soll dem Dardanus 2 Palladien als Mitgift gebracht und eines davon soll Aeneas als Unterpfand für einen neuen Staat nach Italien mitgenommen haben. Die Römer glaubten es im Tempel der Vesta aufbewahrt, wo es so heilig gehalten wurde, daß es nicht einmal der Pontifex maximus sehen durfte. Heliogabalus soll es in seinen Sonnentempel versetzt haben. P. heißt daher auch jede heilig gehaltene Sache, die etwas schützt und auf deren Erhaltung viel ankommt (z. B. das Gesetz P. der Freiheit).

Palladium, Metall, welches zu etwa 2 Proc. im Platinerz, zu 5—10 Proc. in einigen Sorten brasilianischen Goldes, fast rein in einem brasilianischen Sande und außerdem in selenhaltigen Erzen von Tilkerode vorkommt. Man gewinnt das P., indem man es als Cyanpalladium aus einer möglichst neutralen Lösung des Platinerzes oder des palladiumhaltigen Goldes mit Cyanqueckſilber fällt. Beim Erhitzen des Cyanpalladiums bleibt metallisches P. zurück. Um dies von Kupfer zu reinigen, löst man es in Salpetersäure, neutralisirt die Lösung mit kohlensaurem Natron und erhitzt sie mit ameisensaurem Kali und freier Essigsäure, wobei metallisches P. in großen Blättchen ausgeschieden wird. In Brasilien legirt man das Gold mit Silber, behandelt die Legirung mit Salpetersäure, fällt aus der Lösung das Silber durch Kochsalz und die anderen Metalle durch Zink, löst letztere in Salpetersäure, fällt aus dieser Lösung Blei und Platin durch Ammoniaküberschuß und durch Neutralisation der ammoniakalischen Flüssigkeit mit Salzsäure Ammoniumpalladiumchlorür, welches beim Glühen die Hälfte seines Gewichts grauen Palladiumschwamm zurückläßt. Das P. ist das am leichtesten schmelzbare Platinmetall, es verflüchtigt sich bei der Schmelzhitze des Iridiums unter theilweiser Oxydation u. spratzt wie das Silber, wenn es im Oxydationsfeuer geschmolzen war. Es läßt sich leichter schweißen als Platin, und aus dem Palladiumschwamm kann hämmerbares Metall gewonnen werden. Es ist etwas weißer, weicher und geschmeidiger als Platin, vom specifischen Gewicht 11,4—11,8, oxydirt sich leichter als Silber bei niedriger Temperatur, läuft beim Erhitzen bläulich an, wird aber in höherer Temperatur wieder metallglänzend, weil sich das Oxyd reducirt. In der Weingeistflamme braust es und es entsteht Kohlenstoffpalladium. In Salpetersäure, koncentrirter siedender Salzsäure und Schwefelsäure löst sich das P. und es entstehen braune Lösungen von Oxydul od. Chlorür. Jodtinktur erzeugt beim Eintrocknen auf P. einen schwarzen Fleck, auf Platin nicht. Da das P. so weiß wie Silber ist und durch Schwefelwasserstoff sich nicht schwärzt, so benutzt man es zu Skalen und Kreistheilungen und als Draht zum Befestigen der künstlichen Zähne. Mit Sauerstoff bildet das P. ein Suboxyd und 2 basische Oxyde: Oxydul (gleiche Aequivalente P. und Sauerstoff) u. Oxyd (1 Aequiv. P. und 2 Aequiv. Sauerstoff). Palladiumsuboxyd entsteht bei mäßigem Erhitzen von Oxydul in einer kleinen Retorte, es wird durch stärkere Hitze reducirt und löst sich in Säuren zu Oxydulsalz und P. Palladiumoxydul bleibt zurück, wenn man die Lösung des Metalls in Salpetersäure verdampft

und erhitzt; es ist dann schwarz und in Säuren schwer löslich. Aetzkali löst den aus Chlorür oder Oxydulsalz gefällten Niederschlag wieder auf, beim Erhitzen aber fällt das Hydrat von Neuem. Die Oxydulsalze sind meist braun und geben braune Lösungen. Ammoniak und kohlensaures Ammoniak entfärbt letztere unter Bildung löslicher Doppelverbindungen. Schwefelwasserstoff und Schwefelammonium fällen braunes Schwefelpalladium. Jodkalium fällt schwarzes Palladiumjodür, welches zur quantitativen Bestimmung des Jods dient. Essigsaures Bleioxyd gibt einen gelblichen, im Uebermaß löslichen Niederschlag. Die positiven Metalle und die gewöhnlichen reducirenden Substanzen fällen metallisches P. Dies löst sich in kalter Salpetersäure ohne Entwickelung von Stickstoffoxyd. Das salpetersaure Palladiumoxydul ist schwer krystallisirbar, sehr zerfließlich und bildet leicht basische Salze, welche bei 120—130° fast ganz in Oxydul übergehen. Schwefelsaures Palladiumoxydul erhält man in Krystallen, wenn man die Lösung des Metalls in salpetersäurehaltiger Schwefelsäure verdampft. Aus der koncentrirten Lösung fällt Wasser ein sehr basisches Salz. Neutrales hellgelbes kohlensaures Palladiumoxydul fällt durch kohlensaures Natron aus Palladiumchlorür. Unter Aufbrausen verliert dasselbe Kohlensäure und läßt eine basische braune Verbindung zurück. Kalilauge scheidet aus trockenem Kaliumpalladiumchlorid alkalihaltiges Palladiumoxydhydrat aus, welches beim Waschen mit kochendem Wasser den größten Theil des Hydratwassers verliert und schwarz wird. Sauerstoffsäuren wirken wenig darauf ein, koncentrirte Salzsäure löst es zu Kaliumpalladiumchlorid, verdünnte Salzsäure gibt Chlor und Chlorür. Palladiumsulfuret, dem Oxydul entsprechend, entsteht als grauweiße metallglänzende Masse, wenn man P. mit Schwefel zusammenschmilzt. Palladiumchlorür krystallisirt aus einer Lösung des Metalls in salpetersäurehaltiger Salzsäure mit 2 Aequivalenten Wasser. Ohne Anwendung von Salpetersäure werden die Krystalle luftbeständig. Die Lösung gibt schon beim Verdampfen basisches Salz, welches beim Erhitzen Subchlorür und endlich Metall liefert. Ammoniak fällt aus Palladiumchlorür einen fleischfarbenen Niederschlag, der sich im Ueberschuß des Fällungsmittels löst. Aus dieser Lösung scheidet Salzsäure eine gelbe Verbindung ab. Kaliumpalladiumchlorür krystallisirt in tiefgelben oder bräunlichen Prismen und löst sich in heißem Wasser viel leichter als in kaltem. Löst man Palladiumchlorür in koncentrirtem Königswasser, so erhält man eine sehr dunkelbraune Lösung, die mit Chlorkalium einen rothen Niederschlag von Kaliumpalladiumchlorid gibt. Beim Verdünnen und Erhitzen der Lösung entweicht Chlor und es entsteht Palladiumchlorür. Palladiumjodür fällt als dunkelbrauner, fast schwarzer Niederschlag, wenn man Jodkalium mit Palladiumchlorür vermischt. Der Niederschlag enthält 1 Aequivalent Wasser, welches beim Erwärmen entweicht; in höherer Temperatur zersetzt sich die Verbindung in Jod und P. Palladiumcyanür ist gelblichweiß und wird aus einer neutralen Palladiumlösung durch Cyanqueckſilber gefällt, es löst sich in Ammoniak und Cyankalium, wird beim Trocknen graugelb und hinterläßt beim Glühen schwammiges P. Durch Einwirkung von Ammoniak auf Palladiumsalze entstehen Palladiumbasen, die den Platinbasen ähnlich sind. Palladiumlegirungen sind vielfach empfohlen worden. 24 Theile P., 44 Th. Silber, 72 Th. Gold und 92 Th. Kupfer geben ein zu Zapfenlagern in Uhren geeignetes Metall; eine Palladiumnickellegirung soll sehr dehnbar sein u. eine Legirung von 1 Th. P. mit 100 Th. Stahl sich besonders zu Instrumenten eignen. Eine Legirung von 1 Th. Silber und 9 Th. P. wird von Zahnärzten gebraucht. Schmilzt man 1 Th. P. mit 5—6 Th. Zinn zusammen, so erhält man nach dem Behandeln mit Salzsäure feine glänzende Lamellen, die aus 3 Aequivalenten P. und 2 Aequiv. Zinn bestehen. Gold verliert durch wenig P. seine Farbe, wird grau, hart wie Stabeisen und grobkörnig. Blei, Eisen und Zinn machen das P. spröde, durch Kupfer wird es gelbgrau, sehr polirfähig, aber sehr hart; durch Wismuth erlangt es Stahlhärte.

Palladius, 1) Rutilius Taurus Aemilianus, römischer Schriftsteller in der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr., aus Sardinien oder Neapel gebürtig, schrieb ein Werk „De re rustica“ in 14 Büchern; das letzte Buch, von der Baumzucht, ist in elegischen Versen abgefaßt. Herausgegeben ward es von Schneider in den „Scriptores rei rusticae“, Bd. 3, Leipzig 1795.

2) Bischof von Hellenopolis, geboren 367, † 430 in Bithynien, Verfasser einer Geschichte des Mönchswesens, „Historia Lausiaca“ genannt, weil sie an Lausus, Statthalter von Kappadocien, gerichtet war (herausgegeben von Meursius, Leyden 1616).

3) P., aus Alexandria, Jatrosophist im 7. Jahrhundert n. Chr., verfaßte noch vorhandene griechisch geschriebene Scholien zu der Schrift des Hippocrates von den Knochenbrüchen (abgedruckt in den Ausgaben des Hippocrates von Foes und Chartier); ferner Scholien zu dem 6. Buche der Epidemien von Hippocrates (herausgegeben in einer lateinischen Uebersetzung von Crassus, Basel 1581). Eine Schrift über die Fieber unter dem Namen des P. hat u. A. Bernhard zu Leyden 1745 herausgegeben.

Pallamcottah, Stadt in der indobritischen Präsidentschaft Madras, Distrikt Tinnevelly, am Chindinthoora, über den hier eine Brücke führt, hat ein Fort und 16,000 Einwohner, ist britische Truppenstation.

Pallanza (Palanza), Bezirksstadt in der italienischen Provinz Novara, den borromeischen Inseln gegenüber, auf einer Landzunge am westlichen Ufer des Lago Maggiore gelegen, südwestlich von Lugano, hat eine Kirche der Madonna di Campagna, römische Alterthümer, Handel, Industrie und 2500 Einw. Auf dem nahen Hügel Castagnuola hat man eine sehr schöne Aussicht über den See.

Pallas (P. Athene), s. Minerva.

Pallas, Planetoïd, s. Planeten.

Pallas, Peter Simon, russischer Reisender u. Naturforscher, geboren 1741 zu Berlin, studirte daselbst Medicin und Naturwissenschaften, hielt sich dann längere Zeit in Holland und England auf und erwarb sich vorzüglich durch Anordnung des naturhistorischen Museums zu Leyden und anderer ähnlichen Sammlungen ausgebreitete Kenntnisse. Im Jahre 1768 ward er von der Kaiserin Katharina II. als Akademiker und Kollegienassessor nach Petersburg berufen und an die Spitze einer zur Beobach-

Digitized by Google

tung des Durchgangs der Venus durch die Sonne ausgerüsteten Expedition gestellt. P. blieb den Winter über in Simbirsk an der Wolga, folgte im nächsten Frühjahre dem Laufe des Jaik bis zu seiner Mündung in das kaspische Meer und verweilte längere Zeit am Gurjew. Im Jahre 1770 untersuchte er die beiden Abhänge des Uralgebirgs, 1771 die Gruben von Kolywan am nördlichen Saume des Altai und kam bis Krasnojarsk am Jenesei, 1772 erforschte er die daurischen Gebirge bis an die chinesische Grenze, 1773 die kaukasischen Gegenden, und die Resultate dieser Reise waren sowohl großartige Sammlungen, welche jetzt den Kern des akademischen Museums zu Petersburg bilden, als mehre Werke über die naturhistorischen, ethnographischen, geographischen, statistischen Verhältnisse der bereisten Gegenden. Im Jahre 1777 ward er Mitglied eines topographischen Ausschusses zur Ausmessung und vollständigen Topographirung des russischen Reichs u. 1782 Kollegienrath. In der Folge unternahm er noch mehre botanische Wanderungen in die verschiedenen Provinzen des russischen Reichs, unter anderen 1793 u. 1794 nach den südlichen Gegenden, vorzüglich der Krim. Im Jahre 1785 ward er Mitglied der Akademie der Wissenschaften u. 1787 Historiograph des Admiralitätskollegiums. Von der Kaiserin mit 2 Dörfern in dem fruchtbarsten südlichen Theile der Krim und einem Hause zu Simferopol beschenkt, lebte P. hier seit 1796 schriftstellerisch beschäftigt. Im Jahre 1810 kehrte er nach Berlin zurück und † hier den 8. September 1811. Einen Theil seiner werthvollen Sammlungen hinterließ er der dasigen Universität. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Elenchus zoophytorum“ (Haag 1766; deutsch von Herbst, Nürnberg 1787); „Miscellanea zoologica“ (Haag 1766); „Specilegia zoologica“ (Berlin 1767—1804, 2 Bde.); „Icones insectorum, praesertim Rossiae Sibiriaeque peculiarium“ (Erlangen 1781 und 1782, 2 Abtheil., fortgesetzt 1806); „Flora rossica“ (das. 1784—88, 2 Bde., mit 100 Kupfern); „Linguarum totius orbis vocabularia comparativa“ (das. 1787—89; 2 Aufl., 1790 bis 1791, 4 Bde.); „Illustrationes plantarum imperfecte vel nondum cognitarum“ (das. 1803, mit 59 Kupfertafeln); „Zoographia Rossiae asiaticae“ (Petersburg 1811, 3 Bde.).

Pallasch, vorzugsweise zum Hauen bestimmtes einschneidiges Seitengewehr für die Reiterei, mit starkem Rücken und zweischneidiger, etwas gekrümmter Spitze, ohne Stichblatt, aber zum Schutze der Hand mit einem korb- oder muschelartigen Schilde versehen, jetzt in den meisten Heeren Waffe der Kürassiere.

Pallee (Palli), Stadt im ostindischen Radschputenstaat Dschaudpur (Johdpoor), an der Straße von Nusseerabad nach Deesa, ist der Hauptmarkt für das ganze westliche Radschputana und hat gegen 50,000 Einw.

Palleske, Emil, namhafter Dramatiker, geboren den 5. Januar 1823 zu Tempelburg in Pommern, studirte zu Berlin und Bonn, ward dann Schauspieler, wirkte von 1845—51 als Charakterspieler am Hoftheater zu Oldenburg und hat sich nach längerem Aufenthalt in Arnstadt zu Weimar niedergelassen. Er hat sich durch mehre dramatische Arbeiten, besonders aber durch „Schillers Leben und Werke“ (Berlin 1858—59, 2 Bde.), sowie als Meister im Vorlesen dramatischer Werke, namentlich Shakspeare's, bekannt gemacht.

Palliata fabula (lat.), s. Komödie.

Palliativ (v. lat. pallium), Bedeckung, Hülle, Mantel. Palliativmittel heißen diejenigen Heilmittel (remedia palliativa), durch welche eine Krankheit nicht gänzlich gehoben, sondern bloß in ihren Aeußerungen und Erscheinungen verändert wird, so daß für den Kranken und seine Umgebung die Krankheit selbst geändert oder gebessert erscheint, während sie doch ihrer Hauptsache nach fortbesteht. Die Anwendung dieser Mittel heißt Palliativkur (cura, methodus palliativa) und ist der Radikalkur, durch welche die Krankheit in ihrer Ursache, in der Wurzel zerstört, also gänzlich gehoben wird, entgegengesetzt. Als P.e benutzt man vornehmlich die Narkotika, namentlich Opium und die sogenannten Präparate (Morphium ꝛc.), Belladonna, Hyoscyamus, Cicuta ꝛc., dann die Anästhetika (s. Anästhetische Mittel), nämlich Chloroform, Aether u. a., außerdem nach den Umständen Kälte (Eis), Wärme, Druck u. dergl.

Palliatum negotium (lat.), ein der Sache nach verbotenes, der Form nach erlaubtes Geschäft.

Pallikaren (neugriech.), in Griechenland Name der freien Bergbewohner, der Klephten, die sich der türkischen Regierung nie unterwarfen, wohl aber unter eigenen Kapitani's bald als Söldner den türkischen Pascha's dienten, bald auf eigene Faust ein kriegerisches Räuberleben führten. Sie waren es hauptsächlich, welche 1821 auf dem festen Lande die Revolution machten und hielten; seit der Errichtung des griechischen Königreichs bestehen sie, im Gegensatze zu den regelmäßigen Truppen, in ihrer früheren albanischen Tracht und Ausrüstung (lange Flinte, zwei Pistolen und langer Dolch) als unregelmäßige, der reinen Nationalität entsprossene Krieger fort.

Palliserinseln, Gruppe kleiner Inseln im nordwestlichen Theil des Archipels der niedrigen Inseln im südöstlichen Polynesien, 1722 von Roggewein entdeckt.

Pallium (lat.), weites Oberkleid, Mantel für Männer und Frauen, besonders wie es die Griechen trugen, welche daher bei den Römern Palliati, im Gegensatz zu den Togati der Römer, hießen; in der katholischen Kirche eine weiße wollene Binde, die, über den Hals gehend, mit einem Ende über der Brust, mit dem andern über der Schulter hängt. Das P. ward seit dem 5. Jahrhundert vom Papste den abendländischen Bischöfen ertheilt, und im vierten Laterankoncil 1215 ward ausdrücklich bestimmt, daß ein Erzbischof sein Amt nicht antreten dürfe, ohne das P. vom Papste erhalten zu haben. Die dafür zu entrichtenden Abgaben (Palliengelder) beliefen sich zuweilen auf 30,000 Gulden.

Pall-Mall (engl.), große, mit Alleen von hohen Bäumen besetzte Straße in England, den Niederlanden und Niederdeutschland, so genannt, weil diese Alleen früher zu Maillebahnen dienten.

Pallor, bleiche Furcht, römische Personifikation, auf einer Münze des Hostilius dargestellt mit herabhängenden Haaren und allen Zeichen des Entsetzens. Dieser Gottheit und der Pavor gelobte Tullus Hostilius einen Tempel, um seine Römer im Kampfe mit den Fidenaten gegen ihre Einwirkung zu schützen.

ed by Google

Oder, 1) (poln. Wodawa, spr. wodáwa, d. i. Wasser), Fluß in Preußen, entspringt in der Provinz Posen, Kreis Fraustadt, 3 km südlich von Rawitsch, fließt anfangs nordwestlich, dann nordöstlich, tritt bei Crossen in die Provinz Brandenburg, fließt an Frankfurt a. O. vorbei, bildet von Güstebiese bis Schwedt die Grenze zwischen Brandenburg und Pommern, tritt bei Stettin in das Haff und mündet durch die Swine und Peene in die Ostsee. Sie ist 840 km lang, bis Breslau 340 km schiffbar, bis Cosel 440 km flößbar. Ihr Gefälle beträgt 0,3 m auf 1 km. Ihr Stromgebiet umfaßt 118,000 qkm. Die Hauptzuflüsse sind: rechts die Warthe, Netze, Drage, links die Bartsch, Lausitzer Neiße, Katzbach, Lohe, Weide, Ohle, Bober, Lausitzer Queis, Schlesische Neiße, Glatzer Neiße, Oppa, Hotzenplotz, Zinna, Malapane, Klodnitz, Ruda, Olsa, Oppawa, Hultschiner Ostrawitza. Die Oder ist durch Kanäle mit der Elbe, Weichsel, Spree, Havel und Warthe verbunden. Vgl. Wiebe, Die Oder (Berl. 1886).

2) Kreis im preuß. Regierungsbezirk Frankfurt, hat 1885 auf 1,111 qkm 84,000 E., 1 Stadt, 2 Flecken, 1 Landgemeinde und 1 Gutsbezirk.

Oderberg, 1) Kreis im preuß. Regierungsbezirk Potsdam, hat 1885 auf 1,111 qkm 84,000 E., 1 Stadt, 2 Flecken, 1 Landgemeinde und 1 Gutsbezirk.

2) Stadt im Kreis Oderberg, an der Oder, Knotenpunkt der Linien Berlin-Stettin und Oderberg-Angermünde der Preußischen Staatsbahn, hat (1885) 3,000 E., Post, Telegraph, Amtsgericht, Landrat, Hafen, Schiffahrt, Eisenhammer, Kupferhammer, Kupferwalzwerk, Kupferdrahtzug, Kupferschmiede, Kupferschmelzhütte, Zinkhütte, Zinkwalzwerk, Zinkgießerei, Zinkdrahtzug, Zinkschmiede, Zinkschmelz

Lord Mayor's Show, 1837, and the Lord Mayor's Show, 1838, with the Procession, Pageants, Speeches, Songs, &c. &c. Illustrated with Engravings. Published by Thomas Kelly, 1838.

Lord Mayor's Show, 1839, and the Lord Mayor's Show, 1840, with the Procession, Pageants, Speeches, Songs, &c. &c. Illustrated with Engravings. Published by Thomas Kelly, 1840.

Lord Mayor's Show, 1841, and the Lord Mayor's Show, 1842, with the Procession, Pageants, Speeches, Songs, &c. &c. Illustrated with Engravings. Published by Thomas Kelly, 1842.

Lord Mayor's Show,

und gelbliche Farbe und einen angenehmen, süßlichen Geruch und Geschmack. Er besteht aus Rohrzucker und Traubenzucker und enthält 75 Proz. Trockensubstanz. Der Rohrzucker kristallisiert in großen, harten, durchsichtigen Kristallen, der Traubenzucker in kleinen, weißen, körnigen Kristallen. Der Kandis wird in Deutschland, Österreich, Frankreich, Belgien, Holland, Rußland, Amerika und Indien hergestellt. Die Produktion Deutschlands betrug 1907: 1 Mill. Ztr. Kandis, 1908: 1,1 Mill. Ztr. Kandis. Die Ausfuhr betrug 1907: 1 Mill. Ztr. Kandis, 1908: 1,1 Mill. Ztr. Kandis. Die Einfuhr betrug 1907: 1 Mill. Ztr. Kandis, 1908: 1,1 Mill. Ztr. Kandis. Die Ausfuhr betrug 1907: 1 Mill. Ztr. Kandis, 1908: 1,1 Mill. Ztr. Kandis. Die Einfuhr betrug 1907: 1 Mill. Ztr. Kandis, 1908: 1,1 Mill. Ztr. Kandis.

Kandisieren, s. Kandis.

Kandschar, s. Dolch.

Kandschi, s. Kandis.

Kandschi, s. Kandis.

Kandschi, s. Kandis

Ingredients, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

ein charakteristisches Kennzeichen für die Unterscheidung derselben ab. Wo mehre Hüllen vorhanden sind, hat meist nur Eine oder es haben nur wenige derselben die ganze Größe des Blüthenstandes, denselben vollständig einhüllend, und sind dann, da dieser Blüthenzweig nicht selten eine ansehnliche Größe erreicht, von außerordentlicher Länge (bei Oreodoxa regia bis zu 8 Fuß) und wegen ihrer holzigen und lederartigen Beschaffenheit zu allerlei Geräthschaften, selbst zu Wiegen und Hängematten für Kinder geeignet. In Folge der schon Jahrtausende währenden Kultur der P. durch den Menschen sind mancherlei Spielarten entstanden, die sich besonders durch die Gestalt, Größe, Farbe und Gewebsbeschaffenheit der Früchte von einander unterscheiden.

Nur wenige Palmenarten, wie unsere Koniferen, gehören zu den gesellschaftlich lebenden Pflanzen; so die Morichepalme (Mauritia flexuosa *L. fil.*) und 2 Chamäropsarten, von denen die eine, die europäische Zwergpalme (Chamaerops humilis *L.*), an der Mündung des Ebro und in Valencia weite Strecken bedeckt. So wie es Uferpalmen als Küstenpflanzen gibt, zu denen die Gattungen Cocos u. Chamaerops gehören, so gibt es in der Tropenregion auch eine eigene Gruppe von Gebirgspalmen. Bei weitem die meisten Palmenarten aber vegetiren in der Ebene bei einer mittleren Temperatur von 22° und 24°. Selten steigen diese bis 1800 Fuß an der Andeskette empor; doch gedeihen die Wachspalme (Ceroxylon andicola *H. B.*, Iriartea andicola *Spreng.*), die Mostpalme (Oreodoxa frigida *Willd.*) und die schilfartige Kunthia montana *H. B.* zwischen 6000 und 9000 F. über dem Meere, wo das réaumursche Thermometer oft bei Nacht bis 4°,8 und 6° herabsinkt u. die mittlere Temperatur kaum 11° erreicht. Ja man hat 3 Palmenarten noch nahe an der Grenze des ewigen Schnee's, in einer Höhe von mehr als 13,000 F., angetroffen. Selbst außerhalb der Tropenregion, unter 28° Br., steigt in den Vorbergen des Himalaya Chamaerops Martiana *Wall.* bis zu der Höhe von 4690 pariser Fuß empor. Betrachten wir die äußersten geographischen und also auch klimatischen Grenzen der P. an Orten, welche sich wenig über den Meeresspiegel erheben, so sehen wir einige Arten, wie die Dattelpalme (Phoenix dactylifera *L.*) und die schon genannte Zwergpalme (Chamaerops humilis *L.*), in Europa bis zu 43½° u. 44° Br., z. B. in der genuesischen Rivera del Ponente, bei Bordighera zwischen Monaco u. San Stefano, wo ein Palmengebüsch von mehr als 4000 Stämmen sich findet, u. in Dalmatien um Spalatro. Im neuen Kontinent steigt der bisweilen 40 F. hohe Chamaerops Palmetto *Mich.* gegen Norden nur bis 34° Br., was sich aus der Krümmung der Isothermen erklärt. In der südlichen Hemisphäre gehen in Neuholland die P., die überhaupt dort nur durch wenige Arten vertreten sind, bis 34°, in Neuseeland bis 38°. In Afrika, welches ebenfalls arm an Palmenspecies ist, findet sich südlich vom Aequator nur bis Port Natal unter 30° Br. eine Palme (Hyphaene coriacea *Gaertn.*). Dieselben Grenzen zeigt das südamerikanische Festland. Oestlich von der Andeskette, in den Pampas von Buenos-Ayres, reichen die P. bis 34° und 35°; genau ebenso weit, bis zum Rio Maule, findet man westlich von der Andeskette die honiggebende Jubaea chilensis *Humb. et Bonpl.*, welche der älteste Beschreiber des Landes wegen des kokosähnlichen Baues der Früchte Cocos chilensis nannte, die einzige Palmenart in Chile. Je mehr man sich von diesen äußersten Grenzen des Palmengebiets dem Aequator nähert, desto reicher wird nicht sowohl die Anzahl der Individuen, als besonders die Anzahl der Arten der P., von deren Gesammtzahl zwei Drittel auf die Aequatorialzone von 10° nördl. bis 10° südl. Br. kommen. Am üppigsten vegetiren die P. in der neuen Welt: Amerika allein hat die Hälfte aller bekannten Arten aufzuweisen, und die größten Formen sowohl hinsichtlich des Stammes, als der Blätter finden sich hier, während dagegen die australischen Inseln die größten Früchte aufzuweisen haben. Die sogenannte doppelte Kokosnuß, die Frucht der Inselpalme (Cocos maldivica *Gmel.*, Lodoicea Sechellarum *Labill.*), welche manchmal 3 Fuß Umfang hat, ist ohne Zweifel die größte Palmenfrucht. Die meisten Palmenarten scheinen ursprünglich einen sehr beschränkten Verbreitungsbezirk gehabt zu haben. Die jetzt an allen tropischen Küsten eingebürgerte Kokospalme und die über ein Viertel des Erdumfangs zwischen 30° nördl. und 10° südl. Br. ausgebreitete Palmyrapalme (Borassus flabelliformis *L.*) haben, wie die Areca, die zuckergebende Arenga, die afrikanische Dattelpalme und die stachelige Pfirsichpalme, ihre weite Verbreitung nur der Kultur zu verdanken.

Martius, der in seiner „Historia naturalis Palmarum" die erste gründliche Bearbeitung dieser interessanten Pflanzenfamilie gab, benutzte vornehmlich den Fruchtbau zur Eintheilung derselben in größere Gruppen, die er dann je nach dem Vorhandensein von fächerförmig od. federförmig zertheilten Blättern oder nach dem stacheligen oder stachellosen Stamme in kleinere Abtheilungen schied. Die erste jener 5 größeren Gruppen, die Kokoineen, wurde durch die kokosähnliche Frucht charakterisirt, bei der in der ursprünglich 3fächerigen Fruchtanlage die innerste Schicht der 3 Fruchtblätter und der ganze nach innen gebogene, die Scheidewände bildende Theil holzig verhärtet und zu einem einzigen, am Grunde 3löcherigen Steinkerne verwachsen erscheint, der 3 oder weniger Fächer hat, indem die Höhlen derjenigen Fächer, welche samenlos bleiben, sich nicht erweitern, sondern nur durch ihre harte Wand zur Herstellung des steinigen Kerns beitragen. Bei der Kokosnuß und den Früchten der übrigen hierher gehörigen Palmenarten ist immer nur Ein Fach und Ein Kern vorhanden; höchst selten bilden sich bei ihnen 2 Kerne, die dann durch eine Scheidewand der Kernschale von einander getrennt sind. Einige zu dieser Gruppe gehörige Gattungen, z. B. Orbignya, haben selbst mehr als 3 Fächer und Samen in ihrem Steinkerne, wodurch sie sich an die Gruppe der Borassineen anschließen, die dadurch charakterisirt wird, daß nicht die innerste Fruchtblattschicht zu einem einzigen ein- oder mehrfächerigen Steinkerne verwächst, sondern die äußere fleischige oder faserige Fruchthülle die verschiedenen die Fächer umhüllenden härteren Kernschichten trennt, so daß deren Früchte einen ähnlichen Bau zeigen wie die Aepfel u. die Früchte des Kreuzdorns (Rhamnus cathartica *L.*). Hierher gehören die fächerblätterigen Gattungen Borassus, Lodoicea, Latania, Hyphaene und die federblätterigen Manicaria, Kopleria, Geonoma ꝛc. Die dritte Gruppe, die der Arecineen, bilden die federblättrigen Gattungen Areca, Oreodoxa, Euterpe, Oenocarpus, Klopstockia, Arenga, Caryota, Iriartea ꝛc., die sich dadurch

Digitized by Google

charakterisiren, daß die 3 den Fruchtknoten darstellenden Fruchtblätter anfangs mit einander völlig verwachsen sind, während der Ausbildung der Frucht jedoch jedes besonders und von den benachbarten getrennt sich entwickelt, wodurch eine 3lappige Frucht entsteht, während die Früchte der beiden ersten Gruppen einfach kugelig oder eiförmig gestaltet und nur im Innern in Fächer getheilt sind. Die reife Frucht ist entweder eine glatte Beere, wie bei der vierten Gruppe, der der Koryphineen, wozu die fächerblätterigen Gattungen Sabal, Corypha, Chamaerops, Trithrinax, Raphis, Livistona, Licuala ꝛc. und die fiederblätterige Phoenix gehören; oder es ist dieselbe mit rhombischen Schildern schuppenartig bedeckt, was die fünfte Gruppe, die Lepidocaryen (Loricatae), charakterisirt, wozu die fächerblätterigen Gattungen Mauritia und Lepidocaryum und die fiederblätterigen Metroxylum, Sagus, Plectocomia, Calamus ꝛc. gehören, alle, mit Ausnahme der Mauritia, indische Gattungen.

Fossile P. werden zwar schon im Kohlengebirge vorkommend angegeben, doch sind sie hier noch unsicher; dagegen kennen wir aus dem Tertiärgebirge sowohl die Blätter von Fächer- (Flabellaria) und Fiederpalmen (Phoenicites), als auch kokosnußähnliche (Burtinia), sowie dattelähnliche Früchte und Stämme (Fasciculites). Sie finden sich sowohl in den älteren Tertiärbildungen von Paris, Sheppey, Monte Bolca, als auch in der mitteltertiären Braunkohle der Schweiz, des Siebengebirgs, Böhmens ꝛc. Die in den Braunkohlengebirgen Deutschlands und der Schweiz verbreitetsten Fächerpalmen stehen am nächsten der in den Morästen am unteren Mississippi u. an der Küste von Georgien weitverbreiteten Sabalpalme (Sabal Adansonii). Die palmenfruchtähnlichen Früchte der Steinkohlenformation nennt man Trigonocarpum, Unger rechnet sie zu den Cycadeen.

Die P. sind gegenwärtig ein Hauptgegenstand der Kultur in Glashäusern (Palmenhäusern). Schon in den fünfziger Jahren kultivirte man nach Wendlands „Index Palmarum" in Europa an 300 Arten. Eines der größten Palmenhäuser in Deutschland steht in Herrnhausen bei Hannover. Auch Berlin besitzt gegenwärtig ein großes Palmenhaus. Großartiger als diese ist das Palmenhaus in Kew, in welchem die größten Exemplare gezogen werden. Die größte Sammlung aber ist die im botanischen Garten zu Buitenzorg auf Java, wo eine Menge hochstämmiger P. neben einander im Freien stehen. Vergl. Seemann, Popular history of the palms, deutsch von Bolle, und die Werke von Martius.

Palmenfest, s. v. a. Laubhüttenfest.

Palmenholz (lignum palmarum), ein hartes, sehr schweres, mit schwarzen Fasern durchzogenes graues Holz, welches aus Guyana in den Handel kommt u. zu feinen Tischlerarbeiten verwendet wird.

Palmenhonig, gekochter Palmensaft von Cocos nucifera und Jubaea spectabilis. Der Saft der letzteren Palme wird gewonnen, indem man den Stamm fällt und die Blattkrone abhaut; er fließt dann aus dem oberen Stammende heraus, und zwar mehre Monate lang, so daß ein Baum 90 Gallonen Saft liefert. Derselbe wird eingekocht und gibt dann den Miel de palma, welcher als Handelsartikel fast durch ganz Chile versendet und sehr geschätzt wird. Der P. von Cocos wird aus Toddy (s. Palmwein) bereitet.

Palmenkohl, in den Tropen beliebtes Gemüse, welches aus den jungen, noch unentwickelten Blättern verschiedener Palmen besteht. Von den bekannteren Palmen liefern P. namentlich Arenga saccharifera *Labill.*, auf den Sundainseln, Chamaerops Ritchiana *Griff.*, in den Hochebenen von Afghanistan und Beludschistan, Cocos nucifera, Lodoicea, auf den Sechellen, Maximiliana regia, in Pará, Oncosperma filamentosa *Bl.*, auf den Sundainseln, und Oreodoxa oleracea *Mart.*, in Westindien. Den wohlschmeckendsten Kohl liefert vielleicht Areca Catechu *L.* Doch wird derselbe bei dem hohen Werth dieser Palme selten benutzt, da das Ausschneiden der Herzblätter den Baum unfehlbar tödtet.

Palmenmehl, s. Sago.

Palmenpapier. Die Blätter von Borassus flabelliformis werden in Indien neben denen der Kokospalme und der Talipot (Corypha umbraculifera) statt des Papiers benutzt. Die für den Eindruck des Griffels vorbereiteten Blätter heißen Ollahs. Während des Schreibens hält man das Blatt mit der linken Hand und kratzt die Schrift vermittelst des Griffels auf die Fläche, indem man dabei das Blatt immer weiter nach links rückt. Die Buchstaben werden lesbarer gemacht, indem man sie mit Oel und einer schwarzen Substanz (Kuhdünger oder einem angebrannten Lappen) einreibt. Die Palmyrabücher sind selten länger als 2 Fuß und 2 Zoll breit, man rollt sie zusammen, versiegelt sie mit etwas Gummi und versendet solche Briefe bisweilen mit der Post. Diese Manuskripte sind sehr dauerhaft, und manche Autoren nehmen an, daß sie sich 400—500 Jahre halten. Der älteste Hinduschriftsteller, welcher diese Art zu schreiben erwähnt, ist Panning-rishee, welcher etwa vor 4170 Jahren zu Arittuwarum, nahe der Gangesquelle, gelebt haben soll. Die innere Seite der Blattstiele von Oreodoxa oleracea *Mart.* trägt eine zarte Haut, die getrocknet Schreibpapier liefert.

Palmer, Christian, namhafter Theolog, geboren den 27. Januar 1811 zu Winnenden bei Stuttgart, studirte zu Tübingen Theologie, ward 1836 Repetent am Seminar daselbst, 1839 Diakonus in Marbach, 1843 Diakonus in Tübingen, 1851 Dekan und 1852 Professor der Theologie an der Universität daselbst, sowie später auch Vorsteher der evangelischen Predigeranstalt. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Evangelische Homiletik" (Stuttg. 1842, 4. Aufl. 1857), „Evangelische Katechetik" (das. 1844, 4. Aufl. 1856), „Evangelische Pädagogik" (das. 1852, 3. Aufl. 1862), „Evangelische Pastoraltheologie" (das. 1860), „Moral des Christenthums (das. 1863), „Evangelische Predigten" (1857), „Evangelische Kasualreden" (in Verbindung mit andern Predigern herausgegeben, 1843—55, 12 Bde.; neue Aufl. 1865 ff.); auch hat er einige musikalische Kompositionen für die Kirche veröffentlicht.

Palmerston, Inselgruppe mit gleichnamiger Hauptinsel, zum Cooksarchipel im südlichen Polynesien gehörig, sämmtlich von Korallenriffen umgeben und unbewohnt.

Palmerston, Henry John Temple, Viscount, britischer Staatsmann, geboren den 20. Okt. 1784 auf Broadlands, einem Landsitze seines Vaters in Hampshire, aus dem alten Geschlechte der Temple, besuchte mit Byron und Peel die Schule zu Harrow und dann die Universitäten Edinburg und Cambridge. Im Jahre 1806 ward er Mitglied des Un-

Seite

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1879. Von Dr. Wichmann 1

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1880. Von Dr. Wichmann 17

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1881. Von Dr. Wichmann 33

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1882. Von Dr. Wichmann 49

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1883. Von Dr. Wichmann 65

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1884. Von Dr. Wichmann 81

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1885. Von Dr. Wichmann 97

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1886. Von Dr. Wichmann 113

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1887. Von Dr. Wichmann 129

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1888. Von Dr. Wichmann 145

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1889. Von Dr. Wichmann 161

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1890. Von Dr. Wichmann 177

Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin im Jahre 1891. Von Dr. Wichmann 193

Israel, Oskar, Dr. med., Chirurg, geb. 1854 in Hamburg, studierte in Freiburg, Berlin und Kiel, wurde 1878 Assistent an der chirurgischen Klinik in Kiel, habilitierte sich 1882 daselbst für Chirurgie, wurde 1886 Assistent an der chirurgischen Klinik in Berlin, 1887 Leiter der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Moabit, 1889 Professor. Er schrieb: „Die Exstirpation des Pylorus bei Carcinom“ (Berl. 1887); „Die Krankheiten des Oesophagus“ (Wien 1888); „Die Krankheiten des Magens“ (das. 1890); „Die Krankheiten des Darmes“ (das. 1892); „Die Krankheiten des Rectums“ (das. 1894); „Die Krankheiten des Pankreas“ (das. 1896); „Die Krankheiten der Leber“ (das. 1898); „Die Krankheiten der Gallenwege“ (das. 1899); „Die Krankheiten der Milz“ (das. 1900); „Die Krankheiten des Peritoneums“ (das. 1901); „Die Krankheiten des Mesenteriums“ (das. 1902); „Die Krankheiten des Netzes“ (das. 1903); „Die Krankheiten der Bauchwand“ (das. 1904); „Die Krankheiten des Zwerchfells“ (das. 1905); „Die Krankheiten der Nebenniere“ (das. 1906); „Die Krankheiten der Niere“ (das. 1907); „Die Krankheiten der Harnblase“ (das. 1908); „Die Krankheiten der Harnröhre“ (das. 1909); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1910); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1911); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1912); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1913); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1914); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1915); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1916); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1917); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1918); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1919); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1920); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1921); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1922); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1923); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1924); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1925); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1926); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1927); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1928); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1929); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1930); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1931); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1932); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1933); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1934); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1935); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1936); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1937); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1938); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1939); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1940); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1941); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1942); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1943); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1944); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1945); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1946); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1947); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1948); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1949); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1950); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1951); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1952); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1953); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1954); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1955); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1956); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1957); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1958); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1959); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1960); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1961); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1962); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1963); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1964); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1965); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1966); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1967); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1968); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1969); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1970); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1971); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1972); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1973); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1974); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1975); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1976); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1977); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1978); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1979); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1980); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1981); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1982); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1983); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1984); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1985); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1986); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1987); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1988); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1989); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1990); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1991); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 1992); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 1993); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 1994); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 1995); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 1996); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 1997); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 1998); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 1999); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2000); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2001); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2002); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2003); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2004); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2005); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2006); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2007); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2008); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2009); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2010); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2011); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2012); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2013); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2014); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2015); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2016); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2017); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2018); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2019); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2020); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2021); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2022); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2023); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2024); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2025); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2026); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2027); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2028); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2029); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2030); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2031); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2032); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2033); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2034); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2035); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2036); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2037); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2038); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2039); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2040); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2041); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2042); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2043); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2044); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2045); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2046); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2047); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2048); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2049); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2050); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2051); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2052); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2053); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2054); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2055); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2056); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2057); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2058); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2059); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2060); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2061); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2062); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2063); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2064); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2065); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2066); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2067); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2068); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2069); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2070); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2071); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2072); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2073); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2074); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2075); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2076); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2077); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2078); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2079); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2080); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2081); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2082); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2083); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2084); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2085); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2086); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2087); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2088); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2089); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2090); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2091); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2092); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2093); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2094); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2095); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2096); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2097); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2098); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2099); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2100); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2101); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2102); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2103); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2104); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2105); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2106); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2107); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2108); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2109); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2110); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2111); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2112); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2113); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2114); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2115); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2116); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2117); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2118); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2119); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2120); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2121); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2122); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2123); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2124); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2125); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2126); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2127); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2128); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2129); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2130); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2131); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2132); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2133); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2134); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2135); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2136); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2137); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2138); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2139); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2140); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2141); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2142); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2143); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2144); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2145); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2146); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2147); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2148); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2149); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2150); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2151); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2152); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2153); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2154); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2155); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2156); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2157); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2158); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2159); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2160); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2161); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2162); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2163); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2164); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2165); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2166); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2167); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2168); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2169); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2170); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2171); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2172); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2173); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2174); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2175); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2176); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2177); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2178); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2179); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2180); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2181); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2182); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2183); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2184); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2185); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2186); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2187); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2188); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2189); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2190); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2191); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2192); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2193); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2194); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2195); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2196); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2197); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2198); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2199); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2200); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2201); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2202); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2203); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2204); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2205); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2206); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2207); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2208); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2209); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2210); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2211); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2212); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2213); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2214); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2215); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2216); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2217); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2218); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2219); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2220); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2221); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2222); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2223); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2224); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2225); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2226); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2227); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2228); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2229); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2230); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2231); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2232); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2233); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2234); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2235); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2236); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2237); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2238); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2239); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2240); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2241); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2242); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2243); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2244); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2245); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2246); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2247); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2248); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2249); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2250); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2251); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2252); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2253); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2254); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2255); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2256); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2257); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2258); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2259); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2260); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2261); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2262); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2263); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2264); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2265); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2266); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2267); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2268); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2269); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2270); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2271); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2272); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2273); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2274); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2275); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2276); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2277); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2278); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2279); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2280); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2281); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2282); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2283); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2284); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2285); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2286); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2287); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2288); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2289); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2290); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2291); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2292); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2293); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2294); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2295); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2296); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2297); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2298); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2299); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2300); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2301); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2302); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2303); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2304); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2305); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2306); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2307); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2308); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2309); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2310); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2311); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2312); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2313); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2314); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2315); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2316); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2317); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2318); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2319); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2320); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2321); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2322); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2323); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2324); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2325); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2326); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2327); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2328); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2329); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2330); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2331); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2332); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2333); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2334); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2335); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2336); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2337); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2338); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2339); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2340); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2341); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2342); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2343); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2344); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2345); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2346); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2347); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2348); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2349); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2350); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2351); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2352); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2353); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2354); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2355); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2356); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2357); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2358); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2359); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2360); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2361); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2362); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2363); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2364); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2365); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2366); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2367); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2368); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2369); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2370); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2371); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2372); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2373); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2374); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2375); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2376); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2377); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2378); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2379); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2380); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2381); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2382); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2383); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2384); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2385); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2386); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2387); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2388); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2389); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2390); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2391); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2392); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2393); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2394); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2395); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2396); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2397); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2398); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2399); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2400); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2401); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2402); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2403); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2404); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2405); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2406); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2407); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2408); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2409); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2410); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2411); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2412); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2413); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2414); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2415); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2416); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2417); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2418); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2419); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2420); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2421); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2422); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2423); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2424); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2425); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2426); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2427); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2428); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2429); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2430); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2431); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2432); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2433); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2434); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2435); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2436); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2437); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2438); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2439); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2440); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2441); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2442); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2443); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2444); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2445); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2446); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2447); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2448); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2449); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2450); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2451); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2452); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2453); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2454); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2455); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2456); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2457); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2458); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2459); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2460); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2461); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2462); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2463); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2464); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2465); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2466); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2467); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2468); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2469); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2470); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2471); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2472); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2473); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2474); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2475); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2476); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2477); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2478); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2479); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2480); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2481); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2482); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2483); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2484); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2485); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2486); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2487); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2488); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2489); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2490); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2491); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2492); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2493); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2494); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2495); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2496); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2497); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2498); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2499); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2500); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2501); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2502); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2503); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2504); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2505); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2506); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2507); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2508); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2509); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2510); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2511); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2512); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2513); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2514); „Die Krankheiten der Cowperschen Drüsen“ (das. 2515); „Die Krankheiten der Vorhaut“ (das. 2516); „Die Krankheiten der Eichel“ (das. 2517); „Die Krankheiten des Penis“ (das. 2518); „Die Krankheiten des Hodens“ (das. 2519); „Die Krankheiten der Prostata“ (das. 2520); „Die Krankheiten der Samenblasen“ (das. 2521); „Die Krankheiten der Vorsteherdrüse“ (das. 2522); „Die Krank

auf. 1) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 2) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 3) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 4) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 5) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 6) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 7) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 8) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 9) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 10) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 11) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 12) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 13) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 14) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 15) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 16) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 17) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 18) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 19) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 20) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 21) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 22) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 23) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 24) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 25) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 26) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 27) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 28) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 29) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 30) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 31) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 32) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 33) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 34) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 35) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 36) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 37) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 38) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 39) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 40) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 41) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 42) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 43) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 44) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 45) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 46) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein Termin zur Versteigerung bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers und die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Gläubigers bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Kosten der Vollstreckung berichtigt werden. Ist der Termin auf Ersuchen des Schuldners bestimmt, so ist der Gerichtsvollzieher verpflichtet, die Versteigerung vorzunehmen, sofern nicht vor Beginn der Versteigerung die Forderung des Gläubigers berichtigt wird. 47) Ist auf Ersuchen des Gläubigers oder des Schuldners ein

Fest erst einige Jahrhunderte später vor. Seiner Bedeutung nach wurde der P. von der großen Woche (d. i. der Woche vor Ostern) bestimmt abgesondert, denn er galt für ein Freudenfest; die Hebdomas magna als Trauerzeit ließ man erst mit der Feria secunda, dem Montage, beginnen. Die sogenannte Palmeselprozession, wahrscheinlich von Gregor dem Großen eingeführt, bestand im Allgemeinen darin, daß ein Esel von Holz u. dergleichen (Palmesel), auf dem ein geschnitztes Christusbild saß, in feierlichem Zuge unter Gesängen herumgefahren wurde, während das Volk geweihte Palmzweige auf den Weg streute. Diese Prozession fand noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts in manchen Orten Statt. Noch jetzt pflegen am P. die katholischen Kirchen mit grünen Bäumen und Blumen geschmückt zu werden, und sogenannte Palmzweige werden von dem Geistlichen, in Rom vom Papste selbst, feierlich geweiht. Man nennt dies die Palmenweihe.

Palmus (lat.), die Breite der Hand oder der zusammengelegten Finger mit Ausschluß des Daumens, die für den 4. Theil der Länge des Fußes gilt, daher P. = ¼ Fuß; erst später s. v. a. ¾ Fuß, woraus der Palmo der heutigen Römer entstanden ist.

Palmwachs, s. Wachs.

Palmweide, s. v. a. Sahlweide, Salix caprea *L.*

Palmwein (gegohrner Palmensaft), in den Tropenländern sehr beliebtes alkoholisches Getränk, welches aus verschiedenen Palmen bereitet wird. Arenga saccharifera *Labill.*, welche auf allen Sundainseln wächst und zum Theil kultivirt wird, liefert Saft (Toddy, vom Sanskritwort Tade), wenn sie 9 oder 10 Jahre alt ist, und zwar täglich etwa 3 Quart 2 Jahre lang. Zur Gewinnung des Saftes wird einer der männlichen Blüthenkolben bei dem ersten Erscheinen der Frucht 3 Tage hintereinander mit einem Stöckchen gepeitscht und dann etwas über seiner Basis abgeschnitten. Der ausfließende Saft ist klar und schmeckt wie frischer Most, er wird bald trübe, weißlich, säuerlich und geht in weinige Gährung über. Die Chinesen, welche auf den indischen Inseln leben, bereiten aus diesem P. den berühmten batavischen Arak. Die Blüthenkolben von Cocos nucifera liefern vor dem Aufbrechen der Blüthen ebenfalls Toddy. Derselbe wird auf Ceylon und in Bengalen von Leuten gewonnen, die einer besondern Kaste angehören. Er schmeckt sehr angenehm, regt leicht auf und öffnet gelinde. Ein paar Stunden nach der Gewinnung tritt Gährung ein, und in diesem Zustande wird der Toddy von den Cingalesen am liebsten getrunken. Der gegohrne Toddy gibt einen guten Essig, und durch Destillation gewinnt man aus 100 Gallonen 25 Gallonen Arak (Pol Wakéré). Cocos butyracea *L.*, ein Baum Neugranada's und Venezuela's, liefert einen Wein, welchen Seemann dem Champagner vollkommen gleichstellt. Der Stamm wird gefällt und da, wo Blätter und Blüthen hervorbrechen, ausgehöhlt. In dem gebildeten Loch sammelt sich der P. 18—20 Tage lang, und zwar sind die letzten Portionen am alkoholreichsten, obwohl weniger süß. Phoenix sylvestris *Roxb.*, welche in ganz Indien gemein ist, liefert bei einem ähnlichen Verfahren ebenfalls P. Dasselbe gilt von Elais guineensis, an der Westküste Afrika's, Attalea Cohune und Mauritia vinifera *Mart.*, in Brasilien. Die Früchte der letzteren Palme geben einen geringeren Wein. Mauritia flexuosa liefert den süßen berauschenden P. der Guaranis, und Raphia vinifera *Beauv.*, an der Westküste Afrika's, gibt eine Art Wein, welche Bourdon heißt. Auf Ceylon ist die Gewinnung von Toddy aus Borassus flabelliformis, welcher gegohren in Jaffna Culloo genannt wird, sehr entwickelt. Das Anzapfen geschieht bei dieser Palme im Wesentlichen auf gleiche Weise wie bei Cocos, doch liefert sie mehr Saft. Sehr viel von diesem wird als Hefe benutzt und zu Essig verarbeitet, der größte Theil aber dient zur Fabrikation von Zucker. Caryota urens *L.* liefert in Hindostan, namentlich in der heißen Jahreszeit, eine außerordentliche Menge Toddy. Roxburgh sah, daß die besten Bäume in 24 Stunden 100 Pinten gaben. Auf Ceylon wird dieser Palmensaft besonders auf Zucker verarbeitet.

Palmwoche, die mit dem Palmsonntag (s. d.) beginnende Woche.

Palmyra (syrisch Thamar oder Thadmor, d. i. Palmenstadt), einst große u. prächtige Hauptstadt der syrischen Landschaft Palmyrene, diente als Vormauer des jüdischen Landes gegen die Völker am Euphrat u. herumstreichende Horden, sowie als Mittelstation zur Erleichterung des Verkehrs zwischen Judäa u. Indien u. ward 4 Jahrhunderte nach seiner Erbauung durch Salomo (vgl. 1. Kön. 9) von Nebukadnezar erobert und zerstört. Im Laufe der Zeit ward die Stadt wieder reich und mächtig, und in Folge ihrer Lage verdankte sie auch in spätern Zeiten ihre Blüthe dem indischen Handel. Von ihrer Geschichte ist aber geraume Zeit kaum irgend etwas bekannt. Zum ersten Male wird sie wieder im 1. Jahrhundert v. Chr. genannt, als Marcus Antonius sie plündern ließ, und zwar unter dem Vorwande, daß sie die Parther, gegen welche er damals Krieg führte, unterstützt habe; in der That aber, weil ihr Reichthum die Habsucht des Römers reizte. Es scheint, als wenn die Stadt damals unabhängig gewesen wäre, wiewohl sie sich nach einigen noch erhaltenen Inschriften Alexander dem Großen oder seinen Nachfolgern unterworfen zu haben scheint. Trajan brachte die ganze Landschaft unter römische Oberherrschaft. In der letzten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. spielte P. während der Regierung der römischen Kaiser Gallienus u. Aurelian eine bedeutende Rolle. Odenatus, ein reicher Palmyrener, gründete damals das palmyrenische Reich, indem er vom Kaiser Gallienus wegen eines Siegs über die Perser zum Augustus ernannt wurde. Des Odenatus Reich erstreckte sich von der Gegend um Damascus nordöstlich bis an den Euphrat mitten durch die Wüste, wozu er noch Striche am Libanon und Palästina zog, und umfaßte viele Städte. Nach seiner Ermordung 267 n. Chr. übernahm seine Wittwe Zenobia die Regierung und verwaltete sie, obgleich von Rom aus nicht anerkannt, im Namen ihrer unmündigen Söhne Herennianus und Timolaus, denen sie den Kaisertitel beilegte. Bei der Schwäche der damaligen römischen Kaiser entzog sie sich nicht nur der Oberherrschaft derselben, sondern eroberte auch Aegypten und Mesopotamien, erweiterte ihre Herrschaft in Nordsyrien und nannte sich Königin des Orients. Erst Kaiser Aurelianus machte ihrer Herrschaft durch die Eroberung P.'s (273) ein Ende, und mit dieser Katastrophe sank für immer der Glanz der Wüstenstadt. Bei der Uebergabe der Stadt vom Sieger mit Milde behandelt, empörten sich die Einwohner

zed by Google

Stadt, wo er Bäckergeselle werden wollte. Er kaufte sich ein Backhaus und Backofen, und als er alles fertig hatte, ging er zu dem Bürgermeister und bat ihn, er möchte ihm doch sagen, wie er es mit dem Backen halten müsse, damit er sich nach seinen Gesetzen richte. Der Bürgermeister sagte: „Wenn du backst, so mußt du zuerst einen Probekuchen backen, den bringst du mir, und wenn ich ihn gut finde, so kannst du backen, was du willst.“ Eulenspiegel ging heim, machte einen Kuchen, aber nicht aus Mehl, sondern aus Sägespänen, und brachte ihn dem Bürgermeister. Der kostete ihn und sagte: „Der Kuchen ist gut, du kannst backen, was du willst.“ Eulenspiegel buk nun Kuchen aus Sägespänen und verkaufte sie. Als er aber einen Kuchen aus Mehl buk, wollte niemand ihn kaufen, weil sie alle glaubten, es wären Sägespäne. Da ging Eulenspiegel zu dem Bürgermeister und sagte: „Ihr habt mir gesagt, ich könne backen, was ich wolle, und ich habe Kuchen aus Sägespänen gebacken, die sind gut gewesen; nun habe ich einen Kuchen aus Mehl gebacken, und niemand will ihn kaufen.“ Da sagte der Bürgermeister: „Du hast uns betrogen, du mußt fort.“ Eulenspiegel mußte also fortziehen.

Eulenspiegel kam in eine andere Stadt, wo er Bäckergeselle werden wollte. Er kaufte sich ein Backhaus und Backofen, und als er alles fertig hatte, ging er zu dem Bürgermeister und bat ihn, er möchte ihm doch sagen, wie er es mit dem Backen halten müsse, damit er sich nach seinen Gesetzen richte. Der Bürgermeister sagte: „Wenn du backst, so mußt du zuerst einen Probekuchen backen, den bringst du mir, und wenn ich ihn gut finde, so kannst du backen, was du willst.“ Eulenspiegel ging heim, machte einen Kuchen, aber nicht aus Mehl, sondern aus Sägespänen, und brachte ihn dem Bürgermeister. Der kostete ihn und sagte: „Der Kuchen ist gut, du kannst backen, was du willst.“ Eulenspiegel buk nun Kuchen aus Sägespänen und verkaufte sie. Als er aber einen Kuchen aus Mehl buk, wollte niemand ihn kaufen, weil sie alle glaubten, es wären Sägespäne. Da ging Eulenspiegel zu dem Bürgermeister und sagte: „Ihr habt mir gesagt, ich könne backen, was ich wolle, und ich habe Kuchen aus Sägespänen gebacken, die sind gut gewesen; nun habe ich einen Kuchen aus Mehl gebacken, und niemand will ihn kaufen.“ Da sagte der Bürgermeister: „Du hast uns betrogen, du mußt fort.“ Eulenspiegel mußte also fortziehen.

Eulenspiegel kam in eine andere Stadt, wo er Bäckergeselle werden wollte. Er kaufte sich ein Backhaus und Backofen, und als er alles fertig hatte, ging er zu dem Bürgermeister und bat ihn, er möchte ihm doch sagen, wie er es mit dem Backen halten müsse, damit er sich nach seinen Gesetzen richte. Der Bürgermeister sagte: „Wenn du backst, so mußt du zuerst einen Probekuchen backen, den bringst du mir, und wenn ich ihn gut finde, so kannst du backen, was du willst.“ Eulenspiegel ging heim, machte einen Kuchen, aber nicht aus Mehl, sondern aus Sägespänen, und brachte ihn dem Bürgermeister. Der kostete ihn und sagte: „Der Kuchen ist gut, du kannst backen, was du willst.“ Eulenspiegel buk nun Kuchen aus Sägespänen und verkaufte sie. Als er aber einen Kuchen aus Mehl buk, wollte niemand ihn kaufen, weil sie alle glaubten, es wären Sägespäne. Da ging Eulenspiegel zu dem Bürgermeister und sagte: „Ihr habt mir gesagt, ich könne backen, was ich wolle, und ich habe Kuchen aus Sägespänen gebacken, die sind gut gewesen; nun habe ich einen Kuchen aus Mehl gebacken, und niemand will ihn kaufen.“ Da sagte der Bürgermeister: „Du hast uns betrogen, du mußt fort.“ Eulenspiegel mußte also fortziehen.

and the defendant's counsel, in the presence of the jury, stated that the defendant would not object to the plaintiff's recovering the amount of the note, with interest, but that he would not pay the costs. The plaintiff's counsel then stated that he would not take a judgment for the amount of the note, with interest, without the costs. The court then directed a verdict for the plaintiff for the amount of the note, with interest, and costs. The plaintiff's counsel excepted to the direction of the verdict for the costs.

The plaintiff's counsel then moved for a judgment for the amount of the note, with interest, and costs, and the defendant's counsel moved for a judgment for the amount of the note, with interest, without costs. The court granted the motion of the defendant's counsel, and denied the motion of the plaintiff's counsel. The plaintiff's counsel excepted to the decision of the court

gelassen (Kanon 1417). Eine Kollegiatkirche ist eine Kirche, an der ein Kollegium von Klerikern (Kanonikern) zur Feier des Gottesdienstes angestellt ist. Sie kann entweder eine Kathedralkirche sein, wie z. B. die Kathedralkirche zu Trier, oder eine Pfarrkirche, wie z. B. die Kollegiatkirche zu Bonn. Die Kollegiatkirchen sind entweder Kollegiatkirchen im engern Sinne, wenn sie nur ein Kollegium von Kanonikern haben, oder Kollegiatkirchen im weitern Sinne, wenn sie außer dem Kollegium von Kanonikern noch andere Kleriker haben, wie z. B. die Kollegiatkirche zu Bonn außer dem Kollegium von Kanonikern noch Vikare und Kapläne. Die Kollegiatkirchen im engern Sinne sind entweder Kollegiatkirchen mit Kapitel, wenn das Kollegium von Kanonikern ein Kapitel bildet, oder Kollegiatkirchen ohne Kapitel, wenn das Kollegium von Kanonikern kein Kapitel bildet. Die Kollegiatkirchen mit Kapitel sind entweder Kollegiatkirchen mit Kapitel im engern Sinne, wenn sie nur ein Kapitel haben, oder Kollegiatkirchen mit Kapitel im weitern Sinne, wenn sie außer dem Kapitel noch andere Kleriker haben, wie z. B. die Kollegiatkirche zu Bonn außer dem Kapitel noch Vikare und Kapläne. Die Kollegiatkirchen mit Kapitel im engern Sinne sind entweder Kollegiatkirchen mit Kapitel im engern Sinne, wenn sie nur ein Kapitel haben, oder Kollegiatkirchen mit Kapitel im weitern Sinne, wenn sie außer dem Kapitel noch andere Kleriker haben, wie z. B. die Kollegiatkirche zu Bonn außer dem Kapitel noch Vikare und Kapläne.

Kollegialsystem, s. Kollegialverfassung.

Kollegialverfassung, s. Kollegialsystem.

Kollegialverfassung, s. Kollegialsystem.

Kollegialverfassung, s. Kollegialsystem

der Art lassen sich Texte von Hss. der Evangelien, Apostel, Psalmen, Kirchenväter, Liturgien, Kirchenordnungen, Kanones, Kirchenrechtsquellen, Kirchenlieder, Hymnen, Homilien, Predigten, Katechesen, Legenden, Heiligenleben, Martyrien, Apokryphen, Apokalypsen, Visionen, Offenbarungen, Gebete, Beichten, Bußordnungen, Bußbücher, Pönitentialbücher, Pönitentialkanones, Pönitentialdisziplin, Pönitentialpraxis, Pönitentialtarife, Pönitentialtaxen, Pönitentialwesen, Pönitentialzeiten, Pönitentialzyklen, Pönitentialzyklus, Pönitentialzyklen, Pönitentialzyklus, Pönitentialzyklen, Pönitentialzyklus

vom rauhen Cilicien getrennt. Das Land war im Ganzen gebirgig; wenige Meilen von der Küste erhob sich der Taurus, der mehre Zweige aussendete, so an der Westgrenze den Climax (jetzt Ekter). Das einzige Vorgebirge war das Promontorium Leucothoum. Flüsse waren: Catarrhactes, Cestrus, Eurymedon, Melas. Die Bewohner des Landes waren eine Mischung von Ureinwohnern mit eingewanderten Ciliciern und Griechen, daher der Name Pamphyli, s. v. a. allerlei Völker. Sie theilten die Schicksale der andern Küstenvölker Kleinasiens, indem sie nach einander unter persische, macedonische und syrische Herrschaft kamen. Nach Antiochus' Besiegung durch die Römer bildete P. einen Theil des pergamenischen Reichs, bis es sammt diesem dem römischen einverleibt wurde. In ihren Sitten hatten die Pamphylier viel Aehnlichkeit mit den Ciliciern; sie trieben in Gemeinschaft mit ihnen Seeraub, und ihre Seestädte waren Marktplätze für den Raub der cilicischen Seeräuber. Städte waren: Lyrnas oder Lyrnessus, Tenedus, Olbia, Coricus, Aspendus, Perge, Syllium, Side, Ptolemais ꝛc.

Pamplegie (v. Griech.), der allgemeine Schlag, Ganzschlag, allgemeine Lähmung, im Gegensatz von Hemiplegie, Halbschlag, halbseitige Lähmung, und Paraplegie, Querschlag, Querlähmung.

Pamunkey, Fluß im nordamerikanischen Staate Virginia, fließt südöstlich und vereinigt sich mit dem Mattapony, wodurch der York River entsteht, welcher in die Chesapeakbai des atlantischen Oceans fällt.

Pan, in der griechischen Mythe Gott der Hirten und des Feldes, wird bald des Hermes und der Tochter des Dryops, bald des Zeus und der Calliste, bald des Hermes und der Penelope, auch des Uranus und der Gäa Sohn genannt. Geboren auf dem Berge Mänalus oder auf dem Lycäus in Arkadien, kam er gehörnt, bärtig, krummnasig, geschwänzt und geisfüßig zur Welt, so daß seine Mutter erschrocken floh; sein Vater Hermes aber trug ihn nach dem Olymp. Sein Dienst breitete sich von Arkadien aus. Er wohnt in Grotten, schweift auf Bergen und in Thälern umher, bald jagend, bald mit den Nymphen Tänze aufführend, und ist Beschützer der Heerden, deren Fruchtbarkeit er vermehrt, und ein tüchtiger Jäger. Er liebt die Musik, ist Erfinder der Syrinx-Hirtenflöte, auf der er mit Apollo wetteifert, und machte sich aus einer Seemuschel eine Art Trompete, durch deren Schall er die Titanen während ihres Kampfes mit den Göttern in Schrecken versetzte. In der Weissagung, die er auch selbst ausübte, unterrichtete er den Apollo. Mit Zeus soll er auf dem Ida in Kreta erzogen worden sein und ihm später gegen Typhon und die Titanen beigestanden haben; auch ist er Diener und Begleiter der Cybele und des Dionysus. Geheiligt waren ihm die Fichte, weil die von ihm geliebte Nymphe Pitys in eine solche verwandelt wurde, und die Steineiche. Er ist verwandt mit dem Faunus der Römer. Man opferte ihm Böcke, Lämmer, Kühe, Honig, Most und Milch. Heiligthümer des P. gab es besonders in Arkadien, z. B. zu Heräa, bei Lycosura, zu Megalopolis, wo sich in seinem Tempel ein Orakel befand; aber auch in Argolis, Sicyon, zu Oropus, Athen, bei Marathon, um den Parnaß, in Thessalien ward er verehrt. Neben ihm erscheinen auch Pansfrauen und Panskinder und außerdem das Geschlecht der sogenannten Panisken, eine Art Waldteufel. Dargestellt wird er als halbthierischer, gehörnter, krummnasiger, ziegenfüßiger Waldmensch mit hochrothem Gesicht von lüsternem Ausdruck; er hat eine Syrinx, einen Krummstab oder einen Baumast in der Hand und ist bekränzt mit einem Fichtenkranz. Jupiter versetzte ihn als Steinbock unter die Sterne. Vgl. Schröter, Ueber den Mythus des P., Saarbrück 1838.

Panacee (v. Griech.), allgemeines Arzneimittel, welches alle Krankheiten heilen oder doch wenigstens in den meisten Krankheiten ausgezeichnete Wirkungen zeigen sollte. P. mercurialis wurde das milde, mehrmals sublimirte Chlorquecksilber genannt; P. anglica die mit kohlensaurem Kalke vermischte kohlensaure Magnesia, P. holsatica (P. duplicata) das schwefelsaure Kali, P. Glauberi das schwefelsaure Natron.

Panätius, Stoiker, geboren um 180 v. Chr. auf Rhodus, lebte zu Rom, wo er viel zur Verbreitung der griechischen, besonders stoischen Philosophie beitrug und in freundschaftlichem Umgang mit Lälius und dem jüngern Scipio stand, den er nach Karthago und 2 Jahre später auf einer Reise nach Aegypten und Asien begleitete. Von seinen Schriften sind nur unbedeutende Reste auf uns gekommen; sein Hauptwerk über die Pflicht hat Cicero in seinem Werke „De officiis" vielfach benutzt. Vgl. van Lynden, De Panaetio, Leyden 1802.

Panagiotatos (griech.), s. v. a. Allerheiligster, Titel des ehemaligen ökumenischen Patriarchen zu Konstantinopel, den die unter türkischer und österreichischer Hoheit lebenden nichtunirten Griechen als ihr geistliches Oberhaupt anerkannten.

Panamá, 1) Isthmus von P. oder Darien, der Theil der Republik Neugranada, welcher Nord- und Südamerika verbindet, liegt zwischen dem 4. und 10.° nördl. Br. und dem 77. und 83.° westl. L. und umfaßt die Provinzen Veraguas und Panamá und die Gebiete Darien und Bacas del Toro. Im Norden und Nordosten wird er vom atlantischen, im Süden und Südwesten vom stillen Ocean, im Osten von den Flüssen Atrato und San Juan und im Westen von Mosquitia und Costarica begrenzt. Mit Einschluß der dazu gehörigen Inseln hat er eine Oberfläche von 34,700 (engl.) QMeilen. Der Isthmus ist an seiner schmalsten Stelle nur 6 Meilen breit und hat keine bedeutende Erhebung über die Meeresfläche. Die Cordilleras sinken hier allmählig herab, indem sie sich der schmalen Landenge nähern, u. sind in einer Kette niedriger Hügel, welche selten eine Höhe von 1000 Fuß übersteigen, kaum wieder zu erkennen. Erst bei Punta de Chame scheint eine neue Bergkette zu beginnen, welche bei ihrem Eintritt in die Provinz Veraguas zu bedeutender Höhe ansteigt und den höchsten Punkt des Isthmus, den Vulkan von Chiriqui, einen Pik von 7000 Fuß Höhe, enthält. Auch erheben sich in verschiedenen Gegenden erloschene Vulkane, und bis auf die neueste Zeit ward der Isthmus öfters von Erdbeben heimgesucht. Weiteres s. Mittelamerika. Der Isthmus, dessen Entdecker Nuñez de Balboa ist, welcher am 25. Sept. 1513 zuerst das stille Meer sah, hat schon früh die Aufmerksamkeit der seefahrenden Völker auf sich gezogen und den Gedanken, beide Meere hier zu verbinden, hervorgerufen. Mit Ernst ward indeß das Kanalisirungsprojekt erst seit dem Unabhängigkeitskriege aufgenommen, und insbesondere ward in der neuern Zeit

Digitized by Google

durch die Ausbreitung des Handels mit der Westküste Amerika's u. mit China, sowie durch die Kolonisation von Oregon und Kalifornien und deren immer mehr hervortretende Wichtigkeit diese Frage wieder lebhaft angeregt. Es finden sich, nebst den zwei noch in Südamerika liegenden, in der ganzen Landenge von Centralamerika 9 Einsenkungen, welche von Meer zu Meer reichen und die Möglichkeit einer Kommunikation darbieten. Diese sind folgende: der Isthmus von Choco, unter 7° nördl. Br., wo alle Gebirgsbildung verschwindet, indem die Kette von Choco (in den Cordilleren von Neugranada) nach Westen in eine tiefe Ebene abfällt, in welcher der Atrato nach Norden zum Meerbusen von Uraba, der San Juan nach Süden zur Bai von Choco fließt, beide schiffbar; der Isthmus von Cupica, 50 Meilen breit, wo der Atrato unterhalb Citara links den Naipi (Naipipi) aufnimmt, der 18 Meilen lang ist und in einer Entfernung von nur 3 Meilen von dem Hafen Cupica am stillen Meere schiffbar wird; der Isthmus von Darien, zwischen dem Golf von Uraba und dem Busen von San Miguel, unter 8° nördl. Br., etwa 10 Meilen breit, wo in den Busen von San Miguel der etwa 8 Meilen lange Fluß Tuyra (Santa Maria) mündet, durch den eine Verbindung mit der Ensenadabucht südlich von dem Punto Escoces möglich ist; der Isthmus von Mandinga, an der Bai von Mandinga (Bai von San Blas), etwa 8 Meilen östlich von Portobello, an der Stelle, wo die Landenge ihre geringste Breite von 6 Meilen erreicht und wo in jene Bai der Fluß Mandinga mündet, der 3 Meilen lang und schiffbar ist und sich dem Rio de Juan Diaz, einem Arme des schiffbaren Chepo (Bayano), der in die Bai von P. fällt, nähert. Am meisten hatte man den Isthmus von P. im engern Sinne im Auge. Hier ist der allgemeine Charakter des Landes der einer ebenen Fläche, auf der sich eine Menge isolirter Berge und Berggruppen erheben, die von bewaldeten Thälern oder offenen Savannen unterbrochen werden. Die Berggipfel haben selten mehr als 300—450 Fuß Höhe und werden zwischen Chagres auf der einen und der Chorrerabai auf der andern Seite noch seltener und isolirter. Die Flüsse auf der Seite des atlantischen Oceans vereinigen sich vom Süden und vom Norden her, um den Rio Chagres zu bilden, der zuerst südöstlich strömt und sich dann unmerklich wendet, um nordwestlich zu fließen und den Ocean zu erreichen. Die Reise über den Isthmus geschah seit langer Zeit auf Piroguen, die bis Cruces fuhren, dann mittelst Maulthieren, auf denen Menschen und Waaren die 5—6 Stunden von Cruces bis P. zurücklegten. Auch die Straße über diesen Isthmus wurde trotz ihrer schlechten Beschaffenheit immer stark benutzt. Der diesseits befindliche Hafen ist Portobello, der jenseits befindliche Panamá. Erst Bolivar richtete seine Aufmerksamkeit auf den Isthmus von P., der zu dem Gebiete seiner Präsidentschaft gehörte, und ließ das Terrain 1828 und 1829 untersuchen. Den höchsten Punkt zwischen dem Chagres und der Stadt Panamá fand man in Maria Henrique, das 4½ Stunden von P. und nicht ganz 4 Stunden vom Flusse entfernt liegt. Die Höhe ergab sich zu 589 Fuß über dem stillen Meer und zu 592 Fuß über dem atlantischen Ocean, wonach der letztere nicht mehr als 3 Fuß tiefer als der erstere liegen würde. Der Boden besteht aus Porphyr- und Trappformation, Grauwacke und Kalkstein. Obwohl spätere Untersuchungen ein gleich günstiges Resultat lieferten, so ist das Kanalisirungsprojekt doch bis jetzt seiner Ausführung nicht näher gerückt. Zwei Hindernisse scheinen besonders dem wichtigen Unternehmen im Wege zu stehen, einmal der ungeordnete politische Zustand des Landes und der Bevölkerung, und dann die Nothwendigkeit, den Kanal, wenn derselbe wirklich eine Verbindung zwischen beiden Meeren bewirken und mehren an beiden Mündungen ankommenden Schiffen ein gleichzeitiges Einlaufen und Durchsegeln ohne Aufenthalt, Ausladen ꝛc. gestatten soll, in ungewöhnlich großem Maßstabe anzulegen, wozu Mittel erheischt würden, welche die Kräfte des Staats Neugranada oder P., sowie die etwa zusammentretender Gesellschaften weit überschreiten dürften. Daher ist in der Sache trotz mehrfacher Aufforderungen, Ankündigungen und Vorbereitungen bis jetzt noch kein entscheidender Schritt geschehen; wohl aber ist die ebenfalls seit Jahren viel besprochene den Isthmus in südlicher Richtung durchschneidende Panamáeisenbahn seit Ende 1850 zur Ausführung gekommen. Ihre Länge beträgt nahe an 10 Meilen, die in 2—3 Stunden zurückgelegt werden, während man früher zur Ueberschreitung des Isthmus vom stillen Ocean aus 2, vom atlantischen Meere aus aber 3—4 Tage brauchte. Als Einsenkungen auf der Landenge von Centralamerika, die zu Kanal- und Eisenbahnbauten geeignet erscheinen und derartige Unternehmungen zum Theil schon wirklich hervorgerufen haben, sind noch zu nennen: der Isthmus von Costarica, wo die Cordillkras de Veragua und Serrania de Salamanca zwischen Boca del Toro am atlantischen und dem Golf von Dulce am stillen Ocean eine Vertiefung haben; der Isthmus von Nicaragua, wo der gleichnamige See (s. Nicaragua) fast die Hälfte des die beiden Meere trennenden Landes einnimmt; der Isthmus von Honduras, wo mehre schiffbare Flüsse, der Polochico, Comayagua, Jagua, Sirano u. a., eine Kanalverbindung möglich machen sollen; besonders aber der schon zu Mexiko gehörige Isthmus von Tehuantepec, welcher durch seine günstige Terrainbeschaffenheit von Cortez an bis in die neueste Zeit Projekte zu einer Verbindungsstraße hervorgerufen hat; s. Tehuantepec.

2) Hauptstadt des Granadakonföderationsstaats Isthmo oder P., auf der Südseite der gleichnamigen Landenge an der nördlichen Küste der gleichnamigen Bai des stillen Oceans gelegen, der südliche Ausgangspunkt der von Aspinwall am atlantischen Ocean ausgehenden Panamáeisenbahn, in einer heißen, theilweise sehr ungesunden Lage am Fuße einer Hügelkette, ist von Mauern und Wällen umgeben, theilt sich in die obere und untere Stadt und bietet mit ihren vielen umfangreichen, jetzt zum Theil in Ruinen liegenden Kirchen und Klöstern, verfallenen Bastionen und Festungswerken, umgeben von bergigen Inseln, vom Meer aus gesehen einen höchst malerischen Anblick dar. P. ist der Sitz der Staatsbehörden, eines katholischen Bischofs, hat regelmäßige, aber enge und unreinliche Straßen, eine Kathedrale, ein Jesuitenkollegium, Hospital, Fabrikation von Palmstroh, Flechtwerk und Herrenhüten aus einer Binsenart (Panamáhüten), sowie von Halsketten aus Golddraht, Perlenfischerei u. Handel, besonders mit Farbhölzern, Droguen, Perlmutter,

Digitized by Google

Schildkrot ꝛc, und 12,000 Einwohner. P. ist einer der wichtigsten Seeplätze der Westküste Amerika's; der Hafen der Stadt wurde 1849 zum Freihafen erklärt, doch können die Schiffe wegen der Flachküste nur ¼ Meile von der Stadt ankern, so daß sich auch die eigentliche Rhede über 2 Meilen weit von ihr bei den Inseln Taboga und Taboguilla befindet. Die alte Stadt P. (indianisch s. v. a. viele Fischer) lag 1515 als ein Indianerdorf ¾ Meile südöstlich von der jetzigen Stadt. Die erste hier 1518 angelegte Stadt wurde 1670 von dem Flibustier John Morgan verbrannt und nachher durch Cordova, 1½ Seemeilen von ihrer frühern Stelle, wieder aufgebaut. Sie war zur Zeit der spanischen Herrschaft sehr reich und der Stapelort des Handels mit Peru und den Philippinen. In der Folge verfiel sie, hob sich aber wieder seit 1833, als eine Dampfbootverbindung mit Peru und Chile und von der Ostküste mit Jamaica errichtet wurde, noch mehr aber in den letzten Jahren durch die hier endende Eisenbahn (s. oben). Die Stadt ist bestimmt, der Verbindungspunkt zwischen Europa, Kalifornien, Ostasien und Australien zu werden. Diese wichtige Lage hat viele Amerikaner hierher gelockt, die schon jetzt den überwiegenden Theil der Bevölkerung bilden, den ganzen Handel an sich gerissen und sich fast gänzlich dem Einfluß der Behörden von Neugranada entzogen haben. Im Jahre 1855 trennte sich die Provinz von der Republik Neugranada, um einen eignen Staat zu bilden, welcher nur noch hinsichtlich der auswärtigen Beziehungen und des Militärwesens mit ersterer in Verbindung steht. Der kleine Staat zählte in 4 Provinzen (Azuero, Chiriqui, P. und Veraguas) 1864: 173,729 Einwohner. An der Spitze desselben steht ein Präsident, und eine Constituante trat am 15. Juli 1855 zusammen, welche eine Verfassung auf breitester demokratischer Grundlage beschloß. Die Finanzen ergaben schon im ersten Jahre ein Deficit von 58,000 Dollars und eine Schuld von 42,288 Dollars. Auch stand der junge Staat so sehr unter der Präponderanz der Vereinigten Staaten, daß ein von der Constituante gefaßter Beschluß, wonach von allen Transitogütern auf der Landenge ein Zoll erhoben werden sollte, auf Einspruch von jener Seite her sofort wieder aufgehoben werden mußte. P. wurde geschichtlich merkwürdig durch den Generalkongreß sämmtlicher südamerikanischen Freistaaten, der 1825 hier eröffnet, aber später nach Tacubaya, einem ¾ Meile von Mexiko entfernten Flecken, verlegt wurde. Von der Stadt hat die Bai von P. im stillen Meer den Namen; sie wird begrenzt von den Spitzen Punta Malo und S. Francesco und enthält mehre kleine Inseln, namentlich im Westen den Perlenarchipel und mehre Busen (Parita, Miguel ꝛc.).

Panamahüte, s. Hut.

Panamarinde, s. Quillaja saponaria.

Panard, Charles François, französischer Volksdichter, geboren um 1694 zu Courville bei Chartres, machte sich durch eine große Zahl trefflicher Chansons, sowie durch eine Anzahl komischer Opern berühmt. Er lebte von der Unterstützung seiner Freunde und vornehmer Gönner, die er mit Versen bezahlte, und soll seine meisten Lieder im Rausche gedichtet haben; † am 13. Juni 1765 zu Paris. Marmontel nannte ihn „den Vater des Chansons und den Lafontaine des Vaudeville's"; übrigens zeichnen sich seine dramatischen Versuche wie seine Lieder und Gelegenheitsgedichte meist durch Natürlichkeit, Leichtigkeit und Feinheit aus. Seine Werke erschienen gesammelt unter dem Titel „Théâtre et oeuvres divers", Paris 1763, 4 Bde., in einer Auswahl von Gouffé, das. 1803, 3 Bde.

Panaria (Pannaria), eine der liparischen Inseln im tyrrhenischen Meer, an der östlichen Nordküste von Sicilien, gehört zur italienischen Provinz Messina, hat ein Fort, einen Hafen und 200 Einwohner, bringt guten Wein und Feigen hervor.

Panaro, Fluß in Italien, entspringt als Scultena am Fuß der Apenninen bei Pelago in der Provinz Modena, durchströmt diese Provinz in nördlicher und nordöstlicher Richtung, bildet theilweise die Grenze gegen die Provinz Ferrara, tritt dann in diese über und theilt sich bei Bondeno in zwei Arme, von denen der östliche in den Centokanal, der westliche in den Po di Volano mündet; seine Stromlänge beträgt 25 Meilen. Das hiernach benannte Departement im früheren (napoleonischen) Königreich Italien umfaßte fast ganz Modena, hatte 41,25 QMeilen mit 167,000 Einwohnern und Modena zur Hauptstadt.

Panathenäen (v. Griech.), das größte und älteste religiös-politische Fest der Athener, das zu Ehren der Athene oder Minerva, der Schutzgöttin Athens, gefeiert ward. Schon der König Erichthonius (um 1506 v. Chr.) hatte Athenäen gestiftet; Theseus verwandelte, nachdem er die attischen Flecken zu einer gemeinschaftlichen Stadt verbunden, das Fest in P. (d. h. Fest für alle Athener). Unter dem Archonten Hippoclides, 6 Jahre vor Pisistratus, erhielten auch fremde Staaten Theil daran. Die P. zerfielen in große und kleine, diese alljährlich, jene alle 5 Jahre in jedem dritten Olympiadenjahre gefeiert. Die Festlichkeiten erstreckten sich vom 25. bis zum 28. des Monats Hekatombäon; der letzte Tag war der glänzendste. Sie bestanden theils in Opfern, Aufzügen und scenischen Darstellungen, theils in Wettkämpfen, und zwar in ritterlichen, gymnischen (seit 566 v. Chr.) und musischen (seit Pericles). Die letzten begannen das Fest und fanden im Odeum Statt. Für sämmtliche Wettkämpfe wurden 10 Kampfrichter (Athlotheten) aus den 10 Phylen gewählt. Die Kampfpreise bestanden in einem Kranze aus Zweigen des geweihten Oelbaums und zugleich in einem großen und schönen irdenen Gefäß (panathenäische Vase), das mit heiligem Oel gefüllt war. Den Glanzpunkt des ganzen Festes bildeten aber der feierliche Aufzug der gesammten atheniischen Bürgerschaft mit Einschluß der Schutzverwandten oder Metöken und das große Festopfer mit einem gemeinsamen Mahl. Das prächtigste Schaustück bei der Prozession war das reichgestickte safranfarbige Obergewand der Athene, das für jede Feier von den attischen Frauen neu gewebt ward. Angebracht ward es auf dem sogenannten panathenäischen Schiffe, einer beweglichen Maschine in der Form eines Schiffes, auf welchem der ausgebreitete Peplos mitten in dem Zuge fortbewegt wurde. Das Festopfer bildete den Schluß der Feierlichkeit und bestand in einer Hekatombe. Die kleinen P. waren weniger glänzend. Vgl. Müller, Panathenaica, Bonn 1837. Unter dem Namen „Panathenaikos" besitzen wir noch eine Lobrede des Isocrates auf Athen.

Digitized by Google

Panax *L.* (Kraftwurz, Ginseng), Pflanzengattung aus der Familie der Araliaceen, charakterisirt durch Zwitter- u. diöcische Blüthen, den schwachen, 5zähnigen Kelch, die 5blätterige offene Korolle mit ebenso vielen Staubfäden und die zusammengedrückte, 2fächerige Beere mit je einem Samen und 2 sperrigen Griffeln, Kräuter, Sträucher und Bäume in wärmeren Ländern, mit 3- bis 5zähligen Scheidenblättern und Blüthen in traubenartigen Dolden. Von P. anisum *Dec.*, auf den Molukken u. anderen ostindischen Inseln, werden die fast 2knotigen, stark anisartig riechenden Beeren zu wohlriechenden Salben u. die ebenfalls wie Anis riechenden Blätter als Gewürz an Speisen benutzt. P. cochleatus *Dec.* ist ein gegen 12 Fuß hoher, baumartiger Strauch, dessen Wurzeln als harn- und schweißtreibendes Mittel, die Blätter zu schweißtreibenden Bädern gebraucht werden. Aus dem Stamme schwitzt ein Gummiharz, welches dem Opopanax ähnlich, aber minder bitter ist. P. fruticosus *L.* wird in China und Cochinchina, sowie auf den Molukken häufig kultivirt, riecht durchdringend aromatisch, schmeckt wie Petersilie oder Sellerie und wird in Indien häufig bei Harnstrenge, Gonorrhöe, Stockungen der Menstruation und Wassersuchten angewendet. Von P. quinquefolius *L.*, in Nordamerika, von Canada bis Carolina, ist die Wurzel in Nordamerika ein Surrogat der Süßholzwurzel (Radix liquiritiae) u. findet sich auch bisweilen im Handel unter die Radix Senegae gemischt vor. Von P. Schin-seng *Nees ab Esenb.*, ächter Ginsengwurzel, in Ostindien, China und Japan, soll die Wurzel die in China u. Japan als Arzneimittel am höchsten geschätzte Ginseng- oder Schinsengwurzel (Radix Ginsing, Ginzing, Gensing) sein, von der man verschiedene Sorten hat. Die beste gleicht an Farbe u. Durchsichtigkeit dem Bernstein. Man schreibt ihr sehr bedeutende Kräfte zu; besonders soll sie ein Stärkungsmittel nach Ausschweifungen sein und erregend auf die Genitalien wirken. Von den chinesischen Aerzten wird sie fast jedem Kranken, der dem Tode nahe ist, als letzte Arznei gereicht. Früher glaubte man auch in Europa an ihre Kräfte und bezahlte sie sehr theuer, jetzt kommt sie nur selten oder fast gar nicht im Handel vor; sie enthält einen süßen Stoff, das Panaquilon, welcher amorph, gelb, in Wasser und Alkohol leicht löslich und in Aether unlöslich ist. Seine Lösung wird durch Schwefelsäure nicht gefällt (Unterschied vom Glycyrrhizin), wohl aber durch Gerbsäure. Vitriolöl löst das Panaquilon mit rother Farbe, und Wasser fällt aus dieser Lösung weißes, geschmackloses, in Wasser und Aether unlösliches, in Alkohol lösliches Panacon.

Panaxgummi, s. v. a. Opopanaxgummi; s. Opopanax.

Panay, eine der Philippineninseln spanischen Antheils, zur Gruppe der Bissayer gehörig, südöstlich von Mindoro, 530 QMeilen groß mit 353,000 Einw., welche großentheils nominell zum Christenthum übergetreten sind. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar; die Insel ist reich an schönen Waldungen, Hauptprodukte sind Reis und Tabak. Sie wird eingetheilt in die 3 Provinzen Capiz, Iloilo und Antigua und hat Antigua zur Hauptstadt.

Panchrestum (lat., v. Griech.), s. v. a. Panacee.

Panchymogoga (sc. remedia, lat., v. Griech.), Mittel, welche allen Chymus, also auch alles darin enthaltene Unreine, sowie die aus dem Chymus bereiteten u. krankhaft veränderten Säfte ausführen sollen. Es sind meist zusammengesetzte Arzneimittel, die zum Theil noch im Gebrauch sind, wie das Panchymogogum Crollii, jetzt unter dem Namen Extractum Rhei compositum bekannt; dies besteht aus Rhabarberextrakt, Aloëextrakt und Jalappenseife, hat Pillenkonsistenz, nauseosbitteren Geschmack, schwärzlichbraune Farbe, ist nur bei Torpor des Darmkanals, zur Hebung hartnäckiger Verstopfungen, Verschleimungen und stets vorsichtig anzuwenden.

Panckoucke, berühmte französische Buchdrucker- u. Buchhändlerfamilie, deren Stammvater, André Joseph P. (geboren zu Lille 1700, † daselbst den 17. Juli 1753), zugleich ein freisinniger Schriftsteller war. Sein Sohn, Charles Joseph P., geboren zu Lille den 26. November 1736, siedelte 1754 nach Paris über, wo sein Haus der Sammelplatz der vorzüglichsten literarischen Notabilitäten ward. Er schrieb u. A. eine „Grammaire raisonnée" (Paris 1795), übersetzte Tasso und Ariost, verlegte den „Mercure de France", ferner Buffons Werke, Laharpe's Reisen, das große französische „Vocabulaire", das „Répertoire universel de Jurisprudence" und die „Encyclopédie méthodique", ein Riesenwerk, das die diderotsche „Encyclopédie" ersetzen sollte und nach seinem Tode fortgesetzt wurde. Auch ist er der erste Begründer des „Moniteur", dessen Verlag noch in seiner Familie ist. Er † den 19. Dec. 1798. Sein Sohn, Charles Louis Fleury, geboren zu Paris den 23. Dec. 1780, war gleichfalls Schriftsteller und Verleger. Seine bedeutendsten Verlagsartikel sind das „Dictionnaire des sciences médicales" (seit 1810 in 60 Bdn.), die „Description de l'Egypte", ein Prachtwerk in 25 Bdn., mit 900 Kupfern, das Napoleon I. beginnen, Ludwig XVIII. vollenden ließ, die „Bibliothèque française-latine", eine kostbar ausgestattete Sammlung römischer Klassiker mit französischer Uebersetzung, die jedoch den Stand der französischen Philologie in keinem günstigen Licht zeigt. Von P.'s eigenen Schriften sind zu erwähnen: „Essai sur l'exposition, la prison et la peine de mort", „Voyage pittoresque aux îles Hebrides etc.", mit 25 von ihm selbst gezeichneten Kupfern, u. A. Er † den 11. Juli 1844. Sein Sohn, Ernest P., jetziger Eigenthümer des Geschäfts, übersetzte den Horaz u. Phädrus, und seine Gattin machte sich durch Uebertragungen mehrer Gedichte Goethe's bekannt.

Panco, Landspitze auf der östlichen Nordküste der großen Sundainsel Java, am Eingang der Madurastraße.

Pancratium (v. Griech.), Verbindung von Ring- und Faustkampf; auch s. v. a. Pentathlon; s. Gymnastik.

Pancratium *L.* (Gilgen, Pankrazlilie), Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllideen, charakterisirt durch die vielklappige Scheide, die trichterförmige Korolle mit 6theiligem Rand und gezähnter Nektarkrone und die 3fächerige, vielsamige Kapsel, Zwiebelgewächse mit einem Schafte mit mehrblumiger Dolde und prächtigen, nach Vanille duftenden, meist weißen Blüthen. Als Zierpflanzen sind bekannt: P. Amancaes *Ker.*, aus Peru, mit überhängenden, großen, gelben Blüthen mit langer

Digitized by Google

Mr. Lowell, whose appointment as Minister to England has been announced, is a native of Boston, and was born in 1819. He graduated at Harvard College in 1838, and studied law, but never practised. He has been Professor of Belles Lettres at Harvard, and has published several volumes of poems, and a number of prose works, chiefly literary criticisms. He was one of the editors of the *Atlantic Monthly* when it was started, and has been a frequent contributor to the *North American Review*. He is a member of the Massachusetts Historical Society, and has been a diligent student of the early history of the country. He has also been a member of the Massachusetts Legislature, and was a candidate for Congress in 1858, but was defeated. He is a Democrat in politics, and has been a strong opponent of the Abolitionists. He is married to a daughter of Judge Jackson, of Boston, and has a family of children. He is a man of fine appearance, and is said to be a good speaker. He is expected to sail for England in the spring.

Mr. Motley, the historian of the Dutch Republic, is a native of Massachusetts, and was born in 1814. He graduated at Harvard College in 1831, and studied law, but never practised. He has been Secretary of Legation at St. Petersburg, and has published several volumes of poems, and a number of prose works, chiefly historical. He was one of the editors of the *North American Review* when it was started, and has been a frequent contributor to the *Atlantic Monthly*. He is a member of the Massachusetts Historical Society, and has been a diligent student of the early history of the country. He has also been a member of the Massachusetts Legislature, and was a candidate for Congress in 1858, but was defeated. He is a Democrat in politics, and has been a strong opponent of the Abolitionists. He is married to a daughter of Judge Jackson, of Boston, and has a family of children. He is a man of fine appearance, and is said to be a good speaker. He is expected to sail for England in the spring.

Mr. Lowell, whose appointment as Minister to England has been announced, is a native of Boston, and was born in 1819. He graduated at Harvard College in 1838, and studied law, but never practised. He has been Professor of Belles Lettres at Harvard, and has published several volumes of poems, and a number of prose works, chiefly literary criticisms. He was one of the editors of the *Atlantic Monthly* when it was started, and has been a frequent contributor to the *North American Review*. He is a member of the Massachusetts Historical Society, and has been a diligent student of the early history of the country. He has also been a member of the Massachusetts Legislature, and was a candidate for Congress in 1858, but was defeated. He is a Democrat in politics, and has been a strong opponent of the Abolitionists. He is married to a daughter of Judge Jackson, of Boston, and has a family of children. He is a man of fine appearance, and is said to be a good speaker. He is expected to sail for England in the spring.

Mr. Motley, the historian of the Dutch Republic, is a native of Massachusetts, and was born in 1814. He graduated at Harvard College in 1831, and studied law, but never practised. He has been Secretary of Legation at St. Petersburg, and has published several volumes of poems, and a number of prose works, chiefly historical. He was one of the editors of the *North American Review* when it was started, and has been a frequent contributor to the *Atlantic Monthly*. He is a member of the Massachusetts Historical Society, and has been a diligent student of the early history of the country. He has also been a member of the Massachusetts Legislature, and was a candidate for Congress in 1858, but was defeated. He is a Democrat in politics, and has been a strong opponent of the Abolitionists. He is married to a daughter of Judge Jackson, of Boston, and has a family of children. He is a man of fine appearance, and is said to be a good speaker. He is expected to sail for England in the spring.

einem zusammengesetzten, dicht mit Staubgefäßen bedeckten, strauchförmigen Kolben vereinigten männlichen Blüthen und die in einem einfachen, dicht mit Fruchtknoten besetzten Kolben vereinigten weiblichen Blüthen und die faserig verwachsenen, einfächerigen, einsamigen Steinfrüchte mit knöcherner Schale, palmenartige Bäume, meist mit hohem Wurzelstocke u. schwertförmigen Blättern, in Ostindien, auf Madagaskar, den Molukken u. in Neuholland, von denen mehre Nahrungspflanzen sind. P. odoratissimus *Jacq.*, ein kleiner Baum in Ostindien, China, Arabien, auf den Inseln des stillen Oceans, mit spiralförmigen, am oberen Theile des Stammes und der Aeste stehenden, an 3 Fuß langen, lineal-schwertförmigen, glänzend grünen, am Rande und am Kiel mit nach vorn gerichteten grünen Dornen besetzten Blättern und ananasähnlicher, großer, gelblicher oder röthlicher Frucht, welche auf den Südseeinseln, wenn es an Brodfrucht mangelt, gegessen wird. Die Wurzel- und Blattfasern werden zu Körben u. Zeuchen verarbeitet. Auf der Küste von Koromandel wird der Baum zur Einfriedigung der Gärten und Felder benutzt. P. utilis *Bory*, auf den Maskarenen-inseln u. Madagaskar, die höchste Art dieser Gattung, mit weit ausgebreiteten Aesten, trägt kugelige, orangenförmige, ebenfalls eßbare Früchte. Diese Pflanzen verlangen einen hellen, geräumigen Stand in der wärmsten Treibhausabtheilung bei 12—17° und in der Jugend im warmen Lohbeete, im Sommer reichlich Luft und Wasser.

Pandareus, in der griechischen Mythe Sohn des Merops, nahm an den Diebereien des Tantalus Theil und stahl u. A. den goldenen Hund, der den Tempel des Jupiter auf Kreta bewachte, entfloh hierauf nach Sicilien und ward hier in einen Stein verwandelt. Seine drei Töchter wurden von den Harpyien geraubt und den Erinnyen als Sklavinnen übergeben.

Pandataria, Insel des tyrrhenischen Meeres, östlich von Pontia vor der Küste Kampaniens gelegen, unter den Kaisern häufig Verbannungsort, namentlich der weiblichen Glieder der kaiserlichen Familie; jetzt Vendutene.

Pandekten (v. Lat.), Sammlung von Erörterungen, Aussprüchen und Gutachten römischer Rechtsgelehrten; s. Corpus juris.

Pandemie (v. Griech.), eine sich über eine größere Anzahl von Menschen verbreitende Krankheit, schließt die Epidemie und Endemie mit ein.

Pandemos (griech.), Beiname der Aphrodite einmal im unkeuschen Sinne als der sich Jedem Hingebenden (Venus vulgivaga), dann als der Volkvereinenden, deren Verehrung zugleich mit der der Peitho Theseus in Athen eingeführt haben soll, als er die verschiedenen Flecken der Landschaft zu einem staatlichen Ganzen verband.

Pandora, die Allbegabte, in der griechischen Mythe Name des Weibes, welches von Zeus den Sterblichen zum Unheil geschickt wurde, als Prometheus das Feuer vom Himmel geholt hatte. Hephästus hatte sie aus Erde und Wasser gebildet. Venus und die Musen verliehen ihr Liebreiz, Merkur Lüge, einschmeichelnde Rede und List, Zeus endlich eine Büchse, in welcher Jammer und Trübsal verschlossen waren. Epimetheus, der Bruder des Prometheus, nahm sie zur Frau. Aus der geöffneten Büchse gingen nun Jammer und Trübsal hervor und verbreiteten sich unter die Menschen; nur die Hoffnung blieb am Boden haften.

Pandora, Planetoïd, s. Planeten.

Pandrosus, in der griechischen Mythe Tochter des Cecrops und der Agraulus, Schwester des Erysichthon, der Herse und der Aglaurus, Thaugöttin, hatte in Athen neben dem Tempel der Athene Polias ein Heiligthum, Pandroseum genannt, dessen Gebälk von Karyatiden getragen wurde.

Pandu, in der indischen Sagengeschichte Stammvater des Geschlechts der Pandavas, deren Geschichte den Kern des großen indischen Epos Mahábhárata bildet.

Panduren, unregelmäßige ungarische Miliz zu Fuß, waren mit einer langen Flinte, 2 Pistolen, einem ungarischen Säbel und 2 türkischen Messern bewaffnet und trugen weiße, rothe oder blaue Hemden von Kattun, weite türkische Beinkleider, geschnürte Schuhe nach Art der Kroaten und kurze Oberröcke. Sie erschienen im spanischen Erbfolgekriege, später in größerer Anzahl in den Kriegen gegen die Türken und 1740 im österreichischen Erbfolgekriege zuerst in Deutschland, wo sie namentlich in Bayern durch ihre Raubsucht und Grausamkeit Schrecken verbreiteten. Einer ihrer vorzüglichsten Anführer war Oberst Franz Freiherr von der Trenck (s. d.). Eine regelmäßigere Organisation erhielten die P. im siebenjährigen Kriege, wo sie den Dienst der heutigen Tirailleurs verrichteten, die Hauptcorps umschwärmten und deren Bewegungen verhüllten. Später wurden diese Corps als Grenzregimenter auf einen bleibenden Etat gesetzt, wobei der Name P. verschwand.

Panegyricus (v. Griech.), eine vor einer Panegyris (s. d.) gehaltene Rede, welche durch Wahl des Stoffes, Glanz und Kraft des Ausdrucks dem Volke zu gefallen strebte. Das Thema hatte meist Beziehung auf das Fest oder das versammelte Volk; rühmliche Thaten der Vorfahren wurden gepriesen und zur Nachahmung derselben aufgemuntert. Später wurden Lobreden auf einzelne Personen P. genannt. Der berühmteste erhaltene P. ist der des Isocrates. In Rom, wohin diese Gattung der Beredtsamkeit von Griechenland gebracht wurde, bildete der P. eine Unterart der Orationes suasoriae. Die bedeutendste Rede dieser Art ist der P. des Plinius des Jüngern auf Trajan. Unter den „Panegyrici veteres" versteht man 12 Reden, die fast 200 Jahre nach Plinius fallen, Dankadressen gallischer Städte an die Kaiser, von den berühmtesten Rhetoren Galliens gefertigt.

Panegyris (griech.), jede größere öffentliche Versammlung, besonders auf freien Plätzen zur Feier eines Festes.

Panel (Panelwerk), das hölzerne Getäfel, mit welchem manchmal in Zimmern die Wände von den Dielen an mehre Fuß hoch bekleidet sind. Häufig erhalten auch feuchte Wände eine solche Bretterbekleidung. In diesem Falle bringt man hinter das Tafelwerk eine Schicht von trockenem Sand und Asche, ein Gemisch, welches zugleich auch gegen das Einnisten des Ungeziefers schützt.

Panem et Circenses (lat.), Brod und circensische Spiele (s. Circus), das Losungswort des gemeinen Volks im alten Rom.

Pangäus (Pangäum), Gebirge Macedoniens zwischen dem Strymon und Nestus, in der Nähe von

Digitized by Google

Philippi, mit reichen Gold- und Silbergruben; jetzt Pangeus oder Pangea.

Pangani, Fluß in Ostafrika, auf der Küste von Zanguebar, entspringt am Südabhange des Kilimandscharo, heißt in seinem mittleren Laufe Rufu, nimmt den Mkomasi und Luere auf und mündet nach 70 Meilen Stromlauf nördlich von der Insel Zanguebar in den indischen Ocean.

Panganfane (Pangafane, Pantiana), ostindische Insel zwischen der südöstlichen Halbinsel von Celebes und der Insel Butong, 11 Meilen lang, 3½ Meilen breit, niedrig, stark bewaldet, steht unter einem Radscha, der von dem Radscha von Butong, also indirekt von Holland abhängig ist; auf ihr die Stadt Tibore.

Pangafinan, Provinz im spanischen Antheil der Philippineninsel Manila, hat 242,476 Einw. und Lingajan zur Hauptstadt.

Pangeus (Pangea, Kastagnatz), ein Zweig des Balkangebirgs im Osten des europäisch-türkischen Ejalets Salonichi.

Pangermanismus, das Streben nach Vereinigung sämmtlicher deutscher Stämme zu einem politischen Ganzen.

Pangium *Reinw.* (Pangibaum), Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen, mit der einzigen Art P. edule *Reinw.*, einem großen Baum auf den Inseln des Archipelagus, mit 1 Fuß langen, 3-eckig-gelappten Blättern u. Früchten von der Größe eines Straußeneies, deren Kerne haselnußartig schmecken, aber selten roh gegessen werden, weil sie berauschen und Schwindel erregen, gekocht oder geröstet aber sehr genießbar sind und auch ein gutes Speiseöl geben. Die scharf schmeckenden Blätter braucht man bei Hautausschlägen und bösartigen Geschwüren. Mit der Rinde und den Blättern betäubt man Fische, um sie zu fangen.

Pangloß (v. Griech.), Einer, der sich berufen fühlt, über Alles zu sprechen und abzusprechen. Voltaire stellt in seinem „Candido" einen solchen P. als lächerlichen Optimisten auf.

Pangolin, s. v. a. Schuppenthier.

Pangutaran, ostindische Insel, zum Suluarchipel gehörig, nordwestlich von Sulu, sonst mit spanischer Niederlassung, von einem Bissayerstamm bewohnt, hat viele Kokosbäume.

Panhagia (d. i. die Allheilige), bei den Neugriechen Name der Maria als Mutter Jesu.

Panharmonikon (griech.), ein von Mälzel erfundenes musikalisches Instrument, welches ziemlich das ganze Orchester nebst Pauken, Trommel u. Triangel nachahmen soll. Die darin angebrachten wirklichen Instrumente werden durch Walzen und Blasebälge zum Tönen gebracht, was besonders bei den Blasinstrumenten gut gelingt. Das Instrument erregte, als es der Erfinder 1807 in Paris zeigte, allgemeine Bewunderung u. wurde für 15,000 Thaler verkauft. Ein anderes derartiges Instrument, welches einen Trompeterautomaten, ähnlich dem von Kaufmann in Dresden konstruirten, darstellte, producirte der Erfinder 1808.

Panharmonisch (v. Griech.), ganz übereinstimmend; daher panharmonische Interpretation, besonders heiliger Schriften, diejenige Auslegung, wodurch solche Schriften unter sich und mit den Gesetzen der Wahrheit und Sittlichkeit übereinstimmend erklärt werden. Vergl. Germar, Ueber die panharmonische Interpretation, Altenburg 1821.

Panhellenios (griech.), der von allen Hellenen Verehrte, Beiname des Zeus, welchem Aeacus auf einem Berge von Aegina einen Tempel (Panhelleniu m) errichtete. Hadrian erbaute später in Athen dem Zeus P. ebenfalls ein Heiligthum und ließ dort ihm zu Ehren die Panhellenia feiern. Daher erhielt Hadrian selbst den Beinamen P. Auch der oberste Staatsrath der Neugriechen führt diesen Titel.

Panhidrosis (Panidrosis, griech.), ein anhaltender, allgemeiner Schweiß.

Panicula (lat.), Rispe.

Panicum *L.*, Pflanzengattung, s. Hirse.

Panides, König von Chalcis am Euripus, der in dem poetischen Wettkampfe zwischen Homer und Hesiod zu Gunsten des letzteren entschied, ein Urtheil, das man allgemein für thöricht hielt; daher Panidis suffragium, Urtheil des P., sprüchwörtlich für ein ungegründetes, verkehrtes Urtheil.

Panier, Fahne, s. v. a. Banner.

Panin, Nikita Iwanowitsch, Graf von, russischer Staatsminister, geboren den 26. September 1718 in Rußland, trat jung in ein Garderegiment, ward bei der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth zum Kammerherrn ernannt und als bevollmächtigter Minister 1747 nach Kopenhagen, 1749 nach Stockholm gesandt und erhielt nach seiner Rückkehr 1760 die Gouverneursstelle beim Großfürsten Paul Petrowitsch. Von Peter III. ward er 1762 zum Geheimerath befördert, nahm nichtsdestoweniger an der Verschwörung Theil, welche jenen stürzte, wurde dann von der Kaiserin Katharina in den dirigirenden Senat, 1763 in den geheimen Kabinetsrath aufgenommen und zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, während ihm zugleich die oberste Leitung der Erziehung des Großfürsten blieb. Er galt als Hauptstütze des preußischen Systems im russischen Kabinet. Im Jahre 1767 ward er in den Grafenstand erhoben. Er † den 13. März 1783. Sein Sohn, Graf Victor von P., russischer wirklicher geheimer Rath, war längere Zeit russischer Botschafter in Griechenland, dann bis 1860 russischer Justizminister und ist seitdem Vorsitzender in dem Redaktionskomité für die Bauernemancipationsfrage.

Panini, der bedeutendste indische Grammatiker, lebte im 3. Jahrhundert. Seine Grammatik (herausgegeben von Böhtlingk, Bonn 1839, 2 Bde.) blieb für alle folgenden ähnlichen Werke maßgebend.

Panionia (Panionium), panegyrisches Fest der jonischen Bundesstädte auf der Westküste Kleinasiens, zu Ehren des Poseidon Heliconius, schon sehr früh eingesetzt. Bei Mycale war das Panionium, der Bundestempel der 12 Städte, zu welchen später als 13. Stadt noch Smyrna hinzutrat. Auch heißt das ganze heilige Gebiet um Mycale das Panionium.

Paniput (Paneeput), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (60½ QMeilen mit 389,000 Einwohnern) in den nordwestlichen Provinzen des indobritischen Reichs, nordwestlich von der Stadt Delhi, zwischen dem Dschumna und dem Kanal Schanhir gelegen, war sonst sehr berühmt und hat noch jetzt einen großen Umfang, das Grab eines Heiligen, zu welchem stark gewallfahrtet wird, starke Industrie in verschiedenen Zweigen, Handel mit Getreide, Salz,

Digitized by Google

Zucker ꝛc. und 22,612 Einw. Hier 1526 Sieg des tatarischen Fürsten Baber über Ibrahim Lody, den patanischen (mahrattischen) König von Delhi, worauf ersterer als erster Großmogul den Thron von Delhi bestieg; 1761 Sieg des Afghanenfürsten Achmed Durani über die Mahratten unter Sedascheo Rao Bhao.

Panis (lat.), Brod.

Panisbriefe (litterae panis, vitalitium, alimoniae), Brod- od. Versorgungsbriefe, wodurch deutsche Kaiser seit dem 13. Jahrhundert dürftige Laien zur lebenslänglichen oder zeitweiligen Versorgung an eine geistliche Stiftung zu überweisen pflegten, ohne daß diese irgend welche Leistungen zu übernehmen hatten. Nach Joseph II. versuchte man dies dem Kaiser über katholische und protestantische Stifter zustehende Recht weiter auszudehnen, erhielt aber fast überall nachdrückliche Protestationen, besonders von Seiten protestantischer Fürsten. Mit dem Ende des Reichs hörte das Recht auf.

Panischer Schrecken (lat. panicus terror), sprüchwörtlich gewordener Ausdruck, womit man jeden plötzlichen Schrecken bezeichnet, der unerwartet und schnell und oft ohne sichtbaren Grund die Gemüther Einzelner wie einer Masse von Menschen, besonders ein Kriegsheer ergreift. Ohne Zweifel kommt der Name vom Gotte Pan her, die Erklärung aber war selbst den Alten zweifelhaft. So erzählte man, Pan habe dem Jupiter in dem Kriege gegen die Titanen beigestanden und mittelst einer Muschel, die er als Blasinstrument anwendete, einen so ungeheuren Lärm gemacht, daß die Titanen den ersten panischen Schrecken bekamen. Richtiger leitet man wohl den Ausdruck von der unter Heerden entstehenden Verwirrung ab, wenn sie einen Schall aus einem Walde oder aus Höhlen und Schluchten plötzlich ertönen hören. Die Römer schrieben ihrem italischen Gotte Faunus ähnliche Wirkungen zu.

Panisten (v. Lat.), Laien, die Panisbriefe (s. d.) erhielten.

Panix, Dorf im schweizerischen Kanton Graubünden, Bezirk Waltensburg, nordwestlich von Ilanz, hängt an einem steilen Felsen. Nördlich darüber erhebt sich der Hausstock, aus dessen südlichem Gletscher der Panixerbach entspringt. Nahe am Hausstock hin führt der 7462 Fuß hohe, beschwerliche Panixerpaß, auf welchem jährlich viel Vieh nach Italien getrieben wird, aus Glarus nach P. Ueber diesen Paß bewerkstelligte Suwarow vom 5.—10. Oktober 1799 mit Reiterei und Gepäck seinen Rückzug aus Glarus nach Graubünden.

Panizzi, Antonio, italienischer Literat, geboren den 16. September 1797 zu Brescello bei Modena, bildete sich auf dem Lyceum zu Reggio und der Universität Parma und widmete sich hierauf der advokatorischen Praxis. Da er sich an der piemontesischen Revolution von 1821 betheiligte, ward er in Cremona verhaftet, rettete sich zwar durch die Flucht, ward aber in contumaciam zum Tode verurtheilt und sein Vermögen konfiscirt. Er begab sich nach Genf und, von da ausgewiesen, nach England, wo er in Liverpool als Lehrer der italienischen Sprache wirkte, bis er 1828 auf den Lehrstuhl der italienischen Sprache und Literatur an der londoner Universität berufen wurde. Im März 1831 zum Hülfsbibliothekar und 1837 zum Custos der gedruckten Bücher vom Britisch. Museum ernannt, hat er sich in letzterer Stellung große Verdienste um dasselbe erworben. Er bewog die Regierung, vermehrte Zuschüsse zu bewilligen, brachte die Zahl der Bücher 1837—53 von 225,000 auf 510,000, traf Anstalten zur Herausgabe vollständiger Kataloge und führte überhaupt ein streng geordnetes System in der Verwaltung der Bibliothek ein. In den 1836—50 veröffentlichten Berichten der parlamentarischen Kommissionen zur Untersuchung des Britisch Museum hat er selbst Rechenschaft über seine Thätigkeit abgelegt. Außerdem schrieb er: „A short guide to that portion of the printed books now open to the public“ (Lond. 1851 u. öfter) u. veranstaltete eine Ausgabe des „Orlando innamorato“ und „Orlando furioso“ von Bojardo (Lond. 1830—34, 9 Bde.), worin er den Text in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herstellte, sowie eine Ausgabe der „Sonetti e canzone“ desselben Dichters (Lond. 1835).

Pankration (griech.), s. v. a. Pancratium.

Pankreas (griech., Bauchspeicheldrüse), wie die Mundspeicheldrüsen eine zusammengesetzte traubenförmige Drüse von länglich-platter Gestalt, liegt in der Oberbauchgegend. Das P. ist durchschnittlich 23 Centimeter lang, 4—5 Centim. hoch u. 3 Centim. dick. Sein Gewicht beträgt 5—6 Loth. Die Bauchspeicheldrüse hat in der Bauchhöhle eine sehr verborgene Lage hinter dem Magen, vor dem zwölften Brust- und ersten Lendenwirbel. Sie bedeckt hier den linken Schenkel des Zwerchfells, die Bauchaorta und untere Hohlvene u. liegt mit ihrem Längsdurchmesser quer von rechts nach links. Ihr rechtes Ende, Kopf des P., ist der breiteste u. dickste Theil der Drüse; er liegt in der hufeisenförmigen Krümmung, welche der Zwölffingerdarm bildet, und schickt eine Portion nach abwärts (p. parvum Winslowii). Das linke Ende, der Schwanz des P., ist dünner als der Kopf und heftet sich locker an die innere Fläche der Milz und die linke Nebenniere an. Der zwischen Kopf u. Schwanz liegende Theil ist der Körper des P. Die vordere Fläche des Organs sieht gegen die hintere Magenwand u. ist mit einem Ueberzug von dem Bauchfell versehen. Die hintere Fläche ist ohne diesen glatten Ueberzug u. nur durch Zellgewebe an die hintere Bauchhöhlenwand befestigt. Durch die ganze Drüsenmasse, und zwar in ihrer Mitte verläuft von links nach rechts der Ausführungsgang des P. (ductus pancreaticus s. Wirsunginnus). Von ihm gehen zahlreiche Seitenäste zu den einzelnen Drüsenläppchen. Am Kopfe des P. tritt der Ausführungsgang aus dem Drüsengewebe heraus, legt sich an den Gallengang an und senkt sich mit diesem gemeinschaftlich von hinten her in den senkrecht absteigenden Theil des Zwölffingerdarms ein, in welchen sich also der Bauchspeichel ergießt. Der feinere Bau des P. stimmt ganz u. gar mit demjenigen der übrigen Speicheldrüsen überein. Das Absonderungsprodukt des P., der Bauchspeichel, ist eine farb- und geruchlose, schwach fadenziehende und stark alkalisch reagirende Flüssigkeit. Der Gehalt derselben an festen Bestandtheilen schwankt sehr bedeutend, nämlich zwischen $1^1/_2$ und 6 Procent. Einen geringeren Gehalt an festen Bestandtheilen zeigt die Flüssigkeit, wenn sie reichlich abgesondert, einen höheren, wenn sie in spärlicher Menge ausgeschieden wird. Außer den mineralischen Bestandtheilen ($^1/_6$—1 Proc.) kommt noch ein

Digitized by Google

eigenthümlicher, nicht genauer charakterisirter Eiweißkörper in dem Bauchspeichel vor. Da es außerordentlich schwierig ist, bei lebenden Thieren bleibende Fisteln des Ductus pancreaticus anzulegen, so läßt sich über die Menge des Bauchspeichels, welcher in einer bestimmten Zeit abgesondert wird, nichts Sicheres angeben, nur so viel steht fest, daß einige Zeit nach der Nahrungsaufnahme die Absonderung des Pankreassaftes bedeutend zunimmt. Die Angaben verschiedener Physiologen über die 24stündige Absonderungsgröße beim Menschen schwankt zwischen 200 und 7500 Grammen. Ueber den etwaigen Einfluß der Nerven auf die Absonderung des P. ist vorläufig noch gar nichts bekannt. Was den Einfluß des Bauchspeichels auf die Verdauung der Nahrungsmittel anbetrifft, so ist die Thatsache von Wichtigkeit, daß man bei Thieren das P. ausschneiden kann, ohne daß eingreifende Ernährungsstörungen eintreten. Auch sollen in einzelnen Fällen von vollständiger Entartung des P. beim Menschen Verdauungsstörungen gleichfalls gefehlt haben. Am sichersten kennt man die Wirkung, welche der Bauchspeichel auf Stärkmehl ausübt. Letzteres wird nämlich durch jenen schnell in Dextrin und Traubenzucker umgesetzt. Jedoch ist das P. auch bei fleischfressenden Thieren, deren Nahrung kein Stärkmehl enthält, gehörig entwickelt. Der Einfluß des Bauchspeichels auf Eiweißkörper ist noch strittig, denn während man früher einen solchen Einfluß gänzlich wegleugnete, gelangten Corvisart und Meißner zu dem Ergebniß, daß Eiweißwürfel, wenn man sie mit dem Pankreassaft selbst oder mit einem wässerigen Pankreasinfus zusammenbringt, gelöst und zu Peptonen umgewandelt werden. Auch das Verhalten des Bauchspeichels zu den Fetten bedarf noch der weiteren Aufklärung. Wird Bauchspeichel zusammen mit neutralen Fetten geschüttelt, so werden letztere nach Art einer Emulsion fein vertheilt und theilweise in Glycerin und Fettsäuren zerlegt, so daß die Mischung rasch sauer reagirt. Dieses im Reagensglas kräftig sich geltend machende umsetzende Vermögen des Pankreassaftes wird jedoch nach Bidder und Schmidt durch die Anwesenheit des sauren Magensaftes im oberen Dünndarm gestört; im unteren Theil des Leerdarms, dessen Inhalt neutral oder alkalisch reagirt, kann dieselbe möglicherweise zur Geltung kommen, so daß die freigewordenen Fettsäuren an die vorhandenen Alkalien treten und verseifte Fette entstehen würden. Bernard ist der Ansicht, daß der Bauchspeichel der Hauptverdauungssaft des Fettes sei; Andere bestreiten dies oder leugnen selbst jede Betheiligung jenes Saftes an der Fettverdauung überhaupt. Es ist konstatirt, daß Unterbindung des Ductus pancreaticus die Fettaufsaugung nicht hemmt u. daß der Koth solcher Thiere nicht ungewöhnlich fettreich ist. Hiernach scheint es, als ob nur sehr wenig Fett im Darm chemisch zerlegt würde und als ob der Antheil des Bauchspeichels bei der Verdauung und Aufsaugung des Fettes nur ein untergeordneter sei. Krankheiten des P. sind nur äußerst selten beobachtet worden. Sie sind niemals mit Sicherheit zu diagnosticiren, wir haben keine Mittel gegen dieselben in den Händen und sie nehmen daher nur ein pathologisch-anatomisches Interesse für sich in Anspruch.

Panmure, eigentlich For Maule, geboren 1801 zu Brecon Castle in Forfarshire, trat 1819 als Fähnrich in ein schottisches Regiment ein u. befand sich 1821—28 in Canada im Stabe des Grafen Dalhousie. Nachdem er 1831 den Militärstand verlassen, ward er 1835 von der Grafschaft Perth in das Parlament gewählt. Unter dem Ministerium Melbourne zum Unterstaatssekretär des Innern ernannt, behielt er diese Stellung auch nach der Thronbesteigung der Königin Victoria bei, trat aber erst 1838 als Vertreter der Burgflecken im Bezirk Elgin und 1841, in welchem Jahre er auch zweiter Präsident des Handelsamtes ward, wieder für Perth ein. Bei dem um diese Zeit in Schottland zwischen den Gemeinden auf der einen und der Krone und den Patronatsherren auf der andern Seite ausgebrochenen Konflikt über den Einfluß der letzteren bei Besetzung von Kirchenämtern trat P. als Vertheidiger der Rechte der Gemeinden mit an die Spitze der sich bildenden freien schottischen Kirche. Unter dem Ministerium Peel war er hervorragendes Mitglied der Oppositionspartei und trat 1846 als Staatssekretär des Kriegs in das Ministerium Russell. Im Febr. 1852 schied er in Folge eines Kabinetswechsels aus seiner Stellung, und da er die Betheiligung an dem Ministerium Aberdeen-Russell ablehnte, so blieb er ohne öffentliche Funktion. Nach dem Tode seines Vaters nahm er anstatt des bisher geführten Namens For Maule den eines Lord P. an. Im Jahre 1853 wurde er Siegelbewahrer von Schottland und am 8. Febr. 1855 Staatssekretär des Kriegs im Ministerium Palmerston, mit welchem er den 26. Febr. 1858 zurücktrat.

Pannartz, Arnold, namhafter Buchdrucker, arbeitete mit Konrad Schweynheim in der Druckerei von Fust und Schöffer bis Oktober 1452 und gründete dann mit jenem 1464 zu Subiaco bei Rom die erste Druckerei in Italien, die sie 1467 nach Rom verlegten. Schweynheim trennte sich 1473 von P., worauf dieser bis zu seinem 1476 erfolgten Tod das Geschäft allein fortführte.

Panne, die großen Schwungfedern an den Flügeln der Falken; dann rauhes seidenes Zeuch, das zwischen Sammet und Plüsch die Mitte hält, mit seidenen Kettenfäden und wollenem Einschlag, wird zu Möbeldecken, Teppichen und zum Ausschlagen der Kutschen gebraucht, in verschiedenen Farben und Mustern, sowohl geblümt, gewürfelt, als auch gestreift.

Panneaux (franz.), vertiefte Felder oder Füllungen an Thüren oder Wandflächen ꝛc., welche mit Gliedern eingefaßt und Ornamente, Inschriften ꝛc. aufzunehmen bestimmt sind.

Pannetiers Grün, s. v. a. Chromoxyd.

Panniculus (lat.), feste, dichte Haut; besonders P. adiposus, Fetthaut.

Pannonien, römische Provinz, wurde im Westen durch einen Theil der norischen Alpen von Noricum, durch die julischen Alpen von Oberitalien, im Süden durch den Savus von Illyricum, im Osten durch den Danubius von Dacien und im Norden durch denselben Fluß von Germanien geschieden, umfaßte daher die östlicheren Theile vom heutigen Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, ganz Ungarn zwischen der Donau und Sau, Slavonien und einen Theil von Kroatien und Bosnien. Nach der Unterwerfung P.s durch die Römer wurde es in zwei Haupttheile getheilt. Die Grenze zwischen beiden Provinzen bildete eine vom Flusse Arabon (jetzt Raab) südlich

Digitized by Google

Von diesem Kanale führt ein 1000 Fuß langer Tunnel in den Kanal Saint-Martin, welcher seinen Anfang an der Seine hat. Dieser Kanal ist 2 Meilen lang und hat 9 Schleusen. Er führt in den Kanal de l'Ourcq, welcher 6 Meilen lang ist und 11 Schleusen hat. Dieser Kanal hat seinen Anfang an der Marne und endigt sich in den Kanal Saint-Martin. Die Kanäle de l'Ourcq und Saint-Martin sind 1802 vollendet worden. Der Kanal de Bourgogne, welcher 1832 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Yonne, geht durch das Thal der Armançon und endigt sich in die Saône. Er ist 20 Meilen lang und hat 52 Schleusen. Der Kanal du Centre, welcher 1793 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Saône, geht durch das Thal der Dheune und endigt sich in die Loire. Er ist 8 Meilen lang und hat 61 Schleusen. Der Kanal de Briare, welcher 1642 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Loire, geht durch das Thal der Trézée und endigt sich in die Seine. Er ist 6 Meilen lang und hat 40 Schleusen. Der Kanal du Loing, welcher 1724 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Loire, geht durch das Thal des Loing und endigt sich in die Seine. Er ist 6 Meilen lang und hat 43 Schleusen. Der Kanal de Nivernais, welcher 1842 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Loire, geht durch das Thal der Nièvre und endigt sich in die Yonne. Er ist 20 Meilen lang und hat 116 Schleusen. Der Kanal de Berry, welcher 1841 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Loire, geht durch das Thal der Auron und endigt sich in den Kanal du Cher. Er ist 6 Meilen lang und hat 19 Schleusen. Der Kanal du Cher, welcher 1841 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Loire, geht durch das Thal des Cher und endigt sich in den Kanal de Berry. Er ist 4 Meilen lang und hat 11 Schleusen. Der Kanal du Midi, welcher 1681 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Garonne, geht durch das Thal der Aude und endigt sich in den Mittelländischen Meerbusen. Er ist 40 Meilen lang und hat 91 Schleusen. Der Kanal de Languedoc, welcher 1681 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Garonne, geht durch das Thal der Aude und endigt sich in den Kanal du Midi. Er ist 4 Meilen lang und hat 26 Schleusen. Der Kanal de la Robine, welcher 1776 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Aude, geht durch das Thal der Aude und endigt sich in den Kanal du Midi. Er ist 2 Meilen lang und hat 5 Schleusen. Der Kanal de Beaucaire, welcher 1773 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Rhone, geht durch das Thal der Rhone und endigt sich in den Kanal du Midi. Er ist 2 Meilen lang und hat 3 Schleusen. Der Kanal de Crillon, welcher 1784 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Rhone, geht durch das Thal der Rhone und endigt sich in den Kanal du Midi. Er ist 2 Meilen lang und hat 3 Schleusen. Der Kanal de Pierrelatte, welcher 1784 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Rhone, geht durch das Thal der Rhone und endigt sich in den Kanal du Midi. Er ist 2 Meilen lang und hat 3 Schleusen. Der Kanal de Bourgogne, welcher 1832 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Yonne, geht durch das Thal der Armançon und endigt sich in die Saône. Er ist 20 Meilen lang und hat 52 Schleusen. Der Kanal du Centre, welcher 1793 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Saône, geht durch das Thal der Dheune und endigt sich in die Loire. Er ist 8 Meilen lang und hat 61 Schleusen. Der Kanal de Briare, welcher 1642 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Loire, geht durch das Thal der Trézée und endigt sich in die Seine. Er ist 6 Meilen lang und hat 40 Schleusen. Der Kanal du Loing, welcher 1724 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Loire, geht durch das Thal des Loing und endigt sich in die Seine. Er ist 6 Meilen lang und hat 43 Schleusen. Der Kanal de Nivernais, welcher 1842 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Loire, geht durch das Thal der Nièvre und endigt sich in die Yonne. Er ist 20 Meilen lang und hat 116 Schleusen. Der Kanal de Berry, welcher 1841 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Loire, geht durch das Thal der Auron und endigt sich in den Kanal du Cher. Er ist 6 Meilen lang und hat 19 Schleusen. Der Kanal du Cher, welcher 1841 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Loire, geht durch das Thal des Cher und endigt sich in den Kanal de Berry. Er ist 4 Meilen lang und hat 11 Schleusen. Der Kanal du Midi, welcher 1681 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Garonne, geht durch das Thal der Aude und endigt sich in den Mittelländischen Meerbusen. Er ist 40 Meilen lang und hat 91 Schleusen. Der Kanal de Languedoc, welcher 1681 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Garonne, geht durch das Thal der Aude und endigt sich in den Kanal du Midi. Er ist 4 Meilen lang und hat 26 Schleusen. Der Kanal de la Robine, welcher 1776 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Aude, geht durch das Thal der Aude und endigt sich in den Kanal du Midi. Er ist 2 Meilen lang und hat 5 Schleusen. Der Kanal de Beaucaire, welcher 1773 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Rhone, geht durch das Thal der Rhone und endigt sich in den Kanal du Midi. Er ist 2 Meilen lang und hat 3 Schleusen. Der Kanal de Crillon, welcher 1784 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Rhone, geht durch das Thal der Rhone und endigt sich in den Kanal du Midi. Er ist 2 Meilen lang und hat 3 Schleusen. Der Kanal de Pierrelatte, welcher 1784 vollendet worden ist, hat seinen Anfang an der Rhone, geht durch das Thal der Rhone und endigt sich in den Kanal du Midi. Er ist 2 Meilen lang und hat 3 Schleusen.

die Asklepiaden" (1845); „Von den Namen der Vasenbilder in Beziehung zu ihren bildlichen Darstellungen" (1848); „Die griechischen Trinkhörner u. ihre Verzierungen" (1850); „Parodien und Karikaturen auf Werke der klassischen Kunst" (1851); „Gemmen mit Inschriften in dem königlichen Museum zu Berlin ꝛc." (1851); „Dionysos u. die Thyaden" (1852); „Proben eines archäologischen Kommentars zu Pausanias" (1853); „Zufluchtsgottheiten" (1854); „Dichterstellen und Bilderwerke in ihren wechselseitigen Beziehungen" (das. 1856). Seine letzte Schrift war „Ueber merkwürdige Marmorwerke des königlichen Museums zu Berlin" (Berl. 1857).

Panopäa, Asteroïd, s. Planeten.

Panophobie (v. Griech.), große Furcht, heftiger Schreck ohne besonderen äußeren Grund; vgl. Panischer Schrecken.

Panophthalmitis (griech., allgemeine Entzündung des Augapfels), eine höchst gefährliche Krankheit, deren Symptome die Gesammtheit aller der Erscheinungen sind, welche die Entzündung der einzelnen Abtheilungen und Gewebe des Auges charakterisiren. Unter den heftigsten Schmerzen, welche anfangs auf die dem ergriffenen Auge entsprechende Kopfseite beschränkt sind, aber bald den ganzen Kopf einnehmen, schwellen die Augenlider so sehr an, daß es oft unmöglich ist, sie zu öffnen. Die Bindehaut des Auges ist der Sitz einer hochgradigen entzündlichen Schwellung; sie bildet bei der P. eine glänzende Geschwulst, die aus einem sehr lebhaften, rund um die Hornhaut herumgehenden Roth besteht, wodurch letztere Membran zum Theil von dieser Geschwulst verdeckt wird. So lange die Hornhaut noch durchsichtig bleibt, kann man beobachten, wie die Regenbogenhaut sich entfärbt u. weicher wird. Man sieht die außerordentliche Verengerung der Pupille, und manchmal zeigt sich selbst der Anfang einer Eiterbildung in der vordern Augenkammer oder Spuren einer entzündlichen Gewebsneubildung in der Pupille. Der Umfang des Augapfels hat sich vergrößert u. das Auge ist gegen Berührung äußerst schmerzhaft. Dabei sind andauernde subjektive Gesichtsempfindungen (Funkensehen ꝛc.), sowie reichlicher Abfluß von Thränen vorhanden. Der Gesammtorganismus ist bei der P. von einem entzündlichen Fieber ergriffen, welches oft mit Erbrechen, krampfhaften Zuckungen und Delirien verbunden ist. Die Krankheit setzt sich manchmal bis zum Gehirn fort und es treten dann zu den Schmerzen im Auge noch heftige Kopfschmerzen und Delirien hinzu. Der Verlauf der P. ist häufiger akut als chronisch; im letzteren Falle sind alle Symptome gelinder und es fehlt besonders die entzündliche Anschwellung der Bindehaut oft gänzlich. Die akute Form verläuft übrigens sehr schnell, und schon nach wenigen Tagen ist der Ausgang der Krankheit entschieden. Vollständige Heilung tritt nur dann ein, wenn frühzeitig entscheidende Maßregeln getroffen werden. Eine unvollständige Heilung, aber stets mit Verlust des Sehvermögens auf dem betreffenden Auge, kann noch erfolgen, wenn im Verlauf der P. eine Eiterung im Innern des Auges oder Brand des Augapfels sich eingestellt hatte. Am häufigsten tritt vollständige Schrumpfung des Augapfels mit Verlust des Sehvermögens ein (s. Phthisis). Von den Ursachen der P. sind mechanische Verletzungen zu nennen, wodurch das Auge heftig erschüttert oder gequetscht wird, und chemische Einwirkungen, welche bis in die Tiefe des Auges vordringen. In den meisten Fällen entwickelt sich die Krankheit rasch aus der Entzündung eines innern Theiles des Augapfels (besonders der Regenbogenhaut), zumal unter dem Einfluß der Syphilis, der Gicht, Skrophulose und ähnlicher dyskrasischen Krankheiten. Die P. gehört zu den gefährlichsten Erkrankungen des Sehorgans. Sie veranlaßt, wenn ihr nicht frühzeitig Einhalt gethan wird, nicht allein oft Blindheit und Entstellung des Gesichts, sondern sogar den Tod, wenn sie auf das Gehirn sich fortsetzt. Wenn auch die P. zur Besserung sich wendet und Zertheilung der Entzündung eingetreten ist, so ist doch stets die Gefahr eines Rückfalles vorhanden. Die Behandlung besteht in der energischen Anwendung des entzündungswidrigen Verfahrens: fortgesetzte Eisumschläge auf das Auge, vollständige Ruhe desselben und des ganzen Körpers, nach Ermessen des Arztes örtliche oder selbst allgemeine Blutentziehungen, knappe und reizlose Diät, kühles und säuerliches Getränk und leichte Abführmittel versprechen, bei Zeiten angewendet, den meisten Erfolg. Es versteht sich von selbst, daß sofort ein Augenarzt beizuziehen ist, welcher die Behandlung ausschließlich zu leiten hat.

Panoplia (griech.), die volle Rüstung schwerbewaffneter Krieger; auch s. v. a. Waffensammlung; Panopliten, Statuen in voller Rüstung.

Panopolis, Stadt, s. Chemmis.

Panorama (griech.), s. v. a. Totalansicht, eine besondere Art von Landschaftsgemälden, welche von den in Rahmen eingeschlossenen Gemälden, die stets nur Theilansichten aus der Natur zur Darstellung bringen, besonders dadurch verschieden sind, daß sie theils durch die Totalität der Rundschau, theils durch die als Wirkungsmoment angewandte Bewegung des Standpunkts weniger auf den künstlerischen Schein als auf natürliche Illusion berechnet sind. Bei dem Landschaftsgemälde im gewöhnlichen Sinne ist nämlich der Standpunkt des Beschauers als fest angenommen und es wird nur so viel von dem Natur-Sichtbaren dargestellt, als — das Auge als Spitze eines Kegels angenommen, dessen Winkel 90° beträgt — in den dadurch gebildeten Sehkreis fällt. Ein natürliches P. bietet sich dem Beschauer dar, wenn er, etwa auf einem hohen Berge stehend, sich allmählig im Kreise dreht und so die ganze Umschau nach einander an seinem Auge vorüberziehen sieht. Denkt man sich nun dieses Band, welches den Beschauer cylinderförmig umgibt, an einer Stelle von oben nach unten zerschnitten und der Breite nach auf eine gerade Fläche ausgebreitet, so hat man die Darstellung eines P.'s. Um dasselbe zu sehen, ist also eine künstliche Vorrichtung nöthig, wodurch die Bewegung des Nacheinander wieder hergestellt wird Dies kann auf doppelte Weise geschehen: entweder wird das Längenbild langsam vor den Augen des Beschauers vorübergezogen (Cyklorama), oder es bedeckt, in sich zurückkehrend, die Wand eines cylinderförmigen Raumes, an welcher der Beschauer allmählig herumwandelt (eigentliches P.). Indem nun durch künstliche, dem Beschauer, der sich selbst im Dunkeln befindet, nicht direkt sichtbare Beleuchtung, sei es von oben durch koncentrirtes Tageslicht, sei es durch Lampen u. s. f., das Gemälde derartig in Wirkung gesetzt wird, daß es dem Natureindruck möglichst nahe kommt, so entsteht jene Illusion, welche

Digitized by Google

an Kapital, Zahl der A.-K. 47, Kapital 20 Millionen Mk., Zahl der Beamten und Arbeiter 1900: 1 Direktor, 1 Prokurist, 1 Buchhalter, 1 Kassierer, 1 Kassenassistent, 1 Kassendiener, 1 Kassenbote, 1 Kassenschreiber, 1 Kassenschreiber, 1 Kassenschreiber

Pantheismus (v. Griech.), die Lehre und Vorstellung, daß Gott als das All zu denken sei, setzt stets irgend eine Gottesvorstellung voraus u. wird daher erst für die nachchristliche Theologie und Philosophie bedeutsam. Das Alterthum kennt eine Alleinslehre, die aber nicht mit dem P. zu verwechseln ist. Die eleatischen Philosophen waren es namentlich, welche die Einheit des Seins und das Eine in Allem betonten. Wenn man die indischen Vorstellungen und insbesondere die des Buddhaismus bisweilen als Gestalten des P. anführt, so ist dies ein in jüngster Zeit widerlegter Irrthum. Das wesentliche Erforderniß des eigentlichen P. ist eine Gottesvorstellung, und letztere ist in den angedeuteten Religionsideen in unserem Sinne gar nicht anzutreffen. Der moderne und eigentliche P., d. h. der Versuch, das, was man gewöhnlich bei der Gottheit denkt, auf die Welt oder Natur zu übertragen, hat seinen berühmtesten Ausdruck in Spinoza's (s. d.) Ethik gefunden. Neben Spinoza ist noch hauptsächlich Giordano Bruno, der Märtyrer seines philosophischen Glaubens, als Vertreter einer pantheistischen Weltauffassung zu nennen. Alles, was die spätere Zeit an pantheistischen Systemen zu Tage gefördert hat, ist im Verhältniß zu dem großartigen Vorgange Spinoza's ganz untergeordnet. Was bei Schelling und Hegel rücksichtlich der Fassung des P. von Bedeutung ist, muß auf Spinoza zurückgeführt werden, und was auf den letzteren nicht zurückgeführt werden kann, ist von geringem Interesse. Nur hat es sich in diesen neuesten Gestaltungen des P. gezeigt, daß derselbe eine Uebergangs- und Mischvorstellung ist. Mit Recht hat daher Ludwig Feuerbach den P. als eine Konsequenz des Theismus (s. d.) bezeichnet, was nichts Anderes heißt, als daß die bis zu einer gewissen Zeit gehegten Gottesvorstellungen allmählig mit den Naturvorstellungen vermischt werden. Um nun zu wissen, von welcher Art ein P. oder ein pantheistisches System sei, muß man sich nach dem Inhalt der Gottesvorstellungen erkundigen, aus denen der spätere P. entstanden ist. Diejenigen z. B., welche an ein allgütiges höchstes Wesen glaubten, werden, wenn sie in einem späteren Stadium ihrer Ideenentwickelung für ihren Gottesbegriff nach einer Wirklichkeit suchen und nun unwillkürlich die Natur oder Welt unterschieben, dieser Natur od. Welt zunächst ähnliche Eigenschaften beilegen, bis dann etwa noch später das schärfere Denken die Unhaltbarkeit solcher Mischgebilde aufdeckt. Hiernach erscheint der P. fast als eine Konfusionsvorstellung, die dem unentwickelten und unreifen Verstand am meisten eigen ist und daher auch die Uebergangsepochen der Einzelnen wie der Völker charakterisirt. Als nach dem vollständigen Ablauf des Mittelalters die Elemente der neueren Geschichtsperiode zu der Welt der Phantasie und des Gemüths eine reichhaltige Wirklichkeit hinzufügten, als sich die Welt der kosmischen Dimensionen zugleich mit der Welt der Bildung und der wiederhergestellten Wissenschaft erschloß, da begegneten sich auch die früheren Gottesideen mit der neuen bereicherten Weltvorstellung, u. es entstand sowohl ein P. der lebensvollen Phantasie (Bruno), als auch ein P. der in mathematischen Beweisformen auftretenden Abstraktion (Spinoza). Der P. Spinoza's ist um so wichtiger, als er aus der Uebertragung der jüdischen Gottesvorstellung auf die Natur entstanden ist. In ihm ist der ausgeprägteste Theismus, den die Welt je gekannt hat oder kennt, nämlich der jüdische Gottesbegriff, der sich noch heute gegen pantheistische Denkweise am entschiedensten verwahrt, wirklich mit dem Naturbegriff verschmolzen und so ziemlich aller Eigenschaften entkleidet worden, die mit der philosophischen Auffassung der Natur unvereinbar waren. Doch hat auch Spinoza seinem pantheistischen Wesen nicht alle Gemüthseigenschaften genommen. So spricht er z. B. von der Liebe, mit welcher Gott sich selbst liebt, indem ein Wesen der Natur das andere liebt. Dagegen wird wieder andererseits der Natur das absichtlich zweckmäßige Verhalten abgesprochen, und der Zweck geradezu für eine Vorstellung erklärt, die der Mensch erst durch seine Auffassung in die Verhältnisse der Dinge hineindenke. Da sich im P. irgend eine Gottesvorstellung mit irgend einer Natur- oder Weltvorstellung zu vereinigen sucht, so kann die Kritik, welche die beiden Vorstellungen gegen einander üben, zu einem Gleichgewicht führen, in welchem der ursprüngliche Gottesbegriff eine Menge seiner Bestandtheile verloren und sich so dem Naturbegriff anbequemt hat. Letzteres ist bei Spinoza in hohem Maße der Fall u. sein P. denn auch verhältnißmäßig dauerbar und stabil. Die neueste Zeit hat nun aber gerade in ihren tiefgehendsten philosophischen Bestrebungen die Theologie immer mehr bei Seite gelassen und sich daher auch von einer Uebertragung theologischer Vorstellungen auf die Natur immer entschiedener abgewendet. Kants hochmetaphysische Spekulation hielt sich über dem Niveau, bei welchem noch ein Interesse für den Gegensatz von Theismus und P. vorhanden ist. Schopenhauer bespöttelt den P. geradezu. In früheren Zeiten wurde der Vorwurf des P. als eine Art Verketzerungsmittel gebraucht, während man jetzt hauptsächlich den Ausdruck Materialismus zu diesem Behuf verwerthet. Außerdem befassen sich gegenwärtig mit dem Nachweis des P. in diesem od. jenem System hauptsächlich nur philosophische Theologen und von theologischen Interessen geleitete Philosophirende. Vor länger als einem Menschenalter führte die Theilnahme für den jetzt, wenigstens in der deutschen Philosophie veralteten Gegensatz zu einer umfangreichen Monographie: Jäsche, Der P. nach seinen Hauptformen, seinem Ursprung und Fortgange, spekulativen und praktischen Werth und Gehalt, Berlin 1827 ff., 2 Bde.

Pantheon (griech.), eigentlich ein der Verehrung aller Götter geweihter Tempel, dann aber auch Bezeichnung von Gebäuden, die dem Andenken berühmter Männer gewidmet sind. Die berühmtesten Pantheen sind das P. des Agrippa zu Rom, von diesem etwa 729 nach der Erbauung von Rom vollendet, eins der am besten erhaltenen, durch hohe künstlerische Vollendung ausgezeichnetsten Monumente des Alterthums (s. Rom); das P. des Hadrian zu Athen, auf 120 Marmorsäulen ruhend, in der Hadriansstadt, von Hadrian erbaut und zum Olympieion gehörig (s. Athen); das P. zu Paris, vor der Julirevolution die Basilika der heiligen Genovefa, mit den Grabmälern von Voltaire, Rousseau, Soufflot, dem Baumeister desselben, u. andern großen Männern (s. Paris).

Panther, Name verschiedener dem Katzengeschlechte angehörigen Raubthiere mit gflecktem Felle, des Jaguars (Felis onca *L.*, F. panthera *Schrb.*), des

Digitized by Google

Pardern oder afrikanischen Tigers (F. pardus *L.*, F. panthera *Pall.*, Pardalis bei den Römern), namentlich aber des Leopards (F. leopardus *C.*), auch des Ozelot oder der Pardelkatze (F. pardalis *L.*), selbst des amerikanischen Kuguars oder Puma, obwohl derselbe ungefleckt ist. Im Pelzhandel begreift man darunter alle von größeren Katzen herrührenden gefleckten Felle.

Panticapäum, alte Kolonie der Milesier im taurischen Chersones, an der Mündung der Palus Maeotis auf der europäischen Küste, dem asiatischen Phanagoria gegenüber, jetzt Kertsch in der Krim. P. war Hauptstadt des bosporanischen Reichs, bedeutender Handelsplatz für alle vom Meere herkommenden Waaren, wie Fische, Sklaven, Häute, Wachs ꝛc. Vgl. Bosporanisches Reich.

Pantoffel, Fußbekleidung für Männer u. Frauen, eine Art Halbschuhe, hinten ohne Kappen und gewöhnlich mit kürzerem Oberleder als die Schuhe, mit schmalem Oberleder Babuschen, mit hohen Absätzen Klapppantoffeln genannt. Pantoffelregiment ist scherzweise s. v. a. Weiberherrschaft, Weiberkommando, daher unter dem P. stehen, von einem Manne, den die Frau beherrscht.

Pantoffelbaum, s. v. a. Korkeiche, Quercus Suber *L.*, s. Eiche.

Pantoffelblume, Pflanzengattung, s. v. a. Calceolaria *L.*

Pantoffelholz, bei den Gerbern Holz, an dessen Ende ein Stück Kork befestigt ist, zum Glätten des Leders. Die Operation wird das Pantoffeln genannt.

Pantograph (v. Griech.), s. v. a. Storchschnabel.

Pantometer (v. Griech., Allmesser), zur Messung von Winkeln, Höhen und Längen bestimmtes Instrument, das aus drei in gewisse Maße abgetheilten Armen besteht, die sich auf zwei halben, gleichfalls abgetheilten Zirkeln bewegen lassen. Als Erfinder des P.s gilt Anastasius Kircher; verbessert wurde das Instrument von dem französischen Baumeister Bullet, ferner von Brander, der seinem P. den Namen Universalmeßtisch gab. In neuerer Zeit hat Bendit einen aus zwei Cylindern bestehenden P. angegeben. Alle diese Erfindungen sind jedoch bei den Feldmessern nicht in Aufnahme gekommen. Vgl. Meßtisch.

Pantomime (v. Griech.), Darstellung der Empfindungen, Vorstellungen und Handlungen durch Geberden und Bewegungen des Körpers, mit gänzlichem Ausschluß der Rede und des Gesangs. Pantomimische Darstellungen kommen fast bei allen Völkern vor. Die pantomimischen Darstellungen der Griechen waren von dreifacher Art: entweder war dabei Nachahmung durch Geberden die Hauptsache, so daß sie sich von der Nachäffung einer einzelnen Person und ihres Thuns bis zur dramaähnlichen Darstellung eines Ereignisses unter Betheiligung mehrer Personen erhoben; oder es waren zu gottesdienstlichen Festlichkeiten bestimmte Chöre, wobei das Absingen der von Musik begleiteten Lieder u. die rhythmischen Bewegungen die Hauptsache waren; oder es war dabei vornehmlich auf Darlegung von Kunstfertigkeiten abgesehen, wie bei den Waffentänzen. Als eine selbstständige, aus eigener Erfindung hervorgegangene Kunstdarstellung ist die P. der Römer anzusehen. Die Zeit der Erfindung derselben fällt in die Regierung des Kaisers Augustus; als Erfinder und zugleich größte Meister werden uns Pylades und Bathyllus genannt. Anfangs stellte darin nur Eine Person, der Pantomimus, alle Rollen des Stücks, und zwar nur durch Geberden dar. Für jede einzelne Rolle wurden die Masken, auch wohl das Kostüm geändert, u. es gehörte zu den Vorzügen eines gewandten Pantomimen, viele Rollen unmittelbar hintereinander in Einem Stücke vereinigt zu geben. Erst später, seit dem Ende des 2. Jahrhunderts, finden wir eine Mehrheit von Rollen in einer und derselben P. auch an mehre Personen vertheilt. Was die Darstellung selbst betrifft, so waren die meisten Gesten natürliche, durch sich selbst verständliche, und es erscheint beinahe unglaublich, was uns die Alten über die Deutlichkeit und Anschaulichkeit der Pantomimensprache berichten. Liebe und Geschlechtslust waren das Grundthema, auf welches alle pantomimischen Darstellungen sich bezogen; die Stoffe dazu wurden stets der Mythologie entnommen, mochte nun eine einzelne Situation oder die Verflechtung mehrer der Gegenstand der P. sein. Für jede P. wurde eigener Text (canticum), häufig selbst auch P. genannt, meist in griechischer Sprache komponirt. Dieser stellte mit Ausschluß aller Diverbien u. Chöre in einer Reihe von Monologen die Situationen der verschiedenen Hauptpersonen dar und ward von einem ganzen Chor als Begleitung zum Spiel des Pantomimen auf der Bühne abgesungen. Dieser Gesang, zu welchem einer in der Mitte (magister chori) mit einer eisernen Sohle (scabillum) den Takt trat, war auch von musikalischen Instrumenten, hauptsächlich der Flöte, daneben von Laute, Harfe, Rohrpfeife, Cymbel begleitet. Der Pantomimus führte sein Spiel auf dem Pulpitum aus, hinter ihm nach der Hinterwand der Scene war der Chor aufgestellt. Die Bühne selbst hatte alle zu einem Drama nöthigen Einrichtungen und Dekorationen. Ein Herold verkündete zuerst das Auftreten des Pantomimen und den Inhalt des Stücks, darauf erschien der Pantomime meist in einem prächtigen Kostüm und hielt zunächst eine kurze Anrede an das Publikum, in der er um Aufmerksamkeit und Nachsicht bat. Anfangs traten nur Männer, auch in den Weiberrollen, erst mit dem 4. Jahrhundert auch Frauen öffentlich auf, wie z. B. unter Justinian die nachmalige Kaiserin Theodora und ihre Freundin Chrysomallo Hauptzierden der byzantinischen Pantomimenbühne waren. Die P.n waren so beliebt, daß bis tief in die Zeiten der Byzantiner herab alle übrigen theatralischen Vorstellungen gänzlich gegen sie in den Hintergrund traten. Die Kaiser selbst begünstigten mit wenigen Ausnahmen diese Darstellungen und gebrauchten dieselben als Köder für das schaulustige Volk, ja Nero scheute sich nicht, selbst als Pantomime aufzutreten und auch die vornehmsten Männer u. Frauen dazu zu nöthigen. Als ausgezeichnete Pantomimen sind außer den genannten Erfindern Pylades u. Bathyllus, von denen der erstere selbst eine Pantomimenschule gründete, noch Hylas, ein Schüler des Pylades, unter Augustus, Mnester unter Caligula u. Paris unter Domitian zu nennen. Aus den römischen P.n entwickelten sich später die improvisirten pantomimischen Possenspiele der Italiener mit stehenden Masken, welche sich später auch in andere Länder verbreitet haben und noch jetzt in Italien, Frankreich, Deutschland ꝛc. vorkommen. Eine künstlerische Entwickelung fand

Digitized by Google

die P., abgesehen von einigen in dramatische Stücke verwebten durchweg pantomimischen Rollen, wie z. B. der „Stummen von Portici", in der Neuzeit hauptsächlich in 2 Hauptrichtungen, im Ballet und in den lebenden Bildern. In Betreff des ersteren s. Ballet, hinsichtlich der letzteren haben wir die in England entstandenen Imitations und die von den Franzosen herrührenden Tableaux zu unterscheiden. Die ersteren sind Nachahmungen sowohl einzelner Stellungen und Attitüden, entweder nach bekannten antiken Statuen oder berühmten Schauspielern in ihren Lieblingsrollen, als auch ganzer Reihen von Situationen u. selbst fortschreitenden Handlungen. Ausgezeichnet waren hierin die englische Schauspielerin Miß Wells, Lady Hamilton (s. d.) und die Händel-Schütz, die in ihren pantomimischen Darstellungen zuerst aus einzelnen Attitüden zu ganzen von ihr erfundenen Cyklen von Situationen fortschritt und diese im Charakter des ägyptischen und griechischen Styls der Skulptur und der italienischen, niederländischen und deutschen Malerschulen durchführte. Sie fand nur wenige Nachahmerinnen und Nachahmer, wie die Schauspielerinnen Elise Bürger und Sophie Schröder und den unter dem Namen Patrick Peale bekannten Gustav Anton von Seckendorf. Die im engern Sinne sogenannten lebenden Bilder (tableaux vivants), Darstellungen bekannter Gemälde durch Gruppirung kostümirter Personen, sind hauptsächlich durch Goethe's „Wahlverwandtschaften", wo sie beschrieben sind, als Unterhaltungsmittel in Gesellschaften üblich geworden.

Pantschmaschine (Pantschmühle, Prätschmaschine), Maschine, mit welcher Gewebe, die gebleicht oder gefärbt werden sollen, von der Schlichte befreit und bereits gefärbte Zeuche von etwaigem Schmutze gereinigt werden. Sie ist eine Art Walkmühle, in welcher horizontal und parallel nebeneinander liegende Hölzer (Klopfhölzer, Prätscher) durch eine Daumenwelle gehoben werden, durch ihr Gewicht von selbst wieder niederfallen und bei ihrem Niedergehen auf das Zeuch drücken, welches unter ihnen auf einem Tische liegt, oft gewendet, hin- und hergezogen und durch zufließendes Wasser fortwährend feucht erhalten wird.

Panuco, Fluß im mexikanischen Departement San Luis de Potosi, entspringt bei Luis Potosi und vereinigt sich mit dem Rio Tula, wodurch der Tampico entsteht.

Panumbangan (Palumbangan), unbewohnte Insel zwischen der Westküste von Borneo und der Carimatagruppe.

Panvini, Onofrio, lat. Onuphrius Panvinus, italienischer Historiker und Archäolog, geboren 1529 zu Verona, † den 7. April 1568 zu Palermo, veröffentlichte geschätzte Werke über römische und christliche Archäologie.

Panwees, ein Negervolk im westlichen Afrika, zu beiden Seiten des Aequators, am obern Gabun, einen 20—40 Meilen von der Küste gelegenen Landstrich einnehmend; sie sind ein kräftiger, kriegerischer Menschenschlag, werden zu 1 Million Seelen geschätzt u. sprechen eine dem südafrikanischen Sprachstamm angehörige Sprache.

Panwell, Stadt in der indobritischen Präsidentschaft Bombay, Distrikt Tannah, an der Straße von Bombay nach Poona (Stapelplatz zwischen beiden Städten), hat einen Hafen am indischen Meer und 6000 Einwohner.

Panyasis, griechischer Epiker, aus Halicarnassus, Verwandter Herodots, ward um 454 v. Chr. von Lygdamis, Tyrannen von Halicarnassus, getödtet, ist Verfasser von 2 Gedichten, einer „Heraklea" in epischem Versmaße in 14 Büchern, des Hercules Thaten und einer „Jonika" in elegischem Versmaße, die Geschichte des Codrus, Neleus und der jonischen Niederlassungen besingend. Die Fragmente davon hat u. A. Tzschirner (Breslau 1842) gesammelt.

Panzer, eine aus Metall oder andern dichten Stoffen bestehende Bekleidung zum Schutze gegen Verwundungen. Insgemein braucht man das Wort gleichbedeutend mit Harnisch, richtiger jedoch versteht man unter letzterem eine alle Theile des Körpers, unter P. dagegen (von panse, Wanst) eine nur den Ober- und Unterleib deckende Rüstung. Schon in den ältesten Zeiten kommen die P. als Schutzwaffe vor. Die homerischen Helden trugen einen P. (thorax) von Erz, Silber oder Gold, der in 2 Stücken vom Halse über Brust und Rücken herab bis an die Scham reichte und an beiden Seiten durch Schnallen zusammengehalten wurde. Auch kommen leinene P. (linothorax) vor. In ähnlicher Weise waren die späteren Griechen gepanzert; doch bedienten sie sich auch lederner u. leinener P., welche aus dünnen geflochtenen u. zwei- bis dreifach über einander gelegten Riemen oder Schnüren bestanden. Alexander ließ seine Soldaten nur den Vorderleib, nicht den Rücken deckende P. tragen. In Stoff und Form wenig verschieden war der P. (lorica) der Römer, nur reichte er etwas tiefer herab. In der Regel begnügte man sich auch mit halben P.n (semiloricae, pectoralia); leinene und wollene P. trug man in ältern Zeiten nur auf der Jagd, unter den Kaisern aber auch häufig im Kriege. Aehnlich waren die P. der übrigen Völker des Alterthums. In Deutschland, Frankreich und den benachbarten Ländern kamen die P. erst mit der Gestaltung des Ritterwesens in allgemeinere Aufnahme. Größtentheils bestanden dieselben aus gliederweise zusammengefügtem geschlagenen Bleche, welchem man durch Politur, Vergoldung und Versilberung, oder kunstvolle Einlegung edler Metalle einen besondern Glanz verlieh. Außerdem hatte man aber auch Schuppen- u. Ringpanzer. Erstere waren von Leder und schuppenartig mit Blech belegt, die letzteren bestanden aus lauter kleinen eisernen Ringen mit einem untergelegten Bruststück aus Eisen oder Stahl. Seit der Einführung der Feuergewehre sind die P. bei den stehenden Heeren größtentheils außer Gebrauch gekommen und nur noch als Brust- und Rückenbedeckung für die Küraffiere behalten worden.

Panzer, 1) Georg Wolfgang, einer der ersten deutschen Bibliographen, geboren den 16. März 1729 zu Sulzbach, ward 1751 Prediger zu Etzelwang im Nürnbergischen, 1760 Diakonus an der Pfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, 1772 Senior des Kapitels, 1773 Schaffner und Hauptpastor daselbst, war daneben Aufseher der Stadtbibliothek und seit 1789 Vorsteher des Blumenordens an der Pegnitz; † den 9. Juli 1804. Seine ansehnliche, vorzüglich an Bibelausgaben reiche Bibliothek wurde vom Herzog Karl Eugen von Würtemberg gekauft. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Entwurf einer vollständigen Literaturgeschichte der deutschen Bibel-

Digitized by Google

übersetzung von 1517—81" (Nürnberg 1783, mit neuem Titel und Zusätzen, 1791), „Annalen der ältern deutschen Literatur ꝛc." (das. 1788; Zusätze dazu, Leipzig 1802, Nürnberg 1805), „Annales typographici" (Nürnberg 1793—1803, 11 Bde.), sein Hauptwerk, die alten Drucke aller Länder u. Sprachen in alphabetischer Folge der Druckorte enthaltend, kurz und genau, großentheils nach eigener Ansicht charakterisirt, mit Angabe der Bibliotheken, in denen sie verwahrt, und der Werke, in denen sie beschrieben werden; „Beiträge zur Geschichte der Kunst, oder Verzeichnisse der Bildnisse der nürnberger Künstler" (Nürnb. 1784), „Verzeichniß von nürnberger Porträten aus allen Ständen" (das. 1790; Fortsetzung dazu, das. 1801).

2) Georg Wolfgang Franz, berühmter Botaniker und Entomolog, Sohn des Vorigen, geboren den 31. Mai 1755 zu Etzelwang, † den 28. Juni 1829 als Landgerichtsphysikus zu Hersbruck bei Nürnberg, hat sich besonders um die Systematik der Gräser verdient gemacht, namentlich durch seine „Faunae insectorum Germaniae initia" (Nürnberg 1796—1830, 110 Hefte, mit Kupfern), fortgesetzt von Herrich-Schäffer. Sein Bruder, Johann Friedrich Heinrich, geboren den 25. März 1764 zu Nürnberg, † den 15. November 1815 als Pfarrer zu Eltersdorf u. Tannelohe, lieferte einige Beiträge zur Kirchen- und Reformationsgeschichte.

3) Friedrich, namhafter Sagenforscher, geboren 1794 zu Eschenfelden in der Oberpfalz, fungirte als Architekt nach einander zu Speyer, Bamberg, Würzburg und Nürnberg, zuletzt als Oberbaurath in München, wo er den 16. November 1854 †. Er hat sich besonders durch „Bayerische Sagen und Gebräuche" (München 1848—53, 2 Bde.) bekannt gemacht.

Panzerhemd (cotte de maille, jacques de maille), eine früher vorzugsweise von der Reiterei getragene Schutzkleidung, war entweder aus geglühtem Draht künstlich gestrickt, oder bestand aus lauter kleinen in einander greifenden Ringen. Diese gegen Hiebe, Stöße und Schüsse sichernde Kleidung war theils mit, theils ohne Aermel, reichte bis zur Hüfte, auch wohl bis zum Knie herab und wurde über einem mit Wolle oder Werg gesteppten Leinen- oder Lederrock, unter dem sich auch wohl noch ein Brustharnisch befand, getragen. Noch ist eine Art P.en bei mehren asiatischen Völkern in Gebrauch.

Panzerkette, aus Drahtringen bestehende Kette, welche bei den Pferden der Kavallerie auf dem Riemen zwischen beiden Ohren aufgenäht ist, damit das Zerhauen dieses Riemens, wodurch die ganze Zäumung aus einander fällt, gehindert werde. Man hat einfache und doppelte P.n; bei letzteren greifen die Glieder doppelt in einander, so daß, wenn auch ein Ring reißt, doch die Kette nicht aus einander geht.

Panzerrock, s. v. a. Panzerhemd.

Panzerschiffe, s. Schiff.

Panzerthier, s. Gürtelthiere.

Panzerwaaren, Iserlohner, Haken, Ketten, Pack- und Schnürnadeln, Fischangeln, Flintenräumer, Bienenkappen, Pfeifenräumer u. andere Stahl-, Messing- und Eisenarbeiten, welche in Iserlohn von einem besonderen Gewerke (der ehemals privilegirten Panzerzunft) als ein gangbarer Artikel in Masse angefertigt werden.

Paola, Stadt in der italienischen Provinz Cosenza (ehemaligen neapolitanischen Provinz Calabria citeriore), nordwestlich von Cosenza, nahe am tyrrhenischen Meere, hat einen Hafen, ein Schloß, Wein- und Oelbau u. 8100 Einwohner; ist der Geburtsort des heiligen Franz von Paula.

Paoli, 1) Pascal, ital. Pasquale de P., korsischer Patriot, Sohn des korsischen Generals Giacinto P., der, von der genuesischen Regierung verfolgt, 1739 nach Neapel flüchtete und in der Verbannung starb, war 1726 zu La Stretto auf Korsika geboren, kam 1739 mit seinem Vater nach Neapel u. besuchte dort die Kriegsschule, kehrte 1755 in sein im Aufstand gegen Genua begriffenes Vaterland zurück und ward hier durch eine Generalconsulta der Patrioten zum Generalkapitän der Insel ernannt. Seine ersten Kämpfe gegen die Genuesen waren nicht vom Glück begünstigt; sodann aber schlug er die genuesische Besatzung aus ihrer Stellung bei Rogliano, erbaute Festungswerke zu Nonza und zu Furiani u. erfocht an letzterem Orte zwei neue Siege. Eine kleine Seemacht, die er geschaffen, fügte dem Handel der Republik beträchtlichen Schaden zu. Daneben hemmte er durch zweckmäßige Verordnungen die innere Zerrüttung, gab weise Gesetze, u. A. gegen die Blutrache, suchte den Ackerbau zu heben und gründete Schulen. Im Jahre 1763 bemächtigte er sich an der Spitze von 600 Korsen der Insel Capraja. Nachdem die Genuesen 1768 Korsika den Franzosen abgetreten hatten, vertheidigte P. die Insel noch ein volles Jahr gegen dieselben. Begünstigt durch die Unerfahrenheit des Marquis von Chauvelin, gegen den er zuerst zu kämpfen hatte, schlug er die Franzosen auf den einzelnen zerstreuten Punkten, wo sie aufgestellt waren. Ihr Lager von San Nicolao wurde nach zehnstündigem Kampfe genommen; Borgo ward unter Chauvelins Augen erobert und die französische Armee geschlagen. Dagegen unterwarf Chauvelins Nachfolger, Graf von Vaux, in kaum 40 Tagen an der Spitze von 22,000 Franzosen fast die ganze Insel, und die mörderische Niederlage der Korsen in dem Treffen von Ponte Nuovo vernichtete P.'s Hoffnungen. Von französischem Golde bestochen, verließen ihn die einflußreichsten Führer, und so sah er sich gezwungen, ein Asyl in England zu suchen. Als 1789 die flüchtigen Freiheitsfreunde durch Beschluß der Nationalversammlung auf Mirabeau's Antrag zurückgerufen wurden, eilte P. nach Paris und erhielt von Ludwig XVI. den Titel eines Generallieutenants u. das Kommando von Bastia, und hier ward er von seinen Mitbürgern an die Spitze der Nationalgarde gestellt u. zum Präsidenten der Verwaltung erhoben. Nach Ludwigs XVI. Hinrichtung zog er sich jedoch von der demokratischen Partei der Insel zurück und versprach der Gegenpartei seine Unterstützung. Deshalb beim Konvent als Verräther denuncirt, pflanzte er die Fahne der Empörung nun offen gegen die Republik auf, rief England zu Hülfe, vertrieb mit Hülfe derselben die Franzosen von der Insel, und eine Versammlung zu Corte am 10. Juni 1794 übertrug dem König von Großbritannien die Krone von Korsika und stellte die alte Verfassung mit einigen Veränderungen wieder her. Da die Engländer P. in der Folge einen nur sehr beschränkten Einfluß auf die Regierung gestatteten, verließ derselbe 1796 zum zweiten Male die Insel, reiste nach London und trug dem Parlament seine Klagen vor, mußte aber erfah-

Digitized by Google

ren, daß seine Rolle für das Vaterland ausgespielt sei. Er † den 5. Februar 1807 in einem Dorfe bei London. Seinem Vaterlande vermachte er ansehnliche Summen zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts. Sein Leben beschrieben Arrighi (Paris 1843) und Klose (Braunschweig 1853).

2) Betty, pseudonym für Barbara Glück, ausgezeichnete Dichterin, geboren den 30. Dec. 1815 zu Wien, Tochter eines israelitischen Arztes, war 1844—48 Gesellschaftsdame der Fürstin von Schwarzenberg zu Wien. Ihre Gedichte ernster Natur verrathen Tiefe der Empfindung u. zartes Gefühl, u. es tritt in ihnen eine Subjektivität hervor, der man gern folgt. Sie veröffentlichte „Gedichte" (2. Aufl., Pesth 1847), „Nach dem Gewitter" (neuere Gedichte, das. 1847), „Die Welt und mein Auge", Novellen (das. 1847), „Neue Gedichte" (Wien 1850) und „Lyrisches und Episches" (Pesth 1853).

Paolo (San P. de Loando), Stadt in Niederguinea, an der Küste Angola, an der Mündung des Bengo in den atlantischen Ocean, Hauptstadt von Angola, Sitz des portugiesischen Generalgouverneurs von Niederguinea, hat eine Kathedrale, ein Fort (Veracruz), Handel und 20,000 Einwohner.

Paolo (Paul, Pauliner), Silber- und Rechnungsmünze des Kirchenstaats, = 10 Bajocchi, oder $^2/_3$ Lire; 95 Paoli = 1 feine Mark.

Paou (Banualevu, Sandalwood, Takanova), die nördlichste und größte Insel des Fidschiarchipels im südöstlichen Polynesien, von Korallenriffen umgeben, welche die Schifffahrt sehr gefährlich machen, gebirgig, wahrscheinlich ganz vulkanischer Natur, sehr fruchtbar, hat viel Sandelholzbäume. Die Bewohner sind Menschenfresser, überhaupt sehr wild, grausam und kriegerisch.

Papa, s. v. a. Vater, einer der ersten Kinderlaute beim Versuche einer Ausbildung des Sprachvermögens; in der griechischen Kirche (pappas) Bezeichnung für alle, namentlich höhere Geistliche; in der lateinischen Kirche s. v. a. Papst.

Papa, Marktflecken im veszprimer Komitat in Ungarn, an der Tapolcza, dem Fürsten von Esterhazy gehörig, hat ein schönes Schloß mit Garten, 3 Kirchen verschiedener Konfessionen, unter welchen die 1778 aus Quadersteinen erbaute und im Innern mit rothem Marmor bekleidete katholische Pfarrkirche sich auszeichnet, ein Benediktiner- u. ein Franciskanerkloster, 2 Synagogen, ein reformirtes Privatobergymnasium, eine Hauptschule, eine Irrenanstalt, mehre Kranken- und Armenanstalten, Papier-, Steingut-, Thonpfeifen- und Tuchfabrikation und 12,920 Einwohner, Katholiken, Reformirte und Juden. Hier fand am 12. Juni 1809 ein Avantgardengefecht zwischen den Franzosen und Oesterreichern Statt.

Papa-Adasi, die größte der Demonesos- oder Prinzeninseln im Marmarameer, 3 QMeilen groß, liefert Getreide, Hülsenfrüchte, Wein, Vieh, hat 2 griechische Klöster, 5000 Einwohner und ist Sommeraufenthalt vieler Konstantinopolitaner.

Papagayo, Meerbusen des stillen Oceans an der Küste der centralamerikanischen Staaten Nicaragua und Costarica; unweit davon der gleichnamige Vulkan.

Papageien (Psittacini, Sittiche), Familie der paarzehigen Klettervögel, nach Brehm erste Ordnung der Knacker (Enucleatores), nach Illiger, Kaup, Bonaparte u. A. die am gleichmäßigsten entwickelten und deshalb am höchsten stehenden Vögel. Ihr wesentlichstes Merkmal ist der Schnabel, der zwar dem der Raubvögel ähnelt, aber bedeutend dicker u. stärker, verhältnißmäßig höher und im Ganzen übereinstimmender gestaltet ist. Der Oberschnabel zeigt einen, wenn auch nur schmalen, doch scharf abgesetzten Rückenstreif, von welchem nach beiden Seiten die mäßig gewölbten Flächen dachartig herablaufen, um sich nach hinten in die kurze, besonders unter dem Nasenloch mit steifen Borstenfedern sparsam bedeckte Wachshaut zu verlieren. Das kreisrunde und von einem aufgeworfenen Rande umgebene Nasenloch liegt nach oben in der Wachshaut. Die Ränder des Oberschnabels sind in der Mitte gewöhnlich mit einem stumpfen, aber starken, zahnartigen, nach vorn schärfer als nach hinten abgesetzten Vorsprung versehen; die Spitze des Oberschnabels ist sehr lang und auf der unteren leicht vertieften Fläche feilenartig gestreift. Der Unterschnabel ist ungleich kürzer als der Oberschnabel, dick, korbartig gestaltet, nur um Weniges niedriger, manchmal selbst höher als jener u. in der Mitte oft mit einer schwachen Längskante ausgestattet, neben der noch zwei nach vorn sich vereinigende und die breite, hohe und scharfe Endschneide des Unterschnabels abgrenzende Seitenkanten bemerklich sind; vor der Endschneide ist der Schnabelrand auf beiden Seiten, dem Zahn des Oberschnabels entsprechend, tief ausgebuchtet und wird von da an nach hinten allmählig höher; die Seiten des Unterschnabels sind mehr oder weniger gewölbt. Von eigenthümlicher Bildung sind ferner die Beine; sie sind dick, stark, fleischig, aber nie hoch; der Lauf ist weit kürzer als die Mittelzehe und stets nur mit kleinen Schuppentäfelchen bekleidet; die ziemlich langen Zehen haben eine starke Sohle und an der Spitze noch einen besonderen Ballen; die Krallen sind nicht lang, aber stark gebogen und ziemlich scharf, jedoch nie kräftig. Sehr übereinstimmend ist der Bau der Flügel; die Armknochen sind von mittlerer Länge, aber stark; die Schwungfedern zahlreich (20—24), doch selten lang und so geordnet, daß der ausgebreitete Fittich gewöhnlich spitz erscheint. Die Schwanzfedern sind von sehr verschiedener Länge. Das Gefieder ist derb, besteht jedoch aus wenigen, aber großen Federn. Das Auge ist meist von einer nackten Stelle umgeben, welche im Leben weiß gepudert zu sein pflegt; die Zügel (die Gegend zwischen Schnabel und Augen) sind meist befiedert, und namentlich sind die Backen neben dem Unterkiefer sehr dicht mit Federn bekleidet, welche zum Theil vorwärts gerichtet sind. Die Färbung des Gefieders ist sehr mannichfaltig; vorherrschend ist ein mehr od. minder prächtiges Blattgrün; doch gibt es auch hyacinthblaue, purpurrothe, goldgelbe und düster gefärbte P. Eigenthümlich ist das Verdecktsein brennender Farben durch weniger lebhafte, wie bei den Kakadus die zinnoberrothen od. gelben Federwurzeln und Dunen wegen der weißen Federspitzen kaum gesehen werden. Auch der innere Bau der P. bietet manches Beachtenswerthe dar, besonders am Knochengerüste, so namentlich die Gelenkverbindung zwischen Oberschnabel und Stirn und die Gelenkverbindung des Unterkiefers mit dem Paukenbein, dann den völlig geschlossenen, knöchernen Augenhöhlenrand, die großen Gaumenbeine und das kleine, frei über dem Kamm des Brustbeins liegende und bei manchen

Digitized by Google

Arten (Sperlingspapageien) ganz fehlende Gabelbein. Unter den weichen Theilen ist besonders die dicke, fleischige, stumpf-kegelförmige Zunge bemerkenswerth, die manchmal am Rande mit hornigen Zacken ausgerüstet ist. Der Schlund erweitert sich zu einem Kropfe; der drüsige Vormagen ist durch eine glatte Strecke (den Zwischenschlund) vom eigentlichen Magen getrennt, welcher schlaffwandig, auf der Innenseite fast zottig ist; die Gallenblase fehlt, ebenso der Blinddarm. Die P. bewohnen, mit Ausschluß Europa's, alle Erdtheile, und zwar vorzugsweise die Tropenländer. Eine amerikanische Art verbreitet sich bis 42° nördl. Br., eine andere in Feuerland bis 53° südl. Br.; Kakadus finden sich auf Neuseeland und auf dem Macquarieeilande bis 52° südl. Br. In Asien und Afrika leben die P. mehr innerhalb der Tropen; so kommen sie in China nur bis 27° nördl. Br., in Indien nur bis zum Fuß des Himalaya vor. Im westlichen Afrika gehen sie kaum über 16° nördl. Br. hinaus, im östlichen Afrika kaum über den 15.°, wogegen sie sich nach Süden weiter vom Aequator finden. Im Allgemeinen leben sie in Wäldern, doch nicht ausschließlich, indem einzelne Arten auch die baumlosen Ebenen bewohnen und andere in den Cordilleren über den Waldgürtel bis zu 11,000 F. emporsteigen. Im nordöstlichen Afrika und auch anderwärts sind sie stets Begleiter der Affen. In den tropischen Wäldern bilden sie den größeren Theil ihrer befiederten Bewohner.

Mit Recht bezeichnet man die P. als befiederte Affen. Es sind meist unruhige, flinke und possierliche Vögel, deren Bewegung aber weniger eine fliegende als eine kletternde ist. Nur wenige fliegen schnell, die meisten langsam und auch nicht anhaltend, wohl aber rauschend. Das Klettern bewerkstelligen die P. nicht, wie andere Klettervögel, mit Hülfe der Krallen oder eines steifen Kletterschwanzes, sondern es ist vielmehr ein Steigen, bei welchem sie theils von Ast zu Ast schreiten, theils und vorzugsweise mit dem Schnabel sich forthelfen, indem sie aufwärtssteigend mit dem Schnabel einen oberen Ast erfassen und den Leib nachziehen, oder, um abwärts zu steigen, sich mit den Füßen an den Ast hängen, denselben mit dem Haken des Schnabels festhalten und nun den Leib herabsenken, um mit den Füßen den unteren Ast zu ergreifen, eine Art des Kletterns, die bei keinem anderen Vogel vorkommt und nur eine Analogie findet bei der Bewegung der Säugethiere mit Wickelschwänzen. Auf dem Boden bewegen sie sich schreitend, aber höchst ungeschickt, und viele gebrauchen den Lauf, manche sogar den Oberschnabel als Stütze. Nur die Gattung Erdpapagei (Pezoporus *Ill.*) macht eine Ausnahme, indem die hierher gehörigen P. vorzugsweise auf der Erde, und zwar schreitend sich bewegen, wobei sie manchmal gerade in die Höhe springen. Die Nahrung der P. besteht vorzugsweise in Früchten und Sämereien. Manche Loris ernähren sich vornehmlich von Blüthenhonig u. vielleicht noch von Insekten, welche in den Blüthen sitzen; die Aras fressen wohl auch Knospen und Baumblüthen, und einzelne Kakadus nehmen gern Insektenlarven, Würmer u. dergl. zu sich. In der Gefangenschaft zeigen die P. oft große Gier nach Fleischkost, doch ist pflanzliche Nahrung für alle die Hauptsache. Kerne und Körner nehmen sie einzeln, oder sie füllen damit zuerst (wie Affen und Nager ihre Backentaschen) den Unterschnabel und bringen sie dann mit Hülfe der Zunge einzeln an die Spitze des Unterschnabels, mit welcher sie auch die härtesten Kerne zu zernagen vermögen, indem sie dieselben, wie die Nagethiere, gleichsam bemeißeln. Größere Kerne, oder in der Gefangenschaft größere Stücke des Futters ergreifen sie mit dem Fuße und führen sie so zum Schnabel, um sie zu zerkleinern, was ihnen eine neue Aehnlichkeit mit Affen verleiht. Die P. trinken häufig, selbst salziges Wasser und baden sich auch gern und oft. Sie haben eine sehr laute Stimme, und ihr Geschrei, mit dem sie besonders am Morgen und am Abend die Lüfte erfüllen, ist gellend und unangenehm. Nur die Kakadus sprechen ihre Namen mit angenehmem Klang aus. Aber vermöge des Baues ihres Kehlkopfs sind sie im Stande, nicht nur Thierstimmen, sondern auch die Sprache des Menschen nachzuahmen, neben ihrem schönen Gefieder und ihrer Possierlichkeit ein Hauptgrund für ihre frühzeitige Zähmung. Das Fortpflanzungsgeschäft verrichten die meisten in Monogamie, welche besonders die kleineren Species in so rührender Anhänglichkeit üben, daß sie lebenslänglich verbunden bleiben und nicht leicht Eins das Andere überlebt. Bei weitem die meisten P. nisten in Baumlöchern und (seltener) Felsenhöhlen, Termitenbauen ꝛc. und legen die Eier auf das Holzmehl, oder auf einige dürre Blätter. Die Eier sind bei allen P. weiß und unterscheiden sich nur durch die Größe. Sie überschreiten nie die Zahl 4. Die Brütezeit dauert 3—4 Wochen, im Vaterland der P. wohl weniger lang, und die Jungen werden bis zum dritten Monat von den Aeltern gemeinsam geätzt, indem sie ihnen nach Art der Tauben die im Kropfe erweichte Nahrung in den Rachen würgen. Während des Brütens und Aetzens vertheidigen die Aeltern ihre Jungen und besonders das Männchen das Weibchen. Die Ausgeflogenen leben einzeln, oder paarweise, oder familienweise, oder auch in großen Gesellschaften. Die Sinne der P. sind sehr entwickelt, denn sie sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen gleich gut. Hinsichtlich ihrer geistigen Begabung stehen sie jedenfalls am höchsten unter den Vögeln, erinnern aber auch in dieser Beziehung an die Affen. Sie sind verständig, bedachtsam, vorsichtig u. listig, unterscheiden scharf, besitzen ein vortreffliches Gedächtniß und sind in hohem Grade gelehrig, auch stolz, muthig, anhänglich und hingebend zärtlich geliebten Wesen gegenüber u. treu bis zum Tode, aber auch jähzornig, boshaft, tückisch, hinterlistig, rachsüchtig und grausam.

Die Geschichte der P. beginnt vorläufig erst in der historischen Zeit, da fossile Reste von P. noch nicht aufgefunden worden sind. Nach ihren Beziehungen zu den andern Organismen sind die P. von jeher Feinde des Pflanzenreichs gewesen, indem sie aus demselben die Nahrung nehmen und, weil sie dieselbe erst zernagen, nicht einmal, wie wohl andere Vögel, für weitere Verbreitung mancher Pflanzen durch den Samen sorgen. Dem Menschen schaden die geselligen Arten durch die Plünderung seiner Gärten und Felder, weshalb er sie verfolgt und sich wohl auch durch ihr Fleisch zu entschädigen sucht. Schon in uralter Zeit müssen P. gezähmt worden sein. Gegenwärtig sind sie in Europa als ein von reichen Leuten gesuchter Luxusartikel Gegenstand eines nicht unbeträchtlichen Handels, der seinen Sitz besonders in den Seestädten hat. Man hält sie wegen ihres schönen Gefieders, ihrer Possierlichkeit und

Digitized by Google

Ἐκκλησία ἐστὶν ἡ τῶν πιστῶν ἀθροίσμα ἐν Χριστῷ, ἁγιαζομένη καὶ τελειουμένη ὑπὸ τοῦ ἁγίου πνεύματος, ἔχουσα τὴν ἀρχὴν ἀπὸ τῆς τοῦ κόσμου καταβολῆς καὶ τὸ τέλος ἐν τῇ τοῦ κόσμου συντελείᾳ. Ἐκκλησία ἐστὶν ἡ τῶν πρωτοτόκων ἀπογραφὴ ἐν οὐρανοῖς, ἡ τῶν ἁγίων ἀγγέλων πανήγυρις, ἡ τῶν δικαίων τελειότης, ἡ τῶν ἁγίων ἁγιότης, ἡ τῶν ἐκλεκτῶν ἐκλογή, ἡ τῶν ἀγαπητῶν ἀγάπη, ἡ τῶν μακαρίων μακαριότης, ἡ τῶν ἀθανάτων ἀθανασία, ἡ τῶν αἰωνίων αἰωνιότης. Ἐκκλησία ἐστὶν ἡ τῶν ἀγαθῶν ἀγαθότης, ἡ τῶν ἀ

In Guyana soll das Tapiriren mit Froschblut geschehen, worauf rosenrothe Federn wachsen; doch sind die Federn oft verdreht und die Vögel traurig. Der weißköpfige Amazonenpapagei (P. leucocephalus *L.*), grün mit braunen Federrändern, weißer Stirne, blauem, manchmal rothgeflecktem Scheitel, rothem Oberhals und rother Kehle und einem rothen Flecken auf den Flügeln, 1 Fuß lang, auf den Antillen, ist sehr gelehrig. Der gemeine Amazonenpapagei (P. aestivus *L.*), grün, mit dunkeln Federrändern, blauer Stirne, gelben Backen, an der Spitze blauen, in der Mitte gelbrothen Deckfedern und rothen Schwanzfedern, 1 Fuß lang, in den Küstenwäldern von Südamerika, kommt häufig nach Europa und zeichnet sich ebenfalls durch Gelehrigkeit aus. Der Falkenpapagei (P. accipitrinus *L.*), grün, mit bräunlichgelbem Vorderkopfe, hellerem, braungestreiftem Scheitel und Rücken, blauer Brust und purpurnem Unterleib mit bläulicher Binde, in Südamerika, kann die Kopffedern willkürlich aufrichten. Die Gattung Kakadu (Cacatus *Cuv.*) wird durch den kurzen Schwanz und die aus langen, schmalen, in zwei Reihen stehenden Federn bestehende, willkürlich aufrichtbare Haube, den kleinen Schnabel und das meist weiße Gefieder charakterisirt. Die Kakadus leben im entferntesten Indien, in Neuguinea und Neuholland. Am bekanntesten ist der gemeine Kakadu (C. cristatus *L.*), weiß, mit schwarzem Schnabel und breiter, abgestutzter Federhaube, an der Schwanzbasis und der Innenseite der Flügel schwefelgelb, in Ostindien, besonders auf den Molukken, wird häufig nach Europa gebracht und lernt leicht sprechen. Der philippinische Kakadu (C. Philippinarum *Gm.*) ist weiß mit schwefelgelbem Federbusch und rothen unteren Schwanzdeckfedern. Der schwefelgelbe Kakadu (C. sulphureus *Gm.*) ist weiß, am Schwanzende und an der Unterseite der Flügel, oft auch an den Wangen schwefelgelb, auf den Molukken. Der schwarze Kakadu (C. magnificus *Shaw*) ist schwarz, mit großem gelben Federschopf, gelb gefleckten Flügeln, purpurroth gebänderten und gefleckten Schwanzfedern, in Neuholland, ein prächtiger Vogel, der aber selten nach Europa gebracht wird. Der rosenrothe Kakadu (C. roseus *Vieill.*) ist ein schöner Vogel mit grauem Rücken und Schwanz und schön rosenrothem Kopf, Hals und Bauch, auf den Südseeinseln. Der Helmkakadu (C. galeatus *Temm.*) hat statt der Haube nur einige herabhängende Federn, die am Ende mit zerschlitzten Bärten versehen sind, und ist oberher schwarz, grüngrau mit schwarzgrauen Schwingen und ebenso gefärbtem Schwanz und feuerrothem Kopf, auf Neuholland. Merkwürdig ist bei vielen Kakaduarten die Bestäubung des Gefieders mit grauem oder weißem Mehlstaube, welche oft so bedeutend ist, daß, wenn man mit der Hand darüber streicht, diese davon weiß wird. Die Gattung Rüsselpapagei (Microglossa *Vieill.*) zeichnet sich durch nackte Wangen, einen unverhältnißmäßig großen Schnabel und eine cylindrische, weit vorstreckbare, vorn mit einer kleinen Hornspitze versehene Zunge aus. Der große Rüsselpapagei (M. Goliath *Kuhl.*), blauschwarz, mit schwarzem Schnabel und Füßen, 2 Fuß lang, lebt einsam auf Neuguinea. Der schwarze Rüsselpapagei (M. aterrima *L.*) ist ganz schwarz, 1 Fuß lang, ebenfalls auf Neuguinea. Die Gattung Erdpapagei (Pezoporus *Ill.*) ist durch längere Läufe und gestreckte Zehen mit kurzen, wenig gekrümmten Krallen charakterisirt. Die hierher gehörigen Arten: der neuseeländische Erdpapagei (P. Novae Zealandiae *Lath.*), grün, mit rother Stirn und rothem Hinterhaupt, 10½ Zoll lang, und der schöne Erdpapagei (P. formosus *Vaill.*), gelbgrün, mit gelbgeflecktem Mantel und rother Stirn, auf Vandiemensland, unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Lebensart in sofern von den übrigen P., daß sie nach Nahrung suchend, die auch in Insekten zu bestehen scheint, auf dem Erdboden umherlaufen.

Papageigrün, s. v. a. schweinfurter Grün.

Papageiinsel, Insel an der Westküste von Afrika, unweit der Mündung des Gabun in den atlantischen Ocean.

Papagos (Papajos, Papaji), nordamerikanischer Indianerstamm, namentlich an den Ufern des Rio Colorado und am kalifornischen Meerbusen; treibt Ackerbau und Viehzucht.

Papaver *L.* (Mohn), Pflanzengattung aus der Familie der Papaveraceen, charakterisirt durch den 2blätterigen abfallenden Kelch, die 4 in der Knospe dachziegelig über einander liegenden, zerknitterten Blumenblätter, die zahlreichen, hypogynischen Staubgefäße, die 4—20strahlige sitzende Narbe und die längliche, kugelige oder keulige, unvollkommen 4- bis 20fächerige, unter der Narbenscheibe in Löchern aufspringende Kapsel mit kulissenartig ins Innere hineinragenden wandständigen Samenträgern und zahlreichen Samen, einjährige oder ausdauernde, meist borstig-haarige Kräuter in Europa und Asien mit weißem Milchsaft, fiederspaltigen Blättern und einzelnen langen, einblüthigen, endständigen Blüthenstielen. P. somniferum *L.*, Gartenmohn, Schlafmohn, ist fast ganz kahl und mit seegrünem Wachshauch überzogen. Die Blätter sind länglich, die stengelständigen stengelumfassend, die grundständigen am Grunde keulig, alle am Rande buchtig, gezähnt oder gekerbt; die Kelchblätter sind kahl, die Blumenblätter rundlich, so lang wie breit, oft außen eingeschnitten oder geschlitzt, rosafarben, mit schwarzviolettem Grund, fleckig bis weiß. Die 10—12 Narbenstrahlen sind auf der Mitte stark geschwollen und liegen auf einer gelappten Scheibe. Man unterscheidet zwei Abarten, eine schwarzsamige, P. s. melanospermum, mit sehr verschieden gefärbten Blumenblättern, kugeliger, unter der Narbenscheibe mit vielen Löchern aufspringender Kapsel und schwärzlichen Samen, und eine weißsamige, P. s. leucospermum, mit violettrothen oder weißen Blumenblättern, länglicher, nicht aufspringender Kapsel und grauen oder weißen Samen. Auch kommen gefüllte Formen als Zierpflanzen in Gärten vor, meist mit geschlitzten Blumenblättern. Der Mohn erfordert einen reichen, humosen und sorgfältig bearbeiteten Boden. Man säet ihn im März, selbst wenn noch Schnee liegt, und zwar dünn (1 Pfund Same auf den Morgen ist über genug). Beim Jäten oder Behacken verdünnt man die aufgegangenen Pflanzen, so daß dieselben etwa ¼ Fuß von einander entfernt stehen. Die Zeit der Reife fällt in den August. Man schneidet dann die Pflanzen über der Erde ab oder reißt sie, wenn der Boden locker genug ist, mit der Wurzel aus, bindet sie mit Strohbändern in kleine Bunde und bewahrt diese an einem luftigen Orte unter Dach auf. Beim Anbau im Großen werden

Digitized by Google

die Köpfe ausgedroschen oder auf einer Häckselade geschnitten. Der bittere Milchsaft der Pflanze ist das Opium (s. d.). Die noch nicht völlig reifen Samenkapseln waren unter dem Namen Mohnköpfe, Capitula Papaveris, in der Heilkunde gebräuchlich, indem sie hinsichtlich ihrer Heilkräfte ziemlich mit dem Opium übereinstimmen, aber weit schwächer wirken, weshalb sie gegenwärtig außer Gebrauch sind. Auch der Mohnsame, Semen Papaveris, findet als kühlendes und beruhigendes Mittel Anwendung. Besonders aber gewinnt man daraus das Mohnöl (s. d.). P. orientale *L.* und P. bracteatum *Lind.*, beide durch hohen Wuchs und brennend rothe Blumen ausgezeichnet, sind bei uns beliebte Zierpflanzen und liefern in der Heimat, in Armenien und den Kaukasusländern, Opium. P. Rhoeas *L.*, Klatschmohn, Feldmohn, Klatschrose, in Europa, Asien und Afrika auf Saatfeldern, hat einen steifhaarigen, verzweigten Stengel, meist fiedertheilige Blätter mit länglich-lanzettlichen, eingeschnitten-gezähnten Zipfeln, mit starken, abstehenden Haaren bedeckte Kelchblätter, grell feuerrothe, am Grunde mit einem schwarzen Fleck, der aber bisweilen auch fehlt, gezeichnete Blätter und kugelige, kahle Kapseln. Die Blumenblätter, Flores Papaveris Rhoeadis, wirken schwach narkotisch und sind als einhüllendes und linderndes Mittel bei leichten Lungenkatarrhen in Gebrauch. In den Gärten wird diese Art häufig mit gefüllten, ungemein vielfarbigen Blüthen unter dem Namen Ranunkelmohn gezogen. P. officinale *Gmel.*, in Aegypten, Kleinasien ꝛc., ist nach den meisten Autoren als Varietät von P. somniferum anzusehen. Der Mohn war bei den Alten der Ceres heilig, weil er ihren Schmerz über den Raub ihrer Tochter Proserpina gelindert hatte, als sie ihn bei Mecone in Sicyonien fand.

Papaveraceen (v. Lat.), Pflanzenfamilie mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Die Blüthen sind zwitterig; der Kelch ist meist 2-, auch 3blätterig, hinfällig, in der Regel grün, aus konkaven, nie gekielten Blättern bestehend; der Blumenblätter sind doppelt so viele als der Kelchblätter, sie sind frei, hinfällig, in der Knospe zerknittert zusammengefaltet oder der Länge nach gefaltet, die äußeren die inneren bedeckend; die Staubgefäße sind zahlreich, bisweilen auch nur 8 oder 12, in 2 oder mehren Reihen freistehend, hypogynisch; die Antheren sind 2fächerig, seitlich oder nach außen der Länge nach aufspringend; der Fruchtknoten ist aus 2 oder vielen verwachsenen Karpellen zusammengesetzt mit ebenso vielen vieleiigen, sehr selten eineiigen wandständigen Samenträgern; der Griffel ist kurz oder meist fehlend; die Narben sind mehr oder weniger verwachsen, mit den Samenträgern abwechselnd; die Kapsel ist ein- oder unvollständig mehrfächerig, bisweilen schotenförmig, entweder in Löchern oder mittelst vollkommener oder unvollkommener Kapseln aufspringend, in welchem letzteren Falle die Nähte ebenfalls stehen bleiben; die Samen sind zahlreich, selten einzeln, meist sitzend, nackt oder nabelwulstig, mit sehr kleinem, am Grunde des fleischig-öligen Eiweißes sitzendem Embryo; die Samenlappen sind beim Keimen blattig, bisweilen 3 oder 4. Die Familie begreift meist Kräuter, wenige Sträucher mit einem weißen oder gelben Milchsaft, selten mit einem wasserhellen Saft, rosettenartig zusammenstehenden unteren und wechsel-, ab und zu gegenständigen oberen, mehr oder weniger eingeschnittenen oder sonst gelappten oder getheilten, selten ganzrandigen Blättern ohne Nebenblätter und einzeln am Ende der Triebe stehenden oder trauben- oder doldenständigen Blüthen. Sie kommen zwar einzeln in allen Erdtheilen, am häufigsten aber in der nördlichen gemäßigten Zone vor; in Europa allein findet sich über die Hälfte aller bekannten Arten. In chemischer Hinsicht zeichnen sie sich durch einen scharfen und einen narkotischen Stoff aus. Letzterer ist besonders kräftig im Opium des Mohns; ersterer findet sich namentlich bei Chelidonium. Die Samen enthalten meist ein mildes fettes Oel, doch wirken sie mitunter (z. B. bei Sanguinaria) auch narkotisch-scharf.

Papaverin, Alkaloid, welches aus den Rückständen von der Morphiumbereitung gewonnen wird. Die farblosen Krystalle sind in Wasser nicht, in Alkohol und Aether schwer löslich und färben sich durch koncentrirte Schwefelsäure blau. Die Salze sind meist schwer löslich, einige erscheinen als ölige Flüssigkeiten, das salzsaure P. krystallisirt sehr leicht. Natronkalk entwickelt aus dem P. flüchtige Basen, wahrscheinlich Aethyl- und Propylamin. Merkwürdigerweise scheint das P. keine Wirkungen auf den Organismus auszuüben.

Pape, Johann Georg Wilhelm, namhafter Lexikograph, geboren den 3. Januar 1807 zu Kulm, wirkte seit 1831 als Oberlehrer am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, wo er den 23. Febr. 1854 †. Seine namhaftesten Werke sind: „Handwörterbuch der griechischen Sprache" (Braunschweig 1842; 2. Aufl. 1857—59, 4 Bde.) und „Wörterbuch der griechischen Eigennamen" (2. Aufl., das. 1850).

Papebroek, Daniel, gelehrter Jesuit u. Hauptarbeiter unter den Bollandisten (s. d.), geboren zu Antwerpen den 17. März 1628, studirte in Douai, trat im 18. Jahre in den Jesuitenorden und ward bald für das von Bolland begründete Unternehmen der „Acta Sanctorum" gewonnen. Im Jahre 1660 ward er mit Henschen zur Sammlung des Materials auf 2 Jahre nach Italien geschickt und stand nach Bollands Tode mit jenem der Redaktion vor. Mit dem Karmeliterorden gerieth er wegen Leugnung des hohen Alters ihres Ordens in Streit. Er † 1714. Einzelne von P.s biographischen Arbeiten sind auch besonders gedruckt, wie „Acta vitae S. Ferdinandi regis Castellae et legionis" (Antwerpen 1684).

Papeiti (Papeëte), Hauptstadt und Haupthandelsplatz der Gesellschaftsinsel Otaheiti, Residenz der Königin der Gesellschaftsinseln, Sitz der Regierung und des französischen Gouverneurs, hat eine christliche (katholische) Kirche, einen Hafen und zahlreiche europäische Ansiedler.

Papel (v. lat. papula, Knötchen), Name kleiner rundlicher, meist etwas zugespitzter und solider Erhebungen auf der äußeren Haut, deren Größe von der einer Nadelspitze bis zu der eines Hirsekorns und darüber wechseln kann. Diese Erhebungen oder Knötchen fühlen sich verschieden fest an, sind weiß, roth, bläulich oder schwärzlich gefärbt und bald von einem gerötheten Hof umgeben, bald nicht. Die P.n wandeln sich bei manchen Ausschlägen in Bläschen oder Pusteln um (wie bei den Pocken), bei anderen Ausschlägen bleiben sie unverändert und heilen unter einfacher Abschwellung, häufig unter

Digitized by Google

Abschilferung der Epidermis. Zu den papulösen, d. h. wesentlich oder für immer aus Knötchen bestehenden Hautausschlägen rechnet man die Schwindknötchen, die Schälknötchen und die Juckblattern. Die Schwindknötchen (Schwindflechte, Lichen) stellen kleine P.n von rother oder weißer Farbe dar, welche zwar vereinzelt (d. h. nicht zusammenfließend), meist aber in Gruppen bei einander stehen, bisweilen einen leichten Hof haben und sich unter kleieartiger Abschilferung verlieren. Die Schälknötchen (scrophulus), welche hauptsächlich durch äußere Hautreize hervorgerufen werden, stehen vereinzelt oder in Gruppen auf einem gerötheten und entzündeten Boden (Feuerflechte), besonders im Gesicht und auf den Armen, und kommt bei Säuglingen sowie zur Zeit des Zahnens nicht selten vor. Die Juckblattern (Hautjucken, prurigo) bestehen aus hirsekorn- bis linsengroßen Knötchen, welche meist breit und niedrig sind, in der Regel die Farbe der Haut haben und vereinzelt stehen. Durch Kratzen (wegen des heftigen Juckens) tritt an der Spitze des Knötchens etwas Blut hervor, welches bald zu einem kleinen schwarzen Schorfe vertrocknet. Vgl. die einzelnen oben genannten Krankheitsformen.

Papels, Negerstamm in Senegambien (Westafrika), zunächst der Küste des atlantischen Oceans, zwischen dem Rio Grande de Sao Domingo und dem Geba; sind roh und wild, opfern Hunde und Ochsen (worin ihr Reichthum besteht); ihr Land ist höchst fruchtbar, aber theilweise sumpfig und ungesund; sie bewohnen auch die nahe liegenden Bissaoinseln.

Papen (Pfaffen, Erdkegel), kleine, steil abgestochene Hügel oder Kegel, welche man beim Graben der Kanäle oder bei Abtragung von Höhen stellenweise stehen läßt, um die ausgestochene oder abgetragene Erde darnach abzuschätzen.

Papenburg, Stadt in der hannöverischen Landdrostei Osnabrück, Herzogthum Arenberg-Meppen, an der Eisenbahn von Rheine nach Emden, an der Seite des papenburger Moores, das sich 2½ Meilen weit bis zur Leda erstreckt, durch schiffbare Kanäle mit der Ems verbunden, ist die größte und blühendste Moorkolonie und nächst Emden der wichtigste Seehandelsplatz des Königreichs Hannover. P. hat ein Amt, ein Amtsgericht, eine Steuermannsprüfungskommission, Navigationsschule, Segeltuchfabrikation, Tau- und Reepschlägerei, Tabaks- und Cichorienfabrikation, Ankerschmieden, viele Schiffswerften, lebhafte See- und Flußschifffahrt und sehr starken Handel, besonders mit Holz, und 6198 Einwohner. P. kommt als eine Burg schon 1432 vor; die eigentliche Stadt wurde jedoch erst Anfang des 19. Jahrhunderts gegründet und verdankt ihr rasches Aufblühen dem Torfreichthum des nahen Moores, sowie dem Umstand, daß während der napoleonischen Kontinentalsperre die münster-papenburger Flagge für neutral galt, daher sehr gesucht war und über P. eine große Menge englischer Waaren nach Deutschland ging. Der 1½ Meilen lange papenburger Hauptkanal führt durch das droster Siel, das zugleich der Hafen und der Stapelplatz von P. ist, in die Ems. Alle Schiffer von Friesland bis zur Wesermündung werden papenburger Schiffer genannt.

Papenwasser, s. Oder.

Papenziner See, Landsee in der preußischen Provinz Pommern, Regierungsbezirk Köslin, Kreis Rummelsburg, 1 Meile lang und ½ Meile breit, mündet in die Wipper.

Paphlagonien, Landschaft in Kleinasien, an der Küste des Pontus Eurinus, vom Parthenius bis zum Halys sich erstreckend, jedoch mit wechselnden Grenzen. Die Ausdehnung an der Küste betrug in größter Länge 40, die Breite von Süden nach Norden 20 geographische Meilen. Der Olgasis (jetzt Elkas), ein hohes und steiles Gebirge, nahm seinen Anfang westlich vom Halys, schied in westlicher Richtung das sinopeïsche und pontische Gebiet, wendete sich dann nordwärts und endete mit mehren Verzweigungen in westlicher und südwestlicher Richtung. Flüsse waren: Parthenius, Sesamus, Acheränus, Euarchus, Zalecus, Halys und Amnias. P. hatte neben hohen Bergen auch schöne, fruchtbare Ebenen, vorzüglich zeichnete sich das in der Nähe von Sinope liegende Gebiet Gadilonitis aus. Es lieferte zur Kaiserzeit den Römern mehrmals Getreide, außerdem bot es reiche Waldungen; Maulthier- und Schafzucht wurden stark betrieben, Jagd und Fischfang gaben reiche Ausbeute. Auch an Bergwerken fehlte es nicht, besonders befand sich in der Nähe von Pompejopolis ein Berg, welcher eine rothe metallartige Farbe, Sandaraka genannt, lieferte. Die Hauptmasse der Bevölkerung von P. war syrischer oder leukosyrischer Abstammung, für eingewandert dagegen dürften die Heneter, zu denen Palämenes, der Heerführer der Paphlagonier vor Troja, gehörte, und die Kaukonen anzusehen sein. Städte waren an der Küste von Westen nach Osten: Amastris, Cytorus, Callistratia, Carambis, Zephyrium, Cimolis, Armene, Sinope u. a.; im Innern: Gangra, Pompejopolis. Bei den Griechen standen in der älteren Zeit die Paphlagonier in schlimmem Rufe wegen ihres Aberglaubens und ihrer Simplicität; in Athen und später in Rom fand man häufig Paphlagonier als Sklaven, und dieser Name ward bald eine Bezeichnung für Gemeinheit und geistige Beschränktheit. In den hellenischen Küstenstädten herrschte größere Kultur. In kriegerischer Beziehung war die paphlagonische Reiterei ausgezeichnet. Die Geschichte des Landes beginnt erst mit den Ansiedelungen der jonischen Milesier, welche die oben genannten Küstenstädte nach und nach gründeten. Nachdem P. schon von Crösus unterworfen worden, kam es nach dessen Falle unter persische Oberhoheit. Unter letzterer ward es von Satrapen verwaltet, die nur in sehr lockerer Abhängigkeit vom König standen. Bei der Ländertheilung nach Alexanders Tode ward P., das damals zu Kappadocien gehörte, mit diesem dem Eumenes zuerkannt, kam später aber wieder an den König von Kappadocien. Nachher stand es unter eigenen Fürsten. Mithridates VI. Eupator vereinigte erst das ganze Küstenland P.s und dann auch das übrige Land mit dem pontischen Reiche. In den Kriegen der Römer gegen Mithridates handelte es sich auch um den Besitz P.s. Pompejus ernannte Attalus zum Tetrarchen von P., doch nicht mit der ganzen früheren Gebietsausdehnung. Nach dessen Tode erhielt Castor das Land nebst Galatien, u. diesem folgte als letzter König von P. sein Sohn Dejotarus Philadelphus, der zu Gangra residirte. Nach der Besiegung des Pompejus, welchem Dejotarus in der Schlacht bei Pharsalus beigestanden, hatte P. keine eigenen Fürsten mehr, vielmehr verschwindet

Digitized by Google

Ode to Saint Cecilia's Day, 1687; Religio Laici, 1682; The Hind and the Panther, 1687; Absalom and Achitophel, 1681; The Medal, 1682; Mac Flecknoe, 1682; The Spanish Friar, 1681; The Duke of Guise, 1682; Don Sebastian, 1690; Amphitryon, 1690; King Arthur, 1691; Cleomenes, 1692; Love Triumphant, 1694; Fables, Ancient and Modern, 1700; Alexander's Feast, 1697; Secular Masque, 1700; Epistle to John Dryden of Chesterton, 1700; Epistle to Congreve, 1700; Epistle to Motteux, 1700; Epistle to Granville, 1700; Epistle to Kneller, 1700; Epistle to Roscommon, 1700; Epistle to Southerne, 1700; Epistle to Lord Chesterfield, 1700; Epistle to Lord Clifford, 1700; Epistle to Lord Dorset, 1700; Epistle to Lord Haughton, 1700; Epistle to Lord Mulgrave, 1700; Epistle to Lord Radcliffe, 1700; Epistle to Lord Stanhope, 1700; Epistle to Lord Vaughan, 1700; Epistle to Lord Walsh, 1700; Epistle to Lord Wharton, 1700; Epistle to Lord Whitmore, 1700; Epistle to Lord Wycherley, 1700; Epistle to Lord Yarborough, 1700; Epistle to Lord Zouch, 1700; Epistle to Lord Zouch, 1700; Epistle to Lord Zouch

andern, gegen ein unbewegliches Messer. Nach einer neueren Konstruktion werden viele scheibenförmige Messer auf eine Welle geschoben und durch kleinere Scheiben in gewissen Entfernungen von einander befestigt. Zwei derartige Messerwalzen liegen so nahe horizontal neben einander, daß ihre Messer etwas in einander fassen, und rotiren mit ungleicher Geschwindigkeit. Die geschnittenen Lumpen werden nochmals sorgfältig durchgesehen und gelangen dann auf die Siebmaschine (Lumpenwolf). Dieselbe besteht am besten aus einem abgestumpften Kegel, dessen konische Oberfläche rundum mit Drahtgeflecht umspannt ist. Dieser Kegel liegt fest, aber seine Are rotirt, und auf derselben befinden sich, koncentrisch mit dem kegelförmigen Siebe, zwei etwas kleinere Reifen, welche durch Latten, die mit Eisendrahtstiften besetzt sind, verbunden sind. Die Lumpen werden an dem kleineren Durchmesser des Kegels zugeführt, von den Drahtstiften erfaßt, gehörig ausgeschüttelt und allmählig nach dem weiteren Ende der Siebtrommel geführt. Letztere ist mit einem hölzernen Mantel umgeben, so daß der herausgeschleuderte Staub leicht durch einen Ventilator fortgetrieben werden kann. Die gröberen Theile, welche sich unter der Trommel ansammeln, werden durch ein feineres Sieb weiter gereinigt und dann, da sie viel Faserstoff enthalten, auf Pappe oder geringere Papiersorten verarbeitet. Durch diese Arbeiten haben die Lumpen 6—10 Procent an Gewicht verloren, und die weiteren Manipulationen vermindern dies noch um 1—2 Fünftel, so daß aus 100 Pfund gesiebter Lumpen nach Umständen nur 60—80 Pfund P. erhalten werden. Nach der trockenen Reinigung werden die Lumpen zunächst gekocht. Dies geschieht jetzt allgemein mit Dampf, bei kleinerem Betrieb in stehenden Behältern, durch welche die Flüssigkeit cirkulirt, bei großem Betrieb aber in rotirenden Apparaten, weil diese den Vortheil gewähren, daß die Lumpen fortwährend durcheinander geworfen u. mithin vollständiger gereinigt werden. Die rotirenden Kocher bestehen aus horizontal liegenden Cylindern oder aus Hohlkugeln, durch deren hohle Are der gespannte Dampf u. die Waschflüssigkeit eintritt. Um aber die abgelösten Unreinigkeiten schneller und sicherer zu entfernen, hat man die doppelten rotirenden Kocher konstruirt, bei welchen zwei cylindrische Trommeln koncentrisch in einander stecken. Die innere Trommel besteht aus durchlöchertem Blech und enthält die zu reinigenden Lumpen. Der gespannte Dampf strömt in den ringförmigen Raum zwischen beiden Trommeln ein und gelangt möglichst vollständig vertheilt in die innere Trommel, durch deren Löcher Sand und Schmutztheile hindurchfallen. Die äußere Trommel liegt fest, während die innere rotirt. Eine weitere Verbesserung besteht offenbar in der Konstruktion kontinuirlich wirkender Kochapparate, allein schon die doppelten rotirenden Kocher sind so schwer und so theuer, daß man gewöhnlich noch die einfach rotirenden Apparate, welche übrigens sehr gut arbeiten, vorfindet. Die feinsten weißen Lumpen erfordern nur eine Behandlung mit Wasser und Dampf, die gröberen und gefärbten Lumpen müssen aber mit Aetzlaugen behandelt werden, theils um die Farbstoffe zu zersetzen, theils auch, um die Faser zu lockern. Soll sehr feines P. dargestellt werden, so werden auch die besten Lumpen pro Centner mit 2 Pfund krystallisirter Soda unter dem Druck einer Atmosphäre 3 Stunden lang gekocht. Die schlechteren Lumpen werden mit kaustischer Natronlauge und wohl auch mit Kalkmilch einmal oder mehre Male gekocht und dann mit Wasser gut gewaschen. Aus den mit Indigo u. Krapp gefärbten Lumpen hat man durch eine besondere Behandlung den Farbstoff wiederzugewinnen gesucht. Die gekochten Lumpen werden durch $1^1/_2$- bis $2^1/_2$stündiges Behandeln im Halbzeugholländer gleichzeitig unter stetem Zufluß von Wasser gewaschen und zerrissen, gleichsam in Charpie verwandelt, um dann in solchem aufgelockerten Zustande mit Chlor gebleicht zu werden. Soll letzteres als Gas benutzt werden, so muß man den Halbzeug so stark auspressen, daß er beim Drücken mit der Hand kein Wasser mehr fahren läßt. Dies geschieht nun namentlich in England auf die Weise, daß man kleine Wägen mit Halbzeug füllt und dieselben auf einer Eisenbahn unter die Presse schiebt, deren beweglicher Theil im Niveau der Schienen liegt. Durch hydraulischen oder Schraubendruck wird der Wagen gehoben und gegen den Preßstempel gedrückt, wobei das Wasser durch die Löcher des Kastens entweicht. Der Wagen senkt sich dann wieder und wird auf Schienen zu einer Maschine gebracht, welche den feuchten Halbzeug wieder auflockert. Um letztere Arbeit zu ersparen, benutzt man auch Apparate, welche den Halbzeug in Form eines dünnen Blattes liefern, indem sie ihn zwischen Metallblechen, welche durch Walzen hindurchgehen, aufnehmen und auspressen. Auch die Centrifugalmaschine ist mit Vortheil angewandt worden. In den Bleichkammern, welche vortheilhaft 10 Centner Halbzeug fassen, wird letzterer auf Horden ausgebreitet und der Wirkung des einströmenden Chlors ausgesetzt. Hierbei hat man beobachtet, daß die Bleichung viel vollständiger erfolgt, wenn man den Halbzeug mit 8 Procent seines Trockengewichts kohlensaurem Natron mischt. 10 Centner Halbzeug einer mittelfeinen leinenen blau gefärbten, aber gut gekochten Lumpe verbrauchen ungefähr so viel Chlor, als 30 Pfund Salzsäure von 33,3 Proc. Gehalt beim Behandeln mit Braunstein zu geben im Stande sind. Der gebleichte Halbzeug besitzt eine gelbliche Farbe, welche durch 12stündiges Behandeln mit einer Mischung von 1 Theil Schwefelsäure und 100 Th. Wasser, oft auch schon durch Waschen mit reinem Wasser entfernt wird. Da aber das gasförmige Chlor die Faser sehr stark angreift, so daß beim Waschen beträchtliche Mengen feinster Fäserchen weggespült werden, so benutzt man jetzt immer mehr die Chlorkalkbleiche, welche an diesem Uebelstand nicht leidet. Benutzt man dabei, wie es am häufigsten in England geschieht, nur Chlorkalk und reines Wasser, so wird die Faser am wenigsten angegriffen; da aber diese Methode viel Zeit und große Räumlichkeiten erfordert, so setzt man in Frankreich u. Deutschland der Bleichflüssigkeit immer noch Schwefelsäure oder Salzsäure hinzu und erhält dann im Wesentlichen eine Auflösung von Chlor in Wasser. Das Chlor wirkt hier so energisch wie bei der Gasbleiche, und man genießt doch den Vortheil, durch den Chlorkalk eine klare und blendend weiße Faser zu erhalten. Man hat geglaubt, daß die Mineralsäuren die Faser zu stark angreifen und sie deshalb durch Kohlensäure ersetzt. Allein die Mineralsäuren wirken zersetzend nur auf den Chlorkalk und die energischere Wirkung, die man bei ihrer Anwendung allerdings beobachtet, beruht nur darauf, daß

Digitized by Google

Ihr neues Lustspiel hat unendlich viel Beifall gefunden. Es ist in Wien die Rede, daß Sie es selbst dort aufführen werden. Ich wünsche es Ihnen und mir, denn ich habe es noch nicht gesehen. Ich habe mich in Wien nicht wohl befunden, und bin froh, daß ich wieder hier bin

ten Trommel ein Heberrohr, dessen längerer Schenkel durch einen Hahn verschließbar ist. Die Waschtrommel, welche immerhin auch Mängel besitzt, gewährt eine Stofferspariß von 6—8 Proc. u. eine Zeiterspariß von 15 Proc. Im Halbzeugholländer bleiben die Lumpen etwa 2 Stunden. Der Halbzeug wird, wenn nöthig, gebleicht und kommt in den Ganzzeugholländer, nachdem man vortheilhaft vorher die Bleichflüssigkeit abgepreßt hat. Diese muß höchst sorgfältig ausgewaschen werden, und die letzten Spuren von Chlor macht man durch Antichlor (schwefligsaures Natron mit Soda oder unterschwefligsaures Natron, auch wohl schwefligsauren Kalk oder Baryt) unschädlich. In England, wo man sehr darauf bedacht ist, den Stoff recht weich u. lang zu mahlen, um ein kerniges und festes P. zu erhalten, hat man besondere Vorrichtungen eingeführt, um die Arbeit des Holländers an eine bestimmte Zeitdauer zu binden und ein übereiltes und zu scharfes Mahlen unmöglich zu machen. Hierher gehört der Self-acting ragengine von Thomas Wrigley, dessen Wirksamkeit hauptsächlich darin besteht, daß er die Walze kontinuirlich, aber natürlich äußerst langsam den übrigens scharfen Messern des Grundwerks nähert. Die hierdurch erzielte Regelmäßigkeit der Arbeit soll eine bedeutende Steigerung des Betriebs zur Folge haben. Sehr beachtenswerth ist die Centrifugalganzstoffmühle von Kingsland, welche von Thode zuerst in Deutschland eingeführt wurde. Sie beseitigt mehre Mängel der Holländer und erspart Kraft, ist aber, wie es scheint, nur für großen Betrieb anwendbar. Sie besteht im Wesentlichen aus einer senkrecht stehenden, auf beiden Seiten mit Hauschlägen versehenen und rotirenden Scheibe aus Gußstahl, welche an zwei anderen, ebenfalls mit Hauschlägen versehenen, aber feststehenden Scheiben mahlt. Ein Speiserohr, welches in der Mitte der ersten festen Scheibe mündet, führt den mit Wasser gemischten Halbzeug herbei und letzterer steht in dem Rohr $2^1/_2$—4 Fuß hoch. Durch diesen Druck gelangt der Zeug zwischen die ersten beiden Mahlflächen, wird durch die Centrifugalkraft an den Rand der Scheiben geschleudert, umströmt die rotirende Scheibe und gelangt zwischen die anderen beiden Mahlflächen, um in der Mitte der dritten Scheibe auszuströmen. Hierbei wird der Strom, welchen der hydraulische Druck hervorbringt, die feinsten Stofftheilchen am schnellsten zwischen den Scheiben hindurchführen, die Centrifugalkraft aber wird besonders auf die gröbsten, weil schwersten Stofftheilchen wirken und wird diese im ersten Flächenpaar am schnellsten dem Rande zutreiben, im zweiten Flächenpaar aber gerade wieder am Rande festhalten, bis sie so fein zermahlen sind, daß sie der Strom dem Centrum der Scheiben zuführen kann. Am Rande der Scheiben ist die Geschwindigkeit und die mahlende Kraft am größten, und so werden denn in dieser Maschine die gröbsten Theile am stärksten angegriffen, bis sie genügend zerkleinert sind.

Eine große Bedeutung haben in neuerer Zeit die mineralischen Zusätze gefunden, welche das P. weißer und vor Allem auch schwerer machen sollen. Ungeleimtes P. liefert beim Verbrennen 0,25—0,50 Procent, geleimtes Schreibpapier $1^1/_2$—2 Proc. Asche, man findet jetzt aber häufig Druckpapier mit 25 Proc., selten mit weniger als 6 Proc. Asche, und diese besteht aus Thon, Barytsalzen, kieselsaurem oder kohlensaurem Kalk, Gyps ꝛc. Die Barytsalze (kohlensaurer und schwefelsaurer Baryt) werden selten angewandt, weil sie ein hohes specifisches Gewicht besitzen und sich deshalb im Holländer leicht ablagern, ja sogar P. liefern, welches auf der einen Seite reicher daran ist als auf der andern. Der künstliche schwefelsaure Baryt ist empfehlenswerther und gibt jedenfalls sehr weißes P. Kreide und Gyps (Mehlweiß, Lenzin, Annaline, Milchweiß, s. Gyps) machen namentlich die ungeleimten P.e sehr staubig und verunreinigen die Lettern und Druckmaschinen (Müller fand in einem P.e 72,4 Proc. Gyps). Besser ist Thon (China-clay, Bleicherde, Lenzin, Kaolin), da er das P. ebenfalls weiß macht und es außerdem großer Glätte befähigt, die Durchsichtigkeit vermindert, das Ansehen und den Angriff verbessert, nicht stäubt, die Farben gut annimmt und schnell trocknen macht und viel billiger ist als alle andern mineralischen Zusätze. Während aber der Thon für ungeleimtes P. dem Fabrikanten große Vortheile bietet, verschlechtert er das geleimte P. u. macht die Anwendung größerer Quantitäten von Leim nöthig, so daß dadurch der Gewinn, welchen die Vermehrung des Gewichts hervorbringt, illusorisch gemacht wird. Der Verlust an Thon bei dessen Verarbeitung beträgt 38—48 Proc. Ohlenschlagers Patentfüllungsstoff ist künstlich dargestellter kieselsaurer Kalk, der wie der künstliche schwefelsaure Baryt en pâte in den Handel kommt und 36 Proc. Wasser enthält. Hellwigs Stereorylin ist Wasserglas, aus welchem mit Alaun kieselsaure Thonerde (Thon) gefällt wird. Phosphorsaurer Kalk soll als Zusatz ein elfenbeinartiges festes P. liefern. Zu groben Packpapieren wird Lehm hinzugesetzt. Ueber Kalomelpapier s. Kalomel. In Nordamerika benutzt man Amianth als Zusatz, und manche P.e enthalten davon 30 Proc. Alle diese Zusätze beeinträchtigen mehr oder weniger die Festigkeit des P.s, während sie allerdings die Schönheit mancher Luruspapiere erhöhen. Man sieht aber in der Regel nur auf den niedrigen Preis der Zusätze, damit sie als willkommenes Lumpensurrogat dienen können. Sie erschweren das P. und gestatten die Verwendung minder gut gebleichter Lumpen, so daß dem Fabrikanten aus ihrer reichlichen Anwendung große Vortheile erwachsen. Zur Erhöhung der weißen Farbe wird das P. gebläut. Dies geschieht nur noch selten mit dem theuren Indigo, dem matt und grünlich färbenden Berlinerblau oder der schweren u. harten Smalte, sondern meist mit künstlichem Ultramarin, dessen Wirkung man mit Campeche- oder Fernambukholz unterstützt, wenn wirklich blaue P.e dargestellt werden sollen. Handelt es sich um ungeleimtes P., so kann der Ganzzeug nunmehr auf die Maschine gebracht werden; will man aber geleimtes P. darstellen, so setzt man, wenigstens in Deutschland, zuvor den Leim zu. Dieser besteht jetzt fast immer aus einer Harzseife, welche durch Kochen von Soda mit Harz bereitet wurde. Man vermischt die Harzlösung wohl noch mit Stärkmehl, bringt sie dann in den Holländer, läßt die gehobene Walze etwa 5 Minuten umgehen und setzt nun Alaun zu. Der entstehende Niederschlag von harzsaurer Thonerde ist die als Leim wirkende Substanz, während das Stärkmehl eine sehr untergeordnete Rolle spielt und bei gut bereiteter Harzseife ganz wegbleiben kann. Statt der Harzseife hat man auch gewöhnliche Seife

Digitized by Google

empfohlen, wo sich dann stearin- und margarinsaure Thonerde auf die Faser niederschlägt. Dieser Leim wird indeß nur selten angewandt, u. die ihrer reinen Weiße halber beachtenswerthe Wachsseife benutzt man nur noch hier und da zur Anfertigung feiner Schreibpapiere. Die Fasern des Ganzzeuges sind außerordentlich weich und besitzen die Neigung, Löckchen zu bilden, so daß sie sich leicht verfilzen. Da sie nun auch das Wasser sehr stark zurückhalten, so haben sie vollständig Zeit, bei der Papierbildung sich mit einander zu verbinden. Bei der Leimung in der Masse schlägt sich, wie erwähnt, unlösliche harzsaure Thonerde auf die Faser nieder. Die Folge davon ist, daß die Fasern steif werden u. das Wasser schneller fahren lassen, so daß also bei dieser Methode keine recht innige Verfilzung erfolgen kann, worunter die absolute Festigkeit des P.s leidet. Taucht man dagegen, wie es nach der alten Methode geschieht, die Bogen von fertigem P. in eine Lösung von thierischem Leim und trocknet sie dann langsam, so bildet sich auf beiden Seiten des P.s eine dünne Schicht Leim, welche dem P. große Festigkeit verleiht und die Oberfläche glatt u. widerstandsfähiger macht. Dies zeigt sich besonders beim Zeichnen mit der Reißfeder und beim Bearbeiten des P.s mit Kautschuk, wobei das in der Masse geleimte alsbald rauh wird und einzelne Fäserchen abstößt. Diese Nachtheile der beschriebenen Methode, das P. in der Masse zu leimen, sind wohl bekannt, da aber die Anwendung thierischen Leims viel mehr Zeit und Arbeit erfordert, so hat man sie namentlich in Deutschland doch fast ganz aufgegeben, während in England Maschinen gebräuchlich sind, welche das fertige P. nach der alten Methode leimen. Der gebläute und geleimte Zeug gelangt nun endlich auf die Papiermaschine. Diese ist eine Zusammenstellung mehrer Vorrichtungen, welche nach ihren Funktionen in 5 Gruppen zerfallen. Der Zeug fließt zunächst in die Zeugbütten und wird in diesen durch eine hölzerne Rührvorrichtung in fortwährender Bewegung erhalten, damit sich die Fäserchen und der Farbstoff nicht zu Boden setzen. Man muß darauf achten, daß der Zeug stets eine gleiche Koncentration besitze, denn der Zeugregulator, welcher den Zufluß zur Maschine regelt, mißt nur das Volumen und verbürgt mithin nur dann gleiche Stärke des P.s, wenn in einem bestimmten Volumen des Zeugs immer gleich viel Fasern enthalten sind. Der aus dem Regulator heraustretende Zeug wird darauf nach einem runden Behälter geleitet, in welchem ein Schöpfrad läuft, mittelst dessen er auf die Maschine gehoben wird. Entweder in dem Schöpfrad, oder in der nächsten Abtheilung, in welcher zu dem Zweck eine Rührvorrichtung angebracht ist, wird der Zeug mit der nöthigen Menge Wasser vermischt, worauf er durch Schützvorrichtungen, die eine gleichmäßige Vertheilung nach der Breite bewirken, auf den Sandfang geleitet wird. Dies ist eine 2—2½ Fuß lange Ebene, welche mit Messing- oder Zinkstäben belegt ist, zwischen denen sich Sand und schwere Theile ablagern. Dem Sandfang folgt der Knotenfang, der nach der einfachsten Konstruktion aus 4 in einen Rahmen eingelegten kupfernen Platten besteht, in welchen je nach der Feinheit des anzufertigenden P.s engere oder weitere Schlitze angebracht sind, die beim Durchfließen des Zeugs alle nicht fein gemahlenen Theilchen und Knötchen zurückhalten. Unter dem Knotenfänger steht eine Bütte, und aus dieser gelangt der Zeug durch eine Schützvorrichtung über einen Lederstreifen auf die Form. Dies ist ein langes, in sich selbst zurückkehrendes Metallgewebe, welches über viele parallele horizontale Walzen so gelegt ist, daß sein oberer Theil eine völlig ebene Fläche bildet, an deren einer schmalen, 3—6 Fuß breiten Seite (an der Brustwalze) der Zeug aufffließt. Indem sich nun die Form fortbewegt, verliert der Zeug immer mehr Wasser und das Blatt gewinnt an Festigkeit. Letzteres wird besonders durch die rüttelnde Seitenbewegung hervorgebracht, welche die Form durch ein Excentrik erhält, indem dadurch die Filzung der Fasern besonders leicht erfolgt. Zwei Riemen, welche auf eisernen Schienen verschiebbar sind und einander nach Belieben genähert werden können, regeln die seitliche Ausbreitung des Zeugs und mithin die Breite des P.s. Die Form geht nun, nachdem sie eine Strecke horizontal verlaufen, dicht über einen Kasten weg, der mit einer Luftpumpe in Verbindung steht. Letztere saugt Luft durch das nasse Papierblatt, welches dabei sehr viel Wasser verliert und bedeutend an Festigkeit gewinnt. Die Luftpumpe, welche eine besondere Kraft zu ihrem Betrieb erheischt, ist in neuerer Zeit durch einen hydraulischen Apparat ersetzt worden, der nach Art eines Barometers wirkt. Hinter diesem Apparat passirt die Form eine kleine Trockenwalze (Dandy roller), deren Oberfläche aus zwei über einander liegenden Metalltüchern von verschiedener Maschengröße besteht, von denen das feinere die äußere Peripherie bildet. Diese Walze wird jetzt vorzugsweise benutzt, um das P. gerippt zu machen, und in England, um die Wasserzeichen darauf anzubringen; in Frankreich preßt man letztere auf der ersten Trockenwalze mittelst gravirter Rollen und nach der deutschen Methode erst beim Satiniren in den trocknen Bogen ein, indem man die Zeichen auf die Glanzpappen auflegt. Hinter der Trockenwalze steigt die Form über die Leitrolle abwärts und geht mit dem P. durch die sogenannte Naßpresse, welche aus 2 mit Filzschläuchen überzogenen und übereinanderliegenden Walzen (Kautschwalzen) besteht. Die Form kehrt nun über verschiedene Spann- und Leitwalzen wieder zurück, das P. aber wird von einem Schwamm aufgenommen und auf ein durch hölzerne Walzen angespanntes Filztuch ohne Ende gelegt. Dieses führt es unter die zweite Presse, welche aus 2 eisernen, glatt polirten, massiven Walzen besteht, die, wie die Walzen der ersten Presse, einander beliebig genähert werden können. Ueber eine Leitwalze hinweg gelangt das P. nun in die dritte Presse, bei welcher das Filztuch in senkrechter Richtung ausgespannt ist. In der zweiten Presse kam die eine, in der dritten die andere Seite des P.s in direkte Berührung mit einer polirten Walze, und so besitzen nun beide Seiten gleiche Glätte. Um das P. zu trocknen, leitet man es um 3 oder 4 gußeiserne Cylinder von 3 Fuß Durchmesser, welche der Reihe nach durch Dampf immer einer stärker als der andere erhitzt werden. Filzblätter drücken das P. gegen die Cylinder, so daß es diese völlig trocken verläßt und direkt auf einen Haspel gewickelt, oder vorher noch geleimt, satinirt oder zerschnitten werden kann. Dies Leimen wird, wie schon erwähnt, nur in England ausgeführt, wo man Leimmaschinen konstruirt hat, die das Imprägniren und Trocknen

Digitized by Google

des geleimten P.s so sorgfältig ausführen, daß man dasselbe von dem nach der alten Art geleimten P. in der Praxis nicht mehr unterscheiden kann. Um das P. zu glätten, verbindet man wohl mit der Maschine Satinirwerke, die dann aus 2 polirten eisernen Walzen bestehen, welche über und unter einer Trockenwalze angebracht sind. Bessere Resultate erreicht man durch besondere Satinirapparate, bei welchen das P. zwischen Kupfer- und Zinkplatten oder Glanzdeckeln geglättet wird. Den höchsten Glanz erhält man in England durch Anwendung polirter Kupferwalzen und eines mit thierischem Leim geleimten P.s; in Frankreich verwendet man Zinkplatten oder Zinkplatten und Glanzdeckel, bei uns aber nur letztere, welche indeß das P. ausdehnen, weicher machen und doch nicht vollkommen glätten. Das auf den Haspel gewickelte P. kann man mit der Hand zerschneiden, erleidet hierbei aber einen Verlust von 8—10 Procent und wendet deshalb viel vortheilhafter Schneidemaschinen an, bei welchen kreisförmige Messer den Längenschnitt und eine gerade Klinge den Querschnitt ausführt, während ein endloser Filz die einzelnen Bogen fortführt. Viel P. kommt aber auch unzerschnitten in Rollen als P. ohne Ende in den Handel.

Die beschriebene neue Methode der Papierfabrikation hat immer noch nicht ganz die alte Methode verdrängt, weil diese in der That ein vorzügliches P. liefert, welches als Hand- oder Büttenpapier manchem Maschinenpapier sogar mit Recht vorgezogen werden kann. Die Maschine kann unstreitig besseres P. liefern, als man nach der alten Methode erhält, aber sie ermöglicht auch, wie fast alle Maschinen, Massenproduktion, welche dann sehr häufig auf Kosten der Qualität beliebt wird. Zur Darstellung des Büttenpapiers füllt man den zur Verarbeitung fertigen Ganzzeug in die Bütte (Schöpfbütte), in welcher er durch ein Dampfrohr erwärmt werden kann. Der Arbeiter hat nun einen Rahmen von der Größe des zu fertigenden Formats, in welchem ein Messingdrahtsieb ausgespannt ist. Auf den Rand des Formrahmens paßt ein anderer ganz offener Rahmen (der Deckel), dessen Höhe die Menge Zeug bestimmt, welche beim Schöpfen zu je einem Bogen verwendet werden soll. Taucht man nämlich die Form mit dem Deckel in den Zeug, so füllt sie sich mit diesem an, und wenn man sie nun rüttelnd horizontal hinstellt, so fließt das Wasser durch das Sieb ab und die Fäserchen verfilzen sich zu einem Bogen P. Zu feinstem P. benutzt man die Velinformen, deren Sieb aus sehr feinem Messingdraht lockerer Leinwand ähnlich gewebt ist, während zu gröberem P. die gerippte oder Postform angewandt wird, bei welcher parallel liegende Drähte in weiteren Abständen durch einen feinen Draht mit einander verbunden sind. Die Wasserzeichen sind auf dem Drahtsieb erhaben eingeflochten. Die abgetropfte Form wird auf Filzplatten umgekehrt, so daß das P. beim Abheben der Form auf dem Filz liegen bleibt (das Kautschen). Es wird dann mit einer zweiten Filzplatte bedeckt, auf diese kommt wieder ein Bogen P. und so erhält man endlich eine Pausche von 181 Bogen, welche nun unter eine Presse gebracht wird. Nach dem Pressen werden die Pauschen auseinander genommen und das P. aus 2—10 derselben aufeinander gelegt, um nochmals und bei feineren Sorten nach abermaligem Umlegen noch 2—3mal gepreßt zu werden. Dann hängt man die Bogen zum Trocknen auf Schnüre, taucht sie, je 80—100 Stück auf einmal, in eine mit Alaun versetzte Leimlösung, preßt sie und hängt sie abermals zum Trocknen bei $12^1/_2$—25° C. auf. Gutes Schreibpapier wird häufig noch einmal schwach geleimt. Der Alaun soll dem Leim die Eigenschaft nehmen, nach dem Trocknen durch kaltes Wasser wieder weich und klebrig zu werden. Bisweilen vermischt man den Leim mit Seife und in neuerer Zeit häufig mit Stärke. Das fertige P. wird wiederholt gepreßt und wenn nöthig satinirt.

Aus Holz hat Völter mit dem besten Erfolge P. bereitet. Sein Entfaserungsapparat ist im Wesentlichen ein mit 150 Umdrehungen in einer Minute rotirender Stein, gegen welchen das Holz sehr sicher und gleichmäßig gedrückt wird. Dies geschieht in mit der Axe des Steins paralleler Faserrichtung u. unter stetigem Zufluß von Wasser. Die gewonnene Fasermasse wird in einem rotirenden Knotenfänger gereinigt, je nach der Art des Holzes in einem Sortircylinder von den gröbsten Fasern befreit und dann raffinirt. Der hierzu dienende Apparat besteht aus Mühlsteinen, welche aber nicht wie bei Mahlmühlen die Fasern zerkleinern, sondern im Gegentheil sie unversehrt lassen und nur reiner, feiner, geschmeidiger und damit verfilzungsfähiger machen sollen. Zu diesem Zweck war die Masse vorher etwas entwässert worden, und mit dem ihr dabei entzogenen Wasser wird sie nun in den Sortirapparat geflößt, der, aus 2 Siebcylindern bestehend, die feinen von den groben Fasern trennt, so daß man letztere, wenn nöthig, nochmals raffiniren kann. Der Holzzeug wird häufig in besonderen Fabriken bereitet, die ihn dann an Papierfabriken verkaufen; er kann aus Weiden, Pappeln, Linden, sämmtlichen Nadelhölzern, Erlen, Espen, Buchen und Birken gewonnen werden, doch gibt Fichtenholz den besten und Espenholz den weißesten Zeug. Man verarbeitet ihn für mittlere und gröbere P.e als Zusatz, und zwar von 15 Procent (für gute Druck- und Schreibpapiere) bis 80 Proc. (für schwere Pack- u. Kartonpapiere). P.e, welche, wie die Druckpapiere, viel Kattun enthalten, werden durch Holzzeug wesentlich verbessert, indem sie dadurch einen festen Angriff und Klang erhalten. Auch auf der Maschine verarbeitet sich der Holzstoff sehr gut und alle Arbeiten damit verlaufen normal, so daß die Einführung dieses Surrogats als ein wesentlicher Fortschritt zu betrachten ist. Zur Bereitung von Strohpapier zerschneidet man das gereinigte Stroh zu Häcksel, entfernt auf einer Spreumühle die Knoten, erhitzt es mit Kalk und Soda zum Kochen, kocht es dann etwa 8 Stunden mit Potasche und überhitztem Dampf (zur Entfernung der Kieselsäure), wäscht mit Dampf vollständig aus u. bringt die Masse in den Holländer. Der Halbzeug wird mit Säure behandelt, dann gebleicht, mit Hadern vermischt und in P. verwandelt. P. aus reinem Stroh ist stets hart und brüchig und auch etwas durchscheinend. Ein besseres P. liefert das Maisstroh, dessen Verarbeitung als vollständig gelungen zu betrachten ist. Wie sich indeß die Erzeugungskosten eines reinen Maisstrohpapiers berechnen, ist ganz unbekannt, und es fragt sich, ob überhaupt noch für die Papierfabrikation aus der Verwendung von Maisstroh ein Vortheil erwachsen wird, wenn man erst in Ungarn, welches jetzt fast

Digitized by Google

ausschließlich dieses Material liefert, den landwirthschaftlichen Werth desselben erkannt hat. Im officiellen österreichischen Katalog für die londoner Ausstellung 1862 wurde zugegeben, daß Maisstrohpapier theurer sein würde als reines Lumpenpapier, wenn nicht ein Theil der gewonnenen Faser verspinnbar wäre. Solche versponnene Faser ist aber nicht vorgezeigt worden, und somit bleiben vor der Hand die Vorwürfe bestehen, daß das Maisstroh viel weniger Faser gibt als Getreidestroh und ein höchst beträchtliches Volumen einnimmt, welches sehr große Apparate erforderlich macht. Esparto wird gegenwärtig in großen Mengen (über 12,000 Tons jährlich) nach England eingeführt, und die schottischen Zeitungen sollen zum größten Theil auf Espartopapier gedruckt sein. Die ostasiatischen P.e, speciell die chinesischen und japanesischen, werden nicht aus Lumpen, sondern fast ausschließlich aus dem noch unverarbeiteten Bast mancher Pflanzen bereitet. Sie besitzen eine Festigkeit, welche die unserer feinsten Baumwollgewebe übertrifft, und sind dabei sehr weich und geschmeidig, selbst noch bei einer Stärke von $^1/_2$ Linie. Am Himalaya verwendet man den Bast einer Daphneart u. in China Broussonetia papyrifera; auch junge Bambusschößlinge sollen benutzt werden. Ueber Reispapier s.d. Da die Bastzellen in ihrer natürlichen Länge, die bis $^3/_4$ Zoll steigt, im P. gefunden werden, so geht daraus hervor, daß der Bast nicht auf mechanischem, sondern auf chemischem Wege, u. zwar durch einen Fäulnißprozeß in Fasern zerlegt wird. Der wie unser Flachs geröstete Bast wird mit reinem Wasser abgespült, einige Tage mit Kalkbrei bedeckt und dann durch Luft und Licht völlig gebleicht. Die eigentliche Zerkleinerung, welche nur wenig Mühe macht, geschieht durch ein längeres sanftes Stampfen. Darauf folgt eine Reinigung durch eine Art von Knotenfang, Leimen mit Pflanzenschleim und Schöpfen des Brei's wie zur Darstellung unseres Büttenpapiers. Der geschöpfte Bogen wird auf die mit Kalk geweißte Oberfläche eines geheizten Ofens gelegt, wo er in wenigen Augenblicken trocknet, und dann geglättet oder nochmals mit einer alaunhaltigen Fischleimlösung geleimt und an der Luft getrocknet. Mit dieser zweiten Leimung werden auch mineralische Stoffe, wie Bitterspath oder glimmerartige Flitterchen, aufgetragen. Die Zahl der japanischen Papiersorten ist ungemein groß und steht in enger Beziehung zu dem Kastengeist jenes Landes, welcher jeder Sache ihre bestimmte, nicht zu überschreitende Verwendung anweist.

Die bei uns gebräuchlichen Papiersorten kommen in verschiedenen Formaten vor, deren Maße in Deutschland bis auf kleine Schwankungen übereinstimmend beobachtet werden. Karmarsch gibt darüber folgende Zahlen in hannöverischen Zollen: Groß Elephant $42^1{}_4$ breit, $27^3/_4$ hoch, Klein Elephant 37 breit, 26 hoch, Colombier $33^3/_4$ breit, $24^1/_4$ hoch, Imperial $31^1/_2$ breit, $22^3/_4$ hoch, Groß Regal (Groß Royal) $30^1/_4$ breit, $21^3/_4$ hoch, Super Regal $28^1/_4$ breit, 20 hoch, Mittel Regal 27 breit, $20^1/_2$ hoch, Klein Regal (Regal, Royal) $25^1/_2$ breit, 20 hoch, Lexikonformat (Emoisin) $24^1/_4$ breit, 19 hoch, Groß Median $23^3/_4$ breit, $18^1/_4$ hoch, Mittel Median $22^1/_4$ breit, $18^1/_4$ hoch, Schmal Median $21^3/_4$ breit, $17^1/_4$ hoch, Klein Median (Register) 21 breit, $16^1/_2$ hoch, Schmal Register 20 breit, $16^1/_4$ hoch, Mittel Register $19^1/_2$ breit, $15^3/_4$ hoch, Propatria (Dikasterial) $18^1/_2$ breit, $15^1/_4$ hoch, Klein Format $16^1/_2$—$17^3/_4$ breit und 13—$15^1/_4$ hoch, Pandekten $15^1/_4$ breit und 11 hoch. In England und Frankreich hat man ganz andere Formate, doch entsprechen den gewöhnlichsten deutschen Formaten am nächsten die folgenden der beiden andern Länder:

Groß Elephant	Grand-Aiglo	Double Elephant
Klein Elephant	Petit-Aiglo	Atlas
Colombier	Soleil	Colombier
Imperial Groß Regal	Grand-Jésus	Imperial
Klein Regal	Grand-Raisin	Royal
Groß Median	Coquille	Medium
Klein Median	Ecu	Demy
Propatria	Couronne	Foolscap.

Die Formate weichen, wie ersichtlich, auch in dem Verhältniß zwischen Breite und Höhe bedeutend ab. Die Breite der Bogen ist in Deutschland 1,16—1,6mal, in Frankreich 1,18—1,58mal, in England 1,22—1,72mal so groß als ihre Höhe. Das specifische Gewicht der P.e schwankt zwischen 0,7 u. 1,164, und ein massiver Kubikfuß wiegt 35—58 Zollpfund. Die Blattdicke beträgt in Millimetern bei mittelstarkem Zeichenpapier 0,1—0,17, Conceptpapier 0,07—0,08, starkem Velin-Schreibpapier 0,12—0,15, gewöhnlichem Velin-Schreibpapier 0,08—0,1, dünnem Velin-Schreibpapier 0,05—0,07, englischem Billetpapier 0,08—0,12, gewöhnlichem Velin-Briefpapier 0,045—0,055, dünnstem Velin-Briefpapier 0,023.

Von den verschiedenen Papiersorten sind erwähnenswerth: Löschpapier, Fließpapier in verschiedenen Qualitäten; das graue Löschpapier wird meist aus wollenen Lumpen, das rothe aus rothen leinenen Lumpen gefertigt. Schreenzpapier ist dünnes Packpapier aus ungebleichten Lumpen, enthält bisweilen Wolle und kommt geleimt und ungeleimt vor. Packpapier, von sehr verschiedener Beschaffenheit, enthält bisweilen Stroh, wird aus ungebleichten leinenen, baumwollenen und halbwollenen Lumpen, das braune oder braungelbe meist aus alten getheerten Seilen oder Werg, das blaue aus blauen und das rothe aus rothen Lumpen gefertigt (Naturpapier). Häufig erzeugt man diese und andere Farben aber auch durch mineralische oder vegetabilische Farbstoffe, die dem Zeug zugesetzt werden. Von Druck- und Schreibpapieren unterscheidet man viele Sorten, von denen Velin-, Post-, Kanzlei- und Conceptpapier die bekanntesten sind. Hieran schließen sich Noten- und Kupferdruckpapier. Filtrirpapier muß aus reinen Lumpen und mit sehr reinem Wasser dargestellt werden. Am schönsten und reinsten von mineralischen Bestandtheilen ist das schwedische. Notenpapier ist eine sehr dicke, feste, gut geleimte Art von Schreibpapier. Zeichenpapier wird aus der besten, ganz weißen Masse geschöpft, es wird nie gebläut und ist immer schwerer als die entsprechenden Formate von Schreibpapier. Die dünnsten P.e sind das Seidenpapier (ungeleimt) u. Pelurepapier (geleimt). Letzteres wird als Briefpapier benutzt. Von den in der Masse gefärbten P.en unterscheiden sich die bunten P.e, die auf der einen Seite mit Bürsten angestrichen sind, im Uebrigen aber aus weißem, gleichmäßigem, gut geleimtem P. bestehen. Mit farbigen Streifen, die in einander übergehen, ist das Iris-

Digitized by Google

papier bedeckt. Irisirendes P. zeigt die Anlauffarben des Stahls und wird dargestellt, indem man P. mit einer durch Kochen von 8 Theilen Galläpfelpulver, 5 Th. Eisenvitriol, 1 Th. Salmiak, 1 Th. Indigolösung und ¼ Th. Gummi mit Wasser bereiteten Flüssigkeit überstreicht und dann rasch der Einwirkung von Ammoniak aussetzt. Durch Anspritzen verschiedener Farben erhält man Granitpapier, Marmorpapier, Maserpapier ꝛc. Das türkische Marmorpapier wird auf eigenthümliche Weise bereitet. Man gießt in eine Wanne, die größer ist als das Format des P.s, Traganthschleim (Marmorirwasser), spritzt darauf die Farben, bildet mit einem Kamm oder Stäbchen Adern und Streifen, legt sorgfältig den etwas befeuchteten Papierbogen darauf, hebt ihn wieder ab und läßt ihn trocknen. Dann legt man ihn auf Leim- oder Gummiwasser, läßt ihn wieder trocknen und glättet ihn. Manche bunten P.e werden auch durch Druck dargestellt, und durch verschiedene Pressung erhält man Atlaspapier, Saffian-, Maroquin-, Spitzen-, Taffetpapier ꝛc. Cigarrettespapier wird aus Tabaksblättern bereitet, die man in Zeug verwandelt, u. dient nicht nur zur Darstellung der Cigarrettes, sondern auch zu Deckblättern von Cigarren. Kreidepapier ist glattes Schreibpapier, welches mit Leim und Bleiweiß, Kreide oder Zinkweiß überzogen ist u. zu Visitenkarten und als Metalliquepapier, Metallstiftpapier Anwendung findet. Bei der Darstellung des Nadelpapiers, welches zum Verpacken von Nähnadeln dient, müssen alle Alkalien und Säuren und beim Leimen der Alaun vermieden werden. Pastellpapier zur Pastellmalerei erhält einen Anstrich von heißem Leimwasser und wird mit Bimssteinpulver bestreut. Der Ueberschuß des letzteren wird nach dem Trocknen abgebürstet und die ganze Operation mehre Male wiederholt. Das Planiren, welches die Buchbinder ausführen, ist ein nachträgliches Leimen und wird mit alaunirtem Leimwasser ebenso ausgeführt, wie dies fabrikmäßig beim Büttenpapier geschieht. Ueber andere P.e vgl. die betreffenden Artikel. Um bedrucktes P. zu spalten, beklebt man es auf beiden Seiten mit reinem Schreibpapier, beschneidet eine Kante recht scharf und sucht durch Reiben mit einem Falzbein die Spaltung am Rande einzuleiten. Dann reißt man das Blatt auseinander, weicht in Wasser den Kleister auf, trennt das Schreibpapier von den beiden Hälften des Druckpapiers und klebt letztere, um sie zu verstärken, auf reines P. Die Prüfung des P.s erstreckt sich im Allgemeinen auf physikalische Eigenschaften, der Klang des P.s ist bei Maschinenpapier besser als bei Büttenpapier, weil in Folge des schnellen Trocknens auf den heißen Cylindern eine Spannung der Fasern eintritt; auch schmilzt hierbei das Harz und erzeugt jene Homogenität, von welcher der Klang zum großen Theil abhängt. Zur Bestimmung der Festigkeit hat Aug. Vogel einen besonderen Apparat konstruirt, der schnell und leicht das Gewicht bezeichnet, welches einen Papierstreifen von stets gleicher Länge, Breite u. Trockenheit zerreißt. Kneift man ein Blatt P. wiederholt nach beiden Seiten und streicht jedesmal mit dem Daumen oder besser mit einer Rolle von bestimmtem Gewicht über die zusammengekniffene Stelle, so kann man die Festigkeit des P.s ungefähr beurtheilen, wenn man zählt, wie oft es dieses Verfahren, ohne zu zerreißen, erträgt. Den Gehalt an mineralischen Bestandtheilen bestimmt man durch Einäscherung eines gewogenen Blattes P. Die Natur des Faserstoffs zu bestimmen, aus welchem das P. besteht, ist viel schwieriger und erfordert große Uebung in mikroskopischen Arbeiten. Die chemischen Hülfsmittel zur Unterscheidung von Baumwolle u. Leinwand können hier nur Andeutungen geben, während sich Holz sehr leicht durch chemische Reagentien erkennen läßt, da es sich mit schwefelsaurem Anilin und auch mit starker Salpetersäure braungelb färbt. Die Bestimmung des Leims, der färbenden Stoffe und sonstiger Beimischungen gehört der gewöhnlichen chemischen Analyse an und braucht daher nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Eine sehr schwache Leimung des P.s erkennt man durch Behandlung desselben mit Aether, welcher mit Schwefelsäure geschüttelt worden war. Diese Flüssigkeit löst die Harzseife des Maschinenpapiers und macht es löschend. Das einfache Befeuchten mit Wasser reicht nicht immer zur Erkennung des Leims hin, denn sehr stark satinirte P.e verhalten sich oft ganz so wie schwach geleimte.

Die Papierfabrikation ist in England, Deutschland, Frankreich und Nordamerika sehr entwickelt. Die englischen P.e zeichnen sich durch Solidität vor allen andern aus (vgl. oben), die gewöhnlichen deutschen P.e übertreffen die französischen an Reinheit, Festigkeit u. guter Leimung, nur die geringeren deutschen Sorten sind weniger weiß als die entsprechenden französischen. Während die niederen Papiersorten fast überall gleiche Preise halten, sind die besten P.e im Zollverein billiger als an andern Orten. Die Luruspapiere werden in Frankreich am vorzüglichsten dargestellt. Vergl. Müller, Die Fabrikation des P.s, 3. Aufl., Berlin 1862; Erner, Untersuchung der Eigenschaften des P.s, Wien 1864; Planche, De l'industrie de la papeterie, Par. 1853; Rudel, Centralblatt für deutsche Papierfabrikation, Leipzig, u. Piette, Journal des fabricants de papier.

Unser P. ist ein verhältnißmäßig neues Kunstprodukt, aber die Fabrikation der ostasiatischen Bastpapiere reicht in sehr alte Zeiten. Felsen und Steinplatten, Tafeln aus weichen Metallen, aus Elfenbein, Thon, Holz und Wachs waren jedenfalls die ersten Materialien, auf denen geschrieben wurde. Viehzucht treibende Völker benutzten die Häute und Gedärme, auch Fischschuppen und selbst der Panzer der Schildkröten fanden Anwendung, bald aber gab man rein vegetabilischen Substanzen den Vorzug. In Indien schrieb man hauptsächlich religiöse Angelegenheiten auf Palmenblätter (vgl. Palmenpapier). Die ältesten Annalen der Insel Ceylon sind auf Talipotblättern mit eisernen Griffeln geschrieben u. zwischen Deckeln von Calamanderholz aufbewahrt. Der Bast u. die Rinde der Birke, Ulme, Linde ꝛc. wurden von den alten Deutschen, aber auch von den Indern benutzt, während indeß letztere bereits Oelfarbe anwandten, um die Schriftzeichen zu malen, bedienten sich erstere nur spitziger Werkzeuge. In Memphis wurde zuerst aus dem Papyrus ein Material bereitet, welches unserem P. ähnlicher war als alle bisherigen Stoffe. Man zertheilte den Papyrusstengel in sehr dünne, aber möglichst breite Blättchen, legte diese auf einen Tisch an einander, breitete in die Quere und in anderer Richtung eine zweite Lage darüber, vereinigte

Digitized by Google

beide unter der Presse u. durch Trocknen u. machte dann mit einem Knochen oder mit einer Muschel die Oberfläche möglichst glatt und glänzend. Dies P. wurde in verschiedenen Sorten angefertigt und in Rom wesentlich verbessert. Man bediente sich seiner viele Jahrhunderte hindurch, und es scheint, als ob es noch im 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung benutzt worden wäre. Nur das Pergament machte ihm im Alterthum ernstliche Konkurrenz. Unmittelbar der jetzigen europäischen Papierfabrikation vorangehend ist die Erzeugung des Baumwollenpapiers, welches, wahrscheinlich arabischen Ursprungs, im 9. und 10. Jahrhundert anfing, der allgemeinen Papiernoth abzuhelfen. Die Art der Bereitung aus den rohen Baumwollfasern ist nicht genau ermittelt, das Fabrikat war dick, gelb und brüchig. Noch im 15. Jahrhundert war das Baumwollenpapier theilweise im Gebrauch, doch hatte man schon längst angefangen, leinene Lumpen zu verarbeiten, und 1390 baute Uhlmann Stromer bereits die erste deutsche Papiermühle bei Nürnberg (jetzige Fichtenmühle). In Italien und Spanien blühten damals bereits ansehnliche Papierfabriken u. man benutzte Stampfwerke, welche die Lumpen gleichzeitig zerkleinerten und wuschen. Die deutschen Handmühlen verrichteten nur die erstere Arbeit und sie wurden daher von den fremden Stampfwerken verdrängt, bis sie, von den Holländern verbessert, jene wieder aus dem Felde schlugen. Das deutsche P. des 15. Jahrhunderts war aus reiner weißer Masse gefertigt, mit weiten, aber kleinen Drahtformen geschöpft, mit einem Ochsenkopf, einer Bischofsmütze ꝛc. als Wasserzeichen ꝛc. versehen und gut geleimt. In England und Holland gab es damals noch keine, in Frankreich nur eine geringe Papierfabrikation. Diese blühte im 16. Jahrhundert mächtig auf, und 1588 wurde sie auch von Spielmann nach England gebracht. Hier entwickelte sie sich in kurzer Zeit sehr bedeutend, während sie in Deutschland vom Beginn des 17. Jahrhunderts an noch schneller sank. Der dreißigjährige Krieg und die ungünstige Lage der Papiermühlen, welche sich von vorneherein auf solche Orte zurückziehen mußten, wo die Flußläufe noch nicht von andern Mühlen in Beschlag genommen waren, veranlaßten die Landesbehörden, einzelnen Mühlen das Lumpensammlungsrecht in ganzen Bezirken zu privilegiren, weil sie hofften, dadurch dem Mangel an Lumpen abzuhelfen. Hiermit gerieth aber die Fabrikation immer mehr in Verfall, und so kam es, daß Frankreich sehr bald den Papiermarkt vollständig beherrschte. Dies dauerte bis 1685, wo französische Emigranten die nun bald kräftig sich entwickelnde Industrie nach Holland verpflanzten und die deutsche Handmühle zu dem jetzigen Holländer verbesserten. Im 18. Jahrhundert ging es überall vorwärts, und in Deutschland erfand man den Lumpenschneider. Eine vollständige Revolution erlebte die Papierfabrikation freilich erst im 19. Jahrhundert durch Erfindung der Papiermaschine von Robert in Essonne und mit der Einführung der Chlorbleiche durch Berthollet. Ausgedehnte Benutzung der Maschine und der Dampfkraft förderten dann die Fabrikation immer mehr, u. die trefflichen P.e, welche unsere Zeit hervorbringt, dankt man der minutiösen Reinlichkeit und manchen Erfindungen, wie der des Knotenfangs, der rotirenden Kocher u. des Kochens unter erhöhtem Druck mit Kalk u. Alkalien.

Papiergeld (franz. papier-monnaie, engl. paper-monney, paper-currency), Papier mit einer allgemeinen Anweisung auf einen bestimmten Geldwerth, den es vertreten soll. Es setzt den bestehenden Werthmesser, das Geld, voraus. Da es auf einen bestimmten Münzwerth lautet, ohne in seinem Stoffe den mindesten Werth zu gewähren, so nimmt u. behält es seine Kraft wie jede Zahlungsanweisung allein von der Ehrlichkeit des Gebers, worauf der Nehmer vertraut. Von den Zahlungsanweisungen aber ist es in sofern verschieden, als es weder eine Zahlzeit, noch einen Empfänger bezeichnet. Man unterscheidet P., welches vom Staate garantirt und ausgegeben wird, und solches, welches von einer vom Staate anerkannten und beaufsichtigten öffentlichen Anstalt, als von Staatsbanken, Eisenbahngesellschaften, Leihanstalten ꝛc., ausgeht. Zum P. im weitern Sinne rechnet man auch alle Staatspapiere, Anleihscheine und dergleichen, welche jährliche Zinsen tragen, also eigentliche Schuldscheine sind. Ungewöhnliche Bedürfnisse, welche bedeutende Geldausgaben erheischen, können einen Staat veranlassen, um für das dadurch dem allgemeinen Verkehr entzogene gemünzte Metall ein Ersatzmittel zu schaffen, P., oder Scheine von möglichst künstlicher und komplicirter Beschaffenheit auszugeben, welche in allen Fällen dem Metallgelde gleich angenommen werden sollen und auf Verlangen bei den Staatskassen in solches umgewechselt werden können. Oft dient das P. dazu, einem augenblicklichen Geldmangel abzuhelfen, und ist in soweit ein großes Ersparniß, als dadurch verzinsliche Anlehen unnöthig gemacht werden; das Kursiren des P.es wirkt daher wohlthätig als Ersparungsmittel für den Staat und als Erleichterungsmittel bei dem Handel. Alle diese Vorzüge und Vortheile aber bestehen nur so lange, als man wirklich überzeugt sein darf, jederzeit den vollen Werth, worauf das Papier hinweist, dagegen in Empfang nehmen zu können. Wird dieser willkürliche Umtausch gehemmt, dann ist keine Ordonnanz im Stande, das P. dem gemünzten Gelde gleich zu halten. Der Werth des P.es dem Metallgeld gegenüber hängt also davon ab, ob der Staat, der es ausgibt, Willens und im Stande ist, sein P. zu jeder Zeit und auf jede Anforderung in Metallgeld umzusetzen, ob er dies ohne allen Abzug thut, ob die inländische Geldcirkulation einer Vermehrung durch P. bedarf, oder ob die Masse des P.es nur als Nothgeld anzusehen ist, hervorgerufen durch Bedrängnisse im Finanzwesen des Landes. Die ersten Spuren der Anwendung von P. statt der wirklichen Münze finden wir schon sehr früh in mehren europäischen und asiatischen Staaten, und es wird uns dessen Existenz in China schon um 1155, in Mailand 1248 christlicher Zeitrechnung nachgewiesen. Der eigentliche Höhepunkt seiner Ausbreitung fällt aber in den Zeitabschnitt vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Besonders litt Frankreich durch seine berüchtigten Assignaten (s. d.). Vgl. Banknoten, Geld, Staatspapiere.

Papiermaché (franz., Papierteig), Papierzeug mit mancherlei Zusätzen, welcher nicht zu dünnen Blättern (Papier, Pappe) verarbeitet, sondern zu Dosen, Tellern, Platten, Vasen, Reliefverzierungen, Figuren, Leuchtern ꝛc. geformt wird. Diese Gegenstände werden aber auch durch innige Vereinigung von Papierbogen oder Pappblättern hergestellt u. die

Digitized by Google

so gewonnene Masse nennt man dann ebenfalls P. Zu der ersteren Sorte P. verwendet man ganz schlechtes Material, preßt den Zeug schwach, mischt ihn mit Leimwasser und drückt ihn in geölte Gyps- oder Holzformen. Nach dem Trocknen werden die Gegenstände mit Leinölfirniß getränkt, in einem Backofen noch schärfer getrocknet (gebacken), dann lackirt, bemalt und vergoldet, manche Gegenstände auf der Drehbank abgedreht, beraspelt oder mit Bimsstein geschliffen. Ein Zusatz von Kreide, Thon oder Sand zum Papierzeug vermehrt die Festigkeit und verringert die Kosten. Sehr scharfe Abdrücke gibt eine Masse aus zerkleinerten Papierabfällen, Holzasche und Mehlkleister. Steinpappe zu Reliefarbeiten wird aus aufgeweichtem u. zerkleinertem Papier, Leimwasser und Thon und Kreide bereitet; ein Zusatz von Leinöl macht die Masse widerstandsfähiger gegen Nässe. Martins céramique papiermâché besteht aus Papiermasse, Harz, Leim, einem trocknenden Oel und Bleizucker. Aus Pappe kann man verschiedene Gegenstände, wie Dosen ꝛc., zusammenleimen und diese dann lackiren. Durch Benutzung stark erweichter Pappe und passender Modelle (Reliefformen) lassen sich auch geschweifte oder verzierte Gegenstände herstellen. Endlich bereitet man P., indem man Bogen nach Bogen eines lockeren ungeleimten Papiers auf eine passende Form leimt, sehr sorgfältig anreibt und nach Auftragung eines Bogens jedesmal gut trocknen läßt, bis man die erforderliche Stärke erreicht hat, wozu 30—40, oft über 100 Bogen erforderlich sind. Dann taucht man die Gegenstände in Leinöl und leichtes Theeröl, bleicht sie und bearbeitet sie endlich auf der Drehbank, mit der Raspel oder mit Bimsstein. Schließlich trägt man Firniß auf, trocknet denselben bei hoher Temperatur u. verziert die Gegenstände mit Malerei, Gold und Perlmutter. Die Japanesen liefern die schönsten Waaren aus P. In Europa wurde das Verfahren zur Darstellung von P. vor etwa 200 Jahren in Frankreich erfunden und namentlich in England ausgebildet, wo dieser Fabrikationszweig an mehren Plätzen blüht. Linophanien, Papierlichtbilder, sind den Lithophanien (s. d.) ähnliche Fabrikate, welche aus weißestem Ganzzeug oder zerrissenem und zerkochtem P. unter Zusatz erdiger Substanzen auf die Weise dargestellt werden, daß man den angemessen entwässerten Brei auf eine gefirnißte Gypsform bringt, das überschüssige Wasser durch Drücken und Pressen mit Tüchern entfernt, dann das Bild trocknen läßt und mit einem möglichst farblosen Firniß oder mit Paraffin tränkt.

Papiermaulbeerbaum, Pflanzengattung, s. v. a. Broussonetia.

Papiersiegel, s. Oblaten.

Papierspäne, die Abgänge vom beschriebenen oder bedruckten Papier, welche zu Papier umgearbeitet werden; hauptsächlich liefert dieselben der Buchbinder.

Papilio (lat.), Schmetterling; dann Name einer Tagfaltergattung, wozu der Schwalbenschwanz (P. Machaon *L.*) und Segelfalter (P. Podalirius *L.*) gehören.

Papilionacea corolla (lat.), Schmetterlingsblume.

Papilla (lat.), Papille, Wärzchen, insbesondere die rundlichen, platten Hervorragungen auf der innern Fläche der Schleimhaut, welche besonders Gefäße und Nerven enthalten; auch s. v. a. P. Mamma, Mammilla, Brustwarze; dann jeder warzenähnlich gebildete Theil.

Papillae (lat.), s. v. a. Blattern, Papillen, kleine weiche Erhabenheiten an der Oberfläche von Pflanzentheilen.

Papillargeschwulst (papilloma, Zottengeschwulst), gemeinschaftliche Bezeichnung für sehr verschiedenartige pathologische Bildungen, welche jedoch alle das Gemeinsame haben, daß sie ähnlich wie die gefäßhaltigen Hautpapillen aus einem bald einfachen, bald mehr oder weniger verästelten und gefäßtragenden Stamm von Bindegewebe bestehen u. daß sie einen Ueberzug aus Epithelzellen tragen. Die Mächtigkeit des Bindegewebsstamms ist bald bedeutend, bald tritt sie den übrigen Gewebselementen gegenüber mehr zurück. Die Gefäße der Geschwulst bestehen aus einer einfachen Kapillarschlinge oder aus einem größeren auf- und absteigenden Gefäß mit zwischenliegendem Kapillarnetz. Der Epithelialüberzug entspricht im Allgemeinen der Haut- oder Schleimhautstelle, von welcher die P. ausgeht. Die Zottengeschwülste zeigen eine sehr verschiedenartige Beschaffenheit je nach dem Mengenverhältniß, in welchem die drei Hauptbestandtheile (Bindegewebe, Gefäße, Epithel) derselben zu einander stehen; ferner nach der Beschaffenheit ihrer Oberfläche und endlich nach der Beschaffenheit des Mutterbodens. Man unterscheidet demnach harte und weiche, einfache und verschwärende, gutartige u. krebsige Zottengeschwülste. In den harten Papillargeschwülsten, zu welchen die gewöhnliche Warze, die nässende Warez und die hahnenkamm- und beerenförmige Feigwarze (s. d.) gehören, ist ein mächtiger Bindegewebsstamm mit dickem verhornenden Epithelüberzug vorhanden. Sie kommen ungleich häufiger auf der äußeren Haut als auf Schleimhäuten vor. Weiche Papillargeschwülste mit zartem Bindegewebsgerüst, reichlichen Gefäßen und dünnem Epithelialüberzug kommen in der Harnblase, am Scheidentheil der Gebärmutter (als Blumenkohlgewächs), im Magen und Darmkanal vor. Außerdem gibt es noch eine P. auf krebsig infiltrirtem Mutterboden (s. Zottenkrebs) und eine sogenannte destruirende P. Letztere, welche an der äußeren Haut und an Schleimhäuten vorkommt, beginnt mit Entwickelung großer, baumartig verzweigter Papillen, welche mit dicken Lagen von Epithelien bedeckt sind, und hat die Form einer beerenartigen Feigwarze. Später wuchern die Papillen auch in die Tiefe, indem sich ihre Stämme und Balken unter einander vereinigen, von denen aus nach allen Seiten hin neue Papillen auswachsen. Hierdurch kann eine völlige Zerstörung der Haut und der unterliegenden Weichtheile, ja selbst der Knochen erfolgen. Die destruirende P. kommt sehr selten vor.

Papillote (franz.), Haarwickel. Papilloteiren, die Haare, damit sie sich kräuseln, mit Papierstreifen umwickeln.

Papin, Dionys, Erfinder des papinianischen Topfes, geboren zu Blois den 22. Aug. 1647, studirte Medicin und practicirte sodann zu Paris, beschäftigte sich aber unter der Leitung van Huygens' daneben vorzüglich mit Physik und Mathematik. Als Anhänger der calvinischen Lehre verließ er nach Aufhebung des Edikts von Nantes Frankreich, ging zuerst nach England und ward 1687 als Professor der

Digitized by Google

Mathematik in Marburg angestellt. Er † 1710. Eine große Anzahl von Abhandlungen, zum Theil von ihm nach physischen Grundsätzen erfundene Maschinen betreffend, lieferte er für das „Journal des savants", Bayle's „Nouvelles de la république des lettres", die „Philosophical transactions" und die „Acta Eruditorum". Sie beziehen sich meist auf Hydraulik und Pneumatik und sind zum größten Theil gesammelt in einem „Fasciculus dissertationum" (Marburg 1795) und einem „Recueil de diverses pièces touchant quelqes nouvelles machines" (Kassel 1695). Unter P.s Erfindungen sind die wichtigsten der Papinianische Topf (s. d.) und eine Maschine, das Wasser empor zu heben, beschrieben in „Ars nova ad aquam ignis adminiculo efficacissime elevandam" (Kassel 1707).

Papinianischer Topf (Digestor), Kochtopf, welcher durch einen aufgeschliffenen Deckel luftdicht verschlossen werden kann, so daß darin beim Kochen hoher Druck und hohe Temperatur entstehen, unter deren Einfluß Speisen schneller gar werden. Der Deckel wird mit einer Schraube befestigt, ein Ventil sichert vor einer Explosion, und ein Hahn dient zum Abblasen des gespannten Dampfes, wenn man den Topf öffnen will. Der papinianische Topf ist für Haushaltungen sehr empfehlenswerth, da er eine bedeutende Ersparniß an Zeit und Brennmaterial ermöglicht und kräftigere und schmackhaftere Speisen liefert. Die besten derartigen Töpfe liefert Umbach in Bietigheim in Würtemberg.

Papinianus, Aemilius, der vorzüglichste unter den römischen Rechtsgelehrten, geboren um 140 n. Chr., stammte nach Einigen aus Benevent in Italien, nach Anderen aus Syrien. Er war mit Septimius Severus ein Schüler des Cervidius Scävola, folgte dem erstern in der Würde eines Advocatus fisci, ward nach der Thronbesteigung des Severus Magister scrinii libellorum, dann Praefectus praetorio und begleitete als solcher den Kaiser auf seinem Feldzuge nach Britannien. Sterbend empfahl Sever seine beiden Söhne Caracalla und Geta der besonderen Obhut P.'; aber schon 212 ließ Caracalla seinen Bruder Geta und P. ermorden. P.' 37 Bücher „Quaestiones" und 19 Bücher „Responsa" bildeten bis auf Justinian den Mittelpunkt des unmittelbar an die Erläuterung von Rechtsfällen anknüpfenden Theiles der Rechtswissenschaft. Außer diesen Hauptwerken werden von P. 2 Bücher „Definitiones", d. h. allgemeine Rechtsregeln, 2 Bücher und noch abgesondert ein Buch „De adulteriis" aufgeführt. Aus P.' Schriften sind Excerpte in die Pandekten übergegangen, welche ungefähr den 18. Theil derselben bilden. Zu seinen Werken schrieben Ulpian, Paulus und Marcian Noten, welche zwar von Konstantin, Valentinian III. und Justinian verwotfen, indessen theilweise mit den Excerpten aus P. in die Pandektensammlung mit aufgenommen wurden.

Papirius (früher Papisius), Name eines römischen Geschlechts, dessen patricische Zweige mit den Zunamen Crassus, Cursor, Maso und Mugillanus besonders im 4. und 5. Jahrhundert v. Chr. blühten, während die plebejischen Carbo und Turdus erst später hervortraten. Die namhaftesten Glieder des Geschlechts sind:

1) Ein P., dessen Vorname verschieden angegeben wird und der als Pontifex maximus eine Sammlung königlicher Gesetze (jus Papirianum), wahrscheinlich Sakralgesetze Numa's, veranstaltet haben soll, die als erste Gesetzsammlung betrachtet und von Grenius Flaccus zu Ende der Republik kommentirt wurde.

2) Lucius P. Cursor, fünfmaliger Konsul und zweimaliger Diktator. Ein denkwürdiges Ereigniß aus seinem öffentlichen Leben ist sein Zusammenstoß mit seinem Magister Equitum Quintus Fabius Maximus Rullianus [s. Fabius 6)]. P. rächte die Niederlage der Römer in den caudinischen Pässen, indem er das zu den Samnitern abgefallene Luceria zur Uebergabe zwang, alle bei Caudium verlorenen Feldzeichen wieder erbeutete u. 7000 Samniter durchs Joch schickte. Im Jahre 308 v. Chr. wiederum zum Diktator ernannt, besiegte er die Samniter bei Longula und triumphirte zum zweiten Male über sie. Seinen Beinamen Cursor (der Läufer) soll P. von der Schnelligkeit seiner Füße erhalten haben; außerdem galt er als der stärkste Esser und Weintrinker unter seinen Zeitgenossen. Als Feldherr war er unerbittlich streng. Auch sein Sohn, Lucius P. Cursor, Konsul 293, kämpfte siegreich gegen die Samniter, und in seinem zweiten Konsulat (272) wurde die Unterwerfung Samniums vollendet. Er feierte einen Triumph über Tarentiner, Samniter, Lukaner und Bruttier, den glänzendsten, der je gehalten wurde.

3) Cajus P. Carbo, Freund des Tiberius Gracchus, ausgezeichneter Redner, setzte im Dienste der Volkspartei als Volkstribun 131 v. Chr. ein Gesetz (lex tabellaria) durch, wonach für alle Volksbeschlüsse, namentlich die Gesetzgebung betreffende, die schriftliche Abstimmung angeordnet ward. Als der jüngere Publ. Cornelius Scipio Africanus, der seinen Vorschlag, daß Volkstribunen auch für das nächstfolgende Jahr wieder wählbar sein sollten, hintertrieben hatte, plötzlich starb, fiel auf Carbo der Verdacht, Schuld an seinem Tode gehabt zu haben. Im Jahre 119 von Lucius Licinius angeklagt, entzog er sich der Verurtheilung durch freiwilligen Tod.

4) Cajus P. Carbo Arvina, Sohn des Vorigen, 89 v. Chr. Volkstribun, 85 Prätor, wurde als Anhänger der optimatischen Partei in dem Bürgerkriege zwischen Marius und Sulla auf Befehl des jüngeren Marius ermordet. Cicero nennt ihn den einzigen guten Bürger aus diesem Geschlecht. Von ihm und seinem Amtsgenossen im Tribunat, Marcus Plautius Silvanus, ging im Bundesgenossenkriege 89 das Gesetz (lex Plautia Papiria) aus, welches den die Waffen niederlegenden Bundesgenossen das Bürgerrecht ertheilte.

5) Cnejus P. Carbo, Prätor 89 v. Chr., eifriger Marianer und Genosse des Cinna, dann Kollege desselben im Konsulat, hinderte vorzüglich einen Vergleich mit Sulla. Nach Cinna's Tode blieb er alleiniger Konsul und ward 83 Prokonsul im cisalpinischen Gallien. Als Sulla in Italien landete, ließ er denselben für einen Feind des Vaterlandes erklären, focht gegen ihn bei Clusium, ward aber bei Faventia von Metellus geschlagen und floh nun nach Afrika und von da nach Ankunft des Pompejus nach der Insel Cossyra, wo er von Anhängern des Pompejus gefangen wurde. Er ward hierauf zu Lilybäum hingerichtet.

Papirianum jus, s. Papirius 1).

Papismus (v. Lat.), die Lehre von dem Papste als

Digitized by Google

dem Statthalter Christi auf Erden und von dessen Infallibilität oder Untrüglichkeit in Sachen der Religion und Kirche; dann die daraus hervorgehende unbedingte Verehrung des Papstes, daher Papisten, die sich unbedingt zu dieser Lehre bekennen. In neuerer Zeit gebraucht man für P. oft das Wort Romanismus. Vgl. Papst.

Papparbeiten, s. Pappe.

Pappe, dicke Blätter von Papiermasse, welche entweder ganz auf dieselbe Weise wie Büttenpapier und nur mit höherem Deckel dargestellt werden, dann aber, selbst nach starkem Pressen, nur wenig Festigkeit besitzen, oder welche man durch Zusammenpressen, Aufeinanderkautschen mehrer Papierbogen erhält. Die geschöpfte P. wird aus schlechten Lumpen, Druckmakulatur ꝛc. bereitet; man zermahlt die Lumpen nur grob, setzt bis 25 Procent Thon hinzu und verfährt im Uebrigen wie beim Büttenpapier. Aus wollenem u. langfaserigem leinenen Stoff geschöpfte P., die nach dem Trocknen mit heißem Steinkohlentheer getränkt wird, ist die Dach(Stein-)pappe, welche man aber auch aus Zeug bereitet, der vor dem Schöpfen mit Steinkohlentheer und Kalkpulver vermischt wurde. Die gekautschte P. wird stets aus besserem langfaserigen Material bereitet und ist besonders dann sehr fest, wenn man die erforderliche Zahl einzeln geschöpfter Blätter in der Form vereinigt und dann erst auf Filz kautscht. Sehr gutes weißes Material liefert das sogenannte Doppelpapier, wenn man immer nur je 2 Blätter zusammenkautscht. Geleimt werden alle diese Pn nicht, doch überzieht man einige Sorten nach dem Trocknen mit Stärkekleister, der ein wenig Seifenlösung enthält. Soll die P. recht glänzend werden, so wird sie schließlich auf einer Glättmaschine bearbeitet (Glanzpappe). Preßspan ist die feinste, dichteste, härteste und glänzendste Sorte der gekautschten P. Der Zeug zu derselben wird in der Bütte geleimt und oft mit Eichensägespänen und gebranntem Kalk vermischt. Ins Innere der Preßspäne nimmt man Papierbogen aus einem mehr langfaserigen Zeug, welche dem Ganzen Festigkeit geben, während die feinere Masse auf beiden Oberflächen nach wiederholter starker Pressung und Bearbeitung auf der Glättmaschine glasartigen Glanz annimmt. Diese P. wird als Zwischenlage beim Glätten und Glänzen des Papiers und des Tuches benutzt. Geleimte P., Kartenpapier, Kartenpappe, besteht aus 2—12 Bogen geleimten Papiers, welche mit Stärkekleister, der etwas Leim enthält, aufeinander geklebt und dann sehr stark zusammengepreßt werden. Die fertigen P.n werden gewalzt oder auf der Glättmaschine bearbeitet. Hierher gehört auch das zur Wassermalerei u. zu Kreidezeichnungen angewendete Isabey- oder Bristolpapier. Ueber Steinpappe s. Papiermaché.

Pappel (Pappelbaum, Populus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Salicineen (Amentaceen), mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Deckschuppen der Kätzchen zerschlitzt; Perigon becher- oder kreiselförmig, schief abgeschnitten, gestielt; Stiel der Deckschuppe angewachsen; männliche Blüthen mit 8—30 auf dem Perigon befestigten, getrennten Staubgefäßen, weibliche mit 2 sehr kurzen Griffeln oder ohne solche, und 2—3theiligen Narben; Samen auf der Mitte der Klappen angeheftet. Die Gattung enthält meist große und hohe Bäume in Europa, Nordasien u. Nordamerika, mit langgestielten, breiten Blättern und in Kätzchen stehenden Blüthen. Die Silberpappel (P. alba *L.*, P. nivea *Willd.*, Weißpappel, Albernbaum) ist ein Baum von bis 80 Fuß Höhe, mit weißlichgrauer, anfangs glatter, erst im späteren Alter rissiger Rinde und ausgebreitetem Wipfel, langgestielten, rundlich-eirunden, winkelig-gezähnten, unterseits wie die Blattstiele und jüngeren Zweige schneeweiß-filzigen Blättern und kurzen, dicken, nickenden Blüthenkätzchen mit rostbräunlichen, spärlich bewimperten Deckschuppen und wächst in feuchten Wäldern am Ufer der Flüsse und stehenden Gewässer, im mittleren und südlichen Europa. Man unterscheidet zwei Formen: die weiße (P. nivea *Willd.*, Weißpappel) und die graue (P. canescens *Sm.*, P. alba *Willd.*). Die letztere hat am Grunde herzförmige, oft ins Rautenförmige gehende, ungelappte, unterseits grau-filzige, an den endständigen Zweigen herz-eiförmige, ungelappte Blätter. Beide Formen werden als Zierbäume an Straßen und in Parkanlagen angepflanzt. Das weiche Holz wird hauptsächlich zu Schnitzarbeiten, sowie zu Bretern, seltener zu Bauholz benutzt; als Brennholz hat dasselbe nur geringen Werth. Ehedem war die bitterliche adstringirende Rinde, Cortex Populi, gebräuchlich gegen Strangurie und Hüftweh. Die Zitterpappel oder Espe (P. tremula *L.*) hat fast kreisrunde, gezähnte, auf beiden Seiten wie die Zweige kahle oder wenigstens kahlwerdende Blätter u. fingerig-eingeschnittene, dicht-zottig gewimperte Kätzchenschuppen. Eine Abart mit Blättern, die in der Jugend mit langen glänzenden Seidenhaaren besetzt sind, im Alter aber fast kahl werden, hat man als P. villosa *Lang.* mit Unrecht als eigne Art bezeichnet. Der Stamm ist walzig, gerade, unten rissig, graubraun, nach oben glatt mit grünlichem Anhauch. Die Krone ist locker und wenig verzweigt. Die Wurzeln breiten sich flach aus. Die Espe ist nördlich bis zum 20. Breitengrade, südlich bis in die Küstenländer des mittelländischen Meeres verbreitet und wächst in Gesellschaft anderer Laubhölzer, selten unter Nadelholz. Schon in einer Höhe von 2000—3000 Fuß über dem Meere findet sie sich nur strauchartig. Im Alter von 60 Jahren erreicht sie eine Höhe von 50—60 F. und einen Stammdurchmesser von gegen 2 Fuß. Ihre Vermehrung findet meist durch ihren zahlreichen Wurzelausschlag Statt. Sie nimmt mit jedem Boden vorlieb, besonders wenn er nicht zu bündig ist. Eigentlicher Gegenstand der Kultur ist sie wohl nirgends; doch gibt sie auf verwilderten Stellen, wo der Boden ausgesogen ist, bald einen guten Ertrag und verdient daher an solchen angepflanzt zu werden. Man zieht sie wohl auch, damit sie zu sehr dem Licht ausgesetztem jungen Nachwuchs von besseren Holzarten Schatten gebe. Da die Menge der Wurzelbrut den Baum sehr entkräftet, so gibt er keine guten Stoßlohden. Das Holz ist leicht, weiß, geradspaltig und elastisch. Man verwendet es gern zu Dachstühlen, besonders aber zu Schnitzereien. Als Brennholz verhält es sich zum Holz der Rothbuche wie 65 zu 100. Die Kohle empfiehlt man zu grobem Schießpulver. Die Wurzelausläufer (Radices Populi tremulae) sind wegen ihrer adstringirenden Eigenschaften in Schweden officinell. Die italienische oder lombardische P. (Pyramidenpappel, P. pyramidalis

Digitized by Google

Rosier, P. dilatata *Ait.*, P. italica *Duroi*) ist ein 60—100 Fuß hoher, mit seinen aufrechten, fast angedrückten Aesten einen schmalen, langgestreckten kegeligen Wipfel auf dem kurzen, dicken Stamme bildender Baum mit rautenförmig-dreieckigen, zugespitzten, hakig-gesägten, beiderseits kahlen Blättern und walzigen, lockeren, gekrümmten Blüthenkätzchen mit rostbraunen Deckschuppen. Diese jetzt allenthalben in Alleen und Parkanlagen angepflanzte, auf Sumpfboden wie auf Flugsand gedeihende, durch ihre schlanke Form ausgezeichnete P. wurde zuerst aus dem Orient nach Italien und von dort in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Deutschland gebracht. Wir besitzen aber nur männliche Bäume, welche durch Steckreiser vermehrt werden. Das Holz ist weich und leicht, wie bei den übrigen Arten. Die harzig-klebrigen Knospen (Gemmae Populi) werden angewendet wie die von P. nigra *L.* Die canadische oder carolinische P. (P. monilifera *Ait.*, P. canadensis *Burgsd.*) ist ein 80—100 Fuß hoher Baum in Carolina und Canada mit eckig-eiförmigen, zugespitzten, gesägten, an der Basis abgeschnittenen, fast ganzrandigen, am Rande flaumigen Blättern, der sich jetzt häufig in England und Deutschland in Alleen und Parkanlagen findet. Unter allen P.n ist diese unstreitig die vorzüglichste und empfehlenswürdigste, denn sie wächst nicht nur sehr schnell und verträgt das deutsche Klima gut, sondern sie hat auch ein besseres, festeres Holz als andere P.n. Der Baum hat einen schönen, starken Stamm und eine weit ausgedehnte Krone mit starken Aesten. In 20—30 Jahren erlangt derselbe in geeignetem guten Boden, den er vorzugsweise verlangt, eine Höhe von 70—80 Fuß und am Stamm einen Durchmesser von 2—3 F. Die Verpflanzung geschieht wie bei der Schwarzpappel durch Stecklinge, die sehr leicht angehen. Das Holz eignet sich vorzugsweise als leichtes Blindholz zu Fournierarbeiten und sonstigem Gebrauche; auch als Brennholz ist es bedeutend mehr werth als das von anderen P.n. Auf Kopfausschlag gezogen, kann man alle 6—8 Jahre die Aeste abhauen und als starkes Faschinen-, Prügel- und Reisholz benutzen. Die Schwarzpappel (Saarbuche, Saarbaum, P. nigra *L.*) ist ein 50—80 Fuß hoher Baum mit ausgebreitetem Wipfel und rautenförmig- oder dreieckig-eirunden Blättern, der an feuchten Orten, an Ufern von Flüssen und Bächen in dem größten Theile von Europa wächst, jedoch nicht überall gemein ist. Sie eignet sich vorzüglich zum Anbau als Forstbaum in sumpfigen Niederungen, an Flußufern und der Ueberschwemmung häufig ausgesetzten Stellen und wird auch, wiewohl seltener als die vorhergehende, als Alleebaum und in Parkanlagen angepflanzt. Als Kopfbaum gibt sie einen reichlichen Ertrag an Faschinen- und Reisholz, obgleich dieses nicht zu dem besten Brennmaterial gehört. Vorzüglich von dieser Art sammelt man im Frühjahre die sehr klebrig-harzigen Knospen (Gemmae s. Oculi-Populi, Pappelknospen, Pappelknöpfe). Sie haben einen eigenthümlichen, stark balsamischen Geruch und enthalten vorwaltend balsamisches Weichharz, ätherisches Oel und schleimigen Extraktivstoff. Sie wirken schmerzlindernd, einhüllend und zertheilend und werden nur äußerlich in Salbenform (unguentum populeum) bei Geschwülsten, Wunden und Verbrennungen, bei Leibschmerzen, ruhrartigen Durchfällen ꝛc. angewendet. Früher war auch eine Tinktur davon gebräuchlich. Rinde und Blätter enthalten Salicin. Die Balsampappel (Balsamespe, Tacamahacabaum, nordamerikanisches Sattelholz, P. balsamifera *Med., L.*) ist ein 30—40 Fuß hoher Baum Nordamerika's und Sibiriens, mit eiförmigen, zugespitzten, angedrückt-gesägten, kahlen, unterseits weißlichen, netzartigen Blättern, schwärzlicher Rinde und klebrig-harzigen Knospen. Sie kommt in Europa gut fort und liebt einen feuchten, sandigen Boden, doch wächst sie auch auf trockenem Standort, daher sie sich zu Alleen eignet. Das Holz hat gleichen Werth mit dem von P. monilifera *Ait.* Die Blätter haben einen starken balsamischen Geruch. In und an den Knospen erzeugt sich ein flüssiges, später verhärtendes Harz, welches sonst als Tacamahacharz, Tacamahaca communis s. vulgaris, auch nach Europa gebracht wurde, noch jetzt in Nordamerika äußerlich häufig in Anwendung kommt und einen starken, eigenthümlichen, nicht unangenehmen Geruch hat. Rinde, Zweige und Blätter liefern eine schöne gelbe Farbe. Die griechische P. (P. graeca *Ait.*) hat eirundliche, am Grunde abgestutzte und fast herzförmige, lang zugespitzte, angedrückt-gesägte, am Rande fast wimperig-flaumhaarige, später ganz kahle, unterseits weißliche Blätter, ist in Griechenland und auf den umliegenden Inseln einheimisch und wurde schon im Alterthum wegen ihrer Heilkräfte gerühmt. Man benutzte die Knospen bei schweren Geburten und in Milch gekocht äußerlich bei Hornhautflecken.

Pappelrose, s. v. a. Althaea rosea.

Pappelsalbe (unguentum populeum), veraltetes Arzneimittel, welches durch Digeriren von Schmalz mit Pappelknospen bereitet und gegen Verstauchungen und Hämorrhoidalknoten angewandt wurde.

Pappenheim, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Mittelfranken, Verwaltungsdistrikt Weißenburg, ist der Hauptort der gleichnamigen Herrschaft (3½ QMeilen mit 9300 Einw.), Sitz eines Landgerichts und einer Domänenkanzlei, hat eine sehenswerthe Burgruine auf einem Felsen, ein schönes, 1819—22 nach Klenze's Plan erbautes Schloß der Grafen von Pappenheim mit prächtigen Gärten, eine lateinische Schule, Synagoge, naturhistorische Sammlungen, ein Hospital, Marmorbruch, Papier-, Steingut-, Messer-, Nadel- und Essigfabrikation, Bierbrauerei und 1970 Einw. P. ist sehr alt und der Stammsitz des reichsritterschaftlichen Geschlechts von Pappenheim, das sich in einer Urkunde von 914 Calatin und Calentin schrieb u. über 600 Jahre lang bis zur Auflösung des deutschen Reichs das Reichserbmarschallamt bekleidete. Treu zu dem salischen Kaiserhause und den Hohenstaufen haltend, deren Banner sie eine Zeitlang allein gegen die Welfen hielten, thaten sie sich auch in den Kreuzzügen wie in den Fehden des Reichs überall hervor. Von den Wittelsbachern trennte sie blutiger Haß. Der Marschall Heinrich Calatin vollzog die Reichsacht an Otto von Wittelsbach und erschlug ihn zu Oberndorf, eroberte später Catania auf Sicilien und überbrachte mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg im Namen des deutschen Reichs dem Grafen Rudolf von Habsburg seine Ernennung zum Kaiser. Die älteste Spur von der Erblichkeit des Reichsmarschallamts findet sich in einer Urkunde von Kaiser Rudolf I. von 1298; Kaiser Ludwig der

Digitized by Google

Bayer bestätigte 1334 Rudolf V. von Pappenheim im Besitz derselben. Die goldene Bulle Karls IV. nennt den von Pappenheim als den für den Reichserzmarschall, den Kurfürsten von Sachsen, fungirenden Vicemarschall. Mit Bezug auf das Reichsamt bestand in der Familie ein Seniorat und ein Subseniorat; der Senior hieß ältester amtsführender Reichserbmarschall und hatte den Besitz und Genuß der Stammbesitzungen. Der Subsenior, als Stellvertreter des Seniors, hieß nachältester Reichserbmarschall, und jeder Graf von Pappenheim führte den Titel Reichserbmarschall. Außerdem besaß die Familie Pappenheim das Reichsforst- und Jägermeisteramt in dem weissenberger Forst im Nordgau. Erst 1618 ließ sie sich wegen der Landgrafschaft Stuhlingen in das schwäbische Grafenkollegium einführen, und seitdem schrieben sich ihre Glieder Grafen und Herren zu Pappenheim. Im Jahre 1806 kam die Herrschaft unter bayerische Hoheit. Nachdem schon früher die Einführung der Primogenitur genehmigt worden war, bewilligte der König von Bayern durch eine Deklaration vom 22. März 1807 der Familie die Standesherrlichkeit. Für den Verlust des Reichserbmarschallamts, vorzüglich aber für die im Dienste des deutschen Reichs seit Jahrhunderten gemachten Verwendungen wies die wiener Kongreßakte dem Hause einen Landesbezirk von 9000 Einwohnern im vormaligen französischen Saardepartement unter preußischer Oberhoheit zu. Im pariser Friedensprotokoll vom 3. November 1815 übernahm der König von Preußen die Abfindung der Grafen von Pappenheim und vereinbarte sich mit ihnen über die Abtretung erblicher Staatsdomänen auf dem linken Rheinufer, die einen jährlichen Reinertrag von 30,000 Thalern Kurant liefern sollten, was aber nachher in Auszahlung einer Summe Geldes verwandelt ward. Ein Dekret des Königs von Bayern vom 5. Dec. 1818 ernannte das jedesmalige Haupt der Familie, so lange es im Besitz der in Bayern gelegenen Herrschaft bleibe, zum erblichen Reichsrath mit Sitz und Stimme in der bayerischen Kammer der Reichsräthe unter den Standesherren, ein anderes königliches Reskript vom 25. Februar 1825 erklärte die Grafen von Pappenheim als zum hohen Adel gehörend, u. ein drittes verlieh 1831 dem jedesmaligen Chef des Hauses das Prädikat „Erlaucht". Von den 4 Linien des Hauses Pappenheim, die im 15. Jahrhundert entstanden, erloschen die zu Gräfenthal, Algöw und Treutlingen schon früher, dagegen blüht die von Altzheim noch in dem protestantischen Zweige. Haupt desselben ist gegenwärtig Graf Ludwig von Pappenheim, geboren den 5. Dec. 1815, bayerischer Reichsrath, Sohn des Grafen Albert von Pappenheim (geboren den 18. Juli 1777, † den 1. Juli 1860 als bayerischer Kavalleriegeneral) u. Neffe des Grafen Theodor Friedrich von Pappenheim (geboren den 17. März 1771, † den 26. Aug. 1853 als bayerischer Reichsrath und Feldzeugmeister).

Pappenheim, 1) Gottfried Heinrich, Graf von P., kaiserlicher Feldherr im dreißigjährigen Kriege, wurde am 29. Mai 1594 aus der treutlinger Linie des Geschlechts der von Pappenheim auf deren Stammburg geboren, besuchte seit seinem 14. Jahre die Hochschule Altdorf und ward 2 Jahre später zum Rector Magnificus derselben ernannt. Nach Vollendung seiner Studien in Tübingen bereiste P. Frankreich, England, Spanien und Italien, kehrte 1614 nach Deutschland zurück, trat zur katholischen Kirche über und ward vom Kaiser Matthias zum Reichshofrath ernannt. Nachdem er im Heere des Königs Sigmund von Polen gedient und den Pseudodemetrius auf seinem Zuge nach Rußland unterstützt, trat er in die Dienste des Kurfürsten Maximilian von Bayern, des Oberhaupts der katholischen Ligue. In dem Kürassierregiment seines Stiefvaters, des Grafen Adam von Herbersdorf, welcher bayerischer Oberst und Statthalter zu Linz war, nahm er bereits 1615 an der jülichschen Erbfolgefehde Antheil und zog 1620 als Oberstlieutenant mit dem bayerischen Hülfscorps gegen die empörten Böhmen. Der ungestüme Muth, mit welchem er in der Schlacht am weißen Berge die schon fliehende österreichische Kavallerie zum Stehen brachte und an der Spitze der bayerischen auf das Infanterieregiment des Grafen Schlick eindrang, trug nicht wenig zur Entscheidung des Sieges bei; aus 20 Wunden blutend aber sank P. vom Pferde und wurde erst am nächsten Vormittag von einem Wallonen gefunden und erkannt. Auf dem Reichstage zu Regensburg (1623) schlug ihn der Kaiser persönlich zum Ritter, machte ihn zum Chef eines Kürassierregiments (der berühmten Pappenheimer) und stellte ihn in der Lombardei an die Spitze der spanischen Reiterei (1623—26). Von Maximilian zurückgerufen, dämpfte er 1626 den in Oberösterreich um der Religionsfreiheit willen ausgebrochenen Bauernaufstand, nahm hierauf an dem niedersächsisch-dänischen Kriege (s. Dreißigjähriger Krieg) Theil und ward nach Wallensteins erster Abdankung und Tilly's Ernennung zum kaiserlichen Generalissimus unter dessen Befehlen General der Kavallerie. Sein Gesuch an den Kurfürsten von Bayern um den selbstständigen Oberbefehl der Truppen der Ligue oder die Erlaubniß, eine abgesonderte Armee zu bilden, ward ihm nicht gewährt. An Magdeburgs Erstürmung hatte er hervorragenden Antheil. Während sich Tilly hierauf nach Hessen wandte, blieb P. bei Magdeburg zurück, um die Schweden zu beobachten, vereinigte sich aber nachher mit jenem bei dessen Einfall in Sachsen im August 1631. Hier verleitete ihn sein kriegerischer Ungestüm zu der Schlacht bei Breitenfeld, welche Tilly trotz der Anstrengungen P.s verlor. Gegen Ende des Jahres brach P. mit 6000 Mann nach Magdeburg auf, dem daselbst eingeschlossenen kaiserlichen General Wolf von Mansfeld zu Hülfe, nöthigte den schwedischen Feldmarschall Banner, der Magdeburg belagerte, zum Rückzug, eilte dem bedrohten Wolfenbüttel zu Hülfe und führte von da aus einen Parteigängerkrieg gegen Banner u. die Herzöge Georg von Wolfenbüttel und Wilhelm von Weimar. Als diese mit ihren Truppen nach Thüringen zum König von Schweden abzogen, gab P. das Land auf das schonungsloseste seinen Soldaten preis und wies dieselben statt auf Sold auf Plünderung an.

Digitized by Google

Vom Kurfürsten von Köln durch das Versprechen von 100,000 Thalern und des Ordens vom goldenen Vließe gewonnen, wandte er sich darauf, inzwischen vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt, nach dem Niederrhein und Westphalen, wurde aber in seinen Unternehmungen durch die Mißhelligkeiten mit dem spanischen General Cordova gelähmt. Darauf zog er wieder nach Niedersachsen, vereinigte sich am 25. Oktober mit 9000 Reitern bei Merseburg mit Wallenstein und zog dann nach Halle, um die Erstürmung der Moritzburg zu versuchen und überhaupt die Bekämpfung des Königs nach Niedersachsen zu versetzen. Gustav Adolfs Vordringen gegen Lützen änderte den Feldzugsplan; P. erhielt Befehl zur schleunigen Umkehr. Die Ankunft seiner Reiterei stellte das Treffen, in welchem sich der Sieg bereits auf die Seite der Schweden neigte, wieder her, und schon begannen diese, dem ungestümen Angriff zu unterliegen, als P. durch 2 Musketenkugeln tödtlich verwundet ward. Er † am folgenden Tage, den 7. November 1632, zu Leipzig.

2) Karl Theodor Friedrich, Graf von P., bayerischer General, geboren den 17. März 1771, trat 1783 in österreichische Dienste, wohnte der Kaiserkrönung Franz' II. 1792 als Reichsmarschall bei, machte dann die 3 Feldzüge der ersten Koalition gegen Frankreich mit, focht 1793 bei Château-Cambresis, 1794 bei Charleroi und Fleurus und nahm dann seine Entlassung. Nach seiner Mediatisirung trat er in bayerische Dienste, ward 1809 Generaladjutant des Kronprinzen und kommandirte 1813 eine Infanteriebrigade, mit der er am 30. Oktober während der Schlacht bei Hanau die Kinzigbrücke vertheidigte. Im Feldzuge von 1814 war er unter Wrede bei der Belagerung von Hüningen und von Schlettstadt thätig, nahm am Kongreß zu Wien Theil u. wurde 1815 bei der Reorganisation der bayerischen Armee und in der Folge zu mehren diplomatischen Sendungen verwendet. Später ward er Reichsrath, Generalfeldzeugmeister u. Generaladjutant des Königs und Inhaber des ersten bayerischen Chevauxlegersregiments. Er † den 26. August 1858 zu Pappenheim.

Pappus (lat.), Samenkrone, der den bleibenden oberen Kelch der Blümchen einer zusammengesetzten Blume andeutende, aus Federn, Haaren, Spreublättchen oder Borsten bestehende Aufsatz des Samens.

Pappus, Philosoph und Mathematiker aus Alexandria, lebte um 380 n. Chr., verfaßte außer historischen u. geographischen Schriften die „Collectiones mathematicae", Excerpte aus mathematischen Schriften. Das 3.—8. Buch derselben sind in lateinischer Uebersetzung (von Commandini, Pesaro 1588 und 1602) vorhanden, vom griechischen Texte dagegen sind nur Bruchstücke aus dem 2., 3., 5. und 7. Buche bekannt, die Bredow in den „Epistolae parisienses" (Leipz. 1812) u. Eisenmann (Paris 1824) sammelten. Von P. rührt der noch heute sogenannte Lehrsatz des P. her, eine Verallgemeinerung des pythagoräischen Lehrsatzes. Vgl. Berkhan, Das Problem des P., Halle 1857.

Papst (v. lat. papa, Vater), Titel des Bischofs zu Rom als des Primas der ganzen katholischen Kirche. Nach der altherkömmlichen Lehre der römisch-katholischen Kirche hat Christus seinem Jünger Petrus eine vorzügliche Gewalt vor den andern Aposteln und über dieselben in seiner Kirche verliehen und hiermit zugleich ein erbliches Primat eingesetzt, wonach die Bischöfe Roms als Nachfolger Petri, demnach als natürliche Erben seiner Macht und Würde zu erachten seien. Allein die wahren Grundlagen der römischen Hierarchie liegen auf einem ganz andern Gebiete als in dem Bereiche einer sagenhaften Tradition und daraus fingirten dogmatischen Kombination; sie waren in den Umständen, unter welchen sich die christliche Kirche in dem Römerreiche ausbreitete, und in der Stellung bedingt, welche Rom und seine Bischöfe dabei einzunehmen durch örtliche und zeitliche Verhältnisse veranlaßt und befähigt wurden. Roms alter Ruhm und seine überwiegende Weltstellung sind als der erste Grundstein des in seinen Mauern sich erhebenden Papstthums zu betrachten. Die weltlichen Ehren Roms gingen auf die in Rom frühzeitig entstandene Christengemeinde über, und hierzu gesellten sich noch geistliche und kirchliche Vorzüge. Die Gemeinde in Rom war nicht nur durch die Zahl ihrer Bekenner, sondern auch durch die geistige und materielle Ueberlegenheit derselben bald die wichtigste im Occident und eine der bedeutendsten in der ganzen Christenheit. Schon im Zeitalter der Apostel ward sie dafür angesehen, und eben darum verlegten die Apostel Paulus und Petrus einen Haupttheil ihrer Wirksamkeit dahin. Hier mußte der Kampf des Christenthums gegen die weltliche und priesterliche Macht der alten Zeit zur Entscheidung kommen, von hier mußte die Aussöhnung des neuen Glaubens und Kultus mit den heidnischen Religionen ausgehen, wenn sie wirksam und andauernd sein sollte. Frühzeitig waren daher die Blicke aller abendländischen Kirchen vorzugsweise auf Rom gerichtet, und von dorther entnahmen die Gemeinden in Italien, Gallien, Spanien, Britannien, Afrika ꝛc. gern die Normen ihres eigenen Verhaltens. Dazu kam die große Thätigkeit der römischen Bischöfe für Verbreitung des Christenthums im Westen und Norden und der Eifer, mit welchem sie sich der neubegründeten Gemeinden in geistlichen wie in weltlichen Dingen annahmen. Dazu kam, daß gerade in den ersten christlichen Jahrhunderten viele durch ächt apostolischen Wandel u. glänzende Talente, namentlich auch politischen Scharfblick ausgezeichnete Männer den römischen Stuhl inne hatten. Der Gedanke der Herrschaft über die gesammte Kirche ward von ihnen früh gefaßt und weise und konsequent verfolgt. Was Einer erwarb an Gütern, Ehren oder Macht, vermehrte das fideikommissarische Erbe des heiligen Petrus und gab dem Nachfolger die Mittel zu weiterem Erwerb. Endlich begünstigten die politischen, sowie die kirchlichen Zerwürfnisse des späteren Römerreichs und der allgemeine Strom der Begebenheiten die Erhöhung Roms. Die morgenländischen Prälaten waren unter einander durch Eifersucht u. Jahrhunderte währenden Ketzerstreit entzweit. In solchen Fehden gab der römische Bischof als mächtiger Alliirter, oder als Schiedsrichter oft die Entscheidung. Er konnte auch, als

Digitized by Google

minder erreichbar von Hofgunst oder Ungunst, eine desto freiere Sprache führen, und es erschien den Streitenden weniger demüthigend, sich dem Ausspruche eines Fremden zu fügen, als einen einheimischen Feind zum Richter zu haben.

Trotz aller dieser günstigen Umstände, welche der römische Stuhl frühzeitig genoß und auch genügend auszubeuten verstand, war aber bis ins 8. Jahrhundert den Primat des P.es auf den Vorzug des Ranges beschränkt, u. nicht einmal dieser war unbestritten; eine eigentliche Gewalt des Gesetzgebers oder Richters erkannten die übrigen Kirchen demselben nicht zu, mit Ausnahme der suburbikarischen Provinzen (d. i. Mittel- u. Unteritaliens, Siciliens, Sardiniens und Korsika's), welche schon Konstantin der Große dem römischen Stuhl unterwarf, dann der gallischen Kirchen, welche Valentinian III. zum Gehorsam gegen denselben angewiesen, u. auch der britischen Kirchen, welche der Missionär Augustinus dem P. gewann. Selbst der Ehrentitel Papst ward auch von anderen Bischöfen geführt und erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts von Gregor VII. als ausgezeichnetes Prädikat ausschließlich für den römischen Bischof in Anspruch genommen. Das Prädikat allgemeiner Bischof, welches einige Päpste annahmen, wurde theils von den Patriarchen zu Konstantinopel selbst beansprucht, theils überhaupt verworfen, und einige darüber erlangte Bewilligungen der Kaiser konnten kein kirchliches Recht verleihen. Einzelne Päpste wurden nicht nur von den weltlichen Herren Roms verfolgt, mißhandelt, ein- und abgesetzt, sondern es geschah solches auch von Kirchenversammlungen; so wurde P. Honorius als Monothelet verdammt, mehre andere Päpste von Mitbischöfen mit dem Anathem belegt. Erst im 8. Jahrhundert erhielt die Herrlichkeit des P.es eine feste Grundlage durch weltliche Größe. Die Anfeindung der Bilder (s. Bilderdienst und Bilderverehrung) durch die leo'sche Kaiserfamilie, welche die Italiener zur Empörung brachte, forderte den P. auf, sich an die Spitze des Volks als Rathgeber u. Führer zu stellen. Gregor II. und III. benutzten diese Verhältnisse geschickt, setzten die Kaiser in Schrecken u. schalteten fast unumschränkt in dem Gebiet eines ohnmächtigen Kaisers. Bald trat auch die äußere Sanktion der Macht zum geistigen Supremat hinzu. Pipin, vom P. zum Frankenkönig erklärt, bezahlte demselben seine Schuld durch die Schenkung des den Longobarden entrissenen Exarchats. Diese Schenkung wurde von Karl dem Großen nicht bloß bestätigt, sondern auch beträchtlich erweitert und der römische Bischof so zum ansehnlichen weltlichen Fürsten, wenn auch unter fränkischer Hoheit, gemacht (s. Kirchenstaat). Schon vorher hatte Bonifacius, der Apostel der Deutschen, dem römischen Stuhl den Eid der Treue geleistet, u. seinem Beispiel folgte der ganze deutsche Klerus u. später das gesammte Abendland.

Die Geschichte des Papstthums läßt sich in 8 Perioden zerlegen. Die erste Periode umfaßt die 3 ersten Jahrhunderte der Kirche bis auf Konstantin, die Zeiten des Drucks und der Verfolgung, wo eine kirchliche Bewegung nur nach innen gestattet war, dagegen hierarchische Formen sich erst vorbereiten konnten. Die Succession der römischen Bischöfe ist in der ersten Hälfte dieser Periode nicht ganz bestimmt zu ermitteln. Die gewöhnliche Liste stellt, von dem angeblichen Primat des Apostels Petrus ausgehend, folgende 31 Namen auf (Näheres über die einzelnen hervorragenden Päpste s. die denselben gewidmeten Specialartikel): Linus (66—78), Anacletus (bis 91), Klemens I. (bis 100), Evaristus (bis 109), Alexander I. (bis 119), Sixtus I. (bis 127), Telesphorus (bis 139), Hyginus (bis 142), Pius I. (bis 157), Anicetus (bis 168), Soter (bis 177), Eleutherius (bis 193), Victor I. (bis 202), Zephyrinus (bis 218), Calixtus (bis 222), Urban I. (bis 230), Pontianus (bis 235), Anterus (bis 236), Fabianus (bis 250), Cornelius (251—252), Lucius I. (bis 253), Stephanus I. (bis 257), Sixtus II. (bis 259), Dionysius (bis 269), Felix I. (bis 274), Eutychianus (bis 283), Cajus (bis 296), Marcellinus (bis 308), Marcellus (bis 310), Eusebius (Mai bis Okt. 310), Miltiades (Melchiades, 311—314). Die Reihenfolge der 4 ersten Bischöfe wird auch in anderer Ordnung gegeben, und statt Anacletus wird bald Anencletus, bald Cletus genannt. Im Ganzen windet sich die Geschichte der römischen Bischöfe ziemlich dürftig durch diese Jahrhunderte des Drucks; indeß erheben doch einige unter ihnen schon jetzt mit mehr oder minder Glück Ansprüche auf einen kirchlichen Primat.

Die zweite Periode begreift die 3 folgenden Jahrhunderte (300—600), von Sylvester I. bis Gregor I.; sie ist die Zeit der weitern Durchbildung der hierarchischen Ideen und ihrer praktischen Verwirklichung in einem großen Theile des Römerreichs und bei mehren germanischen Völkern. Der Uebertritt des kaiserlichen Weltbeherrschers zur christlichen Kirche mußte auch auf die Stellung des römischen Bischofs von Einfluß sein. Gleichzeitig kam die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel dem römischen Patriarchen sehr zu Statten, sofern sie ihn aus der dem Aufblühen seiner Macht nicht günstigen Atmosphäre der Hofluft befreite. Rom blieb doch in den Augen der Völker die erste Stadt der Welt, und der Patriarch demnach der erste Bischof der Christenheit, und schon das Koncil zu Chalcedon (451) sprach mit bestimmten Worten aus, daß der Ehrenvorrang dem Stuhle Altroms zukomme. Als später Rom alle politische Bedeutung verlor, war die päpstliche Macht schon stark genug, um ihr Mutterverhältniß zum ganzen Occident aufrecht zu erhalten. Als freigewählter oder von dem Kaiser bestimmter Schiedsrichter in Verfassungs- sowie in Glaubensstreitigkeiten übte Rom nicht bloß im Abendlande, sondern selbst über den Orient hin eine höchst einflußreiche moralische Superiorität aus; bald war sein Urtheil in wichtigen Angelegenheiten kaum mehr zu umgehen. Unter den römischen Bischöfen finden wir keine spekulativen Köpfe, selbst nur wenige Gelehrte; desto mehr praktischen Takt u. strenge Konsequenz besitzen sie. Rom kehrte sich nie an Theorien, sondern hielt sich an das Bewährte, Sichere; was auf einer allgemeinen Synode entschieden war, das war für Rom fast ausnahmlos Glaubensnorm, und es hatte dabei stets den Ruhm der Orthodoxie für sich. Bei der Theilung des

Digitized by Google

Römerreichs (395) gewann der Bischof von Rom wieder selbst politische Vortheile. In dem abendländischen Kaiser erhielt er einen Vertreter gegen die Ansprüche des Kollegen in Byzanz. Bei dem Eindringen der germanischen Stämme konnte er das ganze Gewicht geltend machen, wodurch geistliche Würde der Unkultur zu imponiren weiß. Attila's Abzug von Rom, durch Leo's des Großen Zureden bewirkt, ist dafür ein schlagender Beweis. Den Gothen gegenüber schloß sich das italienische Volk nur noch enger an den einheimischen Großen an, der am sichersten gegen die fremden, dazu arianischen Eroberer Schutz verhieß. Eine Einbuße an Ansehen erlitt jedoch der römische Stuhl durch die Unterwerfung Italiens unter die oströmische Herrschaft durch Belisar. In Folge davon war zu Ende des 6. Jahrhunderts der P. seiner politischen Bedeutung nach in der That nur Vasall des griechischen Kaisers und seines Stellvertreters, des Exarchen zu Ravenna. Seine geistliche Stellung dagegen war im Abendlande gesichert. Man war nicht bloß daran gewöhnt, von Rom aus den ersten Rang in Anspruch nehmen zu hören, man war auch meist geneigt, besonders wenn der eigne Vortheil es erheischte, dem römischen Bischof eine besondere Achtsamkeit auf. Aufrechthaltung der Kirchengesetze zuzumuthen. Erhoben auch unter den abendländischen Bischofssitzen die wichtigsten, wie Mailand, Ravenna, Aquileja, gegen die Einmischung des P.es in ihre Angelegenheiten Protest, so war man doch überall davon überzeugt, daß, wenn die Kirche eine Einheit bilden sollte, das dieselbe repräsentirende Oberhaupt in Rom residiren müsse. Manche Einzelnheiten der Praxis verrathen, zu welcher Bedeutsamkeit der apostolische Stuhl in dieser Periode nach und nach gelangte: So drückt die Anstellung von Vikarien des römischen Bischofs in entlegenen Ländern die Idee aus, daß, wohin das päpstliche Auge selbst nicht blicken könne, dort ein Vertreter dafür gehalten werden müsse. Ebenso wurde es jetzt schon als nothwendig angesehen, das bischöfliche Pallium von Rom zu holen. Das Selbstgefühl des dortigen Stuhls sprach sich darin aus, daß schon jetzt die Behauptung auftritt, der P. habe keinen Richter über sich als Gott. Selbst die Kanzleisprache der Päpste nahm jetzt eine andere Form an; Gelasius I. beehrte andere Bischöfe nicht mehr mit dem hergebrachten Brudertitel, sondern nannte sie, schon jetzt den Primat in Anspruch nehmend, Söhne. Die Päpste der zweiten Periode umfassen wie die der ersten 31 Namen: Sylvester I. (314—336), Marcus (Jan. bis Okt. 336), Julius I. (bis 352), Liberius (bis 366), Damasus (bis 384), Siricius (bis 398), Anastasius I. (bis 402), Innocenz I. (bis 417), Zosimus (bis 418), Bonifacius I. (bis 422), Cölestinus I. (bis 432), Sixtus III. (bis 440), Leo I. (bis 461), Hilarius (bis 468), Simplicius (bis 483), Felix II. (bis 492), Gelasius I. (bis 496), Anastasius II. (bis 498), Symmachus (bis 514), Hormisdas (bis 523), Johann I. (bis 526), Felix III. (bis 530), Bonifacius II. (bis 532), Johann II. (bis 535), Agapetus (bis 536), Sylverius (bis 537, † 538), Vigilius (bis 555), Pelagius I. (bis 560), Johann III. (bis 573), Benedikt (bis 578), Pelagius II. (bis 590), Gregor I. (bis 604). Die beiden bedeutendsten Päpste in dieser Reihe sind unstreitig Leo I. (s. d.) und Gregor I. (s. d.), welche beide das Prädikat „der Große" erhalten haben. Beide übersahen mit scharfem Blick ihre Zeiten und redeten gleichsam im Vorgefühl der künftigen Papstwürde. Auch unter den übrigen römischen Bischöfen dieser Periode ist noch mancher staatskluge und charakterstarke Mann. Auf Sylvester, dem Konstantin der Große die vielbesprochene Schenkungsurkunde übergeben haben soll, führen die Kurialisten die weltliche Herrschaft des Papstthums zurück; ihm wird auch zuerst die dreifache Krone zugeschrieben. Spirituelle Sekten des Mittelalters setzen hier den Anfang der Verweltlichung des Papstthums. Liberius ward gegen seiner Opposition gegen den Arianismus von Constantius exilirt und durch einen Gegenpapst, Felix II., ersetzt; später erwarb er durch Uebertritt zum Arianismus seinen Bischofsstuhl wieder, und Felix mußte weichen.

Die dritte Periode reicht vom Anfang des 7. bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts, 604 bis 858, oder von Gregor I. bis auf Pseudo-Isidor. Der Orient erklärt sich je länger, desto entschiedener gegen das Supremat Roms, und die Trennung der occidentalischen u. orientalischen Kirche wird unvermeidlich, zumal die letztere zum großen Theil der Gewalt der Saracenen preis gegeben wird, der Patriarch von Konstantinopel aber seine Rechte desto ängstlicher wahrt. Immer fester begründet dagegen Rom seine Hierarchie unter den germanischen Stämmen. Ueber die ihm stets feindlich gesinnten Longobarden trug es einen entschiedenen Sieg davon, durch welchen es sich zugleich die Franken, welche seinem Zwecke dienten, verpflichtete. Die fränkischen Könige behaupteten jedoch lange Zeit auch in kirchlichen Dingen große Selbstständigkeit, und ihre Bischöfe standen zu der königlichen Macht in einem viel unmittelbareren Abhängigkeitsverhältnisse als zu Rom. Dasselbe war in Spanien zur Blüthezeit des Westgothenreichs der Fall; England dagegen war von Anfang an durch seinen Apostel Augustinus in enge Beziehung zu dem römischen Stuhl gebracht. Die Bekehrung Deutschlands war größtentheils das Werk englischer und irischer Missionäre, die den Respekt gegen Rom schon zum Bekehrungswerke mitbrachten. Dieses Beispiel Deutschlands entschied endlich auch für Frankreich. Unter Pipin wurde der Apostel der Deutschen, Bonifacius, eingeladen, die desorganisirten kirchlichen Verhältnisse auf dem linken Rheinufer in derselben Weise zu ordnen, wie er es auf dem rechten gethan hatte, und er entzog sich dieser Aufgabe als Vikar des römischen Bischofs, dem er die neuen Prälaten zum Gehorsam verpflichtete. So wurde es vorbereitet, daß Pipin die fränkische Krone aus der Hand des P.es sich geben ließ u. zum Gegendienst diesen dafür von den Longobarden befreite und mit einem ansehnlichen Lande belieh, welches Karl der Große nachmals noch bedeutend erweiterte. Die Landeshoheit zwar behielt sich Pipin unter dem Titel eines Patriciers der Stadt Rom vor, und auch sein großer Sohn betrachtete und behandelte fortwährend den P. als seinen Vasallen, regierte das römische Gebiet wie jede andere

Digitized by Google

Provinz durch seine Beamten, leitete und bestätigte die Wahlen neuer Päpste; indem er aber aus den Händen Leo's III. die römische Kaiserkrone empfing, räumte er dem apostolischen Stuhl eine Ehre ein, die bald nachher als Recht von den Päpsten beansprucht und geltend gemacht wurde und in welcher die nachmalige Erhebung des P.es über den Kaiser selbst vorgebildet war. Auch die neuen Eroberungen der Franken durch die Sachsenkriege, wie die Bisthümer zwischen Rhein und Elbe, kamen nun natürlich in Abhängigkeit von Rom, das jetzt an der Hand des Kaisers den Häuptern der Landeskirchen mit Nachdruck entgegentreten konnte. Erstreckte sich seine Gewalt auch nur auf Sachen des Dogma's und des religiösen Ceremoniels, da der Kaiser das eigentliche Kirchenregiment selbst übte, Bischöfe ernannte, Synoden berief, kirchliche Gesetze bestätigte und ihnen durch Aufnahme in die Kapitularien erst verbindende Kraft verlieh, so ließ doch jene Stellung den römischen Bischof als den ersten Mann nächst dem Kaiser erscheinen und schon die Möglichkeit ahnen, daß der P. einem schwachen Kaiser gegenüber als der absolute Gebieter der Christenheit auftreten könne. Die Päpste der dritten Periode (im Verzeichniß der Päpste 64—104) sind: Sabinianus (bis 606), Bonifacius III. (607), Bonifacius IV. (bis 615), Deusdedit (bis 618), Bonifacius V. (bis 625), Honorius I. (bis 638), Severinus (bis 640), Johann IV. (bis 642), Theodorus (bis 649), Martin (bis 655), Eugenius I. (bis 657), Vitalianus (bis 672), Adeodat (bis 676), Donus I. (bis 678), Agatho (bis 682), Leo II. (bis 683), Benedikt II. (bis 685), Johann V. (686), Conon (bis 687), Sergius I. (bis 701), Johann VI. (bis 705), Johann VII. (bis 707), Sisinnius (bis 708), Konstantin (bis 715), Gregor II. (bis 731), Gregor III. (bis 741), Zacharias (bis 752), Stephanus (752), Stephan III. (bis 757), Paulus I. (bis 767), Stephan IV. (bis 772), Hadrian I. (bis 795), Leo III. (bis 816), Stephan V. (817), Paschalis I. (bis 824), Eugen II. (bis 827), Valentin (827), Gregor IV. (bis 844), Sergius II. (bis 847), Leo IV. (bis 855), (Päpstin Johanna?), Benedikt III. (bis 858).

Die vierte Periode begreift die Zeit von der Mitte des 9. bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts, d. i. vom Pseudo-Isidor bis auf Gregor VII. Eine mächtige Stütze gewann das Papstthum zu Anfang dieses Zeitraums durch die zu Mainz aufgetauchte, angeblich vom Bischof Isidor von Sevilla verfaßten Dekretalen (s. Pseudoisidorische Dekretalen). Durch Aufnahme von vielen der neuen Dekretalen in die Rechtsbücher der Kirche gingen sie allmählig ins gemeine Recht über. Päpsten aus den frühesten Jahrhunderten werden hier die entsprechenden Worte in den Mund gelegt und so eine andere Vergangenheit dem damaligen Zustande untergeschoben. Mit dem Ausdrucke eines Episcopus ecclesiae universalis werden Rechte und Befugnisse in Verbindung gesetzt, wodurch die kollegialische Gleichheit aller Bischöfe nach der cyprianischen Idee völlig vernichtet ward. Der Inhaber dieses Stuhls heißt das von Gott eingesetzte Haupt, von dem die ganze Kirchenregierung ausgehe, auf dessen Veranstaltung u. unter dessen Autorität nur Synoden gehalten werden dürfen, dem höchste Jurisdiktion zukommt ꝛc. Was in den abgelaufenen 800 Jahren nicht hatte errungen werden können, das galt jetzt auf einmal als bestätigt durch das Zeugniß einer ehrwürdigen Vergangenheit, und keine Kritik enthüllte eine so ungeheure Täuschung. Die Päpste nahmen gern an, was ihnen das Zeitalter bot. Nikolaus I. war ganz der Mann, den größten Vortheil aus dem neuen Privilegienbuche zu ziehen. Er zwang den König Lothar II., seine verstoßene Gemahlin wieder anzunehmen, bot, die Dekretalen in der Hand, dem ganzen französischen Klerus und seinem Führer Hinkmar von Rheims die Spitze und kassirte die in bester Form schon vollzogene Absetzung des Bischofs Rothad von Soissons. Sein Nachfolger Hadrian vermochte zwar nicht in gleicher Machtvollkommenheit seinen Aussprüchen Geltung zu verschaffen; dagegen gelangte Johann VIII., nachdem er Karl dem Kahlen die Kaiserkrone zugewendet hatte, wieder zur ausgedehntesten Herrschaft über die ganze französische Kirche. Die Schwäche der letzten Karolinger gab der päpstlichen Politik eine treffliche Gelegenheit, sich bei allen wichtigeren Angelegenheiten einflußreich zu beweisen; indeß hatte dieselbe Schwäche der regierenden Häupter auch die Folge, daß in Italien, ja in Rom selbst Bürgerkriege ausbrachen, in denen der P. mehrmals das Geschick der besiegten Partei theilen mußte. Mit Sergius III. begann die Zeit des sogenannten Hurenregiments (Pornokratie), wodurch jede Achtung, die etwa der Stuhl Petri errungen hatte, im wilden Gemische von Wollust, Grausamkeit und Herrschsucht unterging. Das Einschreiten der Kaiser machte endlich diesem Regiment ein Ende; aber jetzt ruhte die Hand der Ottonen schwer auf den Italienern. Die völlige Unterordnung der päpstlichen unter die Kaisergewalt war nie entschiedener als unter diesen sächsischen Kaisern, und die Ueberzeugung, daß die Kaiserkrone wiederum vom P. genommen werden müsse, that dem keinen Abbruch. Als aber mit der Synode von Sutri (1046), wo Kaiser Heinrich III. drei sich befehdende Päpste absetzte, die Zeit der Verwirrung ihr Ende erreichte, stand das Papstthum bald in seinem alten Glanze wieder da. Die pseudoisidorischen Dekretalen kamen jetzt zu vollster Geltung, und der P. erntete für die Handhabung der ihm darin übertragenen Macht den Dank der Mitwelt. Ueberall war er der Unterstützung der Großen, des Beifalls des Volks gewiß, wenn er unwürdige Geistliche absetzte und auf Synoden ziemlich willkürlich verfuhr. Es galt ja der Regeneration der Kirche, und im Betracht des allgemeinen Wohls fragte man nicht nach der Quelle, aus welcher Rom seine reformatorische Befugniß ableitete. Dies war die Lage der Dinge, als der Kardinal Hildebrand das Steuer der Kirche ergriff, um das Pontifikat dem Ideal zuzuführen, welches Pseudo-Isidor geträumt hatte, oder vielmehr dasselbe noch über dieses Ideal hinauszuführen. Bei allen seinen Schritten ging er planmäßig zu Wege. Unter Nikolaus II. ließ er zunächst 1059 eine Abänderung der Papstwahl durchsetzen; er übertrug letztere dem Kardinalkollegium, brach dadurch den Einfluß, den darauf das römische Volk und der Adel geübt hatten, u. hob das Recht auf, welches bisher dem Kaiser zustand. Mit den Ansprüchen

Digitized by Google

des römischen Volks und des Adels wurde er bald fertig, da sich beide schon an Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl gewöhnt hatten. Die Unmündigkeit Kaiser Heinrichs IV. ausbeutend, setzte er fest, daß das Bestätigungsrecht der Papstwahl von jetzt an als ein persönliches Privilegium vom päpstlichen Stuhle selbst erlangt werden sollte. Ein weiterer Schritt zur Erreichung des Papstideals war die enge Verkettung der Ordensgeistlichen mit den päpstlichen Interessen, welche dann Gregor VII., selbst Cluniacensermönch, durchführte. Die neuen Ordensstiftungen seit dem Anfange des 11. Jahrhunderts, wodurch die alte Benediktinerregel stets geschärft ward, bis endlich die Bettelmönche im Anfange des 13. Jahrhunderts auftraten, verstärkten die Zahl ergebener Diener des päpstlichen Interesse's; von Rom mußten sie ihre Anerkennung, die Bestätigung ihrer Regeln u. Privilegien erbitten, und dafür waren sie die natürlichen Verbündeten des P.es bei Allem, was er gegen Volk, Weltgeistliche und Fürsten intendirte. Hierzu kam endlich die für Rom günstige Lösung des alten Streits mit dem Nebenbuhler in Konstantinopel; derselbe endigte zwar mit einem Schisma zwischen dem Orient und dem Occident (s. Griechische Kirche u. Katholische Kirche), allein Rom verlor dadurch keine einzige Provinz, in der es bis jetzt Rechte von Belang ausgeübt hatte, und stand nun im unbestrittenen Primat an der Spitze des gesammten Abendlandes. Die Päpste dieser Periode (im Katalog der Päpste die Zahlen 105 bis 159 umfassend) sind: Nikolaus I. (bis 867), Hadrian II. (bis 872), Johann VIII. (bis 882), Marinus I. (Martin II., bis 884), Hadrian III. (bis 885), Stephan V. (bis 891), Formosus (bis 896), Bonifacius VI. (896), Stephan VI. (bis 897), Romanus (897), Theodorus II. (898), Johann IX. (bis 900), Benedikt IV. (bis 903), Leo V. (903), Christoph (bis 904), Sergius III. (bis 911), Anastasius III. (bis 913), Lando (bis 914), Johann X. (bis 928), Leo VI. (bis 929), Stephan VII. (bis 931), Johann XI. (bis 936), Leo VII. (bis 939), Stephan VIII. (bis 942), Marinus II. (Martin III., bis 946), Agapetus II. (bis 955), Johann XII. (bis 963), Leo VIII. (bis 965), Benedikt V. (bis 965), Johann XIII. (bis 972), Benedikt VI. (bis 974), (Bonifacius VII., 974), Donus II. (974), Benedikt VII. (bis 983), Johann XIV. (bis 984), (Johann XV., bis 985), Johann XVI. (bis 996), Gregor V. (bis 999), Johann XVII. (bis 997), Sylvester II. (bis 1003), Johann XVII. (1003), Johann XVIII. (bis 1009), Sergius IV. (bis 1012), Benedikt VIII. (bis 1024), Johann XIX. (bis 1033), Benedikt IX. (bis 1044), Gregor VI. (bis 1046), Klemens II. (bis 1047), Damasus II. (1048), Leo IX. (bis 1054), Victor II. (bis 1057), Stephan IX. (bis 1058), (Benedikt IX., bis 1059), Nikolaus II. (bis 1061), Alexander II. (bis 1073). Mit Erwählung des Marinus (882—884) beginnen die Umtriebe der toskanischen Partei, indem durch innere Händel der Einfluß des Kaisers allmählig ausgeschlossen wird. Seit Hadrian III. soll die Sitte aufgekommen sein, daß jeder P. nach seiner Erwählung seinen Namen änderte. Nikolaus II. wurde zuerst feierlich gekrönt. Hildebrand ist jetzt die Seele der römischen Kurie.

Die fünfte Periode reicht von Gregor VII. bis zur Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Avignon, von Ende des 11. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts, und zeigt uns das Papstthum auf dem Gipfel seiner Macht und seines Glanzes. Die neu organisirte Papstwahl, welche Nikolaus II. unter bloß scheinbarem, auch nicht lange mehr gültigem Vorbehalt der kaiserlichen Rechte anordnete, sicherte der römischen Kirche den Besitz talentvoller Häupter und erleichterte die konsequente Durchführung eines und desselben Planes. Die Idee, welche sich Gregor VII. vom Papstthum gebildet hatte und die in einzelnen Zügen auch schon früher, z. B. von Alcuin und im Pseudo-Isidor, ausgesprochen und in der Handlungsweise des P.es Nikolaus I. an den Tag gelegt worden war, hat aber eine doppelte Seite, eine politische und eine kirchliche. Die erstere ist fast ganz die Erfindung Gregors. Alle früheren Vertheidiger u. Lobredner des Papstthums wollten den römischen Bischof nur zum Primas der Kirche erheben; nach Gregors Plan aber sollte derselbe als Repräsentant Gottes auf der Erde erscheinen, von dem nicht bloß die kirchlichen, sondern auch die weltlichen Gewalten dependiren, dem nicht bloß die bischöfliche Autorität, sondern auch die Majestät der Könige und Kaiser ihren Ursprung verdankt. Es ist die Idee einer Alles umfassenden Theokratie, an deren Spitze der P. steht, ein großer Lehnsverband, der allen irdischen, kirchlichen und weltlichen Besitz umschließt, und dieser Idee gemäß handelten Gregor und seine Nachfolger, wenn sie Fürsten bannten und absetzten, über Kronen verfügten und Länder verschenkten. Den ersten Schritt zum Kampf gegen die weltliche Macht that Gregor in der Aufnahme des Investiturstreits. Es handelte sich um das wichtige Kronenrecht, wonach der Landesherr dem neuerwählten Bischof die Temporalien seiner Pfründe durch Belehnung mit Ring u. Stab zu verleihen hatte. So lange die kirchlichen Würden in dieser Abhängigkeit von den Fürsten erhalten wurden, war natürlich an eine Obergewalt der Kirche dem Staate gegenüber nicht zu denken; Gregor selbst kam hierin nicht ganz zum Ziele, ebenso wenig seine nächsten Nachfolger. Denn trotz der Demüthigung des Kaisers Heinrich VI. zu Canossa, trotz des zu Worms zwischen Calixt II. und Heinrich V. abgeschlossenen Konkordats (1122) gaben die Kaiser nur die beiden Insignien der Belehnung, Ring und Stab, auf; die Belehnung mit dem Scepter sprach aber doch dieselbe Abhängigkeit noch immer aus, und dem Kaiser blieb immer noch das Recht, durch verweigerte Investitur die kanonische Wahl zu vernichten. Allein was Gregor nur anbahnen konnte, das setzte Innocenz III. doch zuletzt siegreich durch, und statt der alten feudalen Belehnung blieb dem Kaiser nichts als das Jus primariarum precum, ein Petitions- u. Empfehlungsrecht. Der zweite Hauptzweck, die Unterwerfung des geistlichen Standes und aller kirchlichen Autoritäten unter die Alleingewalt des P.es, wurde bereits von Gregor VII. vollständig erreicht. Der P. ist nicht bloß die höchste, sondern auch die einzige ordentliche Würde in der Kirche, alle übrigen sind nur ein Ausfluß von ihm, er ist also nicht bloß Nachfolger des Petrus, sondern Stellvertreter Gottes

Digitized by Google

und Christi auf Erden. Von dieser Unterwürfigkeit legten alle Kirchenbeamten gleich bei ihrer Einführung Zeugniß ab: die Erzbischöfe holten in Rom das Pallium und leisteten dem P. einen Vasalleneid; die Bischöfe erhielten von Rom ihre Konfirmation, und während ihrer Amtsführung ward ihnen das Vasallenverhältniß dadurch stets ins Gedächtniß zurückgerufen, daß alle einzelnen Rechte des Bischofs und Erzbischofs auch vom P. in ihrem Sprengel ausgeübt wurden, er sich als den Ordinarius, sie aber als Delegirte hinstellte. Was früher Befugniß der Metropoliten gewesen war, die Provinzialsynoden zu berufen, die erwählten Bischöfe zu konfirmiren und zu konsekriren, Prozesse von ihnen u. gegen sie anzunehmen, das geschah jetzt vom P. zu Rom. Was sonst jedem Bischof in seiner Diöces frei stand, u. zwar nur ihm allein, von Verbrechen zu absolviren, von Strafen zu dispensiren, die niederen Pfründen und Beneficien zu verleihen, Heilige zu kanonisiren, kirchliche Auflagen auszuschreiben, dies geschah jetzt ebenfalls nur kraft von Rom erhaltenen Auftrags. Durch die Aussendung von päpstlichen Legaten mit allgemeiner Vollmacht zur Visitation der Kirche setzte Gregor seiner hierarchischen Autokratie die letzte Spitze auf. Wohin ein solcher Legat kam, war sofort jedes Recht des Ortsbischofs erloschen, und die Rechtspflege, wie die Administration, geschah im Namen des P.es. Die päpstliche Universalmonarchie, wie sie während des 12. und 13. Jahrhunderts faktisch bestand, ist vielleicht die großartigste Realisirung einer Idee, welche je zur Darstellung gekommen ist; sie ist zugleich der unwiderlegliche Beweis von der Macht der Idee in der Weltgeschichte. Nach Gregor VII. haben vor den übrigen Hadrian IV. und Alexander III. zu Friedrichs I. Zeit, dann mit Auszeichnung Innocenz III., Gregor IX. und Innocenz IV., die furchtbaren Gegner Friedrichs II., endlich Bonifacius VIII. sich als Träger und Vertheidiger des Papstideals hervorgethan. Unter dem Letztgenannten zeigt sich indeß schon der Verfall der päpstlichen Macht. Seine Händel mit Philipp dem Schönen von Frankreich zeigten der Welt, daß der P. nicht unwiderstehlich sei, und hatten die Versetzung des Stuhls Petri von Rom nach Avignon zur Folge, eine Demüthigung, von der sich das Pontifikat nicht wieder erholt hat. Die Päpste der fünften Periode (im Katalog der Päpste 160—202) sind: Gregor VII. (bis 1085), Klemens III. (bis 1086), Victor III. (bis 1087), Urban II. (bis 1099), Paschalis II. (bis 1118), Gelasius II. (bis 1119), Calixtus II. (bis 1124), Honorius II. (bis 1130), Innocenz II. (bis 1143), Cölestin II. (bis 1144), Lucius II. (bis 1145), Eugenius III. (bis 1153), Anastasius IV. (bis 1154), Hadrian IV. (bis 1159), Alexander III. (bis 1181), (Victor IV., bis 1164), (Paschalis III., bis 1168), (Calixtus III., bis 1178), (Innocenz, bis 1180), Lucius III. (bis 1185), Urban III. (bis 1187), Gregor VIII. (bis 1187), Klemens III. (bis 1191), Cölestin III. (bis 1198), Innocenz III. (bis 1216), Honorius III. (bis 1227), Gregor IX. (bis 1241), Cölestin IV. (1241), Innocenz IV. (bis 1254), Alexander IV. (bis 1261), Urban IV. (bis 1264), Klemens IV. (bis 1268), Gregor X. (bis 1276), Innocenz V. (1276), Hadrian V. (1276), Johann XXI. (1277), Nikolaus III. (bis 1280), Martin IV. (bis 1285), Honorius IV. (bis 1287), Nikolaus IV. (bis 1292), Cölestin V. (1294), Bonifacius VIII. (bis 1303), Benedikt XI. (bis 1304). Gregor VII. vermehrte den weltlichen Besitz des heiligen Stuhles durch die Erbschaft der Gräfin Mathildis. Viele Doppelwahlen während der nächsten Jahrzehnte beweisen, daß die Wähler von fremden Einflüssen sehr abhängig waren. Die reformatorischen Ideen Arnolds von Brescia mischten sich in alle diese Verwirrungen; Eugen III. (1145 bis 1153) hatte viel von dem erwachten demokratischen Geiste der Römer zu leiden. Erst Hadrian IV. (1154 — 59) wurde von jenem Gegner befreit, hatte aber mit Friedrich I. harte Kämpfe über die Kaiserrechte zu bestehen. Aufs Neue traten Alexander III. und Victor IV. einander als Gegenpäpste gegenüber, jener durch König Wilhelm von Sicilien, dieser durch Kaiser Friedrich unterstützt. Auch nach dem Tode Victors (1164) wählte die kaiserliche Partei neue Gegenpäpste: Paschalis III., Calixtus III. und Innocenz, aber dennoch behauptete sich jener Alexander. Innocenz III. (1198—1216) steht auf der Höhe der päpstlichen Macht; gleich nachher entbrannte der Kampf gegen das hohenstaufische Kaiserhaus mit unversöhnlicher Wuth. An Friedrichs II. Demüthigung arbeiteten besonders Gregor IX. und Innocenz IV.; erst Klemens IV. sah aber durch Konradins Hinrichtung das Pontifikat von der deutschen Ueberlegenheit befreit. Sicilien ward als päpstliches Lehen an Karl von Anjou vergeben.

Die sechste Periode reicht von der Verlegung des Stuhls nach Avignon bis zur Reformation, 1305—1517. Klemens V. war durch französische Unterstützung auf den Stuhl gekommen und stand fortwährend unter französischer Gewalt, so daß er wie seine Nachfolger nur gegen andere Mächte, namentlich gegen den Kaiser, die alte Papstsprache anwenden konnte. Der P. wurde zum Werkzeug der Eifersucht, die Frankreich gegen Deutschland nährte, herabgewürdigt; seine ganze Stellung aber ward noch verächtlicher dadurch, daß das Streben der päpstlichen Kurie im Grunde nur noch auf Geldgewinn gerichtet war. Nach der Entfernung von Rom hörte bald der Zuschuß aus dem dortigen Patrimonium Petri auf, und die kostspielige Hofhaltung war allein auf Finanzspekulationen bei den Gläubigen angewiesen. Die geistlichen Beneficien und Pfründen wurden jetzt von den Päpsten ebenso verhandelt, wie es unter der Herrschaft der von den Kaisern und Fürsten geübten Simonie geschehen war. Unter stets neuen Vorwänden (Ablaß von Sünden, Steuer zum Türkenkriege, Taxen und Annaten, Spolien, Zehnten, Vakanzen) wurde das Abendland vom P. gebrandschatzt. Johann XXII. hinterließ bei seinem Tode 18 Millionen Goldgulden baar und 7 Millionen in Kleinodien! Die Sitten waren nirgends und nie tiefer gesunken als am päpstlichen Hofe zu Avignon. Vermehrt wurden diese Uebelstände und jene Erpressungen, als beim Beginn des päpstlichen Schisma die Haushaltungen verdoppelt wurden. Das Schisma entstand, als nach Gregors XI. Tode 1378 die

Digitized by Google

Wahl Urbans VI. beinahe von denselben Kardinälen, die ihn ernannt, auch wieder vernichtet und Klemens VII. ihm entgegengesetzt ward; die siebzigjährige sogenannte babylonische Gefangenschaft hieß dadurch beendigt, daß Urban in Rom blieb, während Klemens nach Avignon zurückging. Das Abendland zerfiel in 2 Hälften, und auch nach dem Absterben der Rivalen war an keine Vereinigung zu denken; denn sofort beeilte sich jede Kardinalpartei, durch Wahl eines Nachfolgers sich einen neuen Stützpunkt zu verschaffen. So kam es, daß 40 Jahre lang kein allgemein anerkannter P. zu finden war, und ebenso lange vernahm man die Bannflüche des einen P.es gegen den andern. Bald fand man, namentlich nach dem Vorgang der Universität Paris, nur in einem allgemeinen Koncil die Möglichkeit der Rettung der Kirche aus diesem Verfall. Das erste dieser Koncilien, zu Pisa 1409, hob zwar das Schisma durch Absetzung beider Päpste, Benedikts XIII. und Gregors XII., anscheinend; allein man beging den großen Fehler, einen neuen P. in der Person Alexanders V. einzusetzen, noch ehe man die allgemein ersehnte Reform der Kirche in Angriff genommen hatte. Denn Alexander hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Koncil für aufgelöst zu erklären. Dazu kam, daß die abgesetzten Päpste von ihren Posten nicht wichen; die Kirche hatte nun 3 Oberhäupter. Die pariser Universität, an ihrer Spitze namentlich Johann Gerson, setzte indeß die Einberufung eines neuen Koncils durch. Zu Kostnitz versammelte sich 1414 eine höchst ansehnliche Repräsentation der Kirche, welche auch anfangs mit großer Entschiedenheit zu handeln Miene machte. Die 3 Päpste wurden zur Abdankung bestimmt und der Grundsatz durchgefochten, daß das Koncil über dem P. stehe. Abermals beging man indeß den Fehler, noch vor beendigter Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern ein neues Oberhaupt, Martin V., einzusetzen und damit der freien Bewegung ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen. Martin suchte alsbald Parteiungen im Schooße der Versammlung zu erregen, unterhandelte mit den Einzelnen, räumte wenig ein, versprach mit Rückhalt und lähmte die Thätigkeit des Koncils so sehr, daß dieses selbst in den Augen der Welt die Achtung verlor. Die Kirchenbedrückungen begannen aufs Neue, u. selbst die Koncilien erschienen dem P. so wenig gefährlich, daß Eugen IV. den Zusammentritt eines neuen zu Basel 1431 gestattete. Dieses schien anfangs Ernst mit der Reform zu machen; es ernannte in Felix V. einen neuen P. Aber die Furcht vor einem abermaligen Schisma, die Hussitenunruhen und die allgemeine Bewegung der Geister machten die Versammlung ängstlich; es gelang der römischen Schlauheit, die beiden mächtigsten Nationen, Frankreich und Deutschland, vom Koncil zu trennen: mit jenem ward die pragmatische Sanktion zu Bourges 1438 abgeschlossen, mit diesem das aschaffenburger Konkordat verhandelt (1448). Das baseler Koncil ward durch eine päpstliche Synode zu Ferrara in Schach gehalten und war der ultramontanen Partei gegenüber bald ganz ohnmächtig. So brachten die großen Koncilien der Welt nicht nur die Reform der Kirche nicht, sie verstärkten selbst die Macht des Mißbrauchs, indem sie sich letzterem gegenüber ohnmächtig erwiesen. Die römische Kurie schien sich fortan durch vermehrten Druck für die Furcht rächen zu wollen, welche ihr die entschiedene Sprache der Koncilien eingeflößt hatte. Besonders legten es die 6 letzten Päpste dieser Periode recht darauf an, der Welt zu beweisen, daß dem P. Alles zu thun erlaubt sei; unter ihnen ragte vor allen Alexander VI. (1492) hervor, der an Mord, Blutschande, Gewaltthätigkeiten unter allen Tyrannen in der Weltgeschichte Wenige seines Gleichen findet. Julius II., ein Soldat auf St. Peters Stuhl, und Leo X., der freie, epikureische Mediceer, reichen zwar nicht an seine Verworfenheit, aber dem Charakter eines Kirchenfürsten entsprechen auch sie nicht. Die Päpste der sechsten Periode (203—230) sind: Klemens V. (bis 1314), Johann XXII. (bis 1334), Benedikt XII. (bis 1342), Klemens VI. (bis 1352), Innocenz VI. (bis 1362), Urban V. (bis 1370), Gregor XI. (bis 1378), Urban VI. (bis 1389), Klemens VII. (bis 1394), Bonifacius IX. (bis 1404), Benedikt XIII. (bis 1424), Innocenz VII. (bis 1406), Gregor XII. (bis 1417), Alexander V. (bis 1410), Johann XXIII. (bis 1419), Martin V. (bis 1431), Eugen VI. (bis 1447), Felix V. (bis 1449), Nikolaus V. (bis 1455), Calixt III. (bis 1458), Pius II. (bis 1464), Paulus II. (bis 1471), Sixtus IV. (bis 1484), Innocenz VIII. (bis 1492), Alexander VI. (bis 1502), Pius III. (bis 1503), Julius II. (bis 1513), Leo X. (bis 1521). Die Reihe der römischen Päpste während des Schisma ist: Urban VI., Bonifacius IX., Innocenz VII., Gregor XII.; in Avignon dagegen residirten: Klemens VII. und Benedikt VIII. Zu Pisa wurden Gregor XII. und Benedikt XIII. abgesetzt und Alexander V. ernannt, dem Johann XXIII. folgte. Da Gregor und Benedikt nicht wichen, so wurde nun die Kirche dreiköpfig. Zu Kostnitz wurden alle 3 Päpste zur Abdankung aufgefordert; Gregor XII. fügte sich, Benedikt XIII. zog sich nach Spanien zurück. Johann XXIII. dankte zwar am 2. März 1415 ab, widerrief aber dann seine Entsagung und ward nun den 29. Mai förmlich abgesetzt, worauf Martin V. an seine Stelle trat. Gegen Eugen IV. wurde in Basel Felix V. aufgestellt, doch blieb letzterer ohne bedeutenden Anhang, und es kam nicht zum förmlichen Schisma.

Die siebente Periode reicht von der Reformation bis auf Kaiser Joseph II., 1517—1782. Die Reformation erschütterte das Papstthum in seinen Grundvesten; ihre Wirkung war nicht bloß die Losreißung eines großen Theils des bis dahin von Rom beherrschten Gebietes, sondern die Erschütterung der Hauptidee, auf welcher das Papstthum und die Hierarchie fußte, der Idee eines mit besonderen Gaben und Vorrechten ausgestatteten Priesterthums und einer sichtbaren Repräsentation Christi in der Kirche. Das Papstthum mußte daher Alles aufbieten, um nicht bloß die Verluste an seinem Herrschaftsterritorium zu ersetzen, sondern auch seine Autorität als geistliche Macht der Welt gegenüber zu restauriren. Die Wirkungen, welche die Reformation auf das Papstthum und

Digitized by Google

die innere Oekonomie der katholischen Kirche ausgeübt hat, sind daher von Bedeutung. Die nächsten Schritte des Papstthums wurden im Kampfe gegen den Protestantismus zum Schutz des noch Gebliebenen und zur Wiedereroberung des Verlorenen gethan. Unter den Maßregeln dieser Art steht das tridentiner Konzil obenan, welches den katholischen Lehrbegriff scharf begrenzte und mit einem Bollwerke von Anathemen umzog. Hierher gehört auch die Geltendmachung der dogmatischen Principien in der äußeren Praxis durch Revision der liturgischen, kanonischen Schriften, durch Einführung des Index librorum prohibitorum, und die Stiftung des Jesuitenordens, in welchem der römische Stuhl eine überaus wichtige Stütze erhielt. Von dem Papstideal eines Gregor und Innocenz war man stillschweigend zurückgekommen. Oft lag während dieser Jahrhunderte die Mutterkirche mit ihren sämmtlichen Söhnen im Hader, ohne endlich etwas Anderes als Nachgeben oder Ignoriren ihrer trotzigen Sprache übrig zu behalten. Bann und Interdikt hatten ihre Schrecken verloren. In dem Streit über die gallikanische Kirchenfreiheit mit Ludwig XIV. ward dem römischen Stuhl bei allem Respekt gegen seine Glaubenssätze doch gerade der Gehorsam verweigert, den sie am liebsten zum Glaubenssatz erhob. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß der päpstliche Stuhl nach den Stürmen der Reformation und trotz vieler Kränkungen, die seine Inhaber erfuhren, auch jetzt noch eine Macht war, die nicht bloß in kirchlicher, sondern auch in politischer Verwickelung häufig die Lösung herbeiführte oder vermittelte. In politischer Hinsicht war seine Stellung um so wichtiger, da in Italien die Pläne Oesterreichs, Frankreichs und Spaniens sich durchkreuzten und die Freundschaft des P.es ein förderlicher Bundesgenosse für jede der streitenden Parteien war. Ferner machte sich auch die Ueberlegenheit des italienischen Geistes in diplomatischen Künsten geltend, ehe durch Ludwig XIV. Frankreich tonangebend für das übrige Europa ward. Unter solchen schützenden Umständen blieb der schamlose Nepotismus, den viele Päpste übten, die furchtbare Finanzverwirrung, die unter Innocenz X. sogar den Kornhandel zum Monopol der päpstlichen Kammer nahm, für die Ehre des Stuhls Petri ohne wesentliche Nachtheile; Rom und der Kirchenstaat erfuhren allein die Folgen der Korruption ihres Regenten. Der Ackerbau verödete, die Banditen streiften bis vor die Thore Roms, und die fast alljährlich wiederkehrende Hungersnoth raffte viele Tausende der Einwohner weg. Das Papstthum selbst blieb ziemlich unangefochten. Die Aufhebung des Jesuitenordens führte neue und bedenkliche Verlegenheiten herbei. Benedikt XIV. hatte eben durch persönliche Tugenden einigermaßen das päpstliche Ansehen wieder hergestellt, als sein Nachfolger Klemens XIII. Alles wieder durch die Hartnäckigkeit verdarb, womit er den Orden in Schutz nahm. Schon hatten alle größeren katholischen Staaten die Jesuiten proskribirt, da beschloß er, an dem Herzog von Parma, der dasselbe gewagt hatte, Rache dafür zu nehmen, kassirte dessen Dekrete und drohte mit dem Bann. Allein sofort traten alle bourbonischen Höfe zur Vertheidigung des Herzogs auf; Frankreich besetzte Avignon, Neapel okkupirte Benevent. Zum Glück starb der Jesuitenpapst, und sein Nachfolger Klemens XIV. mußte den Frieden mit harten Demüthigungen erkaufen. Die Aufhebung des Jesuitenordens und der Widerruf des Breve gegen Parma waren die schweren Opfer, durch welche von den Fürsten die Einstellung der Gewaltmaßregeln zu erlangen war. Der Ausgang dieses Streites stellte für die Zukunft dem Stuhl Petri schwere Prüfungen in Aussicht. Die Päpste der siebenten Periode (231—262) sind: Hadrian VI. (bis 1523), Klemens VII. (bis 1534), Paul III. (bis 1549), Julius III. (bis 1555), Marcellus II. (1555), Paul IV. (bis 1559), Pius IV. (bis 1565), Pius V. (bis 1572), Gregor VIII. (bis 1585), Sixtus V. (bis 1590), Urban VII. (1590), Gregor XIV. (bis 1591), Innocenz IX. (1591), Klemens VIII. (bis 1605), Leo XI. (bis 1621), Paul V. (1621), Gregor XV. (bis 1623), Urban VIII. (bis 1644), Innocenz X. (bis 1655), Alexander VII. (bis 1667), Klemens IX. (bis 1669), Klemens X. (bis 1676), Innocenz XI. (bis 1689), Alexander VIII. (bis 1691), Innocenz XII. (bis 1700), Klemens XI. (bis 1721), Innocenz XIII. (bis 1724), Benedikt XIII. (bis 1730), Klemens XII. (bis 1740), Benedikt XIV. (bis 1758), Klemens XIII. (bis 1769), Klemens XIV. (bis 1774).

Die achte Periode reicht von Kaiser Joseph II. bis auf die Gegenwart. Die Päpste dieser letzten Periode (263—268) sind: Pius VI. (1775—99), Pius VII. (bis 1823), Leo XII. (bis 1829), Pius VIII. (bis 1831), Gregor XVI. (bis 1846), Pius IX. (seit 1846). Stürme, wie sie seit den Zeiten Bonifacius' VIII. u. Leo's X. nicht wieder vorgekommen waren, brachen in dieser Periode über den Stuhl Petri herein und führten ihn an den Rand des Abgrundes. Sie begannen auf dem kirchlichen Gebiet mehre Decennien früher als auf dem Boden des Staats, weil die Cirkulation der neuen Ideen, welche jenes Zeitalter der Aufklärung hervorbrachte, auf die mehr ideelle Grundlage der Hierarchie schneller einwirken mußte als auf die festern Bande der bürgerlichen Verfassung. Nicht allein die dogmatische Grundlage des Katholicismus war durch die Einreden der englischen und französischen Freigeister längst erschüttert, sondern durch die kirchenrechtlichen Untersuchungen eines Justinus Febronius (Hontheim) war auch die päpstliche Universalherrschaft in ihrer Unhaltbarkeit dargethan und eine aristokratische Regierung der Landeskirchen mit den Primaten an der Spitze als der Normalzustand empfohlen. Damit sollten jene aristokratischen Mittelglieder wieder zur Geltung erhoben werden, die durch das Steigen der Papstmacht seit Gregor VII. entfernt waren. Die dem Papstthum so nachtheiligen Principien fanden in der katholischen Welt allgemein Anklang; in Frankreich waren sie eigentlich schon längst durch die 4 Sätze der gallikanischen Freiheit (s. Gallikanische Kirche) ausgesprochen; in Deutschland traten die 4 Erzbischöfe in Bad Ems (1786) zusammen, um der päpstlichen Nuntiatur in München zum Trotz die Unabhängigkeit der bischöflichen Gewalt von der römischen festzusetzen

Digitized by Google

(s. Emser Punktation). Noch weiter ging der Kaiser Joseph II., indem er den gesunkenen kirchlichen Zustand aus landesherrlicher Machtvollkommenheit umzugestalten versuchte. Sein Plan ging dahin, die katholische Kirche Deutschlands in eine unabhängige Stellung von Rom zu setzen und innerhalb dieser deutsch-katholischen Kirche einen aufgeklärten Priesterstand heranzuziehen, der, fern von jesuitischem u. mönchischem Einflusse, die Hebung der Bildung und Sittlichkeit des Volks erstrebe. Zu dem Ende verbot er die Bekanntmachung aller päpstlichen Verordnungen ohne seine Einwilligung, löste den Verband der Mönchsorden, der sie mit auswärtigen Obern verknüpfte, hob viele Klöster auf und verwendete die Einkünfte auf Pfarreien, zu Schulen und Seminarien, die nach seinem Sinne organisirt wurden. Ebenso wurde auf Vereinfachung des Gottesdienstes hingearbeitet, deutsche Kirchengesänge wurden eingeführt und deutsche Bibeln verbreitet ohne Genehmigung der römischen Kurie. Diese Reformationspläne stellten sich jedoch in der Praxis den Bedürfnissen des Volks nicht so entsprechend dar, wie die Theorie angenommen hatte; die Geistlichkeit zog es vor, unter der Souveränetät des fernen P.es, der zudem aus ihrer Mitte stammte, statt des fürstlichen Gewaltherrn zu stehen. Die französische Revolution schien nicht nur dem Priesterthum und der Hierarchie, sondern der Kirche überhaupt, ja dem Christenthum ein Ende machen zu wollen, und selbst die weltliche Souveränetät des P.es über den Kirchenstaat wurde aufgehoben, als französische Armeen Italien überschwemmten und auch Rom in eine Republik verwandelten. Napoleon I. erkannte zwar bald die Herstellung einer Nationalkirche als dringendes Erforderniß zur Organisation der zerrütteten Zustände und ließ sich deshalb mit Pius VII. in Unterhandlungen ein; aber in dem Konkordat von 1801 ist kein Schatten der alten Papstgewalt mehr zu finden, und auch daß der französische Kaiser sich 1804 vom heiligen Vater in Paris krönen ließ, hatte nichts Analoges mit den Kaiserkrönungen der früheren Jahrhunderte, denn der P. erschien dabei nur als Vasall des neugeschaffenen Herrscherthrons. Die politische Gesetzgebung Frankreichs stieß gegen die alten Satzungen der Kirche fast durchgehends an, besonders in den Bestimmungen über Schließung und Trennung der Ehe; auch die weltliche Stellung des Kirchenfürsten sah sich durch des Kaisers Pläne vielfach beengt u. verdunkelt. Als Pius VII. sich weigerte, zu des Kaisers Absichten auf Oesterreich und England die Hand zu bieten, besetzten französische Truppen den Kirchenstaat (Februar 1808), lösten das Kardinalkollegium und das päpstliche Heer auf und entsetzten den P. seines weltlichen Fürstenthums, welches mit dem großen Reiche vereinigt wurde. Vergeblich griff der P. zu der alten geistlichen Waffe des Bannes. Die Folge war nur seine Deportation nach Frankreich. Die Wiederherstellung des Papstthums mit voller Souveränetät über den Kirchenstaat ist das Werk des wiener Kongresses. Von nun an verfolgte Pius VII. einen Restaurationsplan der päpstlichen Herrschaft, wodurch er unbemerkt, bei wenigen fehlgeschlagenen Versuchen, der Kurie eine Prärogative nach der andern wieder gewann. Die Wiederherstellung der Jesuiten (7. August 1814), der Abschluß günstiger Konkordate mit Frankreich, Neapel und den einzelnen Staaten Deutschlands, die Wiedereinführung der Inquisition in Rom (1814), der Bücherverbote, des Freimaurerordens, der Styl seiner Bullen, Breven und Hirtenbriefe charakterisiren das unausgesetzte Streben dieses P.es nach neuer Begründung der Hierarchie. Leo XII. und Pius VIII. fuhren fort, im Geiste der begonnenen kirchlichen Restauration zu handeln, aber sie besaßen nicht die kluge Umsicht ihres Vorgängers und geriethen in harte Konflikte. Durch seine Strenge und seinen Eigensinn machte sich Leo XII. dem Volke und den Kardinälen verhaßt, während Pius VIII. der Energie ermangelte und bei seinem Tode den Kirchenstaat im Zustande höchster politischer Aufregung zurückließ. Gregor XVI. verkannte als Regent des Kirchenstaates die Forderungen des Zeitgeistes und erregte immer von Neuem Empörungsversuche gegen sein mittelalterliches System, für dessen Aufrechterhaltung er auf den Schutz Metternichs zählte. Mit mehr Klugheit und besserem Erfolg trat er als Kirchenfürst den katholischen und akatholischen Staaten gegenüber. Einer seiner ersten Erlasse war die Konstitution Sollicitudo ecclesiarum (vom 31. August 1831), worin erklärt wurde, daß der heilige Stuhl aus Rücksicht auf das Wohl der Christenheit und zur Aufrechterhaltung der geistlichen Verbindungen die faktisch bestehenden Regierungen jedesmal anerkennen werde, ohne dadurch in der Rechtsfrage irgendwie zu entscheiden. Dieser Grundsatz ist von Gregor auch streng durchgeführt worden, wenn die Regierungen nicht in die Rechte der Kirche Eingriffe thaten, wie in Portugal und Spanien geschah. Gregors XVI. Nachfolger, Pius IX., schien als Mann der Reform das Pontifikat einer bessern Zeit entgegenführen zu wollen, und nie ist eine Papstwahl mit solchem Enthusiasmus begrüßt worden wie diese; aber nur zu bald wurden Wünsche laut, denen der Inhaber des Stuhls Petri nie gerecht werden konnte, und so sah Rom 1848 wieder eine ephemere Republik. Als Oberhaupt der katholischen Kirche hat Pius IX. sich stets konservativ gezeigt. Seine Schutzreden für den Jesuitismus, die Verdammung der Bibelgesellschaften und der Angriffe gegen den Cölibat, der ganze Ton, welcher in seinen Breven und Allokutionen hervortritt, sobald er auf Häretiker und Neugläubige zu sprechen kommt, ist von der Sprache der früheren Päpste wenig verschieden. Wo aber der P. seinen Einfluß völlig schwinden sehen mußte, das war Sardinien, wo seit 1848 in Folge der Konstitution nach einander die päpstlichen Verfügungen dem Exequatur des Staats unterstellt, die kirchliche Gerichtsbarkeit aufgehoben, das Eheweſen durch weltliche Gesetze geordnet, Klöster aufgehoben wurden ꝛc., und alle päpstlichen Gegenvorstellungen, Breven und selbst Exkommunikationen erfolglos blieben. Den empfindlichsten Schlag aber erlitt das Papstthum, als auch Kaiser Napoleon III. die Frage der weltlichen Herrschaft des P.es als eine rein weltliche Frage ansah und zuließ, daß Victor

Digitized by Google

Emanuel 1860 den größten Theil des Kirchenstaats (s. d., Geschichte) dem Königreich Italien annektirte. Dem Verlangen desselben, Rom zu seiner natürlichen Hauptstadt zu erheben und den P. mit Verwilligung seiner Residenz daselbst, sowie einer entsprechenden Besoldung abzufinden, widerstand zwar Frankreich bis jetzt dadurch, daß es seine seit 1849 zum Schutze des P.es in Rom befindliche Besatzung von da nicht zurückzog. Der Abzug derselben steht jedoch nach der im Sept. 1864 zwischen Napoleon III. u. Victor Emanuel abgeschlossenen Konvention demnächst bevor, u. es dürfte damit eine Hauptstütze des Restes der weltlichen Oberherrlichkeit des P.es fallen. Aber trotz dieser Bedrängnisse und obwohl auch die weltliche Macht in einzelnen katholischen Ländern den kirchlichen Befugnißkreis der römischen Kurie mehrfach zu beschränken suchte u. auch wirklich beschränkte, ist diese keineswegs gesonnen, ihre alten Ansprüche auf Bevormundung der Völker und Staaten aufzugeben, und demgemäß ward noch 1865 in der vielbesprochenen Encyclica und dem Syllabus Pius' IX. (s. d.) über allgemein anerkannte zur Geltung gebrachte Lehren des Staatsrechts ein rücksichtslos verdammendes Urtheil ausgesprochen.

Was die Papstwahl anlangt, so wurde in den ersten 3 Jahrhunderten der P. wie jeder andere Bischof von Geistlichkeit u. Volk gewählt. Kaiser Valentinian scheint zuerst als Kaiser einen unmittelbaren Einfluß auf die Papstwahl geübt zu haben. Odoaker verordnete (483), daß nur ein dem König wohlgefälliges Individuum gewählt werden solle, und Theoderich der Ostgothe ernannte selbst den P. Felix IV.; ebenso wurde später Sylverius von Theodat ernannt. Nach Vernichtung der gothischen Herrschaft übten die Kaiser von Konstantinopel und in ihrem Auftrage die Exarchen von Ravenna das Bestätigungsrecht aus; sie ließen sich für die Bestätigung eine bestimmte Taxe zahlen, welche erst von Konstantin V. 680 dem P. erlassen wurde. Inzwischen gaben die römischen Koncilien von 606 und 769 manche Vorschriften für die Regulirung der Papstwahl. Aus Dankbarkeit gegen Karl den Großen soll P. Hadrian I. den Kanon gegeben haben, der dem Kaiser das Recht verlieh, Bischöfe zu investiren und selbst den päpstlichen Stuhl zu besetzen. Die Aechtheit dieses Kanons ist jedoch zweifelhaft, gewiß aber, daß Leo III. von der Geistlichkeit und dem Volke zu Rom gewählt und vom Kaiser nicht einmal die Bestätigung eingeholt wurde. In dem folgenden Jahrhundert fiel die Papstwahl der Gewalt italienischer Aristokraten und ihrer Mätressen anheim (Pornokratie), und das zweckmäßige Wahlgesetz Johanns IX. steuerte der Unordnung nicht. Otto I. bestimmte, daß die Papstweihe nur in Gegenwart und nach Einwilligung der kaiserlichen Gesandten geschehen könne, und in der That übten von nun an die deutschen Kaiser einen mehr oder weniger unmittelbaren Einfluß auf die Besetzung des heiligen Stuhls aus, bis P. Nikolaus II durch sein neues Wahlreglement die Wahl nicht bloß regelte, sondern auch dem kaiserlichen Einflusse mehr entzog. Sein Nachfolger, Alexander II., wurde bereits ohne Zustimmung des kaiserlichen Hofs gewählt und konsekrirt; Gregor VII. wurde ebenfalls ohne Wissen des Kaisers gewählt, allein für die Konsekration holte er zuvor die Einwilligung Heinrichs IV. ein. Das dritte lateranensische Koncil (1179) gab die Papstgewalt ausschließlich an die Kardinäle, und nach dieser Bestimmung und der bereits erwähnten Gregors X. von 1274 haben sich die jetzt noch üblichen Gebräuche nach und nach herausgebildet. Um zum P. fähig zu sein, soll gegenwärtig der Kardinal ein geborener Italiener sein, keiner großen Familie angehören, keiner fremden Macht den Kardinalshut verdanken, mit keiner regierenden Familie verwandt sein und das 35. Jahr zurückgelegt haben. Während der Vakanz des apostolischen Stuhls regieren die Häupter der 3 Kardinalordnungen, der Dekan (der erste Kardinalbischof), der erste Kardinalpriester und der erste Kardinaldiakon. Indeß können in dieser Vakanz keine Bullen expedirt werden. In einer besonderen Sitzung wird der Fischerring des letzten P.es mit dessen übrigen Siegeln vom Kardinal Camerlengo zerbrochen. Am 9. Tage der Vakanz treten die Kardinäle in eine Kongregation zusammen, um über die im Konklave zu beobachtende Ordnung und ähnliche Maßregeln zu berathschlagen. Am 10. Tage versammelt sich das Kardinalkollegium in der St. Peterskirche, um die Messe De spiritu sancto zu hören, welche der Dekan liest. Sodann hält der in der ersten Kongregation hierzu erwählte Kardinal in lateinischer Sprache die Wahlrede. Es folgt die feierliche Prozession der Kardinäle in die Kapelle Sixtus' IV., wo dieselben die Befolgung der für die Wahl bestehenden Gesetze beschwören. Hiernächst ziehen sich die Wähler in die, gewöhnlich im Vatikan, manchmal auch im Quirinal für sie eingerichteten Zellen zurück, deren so viele sind, als das heilige Kollegium eben Mitglieder zählt, und die sich sämmtlich in den oberen Gallerien des Vatikans und in den anstoßenden Zimmern in Einer Reihe befinden. Die Wände bestehen aus Wollenzeuch, daher man in der einen Zelle jedes in dem angrenzenden laut gesprochene Wort vernehmen kann. Für gehörige Abwartung der im Konklave versammelten Kardinäle ist durch 5 Ceremonienmeister ꝛc. hinlänglich gesorgt. Alle Zugänge werden verschlossen, die Wachen sind verdoppelt, die Thüren mit doppelten Schlössern versehen, kurz Alles ist darauf berechnet, die versammelten Wähler von der Außenwelt und ihren Einflüssen zu isoliren. Die Absonderung der Kardinäle wurde von P. Gregor X. auf dem Koncilium zu Lyon (1274) vorgeschrieben; er verordnete zugleich, daß die Kardinäle in Rom auf die Ankunft fremder nicht länger als 10 Tage warten sollten. Seit Alexander III. haben sich folgende weitere Grundsätze für die Papstwahl gebildet: Die Wahl kann nur von Kardinälen vollzogen werden und nur auf einen Kardinal fallen; die abwesenden Kardinäle werden nicht eigens zur Wahl berufen, noch dürfen sie ihr Stimmrecht durch Prokuratoren üben; nur nach geendigter Wahl dürfen die Kardinäle das Konklave verlassen; jeder schriftliche und mündliche Verkehr mit den im Konklave eingeschlossenen Kardinälen ist untersagt; ist der P. nach 3 Tagen nicht gewählt, so sollen die Kardinäle an den 5 folgenden Tagen Mittags und Abends nur

Digitized by Google

Eine Speise, nach Ablauf dieser 5 Tage aber nur Brod, Wein und Wasser haben, eine Anordnung, die in der Praxis längst außer Anwendung gekommen ist. Nach dem Gebrauch der neueren Zeit beginnt die eigentliche Wahl erst am 3. Tage, vom feierlichen Einzuge in das Konklave an gerechnet. Zwei Drittel der Stimmen sind für die Wahl ausreichend. Das Skrutinium beginnt Tag für Tag auf das von dem Ceremonienmeister gegebene Zeichen schriftlich in der dazu hergerichteten sixtinischen Kapelle, in welche sich die Kardinäle Morgens um 7 Uhr aus ihren Zellen begeben. Hat Niemand am Morgen die nöthige Stimmenzahl erreicht, so kommt es am Nachmittag zur Acceßwahl, d. h. es kann jene auch dadurch erreicht werden, daß mehre Kardinäle, die bereits für ein Individuum gestimmt haben, sich nachträglich mit einer andern Partei vereinigen, u. es ist beinahe unerhört, daß ein P. durch das Skrutinium allein erwählt worden wäre. Durch manche äußere Umstände, Verschiedenheit der Ansichten oder absichtliche Machinationen der Kardinäle, z. B. wenn man auswärtige Kollegen erst abwarten will und deshalb durchaus unpassende Kandidaten aufschreibt, kann die Dauer des Konklave sehr verlängert werden. Viel Zeit geht auch über den Verhandlungen mit den fremden Gesandten hin. Drei europäische Mächte: Frankreich, Oesterreich und Spanien, haben das Recht, gegen die bevorstehende Wahl eines ihnen mißliebigen Kardinals zu protestiren (sententia exclusiva), und jeder dieser Staaten beauftragt, meist insgeheim, einen Kardinal mit dieser Verwerfung. Die Exklusion muß indeß eher erhoben werden, als bis die Stimmenmehrheit von zwei Dritteln für einen Kardinal sich vereinigt hat, es darf aber auch nur von jeder der genannten Mächte Einmal protestirt werden. Zugleich mit der Annahme der Wahl gibt der neue P. den Namen an, den er als solcher zu führen gesonnen ist, vertauscht sodann in der Sakristei die Kardinalstracht mit der päpstlichen und erhält vor dem Altar der Wahlkapelle von Seiten der Kardinäle die erste Adoration: den Fuß- und Handkuß, wofür der P. den Friedenskuß auf beide Wangen reicht. Hierauf zeigt sich der Neugewählte dem Volke vom großen Balkon über dem Portal des Vatikans (loggia della benedittione), die Kanonen der Engelsburg werden gelöst, alle Glocken der Stadt geläutet, der Governatore von Rom übergibt den Kommandostab. Nach kurzer Zeit erfolgt die zweite Adoration in der sixtinischen Kapelle, nachdem der P. die Inful angelegt hat; daran schließt sich die Prozession nach der Peterskirche, wobei der P. auf seinem Sessel unter einem großen Baldachin getragen wird. Vor dem Hochaltar empfängt er die dritte Adoration, zu der auch die fremden Gesandten sich einfinden, er selbst aber ertheilt dem Volk den apostolischen Segen. Auf die Papstwahl folgt die feierliche Konsekration und Krönung oder Inthronisation des neuen P.es. Beide Handlungen können an Einem Tage vorgenommen werden; es kann aber auch die Krönung den Tag nach der Konsekration erfolgen. Nach der Krönung, nicht selten einige Monate später, verfügt sich der P. in glänzender Kavalkade nach der Kirche des heiligen Johannes im Lateran, um von derselben, als der Hauptkirche in der ganzen Christenheit, Besitz zu nehmen. Vgl. von Spittler, Vorlesungen über die Geschichte des Papstthums, herausgegeben von Gurlitt, Hamburg 1828; Ranke, Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert, 2. Aufl., Berl. 1838—39; Müller, Die römischen Päpste (Wien 1847—57, 17 Bde.); Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum usque ad annum 1198, Berl. 1851; Haas, Geschichte der Päpste, Tübingen 1859 ff.

Papstthum, s. Papst.

Papuas (Papus, auch Negritos, Australneger und Samangi genannt), ein Menschenstamm, welcher ein Mittelglied zwischen der malayischen u. der Negerrace bildet u. hauptsächlich den australischen Kontinent und die ganze Reihe der westaustralischen Inseln von Neuguinea bis Neukaledonien bewohnt, dann aber auch zerstreut und meist ins Innere der Gebirge zurückgedrängt auf den Inseln Südasiens, selbst in einigen Gegenden Vorder- und Hinterindiens, namentlich auf den Andamaneninseln, in Malakka, den siamesischen Malayenländern und auf vielen Inseln des hinterindischen Archipels vorkommt. Hinsichtlich der Schädelbildung sind die P. von den eigentlichen Negern verschieden, ähneln ihnen aber hinsichtlich der Hautfarbe u. zum Theil auch hinsichtlich des wolligen Haares (P. im Malayischen s. v. a. Kraushaarige). Die P. sind von mittlerer Größe und wohlproportionirtem Bau, nur haben die meisten dünne und lange Arme und Beine, schwarzbraune, glänzende Hautfarbe, schwarze, dichte und krause Haare, einen dünnen Bart, eine stumpfe Nase, dick aufgeworfene Lippen und hervorstehende Backenknochen. Ihr Schädel zeigt vorn und hinten eine Abplattung, der Scheitel steht hervor und das Gesicht ist bedeutend breit. Rücksichtlich ihrer Bildungsstufe gehören die P. im Allgemeinen zu den am tiefsten stehenden Völkern des Erdbodens. Die meisten leben zur Zeit noch in einem Zustande äußerster Rohheit u. Wildheit und ohne gesellschaftliche oder politische Verbindung. Sie sind weder Ackerbauer, noch Hirten, kaum eigentliche Jäger od. Fischer, u. erhalten sich meist von dem, was ihnen der Zufall bietet. Bei der nur Wärme des Klima's, in welchem sie leben, haben sie nur wenig Kleidungsstücke; bis auf einen Gürtel, oder ein dünnes, aus Kokosfasern verfertigtes Stück Zeuch, das um die Mitte des Leibes gewunden wird, gehen sie meist nackt. Ihre Haut zeigt nicht jene kunstreiche Tätowirung, welche auf den Inseln des großen Oceans so gewöhnlich ist, sondern eine groteske Malerei mit bunten, zumal rothen Erdarten im Gesicht u. bisweilen am ganzen Körper. In Neuguinea wohnen sie in kleinen Dörfern am Meeresstrande; ihre Hütten stehen auf eingerammten Pfählen, so daß bei der Fluth das Wasser darunter durchfließen kann. Im Bau wie in der Führung ihrer mit schönem Schnitzwerk verzierten Piroguen (Kähne) sind sie sehr geschickt. Sie sind nicht ganz ohne religiöse Begriffe, namentlich haben einige der mehr vorgeschrittenen Horden unter ihnen auf einigen der westaustralischen Inseln ausgebildetere religiöse Ansichten mit bestimmten religiösen Gebräuchen und Uebungen. Vergl. Neuguinea.

Digitized by Google

Papyrographie (v. Griech.), Abart der Lithographie, wobei man sich statt der Steinplatten eines mit einer künstlichen Masse überzogenen Papiers bedient. Senefelder erfand 1817 das dazu dienliche Material, indem er starkes Papier mit einer Mischung von Kreide, Leinöl, Metalloxyden und Thon überzog. Diese künstlichen Platten leisten dieselben Dienste wie die natürlichen Steine und bieten sogar manche Vortheile dar. Vgl. Lithographie.

Papyrus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen, von Cyperus nur durch 2 häutige Kelchschuppen u. die Abwesenheit anderer Borsten unterschieden. Papyrus antiquorum *Willd.*, Cyperus Papyrus *L.*, Papyrusstaude, hat einen nackten, ziemlich 3eckigen Schaft mit vielen doldenförmigen Aehrchen, wird 15 Fuß hoch u. wächst in Aegypten, Syrien, Sicilien, Kalabrien ꝛc. Die Vermehrung geschieht durch Wurzeltheilung. Diese berühmte Staude, aus welcher die alten Aegypter ihr Papier verfertigten, wächst in Aegypten in stehenden Kanälen u. langsam fließenden Bächen u. am Ufer der Seen, auch im Jordan u. Euphrat. Die dicke Wurzel enthält einen süßen Saft und wurde früher gegessen. In Abessinien flicht man aus den Stengeln kleine Boote, deren Kiel von Akazienholz ist. Aus dem unteren holzigen Theil der Pflanze macht man Becher und anderes Geräthe, auch Bücherdeckel. Der Gebrauch, Papier aus dieser Pflanze zu bereiten, wurde erst nach der Eroberung Aegyptens durch Alexander den Großen allgemein. Ueber das dabei beobachtete Verfahren s. Papier. Namentlich verwandten die Römer viel Fleiß auf die Anfertigung dieses Papiers, von welchem sie mehre Sorten bereiteten. Handschriften auf diesem Papier gehören zu den ältesten u. seltensten. Aus wissenschaftlichem Interesse haben neuerlich Landolina, Seyffarth u. A. wieder Versuche in der Bereitung solchen Papiers gemacht. Davon zu unterscheiden sind die Papyrusrollen (s. d.). Um 1000 n. Chr. scheint der Gebrauch dieses Papiers aufgehört zu haben.

Papyrusrollen, Rollschriften, die, auf Papyrus mit hieratischer und demotischer, auch mit griechischer Schrift geschrieben, aus den ältesten Zeiten (2270 v. Chr.) stammen und bis in das 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. herabreichen. Sie sind in neuerer und neuester Zeit theils in Herculanum, theils in Aegypten und anderwärts zahlreich aufgefunden worden u. für das Studium der orientalischen Sprachen sowohl, wie für die Kenntniß der alten, besonders der ägyptischen Geschichte sehr wichtig. Die Rollen sind von verschiedener Länge; eine 1821 auf der Insel Elephantine aufgefundene, welche den Schluß der „Ilias" enthält, hat 8 F. Länge und 10 Zoll Breite. Die herculanei-schen P. gehören zu den ältesten, welche noch vorhanden sind; sie sind aber so verkohlt u. versengt, daß sie weder eine klare Anschauung ihrer ursprünglichen Gestalt geben, noch den vollständigen Text der Schriften bieten, welche sie enthalten. Von den wichtigsten u. am besten erhaltenen dieser Rollen hat die Akademie zu Oxford Abschriften (Oxford 1824 u. 1825, 2 Bde.) herausgegeben. Kopien u. Beschreibungen dieser Rollen begann auch Blanca (Varietà ne' volumi Ercolani, Neapel 1847). Die Schriften sind in Kolumnen geschrieben; jede Kolumne enthält durchschnittlich 3—5 Worte od. 4 bis 5 Finger Breite. Die herculaneischen Rollen sind sämmtlich nur auf Einer Seite mit sehr schwarzer Dinte beschrieben. Die ägyptischen P. fand man theils zwischen den Schenkeln, theils zwischen den Armen u. auf dem Leibe der Mumien, theils unter dem Knie, von sehr verschiedener Länge und Breite. Vergl. Schmidt, Forschungen auf dem Gebiete des Alterthums, Band 1, Berlin 1842; Peyron, Papyri graeci musei Taurinensis, Turin 1826, 2 Bde.

Para, türkische und ägyptische Kupfermünze = 3 Asper; 40 P. = 1 türkischem Piaster (= 1 Sgr. 9 Pf.), 1 P. daher etwas über ½ preußischer Pfennig.

Para, die nordöstlichste und größte Provinz des südamerikanischen Kaiserthums Brasilien, umfaßte in ihrem ursprünglichen Umfange das ganze nördliche Brasilien zu beiden Seiten des Aequators und des Amazonenstromes, im Norden an die Staaten der Granadakonföderation, das britische, niederländische und französische Guyana, im Osten an den atlantischen Ocean und die brasilianische Provinz Maranhao, im Süden an die Provinzen Goyaz und Matto Grosso und die Republik Bolivia, im Westen an die Republiken Peru und Ecuador grenzend, nahm in dieser Ausdehnung einen Flächenraum von 81,000 geographischen QMeilen mit ungefähr 250,000 Einwohnern ein u. zerfiel in 2 Comarcas (Regierungsbezirke): Para und Rio Negro. Im Jahre 1851 wurde die letztere (ungefähr 26,000 QMeilen mit 42,000 Einw.), welche den nordwestlichen Theil der Provinz einnahm, davon getrennt und als eigene Provinz unter dem Namen Amazonas organisirt, so daß nun die gegenwärtige Provinz P. noch 54,507 QMeilen mit (1856) 207,400 Einwohnern umfaßt. Das Land bildet eine ungeheure Ebene, denn nirgends erhebt sich der Boden zu eigentlichen Bergen, nur im Süden und Osten finden sich einige niedrige Hügelketten, ebenso wie an der östlichen Nordgrenze gegen Guyana zu die Serras de Acaray u. Tumucucuraque. Der Hauptstrom der Provinz ist der Amazonenstrom od. Marañon, welcher sie in ihrer ganzen Breite von Westen nach Osten durchströmt und hier zahlreiche andere größere und kleinere Flüsse aufnimmt, von denen die bedeutendsten der Madeira, Rio Negro, Tapajoz und Xingu sind; fernere Zuflüsse desselben sind: Japura, Purus, Jeá (Pulumayo), Jutai, Jurua, Araguay, Guahunna, Trombatas (Orixi-mina), Loary, Teffe, Javary u. zahllose kleinere, von denen man meist nur die Mündung kennt. Zu diesem ungeheuren hydrographischen Netz gesellt sich auf eigenthümliche Weise noch der sogenannte Rio Para, der südöstliche Mündungsarm des Amazonenstroms, der einen Süßwasserarchipel an der Mündung des mächtigen Tocantins u. vieler anderen kleineren Gewässer darstellt. Andere selbstständige Flüsse sind noch: der Oyapok, Grenzfluß gegen das französische Guyana, Arawary, Gurupy und Turiasso. Zahlreiche große Seen bilden den verschiedenen Strömen entlang weiter unter einander verbundene Becken, ebenso sind auch mehre dieser Ströme selbst durch Nebenarme unter einander verbunden, z. B. der Javary und Ucayale durch den Abuçan, der Purus und

Digitized by Google

Madeira durch den Carapana, der Rio Negro und Japura (nur in der Regenzeit). Häufig findet man auch Sümpfe von bedeutender Ausdehnung, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß große, jetzt noch unbekannte Landstriche ganz aus morastigen Niederungen bestehen. Das Klima stellt den tropischen Charakter in seiner größten Reinheit dar. Der Uebergang der Jahreszeiten ist fast unmerklich, die Verschiedenheit der Temperatur und der atmosphärischen Verhältnisse während des ganzen Jahres nur sehr gering. Ebenso bleiben sich Tag und Nacht wegen der Lage unter dem Aequator das ganze Jahr hindurch gleich. Die durch Nebel und Feuchtigkeit ungesunden Landstriche gehören meist den östlichen Gegenden der Provinz an und liegen, wenn auch vom Meere entfernt, doch mittelst zahlreicher großen Ströme und Sümpfe noch im Bereiche der Ebbe und Fluth. Doch ist auch diese Gegend keineswegs so ungesund als die weiter nördlich gelegenen Landstriche, wie namentlich das britische u. französische Guyana. Der Boden des Landes ist außerordentlich fruchtbar, doch fast noch überall ohne Kultur, u. ganze Strecken liegen wüste und öde, wenigstens ohne Anbau. Auch überschwemmen die meisten Flüsse während der Regenzeit die umliegende Landschaft und hindern dadurch die Kultur. Die Vegetation ist höchst üppig und der Reichthum der organischen Produktion daher unendlich groß. Es gibt weit ausgebreitete Urwälder von feinen, kostbaren Holzarten, viele Gewürze edelster Art, sowie zahlreiche Arzneipflanzen. Gebaut werden Reis, Maniok, Hirse, Hülsenfrüchte, Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Südfrüchte, ausgenommen die Feige, welche ebenso wenig wie der Wein gedeiht, Jalappe, Ipecacuanha, Ingwer, Sarsaparille, Vanille ꝛc. Ebenso reich und mannichfaltig wie die Flora ist auch die Fauna vertreten. Es gibt große Heerden von Bisamschweinen, viele Jaguare, Tapire, Rehe, Gürtelthiere, Ameisenfresser, Faulthiere, zahlreiche Affenarten u. Delphine, eine Menge verschiedener Vögel u. Fische, viele Schildkröten, Schlangen, blutsaugende Insekten ꝛc. Die Viehzucht steht auf einer ebenso niedern Stufe als der Ackerbau; sie kann in den dichten, oft überschwemmten Urwäldern, wo wenige nährende Grasarten gedeihen, nicht in größerem Maßstabe betrieben werden. Nur in den grasreichen und offenen Savannen unfern der Meeresküste ist sie an ihrem Platze. In der Nähe des Meeres sind auch die Fischerei und der Schildkrötenfang von Bedeutung. Der Mineralreichthum der Provinz ist gering oder doch wenigstens noch nicht erforscht. Die Bevölkerung zerfällt in Ureinwohner (Indianer), Neger und Weiße, die aber durch gegenseitige Kreuzung eine sehr große Menge von Mischlingen der mannichfachsten Abstufungen erzeugt haben. P. enthält unter allen brasilianischen Provinzen die meisten Indianer, welche als Bediente, Fischer u. Lastträger, auch als Matrosen u. ausschließlich als Ruderer bei der Flußschifffahrt, sowie auf den Werften, im Arsenal und bei öffentlichen Bauten gebraucht werden. Neger finden sich in größerer Anzahl nur in den Gegenden, welche, unweit der Küste gelegen, eine größere Betriebsamkeit und eine stärkere, seit langer Zeit ansässige Bevölkerung besitzen, und zwar überall meist nur als gekaufte oder geborne Sklaven der Weißen. Diese letzteren stammen großentheils von portugiesischen Vorältern ab. P. ist in Bezug auf politische Entwickelung weit hinter den übrigen Provinzen Brasiliens zurückgeblieben und hat in der neuesten Zeit sogar bedeutende Rückschritte gemacht, indem der Haß der Farbigen gegen die Weißen furchtbare Aufstände erregte, in deren Folge eine Menge kleinerer Orte verlassen und die Hauptstadt selbst theilweise zerstört wurde. Der bei weitem größere Theil der Bewohner des waldigen Innern (Sertao), die man mit dem viel umfassenden Namen Sertanejos bezeichnet, lebt nach Art der Indianer auf kleinen Pflanzungen in den Wäldern zerstreut, welche sich rings um die Dörfer erheben. Die Industrie steht noch überall auf einer sehr niedrigen Stufe und hat nur in der Hauptstadt eine wesentliche Bedeutung. Man spinnt und webt etwas Baumwolle, macht Stricke, Taue, Leder, Ziegel, Backsteine, irdenes Geschirr ꝛc. Der Handel von P. ist ebenfalls nicht bedeutend, da ihm in der dünn verstreuten Bevölkerung und dem Mangel an baarem Gelde zwei große Hindernisse entgegentreten. Die Civil- und Militärverwaltung der Provinz befindet sich in den Händen eines Generalgouverneurs mit dem Titel Präsidente, der unmittelbar unter der Regierung in Rio de Janeiro steht. Die Finanzen sind weder in geordnetem, noch einträglichem Zustande; der Aufwand der Provinz wird durch indirekte Abgaben gedeckt. Die Provinz P. zerfällt in 2 Regierungsbezirke (Comarcas); zu ihr gehören noch die Inseln Caviana, Machiana und Joanes.

Die gleichnamige Hauptstadt (Santa Maria de Belem do Gran Para, auch bloß Belem genannt) liegt an der Mündung des Guama in den Rio Para (s. oben), 15 Meilen vom atlantischen Ocean entfernt, in ebener, niedriger, aber nicht ungesunder Gegend, ist Sitz des Präsidenten, der Provinzialregierung und eines Bischofs und hat regelmäßige, sich rechtwinkelig durchschneidende Straßen, einen schönen Gouvernementspalast, eine große Kathedrale, die Kirche der Mercenarier und viele andere Kirchen, das ehemalige Jesuitenkollegium, jetzt bischöflicher Palast, ein Zeughaus, Kauf- und Zollhaus, Krankenhaus, Militärhospital, viele Klöster, einen botanischen Garten, ein theologisches Seminar, Gymnasium, mehre Bürgerschulen, einen schönen öffentlichen Spaziergang, einen großen, für die größten Seeschiffe zugänglichen Hafen mit beschwerlichem Eingang, ziemlich lebhafte Industrie in verschiedenen Zweigen, Handel und 26,000 Einwohner. Der Urwald reicht fast bis an die äußersten Straßen der Vorstadt.

Parabase (v. Griech.), das Abspringen von einem Gegenstande zum andern; in der alten griechischen Komödie der ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der Handlung selbst eingeschaltete Theil, der vom Chorführer im Namen des Dichters gesprochen zu werden pflegte, u. zwar so, daß sich derselbe an die Zuschauer wandte, gewöhnlich nach dem ersten Chorgesange, wobei der Chor in der Regel eine eigene Stellung gegen das Publikum einnahm; auch Anrede an das Volk.

Parabel (v. Griech.), Nebeneinanderstellung; in der Rhetorik und Poetik Beispiel, Ver-

Digitized by Google

gleichung, Gleichniß, überhaupt bildliche Rede, besonders wenn sie den Zweck unmittelbarer Belehrung hat. Von der Fabel unterscheidet sich nach Lessing die P. dadurch, daß in jener „der einzelne Fall als wirklich vorgestellt werde, während man sich bei der P. an der Möglichkeit desselben begnüge". Dagegen ist geltend zu machen, daß in den biblischen und anderen morgenländischen P.n jener „einzelne Fall" oft vorherrschend als wirklich geschehen vorgestellt wird. Herder macht zwischen Fabel und P. den Unterschied, daß in der letzteren Scenen aus dem Menschenleben vorgestellt werden, während die Fabel ihren Stoff aus der Thier- und Pflanzenwelt entlehne. Dabei ist gewiß, daß die Fabel an Eindruck und unmittelbarer Ueberzeugungskraft das vor der P. voraus hat, daß sie mit ihrer Lehre meist auf die stetigeren und zwingenderen Gesetze und Wege rekurrirt, welche die Natur in der Thier- und Pflanzenwelt verfolgt, während das belehrende Bild der P. sich auf die freie und autonomische Handlungsweise des Menschen bezieht, über welche der zu Belehrende erst noch ein Urtheil für sich hat. Darum mißt wohl auch Lessing der Fabel im Allgemeinen eine schlagendere Wirkung bei als der P. Diese hat andererseits vorzugsweise die Macht, die geistigeren Momente der menschlichen Entschließung u. Willenskraft, wie auch die religiösen Beziehungen des Menschen, sein Verhältniß zu Gott darzustellen, während die Fabel sich mehr auf alltägliche Erfahrungssätze beschränkt, die aber ebenfalls der P. nicht ganz fremd sind (vgl. Luc. 16, 1 ff.). Die Eintheilung der P.n in ethische (Luc. 18, 9; 19, 12) und dogmatische (Matth. 12, 25; Luc. 14, 16; 16, 19 u. A.), wie sie Conz vorgenommen, findet nur im Neuen Testament eine passende Stelle, berührt aber wenig das Wesen der Sache. Die P. gehört zu der Gattung der allegorischen und symbolischen Darstellung, welche ihren eigentlichen Sitz im Morgenlande hat. Mehre P.n kommen im Talmud vor, von denen einige den neutestamentlichen parallel sind.

Parabel (v. Griech.), eine der unter dem Namen Kegelschnitte (s. Kegel) bekannten Kurven, welche entsteht, wenn man einen Kegel mit einer Ebene durchschneidet, die einer Seitenlinie desselben parallel ist, oder auch der geometrische Ort aller Punkte, welche von einer gegebenen Geraden (Directrix) und einem außerhalb derselben liegenden festen Punkte (Brennpunkt, Focus) gleich weit abstehen, wobei vorausgesetzt ist, daß Alles in Einer Ebene liegt. Die Verbindungslinie irgend eines Punktes der P. mit dem Brennpunkt heißt Radius vector od. schlechthin Vector des Punktes; jede durch einen Punkt der P. gezogene Gerade, welche rückwärts verlängert auf der Directrix senkrecht steht, heißt ein Durchmesser der P.; der Durchmesser, welcher zugleich durch den Brennpunkt geht, heißt die Axe der P.; der Parabelpunkt, durch welchen ein Durchmesser geht, heißt der Scheitel desselben, derjenige, durch welchen die Axe geht, der Scheitel der P.; letzterer ist, wie sich aus der Definition der P. ergibt, immer der Halbirungspunkt eines vom Brennpunkte auf die Directrix gefällten Loths. Der vierfache Abstand des Scheitels eines Durchmessers von der Directrix heißt der Parameter des letzteren; der zur Axe gehörige Parameter heißt Hauptparameter oder Parameter schlechthin. Jede 2 Punkte der P. verbindende Gerade heißt eine Sehne der P., u. der von einer solchen und der P. begrenzte Raum ein Segment der P. Jede Gerade, welche mit der P. nur Einen Punkt gemeinschaftlich hat und im Uebrigen ganz außerhalb derselben liegt, heißt eine Tangente an die P. Letzterer Name wird jedoch in der Regel nur auf das zwischen dem Berührungspunkte u. dem Durchschnittspunkte der Berührenden mit der Axe liegende Stück bezogen; zugleich erhalten, wenn man auf der Tangente im Berührungspunkte ein bis zur Axe verlängertes Loth errichtet und vom Berührungspunkte ein solches auf die Axe fällt, die dadurch begrenzten Linien in Bezug auf den Berührungspunkt besondere Namen: das Stück der Axe zwischen dem Durchschnittspunkte mit der Tangente und dem Fußpunkte des auf erstere gefällten Loths heißt die Subtangente, das im Berührungspunkte errichtete Loth die Normale, das Stück der Axe zwischen dem Durchschnittspunkte mit der Normale und dem Fußpunkte des auf erstere gefällten Loths die Subnormale, das auf die Axe gefällte Loth die Ordinate. In der Geometrie wird von der P. vielfältige Anwendung gemacht zur Lösung von Aufgaben, die mittelst gerader Linien und Kreisbögen nicht konstruirt und mit Hülfe der Algebra nicht rational dargestellt werden können. Dahin gehört die Trisektion des Winkels, die Verdoppelung des Würfels u. Anderes. In der Physik kommt die P. in der Lehre vom Fall (s. d.) und der Wurfbewegung (s. Wurf), sowie in der Lehre vom Licht, von der Wärme und vom Schall in Anwendung.

Parabolaner (Parabolani, v. Griech.), in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in Alexandria und Kleinasien Leute, welche sich der Wartung und Pflege gefährlicher Kranken unterzogen.

Parabrahma, d. i. der Urgroße, Name des Brahma (s. d.).

Paracels (Paracelinseln), Insel- u. Klippengruppe im chinesischen Meere, zur Provinz Cochinchina des hinterindischen Reichs Anam gehörig, südöstlich von der Insel Hai-nan gelegen; einige sind bewaldet, andere nackt, alle mit Salanganen (Schwalbennestern), Schildkröten und reichlicher Fischerei.

Paracelsus, Philippus Aureolus Theophrastus von Hohenheim, genannt Bombastus, einer der merkwürdigsten Aerzte und Naturforscher des 16. Jahrhunderts, geboren den 17. Dec. 1493 zu Maria-Einsiedeln im schweizerischen Kanton Schwyz, erhielt von seinem Vater, dem natürlichen Sohn eines Sprößlings aus dem schwäbischen Geschlecht Bombast von Hohenheim, einem Arzt und Chemiker, den ersten Unterricht und beschäftigte sich sodann unter der Leitung des Abts Tritheim in Sponheim mit Chemie, sowie bei dem Wundarzt Fugger mit Alchemie. Als fahrender Schüler besuchte er besonders Bergwerke und Schmelzhütten, wo er viele metallurgische Kenntnisse sammelte, sich aber auch viele abergläubische Meinungen aneignete, die dann auf seine medicinischen u. naturwissenschaftlichen Ansichten Ein-

Digitized by Google

fluß übten. Eigentlichen Univerſitätsunterricht genoß er nicht. Die Nachrichten über ſeine Reiſen, ſowie die Berichte ſeiner Anhänger ſind ungenau und unzuverläſſig. Er ſoll Aegypten und das Morgenland beſucht und von dort die alte Weisheit der Morgenländer und des Hermes Trismegiſtus zurückgebracht haben. Auch ſoll er nach Moskau gekommen, dort von den Tataren gefangen und vom Khan mit ſeinem Sohne nach Konſtantinopel geſandt worden ſein. Als Wundarzt machte er auch mehre Feldzüge mit. Nach langen Irrfahrten trat er wieder in Deutſchland auf, wo ſeine glücklichen Kuren von Krankheiten, die man bisher für unheilbar hielt, als Podagra, Waſſerſucht, Ausſatz ꝛc., großes Aufſehen erregten. Im Jahre 1526 wurde er als Stadtarzt nach Baſel berufen u. hielt an der dortigen Hochſchule vielbeſuchte Vorleſungen, gab aber, wegen ſeiner Liebe zum Trinken und unglücklichen Erfolgen einiger ſeiner draſtiſchen Mittel vielfach angefeindet, dieſe Stelle ſchon 1528 wieder auf und führte dann von Neuem im Elſaß, in der Schweiz und im ſüdlichen Deutſchland ein unſtetes Leben, bis er am 23. Sept. 1541 in Salzburg †, wo ſich in der St. Sebaſtianskirche ſein Grabmal noch findet. Seine Lehren ſind in ſeinen Schriften zerſtreut, vielfach mit theoſophiſchen, kabbaliſtiſchen und aſtrologiſchen Vorſtellungen, mit apokalyptiſchen und chiliaſtiſchen Träumereien verwebt. Auf die praktiſche Medicin aber gewann er dadurch einen bedeutenden Einfluß, daß er die Chemie in die Apotheken einführte. Er verſchaffte ſich kräftiger wirkende Arzneien theils durch die Extrakte u. Quinteſſenzen aus Pflanzen, theils beſonders durch die Anwendung vieler Mittel aus dem Mineralreich, des Eiſens, Vitriolgeiſtes ꝛc. Auch die Benutzung von Giften, der Bleipräparate, des Spießglanzes, des Kupfervitriols und ſelbſt des Arſeniks lehrte er, ſowie er mit Erfolg Queckſilberpräparate innerlich gegen die damals in Geſtalt einer akuten Krankheit furchtbar wüthende Luſtſeuche anwandte. Waren auch mehre dieſer Mittel ſchon vor ihm entdeckt, ſo hat er doch die Kenntniß derſelben verbreitet und die Aerzte zuerſt wieder auf den Weg der Beobachtung und Erfahrung zurückgeführt. Er kannte außer der atmoſphäriſchen Luft mehre Gasarten, machte auf die Schädlichkeit der Metalldünſte und auf den Einfluß der verdorbenen Luft in den Hoſpitälern aufmerkſam ꝛc. Die Aſtrologie ſetzte er in enge Beziehung zur Heilkunde, noch nachtheiliger aber wirkte ſeine Idee von den Signaturen, d. h. der Wahn, daß aus einzelnen äußern Zeichen der Pflanzen, aus ihrer Form, Zeichnung, aus Punkten ꝛc., wenn ſich etwas Aehnliches im menſchlichen Körper finden laſſe, die Wirkung derſelben auf beſtimmte Theile des Körpers oder beſtimmte Krankheiten erkennen laſſe. Empfiehlt P. aber auch die Magie als die Wiſſenſchaft, durch Hülfe der Einbildungskraft große Dinge zu wirken und die Geheimniſſe der Natur durch das innere Licht zu entdecken, ſo verwirft er dagegen entſchieden die Zauberei. Erſt gegen Ende des 16. Jahrhunderts bildete ſich den eigentlichen Paracelſiſten gegenüber die ſogenannte chemiſche Schule, die, mit Weglaſſung der theoſophiſchen und hermetiſchen Meinungen, ſich nur an das hielt, wodurch P. wirklich die Medicin gefördert hatte. Als Schriftſteller erſcheint P. verworren und dunkel; ſein Styl iſt ſchwülſtig, nicht ſelten pöbelhaft. Die vollſtändigſten Ausgaben ſeiner Schriften erſchienen zu Baſel (1589, 10 Bde.), Straßburg (1616—18, 3 Bde.) und Genf (1658, 3 Bde.). Vergl. Leſſing, P., Berlin 1839; Marx, Zur Würdigung des Theophraſtus von Hohenheim, Götting. 1842; Lindner, Theophraſtus als Bekämpfer des Papſtthums, Leipzig 1845; von der Traun hat das Leben P.s dramatiſch behandelt.

Paracenteſe (v. Griech., Durchſtechung), die künſtliche Eröffnung einer Leibeshöhle oder eines Hohlorgans zu dem Zwecke, um widernatürlich angeſammelte Flüſſigkeiten oder Gaſe aus denſelben zu entfernen. Die P. wird beſonders häufig vorgenommen an der Bauchhöhle, um maſſenhaft angeſammelte Flüſſigkeiten aus dieſer ſelbſt oder aus in ihr liegenden Cyſtengeſchwülſten abfließen zu laſſen (Bauchwaſſerſucht, Eierſtockscyſten), zumal dann, wenn durch jene Flüſſigkeiten das Zwerchfell ſtark nach oben gedrängt und ſchwere Athemnoth verurſacht wird. In den meiſten Fällen von P. der Bauchhöhle bringt die Operation nur ganz vorübergehende Erleichterung, denn das Waſſer ſammelt ſich oft ſofort wieder an, und nach wenigen Tagen ſchon muß die Operation wiederholt werden, was wegen des damit verbundenen Säfteverluſtes die Kranken außerordentlich ſchwächt und ihren Untergang zu beſchleunigen pflegt. In einzelnen Fällen wird die P. des Bauchs 30—40mal an demſelben Individuum wiederholt. Ungleich ſeltener als am Unterleib wird die P. der Bruſthöhle und des Herzbeutels wegen Anſammlung von Waſſer oder Eiter in denſelben vorgenommen, weil die Operation an dieſen Theilen mit viel größerer Gefahr verbunden iſt. Ebenſo macht man zuweilen die P. der Harnblaſe (Blaſenſtich), wenn dieſe enorm ausgedehnt iſt und auf natürliche Weiſe oder durch den Katheter nicht entleert werden kann. Selten wird am Menſchen die P. des Darmkanals wegen hochgradiger Auftreibung deſſelben durch zurückgehaltene Gaſe vorgenommen. Man führt die P. bald mittelſt des Meſſers, bald und bei weitem häufiger vermittelſt des Troikarts (ſ. d.) aus, welcher letztere den Vorzug hat, daß die durch ihn verurſachten Wunden bei ihrer Kleinheit und eigenthümlichen Form außerordentlich ſchnell heilen.

Parachromatopſie (v. Griech.), die falſche Farbenempfindung der im Auge entworfenen Bilder, bedingt durch regelwidrige Färbung der durchſichtigen Augentheile, welche durch Erguß verſchiedener gefärbter Flüſſigkeiten, wie Blut, Eiter, Galle ꝛc., in die Augenkammern, ſowie durch aktive Kongeſtionen, durch Umſtimmung der Sehnerven und durch Gehirnleiden erzeugt werden kann. Auch angeboren kommt dieſer Fehler vor.

Parachronismus (v. Griech.), Fehler, Verſtoß gegen die Zeitrechnung.

Parade (franz.), im Allgemeinen Schauſtellung, Prunk; im Militärweſen Schauſtellung der Truppen und ihrer Ausrüſtung. Der Parademarſch erfolgt gewöhnlich in Zügen und Diſtanzen, alſo bei der Infanterie in halben

Digitized by Google

Ihre Ausrüstung ist vollständig, sie haben Proviant für mehrere Wochen und Munition für ihre Gewehre. Sie sind bereit, sich in die Wildnis zu begeben, um Pelze zu sammeln und Handel mit den Indianern zu treiben. Ihr Ziel ist es, den Missouri hinaufzufahren und dann über Land weiterzuziehen, bis sie den Pazifik erreichen. Sie wissen, dass sie auf ihrer Reise auf viele Gefahren stoßen werden, aber sie sind entschlossen, diese zu überwinden.

Die Reise beginnt am 14. Mai 1804. Die Männer fahren in zwei Booten und einem Kanu den Missouri hinauf. Sie kommen nur langsam voran, da die Strömung stark ist und sie oft gegen Sandbänke und Baumstämme ankämpfen müssen. Nach einigen Wochen erreichen sie das Gebiet der Sioux, wo sie zum ersten Mal auf Indianer treffen. Die Sioux sind misstrauisch gegenüber den Fremden, aber sie lassen sie passieren, nachdem sie ihnen Geschenke gegeben haben.

Im Herbst 1804 erreichen sie das Gebiet der Mandan und Hidatsa, wo sie ihr Winterlager aufschlagen. Sie bauen Hütten und sammeln Vorräte für den Winter. Sie lernen die Indianer kennen und tauschen mit ihnen Waren. Sie erfahren von ihnen, dass es noch weit bis zum Pazifik ist und dass sie noch viele Berge überqueren müssen.

Im Frühjahr 1805 brechen sie wieder auf. Sie fahren den Missouri weiter hinauf, bis sie an seine Quelle kommen. Dann müssen sie ihre Boote zurücklassen und zu Fuß weiterziehen. Sie überqueren die Rocky Mountains, was sehr schwierig ist, da es dort oft schneit und kalt ist. Sie leiden Hunger und müssen ihre Pferde essen, um zu überleben.

Im November 1805 erreichen sie endlich den Pazifik. Sie sehen das Meer und sind überwältigt. Sie haben es geschafft, sie haben die Wildnis durchquert und sind am Ziel ihrer Reise angekommen. Sie bauen ein Fort und nennen es Fort Clatsop. Sie bleiben dort den Winter über und warten auf das Frühjahr, um die Rückreise anzutreten.

Im März 1806 brechen sie wieder auf. Sie fahren den Columbia River hinauf und überqueren die Rocky Mountains. Sie kommen wieder in das Gebiet der Mandan und Hidatsa, wo sie ihr Winterlager aufschlagen. Sie bleiben dort den Winter über und warten auf das Frühjahr, um die Rückreise anzutreten.

Im Frühjahr 1806 brechen sie wieder auf. Sie fahren den Missouri hinunter und kommen wieder in das Gebiet der Sioux. Sie treffen auf viele Indianer und tauschen mit ihnen Waren. Sie kommen nur langsam voran, da die Strömung stark ist und sie oft gegen Sandbänke und Baumstämme ankämpfen müssen.

Im Sommer 1806 erreichen sie endlich St. Louis. Sie sind müde und erschöpft, aber sie haben es geschafft. Sie haben die Wildnis durchquert und sind wieder zu Hause angekommen. Sie haben viele Abenteuer erlebt und viele Gefahren überstanden. Sie haben viele neue Dinge gesehen und gelernt. Sie haben viele neue Freunde gefunden und viele neue Feinde gemacht. Sie haben viele neue Erfahrungen gemacht und viele neue Erkenntnisse gewonnen.

Die Reise von Lewis und Clark war eine der größten Entdeckungsreisen der Geschichte. Sie haben viele neue Dinge gesehen und gelernt. Sie haben viele neue Freunde gefunden und viele neue Feinde gemacht. Sie haben viele neue Erfahrungen gemacht und viele neue Erkenntnisse gewonnen. Sie haben viele neue Gebiete erkundet und viele neue Karten gezeichnet. Sie haben viele neue Tiere und Pflanzen entdeckt und viele neue Namen gegeben. Sie haben viele neue Flüsse und Berge überquert und viele neue Wege gefunden. Sie haben viele neue Indianerstämme kennengelernt und viele neue Sprachen gelernt. Sie haben viele neue Waren getauscht und viele neue Geschäfte gemacht. Sie haben viele neue Abenteuer erlebt und viele neue Gefahren überstanden. Sie haben viele neue Dinge gesehen und gelernt. Sie haben viele neue Freunde gefunden und viele neue Feinde gemacht. Sie haben viele neue Erfahrungen gemacht und viele neue Erkenntnisse gewonnen.

Mr. Lowell's address on Democracy, delivered in England, and Mr. Curtis's address on the Public Duty of Educated Men, delivered at Yale College, are published in pamphlet form by Harper & Brothers.

Mr. Bayard Taylor's translation of Goethe's Faust, Part II., is published by Houghton, Osgood & Co.

Mr. Edmund Clarence Stedman's poem, "The Blameless Prince," is published by Dodd & Mead.

Mr. Thomas Bailey Aldrich's poem, "Cloth of Gold," is published by Houghton, Osgood & Co.

Mr. Richard Grant White's "Words and their Uses" is published by Sheldon & Co.

Mr. Edward Eggleston's "Hoosier Schoolmaster" is published by Orange Judd & Co.

Mr. Henry Ward Beecher's "Lectures to Young Men" is published by Fords, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Life of Jesus" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Yale Lectures on Preaching" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Evolution and Religion" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Sermons" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Plymouth Pulpit" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Star Papers" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Eyes and Ears" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Norwood" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Life of Christ" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Life of Jesus" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Yale Lectures on Preaching" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Evolution and Religion" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Sermons" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Plymouth Pulpit" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Star Papers" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Eyes and Ears" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Mr. Henry Ward Beecher's "Norwood" is published by Ford, Howard & Hulbert.

Theil gehört den Spaniern, welche an der Küste einige kleine Niederlassungen und den befestigten Hafenort Tatai haben; den größeren südlichen Theil, welcher unter der Oberherrschaft des Sultans von Sulu steht, haben Eingeborne und malayische Seeräuber inne. Um P. herum liegen viele kleinere Inseln; der Sitz des spanischen Alkalden ist auf der Insel Kolion.

Paragoge (griech.), in der Grammatik Verlängerung eines Wortes durch Anhängung eines oder mehrer Buchstaben (paragogischer Buchstaben) an das Ende desselben, z. B. „dorten" statt „dort", „Herze", statt „Herz"; in der Rhetorik Beweis mittelst Anführung ähnlicher Fälle u. Beispiele.

Paragomphose (v. Griech.), die Einkeilung des Kindskopfs im Becken.

Paragon (griech.), Muster; in der Buchdruckerei eine Schriftart, welche zwischen Text u. Tertia mitten inne steht.

Paragramma (griech.), etwas Danebengeschriebenes; besonders Veränderung oder Verfälschung einer Schrift; auch eine eingeschobene Stelle in einem alten Klassiker.

Paragraph (v. Griech.), eigentlich jedes Daneben- oder Beigeschriebene, bei den Alten ein Zeichen, dessen sich die Grammatiker und Kritiker zur Interpunktion, oder auch zur Andeutung unächter Worte und Stellen in den Schriften der Klassiker bedienten. Später bezeichnete man, wie noch gegenwärtig geschieht, mit P. die in Gesetzeswerken, sowie in wissenschaftlichen Schriften der bequemeren Uebersicht und leichteren Auffindung wegen gemachten, meist kleineren Abschnitte, denen man das mit fortlaufenden Ziffern numerirte Paragraphenzeichen (§) vorsetzt.

Paragraphe (griech.), s. v. a. Paragraph; dann Redefigur, die den Uebergang zum Folgenden dadurch bildet, daß sie das Vorhergesagte mit einigen Worten wiederholt.

Paraguana, große Halbinsel an der westlichen Nordküste der südamerikanischen Republik Venezuela, den Busen von Maracaibo nordöstlich einschließend, nur durch eine schmale Landenge mit dem Festlande zusammenhängend.

Paraguay (Rio P., in der Guaranisprache Para-qua-y, d. i. Quelle des Meeres), einer der Hauptquellströme des Rio de la Plata, entspringt in der brasilianischen Provinz Matto Grosso in den Campos dos Parecys unter 13° 30' südl. Br. aus mehren Gebirgsseen. Nach einigen Angaben soll er ursprünglich Payaguay geheißen haben (nach dem Indianerstamm Payaguas) und sein Name erst später von den Spaniern in den jetzigen umgeändert worden sein, die dann auch das ganze Land, welches er anfangs in südwestlicher, dann mit einigen Krümmungen in südlicher Richtung durchströmt, danach benannten. Nachdem er bei der brasilianischen Stadt Villa Maria aus dem Gebirgslande herausgetreten ist, durchströmt er eine große Ebene, in welcher er links und rechts von den Gebirgen weit her sehr bedeutende Nebenflüsse erhält. Die weite Ebene wird von ihm und seinen Nebenflüssen während der Regenzeit (Januar bis März) vollständig überschwemmt und hierdurch der See de los Xarayes gebildet, der sich theils auf brasilianischem, theils auf bolivianischem Gebiete ausbreitet und eine Fläche von nahe an 80 Meilen Länge und ungefähr 30 Meilen Breite einnimmt. Von dieser Ueberschwemmungsgegend an sind die Ufer des P. meist hoch und trocken. Während er bis hierher die Grenze zwischen Brasilien (östlich) und Bolivia (westlich) gebildet hat, trennt er nun den Staat Paraguay (östlich) bis zum 22.° südl. Br. von der Republik Bolivia (westlich) u. dann bis zu seiner Mündung von den Staaten der argentinischen Konföderation (ebenfalls westlich). Er ist durchgehends schiffbar, hat nirgends Klippen und Stromschnellen, fließt an 1400 Fuß breit bei Assuncion vorüber und vereinigt sich nach einem Stromlauf von 185 Meilen an der Südwestgrenze des Staats Paraguay unter 27° südl. Br. oberhalb Corrientes mit dem Paraná. Er enthält viele Inseln und nimmt zahlreiche Flüsse auf, die ihm meist von der östlichen Seite zufließen, während die westlichen Länder des wasserarmen Chaco ihm nur 2 bedeutendere Flüsse (den Pilcomayo u. Vermejo) zusenden. Die größten seiner östlichen Nebenflüsse sind der Taguary (Tacoary), San Lourenzo (mit Piguiry und Cuyaba) und Mbótey. Der P. ist zuerst 1526 von Caboto beschifft worden.

Der gleichnamige Freistaat in Südamerika, vormals ein Theil des spanischen Vicekönigreichs La Plata und noch früher das Land, in welchem bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts die Jesuiten einen förmlichen Staat gegründet hatten, liegt zwischen 19° und 27° südl. Br. und 57° und 60° westl. L. von Ferro, ist ein vollständiges Binnenland u. grenzt im Norden und Osten an Brasilien, im Südosten, Süden und Westen an die Staaten der argentinischen Konföderation u. an Bolivia; die ganze Westgrenze bildet der Rio P., die Ost-, Südost- u. Südgrenze der Rio Paraná. Der Flächengehalt ist noch nicht vollständig festgestellt, im Lande selbst gibt man die Größe schwankend von 7200 bis zu 17,000 QMeilen an. Die officiellen Berichte von 1864 geben 29,470 Leguas cuadradas (16576,88 geographische QM.) an, rechnen freilich 16,537 Leguas cuadradas von Chaco (westlich vom Rio P.) und 1820 Leguas cuadradas zwischen dem Rio Paraná und Rio Uruguay hinzu (welche beide nicht zu P. gehören, da ihr Besitz noch eine fortwährende Streitfrage ist), so daß also noch 11,113 Leguas cuadradas (6251 geographische QM.) für das eigentliche P. innerhalb der oben angegebenen Grenzen bleiben würden, während auf Grund der meisten planimetrischen Berechnungen sich nur 4132,2 geographische QM. herausstellen, von denen indeß höchstens 1500 QM. kultivirt sind. Das ganze Land stellt eine nach Süden und Westen abhängende, an vielen Orten, besonders im Süden, ganz horizontale Ebene dar, welche theils kleine u. vereinzelte Hügel (oft von sehr abgerundeter Gestalt) in sich schließt, theils nach Osten u. Norden zu einer Kette von Anhöhen aufsteigt, die sich aber nirgends bis auf 1000 F. über den Spiegel der Hauptflüsse erheben. Diese Kette verläuft dem Paraguaystrome parallel von Norden nach Süden als Fortsetzung der Gebirge von Matto Grosso unter dem Namen Cordillera von Maracayu, erreicht in der Nähe der Quellen der Grenzflüsse Mbotey und Ta-

Digitized by Google

guary ihre größte Höhe, entsendet einen Arm, welchen der Paraná durchbricht, sinkt dann langsam ab und löst sich vor Erreichung des völlig ebenen Landes im Süden in zahlreiche, aber unbedeutende Anhöhen auf. Der nördlichere Theil des Landes ist im Allgemeinen hügelig, aber vom 24. — 26.° südl. Br. durchziehen nur wellenförmige Anhöhen die Ebene, welche von da bis zum Paraná eine horizontale Fläche darstellt. Die mittlere Erhebung des Landes über den atlantischen Ocean ist sehr gering, das Uferland von der Vereinigung des Paraguaystromes mit dem Paraná an trägt bereits entschieden den Charakter der Pampas. Von vulkanischer Thätigkeit bietet das Land keine Zeichen; auch fehlt es an Mineralquellen, selbst an solchen, deren Temperatur der atmosphärischen gleichkommt. Die Gewässer des Landes gehören den beiden Hauptflüssen, Paraná und Paraguay, an, welche auf zwei Seiten das Land umgeben, alle in demselben entspringenden kleineren Flüsse aufnehmen und an der südlichsten Grenze sich vereinigen. In Verbindung mit den Flüssen stehen die Seen und Sümpfe, die, zum Theil nur periodisch, einen sehr großen Theil der Oberfläche einnehmen. Eigentliche Quellen finden sich nur in den höheren Hügelketten. In den niederen Ebenen kommen sehr häufig Quellen vor, die, ohne Bäche bilden zu können, sich in weite Sümpfe verlieren. Da der Boden, obgleich keine großen Steinsalzlager an der Oberfläche vorkommen, doch überall mit Salz in gebundener Form geschwängert ist, so sind salzige Quellen u. salzige Seen im ganzen Lande häufig. Das Klima von P. ist gemäßigter, als man seiner Lage nach erwarten sollte; hart neben dem Wendekreise und in ungemein geringer Erhöhung über dem Meere sinkt das Quecksilber nicht selten im Juli und August des Nachts bis auf den Nullpunkt herab; die gewöhnliche Temperatur jener Jahreszeit ist 12—15° R. am Tage und um die Hälfte weniger des Nachts. In den entgegengesetzten Monaten tritt das tropische Verhältniß reiner hervor; während 9 Monaten steht Mittags das Quecksilber selten unter 20° R., gewöhnlich 24—25°, in den nördlichsten Gegenden sogar 30°. In den Stand der Temperatur werden durch die Winde große Veränderungen gebracht; besonders steigert der Nordwind, welcher, ehe er P.'s Grenzen erreicht, über die wärmsten Theile Südamerika's streicht, die Wärme in den Sommermonaten außerordentlich. Der Charakter der Jahreszeiten ist in P. zwar nicht so scharf getrennt als in dem südlichern Buenos-Ayres, aber deutlicher ausgesprochen als in den Aequatorialgegenden. P. bietet an allen Naturerzeugnissen den reichsten Ueberfluß dar. Man findet eine unendliche Mannichfaltigkeit von Nutz- und Zierhölzern, von Pflanzen, Sträuchern, Früchten und Blumen; herrliche Waldungen bieten Brenn- und Schiffbauholz in Menge, sowie Gummiarten u. Harze, welche auf den europäischen Märkten noch ganz unbekannt sind. Der Ackerbau macht zwar eine Hauptbeschäftigung der Einwohner aus, ist aber noch im Zustande der Kindheit. Das Land wird gehackt oder leicht gepflügt und dann besäet; die Asche der nach der Ernte zurückgebliebenen Pflanzen und Wurzeln dient als Dünger. Wenn der Boden nach einigen Jahren etwas erschöpft ist, so läßt man ihn einige Zeit brach liegen und bebaut indeß eine neue ausgerodete Waldstelle. Hauptgegenstand des Feldbaues ist Mais, der das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung bildet. Andere Nahrungspflanzen sind Maniok und Bataten, ferner Mani, eine Hülsenfrucht, aus der man auch Oel bereitet, Zuckerrohr, Weizen (nur in einigen Gegenden), Reis (erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts von den Jesuiten eingeführt), Kürbisse, Melonen und Wassermelonen. Auch viel Tabak wird gebaut, der jährlich 3 Ernten gibt, sowie in neuerer Zeit auch Baumwolle, die im Lande selbst verarbeitet wird. Von Gartengewächsen gewinnt man Kohl, Lattich, Spinat, Hülsenfrüchte, Zwiebeln, Knoblauch, Liebesäpfel, spanischen Pfeffer. Ein wichtiges Produkt ist der Paraguaythee (s. d., Maté oder Yerba), der nicht allein in P., sondern überhaupt in ganz Südamerika so häufig genossen wird. Der sonst so wichtige Handel mit diesem Produkt wurde durch die Revolution und die spätere Absperrung des Landes sehr gestört. Das Thierreich entspricht an Reichthum der Arten und Zahl der Individuen der üppigen Vegetation und der eigenthümlichen Bildung des Bodens. Neben großen Heerden verwilderter Rinder und Schafe finden sich Jaguare und mehre kleinere Raubthiere aus dem Katzengeschlecht; zahlreiche, meist prächtig gefärbte Vögel, namentlich Papageien, beleben die Wälder; auch Amphibien hat das theilweise dichtbewaldete und sehr feuchte Land in Menge; die Sümpfe sind mit Krokodilen angefüllt und in den östlichen Gebirgswäldern haust die Boa, einzelne Landstriche sind durch Giftschlangen besonders berüchtigt. Der Fang der artenreichen Fische, welche nach Ueberschwemmungen in den austrocknenden Lachen in so großer Menge zurückbleiben, daß ihre faulenden Reste zum Dünger verwendet werden, ist die Nahrungsquelle der noch ununterjochten Stämme von Ureingebornen und beschäftigt in minderem Grade auch die Weißen. Unter den zahllosen lästigen Insekten nehmen verschiedene Arten von Ameisen und die Moskitos eine sehr hervorragende Stelle ein. Verwüstungen durch wandernde Heuschrecken kommen aber hier weniger als in den westlichen und südlichen Nachbarländern vor. Die wilden Bienen liefern eine bedeutende Menge von Wachs. Der Viehzucht, welche in P. auf demselben Fuße wie in den Pampas betrieben wird, thun die Ueberschwemmungen und Insekten viel Eintrag, dennoch ist die Zahl der Heerden bedeutend. Die Pferde sind gut und haben Form und Naturell ihrer andalusischen Vorältern wohl erhalten. Die Industrie liefert mancherlei Baumwollgewebe, Ponchos (die bekannten Mäntel der Südamerikaner), Mantas, Pferdedecken, Metallwaaren, Leder und Sattlerarbeiten. Bei der Menge roher Produkte u. der großen Fruchtbarkeit könnte sich P., durch seine herrlichen Wasserwege unterstützt, leicht zu kommercieller Größe erheben. Hauptausfuhrartikel sind: Baumwolle, Tabak, Häute, Talg, trefflicher Honig, die feinste Seide, Paraguaythee, Südfrüchte, Gewürze, Apothekerwaaren, etwas Wein, Getreide u. besonders Holz.

Die Bevölkerung belief sich nach offi-

Digitized by Google

ciellen Angaben 1857 auf 1,337,431 Einwohner innerhalb der oben angegebenen 16576,88 geographischen QMeilen, würde sich also für das eigentliche P. bedeutend reduciren; hier wird sie schwankend auf 600—800,000 Seelen geschätzt, da sie bei der großen Anzahl noch vollständig unabhängiger Indianerstämme nicht mit Gewißheit ermittelt werden kann. Die Bevölkerung zerfällt in die noch sehr zahlreichen Ureinwohner indianischer Race, die Weißen von europäischer Abstammung und die Farbigen, welche aus der Vermischung der Europäer mit den Indianern oder mit Negern (die indeß nie in großer Menge eingeführt wurden) entstanden sind. Die Hauptmasse der Bevölkerung machen noch jetzt die Guaranis aus, die sich hier lange tapfer gegen die spanische Herrschaft vertheidigten, aber endlich unterworfen wurden u. in 2 Klassen, die Bewohner der ehemaligen Jesuitenmissionen und abhängige, aber friedliche Stämme in den nördlichen und östlichen Wäldern, zerfallen. Die letztern treiben fast keinen Ackerbau, nähren sich theils von der Jagd, theils von den Früchten des Waldes, verfertigen die unentbehrlichsten Werkzeuge u. Hausgeräthe und fürchten sich, obgleich sie nicht unkriegerisch sind, vor dem benachbarten Indianerstamm der Mbayas so sehr, daß sie mit der größten Vorsicht ihren Aufenthalt zu verbergen suchen. Die Payaguas, die sich in 2 Horden, Cadigues und Magachs, theilen, wohnen als Fischervolk von Corrientes bis Villareal am Ufer und auf den Inseln des Paraguaystroms. Die Guaycurus, Mbouyaras, Lenguas ꝛc. leben häufig im Kampf mit den Weißen und gehören mehr dem Chaco an. Die Guanas wohnen am Xejufluſſe und dienten ehemals den weißen Bewohnern P.'s als Matrosen, Knechte ꝛc. Die Wohnsitze der Tobis oder Tobas (zwischen dem Rio Pilcomayo und Rio Vermejo) und der Abiponer (zwischen dem Rio Vermejo und Rio Salado) liegen jenseits der Grenzen des eigentlichen P. Die genannten Urbewohner P.'s sind gegenwärtig im raschen Aussterben begriffen. Die Kreolen sind von schönem Körperbau, lebhaftem Geiste, gastfrei, edelmüthig, aber auch sehr leichtsinnig; die Mulatten stolz und treulos (ihr Name ist daher ein Schimpfwort); die Neger dagegen zeigen häufig viel Anhänglichkeit an ihre Herren. Die sogenannte weiße Bevölkerung der Eingeborenen stammt aber keineswegs in gerader Linie von spanischen Aeltern ab, denn da europäische Frauen nur selten die Beschwerden der Eroberung und der ersten Niederlassungen theilten, so verheiratheten sich die Spanier mit Weibern der kupferfarbigen Ureinwohner, und so bestand die Bevölkerung der Kolonie anfangs größtentheils aus Mestizen; nach und nach wurde jedoch die weiße Farbe dadurch wieder hergestellt, daß immer neue Europäer ankamen u. durch Verheirathung mit den im 2. oder 3. Grade befindlichen leichtfarbigen Weibern ziemlich weiße Kinder erzeugten. Indeß hat das Landvolk mehr als die Städter das Ansehen der Farbigen behauptet, da ihm viel weniger Gelegenheit zur Verbindung mit Europäern gegeben war; dennoch macht es Ansprüche auf den Namen und die Vorrechte der Weißen. Man sprach bis in die neuesten Zeiten die Guaranisprache als Sprache der Konversation, und sehr viele Landbewohner wußten, wie in Peru, sehr wenig mit dem Spanischen umzugehen. Bis 1840 stand das Land unter einem Diktator (Francia), der es mit unumschränkter despotischer Gewalt beherrschte und es hermetisch abschloß. Seit seinem Tode ist P. eine Republik geworden, und nach der neuen Konstitution hat ein aus Abgeordneten, die das Volk ernennt, bestehender Kongreß die gesetzgebende und ein von diesem auf 10 Jahre ernannter Präsident die vollziehende Gewalt. Die Finanzen des Staats befinden sich in einem sehr guten Zustande. In den letzten Jahren betrugen die Ueberschüsse der Einnahmen gegen die Ausgaben jährlich im Durchschnitt über 2½ Millionen Franken (½ Million Pesos, Piaster oder spanische Dollars), und P. ist unter allen südamerikanischen Staaten der einzige schuldenfreie, denn die neueste Emission von unverzinslichen Schatzscheinen im Betrag von 4½ Mill. Franken (900,000 Pesos) ist durch das Vorhandensein hinreichenden Metallvorrathes gedeckt. Die Staatseinkünfte (1859 insgesammt 12,441,323 Franken, also nahe an 2½ Mill. Pesos) fließen, außer einigen Einfuhr- und Ausfuhrzöllen, hauptsächlich aus dem Zehnten von fast allen Bodenerzeugnissen, dem Theemonopol (yerbales) und dem Betrag von etwa 40 großen Estancias (Landgütern) und ebenso vielen städtischen Grundbesitzungen. Hierzu kommt noch die Einnahme von den Staatsverkaufsläden ausländischer Erzeugnisse, der Arbeitsertrag von etwa 1000 Sklaven (einer Hinterlassenschaft der Jesuiten) und ein Drittel desjenigen der angesiedelten Indianer. Letztere leben ziemlich zahlreich in besondern Kolonien und arbeiten unter Regierungsaufsicht. Das Militär (stehende Heer) zählt 15,000 Mann an Infanterie, Kavallerie und Artillerie; die Reserve (beurlaubt) beträgt ungefähr 46,000 Mann. Die Marine zählt 15 Dampfer. Die öffentliche Erziehung befand sich ehemals ganz in den Händen der Mönche, so daß es nur in den Klöstern Schulen gab. Jetzt gibt es zwar Primärschulen und andere Unterrichtsanstalten, doch sind dieselben sämmtlich in schlechtem Zustande. Das zu Assuncion 1785 gegründete Kollegium für Theologie wurde 1822 von Francia aufgehoben. P. zerfällt in 25 unter Kommandanten stehende Kreise (Departementos), die wieder in Bezirke (Partidos) zerfallen, welche unter der Aufsicht von verantwortlichen Agenten der Kommandanten stehen. Die letztern stehen an der Spitze der Kreise, von denen 4 zu Hauptorten die alleinigen Flecken (villas) haben, welche neben der Hauptstadt Assuncion bestehen, nämlich Neembucu, Villarica, Yquamandiu und Villareal; in den übrigen Kreisen befindet sich der Sitz der Behörden in unbedeutenden Dörfern. Abgesondert, wie in den Zeiten der Jesuiten, ist auch jetzt noch der Bezirk der Missionen auf dem rechten Ufer des Paraná, südöstlich von Assuncion, mit einer Bevölkerung von einigen tausend Weißen und 20,000 Indianern. Im Jahre 1863 betrug die Ausfuhr, deren hauptsächlichste Gegenstände Thee, Häute und Tabak sind, insgesammt 7,703,000 Franken. Der Ausfuhrzoll von 6—10 Procent trug ungefähr ½ Mill. Franken ein. Die Einfuhr (haupt-

Digitized by Google

sächlich Leinwand, Tuch, Seidenstoffe, Wollwaaren, Salze.) betrug 8,833,000 Franken, bei einem Zollansatz von 20—25 Procent. Die Zahl der in demselben Jahre ein- und ausgegangenen Schiffe wird auf 412 mit 16,650 Tonnen Gehalt angegeben.

Geschichte. P. wurde durch die Spanier unter Don Juan Diaz de Solis entdeckt, der 1516 die Mündung des Platastroms erreichte, aber hier durch die Eingeborenen seinen Tod fand. Die weitere Verfolgung seiner Entdeckung geschah 1525 durch Diego Garcia, sodann durch Sebastian Caboto (Cabot), der dem Platafluſſe seinen gegenwärtigen Namen gab. Im Jahre 1534 gründete ein reicher spanischer Privatmann, Pedro de Mendoza, mit fast 3000 Mann die Stadt Buenos-Ayres; Krankheit jedoch bewog ihn bald zur Rückkehr nach Europa. Sein Nachfolger im Kommando der Expedition, Juan de Ayolas, gründete Assuncion und drang mit 200 Spaniern zu Lande bis nach Peru vor, wurde aber auf seiner Rückkehr am Paraguayflusse mit seiner ganzen Mannschaft von den Indianern erschlagen. Assuncion ward nun der Mittelpunkt für die ganze fernere Kolonisation nicht allein P.'s, sondern auch der La-Platastaaten. Zur Zeit der Eroberung dieses Theils von Südamerika begriff man unter dem Namen P. auch einen Theil des spätern Vicekönigreichs Rio de la Plata und selbst einige Provinzen Brasiliens, welche letztere mit dem Namen des portugiesischen P. bezeichnet wurden. Kaiser Karl V. ernannte den Alvaro Nuñez Cabeza de Vaca zum Generalkapitän von P. Dieser kam am 11. März 1542 in Assuncion an, ward aber in Folge einer Verschwörung gegen ihn 1544 abgerufen und Domingo de Yrala zum Oberhaupt von P. ernannt. Ein Versuch desselben, Buenos-Ayres wieder aufzubauen, scheiterte an der Feindschaft der Eingeborenen Charrnas; dagegen gelang ihm die Unterwerfung der an Brasilien grenzenden Provinz Guayra. Im Jahre 1573 ward die Stadt Santa Fé gegründet und 1580 erstand auch Buenos-Ayres wieder aus den Trümmern. Während der trefflichen Verwaltung des Hernandez Arias de Saavedra (um 1608) erschienen die ersten Jesuiten in P. Dieselben erwarben sich bald das Vertrauen der Indianer u. unterrichteten dieselben im Ackerbau, in Handwerken, Künsten und Viehzucht. Ihr erstes Augenmerk war auf die überaus reiche Provinz Guayra gerichtet. Ihr Bestreben, die Bedrückungen und Willkürlichkeiten zu verhindern, welche das System der Encomiendas trotz aller Verordnungen zu Gunsten der Eingeborenen stets mit sich führte, hatte Reibungen mit den Besitzern jener Ländereien, den Gebietern der leibeigenen Indianer, den Encomenderos, zur Folge und mehre Missionäre wurden verjagt. Philipp II. erließ zwar ein Dekret zu Gunsten der Jesuiten; dasselbe vermehrte jedoch nur die Abneigung der Spanier in P. gegen sie, und der Gouverneur Diego Martin Negroni (1609—15) wies sie daher an die beiden Völker der Guayecurus und Guaranis, wogegen sie sich der Einmischung in die Angelegenheiten aller andern Gegenden P.'s enthalten sollten. Innerhalb der ihnen gesteckten Grenzen gründeten die Jesuiten hierauf ein theokratisch-patriarchalisches Reich, das zwar formell unter spanischer Hoheit stand, von dem sie aber lange Zeit mit großer Sorgfalt jeden spanischen Einfluß, ja selbst jeden rechten Einblick von Seiten der spanischen Behörden abzuwehren wußten. Gleich anfangs brachten sie es dahin, daß ihnen, gegen das Erbieten, die spanische Sprache in P. einheimisch zu machen, für jeden erwachsenen Indianer jährlich einen Piaster zu zahlen und, so oft es verlangt würde, eine Anzahl Bewaffneter zum Kriegsdienste gegen Portugal und gegen die Indianer zu stellen, das Missionsgeschäft im Lande von der spanischen Regierung ausschließlich überlassen wurde. Ihre Missionsbezirke (doctrinae) wuchsen bis gegen 40 mit mehr als 100,000 bekehrten Indianern heran, die in festen Niederlassungen (reducciones) von den Andes bis zum brasilianischen Küstengebirge wohnen. Den Mittelpunkt ihrer Verwaltung hatten die Jesuiten in ihren Kollegien zu Assuncion und Cordova; in letzterer Stadt residirte der dirigirende Provinzial mit seinen 4 Konsultadoren. In jeder Niederlassung war ein Priester, zugleich als höchste obrigkeitliche Person, mit einem Vikar, der zugleich die Geschäfte führte. Die Ortspolizei übte ein aus den Indianern gewählter Kazike, welcher dafür sorgte, daß die Indianer die festgesetzten Arbeiten, landwirthschaftliche und gewerbliche, verrichteten. Alle Arbeiten geschahen für das Allgemeine; ihr Ertrag kam in Magazine, von denen aus die Indianer mit allen Bedürfnissen versehen wurden. Den Ueberrest verkauften die Jesuiten, und dieser mit vielem Geschick betriebene Handel war für sie so einträglich, daß sie bedeutende Geldsummen nach Europa schicken konnten. Sie duldeten weder Spanier, noch andere Europäer in ihren Niederlassungen, ja sie erfüllten die Indianer geflissentlich mit Haß gegen jene. Auch hielten sie das Versprechen, die spanische Sprache einzuführen, nicht, die Guaranisprache blieb die herrschende, doch mußte jeder Indianer lesen und schreiben lernen. Gegen die wilden Ureinwohner erbauten die Jesuiten Festungen. Die Indianer sahen sich in ihren häuslichen Angelegenheiten von ihren geistlichen Vätern wie Kinder geleitet, von ihnen zu regelmäßigen Stunden zum Gebet, zur Arbeit, zur Erholung geführt, freigebig mit Nahrung u. Kleidung versorgt, mild behandelt und überall, wo keine Kollision mit den Zwecken des Ordens eintrat, zum Besten berathen. Mit der Zunahme der Jesuitenmissionen, welche den größern Theil des östlichen und südöstlichen P.'s einnahmen (1618), hielt aber auch die Ausbreitung der Paulistas gleichen Schritt, einer Kolonie, die von den Portugiesen in der brasilianischen Provinz San Paulo um die Mitte des 16. Jahrhunderts gegründet worden war, und es kam mit ihnen zu einem beständigen Grenzkrieg, der mit wechselndem Glück geführt wurde. Bei einem der bedeutenderen Einfälle der wilden Paulistas (1630) wurden gegen 30,000 Indianer aus der Provinz Guayra entführt und eine furchtbare Pockenepidemie entvölkerte die Provinz vollends. Von den Paulistas fort und fort belästigt, entschlossen sich die Jesuiten endlich, ihre Missionen aus der Provinz Guayra in das Land zwischen dem Uruguay und Paraná zu verlegen, wozu sich

Digitized by Google

indeß die Indianer nur mit Mühe bereden ließen. Der Orden erwirkte sich nun, ohne Vorwissen der Provinzialbehörden, in Madrid die Erlaubniß, die Indianer der Missionen mit Feuergewehren bewaffnen zu dürfen, und verfügte bald über eine so beträchtliche Macht, daß die Paulistas von 1640 an keine erfolgreichen Einfälle unternehmen konnten. Dagegen wurden sie seit 1641 vielfach beeinträchtigt durch den Bischof Bernardino de Cardenas, einen Kreolen, bis derselbe endlich, zumal er sich auch Uebergriffe gegen die weltliche Gewalt erlaubte, 1644 von dem Gouverneur Gregorio de Hinestrosa verbannt wurde. Im Jahre 1649 kehrte er jedoch auf seinen Bischofssitz zurück, und bald hierauf ward er von seiner Partei sogar zum Präsidenten erwählt. Die Jesuiten wurden nun von ihm grausam mißhandelt, mit bewaffneter Hand aus Assuncion vertrieben (6. März 1649) u. vorbereitende Schritte gethan, die weitläufigen Missionen in Besitz zu nehmen und die Bewohner derselben an die Weißen zum Zwangsdienste zu vertheilen. Die Regierung von Charcas sandte jedoch den Andreas Garaviti de Leon als einstweiligen Gouverneur nach P., und dieser schlug Cardenas 1651 vor den Thoren der Hauptstadt, womit die Ruhe im Lande für längere Zeit wiederhergestellt war. Im Jahre 1680 kam es zu einem Konflikt mit den Portugiesen, die zur Sicherung und Vergrößerung ihrer Kolonien in dem südlichsten Brasilien am Nordufer des Platastroms die Colonia del S. Sacramento, Buenos-Ayres gegenüber, gegründet hatten, aber von 3000 Indianern unter der Leitung der Jesuiten von da vertrieben wurden. Dieser thatsächliche Beweis der jesuitischen Macht machte jedoch das Mutterland gegen die Gründer und Gebieter der Missionen mißtrauisch. In Folge diplomatischer Unterhandlungen (1682) erhielt P. zwar bedeutende Entschädigungen für das früher durch die Paulistas Erlittene, zugleich aber wurde den Portugiesen ein gewisses Recht zur Anlegung von Kolonien am Plata unter spanischer Oberherrlichkeit eingeräumt. Diese halbe Maßregel führte späterhin zu vielfachen und blutigen Streitigkeiten. Im Jahre 1726 erwirkten die Jesuiten ein königliches Dekret, das ihre Missionen am Paraná von P. sonderte und dieselben unter den Gouverneur des Plata stellte, d. h. sie fast unabhängig machte. Nun wurde P. mehr als je ein Kampfplatz der Parteien, und nachdem man den vom Vicekönig von Lima zum Gouverneur ernannten Ignacio Sorotea im Januar 1731 gewaltsam zurückgewiesen hatte, kam es zum förmlichen Bürgerkriege. Die Bürgerschaft von Assuncion widersetzte sich der spanischen Regierung, und es fehlte wenig, so wäre schon damals die Unabhängigkeitserklärung erfolgt. Trotz aller Bannflüche vertrieb man die des spanischen Interesse's verdächtigen Jesuiten aus Assuncion und ernannte in Luis Barreyro einen Präsidenten, doch ward derselbe von den Insurgenten nach einem langwierigen Kampfe wieder vertrieben. Am 27. Juli 1733 hielt der neue königliche Gouverneur, Manuel Augustin de Ruiloba, vorher Generalkommandant der Armeen in Peru, seinen Einzug in die Hauptstadt. Da seine ersten Schritte versöhnend waren, so unterwarfen sich ihm alle Parteien unerwartet schnell. Als er aber die Wiedereinsetzung der Jesuiten gegen den eigenen Rath derselben unternahm, begann die Aufregung von Neuem. Der Widerstand der Communeros, d. h. der spanischen Kolonisten in P., gegen die Jesuiten erbitterte den Gouverneur immer mehr; man ergriff von beiden Seiten gewaltsame Maßregeln, und am 15. Sept. 1733 standen die Parteien in der Nähe von Assuncion einander bewaffnet gegenüber. Der Gouverneur ward aber von den Seinigen verrätherisch verlassen und ermordet, worauf der Bischof Arreguy als Gouverneur an die Spitze der Junta trat, um sofort gegen die Jesuiten die strengsten Maßregeln zu ergreifen. Inzwischen beauftragte der Vicekönig von Peru, Marquis de Castelfuente, den Gouverneur von Buenos-Ayres, Zavala, mit der Unterdrückung der Unruhen. Derselbe brach sogleich nach P. auf, und zwar ohne Truppen, aber in vollem Vertrauen auf eine Streitmacht von 3000 Guaranis, die von den Missionen bereits nach der Grenze des Tebiguary aufgebrochen waren, und nahm blutige Rache für die Vertreibung der Jesuiten, womit die Ruhe vorläufig wiederhergestellt war. Am 16. Januar 1750 wurde zwischen Johann V. von Portugal und Ferdinand VI. von Spanien ein Grenzberichtigungsvertrag in Betreff der südamerikanischen Besitzungen beider Kronen abgeschlossen, nach welchem das Land zwischen dem Uruguay, Yacuy u. Ybicuy mit 7 Missionen der Jesuiten (darunter Assuncion) gegen die Colonia del S. Sacramento an Portugal abgetreten werden sollte. Nun erst, als die Jesuiten der Vollziehung des Vertrags anfangs Ränke, dann offene Gewalt entgegensetzten, ihre Uebergriffe auch in andern Gegenden von Südamerika sich häuften und Pombal den Kampf mit ihnen begonnen hatte, entschloß sich auch Spanien zu ernsteren Maßregeln. Beiden Mächten leisteten die Jesuiten mit Hülfe der Indianer von 1754—58 bewaffneten Widerstand, unterlagen aber endlich nach mehren glücklichen Gefechten den gegen sie gesendeten vereinten portugiesischen und spanischen Heeren, und als 1766 die Verbannung des Jesuitenordens aus Spanien beschlossen wurde, wurden 1768 auch die Jesuiten in allen spanisch-amerikanischen Besitzungen an einem und demselben Tage festgenommen u. des Landes verwiesen, ihre Missionen aber, über 40 mit mehr als 100,000 Einwohnern, zwischen Portugal und Spanien getheilt u. den Civilbehörden übergeben. Die Indianer, durch ihre geistlichen Väter zu unbedingtem Gehorsam erzogen, jeglicher Selbstregierung u. Selbstvertheidigung unfähig, fanden bald Ursache, sich nach den vertriebenen Vätern zurückzusehnen. Die neue Herrschaft unterschied sich von der vorigen nur durch rohe, drückende Härte und Habsucht. Die Spanier nahmen zwar das von den Jesuiten begründete Werk in ihre Hände, verstanden aber nicht, es zu erhalten und fortzuführen, und in kurzer Zeit gaben die Indianer den Anbau des Landes wieder auf, oder kehrten ganz zu dem wilden Leben zurück. In P. bildeten sich nun analoge Zustände wie in dem übrigen spanischen Amerika, nur mit dem Unterschiede, daß diese Gestaltung im Vergleich in andern Provinzen noch jung war. Es hatten sich keine großen Städte, kein großer Han-

Digitized by Google

delsverkehr gebildet; die Provinz war entlegen und von dem Verkehr mit Fremden abgeschnitten, ein fast ausschließlich vom Ackerbau lebendes Binnenland. Im Jahre 1778 ward P. zum spanischen Vicekönigreich la Plata geschlagen und umfaßte auch die Banda oriental mit Montevideo, 1801 ward die Provinz der Missionen an Brasilien abgetreten. Doch war die Verbindung des Landes mit Buenos-Ayres eine durchaus lose. Als 1810 die Unabhängigkeitsbestrebungen offen an den Tag traten, unternahm der argentinische General Belgrano einen Feldzug gegen P., um dieser Provinz im Kampfe gegen die spanische Herrschaft behülflich zu sein; aber sein Unternehmen schlug fehl, und erst einige Monate später, am 15. Mai 1811, kam die Revolution zu Assuncion zum Ausbruch, und P. war die erste Kolonie, welche sich unbedingt für unabhängig von Spanien erklärte. Am 12. Okt. 1811 schloß es mit Buenos-Ayres ein Schutz- und Trutzbündniß. Die für P. ernannte Staatsjunta bestand aus einem Präsidenten, zwei Beisitzern und einem Sekretär. Letzterer war Doktor John Gaspar Rodriguez da Francia. Wie derselbe die Seele der ganzen Regierung wurde, sich 1812 zum ersten Konsul, 1814 zum Diktator auf 3 Jahre und 1817 zum Diktator auf Lebenszeit ernennen ließ, das Land mit eiserner Hand regierte, es gegen die Nachbarstaaten völlig abschloß und auch nach gelungener Befestigung seiner Macht das Schreckenssystem beibehielt, s. Francia 2). Nach des Diktators Tode (1840) bemächtigte sich der Alkalde von Assuncion der höchsten Gewalt; er konnte sich aber nur etwa ein halbes Jahr lang behaupten; nach ihm stellten sich Juan Jose Medina und Ocampus gemeinschaftlich an die Spitze, wurden aber schon nach einigen Wochen von Don Mariano Roque Alonso, dem Viertelsmeister der Hauptstadt, abgesetzt. Dieser verbündete sich mit einem Neffen Francia's, Don Carlos Antonio Lopez, Beide nahmen den Titel Konsuln an und beriefen dann 1842 einen Kongreß, der alle von ihnen vorgelegten Gesetze genehmigte, die Unabhängigkeit P.'s aufs Neue erklärte und die beiden Konsuln bestätigte, doch so, daß Lopez erster und Alonso zweiter Konsul ward. Ein neuer Kongreß beschloß am 13. März 1844 ein Staatsgrundgesetz und ernannte in Gemäßheit desselben den 14. März Lopez zum Präsidenten auf 10 Jahre. Der Kongreß soll sich alle 5 Jahre einmal versammeln; die vollziehende Gewalt hat sehr bedeutende Befugnisse und ist der Sache nach so ziemlich unbeschränkt. Lopez stellte einen seiner Brüder als Erzbischof an die Spitze der Geistlichkeit, sein zweiter Bruder ward Minister des Innern; sein Sohn erhielt den Oberbefehl über die 5000 Mann starke Armee. Ein Dekret vom 20. Mai 1845 öffnete das Land den Fremden und dem Verkehr, und ein anderes vom 2. Januar 1846 änderte das ganze Zollwesen im Sinne des Freihandelssystems. Der Hafen von Villa del Pilar wurde für den Handel geöffnet; den Einwohnern ward der Handel mit allen Landeserzeugnissen, mit Ausnahme des Paraguaythee's, der Monopol blieb, freigegeben. Die Zölle für Importartikel wurden für alle fremden Völker gleichgestellt. Mit England, Frankreich, Nordamerika und Sardinien wurden Schifffahrtsverträge abgeschlossen. Rosas aber, der P. als eine Provinz der argentinischen Republik ansah, beharrte bei seinem Verlangen der Unterordnung des Landes unter letztere und der alleinigen Bestimmung über die Schifffahrt auf dem Paraná. Als die Regierung von P. sich dem nicht fügte, untersagte Rosas durch ein Dekret vom Januar 1845 bei Strafe des Landesverraths jeden Verkehr mit P. Die Regierung dieses Staats aber schloß am 11. Nov. 1845 ein Bündniß mit der Regierung von Corrientes, welcher Staat sich schon einige Jahre früher vom argentinischen Bunde losgesagt hatte, und sandte demselben, nachdem sie Rosas den 4. December den Krieg angekündigt, ein Hülfsheer von 6000 Mann zu. Der Schutz- und Trutzvertrag mit Corrientes ward 1847 erneuert, und 1851 schlossen beide Staaten ein ähnliches Bündniß mit Brasilien, Uruguay und dem gleichfalls aus dem argentinischen Bunde ausgetretenen Staat Entre-Rios gegen Rosas. Nach dem Sturz des letzteren erfolgte den 15. Juli 1852 die Anerkennung der Unabhängigkeit P.'s durch den provisorischen Direktor der argentinischen Konföderation, Garral Urquiza und von Seiten Großbritanniens durch den Traktat von Assuncion vom 4. Jan. 1853, nachdem schon seit 1845 der Regierung von P. die formelle Anerkennung ihrer Selbstständigkeit zuerst von Seiten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Brasiliens, Uruguay's, dann von Seiten Großbritanniens, der Niederlande, Portugals und Roms zu Theil geworden war. Unter Lopez' weiteren Verdiensten um das Land sind seine Regelung des Gerichtswesens, die Gründung von Schulen, Verbesserung der Verkehrsmittel ꝛc. namhaft zu machen. Die Nordamerikaner waren die Ersten, die von der Freiheit der Schifffahrt Gebrauch machten; allein zu schroff in ihrem Auftreten, geriethen sie bald mit dem Präsidenten in Zwist, in Folge dessen dem nordamerikanischen Konsul das Exequatur entzogen wurde, und am 3. Okt. 1854 wurde allen fremden Kriegsschiffen das Befahren der Flüsse P.'s untersagt. Ein nordamerikanischer Dampfer, der am 1. Febr. 1855 dessen ungeachtet nach Assuncion hinauffahren wollte, wurde durch Kanonenschüsse zurückgewiesen. Zur Hebung der Landwirthschaft und Industrie wurde im Frühjahr 1855 eine Anzahl Franzosen nach P. gerufen, doch schmälerte die Regierung daselbst die ihnen in Aussicht gestellten Vergünstigungen in der Folge so sehr, daß die Kolonisten 1857 das Land wieder verließen. Gegen Ende 1856 ließ sich Lopez vom Kongreß wieder auf 7 Jahre zum Präsidenten ernennen. Konflikte mit Brasilien wegen der Schifffahrt auf dem P. endeten damit, daß dieser Fluß am 13. Febr. 1858 allen Flaggen der befreundeten Nationen freigegeben wurde. Auch Nordamerika ward 1859 ausdrücklich als zu denselben gehörend erklärt. Vgl. Azara, Voyage dans l'Amérique méridionale 1781—1801, Paris 1809, 4 Bde.; Denis, Buenos-Ayres et le P., das. 1823, 2 Bde.; Rengger, Reise nach P. 1818—26, Aarau 1835; Pauke, Reise in die Missionen nach P., Wien 1829; de Castelnau, Expédition dans les parties centrales de l'Amérique du Sud 1843—47,

Paris 1850—51, 6 Bde.; Page, Le P. et les républiques de la Plata, daſ. 1851.

Paraguay-Roux (tinctura Spilanthes oleraceae composita), Zahnſchmerzmittel, welches ſich in vielen Fällen bewährt, wird bereitet, indem man 8 Loth friſche blühende Parakreſſe, Spilanthes oleracea *Jacq.*, u. 4 Loth Bertramswurzel mit 16 Loth ſtärkſtem Alkohol 3 Tage lang digerirt und die Tinktur abfiltrirt. Man benutzt letztere, indem man damit ein Stückchen Feuerſchwamm tränkt und dieſen auf den ſchmerzenden Zahn legt. Stark mit Waſſer verdünntes P. iſt unter Umſtänden als Mundwaſſer gegen krankes Zahnfleiſch zu benutzen.

Paraguaythee (Peruanerthee, Südſeethee, Maté, Yerba Maté), getrocknete, geröſtete u. zermahlene Blätter verſchiedener Ilexarten, welche in den La-Platastaaten, Paraguay und dem ſüdlichen Braſilien zur Bereitung eines Getränkes benutzt werden und unſerem chineſiſchen Thee entſprechen. Man unterſcheidet im Handel mehre Sorten des P., Caracuy, Caamini u. Caaguazu. Die erſtere Sorte ſoll aus den jüngſten, die zweite aus älteren Blättern bereitet werden, u. die dritte Sorte enthält Blätter und Stengel. Die Namen der verſchiedenen Sorten deuten auf mehre Ilexarten hin. Der ſpaniſche Name iſt von dem Gefäß abgeleitet, aus welchem man den fertigen Thee mittelſt einer, am unteren Ende mit einem Seiher verſehenen Röhre trinkt. Die Ilex paraguayensis *St. Hil.* liefert in Paraguay die feinſte Sorte des Thee's. Bonpland hat außerdem 6 Species eingeſandt, deren Blätter ebenfalls benutzt werden, nämlich I. theezans *Bonpl.*, welche in Paraguay, Braſilien u. Entre-Rios wächſt, I. ovalifolia *Bonpl.*, vom Ausgange der Picada de Santa Cruz in der Nähe vom Rio Pardo, I. amara *Bonpl.*, auf den Bergen von Santa Cruz u. in den Wäldern des Paraná, I. crepitans *Bonpl.*, im Gehölz von Guayaraca, im Herzen von Santa Cruz und an den Ufern des Paraná (die beiden letzten Species liefern die Caachiri der Guaranis und die Caauma der Braſilianer), I. gigantea *Bonpl.*, in den Wäldern von Santa Cruz und am Paraná (Caauma der Braſilianer liefernd), und I. Humboldtiana *Bonpl.*, in der Picada de Santa Cruz gegen den Rio Pardo (Caauma der Braſilianer liefernd). Alle dieſe Pflanzen finden ſich in den Diſtrikten, welche ſich nach Süden und Oſten von der Sierra de Herbal erſtrecken, und zwar in den breiten Niederungen, welche das Flußbett begrenzen. Die Güte des P.'s hängt von der Jahreszeit ab, in welcher die Blätter geſammelt werden, der Aufguß riecht balſamiſch, ſchmeckt anhaltend bitter, wirkt in geringen Doſen magenſtärkend, erregt aber, in größeren Doſen genoſſen, Erbrechen u. Purgiren. Stahlſchmidt fand in einer Sorte P. 0,44 Procent Theeïn (Kaffeïn).

Parahyba (Parahiba, Paraiba, P. do Sul), Fluß in Braſilien, entſpringt auf der Serra Cayricis in der Provinz Pernambuco, fließt von Weſten nach Oſten, bildet in ſeinem oberen Lauf mehre Kataraкte und fällt nach einem Lauf von ungefähr 100 Meilen, wovon ziemlich die Hälfte ſchiffbar, bei der gleichnamigen Hauptſtadt und weite Sümpfe bildend in den atlantiſchen Ocean.

Die gleichnamige braſilianiſche Küſtenprovinz, im Nordoſten des Reichs, grenzt im Oſten an den atlantiſchen Ocean, im Süden an die Provinzen Alagoas u. Pernambuco, im Weſten an die Provinzen Piauhy und im Norden an die Provinzen Ceara und Rio Grande und hat einen Flächenraum von 1138 QM. mit (1856) 209,300 Einwohnern, darunter an 100,000 Indianer, die aber meiſt Chriſten ſind. Das Land iſt an der Küſte flach, tiefer landeinwärts gebirgig; hier lehnen ſich die niedrigen Bergketten der Sierra Borborema und Araripe an die höhere Sierra Hibiappaba an, auf deren Kamm die Grenze gegen Piauhy hinläuft. Von Flüſſen iſt außer dem P. der Gojana zu erwähnen. Die Provinz P. gehört zu den am wenigſten geſegneten des großen Reichs, was theils durch die Unebenheit und geringe Fruchtbarkeit des Bodens, theils durch gewiſſe klimatiſche Unregelmäßigkeiten bedingt wird. Das Ausbleiben der gewöhnlichen Regenzeit in Perioden von 4—7 Jahren verurſacht Verſiegen der Quellen, Eintrocknen der Flüſſe, Mißwachs und Sterben der Heerden, beſonders im ſehr hügeligen und meiſt ſandigen Inneren. Das Klima iſt tropiſch, die Hitze wird indeß durch die Seewinde gemäßigt. Hochſtämmige Urwaldungen und fruchtbarer Boden finden ſich nur längs der Flüſſe, graſige Triften nur auf den im Weſten anſteigenden Bergen. Nur in dem regenreicheren Küſtenlande baut man die gewöhnlichen Feldfrüchte Braſiliens und als Ausfuhrgegenſtände Zucker und Baumwolle. Zu den übrigen Produkten des Pflanzenreichs gehört Farbe- und Bauholz. Im waſſerarmen Inneren wird nur Viehzucht betrieben und dieſe iſt wenig lohnend. Von Wild gibt es mehre Arten Katzen, wilde Schweinearten ꝛc. Bergbau wird nicht betrieben. Der Kunſtfleiß iſt unbedeutend, der Handel lebhaft, beſonders in der Hauptſtadt. Die gleichnamige Hauptſtadt der Provinz, an der Mündung des Rio P. gelegen, hat mehre Kirchen und Klöſter, ein ehemaliges Jeſuitenkollegium, eine lateiniſche Schule, ein Krankenhaus, lebhaften Handel mit Baumwolle, Zucker, Braſilienholz, Droguen ꝛc. und 12,000 Einwohner. Hier iſt noch die fruchtbare, wohl angebaute Inſel Itamaraca (Tamaraca), eine der erſten Niederlaſſungen der Portugieſen (1534), 1563 von den Holländern erobert. P. hieß zur Zeit der Holländer Friederika. Die Provinz, ſeit der Mitte des 16. Jahrhunderts koloniſirt, zog die Aufmerkſamkeit der Franzoſen auf ſich, wurde von ihnen erobert und bis 1584, wo Portugal ernſtlich Anſtalten zur Wiedereroberung traf, beſetzt gehalten, worauf ſie 1635 wieder an die Holländer kam, die ſie bis 1654 behaupteten, worauf die Portugieſen daſelbſt wieder feſten Fuß faßten.

Paraklet (v. Griech., d. i. Beiſtand), im Neuen Teſtament der den Apoſteln verheißene Geiſt der Wahrheit (ſ. Heiliger Geiſt). Mit dem Anſpruch, der erſchienene P. zu ſein, traten dann u. wann Schwärmer auf. P. iſt auch der Name eines Kloſters unweit Troyes, welches von Abälard gegründet und wo er auch begraben wurde.

Paraklētikon (griech.), bei den griechiſchen Chriſten ein Gebetbuch für die kanoniſchen Stunden.

Paralipomena (v. Griech.), eigentlich Ueber-

Digitized by Google

gangenes, Ausgelassenes, in der Septuaginta Titel der alttestamentlichen Bücher der Chronik als Ergänzungen der Bücher Samuelis und der Könige; späterhin im Allgemeinen Bezeichnung von Nachträgen zu früheren Werken gleichen oder ähnlichen Inhalts.

Paralipsis (v. Griech., lat. praeteritio, d. i. Uebergehung), rhetorische Figur, bei welcher man unter dem Scheine, etwas übergehen zu wollen, dasselbe gerade erwähnt, oder wenigstens kurz andeutet, um die Aufmerksamkeit des Lesers oder Hörers auf das Unbedeutendere hinzulenken u. dann das Folgende in seiner ganzen Stärke hervortreten zu lassen.

Parallaxe (v. Griech.), im Allgemeinen der Winkel, den zwei von verschiedenen Standorten nach einem Gegenstande gezogene Linien an dem letzteren bilden und dessen Größe einmal von der Entfernung der beiden Standpunkte unter einander, dann aber auch von der Entfernung des Gegenstandes von dem Beobachter abhängig ist. Der Ort, an welchem ein Gegenstand erscheint, heißt der scheinbare oder optische Ort desselben. Auch die Gestirne erscheinen, von verschiedenen Standpunkten aus gesehen, an verschiedenen Stellen des Himmels, welche sich alle um denjenigen Ort gruppiren, welchen das betreffende Gestirn einnehmen würde, wenn es vom Mittelpunkte der Erde aus betrachtet würde. Letzteren Ort eines Gestirns pflegt man dessen wahren Ort zu nennen, und es ist leicht einzusehen, daß ein Gestirn nur dann an seinem wahren Ort gesehen wird, wenn es im Zenith des Beobachters steht. Steht der Beobachter weiter nach Norden, so erscheint das Gestirn südlich, steht ersterer mehr nach Süden, so erscheint jenes nördlich von seinem wahren Orte. Der Winkel aber, welchen zwei von verschiedenen Standpunkten aus nach einem Sterne gehende Gesichtslinien an dem Gestirn bilden, heißt die P. des letzteren, und wegen der unermeßlichen Entfernung namentlich der Fixsterne kann der zwischen den beiden scheinbaren Oertern liegende Bogen des Himmels als das Maß der P. angesehen werden. Man pflegt die P. der Gestirne aber in verschiedenem Sinne zu bestimmen. So versteht man unter der Horizontalparallaxe eines Gestirns den Winkel, welchen die beiden Gesichtslinien nach dem Gestirn vom Mittelpunkt der Erde aus und von einem Beobachtungsort auf der Erdoberfläche aus, für welchen letzteren das Gestirn eben im Horizonte steht, bilden, oder den Winkel, unter welchem einem im Mittelpunkte dieses Gestirns befindlichen Auge der Halbmesser der Erde erscheinen würde. Für den Mond beträgt diese Horizontalparallaxe cirka 1°, für die weit entferntere Sonne nur 8″,57. Die Bestimmung dieser Größen ist für die Astronomie in sofern von großer Wichtigkeit, als sie ein vorzügliches Mittel darbietet, die Entfernung der Gestirne von der Erde und ihre wahre Größe zu bestimmen. Ist nämlich der Durchmesser der Erde und die Horizontalparallaxe eines Gestirns bekannt, so läßt sich daraus leicht die Entfernung desselben von der Erde berechnen. Man findet auf diese Weise die Entfernung des Mondmittelpunktes von der Erde = 49,236 geographische Meilen. Da der Mittelpunkt der Erde unzugänglich ist, so kann die Horizontalparallaxe nicht unmittelbar gemessen werden. Um sie zu finden, muß man gleichzeitig die Zenithdistanz des Gestirns möglichst genau an zwei Orten der Erde messen, welche bei nahezu gleicher geographischer Länge möglichst weit von einander entfernt sind. Aus diesen Messungen läßt sich dann die Horizontalparallaxe ableiten. Je weiter ein Gestirn von der Erde entfernt ist, desto kleiner wird seine P., und desto schwieriger wird es, dieselbe mit hinreichender Genauigkeit zu bestimmen, weil dann die unvermeidlichen Beobachtungsfehler einen zu sehr ins Gewicht fallenden Bruchtheil des gesuchten Werths ausmachen und die geringste Verschiedenheit im Werthe der Horizontalparallaxe schon sehr bedeutende Veränderungen im Werthe der Entfernung des Gestirns nach sich zieht. So ist z. B. die P. der Sonne schon viel zu klein, als daß man sie auf dem angedeuteten Wege so genau ermitteln könnte, daß sich darnach die Entfernung der Erde von der Sonne nur annähernd richtig bestimmen ließe. Nur auf indirektem Wege läßt sich diese für die Astronomie so wichtige Größe mit hinreichender Genauigkeit finden, woher es kommt, daß man noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz unrichtige Vorstellungen von der Entfernung der Sonne (s. d.) von der Erde hatte. Außer der Horizontalparallaxe eines Gestirns unterscheidet man auch wohl die Höhenparallaxe desselben, worunter man den Winkel versteht, welchen die beiden Gesichtslinien bilden, wenn das Gestirn nicht im Horizonte des Beobachtungsorts, sondern in einer gewissen Höhe über demselben steht. Da hier keine der beiden Gesichtslinien senkrecht auf dem Erdhalbmesser steht, so muß die Höhenparallaxe eines Gestirns stets kleiner sein als seine Horizontalparallaxe, und zwar muß sie immer kleiner werden, je höher das Gestirn steigt, bis sie im Zenith äqual Null wird. Horizontal- und Höhenparallaxe pflegt man auch als tägliche P. zu bezeichnen. Unter Ortsparallaxe versteht man den Winkel, welchen zwei von verschiedenen Oertern der Erde aus nach einem Gestirn gezogene Gesichtslinien an dem Gestirn bilden. Dieselbe wird nämlich nicht, wie die beiden vorigen, auf den Erdhalbmesser, sondern auf die Entfernung zwischen den Beobachtungsörtern bezogen und ist begreiflicher Weise um so größer, je größer jene Entfernung ist. Sie kann größer als die Horizontalparallaxe sein, da sie im äußersten Falle der Winkel sein kann, unter welchem auf dem betreffenden Gestirn der Erddurchmesser erscheint, welcher Fall z. B. eintreten würde, wenn zwei Antipoden den unter- und aufgehenden Mond betrachteten u. seinen scheinbaren Ort bestimmten. Liegen die beiden Beobachtungsörter in demselben Parallelkreis, so wird durch die Ortsparallaxe die Rektascension, liegen sie in demselben Meridian, die Deklination, liegen sie endlich in verschiedenen Parallelkreisen und Meridianen, so werden Rektascension und Deklination des Gestirns verändert. Die Bestimmung der bisher genannten P.n in Bezug auf die Fixsterne ist absolut unmöglich, da auch nicht die geringste Aenderung in der Position derselben bemerkbar wird, wie weit entfernte

Digitized by Google

Standpunkte auf der Erde man auch nehme. Alle irdischen Distanzen sind nämlich den fast unermeßlich weit von uns entfernten Fixsternen gegenüber so verschwindend kleine Größen, daß sie keine P. an den Fixsternen ergeben. Eine bemerkbare und bedeutendere Ortsveränderung ergibt sich lediglich aus der fortschreitenden Bewegung der Erde um die Sonne. Da nämlich der Durchmesser der Erdbahn cirka 41 Millionen Meilen beträgt und also von einem gewissen Zeitpunkte an die Erde nach je 6 Monaten einen Ort im Weltraume erreicht, der von dem erst von ihr inne gehabten 41 Mill. Meilen entfernt ist, so dienen die Endpunkte des Durchmessers der Erdbahn als fernste uns zu Gebote stehende Standorte, u. diese Linie verhält sich zur Größe des Erdhalbmessers wie 48,065 : 1. Hinsichtlich des scheinbaren Orts der Planeten ergibt sich so eine sehr in die Augen fallende Veränderung, die man als jährliche P. zu bezeichnen pflegt. Gewöhnlich versteht man aber unter dieser den Winkel, unter welchem einem Gestirne der Halbmesser der Erdbahn erscheint. Derselbe beträgt für Uranus über 3°, für Mars fast 42°. Bei den Fixsternen ist es erst in der neuesten Zeit mit Hülfe der sehr vervollkommneten Meßinstrumente gelungen, einige sehr kleine jährliche P.n zu bestimmen, wodurch man zu dem Resultat gelangt ist, daß der uns nächste Fixstern nicht unter 4 Billionen geographischen Meilen von uns entfernt ist, eine Entfernung, die selbst das Licht, welches in der Sekunde 41,000 Meilen zurücklegt, erst in 3 Jahren durchlaufen würde.

Unter parallaktischer Aufstellung eines Fernrohrs versteht man eine solche, bei der es dem beobachteten Gestirn durch dessen Parallelkreis so nachgeführt werden kann, daß letzteres stets im Gesichtsfelde des Instruments bleibt. Zu diesem Behuf ist das Fernrohr auf einer Drehungsaxe befestigt, welche senkrecht gegen eine andere Axe gerichtet ist, die unter einem der geographischen Breite des Beobachtungsortes gleichen Winkel gegen den Horizont geneigt ist und in dieser Lage ebenfalls umgedreht werden kann. Das Ganze wird durch ein Uhrwerk oder eine Schraube in Gang gesetzt.

Paralle, Rechnungsmünze und Silberscheidemünze in der Walachei, $^1/_{40}$ Lee oder türkischer Piaster, demnach dem türkischen Para (s. d.) gleich.

Parallel (v. Griech.), eigentlich neben einander stehend oder befindlich, Bezeichnung solcher in einer Ebene liegenden unbegrenzten geraden Linien, die einander nie begegnen, oder die, ohne je zusammenzufallen, einerlei Richtung haben. Wenn 2 gerade Linien von einer dritten geschnitten werden, so entstehen um die beiden Durchschnittspunkte herum zusammen 8 Winkel, welche in ihrer gegenseitigen Beziehung besondere Namen führen. Die 4 Winkel, welche zwischen den beiden geschnittenen Linien liegen, heißen innere, die, welche auf entgegengesetzten Seiten derselben liegen, äußere Winkel; je 2 Winkel, die auf einerlei Seite der schneidenden und der geschnittenen Linien liegen, heißen korrespondirende (oder ganz gleichstimmige) Winkel; je 2, welche auf entgegengesetzten Seiten sowohl der schneidenden, als der geschnittenen liegen, heißen Wechselwinkel (oder ganz entgegengesetzte), und je 2, welche auf einerlei der schneidenden, aber entgegengesetzten Seiten der durchschnittenen oder umgekehrt liegen, heißen halbgleichstimmige. In Bezug darauf gelten folgende Sätze: 1) Wenn ein Paar ganz gleichstimmige oder ganz entgegengesetzte Winkel einander gleich sind, so sind auch die übrigen Paare dieser beiden Gattungen einander gleich, und je 2 halbgleichstimmige Winkel betragen zusammen 2 Rechte; 2) wenn 2 halbgleichstimmige Winkel zusammen 2 Rechte betragen, so findet dies auch bei allen übrigen Paaren Statt, und je 2 ganz gleichstimmige oder ganz entgegengesetzte Winkel sind einander gleich; 3) wenn 2 in einer Ebene liegende Gerade auf einer dritten senkrecht stehen, so sind sie einander parallel; 4) wenn eine Gerade auf einer von 2 Parallelen senkrecht steht, so steht sie auch auf der andern senkrecht; 5) wenn 2 gerade Linien einer dritten parallel sind, so sind sie auch einander parallel; 6) wenn 2 parallele Linien von 2 eben solchen begrenzt werden, so sind sie einander gleich. Eine gerade Linie kann auch einer Ebene parallel sein, wenn sie einer in dieser Ebene liegenden Geraden parallel ist; ebenso können 2 Ebenen einander parallel sein, und alle oben angegebenen Beziehungen der Linien lassen sich unmittelbar auf die Ebenen, wenn man nur überall Ebene statt Linie und Keil statt Winkel setzt, anwenden; s. Parallelebene. Vergeblich haben die bedeutendsten Geometer bis auf die neueste Zeit herab ihre Kräfte an der Parallelentheorie versucht, und schwerlich wird je ein einfaches Axiom zu finden sein, worauf man einen für die Lage scharfen Beweis gründen könnte. Gesteht man aber zu, daß Lage und Richtung eigentlich einerlei sind, daß ein Winkel die Abweichung der Richtungen zweier geraden Linien ist, die von Einem Punkte auslaufen, daß sich durch Einen Punkt nicht 2 verschiedene gerade Linien ziehen lassen, welche, ohne zusammenzufallen, einerlei Richtung haben, so ist der Beweis der auf die Parallelen bezüglichen Lehrsätze einfach genug. Vgl. Hauff, Nova rectarum parallelarum theoria, Frankfurt 1821; Creizenach, Abhandlung über den 11. euklideischen Grundsatz, Mainz 1821. In der Rhetorik heißt p. Dasjenige, was eine fortgesetzte Vergleichung gestattet, daher Parallele ein solches Gleichniß, worin die Theilvorstellungen des Hauptbildes in einzelnen Theilvorstellungen des Gegenbildes dargestellt werden; in historischem Sinne aber besonders die vergleichende Zusammenstellung verschiedener Zeiten mit ihren Ereignissen oder berühmten Persönlichkeiten (z. B. Plutarchs biographische Parallelen). Vgl. Parallelismus und Parallelstellen.

Parallele (v. Griech.), s. v. a. Parallellinie; im Kriegswesen Name derjenigen Laufgräben, welche bei Belagerungen der Festungsfront gegenüber, gegen welche der Angriff gerichtet ist, in ziemlich gleich weiten Abständen von den ausspringenden Winkeln des Glacis so angelegt werden, daß sie die ganze Angriffsfront umfassen. Sie dienen zur Verbindung der Batterien u. anderer Werke der Belagerer und geben Gelegenheit zu deren Errichtung und zur kräftigeren Vertheidigung gegen Ausfälle. Der Graben, aus dem eine P. besteht,

Digitized by Google

ist 3—3½ Fuß tief mit 4½ F. hoher Brustwehr, auf der Sohle 7—9 F., oben 15—17 F. breit. Die Brustwehr erhält einen 1½ F. breiten und ebenso hohen Auftritt und ist so eingerichtet, daß man über sie hinwegsteigen kann. Auf die Brustwehr werden zu größerer Sicherung der dahinter befindlichen Soldaten Sandsäcke mit Zwischenräumen zum Durchschießen gelegt. Jede P. muß wo möglich mit den zugehörigen Batterien innerhalb einer Nacht vollendet werden. Nach dem jetzt allgemein angenommenen vaubanschen System wird die erste P. etwa 800 Schritt vor dem Glacis angelegt und durch Zickzacks, die auf der Verlängerung der Kapitalen (Mittellinien) der angegriffenen Werke rückwärts laufen, mit den Munitions- und Materialiendepots in Verbindung gesetzt. In eben solchen auf den Mittellinien angelegten Zickzacks geht man dann bis auf 400 Schritt vom Glacis vor, in welcher Entfernung die zweite P. angelegt, durch Redouten gedeckt und mit Demontirbatterien versehen wird. Die dritte P. endlich wird in derselben Weise 60—70 Schritte vor dem Glacis angelegt und von ihr aus die Eroberung des bedeckten Weges bewerkstelligt. Wird noch eine P. nach der ersten hinter dieser, etwa 1200 Schritt vom Glacis, erbaut, so heißt diese eine Arrièreparallele. Ueber das successive Anlegen der P.n, wie es nach dem System des Festungskrieges bestimmt wird, s. Festungskrieg. Die P.n wurden zuerst 1673 vor Mastricht von Vauban angewendet, der nachher auch vor Ath 1697 zuerst 3 regelmäßige P.n anlegte.

Parallelebene, Ebene, die einer anderen parallel gelegt ist, d. h. der letzteren, so weit man auch beide erweitern möge, nie begegnen wird. Bedingungen, unter denen 2 oder mehre Ebenen einander parallel sein können, sind folgende: 1) Wenn eine Gerade auf 2 Ebenen zugleich senkrecht steht, so sind diese einander parallel; 2) wenn die Schenkel zweier Winkel, die in verschiedenen Ebenen liegen, bezüglich einander parallel sind, so sind diese Ebenen parallel; 3) wenn 3 nicht in einer Ebene liegende parallele Linien zwischen 2 Ebenen einander gleich sind, so sind diese parallel; 4) wenn 3 nicht in einer Ebene liegende Lothe zwischen 2 Ebenen einander gleich sind, so sind diese parallel; 5) wenn 2 Ebenen von einer dritten unter gleichen Neigungswinkeln geschnitten werden, so sind die ersteren parallel. Nach diesen verschiedenen Sätzen wird man verfahren können, wenn durch einen gegebenen Punkt außerhalb einer gegebenen Ebene eine andere solche gelegt werden soll, die der ersten parallel ist.

Parallelepipedon (griech.), ein Prisma (s. d.), dessen Grundfläche ein Parallelogramm ist. Daraus folgt: 1) daß ein P. von 6 Ebenen begrenzt ist, welche sämmtlich Parallelogramme und von denen je 2 einander parallel und kongruent sind; 2) daß jedes der 3 Paare von parallelen Seitenflächen als Grundfläche angesehen werden kann; 3) daß von den 6 Seitenflächen höchstens 3, ebenso von den 12 Durchschnittslinien derselben höchstens 3 von einander verschieden sein können und demnach zu jeder der letzteren 3 ihr gleiche und parallele gehören; 4) daß unter den 8 Ecken je 2, die keine Kante gemeinschaftlich haben und daher Gegenecken heißen, zu einander symmetrisch sind. Diagonallinien heißen die 4 je 2 Gegenecken verbindenden Linien; sie schneiden und halbiren sich sämmtlich in Einem Punkte, dem Schwerpunkte des P.s, und die Summe ihrer Quadrate ist gleich der Summe der Quadrate aller 12 Kanten. Diagonalflächen sind alle durch je 4 oder je 3 Ecken des P.s gelegten Ebenen, die mit keiner Seitenfläche zusammenfallen; sie sind doppelter Art: 1) 6 Diagonalparallelogramme, welche unter der angegebenen Bedingung durch 2 parallele Kanten gehen; die Summe der Quadrate ihrer Flächeninhalte ist doppelt so groß als die Summe der Quadrate aller Seitenflächen; 2) 8 Diagonaldreiecke, welche durch 3 Ecken gelegt sind, ohne bei beliebiger Erweiterung durch eine vierte zu gehen; die Summe der Quadrate derselben ist gleich der Summe der Quadrate aller Seitenflächen. Ein P. heißt rechtwinkelig, wenn 3 eine Ecke bildende Kanten lauter rechte Winkel einschließen; gerade oder senkrecht, wenn von den 3 eine Ecke bildenden Kanten nur Eine mit den beiden anderen rechte Winkel einschließt; schiefwinkelig, wenn keiner der Winkel, welche 3 eine Ecke bildende Kanten einschließen, ein rechter ist. Jedes rechtwinkelige P. ist seiner Gestalt und Größe nach vollkommen bestimmt, wenn die Länge der 3 eine Ecke bildenden Kanten gegeben ist. Sind diese einander gleich, so ist das P. ein Kubus oder Würfel (s. d.). Jedes schiefwinkelige P. läßt sich, da Parallelepipeda von gleichen Grundflächen und Höhen einander gleich sind, in ein ihm gleiches rechtwinkeliges verwandeln. In Bezug auf den Kubikinhalt verhalten sich 2 Parallelepipeda bei gleichen Grundflächen wie ihre Höhen, bei gleichen Höhen wie ihre Grundflächen; bei ungleichen Höhen und ungleichen Grundflächen stehen sie im zusammengesetzten Verhältnisse der Höhen und Grundflächen. Ist nun eins der beiden Parallelepipeda ein Würfel, dessen Kante Maßeinheit für die Maße des andern ist, so ergibt sich, daß man den Kubikinhalt jedes P.s findet, wenn man mit einer Längeneinheit die Grundlinie und Höhe seiner Grundfläche und die Höhe des Körpers mißt und dem Produkt der 3 Maßzahlen den Kubus der Längeneinheit als Maßeinheit gibt. Beim rechtwinkeligen P. sind die 3 eine Ecke bildenden Kanten zugleich diese Höhen und Grundlinien; bei einem solchen erhält man daher den Inhalt sofort aus dem Produkt dieser 3 Kanten mit dem Kubus der Längeneinheit als Maßeinheit.

Parallelismus (v. Griech.), das Verhältniß, worin ähnliche Gegenstände zu einander stehen; in der Rhetorik und Poetik vergleichende Nebeneinanderstellung, besonders als stylistisch-logische Uebung; Zusammenstellung mehrer Bücherstellen, die einander gegenseitig erklären (s. Parallelstellen). In der hebräischen Poesie ist P. der Glieder (parallelismus membrorum) das rhythmische Ebenmaß der größeren Redeabschnitte hinsichtlich des Inhalts und der Form oder wenigstens hinsichtlich der Form oder des Inhalts. Man unterscheidet gewöhnlich 3 Arten: Der synonyme P. besteht darin, daß die Glieder, gewöhnlich zwei, denselben Gedanken mit anderen Worten ausdrücken, z. B. Psalm 8, 5: Was ist der

Digitized by Google

Mensch, daß du sein gedenkest, Und des Menschen Sohn, daß du auf ihn siehest? Zu den synonymen Parallelismen gehört als Nebenform der identische P. oder die Wiederholung mit Aufsparung, z. B. Hiob 18, 13: Es frisset die Glieder seines Leibes, Es frisset seine Glieder des Todes Erstgeborner. Bei dem antithetischen P. wird das erste Glied im zweiten durch einen Gegensatz erläutert, z. B. Spr. 27, 7: Der Satte tritt Honigseim mit Füßen, Dem Hungrigen ist alles Bittere süß. Synthetisch ist der P., wenn das zweite Glied nicht bloße Wiederholung oder bloßer Gegensatz des ersten ist, sondern einen neuen fortlaufenden Gedanken hinzufügt, aber unter Beibehaltung gleicher Konstruktion und gleichen Satzbaues, z. B. Psalm 19, 8: Jehovahs Gesetz ist vollkommen, erquicket das Gemüth, Jehovahs Verordnungen sind wahrhaft, belehrend für den Unkundigen.

Parallelkreise, die senkrecht durch die Drehungsaxe der Erde gelegten Schnitte. Der größte derselben ist der durch den Kugelmittelpunkt gehende Aequator, die übrigen nehmen nach den beiden Polen zu ab und mit ihnen also auch die absolute Länge der Grade jedes derselben. Der durch einen Meridianbogen gemessene Abstand eines P.s bildet die geographische Breite aller in demselben liegenden Punkte, und jeder Parallelkreis ist demnach der geometrische Ort aller Punkte der Erdoberfläche, die einerlei Breite haben.

Parallelogramm (v. Griech.), ein geradliniges Viereck, in welchem je 2 einander gegenüberliegende Seiten (Gegenseiten) parallel sind, aus welcher Eigenschaft unmittelbar folgt, daß je 2 Gegenseiten und je 2 Gegenwinkel (solche, die keine Seite gemeinschaftlich haben) einander, sowie je 2 an einer Seite liegende Winkel zusammen 2 Rechten gleich sind. Man unterscheidet rechte und schiefwinkelige P.e, je nachdem ein Winkel in denselben (und somit auch die übrigen) recht oder schief ist, und gleich- und ungleichseitige, je nachdem ein Paar zusammenstoßende Seiten, und somit auch das andere Paar, einander gleich oder ungleich sind. Das rechtwinkelig-gleichseitige P. heißt Quadrat oder reguläres Viereck, das rechtwinkelig-ungleichseitige Rechteck oder Oblongum, das schiefwinkelig-gleichseitige Rhombus oder Raute, das schiefwinkelig-ungleichseitige Rhomboïd. Die 2 Linien, welche die Spitzen je zweier Gegenwinkel verbinden (Diagonalen), halbiren sowohl sich selbst in ihrem Durchschnittspunkte, als auch das P., und die Summe ihrer Quadrate ist gleich der Summe der Quadrate aller Seiten des P.s. Ebenso halbirt auch jede andere durch den Halbirungspunkt der Diagonalen (zugleich Schwerpunkt des P.s) gezogene Gerade das P. Zieht man aus allen Winkelspitzen des P.s an eine solche durch den Schwerpunkt gehende Gerade beliebige, aber unter sich parallele Linien, so ist stets die Summe der auf einer Seite dieser Geraden liegenden Parallelen gleich der Summe der auf der anderen Seite liegenden. Zieht man durch irgend einen Punkt einer Diagonale 2 je einem Paar Gegenseiten parallele Linien, so wird dadurch das P. in 4 andere zerlegt, von denen die 2, durch welche die Diagonale nicht geht, einander an Flächeninhalt gleich und gleichwinkelig sind. Durch diese Eigenschaft ist die Möglichkeit gegeben, ein gegebenes P. in ein anderes ihm gleiches mit verlangter Grundlinie zu verwandeln. In Bezug auf den Flächeninhalt sind P.e von gleichen Höhen und gleichen Grundlinien einander gleich (daher sich auch ein schiefwinkeliges P. in ein Rechteck verwandeln läßt) und doppelt so groß als Dreiecke von gleichen Höhen und Grundlinien; bei gleichen Höhen verhalten sich die Flächeninhalte zweier P.e wie ihre Grundlinien, bei gleichen Grundlinien wie die Höhen, bei ungleichen Höhen und Grundlinien stehen dieselben im zusammengesetzten Verhältnisse ihrer Höhen und Grundlinien, bei Rechtecken in dem zusammengesetzten Verhältnisse zweier zusammenstoßenden Seiten, weil diese zugleich die Höhen und Grundlinien ausdrücken. Ist daher eins der beiden ein Quadrat, dessen Seite Maßeinheit für die Seiten des anderen ist, so ergibt sich, daß der Inhalt jedes P.s gefunden wird, wenn man Höhe und Grundlinie desselben mit einerlei Maßeinheit mißt und dem Produkt der gefundenen Zahlen das Quadrat der messenden Längeneinheit als Maßeinheit gibt.

Parallelogramm der Kräfte, eine Konstruktion, welche in mechanischer Beziehung in Betracht kommt, und zwar sowohl behufs der Vereinigung, als der Zerlegung von Kräften. Wirken nämlich 2 Kräfte unter einem Winkel auf einen Körper, so beeinträchtigen sich beide gegenseitig in ihren Wirkungen, und der Körper folgt weder der einen, noch der anderen einzig und allein, sondern er wählt eine Richtung, die zwischen den Richtungen beider Kräfte liegt, und erhält eine Bewegkraft, welche kleiner ist als die Summe beider Kräfte. Um dieses durch Zeichnung darzustellen, drückt man die beiden Kräfte in ihrer Größe und in ihrer Richtung durch gerade Linien aus, konstruirt aus letzteren und dem von ihnen eingeschlossenen Winkel auf die bekannte Weise ein Parallelogramm und zieht in diesem aus dem Punkte, auf welchen die Kräfte gemeinschaftlich wirken, die Diagonale. Letztere gibt dann in ihrer Lage u. Länge die Richtung und Größe derjenigen Kraft an, welche durch beide Kräfte in dem Körper hervorgerufen wird. Man nennt diese Konstruktion das P. d. K., u. die ursprünglichen Kräfte, die in der Zeichnung anstoßende Seiten des Parallelogramms bilden, die Seitenkräfte (Komponenten, zusammenwirkende Kräfte), während die aus ihnen hervorgegangene Kraft, deren Richtung und Größe die Diagonale angibt, die Mittelkraft (zusammengesetzte oder resultirende Kraft) heißt. Man macht dies gewöhnlich durch die Bewegung eines Schiffs anschaulich, welches allein durch den Wind in einer gewissen Zeit quer über den Strom, durch letzteren allein in derselben Zeit eine gewisse Strecke abwärts, durch beide zugleich aber in der Richtung der Diagonale getrieben wird. Da nun die Größe einer Kraft der Länge des in einer gewissen Zeit zurückgelegten Wegs proportional ist, so sind die beiden gegebenen Kräfte zusammengenommen der durch die Diagonale ausgedrückten Kraft gleich. So Newton in den „Principia mathematica". Andere Mathematiker haben versucht, das Theorem unabhängig von der Bewegung zu

Digitized by Google

beweisen. Sind mehre auf Einen Punkt wirkende Kräfte auf diese Art zu vereinigen, so sucht man, um die Resultirende für alle zu finden, zuerst diese für 2 Kräfte, dann für die gefundene und eine dritte Kraft ꝛc. Handelt es sich aber um die Zerlegung einer gegebenen Kraft, so sollen statt dieser 2 andere Seitenkräfte gesucht werden, welche, wenn sie statt der Einen Kraft wirken, genau denselben Effekt wie diese hervorbringen. Hier sind 4 Fälle möglich, indem entweder 1) eine der beiden Seitenkräfte der Richtung und Größe nach gegeben, oder 2) die eine Seitenkraft der Richtung, die andere der Größe nach gegeben ist, oder 3) beide Seitenkräfte der Größe nach oder 4) beide der Richtung nach gegeben sind. Für jeden dieser Fälle ergibt sich die Konstruktion des Parallelogramms leicht aus den gegebenen Stücken. Vgl. Westphal, Demonstrationum compositionis vicium expositio, Gött. 1817; Jacobi, Praecipuorum inde a Newtono conatuum, compositionem vicium demonstrandi, recensio, daſ. 1817; Matzka, Ein neuer Beweis des Kräfteparallelogramms, Prag 1856.

Parallelstellen, solche Stellen eines u. desselben oder mehrer Schriftsteller, die dem Inhalte nach unter sich verwandt sind, sind namentlich beim Bibelstudium von Bedeutung.

Paralleltonarten, diejenigen Tonarten, die mit einander gleiche Vorzeichnung haben, also eine Dur- und die ihm nächst verwandte Molltonart, so C dur und A moll oder F dur und D moll ꝛc.

Paralogie (v. Griech.), der (der Vernunft widerstreitende) Irrthum; das Gegentheil von Analogie; in der Medicin leichtes Delirium, leichter Wahnsinn, Irrereden.

Paralyse (v. Griech.), s. Lähmung.

Paramaribo, Hauptstadt des niederländischen Guyana (Surinam), in einer weiten Ebene links am Surinam, 4 Meilen oberhalb seiner Mündung in den atlantischen Ocean, ist reinlich und regelmäßig gebaut, mit schönen Alleen und öffentlichen Plätzen, Sitz des Gouverneurs und der Kolonialbehörden, hat einen schönen Gouvernementspalast, mehre Kirchen, einen Hafen, 2 Forts (Zeelandia u. Amsterdam, letzteres gewöhnlich Neuamsterdam genannt), 2 Theater, ein Militärhospital, 2 Bibliotheken, mehre Schulen, lebhaften Handel (besonders mit Zucker, Kaffee, Kakao, Baumwolle, Indigo und Sirup als Ausfuhr und Mehl, Vieh, Pökelfleisch, Häringen, Branntwein und Holzwaaren als Einfuhr) und 16,030 Einw., worunter ungefähr 8000 Negersklaven. An gutem Trinkwasser fehlt es der Stadt sehr; Quellen gibt es gar nicht.

Paramatta (Paramata), Hauptstadt der Grafschaft Cumberland in der australischen Kolonie Neusüdwales, an der Mündung des gleichnamigen kleinen Flusses in die westliche Spitze des Port Jackson (stiller Ocean), hat ein Gouvernementshaus, Observatorium, Waisen- und weibliches Arbeitshaus, Hospital, Gefängniß, eine Kaserne, Tuchfabrikation und 14,000 Einwohner. Früher hatte der Ort große Baracken für die Deportirten, besonders weiblichen Geschlechts, die hierher gesandt zu werden pflegten.

Paramente (v. Lat.), die Prachtgewänder der katholischen Geistlichkeit, auch die Altarbekleidungen und überhaupt der Kirchenschmuck.

Parameter (griech.), in jedem der 3 Kegelschnitte (s. d.) eine konstante Gerade, die sich auf einen Durchmesser bezieht. Bei der Ellipse und Hyperbel ist es die dritte Proportionale zu dem Abstande des Scheitelpunktes dieser Kurve von der Spitze des Kegels, durch dessen Schnitt die Parabel entsteht, und dem Durchmesser des durch diesen Scheitelpunkt gelegten kreisförmigen Schnittes; bei der Ellipse die vierte Proportionale zur sogenannten großen Axe, dem Durchmesser des kreisförmigen Schnittes des Kegels durch den unteren, von der Spitze des Kegels entfernteren Endpunkt der großen Axe und zu dem Durchmesser des kreisförmigen Schnittes durch den oberen Endpunkt dieser Axe.

Paramorphismus (v. Griech.), das gleichzeitige Auftreten der beiden Formen eines dimorphen Körpers bei einem und demselben Krystall. Vgl. Scheerer, Der P. ꝛc., Braunschweig 1854.

Paramuschir (Paramusir, Poromaschir), die größte Insel der russischen Kurilen (Ostküste von Asien), südlich von Kamtschatka, durch eine ½ Stunde breite Straße von der Insel Schumtschu getrennt, ist theilweise felsig, hat aber guten Graswuchs, viel Füchse, Marder, Bären, Robben, Fische, Seevögel und ungefähr 80 kurilische Familien, die von Fischfang und Jagd leben.

Paramythi (Paramythia), Stadt im europäisch-türkischen Ejalet Janina, besteht aus der Ober- und Unterstadt. Jene mit der Akropolis oder Citadelle (Kastell St. Donati) liegt auf einem hohen, steilen Felsen und ist der Sitz eines Kadi und eines Woiwoden, deren Gerichtsbarkeit sich über 35 Dörfer erstreckt. Die Unterstadt enthält 5 Moscheen und eine christliche Kirche, welche den Titel Metropole führt. Der hiesige Bischof steht unter dem Erzbischof von Janina. P. hat 5000 Einwohner und ist der Hauptort der Paramythioten, welche in den genannten 35 Dörfern wohnen, theils Hirten, theils Klephten, theils mohammedanischer, theils christlicher Religion und von griechischer Abkunft sind und ungefähr 15,000 Köpfe zählen.

Paramythie (v. Griech.), Ermunterung oder Ermahnung; dann eine durch Herder zuerst in die Literatur eingeführte Dichtungsart, die in Form einer mythischen oder an irgend einen alten Mythus sich anschließenden Erzählung eine Wahrheit zur Anschauung bringt und so den Zweck der Belehrung erfüllt. Die schönsten P.n sind diejenigen, die zum Behuf jener Versinnlichung eine kunstgemäße Fortbildung des ursprünglichen Mythus enthalten, dergleichen mehre von Herder vorhanden sind. Daher heißt paramythisch, was in die Form einer P. eingekleidet ist.

Paraná (indianisch, d. i. großes Wasser), Rio Paraná, der größte Hauptquellenstrom des Rio de la Plata in Südamerika, ein Strom, der hinsichtlich der Länge seines Laufs, der Größe seines Gebietes und der Masse seines Wassers nur von dem Marañon (Amazonenstrom) und dem Mississippi übertroffen wird. Er entspringt an der Südgrenze der brasilianischen Provinz Minas-Geraes auf dem nordwestlichen Abhange der Serra de Mantiqueira in mehren Quellflüssen, fließt an-

Digitized by Google

Ich habe mich bemüht, die Texte so zu belassen, wie sie sich in den Originalen präsentieren. Dies bedeutet, daß Schreibweise, Interpunktion und Absatzgliederung nicht verändert wurden. Lediglich offensichtliche Druckfehler wurden korrigiert.

Die Texte sind in Fraktur gesetzt. Dabei werden die Buchstaben i und j, u und v sowie s und ſ nicht unterschieden. Ich habe mich entschlossen, diese Buchstaben in der Transkription zu unterscheiden, da dies die Lesbarkeit erleichtert.

Die Texte sind in Fraktur gesetzt. Dabei werden die Buchstaben i und j, u und v sowie s und ſ nicht unterschieden. Ich habe mich entschlossen, diese Buchstaben in der Transkription zu unterscheiden, da dies die Lesbarkeit erleichtert.

von Fällen ist, bis auf 90 Meilen weit mit Booten befahren. — 3) (San Luis de P., Parnaiba), Stadt an der Nordküste der brasilianischen Provinz Piauhy, rechts am östlichen Hauptmündungsarm des gleichnamigen Flusses in den atlantischen Ocean, auf einer niedrigen Landspitze, hat Handel, besonders mit Häuten, Leder und Baumwolle und 15,000 Einw.

Paranaibe, 1) s. v. a. Paranahyba. — 2) (Xingu), Fluß in Brasilien, entspringt in der Provinz Matto Grosso an der Serra Geral unter 15° südl. Br. aus mehren Quellflüssen, fließt in nordnordöstlicher Richtung durch die Provinzen Matto Grosso und Para, führt im oberen Laufe Gold, nimmt links den Bacauri, Alvar, Cariay, Guiriri ꝛc., rechts den Rio dos Bixos, Arinos, Itabagua, Pacaja ꝛc. auf und fällt nach einem Lauf von 260 Meilen in mehren Armen in den Marañon (Amazonenstrom), unweit von dessen Mündung. Trotz mehrer Wasserfälle ist er doch größtentheils schiffbar.

Paranapanema, Fluß im südlichen Brasilien, entspringt am Westabhange der goldreichen Serra do Mar (Küstengebirge) im Süden der Provinz San Paulo, fließt westnordwestlich, nimmt den Pirapo, Jlapitininga, Apiahy und Tibagy auf, bildet die Grenze zwischen den Provinzen San Paulo und Paraná und fällt nach einem Lauf von 65 Meilen links in den Paraná.

Parangonschrift, eine jetzt nur noch wenig gebräuchliche Typensorte, der Größe nach zwischen Tertia und Text stehend; ihre Kegelstärke betrug 18 pariser typographische Punkte.

Paranöa (griech.), Verstandesverwirrung.

Paranüsse, die Früchte der Bertholletia (s. d.).

Paranymphios (Parochos, griech.), der Brautführer, der nach einer schon im heroischen Zeitalter üblichen Sitte im Verein mit dem Bräutigam selbst die Braut am Abend nach dem im Vaterhause gefeierten Hochzeitsfeste zum Hause des Gatten führte. Beide nahmen die Braut in ihre Mitte und der feierliche Zug fand zu Wagen oder zu Fuß unter dem Vorantritt geschmückter Dienerinnen Statt, welche Fackeln trugen.

Parapet (franz.), s. v. a. Brustwehr.

Parapetala (griech.), Nebenkronenblätter, unächte Blumenblätter, innerhalb der Blumenkrone befindlich, aus fehlgeschlagenen Staubfäden entstanden, oft die Stelle der Nektarien vertretend, oder selbstständige Theile an sich; sie bilden oft eine innere zusammenhängende, oder aus getrennten Stücken bestehende Krone, die Nebenkrone, von sehr verschiedener Form und Färbung, am zusammengesetztesten bei den Asclepiadeen.

Parapetasma (griech.), der Vorhang, vorzugsweise im Theater.

Paraphe (griech.), Anhang; der der Namensunterschrift beigefügte Handzug; das eigenthümliche Zeichen, wodurch viele, namentlich ältere Kaiser die vollständige Ausschreibung ihres Namens ersetzten; auch s. v. a. Stempel, Amtssiegel. Daher Paraphengebühren (Paraphenjura), s. v. a. Stempelgebühren; paraphiren, den Namenszug machen oder stempeln; etwas mit einem Handzeichen versehen, damit es nicht verkannt oder verfälscht werde.

Parapherna (griech.), Vermögen der Frau, was nicht Dos oder Donatio propter nuptias ist. Von dem Paraphernalvermögen ist und bleibt die Frau alleinige und unbeschränkte Eigenthümerin, sie kann also auch die dazu gehörigen Sachen, ohne Unterschied, ob sie bewegliche oder unbewegliche sind, veräußern, und der Mann hat keine andern Rechte daran als diejenigen, welche ihm die Frau eingeräumt hat. Man pflegt heutigen Tages dasjenige Paraphernalvermögen, woran dem Manne gar kein Recht eingeräumt ist, mit dem Ausdruck Bona receptitia zu bezeichnen, wogegen man den Theil des Paraphernalvermögens, an welchem dem Manne Rechte eingeräumt sind, Bona parapherna oder Paraphernalia im engern Sinne nennt.

Paraphie (v. Griech.), (krankhafte) Veränderung des Gefühlsvermögens, insbesondere des äußeren Gefühls.

Paraphimose (v. Griech.), derjenige Zustand, bei welchem die zu enge Vorhaut des männlichen Gliedes über die Eichel zurückgezogen wird und nicht wieder vorgebracht werden kann. Die P. beruht ebenso wie die Phimose (s. d.) auf mangelhafter Ausdehnbarkeit des innern Vorhautblattes. Ueber die Entstehung der P. ist Folgendes zu sagen: Wenn die zu enge Vorhaut beim Beischlaf oder auf andere Weise über die Eichel zurückgezogen wird, so legt sich die verengte Mündung der Vorhaut, woselbst sich das innere und äußere Hautblatt derselben vereinigen, bandartig hinter die Eichel, das innere Hautblatt wird nach außen gewendet und die Vorhaut umgestülpt. Die innere Hautlamelle bildet mehre Wülste, hinter denen sich die Einschnürungsstelle befindet. Die Zufälle, zu welchen die P. führt, sind gewöhnlich nicht bedeutend, wenn sich die Vorhaut vorher in gesundem Zustande befand. Ist letztere dagegen bereits entzündet und exulcerirt, so können sehr schwere Zufälle auftreten, indem eine heftige Entzündung und Anschwellung der betreffenden Theile sich einstellt, welche unter Umständen selbst in Brand des Gliedes übergehen kann. Die Behandlung der P. bezweckt stets eine möglichst baldige Reposition der umgestülpten Vorhaut, welche nur von einem Arzte vorgenommen werden darf. Oftmals gelingt diese Zurückführung der Vorhaut durch die gewöhnlichen Handgriffe aber nicht, und es muß dann zur Operation geschritten werden, welche darin besteht, daß das umgestülpte innere Vorhautblatt der Länge nach eingeschnitten wird, womit die Möglichkeit einer Reposition wieder gegeben ist.

Paraphonie (v. Griech.), bei den Griechen die melodische Fortschreitung in Quarten und Quinten, die einen Mißklang bilden, nach Andern die melodische Fortschreitung in bloßen Konsonanzen überhaupt; auch ein Mißton od. falscher Ton, sowie ein Nebenton oder mittönender Laut.

Paraphrase (v. Griech.), die erweiternde oder verdeutlichende Uebertragung einer ganzen Schrift oder einer einzelnen Stelle in andere Worte oder auch in eine andere Sprache. Von der Metaphrase oder wortgetreuen Uebersetzung unterscheidet sich die P. demnach dadurch, daß sie den Text durch Umschreibung erklärt, ohne doch eigentlich Kommentar zu sein. Der Verfasser einer solchen Uebersetzung heißt Paraphrast.

Digitized by Google

Paraphronesis (Paraphrosyne, griech.), zeitweilige Geistesabwesenheit, Aberwitz.

Paraphyse (v. Griech.), Nebenwuchs, Schößling, die sogenannten Saftfäden an Gewächsen.

Paraplasma (griech.), Mißbildung, Mißgebild.

Paraplegie (v. Griech., Querlähmung), derjenige Zustand, bei welchem beide Beine, gewöhnlich zusammen mit den Schließmuskeln des Mastdarms und der Blase gelähmt sind, daher Unfähigkeit zum Gehen, unfreiwilliger Abgang des Kothes und des Urins vorhanden sind. Dazu gesellt sich in selteneren Fällen auch noch eine Lähmung beider Arme. Die P. hat ihren Grund meist in einer Erkrankung (Blutung, Erweichung, Schwund, Geschwülste) des Rückenmarks, und es kann daher jede Schmälerung des Bewußtseins u. der höhern Sinnesthätigkeiten fehlen, da das Gehirn von Anfang an wenigstens unbetheiligt ist. Uebrigens ist die P. bald mit Störungen der Empfindung verbunden, bald tritt sie ohne solche auf. Das Fortschreiten der P. erfolgt aufwärts von den Füßen nach dem Rumpfe, den Armen und dem Kopfe zu. Von der P. gilt dasjenige, was von der Lähmung (s. d.) im Allgemeinen gesagt worden ist. Nur ist zu erwähnen, daß die P., da sie meist von schweren und unheilbaren Gewebserkrankungen des Rückenmarks abhängt, in den meisten Fällen eine schlechte Prognose gibt.

Parapluie (franz.), Regenschirm.

Paraschen (v. Hebr.), Abschnitte der Bücher Mose's, welche bei den Juden am Sabbath vorgelesen werden.

Paraselene (griech.), ein Nebenmond.

Parasit (v. Griech.), Getreideverwalter, Beamter, welcher die öffentliche Speisung im Prytaneum (s. d.) besorgte; auch Einer, welcher auf öffentliche Kosten gespeist wurde; in übler Bedeutung ein Schmarotzer, der sich Andern als Tischgenosse aufdrängt und die Erlaubniß, mit zu essen, mit allen Arten aktiver und passiver Komik erkauft. Das Parasitenwesen in diesem Sinne fand von Griechenland aus in Rom Eingang u. erhielt hier besonders die Ausbildung eines eigenen Gewerbes und Standes. Der P. mit den Zügen der Hungerleiderei, Gefräßigkeit, schamloser Kriecherei und Selbstwegwerfung ꝛc. wurde eine stehende Figur der griechischen u. römischen Lustspieldichter. Bei letzteren war er eine Art Hanswurst und trug gewöhnlich Striegel, Oelkrug und Stecken.

Parasiten (v. Griech., Schmarotzerthiere), solche Thiere meist der niederen Klassen, welche auf oder in Thieren der höheren Klassen wohnen und ihre Nahrung aus ihnen ziehen. Unter den Wirbelthieren gibt es nur einige Fische, welche parasitisch zu leben scheinen; unter den übrigen Thierklassen gibt es aber wohl kaum eine, welche nicht schmarotzende Thiere unter ihren Angehörigen zählte. Parasitische Pflanzen, Schmarotzerpflanzen, sind solche Gewächse, die mit ihren Wurzeln auf andern lebenden Pflanzen fest sitzen, oder aus ihren kletternden Stengeln Saugwurzeln in die Rinde anderer Pflanzen schicken, z. B. die Mistel (Viscum album *L.*), viele ausländische Orchideen und andere.

Paraskeue (griech., s. v. a. Zurüstung, Vorbereitung), der Tag vor dem Sabbath, der Freitag; der heilige Abend; die große P., s. v. a. Charfreitag.

Paraspadie (v. Griech.), die Oeffnung der Harnröhre an der Seite des männlichen Gliedes, eine Mißbildung.

Parastichon (griech.), s. v. a. Akrostichon.

Parastranthus *Don*, Pflanzengattung aus der Familie der Lobeliaceen, charakterisirt durch den 5spaltigen Kelch mit cylindrischer oder verkehrtkegelförmiger Röhre, die gelbe, unten der Länge nach gespaltene, am Rande 2lippige Korolle mit 5 spitzen Lappen, wovon die 3 oberen größer sind. P. luteus *Dec.*, Lobelia lutea *L.*, auf dem Kap, mit goldgelben, in lockern Aehren stehenden Blüthen, wird als Zierpflanze in sandgemischte Lauberde gepflanzt und bei 4—6° Wärme am Fenster durchwintert.

Parathesis (griech.), Gebet bei der Einsegnung und Handauflegung des Bischofs auf die Katechumenen; dann Gebet für Verstorbene; auch s. v. a. Kollekte.

Paratrapeza (griech.), Nebenaltar, im spätern kirchlichen Sprachgebrauch der Ort, wohin die Oblationen der Eucharistie, nachdem sie von den Altardienern entgegengenommen sind, vor dem Anfange des Abendmahls gelegt werden. Er war gewöhnlich auf der rechten Seite des Hauptaltars.

Paravadi, Stadt im europäisch-türkischen Ejalet Silistria, am gleichnamigen Fluß (auch Sultanlar genannt), an der Militärstraße von Schumla nach Varna, zwischen Engpässen des kleinen Balkan gelegen, war sonst befestigt, hat mehre Moscheen, Bäder, etwas Handel, sehr schöne Umgebung mit Garten- und Weinbau und 3000 Einwohner, großentheils Griechen.

Par bricole (franz.), rückprallsweise, auf Umwegen.

Parchent, s. Barchent.

Parchim (Parchem), mecklenburg-schwerinsche Vorderstadt (d. h. diejenige, welche auf den Landtagen das Direktorium des zweiten Standes oder der Landschaft des Kreises führt) des Herzogthums Schwerin oder mecklenburgischen Kreises, an beiden Seiten der Elde und unweit des Wokensee's, ist alt und unregelmäßig gebaut, von Ringmauern umgeben und wird in die Alt- und Neustadt getheilt. P. ist Sitz eines vereinigten Civil- und Kriminalpatrimonialgerichts (früher auch des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts für beide Großherzogthümer, welches seit neuerer Zeit jedoch in Rostock ist), hat 3 Kirchen (besonders erwähnenswerth die gothische St. Georgenkirche in der Altstadt, aus dem 14. Jahrhundert, mit 216 Fuß hohem Thurm und prächtiger geschnitzter Kanzel, und die Marienkirche in der Neustadt, aus dem 13. Jahrhundert, mit 236 Fuß hohem Thurm, schöner Orgel und einem interessanten Taufkessel von Bronze), eine Synagoge, ein altes gothisches Rathhaus, Gymnasium (Friedrich-Franz-Gymnasium), eine Bürgerschule, Gewerbschule, 4 Privattöchterschulen, mehre andere Unterrichtsanstalten, ein Armenhaus, Lazareth, schöne Promenaden rings um die Stadt, bedeutende Tuchmacherei, Weißgerberei, Lohgerberei, Cichorien-, Tabaks-, Cigarren-, Strohhut-, Band-, Papier- und Siegellackfabrikation,

Digitized by Google

Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Fischerei, Handel und 7142 Einwohner. ¼ Meile südlich liegt der zum Stadtgebiete gehörige Ort Brunnen, mit Eisenquelle u. Badeanstalt. Die Gründung der Stadt fand vermuthlich am Ende des 12. oder Anfangs des 13. Jahrhunderts Statt. Heinrich Burewin (Borowin) I., Sohn des letzten Königs Primislaus II., verlieh der Stadt 1218 das lübische Recht und 1220 verschiedene andere Privilegien. Bei der Theilung der mecklenburgischen Lande nach Heinrich Burewins II. Tode erhielt sein vierter Sohn, Pribislaus, P. u. Reichenberg, und im Anfange des 14. Jahrhunderts residirten hier die Fürsten Nikolaus u. Johannes, welche der Stadt ihre Vorrechte bestätigten. Im Jahre 1404 verwüsteten die Lübecker die Umgegend der Stadt, deren Gebiet sich damals sehr weit erstreckte, zum Theil mit tiefen Gräben umgeben war und von Warten und Thürmen vertheidigt ward, von denen noch die Steinburg Kieckemark übrig ist. Im Jahre 1506 stellte P. 400 Mann zu Fuß zu dem lübischen Kriege, wie es überhaupt in jener Zeit sehr blühend war. Im Jahre 1626 besetzten die Dänen die Stadt, und 1627 hatten der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, der Herzog Bernhard von Weimar, der Herzog Karl von Sachsen-Lauenburg und andere Befehlshaber mit einer 14,000 Mann starken Armee hier Quartier und brandschatzten die Stadt. Den Dänen und Schweden folgten die Truppen Wallensteins, welchem die Stadt 1628 huldigen mußte. In den folgenden Jahren wurde sie wiederholt von den Schweden und den Kaiserlichen besetzt und zum Theil geplündert. Im Jahre 1667 wurde das fürstliche Land- und Hofgericht hierher verlegt. Im Jahre 1712 überfielen die Sachsen die Stadt und plünderten sie. Erst in der neuern Zeit hat sie sich wieder erhoben.

Parchwitz, Stadt in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk und Kreis Liegnitz, rechts an der Katzbach und an der breslau-liegnitzer Eisenbahn, hat 3 Vorstädte, ein Schloß, 2 evangelische Kirchen, eine katholische Kuratiekirche, ein Rathhaus, Spital, Leinweberei, Ziegelbrennerei, Fabrikation von Chemikalien u. 1400 Einwohner. Am 28. Nov. 1757 eröffnete Friedrich der Große hier mit einem siegreichen Gefechte den großen Kampf bei Leuthen, und am 15. Aug. 1760 schlug er hier den General Laudon.

Parcival (mittelhochdeutsch Parcivâl), einer der herrlichsten Helden der mittelalterlichen Sage, dessen Leben und Thaten am schönsten und tiefsinnigsten von Wolfram von Eschenbach in dessen dichterischem Hauptwerk dargestellt sind. Wie dieser selbst angibt, hat ihm zur stofflichen Quelle eine französische Dichtung des Kyot oder Guyot von Provins (dichtete etwa von 1170—1200) gedient, welcher seinerseits des Provençalen Chrestien des Troyes (um 1150—90) Gralgedicht nachbildete, oder mit demselben die gleiche Quelle benutzte. Der Inhalt von Wolframs Dichtung ist ihren Hauptzügen nach folgender: Gahmuret, Sohn des Königs Gandin von Anjou, auf Ritterschaft ausgezogen, ist in die Dienste des Baruch von Bagdad getreten, hat Hand und Krone der Balakane von Zazamank gewonnen, mit ihr den zweifarbigen Feirefiz gezeugt, ist aber, die Gattin heimlich verlassend, nach Spanien zurückgekehrt, wo er im Turnier zu Kanwolois Herzeloide, Königin von Valois und Norgals, zur Gemahlin erkämpft. Die Kunde von Kriegsbedrängniß des Baruch von Bagdad veranlaßt Gahmuret, diesem zu Hülfe zu eilen. Er fällt durch heidnischen Verrath; 14 Tage später gebiert Herzeloide einen Sohn, den P. Sie zieht sich mit ihm, um jede Kunde von ritterlichem Leben und die mit diesem verbundenen Gefahren von ihm fern zu halten, in die Einöde von Soltane zurück. Vorüberreitende Ritter erwecken durch ihre glänzende Erscheinung und den Bericht von König Artus' Hofe dennoch in dem Knaben die Sehnsucht, in die Welt zu ziehen. Die widerstrebende Mutter vermag nicht ihn zu halten; damit ihn aber Spott und Mißgeschick bald wieder zur Heimkehr treiben möchten, kleidete sie ihn in Narrengewand, ihm jedoch Lehren der Weisheit einprägend, die er dann in treuherziger Einfalt wortgemäß und in wunderlicher Weise befolgt. Nach mannichfachen Abenteuern an Artus' Hof gelangt, setzt P. durch seinen seltsamen Aufzug und seine Schönheit Alle in Erstaunen. Cunneware, die nicht eher lachen zu wollen gelobt, bis sie Den sähe, der den höchsten Preis erworben hätte, oder erwerben würde, und Antenor, der bis zum Lachen jener kein Wort zu reden verheißen, werden bei dem Anblick des Jünglings ihrer Gelübde ledig. P. erschlägt im Kampfe Ither, „den rothen Ritter", nimmt ihm die Rüstung und begibt sich dann zu Gurnemanz de Graharz, der ihn in höfischer Sitte unterweist. Von seinem Meister entlassen, befreit er die schöne, in ihrer Residenz Palrepeire belagerte Cundwiramur, sendet deren besiegte Feinde Clamide und Kingran an den Hof des Königs Artus und vermählt sich mit der errretteten Königin. Doch nicht lange weilt er bei ihr. Die alte Wandersehnsucht überkommt ihn u. er nimmt Urlaub von Cundwiramur, um in die Heimat zu seiner Mutter zu ziehen, der aber, was P. nicht weiß, die Trennung von ihrem Sohne längst das Herz gebrochen hat. Auf seiner Fahrt gelangt er zur Abendzeit an einen See, wo ihn ein reich gekleideter Fischer nach der Burg Munzalväsche weist. Dort schaut P. die Wunder des heiligen Grals, niegesehene Pracht und Herrlichkeit in Sälen, Geräthen und Gewändern, und das wunderbare Gralgefäß selbst. Inmitten aller der köstlichen Schätze aber wohnt das Leid. Durch eine einzige Frage könnte P. es brechen, den unerkannten Oheim Anfortas von schwerem Siechthum befreien und selbst in den Besitz des Grals gelangen. Aber P., in „dumpfem" Sinne befangen, unterläßt die erlösende Frage. Am andern Morgen herrscht tiefe Oede in den plötzlich menschenleer gewordenen Räumen der Burg, und P. reitet von dannen, mit Hohnworten durch einen Knappen von dem Schlosse aus gescholten, daß er den Wirth derselben ungefragt gelassen. Unterwegs trifft er auf drei in den Schnee gefallene Blutstropfen, bei deren Anschauen er in träumerisches Sinnen versinkt, aus welchem er erst wieder erwacht, nachdem ihm durch seinen Vetter Gawan der Anblick der Tropfen entzogen ist. Gawan führt ihn zu Artus zurück. Aber dem von der Tafelrunde

Digitized by Google

freudig Aufgenommenen naht Cundrie surziere, die furchtbare Botin des Grals, und erklärt den König und seine Tafelrunde für entehrt durch P., der die erlösende Frage nicht gethan hatte. Da gelobt sich dieser dem Dienste des Grals, und traurig, an Gott verzweifelnd, in tiefer Hoffnungslosigkeit zieht er wieder von dannen. Nach langem Umherirren gelangt er am heiligen Charfreitag zu dem ritterlichen Klausner Trevrezent, der ihn wieder zur Versöhnung mit Gott leitet, ihn über die Wunder des Grals unterrichtet und ihm Aufschluß über das Siechthum des Anfortas und die Weise, wie es gehoben werden könne, gibt. P. von neuer Sehnsucht, die Gralsburg aufzusuchen, getrieben, besteht auf seinen Fahrten eine Reihe von Kämpfen, kehrt zu Artus' Tafelrunde zurück, die ihn mit Jubel empfängt, verläßt jedoch heimlich abermals den fröhlichen Kreis. Auf der neuen Fahrt trifft er einen heidnischen Ritter, den er als seinen Bruder Feirefiz erkennt. Nachdem er mit ihm wieder an den Hof des Königs Artus gekommen, stellt sich aufs Neue Cundrie surziere ein, diesmal aber, um dem durch Leid und Buße geläuterten Helden seine Bestimmung zum Königthum des Grals anzukündigen. Nun erst zieht er nach der Gralsburg, bringt durch die Frage nach seinen Leiden dem Oheim Anfortas Genesung, nimmt von dem Königthum Besitz und trifft dann auch wieder mit der Gattin Cundwiramur und seinen Söhnen Loherangrin und Kardeiß zusammen. Der Stoff Wolframs, der hier nur in dürftigstem Umriß wiedergegeben werden konnte, ist von dem Dichter mit farbenreichen Abenteuerepisoden mannichfach durchwoben und mit einer unendlich tiefsinnigen Grundidee durchgeistigt. Wolfram hat in seinem Epos, das von Neueren mit Fug und Recht vielfach zu dem goethe'schen Faust in Parallele gestellt ist, eine Dichtung geschaffen, welche die umfassendsten psychologischen Perspektiven eröffnet. Wir folgen darin dem Läuterungsprozeß einer strebenden, zwar irrenden, aber auch zur Erlösung durchdringenden Menschenseele, die, aus der kindlichen und kindischen Einfalt (einem Zustand, den die alte deutsche Sprache in schlagender Kürze mit dem Ausdruck „tumpheit" bezeichnet) durch ziellose Sehnsucht ins Weltgetriebe gezogen, in schmerzlichstem Kampfe, nachdem sie durch den gottentfremdenden Zweifel in Entzweiung mit sich selbst und dem Ewigen und Unvergänglichen gerathen ist, das Heil (die saelde) findet. Wenn der Dichter auch von dem altfranzösischen Roman Kyots den Stoff empfangen hat (den er jedoch auch in mannichfachen Zügen nicht unwesentlich verändert hat), so ist sein Gedicht doch so weit über denselben an geistigem und poetischem Gehalt erhaben, daß eine Vergleichung zwischen beiden Werken anzustellen kaum noch möglich erscheint. Von Wolframs Dichtung sind uns 26 mehr oder minder vollständige Handschriften erhalten. Der älteste Druck ist aus dem Jahre 1477 (ohne Ortsangabe); der nächste Abdruck, dem eine vortreffliche Handschrift zu Grunde lag, der aber trotzdem zahlreiche Lese- und Druckfehler enthält, erschien in Chr. Heinrich Müllers „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert" (Bd. 1, 1784); die früheste und zugleich beste kritische Ausgabe wurde von Lachmann besorgt (Berl. 1833; 2. Aufl., das. 1854). Uebersetzungen lieferten San Marte (Schulz, Leben u. Dichten Wolframs von Eschenbach, 1. Bd., Magdeburg 1836) und Simrock (Stuttgart 1842, 2 Bde.; 2. Aufl. 1849). Vergl. Eschenbach und Gral.

Par couvert (franz.), durch Einschluß (gewöhnlich auf Briefen).

Pardanthus *Kern.* (Pantherblume), Pflanzengattung aus der Familie der Irideen, charakterisirt durch die 6theilige Korolle mit gleichen, radförmig ausgebreiteten Theilen und kurzer Röhre, die zusammengerollten Antheren, den keulenförmigen Griffel mit 3 fast blattartig erweiterten Narben und die 3fächerige Kapsel mit beerenartigen, kugeligen, scharlachrothen Samen. Als Zimmerpflanze kommt vor: P. chinensis *Kern.*, Jaia chinensis *L.*, Belemcanda chinensis *Dec.*, aus China, Japan und Indien, mit zahlreichen, gelblich-scharlachrothen, mit vielen dunkelblutrothen Flecken bestreuten Blüthen, dauert an gut beschützter Stelle in einem lockern und sandigen Boden unter einer winterlichen Bedeckung im Freien aus, blüht dann weit schöner als im Topfe und wird durch Wurzeltheilung und Samen vermehrt.

Pardel (Parder, aus dem lat. Pardalis gebildet), in der Bibel ein reißendes Thier überhaupt, besonders eine gefleckte Katze, Panther oder Leopard; auch Trivialname für letzteren.

Parder (v. lat. Pardus), s. v. a. Panther, Pardel.

Pardessus, Jean Marie, berühmter französischer Jurist, geboren den 11. August 1772 zu Blois, ward 1795 Advokat, 1805 Maire von Blois, 1807 Mitglied des Corps législatif und 1810 Professor des Handelsrechts an der Universität zu Paris. Nach der Restauration kam er in die Kammer (1815—16 und 1824—27) und 1820 ward er Rath am Kassationshofe. Nach der Julirevolution legte er seine Professur und seine Stelle am Kassationshofe nieder und widmete seine Thätigkeit seitdem hauptsächlich dem „Journal des savants" und der Herausgabe der „Collection des ordonnances des rois de France", wozu er durch die Akademie der Inschriften, deren Mitglied er seit 1829 war, beauftragt wurde. Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: „Traité des servitudes suivant les principes du code civil" (Paris 1806 u. öfter); „Cours de droit commercial" (das. 1814—16, 4 Bde.; 6. Aufl. 1856); „Collection des lois maritimes antérieures au XVIIIième siècle" (das. 1828—45, 8 Bde.). Auch begann er eine neue Bearbeitung von Brequigny's und Laporte du Theils „Diplomata chartae, epistolae, leges aliaque instrumenta ad res gallo-francicas spectantia" (Bd. 1 und 2, Paris 1846—49). Werthvoll ist auch seine Ausgabe der „Loi Salique" (das. 1843), mit Erläuterungen und Exkursen. Außerdem hat man von ihm noch einige rechtshistorische Werke und eine Ausgabe der Schriften von d'Agueſseau (Par. 1819, 13 Bde.). Er † den 26. Mai 1853 zu Pimpeneau bei Blois.

Pardo, 1) (el P.), Stadt in der spanischen Provinz Madrid, am linken Ufer des Manzanares, 1½ Meilen nördlich von der Hauptstadt,

Digitized by Google

hat ein schönes königliches Schloß, welches als Jagdschloß und Winterpalast dient, ein großes Jagdgehege und 2874 Einw. — 2) Fluß in Brasilien, entspringt in der Provinz Matto Grosso, heißt in seinem oberen Lauf Sanguixa, fließt südöstlich, bildet eine weite Strecke die Grenze zwischen Matto Grosso und Goyaz und mündet rechts in den Paraná. Ungeachtet zahlreicher Stromschnellen und Wasserfälle ist er doch für kleinere Boote schiffbar. — 3) Fluß daselbst, entspringt in der Provinz Minas-Geraes, durchfließt den nordöstlichen Theil der Provinz San Paulo u. mündet links in den Paraná. — 4) (Patypa), Küstenfluß daselbst, in der Provinz Bahia, fließt östlich und mündet bei Porto Segro Velho in mehren Armen in den atlantischen Ocean.

Pardoe, Miß Julia, englische Schriftstellerin, geboren 1812 zu Beverley in Yorkshire, Tochter eines britischen Offiziers, gab schon 1824 unter dem Titel „The nun" eine Sammlung von Gedichten heraus. Ein fünfzehnmonatlicher Aufenthalt in Portugal (1826—27) lieferte ihr den Stoff zu dem Werke „Traits and traditions of Portugal" (Lond. 1829). Gleichzeitig schrieb sie für mehre belletristische Zeitschriften. Im Jahre 1835 machte sie mit ihrem Vater eine Reise nach dem südlichen Frankreich und der Türkei, 1839 und 1840 nach Ungarn und Oesterreich. Außer mehren historischen Novellen (Speculation, Lond. 1831, 2 Bde.; The Martens, daf. 1835; The Daventris, daf. 1835; The romance of the Harem. daf. 1839, 3 Bde.) gab sie die Resultate ihrer Reisen in „River and desert" (daf. 1838), „The city of the sultans and domestic manners of the Turcs" (daf. 1837), „The beauties of the Bosporus" (daf. 1838, mit prachtvollen Kupfern) und „The city of the Magyar of Hungary and his institutions in 1839 and 1840" (daf. 1840) und „The Hungarian Castell", einer Sammlung ungarischer Sagen u. Märchen (daf. 1842), heraus. In den „Confessions of a pretty woman" (Lond. 1846, 3 Bde.) wandte sie sich wieder dem Roman zu. Ihre Werke zeichnen sich durch klare und gefühlvolle Darstellung, erhabenen Schwung der Phantasie und treffliche Charakterschilderung aus. P. † im Dec. 1862 zu London.

Pardon (franz.), im Allgemeinen Verzeihung; im Kriegswesen Schonung des Lebens, die vom Sieger dem Besiegten gewährt wird, wenn letzterer sich auf Gnade oder Ungnade ergibt. Unverträglich mit der militärischen Ehre ist es, um P. zu bitten, so lange nicht alle Mittel zum Widerstand erschöpft sind; auch gab es in allen längeren Kriegen Truppentheile, die es sich zum Gesetz gemacht hatten, durchaus keinen P. zu nehmen. In erbitterten Revolutions- und Bürgerkriegen wird gewöhnlich kein P. gegeben.

Pardubitz (Parduwitz), Stadt im österreichisch-böhmischen Kreise Chrudim, an der Einmündung der die Stadt durchströmenden Chrudimka in die Elbe und an der wien-prager Eisenbahn, besteht aus der eigentlichen Stadt und 2 Vorstädten, hat eine Dechanteikirche, 3 andere Kirchen, ein kaiserliches Schloß mit Wällen und Bastionen, ein Rathhaus, 2 Bürgerspitäler, ein Militärspital, eine Haupt- und Unterrealschule, 2 Alkoholfabriken, Obstbau und 6714 Einwohner. P. hatte schon 1158 Stadtrechte, wurde 1421 von den Hussiten verbrannt und hatte auch durch die späteren Kriege viel zu leiden.

Paré, Ambroise, der Vater der französischen Wundarzneikunst, geboren 1517 zu Laval im Departement Mayenne, studirte zu Paris, machte 1536 den Feldzug in Italien mit, wurde 1552 Leibwundarzt Heinrichs II. und diente in gleicher Eigenschaft Franz II., Karl IX., der ihm in der Bartholomäusnacht eine Zuflucht in den königlichen Gemächern gewährte, und Heinrich III. Er † zu Paris den 22. December 1590. Seine in der Geschichte der Chirurgie epochemachenden Werke, die zu Paris 1561 und öfter erschienen, wurden ins Lateinische (Paris 1562, Frankfurt a. M. 1594) und Deutsche (daf. 1604 und 1631) übersetzt.

Parechesis (griech.), Verbindung ähnlichlautender Wörter.

Pareeys, Serra dos, südamerikanisches Gebirge, ein Theil der Cordillera Geral oder des Centralgebirgs von Brasilien, ist nach Osten in ein welliges Tafelland abgeplattet (Campos dos P.), das fast ganz mit lockerem Sand überschüttet und so unfruchtbar ist, daß man, mit Ausnahme der nächsten Umgebungen der Quellen, überall nur hartblätterige, saftlose Halbsträucher findet. Der noch wenig erforschte eigentliche Kamm der Serra zieht sich von den Campos aus in nordwestlicher Richtung 180 geographische Meilen weit dem Guapore parallel, u. die östliche Fortsetzung derselben bildet mit der anstoßenden Serra do Pary einen Theil der Grenze zwischen dem Stromgebiete des Paraguay und des Amazonenstroms. Der südliche Abhang gibt allen Quellflüssen des Paraguay, der nördliche denjenigen des Tapajoz den Ursprung.

Paredes de Nava, Stadt in der spanischen Provinz Palencia (Altkastilien), am Kanal de Campos, hat Wollmanufakturen u. 4769 Einw.

Paregmenon (griech), Verbindung mehrer von einer und derselben Wurzel stammenden Wörter.

Paregorica (v. Griech.), früher solche Heilmittel, welche eine beruhigende, schmerzstillende Kraft besitzen sollten. Zu ihnen gehört die aus Opium, Benzoësäure, Kampher, Anisöl u. Weingeist bereitete Tinctura opii benzoica (Elixir paregoricum).

Pareja, Juan de, genannt el Esclavo, spanischer Maler, geboren 1606 zu Sevilla, bildete sich als Dienstbote im Hause des berühmten Velasquez zum Maler aus, erhielt durch König Philipp IV. für ein Bildniß desselben die Freiheit und ward einer der ersten Maler der kastilischen Schule. Er blieb stets im Hause des Velasquez; † 1660. Seine Werke bestehen größtentheils in Bildnissen und historischen Darstellungen, unter welchen die Berufung des heiligen Matthäus zum Apostelamt, in lebensgroßen Figuren, in der Kirche zu Aranjuez, die Taufe Christi in Sta. Trinità zu Toledo, die Heiligen Johannes Evangelista und Orontius u. die Madonna da Guadelupe bei den Recolletos zu Madrid die vorzüglichsten sind.

Parellsäure, Flechtensäure, welche besonders aus Lecanora parella neben Lecanorsäure erhalten wird, bildet farblose Nadeln, welche in Alkohol

Digitized by Google

und Aether, wenig in Wasser löslich sind, bei 100° Wasser verlieren, bei stärkerem Erhitzen schmelzen und bei der Destillation lange Nadeln und ein krystallinisch erstarrendes Oel geben. Die P. wird durch Kochen mit Weingeist nicht verändert, die entstehende Lösung röthet Lackmus und treibt Kohlensäure aus. Kocht man P. mit Ammoniak, so färbt sie sich endlich braun u. hinterläßt einen braunen Firniß.

Parenchym (v. Griech.), ursprünglich Bezeichnung für eine Mehrheit eigenthümlich angeordneter pflanzlicher oder thierischer Zellen, wird gegenwärtig, wenigstens wenn von thierischen Körpern die Rede ist, beinahe gleichbedeutend mit dem Worte Gewebe gebraucht. Doch verbindet man mit dem Ausdruck P. gern den Nebenbegriff eines mehr oder weniger weichen Gewebes und eines solchen, welches für das Organ, in welchem es angetroffen wird, etwas Charakteristisches hat oder ihm sogar ausschließlich zukommt. So spricht man von einem P. der Leber und versteht darunter die galleabsondernden Drüsenzellen der Leber, von einem P. der Niere und versteht darunter die Harnkanälchen mit ihrem Epithel, während man das Bindegewebe u. die Gefäße, welche in beiden Organen vorkommen, nicht mit zu dem P. rechnet. Parenchymatöse Entzündung nennt man nach Virchows Vorgang Ernährungsstörungen, bei welchen die einzelnen Elemente der Gewebe durch vermehrte Aufnahme von Nahrungsmaterial (Eiweißstoffe) sich vergrößern und in den Zustand einer trüben Schwellung gerathen. Dieser Zustand kann zur Norm zurückkehren, es kann aber auch zum schnelleren oder langsameren Zerfall solcher angeschwollener und albuminös infiltrirter Gewebselemente kommen. Das über das Normalmaß hinaus in die Zellen und Grundsubstanzen aufgenommene Ernährungsmaterial bezeichnet man als parenchymatöses Exsudat. Vergl. Virchow, Cellularpathologie, 3. Aufl., Berlin 1863, und dessen „Archiv für pathologische Anatomie", Bd. 4.

Parentalia (lat.), bei den alten Römern Feier zu Ehren verstorbener Verwandten (parentes), fand jährlich im Februar Statt. Daher Parentation, Rede am Grabe oder im Hause des Verstorbenen. Vgl. Feralien.

Parentel (parentela), in den alten Rechtsquellen bald die Familie als geschlossene Rechtsgenossenschaft, bald eine Mehrheit von Verwandten, welche von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstammen, unter welchen dann wieder so viel einzelne P.en unterschieden werden können, als nähere gemeinschaftliche Stammväter für einen Theil derselben vorhanden sind. Hierauf gründete sich die in den alten deutschen Volksrechten übliche Parentelordnung, d. h. diejenige Erbfolgeordnung, bei welcher es darauf ankam, wer den nächsten Stammvater mit dem Verstorbenen gemein hatte. Unter Respectus parentelae versteht das römische Recht das verwandtschaftliche Achtungsverhältniß, in dem Jemand zu den Geschwistern eines Ascendenten (z. B. der Neffe zur Tante) steht, was namentlich als Ehehinderniß in Betracht kommt.

Parenthese (v. Griech.), Einschaltung, in der Rhetorik eine nicht nothwendig zu der eben behandelten Hauptsache gehörige Erwähnung, welche entweder den Zusammenhang unterbrechend in der Mitte des Hauptsatzes eingeschoben, oder auch am Schlusse desselben hinzugefügt wird. Bei den alten Rhetoren galt die P. als Redefigur (interpositio, intercusio), weil sie häufig mit Absicht zur Erhöhung der Lebhaftigkeit durch Unterbrechung des Ganges der Rede angebracht wurde. In der Orthographie versteht man unter P. Einschaltungszeichen, welche zur Bezeichnung des Endes und Anfangs einer Einschaltung angebracht werden; sie sind (...), [...] und —...—. Kommt in einer Einschaltung wieder eine solche vor, so hat man sich verschiedener Zeichen zu bedienen, als (.... [....] ....). In der Algebra haben diese Einschließungs- oder Zusammenfassungszeichen, besser Klammern genannt, die Bestimmung, eine gewisse angedeutete Rechnung auf einen ganzen mehrgliederigen Ausdruck und nicht bloß auf das unmittelbar neben dem Rechnungszeichen stehende Glied zu beziehen; sie sind ( ), [ ], { }. Eine P. auflösen heißt einen mit Klammern versehenen Ausdruck in einen ihm gleichen ohne Klammern verwandeln, was bei Additionen durch bloße Weglassung der Klammern, bei Subtraktionen durch Verwandlung der Vorzeichen der Glieder des Subtrahenten in die entgegengesetzten, bei Multiplikationen und Divisionen durch wirkliche Ausführung der Rechnung geschieht. Umgekehrt heißt eine P. bilden, die Glieder eines Ausdrucks durch Ausscheiden gemeinschaftlicher Faktoren, Divisoren ꝛc. zusammenziehen, so daß eine vorher im Einzelnen vorgenommene Rechnung sich auf das Ganze bezieht, was durch eingefügte Klammern angedeutet wird.

Parenzo, Stadt im istrianer Kreis des österreichischen Königreichs Illyrien, auf einem Felsen im adriatischen Meere, der durch eine schmale Landenge mit dem festen Lande zusammenhängt, ist Bischofssitz und hat eine angeblich von Otto dem Großen erbaute alte Kathedrale mit schönen Skulpturen aus Marmor und trefflichen Mosaikarbeiten aus dem 10. und 11. Jahrhundert, sonstige interessante Alterthümer, einen guten und sichern, jedoch nicht stark besuchten Hafen u. 2800 Einwohner, welche bedeutenden Fischfang und Schiffbau, sowie Holz-, Wein- und Fischhandel treiben. P. ist das Parentium der Alten und unterwarf sich früh Venedigs Oberherrschaft.

Parere (ital., franz. parère), Gutachten, welche die Vorsteher des Handelsstandes an großen Handelsplätzen in Streitigkeiten, die im Handelsverkehr vorfallen, oder auch Handelskammern kollegialisch abfassen und dem Anfrager schriftlich ausstellen. P. medicum, s. v. a. Visum repertum.

Parerga (griech.), Nebenwerke; als Büchertitel mehre zusammengestellte kleine Schriften oder Bemerkungen.

Pares (lat.), Gleiche.

Pares curiae (lat.), die Vasallen der fränkischen Könige, die besonders als Richter in erster Instanz bei Streitigkeiten, namentlich in Lehnssachen, fungirten und sich im Range gleich standen.

Paresis (griech., Erschlaffung), der Zustand unvollkommener Lähmung der motorischen Nerven, wobei letztere nur unkräftige Zusammen-

Digitized by Google

Ausgabe 1 Mark 50 Pf. Ausgabe 2 Mark 50 Pf. Ausgabe 3 Mark 50 Pf. Ausgabe 4 Mark 50 Pf. Ausgabe 5 Mark 50 Pf. Ausgabe 6 Mark 50 Pf. Ausgabe 7 Mark 50 Pf. Ausgabe 8 Mark 50 Pf. Ausgabe 9 Mark 50 Pf. Ausgabe 10 Mark 50 Pf. Ausgabe 11 Mark 50 Pf. Ausgabe 12 Mark 50 Pf. Ausgabe 13 Mark 50 Pf. Ausgabe 14 Mark 50 Pf. Ausgabe 15 Mark 50 Pf. Ausgabe 16 Mark 50 Pf. Ausgabe 17 Mark 50 Pf. Ausgabe 18 Mark 50 Pf. Ausgabe 19 Mark 50 Pf. Ausgabe 20 Mark 50 Pf. Ausgabe 21 Mark 50 Pf. Ausgabe 22 Mark 50 Pf. Ausgabe 23 Mark 50 Pf. Ausgabe 24 Mark 50 Pf. Ausgabe 25 Mark 50 Pf. Ausgabe 26 Mark 50 Pf. Ausgabe 27 Mark 50 Pf. Ausgabe 28 Mark 50 Pf. Ausgabe 29 Mark 50 Pf. Ausgabe 30 Mark 50 Pf. Ausgabe 31 Mark 50 Pf. Ausgabe 32 Mark 50 Pf. Ausgabe 33 Mark 50 Pf. Ausgabe 34 Mark 50 Pf. Ausgabe 35 Mark 50 Pf. Ausgabe 36 Mark 50 Pf. Ausgabe 37 Mark 50 Pf. Ausgabe 38 Mark 50 Pf. Ausgabe 39 Mark 50 Pf. Ausgabe 40 Mark 50 Pf. Ausgabe 41 Mark 50 Pf. Ausgabe 42 Mark 50 Pf. Ausgabe 43 Mark 50 Pf. Ausgabe 44 Mark 50 Pf. Ausgabe 45 Mark 50 Pf. Ausgabe 46 Mark 50 Pf. Ausgabe 47 Mark 50 Pf. Ausgabe 48 Mark 50 Pf. Ausgabe 49 Mark 50 Pf. Ausgabe 50 Mark 50 Pf. Ausgabe 51 Mark 50 Pf. Ausgabe 52 Mark 50 Pf. Ausgabe 53 Mark 50 Pf. Ausgabe 54 Mark 50 Pf. Ausgabe 55 Mark 50 Pf. Ausgabe 56 Mark 50 Pf. Ausgabe 57 Mark 50 Pf. Ausgabe 58 Mark 50 Pf. Ausgabe 59 Mark 50 Pf. Ausgabe 60 Mark 50 Pf. Ausgabe 61 Mark 50 Pf. Ausgabe 62 Mark 50 Pf. Ausgabe 63 Mark 50 Pf. Ausgabe 64 Mark 50 Pf. Ausgabe 65 Mark 50 Pf. Ausgabe 66 Mark 50 Pf. Ausgabe 67 Mark 50 Pf. Ausgabe 68 Mark 50 Pf. Ausgabe 69 Mark 50 Pf. Ausgabe 70 Mark 50 Pf. Ausgabe 71 Mark 50 Pf. Ausgabe 72 Mark 50 Pf. Ausgabe 73 Mark 50 Pf. Ausgabe 74 Mark 50 Pf. Ausgabe 75 Mark 50 Pf. Ausgabe 76 Mark 50 Pf. Ausgabe 77 Mark 50 Pf. Ausgabe 78 Mark 50 Pf. Ausgabe 79 Mark 50 Pf. Ausgabe 80 Mark 50 Pf. Ausgabe 81 Mark 50 Pf. Ausgabe 82 Mark 50 Pf. Ausgabe 83 Mark 50 Pf. Ausgabe 84 Mark 50 Pf. Ausgabe 85 Mark 50 Pf. Ausgabe 86 Mark 50 Pf. Ausgabe 87 Mark 50 Pf. Ausgabe 88 Mark 50 Pf. Ausgabe 89 Mark 50 Pf. Ausgabe 90 Mark 50 Pf. Ausgabe 91 Mark 50 Pf. Ausgabe 92 Mark 50 Pf. Ausgabe 93 Mark 50 Pf. Ausgabe 94 Mark 50 Pf. Ausgabe 95 Mark 50 Pf. Ausgabe 96 Mark 50 Pf. Ausgabe 97 Mark 50 Pf. Ausgabe 98 Mark 50 Pf. Ausgabe 99 Mark 50 Pf. Ausgabe 100 Mark 50 Pf.

und vollständig extrahirt, und aus dem siebenten Fach fließt gesättigtes Fett ab. Nach der anderen Methode (enfleurage) gewinnt man den Riechstoff durch Schichtung des Fetts mit den Blüthen, indem man eine kalte Fettschicht auf einer Glastafel ausbreitet, mit einer Lage Blüthen bedeckt und in eine Horde legt. Derartig beschickte Horden werden zu Säulen geordnet und die erschöpften Blüthen täglich durch frische ersetzt. Nach 25 bis 30 Tagen ist dann das Fett mit dem Duft gesättigt. Pivet erreicht dasselbe Resultat in 48 Stunden, indem er das Fett in dünne, nudelähnliche Fäden zertheilt und diese auf in Rahmen gespannte Drahtgewebe legt. Letztere werden dann abwechselnd mit Metallblechen, auf welchen die Blüthen ausgebreitet sind, in hermetisch verschließbare Schränke geschoben, durch welche man einen schwachen Luftstrom leitet. Da nach dieser Methode das Fett gar nicht mit den Blüthen in Berührung kommt, so nimmt es nur den Duft und keine Spur von krautigem Geruch an. Nach einem neuen Verfahren extrahirt man die Blüthen systematisch mit Aether, Schwefelkohlenstoff oder Chloroform und destillirt die mit Riechstoff beladene Flüssigkeit bei niedriger Temperatur, so daß der Riechstoff als ein nach längerer Zeit stets erstarrender Körper zurückbleibt. Dieser wird nun in einem Schaukelgefäß im Wasserbade erwärmt, während ein Luftstrom die letzten Spuren des Lösungsmittels entfernt, und schließlich mit schwach alkalischem Wasser gewaschen. Die so erhaltenen kondensirten oder **concentrirten Parfüms** zeichnen sich durch eine merkwürdige Frische und Reinheit aus. Die mit Riechstoff Einer Pflanze beladenen festen Fette sind die **Pomaden**. Diese werden unter fortwährendem Umschütteln 24 Stunden lang mit Weingeist behandelt u. liefern so die **Extrakte**, während **gewaschene Pomade** zurückbleibt. Letztere wird entweder nochmals extrahirt, um billigeres Parfüm zu liefern, oder sie wird zu **Haarpomaden** verarbeitet. Der Alkohol hat aber bei dieser Operation auch etwas Fett aufgenommen, welches allmählig ranzig wird und dem Extrakt einen üblen Geruch ertheilt. Man kühlt ihn deshalb mit Hülfe der Eismaschine sehr stark ab und trennt ihn von dem in der Kälte sich ausscheidenden Fett. Wurde zum Extrahiren der Blüthen Olivenöl angewandt, so erhält man die Huiles antiques. Aetherische Oele, in Alkohol aufgelöst, liefern die **Essenzen**, und durch Mischung verschiedener Extrakte oder Essenzen unter einander erhält man die **Bouquets** (fleurs), in welchen in der Regel kein einzelner Geruch vorwalten darf. Die Extrakte übertreffen die Essenzen bei weitem in der Feinheit des Geruchs und liefern daher auch schönere Bouquets. Sehr viel kommt freilich auch auf den Spiritus an. In Frankreich benutzt man meistentheils Weinspiritus, in England Korn- und bei uns oft Kartoffelspiritus. Die eigenthümlichen Fuselöle modificiren aber namentlich zarte Gerüche sehr bedeutend, und manche Parfüms können nur mit bestimmten Spiritussorten bereitet werden. Moschus, Ambra, Zibeth, Veilchen, Tuberose u. Jasmin behalten ihr wahres Aroma nur in ihrer Lösung in Kornspiritus, dagegen werden alle Citronengerüche nur in Weinspiritus lieblich. Bei den Fetten kommt es auf absolute Geruchlosigkeit an, sie müssen bei sehr niedriger Temperatur ausgelassen und sorgfältig gereinigt werden. Dies geschieht nach verschiedenen Methoden. Man schmilzt das Fett unter Zusatz von etwas Alaun und Kochsalz, gießt es klar ab und wäscht es nach dem Erkalten unter fortwährendem Zerreiben auf einer geneigten Steinplatte und unter einem kontinuirlichen Wasserstrahl, bis alle Salz- und Eiweißtheilchen entfernt sind. Sehr gute Resultate erhält man in Frankreich, indem man das klare Fett etwa eine Stunde mit Rosenwasser und Benzoëharz kocht und dann erkalten läßt. Vom Wasser sorgfältig getrennt hält es sich sehr lange, ohne ranzig zu werden. Zur Darstellung der **parfümirten Seifen** zerschneidet Pivet sorgfältig bereitete Seife in dünne leichte Streifen oder Bänder, welche fast vollständig ausgetrocknet, mittelst des rotirenden Hackmessers möglichst innig gemengt und dann zwischen drei Granitwalzen von verschiedener Umdrehungsgeschwindigkeit zusammengequetscht werden. Die bündige Seifenmasse kommt dann in einen Kasten, in welchem sie durch eine hydraulische Presse zusammengedrückt wird, so daß sie in glatten langen Ringeln heraustritt, die durch einen einzigen Schnitt beliebig zertheilt werden. Die fertige Form und die Fabriksmarke erhalten die Stücke durch Pressen in einer gravirten zweitheiligen Bronzeform. Die **Riechpulver**, welche billiger und beständiger sind als die flüssigen Parfüms, werden aus verschiedenen gepulverten Pflanzentheilen, Moschus ꝛc. zusammengesetzt und in Säckchen, Kissen oder Couverts gefüllt, um in Wäschschränke u. dergleichen gelegt zu werden. Die **Riechbüchschen** sind durchbrochene Büchschen von Elfenbein, Horn oder Metall u. enthalten Mischungen aus Moschus, Ambra, Vanilleschotenpulver, Rosenöl, mit arabischem Gummi u. Wasser zu einer Paste geknetet; die **Riechfläschchen** sind mit Schwamm oder Salz gefüllt, welche mit essigsäure- oder ammoniakhaltigen Parfüms getränkt wurden. Ueber **Räuchermittel** s. d. Die Vorschriften zu den einzelnen Parfüms weichen ungemein von einander ab und liefern fast niemals den Geruch, welchen man nachahmen will, weil die Zusammensetzung der einzelnen Präparate gewöhnlich sehr komplicirt und Fabrikgeheimniß ist. Zur Darstellung des Eau de Cologne sind mehr als 100 Vorschriften gegeben, doch übertrifft das ächte Fabrikat von „Jean Maria Farina, Köln, gegenüber dem Jülichsplatz" alle diese Nachahmungen. Wohlriechende Stoffe hat man schon in den ältesten Zeiten angewandt; man ehrte Lebende und Todte durch Räucherungen, Salbungen mit parfümirtem Oel, sprengte bei religiösen Gebräuchen wohlriechende Wässer aus oder verbrannte Balsame und Harze zu Ehren der Gottheit. Diese Gewohnheit findet sich bereits im alten Aegypten. Moses regelte sie durch besondere Gesetze und in der katholischen Kirche wird bekanntlich noch heute geräuchert. Später aber, noch vor Konstantin, kamen die Parfüms in allgemeineren Gebrauch u. wurden lediglich ihres angenehmen Geruchs halber angewandt. Damals trieb Persien ausgedehnten Handel mit Balsamen, Myrrhen und Gewürzen. Die Athener hatten für jeden Theil ihres Körpers

Digitized by Google

Paria, südamerikanische Halbinsel im Osten der Nordküste von Venezuela, östlich von Cumana, gegen Nordosten gerichtet, bis gegen die nordwestliche Spitze der Insel Trinidad reichend. Sie läuft in das gleichnamige Kap oder la Peña aus und bildet mit der Küste des Festlandes den gleichnamigen Golf, welcher die Insel Trinidad von dem Festlande trennt, 20 Meilen lang und 11 Meilen breit ist, den Orinoco durch den Kanal Pedernales und mehre kleine Mündungen (Manamo, Macarco ꝛc.) aufnimmt und durch die Bocca di Serpente und die Bocca di Dragon (beide mit Inseln) mit dem atlantischen Ocean in Verbindung steht. Die Insel Trinidad bildet in dem Golf mit ihrer Nordwest- und Südwestspitze einen doppelten Eingang, einen südlichen (Canal Sur) und einen nördlichen.

Paria (lat.), baares Geld; P. rident, baares Geld lacht, d. h. macht dem Verkäufer Lust zum Verkaufen.

Parias (Pariahs), die niedrigste Klasse der Bewohner Indiens, die durch die Verachtung, in der sie lebt, gleichsam außerhalb der eigentlichen Bevölkerung steht und keiner der 4 Kasten angehört. Wahrscheinlich sind die P. die von den fremden Eindringlingen unterjochten Urbewohner des Landes. Sie sind nicht nur über die ganze große Halbinsel verbreitet, sondern finden sich auch auf den ostindischen Inseln. In allen Ländern Indiens aber werden sie von den andern Kasten verachtet und mit großer Härte behandelt. Sie dürfen fast nirgends das Land für eigene Rechnung bauen, sondern müssen sich den andern Stämmen vermiethen, von denen sie gegen einen sehr geringen Sold zu den härtesten Arbeiten gebraucht werden. Wer zufällig einen Paria berührt hat, muß sich waschen und je nach seinem Rang und seiner Kaste sich durch allerlei Ceremonien reinigen. Wer mit Leuten dieser Kaste essen, oder Lebensmittel, die sie bereitet, berühren, oder Wasser trinken wollte, das sie geschöpft haben, wer einen Fuß in ihr Haus setzen, oder ihnen erlauben wollte, das seinige zu betreten, der würde sich der Ausschließung aus seiner Kaste aussetzen. Unter den P. gibt es eine Klasse, die eine Art von Herrschaft über die anderen ausübt, nämlich die Walluvers, die man auch spottweise Pariah-Brahmanen nennt. Sie halten sich abgesondert und schließen nur Heirathen unter einander, da sie sich als die Gurus oder geistlichen Führer dieses Stammes betrachten. Einem Paria, welcher Fähigkeiten besitzt, steht nur unter den mohammedanischen Fürsten der Weg zum Fortkommen in der Armee offen. So kommt es zuweilen, daß ein Brahmane als gemeiner Soldat unter einem Pariaoffizier dient. Die Zahl der P. wächst nicht nur durch ihre eigene Nachkommenschaft an, von denen keiner jemals in eine andere Kaste übertreten kann, sondern auch durch die aus den übrigen Kasten Ausgestoßenen.

Pariation (v. Lat.), die baare Bezahlung; Bescheinigung, daß ein Schuldner seinen Gläubiger bezahlt hat, besonders bei Konkurssachen.

Parichia (Parikia, Parekhia, Paroikia), Hauptstadt der griechischen Insel Paros, auf den Trümmern der alten Stadt Paros erbaut, an einer Hafenbucht der Nordwestküste gelegen, hat ein Schloß, eine schöne Kirche (Hekantotapyliani, deren Gründung die Tradition der heiligen Helene beilegt) mit dorischen Säulen und einem alten Taufbecken, eine hellenische und 2 Gemeindeschulen, ein Friedensgericht, Lazareth, Fabrikation von Marmorgeräthschaften und 4000 Einwohner.

Parietaria *L.* (Glaskraut), Pflanzengattung aus der Familie der Urticeen, charakterisirt durch die polygamischen Blüthen, die glockige, 4spaltige, bei den Zwitterblüthen zuletzt verlängerte Blüthenhülle, die 5 elastisch zurückspringenden Staubgefäße, den fädlichen Griffel, die kopfig-pinselförmige Narbe und die sich nicht verlängernde weibliche Blüthenhülle ohne Staubgefäße, aber mit nußartiger, von der bleibenden Blüthenhülle eingeschlossener Karyopse, einjährige u. ausdauernde Kräuter der alten Welt, meist in Südeuropa und West- und Nordasien. P. officinalis *L.*, P. erecta *Mert.* et *Koch*, Wandkraut, Mauerkraut, mit blattwinkelständigen Blüthenknäueln, wächst in einem großen Theil von Europa, an Wegen und alten Mauern, auf Schutthaufen, wüsten Plätzen. Früher ward das Kraut von dieser und der folgenden Art (Herba Parietariae s. Helxines) in Abkochung oder auch frisch ausgepreßt als harntreibendes, schleimiges u. kühlendes Mittel, sowie auch äußerlich bei Wunden und Geschwüren angewendet; jetzt ist es ziemlich obsolet. P. diffusa *Mert.* et *Koch*, P. judaica *Willd.*, findet sich in Südeuropa, aus den Ritzen und Spalten der Mauern hervortretend, auch auf Schutthaufen u. an Wegen wuchernd. Andere Arten finden sich als Ziergewächse hier und da in Gärten, z. B. P. arborea *Ait.*, mit baumartigem Stamm; P. verbascifolia *Poir.*, mit gebüschelten, winkelständigen Blumen. Man zieht die Glaskräuter aus Samen, der von den in warmen Ländern einheimischen Arten ins Mistbeet gestreut wird; die perennirenden werden durch Zertheilung und Stecklinge vermehrt.

Parieu, Felix Esquirou de, französischer Staatsmann und Schriftsteller, geboren den 13. April 1815, ward 1841 Advokat am Appellhof zu Riom, 1848 Repräsentant für das Departement Cantal in der Nationalversammlung, wo er seit 1849 zum Centrum gehörte, und am 31. Okt. 1849 Minister des Unterrichts, gab aber am 24. Jan. 1851 in Folge des Mißtrauensvotums wegen Absetzung des Generals Changarnier gegen das Ministerium seine Entlassung ein. Nach dem Staatsstreiche ernannte ihn Ludwig Napoleon zum Mitglied der konsultativen Kommission; am 18. Dec. ward er Vorsitzender der Kommission für Inneres, Justiz und Unterricht, im Jan. 1852 Staatsrath und sodann Vicepräsident desselben, welche Stelle er bis 1856 bekleidete. Auch durch verschiedene rechtswissenschaftliche und nationalökonomische Schriften hat sich P. bekannt gemacht.

Pariglin (Smilacin, Sassaparillin), Glykosid, welches sich in der Sassaparillwurzel, nach Einigen auch in der China nova findet. Zur Darstellung desselben fällt man die weingeistige Abkochung der Sassaparillwurzel mit Bleizucker und digerirt mit Thierkohle. Aus dem bleifreien Filtrat erhält man farblose Krystalle von P., welche kratzend und bitter schmecken und sich leicht

Digitized by Google

in Weingeist, Wasser, Aether und flüchtigen Oelen lösen.

Parima (Parime, Sierra de P.), südamerikanisches Gebirgssystem, in Guyana (daher auch Hochland von Guyana genannt), scheidet die Ebenen des unteren Orinoco von denen des Rio Negro und des Amazonenstroms, bildet aber nicht sowohl eine Cordillere oder zusammenhängende Kette, als vielmehr eine unregelmäßige Zusammenhäufung von Gebirgen, welche durch Ebenen und Savannen von einander getrennt und auf der südlichen, westlichen und nördlichen Seite vom Orinoco umflossen sind. Die nördlichste Kette der ganzen Sierra de P. scheint diejenige zu sein, welche unter 7° 40′ nördl. Br. vom Rio Arui hinter der Stadt Angostura nach dem großen Katarakt des Rio Carony und den Quellen des Imataca streicht, die Höhe von 1800 Fuß nicht übersteigt und zwischen den Städten Upata, Eupapui und Santa Maria die Zuflüsse des Orinoco von denen des Rio Cuyuni scheidet. Westlich vom Meridian der Stromschnellen von Camiseta fangen die hohen Gebirge im Bassin des Rio Caura erst unter 7° 20′ der Breite, südlich von der Mission San Luis Guaraguaraico, an, wo sie die Stromschnellen von Mura verursachen. Diese Kette streicht von Westen über die Quellen des Rio Cuchivero, die Cerros del Mato, Cerbatana und Maniapure bis zum Tepupano, einer Gruppe bizarrer Granitfelsen, welche Encaramade umgeben. Die höchsten Gipfel dieser Kette scheinen bei den Quellen des Cano de la Tortuga zu liegen. Südlich von der Insel Cucuruparu erhebt sich zuerst die Kette von Chaviripe (unter 7° 10′ nördl. Br.), streicht mit südlicher Neigung über die Cerros del Corozal, Amoco und Murielago bis zum Erevato, einem Zufluß des Caura, bildet daselbst die Stromschnellen von Paru u. vereinigt sich mit den hohen Gipfeln von Matacuna. Dann folgt die Kette des Baraguan (6° 50′—7° 5′ nördl. Br.), welche durch die nach ihr benannte Stromenge des Orinoco berühmt ist u. südöstlich gegen den Siamacu und die Gebirge streicht, welche die Quellen des Erevato und Caura von denen des Venituari scheiden. Die nun folgende Kette von Catichana und des Paruaci (6° 25′ nördl. Br.) hat ein sehr wildes Aussehen, ist aber von herrlichen Savannen umgeben. Auf dem westlichen, durchgängig niedrigen und flachen Ufer des Orinoco erhebt sich plötzlich der Pik von Uniana zu mehr als 3000 Fuß Höhe. Die Ausläufer, welche dieser Gipfel (zwischen 5° 35′—5° 40′ nördl. Br.) gegen Osten entsendet, werden vom Orinoco in der ersten großen Katarakte, der von Mapra und Aturos, durchbrochen; weiterhin vereinigen sie sich u. streben zu einer Kette empor, die gegen die Quellen des Cataniapo, die Stromschnellen des Venituari nördlich vom Einfluß des Asiss (5° 10′ nördl. Br.) und nach dem Cerro Cunevo streicht. Vier Meilen südlich von Aturos trifft man auf die Kette von Quittuna oder Maypures, welche die Barre der zweiten großen Katarakte bildet. Hierzu gehören der Cunavami, der abgestumpfte Pik Calitamini und der Jujamari. Die letzte Kette im südwestlichen Theil der Sierra de P. ist von der Maypureskette durch Waldebenen getrennt; es ist die der Cerros de Sipapo (4° 50′ nördl. Br.), eine ungeheure Zackenmauer, die als der Anfang derjenigen Reihe hoher Gebirge angesehen werden kann, welche in der Entfernung weniger Meilen das rechte Ufer des Orinoco da begleitet, wo der Strom zwischen den Mündungen des Venituari, Jao u. Podamo (3° 15′ nördl. Br.) von Südosten nach Nordwesten fließt. Die Sipapokette bildet den südwestlichen Rand des Gebirgssystems von P. zwischen 70½° und 68° der Länge. Die Kulminationspunkte der Sierra de P., der 7800 Fuß hohe Duida und die noch höhere, vielleicht 10,000 Fuß hohe Maraguaca, liegen in der südlichsten Kette, an deren Fuß die Ebenen des Cassiquiare und des Rio Negro beginnen. Das ganze Gebirgssystem bedeckt einen Flächenraum von ungefähr 19,000 QMeilen. Auf ihm entspringt auch der gleichnamige Fluß, welcher bei Ueberschwemmungen den gleichnamigen See bildet und in drei Armen in den Rio Negro mündet.

Parini, Giuseppe, italienischer Lyriker und Satiriker, geboren den 22. Mai 1729 in dem mailändischen Dorfe Bosisio, widmete sich anfangs dem Studium der Theologie, dann aber ausschließlich der Poesie und erwarb sich schon 1752 durch einige dichterische Versuche die Aufnahme in mehre Akademien. Durch sein didaktisch-satirisches Gedicht „Il mattino" (1763) dem Gouverneur der österreichischen Lombardei, Grafen Firmian, bekannt geworden, erhielt er die Redaktion der „Gazetta Milanese" übertragen. Rasch folgten nun die Gedichte: „Il mezzogiorno", „Il vespro" und „La notte". Firmian ernannte ihn zum Professor der Poesie und Beredtsamkeit an der palatinischen Schule zu Mailand und nach Aufhebung derselben 1769 zum Lehrer derselben Gegenstände am Gymnasium der Brera; später ward er Direktor dieser Anstalt. Nach der französischen Invasion ward P. Mitglied der mailänder Municipalität, verlor jedoch dies Amt nach der Rückkehr der Oesterreicher. Er † den 15. August 1799. Die beste Ausgabe seiner „Tageszeiten" („Il giorno") ist die zu Florenz 1818 erschienene (deutsch, Frankfurt 1778). Treffender Witz und Ironie, originelle Phantasie und blühender, kraftvoller Styl zeichnen dies sein Hauptwerk aus. Auch seine lyrischen Poesien sind originell und kräftig u. seine dramatischen Versuche nicht ohne Leben. Seine „Opere", herausgegeben von Reina, erschienen Mailand 1801—4, 6 Bde.; seine Poesien besonders gesammelt Florenz 1823, seine prosaischen Arbeiten (akademische Reden, Briefe, Programme ꝛc.) Mailand 1821.

Pari passu (lat.), gleichen Schritts, mit gleichem Maße.

Paris (Alexandros), der zweite Sohn des Priamus und der Hecuba, bekannt als Veranlasser des trojanischen Kriegs durch die Entführung der Helena. Vor seiner Geburt träumte seiner Mutter, sie habe einen Feuerbrand geboren, der Ilion einäschere, und Priamus ließ deshalb den Neugeborenen durch den Hirten Agelaus auf dem Ida aussetzen. Dieser aber fand nach 5 Tagen das Kind wohlerhalten, da eine Bärin es gesäugt hatte, gab ihm den Namen P. und sorgte für seine Erziehung. Den Namen Alexandros erhielt P. später wegen seiner muthigen Vertheidigung der

Digitized by Google

Heerden. Vor ihm, als Hirten, erschienen einst Here, Aphrodite und Athene, um von ihm entscheiden zu lassen, welche unter ihnen die Schönste sei. Es waren nämlich zur Hochzeit des Peleus und der Thetis alle Götter eingeladen, nur Eris nicht. Sie warf deshalb aus Rache einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „der Schönsten" unter die Gäste. Drei Göttinnen machten sich alsbald diesen Preis streitig. Zeus, den sie um Entscheidung baten, ließ sie durch Hermes auf den Ida zu P. führen; Here versprach dem schönen Hirten die Herrschaft über Asien und Reichthum, Athene Kriegsruhm und Weisheit, Aphrodite das schönste Weib Griechenlands, die Helena, zur Ehe. P. entschied sich für die Liebesgöttin. Zu eben der Zeit entdeckte er auch seine Abkunft. Priamus nämlich stellte eine Leichenfeier des todtgeglaubten Sohnes an und ließ als Kampfpreis einen Stier von der Heerde des P. holen. Dieser ging deshalb mit, nahm an den Spielen Antheil und besiegte seine Brüder. Hector zog das Schwert gegen ihn; er aber floh an den Altar des Zeus Herkeios, ward hier von Cassandra erkannt u. von Priamus als Sohn aufgenommen. Wiewohl mit Oenone, der Tochter des Flußgottes Cebren, vermählt, segelte er hierauf unter dem Schutze der Aphrodite nach Lacedämon, entführte in Abwesenheit des Menelaus die Helena nebst Aethra und Clymene und einem großen Theil der Schätze des Hauses, feierte seine Vermählung auf der Insel Cranaë, Gythium gegenüber, u. kehrte über Aegypten und Phönicien in die Heimat zurück. Dieser Raub veranlaßte den trojanischen Krieg (s. d.). Homer rühmt die Schönheit des P. und schildert ihn als einen Freund des Saitenspiels und der Frauen, auch wohl als kundig des Kriegs, wie er denn Achilles durch einen Bogenschuß tödtete, aber säumig und feig und als Urheber des Kriegs den Seinigen verhaßt. Bei der Eroberung der Stadt ward er von Philoctetes mit einem Pfeil des Heracles verwundet; da wandte er sich wieder zu seiner ersten Gattin, Oenone, um sich von ihr heilen zu lassen, sie schlug es ihm ab, und so starb er an der erhaltenen Wunde. Als Söhne des P. von der Helena werden genannt: Buonomus und Idäus, Corythus (nach Andern ein Sohn der Oenone) und Agavus. Die Kunst stellt ihn dar als einen unbärtigen Mann von jugendlich schöner Gestalt mit der phrygischen Mütze, auch mit dem Apfel, den er der Aphrodite als Preis der Schönheit reicht.

Paris *L.* (Einbeere), Pflanzengattung aus der Familie der Sarmentaceen, charakterisirt durch die wagrecht abstehende, 8- od. 10blätterige Blüthenhülle, deren 4 äußere Zipfel einen Kelch bilden, während die 4 innern die eigentliche Krone vorstellen, die 8 oder 10 dem Blüthenboden eingefügten Staubgefäße mit pfriemlichen, über die seitwärts angewachsenen Antheren hinausragenden Fäden, die 4 Griffel, die einfache Narbe und die 4—5fächerige Beere mit 4—8samigen Fächern, ausdauernde Kräuter in Europa u. Sibirien, von denen die wichtigste, P. quadrifolia *L.*, Wolfsbeere, Fuchstraube, Steinbeere, mit meist zu 4 wirtelständigen, elliptischen, zugespitzten Blättern, 4 lanzettlichen äußeren Blüthenhüllblättchen (Kelchblättern), die etwas länger als die innern (Blüthenblätter) und die Staubgefäße sind, in ganz Europa in schattigen und feuchten Wäldern wächst. Der Wurzelstock, die Blätter u. die Beeren, Radix, Folia et Baccae Paridis s. Solani quadrifolii s. Aconiti salutiferi, waren früher officinell. Der Wurzelstock riecht heißend-flüchtig, schmeckt Ekel erregend u. wirkt Brechen erregend, ähnlich wie die Ipecacuanha, daher er bei Kolik, Manie, Krämpfen und Keuchhusten verordnet wurde. Die Blätter, welche beim Reiben einen widerlichen, betäubenden Geruch entwickeln und einen süßlichen Geschmack haben, wirken narkotisch-giftig, drastisch-purgirend und Brechen erregend. Man bediente sich ihrer sonst in kleinen Gaben als eines schmerzstillenden, schweißtreibenden Mittels u. auch als Antidot gegen Brechnuß (nux vomica). Die widerlich riechenden u. weinartig schmeckenden Beeren braucht man ebenso wie die Blätter, außerdem noch gegen Arsenik- und Sublimatvergiftungen. Die Blätter sollen auch äußerlich als Umschlag bei laxen und torpiden Geschwüren u. der ausgepreßte Saft derselben bei chronischen Schleimflüssen der Augenlider wirksam sein. Jetzt wird diese narkotisch-scharfe Giftpflanze weniger, als sie es verdient, angewendet.

Paris, die Hauptstadt Frankreichs, liegt unter 20° 0′ östl. L. und 48° 50′ nördl. Br. zu beiden Seiten der Seine in der Mitte des langgestreckten neustrischen oder pariser Beckens, in welchem ältere Tertiärbildungen, z. B. der Grobkalk vom Montmartre, die Kreideformation überlagern. Die durchschnittliche Meereshöhe der Stadt ist 30—40 Meter, jedoch fällt ihre gegenwärtige Peripherie beinahe zusammen mit einer Hügelkette, die im Chaumont auf 123 und im Montmartre auf 105 Meter ansteigt. Die Seine durchströmt die Stadt in einem großen Bogen, indem sie im Ostsüdosten eintritt u. unterhalb der beiden die Altstadt bildenden Inseln sich allmählig westlich wendet. Auf dem linken Ufer nimmt sie die Bièvre auf, die indeß jetzt in die große Abzugskloake hineingeleitet ist, wie auch ein Bach auf dem rechten Ufer bereits seit langer Zeit dasselbe Schicksal erfahren hat. Der Flächeninhalt der Stadt in ihrem jetzigen Umfang beträgt 7450 Hektaren bei einem Umkreise von 34 Kilometer u. einer Straßenlänge von über 685 Kilometer. Im Ganzen nähert sich ihre Form einem Kreise, mit einem mittleren Durchmesser von etwa 10 Kilometer. Da nun die Bevölkerung sich gegenwärtig auf etwa 1,800,000 Seelen beläuft, so erscheint P. im Verhältniß zu London sehr zusammengedrängt. Die Bewohner behelfen sich im Allgemeinen mit einem Minimum von Raum und häuslicher Bequemlichkeit und finden es ganz natürlich, in sechsstöckigen Miethskasernen zu leben. Die Zahl der Häuser übersteigt 40,000 und ist in stetigem Wachsthum begriffen. Der allgemeine Plan der Stadt ist ziemlich leicht aufzufassen. Die Seine theilt sie zunächst in ein größeres, nördliches Stück u. einen kleineren, südlichen Ausschnitt; in der Mitte liegen die beiden Seineinseln, die den ursprünglichen Kern von P. bilden, jetzt aber der Größe nach gegen die Ausdehnung der übrigen Stadt verschwinden. Die Insel der Cité ist die bedeutendste; die kleine Insel St. Louis ist durch die Vereinigung der Ile aux vaches und

Digitized by Google

der Ile Notre Dame entstanden. Der nördliche Stadttheil wird von Alters her als eigentliche Ville bezeichnet; seine Unterabtheilungen kann man sich durch drei koncentrische Kreisbögen begrenzt denken. Den innersten dieser Bögen bilden die inneren Boulevards mit der Rue royale u. der Place de la Concorde als Abschluß im Westen u. dem Bastilleplatz und dem Bassin des Kanals St. Martin im Osten. Sie sind an die Stelle der Festungswerke getreten, welche P. unter Ludwig XIV. umgaben, in der Glanzperiode dieses Königs aber allmählig geschleift und in Promenaden verwandelt wurden. Die zweite Zone ist die der Faubourgs; sie wird eingeschlossen von dem Halbkreise der äußeren Boulevards, welcher der jetzt abgetragenen Octroimauer folgte. Die Barrièren der äußeren Boulevards, von denen die Barrière du Trône im Osten und die des Triumphbogens im Westen die bemerkenswerthesten sind, bildeten bis 1860 die eigentlichen Thore von P. Zwischen den Barrièren und der neuen Festungsmauer endlich liegt die dritte Zone, die frühere Banlieue, aus einer Anzahl von Gemeinden u. Ortschaften bestehend, welche nach dem Gesetz vom 16. Juni 1859 seit dem 1. Jan. 1860 vollständig der pariser Stadtgemeinde einverleibt sind. Jenseits der Festungswerke bildet eine Reihe von Ortschaften, wie Boulogne, Sablonville, Neuilly, Clichy, Pantin, Vincennes u. a., eine vierte Zone, die als äußeres Weichbild gilt, jedoch hier weiter nicht in Betracht kommt. Auf dem linken Seineufer sind nur zwei Zonen zu unterscheiden: der von der einzigen Boulevardsreihe eingeschlossene ältere Stadttheil und die seit 1860 annektirte Banlieue bis zu der Festungsmauer. Jenseits der letzteren schließen sich wieder zahlreiche Ortschaften an, wie Issy, Vannes, Mont rouge, Gentilly ꝛc., welche als die jetzigen Vorstädte angesehen werden können. Das oben erwähnte Gesetz theilt P. in 20 Arrondissements, von denen jedes wieder in 4 Quartiere zerfällt. Die innerste Zone auf dem rechten Ufer besteht aus den Arrondissements Louvre (mit einem Theil der Cité), Börse, Temple, Hôtel de Ville (mit dem Reste der Cité und der Insel St. Louis). Die Zone der Faubourgs umfaßt die Arrondissements Elysée, Opéra, Enclos-St.-Laurent, Popincourt, Neuilly; die der Banlieue: Passy, Batignolles-Monceaux, Buttes-Montmartre, Buttes-Chaumont, Ménilmontant. Auf dem linken Ufer besteht der innere Theil aus den Arrondissements Panthéon, Luxembourg, Palais Bourbon und der äußere aus den folgenden: Gobelins, Observatoire, Vaugirard. Für einzelne Stadttheile sind im gewöhnlichen Leben noch ältere Namen im Gebrauch. So haben wir auf dem linken Seineufer den Faubourg St. Germain, bekannt als bevorzugter Wohnsitz des alten französischen Adels, übrigens aber schon längst keine Vorstadt mehr, sondern mitten in der Stadt gelegen. Das Quartier latin, in der Umgebung der verschiedenen großen Lehranstalten des linken Ufers, denen dieser ganze Stadttheil seinen Namen Université verdankt, zeigt nach den großen Umbauten der letzten Jahre nur noch wenige Spuren von seinem früheren, mehr romantischen als reinlichen und ansprechenden Aussehen, während seine jugendlichen Bewohner und Bewohnerinnen ihren Charakter treuer bewahrt haben. Auf dem rechten Ufer ist im Westen der Faubourg St. Honoré, bei der modernen hohen Finanzwelt und der auswärtigen Diplomatie beliebt. Auch die englische Kolonie koncentrirt sich vorzugsweise in diesem Stadttheil, während im Osten das Arbeiterviertel Faubourg St. Antoine einen Hauptrekrutirungsbezirk für Barrikadenkämpfer bildet. Die annektirten Ortschaften werden in der officiellen Sprache noch immer mit ihren früheren Namen unterschieden. Die wichtigsten derselben sind auf dem rechten Ufer von Osten nach Westen: Bercy, Charonne, Belleville, La Villette, La Chapelle, Montmartre, Batignolles, Passy, Auteuil; auf dem linken Ufer von Westen nach Osten: Grenelle, Vaugirard, Plaisance, Petit Mont rouge, La Glacière, Les Deux Moulins.

Betrachten wir jetzt die Stadt in ihren Einzelnheiten, so beanspruchen unter den 2000 Straßen zuerst die inneren Boulevards des rechten Seineufers, auch schlechthin die Boulevards genannt, unsere Aufmerksamkeit. Dieser stattliche Straßenbogen mit seinen breiten, mit Bäumen besetzten Trottoirs bildet den Hauptnerv des pariser Lebens, welches ihn in schwingender Erregtheit und stürmischer Genußsucht durchströmt. Er ist groß genug, um allen Klassen und Abstufungen der Gesellschaft Raum neben einander zu lassen; während in den glänzenden Cafés, den weltberühmten Restaurants u. den schimmernden Kaufläden der westlichen Hälfte sich die pariser Jeunesse dorée mit den schillernden Eintagsfliegen der Demi-monde Rendezvous gibt und Fremde aus aller Herren Ländern ein babylonisches Sprachgewirr vernehmen lassen, kann man in den östlicheren Theilen Blousenmänner und hübsche Arbeiterinnen beobachten, die sich an der Ausstellung eines Riesen oder der ausgestopften Mumie des geräderten Cartouche ergötzen. Gleichwohl war ursprünglich der aristokratische Theil der Boulevards der östliche, der zugleich der älteste ist. Im Jahre 1670 nämlich wurde zuerst die Anlage der Boulevards von der Bastille bis zur Porte St. Denis dekretirt, jedoch folgte bald darauf die Fortsetzung derselben bis zur Porte St. Honoré. Damals waren diese Boulevards indeß nichts weiter als Promenaden mit einer 32 Meter breiten Hauptallee und zwei Nebenalleen von 6 Meter Breite. Nach der Stadtseite hin waren sie meist von Gärten begrenzt, nach außen hin sah man das freie Feld, welches nur langsam die späteren Faubourgs verdrängten. Erst die Revolution, welche die der todten Hand oder dem großen Adel gehörenden Grundstücke befreite, gab der natürlichen Expansionskraft der Stadt ihr Recht, und die Boulevards erhielten nun auch bald ihre geschlossene doppelte Häuserreihe und ihren jetzigen Charakter. Die Gesammtlänge dieses polygonalen Bogens beträgt 4½ Kilometer. Vom Bastilleplatz läuft der Boulevard Beaumarchais aus, als Boulevard St. Antoine 1671 eröffnet, jetzt nach dem berühmten Dichter genannt, der hier eine großartige Besitzung hatte. An diesen schließt sich in gerader Linie der Boulevard des filles du Calvaire an, nach einem berühmten Kloster benannt. Diese beiden Boulevards waren bis vor Kurzem noch fast ausschließlich der Arbeiterbevöl-

Digitized by Google

kerung der anstoßenden Viertel überlassen, jetzt aber zeigen Spaziergänger und Equipagen den Fortschritt, den die neuen Verkehrsadern in diesem Stadttheil mit sich gebracht haben. Auf dem nun folgenden Boulevard du Temple war früher ein Haupttummelplatz des eigentlichen pariser Volkslebens. Quacksalber, Somnambulen, Seiltänzer ꝛc. machten einer ganzen Reihe von größeren und kleineren Theatern Konkurrenz, welche ihr Publikum in der Regel mit solchen Schauerstücken rührten, daß man der Straße den Namen Boulevard du crime gab. Im Jahre 1862 wurden diese Theater (Cirque, Théâtre Lyrique, Gaité, Délassements comiques, Folies dramatiques, funambules ꝛc.) wegen der Eröffnung des Boulevard du Prince Eugène niedergerissen, und seitdem hat der Boulevard du Temple Vieles von seinem charakteristischen Wesen verloren, obwohl es ihm noch immer nicht an Schaustellungen und Volksbelustigungen fehlt. An den genannten schließt sich mit einer starken Ablenkung nach Westen der Boulevard St. Martin, von der schönen Fontaine des Château d'Eau auslaufend. Er weist schon große Magazine und glänzende Cafés auf, die jedoch, wie auch die beiden Theater, das der Porte St. Martin und das Ambigu Comique, hauptsächlich noch auf die Kundschaft der arbeitenden Klassen rechnen. Gegenüber der Mündung der Rue St. Martin erhebt sich die Porte St. Martin, ein Triumphbögen, welchen die Stadt P. 1674 „Ludwig dem Großen" errichtete. Mit dem Boulevard St. Denis tritt man in eine reiche, aber noch immer geschäftige und arbeitsame Region der Stadt; die Porte St. Denis verherrlicht hier wieder die Thaten Ludwigs XIV.; an künstlerischem Werth steht sie über der Porte St. Martin, welche um zwei Jahre jünger ist. Ueber den kurzen und ziemlich unregelmäßigen Boulevard Bonne nouvelle gelangt man zu dem Boulevard Poissonière, welcher den Uebergang zu dem aristokratischen, dem Luxus und dem raffinirten Genusse geweihten Theil der Stadt bildet. Der Boulevard Montmartre macht in dieser Beziehung schon hohe Ansprüche. Die Schaufenster zeigen reiche Kaschmirs und Spitzen, kostbare Bronzen, Schmuckgegenstände aller Art, u. die Cafés wetteifern mit denen des sich an diesen schließenden Boulevard des Italiens, welcher von Alters her das Vorrecht hat, den Glanzpunkt zu bilden u. die Löwen und Löwinnen des Tages und der Nacht unwiderstehlich zu fesseln. Neugierige Fremde drängen sich durch die Haufen der eleganten Müßiggänger, um Tortoni oder die Maison dorée aus eigener Erfahrung kennen zu lernen; die drei Opern und die aristokratischen Klubs sind in der Nähe; aber auch die Börse ist nicht weit, und der Boulevard des Italiens dient den Stammgästen derselben als Sammelpunkt u. als Vorbereitungsort. Der Boulevard des Capucins ist etwas weniger von Spaziergängern belebt, zeichnet sich aber ebenfalls durch reiche Schaufenster aus. Hier liegt das von den Pereire errichtete Riesenhotel, welches sich Grand hôtel schlechthin nennt, 700 Zimmer und 70 Salons enthält und an Pracht der Ausstattung, wenn auch nicht an Größe das etwas ältere, ebenfalls von den genannten Finanzmännern gegründete Hôtel du Louvre noch übertrifft. Der kurze Boulevard de la Madeleine endlich vervollständigt den Bogen und mündet unter einem stumpfen Winkel in die Rue royale, welche senkrecht zur Seine auf die großartige Place de la Concorde führt. Als Sehne zu dem Bogen der Boulevards ist die unter dem zweiten Kaiserreich ausgebaute Rue de Rivoli anzusehen, welche zusammen mit der kurzen Rue de St. Antoine in gerader Linie parallel zur Seine den Bastilleplatz ebenfalls mit dem Konkordienplatz verbindet. Die Tuilerien mit ihrem großen, bis an die Place de la Concorde reichenden Garten und das Louvre liegen zwischen dieser Straße und dem Flusse. Mehre der senkrecht zur Rue de Rivoli nach den Boulevards laufenden Straßen gehören zu den wichtigsten Verkehrsadern der Stadt. Wir nennen, von Osten anfangend, die Rue du Temple und die Rue de St. Martin. Beide setzen sich jenseits der inneren Boulevards als Rue du Faubourg du Temple und Rue du Faubourg St. Martin bis zu den äußeren fort. Besondere Beachtung verdient sodann der neue Boulevard de Sebastopol — Boulevard wird jetzt überhaupt jede breite Straße mit Baumreihen auf den Trottoirs genannt —, der sich trotz seines kurzen Bestehens bereits durch eine großartige Gewerbthätigkeit auszeichnet und in sofern den Beobachter eine andere Seite des pariser Lebens erkennen läßt als die alten Boulevards. Er setzt nach Süden sich durch die Cité fort, über den Pont au Change und den Pont St. Michel, und durchschneidet den Stadttheil des linken Ufers bis zur Banlieue. Jenseits der nördlichen inneren Boulevards verändert er seinen Namen und geht als Boulevard de Strasbourg bis zum Bahnhofe der Ostbahn, der ihn abschließt. Der eigentliche Boulevard de Sebastopol, auf beiden Ufern, hat eine Gesammtlänge von 3700 Meter, also ungefähr $^1/_6$ deutsche Meile, und die Verlängerung als Boulevard de Strasbourg fügt dieser Ausdehnung noch 850 Meter hinzu. Die Breite beträgt 30 Meter, 14 Meter für die Fahrstraße und je 8 für die Trottoirs. Dicht neben diesem stattlichen Boulevard zieht sich noch in vornapoleonischen Krümmungen die alte Rue St. Denis hin, ebenfalls durch den Fleiß ihrer Bewohner vortheilhaft bemerklich, wenn auch den zahlreichen Droguenhandlungen ihres südlichen Anfangs nicht immer die angenehmsten Düfte entströmen. Ihre Verlängerung geht ebenfalls als Faubourgstraße durch die zweite Zone bis zu den äußeren Boulevards. Die Rue Montmartre beginnt erst nördlich von der Rivolistraße und von der mit dieser auf eine lange Strecke parallel laufenden, noch wenig modernisirten Rue St. Honoré, indem sie von den großen Centralhallen nach den Boulevards geht und sich als Rue du Faubourg Montmartre jenseits derselben durch eines der belebtesten Viertel noch ziemlich weit fort erstreckt. Ebenso ist der Anfang der durch glänzende Läden ausgezeichneten Rue vivienne von der Rue de Rivoli durch das Palais royal getrennt, während die ebenfalls sehr verkehrreiche Rue de Richelieu wieder eine unmittelbare Verbindung derselben mit den Boulevards herstellt. Endlich nennen wir noch die stattliche Rue de Castiglione, welche über den Ven-

Digitized by Google

dômeplatz hinaus als Rue de la Paix in den Boulevard des Capucins mündet. Von den unter dem zweiten Kaiserreich in überraschender Geschwindigkeit geschaffenen neuen Straßen des rechten Ufers erwähnen wir noch: den Boulevard du Prince Eugène, welcher die Kaserne des Château d'Eau mit der Barrière du Trône verbindet, so daß die gefährliche Rue du Faubourg St. Antoine auch von der Rückseite zugänglich wird, indem man durch die Rue de Rivoli sie von vorn bestreichen kann. Eine schräg durch die Faubourgs laufende Verlängerung dieses Boulevard bildet der Boulevard de Magenta, dieser kreuzt u. a. die Rue Lafayette, welche in ihrer Vollendung sich von einer Kaserne auf den nordöstlichen äußeren Boulevards schräg bis zur Rue de chaussée d'Antin und in die Nähe des Boulevard des Italiens erstrecken wird. Der Boulevard Malesherbes endlich zieht sich von der Madeleinekirche, am Ende des Boulevard gleichen Namens, nordwestlich bis zu den Festungswerken hin. Die äußeren Boulevards sind weit entfernt von dem Glanze der inneren, dagegen zeichnen sie sich stellenweise durch stattliche Baumreihen aus, die natürlich in dem Asphalttrottoir der inneren nicht gedeihen könnten. Auf lange Strecken sind ihre Häuserzeilen durch Gartenmauern und Baustellen unterbrochen; das sie belebende Publikum zeigt oft ebenso zweideutige Physiognomie wie die Cafés chantants, die Tanzlokale und die sonstigen Vergnügungsorte dieser Region. Eben diesen Charakter zeigen die alten Boulevards des linken Ufers, die überhaupt niemals auch nur entfernt mit den inneren Boulevards der anderen Seite gewetteifert haben. Von den neuen Straßen dieses Stadttheils nennen wir den bereits erwähnten südlichen Abschnitt des Boulevard de Sebastopol, den noch nicht ganz vollendeten Boulevard St. Germain und die Rue des écoles. Dieselben haben in dem ehemaligen Quartier latin stark aufgeräumt und allerdings Licht und Luft in ein dumpfes, schmutziges Häusergewirr gebracht, aber auch den Liebhabern historischer Erinnerungen Anlaß zu bitteren Klagen gegeben. Die alte Rue St. Jacques, die auf die Via supera der Römerzeit zurückgeführt wird, erstreckt sich parallel dem Boulevard Sebastopol von der Seine bis zur Rue du Port royal, an die berühmte Abtei gleichen Namens erinnernd, und verlängert sich noch als Rue du Faubourg St. Jacques bis in die Banlieue herein. Mit ihr ist nicht zu verwechseln die Rue Jacob, welche der Seine parallel läuft und zur Fortsetzung die Rue de l'université hat. Die alte Rue de l'école de médecine muß sich jetzt ebenfalls eine Korrektion gefallen lassen, bei welcher u. a. das Haus niedergerissen wird, in welchem Marat durch den Dolch der Charlotte Corday seinen Tod fand. Ursprünglich, schon 1308, hieß sie Rue des Cordeliers und auf der jetzigen Place de l'école de médecine stand das Kloster der Cordeliers, welches dem berühmten Revolutionsklub seinen Namen gegeben. Die vielfach gekrümmte, von der Seine aus nach Süden laufende Rue du Bac trägt ihren Namen von der Fähre, welche man an ihrem Anfangspunkte 1550 einrichtete. Sie war einst und ist auch zum Theil jetzt noch eine sehr aristokratische Straße. Die Rue Mouffetard (mons cetardus) und die Rue d'Enfer (via infera) sind gleichfalls bemerkenswerthe Ueberreste des älteren P. An Plätzen, Anlagen und Squares ist P. reich. Auf dem rechten Ufer beginnen wir mit dem bereits mehrfach erwähnten Bastilleplatz, auf welchem sich jetzt statt der früheren Zwingburg die 47 Meter hohe Julisäule erhebt, als Ehrendenkmal für die 615 gefallenen Kämpfer von 1830, deren Namen auf ihr mit goldenen Buchstaben verzeichnet sind. Hier war, am Eingange der Rue du Faubourg St. Antoine, die Barrikade errichtet, auf welcher der Erzbischof Affre am 25. Juni 1848 seinen Tod fand. In der Nähe der Rue St. Antoine liegt auch die von Arkaden umgebene, mit Kastanienbäumen bepflanzte Place royale, die jetzt in melancholischer Stille die Erinnerungen vergangener Jahrhunderte bewahrt, während der Platz zur Zeit Ludwigs XIII., dessen Reiterstatue ihn schmückt, den Sammelplatz der vornehmen Welt bildete. Die Place des Victoires mitten im regsamsten Theile der Stadt, zwischen der Rue Montmartre und der Rue vivienne, wurde 1685 auf Befehl des Herzogs von Lafeuillade angelegt. Die ursprünglich hier aufgestellte Reiterstatue Ludwigs XIV. wurde 1792 zerstört u. 1822 durch eine andere ersetzt, welche den „vir immortalis", wie der König auf der ersten genannt wurde, im römischen Kostüm, aber mit einer großen Allongeperücke versehen darstellt. Der Carrouselplatz und der Platz Napoleons III. bilden gleichsam den kolossalen inneren Hof des mit den Tuilerien durch eine nördliche und eine südliche Gallerie vereinigten Louvre. Der erstere erhielt seinen Namen bereits unter Ludwig XIV., seinen jetzigen Umfang aber erst 1848, wo die letzten Ueberreste des ihn früher zum größten Theil ausfüllenden Labyrinths von engen Gassen weggeräumt wurden. Er ist durch ein Gitter von dem Hofe der Tuilerien geschieden. Vor dem Eingange in diesen Hof erhebt sich der Triumphbogen, der 1806 nach dem Muster des Bogens des Septimius Severus von Fontaine und Percier aufgeführt wurde u. eine Zeitlang das berühmte Viergespann von der Marcuskirche in Venedig auf seinem Gipfel trug. Der Platz des Palais royal liegt zwischen der neuen Louvregallerie an der Rue de Rivoli und der Südfronte des Palais royal und ist ebenfalls erst durch die Umbauten des zweiten Kaiserreichs entstanden. Der sogenannte Garten des Palais royal wird von den Gallerien dieses Palastes eingeschlossen. Wir erwähnen noch in diesem Stadttheile den Börsenplatz, den Louvreplatz, den Grèveplatz am Hôtel de Ville, der nur noch durch seinen Namen blutige Erinnerungen weckt, den Platz du Châtelet, vor dem Boulevard de Sebastopol an der Seine liegend, mit der Victoriafontäne, einer 22 Meter hohen Säule, die man 1858 dem Alignement zu Liebe um beinahe 40 Fuß zur Seite gerückt hat. In unmittelbarer Nähe erhebt sich der alte Thurm St. Jacques la Boucherie in einem hübschen Square. Von dem Vendômeplatz war bereits gelegentlich die Rede. Er wurde unter Ludwig XIV. angelegt; an die Stelle der 1792 zerstörten Statue dieses Königs ist seit 1810 die großartige Ehrensäule getreten, welche bereits die zweite Statue Napoleons I. trägt. Die Säule ist inwendig

Digitized by Google

von Stein, äußerlich aber mit Bronzeplatten aus österreichischen Kanonen belegt. Die Basreliefs, nach Zeichnungen von Bergeret ausgeführt, sind ohne allen künstlerischen Werth. Der imposanteste der pariser Plätze bleibt noch immer die Place de la Concorde. Im Süden begrenzt sie die Seine, über welche die Konkordienbrücke führt; östlich stößt sie an den Garten der Tuilerien, in nördlicher Richtung erblickt man die Madeleine, und nach Westen hin überschaut man die Avenue und die Anlagen der Champs élysées mit dem Arc de l'étoile in der Ferne. In der Mitte erhebt sich der Obelisk von Luksor, ein Monolith von nahezu 23 Meter Höhe auf einem 4 Meter hohen Piedestal. Es ist ein theures Geschenk Mehemed Ali's an Ludwig Philipp. Der gewaltige, 5000 Centner schwere Block wurde mit unsäglicher Schwierigkeit im December 1831 auf dem Nil eingeschifft u. langte erst im December 1833 in P. an, wo er im Oktober 1836 aufgerichtet wurde. Vier Fontänen, nach dem Muster des berühmten Springbrunnens des Petersplatzes in Rom, umgeben den Obelisk. Eine Balustrade mit Säulen und Kandelabern umgibt den ganzen Platz, der in seinen Einzelnheiten zwar der Kritik vielen Raum bietet, aber als Ganzes unstreitbar einen großartigen Eindruck macht. Seine erste Anlage datirt aus der Zeit Ludwigs XV., dessen Namen er auch anfangs führte. Zur Schreckenszeit hieß er Revolutionsplatz und sah die Guillotine in Permanenz u. die Hinrichtung Ludwigs XVI. und Philipp Egalité's. Seit 1799 führte er seinen jetzigen Namen, der nur während der Restauration der Benennung „Platz Ludwigs XVI." weichen mußte. Unter den Anlagen des rechten Ufers heben wir zunächst den Tuileriengarten hervor, der sich zwischen der Rue de Rivoli vom Palast bis zum Konkordienplatz erstreckt. Er wurde 1665 von Lenôtre angelegt, erlitt jedoch bedeutende Umgestaltungen, so daß der dem Publikum geöffnete, überwiegend größere Theil heute eigentlich nur eine mit stattlichen Bäumen bewachsene, mit Wasserbassins u. Statuen geschmückte Promenade ist, in welcher man vergebens nach dem lebendigen Grün des Rasens sucht. Gleichwohl ist der Garten für ruheliebende Spaziergänger und namentlich für die Welt der Kindermädchen und deren Schutzbefohlenen und Beschützer ein höchst erwünschter Zufluchtsort. Auf der anderen Seite des Konkordienplatzes breiten sich zwischen der Rue du Faubourg St. Honoré und der Seine die zahlreichen Alleen, Avenuen, Bosquets und Gartenanlagen der elysäischen Felder aus, die aristokratische Promenade, die zum boulogner Wäldchen führt. Doch auch dem volksthümlichen Element ist reichlich Rechnung getragen in den zahlreichen Koncertlokalen, Cafés chantants, Schaubuden, Carrousels, dem Panorama, dem Cirkus der Kaiserin ꝛc. Hierher lenkt Sonntags der ächte pariser Bürger mit Weib und Kind seine Schritte und ergötzt sich an dem Anblick der von eleganten Reitern und Reiterinnen und von den glänzenden Equipagen der vornehmen und der halben Welt dicht gefüllten Hauptavenue. Im Château des fleurs und im Jardin Mabille staunt der Fremde über die Cancansprünge meist bezahlter Tänzer und nach einem Souper suchender Tänzerinnen, während für die ernstere Schaulust die im Industriepalast fast unausgesetzt veranstalteten Ausstellungen aller Art immer neue Nahrung liefern. Der neue Rond point, in der Mitte der Avenue, ist recht geschmackvoll angelegt, und am östlichen Ende gibt ihr der Triumphbogen de l'Etoile einen großartigen Abschluß. Der Bogen hat eine Spannweite von über 14½ Meter u. eine innere Höhe von 29 Meter. Der Bau wurde 1806 begonnen und nach mehren Unterbrechungen unter Ludwig Philipp vollendet. Jedoch fehlt auch jetzt noch die Krönung, die wahrscheinlich in einem kolossalen Adler bestehen wird. Die ersten Anlagen in den Champs élysées reichen bis auf Maria von Medici zurück, welche für ihre Spaziergänge hier einige Baumreihen pflanzen ließ, zu denen dem Publikum der Zutritt nicht gestattet war. Ihre jetzige Gestalt hat die schöne Promenade erst in den letzten Jahrzehnten erhalten, nachdem 1828 der Staat das Terrain der Stadt P. abgetreten. Nördlich von den Champs élysées, am äußeren Boulevard, liegt der Park von Monceaux, 1778 von Philipp von Orléans angelegt und bis vor wenigen Jahren dem Publikum verschlossen. Bei Gelegenheit des Bau's des Boulevard Malesherbes wurde er bedeutend verkleinert, der Rest aber wesentlich verschönert. Der Wasserreichthum und der schöne Baumbestand machen diesen Park zu einem der reizendsten Spaziergänge. Von den Squares innerhalb der Stadt sind manche recht hübsch und alle jedenfalls für die Umwohner eine große Wohlthat. Wir können sie nicht im Einzelnen durchgehen, müssen aber zweier Lustwäldchen gedenken, die zwar außerhalb der Ringmauer liegen, aber doch mit P. und dem pariser Leben eng verwachsen sind. Es ist dies vor allen das boulogner Gehölz, der Stolz und der Lieblingsort jedes ächten Parisers. Es zieht sich im Westen der Stadt von der Porte Maillot bis zur Seine hin. Vor einem Jahrtausend entsandte hierhin der Forst von Rouvray (Roveretum) seinen Ausläufer, aus dem der Wald von St. Cloud entstand, zu dessen Ueberbleibseln sowohl der jetzige Bois de Boulogne, als auch der Park von Monceaux gehören. Unter dem ersten Kaiserreich wurde das vernachlässigte Gehölz in Ordnung gebracht und von Straßenräubern und sonstigem Gesindel befreit. Nach der Invasion der Alliirten, bei welcher die Bäume zum größten Theil niedergehauen oder durch einen Brand vertilgt worden, mußte das ganze Werk fast wieder von vorn angefangen werden. Ein kaiserliches Dekret von 1852 endlich gab der Stadt die bisherige Domäne als Eigenthum unter der Bedingung, daß innerhalb 4 Jahren 2 Millionen Francs zur Verschönerung des Parks und seiner Zugänge verwendet werden sollten. Seit einigen Jahren sind die Arbeiten zu einem Abschluß gediehen u. das Wäldchen ist in einen Park verwandelt worden, dessen Physiognomie nicht entfernt mehr an die noch ziemlich nahe Zeit erinnert, wo man hier Duelle ausfocht und Selbstmörder sich einen einsamen Baum aufsuchten. Sehr bemerkenswerth ist der 1152 Meter lange und bis zu 102 Meter breite See, belebt von Nachen und Schwänen, mit 2 durch eine Brücke verbundenen Inseln. Für den arbeitenden Bürger ist diese Promenade zu weit

Digitized by Google

von den Centraltheilen der Stadt entfernt; desto mehr wird sie Nachmittags von der vornehmen oder wenigstens müßigen Welt zu Roß u. Wagen besucht. Die Allee von Longchamp namentlich ist berühmt wegen der hier üblichen Schaustellung der neuen Frühlingstoiletten. Die große Rennbahn von Longchamp datirt erst aus neuester Zeit, wie überhaupt der Geschmack für Wettrennen erst kürzlich aus England nach Frankreich importirt worden. In unmittelbarer Nachbarschaft des boulogner Wäldchens liegt der 1860 eröffnete Akklimatisationsposten, mit einem großen Treibhause und einem höchst interessanten Aquarium. Der Wald von Vincennes, an der Ostseite der Stadt, diente zwar seit Jahrhunderten als ländlicher Ausflugsort, befand sich aber noch vor wenigen Jahren in einem ziemlich verwilderten Zustand. Seit 1857 hat man große Verschönerungsarbeiten ausgeführt und künstliche Bäche, Seen, Inseln u. Grotten angelegt, so daß das Wäldchen sich mit seinem vornehmen Nebenbuhler im Westen wohl messen kann. Gleichwohl wird es von den Stammgästen des letzteren kaum besucht, und die Bürger- und Arbeiterfamilien der östlichen Stadttheile haben meist zu wenig Muße, um sich seiner Schönheiten zu erfreuen. In der Cité begegnen wir dem Platz Dauphine, noch einem Ueberrest aus der Zeit Heinrichs IV. Auf dem linken Seineufer endlich finden wir: den Platz St. Sulpice mit einem monumentalen Springbrunnen; die große, von Alleen umgebene Esplanade der Invaliden; den ehrwürdigen Gärten des Luxembourg, wie der Palast selbst von Desbrosses im Anfang des 17. Jahrhunderts angelegt und seitdem ziemlich unverändert geblieben, in diesem Augenblick jedoch, Dank sei es den herrschenden, aller geschichtlichen Pietät fremden Nützlichkeitsbestrebungen, mit einer erheblichen Verkürzung bedroht; das Marsfeld, eine weit ausgedehnte Ebene zwischen der ehemaligen Militärschule u. der Seine. Hier, wo 100,000 Mann ihre Uebungen vornehmen können, soll 1867 inmitten großartiger Parkanlagen das Weltausstellungsgebäude prangen, in welchem die mannichfaltigsten Sehenswürdigkeiten Platz finden werden. Von dem Jardin des plantes endlich wird noch später die Rede sein. Die Ufer der Seine bilden ebenfalls einen äußerst interessanten Spaziergang. Der Fluß ist auf seinem ganzen Lauf durch die Stadt mit schönen Quais eingefaßt, ein Trottoir zieht sich längs der Brüstungen hin, auf denen Antiquare einer gewissen Stufe in langen Reihen ihre Bücherkästen ausgestellt haben. An mehren Stellen sieht der Spaziergänger zu seinen Füßen die Werften, die Waarenniederlagen und die lärmende Regsamkeit eines Hafens. Die Seineschifffahrt hat allerdings nicht mehr die beziehungsweise Bedeutung, deren sie sich zu den Zeiten der Nautae u. der pariser Hansa erfreute, jedoch ist sie noch immer namentlich für die Zufuhr der Nahrungsmittel wichtig. Der bei St. Denis wieder in die Seine mündende schiffbare St. Martinskanal, mit dem Ourcqkanal verbunden, geht vom Bastilleplatz bis in die Nähe der Docks Napoléon auf eine Strecke von 1800 Meter durch ein unter der neuen Avenue der Königin Hortense sich hinziehendes Gewölbe. Die pariser Brücken, im Ganzen 27 an der Zahl, sind fast alle mehr oder weniger bemerkenswerth. Der Pont Napoléon III eröffnet die Reihe im Osten, gleich hinter den Fortifikationen. Er besteht aus 6 Bögen von je 34 Meter Spannweite und dient zugleich zur Verbindung der Militärstraße hinter dem Walle und zum Uebergang der inneren Verbindungseisenbahn. Die Kettenbrücke von Bercy wurde 1835 angelegt; auf sie folgt die Brücke von Austerlitz, 130 Meter lang, seit dem Umbau 1854—55 ganz in Stein aufgeführt. Auf der Insel St. Louis liegen sich der Pont Marie und der Pont de la Tournelle gegenüber; beide Brücken wurden von Marie im Anfang des 17. Jahrhunderts gebaut, die letztere jedoch ist in ihrer heutigen Gestalt von neuerem Datum. Von den Citébrücken nennen wir: den Pont d'Arcole, benannt nach einem jungen Manne, der 1830 beim Zuge gegen das Hôtel de Ville getödtet wurde; die Brücke von Notre Dame, welche mit dem ihr gegenüber liegenden Petit Pont die Nachfolgerin der einzigen Brücke ist, die das alte Lutetia zu Kaiser Julians Zeiten mit den Flußufern verband; den Pont au Change und den Pont St. Michel, von denen bereits bei der Besprechung des Boulevard de Sebastopol die Rede war; endlich den Pont neuf an der westlichen Spitze der Cité. Der Grundstein zu dieser berühmten und für das alte P. typisch gewordenen Brücke wurde 1578 von Heinrich III. gelegt, die Vollendung derselben aber verzögerte sich bis 1604. In neuester Zeit ist die Brücke modernisirt worden, namentlich durch Wegräumung der Buden an den Seiten, mit denen zugleich die früher hier hausenden Savoyarden, Stiefelputzer, Hundescherer ꝛc. verschwunden sind. Auf der von der Brücke abgeschnittenen schmalen Spitze der Cité erhebt sich die neue Reiterstatue Heinrichs IV., die frühere wurde 1792 eingeschmolzen. Dieser Platz ist durch merkwürdige Schicksale ausgezeichnet. Auf demselben, der früher eine kleine Insel für sich bildete, wurden 1314 Jakob Molay und zwei andere Templer verbrannt. Im 17. und noch im 18. Jahrhundert war der Pont neuf mehr als ein anderer Ort in P. der Schauplatz von Raubanfällen, Mordthaten, Hinrichtungen, Kämpfen ꝛc. Der Pont des arts, 1801 begonnen, liegt unterhalb der Cité und ist nur für Fußgänger bestimmt. Der Pont du Carrousel entspricht der Durchfahrt durch die Louvregallerien über den Carrouselplatz; er besteht aus drei von steinernen Pfeilern getragenen Bögen aus Gußeisen und wurde 1834 vollendet. Der Pont royal ist in Stein aufgeführt u. datirt von 1665. Der Pont de Solferino, 1859 vollendet, ist wiederum eine interessante Eisenkonstruktion. Die Konkordienbrücke, die Invalidenbrücke, die Alma- und die Jenabrücke sind alle mehr oder weniger modernen Ursprungs und von steinernen Bögen getragen, während die Brücke von Grenelle im Wesentlichen aus Holz konstruirt ist. In der Nähe der Festungswerke endlich finden wir die neue Doppelbrücke für die Umfassungseisenbahn und für Fußgänger, ein großartiges Werk, das eben erst der Hauptsache nach vollendet worden.

An Palästen u. öffentlichen Gebäuden ist P. reich, jedoch gehen sie meist nicht über die verdorbene Renaissance hinaus, während auch die Privatarchitektur wenig charakteristisch und in neuester

Digitized by Google

Zeit kasernenmäßig einförmig geworden ist. Obenan unter den Palästen steht das Louvre mit den Tuilerien. Ursprünglich eine feste Zwingburg der Könige, wurde das alte Louvre bereits unter Philipp August einem Umbau unterworfen. Weitere Veränderungen erlitt es unter Karl V., der jedoch seine Residenz nach dem jetzt verschwundenen Hôtel St. Paul in der Nähe der Rue St. Antoine verlegte. Erst Franz I. beschloß die alte Festung in einen Palast umzuwandeln, aber er entdeckte bald, daß sie zu diesem Zwecke von Grund auf neu gebaut werden müßte. Dies geschah denn auch seit 1528 unter der Leitung von P. Lescot. Nach dem Plane dieses Künstlers sollte der Palast aus vier durch Pavillons verbundenen Façaden bestehen. Von diesen kamen die westliche und die südliche noch unter der Leitung des genannten Baumeisters zu Stande, und beide zeichnen sich durch Geschmack und Eleganz vor den späteren Fortsetzungen vortheilhaft aus. Unter Katharina von Medici ließ man den ursprünglichen Plan fallen und fügte einen neuen Vorsprung nach der Seine hin an, von welchem aus wieder weitere Gebäulichkeiten westlich längs dem Ufer hinliefen. Sie wurden unter Heinrich IV. mit der von den Tuilerien auslaufenden Gallerie vereinigt. Erst Richelieu betrieb ernstlich den Ausbau des Louvre. Zunächst wurden alle Ueberreste des Feudalschlosses, die noch den Bauten Lescots zur Seite standen, weggeräumt; Lemercier gestaltete den ursprünglichen Plan dahin um, daß er die Façaden Lescots als Halbfaçaden beibehielt und vier Centralpavillons hinzufügte, so daß also der Palast viermal so groß wurde, als das erste Projekt annahm. Der Bau rückte nur langsam vor. Die Hauptfaçade im Osten mit der berühmten Kolonnade wurde nach den Plänen C. Perraults 1665 begonnen, aber erst ein Jahrhundert später vollendet. Diese luftige Säulenreihe auf einem schmucklosen Erdgeschoß macht allerdings bis zu einem gewissen Grade einen großartigen Eindruck; aber derselbe wird wieder zerstört durch den Widerspruch zwischen diesem antiken Peristyl und dem Renaissancestyl des Gebäudes selbst, ganz abgesehen von andern tadelnswerthen Einzelnheiten. Unter dem ersten Kaiserreich endlich wurde die letzte Hand an das eigentliche Louvre gelegt u. zugleich die zweite Verbindung desselben mit den Tuilerien längs der Rivolistraße unternommen. Von den Tuilerien aus wurde bereits ein bedeutendes Stück dieser neuen Gallerie vollendet, am Louvre jedoch hatten 1852 die Arbeiten noch kaum begonnen. Erst unter Napoleon III. wurde das großartige Werk in weniger als fünf Jahren zu Ende geführt, indem einestheils die Gallerie der Rivolistraße bis zur Verlängerung der Westfaçade des alten Louvre fortgeführt u. mit dieser vereinigt wurde, anderntheils aber die Nord- u. Südfaçade des Louvre westlich eine Verlängerung bis zum Carrouselplatz erhielt. Dieses letztere geschah, um die geringe Abweichung der Richtung der Tuilerien von der der östlichen und westlichen Façade des Louvre zu verdecken. Das alte Louvre bildet somit ein Quadrat mit einem inneren Hofe von etwa 400 Fuß Länge und Breite; die Westseite schließt mit den Verbindungsgallerien und den Tuilerien einen Raum von 1600 Fuß Länge ein, dessen östlicher Theil wegen der vom Louvre auslaufenden zweiten Gallerie nur 400 Fuß breit ist und den Namen Platz Napoleons III. führt, während der westliche ungefähr die doppelte Breite bei einer Länge von 1000 Fuß besitzt und Place du carrousel heißt. Die Tuilerien selbst bilden die westliche Front des ganzen kolossalen Bauwerks. Sie führen ihren Namen von den früher an dieser Stelle befindlichen Ziegeleien und wurden, außerhalb der damaligen Stadt, auf Befehl Katharina's von Medici, von 1564 an von Philibert Delorme gebaut. Später wurden verschiedene Anhängsel hinzugefügt, namentlich unter Heinrich IV. der Pavillon de Flore, so daß auch dieses Schloß wie das Louvre der Einheit in Plan und Styl ermangelt und mehr durch seine Größe als durch seinen Kunstwerth imponirt. Napoleon III. scheint die Absicht zu haben, die Tuilerien ganz neu aufbauen zu lassen, um sie mit dem neuen Louvre in Einklang zu bringen. Ein Flügel ist bereits neu aufgebaut, und augenblicklich ist der zweite in Angriff genommen. Auch im Innern bieten die Tuilerien, die eigentlich erst seit Napoleon I. die gewöhnliche Residenz des Souveräns bilden, nur wenig Interessantes. Der Thronsaal namentlich macht trotz seines berühmten Kronleuchters nur einen geringen Eindruck. Die Kapelle und der Schauspielsaal sind unter dem Konsulat angelegt worden und reich dekorirt. In den Pavillons und Gallerien längs der Rue de Rivoli befinden sich die Wohnungen mehrer hohen Würdenträger, die Bureaux der Ministerien des kaiserlichen Hauses, des Staatsministeriums und eine Kaserne. Auf der Südseite erwähnen wir die prächtige Apollogallerie, unter Ludwig XIV. von C. Lebrun ausgeführt und 1848—51 von Duban restaurirt. Berühmt ist E. Delacroix' Plafond-Freskoapollo als Pythontödter. Ebenso ist noch der Ständesaal hervorzuheben, obwohl derselbe nach Bauart und Ausschmückung zu manchen Ausstellungen Anlaß gibt. Das alte Louvre wird ganz von den großartigen Sammlungen von Kunst- und Alterthumsschätzen eingenommen. Im Erdgeschosse befinden sich die Bildhauerarbeiten und die archäologischen Sammlungen; die Venus von Milo, der borghesische Fechter, die Diana von Versailles seien nur beispielsweise erwähnt. Im ersten Stock sind die großen Gemäldesammlungen, die Zeichnungen und Kupferstiche; Paul Veronese's Hochzeit von Kana, Raphaels große heilige Familie, die Meisterwerke Leonardo da Vinci's, Correggio's, Murillo's, Rubens', Rembrandts und Anderer sind weltbekannt. Es gibt kaum eine Sammlung, die, was Vollständigkeit betrifft, sich mit denen des Louvre auch nur entfernt messen kann. Im Musée des Souverains finden sich viele historische Kuriositäten, namentlich viele Erinnerungen an Napoleon I. In der zweiten Etage sind das Marinemuseum und das ethnographische Museum ebenfalls von Interesse. Von der Louvregallerie durch die Rivolistraße und einen freien Platz getrennt liegt das Palais royal, nach seinem Erbauer und ersten Bewohner, dem Kardinal Richelieu, früher Palais Cardinal genannt. An die südliche Hauptfaçade mit ihren vorspringenden Flügeln schließen sich zwei Seitengallerien an, die

Digitized by Google

im Norden durch eine Quergallerie vereinigt werden. Der auf diese Art eingeschlossene Garten, etwa 1000 Fuß lang und 400 Fuß breit, macht mehr den Eindruck eines mit Bäumen bepflanzten Platzes; in der Mitte befindet sich ein Springbrunnen, rings herum laufen Arkaden, mit reichen Kaufläden ausgestattet. Im Palais royal feierte die Regentschaft ihre Orgien; in neuerer Zeit noch gab es hier zahlreiche Spielhäuser und eine sehr unzweideutige weibliche Bevölkerung, jetzt jedoch ist dieser zweifelhafte Charakter verschwunden, und aus jener Zeit haben sich nur noch einige weltberühmte Restaurants erhalten. In dem eigentlichen Palais hat der Prinz Napoleon nach dem Beispiel der jüngeren Linie der Bourbonen seinen Wohnsitz genommen. Das Palais de l'Elysée, zwischen den elysäischen Feldern und der Rue du Faubourg St.-Honoré, wurde 1718 von Molet für den Grafen d'Evreux gebaut, später von der Pompadour bewohnt und diente von 1849—52 dem Prinz-Präsidenten als Residenz. Hier entwarf Louis Napoleon mit wenigen Vertrauten den Plan zum Staatsstreich. Es ist ganz neu hergerichtet und gehört zu den prachtvollsten Palästen, steht aber seit dem Staatsstreich ganz unbenutzt. Auf dem linken Seineufer ist der Luxembourgpalast der bedeutendste; derselbe dient gegenwärtig als Sitzungsgebäude des Senats. Er wurde in den Jahren 1615—20 an der Stelle eines früher dem Herzog von Piney-Luxembourg gehörenden Hotels für Maria von Medici von J. Desbrosses gebaut, der im Allgemeinen den Styl des Palazzo Pitti in Florenz nachzuahmen suchte. Das ursprünglich sehr gelungene Bauwerk wurde indeß durch spätere Zusätze und namentlich durch die unter Ludwig Philipp vorgenommene Vergrößerung sehr entstellt. Die Nord- und Südfaçade haben jetzt eine Länge von 89 Metern und die beiden Seitenfaçaden eine solche von 149 Metern. Zur Zeit der Revolution war das Luxembourg ein Gefängniß, in welchem Danton, Camille Desmoulins, Hébert und ihre Freunde den Tod erwarteten. Im Luxembourg befindet sich ein den Werken der modernen französischen Malerei u. Bildhauerei gewidmetes Museum. Der Palast des gesetzgebenden Körpers, auch Palais Bourbon genannt, liegt gegenüber dem Pont de la Concorde und entspricht der Magdalenenkirche auf dem rechten Ufer. Er wuchs allmählig im Laufe des vorigen Jahrhunderts heran, und Napoleon I. fügte das griechische Peristyl an der Flußseite hinzu. Der Thronsaal ist von E. Delacroix gemalt, u. der halbkreisförmige Sitzungssaal weist mehre werthvolle Skulpturen auf. Das Palais du Quai d'Orsay, welches namenlos geblieben, weil man über seine Bestimmung nie einig werden konnte, wurde 1810 begonnen und erst 1835 mit einem Kostenaufwand von über 11 Millionen Francs vollendet. Es ist jetzt dem Staatsrath und der Rechnungskammer überwiesen. Der Palast der Ehrenlegion, in einem etwas verzopften antiken Styl, wurde 1786 für den Fürsten von Salm gebaut, während der Revolution durch eine Lotterie ausgespielt und von einem Kellner gewonnen und gelangte endlich nach manchen anderen Schicksalen 1803 in die Hände der Regierung, welche in demselben die Kanzlei und die Bureaux der Ehrenlegion einrichtete. Der Palast des Instituts, ursprünglich das vom Kardinal Mazarin gestiftete Collége Mazarin, liegt dem Louvre gegenüber an der Seine, ohne seiner Bauart nach im entferntesten zu dieser Lage zu passen. Er bildet einen Halbkreis und trägt in der Mitte eine Kuppel, deren Größe gar nicht zu den übrigen Verhältnissen paßt. Hier halten die fünf Akademien des französischen Instituts ihre Sitzungen. Das Palais des beaux arts ist ein stattliches Gebäude, welches außer einem Museum die Schule der schönen Künste enthält. Unter den übrigen amtlichen oder städtischen Gebäuden zeichnet sich zuvörderst das Hôtel de Ville aus. Der älteste Bestandtheil desselben stammt aus der zweiten Hälfte des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts und macht noch nicht ein Viertel des heutigen Gebäudes aus. Mit dieser ursprünglichen Façade mit ihren beiden spitz bedachten Pavillons wurden unter Ludwig Philipp zwei Eckpavillons verbunden, ihr parallel eine neue Façade errichtet u. die Ecken durch Seitengallerien verbunden, so daß das Ganze jetzt ein großes Parallelogramm ausmacht, etwa 300 Fuß lang u. 250 Fuß breit, welches durch Querflügel inwendig in drei Höfe abgetheilt wird. In den Nischen der Hauptfaçade erblickt man 46 Statuen berühmter Pariser u. über dem Eingang eine bronzene Reiterfigur Heinrichs IV. (Hautrelief). Die großartigen Säle im Innern sind höchst sehenswerth. Außer dem Thronsaal heben wir die Festgallerie hervor, in welcher der Seinepräfekt im Namen der Stadt im Winter einige glänzende Bälle gibt. Sie ist 50 Meter lang, 12½ Meter breit u. in Weiß u. Gold dekorirt. Die Fresken des Gewölbes, von H. Lehmann, haben die Kulturgeschichte der Menschheit zum Vorwurfe. Das Hôtel de Ville hat erst seit 1789 angefangen, in der französischen Geschichte eine Rolle zu spielen, die aber seitdem zu wiederholten Malen eine hervorragende geworden. Der Justizpalast ist ein ziemlich unregelmäßiges Gebäude in der Cité, am Ausgang des Pont au Change, welches augenblicklich noch in einem Umbau begriffen ist. Die Conciergerie, das berühmte Untersuchungsgefängniß, und die Polizeipräfektur hängen unmittelbar mit demselben zusammen. Schon zur Römerzeit erhob sich hier ein Schloß, welches die fränkischen Könige ausbauten und erweiterten. Von dieser alten Königsburg rühren noch die drei Thürme an der Seine her, welche dem ganzen Gebäude einen düsteren, aber malerischen Charakter geben. Im Innern ist die Salle des pas perdus, von Alters her berühmt; jedoch rührt diese kühn gewölbte Halle in ihrer jetzigen Gestalt erst aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts her. Gegenüber dem Justizpalast erhebt sich der eben vollendete Palast des Handelstribunals. Die Münze, auf dem linken Ufer, mit einer 120 Meter langen Façade am Quai Conti, ist von 1771 bis 1775 erbaut worden und enthält in einem mit korinthischen Säulen dekorirten Saal eine interessante Münzen- und Medaillensammlung. Die Börse, auf dem Platze gleichen Namens, neben der Rue vivienne, ist in antikem Styl gehalten und bildet ein von einer Kolonnade umgebenes Parallelogramm von 71 Meter Länge und 49 Meter Breite. Ihr Bau wurde 1808 begonnen

Digitized by Google

und 1827 vollendet. Der ungeheure innere Saal bietet täglich von 12½ bis 3 Uhr das Schauspiel einer nach dem Glück haschenden Menge, über deren Lärmen und Toben es dem Uneingeweihten oft unheimlich zu Muthe wird. Von den Ministerien erwähnen wir das des Auswärtigen, ein stattliches Gebäude am Quai d'Orsay, und das Ministerium der Marine, welches mit dem gegenüberliegenden ehemaligen Kronmöbelmagazin die nördliche Begrenzung der Place de la Concorde bildet. Das gegenwärtige kaiserliche Möbeldepot liegt in der Rue de l'université und am Quai d'Orsay und enthält unter Anderem die Krondiamanten im Werthe von etwa 21 Millionen Francs. Das erzbischöfliche Palais, in der Rue de Grenelle St. Germain, ist das frühere Hôtel du Châtelet, ein schönes Privatgebäude aus der Zeit Ludwigs XIV. P. besitzt 65 katholische Pfarrkirchen und eine große Anzahl von Kapellen; jedoch gibt es unter ihnen nur wenige, die durch Alter oder Kunstwerth hervorragen. Die Kathedrale von Notre Dame, auf dem östlichen Ende der Cité, ist die Nachfolgerin einer schon um 365 hier gegründeten bischöflichen Kirche. Den ersten Stein zu dem neuen Dom soll Papst Alexander III. 1163 gelegt haben. Der Hauptaltar wurde 1182 eingeweiht, die Hauptfaçade um 1230 vollendet und im Anfang des 14. Jahrhunderts kam das ganze Werk zum Abschluß. Seit 1699 jedoch begann eine Reihe von angeblichen Verbesserungen und Verstümmelungen, die bis auf die neueste Zeit fortgesetzt wurden. Das Innere der Kirche wurde noch ärger mitgenommen und bietet erst jetzt, nach Restauration des Chors und Abschabung des lächerlichen Anstrichs, wieder einen würdigen und imposanten Anblick. Die Kathedrale ist jedoch trotz alledem neben der von Rheims und Amiens wohl das bedeutendste gothische Baudenkmal, welches Frankreich besitzt, an welchem man namentlich die großartige und einheitliche Schönheit der Hauptfaçade bewundert. Die Kirche ist 126¼ Meter lang, 48 Meter breit, 33¾ Meter hoch, während die Höhe der beiden Thürme 68 Meter beträgt. Sie besteht aus einem Hauptschiffe und vier Nebenschiffen, u. 131 Pfeiler stützen die Hauptgewölbe. Eine besondere Schönheit sind die drei ungeheuren, in tausend Farben strahlenden Rosen, die man vom Mittelschiff aus überschaut. Die größte von den ehemals sehr berühmten Glocken von Notre Dame wiegt 32,000 Pfund und hat einen Durchmesser und eine Höhe von 8 Fuß. Ebenfalls in der Cité befindet sich die Ste. Chapelle, eines der schönsten mittelalterlichen Bauwerke, die überhaupt auf unsere Tage gekommen sind. Sie gehört zum Justizpalast und diente nach der Revolution zum Aufbewahren der Archive. In neuester Zeit ist sie restaurirt und für feierliche Gelegenheiten dem Kultus wiedergegeben worden. Sie wurde unter Ludwig dem Heiligen zur Aufnahme der Dornenkrone und anderer Reliquien in wenigen Jahren (1242—47) vollendet. Um so mehr setzt der Reichthum der Ornamentik, die sorgfältige Behandlung aller Einzelnheiten, die Reinheit des ganzen Aussehens den Kenner in Erstaunen. Auf dem linken Ufer ist das Pantheon oder St. Genovefa wohl als der bedeutendste kirchliche Bau anzusehen, welchen das vorige Jahrhundert hinterlassen hat. Der Baumeister Soufflot hat allerdings die Gebrechen seiner Epoche nicht überwunden, aber gleichwohl ist ihm die Verschmelzung des Antiken mit den französischen Traditionen in seltener Weise gelungen. Das Peristyl mit seiner dreifachen Säulenreihe und die 83 Meter hohe Kuppel (mit der Laterne über 117 Meter) machen in ihrer strengen Einfachheit einen imponirenden Eindruck. Das Relief des Frontons ist ein Meisterwerk Davids von Angers. In der Kuppel sind die Fresken von Gros höchst beachtenswerth. Das Pantheon wurde vom Konvent dem Andenken der großen Männer Frankreichs geweiht und die weiten Räume der Krypta zur Aufnahme der Reste derselben bestimmt. So ruhen denn hier Voltaire, Rousseau, Lagrange, Soufflot u. A., jedoch ist die Kirche seit 1822 wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben. Der Invalidendom ist weltberühmt durch die Kaisergruft unter seiner gewaltigen Kuppel. Dieselbe ist mit der Laterne 105 Meter hoch und soll eigentlich den Chor der alten Invalidenkirche bilden, von welcher der Dom jedoch jetzt noch getrennt ist. Durch eine weite, kreisförmige Oeffnung erblickt man in den eigenthümlichen Lichtreflexen, welche von der Kuppel herabstrahlen, in der Krypta den aus einem rothbraunen Granitblock gehauenen Sarkophag, welcher seit 1840 Napoleons I. Reste bewahrt. In den Seitenkapellen fallen besonders die Grabmäler Turenne's und Vaubans in die Augen. Die ältere Kirche ist mit zahlreichen Fahnen aus den Kriegen der Republik und des Kaiserreichs behangen. Der Dom datirt aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Auf dem linken Seineufer nennen wir noch die um 1000 begonnene Kirche St. Germain des Prés, in neuerer Zeit restaurirt u. mit vortrefflichen Fresken von Flandrin geschmückt; St. Clotilde, von dem deutschen Architekten Gau im Styl des 14. Jahrhunderts ausgeführt; St. Sulpice, 1646 begonnen und 1749 von Servandoni vollendet, mit einer interessanten Façade; die Kirche des Val de Grace mit einer eleganten Kuppel; endlich St. Etienne du mont, im 16. Jahrhundert neu gebaut, ziemlich unregelmäßig, aber zierlich und in vieler Hinsicht bemerkenswerth. Auf dem rechten Seineufer steht obenan die Madeleine, am Ausgange des Boulevard, die Nachahmung eines griechischen Tempels, die aber durch mehrfache Aenderungen im ursprünglichen Plane nicht gewonnen hat. Von Ludwig XV. zu einer Kirche bestimmt, sollte sie unter Napoleon I. in einen Ruhmestempel für die Armee verwandelt werden. Von der Restauration wurde sie wieder dem Kultus zugewendet und erst unter der Juliregierung vollendet. Die Kirche ist 103 Meter lang und 43 Meter breit; das Innere ist äußerst reich ausgestattet und besteht aus einem einzigen Schiff mit drei Gewölben. St. Germain de l'Auxerrois, ein altes gothisches Werk, ist neuerdings nicht nur restaurirt, sondern auch weiß geschabt worden, damit es besser zu seinem geschmacklosen Seitenstück, der gothischen Mairie, passe, mit der man die Kirche überdies durch einen freistehenden Thurm noch näher verbunden hat. Die Glocke dieser dem Louvre gegenüber liegenden Kirche gab 1572 das Signal zur Bartholomäusnacht. St. Vincent de Paul, in älterem Basiliken-

Digitized by Google

demnächst neu aufgebaut und nach einem neuen Plane eingerichtet werden. Die Charité ist in letzter Zeit bedeutend modificirt und umgebaut worden. Die Pitié mit 620 Betten gehört ebenfalls zu den alten u. in vieler Beziehung unzweckmäßig eingerichteten Anstalten. Dagegen ist das Spital Laribosière ein Werk der neuesten Zeit, zu welchem ein Vermächtniß der Gräfin de la Riboisière die Fonds geliefert. Von den 4 Militärspitälern ist das bedeutendste die ehemalige Benediktinerabtei Val de Grace. Als Unterkunft für Greise, Unheilbare, Findelkinder ꝛc. dienen 11 Hospitien. Das Hospice de la vieillesse für Männer ist in Bicêtre; es enthält 3589 Betten und dient zugleich als Irrenhaus. Die entsprechende Anstalt für das weibliche Geschlecht ist die Salpetrière mit 4422 Betten, von denen 1341 für Irre bestimmt sind. Das Findelhaus ist eine Gründung des heiligen Vincent de Paul. Hier erwähnen wir auch das Invalidenhotel, 1671 begonnen, das Raum für 5000 alte Soldaten bietet, die durch langen Dienst oder bedeutende Wunden erwerbsunfähig geworden. Im Vorhofe liegen die berühmten Kanonen der Invaliden, alte Geschütze, die in verschiedenen Kriegen erbeutet wurden und jetzt noch bei festlichen Gelegenheiten verwendet werden. Von andern Wohlthätigkeitsanstalten gedenken wir noch des Waisenhauses des kaiserlichen Prinzen, des Irrenhauses von Charenton, der Blinden- und Taubstummenanstalt, der Asyle von Vincennes und Vesinet und des Leihhauses. Die öffentliche Armenpflege ist überhaupt vortrefflich organisirt. An der Spitze derselben stehen unter der Oberaufsicht des Seinepräfekten ein Direktor und ein Ueberwachungsrath von 20 Mitgliedern; ihr Budget beträgt über 17 Millionen Francs. Die zahlreichen Privatwohlthätigkeitsanstalten müssen wir hier übergehen.

Die gelehrten u. Unterrichtsanstalten sind in P. mehr centralisirt, als es im Interesse der allgemeinen Bildung des Landes wünschenswerth erscheint. Als Brennpunkt der französischen Wissenschaft gilt das Institut von Frankreich, die Vereinigung der 5 großen Akademien, deren Mitglieder ein jährliches Honorar von je 1500 Francs erhalten. Die wissenschaftlich bedeutendste ist die Académie des sciences, 1666 von Colbert gegründet; herkömmlich aber nimmt den ersten Rang ein die Académie française, das höchste Ziel jedes französischen Schriftstellers. Die Académie des inscriptions et belles lettres beschäftigt sich mit philologischen u. die Académie de sciences morales et politiques mit philosophischen, historischen u. ökonomischen Studien. Die fünfte endlich ist die Académie des beaux arts. Die Akademie der Medicin gehört nicht zum Institut. Eine freie Lehranstalt ist das Collége de France, 1529 von Franz I. gegründet und stets mit den namhaftesten Gelehrten besetzt. Die Universität von Frankreich ist nicht etwa eine einzige Lehranstalt, sondern sie begreift nach ihrer Konstitution von 1808 die Gesammtheit des officiellen Unterrichts in ganz Frankreich in sich. Die zu ihr gehörigen hohen Lehranstalten sind folgende: die Sorbonne, 1253 von Robert Sorbon gegründet, umfaßt jetzt nach deutschen Begriffen die theologische und philosophische Fakultät, von welchen die letztere in Frankreich in eine Faculté des sciences und eine Faculté des lettres zerfällt. Die üblichen akademischen Grade sind Baccalaureus (durch das Abiturientenexamen erlangt), Licentiat u. Doktor. Die Rechtsschule (faculté de droit), auf dem Pantheonsplatz, enthält 4 Lehrstühle für römisches Recht und 6 für den Code Napoléon, außerdem noch 8 andere Professuren. Die Ecole de médecin, gegen Ende des 13. Jahrhunderts als besondere Fakultät konstituirt, wurde ebenfalls durch das Dekret von 1808 neu organisirt und enthält 28 Lehrstühle. Zu ihr gehören noch mehre klinische und sonstige Anstalten. Die Pharmacieschule enthält 8 Professuren. Für den Sekundärunterricht sorgen 5 kaiserliche Lyceen und 2 städtische Kollegien. Außerdem gibt es eine große Anzahl von Privatanstalten dieser Art, von denen die 1460 gegründete Institution Ste. Barbe besondere Erwähnung verdient. Als höhere Volksschulen sind das Collége Chaptal u. die Ecole Turgot anzusehen. Die Zahl der kommunalen Knaben- und Mädchenelementarschulen beträgt (1865) je 118, erstere mit 34,640, letztere mit 32,300 Schülern. Die Hälfte ungefähr von beiden Kategorien ist in den Händen religiöser Korporationen. Kleinkinderbewahrschulen gibt es 100 mit 19,140 Kindern. Nimmt man die Kurse für Erwachsene und die Zeichenschulen hinzu, so erhält man als Gesammtsumme für die Elementaranstalten 522 mit 104,540 Zöglingen. Von den außerhalb der Universität stehenden Lehranstalten sind außer den theologischen Lehranstalten zu nennen: die höhere Normalschule, zur Ausbildung von Gymnasiallehrern bestimmt, die Centralschule, für Technik und Industrie; die Ecole des mines, die Ecole des ponts et chaussées, die Ecole des chartes, die Ecole des beaux arts ꝛc. Von mehr oder weniger militärischem Charakter sind die berühmte polytechnische Schule, die Militärschule von St.-Cyr, die hydrographische Schule, die Generalstabsschule, die Seeingenieurschule ꝛc. Ferner muß noch hervorgehoben werden das Konservatorium der Musik und das Conservatoire des arts et métiers, in welchem letzteren Abends gewerbliche und naturwissenschaftliche Vorlesungen gehalten werden; auch enthält dasselbe eine der großartigsten Modellsammlungen. Ebenso werden naturwissenschaftliche Vorlesungen in dem Muséum d'histoire naturelle gehalten. Dasselbe enthält großartige naturhistorische Sammlungen und gehört zu dem sogenannten Jardin des plantes, einem 1650 angelegten, zugleich botanischen und zoologischen Garten. Die Vorlesungen in den meisten der genannten Anstalten sind öffentlich und Jedermann ohne Weiteres zugänglich. Dasselbe gilt von den Bibliotheken. Es gibt deren 6, außerdem aber noch eine bedeutende Anzahl von solchen, die mit andern Anstalten verbunden sind, wie die Bibliothek des Conservatoire des arts et métiers, die der Rechtsschule ꝛc. Die kaiserliche Bibliothek nimmt ein ungeheures Gebäude zwischen der Rue Richelieu und der Rue vivienne ein. Man veranschlagt die Zahl der Druckwerke auf 2 Millionen und die der Manuskripte auf 150,000. Außerdem enthält die Bibliothek bedeutende Sammlungen von Kupferstichen, Karten, Münzen und sonstigen Kuriositäten. Täglich sieht man 300 — 400 Per-

Digitized by Google

sonen in dem großen Lesesaale arbeiten. Das Budget der Bibliothek beträgt gegen 400,000 Francs. Die Genovefabibliothek vom Pantheon ist auch Abends geöffnet; sie zählt etwa 110,000 Bände. Die Bibliothek Mazarin im Palast des Instituts enthält 150,000 Bände, darunter 4000 Manuskripte. Die Bibliothek des Arsenals (230,000 Bände) ist besonders für die ältere französische Literatur wichtig. Die Bibliothek der Stadt P. ist erst ein Jahrhundert alt und zählt 45,000 Bände. Die Bibliothek der Universität besitzt 100,000 u. die des Louvre etwa 90,000 Bände. Die Archive des Kaiserreichs befinden sich in dem ehemaligen Hôtel Soubise. Endlich erwähnen wir noch der Sternwarte, welche ihrem Bau nach nicht mehr ganz den heutigen Anforderungen der Wissenschaft entspricht, jedoch in neuester Zeit mit trefflichen Instrumenten ausgestattet worden, und das Bureau des longitudes, welches das „Connaissance des temps" betitelte astronomische Jahrbuch herausgibt. Die Verproviantirung einer Stadt von beinahe 2 Millionen Einwohnern ist ein sehr komplicirtes Geschäft, welches allerdings jetzt durch die zahlreichen Eisenbahnverbindungen und die verbesserte Schifffahrt wesentlich erleichtert worden. Im Jahre 1863 konsumirte P. beispielsweise: Wein in Fässern 2,680,195 Hectolitres, in Flaschen 16,343 Hect., Alkohol und Liqueurs 109,836 Hect., Bier im Ganzen 357,104 Hect., Essig 37,059 Hect., Fleisch von Wiederkäuern aus den Schlachthäusern 93,958,755 Kilogramm, und von Außen 15,359,271 Kilogr.*, Schweinefleisch und Speck im Ganzen 23,000,761 Kilogr., Käse 2,968,967 Kilogr., Trauben 7,920,162 Kilogr., Seefische für 11,880,672 Francs, Süßwasserfische für 1,489,909 Francs, Austern für 2,652,652 Frcs., Steinkohlen und Coaks 629,863,191 Kilogr., Hafer 147,092,712 Kilogr., Salz 11,386,057 Kilogr. Der Brodverbrauch endlich beträgt etwa 266 Millionen Kilogr. Die Hauptniederlage der pariser Verproviantirung bilden die Centralhallen, welche dem jetzt in einen hübschen Square verwandelten Marché des Innocents nachgefolgt sind. Die Damen der Halle haben jedoch bis auf den heutigen Tag die Tradition ihrer etwas derben Vorfahren nicht vergessen. Die Zufuhr beginnt schon um Mitternacht, und das Lärmen, Drängen und Treiben dauert die ganze Nacht hindurch. Primitive Restaurationen unter freiem Himmel haben die früheren Spelunken, von denen das Etablissement von Paul Niquet einen gewissen romantischen Ruf genoß, nunmehr ersetzt und sorgen für die leiblichen Bedürfnisse der nächtlichen Ankömmlinge. Die Käufer im Großen kolportiren dann von 8 Uhr ab ihre Waaren auf kleinen Handwägen in den Straßen; der Detailverkauf dauert bis zum Abend. Bloß an Früchten und Gemüsen werden jährlich etwa für 50,000,000 Francs in den Hallen verkauft. Eine Anzahl von sekundären Märkten wird direkt von der Stadt od. von konzessionirten Gesellschaften verwaltet. Wichtig sind noch die Halle au blé, eine wahre Getreidebörse, und das Entrepôt des vins, dessen Keller eine Million Hectolitres Wein und 150,000 Hectolitres Branntwein fassen können. Außerdem gibt es noch besondere Märkte für Blumen, Vögel, Geflügel, Pferde ꝛc. Von den 5 Schlachthäusern ist das von Montmartre das bedeutendste. Mit Wasser ist die in einem Kalkbecken liegende Stadt schlecht versorgt. Die tägliche Zufuhr betrug bis auf die neueste Zeit täglich nur etwa 170,000 Kubikmeter. Ein geringer Theil dieser Wassermenge kommt von einigen Quellen in der Nähe der Stadt; ein anderer ist filtrirtes oder unfiltrirtes Seinewasser, welches gehoben und so durch die Stadt verbreitet wird; hierzu kommen die beiden artesischen Brunnen von Grenelle (547 Meter tief, 1841 vollendet) und von Passy (586 Meter tief, von dem deutschen Ingenieur Kind unter großen Schwierigkeiten 1855—61 gebohrt); die bedeutendste Wasserleitung endlich war bis vor Kurzem der Ourcqkanal, der unter dem Konsulat vollendet wurde. In neuester Zeit ist nun beschlossen worden, durch drei Wasserleitungen, aus der Dhuis, der Somme-Soude und der Vanne, der Stadt 170,000 Kubikmeter zuzuführen und dadurch dem Mangel ein Ende zu machen. Die erste dieser Leitungen ist bereits eröffnet; zusammen werden sie 62 Mill. Frcs. kosten. Das Wasser des Ourcq kostet 60 Francs per Kubikmeter für jeden Tag des Jahres. Der Gesammtertrag der Abonnements 1860 war 2,094,500 Francs. Bedeutende Quantitäten Wasser werden namentlich im Sommer für den Straßendienst verwendet. Es ist dies um so nöthiger, als die immer mehr um sich greifende Macadamisirung der Straßen — die übrigens bedeutend theurer zu stehen kommt als die Pflasterung — einen unerträglichen Staub erzeugt. Nach dem Budget für 1866 werden für Erhaltung und Reinigung der Straßen 13½ Millionen, für Wasserleitungen und Kloaken 2⁹⁄₁₀ Millionen, für Promenaden und Anlagen 3 Millionen verwendet. Die Beleuchtung der Straßen, in 30,000 Gasflammen und 1400 Oellampen bestehend, kostet 4¼ Millionen Francs.

P. vereinigt nicht nur fast alle intellektuellen Kräfte Frankreichs, sondern ist auch der Centralpunkt des französischen Handels, der Industrie und der Geldwirthschaft. In neuester Zeit macht es London den Rang als Weltgeldmarkt ernstlich streitig; Türken, Mexikaner und Aegypter kommen jetzt nach P., um der überschüssigen Kapitalproduktion ein zweifelhaftes Unterkommen zu bieten. Die kolossalen Geschäfte der Börse freilich sind zum großen Theil nur ein Resultat der noch immer anhaltenden Spielwuth. An der Spitze der französischen Geldinstitute steht die Bank von Frankreich, die sich des Monopols der Notenemission erfreut. Sie wurde 1803 durch Verschmelzung mehrer kleineren Kreditinstitute gegründet und hat jetzt ein Kapital von 182½ Millionen Francs. Andere große Finanzanstalten, wie der Crédit mobilier, das Comptoir d'Escompte, der Crédit foncier, die Société générale ꝛc., setzen ebenfalls enorme Summen in Bewegung. Nicht minder zahlreich sind die großen industriellen Gesellschaften aller Art, die in P. ihren Sitz haben. Die in der Stadt selbst betriebene Industrie ist ganz universell und erstreckt sich auf alle Zweige. Die Theilung der Arbeit ist bis zu ihren äußersten Grenzen entwickelt. Die eigentlichen pariser Artikel, Quincaillerie und Posamentierwaaren, Schmucksachen, elegante Luxus-

Digitized by Google

artikel ꝛc. haben sich durch geschmackvolle und zierliche Arbeit schon seit Jahrhunderten einen Weltruf erworben. Schon 1847 betrug der Werth der Produktion an Gegenständen der nothwendigen Bedürfnisse, Kleidern, Bauten, Möbeln 750 Millionen Francs; die Luxusartikel, Wägen, Juwelen, sogenannte pariser Artikel und dergleichen repräsentirten 336 Millionen, von denen 135 Millionen auf Gold- und Silberarbeiten kommen. Die eigentlichen Manufakturprodukte, Weberei, thierische u. metallurgische Fabrikate ꝛc., machten 326 Millionen aus, und die mehr für die intellektuellen Bedürfnisse bestimmten Gegenstände, wie Drucksachen, Kupferstiche, Papeteriearbeiten ꝛc., hatten einen Werth von 51 Millionen Francs. Die Ausfuhr betrug nach den Deklarationen bei der Douane 1859 302 Millionen Francs. P. besitzt 8 große Bahnhöfe, von welchen die Linien von 5 Gesellschaften auslaufen. Eine Lokalbahn im Innern der Stadt verbindet jene unter einander. Auf dem rechten Seineufer befinden sich der Nordbahnhof, ein kürzlich vollendetes, ziemlich geschmackloses Gebäude; der Bahnhof der Ostbahn am Boulevard de Strasbourg; der Bahnhof der Lyon-Mittelmeerbahn und der nördliche Bahnhof der Westbahn; auf dem linken Ufer besitzt diese letztere noch eine zweite große Station, und außerdem befinden sich hier die Bahnhöfe der Linien von Orléans und der von Sceaux und Orsay. An der Spitze der Verwaltung von P. und dem Seinedepartement (welches außer P. noch die Arrondissements St. Denis u. Sceaux in sich faßt) stehen koordinirt der Seinepräfekt und der Polizeipräfekt. Ihnen sind beigegeben ein Generalrath für das Departement und ein Gemeinderath für die Stadt, die jedoch nicht gewählt, sondern vom Kaiser ernannt werden. Das Budget der Stadt kommt dem eines kleinen Königreichs gleich. Für 1866 ist dasselbe veranschlagt wie folgt: Ordentliche Einnahmen 134,160,414, außerordentliche: 12,250,480 Frcs.; ordentliche Ausgaben 90,570,266, außerordentliche: 55,840,630 Frcs.; Gesammtsumme der Einnahmen u. Ausgaben der beiden ersten Sektionen 146,410,894 Frcs. Als dritte Sektion kommen jedoch hierzu noch 10½ Millionen Supplementärausgaben und Einnahmen und endlich als vierte Sektion 61 Millionen Specialausgaben für die Fortsetzung der nie endenden großen Arbeiten, die durch die Anleihe dieses Jahres aufgebracht werden. Die unermüdliche Sucht umzubauen hat den Anblick von P. in den letzten 15 Jahren ganz umgewandelt, eine vortreffliche Verbindung aller strategischen Punkte hergestellt, das Pflaster größtentheils durch Macadam ersetzt, vielen Quartieren Licht und gesunde Luft verschafft, aber auch der Stadt eine schwere Schuldenlast aufgebürdet, die Miethen zu einer unerschwinglichen Höhe getrieben und die Arbeiter der Centraltheile genöthigt, ihre Wohnungen in der Nähe der Festungswerke zu suchen. Dieser letztere Uebelstand bleibt bestehen, obwohl jedes Jahr mehr Wohnungen gebaut als eingelegt werden. Vom 1. Okt. 1864 bis zum 1. Okt. 1865 wurden z. B. 3351 Häuser gebaut u. 1942 abgetragen, was also einen Zuwachs von 1409 Häusern mit 7948 Wohnungen ergibt. In den 4 Jahren von 1860—63 wurden 12,443 Häuser mit 71,556 Wohnungen gebaut. Nach der letzten officiellen Zählung von 1861 betrug die Bevölkerung von P. mit der Garnison von 28,300 Mann 1,696,141 Seelen. Im Jahre 1863 wurden 54,077 Kinder geboren (27,634 Knaben und 26,443 Mädchen), unter ihnen waren 15,239 uneheliche, von denen 3708 anerkannt wurden. Die Zahl der todtgebornen Kinder betrug 4107, die der übrigen Todesfälle 42,521 und die der Heirathen 16,485. In der Morgue wurden 277 männliche und 69 weibliche Leichen ausgestellt, von denen 61 unerkannt blieben. Von den pariser Kirchhöfen ist der berühmteste der Père-Lachaise; außer ihm sind noch der von Montmartre und auf dem linken Ufer der von Mont Parnasse zu bemerken. Die Gebeine der vergangenen Generationen ruhen in den Katakomben, weitläufigen ehemaligen Steinbrüchen, die nebst dem großartigen System der Abzugskanäle, abgesehen von den Wasser- und Gasleitungsröhren, das unterirdische P. ausmachen.

Geschichte. Zur Zeit Julius Cäsars war die Gegend, wo jetzt P. steht, im Besitz des celtischen Stammes der Parisii. Dieser Name soll nach Einigen Schiffer, nach Andern Grenzbewohner bedeuten. Die Hauptstadt der Parisii, Lutuhezi, d. i. Wasserwohnung, bei den Römern u. Griechen Leucotetia, Lucotocia, Lutetia (gewöhnlich Lutetia Parisiorum) genannt, lag auf einer Seineinsel (der Stelle der heutigen Cité). Die Römer brachten den Namen Lutetia mit lutum, d. i. Koth, in Verbindung und legten dieser Bezeichnung die Bedeutung von Kothstadt bei, welche in dem sumpfigen Boden, auf welchem die Stadt erbaut war, eine Bestätigung zu finden schien. Andere leiten den Namen vom celtischen Lut. Rabe, und Etia, Insel, her. Geschützt durch zwei Arme der Seine, sowie durch eine hölzerne Mauer, diente Lutetia dem Volke der Parisier in Kriegszeiten als Zufluchtsort für Greise, Weiber, Kinder und Vieh, in Friedenszeiten aber hielten die Druiden hier ihre geheimnißvollen Versammlungen, sowie ihre Gerichtstage. Cäsar veranstaltete 54 hier eine Versammlung der gallischen Völker. An der Erhebung des Vercingetorix nahmen auch die Parisii Theil, wurden aber mit den übrigen gallischen Völkern den Römern unterworfen. Cäsar ließ das während des Kriegs zerstörte Lutetia auf der Citéinsel wieder aufbauen und befestigen. Von jetzt an wurde P. Urbs vectigalis (tributäre Stadt), und seine Bewohner, welche größtentheils aus Schiffsherren, Goldarbeitern und Fischern bestanden zu haben scheinen, von denen die erstern ausschließlich den Waarentransport auf der Sequana zu besorgen hatten, wurden bald wohlhabend. Mehre römische Kaiser hielten sich kürzere oder längere Zeit hier auf, so Konstantin, Constans, Julian Apostata, welcher hier 360 zum Kaiser ausgerufen wurde und mehre Winter hier verweilte, Valentinian, Valens und Gratian, welchem letztern die in der Nähe von P. gegen Maximus verlorene Schlacht Reich und Leben kostete. Der einzige noch vorhandene Ueberrest der römischen Herrschaft sind die Ruinen des Palatium thermarum in der Rue de la Harpe. Seit 358 ward der Name Lutetia durch die Bezeichnung Civitas Parisiorum, auch bloß Parisii oder

Digitized by Google

Parisia verdrängt. Zur Römerzeit hatte die Stadt schon ein Amphitheater und die Wasserleitung von Arcueil. Im Jahre 486 eroberten die Franken die Stadt und nannten sie Paris. Von großem Einfluß für die Erweiterung der Stadt, welche, wie es scheint, durch die Stürme des Krieges ganz wieder auf die Insel Cité zurückgedrängt worden war und erst allmählig, und zwar mehr in nördlicher als südlicher Richtung sich auf das feste Land ausbreitete, war es, daß Chlodowig den Sitz seiner Regierung von Tours (508) nach P. verlegte. Er residirte anfangs im Thermenpalaste, ließ sich aber später einen zweiten Palast in der Nähe der Petri-Paulskirche erbauen und gründete die Kirche St. Geneviève. Seit Chlodowig blieb P. der Mittelpunkt des Frankenreichs. Childebert erbaute neben der zur Zeit Valentinians errichteten alten Stephanskirche die ursprüngliche Kathedrale Notre Dame und gründete die Abtei St. Germain des Prés, sowie die Abtei St. Vincent, welche später den Namen St. Germain d'Auxerrois erhielt. Allmählig übertrafen die Vorstädte die eigentliche Stadt an Größe. Bei der Theilung, welche 570 nach Chariberts Tode vorgenommen wurde, beschlossen die Brüder Guntram, Siegbert und Chilperich, die Stadt als eine gemeinschaftliche Besitzung zu betrachten, die keiner von ihnen ohne die Einwilligung der andern betreten solle. Der Seinehandel machte die Bürger reich, und Künste und Handwerke, weniger die Wissenschaften, fanden hier Pflege. Die Schriftsteller der damaligen Zeit wissen die Pracht der namentlich von Chilperich erbauten Kirchen nicht genug zu rühmen. Um 650 ward das Hôtel Dieu gestiftet. Die merovingischen und karolingischen Könige hatten in P. abwechselnd ihre Residenz. Karl der Große gab P. eine Normalschule, aus welcher später die Universität hervorging. In den Jahren 845, 857 und 872 hatte die Stadt von den Normannen viel zu leiden, dagegen vertheidigte sie sich 885—887 mit Erfolg gegen dieselben. Graf Odo von P., welcher sich bei dieser Vertheidigung wesentliche Verdienste erworben hatte, erhielt dafür die königliche Würde. Die Nachkommen desselben wählten P. zur bleibenden Residenz, und Hugo Capet erklärte es 987 zur Hauptstadt des fränkischen Reichs, erweiterte es und fügte den Bürgern zu ihren alten Vorrechten neue hinzu. Ein königlicher Prévôt (Vogt) verwaltete unter ihm und seinen Nachfolgern im Namen des jedesmaligen Königs die Civil- und Kriminaljustiz, nahm die Gerechtsame des Fiskus wahr und führte die Oberaufsicht über die Polizei. Der Prévôt der Kaufmannschaft stand an der Spitze der Verwaltung der städtischen Einnahmen und der öffentlichen Gebäude, wachte über die Aufrechthaltung der Freiheiten, sowie über den Seinehandel und übte die Polizei über die sechs Körperschaften der Kaufleute aus. Diese sechs Körperschaften, welche das Corps des Marchands de l'eau hansez de Paris bildeten, bestanden aus den Geldwechslern, welche in der Nähe des Pont au Change wohnten und an deren Stelle später die Strumpfwirker traten, den Tuchhändlern, den Gewürzhändlern, den Krämern (merciers), den Pelzhändlern und den Goldschmieden. Nur der Adel, die Geistlichkeit u. die Studenten waren jenen beiden Behörden nicht unterworfen. Die pariser Schulen wurden bald so besucht, daß man sie nach dem linken Seineufer verlegte, und hier entstand nun das sogenannte Gelehrtenviertel (Quartier latin). Die sich vorzüglich im Norden vergrößernde Stadt wurde jetzt in 4 Quartiere getheilt, mit Mauern umgeben und befestigt. Außerhalb der Umfriedigung befanden sich die beiden Vorstädte St. Germain d'Auxerrois. Etwas weiter hin befanden sich la Ville l'Evêque, le Beau-Bourg, le Bourg Thibourst und le Bourg St. Eloi oder St. Paul. Im Süden der Seine befand sich eine Vorstadt, deren Basis die Kirchen St. Séverin u. St. Julien le Pauvre, die Spitze aber die Kirche St. Bénoit bildeten. Außerdem umgaben beträchtliche Flecken die Abteien St. Victor, St. Geneviève und St. Germain des Prés; entfernter lag der Flecken St. Marcel. Der auf dem nördlichen Ufer der Seine gelegene Stadttheil, welcher $^2/_3$ der ganzen Stadt bildete, erhielt den Namen la Ville, der südliche Theil wurde l'Université oder le Pays latin genannt, und der mittlere, auf der Seineinsel gelegene Theil, der Bischofssitz, hieß la Cité als Sitz des Bischofs. Im Jahre 1034 legte eine Feuersbrunst fast die ganze Stadt in Trümmer, aus denen sie regelmäßiger und schöner erstand. König Philipp August befahl den Bürgern, während seines Kreuzzugs P. in seiner ganzen Ausdehnung zu ummauern und zu befestigen. Es ward demzufolge eine 7 bis 8 Fuß dicke, von 500 Thürmen und einem tiefen Graben vertheidigte Mauer um die Stadt erbaut, u. auch die Seine wurde durch auf Pfählen und Kähnen ruhende Ketten abgesperrt. Unter Philipp August ward auch der Thurm des Louvre erbaut, der Kirchhof des Innocens und die Hallen erhielten Mauern, die Straßen Pflaster (seit 1184), die Kirchen St. Honoré, St. Thomas, St. Nicolas du Louvre, Notre Dame, sowie das Hospital Trinité erhoben sich, die Tempelherren erbauten sich einen stattlichen Hof auf dem jetzigen Marché du Temple, und eine neue, oberhalb des Pont au Change angelegte Brücke beförderte den Verkehr. Philipp August theilte die Stadt in 8 Quartiere. Nur die Kirchen und die Paläste des Königs und des Erzbischofs waren damals von Stein, die übrigen Gebäude von Holz. Im Jahre 1206 litt P. durch eine große Ueberschwemmung. König Ludwig der Heilige (1226—70) beseitigte viele bei der Prévôté eingeschlichene Mißbräuche, führte ein Appellationsgericht, sowie vereidigte Notarien ein, gab den Künstlern u. Handwerkern eine geregelte Verfassung, hob den Handel möglichst, erließ Abgaben, schuf ein organisirtes Corps städtischer Truppen und ordnete überhaupt die städtischen Verhältnisse auf eine durchgreifende Weise. Unter Philipp dem Schönen verlegte das Parlament 1313 seinen dauernden Sitz nach P., und seitdem wurde diese Stadt der Vereinigungspunkt der höhern Staatsanstalten. Unter Philipp von Valois hatte P. 15,000 Einw. Während der Gefangenschaft des Königs Johann in England erregte König Karl der Böse von Navarra im Verein mit den Engländern bedeutende Unruhen in P., welche den Zweck hatten, P. in die Hände der Engländer zu liefern, doch wurde der Dauphin des Aufstandes bald wieder Herr. In der Mitte des 14. Jahr-

Digitized by Google

hunderts ward P. durch den schwarzen Tod heimgesucht. Um diese Zeit begann der Bau des Stadthauses auf dem Grèveplatze. Die unter Philipp August aufgeführten Mauern und Wälle hatten das Wachsthum der Stadt nicht zu hemmen vermocht, und unter Karls V. Regierung waren die Neubauten außerhalb der Ringmauern so bedeutend angewachsen, daß man aus ihnen 8 neue nördliche Quärtiere bilden konnte, die 1367—83 die Anlage von neuen Wällen und Gräben nöthig machten, welche bei dem Thurme Billy anfingen u. an der Seine endigten. Karl V. überließ den früher von ihm bewohnten Palast dem Parlament u. wählte ein von ihm bei der Kirche St. Paul erbautes Lusthaus zur Residenz. Nicht weit davon, auf dem Platze, welchen jetzt der Marais und die Place royale einnimmt, stand der Palast Tournelles. Zwischen diesen beiden königlichen Gebäuden wurde 1370 die Bastille erbaut, welche ursprünglich zur Aufbewahrung des königlichen Schatzes und zur Vertheidigung der Stadt bestimmt war. Zu letzterem Zwecke wurde auch auf der Spitze der Insel St. Louis ein hölzernes Fort erbaut. Im Jahre 1384 entstand die Brücke St. Michel und 1414 der Pont Notre Dame. Die Unruhen der Burgunder und Armagnacs, sowie die französisch-englischen Kriege blieben für P. nicht ohne fühlbare Folgen. Im Jahre 1394 wurden die Juden vertrieben, 1399 richtete die Seine große Verwüstungen an. Im Jahre 1417 fiel die Stadt in die Hände des Herzogs von Burgund, 1420 bemächtigten sich die Engländer derselben, 1429 versuchte Jeanne d'Arc vergebens einen Sturm, aber 1436 eroberte sie Dunois für Karl VII. Da sie durch Pest u. Hungersnoth über 100,000 Menschen verloren hatte, zog man viele Fremde herbei, so daß die Stadt bei Ludwigs XI. Tode 1483 schon 300,000 Einw. zählte, die sich in 17 Vierteln od. Quartieren vertheilten. Im Jahre 1464 wurde die Briefpost, 1470 die erste Buchdruckerei, in den Gebäuden der Sorbonne (Universität), errichtet, und 1472 erhielt P. medicinische Unterrichtsanstalten. Zur Zeit des Königs Franz I. war die Stadt schon der Vereinigungspunkt alles Dessen, was Frankreich Großes und Schönes aufzuweisen hatte. Ein Freund der Wissenschaften u. Künste, stiftete Franz das königliche Kollegium, die alte Burg des Louvre verschwand, die durch Jean Goujon mit herrlichen Skulpturarbeiten geschmückten Paläste nahmen die Meisterwerke der italienischen Maler auf, neue Straßen wurden geöffnet. Der gothische Geschmack mußte unter Franz I. dem griechischen und römischen weichen. Im Jahre 1532 richtete die Pest neue Verheerungen an. Im Jahre 1533 wurde der Bau des neuen Stadthauses begonnen, und die Kirchen St. Gervais, St. Germain d'Auxerrois und St. Merry erhielten eine schönere Gestalt. Nun folgte die Schreckenszeit der Religionskriege und der bürgerlichen Zerrüttungen. P. litt durch Belagerung, Pest und Hungersnoth und sah unter Karl IX. in der Bartholomäusnacht (24. August 1572) seine Straßen durch das Blut der Protestanten befleckt. Im Jahre 1570 wurde eine Akademie der Musik und der Dichtkunst gestiftet. Unter dem Einfluß der Katharina von Medici, welche großartige Bauten, z. B. den Palast und Garten der Tuilerien (1574), das Arsenal, den Pont neuf (1578) ꝛc., unternahm, wurde der italienische Geschmack bei öffentlichen Anlagen in P. heimisch. Heinrich IV. belagerte 1590 die Liguisten in P., u. 1594 ergab sich die Stadt, nachdem 13,000 Menschen den Hungertod gestorben waren. Heinrich vollendete den Pont neuf 1605, erbaute mehre neue Straßen (Dauphine, Christine und Anjou), vereinigte 2 kleine Inseln mit der Ile du Palais, erweiterte die Tuilerien, begann die Gallerie, durch welche diese mit dem Louvre in Verbindung stehen, legte die Place royale an, ließ die Kais ausbauen und fortsetzen und erweiterte die Bibliothek. Von Ludwig XIII. wurde P. vorzüglich mit geistlichen Stiftungen und bedeutenden Wasserleitungen bedacht. Die Insel St. Louis erhielt Häuser, Brücken, Kais. Maria von Medici bepflanzte den sogenannten Cours de la Reine und legte 1615 den Grund zum Palais Luxembourg. Im Jahre 1622 wurde P. zum Erzbisthum erhoben. Der Bau der Sorbonne, die Stiftung des Collége Louis le Grand, die Anlage des botanischen Gartens und die Errichtung der Académie française waren besonders für wissenschaftliche Bestrebungen von bedeutendem Einfluß. Richelieu, von dem ein Theil dieser Anstalten ausging, begann auch 1629 den Bau des später so benannten Palais royal. Im Jahre 1642 wurde ein neues Quartier (Faubourg St. Germain) in Angriff genommen u. gleichzeitig wurden mehre Dörfer mit der Vorstadt St. Honoré u. St. Antoine verbunden. Während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. störten der Barrikadentag 1648 und andere unruhige Auftritte die Ruhe der Stadt. Ludwig XIV. legte 80 neue Straßen an und erweiterte und verschönerte die schon vorhandenen Plätze und Räumlichkeiten. Mit Bäumen bepflanzte Promenaden (Boulevards) entstanden auf der Nord- und Südseite der Stadt, und die Wälle wurden in Straßen verwandelt. An die Stelle der engen Pforten traten die Triumphbögen der Thore St. Denis, St. Martin, St. Antoine und St. Bernard, von denen aber nur 2 die Revolution überdauerten. Die Stadt erhielt die Plätze Vendôme und des Victoires und die Kolonnade des Louvre (1665). Im Jahre 1664 wurden die Tuilerien vollendet, Lenôtre steckte den Tuileriengarten ab, und die elysäischen Felder wurden angelegt; das Invalidenhaus, Findelhaus und Hospital général erstanden, der Justizpalast wurde erweitert, die Höhe St. Roche geebnet, die Brücken au Change, de la Tournelle und Rouge umgestaltet und der Pont royal zur Beförderung des Verkehrs zwischen den Tuilerien u. der Vorstadt St. Germain errichtet. Die schon vorhandenen Kais wurden mit Steinen ausgemauert und ein neuer, sowie 4 Häfen angelegt. Künste und Wissenschaften feierten in P. ihre Glanzperiode, die Universität erhielt das Collége Mazarin, Akademien wurden theils begünstigt, theils neu hervorgerufen, das Observatorium ward erbaut, die Oper errichtet, und die französische Literatur erlebte jetzt in P. ihr goldenes Zeitalter. Die Mauern der Stadt wurden noch weiter ausgedehnt, und ein Edikt von 1701 theilte P. in 20 Quartiere. Unter Ludwig XV. wurde die Stadt (1726) mit neuen Ringmauern versehen.

Digitized by Google

Der Adel schmückte die Vorstädte St. Honoré und St. Germain mit neuen Palästen, 1722 begann der Bau des Palais Bourbon, 1751 wurde die Militärschule auf dem Marsfelde gegründet und die Kirche St. Geneviève neu aufgebaut. Im Jahre 1754 wurde der Platz Ludwigs XV. mit seinen Kolonnaden angelegt und die elysäischen Felder neu bepflanzt. In P. wurde am 10. Februar 1763 der Friede zwischen Frankreich und Spanien einer- und Großbritannien und Portugal andererseits geschlossen, welcher das Ende des siebenjährigen Kriegs vorbereitete; am 3. September 1783 der Friede Englands mit Frankreich, Spanien und Nordamerika und am 20. Mai 1784 Englands mit Holland, welcher den nordamerikanischen Freiheitskrieg beendete. Ludwig XVI. erbaute das französische und italienische Theater, das Opernhaus, sowie das Theater in der Feydeaustraße und erweiterte den botanischen Garten. Auch wurden unter ihm neue Wohlthätigkeitsanstalten errichtet; die vergrößerten Hospitäler erhielten in den Zufluchtsorten Beaujon und Necker Hülfsanstalten, die nördlichen Boulevards Façaden, die südlichen sahen geschmackvolle Landhäuser mit englischen Gärten entstehen, und eine Brücke verband die Vorstädte St. Germain und St. Honoré. Im Jahre 1784 drangen die Generalpächter zur Verhütung der Kontrebande auf eine neue Umfriedigung der Stadt, u. so wurde die zum Theil noch jetzt bestehende Ringmauer errichtet. Die Revolution von 1789 zertrümmerte Vieles. Alles, was im entferntesten an Adel und Königthum erinnern konnte, wurde niedergerissen und vernichtet. Die Erstürmung der Bastille gab das Signal zu einer Reihe von Verwüstungen, denen erst das Direktorium Einhalt thun konnte. Erst seit 1796 sahen sich Künste u. Wissenschaften von Neuem geschützt und befördert. Die polytechnische Schule und das Nationalmuseum entstanden, das Museum der Naturgeschichte wurde vergrößert, die Hospitäler wurden reorganisirt und das Pantheon wurde dem Verdienste geweiht. Am 7. August 1796 ward in P. ein Friede mit Würtemberg, am 10. Oktober 1796 der Separatfriede mit Neapel, am 30. April 1803 der Cessionsvertrag mit den nordamerikanischen Freistaaten abgeschlossen. Napoleon I. räumte die Trümmer der Revolution hinweg und rief eine Reihe der großartigsten Schöpfungen ins Leben. Ganze Stadttheile entstanden in erneuter Pracht, und was er auf seinen Siegeszügen an Schätzen der Kunst und Wissenschaft erbeutete, kam der Hauptstadt seines unermeßlichen Reichs zu Gute. Die Kais wurden in der Länge von 1500 Toisen fortgesetzt, 4 neue Straßen entstanden, andere wurden durchbrochen, und ein neuer, glänzender Stadttheil bildete sich von der Rue Rivoli bis zu den alten Boulevards; neue Häfen entstanden, die Wasserleitung von Ourcq wurde begonnen, für den Handel erhoben sich neue und bequemere Hallen, die Marktplätze St. Martin, Blancs manteaux, St. Germain und des Carmes wurden eingerichtet. Der Carrouselplatz wurde mit Mauern umgeben und erweitert. Ein Triumphbogen erhob sich auf demselben, und eine neue Gallerie dehnte sich gegen das Louvre hin aus. Der Tuileriengarten wurde verschönert, die Triumphsäule auf dem Vendômeplatze sollte die Thaten Napoleons I. und seiner großen Armee der Nachwelt überliefern, und auf dem anderen Ufer der Seine bezeichnet eine prachtvolle Säulenhalle den Sitzungssaal des gesetzgebenden Körpers. Das Palais Luxembourg nebst seinen Gärten wurde verschönert und durch einen Baumgang mit dem Observatorium verbunden. Der Grund zur Börse, sowie zum Handelstribunal wurde gelegt, und die während der Revolution theils verwüsteten, theils ihrer Bestimmung entfremdeten Kirchen und Kapellen wurden wieder hergestellt und neu ausgeschmückt. Der Triumphbogen de l'Etoile wurde begonnen, die Brücke von Austerlitz und Jena, sowie der Pont des arts erbaut. Im Jahre 1814 war P. das Hauptobjekt der Operationen der Alliirten in Frankreich (s. unten). Unter Ludwig XVIII. wurden die Hospitäler und Armenhäuser erweitert, die Kanäle von Ourcq, St. Denis und St. Martin, die Hauptniederlage des Weins, das Salz- und Getreidemagazin, die Marktplätze St. Martin, St. Germain, Blancs manteaux und des Carmes wurden vollendet, die Gebäude der Kollegien Heinrichs IV. u. Ludwigs des Heiligen vergrößert. Von 1817—25 erhoben sich über 2500 neue Häuser. Unter Karl X. wurde die Kirche St. Germain des Prés neu gebaut, mehre Quartiere und Kirchspiele erhielten neue Kirchen, der Königs- und der Siegesplatz die Statuen Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV., das Quartier bei la Madeleine entstand. Die Produkte der Manufakturen und Fabriken hatten einen jährlichen Werth von 214 Millionen Francs, wovon P. selbst für 112 Mill. verbrauchte. Unter Ludwig Philipp erlitten der Garten und der Palast der Tuilerien große Veränderungen, mehre Kais wurden erweitert und verschönert, ein neuer Getreidehafen entstand, eine Hängebrücke vereinigte Bercy mit la Garre, zwischen dem Pont des arts und dem Pont royal erhob sich die Carrouselbrücke; die Kirche la Madeleine, der Triumphbogen de l'Etoile, das Gebäude des Kai Orsay, die Schule der schönen Künste, die Kirche Notre Dame de Lorette wurden vollendet; auf dem Konkordienplatz ward der Obelisk von Luksor, auf dem Bastilleplatz die Julisäule, auf der Vendômesäule wieder die Statue Napoleons I. aufgestellt; P. erhielt besseres Pflaster, mehr Abzugskanäle, mehr Beleuchtung, die Bièvre wurde geschlämmt, und besonders ward unter Ludwig Philipp die 1840 von den Kammern genehmigte Befestigung von P. (s. oben) ausgeführt, trotz deren die Februarrevolution von 1848 den Thron des Bürgerkönigs umstürzte. Ueber die Februarrevolution u. die Junitage 1848 s. Frankreich (Geschichte), über die Bauten Napoleons III. s. oben. Am 30. März 1856 ward zu P. Friede zwischen Frankreich, England, Sardinien und der Türkei einer- und Rußland andererseits, am 4. März 1857 zwischen Großbritannien und Persien, am 26. Mai ein Vertrag zwischen der Schweiz und Preußen über die Ordnung der neuenburger Angelegenheit geschlossen.

Die Invasionen der Alliirten von 1814 und 1815 machten die Umgebung der Stadt zum Schauplatz zweier blutigen Schlachten, denen dann die nach P. genannten Friedensschlüsse folgten.

Digitized by Google

Während Napoleon I. nach den Niederlagen bei Laon und Arcis-sur-Aube den gewagten Rückzug nach St. Dizier gegen die rechte Flanke und den Rücken der feindlichen Hauptmacht ausführte, erschienen die Streitkräfte der Alliirten, cirka 80,000 Mann stark, am 29. März im Norden und Osten von P. Der eine Theil dieses Heeres, aus den vereinigten Corps York und Kleist, dem russischen Corps Langeron und der Infanterie Winzingerode's unter Woronzow bestehend u. von Blücher befehligt, nahm seine Stellung im Norden der Stadt zwischen der Straße von Soissons und dem Ourcqkanal mit dem Hauptquartier in Aunay. Der andere Theil, bestehend aus dem russisch-österreichisch-preußischen Reservecorps unter Barclay de Tolly, dem russischen Corps Wittgenstein, dem österreichischen unter Gyulai u. dem würtembergischen unter dem Kronprinzen, von Schwarzenberg kommandirt, bildete auf der Ostseite von P. den linken Flügel mit dem Hauptquartier in Clayr. Die von Napoleon zur Vertheidigung der Stadt zurückgelassenen Streitkräfte unter Marmont, Mortier und Compans beliefen sich einschließlich einiger tausend Depôtmannschaften auf 30—32,000 Mann, zu deren Unterstützung noch 10,000 Mann Nationalgarden, die aber nicht nur unvollkommen eingeübt, sondern auch unzuverlässig waren, dienen sollten. Den Oberbefehl über diese Truppen übernahm Joseph Bonaparte als Generallieutenant des Kaisers. Da die Zugänge der Stadt kurz vorher von Napoleon befestigt worden waren und die Beschaffenheit des Terrains große Vortheile darbot, so gab man die Hoffnung erfolgreicher Vertheidigung noch nicht auf. Marmont und Compans sollten die östliche Linie mit den Höhen von Belleville u. Montreuil besetzen, während Mortier die Vertheidigung der nördlichen Linie mit dem Montmartre zufiel. Die Nationalgarden wurden theils an den Barrièren der Stadt, theils in der Nähe des Montmartre zur Unterstützung aufgestellt. Von 150 Stück Geschütz, welche den Vertheidigern zu Gebote standen, wurden 30 auf die Befestigung des Montmartre verwendet. Die Alliirten hatten ihre Disposition so gemacht, daß Blücher die nördliche Linie mit dem Montmartre, Schwarzenberg aber die östliche Linie mit den Höhen Belleville, Bagnolet und Montreuil angreifen sollte, während bei Rosny, hinter dem linken Flügel Schwarzenbergs, die Corps Gyulai's und des Kronprinzen von Würtemberg mit den in Meaux zurückgelassenen Corps dem Kaiser den Uebergang über die Marne wehren sollten, falls er zum Entsatz herbeieilen würde. Kaum hatte Marmont seine Stellung eingenommen, als am 30. März früh zwischen 5 und 6 Uhr das Corps Barclay de Tolly's von Pantin u. Romainville aus den Angriff begann. Nachdem sich die Russen einige Zeit in der Ebene behauptet hatten, wurden sie durch die Anstrengungen Compans', der den linken, und Boyers, der den rechten Flügel Marmonts bildete, hinter Pantin zurückgetrieben, das von den Franzosen nun nebst dem Wald bei Romainville besetzt ward. Erst nachdem gegen 10 Uhr Wittgenstein das auf Marmonts rechtem Flügel gelegene Montreuil genommen, gelang es Barclay de Tolly, Pantin zu erobern, worauf er, die preußischen Garden an der Spitze, bis an die Barrière Pantin von P. vordrang. Inzwischen hatte auch Blüchers Kampf gegen Mortier am Montmartre begonnen. Gegen 10 Uhr begann die preußische Avantgarde den Angriff unweit des Ourcqkanals, wo die Franzosen eine wirksame Batterie errichtet hatten; aber erst gegen 11 Uhr konnte Blücher den Höhen des Montmartre gegenüber seine vollen Streitkräfte entwickeln. Beim Anblicke derselben und auf die Nachricht vom Eindringen des Feindes in die östliche Vertheidigungslinie verließ Joseph Bonaparte nach gehaltenem Kriegsrathe den Montmartre und eilte der Kaiserin und dem von Napoleon eingesetzten Regentschaftsrathe nach. Obwohl er aber den beiden Marschällen die Vollmacht ertheilt hatte, für ihre Truppen und für P. eine Kapitulation abzuschließen, so entbrannte doch die Schlacht im Norden und Osten erst jetzt aufs heftigste. Nach 3 Uhr Nachmittags sahen sich Marmont und Compans mit ihren zur Hälfte geschmolzenen Truppen ganz auf die Höhe von Belleville beschränkt. Marmont trug daher auf einen Waffenstillstand an, der ihm sogleich auf 2 Stunden bewilligt ward, unter der Bedingung, daß er sich hinter die Barrièren von P. zurückziehe. Auf der Nordseite wurden zwar die vor dem Montmartre gelegenen Dörfer la Villette und la Chapelle gegen Kleist und York geraume Zeit mit Erfolg vertheidigt, endlich aber drang die russische Infanteriereserve unter Woronzow, in Verbindung mit den an der Barrière Pantin angekommenen preußischen Garden von der Armee Schwarzenbergs, über den Ourcqkanal in la Villette ein, während eine preußische Brigade unter Horn la Chapelle nahm, so daß die Vertheidiger hinter die Barrièren der Stadt selbst zurückweichen mußten. Aber erst als die 10 russischen Infanterieregimenter Langerons die Nordseite des Montmartre umgangen hatten und sich bei Batignolles am westlichsten Fuße zur Erstürmung der Höhe anschickten, erhielt Mortier die Kunde von der von Joseph ertheilten Bevollmächtigung zur Kapitulation. Die Aufforderung des Kaisers Alexander I., sich zu ergeben, zurückweisend, verlangte er ehrenvolle Kapitulation. Obwohl auf die Dauer der Verhandlungen die Einstellung des Kampfes befohlen war, so nahmen doch Nachmittags 4 Uhr die stürmenden Russen den Montmartre mit 29 Kanonen. Um 6 Uhr Abends begaben sich die Grafen Nesselrode, Orlow u. Paar nach P., wo endlich den 31. März früh um 2 Uhr die Kapitulation mit den Marschällen abgeschlossen ward. Die Napoleon anhängenden Truppen erhielten danach bis 6 Uhr Morgens freien Abzug aus P.; die Stadt aber ward der Großmuth der Monarchen empfohlen. Die Reste der Corps von Marmont, Mortier und Compans, kaum noch 16,000 Mann zählend und fast ohne Geschütz, zogen auf der Straße von Essonne ab, um zu Napoleon zu stoßen. Die Marschälle hatten im Kampfe 110 Kanonen und 4000 Todte, die Alliirten aber 9—10,000 Todte verloren. Am 31. März gegen 11 Uhr hielten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an der Spitze von 36,000 Mann ihren Einzug in P. Am 23. April kam hier zwischen der provisorischen Regierung u. den Verbündeten ein Präliminar-

Digitized by Google

vertrag zu Stande, dem am 30. Mai der Abschluß des ersten pariser Friedens folgte, durch welchen Frankreich auf die Grenzen von 1792 beschränkt ward. Seit dem 1. Juni schon verließen die Truppen der Alliirten P. wieder. Die zweite Einnahme von P. durch die letzteren fand nach der Schlacht bei Waterloo Statt. Damals waren nicht nur der Montmartre und die Höhen von Belleville, sondern auch die in die Ebene vorgeschobenen Dörfer mit Schanzen und Batterien umgürtet. Aber auch ohne Napoleons I. übereilte Abdankung vom 22. Juni hätte die Lage der Dinge in der Hauptstadt diese Vertheidigungsanstalten unnütz gemacht. Doch übernahm Davoust an der Spitze der noch 60,000 Mann zählenden Armee aus den Händen der provisorischen Regierung den Befehl zur Vertheidigung der Hauptstadt. Als nun am 30. Juni die Streitkräfte Blüchers und hinter ihnen die Wellingtons vor den Linien von P. eintrafen, beschlossen die beiden Feldherren, in Ansehung des Blutvergießens, welches die Erstürmung der Schanzen voraussichtlich gekostet haben würde, daß, während die Engländer vor den Linien stehen blieben, die Preußen P. im Norden umgehen, über die Seine setzen und von der westlichen Seite aus operiren sollten, um die Stadt entweder an ihrem schwächsten Punkte anzugreifen, oder sie durch Abschneidung der Zufuhr von der Normandie aus zur Uebergabe zu zwingen. Demzufolge überschritt Blücher, während Wellington seine Stellung im Norden und Osten nahm, noch am Abend des 30. Juni von St. Germain aus die Seine und koncentrirte sein Corps in der Gegend von Versailles. Von hier aus warf er am 2. Juli den die Höhen von Meudon und Sèvres vertheidigenden Feind über Vaugirard u. Mont rouge und nahm nach einem heftigen Gefecht Issy. Obwohl darauf die französischen Generäle in einem zu P. gehaltenen Kriegsrath fast einstimmig erklärten, daß die Stadt in Folge dieser Operation nicht mehr zu halten sei, so machte doch Vandamme am 3. Juli noch einen letzten Versuch zu ihrer Vertheidigung, indem er mit 10,000 Mann gegen Issy vordrang, ward aber nach einem mörderischen Gefecht zurückgeworfen. Noch an demselben Abend kam zwischen Davoust auf der einen und Blücher und Wellington auf der andern Seite zu St. Cloud eine Militärkonvention zu Stande, wonach die französischen Truppen binnen 3 Tagen ihren Abzug aus P. u. ihren Rückzug über die Loire bewirken sollten. Am 5. Juli ward der Montmartre übergeben, am 6. alle Barrièren, und am 7. zog Blüchers erstes Corps durch die Barrière der Militärschule, ein Theil von Wellingtons Armee durch die von St. Denis ein. Schon am folgenden Tage kehrte Ludwig XVIII. nach P. zurück, dem am 10. der Kaiser von Rußland und der König von Preußen folgten. Nach langwierigen Verhandlungen ward den 20. November der zweite pariser Friede unterzeichnet. Vgl. Frankreich (Geschichte).

Ueber P. gibt es eine reiche statistisch-historische Literatur. Die statistischen Angaben befinden sich auf eine übersichtliche Weise zusammengestellt in Chabrol de Volvics „Recherches statistiques sur la ville de P." (Par. 1821—29, 4 Bde.), während in Benoiston de Châteauneufs „Recherches sur les consommations de P." (das. 1820—21, 2 Bde.), in Lachaise's „Topographie médicale de P." (das. 1822) und in einer zahllosen Menge Monographien specielle Punkte behandelt werden. Auch die pittoreske Partie hat einen unerschöpflichen Stoff zu Schilderungen gegeben. Wir erwähnen nur: Ch. B. D. S. J., Guide pittoresque de l'étranger dans P. et ses environs, neue Aufl., Par. 1853. Noch mannichfaltiger sind diejenigen Werke, welche einer lebendigen Abspiegelung des täglichen Lebens gewidmet sind. Von älteren Schriften dieser Art heben wir hervor: Merciers „Tableau de P." (Paris 1781—89, 12 Bde.) und Jouy's „Hermite de la chaussée d'Antin" mit seinen Fortsetzungen. Vorzügliches Interesse gewähren in dieser Beziehung das Sammelwerk „Livre des Cent et-un", die „Grande ville" von Rock (Paris 1843) und der „Diable à P." (das. 1844). Als die vorzüglicheren deutschen Erscheinungen dieser Art führen wir die von Schulz, Jäck, Raumer, Devrient, Jerrmann, Wolff, Gutzkow, Gall, Rellstab, von Bornstedt (Pariser Silhouetten, Leipzig 1837, 2 Bde.) ꝛc. an. Die Geschichte der Stadt und ihrer näheren Umgebung behandeln: Dulaure, Histoire physique, civile et morale de P., Par. 1821, 7 Bde.; 6. Aufl. 1840, 8 Bde.; Touchard-Lafosse, Histoire de P., das. 1834, 5 Bde.; Derselbe, Histoire des environs de P., das. 1835, 4 Bde.; de Gaulle, Nouvelle histoire de P. et de ses environs, das. 1840; Belin und Pujol, Histoire civile, morale et monumentale de P., das. 1843, 4 Bde.

Paris, Alexis Paulin, französischer Schriftsteller, geboren den 25. März 1800 zu Avenay, ward 1837 Mitglied der Akademie der Inschriften und 1853 Professor der altfranzösischen Sprache und Literatur zu Paris und hat eine Reihe von Ausgaben altfranzösischer Schriftwerke, sowie zahlreiche Beiträge zur Geschichte der älteren französischen Sprache und Literatur veröffentlicht. Sein Bruder, Anton Louis P., geboren den 14. August 1802 zu Epernay, Bibliothekar und Archivar zu Rheims, hat sich als Geschichts- und Alterthumsforscher bekannt gemacht.

Pariſcher Marmor, Marmor von der Insel Paros, bei den Alten Lychnites genannt, weil er bei Lampenlicht gebrochen wurde, ist weiß, von blätterig-körnigem Gefüge und eigenthümlichem, wachsartigem Glanze. Nach und nach wird er, wie fast alle weißen Marmore, gelblich. Unter Anderem ist auch die mediceische Venus daraus gearbeitet.

Pariſer Becken, das sehr abgeschlossene Tief- oder vielmehr Stufenland der Seine, in welchem Paris liegt. Es erstreckt sich von Tours bis Valenciennes, indem es sich kaum bis zu 400 Fuß Meereshöhe erhebt, und hat überall zur Unterlage weiße Kreide mit Feuersteinen, die sowohl an den Rändern des Beckens, als auch in vielen Thaleinschnitten der inneren Region desselben hervortritt. Auf dieser Unterlage ruhen die tertiären Gesteine, durch welche die Lokalität eine so hohe geognostische Bedeutung gewonnen hat, daß die Schichtenfolge der pariser Tertiärbildungen für die oft beträchtlich ausgebreiteten analogen Sedi-

Digitized by Google

mente der verschiedensten Länder einen normirenden Typus abgibt. Vgl. Grobkalkformation.

Pariserblau, s. Berlinerblau.

Pariser Bluthochzeit, s. Hugenotten.

Pariser Februarrevolution, s. Frankreich (Geschichte).

Pariser Formation, s. Grobkalkformation und Pariser Becken.

Pariser Friede, s. Paris.

Parisergelb, s. v. a. Chromgelb von bestimmter Nuance, auch s. v. a. Mineralgelb, Kasselergelb.

Parisergold, s. v. a. blaßgelbes Blattgold.

Parisergrün, s. v. a. Schweinfurter Grün.

Pariser Kreide (schwarze Kreide), Zeichenmaterial, welches aus einem sehr feinen, weichen, durch Kohlengehalt schwarzen Thonschiefer bereitet wird, indem man den Stein entweder passend spaltet und sägt, oder zu Pulver zerreibt und aus diesem Stängelchen formt, die bisweilen lackirt werden.

Pariserroth, s. v. a. Englischroth oder Zinnober oder feurige Mennige.

Parisienne (Pariser Hymne), das von Casimir Delavigne zur Verherrlichung der Julirevolution 1830 gedichtete und in Frankreich sehr populär gewordene Freiheitslied, das mit den Worten beginnt: „Peuple français, peuple des braves etc." P. nennt man auch ein zweirädriges Fuhrwerk von eleganter Form, sowie (Perle) eine Sorte der kleinsten Buchdruckerlettern, zwischen Diamant und Nonpareille mitten inne stehend und in der Kegelstärke 5 typographische Punkte haltend (vgl. Schrift).

Parisiens (franz.), Gattung von Stoßdegen, dreischneidig, kaum 2 Fuß lang, mit Bügel und sehr kleinem Stichblatt.

Parisii, Volk im lugdunensischen Gallien, an der Marne und Seine; ihre Hauptstadt war Parisium (Lutetia Parisiorum), jetzt Paris.

Paristhmia (griech., Paristhmien), die Mandeln im Halse; Paristhmitis, die Entzündung derselben.

Parität (v. Lat.), Gleichheit, insbesondere Gleichheit der Rechte und auch der Zahl zwischen Protestanten und Katholiken in einer Stadt oder einem Lande. Paritätische Kirchen sind solche kirchliche Gebäude, in denen zwei verschiedene Religionsparteien, z. B. Lutheraner und Reformirte, Protestanten und Katholiken ꝛc., ihren Gottesdienst, entweder nach einander in demselben Raum, oder zu gleicher Zeit in verschiedenen Abtheilungen der Kirche abzuhalten berechtigt sind. Paritätische Staaten nennt man Staaten mit ungefähr gleich starker und gleichen Rechtsschutzes sich erfreuender katholischer und protestantischer Bevölkerung. In manchen Reichsstädten, z. B. in Augsburg, bestanden früher auch paritätische Regierungen, indem entweder der Magistrat aus Katholiken und Protestanten zusammengesetzt war, oder beide Religionsgesellschaften im Regiment wechselten.

Paritium *St. Hil.*, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen, charakterisirt durch den 5spaltigen, von einer 9- bis 12zähnigen oder gespaltenen Hülle umgebenen Kelch, die 5 Blumenblätter, die zahlreichen Staubgefäße, den 5spaltigen Griffel und die 5fächerige, 5klappige, durch 5 andere unvollkommene Scheidewände fast 10fächerige Kapsel mit mehrsamigen Fächern, Bäume u. Sträucher in Westindien und Ostindien, mit ganzen oder gelappten Blättern, deren Nerven am Grunde mit linealen, einer Ritze ähnlichen Drüsen versehen sind. Von P. elatum *Kost.*, Hibiscus elatus *Sw.*, einem 50—60 Fuß hohen Baum in Westindien und Südamerika, mit großen, herzförmig-länglichen, ganzrandigen oder kaum kerbigen, unterseits graufilzigen Blättern u. achselständigen purpurrothen oder safrangelben, am Grunde schwarzrothen Blüthen, benutzt man die jungen und zarten Blätter und die Blüthen in Amerika häufig als schleimiges Mittel, wie in Europa die vom Eibisch, Althaea officinalis, und den Malven. Von P. tiliaceum *Adr. Juss.*, Hibiscus tiliaceus *L.*, einem 15—20 Fuß hohen Baum oder auch Strauch in Ostindien, auf den Inseln der Südsee und am Senegal, der auch nach Westindien verpflanzt worden ist und daselbst kultivirt wird, mit gelblichen, am Grunde purpurrothbraunen Blüthen, werden Wurzel, Blätter und Blüthen als schleimige, einhüllende und erweichende Mittel in gleicher Weise wie die von Althaea officinalis angewendet. Auf gleiche Weise wird P. similo *Kost.*, Hibiscus similis *Blume*, ein ähnliches Bäumchen Ostindiens, benutzt.

Parium chronicum (Parium marmor, lat.), s. v. a. parische (arundelische) Marmortafel; s. Arundel.

Park (engl., franz. parc, lat. parcus, wahrscheinlich altceltisch), ein in sich abgeschlossener oder abgesonderter Raum; bei den Engländern ein von Horden oder Hürden eingeschlossener Ort, in welchem man, wie auch bei uns, während der Sommernächte die Schafe des Düngers wegen ruhen läßt; insbesondere auch Jagdpark, englischer Garten, englische Anlage, ein großer eingefriedigter und zum Hegen des Wildes bestimmter Garten, oder ein mit einer Mauer oder einem Pfahlwerk umgebener Raum, in welchem großes und kleines Wild behufs der Jagd gehegt wird. König Heinrich I. soll den ersten P. dieser Art in England angelegt haben, indem er bei Woodstock in Oxfordshire eine Fläche von 7 englischen Meilen mit einer Mauer umziehen ließ. Seinem Beispiel folgte Heinrich, Graf von Warwick, und dann der übrige reiche und mächtige Adel des Landes. Auch in Deutschland finden sich dergleichen Ps, die schönsten in Wörlitz, Schwarzburg, Schwetzingen, Schleißheim, Laxenburg, Muskau, Reinhardsbrunn, Nymphenburg, Kassel ꝛc. P. heißt auch eine großartige Gartenanlage, wie man sie oft um fürstliche Paläste und Schlösser findet. Als in Frankreich die Gartenkunst mehr kultivirt zu werden begann, wurden hier zuerst Lenôtre's streng symmetrische Anlagen mit beschnittenen Bäumen, Fontänen und dergleichen herrschend und fanden bald auf dem ganzen Kontinent Verbreitung. Nur England verschloß sich diesem verkehrten Geschmack, und im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts kehrte man auch auf dem Kontinent zu den eigentlichen, die Natur nachahmenden Park- oder englischen Anlagen zurück. Die umfangreichsten hat aber immer noch England aufzuweisen. Haupterforderniß bei An-

Digitized by Google

legung eines solchen P. ist, daß man jede Begrenzung möglichst zu verstecken wisse, weil diese die optische Täuschung aufhebt. Am besten bewirken dies Baumgruppen. In der Regel greift nur da, wo die Natur zu wenig gibt oder zu farb- und reizlos erscheint, die Kunst ein, indem sie Teiche gräbt, Berge aufführt, Klippen schafft ꝛc. und im P. Alles wenigstens so scheinen läßt, wie es in der Wirklichkeit ist.

Park, Mungo, einer der ausgezeichnetsten Reisenden der neuern Zeit, geboren den 10. Sept. 1771 zu Fowlshiels bei Selkirk in Schottland, studirte in Edinburg Medicin, fungirte hierauf als Wundarzt in London und zu Bencoolen auf Sumatra u. erhielt im Mai 1795 von der afrikanischen Gesellschaft in London den Auftrag, eine Reise zur Erforschung des Innern von Afrika zu unternehmen. Er ging den Gambia aufwärts bis Pisania, der letzten Niederlassung der Engländer, drang von da am 2. December anfangs in östlicher, dann in nordöstlicher Richtung nach dem Innern vor u. durchwanderte die Reiche Mullö, Bondu, Kädschaga, Kasson u. Kaarta. Der Fürst von Ludamar ließ ihn gefangen nehmen, P. entkam jedoch im Juli und wurde, nachdem er lange unter den größten Entbehrungen in der Wüste umher geirrt, von Negern an den Niger geleitet. Diesen abwärts verfolgend, erreichte er am 16. Sept. Kmalia, die Hauptstadt des Negerreichs Manding, wo er 7 Monate lang krank lag. Im April schloß er sich einem Sklaventransport nach der englischen Faktorei Pisania an, von wo er im Herbst 1797 nach England zurückkehrte. Seit 1801 wirkte er wieder als Arzt zu Peebles in Schottland, bis er 1805 von der Regierung von Neuem zur Erforschung des Niger ausgesandt wurde. Am 28. März kam er auf der Insel Gorea an, und am 11. Mai brach er von Pisania auf, von dem Arzt Anderson, dem Zeichner Scott, 30 Soldaten, einigen Handwerkern und einem Mandingopriester begleitet. Nach unsäglichen Mühen, denen die meisten seiner Gefährten unterlagen, gelangte P. am 19. August bei Bamaku zum Ufer des Niger, sodann am 2. Sept. nach Sansanding. Hier erbaute er sich ein neues flaches Fahrzeug (den Dscholiba) und reiste am 19. November mit dem Lieutenant Martyn, 3 Soldaten, 3 Negersklaven und einem Führer, Amadi Fatouma, aus Kassun ab, gerieth aber bei Yaour im Königreich Haussa mit den Oberhäuptern in ein Gefecht, welches nur ein Sklave überlebte. Im Jahre 1859 ward P. in Selkirk ein Denkmal errichtet. Seine erste Reise erschien unter dem Titel „Travels in the interior districts of Africa in the years 1795, 1796 and 1797" (London 1799; deutsch von Bülow, Hamburg und Berlin 1799; Erfurt 1807), die zweite unter dem Titel „The journal of mission to the Interior of Africa in the year 1805" (London 1815; deutsch, Sondershausen 1821); eine Taschenausgabe beider Reisen zu London 1816, 2 Bde.

Parker, britische Familie, von der u. A. folgende Sprößlinge als Seehelden berühmt geworden sind.

1) Sir Hyde, stieg im britischen Seedienst zum Viceadmiral der blauen Flagge auf und lieferte am 5. August 1781 dem holländischen Admiral Zoutman die blutige Schlacht bei Doggerbank, die mit der Vernichtung dreier holländischen Schiffe und dem Rückzug der übrigen endete. Im Jahre 1783 zum Oberbefehlshaber der britischen Flagge in Ostindien ernannt, fand er auf der Fahrt dahin durch Schiffbruch sein Ende.

2) Sir Hyde, zeichnete sich im amerikanischen Kriege aus, blokirte 1782 mit einem kleinen Geschwader die holländischen Häfen, kommandirte 1795 die britische Seemacht in Westindien und erhielt im März 1801 den Oberbefehl über die Flotte, welche nach der Ostsee gesandt ward, um der von Paul I. von Rußland gebildeten nordischen Koalition die Spitze zu bieten. Die Schlacht bei Kopenhagen ward von Nelson gegen seinen Willen geliefert. Durch sein Erscheinen vor Karlskrona erzwang er jedoch die Neutralität Schwedens. P. † als Admiral der weißen Flagge.

3) Sir William, Vetter des Vorigen, trug als Viceadmiral zum glücklichen Ausgang der Schlachten vom 1. Juni 1794 und bei St. Vincent vom 14. Februar 1797 wesentlich bei, † den 31. December 1802 auf seinem Landsitze zu Ham in Surrey.

4) Sir Peter, geboren 1716, that sich im siebenjährigen und im amerikanischen Kriege hervor und † als Admiral der Flotte mit Feldmarschallsrang den 21. Dec. 1811.

5) Sir George, Neffe des Vorigen, geboren 1766, erhielt, nachdem er in Europa und Indien mit Auszeichnung gedient, das Kommando einer Eskadron in der Ostsee, womit er den 22. März 1808 das dänische Linienschiff Prinz Christian Frederik von 74 Kanonen eroberte und dadurch den spanischen General La Romana in den Stand setzte, mit seinem Corps aus Jütland zu entkommen. In der Folge nahm er an der Expedition nach Walcheren Theil, ward 1814 Contreadmiral, 1825 Viceadmiral und † als Admiral der rothen Flagge zu Great-Yarmouth den 24. Dec. 1847.

6) Sir William, geboren 1781, nahm als Kapitän der Fregatte Amazon den 15. März 1806 nach einem blutigen Gefechte die zur Eskadron des französischen Admirals Linois gehörige Fregatte Belle-Boule und bemächtigte sich 1809 der Citadelle von Ferrol. Im Juni 1830 avancirte er zum Contreadmiral, 1832 befehligte er das britische Geschwader im Tajo, 1835 ward er Lord der Admiralität. Im Jahre 1841 mit dem Oberbefehl über die gegen China gesandte Seemacht betraut, eroberte er in Verbindung mit dem von Gough befehligten Truppencorps Tschusan, Ningpo, Tschapu, erzwang den Eingang in den Jantse-kiang u. schloß hierauf am 26. Aug. 1842 den Frieden zu Nanking. Im Nov. 1844 zum Baronet erhoben, erhielt er bald darauf den Oberbefehl über die Flotte im Mittelmeer, wo er während der italienischen Erhebung von 1847—48 sich vergeblich bemühte, zwischen der neapolitanischen Regierung und den insurgirten Sicilianern zu vermitteln. Im Herbst 1849 segelte er nach den Dardanellen, um die wegen der Flüchtlingsfrage von Oesterreich und Rußland bedrohte Pforte durch die Aussicht auf britische Unter-

Digitized by Google

stützung zu ermuthigen, und 1850 nöthigte er durch die Blokade der griechischen Häfen die dortige Regierung, sich den Forderungen Englands zu fügen. Im April 1851 zum Admiral der blauen Flagge befördert, legte er sein Kommando nieder und ward 1854 Hafendirektor zu Plymouth. Ein Verwandter von ihm, Hyde P., bekleidete seit dem März 1852 den Posten des Lordkommissars der Admiralität; † den 25. Mai 1854.

Parker, Theodor, berühmter amerikanischer Theolog, geboren den 24. Aug. 1810 zu Lexington in Massachusetts als der Sohn eines Landmanns, studirte zu Cambridge und ward dann Prediger bei einer Kongregationalistenkirche in Boston. Seine freieren Ansichten, die er sowohl auf der Kanzel, als in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Dial" entwickelte, erregten jedoch auf Seiten der Strenggläubigen solchen Anstoß, daß er sich veranlaßt fand, sein Amt niederzulegen. Er bereiste nun England, Deutschland, Frankreich und Italien und machte sich mit der Literatur dieser Länder, insbesondere auch mit der deutschen Sprache und Wissenschaft vertraut. Im Jahre 1844 nach Boston zurückgekehrt, nahm er seine Predigerwirksamkeit wieder auf. Er † den 10. Mai 1860 zu Florenz. In Europa ward er vornehmlich durch seine „Critical and miscellaneous works" (Lond. 1849) und „Ten sermons on religion" (Boston 1852; deutsch, Leipzig 1853) bekannt.

Parkersburg, Hauptstadt der Grafschaft Wood im nordamerikanischen Staate Virginien, an der Mündung des Little-Kanawha in den Ohio, hat 5 Kirchen, eine Bank und 4500 Einwohner. Von hier führt eine Eisenbahn nach Cincinnati und eine Nordwestzweigbahn zur Verbindung mit der Baltimore-Ohiobahn.

Parkia *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, charakterisirt durch den 5spaltigen, 2lippigen Kelch, die Schmetterlingskorolle mit breiter Fahne, die 10 etwas verwachsenen Staubgefäße u. die gegliederte, mit Mark angefüllte Hülse, Bäume in Westafrika und Ostindien, mit doppelt-gefiederten Blättern und keulenförmigen Aehren. P. africana *R. Br.*, Mimosa biglobosa *Jacq.*, Inga biglobosa *Willd.*, ein Baum an der Westküste Afrika's, durch die Negersklaven auch nach Westindien gebracht und dort kultivirt, trägt lange und spiralig zusammengerollte Hülsen. Die darin enthaltenen Samen (Kaffee von Sudan) werden wie der Kaffee geröstet, dann gerieben und zum Gähren ins Wasser gebracht. Sobald sie zu faulen anfangen, werden sie gewaschen und in Mörsern gestoßen. Hierauf wird das Pulver, fast wie bei uns die Chokolade, in Kuchen geformt und so zu einer Brühe an verschiedene Speisen verbraucht. Die stark knoblauchartig riechenden Samen werden roh und gekocht gegessen; auch sollen sie schlechtem u. faulem Wasser den unangenehmen Geschmack nehmen. Das mehlige, die Samen umgebende Mark dient zu Bereitung eines angenehmen Getränks, sowie zum Färben.

Parkinsonia *L.* (Parkinsonie), Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, charakterisirt durch den tellerförmigen Kelch mit 5spaltigem Rande, die 5 eirunden, flachen Blumenblätter, die 10 niedergebeugten Staubgefäße, den fadenförmigen, fast aufsteigenden Griffel und die lineale, an beiden Enden lang zugespitzte, an den Samenstellen aufgeschwollene Hülse, enthält die einzige Art P. aculatea *L.*, einen schönen Ziersstrauch oder Baum auf den Karaiben u. in Südamerika, mit abwechselnden gefiederten Blättern und wohlriechenden, gelben, in langen, herabhängenden, lockeren Trauben stehenden Blüthen. Einen Aufguß der Blüthen, sowie die Rinden und die Blätter benutzt man auf den Antillen zu Bädern und Klystieren gegen Atrophie der Kinder, die Blüthen aber auch außerdem, sowie die gerösteten Samen gegen Wechselfieber.

Parlament (franz. parlement, engl. parliament), der englische Reichstag. Der Ursprung dieser aus dem Volksleben organisch erwachsenen Einrichtung muß schon in der Verfassung der Angelsachsen gesucht werden. In Reichsversammlungen (Witenagemote, Versammlung der Witen, der Weisen, Vornehmen) erschienen große Grundbesitzer, höhere Beamte und Geistliche, aber auch gemeine Freie, um an Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Bestimmung der Auflagen, an der Entscheidung über Krieg und Frieden Theil zu nehmen. Die normännische Eroberung (1066) beseitigte, wie die übrigen angelsächsischen Einrichtungen, auch die Witenagemote. Indessen pflegte der prachtliebende Wilhelm der Eroberer (1066—87) jährlich dreimal die Großen des Reichs zu einem Hoflager (curia de more, magnum concilium) um sich zu versammeln, und wenn der Zweck dieses Hoflagers auch nur in Prachtentfaltung bestand, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß Regierungsgeschäfte nicht ganz fern blieben; ausdrücklich wird erwähnt, daß die Versammlung der Großen bei Besetzung hoher kirchlichen Stellen und bei der Bestätigung, bezüglich Abänderung der Gesetze Eduards des Bekenners befragt worden seien. Wie stark auch die Regierung Wilhelms des Eroberers gewesen, bei den Thronstreitigkeiten unter seinen Nachfolgern gewannen die Großen sehr bald an Macht. Der kraftvolle Heinrich II. (1154—89) war wiederholt genöthigt, außerordentliche Reichstage zu berufen, auf denen er sich Beihülfe zu den Kriegen in seinen französischen Besitzungen und statt der Lehnsdienste Geldbeiträge bewilligen ließ, Leistungen, zu welchen die Verpflichtung seiner Vasallen nicht geradezu angesprochen werden konnte. In seinem berühmten Streit mit dem Erzbischof Becket ließ er diesen durch eine außerordentliche Cour de baronie verurtheilen. Die planlose, harte und unwürdige Regierung Johanns ohne Land (1199—1216) erregte den Widerstand der Prälaten u. großen Barone; am 15. Juni 1215 mußte der König ihre Beschwerdeartikel, die Magna charta, bestätigen, worin er neben andern Bestimmungen zusagte, Hülfsgelder (aids) außer in den herkömmlichen Fällen und Schildgelder (scutagium) statt der Lehnsdienste nur mit Zustimmung der Versammlung der Barone zu erheben, wozu die barones majores namentlich (durch writs), die andern kollektiv durch die Sheriffs berufen werden sollten; einem Ausschuß von 25 Baronen wurde der Schutz der Magna charta nöthigenfalls durch Waffengewalt übertragen. Zwar alsbald vom Papst als schimpflich u. rechts-

Digitized by Google

widrig verdammt und von Johann ohne Land gebrochen, wurde die Magna charta unter Heinrich III. (1216—72) doch wiederholt bestätigt, nur mit Weglassung des Rechts zur Hülfs- und Schildgelderbewilligung u. zu bewaffnetem Widerstand. Zur Abwehr des von Adel und Volk in gleicher Weise erlittenen Drucks errungen, hielt sie das Bewußtsein gemeinsamer Grundrechte aller Staatsangehörigen, in denen der Adel zu seiner eigenen Sicherheit auch das Volk zu schützen habe, und die Erinnerung an den Erfolg gemeinsamen geregelten Widerstandes gegen Willkür lebendig. Sie bildet den Anfang wirklicher, durch bestimmte Einrichtungen geschützter Verfassungsrechte, daher die Engländer unter allen Regierungen stets wieder zu derselben zurückgekehrt sind und bis zum Schluß des Mittelalters 38mal deren Bestätigung verlangt und erhalten haben. Der Kampf, welchen der Adel zur Erlangung landständischer Mitregierung gegen das Königthum begonnen, brach einer wichtigen Neuerung die Bahn. Man suchte in den kleinen Vasallen und freien Männern und in den Städten eine Stütze; man zog sie bei Umlegung und Erhebung der Steuern zu Rathe. Im Jahre 1258 wurden 2 Ritter aus jeder Grafschaft geladen, in Vertretung Aller und jedes Einzelnen zur Berathung der Hülfsgelder vor dem königlichen Rath zu erscheinen; 1261 berief Simon von Montfort, der Führer des Adels, die Ritter, und 1265, nach Gefangennehmung des Königs, 2 Ritter aus jeder Grafschaft und je 2 Bürger aus gewissen Städten zum Reichsrath. Damit war die Grundlage des nachmaligen Unterhauses gelegt. Unter den drei ersten Eduarden (1272—1377), der Bildungszeit des Nationalcharakters, der Staats- und Gerichtsverfassung, des Privatrechts, der Rechtswissenschaft, der Universitäten, ja der Sprache Englands, wurde die Versammlung der Barone immer mehr zu einem anerkannten festen Bestandtheil der Staatsregierung. Sie traten periodisch mit den ständigen königlichen Räthen (permanent council) zum großen Reichsrath (magnum oder commune concilium) zusammen, in welchem die königlichen Räthe gewissermaßen den Verwaltungsausschuß bildeten. Alle wichtigen Angelegenheiten wurden vor den Reichsrath gezogen, insbesondere die Prüfung und Beschickung von Petitionen, Mitwirkung bei Besetzung der großen Reichsämter, Theilnahme an der vom König geübten außerordentlichen Gerichtsbarkeit. Hieraus entwickelte sich in Anwendung eines im Mittelalter so oft wiederkehrenden Grundsatzes, wonach man nur von Standesgenossen zu richten ist, der Gerichtsstand der Pairs (pares terrae, peers of the land) vor dem Reichstag, nachmals vor dem Oberhause und im Zusammenhang damit die Pairie als ein abgeschlossener Stand, indem durch königliche Patente mit höheren Adelstiteln der erbliche Anspruch auf Sitz im Reichstag ertheilt wurde und nun auch Diejenigen, an welche gewöhnlich persönliche Einladungen zu demselben (writs) ergangen waren, dieselbe als ein Recht beanspruchten, während es früher in dem freilich durch Rücksicht auf Ansehen und Macht geleiteten Belieben des Königs gestanden hatte, wen er berufen wollte. Gleichzeitig schlossen sich die kleinen Barone (unmittelbare Kronvasallen) mit den Aftervasallen, unter denen die ursprünglichen Unterschiede durch die Gleichheit der ritterlichen Lebensweise und durch Besitzwechsel sich ausgeglichen hatten, zu einer Klasse, der Ritterschaft, zusammen, an welche die angeseheneren Stadtbürger sich anreihten, eine Vereinigung, welche für die Entwickelung der englischen Verfassung sehr folgenreich geworden ist.

Wie die steigende Bedeutung des städtischen und des Grafschaftsbesitzes und seine Besteuerung das Gewicht dieser Klasse (der commoners) vermehrten, so gewann auch ihr Antheil am Reichstag festere Gestalt. Eduard I. (1272—1307) begann neben den Notabeln die Abgeordneten der Städte und Grafschaften häufiger zu außerordentlichen Versammlungen zu berufen, welche 1275 zum ersten Male, später regelmäßig Parliamentum genannt wurden. Die Berufung erfolgte bald allgemein zur Befestigung der Gesetze und zur Abhülfe der Landesgebrechen, bald zur Berathung bestimmter Staatsangelegenheiten und zur Bewilligung bestimmter Steuern. Diese Abgeordneten tagen vom Anfang an getrennt von den Notabeln; sie treten sehr bescheiden auf als humbles pauvres communes. Erst im letzten Regierungsjahr Eduards I. († 1307) werden sie im Eingang der mit ihrer Zustimmung gefaßten Beschlüsse erwähnt. Aber erst unter Eduard I. durch die Confirmatio Chartarum, dann unter jeder folgenden Regierung ward die Nothwendigkeit ihrer Zustimmung zur Ausschreibung von Mobiliarsteuern und Einführung neuer Zölle anerkannt und allmählig, da Notabeln und Gemeine zusammenhielten, jede Abgabenbewilligung von beider Zustimmung abhängig gemacht. Richard II. (1377—99) erklärte als seinen Willen, den Rath und die Zustimmung der Gemeinen zu haben bei der Feststellung der Gesetze, der Geldbewilligungen und aller sonstigen Dinge für den gemeinen Nutzen des Königreichs. Seit 1384 hörten die Specialberufungen der Gemeinen auf, womit die Erstreckung ihres Beiraths- und Zustimmungsrechts auf alle im P. vorkommenden Sachen anerkannt war. Während der Regierung Richards II., Heinrichs IV. (1399—1413) und Heinrichs VI. (1422—61) überstieg theils in Folge der französischen Kriege, theils wegen der Persönlichkeit einzelner Regenten, theils wegen ihres unsicheren Rechtstitels die Macht des Adels allmählig die des Königthums. Allein nach Beendigung der französischen Kriege begann zwischen den Parteien des Adels, den beiden Rosen, ein Kampf um die Krone selbst. Hierin rieb sich die Macht des Adels auf, so daß mit der Thronbesteigung Heinrichs VII. (1485) einerseits das Uebergewicht der Krone wieder hergestellt, andererseits die Gemeinen dem Oberhause mit gleicher Geltung an die Seite gestellt waren. Gegen das Ende des Mittelalters ist die Regierung ungetheilt in der Hand der Königs, der von seinem Staatsrath (king and council) und dem P. umgeben ist. Allein bei der Erhebung der Steuern ist er an die Zustimmung des Reichstags gebunden, u. indem die Geldbewilligungen mit Petitionen begleitet oder an deren Gewährung geknüpft werden, hat das P. Gelegenheit, sich in alle Angelegenheiten

Digitized by Google

der Verwaltung zu mischen, so daß das Recht der Zustimmung zu Gesetzen und die Verantwortlichkeit der Beamten des Königs für ihre Handhabung feststehender Grundsatz geworden sind. Wenn es wahr ist, was Hallam sagt, daß die Freiheiten Englands mit Blut besiegelt sind, so ist es mindestens ebenso wahr, daß sie mit schwerem Gelde erkauft sind (Gneist, Englisches Verfassungs- und Verwaltungsrecht, Bd. 1, S. 144).

Im Wesentlichen unterlagen die Lehnsmonarchien des Festlands im Mittelalter den gleichen Beschränkungen wie in England; diese Beschränkungen waren zwar weder bestimmt geregelt, noch wurden sie streng eingehalten, aber doch stets durch die Leichtigkeit bewaffneten Widerstands aufrecht erhalten. Aber nur in England bildete sich die beschränkte Lehnsmonarchie in fast ununterbrochener Entwickelung zur konstitutionellen Monarchie aus, während sie fast überall auf dem Festland mit der Bildung stehender Heere, mit der Entwickelung der neueren Staatskunst, mit der Herrschaft des römischen Rechts und nicht ohne Einfluß der Reformation in die Absolutie überging. Man hat die Ursache dieser glücklichen Entwickelung Englands in seiner Insellage und in der dadurch bedingten Fernhaltung stehender Heere gesucht; sie liegt aber wohl auch in dem bisherigen geschichtlichen Verlauf und in der Einwirkung der Reformation. Die Tudors (1485—1603), durchgehends eigenwillige Charaktere, fanden ein durch Adelsparteien zerrüttetes Reich; nach der bestehenden Verfassung mit hinlänglicher Gewalt ausgerüstet, gewann die Krone einen außerordentlichen Machtzuwachs durch die Reformation. Das P. zeigte sich gefügig, die Kontrole der Verwaltung kam fast ganz außer Uebung. Wie tief aber bereits die Parlamentsverfassung gewurzelt war, zeigte ein gefährlicher Aufstand, den der Versuch Heinrichs VIII. (1509—47) hervorrief, ohne Bewilligung des P.s Steuern zu erheben, und so blieb die Verfassung unter den Tudors im Wesentlichen unangetastet. Dagegen unternahmen es die Stuarts (1603—88), ohne Verständniß und Achtung für das Recht und die Interessen und Anschauungen Englands, die unbeschränkte Macht, welche die Krone in geistlichen Dingen durch die Reformation erlangt hatte, gestützt auf theologische Lehrsätze von dem göttlichen Recht des Königthums und von der Unmöglichkeit eines bindenden Vertrags zwischen diesem und dem Volk, auch in weltlichen Dingen anzusprechen und zu üben. Aber sie fanden in dem eingewurzelten Rechtsbewußtsein und in der presbyterianischen Opposition nachhaltigen Widerstand. Der Kampf führte zu dem Ende Karls I. auf dem Blutgerüst (1649) und zur Abschaffung des Königthums, zeitweilig unter Cromwells Protektorat (1653—58) auch zur Abschaffung des Oberhauses, dann zur Restauration. Die Regierung Karls II. (1660—85) war die erste in streng parlamentarischer Form. Keine Besteuerung, kein Akt der Gesetzgebung erfolgte ohne Zustimmung des P.s; gleichwohl ward England nie schlechter regiert, weil die in den Besitz der Staatsgewalt zurückversetzte Klasse dieselbe, von der royalistischen Stimmung der Zeit begünstigt, welche als natürliche Gegenströmung gegen die Ausschreitungen der Independenten eingetreten, nur zu selbstsüchtigen Zwecken gebrauchte. Die Erneuerung des Kampfes gegen Verfassung und Glauben, welche Jakob II. (1685—88) versuchte, führte zu der unblutigen „glorreichen" Revolution von 1688. Bei Berufung Wilhelms von Oranien auf den erledigten Thron wurden durch die Bill of rights (13. Februar 1689) vertragsmäßig die Grundzüge der bestehenden Verfassung festgestellt, alle bisherigen Ueberschreitungen der königlichen Prärogative einzeln für ungesetzlich erklärt und neue Garantien der Rechte des P.s gegeben. Es wurde bestimmt, daß das P. alle Stände des Reichs vertreten solle, daß ohne seine Zustimmung weder Gesetze suspendirt, noch davon dispensirt oder Gelder erhoben werden dürfen, daß die Wahl zum P. und die Debatte in demselben frei sein und daß dasselbe häufig berufen werden solle. Die Verfassung des P.s hat hiermit diejenige Gestalt erreicht, die sie im Wesentlichen bis auf die neueste Zeit bewahrt hat. Unter dem Hause Hannover (seit 1714) befestigte sich die Stellung des P.s noch mehr, beruhte ja auf seinem Beschlusse die Thronfolge dieses Hauses. Die Act of settlement, welche jene Familie auf den Thron berief, spricht den Grundsatz aus, daß die Verfassung das Geburtsrecht des Engländers sei, und entzieht dem König die Begnadigung der vom P. angeklagten Minister. Der nun aufkommende Gebrauch, statt auf Lebenszeit des Königs die Abgaben und die Haltung des Heeres nur auf ein Jahr zu bewilligen, machte die jährliche Berufung des P.s nöthig, während seine Wahlzeit unter Georg I. (1714—27) auf 7 Jahre bestimmt wurde. Die Versuche der ersten Könige aus dem Hause Hannover, eine persönliche Regierung zu führen, erwiesen sich bald als unmöglich und sind bis zur Gegenwart nicht wieder erneuert worden. Eine äußere Veränderung erfuhr das P. durch die Vereinigung mit dem von Schottland (1707) und von Irland (1800).

Die gesellschaftlichen Zustände, auf welchen die Verfassung beruht, zeigen im 18. Jahrhundert die Scheidung dreier Klassen. Die erste Klasse, die Gentry, umfaßt die Rittergutsbesitzer, städtischen Honoratioren, Geistlichen, Gelehrten, Advokaten, Aerzte (mit dem Prädikat Esquire), und an ihrer Spitze steht der Adel; sie leitet die Verwaltung des Landes und besetzt insbesondere mit starkem Uebergewicht des Landadels die Offiziersstellen in der Miliz, das Amt der Sheriffs und Friedensrichter und das P. Die zweite Klasse umfaßt die ländlichen Freisassen, Ackerbürger, den Handels- und Gewerbestand; sie bildet die Mehrheit der Wähler zum P., der Geschwornen u. den Hauptbestandtheil der Miliz. Die dritte Klasse umfaßt Pächter, ländliche Arbeiter, Gesellen, Diener und die ehemals unfreien Besitzer hintersässiger Güter (copyhold), welche nicht im unmittelbaren Grafschaftsverband stehen. Die regierende Klasse ist überwiegend mit Steuern, Repräsentationsaufwand und persönlichen Amtsverrichtungen belastet; an die Erfüllung ihrer Pflichten knüpft sich vornehmlich ihr überwiegender Einfluß. Mit den beiden untern Klassen steht sie in zahlreichen Beziehungen, welche die feste Grundlage ihrer Stellung bilden. Gemäßigt wird ihre Macht durch

das Ernennungsrecht der Krone und durch das Wahlrecht der untern Klassen. Unabhängig von dieser Wahl ist die Gentry im Oberhause durch die Häuser ausgezeichneter Familien vertreten. Innerhalb der regierenden Klasse hatten sich von jeher zwei Parteien gegenüber gestanden, in der ersten Revolution (1640—49) Kavaliere und Rundköpfe, während der Restauration (seit 1660) Royalisten und Presbyterianer, dann Rekusanten und Petenten. Seit 1680 kommen für diese Parteien die Namen Tories u. Whigs auf. Beide stehen auf dem Boden der Verfassung; die Tories betonen aber vorzugsweise die Anhänglichkeit an die bestehende Gewalt in Staat u. Kirche und die Nothwendigkeit einer dauernden selbstständigen Staatsgewalt, die Whigs die Unverletzbarkeit der Verfassungsrechte u. das Recht des Widerstands des Volks gegen verfassungswidrige Eingriffe der Krone. Während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat die Gentry, so lange das Mißtrauen gegen Uebergriffe der Krone noch vorherrschte, vorzüglich durch die Whigs, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, beim erwachenden Mißtrauen gegen den Gehorsam der unteren Klassen, vorwiegend durch die Tories vertreten England regiert. Es gehörte zur Durchführung der Parteiregierung, daß der Staatsrath seine frühere Bedeutung verlor und die Leitung der Verwaltung, wie bereits unter Karl II. geschehen, in das Kabinet gelegt wurde. Das Kabinet besteht aus einer kleinen Anzahl der ersten Reichsbeamten, welche über die Staatsangelegenheiten, soweit sie nicht von jedem in seinem Geschäftszweig allein zu erledigen sind, in formloser Berathung sich verständigen und ihre Beschlüsse entweder sofort zur Ausführung bringen, od. dem König, in wenigen Fällen nach formeller Berathung des Staatsraths (privy council), zur Bestätigung unterbreiten. Ueber die leitenden Grundsätze der Staatsverwaltung pflegt unter den Mitgliedern des Kabinets Uebereinstimmung zu herrschen. Die Bedeutung des Unterhauses ist so groß, daß zwischen der dort herrschenden Mehrheit und dem Kabinet Uebereinstimmung bestehen muß. Nicht selten ist im 18. Jahrhundert versucht worden, diese Uebereinstimmung mittelst Bestechung zu erzielen. Es hat sich aber der Grundsatz geltend gemacht, daß die Mitglieder des Kabinets derjenigen Partei, welche im P. die Mehrheit bildet, entnommen werden, u. daß dieselben abtreten, wenn die Mehrheit im P. sich gegen sie erklärt, um Männern der neuen Majorität Platz zu machen. Einige der hervorragendsten Mitglieder des Kabinets gehören selbst dem Unterhause an, um dort die Politik der Regierung zu vertreten und die Mehrheit desselben zu leiten. Mit dem Kabinet wechselt auch die Besetzung einer Anzahl (etwa 60) der oberen Staatsämter. Dieser Wechsel wird einerseits durch die rege Betheiligung einer wirthschaftlich u. gesellschaftlich unabhängigen Bevölkerungsklasse an den öffentlichen Angelegenheiten und durch die weitgreifende Thätigkeit des P.s, andererseits dadurch möglich, daß die Centralregierung in das Detail der Verwaltung sich weit weniger einmischt und insbesondere die Bezirks- u. Ortsverwaltung weit unabhängiger ist als auf dem Kontinent.

Während ganz Europa durch die erste französische Revolution erschüttert wurde, blieb die englische Verfassung fast unverändert. Zwar waren längst die großen Mängel der Bestimmungen über die Parlamentswahlen hervorgetreten: Im Unterhause saßen 80 Mitglieder für 40 englische Grafschaften, 12 für die 12 Grafschaften von Wales, 50 für 25 Städte, 339 für 172 Landstädte und Flecken (boroughs), 16 für 8 Seehäfen, 4 für die beiden Universitäten Oxford u. Cambridge, außerdem die Mitglieder für Irland und Schottland. Ganz ausgeschlossen sowohl vom Recht zu wählen, wie von der Wählbarkeit waren die Katholiken. Viele erst neuerer Zeit zu Größe und Bedeutung aufgestiegene Städte entbehrten des Wahlrechts, während die Mehrzahl der Burgflecken (rotten boroughs), welchen das Wahlrecht zustand, jede Bedeutung verloren hatte; von 75 solcher Flecken hatte keiner 50 Wähler; in 125 Flecken übten 89 Mitglieder des Oberhauses und in weitern 70 andere Personen das Patronat, so daß über 218 Sitze im Unterhause Mitglieder des Oberhauses verfügten. Neben dem Patronat hatte sich bei der kleinen Anzahl von Wählern trotz vieler Gesetze ein ausgedehntes System der Wahlbestechung gebildet. Schon Pitt hatte (1780) vergeblich einen Reformversuch gemacht. Aber erst 1829 ward die Zulassung der Katholiken zum P. und 1832 nach dem zähesten Widerstreben der Tories und des Oberhauses unter dem Eindruck einer gewaltigen Gährung des Volks u. der Furcht vor einem großen Peersschub die Reformbill Lord John Russells durchgeführt. Diese Parlamentsreform erhöhte die Zahl der Vertreter der Grafschaften, entzog einer Anzahl Burgflecken das Wahlrecht und theilte dafür ein solches den größeren Städten zu. Danach sitzen im Unterhause 143 Vertreter der 40 Grafschaften, 324 Abgeordnete von 185 Städten und Flecken, 4 Vertreter der beiden Universitäten, 29 Vertreter von Wales, ferner für Schottland 64 Vertreter der Grafschaften und 23 der Städte, und für Irland 64 aus den Grafschaften, 39 aus den Städten, endlich 2 Abgeordnete der Universität Dublin. Die Wählbarkeit ist durch ein Jahreseinkommen von 600 Pfd. Sterl., in den Städten von 300 Pfd. aus eigenem Grundbesitz bedingt, welche Voraussetzung indessen nicht streng beobachtet wird. Das Recht zu wählen hat, wer ein reines Einkommen von 10 Pfd. aus eigenem oder in Erbzins oder lebenslänglichem Pacht besessenem Grundbesitz od. von 50 Pfd. aus Grundbesitz in Zeitpacht hat. Im Jahre 1832 hatte England mit Wales 656,337, Schottland 64,447, Irland 92,152 Wähler. Die Wahlbezirke sind gesetzlich bestimmt. Die Wahl geschieht durch öffentliche Stimmabgabe, nachdem unter den Wahlkandidaten die zur Wahl versammelte Menge durch Handaufheben eine Vorwahl getroffen hat. Erweiterung des Wahlrechts und geheime Stimmabgabe sind nicht allein von den Radikalen, sondern auch von vielen Liberalen wiederholt gefordert und von den Leitern der liberalen Partei verheißen, bisher aber nicht zur Ausführung gebracht worden.

Das Oberhaus besteht theils aus erblichen Peers, theils aus den obersten Geistlichen; es hat aber auch die Krone das Recht der Peersernennung, wovon wiederholt umfassender Gebrauch gemacht worden ist. Im Oberhause ist Stellvertretung unter gewissen Bedingungen gestattet. Die

Digitized by Google

Peers gelten als erbliche Räthe der Krone; jeder hat das Recht, vom König Gehör zu verlangen, um ihm über Staatsangelegenheiten Vorstellungen zu thun.

Die Mitglieder des P.s sind gesetzlich nicht allein wegen ihrer Reden und Abstimmungen in demselben unverantwortlich, bezüglich nur der Disziplin des Hauses, in welchem sie sitzen, unterworfen, sondern auch sonst gegen strafrechtliche Verfolgung u. gegen Verhaftung wegen Schulden geschützt. Dagegen muß jedes Mitglied des Unterhauses sein Mandat niederlegen, wenn es von der Krone ein mit Einkommen verbundenes Amt annimmt. Beide Häuser des P.s haben zusammen das Recht der Theilnahme an der Gesetzgebung u. das Recht der Bewilligung aller Abgaben und der Mitwirkung bei Feststellung des Staatshaushaltsetats. Die Initiative in der Gesetzgebung wird in der Regel vom Unterhause ergriffen, indem selbst die Gesetze, welche die Krone zu erlassen wünscht, von den Ministern nicht als solchen, sondern als Mitgliedern von jenem eingebracht werden. Gesetze, welche die Stellung der Peers betreffen, sind zuerst im Oberhause zu berathen. Der Krone steht in der Gesetzgebung das absolute Veto zu; es hat aber Wilhelm III. zum letzten Male davon Gebrauch gemacht. Die Verhandlungen über das Budget und über Finanzgesetze finden zuerst im Unterhause Statt, welches dadurch und in der Kontrole der Verwaltung die überwiegende Bedeutung hat; das Oberhaus kann die desfallsigen Beschlüsse des Unterhauses nur im Ganzen annehmen oder verwerfen, nicht aber im Einzelnen abändern. Die Kontrole der gesammten Staatsverwaltung wird von beiden Häusern, besonders aber vom Unterhause in der umfassendsten Weise geübt. Die Mittel dazu sind Interpellationen, Untersuchungen durch besondere Kommissionen, welche sich über alle Zweige der Verwaltung und über alle öffentlichen Zustände erstrecken können, u. zu deren Zwecken das P. Jedermann vor seine Schranken laden kann, ferner Resolutionen, Adressen, die Anklage sowohl gegen die Minister, welche nicht allein für die Verfassungs- und Gesetzmäßigkeit ihrer Handlungen und Rathschläge, sondern auch für deren Zweckmäßigkeit verantwortlich sind, als auch gegen jeden andern Beamten, da keiner die Verantwortlichkeit für seine Handlungen durch Berufung auf den Befehl Vorgesetzter ablehnen kann. Die Anklage (impeachment) wird vom Unterhause beschlossen, von einer Kommission desselben vor dem Oberhause angebracht und von diesem verhandelt und entschieden. Auch ohne eigentliches Verfahren und Urtheil des Oberhauses kann durch ein besonderes Gesetz (bill of attainder) die Bestrafung eines Beamten wegen seiner Amtshandlungen erfolgen. Einen wichtigen Theil der Beschäftigung des Unterhauses, wovon in jeder Woche eine Sitzung u. außerdem noch in jeder andern Sitzung einige Zeit zum großen Nachtheil für die übrige Thätigkeit des P.s in Anspruch genommen wird, bilden die Privatgesetze (private bills), indem die Naturalisation (Ertheilung des Bürgerrechts an Fremde), die Ertheilung der Rechtspersönlichkeit an Gesellschaften, die Konzessionen zu Eisenbahnen u. Straßen, die Gemeinheitstheilungen, die Lokalstatuten und andere auf dem Festland den obersten Verwaltungsbehörden überlassenen Gegenstände dort der Zustimmung des P.s bedürfen, was freilich oft zu Kollisionen der Interessen und jedenfalls zu Verzögerungen und bedeutenden Kosten führt, die theilweise auch zur Erkaufung von Fürsprache verwendet werden müssen. Das Oberhaus bildet zugleich das Oberappellationsgericht des Reichs, aber mit einem so kostspieligen Verfahren, daß es nur in seltenen Fällen angegangen werden kann. Hinsichtlich der Geschäftsordnung sei noch bemerkt, daß in jedem Hause jeder Antrag dreimal verlesen wird, wenn nicht schon nach der ersten od. zweiten Lesung die Verwerfung erfolgt, wofür die Form des Beschlusses der weiteren Lesung nach Vertagung des Hauses gewählt wird. Der dritten Lesung geht eine Ausschußberathung voran, sei es, daß ein besonderer Ausschuß hiefür, gewöhnlich nach dem Vorschlag des Antragstellers u. unter Berücksichtigung aller Parteien des Hauses, gewählt wird, sei es, daß das Haus sich in ein Komité unter einem besonderen Vorstand (chairman) anstatt des Präsidenten (speaker) zur freieren Berathung auflöst. Die Verfassung des englischen P.s hat weder Kabinetsintriguen und Bestechungen (unter Anna, Georg I. und II.), noch die Vernachlässigung des Schutzes u. der Förderung der unteren Klassen (ungenügender Volksunterricht, theure u. weitläufige Civiljustiz, verworrene Civil- u. Strafgesetzgebung, schwere indirekte Abgaben) verhindert. Dennoch wird sie, obwohl der Reform bedürftig, lange als Muster der konstitutionellen Staatsform gelten müssen, das freilich, da nicht eine Verfassungsurkunde, sondern eine Reihe einzelner Gesetze, Gewohnheiten und Beispielsfälle aus allen Jahrhunderten seines Bestehens die Normen des P.s bilden, nur schwer genau kennen zu lernen ist u. nur mit sorgfältigster Berücksichtigung des engen Zusammenhangs des P.s mit den übrigen Staats- und Gemeindeeinrichtungen und der Eigenthümlichkeit der Besitz- und Gesellschaftsverhältnisse Englands auf andere Staaten angewendet werden kann. Man hat amtliche Sitzungsberichte für das Oberhaus seit 1509, für das Unterhaus seit 1547, Aufzeichnung der Reden seit 1680. Eine umfassende Darstellung der Parlamentsverhandlungen geben „The parliamentary history of England, from the Norman conquest to 1803", London 1806—20, 36 Bde.; „The parliamentary debates published under the superintendency of Hansard" von 1803 an. Jetzt füllen die vom Unterhause zum Druck beförderten Papiere jährlich einige 50 Foliobände. Vgl. Hallam, Constitutional history of England, 3. Bd., Lond. 1854 (ältere Uebersetzung von Rüder, Lpz. 1828—29); Guizot, Histoire des origines du gouvernement représentatif en Europe, 1. u. 2. Bd., Paris 1851; Jefferson, Manual of parliamentary practice, Washington 1820, deutsch von Henning, Berl. 1819; May, Treatise upon the law, privileges, proceedings and usage of Parliament, 3. Aufl., London 1855; Schulte, Das englische P., Hamburg 1848; Gneist, Das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht, Berlin 1857; Bucher, Der Parlamentarismus, wie er ist, das. 1855.

Auch in Schottland hatte ein dem angelsächsischen Witenagemote ähnlicher Volksrath die allgemeinen Angelegenheiten zu berathen. Derselbe

Digitized by Google

bestand aus den weltlichen und geistlichen Großen; erst später erlangten Abgeordnete der Städte und erst unter Jakob VI., der nachmals als Jakob I. den englischen Thron bestieg, Vertreter der Ritterschaft Zutritt. Das schottische P. übte eine sehr ausgedehnte Gewalt. Die Festsetzung und Verwendung der Abgaben, die Aushebung der Kriegsmacht, die Entscheidung über Krieg und Frieden, die Gesetzgebung, Alles war Sache des P.s, das auch die höchste gerichtliche Instanz bildete u. sich sogar in die Familienverhältnisse des Königs mischte. Die Krone suchte in den aufblühenden Städten und in der Ritterschaft ein Gegengewicht gegen den Adel zu finden und gewann durch die Reformation sehr an Macht. Nachdem die schottische Königsfamilie mit Jakob I. den englischen Thron bestiegen (1603), gelang es, die Macht des schottischen P.s sehr zu beschränken, welches indessen während der ersten englischen Revolution selbstständig die Zügel der Regierung ergriff. Nach der Vertreibung Jakobs II. (1680) aus England beschloß ein Konvent der Städte auch seine Entsetzung vom schottischen Thron; er setzte auch unter Wilhelm III. seine Sitzungen fort, vermehrte die Zahl der Grafschaftsdeputirten und verbesserte die Rechtspflege. Die Unterordnung Schottlands unter die englische Regierung führte zu Reibungen, welche in Schottland eine Revolution befürchten ließen. Dies veranlaßte die Union mit England (1. Mai 1707), worauf auch das schottische P. mit dem englischen vereinigt wurde (s. Schottland).

Das irische P., das auf Heinrichs II. Zeit zurückgeführt wird, war aus den Baronen und Prälaten zusammengesetzt. Ganz wie das englische eingerichtet, machte es dieselben Fortschritte wie dieses. Nur mit seiner Bewilligung konnte ein Statut gegeben oder eine Steuer auferlegt werden. Stellvertreter des Bürgerstandes erschienen wahrscheinlich erst unter Eduard III.; 1399 werden aber die Gemeinen als ein wesentlicher Theil des P.s genannt. Wichtig für Irland war das sogenannte Poyningsgesetz von 1445, wonach die englischen Verordnungen in Irland nur Gültigkeit erlangten, wenn sie vom irischen P. angenommen waren, aber kein P. in Irland gehalten werden konnte, wenn nicht zuvor die königliche Bewilligung eingeholt worden. Die Reformation auch in Irland einzuführen, gelang Heinrich VIII. nicht, u. auch unter Elisabeth wurde der Suprematseid, wodurch die königliche Gewalt in kirchlichen Dingen anerkannt wurde, vom P. verweigert. Aber unter Karl I. schloß Strafford 1641 alle Eidsverweigerer vom P. aus; überhaupt wurde dessen Macht sehr beschränkt. Im Jahre 1661 saß nur noch Ein Katholik im P., u. nach einem späteren Statut durfte kein Mitglied im P. sitzen, welches nicht durch den Suprematseid und die Erklärung gegen die Transsubstantiation den Katholicismus verleugnete. Ja die Katholiken, aus welchen die weit überwiegende Mehrzahl der Einwohner Irlands bestand, verlor 1715 zum Theil und 1729 gänzlich das Recht, Parlamentsmitglieder zu wählen. Während aber so aller katholische Einfluß aus dem P. entfernt wurde, begann dieses, nach dem Muster des englischen sich zu entwickeln und wirklichen Antheil an der Gesetzgebung zu nehmen. Im Jahre 1771 verkündigte das dubliner P. laut, daß das londoner P. keine Gewalt über Irland habe, und stand nun neben diesem mit gleichen Rechten und gleicher Verfassung. Die Union von 1800 hob das irische P. auf und vereinigte es mit dem englischen.

In Frankreich hieß jede zu gemeinsamer Berathung veranstaltete Versammlung, die einen öffentlichen Charakter trug, P., doch wurde der Name bald auf den alten Pairshof eingeschränkt, der die Streitigkeiten der Reichsunmittelbaren entschied, den Reichsrath vorstellte, sich aber mit der Zeit zur Reichsversammlung des Adels und der Geistlichkeit überhaupt erweiterte (s. Pairs). Aus dieser Versammlung trat schon gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts ein vom König ernannter Ausschuß hervor, der die Prozesse der Großen verhandelte und die Gestalt eines Reichsgerichts annahm. Die Barone und Prälaten, welche in diesem Ausschusse das Richteramt als Lehnsdienst versahen und oft dazu ebenso wenig Lust als Geschick mitbrachten, ließen es sich gern gefallen, daß der König ihnen seine Hofbeamten und rechtskundigen Räthe beiordnete, die sich aber allmählig der Geschäfte bemächtigten, an Zahl wuchsen und dem Ausschusse den Charakter eines königlichen Obertribunals aufdrückten. Die Reformen Ludwigs IX. (1226—70), der in den Lehnsstaat römisches Recht einführte, begünstigten die Umwandlung. Bisher sprach das P. nur über die unmittelbaren Vasallen der Krone Recht; von nun an ward es Gesetz, daß alle Klagen über ein todeswürdiges Verbrechen an den obersten Gerichtshof zum Zeugenverhör und zur Entscheidung abgegeben werden sollten. Das Ansehen dieses Gerichtshofes gewann noch mehr seit der Zeit, da man seine Beschlüsse aufzeichnete und ihnen gesetzliche Autorität beilegte. Wer in das P. aufgenommen sein wollte, mußte Ritter werden, u. zu diesem Zwecke wurde ein neuer Ritterstand gebildet, dessen Mitglieder Milites literati oder legales, Chevaliers en loix, hießen. Immer noch war das P. eine zwar vom König berufene, doch vom Reichstage abhängige Kommission, die nach dem altgermanischen Rechtsgrundsatze, daß das Recht an Ort und Stelle gepflogen werden muß, im Lande herumzog. Durch die Errichtung der Reichsstände oder Generalstaaten (états généraux) wurden die richterlichen Funktionen vom Reichstage völlig getrennt (1302) und das P., in seiner doppelten Eigenschaft als Pairsgericht und königliches Obertribunal, nahm seinen festen Sitz zu Paris. Regelmäßige Kommissionen sollten zur Abhaltung der Lehngerichtstage (scaccaria, échiquiers) nach Rouen und Troyes gehen. Sämmtliche Pairs erhielten kraft ihres Privilegiums Sitz und Stimme im neuen P. Ludwig X. ließ das P. nur einen obersten Appellationshof für die Vasallen und einen obersten Gerichtshof für die Kronländer bleiben. Unter Philipp V. ward den Prälaten der Eintritt in das P. verboten, weil sie wegen ihrer geistlichen Angelegenheiten nicht immer zugegen sein könnten; da sich aber die Geschäfte äußerst häuften, mußte der König 1320 die Gerichtssitzungen permanent erklären und den Räthen Gehalt bewilligen. Um den großen Zudrang der Juristen zu hindern, beschränkte Phi-

Digitized by Google

lipp VI. 1344 die Zahl der Räthe auf 78 und die der Präsidenten auf 3, doch ertheilte er dem P. zugleich das Recht, dem König bei Erledigungen neue Mitglieder zu präsentiren. Später wurde die Zahl noch mehr verringert. Kein Gesetz hatte gültige Kraft, bevor es nicht in die Protokolle des P.s eingetragen war. Anfangs war dies Einregistriren eine bloße Förmlichkeit, aber bald wurde es für sehr wesentlich erachtet. Auch wurden die Vollmachten der Räthe lange Zeit jährlich erneuert; Ludwig XI. benutzte dies, um besonders die Präsidenten beliebig abzusetzen, sah sich aber genöthigt, 1468 ein Gesetz zu erlassen, wonach die Parlamentsglieder fortan nur wegen gesetzlich untersuchter Vergehen und durch richterliches Urtheil ihre Stellen verlieren konnten. Mit Einziehung der Kronlehen und dem Erwerb fremder Länder errichteten die Könige auch in den neuen Gebietstheilen P.e, die mit dem pariser zusammen eine Korporation bildeten. Indeß wußte das P. der Hauptstadt durch sein Alter und seine Verbindung mit dem Hofe, die Größe seines Gerichtssprengels, durch besondere Privilegien und durch den Grundsatz, daß es der Rechtsnachfolger des alten Pairshofes sei, sein besonderes Ansehen zu behaupten. Kraft dieser Rechtsnachfolgerschaft sprach sich auch die Gesammtkorporation die Theilnahme an der Staatsgewalt zu, die sie besonders durch die schon oben erwähnte Einregistrirung der königlichen Ordonnanzen und Edikte bethätigte. Die Könige, die seit der Vernachlässigung der Generalstaaten eine Art Bekräftigung ihrer willkürlich erlassenen Verordnungen bedurften, räumten dem P. gern diese Befugniß ein, indem sie demselben nicht nur die Civil- u. Kriminalerlasse, sondern auch die wichtigsten Staatsakte, wie Friedensschlüsse, Verträge, Regentschaftsbestimmungen, zur Einzeichnung und Publikation vorlegten. Die P.e aber, überzeugt, daß die Befugniß zu bestätigen auch die zu verwerfen in sich schließe, verweigerten die Bestätigung gemeinschädlicher Beschlüsse, ja, wagten es sogar, dagegen Vorstellungen (remonstrances) zu machen. Die Konflikte, in welche sie dadurch mit den Königen geriethen, bilden den interessantesten Theil ihrer Geschichte. Als Finanzmittel führte Franz I. die Käuflichkeit der Parlamentsämter unter der Form einer hohen Kaution ein, die er dem Rathe wie dem Thürsteher abpreßte, wodurch er gegen seinen Willen viel zur Selbstständigkeit der Korporation beitrug, indem die Parlamentsglieder vermöge ihres Eigenthumsrechts gewissermaßen unantastbar wurden. Mit Einführung der Paulette (s. d.) erlaubte Heinrich IV. die Vererbung der Aemter. Das pariser P. unterstützte Heinrich IV. gegen die Ligue und gelangte dafür nach dessen Thronbesteigung zu einem Einflusse, der dem König selbst bald lästig ward. Als Heinrich IV. den Präsidenten des P.s zu Paris einst fragte, wo denn das Remonstranzrecht geschrieben stände, ward ihm die kühne Antwort: „Auf der Rückseite des salischen Gesetzes, Sire, kraft dessen Sie die Krone tragen.“ Nach Heinrichs Ermordung bestätigte das P. die Königin-Wittwe, Maria von Medici, als ihres minorennen Sohnes Vormünderin und Regentin des Reichs, welche Maßregel zwar von Karl von Bourbon angefochten, von den Ministern auch als ungesetzlich anerkannt, aber nicht umgestoßen wurde. Nachdem unter Ludwig XIII. die Reichsstände zum letzten Male berufen worden, bildete das P. die einzige Schranke der königlichen Gewalt. Aber nachdem es versucht hatte, gegen Mißbräuche Vorstellungen zu erheben, bestrebte sich Richelieu, seine politische Bedeutung zu vernichten. In dem Lit de justice vom 30. Febr. 1640 wurde dem P. jede politische Gewalt für immer abgesprochen. Aber nach Ludwigs XIII. Tod vernichtete es dessen Testament u. erklärte die Königin zur Regentin. Kühner gemacht durch die errungenen Erfolge, versuchte es auch wieder in Regierungsangelegenheiten mitzureden und mitzuhandeln. Der Kardinal Mazarin, in die Fußstapfen Richelieu's tretend, leistete Widerstand, u. es kam zu Reibungen, die endlich die P.e veranlaßten, sich mit den Großen zu verbinden. Aus dieser Verbindung gingen die Unruhen der Fronde hervor, die aber nur Befestigung der königlichen Gewalt zur Folge hatten. Von nun an regierte Ludwig XIV. unumschränkt, und das P. hatte weder Muth, noch Kraft, Widerstand zu leisten. Als es einmal gegen königliche Edikte Einsprache thun wollte, begab sich Ludwig in Jagdkleidern, mit großen Stiefeln und mit der Peitsche in der Hand in den Sitzungssaal u. verbot ein- für allemal die außerordentlichen Zusammenkünfte, ja die Parlamentsglieder mußten noch um Verzeihung bitten. So lange Ludwig regierte, wagte das P. nie mehr, sich in Staatsangelegenheiten einzumischen, sondern beschränkte sich allein auf die Entscheidung der Prozesse. Selbst der Aufhebung des Edikts von Nantes wagte man sich nicht zu widersetzen. Kaum aber war Ludwig todt, als das P. sich auch seine alte Macht wieder zu erringen strebte. Der Herzog von Orléans, der des P.s bedurfte, half dazu. Sogleich wurde das Testament des Königs vernichtet u. dem Herzog von Orléans die Herrschaft zuerkannt. Das P. erhielt dafür das Recht zurück, Vorstellungen zu erheben. Das gute Einvernehmen mit dem Regenten ward gestört, als das P. gegen Laws gefährliche Finanzspekulationen Widerstand leistete. Der Regent nahm ihm alle politischen Befugnisse und verlegte es nach Blois. Bald aber versöhnte sich der Regent wieder mit ihm, nur durfte es nicht wieder nach Paris zurückkehren, bis es eine vom Regenten zu Gunsten der Bulle Unigenitus gegebene Erklärung registrirt hatte. Unter Ludwig XV. ward das P. nach mehren anderen Differenzen wegen seiner Parteinahme für die Jansenisten 1752 nach Pontoise verwiesen. Schon 1754, um eine Stütze gegen die Geistlichkeit zu bilden, nach Paris zurückberufen und über die Jesuiten siegreich, wandte es sich nun gegen die heillose Politik des Hofs, im Inneren wie im Auswärtigen, besonders gegen die Finanzpolitik. Da faßte um 1770 der Kanzler Maupeou den Plan, den Widerstand des P.s für immer zu brechen. Als dasselbe, weil man ihm die härtesten Dinge vorschrieb, erklärte, daß seine Mitglieder nicht mehr Freiheit genug hätten, um Recht und Gericht zu üben, klagte Maupeou es an, daß es die Gerechtigkeitspflege des Reichs versäume, löste, unterstützt durch die Dubarri, im Januar 1771 das P. auf und organisirte einen neuen Gerichtshof, das Maupeouparlament, wie

Digitized by

man ihn nannte. Das Registriren der Auflagen durch das P. hörte auf; dadurch verschwand aller Kredit, und das Reich verfiel immer mehr der finanziellen Bedrängniß, welche die Revolution herbeiführte. Obwohl die P.e von jeher mehr für eigene Sonderinteressen als für das allgemeine Wohl gewirkt hatten, erregte dieser Gewaltstreich doch die tiefste Entrüstung des ganzen Volks. Deshalb war es eine der ersten Regentenhandlungen Ludwigs XVI., die alte Korporation, jedoch unter bedeutenden Beschränkungen, wiederherzustellen. Das P. erklärte aber diese Beschränkungen bald für ungültig und sah sich wieder auf dem Gipfel seiner Macht. Aber von seinen eigenen Interessen befangen, begriff es die Lage des Staats und die Bedürfnisse der Nation nicht; es verhinderte die Reformbestrebungen des Königs, Malesherbes', Turgots, Neckers und stellte sich sogar in Verbindung mit dem hohen Adel der durch die Notabeln bewilligten Einführung der allgemeinen Grundsteuer und Stempeltaxe entgegen, wobei es noch als Drohung die Generalstaaten in Erinnerung brachte. Der Minister erzwang endlich durch den Lit de justice von 1787 die Einregistrirung der Finanzedikte, verbannte das P. von Paris nach Troyes und ersetzte 1788 sogar die aufgelöste Korporation durch einen Hofrath (cour plenière). Necker stellte zwar das P. wieder her, aber die Zusammenberufung der Generalstaaten entzündete die Revolution, und durch Dekret vom März 1790 wurden die P.e aufgehoben. Das P. von Paris, zuletzt aus 7 Kammern bestehend, war sehr zahlreich (mit einem Präsidenten, 9 Vicepräsidenten, 15 Präsidenten der Kammern, 150 Räthen) besetzt und zählte zu Ehrenräthen die Prinzen von Geblüt u. die weltlichen u. geistlichen Pairs. Alle beim P. Angestellten hatten Adelsrang und ihren Gerichtsstand vor demselben. Vergl. Voltaire, Histoire du parlement de Paris, Paris 1769; Dufey, Histoire des acts et remonstrances des parlements, daſ. 1826, 2 Bde.; Schäffner, Geschichte der Rechtsverfassung Frankreichs, Frankfurt 1845.

Ueber das sogenannte deutsche P. oder die konstituirende Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. 1848 und 1849 s. Deutschland (Geschichte). P. heißt auch überhaupt s. v. a. Volksvertretung, Stände, Kammern.

Parlamentär (v. Franz.), Abgeordneter, der mit bestimmten Aufträgen an die feindliche Armee gesandt wird, in der Regel ein Offizier. Er gibt sich durch Signale eines ihn begleitenden Trompeters, oder durch eine weiße Fahne ꝛc. als P. zu erkennen und ist unverletzlich. Parlamentärschiff ist im Seekriege das Schiff, auf welchem ein P. an die feindliche Flotte abgeschickt wird; es führt, um vom Feind als P. erkannt zu werden, die weiße Parlamentärflagge.

Parlamentarisch (v. Franz.), was sich auf die Thätigkeit eines Parlaments bezieht, z. B. parlamentarische Beredtsamkeit. Unparlamentarisch heißt eine gegen die Geschäftsordnung oder gegen den Gebrauch im Parlament verstoßende Rede od. Handlung. Eine parlamentarische Regierung ist eine solche, welche unter Theilnahme eines Parlaments, und besonders diejenige, welche von Ministern des Vertrauens der Volksvertretung und in Uebereinstimmung mit der letzteren geführt wird. In der konstitutionellen Monarchie kann der Fürst verfassungsmäßig bei Feststellung des Staatshaushalts, in der Gesetzgebung und in andern wichtigen Angelegenheiten nur mit Zustimmung der Volksvertretung und nur durch Minister handeln, welche von der letzteren wegen der Verfassungsmäßigkeit jener Handlungen zur Verantwortung gezogen werden können. Es ist daher eine Uebereinstimmung des Fürsten oder seiner Räthe u. der Mehrheit der Volksvertretung über die Hauptgrundsätze in der Staatsverwaltung nöthig, sollen nicht durch fortgesetzten Hader und Streit eine Verzögerung oder gänzliche Verhinderung nothwendiger od. nützlicher Maßregeln, Lähmung der Staatsverwaltung, Aufregung im Volk und Herabwürdigung und Schwächung der Macht und des Ansehens des Fürsten sowohl, wie der Volksvertretung und zuletzt Konflikte eintreten, welche zur Verletzung der Verfassung und Vernichtung der einen oder andern der widerstreitenden Gewalten führen. Die Nothwendigkeit dieser Uebereinstimmung wird sehr bald gefühlt, aber bei der natürlichen Abneigung gegen jede Beschränkung der Macht haben die Regierungen oft versucht, auch in der Volksvertretung ihren Willen zur Geltung zu bringen, sei es, daß in die Kammern durch deren allgemeine Zusammensetzung oder durch Beeinflussung der Wahlen möglichst viele Anhänger der Regierung gebracht werden, sei es, daß auf die Abgeordneten durch Einschüchterung oder Vergünstigungen gewirkt wird. Allein dies Verfahren ist theils unredlich, theils muß es mindestens die guten Wirkungen, welche man für den Gang der Regierung von der Beschränkung der Staatsgewalt durch die Volksvertretung erwartet, aufheben und zuletzt das Ansehen und die Macht der Krone wie der Volksvertretung schwächen. So gelang es zwar in England den Tudors, ihren Willen dem Parlament durch Einschüchterung aufzudrängen; die Stuarts aber unterlagen bei dem gleichen Versuch. Die Revolution von 1688 hat dem persönlichen Regiment des Königs in England ein Ende gemacht und das System des Parlamentarismus zur Geltung gebracht, wonach die Minister der zeitweilig im Unterhause herrschenden Mehrheit entnommen werden u. in wesentlicher Uebereinstimmung mit letzterer die Regierung führen. Einzelne Nachtheile des p.en Systems sind auch hier hervorgetreten, im Ganzen aber läßt es sich nicht leugnen, daß England demselben vor Anderen seine Macht nach Außen und seine Blüthe, Festigkeit und Zufriedenheit im Innern verdankt. Ebenso ist ohne Zweifel die glückliche Entwickelung Belgiens vorzugsweise der Weisheit und Mäßigung zuzuschreiben, womit der staatskluge König Leopold I. sich in das p.e System zu fügen wußte. Zugleich zeigt dies Beispiel, welch großer und heilsamer Einfluß dabei einem tüchtigen Fürsten verbleibt. In Frankreich nahmen zwar sowohl die Bourbonen nach der Restauration von 1815, als Louis Philipp den Schein einer p.en Regierung an, in der That aber suchte man dem persönlichen Einfluß die Oberhand zu erhalten, zu welchem Endzweck der letztgenannte Fürst theils eine Mehrheit der Volksvertretung nach seinem

Digitized by Google

Wunsche zu schaffen suchte, theils im Ministerrath den Vorsitz und die Entscheidung sich vorbehielt. Dem gegenüber entstand die bekannte Forderung, daß „der König regiere, aber nicht verwalte" (le roi règne, mais ne gouverne pas). Dies Verfahren war auch die letzte Ursache der Juli- und der Februarrevolution. In Deutschland wurden zwar nach 1815 in den meisten Staaten Konstitutionen gegeben, aber an p.e Ministerien war nicht zu denken, daher unaufhörlicher Hader zwischen Regierung und Ständen, gehässige Einmischung in die Wahlen, unsittliche und unkluge Begünstigung oder Verfolgung Einzelner, Uebertreibungen und unmögliche Forderungen der Opposition, Unzufriedenheit des Volks mit Regierung u. Ständen zugleich und Klagen über den „Scheinkonstitutionalismus". Und als die Bewegung von 1848 den Volksvertretungen den weitgreifendsten Einfluß verschaffte, da ward der Eintritt der Häupter der Oppositionsparteien in die Regierung vielfach als Verrath bezeichnet! In neuerer Zeit hat man in Deutschland in weiteren Kreisen den Parlamentarismus als die nothwendige Art der Handhabung der konstitutionellen Regierungsform erkannt, um so nachdrücklicher aber auch andererseits Stahls Wort „Auktorität, nicht Majorität" betont und festgehalten. Der Parlamentarismus ist eben nicht eine Verfassungsform, welche sich gesetzlich einführen ließe, sondern ein politischer Grundsatz, welcher nur nach langen Kämpfen und nur da Geltung erlangen kann, wo große, fest gegliederte Parteien mit bestimmten Zielen im Staatsleben vorhanden sind, deren Häupter die Regierung zu übernehmen vermögen. Wenn man der p.en Regierung den raschen Wechsel in den Grundsätzen der Staatsleitung zum Vorwurf macht, so darf man weder vergessen, daß die Majoritäten keineswegs so häufig wechseln, als man anzunehmen beliebt, noch daß auch eine autokratische, rein persönliche Regierung sich dem Wechsel persönlicher Stimmung oder auch dem Einfluß der Zeitströmungen zu entziehen vermag. Vergl. Stahl, Ueber das monarchische Princip, 1845, und: Die Revolution und die konstitutionelle Monarchie, 1848; Das Repräsentativsystem, seine Mängel und die Heilmittel, in der „Deutschen Vierteljahrsschrift" 1852.

Parlamentarismus, s. Parlamentarisch.

Parlando (ital.), redend, bezeichnet, daß sich der Gesang mit gleichsam sprechendem Vortrag der Rede nähern soll. Das P. kommt oft in einzelnen kürzeren Stellen vor, wird aber auch auf ganze Tonstücke ausgedehnt, z. B. in der komischen Oper, wo es oft sehr effektvoll angewendet wird. Es erhält dann jede Silbe eine Note, und eine derartige Arie heißt Aria parlante. Dergleichen Arien finden sich besonders in den Werken italienischer Komponisten, wie Cimarosa's, Paesiello's, Rossini's ꝛc.

Parma, bis 1860 Herzogthum in Oberitalien, bestand aus den beiden Herzogthümern Parma u. Piacenza u. der zwischen der Lombardei u. Modena liegenden Enklave Guastalla, grenzte im Norden an den Po, der es von der Lombardei schied, gegen Osten an Modena, gegen Süden an Toskana, gegen Westen an das Königreich Sardinien und hatte einen Flächenraum von 112,99 QMeilen. Im Süden wird das Land von den Apenninen durchzogen, die es von Toskana scheiden und im Monte Penna und Monte Orsaro bis über 5000 Fuß, im Monte Alpe di Succisio bis zu 6390 Fuß aufsteigen, während sich nach dem Po zu der nördliche Theil des Landes zur lombardischen Ebene abflacht. Grasreiche Weiden, mitunter auch schöne Waldungen decken die niederen Abhänge. Die bedeutendsten Flüsse, die insgesammt auf den Apenninen entspringen und in den Po münden, sind die Bardinezza, der Tidone mit dem Cicogni, die Trebbia, Nura, Chiavenna Grassa, der Lardi, der Taro u. die Parma. Das Klima gleicht so ziemlich dem der Lombardei. Der Boden ist in den südlichen Gebirgsgegenden steinig, felsig und dürr. Die Ebenen sind humusreich und ihr Ertrag wird durch die künstliche Bewässerung ins Unglaubliche erhöht. Die Orange kommt hier nicht im Freien fort, auch die Olive gedeiht nur in der Ebene. Dagegen ist der Wein- und Obstbau allgemein verbreitet. Der beste parmesanische Wein ist der Vino Santo, eine Mischung mehrer Sorten. Getreide, namentlich Weizen, erzeugt das ebene Land im Ueberfluß, in den Gebirgsgegenden, wo die Kastanie das Hauptnahrungsmittel ist, baut man auch Kartoffeln mit Erfolg. Um Guastalla wird auch Reis gebaut. Die Seidenzucht P.'s steht der piemontesischen nach. Der Hauptreichthum des Landes beruht auf der Viehzucht, in welcher Beziehung kein Land Italiens mehr als P. leistet. Die Zucht des einheimischen Viehes ist durch Schweizervieh veredelt; die Kühe sind sehr milchreich. Sehr geschätzt sind die Käse, die man im Lande bereitet; doch werden die berühmten Parmesankäse eigentlich bei Lodi in der Lombardei bereitet. Die Eicheln der schönen Eichenwälder dienen zum Futter unzähliger Schweine, von denen jährlich gegen 30,000 Stück gemästet und nach Toskana u. dem Kirchenstaate abgesetzt werden. Pferde sind selten, Esel häufig, u. jeder Meierhof wimmelt von Geflügel, besonders im Gebirge, wo auch die Bienenzucht stark betrieben wird. Die Hauptprodukte des Mineralreichs sind Kupfer und Eisen, Marmor, Alabaster, Bergöl (bei Miana) und Salz. Die Industrie beschränkt sich auf Seiden- und Leinweberei, Barchent-, Tabaks-, Hut- u. Wachsfabrikation. Die Einwohner, deren Zahl sich 1857 auf 499,835 belief, gehören zum lombardischen Stamm der Italiener; Sprache u. Sitte erinnern an Piemont. Die Regierungsform war monarchisch. P., Piacenza und Guastalla bildeten ein Herzogthum, das die zweite Gemahlin Napoleons I., die Erzherzogin Maria Luise von Oesterreich, bis zu ihrem Tode besaß, worauf es an den Herzog von Lucca überging (s. unten). Das herzogliche Haus hatte einen Ritterorden, den Konstantinorden, den die griechischen Kaiser aus der Familie der Komnenen 1190 gestiftet hatten. Die Staatseinkünfte betrugen 9,686,931 Lire, die Staatsausgaben 9,394,166 Lire. Die Staatsschuld belief sich auf 13,300,000 Lire. Das nach österreichischer Weise organisirte Militär betrug auf dem Friedensfuß 3663, auf dem Kriegsfuß 5672 Mann. Das Herzogthum theilte sich in die 5 Provinzen Parma, Val di Taro, Borgo San-Donnino, Piacenza und Parma Lunigiana.

Digitized by Google

Die Landesfarben waren roth, blau und gelb, die Farbe der Fahnen weiß, von den Landesfarben umsäumt. Gegenwärtig bildet das Herzogthum einen Theil der Emilia und entspricht im Allgemeinen den beiden jetzigen Provinzen Parma (mit 258,500 Einwohnern) und Piacenza (mit 210,930 Einw.) des Königreichs Italien.

Geschichte. Die Stadt Parma war von den Celten gegründet. Im Jahre 183 v. Chr. von den Römern kolonisirt u. mit 2000 römischen Bürgern bevölkert, wurde sie bald eine wichtige Handelsstadt. Unter Kaiser Augustus hieß sie Colonia Julia Augusta, nach dem Untergang des weströmischen Reichs Chrysopolis (Goldstadt). Im Jahre 570 kam sie an die Longobarden und 590 an die Byzantiner; 774 ward sie von Karl dem Großen erobert, der sie in der Theilung seines Reichs zu Thionville 806 mit Italien seinem Sohn Pipin gab. Nach dem Tode des Kaisers Otto I. riß sie sich mit Piacenza vom Reichsverbande los, lag aber von jener Zeit an mehrmals mit dieser Stadt in blutigem Streit. Auch in die Kämpfe der Welfen und Ghibellinen wurde es verwickelt, von denen die letzteren es dem Reiche zu erhalten, die ersteren als Theil des Patrimonium Petri dem römischen Stuhl zu unterwerfen trachteten. Kaiser Friedrich II. eroberte 1245 Parma, vertrieb die päpstliche Partei und setzte einen Podesta, Heinrich Testa, ein. Diesen schlugen die Päpstlichen 1247 und besetzten die Stadt, worauf das Volk Gerardo Correggio zum Podesta ernannte. Der Kaiser belagerte zwar Parma und erbaute das Fort Vittoria, ward aber 1248 von den Päpstlichen geschlagen. Im Jahre 1326 ergab sich die Stadt dem Papst Johann XII., doch ward dessen Statthalter schon 1328 vertrieben und Mastino della Scala warf sich zum Herrn von P. auf. Da sich die Scala's jedoch durch ihre Tyrannei verhaßt machten, so wurden sie 1341 von den Correggio's wieder gestürzt. Nun herrschten Azzo und Guido Correggio eine Zeitlang in P., schon 1344 aber verkauften dieselben die Stadt um 60,000 Goldgulden an Obbizzo III. von Este, von dem es im Okt. 1346 wieder an Luchino Visconti von Mailand kam. Im Jahre 1403 warf sich Otto von Terzi, General des Herzogs Johann Maria Visconti, zum Herrn von P. auf und theilte es mit Pietro Rossi. Bald kam es jedoch zwischen Beiden zu Zwistigkeiten, in welchen Otto die Oberhand behielt. Nachdem Otto 1409 ermordet worden, kam P. mit Piacenza wieder an das Haus Este und 1420 an die Herzöge von Mailand. Bei der Eroberung Mailands durch die Franzosen 1499 nahm der römische Hof P. und Piacenza mit Gebiet als Eigenthum der Kirche, Kaiser Maximilian I. dagegen als Reichslehn in Anspruch, doch gestattete letzterer in einem Bündniß zur Vertreibung der Franzosen aus Italien, daß Papst Julius II. 1511 jene Länder in Besitz nahm. Im Jahre 1515 ward Papst Leo X. von Franz I. von Frankreich genöthigt, sie als Theile des Herzogthums Mailand wieder herauszugeben, doch fielen sie 1521 nach Vertreibung der Franzosen aus Italien wieder an den päpstlichen Stuhl. Papst Paul III., aus dem Hause Farnese, erhob P. und Piacenza 1545 zu erblichen Herzogthümern und belehnte damit seinen natürlichen Sohn Pietro Luigi Farnese, doch ward derselbe wegen seiner tyrannischen Willkür in Folge einer Verschwörung des Adels 1547 ermordet. Der kaiserliche Statthalter von Mailand, Ferrante Gonzaga, nahm hierauf das Herzogthum Piacenza in Besitz, während P. Ottavio Farnese, den Sohn Pietro Luigi's, zum Herzog ausrief. Die Versuche des Papstes Paul III, P. dem Kirchenstaat einzuverleiben, scheiterten daran, daß Ottavio nun auf die Seite des Kaisers trat. Der durch Ottavio's Einfluß gewählte Papst Julius III. bestätigte ihn endlich im Febr. 1550 im Besitz von P. Um sich gegen die von Seiten Gongaza's drohende Gefahr zu sichern, verband sich Ottavio 1552 mit Heinrich II., König von Frankreich, ward aber endlich in einen Krieg mit dem Papst und dem Kaiser verwickelt, der erst 1557 mit dem Siege der Spanier bei St. Quentin endigte. Nun schloß Ottavio ein Bündniß mit Philipp II. von Spanien und erhielt dadurch Piacenza und alle von den Spaniern besetzten Gebiete zurück. Als er 1586 starb, folgte ihm sein zweiter Sohn Alessandro Farnese (s. d.), der während des größten Theils seiner Regierung als Statthalter der Niederlande die spanischen Heere gegen die Niederländer u. Franzosen befehligte. Er baute zu Parma eine Citadelle und starb 1592. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Ranuccio I., unterwarf sich dem heiligen Stuhl, zog sich durch seine Härte allgemeinen Haß zu, verpfändete die Herzogthümer Castro und Ronesiglione an den Monte pietà zu Rom, gab dadurch Veranlassung zu verdrießlichen Händeln seiner Nachfolger mit dem römischen Hof u. starb 1622. Ihm folgte Odoardo, sein zweiter Sohn, vermählt mit Margarethe, der Tochter des Großherzogs Cosimo II. von Toskana, und deshalb ein Bundesgenosse des Hauses Medici und Frankreichs. Mit dem Papst kam er wegen des von seinem Vater verpfändeten Castro in Streit und wurde von ihm in den Bann gethan (1642), worauf er ein Bündniß mit Venedig schloß, dem auch Toskana und Modena beitraten. Durch Frankreichs Vermittelung wurde 1644 der Friede hergestellt und Castro wieder an P. zurückgegeben. Odoardo hatte 1646 seinen Sohn Ranuccio II. zum Nachfolger, unter dem der Papst das verpfändete Castro 1694 förmlich einzog. Er starb 1694. Als 1731 der Mannsstamm des Hauses Farnese erlosch, war noch Elisabeth, eine Tochter Odoardo Farnese's, eines Sohnes des Herzogs Ranuccio II., übrig, seit 1714 Gemahlin des Königs Philipp V. von Spanien. Dieselbe wußte es durch Unterhandlungen und Bündnisse dahin zu bringen, daß ihrem ältesten Sohn, Don Carlos, der als ein Prinz aus zweiter Ehe keine Anwartschaft auf den spanischen Thron hatte, die Anwartschaft auf das Großherzogthum Toskana und auf die Herzogthümer P. und Piacenza von den Großmächten zugesichert wurde, indem nach dem Aussterben der männlichen Fürstenstämme dieser Länder dieselben als Mannslehen an das deutsche Reich zurückfallen und von dem Kaiser dem Infanten Don Carlos für sich und seine männlichen Nachkommen zu Lehen ertheilt werden sollten. Dieser schon 1718 geschlossene und 1722 von dem Reiche bestätigte Vertrag wurde von allen Mächten anerkannt, nur nicht vom

Digitized by Google

Papste. Um die Vollziehung dieses Vertrags zu sichern, ließ Spanien mit Genehmigung der übrigen Mächte die drei Länder sogleich besetzen, ohne jedoch die Regierung der noch lebenden Fürsten dadurch zu stören. In der That nahm nach dem Tode des Herzogs Antonio von P. 1731 der Infant Karl von Spanien Besitz von P. und Piacenza. Nachdem aber Spanien das Königreich beider Sicilien erworben hatte, wurden durch die Friedenspräliminarien von 1735 die Herzogthümer P. und Piacenza an Oesterreich abgetreten. Im österreichischen Erbfolgekrieg wurden sie 1745 von Spanien zurückerobert. Zwar gewann Oesterreich sie schon im folgenden Jahre wieder, aber im aachener Frieden von 1748 trat Maria Theresia beide Herzogthümer nebst Guastalla (das seitdem zu P. gehört) an den spanischen Infanten Don Philipp ab, mit der Bedingung der Rückgabe an Oesterreich, falls der Mannsstamm dieses Infanten erlöschen oder einer seiner Nachkommen den sicilianischen oder spanischen Thron besteigen sollte. Auf Philipp folgte 1765 sein Sohn Ferdinand, anfangs unter der Vormundschaft Dutillots, des Ministers seines Vaters, der die Jesuiten aus P. vertrieb. Nachdem jedoch Herzog Ferdinand die Volljährigkeit erlangt hatte, gab er Dutillot den Abschied und führte 1787 die Inquisition in seinen Herzogthümern ein. Im französischen Revolutionskriege verschmähte Ferdinand, im Vertrauen auf Oesterreichs Macht, 1795 den Antrag Spaniens, mit der französischen Republik einen Vertrag zu schließen. Als jedoch 1796 die Franzosen P. besetzten, beeilte er sich, mit ihnen einen Vergleich zu schließen und erkaufte mit 6 Millionen Lire und Lieferung einer großen Menge von Kriegsbedürfnissen den Waffenstillstand vom 9. Mai 1796, welcher durch Spaniens Vermittelung am 5. November 1796 in einen Frieden verwandelt wurde. Der Friede von Campo-Formio am 17. Oktober 1797 riß ein Stück seines Landes am linken Pouser zu Gunsten der cisalpinischen Republik ab, die der Herzog anerkennen mußte, wogegen er aufhörte, deutscher Reichsvasall zu sein, und souveräner Herzog wurde. Die Oesterreicher besetzten zwar 1800 Piacenza wieder, wurden aber bald durch den am 16. Juni desselben Jahres abgeschlossenen Waffenstillstand verdrängt. Der lüneviller Frieden 1801 bestätigte Ferdinand in seinem bisherigen Besitzthum. Zufolge einer Uebereinkunft zwischen Frankreich und Spanien zu Madrid vom 21. März 1801 erhielt sein und Marie Amaliens von Oesterreich Sohn, Don Ludwig, das aus dem Großherzogthum Toskana gebildete neue Königreich Etrurien, nachdem der Vater es abgelehnt hatte. Dagegen mußte Ludwig, als der Herzog Ferdinand 1802 starb, die Herzogthümer P., Piacenza u. Guastalla an Frankreich abtreten, das sie durch Moreau von St. Mery verwalten ließ, bis Napoleon I. am 21. Juli 1805 sie dem französischen Reiche völlig einverleibte. Die 3 Gebiete wurden in 4 Arrondissements geschieden und der 28. Militärdivision zugewiesen. Aber schon am 30. März 1806 gab der Kaiser Napoleon I. seiner Schwester Marie Pauline das Herzogthum Guastalla als französisches hohes Lehn, und später das Gebiet P.'s an Cambacérès, sowie Piacenza an Lebrun als französische niedere Lehen, so daß die Begabten keine Hoheits- und Fürstenrechte darüber, sondern nur den Herzogstitel davon mit dem Genusse jährlicher Einkünfte bekamen. Nach Verfügung vom 30. Mai 1808 sollten P. und Piacenza das Departement Taro bilden. Durch den pariser Frieden von 1814 und die wiener Kongreßakte von 1815 kamen die Herzogthümer P., Piacenza und Guastalla als souveränes Eigenthum an die bisherige Kaiserin von Frankreich, die Erzherzogin Maria Luise. Da jedoch der König von Spanien die Herzogthümer für die ehemalige Königin von Etrurien, die Infantin Maria Luise von Spanien, verlangte, deren verstorbener Gemahl 1801 seine Rechte an diese Herzogthümer nur gegen den ihm zugefallenen Besitz von Etrurien aufgegeben hatte, so wurde nun durch einen, am 10. Juni 1817 zu Paris abgeschlossenen Vertrag festgesetzt, daß die Herzogthümer, mit Ausnahme des am linken Pouser liegenden Theils, der mit dem Besatzungsrecht in der Festung Piacenza dem Hause Oesterreich verblieb, nach dem Tode der Kaiserin Maria Luise an das von der Königin von Etrurien abstammende Haus Lucca, und im Fall des Erlöschens des Mannsstammes von Lucca P. an Oesterreich, Piacenza aber an Sardinien fallen sollten. Maria Luise setzte 1817 einen aus 3 Departementspräsidenten bestehenden geheimen Rath (consiglio intimo) ein, suchte Handel u. Industrie zu heben und regierte im Ganzen gemäßigt. Im Februar 1831 verbreitete sich der Geist des Aufruhrs von Ferrara und Modena aus auch auf das parmesanische Gebiet und es konstituirte sich in P. eine revolutionäre Regierung, die sich aber in Folge der Annäherung eines österreichischen Heerhaufens schon am 9. März auflöste. Die Erzherzogin residirte vorläufig in Piacenza, wohin sie am 15. Februar geflohen war. Eine neue Bewegung in den parmesaner Gebieten am 27. Okt. 1833 wurde durch die österreichischen Truppen sofort unterdrückt. Von den 1846 in Italien ausgebrochenen revolutionären Stürmen blieb auch P. nicht ganz verschont; doch bewies die Herzogin auch damals einen milden Sinn. Als sie am 17. December 1847 starb, fiel zufolge der Verträge vom 10. Juni 1817 und vom 20. Juli 1819 das Herzogthum P. an den ehemaligen Herzog von Lucca, Karl II. Ludwig von Bourbon, wogegen in Gemäßheit jener Verträge P. an Modena das Herzogthum Guastalla nebst den am rechten Ufer der Enza gelegenen Distrikten (zusammen 3¼ QMeilen), andererseits aber Modena an P. die Distrikte von Villafranca, Treschietto, Castevoli und Malazzo, und endlich Toskana an P. die Distrikte von Pontremoli, Bagnone, Filatierra, Groppoli u. Lusuoli (zusammen 6,55 QM.) abtreten sollte. War nun dieser Gebietsaustausch schon an sich nichts weniger als geeignet, die Bevölkerung dieser Landestheile zufrieden zu stimmen, zumal durch denselben hinsichtlich der Einkünfte des Staats ein bedeutender Verlust in Aussicht stand, so bot außerdem auch die Persönlichkeit des neuen Regenten nur geringe Bürgschaft für ein gedeihliches Fortschreiten des inneren und äußeren Staatslebens P.'s. Sogleich nach dem Uebergang des Landes an den Herzog Karl hatten die Bewohner P.'s an denselben eine Ge-

Digitized by Google

sammtadresse abgehen lassen, welche die dringende Bitte um verschiedene nothwendige Reformen enthielt. Als Antwort erfolgte von Seite des Herzogs ein noch engerer Anschluß an Oesterreich, und ein Corps ungarischer Truppen besetzte das Land (9. Februar). Nachdem am 19. März 1848 vergebens Entfernung der Truppen und freie Institutionen begehrt worden waren, brach am 20. März eine Revolution aus, die nicht ohne Blutvergießen ablief und den Herzog zu kapitulirrn zwang. Das seitherige Ministerium wurde entlassen und alle Forderungen des Volks wurden bewilligt, wogegen der Herzog, nachdem er noch eine Regentschaft eingesetzt hatte, an deren Spitze Graf San Vitale stand, das Land verließ. Am 30. März wurden darauf von der Regentschaft die Grundzüge der Konstitution bekannt gemacht, welchem Aktenstücke ein Handschreiben des Herzogs beigefügt war, worin er das beantragte Grundgesetz billigte, der Regentschaft die ihr früher ertheilten Vollmachten bestätigte und erklärte, daß er das Schicksal seines Landes und das seinige dem Schiedsrichterspruch Pius' IX., Karl Alberts und Leopolds von Toskana anheimstelle. Mittelst einer anderweiten Proklamation vom 9. April 1848 stellte inzwischen der Herzog die Einsetzung eines provisorischen Gouvernements frei, worauf der aus 100 Mitgliedern bestehende Rath der Alten eine provisorische Regierung ernannte, zu deren Präsidenten Graf Ferdinand von Castagnola erwählt wurde. Gleichzeitig war Lunigiana, welches sich nur mit Widerstreben an P. hatte annektiren lassen, wieder zu Toskana zurückgekehrt u. von diesem auch feierlich in Besitz genommen worden. Als Ende März Karl Albert von Sardinien sich an die Spitze der italienischen Bewegung stellte und Oesterreich den Krieg erklärte, schloß sich neben der Lombardei und Modena auch P. durch Proklamation vom 10. Mai 1848 an Sardinien an, wie denn schon bei der Revolution in P., während der Herzog Karl Ludwig noch im Lande war, von einem großen Theil der Bevölkerung P.'s und Piacenza's Karl Albert von Sardinien zum Souverän ausgerufen worden war. Hierdurch wurde das Herzogthum P. mit in den österreichisch-italienischen Krieg verwickelt, der indeß für das Land weiter keine wesentlichen Folgen hatte, als daß es vorübergehend von sardinischen Truppen besetzt wurde. In Folge des Waffenstillstandes vom 9. August 1848 zwischen Sardinien und Oesterreich mußte sich Sardinien verpflichten, Modena, sowie P. und Piacenza zu räumen. Am 12. August nahm der österreichische Feldzeugmeister Baron d'Aspre wieder Besitz von P., und unterm 18. August erließ der Kommandeur des 4. österreichischen Armeecorps, Feldmarschallieutenant Graf Thurn, eine Proklamation, durch welche ein provisorisches Militärgouvernement und Graf von Degenfeld-Schomburg als Gouverneur des Herzogthums eingesetzt wurden. Als nach Kündigung des Waffenstillstandes am 12. März 1849 Radetzky seine Streitkräfte koncentrirte, erklärte sich der Magistrat der Stadt Parma am 16. März für die Einverleibung in Sardinien, u. es rückten abermals Sardinier unter dem General della Marmora in P. ein. Allein nach dem dritten Artikel des auf die Schlacht von Novara (am 23. März) folgenden Waffenstillstandes vom 26. März 1849 mußte sich Sardinien abermals verpflichten, P. zu räumen, worauf bereits am 6. April die Oesterreicher wieder einrückten. Inzwischen hatte am 14. März 1849 Herzog Karl II. Ludwig zu Gunsten seines Sohnes Karl III. die Regierung niedergelegt. Da sich derselbe aber damals in London befand, so wurde im Auftrag des abgehenden Herzogs durch den Befehlshaber des 2. österreichischen Armeecorps, Feldzeugmeister Baron d'Aspre, am 6. April zur Verwaltung des Landes eine Centraljunta niedergesetzt, während die oberste Civil- und Militärverwaltung der Feldzeugmeister selbst übernahm, wiewohl der neue Herzog Karl III. bereits unterm 24. März von London aus in einem Manifeste die Uebernahme der Regierung von seiner Seite verkündigt und dabei bestimmt hatte, daß bis zu seiner Rückkehr in das Land eine Kommission dasselbe verwalten sollte, wovon, sowie daß mit dieser Kommission die obengenannte Centraljunta gemeint sei, Baron d'Aspre das Land am 14. April wieder durch eine besondere Proklamation in Kenntniß setzte. Am 12. April besetzte der österreichische Generalmajor Kolowrat auch die Grafschaft Pontremoli und die anderen Theile der Lunigiana, die durch den florentiner Vertrag vom 28. November 1844 P. überwiesen worden waren. Laut Proklamation vom 27. August 1849 trat darauf Herzog Karl III. die Regierung in Person an. Sein nächstes Bestreben war, das Regierungssystem vor 1848 zu restituiren. Schwer Gravirte wurden nach einem kurzen Verfahren hingerichtet, andere ausgepeitscht. Dem Lande verblieben darauf eine strenge Polizei und eine österreichische Besatzung. Die Citadelle von P. ward zur Festung umgewandelt. Im September 1852 wurde ein Zollvertrag mit Oesterreich abgeschlossen, welcher mit dem 1. Febr. 1853 in Kraft trat. Am 26. März 1854 ward Herzog Karl von einem Meuchelmörder so gefährlich verwundet, daß er Tags darauf verschied, worauf der ältere Prinz Robert als Herzog proklamirt wurde. Da derselbe noch minderjährig war, übernahm seine Mutter Louise Marie Bourbon, Schwester des Grafen Chambord, die Regierung. Sie änderte das Ministerium, setzte die Civilliste von 1,800,000 Francs auf 600,000 herab, verringerte das Militär um $^2/_3$, hob die Beschlagnahme der Güter der Personen auf, die an der provisorischen Regierung Theil genommen hatten, milderte die preßpolizeilichen Maßregeln und traf manche heilsame Reform in der Verwaltung, so daß im Budget von 1855 Ausgabe und Einnahme bereits im Gleichgewicht waren. Ein mazzinistischer Aufstand, der gleichwohl am 22. Juli 1854 in der Hauptstadt ausbrach, ward von den Truppen unterdrückt, doch die dabei Gravirten von der Herzogin zu bloßen Freiheitsstrafen begnadigt. Die Ermordung des Strafhausdirektors und des Kriegsauditeurs im März 1856 hatte für die Stadt Parma die Erklärung in Belagerungszustand zur Folge, doch ward derselbe schon im September wieder aufgehoben. Am 7. Febr. 1857 verließen die Oesterreicher das Herzogthum, nur Piacenza blieb vertragsmäßig von ihnen besetzt. In Berücksichtigung der Volksstimmung ward der mit Oesterreich abgeschlossene

Digitized by Google

Zollvereinsvertrag 1857 nicht wieder erneuert, sondern der Zoll an der Grenze wieder hergestellt, was das Land freilich finanziell in Nachtheil brachte. Am 13. April 1858 ward in P. eine Nationalbank gegründet und durch Dekret vom 4. Juli einer rein italienischen Gesellschaft die Genehmigung zum Bau einer Eisenbahn von Piacenza nach der piemontesischen Grenze ertheilt. So herrschten beim Ausbruch der italienischen Bewegung von 1859 in P. im Allgemeinen befriedigende Verhältnisse. Das Volk forderte gleichwohl laut Anschluß an Sardinien, Oesterreich dagegen die Erfüllung des Vertrags, wonach P. im Kriegsfalle 3000 Mann zum österreichischen Heere stoßen lassen sollte. Da die Regierung hiermit zögerte u. überhaupt eine nationalitalienische Haltung anzunehmen schien, verstärkte Oesterreich seine Besatzung der Festung Piacenza und besetzte auch die Stadt. Bis zum 1. April 1859 hatten sich bereits 1000 Freiwillige aus P. ins sardinische Heer aufnehmen lassen. Als auf die Kunde vom Ausbruch der nationalen Bewegung in Toskana am 30. April die Offiziere der Truppen P.'s die Regentin ersuchten, ebenfalls offen gemeinschaftliche Sache mit Victor Emanuel zu machen, verließ dieselbe, um ihre Neutralität bewahren zu können, mit ihrem Sohne das Land und begab sich nach Mantua, nachdem sie aus ihren Ministern eine Regentschaft konstituirt hatte, die in ihrem Namen regieren sollte. Kaum aber war sie abgereist, als sich der größte Theil der Truppen und fast die gesammte Bevölkerung für die unmittelbare Vereinigung mit Sardinien erklärten. Nur ein kleiner Theil des parmesanischen Truppencorps war für die Aufrechterhaltung der Selbstständigkeit und rief am 4. Mai die Herzogin zurück. Dieselbe leistete der Aufforderung sofort Folge und entwaffnete zwar die Nationalgarde, suchte aber im Uebrigen ihre Neutralität streng zu wahren. Ein Theil des Herzogthums empörte sich jedoch und ward im Namen Victor Emanuels vom General Ribotti besetzt. Am 27. Mai flüchteten die Kinder der Herzogin nach der Schweiz, und während die Regentin auf der einen Seite Victor Emanuel ersuchte, sie gegen ihre eigenen Soldaten zu schützen, ließ sie am 28. Mai Waffen und Kriegsmaterial nach Mantua bringen. Auf die Kunde, daß die Oesterreicher Anstalt träfen, Piacenza zu räumen, entband sie am 9. Juni ihre Truppen des Eides der Treue, erklärte in einer Proklamation, daß sie, um weder den Wünschen ihres Volks entgegenzutreten, noch ihren Verpflichtungen gegen Oesterreich untreu zu werden, sich in ein neutrales Land zurückziehen werde, u. reiste noch an demselben Tage nach der Schweiz ab. Die bereits am 8. Juni in der Stadt Parma konstituirte revolutionäre Behörde wählte hierauf eine provisorische Regierung von 3 Mitgliedern u. diese ersuchte nun Victor Emanuel, die Regierung des Herzogthums zu übernehmen. Bereits am 16. Juni kam der von der sardinischen Regierung ernannte Gouverneur an. In den Friedensbestimmungen von Villafranca war P. zwar nicht erwähnt, doch soll der Besitz des Herzogthums schon vor Beginn des Kriegs von Seiten Frankreichs dem König Victor Emanuel zugesagt gewesen sein. Die allgemeine Volksabstimmung in P. über die Vereinigung mit Sardinien ergab 63,403 Stimmen dafür und 506 dagegen, und durch Dekret vom 28. März 1860 erfolgte hierauf die Einverleibung P.'s in das neue Königreich Italien. Die herzogliche Familie wohnt seitdem auf Schloß Wartegg im schweizerischen Kanton St.-Gallen. Vgl. Affo, Storia della città di P., Parma 1792—95, 4 Bde., und Scarabelli, Storia civile di P., das. 1858 ff.

Die gleichnamige Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums, in einer fruchtbaren Ebene gelegen, von dem Fluß Parma durchströmt, über den 3 Brücken führen, hat eine Citadelle, breite und gerade, aber öde Straßen, wenig größere Plätze, aber gut gebaute Häuser. Zu den hervorragendsten Gebäuden gehören: das herzogliche Residenzschloß (Palazzo Farnese), aus einer Masse großer, aber unregelmäßiger Gebäude bestehend, mit einer Gemälde- und Kunstsammlung und großem Theater, das seiner akustischen Bauart wegen berühmt war, jetzt aber in Verfall ist; der Gouvernementspalast, das Universitätsgebäude und die Privatpaläste der Familien Rangoni, San Vitale und Palavicini. In den Kirchen, deren es 35 gibt, findet man Meisterwerke von Correggio, Lanfranco, Parmegiano (Mazzuoli), Procaccino, Raphael, Annibale Carracci. Die Kathedrale, im byzantinisch-lombardischen Styl aus dem 12. Jahrhundert, besitzt in ihrer schönen Kuppel das berühmte, aber schadhaft gewordene Freskogemälde von Correggio, die Himmelfahrt der Jungfrau Maria, ein schönes altes Baptisterium und Denkmäler, worunter das Petrarca's, welcher Archidiakon an dieser Kirche war. Andere ausgezeichnete kirchliche Gebäude sind: die Kirche San Giovanni Evangelista, mit schönem Thurm u. schöner Kuppel von Correggio (stark beschädigt); die Kapuzinerkirche, mit dem Erbbegräbniß des Hauses Farnese; die Kirche der Madonna della Steccata, mit Gemälden von Correggio; die Josephs-, Rochus-, Allerheiligen-, Pauls- und Heiligengrabskirche, letztere mit der Madonna della Scudella von Correggio, die Kirche der heiligen Annunziata, von eigenthümlicher Bauart, mit einer Verkündigung Mariä von Correggio. P. hat 4 Klöster (darunter S. Paolo mit Erziehungsanstalt), 4 Hospitäler und ein Waisenhaus und ist der Sitz eines Bischofs. Anstalten für Wissenschaft und Kunst sind: die 1422 gestiftete u. 1855 erneuerte Universität, mit anatomischem Theater, physikalischem und naturhistorischem Kabinet, chemischem Laboratorium, Sternwarte und botanischem Garten, eine Militärschule, Taubstummenanstalt, das Collegio de' Nobili, das bischöfliche Seminar, eine Akademie der schönen Künste mit Gemäldegallerie und Bildungsanstalt für Maler, Bildhauer, Baumeister und Kupferstecher, das Ospizio delle Arti für Gesang, die trefflich ausgestattete öffentliche Bibliothek von 90,000 Bänden und vielen Manuskripten, das an Antiquitäten u. Gemälden reiche Museum, unter Anderem mit der Tabula Trajana aus Bellusa, das Museum der Naturgeschichte und die in ganz Europa berühmte bodoni'sche Buchdruckerei, aus welcher eine Menge von Prachtwerken hervorgegangen sind. Die Stadt hat 45,673 Einw. Die Industrie beschränkt sich auf die Fabrikation von

Digitized by Google

Strümpfen, Porzellan, Zucker, Wachs, Glas, Seiden-, Hanf- und Barchentweberei, der Handel ist meist Kleinhandel; im Juni findet eine Art Messe für den Seidenhandel Statt. P. hat eine Handelskammer und ein Handelsgericht. Anmuthig ist die Promenade Stradone, die um einen Theil der Stadt läuft. Unterhaltung gewähren außerdem der Corso und das neue Theater. Zahlreiche Landhäuser u. Gärten umgeben die Stadt. Hervorzuheben sind das herzogliche Lustschloß Palazzo Giardino, mit Fresken von Annibale Carracci und großartigen Gartenanlagen, das Lustschloß Colorno, der gewöhnliche Sommeraufenthalt der Erzherzogin Marie Luise. Nördlich von P. liegen auch die Ruinen der alten Stadt Velleja, die im 4. Jahrhundert durch einen Bergsturz verschüttet wurde. P. ist der Geburtsort der Maler Mazzola (Mazzuoli) und Lanfranco, des Dichters Bondi und des Orientalisten de Rossi. Die Stadt P. ward 138 v. Chr. zur römischen Kolonie erhoben, durch Augustus vergrößert und verschönert und Colonia Julia Augusta benannt. Nach dem Untergange des weströmischen Reichs hieß sie eine Zeitlang Chrysopolis (Goldstadt).

Parma, Herzog von, s. Cambacérès.

Parmegiano, Maler, s. Mazzuoli.

Parmelia *Ach.* (Schildflechte), Flechtengattung, charakterisirt durch den ausgebreiteten niederliegenden oder aufsteigenden Thallus, mit ziemlich zahlreichen Arten. Zur Zeit der Kontinentalsperre erhielt die P. parietina *Achat.*, Lichen parietinus *L.*, einen bedeutenden Ruf als Ersatzmittel der Chinarinde bei Wechselfiebern. In früheren Zeiten brauchte man sie besonders gegen Durchfälle und Ruhren, jetzt findet sie selten Anwendung. Sie enthält einen harzigen, gelben Farbstoff, Gummi, ätherisches Oel in geringer Menge, Extraktivstoff und Gallussäure. P. saxatilis *L.* (P. Ophalodes *Achardh.*), gemein, an Bäumen, war vorzüglich als Hirnschädelmoos, Muscus cranii humani, Usnea cran. hum., wenn sie angeblich auf verwitterten Hirnschädeln gewachsen war, gegen Epilepsie und Veitstanz in Anwendung, wurde aber auch als Steinlebermoos, Steinmoos, Steinflechte, Lichen saxatilis, Herba Lichenis saxatilis, Muscus saxatilis, Herba Hepaticae saxatilis, gegen Durchfälle und Ruhren gebraucht.

Parmenides, griechischer Philosoph, Haupt der eleatischen Schule (s. d.), kam 460 mit seinem Schüler Zeno nach Athen. Seine einzige Schrift ist ein philosophisches Lehrgedicht in epischem Versmaß und jonischem Dialekt, dessen zahlreiche Fragmente am vollständigsten von Kersten in (Philosophorum Graecorum Reliquiae, Bd. I, Th. 2, Brüssel 1835) gesammelt sind. Die Lehre des P., außer seinen Fragmenten auch durch Plato, Aristoteles u. A. bekannt, schließt sich zunächst an die des Xenophanes an und theilt mit dieser die Tendenz, alle Vielheit und Veränderlichkeit des Seins zu leugnen und Alles auf Eins zurückzuführen. Daß er die Unterschiede der Intelligenz bei den Menschen aus ihrer körperlichen Beschaffenheit herleitete, ist nur eine Folge des eleatischen Realismus; da das Sein auch das Denken ist, so ist das Denken seinerseits nur eine Weise des Seins; das Ueberschüssige von Realität im Menschen ist Denken. Unter den Schülern des P. ist nach Zeno der bedeutendste Melissus.

Parmenion, Vertrauter des Königs Philipp von Macedonien, Sohn des Philotas, führte 356 v. Chr. einen glücklichen Krieg mit den Illyriern, zog 343 gegen Eretria u. Oreus auf Euböa u. eröffnete 336 mit Attalus u. Amyntas den Perserkrieg. Während sie in Aeolis beschäftigt waren, wurde Philipp ermordet. Unter den Feldherren Alexanders war er der bedeutendste, weshalb er auch an der Spitze der Phalangen stand. In der Schlacht am Granicus, sowie bei Issus und Arbela führte er den linken Flügel. Als sein Sohn Philotas, einer Verschwörung verdächtig, hingerichtet wurde, fürchtete Alexander die Rache des Vaters u. ließ denselben ebenfalls tödten.

Parmentier, Antoine Augustin, französischer Pharmaceut und Agronom, geboren 1737 zu Montdidier, bildete sich hier und zu Paris zum Pharmaceuten aus u. fungirte hierauf als solcher seit 1757 bei den Hospitälern der in Hannover operirenden Armee und seit 1766 am königlichen Invalidenhause. Als bei der Hungersnoth 1769 die Akademie zu Paris einen Preis auf die beste Abhandlung über diejenigen Vegetabilien aussetzte, welche das Brod ersetzen könnten, erwarb sich P. diesen Preis durch seine Schrift über den Kartoffelbau, zu dessen Verbreitung in Frankreich er in der Folge mit beitrug. Viel verdanken auch der Ackerbau überhaupt und die Fabriken seinen Beobachtungen und Untersuchungen, die er in vielen Schriften niederlegte. Während der Kontinentalsperre beschäftigte er sich auf Napoleons I. Befehl mit der Fabrikation des Trauben- und Runkelrübenzuckers, die er zu hoher Vollkommenheit brachte. Die Armeelazarethe hatten durch ihn manche zweckmäßige Einrichtung erhalten. Im Jahre 1796 ward er Mitglied des Instituts, unter der Konsularregierung Generalinspektor des Medicinalwesens. Er † den 17. December 1813 zu Paris. Seine Vaterstadt errichtete ihm ein Standbild.

Parmesankäse, ein fetter und schmackhafter italienischer Käse, dessen beste Sorten in der Gegend um Lodi, Pavia und Cremona, sowie im Gebiet von Brescia u. Bergamo bereitet werden. Den Italienern ist dieser Käse eine Lieblingsspeise; gerieben kommt er an Suppen, Mehlspeisen und andere Gerichte; als Dessert dient er fast bei jeder Mahlzeit. Die Italiener haben zwei Sorten, Formaggio und Stracchino, von denen die letztere fetter, weißer u. delikater als die erstere ist. Nur der Formaggio kommt in den Handel, zu welchem Zwecke er in Form runder Schleifsteine, gewöhnlich das Stück ½ Centner schwer, bereitet wird; zur Färbung wird Safran genommen. Nach Deutschland kommen vorzüglich die Käse von Valsasina und den östlichen Gegenden Mailands. Die im Mai gefertigten sind die besten und gesuchtesten. Man kann den P. drei u. noch mehre Jahre aufbewahren; in diesem Fall darf er aber nicht aufgeschnitten werden.

Parnassia *L.* (Einblatt, Parnassierkraut), Pflanzengattung aus der Familie der Cistineen, charakterisirt durch den 5blätterigen Kelch, die 5blätterige Krone mit 5 Nektarschuppen und 4 aufsitzenden Narben und die 1fächerigen, 4klappigen

Digitized by Google

Kapseln mit Scheidewänden in der Mitte der Klappen, ausdauernde Kräuter in Europa, Asien und Amerika. P. palustris *L.*, weißes Leberkraut, Steinblume, auf feuchten sumpfigen Wiesen, hat zierliche, weiße, einzeln auf 6 bis 10 Zoll hohen Stengeln stehende Blüthen, herzförmige Wurzelblätter und stengelumfassende Stengelblätter. Früher wurden Kraut und Blüthen, Herba et flores Hepaticae albae s. Parnassiae, sowohl als ein harntreibendes Mittel, als auch gegen Augenkrankheiten angewendet. In Schweden kocht man die ganze Pflanze in Bier und wendet dieses Getränk bei Magenleiden, Sodbrennen u. dgl. an.

Parnassus, ein gleich dem Olympus, Helicon, und Cithäron in der Mythologie der Griechen vielgenanntes Gebirge Griechenlands, das auch besonders als Sitz des pythischen Orakels von den Dichtern nicht nur als Mittelpunkt dieses Landes, sondern der ganzen Erde überhaupt betrachtet wurde. Im weitern Sinne versteht man darunter die ganze Gebirgskette, die sich vom Oeta und Corax südöstlich durch Doris und Phocis, welches sie vom Gebiete der Locri, Ozolä und Böotien trennt, hindurchzieht und unter dem Namen Cirphis (jetzt Xerovuni am Thale von Dhistomo) zwischen Cirrha und Anticirrha am korinthischen Meerbusen endigt. Im engern Sinne aber bezeichnet P. bloß den höchsten Kamm dieses Gebirgszuges, der von Neon und Tithorea 2 geographische Meilen südlich bis Delphi reichte, mit den beiden höchsten Spitzen Tithorea (jetzt Gerontobrachos) im Nordwesten und Lycorea (jetzt Liakura) im Südosten in der Nähe von Delphi. Nach diesen beiden Hauptspitzen heißt der P. oft der zweigipfelige oder zweiköpfige; doch werden daneben auch noch andere Gipfel erwähnt; 5000 Fuß hoch und mit ewigem Schnee bedeckt, waren dieselben weithin sichtbar. Einer seiner höchsten Gipfel war auch der Schauplatz der bacchischen Orgien. Seine Abhänge waren stark bewaldet und hatten viele Klüfte und Abgründe. Am südlichsten Abhange lag das delphische Orakel, sowie die kastalische Quelle. Der Berg war dem Apollo und den Musen, auch den koryeischen Nymphen geheiligt. Daher man später von den Dichtern zu sagen pflegte, daß sie, um sich zu begeistern, den P. bestiegen. Auch poetische Wörterbücher erhielten den Titel Gradus ad Parnassum (s. d.). Der P. führt noch immer den alten Namen.

Parnes, hohes Waldgebirge in Hellas, das, als eine östliche, beim thriasischen Gefilde beginnende und sich bis zum See bei Rhamnus hinziehende Fortsetzung des Cithäron, die nördliche Grenze zwischen Attica und Böotien bilden half. Auf dem Gipfel des P. stand eine eherne Bildsäule des Zeus Parnethios, sowie Altäre des Zeus, an welchen man das bevorstehende Wetter voraussehen wollte.

Parnitz, einer der beiden Arme, in welche sich derjenige Oderarm, der nach der ersten Trennung des Hauptstromes bei Garz den Namen Oder fortführt, bei Stettin zertheilt.

Parny, Evariste Désiré Desforges, Vicomte de, berühmter französischer erotischer Dichter, geboren den 6. Februar 1753 auf der Insel Bourbon, kam als Kind nach Frankreich, besuchte das Gymnasium zu Rennes, trat dann, um Trappist zu werden, in das Seminar St. Firmin zu Paris, schlug aber in der Folge die militärische Laufbahn ein. Seine um 1775 geschriebenen „Poésies érotiques", durch eine unglückliche Liebe veranlaßt, erwarben ihm den Namen des französischen Tibull. Nachdem er als Offizier in Rio Janeiro und Ostindien gedient, zog er sich auf ein Landgut zwischen St. Germain und Marly zurück. Die Revolution brachte ihn um sein Vermögen, daher er ein untergeordnetes Amt beim Unterrichtsministerium, später beim Steuerwesen annahm. Napoleons I Gunst verscherzte er sich durch sein schmutzig-komisches Epos „La guerre des Dieux anciens et modernes", in 10 Gesängen (Paris 1799 u. öfter). Im Jahre 1803 ward er in das Institut national aufgenommen. Er † den 5. December 1814 zu Paris. Seine Dichtungen (gesammelt von Stissot, Paris 1827, 3 Bde., und Béranger, das. 1831, 4 Bde.) zeichnen sich meist durch Anmuth, Geist und Phantasie aus, bekunden aber auch fast ausnahmlos des Verfassers frivole Sinnlichkeit.

Paro, Insel, s. v. a. Paros.

Parochie (v. Griech.), Kirchsprengel, in der alten Kirche der gesammte bischöfliche Sprengel, also s. v. a. Diöces, später eine einzelne, selbstständige Kirchengemeinde, deren Mitglieder Parochianen heißen und denen die Beschaffung aller zur Erhaltung des Kirchen- u. Pfarrwesens nöthigen Mittel (Parochiallasten) zukommt. Nächst der Mutterkirche (Parochialkirche, Pfarrkirche) umfaßt eine P. oft mehre Filialkirchen oder eingepfarrte Gemeinden. Parochialschule heißt die gewöhnliche Schule eines ganzen Kirchspiels im Gegensatz zu Schulen für einzelne Orte ohne Kirche. Die Entstehung von Schulen bei den Pfarreien datirt von 529, wo auf einer Synode den Geistlichen (Parochi) geboten wurde, junge Leute zu sich in das Haus zu nehmen u. zu Geistlichen zu bilden. Später beschäftigten sich diese Schulen mit Volksunterricht, indem sie die gelehrte Bildung junger Leute den Kathedralschulen überließen. In Deutschland that besonders Karl der Große viel für Einrichtung von solchen Schulen.

Parochus (v. Griech.), der Spender, Darreicher, daher s. v. a. Pfarrer, als geistlicher Versorger der ihm anvertrauten Gemeinde.

Parodie (v. Griech.), eigentlich Nebengesang, in der Rhetorik die Umformung einer ernstlich gemeinten Rede eines Anderen in eine scherzhafte, satirische Phrase unter möglichster Beibehaltung derselben Worte; in der Poetik eine besondere Dichtungsart, in welcher ein ernst gehaltenes poetisches Erzeugniß in ein anderes selbstständiges, komisch oder komisch-satirisch gehaltenes unter Beibehaltung der ursprünglichen Form umgebildet (parodirt) wird. Von der Travestie (s. d.) unterscheidet sich die P. hauptsächlich dadurch, daß letztere sich lediglich an das Aeußere hält und die vorgefundene dichterische Einkleidung eines ernsten Stoffs nur zur Darstellung eines lächerlichen benutzt, während Travestie den dargestellten Gegenstand selbst angreift und die Mängel in seiner Auffassung u. Behandlung, namentlich das falsche

Digitized by

Pathos aufzudecken sucht. Beide Dichtungsarten haben aber das Gemeinsame, daß sie durch den Kontrast wirken und auf Erweckung der Heiterkeit gerichtet sind. Als Erfinder der P. wird Hipponax (530 v. Chr.) genannt, welcher dieser Dichtungsgattung wenigstens eine bestimmte Kunstform verlieh. Die älteren Gedichte des Homer und des Hesiod boten ihm, sowie dem Xenophanes den Stoff dar, und ebenso finden wir bei den Elegikern, wie Asius, Solon, Crates von Theben u. A., mehrfach die Spuren von P.n früherer, besonders homerischer Poesien. Daß die P. auch in die attische Komödie überging, lag in der Natur der Sache; Aristophanes hat sie trefflich zu handhaben gewußt. Bei den Römern finden sich erst zu den Zeiten des Verfalls der Sprache und der Literatur der P. ähnliche Erscheinungen. Unter den neueren Nationen erhielt diese bei den Franzosen großen Beifall. Die besten deutschen P.n sind von Mahlmann („Herodes vor Bethlehem", auf Kotzebue's „Hussiten vor Naumburg"), Möller („Der Kaffee", auf Schillers „Glocke") und Schütz. Vgl. Solbrigs „Almanach der P.n", Leipzig 1817—20, 2 Bdchn. Das Geschichtliche der P. hat Moser in Daubs u. Creuzers „Studien", Bd. 6, entwickelt; vergl. dessen „Parodiarum exempla" (Ulm 1819) und Weland, De praecipuis parodiarum homericarum scriptoribus (Göttingen 1823).

Parökie (v. Griech.), Niederlassung eines Fremden auf einem Staatsgebiete ohne Staatsbürgerrecht.

Paroemiacus versus (lat.), abgekürzter Dimeter, Dimeter mit thetischem Schluß, Dimeter catalecticus.

Parömie (v. Griech.), Sprüchwort, Sinnspruch, Denkspruch; auch s. v. a. Fabel; insbesondere auch Rechtsregel in Sprüchwörtern.

Parömiographen (v. Griech.), in der späteren griechischen Literatur die Sammler der alten griechischen Sprüchwörter. Die bedeutendsten sind Zenobius oder Zenodotus und Diogenianus aus dem 3. Jahrhundert n. Chr., Gregorius aus Cypern, um 1283 Patriarch von Konstantinopel, und Michael Apostolius aus Byzanz, der 1450 aus Griechenland nach Italien flüchtete. Schon Plutarch soll zwei Bücher Sprüchwörter verfaßt haben; doch ist Das, was wir unter diesem Namen jetzt noch von ihm besitzen, ein späteres Machwerk. Vgl. Gaisford, Paroemiographi graeci, Oxford 1836, und Leutsch und Schneidewin, Corpus paroemiographorum graecorum, Göttingen 1839.

Parönien (v. Griech.), Trinklieder.

Parole (franz.), Wort; Ehrenwort; im Kriegswesen eine Art Erkennungsworte, gewöhnlich der Name einer Stadt, s. Feldgeschrei; dann die tägliche, in der Regel mit der Wachtparade verbundene Versammlung der Offiziere, in welcher die P. gegeben wird; daher Parolebefehl, die bei diesen Versammlungen erlassene Ordre, und die Redensart: Zur P. gehen.

Paroli (ital.), s. v. a. das Doppelte, ein besonders im Pharospiel üblicher Ausdruck; hat nämlich ein Spieler auf eine Karte seinen Einsatz gewonnen und läßt er, ohne den Gewinn anzunehmen, den Einsatz unter Bezeichnung der Karte durch einen Kniff stehen, oder besetzt er damit unter gleicher Bezeichnung eine andere Karte, welche hierauf wieder gewinnt: so daß er den dreifachen Einsatz gewinnt, so sagt man: er hat ein P. gemacht und gewonnen; daher sprüchwörtlich: Jemandem ein P. bieten, Jemandem auf einen Streich einen ähnlichen Streich entgegensetzen.

Paromöon (griech.), Wiederholung derselben oder ähnlicher Wörter, als: mala mali malo meruit mala maxima mundo.

Paromologie (v. Griech.), verstelltes Zugeben, in der Rhetorik Figur, die darin besteht, daß der Redner etwas von selbst zugesteht, oder dem Gegner einräumt, dann aber durch Gründe dasselbe wieder entkräftet.

Paronomasie (v. Griech.), s. Annomination.

Paronychia *Adans.* (Knorpelblume), Pflanzengattung aus der Familie der Portulacaceen, charakterisirt durch den 5theiligen Kelch, die 5blätterige Korolle, deren Blätter oder Schüppchen mit den Kelchzipfeln abwechseln, und die einsamige, nicht aufspringende, oder 5klappige, vom Kelch bedeckte Kapsel, traubige od. halbstrauchartige, ausdauernde oder einjährige, sehr ästige Pflanzen mit gegenständigen Blättern, fast in allen wärmeren Ländern, worunter einige Zier- und Arzneigewächse, so P. argentea *Lam.*, Illecebrum Paronychia *Lam.*, in Südeuropa; P. canariensis *Juss.*, auf Teneriffa; P. capitata *Juss.*, in Südeuropa und im Orient; P. cymosa *Dec.*, in Frankreich bei Montpellier, u. a. m.

Paronychie (v. Griech.), der Nietnagel, Neidnagel; auch Nagelgeschwür.

Paronyma (griech.), die von einem Worte abgeleiteten oder gebildeten, mithin stammverwandten Wörter, z. B. eques — equus, reden — Rede — Redner; Paronymie, die Ableitung eines Wortes aus einem anderen; Paronymik, Lehre von der Ableitung der Wörter.

Paropamisus, ziemlich steiles Gebirg im mittlern Asien, mit den Quellen des Indus und auf der Nordseite mit denen des Oxus, jetzt Hindukuh. Es bildete einen Zweig des Taurus (s. d.) und die westliche Fortsetzung des Emodus (s. d.) u. trennte Baktrien von dem Lande der Paropamisaden, einer aus mehren Stämmen bestehenden Völkerschaft, deren Land bisweilen auch P. genannt wird und deren Gebiet zwischen dem Indus, Arachosia und Aria, im jetzigen Afghanistan, lag. Der P. ward von Alexander dem Großen auf seinem Eroberungszuge überstiegen.

Paros (jetzt gewöhnlich Paro genannt), Insel im ägäischen Meer, zur griechischen Nomarchie der Cykladen gehörig, westlich von Naxos, schon im Alterthum wegen ihres ausgezeichnet schönen weißen Marmors (parischer Marmor) berühmt, aus dem viele vom Alterthum uns hinterlassene Meisterwerke verfertigt sind, hat einen Flächenraum von 3,7 QMeilen mit 7200 Einwohnern. In der Mitte erhebt sich der Berg St. Elias. Die Marmorbrüche liegen ¾ Stunde von der Stadt Paros in einem Thale, die Löcher, und noch ¼ Stunde weiter in einem zweiten Thale, die Höhlen genannt. Im ersten Thale (den Löchern) sieht man zahlreiche Stellen, in denen einst aus jetzt noch unerschöpften Lagern die Mar-

Digitized by Google

morblöcke gebrochen wurden. Im zweiten Thale (den Höhlen) ist das große Marmorlager wie in Stufen abgearbeitet, aber ebenfalls noch nicht erschöpft. P. ist nicht gut bewässert, indem Bäche gänzlich fehlen und das einzige Wasser aus Brunnen kommt, die zur künstlichen Bewässerung dienen; die Insel ist daher wenig (nur $^1/_8$ des kulturfähigen Bodens) bebaut. Produkte sind viel Baumwolle, Wein, etwas Getreide, Südfrüchte, Schafe, Ziegen, Schweine, viel Rebhühner, Holztauben ꝛc. Die Insel hat eine Stadt, 6 Dörfer und 3 gute Häfen (Naussos oder Naussa, Treo oder Trion u. Paros), die von jeher Seeräubern zum Zufluchtsorte dienten. P. ist das Vaterland des Dichters Archilochus und des Malers Polygnotus. Die ehemalige gleichnamige Hauptstadt daselbst heißt jetzt Parichia (s. d.). Unweit südwestlich davon liegen die durch ihre merkwürdige Stalaktitenhöhle berühmte Insel Antiparos (s. d.) und die kleinen Eilande Strongylonisi und Episkopi. Die ersten bekannten Bewohner von P., das früher Platäa (die Breite) hieß, waren Karer. Um 1400 v. Chr. ward es den Kretern unterworfen. Hierauf kam es an die Phönicier und dann an die Arkadier, deren Anführer Paros der Insel den Namen gab. Durch Handel und Schifffahrt gelangte die Insel früh zu Wohlstand und Ansehen. Da ihre Bewohner aber den Persern Beistand geleistet hatten, sollten sie von Miltiades bestraft werden; allein der Angriff mißlang, und erst nach den Perserkriegen erkannten sie Athens Oberherrschaft an. Nach Alexander kam P. unter den ägyptischen König Ptolemäus Lagi, dann wieder an Athen und zuletzt an die Römer. Im Jahre 1207 wurde es zum Herzogthum Naxos geschlagen. In der Folge kam es als Mitgift an das Haus Sommariva, im 15. Jahrhundert an das Haus Venier und dann an die Türken. Am 10. Juli 1651 wurden die Türken bei P. zur See von den Venetianern unter Mocenigo geschlagen, durch die es seine Hauptzierde, die Oelbäume, verlor. Unter dem türkischen Druck kam es noch weiter herunter. Im Hafen Naussa legten die Russen 1770 eine Kolonie an. An Griechenland kam P. im griechischen Freiheitskampf. Vergl. Roß, Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres, Stuttgart 1841—43.

Parotis (griech.), s. Ohrspeicheldrüse.

Parotitis (griech.), Entzündung der Ohrspeicheldrüse, kommt abgesehen von den Fällen, welche durch Verletzung der Ohrspeicheldrüse entstehen, in zwei verschiedenen Formen vor, nämlich als idiopathische und als symptomatische P. In den meisten Fällen, zumal der idiopathischen P. kommt es nur zu einer Durchtränkung der Drüse und des sie umgebenden Bindegewebes mit einem serösen Exsudat, welches nach Ablauf der Entzündung wieder aufgesaugt wird. Weit seltener, und zwar besonders in der symptomatischen P. kommt es zu einer reichlichen Eiterbildung in dem entzündeten Organ. Durch Schmelzung des Gewebes entstehen dann Abscesse, welche die Haut durchbrechen und sich nach Außen öffnen. In andern Fällen endlich sterben die entzündeten Drüsenpartien brandig ab und es kommt zur Verjauchung der Drüse.

Die idiopathische oder spontane P. (p. polymorpha, Bauernwetzel, Mumps, Ziegenpeter) tritt meist epidemisch, seltener in vereinzelten Fällen auf. Die Ursachen der Krankheit müssen wir in unbekannten atmosphärischen oder tellurischen Einflüssen suchen. Kinder in den ersten Lebensjahren und Greise pflegen von der P. verschont zu bleiben, das männliche Geschlecht häufiger zu erkranken als das weibliche. Wie bei andern Entzündungen geht auch bei der P. den örtlichen Erscheinungen häufig ein leichtes Fieber voraus. Das Allgemeinbefinden ist gestört, es sind Hinfälligkeit, Kopfschmerz, Appetitmangel, unruhiger Schlaf und ähnliche Symptome vorhanden, welche man als Vorboten der P. bezeichnen kann. Nachdem das Fieber 2—3 Tage angedauert hat, bildet sich in der Gegend des Ohrläppchens eine Geschwulst, welche sich schnell über den Backen u. bis zum Halse ausbreitet und anfangs nur Eine Seite des Gesichts einnimmt. Die Geschwulst ist ziemlich fest, die sie überziehende Haut blaß oder nur schwach geröthet. Die Anschwellung ist von einem spannenden und drückenden, nicht sehr heftigen Schmerz begleitet. Das Gesicht ist dabei auffallend entstellt, die Bewegungen des Kopfes sind gehindert, der Kranke vermag den Mund nur wenig zu öffnen und hat Beschwerden beim Sprechen, Kauen und Schlingen. Die Speichelabsonderung ist unverändert. Meist breitet sich die Anschwellung auch auf die andere Seite des Gesichts aus und erreicht hier ihren Höhepunkt, wenn die zuerst ergriffene Hälfte bereits abgeschwollen und das Fieber gemäßigt ist. Gegen den 5. oder 6. Tag beginnt die Geschwulst sich zu verlieren, das Fieber verschwindet gänzlich und nach 8—10 Tagen hat das Gesicht wieder seinen normalen Ausdruck angenommen. Weit seltener wird um den 5. oder 6. Tag unter heftiger Steigerung des Fiebers die Geschwulst schmerzhafter, härter, stärker geröthet und es bilden sich Eiterherde in derselben, welche nach Außen oder in den äußern Gehörgang durchbrechen. Merkwürdigerweise schwillt zuweilen ein Hode nebst dem Hodensack im Verlaufe der P. entzündlich an, und zwar häufiger bei jüngern Männern als bei Kindern und Greisen. Der Hodensack stellt dann eine nicht sehr pralle, teigige, selten geröthete Geschwulst dar. Die Entzündung dieser Theile pflegt einen ebenso günstigen Verlauf als die P. selbst zu nehmen u. nach wenigen Tagen zu verschwinden. Manchmal scheinen die P. und die Hodenschwellung förmlich abzuwechseln; erstere verschwindet, während sich letztere entwickelt und umgekehrt. In andern Fällen jedoch laufen beide Entzündungen neben einander her. Auch bei den Weibern findet etwas Aehnliches Statt; die äußeren Schamtheile und die Brüste schwellen an und Schmerzen in der Gegend des einen oder andern Eierstocks lassen schließen, daß auch letztere leicht entzündet sind. Da die idiopathische P. meist von selbst heilt, so hat man nichts Anderes zu thun, als den Kranken während der Dauer des Uebels vor Schädlichkeiten zu bewahren und etwaige Unregelmäßigkeiten in der Verdauung und Stuhlentleerung zu reguliren. Der Kranke muß das Zimmer hüten, die Geschwulst ist mit Watte oder einem Kräuterkissen zu bedecken, und

Digitized by Google

die Diät muß eher knapp als reichlich sein. Wenn größere Härte der Geschwulst, vermehrte Empfindlichkeit derselben und die Steigerung des Fiebers den Uebergang in Eiterung befürchten läßt, so kann man denselben durch Ansetzen von Blutegeln zu verhüten suchen. Ist es zur Eiterung gekommen, so macht man warme Umschläge und eröffnet die Abscesse frühzeitig mit dem Messer, damit es nicht zu größern Zerstörungen der Drüse kommt.

Die symptomatische oder metastatische (bösartige) P. kommt im Gefolge schwerer Krankheitsprozesse, namentlich des Typhus vor. Seltener wird sie im Verlaufe des Choleratyphoids, der Jauchevergiftung des Blutes, der Masern, Pocken, Ruhr, oder als Begleiterin schwerer Lungenentzündungen beobachtet. Ueber den ursächlichen Zusammenhang der symptomatischen P. mit den genannten Krankheiten weiß man gar nichts. Jedenfalls ist es falsch, wenn man glaubt, daß diese P. von günstigem Einfluß auf die Grundkrankheit sei. Im Gegentheil bildet eine hinzutretende P. unter allen Umständen eine unerwünschte Komplikation jener Krankheiten. Wenn sich die symptomatische P. zu einem Typhus oder zu einer andern der erwähnten Krankheiten hinzugesellt, so pflegen die gleichgültig daliegenden Kranken weder über Schmerzen, noch über sonstige Unbequemlichkeiten zu klagen. Zuweilen gehen leichte Frostanfälle oder eine Steigerung des Fiebers der Geschwulst der Ohrspeicheldrüse voraus. Diese entsteht bald allmählig, bald sehr schnell u. bleibt meist auf eine Seite beschränkt. Entwickelt sich aber die P. während der Genesung von einem Typhus, so ist sie von denselben subjektiven Symptomen wie die idiopathische P. begleitet. Auch die symptomatische P. kann sich zertheilen und verschwinden, besonders wenn sie langsam entstanden und nicht zu umfangreich geworden ist. Ebenso kann sie in Eiterung übergehen. Beim Uebergang in Brand und Verjauchung wird die Haut auf der meist steinharten und mit großer Schnelligkeit entstandenen Geschwulst bläulichroth, die Geschwulst sinkt ein, wird teigig und nach der Oeffnung entleert sich eine mißfarbige, mit Gewebstrümmern vermischte jauchige Flüssigkeit. Was die Behandlung anbetrifft, so dürfen bei der symptomatischen P. wegen des schweren Grundleidens auch örtliche Blutentziehungen nicht vorgenommen werden. Ist die Geschwulst hart, geröthet, bei Druck schmerzhaft, so mache man Umschläge mit kaltem Wasser oder mit Eis. Bildet sich Fluktuation, so ist die Anwendung warmer Umschläge u. frühzeitige Eröffnung der Abscesse angezeigt.

Paroxysmus (v. Griech., lat. exacerbatio), eigentlich Verschärfung, bei Krankheiten, welche mit periodisch wiederkehrenden Anfällen von Fieber, Krampf, Delirium ꝛc. verbunden sind, das Auftreten dieser Erscheinungen, welche gleichsam den höchsten Punkt bezeichnen, den die Störung im Organismus unter den vorhandenen Umständen erreichen kann.

Paroxytonon (griech.), Wort, welches auf der vorletzten Silbe einen Acutus hat.

Parquet (franz.), ein abgesonderter Raum; in Frankreich bei den öffentlichen Gerichtssitzungen der für die Richter bestimmte Raum; auch das Gerichtspersonal selbst; im Theater die vordersten, gewöhnlich gesperrten (Sperrsitze) Bankreihen im Parterre; auch Bezeichnung der Kapitalisten, welche die Börse nur aus Interesse am Steigen und Sinken der Papiere besuchen, ohne sich am Börsenspiel thätig zu betheiligen. Ueber Parquetfußböden s. Fußboden.

Parr, Samuel, berühmter englischer Philolog u. Schulmann, geboren den 15. Januar 1747 zu Harrow im Middlesex, widmete sich zu Cambridge den klassischen Studien, fungirte hierauf als Lehrer, sodann als Domherr an der Paulskirche zu London, seit 1786 als Prediger zu Hatton in Warwickshire, wo er zugleich eine Erziehungsanstalt errichtete, gab aber, als Whig vielfach angefeindet, diese Thätigkeit 1801 auf und lebte fortan im Genuß einer Pfründe und vom Whigklub unterstützt in Zurückgezogenheit zu Hatton seinen literarischen Studien, wo er den 26. März 1825 †. Von seinen philologischen Arbeiten ist wenig gedruckt worden; doch unterstützte er seinen Freund Barker bei der neuen Bearbeitung des stephanusschen griechischen „Thesaurus"; auch sind insbesondere seine durch Klassicität ausgezeichneten lateinischen Grabschriften geschätzt. Seine „Works" hat Johnstone (Lond. 1828, 8 Bde.) gesammelt. Vgl. Barker, Parriana, Lond. 1828 bis 1829, 2 Bde., u. Field, Memoirs and correspondence of Sam. P., das. 1828, 2 Bde.

Parret, Fluß in der englischen Grafschaft Somerset, entspringt bei Crewkerne in der Grafschaft Dorset, fließt nordwestlich, nimmt bei Ilchester den Yeo oder Ivel auf, wird dadurch für Barken und bei Bridgewater für Seeschiffe fahrbar und ergießt sich durch den Brent-Marsch in die Bridgewaterbai des Bristolkanals (atlantischer Ocean). Die Fluth an der Mündung steigt häufig bis zu 30 Fuß.

Parrhasius, griechischer Maler aus Ephesus, Sohn und Schüler des Euenor, blühte um 400 bis 380 v. Chr. zu Athen. Er war der Erste, welcher die Verhältnisse genauer beobachtete, in die Gesichtszüge Lebhaftigkeit und Anmuth brachte und den Kreis der malerischen Darstellung erweiterte. Die Künstler bedienten sich daher seiner Zeichnungen, wovon sich viele auf Holz oder Pergament erhalten hatten, als Studien. Voll ungemessenen Selbstbewußtseins malte er den Hermes nach seinem eigenen Bilde. Mit Timanthes aus Samos wetteiferte er in einem Gemälde, welches den Ajax vorstellte, wie er mit Odysseus um die Waffen des Achilles kämpft, ohne aber den Preis zu erringen. Unter Anderem malte er auch den gefesselten Philoctet und Odysseus, wie er sich wahnsinnig stellt. An sein Bild des gefesselten Prometheus am Kaukasus knüpft sich die Sage, daß P. einen gekauften Sklaven zu Tod gemartert haben soll, um den Ausdruck schweren Leidens zu finden. Bekannt ist sein Wettstreit mit Zeuxis, dessen gemalte Traube die Vögel anlockte, während des P. gemalter Vorhang selbst den Zeuxis täuschte. Eins seiner kanonischen Bilder war Theseus, welchen man später auf dem Kapitol sah.

Parrhesie (v. Griech.), Freimüthigkeit im Reden, auch leichter, natürlicher, ungezwungener Anstand.

Parricida (lat.), Einer, der sich des Verbrechens eines Parricidium (s. d.) schuldig gemacht

Digitized by Google

hat; insbesondere Beiname des Herzogs Johann von Schwaben [s. Johann 13)].

Parricidium (paricidium, lat.), bei den Römern früher jedes schwere todeswürdige Verbrechen gegen den römischen Staat oder einen römischen Bürger; später speciell Vatermord (s. d.).

Parrocel, 1) Joseph, französischer Maler u. Radirer, geboren zu Brignolles 1648, machte im historischen Fache glückliche Studien, ging dann als Kirchenausmaler nach Marseille und bildete sich später in Rom unter Bourguignon zum Schlachtenmaler. Im Jahre 1675 kehrte er nach Frankreich zurück und wurde Mitglied der pariser Akademie. In einem der großen Säle des Invalidenhauses stellte er die Siege Ludwigs XIV., im Schlosse zu Versailles andere Thaten französischer Könige dar. Die Kathedrale zu Paris besitzt von ihm ein sogenanntes Maigemälde von 1694, die Predigt des Täufers Johannes in der Wüste; außerdem bewahren das Schloß zu Versailles, das Hotel der Invaliden zu Paris, das Rathhaus zu Toulouse und andere Orte Denkmäler seiner Kunst. Auch radirte Blätter lieferte er, unter andern Les mystères de la vie de Notre Seigneur etc., 27 Blätter. Er † 1704.

2) Pierre, Maler und Radirer, Neffe und Schüler des Vorigen, geboren 1664 zu Avignon, widmete sich unter Leitung Karl Maratti's in Rom dem historischen Fache. Sein umfangreichstes Werk befindet sich in einer Gallerie des Hôtel Noailles in St. Germain-en-Laye und stellt in 16 Gemälden die Geschichte des Tobias dar; sein Meisterstück aber ist die von dem Jesuskinde gekrönte Mutter Gottes in der Marienkirche zu Marseille. P. verband mit Grazie der Zeichnung und des Kolorits Festigkeit der Ausführung und Harmonie des Effekts. Auch lieferte er mehre geistreiche Radirungen, Pastorales, Kindergruppen, ländliche Figuren in Gruppen, Bettler ꝛc. Er war Mitglied der Akademie zu Paris und † daselbst 1739.

3) Charles, Maler und Radirer, Sohn von P. 1), geboren um 1688 zu Paris, bildete sich unter Th. de la Fosse und in Italien zum Geschichtsmaler und wandte sich mit Vorliebe der Schlachtenmalerei zu. Obgleich Mitglied der Akademie und seit 1745 Professor derselben, nahm er Dienste in einem Kavallerieregiment, um besonders die Natur des Pferdes, dessen Darstellung er sich namentlich zur Aufgabe gemacht hatte, genauer beobachten zu können. Er malte die Kriegsthaten Ludwigs XV, auch Jagdstücke u. öffentliche Feste. Nach seinen Gemälden wurde Vieles in Kupfer gestochen, z. B. von Thomassin ein großes Blatt mit dem Reiterbilde Ludwigs XV., von Desplaces die Löwen- und Tigerjagd ꝛc. Auch er übte die Radirkunst. Er † 1752.

Parrot, 1) Georg Friedrich, namhafter Physiker, geboren den 15. Juli 1767 zu Mömpelgard, ward nach einander Lehrer der Mathematik in Frankreich, dann zu Offenbach und Karlsruhe, Sekretär der livländischen ökonomischen Gesellschaft zu Riga, 1801 Hofrath und Professor der Physik zu Dorpat, 1820 Staatsrath und Mitglied der kaiserlichen Akademie zu Petersburg und † den 20. Juli 1852 zu Helsingfors. Er schrieb: „Coup d'oeil sur le magnétisme animal" (Petersburg 1816); „Ueber die Kapillarität" (Riga 1827) u. A. Auch sein Bruder Christoph Friedrich (geboren den 28. Juli 1751 zu Mömpelgard, † den 29. Febr. 1812 zu Stuttgart als würtembergischer Staatsbeamter) war ein verdienter Mathematiker und Physiker.

2) Johann Jakob Friedrich Wilhelm, ausgezeichneter Naturforscher, geboren zu Karlsruhe den 14. Okt. 1792, Sohn des Vorigen, widmete sich zu Dorpat dem Studium der Medicin und unternahm 1811—12 mit Moritz von Engelhardt eine mineralogische Reise in die Krim und den Kaukasus, die vorzüglich durch das Barometernivellement wichtig ist, welches beide Gelehrte zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere anstellten und nach dessen Ergebnissen der Spiegel des letzteren um etwa 300 Fuß tiefer liegen sollte als der des ersteren. Im Jahre 1815 ward P. Stabsarzt bei der russischen Armee und 1821 Professor der Physiologie, Pathologie u. Semiotik an der Universität Dorpat. Im Jahre 1824 bereiste er den Ararat und 1837 das Nordkap. Die Veröffentlichung der auf dieser letzten Reise gewonnenen Ergebnisse wurde durch P.s lange Kränklichkeit und frühen Tod (den 15. Januar 1841) gehindert; über die erstere berichten die Werke „Reise in die Krim und den Kaukasus" (Berlin 1815—18, 2 Bde.) u. „Reise zum Ararat" (Riga 1834, 2 Bde.).

Parry, Sir William Edward, britischer Seemann, geboren den 19. December 1790 zu Bath, diente als Midshipman auf dem britischen Schiffe „Ville de Paris", welches 1803—6 zur Blokade der französischen Flotte im Hafen von Brest gebraucht wurde, seit 1808 auf der Fregatte „Tribune" in den Gefechten gegen die Dänen und ward 1811 zum Schutze des Wallfischfangs bis zum 76. Grad nördlicher Breite geschickt, auf welcher Fahrt er besondere Regeln für die Bestimmung der Polhöhe nach dem Stande der Fixsterne entdeckte, die er sodann auch veröffentlichte. Von 1813—17 kreuzte er am Bord der „la Hogue" in den amerikanischen Gewässern und bei der zur Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt unter Kapitän Roß abgesandten Expedition 1818 erhielt er den Oberbefehl über das zweite Schiff, „Alexander". Im nächsten Jahre unternahm er eine zweite Entdeckungsreise nach dem hohen Norden, überwinterte auf den Melvilleinseln, drang im Polarmeere bis 110° L. vor und erhielt nach seiner Rückkehr im Nov. 1820 den dafür ausgesetzten Preis von 5000 Pfund Sterling. Eine dritte Nordwestpolarfahrt unternahm er 1821 mit Kapitän Lyon und 1824 eine vierte, von der er im Oktober 1825, nachdem er unter 71° Br. in der Prinzregentenbai überwintert hatte, zurückkehrte. Das wichtigste Resultat dieser Reisen war die Auffindung und Untersuchung der nach dem Geographen Barrow, der den Plan der Reise entworfen hatte, benannten Barrowstraße. Mit dem einzig übrig gebliebenen Schiffe, „Hekla", unternahm P. 1827 eine fünfte Expedition nach dem Norden, kehrte jedoch noch im Oktober desselben Jahres zurück. Im Jahre 1829 ging er als Kommissär der australischen Ackerbaugesellschaft nach Port Stephens und kehrte von da 1832 nach England zurück. Im Jahre 1832 ward er zum

Digitized by

Contreadmiral und im December 1853 zum Vicegouverneur des Marinehospitals in Greenwich ernannt, wo er den 8. Juli 1855 †. Seine Reisebeschreibungen erschienen gesammelt unter dem Titel „Four voyages to the North Pole" (Lond. 1833, 5 Bde.). Auch mehre Erbauungsschriften hat er veröffentlicht. Sein Bruder Charles Henry P., Arzt zu Bath, hat sich als medicinischer und staatswirthschaftlicher Schriftsteller bekannt gemacht.

Parryinseln (Parry-Islands, North-Georgian-Islands), Inselgruppe im arktischen Nordamerika, nördlich von der Banksstraße und dem Melvillesund, besteht aus mehren kleineren und 5 größeren Inseln, von denen 4, nämlich Cornwallis-, Bathurst-, Biam-Martin- und Melvilleinsel westlich vom Wellingtonkanal in einer Linie liegen, während die fünfte, Sabineinsel, nördlicher gelegen ist.

Pars (lat.), Theil. Pars adversa od. contraria, s. v. a. Gegenpartei; p. aliquota, s. v. a. aliquoter Theil; p. quota, ein Theil einer Erbschaft, der bloß relativ in seinem Verhältnisse zum Ganzen bestimmt ist, z. B. ½, im Gegensatz zur p. quanta, einem absolut bestimmten Theil einer bestimmten Geldsumme.

Parsberg, Marktflecken und Landgerichtssitz im bayerischen Regierungsbezirk Oberpfalz, Verwaltungsdistrikt Velburg, an der schwarzen Laber, hat 590 Einw.

Parsdorf, Kirchdorf im bayerischen Regierungsbezirk Oberbayern, Verwaltungsdistrikt Ebersberg, hat 1020 Einw. Hier am 18. Juli 1800 Waffenstillstand zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Parsen (v. pers. Pars oder Fars, Persien), gewöhnliche Bezeichnung der Urbewohner des alten Iran, d. h. des nördlichen Tübet, Kabulistans, Sogdiana's, Baktriens, Mediens, Persiens, welche der Religion des Zoroaster (s. d.) od. dem Parsismus anhängen u. von Rhode unter dem Namen Zendvolk zusammengefaßt werden. Andere Namen derselben sind Ateschporest (Feueranbeter), Madschus (wegen ihres Zusammenhangs mit den Magiern) und Gebern (persisch Ghebr, vom arabischen Käfir, d. h. Ungläubige, das türkische Ghiaur). Die Blüthezeit der P. und ihres Religionssystems fällt in die Epoche der persischen Weltherrschaft. Der Parsismus hörte unter der Regierung der Seleuciden und Arsaciden auf herrschende Religion zu sein; wiederhergestellt durch den Begründer der sassanidischen Dynastie, Ardeschir-Babekan, um 225 n. Chr., wurde er endlich bei der Eroberung Persiens durch die Araber im 7. Jahrhundert n. Chr. da ganz unterdrückt, indem die Sieger den unterdrückten Völkern den Islam überall mit Gewalt aufzwangen. Nur einem kleinen Theil der P. gelang es, in den höchsten Gebirgen von Farsistan, wohin sie sich geflüchtet, ihren Glauben zu bewahren; ein anderer Theil floh auf Schiffen nach Guzerate in Indien, wo sie noch jetzt eine zahlreiche Gemeinde bilden; ein dritter hielt sich bis ins 15. Jahrhundert unter eigenen Fürsten in den gebirgigen Provinzen, südlich und südöstlich vom kaspischen Meere, wo die Fürsten von Herat u. Ghur ihnen freie Religionsübung gestatteten. Allein Mahmud, der Ghasnawide, sowie Tamerlan verfolgten die P. aufs Neue, rotteten eine große Anzahl derselben in Persien und Indien aus und zerstörten ihre heiligen Bücher und Feuerherde (Ateschkah). Ebenso vertrieb sie zu Anfang des 17. Jahrhunderts Schah Abbas der Große aus ihren Sitzen in Persien, und die dortigen Staatsumwälzungen im 18. Jahrhundert veranlaßten neue Verfolgungen derselben. Daher finden sich in Persien selbst nur noch wenige P.-, und diese wenigen, etwa 8000, meist im Gebiete von Jesd in einem höchst gedrückten Zustand. Sie müssen hier der Regierung einen starken Tribut entrichten und stehen unter einem eigenen, aus ihrer Mitte gewählten Oberhaupt, welches Oberpriester und Richter zugleich ist. Auch um die Naphthaquellen von Baku, die eines ihrer größten Heiligthümer sind, wohnen einige P.; in Teheran u. Ispahan gibt es nur wenige Familien. Zahlreicher und in besseren Verhältnissen leben gegenwärtig die P. in Indien, an den Ufern des Indus, in Multan und Guzerate, auch auf der Insel Pulo-Pinang. In Bombay, wo ihre Zahl auf 10,000, und in Surate, wo sie auf 15,000 angegeben wird, bilden sie eine eigene, unter dem Schutze der Engländer stehende Körperschaft u. gehören neben den Europäern nicht nur zu den reichsten und angesehensten, sondern auch zu den gebildetsten Einwohnern. Sie sind mittelgroß, weiß, haben große Augen, braune Haare und Habichtsnasen; die Frauen sind gewöhnlich sehr schön. Dabei sind sie friedlich, keusch, mäßig und wohlthätig. Sie sprechen die Landessprache, nur beim Gottesdienste bedienen sie sich der heiligen Zendsprache. Es gibt 4 Stände bei ihnen: Handwerker, Ackerbauer, Soldaten, Priester. Die sehr zahlreiche Priesterkaste zerfällt wieder in 3 Grade: Herbed, Mobed, Destur. Letztere verstehen Zend und Pehlwi vollkommen, haben das Gesetz bis in seine Tiefen studirt, sind verpflichtet, alle dunkeln Gesetzesstellen zu erklären, bilden überhaupt als Richter die höchste Instanz und beziehen als Einkünfte den Zehnten. Vgl. Zendaveſta; Graul, Reise nach Ostindien, Bd. 1, Leipzig 1854; Dosaboi Framji (Parse), The Parsees in India, Lond. 1859; Spiegel, Einleitung in die traditionellen Schriften der P., Leipz. 1860.

Parsi, das reine Persisch, das vorzüglich in den östlichen Theilen des Reichs gesprochen worden sein soll, während das mit semitischen Elementen bedeutend versetzte Pehlwi hauptsächlich die Sprache Mediens war; s. Persische Sprache.

Parsismus, s. Parsen, Zendaveſta und Zoroaster.

Parsonia *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Apocyneen, strauchartige Schlinggewächse in Amerika, Ost- und Westindien und Australien, von denen P. corymbosa und P. floribunda bei uns im Warmhause gezogen werden.

Parsons, Theophilus, namhafter amerikanischer Jurist, geboren den 24. Febr. 1750 in Byfield in Massachusetts, ward Advokat, nahm am nordamerikanischen Befreiungskriege thätigen Antheil, bekleidete sodann mehre richterliche Aemter u. ward 1806 Oberrichter von Massachusetts; † den 30. Okt. 1813. Seine „Commentaries of

Ainsi, quand on dit que la matière est étendue, on ne dit rien de plus que si on disait que la matière est matière, ou que l'étendue est étendue. Car l'étendue est ce qui est étendu, comme la matière est ce qui est matière. Mais si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue. Et si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue. Et si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue.

Ainsi, quand on dit que la matière est étendue, on ne dit rien de plus que si on disait que la matière est matière, ou que l'étendue est étendue. Car l'étendue est ce qui est étendu, comme la matière est ce qui est matière. Mais si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue. Et si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue. Et si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue.

Ainsi, quand on dit que la matière est étendue, on ne dit rien de plus que si on disait que la matière est matière, ou que l'étendue est étendue. Car l'étendue est ce qui est étendu, comme la matière est ce qui est matière. Mais si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue. Et si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue. Et si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue.

Ainsi, quand on dit que la matière est étendue, on ne dit rien de plus que si on disait que la matière est matière, ou que l'étendue est étendue. Car l'étendue est ce qui est étendu, comme la matière est ce qui est matière. Mais si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue. Et si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue. Et si on dit que la matière est étendue, parce que l'étendue est ce qui est étendu, on dit quelque chose de plus, car on explique la matière par l'étendue.

Parthenien (v. Griech.), Lieder, Hymnen, Päane u. dergl., welche an gewissen Götterfesten, besonders apollinischen, von Jungfrauenchören vorgetragen wurden. Eine besondere Art davon sind die Daphnephorica, die zunächst für das Fest der Daphnephorien in Böotien bestimmt waren.

Parthenium *L.* (Parthenie), Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch die 5blätterige Blüthenhülle mit zwitterigen Scheiben- oder antherenlosen Strahlblüthchen, strauchartige oder einjährige Pflanzen, meist in Südamerika und Mexiko. P. Hystorophorus *L.*, Villanova bipinnatifida *Ort.*, ein Sommergewächs auf Jamaica und in Mexiko, mit doppelt-gefiederten Blättern und doldenartigen Blüthen, wird in der Heimat meist äußerlich als erweichendes und zertheilendes Mittel und zu Bädern angewendet. P. integrifolium *L.*, mit ungetheilten, länglichen, ungleich-gezähnten, rauhen Blättern und doldentraubenartigen Endblumen, in Virginien und Carolina auf Bergen, ausdauernd, blüht fast den ganzen Sommer hindurch und dauert in unsern Gärten im Freien aus.

Parthenius, griechischer Erotiker aus Nicäa in Bithynien, ward im mithridatischen Kriege gefangen nach Rom gebracht, dort aber seiner hohen Bildung wegen frei gelassen und lebte, theilweise mit Unterricht beschäftigt, angeblich bis zu Tiberius' Zeit, welcher an seinen Dichtungen großes Gefallen fand. Seine Gedichte, meist erotischen Inhalts, bewegten sich dem Geschmack der alexandrinischen Schule gemäß vorzugsweise auf dem Gebiete apokryphischer Fabeln. Erhalten hat sich unter Anderm von ihm die prosaische Schrift „Ueber die Leiden der Liebe", die gewöhnlich unter dem lateinischen Titel „Narrationes amatoriae" (am besten herausgegeben von Passow, Leipzig 1824, und von Westermann in den „Mythographi graeci", Braunschweig 1843) angeführt wird, und deren Erzählungen sämmtlich aus der Mythologie entlehnt sind. Die besten Ausgaben seiner Werke besitzen wir von Legrand und Heyne (Göttingen 1798).

Parthenogenesis (griech.), s. v. a. Generationswechsel, vergl. Metamorphose und Zeugung.

Parthenon (griech.), eigentlich ein Jungfrauengemach; insbesondere ein Tempel der jungfräulichen Athene; namentlich der unter Pericles auf dem höchsten Punkt der Akropolis von Athen erbaute Tempel der jungfräulichen Göttin (s. Athen).

Parthenope, Insel des tyrrhenischen Meeres, vor der Mündung des Lyris, zwischen Pandataria und Prochyta.

Parthenope, 1) Tochter des Ancäus, von Apollo Mutter des Lycomedes. — 2) Eine der Sirenen, von deren Grabmal die Stadt Neapolis den Namen Parthenope gehabt haben soll. — 3) Eine der Gemahlinnen des Oceanus, Mutter der Europa und Thrace. — 4) Tochter des Stymphalus, gebar dem Hercules den Eueres.

Parthenope, Planetoïd, s. Planeten.

Parthenopeische Republik, Name des republikanischen Staats, zu welchem 1799 das Königreich Neapel durch die Franzosen umgewandelt wurde. Als Ferdinand I., König beider Sicilien, sich 1798 von Neuem der Koalition gegen Frankreich angeschlossen, rückte ein französisches Heer unter Championnet vor, eroberte unter blutigem Widerstande der Lazzaroni's Neapel, von wo der König bereits nach Palermo gefloben war, und proklamirte am 23. Jan. 1799 die Republik, welche nach dem ältesten Namen Neapels, Parthenope, genannt wurde. Eine Regierung von 21 Mitgliedern ward eingesetzt. Der neue Staat wollte indessen bei dem Widerstande der Provinzen, bei der Rohheit des fast allein der Regierung anhängenden Pöbels, bei den Maßregeln des Hofes zu Palermo und bei den Bedrückungen der Befreier keinen rechten Halt gewinnen. Da Championnet selbst gegen letztere auftreten mußte, ward er bald durch Macdonald ersetzt. Der Ausbruch des Krieges mit Oesterreich zwang die Franzosen, Neapel zu verlassen; das vom Kardinal Ruffo befehligte Royalistenheer landete mit Unterstützung der britischen Flotte, zog am 21. Juni in Neapel ein und machte der p.n R. nach fünfmonatlichem Bestehen ein Ende. Vergl. Neapel (Geschichte) und Pahl, Geschichte der p.n R., Frankf. 1801.

Parther, s. Parthien.

Parthey, Gustav Friedrich Konstantin, einer der gründlichsten Kenner des klassischen und ägyptischen Alterthums, geboren den 27. Okt. 1798 zu Berlin, studirte daselbst u. in Heidelberg u. unternahm von 1820—24 eine wissenschaftliche Reise durch Frankreich, England, Italien, Aegypten u. Vorderasien, deren Resultate theilweise in den „Wanderungen durch Sicilien und die Levante" (Berl. 1834—40, 2 Bde.) niedergelegt sind. Im Jahre 1825 übernahm er zu Berlin die nicolai'sche Buchhandlung, 1857 ward er Mitglied der Akademie daselbst. Außer vorzüglichen Ausgaben griechischer und römischer Schriften über alte Geographie u. ägyptische Archäologie veröffentlichte er u. A.: „Das alexandrinische Museum" (Berl. 1837), „Vocabularium coptico-latinum" (das. 1844), „Kupferstichverzeichniß des Wenzel Hollar" (das. 1853; Nachtrag 1858) u. „Die Bildersammlungen in Rudolstadt" (das. 1856).

Parthien, bei den Alten im weiteren Sinne das Land zwischen dem Euphrat, Oxus, dem kaspischen und dem indischen Meere; im engeren Sinne das von den Parthern bewohnte Land, welches, rings von hohen Gebirgen eingeschlossen, im Westen von Medien, im Norden von Hyrkanien, im Osten von Aria, im Süden von der karamanischen Wüste begrenzt ward. Theile der heutigen persischen Provinzen Khorassan, Taberistan und Kuhistan in sich begreifend, wurde P. unter persischer und macedonischer Herrschaft lange zu Hyrkanien gerechnet. Die nördlichen Striche waren waldig, bergig u. unfruchtbar; im Süden aber fanden sich sehr fruchtbare, vornehmlich zum Gartenbau geeignete Striche. Die Flüsse waren meist Steppenflüsse, die nach Bewässerung einzelner Striche im Sande versiegten, wie der Zirbetes oder Stibötes und Ridagnus. Das wichtigste Erzeugniß des Landes waren Pferde. Es zerfiel in 5 Theile: Comisene, neben Hyrkanien, im Nordosten der berühmten Pylae Caspiae (jetzt Sirdara-Khawar-Paß), ohne Stadt; Parthiene, mit Parthaunisa (Nisäa), den königlichen Gräbern (jetzt Sari) und Hecatompylus; Choa-

Digitized by Google

rene (Chorene, Choara), das heutige Hochthal Chawar, südöstlich von Teheran, mit Apamea (jetzt Veramin); Parauticene, mit der Stadt Ragau (jetzt Rujan) und mit dem durch Fruchtbarkeit und ebenso feste als liebliche Lage berühmten Darieum oder Dara; Tabicene, an Karamanien grenzend.

Der Name Parther soll nach Einigen Reiter, nach Andern Reine, Unvermischte bedeuten. Ihre Abstammung ist ungewiß. Ihrem Hauptbestandtheil nach sind die P. Arier, aber in Folge der Völkerfluthungen von Turan nach Iran haben sich jene mit fremden Eindringlingen, Scythen oder Daer-Parnern, gemischt. Zuerst erscheinen die Parther als Unterthanen des assyrischen Eroberers Ninus, dann der Meder und der Perser. Auch die Eroberungszüge Alexanders berührten ihr Land. In den nach Alexanders Tod folgenden Kämpfen schlossen sie sich erst an Eumenes, nach dessen Ueberwindung durch Antigonus an diesen und dann an Seleucus von Syrien an. Unter diesem durch Gründung namentlich von Hecatompylus mehr civilisirt, begannen sie unter des letztern Nachfolger, Antiochus II. Theos, ihren Abfall von Syrien. Als Urheber desselben wird der Unterstatthalter Arsaces genannt, welcher 256 v. Chr. ein selbstständiges Reich mit der Hauptstadt Hecatompylus gründete, das er durch Eroberungen in Hyrkanien noch vergrößerte. Sein Nachfolger war 254 sein Bruder, Arsaces II. (Tiridates), auf dessen 37jährige Regierungszeit Manches, was die Sage auf seines Bruders kurze Regierung zusammengehäuft hat, zu übertragen ist, wie insbesondere die Bekämpfung Seleucus II. Er starb 216. Sein Sohn, Arsaces III. (Artabanus I.), behauptete nach Räumung Mediens gegen Antiochus III. von Syrien zuletzt durch Vertrag sein übriges Reich; starb 196. Arsaces IV. (Phriapatius) hinterließ 181 nach friedlicher Regierung das Reich seinem Sohn Arsaces V. (Phraates I.), der es durch Besiegung der Marder erweiterte und auf seinen Bruder, Arsaces VI. (Mithridates I.), vererbte. Dieser erhob P. rasch zu einem großen Reiche durch Unterwerfung von Medien, dem noch unabhängigen Reste Hyrkaniens, Elymais, Babylonien sammt Seleucia, dem mit den Seleuciden verbündeten baktrischen Reiche und den Nachbarländern bis zum indischen Kaukasus. Den syrischen König Demetrius II., der ihn angriff, überwältigte er durch List. Das Land verdankte ihm mehre treffliche Einrichtungen, die er den besiegten Staaten entlehnte. Er starb 136. Sein Sohn und Nachfolger, Arsaces VII. (Phraates II.), beendigte die Kämpfe zwischen Syrern und Parthern durch seine Vermählung mit einer syrischen Prinzessin. Unter ihm beginnen die Kriege mit den östlichen Barbaren und Armenien (130—53 v. Chr.). Jene, seine Bundesgenossen gegen die Syrer, drangen, durch Vorenthaltung des ihnen verheißenen Lohns gegen ihn aufgebracht, verheerend in sein Land ein, und er selbst fiel 127 im Kampfe gegen sie. Sein Oheim u. Nachfolger, Arsaces VIII. (Artabanus II.), fiel 124 im Kampfe gegen die Tocharen. Dessen Sohn, Arsaces IX. (Mithridates II.), rächte seine Vorgänger durch mehre Siege über jene östlichen Barbaren und erweiterte das Reich namentlich durch Eroberungen gegen Armenien hin. Die nach seinem Tode (87) ausgebrochenen Thronstreitigkeiten zwischen Arsaces X. (Mnascires, † 76) u. Arsaces XI. (Sinatroices) schwächten nicht nur die parthische Macht, namentlich Armenien gegenüber, sondern es traten zu den Verwickelungen mit diesem und Mithridates dem Großen von Pontus neue mit Rom, und in Folge dieser Umstände setzten die oben genannten Barbaren sich nicht nur in Sogdiana und Baktrien fest, sondern erhoben auch mehre Arsaciden auf den parthischen Thron. Die ersten Beziehungen zu Rom wurden noch unter Mithridates II. durch Sulla angeknüpft u. unter Arsaces XII. (Phraates III.), welcher kriegerische und zugleich staatskluge Fürst den Euphrat als Grenze verlangte, durch Lucullus und Pompejus weiter geführt. Von seinen zwei Söhnen bahnte sich, durch Ermordung des ältern Bruders Arsaces XIII. (Mithridates III.), Arsaces XIV. (Orodes I.), um 60 v. Chr. den Weg zum Throne, welchen er 53 gegen Crassus siegreich vertheidigte. Erst Ventidius unternahm (38 v. Chr.) einen glücklichen Rachezug gegen ihn. Zwei Jahre darauf starb der König (36), vielleicht ermordet von seinem Sohne Arsaces XV. (Phraates IV.). Unter diesem erlitten die römischen Waffen unter Antonius 36 die zweite Niederlage von den Parthern. Wegen seiner Grausamkeit vom Throne gestoßen, den ein Nebenbuhler, Tiridates, einnahm, vertrieb er diesen zwar mit Hülfe der östlichen Barbaren wieder (24 v. Chr.), doch fand derselbe im römischen Reiche Aufnahme. Den möglichen schlimmen Folgen hiervon suchte er durch Ueberlassung Armeniens an die Römer vorzubeugen, sich selbst aber suchte er durch Auslieferung von 4 Söhnen sammt mehren Enkeln an Rom vor dem gewaltsamen Ende zu sichern, das er seinem Vater bereitet hatte. Doch seine Gemahlin, eine frühere Sklavin, bewirkte zu Gunsten ihres Sohnes Arsaces XVI. (Phraataces) 4 v. Chr. seinen Sturz. Arsaces XVI. erlag bald darauf dem Abscheu des Volks; nicht weniger schnell Arsaces XVII. (Orodes II.) der Erbitterung über seine Grausamkeit, sowie der von Rom erbetene Arsaces XVIII. (Vonones I.) dem gekränkten Nationalgefühl. An seiner Statt ward Arsaces XIX. (Artabanus III.) aus dem Daerlande nach Ctesiphon gerufen. Die zwischen dem neuen König und Rom über Armenien ausgebrochene Fehde legte C. Germanicus auf einer Zusammenkunft mit ihm am Euphrat bei. Neue Feindseligkeiten begannen unter Tiberius, indem der Partherkönig auf den 44 n. Chr. verwaisten Thron seinen Sohn Arsaces setzte und Vonones' in Syrien und Cilicien hinterlassene Schätze, sowie die alten Reichsgrenzen der Perser und Macedonier zurückverlangte, weshalb der Kaiser um so bereitwilliger den parthischen Unzufriedenen in Phraates einen Gegenkönig u. nach dessen Sturz einen zweiten in dem milden Tiridates, dem Sohne eines der zu Rom gestorbenen Geißeln von Phraates IV., zusandte. Die Flamme des hierdurch erregten Krieges verbreitete sich auch nach Armenien und zu den Umwohnern des kaspischen Meeres, bis Artabanus sich vor dem durch Rom

Digitized by Google

und Griechengunst im Partherreiche unterstützten Gegner zu seinen östlichen Grenznachbarn flüchtete. Von hier aus durch eine parthische Partei auf den Thron zurückgeführt, vertrieb er den Tiridates nach Syrien und erwirkte sich von Caligula die Erlaubniß zur Besetzung Armeniens, ward zwar 43 abermals nach Adiabene verbannt, aber wiederum zurückgerufen. Nach seinem Tode brach in dem durch zunehmende Thronstreitigkeiten und Satrapenempörungen zerrütteten Partherreiche zwischen seinem ältern Sohne Gotarzes und dem von ihm zur Nachfolge bestimmten Arsaces XX. (Bardanes) ein Bruderkrieg aus, der, als Gotarzes von Daern und Hyrkaniern Hülfe erhielt, noch durch friedliche Thronentsagung des letztern beendigt wurde. Gotarzes stand zwar nochmals auf, wurde aber besiegt. Arsaces XXI. (Gotarzes), nach dem gewaltsamen Tode des Bardanes (47) endlich durch eine Partei auf den Thron gerufen, wurde von einer andern bekämpft, die sich den zu Rom befindlichen Meherdates, Sohn eines der Geißeln, Vonones, vom Kaiser Claudius ausbat (50). Jener, obwohl von den Römern bis zum Euphrat geleitet, unterlag durch Verrath eines Araberhäuptlings, Abgarus von Edessa. Gotarzes aber überlebte nur kurze Zeit diesen Sieg. Ihm folgte (50) Arsaces XXII. (Vonones II), parthischer Statthalter Mediens, in kurzer ruhmloser Regierung, und auf diesen sein Sohn von einer griechischen Konkubine, Arsaces XXIII. (Vologeses I.). Dieser verlieh seinem Bruder Pacorus Medien, einem andern, Tiridates, wollte er Armenien zuwenden, rief aber hierdurch 58 einen neuen Krieg mit Rom hervor, der damit endete, daß Tiridates das Diadem von Armenien aus Nero's Hand annahm. Unter den drei folgenden Regierungen war der Orient ruhig. Als Arsaces XXV. (Chosroes I.) seinem Neffen die armenische Krone zu verschaffen suchte, ward er von Trajan besiegt und hierauf sein Nebenbuhler Parthamaspates, ein armenischer Prinz, 115 in der Hauptstadt Ctesiphon vom Kaiser gekrönt. Die Friedliebe Hadrians, die sich mit der alten Reichsgrenze, dem Euphrat, begnügte, gab jenem jedoch sein Reich zurück. Er starb 121. Arsaces XXVI. (Vologeses II.) hütete sich, trotz der Vernichtung des parthischen Einflusses in Armenien, mit Rom den Kampf zu erneuern, ja er übersandte dem neuen Kaiser Antoninus Pius eine goldene Krone. Bald darauf starb er (148 oder 150). Der lange verhaltene Groll der wiederum erstarkten Parther brach endlich in seinem Sohne, Arsaces XXVII. (Vologeses III.), unter der Doppelregierung des L. Verus und M. Aurelius wider Rom von Neuem hervor, und während ein parthisches Heer in Armenien, dessen arsacidische Herrscher sich unter römischen Schutz gestellt hatten, eine Legion mit ihrem Anführer vernichtete, vertrieb ein anderes den römischen Statthalter aus Syrien. Aber diese Erfolge waren nur der Anfang einer langen Reihe von Unglücksfällen für die Parther. Denn während L. Verus den Feldherrn Priscus nach Armenien sandte, wo Artaxata erobert und ein König Soämus eingesetzt wurde, fiel ein anderer Legat in Medien ein und zog der tapfere Heerführer Cassius gegen Vologeses selbst aus. Cassius drängte den König nach Mesopotamien zurück, zündete dort Seleucia an und plünderte die Königsburg in Ctesiphon. Jene Siege erwarben den Römern Mesopotamien und dem Cassius die Statthalterschaft über diesen ganzen Theil von Asien. Da der auf Vologeses († 192) folgende Arsaces XXVIII. (Vologeses IV.) den römischen Thronbewerber Niger begünstigt und während des Kampfes des Septimius Severus mit Albinus einen Einfall in Mesopotamien unternommen hatte, warf sich Severus bei seinem zweiten Auftreten in Asien nach Albinus' Besiegung plötzlich auf die Parther, drang bis Ctesiphon vor und gab es abermals der Plünderung preis, vereinigte darauf das den Parthern früher überlassene Nisibis wieder mit dem römischen Reiche, gewann hierdurch den Beinamen Parthicus und ließ dann den Orient und den besiegten Vologeses († zwischen 206—9) in Frieden. Nach jenem Namen Parthicus lüstern, nährte Caracalla die in dem seinem Ende nahenden Partherreiche ausgebrochenen Bruderkämpfe zwischen Arsaces XXIX (Vologeses V.) u. Arsaces XXX. (Artabanus IV.), bedrohte wegen zweier nach P. gegangenen Flüchtlinge die Parther mit Krieg, ließ aber nach ihrer geschehenen Auslieferung vor der Hand davon ab. Das parthische Reich scheint nun zwischen Vologeses und Artabanus in die nördlichen und die südlichen Provinzen getheilt worden zu sein. Dagegen gelangte Caracalla später, durch trügerische Werbung um die Hand einer Tochter des Artabanus, doch zum Ziel seiner Titelsucht, indem er, als des Königs Schwiegersohn feierlich empfangen, die Wehrlosen überfallen und viele Parther niedermachen ließ, wofür ihm dann vom römischen Senat der Titel Parthicus zuerkannt wurde. Sein Nachfolger Macrinus ward in Folge dieser Treulosigkeit mit den Parthern in einen Krieg verwickelt, der durch einen billigen Frieden beigelegt ward. Dies war der letzte Kampf zwischen den Römern und Parthern. Denn eben jetzt erhoben sich gegen diese die Neuperser unter Artaxerxes I., der zuerst (219) dem Vologeses V. in Karamanien Herrschaft u. Leben raubte und dann dem Artabanus im Norden nach drei Schlachten dasselbe Loos und dem parthischen Reiche nach einer Dauer von 481 Jahren den Untergang bereitete (226). Als vorzüglich wird von den alten Schriftstellern die parthische Reiterei gerühmt. Die parthischen Krieger bestanden, besonders die zu Fuß, größtentheils aus Hörigen und Sklaven, die von ihren Herren in der heimisch-scythischen Weise des Reitens und Pfeilschießens unterrichtet und dem König zu seinen Heeren gestellt wurden, aber für Gefechte zu Fuß, oder Städtebelagerungen wenig geeignet waren. In Charakter u. Sitten hatten die Parther viel Barbarisches und Scythisches. Ihre Religion war ein Gemisch von persischen und hellenischen Bestandtheilen. Mithras war die höchste Gottheit und der Sonnenkult demnach hier derselbe wie bei den Persern. Durch die Lage ihrer Provinzen, welche von bedeutenden Land- und Wasserstraßen durchzogen waren, begünstigt, trieben die Parther theils Handel mit eigenen Produkten, theils Zwischenhandel, besonders mit den kostbaren serischen Artikeln, Seide, Fellen, Porzellan, Eisen. Die

Digitized by Google

Regierungsform war monarchisch-aristokratisch. Den schwer zugänglichen Herrschern durfte man nicht ohne Geschenke und Adoration, welche auch für ihr goldenes Bild verlangt wurde, nahen. Die häufigen inneren Wirren finden ihren Grund theils im Despotismus einzelner Könige, theils darin, daß das Partherreich eigentlich eine Wahlmonarchie war u. der den Königen beigeordnete, aus dessen Verwandten und Magiern zusammengesetzte Reichsrath nicht an den Erstgeborenen, sondern an das Arsacidenhaus überhaupt gebunden war u. der Gewählte durch den Surenas, den nach dem König mächtigsten Adelshäuptling u. Kronfeldherrn, die Krönungsweihe empfangen mußte. Diese Uebelstände, unbotmäßige Satrapen, nach Selbstständigkeit strebende Vasallenkönige, die griechisch-macedonischen Koloniestädte im Reiche mit ihren großen Freiheiten, eigenen Verfassungen und ihrer Hinneigung zu Syrien und Rom, die entfernte Lage des spätern Regierungssitzes Ctesiphon vom Mittelpunkte des Reichs, die vielen durch Abstammung, Klima, Sitten, Sprache, Kultus von einander geschiedenen Völker und Volksstämme: dies die Gründe der Haltungslosigkeit dieses Reichs, dessen im Ganzen meist unerquickliche Geschichte nur in einigen Königen, wie Arsaces VI. und IX., und im standhaften tapfern Kampfe des Volks gegen Roms Uebermacht einiges Interesse darbietet.

Partiale (v. Lat., Partialloose, Partialobligationen), einzelne, in kleinere Theile abgetheilte, mit fortlaufenden Nummern versehene Schuldverschreibungen auf eine Anleihe. S. Staatspapiere.

Participium (lat.), in der Grammatik diejenige Form des Zeitworts, welche den Begriff desselben als Adjektiv (s. d.) angibt und besonders zur Bildung der zusammengesetzten Zeitformen gebraucht wird. Die verschiedenen Benennungen des P., wie das deutsche Mittelwort, laufen auf die Bezeichnung der Doppelnatur dieser Wortform hinaus. In den Grammatiken der abendländischen Sprachen wird das P. meist der Flexion des Verbs eingereiht und also diesem untergeordnet. Mehre Sprachen haben zum Ausdruck des thätigen oder leidenden Zustandes, sowie zur Bezeichnung der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft besondere Participialformen. Am ausgebildetsten erscheint die Konstruktion mit dem P. (Participialkonstruktion) in der griechischen und lateinischen Sprache; sehr beschränkt ist sie in der deutschen Sprache, welche bloß ein P. der Gegenwart (schreibend) und ein P. der Vergangenheit (geschrieben, gehört) hat, und es sind die Versuche neuerer Schriftsteller (z. B. des Königs Ludwig von Bayern u. A.), ihr auch hier eine ausgedehntere Anwendung zu verschaffen, ohne Erfolg geblieben.

Particulier (franz.), ein Mann, der ohne Anstellung und Gewerbe von seinem Vermögen lebt.

Partida (ital.), s. v. a. Partite.

Partie (v. Lat.), Theil, Stück; im Buchhandel einzelne Post im Journal, einzelnes Couto im Hauptbuch; in der Musik s. v. a. Stimme, der für ein Instrument bestimmte Theil einer Partitur; im Theaterwesen s. v. a. Rolle; auch s. v. a. Hetrath, besonders in Bezug auf das durch eine solche zu gewinnende Vermögen.

Parties honteuses (franz.), Schamtheile; dann Schandflecken, auch schmutzige Orte.

Partikeln (lat. particulae, d. i. Theilchen), allgemeiner Name für diejenigen formellen Redetheile, welche die Beziehung der materiellen Bestandtheile des Redesatzes auf einander ausdrücken. Neuere Grammatiker nennen sie auch Formwörter. Die P. haben im Allgemeinen dieselbe Bestimmung wie die Flexionen, indem sie wie diese zur Bezeichnung des gegenseitigen Verhältnisses u. der Wechselbeziehung der Wörter im Satze dienen, nur mit dem Unterschiede, daß, während die Flexionen nur die allgemeinen Richtungen der Verhältnisse angeben, die P. deren specielle und individuelle Gestaltung bezeichnen. Zu den P. gehören die Präpositionen, die Konjunktionen, die Pronomina, und zwar sowohl die Pronominalsubstantiva und Pronominaladjektiva, als auch die Pronominaladverbien.

Partikular (lat. particularis), was einen Theil (pars) betrifft; auch s. v. a. für sich bestehend.

Partikularisten (v. Lat.), theologische Partei, die ein göttliches Decretum particulare, oder einen Rathschluß zur Beseligung nur eines bestimmten Theils der Menschheit vertheidigt, im Gegensatz zu den Universalisten, die einen solchen Rathschluß sich auf das gesammte Menschengeschlecht ausdehnen lassen (s. Prädestination); daher Partikularismus, der Inbegriff der Lehrsätze der P., dann auch die Ansicht der älteren Juden, daß Gott ihr Nationalgott sei und die anderen Völker hasse.

Partikularrecht, das in den deutschen Einzelstaaten geltende Recht im Gegensatze zu dem sogenannten gemeinen deutschen Recht.

Partikularismus (v. Lat.), diejenige politische Ansicht, welche eine Beschränkung der Macht und der Rechte der deutschen Einzelstaaten zu Herstellung einer kraftvolleren Einheit u. Centralgewalt nicht zugeben will.

Partimento (ital.), bezifferte Baßstimme; auch Begleitung nach den Regeln des Generalpasses; Partimenti, Uebungsstücke zur Begleitung bezifferter Läufe.

Partinico, Stadt in der italienischen Provinz Palermo auf der Insel Sicilien, in einem schönen Thale, hat Woll- und Seidenmanufakturen, Wein- und Oelhandel und 14,700 Einw.

Partirerei (participatio), Theilnahme an einem Verbrechen wider das Eigenthum, bestehend in der Annahme der entwendeten Sachen zum Zwecke ihrer Verhehlung oder Vertreibung, wird als besonderes Verbrechen betrachtet und bestraft, wenn sie gewerbsmäßig betrieben wird.

Partisan (franz.), s. v. a. Parteigänger.

Partisane, alte Stoßwaffe, bestehend aus einem 6—8 Fuß langen Schafte mit breiter eiserner zweischneidiger Spitze, unter der sich oft eine kurze Querstange zum Pariren der feindlichen Hiebe, auch wohl ein Widerhaken befand. Die Hellebarde unterscheidet sich von der P. nur durch den noch an der Spitze befindlichen beilartigen Ansatz. Die Espondons sind als die letzten Ueberbleibsel der P. zu betrachten.

Partis brunna, lateinischer Name für Paderborn.

Digitized by Google

Partite (ital. partida, franz. partie), Theil, Antheil, Zahl, Menge; eine Post (eine Summe Geldes), die in Rechnung gebracht wird; daher Partitensaldiren, die (Schuld-) Posten ausgleichen, abrechnen; Partitengirate, die einem Anderen zum Einziehen angewiesenen Schuldposten; auch s. v. a. Ränke, daher Partitenmacher, Ränkemacher.

Partitio (lat.), Eintheilung, besonders logische Eintheilung.

Partitur (ital. partitura, partizione, sparta, spartito, franz. partition), die übersichtliche Zusammenstellung aller zu einem mehr- und vielstimmigen Tonstücke gehörigen Stimmen (Parten), die Takt für Takt unter einander geschrieben werden, so daß man sowohl die Bewegung jeder einzelnen Stimme verfolgen, als auch das harmonische Zusammenwirken aller mit Einem Blick überschauen kann. Leichte Uebersichtlichkeit ist daher Hauptrücksicht, die man bei der Anordnung der Stimmen ins Auge fassen muß. Die Grundstimme wird durchgehends auf das unterste Liniensystem gestellt; über derselben sollten dann die übrigen Stimmen nach Maßgabe der Höhe und Tiefe ihres Umfangs geordnet sein, d. h. die tiefere Stimme sollte eigentlich immer unter die höhere zu stehen kommen. Der bequemeren Uebersicht wegen stellt man jedoch gern die Hauptstimmen des Tonstücks (das Vogenquartett und bei Vokalsachen mit Orchester die 4 Singstimmen) zusammen, ohne die Füllstimmen dazwischen zu setzen, wenn auch dadurch tiefere Füllstimmen über die höheren Hauptstimmen zu stehen kommen. In Ansehung der Ordnung, in der man die höheren oder tieferen Füllstimmen über einander setzt, sind die Maximen verschieden. Am meisten gang und gäbe ist jetzt, bei gewöhnlicher Orchesterbesetzung, folgende Stellung der Instrumente in der P.: auf der obersten Linie die Flöte, dann die Oboen, Klarinetten, Fagotte, Hörner, Trompeten, Posaunen, Pauken, erste Violine, zweite Violine, Viola, Violoncell und Baß. Sind neben den Instrumenten auch Singstimmen in der Komposition, so kommen diese zwischen die ersten Violinen und die Pauken zu stehen. Der Raumersparniß wegen werden 2 gleichnamige Instrumente, z. B. 2 Flöten, 2 Hörner ꝛc., gewöhnlich auf Ein Liniensystem gebracht, das erste mit aufwärts, das andere mit abwärts gestrichenen Noten; ebenso erhalten große Trommel, Becken und Triangel meist nur Ein System. Das Partiturspielen, d. h. ein für mehre Instrumente, für Singstimmen mit Orchesterbegleitung ꝛc. gesetztes Tonstück nach der P. unmittelbar auf dem Klavier darstellen, und zwar so, daß dadurch ein möglichst getreues Abbild von der inneren Einrichtung des Tonstücks gegeben wird, ist eins der wirksamsten Förderungsmittel für den Musiklernenden. Vergl. Gaßner, Partiturkenntniß, ein Leitfaden für angehende Tonsetzer ꝛc., Karlsruhe 1838.

Parton, James, nordamerikanischer Schriftsteller, geboren den 9. Februar 1821 zu Canterbury in England, kam früh nach Amerika und erwarb sich als Schriftsteller einen geachteten Namen, namentlich durch die Biographien von Greely (Newyork 1855), Burr (das. 1857) und Jackson (das. 1859—60, 3 Bde.). Auch seine Gattin, Sarah Payson P., geborne **Willis**, geboren den 7. Juli 1811 zu Portland in Maine, machte sich unter dem Namen Fanny Fern als Schriftstellerin bekannt, u. A. durch die „Fern leaves".

Partridge, kleine Insel des britischen Nordamerika, an der südlichen Ostküste von Neubraunschweig, in der Fundybai, am Eingange des St. Johnshafens gelegen, gehört zur Grafschaft St. John der Provinz Neubraunschweig, hat einen Leuchtthurm.

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus (lat.), Sprüchwort, d. i. die Berge kreisen, es wird eine lächerliche Maus geboren; aus Horaz (De Arte poetica, 139) entnommen, ungefähr das deutsche „Viel Geschrei und wenig Wolle".

Partus (lat.), die Geburt (s. d.), P. abortivus, unzeitige Geburt, Fehlgeburt; P. supposititius, ein untergeschobenes Kind; p. vulgo quaeritus, Hurenkind von ungewissem Vater.

Partus abactio (lat.), die Tödtung ungeborener Kinder.

Parulis (griech.), Zahngeschwür.

Parurie (v. Griech.), krankhaftes Harnen.

Paruste (v. Griech.), Erscheinung, besonders die Wiederkunft Christi zum Gericht.

Parviel, nach den Talmudisten einer der drei unter Hariel stehenden Engel, Schutzgeist des Viehes, s. Ariel.

Parwati (Parwadi, Parvadi, d. i. Herrscherin der Gebirge), in der indischen Mythologie Gemahlin des Schiwa, wird verehrt unter dem Namen Bhawani als die große Naturmutter, sowie unter den Namen Kali und Bhadrakali als Rächerin und Verderberin, und als letztere in den Tempeln durch Schrecken erregende Bilder dargestellt, mit weitaufgerissenen Augen, wildem Blicke, schwarzem Angesicht, gewaltigem Gebisse, von Schlangen umwunden, mit Schwert und Dreizack bewaffnet, auf einem Höllenpferde sitzend ꝛc. Ihr Dienst, im „Kalika-Purana" geordnet, ist ausgebreitet und blutig; Ziegen und Büffelkälber werden ihr geschlachtet, früher auch Menschen.

Parzen (lat. Parcae, griech. Moirä), in der alten Mythologie die Schicksalsgöttinnen, die Jedem sein Geschick zutheilen. Bei Homer ist Moira das personificirte Verhängniß, ohne Gestalt, Namen und Abstammung, welches dem Menschen von seiner Geburt an nach dem Rathschlusse der Götter beschieden ist. Hesiod kennt der Moiren drei: Clotho, welche den Lebensfaden spinnt (Gegenwart), Lachesis, die seine Länge bestimmt (Zukunft), Atropos, welche ihn abschneidet, die Unabwendbare (Vergangenheit). Ihre Abstammung ist eine doppelte, in sofern sie mit den Keren Töchter der Nacht sind, Wesen der Unterwelt, die den Menschen Gutes und Böses geben und die Winke des Hades vollstrecken, und dann Töchter des Zeus und der Themis, als welche sie Theil an der Bestimmung der Schicksale der Menschen haben und den Befehlen ihres Vaters gehorchen. So geleiten sie Themis von dem Ocean nach dem Olymp, Persephone aus der Unterwelt in die Oberwelt und vertheidigen ihren Vater gegen die Riesen Agrios, Typhon und Thoon. In

Digitized by Google

dieser Eigenschaft besitzen sie auch die Gabe der Weissagung. Zu Delphi standen die P. in der Zweizahl, mit Beziehung auf Geburt und Tod, Glück und Unglück ꝛc., das sie geben. Das Wesen dieser Göttinnen wurde zu verschiedenen Zeiten verschieden aufgefaßt, gewöhnlich aber erscheinen sie als allgewaltige Schicksalsgottheiten, denen selbst die Götter unterworfen sind. Von der Kunst werden die P. als ernste Jungfrauen dargestellt, Clotho als Spinnerin, Lachesis als das Geschick am Globus bezeichnend, Atropos mit einem Schneideinstrument.

Parzival, s. v. a. Parcival.

Pas (franz.), Schritt, Bewegung mit den Füßen, wie sie bei den verschiedenen Tänzen vorkommt; auch Benennung ganzer Tänze, die keine Soli sind, sondern durch zwei, drei und mehre Tänzer zugleich ausgeführt und nach der Zahl derselben P. de deux, P. de trois ꝛc. genannt werden. Vgl. Tanzkunst.

Pasagier (Pasagini), judaisirende Sekte in Oberitalien während des 12. Jahrhunderts, welche auf buchstäbliche Beobachtung des jüdischen Gesetzes, mit Ausnahme der Opfer, drang und die kirchliche Lehre von der Trinität, sowie das ganze römische Kirchenwesen verwarf.

Pasargadä, die ältere Haupt- und Residenzstadt Persiens, lag in Persis, am Flusse Cyrus, südöstlich von Persepolis, nahe an der Grenze Karamaniens und enthielt das mitten in einem schönen Park gelegene Grabmal des Cyrus, ihres Gründers (jetzt Grab der Mutter Salomo's genannt), der die Stadt zum Andenken seines hier über Astyages von Medien davongetragenen Sieges, 560 v. Chr., erbaut hatte. Grotefend glaubt die Trümmer bei Murghab, nordöstlich von Persepolis, zu finden; allein nach den Angaben der Alten sind sie südöstlich von Persepolis an der Grenze Karamaniens zu suchen, wo auch die Pasargadä, der edelste Stamm der Perser, wohnten. Lassen sucht sie an der Stelle von Farsa in Firuzabad, oder von Durabgerd, an welchen beiden Orten sich Ruinen finden.

Pascagoula, Fluß im nordamerikanischen Staate Mississippi, entsteht in der Grafschaft Greene aus dem Zusammenfluß der Chickasawhai und Leaf Rivers, nimmt mehre Flüsse auf, fließt in südlicher Richtung, ist über 20 Meilen weit schiffbar und mündet in die Pascagoulabai des mexikanischen Meerbusens.

Pascal, Blaise, ausgezeichneter Mathematiker, geboren am 19. Juni 1623 zu Clermont in der Auvergne, kam mit seinem Vater 1631 nach Paris und widmete sich hier anfangs als Autodidakt der Mathematik mit solchem Erfolge, daß er schon in seinem 12. Jahre ein selbst erfundenes System aufstellte, das mit allen Definitionen, Axiomen, Lehrsätzen und Beweisen etwa den Inhalt des ersten Buchs des Euklid bis zum 32. Lehrsatz umfaßte, und im 16. Jahre ein Werk über die Kegelschnitte schrieb. Daneben beschäftigte ihn das Studium der Philosophie und Physik. Wiewohl kränkelnd, setzte er doch seine Studien bis zum 24. Jahre unablässig fort, und aus dieser Zeit datiren seine hauptsächlichsten Entdeckungen und Erfindungen im Gebiete der Mathematik und Physik, wie einer auf den scharfsinnigsten Kombinationen beruhenden Rechenmaschine, der Anwendung des Barometers zum Höhenmessen und zu meteorologischen Zwecken, der Theorie vom Gleichgewicht der Flüssigkeiten, der Wahrscheinlichkeitsrechnung, des arithmetischen Dreiecks, womit er eine Menge von Aufgaben aus der Lehre von den Reihen und damit zusammenhängenden Disciplinen löste, der Eigenschaften der Cykloide oder Radlinie u. a. m. Im Jahre 1646 brach er plötzlich mit seiner bisherigen Lebensrichtung, widmete sich in ascetischer Strenge und fast völliger Abgeschiedenheit von der Welt einem beschaulichen Leben und trat, namentlich seit 1653, wo er seine Wohnung in der Nähe des Port royal nahm, in engen Verkehr mit Arnauld, Nicole, Lancelot und andern Jansenisten. Aus diesem Verhältnisse gingen seine berühmten Briefe gegen die Jesuiten hervor, welche, 1656 und 1657 erschienen, die laxe Moral dieses Ordens schonungslos enthüllen und ein Meisterstück reiner und kunstvoller, zur Ueberzeugung fortreißender und von scharfem Spotte überströmender Prosa sind. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte ihn trotz der zunehmenden Verschlimmerung seines Gesundheitszustandes der Plan, durch eine großartige Apologie des Offenbarungsglaubens die Vernunftschlüsse der Freigeister zu widerlegen. Doch verhinderte ihn der am 19. August 1662 erfolgende Tod an der Vollendung. Unter P.s Schriften sind die berühmtesten: die oben erwähnten Briefe, betitelt „Les provinciales, ou Lettres écrites par Louis de Montalde (Pascal) à un provincial de ses amis, avec les notes de Guillaume Wendrock“ (Nicole), in mehr als 60 Auflagen erschienen u. von Nicole ins Lateinische (1658) übersetzt; „Pensées sur la religion“ (zuerst Paris 1670, dann mit einem Leben P.s von seiner Schwester, der Madame Périer, das. 1687, von Bossut in bessere Ordnung gebracht, in der sie in spätern Ausgaben stehen, z. B. Amsterdam 1692, kritische Ausgabe von Faugère, Paris 1844, 2 Bde.; deutsch von Schwarz, Leipzig 1844, 2 Bde.), einzelne Bemerkungen für die beabsichtigte Apologie. P.s sämmtliche Werke wurden mit einem „Discours sur la vie et les ouvrages de P.“ am besten herausgegeben von Bossut (neue Aufl., Paris 1819, 5 Bde.). Unter andern Ausgaben nennen wir die von Lemercier (Paris 1830, 2 Bde.). Vergl. Reuchlin, P.s Leben u. Geist seiner Schriften, Stuttgart und Tübingen 1841, und Maynard, P., sa vie et son caractère, Paris 1850, 2 Bde.

Pascha (türk.), vielleicht aus den persischen Wörtern Pa, Fuß, und Schah, König, gebildet; also Fuß, Stütze der Fürsten, bereits seit Osman I. Ehrentitel der höchsten türkischen Beamten, der Minister, der Statthalter in den Provinzen und der höhern Befehlshaber der Truppen; auch ausgezeichnete Gelehrte sind unter Osman I. und seinem Nachfolger Orkhan so betitelt worden. Das Zeichen der Paschawürde ist der Roßschweif (tugh), welcher, an einer Lanze befestigt, mit goldener Kugel darüber, vor ihm hergetragen wird, so oft er in den Krieg zieht. Nach der Rangverschiedenheit gibt es P.s von 2 und 3 Roßschweifen (vergl. Beg); letztere haben den Grad eines Wessirs. Der Großwessir heißt P. par excellence. Nach der neuen Militärverfassung gebührt der Titel P.

Digitized by Google

dem Seraskier (Generalissimus), den Ferik (Divisionsgenerälen) und den Mirlewas (Brigadegenerälen).

Pascha clausum (lat.), der Sonntag Quasimodogeniti, weil mit demselben die erste Woche nach der Osterwoche begann.

Paschah, jüdisches Fest, s. Passah.

Paschalik (türk.), Würde eines Pascha; Statthalter eines solchen.

Paschalis, Name mehrer Päpste: a) P., Archidiakonus zu Rom, ward 687 als Gegenpapst von Sergius I. gewählt; starb, der Zauberei angeklagt, im Kloster. — b) P. I., ein Römer, war Abt im Benediktinerkloster bei St. Peter in Rom, dann Kardinalpriester und bestieg am 25. Januar 817 den päpstlichen Stuhl. Da er sein Amt ohne vorherige kaiserliche Genehmigung antrat, entschuldigte er sich deshalb bei Ludwig dem Frommen damit, daß man ihm die Würde aufgedrungen. Als des Kaisers Sohn Lothar in Italien beschäftigt war, lud er denselben 823 nach Rom ein und krönte ihn. Da aber einige Beamte der Kirche als Anhänger der fränkischen Partei mit Vorwissen des Papstes im Lateran enthauptet worden sein sollten, so mußte sich P. einer Untersuchung unterwerfen, die Ludwig jedoch niederschlug. P. schickte Missionäre nach Dänemark und schrieb heftige Briefe gegen den orientalischen Kaiser Leo V. und die Bilderstürmer. Er † den 10. Febr. 824. — c) P. II., eigentlich Rainer, geboren zu Viedo bei Viterbo, ward Mönch zu Clugny, unter Gregor VII. Kardinalpriester und am 13. August 1099 auf den päpstlichen Stuhl gehoben. Im Investiturstreit zeigte er sich äußerst nachgiebig gegen Frankreich und England, indem er gestattete, daß die Könige das Ceremoniel der Investitur zwar abgaben, durch den Huldigungseid aber die Prälaten in voller feudaler Abhängigkeit von sich erhielten. Fester trat er gegen Deutschland auf; auf dem Laterankoncil bestätigte er den Bann gegen Heinrich IV. und reizte dessen zweiten Sohn, Heinrich, zur Empörung auf. Sobald aber Heinrich V. den Kaiserthron bestiegen hatte, gerirte sich derselbe als das Haupt der Kirche, nahm 1111 auf seinem Römerzug den Papst sammt den Kardinälen gefangen und zwang ihn so, dem Kaiser das Recht, mit Stab und Ring zu investiren, zuzugestehen und ihn zu krönen. Auf einer Lateransynode 1112 ward jedoch dieser Vergleich für erpreßt und daher ungültig erklärt. Seinem Versprechen gemäß that zwar P. den Kaiser nicht selbst in den Bann, ließ es aber durch seinen Legaten Guido von Vienne thun. Als Heinrich 1116 wiederum nach Rom zog, entwich P. nach Unteritalien, kehrte aber nach Heinrichs Abzug mit Hülfe der Normannen nach Rom zurück. Er † am 21. Januar 1118. — d) P. III., eigentlich Guido, Sprößling einer vornehmen Familie zu Cremona, wurde nach Victors II. Tode 1164 von der kaiserlichen Partei als Gegenpapst gegen Alexander III. gewählt, krönte 1166 den Kaiser nebst seiner Gemahlin und blieb bis zu seinem Tode 1168 im Besitze des päpstlichen Stuhles.

Paschasius Radbertus, Abt des Klosters Korvei von 844—51, geboren um 800, † 865, lehrte zuerst in der Schrift „De corpore et sanguine Domini" (herausgegeben am besten in „Veterum scriptorum et monumentorum amplissima collectio", Paris 1724—33) die Brodverwandlung beim Abendmahl (s. d.) und vertheidigte in seinem Buche „De partu virginis" eine wunderbare, schmerzlose Entbindung der Maria. P.' exegetische Verdienste im Kommentar zum Matthäus, zum 45. Psalm und zu Klagliedern Jeremiä sind nicht bedeutend. Seine Werke wurden herausgegeben in der „Bibliotheca Patrum", Bd. 14.

Paschmalik (v. türk. paschma, der Schuh), eigentlich Schuhgeld, in der Türkei das Nadelgeld der Mutter des regierenden Sultans und der zu Sultaninnen erhobenen Beischläferinnen desselben.

Pasco, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz (70,411 Einw.) im peruanischen Departamiento Junin und seit neuester Zeit auch Hauptstadt des ganzen Departamiento, hat 5000 Einw. und reiche Silberminen, welche 1813 bei einer Ueberschwemmung ersoffen, in neuerer Zeit aber wieder ausgebeutet werden.

Pascuaro (Pasquaro, Patzcuaro), Stadt im mexikanischen Departement Mechoacan, südöstlich vom gleichnamigen, fischreichen See, 7218 Fuß über dem Meere, hat 4 Klöster, ein ehemaliges Jesuitenkollegium, Zuckerfabrikation, Zuckerrohr-, Plantagen- und Bergbau und 6000 Einw.

Pas de Calais (engl. Strait of Dover), die Meerenge, welche als engster Theil des Kanals la Manche die östliche Südküste Englands von dem östlichen Theil der Nordküste Frankreichs trennt und den atlantischen Ocean mit der Nordsee verbindet. Sie reicht auf der englischen Küste von Folkestone bis Dover, auf der französischen vom Kap Grisnez bis zum Hafen von Calais; ihre Breite zwischen Calais bis Dover beträgt 42,632 Metres (5¾ geogr. Meilen), an welcher Stelle auch ein submariner Telegraph England mit dem Kontinent verbindet. Hier kann man bei heiterem Wetter die gegenüberliegende Küste erkennen. Die Schifffahrt auf dem P. ist zwar häufig gefährlich; doch fahren von Calais nach Dover regelmäßig Dampfboote zur Verbindung der Eisenbahnlinie Paris-London. Den Namen hat diese Meerenge von der Stadt Calais. Das Departement Pas de Calais im nördlichen Frankreich, gebildet aus der ehemaligen Grafschaft Artois und Theilen der Picardie (den Landschaften Boulonnais, Calaisis und Ardresis) grenzt nördlich und östlich an das Departement Nord, südlich an das Departement Somme, westlich an den Kanal la Manche und nordwestlich an die gleichnamige Meerenge und hat einen Flächenraum von 120,36 geogr. QMeilen mit (1861) 724,338 meist katholischen Einw. Das Land ist im Allgemeinen eben und wird von einer durch die Arrondissements Boulogne, Montreuil und St. Pol verzweigten Hügelkette in zwei gleich fruchtbare Hälften getheilt; die höchsten Punkte sind der Mont Hulin und der Mont Lambert im Arrondissement Boulogne; an der Meeresküste folgen einander viele Sandhügel, die jedoch nach und nach durch künstliche Bebauung für die Landwirthschaft erworben werden. Die Küste ist überhaupt sandig und die dortigen Seehäfen von Calais, Wissant, Ambleteuse, Boulogne und Etaples sind daher der Versandung ziemlich ausgesetzt.

Digitized by Google

Das Departement ist sehr reich bewässert; die bedeutendsten Flüsse sind: Authie (Grenzfluß gegen das Departement Somme), Lys, Aa, Scarpe, Canche und Deule, welche größtentheils im Lande selbst entspringen, meist schiffbar sind und theils in das Departement Nord übergehen, theils in den Kanal la Manche münden. Außerdem gibt es noch eine große Anzahl kleinerer Flüsse und Bäche. Die Niederungen enthalten bei vielen Sümpfen, die jedoch durch zahlreiche Kanäle immer mehr entwässert werden, und Torfmooren viele schöne Wiesen, üppige Triften und fruchtbare Ebenen, letztere namentlich im nördlichen Theile des Departements. Das Klima ist sehr veränderlich und unbeständig, mit schnellem Wechsel und häufigen Stürmen, in den Sumpfgegenden kommen viele Wechselfieber vor. Der Boden ist im Allgemeinen höchst fruchtbar, nur die Küstengegenden haben weit verbreitete Sandflächen, auf denen kein Grashalm wächst. Von 600,476 Hektaren Oberfläche kommen auf Aecker 498,035, Wiesen 41,862, Wälder 42,072, Obst- und Gemüsegärten 27,637, Heiden und Weiden 16,802 Hektaren. Große und zusammenhängende Waldungen findet man nirgends; die kleineren Forsten bestehen größtentheils aus Eichen und Birken. Der Ackerbau steht in hoher Blüthe; man gewinnt die gewöhnlichen Getreide- und Gemüsearten in großer Menge, Runkelrüben, Hülsen- und Oelfrüchte, Cichorien, Flachs, Hanf, Tabak, Hopfen und besonders viel Obst zu Cider. Ebenso ist die Viehzucht von Wichtigkeit; man zieht treffliches Rindvieh (vorzüglich gute Milchkühe), kräftige Zugpferde, Esel, veredelte Schafe, Ziegen, viele Schweine und zahlreiches Geflügel; ferner liefert das Thierreich noch viel kleines Wildpret, See- und Süßwasserfische, besonders Häringe, Makrelen und Stockfische. Das Mineralreich bietet verschiedene Arten Marmor-, Tuff-, Sand- und Kalksteine, Töpferthon, Steinkohlen, Torf (in sehr großer Menge) und etwas Eisen und silberhaltige Bleierze. Die Industrie ist von großer Bedeutung; Hauptzweige derselben sind: Runkelrübenzuckersiederei, Papierfabrikation, Eisenhütten, Dampfmaschinenwerkstätten, Spitzenmanufaktur, Flachsspinnerei, Leinweberei, Manufakturen für grobe Tücher, leinene, baumwollene und wollene Strumpfwaaren, Halbsammet, Tüll, Netze zum Fischfang, Baumwollspinnerei, Korbmacherei, Thonwaarenfabrikation, Gerberei, Glasfabrikation, Ziegelbrennerei, Pulverfabrikation, Brauerei und Brennerei. Der Handel ist ebenfalls sehr lebhaft und wird durch die zahlreichen Seehäfen, Kanäle und Eisenbahnen unterstützt. Die bedeutendsten Kanäle sind: der von Calais nach St. Omer, der von St. Omer nach Aire (Neufosséekanal), welcher die Lys mit der Aa verbindet, und der Kanal der oberen Deule. Der südöstliche Theil des Departements wird von der großen französischen Nordbahn (Linie Paris-Brüssel) durchschnitten, welche Arras berührt und sich außerdem im Departement noch über Etaples nach Boulogne und über Béthune und St. Omer nach Calais verzweigt. Das Departement zerfällt in die 6 Arrondissements: Arras, Béthune, Boulogne, Montreuil, St. Omer und St. Pol und hat Arras zur Hauptstadt.

Paseng, die wilde Ziege, Capra Aegagrus s. bozoartica, s. Ziege.

Paseo (span.), Name der öffentlichen Promenaden in spanischen Städten.

Pasewalk, Stadt in der preußischen Provinz Pommern, Regierungsbezirk Stettin, Kreis Uckermünde, an der Grenze der Uckermark und links an der Ucker, die hier nach ihrer Vereinigung mit der Randow schiffbar wird, zerfällt in die Ober- und Unterstadt und hat 2 Kirchen, 2 Hospitäler, eine höhere Bürgerschule, Tabaks-, Watte- und Stärkefabrikation, Tuchmacherei, Gerberei, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, lebhaften Handel und 6790 Einw. (ohne 811 Mann Militär). Hier 1759 und 1760 Gefechte zwischen den Preußen und Schweden. P. (in alten Urkunden Podizwolk, Pozwalk oder Potswalk genannt) gilt für eine der ältesten Städte Pommerns, erhielt gegen Ende des 12. Jahrhunderts Stadtrechte, zu welchen später noch das magdeburgische Recht hinzugefügt ward. Die Stadt trat frühzeitig zum Hansebunde und wurde durch Seehandel reich. Im Jahre 1213 kam sie durch Eroberung an Brandenburg, wurde aber 1359 wieder an die Herzöge von Pommern verpfändet, in deren völligen Besitz sie 1448 wieder durch Abtretung gelangte. Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg suchte sie 1445, 1468 und 1469 durch Belagerung vergebens wieder zu gewinnen. Im dreißigjährigen Kriege besetzten sie die Kaiserlichen, 1630 die Schweden und am 7. Sept. desselben Jahres wieder die Kaiserlichen, welche die Stadt plünderten und zum Theil in Asche legten. Ein ähnliches Schicksal bereiteten ihr die Kaiserlichen 1636 und 1637. Kaum hatte sie sich von den Wunden des dreißigjährigen Krieges einigermaßen erholt, so wurde sie 1657 von dem polnischen General Czarnecky geplündert. Im Jahre 1676 eroberten sie die Brandenburger, und 1713 wurde sie zweimal von den Russen geplündert.

Pasigraphie (v. Griech.), Allgemeinschrift, die Kunst, sich durch eine allgemeine Schrift- und Zeichensprache allen Völkern der Erde verständlich zu machen. Die P. bleibt, wie die Pasilalie (s. d.), noch zu erfinden. Als ältesten Versuch zu einer solchen kann man gewissermaßen die Hieroglyphenschrift der alten Aegypter und die Zeichenschrift der Chinesen ansehen, in sofern beide von der gesprochenen Sprache unabhängig sind. Jedoch entsprechen sie nicht ganz der Idee einer P. Die ersten Andeutungen zu einer solchen gab John Wilkins, Bischof von Chester († 1672), in „Essay towards a real character and philosophical language" (London 1668); ihm folgten unter Anderen Chr. G. Berger in der Schrift „Plan zu einer allgemeinen Rede- und Schriftsprache für alle Nationen" (Berlin 1779); K. H. Wolke in der „Erklärung, wie die P. möglich und ausführlich sei" (Dessau und Leipzig 1797); Sicard in „P. ou premiers éléments de l'art d'écrire et d'imprimer en une langue de manière à être lu et entendu dans toutes les autres langues sans traduction" (Par. 1798); Fry in der „Pantographia" (London 1799); J. M. Schmidt in den „Pasigraphischen Versuchen" (Wien 1815) und im „Magazin für allgemeine Sprache" (Dillingen 1816). Vgl. Bater, P. und Antipasigraphie,

Digitized by Google

oder über die neueste Erfindung einer allgemeinen Schriftsprache für alle Völker, Weißenfels 1799; Niethammer, Ueber P. und Ideographie, Nürnberg 1808; Riem, Ueber Schriftsprache und P., 1. Stück, Mannheim 1809.

Pasilalie (Pasilogie, v. Griech.), Allgemeinsprache, die Kunst, mittelst allgemein verständlicher Laute allen Menschen des Erdkreises seine Gedanken mittheilen zu können. Eine solche allgemein verständliche Sprache bleibt noch zu erfinden. Die erste Idee dazu gab Leibniz in der Schrift „De arte combinatoria" (Leipz. 1666). Weiter ausgebildet wurde dieselbe von Condorcet in „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain" (Paris 1794, deutsch von Posselt, 1796), von Abel Bürja in seiner „Pasilalie" (Berl. 1818) und von Andr. Stethy in der „Lingua universalis" (Wien 1825). Vergl. Pasigraphie.

Pasing, Dorf im bayerischen Regierungsbezirk Oberbayern, Verwaltungsdistrikt München, links an der Isar, an der Eisenbahn von München nach Augsburg, von welcher hier eine Zweigbahn nach dem starenberger See abgeht, hat eine große Maschinenfabrik und 800 Einw.

Pasiphaë, 1) in der griechischen Mythe Tochter des Helios und der Perseïs, Gemahlin des Minos, Schwester der Circe und des Aeëtes, Mutter des Minotaurus (s. d.) u. A. — 2) Lakonische Orakelgöttin, die zu Thalamä einen Tempel hatte, in welchem die obrigkeitlichen Personen Inkubationen hielten. Man hielt sie bald für eine Tochter des Atlas, bald für identisch mit Cassandra, oder mit Daphne.

Pasiphrasie (v. Griech.), s. v. a. Pasilalie.

Pasir (Passir), ein den Holländern tributpflichtiges Fürstenthum auf der Ostküste der Insel Borneo, umfaßt 185 QMeilen; die gleichnamige Hauptstadt liegt am gleichnamigen Flusse, welcher in die gleichnamige Bai mündet, hat lebhaften Handel und 10,000 Einw.

Pasitano, Stadt in der italienischen Provinz Salerno (ehemaligen neapolitanischen Provinz Principato citeriore), am Golf von Salerno, südwestlich von Salerno in einer reizenden Gegend gelegen, hat einen kleinen Hafen, Schifffahrt, Handel und 4000 Einw.

Pasithea (griech.), Beiname der Cybele als Mutter der Götter.

Paskewitsch, Iwan Fedorowitsch, Graf von Eriwan, Fürst von Warschau, russischer Feldherr, geboren den 8. (19.) Mai 1782 zu Poltawa, ward von Katharina II. in das Pageninstitut zu Petersburg aufgenommen und von Paul I. zu seinem Leibpagen ernannt. Seit 1800 Lieutenant und Adjutant des Kaisers im preobraschenskischen Regiment, erwarb er sich im Feldzuge in der Moldau (1806) unter General Michelson den Ehrendegen der Tapferkeit und ward, nachdem er beim Sturme auf Brailow (1809) schwer verwundet worden, zum Obersten und 1810 zum Generalmajor ernannt. Im Jahre 1812 nahm er als Divisionsgeneral bei der Westarmee unter dem Fürsten Bagration an den Schlachten von Smolensk, Borodino, Wiäsma und Krasnoi Antheil. In der Schlacht bei Leipzig eroberte er am 19. Okt. 29 Geschütze und ward unmittelbar nachher als Generallieutenant mit seiner Division zu den Blokaden von Magdeburg und Hamburg entsendet. Nach der Einnahme von Paris, an der er bedeutenden Antheil hatte, ging er nach Rußland zurück, führte aber 1815 nach Napoleons I. Rückkehr von Neuem seine Division gegen Frankreich. Im folgenden Jahre erhielt er zu Wilna das Kommando des Grenadiercorps, begleitete den Großfürsten Michael auf seinen Reisen und ward 1823 Generaladjutant des Kaisers. Im Kriege Rußlands gegen Persien schlug er am 26. Sept. 1826 den Feind unter Abbas Mirza bei Elisabethpol aufs Haupt und rieb ihn durch geschickt geleitete Verfolgung fast gänzlich auf, wofür er zum Gouverneur von Georgien und kommandirenden General gegen die Perser an Jermolows Stelle ernannt wurde. Im April 1827 eröffnete er den zweiten Feldzug, eroberte das persische Armenien, erstürmte am 13. Okt. Eriwan (wofür er den Beinamen Eriwansky erhielt) und schloß am 22. Febr. 1828 den Frieden von Turmantschai ab. Neuen Ruhm erntete er in demselben Jahre in dem Kriege gegen die Türkei, indem er vom Kaukasus aus in die asiatische Türkei eindrang, 9 Festungen erstürmte und trotz der numerischen Ueberlegenheit des Feindes die Paschaliks Achalzik, Kars und Bajazet eroberte. Im Feldzuge des nächsten Jahres (1829) eroberte P. Erzerum und beendete damit in der Hauptsache den asiatischen Feldzug. Nach Beendigung des ganzen Krieges durch den Frieden von Adrianopel ward P. zum Feldmarschall ernannt. Im Jahre 1830 unterwarf er nach mehren siegreichen Treffen gegen die Lesghier und Abchasier Daghestan und stellte eine Verbindung zwischen den cis- und transkaukasischen Provinzen her. Im folgenden Jahre übernahm er in dem russisch-polnischen Kriege nach dem Tode des Feldmarschalls Diebitsch am 26. Juni zu Pultusk den Oberbefehl über die russische Armee und beendete durch Umgehung der Polen, Ueberschreitung der Weichsel bei Thorn dicht an der preußischen Grenze und die Erstürmung Warschau's am 6. und 7. Sept. 1831 diesen Krieg, dessen günstiger Ausgang ihm die Fürstenwürde und die Statthalterschaft von Polen verschaffte. P. suchte in dem zerrütteten Staate Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und den Haß der Polen gegen die Russen zu mildern. Am 26. Febr. 1832 vollzog er das an die Stelle der früheren polnischen Konstitution tretende organische Statut, durch welches Polen mit Rußland vereinigt und die Verwaltung des Landes festgestellt ward; zugleich ward er zum Präsidenten des neuorganisirten Administrationsrathes ernannt. Als 1849 die russische Intervention in Ungarn beschlossen ward, erschien P. von Neuem im Feld und konnte bereits am 13. August seinem Monarchen die Kapitulation der ungarischen Armee und die Unterwerfung des Landes melden. Bei Gelegenheit der Feier seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums im Okt. 1850 ward er vom Kaiser von Oesterreich, sowie vom König von Preußen zum Feldmarschall ihrer Armeen ernannt. Im April 1854 übernahm er auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers Nikolaus den Oberbefehl an der Donau, erhielt aber bei Silistria eine Kontusion, welche ihn nöthigte,

Digitized by Google

die Armee zu verlassen. Er † zu Warschau am 1. Febr. 1856. Von seinen 4 Kindern ist Fedor Gardeoberst u. kaiserlicher Flügeladjutant. Einen Theil von P.' Leben beschrieb Tolstoi, Par. 1836.

Pasma (Diapasma, Katapasma, Sympasma, griech., lat. aspergo), in der Pharmacie ein zum Aufstreuen bestimmtes Pulver.

Pasman, österreichisch-dalmatische Insel im adriatischen Meere, südöstlich von Zara, erstreckt sich längs der Küste des dalmatischen Festlandes, mit ihr einen Kanal bildend, in einer Länge von 5¾ geographischen Meilen, hat 7 Dörfer u. Wein- und Olivenbau.

Paso (span.), Zwischenereigniß, Zwischenhandlung, Zwischenspiel; auch eine Gattung spanischer Dramen.

Pasquier, 1) Etienne, französischer Jurist und Historiker, geboren 1529 zu Paris, ward 1549 Advokat daselbst, versuchte sich daneben als Dichter in lateinischer und französischer Sprache und erwarb sich vorzüglich durch seine „Recherches sur la France" (Paris 1665) einen Namen. Noch bekannter aber ward er 1564 durch seine Vertheidigung der Universität gegen die Ansprüche der Jesuiten auf alleinige Leitung des Unterrichts. Der Rechtsstreit ward durch einen Parlamentsbeschluß vom 5. April 1565 dahin entschieden, daß zwar die Jesuiten die Erlaubniß zur Eröffnung ihrer Schule erhielten, die Sache aber weiterer Berathung vorbehalten wurde. Im Jahre 1585 wurde P. Generaladvokat bei der Rechnungskammer und im folgenden Jahre Deputirter bei den Generalstaaten in Blois. Erstern Posten legte er 1603 nieder und lebte bis zu seinem Tode am 31. August 1615 nur den Musen. Seine gesammelten Werke erschienen am vollständigsten Amsterdam 1723, 2 Bde.

2) Etienne Denis, Herzog von P., Kanzler von Frankreich, geboren den 22. April 1776 zu Paris als Sohn des 1794 guillotinirten Parlamentsraths P., studirte die Rechte, wurde während der Revolution ebenfalls verhaftet, erhielt aber durch Robespierre's Sturz die Freiheit wieder, ward 1804 Auditeur beim Staatsrath, dann Maître des requêtes bei demselben, 1810 Staasrath und bald darauf mit dem Baronstitel Generalprokurator. Mit Auszeichnung verwaltete er nachher die Stelle eines Polizeipräfekten von Paris, die er nach Dubois Verabschiedung erhielt. Bei der Verschwörung Malets 1812 hielt ihn der Kaiser für kompromittirt, doch stellte sich seine Schuldlosigkeit bald heraus. Beim Einzug der Verbündeten in Paris 1814 sorgte er für die Ruhe und Sicherheit der Hauptstadt, legte aber bei der Rückkehr der Bourbonen seine Stelle nieder und übernahm dafür die Generaldirektion des Brücken- und Wegebaues. Während der hundert Tage blieb P. ohne Anstellung, ward dagegen bei der zweiten Rückkehr der Bourbonen auf kurze Zeit Großsiegelbewahrer und Minister des Innern im Kabinet Talleyrand und nach Auflösung desselben Präsident der Kommission zur Liquidirung der Schuld an die verbündeten Mächte. Im Jahre 1816 kam er als Abgeordneter des Seinedepartements in die Kammer, deren Präsident er ward, trat unter dem Herzog von Richelieu 1817 zum zweiten Male als Großsiegelbewahrer ins Ministerium und mit diesem 1818 zugleich wieder ab. Dagegen erhielt er 1819 im Ministerium Decazes das Portefeuille des Auswärtigen, mußte dies jedoch 1821 an den Herzog von Montmorency abtreten, da er in der Adreßdebatte unterlag. Inzwischen hatte ihm der König die Pairswürde verliehen, und er übte von nun an bei seinen ausgezeichneten Rednertalenten großen Einfluß auf die erste Kammer, unterstützte viele willkürliche Maßregeln und besonders die Beschränkung der Presse. Andererseits aber trat er 1824 gegen die Rentenreduktion und das Sakrilegiengesetz auf und trug viel zum Sturz Villèle's bei. Ludwig Philipp ernannte ihn zum Präsidenten der Pairskammer, in welcher Stellung er namentlich für Herstellung der Ruhe und Befestigung der Dynastie Orléans wirkte. Der Lohn für die bewiesene Anhänglichkeit und die Dienste, die er dem Hofe als geheimer Rathgeber leistete, war 1837 seine Ernennung zum Kanzler von Frankreich und 1844 seine Erhebung zur herzoglichen Würde. Mit der Februarrevolution von 1848 trat er vom öffentlichen Schauplatz zurück; † den 5. Juli 1862. Seit 1842 war er Mitglied der französischen Akademie. Er schrieb unter Anderm: „Discours et opinions de M. P." (Paris 1842, 4 Bde.) und „Memoires", deren Veröffentlichung in 15 Bänden in Aussicht gestellt ist.

Pasquill, Bezeichnung derjenigen Injurien, welche behufs der öffentlichen Verbreitung durch Schrift (Libell) oder sonstige bleibende Gedankenzeichen (nicht bloß mündlich) ausgedrückt und in Cirkulation gesetzt werden. Schon die römische Gesetzgebung kennt das P. unter dem Namen famosus libellus, u. Augustus ließ namentlich gegen pseudonyme Verfasser solcher Schriften strenge Untersuchung einleiten und sie in wichtigeren Fällen mit der Strafe des Hochverraths belegen. Der Name P. kommt zuerst im Reichsabschiede von 1567 vor und bezeichnete damals mehr Satire, beißende Spötterei, als wirkliche Beschimpfung. Man leitet denselben von einem Schuhmacher Pasquino ab, der zu Rom um 1500 lebte und die Tagesereignisse, die Lächerlichkeiten und Schlechtigkeiten der dortigen vornehmen Welt, besonders aber das zügellose Leben der Geistlichen mit bitterem Spott verfolgte. Daher war seine Werkstätte sehr besucht, und als nach seinem Tode nicht weit von derselben eine aus Marmor gehauene Fechterstatue ausgegraben und nahe am Platze Navone in einem Winkel des orsini'schen Palastes aufgestellt wurde, gab ihr das Volk den Namen Pasquino. Konnte man nicht mehr die mündlichen Spöttereien des Pasquino hören, so wurden jetzt schriftliche Satiren ꝛc. an jene Statue gehängt, und so bildete sich der Name P., während man mehr witzige als boshafte, pasquillartige Scherze Pasquinaden nennt. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst und besonders zur Zeit der Reformation tauchten eine Masse von Spott- und Schmähschriften gegen den katholischen Klerus und dessen Oberhaupt auf. Später bemächtigten sich mehr die Schriftsteller von Profession dieser Literatur, die dadurch einen ernsteren Charakter erhielt, politische und kirchliche Gebrechen züchtigte und sogar die Legitimation des P.s hierzu der Bibel entnahm. Da das Pasquillen-

Digitized by Google

wesen jener Zeit auf die Volksmeinung in Deutschland mächtig einwirkte und das Reformationswerk wesentlich förderte, so suchte Karl V. dasselbe zu unterdrücken. Von 1524 an ergingen nicht nur in Reichsabschieden Verbote dagegen, sondern es ward auch (1546) durch die Censur dagegen eingeschritten, ohne indeß wesentlichen Erfolg zu erzielen. Fliegende Blätter cirkulirten an den Höfen, bei den Gelehrten und unterm Volk; vorzüglich erschienen in den süddeutschen Städten viele Spottlieder, Schmähschriften, Spott- und Schmähgedichte, Kriegslieder und andere Flugschriften in dieser Form und wurden auf öffentlichen Plätzen, auf den Gassen und in den Schenken abgesungen und so unter dem Volke verbreitet. Das 18. Jahrhundert, verhältnißmäßig weniger reich an solchen politischen und kirchlichen Ereignissen, welche das ganze Volk aufgeregt hätten, verminderte das Interesse an Spott- und Schmähschriften. So konnte Friedrich II. von Preußen ruhig ein gegen ihn angeschlagenes P. niedriger hängen lassen, damit es die Leute besser lesen könnten, und Kaiser Joseph II. ließ sogar eine gegen ihn gerichtete Schmähschrift drucken und zum Besten der Armen verkaufen. Der Justiz anheimfallende pasquillantische Schriften gegen die Regierungen findet man vorzüglich erst wieder seit 1815, wo manche getäuschte Hoffnungen dadurch sich Luft machten. Daher waren die Censurgesetze und andere Vorsichtsmaßregeln des deutschen Bundestages speciell, wenngleich nicht immer direkt und namentlich auch gegen dergleichen Schriften gerichtet, z. B. die Beschlüsse vom 20. Sept. 1819 und vom 16. Aug. 1824, mehre aus den Jahren 1832, 1833 ꝛc. In der Rechtswissenschaft ist P. im weiteren Sinne eine mittelst bleibender Zeichen (Schrift, Druck, Bildwerk jeder Art ꝛc.) ausgedrückte und verbreitete Ehrenkränkung, im engern Sinne aber eine solche, welche den Vorwurf eines entehrenden Verbrechens enthält und den Verfasser gar nicht oder falsch bezeichnet. Vergl. Maurer, Ueber P.e und Pasquillenunfug, Erfurt 1800; Weber, Ueber Injurien und Schmähschriften, 3. Aufl., Leipzig 1820, 3 Bde.; Voigt, Ueber P.e, Spottlieder und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in von Raumers „Historischem Taschenbuch" (9. Jahrgang, Leipzig 1838). Pasquillant ist Einer, der ein P. macht.

Pasquinade (franz.), s. Pasquill.

Pasquins, römische Statue, s. Pasquill.

Paß (v. Lat.), Durchgang durch einen Ort, daher die Redensarten: seinen P. haben, Jemandem den P. abschneiden ꝛc.; dann (Engpaß) jedes Defilé, das nur in beträchtlicher Entfernung umgangen werden kann, also passirt werden muß. In der Reitkunst versteht man unter P. einen dem Pferde auf der Reitbahn angelernten Gang, der darin besteht, daß es beide Füße einer Seite zugleich hebt.

Paß (franz. passeport), eine Urkunde, worin dem Inhaber von einer öffentlichen Behörde bezeugt wird, daß einer von ihm beabsichtigten Reise, deren Richtung, Zweck und Dauer mehr oder weniger genau angegeben ist, ein Hinderniß seitens der ausstellenden Behörde, respektive der Regierung, nicht entgegenstehe. In der Regel ist dem P. eine genaue Personalbeschreibung Dessen beigefügt, für den er ausgestellt ist. Die Ausfertigung erfolgt theils zur Erleichterung der Prüfung, theils zur Verhütung von Fälschungen in ganz bestimmter Form. Pässe werden theils im Interesse des Reisenden ertheilt, um ihm aller Orten und zu jeder Zeit den Ausweis über seinen Namen, Person, Zweck und Ziel der Reise, Unterhaltsmittel ꝛc. zu ermöglichen u. so den Unannehmlichkeiten zu begegnen, welche aus Unbekanntschaft, Zweifel oder Mißtrauen in diesen Beziehungen, z. B. bei Erhebung von Werthsendungen an drittem Ort, entstehen können. Vorzüglich aber sind sie eingeführt, um eine Kontrole über die Reisenden zu üben, zu welchem Endzweck gewöhnlich die Vorschrift besteht, daß nicht allein jeder auf Reisen, wenigstens außerhalb des Verwaltungsbezirks, in welchem er wohnt, oder auch bei solchen in größern Entfernungen oder außerhalb Landes einen P. nehmen, sondern denselben auch den Gesandtschaften der fremden Staaten, wohin er reisen will, oder den Polizeibehörden, sei es auf ausdrückliches Verlangen, sei es auch ohne solches an der Grenze oder an jedem Ort, wo man übernachtet, oder sogar an jedem, wo eine Polizeibehörde sich befindet, vorlegen muß, was diese Behörde durch ihr „Visa" oder „Visum" auf dem Passe bescheinigt. Ja man hat wohl auch diesen Paßzwang dazu benutzt, das Reisen, sei es überhaupt, sei es nach Ziel oder Dauer von dem Gutfinden der Regierung abhängig zu machen. Letzteres läßt sich nur in sofern rechtfertigen, als der Regierung die Befugniß nicht abgesprochen werden kann, Reisen ihrer Staatsangehörigen ins Ausland, wenn zu befürchten ist, daß sie dadurch sich ihren staatsbürgerlichen od. privatrechtlichen Verpflichtungen entziehen würden, oder daß die Reise zur Begehung von Verbrechen unternommen wird, oder auch bei außerordentlichen Vorkommnissen das Reisen nach solchen inländischen Orten zu verhindern, wo ein Zusammenfluß von Menschen od. der Aufenthalt gewisser Personen Gefahr droht, oder endlich Fremden überhaupt den Eintritt ins Staatsgebiet oder den Besuch gewisser Orte ganz zu untersagen oder an gewisse Bedingungen zu knüpfen. Aber auch die Kontrole, welche man zu sicherheitspolizeilichen Zwecken durch den Paßzwang auszuüben beabsichtigt, erweist sich theils bei zunehmender allgemeiner Rechtssicherheit und bei Vervollkommnung der zu ihrer Aufrechthaltung bestimmten Organe als weniger nothwendig denn früher, theils wegen der Möglichkeit, sich dieser Kontrole zu entziehen od. gleichsam unter dem Schein derselben solche Handlungen zu begehen, die man hat verhüten wollen, als unzuverlässig, theils endlich wegen des damit verbundenen Zeit- und Kostenaufwands und wegen der nicht immer angenehmen Berührung mit den untergeordneten Organen der Polizei als für den Reiseverkehr sehr belästigend. Alle diese Uebelstände haben sich bei Verbesserung und Vervielfältigung der Verkehrsmittel, besonders seit der Ausdehnung des Eisenbahnsystems und bei der außerordentlichen Zunahme des Reiseverkehrs in steigendem Maße geltend gemacht, und es hat sich immer mehr die Unzulänglichkeit der öffentlichen Veranstaltungen

Digitized by Google

herausgestellt, sowohl was die Handhabung einer wirklich wirksamen Kontrole, als was die hinlänglich rasche Förderung des Reisenden betrifft. Neuerdings hat man durch die Einführung der Paßkarten eine wesentliche Erleichterung im Paßwesen eintreten lassen, indem diese wegen ihres Formats bequemer zu führen sind, auf ein volles Kalenderjahr lauten, Ziel und Zweck der Reise nur sehr unbestimmt angeben und nirgends zum Visiren vorgelegt zu werden brauchen. Der dresdener Konvention über deren Einführung vom 21. Oktober 1850 sind nach u. nach alle deutschen Bundesstaaten, auch Oesterreich beigetreten. Ueberhaupt wird die Paßpolizei gegenwärtig viel weniger ängstlich u. streng gehandhabt als früher, und man hat vielfach den Wegfall jedes Paßzwangs, wenigstens für die gewöhnlichen Zeitläufe, befürwortet, wie denn z. B. Frankreich die Paßpolizei England gegenüber und die Schweiz allen ausländischen Staaten gegenüber außer Wirksamkeit gesetzt hat. Aehnliche Einrichtungen sind die Wanderbücher für reisende Handwerksburschen, die Arbeitsbücher für Arbeiter, Urlaubspässe für beurlaubte Soldaten, Gewerbelegitimationskarten, welche nach den Verträgen unter den Staaten des Zollvereins und zwischen diesem und Frankreich und Oesterreich (von 1865) den Angehörigen des einen Staats behufs abgabefreier Zulassung zu Waarenankäufen und zum Aufsuchen von Bestellungen in dem anderen Staat ausgestellt werden, ferner die Hausirscheine u. dergl., durch welche die Erlaubniß zum Betrieb des Handels oder eines Gewerbes im Umherziehen ertheilt wird. Heimatscheine bezeugen lediglich die Orts- und Staatsangehörigkeit einer Person; Aufenthaltskarten bescheinigen die Jemandem ertheilte Erlaubniß, sich an einem Ort aufzuhalten, wo er nicht heimatsberechtigt ist. Besondere Pässe werden den Gesandten von der Macht ausgestellt, bei welcher sie akkreditirt sind, sowohl behufs des Eintritts in diesen Staat, als behufs der Abreise; seine Pässe erhalten oder fordern bedeutet daher oft den Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Gesundheitspässe werden für Personen u. Thiere ertheilt, um für dieselben die Ueberschreitung einer gegen das Einschleppen von Seuchen abgesperrten Grenze zu erwirken. Vgl. Kamptz, Sammlung der Paßgesetze der europäischen Staaten, Berlin 1817; Kuhn, Die Fremden- und Paßpolizei in den preußischen Staaten 1839.

Passacaglio (auch passacaglia, ital., franz. passecaille, v. span. passcalle, d. i. Gassenhauer), ursprünglich eine bestimmte Form des Tanzliedes, dann von Balletmeistern und Musikern zu einem ernsten Theatertanz umgestaltet, steht als solcher in der Regel in ungeradem Takte, hat langsames Tempo u. beginnt meist mit dem zweiten Viertel, seltener mit dem dritten (z. B. in J. F. Bachs berühmtem Orgelpassacaglio in C moll) und noch seltener im Niederschlage. Außerdem ist für die Form des P. das besonders charakteristisch, daß, im Gegensatz zu den meisten übrigen Tänzen, hier über das im Grundbasse liegende, sich immer wiederholende Thema von 2—8 Takten die Oberstimmen in Variationen fortschreiten und hierbei häufig zwischen Dur und Moll wechseln. Doch finden sich, auch P.s, die aus einer Reihe freier Variationen bestehen. Der P. verschwand schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus den Kammersonaten u. allmählig auch aus den Balleten der großen Oper. Ausnahmsweise kommen auch P.s vor, welche im geraden Takte stehen; so schrieb u. A. Händel einen P. im Allabrevetakt (s. dessen siebente Suite, deutsche Händel-Ausgabe H, 51). Der letzte große Meister, von dem wir einen P. besitzen, war wohl Mozart. Die Komposition findet sich in der Balletmusik zu „Idomeneo".

Passage (franz.), Durchgang, besonders jeder freie Durchgang in einem Gebäude; in großen Städten Durchgang durch ein großes Haus, der oben meist mit Glas gedeckt und zu beiden Seiten mit Läden versehen ist, wie die Panoramapassage zu Paris ꝛc. In der Musik ist P. (ital. passaggio) jeder Gang (d. h. jede melodisch organisirte Tonfolge ohne einen in sich befriedigenden Abschluß), der aus schnell auf einander folgenden, meist gleich langen Noten besteht. Durchläuft die P. ähnlich den Skalen (der chromatischen sowohl als diatonischen) hauptsächlich stufenweise eine größere Reihe von Tönen auf- od. abwärts, so wird sie Lauf genannt. Ist ihre Ausführung mit besonderen technischen Schwierigkeiten verknüpft, um die Virtuosität des Vortragenden zu zeigen, so heißt sie gemeinhin Bravourpassage. Die Passagen können entweder vorgeschriebene, oder freie sein, in welchem letzteren Falle nur die Hauptnoten angegeben sind und die Ausführung dem Sänger oder dem Instrumentalisten überlassen ist.

Passageinseln, die südöstlichste Gruppe der Bahamainseln in Westindien; sie umfaßt die Inseln u. Inselgruppen: Crooked Island, Inagua, Long Island, Caicos, Turk Islands u. m. a. und gehört wie die sämmtlichen Bahamas den Engländern. Denselben Namen führen auch mehre kleine Inseln in Westindien und Australien.

Passageinstrument (v. Franz. u. Lat., Mittagsrohr), ein Fernrohr, welches, in der Ebene des Meridians beweglich aufgestellt, dazu dient, den Durchgang der Gestirne durch die Mittagslinie, mithin die Zeit ihrer Kulmination, zu beobachten. Die gewöhnliche Einrichtung ist folgende: Eine horizontale Axe ist in zwei Pfeilern von Stein drehbar; in der Mitte derselben auf ihr senkrecht befindet sich das Fernrohr, welches genau in der Ebene des Meridians sich bewegt, sobald die Axe genau in den Horizont von Osten nach Westen gerichtet ist. Um das Fernrohr auf die schon anderweitige bekannte mittägliche Höhe des Sterns, der eben durch den Meridian gehen soll, zu stellen, ist an dem einen Pfeiler senkrecht auf der Drehungsaxe ein bis auf Minuten eingetheilter Halbkreis befestigt; an dem Endpunkte der Axe selbst, der sich in diesem Pfeiler dreht, ist ein Zeiger dem Fernrohre parallel angebracht. Das Fernrohr wird nun so lange gedreht, bis der Zeiger auf dem Kreise die Polhöhe des Gestirns angibt, und letzteres ist somit bei seinem Durchgange durch den Meridian in dem Felde des Rohres sichtbar. Das P. ist neuerdings hie und da durch den vollkommneren Meridiankreis (s. d.) verdrängt worden.

Passages, los (Pasages), Flecken in der spanischen Provinz Guipuzcoa, östlich von St. Sebastian, am Fuße steiler Felsenberge u. am nord-

Digitized by Google

östlichen Ufer einer großen, seeartigen Bucht des biscayischen Meerbusens (atlantischer Ocean), welche nur durch einen schmalen, zwischen zwei hohen Felsen befindlichen Kanal mit dem Meere zusammenhängt und früher ein vortrefflicher Hafen war, jetzt aber versandet ist. P. hat ein Fort, Marinearsenal, Hospital, Magazine, Handel, besonders mit Kakao und 1335 Einwohner.

Passagier (v. Franz.), Reisender, besonders ein in einem Gasthause einkehrender fremder Gast, sowie ein solcher, welcher in einem Dampf- oder Postwagen, oder in einem Dampf- oder Packetboote reist.

Passagio (ital.), s. Passage.

Passaglia, Carlo, namhafter italienischer Theolog, geboren 1814 im Herzogthum Lucca, wirkte seit 1834 als Lehrer erst zu Reggio, dann zu Tivoli, trat 1844 in den Jesuitenorden und ward nun Professor am Collegium Romanum. Im Jahre 1848 mußte er aus Rom fliehen, kehrte aber mit dem Papst wieder dahin zurück. Nachdem er sich in mehren Werken, unter Anderem „Ueber die unbefleckte Empfängniß" (Rom 1853, 3 Bde.), als entschiedenen Vorfechter der Kirchenlehre und Anhänger des Papstes bekundet, mußte seine Flugschrift „Pro caussa italica" (Flor. 1861), in welcher er die weltliche Macht des Papstes als für die Kirche gefährlich erklärte, um so größeres Aufsehen erregen. Da ihm in Rom Verhaftung drohte, flüchtete er nach Turin, wo er seitdem als Professor wirkt.

Passah (Paschah, Pesach, hebr., d. i. Ueberschreitungs- oder Verschonungsfest, auch Chag Hammazzoth, d. i. Fest der ungesäuerten Brode), eines der drei jüdischen Hauptfeste, zur Erinnerung an den Auszug der Israeliten aus Aegypten und an die Verschonung der israelitischen Erstgebornen von dem Würgengel im ersten Vollmonde des Frühlings vom Abende des 14. bis zum 21. des Monats Nisan nach der Anordnung von 2. Mos. 12 und 13 gefeiert. Während dieser siebentägigen Feier durfte nur ungesäuertes Brod (Mazzoth), auch Trübsalsbrod (Lechem Oni) genannt, gegessen werden, weil bei dem eiligen Auszug aus Aegypten der Teig ungesäuert hatte mitgenommen werden müssen. Am Vorabend des ersten Tages (Passahabend) verzehrte jeder Hausvater mit seiner Familie ein vom Priester im Vorhofe des Tempels geschlachtetes, dann ganz und ohne Zerbrechung der Knochen gebratenes u. aufgetragenes einjähriges und fehlerfreies Lamm (Passahlamm oder Osterlamm), von welchem nichts bis auf den folgenden Tag übrig bleiben durfte. Als Zukost genoß man bittere Kräuter und ungesäuerte Kuchen (daher im Neuen Testament P. Fest der süßen Brode heißt); die Tischgesellschaft (nach späteren Bestimmungen nicht unter 10 u. nicht über 20) erschien im Reisekostüm, zum Andenken an den eiligen Auszug aus Aegypten. Dankgebete und Erzählungen aus der Geschichte dieses Auszugs verliehen dem Mahle seine religiöse Bedeutung. Im Namen des Volks wurden täglich 2 junge Stiere, 1 Widder und 7 jährige Lämmer als Brand-, dazu die nöthigen Speis- u. 1 Bock als Sühnopfer dargebracht. Am zweiten Tage des Festes wurde die Getreideernte durch Darbringung eines Gerstenopfers von der neuen Frucht feierlich eröffnet. Ein Omer voll Gerste wurde in der Nacht zum 16. Nisan von Mitgliedern des hohen Raths auf einem Acker bei Jerusalem geschnitten, in Prozession in den Vorhof des Tempels gebracht, entkörnt, die Körner gemahlen, das Mehl 13mal gesiebt, mit Oel und Weihrauch zu einem Webeopfer bereitet, hiervon eine Handvoll auf dem Altar verbrannt u. das Uebrige von den Priestern gegessen. Diejenigen, welche, weil zu spät gekommen od. als unrein das P. am 14. Nisan nicht mitfeiern konnten, sollten ihr Passahlamm am 14. des folgenden Monats (Jiar) darbringen, und dieses Fest hieß Kleinpassah oder das zweite P. Das P. war das größte unter den jüdischen Festen und sollte vornehmlich Vaterlandsliebe u. Gemeinsinn befördern. Das biblische Gebot „Gedenket dieses Tages, an dem ihr aus Aegypten gegangen seid" (2. Mos. 13, 3) hat zu der noch bei den heutigen Juden üblichen Feierlichkeit an den zwei ersten Abenden des Festes Anlaß gegeben, welche unter dem Namen Seder bekannt ist. Sie hat vier Abtheilungen, zwei vor und zwei nach der Abendmahlzeit: der Spruch zur Heiligung des Tages, die Erzählung vom Ausgang aus Aegypten, das Tischgebet u. mehre Psalmen und Lieder zum Lobe Gottes; jede dieser Feierlichkeiten wird über einem vollen Weinbecher gehalten. Vgl. Ostern.

Passaic (P. River), Fluß im nordamerikanischen Staate Newjersey, entspringt aus einem tiefen Sumpf in der Grafschaft Morris und wird zugleich durch zwei Quellflüsse genährt, von denen der westliche, größere Dead River heißt, fließt erst südwestlich, dann mit vielen Krümmungen nordöstlich und mündet in die Newarkbai des atlantischen Oceans. Seine bedeutenderen Nebenflüsse sind Pequannock, Ringwood und Ramapo Rivers. Nachdem er anfangs sehr langsam geflossen, erhält er eine Stromschnelle, den Little Fall, und bildet darauf bei Paterson, der Hauptstadt der Grafschaft P., den schönen, 72 Fuß hohen, senkrechten Katarakt Great-Fall.

Passamaquoddybai, tiefe Bucht am südwestlichen Ende der Fundybai des atlantischen Oceans, an der Grenze des Staats Maine u. der britischen Provinz Neubraunschweig. An ihrem Eingange liegen mehre Inseln (Deer, Moose ꝛc.), welche theils zu Maine, theils zu Neubraunschweig gehören. In die P. mündet der Passamaquoddy River (auch St. Croix genannt), welcher während seines ganzen, 14 Meilen langen, südöstlichen Laufes die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und dem britischen Gebiete bildet. An seinen Ufern wohnte sonst der jetzt untergegangene Stamm der Passamaquoddyindianer.

Passargada, s. v. a. Pasargadä.

Passarge (Passarg, Passarin, Passerg), Fluß in der preußischen Provinz Preußen, Regierungsbezirk Königsberg, entspringt nordöstlich von Hohenstein im Kreis Osterode und mündet, nachdem er sich mit der Walscha vereinigt hat, nach einem Laufe von 16 Meilen unterhalb Braunsberg in das frische Haff. Sie hat schnellen Lauf und ist in der Nähe ihres Ausflusses für Kähne und Holzflöße schiffbar.

Passariello (ital.), in der komischen Oper der Italiener die Charakterrolle eines Alten, der

Digitized by Google

albernes und ungewaschenes Zeug schwatzt, gewöhnlich ein Neapolitaner.

Passaro, kleine italienische Insel an der Südostspitze von Sicilien, so nahe am Festlande, daß sie gewissermaßen ein Vorgebirge bildet und daher auch Capo P. genannt wird; sie hat ein festes Schloß (Castello di Capo P.), welches unter der neapolitanischen Herrschaft besonders zum Gefängniß für Militärverbrecher diente, wichtigen Sardellen- und Thunfischfang. Hier am 18. August 1718 entscheidender Seesieg der englischen Flotte unter Byng über die spanische unter Antonio da Castañeta.

Passarowitz (Passarovacz, Po arevac), Marktflecken (Stadt) und Hauptort eines Distrikts in Serbien, zwischen der Morawa und Mlawa, unweit von deren Mündungen in die Donau und an der Straße von Belgrad nach Konstantinopel, hoch gelegen, hat ein schönes Schloß (Konak) des Fürsten von Serbien und 5160 Einwohner. P. ist das alte Margum in Obermösien am Margus. In der Ebene bei P. erfocht 285 der Kaiser Diocletian einen Sieg über den Kaiser Carinus. Besonders merkwürdig ist aber P. durch den daselbst am 21. Juli 1718 von Venedig und dem Kaiser Karl VI. mit der Pforte, unter Vermittelung Hollands und Englands, abgeschlossenen Frieden, welcher den Krieg endigte, den die Pforte 1714 gegen Venedig unternommen hatte, um Morea zu erobern.

Passaruan (Pasaruwan), Hauptstadt einer Provinz (111 QMeilen mit 435,519 Einwohnern) im niederländischen Antheil der ostindischen Insel Java, auf der östlichen Nordküste, an der Mündung des Gembong gelegen, ist gut gebaut, hat einen Hafen, ein Fort, lebhaften Handel, besonders mit Reis, Baumwolle, Vieh, indischen Vogelnestern, Zwiebeln ꝛc. u. zählt 20,000 Einwohner, hauptsächlich Javanesen und Chinesen; die wenigen Europäer wohnen meist im Fort, welches holländische Besatzung hat.

Passato (ital.), in Genua s. v. a. alter Blättertabak; im ältern kaufmännischen Briefstyl s. v. a. letztverflossener Monat.

Passatstaub, die neuerlich vorgeschlagene und von den Koryphäen der Wissenschaft angenommene Benennung für den von dem gewöhnlichen Luftstaube der Stürme verschiedenen, bisher sogenannten Meteorstaub. Während der atlantische Meteorstaub als Theilchen amerikanischen, im Passatstriche gelegenen Bodens, die vom Sturme hinweggetragen worden seien, betrachtet wurde, galt der Scirocco staub, da der Scirocco aus Afrika kommen und sich in den Föhn abschwächen sollte, für afrikanischen Wüstenstaub, u. noch 1847 schien diese Annahme durch chemische Analyse des pusterthaler Schneestaubes bestätigt zu werden. Allein die Identität aller drei Arten des Meteorstaubes, die Wahrscheinlichkeit, daß nach Dove's Wirbeltheorie der Stürme Scirocco und Föhn nur Fortsetzungen westindischer Sturmwirbel seien, die Beobachtung Fournets, daß der im Nov. 1846 mit dem Sciroccosturm in Lyon gefallene Meteorstaub mit dem Orkan, der am 11. Okt. desselben Jahres in Westindien (Havaña, St. Vincent, Martinique, Oyapack in Cayenne) wüthete, im Zusammenhange stand, führten zu der Annahme, daß in der Passatzone ein durch konstante Luftströmungen konstant schwebend erhaltener Staubnebel liegen müsse, der theilweise und periodisch Ablenkungen unterliege. Diese Annahme dürfte auch für manche Trübungen des siderischen Lichts, für manche Mondhöfe ꝛc., ja selbst für manchen Höhenrauch eine Erklärung, wenn nicht direkt darbieten, so doch vorbereiten.

Passatwind, s. Wind.

Passau, ehemaliges Hochstift und Fürstenthum, grenzte nördlich und nordöstlich an Böhmen, östlich und südlich an das Mühlviertel und Innviertel des Landes ob der Ens und an die Donau und westlich an Bayern und hatte einen Flächenraum von 24 QMeilen mit ungefähr 62,000 Einwohnern. Der Bischof von P. war früher Suffragan des erzbischöflichen Stuhls von Salzburg, wurde aber später dem päpstlichen Stuhl unmittelbar unterworfen. Sein Wappen war ein springender rother Wolf im silbernen Felde. Auf dem Reichstage saß der Bischof auf der geistlichen Bank im Reichsfürstenrath zwischen den Bischöfen von Regensburg und Trient. Auf den bayerischen Kreistagen war er der letzte unter den Bischöfen, so daß er auf den Bischof von Regensburg folgte und dem Propst von Berchtolsgaden vorging. Das Domkapitel bestand aus 24 Domherren, nämlich 15 Domkapitularen und 9 Domicellaren. Der Erbmarschall des Hochstifts war ein Fürst von Lamberg, Erbkämmerer ein Graf von Aham und Neuhaus, Erbschenk ein Graf von Weißenwolf, Erbtruchseß ein Freiherr von Benzenau. Die Einkünfte beliefen sich mit Ausschluß der Erhebungskosten auf mehr als 432,000 Gulden. Landstände hatte das Bisthum nicht. P.'s unmittelbare Herrschaften unter österreichischer Hoheit ertrugen jährlich 180,000 Gulden.

Das Bisthum P. wurde zu Anfang des 7. Jahrhunderts, als das Erzbisthum Lorch verfiel, von dem Bayernherzog Theudo I. gestiftet. Im Jahre 737 aber wurde P., da die Avaren die Stadt Lorch gänzlich verwüstet hatten, zum beständigen Sitz des Erzbischofs von Lorch erwählt. Der Bayernherzog Odilo und sein Sohn Thassilo verliehen dem Erzbischof und seinen Nachfolgern für ewige Zeiten alle Regalien in der Stadt Passau, die Marktgerechtigkeit, Zölle ꝛc. in und außerhalb derselben. Karl der Große stattete das Stift mit Gütern in der den Avaren entrissenen Ostmark reich aus. Zum Sprengel desselben gehörte damals und bis zur Errichtung des Bisthums Wien (1480) und der Bisthümer Linz und St. Pölten (1783) Oesterreich ob und unter der Ens. Die Bischöfe Urolf (805—7) und Wisching (898) zeichneten sich durch Eifer in Verbreitung des Christenthums aus. Bischof Piligrin (Pilgerin) (974 bis 993) sendete christliche Lehrer nach Ungarn und verpflanzte dadurch das römische Christenthum dahin. Sein Nachfolger Christian erhielt 993 die Stadt Passau sammt der Pfalz und Münz- und Zollrecht und wurde 995 von der herzoglichen Hoheit eximirt u. zum Reichsfürsten erhoben. Dagegen verzichtete er auf den von den Bischöfen von P. bisher beanspruchten erzbischöflichen Titel, da Salzburg zum Erzbisthum erhoben worden war. Die Bischöfe Berengar (seit 1014) und Engelbert (bis 1064) vergrößerten ihr Besitzthum

Digitized by Google

ansehnlich und brachten auch die Zehnten auf der Nordseite der Donau in P.'s Besitz. Engelberts Nachfolger Altmann, im Investiturstreit ein eifriger Anhänger des Papstthums, ward von Gregor VII. zum apostolischen Legaten für ganz Deutschland ernannt. Wolfker von Ellenbrechtskirchen erwirkte dem Hochstift reiche Schenkungen in Oesterreich und Steiermark, nahm an einem Kreuzzuge Theil und ward endlich Patriarch von Aquileja. Sein Nachfolger, Mangold, Graf von Berg, erwarb vom Herzog Otto von Meran das Schloß Windberg mit dem Grafenbann von der Donau bis an Böhmen und vom Regen bis zur Ilz und vollendete die Befestigung Passau's. Bischof Ulrich, Graf von Berg, begann den Bau des Schlosses St. Georg über der Stadt Passau und starb 1221 auf einem Kreuzzuge. Sein Nachfolger, Gebhard, Graf von Playen und Mittersill, erhielt unter Anderem die Herrschaft Rotenberg von den Ortenburgern zurück, legte aber später seine Würde nieder und starb 1232. Sein Nachfolger, Rüdiger von Randeck, obgleich vom Papst eingesetzt, war anfangs ein eifriger Anhänger des Kaisers Friedrich II. u. dessen Werkzeug gegen den letzten Babenberger, Friedrich II. den Streitbaren von Oesterreich, wurde aber sodann Freund des letztern und erhielt von demselben Alles zurück, was die Herzöge von Oesterreich im Lauf der Zeit P. entzogen hatten. Der Papst zwang ihn jedoch, das Bisthum aufzugeben. Otto von Lonsdorf (1254—65), ein österreichischer Edelmann, machte sich durch Erhaltung wichtiger Urkunden (z. B. den lonsdorfschen Codex), besonders aber durch die Entwickelung des Municipalwesens und die Hebung des Bürger- und Bauernstandes verdient. Unter Bernhard von Brambach, einem staatsklugen und thätigen Fürsten, erhob sich die Bürgerschaft, indem sie eine selbstständige Kommunität unter einem selbstgewählten Bürgermeister und Rath erstrebte. Bischof und Domherren wichen damals (1298) vor dem Aufstand in die Veste Oberhaus (s. unten). Im Uebrigen erwarb sich Bernhard große Verdienste um das Stift, indem er das Stadtrecht und die Gerichtsordnung vervollständigte, das Münzwesen verbesserte und Gewerbswesen und Handel beförderte. Er starb 1313. Im Jahre 1424 ward das Hochstift durch eine dreispältige Wahl zerrissen, nämlich die des Domdechanten Hermann, des Herzogs Rupert von Berg und Georgs von Hohenlohe. Der erstere wich bald; aber Rupert, von Böhmen, Bayern und P., Georg, von Oesterreich unterstützt, bekämpften einander 3 Jahre lang, bis Georg die Oberhand behielt. Da Bischof Georg die der Stadt vom König Wenzel zugesicherte Reichsfreiheit nicht anerkennen wollte, wurde er von den Bürgern nach St. Pölten vertrieben. Doch wurde nach Wenzels Tode die Stadt dem Bischof wieder unterworfen. Der edle und gelehrte Leonhard Layminger verschönerte die Stadt, die Residenz und die Passau beherrschenden Schlösser nach den Feuersbrünsten von 1435 und 1437 und suchte Handel und Schifffahrt zu heben. Unter Ulrich von Nußdorf (1451—79) verlor die Diöces P. an Umfang durch die Gründung des Bisthums zu Wien. Im Jahre 1478 fand zu P. eine heftige Judenverfolgung Statt, welche mit gänzlicher Plünderung und Vertreibung der Juden aus der Stadt endigte (1478). Wiguslaus Fröschel von Marzoll zeichnete sich durch Gelehrsamkeit aus und war Reichskammerrichter und Kanzler. Ihm folgte sein Koadjutor Ernst, Herzog von Bayern, unter welchem die Reformation begann. Da er die Priesterweihe nicht annehmen wollte, so designirte er zum Nachfolger den Dompropst Wolfgang I., Grafen zu Salm, unter dem 1552 der passauer Vertrag zwischen dem Kaiser u. den protestantischen Fürsten abgeschlossen wurde. Derselbe führte prächtige Bauten auf, umgab sich mit Künstlern u. Gelehrten u. hob die Finanzen des Hochstifts. Urban von Trennbach, ein gelehrter Orientalist, vertrieb alle Anhänger der neuen Lehre aus P. u. wirkte zur Gegenreformation Rudolfs II. in Oesterreich ob und unter der Ens mit. Zu den ausgezeichneteren passauer Fürstbischöfen gehörten noch zwei Leopolde, Erzherzöge von Oesterreich, der eine Bruder, der andere, Leopold Wilhelm, ein Sohn Kaiser Ferdinands II. Ersterem hatte Rudolf II., statt des verhaßten Bruders Matthias, seine Kronen zugedacht. Nachdem er den geistlichen Stand verlassen, um sich mit der Mediceerin Claudia zu vermählen, folgte ihm sein genannter Neffe, einer der ausgezeichnetsten Generäle des Kaisers wider die schwedischen Feldherren, Banner, Torstenson und Wrangel, und ein Kunst und Wissenschaft liebender Fürst. Die Erhebung des Bisthums Wien zum Erzbisthum hatte eine abermalige Verkleinerung der Diöces P. zur Folge, und als am 13. März 1783 der Kardinalbischof Firmian starb, trennte Kaiser Joseph II das ganze Land ob der Ens u. das Innviertel vom passauer Sprengel und unterstellte es den neu errichteten Bisthümern zu Linz und St. Pölten. Der neu postulirte Bischof, Graf Auersberg, gab auf die Drohungen von Wien aus hin seine Einwilligung dazu. Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1802 wurde das Bisthum P. unter dem Fürstbischof Grafen von Thun säkularisirt; Stadt und Festung nebst dem westlichen Theile kamen an Bayern, der größere östliche Theil an den Großherzog von Toskana, nachherigen Kurfürsten von Salzburg, und erst 1805 kam Bayern in den Besitz des ganzen Fürstenthums, das bei der Säkularisation 18 QMeilen mit über 52,000 Einwohnern und über 430,000 Gulden reinen Einkünften umfaßte. Das gegenwärtige Bisthum P., gegründet durch das Konkordat von 1817, grenzt gegen Norden an Böhmen, gegen Osten an Oesterreich, gegen Süden an das Erzbisthum München-Freising, gegen Westen an das Bisthum Regensburg und umfaßt einen Flächenraum von 97 QMeilen. Vergl. Schöller, Die Bischöfe von P. und ihre Zeitereignisse, Passau 1844—45, 1. und 2. Heft.

Passau, befestigte Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Niederbayern, in romantischer Lage auf einer schmalen felsigen Landzunge an der Mündung des Inn und der Ilz in die Donau, über welche letztere eine 1818—23 erbaute, 677 Fuß lange, auf 7 Granitpfeilern ruhende Brücke führt, ist die östliche (Grenz-) Kopfstation der bayerischen Ostbahn, von welcher eine Zweigbahn von Geiselhöring (an der Linie Landshut-Regensburg) hierher führt und an welche sich hier die Zweigbahn Passau-Wels der österreichischen Eli-

Digitized by Google

sabeth-Westbahn (Linie Wien-Linz-Salzburg) anschließt. P. ist von einer vierfachen Reihe von 400 Fuß über die Donau emporragenden Bergen umgeben und theilt sich in die eigentliche Stadt, am rechten Donauufer, und die Vorstädte Innstadt, am rechten Ufer des Inn, durch eine auf 8 Granitpfeilern ruhende Brücke mit P. verbunden, Ilzstadt, jenseit der Donau, am linken Ufer der Ilz, und die Angervorstadt. Die eigentliche Stadt ist gut gebaut, weniger die Vorstädte. Unter den öffentlichen Plätzen ist der Dom- oder Paradeplatz (mit der ehernen Statue des Königs Maximilian Joseph I.) der schönste. Von den 11 Kirchen der Stadt sind besonders zu nennen: der Dom, ursprünglich aus dem 14. Jahrhundert herrührend, Ende des 17. Jahrhunderts aber fast gänzlich niedergebrannt und dann seit 1680 in seiner jetzigen Gestalt wieder aufgebaut, mit schönem altdeutschen Portal, trefflicher Orgel, einer 181 Centner schweren Glocke und zahlreichen Reliquien; ferner die Stadtpfarrkirche St. Paul (1825 neu ausgemalt), die 1809 neu erbaute Pfarrkirche St. Gertrud und die kleine, in gothischem Styl 1859 vollendete evangelische Kirche, sowie die in Verfall gekommene St. Salvatorkirche (1479 erbaut), welche aus 2 Abtheilungen besteht, indem 2 Gewölbe sich über einander erheben u. die eine Kirche sich über der andern befindet. Andere hervorragende öffentliche Gebäude sind: die ehemalige bischöfliche Residenz, welche in ihrem älteren Theile die Amtslokale des Appellationsgerichts, Stadtgerichts und anderer Behörden, in ihrem neueren die Wohnung des Bischofs und die Geschäftslokale des Domkapitels enthält; das ehemalige Jesuitenkollegium mit Bibliothek von 30,000 Bänden und verschiedenen Lehranstalten, das 1804 aufgehobene Nonnenkloster Niedernburg (jetzt Institut der englischen Fräulein), die ehemalige Abtei St. Nicola (jetzt Kaserne) und das Postgebäude, merkwürdig durch den 1552 hier zwischen dem Kaiser Karl V. und dem Kurfürsten Moritz von Sachsen abgeschlossenen passauer Vertrag. P. ist eine starke Festung; es hat 2 Citadellen (Oberhaus u. Unter- oder Niederhaus) und 2 Forts. Oberhaus beherrscht von der Höhe des St. Georgsberges, welcher sich 417 pariser Fuß über die Donau erhebt, die Gegend u. Unterhaus, das, mit jenem verbunden, ein uraltes, schon 737 urkundlich erwähntes Gebäude ist. Die Veste Oberhaus, von Ulrich II., Grafen von Dissen, 1215—19 erbaut, war oft Zeuge der blutigen Fehden der Bischöfe mit den Bürgern. Bischof Johann Philipp Lamberg (1689—1712) vergrößerte die Festungswerke und baute das sogenannte Philippswerk. Im spanischen Erbfolgekriege war die Veste ebenfalls ein Zankapfel zwischen den streitenden Parteien. Im Jahre 1741 okkupirten die Bayern dieselbe und hielten sie bis zum 25. Januar 1742 besetzt, wo der österreichische General Berklau die Uebergabe erzwang, wofür der bayerische Kommandant mit dem Leben büßen mußte. Das Schloß blieb darauf 3 Jahre hindurch von den Oesterreichern besetzt. Gegen das Jahr 1805 erneuerten sich die Kämpfe um dieses Fort abermals, und am 24. Oktober mußte sich die Besatzung nach hartnäckiger Gegenwehr an die Oesterreicher ergeben. Im Jahre 1806 wurden die Fortifikationen erweitert und zu strategischer Bedeutung erhoben, indem man in der Veste den Schlüssel zum Donaustrom erkannte. Die geräumigen Gebäude der Festung enthalten Kasernen, Magazine und ein Zeughaus. Hochgemauerte Batterien und ein Kavalier (die Katze) decken den Zugang auf der Platte des Berges. Eine unregelmäßige Befestigung von 2 Fronten mit Ravelin und bedecktem Wege umschließt das Ganze auf der Westseite. Die steilen Felswände gegen die Donau und Ilz sind mit starken Mauern gegen Ersteigung gesperrt und von Batterien bestrichen. Von dem Rücken des Berges zieht sich der Felskante entlang ein Verbindungsweg zwischen mit Thürmen flankirten und für Gewehrfeuer eingerichteten Mauern mit starken Strebepfeilern bis zur Wasserfläche, wo das Niederhaus die Befestigung schließt. Die Festung hat in Friedenszeiten eine Kompagnie Besatzung und ist der Aufenthalt von Militärschanzsträflingen und Staatsgefangenen. Hier büßten der würzburger Bürgermeister Behr u. Doktor Eisenmann viele Jahre hindurch ihre Freiheitsbestrebungen in den dreißiger Jahren. P. ist der Sitz des Appellationsgerichts für Niederbayern, eines Bezirks-, eines Stadt-, eines Handels- und zweier Landgerichte, eines Hauptzollamtes, einer Handelskammer, eines Bischofs u. eines Domkapitels; es hat ein Lyceum, ein Gymnasium, eine lateinische Schule, eine Kreislandwirthschafts- u. eine Gewerbschule, ein Klerikal- und ein Knabenseminar, englisches Fräuleinstift mit Erziehungsanstalt, Waisenhaus, ein allgemeines Kranken- und ein Pfründnerhaus, Filialinstitut der barmherzigen Schwestern, 5 Armenhäuser, ein Lazareth, eine Badeanstalt, ferner Tabaks-, Leder-, Papier- und Porzellanfabrikation, Bierbrauereien, Eisen- und Kupferhämmer, Drahtziehereien, Verfertigung von passauer Schmelztiegeln, große Salzmagazine, lebhaften Handel (besonders Salzhandel und Speditionshandel auf der Donau), Schiffbau und Schifffahrt (Dampfschifffahrt auf der Donau nach Linz und Wien) und zählt 13,350 Einwohner. In der Nähe von P. liegen die berühmte Wallfahrtskirche Mariahilf (mit einem reich vergoldeten Altar), die Lustschlösser Freudenheim (mit Park), Löwenhof und Rabengut und die Brücke über den Rothfluß mit einem Bogen von 200 Fuß Spannung. P. soll von den Römern gegründet worden sein. In der „Notitia imperii", welche unter Kaiser Theodosius dem Großen († 395) bekannt gemacht wurde, kommt es unter der Benennung Castra Batava vor, während Bojodurum, die jetzige Innstadt, schon im Itinerarium des Kaisers Antonin (im 2. Jahrhundert) erwähnt wird. Eine Besatzung, welche aus Batavern bestand und zur 9. Kohorte gehörte, lag hier bis zum Untergang des weströmischen Kaiserthums. Mehre mittelalterliche u. neuere Bauten stehen auf römischen Grundmauern. Im Jahre 377 wurde P. von dem Suevenkönig Kunimund belagert und erobert. Im Anfange des 8. Jahrhunderts ward es Residenz des Bayernherzogs Theobald und 737 Sitz des durch die Avaren vertriebenen Erzbischofs von Lorch. Von den Herzögen Odilo und Thassilo von Bayern und den Kaisern erhielt es

Digitized by Google

mannichfache Vortheile. Durch den Einfall der Ungarn in Bayern 955 hatte die Stadt viel zu leiden. Im Jahre 977 erfocht hier Kaiser Otto II. über den Herzog Boleslaw von Böhmen einen Sieg. Zur Zeit Friedrichs I. wurde P. von den Bayern, zur Zeit Friedrichs II. von den Böhmen, 1266 aber (als die Stadt es mit den Böhmen gehalten hatte) von Herzog Heinrich von Bayern belagert u. eingenommen. Im Mittelalter blühten in P. namentlich der Handel mit Leinwand und Eisenwaaren, sowie die Schifffahrt. Im Jahre 1548 raffte die Pest viele Menschen in der Stadt weg, und in der Folge wirkten die fortwährenden Streitigkeiten der Bürger mit den Bischöfen nachtheilig auf den Wohlstand der Stadt. Letztere theilte die kriegerischen Schicksale der Veste und ward mit ihr erobert u. wieder verloren (s. oben). Durch eine Feuersbrunst 1809 wurde der größte Theil der Innstadt verzehrt und bei der Ausführung von Napoleons I. Befestigungsplan (s. oben) der größte Theil der Häuser in der ehemaligen Prämonstratenserabtei St. Nicola, die man als eine Vorstadt von P. betrachten konnte, demolirt.

Passauer Kunst, die angebliche Kunst, sich hieb- und schußfest zu machen, so genannt von den passauer Zetteln, welche einst ein passauer Scharfrichter unter die Truppen vertheilte, welche zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs in Böhmen einrücken sollten u. worauf ihnen Hieb- u. Schußfestigkeit verheißen worden.

Passauer Tiegel, s. Tiegel.

Passauer Vertrag, s. Deutschland (Gesch.).

Passavant, Johann David, Historienmaler und berühmter Kunstschriftsteller, geboren 1787 zu Frankfurt a. M., ward, obwohl er früh Neigung zur Malerei zeigte, für den Handelsstand bestimmt. Als Freiwilliger machte er 1814 den Feldzug gegen Frankreich mit, blieb aber, zu Paris von den hier aufgehäuften Kunstschätzen angezogen, daselbst zurück u. widmete sich unter Davids und Gros' Leitung der Malerei. Im Jahre 1817 ging er nach Rom, wo er 7 Jahre im engen Verkehr mit Cornelius, Overbeck, Schnorr u. A. zubrachte. In diese Zeit fällt sein erstes schriftstellerisches Werk, „Ansichten über die bildenden Künste ꝛc." (Heidelberg 1820). Nach Frankfurt zurückgekehrt, ward er Inspektor des städtischen Museums daselbst. Unter seinen künstlerischen Leistungen sind hervorzuheben Entwürfe zu Grabdenkmälern und Kaiser Heinrich II. im Römer zu Frankfurt, von seinen Schriften „Kunstreise durch England und Belgien" (Frankfurt 1833), „Raphael von Urbino und sein Vater Giovanni Santi" (Leipzig 1839—58, 3 Bde.), „Die christliche Kunst in Spanien" (das. 1853), „Le peintre-graveur" (das. 1860—62, 2 Bde.) u. viele Aufsätze über die älteren Malerschulen Deutschlands, der Niederlande und Italiens. Er † den 12. August 1861. Sein Bruder, Johann Karl P., geboren den 22. April 1790 zu Frankfurt, † als Arzt daselbst den 14. April 1857, hat sich durch mehre philosophische Schriften, u. A. „Das Gewissen" (Frankfurt 1857, 2 Bde.), bekannt gemacht. Eine „Sammlung vermischter Aufsätze" von ihm veröffentlichte Hoffmann (Frankf. 1857).

Passe-balle (passe-boubet, passe-bombe, franz.), Kugelmesser, d. h. ein metallener Reif, womit man den genauen Durchmesser der Kugeln, Bomben und Granaten prüft.

Passenheim, Stadt in der preußischen Provinz Preußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Ortelsburg, zwischen dem Belesch- und Kalbensee, hat ein altes Schloß (früher Jagdschloß der deutschen Ritter), Leinweberei, Fischerei, starken Bau von teltower Rüben und 1700 Einwohner. P. verdankt seinen Namen dem Komthur von Elbingen, Walpot von Passenheim, der es 1338 mit Mauern und Thürmen versah.

Passe-parole (franz.), ein mündlich gegebener Befehl, der von Mund zu Mund weiter geht.

Passe-partout (franz.), Haupt- oder Kapitalschlüssel; eine in Kupfer gestochene Einfassung zum Hineinsetzen einer beliebigen Figur oder Zeichnung; in der Buchdruckerei ein als Einfassung eines Buchstaben dienendes Zierrathstöckchen.

Passepied (franz.), ein aus der Bretagne stammender Schiffertanz, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich einer so großen Beliebtheit erfreute, daß er sogar auf den königlichen Ceremonienbällen getanzt wurde. Der P. war ein Rundtanz, wobei sich die Tanzenden bei der Hand hielten und mit gemessenen Tritten u. Sprüngen tanzten. Nachdem er als Gesellschaftstanz längst außer Mode gekommen war, erhielt er sich noch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts als Theatertanz. So finden wir ihn u. a. in Mozarts „Idomeneo". Die Musik steht im ungeraden Takte (meist im $^3/_4$-Takt) und unterscheidet sich von der zur Menuet außer schnellerem Tempo hauptsächlich dadurch, daß der P. in der Regel im Auftakte (im letzten Takttheile) beginnt und punktirten Rhythmus vermeidet, hingegen die Synkopen liebt, so daß zuweilen die Melodie durch einen $^3/_4$-Takt unterbrochen erscheint. Die Anzahl der Theile war bei den älteren P.s auf vier festgesetzt; von diesen war, ähnlich wie beim Rigaudon, der dritte gewöhnlich der kürzeste, und um die ihm mangelnde Anzahl von Takten wurde alsdann der letzte Theil verlängert. Später gab man, gleichwie den übrigen Tanzformen, auch dem P. nur zwei Reprisen, gesellte ihm jedoch häufig, wenn er aus Dur ging, einen zweiten P. bei, welcher in Moll stand, worauf der erste wiederholt wurde. Man nannte sie alsdann P. majeur und P. mineur.

Passepoil (franz.), eingenähte, $^1/_2$—1 Linie breite Streifen andersfarbigen Tuches in den Nähten, besonders der Uniformen.

Passer, s. v. a. Passeyr.

Passeres (lat.), Sperlings- oder Singvögel.

Passeriano, Dorf in der österreichisch-venetianischen Provinz Udine, mit einem Schloß des letzten Dogen von Venedig, Papierfabrikation und 3025 Einwohnern. Nach P. war ein Departement des ehemaligen Königreichs Italien benannt.

Passeries (franz.), der französisch-spanische Handelsvertrag, welcher den Grenzbewohnern der Pyrenäen gestattet, auf gewissen Punkten selbst während eines Kriegs zwischen Frankreich und Spanien Handel zu treiben.

Passerina *L.* (Vogelkopf), Pflanzengattung aus der Familie der Thymeleaceen, charakterisirt durch den blumenkronenartigen, röhrigen,

Digitized by Google

4spaltigen welken Kelch, die in der Röhre des Kelchs befestigten Staubgefäße, den seitlichen Griffel mit kopfiger Narbe u. die einsamige Nuß, einjährige Pflanzen oder immergrüne Sträucher, meist am Vorgebirge der guten Hoffnung, von denen mehre Arten, wie P. grandiflora *L.*, mit weißen, endständigen, aufsitzenden, glockenförmigen, seidenhaarigen Blüthen; P. spicata *L. fil.*, mit weißen, winkelständigen, stiellosen, weichhaarigen Blüthen in langen, beblätterten Endähren; P. ciliata *L.*, mit seidenhaarigen, einzeln-winkelständigen, purpurrothen Blüthen, als Zierpflanzen vorkommen. P. Stelleri *Wichst.*, ein 6—10 Zoll hohes Kraut, in Sibirien, mit dicker, etwas fleischiger Wurzel, wird als Brech- und Purgirmittel gebraucht. Von P. Thymelaea *Dec.*, einem strauchartigen Gewächs in Südfrankreich und Spanien, benutzt man die holzige Wurzel und die gelben Steinfrüchte in Spanien als drastische Purgirmittel bei Wassersucht ꝛc. und die gelbliche Rinde wie Cortex Mezerei von Daphne Mezereum *L.* Mit der Rinde von P. tinctoria *Pourr.*, einem Strauch in Spanien, färbt man gelb; auch findet dieselbe als Purgirmittel Anwendung. Alle Arten werden bei 1—4° Wärme durchwintert und verlangen einen trockenen und hellen Standort, im Winter sehr mäßige, im Sommer etwas stärkere Befeuchtung.

Passevolant (franz.), Geschütz bei den Franzosen und Spaniern im 15. Jahrhundert, 12 Fuß lang, 2740 Pfund schwer, schoß seine 16pfündige Kugel; später ein anderes Geschütz bei den Spaniern, das 41 Kaliber lang, 40 Centner schwer war und eine 8pfündige Kugel schoß; in neueren Zeiten bei den Franzosen Name der hölzernen Kanonen, die man zur Zierde auf Handelsschiffen anbringt; auch Bezeichnung der blinden Soldaten, d. h. solcher, welche, ohne eigentlich zu dienen, von den Hauptleuten bei Musterungen mit eingestellt wurden, um die Inspektoren zu betrügen.

Passeyr (Passeyer, Passeier), Bergstrom im österreichisch-tyrolischen Kreis Botzen, entspringt am südlichen Ende des stubayer Ferners, läuft durch den gleichnamigen Gebirgs- oder Wildsee und durch das gleichnamige Thal bis Meran und ergießt sich nach einem Laufe von 9½ Stunden unterhalb dieser Stadt in die Etsch links. Das Passeyerthal ist ein höchst romantisches Hochgebirgsthal, im Osten durch eine vom hohen Jauffen ausgehende Gebirgskette und auf der anderen Seite durch das Timbljoch begrenzt, und mehre Stunden lang. Von den Ortschaften ist besonders das Wirthshaus am Sand, der Wohnort Andreas Hofers, ein für Tyrol klassischer Boden. Hauptort des Thales ist das Pfarrdorf St. Leonhard, am P. und am Fuße der Jauffenburg, mit einem Schloß, dem Bad Zögg und 1570 Einw. Vgl. Weber, Das Thal von P. und seine Bewohner, Innsbr. 1852.

Passiflora *L.* (Passionsblume, Rangapfel), Pflanzengattung aus der Familie der Passifloreen, charakterisirt durch die 5- oder 10theilige, selten 4theilige, inwendig blumenkronenartige Blüthenhülle mit sehr kurzer Röhre, deren Schlund mit einem vielfachen Fadenkranze geschmückt ist, die meist eine Scheide um den Stiel des Fruchtknotens bildenden Staubfäden mit 2fächerigen, nach innen aufspringenden Antheren, die 3 Griffel mit keulig verdickten oder kopfigen Narben und die meist mit saftigem Marke gefüllte Beere, meist weit rankende, selten rankenlose Sträucher und Stauden mit einfachen und gelappten Blättern und achselständigen, meist sehr großen, schön gefärbten, sonderbar gefalteten Blüthen, die sich gewöhnlich 3 Stunden nach Sonnenaufgang öffnen u. gegen Abend schließen, und bisweilen apfelgroßer, eßbarer Frucht. Man vergleicht die Blüthentheile mit den Attributen des Leidens Christi, daher der Name. P. alata *Ait.*, in Westindien, mit häutig-geflügeltem, glattem Stengel, länglich-eirunden, spitzen, ganzrandigen Blättern und prachtvollen, großen, sehr wohlriechenden Blüthen mit dunkelrothen Kelchschuppen und aufrechtem, von der Basis bis zur Mitte weißem und schwärzlich-purpurroth gflecktem, dann schlangenförmig gekrümmtem u. blauem Fadenkranz, ist eine schöne Zierpflanze. P. coerulea *L.*, in Brasilien, Peru, in Südeuropa fast verwildert, mit schönen, weißen Blüthen mit blauem Fadenkranz, trägt orangegelbe Früchte von der Größe eines Hühnereies, deren Mark auf den Antillen wegen seines angenehm säuerlichen Geschmacks und gewürzigen Geruchs zur Bereitung einer Limonade gebraucht wird, welche man bei fauligen und galligen Krankheiten, sowie gegen Skorbut anwendet. P. edulis *Sab.*, in Brasilien, mit dickem, holzigem Stamm, glatten 3lappigen Blättern und schönen, weißen Blüthen mit gekräuseltem, weißem, von der Basis aus purpurröthlich schattirtem Fadenkranz, trägt rundliche, schwarzpurpurrothe, 1½—2 Zoll dicke Früchte mit weinsäuerlichem, saftigem, wohlschmeckendem Fleische. Auch von P. incarnata *L.*, in Mittel- und Nordamerika, mit 3lappigen, glatten Blättern und schönen wohlriechenden, weißen bis blaß-röthlichen Blüthen mit violettpurpurrothem Fadenkranz, werden die ovalen, apfelgroßen, blaß-orangegelben Früchte gegessen und zur Bereitung kühlender Getränke gebraucht. Von P. laurifolia *L.*, in Südamerika und auf den Karaiben, mit sehr hohem, die höchsten Bäume erkletterndem Stengel, länglichen, ungetheilten Blättern und weißen, wohlriechenden Blüthen mit violett gflecktem Fadenkranz, sind die wohlriechenden, gelben Beeren von der Größe eines Hühnereies ein beliebtes Obst und werden bei entzündlichen und galligen Krankheiten als Heilmittel gebraucht, während die zusammenziehenden und bitteren Blätter ein kräftiges Mittel gegen Würmer sind. P. quadrangularis *L.*, auf Jamaica, in Wäldern, eine der prächtigsten Arten, mit hoch emporkletterndem Stengel, länglich-eirunden Blättern und prachtvollen, großen, wohlriechenden, rosenrothen, auswendig grünen Blüthen mit ausgebreitetem, von der Mitte bis zur Basis dunkelroth und weiß gflecktem, übrigens blauem und peitschenförmig gekrümmtem Fadenkranz, trägt wohlriechende Beeren von der Größe eines Gänseeies, bisweilen auch einer kleinen Melone, deren Mark häufig gegessen und zur Bereitung eines wohlschmeckenden, säuerlich-süßen, auch als kühlendes Heilmittel dienenden Getränks benutzt wird, während die Wurzel, in kleinen Gaben Erbrechen, Zuckungen und Lähmungen

Digitized by Google

erregend, in größeren Gaben sogar tödtend, ein kräftiges wurmtreibendes Mittel ist und das Passiflorin, einen dem Morphin verwandten Stoff, enthält. Eine prachtvolle Zierpflanze ist auch P. racemosa *Brot.*, P. princeps *Lodd.*, in Brasilien, mit herzförmigen, 3lappigen Blättern u. großen, scharlachrothen, lange, herabhängende Trauben bildenden Blüthen mit dunkelblauem, am Grunde weißem Fadenkranz. Von P. contrayerva *Sm.*, in Mexiko, mit tief-2lappigen, hufeisenförmigen Blättern und schwärzlichbraunen Beeren, gebraucht man die Wurzel in Mexiko bei Unterleibsstockungen, Milz- u. Leberkrankheiten, bei beginnender Wassersucht, sowie gegen Bisse giftiger Schlangen. Alle Arten gehören je nach ihrer Heimat entweder in das Warm-, oder in das Glashaus, woselbst sie bei 6—15° Wärme und besonders in einem Erdbeete sehr gut gedeihen. Die härteren Arten erhalten im Sommer einen passenden Standort im Freien. Die meisten Arten klettern, wenn die Wurzeln sich in einem Erdbeete und in einer lockeren, fetten, mit etwas Flußsand gemischten Dammerde (Lauberde) weit genug ausbreiten können, 12—15 Fuß hoch empor und geben vortreffliche Dekorationen für Wände, Pfeiler und Geländer. Nahe unter den Fenstern entwickeln sich die Blumen am reichlichsten und schönsten. Im Spätherbste schneidet man die langen Zweige etwas zurück, damit die jungen Triebe im nächsten Frühling desto kräftiger werden. Die Vermehrung geschieht leicht durch Stecklinge und Samen im Warmbeete.

Passifloreen (Passionsblumengewächse), Pflanzenfamilie mit folgenden charakteristischen Merkmalen. Die Kelchblätter sind am Grunde zu einem Napfe oder einer Röhre verwachsen und stehen gewöhnlich in 2 Reihen, seltener in einer; im ersteren Falle sind die äußeren mehr blattartig, die inneren mehr blumenkronenartig und verwelkend, in der Knospe dachziegelig; am Schlunde des Kelchs ist ein Fadenkranz befindlich, der aus einer oder mehren Reihen fadenförmiger oder häutiger Fortsätze besteht, welche als fehlgeschlagene Blumenblätter anzusehen sind; der Grund des Kelchs ist mit einem Torus überzogen, welcher zugleich einen walzenförmigen, freien, gewöhnlich ziemlich langen Stiel für den Fruchtknoten bildet. Die 5, selten zahlreichen Staubgefäße sind monadelphisch verwachsen und umgeben den Stiel des Fruchtknotens scheidenartig; die Antheren sind linealisch, aufliegend, zurückgebogen und daher auswärts stehend, mit anliegenden, der Länge nach sich öffnenden Fächern. Der oberständige Fruchtknoten besteht aus 3 Karpellen, ist einfächerig und mit 3 wandständigen Samenfächern versehen; er trägt 3 aus Einem Punkte entspringende Griffel, die sich nach der Spitze zu allmählig in eine keulenförmige, fast 2lippige Narbe verdicken. Die Frucht ist beerenartig, entweder vom Kelch umgeben, oder nackt, bisweilen auch in 3 Klappen sich öffnend; die zahlreichen, mit einem Mantel versehenen Samen hängen in mehren Reihen an den nervenförmigen, die Mitte der Wand eines jeden Karpells einnehmenden Samenträgern; der Embryo ist gerade, in der Mitte des Eiweißes befindlich. Die Familie enthält meist kletternde u. rankende Sträucher, wenige Kräuter und Bäume, mit abwechselnden, auf meist drüsigen Blattstielen stehenden Blattstielen mit Nebenblättchen, einfachen, achselständigen, aus fehlgeschlagenen Blüthenstielen bestehenden Ranken und meist zwitterigen, entweder einzeln, oder in Trauben in den Blattachseln oder auch an den Spitzen der Zweige stehenden, gewöhnlich ziemlich großen u. schönen, auf den Blüthenstielen eingelenkten und oft daselbst mit einer 3blätterigen Hülle versehenen Blüthen. Von etwa 300 bis jetzt bekannten Arten gehören die meisten dem heißen Amerika und Westindien, nur der 6. Theil Afrika, Ostindien, Nordamerika an. Sie sind mit den Kukurbitaceen sehr verwandt, unterscheiden sich aber von diesen durch die Zwitterblüthen und den gestielten Fruchtknoten. Von den größeren Früchten einiger Arten wird das breiartige, die Samen umgebende Fruchtmark seines angenehm säuerlichen Geschmackes wegen gegessen oder zu kühlenden Getränken benutzt, welche in den heißen Ländern als wirksame Heilmittel bei hitzigen, fauligen und galligen Krankheiten dienen. Die Blüthen und Früchte mehrer Arten haben einen angenehm gewürzhaften Geruch.

Passiflorin, s. Passiflora.

Passigdrehen, s. Drehbank und Guillochiren.

Passio (lat.), s. v. a. affectio, das Leiden, die Leidenschaft, so: P. animi, ein Seelenleiden; P. bovina, s. v. a. Phthiriasis, Läusesucht; P. cadiva und P. cardiaca, s. v. a. Epilepsie; P. hypochondriaca, s. v. a. Hypochondrie; P. hysteriaca, s. v. a. Hysterie.

Passion (v. Lat.), Leiden, besonders das Leiden Christi am Schluß seines Lebens; daher Passionszeit (Fastenzeit, s. Fasten), die von der Kirche dem Andenken an Christi Leiden gewidmeten 40 Tage vor Ostern, gehört zu den sogenannten geschlossenen kirchlichen Zeiten, in denen geräuschvolle Lustbarkeiten, Hochzeiten ꝛc. nicht Statt finden dürfen; Passionspredigten, die Predigten, die in der Passionszeit an Sonntagen und Freitagen über Abschnitte der Passionsgeschichte nach den Evangelien gehalten werden. In der letzten Woche der Passionszeit, der Passionswoche (Charwoche), kommen hier und da Passionsmusik (s. d.), auch Passionsspiele (s. d.) zur Aufführung.

Passionato (ital.), leidenschaftlich, im musikalischen Vortrag.

Passionsmusik, ein für die kirchliche Feier des Charfreitags bestimmtes dramatisch-musikalisches Werk, dem die Geschichte des Leidens u. Sterbens Christi, und zwar meist in den unveränderten Worten der Evangelisten, zur poetischen Grundlage dient. Der Gebrauch an sich läßt sich bis in das 12. Jahrhundert hinauf nachweisen: die Worte Christi sowie der übrigen Hauptpersonen wurden von einzelnen Priestern psalmodirt, das Volk wurde durch einen Chor vertreten. Die ältesten der auf uns gekommenen Passionen (von Jak. Obrecht, Galliculus, Balth. Resinarius, Cyprian de Rose, Orlando di Lasso u. A. m.) stammen aus dem 16. Jahrhundert und überließen mit gänzlicher Umgehung der Monodie, nach dem Styl der damaligen Zeit, den Vortrag des lateinischen Textes durchweg einem vier- oder fünf-

Digitized by Google

stimmigen Chor. Die P. ging auch in die evangelische Kirche über, und eines der ältesten hierher gehörigen, mit deutschem Texte versehenen Werke findet sich in den 1573 von Joh. Keuchenthal herausgegebenen „Kirchengesängen". Es besteht aus psalmodirenden Soliloquien und kurzen Chören. Mit Aufnahme des Recitativs wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Psalmodie allmählig verdrängt. Das Kirchenlied scheint zuerst der brandenburgische Kapellmeister Johann Sebastiani in seiner 1672 zu Königsberg erschienenen Passion „Leyden u. Sterben unseres Herrn ꝛc." in Anwendung gebracht zu haben. In allem Uebrigen hielt die P. mit der Oper und dem Oratorium gleichen Schritt, bis sie durch J. Seb. Bach ihre höchste Vollendung erreichte. Sie besteht aus Chören, Recitativen, Arien und Instrumentalbegleitung, und die handelnden Personen hierbei sind: der Evangelist, welcher die Erzählung recitirt; Christus, seine Jünger, Pilatus ꝛc., welche als selbstredend eingeführt werden; die jüdischen Volkshaufen (turbae), welche mit kurzen Chören in die Handlung eingreifen; eine ideale christliche Gemeinde (Zion und die Gläubigen), welche ähnlich dem Chor in der griechischen Tragödie den Hergang mit ihren Betrachtungen begleitet; endlich die reale kirchliche Gemeinde, welche an geeigneten Stellen durch Choräle die Handlung unterbricht. Vgl. Kirchenmusik und Oratorium.

Passionisten (Leidensbrüder, regulirte Kleriker der Gesellschaft vom heiligen Kreuz und dem Leiden Christi), Kongregation, gestiftet 1720 von Paolo della Croce (geboren 1684, † 1775 zu Rom) zu Ovado in Piemont zur Belehrung des Volks durch Predigten über die Bedeutung des Kreuztodes Christi, sowie zu Missionszwecken, ist jetzt in Italien sehr verbreitet und sendet seine Missionäre namentlich nach Bulgarien und der Walachei. Die Ordenstracht besteht in einer schwarzen wollenen Tunica, schwarzem bis auf die Kniee reichenden Pallium, auf beiden an der Seite der Name Jesus und ein Herz mit Kreuz darüber, Sandalen u. Hut. Ein Nonnenorden von der Passion ward 1538 von Maria Laurentia Longa in Neapel gestiftet.

Passionspredigt, s. Passion.

Passionsschwestern, s. v. a. Kapuzinerinnen.

Passionsspiele, die unter den dramatischen Aufführungen während des Mittelalters in Deutschland besonders häufig vertretene Art „geistlicher Spiele". Das deutsche Drama hat sich vorzugsweise aus zwei Gattungen der seit sehr alter Zeit vorhandenen mimischen Darstellungen, mit denen Feiertage u. Feste ausgestattet zu werden pflegten, entwickelt. In der einen waltete das kirchliche Element vor, sie hatte den Zweck, die Bedeutung der Kirchenfeste zu versinnlichen und deren Wirkungen zu erhöhen, zugleich auch die aus altheidnischer Zeit stammenden weltlich-mimischen Spiele zu verdrängen; die andere diente vornehmlich zur Erhöhung der Fastnachtslustbarkeiten. Der gemeinsame Name für sämmtliche dramatische Aufführungen in Deutschland war bis zum 16. Jahrhundert Spiel (ludus), später kam daneben für die geistlichen die in Frankreich übliche Bezeichnung Mysterien auf, zunächst jedoch nur für solche, welche die Leidensgeschichte Christi zum Stoffe hatten, während die, welche ihren Stoff der Legende entlehnten, Mirakel hießen. Für jene war bis dahin der ursprüngliche Ausdruck P. im Gebrauch gewesen. Sie gehörten zu den umfangreichsten der geistlichen Dramen, ihre Darstellung pflegte auf mehre Tage vertheilt zu werden. Fast keines der uns erhalten gebliebenen ist mit dem Namen seines Urhebers versehen, was sich leicht erklärt durch den Umstand, daß den meisten ein nur im Einzelnen verändertes gemeinschaftliches Schema zu Grunde liegt, so daß die Arbeit der Verfasser hauptsächlich in bloßer Auskleidung und stellenweiser Erweiterung des wahrscheinlich sehr alten Scenariums bestand. Als in besonderer Vollständigkeit überliefert ist das dem 15. Jahrhundert angehörige sogenannte „alsfelder" Passionsspiel, nach seinem in Hessen belegenen Fundort, an dem es auch vermuthlich niedergeschrieben und ausgeführt ist, benannt, zu erwähnen (Ausgabe von Vilmar in Haupts „Zeitschrift für deutsches Alterthum", Bd. 3, S. 478 ff.). Von anderen, zum Theil weit älteren, besitzen wir nur einzelne dramatisirte Theile, wiederum von anderen nur die Anordnung des Ganzen und der Art, wie sie aufgeführt wurden. Sie sind sämmtlich melodramatisch behandelt, die beinahe durchgängig deutsch abgefaßten Reden wechseln mit gesungenen Stellen, in denen die lateinische Sprache noch häufig vorherrscht. Fast alle fügen in den ernsten Gang der Handlung possenhafte Episoden ein, zu welchen das Leben der Maria Magdalena vor ihrer Bekehrung, die Höllenfahrt Christi und der Einkauf der Salben und Specereien durch die drei Marien vor dem Besuche des Grabes den Hauptstoff, ein Kaufmann oder Marktschreier, dessen Weib und Knecht, ferner Judas Ischariot und allerlei Teufel die stereotypen Lieblingsfiguren hergaben. Der Schauplatz für die P. war wie für die geistlichen Spiele überhaupt in frühester Zeit die Kirche, u. Geistliche machten damals auch fast ausschließlich die Darsteller. Später, als weltliche Elemente den ursprünglichen Charakter der dramatischen Handlung immer entschiedener veränderten, wurde die Bühne verlegt, zumeist auf Marktplätze, und auch die Aufführung selbst ging mehr und mehr in bürgerliche Hände über. Während die Reformation zu dem geistlichen Schauspiel überhaupt und insbesondere wegen der den ursprünglichen Kern derselben zunehmend überwuchernden Auswüchse eine oppositionelle Stellung einnahm, bezeigte sich die katholische Kirche ihm geneigter. Vorzüglich waren es die Jesuiten, welche die Mysterien in vielen Landgemeinden Oberbayerns, Schwabens, Tyrols, der Steiermark und Schweiz in Uebung erhielten. Fast sonntäglich wurden in dortigen Ortschaften heilige Komödien aufgeführt, und noch am Ende des vorigen Jahrhunderts war der Gebrauch in den Alpen ein sehr allgemeiner. Erst in diesem Jahrhundert ist die Sitte abgekommen, und das Dorf Oberammergau im bayerischen Gebirge ist gegenwärtig fast der einzige Ort in Deutschland, wo ein Passionsspiel von Bedeutung sich erhalten hat. Der Anlaß zur ersten Aufführung desselben war folgender: 1633 herrschte in der Umgegend des Ammerthals eine ansteckende Krankheit, welche

Digitized by Google

die schlimmsten Verheerungen anrichtete. Ein Tagelöhner brachte die Seuche von Eschenlohe nach Oberammergau und binnen 3 Wochen wurden 84 Personen von derselben hingerafft. Da that die Gemeinde das Gelübde, alle 10 Jahre die Leidensgeschichte Jesu, des Weltheilands, zur dankbaren Verehrung und erbaulichen Betrachtung öffentlich vorzustellen. Seitdem (so sagt der Vorbericht zu dem 1860 neu gedruckten Textbuch des Passionsspiels) starb Niemand mehr in Oberammergau an jener Krankheit. Die erste Aufführung fand 1634 Statt; die Mönche des reichen und berühmten Benediktinerklosters Ettal hatten, zugleich auf Belebung ihres Wallfahrtsorts bedacht, den Text und die Musik geliefert. Das alte Gedicht, das die Spuren des wüsten Geschmacks jener Zeit deutlich genug an sich trägt, befindet sich noch in Oberammergau. Der gegenwärtig benutzte Text ist von dem ehemaligen Benediktiner zu Ettal Doktor Othman Weiß († 1843 als Pfarrer zu Lesewang) verfaßt, auf Anlaß des Königs von Bayern, der die von den Behörden beanstandete Aufführung 1811 nur unter der Bedingung, daß das Anstößige aus dem Stück entfernt würde, genehmigte. Die Musik zu dem neuen Textbuch wurde von dem oberammergauer Schullehrer Rochus Dedler († 1822) geliefert. Nachdem bereits 1815 eine Wiederholung der Aufführung Statt gefunden hatte, wurde für letztere ein zehnjähriger Turnus, von 1810 an gerechnet, eingeführt. Seit 1840 erlangte das oberammergauer Passionsspiel Berühmtheit in weiteren Kreisen, und seitdem ziehen die Wiederholungen Zuschauer in ungeheurer Menge und aus entlegener Ferne herbei. Die Darsteller gehören ohne Ausnahme der Ortsgemeinde an, einzelne Rollen vererben sich, wie Ehrenämter betrachtet, in bestimmten Familien. Eine von der Gemeinde gewählte, vom Pfarrer geleitete Direktion überwacht das Ganze und trifft die nöthigen Anordnungen. Den Aufführungen, welche regelmäßig an Festtagen Statt finden, geht eine kirchliche Feier voraus. Das Theater steht auf einer Wiese in der Nähe des Dorfes und faßt gegen 6000 Menschen. Der Ertrag der Eintrittsgelder (die von 15 Kreuzern bis über 2 Gulden steigen) wird zu Deckung der Unkosten, der Ueberschuß für Gemeindezwecke verwendet. Die Darstellung der Passionsgeschichte ist unterbrochen durch lebende Bilder aus der alttestamentlichen Geschichte, die ein Chor einleitet und erklärt. Kunstgebildete, welche der Aufführung beigewohnt, schildern den Eindruck derselben als stellenweise wunderbar ergreifend u. rühmen namentlich das lebendige Zusammenspiel in den Scenen, wo Volksmassen auftreten. Im Jahre 1860 wirkten 547 Personen als Darsteller mit, darunter 147 Kinder von $2^1/_2$—12 Jahren. Die Vorstellungen wurden damals 21mal wiederholt, jede derselben währte ohne Unterbrechung 8 Stunden. Von der Bruttoeinnahme, die über 54,000 Gulden betrug, wurden 4100 Gulden zur Bestreitung der Kosten für Kostüm und Dekorationen, 21,750 Gulden für Honorare an die Darsteller verausgabt. Eine Schilderung der Aufführung von 1860 findet sich in Sebastian Brunners Schrift „Unter Lebenden und Todten" (Wien 1860).

Passirdukaten, die um 1—2 As zu leichten Dukaten (s. Passirgewicht).

Passirgewicht (Passirfuß, Passirstein), bei den gangbaren Goldmünzen diejenige Schwere derselben, welche zwar der ursprünglichen oder gesetzlichen nicht gleichkommt, aber dessen ungeachtet im geschäftlichen Verkehr noch für vollgültig anerkannt wird, während im Wechselhandel in der Regel für jedes fehlende As $1^1/_4$—$1^1/_2$ Silbergroschen in Abrechnung gebracht wird; sobald die Differenz jedoch mehr als 2 As beträgt, werden die Goldstücke von Niemandem mehr gern in Zahlung angenommen, in welchem Falle sie zum Einschmelzen nach dem Gewicht oder nach der Mark (al marco) eingehandelt werden.

Passirstein, s. v. a. Passirgewicht.

Passirzettel, ein von den betreffenden Behörden ausgestellter Schein, durch welchen Wägen oder Waaren berechtigt werden, ihren Weg ungestört fortzusetzen, indem die unterwegs zu entrichtenden Gebühren meist schon voraus berichtigt sind, oder als berichtigt betrachtet werden.

Passiv (v. Lat.), leidend, im Gegensatz zu aktiv, daher Passivität, Zustand des Leidens; in der Medicin geschwächte Lebenskraft verrathend, daher passive Blutung. Im Handelswesen spricht man von dem passiven Stand einer Handlung, wenn sich der Passivstand oder Das, was sie Andern schuldet (Passiva), mit dem Aktivstande oder Dem, was sie besitzt und von Andern zu fordern hat (Activa, s. d.), aufhebt, oder es übertrifft.

Passivität (v. Lat.). Eisen wird von Salpetersäure, deren specifisches Gewicht unter 1,35 liegt, lebhaft angegriffen, während es in stärkerer Salpetersäure nicht oxydirt, wohl aber in einen Zustand übergeführt wird, in welchem es nun auch schwächerer Salpetersäure widersteht. In denselben Zustand geht Eisendraht über, wenn man ihn einer Weingeistflamme bis zum Anlaufen erhitzt. Ein auf irgend eine Weise passiv gewordener Eisendraht schützt einen ungeglühten Eisendraht vor dem Angriff einer Salpetersäure von 1,35 specifischem Gewicht, wenn er mit demselben außerhalb der Flüssigkeit in Verbindung steht. Die Rolle des passiven Eisens kann auch Platin übernehmen, und der geschützte Draht wird selbst dann nicht von der Säure angegriffen, wenn man den passiven Eisendraht oder den Platindraht entfernt; er ist selbst passiv geworden und kann einen anderen Eisendraht schützen. Wenn Eisen- und Platindrähte in Salpetersäure getaucht werden und sich außerhalb der Säure berühren, so bildet das Eisen gewissermaßen den + Pol einer einfachen Kette, und dem entsprechend wird Eisen passiv, wenn man es als + Pol einer volta'schen Säule in Salpetersäure bringt, in welche bereits der negative Platinpol der Säule getaucht worden war. Dabei entweicht der durch Wasserzersetzung frei werdende Sauerstoff, ohne sich mit dem Eisen zu verbinden. Dieselbe Erscheinung tritt auch bei Anwendung sehr stark verdünnter Salpetersäure und verdünnter Schwefel- oder Phosphorsäure ein. Taucht man aber den positiven eisernen Poldraht vor dem negativen Poldraht in die verdünnte Säure, so wird er angegriffen, während er unter allen Umständen passiv wird, wenn man statt der Säuren

Digitized by Google

Lösungen von Alkalien oder völlig neutralen Salzen anwendet. Hierauf gründet sich die Konstruktion von Voltametern, welche durch Platten von Eisenblech gebildet sind, die in Kalilauge eintauchen. Aus der so starken elektronegativen Eigenschaft des passiven Eisens erklärt es sich, daß man die Platinplatte der grove'schen oder den Kohlencylinder der bunsenschen Säule durch Eisen ersetzen kann, wenn dieses nur immer in sehr koncentrirter Salpetersäure steht. Wismuth, Kupfer u. Zinn zeigen, wenn auch in viel schwächerem Grade ähnliche Passivitätserscheinungen. Eine Erklärung derselben läßt sich aber mit voller Sicherheit noch nicht geben.

Passivum (lat.), leidende Form des Zeitworts, s. Zeitwort.

Paßkarten, s. Paß und Seekarten.

Paßkugeln (kalibermäßige Kugeln), Kugeln, welche genau den innern Durchmesser eines Gewehrs oder Geschützes haben, so daß sie gedrängt in den Lauf gehen; dann s. v. a. massive Kanonenkugeln überhaupt, im Unterschied von den Kartätschenkugeln.

Passo, italienisches und spanisches Baumaß, 1 P. = 3 Braccio oder 548 Millimeter.

Passow, Franz Ludwig Karl Friedrich, namhafter Philolog, geboren den 20. September 1786 zu Ludwigslust im Mecklenburgischen, besuchte das Gymnasium zu Gotha und studirte seit 1804 zu Leipzig erst Theologie, dann, namentlich von Gottfried Hermann angeregt, Philologie. Im Jahre 1807 ward er Gymnasiallehrer zu Weimar, 1810 zweiter Direktor u. Professor der Philologie am Conradinum zu Jenkau, das aber im Februar 1814 in Folge der Kriegsereignisse aufgehoben wurde. Im Jahre 1815 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Alterthumswissenschaft an der Universität Breslau. Obgleich mehr dem Schulleben hinneigend, wirkte P. auch als Universitätslehrer in ausgezeichneter Weise und umfaßte in seinen Vorlesungen fast den ganzen Kreis der Wissenschaften, welche Wolf unter dem Namen der Alterthumswissenschaft zusammengefaßt hat. Seit 1817 auch Professor der Beredtsamkeit, lieferte er eine Reihe sehr geschätzter Abhandlungen (gesammelt von Bach in den „Opuscula academica", Leipzig 1835). Im Jahre 1829 ward er Direktor des akademischen Kunstmuseums, das durch ihn vielfach bereichert wurde. Er † am 11. März 1833. Von seinen Schriften und Ausgaben alter Klassiker sind hervorzuheben: die „Küsse" des Johannes Secundus, lateinisch und deutsch (Leipzig 1807); Musäus, Urschrift, Uebersetzung, Einleitung und kritische Anmerkungen (das. 1810); Longos des Sophisten „Daphne und Chloe", griechisch u. deutsch (das. 1811); „Archiv deutscher Nationalbildung", mit Jachmann herausgegeben (1. Bd., Berlin 1811); „Ueber Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher" (das. 1812); „Grundzüge der griechischen und römischen Literaturgeschichte" (das. 1815, 2. Aufl. 1829); Tacitus' „Germania", mit Varianten u. Bredows Anmerkungen (das. 1817); „Museum criticum Vratislaviense" (1. Bd., das. 1821, mit Schneider herausgegeben); „Handwörterbuch der griechischen Sprache" (das. 1819—24, zuerst unter J. G. Schneiders Namen; 5. Aufl. von Rost, Palm, Kreußler u. A., Leipz. 1841—57); „Corpus scriptorum eroticorum" (1. Bd., das. 1824); des Dionysius Periegetes „Descriptio orbis terrarum" (das. 1825). Außerdem lieferte er zahlreiche gehaltvolle Aufsätze in verschiedene Zeitschriften. Aus seinem Nachlasse erschienen „Paraphrase des johanneischen Evangeliums von Nonnus" und „Xenophon von Ephesus" (Leipzig 1833). Vgl. Wachler, P.s Leben und Briefe, Breslau 1839; Linge, De Passovii vita et scriptis, Hirschberg 1839.

Passulatum (lat.), der eingedickte Saft von gekochten und gepreßten Rosinen, welcher früher besonders gegen mit Husten verbundene chronische Brustaffektionen verordnet wurde.

Passus (lat.), Schritt, sowohl von den Händen, als von den Füßen gebraucht, die Weite, die man mit den Händen beklaftern und mit den Füßen mühsam beschreiten kann, daher Name für ein Maß von 5 Fuß (= 2 Gradus oder 2 × 2½ Fuß), dann auch der gewöhnliche Schritt. Im literarischen Sinne versteht man darunter eine Stelle in einer Schrift.

Paßwan-Oglu, türkischer Pascha, geboren 1758 zu Widdin, Sohn des Paßwan Omar, Paschi Aga's mehrer grundherrschaftlichen Distrikte in Widdin, erhob sich 1788 mit seinem Vater gemeinschaftlich an der Spitze der unzufriedenen Janitscharen gegen die Pforte und vertrieb die türkischen Behörden aus Widdin. Drei Monate lang hielten sie hier eine Belagerung von 12,000 Mann türkischer Truppen aus, schlugen sich endlich mit 600 Mann nach der Walachei durch und erneuerten von da aus den Krieg gegen den neuernannten Pascha von Widdin, im Laufe dessen der Vater gefangen und 1791 enthauptet wurde. P. brachte hierauf ein Corps von 5000 Freibeutern zusammen und eroberte Widdin. Die Pforte bot ihm als Preis der Unterwerfung alle Rechte und eingezogenen Güter seines Vaters an, P. verlangte aber die Statthalterschaft von Widdin mit der Würde eines Pascha von drei Roßschweifen u. begann, als dies abgeschlagen ward, den Krieg von Neuem. Im folgenden Jahre eroberte er Nicopolis und Belgrad, zog sich aber sodann vor einer türkischen Armee von 50,000 Mann in das unterdeß befestigte Widdin zurück. Ein dreimaliger Versuch, dasselbe zu erstürmen, mißlang. Es wurden daher Unterhandlungen eingeleitet, in Folge deren P. als Pascha von Widdin anerkannt wurde (1796). Aber schon im nächsten Jahre erneuerte er den Krieg und unterwarf im Laufe dieses Jahres ganz Serbien und Bulgarien bis Philippopel, von wo er Streifcorps bis in die Nähe von Konstantinopel entsendete, mußte sich jedoch vor einer Armee von 100,000 Mann unter dem Kapudan-Pascha Hussein nach Widdin zurückziehen, wo er mit seinen 16,000 Mann Kerntruppen vom Großwessir Ali Pascha eingeschlossen wurde. Die Belagerung begann im Juni 1798; aber nach 30 abgeschlagenen Stürmen mußte sie der Großwessir am 23. Oktober wieder aufheben, und P. behauptete sich seit 1799 in dem Paschalik von Widdin. Nach mehren blutigen Kämpfen ward endlich 1802 durch Rußlands Vermittelung ein förmlicher Vergleich zwischen P. und der Pforte zu Stande gebracht, durch welchen er als Pascha von drei Roßschweifen und als Statthalter von

Digitized by Google

Widdin anerkannt ward. Noch einmal begann er 1803 seine Feindseligkeiten gegen die Pforte u. schlug den ihm entgegenrückenden Pascha von Nicopolis, doch stellte ein neuer Vertrag mit dem Sultan die Ruhe bald wieder her. P. † 1807 im vollen Besitze des Errungenen.

Passy, früher Flecken im französischen Departement Seine, Arrondissement St. Denis, am rechten Ufer der Seine, unmittelbar westlich von Paris und unweit des boulogner Hölzchens, mit einem schönen Schloß, zahlreichen Landhäusern, verschiedenen Fabriken, Waarenentrepots, Mineralquellen und über 12,000 Einwohnern. Am 1. Januar 1860 wurde es mit zu Paris geschlagen und bildet nun mit den ehemaligen Dörfern Auteuil, Muette, Porte-Dauphine und Bassins das 16. Arrondissement der Hauptstadt. Die dortigen Mineralquellen gehören zur Klasse der erdig-salinischen Stahlwässer, enthalten außer schwefelsaurem und kohlensaurem Eisen noch schwefelsaure Magnesia, Kochsalz, Alaun u. Kohlensäure und sind namentlich in denjenigen Krankheiten sehr wirksam, wo Torpidität der Verdauungsorgane, Laxität der Muskelfasern, Bleichsucht, passive Schleim- und Blutflüsse, skorbutische Entmischung der Säfte, Anschoppung der Unterleibseingeweide, mit großer Schwäche verbunden, vorhanden sind. Sie werden sowohl innerlich, als äußerlich gebraucht.

Passy, Hippolyte Philibert, französischer Staatsmann, geboren den 15. Okt. 1793 zu Garches-Villeneuve, ward, als Theilnehmer an der Redaktion eines Oppositionsjournals bekannt geworden, 1830 für Louviers in die Kammer gewählt und war hier fast ständiges Mitglied in den Kommissionen zur Prüfung der Finanzvorschläge. Seine politischen Grundsätze gesellten ihn der Tierspartei bei, in welcher er für einen der besten Redner galt. In dem dreitägigen Kabinet des Herzogs von Bassano 1834 war er Finanzminister; 1835 stimmte er für die Septembergesetze. Im Kabinet Thiers (Februar bis August 1836) hatte er wiederum das Portefeuille der Finanzen. In der Kammer hielt sich P. zur Koalition Thiers'. Als dieser jedoch 1839 von der Hofpartei gestürzt wurde, war P. der Erste, der sich von der Koalition desselben trennte. Sein Versuch, im Sinne des Hofes ein Ministerium aus seinen Freunden zu Stande zu bringen, mißlang. Am 4. April übernahm er die Präsidentschaft der Kammer und brachte auch endlich am 13. Mai ein aus den verschiedensten Elementen gebildetes Kabinet zu Stande, dessen eigentliches Haupt er mit dem Portefeuille der Finanzen war, während Soult als Minister des Auswärtigen an der Spitze stand. Die Niederlage, welche dieses Ministerium im Februar 1840 mit der beantragten Dotation des Herzogs von Nemours in der Kammer erlitt, führte seinen Sturz herbei, und P. blieb seitdem Deputirter, bis er 1844 zum Pair erhoben wurde. Obwohl er unter Ludwig Philipp zur Opposition gehört hatte, ward er doch 1848 nicht in die Nationalversammlung gewählt, dagegen von Ludwig Napoleon im Dec. 1848 zum Minister der Finanzen ernannt, welche Stellung er bis zum 31. Okt. 1849 bekleidete. In demselben Jahre in die Legislative gewählt, ward er Mitglied mehrer Kommissionen, stimmte im Juli 1851 für die Verfassungsrevision, war Berichterstatter über das Budget für 1852 und ward in die Permanenzkommission erwählt. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dec. 1851 scheint er sich von dem politischen Leben zurückgezogen zu haben. Sein Bruder, François Antoine P., geboren den 23. April 1793, 1840—48 Unterstaatssekretär des Innern, hat sich als Geolog bekannt gemacht.

Pasta, Giuditta, berühmte dramatische Sängerin, geboren 1798 in Sarrano bei Mailand aus einer jüdischen Familie, erhielt ihre erste musikalische Bildung im Konservatorium zu Mailand und begründete ihren Ruf 1822 durch ihr Auftreten auf der Bühne zu Verona bei Gelegenheit des Kongresses daselbst. Im nächsten Jahre erhielt sie einen Ruf nach Paris und machte von hier aus Kunstreisen nach fast allen großen europäischen Städten. Sie gebot über $2^1/_2$ Oktaven, vom g bis dreigestrichenen d. Dabei war ihr Vortrag von künstlerischer Vollendung, geistig bedeutend und hinreißend, ihre Gestalt edel und schön, ihre Gesichtszüge ungemein ausdrucksvoll: Eigenschaften, die in Verbindung mit ihrem großartigen Darstellungstalent, ihrem edlen plastischen, feurigen Spiel den außerordentlichen Enthusiasmus erklären, den sie allenthalben erregte. Ihre Hauptrollen waren: Medea, in der Oper Desdemona von Simon Mayer, Semiramide, in Rossini's Oper dieses Namens, Nina und Giulia in „Romeo und Julie" von Zingarelli. Seit 1840 lebte sie in Zurückgezogenheit auf ihrer Villa am Comersee, wo sie den 4. April 1865 †.

Pastawaaren, verschiedene Waaren aus Mehlteig, z. B. Maccaroni, Nudeln.

Pastaza (Pastaça), Fluß in der südamerikanischen Republik Ecuador, entspringt als Rio de los Baños auf den Andes in der Provinz Riobamba, fließt südöstlich und fällt auf der Grenze von Peru in den Marañon.

Pastelküpe, s. Indigo.

Pastellfarben (Teigfarben), Farbenstifte (Crayons), welche zur Pastellmalerei (s. d.) gebraucht werden u. in allen Farben u. deren verschiedenen Nüancirungen angefertigt werden, da man bei ihnen nicht, wie bei der Malerei mit Oel- und Wasserfarben, jederzeit den gewünschten Ton durch Vermischung mehrer Farben erzielen kann. Die Pastellstifte müssen zarte Weichheit bei hinlänglicher Konsistenz besitzen, die beim Auftragen mit Leichtigkeit den Farbstoff abgibt und zugleich auch auf dem Papier festhaften läßt. Von den Farbstoffen, die zur Darstellung der P. dienen, sind am häufigsten in Gebrauch: Bleiweiß, Ocker, Neapelgelb, Kasselergelb, Mennige, Zinnober, Karmin, Umbra, Grünspan, Smalte, Berlinerblau, Indigo, frankfurter Schwarz ꝛc. Diese Farben werden mit feinzertheiltem Gyps unter Zusatz von Wasser bis zur größten Feinheit gerieben und die dann erhaltene breiartige Farbenmasse in drei Theile getheilt, von denen einer die ungemischten Farbenstifte gibt, der andere durch Zusatz von Bleiweiß erhöht und der dritte mit andern Farben zu Mischfarben versetzt wird. Sie werden dann oft unter Zusatz eines Bindemittels in Formen gepreßt, so daß sie etwa 2—3 Zoll lange Stifte von der Dicke einer Federspule

Digitized by Google

Veilen und Kaffeln gebraucht. 1877 B. kauft auf Veilen gewisse Mineralwasserfabrikate. In Veilen wird Kaffee gebrannt. Veilen, Kaffeln, Kaffeltrommeln, Kaffeltrommeln, Kaffeltromm

Frederic, der Name Friedrich (s. d.) in England und Frankreich.

Frederick, Hafenstadt im nordamerikan. Staat Maryland, 15 km südwestlich von Baltimore, Knotenpunkt der Linien Baltimore-Harrisburg und Frederick-Washington der Baltimore and Ohio Railroad, hat (1900) 8297 E.

Fredericksburg, Stadt im nordamerikan. Staat Virginia, am Rappahannock, 80 km südwestlich von Washington, Knotenpunkt der Linien Washington-Richmond und Fredericksburg-Potomac der Richmond, Fredericksburg and Potomac Railroad, hat (1900) 4425 E. Bei F. wurde 13. Dez. 1862 die Unionsarmee unter Burnside von Lee geschlagen.

Fredericksburg, Stadt im nordamerikan. Staat Texas, 80 km westlich von San Antonio, hat (1900) 1200 E.

Fredericksburg, Stadt im nordamerikan. Staat Pennsylvania, 30 km nordöstlich von Harrisburg, hat (1900) 1000 E.

Fredericksburg, Stadt im nordamerikan. Staat Ohio, 80 km südöstlich von Columbus, hat (1900) 1000 E.

Fredericksburg, Stadt im nordamerikan. Staat Iowa, 100 km nordwestlich von Dubuque, hat (1900) 1000 E.

Fredericksburg, Stadt im nordamerikan. Staat Indiana, 30 km südwestlich von Indianapolis, hat (1900) 1000 E.

Fredericksburg, Stadt im nordamerikan. Staat Virginia, 30 km südwestlich von Winchester, hat (1900) 1000 E.

Fredericksburg, Stadt im nordamerikan. Staat Texas, 80 km westlich von San Antonio, hat (1900) 1000

der Vorschriften, welche der Theolog im geistlichen Amte als Pastor zu erfüllen hat, während ihn die Homiletik, Katechetik und Liturgik über seine Verpflichtungen als Prediger, Religionslehrer u. Leiter des öffentlichen Gottesdienstes belehren. Meist behandelt die P. das, was der Geistliche seiner Gemeinde gegenüber zu beobachten hat, also Lebenswandel, Seelsorge, Verkehr mit den Gemeindegliedern überhaupt, sowie mit Kranken, Armen ꝛc. insbesondere. Anweisungen über die Seelsorge heißen auch wohl Pastoralweisheit, Pastoralklugheit, P. im engern Sinne. Das Beste auf diesem Gebiet wurde neuerlich von Hüffell, Harms, Nitzsch und Palmer veröffentlicht.

Pastorellen (Pastorels, franz. pastoureaux, Schäfersekte), Schaaren von Bauern (50,000—60,000), die sich 1251 in Südfrankreich unter dem Mönch Jakob zur Eroberung Palästina's zusammenrotteten, gegen deren Ausschweifungen aber mit Waffengewalt eingeschritten werden mußte. Auch um 1320 durchzogen ähnliche Schaaren das südliche Frankreich, deren Excesse namentlich gegen die Juden gerichtet waren.

Pastorello (ital.), Diminutivum von Pastorale (s. d.), sonst auch das meist im $^6/_8$-Takt stehende Tanzstück Pastorale, wenn es im $^4/_4$-Takt steht.

Pastoret, 1) Claude Emannel Joseph Pierre, Marquis de P., ausgezeichneter französischer Gelehrter und Staatsmann, geboren den 15. Okt. 1756 zu Marseille, studirte zu Toulose die Rechte, ward 1780 Rath am Cour des aides zu Paris und 1788 Maître des requêtes und Generaldirektor der geschichtlichen Arbeiten in Bezug auf Politik und Legislatur. Beim Beginn der Revolution war er mehrmals Präsident der Wahlkollegien von Paris und ward selbst als Abgeordneter der Hauptstadt in die gesetzgebende Versammlung gewählt, die ihn zu ihrem ersten Präsidenten erhob. Die Ministerien des Innern und der Justiz, die ihm Ludwig XVI. als gemäßigtem Royalisten antrug, schlug er aus, erschien jedoch nach den Unruhen vom 20. Juni 1791 nicht mehr in der Versammlung und nahm nach dem 10. Aug. seinen Sitz darin nur wieder ein, um das Königthum in Schutz zu nehmen. Er mußte deshalb emigriren und konnte erst nach dem Sturze der Schreckensherrschaft zurückkehren. Seine royalistische Opposition im Rath der Fünfhundert nöthigte ihn nach der Revolution vom 18. Fructidor zu einer neuen Flucht, von der er erst nach dem 18. Brumaire zurückkehrte. Er ward darauf in das Institut national berufen u. zum Professor des Natur- und Völkerrechts am Collége de France ernannt. Bald nachher kam P. in das Generalconseil der milden Stiftungen und 1809 in den Senat. Als Sekretär desselben verweigerte er 1814 seine Mitwirkung zu Napoleons I. Absetzung, ward aber trotzdem von Ludwig XVIII. 1815 zum Pair von Frankreich erhoben. Seit 1820 Vicepräsident der Pairskammer, ward er 1826 zum Staatsminister ohne Portefeuille u. 1829 zum Kanzler von Frankreich ernannt, welches Amt er indessen nach der Julirevolution niederlegte. Seitdem lebte er zurückgezogen, bis er 1834 zum Vormund der Kinder des Herzogs von Berri wegen ihrer Güter in Frankreich ernannt wurde. Er † den 29. Sept. 1840. P. schrieb außer mehren gekrönten Preisschriften, die ihm 1785 eine Stelle in der Akademie erwarben, eine „Théorie des lois pénales" (Paris 1790, 2 Bde.) und eine ausgezeichnete „Histoire de la législation des anciens" (das. 1830—37, 11 Bde.); auch besorgte er die Herausgabe von Bd. 13 — 19 der „Ordonnances des Rois de France".

2) Amédée David, Marquis de P., französischer Dichter, des Vorigen Sohn, geboren den 2. Jan. 1791 zu Paris, trat noch während des Kaiserreichs in die Verwaltung u. ward nach der Restauration Kammerherr des Herzogs von Berri u. Maître des requêtes im Staatsrath. Unter der Julidynastie war er eines der Häupter der Legitimisten und zog sich sodann aus dem öffentlichen Leben zurück. Seit 1823 war er Mitglied der Akademie. Als Anhänger der ältern Bourbonen verwaltete er die Güter des Grafen Chambord, verlor aber dessen Gunst dadurch, daß er wichtige Papiere von den ältern Bourbonen, die er in Verwahrung hatte, während der Julirevolution einer Freundin, Mad. Mansuty, anvertraute. Von dieser brachte sie der Polizeipräsident in seine Hände, und so gelangten sie an Ludwig Philipp, der sie jedoch uneröffnet an P. zurückschickte. P. wandte sich hierauf der Sache Napoleons III. zu und ward von demselben am 31. Dec. 1852 zum Senator ernannt. Er † den 19. Mai 1857 zu Karlsruhe. Er schrieb, zum Theil anonym: „Les troubadours", Gedicht (Paris 1813); „La politique de Henri IV" (das. 1815); „Les Normans en Italie", Gedicht (das. 1818); „Elégies" (das. 1825); „La chûte de l'empire grec" (das. 1828); „Raoul de Pellove" (das. 1834); „Erard du Châtelet" (das. 1836).

Pata (Patta), Handelsplatz an der Küste von Zanguebar (Ostafrika), war früher Hauptort eines mächtigen Suhaelistaats und wird des Elfenbeinhandels wegen noch häufig von Engländern und Portugiesen besucht.

Pataca (Peça), brasilianische Silbermünze, = 1 Thaler, in Portugal Name des spanischen Piasters; Rechnungsmünze in Aegypten = 1 Thlr. 3 Sgr., in Abessinien Name des deutschen Konventionsthalers, in Algier die Pataca goueda = 26 Sgr. 8 Pf., die P. chica = 8 Sgr. $9^1/_2$ Pf.; auf Java Rechnungsmünze, = 27 Sgr.

Patache (Ausleger oder Wachtschiff), große Sloop, oder ein Kutter, mit einigen Kanonen versehen, zu Aufrechthaltung der Zollgesetze und Verhinderung des Schleichhandels an den Küsten bestimmt.

Patachos, ein starker südamerikanischer Indianerstamm in den brasilianischen Provinzen Minas-Geraes und Bahia; sie sind im Allgemeinen scheu und zurückhaltend, theilweise aber der portugiesischen Sprache mächtig und treiben mit den Weißen etwas Tauschhandel.

Patacin, Flecken im serbischen Bezirk Semendria, am linken Ufer der Lepenicza, hat 1000 Einwohner. Hier am 30. Aug. 1689 Sieg der Oesterreicher unter dem Markgrafen von Baden über den Seraskier Arat Bassa.

Patagonien (Magellanien), das südlichste Ende des amerikanischen Kontinents, zwischen

Digitized by Google

dem atlantischen und dem großen Ocean, wird im Norden durch den Rio Negro oder Cusu-Leuvu von den Platastaaten getrennt, grenzt im Westen an Chile und an den großen Ocean und im Osten an den atlantischen Ocean. Es erstreckt sich zwischen dem 35.°—54.° südl. Br., ist gegen 240 geographische Meilen lang und 120 Meilen breit und hat einen Flächenraum von 20—22,000 geographischen QMeilen. Der Bodenbildung nach zerfällt es in zwei ungleiche Theile, nämlich in eine östliche und eine westliche Hälfte, die durch die Andes geschieden werden. Der weite Raum im Osten dieses Gebirgs erscheint als ein allmählig abfallendes Land, das aus einer Zahl von breiten, dem Gebirg parallel laufenden Terrassen besteht und von Westen nach Osten nur an wenigen Orten von Flußbetten mit steilen Wänden leicht durchfurcht wird. In den wenigen Gegenden, wo man bis in die Nähe des Fußes der Andes vorgedrungen ist, erheben sich die Gipfel der Kette kaum 5000 — 6000 Fuß über die abgestufte Ebene. Zwischen der Magellansstraße u. dem Rio Negro ist nur ein einziger bedeutenderer Fluß (der Rio Santa Cruz) vorhanden, durch welchen die Schneegewässer der Gebirge abfließen; die übrigen Einschnitte sind wasserleer. Der im Westen der Andes gelegene Küstenstrich ist von durchaus verschiedener Beschaffenheit. Hier erscheint die Küste dergestalt zertrümmert, daß Gruppen von sehr zahlreichen Inseln eine mehrfache Kette bilden. Auch fehlt es hier ganz an einem flachen Vorlande, und die Cordillera steigt schroff aus den Sunden und Meeresarmen empor, die zum Theil zwischen den Archipelen weit in das Land eindringen. Die Andes selbst, die eigentlich den größten Theil dieser westlichen Hälfte erfüllen, sind durch tiefe Schluchten und Querthäler zerrissen und erscheinen an einigen Orten sogar unterbrochen, während an andern Eisfelder und Gletscher mit großen Anhäufungen von Laven und Basalten abwechseln. Nur Chiloë gegenüber erreichen oder übersteigen einige Gipfel die Höhe von 7000 Fuß, während in der Nähe der Magellansstraße die mittlere Höhe der Kette nur 3000 Fuß beträgt. Merkwürdig ist die Unterbrechung der Kette durch eine Lücke ganz ebenen, niedrigen Landes, durch welches sich wahrscheinlich die östlichen Ebenen bis zum großen Ocean fortsetzen, in der Gegend der Disappointmentbai, welche in einem der innersten Arme des großen Sundes Ancon sin Salida liegt. Die Inseln der Westküste sind großentheils abgerissene Stücke der Andes und daher in der Regel hoch und schroff. Vorgebirge sind: Froward (Frouard, Avance) südlich, Victoria westlich, Blanco, Desvelos, Fairweather (Buentiempo), Virgenes ꝛc. östlich. Von den Flüssen münden in den atlantischen Ocean der Rio Negro (Cusu-Leuvu, Desaguadero), der auf den Andes entspringt, der Camerones, Rio Segundo, Santa Cruz, Gallegos; in den stillen Ocean: der San Tadeo, San Josef ꝛc. Baien sind: östlich Bahia sin Fondo (Bahia de San Matthias, Camerones, Bahia nuova, San Jorge, Port Julian), von Magelhaens 1520 entdeckt; südlich Famine (mit Trümmern einer spanischen Niederlassung), Bocault (Bougainville's Aufenthalt), Gallant, Holland, Toledo mit vielen Inseln, Peñas ꝛc. Auf der Westküste sind als Inseln vorzüglich zu bemerken: der Chonosarchipel; die Halbinsel de tres Montes, welche durch den schmalen Isthmus von Ofqui (Ofui) mit dem Festlande zusammenhängt; die Guaynecoinseln; die Insel Campana, die der Kanal Fallo von einer andern, größern trennt, die King Wellington benannt hat und der 33 Meilen lange Kanal Mesier von dem Festlande scheidet; der Archipel Madre de Dios; die große Insel Hannover; der Archipel der Königin Adelaide, von der vorigen durch eine Meerenge getrennt; das Land König Wilhelms IV., eine Halbinsel, die mit dem Festlande durch den Isthmus Pinto zusammenhängt, der im Osten von dem erwähnten Binnensee Skyring, einer Verlängerung des Binnensee's Otway Water, welcher sein Wasser aus der magellanischen Straße erhält, eingeschlossen ist; die Halbinsel Braunschweig, deren südliche Spitze das erwähnte Kap Froward bildet und an deren östlicher Küste der Hafen Famine ist.

Während die Andes und überhaupt die Westküste sammt den Archipelen dem Urgebirge angehören, ist die größere östliche Hälfte des Landes Alluvialland u. mit tertiären Bildungen bedeckt. Nur an wenigen Orten ragt auch hier das Urgebirg aus großen Tiefen bis zur Oberfläche empor. In den flachen Vertiefungen der obersten Geröllschicht entstehen die sogenannten Salinas, fußtiefe Ansammlungen von Regenwasser, welche in der Regenzeit verdunsten und dann mit Krusten von Kochsalz, untermengt mit Krystallen von schwefelsaurem Kali und Gyps, bedeckt sind. Die Temperatur ist an der Ostseite höher als an der Westseite, denn am Rio Negro reifen noch Feigen und Trauben, während auf Chiloë (41° bis 43°) das Getreide häufig zur Regenzeit noch unreif ist, indem es durch Nässe leidet. Auch zwischen den ebenen und den bergigen Gegenden P.s findet hinsichtlich der Feuchtigkeit ein großer Unterschied Statt. Sturmwinde jagen die Wolken über die weiten Ebenen hin, weshalb es hier selten regnet, und da das Regenwasser überdies leicht verdunstet oder zwischen dem Geröll verschwindet, so entsteht jene außerordentliche Trockenheit, welche das Land unbewohnbar macht. Nur die seltenen Ostwinde bringen einzelne Schauer, die aber fast nie zu ein- bis zweitägigem Landregen werden. Heiterkeit des Himmels einerseits und schnelle, aber nicht empfindliche Veränderungen der Temperatur andererseits charakterisiren das Klima des östlichen P.s; die Luft ist hier immer elastisch, und der Aufenthalt würde dort bei einiger Fruchtbarkeit des Bodens angenehm sein, während die entgegengesetzten Extreme die Westküste fast unbewohnbar machen. Ebenso verschieden als die geognostische Bodenstruktur ist auch die Vegetation in beiden Hälften P.s. An der Westküste tritt an vielen Orten das Urgebirg in kahlen Felsen ohne alle Vegetation vor, und die Steilheit der Wände verhindert die Bildung von fruchtbarem Erdreich. Wo hingegen die Wurzeln tiefer in den Boden einzudringen vermögen und die Lage gegen Seewinde gesichert ist, da finden sich undurchdringliche Wälder, die besonders die Thäler, sowie die östliche Seite der

Digitized by Google

Berge bedecken. Angeschwemmtes Erdreich zieht sich in langen, selten mehr als stundenbreiten Streifen theils zwischen den Bergen hin (z. B. in der Nähe der Meerenge), theils begleitet es die Flüsse und macht den Boden der mit sehr steilen Wänden eingefaßten Einschnitte aus (z. B. am untern Rio Negro). Das östliche P. stellt, mit Ausnahme von zwei schmalen Thälern, eine Wüste (Huecuvu Mapu, Teufelsband) dar, die wenige Meilen südlich vom Rio Negro beginnt und bis zur Meerenge reicht. Hier läßt eine dicke Schicht von Sand oder Schutt, welche das Land bis an den Fuß der Andes bedeckt, keine reichere Vegetation aufkommen. Sparrige Strandgräser oder Salzpflanzen nehmen weite Strecken ein, u. höchstens kommen noch vereinzelte Gruppen von niedrigem dornigen Mimosengesträuch vor. Nur hin u. wieder bilden Algarrobas (Prosopis) Wälder; der allgemeine Charakter des Landes aber ist der der äußersten Sterilität. Im Innern finden sich oft Lagunen mit undurchdringlichem Moordickicht. Weiter nach Süden zu, in der Nähe der Straße um Cabo Virgenes und Cabo Gregory ist der Boden wenigstens mit Gras bedeckt, das großen Heerden von Guanacos zum Futter dient. Nur in der unmittelbaren Nähe der Meerenge u. auf der Schieferformation findet man Wälder von verhältnißmäßig hochstämmigen Bäumen, namentlich von immergrünen Buchen (Fagus betuloides). Hier findet sich auch die Wintersrinde (Drymis magellanica) vom Strande bis zur Schneelinie, die durch das freundliche Grün ihrer nie abfallenden Blätter der Landschaft großen Reiz verleiht. Fuchsien und der baumartige Ehrenpreis (Veronica decussata) bilden Stämme von 6 — 7 Zoll Dicke und Myrten, Arbutus, Thuja und Berberis Gruppen von ansehnlicher Höhe. An Nutzholz ist daher in der Nähe der Meerenge kein Mangel; der bewaldete Landstrich ist jedoch von so geringer Breite, daß er in keinem Verhältniß zu den weiten Wüsten steht. Die Thierwelt P.s hat im Allgemeinen eine große Aehnlichkeit mit der der südlichen Pampas von Buenos-Ayres. Zahlreiche Heerden von Pekaris sind aus den tropischen Wäldern bis an den Rio Negro gewandert; auch das Guanaco ist, dem Andeszuge folgend, vom Aequator bis zum Feuerlande gelangt und steigt von da aus die Ostküste herab. Amphibische Säugethiere und Wallthiere kommen, trotz aller Verfolgungen, noch immer häufig vor. Rüsselrobben und Otarien bewohnen die kiesige und sandige Ostküste, wo sie sich jedoch in der neuern Zeit sehr vermindert haben. Die Vögel sind artenreicher, als man in Berücksichtigung der Sterilität des Landes erwarten sollte. Merkwürdig ist das Vorkommen des Kondor am Rio Negro in großer Entfernung von den Andes, sowie um Puerto deseado und zwischen den Bergen der Meerenge. Dazu kommen die gewöhnlichen Aasvögel Amerika's, die Urubus; ferner 7 — 8 Arten von Raubvögeln, welche vorzüglich von den zahllosen Mäusen leben, die auch in den dürrsten Gegenden nicht mangeln; endlich einige kleine sperlingsartige Vögel. Schwalben leben am Rio Negro als Zugvögel. Drei Arten von Papageien sind besonders deshalb merkwürdig, weil sie mehr die steilen Felsenwände als Bäume bewohnen. Noch auffallender ist die Erscheinung eines nicht selten zwischen Schneeflocken umherflatternden Kolibri's, jedenfalls ein Beweis, daß das dortige Klima, trotz seiner Unannehmlichkeiten, eigentlich doch kein kaltes ist. Tauben treffen im Winter zu vielen Tausenden ein; am zahlreichsten sind aber die Strand- und Schwimmvögel, besonders in der Meerenge ungemein häufig und wandern von da im Winter nach Norden. Die östlichen Ebenen bewohnt der amerikanische Strauß. Den Reptilien ist der trockene Boden P.s nicht günstig. An Fischen ist das Meer namentlich in der Magellansstraße sehr reich.

Die Eingeborenen, Patagonier, bilden einen besondern Stamm der amerikanischen Race und zerfallen in verschiedene Hauptvölker. Falkner nimmt 3 Stämme an: Moluches, im westlichen Theil des Landes, von 34°—51° südl. Br.; Puelches, vom östlichen Abhange der Andes bis zur atlantischen Küste; Pescherähs, die Bewohner des südlichen Archipels. Nach d'Orbigny wohnen vom Plata und Coquimbo bis zur Meerenge: Araucanos oder Aucas (im Gebiet von Falkners Moluches, jedoch erweitert durch die Pampas); Puelches, zwischen dem Rio Negro und Rio Colorado; Tehuelches (Tehuelhet) oder Patagonier im eigentlichen Sinne, vom Rio Negro bis zur Meerenge; hierzu kommen die Bewohner des Feuerlandes (s. d.). Die früher häufig für Riesen ausgegebenen Patagonier sind die je nach der Jahreszeit von dem Rio Negro bis zur südlichen Meerenge streifenden Tehuelches, die, in kleine Horden zersplittert, niemals feste Wohnungen bauend, theils vom Raube, theils von nomadisch betriebener Viehzucht leben u. fast immer im Kriege begriffen waren. Nach den Angaben der zahlreichen neuern Reisenden ergibt sich als höchstes Maß ihrer Statur eine Größe von 6 Fuß 1—3 Zoll. Der Körper ist plump, der Kopf sehr groß, Hände und Füße aber sind klein. Die Farbe ist röthlichbraun, bisweilen auffallend hell, aber nie gelblich. Das Gesicht ist breit und viereckig; die Jochbeine stehen nicht weit vor, die Augen sind klein, die Nase ist meist stumpf, mit weiten Nasenlöchern, der Mund weit und plump geformt, mit dicken Lippen; das breite Kinn ragt weit hervor, ebenso die Augenbögen. Die Mehrzahl der Patagonier zieht je nach der Jahreszeit umher, sucht im Sommer die Flußthäler und den Abhang der Andes auf, überwintert in den Ebenen, macht aber Streifzüge bis an die atlantische Küste, um in jenen Wüsten Salz zu sammeln oder zu jagen, und gelangt nicht selten bis zur Meerenge. Alle Stämme sind gegenwärtig im Besitz von Pferden. Der Kähne bedienen sie sich nirgends, auch verstehen sie nichts vom Fischfange, welchem die Bewohner der Westküste und der südlichen Archipele hauptsächlich ihren Unterhalt verdanken. Ihr Reichthum besteht in Pferden und Hunden. Ihre Winterquartiere bestehen aus Hütten, die von 2—3 Familien bewohnt werden, die Kleidung in Mänteln aus Guanacohäuten, wozu im Winter eine wollene Decke kommt, welche, um die untere Körperhälfte gewickelt, mit einem Gürtel befestigt wird. Stiefeln aus dem abgestreiften Fuße eines Pferdes, Sporen von Holz und bei den Wohlhabenden

Digitized by Google

von Eisen vollenden den Anzug. Von einer gemeinsamen Regierungsform oder Gesetzgebung findet sich keine Spur. Die ganze Bevölkerung P.s zerfällt in zahlreiche kleine Horden, die, zumal im Sommer, sich in Familien oder Haufen auflösen, an deren Spitze der älteste oder tapferste Mann mit dem Titel eines Kaziken steht. Nur im Fall eines Kriegs oder Raubzugs vereinigen sich die Bruchstücke des Volks und ernennen einen gemeinsamen Anführer, dessen Gewalt jedoch immer eine schwankende ist und die Auflösung der Streitmacht nicht verhindern kann. Ihre Waffen sind Lanzen, Wurfschlingen und Wurfkugeln (Bolas). Nur die zum Theil auf chilesischem Boden wohnenden Völker haben den Weißen manche Kunstgriffe abgelernt und verarbeiten die Metalle besser als ihre südlichen Nachbarn, welche dem Eisen durch kaltes Hämmern auf Steinen und Abschleifen die gewünschte Gestalt zu geben suchen.

Noch keine europäische Macht hat versucht, sich in den wirklichen Besitz des Landes zu setzen. Auch freiwillige Ansiedlung unterblieb, weil die Beschaffenheit des Landes zurückschreckte. Spanien behielt sich zwar sein Recht auf die Südspitze des Kontinents vor, machte dasselbe aber nicht geltend. Auch die neuen südamerikanischen Republiken machen Anspruch auf das Land, unterlassen es aber ebenfalls, ihr Recht thatsächlich zu begründen. Daher ist die Zahl der Weißen in P. sehr gering und beträgt nur einige Hunderte an der nördlichen Grenze, die aus den Platastaaten abstammen. Sie unterscheiden sich von den Gauchos der Pampas höchstens durch wo möglich noch größere Verwilderung. Außerdem leben einzelne entlaufene Verbrecher und Soldaten unter den Indianern selbst, deren Sitten und Lebensweise sie völlig angenommen haben. Seehundsfänger gründen für den bisweilen mehrjährigen Aufenthalt in jenen Gegenden kleine Niederlassungen, die aber mit der Entfernung der Schiffe wieder eingehen. Für den Handel waren die Produkte P.s von geringer Bedeutung. In den auswärtigen Handel kommt besonders Salz aus den erwähnten Salinas, welches nach Buenos-Ayres, Montevideo u. in das südliche Brasilien ausgeführt wird (jährlich etwa 800—1000 Schiffstonnen). Minder wichtig als Ausfuhrartikel ist das Getreide. Die Viehzucht wird von den Kolonisten vernachlässigt, weshalb die ehemals bedeutende Ausfuhr von gesalzenen Häuten sehr abgenommen hat. Pelzwerk von Cavien, Mephitis und Füchsen würde in Menge zu erlangen sein, wenn die Indianer weißen Jägern den Eintritt in ihr Land gestatteten. Der früher höchst einträgliche Robbenfang ist durch den Eigennutz der Fremden, welche nicht einmal die jungen Thiere verschonten, fast ganz gestört worden.

P. wurde 1520 von Fernando Magelhaens (Magellan) entdeckt u. nach ihm Magellansland genannt. Zwei spanische Expeditionen hierher, 1525 und 1534, mißlangen völlig. Eine andere unter Alonso de Camargo erreichte am 11. Okt. 1539 die Mündung des Plata, segelte der patagonischen Küste entlang bis zum Kap Virgenes u. brachte die ersten Nachrichten über die Küsten zwischen Chile und Kap Pillares. Franz Drake hielt sich 1578 mit 5 britischen Schiffen längere Zeit im Hafen San Julian auf, lief am 17. August 1578 in die Napoleonsstraße ein und durchsegelte sie in 17 Tagen. Der Vicekönig von Peru, Don Francisco de Toledo, sandte hierauf 1579 Pedro Sarmiento de Gamboa mit 2 Schiffen aus, um alle etwa von den Engländern in der Meerenge angelegten Niederlassungen zu zerstören. Sarmiento nahm von den Häfen an der westlichen Mündung der Straße für Spanien Besitz. König Philipp II. von Spanien ließ gleichzeitig zum Behuf der Ueberwachung der Meerenge eine Flotte von 23 Schiffen ausrüsten, ernannte Sarmiento zum Generalkapitän der patagonischen Straße und der dortigen künftigen Niederlassungen. Als aber die Flotte am 7. Februar 1582 die Mündung der Straße erreichte, war sie bereits auf 5 Schiffe zusammengeschmolzen. Zu Anfang 1584 wurde Nombre de Jesus gegründet. Sarmiento selbst trat am 4. März in Begleitung von 100 Mann einen Entdeckungszug in das Innere an und legte an der Landspitze Santa Anna eine zweite Niederlassung, Ciudad de San Felipe, an. Diese Kolonien, aus arbeitscheuen Abenteurern zusammengesetzt u. guter Leitung entbehrend, geriethen jedoch bald in die größte Noth. Als Thomas Cavendish im Januar 1587 in die Straße einlief, waren von 300 Individuen nur noch 18 übrig. Die Gegend, wo die Stadt San Felipe gestanden, erhielt von ihm, der auch Puerto deseado an der Ostküste entdeckte und glücklich die Straße passirte, den Namen Port Famine (Hungerhafen). In der Folge wurden bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zahlreiche andere Expeditionen von Seiten der Engländer, Holländer und Franzosen nach der Meerenge unternommen. Das Innere des Landes ward zuerst durch die 1745 auf Veranlassung der Jesuiten von der spanischen Regierung vom Platastrome aus veranstaltete Expedition unter Joaquim de Olivares' Befehl etwas bekannter. Im Juni 1764 sendete die britische Regierung den Commodore Byron mit 2 Schiffen ab, welche am 21. November in Puerto deseado ankerten, die Meerenge bis Puerto de la Hambre befuhren, die Falklandinseln und Puerto deseado (28. Januar 1765) besuchten und endlich durch die Meerenge in den großen Ocean gelangten. Auch die Reise von Wallis (1766) und Bougainville (1767), Cordoba (Oktober 1785 bis Juni 1786), sowie die großen Expeditionen der Franzosen seit 1815, die zum Theil in jenen Gegenden Landungen bewerkstelligten, hellten Manches über die Natur P.s an seinen Küsten auf. Die durch ihre Resultate merkwürdigste Entdeckungsreise der neuern Zeit war aber die des Kapitäns Philipp Parker King und des unter ihm kommandirenden Kapitäns Fitzroy, mit den Schiffen „Beagle" und „Adventure" 1826—30 nach dem Südende Amerika's unternommen und 1832—36 von Fitzroy allein fortgesetzt. Während ihrer Dauer wurden nicht nur die Küsten untersucht und Karten von ihnen entworfen, sondern auch Reisen in das Innere veranstaltet. Fitzroy insbesondere entdeckte unter 39° südl. Br. auf der Ostküste den Hafen Bahia Blanco und war der Erste, welcher den Strom Santa Cruz auf der Ostküste von seiner Mündung unter 50° südl. Br. bis fast zu

Digitized by Google

den Andes untersuchte. Für die Kenntniß der Gegenden um die Mündung des Rio Negro sammelte fast zu derselben Zeit der französische Naturforscher A. d'Orbigny wichtige Data. Der bei weitem größte Theil des Innern ist aber noch nie von einem Europäer betreten worden. Der älteste Entdeckungszug scheint der des Petro Saavedra gewesen zu sein, welcher um 1600 am Paraná Eroberungen machte u. Chaco entdeckte, zu Lande bis zur Meerenge vordrang und von den Indianern gefangen wurde. Versuche zur Kolonisirung im Westen machten dann die Jesuiten Venegas und Estevan, die bis über die Inseln der Guayanecos vordrangen, ferner der Jesuit Mascardi, der zwischen 1670—80 das Land im Süden von Chiloë durchstreifte, aber von den Indianern erschlagen wurde. Die Jesuiten von Tucuman suchten später dort Fuß zu fassen, begegneten aber großem Widerstande von Seiten der Chilenen, die gegen 1703 eine Reihe von Missionen hier besessen haben sollen, die sich vom östlichen Fuße der Andes auf der Breite von Valdivia bis weit nach Süden erstreckten. Die Franzosen waren mit Mühe von den Falklandinseln verdrängt worden, und aus Furcht vor ähnlichen Versuchen auf dem Festlande suchte die spanische Regierung die Kolonisation der Küsten zu beschleunigen. Don Juan de Piedra und Don Antonio de Biedma wurden 1778 abgeschickt, um zu gleicher Zeit im Hafen San Julian u. in Puerto deseado Niederlassungen zu gründen. Die Expedition ankerte in der Bai San Jose, und Piedra gründete hier den gleichnamigen Flecken. Ein Theil der Kolonisten ging zwar nach Montevideo zurück, aber die Niederlassung erhielt sich noch einige Zeit. Francisco Biedma segelte 1780 nach dem Hafen San Julian und ließ dort durch seinen Bruder Antonio ein Holzfort, Florida blanca, erbauen, doch sah sich die Regierung gezwungen, diese Niederlassung und die andere von Puerto deseado 1783 wieder aufzugeben und sich auf das Fort Carmen zu beschränken, wohin Franc. Biedma gegangen war, um mit den Indianerhäuptlingen einen Ländereikauf abzuschließen. Erst 1781 langte eine Gesellschaft von 734 Auswanderern an. Zum ersten Male wurde nun auf dem Boden P.s Getreide ausgesäet und man suchte Verbindungen zu Lande mit Chile zu eröffnen, zunächst zu Handelszwecken, außerdem aber auch um den Seeweg um Kap Horn abzukürzen. Die Idee, daß eine Durchfahrt nördlich von der Magellansstraße vorhanden sei oder daß doch von Westen her Sunde so tief in das Innere eindringen könnten, daß zwischen ihren Endpunkten und dem Rio Negro nur eine kurze Strecke läge, veranlaßte auch Expeditionen von der Küste des großen Oceans her nach dem Innern, unter Andern von Don Jose Moraleda, welcher sich auf dem Estero de Aysen (45° 28′ südl. Br.) bis auf 88 Seemeilen der Ostküste näherte, und von Villarino, der nachwies, daß in der Gegend der Quellen des Rio Negro die Cordillera niedrig sei und den Durchgang gestatte. Der inzwischen zu Biedma's Nachfolger ernannte Antonio de Piedra benahm sich jedoch den Indianern gegenüber so unklug, daß dieselben die Niederlassung in der Bai San Julian überfielen und ihre Bewohner ermordeten. Bei dem Ausbruch der Revolution in Buenos-Ayres 1810 hatte dessen ungeachtet die patagonische Kolonie schon eine gewisse Wichtigkeit erlangt; die Viehhöfe des Staats enthielten an 20,000 Stück, und man baute 189,000 Kilogramm Weizen. Während der immer mehr zunehmenden Unruhen schickte man neben politischer Vergehen Angeklagten auch grobe Verbrecher nach dem Rio Negro ins Exil. Im Jahre 1812 brach eine Revolution zu Gunsten Altspaniens aus, aber die Truppen der Regierung von Buenos-Ayres siegten u. ließen die Einwohner ihren Abfall hart büßen. Die patagonische Kolonie ist nach und nach von allen Greueln der Revolution ergriffen und zum Sitz der Hefe der Bevölkerung der Platastaaten geworden. Während des Kriegs zwischen Buenos-Ayres und Brasilien erlangte der Hafen des Rio Negro eine vorübergehende Wichtigkeit als Sammelplatz der Korsaren; eine brasilianische Flotte suchte ihn 1828 zu nehmen, ging aber dabei selbst verloren. Nach dem Friedensschlusse zerstreuten sich die Abenteurer aller Nationen, die sich dort versammelt hatten, und der von Weißen bewohnte Punkt P.s sank in Folge der Bürgerkriege in Buenos-Ayres immer mehr. Vgl. d'Orbigny, Voyage dans l'Amérique méridionale, Bd. 2, Paris 1838; King, Fitzroy und Darwin, Voyage of the Beagle etc., London 1839. 4 Bde.

Patak (Nagy-Saros-P.), Marktflecken im ungarischen Komitat Zemplin, am Bodrog und am Fuße des weinreichen Hegyallyagebirges, hat ein reformirtes theologisches Kollegium mit Bibliothek von 24,000 Bänden, ein reformirtes Obergymnasium, eine katholische Hauptschule, ein schönes herrschaftliches Schloß mit Park, ein reformirtes Krankenhaus, katholisches Spital, Tuchweberei, bedeutenden Weinbau, Fischerei, große Steinbrüche und 3782 Einw. Hier brach 1670 die erste rakoczi'sche Verschwörung aus. Im Jahre 1807 erhielt Fürst Karl August von Bretzenheim, natürlicher Sohn des Kurfürsten Karl Theodor von Pfalzbayern, unter Anderem auch P., die berühmte Burg der Perenyi's, Rakoczi's ꝛc., als Entschädigung für das an Oesterreich abgetretene Lindau am Bodensee.

Patanen, in Indien, s. v. a. Afghanen.

Patani, ein dem Sultan von Siam tributpflichtiger Malayenstaat auf der nördlichen Ostküste der hinterindischen Halbinsel Malakka, erstreckt sich südlich vom Kap P. herab und ist durch eine lange Gebirgskette vom Staate Queda auf der Westküste geschieden. Der Boden ist sehr fruchtbar; Hauptprodukte sind: Getreide, Reis, Gewürze, Rindvieh, Ziegen, Elephanten, Büffel, Affen, wilde Schweine, viel Geflügel ꝛc. Die Bevölkerung wird zu 60,000 Seelen geschätzt. Die gleichnamige Hauptstadt, südwestlich vom Kap P. gelegen, war vom Anfang des 17. bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein Hauptstapelplatz für den Verkehr zwischen dem südwestlichen und südöstlichen Asien, ist noch jetzt eine der freundlichsten Städte Hinterindiens, hat einen guten, früher stark besuchten Hafen, Handel mit Goldstaub, Bambus, Gewürzen, Drachenblut ꝛc. und 10,000 Einw. Die Holländer hatten bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts hier eine Faktorei; ihnen folgten 1612 die Engländer. Beide

Digitized by Google

Nationen verließen jedoch, da ihr Handel durch Seeraub sehr gefährdet wurde, P. um 1700, und seitdem kamen Stadt und Land in Vergessenheit. Erst durch das Aufblühen Singapore's hat die Stadt wieder einige Bedeutung gewonnen.

Patapsco, Fluß im nordamerikanischen Staate Maryland, entspringt in der Grafschaft Carroll, fließt südöstlich, erweitert sich unterhalb Baltimore zu einer Bai und mündet dann in die Chesapeakbai des atlantischen Oceans; bis Baltimore ist er für die größten Seeschiffe fahrbar.

Patara, blühende See- und Handelsstadt Lyciens, an einer Landspitze, welche das karische und lycische Meer trennte, war der Sage nach von Patarus, einem Sohne des Apollo, gegründet und daher Hauptsitz des Kultus dieses Gottes, der hier unter dem Beinamen Patareus ein berühmtes, dem delphischen an Ansehen fast gleichkommendes Orakel hatte. Ptolemäus Philadelphus, der die Stadt erweiterte, gab ihr den Namen Arsinoë. Ansehnliche Ruinen davon, namentlich eines großen Theaters, finden sich westlich neben der Bai von Kalemaki; jetzt Flecken Skamandro.

Patarener (Pateriner), seit dem 11. Jahrhundert Schimpfname aller den Cölibat der Geistlichen Vertheidigenden. Der Name soll von Pataria abgeleitet sein, einem übelberüchtigten Stadttheil in Mailand, wo sich 1058 die Anhänger Arialds, des Bekämpfers des Cölibats, versammelten. Vergl. Benedey, Die Pataria im 11. und 12. Jahrhundert, Aarau 1854. P. ist auch eine spätere Bezeichnung für Katharer.

Patavinität, die Mundart der Bewohner der italienischen Stadt Padua (Patavium), insbesondere die Schreibart des von Padua stammenden römischen Geschichtschreibers Livius.

Patavium, alter Name von Padua (s. d.).

Patay, Flecken im französischen Departement Loiret, links an der Loire, hat beträchtliche Wolldeckenmanufaktur u. 1208 Einw. Hier 1429 Sieg der Jungfrau von Orléans über die Engländer.

Patchuli, Drogue, welche aus dem zerschnittenen Kraut von Pogostemon Patchouly *Pell.*, einem in Silhet, Penang, Bombay, auf Malakka, Ceylon und Java heimischen Halbstrauch, besteht und als Parfüm benutzt wird. Der eigenthümliche Geruch des P., welcher sehr vielen Leuten unangenehm ist, haftet sehr lange und ist äußerst penetrant. Durch Destillation mit Wasserdämpfen erhält man aus 100 Pfund Kraut 28 Unzen dickflüssiges braunes, unerträglich stark riechendes Patchuliöl. Aus 2½ Loth desselben, ½ Loth Rosenöl und 4 Quart Alkohol bereitet man das Patchuliextrakt. Außerdem wird ein weingeistiger Auszug des Krautes und letzteres selbst in der Parfümerie benutzt. Der charakteristische Geruch der chinesischen und indischen Zimmer ist der nach einer Mischung von P. und Kampher. Die indischen Shawls sind mit P. parfümirt, und das Bestreben europäischer Fabrikanten, ihre Shawls den ächten indischen täuschend ähnlich zu machen, hat zur Einführung des P. geführt, so daß dieses allmählig auch zu anderen Zwecken benutzt werden konnte. Beachtenswerth ist, daß der Patchuligeruch die Motten vertreibt.

Pato (span.), die früher durch Schmuggel ausgeführten ungestempelten Silberbarren aus Mexiko und Peru.

Paté, Insel in der Gironde, bei der Stadt Blaye im französischen Departement Gironde; auf ihr das 1689 angelegte achteckige Fort le P., welches mit zu den Befestigungen von Blaye gehört.

Patella (lat.), Schüsselchen; in der Botanik s. v. a. scutellum, ein flaches, mit einem Samenlager bedecktes, aus eigner Substanz gebildetes Apothecium; in der Anatomie die Kniescheibe.

Patellarii (sc. dii, lat.), Gottheiten, unter welchen die meisten Ausleger Laren und Penaten verstehen, weil diesen zu Ehren bei jeder Mahlzeit ein Teller (patella) mit den Erstlingen der Früchte und ein Salzfäßchen hingestellt wurden.

Patellulae (lat.), s. v. a. Tellerchen, offene, glatte oder erhabene, ungeränderte, runde, ungestielte Samenbehälter der Flechten.

Patene (v. Lat.), im kirchlichen Sprachgebrauch der konsekrirte Hostienteller, eine Kelchschüssel oder ein Untersetzteller für die Kelche besonders der römisch-katholischen Kirche.

Patenier, Joachim, Maler der ältern niederländischen Schule, der neben Heinrich de Bles die Landschaftsmalerei zur selbstständigen Kunst erhob, geboren um 1490 zu Dinant, war seit 1515 Mitglied der Akademie zu Antwerpen, wo er um 1545 †. Werke von ihm werden in verschiedenen Gallerien aufbewahrt; das Louvre zu Paris besitzt eine Anbetung der Könige, die Pinakothek zu München die Flucht nach Aegypten, die St. Moritzkapelle zu Nürnberg die Versuchung Christi, die Gallerie zu Schleißheim die klugen und thörichten Jungfrauen und die heilige Dreieinigkeit, lauter ganze Figuren, die Gallerie zu Wien acht Gemälde aus der heiligen Geschichte und das Museum zu Berlin das Zollbureau des Matthäus, in der Ferne Christus, den Zöllner zum Apostelamte berufend, ꝛc.

Patent (v. Lat.), im Allgemeinen ein offener Brief, durch welchen etwas beglaubigt wird; in der Kanzleisprache des Mittelalters (patentes literae, auch patents) und der neueren Zeit offener Brief, welcher auf der ganzen Breite des Papiers oder Pergaments geschrieben (gedruckt) und nicht mit einem Sekretsiegel versiegelt, sondern mit dem Staatssiegel untersiegelt und behufs gewisser obrigkeitlicher Bekanntmachungen, z. B. des Absterbens eines Souveräns und des Regierungsantritts seines Nachfolgers, des Abtretens einer Provinz an einen anderen Staat, der Besitznahme eines neuerworbenen Landes (Besitzergreifungspatent ꝛc.) erlassen und durch Anschlag, Druck ꝛc. veröffentlicht zu werden pflegt. Neuerlich versteht man unter P. auch die Urkunde über die Anstellung eines Beamten, namentlich die Bestallung der Offiziere (Offizierspatent), dann die Erlaubniß zu einem Gewerbebetrieb (Handelspatent, Patentmeister). Hauptsächlich versteht man aber unter P. eine Urkunde, worin dem Inhaber die Alleinberechtigung zur Benutzung einer Erfindung, und zwar wenn diese in einem Betriebsverfahren oder einem technischen Hülfsmittel besteht, die Alleinberechtigung zu deren Anwendung, wenn in einer Waare, die zur Herstellung und zum Vertrieb, von der

Digitized by Google

Regierung ertheilt wird, dann diese Alleinberechtigung selbst (Erfindungspatent, patent, brevet d'invention). Soll eine anderwärts gemachte Erfindung in einem Staat eingeführt werden, so spricht man von einem Einführungspatent. Fast alle größeren Staaten haben besondere Gesetze über die Ertheilung der P.e, die Zollvereinstaaten eine freilich unzureichende Uebereinkunft vom 21. September 1842. In manchen Staaten geht der Ertheilung eines P.s, nach dem sogenannten Präventivsystem, eine Prüfung der Neuheit und Eigenthümlichkeit der Erfindung, für welche ein solches nachgesucht wird, durch Sachverständige voraus (Rußland, Nordamerika, Preußen u. andere Zollvereinsstaaten), oder es wird wohl auch die Nützlichkeit und Wichtigkeit der Erfindung geprüft (Preußen, wo jährlich 400—500 P.e verlangt, aber nur etwa 70—80 ertheilt werden); in andern Ländern dagegen wird nach dem sogenannten Repressivsystem jede solche Prüfung unterlassen, den Betroffenen aber freigestellt, nachzuweisen, daß die Erfindung vor Ertheilung des P.s bekannt gewesen und dies demnach nichtig sei (England, Belgien, Frankreich). Ueberall muß mit dem Gesuch um ein P. die genaue Beschreibung der Erfindung eingereicht werden, welche in manchen Staaten sofort, in manchen nach Ablauf der Patentfrist veröffentlicht wird. Gewöhnlich wird die Ausführung der Erfindung in gewisser Frist (meist binnen einem Jahr) gefordert, widrigenfalls das P. erlischt. Die Zeit, auf welche P.e ertheilt werden, ist in den verschiedenen Gesetzen verschieden bestimmt. In den meisten Staaten werden für die P.e mehr oder minder hohe Gebühren erhoben, sei es ein- für allemal auf die ganze Dauer derselben, sei es, wie in England, in mehren Raten, so daß das P. erlischt, wenn für die Folgezeit die Zahlung ausbleibt. Die Patenttaxe beträgt in England auf 14 Jahre bis zu 200 Pfd. Sterl. (= 1200 Thlr. Gold), auf 3 Jahre 80 Pfd. Sterl. (= 480 Thlr. Gold), in Frankreich auf 15 Jahre 1500 Franken außer dem Stempel; ein P. in sämmtlichen deutschen Bundesstaaten würde etwa 1100 Thlr. kosten; in Preußen u. Hannover kommen nur die tarifmäßigen Sporteln und Stempel zur Erhebung. Für die deutschen Bundesstaaten führt die Verschiedenheit der Patentgesetzgebung u. die Nothwendigkeit, oft für jeden ein P. zu nehmen, wenn man bei dem engen Verkehr derselben überhaupt Schutz genießen will, zu den größten Unzuträglichkeiten; eine deshalb 1861 vom Bundestag eingesetzte Kommission hat daher Vereinspatente, die in jedem Staate gelten sollen, in Vorschlag gebracht, will daneben aber auch noch Landespatente erlassen, welche die Souveränetäten nun einmal nicht aufgeben wollen. Eine Vereinbarung hierüber ist noch nicht erfolgt u. kaum mehr zu erwarten. Auf den ersten Blick scheint jeder Erfinder ein Alleinrecht auf die Ausnutzung seiner Erfindung zu haben, mag diese nun die Frucht mühsamer Studien und kostspieliger Versuche, oder das Ergebniß eines glücklichen Einfalls sein, und dies Alleinrecht würde zugleich das einfachste Mittel darbieten, den Erfinder zu belohnen und zu weiteren Erfindungen anzuspornen. Allein ein solches Alleinrecht unbedingt anzuerkennen, haben auch die eifrigsten Fürsprecher des Patentwesens sich nicht entschließen können: theils wollen sie P.e nur auf einen willkürlich bestimmten Zeitraum ertheilt wissen, während jenes Alleinrecht an sich der Zeitdauer nach unbeschränkt sein müßte; theils hat noch Niemand daran gedacht, etwa dem Landwirth ein Alleinrecht auf Anwendung einer von ihm erfundenen Wirthschaftsmethode einzuräumen, und ebenso wenig dürfen Aerzte, Baumeister, Gastwirthe, Kaufleute, Eisenbahnverwaltungen ꝛc. hoffen, Schutz gegen Benutzung der von ihnen zuerst in Anwendung gebrachten Methoden u. Einrichtungen od. erschlossenen Verkehrswege zu finden. Zudem sind die Erfindungen, welche so zu sagen absichtlich und durch fortgesetzte Versuche gemacht werden, weder zahlreich, noch besonders wichtig im Vergleich zu jenen, welche ohne solche Absicht sich gleichsam von selbst machen; die meisten und nützlichsten Erfindungen gehen aus dem jeweiligen Zustand der Wissenschaft und Gewerbskunst, des wirthschaftlichen und technischen Bedürfnisses hervor und werden häufig von Mehren gleichzeitig gemacht. Es ist widersinnig, des Einen wegen allen anderen, auch späteren Erfindern die Anwendung ihrer Entdeckung, respektive diese Entdeckung selbst zu verbieten; zu unabsehbaren und kaum zu lösenden Streitigkeiten aber führt die Frage, ob Jemand eine schon vorhandene Erfindung nachgeahmt oder selbstständig die gleiche gemacht hat. Zudem gelingt es, besonders da, wo damit erhebliche Kosten verbunden sind, keineswegs immer dem eigentlichen Erfinder, ein P. zu erlangen; häufig kommen ihm darin Dritte, die ihm die Erfindung abgelauscht, z. B. Fabrikherren dem Arbeiter, zuvor, um die eigentlichen Erfinder auszuschließen. Der Drang, Verbesserungen zu machen, einen gefaßten Gedanken zu verfolgen und auszuführen, ist so stark, daß er als der Vater der meisten Erfindungen angesehen werden kann und eine besondere Ermunterung kaum nöthig ist; eine solche und auch die Belohnung für die Erfindung selbst liegt aber darin, daß ganz von selbst der Erfinder in der Regel eine Zeitlang die alleinige Benutzung seiner Entdeckung hat, bis dieselbe allgemein bekannt geworden. Umgekehrt erschwert das Alleinrecht der Benutzung, welches durch ein P. ertheilt wird, nicht allein die rasche Verbreitung und ausgedehnteste Nutzbarmachung der Erfindung, sondern auch deren Verbesserungen, da weder der Erfinder die von Andern erfundenen Verbesserungen, wenn diese sich darauf patentiren lassen, noch die letzteren die ursprüngliche Erfindung benutzen dürfen. Die Verbesserungen aber pflegen allererst die ursprünglichen Erfindungen anwendbar und nutzbringend zu machen. Bei der Schwierigkeit, die Menge der im Verlauf der Zeit namentlich da ertheilten P.e zu kennen, wo eine Prüfung der Neuheit und Wichtigkeit nicht Statt findet und die Taxen niedrig sind, liegt die Gefahr nahe, gegen ertheilte Alleinrechte zu verstoßen, wodurch der Erfindungs- und Unternehmungsgeist gelähmt wird. Diese Bedenken sind so gewichtig, daß man in neuester Zeit vielfach sich gegen die Ertheilung von P.en überhaupt ausgesprochen hat. Als Ersatz dafür sind Nationalbelohnungen in Vorschlag gebracht worden, welche freilich nur

Digitized by Google

für die wichtigsten Erfindungen ertheilt werden dürften. Vgl. Macfie, Les brevets d'invention, Gent 1863; Röhrich, Patentgesetzgebung, Frankfurt 1863; Verhandlungen des volkswirthschaftlichen Kongresses 1863, Berlin.

Patentgelb, s. v. a. Mineralgelb, Kasselergelb.

Patentgrün, s. v. a. Schweinfurter Grün.

Patentholz, Holzsurrogat, vergl. Plastische Massen.

Patentindigo, s. v. a. Neublau.

Patentschwanzschrauben, eine Art Kammerschwanzschrauben von englischer Erfindung; sie haben eine so starke Kammer, daß sie die ganze Pulverladung aufnehmen können und daher große Sicherheit gegen das Zerspringen des Laufes gewähren.

Patentzinnober, auf nassem Wege bereiteter Zinnober.

Pater (lat., Vater), in den Klöstern, im Gegensatz zu Frater, ein zum Diakon oder Priester geweihter Klostergeistlicher.

Patera (lat.), bei den Römern eine flache, runde, gewöhnlich mit Griff oder Henkel versehene Schale von Thon oder Metall, oft mit Bildnerei und Malerei verziert, diente beim Opfer, namentlich bei der Libation oder den Spenden des Trankopfers.

Pater familias (lat.), Hausvater, bei den Römern Jeder, der aus der väterlichen Gewalt entlassen war, gleichviel, ob er Familie hatte oder nicht.

Paterlein, s. Perlen.

Paterna, Stadt in der spanischen Provinz Cadix (Andalusien), nördlich von Medina-Sidonia, hat Mineralquellen und Badeanstalten und 2918 Einw.

Paternianer, christliche Sekte im 5. Jahrhundert, von Paternus gestiftet, lehrte nach des Augustinus Angaben, daß vom Nabel abwärts der Mensch vom Teufel geschaffen sei, daß man daher nur die oberen Theile rein zu erhalten habe.

Paternität (v. Lat.), Vaterschaft.

Paterno, 1) Stadt in der italienischen Provinz Catania auf der Insel Sicilien, am rechten Ufer des Simeto (Quellfluß des Giaretta) und am südwestlichen Fuße des Aetna, hat ein Schloß, 8 Kirchen, mehre Klöster, ein Hospital, Ueberreste des alten Hybla major, heiße Mineralquellen, die sich jedoch unbenutzt in den Niederungen verlieren und durch ihre Dünste die Luft verunreinigen, Wein-, Oel-, Hanf-, Flachs- und Gemüsebau, Handel mit Südfrüchten und 13,600 Einw. — 2) Flecken in der italienischen Provinz Cosenza (ehemaligen neapolitanischen Provinz Calabria citeriore), südlich von Cosenza, besteht aus 5 zerstreuten Theilen mit insgesammt 2050 Einw. und gehört zu den sogenannten Casali di Cosenza, welche im 10. Jahrhundert nach der Zerstörung von Cosenza durch die Saracenen von den vertriebenen Einwohnern angelegt wurden. — 3) Flecken in der italienischen Provinz Avellino (ehemaligen neapolitanischen Provinz Principato ulteriore), an der Mündung des Freddano in den Calore, nordöstlich von Avellino, hat 2 Kirchen und 2600 Einw.

Paternoster (v. Lat.), das Vaterunser; dann der Rosenkranz, weil der Beter nach jedem gebeteten Vaterunser ein Kügelchen durch die Finger gleiten läßt; eine Halskette von großen und kleinen Perlen oder Kugeln oder von gehenkelten Münzen und dergleichen; in der Baukunst eine Verzierung, welche aus aneinander hängenden Kügelchen besteht und einem P. ähnlich sieht, dient besonders zur Verzierung von Stäbchen und schmalen Gliedern der Gesimse.

Paternosterbaum, s. v. a. gemeine Pimpernuß, Staphylea pinnata *L.*

Paternosterdraht, silberplattirter Kupferdraht von 0,072—0,0075 Zoll Durchmesser, welcher in Ringe gewickelt in den Handel kommt.

Paternostererbse (Abrus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, Sträucher in Ostindien und Brasilien, worunter am bekanntesten ist die gemeine P. oder die gemeine Kranzerbse (Abrus precatorius *L.*), ein windender Strauch, in Ostindien und Arabien einheimisch, in Westindien angebaut, mit vielpaarig gefiederten Blättern, deren Blättchen sich nach Sonnenaufgang ausbreiten, sich Mittags mit den Oberflächen aneinander legen, sich Nachmittags wieder ausbreiten und sich gegen Abend mit ihren Unterflächen aneinander legen, und blauen, in achselständigen Trauben stehenden Blüthen. Die Samen sind sehr hart, erbsengroß, schön roth, mit einem schwarzen Flecken am Nabel versehen und werden zu Halsbändern und Rosenkränzen aufgereiht oder in anderer Weise zum Schmuck verwendet.

Paternostergebläse, s. Hüttenkunde.

Paternosterinseln, 1) (Große P.), Gruppe der kleinen Sundainseln, zwischen Celebes, Sumbawa und Java. — 2) (Kleine P.), s. v. a. Balabalagan.

Paternosterskären, gefährliche Klippen über und unter dem Wasser nordwärts von Marstrand, an der Küste der schwedischen Provinz Bohuslän, in deren Nähe ein Leuchtthurm von Steinen errichtet ist.

Paternosterwerke (franz. chapelets, engl. chain-pumps), Maschinen, welche dazu dienen, Wasser auf kleinere Höhen zu heben. Die P. schließen sich den Schöpfrädern an, aber anstatt die Schöpfeimer an ein umlaufendes Rad zu befestigen, verbindet man sie hier mit einer Kette ohne Ende. Letztere windet sich um 2 in senkrechter Richtung von einander abstehende Räder, taucht unten in Wasser und wird durch Umdrehung des oberen Rades in Bewegung gesetzt. Die Eimer schöpfen mithin unten das Wasser, führen es mit sich empor und gießen es oben in ein Gefäß aus, von welchem aus man es ableiten kann (Eimer- oder Kastenkünste). Statt der Schöpfeimer kann man auch einfache Kolben, Schaufeln oder Scheiben (Schaufeln- oder Scheibenkünste) oder ausgepolsterte Kugeln oder Kissen (Püschelkünste) anwenden und diese in einer Röhre emporsteigen lassen. Eine sehr einfache Eimerkunst, die Noria, wendet man in Frankreich an, u. zwar sowohl als Umtriebsmaschine, wie auch zum Heben des Wassers. Läßt man nämlich aus einem Gerinne das Wasser beständig in die oben befindlichen Eimer fließen, so wird sich die Maschine durch das Gewicht dieses Wassers in Bewegung

Digitized by Google

und die Räder, um welche sich die Kette dreht, in Rotation versetzen. Diese Maschine sollte einen großen Wirkungsgrad geben, weil sie beinahe das ganze Gefälle nutzbar macht, allein sie gehört zu den unvollkommensten Maschinen, weil sie zu viel bewegliche Theile hat, die zu fortwährenden Reparaturen Veranlassung geben. Versetzt man durch eine vorhandene Kraft das obere Rad der Noria in Rotation und taucht sie mit den unteren Bechern in Wasser, so wirkt sie als Paternosterwerk. Die Eimerkette wird vielfach auch zum Heben halbflüssiger Massen od. fester Körper benutzt. In den Getreidemühlen dient sie unter dem Namen Elevator zum Aufziehen von Getreidekörnern u. Mehl. Die Eimer sind hier kleine Blechgefäße und werden auf einen endlosen Riemen aufgenietet, der um 2 Trommeln läuft und von wenig geneigten Lutten umgeben ist. Um diese Neigung, welche mehr Raum beansprucht, zu vermeiden, haben Huet und Geyler einen Elevator konstruirt, welcher ohne Lutten arbeitet und bei welchem die Eimer nicht schöpfen (wobei sie sich schnell abnutzen), sondern durch zufließendes Getreide gefüllt werden. Zu diesem Zweck gelangt das Getreide in die untere Trommel und aus derselben durch einen Trichter in die Eimer, welche durch Kugelcalotten bewegt werden, die am Umfange eine Anzahl von Oeffnungen und zwischen denselben passend geformte Spuren besitzen. Die Eimer sind durch Scharnierbolzen mit einander verbunden und werden durch die Spuren so gefaßt, daß sie stets mit den Oeffnungen der Calotten korrespondiren. Auch bei den Dreschmaschinen benutzt man den Elevator, ersetzt ihn aber in neuerer Zeit oft durch ein Centrifugalgebläse (vergl. Dreschmaschine). Ueber eine andere Anwendung der P. s. Baggermaschine.

Pater patratus (lat.), der von den Fetiales (s. d.) gewählte Anführer und Sprecher dieses Kollegiums.

Pater patriae (lat.), Vater des Vaterlandes, gewöhnlicher Titel der römischen Kaiser, früher auch anderer um das Vaterland verdienter Männer. Cicero war der Erste, der vom Senat diesen ehrenvollen Beinamen erhielt, und zwar für seine Entdeckung der catilinarischen Verschwörung, sodann Cäsar und Augustus; unter den späteren Kaisern ward er fast regelmäßig und gleich im Anfange der Regierung gegeben.

Pater peccavi (lat.), Vater, ich habe gesündigt (aus der Parabel vom verlornen Sohne, Luc. 15, 21), Formel für ein reumüthiges Schuldbekenntniß.

Paterson (Patterson), Hauptstadt der Grafschaft Passaic im nordamerikanischen Staate Newjersey, am Passaic River (welcher hier einen schönen, 72 Fuß hohen Wasserfall bildet), am Morris Kanal (welcher P. mit dem Delaware River und dem atlantischen Ocean verbindet) und an der Paterson-Ramapobahn (welche P. mit Newyork-City einerseits und mit der Newyork-Eriebahn andererseits verbindet), hat 18 Kirchen, eine Bank, Akademie, Philosophical Society mit Bibliothek, Baumwollmanufakturen, Maschinenbauerei, Eisenwerke, lebhaften Handel, Schifffahrt und 19,618 Einwohner.

Paterson, William, englischer Geschäfts- und Staatsmann, geboren 1665 zu Skipmyre in Schottland, erlernte die Kaufmannschaft und schwang sich zu London zum finanziellen Rathgeber des Königs Wilhelm III. auf, gründete 1692 die Bank von England und veranlaßte 1695 die berühmte, wenn auch mißglückte Expedition zur Kolonisirung von Darien; † im Jan. 1719. Vgl. Bannister, W. P., Lond. 1858.

Patersonia *R. Br.* (Patersonie), Pflanzengattung aus der Familie der Irideen, charakterisirt durch die Korolle mit schlanker Röhre und 6theiligem Rande, dessen 3 innere Einschnitte sehr klein sind, die verwachsenen Staubfäden, den 3 plattenförmige, zusammengerollte Narben tragenden Griffel und die prismatische, 3klappige, 3fächerige Kapsel, neuholländische Knollengewächse, von deren Arten P. glabrata *R. Br.*, mit violetten, aus braunen, glatten Scheiden hervorkommenden Blüthen, P. glauca *R. Br.*, mit blauen Blüthen, P. sericea *R. Br.*, mit violetten Blüthen, als Zierpflanzen in deutschen Gärten vorkommen.

Pathen (sponsores), Taufzeugen. Schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche wurden bei der Taufe Neubekehrter bereits getaufte Personen zugezogen, eine Sitte, wofür sich eine bestimmte Anordnung Christi oder der Apostel nicht nachweisen läßt. Ursprünglich wurden nur Erwachsene getauft, die vorher den gehörigen Unterricht im Christenthum genossen hatten (Katechumenen); da nun die Taufe anfänglich nur vom Bischof vollzogen wurde, jeder Geistliche aber den Katechumenenunterricht ertheilen konnte, so erklärt sich eine Assistenz bei der Taufe schon daraus, daß der bisherige Lehrer den Täufling zur Taufe begleitete. Ferner gab es beim Katechumenenstande eine gewisse Aufsicht über Sitte und Glaubenstreue, und die damit Beauftragten mußten als Bürgen für die Würdigkeit des Täuflings eintreten; dann gab es bei der Taufe, als diese noch in einem wirklichen Eintauchen ins Wasser bestand, verschiedene Verrichtungen, zu denen die Gegenwart anderer betheiligten Personen nöthig war; beim weiblichen Geschlecht wurden dazu Diakonissinnen verwandt. Nach Einführung der Kindertaufe sprachen Vertreter (fidejussores, sponsores) im Namen der Unmündigen das Symbolum und beantworteten die vorgelegten Fragen, womit sie zugleich die Verpflichtung übernahmen, durch christliche Unterweisung und Erziehung das in den Kindern hervorzurufen, was sie in deren Namen gelobt hatten. Aus dem darin begründeten Verhältnisse geistiger Verwandtschaft erklären sich auch die verschiedenen Benennungen der P., propatres, compatres und commatres, patrini und matrinae, Gevattern, u. aus derselben Idee der geistigen Verwandtschaft leitete die katholische Kirche die Begründung eines Ehehindernisses ab, was die protestantische sofort aufhob. Gegenwärtig repräsentiren die P. als Zeugen die christliche Gemeinde. Daher sind nur Personen zulässig, die selbst getauft, konfirmirt und mit dem christlichen Glauben bekannt sind, und die Verschiedenheit der Konfession begründet nicht eine Zurückweisung der P., da die christlichen Konfessionen gegenseitig ihre Taufen anerkennen. Ferner treten die P. als Bürgen für das Kind auf, um der Kirche in dessen Namen die nöthigen Versicherungen

Digitized by Google

über christlichen Lebenswandel ꝛc. zu geben. Endlich übernehmen sie als Pfleger für ihre eigene Person die Verpflichtung, für das leibliche und geistige Wohl des Getauften zu sorgen. Die ältere Kirche hat über die Zahl der P. nichts bestimmt; später sind in verschiedenen Ländern verschiedene Bestimmungen getroffen worden. Das tridentiner Koncil erfordert Einen P., gestattet aber auch zwei, andere Koncilien haben drei oder vier nachgelassen; jetzt ist an vielen Orten die Anzahl der P. völlig freigegeben. Mönchen und Nonnen, die man ihrer Heiligkeit wegen in der ersten Zeit gern zu Taufzeugen nahm, wurde seit 578 die Uebernahme von Pathenstellen verboten, wahrscheinlich weil sie, als ausgeschieden aus dem praktischen Leben, für unfähig angesehen wurden, die nöthigen Verpflichtungen in Bezug auf das Kind zu übernehmen. Pathe heißt auch das Kind in Beziehung auf den Taufzeugen, sowie bei den Katholiken der Gefirmelte in Beziehung auf den Zeugen bei der Firmelung; bei den Freimaurern das Logenmitglied, das sich für die Würdigkeit eines Aufzunehmenden verbürgt.

Pathenbrief (Pathenschein, Pathenzettel), ein mit biblischen Sprüchen und Versen bedruckter, mit allegorischen Bildern verzierter Schein, welcher an vielen Orten dem Täufling vom Pathen gegeben zu werden pflegt, zum Zeugniß, daß er bei ihm Pathenstelle vertreten habe.

Pathengeschenk, Geschenk an Geld oder Geldeswerth, welches dem Täufling von den Pathen gemacht zu werden pflegt. Solche Geschenke kommen nicht nur bei der Taufe oder gleich nachher vor, sondern wiederholen sich auch zu gewissen Zeiten, z. B. am Geburtstage, besonders aber bei der Konfirmation und bei der Verheirathung. Ein P., das in Geld besteht und gleich bei der Taufe gemacht oder, wie man sagt, eingebunden wird, heißt Pathengeld, Pathenpfennig, Pathenthaler, Eingebinde.

Pathetisch (v. Griech.), leidenschaftlich, s. Pathos.

Pathogenie (v. Griech.), die Erzeugung und Ausbildung der Krankheiten; auch die Lehre davon; s. Pathologie.

Pathognomik (v. Griech.), die Kunst, die Gemüthsbewegungen aus den Veränderungen des Körpers, hauptsächlich der Gesichtszüge, zu erkennen; auch die Lehre von den Zeichen und der richtigen Beurtheilung der Krankheiten.

Pathognomonisch (v. Griech.), zur Erkenntniß der Krankheiten oder Leidenschaften gehörig oder von letzteren herrührend. P.e Zeichen (signa pathognomonica) sind diejenigen Krankheitssymptome, welche unmittelbare Wirkungen der Krankheit sind, mit derselben entstehen, bestehen und enden (daher auch nothwendige, ursprüngliche Symptome [symptomata necessaria, originaria, primaria] genannt) u. aus deren Gegenwart man am untrüglichsten auf die Krankheit selbst und ihren Charakter schließen kann.

Pathologie (v. Griech.), die Lehre vom Krankseiu, beziehentlich von den Krankheiten (vergl. Krankheit). Die P. bildet in sofern die wichtigste Disciplin und gleichsam das Centrum der gesammten medicinischen Wissenschaft, als die übrigen Zweige der letztern auf das Verständniß der P. vorbereiten und als die ärztliche Praxis und die Kunst der Behandlung der Krankheiten ausschließlich auf einer wissenschaftlichen P. beruht. Die P. ist aber auch eine sehr umfangreiche Disciplin, denn sie umfaßt das ganze Gebiet der Pathogenie, der Aetiologie, der Anamnestik, der Symptomatologie und Semiotik, der Diagnostik und Prognostik (vgl. Medicin). Gewöhnlich theilt man die P. in eine allgemeine und in eine specielle P. ein. Erstere ist die Lehre vom Kranksein im Allgemeinen, letztere die Lehre von den einzelnen Krankheiten. Aus praktischen Rücksichten wird die specielle P. sowohl in den betreffenden Schriften, wie beim Lehrvortrage gewöhnlich in Verbindung mit der speciellen Therapie (der Lehre von der Behandlung der Krankheiten) abgehandelt. Der Unterschied zwischen chirurgischer P. und der P. innerer Krankheiten ist ein rein konventioneller und die Grenze zwischen beiden ist ebenso unbestimmt wie die zwischen inneren und äußeren Krankheiten. Die Geschichte der P. ist die Geschichte der Medicin (s. d.). Die Quelle, aus welcher die P. schöpft, sind vorzugsweise die Physik und Chemie, die Anatomie und Physiologie. Im Speciellen aber sind es drei Zweige, aus denen die P. vorzugsweise ihr Material entnimmt, nämlich die Beobachtung am Krankenbette, das Experiment und die pathologische Anatomie. Die Beobachtung am Krankenbette, welche die specielle P. der inneren wie äußeren Krankheiten, sowie die pathologische Physik und Chemie in sich begreift (vgl. Diagnose), steht zugleich in der innigsten Beziehung zur allgemeinen P. Jede Forschung der ersteren kommt selbstverständlich der letzteren und umgekehrt zu Gute. Die Experimentalpathologie ist eigentlich identisch mit der Experimentalphysiologie. Das Experiment gewährt in Fragen der P. große Vortheile, welche darin bestehen, daß man nach Willkür Ort, Zeit und Bedingungen wählen, letztere unter den mannichfaltigsten Modifikationen zur Anwendung bringen und den Tod (des Thieres) bestimmte Zeit nach dem Experiment herbeiführen kann. Aber freilich steht diesen Vortheilen auch eine Reihe nicht minder schwer in die Wagschale fallender Nachtheile gegenüber. Trotzdem verdanken wir dem Experiment eine Reihe der schönsten und sichersten pathologischen Thatsachen. Um einige Beispiele anzuführen, so sind es einige Fragen in Bezug auf die Ursachen der Krankheiten, in welchen das Experiment eine ganz zuverlässige Antwort gegeben hat. Wir erinnern an die Vergiftungskrankheiten, an die Uebertragung mehrer pflanzlichen und thierischen Parasiten (Bandwürmer, Trichinen), an die Kuhpockenimpfung, an die Beobachtungen über die Impfbarkeit der primären und sekundären Syphilis ꝛc. Gerade die Aetiologie ist es, welche von der Experimentalpathologie noch zahlreiche Aufschlüsse zu erwarten hat. Ebenso sind es einzelne pathologische Prozesse, welchen die P. durch das Experiment theils alleinigen, theils durch die Beobachtung am Krankenbette ergänzten Aufschluß verdankt. Wir erwähnen in dieser Beziehung nur die Experimente über die Gefäßverstopfungen und ihre Folgen, über Eiterbildung, über Gewebsneubildungen, über die Folge der Nerven-

Digitized by Google

durchschneidungen ꝛc. Den größten Einfluß hat die pathologische Anatomie, besonders in den letzten Decennien, auf die P. ausgeübt. Sie hat die alte symptomatische Medicin zum Fall gebracht, indem sie die Veränderungen kennen lehrte, welche sich bei den verschiedenen Krankheitsprozessen an den einzelnen Organen zeigen, wodurch allein erst eine wirkliche medicinische Erkenntniß geschaffen worden ist. Wie die Fortschritte der Medicin von jeher an die Fortschritte der Anatomie geknüpft gewesen sind, so muß die pathologische Anatomie die Grundlage nicht nur des ärztlichen Wissens, sondern auch des ärztlichen Handelns sein, ja sie enthält sogar Alles, was es an positivem Wissen und an Grundlagen zu solchem in der Medicin gibt. Die pathologische Anatomie hat eine ganze Menge von Krankheiten, welche scheinbar gleiche Symptome mit anderen Krankheiten haben, erst neu entdeckt. Sie allein hat es möglich gemacht, daß die physikalische Diagnostik der Gegenwart eine so hohe Stufe der Vollendung erlangen konnte. Diejenigen Krankheiten, welche den anatomischen Untersuchungsmitteln nicht zugänglich sind, gehören denn auch mit wenig Ausnahmen zu den besonders dunkeln. Der Einfluß der pathologischen Anatomie auf die P. wurde in neuerer Zeit vorzugsweise begründet durch das Mikroskop, welchem allein wir eine ganz neue Wissenschaft, nämlich die allgemeine Anatomie des normalen wie des kranken Körpers, verdanken. Die Literatur der P. hat einen kolossalen, stets wachsenden Umfang erreicht. Als Nachschlagewerke dienen für die ältere Zeit vorzüglich Hallers „Bibliotheca chirurgica“ und „Bibliotheca medica practica“. Für neuere Erscheinungen bietet die fortlaufende Bibliographie in Schmidts „Jahrbuch der gesammten Medicin“ die erwünschte Auskunft. Die meisten Handbücher der allgemeinen wie speciellen P. führen die hervorragenden Erscheinungen aus der Literatur mit an.

Pathos (griech.), eigentlich das Leiden, das Ergriffensein von Etwas; daher in der Medicin die Krankheit, in sofern sich solche durch ein Leiden offenbart; im ästhetischen Sinne jeder stärkere Eindruck auf das Gemüth, Affekt oder heftige Gemüthsbewegung, die als Leidenschaft auch ein Leiden, ein Erlittenes voraussetzt. Pathetisch ist daher, was eine starke Gemüthsbewegung, das Leidenschaftliche, jedoch mit Ernst und Würde ausdrückt. Das P. muß in der Darstellung aus der innern Natur der Sache, der Fühlenden oder Handelnden hervorgehen und deren Verhältnissen angemessen sein, wenn es nicht in geschmacklosen Schwulst ausarten soll. Die bloße Darstellung des Leidens als Leiden kann aber nicht Gegenstand der Kunst sein, u. es ist daher nicht das Leiden selbst, sondern nur der geistige Widerstand gegen dasselbe pathetisch. Zu diesem geistigen Widerstand ist der Mensch nur durch Vernunftideen befähigt, welche also durch die Darstellung zum Ausdruck kommen müssen. Bei allem P. muß der Sinn durch Leiden, der Geist durch Freiheit interessirt sein. Fehlt es einer pathetischen Darstellung an einem Ausdruck der leidenden Natur, so ist sie ohne ästhetische Kraft und läßt unser Herz kalt. Fehlt es ihr an einem Ausdruck der ethischen Anlage, so kann sie bei aller sinnlichen Kraft nie pathetisch sein und wird unausbleiblich unsere Empfindungen abstoßen. Aus aller Freiheit des Gemüths muß einestheils immer der leidende Werth, aus allem Leiden aber anderntheils der selbstständige oder der der Selbstständigkeit fähige Geist durchscheinen. Bei der Darstellung des P. als des Kulminationspunktes erhabener Rührung können die stärksten Figuren der Einbildungskraft und Empfindung angewendet werden. Wo der Dichter den leidenschaftlichen Zustand, den er schildern will, nicht innerlich mit durchlebt, wird das P. bald frostig und unnatürlich, wie in der klassischen Tragödie der Franzosen, oder überspannt und zügellos, wie in vielen neueren ihrer Tragödien. Daß auch die bildende Kunst der pathetischen Darstellung fähig sei, beweist die berühmte Gruppe des Laocoon.

Patibulum (lat.), das Querholz des Kreuzes und das Kreuz (crux) selbst; dann der Galgen, welcher an die Stelle des von Konstantin abgeschafften Kreuzes als eine mildere Todesstrafe eingeführt wurde.

Patientia (lat.), die Geduld, das geduldige Leiden; daher Patiens, ein Leidender, Kranker, Patient.

Patina (lat.), Schlüssel; s. v. a. Patene.

Patina (Antikbronze, aerugo nobilis, verde antico), dichter grüner Ueberzug, welcher sich unter dem Einfluß von Feuchtigkeit und Luft auf Kupfer und Bronze bildet (vergl. Kupfer). Man hat in neuerer Zeit die Beobachtung gemacht, daß Bronzestatuen in großen Städten sich nicht mehr mit P. bekleiden, sondern schwarz werden, während in Parkanlagen, die von Städten und Fabriken entfernt liegen, auch jetzt noch eine schöne P. auf Bronze gebildet wird. Der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen hat nun Untersuchungen veranlaßt, um den Einfluß der Zusammensetzung der Bronze auf die Patinabildung festzustellen. Zahlreiche Analysen von Bronze, welche mit schöner P. bedeckt sind, haben ergeben, daß P. auf Legirungen von sehr verschiedener Zusammensetzung entstehen kann, aber es bleibt noch fraglich, ob nicht auf manchen Metallgemischen diese Bildung schneller erfolgt als auf anderen. In dieser Beziehung theilt Kunheim mit, daß nach dem Ausspruch pariser Sachverständiger die Bronzen schnell patiniren, wenn man viel Zink, wenig Blei und kein Zinn hinzufügt. Zur Erzeugung der florentinischen P. wird die Legirung mit wenig Zink und keinem Blei vermischt. Die Hauptsache bleibt aber in allen Fällen eine reine Oberfläche, welche durch Feilen, Poliren oder Beizen hergestellt werden muß. Die florentinische Farbe entsteht, wenn man die Bronzen mit Ammoniakwasser wäscht, dann trocknet, mit Dampf erwärmt und mit einem fetten Körper überzieht. Eine sehr schöne P. erhält man nach Elsner, wenn man die gut gereinigte Bronze in eine Mischung von Essig und Wasser eintaucht und sie dann mehre Wochen lang einer feuchten Atmosphäre von Kohlensäuregas aussetzt. Otto empfiehlt, die Bronze mit einer Auflösung von 4½ Theilen Salmiak und 1 Th. Sauerkleesalz in 94½ Th. destillirtem Essig zu bestreichen. Vgl. auch Bronziren. Patinirte Gegenstände müssen dem Einfluß von Schwefel-

Digitized by Google

wasserstoff entzogen werden, weil dieser Schwefelkupfer bildet und die Bronze schwarz färbt. In der Oelmalerei heißt P. der feine Ueberzug, der sich nach und nach auf der Oberfläche der Farben bildet, bewirkt theils durch die Lokalfarbe selbst, theils durch Firnißüberzüge, theils durch Ausschwitzen des Farbstoffs und der Oele, vielleicht auch durch Staub und Einwirkung äußerer Luft. Diese P., eine Art von Hautdecke des Bildes, gibt dem Gemälde zuweilen eine gewisse Wärme, die, wenn es in die Hände eines Gemälderestaurateurs kommt, oft durch Waschen abgenommen wird, was der Wirkung nachtheilig ist.

Patino, Insel, s. v. a. Patmos.

Patkul, Johann Reinhold oder Reinald von, durch sein tragisches Ende bekannter Livländer, geboren um 1660 zu Stockholm im Gefängniß, wohin seine Mutter ihren Gatten, einen livländischen Staatsgefangenen, begleitet hatte, trat früh in schwedische Kriegsdienste und ward 1689 als Hauptmann Mitglied der livländischen Deputation, die Karl XI. nach Stockholm berief, um sich mit ihr über die Gerechtsame des livländischen Adels zu verständigen. Die Deputation richtete zwar nichts aus, P. erlangte aber die Erlaubniß, den König auf einer Inspektionsreise in seinem militärischen Gefolge zu begleiten, und hatte wiederholt Gelegenheit, über die Rechte Livlands mit dem König zu sprechen, was er mit solcher Freimüthigkeit that, daß Karl XI. seit jener Zeit einen glühenden Haß gegen P. faßte. P. berichtete auf dem 1692 zu Wenden gehaltenen Landtage über die erlangten Resultate, und es ward beschlossen, daß eine Deputation der Ritterschaft zur Wahrung der Rechte Livlands in Riga residiren und eine neue Beschwerdeschrift an den König richten sollte. P. gehörte wieder zur Deputation, und nach Beendigung des Landtags ward eine Schrift aufgesetzt, in welcher besonders der Generalgouverneur Hastfer schonungslos angegriffen wurde. Dieser beschloß eine förmliche Inquisition gegen den Landtagsmarschall und die Landräthe einzuleiten, und dieselben wurden 1694 nach Stockholm beordert. Auch P., der inzwischen wegen eines Streits mit seinem Oberstlieutenant nach Kurland entwichen war, ging unter einem sichern Geleitsbrief dahin, da er als vormaliger Leiter der ritterschaftlichen Kanzlei, um verschiedene Dokumente beizubringen, ebenfalls vorgefordert worden war. Das Urtheil fiel nach langer Verzögerung am 2. December 1694 endlich dahin aus, daß die Landräthe Vietinghof und Budberg, sowie der Deputirte Mengden das Leben, P. aber die rechte Hand und seine Güter verlieren sollten. Die ersteren wurden auf Fürbitte der Königin-Mutter begnadigt und nach 6 Jahren in Freiheit gesetzt; P. aber hatte sich schon vor Publikation des Urtheils nach Kurland geflüchtet und ging dann nach der Schweiz, wo er sich schriftstellerischen Arbeiten widmete. Von da wandte er sich nach der Lombardei und nach Frankreich und trat endlich 1698, nachdem die bei Karl XII. nachgesuchte Zurücknahme des Urtheils abgeschlagen worden war, als geheimer Rath in kursächsische Dienste. Friedrich Augusts Plan, in Verbindung mit Rußland und Dänemark Schweden zu bekriegen und Livland wieder für Polen zu gewinnen, bot P. einen willkommenen Anlaß zur Rache. Seine Rathschläge fanden Eingang, und seiner diplomatischen Gewandtheit gelang zu Moskau die Zustandebringung der Allianz. Weniger glückten ihm seine Versuche, Livland selbst gegen Schweden aufzureizen, weshalb auch die Ueberrumpelung von Riga, die er 1700 als sächsischer Generalmajor leitete, fehlschlug. Durch seinen Antheil an dem Kriegsmanifeste Friedrich Augusts sowohl, als durch die Veröffentlichung verschiedener auf seinen Prozeß bezüglichen Schriften hatte P. den Haß Karls XII. gegen sich auf das höchste gesteigert, andererseits hatte er sich aber auch am sächsischen Hofe in seinem bisherigen Gönner, dem Generallieutenant Flemming, einen unversöhnlichen Gegner erweckt. Gern trat er daher auf Peters I. Wunsch in russische Dienste, wurde 1703 zum Generalkriegskommissär ernannt und dann als russischer Gesandter an den sächsisch-polnischen Hof nach Warschau geschickt. Nach seiner Rückkehr erhielt er als Generallieutenant den Oberbefehl über das russische Hülfscorps, das dem König Friedrich August zugesandt wurde, richtete aber nichts aus und beschränkte sich daher auch fortan auf seinen diplomatischen Verkehr mit dem König. Gegen diesen sprach P. zu wiederholten Malen schonungslos seine Meinung über die Mängel der Verwaltung aus und verlangte gänzliche Umgestaltung des Ministeriums. Bei dem schwankenden Charakter des Königs, der überdies um diese Zeit bereits in Friedensunterhandlungen mit Schweden getreten war, war es daher nicht zu verwundern, daß P. als ein Opfer seiner Feinde fiel. Am 20. December 1705 ward er mit 18 seiner Vertrauten verhaftet und auf den Sonnenstein, dann nach dem Königstein gebracht. Als Anklagepunkte wurden vornehmlich angegeben: er habe ein Mißverständniß zwischen dem Czaren und dem König August stiften u. ersteren bewegen wollen, Stanislaus Leszczynski als König von Polen anzuerkennen; er habe insgeheim mit den Schweden unterhandelt und als Preis seiner Begnadigung den Frieden zwischen Rußland und Schweden zu stiften versprochen. Indessen ward 1706 zwischen Sachsen und Schweden der Friede von Altranstädt geschlossen und in dessen 11. Artikel von Karl XII. P.s Auslieferung verlangt. Friedrich August befahl zwar durch eine geheime Ordre dem Kommandanten von Sonnenstein, wohin P. indessen zurückgebracht worden war, denselben entkommen zu lassen, der habsüchtige Kommandant unterhandelte jedoch mit P. wegen eines Lösegeldes so lange, bis ein schwedisches Kommando eintraf und P. am 7. April 1707 in Ketten legte. Vergebens forderte der Czar P.s Auslieferung; der Unglückliche wurde der aus Sachsen abziehenden Armee nachgeführt u. beim Kloster Kasimir, 8 Meilen von Posen, am 10. Okt. 1707 als Landesverräther von unten hinauf lebendig gerädert und dann geviertheilt. Seine Gebeine blieben auf Pfählen ausgesteckt, bis König August nach seiner Restauration 1713 sie sammeln und nach Warschau bringen ließ. Vgl. J. R. v. P.s, ehemaligen czarischen Generallieutenants, Berichte an das czarische Kabinet zu Moskau ꝛc., Berlin 1792—97. P.s Leben beschrieb Wernich, Berl. 1849. Mehre neuere Dichter, darunter

Digitized by Google

Gutzkow, haben P.s Schicksal in Tragödien behandelt.

Patmos (jetzt Patmo, Patino, Palmosa, von den Italienern San Giovanni di Patimo genannt), kleine Insel aus der Gruppe der Sporaden im ägäischen Meere, südwestlich von Samos an der Westküste von Kleinasien gelegen, zum türkischen Ejalet Dschesair gehörig, größtentheils felsig, gebirgig und wenig angebaut, ungefähr 10 Meilen im Umfang enthaltend. Die Küsten haben viele guten Häfen, worunter der Hafen la Scala einer der besten im ganzen Archipelagus ist. Die Insel hatte früher große Waldungen, ist aber jetzt fast ganz baumlos. Produkte sind Getreide, Baumwolle, Wein, aber nicht in zureichender Quantität, Kaninchen in Menge, Wachteln und Tauben. Die Bevölkerung bilden cirka 4000 armenische und griechische Einwohner, unter denen etwa 400 Seeleute; sie verfertigen Ziegeln, irdenes Kochgeschirr und baumwollene Strümpfe, treiben einigen Ausfuhrhandel damit und verdingen sich auch theilweise zu Schifferdiensten oder zu Feldarbeiten auf die umliegenden Inseln. P. war römischer Verbannungsort, angeblich auch des Apostels Johannes, der hier seine Offenbarung geschrieben haben soll. Die gleichnamige einzige Stadt der Insel besitzt den Hafen la Scala und liegt auf dem Gipfel eines Berges, dicht daran das befestigte, im 11. Jahrhundert vom heiligen Christodulos gegründete, die Stadt beschützende Kloster des heiligen Johannes, welches eine hellenische Schule mit Bibliothek und Münzsammlung besitzt. Dabei wird noch die Höhle gezeigt, in welcher Johannes die Offenbarung geschrieben haben soll. Roß gibt in seinen „Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres" (Stuttgart und Tübingen 1843, Bd. 2) eine Beschreibung der Insel.

Patna (in Inschriften Srinagara, sonst auch Padmavati, d. i. heilige Stadt genannt), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (86,4 QMeilen mit 1,200,000 Einwohnern) und der Landschaft Bahar in der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Ganges, welcher hier zur Regenzeit eine deutsche Meile breit, in der trockenen Jahreszeit aber voller Sandbänke ist, der Einmündung des Ghandaki gegenüber. Die Stadt hat zahlreiche Paläste, Hindutempel und Moscheen, mit Ausnahme der Hauptstraße meist enge und schmutzige Straßen und ist durch ein Fort, Thürme, Wall und Redouten auf indische Weise schwach befestigt. In Folge der günstigen Lage P.s zwischen den nördlichen und südlichen Gangesprovinzen ist der Verkehr der Stadt ungemein lebhaft und Handel wie Industrie stehen auf einer sehr hohen Stufe; namentlich ist sie der Mittelpunkt für den Opiumhandel, Hauptmarkt für Salpeter und Indigo und hat große Fabriken für feine Thonwaaren, Seiden- und Baumwollzeuche, Shawls, Tischzeuche, Wachskerzen ꝛc. Einen eigenthümlichen Handels- und Industriezweig bilden ferner noch Bären und buntgefiederte Vögel, welche letztere zu den Hauptliebhabereien der Einwohner gehören und in schönen, kunstvoll aus Elfenbein gefertigten Käfigen gehalten werden. Schiffbau und Schifffahrt bilden ebenfalls einen bedeutenden Erwerbszweig; die Stadt hat große Werften, und oft liegen hier 2—300 Schiffe zugleich vor Anker. Die Bevölkerung von P. ohne die Vorstädte beläuft sich auf 284,132 Einwohner; als Vorstädte sind zu betrachten: Bankipur, wo die britischen Beamten ihren Sitz haben, große, schöne, von herrlichen Pflanzungen umgebene und mit prächtigen Terrassen verzierte Gebäude bewohnend, Dinapur mit Didschah-Farm, einem der großartigsten Fabriketablissements und 16,000 Einwohnern, u. Hadschipur (P. gegenüber am linken Gangesufer u. an der Mündung des Ghandaki), wo jährlich eine große Messe gehalten wird. An der Stelle P.'s stand das alte Palibothra mit 64 Thoren und 570 Thürmen. Seit 1194 war P. dem Reiche von Delhi einverleibt, seit 1763 gehört es den Briten.

Patnische Erde (Patna), ein gelblichgrauer, feiner Thon, der am Ganges in der Gegend von Patna gefunden wird. Man verfertigt daraus leichte, zierliche Gefäße, besonders Flaschen, die gleich den spanischen Alcarazas zur Abkühlung des Wassers dienen.

Patois (franz.), die gemeine, bei den Landleuten übliche Sprechweise, Bauernsprache, Pöbelsprache; auch die landschaftliche Sprache verschiedener Gegenden; zuweilen auch s. v. a. Jargon.

Paton, Richard, vorzüglicher Marine- und Schlachtenmaler, wurde 1720 in England geboren u. arbeitete zu London, wo er 1795 †. Seinen Ruhm begründete er er durch zwei kleinere Schlachtbilder, den Sieg der englischen Marine über die französische (1757) und den Kampf des Montmouth (1758) vorstellend. Von seinen übrigen Darstellungen sind hervorzuheben: der Sieg der russischen Flotte bei Tschesme in 4 Bildern, 1770; die Seeschlacht zwischen Kapitän Pearson und Paul Jones, 1770; die brennenden Linienschiffe Quebek und Surveillante 1778; Rondney's Sieg über Langara am Kap St. Vincent, 1780; die Schlacht zwischen Hyde Parker und Soutman bei Doggersbank, 1781; die Zerstörung der berühmten schwimmenden Batterien, 1782; die wichtigsten Vorfälle bei der Belagerung von Gibraltar, 1782.

Patos, großer Küstensee in der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul, von Nordosten nach Südwesten 35 Meilen lang und bis zu 9 Meilen breit, durch eine schmale Nehrung vom atlantischen Ocean getrennt, doch mit diesem durch einen am südlichen Ende befindlichen, von einem Fort gedeckten Ausfluß in Verbindung stehend. Wegen seiner geringen Tiefe ist er nur für kleinere Fahrzeuge schiffbar, doch liegt eine nicht unbedeutende Handelsstadt, Rio Grande San Pedro do Sul (früher die Hauptstadt der Provinz), an der Stelle, wo sich kleinen Fahrzeugen der Durchgang aus dem See in das Meer öffnet. Während der Unruhen in der Provinz Rio Grande in den Jahren 1838—39 fielen theils an den Gestaden, theils auf den Gewässern des See's mehre Gefechte zwischen den Truppen der Regierung und den Insurgenten vor.

Patow, Erasmus Robert, Freiherr von, preußischer Staatsmann, geboren den 10. September 1804 in Mallenchen bei Kalau in der Niederlausitz, besuchte das Lyceum zu Lübeck und

Digitized by Google

das Gymnasium zu Luckau und studirte seit 1823 zu Berlin, Leipzig und Heidelberg die Rechte. Im Jahre 1829 ward er als Referendarius bei der Regierung in Potsdam angestellt, inzwischen auch im Ministerium des Innern als Hülfsarbeiter beschäftigt, 1832 aber als Regierungsassessor dem damals mit den Verhandlungen über Herstellung des Zollvereins beauftragten geheimen Oberfinanzrath Kühne zur Unterstützung beigegeben. Zu Anfang des Jahres 1835 trat er in die dritte Abtheilung des Finanzministeriums über, um hier, neben legislativen Arbeiten, das Grundsteuerdepartement zu übernehmen. Im Jahre 1836 zum geheimen Finanzrath ernannt, trat er 1837 als vortragender Rath zur Staatsbuchhalterei über und hatte hier alle ans Kabinet gelangenden Kassen-, Etats-, Steuer-, Handels-, Schifffahrts-, Zollvereins- und Bausachen zu bearbeiten. Im Jahre 1839 erfolgte seine Ernennung zum geheimen Oberfinanzrath u. Anfangs 1840 sein Eintritt in den Staatsrath. Im Jahre 1844 zum Regierungspräsidenten in Köln ernannt, ging er nicht dahin ab, sondern ward wirklicher geheimer Oberregierungsrath und Direktor der ersten Abtheilung des Ministeriums des Innern. Im folgenden Jahre erfolgte seine Ernennung zum wirklichen geheimen Legationsrath und Direktor im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Unter seinem Präsidium tagte vom Oktober bis December 1847 zu Leipzig die Wechselrechtskonferenz, welche zu einer vollständigen Vereinigung führte. Nachdem er als Besitzer des Ritterguts Großmehsow schon 1839 als Abgeordneter in den Provinziallandtag der Niederlausitz gewählt worden, wohnte er, nach Niederlegung seines Mandats als Stellvertreter, den Berathungen der zum ersten Male vereinigten ständischen Ausschüsse u. des zweiten vereinigten Landtags bei. Sowohl in seiner amtlichen, als in seiner ständischen Wirksamkeit bekannte sich P. jederzeit zu den Grundsätzen, welchen Preußen nach dem Unglücksjahre 1806 seine Wiedergeburt und 1813—15 seine Erhebung verdankte. Die Märzbewegung von 1848 brachte P. am 14. April in das camphausensche Ministerium, in welchem er das Portefeuille des Handels, der Gewerbe und öffentlichen Arbeiten übernahm. Nach Auflösung dieses Kabinets lehnte er den Eintritt in das Ministerium Auerswald ab und ward am 25. Juni 1848 zur Disposition gestellt, aber schon am 24. Juli zum Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg ernannt, in welcher Stellung er dem Ministerium Brandenburg mit Entschiedenheit seine Unterstützung verlieh. Bei den Wahlen vom 5. Februar 1849 als Kandidat der konservativen Partei zum Abgeordneten der zweiten Kammer erwählt, gehörte er in dieser zu den entschlossensten Kämpfern gegen die damalige demokratische Linke. Nach der Auflösung der zweiten Kammer im Juli 1849 fast einstimmig wieder gewählt, konnte er sich jedoch mit den Maßnahmen des Ministeriums nicht überall einverstanden erklären. In dem Konflikt zwischen seiner Ueberzeugung u. den ihm von Amtswegen obliegenden Pflichten zog er es vor, am 2. Oktober 1849 seine Entlassung aus dem Staatsdienste nachzusuchen, die er am 14. December erhielt. Seitdem beschränkte sich seine öffentliche Thätigkeit auf das parlamentarische Gebiet. Bei den Wahlen für das Unionsparlament zu Erfurt wurde er von der zweiten preußischen Kammer zum Mitglied des Staatenhauses erwählt und stellte hier den auf Annahme der Unionsverfassung lautenden Antrag, welcher in beiden Häusern angenommen ward. Seit der Konvention von Olmütz gehörte er bis zum Schlusse der Sitzung von 1851—52 in der zweiten Kammer zu Denen, welche zwar in nichtpolitischen Fragen in der Regel die ministeriellen Vorschläge vertheidigten und zur Annahme brachten, in den politischen aber eine entschiedene Opposition bildeten. Bei den Wahlen von 1852 bis 1855 ward er in einem berliner und einem neumärkischen Wahlbezirke zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt und wendete hier seine Thätigkeit hauptsächlich den Verhandlungen über den Staatshaushaltsetat, namentlich als Vorsitzender der zu dessen Prüfung gewählten Kommissionen, u. den sonstigen finanziellen Vorlagen, sowie den Berathungen über die Gemeindeordnungen der einzelnen Provinzen und die Organisation der ländlichen Polizeiverwaltung zu. Nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste gab er zur Vertheidigung der vom Ministerium damals mit Bezug auf die Grundsteuerregulirung angekündigten Maßregeln eine Schrift unter dem Titel „Die Grundsteuerausgleichung im preußischen Staate u. die sich daran knüpfenden Entschädigungsansprüche“ (Berlin 1850) und eine „Beleuchtung der auf der Zollkonferenz in Kassel vorgeschlagenen Zolltarifsveränderungen“ (das. 1850) heraus. Eine andere kleine Schrift von ihm betrifft „Die Wollproduktion des deutschen Zollvereins und die Mittel zur Verminderung der für dieselbe aus der Konkurrenz der überseeischen Wollen entstandenen Nachtheile“ (Berl. 1851). Unter der Regentschaft des Prinzen von Preußen übernahm P. am 6. Nov. 1858 das Portefeuille der Finanzen. Die Armeeorganisation legte ihm die Pflicht auf, mit einem bedeutend erhöhten Budget vor die Kammer zu treten. Nach den Neuwahlen von 1861 waren Angriffe auf diese Mehrausgaben zu erwarten, doch ehe es dazu kam, führte die Annahme des hagenschen Antrags auf Specialisirung des Budgets zu einer Kammerauflösung. P. hatte diesen Antrag bekämpft und nahm daher im März 1862 mit den übrigen liberalen Ministern seine Entlassung.

Patowmak, Fluß, s. Potomak.

Patradgik (Patradschik, Neupatra), Stadt in der griechischen Nomarchie Phthiotis und Phocis, steht an der Stelle des alten Hypate, hat 3000 Einwohner, welche Handel und starken Baumwollbau treiben, und hatte früher (bis 1834) eine sehr besuchte Messe. Hier am 18. Juli 1822 Sieg der Griechen über die Türken. Auf dem Gipfel eines nahen Felsens liegen die Ruinen eines Schlosses der byzantinischen Despoten von Thessalien aus dem 13. Jahrhundert. Unweit von P. entspringt in einem schönen Platanenhain eine heiße Schwefelquelle, welche zu den kräftigsten Mineralwässern gehört und namentlich gegen Dyskrasien, chronische Metallvergiftungen, Hautkrankheiten, Unterleibsbeschwerden und Frauenkrankheiten angewandt wird.

Digitized by Google

Paträ, s. Patras.

Patras (ital. Patrasso, türk. Baliabadra), befestigte Hauptstadt der gleichnamigen Eparchie und der ganzen griechischen Nomarchie Achaja und Elis, liegt auf der östlichen Südküste des gleichnamigen Meerbusens in fruchtbarer, aber schlecht angebauter und ungesunder Gegend, amphitheatralisch auf einem Hügel erbaut. Während des Befreiungskriegs gänzlich zerstört, wurde die Stadt nach einem neuen Plan allmählig wieder aufgebaut. Sie hat 9 öffentliche Plätze, Kais, Boulevards, schöne breite u. geradlinige Straßen, die sich vom Strande hügelan bis an die Propyläen der zerstörten Veste hinziehen, ein Theater und viele Springbrunnen und ist gegenwärtig einer der wichtigsten Handelsplätze Westgriechenlands und eine der schönsten Städte Griechenlands überhaupt. P. ist Sitz eines Nomarchen und eines griechischen Erzbischofs (Metropoliten), hat eine starke Citadelle, ein Gymnasium, eine hellenische und 4 Gemeindeschulen, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Friedensgericht, 2 Kasernen, ein Lazareth, einen schönen, geräumigen Hafen mit Molo, verschiedene Fabriken, lebhaften Handel, besonders mit Getreide, Wolle, Häuten, Oel, Seide, Baumwolle u. Korinthen, und zählt (1861) 18,342 Einwohner. Die Trümmer der alten Stadt (Paträ) liegen auf der Rückseite der Anhöhe. Das bedeutendste Denkmal aus dem Alterthum ist eine römische Wasserleitung. Der Meerbusen von P., ein Theil des jonischen Meeres, zwischen dem nördlichen Festlande Griechenlands und dem Peloponnes (Morea), schließt sich westlich durch das Vorgebirge Papas und hängt im Osten durch eine schmale Meerenge mit dem Meerbusen von Lepanto (oder von Korinth) zusammen. Den Eingang zu dem letzteren vertheidigen 2 Kastelle, die sogenannten kleinen Dardanellen, wovon das in Morea Kawak (Schloß) Morea, das gegenüber bei Lepanto gelegene Rumeli Kawak (rumelisches Schloß) heißt. Das erstere hat noch einige Trümmer von einem alten Tempel des Neptun, dem die Veste geheiligt war. Im Alterthum hieß das moreotische Schloß Rhion, das rumelische aber Antirhion. Die Stadt P. wurde im hohen Alterthum von den Joniern gegründet und bestand früher aus 3 Städten, Aroë, Antheia und Mesatis, die Patreus, ein Enkel des Agenor, vereinigte und Paträ nannte. Als Hafenstadt ward sie bald eine der ersten unter den 12 achäischen Republiken. Aus ihrem Defensivbündnisse mit den Dymeern um 280 v. Chr. entstand der achäische Bund. Augustus gewährte den Paträern allein unter den Achäern die Freiheit, sowie die Rechte und Immunitäten einer römischen Kolonie. Seit dieser Zeit führte die Stadt auf den Münzen den Namen Colonia Augusta Aroë Patrensis. Sie ward nun vergrößert und verschönert und mit einer Akropolis versehen. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts wurde P. von den Slaven hart belagert, 1205 aber von Champlitte, Grafen von Champagne, erobert und zum Sitz des Herzogthums Achaja erkoren. Im Jahre 1408 verkaufte Johann II. sein kleines Reich an die Venetianer. Sultan Murad belagerte es 1447 und Konstantin Paläologus 1450 vergeblich. Nachdem es 1463 in die Hände der Türken gefallen war, entrissen es ihnen die Venetianer verschiedene Male (1499, 1533, 1687) vorübergehend. Im Jahre 1770 eroberten die Russen und Mainoten P., mußten es aber noch in demselben Jahre wieder räumen, worauf es von den Türken verbrannt wurde. In dem nahen Golf verbrannten die Russen 1772 eine türkische Flotte. Im Jahre 1820 litt P. bedeutend durch ein Erdbeben. Hier begann die griechische Revolution mit dem Auflauf vom 12. Febr. 1821, wobei die Türken in die Citadelle gedrängt wurden. Als ein militärisch wichtiger Punkt, der die Verbindung Morea's mit Lepanto, Albanien und Rumelien sicherte, ward die Stadt während des Freiheitskrieges ein Hauptschauplatz des Kampfes, aber am 15. April 1821, nachdem Jussuf Pascha die Citadelle entsetzt hatte, von den Türken eingeäschert. Bis zu Anfang Febr. 1822 setzte eine türkische Flotte 5000 Mann Truppen bei P. ans Land und versah das von den Griechen hart bedrängte Fort mit Kriegs- und Mundbedarf. Die griechische, aus 70 kleineren Schiffen bestehende Flottille griff am 6. März in dem Augenblick, wo die Türken den Rückzug antraten, dieselben an. Ein plötzlich eintretender widriger Wind verhinderte zwar den größten Theil der griechischen Flotte, an dem Gefechte Theil zu nehmen, doch bestanden 12 Schiffe siegreich den Kampf mit der überlegenen feindlichen Macht. Die Griechen blokirten nun P. 1824 unter Kolokotronis, und die Gegend von P. war bis 1828 der Gegenstand fortwährenden Kampfes. Kolokotronis schloß es endlich enger ein, doch ward es, als dieser sich gegen die griechische Regierung erhob, wieder frei. Ibrahim Pascha leitete von P. aus die Belagerung von Missolunghi. Im Jahre 1828 nahmen es die französischen Hülfstruppen unter Schneider für Griechenland in Besitz; 1832 war es der Sitz der Insurgenten unter Tzavellas; 1833 wurden die Franzosen durch die Bayern abgelöst. In der neuern Zeit hat sich die Stadt als der gewöhnliche Landungsplatz vom westlichen Europa her durch den Verkehr der Fremden wieder gehoben. Während der Mißhelligkeiten zwischen Griechenland und Großbritannien war P. ein Hauptsitz der revolutionären Opposition und der englischen Intriguen. Im Dec. 1847 erregte hier der Hauptmann Merentitis, der mit dem Rebellen Grivas in Verbindung stand, einen Aufstand.

Patria (lat.), Vaterland.

Patriarch (v. Griech., Altvater, Erzvater), Name der Familienhäupter des Urgeschlechts vor der Sündfluth und der drei Stammväter des israelitischen Volks, Abraham, Isaak und Jakob. Daher erinnert der Ausdruck patriarchalisch an das Zeitalter jener Urväter des Menschengeschlechts, an die Einfachheit ihrer Sitten, an die Würde und das Ansehen ihres Alters und an die Milde ihrer Familienregierung. Nachdem in der alten Kirche alle Bischöfe als P.en bezeichnet worden waren, beschränkten die Koncile zu Nicäa (325) und Chalcedon (361) den Titel auf die Metropoliten, welche ihren Bischofssitz in der Hauptstadt einer politischen Diöces hatten. Vorzugsweise hießen P.en die Bischöfe zu Rom, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem, die das

Digitized by Google

Recht der Weihe und Beaufsichtigung der Erzbischöfe und Bischöfe ihrer Sprengel ausübten. Die vier Häupter der orientalischen Kirche behielten, während das römische Patriarchat zu einem Oberpriesterthum über den ganzen Occident heranwuchs, diesen Titel bei, verloren aber durch die Eroberungen der Saracenen den größten Theil ihres Einflusses. Die römischen Bischöfe haben eigentlich den Patriarchentitel nie geführt, vielleicht da sich der Name Papa für ihre Person und ihren Stuhl fixirte. Eigenen P.en gehorchen die Kirchen der Armenier, Abessinier, Jakobiten und Maroniten. Der P. von Konstantinopel, der über die griechischen Christen im türkischen Reiche den Primat behauptet, führt den Titel eines ökumenischen, hat den Rang eines Pascha von drei Roßschweifen und wird vom Sultan eingesetzt. Das im 16. Jahrhundert entstandene Patriarchat über die russische Kirche hatte ein noch größeres Ansehen, wurde aber eben deshalb von Peter dem Großen wieder abgeschafft und in das heilige Synod verwandelt. In der katholischen Kirche führen den Patriarchentitel die Erzbischöfe von Venedig, Aquileja und (seit 1735) von Lissabon.

Patriarchat (v. Griech.), die Würde eines Patriarchen.

Patricier (Patricii), im alten Rom im Gegensatz zu den Plebejern, den niederen Ständen, der Geschlechtsadel. Die ältesten P. waren die eigentlichen Bürger und machten als Gesammtheit das eigentliche Volk (populus) aus, hießen daher auch Ingenui. Diese Voll- oder Altbürger zerfielen in drei Urstämme oder Tribus: Ramnes, Tities und Luceres. Jede Tribus bestand aus 10 Kurien oder Geschlechterkomplexen, jede Kurie aber aus 10 Unterabtheilungen, Dekurien oder Dekaden. Die Tribus der Luceres war der Berechtigung nach die jüngste u. wurde wahrscheinlich erst unter Tarquinius Priscus den andern gleichgestellt, wie sowohl die Vermehrung des Senats von 200 auf 300 Mitglieder, als die der Vestalinnen von 4 auf 6 andeutet. In diese alten Tribus und Kurien wurden mehrmals fremde Familien, welche nach Rom gezogen waren, aufgenommen, so Numa Pompilius, von Tullus Hostilius mehre albanische Gentes, als die Tullii, Servitii, Quinctii, Curiatii, Cloelii. Der alten Sitte gemäß, daß alle Korporationen durch gemeinsame Sacra verbunden waren, hatte sowohl der ganze Staat seine allgemeinen Heiligthümer (sacra), als jede Stammgenossenschaft. An allen diesen Heiligthümern konnten nur die P. Priesterstellen verwalten. Die politische Macht der P. war somit ursprünglich ein Ausfluß ihrer religiösen Bedeutsamkeit, denn auch die Kenntniß aller auf das Staatsleben Bezug habenden Rechte und Geheimnisse, z. B. des Gerichtswesens, hing auf das engste mit dem religiösen Fundament des Ganzen zusammen. Daß die ältesten P. die einzigen Bürger des alten Roms waren und daß es neben ihnen damals noch keine Plebejer, sondern nur Klienten oder Schutzbefohlene (s. Klientel) der P. gab, ist durch Niebuhrs Forschungen außer Zweifel gesetzt worden. Als durch die servianische Verfassung auch die aus den latinischen Ortschaften nach Rom Uebergesiedelten das Bürgerrecht erhielten, hießen diese Neulinge, die P. aber bildeten nun als Altbürger einen besonderen Stand (ordo), den des Erbadels. Diese seine Geburtswürde verlor der Patricier nur durch Adoption von Seiten einer plebejischen Familie oder durch Mißheirath, während Plebejer in den Stand der P. nur durch Staats- oder Kurienbeschluß erhoben werden konnten. Bis 300 v. Chr. dauerte das vergebliche Ringen der P. gegen die immer steigenden Forderungen der Plebejer. Obgleich nämlich diese durch Servius Tullius als Bürger in den Staat aufgenommen worden waren, so hatten die P. doch noch mehre Vorrechte behalten und behaupteten durch ihren Reichthum, ausschließliche Benutzung des Ager publicus, harte Schuldgesetze ꝛc. eine gewisse Herrschaft über die Plebejer. In den mit gegenseitiger Erbitterung, jedoch nicht ohne eine gewisse Mäßigung geführten Kämpfen errangen die Plebejer zuerst eine Vertretung ihrer Rechte durch die Volkstribunen, welche bald die Selbstständigkeit der Tributkomitien und ausgedehntere Befugniß derselben, namentlich ihrer Richtergewalt, erfochten. Auch das allgemeine Staatsgesetz der Zwölf Tafeln war eine Errungenschaft langer Kämpfe. Das nächste Zugeständniß, welches die P. zu machen sich genöthigt sahen, war die Aufhebung des Eheverbots zwischen beiden Ständen durch die Lex Canuleja und darauf die allmählige Einräumung aller Magistraturen, ja sogar der Augurn- und Pontifexwürde durch die Lex Ogulnia, 300 v. Chr., mit welchem Siege der Streit beendigt war. Seit jener Zeit ward der Kampf der Plebejer gegen die P. zu dem des großen Haufens des Volks gegen die neugebildete Aristokratie des Geldes und der Nobilität. Durch diese neue Macht wurde der Erbadel immer mehr verdunkelt und behielt zuletzt nur noch historisches Ansehen. Was die Rechte der P. anlangt, so hatten sie in publicistischer Beziehung erstlich das Stimmrecht (jus suffragii), und zwar in den Kuriatkomitien ein ausschließliches; doch gingen die Hauptrechte dieser Komitien durch Servius Tullius an die Centuriatkomitien über, so daß den P.n nur das Bestätigungsrecht der Magistraten, sowie die Ordnung der religiösen und Familienangelegenheiten verblieb, bis auch dies zu einer leeren Förmlichkeit herabsank. In den Centuriatkomitien stimmten die P. mit den Plebejern gemeinsam, übten aber in sofern großen Einfluß, als die 80 Centurien der ersten Klasse großentheils aus P.n bestanden und ihnen auch die Stimmen der Ritter allein angehörten. Endlich hatten die P. in sofern einen bedeutenden Einfluß auf die Komitien, als in denselben nichts vorgetragen werden konnte, was nicht vorher von dem Senat (s. d.), in welchem die P. ursprünglich vorherrschten, genehmigt worden war. Ein wichtiges Vorrecht der P. war ferner das Jus honorum. Zufolge der hohen Bedeutung, welche die alte religiöse Weihe der P. hatte, durften die Magistraturen anfangs nur mit P.n besetzt werden; daher waren die Konsuln, Diktatoren, Aedilen, Quästoren und die Decemvirn P. Nachdem aber die Plebejer die Wahl zu Militärtribunen und Konsuln durchgesetzt hatten, schlugen die P. vom Konsulat zwei Stücke ab und machten daraus zwei neue Aemter, die Censur und Prätur, um wenigstens einen Theil der patricischen Macht zu retten.

Digitized by Google

Erst nach langen Kämpfen verloren die P. das Jus honorum und mußten nun auch den Plebejern den Zutritt zu den Aemtern gestatten, zuerst zur Quäſtur, dann auch zum Militärtribunat und Konſulat, ſowie zur Diktatur, Cenſur und Prätur. Nur das Amt des Interrex mußte ſtets von einem P. bekleidet werden, wegen der Auſpicien, die derſelbe halten mußte. Die Juſtiz war ebenfalls zuerſt Eigenthum der P., ſowohl die theoretiſche Kenntniß, als die praktiſche Ausübung des Rechts, wegen des innigen Zuſammenhangs der religiöſen (jus sacrum) und bürgerlichen Satzungen (jus civile). Die Richterſtellen waren ſenatoriſch bis auf die Gracchen. Das Recht der Berufung an die Geſammtheit des Volks (jus provocationis) wurde ſchon von Serv. Tullius auch auf die Neubürger ausgedehnt u. die Provokationen an die Centuriatkomitien verwieſen. Privatrechtlich hatten die P. keine Vorrechte mehr, denn zugleich mit der Civität erhielten die Neubürger auch das Handelsrecht (commercium). Ebenſo übten die Plebejer das Patronatsrecht aus, wenn ſie auch anfangs weit weniger Klienten als die P. hatten. Nur im Familienrecht ſtanden ſie dieſen in ſofern nach, als die P. in dieſer Beziehung eine ſtarre Abgeſchloſſenheit gegen die Neubürger bewahrten und auch, nachdem die Lex Canuleja das Eheverbot aufgehoben hatte, gemiſchte Ehen ſehr ſelten eingingen. Sakralrechtlich behaupteten die P. ſtets einen gewiſſen Vorrang. Anfangs waren ſie die einzigen Vermittler zwiſchen den Göttern und dem Staat und hatten die Prieſter- und Augurnſtellen allein zu verwalten, bis die Plebejer auch hierin ſich eine aktive Theilnahme erkämpften und Aufnahme in das Kollegium der Aufſeher über die ſibylliniſchen Bücher, in das der Pontifices, Sacerdotes und der Augurn durch die Lex Ogulnia erhielten. Auch die Fetialen waren aus P.n u. Plebejern gemiſcht, und ſogar der Curio maximus konnte ein Plebejer ſein. Endlich ſetzten die Plebejer durch, daß mehre geiſtliche Behörden durch die Tributkomitien erwählt werden ſollten. Der ſakralrechtliche Vorzug aber, den die P. ſtets behaupteten, beſtand darin, daß ſie als der Ausgangspunkt und als Urquelle der Auſpicien galten, weshalb nur ein patriciſcher Interrex gewählt werden konnte, von welchem das Recht der Auſpicien auf den unter ſeiner Leitung gewählten plebejiſchen Konſul gleichſam überſtrömte; daß einige Prieſterwürden ſtets patriciſch blieben, daß die Plebejer von allen patriciſchen Gentilſacris, z. B. von der Verehrung der Pudicitia patricia, ausgeſchloſſen blieben. Zu Ende der Republik gab es der patriciſchen Geſchlechter (gentes) nur noch 50. Unter den ſpäteren Kaiſern, namentlich ſeit Konſtantin dem Großen, erſcheint das Patriciat nur als eine perſönliche Würde, welche nicht vererbt werden konnte. Der P. ſteht ſeitdem in der Rangklaſſe der Illustres ſogleich nach den Konſuln über den Präfekten. Man unterſchied Patricii praesentales, d. h. dienſtthuende P., und P. codicillares oder honorarii, d. h. Titularpatricier; Expatricius hieß ein P. nach Verluſt ſeiner hohen Würde. Die Privilegien des Patriciats waren: Befreiung von der väterlichen Gewalt, ſowie von allen Laſten der Kurie; privilegirte Gerichtsbarkeit; mehre Inſignien, als Chlamys und Calceus. Die Verleihung der Patricierwürde geſchah aber bis auf Juſtinian ſelten, gewöhnlich nur an Konſuln, Präfekten oder Magistri militum. In einer neuen Bedeutung erſcheint das Wort Patricius, als Papſt Stephan 754 den König Pipin unter dieſem Titel zum Statthalter Roms und des Landes der römiſchen Republik und zugleich zum Schirmvogt der Kirche erhob. Dieſen Titel nahm auch Karl der Große an, ehe er zum Kaiſer ausgerufen wurde, und auf ihn berief ſich Heinrich IV., als er die Abſetzung Gregors VII. ausſprach. Ein eigenes Patricierthum entſtand im 12. und 13. Jahrhundert in den deutſchen Reichsſtädten und in der Schweiz aus den angeſehenſten Familien, die nur zu gewiſſen obrigkeitlichen Aemtern eine ausſchließende Berechtigung gewannen und behaupteten.

Patrick (St. P., Patricius der Heilige), der Apoſtel Irlands, geboren 372 zu Banaven Tabernä, dem heutigen Kill-Patrick in Schottland, ſtammte aus edler Familie, Sohn eines Diakons, wurde in ſeinem 16. Jahre von Seeräubern entführt und kam erſt nach 6 Jahren in die Heimat zurück. Nachdem er die Weihen als Prieſter und Biſchof erhalten hatte, kehrte er nach Irland zurück, verbreitete hier mit Eifer das Chriſtenthum, ſowie überhaupt Bildung unter den Einwohnern, gründete Kirchen, Schulen und Klöſter und nahm ſeinen erzbiſchöflichen Sitz zu Armagh. P. † wahrſcheinlich 493, wurde ſpäter kanoniſirt und iſt der Schutzheilige Irlands. Die Schriften, die man ihm beilegt (darunter die „Confessio", eine Selbſtbiographie), gab, mit kritiſchen Anmerkungen verſehen, zuerſt Wilkins (London 1656) heraus.

Patrickorden (Ritterorden des heiligen Patricius), iriſcher Verdienſtorden, ward von Georg III am 5. Febr. 1783 geſtiftet. Oberhaupt deſſelben iſt der König von England, Großmeiſter der jedesmalige Vicekönig von Irland. Außerdem hat derſelbe zu Mitgliedern einen Prinzen des königlichen Hauſes, 7 Offiziere u. 16 Knights Companions, die wenigſtens Grafen ſein müſſen. Das Ordenszeichen iſt ein ovaler weißer Schild, in der Mitte mit dem rothen Patrickkreuz, auf welchem ein Kleeblatt angebracht iſt, deſſen 3 Blätter 3 goldene Kronen zeigen; ein goldener Ring mit der Umſchrift „Quis separabit, 1783" umſchließt das Kreuz.

Patricks, St., Inſelgruppe, zum nordamerikaniſchen Staat Connecticut gehörig, an der Grenze von Newyork, unbewohnt und nur des Fiſchfangs wegen beſucht; die größte Inſel iſt Captains- oder Monuſſen-Island.

Patrimi und **Matrimi** (lat.), Unmündige beiderlei Geſchlechts von freier Geburt, deren beide Aeltern noch am Leben ſind.

Patrimonialgerichtsbarkeit (Erbgerichtsbarkeit, Gutsgerichtsbarkeit), diejenige Gerichtsbarkeit, welche Privatperſonen zuſteht. Sie hat ihren Namen daher, weil ſie als ein zum Erbvermögen oder Erbgut (patrimonium) gehöriges Recht betrachtet wird, und gründet ſich theils auf das Schutzrecht der Grundherren über ihre Zinsleute (liti, aldii, Hörige, Leibeigene), theils auf die Gemeinde-, Mark- u. Hofverfaſſung,

Digitized by Google

theils auf besondere Verleihung. Während in älterer Zeit die Gerichtsherren die P. selbst ausübten, wurden sie, seit der Staat rechtsgelehrte Richter anstellte, genöthigt, dieselbe gleichfalls durch solche verwalten zu lassen. Auch sind hierbei selbstverständlich die Landesrechte anzuwenden, sowohl was das Verfahren, als was die Entscheidung in der Sache selbst anlangt. Die P. widerspricht der neueren Auffassung des Staatslebens, wonach alle obrigkeitlichen Verrichtungen und Gewalten nur vom Staate und Namens desselben ausgeübt und Staaten im Staate nicht zugelassen werden können; sie beeinträchtigt die Einheit der Justizverwaltung, gibt zu Mißbräuchen Veranlassung und erschwert die Einführung jeder Verbesserung. Sie ist daher theils im Gefolge der Nachwirkung der französischen Revolution von 1789 auf Deutschland, theils aus Veranlassung der Bewegung von 1848 in den meisten deutschen Staaten beseitigt worden. Nach der Bundesakte ist sie den Mediatisirten vorbehalten worden.

Patrimonium Petri (patrimonium ecclesiae, lat., Petri Erbgut), das durch Schenkungen erworbene u. immer mehr vergrößerte Vermögen der römischen Kirche, als deren Gründer der Apostel Petrus angesehen wird; im engeren Sinn die Theile des Kirchenstaats, welche 1102 die Markgräfin Mathilde von Toskana dem heiligen Stuhl vermachte. Vergl. Scharpff, Die Entstehung des Kirchenstaats, Freiburg 1860.

Patrinia *Juss.*, Pflanzengattung aus der Familie der Caprifoliaceen, charakterisirt durch den mit einem abgestutzten oder aufrechten, sehr kurzen, 5zähnigen Rand versehenen Kelch, die regelmäßige, 5lappige Korolle mit 4 in der Kronröhre befestigten Staubgefäßen, die 3kantig-kopfförmige Narbe und die 3fächerige, mit dem Kelchrande gekrönte Kapsel mit nur Einem fruchttragenden Fache, perennirende Pflanzen mit zierlichen gelben oder goldgelben, in Enddoldentrauben stehenden Blumen, in Sibirien, China und Japan, von denen P. rupestris *Juss.*, Valeriana sibirica *W.*, P. scabiosaefolia *Lk.* und P. sibirica *Juss.* als Zierpflanzen vorkommen. Die Patrinien lieben einen nahrhaften, lockeren, nur mäßig feuchten Sandboden und müssen im Winter gegen Nässe und strengen Frost durch eine leichte, trockene Bedeckung geschützt werden. Die Vermehrung geschieht am besten durch den Samen.

Patriotismus (v. Lat.), Vaterlandsliebe, und zwar nicht allein die Liebe zu dem Lande u. Volke, dem man durch die Geburt angehört, sondern zugleich die Gesinnung, vermöge welcher der Einzelne sein Privatinteresse dem des Ganzen unterzuordnen und aufzuopfern, oder es wenigstens nicht im Widerspruche mit letzterem geltend zu machen sich bewogen findet. Patriot oder Vaterlandsfreund heißt daher Derjenige, bei dem eine solche Gesinnung vorhanden u. wirksam ist. Schon im Begriffe des Bürgers (civis) liegt der Begriff des Patrioten; das Wort Patriota aber wurde erst seit dem Mittelalter gebräuchlich und bedeutete einen Landeseingeborenen zum Unterschiede von dem Fremden (peregrinus). Naturgemäß beruht der P. auf der Gemeinschaft des Volks oder der Nationalität; er gewinnt aber seine volle Bedeutung erst dadurch, daß in der Form des Staats die Gemeinschaft des Volks sich ausprägt u. der Einzelne sich als Mitglied des Staats betrachtet. Einen um so größeren Spielraum seiner Bethätigung findet aber der P., je mehr durch die Staatsverfassung dem Einzelnen gestattet ist, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Doch ist die Gesinnung und Pflicht des P. nicht an eine bestimmte Verfassung gebunden; denn es hat sich gezeigt, daß gerade solche politische Zustände, wo die öffentlichen Angelegenheiten wie Privatsachen der Mächtigen behandelt wurden, den Sinn für das Gemeinwohl, für die Ehre und Selbstständigkeit des Volks oft am kräftigsten hervorriefen. Leicht kann der P. geschwächt werden, wo die Einheit der Nation nicht mit der Einheit des Staats zusammenfällt; wie z. B. in Folge der Zerstückelung des Landes in eine Menge kleiner Staaten der P. der Deutschen abgeschwächt ward. In neuerer Zeit haben sich manchmal politische Parteien den Namen der Patriotenpartei beigelegt, um ebenso die Tendenzen ihrer Gegner verdächtig zu machen, als ihre eigenen Absichten unter einem günstigen Licht erscheinen zu lassen.

Patripassianer (Patropaschiten), s. Monarchianer.

Patristik (v. Griech.), derjenige Theil der historisch-dogmatischen Theologie, welcher sich mit dem Leben, den Schriften und den Lehren der Kirchenväter (s. d.) beschäftigt.

Patrize (v. Lat.), in der Stempelschneidekunst derjenige Stempel, mittelst dessen man die Formen zum Letterngusse erzeugt. Derselbe hat genau die Form der Lettern und enthält den Buchstaben links geschnitten. Indem man diesen Stempel in ein Stückchen Kupfer einschlägt u. dies so bearbeitet, daß es ins Gießinstrument gebracht werden kann, erhält man die Form oder Matrize (s. d.). P. heißt auch eine Schraube, deren man sich bedient, um eine Schraubenmutter (Mater oder Matrize) zu schneiden und zu reguliren, sowie bei galvanoplastischen Arbeiten das Original, auf welchem eine galvanoplastische Mater niedergeschlagen werden soll.

Patrocinium (lat.), Beschützung, Vertheidigung, Beschirmung, besonders die eines Klienten durch seinen Patron.

Patroclus, in der griechischen Mythe Sohn des Menötius und der Sthenele, Enkel des Actor, erschlug als Knabe beim Würfelspiel einen seiner Spielgenossen, weshalb ihn sein Vater zu Peleus in Phthia brachte, wo er mit Achilles erzogen ward. Später soll er mit zu den Freiern der Helena gehört haben. Er begleitete den Achilles nach Troja, hielt sich aber wie dieser lange Zeit von dem Kampfe fern. Erst als die Griechen sehr bedrängt wurden, eilte er mit des Achilles Waffen zur Schlacht, trieb die Trojaner zurück, löschte den Brand der Schiffe, erschlug u. A. den Sarpedon und Sthenelus, kämpfte mit Hector um des ersteren Leichnam und stürmte dreimal gegen Troja's Mauern an; beim vierten Angriff betäubte ihn Apollo durch einen Schlag, und P. ward, von Euphorbus von hinten mit dem Speer durchbohrt, von Hector vollends getödtet. Seine Rüstung wurde nach langem Kampf eine Beute des Hector, sein Leichnam dagegen von den

Digitized by Google

Griechen gerettet. Thetis schützte denselben durch Ambrosia und Nektar vor Verwesung, und in der Nacht nach seinem Tode erschien P. dem Achilles, bat ihn um baldiges Begräbniß u. um die Gunst, ihre beiderseitige Asche in Einer Urne ruhen zu lassen. Bei seinem Leichenzuge folgten ihm alle Myrmidonen, und Achilles ehrte sein Andenken durch feierliche Leichenspiele. In der Unterwelt fanden sich die Freunde wieder zusammen, oder sie lebten auch nach dem Tode vereint auf der Insel Leuke. Die Urne des P. ward später neben der des Achilles auf dem sigäischen Vorgebirge beigesetzt, woselbst auch ein ihm geweihter Heroendienst Statt fand.

Patrologie (v. Griech.), s. Kirchenväter.

Patron, s. Patronus.

Patronatsrecht (lat. jus patronatus), s. Patronus.

Patrone (v. Lat.), Schraubengewinde, welches auf den hinteren Theil einer Drehbank gesteckt wird, um mit Hülfe desselben ein Gewinde von gleicher Feinheit auf der Drehbank zu schneiden; eine von Papier gemachte Zeichnung eines Musters für die Weberei; ein ausgeschnittenes Blatt Kartenpapier zum Durchpatroniren einer bestimmten Zeichnung (vgl. Aufpausen); im Bergbau eine Hülse, welche mit Sprengpulver angefüllt wird, meist aus Papier, seltener aus Holz oder Blech verfertigt. Im Militärwesen versteht man unter P. eine bestimmte fertige Ladung für kleinere oder größere Feuergewehre, entweder nur aus Pulver (Exercir- oder Platzpatronen), oder aus Pulver u. Geschossen (scharfe P.n) bestehend. Die P.n für Kanonen nennt man gewöhnlich Kartuschen. Diese P.n bestehen aus den Patronenhülsen, welche man aus starkem Papier nach einer Schablone zusammenrollt u. kleistert, mit der Kugel u. dem Pulver versieht u. durch Würgen mit einem Bindfaden verschließt. Bei der österreichischen Spitzkugel- u. preußischen Zündnadelpatrone ist die Zündung mit der P. vereinigt (Ganzpatronen). In manchen Arsenalen hat man die Patronenhülsen auch direkt aus Papierzeug dargestellt, welches aus sehr festen, guten Lumpen bereitet wurde. Sehr gute Resultate sind in neuerer Zeit mit komprimirten P.n erzielt worden, welche man durch starkes Zusammenpressen von gekörntem u. erwärmtem Pulver erhält.

Patronus (lat.), bei den Römern der Schutzherr über die Klienten (s. Klientel). Da nach der älteren Verfassung nur der vollberechtigte Bürger rechtsfähig war, so konnten solche Bewohner Roms, welche nicht zu jenen gehörten, oder Fremde rechtlichen Schutz nur durch Vermittelung eines römischen Bürgers finden, in dessen Schutz sie sich begaben. Aehnliche Verhältnisse finden sich fast bei allen italienischen Völkern, wahrscheinlich in Folge von Eroberungen. Als die Plebejer an Bedeutung gewannen, verschmolzen die Klienten mit ihnen. In der späteren Zeit begaben sich ganze Städte u. Völkerschaften, theils Ehren halber, theils um mächtige Vertreter zu gewinnen, in den Schutz vornehmer römischer Familien, besonders in den des Eroberers, und pflegten auch andere Korporationen sich Patrone zu wählen; diesem Verhältnisse kam aber weder eine rechtliche, noch politische, sondern nur eine gesellschaftliche Bedeutung zu. Ferner stand über Freigelassene Demjenigen, der sie freiließ, das Patronaturrecht zu, welches auf dessen Kinder vererbte. Vermöge desselben war der Freigelassene dem P. zunächst Ehrerbietung und Gehorsam (obsequium u. reverentia) schuldig, daher er denselben nicht ohne Erlaubniß des Prätors vor Gericht laden, mit keiner infamirenden Klage verfolgen durfte und im Verarmungsfall ihm Alimente verabreichen mußte, welche letztere Verpflichtung aber auch umgekehrt dem P gegen den Freigelassenen oblag. Ferner galt der Freigelassene für verpflichtet, dem P. gewisse häusliche Dienste zum Zeichen seiner Ergebenheit zu leisten; ohne daß jedoch, wenn nicht ein besonderer Vertrag geschlossen war, dem P. ein Klagrecht zugestanden hätte. Endlich stand dem P. das Erbrecht an dem Nachlaß des Freigelassenen und die Vormundschaft über ihn und seine Kinder zu. P. (p. causae, orator) hieß bei den Römern auch Derjenige, welcher als Fürsprecher für eine Partei vor Gericht auftrat, die erforderlichen Anträge stellte (orare, später postulare) und vertheidigte; dagegen war es Sache der Advocati, ohne selbst für die Partei aufzutreten, dieselbe oder ihren P., welcher kein Rechtsverständiger zu sein brauchte, mit rechtskundigem Rath u. durch seine Gegenwart vor Gericht zu unterstützen. Beides galt als Ehrendienst, wofür Belohnung zu nehmen dem P. ausdrücklich untersagt war. In der Kaiserzeit verschmolzen die Geschäfte des P. und des Advocatus in Eins, und es wurde dem Rechtsbeistand nun auch ein Anspruch auf Honorar zugestanden. Später wurden die Advokaten als ein eigener Stand förmlich organisirt; bei jedem Gericht bestand ein Kollegium immatrikulirter Advocati (auch Togati genannt), welche ausschließlich zur Praxis berechtigt waren, während früher Jeder als P. oder Advocatus auftreten konnte, dem man sich anvertrauen mochte. Auch jetzt beschränkte sich indeß ihre Thätigkeit auf mündliche Anträge und Reden, während die Abfassung von Prozeßschriften und von Urkunden die Sache besonderer, hierfür koncessionirter Personen (tabelliones, pragmatici) war. Daher kommt im weitern Sinne P. als Beschützer oder Vertheidiger überhaupt, wie wir wohl den Gönner Patron nennen, auch bei den Römern vor. Im Mittelalter wird P. auch der Lehnsherr, vorzüglich aber der Schutzheilige genannt. Jetzt versteht man unter Patron vorzugsweise den Schutzherrn einer Kirche, dem gewisse Ehrenrechte und eine Mitwirkung bei Verwaltung des Kirchenvermögens und bei Anstellung des Geistlichen zukommen. Im Frankenreich galten die auf Privateigenthum gegründeten Kirchen als Bestandtheil des Grundbesitzes selbst, woraus das Recht des Eigenthümers folgte, die Geistlichen an denselben mit Genehmigung des Bischofs anzustellen; eine gleiche Berechtigung ergab sich aus der Beleihung von Laien mit geistlichen Gütern, ja häufig wurde das Patronatsrecht allein zu Lehen gegeben. Das im 11. Jahrhundert erwachende hierarchische Bewußtsein suchte diese Abhängigkeit der Kirche von Laien zu beseitigen, und es wurde nun von den Päpsten wiederholt ausgesprochen, daß dem Laienpatron nicht die Besetzung geistlicher Aemter, sondern lediglich

Digitized by Google

das Recht, dem Bischof eine geeignete Persönlichkeit hierzu vorzuschlagen, als eine Vergünstigung für die Stiftung oder Ausstattung einer Kirche eingeräumt werde. Hiernach wird heutzutage das Patronatsrecht nur durch die Stiftung einer Kirche erworben, welche regelmäßig in der Anweisung von Grund und Boden, der Erbauung der Kirche und in Ausstattung des Amts besteht. Bestehende Patronate gehen auf die Erben und, wenn sie, wie gewöhnlich, Zubehör eines Gutes bilden, auf jeden Erwerber desselben über. Die Konfession des Erwerbers begründet keinen Unterschied, indeß können Juden weder ein Patronat begründen, noch das an Gütern ihres Besitzes haftende ausüben. Das Patronatsrecht begreift in sich das Präsentationsrecht, d. i. das Recht, in gewisser Frist für die erledigte Stelle (Patronatspfarre) eine nach den Gesetzen befähigte Person in Vorschlag zu bringen; ferner das Recht, von der Verwaltung des Kirchenguts Kenntniß zu nehmen und bei wichtigeren Verfügungen darüber, über die Kirche und über die Pfarrstelle gehört zu werden; weiter bestimmte Ehrenrechte, insbesondere den Ehrenplatz in der Kirche und bei Prozessionen, Fürbitte im Kirchengebet und Trauergeläute; endlich nach gemeinem Kirchenrecht das Recht, im Verarmungsfall Alimente von der Kirche zu erhalten; zuweilen sind in den Stiftungsurkunden noch weitere Vermögensrechte vorbehalten. Dagegen ist mit dem Patronat oft auch die Verpflichtung verbunden, im Nothfall die Kirche zu unterhalten. Das Patronat geht verloren durch Aufhebung der betreffenden Stelle, durch Verzichtleistung, falls nicht die Verpflichtung zur Baulast vorliegt, durch Verjährung, endlich zur Strafe, wenn der Patron sich bei Besetzung der Stelle einer Simonie (Annahme weltlicher Vortheile) schuldig gemacht oder das Kirchengut angegriffen hat. Daß den deutschen Landesherren in vielen Fällen vermöge Stiftung oder Belehnung oder auch nach päpstlichen Indulten, welche das Recht der Besetzung in den päpstlichen Monaten ihnen einräumten, das Patronatsrecht zustand und im einzelnen Fall dessen Entstehungsgrund nicht mehr nachzuweisen war, dieser Umstand führte zu der der Geschichte, wie einer richtigen Auffassung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche gleichmäßig widerstrebenden Ansicht, daß mit der Landeshoheit von selbst das Patronatsrecht und die darin liegende Betheiligung an der Besetzung der geistlichen Stellen verbunden sei. Aus dieser Ansicht suchte man es auch zu rechtfertigen, daß bei der Säkularisation von 1803 die Patronatsrechte der aufgehobenen Klöster und Stifter, ja selbst die bischöflichen Kollationsrechte von den Landesherren an sich gezogen wurden. Später wurde in manchen Staaten ein Theil des landesherrlichen Patronatsrechts wieder aufgegeben.

Patronymika (griech.), ursprünglich im Griechischen Substantiva, welche, von Eigennamen abgeleitet, Jemanden unmittelbar als Sohn oder Tochter Dessen bezeichnen, dem jener Name angehört. Seltener wurde die Abstammung von der Mutter bezeichnet; dahin gehörige Ableitungen wurden von den Grammatikern speciell Metronymika genannt, aber im Allgemeinen mit unter der Benennung P. begriffen, da die Ableitungsformen dieselben waren.

Patrouille (v. Franz.), kleinere Abtheilung von Soldaten, welche von größeren Truppencorps in gewisser Regelmäßigkeit mit verschiedenen, theils die allgemeine Sicherheit, theils die Beobachtung des Feindes betreffenden Aufträgen abgesendet werden. Die P.n im Felddienst sind entweder Feldwachtpatrouillen, od. Seitenpatrouillen. Die Feldwachtpatrouillen sind in der Regel 3 bis 15 Mann stark, werden von Unteroffizieren geführt und haben den Zweck, die Beobachtungsfähigkeit der Feldwachen und somit die Sicherheit des Lagers zu erhöhen. Sie gehen gewöhnlich die Vedettenlinie entlang, überzeugen sich von deren Wachsamkeit u. unterhalten die Verbindung zwischen den seitwärts stehenden Feldwachen und detachirten Posten, damit das zwischen diesen liegende Terrain von Niemandem zum Durchschleichen benutzt werden könne. Haben sie sich unbemerkt in die Nähe des Feindes zu schleichen, um dessen Stellung und Bewegung zu erspähen, so heißen sie Schleich- od. Mausepatrouillen und sind dann selten über 4—6 Mann stark. Die Seitenpatrouillen marschiren bis 50 Mann stark und von Offizieren geführt in der Entfernung von 500—2000 Schritten zur Seite eines vorgehenden Truppencorps und sind zur Sicherstellung des Hauptcorps gegen feindliche Ueberfälle bestimmt. Zu diesem Zwecke untersuchen sie alle Orte, wo feindliche Verstecke sein könnten, Dörfer, Gebüsche u. dergl. und schicken Leute auf nahe Höhen, die eine Fernsicht gestatten. Stoßen sie auf den Feind, so lösen sie sich sofort in Tirailleurs auf und suchen denselben möglichst zu beschäftigen, während sie von der marschirenden Abtheilung Verstärkung erwarten. P.n im Garnisondienst sind entweder Visitir-, oder Sicherheitspatrouillen. Die Visitirpatrouillen, gewöhnlich 2—3 Mann stark, von einem Gefreiten geführt, werden des Nachts von den Hauptwachen entsendet, um sich von der Wachsamkeit der ausgestellten Posten zu überzeugen und einzelne von diesen gemachte Beobachtungen zu untersuchen. Die Sicherheitspatrouillen durchziehen während der Nacht, in unruhigen Zeiten auch bei Tag, in regelmäßiger Abwechselung die Stadt, indem eine jede in dem ihr angewiesenen Stadttheile alle Straßen, Gassen, Winkel ꝛc. durchsucht, verdächtige Häuser besonders ins Auge faßt und alle ihr begegnenden Personen, die sich nicht gehörig ausweisen, zur Wache sendet.

Patschkau (Petschkau), Stadt in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Neisse, an der Neisse, hat eine evangelische und 2 katholische Kirchen, eine Synagoge, starke Garnspinnerei, Lein- und Bandweberei, Strumpfwirkerei, bedeutende Bleicherei, Pulver- und Walkmühlen, Ziegelbrennerei und frequente Getreidemärkte und 4440 Einw.

Pattan, 1) (Lalita Patan), Stadt im vorderindischen Reiche Nepal, bis 1763 Hauptstadt eines eigenen Königreichs, liegt am Bagmudi, südlich von Katmandu, der jetzigen Hauptstadt von Nepal, hat aus der Zeit seines ehemaligen Glanzes noch viele prachtvolle Paläste und Tempel und 24,000 Einw. (sonst 120,000), welche

Digitized by Google

Baumwollwebereien, Kupfer- und Bronzewaaren verfertigen u. Handel treiben. — 2) (Puttun, P. Somnat), Stadt im Gebiete des Guicowar in der vorderindischen Provinz Guzerate, an der Sarasvati, hat Fabrikation von Waffen, feinen Thonwaaren, Seiden- und Baumwollstoffen und 30,000 Einw. P. war einst ein hochberühmter Wallfahrtsort, in dessen Somanatempel die Frömmigkeit der Pilger angeblich seit länger als 4000 Jahren ungeheure Schätze niedergelegt hatte. Dieselben reizten die Habsucht des Sultans Mahmud des Ghasnawiden, der 1025 von Ghasni aufbrach, um sich der Stadt zu bemächtigen, und nach einem blutigen Kampfe von 3 Tagen seinen Zweck erreichte. Die Statue des Gottes mit eigener Hand zertrümmernd, bemächtigte er sich der Tempelschätze u. brachte den Raub nach Ghasni. Von da brachte der britisch-ostindische Generalgouverneur Lord Ellenborough auf seinem Rückzug auf Afghanistan 1843 die Sandelholzthore des Tempels mit großem Pomp nach Hindostan zurück.

Pattensen, Stadt in der hannöverischen Landdrostei Hannover, Fürstenthum Kalenberg, unweit der Leine, $1\frac{1}{2}$ Meilen südlich von Hannover, hat Leinweberei, Halbseidenzeuch-, Tabaks- und Chokoladenfabrikation und 1603 Einw. P. war ehemals viel größer und hatte schon 1022 ein fürstliches Gut, litt aber durch den dreißigjährigen Krieg und das Emporkommen der nahen Stadt Hannover.

Patterson, Stadt, s. Paterson.

Patterson, Elisabeth, erste Gemahlin des Hieronymus Bonaparte, der sich auf Wunsch des Kaisers Napoleon I. 1805 von ihr scheiden ließ. Nach dem Tode ihres ehemaligen Gatten († am 24. Juni 1860) erhob sie mit ihrem Sohne bei dem kaiserlichen Gerichtshofe in Paris Ansprüche auf einen Theil von seinem Vermögen, ward aber durch Erkenntniß vom Februar 1861 abgewiesen, da laut Urkunden jene Ehe für nichtig erklärt worden wäre.

Patti (Piatti), Stadt in der italienischen Provinz Messina, auf der östlichen Nordküste der Insel Sicilien und unweit der Mündung des von den nebrodischen Bergen kommenden gleichnamigen Flusses in den Meerbusen von P. (auch Meerbusen von Milazzo) des tyrrhenischen Meeres, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, eine prächtige, vom König Roger gegründete Abtei, Töpferei, Fischerei und 6400 Einw.

Patuket (Pawtucket), 1) P. River, Fluß in Neuengland (Nordamerika), entspringt als Blackstone River im Staate Massachusetts, bildet dann theilweise die Grenze zwischen diesem und dem Staate Rhode Island und in der Nähe von Patuket City einen 50 Fuß hohen Wasserfall, nimmt den West River, Nasguiatuket u. Nassaunk auf, heißt in seinem unteren Laufe auch Seekonk River und mündet in die Narragansetbai des atlantischen Oceans. — 2) P. City, Stadt, zu beiden Seiten des P. River, theils zur Grafschaft Providence des Staats Rhode Island, theils zur Grafschaft Bristol des Staats Massachusetts gehörig, hat 3 Banken, Woll- und Baumwollmanufakturen, Maschinenwerkstätten, Eisengießereien, Ankerschmieden, Wagenbauerei, Schuhmacherei, Fabrikation feiner Tischlerwaaren, lebhaften Handel und 10,000 Einw. P. ist durch Eisenbahnen mit Boston und Worcester verbunden.

Patuxent (Patuxet) **River**, Fluß im nordamerikanischen Staat Maryland, heißt in seinem oberen Laufe Bolas, fließt südöstlich und fällt nach einer Stromlänge von 20 Meilen, wovon 11 Meilen schiffbar, in einer $\frac{2}{3}$ Meile breiten Mündung in die Chesapeakbai des atlantischen Oceans.

Patypa, Fluß, s. v. a. Pardo 3).

Patzau, Stadt im österreichisch-böhmischen Kreis Tabor, hat ein Schloß, eine Dechanteikirche, 2 andere Kirchen, ein Rathhaus, Spital und 2876 Einw., welche starke Tuchmacherei und Färberei treiben.

Pau (lat. Palum), 1) Hauptstadt des französischen Departements Niederpyrenäen, auf dem äußersten Punkte einer großen Hochebene, am Gave de Pau gelegen, über welchen hier eine schöne, hohe Brücke von 7 Bögen führt, von welcher man eine herrliche Aussicht in die romantische Umgebung der Stadt genießt, ist gut gebaut, hat schöne Spaziergänge u. einen großen öffentlichen Platz in der Nähe des ehemaligen Kapuzinerklosters, welchen sonst eine schöne Bronzestatue Ludwigs XIV. zierte. Am westlichen Ende der Stadt liegt das um 1518 von Alain d'Albert während der Minderjährigkeit seines Enkels, Heinrichs II., erbaute Königshaus (jetzt kaiserliches Lustschloß), in welchem der nachmalige König Heinrich IV. 1553 geboren wurde und seine Kinderjahre verlebte. Lange Zeit gänzlich vernachlässigt u. theilweise verfallen, wurde es von Ludwig Philipp wieder hergestellt. P. war sonst die Residenz der Könige von Niedernavarra (Béarn), ist jetzt Sitz des Präfekten und der Departementsbehörden, eines Appellhofes, eines Gerichtshofes erster Instanz, eines Handelsgerichts und einer Gewerbekammer und besitzt, nachdem die 1724 auf Ansuchen der Stände von Béarn von Ludwig XIV. gestiftete und 1725 vom Papst Benedikt XIII. bestätigte Universität in der ersten Revolution aufgehoben worden ist, noch eine 1721 gestiftete Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, ein Lyceum, eine Lehrerbildungsanstalt, Zeichen-, Handels- u. Normalschule, Bibliothek von 20,000 Bänden, mehre gelehrte und industrielle Gesellschaften, ein kaiserliches Gestüt, ein Waisenhaus und mehre andere wohlthätige Anstalten. Die Industrie der Stadt ist ziemlich bedeutend und besteht besonders in Fabrikation von Leinwand (besonders in Taschentüchern, unter dem Namen Mouchoirs de Béarn bekannt), Teppichen, Kattun, Hüten, Leder, Papier, Drechsler- und Stahlwaaren, großen Färbereien, Bleichereien und Dampfwäschereien. Der Handel ist ebenfalls sehr lebhaft, besonders mit Leinwand, Wein, Schinken (bayonner Schinken), Marmor, Kalk u. Kastanien. Die Stadt ist Entrepot von Papier, Harz und Bauholz und hat 4 besuchte Märkte, darunter einen Hauptmarkt für Esel, Maulthiere und Auswechslung spanischer Münzen. Die Bevölkerung belief sich 1861 auf 21,140 Einw. In der Umgegend wird ein guter Wein gebaut (Jurançowein). P. ist der Geburtsort Heinrichs IV. (welchem hier 1842 eine Statue errichtet wurde),

Digitized by Google

Gastons de Foix, welcher Bayonne die Schrecken der Bartholomäusnacht ersparte, und Bernadotte's, nachmaligen Königs Karl XIV. Johann von Schweden. P. verdankt seinen Ursprung einem von einem Fürsten des béarner Landes gegen Ende des 10. Jahrhunderts erbauten Lustschlosse. Nach der Sage wurden zur Bezeichnung des von den Bewohnern des Thales von Ossau dazu abgetretenen Raumes 3 Pfähle (pali) eingeschlagen, wovon das Schloß Château du Pal genannt worden sein soll, woraus später P. wurde. Nach Anderen soll P. seinen Namen von Palus, Sumpf, erhalten haben, weil es ehemals um P. herum mehre die Gegend unwegsam machende Moräste gegeben habe, wie denn der Boden noch immer etwas sumpfig ist. Um jenes Schloß, welches später den Namen Castel-Menou führte und nach einigen Jahrhunderten durch ein größeres, unweit davon erbautes verdrängt wurde, ließen sich nach und nach die Vasallen der Fürsten u. andere Landesbewohner nieder. Gaston IV., Vicomte und König von Navarra, setzte einen Landeshauptmann und einen Juraten ein, denen er unter der Bedingung, daß sie den Ort mit Mauern umgäben und eine Kirche erbauten, 1468 erlaubte, eine Abgabe auf die zu Markt gebrachten Gegenstände zu legen. Die Mauern wurden nur halb, die Kirche aber 1473 ganz vollendet. Nun nahm die Bevölkerung so rasch zu, daß Johann Albert und seine Gemahlin Katharina 1502 den Ort zur Stadt erhoben, die nun Hauptstadt des Landes, Residenz der Fürsten und nach u. nach Sitz eines souveränen Raths, eines Parlaments, einer Universität, einer Akademie der Wissenschaften und Künste, eines Kollegiums und einer Münze wurde. In Folge der Februarrevolution wurde der gefangene Abd-el-Kader am 23. April 1848 aus dem Fort Lamalgue bei Paris nach dem Schlosse von P. gebracht, wo er bis zu seiner Entlassung mit seiner Familie und seinem Gefolge wohnte. — 2) Gave de P., Fluß im südwestlichen Frankreich, entspringt auf den Pyrenäen aus der Cascade de Gavarnie im französischen Departement Oberpyrenäen, fließt anfangs nördlich, verstärkt sich durch mehre andere Gießbäche (Gaves), wendet sich darauf nordwestlich in das Departement Niederpyrenäen, bildet eine kurze Strecke die Grenze gegen das Departement Landes, vereinigt sich bei Peyrehorade mit dem Gave d'Oléron und fällt unweit davon links in den Adour. — 3) Pa-u, Ambau, Fidschi-Lewu, Viti-Levu), die größte Insel des Fidschiarchipels im südöstlichen Polynesien und eine der größten Inseln Polynesiens überhaupt, von vielen Korallenriffen umgeben, welche die Schifffahrt dort sehr gefährlich machen, im Inneren waldig und gebirgig, aber sehr fruchtbar und wie die übrigen Inseln wahrscheinlich ganz vulkanischen Ursprungs. Die Einwohner sind kriegslustig und grausam u. großentheils noch Menschenfresser, dennoch ist hier durch protestantische Missionäre (Wesleyaner) das Christenthum zu verbreiten begonnen worden, freilich unter großen Hindernissen und bis jetzt mit noch wenigem Erfolg. Hauptprodukt und Hauptausfuhrartikel der Insel ist Sandelholz.

Pauchontée, s. Gutta Pertscha.

Pauer, Ernst, geschätzter Pianist und Komponist der Gegenwart, geboren am 21. December 1826 in Wien, begab sich 1845 nach München und setzte hier unter Franz Lachner seine Studien bis 1847 fort. Er wurde dann Direktor der mainzer Liedertafel, ging 1851 nach London u. fand hier so großen Beifall, daß er sich daselbst dauernd niederließ und nur 1854, 1856 und 1857 größere Kunstreisen in Deutschland machte. Seine im Druck erschienenen Werke, 1862 auf 80 sich belaufend, bestehen aus Klavierkompositionen, Trio's, Quartetten, Quintetten, Ouverturen, Sinfonien und Opern, von welchen die letzte („Die Verlobte") in Mannheim Glück gemacht haben soll.

Pauillac (Pouillac, Pavillac), Stadt im französischen Departement Gironde, am linken Ufer der Gironde, mit einem Handels- und Ausbesserungshafen, ist Lootsenstation und Haupthafen für Médocweine, hat bedeutenden Küstenhandel und 3863 Einwohner. Die Umgegend erbaut die besten Médocweine (Château-Lassitte, Château-Latour, Pouillac ꝛc.). Auch werden hier treffliche Bausteine (die sogenannten Roque- oder Bourgsteine) gebrochen.

Pauke (tympanum, franz. timbale), das älteste musikalische Schlaginstrument, besteht gegenwärtig aus einem meist von Kupfer gearbeiteten Kessel, unten mit einem kleinen Loch, welches inwendig im Körper mit einem Schalltrichter versehen ist, um der Luft beim Schlagen einen Ausgang zu lassen, oben am Rande mit einem eisernen Reif mit 8—10 Löchern, über welchem das Paukenfell, aus Esels-, Ziegen- oder Kalbshaut zubereitet, ausgespannt ist. Am Kessel sind rings herum so viele Oesen oder Schleifen mit Schraubengewinden, als der Reif Löcher hat, und beide passen genau auf einander. Indem man nun durch beide Löcher Schrauben steckt, wird es möglich, mit Hülfe eines eisernen Schlüssels, des Paukenschlüssels, das Fell mehr od. weniger anzuspannen und damit dem Instrument die verschiedene Tonhöhe zu geben oder es zu stimmen. Das Fell muß an allen Punkten stets gleich straff gespannt sein, daher bei Veränderung der Stimmung alle einzelnen Schrauben gleich viel angezogen od. nachgelassen werden müssen. Da dieses Ein- und Umstimmen, zumal im Verlauf eines Tonstücks, ziemlich umständlich ist, so hat man neuerdings die Einrichtung getroffen, daß mittelst Umdrehung einer Handhabe eine völlig gleichmäßige Veränderung der Spannung des Felles auf Einen Druck bewirkt und dadurch die Umstimmung sehr schnell vollzogen werden kann. Zum Paukenschlagen bedient man sich zweier Klöppel oder Schlägel, deren Kopf mit Leder, Tuch, Schwamm od. Filz, je nachdem der Ton härter oder weicher klingen soll, überkleidet ist; auch kann er mittelst einer über das Fell gebreiteten Decke gedämpft werden (coperto, timbani coperti), wie z. B. bei Trauermusiken geschieht. Zur vollstimmigen Instrumentalmusik, bei Koncerten, in der Kirche, im Theater ꝛc., gehören auch die P.n. Gewöhnlich werden deren 2 gebraucht, von denen die eine, etwas kleinere (dem Spieler zur linken Hand stehend) gewöhnlich in die Tonika, die andere, größere in die (tiefere) Dominante gestimmt ist. Doch kommen zuweilen auch Stimmungen in

Digitized by Google

anderen Intervallen vor. Notirt werden die P.n in C dur, die tiefere mit g, die höhere mit c, auch wenn sie in einer anderen Tonart gestimmt sind, was dann am Schlüssel bemerkt wird. In der Militärmusik (bei den Kürassieren, Husaren ꝛc.) spielen die P.n eine bedeutende Rolle; auch dienen sie beim Feldgottesdienst statt der Glocken. Zu einem Chor von 3 Trompeten gehören 2 P.n, die zu solcher heroischen Musik den Baß machen (Heerpauken). Die gelernten Kunstpauker bedienen sich zahlreicher sogenannter Schlagmanieren od. Kunstschläge (einfache Zunge, Doppelzunge, getragene Zunge, Doppelkreuzschläge, Wirbel ꝛc.), in welche sie auch bei Aufzügen, Intraden und anderen Stücken von glänzendem Charakter die nur einfach vorgeschriebenen Noten auflösen. Im 18. Jahrhundert stand die Paukenvirtuosität in vollster Blüthe, wie denn z. B. fürstliche Hofpauker auf 14 P.n Koncerte gaben, wobei sie unter dem Schlagen noch die Klöppel in die Luft warfen und im Takt wieder auffingen. Dem Grundwesen nach ist die P., wie erwähnt, ein uraltes Instrument und von dem Toph oder Aduse der Hebräer bis auf die von Prätorius als „ungeheure Rumpelfässer" geschilderten Heerpauken des 16. und 17. Jahrhunderts und unsere Koncertpauke herab bei allen kultivirten u. rohen Völkerschaften in den verschiedenartigsten Gestalten und Formen zu finden. Von den Persern soll sie ins Abendland gekommen sein. Vergl. Pfundt, Die P.n, Leipzig 1850.

Paukenfell, s. Ohr.

Paukensaite (chorda tympani), ein feiner Nerv, welcher mitten durch die Paukenhöhle des Felsenbeins, zwischen Amboß u. Hammer, hindurchläuft, aber mit dem Gehörorgan in keinem physiologischen Zusammenhang steht. Die P. geht vom mimischen Gesichtsnerven ab, kurz vor dessen Austritt aus dem fallopischen Kanal, gelangt durch ein besonderes Knochenkanälchen in die Paukenhöhle, verläßt dieselbe durch die Glaserspalte, steigt an der inneren Seite des unteren Kiefernerven schräg nach vorn herab u. senkt sich unter spitzem Winkel in den Zungennerven des dritten Trigeminusastes, in welchem sie zum Unterkiefergangliom, zu der daselbst liegenden Speicheldrüse und zur Zunge gelangt.

Paul (St. P.), Marktflecken im österreichischen Herzogthum Kärnthen, Landbezirk Klagenfurt, am Einflusse des Granitzbaches in die Lavant, hat ein Benediktinerkloster mit der Gruft der ersten Habsburger, ein Untergymnasium und 500 Einwohner. Das Kloster wurde 1101 gestiftet u. 1786 wieder aufgehoben, jedoch 1809 den Benediktinern von St. Blasien auf dem Schwarzwalde übergeben, welche daraus die 1771 von Basel und Königsfelden nach St. Blasien versetzten 13 Leichname alter Habsburger mitnahmen. — 2) St. P. de Fenouillet, Stadt im französischen Departement Ostpyrenäen, links am Agly, hat Mineralquellen u. 1286 Einwohner. — 3) St. P.-Trois-Châteaux, Stadt im französischen Departement Drôme, hat Wollzeugfabrikation, Seidenspinnerei u. 2516 Einwohner. — 4) St. P. (St.-Pol) de Léon, Stadt im französischen Departement Finisterre, unweit des atlantischen Oceans, hat eine Kathedrale, ein Kommunalcollége, Leinweberei, Pfeifenfabrikation, Pferdezucht, Handel mit Hanf, Lein, Leinwand, Wachs, Honig, Pferden und Rindvieh und 6704 Einwohner. ¼ Stunde davon liegt der Hafen Penpoul. — 5) Kleine, steile, nackte Felseninsel im Eingange des Lorenzogolfs des atlantischen Oceans, der Nordspitze der Insel Kap Breton gegenüber, gehört zur britisch-nordamerikanischen Provinz Neuschottland; an ihr finden sehr viele Schiffbrüche Statt. — 6) Stadt auf der Westseite der Insel Bourbon, mit einem guten Landungsplatz, Schiffbau u. 10,000 Einwohnern.

Paul, 1) P. vom Kreuze, eigentlich P. Franz Danei, St., geboren 1694 zu Ovada im Genuesischen, zog sich 1720 in die Einsamkeit zurück, stiftete den Orden der unbeschuhten Kleriker des Kreuzes und der Passion, welcher von Papst Pius VI. bestätigt wurde und 12 Ordenshäuser in Italien und ein Nonnenkloster zu Corneto zählte. Das Ordenskleid ist schwarz. P. † 1775 und ward durch Pius VII. 1821 kanonisirt.

2) Name von 5 Päpsten: a) P. I., aus Rom gebürtig, folgte seinem Bruder Stephan III. 757 auf dem päpstlichen Stuhl, schloß sich eng an die Frankenkönige Pipin und Karlmann an, deren er sowohl gegen die Anfeindung der Longobarden, als auch gegen die Ansprüche der griechischen Kaiser bedurfte, u. suchte zuerst den römischen Kirchengesang in Gallien einzuführen. Er † den 28. Juni 767. Es existiren von ihm 31 Briefe von Pipin und seinen Söhnen. — b) P. II., ein geborner Venetianer, vorher Pietro Barbo genannt, Neffe des Papstes Eugen IV., war zuerst Archidiakonus von Bologna, dann Bischof von Cervia, nachher Kardinal von S. Marco u. folgte als Papst 1464 auf Pius II. Die vor seiner Wahl beschworne Wahlkapitulation in Betreff der Reform des Kardinalkollegiums, der Berufung eines allgemeinen Koncils ꝛc. hielt er nicht. Ueber den utraquistischen König Georg Podiebrad von Böhmen sprach er 1465 den Bann aus. Sein Versuch, das pariser Parlament 1467 zur Einregistrirung der Akten zu vermögen, durch die Ludwig IX. die pragmatische Sanktion in Frankreich aufheben wollte, mißlang. Im Jahre 1470 ordnete P. die Feier des allgemeinen Jubiläums für alle 25 Jahre an. Er † den 25. Juli 1471. — c) P. III., ein Römer, vorher Alexander Farnese, geboren 1468 zu Canino im Florentinischen, war vorher Bischof von Ostia und Dekan des heiligen Kollegiums und folgte 1534 als Papst auf Klemens VII. Er beschickte 1540 das wormser Gespräch, ohne jedoch seinen Nuntius zur Versöhnlichkeit zu instruiren, bestätigte den Jesuitenorden, ordnete 1542 eine Inquisition zur Unterdrückung des Protestantismus in Italien an und eröffnete 1545 das Koncil zu Trient, das er aber bald nach Mantua verlegte. Der von ihm 1538 ausgesprochene Bannfluch gegen Heinrich VIII. von England vollendete den Bruch der anglikanischen Kirche mit dem römischen Stuhl. In dieselbe Zeit fällt sein Bündniß mit Venedig und dem Kaiser gegen die Türken; allein die Ausführung des dadurch beabsichtigten Unternehmens scheiterte an den fortwährenden Kämpfen zwischen dem Kaiser und dem französischen König. Seinen Sohn Pietro Aloys setzte er 1545 zum Herzog von Parma

Digitized by Google

u. Piacenza ein. Er † den 10. Nov. 1549. P. beschützte Gelehrte und Künstler und ließ unter Anderm durch Michel Angelo den Bau der Peterskirche wieder aufnehmen. Er war der erste Papst, der auf dem Monte Cavallo residirte. Noch ist zu bemerken, daß der älteste Text der aus dem 13. Jahrhundert stammenden berüchtigten Bulle In coena Domini im „Bullarium magnum" (Lyon 1673) unter P.s III. Namen steht. — d) P. IV., ein Neapolitaner, vorher Giovanni Pietro Caraffa, geboren 1476 zu Capriglio, ward 1507 Bischof von Chieti, 1518 Erzbischof von Brindisi, stiftete mit Anderen 1524 die Kongregation der Theatiner (s. d.) und ward selbst zu deren erstem Superior erwählt. Paul III. erhob ihn 1536 zum Kardinal; Julius III. gab ihm das Bisthum Tusculum und zuletzt das von Ostia, und nach dem Tode des Papstes Marcellus bestieg P. 1555 den päpstlichen Stuhl. Er setzte sofort eine Kongregation der allgemeinen Reform zur Hebung der Kirchenzucht ein, schrieb dem Klerus eine besondere Ordnung für Kleidung und Lebensweise vor, erweiterte die Befugnisse der Inquisition, führte den Index librorum prohibitorum (s. d.) ein und ordnete 1558 die Wiederherstellung des Festes Petri Stuhlfeier (Cathedrae S. Petri Ap. Romae) für den 18. Januar an. Seine anmaßenden Nepoten vertrieb er aus Rom, gebot den Bischöfen und Mönchen, in ihren Sprengeln und Klöstern zu bleiben und verweigerte nach Karls V. Abdankung die Anerkennung Ferdinands I. wegen dessen zu großer Milde in Glaubenssachen; auch der Königin Elisabeth von England versagte er dieselbe. In Bezug auf seine Politik begünstigte er Frankreich Spanien gegenüber, ward in den zwischen beiden Mächten wegen Neapels ausgebrochenen Krieg verwickelt und vertrieb die Colonna's, Sforza's und andere an Spanien hängenden Großen aus Rom. Durch seine Strenge hatte er sich so mißliebig gemacht, daß nach seinem Tode das Volk seine Bildsäule auf dem Kapitol zertrümmerte. Er schrieb u. A. „Tractatus de ecclesiae Vatic. et ejus sacerdotum principatu" u. „Notae in Aristotelis Ethicam". — e) P. V., vorher Camillo Borghese, geboren 1552 zu Rom, studirte Philosophie u. Jurisprudenz, war 1548 bis 1560 Vicelegat in Bologna, wurde unter Klemens VIII. zum Kardinal ernannt u. bestieg 1605 als Leo's XI. Nachfolger den päpstlichen Stuhl. Als strenger Kanonist wollte er der weltlichen Macht durchaus keinen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten gestatten, fand aber damit an der Republik Venedig, die den modernen Staatsbegriff Paolo Sarpi's festhielt, eine zähe Gegnerin. In dem Streit der Molinisten, sowie in dem über die unbefleckte Empfängniß der Maria zwischen den Dominikanern u. Jesuiten enthielt er sich klug des eigenen Urtheils und untersagte nur den ferneren Streit hierüber. Den englischen Katholiken verbot er 1607 den Treueid (oath of allegiance, juramentum fidelitatis) zu schwören u. entzweite dadurch für längere Zeit theils die katholischen Engländer unter einander, theils diese mit dem König Jakob I. Im Jahre 1613 gründete er auf dem Quirinal ein Seminar zur Bildung von Missionsgeistlichen für alle Länder und Völker. Ueberhaupt beförderte P. alle Einrichtungen, die auf Erweckung eines kirchlichen Sinnes abzweckten. Die Verordnungen der oben unter Paul III. erwähnten Bulle In coena Domini, sowie die gleichnamige Bulle Pius' V. bestätigte P. 1610, woher sie auch in der nun festgesetzten Form P.s V. Bulle heißt; durch eine andere Bulle von 1614 führte er das römische Ritual ein, und durch eine dritte von 1615 bestätigte er die Stiftung der Universität Paderborn. Für die Verschönerung Roms und die Ausschmückung des Vatikans that P. viel. Er † den 25. Jan. 1621.

3) P. I. Petrowitsch, Kaiser von Rußland, geboren am 1. Oktober 1754, als sein Vater, der nachmalige Kaiser Peter III., noch Großfürst war, bekundete in seiner früheren Jugend eine gewinnende Offenheit und Geradheit des Charakters, doch schlugen diese Eigenschaften durch die despotische Erziehung, die ihm seine Mutter, Katharina II., seit ihres Gatten Ermordung 1762 Kaiserin, zu Theil werden ließ, allmählig in eine gewisse Härte und Verschlossenheit um, welche später durch die Erinnerung an den gewaltsamen Tod seines Vaters noch verschärft wurden. Im Jahre 1773 vermählte ihn seine Mutter mit der Prinzessin Wilhelmine Natalia Alexiewna von Hessen-Darmstadt und nach deren Ableben 1776 mit Prinzessin Dorothea Auguste Sophie Maria Feodorowna von Würtemberg. Zwar ernannte ihn Katharina II. zum Großadmiral des Reichs, aber er durfte nicht einmal die kronstädter Flotte besuchen. Die Kontrole, der ihn die Kaiserin unterstellte, ging so weit, daß, als sie ihm 1780 mit seiner Gemahlin unter dem Namen eines Grafen von Norden eine anderthalbjährige Reise durch Europa zu machen erlaubte, von jeder Reisestation täglich ein Kurier nach Petersburg gesandt werden mußte, um von allen Vorfällen der Reise zu berichten. Nach der Rückkehr lebte P. von Neuem in seiner gezwungenen Unthätigkeit zu Gatschina bei Petersburg, stets umlauert von dem Argwohn der Kaiserin, der, von den Einflüsterungen des Günstlings Lanskoi noch mehr angefacht, so weit ging, daß sie letzterem selbst einen Anschlag gegen des Großfürsten Leben gestattete, der aber Lanskoi das Leben kostete. Eben damit umgehend, ihren Sohn zu Gunsten ihres Enkels Alexander testamentarisch von der Thronfolge auszuschließen, starb Katharina am 17. Nov. 1796. P. bezeichnete die ersten Tage seiner Regierung mit mannichfachen Beweisen einer natürlichen Gutmüthigkeit und Gerechtigkeitsliebe. Unordnungen im Heer und in der Flotte wurden abgestellt, den Unterthanen ward der Zutritt zu ihm erleichtert, dem Großfürsten Alexander eine gewisse Theilnahme an den Regierungsgeschäften eingeräumt. Bald jedoch äußerten sich die Folgen des Druckes, den P. fast 40 Jahre lang ausgestanden. Kaum war er zu Moskau gekrönt (16. April 1797), als er durch Erneuerung eines alten Reichsgesetzes die weibliche Linie für immer von der Thronfolge ausschloß. Mit den Persern schloß er Frieden und wollte sich durchaus nicht zum Kriege gegen Frankreich verstehen, da die desfallsigen Unterhandlungen von Katharina II. u. der ihm feindlichen Partei eingeleitet worden waren. Gleichwohl haßte er die Franzosen und die von Frankreich aus sich verbreitenden Grundsätze. Die

Digitized by Google

Furcht vor diesen und das ihm anerzogene Mißtrauen wurden die Ursache zu einer furchtbaren geheimen Polizei, zu scharfen Censurverordnungen, dem Verbote der Einfuhr fremder Bücher u. des Eintrittes fremder Reisenden u. zu der kleinlichen und furchtbar strengen Disciplin im Heere. P.s Gereiztheit u. Willkür kannten keine Grenzen; das geringste Wort der Mißbilligung hatte Verbannung zur Folge. Am meisten Mißfallen erregten seine Veränderungen, wie die Einführung des Puders, der Zöpfe, ferner das Gebot, auf der Straße vor ihm aus dem Wagen zu steigen und das Knie zu beugen, beim Militär. Ebenso launenhaft wie in der inneren Politik zeigte sich P. in seiner äußeren. Die durch die Franzosen vertriebenen Malteserritter fanden Aufnahme in Rußland, ja P. ließ sich am 16. December 1798 selbst zum Großmeister wählen, ohne den Widerspruch des Papstes und mehrer Mächte zu beachten. Nur die dringendsten Vorstellungen der österreichischen und englischen Diplomaten, die sowohl seine Ruhmbegierde, als seine Furcht vor dem Jakobinismus aufzustacheln wußten, bestimmten ihn bald nach dem Frieden von Campo-Formio zu Kriegsrüstungen gegen Frankreich. Eine russische Flotte vereinigte sich mit der englischen im Texel, eine andere kreuzte in der Ostsee, eine dritte ward im schwarzen Meere ausgerüstet; ebenso wurden drei Landarmeen unter Suwarow und Kutusow nach der Schweiz, Italien und Holland geschickt. Bald aber faßte P. wieder Mißtrauen gegen den deutschen Kaiser und besonders gegen Pitt, und da nach manchen errungenen Siegen das Kriegsglück wankend wurde und überdies Bonaparte dem Stolze des russischen Herrschers zu schmeicheln verstand, so trennte sich P. von der Koalition; Ludwig XVIII. und alle Emigrirten, die in Rußland ein Asyl gefunden, mußten den russischen Boden verlassen. An Spanien, den Verbündeten Frankreichs, erklärte P. den Krieg, besonders deshalb, weil diese Macht ihm die Anerkennung als Großmeister des Johanniterordens versagt hatte. Indessen hatte dieser Krieg nur die Wegnahme einiger Handelsschiffe zur Folge, die Mißstimmung P.s gegen England wuchs dagegen immer mehr u. erreichte 1800 den höchsten Grad, als die Engländer die indessen den Franzosen wieder entrissene Insel Malta ihm, als dem Großmeister des Ordens, nicht ausliefern wollten. Er legte Embargo auf alle in russischen Häfen befindlichen englischen Schiffe, schloß im December mit Schweden, im Januar 1801 mit Dänemark und im April desselben Jahres mit Preußen einen gegen England gerichteten Neutralitätsvertrag u. forderte alle Könige, die sich nicht mit ihm gegen England verbinden würden, zum Duell heraus. Alle diese Unüberlegtheiten in Verbindung mit P.s despotischer Regierungsweise veranlaßten endlich die Verschwörung, welche P. das Leben kostete. Man suchte seine Söhne gegen ihn einzunehmen, indem man es für ihre Selbsterhaltung als nothwendig darstellte, den bis zum Wahnsinn gemüthskranken Vater zu verhaften. Unter den 30 Verschwornen waren besonders thätig Graf Pahlen, Fürst Plato Subow, Katharinens II. letzter Günstling, die Grafen Nikolaus und Valerian Subow, General Bennigsen, General Uwarow u. Gardeoberstlieutenant Tatischew. Am 23. März 1801 Abends ließ General Pahlen die Truppen vor dem michailowschen Palast aufstellen; die übrigen Verschwornen, die Subows an der Spitze, drangen Nachts 11 Uhr in P.s Schlafzimmer ein. Der Kaiser, halb angekleidet auf seinem Bette liegend, sprang ihnen wild entgegen u. fragte nach ihrem Begehr. Sie legten ihm eine Abdankungsurkunde zu Gunsten seines ältesten Sohnes vor. Als P. erklärte: „Ich bin Kaiser und will es bleiben", schlug ihn Nikolaus Subow nieder und erdrosselte ihn mit seiner eigenen Schärpe. Nach Andern kam es zu einem förmlichen Handgemenge, an dem auch Bennigsen thätigen Antheil nahm. Der Leichnam war so verunstaltet, daß man ihn dem Anblick der Kaiserin, die übrigens keinen Theil an dem Komplot hatte, entzog. Ueber das Nähere dieses Vorgangs s. Bülau, Geheime Geschichten (Bd. 1, Leipzig 1850). Graf Pahlen öffnete darauf das Fenster, verkündete den unten versammelten Truppen das Ableben des Kaisers und nahm ihnen für Alexander I. den Eid der Treue ab. Maria Feodorowna hatte dem Kaiser 10 Kinder geboren, von denen 8 ihn überlebten: Alexander [s. d. 4) a)], der folgende Kaiser, Konstantin [s. d. 2)], Alexandra (geboren 1783, vermählt mit dem Erzherzog Joseph, Palatin von Ungarn, † 1801), Helena (geboren 1784, vermählt mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, † 1803), Maria (geboren 1786, verwittwete Großherzogin von Sachsen-Weimar), Katharina (geboren 1788, Königin von Würtemberg, † 1819), Anna (geboren 1795, verwittwete Königin der Niederlande, † 1865), Nikolaus [s. d. 3)], Alexanders I Nachfolger, und Michael (geboren den 8. Febr. 1798, † den 9. Sept. 1848). Ein schönes Denkmal ließ die Kaiserin ihrem Gemahl in Pawlowsk errichten.

4) Friedrich P. Wilhelm, Herzog von Würtemberg, geboren den 25. Juni 1797 zu Karlsruhe in Schlesien, Sohn des Herzogs Eugen von Würtemberg und der Prinzessin von Stolberg-Geldern, Neffe des verstorbenen Königs Friedrich I. von Würtemberg, erhielt am Hofe seines Oheims zu Stuttgart eine rein militärische Erziehung und widmete sich besonders mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien. Im Jahre 1806 ward er Hauptmann der Garde zu Fuß, 1815 trat er mit gleichem Rang in preußische Dienste. Im Oktober 1822 unternahm er eine Reise nach Nordamerika, wo er besonders die Flußgebiete des Mississippi und Missouri durchforschte, und nach Cuba. Im Jahre 1824 zurückgekehrt, nahm er seine Entlassung aus preußischen Diensten und hielt sich theils in Würtemberg, theils in Schlesien auf; nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Sophie von Thurn und Taxis 1827 wählte er Schloß Mergentheim zu seinem Aufenthalt. Im Jahre 1829 trat er eine neue Reise nach Amerika an und wählte jetzt besonders Mexiko und die südlichen Staaten der nordamerikanischen Union zum Gegenstand seiner Forschungen; 1839—40 betheiligte er sich an der Expedition, die Mehemed Ali, der Vicekönig von Aegypten, zur Erforschung des oberen Nil anordnete. In den Jahren 1849—56 ging er zum dritten Male nach Amerika und bereiste dort die

Digitized by Google

Weststaaten der Union, fast ganz Südamerika, Canada, das Oregongebiet und Florida. Schon Ende 1857 war er wieder in der neuen Welt, durchforschte von Neworleans aus die Länder des untern Mississippi, ging dann nach Australien u. kehrte über Ceylon u. Aegypten nach Deutschland zurück. Er † den 25. Nov. 1860 in Mergentheim u. hinterließ einen Sohn, Maximilian, geboren 1828. Seine meisten Reiseberichte sehen ihrer Veröffentlichung noch entgegen.

Paula, 1) Franz, katholischer Heiliger, Stifter des Ordens der Minimen (s. d.), geboren 1416 zu Paula in Kalabrien, widmete sich dem Einsiedlerleben, sammelte einige Genossen um sich u. wurde dann Vorsteher eines 1454 von ihm gegründeten Klosters. Da er als Wundarzt in einem hohen Rufe stand, ward er von König Ludwig XI. berufen, daß er ihn heile, kam aber erst auf des Papstes Befehl. Nach dessen Tode ließ ihm Karl VIII. ein Kloster im Park von Plessis les Tours erbauen, wo P. am 2. April 1507 †. Seine Heiligsprechung erfolgte 1519. Sein Gedächtnißtag ist der 2. April.

2) Vincenz de P., katholischer Heiliger, geboren den 24. April 1576 zu Pouy bei Acqs in der Gascogne, studirte in Toulouse, fiel auf einer Seereise in Sklaverei u. lebte einige Zeit in Tunis. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland war er nach einander Hausgeistlicher der Königin Margarethe, Pfarrer zu Clichy und zu Chatillon les Dombes, Hausgeistlicher des Grafen Gondy und wurde, da er sich besonders der Seelsorge bei den Galeerensklaven mit Eifer annahm, 1619 zum Aumônier royal des galères de France ernannt. Er gründete 1629 einen Verein der barmherzigen Schwestern (s. d.), 1635 ein Seminar für Missionszwecke u. A. m. und † den 27. Sept. 1660. Er wurde 1727 beatificirt und 1737 heilig gesprochen. Vergl. Collet, La vie de St. V. de P., Paris 1788, deutsch im Auszug von L. von Stolberg, Münster 1818.

Paulatim (lat.), allmählig. P. longius itur, allmählig kommt man weiter.

Paulding, James Kirke, amerikanischer Schriftsteller, geboren den 22. August 1779 zu Pawling am Hudson, begründete 1807 zu Newyork in Verbindung mit seinem Schwager William Irving u. dessen Bruder, dem Schriftsteller Washington Irving, die satirische Zeitschrift „Salmagundi". Im Jahre 1814, nach Beendigung des Kriegs mit England, war er kurze Zeit Sekretär im Marineausschuß zu Washington, hierauf viele Jahre Regierungsagent für die Marine zu Newyork. Nachdem er unter der Präsidentschaft Van Burens 1837 — 41 das Marinedepartement verwaltet, zog er sich vom öffentlichen Leben zurück. Er † den 9. April 1860 zu Hydepark im Staate Newyork. Durch die Angriffe der englischen Presse auf sein Vaterland wurden die Satiren „Lay of a scotch fiddle" (1813), „The United States and England" (1814) und „The diverting history of John Bull and Brother Jonathan" (1816) veranlaßt. Die Frucht eines mehrmonatlichen Aufenthalts in Virginien waren die interessanten „Letters form the South". Das Gedicht „Back-woodsman" (1818) schildert das romantische, aber gefahr- und mühevolle Leben eines Auswanderers im fernen Westen. Bekannter wurden seine Romane und Novellen, u. A. „Koningsmarke" (Newyork 1823, 3 Bde.), die Geschichte der schwedischen Niederlassung am Delaware in humoristischer Weise behandelnd; „The Dutchman's fireside" (das. 1831, deutsch 1837) „Westward Ho!" (Newyork 1832, 3 Bde.), eine Schilderung des Lebens in Kentucky; „The old continental" und „The puritan and his daughter" (das. 1849, 3 Bde.; deutsch, Grimma 1850, 2 Bde.). Von seinen übrigen Schriften sind zu nennen: „John Bull in America" (1824); „Merry tales of the three wise men of Gotham" (1826), eine gegen den owenschen Philanthropismus, die Phrenologie und das Protektionssystem gerichtete Satire; „Letters on slavery" (1835); ganz besonders aber „Life of Washington" (1835), für die Jugend bearbeitet. Gesammelt erschienen seine „Works" Newyork 1851 in 25 Bänden.

Paulette (droit annuel, franz.), in Frankreich ein nach ihrem ersten Pächter, Charles Paulet, benannte Abgabe, welche der König jährlich von dem Einkommen sämmtlicher Staatsbeamten bezog, die außerdem ihre Stellen vom Staate oder von den Vorgängern erkaufen mußten. Auf den Rath Sully's wurde diese Steuer, die den 60. Pfennig oder 1⅔ Procent betrug, 1604 eingeführt, den Beamten dagegen erlaubt, ihre Stellen auch zu vererben. Diese Erblichkeit steigerte den Aemterpreis so sehr, daß fortan die Regierung auf die Ablösung, sowie auf jede Abstellung der daraus hervorgegangenen Uebelstände verzichten mußte. Anfangs wurde die P. nur auf neun Jahre festgesetzt, bei der großen Finanznoth des Staats aber immer wieder auf gleiche Zeit erneuert, bis auch ihr die Revolution ein Ende machte.

Pauli, Johannes, eigentlich Paul Pfedersheimer, Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, geboren um 1455 von jüdischen Aeltern, trat zur katholischen Kirche über, ward Franciskaner und † als Lesemeister zu Thann um 1530. Er sammelte die Predigten von Geiler von Kaisersberg und verfaßte das Novellenbuch „Schimpf und Ernst" (Straßb. 1522 u. öfter).

Paulianisten, s. v. a. Samosatenianer, Anhänger des Paulus von Samosata (s. d.).

Pauli Bekehrung, s. Paulus.

Paulicianer, gnostisch-manichäische Sekte im Orient. Sie unterschieden ein gutes und böses Princip, einen bösen Gott, Demiurgus, als Urheber der sinnlichen Schöpfung u. des Judenthums, und einen guten, vollkommenen Gott, den Herrn des Himmels, Verleiher der Seele, der, um die Menschen von der Herrschaft des ersteren zu befreien, den mit einem Leibe höherer Art ausgestatteten Christus in die Welt sandte, verwarfen im Gegensatz zur herrschenden Kirche, die sich nicht völlig genug von der Herrschaft des Demiurgus u. des Alten Testaments losgemacht habe und daher stets in die Mängel des fleischlichen Judenthums zurückfalle, die Verehrung der Heiligen, der Bilder, des Kreuzes, der Reliquien, das Fasten, das Mönchthum, alle sinnlichen Formen des Kultus, selbst bei den Sakramenten, die sie ohne alle materiellen Elemente bloß durch das Aussprechen der Worte begingen, überhaupt alles Gepränge. Ihren Bibelglauben stützten sie nur auf die Evangelien des Lucas u.

Digitized by Google

Aufgewandt wird für Gesundheitsfürsorge, die für den Arbeiter, seine Familie und seine Wohnung getroffen wird, 1 Milliarde Mark. Für Arbeitslosenversicherung, Arbeitsvermittlung, Arbeitsschutz, Arbeiterschutz, Arbeiterwohnungswesen, Kinderschutz, Jugendfürsorge, Wohlfahrtspflege, Kriegsbeschädigtenfürsorge, Kriegshinterbliebenenfürsorge, Kriegsgefangenenfürsorge, Kriegsgräberfürsorge, Kriegsteilnehmerfürsorge, Kriegsfürsorge für Zivilpersonen, Kriegsfürsorge für Ausländer, Kriegsfürsorge für Deutsche im Ausland, Kriegsfürsorge für Deutsche in Gebieten, die an Deutschland abgetreten sind, Kriegsfürsorge für Deutsche in Gebieten, die an Deutschland angegliedert

Benediktiner-) Nonnen- und Mönchskloster, die sich beide bis in das Zeitalter der Reformation erhielten. Die Abtei, der Maria und den beiden Johannes geweiht, stand unter dem mainzer Stuhl, hatte jedoch freie Wahl des Abtes, der sich auch „von Gottes Gnaden" schrieb; sie besaß im 15. Jahrhundert 19 Orte, die Zinsen aus 52 Orten, das Patronat über 22 Kirchen, verarmte jedoch später, weil die Wallfahrer ausblieben. Nachdem sie im Bauernkriege 1525 verwüstet worden, wurde sie 1534 durch die Grafen von Schwarzburg aufgehoben, die in den Besitz der Klostergüter gelangten. Durch den Blitz wurden nachmals die Gebäude zerstört, doch gehören die ansehnlichen Ruinen der Kirche, welche in einem waldumkränzten Thale höchst romantisch liegen, zu den schönsten Denkmalen der Vorzeit im Bereich des Thüringerwaldes. Das Aeußere und Innere der Bauart trägt den Charakter des byzantinischen Styls. In der neuesten Zeit ist ein Theil davon eingestürzt. Vergl. Hesse, Geschichte des Klosters P., Rudolstadt 1815; Puttrich, Die Kirchen u. sonstigen Alterthümer der schwarzburgischen Länder, Leipzig 1843.

Paulit, Mineral, s. Augit.

Paullini, Christian Franz, Polyhistor seiner Zeit, geboren den 25. Febr. 1643 zu Eisenach, studirte auf mehren Universitäten, namentlich in Kopenhagen, Medicin, daneben, um ein Gelübde seiner Mutter zu lösen, Theologie, bereiste sodann Holland, England, Skandinavien und Island u. wurde zum Poeta laureatus, kaiserlichen Notar, Pfalzgrafen und als Leibarzt des Bischofs von Münster, Bernhards von Galen, 1677 zum Historiographen von Korvei ernannt. Nach Bernhards Tode von den Kapitularen 1681 von Korvei vertrieben, verweilte P., mit Arbeiten für die deutsche Geschichte beschäftigt, am Hofe des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, bis er 1689 als Arzt in seine Vaterstadt berufen wurde, wo er den 16. Juni 1712 †. Mit Ehrgeiz einen seltenen Fleiß verbindend, kompilirte P. ohne Kritik die geschmacklosesten Bücher und haschte nach den unglaublichsten Wunderdingen. Außer zwei Bänden deutscher Gedichte, einer Sammlung lateinischer Epigramme und vielen kleineren naturgeschichtlichen Abhandlungen sind von seinen Werken nur die „Observationum medico-physicarum decades duae" (Nürnberg 1689), die „Heilsame Dreckapotheke" (Frankfurt 1696, vermehrte Aufl., das. 1697), die „Antiquitatum germanarum syntagma" (das. 1698), die „Geographia curiosa" (das. 1699), die „Observationes medico-physicae quatuor centuriis comprehensae" (Leipz. 1706) zu erwähnen. Außerdem besorgte er die Ausgaben der „Annales" verschiedener Klöster.

Paullinia *L.* (Paullinie), Pflanzengattung aus der Familie der Sapindaceen, charakterisirt durch den 4—5blättrigen Kelch, die 5 Blumenblätter mit einer Schuppe an der Basis, die 3fächerige, 3lappige Kapsel und den halbbemantelten Samen, kletternde, zum Theil giftige Sträucher im heißen Amerika und Afrika, mit zusammengesetzten Blättern. P. australis *St. Hil.*, ein schlanker, kletternder oder niedergestreckter Strauch, in den Wäldern am Uruguay, besitzt einen bittern, narkotisch-giftigen Stoff, den die Indianer zum Betäuben der Fische gebrauchen. Auch soll davon der giftige Honig der Lechegnanawespe stammen. P. Cururu *L.*, ein Strauch auf den Antillen, in Guyana und Kolumbien, mit einem Stengel, der sich in zahlreiche, kletternde, eckige Aeste theilt, und 3zähligen Blättern, enthält einen bittern, harzartigen, narkotisch-giftigen Stoff, aus dem die Indianer Guyana's das berüchtigte Woraragift bereiten sollen, womit sie ihre Pfeile vergiften, was aber von Schlechtendal bestritten wird. In Westindien bedient man sich der Wurzel und eines Oels, in welchem die Früchte gekocht worden sind, als eines narkotischen Mittels, namentlich zu schmerzstillenden Einreibungen, sowie der Blätter zu Bädern bei verschiedenen Krankheiten, der Samen beim Fischfang zum Betäuben der Fische. Dieselbe Anwendung finden die Samen von P pinnata *L.*, der giftigsten Art, deren Blätter in Brasilien als sehr wirksames Wundmittel gerühmt werden. Von P. sorbilis *Mart.*, Guaranie, einem Strauch Brasiliens, gebraucht man die schwarzen, gepulverten, zu Pasten geformten Samen zur Bereitung eines limonadenartigen Getränkes. Dieselben enthalten das Guaranin, einen eigenthümlichen, dem Kaffein verwandten Stoff. In Brasilien wendet man die Guaranapaste (Pasta Guaranae s. Seminum Paullinae) außerdem gegen Fieber, Chlorose ꝛc. an; in Frankreich u. Deutschland aber ward sie in neuester Zeit als ein sehr wirksames Mittel gegen Migräne empfohlen.

Paulo, San (Sao Paolo), eine der südöstlichen, zum Stromgebiete des Rio de la Plata gehörigen Küstenprovinzen Brasiliens, grenzt im Norden an die Provinzen Goyaz und Minas-Geraes, im Nordosten an die Provinz Rio de Janeiro, im Osten an den atlantischen Ocean, im Süden an die neugebildete Provinz Paraná, im Westen an die Republik Paraguay und die brasilianische Provinz Matto Grosso und hatte früher einen Flächenraum von 8050 QMeilen mit ungefähr 500,000 Einwohnern, welche jetzt jedoch auf 3690 QM. u. ungefähr 427,000 Einw. reducirt sind, da in neuester Zeit der südliche Theil der Provinz davon getrennt und als eigne Provinz mit 4360 QM. und 72,400 Einw. unter dem Namen Paraná (s. d.) organisirt worden ist. Die noch gebliebene Provinz S. P. besteht aus einem schmalen Küstenstriche und dem innern Hochlande, welches durch die Serra do Mar davon getrennt ist. Die bedeutenderen Flüsse sind der Rio Grande (Quellfluß des Rio Paraná und nördlicher Grenzfluß gegen die Provinz Minas-Geraes), Pardo, Tieté (mit Pipira oder Pirina) und Paranapanema (südlicher Grenzfluß gegen die Provinz Paraná), welche sämmtlich westwärts dem Rio Paraná zuströmen; außer dem Parahyba und Iguape fließen nur kleinere Flüsse ostwärts in den atlantischen Ocean. Das Klima ist an der Küste heiß, aber durch die Seewinde gemäßigt, im Uebrigen mild und angenehm; der Boden ist im Allgemeinen sehr fruchtbar. Hauptprodukte sind: Kaffee, Zucker, Baumwolle, Indigo, Tabak, verschiedene Getreidearten (besonders Mais), Reis, Maniok, Hülsenfrüchte, Obst, Kastanien, Nüsse, Pataten, Chinarinde und andere Droguen; Rindvieh (darunter auch viel wildes, frei herumlaufendes), Pferde, Maulthiere, Ziegen,

Digitized by Google

Schweine, verschiedenes Geflügel und Bienen; Gold, Silber, Eisen, Schwefel, Diamanten, Topase und andere Edelsteine. Die Haupterwerbszweige sind Acker- und Plantagenbau, Viehzucht und Bergbau. Die Industrie ist noch sehr gering und beschränkt sich auf Fabrikation von Zucker, Rum, Stärke, Indigo, groben Woll- und Baumwollzeuchen, Tauen, Garn, Hüten und Leder. Der Handel ist dagegen schon von Bedeutung; Ausfuhrartikel sind die Landesprodukte und einige der genannten Fabrikate; eingeführt werden Wein, Manufaktur-, Metall-, Glas- u. Porzellanwaaren, gesalzenes Fleisch ꝛc. Von Indianern wohnen hier die Guarus oder Carios, sehr häßlich und mißgestaltet, und noch Reste der Cames, Goyanazes ꝛc.; sie werden von den übrigen Einwohnern der Provinz Bugeos genannt und tief verachtet. Einige bauen Mais, aber ihr Hauptgewerbe ist die Jagd. Die Weißen (Paulisten) sind von hohem Wuchs und kräftigem Körperbau, haben stark ausgeprägte Gesichtszüge, braune, selten blaue Augen, volles, schwarzes, schlichtes Haar, sind sehr muskelkräftig und gewandt, ertragen leicht Hunger, Durst, Hitze und Kälte und die härtesten Anstrengungen, haben ein melancholisch-cholerisches Temperament, sind gutmüthig, jovial, freiheitsliebend und tapfer und noch jetzt von dem kecken Unternehmungsgeist und der unüberwindlichen Wanderlust ihrer Vorfahren beseelt.

Die gleichnamige Hauptstadt der Provinz liegt am Westabhange der Serra do Mar südwestlich von Rio de Janeiro, auf einer Anhöhe der ausgedehnten Ebene von Piratininga in sehr angenehmem Klima, ist Sitz der Provinzialbehörden und eines Bischofs, hat breite, regelmäßige Straßen, mehre schöne Plätze, einen Gouvernements- und einen bischöflichen Palast, eine Kathedrale, mehre Klöster u. Hospitäler, eine juristische Fakultät, ein Seminar, mehre andere Lehranstalten, 2 öffentliche Bibliotheken, ein Theater, Goldschmelzerei, Baumwollspinnerei, Fabrikation von groben Wollzeuchen und Filzhüten, eine kaiserliche Gewehrfabrik, lebhaften Handel und 30,000 Einwohner. Der Hafenplatz der Stadt ist das 10 Meilen davon entfernte, an der Bai von St. Vincente (atlantischen Ocean) gelegene Santos mit 7000 Einwohnern. S. P. wurde 1552 von den Jesuiten behufs der Bekehrung der Indianer angelegt, 1712 zur Stadt und 1746 zum Bischofssitz erhoben.

Paulowsk, s. v. a. Pawlowsk.

Paulus (eigentlich Saul oder Saulus), der einflußreichste der Apostel Jesu, geboren zu Tarsus, der Hauptstadt Ciliciens, von jüdischen Aeltern, ungefähr um das Jahr 10 unserer Zeitrechnung, ward von dem Vater, welcher das römische Bürgerrecht besaß, zum Rabbi bestimmt und deshalb frühzeitig nach Jerusalem gebracht, wo P. unter Andern den berühmten Gamaliel hörte und durch diesen in die Doktrinen des Pharisäismus eingeweiht wurde. Nebenbei lernte er auch das Handwerk eines Zeltwebers, von dem er später, so oft sich die Gelegenheit bot, zur Gewinnung einer selbstständigen Subsistenz Gebrauch machte. In Jerusalem eignete er sich neben der Vertrautheit mit den Dogmen der jüdisch-pharisäischen Theologie auch jene scharfe Dialektik an, welche er in seinen Schriften und Reden nachmals so oft als Waffe gegen die Exegese und Dogmatik der Pharisäer anwandte. Eine höhere griechische Bildung scheint er dagegen nicht erhalten zu haben. Als strenger Pharisäer nahm er an dem Volksaufstande gegen Stephanus Theil, leitete die Verfolgungen der neuen Sekte zu Jerusalem ein und ließ sich, als sich die Christengemeinde von dort zerstreut hatte, im Jahre 40 Vollmachten vom Synedrium ertheilen, um sich der Flüchtigen auch in Damascus bemächtigen zu können. Doch dem Ziele seiner Reise schon nahe, sah er sich plötzlich von einem himmlischen Phänomen umleuchtet und vernahm die warnende Stimme Christi (Apostelgeschichte 9, 1—22); geblendet sank er zu Boden, ward nach der Stadt geführt, kam daselbst mit einem Christen, Ananias, in Berührung, ließ sich taufen und widmete sich von nun an, als nachgewählter Apostel Jesu, mit unermüdlichem Eifer der Verkündigung des Evangeliums. Nachdem er in der jüdischen Synagoge zu Damascus den Gekreuzigten verkündigt, machte er eine Reise nach Arabien, kehrte zum zweiten Male nach Damascus zurück und hielt sich daselbst längere Zeit auf. Vielleicht von den gegen ihn erbitterten Juden beim Ethnarchen des arabischen Königs Aretas verklagt, wurde er festgenommen, aber von den Christen heimlich gerettet (Apostelgeschichte 9, 25). Nach Galater 1, 18 fiel diese Flucht drei Jahre nach seiner ersten Ankunft in Damascus. P. begab sich nun nach Jerusalem, wo er Petrus und den jüngern Jacobus antraf. Streitigkeiten mit den hellenistischen Juden veranlaßten ihn aber, schon nach 15 Tagen nach Cäsarea abzureisen. Nach kurzem Aufenthalt in seiner Vaterstadt ließ er sich durch seinen Freund Barnabas in die christliche Gemeinde zu Antiochia einführen, und Beide blieben hier ein volles Jahr. Darauf übermachten sie im Namen ihrer Gemeinde der bedürftigen Christengemeinde in Jerusalem eine Kollekte. Die erste von P. mit Barnabas (43—44) im Auftrage der antiocheniſchen Gemeinde unternommene Missionsreise führte ihn über die Insel Cypern durch die kleinasiatischen Provinzen Pamphylien, Pisidien und Lykaonien. Er gründete hier Gemeinden, denen er auch eine kirchliche Verfassung gab, und nahm Juden und Heiden ohne Unterschied in die christliche Gemeinschaft auf, obwohl er an jene seine Lehrvorträge zuerst zu richten pflegte. In dem Berichte über diese Reise kommt zuerst statt Saulus der Name P. (Apostelgesch. 13, 9) vor. Nach Antiochia zurückgekehrt, fand P. die dortige Gemeinde über die Frage getheilt, unter welchen Bedingungen gläubig gewordene Heiden in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen seien. Dadurch wurde eine neue Sendung des P. und Barnabas nach Jerusalem herbeigeführt, wahrscheinlich 49, deren Resultat die apostolische Entscheidung über eine möglichst geringe Beschränkung der individuellen und nationellen Freiheit war. Noch in demselben Jahre (nach Andern 51) unternahm P., von Silas begleitet, seine zweite Bekehrungsreise durch die schon besuchten kleinasiatischen Provinzen, dann durch Phrygien und Galatien nach Mysien, von da nach Macedonien, wo in Philippi und Thessalonich, und nach Achaja, wo in Athen und Korinth

Digitized by Google

christliche Gemeinden gegründet wurden. Von Korinth aus, wo er sich 1½ Jahre aufhielt, reiste er über Ephesus und Cäsarea wiederum nach Jerusalem, um dort das Passahfest zu feiern, und kehrte von da nach Antiochia zurück. Seine dritte Bekehrungsreise, die er 54 antrat, führte ihn durch Galatien und Phrygien und die obern Landschaften Kleinasiens nach Ephesus. Von hier nach einem mehr als zweijährigen Aufenthalt durch einen Aufstand vertrieben, reiste er nun durch Macedonien und Achaja, sammelte in Korinth eine Beisteuer für die Christen zu Jerusalem, kehrte wieder nach Macedonien zurück und ging von dort 56 zu Schiffe über Miletus und Cäsarea zum fünften Male seit seiner Bekehrung nach Jerusalem. Dort wurde er am Pfingstfest 57 bei einem Volksaufstande von den Römern in Haft genommen und als Gefangener nach Cäsarea zum Verhör vor den Prokurator Felix gebracht. Da er aber an den Kaiser appellirte, wurde er unter dem nachfolgenden Prokurator, Festus, (im Herbst 62) nach Rom gesandt, wo er in einer nicht allzu drückenden Gefangenschaft — er durfte in Begleitung eines Soldaten in der Stadt umhergehen und die Christengemeinde besuchen — 2 volle Jahre hindurch blieb. Mit dieser Nachricht schließt die Apostelgeschichte. Angaben der Kirchenväter aus dem 4. Jahrhundert zufolge soll P. aus dieser römischen Gefangenschaft befreit worden sein, noch mehre apostolische Reisen, insbesondere auch nach Spanien, gemacht haben, endlich wieder in Rom verhaftet und unter Nero zugleich mit Petrus hingerichtet, und zwar enthauptet worden sein. Die älteste und allein beachtenswerthe Nachricht von einer Befreiung des P. aus der römischen Gefangenschaft gibt Eusebius, doch beruft sich auch diese ausdrücklich nur auf die Tradition. Die Kirche hat ihm zugleich mit Petrus den 29. Juni als Peter-Paulstag und den 25. Januar als Pauli Bekehrungstag gewidmet.

Wir besitzen unter P.' Namen eine Anzahl von Sendschreiben an mehre von ihm persönlich gegründete oder in seinem Geiste organisirte Christengemeinden und an einzelne Personen, sogenannte Episteln oder Lehrbriefe, welche, wie zu den ältesten, so auch zu den gehaltreichsten und bedeutendsten Schriften des Neuen Testaments gehören und überdies noch dadurch einen besonderen Werth erhalten, daß die biblische Kritik die Aechtheit der wichtigsten von ihnen (Brief an die Galater, Römer u. die beiden an die Korinther) fast unbestritten konstatirt. Das Alterthum hat einstimmig 13 Briefe Pauli als ächt angenommen, nur der 14., der Brief an die Hebräer, war streitig. Die Reihenfolge, in welcher die paulinischen Episteln jetzt im Kanon stehen (Brief an die Römer, 1. und 2. Brief an die Korinther, Briefe an die Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, 1. und 2. Brief an die Thessalonicher, 1. und 2. Brief an Timotheus, Brief an Titus und Brief an Philemon), beruht auf einer ziemlich willkürlichen Rangordnung der Gemeinden und Personen, an welche sie gerichtet sind. Die Zeitfolge ihrer Abfassung ist nicht für alle mit Bestimmtheit zu ermitteln. P. besaß eine anerkennenswerthe Gewandtheit im griechischen Ausdruck, pflegte aber seine Briefe gewöhnlich zu diktiren. Ueber die einzelnen Briefe s. die denselben gewidmeten Artikel. In den Kanon nicht aufgenommen und entschieden unächt sind folgende dem P. zugeschriebenen Werke: ein Evangelium, Acta Pauli et Theclae (in Grabe's „Spicilegium Patrum", Bd. 1), ein Brief an die Laodiceer, ein Briefwechsel mit Seneca und ein dritter Brief an die Korinther (deutsch, Heidelberg 1823).

P. hat sein apostolisches Wirken weder mit Aufstellung abstrakter dogmatischen Lehrformeln, noch auf dem Grund eines dogmatischen Systems begonnen: es waren zunächst praktische Grundsätze — die Universalität des Christenthums und die Abrogation des mosaischen Gesetzes —, deren Anerkennung im Leben er durchzusetzen und dem Judenchristenthum abzuringen hatte. Das Primitive war also bei ihm das Verständniß der geschichtlichen Aufgabe und Bestimmung des Christenthums; erst das Sekundäre die Verfolgung dieser seiner praktischen Auffassung des Christenthums in ihre letzten theoretischen Konsequenzen, in ihre abstrakteren Vordersätze. Man kann diesen Zusammenhang seines Denkens und Handelns in fast allen seinen Briefen verfolgen; überall sind es praktische Lebensverhältnisse und Zustände, Verirrungen und Vorurtheile, die ihm Veranlassung zum Schreiben geben. Das Lehrhafte in seinen Briefen hat durchaus nicht die Bedeutung, apostolisch autorisirte Lehrformel zu sein; es soll nur, indem es aus Zugestandenem, aus Thatsachen des sittlichen Bewußtseins, oder aus der Geschichte, oder aus dem Gegebenen der alttestamentlichen Offenbarung weiter argumentirt, die von ihm verfochtenen praktischen Grundsätze zur Anerkennung bringen. An der Spitze des paulinischen Lehrbegriffs steht die Idee der Neuheit und Selbstständigkeit des Christenthums. Daß dasselbe nicht bloß erfülltes Judenthum, sondern ein principiell von ihm Verschiedenes, ein geschichtlich Neues sei, daß es sich zum Judenthum verhalte wie die Freiheit des Mannes zum Gehorsam des Knaben, wie der Geist zum Fleisch, wie die Sache selbst zum Schattenbild: mit diesem Gedanken war dem Christenthum erst ein Princip selbstständiger Entwickelung gegeben. An dieses Princip des Paulinismus knüpfen sich nun unmittelbar seine beiden praktischen Grundgedanken, die Abrogation des mosaischen Gesetzes und die Universalität des messianischen Heils, jenes die Konsequenz des Princips in Beziehung auf die Juden, dieses seine Konsequenz in Beziehung auf die Heiden. Beide Grundgedanken seines apostolischen Wirkens tiefer zu begründen, darauf sind die verschiedenen Ausführungen des Apostels in seinen Briefen berechnet. Den einen Beweis, betreffend die Ungültigkeit des jüdischen Religionsgesetzes, führt er aus dem Begriffe und der Natur des Gesetzes, das nicht lebendig machen könne. Die Universalität des messianischen Heils und die unbedingte Aufnahmsfähigkeit der Heiden ohne vorgängigen Uebertritt zum Judenthum begründet er aus der allgemeinen Sündhaftigkeit, vermöge deren Juden und Heiden unter gleichem Fluche liegen. Seine Lehrform ist bald eine strenge Beweisführung, bald eine rhetorische, mit viel Wärme des Gemüths verbundene Ansprache, welche überall

Digitized by Google

den politischen Bezirk Schwaz. Hof: Mariastein, Gemeinde Kirchbichl, Kirchen: Pfarrkirche zum hl. Nikolaus, Filialkirchen: zum hl. Georg in Angath, zum hl. Jakob in Bruckhäusl, zum hl. Leonhard in Buchberg, zum hl. Ulrich in Egerdach, zum hl. Johann Nepomuk in Hagau, zum hl. Sebastian in Hinterthal, zum hl. Jakob in Kelchsau, zum hl. Leonhard in Kirchbichl, zum hl. Johann Nepomuk in Lofer, zum hl. Leonhard in Mariastein, zum hl. Johann Nepomuk in Pfaffenschwendt, zum hl. Johann Nepomuk in Reit, zum hl. Johann Nepomuk in Schwendt, zum hl. Johann Nepomuk in Steinberg, zum hl. Johann Nepomuk in Waidach, zum hl. Johann Nepomuk in Weerberg, zum hl. Johann Nepomuk in Wildschönau, zum hl. Johann Nepomuk in Windau, zum hl. Johann Nepomuk in Zell, zum hl. Johann Nepomuk in Zellberg, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhof, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelhütte, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwald, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkelwiese, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkel, zum hl. Johann Nepomuk in Zellerwinkel

Tikahau, Raivoa (Fliegeninsel), Raraka, Faarava, Aritika, Makimo, Ana und Hao die bedeutendsten sind. Sie bestehen aus Riffen von Madreporenkalkstein, welche die Seebecken umgeben, sind insgesammt sehr niedrig und erheben sich höchstens 20 Fuß über die Meeresfläche. Der Boden ist größtentheils kalkig und sandig und nährt nur eine dürftige Vegetation. Von Fruchtbäumen findet sich bloß die Kokospalme, deren Früchte nebst Fischen die Hauptnahrung der Einwohner bilden. Quell- oder fließendes Wasser findet sich nirgends. Die Schifffahrt zwischen diesen Inseln ist wegen der klippenreichen Küsten schwierig und gefährlich; einzelne durch Kanäle in den Riffen zu erreichende Lagunen bilden zwar Häfen, doch sind dieselben schwer zugänglich. Nur 3 Inseln zeigen eine andere Bildung, nämlich im Westen des Archipels die kleine Insel Matia, mit niedrigen Bergen vulkanischen Ursprungs, und die beiden östlichsten Inseln, Mareva und Pittcairn: jene ein Korallenriff mit kleinen Inseln um eine Lagune, in der sich 5 hohe vulkanische Inseln erheben; diese eine bergige Insel vulkanischen Ursprungs von 1040 Fuß Höhe mit steilen, schwer zugänglichen Küsten ohne Riffe und Hafen. Die Mehrzahl der Inseln ist bewohnt, doch beträgt die Anzahl der Bewohner sämmtlicher Inseln wahrscheinlich kaum 5000, wovon die Hälfte den Marevainseln angehört. Die Bewohner gleichen denen von Tahiti, doch sind sie von dunklerer Hautfarbe, weniger gebildet, aber auch kräftiger als jene. Die der westlichen Inseln stehen schon geraume Zeit mit Tahiti in Verbindung und werden zu diesem Staat gerechnet, da sie dessen Einrichtungen und Gesetze angenommen haben. Mareva bildet einen besonderen kleinen Staat mit monarchischer Verfassung. Gegenwärtig sind die Bewohner größtentheils zum Christenthum bekehrt, auf den zu Tahiti gehörigen Inseln durch protestantische, auf Mareva durch katholische Missionäre.

Paunlaun, Fluß in Hinterindien, entspringt in Birma, fließt südlich, tritt dann in das indobritische Gebiet über, nimmt hier den Namen Setang (Sittang, Zittaun) an, trennt die Provinzen Pegu (westlich) und Tenasserim (östlich) und mündet östlich vom Irawaddi in den Golf von Martaban des bengalischen Meerbusens.

Pauperies (lat.), Armuth.

Pauperismus (v. Lat., Massenarmuth), der Zustand der Verarmung, in den nicht sowohl einzelne Individuen, sondern ganze zahlreiche Klassen der Gesellschaft gerathen, und zwar nicht durch eigne Schuld oder in Folge außergewöhnlicher Zufälle, wie Krieg, Mißwachs, Ueberschwemmung ꝛc., sondern in Folge der veränderten Gestaltung der Vermögens- und Erwerbsverhältnisse eines Landes, die dem Unbemittelten die Erringung einer selbstständigen Existenz erschweren. S. Armenwesen.

Paupertas (lat., griech. Penia), Personifikation der Armuth, dargestellt in zerrissenem Gewande, mit mattem Gesicht, ein abgemagertes Kind führend, oder neben ihr ein zerbrochener Wagen mit einem magern Zugthier. Bei Aristophanes ist sie Repräsentantin eines armen, aber kräftigen Mittelstandes, nach Anderen Erfinderin der Künste u. Gewerbe, Tochter der Schwelgerei, Furie.

Pausa, Stadt im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Zwickau (Voigtland), unweit der Weidaquelle, seit den Bränden von 1822 und 1848 neu aufgebaut, ist Sitz eines Gerichtsamts, hat Weberei in Musselin und bunten Stoffen, Strumpfwirkerei, Gerberei, Garnhandel, eine Mineralquelle mit Badeanstalt und 3585 Einw. P. war früher ein besuchter Wallfahrtsort, wahrscheinlich wegen der dortigen Heilquelle.

Pausanias. 1) ein Spartaner aus dem Königshause der Agiden, Sohn des Cleombrotus, führte die Regierung von Sparta als Vormund des minderjährigen Plistarchus seit dem Tode des Cleombrotus (479 v. Chr.). Noch in demselben Jahre erfochten unter seiner Führung die vereinigten Griechen den Sieg bei Platää. Die übermüthige Behandlung der Verbündeten durch P. veranlaßte jedoch Zerwürfnisse, und Sparta sah sich endlich genöthigt, P. abzuberufen. Schon damals hatte er, was sich aber erst später ergab, den Persern versprochen, die in Byzanz gefangenen Perser heimlich entfliehen zu lassen und um den Preis der Vermählung mit der Tochter des Xerxes diesem Sparta und das übrige Griechenland in die Hände zu spielen. Um die Ausführung dieser Pläne zu betreiben, begab er sich von Sparta aus nach Byzanz, ward aber 467 wiederum zurückgerufen und der Verrätherei beschuldigt. Anfangs gelang es ihm auch, die Ephoren zu täuschen, bis endlich der Knabe, welcher in seinem Auftrag Briefschaften an den Satrapen Artabazus überbringen sollte, diese den Ephoren überlieferte. Da erst ward, nachdem man noch durch List ihm selbst das mündliche Eingeständniß der Schuld abgelauscht, seine Festnahme beschlossen. P. floh in das Heiligthum der Athene, ward hier eingemauert und starb den Hungertod.

2) Griechischer Geschichtschreiber und Geograph, geboren um 170 n. Chr. zu Cäsarea in Kappadocien, Schüler des Herodes Atticus, bereiste Griechenland, Italien, einen großen Theil von Asien und Afrika und beschrieb sodann in der „Periegesis" in zehn Büchern die religiösen und künstlerischen Merkwürdigkeiten der einzelnen Orte fast ganz Griechenlands mit Berücksichtigung der Geographie und Geschichte, besonders der alten Mythen; auch naturhistorische Notizen sind eingestreut. Das Werk hat noch gegenwärtig eine hohe Wichtigkeit für die Kunstgeschichte und Alterthumsforschung, für die es in Bezug auf viele Gegenstände als einzig sichere Quelle zu betrachten ist. Der stylistische Ausdruck leidet oft an Weitschweifigkeit und affektirter Alterthümlichkeit. Die besten Ausgaben lieferten Schubart und Walz (Leipz. 1838—39) und Dindorf (Paris 1845), eine deutsche Uebersetzung Wiedasch (München (1826 bis 1833, 5 Bde.) und Siebelis (Tüb. 1827).

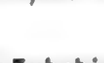
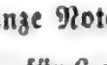
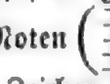
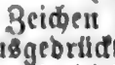
Pausatio beatae virginis (lat.), Name, unter dem schon im 5. Jahrhundert das Fest der Himmelfahrt Mariä gefeiert wurde.

Pausche, ein Säckchen von Leinwand, mit Kohlen-, Kreiden- oder Röthelstaub gefüllt, den der Maler oder die Stickerin durch eine durchstochene Zeichnung klopft, um dadurch die Zeichnung der Umrisse auf den Malgrund zu bringen, was man

Digitized by Google

durchpauschen (durchstäuben, poriren) nennt.

Pauscht, s. Papier.

Pause (v. lat. pausa, Ruhe), in der Tonkunst das Schweigen von einer, mehren oder auch allen Stimmen zwischen dem Ende des einen Tons und dem Anfang eines andern. Gleichwie für die Geltung der Töne, so sind auch für die P.n Zeichen vorhanden, welche ihre Zeitdauer genau bestimmen. Die größte Art von P.n, soweit sich dieselben auf den Umfang eines einzigen Taktes erstrecken, ist die ganze P.; sie entspricht einem $^4/_4$- oder Allabrevetakt und besteht in einem dicken Querstrich unterhalb einer Linie: . Die ihr folgenden P.n sind: die halbe P.  , die Viertelpause ( ), die Achtelpause ( ), die Sechszehntelpause ( ), die Zweiunddreißigstelpause ( ) und die Vierundsechzigstelpause . Auf welcher Linie diese Zeichen zu stehen haben, ist gleichgültig. Alle diese P.n können wie die Noten durch Punkte u. Doppeltpunkte um die Hälfte und drei Viertel ihres Werthes vermehrt werden. Für größere P.n, deren man besonders in mehrstimmigen Kompositionen bedarf, sind noch folgende Zeichen anzuführen: für 2 ganze Noten  , für 4 ganze Noten , für 6 ganze Noten  und für 8 ganze Noten  . Durch Aneinanderreihung dieser Zeichen kann jede beliebige Anzahl von P.n ausgedrückt werden. In der Regel jedoch zieht man in diesem Falle durch die Linien zwei Querstriche und schreibt die Anzahl der P.n darüber, z. B.: . P.n von geringem Zeitwerthe (wie oder) nennt man auch Sospiren. Eine P., welche alle Stimmen zugleich zu halten haben, heißt Generalpause.

Pausilippo (Posilippo), Berg auf der nordwestlichen Seite Neapels, dicht bei der Stadt, nach einer altrömischen Villa, Pausilippum, benannt, ein aus vulkanischem Tuffstein gebildeter Hügel, der Neapel von der nahen Stadt Puzzuoli trennt, in ein malerisches Vorgebirge ausläuft, welches den Golf von Neapel auf dieser Seite begrenzt, und mit schroffen Felsen endigt, die unmittelbar aus dem Meere ragen. Der Berg ist bis zu seinem Gipfel mit Landhäusern, Wein- und Obstgärten und überhaupt mit der üppigsten Vegetation bedeckt. Das Merkwürdigste aber ist die wohl schon vor der Römerzeit durch einen Steinbruch veranlaßte, dann durch den ganzen Berg getriebene, oben geschlossene sogenannte Grotte von P., die einen ungefähr 1000 Schritte langen, 24—30 Fuß breiten u. 80—90 Fuß hohen Felsenweg bildet, in gerader Linie durch den Berg von Neapel nach Puzzuoli führt, den Weg dahin bedeutend abkürzt und eine der belebtesten Landstraßen ist. König Alfons I. ließ die Grotte von P. in der Mitte des 15. Jahrhunderts erweitern, und auch noch später wurde sie breiter und höher gemacht, gepflastert und mit Luftlöchern versehen. Der Fels ist überaus fest und nie durch ein Erdbeben erschüttert worden. Die ewig hier herrschende Finsterniß wird kaum durch die in gewissen Zwischenräumen oben angebrachten Oeffnungen, die wegen der Dicke der Wölbung nur einen dürftigen Schimmer geben, spärlich erhellt. Mitten in der Grotte ist die Kapelle eines Einsiedlers, wo beständig Lampen brennen, um dem Reisenden zu helfen, wenn ihm die Fackeln verlöschen sollten. Links vom Eingang in die Grotte, an der Seite nach Neapel zu, liegt hoch auf dem Felsen das sogenannte Grabmal Virgils, Trümmer von 4 aus Ziegelsteinen aufgeführten Mauern und einem Gewölbe mit mehren Nischen; auch findet man hier Spuren einer alten Wasserleitung. Um den beschwerlichen unterirdischen Weg durch die Grotte zu vermeiden, legten die Oesterreicher 1822 eine Kunststraße über den P. nach Puzzuoli an. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man an der Spitze des Bergs eine ähnliche, verschüttete Grotte, welche wahrscheinlich die Crypta pausilypona der Alten ist, da die jetzt so genannte auch bei Seneca Crypta neapolitana heißt. Man fand in dem Schutt allerlei meist verstümmelte Alterthümer. Auf der Höhe des Berges genießt man eine schöne Aussicht auf den Meerbusen von Bajä mit dem Vorgebirge Miseno, das Meer mit den Inseln Ischia u. Procida, Neapel, den Hafen, den Vesuv und die Höhen bis Castellamare und das Vorgebirge von Sorrent mit der Insel Capri.

Pausilipptuff (Posilippotuff, Traß, Tosca), theils Trachyttuff und Trachytkonglomerat, der aus mechanisch und nicht sehr fest verbundenen Bestandtheilen trachytischer Gesteine u. Geschieben (weißem Bimsstein und schwarzer poröser Lava) besteht, erdig, leicht, konglomerat- und breccienartig, hellfarbig ist, bei Bonn, Brohlthal am Rhein, am Pausilippo, auf den Campi Flegrei vorkommt und zur Bereitung der Pouzzolana, eines unter Wasser erhärtenden Mörtels, verwendet wird; theils Basalttuff und vulkanischer Tuff (Peperin, Trapptuff), der aus Bestandtheilen und Fragmenten basaltischer Gesteine, die nicht krystallinisch und ziemlich locker verbunden sind, besteht und von dichter erdiger, sandstein- oder konglomeratartiger Beschaffenheit massig oder undeutlich geschichtet auftritt und bei Falkenau und Schlackenwerth in Böhmen vorkommt.

Pauspapier, mit Farbstoff bestrichenes Papier, welches zum Kopiren von Zeichnungen dient, s. Kopiren.

Pavage (franz., im Latein des Mittelalters pavagium), in den altenglischen Gesetzbüchern eine Geldabgabe, welche zur Pflasterung der Straßen u. Hochwege diente; in Frankreich (droit de chaussée) eine Abgabe, welche für ein- oder durchgehende Waaren entrichtet werden muß, eine Art Pflastergeleit.

Pavesen (v. Franz., Setztartschen), im Mittelalter die 6 Fuß langen, 3 Fuß breiten, mit star-

Digitized by Google

kem Eisenblech beschlagenen Schilde, welche namentlich bei Belagerungen den Armbrustschützen als Deckung dienten und mit einem am untern Ende angebrachten eisernen Stachel in die Erde gestoßen werden konnten. Sie blieben auch nach Einführung des Feuergewehrs noch eine Zeitlang üblich.

Pavesi, Stefano, Opernkomponist aus der früheren italienischen Schule, geboren 1781 zu Crema, machte seine Studien im Konservatorium S. Onofrio zu Neapel, besonders unter Piccini, und ward 1818 Kapellmeister am Dom seiner Vaterstadt, wo er am 28. Juli 1850 †. Unter seinen (mehr als 60) Opern, die sich durch viele schöne Melodien auszeichnen, war „Ser Marcantonio" in Deutschland am beliebtesten.

Pavetta *L.* (Scheelkorn, Pavette), Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen, charakterisirt durch den kleinen, 4zähnigen Kelch, die einblättrige Blumenkrone mit dünner Röhre und 4theiligem Rand, die 4 Staubgefäße, die gebogene Narbe und die 2samige Beere, Sträucher meist in Asien u. Afrika, mit größtentheils weißen Blüthen in Sträußern. Von P. indica *L.*, Ixora paniculata *Lam.*, Ixora P. *Roxb.*, in Ostindien, häufig an Hecken und Zäunen, mit schönen, in fast doldentraubigen Endrispen stehenden Blüthen, gebraucht man die bittere, gewürzhaft riechende, weißliche Wurzel bei Unterleibskrankheiten, besonders bei Verdauungsschwäche und Stockungen, als magenstärkendes und bei Wassersuchten als harntreibendes Mittel, die stark, aber nicht angenehm riechenden, weinartig schmeckenden Blätter in Salbenform gegen Hautkrankheiten u. zu Bähungen bei Hämorrhoiden.

Pavia, Provinz des Königreichs Italien von 3330 QKilomètres (60 QMeilen) Flächenraum mit (1862) 419,785 Einwohnern (bis 1859 Kreis des österreichischen lombardisch-venetianischen Königreichs mit 18,97 QMeilen u. 167,000 Einwohnern), grenzt im Norden an die Provinz Mailand, im Osten an Cremona, im Südosten an Parma, im Süden an Alessandria, im Westen an Novara. Das Land ist eben, gut bewässert und ungemein fruchtbar, so daß die Provinz (Pavese, Pavesano) der „Garten der Lombardei" genannt wird. Die Hauptflüsse sind: der Ticino (Grenzfluß gegen Westen), Po (Grenzfluß gegen Süden) und Olona (Nebenfluß des Po). Außerdem wird die Provinz noch von den Kanälen Naviglio Grande, Bereguarda u. Naviglio di Pavia durchschnitten; letzterer beginnt bei Mailand rechts im Olona, führt südwestlich u. mündet bei Pavia links in den Ticino. Auch wird die Provinz von der Eisenbahn von Pavia nach Mailand durchschnitten. Das Klima ist nicht besonders gesund. Hauptprodukte sind: Reis, Wein, Seide, Rindvieh, mit denen lebhafter Handel getrieben wird. Die gleichnamige Hauptstadt der Provinz liegt in einer fruchtbaren, von mehren Kanälen durchschnittenen und hauptsächlich mit Reis bebauten Ebene links am Ticino, der sich hier mit dem Naviglio di Pavia vereinigt und von hier an schiffbar ist. Ueber den Fluß führt hier eine von Galeazzo Visconti, dem ersten Herzog von Mailand, erbaute Brücke von 7 gothischen Marmorbögen, durch welche die Stadt mit einer auf einer Ticinoinsel gelegenen großen Vorstadt verbunden wird. Ferner ist P. der Knotenpunkt der von Mailand und Alessandria hierher führenden Eisenbahn; auch ist eine Zweigbahn von hier nach Voghera projektirt. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, hat breite, regelmäßige Straßen, schöne öffentliche Plätze mit Arkaden, eine jetzt verfallene Citadelle und mehre alte feste Thürme. Unter den Straßen zeichnet sich namentlich der die ganze Stadt von Norden nach Süden durchschneidende, von der Porta Milano bis zu den prächtigen Thoren Porta San Vito und Porta del Ponte Ticino führende Corso (Strada nuova) aus, an welchem die indeß schlecht erhaltenen Paläste des Adels liegen. P. hat zwar nicht so prächtige und kolossale Bauten u. so große Paläste aufzuweisen wie viele andere Städte Italiens, ist aber dafür um so freundlicher, weil die Häuser niedriger und moderner und die Straßen lichter sind. Unter den 18 Kirchen, die meist aus der Zeit der hier residirenden lombardischen Könige herrühren, zeichnen sich mehre durch merkwürdige Alterthümer aus. Sehenswerth ist besonders die Kathedrale (Santa Agostina), die zwar ein finsteres Ansehen hat, aber die Grabmäler des heiligen Augustinus (mit beinahe 300 Figuren) und des Boëthius, die Lanze Rolands (eine schwere, eisenbeschlagene Ruderstange) ꝛc. enthält; ferner die alte Basilika San Michael mit Basreliefs aus dem 6. Jahrhundert; die Dominikanerkirche mit der reich und künstlich mit Marmor bekleideten Rosenkranzkapelle und mehren guten Gemälden; die majestätische Kirche Santa Maria del Carmine, welche ebenfalls gleich der in edlem Styl erbauten Kirche Santa Maria coronata schöne Gemälde besitzt. Von den weltlichen Gebäuden sind hervorzuheben die Paläste Cotta, Malaspina, Marina, Olevano, Brambilla und Scarpa, welche beiden letztern schöne Gallerien haben, das Universitätsgebäude mit prächtigen Säulengängen u. das borromeische Kollegium mit einer imposanten Façade, großen Säulenhallen u. schönen Fresken. P. ist der Sitz der Provinzialbehörden, eines Gerichtshofs, einer Handelskammer u. eines Bischofs. Die besonders im Mittelalter sehr berühmte Universität soll Karl dem Großen ihre Entstehung verdanken; neu eingerichtet wurde sie 1361 unter Kaiser Karl IV. von Galeazzo Visconti und später mehrfach neu organisirt, so in neuerer Zeit 1770 auf Veranlassung des Grafen Firmian durch die Kaiserin Maria Theresia und 1817 von Franz I. Sie zählt 13 Kollegien, von denen das vom Papst Pius V. (dessen Bildsäule sich daselbst befindet) gestiftete ghislierische das vorzüglichste u. das bereits erwähnte borromeische das prachtvollste ist. Sie zählt 44 Professoren und gegen 1500 Studenten (darunter mehr als die Hälfte Mediciner), 5 Kliniken, eine Bibliothek von 50,000 Bänden, ein anatomisches, pathologisches, hydraulisches u. naturhistorisches Kabinet, ein physikalisches Museum, chemisches Laboratorium, eine Sternwarte, einen botanischen Garten und einen Garten für Ackerbaukunde, eine Schule für Hydrometrie und Geodäsie, eine Architekturschule und eine Schule für Chemie und Pharmacie. P. hat ferner ein Gymnasium, ein bischöfliches Seminar, mehre andere Lehranstalten, ein Mineralienkabinet, viele milde Stiftungen und Wohlthätigkeits-

Digitized by Google

scalarum, Semitonia autem [illegible] [illegible] [illegible]

Noth thut, auch in einen Kampf mit ihm, wie mit Raubthieren, ein und bringen mit ihrem furchtbaren Gebiß dem Gegner schlimme Wunden bei. Der Mantelpavian (Cynocephalus Hamadryas *L.*) spielt schon in der ältesten Geschichte eine bedeutende Rolle, indem er bei den Aegyptern göttliche Verehrung genoß. Er ist von aschgrauer, ins Bläuliche gehender Färbung. Die alten Männchen sind mehr oder minder silbergrau und besonders dadurch ausgezeichnet, daß sie an Kopf und Rumpf bis gegen die Weichen hin mit starker, mähnen- oder mantelartiger Behaarung versehen sind. Gesicht und Ohren sind schmutzig fleischfarben, die Gesäßschwielen groß und blutroth; der Schwanz endigt in eine Haarquaste. Den Weibchen fehlt die lange Behaarung an Kopf und Brust. Die Körperlänge beträgt 2 Fuß 4 Zoll, die Schwanzlänge 1 Fuß 6 Zoll. Diese Affen leben in Abessinien und Nubien, in den höheren Gebirgen in Gesellschaften von 100—200 Stück zusammen, und zwar an steilen Felswänden, die sie nur bei gutem Wetter verlassen, um ihrer Nahrung nachzugehen, wobei sie namentlich auf den Durrafeldern oft große Verwüstung anrichten. Bei drohender Gefahr lassen sie ein sehr verschiedenartiges Brüllen, Brummen, Grunzen u. Quieken hören. Sie sind die Hundskopfaffen der Alten, welche sich häufig unter den Hieroglyphenfiguren abgebildet finden. Der Bärenpavian (C. ursinus *Penn.*) hat am Rücken und an den Seiten des Körpers ebenfalls eine lange, dunkel-bräunlichgraue, beim Männchen mehr schwarze Behaarung, die besonders im Nacken und über den Schultern verlängert ist, eine fast nackte Kehle und ein schwärzliches Gesicht, auch schwärzliche Ohren u. Hände. Die Körperlänge beträgt 2 Fuß 2 Zoll, die Schwanzlänge 1 Fuß 10 Zoll. Dieser Affe haust auf den Felsengebirgen Afrika's, von wo er in die Ebenen herabsteigt, kommt zuweilen bis in die Nähe der Kapstadt und richtet in Gärten und Weinbergen arge Verwüstungen an. Der Gelada (C. Gelada *Ruepp.*, Erdpavian) ist am Hinterkopf durch einen Haarschopf, sowie am Nacken, Rücken und an den Hinterbeinen durch lange, weiche Behaarung ausgezeichnet. Das Gesicht ist nackt und schwarz; auf dem Vorderhals und der Brust sind zwei große fleischfarbige, nackte Hautstellen. Kopf, Oberhals, Mähnenhaare und Schwanz sind lichtbraun, Kehle und Unterseite, die untere Hälfte der Vorderglieder und die Rückenseite der 4 Hände schwarzbraun, die Gesäßschwielen aber grauschwarz gefärbt. Die Körperlänge beträgt 3 Fuß 2 Zoll, die Schwanzlänge 2 Fuß 4 Zoll. Dieser Affe bewohnt die Hochgebirge Abessiniens, und zwar nach Schimper gewöhnlich den Höhengürtel zwischen 9—14,000 Fuß über dem Meere. Sein Aufenthaltsort sind steile, mit Gestrüpp bedeckte Felswände, die er nur verläßt, um in der Tiefe die Felder heimzusuchen. Der Babuin (Cynocephalus Babuin), ohne Mantel, mit grünlich graugelber Behaarung, in Abessinien, Kordofan und andern mittelafrikanischen Ländern, ist ein sehr gelehriger Affe, der sich, jung eingefangen, leicht an den Menschen gewöhnt und sich zu allerlei Kunststücken abrichten läßt. Von ihm unterscheidet sich der Tschakma (Cynocephalus porcarius) nur durch die geringere Größe und die bräunliche Behaarung. Der Mandrill (C. Mormon *L.*, Waldteufel), eine der abschreckendsten Affengestalten, zeichnet sich durch eigenthümlich rauhe u. struppige Behaarung und grelle Färbung der nackten Theile aus. Der Rücken ist dunkelbraun mit schwach olivenfarbigem Anflug, hinter den Ohren steht ein graulichweißer Flecken; Nacken u. Schultern sind schwarz u. mit einer Art kurzer Mähne bedeckt, welche, indem sie sich gegen die Seiten des Halses hinzieht, eine Art Halsband bildet. Arme u. Schenkel sind olivengrün und dicht behaart. Das Kinn ist mit einem gelben Spitzbart versehen; die Ohren sind abstehend, oben spitz abgerundet; die schweinsrüsselähnliche Nase ist hochroth; die gefurchten und aufgetriebenen Backen sind dunkel-himmelblau. Die großen Gesäßschwielen sind glänzend blau u. roth, die Schenkel an der innern Seite sehr dünn behaart. Die Körperlänge beträgt 2½—3 Fuß, die Schwanzlänge nur 3 Zoll. Der Mandrill ist in Guinea, namentlich an der Goldküste, einheimisch, wo er rudelweise in Gebirgswäldern auf Felsen und auch auf Bäumen lebt, die benachbarten Pflanzungen mit Raubzügen heimsuchend. Er ist durch seine Kraft, Gewandtheit und sein furchtbares Gebiß der Herr der Wildniß, läßt sich nur in der Jugend zähmen, u. auch bei gezähmten bricht im Alter die natürliche Wildheit und Tücke wieder durch. Er ist höchst geil und wird dadurch selbst Frauen u. Mädchen, die er von männlichen Personen wohl zu unterscheiden weiß, gefährlich. Dem Mandrill gleicht der Drill (C. leucophaeus *Cuv.*), indem er dieselbe Größe erreicht u. dieselbe plumpe Gestalt hat; sein Gesicht ist aber einfarbig schwarz, gefurcht und larvenhaft aufgetrieben; Backen, Hals und Schultern sind stark behaart. Der Körper ist an den obern Theilen schwarzbraun, an den untern graulichweiß, die großen Gesäßschwielen sind violett. Die Körperlänge beträgt 2 Fuß 2 Zoll, die Schwanzlänge 3 Zoll. Der Schopfpavian (C. Niger *Gray*, schwarze Hundskopf) unterscheidet sich von den übrigen P.en durch den Stummelschwanz und die Bildung der Schnauze, welche breit, flach, kurz und besonders dadurch ausgezeichnet ist, daß die Nase nicht die Oberlippe überragt, sondern weit zurücksteht. Die Behaarung ist lang und wollig, an den Gliedmaßen kürzer, auf dem Kopfe in einen Schopf verlängert, größtentheils von gleichmäßig schwarzer Färbung. Das Gesäß ist roth. Die Länge des Leibes beträgt nur 2 Fuß, die des Schwanzstummels kaum einen Zoll. Diese Art findet sich auf mehren Inseln des indischen Oceans, namentlich auf Celebes, den Philippinen und Molukken in ziemlicher Menge. Das Gesicht ist schwarz und gefurcht, nackt, aber mit einem Backenbart versehen.

Pavie, Théodore Maria, namhafter Orientalist, geboren den 16. August 1811 zu Angers, widmete sich dem Studium der orientalischen Sprachen, bereiste sodann Nord- und Südamerika und den Orient und lieferte außer vielen Beiträgen für die „Revue des deux mondes" eine Reihe von Ausgaben und Uebersetzungen chinesischer u. altindischer Werke, sowie mehre Schriften über Gegenstände der orientalischen Geschichte und Kultur.

Digitized by Google

Pavillac, s. Pauillac.

Pavillon (franz.), Zusammenstellung der Nationalfarben eines Volks, daher jede Fahne, in welcher sie sich befinden, namentlich die Flagge auf Schiffen, Schlössern, Häusern der Gesandten und Konsuln; in der Baukunst ein von allen Seiten gegen die Mitte spitz zulaufendes Dach, oder ein mit einem solchen Dache versehenes Gebäude; in neuerer Zeit besonders Vorder- und Seitenbau an größeren Gebäuden, welcher mit einem leichten, aber eleganten Schirm oder Dache überdeckt ist; auch ein kleines Jagd- oder Lusthaus, Zelt ꝛc.; bei den geschliffenen Steinen der facettirtgewölbte Oberkörper und Obertheil des Steins, während der Unterkörper Kulasse heißt.

Pavilly, Flecken im französischen Departement Seine inférieure, Arrondissement Rouen, am Austreberte und an der Eisenbahn von Rouen nach Hâvre-de-Grâce, hat Baumwollspinnerei, Tuch- und Papierfabrikation u. 3207 Einwohner.

Pavimentum (lat.), Getäfel, buntes Pflaster, Mosaik; s. Fußboden und Estrich.

Pavonia *God.* (Pavonie), Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen, charakterisirt durch die den Kelch umgebende 5—15blätterige Hülle, die 10 Narben und die 5 kapselartigen, 2klappigen, einsamigen Samenbehälter, meist strauch- und baumartige Gewächse in Ostindien, Westindien und Südamerika. P. acerifolia *Lk.* et *Otto*, in Westindien, mit baumartigem Stamm, 3—5lappigen Blättern und winkel- und gipfelständigen prächtigen Blüthen mit 1 Zoll langen blaßrothen, am Grunde mit einem großen schwarzrothen Flecken gezeichneten Kronblättern, ist eine schöne Zierpflanze. Von P. coccinea *Cav.*, auf St. Domingo, werden die scharlachrothen, 2 Zoll im Durchmesser haltenden Blüthen in der Heimat äußerlich bei Augenkrankheiten und innerlich als schleimige Mittel, wie die von Althaea rosea *Cav.*, angewendet. Von P. odorata *Willd.*, in Ostindien, ebenfalls mit rothen Blüthen, die man, wie auch die Blätter, als ein schleimiges, etwas gewürzhaftes Arzneimittel anwendet, wird die wohlriechende Wurzel gegen Fieber gebraucht. Schöne Zierpflanzen sind noch P. hastata *Cav.*, mit großen rothen, dunkel geaderten Blüthen, P. speciosa *H.* et *Bonpl.*, mit schönen violetten, im Grunde purpurrothen Blüthen, u. a.

Pavor und **Pallor** (lat.), Furcht und Bläße, als Personifikationen Schlachtengötter der Römer, denen Tullus Hostilius im Treffen mit den Fidenaten einen Tempel gelobte, wodurch er die wankenden Römer zum Stehen brachte.

Pawlograd, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Jekaterinoslaw, an der Woltscha, hat mehre Fabriken und 7000 Einwohner.

Pawlow, Karoline von, geborne von Jänisch, russische Schriftstellerin, geboren 1812 zu Jaroslawl, vermählte sich 1837 mit dem russischen Schriftsteller Nikolaus Pawlow und nahm nach mehrfachen Reisen 1858 ihren Wohnsitz zu Dresden. Sie hat sich durch Gedichte, Novellen, Romane und Lustspiele in russischer, französischer und deutscher Sprache bekannt gemacht.

Pawlowo, Stadt im europäisch-russischen Gouvernement Nishnij-Nowgorod, an der Oka, der gräflichen Familie Scheremetjew gehörig, hat 9 schöne Kirchen, sehr bedeutende Eisen- und Stahlwaarenindustrie, Seifensiedereien, Gerbereien und 6500 Einwohner.

Pawlowsk, 1) Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Woronesch, am Einfluß der Osseroda in den Don, ist Festung u. Stapelplatz des Handels mit den donschen Kosaken, hat Gartenbau (Arbusenzucht) und 4200 Einwohner. — 2) Flecken im europäisch-russischen Gouvernement Moskau, Kreis Bogorodsk, an der Wochanka, hat wichtige Baumwoll- und Seidenindustrie, Färbereien, lebhaften Handel u. 3200 Einwohner. — 3) Stadt im europäisch-russischen Gouvernement St. Petersburg, Kreis Sophia (Zarskoe-Selo), liegt unweit Zarskoe-Selo, 4 Meilen südlich von Petersburg, an der Slawjänka und ist durch die Zarskoe-Selobahn mit der Hauptstadt verbunden, durchaus regelmäßig gebaut mit meist hölzernen Häusern, schöner steinernen Kirche und 2500 Einwohnern. Dabei das prachtvolle kaiserliche Lustschloß P., das, 1780 erbaut, sich besonders durch seinen reizenden Park und sein erst in neuerer Zeit angelegtes Vauxhall, einen von Petersburg vielbesuchten Vergnügungsort, auszeichnet. Das große, im Halbkreis gebaute Schloß enthält die Bibliothek der Kaiserin Maria Feodorowna (der Gemahlin Pauls I.), eine Mineralien- u. Münzsammlung, ein Gemmen- u. Antikenkabinet, eine ausgezeichnete Gemäldegallerie u. das sogenannte Kabinet de Réunion, dessen Geräthe und Verzierungen (Stickereien ꝛc.) sämmtlich von Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses gearbeitet sind. Der Park ist eine Schöpfung der Kaiserin Maria Feodorowna u. enthält eine Menge schöner Plätze, Bildsäulen und Gebäude (Eremitage, Mausoleen, kleine Tempel ꝛc.). Die Stadt liegt im Umfange der Parkanlagen. Nicht weit vom Schlosse befinden sich auf einem Berge Befestigungen, von denen eine Bastion (die Bips genannt) sehr alt ist. — 4) (P.-Sawod), Stadt im asiatisch-russischen (sibirischen) Gouvernement Tomsk, Kreis Barnaul, hat 6000 Einwohner und zahlreiche Bergwerke in der Umgegend.

Pax (lat.), Friede; Friedensgöttin; in der früheren christlichen Kirche s. v. a. Absolution. P. vobiscum, Friede sei mit Euch. P. Dei, s. v. a. Gottesfriede.

Paxo, das alte Fricusa, eine der jonischen Inseln, u. zwar die kleinste der 7 größeren Inseln, nahe an der türkischen Küste (Albanien), südöstlich von Korfu, nordwestlich von Santa Maura gelegen, enthält mit dem dazu gehörigen, unweit südöstlich davon gelegenen Felseneiland Antipaxo, mit dem es im Alterthum den gemeinschaftlichen Namen Paxä (Paxoi) führte, u. das statistisch auch noch jetzt dazu gerechnet wird, 0,39 QMeilen mit (1864) 5070 Einwohnern, allein aber nur 0,35 QM. mit 4901 Einw. Die Insel hat eine ziemlich eirunde Gestalt, besteht eigentlich nur aus einem einzigen Berge, ist felsig und ohne Trinkwasser, so daß das wenige Vieh (Rindvieh, Schafe, Ziegen und Maulesel) großentheils mit Seewasser getränkt, das Trinkwasser aber vom Festlande oder von Korfu herübergeholt werden muß. Die Produkte sind: trefflicher Wein, Oliven, Mandeln, Orangen und Citronen. Die Einwohner leben in einzelnen zerstreuten Häusern und Höfen, nur auf

Digitized by Google

der Nord- und Ostseite, wo sich Häfen befinden, in Dörfern; sie treiben Handel (besonders mit Oel, dem besten der jonischen Inseln), Schifffahrt und Fischerei. Der Hauptort ist Jaio (Porto Gaio), Sitz der Justizbehörden und eines griechischen Bischofs, mit einem durch eine kleine Felseninsel gebildeten und durch ein Fort geschützten, guten Hafen und 2000 Einwohnern. So lange die jonischen Inseln noch eine eigene Republik bildeten, wählte P. mit Ithaca und Cerigo einen Abgeordneten zum Senat und einen Deputirten ins Repräsentantenhaus u. hatte eigene Gerichte. Die Insel Antipaxo ist höchst fruchtbar, liefert Getreide, Oel und Wein und wird von Hirten und Fischern bewohnt.

Paxton, Sir Joseph, englischer Landschaftsgärtner u. Architekt, geboren 1803 in Berwickshire, ward Obergärtner des Herzogs von Devonshire zu Chatsworth u. erwarb dessen Garten- u. Parkanlagen. Außer vielen Beiträgen in botanischen Journalen, namentlich dem von ihm begründeten „Horticultural register", sowie dem „Paxton's flower garden" (seit 1850) schrieb er „Treatise on the culture of Dahlia" (London 1838) und gab mit Lindley „Pocket botanical dictionary" (das. 1840) heraus. Am bekanntesten aber machte er sich durch den Entwurf zum Industrieausstellungsgebäude, dem sogenannten Krystallpalast 1850, wofür er zum Ritter geschlagen wurde, und 1852 durch seine Leitung des Baus des sydenhamer Krystallpalastes. Er † den 8. Juni 1865.

Payen, Anselme, berühmter Chemiker, geboren den 17. Jan. 1795 zu Paris, ward Dirigent einer Runkelrübenzuckerfabrik in Vaugirard und 1842 unter gleichzeitiger Ernennung zum Mitglied des Instituts von Frankreich Professor der industriellen Chemie an der Ecole des arts et métiers in Paris. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Traité des réactifs" (Par. 1822; 4. Aufl. 1832; Suppl. von Chevallier 1841; deutsch, Lpz. 1823); „Mémoire sur le houblon" (Paris 1823, 4. Aufl. 1828); „Traité de la fabrication et du raffinage des sucres" (das. 1830); „Précis de chimie élémentaire et industrielle" (das. 1830; 3. Aufl. 1855; deutsch, Stuttg. 1852); „Manuel du cours de chimie organique appliquée aux arts industriels et agricoles" (das. 1842); „Enquête sur la maladie des pommes de terre" (das. 1850; deutsch, Stuttg. 1852; 3. Aufl. 1855); „Précis théorique et pratique des substances alimentaires" (4. Aufl., Paris 1865) u. „Traité complet de la destillation" (das. 1858).

Payement (franz.), die Zahlungsfrist; auf Messen die Zahlwoche.

Payerne (Peterlingen), Stadt u. Bezirkshauptort im schweizerischen Kanton Waadt, an der Broye, war im Mittelalter oft Residenz der burgundischen Könige, hat 2 Kirchen, ein Gymnasium, eine Realschule, Knabenerziehungsanstalt (in der ehemaligen Benediktinerabtei), ein Spital, Wollspinnerei, Tabaks-, Stärkmehl- u. Strohhutfabrikation und 3100 Einwohner. P. verdankte seine Blüthe im Mittelalter besonders der 960 von der Königin Bertha (Gemahlin Königs Rudolf II. von Burgund) hier gegründeten und reich ausgestatteten Benediktinerabtei. Im Jahre 1032 kam P. an das deutsche Reich, 1536 an Bern; in der Zwischenzeit wurde es mehrfach belagert. Die Kirche der Abtei wurde bei der Reformation in ein Kornmagazin, das Kloster aber in ein bernisches Amtshaus umgewandelt, dann zu einer Tabaksfabrik benutzt und ist jetzt Sitz des erwähnten Instituts. Am 15. Febr. 1798 wurde hier ein Waffenstillstand zwischen den Franzosen u. Bernern geschlossen.

Pay-Ho, Fluß, s. Pei-Ho.

Payne, Thomas, einer der berühmtesten Publicisten des vorigen Jahrhunderts, geboren den 29. Jan. 1737 zu Thetford in der englischen Grafschaft Norfolk, betrieb in seiner Jugend das Korsetmacherhandwerk, erhielt später eine Anstellung als Zollbeamter, 1766 das Acciseamt zu Lemanstreet, wo er zugleich in der Ortsschule Unterricht zu ertheilen hatte, und wirkte in der Folge in beiden Eigenschaften zu Kensington und seit 1768 in Lewes. Hier übernahm er in Folge einer Heirath eine Tabaksfabrik, machte aber 1774 Bankerott und ging hierauf nach Philadelphia, wo er ein Unterkommen bei einem Buchhändler fand und sich daneben dem Studium der Chemie widmete. Die Freiheitsbestrebungen der Nordamerikaner fanden in ihm einen eifrigen Anhänger, und sein politisches Pamphlet „The common sense addressed to the inhabitants of America" (Philadelphia 1776), das eine fast beispiellose Verbreitung fand, wirkte wesentlich auf den Gang der amerikanischen Revolution ein. Schulden trieben P. zum Eintritt in das Heer Washingtons. Als nach dem Rückzuge desselben der Kongreß sich auflöste, schrieb P. zur Stärkung des republikanischen Sinnes ein periodisches Blatt „The crisis" (1777 bis 1783, 13 Lieferungen) und einige andere kleinere Flugschriften und erhielt in Folge dessen das Sekretariat in den auswärtigen Angelegenheiten. Allein schon 1779 mußte er wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses dies Amt niederlegen und trat nun als Lehrer an der Universität Philadelphia auf, eine vom französischen und spanischen Hofe ihm angebotene Geldunterstützung ausschlagend. Nachdem er den Obersten Lawrens in politischen Angelegenheiten nach Frankreich begleitet hatte, lebte er auf den Ländereien, die ihm der Kongreß geschenkt hatte. Um seinen Reformideen auch in Europa Geltung zu verschaffen, kehrte er 1786 dahin zurück und ließ sich nach kurzem Aufenthalt in Frankreich zu London nieder. Seine „Rights of Man" (London 1790, 2 Bde.), in denen er gegen Burke die Ideen der französischen Revolution vertheidigte, zogen ihm jedoch den Haß der englischen Aristokratie zu und er ging daher nach Paris, wo er die Naturalisation erlangte und 1792 vom Departement Pas-de-Calais in den Nationalkonvent gewählt wurde. Er gehörte hier zu den Häuptern der Bergpartei. Da er im Prozesse Ludwigs XVI. nur für dessen Verbannung stimmte, ließ ihn Robespierre 1793 aus dem Konvent stoßen und verhaften. Nach vierzehnmonatlicher Haft, während welcher er sein gegen den Atheismus gerichtetes Buch „The age of reason" (Paris 1793) schrieb, wurde er auf Verwenden der nordamerikanischen Regierung freigegeben u. trat wieder in den Nationalkonvent, trat aber, als sich dieser 1795 auflöste, in den Privatstand zurück. Im Jahre 1802 kehrte er auf Jeffersons Veranlassung nach Amerika zurück und † den 8. Juni

Digitized by Google

1809 zu Newyork in Armuth. Sein Leben beschrieb Cheetam (Newyork 1809).

Paynesiren, s. Holz.

Paysandu, Hauptstadt des gleichnamigen Departements (mit 10,673 Einwohnern) in der südamerikanischen Republik Urnguay, am Rio Uruguay, ist einer der vier Haupthäfen des Landes und hat gegen 5000 Einwohner.

Pays de Vaud, s. v. a. Waadt.

Payta, Hafenstadt im nordwestlichen Peru, Departement Libertad, an der gleichnamigen Bai des stillen Oceans, in völlig vegetationsloser Umgebung, Hauptdepot des Handels von Nordperu, namentlich für Baumwolle, hat gegen 7000 Einwohner, meist indianischer Abkunft, doch ist der Handel fast ausschließlich in der Hand der Europäer, namentlich spanischer Kreolen.

Paz (la P.), Departement der südamerikanischen Republik Bolivia, der nordwestlichste Theil des Staats, grenzt nördlich an Brasilien, westlich an Peru, südlich an das Departement Oruro, südöstlich an Cochabamba, östlich an Santa Cruz de la Sierra und hat einen Flächenraum von 2200 QMeilen mit (1858) 475,322 Einwohnern. Das Land ist sehr gebirgig durch Verzweigungen der östlichen Cordilleren (Andes), welche hier mehre ihrer höchsten Spitzen aufzuweisen haben, wie den Illimani (21,145 Fuß), Nevado Serrato (23,600 Fuß) u. a. Unter den zahlreichen Flüssen sind der Beni und der Desaguadero die bedeutendsten; an der Südwestgrenze erstreckt sich der große, 11,972 Fuß über dem Meeresspiegel gelegene Titicacasee. Das Klima ist im Gebirge innerhalb der vielen mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel sehr kalt und rauh, im Uebrigen heiß. Hauptprodukte sind: Kartoffeln, Getreide, Wein, Zuckerrohr, Kakao, Chinarinde und andere Droguen, viel Holz, darunter zahlreiche Farbe- und Edelhölzer; Affen, Rindvieh, Pferde, Schweine, Lamas, Schlangen; Gold und Silber. Das Departement wird in 6 Provinzen eingetheilt. Die gleichnamige Hauptstadt (La P. de Ayacucho) liegt östlich vom Titicacasee, ungefähr 12,000 Fuß hoch über dem Meere zwischen den beiden Bergriesen Illimani und Nevado Serrato, ist schön gebaut, Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, mehre Klöster (in dem einen sonst eine massiv goldene, mit Diamanten besetzte Sonne), ein Seminar, Handel und (1858) 76,372 Einw.

Paz, Don Manoel Godoy, Principe de la P., s. Godoy.

Pazzi, hervorragendes florentinisches Patriciergeschlecht, welches in einer gegen die Medici angezettelten Verschwörung seinen Untergang fand. Francesco P., früherer Freund Giuliano's von Medici, dann aber eifersüchtig auf dessen steigendes Ansehen, ließ sich 1478 durch Bernardo Bandini, der sich von den Medici beleidigt glaubte, für eine Verschwörung gegen dieselben gewinnen, und auch Papst Sixtus IV., der Erzbischof von Pisa, Francesco Salviati, sowie Francesco's Oheim, Jacopo P., ein verständiger, allgemein geachteter Mann, wurden in den Plan gezogen. Mehre Anschläge, die beiden Brüder Medici bei einem Gastmahl aus dem Wege zu räumen, wurden vereitelt, und man beschloß daher, sie am 26. April 1478 in der Kirche beim zweiten Ertönen des Glöckchens, wenn der Priester die Hostie ergreifen würde, zu erdolchen. Giuliano ward denn auch durch Francesco P. niedergestoßen, Lorenzo aber, der am Altar kniete, um das Abendmahl zu empfangen, nur leicht am Halse verwundet u. von seinen Freunden in die Sakristei gebracht, von welcher ein Priester die nachdringenden Francesco P. und Bandini zurückstieß. Bandini entfloh; Francesco suchte vergeblich das Volk aufzuwiegeln, und auch der Versuch Jacopo Poggio's und des Erzbischofs, sich des Stadtpalastes zu bemächtigen, scheiterte. Mehre Verschworne wurden ermordet, andere zu den Fenstern hinausgestürzt, Jacopo Poggio und der Erzbischof aufgeknüpft; ebenso Francesco, den das wüthende Volk halb nackt aus seiner Wohnung durch die Straßen nach dem Stadtpalaste geschleppt hatte. Jacopo P. entfloh nach den Apenninen, ward aber erkannt und nach Florenz geliefert. Auch Renato P., der zwar um das Unternehmen seiner Verwandten gewußt, jede Theilnahme aber abgelehnt hatte, ward auf der Flucht ergriffen und nebst Jacopo nach einem förmlichen Inquisitionsprozeß 4 Tage nach Giuliano's Ermordung gehängt. Alle übrigen P.'s wurden zu Volterra eingekerkert, Antonio und Stefano Volterra, die in einem Kloster Schutz gefunden, hingerichtet. Gleiches Schicksal traf Bandini, welcher sich nach Konstantinopel geflüchtet hatte, aber vom Sultan Bajazet wieder ausgeliefert worden war.

P. C., Abkürzung für: Procent; per Centner (für den Centner); Par couvert (durch Einschlag, Einschluß); preußisch Kurant.

Pé, St., Stadt im französischen Departement Oberpyrenäen, Arrondissement Argelès, am Gave de Pau, hat ein kleines geistliches Seminar, Fabrikation von Nägeln, Ackerwerkzeugen, Kämmen und Leinwand und 2765 Einwohner.

Peakgebirge (Peninische Kette, Penine Range), Gebirgszug in England, die Hauptwasserscheide zwischen dem irischen Meere (atlantischen Ocean) und der Nordsee bildend, erstreckt sich von Süden nach Norden durch die Grafschaften Derby, York, Westmoreland, Cumberland, Durham und Northumberland und schließt sich dort an der Grenze von Schottland an das Cheviotgebirge an; s. England.

Peakhöhle (engl. Peak Cavern oder Devil's Cave, d. i. Teufelshöhle), berühmte Tropfsteinhöhle in der englischen Grafschaft Derby, in der Nähe von Castleton, hat einen 42 Fuß hohen, 90 Fuß langen und 120 Fuß breiten Eingang und ist nach innen 2250 Fuß lang. Die klassische Schilderung der P. von Johanna Schopenhauer ist in viele deutsche Lesebücher übergegangen.

Peard, vulkanische Insel aus der Gambiergruppe, eine der südöstlichsten der Paumotuinseln (s. d.) im südöstlichen Polynesien, hat einen guten Hafen, süßes Wasser und einen hohen Spitzberg, Duff genannt, welcher den Seefahrern als Zeichen gilt, daß sie sich den zahlreichen gefahrvollen Klippen nähern, welche den Archipel umgeben.

Pearl River, Fluß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, entspringt im Staate Mississippi, Grafschaft Winston, fließt südlich, bildet in seinem untern Laufe die Grenze zwischen den Staaten Mississippi und Louisiana u. mündet

Digitized by Google

nach einem Stromlauf von 45 Meilen durch den Borgnesee in den mexikanischen Meerbusen; die Schifffahrt auf demselben ist mehrfach durch Sandbänke und Treibholz verhindert. Ein Nebenarm des Flusses fällt in den Pontchartrainsee.

Pear-Oil (engl.), Birnenäther, s. Fruchtäther.

Pearson, Musiker, s. Pierson.

Peccais, Marktflecken unweit Aigues mortes im französischen Departement Gard, inmitten großer Moräste an der Küste des mittelländischen Meeres gelegen, hat bedeutende Salzbergwerke, Salzschlämmereien und ein Fort zum Schutz derselben.

Peccatum (lat.), Fehler, Vergehen, Verbrechen, Sünde. P. originis, Erbsünde (s. d.); P. philosophicum, eine Sünde, die aus Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit begangen wird; P. theologicum, eine mit Bewußtsein u. Vorsatz begangene Sünde (s. Sünde).

Peccothee, s. Thee.

Pech, gemeinsame Benennung für sehr verschiedenartige Stoffe. Das weiße P. (Burgunderpech) ist Fichtenharz (s. d.); als schwarzes P. bezeichnet man den entwässerten Rückstand von der Destillation des Holztheers, andere Pechsorten verrathen schon durch ihren Namen ihre Abstammung. Den in Holzgasfabriken als Nebenprodukt gewonnenen Theer entwässert man nach Reissig durch längeres mäßiges Erhitzen in gußeisernen Gefäßen mit doppeltem Boden. An der tiefsten Stelle des inneren Bodens ist eine Röhre angebracht, durch welche das ausgeschiedene Wasser mittelst eines Hahnes abgelassen werden kann. Der entwässerte Theer wird in gußeiserne Destillirblasen gebracht und zuerst schwach erhitzt. Es verdichtet sich dann in der Vorlage das leichte Theeröl von hellgelber Farbe. In höherer Temperatur folgen mit den schweren Theerölen (Pechöl) auch Spuren von Essigsäure und Oxyphensäure. Bei 200° erscheint das Kreosot und bei noch stärkerer Hitze die paraffinhaltigen Oele. Nunmehr wird die Destillation unterbrochen, weil das P. sonst zu spröde wird. Ein schöneres und weicheres P., welches sich auch leichter aus der Blase entfernen läßt, erhält man, wenn die Destillation schon beim Erscheinen des Kreosots unterbrochen wird. Diese rationelle Pechbereitung hat die ältere rohere Methode immer mehr verdrängt, seitdem die Destillationsprodukte des Theers für die Technik wichtig geworden sind. Früher kochte man den Theer in kupfernen Kesseln unter einem Breterdach, unter welchem Fichtenzweige aufgehängt wurden. An diesen verdichteten sich die aus dem Theer aufsteigenden Dämpfe zu Kienöl, welches in aufgestellten Rinnen gesammelt wurde. Der Theer wurde gekocht, bis sich eine abgekühlte Probe nicht mehr in die Zähne hing, dann leitete man ihn in die Kühlpfanne und füllte ihn noch heiß in die Pechtonnen. So bereitetes P. hat eine dunkle Farbe, läßt sich kneten, ohne an den Fingern zu kleben, zerspringt in der Kälte wie Glas, sinkt in Wasser unter, schmilzt in kochendem Wasser, löst sich in Alkohol, alkalischen Laugen u. Sodalösungen und brennt mit leuchtender, stark rußender Flamme. Dies P. dient zum Kalfatern der Schiffe, zum Steifen des Schuhmacherhanfs, zu wasserdichten Kitten ꝛc. Steinkohlentheer kann nun ebenso behandelt werden wie Holztheer und hinterläßt dann auch ein P., welches das aus Holztheer bereitete vielfach ersetzen kann. Rives destillirt vom Steinkohlentheer 15—20 Proc. Oele ab und vermischt den Rückstand mit 10—12 Proc. Harz und 8—10 Proc. zu Pulver gelöschtem Kalk. Pragasky kocht den Theer, bis eine Probe schnell erhärtet und wie Siegellack bricht (der Verlust beträgt 25 Proc.), und verarbeitet dieses P. nun zu künstlichem Asphalt, indem er 1 Theil desselben mit 2 Theilen scharf getrocknetem u. erhitztem Ziegelmehl über Feuer mischt. Dieses Fabrikat, welches dem Temperaturwechsel besser widersteht als das mit Kalk bereitete, kann den natürlichen Asphalt vollständig ersetzen und eignet sich besonders zur Herstellung gemauerter, wasserdichter Bassins, wenn es an Stelle des Cäments nicht nur zum Putz, sondern zugleich als Bindemittel der vollkommen trockenen u. angewärmten Steine verwendet wird. Für Trottoirs und Fußböden vermischt man das Fabrikat noch mit staubfreiem, gewaschenem, grobem Sand oder feinem Kies und verfährt im Uebrigen ganz wie mit natürlichem Asphalt. Das P. zum Auspichen der Bierfässer (Faßpech) soll die Verdunstung des Biers durch das Holz hindurch und zugleich den Zutritt der Luft zum Bier verhindern. Der geringe Alkoholgehalt des letzteren nimmt aber aus dem P. einige Bestandtheile auf, welche die Haltbarkeit des Biers erhöhen u. ihm den von manchen Leuten geliebten Pechgeschmack ertheilen. Dieser darf aber nicht zu stark werden, und man siedet daher das rohe Harz von Kiefern, Fichten und Tannen in offenen gußeisernen Kesseln so lange, bis sich der Terpentinölgeruch verloren hat. Das hellere Faßpech ist gelblichroth, zähe, fließt schon bei nicht sehr hoher Temperatur und besitzt einen angenehmen, weihrauchartigen Geruch und sehr reinen und feinen Pechgeschmack. Das dunklere ist dunkel rothbraun, aber ebenfalls sehr zähe. Amerikanisches Kolophonium kann man durch vorsichtigen Zusatz von sehr reinem Harzöl zur Verwendung als Faßpech geeignet machen. Nach Merz gibt gutes Faßpech, wenn man es pulvert und mit dem siebenfachen Gewicht vierprocentigen Alkohols übergossen 24 Stunden kalt stehen läßt, eine Flüssigkeit, welche Lackmuspapier nicht röthet, schwach aromatisch riecht und schmeckt und durch Bleiessig nicht od. nur schwach weiß gefärbt wird. Nach dem Verdampfen der filtrirten Flüssigkeit erhält man aus gutem Faßpech $^{19}/_{1000}$ Extrakt. Statt des P.s wendet man in neuerer Zeit vielfach einen Firniß (Faßglasur, moogscher Brauerfirniß, flüssiges P.) an. Dieser besteht aus einer Lösung von $^1/_4$ Pfd. Kolophonium, 4 Loth Schellack, 2 Loth Terpentin und 1 Loth gelbem Wachs in 1 Quart starkem Weingeist. Man macht damit 2 Anstriche, und wenn der letzte getrocknet ist, noch einen dritten mit einer Lösung von 1 Pfd. Schellack in 1 Quart starkem Weingeist.

Pechbaum, s. v. a. Rothtanne, Fichte.

Pecheisenstein (Eisenpecherz, Glanzeisenstein, schlackiger Brauneisenstein, Stilpnosiderit), Varietät des wasserärmeren dichten Brauneisensteins (dichter Göthit), unterschieden vom gewöhnlichen durch Fettglanz, schwärzlichbraune bis pechschwarze Farbe und geringen

Digitized by Google

Kieserde-, beim amberger auch Phosphorsäuregehalt, kommt mit dichtem Brauneisenstein in Sachsen, Thüringen, im Siegenschen, in Schlesien, Mähren und Frankreich vor.

Pechfackel, s. Fackel.

Pechgriesen, die bei der Darstellung von Kolophonium, gelbem u. weißem Pech beim Durchseihen bleibenden Rückstände; sie werden zur Kienrußbereitung benutzt.

Pechkohle (Gagat), s. Steinkohle.

Pechkuchen (Treibepech, Pechklumpen), eine aus Pech, Ziegelmehl und etwas Talg oder Wachs bestehende Masse, wird auf einem hölzernen Klötzchen (Kittstock), oder auf der ebenen Fläche der Pechkugel (s. d.) in Form eines Kuchens ausgebreitet und dient beim Ciseliren als Unterlage der zu treibenden Blechplatte. Durch seine Zähigkeit setzt der Kuchen den Stempeln (Punzen), mit denen die Bleche getrieben werden, hinlänglichen Widerstand entgegen, um die Eindrücke derselben nur auf die angeschlagene Stelle des Metalls zu beschränken, besitzt zugleich aber Nachgiebigkeit genug, um die Wirkung der Punzen nicht zu vereiteln.

Pechkugel (Treibekugel), eiserne, steinerne oder hölzerne Halbkugel, auf welcher beim Ciseliren der Pechkuchen ruht. Während des Gebrauchs liegt sie, um bequem nach allen Seiten bewegt werden zu können, auf einem ringförmigen eisernen Untersatze, oder auf einem Strohkranze.

Pechnelke, s. v. a. Lychnis viscaria *L.*; s. v. a. Silene Armeria *L.*

Pechöl, s. v. a. Theeröl.

Pechpflaster (Theerpflaster), äußerliches Arzneimittel, besteht aus einer Mischung von 3 Theilen Fichtenharz u. 1 Theil gelbem Wachs od. aus 16 Theilen Theer, 8 Theilen gelbem Wachs und 1 Theil Fichtenharz. Man benutzt das P. besonders als Reizmittel.

Pechstein (empyrodoxer Quarz, Retinit, Stigmit, Fluolith), glasartiges, aber stets wasserhaltiges Gestein, P. genannt wegen seines Ansehens. Es ist von ausgezeichnetem Harz-, auch wohl Glasglanz, muscheligem bis unebenem Bruch, von Apatit- bis Feldspathhärte, 2,1—2,3 specifischem Gewicht, vorherrschend grüner, lauch-, oliven-, schwärzlichgrüner, auch grünlichgrauer und grünlichschwarzer, aber auch von rother, brauner und gelber, endlich von schwarzer Farbe, meist einfarbig, doch auch bunt, gefleckt, gestreift, wolkig, durchscheinend bis undurchsichtig, amorph. Bei nicht zu starkem Glühen oder bei Behandlung großer Stücke mit kalter Salzsäure erweist sich der P. als ein Gemenge von Feldspath u. Quarz, auch wohl einigem Glimmer. Er kommt häufig als ein dichtes Gestein, aber auch porphyrisch (Pechsteinporphyr) durch Ausscheidung glasigen Feldspaths (daher Sanidinporphyr) und Quarzes, seltener von Glimmer und Oligoklas vor. Nicht selten umschließt er Kugeln von braunem, rothem, grauem, grünlichem, sehr dichtem und hartem Felsitporphyr mit kleinen Orthoklas- und Quarzkrystallen. Diese Kugeln, sogenannte Sphärolithe von Spechtshausen u. a. O., von Wallnuß-, Apfel- und Kopfgröße, aber auch bis zu mehren Ellen Durchmesser, lösen sich leicht aus der Grundmasse; die Kugeln unter Kopfgröße (Porphyrkugeln) sind unregelmäßig, im Inneren ausgefüllt mit milchweißem Chalcedon, Hornstein, buntem Achat und Amethyst, auch außen oft mit eigenthümlicher Rinde umgeben. Außerdem finden sich auch Chalcedon- und Hornsteinadern in der Gesteinsmasse. Der P. ist ein eruptives Gestein, welches massig und in Gangausfüllungen auftritt und nicht selten an seinen Grenzen scharfeckige Bruchstücke der Nebengesteine (Porphyr, Glimmerschiefer, Thonschiefer ꝛc.) einschließt; bei Zwickau kommt nicht selten mineralische Holzkohle in ihm vor. Er sondert sich meist in Bänken, seltener säulenförmig ab und besitzt zuweilen auch wirkliche sphärolithische Struktur. Jene Felsiteinschlüsse werden als ungeschmolzene Bruchstücke von porphyrischen Nebengesteinen angesehen. Seiner chemischen Zusammensetzung nach gleicht der P. einem Porphyr mit überschüssiger Kieselerde (Felsitporphyr) u. von 4,7—8,0 Wassergehalt. Der Gehalt an Kieselerde ist zwischen 75,8 und 70,1 Proc., Thonerde zwischen 12,2 und 9,7, Eisenoxydul u. Eisenoxyd 0,5—5,6, Manganoxydul 0 u. 2,1, Kalkerde Spuren —4,6, Bittererde 0—1,6, Kali 1,1—4,1, Natron 1,4—7,1. Der dunkle liefert geringe Mengen ammoniakalische Destillationsprodukte im Wasser, der weiße schottische ein dem Tabaksspirgel ähnliches Oel. Vor dem Löthrohr erhitzt bläht er sich auf, wird weiß und schmilzt schwierig an den Kanten. Reich an verschiedenen Pechsteinvarietäten ist sein Hauptvorkommen in der Umgegend von Meißen, insbesondere im Triebischgrund, und bei Tharand (Spechtshausen, Bräunsdorf, gangförmig bei Tharands Waldhäusern). Dort findet er sich in Verbindung mit quarzführendem Porphyr, den er durchsetzt, auch lagerförmig u. dann wohl in Verbindung mit quarzreichen Pechsteinthonsteinen, ähnlichen Gesteinen mit erdigem Bruch, in die er vollständig übergeht, wahrscheinlich Tuffgesteinen des P.s. Er kommt auch im Rothliegenden von Zwickau vor, im rothen Porphyrgebiet Südtyrols (obsidianartiger P. von Kastelruth bei Botzen und von Meran). Außerdem kennt man ihn noch von den schottischen Inseln Arran, Mull und Skye und von Irland (Newbry), wo er auch gangförmig ältere krystallinische Gesteine wie ältere rothe Sandsteine durchsetzt. Außerdem wird er noch in vielen Gegenden angegeben, so im Trachytgebiet Ungarns, Steiermarks, Italiens (Ponzainseln), Frankreichs (Auvergne), Islands, Mexiko's, der Andes, auch auf Elba, im Altai, in großer Ausdehnung in Peru. Offenbar gehören viele dieser Vorkommnisse nicht zum ächten P., sondern sind nur pechsteinartige Zustände jüngerer Eruptivgesteine. Der P. ist ein eruptives Gestein, welches wahrscheinlich unter Einfluß heißer Wasserdämpfe entstanden ist, nach Scheerer auf ähnliche Weise aus kieselreichen Gesteinen wie der Palagonit aus den basischeren. Er verwittert leicht und liefert einen mageren, der Vegetation wenig günstigen Boden. Dafür bietet er treffliche Thone, die bei Meißen (am Kuhberg) als Kaolin, bei Zwickau zur Herstellung trefflicher größerer Geräthe für chemische Zwecke dienen. Unverwittert liefert er dauerhafte Bruchsteine.

Pecht, Friedrich, berühmter Porträt- und Genremaler, geboren den 2. Oktober 1814 zu

Digitized by Google

Konstanz, war erst Lithograph, ging dann zum Porträtzeichnen über und bildete sich seit 1839 zu Paris unter Delaroche zum Maler aus. Nachdem er an verschiedenen Orten gelebt und 1852 bis 1854 in Italien zugebracht, ließ er sich bleibend in München nieder. Sich hier mit Vorliebe der künstlerischen Gestaltung der modernen Zeit und ihrer Ideale zuwendend, hat er außer einer Reihe von Oelbildern aus dem Leben Goethe's u. Schillers, die er meist im Auftrag des Großherzogs von Baden ausführte, auch treffliche Illustrationen zu den deutschen Klassikern geliefert, u. A. die größere Hälfte der Blätter zur Schillergallerie (Leipzig 1859) und Goethegallerie (das. 1863). Auch als Kunstschriftsteller hat er sich bekannt gemacht, z. B. in dem Werk „Südfrüchte, Skizzen eines Malers" (Leipzig 1854).

Pechtanne, s. v. a. gemeine Fichte, Pinus Abies *L.*, s. Tanne.

Peck, englisches Hohlmaß für Getreide und andere trockene Waaren, = 2 Gallons = ¼ Bushel = 9,0869 Liter = 2,64 preußische Metzen = 0,16528 berliner Scheffel.

Peckelsheim, Marktflecken in der preußischen Provinz Westphalen, Regierungsbezirk Minden, Kreis Warburg, mit lebhaftem Getreide- u. Viehhandel und 1900 Einw.

Pecora (Plural von pecus, lat.), Vieh, auch Bezeichnung der Zweihufer oder Wiederkäuer (s. d.), Bisulca oder Ruminantia.

Pecten (lat.), der Kamm; Os pectinis, das Schambein (os pubis).

Pectin, s. Pektinkörper..

Pectis *L.* (Angerblume), Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch den cylindrischen, gemeinsamen, aus 5 gegen einander gebogenen Blättchen bestehenden Kelch, die 5 zungenförmigen Strahlblüthchen, den nackten Fruchtboden u. die 3—5grannige Haarkrone, einjährige Pflanzen in Mexiko u. Westindien, von denen mehre Arten, z. B. P. ciliaris *L.*, P. humifusa *Swartz*, P. punctata *L.* u. a., alle mit gelben Blüthen in Gärten als Zierpflanzen vorkommen.

Pectorale (lat.), der Küraß, die Brustbinde fürs Pferd; auch der Brustschild der katholischen Priester.

Pectoralia (lat.), Brustheilmittel.

Pectus (lat.), die Brust. P. est, quod facit disertum, das Herz ist es, was beredt macht.

Peculatus (lat., Pekulat), im römischen Recht die Entwendung od. Unterschlagung öffentlicher Gelder aus Staats- oder Gemeindekassen, sowie auch die Verfälschung des dem Staate gehörigen Goldes, Silbers und Erzes. Den Thäter (peculator) bestraft die Praxis, wo nicht Partikulargesetzgebung eingreift, mit Gefängniß- oder Zuchthaus-, Galeeren- oder Festungsarrest. In den meisten Staaten sind die Veruntreuungen der Kassenbeamten mit schärferen Strafen bedroht; wo dies nicht der Fall ist, werden dieselben gleich dem Diebstahl bestraft.

Peculiaritas (lat.), in der römischen Kirche der einem Religiosen als Verbrechen angerechnete, dem Gelübde der Armuth zuwiderlaufende Besitz eines Eigenthums.

Peculium (lat.), die einem Hayssohne (filius familias) zustehenden, mit Rücksicht auf die väterliche Gewalt als vom väterlichen Vermögen juristisch getrennt angesehenen Vermögensstücke. Die erste Art des P. besteht in solchem Vermögen, woran der unter väterlicher Gewalt befindliche Sohn volles Eigenthum und alle Rechte eines Hausvaters hat. Hierher gehört also Alles, was er im Soldatenstande oder durch freie Künste und Wissenschaften erwirbt (p. militare), sowie Alles, was Vater, Mutter oder Verwandte dem in Militärdienste tretenden Sohne zum Zwecke dieser Dienste schenken, was dieser als Soldat erbeutet oder vom Solde sich erspart, was er von Kameraden erbt oder mit dem als Sold verdienten Gelde erkauft (p. castrense); ferner was ihm von irgend Jemandem zur Erlernung von Künsten und Wissenschaften oder mit Rücksicht auf schon erworbene Kenntnisse u. Wissenschaften geschenkt, oder durch letzten Willen hinterlassen wird, od. was er durch dergleichen Kenntnisse u. in den dadurch erlangten Aemtern selbst erwirbt (p. quasi-castrense). Die zweite Art des P. begreift alles Vermögen, was Söhne auf andere Art und Töchter überhaupt erwerben, und hier unterscheidet man, ob solches Vermögen den Kindern vom Vater selbst und mit Rücksicht auf den Vater von Anderen gegeben worden (p. profectitium), oder ob es die Kinder von dritten Personen, einschließlich der Mutter, empfangen oder erworben haben (p. adventitium). Bei jenem haben die Kinder kein weiteres Recht als das, was ihnen der Vater überläßt, in der Regel das der Verwaltung; das Recht des Nießbrauchs und der Veräußerung steht dem Vater zu. Er kann sogar bei Beendigung der väterlichen Gewalt den Besitz zurückfordern; unterläßt er dies aber, so wird das P. profectitium nach Aufhören der väterlichen Gewalt unbeschränktes Eigenthum der Kinder. Anders verhält es sich mit dem nicht vom Vater herrührenden Vermögen. Zu diesem (p. adventitium) gehören alle Geschenke, Erbschaften und Vermächtnisse von der Mutter, von mütterlichen Verwandten oder von dritten Personen, Lotteriegewinne und was durch Geschäfte irgend einer Art, nur freie Künste und Wissenschaften ausgenommen, von Kindern unter väterlicher Gewalt verdient oder erworben wird. An solchem Vermögen hat entweder der Vater die Verwaltung und den Nießbrauch, ohne jedoch das Recht der Veräußerung zu besitzen (p. adventitium ordinarium), oder dem Vater steht bloß die Verwaltung, nicht aber auch der Nießbrauch zu (p. adventitium extraordinarium). Diese letztere Art von P. ist vorhanden, wenn Kindern unter väterlicher Gewalt mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Vater den Nießbrauch nicht haben solle, etwas von dritten Personen geschenkt oder vermacht wird, wenn der Vater auf das Nießbrauchsrecht verzichtet hat, oder wenn die Kinder wider Willen des Vaters etwas erwerben, z. B. als Volljährige eine Erbschaft antreten, die der Vater nicht für sie antreten will.

Pecunia (lat., von pecus, das Vieh), ein in Vieh bestehendes Besitzthum u. Vermögen; dann Vermögen überhaupt; besonders auch der Theil des Vermögens, welcher in Geld besteht.

Pedal (v. Lat.), ein mit starken Saiten bezogenes Instrument, das einen besonderen Theil des Klaviers oder Pianoforte's bildet, mit dem es in

Digitized by Google

Verbindung gebracht ist. Die Tonerzeugung bei ihm ist wie die des Klaviers oder Pianoforte's; auch wird es wie das P. der Orgel (s. d.) mit den Füßen gespielt und hat denselben Umfang wie jenes. Ein auf diese Weise eingerichtetes Klavier heißt Pedalklavier (Pedalklavichord) und wird zur Vorübung auf das Orgelspiel benutzt. Beim Klavierspiel versteht man unter P. die verschiedenen Züge oder Tonveränderungen, deren Mechanismus durch Fußtritte regiert wird, besonders den Zug, der die Dämpfung aufhebt. Wo derselbe niedergetreten werden soll, wird dies durch die Bezeichnung Ped. (ped.) angedeutet, u. diese Bedeutung dauert so lange fort, bis durch das Zeichen ⊕ das Niederlassen der Dämpfung durch Aufheben des Fußes gefordert wird. Ueber das P. an der Harfe s. Harfe.

Pedalium *L.* (Fußangel), Pflanzengattung aus der Familie der Bignoniaceen, charakterisirt durch den 5theiligen Kelch mit 2 verlängerten unteren Zipfeln, die fast rachenförmige Blumenkrone und die 4seitige Steinfrucht mit dornigen Kanten. P. murex *L.* ist eine einjährige Pflanze Ostindiens und Ceylons, mit aufrechtem, fußhohem Stengel und einzelnen, auf kurzen Stielen stehenden blaßgelben Blüthen. Die ganze Pflanze hat einen starken, unangenehm moschusartigen Geruch. Man gebraucht eine Abkochung derselben bei entzündlichen Fiebern, Brustkrankheiten, Leiden der Urinwerkzeuge, besonders bei Harnstrenge und Steinbeschwerden. Auch die schleimig-öligen Samen werden auf gleiche Weise benutzt. Die dornigen Steinfrüchte werden von den Cingalesen statt der Fußangeln gebraucht, daher der deutsche Name.

Pedant (v. Lat.), im Allgemeinen Jeder, welcher an einer gewissen beschränkten Form, Regel oder Ansicht hängt und somit keine Freiheit des Geistes im Beurtheilen und Handeln gestatten will, oder der sich allzu geflissentlich an eine Regel hält, die nur in einem bestimmten Kreise und unter gewissen Bedingungen anwendbar ist, die er aber gleichwohl im geselligen Leben auch dann befolgt, wo andere u. höhere Rücksichten deren Befolgung widerrathen. Unter Pedanterie oder Pedantismus versteht man daher das ängstliche Hängen an gegebenen Formen oder Ansichten. Das Wort ist mit dem lateinischen Pedaneus (d. h. eigentlich einen Fuß groß) verwandt, womit man im römischen Rechte einen solchen Richter bezeichnete, der nur kleinliche Dinge zu untersuchen hatte. Da jener Fehler aber am meisten unter Schulmännern und Sprachforschern, deren Wirkungskreis die Mikrologie ist, gefunden wird, so spricht man vorzugsweise von gelehrten P.en, die Alles nach den beschränkten Ansichten ihres Faches betrachten, auf andere Gegenstände u. Wissenschaften von dem Standpunkte der ihrigen stolz herabblicken und ihre Gelehrsamkeit auch in die gesellschaftlichen Kreise des Lebens, wohin sie nicht gehört, überzutragen suchen.

Pedantesca poesia (ital.), besondere Gattung der burlesken Literatur der Italiener, durch Italienisirung lateinischer Wörter und Endungen charakterisirt, ward namentlich durch Camillo Scorfa Garoffani, Coltellina und St. Bai ausgebildet. Da der erstere in seinen Liedern besonders die sokratische Liebe des Fidenzio Glottocresio verspottet hatte, so heißt diese Gattung auch fidenzianische Poesie.

Pedee (Great P.), Fluß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, entspringt im Staate Nordcarolina unter dem Namen Yadkin, fließt südöstlich nach Südcarolina, nimmt dort den Little Pedee auf, ist von Greenville an für kleine Fahrzeuge schiffbar und mündet durch die Winyawbai in den atlantischen Ocean.

Pedell (im mittelalterlichen Latein bedellus od. bidellus, entstanden aus dem altsächsischen Bidele, wovon auch Büttel, ein Ausrufer oder Bote, abzuleiten ist), sonst ein Diener öffentlicher Behörden. Jetzt führen nur noch die Diener der Universitätsbehörden diesen Titel. Die P.e tragen bei Feierlichkeiten dem Rektor das Scepter vor, citiren die Studenten vor das Universitätsamt, versehen die akademische Polizei und müssen auf manchen Universitäten, wie in Leipzig, eigentlich Notare sein. In der Studentensprache heißt der P. Pudel.

Pedersen, Christian, Begründer der dänischen Schriftsprache und Literatur, geboren 1480 zu Svendborg auf Fünen, ward 1505 Kanonikus in Lund, sodann nach einem längeren Aufenthalt in Paris Vikar in Kirkehelsinge auf Seeland, in welcher Stellung er sich mit Begeisterung der Sache der Kirchenreformation zuwendete. Er † den 16. Jan. 1554. Durch seine „Jertegens Postille" (Par. 1515, Leipz. 1518), seine Uebersetzung des Neuen Testaments (Antw. 1529 u. öfter) und zahlreiche ascetische und Volksschriften, die Brandt und Fenger sammelten (Kopenh. 1850 bis 1852, 4 Bde.), ward er der Begründer der dänischen Schriftsprache und Literatur.

Pedest (Podest, Pritsche), der breite ebene Platz in einer gebrochenen Treppe, welcher die beiden Treppenarme mit einander verbindet und als Ruheplatz dient.

Pedestrisch (v. Lat.), auf den Füßen stehend; s. v. a. prosaisch.

Pedialgie (v. Griech.), der nervöse Fußsohlenschmerz.

Pedianus, Quintus, s. Asconius.

Pedicularis *L.* (Läusekraut), Pflanzengattung aus der Familie der Rhinanthaceen, charakterisirt durch den röhrigen oder aufgeblasenen, 5zähnigen Kelch, die rachenförmige Blumenkrone mit zusammengedrücktem Helme und 3spaltiger Unterlippe u. die netzig-grubigen Samen, Kräuter in kältern Gegenden, meist mit fiederigen Blättern und großen, am Ende gehäuften Blüthen. Von P. palustris *L.*, Sumpfläusekraut, Sumpfrodel, auf sumpfigen und Moorwiesen im mittlern und nördlichen Europa und Asien, war früher das Kraut, Herba Pedicularis s. Pedicularidis aquaticae s. Fistulariae, officinell. Es hat einen unangenehmen Geruch und scharfen Geschmack, wird von keinem Thier gefressen und soll bei ihnen Darmentzündungen u. Blutharnen erzeugen. Auch rechnet man es zu den scharfen Giftgewächsen. Man benutzte es früher gegen zu starke Menstruation u. als harntreibendes Mittel, sowie auch äußerlich bei unreinen Geschwüren u. zur Vertreibung der Filzläuse. Die Landleute gebrauchen es noch jetzt zu Waschungen, um die

Digitized by Google

Hausthiere, besonders die Rinder und Pferde, vom Ungeziefer zu reinigen. P. sylvatica *L.*, Waldläusekraut, Waldrodel, hat denselben Standort wie die vorige Art. Das Kraut, Herba Pedicularis aquaticae vel Fistularine, war auch officinell und besitzt mit der vorigen Art gleiche Eigenschaften. Mehre Arten, z. B. P. rosea *Jacq.*, auf den höchsten Alpen, mit rosenfarbenen Blüthen, P. striata *Pall.*, aus Kleinasien, mit gelben, schwarz geaderten Blüthen, P. verticillata *L.*, in Südeuropa auf Alpenwiesen, mit rothen Blüthen, P. incarnata *Jacq.*, in der Schweiz u. Oesterreich, mit großen, eine längliche Aehre bildenden rothen Larvenblüthen, u. a. kommen als Zierpflanzen vor, lassen sich aber nur dann mit Erfolg kultiviren, wenn man den natürlichen Standort derselben berücksichtigt und sie nur nach und nach an die Gartenerde gewöhnt.

Pedicularis morbus (lat.), die Läusesucht.

Pedilanthus *Neck.* (Schuhblume, Pantoffelbaum), Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen, von Euphorbia nur durch die schuhförmige, am Grunde bauchige, auf einer Seite klaffende, innen drüsentragende, mit einem gewölbartig den Schlund verschließenden Anhange versehene Hülle, Halbsträucher in Westindien u. Südamerika. P. padifolius *Poit.* enthält einen sehr scharfen, ätzenden Milchsaft, den man zum Wegbeizen von Warzen und Schwielen benutzt. Die Wurzel wirkt Purgiren und Brechen erregend u. ist ein Ersatzmittel der Ipecacuanha. Die gleichfalls emetisch purgirenden Samen, sowie die ganze Pflanze werden bei Syphilis angewendet. Auch P. tithymaloides *Poit.*, Euphorbia tithymaloides *L.*, 3—10 Fuß hoch, enthält viel scharfen und bitterlichen Milchsaft, der Brechen und Purgiren erregend wirkt. Auch bedient man sich in Amerika eines Dekokts der trockenen Zweige und Stengel besonders gegen Syphilis, außerdem aber auch gegen Amenorrhöe und andere Krankheiten; die Wurzel wird, wie die Ipecacuanha, als Brechmittel benutzt.

Pediluvium (lat.), das Fußbad.

Pedites (lat.), Fußgänger, insbesondere im alten Rom die zu Fuß dienenden Soldaten, im Gegensatz zu den Equites (Reiterei) u. den Blassiarii (Schiffssoldaten). Auch hießen P. die nicht zum Ritterstande gehörigen Volksklassen in Rom.

Pedometer (v. Lat. u. Griech., Schrittzähler), Instrument, welches dazu dient, Arbeiten hinsichtlich Anzahl, Quantum, Geschwindigkeit u. Gleichförmigkeit der Bewegung, zurückgelegter Wege ꝛc. zu kontroliren, ein sehr einfacher und zweckmäßiger Mechanismus, um Schritte, Tritte, Hübe ꝛc. zu zählen, besteht aus einem System von Zahnrädern, welche so in einander greifen, daß das zweite um einen Zahn fortrückt, wenn das erste eine ganze Umdrehung gemacht hat, u. daß wiederum das dritte um einen Zahn fortrückt, wenn das zweite eine ganze Umdrehung gemacht hat, u. s. f. Durch einen Hebel und ein Sperrrad wird das erste Rad in Bewegung gesetzt, und wenn man nun das Instrument im Knopfloch befestigt und eine Schnur einerseits unter dem Knie, andererseits am Hebel fest bindet, so zählt das erste Rad die Schritte bis 10, das zweite bis 100, das dritte bis 1000 und das vierte bis 10,000. Ein anderer P., welcher einer Taschenuhr gleicht und wie eine solche in der Westentasche in einer möglichst vertikalen Ebene getragen wird, beruht darauf, daß beim Gehen u. Reiten der Schwerpunkt des menschlichen Körpers bei jedem Schritt erst um ein Bestimmtes gehoben und nachher wieder gesenkt wird. Den Haupttheil des Instruments bildet ein um seine Axe drehbares Pendel, welches an seinem Ende ein Stahlsegment trägt und durch eine Feder in horizontaler Lage erhalten wird. Mit dem Niedersteigen des Körperschwerpunkts beim Fortschreiten des Instrumententrägers geht auch das Pendel niederwärts, beharrt jedoch noch in dieser Bewegung, wenn der menschliche Fuß bereits zur Ruhe gelangt ist, d. h. es geht das Pendel noch um etwas mehr nach abwärts als der Körperschwerpunkt. Hierdurch wird die erwähnte Feder niedergedrückt und zugleich eine entsprechende Drehung eines Sperrrades erzeugt, welches nun wie bei dem ersten Instrument auf zählende Zahnräder einwirkt. Dieser von Payne angegebene P. wird vom Uhrmacher Dankwerth in Hannover gefertigt. Vgl. auch Zählapparate.

Pedro, spanische und portugiesische Form des Namens Peter, als deren Träger hauptsächlich zu nennen sind:

1) Kaiser von Brasilien: a) P. I. (Dom) d'Alcantara, Herzog von Braganza, zweiter Sohn des Königs von Portugal und Kaisers von Brasilien Johann VI., ward am 12. Oktober 1798 zu Lissabon geboren. Durch den Tod seines ältern Bruders 1801 erhielt er den Titel eines Prinzen von Beira. Im Jahre 1807 mit seinen Aeltern vor Napoleon I. nach Brasilien geflohen, wuchs er dort unter der Entwickelung seiner trefflichen Anlagen höchst ungünstigen Verhältnissen auf, erwarb sich aber doch mancherlei Kenntnisse, namentlich in der Politik und in den Kriegswissenschaften. Nach dem Regierungsantritt seines Vaters 1816 zum Prinzen von Brasilien ernannt, vermählte er sich im folgenden Jahre mit der Erzherzogin Leopoldine, der Tochter des Kaisers Franz I. von Oesterreich. Als 1820 die konstitutionelle Bewegung Portugals auch in Brasilien Platz griff, schuf er eine freisinnige konstitutionelle Verfassung, die er im Namen seines Vaters am 26. Februar 1821 einführte. Am 22. April 1821 von seinem nach Portugal zurückkehrenden Vater als Regent an die Spitze der brasilianischen Regierung gestellt und am 12. Okt. 1822 vom Volk zum Kaiser ausgerufen, regierte er ganz im konstitutionellen Geiste, verbesserte Manches und rief neue Anstalten ins Leben, verdarb aber auch viel durch seine Leidenschaftlichkeit und vermochte namentlich nicht, die Brasilianer mit den Portugiesen zu versöhnen. Nach dem Tode seines Vaters, den 10. März 1826, trat er die Regierung von Portugal an, aber nur um dem Lande eine Verfassung zu geben, worauf er den 2. Mai die portugiesische Krone seiner Tochter Donna Maria da Gloria abtrat u. seinen Bruder Dom Miguel unter der Bedingung, daß er das Grundgesetz annehme und sich mit Donna Maria verlobe, zum Regenten ernannte. P.'s unglücklicher Feldzug gegen Montevideo (s. Uruguay), seine Verwickelung in den portugiesischen Thronstreit (1828), seine Leidenschaftlichkeit, die ihn in

Digitized by Google

viele Streitigkeiten mit den Cortes brachte, entfremdeten ihm jedoch die Brasilianer in dem Grade, daß am 6. April 1831 ein Volksaufstand ausbrach, der P. bestimmte, am 7. April zu Gunsten seines Sohnes, Dom Pedro II., abzudanken und nach Frankreich zu gehen. Hier nahm er den Titel eines Herzogs von Braganza an, führte am 20. Februar 1832 eine Expedition zunächst nach Terceira, dann von den Azoren nach Oporto und focht so erfolgreich gegen den Usurpator des portugiesischen Throns, Dom Miguel, daß er am 28. Juli 1833 in Lissabon einziehen konnte. Am 23. Sept. erhob er darauf seine Tochter auf den Thron u. ordnete in ihrem Namen den zerrütteten Staat. Nachdem sein Bruder in der Kapitulation zu Evora am 26. Mai 1834 allen Ansprüchen auf Portugal entsagt hatte, ward P. am 23. von den Cortes mit 90 Stimmen gegen 5 förmlich zum Regenten gewählt, doch legte er wegen seiner leidenden Gesundheit schon am 18. September die Regentschaft in die Hände der versammelten Cortes nieder, die nun die junge Königin für volljährig erklärten. Er † den 24. September 1834. Aus seiner ersten Ehe mit Leopoldine von Oesterreich († den 11. Dec. 1826) stammen außer der nachmaligen Königin von Portugal Donna Maria da Gloria und dem Folgenden: Donna Januaria, geboren den 11. März 1822, seit 1844 die Gemahlin des neapolitanischen Prinzen Ludwig, Grafen von Aquila, und Donna Francisca Carolina, geboren den 2. Aug. 1824, seit 1843 Gemahlin des Prinzen von Joinville. Seine zweite Gemahlin, Amalia von Leuchtenberg, gebar ihm eine Tochter, Maria Amalia. Vgl. Brasilien (Geschichte) u. Portugal (Geschichte). — b) P. II. (Dom) d'Alcantara, Sohn des Vorigen, geboren den 2. Dec. 1825 zu Rio Janeiro, ward den 7. April 1831 unter Vormundschaft seines Vaters zum Kaiser ausgerufen, stand dann unter einer Reichsregentschaft, wurde den 23. Juli 1840 für volljährig erklärt und den 18. Juli 1841 gekrönt. Ließen ihn auch die den Regenten sehr beschränkende Verfassung und die Uebermacht der Widerstandselemente nicht zu einem besonders wirksam selbstthätigen Eingreifen in die Verwaltung kommen, so hat er sich doch durch seine wohlwollende Gesinnung, seine gediegene Bildung und seine aufrichtige Liebe für das Gute die Achtung und Anhänglichkeit seines Volks erworben. Vermählt ist er seit dem 4. Sept. 1843 mit Therese Christine Marine (geboren den 14. März 1822), Tochter des Königs Franz I. beider Sicilien, die ihm die Prinzessinnen Isabel (geboren den 29. Juli 1846) u. Leopoldine (geboren den 13. Juli 1847) gebar. Vergl. Brasilien (Geschichte).

2) Könige von Portugal: a) P. I., Sohn Alfons' IV. und der Beatrix von Kastilien, den 26. Nov. 1320 zu Coimbra geboren, gelangte nach seines Vaters Tode, den 12. Mai 1357, auf den Thron, betheiligte sich an den Kriegen zwischen Kastilien und Aragonien 1358 und 1364 abwechselnd für beide Parteien; † den 8. Jan. 1367 zu Estremos, von den Zeitgenossen el Riguoso, der Strenge, genannt. Vermählt war er in erster Ehe mit Konstanze von Kastilien-Villene, in zweiter zu Iñez de Castro, deren Ermordung 1355 er auf das grausamste rächte. — b) P. II., dritter Sohn Johanns IV. und der Luise von Guzman, geboren 1648, ward auf Betrieb der Jesuiten an seines Bruders Alfons VI. Stelle in einem Volksauflauf den 23. Nov. 1667 zum Regenten u. Kriegsobersten ausgerufen, worauf der König gegen das Herzogthum Braganza und ein Jahrgehalt freiwillig abdankte. P. war das blinde Werkzeug der Pfaffen. Dennoch gewann das Land unter seiner Regentschaft nach Außen. Er gab dem Lande am 13. Febr. 1668 den ersehnten Frieden mit Spanien und legte die ostindischen Streitigkeiten mit den Niederländern bei. Erst nach seines Bruders Tode 1683 nahm P. den Königstitel an. Im spanischen Erbfolgestreite erklärte sich P. für den zwischen Frankreich und den Seemächten England u. Holland geschlossenen Theilungsvertrag, der ihm einen Theil der Beute in Aussicht stellte. Als aber nach Karls Tode Philipp von Anjou sowohl in Spanien, als in sämmtlichen Kolonien und Nebenländern als König anerkannt ward, fand es P. für gut, mit den beiden Höfen von Frankreich und Spanien ein Schutz- und Trutzbündniß zur Anerkennung Philipps V. abzuschließen. Dagegen trat er 1703 in das große haager Bündniß vom 7. Sept. 1701 ein. Er † den 9. Dec. 1706. — c) P. III., s. v. a. P. 1) a). — d) P. V. (Dom) d'Alcantara, Herzog zu Sachsen, Sohn der Königin Maria da Gloria und ihres Gemahls Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha, geboren den 16. Sept. 1837, entfaltete unter der mit deutscher Sorgfalt geleiteten Erziehung glückliche Anlagen des Geistes u. Herzens und erwarb sich eine vielseitige und gediegene Bildung. Der Tod seiner Mutter am 15. November 1853 berief ihn unter väterlicher Vormundschaft zur Regierung. Nachdem er fast ganz Europa bereist hatte, übernahm er am 16. Sept. 1855 die Regierung selbstständig und führte dieselbe in durchaus konstitutionellem Geiste. Haben auch die Parteikämpfe unter ihm nicht aufgehört, so wußte er sich doch stets über den Parteien zu erhalten. Er † den 11. Nov. 1861 u. hatte seinen Bruder Ludwig zum Nachfolger. Vermählt war er seit dem 18. Mai 1858 mit der Prinzessin Stephanie, Tochter des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, die ihm am 17. Juli 1859 im Tode voranging.

Pedroorden, brasilianischer Orden, gestiftet von Dom Pedro I., Kaiser von Brasilien, am 10. April 1826 als erster Orden des Reichs. Die erste Klasse desselben ist nur für gekrönte Häupter bestimmt. Das Ordenszeichen ist ein fünfstrahliger, weiß emaillirter Stern mit schmalem goldenen Band, an jeder Spitze mit einem goldenen Kügelchen, auf einem fünfstrahligen goldenen Flammenstern unter einer goldenen Kaiserkrone. Die Mitte des weißen Sternes bildet ein weißes Rundschild. In der Mitte steht ein goldener Phönix, auf dessen silbernem Brustschild die goldene Chiffre P. I. sich befindet und der in seinen Krallen eine antike Krone hält. Der blaue Reif zeigt die Inschrift: Fundator del Imperio del Brasil. Das Band ist grün gewässert mit weißem gezackten Rand.

Pedunculus (lat.), s. v. a. Blüthenstiel, derjenige Stiel, welcher die Blüthen trägt, wird später zum Fruchtstiel.

Digitized by Google

Peebles (Tweeddale), Grafschaft im südlichen Schottland, grenzt im Norden und Nordosten an die Grafschaft Edinburg, im Osten und Südosten an die Grafschaft Selkirk, im Süden an Dumfries und im Westen an Lanark und hat einen Flächenraum von 16,7 QMeilen mit (1861) 11,408 Einwohnern. Die Grafschaft wird von dem Fluß Tweed in zwei Theile getheilt, einen nordwestlichen u. einen südöstlichen, von welchen der letztere der gebirgigste ist (mit dem Hartfell an der Grenze von Dumfries, 2638 Fuß; Broadlaw, 2761 F.; und Dunrich in den Blackhousehügeln, 2432 F.); im nordwestlichen Theil treten die Pentland- u. Moorfoothügel auf. Andere Flüsse sind: Lynn, Manor, Leithen u. Eddlestone, welche sämmtlich in den Tweed münden. Das Land ist reich an Naturschönheiten, aber wegen seiner gebirgigen Beschaffenheit nur wenig zum Ackerbau geeignet. Man baut Hafer, Gerste, Kartoffeln und Flachs. Um so bedeutender ist die Viehzucht, besonders Rindvieh- und Schafzucht; auch zieht man viel Geflügel. Das Mineralreich liefert Eisen, Blei, Steinkohlen, Schiefer, Walkererde ꝛc. Die Industrie beschäftigt sich vorzüglich mit Wolle, Baumwolle und Leinwand. Die Eisenbahn von Peebles nach Edinburg durchschneidet die Grafschaft. Die gleichnamige Hauptstadt liegt am Einfluß des Eddlestone in den Tweed, über welchen eine Brücke führt, hat 6 Kirchen, eine lateinische Schule, ein wissenschaftliches Institut, Armenhaus, Wollzeuch- und Lederfabrikation, Bier- und Alebrauereien, große Viehmärkte und 2045 Einw. Sie ist durch eine Eisenbahn mit Edinburg verbunden, ein Versammlungsort der schottischen Bogenschützen und war die Residenz mehrer schottischen Könige.

Peel, 1) (de P.), großer Moraſt auf dem linken Maasufer im östlichen Theil der niederländischen Provinz Nordbrabant u. im nordwestlichen Theil der Provinz Limburg, nahe an 8 Meilen lang und 1½—2 Meilen breit, mit mehren Ortschaften und durchfließenden Gewässern. Das unfruchtbare Heideland, das er umschließt, heißt Peelland und liefert vortrefflichen Torf. — 2) Stadt auf der Westküste der britischen Insel Man, an einer Bai mit einem vernachlässigten, seichten Hafen, hat eine lateinische Schule, starke Häringsfischerei, etwas Handel und 2848 Einwohner. Eine Mauer verbindet die Stadt mit dem alten, ziemlich verfallenen Schloß (Peel-Castle), welches auf einem Felseneiland steht, häufig die Residenz der Fürsten von Man war und bisweilen als Staatsgefängniß benutzt wurde.

Peel, 1) Robert, Baronet, reicher englischer Fabrikherr, geboren den 25. April 1750 zu Peels Croß bei Lancaster, ward 1790 Parlamentsmitglied für Tamworth in Staffordshire und unterstützte in dieser Eigenschaft meist die Vorschläge Pitts, dem er auch 1800 die Baronetswürde verdankte. Seine industriöse Betriebsamkeit setzte ihn in den Stand, 1799 zu den Kriegskosten 10,000 Pfd. Sterl. zu subskribiren und bei der damaligen Ausrüstung der Landwehr 6 Kompagnien fast allein aus seinen Werkleuten zu stellen; zeitweise beschäftigte er 18,000 Arbeiter. Das Hauptdepot seines blühenden Manufakturgeschäfts war zu Manchester. Im Jahre 1820 gab er seinen Parlamentssitz zu Gunsten seines zweiten Sohnes, William Yates, auf. Er † den 3. Mai 1830 auf dem Familiengute Drayton-Manor bei Stafford mit Hinterlassung eines Vermögens von mehr als 2 Millionen Pfd. Sterl., das zum größeren Theil auf seinen ältesten Sohn, Sir Robert, überging.

2) Sir Robert, berühmter britischer Staatsmann, Sohn des Vorigen, geboren am 5. Febr. 1788 zu Brookside bei Blackburn, besuchte gleichzeitig mit Byron die Schule zu Harrow, bezog 1800 die Universität Oxford, trat 1809 ins Parlament u. schloß sich sofort den Tories an, deren Grundsätze er innerhalb der nächsten 20 Jahre, sowohl als Parlamentsmitglied, wie in den höchsten Staatsämtern, vertheidigte. Im Jahre 1810 ward er Unterstaatssekretär für die Kolonien und 1812 erster Sekretär für Irland unter der Statthalterschaft des Lords Liverpool. Im Jahre 1817 wegen seiner Abneigung gegen die Emancipation der Katholiken von der Universität Oxford ins Parlament gesandt, ward er dadurch noch mehr an die Interessen der Hochtories gefesselt. Ueber Lord Liverpools Anklage der Königin Karoline [s. d. 2)] mit diesem zerfallen, legte er 1818 sein Staatssekretariat ganz nieder. Im Jahre 1822 an Lords Sidmouth Stelle mit dem Ministerium des Innern betraut, zeigte er sich auch in dieser Stellung als strenger Anhänger torystischer Ansichten in allen Fragen der Politik, während er auf der anderen Seite zweckmäßigen Reformen in der Verwaltung und im Rechtswesen keineswegs abhold war. So bekämpfte er die Katholikenemancipation, unterstützte die Fremdenbill, hob den öffentlichen Unterricht, verbesserte vielfach das Gerichtsverfahren und ordnete vor Allem die peinliche Gesetzgebung. Als 1827 Liverpool zurücktrat, schied auch P. aus seiner Stellung und trat an die Spitze der Toryopposition gegen Canning. Schon zu Anfang 1828 aber kamen die Tories wieder ans Ruder, und P. übernahm unter Wellingtons Präsidium von Neuem das Ministerium des Innern. Um der immer drohender werdenden Aufregung in Irland zu begegnen, zeigte er sich jetzt der Katholikenemancipation weniger abgeneigt, sowie er auch Russells Antrag auf Aufhebung der Test- und Korporationsakte im Febr. 1828 zustimmte, ja er brachte im Febr. 1829 mit Erfolg eine Bill vor die Häuser, durch welche den Katholiken nicht nur mittelst einer Abänderung der Eidesformel der Eintritt ins Parlament, sondern auch der Zutritt zu den meisten öffentlichen Aemtern möglich gemacht wurde. Die Universität Oxford zog hierauf ihr Mandat zurück, und selbst seine Brüder und sein Vater erklärten sich gegen ihn. Aber erst als sich nach der Thronbesteigung Wilhelms IV. und dem Ausbruche der französischen Julirevolution das Kabinet von dem Verlangen der liberalen Partei nach einer Parlamentsreform gedrängt sah, legte P. am 2. Nov. 1830 das Staatsruder in die Hände der Whigs nieder, übernahm als Vertreter eines Burgfleckens im Unterhause die Leitung der Toryopposition u. kämpfte nun 18 Monate gegen die vom Ministerium Grey eingebrachte Reformbill, ohne jedoch das Durchgehen derselben hindern zu können. Als P. im Febr. 1833 in das reformirte

Digitized by Google

Parlament trat, fand er die alten Anhänger seiner Partei fast um zwei Dritttheile zusammengeschmolzen. Er sammelte diese Ueberreste um sich, zog in kurzer Zeit auch viele Whigs zu sich herüber, welche vor den Konsequenzen der eingetretenen Reformen und der Verbindung des Ministeriums mit den Radikalen erschraken, und ward so Stifter einer neuen Partei im Parlament, der Konservativen (Peeliten), welche zwischen der Starrheit der alten Tories u. der Beweglichkeit der jüngeren Whigs die Mitte hielt und ein neues, festes Element in das britische Staatsleben brachte, ja eigentlich die alten Parteinamen Tories und Whigs gänzlich bedeutungslos machte. Im Nov. 1834 ward P. aus Italien, wohin er eine Erholungsreise unternommen, zurückgerufen, um mit Wellington ein neues Kabinet zu bilden. P. übernahm in demselben als erster Lord der Schatzkammer die Oberleitung, sah sich aber trotz der Annahme mehrer freisinniger Maßregeln, wie der Aufhebung der Lokalgerichte und der Befreiung der Dissenters vom bischöflichen Trauzwange, schon am 8. April 1835 mit seinen Kollegen zum Rücktritt genöthigt, da auf Russells Antrag die Appropriationsklausel (s. d.) in der irischen Kirchenbill im Unterhause durchging. Von Neuem übernahm Melbourne die Leitung der Verwaltung und P. die der Opposition im Unterhause. Trotzdem unterstützte P., seinem Versprechen gemäß, das Ministerium in allen Maßregeln, die seinen politischen Ansichten nicht entgegen waren, so in den die Korporationsbill, die Armengesetze u. die Canadafrage betreffenden Verhandlungen. Im Jahre 1836 ward er von der Universität Glasgow zum Rektor gewählt. Im Sept. 1841 trat unter seiner Leitung das erste Konservativministerium zusammen, das die Häupter der Tories und der gemäßigten Whigs in sich vereinigte und eine der denkwürdigsten Episoden der britischen Geschichte bildet. Dasselbe siegte in der Frage über die Korngesetze und setzte eine zeitweilige Einkommensteuer (income-tax) durch. Mit großer Vorsicht ging P. hierauf an die Herabsetzung der hohen Schutzzölle. Als er sich jedoch nach dem Mißwachs von 1845 im Nov. im Ministerrath entschieden für die gänzliche Abschaffung der Getreidezölle erklärte, fand er dabei, besonders von Seiten des Lords Stanley, so heftigen Widerspruch, daß er am 25. Nov. seine Entlassung einreichte. Da aber Lord John Russell kein Whigministerium zu Stande bringen konnte, so übernahm P. bereits am 20. Dec. von Neuem die Stelle des Premierministers. Im Jahre 1846 brachte er drei Gesetzesvorschläge vor die Häuser, deren erster völlige Aufhebung der Getreidezölle nach drei Jahren, der zweite eine neue Herabsetzung des Zolltarifs, der dritte Zwangsmaßregeln zum Schutze von Eigenthum und Leben in Irland beantragte. Die Getreide- und Tarifbill wurden angenommen, dagegen die irische Zwangsbill verworfen, worauf P. am 29. Juni zurücktrat. Er war in der Folge der Führer einer Mittelpartei, die sich mehr den gemäßigten Whigs als den Tories näherte. Namentlich bewies er sich 1847 bis 1848 als eine Hauptstütze der Regierung, deren Freihandelsgrundsätze er rückhaltslos verfocht. Für den verlorenen Einfluß, den er als Haupt einer zahlreichen und wohl disciplinirten Partei geübt, erwarb er sich nach und nach die Liebe eines großen Theils der Nation und die Achtung seiner ehemaligen Gegner. Er † am 2. Juli 1850 an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde. P. ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in der neueren Geschichte Großbritanniens; seine politische Wirksamkeit repräsentirt den Umschwung, den das Inselreich im Verlauf von fünfzig Jahren erfahren hat. Er war ein eminent praktischer Geist und verband mit einer außerordentlichen Geschäftsgewandtheit eine nüchterne und überzeugende Beredtsamkeit. Seine patriotische Gesinnung, die aber durchaus auf das Praktische gerichtet war, erklärt die Wandlungen, die sein öffentliches Leben zeigt. Seiner Redlichkeit und Ehrenfestigkeit haben selbst seine heftigsten Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Eine Beschreibung seines Lebens und Zusammenstellung seiner Reden hat Künzel (Braunschweig 1851, 2 Bde.) geliefert.

3) William Yates, britischer Staatsmann, Bruder des Vorigen, geboren den 3. Aug. 1789, saß von 1827—37 und dann wieder von 1847 bis 1848 im Parlament, wo er meist mit den Hochtories stimmte, und bekleidete 1830, dann wieder 1834—35 das Amt eines Lords des Schatzes; † den 1. Juni 1858 auf seinem Landsitze Baginton-Hall in Warwickshire.

4) Jonathan, britischer Militär und Staatsmann, Bruder des Vorigen, geboren den 12. Okt. 1799, trat, nachdem er in der Armee bis zum Oberstlieutenant aufgerückt, 1826 ins Unterhaus, war im zweiten Ministerium seines Bruders Robert Generalinspektor des Feldzeugamts, 1855 und 1856 mit dem Rang eines Generalmajors Mitglied der Specialkommission, welche die durch den Krimfeldzug ans Licht gekommenen Mißbräuche im Heerwesen zu untersuchen hatte, und im Ministerium Derby 1858 — 59 Staatssekretär des Kriegs.

5) Sir Robert, britischer Staatsmann, Sohn von P. 2), geboren den 4. Mai 1822 zu London, betrat die diplomatische Laufbahn, ward 1844 Attaché bei der englischen Gesandtschaft in Madrid, 1846 Legationssekretär in der Schweiz, kam 1850 an seines Vaters Stelle für Tamworth ins Unterhaus, wo er sich der Toryfraktion Derby anschloß, und bekleidete 1855—57 im Ministerium Palmerston das Amt eines Lords der Admiralität. Seitdem hat er sich im Parlament als heftiger Gegner Palmerstons bemerklich gemacht.

6) Frederick, britischer Staatsmann, Bruder des Vorigen, geboren den 26. Okt. 1823 zu London, trat nach beendeten Rechtsstudien 1849 für Leominster ins Unterhaus, wo er sich erst zu den Peeliten, sodann zu den Whigs hielt, war vom Nov. 1851 bis Febr. 1852 und dann wieder vom Dec. dieses Jahres bis Febr. 1855 Unterstaatssekretär für die Kolonien und hierauf bis 1857 für den Krieg. Seit 1860 ist er einer der Sekretäre des Schatzes.

7) William, britischer Seemann, Bruder des Vorigen, geboren den 2. Nov. 1824, trat 1838 als Midshipman in die Marine, wohnte 1840 dem Bombardement von Acre bei, diente dann in den chinesischen Gewässern, am Kap und im stillen

Digitized by Google

Ocean, bereiste 1849 das innere Aegypten, befehligte dann in der nordamerikanischen und westindischen Station, kommandirte zu Anfang des Krimfeldzugs die Fregatte Diamond im schwarzen Meere, sodann die bei der Belagerung von Sebastopol verwandte Matrosenbrigade und ward bei der Erstürmung der Festung schwer verwundet. Im Jahre 1857 wurde er nach China beordert, von da aber bald nach Ostindien berufen, um mit seinen Matrosen den Lord Elgin in der Unterdrückung des Aufstandes der Seapoys zu unterstützen. Im März 1858 bei Luknow schwer verwundet, wartete er zu Khanpur seine Genesung ab, erlag aber daselbst am 27. April 1858 den Blattern. Er schrieb „A ride through the Nubian desert" (Lond. 1843).

Peene, schiffbarer Küstenfluß in der preußischen Provinz Pommern, entspringt im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, Amt Stavenhagen, aus zwei gleichnamigen Quellen, durchfließt den Malchiner- und Kummerowersee, nimmt die Tollense und Trebel (große und kleine Trebel, mit dem Mohrgraben und der Reckenitz verbunden) auf, macht anfangs die Grenze zwischen Mecklenburg und Pommern, trennt später den stettiner Regierungsbezirk von dem stralsunder, verbindet sich unterhalb Anklam mit einem Zweige des Haffs, um gemeinschaftlich einen neuen Strandsee, das Achterwasser, dann den großen Strummin und die krumminsche Wieck zu bilden, und ergießt sich unweit Peenemünde nach einem Lauf von 14 Meilen in die Ostsee. Hinter Demmin, nach Einmündung der Tollense und Trebel, wird sie für größere Schiffe fahrbar.

Peer (engl.), s. v. a. Pair (s. Pairs).

Peerlkamp, Hofmann Peter, ausgezeichneter holländischer Philolog, geboren 1786 zu Gröningen, studirte zu Leyden Alterthumswissenschaft und Geschichte, ward Vorsteher des Taubstummeninstituts daselbst, 1814 Rektor des Gymnasiums zu Dockum, 1816 zu Haarlem und 1822 Professor der Geschichte zu Leyden. Im Jahre 1849 nahm er wegen Kränklichkeit seine Entlassung und lebte seitdem zu Hilverzum in Gooiland. P.s schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich vorzüglich auf die Literaturgeschichte seines Vaterlandes und auf die klassische Literatur. Zu den Schriften der ersten Kategorie gehören: „Vitae excellentium Batavorum" (Leyd. 1806), „Epistolae excellentium Batavorum" (das. 1808), „Vita C. Hugenii" (Haarlem 1817), „De vita, doctrina et facultate Nederlandorum, qui carmina latina composuerunt" (Preisschrift, 1818; 2. Aufl., Haarlem 1838); in die zweite Kategorie seine Ausgaben des „Xenophon von Ephesus" (Haarlem 1818), des Tacitus „Agricola" (Leyden 1827), des Horaz „Oden" (Haarlem 1834), von denen er einen guten Theil für untergeschoben erklärt, und „Satiren" (Amsterd. 1863) und Virgils „Aeneide" (Leyden 1843, 2 Bde.). Auch war er einer der Herausgeber der zur Wiederbelebung der klassischen Studien in Holland begründeten „Bibliotheca critica nova".

Peganum *L.* (Harmelkraut, Harmelraute), Pflanzengattung aus der Familie der Rutaceen, charakterisirt durch den 5theiligen Kelch mit blattartigen Zipfeln, die zahlreichen, am Grunde häutig erweiterten Staubgefäße, die 5blätterige Blumenkrone, den 3fächerigen Fruchtknoten und die 3fächerige, vielsamige Kapsel. P. Harmala *L.* (syrische Raute) ist ein ausdauerndes Gewächs im südlichen Europa und im Orient, mit aufsteigendem oder weitschweifigem, fast niedergestrecktem, 1—2 Fuß langem Stengel und gestielten, einzeln den Blättern gegenüber oder am Ende der Aestchen stehenden, ziemlich großen Blüthen. Früher war besonders das Kraut als ein reizend-scharfes Mittel im Gebrauch und wird jetzt noch in Arabien als Umschlag auf geschwollene Füße gelegt. Die Samen, welche in der Türkei auch als Gewürz dienen, werden geröstet und mit Schwefelsäure behandelt, wodurch sie das sogenannte Türkischroth geben.

Pegasus, das göttliche Flügelroß des Bellerophon, das mit Chrysaor an den Quellen des Oceans aus dem Blute der von Poseidon schwangeren, von Perseus enthaupteten Medusa entsprang. Bellerophon fing den P., als er gerade an der Quelle Pirene trank, oder er erhielt ihn von Athene, die ihn gezähmt, oder von seinem Vater Poseidon und besiegte mit ihm die Chimära, die Amazonen und Solymer. Als er sich aber auf ihm zum Himmel emporschwingen wollte, ward er vom P. abgeworfen, während dieser seinen Weg fortsetzte. Im Olymp ist P. das Roß des Zeus, dem es Donner und Blitz trägt. Bei Späteren ist er das Roß der Eos und das der Musen, sofern er den beim Gesang der Musen vor Entzücken aufhüpfenden Helicon durch einen Hufschlag zur Ruhe brachte und zugleich damit eine Begeisterung wirkende Quelle aus dem Boden herausschlug. Geflügelt erscheint P. auf alten Sternkarten nicht, vielleicht aber schon bei Hesiod, jedenfalls bei Pindar und den späteren Dichtern. Als Dichterroß erschien der P. erst in Bojardo's „Orlando innamorato" in Folge einer Vermengung der Sagen von Bellerophon und von der Hippocrene (s. d.).

Pegasus, Sternbild in der nördlichen Halbkugel, zwischen dem Delphin, dem Wassermann, den Fischen, der Andromeda, oder Eidechse, und dem Schwane, wird so abgebildet, daß der Kopf gegen Süden, die Füße gegen Norden gerichtet sind, und enthält nach Flamsteed 89 Sterne.

Pegau, Stadt im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Leipzig, am linken Ufer der Elster in einer sehr fruchtbaren Aue, ist Sitz eines Gerichtsamtes, hat eine schöne gothische Hauptkirche mit den Grabmälern des Grafen Wiprecht I. von Groitzsch und des 1813 in der Schlacht bei Lützen gefallenen Prinzen Karl von Hessen-Homburg, ein altes Rathhaus, ein vom Grafen Wiprecht gegründetes Spital, starke Schuhmacherei, auch Gerberei, Baumwollenzeuch- und Leinweberei, Drechslerei, Getreide- und Gemüsebau, besuchte Getreidemärkte und 4300 Einwohner. P. kommt schon 1096 als Stadt vor und hatte ehemals eine 1091—95 vom Markgrafen Wiprecht errichtete Abtei, welche 1539 unter ihrem 27. Abte einging. Im dreißigjährigen Kriege hatte Torstenson den Untergang des Orts bereits beschlossen, und nur eine ähnliche Scene, wie sie von Naumburg erzählt wird, veranstaltet von Torstensons Jugendfreunde, dem Superintendenten Lange, rettete die Stadt. Da Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz 1662 der Kurlinie P. abgekauft hatte, so residirte

Digitized by Google

im Schlosse nicht selten dessen Sohn Moritz Wilhelm.

Pegel, ein besonders an Schleußen, Brücken, Mühlen, Fährstellen und andern wichtigen Punkten der Ströme und Flüsse angebrachter Wasserstandsmesser, besteht aus einem senkrechten, gleichmäßig eingetheilten Maße (hölzernen Pfahl oder Stein), dessen Nullpunkt sich auf einen bestimmten festen Punkt beziehen muß, der nicht leicht verändert wird. Der Stand des Wassers über oder unter dem Nullpunkte wird von besonders dazu beauftragten Personen, gewöhnlich den Schleußenwärtern, täglich einmal od. mehre Male abgelesen und in eine eigene Tabelle eingetragen. Die Veränderungen des Wasserstandes gibt ein Schwimmer an, der denselben, wie in den Kriegshäfen Englands und Frankreichs, wohl auch selbst notirt. Pegelrecht, die gesetzlichen Bestimmungen über die Höhe, bis zu welcher das Wasser bei einer Mühle getrieben werden darf, damit der nächsten Mühle oberwärts kein Stauwasser verursacht werde.

Pegomantie (v. Griech.), Weissagung aus Quellwasser; s. Hydromantie.

Pegmatit (Schriftgranit), grobkörniger feldspathreicher und glimmerarmer Granit, dessen Feldspathindividuen von Quarzkrystallen in krystallinisch-symmetrischen Lagen durchwachsen sind, so daß die Schnitte Aehnlichkeit mit Schriftzügen darbieten, kommt in Sibirien, Schlesien, Mähren, Böhmen, Sachsen, Frankreich ꝛc. vor.

Pegnitz, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Oberfranken, am gleichnamigen Flusse, über den hier eine Brücke führt, ist Sitz eines Bezirksamtes und eines Landgerichts, treibt Acker- und Gemüsebau, Gerberei und etwas Handel und hat 1510 Einwohner. Der gleichnamige Fluß entspringt bei Lindenhard in Oberfranken aus zwei Quellen (Forellenbrunnen u. heiliger Brunnen), führt anfangs den Namen Fichtenohe und nimmt erst bei Buchau den Namen P. an, fließt südwestlich, verschwindet unterhalb der Stadt P. in einer Berghöhle, aus welcher er durch drei Felsöffnungen wieder hervorkommt, tritt dann in seinem weitern Lauf nach Mittelfranken über, vergrößert sich durch mehre kleine Nebenflüsse, fließt durch Nürnberg und mündet bei Fürth in die Rednitz, welche nun den Namen Regnitz annimmt. Der danach benannte Pegnitzkreis, errichtet 1808, begriff Nürnberg, Theile von Ansbach, Bamberg, Pfalz ꝛc., 42 QMeilen mit 141,000 Einw., wurde später zum Main- (in der Folge Obermain-) kreis und 1838 zu den Regierungsbezirken Oberpfalz und Mittelfranken gezogen.

Pegnitzschäfer, Gesellschaft der, auch der gekrönte Blumenorden an der Pegnitz genannt, eine der angesehensten unter den im 17. Jahrhundert in Deutschland gegründeten Gesellschaften, welche sich Reinerhaltung der deutschen Sprache und Förderung der vaterländischen Dichtkunst zur Aufgabe gestellt hatten. Der Pegnitzorden wurde in Nürnberg 1644 durch Georg Philipp Harsdörffer und Johann Klai gestiftet und nach dem die Stadt durchströmenden Fluß benannt. Den nächsten Anlaß gab ein Vermählungsfest, bei welchem die erwähnten Poeten im Wettgesang Verherrlichungsgedichte vortrugen. Da der Sieg ungewiß blieb, schlug endlich Harsdörffer vor, daß jeder von Beiden aus dem zum Preise bestimmten Kranze eine einzelne Blume herausnehmen möge. Der Kranz selbst solle dann „das Merkmal einer Gesellschaft von Blumenhirten sein" sein und jedem Mitglied bei seinem Eintritt eine Blume daraus geschenkt werden, wogegen es sich anheischig machen müsse, daß es „fortan unserer Mutterzunge mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen emsig wolle bedienet und bemühet sein in Beförderung ihres Aufnehmens". Die eigentliche und tiefer liegende Veranlassung zur Gründung der Gesellschaft war, abgesehen von der damals von Italien her nach Deutschland überhaupt eingeführten Mode literarischer Vereinigungen, die Anschauung der Zeit, welche in dem an den italienischen Höfen zuerst aufgebrachten Schäferwesen eine Anknüpfung an den Ursprung aller Poesie (der im Schäferleben urältester Zeit gesucht wurde) sah. Der Pegnitzorden verirrte sich bald in ganz kindische Spielereien, die Denkmale seiner dichterischen Produktivität erscheinen zum größten Theil durch die in ihnen vorherrschenden Reimkünsteleien und Wortmalereien, sowie durch die ganze Sphäre, in der sie sich bewegen (die angebliche Unschuldswelt des Schäferlebens) als förmliche Albernheiten. Die anfangs in Privatgärten gehaltenen Versammlungen des Ordens wurden 1681 in einen Wald bei Kraftshof verlegt, wo mit Bewilligung des nürnberger Magistrats von dem Verein durch zierliche Anlagen ein „Irrhain" geschaffen und in diesem eine Anzahl von Denkmälern verewigter Mitglieder errichtet wurde. Im Jahre 1794 fand eine zeitgemäße Umgestaltung der Gesellschaft Statt, u. dieselbe besteht noch heute in freilich sehr veränderter Form u. unter anderem Namen. Die Geschichte des Ordens während des ersten Jahrhunderts seines Bestehens hat in übergroßer Ausführlichkeit Johann Heerdegen erzählt („Amarantes' historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang", Nürnberg 1744). Vgl. auch Panzer, Erneuertes Gedächtniß des Blumenordens, Nürnberg 1794, und Tittmann, Die Nürnberger Dichtergesellschaft, Göttingen 1847.

Pegu, früher unabhängiges, dann zum birmanischen Reich gehöriges, seit 1853 aber unmittelbar unter britischer Herrschaft stehendes Königreich in Hinterindien, zwischen 19° 27′ und 15° 49′ nördl. Br. und zwischen 111° 51′ und 114° 35′ östl. L. gelegen, umfaßt das Delta und einen Theil des mittleren Stromlandes des Irawaddi und des Sitang, wird im Norden vom birmanischen Gebiet, im Osten, wo der Fluß Sitang die Grenze bildet, von Tenasserim, im Westen vom Meerbusen von Bengalen und im Süden von letzterem und Arrakan, gegen welches das Yomadounggebirg die Grenze bildet, eingeschlossen und hat einen Flächengehalt von 2000—2100, nach Anderen von 15—16,000 QMeilen mit 480,000 Einwohnern. Der nördliche Theil des Landes ist von derselben Bodenbeschaffenheit wie Birma. Unter 17° 40′ beginnt das Delta, mit der Verzweigung des Irawaddi in einen östlichen und westlichen Arm, von denen jener den alten

Digitized by Google

Namen behält, während dieser nach dem von ihm durchflossenen Gebiete Fluß von Bassein genannt wird, in seiner weiten Mündung neben Kap Negrais den Haupteingang zum Herzen des Deltalandes bildend. Der andere Arm, der Irawaddi, verzweigt sich noch weiter; der Hauptarm aber behält südöstliche Richtung und mündet als Ranguhnfluß, so genannt nach der bedeutendsten der an seinem Ufer gelegenen Städte, ins Meer. Mit diesem Mündungsarm tritt von Osten her der Sitang durch eine Abzweigung in Verbindung, ersterer selbst aber erreicht in einer fjordartigen Mündung unter derselben Breite, wo das große Delta beginnt, das Meer. Der Sitang fließt bis 19° in einem engen tiefen Thale, dann aber treten die Höhenzüge zurück und die Thalsohle breitet sich aus. Im Delta findet wechselndes Steigen und Fallen des Wassers Statt; ersteres beginnt im März u. geht bis 40 Fuß über den niedrigsten Standpunkt; letzteres tritt im Oktober rasch ein. Von Mitte September bis Anfang Mai dauert die trockene Jahreszeit, von Anfang Mai bis Mitte September oder Oktober die Regenzeit, in welcher, wegen der zugleich herrschenden Hitze, die Vegetation sich aufs üppigste entwickelt. In der trockenen Jahreszeit ist die Temperatur bei Sonnenaufgang 12—13°, um Mittag 17—18°; im April aber tritt drückende Hitze ein, die nur im Anfang durch den Monsun etwas gemildert wird u. bis zum Beginn der Regenzeit andauert. Das Delta, welches in eine Menge Inseln ausläuft, ist, so weit die Fluth reicht, Mangrowedickicht; weiter aufwärts beginnt edlerer Waldwuchs, von riesenhaftem Graswuchs umgeben; der größte Theil des Gebietes ist Wildniß; an der Küste wird Salz gewonnen. Die Peguaner sind den Birmanen nahe verwandt, sprechen aber eine andere Mundart und werden von jenen verachtet. Im Basseingebiet bilden die Karjeng oder Karenen die eigentliche ackerbautreibende Bevölkerung, während die Birmanen hier als Kleinhändler, Fischer und Handwerker beschäftigt sind. Die Karjeng sind in großer Zahl evangelische Christen u. bilden ein selbstständiges, nicht mehr von Missionen unterhaltenes Kirchenwesen. Der Verwaltung steht ein Kommissär der Regierung von Bengalen vor, unter welchem Deputy- und Assistentkommissäre stehen. Als Hauptgrundlage für die Rechtspflege dient das bengalische Strafgesetz. Die Einkünfte betragen etwas über 30 Lack oder 3 Millionen Rupien = 300,000 Pfd. Sterl. = 1,980,000 Thlr.; die Ausgaben etwas über 17 Lack = 170,108 Pfd. Sterl. = 1,122,780 Thlr. Das Land führt nach Birma aus Reis, getrocknete und gesalzene Fische, namentlich Guapi, Teig aus gewürzten faulenden Fischen, Betelnüsse, Blutegel, Baumwoll-, Woll- und Seidenzeuche, Cigarrenblätter und Tabak, Gewürze, Eisen- und Glaswaaren, Kokosnüsse, Farbwaaren ꝛc. Die Ausfuhr betrug vom 1. Nov. 1854 bis 1. Nov. 1855 1,993,675 Thlr., der Salzhandel ist Monopol der Regierung; die Salzgewinnung ist zwar frei gegeben, doch muß das Salz, welches verkauft werden soll, der Regierung zu einem bestimmten Preise überlassen werden. Das Land zerfällt in 6 Steuergebiete: Prome, Henzada, T'harawaddi, Bassein, Ranguhn und Töngu. Die gleichnamige Stadt (Bagoh), am linken Ufer eines dem Delta zufließenden gleichnamigen, im Scheidegebirge zwischen dem Irawaddi und Sitang entspringenden Flusses, ehemals die berühmte Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs, ist seit ihrer Zerstörung durch die Birmanen (1757) unter Alomphra ein Dorf, während sich am gegenüberliegenden Ufer eine Stadt, Zangnomang, gebildet hat. Ein Ueberrest der alten Stadt ist der Tempel Schwä-Madau (goldenes Gotteshaus), das sich über seine stufenförmige Basis 334 Fuß hoch erhebt. Das Königreich P. wurde angeblich um 1100 von einem König, der über das Meer kam, gegründet. Die Nachkommen desselben erweiterten das Reich dermaßen, daß Bressapukan, der 1518 den Thron bestieg, 9 Königreiche (darunter auch Ava und Birma) beherrschte. Nach Bressapukans Tode zerfiel das Reich in mehre Parteien; dies benutzte Para Mandara, König von Birma, um sich nicht nur von der Abhängigkeit von P. zu befreien, sondern auch letzteres unter seine Herrschaft zu bringen. Im Jahre 1596 wurde die Hauptstadt P. vom König von Töngu, welcher den Arrakanern gegen P. beistand, erobert, worauf das Reich in die Hände des Königs von Arrakan kam, dem es jedoch 1613 von dem König von Ava wieder abgenommen ward. Die Portugiesen, welche um diese Zeit von den Peguanern zu Hülfe gerufen worden waren, versuchten darauf ihre Schützlinge zu beherrschen, und Philipp de Brito verwaltete eine Zeitlang als König das Reich für Portugul, wurde aber von dem König von Ava belagert, gefangen und hingerichtet. Nun blieb P. bis 1740 eine Provinz von Ava, dann riß es sich los und unterwarf sich bald die benachbarten Länder, selbst Ava. Aber schon 1753 empörte sich der Birmane Alomphra, eroberte die Hauptstadt Ava und 1757 auch P. und zerstörte letzteres. Seitdem stand P. unter der despotischen Herrschaft des Birmanenkaisers, die aber den Peguanern so verhaßt war, daß sie in den Briten ihre Befreier und Beschützer erblickten u. deren Unternehmungen unterstützten. Die Veranlassung zum Einrücken der Briten gab im Juni 1851 der birmanische Gouverneur von Ranguhn durch ungerechte Bestrafung zweier dort ansässigen Kaufleute, dann durch Verweigerung der verlangten Genugthuung und Beschimpfung und Mißhandlung des britischen Unterhändlers. Die Feindseligkeiten begannen Anfangs April 1852. In Kurzem eroberten die Briten Martaban (5. April), Ranguhn (14. April), die Hafenstadt Bassein am westlichen Mündungsarm des Irawaddi und P. selbst (3. Juni), sowie die nordwestlich von Ranguhn am Irawaddi gelegene Stadt Prome. Die Stadt P. ward vorläufig wieder aufgegeben und von den Birmanen wieder besetzt, am 21. Nov. nochmals erobert und am 20. Dec. 1852 nebst der ganzen Provinz P. dem indobritischen Reich einverleibt. Vergl. Birma.

Pehlwi, s. Persische Sprache.

Pehuenches (Pehuentschen), südamerikanisches Indianervolk in den Andes, die Chile und das Land der Araukaner von dem südwestlichen Theile der La-Plataprovinzen u. von Patagonien trennen, breitet sich von da nach Osten in die Ebenen am östlichen Fuße der Andes aus. Sie

Digitized by Google

sind Nomaden und stehen auf einer sehr tiefen Bildungsstufe. Ihre spitzigen, kegelförmigen Hütten gleichen den Jurten der Tataren. Sie treiben gar keinen Feldbau, und ihre einzige vegetabilische Nahrung besteht in den den Kastanien ähnlichen Nüssen der Araucaria oder Andestanne. Sie sind stets mit ihren Nachbarn in Krieg begriffen, wozu Streitigkeiten über Weideplätze eine nie mangelnde Veranlassung geben. Ihre Waffen sind Lanzen, welche aus einem 18 Fuß langen Rohr eines baumartigen Grases bestehen, woran eine kupferne Spitze befestigt ist, und Wurfkugeln. Im Frieden sind sie gegen Fremde gastfrei, nehmen namentlich ihre Handelsfreunde aufs beste auf und sind im Handel ehrlich. Gegen Unbekannte, Nichtempfohlene üben sie aber ungescheut Raub und Mord.

Peiden, Dorf im schweizerischen Kanton Graubünden, Bezirk Glenner, am Glenner, hat mehre vorzugsweise Glaubersalz enthaltende Mineralquellen, welche gegen chronische Hautausschläge, Unterleibsleiden, Verschleimungen, Rheumatismus ꝛc. empfohlen werden, eine Badeanstalt und ungefähr 100 Einwohner.

Pei-ho (Pe-ho, Pay-ho, Pei-kiang, Pe-kiang), Fluß im nordöstlichen China, entspringt an der Grenze der Mongolei auf den tatarischen Gebirgen, nördlich von Peking, fließt südsüdöstlich, 1¹/₂ Meilen östlich an Peking vorüber, nimmt den Jung-tian-ho (Salzfluß) und den Jun-liang-ho auf, welcher letztere durch den Kaiserkanal mit dem Hoang-ho in Verbindung steht, und mündet in den Golf von Pe-tschili. Der P. ist an sich ein unbedeutender Fluß und nur als Wasserstraße für die chinesische Hauptstadt von Wichtigkeit; bis Tien-tschin ist er nur für flache Fahrzeuge schiffbar, von da an auch für größere, doch liegt vor seiner Mündung eine Barre, die während der Ebbe nur 1—2 Fuß, während der Fluth 11 Fuß Wassertiefe hat. Die Mündung des Flusses wird durch die Forts von Taku vertheidigt, welche am 25. Juni 1859 einen Angriff der vereinigten englischen u. französischen Schiffe zurückschlugen, in Folge dessen es 1860 zu einem Kriege Englands u. Frankreichs gegen China kam.

Peil, s. v. a. Pegel.

Peilau, ausgedehntes Fabrikdorf in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, Kreis Reichenbach, besteht aus 7 Theilen: Niederpeilau mit 800, Niedermittelpeilau mit 700, Mittelpeilau mit 700, Obermittelpeilau mit 800, Oberpeilau mit 900, Oberstes P. mit 1400 und Neupeilau mit 180 Einwohnern.

Peilen, im Seewesen die Richtung, in der man einen Gegenstand erblickt, durch den Kompaß bestimmen; auch die Wassertiefe mittelst des Lothes abmessen. Man peilt z. B. die Sonne, d. h. man bestimmt ihr Azimuth; man peilt eine Landspitze oder einen Leuchtthurm, d. h. man bestimmt den Winkel, den eine vom Kompaß aus dorthin gezogene Linie mit dem magnetischen Norden macht. Wenn man gleichzeitig zwei dergleichen Gegenstände, deren Lage durch die Seekarte gegeben ist, peilen kann, so erhält man die sogenannte Kreuzpeilung, und das Schiff befindet sich im Durchschnittspunkte der beiden Richtungen, so daß sein Ort durch Alignement direkt gefunden wird. Mit der Peilstange mißt man nur geringere Tiefen; mit dem Peilstocke, einem eisernen, etwa 1¹/₂ Fuß langen, in Zolle getheilten Stabe, den man an einer Leine in die Pumpen fallen läßt, bestimmt man den Wasserstand im Innern der Schiffe.

Peine (Peina), Stadt in der hannöverischen Landdrostei Hildesheim, an der Fuse und der Eisenbahn von Braunschweig nach Hannover, Amtssitz, hat 3 Kirchen, eine Synagoge, ein zu einer Strafanstalt eingerichtetes Schloß, Baumwollweberei, Knopf-, Cichorien-, Leinenzeuch- und Stärkefabrikation, Töpferei, Getreide-, Garn- und Leinenhandel, besuchte Vieh-, besonders Pferdemärkte, ergiebige Torfgräberei und 4089 Einwohner. Noch zu Ende des Mittelalters galt P. für eine starke Festung, und von 1519—23 hielt es mehre Belagerungen aus.

Peinliche Befragung, s. v. a. Specialinquisition, s. Kriminalprozeß; dann die beim hochnothpeinlichen Halsgericht zum letzten Male wiederholte Frage an den Verbrecher, ob er sein Verbrechen und alles bisher Eingestandene noch jetzt zugestehe, nach deren Bejahung der Stab gebrochen, das sogenannte Zetergeschrei eröffnet und dann zur Vollstreckung der Strafe selbst geschritten ward; auch s. v. a. Tortur.

Peinliche Gerichtsbarkeit, s. v. a. Strafgerichtsbarkeit.

Peinliche Halsgerichtsordnung, s. Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V.

Peinlicher Prozeß, s. Kriminalprozeß.

Peipussee (Tschudskoje-Osero), See im nordwestlichen Rußland, zwischen den Gouvernements Esthland, Livland, Pskow und St. Petersburg, hat einen nach Südosten in das Gouvernement Pskow gehenden Arm (pskower See genannt), mit welchem er durch die ¹/₄ Meile breite Seeenge Protok zusammenhängt, und steht durch den Fluß Embach mit dem in Livland gelegenen Wirzjerwsee in Verbindung. Seine Gesammtlänge (von Norden nach Süden) beträgt 11¹/₂ Meilen, seine Breite bis zu 9 Meilen; sein Flächenraum 65³/₄ QMeilen. Er ist sehr tief und fischreich, nimmt außer der Embach noch die Wilikaja (von Süden), sowie einige kleinere Flüsse auf und ergießt sein Wasser gegen Norden durch die Narowa in den finnischen Meerbusen. Der P. hat flache, sandige, großentheils mit Tannen bewachsene Ufer und einige bewohnte Inseln, wovon Porka die größte. Der See diente einst als Hauptwasserweg zwischen den Hansestädten der Ostsee und den innern Städten des russischen Reichs, und auf dieser Wasserstraße wurde namentlich ein lebhafter Handel zwischen Lübeck und den Städten Pskow und Nowgorod betrieben.

Peischwa, ursprünglich der erste Minister der Mahratten (s. d.), dessen Amt jedoch erblich wurde und der zu Ende des vorigen Jahrhunderts an die Spitze des ganzen Reichs trat. Sein Sitz war Punah, und er hatte außerdem ein beträchtliches Gebiet. Im Jahre 1817 und 1818 wurde der P. von den Briten in den Schlachten bei Punah, Kierki und Kurkumb gänzlich besiegt und in die Gefangenschaft geführt; vgl. Ostindien (Geschichte).

Digitized by Google

Peisenberg, s. v. a. Peissenberg.

Peisern (Peysern, Pyzdry), Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Warschau, Kreis Konin, an der Wartha, an der Grenze der preußischen Provinz Posen, hat mehre Kirchen, eine Synagoge, ein Militärlazareth, Gerberei, Leinweberei, Handel und 3220 Einwohner.

Peiskretscham, Stadt in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Tost-Gleiwitz, an der Drama, einem Nebenfluß der Klodnitz, hat eine Gerichtskommission, 2 katholische Kirchen, eine Synagoge, ein katholisches Schullehrerseminar, Eisen- u. Blechwaarenfabrikation, Woll- u. Leinweberei, Tabaksfabrikation, mehre Hohöfen und Eisenhüttenwerke und 7500 Einwohner.

Peissenberg (Peisenberg), ein 3116 pariser Fuß hoher, isolirter Berg im bayerischen Regierungsbezirk Oberbayern, Verwaltungsdistrikt Schongau, auf der großen Ebene zwischen dem Lech und der Amper und den Städten Schongau und Weilheim, mit einer Sternwarte und schöner Aussicht auf die Alpen. An seinem Fuße die Mineralquelle Sulzerbrunnen mit Badeanstalt, sowie Steinsalz- und Braunkohlenlager.

Peitho (römisch Suada und Suadela), bei den alten Griechen Personifikation der Ueberredung, Begleiterin der Aphrodite, der Charitinnen und des Hermes, hatte Tempel zu Sicyon, Athen und Argos.

Peitsche, Werkzeug zum Schlagen, das gewöhnlich aus einer von Lederriemen oder Bindfaden geflochtenen Schnur (Peitschenschnur oder der P. im engern Sinne) und aus einem besonders nach oben zu elastischen Stock (Peitschenstock) besteht. Am Ende der Peitschenschnur ist eine kurze, im Verhältniß der P. dünne geflochtene Schnur von Seide oder Hanfzwirn befestigt, die Peitschenschmitze. Die Peitschenstöcke werden besonders aus dem Holze des Ahorns u. der Ulme verfertigt. Auch hat man Peitschenstöcke von zusammengewundenen Schwanzfedern der Pfauen, welche mit Leder überzogen werden. Die gewundenen Peitschenstöcke, welche aus Thüringen fast durch ganz Europa versendet werden, machen einen bedeutenden Handelsartikel aus.

Peitschenwurm (Trichocephalus dispar, Haarkopf), ein zur Klasse der Rundwürmer gehöriger Wurm mit getrennten Geschlechtern, welcher häufig im Blinddarm und aufsteigenden Grimmdarm, seltener im untern Dünndarm des Menschen angetroffen wird. Er schmarotzt hier meist nur in wenigen Exemplaren, bisweilen jedoch auch in großer Menge. Welche Folgen er für die von ihm bewohnten Wirthe habe, ist unbekannt, er scheint also für die Gesundheit des Menschen ziemlich gleichgültig zu sein. Der Körper des Thieres ist ungefähr 2 Centimeter lang, verhältnißmäßig dick und geht in einen 2—2½ Centimeter langen, haarförmigen Kopf aus, welcher beim Männchen spiralförmig gekrümmt ist, beim Weibchen aber gerade ausgeht. Das Männchen ist heller weißlich, das Weibchen von den durchscheinenden Eiern dunkler gefärbt.

Peitz, Stadt in der preußischen Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Kottbus, in sumpfiger Gegend im Spreewalde gelegen, hat lebhafte Leinen- und Wollenindustrie, ein königliches Eisenhüttenwerk mit Frischfeuern, für welches die umliegenden Sümpfe Raseneisenstein als Material liefern, und 3385 Einwohner.

Pejeration (v. Lat.), s. v. a. Meineid.

Pekah, König von Israel 759 — 740 v. Chr., vorher Feldherr seines Vorgängers Pekajah, ermordete diesen, verband sich gegen Juda mit den Syrern und ward wiederum von Hosea ermordet.

Pekajah, König von Israel 761 — 759 v. Chr., Menahems Sohn und Nachfolger, war abgöttisch und wurde im königlichen Palaste zu Samaria von Pekah (s. d.) ermordet.

Pekari (Nabel-, Warzen- oder Bisamschwein, Dicotyles), Säugethiergattung aus der Ordnung der Dickhäuter und der Familie der Schweine, oben mit 4, unten mit 6 Vorderzähnen und Eckzähnen, von denen die oberen, gerade nach unten gerichtet, etwas aus der Kinnlade vorstehen, die unteren aufwärts gerichtet, aber von den Lippen bedeckt sind, und allenthalben 6 höckerigen Backenzähnen, mit langem, zugespitztem Kopf, in einen knorpeligen Rüssel verlängerter u. in eine Scheibe ausgehender Nase, kleinen Augen und borstigem Körper. An den Lenden ist auf jeder Seite eine Drüse befindlich, welche nach außen sich öffnet u. eine zähe, übelriechende Feuchtigkeit absondert. Die Füße haben vorn 4, hinten 3 Zehen mit Hufen. Statt des Schwanzes findet sich nur ein Höcker vor. Man kennt bis jetzt zwei Arten: Das Halsbandnabelschwein (D. torquatus *Cuv.*), dessen Körper mit sehr dicken, ziemlich langen, fast drahtähnlichen, weiß und schwarz geringelten Borsten besetzt ist, eine schwarze Rückenlinie und am Hals eine breite weiße Binde zeigt, 4¼ Fuß lang, bis 1¾ F. Schulterhöhe, findet sich truppweise in Südamerika von 33° nördl. Br. bis Paraguay hinab und wird des schmackhaften Fleisches wegen mit Hunden gejagt, läßt sich auch leicht zähmen. Das Tajassu oder weißschnauzige Bisamschwein (D. labiatus *Cuv.*) ist einfarbig braunschwarz, an der Unterkinnlade weiß, hat auf dem Rücken sehr lange, platte Borsten und eine Länge von 3½ Fuß bei 2 F. Schulterhöhe. Es hat ebenfalls wohlschmeckendes Fleisch, wandert in Schaaren bis zu 100 Stück, wobei es über die größten Ströme setzt, und läßt sich ebenfalls zähmen, so daß es zu einem wahren Hausthier wird. Beide Arten nähren sich von Baumfrüchten aller Art und Wurzeln, sollen aber auch Schlangen, Eidechsen, Würmer ꝛc. fressen. Sie ertragen unser Klima gut u. haben sich in England bereits fortgepflanzt. Das Fell wird vornehmlich zu Säcken und Riemen verarbeitet.

Peking, d. i. Hof oder Residenz des Nordens, im Gegensatz zu Nanking, der Residenz des Südens, früher Thüng-Tien (d. i. dem Himmel gehorsam), die Hauptstadt des chinesischen Reichs, Residenz des Kaisers und eine der größten Städte auf der Erde, in der Provinz Tschi-Li, unter 39° 42′ 15″ nördl. Br. und 134° östl. L., 28½ Meilen von der großen Mauer (der ersten oder äußern Mauer), in einer völlig flachen, sandigen Ebene, 1½ M. vom Jeho an einem Nebenflusse desselben gelegen, der theils die Stadt durchfließt, theils in Kanälen um dieselbe herumgeleitet ist,

Digitized by Google

wird durch einen Kanal oder Flußarm in einen nördlichen Theil von ³/₄ QMeile Größe und in einen südlichen von 1 QM. Größe geschieden. Den Kern und Mittelpunkt der nördlichen Stadt bildet die kaiserliche Residenz, ein Konglomerat von Gebäuden, die sich etwa 3000 F. in die Länge und 2360 F. in die Breite erstrecken, umgeben von einer 30 F. hohen und 12 F. dicken Mauer von glänzenden röthlichen Backsteinen u. einem ausgemauerten Wassergraben. Dies ist die sogenannte „verbotene rothe Stadt", Tseu-Kin-Tsching. Durch das gegen Süden gelegene Eingangsthor, dessen mittlerer Gang nur dem Kaiser offen steht, während die Prinzen vom kaiserlichen Geblüt den westlichen, die Beamten den östlichen benutzen, gelangt man in einen geräumigen, mit Säulen und in Marmor ausgehauenen Thiergestalten gezierten Hof, aus welchem ein am nördlichen Ende gelegenes, 110 F. hohes Thor in den Thronsaal oder vielmehr Thronhof „der herrschenden Eintracht" führt, in welchem der Kaiser am Neujahrstage, an seinem Geburtstage und am Tage der Wintersonnenwende die Glückwünsche der Beamten entgegennimmt. Von da führen zwei weitere Hallen zum eigentlichen Palast, „dem ruhigen Himmelsgebiet", welches von Niemand ohne Erlaubniß des Kaisers betreten werden darf. Vor demselben erhebt sich ein Thurm von vergoldetem Kupfer, zu dessen beiden Seiten Tag u. Nacht über in großen Gefäßen Weihrauch brennt. Hinter der kaiserlichen Wohnung liegt der kaiserliche Blumengarten mit schönen Gängen, Tempeln, Grotten, Hallen, Wasserreservoirs und künstlichen Felsbildungen. Durch diesen Garten führt der Weg zur kaiserlichen Bibliothek, und jenseits derselben öffnet sich das nördliche Thor der verbotenen rothen Stadt. Die erwähnten Baulichkeiten liegen alle in gerader Linie zwischen diesem und dem südlichen Thor. Unter den westlich von dieser Linie befindlichen Gebäuden sind die Gemäldegallerie und die kaiserliche Druckerei hervorzuheben. Diese abgeschlossene kaiserliche Residenz ist von allen Seiten von der „kaiserlichen Stadt", Hwang-Tsching, und diese wieder in einem Umfange von 25,920 Fuß von einer Mauer aus rothem Backstein umschlossen, durch welche 8 Thore, eins im Norden, eins im Osten, eins im Westen, die übrigen 5 im Süden, nach dem Hauptgebiete des Reichs, führen. Sämmtliche Gebäude haben gelbe Dächer, weil dies die kaiserliche Farbe ist, u. die Gebäude dieses Stadttheils sind nur Staatsgebäude, wie dessen Bewohner nur kaiserliche Reichs- und Hofbeamte. Vor dem nördlichen Thore dieses Stadttheils erhebt sich ein künstlicher Berg mit luftigen Hallen auf seiner Höhe und mit schattigen Gängen an seinen Böschungen, und nördlich von diesem ist ein umfangreiches Wasserbecken mit einer Insel, die mit Tempeln und einem Obelisk geschmückt ist und zu welcher eine neunbogige Brücke von weißem Marmor hinüberführt. In der Nähe steht ein mit allen zur Seidenzucht nöthigen Apparaten ausgestatteter Tempel, worin die Kaiserin als Beschützerin dieses Industriezweigs jährlich ein feierliches Opfer darbringt. Um den in Rede stehenden Stadttheil breitet sich nun wieder im Viereck die innere Stadt, Nei-Tsching, mit 384 großen und 29 kleinen Straßen aus, von denen jene meist 24, diese 12 Schritte breit sind. Diese innere Stadt heißt auch Tatarenstadt, weil ein großer Theil derselben den Mandschukriegern zum Aufenthalt dient. Auch sie umschließt ein Wall, der nach innen und außen mit Backsteinen verkleidet und mit Basteien von 60 Fuß Durchmesser, worauf Wachhäuser stehen, und Thürme tragenden Vorsprüngen vor den Thoren versehen ist. In diesem Stadttheil liegen die Gebäude der russischen Gesandtschaft, worunter auch eine Kirche. Der ganze nördliche Bezirk aber steht unter militärischer Verwaltung u. bildet eigentlich ein großes Friedens- und Kriegslager des Kaisers. Das bürgerliche P., wie die meisten chinesischen Städte, im Viereck erbaut, bildet den südlichen Theil der Stadt, die sogenannte äußere oder Chinesenstadt, Ai-Tsching, welche aber ebenfalls militärischer Verwaltung unterstellt und mit einer aus graublauen Backsteinen errichteten Mauer umgeben ist. Hier befinden sich die Waarenlager und die zur Belustigung bestimmten Lokalitäten, u. hier ist daher der Schauplatz des eigentlichen Verkehrs. Im Bereiche dieses Stadttheils liegt auch der sogenannte „heilige Acker", dessen Bepflügung auch die Mandschukaiser gern auf sich genommen haben, um den Chinesen das militärische Regiment annehmlich zu machen. Ferner befinden sich hier der Tempel oder Altar des Himmels, der von einer 13,000 F. im Umfang haltenden Mauer umgeben ist, innerhalb deren auch noch verschiedene andere Tempelbauten liegen; sowie der Tempel oder Altar der Erde, innerhalb einer 440 F. im Umfang haltenden Mauer. Andere Tempelbauten außerhalb dieses Stadttheils sind dem Erfinder des Ackerbaues, den Geistern des Himmels und der Erde, den Planeten, dem Monde ꝛc. gewidmet, u. neben ihnen befinden sich Heiligthümer buddhaistischen Ursprungs und Lustschlösser der Prinzen kaiserlichen Geblüts. In weiterer Entfernung im Westen am Fuße der Berge liegt das kaiserliche Lustschloß Juan-Ming-Juan (Gärten der vollkommenen Klarheit), mit zahlreichen Prachtgebäuden und weitem Park, über dessen Umfang die Angaben der Europäer, die ihn besucht haben, zwischen 5 und 15 Meilen schwanken. P. enthält außerdem eine Menge von Palästen der Großen des Reichs, angeblich 10,000; doch sind diese insgesammt einstockig, aber massiv von Stein. Haupttempel zählt man 33; auch gibt es mehre christliche Kirchen, Moscheen, Klöster ꝛc. Von wissenschaftlichen Anstalten sind hervorzuheben eine kaiserliche Bibliothek, eine astronomische und medicinische Societät, zahlreiche Schulen, eine Sternwarte; von Wohlthätigkeitsanstalten ein Findelhaus und eine Kuhpockenimpfungsanstalt. Ein sorgfältig organisirtes Polizeiwesen sorgt für die Sicherheit, Ruhe und Ordnung in der Stadt. Verproviantirt wird letztere durch große in den Vorstädten angelegte Reismagazine. Die Einwohner, deren Zahl man auf 2 Millionen veranschlagt, beschäftigen sich mit der Anfertigung aller der Gegenstände, welche zum chinesischen Luxus gehören, und treiben ausgebreiteten Handel. Da, wo sich die Hauptstraßen kreuzen, stehen Denkmäler berühmter Chinesen. P. ist eine sehr alte Stadt, die schon einige Jahrhunderte vor Christi Ge-

Digitized by Google

burt Hauptstadt des Reichs Yan genannt ward. Dschingiskhan bemächtigte sich ihrer 1215, und sein Enkel Kublaikhan machte sie zu seiner Hauptresidenz und nannte sie Ta-tu (große Hauptstadt). In den Jahren 1274 und 1524 wurde die Mauer gebaut. Die Nachkommen Dschingiskhans residirten daselbst von 1280 — 1367. Als Marco Polo, welcher sich im 13. Jahrhundert ziemlich lange in China aufhielt, P. besuchte, hieß dasselbe Kambalu (Kaiserstadt). Von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an hörte es auf Residenz zu sein, doch schon 1421 verließ Yung-lo, der dritte Herrscher von der Mingdynastie, die bisherige südliche Residenz, Nanking (Hof des Südens), u. verlegte seine Residenz nach Kambalu, welches nun im Gegensatze zu dem alten Wohnsitze P. (Hof des Nordens) genannt wurde, vorzüglich weil von hier aus die häufigen Einfälle der Tataren mit größerer Leichtigkeit abzuwehren waren. Der Sturz der alten chinesischen Dynastie (1644) war von einer allgemeinen Plünderung und Verwüstung P.s begleitet. Die Mandschuherrscher wählten ebenfalls P. zu ihrem Wohnsitze, dessen Bevölkerung von nun an vorzugsweise durch die Mandschu's und durch die zu ihrer Partei gehörenden Mongolen und Chinesen gebildet wurde. Im Jahre 1662 begrub ein Erdbeben in P. 300,000 Einwohner, und 70 Jahre später kamen 100,000 auf dieselbe Art ums Leben. Am 13. Okt. 1860 drangen die verbündeten Engländer und Franzosen stürmend in die Stadt ein, wobei der kaiserliche Palast geplündert ward.

Pektinkörper, stickstofffreie, theils neutrale, theils saure chemische Verbindungen, die nur im Pflanzenreich vorkommen und sich von den Kohlenhydraten, welchen sie chemisch wie physikalisch sehr nahe stehen, durch überschüssigen Sauerstoff unterscheiden. Sie bilden alle mit Wasser Gallerten, sind nicht krystallisirbar, in Alkohol und Aether unlöslich, geschmack- und geruchlos, sehr veränderlich und alle polymer. In Wasser sind sie theils unlöslich (Pektose), theils löslich, durch Jod werden sie nicht gefärbt. Manche von ihnen gehen durch ein eigenthümliches Ferment (Pektase) und durch Kochen mit Säuren und Alkalien leicht in einander über. Bei 200° liefern sie Kohlensäure, Wasser und schwarze Pyropektinsäure, mit Oxalsäure u. Schwefelsäure liefern sie lösliche Verbindungen; sie verändern polarisirtes Licht nicht, liefern mit Salpetersäure keine Schleimsäure und gehen auch nicht in Milchsäure über. Die P. finden sich in großer Menge in den fleischigen Früchten der Pomaceen, in Möhren und Rüben, in den Kappern ꝛc. Wir genießen sie also sehr häufig, aber es ist noch nicht festgestellt, welche Rolle sie im Ernährungsprozeß spielen. Im unreifen Obst und in einigen Wurzeln findet sich Pektose, welche in Wasser unlöslich ist und noch nicht isolirt dargestellt werden konnte. Beim Reifen der Früchte oder durch Kochen mit verdünnter Säure geht die Pektose in lösliches, indifferentes Pektin über. Letzteres erhält man rein, wenn man fein zerriebene weiße Rüben mit destillirtem Wasser macerirt, die abgepreßte Flüssigkeit aufkocht und mit Bleiessig, den ausgewaschenen Niederschlag mit Schwefelwasserstoff zersetzt und das Filtrat koncentrirt und mit Alkohol fällt. Das gefällte Pektin erscheint als eine Gallerte, scheidet sich aus koncentrirten Lösungen in Fäden ab, ist in Wasser zu einem gummiartigen Schleim löslich, wird durch Bleizucker nicht gefällt und durch kochendes Wasser in Parapektin, durch heiße verdünnte Säuren in Metapektin, durch Alkalien und alkalische Erden in Pektinsäure und durch Pektase in Pektosinsäure verwandelt. Parapektin ist löslich, gummiartig, neutral und wird durch Bleizucker gefällt, Metapektin röthet Lackmus, fällt Chlorbarium und geht mit den Säuren in Wasser lösliche Verbindungen ein, die durch Alkohol gefällt werden. Pektin, Parapektin und Metapektin haben dieselbe procentische Zusammensetzung. Pektosinsäure, welche durch Einwirkung von Pektase oder kalten verdünnten Lösungen der Alkalien auf Pektin entsteht, ist in säurehaltigem Wasser unlöslich, in kaltem Wasser schwer löslich, löst sich aber beim Kochen u. scheidet sich beim Erkalten wieder gallertartig ab. Auch die Salze der Pektasinsäure sind gallertartig. Kochendes Wasser, Pektase u. überschüssiges Wasser verwandeln die Pektasinsäure in Pektinsäure (Gallertsäure). Diese erhält man, wenn man Rüben mit verdünnter Sodalösung kocht und das Filtrat mit Säuren fällt; sie bildet eine in Wasser unlösliche Gallerte, die zu einer durchsichtigen Masse eintrocknet und Lackmus röthet. Leichter als im Wasser löst sich die Pektinsäure in Dextrin-, Fruchtzucker- und Pektinlösungen, sowie in verdünnten Alkalien. Beim Kochen mit koncentrirten Alkalien wird sie zersetzt. Durch anhaltendes Kochen mit Wasser, schneller durch Kochen mit verdünnten Säuren wird sie in Metapektinsäure verwandelt. Die pektinsauren Salze sind gallertartig und die mit alkalischer Basis in Wasser löslich. Parapektinsäure entsteht beim Kochen der Pektinsäure oder ihrer Salze mit Wasser, sie ist in Wasser löslich, reagirt auf Lackmus, gibt mit den Alkalien lösliche Salze und wird durch Bleizucker gefällt. Ebenso wie die Metapektinsäure reducirt sie weinsaures Kupferoxydkali. Die Metapektinsäure findet sich in überreifen Früchten, sie bildet sich schon beim Stehen einer Pektinlösung, schneller bei Gegenwart von Pektase, beim Kochen mit starken Säuren und bei Einwirkung überschüssiger Alkalien, sie ist leicht im Wasser löslich, bildet mit allen Basen lösliche Salze und ihre Lösung wird nur durch basisch-essigsaures Bleioxyd gefällt. Pektase findet sich im löslichen Zustand in den Rüben, im unlöslichen in sauren Früchten und wird aus dem Rübensaft durch Weingeist gefällt. Rübensaft und ausgepreßte Aepfel verwandeln bei 40° eine Pektinlösung in eine in kaltem Wasser unlösliche Gallerte. Durch Siedhitze und durch längeres Liegen in Wasser, nicht aber durch Alkohol verliert die Pektase ihre Gährung erregende Kraft. Die Fruchtsäfte enthalten meist Pektin, welches auch in koncentrirten Lösungen schleimig, nicht gummiartig ist; erhitzt man sie vorsichtig, so wird durch die Pektase gallertartige Pektosinsäure und Pektinsäure gebildet. Beim schnellen Erhitzen findet diese Umwandlung nicht so vollständig Statt. Himbeersaft enthält viel Pektase und verwandelt daher pektinreichen Johannisbeersaft oft momentan in Gallerte. Erhitzt man die ganze

Digitized by Google

Frucht allmählig zum Sieden, so wird auch die Pektose in Pektin umgewandelt, also mittelbar die Menge der gallertartigen Stoffe, in die das Pektin nachher verwandelt wird, vermehrt. Die Gallertbildung beim Kochen der Früchte beschränkt die Wirkung der Fruchtsäuren, woher es kommt, daß gekochtes Obst leichter vertragen wird als rohes.

Pektinsäure, s. Pektinkörper.

Pelagianer, die Anhänger derjenigen Lehre, welche die Erbsünde leugnet und die natürlichen Anlagen und Kräfte des Menschen für hinreichend zur Seligkeit erklärt, benannt nach Pelagius, eigentlich Morgan, einem britischen Mönch. Derselbe wandte sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts mit seinem Schüler Cölestius (s. d.) nach Rom, bei dem Einfall der Gothen in Italien 409 nach Sicilien und von da nach Palästina. Ihre von der herrschenden Kirchenlehre abweichenden Lehren lassen sich in die Sätze zusammenfassen: Adams Fall hat nur diesem geschadet, jeder Mensch wird noch geboren wie Adam vor dem Fall war, der Tod ist eine natürliche Einrichtung der menschlichen Natur, es steht in Jedes Kräften, durch Befolgung der Gebote Jesu selig zu werden. Wahrscheinlich machte sich Cölestius durch seine Bewerbung um die Stelle eines Aeltesten der Kirche zu Karthago 411 den Diakonus Paulinus daselbst zum Feinde und ward nun von demselben der Ketzerei angeklagt. Da er seine dem Augustinismus schroff entgegenstehenden Ansichten nicht widerrief, exkommunicirte ihn 412 eine Synode zu Karthago. Trotzdem ward er in Ephesus zum Presbyter erwählt. Pelagius selbst hatte sich inzwischen 411 nach Palästina begeben. Hier ebenfalls der Heterodoxie angeklagt, stellte er, da man im Orient noch an der weniger bestimmten Lehrform festhielt, die der genaueren Bestimmungen des Augustinus entbehrte, 415 auf einer Synode zu Diospolis seine Richter durch die Erklärung zufrieden, daß er den Einfluß der Gnade bei der Bekehrung nicht ausschließe. Um so heftiger griff ihn im Abendland Augustinus an, u. a. in der Schrift „De gestis Pelagii", u. auf Betrieb desselben erfolgte auf der Synode zu Mileve und Karthago 416 seine Verbannung, worauf ihn die Päpste Innocenz I., Zosimus u. Cölestius I. in den Bann thaten und der Kaiser Honorius in einem Sacrum rescriptum alle P. zu vertreiben befahl. Pelagius kehrte hierauf in sein Vaterland zurück, wo er 417 starb. Obgleich das Koncil zu Ephesus 431 den Pelagianismus verdammte, so konnte doch die Unterdrückung desselben, soweit dadurch das Princip der sittlichen Freiheit selbst getroffen war, nicht von Bestand sein, und es lebte jener in verschiedenen Gestalten fort, gemildert und modificirt im Semipelagianismus. Trotzdem aber, daß das Wesentliche der pelagianischen Denkart tief in das System der katholischen Kirche eingedrungen ist, blieb doch der Name ihres Urhebers gebrandmarkt, und keine kirchliche Sekte wagte, seinen Namen zu adoptiren. Von seinen Schriften sind nur sehr wenige der Vernichtung durch seine Gegner entgangen, und diese wenigen allein durch den Zufall, daß sie unter die Schriften des Hieronymus gerathen waren, so die „Commentarii in epistolas Pauli", zu Rom vor 410 geschrieben (am Ende der vallarsi'schen Ausgabe der Werke des Hieronymus); die „Epistola ad Demetriadem" (auch bei Vallarsi, herausgegeben von Semler, Halle 1775); „Libellus fidei", ein Glaubensbekenntniß, das er 417 dem Papst Innocenz I. übersandte (kam unter dem Titel „Symboli explanatio ad Damasum" unter die Werke des Hieronymus bei Vallarsi). Vergl. Wiggers, Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus, 2. Aufl., Hamburg 1833, 2 Bde.; Lentzen, De Pelagianorum doctrinae principiis, Köln 1833; Jakobi, Die Lehre des P., 1842.

Pelagisch (v. Griech.), Kollektivname der Jura- oder Kreidebildungen als in einem sehr tiefen Meer durch Niederschlag entstanden.

Pelagius, Name zweier Päpste: a) P. I., ein geborener Römer, ward Diakonus der römischen Kirche, päpstlicher Gesandter und Apokrisiarius zu Konstantinopel, in welcher Stellung er zur Verdammung des Origenes beitrug, und nach Vigilius' Tode 555 zum Papst erwählt. Da er sich in den Kirchenstreitigkeiten den Griechen gefällig bewies, namentlich das 5. ökumenische Koncil verdammte u. die drei Kapitel (s. Dreikapitelstreit) billigte, sagte sich ein großer Theil der abendländischen Kirche von ihm los. Er † den 28. Febr. 560. — b) P. II., geboren zu Rom, aber von gothischer Abkunft, ward nach Benedikts I. Tode während der Belagerung Roms durch die Longobarden 578 auf den päpstlichen Stuhl erhoben; † den 8. Febr. 590. Man schreibt ihm mehre Briefe und 6 Dekretalien zu.

Pelago, Flecken in der italienischen Provinz Florenz, hat Wollindustrie und mit den umliegenden dazu gehörigen Orten 9500 Einwohner. Unweit davon eine Schwefelquelle mit Badeanstalt, namentlich an Blasenstein u. Blasenkatarrh Leidenden empfohlen.

Pelagonisi (Kyrapanaja), Insel im ägäischen Meer, zu den nördlichen Sporaden (Romarchie Euböa), Gruppe der Teufelsinseln, gehörig, hat 2 Klöster und einen Hafen.

Pelargonium *Hérit.* (Kranichschnabel), Pflanzengattung aus der Familie der Geraniaceen, charakterisirt durch den 5theiligen Kelch, dessen oberer Einschnitt breiter ist und in eine haarförmige, am Blumenstielchen herablaufende Nektarröhre ausgeht, die 5blätterige, unregelmäßige Korolle, deren 2 obere Kronblätter gewöhnlich breiter, lebhafter gefärbt und mit dunkeln Adern oder Flecken gezeichnet sind, die 10 ungleichen Staubfäden, von denen 3, selten 5 unfruchtbar sind, und die 5 einsamigen Behälter an der Basis des schnabelförmigen Fruchtbodens mit spiralförmigen, inwendig gebarteten Grannen, Kräuter und Sträucher, welche meist in Südafrika einheimisch sind und cirka 500 bestimmte Arten in mehren Untergattungen zählen. Als bekannteste Arten sind folgende zu nennen: P. amplissimum *W. Ln.*, mit 5- und 3lappigen, am Grunde leichtherzförmigen, abgestutzten, halbkreisrunden Blättern und großen, schönen, weißen Blüthen in 3—5blumigen Dolden, deren obere Kronblätter mit ästigen, feinen, dunkeln Adern gezeichnet sind. P. balsameum *Jacq.*, mit handförmigen, gelappten, schärflichen, am Grunde keilförmigen Blättern, blaßröthlichen, an den obern Kronblättern blutroth geaderten Blüthen, ist wegen des balsamischen

Digitized by Google

Geruchs der Blätter als Zierpflanze zu empfehlen. P. bicolor *Ait.*, mit herzförmigen, 3spaltigen, behaarten großen Blättern mit 3lappigen, wellenförmigen, gezähnten Einschnitten und langgestielten, behaarten Dolden mit 12—15 prächtigen Blumen, deren Kronblätter schwarzviolett u. weiß gerändert sind. P. echinatum *Curt.*, mit fingerdickem, fleischigem Stengel, rundlich-herzförmigen, fast 3lappigen, gekerbten, weichhaarigen, langstieligen Blättern und 5—8blumigen Dolden mit prächtigen, schneeweißen oder inkarnatrothen Blüthen. P. fulgidum *Ait.*, mit fleischigem, zerbrechlichem Stengel, 3zähligen, langstieligen, weichhaarigen Blättern, 8—12 Zoll langen, etwas getheilten Blumenstielen mit vielblumigen Dolden und brennend scharlachrothen oder feuerrothen, schwarz geaderten Blüthen. P. grandiflorum *W.*, mit 5lappigen, handförmigen, meergrünen, glatten Blättern, 3blumigen Blumenstielen und schönen, großen, weißen Blüthen, deren obere Kronblätter verkehrt-eirund-keilförmig, mit blutrothen Adern geziert sind. Eine sehr schöne Art ist P. macranthum *Sweet*, unten mit nierenförmigen, undeutlich 5lappigen, glatten, oben mit tief gelappten Blättern und vielblumigen Dolden mit prächtigen, 3 Zoll im Durchmesser haltenden, weißen, an den oberen Kronblättern blutroth geaderten Blüthen. P. odoratissimum *Ait.* zeichnet sich durch einen sehr kurzen, fleischigen Stengel u. eben solche Zweige, lange, krautartige, niederliegende Blumenstiele u. sehr wohlriechende, langstielige, rundlich-herzförmige, kraus gekerbte, weiche, hellgrüne und kleine, weiße, in meist 5blumigen Dolden stehende Blüthen aus. Eine der schönsten Zierpflanzen ist aber P. tricolor *Curt.*, zottenhaarig, mit dünnem Stengel und eben solchen Zweigen, lanzettförmigen, eingeschnitten-gezähnten, langstieligen, graulichgrünen Blättern und überaus zierlichen, zahlreichen Blüthen, woran die oberen Kronblätter schwärzlich-blutroth, am Grunde schwarz, die untern rein-weiß sind. Sehr bekannt ist P. zonale *W.*, mit etwas dickem, fleischigem Stengel, herzförmig-kreisrunden, undeutlich gelappten, gekerbten, oben mit einer dunkelbraunen Zone versehenen Blättern und langstieligen, vielblumigen Dolden mit schön rothen Blüthen. Durch wechselseitige künstliche Befruchtung hat man eine große Anzahl hybrider Formen erzeugt, welche an Schönheit und Größe ihrer Blumen die Stammarten oft weit übertreffen u. zum Theil sehr konstant sind. Die stengellosen, knollwurzeligen und niedrigen, staudigen Arten sind in der Regel etwas zärtlicher als die strauchartigen, holzigen; sie verlangen im Winter 5—8° Wärme und einen sehr trockenen Standort; die strauchartigen, härteren Arten und Varietäten bedürfen im Winter nur 3—5° Wärme und viele lassen sich in einem frostfreien, trockenen Zimmer oder Behälter durchwintern. Die Erde besteht am besten aus einer Mischung zu gleichen Theilen aus Holz- oder Lauberde, Torferde, Erde von schwarzgründigem Rasen und Kuhlager und feinem Kies oder Flußsand. Das Umpflanzen in größere Töpfe geschieht theils im April, bei allen im Mai und Juni blühenden (vorzüglich jungen) Exemplaren aber erst nach dem Blühen, im Juli und Anfang August. Der Wurzelballen wird nicht beschnitten, sondern nur vom äußern Filze befreit u. mit einem spitzen Hölzchen rund umher ein wenig aufgelockert. Beim Versetzen nach der Blüthe schneidet man die Zweige stark zurück und nach dem Verpflanzen begießt man mäßig. Die Vermehrung geschieht sehr leicht durch Stecklinge vom Mai bis August, bei stengellosen Arten durch Wurzelsprossen und Zertheilung, wie auch durch Samen. Da alte Pelargonienstöcke unten nackt werden und dann ein schlechtes Ansehen geben, auch bei weitem nicht so schön blühen als kräftige junge Pflanzen, so müssen diese jährlich aus Stecklingen angezogen werden. Aus dem Samen kann man viele neue Varietäten erlangen, indem man die schönsten Sorten in der Blüthezeit nahe beisammen stellt und sie sich wechselseitig befruchten läßt. Der Same wird im März oder April in lockere Dammerde in mehr flache als tiefe Töpfe, die man aufs Mistbeet bringt, oder auch unmittelbar auf ein lauwarmes Mistbeet gesäet.

Pelargonsäure (Oenanthsäure, Sitinsäure), chemische Verbindung aus der Reihe der fetten Säuren, enthält 18 Atome Kohlenstoff und findet sich in Geranium roseum, im Fuselöl des Getreides und als Pelargonsäure-Aethyläther im Wein und in den Quitten. Sie bildet sich bei der Oxydation der Fette mit Salpetersäure und wird am leichtesten erhalten, wenn man Rautenöl (von Ruta graveolens) mit verdünnter Salpetersäure kocht, bis keine rothen Dämpfe mehr bemerkbar sind. Das ölige Produkt wird mit Kalilauge behandelt u. aus der kalischen Lösung mit Schwefelsäure unreine P. abgeschieden. Diese wird dann destillirt, an Baryt gebunden und endlich mit Schwefelsäure wieder abgeschieden. Sie bildet ein farbloses Oel, riecht schwach nach Buttersäure, färbt sich an der Luft gelblich, erstarrt in der Kälte zu einer krystallinischen Masse, siedet bei 260°, destillirt im Kohlensäurestrom unzersetzt, ist in Wasser nicht, in Alkohol und Aether leicht löslich und bildet mit den Alkalien in Wasser lösliche, mit Baryt und Strontian in heißem Alkohol lösliche Salze. Bei der Behandlung der P. mit Phosphorchlorid entsteht Pelargylchlorür, welches schwerer als Wasser ist, reizend riecht, an der Luft raucht, bei 220° siedet und mit Alkohol Pelargonsäureäther bildet. Pelargonsaurer Baryt gibt bei der trockenen Destillation krystallinisches Pelargon und mit Phosphoroxychlorid behandelt Pelargonsäureanhydrid. Dies ist ein farbloses Oel, leichter als Wasser, riecht in der Kälte nach ranziger Butter, mit Wasser gekocht weinartig und wird von Wasser und Alkalien langsam in P. verwandelt. Eine Verbindung der P. mit Stickoxyd ist ein gelbes, in Wasser unlösliches Oel, dessen Salze wenig löslich, meist gelb und schön krystallisirbar sind. Pelargylwasserstoff findet sich im amerikanischen Erdöl, siedet bei 136—138°, riecht etwas citronenartig und bildet mit Chlor Chlorpelargyl. Diese aromatische Flüssigkeit siedet bei 196° und liefert mit essigsaurem Kali bei 150° behandelt eine fruchtartig riechende, bei 208—212° siedende Flüssigkeit, aus welcher sich durch Kochen mit Kali bei 200° siedender Pelargylalkohol abscheiden läßt. Pelargonsäure-Aethyläther entsteht, wenn man Chlorwasserstoff in eine weingeistige

Digitized by Google

Lösung von P. leitet oder Pelargylchlorür auf Alkohol wirken läßt. Diese Verbindung verleiht dem Wein nicht das Bouquet, wohl aber den eigenthümlichen Weingeruch und Weingeschmack, der besonders deutlich hervortritt, wenn man eine Flasche, in welcher sich Wein befand, mit Wasser füllt und letzteres kostet. In größerer Menge erhält man den Aether, wenn man Weinhefe (Drusen, Geläger) mit Wasserdampf destillirt, u. zwar liefern 100 Centner cirka 4 Pfund Drusenöl (Weinöl, Cognacöl, Oenanthäther). Dies Oel ist farblos, von eigenthümlich starkem Geruch und einem specifischen Gewicht von 0,8725. Es siedet bei 224°, ist in Wasser nur sehr wenig, in Alkohol und Aether sehr leicht löslich und wird zur Fabrikation von künstlichem Cognac benutzt. Das im Handel vorkommende Drusenöl ist häufig in Folge eines geringen Kupfergehalts grün gefärbt. Der aus Ricinusöl erhaltene Oenanthylsäure-Aethyläther riecht dem Drusenöl ähnlich, ist aber nicht identisch damit.

Pelasger, die Ureinwohner Griechenlands (s. d.). Die Geschichte derselben ist dunkel und unsicher, wie der Name und dessen Ableitung. Der gewöhnlichen Annahme zufolge wohnten die P. ursprünglich in Thessalien und Epirus, wohin sie bereits Homer versetzt, und breiteten sich von da nach Kleinasien, Kreta, in das eigentliche Hellas und in den Peloponnes, wo sie sich vorzüglich in Achaja und Argos festsetzten, und nach Arkadien aus. Sie hatten schon eine gewisse Kultur erreicht, denn sie trieben Ackerbau und Viehzucht, legten in fruchtbaren Thalebenen Städte mit festen Burgen an, die meist den Namen Larissa führten, erbauten cyklopische Mauern zu Argos, Mycenä u. anderwärts, gründeten die ältesten griechischen Staaten Sicyon und Argos, besaßen Kunde in der Schifffahrt, wie ihre Auswanderungen nach Kleinasien, Kreta u. Italien beweisen, und unterhielten ein besonderes Orakel des Zeus zu Dodona.

Pelasgia, Name des Peloponnesus, Arkadiens, Thessaliens, Lesbos', Delos'.

Pelasgiotis, s. Thessalien.

Pelée, Felseneiland an der Nordküste von Frankreich, Departement Manche, Cherbourg gegenüber; darauf das zur Befestigung des Hafens von Cherbourg gehörige Fort Royal.

Pelekan (Kropfgans, Pelecanus), Vögelgattung aus der Ordnung der Schwimmvögel und der Familie der Ruderfüßer (Pelekane), charakterisirt durch den Schnabel, welcher länger als der Kopf ist, die nur schmale Spalten bildenden Nasenlöcher, den Kiefer ohne Querlamellen, den tief gespaltenen und mit großem Kehlsacke versehenen Unterkiefer, den kurzen Schwanz, die großen, mit ganzen Schwimmhäuten versehenen Füße, große Vögel, von Fischen lebend, die sie in dem ausdehnbaren Kehlsacke sammeln, um sie daraus ihren Jungen wieder vorzuwürgen. Der gemeine P. (P. onocrotulus *L.*) ist 5—6 Fuß lang, mit ausgebreiteten Flügeln 8—9 Fuß breit, 20—25 Pfund schwer, hat weißes, bei den Alten roth angeflogenes Gefieder, einen gelblichen, an der Spitze rothen Schnabel, gelbe nackte Zügel und einen gelben Kehlsack, am Hinterkopf längere zerschlissene Federn, 22 Schwanzfedern u. schwarze Schwungfedern. Sein Vaterland ist Südosteuropa, besonders die untere Donau und die Krim. Mehre zusammen sollen besonders des Morgens schwimmend durch Flügelschläge auf das Wasser die Fische in den Buchten zusammentreiben und die strandenden in ihren Kehlsack schöpfen. In Ostindien, wohin sie während des Winters gehen, sollen sie abgerichtet werden, die so gefangenen Fische zum Kahne ihres Herrn zu bringen. Der P. fliegt mit angezogenem Halse ausdauernd und sanft schwebend und taucht, indem er sich aus bedeutender Höhe herabstürzt, tief unter, um Fische in seinen Kehlsack einzufangen. Sein Nest ist groß, steht im Schilf und enthält 2 weiße, 3½ Zoll lange Eier. Seit uralter Zeit ist er ein Symbol der aufopferndsten Mutterliebe, indem man sagte, er reiße sich die Brust auf und nähre die Jungen mit seinem Blute. Der Kehlsack dient im Orient als Tabaksbeutel. Der krausköpfige P. (P. crispus *L.*) ist größer als der vorige und durch seinen frisirten Hinterkopf ausgezeichnet, kommt häufig in Dalmatien vor. Die Bassansgans (P. Bassanus *L.*) ist von der Größe einer Gans, weiß, mit schwarzen Schwungfedern u. Füßen und bläulichgrauem Schnabel, bewohnt die Küsten Nordeuropa's und Sibiriens, namentlich auch die Insel Baß im Golf von Edinburg (daher der Name), fliegt schön, stürzt sich aus der Luft pfeilschnell ins Meer, um Fische hervorzuholen, und nistet auf Felsenvorsprüngen und in Felsenklüften. Andere Arten, deren es im Ganzen 11 gibt, finden sich an der afrikanischen und mittelamerikanischen Küste.

Pelet, Jean Jacques Germain, Baron de, französischer Generallieutenant und Pair von Frankreich, geboren den 15. Juli 1777 zu Toulouse, trat 1800 in das Corps der Ingénieurs géographes, nahm 1805 als Adjutant des Marschalls Masséna an der Schlacht bei Austerlitz Theil, focht dann in Neapel und Kalabrien, in Deutschland u. Polen, avancirte nach der Schlacht bei Eckmühl 1807 zum Kapitän, 1809 zum Bataillonschef und verrichtete in den der Schlacht bei Wagram vorhergehenden Gefechten glänzende Waffenthaten. Nach dem wiener Frieden begleitete er den Marschall Masséna in den unglücklichen Feldzug von Portugal, wo ihm die Niederlage des französischen Heeres bei Busaco Schuld gegeben ward, doch rechtfertigte er sich so glänzend, daß ihn Napoleon hierauf zum Obersten ernannte. Im russischen Feldzuge focht P. als Chef des Generalstabs einer Division der jungen Garde mit Auszeichnung bei Smolensk und Borodino, nach der letztern Schlacht erhielt er das Kommando des 48. Linienregiments, das auf dem Rückzuge beinahe ganz aufgerieben wurde. Der Schlacht von Großbeeren wohnte er als Brigadegeneral bei, nach der von Lützen war er eine Zeitlang Kommandant von Dresden und erhielt dann den Befehl über eine Brigade der jungen Garde, deren Trümmer er nach der Schlacht bei Leipzig nach Frankreich zurückführte. Im März 1814 focht er bei Craonne an der Spitze des zweiten Jägerregiments zu Fuß der alten Garde, dessen Kommando er auch während der ersten Restauration und der hundert Tage behielt. Nach der zweiten Restauration eine Zeitlang außer Thätigkeit gesetzt, ward

Digitized by Google

er 1818 Maréchal de camp im Generalstabe u. Mitglied der Kommission, welcher die Sorge für die Vertheidigungsanstalten des Landes übertragen war. Noch vor der Julirevolution ließ sich P. in den Adelsstand erheben; nach derselben trat er in die Deputirtenkammer, wo er sich den Liberalen anschloß. Im September 1830 ward er zum Vorstand der Ecole d'application des Generalstabes, zum Generallieutenant und Direktor des Kriegsdepots ernannt. In letzterer Stellung hat er eine neue große typographische Karte von Frankreich ausführen lassen. Im Oktober 1837 erhielt er die Pairswürde, 1850 wurde er im Departement Arriège in die Nationalversammlung gewählt und nach den Decemberereignissen von 1851 vom Prinz-Präsidenten zum Senator ernannt. Er † den 20. Dec. 1858. P. ist Verfasser mehrer sehr geschätzten militärischen Werke, unter andern der „Mémoires sur la guerre de 1809 en Allemagne" (Paris 1826, 4 Bde.; deutsch von Theobald, Stuttgart 1827 u. 1828). Auch war er Mitarbeiter am „Spectateur militaire", für welchen er mehre wichtige Aufsätze über den Feldzug von 1813 geliefert hat.

Peleus, in der griechischen Mythe Sohn des Aeginetenkönigs Aeacus und der Endeis, Bruder des Telamon und Halbbruder des Phocius. Die beiden Brüder verschworen sich zum Mord des in den Waffenübungen sie beschämenden Halbbruders, und Telamon oder P. warf ihn mit dem Diskus todt, weshalb sie von Aeacus aus Aegina verbannt wurden. P. ging nach Phthia in Thessalien zu seinem Oheim Eurytion, dem Sohne des Actor, ward durch ihn von der Blutschuld gereinigt und erhielt seine Tochter Antigone zur Frau nebst dem dritten Theile des Landes als Mitgift. Seinen Schwiegervater, mit dem er auf die kalydonische Jagd ging, tödtete er hier aus Versehen mit dem Wurfspieße und floh daher aus Phthia nach Iolcus zu Acastus, der ihn von Neuem entsühnte. Bei den Leichenspielen des Pelias wurde er von Atalante besiegt. In Iolcus verliebte sich Astydamia, die Gemahlin des Acastus, in ihn. Als er ihre Anträge zurückwies, verleumdete sie ihn bei seiner Gattin und ihrem Gemahl, bei jener, als wollte er ihre Tochter Sterope heirathen, worauf Antigone sich erhängte, bei diesem, als hätte er ihr nachgestellt. Acastus nahm ihm deswegen, als er auf einer Jagd auf dem Pelion eingeschlafen war, sein Schwert weg, und P. wäre in Folge dessen von den Centauren getödtet worden, wenn nicht Chiron ihm sein Schwert wieder gebracht hätte. Auf dem Pelion vermählte sich P. mit der Nereïde Thetis. Bei dem Hochzeitsfeste fanden sich die Götter ein und beschenkten P., Poseidon z. B. mit den unsterblichen Rossen Balius u. Xanthus, Chiron mit einer eschenen Lanze. Thetis gebar von P. den Achilles. Um an Acastus und Astydamia Rache zu nehmen, zog P. mit Jason und den Dioskuren gegen Iolcus, zerstörte es und tödtete die Königin. Von Einigen wird P. auch als Theilnehmer am Argonautenzuge, sowie am Kampfe der Lapithen und Centauren genannt. Nach Pindar wurde er mit Kronos, Cadmus und Achilles Richter in der Unterwelt.

Pelewinseln (Pali, Palaos), australische Inselgruppe, von Einigen zum Karolinenarchipel gerechnet, zwischen diesem und den Molukken, im westlichen Theile der Südsee, zwischen 3° 2′—8° nördl. Br. gelegen, besteht aus 26 niedrigen, langen, schmalen, von Korallenriffen umgebenen, gebirgigen u. stark bewaldeten Inseln. Flüsse gibt es nicht, dagegen Bäche, Quellen und Süßwasserteiche. Außer verschiedenen Palmenarten wachsen hier Brodfruchtbäume, Citronen-, Pomeranzen- und Orangenbäume, Arecanüsse, Bananen, Bambus, Zuckerrohr, Pisangs, Yams ꝛc. Von einheimischen vierfüßigen Thieren gibt es nur Ratten u. Vampyre; Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine sind von den Europäern eingeführt und gut gediehen. Schildkröten gibt es im Ueberfluß, und das Meer ist reich an Fischen. Die Inseln sind gut angebaut und haben zahlreiche, zum malayischen Stamme gehörige Einwohner, die unter verschiedenen Häuptlingen stehen und in stetem Kriege mit einander leben. Sie sind dunkel kupferfarbig, ein kräftiger und kriegerischer Menschenschlag von mehr als mittlerer Größe, mit langen, schwarzen Haaren, platter Nase und dicken Lippen. Die Männer gehen nackt, wohl auch mit einem Mantel aus Kokosblättern; die Weiber tragen kleine, um die Hüften gebundene Schürzen von Kokos- oder Pisangfasern. Den Nasenknorpel schmücken sie mit dem Stück eines Cabnablattes. Sie tätowiren Arme und Beine mit großer Sorgfalt. Nahrung gewähren ihnen die Kokospalmen und der Fischfang. In Bezug auf ihren Charakter werden die Einwohner von frühern Reisenden als liebenswürdig und gutmüthig, von neuern dagegen als feig, knechtisch, grausam und träg geschildert. Die P. wurden 1696 entdeckt und 1710 von dem Spanier Padilla besucht, aber erst seit 1783 durch den britischen Seefahrer Wilson bekannter, der hier scheiterte, sich mit seiner Mannschaft auf die öde Insel Orulong rettete und hier freundliche Aufnahme fand. Seitdem wurden die Inseln häufig von englischen Schiffen besucht, welche Trepang, Schildpatt und Muscheln daselbst holen.

Pelias, in der griechischen Mythe Sohn des Cretheus oder des Poseidon und der Tyro, Zwillingsbruder des Neleus, wurde mit diesem ausgesetzt, von einem Hirten aber aufgefunden und erzogen. Nach dem Tode des Cretheus setzte er sich in den Besitz der Herrschaft über Iolcus, vermählte sich mit Anaxibia oder mit Philomache und ward Vater des Acastus, der Pisidice, Pelopia, Hippothoë und Alcestis. Als weitere Peliaden werden Amphinome und Evadne, Asteropia und Antinoë genannt. Um sich vor Jason, der Ansprüche auf die Herrschaft machte, zu sichern, sandte P. denselben nach Colchis, um das goldene Vließ zu holen; nach dessen Rückkehr aber beredete Medea die Peliaden durch die Vorspiegelung, sie wolle ihren Vater verjüngen, denselben zu zerstücken und in einem Kessel zu kochen. Acastus veranstaltete hierauf seinem Vater feierliche Leichenspiele zu Iolcus, welche am Kasten des Cypselus dargestellt waren, und vertrieb die Medea. Die Peliaden aber flohen aus Iolcus nach Mantinea in Arkadien.

Pelidnoma (Peliomá, griech.), bleifarbene, auch grünlichgelbe, gequetschte Hautstelle.

Pelikan, Vögelgattung, s. v. a. Pelekan.

Pelim (Pelimsk), Ort im asiatisch-russischen

Digitized by Google

Gouvernement Tobolsk (Westsibirien), Kreis Turinsk, am gleichnamigen Flusse mitten in einem dichten Walde, hat eine kleine hölzerne Befestigung, mehre Kirchen und ungefähr 1800 Einw. P. gilt für einen der härtesten Verbannungsorte, in welchem viele russische Große saßen, wie u. A. der Herzog Ernst Johann von Kurland (Biron) und Graf Münnich.

Peling, 1) Insel an der Ostküste von Celebes, 10 Meilen lang, 3 Meilen breit, waldig, von Klippen umgeben. — 2) (P.-tao), kleine Insel im gelben Meere, an der Westküste der Halbinsel Korea. — 3) Gebirgskette im nördlichen China, unter 31° nördl. Br. von 122—136° östl. L. von Ferro; der westliche Theil heißt auch Tsching-Ling.

Pelion, rauhes und waldiges Gebirge im alten Thessalien, in der Landschaft Magnesia, zwischen dem See Bäbeis u. dem pagasäischen Meerbusen, bildete an letzterem die Vorgebirge Sepias und Acantium (jetzt Plessidhi oder Zagora). Zuerst spielt dasselbe eine Rolle in der Gigantomachie, indem die Giganten den Ossa und Olymp auf den P. wälzten, um den Himmel zu stürmen. Dann galt es als der Sitz des heilkundigen Centauren Chiron, wahrscheinlich wegen der Menge der auf dem P. wachsenden Heilkräuter. Endlich sollte auch auf P. das Schiff Argo gezimmert worden sein. Auf seinem Gipfel befand sich ein Heiligthum des Zeus Aktäos.

Peliosis (rheumatica, griech.), eigenthümliche Form von Blutfleckenkrankheit der Haut, wurde zuerst von Schönlein genauer beobachtet u. als ein selbstständiges Leiden erkannt. Die P. findet sich hauptsächlich bei jugendlichen Individuen mit zarter Haut, welche schon früher an rheumatischen Affektionen gelitten haben. Sie ist gewöhnlich mit Fiebererscheinungen verbunden. Schmerzen in den Beinen, namentlich in den Unterschenkeln, machen die Kranken zuerst auf ihr Leiden aufmerksam. Die schmerzhaften Stellen sind durch seröse Infiltration mäßig angeschwollen und mit rothen Flecken von der Größe eines Hirsekorns bis zu der einer Linse besetzt. Die Flecken sind anfangs hellroth und verschwinden, wenn man sie mit dem Finger drückt, beruhen also nur auf theilweiser Blutüberfüllung der Haut. Später nehmen sie eine schmutzigbraune Färbung an und lassen sich nicht wegdrücken, ein Beweis, daß das Blut aus den Gefäßen ausgetreten und in das Hautgewebe ergossen ist. Gewöhnlich wiederholen sich stoßweise ähnliche Fleckenausschläge mehre Male, so daß die Krankheit meist eine Dauer von mehren Wochen hat, obgleich die zuerst entstandenen Flecken sich bei horizontaler Lage der Kranken nach 4—8 Tagen verlieren. In manchen Fällen zieht sich die Krankheit wegen der oft sich wiederholenden Rückfälle Monate lang hin. Die Behandlung kann sich nur gegen die Grundkrankheit (den Rheumatismus) richten. Von Wichtigkeit ist es, daß die Kranken bis zum Verschwinden der Flecken und auch noch einige Zeit nach dem Verschwinden derselben ohne Unterbrechung eine horizontale Lage im Bette einnehmen.

Pélissier, Aimable Jean Jacques, Herzog von Malakow, französischer Marschall, geboren den 6. November 1794 zu Maromme im Departement Seine inférieure, besuchte das Lyceum zu Brüssel, sodann ein Jahr lang die Artillerieschulen zu Flèche und zu St.-Cyr, trat 1815 als Unterlieutenant in die Artillerie, dann in ein Infanterieregiment, ward 1819 zum Generalstab gezogen und kurz darauf als Aide-Major zu einem Husarenregiment versetzt, von dem er 1821 zur Infanterie zurückkehrte. Im Jahre 1823 abermals dem Generalstab, und zwar der Pyrenäenarmee zugetheilt, nahm er als Adjutant des Generals Grundler am spanischen Feldzuge Theil; 1828 begleitete er den General Durrieu als Adjutant nach Griechenland, wo er sich namentlich bei der Belagerung des Schlosses Morea auszeichnete. Im Jahre 1830 nahm er an der Expedition nach Algier Theil, worauf er bis 1839 in Frankreich als Major im Generalstab verwandt wurde. Ende dieses Jahres kehrte er mit General Schramm, der ihn zu seinem Generalstabschef erwählte, nach Algier zurück. Sein Name ward zuerst in weiteren Kreisen bekannt, als er 1845 bei einem Angriff auf die Dahragrotten 800 bis 1000 Araber, die seiner Aufforderung, zu weichen, kein Gehör gaben, in einer Höhle durch Rauch ersticken ließ. Abgesehen hiervon, hatte er sich während seines fünfzehnjährigen Dienstes in Algerien bei mehren Gelegenheiten, namentlich bei Isly 1844, bei der Expedition gegen Bu-Baghta 1850 u. bei der gegen Laghouât 1852, durch große Bravour ausgezeichnet. Am 10. Januar 1855 wurde er zum Kommandanten des ersten Corps der orientalischen Armee berufen, übernahm am 19. Mai das Kommando der Belagerungsarmee von Sebastopol und ward am Tage der Eroberung der Festung, am 8. September, zum Marschall ernannt. Im Sommer 1856 kehrte er aus der Krim nach Frankreich zurück und wurde vom Kaiser zum Herzog von Malakow mit einer Jahresrente von 100,000 Francs ernannt. Vom März 1854 bis Mai 1859 fungirte er als Gesandter in London. Im Jahre 1861 zum Generalgouverneur von Algerien ernannt, † er daselbst den 22. Mai 1864.

Pelisson-Fontanier, Paul, Historiograph Ludwigs XIV. von Frankreich, geboren den 30. Oktober 1624 zu Béziers von protestantischen Aeltern, studirte die Rechte, wurde Advokat bei dem Gerichtshofe zu Castres, dann erster Kommis Fouquets und Staatsrath. Als Fouquet 1661 in Anklagestand versetzt ward, fiel auch P. in Ungnade und ward in die Bastille gesperrt. Erst nach fünfjähriger Gefangenschaft freigelassen, begleitete er Ludwig XIV. auf seinem Zuge nach der Franche-Comté und ward zum königlichen Historiographen ernannt. Nachdem er 1670 zum katholischen Glauben übergetreten, ward er von Ludwig mit Gunstbezeigungen überhäuft, wofür er sich als eifriger Proselytenmacher erwies. Im Jahre 1671 hielt er bei Gelegenheit der Aufnahme des Erzbischofs von Paris in die Akademie die bekannte Lobrede auf Ludwig XIV., wofür er zum Maitre des requêtes ernannt wurde. Er † den 7. Februar 1693. Sein Hauptwerk ist die „Histoire de Louis XIV" (Par. 1749, 3 Bde., in 9 Büchern, vom pyrenäischen Frieden bis 1672 reichend, ein 10. Buch bis 1678 [erschienen 1784] fügte ein Anderer, wahrscheinlich Racine, hinzu).

Digitized by Google

Seine „Geschichte der Eroberung der Franche-Comté“ steht in Desmolets „Mémoires de littérature“ (7. Bd.).

Pella, 1) alte Stadt Macedoniens, auf einer Anhöhe an einem vom Fluß Ludias gebildeten See oder Sumpfe, 120 Stadien von dessen Mündung, seit Philipp, dessen Geburtsort sie war, Residenz der macedonischen Könige, auch Geburtsort Alexanders des Großen, ward später von den Römern kolonisirt. — 2) Stadt Palästina's, die südlichste der Decapolis in Peräa und die Grenzstadt Peräa's gegen Arabia Peträa, früher Butis (jetzt el Budsche), wurde von Antiochus dem Großen erobert, dann von Alexander Jannäus zerstört, von Pompejus wieder hergestellt und war bei der Zerstörung Jerusalems der Zufluchtsort der dortigen Christen.

Pellagra (griech., ital. mal rosso, lombardischer od. mailändischer Aussatz), eigenthümliche Hautkrankheit, welche in Oberitalien, besonders um Padua herum, herrscht, aber auch in Südfrankreich u. einigen Gegenden Spaniens vorkommt. Das P. befällt nur Landbewohner, und zwar Frauen leichter als Männer. Es ist weder eine ansteckende, noch eine erbliche Krankheit. Die Ursachen des endemischen Vorkommens des P. sind lange dunkel gewesen; man beschuldigte als solche hauptsächlich die ungünstigen äußeren Lebensverhältnisse, die schlechte Nahrung und den fast ausschließlichen Genuß des Maises bei den oberitalienischen Landleuten. Erst seit Kurzem ist ein Licht auf diese Verhältnisse gefallen, und es darf gegenwärtig als ziemlich ausgemacht gelten, daß das P. von einem Pilze herrührt, welcher auf den Maispflanzen vorkommt, die Haut der Landleute befällt und eigenthümliche Krankheitserscheinungen herbeiführt. Diese Pilzkrankheit des Maises heißt in Italien Verderame. Für die Abhängigkeit des P. von jener Pilzkrankheit spricht besonders der Umstand, daß Sicilien, wo nur sehr wenig Mais gebaut wird und die genannte Pilzkrankheit der Maispflanzen nicht vorkommt, frei von P. ist. Diese Beobachtung stimmt sehr gut mit der geschichtlichen Thatsache überein, daß in der Lombardei, in welcher zwar schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Mais eingeführt, damals aber nur wenig angebaut wurde, das P. nicht vor dem 18. Jahrhundert beobachtet worden ist. Das P. verläuft in folgender Weise. Es entsteht in den Frühlingsmonaten unter verschiedenen Vorboten, namentlich Verdauungsstörungen und Fieber, eine umschriebene, rosenartige, meist bräunlichrothe Entzündung der Haut an den der Luft und dem Sonnenlichte ausgesetzten Stellen, vorzüglich dem Handrücken, welche sich mit Schuppen bedeckt und im Herbst allmählig wieder verschwindet. In dem nächsten Frühjahr kehrt sie aber wieder, das Uebel wird immer hartnäckiger und die Theilnahme des Gesammtorganismus immer größer. Der Ausschlag färbt sich immer dunkler braun, die Haut bleibt rauh und rissig, die Schuppen werden dicker und zahlreicher. Auch die Schleimhäute werden mit in die Affektion dauernd hineingezogen; die Mundschleimhaut ist geröthet, aufgelockert u. schmerzhaft, es stellen sich Magenschmerz, Erbrechen, Durchfall, Husten ꝛc. ein. Bald treten auch Zeichen einer Störung des Nervensystems auf, die Kranken werden von Niedergeschlagenheit, Schmerzen im Kopf und Rücken, Schwindel, Krämpfen, Lähmungen befallen, und endlich tritt häufig Geisteskrankheit, namentlich Melancholie und Selbstmordsucht hinzu, welche schließlich in Blödsinn übergehen. Wenn nicht zwischentretende Krankheiten den Tod herbeiführen, so stirbt der Kranke an Wassersucht, Skorbut oder Abzehrung, welche in Folge der P. eintreten. Nur leichte Fälle derselben sind heilbar. Nach unserem gegenwärtigen Wissen ist die erste Bedingung der Heilung, daß die Ergriffenen nicht mehr mit kranken Maispflanzen in Berührung kommen dürfen.

Pellegrini (Pellegrino, genannt Tibaldo), italienischer Maler und Architekt, geboren 1527 zu Bologna, begab sich 1547 nach Rom, wo er besonders die Werke des Michel Angelo studirte, ging sodann zwar zur Architektur über, kehrte aber zur Malerei zurück, als ihn der Kardinal Gio. Poggi beauftragte, in seinem Palaste zu Bologna, dem späteren Lokal der Accademia Clementina, die Geschichte des Ulysses zu malen. Durch seine Ausschmückung der Kapelle des heiligen Jakob des Augustiners erwarb er sich den Namen eines „Michel Angelo riformato“. Im großen Börsensaale zu Ancona malte er den die Ungeheuer zähmenden Hercules, inzwischen aber auch zarte und anmuthige Bilder in Oel, meist figurenreich, lebhaft kolorirt und mit Architektur verziert. Zu den schönsten und anmuthigsten Staffeleibildern des Künstlers gehören: die Vermählung der heiligen Katharina in der Gallerie zu Bologna; das Bild der heiligen Cäcilia in der Gallerie zu Wien; die Anbetung der Hirten in der Gallerie Lichtenstein daselbst; Anna, welche die Maria lesen lehrt, in der Eremitage zu St. Petersburg. Im Jahre 1562 wurde P. vom Kardinal Carlo Borromeo nach Pavia berufen, um den Plan zum Palaste della Sapienza zu entwerfen, wozu 1564 der Grundstein gelegt wurde. In Mailand restaurirte er den erzbischöflichen Palast, und nach Vollendung des Bau's der Kirche des heiligen Fidelus daselbst wurde er 1570 erster Architekt des Doms in Mailand und modernisirte als solcher besonders das Innere des Tempels. Im Jahre 1586 ward er von Philipp II. nach Madrid berufen, um den Plan zum Escorial zu entwerfen. Daselbst zum Marchese von Valsolda ernannt, kehrte der Künstler nach 9 Jahren nach Mailand zurück und † daselbst 1591. Vgl. Zanotti, Le pitture di Pellegrino Tibaldi, Venedig 1756. Sein jüngerer Bruder, Domenico, geboren 1547 zu Bologna, erwarb sich ebenfalls als Architekt und Maler einen Namen.

Pellerin, le, Stadt im französischen Departement Loire inférieure, an der Loire und an der von Nantes nach der Loiremündung führenden Eisenbahn, hat einen Hafen, worin die nach Nantes fahrenden Schiffe lichten, Schiffbau und 1851 Einwohner.

Pellew (Sir Edward P.), Inselgruppe im Südwesten des Carpentariagolfs an der Nordküste des australischen Festlandes.

Pellex (lat.), im weiteren Sinne jede in unkeuschem Umgange lebende Person männlichen

Digitized by Google

oder weiblichen Geschlechts; dann s. v. a. Krebsweib.

Pellicanus (latinisirt für Kürschner), Konrad, einer der Kirchenreformatoren des 16. Jahrhunderts, geboren den 8. Januar 1478 zu Ruffach im Elsaß, trat in den Franciskanerorden und ward Lehrer der Theologie in einem Kloster desselben zu Basel, wandte sich aber seit 1520 der Reformation zu und wirkte als Professor der Theologie erst zu Basel und seit 1527 zu Zürich, wo er 1556 †. Er hat u. A. zahlreiche Kommentare über die biblischen Bücher, eine hebräische Grammatik und ein hebräisches Lexikon geschrieben.

Pellice, Fluß in der italienischen Provinz Turin, entspringt am Nordabhange des Monte Viso, fließt östlich, vereinigt sich mit dem Clusone und fällt mit diesem unterhalb Villafranca links in den Po.

Pellico, Graf Silvio, berühmter italienischer Dichter, geboren 1789 zu Saluzzo in Piemont, Sohn des als lyrischer Dichter bekannten Onorato P., wurde zu Pigneroles erzogen, lebte seit seinem 16. Jahre längere Zeit in Lyon, sodann zu Mailand, wo er im Hause des Grafen Luigi Porro Lambertenghi, in das er nachher als Erzieher trat, vielfache wissenschaftliche Anregung fand und sich durch die beiden Trauerspiele „Laodicea" und „Francesca da Rimini" (Mail. 1818, deutsch von Schädelin, Zürich 1836), sowie durch eine gute Uebersetzung von Byrons „Manfred" bekannt machte. Als Mitredakteur des Journals „Il conciliatore", in welchem unter Anderem sein „Eufemio di Messina" zuerst erschien, des Carbonarismus verdächtig, wurde er 1820 nach Ausbruch der piemontesischen Revolution verhaftet u. nach Santa Margherita, von da 1821 in die Bleikammern zu Venedig, 1822 in das Gefängniß der Insel San Michele bei Venedig und, nachdem der Kaiser das über ihn gefällte Todesurtheil in fünfzehnjährige Haft gemildert, zugleich mit dem ihm befreundeten Dichter Maroncelli nach dem Spielberge bei Brünn abgeführt. Im Jahre 1830 erhielt er zwar seine Freiheit wieder, doch war seine Gesundheit in Folge der strengen Haft gebrochen. Er lebte fortan zu Turin, als Sekretär der Marquise von Barolo, und † hier den 21. Jan. 1854. Am bekanntesten ward seine Schrift „Le mie prigioni" (Paris 1833; deutsch, Leipzig 1833), eine Schilderung seiner zehnjährigen Gefangenschaft. Seine übrigen Dramen und Erzählungen finden sich in den „Opere" (Par. 1831, 2 Bde.; Lpz. 1834) und „Opere inedite" (Turin 1837, 2 Bde.). Vgl. Chiala, Vita di S. P., Florenz 1852.

Pellicula (lat.), das Häutchen, die feine Haut; s. v. a. Epidermis, feiner Ueberzug von Samen. Pelliculae cordis, s. v. a. Valvulae cordis, die Herzklappen.

Pellis (lat.), Fell, Haut, Vorhaut. P. summa, Epidermis, Oberhäutchen.

Pellworm, Insel, s. Pelworm.

Pelly, 1) (P. Mountains), Gebirge im arktischen Nordamerika, unweit der Küste des nördlichen Eismeers, im Grunde der Harrisonbai, hat spitze Gipfel; an seinem Fuße fließt der Colville River. Die Pellybai ebendaselbst ist ein Theil des Boothiagolfs und liegt zwischen den beiden Halbinseln Sir John Roß und Simpson unter 69° 4' nördl. Br. und 90° westl. L. — 2) (P. River, Stikine River), Fluß im russischen Nordamerika, mündet unter 57° nördl. Br. im Osten der Halbinsel Alaschka in zwei Armen in das Meer von Kamtschatka; der eine derselben ist nur für Boote, der andere bei Hochwasser auch für kleinere Dampfschiffe fahrbar.

Pelopidas, neben Epaminondas der Schöpfer von Thebens Hegemonie, stammte aus einer angesehenen Familie und gelangte noch jung zu bedeutendem Vermögen. Dennoch lebte er äußerst einfach und widmete sich lediglich dem Dienste seiner Vaterstadt. Nach der Einnahme der Cadmea durch Phöbidas (383) floh er mit etwa 400 Demokraten nach Athen, kehrte aber von da, nachdem die Vorbereitungen zum Sturz der Oligarchen getroffen waren, im Herbst 379 mit 12 Genossen heimlich in seine Vaterstadt zurück u. ermordete mit den übrigen Verschworenen die Häupter der oligarchischen Partei, worauf er zum Böotarchen ernannt wurde. In dem nun folgenden Kriege mit Sparta siegte er als Anführer der von ihm organisirten heiligen Schaar bei Tegyra (376 v. Chr.), sodann 371 bei Leuctra und nahm darauf am ersten Feldzuge der Thebaner in den Peloponnes 369 Antheil. Später war er vorzugsweise bemüht, den Einfluß Thebens im Norden zu erweitern, befreite die Thessalier von der macedonischen Besatzung in Larissa, nöthigte den Alexander von Pherä zu einem Vergleich, in welchem den einzelnen Städten Freiheit zugesichert wurde, und übernahm in den Streitigkeiten des Königs Alexander und des Prätendenten Ptolemäus mehrfach die Rolle eines Vermittlers. Später als Gesandter nach Thessalien gesandt, ward er hier von Alexander von Pherä gefangen gesetzt, aber durch Epaminondas befreit. Im Jahre 368 schloß er im Auftrag seiner Vaterstadt zu Susa mit dem Perserkönig einen für Theben günstigen Frieden. Er fiel auf einem Feldzug für die thessalischen Städte gegen Alexander von Pherä 364 bei Cynoscephalä, tapfer fechtend. Sein Leben beschrieben C. Nepos und Plutarch.

Pelopis Insulae, neun an der argolischen Küste östlich von Medana zwischen Aegina und Calauria gelegene Inseln, jetzt Monè, Metoxi, Anghistri, Kyra ꝛc.

Peloponnesischer Krieg, s. Athen (das alte, Geschichte); vgl. Griechenland (Altgriechenland, Geschichte).

Peloponnesus, der südlichste Theil des alten Griechenland, d. h. die Halbinsel, welche durch den korinthischen Isthmus mit dem eigentlichen Griechenland verbunden ist. Die Alten verglichen sie ihrer ausgezackten Gestalt wegen mit dem Blatt der Platane oder der Weinrebe, die Neueren mit dem des Maulbeerbaums (Morus, daher der jetzige Name Morea, s. d.). Die drei Meere, welche den P. umschließen, waren im Westen das jonische oder sikulische, im Süden das libysche, im Osten das kretische und myrtoische Meer. Unter den zahlreichen Küsteneinschnitten bilden die bedeutendsten (von Westen nach Osten) der cyparissische, messenische, lakonische, argolische, saronische und im Norden mit dem gegenüberliegenden Theile des Festlandes der korinthische Meerbusen. Ihnen entsprachen die Vorgebirge Araxus und Che-

Digitized by Google

lonatas im Westen, Acritas, Tänarum und Malea im Süden, Scyllänm im Osten und Rhium im Norden, alles Ausläufer der zahlreichen Bergketten, welche den P. nach allen Richtungen hin durchschneiden. In der Mitte liegt das Tafelland von Arkadien, der Stamm und die Wurzel aller peloponnesischen Gebirge und ringsum mit hohen oder niedrigen Gebirgen umsetzt. Den Nordrand, den höchsten und mächtigsten, bildeten westlich der Erymanthus (jetzt Olenus, 7400 Fuß hoch), das Oroaniagebirge (jetzt Chelmos, 7200 Fuß) und nordöstlich das Cyllenegebirge (jetzt Ziria, 7300 F.). Der Ostrand, mit wenig hohen und namhaften Häuptern, hieß Parnon, nördlich das Lyrceusgebirge; auf dem Südrand der elisch-arkadischen Grenze das Lampeia- und Pholoëgebirge; im Süden erhob sich Cotylium und Cyeäum, auf der messenischen Grenze der Berg Nomia, auf der lakonischen und weiter herab bis nach Tänarum streichend der Taygetus. Diese in alter Zeit stark bewaldeten und von zahlreichen Gewässern durchschnittenen Gebirge gaben dem Lande einen rauhen Charakter, und bei der geringen Anzahl ausgedehnterer Ebenen, wie der von Argos, Sparta, Messene und der im nördlichen Elis, waren die Bewohner mehr auf Viehzucht als auf Ackerbau und nächstdem bei der großen Ausdehnung der tief ins Land einschneidenden Küsten vorzüglich auf Schifffahrt und Handel angewiesen, obwohl in letzterer Beziehung nur die Korinther Erhebliches leisteten. Als die bedeutendsten Flüsse sind Alpheus und Peneus in Elis, Neda und Pamisus in Messenien, Eurotas in Lakonien, Erymanthus, Ladon, Helisson und Alpheus in Arkadien, Inachus in Argolis, Selinus und Pirus in Achaja zu nennen. Von den Landschaften, welche den P. bildeten, war einzig Arkadien ein Binnenland; die übrigen berührten das Meer, Achaja im Norden, Elis im Westen, Messenien im Westen und Süden, Lakonien im Süden und Osten, Argolis im Osten und Corinthia als Schlußstein im Osten und Norden. Die Einwohnerzahl des P. in der Zeit von den Perserkriegen bis auf Alexander den Großen mag ungefähr 1,050,000 betragen haben, und zwar kamen auf Lakonien und Messenien 300,000, auf Arkadien 161,750, auf Achaja 61,800, auf Sicyon, Phlius und Korinth 177,520, auf Argolis 162,500, auf Elis 186,000 Köpfe. Die ältesten Bewohner des P. waren neben Dryopen, Kaukonen und Lelegern vornehmlich Pelasger, daher der Name Pelasgia. Des Phoroneus Sohn Apis soll dem Lande den Namen Apia gegeben haben. Der Stammsitz der pelasgischen Dynastie war Argos, daher mit diesem Namen auch das ganze Land bezeichnet wurde. Mit Pelops, nach dem die Halbinsel den Namen bekam, welcher sich am längsten erhielt, kamen die Achäer, ein äolischer Stamm, ins Land und setzten sich in den östlichen und südlichen Theilen, in Argolis, Lakonien und Messenien, fest, während im Norden, in Achaja, die Jonier sich niederließen, der Rest der alten pelasgischen Bewohnerschaft aber sich in der Mitte des Landes (Arkadien) koncentrirte und dort am längsten seine Unabhängigkeit bewahrte. In ein neues Stadium, und zwar das dauerndste, trat die innere Gestaltung des P. mit der dorischen Einwanderung im Gefolge der Herakliden, angeblich 1104 v. Chr. Die Dorier überwältigten die Achäer und stifteten nach der Zahl der Nachkommen des Königs Aristomachus drei Reiche: Argos als der alte Stammsitz fiel dem ältesten Sohne desselben, Temenus, Messenien dem Cresphontes, Lakonien den unmündigen Söhnen des Aristodemus, Eurysthenes und Procles, zu. Von da breitete sich die dorische Herrschaft über Korinth, Sicyon und Megara aus. Von den Achäern blieb ein Theil als zinspflichtige Periöken unter der Herrschaft der Einwanderer zurück, ein anderer warf sich auf die Jonier im Norden des P., verjagte diese und stiftete die Provinz Achaja, die Jonier zogen über Attica nach Kleinasien. In Elis endlich, aus dem die Neliden vertrieben wurden, verschmolz die ursprüngliche Bewohnerschaft, im Norden die Epeer, mit den Doriern und den unter Oxylus gleichzeitig eingewanderten Aetoliern. In dieser Gestalt erhielt sich der P. bis herab auf die römische Zeit als ein Komplex verschieden organisirter und von einander unabhängiger Staaten, die äußerlich zwar durch das Band gemeinsamer Abstammung und Sprache, sowie durch das Uebergewicht des dorischen Einflusses zusammengehalten, doch immer nur auf Befriedigung ihrer Sonderinteressen bedacht, fortwährend entweder in einem bewaffneten Friedenszustande sich befanden, oder theils gegen einander, theils gegen die Stammgenossen im nördlichen Griechenland, vor Allem gegen das mächtige, das jonische Princip vertretende Athen zu Felde lagen. An der Spitze derselben stand bis zur Schlacht bei Leuctra unbestritten der Militärstaat Sparta mit Messenien, das nach wiederholten hartnäckigen Kämpfen und nach tapferer Gegenwehr völlig in seine Gewalt gerathen war. Die übrigen, durch ihre Zersplitterung in viele kleine unabhängige Staaten und Städte und deren eifersüchtige Bestrebungen unter einander gelähmt, bildeten zusammen zwar und mit Sparta vereint, wie im peloponnesischen Kriege, eine bedeutende Macht, einzeln betrachtet aber waren sie politisch völlig unbedeutsam, so Elis, desgleichen Achaja, bis zur Zeit des Bundes, und Arkadien, mit Ausnahme von Tegea und Mantinea, bis zur Gründung von Megalopolis. Nur Korinth war durch seinen Reichthum und seine Flotten zur See, und Argos als zweite Macht zu Lande bei seiner Sympathie für Athen den Spartanern einigermaßen die Wage zu halten im Stande. Ueber die weitere geographische und geschichtliche Entwickelung des P. bis auf die neueste Zeit s. Morea und Griechenland. Vergl. Gell, Itinerary of the Morea, London 1817 und 1827; Derselbe, Narrative of a journey in the Morea, das. 1823; Leake, Travels in the Morea, das. 1830, 3 Bde., und dazu als Supplement: Peloponnesiaca, 1846; Expédition scientifique de Morée, Paris 1831 ff., 3 Bde.; Curtius, Peloponnesos, Gotha 1851—53, 2 Bde.

Pelops, in der griechischen Mythe Sohn des phrygischen Königs Tantalus und der Euryanassa, oder der Clytia, oder der Dione, Tochter des Atlas, ward von seinem Vater in Stücke geschnitten und gekocht den Göttern als Speise vorgesetzt. Die Götter merkten aber den Betrug und ließen das

Digitized by Google

Mahl unberührt, nur Demeter verzehrte die eine Schulter. Zeus befahl darauf dem Hermes, die Stücke wieder in den Kessel zu legen, aus welchem dann Clotho den Knaben in erneuter Schönheit hervorzog. Die verzehrte Schulter ersetzte Demeter durch eine elfenbeinerne. Von da her erbte sich auf die Nachkommen des P. ein Maal fort, entweder ein blendend weißer Fleck, oder das Zeichen einer Lanze, oder eines Dreizacks, oder einer Olive auf der einen Schulter, woran Iphigenia in Tauris den Orestes wieder erkannte. Poseidon entführte den schönen Knaben in den Olymp. Nach dem Mythus kam P. herangewachsen nach Pisa in Elis als Freier der Hippodamia, Tochter des Königs Oenomaus, welcher bereits 13 Freier seiner Tochter im Wagenrennen besiegt und darauf erschlagen hatte. Mit Hülfe der geflügelten Rosse, welche ihm Poseidon geschenkt hatte, und durch die Treulosigkeit von Oenomaus' Wagenlenker, Myrtilus, errang P. jedoch den Sieg und mit der Braut die Herrschaft von Pisa. Als hierauf Myrtilus den bedungenen Lohn seines Verraths verlangte, wurde er von P. bei Gerästus auf Euböa ins Meer gestürzt, und von dieser Freveltat her schreibt sich der Fluch, der fortan auf dem Hause des P. ruhte und der ein fruchtbarer Stoff für die Tragödie wurde. Hippodamia gebar P. 6 Söhne, Atreus, Thyestes, Pitheus, Alcathus, Plisthenes und Chrysippus, nach Anderen 13 Söhne und 2 Töchter. Seine Herrschaft dehnte P. von Pisa zunächst über Olympia, wo er die Spiele erneuerte, dann über Arkadien aus, dessen König Nymphalus er treulos tödtete. Die ganze Halbinsel des südlichen Griechenlands erhielt von ihm den Namen Peloponnes, und vor allen Heroen wurde er hoch verehrt. Sein Grabmal fand sich am Alpheus bei Pisa; an demselben geißelten sich jährlich die Epheben.

Pelorienbildung (Pelorisation), in der Botanik die Umbildung unregelmäßiger Blüthenformen in regelmäßige; daher eine solche umgebildete Pflanze eine Pelorie heißt. Eine solche Umbildung ist u. A. bei Linaria vulgaris öfters beobachtet worden. Die normale Gestalt von Linaria vulgaris zeigt eine unregelmäßige höckerige Blumenkronenröhre, welche in einen ungleich 2lippigen Saum ausläuft. Die obere Lippe ist 2spaltig, die untere 3spaltig oder 3lappig. Aus diesen 5 Kronenlappen, sowie aus den 5 Kelchblättern darf man aber mit Recht schließen, daß die Blumenkrone aus der Verwachsung von 5 Blumenblättern entstanden sei, u. zwar die obere Lippe aus 2, die untere aus 3 Blumenblättern. Das mittlere der 3 letztgenannten ist in einen langen Sporn ausgezogen. Gestaltet sich nun die unregelmäßige Blume der genannten Pflanze in eine regelmäßige um, so kann dies auf mehrfache Weise geschehen. Die gewöhnlichste Art der Umbildung ist die, daß jedes der verwachsenen 5 Blumenblätter in einen Sporn ausgezogen wird, wodurch eine allerseits symmetrische, also regelmäßige, mit 5 ganz gleich gestalteten Spornen u. einem 5lappigen Saume entsteht. Zugleich verwandelt sich das Rudiment des fünften Staubfadens, welches in der normalen Blumenkrone als kleiner fadenförmiger Fortsatz zu bemerken ist, in ein fünftes vollkommenes Staubgefäß u. die 4, sonst didynamischen Staubgefäße erscheinen mit diesem neu hinzu gekommenen fünften gleich lang, so daß die Blume nicht mehr eine didynamische, sondern eine pentandrische ist. Dieselbe Umbildung wurde auch bei anderen Linarien, L. Cymbalaria, L. Elatine, L. triphylla u. a. beobachtet. In anderer Weise erfolgt die Umbildung der unregelmäßigen Blumenkrone in die regelmäßige bei der genannten Pflanze, wenn der einzige, von dem mittleren Blumenblatte der unteren Lippe ausgehende Sporn wegfällt und die 2lippige Blumenkrone sich in eine regelmäßige, mit langer dünner Röhre und einem Saume von 5 gleichen Lappen ohne jeglichen Sporn verwandelt. Auch hier sind die 5 Staubgefäße von gleicher Länge, also pentandrisch, jedoch oft sehr verkürzt u. mehr oder weniger verkümmert. Fruchtknoten u. Griffel sind regelmäßig, letzterer erweitert sich nach oben allmählig in eine dicke Narbe. An einzelnen Individuen werden die Blumenkronenröhren breiter, oft sogar ziemlich glockenförmig. Je mehr aber diese Ausdehnung in die Breite hervortritt, desto mehr zeigt auch die Blumenkrone das Bestreben, sich in die 5 Blumenblätter aufzulösen, aus deren Verwachsung man sich die Linarienblüthe als entstanden zu denken hat. Dergleichen P.n kommen auch bei vielen andern Pflanzen mit unregelmäßigen Blumenkronen vor, z. B. bei Antirrhinum majus, Digitalis orientalis, Calceolaria rugosa, Impatiens Balsamina, Viola odorata u. hirta, Rhinanthus major u. minor, Pedicularis sylvatica, Sesamum indicum, Chelone barbata, Vitex incisa, Medicago, Aconitum, Pelargonium, bei zahlreichen Labiaten (Thymus, Teucrium, Galeopsis, Nepeta, Mentha, Lamium ꝛc.), bei Orchideen ꝛc. Am häufigsten aber tritt P. bei den Kompositen auf, bei denen sich die ihrer Länge nach gespaltenen Strahlblüthen in regelmäßige Röhrenblüthen umwandeln. Ein bekanntes Beispiel dieser Umbildung liefert die sogenannte Röhrenaster, die aus der gewöhnlichen Gartenaster (Aster chinensis) entstanden ist, indem sich sämmtliche Scheibenblumen verlängert und Gestalt und Farbe der röhrig geschlossenen Strahlblumen angenommen haben. Die P. findet sich bald an allen Blumen eines Pflanzenstocks, bald nur an einzelnen oder an einer einzelnen. Manche Pelorien sollen sich durch Samen fortpflanzen lassen. Auch unterscheidet man vollkommene und unvollkommene Pelorien. Unter ersteren versteht man solche Umbildungen, bei welchen alle Theile der Blüthe, also auch Stempel und Staubgefäße; unter letzteren solche, bei denen nur einzelne Blüthentheile, in der Regel nur die Blumenkrone, eine regelmäßige Form angenommen haben. Die Ursache zu P. ist wohl in dem Ueberflusse von Nahrungsstoff zu suchen, indem man bei Samenpflanzen oder Stecklingen von Pelorienpflanzen vielfach die Beobachtung gemacht hat, daß sie in die normale, also unregelmäßige Blüthenform zurückgehen, sobald man sie auf dürftigen, unfruchtbaren Boden versetzt. Auch spricht der Umstand für jene Annahme, daß einfache Blüthen der Gartenbalsamine (Impatiens Balsamina) nie, halbgefüllte dagegen sehr häufig Pelorienform zeigen. Doch kann der allzu reichlich vorhandene Nahrungsstoff nicht der einzige Grund der P. sein, da auf dürrem Boden gewachsene Pe-

Digitized by Google

lorien von Linaria vulgaris, nachdem sie auf fetteren Gartenboden verpflanzt worden waren, normale Blüthenbeschaffenheit zeigten. Tritt nur an einzelnen Blüthen P. auf, so sind dies bisweilen nur die endständigen Blüthen od. die der unteren Rispenverzweigungen, während sich in anderen Fällen gar keine Norm nachweisen läßt, welche die Pelorisation etwa hätte befolgen können.

Peloris (Pelorum), die flache Nordostspitze des alten Siciliens, am Fretum Siculum, nordöstlich von Messana, mit einem Tempel des Poseidon. Jetzt Peloro, mit einem alten Thurme.

Peloso (Monte P.), Stadt in der italienischen Provinz Potenza (ehemaligen neapolitanischen Provinz Basilicata), nordwestlich von Matera, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale, Wein- und Oelbau, Seidenzucht und 7000 Einw., gibt einem Fürstenthum den Titel.

Pelotage (franz.), die geringste Sorte der Vigognewolle; dann die sogenannte Wickelwolle, welche aus der Levante, namentlich über Smyrna, in den Handel gebracht u. hauptsächlich von Hutmachern verarbeitet wird. Sie gleicht einem feinen Ziegenhaar und kommt in zwei Sorten vor, einer feinen, schwärzlichgrauen u. einer gröberen, röthlichweißen.

Peloton (franz.), früher taktische Unterabtheilung der Kompagnie bei der Infanterie, der Schwadron bei der Kavallerie, u. zwar in einigen Staaten die Hälfte der Kompagnie od. Schwadron (Zug); in andern die Unterabtheilung jedes Zugs (Sektion). Daher Pelotonfeuer, Feuer in einzelnen P.s od. Zügen, ward statt des früher üblichen Gliederfeuers von Gustav Adolf von Schweden eingeführt und 1631 in der Schlacht bei Breitenfeld zuerst angewandt. Im vorigen Jahrhundert legte man viel Werth darauf; jetzt ist es abgekommen und dafür das Rotten- oder Heckenfeuer (s. d.) eingeführt.

Pelotte (v. Franz.), kleines Rennschiff.

Pelplin, Dorf in der preußischen Provinz Preußen, Regierungsbezirk Danzig, Kreis Stargard, an der Ferse, Sitz des Bischofs von Kulm, mit Domkapitel, Generalvikariat, 2 katholischen Kirchen, einem 1274 gestifteten reichen Cistercienserkloster, Priesterseminar, Ziegelbrennerei u. 750 Einw.

Pelt, Anton Friedrich Ludwig August, protestantischer Theolog, geboren den 28. Juni 1799 zu Regensburg, studirte in Jena und Kiel und habilitirte sich 1826 in Berlin als Privatdocent, ward 1829 außerordentlicher Professor der Theologie in Greifswald und 1835 ordentlicher Professor der Theologie zu Kiel. Da er nach der Pacificirung Schleswig-Holsteins 1852 mit 9 andern kieler Professoren die Bestätigung im Amte nicht wieder erhielt, wurde er von der Universität Göttingen als Pastor auf ihre Patronatspfarre Kemnitz berufen, wo er den 22. Jan. 1861 †. Von seinen Schriften, die ihn als Schüler Schleiermachers bekunden, sind hervorzuheben: „Protestantismus, Rationalismus, Supernaturalismus und spekulative Theologie" (Kiel 1839) u. „Theologische Encyklopädie" (Hamburg u. Gotha 1843). Im Jahre 1838 hatte er die Zeitschrift „Theologische Mitarbeiten" begründet.

Pelta (lat.), kleiner runder Schild; daher Peltasten, mit dergleichen Schilden versehene leichte Reiterei der alten Griechen.

Peltatus (lat.), schildförmig, der Kreisform sich nähernd und mit einem Punkte der untern Fläche verwachsen, auf dem Träger mehr oder minder horizontal aufliegend. Peltatum folium, nicht an der Basis, sondern mit der untern Fläche am Stiel festsitzendes Blatt.

Pelusium, alte Stadt Unterägyptens, an der östlichsten, nach ihr benannten Nilmündung, 20 Stadien vom Mittelmeer, mitten in Sümpfen u. Morästen gelegen, denen sie eben ihren Namen verdankte. Sie war als der Schlüssel Aegyptens von Osten her und als Grenzstadt gegen Arabien stark befestigt, wurde eben deswegen auch oft belagert und war mehrmals Zeuge großer, bei ihr gelieferter Schlachten. Zuerst wurde bei ihr das Heer des Sanherib von Sethon zurückgetrieben; dann fiel bei ihr 525 v. Chr. die große Schlacht zwischen Cambyses und Psammenit vor; später, 374, wurde sie von Pharnabazus und Iphicrates angegriffen, dann wieder 309 von den Persern belagert und erobert, endlich dem römischen Reich einverleibt. Die Umgegend erzeugte viel Flachs. Ruinen von P. finden sich zu Tineh, nahe bei Damiette.

Pelvimeter (v. Griech.), Beckenmesser, s. Becken.

Pelvis (lat.), das Becken (s. d.).

Pelvoux (Grand P. de Ballouise), Spitze der Dauphinéalpen (Parallelkette der cottischen Alpen) auf der Grenze der französischen Departements Isère und Oberalpen, 13,236 Fuß hoch.

Pelworm (Pellworm), zu den schleswigschen Aemtern Husum u. Bredsted u. zu den nordfriesischen Inseln gehöriges Eiland, ist 1¾ M. lang, 1 M. breit, ungefähr ⅔ QM. groß, ringsum mit Deichen umgeben, hat mit dem bedeutenden uneingedeichten Vorlande 2315 Einw., guten Marschboden, Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Seebundsfang u. eigene Gerechtsame. P. ist ein Ueberrest der großen Insel Nordstrand, welche 1634 von der Fluth verschlungen wurde. Zu P. gehören noch die Inselchen Süder- u. Norderoog, Südfall, Hooge, Nordmarsch, Langenäs, Oland, Gröde 2c.

Pelzen, s. v. a. Pfropfen, s. Veredeln.

Pelzflatterer (Dermoptera), Säugethierfamilie aus der Ordnung der Chiropteren oder Handflügler, von Andern (Linné) zu den Affen gezogen, in der That aber mit ihren wenigen Arten zwischen beiden Ordnungen stehend, enthält Thiere von schlankem Körperbau und etwa Katzengröße, deren mittellange Gliedmaßen durch eine breite und dicke, auf beiden Seiten behaarte Haut verbunden sind. Die 5 Zehen haben zurückziehbare Krallennägel, aber ein den übrigen Fingern entgegensetzbarer Daumen findet sich nicht vor. Der Schwanz ist kurz u. steckt mit in der Flatterhaut. Der Kopf ist verhältnißmäßig klein, die Schnauze sehr verlängert. Das Gebiß zeigt keine geschlossenen Zahnreihen, und die Schneidezähne des Unterkiefers sind kammartig gezackt oder an ihrer Krone vielfach getheilt. Die behaarten Ohren sind klein. Auf jeder Brust sind 2 Zitzen. Die erwähnte Flatterhaut, eine Fortsetzung der Leibeshaut, beginnt am Halse, geht von da zu den Vorderbeinen, diese bis zur Hand umhüllend, verläuft

Digitized by Google

dann in gleichmäßiger Breite nach der Hinterhand und von da nach der Schwanzspitze, ist daher nicht mit der Flughaut der Fledermäuse zu vergleichen und dient lediglich als Fallschirm, dem Körper langsameres Fallen ermöglichend. Der bekannteste Repräsentant der Familie ist der gemeine oder rothe Flattermaki (Galeopithecus rufus *Geoffr.*, Lemur volans *L.*). Derselbe ist 1 F. 10 Zoll lang und von einem Saum der ausgespannten Flughaut zum anderen 2 F. breit, hat auf dem Rücken eine dichte, an den Seiten eine spärliche Behaarung u. hier, wie in der Achselgegend selbst nackte Stellen. Die Hauptfarbe des erwachsenen Thieres ist braunroth, die Heimat desselben sind die Sundainseln, Molukken u. Philippinen, auch die Halbinsel Malacca und die sie umgebenden Eilande. Alle Flattermaki's (die 3 oder 4 Arten sind noch nicht genau unterschieden) sind Nachtthiere, die bei Tage, wie die Fledermäuse, mit den Hinterbeinen sich anklammernd, oft in Menge in dichtbelaubten Baumkronen hängen. Ihre scharfen Krallen befähigen sie zu gewandtem und sicherem Klettern, während sie auf dem Boden sich nur schwerfällig fortbewegen können. Ihrer Nahrung nachgehend, die in Früchten u. Kerbthieren besteht, steigen sie geräuschlos immer aufwärts, bis sie im Wipfel eines Baums angelangt sind, von wo sie schief zu einer andern Baumkrone herabspringen. Sie erheben sich dabei nie über die Höhe, von der sie den Sprung begonnen, sondern schweben stets, und zwar ziemlich langsam, schief von oben nach unten. Beim Klettern ist die Flatterhaut leicht gefaltet an den Leib angelegt, so daß sie die Bewegung nicht hindert. Es sind harmlose, sanftmüthige Geschöpfe, welche keinen Schaden thun und sich gegen Angriffe nicht einmal vertheidigen. Das Weibchen wirft 2 Junge, welche sich bald nach der Geburt an seiner Brust festklammern u. von ihm herumgetragen werden. Die Eingebornen machen Jagd auf diese Thiere des Fleisches wegen, welches aber die Europäer sehr unschmackhaft finden.

Pelzwaaren (Rauchwaaren), mit langen, dichten und weichen Haaren oder Dunen bedeckte Thierhäute, welche leicht gegerbt zur Kleidung, zu Teppichen ꝛc. benutzt werden. Alle P. stammen mit sehr wenigen Ausnahmen von Säugethieren, und unter diesen geben wieder die Raub- u. Nagethiere die schönsten und kostbarsten, sowie auch die meisten Pelze. Man unterscheidet: Edelmarder, Mustela martes, aus Norwegen, Schottland, Italien, Schweden, Norddeutschland, aus der Schweiz, der bayerischen Hochebene, der Tatarei, aus Rußland, der Türkei und Ungarn, wird besonders in Rußland zu Pelzfutter verbraucht; Steinmarder, M. foina, besonders schön aus Ungarn und der Türkei, wird in Rußland, Polen, Amerika, England und Frankreich zu Futter und Garnituren verbraucht u. in England wie Canadazobel, in Rußland wie sibirischer Zobel gefärbt; sibirische Zobel, M. zibelina, aus den östlichen Provinzen Sibiriens, Jakutsk, Ochotsk, weniger schöne vom Jenisei, von der Lena und vom Amur, werden in China zu einer Art Stola, in Rußland zu Futter, Kragen und Mützen und in anderen großen Städten zu Garnituren für Damenpelze benutzt; amerikanische Zobel, M. canadensis, von den Küstenländern der Hudsonsbai, vom Grand und Little Wale River, von East Maine u. von der Küste Labradors, weniger schöne vom St. Lorenzbusen, Fort York, Mackenzie River und Moose River, werden zum größten Theil in England, sehr viel aber auch in Rußland benutzt, die Schweife dienen zu Besätzen und zu Mützen der polnischen Israeliten; Nerze, M. lutreola, von Neuengland, Maine, weniger schöne aus Rußland, dienen in Deutschland zu Pelzfuttern u. Kragen, in Frankreich zu Garnituren, werden in neuerer Zeit aber fast ausschließlich in Amerika verwendet; Iltise, M. putorius, von der bayerischen Hochebene, Holland, Norddeutschland und Dänemark, weniger gute aus Ungarn u. Polen und die geringsten aus Rußland u. Asien, werden meist in den Produktionsländern verbraucht, in großer Anzahl aber auch nach Amerika und besonders gute nach Schweden u. Finnland exportirt; Perwitzky, M. sarmatica, hat nur geringe Bedeutung; Kolinsky, M. sibirica, aus Asien, wird in Rußland zu Pelzfuttern und in England gefärbt als Zobel verbraucht, die Schweife liefern vorzügliche Malerpinsel; Hermeline, M. erminea, nur aus Sibirien und Rußland, die besten von Barabinsk u. Ischim, die geringeren vom Jenisei und von Jakutsk, sind seit 15—20 Jahren in England und Frankreich, in neuerer Zeit auch in Amerika allgemeine Tracht geworden u. werden seit einigen Wintern auch in Deutschland benutzt; junge Hermeline, Laschitzen, Laskifelle, von M. vulgaris, haben geringen Werth; Minsk oder Minkfelle aus Canada sollen von M. vison abstammen; virginische Iltise (amerikanische Zobel), aus dem englischen Amerika u. den nördlichen Gegenden der Vereinigten Staaten, werden besonders in Rußland zu Männerpelzen benutzt, die Schweife dienen den altfrommen Juden im südlichen Rußland zum Besatz der Feiertagsmützen; Skunks, Muffetten, Stinkthiere, Mephitis putorius, aus dem Norden der Vereinigten Staaten und Britisch-Amerika, werden nach einem neu entdeckten Verfahren geruchlos gemacht und bilden ein in Rußland und Polen beliebtes Pelzwerk; Vielfraße, Gulo, Wolverin, Karkajou, Gulo arcticus, aus dem britischen und russischen Nordamerika und Norwegen, werden in Polen zu Männerpelzen, in Amerika u. Frankreich zu Decken benutzt; Dachse, Meles taxus, aus allen Ländern der nördlichen gemäßigten Zone (die besten aus Deutschland u. Dänemark), dienen zum Beschlagen von Koffern und Tornistern, zu Fußsäcken, Pferdekumten ꝛc.; die amerikanischen Dachse, Meles labradorius, werden oft zu Pelzwerk benutzt; Fischottern, Lutra vulgaris, von Labrador und Neuengland, weniger gute aus den Hudsonsbailändern, dem westlichen und nördlichen Canada, den südlichen amerikanischen Freistaaten, aus Schweden, Dänemark, Rußland, Deutschland, Frankreich, Spanien, Mexiko und Ostindien, werden besonders in China zu Männermützen, dann aber auch in Bayern zu Hauben für Frauen, in Preußen zu Mützen der Husarenoffiziere und in Canada zu langen Frauenhandschuhen benutzt; Seeottern, kamtschatkische Biber, Lutra marina, von den nördlichen Ufern des stillen Oceans, von der Küste Kaliforniens, dem russischen Amerika,

Digitized by Google

Kamtschatka und Nordasien, liefern den Mandarinen Röcke und werden namentlich in Rußland zu theuren Mantelkragen u. Mützen verarbeitet; schwarze Bären, Ursus americanus, aus dem britischen Nordamerika, grobhaarigere u. dickfelligere aus Rußland, borstenhaarige aus Südamerika, dienen zu Kalpaks, Grenadiermützen, Schabracken und Decken (Armeebären), zu gröberen Pelzen (Pelzbären) und zu feineren Pelzen (Cubbären); braune Bären, U. aretos, aus dem britischen Nordamerika, werden zu Fransen für Damenshawls verarbeitet; graue Bären, U. ferox, aus Rußland (Goldbären), häufiger, aber weniger schön aus dem hohen Norden Nordamerika's, selten aus Schweden, Ungarn und der Schweiz; weiße Bären, Eisbären, U. maritimus, von allen Ufern und Inseln des nördlichen Eismeeres, dienen zu Fußdecken und Feldbetten; Waschbären, Schuppen, Procyon lotor, aus Michigan, Wiskonsin, Missouri, Illinois, Ohio, Arkansas, Tennessee und Canada, liefern besonders in Rußland und Deutschland Reisepelze, die Schweife dienen zum Besatz von Pelzstiefeln, Fußtaschen ꝛc., das Kopffell mit spitzer Schnauze wird häufig auf Jagdtaschen aufgenäht; Hunde, Canis familiaris, kommen im russischen und norwegischen Handel vor; Schwarz- und Silberfüchse, Canis argentatus, von den Aleuten u. dem nördlichen Theil Nordamerika's, weniger schöne aus Sibirien, werden zerschnitten und dann nach der Farbe zu äußerst kostbaren Pelzen zusammengesetzt, welche namentlich die Frauen in Rußland tragen; Kreuzfüchse, C. crucigera, aus denselben Ländern wie die Silberfüchse, werden ebenfalls zerschnitten und liefern Frauen- und Männerpelze, welche ausschließlich in Rußland getragen werden; Blaufüchse aus Archangel u. von der Labradorküste, weniger schöne aus den am nördlichen Eismeer gelegenen Ländern Nordamerika's, Grönland und Island, dienen zu Pelzfuttern und Kragen in Rußland und Polen; weiße Füchse, C. lagopus, aus Labrador und Ruppertsland, weniger gute aus Asien, Rußland, Grönland u. Island, werden in China und Rußland und besonders in der Türkei viel als Damenpelzfutter getragen; rothe Füchse, C. vulpes, aus allen Ländern der nördlichen Hälfte der nördlichen gemäßigten Zone, am schönsten von der Labradorküste, von Norwegen u. den Aleuten, dann, der Reihe nach weniger schön aus Canada, Schweden, dem inneren Rußland, Sibirien, Dänemark, der Schweiz, Bayern, Steiermark, Norddeutschland, Rheinland, Frankreich, Italien, Spanien, werden am meisten in der Türkei, in Rußland und Polen verwendet, zerschnitten und zu Pelzfutter zusammengesetzt, auch Füße u. Schweife werden benutzt; Grisfüchse, C. cinereo-argenteus, aus Canada und dem Norden der Vereinigten Staaten, dienen in Rußland, Polen und Deutschland zu Pelzfutter, namentlich zu Reisepelzen und werden in England zu Fransen auf Tüchern zerschnitten; Kittfüchse, C. karagan, Steppenfüchse, Prairiefüchse, aus den Gegenden nordwestlich vom Felsengebirge Nordamerika's und aus der Tatarei, werden am häufigsten in China, Polen und Deutschland zu leichten Pelzfuttern verarbeitet; Wölfe, C. lupus, von der Labradorküste, East Maine und den von Eskimos bewohnten Ländern, kleinere und weniger schöne aus den Ländern westlich von der Hudsonsbai, aus Sibirien, Rußland, Polen u. der Türkei, werden viel in Ungarn als Pelze und in Amerika, England und Frankreich zu Decken benutzt, die besten gehen nach der Türkei; Katzen, Felis catus, kommen am schönsten aus Holland; man benutzt die schwarzen in Deutschland, in der Walachei und Italien, die grauen in Schlesien und Galizien, die weißen und rothen in der Türkei; wilde Katzen, F. catus fera, aus Rußland, Asien, der Türkei, Ungarn, Süddeutschland und Frankreich, werden braun gefärbt in Ungarn und in der Türkei benutzt; die Zibethkatzen haben für den Handel nur geringe Bedeutung, häufiger sind die Genetten, welche von Nordafrika, Spanien und Südfrankreich ausgeführt werden; Luchse, F. lynx, aus Sibirien, China, Rußland, Nordamerika, die schönsten aus Schweden und Norwegen, dienen in Rußland, China und der Türkei zu Damenpelzen, in Aegypten und Oesterreich werden sie häufig braun gefärbt, und mit den Pfoten besetzen die Tataren ihre Mützen; Luchskatzen, F. rufa, aus den nördlichen Theilen der Vereinigten Staaten und dem Oregongebiet, werden am meisten in der Türkei verbraucht; Löwenfelle dienen zu Fußdecken, Jaguare in England und Oesterreich zu Pferdeschabracken, Leoparden und Panther zu Pferde- und Schlittendecken, Ozelote und Tigerkatzen zu kleinen Fußdecken, Kuguare und Pumas sind wenig geschätzt, und Tiger kommen selten in den Handel, weil die Chinesen sie gern für sich behalten; Eichhörnchen, Feh, Sciurus, von denen die dunkelsten und schönsten aus Ochotsk, Nertschinsk, Jakutsk, Tunginsk u. Irkutsk, die helleren, weniger geschätzten aus Kasan, vom Jenisei, aus Kusnezk u. Wologda kommen, werden in China, Rußland, Amerika, Deutschland, Frankreich und England zu Pelzfuttern und Garnituren benutzt und die Schweife dienen zu Boas; Schweden und Finnland liefern röthliche, Amerika schwarze u. graue, fast werthlose Eichhörnchen; Hamster, Cricetus vulgaris, aus den Harzgegenden, Sibirien ꝛc., werden in Deutschland, Italien, Frankreich und der Türkei zu Pelzfuttern verarbeitet; Siebenschläfer, Maulwürfe, verschiedene Murmelthiere, Mäuse, Ratten und mehre andere kleine Pelzthiere haben geringen oder gar keinen Handelswerth; Chinchillas, Criomys chinchilla, aus Chile, werden zu feinen Damenpelzen benutzt, sind aber sehr der Mode unterworfen; Bisame, Lemnus zibethicus, aus Rußland, weniger schöne aus Amerika, wurden früher zu Hüten u. werden jetzt namentlich in Deutschland, aber auch in allen anderen Ländern zu Pelzen, Kragen und Muffen verarbeitet; Biber, Castor Fiber, von der Labradorküste, weniger schöne aus Canada, dem britischen und russischen Nordamerika, werden geschoren und in China, seit etwa 20 Jahren auch in Rußland und Deutschland zu Pelzfutter verarbeitet, früher benutzte man sie zu Hüten; Koipus (Affenfelle), Castor coypus, aus den Platastaaten, werden zu Hutfilzen, aber auch zu Pelzfutter verarbeitet; Hasen, Lepus timidus, werden meist zu Hutfilz benutzt, die schönsten grauen kommen aus dem

Digitized by Google

asiatischen Rußland, der Ukraine und Sachsen, minder schöne aus der Krim, aus Schlesien, Ungarn, der Türkei und England, weiße Hasen liefern besonders die Küsten der russischen Länder am nördlichen Eismeer; Kaninchen, Lepus cuniculus, werden in England und Frankreich gezüchtet, die schwarzen englischen sind die schönsten, Polen hat fast nur weiße Kaninchen, die amerikanischen sind von geringem Werth, man benutzt sie zu Hutfilz und zu billigem Pelzwerk; Opossums, Didelphys virginiana, aus Ohio, Arkansas und Australien, werden zu Decken und Pelzfuttern, gefärbt zu Galanterieartikeln verarbeitet; Büffel, Bos americanus, aus den Ländern der Hudsonsbaikompagnie und den westlichen Prairien der Vereinigten Staaten, dienen in Amerika zu Reisedecken und Feldbetten; Lammfelle, besonders schwarze und graue, kraushaarige (nicht feinwollige), aus Persien, Astrachan, der Krim u. Ukraine, dann aus Ungarn, der Türkei, Italien, Südfrankreich, Holland, Island, Seeland und Norddeutschland, werden, wenn sie sehr schön sind, in Ungarn und Paris zu Garnituren, wenn sie gröber sind, zu billigem Pelzwerk benutzt; die gefärbten Felle der großen Schafe von Wales dienen zu Fußdecken, ungefärbt zu Boas; die Felle der Angoras zu Muffen, Quasten und Fransen; Rehe und Gemsen benutzt man zu Fußdecken; Seehunde, Phoca, aus Grönland, Labrador u. von den Küsten des nördlichen Eismeeres, werden zu Sattlerarbeiten angewendet; Pelzseehunde, Biberseehunde, Phoca ursina, von den Küsten Australiens, den Lobos- u. Falklandinseln, schlechte auch vom Kap, werden geschoren und kastanienbraun gefärbt u. dann in Rußland zu Mützen, in England und Frankreich zu Mantillen und Westen für Damen benutzt. Affen, von der Westküste Afrika's, werden zu Decken, in England vielfach zu Muffen verarbeitet, mexikanische Affen kommen selten in den Handel. Ueber Federpelzwerk s. Federn. Da die Häute beim Trocknen hart und brüchig werden, so müssen sie einer Bearbeitung unterzogen werden, die mit einer leichten Gerbung Aehnlichkeit hat. Die Haut der meisten Pelzfelle durchfeuchtet man mit Salzwasser, schabt sie auf dem gebogenen Fleischeisen, bestreicht sie mit Fett, streut etwas Mehl darauf und bearbeitet sie, halb abgetrocknet, mit einem zweiten, weniger scharfen Messer. Hierauf dreht man die Pelze mit warmem Sand und Sägespänen mehre Stunden lang in einer Tonne herum, klopft sie mit Stöcken und schabt sie schließlich mit einem scharfen Messer. Lammfelle werden mit Wasser ganz durchtränkt, gewaschen, abgeschabt, mit Gerstenschrot bestreut, 8—12 Tage in Salzwasser gelegt, dann getrocknet, mit Messern bearbeitet und gereinigt. Kaninchen beizt man mit Alaun, Eichhörnchen bestreicht man roh mit Butter, walkt sie, bearbeitet sie mit dem Fleischeisen und reinigt sie mit Sand und Gyps. Chinchillas werden mit feinem Pudermehl durch Umschütteln in einem Ledersack gereinigt. Häufig werden die P. gefärbt, und dies geschieht seltener auf die Weise, daß man das ganze Fell in die Farbbrühe taucht, sondern gewöhnlich durch das sogenannte Blenden, indem man die Farbbrühe mit einer Bürste auf die Haare streicht. Schaffelle, die zu Decken benutzt werden, spannt man durchfeuchtet auf ein nasses Bret, welches in horizontaler Lage durch Schnüre leicht gehoben und gesenkt werden kann. Die Farbbrühe gießt man in ein passendes Gefäß, erhitzt sie bis fast zum Kochen und senkt dann das Bret so tief hinab, daß die Haare, aber nicht die Häute in die Farbbrühe tauchen. Das Fell wird dann ausgewaschen und getrocknet. Weiße Felle kann man mit kohlensaurem Ammoniak oder schwefliger Säure bleichen, doch werden durch Alter vergilbte Hermeline selten wieder weiß. Aufbewahren muß man P. an schattigen, trockenen und luftigen Orten, auch sie oft tüchtig durchklopfen und kämmen, damit sich keine Insekten darin festsetzen können. Terpentinöl vertreibt die Schaben, aber nicht den Pelzkäfer, Moschus und stark riechende Pflanzen, Juften ꝛc. helfen gar nichts, dagegen sollen die Schaben sicher abgehalten werden, wenn man die P. in mit Salzwasser getränkte u. dann getrocknete od. in mit Schwefel durchräucherte Tücher einschlägt. Die Kürschnerei steht in China auf sehr hoher Stufe, u. mit ihren Waaren können sich nur die Zobel- u. Fuchsfutter aus der kaiserlichen Kabinetskürschnerei in Petersburg, die deutschen und französischen Galonagearbeiten aus dem zweiten Decennium unseres Jahrhunderts, die gefärbten Pelze von J. Apold in London und die in Weißenfels, Naumburg und Leipzig zubereiteten Eichhörnchen messen.

Der Rauchwaarenhandel nimmt besonders in den nördlichen Gegenden ganz eigenthümliche Formen an. In Ruppertsland hat die Hudsonsbaikompagnie durch Monopol u. Alleinhandel den Geschäftsbetrieb bis heute in ursprünglicher Art beibehalten. An der Küste, an den Flüssen und an sonst geeigneten Orten hat die Kompagnie kleine Forts und Ansiedelungen gegründet u. hält hier ihre Lager von europäischen Waaren, wie Flinten, Messer, Feilen, Tabak, Spiegeln, Perlen, Decken, Kleidungsstücken, Rum ꝛc., gegen welche sie die trockenen und sorgfältigst behandelten Pelzfelle von den Indianern eintauscht; Geld ist verboten. Jährlich geht ein Schiff nach Canada und eins nach der Vancouversinsel, während mehre kleinere Schiffe den Küstenhandel betreiben. Die eingetauschten Felle sind Biber, Bisam, Bären, Zobel, Silber- und Kreuzfüchse, rothe Füchse, Weißfüchse, Luchse, Nerz, Ottern, Wölfe, Vielfraß und Büffel. Obgleich die Kompagnie nur den zwanzigsten Theil des Verkaufspreises für die Felle zahlt, so ist doch erst in den letzten vierzig Jahren etwas mehr als 10 Procent jährlicher Gewinn für das Aktienkapital der Gesellschaft erwachsen. Die Verkaufskontore der Kompagnie sind Montreal für die Büffelhäute u. London für alle feinen P. Sorgfältig sortirt werden dieselben in 3 Auktionen, und zwar die Biber und Bisamfelle aus den Ländern östlich vom Felsengebirge im Januar, alle andern P. von dort im März und sämmtliche Waaren des Oregongebiets im September verkauft. In Canada und den Vereinigten Staaten jagen neben den Indianern auch Europäer und Amerikaner, der Handel ist frei u. Geld gilt als Tauschmittel. Es existiren mehre Kompagnien, und newyorker Handelshäuser haben an den nördlichen Seen

Digitized by Google

permanente Agenturen. Die Großhändler senden die Waaren nach London, Leipzig und Newyork, und in London werden dieselben dann ebenfalls verauktionirt. In neuerer Zeit vermeidet man mehr und mehr den londoner Zwischenhandel und wendet sich direkt nach Leipzig. Zum eigenen Gebrauch importirt Amerika sehr viel russische u. deutsche, französische und polnische Kaninchenfelle. Die russische Regierung erhält als Tribut von den sibirischen Gouvernements Tobolsk, Tomsk, Jeniseisk, Irkutsk, Jakutsk, Ochotsk u. Kamtschatka jährlich Zobel, Kolinsky und Eichhörnchen, die zum Theil verauktionirt werden. Die russisch-amerikanische Kompagnie, welche auf Kodiak, Sitka und dem Festland von Russisch-Amerika ihren ausschließlichen Handel treibt, tauscht von Indianern und Eskimos Seeottern, Flußottern, Biber, Luchse, Zobel, Bären, schwarze, rothe, weiße und Kreuzfüchse und besonders viel Pelzseehunde ein und bringt von diesen den größten Theil nach Petersburg, Seeottern und Biber aber hauptsächlich nach China. In Petersburg verkauft man die P. privatim oder in Auktionen. Kiachta ist der Vermittelungspunkt für den russischen Handel nach China. Russische Kaufleute bringen dorthin Eichhörnchen, Ottern, Biber, Seeottern, Pelzseehunde, Füchse, Luchse, Fuchs- und Luchspfoten, Katzen- und Lammfelle und vertauschen sie gegen Thee. Russische Regierungsbeamte bestimmen die Preise u. veranlassen wohl auch die Chinesen, solche russische Produkte mitzukaufen, die sie lieber verweigert hätten. Von größter Bedeutung ist der Februarmarkt zu Irbit in Sibirien, auf welchen die Siberiaken und andere Tataren Eichhörnchen, Hermelin, Kolinsky, weiße Füchse und Zobel bringen. Russische und deutsche Kaufleute bringen dagegen Ottern und Biberfelle, welche sie nach China u. der Tatarei verkaufen. Die erhandelten P. gehen nach Moskau, die zur Ausfuhr bestimmten nach Petersburg, London u. Leipzig. Auf dem Markt zu Nishnij-Nowgorod, welcher im Juli und August Statt findet, erscheinen asiatisch, russische, armenische, amerikanische, nordische und deutsche Waaren, und die meisten Kaufleute sind Käufer u. Verkäufer zugleich. In Petersburg ist beständiger Rauchwaarenmarkt, sowohl wegen des dortigen Sitzes der russisch-amerikanischen Kompagnie, als auch wegen der direkten Einfuhr amerikanischer P. Der Umsatz für Rußland selbst findet meist in Moskau Statt, wo der Rauchwaarenhandel überhaupt am meisten allgemein u. eingebürgert ist. Skandinavien liefert Füchse, Marder, Iltise, Dachse, Ottern, Katzen, Luchse, Vielfraße, Silber- und Kreuzfüchse; auch Jütland und Seeland liefern von den meisten Gattungen gute Qualitäten. Die königlich dänische grönländische Kompagnie hält in Westgrönland zwei Inspektorate und verkauft die Produkte in Kopenhagen in 2 Auktionen im November u. Mai; sie liefert etwa die Hälfte der von Grönland nach Kopenhagen importirten Waaren. In Deutschland treiben Hamburg und Lübeck Speditionshandel mit russischen und amerikanischen Waaren und Handel mit grönländischen Seehundsfellen, Bremen bezieht P. von den Eskimos über Honolulu. Der Handel in den großen Städten richtet sich nach den Nationaltrachten und ist in Wien, Berlin und Breslau sehr bedeutend. Der Hauptweltmarkt für P. aber ist Leipzig. Auf der leipziger Ostermesse und zum Theil auch auf der Michaelismesse erscheinen zunächst die P., die der vorhergehende Winter aus Deutschland und den benachbarten Ländern geliefert hat: Füchse, Marder, Iltise, Ottern, Dachse, Hasen, Kaninchen, Katzen und Lämmer, dann die Waaren aus Rußland, die sogenannten nordischen Waaren aus Skandinavien u. Grönland, die Produkte der Hudsonsbailänder u. fast alle Waaren Canada's und Nordamerika's. Etwa 2500 Rauchwaarenhändler aller Nationen besuchen diese Messen und sind meist Käufer und Verkäufer zugleich. Die russischen und sibirischen Waaren, die in England und Amerika gebraucht werden, gehen zum größten Theil durch die Hände der leipziger Kaufleute, und die amerikanischen Waaren werden auch zum Theil direkt nach Leipzig gesandt. Nordamerika nimmt nach dem Werth seiner Pelzprodukte mit etwa 5½ Millionen Thalern die erste Stelle ein, nach Anzahl der Felle erscheint es jedoch mit etwa 5,2 Millionen in dritter Reihe. Sibirien u. das russische Amerika liefern nämlich etwa 10 Millionen Felle im Werth von 4,6 Millionen Thalern und Mitteleuropa (Deutschland, Türkei, Ungarn, Galizien, Frankreich, England, Italien, Holland, Dänemark und die Schweiz) 9,4 Millionen Felle im Werth von etwa 38 Millionen Thalern. Das europäische Rußland, Schweden, Norwegen, Island und Grönland liefern etwa 3,8 Millionen Felle, im Werth von 2,4 Millionen Thalern, und Südamerika, Südasien, Afrika, Australien u. die Südseeinseln 3,7 Millionen Felle im Werth von 1,2 Millionen Thalern. Die jährliche Gesammtproduktion der wichtigsten P. beträgt von

	Asien und Russisch-Nordamerika	Mitteleuropa	Nord- u. Südamerika	Rußland, Schweden, Island und Grönland
Zobel	100,000	—	130,000	6000
Nerze	—	—	200,000	50,000
Edelmarder	—	120,000	—	60,000
Steinmarder	—	250,000	—	150,000
Iltis	—	350,000	—	230,000
Hermelin	550,000	—	—	50,000
Eichhörnchen	6,000,000	—	—	1,000,000
Bisam	150,000	—	2,850,000	—
Hamster	—	200,000	—	—
Chinchillas	—	—	100,000	—
Silberfüchse	500	—	1500	—
rothe Füchse	45,000	140,000	60,000	85,000
Waschbären	—	—	600,000	—
Büffel	—	—	60,000	—
Biber	30,000	—	130,000	—
Seeottern	1200	—	300	—
Ottern	4000	12,000	20,000	3000
Pelzseehunde	25,000	—	30,000	—
Seehunde	130,000	20,000	520,000	350,000
Koipu	—	—	3,000,000	—
Hasen	2,000,000	1,800,000	—	1,100,000
Kaninchen	—	442,000	580,000	—
Katzen	250,000	500,000	45,000	205,000
Lammfelle	100,000	2,000,000	—	230,000

Diese Zahlen schwanken aber in den verschiedenen Jahrgängen außerordentlich, und die Zahl der in Sibirien erlegten Eichhörnchen schwankt zwischen 5 u. 10 Millionen, die Hudsonsbai bringt jährlich etwa 3000 Stück weiße Füchse, 1864 aber brachte sie deren über 12,000, ꝛc. Ebenso schwanken die

Digitized by Google

Preise, welche durch die Mode, durch Krieg und Geldkrisen oft um das Doppelte und Dreifache fallen. Im Allgemeinen hat das Quantum der Jagdausbeute auch an feineren P. noch alljährlich zugenommen, aber viel stärker hat sich die Nachfrage gesteigert, und so sind die Preise der P. von 1720—1820 durchschnittlich auf das Doppelte, in den letzten 40 Jahren aber wiederum um das Dreifache gestiegen. Vergl. besonders Lomer, Der Rauchwaarenhandel, Geschichte, Betriebsweise und Waarenkunde, Leipzig; dann auch Schmidt, Die Kürschnerkunst, Weimar 1863.

Pemba, 1) Insel im indischen Ocean, an der Ostküste von Afrika, nördlich von Zanguebar, dem Imam von Maskat gehörig, 9½ Meilen lang, 2½ Meilen breit, ist sehr fruchtbar, bringt viel Getreide, Reis, Südfrüchte und Bauholz hervor; die Einwohner treiben Handel und Schifffahrt. Die gleichnamige Hauptstadt hat einen Hafen. — 2) Kleiner Staat mit gleichnamiger Hauptstadt (10,000 Einw.) in Niederguinea (Westafrika), dem Reiche Kongo tributpflichtig.

Pembroke, südwestlichste Grafschaft des englischen Fürstenthums Wales, grenzt im Nordosten an die Grafschaft Cardigan, im Osten an die Grafschaft Caermarthen, ist auf den übrigen Seiten von der irischen See (atlantischer Ocean) umschlossen, und zwar im Norden u. Westen vom St. Georgekanal, im Süden vom Bristolkanal, und hat einen Flächenraum von 28,48 QMeilen mit (1851) 91,140 Einwohnern. P. hat eine wellenförmige Oberfläche; die Precellyhügel im nordöstlichen Theil erreichen eine Höhe von 1758 Fuß; außerdem durchziehen noch zahlreiche andere Hügelketten das Land und laufen in eine Menge von Vorgebirgen aus, wovon St. David's Head das westlichste u. St. Gowen's Head das südlichste ist. Die Küsten sind steil, klippig, sehr zerrissen und haben viele Buchten, wovon mehre vorzügliche Häfen bilden. Im Norden finden sich die Newport- u. Fishguardbai, im Westen die tiefe St. Bridesbai, im Südwesten der Milfordhafen, einer der besten und geräumigsten Häfen von Europa. An der West- und Südküste liegen zahlreiche kleine Inseln und Inselgruppen zerstreut. Die bedeutendsten Flüsse sind: der Teifi (Tiey), welcher die Grenze gegen die Grafschaft Cardigan bildet, Nevern und Cleddy. Im Südwesten der Grafschaft ist der große und tiefe Sumpf Bosherston Mere. Der Boden ist sehr fruchtbar, trotzdem wird der Ackerbau im Allgemeinen vernachlässigt (man baut Gerste und Hafer); dagegen ist die Viehzucht bedeutend (vorzüglich Rindvieh- und Schafzucht; auch zieht man viel Geflügel). Von Wichtigkeit ist ferner die Fischerei, sowie Bergbau auf Steinkohlen und Eisen. Industrie und Handel sind dagegen sehr gering. Die Eisenbahnen von Caermarthen nach Tenby, Pembroke u. Milford durchschneiden die Grafschaft. Die westlichste Spitze des Landes, St. David's Head (sonst Menevia), war in uralter Zeit der Hauptsitz der Druiden u. bildet noch jetzt ein Hauptheiligthum der Walliser. Auch enthält die Grafschaft noch viele druidische und römische Denkmäler und Burgruinen. Die gleichnamige Hauptstadt der Grafschaft liegt am Ostende einer tiefen und langen Bucht des Milfordhafens, welche Schiffen von 200 Lasten den Zugang bis zur Stadt öffnet. Sie liegt am Abhange eines langen Felsens, auf dem ein altes normännisches Schloß steht, das als Geburtsort Heinrichs VII. historisch merkwürdig ist. Die Einfahrt zum Hafen wird durch Wellenbrecher und 5 Forts gedeckt; außerdem ist die Stadt durch 7 Forts und eine Reihe von Festungswerken 12 englische Meilen im Umfang vertheidigt; die Werke sind mit 313 Geschützen bewaffnet und bedürfen einer Kriegsbesatzung von 8000 Mann. P. enthält in der Vorstadt Pater das größte Seearsenal Englands. Außerdem hat P. große Schiffswerften für die königliche Marine, eine große Markthalle, ein literarisches Institut, lebhaften Handel (auf mehr als 200 eigenen Schiffen), besonders mit Bristol und Irland, und 15,071 (einschließlich des Wahlbezirks 21,773) Einw. Die Stadt hat Eisenbahnverbindung mit Tenby und Caermarthen und regelmäßige Dampfschifffahrt nach Waterford (Irland).

Pembroke, englischer Grafentitel, den verschiedene Geschlechter führten, zuerst das Haus Clare seit 1138. Ein zweites Geschlecht der Grafen von P. beginnt 1202 mit William von Hampstead, der von König Johann ohne Land zum Reichserbmarschall von England ernannt wurde und ihm in seinem Kampfe gegen die Franzosen, dann in seinen Unterhandlungen mit den aufrührerischen Baronen die wichtigsten Dienste leistete. Nach Johanns Tode 1216 ließ P. als Reichsverweser den neunjährigen Sohn Johanns, Heinrich III., sofort krönen, um einer Usurpation des französischen Ludwig vorzubeugen, setzte auf einer Versammlung der treugebliebenen Großen die Revision und Bestätigung der Magna Charta durch, schlug am 20. Mai 1217 die Franzosen und die aufrührerischen Barone bei Lincoln u. schloß sodann am 11. Sept. mit Frankreich den Frieden von Lambeth; starb den 16. Mai 1219. Seine männlichen Nachkommen starben 1246 aus, worauf Heinrich III. den Titel P. auf das Haus Lusignan übertrug, indem er seinen Stiefbruder, Wilhelm von Valence, 1247 zum Grafen von P. ernannte. Diesem folgte sein Sohn Almerich I., der, mit der Unterwerfung Schottlands beauftragt, 1306 den König Robert Bruce bei Methwen schlug und dafür zum Hüter von Schottland ernannt ward, aber 1307 eine Niederlage bei Londonhill erlitt. Im Jahre 1312 rettete er in der Schlacht bei Bannockburn Eduard II. Leben und Freiheit. Im Jahre 1316 auf einer Pilgerfahrt nach Rom von dem Burgunder Johann Moilley aufgefangen und dem Kaiser ausgeliefert, mußte er die Freiheit durch ein Lösegeld von 20,000 Pfd. Sterl. erkaufen. Er ward am 23. Juni 1325 auf einer Reise in Frankreich ermordet. Mit seinem Neffen, Almerich II., starb 1335 auch dieses Geschlecht in männlicher Linie aus. Güter u. Titel kamen hierauf an Laurentius von Hasting, zu dessen Gunsten Eduard III. 1339 die Würde eines Grafen von P. erneuerte. Ihm folgte 1348 sein nachgeborener Sohn Johann. Auf Befehl des schwarzen Prinzen verheerte dieser 1369 Poitou, erhielt 1370 die Statthalterschaft von Guienne, verlor aber 1372 an der Spitze der englischen Flotte die Seeschlacht bei La Rochelle gegen die vereinigte französisch-kastilianische Flotte. Er starb 1375 u.

Digitized by Google

hinterließ Güter u. Würden seinem ihm von Margarethe von England geborenen Sohne, Johann II., der 1389 bei einem Turnier zu Woodstock seinen Tod fand. Titel und Lehen fielen an die Krone zurück und wurden von König Heinrich IV. zuerst an seinen dritten Sohn, den Herzog Johann von Bedford, und dann an seinen jüngsten Sohn, Herzog Humphrey von Gloucester, verliehen. Nach des letztern Ermordung (1447) riß der Herzog von Suffolk, Wilhelm von Pole, die Güter mit dem Titel eines Marquis von P. an sich. Nach dessen Ableben 1450 ward Jasper Tudor, Sohn der Königin Katharine u. Owen Tudors, von seinem Stiefbruder, dem König Heinrich VI., zum Grafen von P. ernannt, aber als Anhänger des Hauses Lancaster nach dem Sieg des Hauses York bei Towton 1462 seiner Güter und Würden entsetzt. Er floh nach Schottland und ward, als 1485 nach der Schlacht bei Bosworth sein Neffe, Heinrich VII. Tudor, dem König Richard III. die Krone entriß, zum Herzog von Bedford, Erbmarschall von England und Vicekönig von Irland ernannt. Im Jahre 1492 führte er das englische Heer nach Frankreich, begann im Oktober die Belagerung von Boulogne u. schloß den Frieden von Estaples. Er starb kinderlos den 21. Dec. 1495. König Eduard IV. verlieh darauf Güter u. Würden der Grafen von P. an die Familie Herbert, bei der sie bis jetzt geblieben sind. Nach der Hinrichtung des Grafen William Herbert 1469 ruhte der Titel P. bis 1532, wo Heinrich VIII. seine Geliebte, Anna Boleyn, zur Marquise von P. ernannte, sodann wieder nach deren Enthauptung bis 1551, wo ihn William Herbert, der Schwager der Königin Katharina, erhielt. Derselbe war einer der 3 Präsidenten der theologischen Konferenz, welche das bis auf den heutigen Tag in England herrschende kirchliche System schufen. Thomas von P. wurde 1688 Lordlieutenant von Wiltshire, 1689 Mitglied des Geheimeraths, nach Wilhelms III. Thronbesteigung 1691 Lord Siegelbewahrer und vornehmster Rathgeber des Königs und 1702 Großadmiral von England und Irland. Während der Abwesenheit des Königs gehörte er siebenmal zur Zahl der Lords Justices, denen die Regentschaft des Landes anvertraut war. Im Jahre 1707 war er einer der Kommissarien für die Union und ging unmittelbar darauf für 3 Jahre als Lordlieutenant nach Irland. Georg I. ernannte ihn von Hannover aus 1714 zu einem der Lords Justices, welche bis zu seiner Ankunft in England die Regierung leiten sollten. Er starb 1733. Robert Henry, 12. Graf von P., geboren den 19. Sept. 1791, starb den 25. April 1862 zu Paris u. vererbte Titel und Würden auf George Robert Charles Herbert, geboren den 6. Juli 1850, den Sohn seines Halbbruders Sidney Herbert [s. d. 3)].

Pemmikan, beliebtes Nahrungsmittel der nordamerikanischen Indianer, besteht aus Büffelfleisch (Bos bison *L.*), welches zerschnitten, zerstampft und mit Fett vermischt in lederne Säcke gepreßt wird u. sich in diesem Zustande Jahre lang hält.

Pempelfort, Dorf in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk und Kreis Düsseldorf, ganz nahe bei der Stadt Düsseldorf, mit mehren Fabriken, einer großen Anzahl schöner Landhäuser und Gärten der Stadtbewohner und 2200 Einw., sonst Aufenthalt Friedr. Heinr. Jacobi's.

Pemphigus (pompholyx), Hautkrankheit, bei welcher sich auf entzündlich gerötheten, aber nicht infiltrirten, von einander getrennten Hautstellen große, mit heller wässeriger Flüssigkeit gefüllte Blasen bilden. Diese Blasen ähneln denen, welche durch Blasenpflaster oder durch Verbrennungen der Haut entstehen. Worauf dieser Vorgang beruht, ist nicht genügend erkannt, denn nur von dem P., welcher bei Neugebornen vorkommt, weiß man, daß er syphilitischen Ursprungs ist. Jedoch scheint auch beim Erwachsenen der P. nicht als selbstständiges Leiden der Haut, sondern nur als das Symptom einer freilich noch unbekannten Blutentmischung aufgefaßt werden zu müssen. Man unterscheidet folgende verschiedene Formen des P.

Der akute P. (febris bullosa, Blasenfieber), kommt sehr selten vor. Er wird von einem bald nur leichten, bald aber ziemlich schweren fieberhaften Allgemeinleiden begleitet, welches den örtlichen Erscheinungen nur einige Tage vorauszugehen pflegt. Dann bilden sich auf der Haut rothe, kreisrunde, juckende oder brennende Flecke, welche namentlich am Rücken, am Bauch und an den Gliedmaßen sitzen. Nach wenigen Stunden schießt in der Mitte derselben ein kleines wasserhelles Bläschen auf, welches sich schnell vergrößert und nach kurzer Zeit den ganzen Fleck bedeckt. Die Blasen schwanken zwischen der Größe einer Erbse, einer Wallnuß oder eines Apfels. Ihr Inhalt ist anfangs klar, später wird er trübe und molkig. Nach 3—4 Tagen platzen die Blasen und hinterlassen eine exkoriirte Stelle, die einige Tage lang näßt und dann sich mit einer dünnen Borke überzieht. Unter dieser bildet sich neue Epidermis. Bleibt es bei einem einmaligen Blasenausbruch, so kann die Krankheit in 8—14 Tagen beendigt sein. Bilden sich aber Nachschübe, so zieht sie sich 3—4 Wochen lang hin.

Der chronische P. entwickelt sich entweder aus dem akuten, indem die Bildung der Blasen nach 3—4 Wochen nicht aufhört, sondern Monate oder Jahre lang fortbesteht, oder er tritt anfangs als ein scheinbar leichtes und unbedeutendes Leiden ohne stürmische Erscheinungen auf. Ohne daß das Allgemeinbefinden der Kranken gestört erscheint, bildet sich auf der Haut eine kleine Anzahl von Blasen. Ehe diese verschwinden, bilden sich andere, und so treten immer neue Ausbrüche auf, so daß sich alle Stadien der Krankheit auf Einem Kranken neben einander finden. Wenn die Kranken auch während des langwierigen Verlaufs des chronischen P. gewöhnlich frei von Fieber sind, so stellt sich doch in allen Fällen gegen das Ende der Krankheit Fieber ein, wodurch die bis dahin langsam fortschreitende Erschöpfung und der Eintritt des Todes beschleunigt wird. In andern Fällen ist der Verlauf des chronischen P. ein intermittirender. Die Kranken bieten dann die Erscheinungen des akuten P. dar und scheinen nach Verlauf weniger Wochen genesen zu sein, da die Blasenbildung aufgehört hat u. die vorhandenen Blasen abgetrocknet sind. Aber nach einigen Monaten oder nach längeren Zwischenräumen

Digitized by Google

wiederholt sich ein ähnlicher Anfall und so kehrt das Leiden 6—8mal zurück, ehe es verlischt oder ehe es kontinuirlich wird u. schließlich zum Tode führt. Die Behandlung des P. ist eine rein symptomatische. Man muß die Kräfte des Kranken durch entsprechende Ernährung und Vermeidung aller Säfteverluste so lange aufrecht zu erhalten suchen, bis die Krankheit erlischt. Wenigstens muß man die Erschöpfung und den tödtlichen Ausgang möglichst lange hinauszuschieben suchen. Vor dem Gebrauche von Bädern, Salben oder der innern Darreichung specifischer Arzneimittel ist zu warnen. Dagegen verdient das Bestreuen der nässenden Stelle mit Bärlappenmehl empfohlen zu werden.

Der P. der Neugebornen ist stets das Symptom der angebornen Syphilis. Die Blasen brechen zuerst an den Fußsohlen und Handtellern hervor, verbreiten sich dann auf die Arme und Beine, ergreifen den Rumpf, zuweilen auch das Gesicht. Die zuerst entstandenen Blasen platzen und hinterlassen nässende Stellen, welche sich nicht zur Heilung anschicken, während neue Blasen namentlich an den Finger- und Zehenspitzen aufschießen. Die Krankheit dauert nur 8—14 Tage, seltener 3—4 Wochen und endet immer mit dem Tode. Bisher sind alle Versuche einer Heilung dieser Krankheit ganz erfolglos geblieben. Bei Erwachsenen scheint unter dem Einfluß der Syphilis nur sehr selten ein P. zu entstehen.

Pen (Peno), See im europäisch-russischen Gouvernement Twer, Kreis Ostaszkow, sein südöstlicher Ausfluß bildet theilweise den Ursprung der Wolga.

Penäa *L.* (Fischleimstrauch), Pflanzengattung aus der Familie der Penäaceen, charakterisirt durch den 2blätterigen Kelch, die glockenförmige 4spaltige Korolle, den 4eckigen Griffel, die 4lappige Narbe und die 4kantige, 4fächerige, 8samige Kapsel, kleine ästige, gewöhnlich klebrigharzige Sträucher in Südafrika. P. Sarcocolla *L.*, nur 1—2 Fuß hoch, aufrecht, steif, in Aethiopien und Südafrika, liefert in seinem ausfließenden u. an der Luft erhärtenden Saft das Fischleimgummi (Gummi Sarcocollae, Gluten carnis, Sarkokolle). Dasselbe besteht aus ganz kleinen, hirsekorngroßen oder etwas größern, rundlichen Körnern, die eine brüchige, zerreibliche, zusammengebackene und bisweilen durch feine Härchen zusammengehaltene Masse von weißgelblicher oder röthlichgelber, bisweilen auch bräunlicher Farbe, etwas scharfem, süßlich-bitterem od. fadem Geschmack und ohne Geruch darstellen, sich im Wasser auflösen, aber ½ bassorinartiger Materie zurücklassen. Die alten arabischen Aerzte rühmten den Fischleim als Purgirmittel, später wurde er jedoch nur äußerlich bei Wunden und Geschwüren und besonders bei Augenkrankheiten gebraucht. Jetzt wird er in Europa kaum mehr angewendet. Eine schöne Zierpflanze ist P. formosa *Thb.*, mit kreuzweise entgegengesetzten, stiellosen, eirunden Blättern mit blassem Rande und gelbröthlichen, endständig gehäuften Blüthen mit länglichen, blutrothen Brakteen, auf dem Kap. Die Penäen werden durch Samen und Stecklinge im warmen Mistbeete vermehrt, in leichte sandige Laub- und Heideerde gepflanzt und bei 5—8° Wärme durchwintert.

Penäaceen, Pflanzenfamilie mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Die Blüthenhülle ist lederartig, gefärbt, mehr od. minder tief 4theilig, regelmäßig, stehenbleibend; 4 oder 8 Staubgefäße stehen in der Blüthenhülle, im ersteren Falle wechseln sie mit den Abtheilungen der Blüthenhülle ab, im letzteren sind die 4 diesen Abtheilungen entsprechenden Abtheilungen länger als die dazwischen stehenden; die Antheren sind 2fächerig, aufrecht oder schwebend, nach innen u. der Länge nach aufspringend, der Fruchtknoten ist frei, 4fächerig; die Frucht eine 4fächerige Kapsel mit 4 in der Mitte die Scheidewand tragenden Klappen. Die Familie enthält Sträucher mit gegenüberstehenden einfachen, ganzrandigen, lederigen Blättern ohne Nebenblätter und endständigen oder achselständigen, einzelnen oder gehäuften, von gefärbten Deckblättern umgebenen Blüthen. Sie sind den Thymeläen sehr verwandt.

Peñafiel, 1) Stadt in der spanischen Provinz Valladolid (Altkastilien), am Duraton, wenige Meilen oberhalb seines Einflusses in den Duero, hat ein Schloß, Weberei, Färberei, Gerberei und 3958 Einwohner. — 2) (P. de Sousa), Stadt in der portugiesischen Provinz Minho, Distrikt Porto, östlich vom Flusse Sousa, halbwegs zwischen Porto und Amarante, hat eine schöne Kirche, ein Hospital, Kloster und 2300 Einwohner. P. war früher Bischofssitz und feiert jährlich eine große Messe.

Peñamacor, befestigte Stadt in der portugiesischen Provinz Beira, Distrikt Castello Branco, 2 Meilen von der spanischen Grenze malerisch auf einem hohen Felsen gelegen, hat 3500 Einw.

Penantipode, australische Insel, südöstlich von der Insel Neuseeland, 1800 von Waterhouse entdeckt; liegt fast ganz antipodisch von London.

Peñaranda (P. de Bracamonte), Stadt in der spanischen Provinz Salamanca (Leon), in einer fruchtbaren, aber völlig baumlosen Ebene, regelmäßig gebaut mit mehren schönen Kirchen und 4247 Einwohnern. Die Stadt hat sehr lebhaften Verkehr, weil sich hier die Straßen von Madrid nach Salamanca und Ciudad Rodrigo, von Estremadura nach Asturien kreuzen. Es gibt hier 23 Gasthöfe.

Penaten (Penates), die Hausgötter der Römer, oder die Gottheiten, welche den Hausvorrath (penus) schützten. Der Herd diente als Opferstätte für sie, doch ward zuweilen ein eigener Altar für sie errichtet. Geweiht waren ihnen auch die Küche und der Tisch mit dem Salzfaß darauf. Die P. wurden, da sie über die materielle Subsistenz der Familie walteten, ebenso wie die Laren (s. d.) als Götter der Familie betrachtet und erscheinen daher oft mit ihnen verbunden; auch dienten sie häufig zur Bezeichnung des Hauses und der Wohnung. Neben den Penates privati gab es auch P. des Staats, P. publici, deren Tempel in Rom auf der Velia stand, in welcher ihre Bilder aufgestellt waren, zwei sitzende, mit Lanzen bewaffnete Jünglinge, wahrscheinlich auf die ursprüngliche Doppelheit des aus latinischem und sabinischem Stamme erwachsenen Roms hindeutend. Es galten aber auch für Rom die

Digitized by Google

altlatinischen P., die in Lavinium (s. d.), dem Heiligthum des alten latinischen Bundes, zugleich mit der Vesta verehrt wurden und die Aeneas von Troja dahin gebracht haben sollte. Ihnen, die man als Stammpenaten Roms betrachtete, brachten auch Konsuln und Prätoren beim Antritt, sowie bei Niederlegung ihres Amtes mit den Pontifices alljährlich Opfer. Ihre symbolische Darstellung mit Heroldsstäben, Lanzen, thönernen Gefäßen ꝛc., sowie die über ihre Herkunft herrschende Dunkelheit veranlaßte später verschiedene Deutungen ihres Wesens. Auch bei andern altitalischen Völkern verehrte man P., bei den Etruskern als solche die Fortuna, Ceres, den Genius und Pales. Vgl. Klausen, Aeneas und die P., Hamburg 1839—40, 2 Bde.

Pendant (franz.), in der Kunstsprache ein Gemälde oder ein Kupferstich, welcher zu einem andern korrespondirend gehört, daher gewöhnlich s. v. a. Seiten- oder Gegenstück; bei den Galanteriehändlern diejenigen Ohrgeschmeide, welche in Gestalt von Trauben oder Birnen lang herabhängen und meist von hohem Werth sind, da man sich zu ihrer Verfertigung der größten Diamanten und Perlen bedient.

Pendel (v. Lat.), Vorrichtung, welche aus einem Faden oder Draht besteht, der von einem festen Punkte frei herabhängt u. an seinem untern Ende einen schweren Körper trägt. Eine solche Vorrichtung befindet sich in Ruhe, wenn die Axe des Fadens gegen den Mittelpunkt der Erde gerichtet ist, indem sich dann die auf den festen Körper wirkende Schwere mit der Kohäsion des Fadens in Gleichgewicht setzt. Entfernt man das P. aus seiner lothrechten Stellung, so geräth es in Schwingungen, wobei der schwere Körper um den Aufhängungspunkt einen Kreisbogen beschreibt. Ist das P. sehr vollkommen konstruirt, d. h. ist es wie ein Wagebalken an einer Schneide oder an einer dünnen biegsamen Stahlfeder aufgehängt, und besteht der schwere Körper aus einer flachen Linse, so dauern die Schwingungen sehr lange an, allmählig aber werden sie immer kleiner u. endlich kommt das P. in Ruhe, indem es lothrechte Stellung annimmt. Im Gegensatz zu diesem physikalischen P. erhält man das einfache oder mathematische P., wenn man sich den Faden als ganz schwerelos und den schweren Körper auf einen einzigen schweren Punkt reducirt denkt. Wenn ein solches P. schwingt, so fällt der schwere Punkt mit beschleunigter Geschwindigkeit der Gleichgewichtslage zu, entfernt sich aber von dieser in Folge des Beharrungsvermögens und erreicht, nach der andern Seite hin aufsteigend, dieselbe Höhe wie beim Beginn der Schwingung, aber mit einer durch die Schwerkraft immer mehr verlangsamten Bewegung. Es wiederholt sich dann derselbe Vorgang, und so bleiben beim mathematischen P. der Ausschlagswinkel oder die Amplitude der Schwingung stets gleich groß, während sie sich beim physikalischen P. in Folge des Widerstandes der Luft und der Reibung im Aufhängungspunkt fortwährend verkleinern. Die Ebene, welche durch 2 verschiedene Lagen des P.s gelegt werden kann, und in welcher auch alle andern Lagen desselben sich befinden müssen, nennt man die Schwingungsebene. Diese kann ein schwingendes P. ohne äußere Veranlassung nicht verändern, und wenn ein in der Ebene des Meridians schwingendes größeres P. letztere nach einiger Zeit, u. zwar in der Richtung von Osten nach Westen verlassen hat, so ist damit die Umdrehung der Erde auf direkte Weise anschaulich gemacht. (Foucault zeigte, daß die Größe dieser Drehung in gleichen Zeiten um so bedeutender ist, je näher man sich dem einen Pole befindet.) Zu allen Schwingungen, deren Amplitude 2—3° nicht überschreitet, braucht das P. genau dieselbe Zeit (Galilei), mit andern Worten kleine Schwingungen eines und desselben P.s sind isochron. Die Schwingungsdauer eines P.s ist unabhängig von der Natur des Stoffes, aus welchem er gefertigt ist. Unter Pendellänge versteht man die Entfernung des schwingenden Punktes vom Aufhängepunkt, und es verhalten sich bei ungleich langen P.n die Schwingungsdauern wie die Quadratwurzeln aus den Pendellängen. Ein P., dessen Länge neunmal größer ist als die eines andern, braucht mithin zu einer Schwingung dreimal mehr Zeit als dieses. Die Dauer der Schwingungen gleich langer P. verhalten sich umgekehrt wie die Quadratwurzeln aus der Intensität der Schwere. Alle diese Gesetze gelten nun auch für das physische P. Da indeß jeder materielle Punkt desselben in um so kürzerer Zeit seine Schwingungen vollenden will, je näher er dem Aufhängungspunkt gelegen ist, und da doch alle Punkte durch ihren festen Zusammenhang gezwungen werden, gleichzeitig zu schwingen, so werden die dem Aufhängungspunkte näher gelegenen materiellen Theilchen in ihrer Bewegung verzögert, die entfernter gelegenen aber beschleunigt. Der dazwischen liegende Punkt, dessen Bewegung weder verzögert, noch beschleunigt wird, der vielmehr genau so schwingt, wie es sein Abstand vom Aufhängungspunkte fordert, heißt der Schwingungspunkt, und sein Abstand vom Aufhängungspunkt gibt die Länge des zusammengesetzten P.s an, die mithin gleich der Länge desjenigen einfachen P.s ist, welches dieselbe Schwingungsdauer hat. Nach Huygens kann der Schwingungspunkt mit dem Aufhängungspunkt vertauscht werden u. das P. schwingt in beiden Lagen genau gleich schnell. Mit Hülfe dieses Satzes läßt sich die Länge eines zusammengesetzten P.s leicht finden, und man bedient sich dazu des von Bohnenberger und Kater vorgeschlagenen Reversionspendels, an dessen Stange sich außer der gewöhnlichen Aufhängungsaxe noch eine zweite verschiebbare befindet. Letztere wird durch mehre Versuche in die Lage gebracht, daß das P. an ihr hängend genau so viel Zeit zu einer Schwingung braucht wie vorher, als es an der ersten Aufhängungsaxe hing. Die Pendellänge ist dann gleich dem Abstand der beiden Aufhängungsschneiden. Die Länge des Sekundenpendels, d. h. eines P.s, welches in einer Sekunde eine Schwingung vollendet, hat zuerst Huygens als Einheit des Längenmaßes vorgeschlagen. Die zur Zeit der französischen Revolution zur Einführung eines neuen Maßsystems niedergesetzte Kommission verwarf diese Idee, weil eine solche Einheit ein fremdes Element, die Zeit, enthielte. Borda hatte die Länge des Sekundenpendels für Paris = 993,86

Digitized by Google

Millimeter gefunden, und Newton hatte gegen Huygens behauptet, daß ein P. nicht an allen Orten der Erde gleich schnell oscillire. Letzterem Satz entsprechend fand Richer, daß das P. seiner pariser Uhr in Cayenne um $^5/_4$ Linien verkürzt werden mußte, wenn es richtig schwingen sollte. Wegen der Abplattung der Erde und wegen der Centrifugalkraft wirkt nämlich die Schwere am schwächsten über dem Aequator, am stärksten an den Polen, und in Folge davon muß die Länge des Sekundenpendels nach dem oben angeführten Gesetz am Pol größer sein als am Aequator. Folgende Tabelle gibt die Resultate, welche Sabine bei seinen Pendelmessungen erhielt:

Orte	Breite	Länge des Sekundenpendels in englischen Zollen
St. Thomas . .	0° 24′ 41″	39,013
Trinidad . . .	10 38 56 N.	39,019
Bahia	12 59 21 S.	39,024
Jamaica . . .	17 56 7 N.	39,035
Newyork . . .	40 42 43 N.	39,101
London . . .	51 31 8 N.	39,139
Drontheim . .	63 25 54 N.	39,174
Grönland . . .	74 33 19 N.	39,203
Spitzbergen . .	79 49 58 N.	39,215

Man bedient sich des P.s, nach Huygens' Vorschlag, am häufigsten zur Regulirung des Ganges der Uhren, da aber Temperatur und Feuchtigkeit auf die Länge des P.s einwirken können, so muß man Vorkehrungen treffen, um dies zu vermeiden, weil sonst die Uhr, wie Dove bemerkt, zu einem Thermometer oder Hygrometer werden würde (vergl. Uhr). Andere Anwendungen des P.s zu wissenschaftlichen Zwecken ergeben sich aus dem Mitgetheilten.

Ein aus einem dünnen vollkommen biegsamen Faden und einer daran aufgehängten Kugel bestehendes P. geräth in Schwingungen, wenn man es aus seiner lothrechten Lage entfernt und dann einfach losläßt. Gibt man aber der Kugel, wenn sie sich eben an der Stelle ihrer größten Ausweichung befindet, einen passend abgemessenen seitlichen Stoß, so beschreibt sie von nun an eine krumme Linie um den Punkt der Gleichgewichtslage herum. Das so erhaltene konische oder Centrifugalpendel hat die Eigenthümlichkeit, daß seine Bewegung im Gegensatz zum gewöhnlichen P. durchaus gleichförmig ist, so daß es nicht allein ganze Bögen, sondern auch jeden Theil derselben in verhältnißmäßig gleicher Zeit durchläuft. Die Zeit eines Umlaufes des Centrifugalpendels ist doppelt so groß als die Zeit einer Schwingung des gewöhnlichen P.s von gleicher Länge. Man benutzt die Centrifugalpendel ebenfalls bei Uhren, da aber ihre Aufhängung Schwierigkeiten verursacht und da sie besonders einen vorzüglich festen und richtigen Stand erfordern, so wendet man sie häufiger zur Regulirung der Umdrehung astronomischer Instrumente, bei sogenannten Registrirapparaten oder bei den Drehfeuern der Leuchtthürme an. Elektrische P. sind Elektroskope (s. d.) und ballistische Pendelapparate, um die Kraft des Pulvers (s. d.) zu prüfen.

Pendente lite (lat.), während noch anhängigen, noch nicht entschiedenen Prozesses.

Pendentif (franz.), in der Baukunst das dreieckige Feld, welches zwischen je 2 eine Kuppel tragenden Bögen befindlich ist.

Pendschab (Pundschab, d. i. Fünfstromland), ostindisches Land, liegt innerhalb sehr bestimmter Naturgrenzen, zwischen dem Hochthal Kaschmir im Norden, dem Sutledsch im Osten und Südosten und der Sulimakette im Westen, und hat, von dem nordwestlich in das Hochland von Iran vortretenden Distrikt Peschawer abgesehen, die Gestalt eines Kreisausschnitts, dessen größte Breite von 87° 40′ bis 92° 40′ östl. L. reicht. Der Flächeninhalt des Landes beträgt 3469 QMeilen. Der nördliche Theil des Landes ist Hochland; den nordwestlichen bildet der Höhenrand des Hochlandes von Iran und der nordöstliche wird von Ausläufern des Himalaya durchzogen. Das Uebrige ist Tiefland mit nur wenigen bedeutenderen Bodenerhebungen. Das Land ist von sehr verschiedenartiger Bodenbeschaffenheit; höchst fruchtbares, lachendes Gefilde wechselt mit wüsten Sandstrecken, eintönige, mit Gras bewachsene Steppen mit undurchdringlichem Buschwald. Die ergiebigsten Strecken breiten sich, von Gebirgsbächen bewässert, am Fuße der Berge 12—20 Stunden weit aus; die Flußufer werden von fettem Marschlande begleitet, dem zwar jede malerische Abwechselung und aller Baumwuchs abgeht, das aber im Jahr zwei reiche Ernten gibt. Hier ist die Bevölkerung am dichtesten, und hier liegen die größten Städte. Weiter im Innern ist unabsehbare Wildniß, der Boden mit hohem Gras und Dschungeln bedeckt. Hier hausen wandernde Hirtenvölker ohne staatliche Organisation. Nur hier und da finden sich Gehöfte, von Ackerfluren umgeben, und Trümmer von Städten, Dörfern, Tempeln, Kanälen ꝛc. deuten auf eine verschwundene höhere Kultur hin. Diese Strecken liefern Brennholz und geben fette Weideplätze für Pferde und Rinder, Schafe, Ziegen und Kameele ab. Der Bezirk (Duab) Sind Sagör, von 32° 30′ bis 33° nördl. Br. sich erstreckend, wird von der Salzberg- oder Kalabaghkette, die sich etwa 2000 Fuß hoch erhebt und zwischen Kalk, Sandstein, Gyps, Grauwacke und rothem Thon reiche Steinsalzlager enthält, quer von Westen nach Osten durchzogen. Das Land wird von den 5 Strömen Tschenab (Acesines), Dschelum (Hydaspes, Kaschmirfluß), Sutledsch (Hesudros), Bias (Hyphasis) und Rawi (Hydraotes) durchströmt, welche zuletzt in Ein Bette zusammenfließen und zu welchem sich noch der Indus als sechster Strom gesellt, der wohl auch statt des Bias, der einen weit kürzeren Lauf hat, eingereiht wird. Was die klimatischen Verhältnisse anlangt, so herrscht im Tiefland im Allgemeinen trockene Hitze; nur am Fuße des Himalaya bringt der südwestliche Monsun Regen, während von Lahore aus weiter nach Süden nur der künstlich bewässerte Boden Ernten gibt. Namentlich steigert sich in Multan und zwischen Lahore und Kaschmir die Sommerwärme bis zur Glühhitze; selbst im künstlich gekühlten Zelte herrscht noch eine Temperatur von + 36° R. Im Winter, der in den December und Januar fällt, beträgt die mittlere Tageswärme noch + 17° R., die aber bei Sonnenaufgang bis auf etwa 2° und des Nachts selbst unter den Gefrierpunkt sinkt. Im Dec. 1839 hatte man sogar

Digitized by Google

17° Kälte. Schneefall kennt man in den südlichen Gegenden nicht, wohl nur wegen der Trockenheit der Luft, wohl aber schneidend kalte Winde. Die Vegetation gleicht derjenigen in den trockeneren Gegenden Hindostans und wird besonders durch eine wildwachsende Palmenart, Ficus religiosa (Pipal), einige Weidenarten und Akazien charakterisirt. Obstbäume gedeihen nur bei künstlicher Pflege. Seitdem das Land unter britischer Herrschaft steht, trägt man für Erhaltung der Wälder und Gehölze Sorge und sucht auch durch Baumpflanzungen den Bedarf an Bauholz zu decken. Von Raubthieren hausen in den Dschungeln besonders Tiger; außerdem sind Löwen, Panther, Leoparden u. andere Katzenarten, dann Wildschweine, Stachelschweine, Hochwild, Affen, Flatterthiere (darunter eine große Vampyrart) nicht selten. Von Vögeln gibt es Pfauen, Papageien, Fasanen, Rebhühner, Schnepfen und anderes Waldgeflügel, Pelekane, Kraniche, Reiher, Adler, Geier, Elstern, Wiedehopfe, Tauben. Eine kleinere Art Alligator findet sich besonders im Fluß Dschelum, Schildkröten im Indus; unter zahlreichen Schlangen sind einige sehr giftige. Die Flüsse sind fischreich. Die Seidenraupe liefert ausgezeichnete Seide; die Bienenzucht trefflichen Honig. Haus- und Arbeitsthiere sind der Elephant, das Kameel, besonders im Süden der Büffel, an den Flüssen das Pferd, von vorzüglicher Race. Hauptprodukte des Mineralreichs sind Goldsand, Graphit, Eisen, Salpeter, Salz, Steinkohlen ꝛc. Das P. hat 10,435,000 Einwohner, die aber verschiedener Abstammung sind. Der kräftigste arische Stamm Indiens sind die Dschad, welche bis an den Dschumna vorgedrungen sind, während ihre eigentliche Heimat die Mandschha oder die Mitte des Duab Bari ist. Sie treiben Ackerbau, sind aber dabei tüchtige Krieger. Mehr dem Hirtenleben zugethan sind die Gadschar. Außerdem haben sich hier Radschputen, Afghanen (Patanen), Chattri als Kaufleute und Gelehrte, Brahmanen und die Mischstämme Dogra u. Rän niedergelassen. Man zählte 6,614,393 Mohammedaner u. 3,821,317 Hindu, von denen die Hälfte Sikhs (Siechs) sind. Diese (Siech = Jünger) bilden eine eigene Sekte, welche, zu Anfang des 10. Jahrhunderts durch den Kschatrija Nanak, ihren ersten Guru (Meister), gestiftet, Ende des 17. Jahrhunderts durch Gowinda, ihren 10. Guru, zu geschichtlicher Bedeutung erhoben ward. Nanak lehrte Einheit und Allgegenwart Gottes, Gleichheit aller Menschen u. verwarf Kastenwesen und Götzendienst. Der Ackerbau im P. umfaßt sämmtliche Erzeugnisse Indiens und wird sorgfältig betrieben. Auch der Gewerbfleiß ist bedeutend u. producirt Seiden- und Baumwollzeuche, Waffen ꝛc. Einfuhrartikel aus Britisch-Indien sind besonders Zucker, Gewürze, Farbstoffe, Baumwoll-, Woll- und Seidenzeuche, Metalle und metallene Geräthe, Elfenbein, Edelsteine, Glas, Porzellan, Messer; von Westen her: Gold, Edelsteine (Türkise), Silber, Seide, Krapp, Cochenille, Asa foetida, Safior, Obst, Wolle, Pferde, Manufakturarbeiten aus Rußland. Die Ausfuhr besteht in Getreide, Häuten, Wolle, Seiden- und Baumwollzeuchen, Teppichen, Shawlen, Baumwolle, Seide Indigo, Tabak, Salz, Pferden ꝛc. Die Einkünfte betrugen 1855—56 1,216,192, die Ausgaben 1,322,167 Pfd. Sterl. Das Land zerfällt in 6 Abtheilungen (divisions): Lahore, Dschelum, Multan, Läa, Peschawer, Dschalinder.

Seit Alexanders des Großen Zeit war das P. allezeit die erste Beute der von Westen andringenden Eroberer Indiens. Die persische, die afghanische, die mongolische Dynastie, welche nach einander das Scepter in Delhi führten, erfochten ihre ersten Siege auf den Ebenen des P. und beherrschten es dann als einen integrirenden Theil ihres indischen Reichs. Die Guruschaft der Sikhs erlosch mit dem genannten Gowinda. Sein Jünger Banda sammelte das Volk zu verheerenden Kriegszügen um sich; als er aber neue Einrichtungen treffen wollte, fielen die Anhänger des Alten von ihm ab, und nach seinem Tode brach sich der Unabhängigkeitssinn Bahn; zwar erhoben sich Einzelne als Fürsten (Sirdar), u. diese traten zu 12 Bündnissen (Misal) zusammen, aber jeder Anhänger eines Sirdar konnte seinen Herrn nach Belieben wechseln, und die Sirdare verfolgten meist ihre eigenen Interessen. Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts gelang es dem Sirdar Rundschit Singh, über die einzelnen Sirdare im P., besonders durch ein von französischen Offizieren organisirtes Heer als Maharadscha die Oberherrschaft zu erringen, während sich die Sirdare östlich vom Sutledsch lieber dem britischen Schutz unterwarfen. Aber schon nach Rundschit Singhs Tode 1839 gerieth sein von ihm gegründetes Reich in Verfall, und es bildete sich unter Anführung der sogenannten Pantschen eine Soldatenherrschaft, und diese hatte einen mit Heeresmacht unternommenen Einfall in das britische Gebiet zur Folge. In blutigen Schlachten siegte die europäische Kriegskunst, u. die Sikhs wurden über den Sutledsch zurückgeworfen. In Folge dessen mußte das Land zwischen dem Sutledsch und Bias an die Briten abgetreten, das Heer entwaffnet werden. Zur Sicherung der Ruhe u. zum Schutze des damaligen noch unmündigen Maharadscha blieb eine britische Heeresabtheilung in der Hauptstadt; aber bald kam es zu neuen Kämpfen, namentlich mit dem Sirdar von Multan, nach deren für die Briten siegreicher Beendigung die Einverleibung des Landes in das britische Gebiet rathsam erschien, die denn auch 1849 erfolgte, wobei dem bisherigen Maharadscha ein Jahrgehalt ausgesetzt wurde. Bei der Unterdrückung des Aufstandes von 1857 haben sich die Sikhstruppen durchaus zuverlässig bewiesen, ob mehr aus Haß gegen den Islam und das indische Götzenwesen als aus Anhänglichkeit an die Engländer, muß dahin gestellt bleiben. Das P. ist eine treffliche Position für den Angriff. Durch Peschawer, das Rundschit Singh mit dem P. vereinigte, führt die nächste und bequemste Straße auf das Hochland von Afghanistan. Ein anderer Vortheil der geographischen Lage des P. ist, daß von hier aus der Indus beherrscht wird.

Penelope, in der griechischen Mythe Tochter des Ikarius und der Periböa aus Sparta, Gemahlin des Odysseus, dem sie den Telemachus gebar. Während ihres Gemahls zwanzigjähriger Abwesenheit von einer Menge Freier umlagert, hielt sie dieselben zuletzt dadurch hin, daß sie vor

Digitized by Google

ihrer Entscheidung noch ihres Schwiegervaters Laërtes Leichengewand fertigen zu müssen erklärte und nun Nachts auftrennte, was sie bei Tage gewoben hatte. An demselben Tage, an welchem sie sich endlich für einen der Freier entscheiden sollte, kehrte Odysseus zurück. Nach nachhomerischen Sagen gebar sie demselben noch den Ptoliporthes.

Penetrale (lat.), das Innere eines Ortes oder Hauses, namentlich das innere Heiligthum eines Tempels, welches gewöhnlich mit der Statue der Gottheit geschmückt und nicht Jedem zugänglich war; in fürstlichen Begräbnissen der Ort, wo die Särge beigesetzt werden.

Peneus, der Hauptstrom Thessaliens und einer der größten Flüsse des alten Griechenlands überhaupt, entsprang auf dem Pindus, ward auf seinem östlichen, einen großen Bogen gegen Süden beschreibenden Laufe durch eine bedeutende Anzahl von Nebenflüssen verstärkt und mündete, nachdem er in seinem letzten Laufe die Grenze zwischen Thessalien und Macedonien gebildet, zwischen dem Olympus und Ossa durch das Thal Tempe sich hindurchdrängend, in den thermäischen Meerbusen. Jetzt Selambria.

Penfred (Penfret), die größte Insel der Glenausgruppe im atlantischen Ocean, an der nördlichen Westküste von Frankreich, zum Departement Finisterre, Arrondissement Quimper, gehörig, hat ¾ Stunde im Umfang.

Penia (v. Griech.), Mangel, Armuth; auch Personifikation.

Peniche, befestigte Stadt in der portugiesischen Provinz Estremadura, am atlantischen Ocean, auf dem östlichen Rande der vom Kap Cavoeiro (Punta di P.) gebildeten Halbinsel, hat einen kleinen, aber sichern Hafen, mehre Kirchen und Klöster, ein Armenhaus und 2500 Einwohner. Nordwestlich davon liegen die Berlingasinseln.

Penig, Stadt im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Leipzig, Hauptstadt der gräflich schönburgischen Lehnsherrschaft gleichen Namens (zu den Gerichtsämtern Penig, Rochlitz u. Burgstädt gehörig, 4 QMeilen mit 30,000 Einwohnern) an der zwickauer Mulde, ist Sitz eines königlichen Gerichtsamts und eines gräflichen Rentamts, hat ein gräfliches Schloß mit großem Park, eine schöne altgothische Kirche (meist aus Porphyr erbaut und mit einer Porphyrschale von ungewöhnlicher Größe), eine große Kamm- und Streichgarnspinnerei, Kattundruckerei, Seidenzeugweberei, Strumpfwirkerei, Bleicherei, Töpferei, Papierfabrikation, ein Hammerwerk, eine Eisengießerei, große Schäferei, ergiebige Steinbrüche, beträchtliche Oekonomie, lebhaften Handel und 5064 Einwohner. Die projektirte Muldebahn wird hier vorüberführen. Die alte Veste P. wurde von den Sorben erbaut und, nachdem sie im 10. Jahrhundert zerstört worden war, später unter dem Namen Zinnberg wieder hergestellt. Im 13. Jahrhundert waren die Burggrafen von Altenburg Besitzer von P., u. nach dem Aussterben der männlichen Linie derselben mit Albert IV. 1329 kam P. an dessen Tochter, die Gemahlin des Burggrafen von Leisnigk, worauf der Zinnberg bei P. die Residenz der Burggrafen von Leisnigk ward. Nach deren Aussterben mit Hugo 1538 kam P. an den Herzog Georg den Bärtigen von Sachsen, dessen Sohn Moritz 1543 P. und Zschillen (Wechselburg) an den Grafen Ernst von Schönburg, Hugo's Schwiegersohn, gegen Wehlen, Hohnstein und Lohmen vertauschte. P. erhielt 1455 Stadtrechte und wurde 1488, wo auch der Zinnberg von dem schwäbischen Bunde zerstört ward, mit Mauern umgeben. Das jetzige Schloß wurde später aufgeführt.

Peninische Kette (Penine Range), s. Peakgebirge.

Peninsula (lat.), Halbinsel, besonders Spanien und Portugal.

Peñiscola (Peñiscola), kleine, ummauerte Stadt in der spanischen Provinz Castellon de la Plana (Valencia), am mittelländischen Meer, südlich von Benicarlo, auf einem isolirten, nur durch eine sandige Landzunge mit dem Festlande verbundenen Felsen, dessen 240 Fuß hoher Gipfel ein starkes Kastell trägt, hat 2506 Einwohner.

Penkun, Stadt in der preußischen Provinz Pommern, Regierungsbezirk Stettin, Kreis Randow, zwischen 3 Seen, mit Mauern, gothischem Schloß, Landbau, ergiebiger Fischerei und 2086 Einwohnern.

Penn, William, Gründer von Pennsylvanien, geboren den 14. Oktober 1644 zu London, Sohn des gleichnamigen Admirals (geboren den 14. Okt. 1621 zu London, † den 16. Sept. 1670), zeigte schon früh einen Hang zum religiösen Separatismus und ward als Student zu Oxford durch den Prediger Loe für die Sekte der Quäker gewonnen, was seine Entfernung aus dem Kollegium zur Folge hatte. Nachdem er 1662—64 Frankreich und die Niederlande bereist, widmete er sich eine Zeitlang den Rechtsstudien, übernahm aber noch vor Beendigung derselben die Bewirthschaftung der mütterlichen Güter zu Irland. Da er sich hier immer enger an die Quäker anschloß, ward er von seinem Vater verstoßen und begann nun in den Gassen von London zu predigen. Durch seine Standhaftigkeit, seinen frommen Wandel und seine hinreißende Beredtsamkeit gewann er Zahllose für seine Sekte, doch mäßigte er die Schwärmereien des Stifters der Sekte, Georg Fox, und erhob christliche Duldung zu einer Hauptlehre in der Gemeinde. Im Jahre 1668 wegen der Schrift „The sandy foundation shaken", in der er die herrschenden Dogmen bekämpfte, in den Tower gesetzt, schrieb er hier während seiner siebenmonatlichen Gefangenschaft das Werk „No cross, no crown" (London 1669, deutsch unter dem Titel „Ohne Kreuz keine Krone", Pyrmont 1825) und eine Rechtfertigungsschrift „Innocency with her open face". Im September 1669 kehrte er wieder nach Irland zurück, erlitt aber daselbst, da er vor dem Lordmajor den Hut auf dem Haupt behielt, was die Sitte seiner Sekte gebot, eine neue Haft. Durch seines Vaters Tod 1670 erbte er 1500 Pfd. Sterl. jährliche Renten u. eine Forderung von 16,000 Pfd. an den Staat für vorgeschossene Kriegskosten. Im folgenden Jahre bereiste er Holland und Deutschland und predigte besonders in ersterem Lande mit Erfolg; weniger gelang ihm die Ausbreitung seiner Lehre in letzterem. Auch nachdem er sich 1672 verheirathet, setzte er von seinem Landgut bei Rickmannsworth in Hertford aus sein Bekehrungswerk fort. Nach

Digitized by Google

seiner Rückkehr von einer zweiten Reise nach Holland und Deutschland (1678) vertheidigte er in einer seiner besten Reden die Gewissensfreiheit im Allgemeinen u. nahm sie auch für die so sehr verfolgten Katholiken in Anspruch, was ihn in den Verdacht brachte, ein geheimer Katholik zu sein. Nachdem er bereits 1675 einen Bezirk in Newjersey in Nordamerika, den Lord Berkeley von der Krone zu Lehn empfangen, aber an den Quäker Byllinge verkauft hatte, käuflich an sich gebracht und seinen in England bedrückten Glaubensgenossen als Asyl überlassen hatte, stellte er 1680 an die Regierung den Antrag, ihm gegen seine Schuldforderung ein Gebiet in Nordamerika zuzutheilen, und durch Patent vom 4. März 1681 erhielt er für sich und seine Erben einen Landstrich am westlichen Ufer des Delaware von 40°—43° nördl. Br. mit fast unumschränkten Hoheitsrechten. Derselbe erhielt auf des Königs Wunsch den Namen Pennsylvanien, u. bald fanden sich nicht bloß einzelne Privatleute, sondern ganze Familien ein, vorzüglich aus den unterdrückten Sekten, da Religions- und Gewissensfreiheit als oberster Grundsatz dort galt. P. selbst folgte, vorläufig mit Zurücklassung seiner Familie, 1682, berief sofort die Kolonisten zu einer Generalversammlung u. sanktionirte die schon vorher entworfenen 24 Konstitutionsartikel, welche späterhin (1776) dem Verfassungsentwurf der Vereinigten Staaten zu Grunde gelegt wurden. Außerdem trat P. mit den Indianern in freundschaftliche Verbindung, kaufte ihnen große Ländereien ab und gründete 1683 die Stadt Philadelphia. Im Jahre 1684 kehrte er nach England zurück und suchte für seine vom Parlament hart verfolgten Glaubensgenossen Duldung auszuwirken, was ihm aber erst unter der Regierung Wilhelms II. gelang. Dagegen wurde ihm aber seine Anhänglichkeit an die Könige Karl II. und Jakob II. zum Vorwurf gemacht und er nach dem Sturze der Stuarts eines hochverrätherischen Einverständnisses mit denselben beschuldigt. Man entzog ihm daher seine Rechte auf die Kolonie und vereinigte dieselbe 1692 mit der Provinz Newyork. Nachdem er sich jedoch gerechtfertigt, gab man ihm 1694 seine überseeischen Besitzungen und das Recht der freien Verwaltung zurück. Im Jahre 1695 verheirathete er sich in zweiter Ehe mit Anna Callowhill, die ihm 4 Söhne und eine Tochter gebar. Im Jahre 1699 reiste er mit seiner Familie nach seiner Kolonie, mußte aber schon 1701 wieder nach England zurückkehren, um seine Rechte zu wahren, da man darauf angetragen hatte, alle Privatpersonen gehörigen Gouvernements in königliche zu verwandeln. P. verdankte es hauptsächlich der Gunst, in der er bei der Königin Anna stand, daß die Bill durchfiel. Durch zu große Freigebigkeit in seinen Vermögensumständen sehr zurückgekommen, verkaufte er 1712 sein Eigenthumsrecht an Pennsylvanien für 280,000 Pfd. Sterl. an die Krone u. lebte fortan zurückgezogen zu Rushamb in Buckinghamshire. Sein letztes Werk waren die „Fruits of solitude" (deutsch, Tübingen 1795). P.s gesammelte Schriften erschienen London 1726 und 1782 in 2 Bdn., mit einer Biographie. Vgl. die Biographien von Clarkson (London 1813, 2 Bde.), Ellis (Boston 1852), Dixon (2. Aufl., das. 1853) u. „W. P. u. die Zustände Englands 1644—1718", aus dem Englischen von Bunsen, Leipzig 1854.

Penna (lat.), die Feder.

Penna 1) (Punta-della-P.), Landspitze der italienischen Provinz Chieti (ehemaligen neapolitanischen Provinz Abruzzo citeriore), am adriatischen Meere, nördlich von Vasto. — 2) (Civita di P.), Stadt in der italienischen Provinz Teramo (ehemaligen neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore 1), ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale, Fabrikation von Leder, Tischlerwaaren und künstlichen Blumen und 9000 Einwohner. — 3) (P.-Billi), Stadt in der italienischen Provinz Pesaro (ehemaligen päpstlichen Delegation Urbino-Pesaro), unweit der Marechia, ist Bischofssitz u. hat 2400 Einwohner.

Pennal (v. Lat.), eine blecherne, hölzerne oder pappene längliche Büchse, worin man Schreibfedern bei sich führt; ein neu angekommener Student, oder ein Schüler, im Gegensatz zu dem Studenten, vgl. Pennalismus.

Pennalismus (v. Lat., Pennalwesen), der Inbegriff der Neckereien und Unbilden, welche die neu angekommenen Studenten, die sogenannten Pennäle (vom lat. penna, Feder), später Füchse, auf den Universitäten von Seiten der ältern Studenten ausgesetzt waren. Der P. fand zu Anfang des 17. Jahrhunderts hauptsächlich auf deutschen u. unter diesen auf protestantischen Universitäten Eingang. Frankreich, Holland, England, Italien und die katholischen Universitäten Deutschlands haben sich davon frei erhalten. Die alten Studenten hießen Schoristen, nicht bloß, weil sie den jüngern die Haare abschoren, sondern weil sie dieselben überhaupt schoren, d. h. neckten, foppten, verhöhnten. Für die angehenden Studenten ersann die studentikose Sprache noch eine Menge anderer Spottnamen; man nannte sie Neovisti, Neulinge, Vulpeculae, Füchse, Caeci, Blinde, Vituli, Mutterkälber, auch Säuglinge, Innocentes, Unschuldige, Imperfecti, als Gegensatz zu den Absoluti, Galli domestici, Haushähne, Dominastri, Rapschnäbel, Bacchanten. Die Schoristen betrachteten den Pennal als ihren Diener oder Famulus, und diese Herrschaft bezog sich ebensowohl auf das Eigenthum der Pennäle, als auf ihre Person, und diese mußten sich derselben unbedingt unterwerfen. Sie wurden zu den niedrigsten Dienstleistungen gezwungen und sahen sich dabei den gröbsten körperlichen Mißhandlungen ausgesetzt. Erst nach Ablauf eines Jahres erfolgte die Deposition oder Enttölpelung. In Narrenkleidung mußten die Bacchanten vor dem Depositor erscheinen und eine Menge symbolischer Handlungen mit sich vornehmen lassen, die insgesammt auf Reinigung von dem ihnen bisher anhaftenden Schmutze und Einweihung zu einem verständigen Leben hindeuten sollten. Die Schoristen der verschiedenen Nationen standen sogar mit einander in genauer Verbindung; sie korrespondirten mit den andern Universitäten, hatten bestimmte Organisation u. gewährten sich gegenseitige Sicherheit gegen die Verfolgungen der vorgesetzten Behörden. Alle Versuche, diesem Unwesen ein Ziel zu setzen, waren lange Zeit vergeblich, da die Pennäle sich gemeinschaftlich mit

Digitized by Google

den Schoristen allen Anordnungen der Behörden widersetzten, indem ihnen sonst die Hoffnung entgangen wäre, einst als Schoristen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Schon 1613 erschien auf der Universität zu Jena ein Edikt gegen den P., und ähnliche Edikte erließen Frankfurt, Rostock, Wittenberg ꝛc. Doch erst später ergriff man strengere Maßregeln dagegen, so in Gießen 1656, in Leipzig 1660, in Jena 1661 und 1663. Dessen ungeachtet erhielten sich Ueberreste des P. noch geraume Zeit. Auch in Gymnasien, namentlich in geschlossenen Pensionsanstalten, hat sich hier u. da ein pennalistischer Comment eingeschlichen. Von anderen Ständen haben namentlich die Buchdrucker das Pennalwesen nachgeahmt. Vergl. Schöttgen, Historie des ehedem auf Universitäten gebräuchlichen Pennalwesens, Dresd. 1747.

Penne, 1) Stadt im französischen Departement Lot-Garonne, am Lot, hat 3008 Einwohner u. ist Hauptort einer Gemeinde von 5000 Einwohnern. — 2) Stadt im französischen Departement Tarn, am Aveyron, hat Eisenminen u. 2053 Einwohner.

Penni, Gian Francesco, italienischer Maler, geboren 1488 zu Florenz, trat zu Rom in Raphaels Schule u. ward dessen Freund u. Geschäftsführer, daher sein Beiname „il Fattore". Auch als Künstler unterstützte er ihn, indem er die Zeichnungen des Meisters ausführte, ihm bei den Kartons zu den Teppichen half ꝛc. Man schreibt ihm u. A. die in den Logen des Vatikans befindlichen Geschichten von Abraham und Lot, sowie jene von Isaak zu, sämmtlich nach den Zeichnungen des Meisters in Fresko gemalt. Unter seinen Oelgemälden ist besonders die Krönung Mariä im Vatikan, in Gemeinschaft mit Giulio Romano vollendet, zu nennen. Seine Madonna del Passagio findet sich jetzt in der Staffordgallerie zu London. Die Gallerie zu Dresden besitzt von ihm den Erzengel Michael, der den Satan in den Flammenpfuhl stürzt, u. St. Georg im Kampf mit dem Drachen. Berühmt ist seine Kopie der Grablegung von Raphael und jene der Transfiguration, welche er mit Pierin del Vaga, seinem Schwager, malte. Nach dem Tode seines Meisters und Freundes begab sich P. nach Mantua, bald darauf aber nach Neapel, wo er 1528 †.

Penninische Alpen (Peninische A.), Theil der mittleren Alpenreihe, welche sich vom Montblanc im Süden der oberen Rhone bis zur Quelle des Tessin und zum Doce erstreckt und dessen nördlicher Abfall als Walliseralpen bezeichnet wird. Es ist dies der höchste Kamm der Alpen, auf dem sich der Grand Combin 13,261 Fuß, der Mont Avril, Mont Velan, Mont Collon, das Matterhorn (Mont Cervin) 13,845 F., die Dent Blanche 13,426 F., das Weißhorn 13,900 F., die Mischabelhörner 14,039 F. und südlich von diesen die 9 Gipfel des Monte Rosa (s. d.) erheben. Oestlich wird hier das Gebirg durch das Anzascathal mit dem Gebirgskessel von Macugnaga begrenzt. Der von da in nordöstlicher Richtung zum St. Gotthard hinaufreichende Zweig der penninischen Alpen wird auch Lepontinische Alpen (s. d.) genannt. Ueber die penninischen Alpen führt eine Alpenstraße von Martigny über den großen St. Bernhard (s. d.), dessen Hospiz 7609 F. hoch liegt, nach Aosta. Außerdem führt der St. Theodulspaß in einer Höhe von 10,242 F. über das Matterjoch. Ueber die lepontinischen Alpen führt von Brienz an der Rhone nach Domo d'Ossola die 6218 F. Höhe erreichende Simplonstraße (s. Simplon).

Penninus, celtische Gottheit, die man auf den höchsten Alpen verehrte. Auf dem Penninus mons (großen Bernhard) wurde eine Bildsäule des P. mit Inschrift gefunden, ein nackter Jüngling mit offenem Munde und erhobener Rechten. Man verehrte auch eine Göttin Apennina.

Peniscola, Stadt, s. v. a. Peñiscola.

Penniſetum *Rich.* (Borstfedergras), Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen, charakterisirt durch die vielborstige doppelte Hülle, den 2klappigen Kelch, die ungleichen Bälge, die oben nackten Antheren, die federige Narbe und die zusammengesetzte Aehre, einjährige und ausdauernde Gräser in wärmeren Ländern, von denen mehre Arten medicinische und ökonomische Anwendung finden. Von P. holcoides *Kostel.*, Panicum holcoides *Roxb.*, gebraucht man in Ostindien, Cochinchina und auf den Molukken die gegliederte, starkfaserige Wurzel als harntreibendes und gelind zusammenziehendes Mittel. Von P. typhoideum *Pers.*, Ponnicillaria spicata *Willd.*, Holcus spicatus *L.*, einem in Ostindien und Aegypten einheimischen einjährigen Gras, welches in mehren Abänderungen in vielen Ländern der heißen Zone häufig angebaut wird, sind die hirsеähnlichen Samen mehlreich und deshalb in vielen heißen Ländern ein Hauptnahrungsmittel, besonders bei Negerstämmen, und die Blätter benutzt man in Ostindien äußerlich bei Drüsengeschwülsten, Entzündungen und Abscessen, innerlich gegen Unterleibsschmerzen und Koliken.

Pennsylvanien, nordamerikanischer Staat, dem Reichthum und der Volkszahl nach gegenwärtig der zweite Staat der Union, bildet mit Newyork, Newjersey und Delaware die sogenannten Middle-States, liegt zwischen 39° 43′ bis 42° 15′ nördl. Br. und zwischen 2° 20′ östl. L. — 3° 30′ westl. L. von Washington und grenzt im Norden an den Eriesee, von dessen Ufer 10 geographische Meilen ihm angehören, und den Staat Newyork, im Nordosten an Newyork, im Osten an Newjersey, im Süden an Delaware, Maryland und Virginien und im Westen an Ohio und Virginien. Das Land ist etwa 70 Meilen lang u. 36 Meilen breit, bildet fast ein vollkommenes Parallelogramm u. umfaßt ein Areal von 2211 QMeilen. In orographischer Beziehung unterscheidet man 3 deutlich abgegrenzte Regionen, die atlantische Abdachung im Osten, die Bergregion in der Mitte und das Tafelland von Ohio und Erie im Westen. Dem größten Theil nach ist die Oberfläche uneben, nur der Nordwesten und der zum atlantischen Küstengebiete gehörende Südosten sind eben. Zwischen diesen beiden Theilen wird der Staat von verschiedenen Parallelketten der Alleghanies in der Richtung von Südwesten nach Nordosten durchstrichen, von denen die bedeutenderen durch besondere Namen, wie Blue Mountains, Eagle-, Chestnut- u. Laurelmountains (in den Gipfeln bis 3000 Fuß hoch) unterschieden werden. Im Osten von der Küste steigen diese Ketten ziemlich schroff auf, gegen das Innere werden sie,

Digitized by Google

durch flache, muldenförmige Thäler getrennt, niedriger u. gehen so allmählig gegen Westen in das flach gewölbte Terrain des großen apallachischen Kohlenfeldes über, welches sich unmittelbar an die westliche Kette der Alleghanies anlehnt und weiter hin bis tief in Ohio hineinreicht. Die Gesteine P.s gehören den metamorphischen Formationen an, den paläozoischen vom Potsdamsandstein bis zur Kohlenformation und dem mittleren sekundären rothen Sandstein. Die Nordecke des Landes wird von der Sand- und Geschiebeformation berührt, welche alle Länder nördlich von hier überdeckt. Die Hauptthäler sind das Chestnutthal im Südosten, Wyoming und Lackawannathal im Nordosten, Juniata und Sinnemahoning in der Mitte, Cumberland im Süden und Monongahela im Südwesten. Obgleich nicht unmittelbar an den Ocean grenzend, besitzt der Staat doch 3 Flüsse, die ihm die Verbindung mit dem atlantischen Meer und dem mexikanischen Meerbusen eröffnen, u. im Nordwesten den Eriesee, durch welchen er mit dem St. Lorenz kommuniciren kann; diese Flüsse sind: der Delaware, der von Westen den Lehigh und Schuylkill in sich aufnimmt und bis Philadelphia die größten Schiffe trägt, der Susquehannah, welcher in P. den Juniata, Conedogwinet, Conewago, Mahoni und Swatara aufnimmt, und der Ohio, welcher durch die Vereinigung des Alleghany mit der Monongahela gebildet wird. Zahlreiche kleinere Flüsse gehen in die benachbarten Staaten über. Seen sind: Erie, Boeuf, Mahantango; ein großer Morast ist der Great Swamp. Der Pennsylvaniakanal hat eine Länge von 135 Meilen; er beginnt bei Middletown an dem Susquehannah, zieht längs des Juniata bis zum Alleghanygebirge u. bis Pittsburg und bildet ein ganzes Kanalsystem. Das Klima ist ziemlich mannichfaltig, jedoch mehr verschieden nach der geographischen Länge als nach der Breite. Auf der Ostseite der Alleghanies ist es wärmer als im Westen derselben und in der Bergregion selbst; am mildesten in dem dem Küstenklima angehörigen Südosttheil, wo die Flüsse im Winter selten auf längere Zeit zufrieren. Im Uebrigen ist auch hier wie im ganzen östlichen Theil der Union allgemein die mittlere Jahrestemperatur und die des Winters niedriger, die des Sommers dagegen höher als unter den entsprechenden Breitengraden Europa's. Zu Fort Mifflin z. B. (nahe bei Philadelphia, 1° südlicher als Neapel) beträgt die mittlere Jahrestemperatur 10°,46 R. (in Neapel 13°,1 R.), die des Winters 0°,5 (Neapel 7°,8), des Sommers 20°,5 (Neapel 19°). Die Bodenbeschaffenheit ist durchgängig gut und zum Theil sehr günstig für den Ackerbau. Die fruchtbarsten Distrikte finden sich im Südosten zu beiden Seiten des Susquehannah zwischen den Blue Mountains und Delaware und im Nordwesten zwischen dem Eriesee u. dem Alleghanyfluß. Der erstere dieser beiden großen Distrikte ist seit Langem kultivirt und hat bereits eine verhältnißmäßig dichte Bevölkerung; der letztere hat erst in den letzten Jahrzehnten angefangen mehr kolonisirt zu werden. Im Süden und Osten bildet der Kalk einen guten Ackergrund, ebenso wie in den Gebirgsthälern des Inneren; im Norden überwiegt der Grasboden, namentlich am oberen Susquehannah; der ganze Westen eignet sich für Korn und Gras. Im Jahre 1850 war fast $^1/_3$ des Landes (nämlich 616 QMeilen) Ackerland, das zu 127,577 Farms gehörte, wozu noch 482 QM. unangegriffenen Landes kamen. P. ist sehr reich an nutzbaren Mineralien, namentlich Kohlen und Eisen, welche bereits in großer Menge gewonnen werden. Vorzüglich hat der Kohlenbau in neuerer Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Die Kohlen des Landes sind zweierlei Art, die gewöhnliche Stein- od. Schwarzkohle u. die Anthracitkohle. Von ersterer Art sind die Kohlen des großen apallachischen Kohlenfeldes im Westen der Alleghanies, an dem auch P. einen bedeutenden Antheil hat, und die vorzüglich für Fabriken und Dampfschiffe der westlichen Ströme bereits in großer Masse verbraucht werden. Die Region der Anthracitkohle liegt im Nordosttheil des Staats im Gebiete der Alleghanies selbst, an den Quellen des Schuylkill u. Susquehannah, u. besteht besonders aus 3 Mulden, die 8, $5^1/_2$ und $5^3/_4$ QM. einnehmen und eine Mächtigkeit von 50—70 (ja 100) Fuß haben. Behufs der Ausbeutung dieser Kohlen sind (bis 1860) 168,5 Meilen Kanäle u. 230 Meilen Eisenbahnen mit einem Kostenaufwand von 67,297,570 Dollars angelegt worden. Im Jahre 1850 betrug die Ausbeute 8,450,053 Tonnen. Mittelst Bohrungen durch die Kohlenformation hindurch hat man Salz erhalten (namentlich im Thale des Kiskiminetas), und mit ihm zugleich gewinnt man im Nordwesttheile große Mengen Steinöl. Der Ertrag an Salz beträgt 1 Million Bushels jährlich. Auch die reichen Eisenlager werden in ausgedehntester Weise ausgebeutet, so namentlich die bedeutenden Chromeisengänge in den sogenannten Serpentinwüsten südlich von Philadelphia und die großen Lager von rothem Eisenerz, welche die unteren silurischen Formationen enthalten, z. B. bei Columbia in der Grafschaft Lancashire (Chestnuthillmine) u. in den Grafschaften Berks u. Lehigh, welche hauptsächlich die Hohöfen am Schuylkill u. Lehigh versehen. Eine der wichtigsten unter den zahlreichen Minen von Magneteisenstein ist die Cornwallmine im Libanon, die dem Potsdamsandstein angehört, dicht an der Grenze des rothen Sandsteins. An das Nordwestende des längs des Delaware auftretenden Gneises stößt ein schmaler Zug metamorphischer Gesteine, dem die Brüche weißen Marmors angehören, aus welchem Philadelphia und Umgebung gebaut ist. Bei Phönixville in der Grafschaft Chester (da, wo der Gneis den rothen Sandstein berührt) finden sich Blei- und Kupferminen und in der Grafschaft Lancashire eine Nickelmine, welche das Material zu den neuen Cents der Union und überdies Metall zur Ausfuhr liefert. Unter den Mineralquellen ist Bedford die berühmteste. Die Bevölkerung betrug 1840: 1,724,033, 1850: 2,311,786 (2,258,463 Weiße und 53,323 freie Farbige), nach dem letzten Census von 1860: 2,916,018 Individuen, wonach auf eine QMeile 1332 kommen. Unter denselben befinden sich Viele deutscher Abstammung, besonders in den mittleren und westlichen Grafschaften, von denen auch Deutsch, aber durch Aufnahme vieler korrumpirter englischer Ausdrücke sehr verunreinigt gesprochen wird, und

Digitized by Google

die auch eine nicht unbedeutende Tagesliteratur in dieser Sprache besitzen. Den Haupterwerbszweig der Bewohner bildet die Landwirthschaft, die hier, vorzüglich durch die vielen Anbauer deutscher Abkunft, auch rationeller betrieben wird als in irgend einem anderen Staate der Union; in letzter Zeit sind daneben auch Bergbau und Fabrikthätigkeit ziemlich bedeutend geworden. Die Hauptverzeugnisse P.s, die zugleich für die Ausfuhr von Wichtigkeit sind, bilden die Produkte der Landwirthschaft, Kohlen, Eisen und Manufakturwaaren. Von Ackerbauerzeugnissen steht dem Werthe nach Weizen obenan, der in P. verhältnißmäßig gut gedeiht; darnach folgt Mais; auch werden Roggen, Hafer, Gerste, Buchweizen, Hanf, Lein, Bohnen und Erbsen, Kartoffeln bedeutend gebaut. Wenn auch der Fruchtbau in P. den Hauptzweig der Landwirthschaft bildet, so werden doch in einigen Theilen des Staats auch Pferde und Rindvieh in ansehnlicher Menge gezogen. Auch gibt es große Milchwirthschaften und ausgedehnte Obstpflanzungen, in denen namentlich Pfirsiche und Aepfel (besonders zur Ciderbereitung) in Massen erzeugt werden. Das Eisen von P. ist von guter Beschaffenheit und kommt in einigen Beziehungen sogar dem schwedischen gleich. Es wird zu allen Arten von Maschinen und Eisenwaaren verwendet und befriedigt zum großen Theil den Bedarf an Eisenbahnschienen in den Vereinigten Staaten. Schon 1850 zählte man in P. 189 Rohgießereien, 320 Gußeisenfabriken, 182 Stabeisenfabriken. Der Ertrag an Roheisen war 285,702 Tonnen. Außerdem gab es 47 Salzwerke, 371 Brauereien ꝛc., 208 Baumwollspinnereien, 380 Wollspinnmaschinen, im Ganzen 21,605 Manufakturstätten, die zusammen ein Kapital von 91 Mill. Doll. verwendeten und für 155,045,000 Doll. Güter producirten. Im auswärtigen Handel nimmt P. die fünfte Stelle unter den Unionsstaaten ein, ungerechnet die Vermittelung von Newyork. Im Jahre 1851 hatte die Einfuhr einen Werth von 12,628,348 Doll., die Ausfuhr 10,013,097 Doll. Es liefen ein 643 Schiffe von 198,737 Tonnen und gingen aus 508 Schiffe von 187,567 Tonnen Gehalt. Im Jahre 1859 wurden 108 Schiffe von 14,476 Tonnen gebaut. Der innere durch Kanäle und Eisenbahnen unterstützte Handel ist sehr bedeutend. Die P.-Centralbahn, von Philadelphia bis Pittsburg, ist 79,9 Meilen lang und die Central-Kanallinie 51,5 Meilen lang. Beide werden von derselben Kompagnie verwaltet. Im Ganzen waren 1860 654 Meilen Eisenbahn in Gebrauch; die Gesammtlänge der Kanäle betrug 229 Meilen; Banken waren 1860 89 vorhanden. Die gegenwärtige Verfassung ist die 1851 im demokratischen Sinne amendirte von 1838, welcher bereits 2 Konstitutionen, die von 1776 und von 1790, vorausgegangen waren. Nach derselben wird der Gouverneur vom Volke auf 3 Jahre gewählt, muß 30 Jahre alt und 7 Jahre Bewohner des Staats sein; er hat das Recht der Begnadigung und eines beschränkten Veto. Die gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen der Generalversammlung, die aus einem Senat und einem Hause der Repräsentanten besteht und jährlich am ersten Dienstag des Januar zu Harrisburg zusammenkommt. Die Senatoren werden von 3 zu 3 Jahren ernannt, und zur Zeit der Abgeordnetenwahl scheidet stets $\frac{1}{3}$, davon aus und wird durch eine neue Wahl ersetzt. Ihre Anzahl darf nicht weniger als $\frac{1}{4}$, und nicht mehr als $\frac{1}{3}$ der Abgeordnetenzahl betragen. Sie müssen 25 Jahre alt und 4 Jahre Staatsbürger gewesen sein. Die Repräsentanten, der Zahl nach 60—100, müssen 21 Jahre alt und die letzten 3 Jahre im Staate ansässig sein. Wähler ist jeder weiße, freie Bürger, der 21 Jahre alt ist, 1 Jahr in dem Staate, 10 Tage vor der Wahl in dem Wahldistrikt gelebt und 2 Jahre lang Staats- oder Distriktssteuern bezahlt hat. Die richterliche Gewalt üben aus ein Obergerichtshof, 4 Distriktsgerichtshöfe und 24 Untergerichte (courts of common pleas), Distrikts- und Friedensgerichte. Alle Richter werden seit 1850 vom Volke erwählt. Die jährliche Besoldung des Gouverneurs beträgt 3000 Dollars, die des Staatssekretärs, der zugleich Oberaufseher der Volksschulen ist, 1700 Doll., die des Staatsschatzmeisters 1700 Doll., eines Richters am Obergericht 1600, am Distriktsgericht 2000, am Court of Common Pleas 1600—2000 Doll. Die Anstalten für die Bildung des Volks sind gegenwärtig zahlreich. Im Jahre 1860 zählte man 11,912 freie Elementarschulen mit 617,414 Schülern und 11,035 Lehrenden. Seit Kurzem hat jede Grafschaft eine Art von Akademie erhalten; aus manchen sind aber Colleges und Elementarschulen geworden. Im Jahre 1860 gab es deren 20 mit 1343 Studenten. Die 26 Colleges werden vom Staat unterstützt. Die medicinischen Anstalten sind die besten, woher es kommt, daß unter den 2500 Studenten 1250 Mediciner sind. So ist namentlich die Pennsylvaniauniversität zu Philadelphia (1755 gegründet) für das Studium der Arzneiwissenschaft mit trefflichen Lehrmitteln versehen. Außerdem besitzt P. zahlreiche und treffliche, mildthätige Institute, die ganz durch Privatbeiträge erhalten werden. Zwei große Zellengefängnisse befinden sich zu Pittsburg u. Philadelphia, das eine mit 461, das andere mit 400 Gefangenen. Jede dieser Städte hat auch ein Asyl für jugendliche Verbrecher. Irrenhäuser sind zu Pittsburg und Harrisburg; eine Taubstummenanstalt und ein Blindeninstitut zu Philadelphia. Diese Anstalten erhält größtentheils der Staat. Die bedeutendsten Privatinstitute sind das Girdwaisenhaus und das Pennsylvaniahospital. Dem religiösen Bekenntniß nach haben neuerdings die Methodisten das Uebergewicht erhalten. Sie besaßen 1850 889 Kirchen; nächst ihnen kamen die Presbyterianer mit 775, dann die Lutheraner mit 498, die Baptisten mit 320, die Deutschreformirten mit 209, die Episkopalen mit 136, die Römisch-Katholischen mit 139, die Mennoniten mit 92, die mährischen Brüder mit 84 Kirchen. Die Katholiken haben Bischöfe zu Philadelphia und zu Pittsburg. Bibliotheken zählte man 393 mit 363,000 Bänden, darunter 90 öffentliche mit 184,666 Bänden; seitdem ist aber die Vermehrung eine bedeutende gewesen. Das Staatseigenthum betrug 1850 31,392,736 Dollars (an Eisenbahnen und Kanälen über 29 Millionen), das besteuerte Privateigenthum 497 Mill., das wirkliche gegen 722 Mill. Doll. Im

Digitized by Google

Jahre 1862 betrug die Staatseinnahme 6,763,853 Doll., die Ausgabe 4,590,509 Doll., die Staatsschuld belief sich am 1. Dec. 1861 auf 37,868,516 Doll., mehr als in jedem anderen Unionstaat. Dieselbe ist vornehmlich durch die umfassenden Kanal- und Eisenbahnbauten veranlaßt worden. Der Staat sendet 25 Abgeordnete zum Kongreß der Union. Das Wappen von P. ist ein dreifach verschränktes Schild, unten 3 Garben in Blau, in der Mitte ein Pflug in Gold, oben ein vollsegelndes Schiff in Silber; Schildhalter sind 2 Pferde. Oben schwebt ein Adler; unten stehen als Unterschrift die Worte: Virtue, Liberty and Independence. Der Staat wird in 64 Counties eingetheilt. Der Sitz der Regierung wurde 1790 von Philadelphia nach Lancaster und 1812 nach Harrisburg an dem Susquehannah verlegt. Die ansehnlichsten Städte, außer Philadelphia u. Pittsburg, sind Lancaster, Germantown, Reading, Easton und Erie.

In P. siedelten sich zuerst seit 1627 Schweden u. Finnen an, zu welchen 1650 auch Engländer kamen, die 1654 von den Holländern vertrieben wurden. Diese nahmen 1657 auch den schwedischen Antheil in Besitz, mußten jedoch später den Engländern weichen. König Karl II. verlieh durch Urkunde vom 4. März 1681 alles Land zwischen Maryland und dem Delaware an William Penn (s. d.). Dieser kaufte noch 20,000 Acres am Schuylkill von den Indianern und übergab sie seinen verfolgten Glaubensgenossen, den Quäkern. Die trefflichen Gesetze, welche Penn der nach ihm genannten Kolonie gab, namentlich die völlige Glaubensfreiheit, sowie das gute Vernehmen, welches er mit den Indianern unterhielt, brachten die Kolonie schnell zu großer Blüthe. Die erste Verfassung datirt von 1682. Die gesetzgebende Gewalt übten nach derselben ein Gouverneur und alle freien Männer aus, welche einen Provinzialrath und eine Generalversammlung bildeten. Vom Anfang des 18. Jahrhunderts an ward die Verwaltung der Kolonie von den größtentheils in England wohnenden Eigenthümern gewöhnlich durch von ihnen ernannte Deputirte (deputy governors) geführt. In Folge davon entstanden Streitigkeiten zwischen dem Volke und seinen Gouverneuren, die bis zur Revolution nie ganz aufhörten. Nachdem 1693 König Wilhelm die Regierung selbst in die Hände genommen, wurde Oberst Fletcher zum Gouverneur von Newyork und P. ernannt. Im Jahre 1699 ergriff Penn selbst die Zügel der Regierung, u. während er in P. verweilte, wurde der letzte Freibrief, der bis zur Revolution dauerte, angenommen und in Wirksamkeit gesetzt. Die Verfassung wurde am 28. Oktober 1701, als Penn sich wieder nach England einschiffte, dem Volke übergeben. Die selbstsüchtigen Absichten der späteren Besitzer des Landes fanden stets energischen und standhaften Widerstand auf Seiten der Kolonisten, wodurch die privilegirten Rechte des Landes gewahrt wurden. In der Revolution wurde die alte Regierungsform vernichtet, und das Volk bildete in Abwesenheit der Besitzer durch seine Abgeordneten eine neue, auf republikanische Principien gegründete Verfassung, indem es die Eigenthümer von allem Antheil an der Verwaltung ausschloß und ihnen 130,000 Pfund Sterling als Schadenersatz bot. Seit 1777 war die exekutive Gewalt einem Präsidenten und seit 1788 einem Gouverneur übertragen. Am Befreiungskriege nahm P. bedeutenden Antheil und war der Schauplatz entscheidender Schlachten. Am 13. Dec. 1787 nahm P. die Konstitution der Union an.

Pennsylvanisches System, s. Gefängnißwesen.

Penny (engl., s. v. a. Pfennig, in der Mehrzahl Pence), britische Scheidemünze, früher nur in Silber, später und in den neuesten Zeiten ausschließlich in Kupfer ausgeprägt, kommt schon zur Zeit der angelsächsischen Dynastien als Landesmünze vor. Jetzt ist der P. $^1/_{12}$ Schilling oder $^1/_{240}$ Pfd. Sterl. = 9,79 Centimes = 9,4 Pfennig. Neuerlich gibt es außer dem P. Halb- (Halfpence) und Viertelpennystücke (Farthings), dann Two- u. Threepence oder Groat, Sixpence, Twelvepence, Fourpence oder Schilling und Thirtypence oder Halferown. Letztgenannte fünf Münzsorten bestehen in der Regel aus Silber, und nur ausnahmsweise sind die drei letztgenannten Arten unter Jakob II. als Nothmünze auch in gelber Bronze ausgeprägt worden. 12 Pence machen einen Schilling, 240 ein Pfund Sterling. Das „Penny magazine" war eine von der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in London herausgegebene populäre Zeitschrift, wovon die Nummer einen P. kostete. Eine Nachahmung war das deutsche „Pfennig-Magazin" (Leipzig 1833—53). Die Pennypost ist eine Postanstalt in London, mit welcher gegen Bezahlung von einem P. Briefe und Packete, die nicht über 1 Pfund schwer sind, auch kleine Geldsendungen bis 18 Pfd. Sterl. innerhalb der Stadt und auf 10 englische Meilen im Umkreise befördert werden.

Pennyweight (Pfenniggewicht, abgekürzt Dwt.), in England ein Theil des Pfundes, in sofern dasselbe zum Wägen des Silbers angewendet wird. Das Pfund Silber- od. Münzgewicht (Troypfund) von 7766 holländischen As od. 373,147 Milligramm theilt sich in 12 Unzen, die Unze in 20 P.s. das P. in 24 Gran. Ein P. ist = 1554,7 Milligramm = 0,10637 preußische Loth.

Penobscot (P. River), der größte Fluß des nordamerikanischen Staats Maine, entsteht in der gleichnamigen Grafschaft aus der Vereinigung des Ost- und Westfork, fließt erst südöstlich, dann südlich, wird bei Bangor für größere Fahrzeuge schiffbar, hat in seinem untern Laufe viele Inseln und fällt nach einem Lauf von 60 Meilen in die gleichnamige Bai des atlantischen Oceans.

Penompeng (Panompeng), Stadt im hinterindischen Reiche Anam, Landschaft Kambodscha, am Maykaung, hat 30,000 Einwohner und war früher Hauptstadt von Kambodscha.

Peñon (P. de Velez, P. de Gomera), ein befestigter, den Spaniern gehöriger Platz auf der gleichnamigen kleinen Insel an der Nordostküste von Marokko, vor der Mündung der Gomera in das mittelländische Meer, südöstlich von Ceuta gelegen, hat ein 1508 erbautes Fort und 900 Einw.

Penrhyn (Penryn), kleine isolirt liegende Inselgruppe nordwestlich von den Gesellschaftsinseln (südöstliches Polynesien), besteht aus flachen und

Digitized by Google

niedrigen Inseln, welche viele Palmen, besonders Kokospalmen, hervorbringen und stark bevölkert sind. Sie wurden 1787 von Kapitän Sever (nach Andern 1788 von Cook) entdeckt, aber erst 1816 von Kotzebue besucht.

Penrhyn-Castle, vollständig erneuerte, dem Lord Douglas Pennant gehörige Burg bei Bangor in der englischen Grafschaft Caernarvon (Nordwales); dabei die Schieferbrüche des Lord Penrhyn, die größten und werthvollsten in ganz England. Der Penrhynhafen ist einer der beiden Häfen von Bangor u. mit jenen Schieferbrüchen durch eine Eisenbahn verbunden; von dort wird daher eine große Menge Schiefer versandt.

Penrith, Stadt in der englischen Grafschaft Cumberland, in einem fruchtbaren Thale, im Süden des Inglewoodforstes, unweit des Eamontflusses und an der Eisenbahn von Carlisle nach Lancaster, hat etwas Wollindustrie, Musselinweberei, eine Schloßruine und 7189 Einwohner. In der romantischen Umgegend der See Ulleswater und mehre Landsitze des reichen Adels, worunter sich namentlich das prächtige Schloß Lowther Castle mit Park, der Sitz des Grafen von Lonsdale, auszeichnet.

Penryn, 1) s. v. a. Penrhyn. — 2) Stadt in der englischen Grafschaft Cornwall, nordwestlich von Fallmouth, an einer Bucht des Hafens von Fallmouth, hat Ausfuhr von ausgezeichnetem Granit und 3547 Einw. P. wählt mit Fallmouth 2 Mitglieder ins Parlament.

Pensa, Gouvernement im europäischen Rußland, zum Czarthum Kasan gehörig, grenzt im Norden an das Gouvernement Nishnij-Nowgorod, im Osten an Simbirsk, im Süden an Saratow, im Südwesten und Westen an Tambow und hat einen Flächenraum von 688,84 QMeilen mit (1860) 1,161,575 Einwohnern. Das Land ist eben, nur hier und da schwach gewellt, großentheils sehr fruchtbar, theilweise aber auch morastig. Die Bewässerung ist außerordentlich reich, doch sind nur wenige Flüsse schiffbar. Die bedeutendsten derselben sind: Pensa, Sura, Mokscha, Issa u. Jusara; außerdem gibt es auch mehre kleine Seen. Das Klima ist im Allgemeinen mild u. angenehm; doch beginnt das Frühjahr sehr spät, u. die Winter sind sehr rauh u. kalt u. mit heftigen Stürmen verbunden. Hauptprodukte sind: Getreide, Hanf, Lein, Gartengewächse, einiges Obst, viele Waldbeeren, Handelskräuter, viel Holz; Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Geflügel, Speisewild (Hirsche, Rehe ꝛc.), Raubwild (Bären, Wölfe), wenige Pelzthiere, viele Fische; Eisen und Kalkstein. Die Einwohner sind Russen, Mordwinen und Tataren (meist Mohammedaner). Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht. Die Industrie ist ziemlich lebhaft und producirt Tuch, Leinwand, Leder, Seife, Eisenwaaren, Tapeten, Teppiche, Branntwein ꝛc. Der Handel ist ebenfalls bedeutend, namentlich mit Nishnij-Nowgorod. Das Wappen des Gouvernements ist ein grünes Feld, mit einer Weizen-, Gersten- u. Hirsengarbe darin. Das Gouvernement steht unter dem Militärgouverneur von Nishnij-Nowgorod und wird in 10 Kreise eingetheilt. P. war früher eine Provinz von Kasan, ward 1780 als eigene Statthalterschaft mit 13 Kreisen organisirt, durch Ukas von 1796 vom Kaiser Paul als Gouvernement bestätigt, 1797 aber zum Gouvernement Saratow geschlagen, 1801 jedoch wieder davon getrennt und in seiner jetzigen Gestalt organisirt. Die gleichnamige Hauptstadt des Gouvernements, an der Mündung der Pensa in die Sura, in einer reizenden Lage an einem Berge, ist theilweise sehr schön gebaut, Sitz des Civilgouverneurs, der Gouvernementsbehörden u. eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale, 18 andere Kirchen, 2 Klöster, ein Gymnasium, Seminar, Hospital, einen Krongarten mit einer Gärtnerschule, Fabriken in Leinwand, Leder, Seife ꝛc., beträchtliche Fischerei, lebhaften Handel, einen großen Jahrmarkt (vom 24. Juni bis 3. Juli) und 22,281 Einw. Die Stadt wurde 1666 gegründet.

Pensacola, Stadt im nordamerikanischen Staat Florida, an der gleichnamigen Bai des mexikanischen Meerbusens, ist Marinestation der Vereinigten Staaten, hat einen sichern, vor den Winden geschützten, durch ein Fort vertheidigten Hafen (Einfuhrhafen), einen Leuchtthurm, Schiffswerfte, lebhaften Handel, besonders vor dem Secessionistenkriege starken Baumwollexport (Pensacolabaumwolle) und 4000 Einwohner.

Penzance (Penzance), Stadt in der englischen Grafschaft Cornwall, an der Mountsbai des atlantischen Oceans, mit der St. Ivesbai und Redruth durch eine Eisenbahn verbunden, hat einen durch eine Batterie vertheidigten Hafen, ein schönes Markthaus, eine lateinische Schule, Bibliothek, naturhistorische Gesellschaft mit Museum, geologische Gesellschaft mit Museum, bedeutende Fischerei, sehr lebhaften Handel, starken Gemüsebau und 9414 Einwohner. Die Umgegend ist höchst fruchtbar und reich an Metallen (besonders Zinn u. Eisen) u. hat viele Naturmerkwürdigkeiten (namentlich Höhlen und Druidendenkmale). P. ist die westlichste Stadt von ganz England.

Penschinskischer Meerbusen (Penschinskaja, Penschinische See), der nordöstlichste Theil des okhotskischen Meeres (s. d.) an der Westküste von Kamtschatka.

Pensée (franz.), Einfall, Gedanke; in Rothbraun fallendes Violett, ähnlich der Farbe der Stiefmütterchen; daher das durch Gartenkultur veredelte Stiefmütterchen (Viola tricolor).

Penshina, Fluß im russisch-sibirischen Distrikt Okhotsk, fließt südlich, an Penschinsk vorüber in den penschinskischen Meerbusen.

Pension (franz., v. lat. pensio), eigentlich das Abwägen und, weil in den frühesten Zeiten das Tauschmittel in rohem, abzuwiegendem Metall bestand, die Handlung des Bezahlens; jetzt besonders ein Jahrgehalt, welches einem vormaligen Diener entweder aus Anerkennung seiner geleisteten Dienste, oder Jemandem, der nicht gedient hat, aus Gnade gezahlt wird (Gnadengehalt). In den meisten Staaten bestehen Gesetze, welche die Pensionsansprüche nach den Dienstjahren, dem Range der Angestellten und andern Rücksichten festsetzen. Im Allgemeinen werden die Pensionen aus einem Fonds (Pensionsfonds) bezahlt, den der Staat ausmittelt und zu dem auch die Civilbeamten durch jährliche Abzüge von ihrer Besoldung einen Zuschuß geben. P. ist auch s. v. a. Kostgeld.

Digitized by Google

Pensionär (v. Franz.), Jemand, der ein Gnadengehalt bezieht; dann Kostgänger. In Holland hieß ehedem in den großen u. stimmberechtigten Städten der Syndikus wegen des Gehalts, das er bezog, P. (pensionarius, advocatus civitatis). Er stand dem Magistrat der Stadt mit seinem Rathe zur Seite, erschien daher entweder regelmäßig, oder auf besondere Einladung in dessen Versammlungen, führte hier das Protokoll, hielt in manchen Städten statt des Bürgermeisters den Vortrag, sammelte die Stimmen, ohne selbst stimmberechtigt zu sein, und wurde mit wichtigen Missionen betraut, namentlich bei den Versammlungen der Generalstaaten. In demselben Verhältnisse, in welchem diese P.e zu den Städten standen, stand der Groß- oder Rathspensionär, P. von Holland (advocatus generalis), der oberste Beamte des Landes, zu den Staaten von Holland. Er war immerwährender Deputirter, saß in der Generalstaatenversammlung neben den Abgeordneten des Adels, hatte aber ebenfalls keine entscheidende Stimme, sondern nur den Vortrag, die Stimmensammlung und die Abfassung des Beschlusses. Er eröffnete alle an die Generalstaaten gerichteten Schreiben, kommunicirte in deren Namen mit den in- und ausländischen Behörden, überwachte die Ausführung der gefaßten Beschlüsse, die Rechte der Staaten, die Finanzen ꝛc. Sein Amt dauerte 5 Jahre, nach deren Ablauf er aber wieder gewählt werden konnte. Durch die französische Eroberung wurde 1795 dieser Würde ein Ende gemacht; auf kurze Zeit erneuerte sie Napoleon I., indem er 1805 den Großpensionär Schimmelpenninck als Direktor an die Spitze der batavischen Republik stellte.

Pensionsanstalt (Pensionat), Staatsanstalt, deren Zweck die Versorgung emeritirter Staatsdiener ist; eine Anstalt, wo für den Unterhalt einiger Personen ein gewisses Geld bezahlt wird; besonders auch s. v. a. Erziehungsanstalt, vergl. Institut.

Pensum (lat.), das Ab- oder Zugewogene; die tägliche Aufgabe; besonders die Aufgabe, welche der Lehrer den Schülern gibt; auch s. v. a. Verrichtung.

Pent ... (Penta, griech.), fünf, oft in Zusammensetzungen vorkommend.

Pentachord (v. Griech.), im griechischen Tonsystem eine Tonreihe von 5 diatonischen Klangstufen; auch ein fünfsaitiges Tonwerkzeug.

Pentade (v. Griech.), s. v. a. Pentas.

Pentadecagonum (v. Griech.), ein von 15 Seiten eingeschlossenes Vieleck.

Pentadik (v. Griech.), fünftheiliges Zahlensystem, hat zur Grundzahl 5 und bedarf demnach zur Darstellung aller Zahlen nur der Ziffern 0, 1, 2, 3, 4. So ist z. B. nach diesem System 32014 s. v. a. $3.5^4 + 2.5^3 + 0.5^2 + 1.5^1 + 4.5^0$, also nach dem dekadischen System $= 1875 + 250 + 5 + 4 = 2134$.

Pentadius, Verfasser einer Anzahl epigrammatischer Gedichte, worunter auch zwei etwas größere: „De fortuna" und „De adventu veris", die aus der Sammlung des Pithöus in die lateinische Anthologie übergegangen sind, lebte jedenfalls nicht vor dem 3. christlichen Jahrhundert.

Pentaëder (v. Griech.), nach Einigen ein Prisma, dessen Grundflächen gleichseitige Dreiecke sind.

Pentaglotte (Pentapla, v. Griech.), ein in 5 Sprachen verfaßtes Buch, besonders fünfsprachige Bibel.

Pentagon (griech.), s. v. a. Fünfeck; in der Mineralogie fünfseitige Fläche eines Krystalls.

Pentagondodekaëder (v. Griech., Pyritoëder, hexaëdrisches Pentagonaldodekaëder, domatisches Dodekaëder, Pentagonaldodekaëder), halbflächige oder hemiëdrische Form des regulären Krystallsystems, die häufig beim Schwefelkies (Pyrites) und Glanzkobalt vorkommt. Sie besitzt 12 symmetrische, fünfeckige Flächen, von denen je 2 einander parallel verlaufen; die Fünfecke selbst haben 4 gleiche und eine 5. ungleiche Seite (Basis) und dreierlei ebene Winkel, mit zweierlei Kanten und zweierlei Ecken; in 6 Kanten, die mit einander über das Kreuz liegen, stoßen die Basen der Fünfecke zusammen, in 24 die einander gleichen Fünfeckseiten. Von den 20 Ecken liegen 8 gleichwinkelige wie die Würfelecken, 12 ungleichwinkelige an den Enden der 6 gleichen Kanten. Durch Kombination des Pyritoëders und Oktaëders entsteht das Ikosaëder oder Zwanzigflach, aus zweierlei Dreiecken. Weder Pentagondodekaëder, noch Ikosaëder sind daher regelmäßige Körper der Stereometrie. Die Krystallographie leitet das 12flächige P. durch Hemiëdrie aus dem 24flächigen Pyramidenwürfel ab. Es gibt wie von diesem, so auch vom P. verschiedene, in ihren Winkeln und Axenverhältnissen abweichende Formen. Das gebrochene P. (Diploïd, dreikantige Tetragonal-Ikositetraëder, Dyakisdodekaëder), der pyritoëdrische Hälftflächner des Achtundvierzigflächners, von 24 Trapezoïden umschlossen, gleicht einem Pyritoëder, dessen Flächen nach einer Linie senkrecht auf die Basis des Fünfecks gebrochen sind. Es kommen daher noch 6 Oktaëderecken u. 12 Kanten, nach denen die Fläche gebrochen, zu den Ecken und Kanten des Pentagonaldodekaëders. Es ist dies eine seltene Krystallform, die beim Schwefelkies für sich, wie in Verbindung mit andern Formen vorkommt.

Pentagramm (Pentalphe, v. Griech.), s. v. a. Drudenfuß.

Pentagynus (lat., v. Griech.), in der botanischen Terminologie Bezeichnung einer Blüthe, die mit 5 freistehenden Griffeln oder Fruchtknoten versehen ist; daher Pentagynia, Benennung der fünften Ordnung in mehren Klassen des linné'schen Systems, Gattungen enthaltend, deren Arten 5 Staubwege oder Griffel haben.

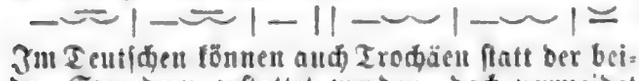
Pentalemma (griech.), fünfgliedriger Schluß; vgl. Schluß.

Pentameron (griech.), Zeitraum von fünf Tagen.

Pentameter (griech., Fünffüßler), Versgattung, von den früheren griechischen Grammatikern mit Rücksicht auf seine Anwendung elegischer Vers genannt, ist eine Verdoppelung des archilochischen Verses oder eines daktylischen Penthemimeres, des ersten durch die gewöhnliche Cäsur im Hexameter gebildeten Abschnittes, und nach der gewöhnlichen Angabe zuerst von Callinus oder Archilochus gebraucht worden. Hauptgesetz des Verses ist seine

Digitized by Google

Zerlegung in zwei gleiche Hälften durch eine Cäsur, welche, bedeutender als die hexametrische, demselben einen antithetischen Charakter gibt. Der P. schließt sich als Epodus stets an den heroischen Hexameter, aus dem er hervorgegangen, an, und ein durch diesen eingeleiteter Gedanke findet in jenem seinen natürlichen Abschluß. Daher eignet sich diese Verbindung von Hexameter und P., das Distichon, am besten zu Epigrammen u. Sinngedichten, ist aber dann auch von der elegischen Gattung als ihr eigenthümliches Metrum in Anspruch genommen worden. Der rhythmische Bau des P.s ist ziemlich streng geregelt. Reine Daktylen in der zweiten Hälfte, sowie nur eine Länge vor der Cäsur sind unbedingtes Erforderniß, wodurch folgendes Schema entsteht:



Im Deutschen können auch Trochäen statt der beiden Spondeen gestattet werden, doch vermeidet man lieber einen Trochäus im zweiten Fuße, jedenfalls aber den Gebrauch zweier zu gleicher Zeit. Bekannt ist Schillers Distichon:

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter d'rauf fällt sie melodisch herab.

Pentandria (griech.), 5. Klasse des linné'schen Pflanzensystems, diejenigen Gewächse enthaltend, deren androgynische Blüthen mit 5, nicht mit einander od. mit dem Pistill verwachsenen Staubfäden versehen sind. Außerdem führen auch Ordnungen mehrer Klassen des genannten Systems den Namen P., z. B. Monadelphia P., Diadelphia P., Monoecia P., wo demnach die Zahl der freien Staubfäden der Eintheilungsgrund der Ordnungen ist.

Pentangulum (v. Griech. u. Lat.), s. v. a. Pentagon; auch s. v. a. Drudenfuß.

Pentapetes *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen, charakterisirt durch den mit einer 3blätterigen, hinfälligen Hülle versehenen Kelch, die 4—5blätterige Korolle mit 20 Staubgefäßen, den an der Spitze 5zähnigen Griffel, die 5fächerige, vielsamige Kapsel, in Afrika und Ostindien einheimische krautartige Gewächse, von denen P. phoenicea *L.*, Cavanillea phoenicea *Gm.*, Dombeya phoenicea *Cav.*, eine schöne, 1—3 Fuß hohe Zierpflanze mit dunkel scharlachrothen, ausgebreiteten, 5blätterigen Blüthen ist.

Pentaphyllum *Pers.* (Fünfblatt), Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, charakterisirt durch den glockenförmigen Kelch mit 5 borstenartigen Zähnen, die hakenförmige Narbe und die stielrunde, verlängerte Hülse, krautartige Pflanzen, wovon P. Lupinaster *Spr.*, Trifolium Lupinaster *L.*, aus Sibirien, mit weißen, oder purpurröthlichen, zierlichen, in ansehnlichen, gestielten Endköpfchen stehenden Blüthen, und P. macrocephalum *Spr.*, Trifolium megacephalum *Nutt.*, aus Nordamerika, mit zierlichen, weißgelblichen u. gerötheten, in großen, dichten Endköpfchen stehenden Blüthen, als Zierpflanzen vorkommen. Sie gedeihen im Freien in jedem nahrhaften, etwas sandigen und nicht zu nassen Gartenboden und werden durch Wurzeltheilung vermehrt.

Pentaphyllus (lat., v. Griech.), fünfblätterig.

Pentapla (griech.), s. v. a. Pentaglotte.

Pentapolis (griech., d. i. Fünfstadt), seit dem Zeitalter der Ptolemäer Name der Landschaft Cyrenaica in Libyen (s. Cyrenaica); insbesondere auch Name der 5 bedeutendsten Städte im Lande der Philistäer in Palästina.

Pentarchie (v. Griech.), Regierung, die aus 5 Befehlshabern besteht; insbesondere die Hegemonie der 5 europäischen Großmächte, England, Frankreich, Rußland, Oesterreich und Preußen. Ein 1842 anonym erschienenes Buch: „Die europäische P.", machte wegen seines für Rußland parteiischen Inhalts viel Aufsehen; man schrieb es allgemein einem unbekannten russischen Staatsmanne zu, doch wird es jetzt dem damals in Leipzig lebenden Doktor Goldmann beigelegt.

Pentas (Pentade, griech.), eine Zahl von 5, eine Zeit von 5 Jahren.

Pentaspast (v. Griech.), Flaschenzug mit 5 Rollen.

Pentastemum *Hérit.* (Bartfaden), Pflanzengattung aus der Familie der Personaten, charakterisirt durch den 5theiligen Kelch, die Korolle mit aufgeblasenem oder bauchigem Schlunde und 2lappiger Ober- und 3lappiger Unterlippe und die 2fächerige, 4klappige, vielsamige Kapsel mit eckigen Samen, krautartige, ausdauernde Gewächse in Nordamerika und Mexiko, die ihrer schönen Blüthen wegen jetzt unter die Modezierpflanzen gehören; so P. atropurpureum *Don.* in Mexiko, mit 3—3½ Fuß hohem, aufrechtem Stengel, lanzettförmigen, langgespitzten, ungleich gesägten, glänzenden Blättern und schönen, dunkel purpurrothen, unterhalb weiß-purpurrothen, im Schlunde weißen, schwarz-purpurroth gezeichneten, fast 1 Zoll langen Blüthen in traubenförmigen, einseitigen Endrispen; P. Cobaea *Nutt.*, in Texas, mit 8—12 Zoll langen, ganzrandigen, glatten Blättern und prächtigen, großen, weißen, purpurröthlich schattirten, im Schlunde schön roth gezeichneten und gelb gefleckten Blüthen; P. fruticosum *Hort. Angl.*, in Mexiko, mit dunkel scharlachrothen, fast 2 Zoll langen, auswendig etwas flaumhaarigen, im Schlunde weiß und dunkelroth gestreiften Blüthen, in langen einseitigen Rispen; P. gentianoides *H. et Bonpl.*, in Mexiko, bis 10,500 Fuß über der Meeresfläche, eine prächtige Rabattenzierpflanze mit 2½—3½ Fuß hohem, schwarz-purpurrothem Stengel, und 1 Zoll 10 Linien langen, dunkel purpurrothen, im Schlunde weißen, mit braunrothen Linien und Adern gezierten Blüthen; P. roseum *Don*, in Mexiko, mit hochrosenrothen, unterhalb weißlichen Blüthen in einseitigen Endrispen; P. speciosum *Dougl.*, im nordwestlichen Amerika, mit dunkel blaugrünen, ganzrandigen Blättern und zahlreichen, blauen, quirlförmig in großen Endsträußern vereinigten Blüthen, u. a. Alle Pentastemenarten sind gegen viele Nässe sehr empfindlich, verlangen helle, luftige Standorte, jedoch nicht zu starke Sonnenhitze, gedeihen im Sommer vortrefflich im freien Lande, müssen aber im Winter frostfrei bleiben, daher man sie am besten im Herbst wieder einsetzt.

Pentastichon (griech.), Gedicht oder Strophe von 5 Versen; s. v. a. Pentastylon.

Pentastylon (griech.), Portikus oder anderes Säulenwerk mit 5 Säulenreihen.

Pentasyllabum (v. Griech.), fünfsilbiges Wort.

Pentateuch (v. Griech.), die fünf Bücher Mose's

im Alten Testament. Bei den Juden führen diese Bücher von ihrem Hauptinhalt den Namen Thorah, d. i. Gesetz, und von der ursprünglichen Eintheilung in fünf Bücher den Namen Chamuschin, d. i. die fünf Fünftel des Gesetzes. Die einzelnen Bücher werden von den Juden nach den Anfangsworten, von den Christen mit eigenen, den Hauptinhalt bezeichnenden Namen benannt. Den Inhalt des ersten Buchs (Genesis, Entstehung, nämlich der Welt und der Menschen, bei den Juden Paraschit) bildet die Geschichte der Schöpfung, des Sündenfalls, der Sündfluth und der Stammväter des jüdischen Volks bis auf Josephs Tod; den des zweiten Buchs (Exodus, der Auszug, nämlich der Israeliten aus Aegypten) die Schicksale der Nachkommen Abrahams in Aegypten, Mose's, dessen Versuche, sein Volk der Sklaverei zu entreißen, der Auszug aus Aegypten und die Stiftung des Alten Bundes am Sinai. Das dritte Buch (Leviticus) läßt sich als eine Zugabe zu der sinaitischen Gesetzgebung betrachten und scheint das Regulativ gewesen zu sein, nach welchem die Priester (Leviten) den Gottesdienst ordneten, über Rein und Unrein, Grade der Verwandtschaft urtheilten, durch Feste die Zeit eintheilten, Strafen bestimmten und dergleichen. Auch das vierte Buch (Numeri, Zählung, nämlich des Volks) bringt anfangs mancherlei Nachholungen und nähere Bestimmungen, namentlich die Erwählung der Leviten, und erzählt dann die Geschichte des Zuges durch die Wüste im 2. Jahre nach dem Auszug und, nach einer unausgefüllten Lücke von 37 Jahren, wieder im 40. Jahre. Im fünften Buche (Deuteronomium, zweites Gesetz, hebr. Mischnah, d. i. Wiederholung) haben wir eine summarische, ergänzende und berichtigende Wiederholung des Inhalts der drei vorigen Bücher, eine gedrängte Darstellung der mosaischen Konstitution, auch Mose's Abschiedsreden. Während die althergebrachte Meinung, daß Mose Verfasser des ganzen P.s (nur der Bericht von seinem Lebensende ausgenommen) sei, in neuester Zeit unter den namhafteren biblischen Kritikern fast nur noch von Hengstenberg vertheidigt wird, bezeichnen jetzt die meisten die fünf Bücher als das Werk mehrer Verfasser, und man hat versucht, dieselben in die ursprünglichen verschiedenartigen Bestandtheile zu zerlegen, aus welchen sie von der Redaktion zusammengesetzt worden sein mögen; die Untersuchungen der meisten Kritiker haben zu dem jetzt ziemlich allgemein anerkannten Resultat geführt, daß besonders zwei Hauptbestandtheile zu unterscheiden sind, die sich schon äußerlich durch die verschiedenen Gottesnamen Elohim und Jehovah bemerklich machen und daher die Elohim- und Jehovahurkunden genannt werden, wiewohl sie sich auch noch durch andere charakteristische Merkmale von einander unterscheiden. Erstere gilt als die Grundschrift, letztere, die kurzen Abschnitte der Grundschrift hauptsächlich im historischen Theil ausführlicher darstellend, als Ergänzungsschrift. Ueber die Entstehung des P.s bestehen hauptsächlich drei Hypothesen: die Urkundenhypothese (Eichhorn, De Wette), nach welcher eine spätere Hand die Elohim- und Jehovahurkunden excerpirte u. kompilirte; die Fragmentenhypothese (Becker, Hartmann), nach welcher getrennte Fragmente an einander gereiht wurden, und die Ergänzungshypothese (Tuch), nach welcher die Grundschrift als Grundlage beibehalten u. das Fehlende ergänzt wurde.

Nach 5. Mos. 31, 24 f. wurde der P. in der Bundeslade aufbewahrt. Durch das Vorlesen desselben am Erlaßjahre wurde der Inhalt dem Volke immer von Neuem eingeprägt. Die Prophetenschulen unter Samuel machten den Gebrauch des P.s allgemeiner, und ohne Zweifel wurden bald Abschriften davon gefertigt, da die Beobachtung der Priestergesetze eine stets bereite Einsicht erforderte. Nach dem Exil ist der P. die wesentliche Norm, nach der die neue Kolonie am Jordan ihren Gottesdienst einrichtete. Die Samaritaner erkannten den P. allein unter den Büchern des Alten Testaments als Religionsbuch an. Jede jüdische Synagoge muß ein Exemplar des P.s in Rollschriften auf Pergament geschrieben besitzen (Rolle des Gesetzes). Der P. war das erste Buch des Alten Testaments, welches in das Griechische übersetzt wurde, wahrscheinlich schon 285 oder 286 v. Chr. Gedruckt wurde er zum ersten Male zu Bologna 1482, mit Onkelos' chaldäischer Paraphrase und Jarchi's Kommentar. Neuere Ausgaben sind: mit deutscher Uebersetzung von Venusi (Prag 1820, 2 Bde.), mit Mendelssohns Uebersetzung (Berl. 1780—83, 5 Bde.), sowie die von Tuch (Halle 1838). Kommentare über den P. lieferten Baumgarten (Kiel 1843—44), ferner über die Genesis Tuch (Halle 1838), über Genesis, Exodus und Leviticus Knobel (Leipzig 1852 und 1857); über das Deuteronomium Schultz (Berlin 1859). Vgl. Ranke, Untersuchungen über den P., Erlangen 1834—40, 2 Bde.; Hengstenberg, Die Authentie des P.s, Berlin 1836—39, 2 Bde.; De Wette, Nachmosaisches im P., das. 1841; Hupfeld, Die Quellen der Genesis, das. 1853.

Pentathlon (Pentathlos, griech., eigentlich Fünfkampf, lat. quinquertium), bei den Griechen der Inbegriff der fünf Leibesübungen in der Gymnastik (s. d.), die im Springen, Diskuswerfen, Laufen, Ringen und Faustkampfe bestanden.

Pentecote, 1) Fluß in Untercanada, fließt südlich u. fällt in die Mündung des Lorenzostroms. — 2) (Whitsunday, Pfingstinsel), Insel aus dem Archipel der Neuhebriden (südwestliches Polynesien), gebirgig und bewaldet; wurde 1768 am Pfingstsonntag von Bougainville entdeckt.

Pentekostarion (griech.), in der griechischen Kirche die für die Zeit von Ostern bis Pfingsten bestimmte Abtheilung der Agende.

Pentekoste (griech.), bei den alten Christen die 7 Wochen zwischen Ostern und Pfingsten; auch s. v. a. Pfingsten.

Pentelikon (jetzt Mendeligebirge), Gebirg in Attica (Livadien), nordöstlich von Athen, 3420 F. hoch, mit einer merkwürdigen Stalaktitenhöhle, schöner Fernsicht und der Quelle des Cephissus, war schon im Alterthum berühmt durch seinen trefflichen weißen Marmor (pentelischen Marmor), der sowohl zu Prachtgebäuden und Tempeln (wie namentlich zum Parthenon auf der Akropolis), als auch zu Bildsäulen verwendet wurde. In der Nähe liegt das

Digitized by Google

Kloster Penteli (Pendeli), dessen Mönche trefflichen Honig sammeln, nahe dabei ein neues Schloß der Herzogin von Piacenza,

Pentenesia (Pentenisia), kleine griechische Insel an der nördlichen Ostküste von Morea, im Busen von Aegina, südwestlich von Koluri, gehört zur Nomarchie Attika und Böotien; P. ist das alte Dendros.

Penthemimeres (griech., auch Penthemimeris), Hauptcäsur des heroischen Hexameters nach der Arsis des dritten Fußes (s. Hexameter); das durch diese Cäsur abgeschnittene Versglied, das, als selbstständiger Vers betrachtet, archilochischer Vers heißt und verdoppelt den Pentameter (s. d.) gibt.

Penthesilea, in der griechischen Mythe Tochter des Mars und der Otrera, Königin der Amazonen, kam mit ihrem Heere dem Priamus zu Hülfe und fiel durch die Hand des Achilles oder des Neoptolemus.

Pentheus, in der griechischen Mythe Sohn des Echion und der Agave, Nachfolger des Cadmus in der Herrschaft über Theben, ward zur Strafe für sein Widerstreben gegen den Dionysusdienst auf dem Cithäron von seiner eigenen Mutter, deren Schwestern und anderen Mänaden zerrissen.

Penthièvre, alte Grafschaft in der Bretagne, das jetzige französische Departement Morbihan, ward 1008 an 2 Söhne des Herzogs von Bretagne gegeben, aber 1235 von König Heinrich II. eingezogen und an Jolantha, Gräfin von der Mark, verliehen. Nachdem sie 1287 durch Heirath an Guy de Bretagne gekommen war, brachte sie dessen Tochter Johanna, Herzogin von Bretagne u. Gräfin von P., 1337 dem Grafen Karl von Blois als Heirathsgut zu. Später kam P. durch Heirath an die Häuser Brosse und Luxembourg und wurde von König Karl IX. 1569 in ein Pairieherzogthum verwandelt, das aber in der Folge an die Krone fiel. Ludwig XIV. stellte 1697 das Herzogthum wieder her und gab es einem seiner Söhne von der Montespan, dem Grafen von Toulouse, der 1737 starb. Dessen Sohn, Louis Jean Marie de Bourbon, Herzog von P., geboren am 16. November 1725 zu Rambouillet, war als letzter Erbe aller legitimirten Prinzen der reichste Privatmann Frankreichs und ward Großjägermeister und Großadmiral von Frankreich, sowie Gouverneur von Bretagne. Er erbte auch 2 Infanterieregimenter, an deren Spitze er in den Schlachten von Dettingen und Fontenoy tapfer focht. Nach dem österreichischen Erbfolgekriege zog er sich auf sein Schloß Sceaux zurück und lebte hier der Uebung der Wohlthätigkeit und dem Umgang mit Schriftstellern. Von der Revolution blieb er verschont, dagegen fiel als ein Opfer derselben seine Schwiegertochter, die Prinzessin von Lamballe (s. d.). Aus dem letzten Sprößling der legitimirten Söhne Ludwigs XIV. war ihm auch die reiche Erbschaft seines Vetters, des Grafen von Eu, zugefallen. Einen Monat, bevor der Konvent die Verhaftung aller Bourbonen befahl, am 4. März 1793, starb der Herzog als „Bürger Bourbon" zu Vernon. Durch die Vermählung seiner Tochter, Marie Louise Adélaïde de Bourbon, mit dem als „Bürger Egalité" bekannten Herzog von Orléans kamen die unermeßlichen Güter des Hauses P. an die Familie Orléans.

Pentland-Frith (P.-Firth, P.-Straße), Meerenge des atlantischen Oceans, zwischen den Orkneyinseln und der östlichen Nordküste von Schottland, 4 Meilen lang und an der schmalsten Stelle, zwischen dem Kap Duncansby und der Südspitze der Insel South Ronaldsha, am Osteingang $1^1/_2$ Meilen breit. Das Kap Dunnet und die Spitze der Halbinsel Southwaas, $1^3/_4$ Meilen von einander entfernt, bilden den westlichen Eingang. Das Meer hat hier so heftige Strömungen u. Wirbel, daß die Schifffahrt sehr gefährlich ist. Vor dem östlichen Eingange liegen die Felsenriffe Pentland-Skerry mit einem Leuchtthurm, in der Straße selbst die Insel Stroma.

Pentland-Hills, Gebirgszug im südlichen Schottland, im Nordwesten der Grafschaft Peebles und im Südwesten der Grafschaft Edinburg, nördlich von Tweed und oberen Clyde. Er zeigt Spuren vulkanischen Ursprungs, hat fette Weiden und erreicht eine Höhe von 1686 Fuß.

Pentschinskischer Meerbusen, s. v. a. Penschinskischer Meerbusen.

Pentstemon *L.*, Pflanzengattung, s. v. a. Pentastemum.

Pentzia *Thunb.* (Pentzie), Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, charakterisirt durch den erst flachen, dann erhabenen, nackten Fruchtboden, den verkehrt-eiförmigen Kelch mit dachziegeligen, am Rande rauschenden Schuppen und die eckigen Samen, steife, sehr ästige, mehr od. minder weißgrau bekleidete Kapsträucher von zierlichem Ansehen, mit abwechselnden, gehäuften Blättern und gelben, entweder einzeln, oder in Doldentrauben stehenden Blüthenköpfchen. P. flabelliformis *Willd.* (P. crenata *Thunb.*, Tanacetum flabelliforme *L'Hér.*) hat einen starken aromatischen Geruch und wird von den Hottentotten zur Bereitung einer Salbe benutzt.

Penultima (paenultima, d. h. paene ultima, sc. syllaba), bei den lateinischen Grammatikern die vorletzte Silbe eines Wortes.

Penzance, Stadt, s. v. a. Pensance.

Penzlin, Stadt im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, Herzogthum Güstrow oder wendischer Kreis, in hügeliger Landschaft, in der Nähe mehrer Seen, an der Friedrich-Franz-Eisenbahn (Linie Neubrandenburg-Güstrow), hat ein vereinigtes Kriminalgericht, eine alte, interessante Kirche, restaurirte Burgruinen, eine Bürger- und Gewerbschule, Tabaks- u. Thongeschirrfabrikation, Weberei, Essigsiederei, Brauerei, Brennerei und 2524 Einw. P., das schon 1710 bestand, war bis 1777 der Herrschaft Penzlin unterthänig.

Peoria, Stadt im nordamerikanischen Staat Illinois, am Illinois, Einfuhrhafen mit bedeutendem Stromhandel und 14,762 Einw.

Peotta (peota, ital.), in den italienischen Seestaaten kleine, leichte Schaluppe, welche schnell segelt und daher als Avisschiff dient.

Pepe, 1) Florestano, neapolitanischer General, geboren 1780 zu Squillace in Kalabrien, wurde unter der parthenopeischen Republik Lieutenant, mußte bei der Restauration nach Frankreich flüchten und diente daselbst in der ita-

Digitized by Google

lienischen Legion, kehrte aber 1801 mit dem Frieden in sein Vaterland zurück. Im Jahre 1806 trat er in die Dienste Joseph Bonaparte's, machte als Chef des Generalstabes der neapolitanischen Division im französischen Heere die spanischen Feldzüge mit und ward 1811 zum Brigadegeneral befördert. Im russischen Feldzuge deckte er an der Spitze der neapolitanischen Reiterei den Rückzug der Franzosen von Oszmiana nach Wilna und führte darauf den Rest seiner Division nach Danzig, wo er in russische Gefangenschaft fiel. Nach seiner Befreiung dämpfte er in Murats Auftrag einen Aufstand in den Abruzzen, focht 1815 gegen die Oesterreicher in Oberitalien und wohnte der Schlacht bei Tolentino bei. Zum Generallieutenant befördert, übernahm er nach Murats Flucht 1815 das Gouvernement von Neapel und erhielt daselbst bis zum Einrücken der Oesterreicher die Ruhe aufrecht. Ferdinand I. ließ ihn in seinem Rang und Dienst und sandte ihn 1820 nach Sicilien, um dort die Ruhe herzustellen, doch ward seine am 5. Okt. mit der Insel abgeschlossene Kapitulation in Neapel nicht genehmigt und P. verlor sein Kommando. Bei der Annäherung der Oesterreicher trat er auf den Wunsch des Parlaments wieder an die Spitze des Generalstabes, rieth jedoch noch vor der Entscheidung zur Unterwerfung. Dessen ungeachtet ward er nach Ferdinands Rückkehr nicht wieder in seinen Rang eingesetzt. Er † den 3. April 1851 zu Neapel. Sein Leben beschrieb Carrana (Genua 1851).

2) Gabriele, Oberst und Mitglied des Nationalparlaments von Neapel, Bruder des Vorigen, geboren 1781 zu Bojano in der Provinz Molise, studirte die Rechtswissenschaft, trat aber nach Errichtung der parthenopeischen Republik in das italienisch-französische Heer ein und mußte deshalb nach der Restauration mit nach Frankreich flüchten, wo er in die italienische Legion trat. Der Friede führte ihn 1801 nach Neapel zurück, wo er 1806 unter Joseph Bonaparte Dienste nahm. Er machte 1808 die Feldzüge in Spanien, nachher unter Murat die von 1814 und 1815 mit. Als Ferdinand I. den neapolitanischen Thron wieder bestieg, erhielt P. als Oberst ein zu Syrakus liegendes Regiment. Der Revolution von 1820 schloß er sich mit Eifer an und ward daher nach der Unterdrückung derselben durch die Oesterreicher in die Festung Olmütz abgeführt, erhielt jedoch nach zwei Jahren seine Freiheit wieder. Mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt, lebte P. seitdem zu Florenz als Privatmann, bis er 1847 wieder ein Kommando erhielt. Im folgenden Jahre ward er Oberbefehlshaber der Nationalgarde in Neapel und Deputirter, doch zog er sich bald wieder vom politischen Wirken zurück; er † im Aug. 1849 zu Bojano.

3) Guglielmo, einer der Führer der neapolitanischen Revolution des Jahres 1820, Bruder der Vorigen, geboren 1782 zu Squillace, trat 1799 in das republikanische Heer, fiel aber bei Portici in Gefangenschaft und ward hierauf verbannt. Er trat in die italienische Legion, kehrte nach dem Frieden 1801 aber in sein Vaterland zurück und versuchte von Neuem, in Kalabrien einen Aufstand zu organisiren. Der Versuch mißlang jedoch, und P. ward zu lebenslänglicher schwerer Haft auf den ägatischen Inseln verurtheilt. Nach einigen Jahren gelang es ihm indessen, zu entfliehen; er trat als Major 1806 in die Dienste des Königs Joseph, ward bei Maida von den Truppen des Königs gefangen genommen und zum Tode verurtheilt, entkam aber durch Bestechung und diente sodann in den französischen Truppen auf den jonischen Inseln. Im Jahre 1809 ernannte ihn Murat zu seinem Ordonnanzoffizier; im folgenden kämpfte er an der Spitze eines neapolitanischen Regiments unter Suchet in Spanien und 1814 erwarb er sich den Grad eines Brigadegenerals. In dieser Eigenschaft betrieb er aus Haß gegen die Franzosen die Entlassung aller im neapolitanischen Heere dienenden französischen Offiziere und suchte, obschon ihm Murat die Baronswürde und mehre Güter verlieh, sogar mit Gewalt die Einführung einer Verfassung ihm abzudringen. Im Jahre 1815 rückte er zum Generallieutenant auf, welche Stellung er auch unter Ferdinand behielt; 1818 rottete er die Räuberbanden in den Provinzen Avellino und Foggia aus. Beim Ausbruch der Revolution 1820 sollte er verhaftet werden, er entkam indeß, führte am 6. Juli die zwei von ihm befehligten Regimenter nach Avellino und ward sodann zum Oberbefehlshaber der Streitmacht der Insurgenten und Generalkapitän des Reichs ernannt. Als solcher begünstigte er vorzugsweise die Soldaten und trug dadurch viel zur Veruneinigung der Häupter der Parteien bei. Als nach Eröffnung des Parlaments der König die Konstitution beschwor, legte P. den Oberbefehl nieder, trat nach Ferdinands Abreise zu dem laibacher Kongreß in den Staatsrath und organisirte die Nationalgarden. Bei der Annäherung der Oesterreicher im Febr. 1821 erhielt er den Oberbefehl über das Heer in den Abruzzen, ward aber am 7. März bei Rieti geschlagen und ging hierauf, in seinem Vaterlande in contumaciam zum Tode verurtheilt, über Spanien nach London, wo er als Privatmann lebte, später nach Paris. Die Ereignisse von 1848 riefen ihn nach Neapel zurück, wo er zum Oberbefehlshaber des Armeecorps ernannt ward, welches unter Karl Albert für die Selbstständigkeit Italiens kämpfen sollte. Kaum war P. bis zum Po vorgedrungen, als der König, der inzwischen seine Gesinnung geändert hatte, ihn zurückrief, P. führte jedoch den Kern seines Corps, 2000 Mann, nach Venedig, wo er während der ganzen Dauer der Belagerung den Oberbefehl über die Vertheidigungsarmee führte. Im Okt. 1849 leitete er persönlich den Ausfall aus der Festung Marghera gegen Mestre. Nach Uebergabe der Stadt ging er über Korfu nach Nizza, wo er den 8. oder 9. Aug. 1855 †. P. schrieb: „Relation des évènements politiques et militaires qui ont eu lieu à Naples en 1820 et 1821"; „Mémoires historiques, politiques et militaires sur la révolution du royaume de Naples" (Lond. 1823); „Memorie" und „Continuazione delle memorie del generale Guglielmo P." (ital. und franz., Turin 1850, 6 Bde.).

Peperino (Peperin, Pfefferstein, Peperit, Tufait), ein durch Wasser konglutinirtes vulkanisches Produkt, eine graue, feinerdige Masse von verschiedener Härte mit eingemengten eckigen

Digitized by Google

Fragmenten von körnigem Dolomit, Basalt, Lava, Dolerit, zugleich mit zahlreichen Glimmerblättchen und einzelnen Körnern oder kleinen Krystallen von Augit und Leucit, vorzüglich am Albanergebirge bei Rom. Er ward ehemals als Baustein verwendet.

Peperomia *Ruiz* et *Pav.* (Peperomie), Pflanzengattung aus der Familie der Piperaceen, charakterisirt durch die zwittrigen Blüthen mit je einem Schüppchen und 2 Staubgefäßen, Gewächse der heißen Zone Amerika's, mit krautartigen, aufrechten, kletternden oder kriechenden und fleischigen Stengeln, fleischigen, wechsel-, gegen- oder wirtelständigen Blättern und meist endständigen, einzelnen, gepaarten oder gehäuften, selten achselständigen Aehren. P. crystallina *Ruiz* et *Pav.* (Piper crystallinum *Vahl*), einige Fuß hohes Kraut auf den Hügeln um Lima, angenehm anisartig riechend, wird zu Theeaufgüssen bei Blähungskolik und krampfartigen Unterleibsbeschwerden benutzt. P. inaequalifolia *Ruiz* et *Pav.* (Piper aromaticum *Willd.*), ausdauerndes Kraut Peru's von sehr angenehm aromatischem Geruch, wird als Thee bei Erkältungen und Krankheiten des Magens und Darmkanals, aber auch als reizendes Getränk angewendet. Von P. rotundifolia *Humb.* et *Bonp.* (Piper rotundifolium *L.*), einer ausdauernden, mit dem Stengel sehr weit auf dem Boden und an den Bäumen fortkriechenden, krautartigen Pflanze in den Gebirgswäldern von Westindien und Südamerika, werden die stark und angenehm riechenden Blätter daselbst im Theeaufguß als gewürzhaftes, schweißtreibendes und krampfstillendes Mittel gebraucht.

Peperoni (ital.), die in Essig mit Zusatz von Gewürzen eingemachten unreifen Früchte des spanischen Pfeffers, welche aus Italien in den Handel kommen und als reizendes Nebengericht auf Tafeln gebracht werden.

Pepinière (franz.), eigentlich Baumschule; dann Name ärztlicher Schulen, worin junge Leute, ohne einen vollständigen Universitätskursus durchgemacht zu haben, für gewisse ärztliche Aemter gebildet werden. Zuerst hieß so das jetzige medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut zu Berlin, in welchem unbemittelte junge Leute auf Kosten des Staats unter Aufsicht so weit in medicinischen Kenntnissen unterrichtet werden, bis sie nach vollendetem Lehrkursus als Kompagniechirurgen in das Heer eintreten, wo sie eine gewisse Anzahl Jahre dienen müssen. Diese Anstalt verdankt ihre Entstehung dem preußischen Generalchirurgen Görcke († 1822), welcher 1795 dem König einen Plan zu derselben übergab, der auch in demselben Jahre genehmigt wurde. Nach verschiedenen Veränderungen und Erweiterungen vertauschte die P. ihren Namen 1818 mit dem jetzigen. Vgl. Preuß, Das medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut, Berlin 1819.

Pepita, Olivade, s. Oliva.

Pepitas, die stumpfeckigen Körnchen von einer gewissen Größe, in denen das Gold in Südamerika vorkommt. Die größte bis jetzt in Peru gefundene Pepita wog nach A. von Humboldt 12 Kilogramme (etwas über 25¼ Pfd.).

Peplos (griech.), ein weibliches (nachmals auch männliches) künstlich gewebtes, faltenreiches Staatskleid, welches Kopf, Gesicht und Hände bedeckte; insbesondere das prächtig gestickte, safranfarbige (nach Andern weiße) weite Obergewand, womit Athene an den großen Panathenäen auf der Akropolis feierlich bekleidet wurde; vgl. Panathenäen.

Pepo, Kürbisfrucht, auch überhaupt eine saftige, fleischige Frucht.

Pepoli, Carlo, italienischer Dichter und Schriftsteller, geboren 1801 zu Bologna, machte sich die Hebung der Nationalität der Italiener durch eine Nationalliteratur zur Aufgabe, ward Lehrer an der Universität zu Bologna, zugleich Präsident der Congregazione della carità und begünstigte in dieser Stellung insgeheim alle Pläne zur italienischen Revolution von 1831. Nach dem Mißlingen flüchtete er, ward aber auf dem Meer von den Oesterreichern gefangen und nach Venedig geführt. Nach drei Monaten aus seinem Vaterland verbannt, ging er nach Paris, wo er für Bellini den Text zu den „Puritanern" schrieb, sodann nach London, wo er von 1838—48 als Professor der italienischen Sprache an der Akademie wirkte. Während der Revolution von 1848 hielt er sich in Rom und Venedig auf und kehrte sodann nach England zurück. P. hat eine große Anzahl von lyrischen Poesien (1833 ff., 8 Bde.) und andere literarische Arbeiten veröffentlicht. Ein anderer Italiener dieses Namens, Joaquino Napoleone P., machte sich in den italienischen Bewegungen von 1859—60, sowie als nationalökonomischer Schriftsteller bekannt.

Peppi, Abkürzung von Josephine, Sophie, bisweilen auch von Elisabeth.

Pepping, Bezeichnung verschiedener, zu den Lederäpfeln oder Reinetten gehörigen Aepfelsorten, die sich durch ein festes, feines, abknackendes Fleisch von gutem Geschmack charakterisiren. Nach Christ bilden sie die dritte Ordnung der Reinetten, nach Diel stehen sie, ohne eine besondere Ordnung auszumachen, besonders nach ihrer Farbe, unter dessen Reinettenordnungen.

Pepsin, eigenthümliches Ferment, welches von der Magenschleimhaut abgesondert wird und bei Anwesenheit von etwas Säure eiweißartige Körper und leimgebende Gewebe nicht nur auflöst, sondern auch in Peptone umwandelt. Das P. kann durch Alkohol aus dem Magensaft gefällt werden; der flockige, stickstoff- und schwefelhaltige Niederschlag löst sich wieder in Wasser und besitzt nach Zusatz von etwas Milch- od. Salzsäure stark verdauende Eigenschaft, welche er beim Kochen verliert. Das P. ist gelblichweiß, die Lösung wird durch verdünnte Säuren gefällt, doch löst sich der Niederschlag im Ueberschuß des Fällungsmittels wieder auf; Blutlaugensalz erzeugt in Pepsinlösung keinen Niederschlag. Da das P. des Kälbermagens die Milch gerinnen macht, das P. des Schweinemagens aber nicht, so vermuthete man, daß es verschiedene Arten oder Modifikationen des P.s gebe. In neuerer Zeit hat man das P. vielfach als Arzneimittel bei Magenkrankheiten empfohlen, Boudault trocknet zu diesem Zweck den mit Stärkmehl gemischten natürlichen Magensaft sorgfältig ein, Stephan und Lamatsch schaben die Drüsenhaut des Labmagens des Rindes ab, pressen das Abschabsel aus und verdunsten die

Digitized by Google

Flüssigkeit bei sehr gelinder Wärme. Derartige Präparate werden dann häufig in Pastillenform gegeben. In anderer Weise hat Meißner das P. nutzbar zu machen gesucht (vergl. Bouillon).

Pepsis (griech.), die Verdauung; daher Peptica, die Verdauung befördernde Mittel.

Peptone, Umwandlungsprodukte der eiweißartigen Stoffe, welche sich im Magen unter dem Einfluß des Pepsins (s. d.) bilden. Die P. sind weiß, amorph, leicht pulverisirbar, leicht löslich in Wasser, unlöslich in Alkohol. Ihre Lösung reagirt sauer, gerinnt nicht in der Hitze, ebenso wenig durch Säuren, wird aber gefällt durch Sublimat, mit Ammoniak versetztes essigsaures Bleioxyd und Gerbsäure und zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie sehr leicht diffundirt (im Gegensatz zu den wenig diffusiblen ursprünglichen Materien). Neben den P.n bilden sich nach Meißner stets auch Parapeptone, welche gefällt werden, wenn man das saure Verdauungsgemisch nahezu neutralisirt. Diese sind an sich in Wasser unlöslich, bilden aber mit Säuren, Alkalien und alkalischen Erden leicht lösliche Verbindungen, welche nicht durch Alkohol, wohl aber durch Aetheralkohol gefällt werden; die essigsaure Lösung wird durch Blutlaugensalz vollständig gefällt. Die den eiweißartigen Stoffen näher stehenden Parapeptone bilden sich neben den P.n, indem die Proteïnkörper in 2 Theile P. und einen Theil Parapepton gespalten werden. Das Pepsin, welches diese Spaltung veranlaßt, vermag die Parapeptone nicht weiter zu verändern, wohl aber werden dieselben durch den pankreatischen Saft nachträglich in P. umgewandelt. Die P. und Parapeptone aus verschiedenen Proteïnstoffen lassen immerhin einige, wenn auch kleine Verschiedenheiten erkennen. Sobald die P. ins Blut gelangen, werden sie wieder in Proteïnkörper zurückgebildet. Nach Schloßberger kommen P. nicht bloß im Darmkanal, sondern auch an vielen anderen Stellen des Organismus vor.

Pepuzianer, s. v. a. Montanisten (s. d.).

Pera, 1) (Perak, Peirak), hinterindisches unabhängiges Königreich, auf der Westküste der Halbinsel Malakka, vom gleichnamigen, in die Malakkastraße mündenden Fluß durchströmt, bringt Zinn, Bauholz, Reis, Gewürze und Elfenbein in den Handel, wird von einem eigenen Sultan beherrscht und hat gegen 35,000 Einw., größtentheils Malayen, die sich zum Islam bekennen. Die gleichnamige Hauptstadt liegt an der Mündung des Pera in die Malakkastraße, hat einen Hafen und lebhaften Handel. — 2) Der vorzugsweise von den Franken (Europäern) bewohnte Stadttheil von Konstantinopel (s. d.). — 3) Vorgebirg an der Ostküste des Carpentariagolfs im Norden des australischen Festlandes.

Per abusum (lat.), durch Mißbrauch.

Per accidens (lat.), durch Zufall.

Per acquit (franz.), bezahlt.

Peractis peragendis (lat.), nach Beendigung des zu Beendigenden.

Per adresse (franz.), durch Besorgung.

Peräa, Name mehrer jenseits eines Meeres oder Flusses gelegenen Landstriche, besonders des transjordanischen Palästina (s. d.), mit einem im engern Sinne und vorzugsweise P. genannten Distrikt in demselben. Letzterer umfaßt das Gefilde zwischen dem Jordan im Westen, der Stadt Pella im Norden, der Stadt Philadelphia und Arabia Peträa im Osten und dem Lande der Moabiter im Süden.

Peräquation (v. Lat.), Ausgleichung, Gleichmachung; daher Peräquationskasse, die Kasse, aus welcher besonders vom Krieg betroffene Einwohner durch Beitrag anderer Provinzen entschädigt werden.

Per ambages (lat.), auf Umwegen, durch Umschweife.

Perambulator (lat., Meßrad), Instrument, das man am Kutschrade befestigt, um mit größerer Schnelligkeit, als es mit der Meßkette möglich ist, längere Distanzen zu messen, sobald nicht gerade die größte Genauigkeit erforderlich ist.

Peramo, kleines, nur im mittelländischen Meere gebräuchliches Seefahrzeug, dessen man sich hauptsächlich zum Waarentransport in den Häfen, zu Küstenfahrten und zum Fischfange bedient.

Per angusta ad augusta (lat.), durch Niedriges zu Hohem.

Per aspera ad astra (lat.), auf rauhen (Pfaden) zu den Sternen, d. h. durch Kampf und Leiden zu Sieg und Seligkeit.

Perasto, Stadt im österreichisch-dalmatinischen Kreis Cattaro, am gleichnamigen Golf, an einem hohen Berge, mit festem Schloß, hat Schifffahrt, Handel und 950 Einw.

Per aversionem (lat.), in Bausch und Bogen.

Péray, St., Stadt im französischen Departement Ardèche, in einem schönen, fruchtbaren Thale unweit der Rhone und der Eisenbahn von Lyon nach Avignon, mit vorzüglichem Weinbau, Weinhandel, Bruch lithographischer Steine und 2680 Einw.

Percales (franz.), rohe, ostindische Kattune; P. moris, feine Sorte derselben, aus Pontichery.

Per cassa (ital.), gegen baare Bezahlung.

Per casum obliquum (lat.), auf Schleichwegen, durch unrechtmäßige Mittel.

Perceval. Spencer, britischer Staatsmann, geboren 1762, Sohn des irländischen Grafen John Egmont, studirte zu Cambridge die Rechte, wirkte sodann als Sachwalter zu London und zog vorzüglich durch eine im Prozesse gegen Warren Hastings herausgegebene Flugschrift die Aufmerksamkeit Pitts auf sich. Durch dessen Einfluß für Nottingham ins Unterhaus gewählt, zeigte er sich hier als eifrigen Vertheidiger aller ministeriellen Maßregeln und bekundete besonders im Finanzwesen gründliche Kenntnisse. Unter der Verwaltung Addingtons ward er 1801 Sollicitor general und 1802 Attorney general. Nach Pitts Tode (1806) verlor er diese Stelle und übernahm nun die Leitung der Toryopposition im Unterhause. Im April 1807 kam er als Kanzler des Schatzkammeramtes in das neu gebildete Kabinet, und bald darauf erhielt er das Amt eines Kanzlers des Herzogthums Lancaster. In diesen Stellungen bewies er sich als eifriger Vertreter der Aristokratie und der Hochkirche u. als entschiedener Gegner der Katholikenemancipation und Frankreichs.

Digitized by Google

Als gegen Ende des Jahres 1809 Portland zurücktrat, übernahm P. die Leitung des Kabinets. In den Debatten über die Regentschaft (1811) verfocht er die königlichen Vorrechte konstitutionellen Grundsätzen gegenüber. Als am 11. Mai 1812 im Parlament über die unter seiner Verwaltung prekär gewordene Lage der öffentlichen Angelegenheiten berathen werden sollte, ward P. bei seinem Eintritt in das Haus von einem Wechselagenten Bellingham, der sich über das Ministerium beklagen zu müssen meinte, erschossen.

Perch (Rod, Pole), englisches Längenmaß, = 5½ Yards oder 16½ englische Fuß = 16 Fuß ¼ Zoll rheinländisch; 100 P.es betragen 133,51 preuß. Ruthen oder 265,1 wiener Klafter.

Perche, ehemalige französische Provinz, grenzte an die Normandie, Beauce-Maine, Vendômois u. Blaisois, bildet jetzt Theile des Departements Orne und Eure.

Perche, ehemals gebräuchliches französisches Längenmaß, betrug 3 Toisen od. 18 Fuß (18 Fuß 7,52 Zoll rheinländisch) beim Ausmessen der Felder und 3⅔ Toisen oder 22 Fuß (22 Fuß 9,19 Zoll rheinländisch) beim Ausmessen der Forste. Hiernach sind 100 Feldruthen = 155,22 preußische Ruthen (von 12 Fuß rheinländisch) u. 100 Forstruthen = 189,71 preußische Ruthen.

Percival, James Gates, amerikanischer Dichter, geboren den 15. Sept. 1795 zu Berlin im Staate Connecticut, studirte zu Newhaven Medicin, ward 1824 Hülfschirurg in der Armee, wirkte sodann kurze Zeit als Lehrer der Chemie zu Westpoint und leitete 1835 eine geologische Vermessung von Connecticut, worauf er den „Geological report of the state of Connecticut" schrieb; er † den 2. Mai 1857. P. hat sich namentlich als Dichter bekannt gemacht. Gesammelt erschienen seine Werke Newyork 1826, 12 Bde., und Boston 1860.

Per condotta (ital.), durch Fracht.

Per contant (ital.), gegen baare Bezahlung.

Per conto (ital.), auf Rechnung.

Per couvert (franz.), durch Einschluß.

Percy, Inselgruppe an der Ostküste des Australkontinents, 21° südl. Br.

Percy, Pierre François, Baron, ausgezeichneter französischer Militärchirurg, geboren den 28. Oktober 1754 zu Montagny in der Franche-Comté, studirte zu Besançon Medicin und Chirurgie, ward 1776 Aide-chirurgien-major bei der Gensd'armerie zu Luneville und stieg nach u. nach bis zum Generalinspektor und Chef des französischen Militärmedicinalwesens auf. Nach der zweiten Restauration zum Professor der medicinischen Fakultät ernannt, legte er 1820 sein Amt wegen Kränklichkeit nieder und † den 18. Februar 1825 zu Paris. P. ist der Schöpfer der chirurgischen Ambulance und der Erfinder einer besonderen Art des Krankentransports (brancards). Nachdem die königliche Akademie der Chirurgie zu Paris vier seiner Abhandlungen mit dem Preise gekrönt hatte, ernannte sie ihn zu ihrem Associé regnicole, doch mußte er versprechen, sich ferner nicht mehr um ihre Preise zu bewerben. P. arbeitete Vieles für medicinische Zeitschriften und das „Dictionnaire des sciences médicales". Außerdem hat man von ihm unter Anderem: „Manuel du chirurgien d'armée" (Paris 1792); „Pyrotechnie chirurgicale pratique" (2. Aufl., das. 1810; deutsch, Leipzig 1798). Vergl. Laurent, Histoire de la vie et des ouvrages de P., Versailles 1827—28.

Perczel, Moritz, General im ungarischen Revolutionskriege, geboren 1814 zu Tolna im gleichnamigen Komitat, trat nach Beendigung seiner philosophischen und juridischen Studien in das königliche Ingenieurcorps, verließ aber den Militärdienst bald wieder. Als Deputirter des tolnaer Komitats auf den Reichstagen von 1840, 1843 und 1847 bewies er sich als Wortführer der äußersten Linken. Nach den Märzereignissen von 1848 trat er als Rath in das Ministerium des Innern und als Deputirter von Ofen in den Reichstag, gab aber als heftiger Gegner der von Batthyanyi verfolgten Friedenspolitik erstere Stelle bald wieder auf. Nach Eröffnung der Nationalversammlung bildete er mit Madras und Myarii das Oppositionstriumvirat und drang auf entschiedenen Kampf gegen Oesterreich. Nach dem Ausbruch des Krieges bildete er aus Freiwilligen die sogenannte „Zrinyischaar", an deren Spitze er Anfangs Oktober 1848 das dem Zuge Jellachichs nachfolgende kroatische Corps unter Roth und Philippovich gefangen nahm. Bald hierauf zum General ernannt, focht P. mit Glück an der Drau und trug am 17. Okt. einen Sieg bei Letenya und Kotori davon, der ihm den Besitz der Insel Marakóz verschaffte, von wo er am 9. November einen Einfall in Steiermark machte. Beim Herannahen Windischgrätz' ward er mit seinem Corps zur Hauptarmee beordert, aber am 29. December bei Moor von Jellachich geschlagen. Nachdem er sein versprengtes Corps wieder gesammelt, wandte er sich mit demselben, während die ungarische Hauptarmee nach Norden zog, nach Szolnok zur Deckung des linken Theißufers. Sein Ueberfall am 26. Jan. 1849 gegen die am rechten Ufer befindliche Brigade Ottingers gehört zu den glänzendsten Waffenthaten des ungarischen Kriegs. Gleichwohl führten Zwistigkeiten mit der revolutionären Regierung seine Entlassung vom Kommando herbei, worauf er von Tolna aus mit neugeworbenen Freiwilligen auf eigene Hand operirte und namentlich von Földvar aus den Feind an der beabsichtigten Donaufahrt hinderte. Im März wieder in den Süden entsendet, erfocht er in rascher Folge die Siege bei Zombor, Sirig und Horgos, entsetzte Peterwardein und nahm endlich die Schanzen von St.-Tamas. Bald darauf ward er von Stratimirovich bis Kacs zurückgedrängt, dagegen schlug er seit dem 13. April den Feind in mehren Gefechten u. nahm Tomasovacz und Uzdin und am 10. Mai Pancsova. Am 4. Juni ward er jedoch abermals von Jellachich aus Titel verdrängt, am 20. bei Parlaß und am 25. Juli bei Altbecse geschlagen und hinter die Theiß zurückgedrängt. Deshalb von Kossuth seines Kommando's abermals entbunden, sammelte er beim Herannahen der Russen wieder ein Corps von 10,000 Freiwilligen, mit welchem er sich der Theißarmee Dembinski's anschloß und an den Treffen von Szöreg (3. August) und Temesvar (9. August) rühmlichen Antheil nahm. Nach dem unglücklichen Ausgang des letzteren flüchtete er auf türkisches Gebiet und ward erst in Widdin, dann in Schumla internirt. Im August 1851

Digitized by Google

entlassen und in Pesth in effigie gehängt, begab er sich erst nach London und Anfangs 1852 nach Jersey.

Per dativum (lat.), durch den Gebefall (Dativ), d. h. durch Bestechung.

Per deliquium (lat.), durch Zerlassung.

Perdendo (ital.), musikalische Bezeichnung, s. v. a. sich verlierend, nach und nach immer schwächer erklingend.

Perdiccas, 1) Name mehrer macedonischen Könige, von denen der erste, ein Heraklide und Nachkomme des Temenus, 664 v. Chr. das macedonische Reich gegründet haben soll. P. II., Sohn Alexanders I., dem er um 460 v. Chr. auf dem Thron folgte, übte eine Politik, die ein schon im Alterthum berüchtigtes Gewebe von Lug und Trug, aber stets von der Idee der Größe Macedoniens geleitet war. Nach den Perserkriegen war P. Bundesgenosse Athens. Als aber sein Bruder, Philippus, auf die königliche Würde Anspruch erhob und mit den Athenern in Verbindung trat, näherte sich P. den Lacedämoniern. Die Macht Athens in seiner Nähe zu brechen, unterstützte er im peloponnesischen Kriege den Aufstand der chalcidisch-griechischen Städte und zog zu ihrer Unterstützung ein spartanisches Heer unter Brasidas nach dem Norden. Als die Spartaner jedoch sich an der Stelle der Athener an den Grenzen Macedoniens festzusetzen drohten, neigte er sich wieder insgeheim zu Athen hin. In den folgenden Kämpfen Athens und Sparta's in Chalcidice erscheint P. bald auf dieser, bald auf jener Seite, wie es der jedesmalige Vortheil erheischte. Er starb 414. Ihm folgte auf dem Throne Macedoniens sein natürlicher Sohn Archelaus. P. III., der zweite Sohn des Amyntas, regierte 364—359, trat den Absichten der Athener auf Amphipolis entgegen, ward aber von Callisthenes besiegt und fiel dann in einer Schlacht gegen die Illyrier, nach Andern auf Anstiften seiner Mutter Eurydice durch Meuchelmord. Ihm folgte auf dem Thron Philipp II., Vater Alexanders des Großen.

2) P., vertrauter Freund und Feldherr Alexanders des Großen, der sterbend ihm seinen Siegelring übergab und ihn neben Leonnatus zum Vormund des von Roxane zu erwartenden Sprößlings bestellte. Von der Versammlung der Feldherren auch zum Reichsverweser ernannt, entfernte P. die Großen, von denen er am meisten zu befürchten hatte, durch Verleihung wichtiger Satrapien von Babylon und blieb nun hier allein bei Arrhidäus und Roxane. Gegen Antigonus, der seinem Befehl, dem Eumenes zur Eroberung von Paphlagonien und Kappadocien behülflich zu sein, nicht nachkam, brach P. 322 v. Chr. selbst auf und vertrieb ihn; derselbe floh aber nach Macedonien zu Antipater und bewog diesen zu einem Zuge nach Asien, um unter Mitwirkung des Ptolemäus von Aegypten dem P. seine Macht zu entwinden. Dieser wandte sich hierauf im Frühling 321 gegen Aegypten, entfremdete sich aber durch despotische Strenge die Sympathien des Heeres. Als er im Nildelta angelangt war, ging schon ein bedeutender Theil davon zum Ptolemäus über, und als ein Sturm auf eine feste Stadt mißlang und zugleich Mangel im Heere sich einstellte, kündigten ihm seine Soldaten den Gehorsam auf und P. ward 321 in seinem Zelt ermordet. Die Auflösung von Alexanders Reich war hiermit entschieden.

Perdix, in der griechischen Mythe Schwester des Dädalus, Mutter des Talus, oder Schwestersohn des Dädalus, welcher durch die Erfindung der Säge und des Zirkels die Eifersucht des Dädalus erweckte, von diesem von der Akropolis herabgestürzt und in den Vogel gleichen Namens (das Rebhuhn) verwandelt wurde. Deshalb vom Areopag zum Tode verurtheilt, floh Dädalus zu Minos nach Kreta.

Perdrigon, Name verschiedener feiner Pflaumenarten.

Perdu (Mont P.), einer der höchsten Gipfel der Pyrenäen, im Norden der spanischen Provinz Huesca, unweit der Grenze des französischen Departements Oberpyrenäen, 10,482 Fuß hoch, also die Schneelinie (8100 Fuß) überragend. Er ist der mittelste der drei von den Spaniern „la tres Sorores" genannten Kegel.

Perduellio (lat.), nach dem römischen Recht ein Verbrechen, welches theils darin bestand, daß ein Bürger durch Attentate gegen die bestehende Verfassung die Ruhe und Sicherheit des Staats gefährdete, theils darin, daß er sich mit einem auswärtigen Feinde verband und dem Staat von außen Gefahren bereitete. Zur P. gehörten insbesondere: Streben nach Alleinherrschaft, Anmaßung obrigkeitlicher Gewalt; Mißbrauch letzterer, namentlich Hinrichtung eines Bürgers; Störung der Magistrate, namentlich der Volkstribunen; ferner Verrath einer Stadt oder eines Heeres oder eines Einzelnen; Desertion, Ueberlaufen zum Feind; Aufregung eines fremden Feindes zum Krieg gegen Rom und jede Unterstützung des Feindes überhaupt. Die Strafe der P. war der Tod, nämlich Aufhängen an der Arbor infelix. Herabstürzen vom tarpejischen Felsen, Hinrichtung durch das Beil, Konfiskation und Zerstörung des Hauses des Kondemnirten (damnatio memoriae). Später trat statt der Todesstrafe Aquae et ignis interdictio ein. Unter den Kaisern ging das Verbrechen der P. in dem Begriff des Majestätsverbrechens (s. d.) auf.

Pereat (lat.), er komme um! gehe unter! verderbe! Vergl. Vivat.

Pereda, Don Antonio de, namhafter Maler der Schule von Madrid, geboren 1590 zu Valladolid, † 1669 zu Madrid. Seine Zeichnung ist korrekt, und in Glanz und Wahrheit der Färbung hat er hin und wieder selbst den Murillo übertroffen. Mehre seiner Gemälde befinden sich zu Madrid. In Buenretiro ist ein berühmtes ausdrucksvolles Bild von ihm, welches den Marquis von Santa Cruz vorstellt, wie er der Stadt Genua Sukkurs bringt, im spanischen Museum zu Paris S. Ildefonso, dem die heilige Jungfrau das Meßgewand überreicht, und ein Bild des Evangelisten Johannes.

Perforated (Perforated), Insel des Merguiarchipels an der Westküste von Hinterindien.

Peregrinarius (hospitalarius, lat.), der mit der Aufnahme der Fremden beauftragte Klosterbruder.

Peregrini, Goldschmied und Nielloarbeiter

Digitized by Google

gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlich aus Cesena, dessen Werke neben denen Finiguerra's für die Geschichte der Kupferstechkunst von hoher Bedeutung sind.

Peregrino, Inselgruppe des südöstlichen Polynesiens, unter 10° 45′ südl. Br., nordwestlich von den Gesellschaftsinseln, 1606 von Quiros entdeckt.

Peregrinus Proteus, Schwärmer in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr., geboren zu Parium in Mysien von heidnischen Aeltern, irrte, nachdem er seinen greisen Vater erdrosselt, unstät umher, trat in Palästina zur christlichen Kirche über, erwarb sich daselbst, u. A. durch mehre christliche Schriften, hohes Ansehen und mußte seinen schwärmerischen Eifer durch längere Haft büßen. In seine Heimat zurückgekehrt, versank er in die niedrigsten Ausschweifungen und ward daher von der Kirche exkommunicirt. Er durchzog nun als Cyniker Aegypten, Italien, wo er wegen Lästerung des Antoninus Pius ausgewiesen ward, und Griechenland und ließ sich endlich in Athen nieder, wo er Schüler um sich sammelte, unter denen auch A. Gellius genannt wird. Von Allen verabscheut, wollte P. wenigstens durch eine außerordentliche Handlung enden und machte bekannt, daß er sich bei den olympischen Spielen freiwillig verbrennen werde, welchen Entschluß er auch 168 n. Chr. vor einer ungeheuren Menschenmenge ausgeführt haben soll. Lucian benutzte das Leben des P. als Vehikel, um die Thorheit der Philosophaster u. die Gemeinheit der Pseudocyniker seiner Zeit zu verspotten. Durch Wielands gleichnamigen, historisch-philosophischen Roman erhielt P. ein erneutes Interesse.

Péreire, Jacques Emile und Isaac, namhafte-französische Financiers, Brüder, geboren zu Bordeaux von jüdischen Aeltern, der erstere den 3. Dec. 1800, der zweite den 25. Nov. 1806, widmeten sich zu Paris Bankgeschäften, erbauten unter Rothschilds Garantie die Eisenbahn von Paris nach St. Germain und die Nordbahn, sodann die Südbahn und begründeten den Crédit foncier und den Crédit mobilier. Als Anhänger des St.-Simonismus haben sie Vieles für Journale geschrieben.

Perejaslawl (Perejaslow), Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Poltawa, an der Mündung der Alta in den Trubesch, südöstlich von Kiew, hat 11 Kirchen, darunter eine Kathedrale (die Stadt war lange Sitz eines Bischofs), ein Kloster, eine Kreisschule, einige Befestigungen, eine alte Citadelle und 9786 Einw. P. war sonst Residenz russischer Fürsten. Hier am 23. Aug. 1149 Schlacht zwischen dem (siegenden) Czar Jäslaw II. und seinen empörten Oheimen. Im Jahre 1239 wurde die Stadt von den Tataren zerstört. Später fiel sie in die Hände der Polen, erhielt in der Folge ein Kosakenregiment und wurde im Frieden von Andrussow russisch.

Perekop, 1) (Isthmus von P.), Landenge im Süden des europäischen Rußlands, zwischen dem todten und faulen Meere, verbindet die Halbinsel Krim mit dem Festlande (zunächst mit der nogaischen Steppe) und hat eine Länge von 1½ Meilen. — 2) Busen des schwarzen Meeres, westlich vom Isthmus von P., bildet den östlichsten Theil des todten Meeres, wird auf der nördlichen Seite durch die Landzunge Srilgesch (Kosa Dscharilgatsch) abgeschlossen. — 3) P. (tatarisch Or oder Orkapu, d. i. goldnes Thor, im Alterthum Taphros oder Taphrä, später Comania, im Mittelalter Tozla, auch Sofiati genannt), befestigte Stadt auf der Ostküste der gleichnamigen Landenge (faules Meer), Hauptstadt eines Kreises im Gouvernement Taurien, in ungesunder Lage, hat eine Citadelle, eine Kreisschule, einen Hafen, Salzbereitung, Salzhandel und 7500 Einw. Die projektirte Eisenbahn Moskau-Sebastopol wird hier vorüberführen. P. war schon ehemals eine starke Festung, an deren Besitz sich die Herrschaft über die Krim knüpfte; später kamen die Befestigungen in Verfall, wurden aber in und seit dem Krimkriege wieder hergestellt und erweitert, und jetzt gilt P. als wichtige Festung. Der Taphros der Alten war nach Einigen der Anfang der Befestigung, wodurch der Isthmus der Halbinsel gegen die festländischen Scythen geschützt wurde. Hier am 16. Aug. 1696 Sieg der Russen über die Türken.

Père-Lachaise, Kirchhof zu Paris (s. d.), vgl. Lachaise.

Peremischl (Peremyšl), Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Kaluga, an der Oka, hat 6 Kirchen, 2 Klöster, eine Kreisschule, Segeltuchfabrikation, Getreide- und Holzhandel und 2600 Einw.

Peremtion (v. Lat.), Verfall, Verjährung; endlicher Bescheid. Davon peremtorisch, s. v. a. unverzüglich, ohne Weiteres, ein- für allemal, im Gegensatz zu dilatorisch (s. d.), namentlich von Fristen (s. Frist) und Einreden (s. Exception) gebraucht; daher peremtorische Ladung (peremtorischer Termin), s. Citation.

Perennirend (v. Lat.), s. v. a. ausdauernd. Perennirende Pflanzen sind solche, deren krautartiger Stengel jedes Jahr abstirbt, aber sich im folgenden Jahr aus der bleibenden Wurzel von Neuem erzeugt. Man bezeichnet diese Pflanzen mit ♃, dem Zeichen des Jupiter.

Perennis (lat.), ausdauernd.

Pereskia *Plum.* et *Haw.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kacteen, charakterisirt durch die zahlreichen, blattartigen, mit dem Fruchtboden verwachsenen und auf der Frucht meist noch vorhandenen Kelchschuppen, die rosenartige Blumenkrone, die zahlreichen Staubgefäße, den fadenförmigen Griffel und die spiralförmige Narbe, Sträucher und Bäume in Centralamerika, mit runden Aesten, einzeln-achselständigen oder am Stengel gebüschelten, meist weißen, gelben oder rothen rosenartigen Blüthen und kugeligen oder länglichen Früchten, welche bei einigen Arten eßbar sind. P. aculeata *Plum.* (Cactus pereskia *L.*), in Westindien, mit aufgerichtetem, holzigem, ästigem Stamm, wird, da sie angenehm süßlich-säuerlich schmeckt, auf den Antillen gegessen, aber auch als schmerz- und reizlinderndes und Auswurf beförderndes Mittel bei Brustleiden und zu Abkochungen bei syphilitischen Krankheiten angewendet.

Pereslaw (P. Salesloi), Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Wladimir, am Einfluß des Trubesch in den See Pleschtschejewo, hat 6 Kirchen, 8 Klöster, Tuch-, Seiden-, Leinen-

Digitized by Google

und Lederfabrikation, stark besuchte Märkte, lebhaften Transitohandel mit Pferden, Getreide und Branntwein nach der Ukraine und Sibirien und 6783 Einw. In der Nähe das Wallfahrtskloster Nikitskoi, dem heiligen Nikolas Stylit geweiht, mit den Ueberresten des Heiligen.

Perewoloczna (Perewoloczа), Marktflecken im europäisch-russischen Gouvernement Poltawa, Kreis Krementschuk, am Dnjepr. Hier wurde 1708 der schwedische General Löwenhaupt mit 17,000 Schweden von den Russen gefangen. Auch flüchtete König Karl XII. von Schweden 1709 nach der verlorenen Schlacht von Poltawa zunächst hierher.

Per exemplum (lat.), zum Beispiel.

Perez, 1) Antonio, Minister Philipps II. von Spanien, geboren 1539 in Aragonien, ward 25 Jahre alt von Philipp II. zum Staatssekretär erhoben und leitete, dessen volles Vertrauen genießend, Spaniens auswärtige Politik. Durch Uebermuth und Habsucht zog er sich aber viele Feinde zu, und nachdem er auf Befehl des Königs den Vertrauten Juan d'Austria's, des Halbbruders Philipps, Juan de Escovedo, der dem argwöhnischen König verdächtig geworden war, am 31. März 1578 aus dem Wege hatte räumen lassen, ward er auf Drängen der Familie des Ermordeten im Juli 1579 verhaftet und durch die Folter zum Geständniß gebracht. Doch gelang es ihm, aus dem Kerker zu fliehen, worauf er sich nach Aragonien begab, um unter dem Schutze der Privilegien dieses Landes sein Recht zu verfolgen. Erst als sich der König, auf P.' nahe Beziehungen zur Prinzessin von Eboli, seiner Geliebten, eifersüchtig, der Inquisition bediente, um seine Auslieferung zu erlangen, ward P. derselben übergeben, aber durch einen Volksaufstand zweimal wieder befreit. Philipp II. brach hierauf mit Heeresmacht in Aragonien ein und vernichtete die alte Verfassung des Landes. P. war indeß nach London entkommen; 1595 begab er sich nach Paris, wo er 1611 †. Er hat interessante Memoiren über sich und Philipps II. Politik hinterlassen. Sein Leben beschrieben Bermudez de Castro (Madr. 1842) und Mignet (Par. 1846). Gutzkow benutzte sein Schicksal als Sujet seines Drama's „Philipp und Perez".

Per fas et nefas (lat.), Sprüchwort, durch Recht und Unrecht, d. h. durch allerlei Mittel, erlaubte und unerlaubte.

Perfectum (lat.), s. Tempus.

Perfektibilität (v. Lat.), Vervollkommnungsfähigkeit. Die Theologen z. B. streiten über die P. der christlichen Religion, die Politiker über die gewisser politischen Institutionen. Zur Bezeichnung des Glaubens an die P., namentlich des Menschengeschlechts, an ein beständiges Fortschreiten desselben zum Bessern, hat man das barbarische Wort Perfektibilismus gebildet. Die Anhänger der P. heißen Perfektibilisten. Ebenso wurden auch anfangs die Illuminaten (s. d.) von ihrem Stifter Weishaupt genannt.

Perfoliatus (lat.), durchwachsen, besonders von einem Blatte, dessen Scheibe oder Fläche den Stengel ganz umschließt und von demselben gleichsam durchbohrt wird.

Perforation (v. Lat.), Durchbohrung, in der Chirurgie diejenige Operation, welche in der kunstgerechten Eröffnung oder Durchbohrung irgend einer natürlich oder widernatürlich geschlossenen Höhle des Körpers besteht. Der Zweck der P. ist entweder der, in die Höhle oder zu dem in derselben befindlichen Organ zu gelangen, z. B. zur örtlichen Anwendung von Arzneimitteln, oder den in der Höhle befindlichen krankhaften oder natürlichen Inhalt zu entleeren. Unter der geburtshülflichen P. versteht man die künstliche Oeffnung und Entleerung (Enthirnung) des noch im Uterus der Mutter befindlichen Kindeskopfs, welche vorgenommen wird, wenn die Größe desselben den Durchgang durch das Becken verhindert. Freiwillige (spontane) P. tritt ein bei Geschwüren, Brand ꝛc. als Durchlöcherung der Wände von Kanälen und Höhlungen, z. B. des Magens, Darms ꝛc.

Perforatorium (lat.), Instrument zur Ausführung der Perforation.

Pergamenisches Reich, eines der aus den Trümmern der macedonischen Monarchie hervorgegangenen kleineren Reiche Asiens, bestand von 283 bis 133 v. Chr. Philetärus, ein Eunuche aus Paphlagonien, in seiner Jugend ein Diener des Antigonus, später Schatzmeister des Königs Lysimachus von Thracien, setzte sich in den auf die Ermordung des Seleucus Nicator folgenden Unruhen in den unabhängigen Besitz von Pergamum und dem zugehörigen Gebiete und gründete somit 283 das Reich von Pergamum. Er behauptete sich gegen Syrer, Bithynier und Gallier und hinterließ das Reich 264 seines Bruders Sohne, Eumenes I., der große Eroberungen in Asien machte und auch Antiochus von Syrien besiegte; er starb 242. Ihm folgte sein Neffe, Attalus I., welcher zuerst den Königstitel annahm, durch ein Bündniß mit den Römern seinem Reiche Halt gab, Industrie und Gelehrsamkeit förderte; er starb 197. Sein Sohn und Nachfolger, Eumenes II., erhielt, nachdem er in dem Kriege zwischen den Römern und Antiochus dem Großen die Schlacht bei Magnesia zu Gunsten der erstern hatte entscheiden helfen, von denselben 189 den thracischen Chersonesus und die Länder des Antiochus diesseits des Taurus. Er begründete die nachmals so berühmte pergamenische Bibliothek. Auch sein Bruder und Nachfolger, Attalus II. Philadelphus (seit 158), liebte die Wissenschaften; er starb 138. Sein Neffe, Attalus III. Philometor (seit 138), regierte dagegen als Tyrann, ließ seine Verwandten aus dem Wege räumen und vermachte 133 im Wahnsinn sterbend seine Privatgüter den Römern. Dieselben bezogen die Erbschaft auf das ganze pergamenische Reich und verwandelten dasselbe nach der Besiegung und Hinrichtung des Kronprätendenten Aristonicus, eines natürlichen Sohnes Eumenes' II., 129 v. Chr. unter dem Namen Asia propria in eine römische Provinz, deren Hauptstadt Pergamum wurde. Vgl. Attalus und Eumenes.

Pergament (franz. parchemin, engl. parchment), eigenthümlich zubereitete Thierhaut, welche keine Gerbung erhalten hat und sich daher beim Kochen mit Wasser in Leim verwandelt. Die zur Darstellung des P.s in Anwendung kommenden

Digitized by Google

Vorarbeiten gleichen im Wesentlichen den in der Gerberei gebräuchlichen. Die Blößen werden in Kalkwasser gelegt, nach einigen Tagen ausgeschlagen, nach dem Abtropfen wieder in Kalkwasser gelegt und damit einige Wochen fortgefahren. Dann wäscht man sie gut aus, legt sie nochmals einige Stunden in Kalkwasser, streicht sie aus, spannt sie in Rahmen u. reibt mit einem glatten Bimsstein Kreidepulver in die Poren der Haut. Das Trocknen muß im Schatten und an frostfreien Orten geschehen. Kalbfelle liefern das ächte P., welches, wenn beim Zubereiten auch die Narbe abgestoßen worden war, zu Trommelfellen und zum Einbinden von Büchern benutzt wird. Dies P. läßt sich auch sehr gut und auf dieselbe Weise wie Glacéleder färben. Halbdurchsichtiges Hornpergament, welches sich durch Festigkeit, Glätte und Dicke auszeichnet, erhält man aus den Fellen möglichst magerer Kälber. Schreib- oder Oelpergament (Eselshaut, Rahmhaut, Oelhaut) erhält man aus Schaffellen, die auf beiden Seiten abgeschabt und mit Oelfarbe oder Leimfarbe gestrichen werden. Auch die Aasseite gespaltener Schaffelle kann zu diesem Fabrikat benutzt werden. Jungfernpergament ist sehr feines und dünnes P., Esels- und Ziegenhäute liefern P. zu Paukenfellen u. Schweinshaut solches zu Büchereinbänden, Sieben u. dergl. Legt man P. in eine Mischung von Eiweiß und Honig, wäscht es nach 24 Stunden in reinem Wasser, trocknet es dann in Rahmen und überzieht es mit Harzfirniß, so wird es durchsichtig. Ein Pergamentsurrogat für Schreibtafeln erhält man aus Papier, wenn man dasselbe auf beiden Seiten mit einem aus 16 Theilen Kopal, 16 Theilen Leinölfirniß und 19 Theilen Terpentinöl bereiteten Lack leicht anstreicht, nach dem Trocknen ebenfalls auf beiden Seiten 2—3 Anstriche mit einer aus 96 Theilen Bleiweiß, 4 Theilen Bleizucker, 5 Theilen Bimssteinpulver, etwas Erdfarbe und Leinöl bereiteten Farbe macht und zuletzt mit Bimsstein u. Wasser schleift (s. Gerberei). Nach der gewöhnlichen Meinung erhielt das P. den Namen von der Stadt Pergamum, wo es etwa 300 v. Chr. erfunden worden sein soll. Doch hatten schon zu Davids Zeiten die Israeliten aufgerollte Bücher von Thierhäuten, und nach Herodots Erzählung schrieben die Jonier in den ältesten Zeiten auf ungegerbte Hammel- oder Ziegenfelle, von denen bloß die Haare abgeschabt waren. Der Gebrauch, welchen überhaupt die Alten in jener Absicht von allerhand Fellen machten, ist besonders aus dem Worte Membrana ersichtlich, womit sie zunächst überhaupt die Haut, dann die zum Schreiben bereitete Haut oder das P. bezeichneten. Später wurden die Felle durch Schaben und Reiben mit Kalk zu Blättern verdünnt, und, wie Josephus erzählt, konnte Ptolemäus Philadelphus die Feinheit des P.s nicht genug bewundern, auf welches der Pentateuch geschrieben war, den ihm der Hohepriester Eleazar zuschickte. Demnach ist wohl das P. nicht in Pergamum erfunden, sondern hier wahrscheinlich nur verbessert worden. Indeß wurde es in späterer Zeit daselbst in so großer Menge verfertigt, daß es den vorzüglichsten Handelszweig dieser Stadt ausmachte. Anfangs war das P. gelb, in Rom lernte man es weiß machen; nachher gab man ihm auch eine violette oder Purpurfarbe auf beiden Seiten. Der Handel mit P. ist durch die Erfindung des Papiers, sowie dadurch, daß man es beim Einbinden der Bücher durch Leder ersetzt hat, sehr in Abnahme gekommen. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst ward das P. dazu benutzt, einzelne kostbare Werke in einigen Exemplaren darauf zu drucken; von manchen Werken wurden sogar dergleichen Abzüge in größerer Anzahl gemacht, u. da sie ohnehin dem Zahne der Zeit leichter trotzen konnten, so sind von einzelnen Drucken, wie von dem „Psalterium“ von 1457 und von der ersten fust-schöfferschen Bibel, die Exemplare auf Papier zur größern Seltenheit geworden als die auf P. Die Sitte, von einzelnen kostbaren Werken Pergamentabzüge zu veranstalten, hat sich bis auf die Gegenwart erhalten, und es bilden dieselben eine eigene Literatur. Vgl. van Praet, Catalogue des livres imprimés sur vélin, de la bibliothèque du roi, Par. 1822—28, 6 Bde.; Derselbe, Catalogue des livres imprimés sur vélin, qui se trouvent dans les bibliothèques tant publiques que particulières, pour faire suite au précédent catalogue, daf. 1824 bis 1828, 4 Bde.

Pergamentblume, Pflanzengattung, s. v. a. Papierblume, Xeranthemum *L.*

Pergamentpapier (vegetabilisches Pergament, Papyrin), Fabrikat, welches aus Papier erhalten wird und in seinen Eigenschaften der thierischen Membran nahe steht. Es besitzt die Blattform des Papiers, ist aber hornartig durchscheinend und steif, erweicht in Wasser, ohne zu zerfallen oder an Festigkeit zu verlieren, u. gleicht dann vollkommen der thierischen Blase. Beim Trocknen wird es runzlig u. muß, wenn es glatt werden soll, in ausgespanntem Zustande getrocknet werden. Obgleich aus ungeleimtem Papier dargestellt, ist es doch für Wasser fast undurchdringlich. Ebenso läßt es fette und flüchtige Oele nicht durch und schließt auch Gase mindestens ebenso gut wie thierische Membrane ab. Gleich dieser ist es für Wasser und Dämpfe auch auf endosmotischem Wege durchdringlich und läßt namentlich auch die Krystalloide hindurch. Es wird vom Pergament in der Festigkeit übertroffen, aber es ist widerstandsfähiger als dieses, denn es verändert sich nicht in kochendem Wasser, es fault nicht und wird von Insekten nicht angegriffen. Es widersteht selbst kochenden Aetzlaugen, aber in heißer koncentrirter Salzsäure löst es sich allmählig auf und geht größtentheils in Zucker über. Aehnlich verhält es sich zu koncentrirter Schwefelsäure. Läßt man es 10 Minuten in koncentrirter Salpetersäure liegen u. wäscht es dann aus, so besitzt es nach dem Trocknen bedeutend größere Dicke, Festigkeit und Zähigkeit und zeigt eine Gewichtszunahme von 10—25 Procent. Das so erhaltene Nitropergamentpapier ist gegen Säuren sehr widerstandsfähig, löst sich aber in Kalilauge und wird, wenn man es einige Minuten in Schwefelsäure taucht, nach dem Trocknen glashell und durchsichtig. Das P. gleicht in seiner procentischen Zusammensetzung dem Papier u. kann als eine Modifikation der Cellulose betrachtet werden. Nach Ferwer ist das P. ein größtentheils unverändertes Papier, worin die Fasern vermit-

Digitized by Google

telst einer geringen Menge von Amyloïd verbunden sind. Letztere Substanz bildet sich bei der Bereitung des P.s u. schlägt sich im Entstehungsmoment auf die Papierfaser nieder, so daß sie sich mit derselben fest verbindet. Das Amyloïd ist das erste Produkt der Einwirkung kalter mäßig verdünnter Schwefelsäure auf Cellulose. Letztere löst sich in der Säure zu einer steifen gallertartigen Verbindung, aus welcher durch Wasser das Amyloïd gefällt wird. Bei längerem Stehen der Cellulosel̈ösung verwandelt sich das Amyloïd in Dextrin. Das Amyloïd verhält sich im Allgemeinen wie Pflanzenfaser, ist aber strukturlos und wird wie Stärke durch Jod blau gefärbt, jedoch mit dem Unterschied, daß diese blaue Färbung durch Behandeln mit Wasser wieder verschwindet. Zur Darstellung des P.s taucht man gewöhnliches ungeleimtes, möglichst trockenes Papier in kalte Schwefelsäure, welche aus 1 Pfund englischer Schwefelsäure und 4 Loth Wasser gemischt wurde. Je nach der Stärke des Papiers muß man es 5 bis 20 Sekunden eintauchen. Bei kurzer Einwirkung der Säure entsteht ein dickes, wenig durchscheinendes, bei längerer Einwirkung ein dünneres und durchscheinenderes Präparat. Das Papier wird nach dem Eintauchen in die Säure mit kaltem Wasser und Ammoniak gut gewaschen und getrocknet. Behrend in Köslin fertigt das P. ohne Ende, trocknet es aber, nachdem er es erst in Bogen zerschnitten hat, auf eigenthümlichen Spannvorrichtungen. P., welches ganz durchscheinend werden soll, läßt sich nicht auf heißen Cylindern trocknen, weil es dabei allzu sehr zusammenschrumpft und runzelig wird. Das P. erfährt, indem es in P. verwandelt wird, keine Gewichtszunahme, wohl aber wird unter einer geringen Verdickung der Flächenraum um 10—30 Proc. vermindert. Gleich nach dem Eintauchen in Säure kann man zwei und mehre Bogen P. mit einander vereinigen, indem man sie auf eine Glasplatte legt und mit einem Glasstab zusammendrückt. Die erhaltenen Doppelbogen oder Platten müssen sehr lange in Wasser liegen, um alle Säure zu verlieren. Statt der Schwefelsäure kann man auch koncentrirte warme Chlorzinklösung anwenden, doch liefert dieselbe nicht so gutes Präparat. Das P. dient besonders als Surrogat der thierischen Blase und ist dieser vielfach vorzuziehen, weil es billiger und in jedem Format zu erhalten ist. Man benutzt es zum Verpacken von Chokolade, Parfüms ꝛc., zum Verbinden von Einmachebüchsen, Pomadebüchsen, zum Verpacken von Lack- und Pâtefarben, zum Auslegen von Fässern, welche zerfließliche oder das Holz angreifende Substanzen, z. B. Zinnsalz, enthalten, ferner zum Auslegen von Butterfässern, zur Darstellung von Kalanderwalzen, als Surrogat des thierischen Pergaments, zum Durchzeichnen, zur Anfertigung von Patronenhülsen ꝛc. Verwandelt man bedrucktes Papier in P., so lassen sich die Buchstaben nicht mehr durch Radiren entfernen, Papier, welches in der Masse mit Farbstoffen gefärbt ist, die der Schwefelsäure widerstehen, liefert sehr schönes buntes P., welches, mit Reliefdruck gepreßt, zu Portefeuillen, Galanteriewaaren und zur Blumenfabrikation benutzt wird. Weißes P. kann man mit Anilinfarben färben. In der Dialyse hat das P. ausgedehnte Anwendung gefunden, unter anderen zur Nachweisung von Alkaloïden und Mineralgiften, zur Bestimmung des Zuckers in Bier (s. Diffusion). Winter in Mühlberg (Baden) stellt P. dar, welches kautschukartig weich ist und sich besonders zu Unterlagen für Kinder u. Wöchnerinnen empfiehlt. Brandegger macht Wurstdärme aus P. Um P. zu verleimen, erweicht man es mit starkem Branntwein und legt es noch feucht auf das mit starkem Leim bestrichene Material, worauf es mit einem Falzbein gut angerieben wird.

Pergamum (Pergamus), berühmte Stadt des Alterthums, in einer herrlichen Gegend der Landschaft Teuthrania in Mysien, am nördlichen Ufer des Caicus, mit dem sich hier der durch die Stadt fließende Selinus und der ihre Mauern bespülende Cetius vereinigten, am Fuße eines steilen Berges, auf dem die Akropolis stand. Die Einwohner hielten sich für Abkömmlinge der Arkadier und leiteten den Namen von des Pyrrhus Sohne, Pergamus, her. Den Grund zur Größe und Berühmtheit der Stadt legte Lysimachus und noch mehr Philetärus, der sie zur Hauptstadt des von ihm gestifteten pergamenischen Reichs (s. d.) machte. Am meisten vergrößert und verschönert wurde sie durch König Eumenes I., der auch die berühmte pergamenische Bibliothek, die noch zu Cleopatra's Zeit 200,000 Rollen zählte, begründete. Zur Zeit ihrer Blüthe hatte die Stadt mehre prachtvolle Tempel, so des Zeus Nicephorus, der Athene auf der Akropolis, des Apollo und des Asclepius, von welchen noch Ueberreste sich vorfinden. Auch von anderen öffentlichen Gebäuden, wie vom königlichen Palaste, vom Prytaneum, Stadium, Theater, Amphitheater, von Wasserleitungen ꝛc., gibt es noch Trümmer. Erzeugnisse des Gewerbfleißes waren Salben, irdene Becher und Pergament (charta Pergamena). Noch lange nach der Einverleibung des pergamenischen Reichs in das römische blieb P. die blühende Hauptstadt der Provinz Asia und war der Sitz eines Obergerichtshofes und der Knotenpunkt aller das westliche Asien durchschneidenden Hauptstraßen; erst unter den byzantinischen Kaisern verfiel P. allmählig, seitdem Ephesus Hauptstadt der neuen Provinz Asia ward. P. ist Vaterstadt des Rhetors Apollodorus und des Arztes Galenus, auch war es einer der ersten Sitze einer christlichen Gemeinde. Jetzt Bergamah.

Perge (pergas, lat.), fahre fort!

Perge (Perga), alte, bedeutende Stadt Pamphyliens, am rechten Ufer des Cestrus, unweit seiner Mündung, daher See- und Hafenstadt, wo der Apostel Paulus zuerst die Küste Kleinasiens betrat, später Hauptstadt von Pamphylia Secunda. In ihrer Nähe befand sich auf einer Anhöhe ein alter berühmter Tempel der Artemis, bei welchem jährliche Feste gefeiert wurden. Ueber ihre ansehnlichen Ruinen, 16 englische Meilen nordöstlich von Adalia, gab Texier in der „Description de l'Asie mineure" Abbildungen.

Per genitivum (lat.), durch den Zeugefall, d. i. durch Verheirathung, z. B. zu einem Amte gelangen.

Pergine, Marktflecken im österreichisch-tyroler

Digitized by Google

Kreis Trient, in einer schönen Ebene am Wildbach Fersina gelegen, mit einem alten Schloß, sehenswerther Kirche, Franciskanerkloster, Seidenspinnerei, Tuch- und Seidenweberei und starkem Weinbau und 3250 Einw.

Pergolese, Giambattista, berühmter Komponist, geboren den 3. Jan. 1710 in Jesi bei Ancona, bildete sich seit 1717 auf dem Konservatorium dei poveri di Gesù Christo zu Neapel, namentlich unter Gaetano Greco's Leitung, und schrieb noch als Schüler sein Drama sacro „S. Guglielmo d'Aquitania". Im Jahre 1732 trat er mit großem Beifall mit der Oper „Salustia" auf, der das Intermezzo „La serva padrona" folgte. Im ebengenannten Jahre komponirte er eine zehnstimmige Messe nebst Vesper für zwei Orchester und bis 1735 noch folgende Opern: „La fratre innamorato", „Il prigioner superbo", „Adriano in Siria", „Il Flaminio" und das Intermezzo „Lirietta e Tracollo". Da seine „Olympiade", die er 1735 in Rom schrieb, durchfiel, kehrte P. nach Neapel zurück, um seine Kräfte der kirchlichen Musik zu widmen. Er schrieb dann sein bekanntes „Dixit" und „Laudate", die Kantate „Orfeo", ein „Salve regina" und seinen Schwanengesang, das „Stabat mater", das ihm europäischen Ruf verschaffte. Wenige Tage nach Vollendung dieses Werkes † er, den 26. März 1736. Auch seine Opern fanden später mit Verbreitung eines besseren Geschmacks noch den lautesten Beifall. P. war der Erste, der die steife trockene Manier verließ, der Arie eine von der Melodie verschiedene Instrumentation gab, den Violinen verschiedene Motive zutheilte und überhaupt Andeutungen zu einer reicheren Behandlung gab. Von dem „Stabat mater" gab Hiller einen Klavierauszug mit deutschem Text heraus.

Pergularia *Thunb.* (Laubenstrauch), Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen, charakterisirt durch den 5spaltigen, bleibenden Kelch, die präsentirtellerförmige Krone mit cylindrischer Röhre, stumpfem, 5theiligem Rande und 5 halbpfeilförmigen, an der Basis gezähnten Honigschuppen, die fest sitzenden Antheren, die abgestutzte Narbe und 2 Balgkapseln, meist laufende Sträucher in Afrika und Ostindien, wovon P. japonica *Thunb.*, P. odoratissima *Andr.*, beide mit wohlriechenden Blüthen, P. purpurea *Vall.*, mit purpurrothen Blüthen, u. a. als Zierpflanzen in deutschen Gärten sich finden. Man zieht sie im Mistbeete aus Samen und vermehrt sie durch Sprossen, Ableger und Stecklinge.

Perhorresciren (v. Lat.), erschrecken, Schauder vor etwas empfinden; im Rechtswesen eine gewisse Person als Richter sich verbitten, weil man ihr nicht die erforderliche Unparteilichkeit zutraut (rekusiren). Dies ist sowohl im Civil- wie im Strafprozeß zulässig, indessen müssen Gründe für diesen Zweifel (z. B. nahe Verwandtschaft oder Freundschaft mit dem Gegner, Feindschaft gegen den Perhorrescenten) angeführt und bescheinigt werden, wozu man häufig das Erbieten zur Beeidigung (durch den Perhorrescenzeid) für geeignet hält. Ueber das Perhorrescenzgesuch entscheidet entweder das Kollegium, welchem der Richter angehört, oder das übergeordnete Gericht, oder die Aufsichtsbehörde (Justizministerium); anstatt des verworfenen (rekusirten) Richters wird ein anderer mit der Verhandlung der Sache beauftragt.

Periander, Tyrann von Korinth, Sohn des Cypselus aus dem Geschlecht der Herakliden, folgte seinem Vater 627 v. Chr. in der Regierung und bewies anfangs Milde und Gerechtigkeit, dann aber einen grausamen Sinn. So tödtete er seine Gemahlin durch einen Fußtritt und ließ dann die Frauen, durch deren Einflüsterungen er sich zur That hatte verleiten lassen, verbrennen und zur Sühnung des Mords die sämmtlichen korinthischen Frauen an heiliger Stätte ihrer Kleider berauben. Seine beiden Söhne, Cypselus und Lycophron, verbannte er nach Corcyra, und als die Corcyräer dieselben umbrachten, ließ er 300 Knaben aus den ersten corcyräischen Familien nach Sardes zu Alyattes bringen und sie entmannen. Seinen Schwiegervater, Procles von Epidaurus, der die Söhne gegen den Vater aufgehetzt, überzog er mit Krieg und nahm ihn gefangen. Er † 584. Was ihm einen Platz unter den sieben Weisen erwarb, ist nicht einzusehen, weshalb schon im Alterthum von mehren Seiten, selbst von Plato, dem freilich Aristoteles widersprach, nicht der Korinthier, sondern ein angeblicher Vetter desselben, P. aus Ambracia, für den Weisen erklärt wurde. Vgl. Wagner, De Periandro, Corinthiorum tyranno, Darmstadt 1828.

Perianthium (lat., v. Griech.), jede die Befruchtungstheile der Blüthe näher oder entfernter umgebende Hülle; bei mehren Botanikern die eigentliche Blumendecke oder der Kelch, der, bei der Fruchtreife stehen bleibend, auch zum Fruchtkelche wird.

Peribole (griech.), Umwerfung, Umhüllung, rhetorische Figur, durch welche nur zum Zwecke größerer Feierlichkeit zur Rede etwas hinzugefügt wird, was zum bloßen Verständnisse nicht nothwendig ist.

Peribolus (lat., v. Griech.), terrassenförmig erhöhter, mit Bildsäulen geschmückter Platz, auf dem im Alterthum Tempel zu stehen pflegten; im Mittelalter ein mit Mauern umgebener heiliger Ort.

Pericarditis (v. Griech.), Entzündung des Herzbeutels, tritt häufig als Begleiterin anderer Krankheiten, dagegen nur sehr selten als eine selbstständige und isolirte Erkrankung bei früher gesunden Menschen auf. In den letzteren Fällen sind die Ursachen der P. ganz unbekannt. Was die ersteren Fälle anbetrifft, so kann sich die Entzündung von benachbarten Organen, von der Lunge und dem Lungenfell, auf den Herzbeutel fortpflanzen. Am häufigsten aber tritt P. im Verlauf eines akuten Gelenkrheumatismus ein, und zwar kommt die Komplikation unter hundert Fällen von P. etwa dreißigmal vor. Nächstdem komplicirt die P. häufig die brightsche Nierenkrankheit, die Lungentuberkulose, chronische Herz- und Aortenkrankheiten. Auch bei Jauchevergiftung des Blutes, beim Kindbettfieber, schweren Scharlachfällen, Pocken tritt häufig P. ein, hier ist aber die P. so zu sagen nur ein Symptom der Grundkrankheit. Es kommt bei ausgeprägten Fällen von P. stets zur Bildung eines flüssigen Exsudats in der Höhle des Herzbeutels, doch ist das Exsudat sowohl in

Digitized by Google

seiner Menge, als in seiner Qualität ein außerordentlich verschiedenes. Die Menge wechselt von etwa einer Unze bis zu mehren Pfunden; im letzteren Fall wird der Herzbeutel stark ausgedehnt, die Lungen werden dadurch verdrängt, das Herz selbst zusammengedrückt. Sind große Mengen von Exsudat vorhanden, so besitzt dies eine mehr wässerige Beschaffenheit, erreicht das Exsudat aber nur einen geringen Umfang, so pflegt es reich an Faserstoff zu sein. In manchen Fällen kommt es auch zu einem mehr oder weniger reichlichen Bluterguß aus den feinen Gefäßen des Herzbeutels in die Höhle desselben und das Blut vermischt sich dann mit dem Exsudat. Selten kommt es zu reichlicher Eiterbildung in der Höhle des Herzbeutels (pyopericardium). Der seröse Ueberzug des Herzens und die Innenfläche des Herzbeutels sind bei der P. mit einer dünneren oder dickeren Fibrinschicht belegt, in welche reichliche feine Gefäße hineinwuchern. Das Herzfleisch selbst erfährt manchmal gar keine Veränderung, manchmal ist es serös durchfeuchtet, weicher und schlaffer. Uebrigens kombinirt sich die P. nicht selten mit Entzündung des Herzfleisches und der inneren Herzhaut. Die P. führt bald zum Tode, bald geht sie in Heilung über. Das Exsudat wird in letzterem Falle resorbirt und es bleiben nur sehnenartige Trübungen und Verdickungen des Herzbeutels zurück; in seltenen Fällen kommt es aber auch zur theilweisen oder totalen Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel, und diese Verwachsung ist stets von mannichfachen Beschwerden begleitet. Sehr viele Fälle von P. verlaufen, ohne daß der Kranke etwas davon bemerkt, und oft hat auch der geübte Arzt große Schwierigkeiten, das Vorhandensein einer P. sicher zu erkennen. Gesellt sich P., wie dies am häufigsten geschieht, zu einem akuten Gelenkrheumatismus, so machen nur selten das gesteigerte Fieber oder gar ein Frostanfall, eine erhöhte Frequenz des Pulses, ein lebhafter oder dumpfer Schmerz in der Herzgegend, Herzklopfen, Angstgefühl, Schwerathmigkeit und ähnliche Zeichen auf die entstandene P. aufmerksam. Alle diese Symptome können fehlen und doch P. vorhanden sein. Schmerzen in der Herzgegend und Klagen über Herzklopfen sind noch am häufigsten vorhanden; ist der Schmerz sehr lebhaft, so rührt er gewöhnlich von einem entzündlichen Zustand des Brustfells her. In einzelnen Fällen von P. wird der Puls sehr frequent, auch wohl gleichzeitig klein. Verfallen hierbei die Kranken, werden sie unruhig, schlafen sie schlecht, treten Delirien und Schlafsucht ein, so kann die P. einem Typhus sehr ähnlich werden. Häufig sind, besonders bei großem Erguß in den Herzbeutel, schwere Dyspnöe, blaurothe Färbung und Gedunsenheit des Gesichts vorhanden; die Kranken legen sich gern auf die linke Seite, damit die rechte Lunge freier athmen kann, oder sie sitzen aufrecht und vorn übergebeugt im Bette. Kombinirt sich die P. mit anderen Krankheiten, so ist es oft ganz unmöglich, ihr Vorhandensein festzustellen, da alle Symptome fehlen oder anders gedeutet werden können. Was den Verlauf und die Ausgänge der P. anbetrifft, so nimmt sie in den Fällen, welche sich zur Lungen- und Brustfellentzündung und zum akuten Gelenkrheumatismus gesellen, meist eine günstige Wendung, verläuft ziemlich rasch und endet mit vollständiger Genesung. Gesellt sich dagegen die Krankheit zur brightschen Nierenkrankheit, zu Tuberkulose und Herzkrankheit, so ist der Ausgang meist ein tödtlicher. Die akute Form der P. kann chronisch werden, kann zur Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel, zu Herzerweiterung und Herzhypertrophie führen. Die physikalischen Symptome, welche die P. für den gebildeten Arzt darbieten, bestehen bei reichlichem Exsudat in einer Hervorwölbung der Herzgegend, in Mangel des Herzstoßes in liegender, Vorhandensein desselben in vorgebeugter Stellung des Körpers und in einer Verbreiterung des gedämpften Perkussionstones. Die Herztöne werden meist sehr leise oder gar nicht gehört, dagegen sind in der Mehrzahl der Fälle über dem Herzen Reibungsgeräusche vorhanden, welche den Eindruck des Schabens, Anstreifens oder Kratzens machen. Die Prognose der P. ist im Allgemeinen günstig, nur wenn sich die P. zu anderen an sich unheilbaren Krankheiten gesellt, beschleunigt sie den tödtlichen Ausgang. Dagegen können die im Gefolge der P. auftretenden Nachkrankheiten das Leben früher oder später beeinträchtigen. Die Behandlung der P. muß so einfach wie möglich sein. Oertliche Blutentziehungen sind von gutem Erfolg bei überhandnehmenden Schmerzen. Auch die Anwendung der Kälte in Form von Eisblasen, welche man auf die Herzgegend legt, verdient bei der P. Vertrauen. Bei starker Pulsfrequenz leistet ein Infus von Digitalis oft glänzende Dienste. In gewissen Fällen wird der Arzt auch zu schweiß- u. harntreibenden Mitteln, zu Jodpräparaten u. Blasenpflastern greifen müssen. Die Verarmung des Blutes bei langwierigem Verlauf der P. verlangt eine nährende Diät und Eisenpräparate. Droht Herzlähmung einzutreten, so müssen Reizmittel (Wein, Kampher, Benzoëblumen) gereicht werden. In den Fällen, wo sich die P. zu akutem Gelenkrheumatismus gesellt, bedarf es in der Regel gar keiner besonderen Behandlung. Wenn ein sehr reichliches perikarditisches Exsudat vorhanden ist und die Beschwerden des Kranken, namentlich die Athemnoth einen drohenden Charakter annehmen, so kann die künstliche Eröffnung des Herzbeutels mit dem Troikart nothwendig werden, doch hat die Entleerung des Exsudats meist nur eine sehr vorübergehende Erleichterung des Kranken zur Folge.

Pericarpium (lat., v. Griech.), Fruchthülle.

Perichondrium (lat., v. Griech.), Knorpelhaut.

Pericladium (lat., v. Griech.), Blattstielscheide, scheidenartige Bildung, welche die Basis der Blatt- oder Blumenstiele umgibt.

Pericles, berühmter athenischer Staatsmann, Sohn des Xanthippus, des Siegers bei Mycale über die Perser, und Schüler Zeno's aus Elea und Anaxagoras' aus Clazomenä, widmete sich schon früh den Staatsgeschäften, wandte sich aber sodann, bei dem Ansehen, das seine Familie genoß, den Ostracismus fürchtend, dem Kriegswesen zu. Da sich Cimon bereits zum Führer der aristokratischen Partei aufgeworfen hatte, schloß sich P., wiewohl seiner Gesinnung nach ebenfalls derselben

Digitized by Google

angehörend, der armen, aber zahlreicheren Partei der Demokraten an. Doch verhandelte er ungern unmittelbar mit der Menge, sondern bediente sich zu diesem Zwecke gleichgesinnter Freunde, besonders des Ephialtes und Lampon. Nur in den wichtigsten Angelegenheiten trat er persönlich vor dem Volke auf, riß dann aber auch Alles durch die Kraft seiner Rede hin. Nachdem er sich durch den Vorschlag von Schenkungen aus dem Staatsschatze an die ärmeren Klassen die Gunst des Volks erworben hatte, begann er den Kampf gegen die Aristokratie, zunächst gegen den Areopag. Sein Freund Ephialtes wußte es dahin zu bringen, daß demselben wesentliche Theile seiner Gewalt und seiner Befugnisse entrissen wurden, und Cimon, der sich bemühte, dem Areopag das verlorene Ansehen wieder zu verschaffen, wurde des Lakonismus beschuldigt und verbannt. Auch dessen Freunde mußten nach einander sein Loos theilen. Kaum bemerkte jedoch P., daß die Athener, welche überdies an den Grenzen schwer bedrängt wurden, Sehnsucht nach dem steggewohnten Feldherrn ergriff, so trug er die Nothwendigkeit der Zurückberufung des Cimon dem Volke so beredt vor, daß dieselbe einstimmig beschlossen ward. Nach Cimons Tod (449 v. Chr.) war P. faktisch Alleinherrscher von Athen, das durch ihn zur unbestrittenen Hegemonie über Griechenland gelangte. Die erste Stufe zu dieser Größe legte P. dadurch, daß er die Bundeskasse von Delos nach Athen verlegen ließ und die Beiträge der Bundesstaaten von 460 auf 600 Talente jährlich erhöhte. Außer den oben erwähnten Spenden an das Volk mußte fortan die Bundeskasse die Kosten der Aufführung zahlreicher Bauwerke, wie des Odeums, des Parthenons, der Propyläen, des Erechtheums, des eleusinischen Tempels, der mittleren langen Mauer, der Getreidehalle im Piräeus, des Gymnasiums im Lyceum ꝛc., tragen. Aber nicht nur das gewerbliche Leben erhielt hierdurch zugleich einen neuen, großartigen Aufschwung; auch der Kunstsinn wurde durch die großartigen Bauten u. Skulpturen gebildet und gehoben und das Nationalgefühl erhöht und immer rege gehalten. Im Jahre 454 führte P. selbst eine Flotte gegen die Sicyonier, schlug diese bei der Landung, fiel in Akarnanien ein und belagerte, obgleich vergeblich, Oeniadä. Im folgenden Jahre führte er 1000 athenische Kolonisten nach dem thracischen Chersones, den er durch große Küstenbefestigungen gegen die Einfälle der Thracier sicherte; dann schiffte er nach dem Pontus, half den Bedürfnissen der die Küsten bewohnenden Griechen ab und imponirte den umwohnenden Barbaren. Hierauf schloß er mit den Peloponnesiern einen Frieden auf 5 Jahre. Als jedoch im folgenden Jahre das von den Phociern besetzte Delphi durch Sparta seine Freiheit wieder erhielt, führte P. unmittelbar nach der Spartaner Abzug die Athener ins Feld und gab den Phociern den Besitz von Delphi zurück. Das abgefallene Euböa unterwarf er durch einen siegreichen Feldzug wieder, während er die 445 in Attica eingefallenen Spartaner durch Bestechung zum Abzug bewog. Die hierauf folgende fünfjährige Friedensperiode benutzte P. dazu, das athenische Bürgerrecht auf festere Bestimmungen zurückzuführen, indem er, da sich bei Gelegenheit einer Getreidevertheilung herausstellte, daß sich nach und nach 4760 Individuen ohne Berechtigung in das Bürgerrecht eingeschlichen hatten, festsetzte, daß künftighin nur Diejenigen als athenische Bürger gelten sollten, welche von Aeltern abstammten, die beide athenische Bürger gewesen seien. Im Jahre 440 in einem Streit der Milesier und Samier um Priene zum Schiedsrichter ernannt, hieß er die Samier von aller Feindseligkeit abstehen, segelte sodann, da diese dem Befehle keine Folge leisteten, mit 40 Schiffen nach Samos, löste dort die Oligarchie auf und richtete eine demokratische Verfassung ein. Als die Samier bald darauf die aristokratische Verfassung wieder herstellten, kam P. zum zweiten Male und trug mit 44 Schiffen über die 70 Schiffe der Samier bei der Insel Tragia einen glorreichen Seesieg davon. Nachdem er aus Athen Verstärkung erhalten, schloß er Samos von allen Seiten ein, und da verlautete, daß eine phönicische Flotte den Samiern zu Hülfe eile, unternahm er mit 60 Schiffen einen Zug gegen dieselbe. Inzwischen errangen zwar die Samier einen Sieg über den von P. zurückgelassenen Theil der athenischen Flotte, doch weckte P. nach seiner Rückkehr diese Scharte wieder aus und zwang Samos endlich im neunten Monat zur Uebergabe. Durch diesen Krieg hatte er die Seemacht Athens aufs Neue fest begründet. Allmählig wuchs jedoch in der zügellosen Demokratie auch eine auf P.' Ruhm neidische Partei empor. Zwar wagte sich an die Person des P. anfangs Niemand; aber ein indirekter Angriff folgte dem andern. Das erste Opfer des Hasses war des P. Freund, der Künstler Phidias, der ins Gefängniß geworfen wurde, wo er sein Leben beschloß. Dann griff man des P. Freundin Aspasia an, die beschuldigt wurde, P. freie Weiber verkuppelt zu haben, doch ward sie auf P.' Vertheidigung freigesprochen. Auch Anaxagoras, P.' Lehrer und Freund, ward auf Anstiften des Cleon wegen Zweifels an dem Dasein der Götter vor Gericht gezogen, und es gelang dem P. nur mit Mühe, ihm das Leben zu retten. Endlich aber setzte auf Cleons Anstiften Dracontides den Vorschlag durch, daß P. über die Verwaltung des Staats zur Rechenschaft gezogen werden solle. Wie P. dem an ihn gestellten Verlangen genügte, wird nicht berichtet; wahrscheinlich brachte der bald ausbrechende peloponnesische Krieg, den P. selbst heraufbeschwor, die Sache in Vergessenheit. Das Volk stellte ihn bei Beginn desselben als Strategen mit unbeschränkter Gewalt aufs Neue an die Spitze des Staats, doch † er schon 429 an der Pest. Der Tod dieses Mannes, der 40 Jahre lang den Staat verwaltete hatte, war für Athen ein schwerer Schlag; denn nur er hatte das seinen selbstherrlichen Willen eifersüchtig wahrende Volk in freiwilliger Unterwürfigkeit zu erhalten und dessen unruhige Beweglichkeit zu zügeln vermocht. Das Grab des P. zeigte man noch zu Cicero's Zeit zur Rechten am Wege von der Stadt nach Phalerum. Unter den großen Rednern des Alterthums nimmt P. eine der ersten Stellen ein, die unwiderstehliche Dialektik der Beweisführung in Verbindung mit der Kraft und Schönheit seiner Darstellung wird schon von den Alten bewundert und gepriesen. Von seinen Reden, die wahrscheinlich nicht

Digitized by Google

schriftlich abgefaßt wurden, sind uns aber nur unbedeutende Bruchstücke erhalten. Die unter seinem Namen in dem Geschichtswerke des Thucydides eingeflochtenen Reden sind von dem geistesverwandten Geschichtschreiber nur im Sinne des P., aber mit sichtbarer Begeisterung abgefaßt. Außer der erhaltenen Biographie des Plutarch vergl. Böckh, Oratio de Pericle, Berlin 1821; Kutzen, De Pericle Thucydides, Breslau 1829 und 1831; Derselbe, P. als Staatsmann während der gefährlichsten Zeit seines Wirkens, Grimma 1834; Lorentzen, De rebus Atheniensium Pericle potissimum duce gestis, Göttingen 1834; Tromp, Disputatio de Pericle ejusque reipublicae Atheniensium administratione, Leyden 1837. Des P. gleichnamiger Sohn von der Aspasia, der auf Bitten des Vaters nach dem Tode von dessen legitimen Söhnen Xanthippus und Paralus das Bürgerrecht erlangte, war später (406) einer der Feldherren, welche zwar bei den Aeginusen siegreich fochten, aber wegen der Nichtbestattung der Todten in Anklagestand versetzt und hingerichtet wurden.

Pericranium (lat., v. Griech.), die Knochenhaut des Schädels; s. Periosteum.

Periculum (lat.), Gefahr; gefährlich. P. in mora, (es ist) Gefahr im Verzuge.

Peridromus (v. Griech.), Umlauf, bei den Privathäusern der alten Griechen der nicht vom Dache verdeckte, sondern freie Raum, Balkon, Gallerie, Korridor; an der Stadtmauer die äußere Umfassung außerhalb der Zinnen.

Periegesis (griech.), das Herumführen eines Fremden und das damit verbundene Vorzeigen und Erklären von Merkwürdigkeiten der Kunst (daher Periegetes, Derjenige, der dies that); insbesondere Aufzählung und Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Städte, Länder u. Völker, daher Titel geographischer Werke, z. B. des Hecatäus, Dionysius, Pausanias u. A.

Périer, 1) Jacques Constantin, berühmter französischer Mechanikus, geboren den 2. Nov. 1742 zu Paris, führte die Dampfmaschinen in Frankreich ein, erbaute die beiden großen Dampfpumpen zu Chaillot u. eine dritte zu Großcaillou und legte auch die Stückgießerei in Lüttich an. Mit seinem Bruder Auguste Charles entdeckte er die Centrifugalpumpe und begründete das im Conservatoire des arts et métiers in Paris befindliche Modellkabinet; † den 17. Aug. 1818. Seine meisten Etablissements gingen an den unter P. 2) genannten Antoine Scipion über.

2) Casimir, berühmter französischer Staatsmann, geboren den 21. Oktober 1777 zu Grenoble, besuchte bis zum Ausbruche der Revolution das Kollegium der Oratorier zu Lyon, betheiligte sich sodann an den finanziellen und industriellen Unternehmungen des väterlichen Geschäfts, trat 1798 beim Geniecorps der italienischen Armee ein und machte auch die beiden folgenden Feldzüge mit, begründete aber 1802 mit seinem älteren Bruder Scipion zu Paris ein Bankierhaus, das schon unter der Kaiserzeit zu einer bedeutenden Blüthe gelangte. Seine scharfe Kritik der finanziellen Operationen des Ministeriums Richelieu 1816 öffnete P. im folgenden Jahre die Deputirtenkammer, wo er allen reaktionären Maßregeln mit der größten Entschiedenheit entgegentrat. Namentlich bekämpfte er das System des Ministeriums Villèle mit seinem gewaltigen Rednertalente. Im Jahre 1828 trat er unter Martignac als Handels- und Finanzminister ins Kabinet, schied jedoch, als Polignac an das Ruder kam, sofort wieder aus. In der Julirevolution zeigte er sich anfangs schwankend und rieth auch in der Deputirtenkammer zu Unterhandlungen mit dem Hofe, und erst, als die Niederlage der Truppen unzweifelhaft war, erklärte er sich gegen Karl X. Am 3. August zum Präsidenten der neu konstituirten Kammer gewählt, legte er bereits am 11. diese Würde nieder, um in das Ministerium ohne Portefeuille einzutreten. Als aber Laffitte am 2. November die oberste Leitung übernahm, schied P. wieder aus, da ihm die Politik desselben zu revolutionär erschien, und nahm seine Stelle als Präsident der Kammer wieder ein. Am 13. März 1831 übernahm er jedoch selbst an Laffitte's Stelle als Conseilspräsident die Bildung eines neuen Ministeriums und in diesem zugleich das Portefeuille des Innern. Seine Maxime war die des sogenannten Juste-milien. Er † in der Nacht vom 15. zum 16. Mai 1832 an der Cholera. Als Staatsmann besaß P. große Eigenschaften, namentlich schnelle Auffassung, sicheren Ueberblick u. feste Ausdauer; nachtheilig war oft seine mit Jähzorn verbundene Härte. Von seinen beiden Söhnen widmete sich Paul P., geboren 1809, dem Bankiergeschäft, Casimir P., geboren den 20. August 1811, betrat dagegen die diplomatische Laufbahn, war von 1830—46 an verschiedenen Höfen Geschäftsträger, dann in der Deputirtenkammer Abgeordneter des ersten Arrondissements der Seine, in der gesetzgebenden Nationalversammlung aber Repräsentant des Aubedepartements. Im Jahre 1848 wandte er sich der Politik des Präsidenten zu, protestirte jedoch sodann gegen den Staatsstreich, weshalb er einige Tage verhaftet wurde. Er hat sich seitdem agrarischen Unternehmungen gewidmet. Der älteste Bruder des Ministers, Augustin P., geboren den 12. Mai 1773 zu Grenoble, trat in das Bankiergeschäft seines Vaters, ward 1827 in die Deputirtenkammer gewählt und erhielt den 16. Mai 1832 die Pairswürde; † den 2. December 1833. Der zweite Bruder, Alexandre, geboren um 1774, saß von 1820—30 als Abgeordneter des Departement Loiret in der Kammer. Der dritte Bruder, Antoine Scipion, geboren zu Grenoble den 14. Juni 1776, ward Mitbegründer der Bank von Frankreich, der Aufmunterungsgesellschaft, der ersten französischen Assekuranzkompagnie, der Sparkasse von Paris und vieler anderen gemeinnützigen Institute, unterstützte mit seinem bedeutenden Vermögen industrielle Bestrebungen u. führte die Dampfpumpen in den französischen Kohlengruben ein. Im Jahre 1818 übernahm er die meisten Etablissements von P. 1). Er † den 2. April 1821 zu Paris. Der jüngste Bruder, Camille P., geboren zu Grenoble den 15. Aug 1781, wurde 1808 Auditeur im Staatsrathe, saß von 1828—34 als Deputirter von Mamers, dann des Departement Corrèze in der Kammer u. erhielt den 3. Okt. 1837 die Pairswürde; † den 14. Sept. 1844.

Perigäum (v. Griech.), Erdnähe, der der Erde

Digitized by Google

am nächsten liegende Punkt der Mondbahn, Gegensatz von Apogäum.

Periglottis (griech.), Zungenhaut.

Perignon, Dominique Cathérine, Marquis de, Marschall des französischen Kaiserreichs, geboren den 31. Mai 1754 zu Grenade bei Toulouse, trat jung als Lieutenant in die Armee und rückte rasch zum Oberst auf. Im Jahre 1791 sandte ihn das Departement Haute-Garonne in die konstituirende Versammlung, allein schon 1792 finden wir P. wieder als Kommandanten einer Legion in den Ostpyrenäen. Hier ward er zum Brigade- und 1793 nach dem Gefecht bei Thuir zum Divisionsgeneral und 1794 nach Dugommiers Ableben zum Oberbefehlshaber befördert. Als solcher nahm er Fuentarabia, siegte bei Escola und eroberte Figueras. Im folgenden Jahre ward er als Gesandter nach Madrid geschickt. Von da befehligte ihn das Direktorium 1798 zu der Armee von Italien. Bei Novi (17. August 1799), wo er den rechten Flügel des französischen Heeres befehligte, fiel er in Gefangenschaft, doch ward er bald ausgewechselt, kam 1801 in den Senat und ward 1802 vom ersten Konsul mit der Ordnung der französisch-spanischen Grenzangelegenheit beauftragt. Im Jahre 1804 erhielt er die Senatorie Bordeaux und kurz darauf bei Napoleons Erhebung zum Kaiser den Marschallsstab; 1806 ward er Gouverneur von Parma und Piacenza und 1808—14 fungirte er als Kommandeur der neapolitanischen Armee. Nach der ersten Restauration ward er von Ludwig XVIII. zum Mitglied der Kommission ernannt, welche die Ansprüche der Offiziere prüfen sollte, kam in das Kriegsministerium und ward zum Marquis u. Pair von Frankreich erhoben. Während der hundert Tage suchte er, wiewohl vergeblich, im Süden Frankreichs den Widerstand der Royalisten zu organisiren und erhielt daher nach der zweiten Restauration das Kommando der ersten Militärdivision. Er † den 25. Dec. 1818.

Perigonium (lat., v. Griech.), Blüthenhülle.

Périgord, ehemalige Landschaft im südwestlichen Frankreich, grenzte an Angoumois, Agenois, Saintonge, Guienne, Quercy und Limousin, gehörte zur Provinz Guienne und zerfiel in Ober- und Nieder- oder in Weiß- und Schwarzpérigord (weil der untere Theil reich an Schwarzwäldern ist). In Oberpérigord war Perigueux (s. d.) die Hauptstadt, von welcher das Land auch den Namen führte, in Niederpérigord Sarlat. Jetzt bildet die Landschaft die Departements Dordogne und Lot-Garonne. Sie hat ihren Namen von den celtischen Petricorii (Petricordii), den alten Einwohnern des Landes, das im 5. Jahrhundert unter die Herrschaft der Gothen kam, denen es die Franken abnahmen. Unter den Merovingern kam P. an Neustrien; die Karolinger ließen es durch Grafen verwalten. Archimbald VI. wurde 1399 geächtet und ging nach England, worauf Besitzthum und Titel der Herzog Ludwig von Orléans erhielt, dessen Sohn, der Herzog Karl von Orléans, seine Ansprüche 1437 während seiner Gefangenschaft zu London an den Grafen von Penthièvre, Johann von Blois, verkaufte. Diesem folgte 1454 sein Bruder Wilhelm von Blois, Vicomte von Limoges, nach dessen Tode 1455 seine älteste Tochter, Francisca, P. und Limoges ihrem Gemahl Alan, Seigneur d'Albret, zubrachte. Dessen Erbtochter, Johanna d'Albret, vermählte sich mit Anton von Bourbon, und Heinrich IV., Antons Sohn, vereinigte P., nachdem er den französischen Thron bestiegen, für immer mit der Krone von Frankreich.

Perigueux, Hauptstadt des französischen Departements Dordogne, in reizender Lage in einem Thal am rechten Ufer der Isle, über die eine schöne Brücke führt, amphitheatralisch an einem Hügel gelegen, die alte Hauptstadt von Périgord, der Sitz der Departementalbehörden, eines Civil- und Handelstribunals und Bischofssitz, hat eine sehr alte Kathedrale (aus dem Ende des 4. Jahrhunderts), ein Lyceum, eine Normalschule, mehre gelehrte Gesellschaften, ein Museum mit einer archäologischen und einer mineralogisch-geologischen Abtheilung, eine Bibliothek, einen botanischen Garten, 2 Hospitäler, römische Alterthümer (Amphitheater, Venustempel), Wasserleitung und 14,778 Einwohner, welche sich mit Papier-, Messer- und Nägelfabrikation, Färberei, Gerberei beschäftigen u. Handel mit Eisen, Liqueur, Trüffeln (perigordsche Trüffeln), Trüffelpasteten ꝛc. treiben. Seit 1838 steht hier dem Justizpalast gegenüber die Statue Montaigne's. P., das bei den Alten Vesunna, dann Civitas Petrocoriorum hieß, besteht eigentlich aus zwei vereinigten Städten, welche bis 1240 ungeachtet ihrer nahen Nachbarschaft doch in ununterbrochenen Fehden mit einander lebten. Erst gemeinsames Unglück vereinigte ihre Bewohner zu einem freien Bürgerstand, der sich selbst seine Obrigkeit gab, nur vom König abhing und das Münzrecht hatte.

Perigynus (lat., v. Griech.), in der Botanik um den Fruchtboden herum eingefügt, auf der Korolle oder Nebenkrone stehend, z. B. Perigyna stamina, Staubfäden, welche auf dem Kelche um den Fruchtknoten herumstehen, Perigynus calyx, Kelch, der mit seiner Basis den Fruchtknoten wie ein Kranz umgibt; daher Perigynia, Pflanzenklasse, Pflanzen mit perigynischen Blüthen enthaltend.

Perihelium (lat., v. Griech.), Sonnennähe, der der Sonne am nächsten liegende Punkt einer Planeten- oder Kometenbahn, im Gegensatz zu Aphelium.

Periklas, nach Scacchi reine Talkerde mit geringem Eisenoxydulgehalt, krystallisirt in Würfeln mit Oktaëder und spaltet sich nach letzteren, ist dunkelgrün, glasglänzend, durchsichtig, von 6,0 Härte, 3,75 specifischem Gewicht und kommt in den Auswürflingen des Vesuv vor.

Periklin, 1- und 1gliedriger oder diklinischer Natronfeldspath, unterscheidet sich durch die eigenthümliche Ausbildung, seine nach der Hauptaxe verkürzten und nach der langen Nebenaxe verlängerten weißen Krystalle vom Albit, ist sehr verbreitet in den Centralalpen; Pfitsch und Pfunders in Tyrol, St. Gotthard ꝛc. liefern schöne Krystalle. Vgl. Feldspath.

Perikopen (v. Griech.), Abschnitte, besonders die biblischen Abschnitte, welche bei dem öffentlichen Gottesdienste zu Vorlesungen oder zu Predigttexten bestimmt sind. Je nachdem sie aus den Schriften der Apostel od. aus den Evangelien

Digitized by Google

gewählt sind, heißen sie auch Episteln (pericopae epistolicae) und Evangelien (pericopae evangelicae). Die Lektion, die aus der jüdischen Synagoge in die christliche Kirche überging, war in der alten Kirche entweder eine ununterbrochene (lectio continua), oder eine ausgewählte (l. selecta) u. findet sich in den älteren Lektionarien, z. B. im Comes Hieronymi (Begleiter für das Leben und den Kirchengebrauch). Man unterschied Horenlektionen, P. für die einzelnen Stunden der Betzeit, und Meßlektionen, P. für bestimmte Sonn- und Festtage. Im 6. Jahrhundert wurden die P. von Papst Gregor dem Großen durch ein eigenes Lectionarium bestimmt, welches nachmals Karl der Große dem in seinem Reiche eingeführten Homiliarium zu Grunde legte. Ihm verdanken wir daher die auf alle Sonn- und Festtage im Kirchenjahre vorgeschriebenen Evangelien und Episteln, welche Luther mit einigen Abänderungen beibehielt, indem er umfassendere Schriftverlesung in die Metten und Vespern verlegte. Die reformirte Kirche dagegen ließ ihren Predigern freie Wahl. Auch in der evangelisch-lutherischen Kirche hat man in neuerer Zeit neugewählte Reihenfolgen biblischer Abschnitte oder Texte liturgisch vorgeschrieben, und faktisch ist der sogenannte Perikopenzwang, demgemäß der Prediger bloß über die P. predigen durfte, fast überall aufgehoben. In der katholischen Kirche gelten die alten P. als Bestandtheile der Liturgie am Altar noch unverändert, jedoch ist die größere od. geringere Freiheit in der Wahl der Predigttexte von den Bischöfen abhängig. Vgl. Ranke, Zusammenstellung der im evangelischen Deutschland eingeführten Perikopenkreise, Berlin 1850; Bobertag, Das evangelische Kirchenjahr, das. 1853—57; Römisches Perikopensystem, 1857.

Perilaus, Erzgießer, welcher für den Tyrannen Phalaris von Agrigent einen ehernen Stier verfertigte, dessen Rücken man öffnen konnte, um Verbrecher hinein zu schieben. Legte man Feuer unter, so drang das Jammergeschrei der Unglücklichen durch die Nasenlöcher des Stiers hervor und verursachte einen dem natürlichen Brüllen ähnlichen Laut. Die erste Probe machte Phalaris mit dem Künstler selbst.

Perilomia *H.* et *B.* (Perilomie), Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten, charakterisirt durch den glockenförmigen, 2lippigen, auf dem Rücken höckerigen Kelch mit ungetheilten gleichen Lippen und die fast cylindrische Kronröhre mit flachem, 2lippigem Rande, ausgerandeter Ober- u. 3spaltiger Unterlippe und die am Rande häutig geflügelten Samen, Kräuter und Halbsträucher im heißen Amerika, von denen P. ocmoides *H.* et *B.*, mit schön scharlachrothen, traubenständigen Blüthen mit weichhaarigen Kelchen, und P. scutellarioides *H.* et *B.*, mit eben solchen, aber zahlreicheren Blüthen, als Zierpflanzen Eingang gefunden haben.

Perim, kleine Insel am Eingange des rothen Meeres, in der Straße Bab-el-Mandeb, ist ein kahler Lavafels mit einem umfangreichen Hafen. Die Insel wurde 1857 von den Engländern in Besitz genommen und von ihnen als Schlüssel zum rothen Meere mit bedeutenden Festungswerken versehen.

Perimeter (griech.), Umring, Umfang einer Figur, die Summe aller der Linien, von denen die Figur eingeschlossen wird, mögen sie gerade oder krumme sein; vgl. Peripherie.

Perimysium (lat., v. Griech.), Muskelhaut.

Perinäum (v. Griech.), der sogenannte Damm, das Mittelfleisch, begreift den Raum zwischen dem After und den Geschlechtstheilen in sich, auch Dammgegend oder Mittelfleischgegend genannt. Die Mittellinie bildet ein hervorspringender, narbenähnlicher Streifen, die Naht (raphe).

Per intervalla (lat.), mit Zwischenräumen von Zeit zu Zeit.

Periode (v. Griech., lat. periodus), Umlauf, Umkreis, jede Reihenfolge aus einander sich entwickelnder Erscheinungen, die an irgend einem Punkte zu einem gewissen Abschlusse kommt und sodann von einer neuen Reihenfolge in der Weise aufgenommen wird, daß letztere entweder aus der vorigen in fortgesetzter Entwickelung hervorgeht, oder in derselben Weise wie die vorhergehende sich wiederholt. In rein arithmetischer Bedeutung ist P. jede endliche Reihe von Zahlen, die in derselben Ordnung immer wiederkehrt. Dergleichen P.n kommen vorzüglich in gewissen Gattungen der Decimal- und der Kettenbrüche vor, welche man deshalb periodische nennt. In chronologischer Bedeutung ist P. s. v. a. Cyklus, also die mit Eins anfangende Reihe natürlicher Zahlen, gewöhnlich von Jahren, nach deren Verlauf gewisse astronomische Erscheinungen wiederkehren, oder ein durch Verbindung zweier oder mehrer Cyklen entstehender Zeitabschnitt, welcher mit dem gleichzeitigen Anfang sämmtlicher Cyklen beginnt und erst dann endigt, wenn die Endzahlen sämmtlicher Cyklen ebenfalls zusammenfallen. Diese P.n werden hauptsächlich gebraucht, um verschiedene Zeitberechnungsarten unter einander auszugleichen. Die bekanntesten dieser P.n sind die chaldäische P. oder P. der Finsternisse, bestehend aus 223 synodischen Monaten (= ungefähr 239 anomalistischen und 242 Drachenmonaten), diente den Chaldäern zur Ausgleichung der verschiedenen Arten ihrer Monate und beruhte auf der Beobachtung, daß nach 223 Mondwechseln die Finsternisse in derselben Weise wiederkehrten; die Hundsstern- oder sothische P. der Aegypter von 1461 Jahren, zur Ausgleichung des bürgerlichen Jahres von 365 Tagen mit dem genaueren Sonnenjahre von $365\frac{1}{4}$ Tagen; die Phönixperiode der Aegypter, zur Ausgleichung der Einschaltungen, aus 40 Generationen zu 30 Jahren bestehend; die metonische P. (Mondzirkel, güldene Zahl) von 19 Jahren oder 6940 Tagen, zur Ausgleichung der Sonnen- und Mondjahre; die kalippische P. von 76 Jahren (gleich 4 metonischen weniger 1 Tag); die hipparchische P. von 304 Jahren (gleich 4 kalippischen weniger 1 Tag); die P. des Sonnenzirkels von 28 Jahren, nach deren Ablauf Wochen- und Monatstage wieder zusammentreffen; die P. der Indiktionen (Römerzinszahl) von 15 Jahren; die julianische P., welche Joseph Scaliger aufstellte, indem er nach julianischen Jahren (daher der Name) den Sonnen-, Mond- und Indiktionencyklus (zu 28, 19

Digitized by Google

und 15 Jahren) zu einer P. verband, welche mit dem Zeitpunkte beginnt, wo alle 3 Cyklen zugleich anfangen, und sich da erst wieder erneuert, wo alle 3 zu gleicher Zeit abgelaufen sind. Die Anzahl der Jahre dieser P. ist 28 . 19 . 15 = 7980. Die Cykluszahlen eines jeden Jahres derselben sind stets die Reste, welche bei der Division mit 28, 19, 15 in die Ordnungszahl des Jahres bleiben, wobei man, wenn kein Rest bleibt, den Divisor selbst zu setzen hat. Als erstes Jahr nach Christi Geburt erhält man das Jahr 4714, als erstes vor Christi Geburt das Jahr 4713 der julianischen P. Will man also Jahre der letzteren auf die christliche Zeitrechnung bringen, so muß man sie von 4714 abziehen, wenn sie kleiner, dagegen 4713 von ihnen, wenn sie größer sind; im ersteren Fall erhält man Jahre vor, im letzteren Jahre nach Christi Geburt. Umgekehrt muß man, um Jahre der christlichen Zeitrechnung in julianische zu verwandeln, die Jahre vor Christus von 4714 abziehen, die Jahre nach Christus zu 4713 hinzuaddiren. In der Geschichte versteht man unter P.n die durch die Epochen (s. d.) gegebenen Abschnitte in der geschichtlichen Entwickelung. Für die geschichtliche Darstellung darf die Periodisirung nicht bloß äußerlich nach numerischen P.n, etwa Jahrhunderten, wie man es früher wohl gethan hat, gemacht, sondern es muß mit Sorgfalt die Entwickelung des vorliegenden Ganzen verfolgt, diejenigen Momente, welche in der organischen in jener Entwickelung begründeten Gliederung desselben wirklich entscheidend und Epoche machend gewesen sind, müssen richtig aufgefaßt und nach ihnen die P.n begrenzt werden. In der Universalgeschichte ist diejenige wohlbegründete Eintheilung jetzt allgemein angenommen, nach welcher man zunächst Alterthum u. neue Zeit durch die Völkerwanderung und das Herrschendwerden des christlichen Elements und in letzterer wiederum das Mittelalter und die neuere Zeit hauptsächlich durch die Entdeckung von Amerika und Luthers Reformation von einander scheidet und dadurch die drei Hauptperioden der alten, mittleren u. neueren Geschichte erhält. Weniger übereinstimmend sind die Historiker in Bezug auf die Unterabtheilungen dieser Hauptabschnitte, in sofern sie zu theilweise abweichenden Eintheilungen durch die Verschiedenheit des Standpunktes und der individuellen Beurtheilung geführt werden. In der Grammatik versteht man unter P. die Darstellung des geschlossenen Gedankens innerhalb der zusammenhängenden Rede, während man unter Satz im Allgemeinen den Ausdruck des mitgetheilten Gedankens zu verstehen pflegt. Man unterscheidet nackte, bekleidete oder ausgeführte u. zusammengesetzte P.n. Die nackten P.n bestehen aus einem einzigen Hauptsatze. Die ausgeführten P.n entstehen, wenn einzelne Theile eines Hauptsatzes sich zu Nebensätzen erweitern u. somit diesen einen Hauptsatz zum Mittelpunkt des Ganzen machen. Dies kann auf verschiedene Art geschehen: die Nebensätze stehen sämmtlich zum Hauptsatze auf der ersten Stufe der Unterordnung und sind dann entweder einander beigeordnet, d. h. stehen zum Hauptsatze alle in derselben Beziehung und haben mithin dieselbe Form, oder sie stehen im bloßen Verhältnisse der Nebenordnung, wenn sie in verschiedener Beziehung zum Hauptsatze stehen und folglich unter einander von verschiedener Form sind; oder die Nebensätze stehen in fortschreitender Abstufung, wenn den dem Hauptsatze unmittelbar untergeordneten Nebensätzen sich wieder neue unter- und einordnen, wobei natürlich die vorher gemachten Unterschiede wiederum eintreten können, so daß dadurch eine bedeutende Reihe von Gestalten ausgeführter P.n entsteht. Die zusammengesetzten P.n gehen aus der Verbindung mehrer Hauptsätze hervor. Besteht diese Verbindung nur dem Sinne nach, ist sie also eine bloße Anreihung, so sind die P.n bloß logische; besteht sie dagegen auch der Form nach, ist sie also eine wirkliche Verknüpfung, so sind die P.n grammatische. Da nächst der logischen u. grammatischen Richtigkeit rhythmischer Gang Haupterforderniß einer guten P. ist, so unterscheidet man in dieser Beziehung fallende und steigende P.n. Zu den ersteren gehören alle die, in welchen der Gedanke, der das Ganze trägt, gleich zu Anfang steht, während alle Beziehungen, Bestimmungen und weitere Ausführungen, mögen dieselben in einfachen Satzbekleidungen oder in Nebensätzen bestehen, nachfolgen. Zu den letzteren, auf welche manche Grammatiker den Namen P. überhaupt beschränken, gehören alle Formen, in denen der Anfang eine Vorbereitung auf das Folgende ist, in denen Erwartung und Befriedigung, Spannung und Lösung sich so als Gegensätze einander gegenüberstehen, daß ein Verständniß erst mit dem Schlusse des Ganzen möglich wird. Der vordere Theil einer solchen P. heißt Vorderglied, Hebung, der andere, mit welchem der Gegensatz beginnt, Hinterglied, Senkung. In zusammengesetzten P.n kommen oft mehre Hebungen und Senkungen vor, und man spricht dann, indem man jede einzelne Hebung und jede Senkung als Glied der P. betrachtet, von 3-, 4-, 5-, 6- u. mehrgliederigen P.n. In der Regel entspricht in einer mehrgliederigen P. das Ganze der Senkungen dem Ganzen der Hebungen, doch gibt es auch solche, in welchen jede einzelne Senkung nur je einer der vorhergegangenen Hebungen entspricht und die man daher verschränkte nennen kann. Die Periodologie oder die Lehre vom Periodenbau bildet einen der wichtigsten Theile der Stylistik. Ueber die geologischen P.n s. Geologie, über die paläontologischen s. Petrefakten.

Periodeuten (v. Griech.), Herumreisende, wandernde Aerzte, Marktschreier; im Mittelalter auch wandernde Gehülfen der Bischöfe.

Periodicität (v. Griech.), die regelmäßige Wiederkehr gewisser Erscheinungen innerhalb bestimmter Zeitgrenzen; der Kreislauf der Natur.

Periodische Literatur, der Inbegriff aller derjenigen literarischen Erzeugnisse, welche in einzelnen Abtheilungen in bestimmt wiederkehrenden Zeitabschnitten erscheinen. Man versteht unter diesem Namen besonders die Zeitungen und Zeitschriften (Journale).

Perióken (v. Griech.), Anwohner, Nachbarn; in verschiedenen griechischen Staaten, wie in Argos, Kreta, vor Allem aber in Sparta, Benennung der in Abhängigkeit gekommenen einheimischen

Digitized by Google

Landesbewohner, im Gegensatz zu den Einwanderern als Bewohnern der Hauptstadt. In der Geographie bedeutet P. die Nebenwohner unter einerlei Breiten oder Parallelkreisen der Erde.

Perioptrik (Perioptik, v. Griech.), die Lehre von der Beugung der Lichtstrahlen an den Oberflächen der Körper.

Periorama (griech.), ein Rundschaubild.

Periorbita (griech. u. lat.), Augenhöhlenhaut.

Periosteum (lat., v. Griech.), die Knochenhaut, eine dünne, aber sehr feste u. gefäßreiche, sehnige Haut, welche die äußere Fläche der Knochen überzieht. Mit ihrer äußern Oberfläche verweben sich Sehnen, Fasern und Bänder, und nach diesen Verbindungen, welche sie eingeht, ist sie an manchen Stellen dick und rauh, an andern dünn und glatt. Ihre innere rauhe Seite ist durch kurzes Zellgewebe, durchtretende Gefäße und einzelne Sehnenfasern, die sich in die Knochenvertiefungen einsenken, mit der Oberfläche des Knochens fest verbunden. Auch ist sie mit vielen netzförmig verbreiteten Blutgefäßen durchzogen, welche sich hier deshalb auf das mannichfaltigste verästeln, um in möglichst feinen Aesten in die Rinde der Knochen einzudringen, weshalb sie mittelbar zur Ernährung derselben beiträgt. Bei Embryonen und Kindern ist sie sehr gefäßreich und deshalb lockerer und dicker.

Periostitis (griech.), Entzündung der Knochenhaut, tritt bald akut, bald chronisch auf. Zu der akuten P. geben hauptsächlich Verletzungen aller Art die Veranlassung. Sie kommt am häufigsten an denjenigen Knochen vor, welche nur von spärlichen Weichtheilen bedeckt u. daher am ersten den Einwirkungen von Stößen, Schlägen ꝛc. ausgesetzt sind. Bei der akuten P. schwillt die Knochenhaut beträchtlich an, es bildet sich manchmal, besonders am Unterschenkel (Schienbein), eine ausgesprochene Geschwulst, und stets geht die Krankheit mit den heftigsten stechenden und bohrenden Schmerzen einher. Die Entzündung geht bald ohne bleibenden Nachtheil vorüber, bald führt sie zur Verdickung des Knochens und der Knochenhaut, manchmal aber kommt es zur Eiterbildung zwischen Periost und Knochen, wodurch ersteres von letzterem abgelöst und dieser seiner blutzuführenden Gefäße beraubt wird. Abgesehen von den furchtbaren Schmerzen, welche hiermit verbunden sind, kann auch der Knochen, wenn der Eiter nicht bei Zeiten entfernt wird, nekrotisch absterben, was natürlich ein sehr schlimmer Ausgang ist. Die Behandlung der akuten P. erfordert die größte Ruhe des betreffenden Gliedes und Horizontallagerung desselben, im Anfang kalte Umschläge, beziehentlich Blasenpflaster oder lokale Blutentziehungen. Wenn die Schmerzen unerträglich werden und das Vorhandensein von Eiter unter dem Periost wahrscheinlich wird, so müssen große Schnitte durch die bedeckenden Weichtheile und durch das entzündete Periost bis auf den Knochen gemacht werden, wodurch sich die Knochenhaut entspannt, die Schmerzen aufhören und der etwa vorhandene Eiter abfließen kann. Eine chronische P., welche oft ohne alle Schmerzen einhergeht und zur bleibenden Verdickung des Periosts führt, kommt im Gefolge der verschiedensten Krankheiten der Knochen, besonders des Knochenfraßes, der Rhachitis, und vorzugsweise auch der Syphilis vor. Im letzteren Falle tritt die P. als eins der späteren syphilitischen Symptome auf und führt zur Bildung härterer oder weicherer, gummiartiger oder knochenharter Geschwülste von verschiedenem Umfang, welche, wenn sie vernachlässigt oder gereizt werden, in langwierige Geschwüre übergehen können (s. Syphilis). Die Behandlung hat sich bei der syphilitischen P. neben der örtlichen Pflege vor allen Dingen gegen das Grundleiden zu richten; bei Rhachitis u. Caries der Knochen ist sie ganz fruchtlos. Bei gewissen Krankheiten, namentlich bei Rheumatismus u. Gicht, kommen oft eigenthümliche, mehr oder weniger heftige Schmerzen vor, welche von den Kranken selbst in die Knochen verlegt werden u. wahrscheinlich nur auf einer mäßigen P. beruhen.

Peripatetiker (v. Griech.), aristotelische Philosophenschule, welche diesen Namen (Spaziergänger) von der Gewohnheit der Häupter derselben erhielt, nach dem Vorgang des Aristoteles ihre Vorträge im Herumwandeln in der Säulenhalle des atheniſchen Lyceums zu halten. Die Schule der P. erhielt sich, so lange im alten Griechenland Philosophenschulen bestanden; noch im 6. Jahrhundert werden Simplicius und der jüngere Olympiodorus mit diesem Namen bezeichnet, der aber bei den christlichen Aristotelikern sogleich verschwindet; s. Aristoteles. Daher peripatetische Philosophie, s. v. a. aristotelische Philosophie.

Peripetie (v. Griech.), der entscheidende Wendepunkt im Schicksal eines Menschen, besonders in Bezug auf den Verlauf eines Drama oder Romans gebraucht.

Peripherie (v. Griech.), die eine Kreisfläche begrenzende krumme Linie, Kreislinie, der Kreisumfang (s. Kreis); bisweilen auch Umfang einer im Allgemeinen krummlinig begrenzten Fläche, z. B. der Ellipse; seltener s. v. a. Perimeter, Umfang einer geradlinig begrenzten Fläche; bei den alten Geometern auch bloß Theil des Kreisumfangs, also s. v. a. Kreisbogen.

Peripheriewinkel, im Kreise jeder von 2 Sehnen gebildete Winkel, dessen Scheitel in der Peripherie des Kreises liegt. Man sagt, ein P. stehe auf dem Bogen, der zwischen seinen Schenkeln liegt, und in dem Bogen, in dem sein Scheitel liegt; ein P., der auf und folglich auch in einem Halbkreise steht, heißt ein Winkel im Halbkreise u. ist stets ein rechter Winkel. Die Haupteigenschaften der P. sind: Jeder P. ist halb so groß als der Centriwinkel, der mit ihm auf demselben Bogen steht; alle P., die auf demselben oder gleichen Bogen stehen, sind einander gleich; der von einer Sehne und einer Tangente im Berührungspunkte gebildete Winkel ist gleich dem P., welcher auf dem von der Sehne abgeschnittenen, zwischen ihr und der Tangente liegenden Bogen steht.

Periphrase (v. Griech., lat. circumlocutio), Begriffsumschreibung, eine in Poesie u. Beredtsamkeit gleichmäßig vorkommende Redefigur, nach welcher ein Gegenstand, statt bei seinem Namen einfach genannt zu werden, nach seinen Eigenschaften, Verhältnissen und Wirkungen bezeichnet

Digitized by Google

wird, um dadurch dem Ausdrucke theils Anmuth, theils Würde und Erhabenheit zu verleihen.

Periphrixis (griech.), Frostschauer.

Peripleroma (griech.), Ausfüllung eines Satzes.

Periploca *L.* (Schlinge), Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen, charakterisirt durch den kleinen, 5spaltigen Kelch, die radförmige Blumenkrone mit 5 hornförmigen Lappen, die ziemlich getrennten Staubfäden mit verbundenen Antheren, die stumpfe Narbe und die walzigen, glatten Bälge mit behaarten Samen, laufende Sträucher mit Gegenblättern u. Blüthen in Afterdolden. P. esculenta *L.*, auf der Insel Ceylon u. der Küste Malabar, mit strauchartigem Stengel und gelben Blüthen, dient in ihrer Heimat als Speise. P. graeca *L.*, indianische Rebe, Strauch in Griechenland und Westasien, mit dunkel-purpurrothen oder grünlichen, in der Mitte braunrothen Blüthen, enthält in allen seinen Theilen einen scharf-giftigen Milchsaft, womit man in einigen Gegenden Asiens die Wölfe tödten soll. Auf Geschwülste und dergleichen aufgelegt, wirken die Blätter zertheilend. Von P. mauritiana *Poir.*, in Indien, braucht man auf der Insel Mauritius die Wurzel als Surrogat der Ipecacuanha, um Erbrechen zu erregen. Diese Gewächse lieben ein kräftiges, bündiges Erdreich, das ungefähr aus 2 Theilen Damm- oder Lauberde u. 1/3 verbessertem Lehm besteht und mit der erforderlichen Quantität Flußsand gemischt wird. Man vermehrt sie durch Samen und Stecklinge.

Periploke (griech.), die versteckte Einschwärzung eines Gegenstandes in eine Rede, in welche derselbe eigentlich nicht gehört.

Periplus (lat., v. Griech.), Umschiffung, Titel geographischer Werke, welche die Beschreibung von Küstenländern, in Folge einer hierzu veranstalteten Umschiffung derselben, enthielten u. besonders die Lage und Entfernungen der einzelnen Orte von einander, die Häfen, die Landungsplätze und dergleichen berücksichtigten.

Peripneumonie (v. Griech.), Lungenentzündung.

Peripsyxis (griech.), völlige Abkühlung; allgemeines Frösteln, die sogenannte Gänsehaut.

Peripteros (griech.), eine Säulenstellung der Alten bei den Tempeln, nach welcher auf der vordern und hintern Seite eines Tempels 6 Säulen, zu jeder der beiden Seiten aber 11 Säulen angeordnet waren; auch ein mit einer Kolonnade rings umgebener Tempel. Vgl. Porticus.

Peripteosis (griech.), die entscheidende Wendung, der Umschlag einer Krankheit.

Peripyem (v. Griech.), Ansammlung von Eiter um einen gewissen Körpertheil.

Peris (griech.), Mutterscheide.

Peris, im Parsismus von den gefallenen Geistern abstammende männliche u. weibliche Wesen, von wunderbarer Schönheit, welche unsterblich in allen Wonnen des Lebens ihre Tage zubringen, aber von den Freuden des Paradieses ausgeschlossen sind. Sie schützen wohlwollend die Menschen gegen die Dews (bösen Geister). Vgl. Dews.

Periscii (lat., v. Griech.), Umschattige, Kreisschattige, Bezeichnung der nahe an den Polen Wohnenden, denen die Sonne mehre Tage und selbst Monate gar nicht untergeht, so daß ihr Schatten in 24 Stunden rings um sie herumgeht.

Peristopische Brillen, s. Brille.

Perispermium (lat., v. Griech.), Fruchthülle.

Perispomenon (griech.), bei den griechischen Grammatikern jedes Wort, das den Cirkumflex auf der letzten Silbe hat.

Peristaltisch (v. Griech.), die wurmförmige Bewegung der Därme, wodurch der Inhalt derselben fortgeleitet und zugleich umkleidet wird; s. Verdauung.

Peristerion (griech.), eine über dem Altar schwebende, künstliche Taube, worin die geweihten Hostien aufbewahrt wurden.

Peristom (v. Griech.), Mundöffnung, Mündung; in der Botanik das Maul der Moosbüchse, d. h. der ihre Mündung umgebende häutige Rand.

Peristrophe (griech.), die Umdrehung eines Beweisgrundes des Gegners gegen diesen selbst.

Peristyl (v. Griech.), Säulengang, Halle.

Perisystole (griech.), die Zeit zwischen 2 Pulsschlägen, der Herzstillstand.

Peritonaeum (lat., v. Griech.), Bauchfell, Darmfell.

Peritonitis (griech.), s. Bauchfellentzündung.

Perizoma (griech.), Gürtel; Bruchband für Nabelbrüche; auch s. v. a. Zwerchfell.

Perjuratio (perjurium, lat.), die wissentliche Verletzung des Eides, vergl. Meineid.

Perkins, Elisha, amerikanischer Arzt, geboren 1740 zu Norwich in Connecticut, † 1799 zu Newyork, ist bekannt als Erfinder des Perkinismus, einer Heilmethode, worüber er 1786 eine besondere Schrift schrieb. Das von ihm angewendete Mittel (metallic tractors) bestand in 2—2½ Zoll langen Nadeln von 2 verschiedenen Metallen, wovon die eine spitzig auslief, die andere abgerundet war. Mit diesen Spitzen wurde ein krankhaft afficirter Theil, besonders bei rheumatischen u. gichtischen Schmerzen, auch bei Entzündungen, Lähmungen ꝛc. so lange gestrichen, bis Röthe und etwas schmerzhafte Empfindung erfolgten. Bald überzeugte man sich aber von der Nutzlosigkeit des Perkinismus, oder vielmehr davon, daß die ihm nachgerühmten Heilwirkungen theils dem durch jene Nadeln bewirkten mechanischen Reize, theils dem bekannten mächtigen Einflusse der Einbildungskraft auf Nervenübel zugeschrieben werden müssen. Vgl. Angelstein, Perkinismi et magnetismi mineralis historia, Berlin 1825; Burg, Metallotherapie, Leipzig 1854.

Perkin Warbeck, s. Warbeck.

Perkussion (v. Lat.), Erschütterung; in der Physik im Allgemeinen die Entzündung eines Knallpräparats durch schnelle Verdichtung mittelst eines Stoßes oder Schlags; in der Medicin das Beklopfen des menschlichen Körpers, der wichtigste Akt der physikalischen Untersuchung, wird entweder mit den bloßen Fingern, oder vermittelst besonderer Instrumente ausgeführt. Uebt man die P. mit den bloßen Fingern aus, so legt man den Mittelfinger der linken Hand auf die zu beklopfende Stelle u. schlägt dann mit der Spitze des rechten Mittelfingers gegen den vorderen Theil der Rückenfläche des aufgelegten linken Fingers. Die Stärke des Schlages richtet sich nach dem Ort der P. und nach der Eigenthümlichkeit des zu untersuchenden Falles; der Finger muß nach dem

Digitized by Google

Schlage sofort wieder aufgehoben werden, um den Schall nicht zu dämpfen. Stets muß die P. gehörig zart ausgeführt werden und darf dem Patienten keine größere Beschwerde verursachen. Die Instrumente, deren man sich zur P. bedient, sind das Plessimeter und der Perkussionshammer (wintrichscher Hammer). Ersteres ist eine rundliche oder ovale Elfenbeinplatte von 1 bis 1½ Zoll im Durchmesser, welche einen etwa 2 Linien hohen, senkrecht zur Platte stehenden Rand besitzt, um das Instrument bequem fassen zu können. Dasselbe wird, den Rand nach aufwärts, flach auf die zu beklopfende Stelle aufgelegt. Es dient wie der Finger der linken Hand und hat zugleich den Zweck, die Ausdehnung der verschiedenen Perkussionsschalle genauer zu bestimmen. Der wintrichsche Perkussionshammer hat einen 5 Zoll langen, platten Holzstiel, dessen Breitseiten man mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand faßt, während das Plessimeter mit der linken Hand geführt wird. An den Holzstiel ist ein 2 Zoll langer eiserner Arm unter rechtem Winkel befestigt; der Arm trägt an seinem freien Ende eine rundliche, aus Gummi bestehende Anschwellung von 3 Linien Durchmesser. Das ganze Instrument wiegt etwa 2½ Loth. Den Hammer benutzt man wie den Mittelfinger der rechten Hand zum Klopfen. Doch kann man auch mit dem Finger direkt gegen das aufgelegte Plessimeter schlagen. Beim Beklopfen eines Körpertheils läßt sich an der Art des Schalles, welcher erzeugt wird, erkennen, ob der perkutirte Theil Luft enthält oder nicht. Ist Letzteres der Fall, dann können wir durch die P. nicht weiter ergründen, ob der beklopfte Theil ein fester oder flüssiger und von welcher Beschaffenheit er ist. Da aber die festen, luftleeren Organe der Brust- und Bauchhöhle meist zwischen lufthaltigen liegen (das Herz zwischen beiden Lungen und dem Magen, die Leber und Milz zwischen Lungen und Darm), so läßt sich durch die P. die Lage und Größe der ersteren und also auch der letzteren mit ziemlicher Genauigkeit erforschen. Beim Perkutiren lufthaltiger Theile, welche aber nicht weiter als 6 Zoll von der Oberfläche entfernt liegen dürfen, hängt die Beschaffenheit des Perkussionsschalles, abgesehen von der Art und Stärke des Perkutirens, hauptsächlich von der Menge der Luft, sowie vom Zustand der um diese Luft befindlichen Wand ab. Demnach ergeben sich Unterschiede des Perkussionsschalles hinsichtlich seiner Fülle, seiner Helligkeit, seines Klanges und seiner Höhe. Bei der P. paariger Organe muß man stets dieselbe Stelle der linken und rechten Seite unmittelbar nach einander beklopfen und die Töne mit einander vergleichen. Diagnostisch wichtig sind folgende Perkussionstöne. Von der Menge der perkutirten Luft in mehren dicht neben einander liegenden Räumen oder in einer großen Höhle ist abhängig der volle (Lungenton) und der leere Ton (Schenkelton). Ersterer ist je nach dem Volumen des lufthaltigen Raumes länger oder kürzer. Von der Dicke und Schallleitungsfähigkeit der Wand, welche sich zwischen der schwingenden Luft und der Perkussionsfläche befindet, ist der helle (laute) und der gedämpfte (verdeckte) Ton abhängig. Die Spannung der Wand, welche sich rings um die perkutirte Luft befindet, bedingt den tympanitischen Ton (klangvoll, nachtönend, bei schlaffer Wand um die perkutirte Luft) u. den nichttympanitischen Ton (nicht nachtönend, bei gespannter Wand). Außerdem unterscheidet man noch einen metallischen Ton u. den Ton des gesprungenen Topfes; ersterer findet bei fester, nicht zu stark gespannter Wand um eine große Höhle Statt, letzterer ist abhängig von der Reibung der perkutirten Luft an einer engen Oeffnung. Bei normalem Verhalten der Brust- und Bauchorgane würde die P. folgendes Resultat geben. Die Lunge gibt einen vollen, nicht tympanitischen Ton, welcher in den Lungenspitzen kürzer als weiter unten ist. Das Herz, die Leber u. die Milz geben einen leeren Ton. Der Magen gibt je nach dem Grade seiner Füllung u. seines Luftgehalts einen mehr oder weniger vollen tympanitischen Perkussionston, ebenso die Därme. Die Blase und die Gebärmutter geben, wenn sie über dem Beckeneingang hervorragen, einen leeren Ton. Aendert sich nun die Art u. die Grenze des dem gesunden Organ zukommenden Perkussionstons, so muß eine krankhafte Veränderung des Organs in Bezug auf Größe, Luftgehalt und Lage angenommen werden. Ist der Ton über der Lunge leer, so kann sie keine Luft mehr enthalten, sie muß also irgendwie infiltrirt sein; ist der leere Ton über dem Herzen breiter, als er bei normaler Beschaffenheit sein müßte, so ist das Herz od. der Herzbeutel erweitert ꝛc. Hält man nun die Resultate, welche sich aus der P. ergeben, zusammen mit denjenigen der übrigen physikalischen Untersuchung und der Anamnese, so kann man von den anatomischen Veränderungen der Organe, zumal der Lungen und des Herzens, in den meisten Fällen zu einer richtigen und sichern Vorstellung kommen. Vgl. Auskultation, wo auch über die Geschichte und Literatur der P. das Nöthige angegeben ist.

Perkussionsgewehr, ein Feuergewehr mit einem Perkussionsschloß (s. d.).

Perkussionsschloß (Kompressions- oder Schlagschloß), Feuerschloß, bei dem die Ladung eines Feuergewehrs oder Geschützes mittelst Knallpulvers durch den Schlag eines dazu eingerichteten Hammers entzündet wird. Es ist in seiner innern Einrichtung ganz dem gewöhnlichen Feuerschlosse gleich und unterscheidet sich im Aeußern von diesem nur durch den gänzlichen Wegfall der Batterie und Pfanne, sowie durch die veränderte Form des Hahns. Der obere Theil desselben, welcher sonst das Hahnmaul mit seinen Lippen bildete, erscheint in Gestalt eines hinten mit einem Griffe zum Aufziehen versehenen, nach vorn herabwärts gekrümmten Hammers, der mit der vordern ausgehöhlten Fläche (Hahnmantel) auf ein mit einer geringen Quantität Knallpräparat gefülltes Kupferhütchen schlägt. Dieses steckt auf einem kleinen, kegelförmigen, stählernen Cylinder (Zündstift, Piston, Zündkegel), der in einem am Rohre angebrachten oder mit der Patentschwanzschraube gleich verbundenen Stollen (Warze) eingeschraubt wird, in dem sich wieder die Zündröhre (Zündkanal) befindet, welche sich bei der Ladung mit Pulver füllt und so die Entzündung des Kupferhütchens derselben mittheilt. Der eben erwähnte Stollen ruht in

Digitized by Google

einem der ehemaligen Pfannenvertiefung ähnlichen Einschnitte der Schloßplatte, auf den ein bald mehr, bald weniger hervorragender eiserner Schirm gelöthet ist, um dadurch nicht nur dem Lauf eine festere Lage zu geben, sondern zugleich auch den kräftigen Schlägen des Hahns den nöthigen Widerstand zu leisten. Vgl. Büchse. Schlägt der Hammer mit Gewalt auf das Zündhütchen, so explodirt dasselbe und stößt einen so wirksamen Feuerstrahl durch den Kegel und Cylinder auf die Ladung, daß dieselbe sich stets und rascher als beim gewöhnlichen Feuerschloß entzündet. Möglich ist, daß nach mehrmaligem Schießen der Schuß zuweilen losgeht, wenn auch kein Zündhütchen aufgesetzt ist und nur der Hahn auf das Pistill schlägt, indem sich dann so viel von der Masse der Zündhütchen auf demselben gesammelt haben kann, daß es zum Explodiren hinreicht. Einige andere Sorten Zündhütchen, die sich zu leicht entzündeten (oft schon durch das Einstechen einer Stecknadel), gaben Anlaß zu Unglücksfällen und kamen daher bald wieder außer Gebrauch. Die Zündhütchen für die Militärgewehre haben doppelte Dimensionen und unten einen hervorstehenden Rand von Kupfer, um sie leichter fassen und auch bei Nacht oben u. unten unterscheiden zu können. Als Erfinder des P.es ist Alexander Forsyth, ein Schotte, zu betrachten, wenigstens erhielt derselbe bereits 1807 ein Patent darauf. Die Vortheile der Perkussion wurden bald allgemein in England anerkannt, gingen von da aus auf den Kontinent über und verbreiteten sich von Frankreich nach Deutschland, wo man Versuche im Großen zum Kriegsgebrauch anstellte. Im Jahre 1810 erhielt der Franzose Lepage für seine zusammengestellten Schlösser ein Patent; doch hatte einige Zeit vorher schon dessen Landsmann Pauli sich der Perkussion bei den von ihm sehr kombinirt gebauten Doppelflinten bedient. Prélat, Renette und Pollet beschäftigten sich in dem Zeitraume von 1818—20 besonders mit der vortheilhaften Gestaltung und äußern Bedeckung oder dem Ueberzuge der Zündkörner; Deboubert hingegen änderte das Feuerschloß dahin ab, daß es nach Art der jetzigen console'schen Gewehre ebensowohl vermittelst der Friktion eines Feuersteins, als auch durch Knallpulver entzündet werden konnte. Eine förmliche Revolution in der Anwendung der Perkussionskraft brachten aber die von Prélat oder Deboubert 1818 erfundenen kupfernen Zündhütchen, die nun bald eines unbeschränkten Beifalls sich erfreuten. Die Perkussionsentzündung gibt nicht allein bei Regen und Schnee weit sicherere Resultate als das Steinschloß, sondern es ist zu ihren Gunsten auch die intensivere Entzündung der Ladung, wodurch der Schuß kräftiger wird, in Anschlag zu bringen, sowie auch die Einrichtung des P.es weit einfacher als die des Steinschlosses ist, was namentlich für das Gewehr als Infanteriewaffe von Wichtigkeit ist.

Perl (Perlschrift), die zweite Größe der Buchdruckerschriften, wenn man von der kleinsten anfängt.

Perlas, 1) (Cayos de P.), kleine Inselgruppe im Golf von Honduras des karaibischen Meeres, zum mittelamerikanischen Staat Honduras gehörig, an einer Landzunge, welche ein gleichnamiger Küstensee (Laguna de P.) vom Festlande trennt. — 2) (Archipelagus de las P.), Inselgruppe im Golf von Panama des stillen Oceans, zum Granadaföderationsstaat Panama gehörig, umfaßt viele, meist kleine Inseln (worunter die bedeutendsten del Rey und St. Joze) und hat einträgliche Perlenfischerei.

Perlasche, beste Sorte der Potasche.

Perlbänke, Felsen, Korallen ꝛc., an denen die Perlenmuscheln in großer Zahl neben einander sitzen.

Perleberg, Kreisstadt in der preußischen Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, am Einflusse der Perle in die Stepnitz, hat eine schöne evangelische Kirche, Realschule, Rübenzucker-, Watte- und Cichorienfabrikation, besuchte Flachsmärkte und 7057 Einw. Hier wurde 1419 der Friede zwischen Brandenburg u. Pommern geschlossen, in welchem letzteres die Uckermark abtrat.

Perlen, abnorme Kalkkonkretionen von runder oder rundlicher Form, eigenthümlichem Glanz u. Farbenspiel, welche sich in der Seeperlmuschel und in der Flußperlmuschel (s. Perlmuschel) vorfinden. Dergleichen perlenartige Kalkgebilde entstehen in den meisten beschalten Weichthieren, sie sind das Erzeugniß einer normalen Absonderung, die aber durch zufällige Gründe eine besondere, abnorme Gestalt gewinnt. Die P. stimmen in ihrem Bau mit der Schale überein und empfangen wie diese ihren Stoff von dem Mantel des Thieres. Die schönsten silberweißen P. bestehen außer ihrem Kern nur aus Perlmutterschichten und sind nur von dem inneren Theil des Mantels gebildet, da dieser lediglich zur Bildung der Perlmutterschicht der Schale dient. Graue oder braune P. mit einer Oberfläche von zellenartigem Ansehen (unreife P.) sind das Produkt der mittleren Mantelschicht, welche an der Schale die braunen häutigen, mit Kalkmasse gefüllten Säulen bildet. Im Mantelsaum angelegte P. bekleiden ihren Kern zunächst mit derjenigen Substanz, welche auf der Schale die äußere Schicht bildet; werden die P. dann in den mittleren Theil des Mantels geschoben, so lagert sich eine Säulenschicht rund herum und endlich auch noch eine Perlmutterschicht, wenn die P. in den inneren Manteltheil gelangen. Die Ursache der Perlenbildung ist lange Zeit Gegenstand des Streites gewesen. Abgesehen von den Mythen, glaubte man, daß Sandkörner, die zwischen die Schalen des Thieres gelangt wären, von diesen mit Kalk bekleidet würden, um sie unschädlich zu machen. Aber Möbius hat in 60 abgeschliffenen P. kein Sandkörnchen gefunden. Dagegen entdeckten Filippi und Küchenmeister kleine Würmer und Wassermilben als Kern in perligen Bildungen der Teichmuscheln, und in amerikanischen Seeperlen fand Möbius ebenfalls thierische Reste. Die Muscheln werden von Schmarotzern bewohnt, u. wenn diese in den Mantel gelangen, so umgibt sie das Thier mit Kalk wie jeden andern fremden Körper auch. Deshalb können wohl auch Quarzkörner, Pflanzenreste ꝛc. Veranlassung zur Perlenbildung geben, und die Chinesen verstehen es, durch künstlich in die Muschel eingeführte harte

Digitized by Google

Gegenstände die Ablagerung von Perlmuttersubstanz zu erzwingen. Nach Heßling geben einzelne Körner und Körnerkonglomerate derjenigen Substanz, aus welcher die Epidermis der Schale besteht, in der Regel den Kern der P. ab, welcher bis zu einem gewissen Grade als eine nicht zur Schalenbildung verwendete Epidermismasse betrachtet werden kann. Die Perlenbildung kann also auch neben verschiedenen äußeren eine innere Ursache haben. Aus dem Mitgetheilten ergibt sich, daß die P. im Wesentlichen dieselbe Zusammensetzung haben müssen wie die Schalen des Thieres, respektive wie die Perlmutterschicht desselben. Sie bestehen also im Wesentlichen aus kohlensaurem Kalk und enthalten außerdem andere Salze und eine organische Substanz. Letztere bleibt zurück, wenn man die P. mit Säuren behandelt, worin sich der kohlensaure Kalk unter Brausen auflöst. Auch in den physikalischen Eigenschaften, im specifischen Gewicht, in Härte und Farbe stimmen die P. mit der Perlmutterschicht des Thieres überein; die meisten sind weiß, andere gelblich, einige rosa, purpurn, schwarz oder grün. Die weißen sind überall am meisten geschätzt, und überall, wo das Thier sich zahlreich genug findet, sucht man sie zu gewinnen. Dies geschieht durch Taucher, welche entweder frei ins Meer hinabgehen, oder, wo es die Bodenverhältnisse gestatten, die Taucherglocke benutzen. Die Perlenfischerei wird bei Ceylon, in Tuticorin in der Provinz Tinnevelli an der Koromandelküste, sowie im persischen Golf (Bahreininseln), auf den Soloinseln, in der Bai von Panama, im Golf von Nicoya (Costarica), ferner an der Küste von Columbia, sowie auf der Insel St. Margarita in Westindien betrieben. Der aus dem Alterthum berühmte Perlenfang bei Ceylon hatte zu Anfang der dreißiger Jahre so stark abgenommen, daß man von 1838—54 gar nicht mehr fischte. Die Perlenmuschel vermag sich nach Kelaart fortzubewegen und geht selbst aus Salzwasser in Brackwasser, sobald sie dazu aus Rücksicht für ihre Nahrung genöthigt wird. Hieraus erklärt sich die oft sehr schnelle Abnahme der Perlenaustern bänke. Der Fang beginnt an der Westküste Ceylons Anfangs Februar und dauert 20 Tage. Ein Taucher kann im Lauf eines Tages 1000—4000 Austern sammeln. Davon fällt ihm der vierte Theil als Lohn zu, während der Rest in Haufen von 1000 Stück für Rechnung der Regierung an den Meistbietenden verkauft wird. Bisweilen enthält eine einzige Auster 30—40 P., oft aber findet man deren in 100 Austern kaum eine. Im Jahre 1860 wurden 2,7 Millionen Austern gefischt, welche 36,681 Pfund Sterling eintrugen, 1861 und 1862 wurde nicht gefischt, 1863 aber betrug der Gewinn der Regierung 51,000 Pfd. Sterl. Die Perlenbänke des persischen Golfs liefern jährlich für $1\frac{1}{2}$ Millionen Dollars P. Die Westküste von Nord- und Südamerika liefert nach Möbius die Hälfte sämmtlicher P., nämlich 4 Millionen, u. darunter 20,000, die sich wegen ihrer Größe zu Schmuckperlen eignen. Im Golf von Panama hat die Perlenfischerei wesentlich abgenommen und liefert jetzt nur noch eine Ausbeute von 12,000 Dollars jährlich. Dagegen fischt man im Purpurmeer an der Westküste Mexiko's zwischen dem Kap Pichilingua u. der Insel Cerralbo mit leidlichem Erfolg. Flußperlenmuscheln finden sich in großer Menge im Colorado u. in seinen Nebenflüssen, in geringem Maßstabe wird Perlenfischerei auch in dem schottischen Fluß Teith betrieben, und in Deutschland besitzen Bayern in den Kreisen Oberfranken, Oberpfalz und besonders Niederbayern und Sachsen zwischen Adorf und Plauen Perlenbäche, die aber sehr bescheidene Ausbeute liefern. In Betreff der Schönheit geben die Flußperlen den Meerperlen kaum etwas nach. Die Größe der P. wechselt von der eines Mohnkörnchens bis zu der einer Kirsche. Der hauptsächlichste Perlenmarkt für Europa ist Paris, für Deutschland Leipzig. Das Gewicht der P. bestimmt man nach Karaten und den Preis großer P., indem man den Preis einer Perle von 1 Karat mit dem Quadrat des Karatgewichts der zu schätzenden Perle multiplicirt und das Produkt nochmals mit 8 multiplicirt. Form und Farbe beeinflussen natürlich die Höhe des Karatpreises sehr bedeutend, und wenn der Verkäufer mehre möglichst ähnliche P. zu einer Schnur zusammenstellen kann, so erhöht sich dadurch der Werth der einzelnen P. Die vollkommen runden heißen Perlentropfen oder Perlenaugen, die unregelmäßig geformten P. Barockperlen, die kleineren P. Lothperlen und die kleinsten Saatperlen. Reiche Malayen brennen die Saatperlen und kauen den kostbaren Kalk mit Betelblättern und Arecanuß. Die Benutzung der P. zum Schmuck ist sehr alt; schon die Phönicier trieben ausgedehnten Handel mit P.; von den Griechen erwähnt sie zuerst Teophrast, und nach Rom kamen sie während der jugurthinischen Kriege. Sie waren später ein Gegenstand des höchsten Luxus, wurden aber wieder seltener, als Rom fiel, und bildeten eine Zeitlang nur den Schmuck der Könige. Mit dem wachsenden Reichthum der Städte verbreiteten sich dann auch die P. wieder, bis sie an Kostbarkeit wesentlich einbüßten durch die Ueberschüttung des Marktes mit den Perlenschätzen Amerika's. Im Orient sind die P. bis auf den heutigen Tag ein kostbarer Gegenstand des Luxus. Vgl. Möbius, Die P., ein Beitrag zur Luxus-, Handels- u. Naturgeschichte derselben, Hamburg 1858; Heßling, Die Perlenmuscheln und ihre P., Leipzig 1859.

Künstliche P. und Perlensurrogate werden vielfach fabrikmäßig dargestellt. Die Chinesen bringen kleine buddhaistische Götzenbilder aus Zinn oder an einander gereihte Kügelchen aus Perlmuttermasse in die Perlenaustern und lassen sie hier mit Perlensubstanz bekleiden. In der Nähe vom Hangschu-fu wird diese Manufaktur in großem Maßstabe betrieben. Im rothen Meer bei Dahalak fängt man den Dujong (Halicore cetacea), dessen Zähne zu sehr schönen atlasglänzenden P. verarbeitet werden. Die Wachsperlen, Fischperlen, Bourguignons bestehen aus kleinen vor der Glasbläserlampe geblasenen dünnwandigen Glaskugeln, welche man inwendig mit etwas Perlenessenz (s. d.) bekleidet und dann mit geschmolzenem Wachs füllt. Auch aus Alabaster u. Steinmus dreht man P. Am wichtigsten aber sind die Glasperlen (Stickperlen, Strickperlen, venetianer P.). Diese werden

Digitized by Google

aus dünnen Röhren von gefärbtem Glaſe verfertigt, indem man ſie auf einer feſtſtehenden ſtählernen Schneide durch hackende Bewegung eines ſtarken Meſſers in kurze Stückchen zertheilt u. dieſe mit Kohlenſtaub oder mit einer Miſchung von Gyps und Reißblei in einem eiſernen, um ſeine Axe gedrehten Cylinder bis zum Anfang des Glühens erhitzt, wodurch die ſcharfen Ränder verſchmelzen. Schmelz heißen Röhrſtückchen von größerer Länge, welche ihre ſcharfen Ränder behalten. Dieſe Glasperlen werden in den verſchiedenſten Farben und Schattirungen angefertigt und in 5—6 Zoll langen Reihen auf Fäden (Schnüre) gezogen, deren 10 zu einem Büſchel vereinigt ſind; 12 Büſchel machen ein Bund. Die Paterlein ſind maſſiv u. werden im Fichtelgebirge nach einer beſonderen Methode angefertigt. Mit einem etwa 3 Fuß langen, halbzölligen runden Eiſen, welches nach unten hin verjüngt iſt, nach oben in eine feine Spitze ausläuft und genau centrirt iſt, nimmt der Arbeiter aus der geſchmolzenen Glasmaſſe ein Kügelchen heraus, ſchiebt dann das Eiſen tiefer hinein u. dreht mit großer Geſchwindigkeit das Glaskügelchen um das Eiſen herum, dann zieht er das Eiſen heraus und gibt der weichen Perle durch Schwenken und Drücken mit einem anderen Inſtrument (Schlüſſel) die gewünſchte Form. Während nun die fertige Perle abkühlt, wird in einem anderen Inſtrument eine neue gebildet, u. ſo liefert ein Arbeiter in 12 Stunden etwa 5000 kleinere P. Dieſe, ſowie die böhmiſchen, thüringiſchen, franzöſiſchen und venetianiſchen bilden einen bedeutenden Ausfuhrartikel für den Tauſchhandel mit den Negern und anderen wenig kultivirten Völkern.

Vegetabiſche P. (P. der Kokosnuß), welche bei den Rajahs in Oſtindien als Schmuckwaaren ſehr beliebt ſind, gleichen den P. der Perlenmuſchel, haben eine glatte, milchweiße Oberfläche, glänzen ſehr wenig und finden ſich freiliegend in Höhlungen der Kokosnuß. Sie ſollen im Weſentlichen aus kohlenſaurem Kalk beſtehen und außerdem eine ſtickſtoffhaltige Subſtanz enthalten; ihre Struktur weicht nach John Bacon weſentlich von der der thieriſchen P. ab.

Perleneſſenz (essence d'Orient), Flüſſigkeit, welche zur Darſtellung der Wachsperlen dient, wird erhalten, indem man die ſilberglänzenden Schuppen von Cyprinus alburnus mit Waſſer zerreibt, bis ſich die glänzenden Theilchen rein am Boden abſetzen. Dieſe werden dann mit Ammoniak gewaſchen und mit etwas Gelatinelöſung gemiſcht. 1 Centner des Fiſches, der beſonders im Mittelrhein gefangen wird, liefert 4 Pfd. Schuppen, und zur Auswaſchung von 1 Pfd. Silberglanz ſollen 18—20,000 Fiſche erforderlich ſein. Die ſilberglänzenden Theilchen ſind mikroſkopiſch kryſtalliniſche Plättchen von oblonger Geſtalt mit ſchräg abgeſtutzten Enden und beſtehen aus einer Verbindung von Guanin mit Kalk. Die P. wird beſonders in Paris bei der Perlenfabrikation verwendet, von wo aus man jetzt die Wachsperlen wieder in den Handel bringt.

Perlengerſte (Perlengraupen), die feinſten Sorten der Graupen.

Perlenmuſchel, ſ. Perlmuſchel.

Perles d'éther (franz.), mit Aether gefüllte Gelatinekapſeln, welche als Arzneimittel benutzt werden.

Perlfluß, 1) Fluß in China, ſ. v. a. Takiang, Sikiang und Tſchukiang. — 2) Fluß in Amerika, ſ. v. a. Pearlriver.

Perlglimmer (Margarit, Emerylit, Korundellit, Clingmannit), Mineral, welches wie der Glimmer in 6ſeitigen Tafeln kryſtalliſirt, ſich nach deren Endfläche ausgezeichnet ſpaltet, von gleichem ſpecifiſchen Gewicht 3, aber etwas härter ($3^1/_2$—$4^1/_2$), minder elaſtiſch und leichter zerbrechlich u. ſtets waſſerhaltig iſt. Der P. iſt waſſerhell, reinweiß oder auch graulich-, gelblich-, grünlich-, röthlichweiß, ſtark perlmutterglänzend, durchſichtig oder verſchieden durchſcheinend, optiſch harzig. Chemiſch unterſcheidet er ſich durch Waſſergehalt. Er iſt ein Silikat von kieſelſaurer Thonerde und Eiſenoxyd mit kieſelſaurem Kalk, auch Talkerde und einigem Alkaligehalt. Vor dem Löthrohr ſchwillt er an und ſchmilzt leichter oder ſchwerer. Er findet ſich zu Sterzing in Tyrol eingewachſen in Chlorit (P.), auf den Smaragdgruben des Urals (Diaphanit), zu Jekaterinburg und auf den Smirgelgruben Kleinaſiens und der griechiſchen Inſeln Naxos und Nikaria, in Pennſylvanien und Nordcarolina (Margarit).

Perlgras, Pflanzengattung, ſ. v. a. Melica *L.*

Perlhuhn (Numida *L.*), Vögelgattung aus der Ordnung der Hühnervögel, wird charakteriſirt durch den nackten Kopf und Vorderhals, die nackten Hautlappen am Unterkiefer, die helmartige Kuppe auf dem Scheitel, die hohen, kräftigen, aber ſpornloſen Füße und den kurzen herabhängenden Schwanz mit reichlichen Federn am Bürzel. Das gemeine P. (N. Meleagris *L.*) iſt bläulichgrau, mit vielen weißen, dunkel begrenzten Perlflecken, und 2 Fuß lang. Wild findet es ſich im mittleren und ſüdlichen Afrika in Buſchwäldern, und zwar in kleineren Trupps; verwildert kommt es jetzt auch auf den Antillen und in Südamerika vor. Als Hausthier hat es ein ſehr ſchmackhaftes Fleiſch und wird daher auf Hühnerhöfen gehalten. Doch iſt es hier nicht nur wegen ſeines durchdringenden Geſchrei's läſtig, ſondern auch zänkiſch u. verfolgt zur Brutzeit ſelbſt Menſchen mit wüthenden Angriffen. Seine Nahrung iſt die der Haushühner. Es legt nur in der wärmeren Jahreszeit, etwa von Anfang Mai an, aber wenn man ihm die Eier, die ſehr ſchmackhaft ſind, immer wegnimmt, ſehr fleißig bis zu 70—80 Stück. Man legt dieſelben zum Behuf des Ausbrütens am liebſten Trut- und gewöhnlichen Hühnern unter. Die Jungen müſſen ſorgfältig vor Näſſe und Kälte bewahrt werden. Auf 6—10 Weibchen hält man einen Hahn. Letzterer iſt ſeinem Anſehen nach von jenen wenig verſchieden. Man zieht auch Baſtarde mit Pfauen oder Haushühnern. Das gemeine P. war ſchon den alten Griechen bekannt; nach der Mythe wurden die Schweſtern des Meleager, als ſie ſich über den Tod ihres Bruders nicht tröſten ließen, in Perlhühner (Meleagriden) verwandelt. In Deutſchland war das P. noch um 1550 ſehr ſelten. Das gehaubte P. (N. cristata *L.*) iſt kleiner, ohne Fleiſchlappen am Unterkiefer, hat ebenfalls einen nackten Hals und Hinterkopf, auf dem Scheitel einen dichten Feder-

Digitized by Google

busch und schwarzes, an Hals und Oberbrust ungeflecktes, übrigens aber mit weißen, blau eingefaßten Flecken versehenes Gefieder. Es findet sich im Inneren des Kaplands und weiterhin in Südafrika.

Perlmuschel (Meleagrina *Lam.*, Mytilus *L.*), Gattung der einmuskeligen Muschelthiere, von der zwei lebende und eine fossile Art bekannt sind. Die Seeperlmuschel, ächte P. (Meleagrina margaritifera *Lam.*) ist rundlich-viereckig, 6—12 Zoll im Durchmesser haltend, außen grünlichgrau mit weißlichen Strahlen u. schuppigen Lamellen in Längsreihen. Es gibt auch gelbbraune, inwendig braungesäumte, welche Leach für eine besondere Art, M. sinensis, hält. Die ächte P. findet sich in den tropischen Meeren, namentlich bei den Sundainseln, auch im rothen Meere, wo sie sich in einer Tiefe von 3—15 Fäden mittelst ihres Bartes von Byssusfäden in dem Boden des Meeres anheftet und wie die Auster ganze Bänke bildet. Die Flußperlmuschel (Margaritana margaritifera *Retz.*), eine Gattung der zweimuskeligen Muschelthiere repräsentirend, ist verlängert-eiförmig, ziemlich zusammengedrückt, dick, schwer, mit mehr od. weniger buchtigem Unterrand, stark abgeriebenen Wirbeln, 2 starken Zähnen auf der einen u. einem dicken, stumpfkegelförmigen Zahn auf der anderen Seite des Schlosses, 2 Zoll hoch und 4—4½ Zoll lang, außen schwarzbraun. Sie findet sich in Gebirgsbächen und Flüssen des nördlichen Europa's, und es wird namentlich in Sachsen (in der Elster) und im bayerischen Fichtelgebirg Fischerei als Regal darauf getrieben. Im grünen Gewölbe zu Dresden werden mehre Schnüre schöner erbsengroßer Flußperlen aus der Elster aufbewahrt. Der Ertrag dieser Fischereien ist gegenwärtig von geringem Belang.

Perlmutter (franz. nacre de perles, engl. mother of pearl), die Schalen der Perlenauster und anderer Muscheln, sowie die Gehäuse einiger Seeschnecken, welche auf ihrer Innenseite das den ersteren eigenthümliche Farbenspiel zeigen. Dies wird nicht durch Pigmente, sondern durch die Struktur der Schalen hervorgebracht und beruht auf Interferenzwirkung. Die organische Grundlage der Perlmutterschicht der Molluskenschalen bilden eine Menge dicht über einander gelegter Blätter oder Häute, welche auf sehr mannichfache Weise dachziegelförmig gefaltet sind. Nach dem Behandeln der Schalen mit Säuren bleiben diese Häute zurück und zeigen auch dann noch das Farbenspiel. Letzteres wird aber lebhafter und glänzender durch den kohlensauren Kalk, welcher theils die Häute imprägnirt, theils zwischen deren Falten abgelagert ist. Man gewinnt die Perlmutterschalen bei Gelegenheit der Perlenfischerei und besonders im persischen Golf, bei der Soloinsel (zwischen Borneo und den Philippinen), bei einigen der Südseeinseln (Paumotu- u. Gambiergruppe), sowie in der Bai von Panama und im Golf von Nicoya. Die Gesammtausbeute an Perlmutteraustern dürfte nach Scherzer jährlich mindestens 2 — 3000 Tonnen betragen. Die Haupthandelssorten sind jetzt Manzanilla, Makassar (die besten) und Südseeperlmutter, welche man wieder in schwarze und weiße sortirt. Sehr viel werden auch die Gehäuse von Nautilus Pompilius, Haliotis Iris u. Turbo olearius angewandt. Das Gehäuse von Strombus gigas ist mehr porzellanartig u. wird in Italien zu Kameen benutzt. Zum Behuf der Verarbeitung zersägt man die Schalen u. Gehäuse, spaltet mit einem Meißel die äußeren Schichten ab und dreht die reinen Stücke entweder wie Horn auf der Drehbank, oder schleift u. polirt sie wie Elfenbein mit Tripel. Sie werden besonders zum Furniren, als Einlage und zur Darstellung kleinerer Gegenstände, wie Messergriffe, Spielmarken, Knöpfe ꝛc., benutzt. Um P. schwarz zu färben, legt man es in eine neutrale koncentrirte Höllensteinlösung, spült es nach 12 Stunden mit destillirtem Wasser ab, legt es dann 1 Stunde in Kochsalzlösung, spült wieder und zuletzt mit schwacher Höllensteinlösung und setzt es feucht dem Sonnenlicht aus. Künstliches P. kann man anfertigen, indem man eine Gelatinefolie mit Perlenessenz bestreicht, dann mit Gelatinelösung begießt und trocknen läßt. Das Blatt wird dann in eine Lösung von 1 Theil Alaun in 18 Theilen Wasser gelegt, bis es angeschwollen ist, mit einer verdünnten Potaschenlösung abgespült und getrocknet.

Perlmutterglanz, eine Art des Glanzes der Mineralien, welcher dem der Perlmutter ähnelt, findet sich nur in Verbindung mit vollkommen blätterigem Gefüge u. wird durch den Theilungsflächen parallele Sprünge hervorgebracht. Häufige Modifikationen sind der metallisirende (metallische) P., besonders bei dunkleren Mineralien, wie Felsglimmer, Bronzit, Paulit, und der seidenähnliche P. oder der Seidenglanz, welcher nur an faserigen, eigentlich höchst dünnstengelig zusammengesetzten Mineralien (Amianth, Malachit ꝛc.) vorkommt.

Perlsand, ein aus feinen, gleich großen, runden und glatten Körnern bestehender Quarzsand (s. d.), wie er in den Sanduhren gebraucht wird; vgl. Sand.

Perlschrift, s. v. a. Perl.

Perlstein, Gestein aus der Familie des Trachyts, von emailartigem Ansehen und meist ausgezeichneter sphärolitischer Struktur, d. h. mit rundkörniger und zugleich krummschaliger und strahlig-faseriger Absonderung. Die Körner haben sich nicht selten um einen Feldspathkrystall gebildet, sind auch, jedoch selten, hohl. Oft ist auch die ganze Grundmasse eckigkörnig abgesondert (Perlitporphyr). Manchmal verbinden sich mit den sphärolitischen Gesteinen solche mit pechsteinartiger Grundmasse (Perlite rétinique), auch wird die Grundmasse thonsteinartig mit erdigem Bruch, selbst blasig und bernsteinähnlich. Die Farbe der ausgezeichnetsten Varietäten ist grau, die Sphärolithen sind gelb oder braun, kommen häufig aber auch in anderen Farben, grau, lavendelblau, roth, gelb, braun, schwarz, vor. Der P. ist fett- bis perlmutterglänzend und matt, an den Kanten durchscheinend bis undurchsichtig, von Feldspathhärte und etwas darüber, spröde und leicht zersprengbar und hat ein specifisches Gewicht von 2,3—2,4. Nicht selten sind Sanidin oder glasiger Feldspath und schwarzer Glimmer krystallinisch ausgeschieden. Zuweilen enthält der P. Ausscheidungen von Hornstein und Opal (Feueropal).

Digitized by Google

Er enthält 70,6—73 Procent Kieselerde, 12—15 Proc. Thonerde, 2 Eisenoxyd, 1—3 Kalk, 1—1,5 Bittererde, 2—6 Kali, 6—1 Natron und Wasser. Vor dem Löthrohr bläht er sich etwas auf und schmilzt zu weißem Email. Er ist nicht sehr verbreitet, am verbreitetsten in Ungarn, wo er bei Tokay ein Gebiet von über 12 QMeilen einnimmt, auf der Insel Sardinien, in den Euganeen, auf den Ponzainseln, in Mexiko.

Perlweiß (blanc d'Espagne ou de Perle, basisches Chlorwismuth), dient als Schminke, ist aber als metallisches und giftiges Präparat ein sehr gefährliches Kosmetikum und verdirbt auch die Haut. Durch Schwefelwasserstoff wird es geschwärzt.

Perm (Permien), Gouvernement im östlichen europäischen Rußland, sonst theilweise zu Asien gerechnet, da es vom Ural durchschnitten wird, grenzt im Norden an die Gouvernements Wologda und Tobolsk, im Osten ebenfalls an Tobolsk, im Süden an Orenburg, im Westen an Wiätka und umfaßt einen Flächenraum von 6050,12 QMeilen mit (1861) 2,117,945 Einw. Das Land ist großentheils gebirgig; im nördlichen Theil verbreitet sich der mittlere oder werchoturische Ural (von 57½—61° nördl. Br.), der wildeste und steilste Theil des ganzen Gebirgs, jedoch nur in den nördlichen Schluchten seiner höchsten Stellen mit ewigem Schnee bedeckt und sich bis zu 6400 Fuß erhebend; die höchsten Gipfel sind: Pawdinskoi-, Wostroi-, Kunschakewskoi- u. Koswinskoikamen; den südlichen Theil durchzieht der jekaterinburgische Ural (von 56—57½°), welcher mehr abgerundete, mit Waldungen bedeckte Kuppen hat, die weniger hoch ansteigen, aber viel Erze enthalten. Die Flüsse gehören auf der westlichen Seite des Gebirgs meist zu dem Gebiete der Wolga, auf der östlichen zu dem des Tobol und Irtisch. Der Hauptstrom der westlichen Seite ist die aus dem Gouvernement Wiätka kommende Kama mit vielen Nebenflüssen (rechts: Kossa, Inwa und Obwa, links: Jaiwa, Kosswa, Tschussowa, Silwa u. a.), nach Osten fließen die Newda, Soswa, Tura, Isset u. a. Im Norden entspringt die Petschora, im Süden die Ufa. Man zählt gegen 600 Seen, die meisten im südöstlichen Theil; auch hat das Gouvernement mehre Mineralquellen. Das Klima ist rauher auf der Ostseite als auf der Westseite, im Ganzen aber gesund. Hauptprodukte sind viel Holz, Getreide u. Gartengewächse; Pferde, Rennthiere, Rindvieh, Ziegen, Hühner, Tauben, Wild (Bären, Luchse, Wölfe, Zobel, Marder ꝛc.), Bienen und Fische. Das Mineralreich ist sehr ergiebig an Gold, Kupfer, Platin, Eisen, Edelsteinen, Salz ꝛc. Die Einwohner sind Russen (die beinahe ¾ der Bevölkerung bilden), Permier (Permjäken, Biarmier), das Stammvolk, welches aber mehr u. mehr mit den Russen verschmilzt, Tataren, Baschkiren, Teptjären, Tscheremissen und Wogulen. Der Religion nach gehören sie meist der orthodoxen Kirche an; außerdem gibt es auch Mohammedaner. Mit Ausnahme der Baschkiren, von denen ein großer Theil nomadisirt, haben sie sämmtlich feste Wohnsitze. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, Viehzucht und Bergbau. Von der Industrie sind namentlich diejenigen Zweige vertreten, welche mit dem Berg- u. Hüttenwesen zusammenhängen, außerdem noch Leder-, Leinwand- und Potaschenfabrikation und Branntweinbrennerei. Auch der Handel ist nicht unbedeutend und wird nicht nur durch die Schifffahrt auf der Kama und ihren größeren Nebenflüssen, sondern auch durch Messen und Märkte befördert. Auch wird die projektirte Perm-Uraleisenbahn das Gouvernement durchschneiden. Die bedeutendste Messe ist die zu Irbit (15. Februar bis 15. März). Sonst wurde das Gouvernement in die Landschaft Permien (westlicher Theil) und Jekaterinburg (östlicher Theil) getheilt, jetzt in 12 Kreise. Großpermien hatte als das alte Wolost (d. h. Amt) Nowgorods fast dieselben Grenzen wie das heutige Gouvernement, fiel 1472 in die Hände Iwans Wasiljewitsch und ward 1708 dem Gouvernement Kasan einverleibt. Katharina II. erhob es zu einem besonderen Gouvernement und fügte 1781 den Oblast (d. h. Provinz) Jekaterinburg und die Provinz Isset, sowie den Distrikt von Krasno-Ufimsk hinzu. Die gleichnamige Hauptstadt des Gouvernements am Einflusse der Jaguschicha in die Kama, an der großen östlichen Heerstraße, welche St. Petersburg und Moskau mit Sibirien verbindet, sowie an der projektirten Perm-Uralbahn, gegen 300 Meilen von St. Petersburg entfernt, ist Sitz der Gouvernementsbehörden, eines Bischofs u. eines Staats- und Kriminalgerichts, hat 9 Kirchen, ein Gymnasium, theologisches Seminar, ein Hospital, großes Kornmagazin, verschiedene Fabriken, Kupfer- und Eisenwerke, lebhaften Handel u. 13,472 Einw. und ist Stapelort für die auf den Flüssen herabkommenden Waaren. P. war bis 1780, wo es zur Stadt erhoben wurde, noch ein unbedeutender Flecken, hat sich aber seitdem für die dortigen Verhältnisse schnell entwickelt. Am 26. Sept. 1842 litt es durch eine große Feuersbrunst.

Per majora (lat., nämlich nota), durch Stimmenmehrheit.

Per mandatarium (lat.), durch den Bevollmächtigten.

Permanentweiß, s. Barytweiß.

Permisches System, nach Murchinson das Rothliegende und Zechsteingebirge, wegen der Ausdehnung, welche diese Formationen im Gouvernement Perm, an der Westseite des Urals, besitzen. Vergl. Ural, Rothliegendes, Zechstein.

Permißgeld, ehemals in Brabant die alten zur Wechselzahlung gestalteten Alberts- oder Kreuzthaler; daher s. v. a. Wechselgeld.

Permutation (v. Lat.), Vertauschung, Versetzung, in der Mathematik jede Anordnung in der Aufeinanderfolge einer gegebenen Anzahl von Dingen; das Verfahren, nach welchem die P.en gebildet werden, heißt permutiren und gehört der Kombinationslehre an.

Permutationsreceß (v. Lat.), Receß, in dem ein Fürst mit einem anderen ein Land, ein Recht ꝛc. gegen ein anderes vertauscht, so der halberstädter P. 1573 zwischen Kursachsen u. Mansfeld.

Pernambuco (Fernambuco, indianisch, d. i. der Meeresarm), eine der östlichen Küstenprovinzen Brasiliens, grenzt im Norden an die Provinz Parahyba, im Osten an den atlantischen Ocean, im Südosten an die Provinz Alagoas, im

Digitized by Google

Süden an Sergipe und Bahia, im Südwesten an Minas-Geraes, im Westen an Goyaz u. Piauhy, im Nordwesten an Ceara und hat einen Flächenraum von 2908 QM. mit (1856) 950,000 Einw. Der westliche Theil des Landes ist gebirgig durch die Serra Borborema, welche P. von Goyaz und Piauhy scheidet und mehre Verzweigungen in das Innere sendet. Die bedeutendsten Flüsse sind: der San Francisco, der hier den Rio Grande aufnimmt, der Japojuc, Capibaribe, Unna und Formozo; viele der kleineren Gewässer trocknen in der dürren Jahreszeit aus. Das Klima ist heiß, wird aber durch die Seewinde und Gebirge gemildert. Der fruchtbare Theil an der Küste wird trefflich angebaut. Hauptprodukte sind: Zucker, Baumwolle, Mais, Pernambukholz, Gelbholz, etwas Getreide; Rindvieh und Salz. Unter den zahlreichen eingeborenen Indianern sind namentlich die Aracuyes, ein wilder, räuberischer Volksstamm, zu nennen. Die Provinz wird in 3 Comarcas eingetheilt; zu ihr gehören auch Fernando do Noronha, Trinidad (Ascension), Itamarca u. die Ratteninsel (Ilha des Rattos). Die gleichnamige Hauptstadt und wichtige Handelsstadt liegt an der Mündung des Capibaribe in den atlantischen Ocean, ist Sitz des Gouverneurs und der Provinzialbehörden, hat einen Hafen, lebhaften Handel (besonders mit Pernambukholz, Baumwolle und Zucker) und besteht aus den beiden Städten Recife u. Olinda, welche durch eine Sandbank mit einander zusammenhängen; erstere enthält große Waarenmagazine, Schiffswerfte, den Gouvernementspalast und die Schatzkammer (im Stadttheil San Antonio), letztere einen bischöflichen Palast, eine Kathedrale, einen botanischen Garten und ein bischöfliches Seminar. In beiden Stadttheilen gibt es viele Klöster u. mehre Schulen; die Gesammtbevölkerung beläuft sich auf 80,000 Einw.

Pernambukholz, s. v. a. Fernambukholz.

Pernaken, die von eingewanderten Chinesen mit Javanerinnen erzeugten Nachkommen, welche auf Java eine besondere Mischlingsbevölkerung bilden.

Pernau, Fluß im russischen Gouvernement Livland, entsteht durch den Zusammenfluß des Fellin (der in Livland entspringt) und des Fennern (der aus Esthland kommt) und mündet in den rigaischen Meerbusen der Ostsee; er ist nach Einigen der Chesinus der Alten. Die gleichnamige Kreisstadt (Pernealin), an der Mündung des P. in den rigaischen Meerbusen, ist regelmäßig gebaut, zerfällt in die alte und neue Stadt, hat verfallene Wälle, ein kaiserliches Schloß, 2 lutherische und eine griechische Kirche, einen Hafen, etwas Handel und 6743 Einw. In der Nähe liegt Zintenhoff mit großer Tuchfabrik. Die Stadt P. war in älterer Zeit befestigt und Sitz eines Bischofs; auch ward hierher für einige Zeit die Universität Dorpat verlegt. Im Jahre 1710 wurde die Stadt vom russischen General Bauer den Schweden abgenommen.

Pernes, Stadt im französischen Departement Vaucluse, an der Nesque, hat Seidenmanufakturen, Wein-, Mandel-, Oliven- und Safranbau u. 5278 Einw.

Pernice, Ludwig Wilhelm Anton, deutscher Rechtsgelehrter, geboren den 11. Juni 1799 zu Halle, studirte daselbst, sowie zu Berlin und Göttingen Geschichte und Philologie, später die Rechtswissenschaft, habilitirte sich 1821 zu Halle, wurde daselbst 1822 außerordentlicher Professor der Rechte und Mitglied des Spruchkollegiums, 1825 ordentlicher Professor, bekleidete seit 1833 das Viceordinariat des Spruchkollegiums und ward 1838 zum geheimen Justizrath ernannt. Im Jahre 1842 übertrug ihm der Herzog von Anhalt-Köthen den Vortrag in den das Fürstenthum Pleß betreffenden Angelegenheiten, kurz darauf ward er Ordinarius der Juristenfakultät, 1844 unter Entbindung von seiner Professur mit dem Titel eines geheimen Oberregierungsraths Kurator und außerordentlicher Regierungsbevollmächtigter an der Universität, 1845 auch Direktor des königlichen Schöppenstuhls. Als 1848 die Kuratorenstellen aufhörten, trat P., der durch seine aristokratisch-absolutistischen Gesinnungen schon vorher in manchen Konflikt mit den Universitätsdocenten gerathen war, wieder in die Reihe der juristischen Professoren ein. Im Jahre 1852 wurde er Mitglied der ersten preußischen Kammer, 1854 auch Kronsyndikus des Königs; † den 16. Juli 1861. Als Rechtslehrer hat P. vorzüglich Staats-, Völker- und Lehnrecht, ferner die Institutionen, die Geschichte des römischen Rechts, sowie die deutsche Staats- und Rechtsgeschichte behandelt. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Geschichte der Alterthümer und Institutionen des römischen Rechts im Grundrisse" (Halle 1821, 2. Aufl. 1823); „Observationes de principum comitumque imperii germanici inde a 1806 subjectorum juris privati mutata ratione" (das. 1827); „Quaestiones de jure publico germanico" (das. 1828—35). Von seinen Söhnen ist Hugo Karl P., geboren 1829, seit 1858 Professor der Medicin und Direktor des Entbindungsinstituts zu Greifswald und Herbert Victor Anton P., geboren 1832, seit 1857 Professor der Rechte zu Göttingen.

Perniones (lat.), Frostbeulen.

Perodell, ein gelblicher, mit Grau untermischter Topas, der vorzüglich in Brasilien gefunden wird.

Perodynie (v. Griech.), Magenweh.

Perogrullo, ein zum Nationaltypus eines Einfaltspinsels gewordener Spanier, der Albernheiten und augenscheinliche, von Niemandem bestrittene Wahrheiten als neue, höchst wichtige Entdeckungen erzählt; daher P.'s Wahrheit.

Per omnes passus et instantias (lat.), durch alle Gerichtsstellen (etwas durchführen).

Peroneen (v. Griech.), die Wadenbeinmuskeln.

Péronne, Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Somme, an der Somme und dem Kanal de la Somme, zwischen Morästen in ungesunder Lage, Festung dritten Ranges, hat einen schönen Marktplatz, 5 Kirchen, einen Gerichtshof, ein Schiedsgericht zwischen Principalen und Arbeitern (Prud'hommes), Kommunalcollége, Amboßfabrikation, Zucker-, Oel- u. Salzraffinerie, Brennerei, Brauerei, Gerberei, Mehl-, Korn-, Wein- und Branntweinhandel, eine Mineralquelle und 4445 Einw. P. wird schon zur Zeit der Merovinger erwähnt. Hier

Digitized by Google

starb Karl der Einfältige als Gefangener. Später gehörte die Stadt zu Burgund, aber nach Karls des Kühnen Tode bemächtigte sich ihrer Ludwig XI. Maria von Burgund forderte sie ohne Erfolg zurück, und im madrider Frieden wurde sie von Karl V. förmlich an Frankreich abgetreten. Am 26. Juni 1815 wurde sie von den Briten unter Wellington beim ersten Sturmangriff genommen.

Perosa (Perousa), Stadt in der italienischen Provinz Turin, Bezirk Pinerolo, südwestlich von Turin, am Clusone, war sonst befestigt und bedeutender, ist jetzt sehr herabgekommen (Erdbeben 1808) und hat 1900 Einw. Es ist der Hauptort des vom Clusone bewässerten Thales von P. mit 4500 Waldensern.

Perowskit, seltenes Mineral, titansaure Kalkerde, krystallisirt im regulären System und sogar im Würfel, auch verbunden mit Oktaëder, Granatoëder, Pyramidenwürfel, ist blättrig nach den Würfelflächen, eisenschwarz, hyacinthroth, auch gelb, mit graulichweißem Strich, von geringer Durchscheinenheit und von Diamantglanz. Die Härte ist zwischen Apatit- und Feldspathhärte. Vor dem Löthrohr ist P. unschmelzbar, mit den Flußmitteln Titanreaktion zeigend. Er kommt im Chloritschiefer des Urals mit Magneteisenstein zu Slatoust und Achmatowsk, mit weißem Zirkon in Pfitsch, nierenförmig im Talkschiefer von Zermatt in Wallis und im körnigen Kalk am Kaiserstuhl in Baden vor.

Perowsky, 1) Leo, Graf von P., russischer General, Staatsmann u. Gelehrter, geboren um 1792, begann seine Laufbahn 1811 im Quartiermeisterstabe der kaiserlichen Suite u. nahm dann als Offizier an den Kämpfen auf russischem, deutschem und französischem Boden Theil, bis er im Winterfeldzuge von 1814 durch Verwundung außer Thätigkeit gesetzt ward. Im Jahre 1818 zum Oberst ernannt, fungirte er im Generalstabe der Garde, trat aber 1823 in den Civildienst über, ward 1829 zum Vicepräsidenten im Departement der Apanagen, 1841 zugleich zum Chef des Ministeriums des Inneren und 1852 zum Minister der Apanagen und Dirigenten des kaiserlichen Kabinets ernannt. Auch übernahm er die Leitung der Akademie der Künste, des kaiserlichen botanischen Gartens, der Hofbauschule zu Moskau und der Künstlervereine, sowie sämmtlicher archäologischen Institute des Reichs und hat sich in letzterer Stellung um die russische Alterthumskunde sehr verdient gemacht. Im Jahre 1854 übernahm er die Bildung und Führung eines Scharfschützenregiments aus den Apanagebauern. Er † den 22. Nov. 1856.

2) Wasilji, Graf von P., russischer Militär, Bruder des Vorigen, geboren um 1794 in Charkow, ward als Studiengenosse des damaligen Großfürsten, nachherigen Kaisers Nikolaus, erzogen, kam früh in Militärdienste, trug bei der Thronbesteigung Nikolaus' I. als Oberst durch seine Entschlossenheit viel dazu bei, daß sich die Entscheidung zu dessen Gunsten wandte, und zeichnete sich 1828 im Türkenkriege aus. Seit 1833 Militärgouverneur von Orenburg, unternahm er 1839 einen mißlungenen, 1854 dagegen einen glücklichen Feldzug gegen China und brachte dasselbe in ein Abhängigkeitsverhältniß zu Rußland. Er † im Dec. 1857.

Per pedes (lat.), zu Fuße; p. p. Apostolorum, zu Fuße (reisen) wie die Apostel.

Perpendikel (v. Lat., Loth), jede gerade Linie, die mit einer oder mehren anderen geraden Linien rechte Winkel bildet. Man unterscheidet P. auf eine Gerade, welche nur mit dieser Geraden rechte Winkel bilden, und P. auf eine Ebene, welche mit allen in der Ebene liegenden, durch ihren Treffpunkt mit der Ebene gehenden Geraden rechte Winkel bilden. Eine Gerade, die im Durchschnittspunkte zweier sich schneidenden Linien auf beiden senkrecht steht, ist ein P. auf die durch die schneidenden Linien gelegte Ebene, in sofern sie dann auch mit jeder dritten in den Durchschnittspunkt gehenden Linie derselben Ebene rechte Winkel bilden muß. Der Punkt, in welchem ein P. eine andere Gerade oder eine Ebene trifft, heißt der Fußpunkt desselben. Von einer Linie, die ein P. ist, sagt man, sie stehe perpendikular (senkrecht, lothrecht, winkelrecht) auf der anderen Geraden oder der Ebene. Von einem Punkte außerhalb einer Geraden oder Ebene eine Linie so ziehen, daß sie mit den ersteren rechte Winkel bildet, heißt ein P. fällen; in einem P. einer Geraden oder Ebene eine Linie so ziehen, daß sie in diesem P. mit ersteren rechte Winkel bildet, heißt ein P. errichten. Von einem Punkte außerhalb einer Geraden oder Ebene kann nur Ein P. auf letztere gefällt, ebenso in einem Punkte derselben nur Ein P. errichtet werden. Alle P. auf eine Gerade oder Ebene sind einander parallel. Eine Ebene steht dann auf einer anderen perpendikular, wenn irgend eine in ihr auf die Durchschnittslinie gezogene Gerade ein P. auf die andere Ebene ist. Man spricht auch von P.n auf Kurven und bezeichnet damit solche Gerade, welche auf einer Berührungslinie im Berührungspunkte senkrecht stehen. In diesem Sinne sind alle Halbmesser eines Kreises P. auf die Peripherie.

Perpetuum mobile (lat.), im Allgemeinen ein Ding, das sich fortwährend bewegt. Jeder Körper muß, wenn er einmal in Bewegung gesetzt worden ist, in derselben verharren, so lange nicht äußere Umstände ihn daran hindern. Ein Pendel würde unaufhörlich schwingen, wenn nicht die Reibung im Aufhängungspunkt und der Widerstand der Luft die lebendige Kraft allmählig aufzehrten (in Wärme verwandelten). Da nun aber die erwähnten Hindernisse überall und immer sich geltend machen, so gehört eine Maschine, welche sich ohne Zufluß lebendiger Kraft von außen fort und fort bewegt, zu den Unmöglichkeiten. Die Konstruktion eines P. m. hat seit den ältesten Zeiten stets solche Leute beschäftigt, welche von Kraft und Materie falsche Vorstellungen hatten; man bemühte sich, Apparate zu bauen, die ohne äußere Hülfe einen gewissen Kraftüberschuß erzeugten, um diesen zu irgend welchen Zwecken benutzen zu können. Aber man vergaß, daß wie keine Kraft verloren gehen, so auch keine Kraft neu erzeugt werden kann, und daß alle Kraftwirkungen einander entsprechen. Stetig sich bewegende Apparate sind unter andern Barometer und Magnetnadel, aber diese werden nicht durch sich selbst, sondern durch

Digitized by Google

Winde und durch den Magnetismus der Erde in Schwankungen versetzt.

Perpetuus Augustus, Titel der römischen Kaiser seit Probus; s. Augustus.

Perpignan, Hauptstadt des französischen Departements Ostpyrenäen und der vormaligen Grafschaft Roussillon, eine Meile vom mittelländischen Meere, zum Theil auf einem Hügel, zum Theil in einer herrlichen Ebene am Tet gelegen, der sich hier in zwei Arme (den eigentlichen Tet und den Basse) theilt, und über welchen hier eine lange steinerne Brücke führt, durch eine Eisenbahn mit Narbonne verbunden, ist Festung und Kriegsplatz erster Klasse mit einer starken Citadelle, welche aus einem alten Donjon (ehemals Sitz der Grafen von Roussillon) und 2 Enveloppen, jede von 6 Bastionen, besteht, während die Neustadt von Vauban befestigt wurde; außerdem wird die Stadt vom Kastell Douzon beherrscht. Unter den Gebäuden sind besonders der ehemalige Inquisitionspalast mit großen Gewölben, die sonst zu Gefängnissen und Marterkammern dienten, das Castellet (Militärgefängniß) und die schöne gothische Kathedrale merkwürdig. Interessant wegen seiner eigenthümlichen Bauart ist noch das von Karl V. angelegte Schloß Salces, auf dem Wege von P. nach Narbonne, unfern des Meeres, in der Nähe einer starken Salzquelle. P. ist der Sitz der Departements- und Arrondissementsbehörden, eines Bisthums, eines Gerichtshofs und eines Handelsgerichts und hat ein Kommunalcollége, eine Anstalt zur Bildung von Lehrerinnen, Kunstschule, Bibliothek von 60,000 Bänden, ein Naturalienkabinet, Museum, einen botanischen Garten, mehre gelehrte und industrielle Gesellschaften (früher auch eine Münze), Stückgießerei, Fabrikation von Tuch und anderen Wollzeuchen, Korkpfropfen, Hüten, gewirkten Stoffen, Leder, Kämmen, Seife, Oel, landwirthschaftlichen Instrumenten ꝛc., Branntweinbrennerei, eine Marmorschneidemühle, Seiden- und Weinbau, Handel mit Wein, Wolle, Eisen ꝛc. und 23,462 Einw. Das heutige P. steht in der Nähe des alten Ruscino, von welchem noch la Tour de Roussillon übrig ist. Die 1349 von Peter von Aragon hier gestiftete Universität ging zur Zeit der ersten französischen Revolution ein. Kaiser Karl V., zu dessen Zeit P. zu Roussillon gehörte, begann die Befestigung der Citadelle, und Philipp II. vollendete sie 1577. Ludwig XIV. eroberte P. 1641, und im französischen Revolutionskriege griffen es die Spanier am 17. Juli 1793 an.

Perponcher-Sedlnitzky, Georg Heinrich, Graf von, niederländischer General, geboren den 19. Mai 1771 im Haag, trat frühzeitig in die holländische Armee ein und machte 1793 und 1794 die Feldzüge gegen die französische Republik als Adjutant des Prinzen Friedrich von Oranien mit, dem er bei Werwick (13. Sept. 1793) das Leben rettete. Im Jahre 1795 ging er mit der Familie des Erbstatthalters nach England, kehrte aber schon 1796 mit dem Prinzen Friedrich zurück und trat als Hauptmann in österreichische Dienste, bald darauf als Major in das im englischen Sold stehende Jägerregiment Löwenstein, welches 1801 den britischen Streitkräften in Aegypten zugetheilt wurde. Im Jahre 1804 erhielt er als Oberstlieutenant die Führung des Regiments Dillon auf Malta, 1807 war der Oberst der lusitanischen Legion in Portugal und 1809 Chef des Generalstabs u. der mißlungenen Expedition gegen Antwerpen. Als im folgenden Jahre Napoleon I. alle in fremden Diensten stehenden Niederländer mit Konfiskation ihrer Güter bedrohte, kehrte P. in sein Vaterland zurück und ward hier unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Dessen ungeachtet wirkte er 1813 für die Rückkehr des Hauses Oranien, bestimmte den im Haag kommandirenden französischen General zum Abzug und ging mit J. Fagel nach England, um den Prinzen Wilhelm von Oranien im Namen der provisorischen Regierung zur Rückkehr einzuladen. Er selbst übernahm als Generalmajor den Oberbefehl über die niederländischen Streitkräfte und schloß, von Engländern und Preußen unterstützt, 1814 Gorkum, Bergen op Zoom und Antwerpen ein. Nach dem ersten pariser Frieden ward P. als Gesandter nach Berlin geschickt, bei Napoleons Rückkehr von Elba aber als Generallieutenant an die Spitze der zweiten Division der Niederländer gestellt, mit welcher er, der britischen Armee sich anschließend, bei Waterloo fortwährend seine Stellung gegen Ney behauptend wesentlich zum Siege beitrug. König Wilhelm I. erhob ihn hierauf in den erblichen Grafenstand und schickte ihn zum zweiten Male als Gesandten nach Berlin. P. † den 29. Nov. 1856 zu Dresden. Sein ältester Sohn, Wilhelm, Graf von P., geboren den 17. Juli 1819, ward königlich preußischer Kammerherr und 1853 preußischer Ministerresident am nassauischen Hofe und für die freie Stadt Frankfurt, 1860 außerordentlicher Gesandter zu Neapel und 1862 preußischer Gesandter zu München.

Per procura (ital., lat. per procurationem), durch Stellvertretung, in Vollmacht.

Perrault, Charles, französischer Dichter, geboren den 12. Jan. 1628 zu Paris, studirte anfänglich die Rechtswissenschaft, widmete sich aber bald der Literatur und ward durch Colbert 1664 Bibliothekar bei der neuerrichteten Kunstakademie und dann Generalkontroleur der königlichen Bauten und stiftete die Académie de peinture, de sculpture et d'architecture. Seit 1671 war er Mitglied der Académie française. Im Jahre 1680 zog er sich vom Staatsdienst zurück; † den 16. Mai 1703. Am berühmtesten wurde P. durch sein episches Gedicht „Le siècle de Louis le Grand" (1687), welches den neueren Klassikern den Vorrang vor den alten einräumte und in der literarischen Welt einen heftigen Streit hervorrief. P. vertheidigte darauf seine Ansichten in dem umfassenden Werke „Parallèle des anciens et des modernes" (Paris 1688—96, 4 Bde.). Das Beste, was P. geschrieben, sind seine „Contes de ma mère l'Oye" (Par. 1697 u. öfter). Eine Auswahl aus seinen Werken veranstaltete de Plancy (Paris 1828). Von P.s 3 Brüdern zeichnete sich der älteste, Claude P. (geboren 1613, † den 9. Okt. 1688), als Arzt und Baumeister aus. Er lieferte die Zeichnungen zur Façade des Louvre und schrieb „Essais de physique" (Paris 1680, 2 Bde.), worin sich eine berühmte Abhandlung über die „Mécanique des animaux" befindet.

Digitized by Google

Per recapito (ital.), durch Ablieferung oder Zustellung der Waaren an den Empfänger.

Perrefik, die schmalen (oft auch breiten) Dämme (Nehrungen der baltischen Länder), die sich vor den Mündungen der meisten von Norden her in das schwarze Meer fallenden Gewässer durch wechselnde und entgegengesetzte Thätigkeit der Fluß- und der Meeresgewässer bilden. Sie geben Anlaß zur Entstehung der sogenannten Limans, die gewöhnlich nur durch eine enge Oeffnung (Girl) mit dem Meere zusammenhängen.

Per risum multum debes cognoscere stultum (lat.), Sprüchwort, d. i. An vielem Lachen erkennt man den Narren.

Perron (franz.), Podest, bei Freitreppen die unmittelbar vor der Thüre sich ausdehnende Plateforme; auf Eisenbahnstationen ein fast bis zu gleichem Niveau mit dem Boden der Eisenbahnwaggons sich erhebender Weg, der den Passagieren zum Einsteigen dient, weshalb die Schienen dicht daran hinlaufen.

Perrone, Giovanni, namhafter italienischer Theolog, geboren 1794 zu Chieri, wirkte als Professor zu Rom und zu Ferrara, ist seit 1850 Rektor des Collegium Romanum und hat sich u. A. durch folgende, in viele europäische Sprachen übersetzte Werke bekannt gemacht: „Praelectiones theologicae" (Rom 1825 ff., 9 Bde., zahllos oft verlegt), „Il Hermesianismo" (das. 1838), „Synopsis historiae theologicae" (das. 1845), „De immaculata Mariae conceptione" (das. 1847), „Le protestantisme et la règle de foi" (das. 1853, 3 Bde.).

Perroquets (franz.), die Papageien mit kurzem breiten Schwanze, großem Schnabel und nackten bepuderten Wangen; auch ein zum Zusammenlegen eingerichteter Sessel mit Rücklehne.

Perrotine, s. Zeugdruck.

Perrücke, s. Perücke.

Per saldo (ital.), zur Ausgleichung, als Rest.

Persan (franz.), in der Baukunst eine tragende Bildsäule.

Persano, Carlo Pellione, Graf von, italienischer Kriegsminister, geboren den 11. März 1806 zu Vercelli, studirte zu Genua die Seewissenschaften, trat sodann in den sardinischen Marinedienst und nahm an der Expedition gegen Tripoli Theil. Seit 1842 Kapitän auf dem sardinischen Schiffe Eridano, ward er zu Montevideo in die Händel dieser Republik mit Buenos-Ayres verwickelt und nöthigte dem Diktator des letzteren Staats Achtung vor der sardinischen Flagge ab. Von da segelte er in den stillen Ocean. Im Kriege Sardiniens gegen Oesterreich 1848 unternahm er als Fregattenkapitän mit einigen venetianischen Schiffen einen unglücklichen Angriff auf das von Oesterreichern besetzte Fort Caorle an der Mündung der Piave. Hierauf befehligte er das königliche Equipagencorps in Genua. Im Frühjahr 1860 zum Contreadmiral und Befehlshaber der sardinischen Seemacht ernannt, leistete er Garibaldi bei seinem Angriff auf Sicilien und das Festland Neapel wesentliche Dienste und unterstützte die Eroberung Ancona's. Im Nov. ging er, inzwischen zum Viceadmiral ernannt, vor Gaëta, um die Operationen der sardinischen Belagerungsarmee von der Seeseite aus zu unterstützen, wurde aber darin lange durch eine französische Escadre verhindert. Nach dem Abzug begann er zwar die Beschießung der Festung, doch ohne wesentliche Erfolge. Am 3. März 1861 trat P. als Marineminister in das sardinische Kabinet.

Persante, Fluß in der preußischen Provinz Pommern, Regierungsbezirk Köslin, Kreis Neustettin, entspringt daselbst aus dem See Persanzig, nimmt das krumme Wasser, die Damitz, Radun ꝛc. auf und mündet nach einem Laufe von 15 Meilen (wovon 4½ schiffbar sind) bei Kolberg, wo sie den Hafen Münde bildet, in die Ostsee.

Per scrutinium (lat.), durch Stimmensammlung.

Per se (lat.), für sich.

Persea *Gaertn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Laurineen, charakterisirt durch den 6theiligen, flaumigen Kelch, die in 3 Reihen stehenden zottigen 9 Staubfäden mit 4fächerigen Antheren, die einfache, auf dem verdickten Stiel, anfangs mit dem Kelch gekrönte, dann nackte Beere und die scheibenförmige Narbe, amerikanische Bäume und Sträucher, von denen mehre in der Heimat als Obst- und Arzneipflanzen geschätzt und andere wegen ihres schönen Wuchses als Ziergewächse kultivirt werden. Von P. Borbonia *Spr.* (Laurus caroliniensis *Catesb.*, Ocotea Dymbarum *Kth.*, rother Lorbeer), mit weißen Blüthentrauben, werden die aromatischen Blätter im Vaterlande als Heilmittel benutzt. P. gratissima *Gaertn.*, Alligator- oder Avogato-(Advokaten-) Birne, Laurus P. *L.*, mit elliptisch-länglichen, stumpflichen, unten weichhaarigen Blättern und gelben, wohlriechenden, in winkelständigen Doldentrauben vereinigten Blüthen, trägt braunrothe Früchte von der Größe einer mittleren Birne mit grünem, wohlschmeckendem Fleisch, die in Südamerika und Westindien ein beliebtes Obst sind, das reif, sowie unreif mit Salz und Gewürzen genossen wird. Die Blüthenknospen werden gegen Syphilis und als Emmenagogum, die Samen als Tonicum und die aromatisch-öligen Blätter als Diureticum angewendet. Von P. indica *Spr.* (Maderalorbeer), einem ansehnlichen Baum in Madera, auf den kanarischen Inseln und in Japan, mit weißlichen, in winkelständigen Doldentrauben vereinigten Blüthen, sollen die lorbeerartig riechenden Blätter nebst den Blattstielen und jungen Zweigen ein heilsames Mittel bei Durchfällen sein. Die Perseaarten werden wie die Laurusarten kultivirt.

Persephone, s. Proserpina.

Persepolis, die spätere Hauptstadt Persiens, schon zu Cyrus' Zeiten vorhanden, aber vornehmlich durch Darius I. und Xerxes vergrößert und verschönert, lag unweit der Vereinigung der Flüsse Araxes und Medus (Polwar), in einer schönen und fruchtbaren, im Norden von niedrigen Bergen begrenzten Ebene (jetzt Merdascht), und hatte eine mit einer dreifachen Mauer umgebene, den königlichen Palast, das Erbbegräbniß und die Schatzkammer der Könige enthaltende Burg, die nebst der ganzen Stadt von Alexander geplündert und niedergebrannt wurde; doch muß ein großer Theil von den Flammen verschont geblieben sein, da wenige Jahre nach dieser Katastrophe Peucestes dem ganzen Heere in P. ein

Digitized by Google

großes Gastmahl gab, auch Alexander bei seiner Rückkehr aus Indien die Stadt wieder vorfand und alle späteren Schriftsteller von ihr als noch vorhanden sprechen; selbst im Mittelalter, wo sie den Namen Istahkar angenommen hatte, war sie noch die Residenz mohammedanischer Fürsten. Ueber ihre sieben Meilen nordöstlich von Schiras und eine Stunde nördlich vom Dorfe Merdascht auf dem linken Ufer des Polwar sich noch zeigenden umfangreichen und prachtvollen Ruinen, Namens Takht-i-Dschemschid (d. i. Thron des Dschemschid) oder Tschil-Minar (d. i. 1000 Säulen), die, in drei Hauptgruppen zerfallend, zu den großartigsten und interessantesten Ueberresten des Alterthums gehören, vgl. Baux, Nineveh and P., London 1851.

Perserin (türkisch Prisrend, früher Justiniana Secunda), Hauptstadt des gleichnamigen Liwa (der nördliche Theil von Albanien), im europäisch-türkischen Ejalet Rumelien, eine der reichsten und industriellsten Städte der Türkei, an einem wichtigen Gebirgspasse über den Schardagh (Kardagh), ist Sitz eines griechischen Bischofs, hat eine Citadelle, einen großen Bazar, zahlreiche Moscheen, Fabrikation von Stahl-, Glas- und Töpferwaaren, Sattlerarbeiten ꝛc. und 26,000 Einw.

Perserkriege, die von 490—449 v. Chr. zwischen den Persern und den Griechen, anfangs auf griechischem, später auf persischem Gebiete geführten Kriege, welche für die Gestaltung des griechischen Lebens bei weitem wichtiger geworden sind als für die persische Geschichte. Veranlaßt wurden sie durch die Unterstützung, welche die Athener den im Aufstande gegen die Perserherrschaft begriffenen kleinasiatischen Griechen gewährt hatten; ihr Ende erreichten sie mit dem Siege der Athener bei Cypern, 449, weil darauf die Griechen, durch innere Spaltungen in Anspruch genommen, ihre Kämpfe gegen Persien eine geraume Zeit einstellten; s. Athen und Griechenland.

Perseus, in der griechischen Mythe berühmter Heros von Argos, Sohn des Zeus und der Danaë, Tochter des argivischen Königs Acrisius, ward von diesem, dem das Orakel den Tod durch seines Enkels Hand geweissagt hatte, sammt seiner Mutter in einem Kasten ins Meer geworfen, aber an der Insel Seriphus von Dictys ans Land gezogen. Polydectes, des Dictys Bruder und König der Insel, faßte Neigung zu Danaë; da aber P., welcher inzwischen herangewachsen war, seinen Plänen im Wege stand, so entsendete er ihn zu den Gorgonen, um das Haupt der Medusa zu holen. Unter der Führung des Hermes und der Athene kam P. zu den Gräen, welche nur Ein Auge und Einen Zahn mit einander hatten, nahm ihnen Beides und zwang sie so, ihm Flügelschuhe, eine Tasche und den unsichtbar machenden Helm des Hades zu geben, wozu Hermes eine Harpe oder Sichel und Athene einen Spiegel fügten. Mit dieser Rüstung flog P. nach dem Oceanus, wo er die Gorgonen schlafend antraf. Da der Anblick der Medusa versteinerte, sah er, abwärts gekehrt, in seinen Spiegel nach ihnen und hieb so der sterblichen Medusa das Haupt ab, das er rasch in eine Tasche steckte und floh. Da ihm unterwegs König Atlas seine goldenen Aepfel verweigerte, verwandelte er ihn mittelst des Medusenhauptes sofort in einen Berg. In Aethiopien befreite er Andromeda, die Tochter des Königs Cepheus, die einem Meerungeheuer ausgesetzt war, und nahm sie als Gemahlin nach Seriphus mit. Hier befreite er seine Mutter von der Zudringlichkeit des Polydectes, indem er auch diesen durch den Kopf der Gorgo versteinerte. Darauf setzte er den Dictys als König ein, gab seine Flügelschuhe, Tasche und Helm dem Hermes, welcher sie den Nymphen zurückstellte, den Kopf der Gorgo aber der Athene, welche ihn auf ihrem Schild anbrachte. Mit Danaë und Andromeda begab er sich darauf nach Argos, wo er den Acrisius (s. d.) unfreiwillig tödtete, hierauf die Herrschaft über Argos gegen die über Tirynth vertauschte und Medea und Mycenä gründete. Andromeda gebar ihm den Perses, Alcäus, Sthenelus, Eleius, Mestor, Electryon und die Gorgophone. An der Straße von Argos nach Mycenä hatte P. ein Heroon, auch in Seriphus und Athen wurde er göttlich verehrt. Der Mythus wurde auch nach Aegypten übertragen, wo P. in Chemmis einen Tempel mit einem Standbilde hatte. Nach der Sage ließ er hier, wenn er erschien, einen zwei Ellen großen Schuh zurück, welcher Segensfülle über Aegypten brachte.

Perseus, letzter König von Macedonien, natürlicher Sohn Philipps III., geboren 214 v. Chr., nahm frühzeitig an den Kämpfen und Intriguen seines Vaters gegen die Römer Theil und folgte, nachdem er seinen jüngeren Bruder aus dem Wege geräumt, 171 seinem Vater auf dem Thron von Macedonien. Seine Gemahlin und den Apelles, sein Werkzeug bei der Ermordung des Demetrius, soll er eigenhändig umgebracht haben. Während er in Rom um Erneuerung des väterlichen Bündnisses und seine Anerkennung nachsuchen ließ, warb er in der Nähe und Ferne um Bundesgenossen gegen Rom, vermählte sich zu diesem Zweck mit Seleucus' IV. Tochter und gab dem bithynischen König Prusias II. seine Schwester zur Gattin. Der römische Konsul P. Licinius Crassus eröffnete hierauf den Krieg gegen P., focht zwar unglücklich bei Sycurium am Fuße des Ossa, verlangte aber gleichwohl von P., der um Frieden nachsuchte, Ergebung auf Gnade und Ungnade, worauf P. nicht einging. Auch das Jahr 170 war für die Römer nicht glücklicher. Dagegen gelang es denselben im folgenden Jahre Heracleum und Dium zu besetzen. Erst im dritten Feldzug aber erfocht der Konsul Aemilius Paulus unter dem äußersten Widerstande der macedonischen Phalanx bei Pydna einen entscheidenden Sieg. P. entfloh nach dem Dioskurenheiligthum auf Samothrace, mußte sich hier aber, von Allen, bis auf seine zwei Söhne, Philipp und Alexander, verlassen, dem Cn. Octavius ergeben und hierauf mit seiner Familie den Triumph seines Besiegers schmücken. Er † 166 in römischer Gefangenschaft zu Alba, nach Einigen durch freiwilligen Tod. Vergl. Gerlach, P., König von Macedonien, Basel 1857.

Perseus, Sternbild am nördlichen Himmel, inmitten der Milchstraße, wird als Perseus mit geschwungenem Schwert in der einen und dem Medusenhaupt, darin sich vier kleine Sterne, die

Digitized by Google

Gorgoneä, befinden, in der anderen Hand dargestellt. Es ist östlich von der Andromeda, westlich von dem Fuhrmann, südlich vom Stier, nördlich von der Cassiopeja begrenzt. Nach Hevelius enthält es 45, nach Flamsteed dagegen 79 Sterne, unter ihnen den Algol und Algenib. Am Griff des Schwertes steht ein großer Nebelfleck.

Pershore, Stadt in der englischen Grafschaft Worcester, in schöner, fruchtbarer Gegend am Avon und an der Eisenbahn von Oxford nach Worcester, hat ein Handwerkerinstitut, Strumpfwaarenfabrikation, Ruinen einer Abtei und 2905 Einwohner.

Persico (ital.), Liqueur, der über Pfirsich- oder bittere Mandelkerne abdestillirt ist.

Persien (Persia), bei den alten Geographen zu verschiedenen Zeiten Name dreier ihrer Größe nach sehr verschiedenen Ländergebiete. Persis, das Stammland und die Hauptprovinz des späteren großen Perserreichs, umfaßte die heutige Provinz Fars (Farsistan, Pars) am persischen Meerbusen und war ein etwa 6000 QMeilen großes, von hohen Gebirgen erfülltes Hochland, das im Osten von Karamanien, im Norden von dem Gebiet Parätacene, das es von Medien schied, im Westen von Susiana begrenzt wurde. Unter den Gebirgen war den Alten am bekanntesten das nördliche Grenzgebirge, Parachoatras, die südlichste Kette des Taurus, durch welche zwei Pässe nach P. führten. Außerdem wird von griechischen Geographen nur noch der Berg Ochus an der Küste erwähnt. Die Hauptflüsse P.s waren der Araxes mit dem Medus und Cyrus im Innern, ferner der Bagrada (östlicher Grenzfluß), der Areon in der Gegend von Gogana, der Sitacus, Granis, Rhogonis, Brizana und Oroatis an der Küste. Der nördliche Gebirgsstrich war kalt und rauh, jedoch zur Vieh-, namentlich zur Kameelzucht sehr gut geeignet; der mittlere Theil erfreute sich eines gemäßigten Klima's und großer Fruchtbarkeit, namentlich an Wein; der südliche Küstenstrich aber war unerträglich heiß und außer Palmen arm an Früchten. Die Einwohner P.s, später Persä, mit dem einheimischen Namen Artäi genannt, zerfielen in mehre Stämme. Der erste bestand aus den Pasargadä, zu denen das Geschlecht der Achämeniden, aus dem die Perserkönige stammten, gehörte, den Maraphii und Maspii; der zweite aus den Panthialäi, Dernysiai, Germani, den ackerbauenden Stämmen, wahrscheinlich Bewohnern des mittleren, fruchtbaren P.s; der dritte aus den Dai, Mardi, Tropici, Sagartii, von denen mehre auch in andere benachbarte Länder verbreitet waren. Die bedeutendsten Städte des Landes waren die alte und die neue Hauptstadt, Pasargada und Persepolis. Außerdem sind noch Gabä, Taoce, Aspadana und an der Küste Gogana und Hieratis auf der Halbinsel Mesambria auszuzeichnen. Persia (Ariana, Eeriene, im Mittelalter Iran) war das Land der Zendvölker mit Einschluß des ihnen angehörenden einzelnen Zweigs der eigentlichen Perser, zwischen dem kaspischen Meere (im Norden), dem persischen Meerbusen und dem indischen Ocean (im Süden und Westen), dem Tigris (im Westen) und dem Indus (im Osten), die Heimat der Ormuzddiener, das Land des Lichts und des Heils, im Gegensatz zu dem nördlicher liegenden, von feindlichen Barbaren bewohnten Turan, dem Lande der Finsterniß, etwa 40,000 QMeilen groß. Die einzelnen Bestandtheile dieser ungeheuren Ländermasse waren: Medien, Susiana, Persis, Karamanien, Gedrosien, Arachosien, Paropamisus, Hyrkanien, Mergiana, Bactriana, Aria, Parthien, Drangiana. Von noch größerer Ausdehnung war das große Perserreich, das in den Zeiten seiner größten Ausdehnung kurz vor dem Sturz durch Alexander den Großen außer den genannten Gebieten noch Kleinasien, Armenien, Syrien, große Striche von Arabien, Aegypten umfaßte und von Alexander im Südosten selbst bis über den Indus hinaus erweitert ward.

Das heutige P. umfaßt im weiteren Sinne das alte Ariana, d. h. das große, 45—50,000 QM. enthaltende und unter dem Namen Iran (s. d.) bekannte Tafelland Vorderasiens, das sich vom arabischen Meer u. von dem persischen Golf im Süden bis zum Tiefland von Turan, dem kaspischen See und dem Arasfluß im Norden (100 Meilen) und vom Soliman- und Brahuigebirge im Osten bis zum Kurdistangebirge und Mesopotamien im Westen (300 Meilen) erstreckt, und dessen östlicher Theil (Ostiran) in Afghanistan und Beludschistan zerfällt, während der mittlere und westliche Theil (Westiran) mit Hinzunahme eines Theils des armenischen Hochlandes unter Einem Gebieter stehen und das persische Reich im engern Sinne bilden.

Letzteres, im Lande selbst und im ganzen Osten ebenfalls Iran oder Irun genannt, liegt zwischen 26° 55′—39° 8′ nördl. Br. und 62° 10′—80° 2′ östl. L. und wird, nicht allenthalben mit fest bestimmter Grenze, im Norden von Russisch-Asien, dem kaspischen Meer und Turan, im Osten von Afghanistan und Beludschistan, im Süden von den Besitzungen des Imam von Maskat (an der Küste), im Südwesten vom persischen Meerbusen und im Westen von Türkisch-Asien begrenzt. Der Flächeninhalt wird zu 26,000 QM. berechnet. Die natürlichen Landschaften, aus denen P. zusammengesetzt ist, sind folgende. Nordpersien umfaßt die Landschaften Gilan, Dilem u. Masenderan; der Westen Aserbeidschan, Ardilan (Kurdistan), Groß- und Klein-Luristan und Khusistan; der Süden Farsistan, Laristan, Mogistan und Kerman; der Osten Khorassan, das in die Landschaften Jezd, Taberistan, Terbidschan, Turschis u. Deschti-Kuwir (die große Salzwüste) zerfällt. Mittelpersien heißt Irak-Adschemi und begreift im Norden Chamsah und Teheran, im Süden Hamadan, Kum u. Ispahan. Ueber die politisch-administrative Eintheilung des Reichs s. unten. Im östlichen Theile von P., etwa zwischen 30—35° nördl. Br. und 70 bis 80° östl. L., breitet sich ein im Norden, Westen und Süden durch Bergketten eingerahmtes, im Osten mit dem Plateau von Seistan zusammenhängendes Hochland von 3—4000 F. Meereshöhe aus. Das südliche Randgebirge besteht aus zahlreichen, theils parallel laufenden, theils auch in einander geschlungenen Kettengliedern, die meist nicht bis zum Meeresrande vordringen, sondern durch einen flachen sandigen Saum von demselben

Digitized by Google

getrennt sind. Von 35° nördl. Br. und 71° östl. L. an nehmen diese Ketten eine nordwestliche Richtung und fallen in ihrer äußersten Westerstreckung zum Tiefland des Tigris ab, während sie sich dem Nordrande immer mehr nähern u. im nordwestlichen Theile des Landes, westlich vom kaspischen Meere, ein malerisches Gebirgsland mit dazwischen liegenden kleinen Tafelländern bilden. Den Kern des Nordrandes der Hochebene bildet das steil zum Kaspisee abfallende Elbursgebirge (mit dem 20,000 F. hohen Demâwend), das sich im Osten des See's in niedrigen Zügen dem Paropamisus anschließt und gegen Turan in mehren Stufen abfällt. Das zwischen diesen Randgebirgen den östlichen Theil des Reichs umfassende Tafelhochland ist dem größten Theil nach eine mit Salz und Salpeter gesättigte Wüste, 80 Meilen lang, 40 Meilen breit. Nur wenige Oasenstreifen unterbrechen dieselbe, namentlich einer im Bereich des 73.° östl. L., der eine Verbindungsstraße zwischen dem Norden und Süden bildet, mit der Stadt Jezd, dem Punkte für das Zusammentreffen der beiderseitigen Karawanen, die hier umtauschen, um dann jede ihres Weges wieder heimzuziehen. Der Boden ist an einigen Stellen trocken u. nur mit spärlichen Salzpflanzen bestanden, an andern bildet er eine harte, von Salz durchsetzte Erdkruste; ein beträchtlicher Theil besteht aus Salzsümpfen, andere Strecken wieder aus hartem Thon, noch andere sind von feinem Flugsand angefüllt, in dem man wie in Wasser einsinkt. Flüsse hat P. nur wenige und nur kleine. Im Wüstentheile sind gar keine vorhanden; einige Gewässer, die ihm zufließen, versiegen bereits am Rande. Außer dem Aras, der auf der Nordwestgrenze des Reichs fließt, ist kein anderer Fluß schiffbar. Zum Kaspisee fließen außer dem eben erwähnten Aras, der zunächst dem Kur zugeht, u. mehren kurzen Küstenflüssen, von Westen der Kyzyl-Uzen od. Sefidrud, von Osten der Gurgan u. Atrek. Gegen Norden strömt der Tedjend. Vom südlichen Randgebirge fließen zum persischen Golf der Tsab, Sitargian und Diwrud, im Innern der Bendemir in den See Bachtegan. Die reichste Bewässerung hat verhältnißmäßig das Luristan erfüllende Bachtiarigebirge im Westen, von welchem die Kercha und der Kuren mit zahlreichen Nebenflüssen dem Schatt-el-Arab zuströmen; daher sind auch die Hochebenen dieses Gebirgs die einzigen Weidelandschaften von ganz P. Unter den Binnenseen sind, außer dem Kaspisee, im Nordwesten der salzige Urmiasee (Derja Schahi), im Süden der Bachtegan (Derja i Nemek) die bedeutendsten. Die Gebirge erscheinen, mit Ausnahme der zwei Frühlingsmonate April und Mai, in denen ein grüner Anflug entsteht, einförmig rothbraun und dürr. Daher bleiben nur die untern Theile der Gebirgsabhänge und ihr Uebergang zu den Hochebenen, sowie die Hügellandschaften nebst den die Flüsse säumenden Landstrichen als diejenigen Strecken übrig, in denen eine Kultur möglich ist und wo dem Auge erfreulichere Bilder begegnen. Zu den angenehmsten Landschaften gehören die sich sanft senkenden Südabhänge des Elbursgebirgs, namentlich die 4 Meilen lange Landschaft von Schamirun, im Norden von Teheran, welche gegen 40 dicht bei einander und zwischen immer grünen, herrlichen Gärten gelegene Dörfer enthält. Auch der Nordrand des Gebirgs ist fruchtreich und ergiebig; und in der Mitte P.s sind die in Thälern u. reichlich bewässerten Ebenen von Irak-Adschemi und Fars gelegenen Städte Ispahan u. Schiras ebenfalls von fruchtreicher Landschaft umgeben. Das Klima weist nach Verschiedenheit der Lage des Landes außerordentliche Gegensätze auf; während in einigen Gegenden der Winter mit äußerster Strenge auftritt, herrscht in andern ewiger Sommer mit glühender Hitze. Die höchsten Gebirgsketten bleiben lange mit Schnee bedeckt. Teheran hat schon Ende Oktober —5° R. u. Anfang März oft noch viel von Schnee und starkem Frost zu leiden. Dagegen zeigt das Thermometer um Mitte April oft schon 22° R. im Schatten, und in Schiras fällt es um Mitte Juni kaum je unter 30° R. Während die nördlichen Provinzen plötzlichen Wechseln der Witterung ausgesetzt sind, zeigen Ispahan und Schiras und der ganze Süden eine auffallende Regelmäßigkeit ihrer klimatischen Erscheinungen. Im wüsten Küstenstrich herrscht afrikanische Sommerhitze. Im Ganzen aber ist P. (mit Ausnahme der feuchten Niederungen am Kaspisee) ein gesundes Land, das weder den tödtlichen Winden Arabiens, noch den Orkanen des hohen Asiens, daher auch keinen verheerenden Epidemien ausgesetzt ist. Die Luft ist überaus trocken, der Himmel von außerordentlicher Klarheit und daher der Glanz der Sterne bei Nacht von ungewöhnlicher Pracht. Regen fällt in Massen eigentlich nur am kaspischen Meer, außerdem selten, aber Thau bildet sich stets reichlich. Wo der Boden P.s nur einigermaßen Bewässerung erhält, zeigt er auffallende Fruchtbarkeit. Selbst an der ganz sandigen Küstenebene von Abuschehr, die nur Thau und wenige Gewitterregen erfrischen, erntet man vierzehnfältige Frucht, und wo es auf den hügeligen Hochebenen nicht an Wasser fehlt, gleicht das Land einem grünen Teppich. Daher bringen auch künstliche Kanäle hohe Renten. Man gewinnt den schönsten Weizen, Gerste u. anderes Getreide, Wein in mehren Provinzen (hochberühmt ist der von Schiras und aus dem persischen Kaukasien); außerdem Reis und Maulbeerbäume in Fülle am kaspischen Meer, wo die Seide ein wichtiger Handelsartikel ist; ebenda, sowie in Gilan und Masenderan sehr viel Zuckerrohr, das man indessen schlecht behandelt. Andere vegetabilische Handelsartikel, die man gewinnt, sind Gummitraganth, Asa foetida (in großer Menge bei Turschiz u. um Herat), Gelbbeeren, Safran, Henna, Krapp, Gazanjubin oder Manna (in der Provinz Kermanschah). Opium und Tabak kultivirt man in Khorassan, Indigo in Laristan (zum Färben des Bartes), Baumwolle, Hanf und Hopfen nach Bedarf. Daneben gewinnt man herrliche Früchte in reichlicher Menge, als Datteln, die als Nahrungsmittel dienen (berühmt sind besonders die von Dalaki in Fars), Granatäpfel, Melonen (die von Ispahan sind die schönsten, die von Gurgab die größten der Welt) und Arbusen, Schaddaks, Citronen und Orangen (am kaspischen Meer), Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pistacien, Wallnüsse, Quitten u. a. Der Rand des kaspischen Meeres ist mit den schönsten Hölzern bedeckt, mit Eichen, Buchen, Ahorn, Ulmen, Buxbaum, wilden

Digitized by Google

Kaufleute in Calcutta und Bombay, Ludwig Wolf in Bombay, Ludwig Wolf in Calcutta, Ludwig Wolf in Madras, Ludwig Wolf in Rangoon, Ludwig Wolf in Karachi, Ludwig Wolf in Colombo, Ludwig Wolf in Singapore, Ludwig Wolf in Penang, Ludwig Wolf in Hongkong, Ludwig Wolf in Shanghai, Ludwig Wolf in Yokohama, Ludwig Wolf in Kobe, Ludwig Wolf in Nagasaki, Ludwig Wolf in Manila, Ludwig Wolf in Batavia, Ludwig Wolf in Surabaya, Ludwig Wolf in Semarang, Ludwig Wolf in Medan, Ludwig Wolf in Palembang, Ludwig Wolf in Pontianak, Ludwig Wolf in Banjarmasin, Ludwig Wolf in Makassar, Ludwig Wolf in Ambon, Ludwig Wolf in Ternate, Ludwig Wolf in Manado, Ludwig Wolf in Gorontalo, Ludwig Wolf in Kupang, Ludwig Wolf in Dili, Ludwig Wolf in Timor, Ludwig Wolf in Flores, Ludwig Wolf in Sumba, Ludwig Wolf in Sumbawa, Ludwig Wolf in Lombok, Ludwig Wolf in Bali, Ludwig Wolf in Java, Ludwig Wolf in Sumatra, Ludwig Wolf in Borneo, Ludwig Wolf in Celebes, Ludwig Wolf in Moluccas, Ludwig Wolf in New Guinea, Ludwig Wolf in Australia, Ludwig Wolf in New Zealand, Ludwig Wolf in Fiji, Ludwig Wolf in Tonga, Ludwig Wolf in Samoa, Ludwig Wolf in Hawaii, Ludwig Wolf in San Francisco, Ludwig Wolf in Los Angeles, Ludwig Wolf in Seattle, Ludwig Wolf in Portland, Ludwig Wolf in Vancouver, Ludwig Wolf in Victoria, Ludwig Wolf in Nanaimo, Ludwig Wolf in Prince Rupert, Ludwig Wolf in Skagway, Ludwig Wolf in Juneau, Ludwig Wolf in Ketchikan, Ludwig Wolf in Wrangell, Ludwig Wolf in Petersburg, Ludwig Wolf in Sitka, Ludwig Wolf in Kodiak, Ludwig Wolf in Unalaska, Ludwig Wolf in Nome, Ludwig Wolf in Fairbanks, Ludwig Wolf in Anchorage, Ludwig Wolf in Valdez, Ludwig Wolf in Cordova, Ludwig Wolf in Seward, Ludwig Wolf in Kenai, Ludwig Wolf in Homer

die Bereitung von Butter, Buttermilch u. Raſſan nimmt viel Zeit in Anſpruch; und bei allen Arbeiten ſind die Weiber außerordentlich thätig. Die Iljats haben zwar auch Abgaben zu zahlen und Soldatendienſte zu leiſten, doch ſind ſie verhältnißmäßig viel weniger beſaſtet als die übrigen Perſer. Die Abgaben, je nach der Zahl ihres Viehes, zahlen ſie ihren Oberhäuptern, u. dieſe berechnen ſich mit der Regierung. Viele Iljats ſind mit der Zeit feſte Städtebewohner geworden, ſo daß man Schehr-niſchin (Städter) und Sahraniſchin (Feldbewohner) unter ihnen unterſcheidet; die wenigen noch ausſchließlich wie ihre Vorväter in Zelten lebenden blicken verächtlich auf die Städtebewohner herab. Die Iljats ſind nicht die urſprünglichen Perſer, ſondern ſpäter eingewanderte u. umfaſſen verſchiedene Volksabtheilungen. Bis zur Eroberung P.s durch die Araber (651) mag die Bevölkerung weniger gemiſcht geweſen ſein; aber von da an wird das Volk allmählig zu einem andern. Später (1234) kamen unter Dſchingiskhan andere Fremdlinge von Oſten her ins Land, und Timur mit ſeinen Schaaren hat mehrfach das ganze Gebiet durchzogen und neue Miſchungen hinzugebracht. Daher unterſcheidet man jetzt noch türkiſche, arabiſche und keltiſche Iljats, von denen jeder Stamm ſeine eigene Geſchichte hat, welche berichtet, wo ſeine urſprüngliche Heimat geweſen u. durch wen er nach P. geführt worden. Außerdem hat jeder Stamm ſeine beſondere Mundart, die mehr od. weniger mit dem Perſiſchen verwandt iſt. Ihre Traditionen ſind nur mündliche. Zu den türkiſchen Iljats gehört der an Zahl ſchwache, aber mächtige Stamm der Kadſcharen, der perſiſche Erbadel, der durch die jetzige, aus ihm hervorgegangene Dynaſtie die ganze übrige Bevölkerung beherrſcht. Sie ſind Städtebewohner u. haben Aſterabad u. Teheran zu Hauptorten. Zu den keltiſchen gehören die Faili u. Bachtiaren. Außerdem finden ſich in allen Städten zahlreiche Juden, im Nordweſten viele Türken und Armenier, im Weſten Kurden, im Südweſten Araber, im Norden Mongolen: faſt alles kriegeriſche und räuberiſche Völker, welche die Einwohner arg beläſtigen.

Die eigentlichen Perſer ſind im Allgemeinen hoch gewachſen und von ſtarkem Gliederbau. Kopf und Geſicht haben kaukaſiſches Gepräge; die Naſe iſt kühn gebogen, die Augen ſind groß und dunkel; der Mund iſt ſinnlich u. wollüſtig geſtaltet, die Geſichtsfarbe weiß; Bart u. Haupthaar dicht und ſchwarz. Die Nationalkleidung der Männer beſteht aus einem Paar weiter Beinkleider, gewöhnlich von blauer Farbe, und einem Hemde ohne Kragen von derſelben Farbe, das auf der rechten Bruſt zugeknöpft iſt und bis auf die Mitte des Schenkels reicht. Die Aermel ſind von den Schultern an ſehr weit und reichen bis zum Handgelenk, wo ſie offen bleiben. Ueber dem Hemde tragen ſie einen oder zwei Röcke, die, vorn mit Knöpfen verſehen und um die Hüften mit einem Gurt oder einem blau und weißen Tuche zuſammengebunden, im Uebrigen bis an die Knöchel reichen. Die Aermel ſind von dem Ellnbogen an offen. An den Füßen trägt man wollene oder baumwollene Schuhe u. Pantoffeln mit Lederſohlen und hohen Abſätzen; ſie treten vorn weit hervor, ſo daß die Spitze nach oben gebogen iſt. Die Kopfbedeckung iſt eine $1\frac{1}{2}$ Fuß hohe kegelförmige Mütze von ſchwarzem Filz oder Schaffell, deren Spitze eingeſtülpt iſt; bei gemeinen Leuten auch eine braune runde, eng anliegende Mütze. Nur Studirte u. einige Kaufleute tragen Turbane, die bei den Mollah oder Geiſtlichen von weißem Muſſelin ſind. Im Winter trägt man über den gewöhnlichen Röcken noch Jacken von Schaffell, deren Aermel gewöhnlich bis zum Ellnbogen reichen, u. die in der Regel nur übergehängt werden. Das Haar wird auf dem Scheitel und am Hinterkopf geſchoren; an den Seiten bleibt es ſtehen, meiſt in geflochten Locken lang herabfallend. Der Bart wird in neuerer Zeit voll und lang getragen. Glieder der königlichen Familie haben ſich gegenwärtig den franzöſiſchen Militärrock mit engen Beinkleidern, Hemd mit Kragen, Schnupftuch und Stock zugelegt, dabei aber die volksthümliche Mütze beibehalten. Die Frauen tragen beim Ausgehen weite Beinkleider von Seide oder Baumwolle, ſonſt aber eine Menge von Röcken, eine bis zu den Hüften reichende Jacke mit offenen Aermeln, eine kleine enge Kappe und oft auch ein Tuch, das bis zum Rücken herabhängt; als Schmuck Finger- und Ohrringe, Spangen, Stirnband. Das Haar hängt in großen Seitenlocken oder in Flechten hinten herab. Beim Ausgehen tragen ſie einen weiten, die ganze Geſtalt verhüllenden blauen baumwollenen Ueberwurf (Tſchader), von deſſen oberem Theil ein Tuch mit Oeffnungen für die Augen vor dem Geſichte herunterhängt. Die Augenbrauen malen ſie in großen Bögen; die Nägel färben ſie mit Henna. In Bezug auf Charaktereigenthümlichkeit hat man die Perſer die aſiatiſchen Franzoſen genannt. Sie ſind in ihren Manieren augenehm, gewandt und lebhaft, geſchwätzig und voller Komplimente; ſie halten viel auf den äußeren Schein und Anſtand, lieben Pracht und Schimmer und erſcheinen höherer Bildung weit zugänglicher als die Türken. Dabei aber ſind ſie von bedeutenden ſittlichen Makeln nicht freizuſprechen. Sie ſind unaufrichtig, argliſtig und prahleriſch und die erſten Lügner der Welt. Gegen ihres Gleichen artig, ſind ſie gegen ihre Oberen knechtiſch und gegen Untergebene im äußerſten Grade hochmüthig. Alle Stände ſind gleich diebiſch und geizig; und der Falſchheit und Treuloſigkeit bedienen ſich Alle ohne Bedenken, um ihre Zwecke zu erreichen. Das Land bietet daher Beiſpiele jeder Art von Erpreſſung, Tyrannei, Grauſamkeit, Niedertracht und Schändlichkeit in Fülle. In religiöſer Beziehung bekennen ſich die Perſer, ſowohl Tadſchiks wie Iljats, faſt ausſchließlich zum Mohammedanismus, u. zwar ſind ſie eifrige Schiiten, daher ſchon darum geſchworene Feinde der ſunnitiſchen Türken, Araber ꝛc. Sie tragen die ſtrengſte Rechtgläubigkeit zur Schau, obſchon ſie unter dieſer Decke eine ſtarke Neigung zum Abweichen von derſelben verbergen ſollen. Die Korangelehrten heißen, ſoweit ſie die Stellung von Geiſtlichen einnehmen, Mollahs; die höheren Geiſtlichen Muſchtahid (Glaubensvertheidiger), die Obergeiſtlichen der großen Städte Imam-Dſchuma. Der Sejid oder Nachkommen des Propheten gibt es in P. eine große Menge, doch

Digitized by Google

and the Pacific, on which he remained for nearly two years. Returning to Pittsburgh, he was for a time employed as a clerk in the office of the Pittsburgh Locomotive Works, and then entered the employ of the Pittsburgh Steel Company, with which he remained for seven years, during the last two of which he was assistant to the general manager. He then became connected with the Pittsburgh Forge & Iron Company, and was for a time

schrift zu umgehen. Der Abschluß geschieht durch einen Bevollmächtigten beider Theile; die Braut wird dann bei Nacht zu Pferde unter Begleitung von Freunden beider Familien mit Musik und Fackeln nach dem Hause des Bräutigams geführt; dieser empfängt sie an der Thür und führt sie ein, während die Begleiter sich zurückziehen. Das Vermögen der Frau bleibt ihr Eigenthum; nur im Falle sie auf Scheidung, die in P. sehr leicht ist, anträgt, muß sie es dem Mann überlassen; trägt der Mann darauf an, so muß die Mitgift zurückgegeben werden.

Die Einrichtung der Wohnungen hängt natürlich von den Vermögensumständen der Besitzer ab. Die Häuser der Dörfer sind gewöhnlich aus getrockneten Erdziegeln oder aus Lehm gebaut und haben nur 2 Räume; sie sind einstockig, haben sehr dicke Mauern, aber statt Fenster nur einige kleine Oeffnungen und ein flaches Dach, bestehend aus einer dicken Lage von Zweigen und Röhricht, die mit Lehm u. Erde bedeckt ist. Bei den bessern Stadthäusern, die nach der Straße zu aus kahlen, fensterlosen Wänden bestehen, gelangt man durch einen kurzen Gang zunächst in den Hof (Haiat), der, etwa 30 Fuß im Geviert enthaltend, meist mit Fließen belegt ist u. in der Mitte ein Wasserbecken mit Springbrunnen enthält. Um diesen Hof ist das Haus aufgeführt, dessen Haupttheil den Hintergrund bildet, während sich an der Eingangsseite Küche und ähnliche Räume, zu beiden Seiten kleinere Gemächer befinden. Der Hintertheil ist 2stockig mit plattem Dach; der untere Stock enthält den Hauptsaal (Diwan-Chaneh), der gegen die Hofseite durch eine oft sehr kostbare Fensterwand (Urusi) von farbigem Glase oder (bei den mittlern Ständen) von geöltem Papier abgeschlossen ist. Die 3 andern Seiten sind innen 3 Fuß hoch mit Gyps überkleidet und mit Blumen und Laubwerk in Blau und Gold bemalt; der obere Theil der Wände hat viele Nischen, die ebenfalls übergypst und mit Blumen, Vögeln bemalt sind, zum Aufstellen von Tassen, Büchern ꝛc. Den Fußboden deckt eine Matte, über welche ein wollener, oft sehr theurer Teppich ausgebreitet ist; an den Wänden entlang liegen Nemmud, d. i. 3 Fuß lange dicke Filzstücke zum Niedersetzen. Im Hintergrund des Saales ist der Kamin, und zu beiden Seiten befinden sich kleine Vorgemächer, Kefschken (Schuhableger), durch die man in den Saal tritt u. von wo auch Wendeltreppen in den obern Stock führen. Dieser ist zu Schlafzimmern (Guschwara) eingerichtet, die ebenfalls eine Fensterwand nach dem Hofe zu haben. Das platte, mit niedriger Einfassung umgebene Dach dient im Sommer als Schlafstätte. Die Häuser der Reichen und Hochgestellten haben einen bedeutenden Umfang u. zerfallen in 2 Hauptabtheilungen: das Merdana (Männerhaus) u. das Zenana oder Enderun (Frauenhaus), welches hinter jenem liegt und durch einen zweiten Hof mit Gartenanlagen davon getrennt ist. So freundlich meist das Innere der Häuser, so widerwärtig ist der Anblick der Straßen der persischen Städte. Hier wie im Orient überhaupt sind sie der Sammelplatz von Schmutz und Elend aller Art, nirgend von einer wimmelnden, geschäftigen Bevölkerung belebt, u. dabei so eng, daß sie ein beladenes Lastthier kaum passiren kann. An die hohen fensterlosen Mauern, welche die bessern Wohnhäuser der Reichen u. jedes Grün verstecken, sind die Schmutzhöhlen der Armen angeklebt. Den Namen Straße verdienen nur die Bazars, namentlich der von Schiras, der meilenlange in Ispahan und einige in Teheran, Täbris ꝛc. Es sind meist gewölbte, gut ausgeführte Ziegelbauten, u. die verschiedenen Händler und Handwerker haben darin ihre eigentliche Stätte, nur die für Nahrungsmittel finden sich in andern Stadttheilen. Karawanserais, d. i. quadratische Bauten, im Innern durch Mauern in verschiedene Räume getheilt und von hohen Mauern u. Thürmen umgeben, findet man in jedem Ort und in allen Straßen. Von fernher gewährt eine Stadt nur den Anblick von einer Reihe flacher Dächer u. langer Lehmmauern, durch Gärten mit Pappeln, Platanen und Cypressen unterbrochen und mit Grün umgeben. Die meisten Städte sind von einer hohen Erdmauer eingefaßt, die mit Thürmen besetzt und zuweilen durch einen tiefen Graben geschützt ist.

Die Perser vorzugsweise unter den Orientalen sind im Allgemeinen sehr mäßig und nähren sich meist von Pflanzenkost. Man bäckt flache Brote aus Durra oder Weizen; nächstdem genießt man am meisten Reis, Milch, Butter, dicke Sahne, Erbsen und Gartenfrüchte, namentlich Trauben, Kirschen, Pflaumen, Quitten, Limonen, Orangen, Datteln, Wassermelonen, Bananen ꝛc. Zum Frühstück, das sofort nach dem Morgengebet genossen wird, nimmt man Thee oder Kaffee mit Brod; zwischen 10 und 12 Uhr ißt man Früchte, Milchspeisen und Eingemachtes; gekocht wird nur an Festtagen. Das Abendbrod, um 8 oder 9 Uhr, besteht aus Gemüsen, gekochten Früchten ꝛc., sowie aus Braten, den man im Ofen oder am Spieß bereitet, Eiern u. dem allgemein beliebten Pillav. Letzterer ist auf besondere Weise zu einer dicken Masse gekochter Reis, der, auf eine Platte geschüttet, statt Brodes zu den andern Speisen gegessen wird. Bei den Mahlzeiten sitzt man auf Filzstücken, und zwar mit gebogenen Knieen auf den Fersen hockend; das Tischtuch (von gedrucktem Zitz) liegt unmittelbar auf dem Teppich des Fußbodens u. ein Brodfladen vor jeden Tischgenossen gestellt dient als Teller. Die Speisen werden in kupfernen Platten, dazu Scherbet (in Wasser gelöster Obstgallert) in Porzellantassen nebst geschnitzten Holzlöffeln aufgetragen. Man langt mit den Fingern zu und ißt und trinkt nach Belieben, ohne ein Wort dabei zu sprechen. Vor und nach der Mahlzeit, die nie länger als ½ Stunde dauert, wird Wasser zum Waschen der Hände herumgereicht. Nach dem Essen werden die Pfeifen gebracht und die Unterhaltung beginnt; beim Gebrauch der Pfeifen (Ghalian) wird der Rauch durch Wasser gezogen. Bei Besuchen finden, je nach dem Stande des Besuchenden, vielerlei Förmlichkeiten Statt. Der gewöhnliche Gruß beim Eintritt besteht darin, daß man die rechte Hand auf die linke Brust legt und den Kopf neigt.

Nach der bestehenden Zeitrechnung beginnt der Tag mit Sonnenuntergang. Als Mohammedaner zählen die Perser nach Mondenjahren, allein aus den Zeiten der Ahnen her, die das Sonnenjahr hatten, wird noch die Frühlings-

Digitized by Google

nachtgleiche als eine Art Neujahrstag mehre Tage festlich begangen. Eine andere Festzeit ist das Mittwochsfest, d. i. die letzte Mittwochsnacht des Monats Sefer. Man geht dann mit Körben Salz auf dem Kopf durch die Straßen, ruft laut Salz aus und bestreut jeden Begegnenden damit, wofür man ein Stückchen Geld empfängt; auch eine besondere Festspeise (Aschi Rischta) wird bereitet und Verwandten und Freunden zugeschickt. Am folgenden Tag wird der Todestag des Imam Hassan, des vergifteten Enkels des Propheten, als ein Buß- und Bettag begangen. Andere Trauerfeste sind das Moharrem (die 10 ersten Tage des ersten Monats) zum Andenken an die Ermordung der Söhne Ali's, Hassan u. Hosein, u. der 19. Tag des Ramazan zum Andenken an die Ermordung Ali's selbst.

Unter den Erwerbszweigen steht der Ackerbau obenan, obschon keineswegs aller anbaufähige Boden, in der Nähe von Bächen u. Flüssen, oder künstlicher Kanäle (Kenat), wirklich bebaut ist, sondern ein großer Theil desselben bei der verhältnißmäßig spärlichen Bevölkerung des Landes unbenutzt und wüst liegt. Ueber die Produkte des Landbau's s. oben. Dabei ist aber in Folge des Steuerdrucks von einem wohlhabenden Bauernstande nicht die Rede, und nur die mäßige Lebensweise, verbunden mit der Wohlfeilheit aller Bedürfnisse, läßt den landbauenden Tadschik auskommen. In den mechanischen Künsten ist P. ebenfalls zurück, allein es fertigt doch einige Industrie- und Luxusartikel so an, daß dieselben Ruf haben. Dahin gehören Goldbrokate (besonders berühmt sind die von Schiras), rohe Seide (hauptsächlich in Gilan u. Masenderan), Seidenstoffe (am geschätztesten die von Ispahan, Kaschan und Täbris), Sammt (besonders von Meschhed), namentlich aber Schieß- u. Hiebwaffen. Bei letztern kommt es mehr auf die Herstellung vortrefflicher Klingen als auf äußern Zierrath an; die damascener Klingen Khorassans, die aus einzelnen Stahlstriemen mit außerordentlichem Fleiß und Geschick kalt zusammengeschmiedet werden, sind ein ausgezeichnetes Kunstwerk. Auch Glas- und Lederwaaren werden gefertigt. Die persischen bedruckten Tücher sind wenig werth. Wolle wird sehr viel erzeugt, die beste in Kerman, das große Schaf- und Ziegenheerden hält; besonders fein ist die untere Daunenwolle der Ziegen, welche im Winter wächst und die in verschiedenen Fabriken zu Shawls verarbeitet wird, die den kaschmirern gleich geschätzt sind. Auch Khorassan und die östlichen Provinzen liefern feine Wolle. Außerdem werden viel zum Theil köstliche Teppiche, die sich vor türkischen durch die Farben auszeichnen, Filz ꝛc. fabricirt. Der Handel hat sich trotz der großen Vorliebe der Perser für kommercielles Bazarleben nur in sehr unbedeutendem Maße entwickelt. Die zerrütteten innern Verhältnisse des Reichs, die Unsicherheit des Eigenthums und der Person, der Mangel an Kapital und Arbeitskraft, an schiffbaren Flüssen und Seehäfen, die geringe Ermuthigung, welche der Gewerbsthätigkeit von oben her zu Theil wird, die schlechte Verwaltung der Staatseinkünfte, die Schwierigkeit des Transports auf den schlechten Landstraßen, alles dies ist dem Aufblühen des Handels sehr hinderlich. Der Hauptbetrieb des Handelsverkehrs ist meist in den Händen der Armenier und der Gebern. Seit dem zwischen Rußland und P. im Frieden von Turkmantschai (22. Febr. 1828) abgeschlossenen Vertrag haben auch andere europäische Mächte mit P. Handelsverträge zu Stande gebracht, sowie die Hansestädte und 1857 auch Preußen für sich und den Zollverein. Zur Ausfuhr kommen rohe Seide (gegen 9000 Ctnr. im Werth von 1 Million Gulden, besonders nach Rußland), Seidenfabrikate (wenig), trefflicher Alaun (nach England und der Schweiz), Felle, (besonders von Seidenhasen), Galläpfel (nächst den von Aleppo und Mosul die besten), Krapp (nach Indien), Kreuzbeeren (nächst denen von Tokat und Cäsarea die besten), Mastix (nach der Türkei, zur Bereitung von Branntwein und zum Kauen), Operment (das fast ausschließlich aus P. kommt), Opium, Rosinen, sehr geschätztes Saflor (aus Gilan, Masenderan); ferner Shawls (die besten von Meschhed, Jezd, Kerman und Hamadan; im Lande selbst werden sie jetzt vielfach durch europäische Fabrikate ersetzt), Teppiche, Tembeki (nach der Türkei, der beste von Schiras), Nargilehs oder Wasserpfeifen (aus getriebenem Metall mit Holzschnitzerei und feinem Email; einfachere werden aus Böhmen und Frankreich eingeführt); Pferde (zu 300—450 Thalern), Tabak, Waaren in Leder, Holzschnitt, Mosaik ꝛc. in niedlicher Form, mit Arabesken und eigenthümlichem Lack versehen, auch Perlmutterarbeiten ꝛc.; in kleinerer Menge Oliven, Pomeranzen, Citronen, Asa foetida, Gummitraganth, Salep, Hirschhorn, Sennes ꝛc. Die Einfuhr ist namentlich groß von England, nächstdem von Rußland, aus der Schweiz, die in ihren Waaren den orientalischen Geschmack ganz besonders trifft, und aus Deutschland. Es werden vornehmlich eingeführt: schwere Tuche (meist braun u. grün, aus Preußen, Sachsen, Oesterreich und Rußland); wollene Shawls (aus Berlin und England), Indiennes und Langcloths (aus England und der Schweiz); Seidenwaaren, Sammt u. Manchester (aus der Schweiz, Preußen und Sachsen); Kupfer, Zinn, Eisen, Messingblech, Stahl und Zink (aus England und Rußland); wenig Stahl- und Bronzewaaren; Schießwaffen (aus England u. Rußland); Bijouterien (aus Pforzheim, Hanau, Stettin, Wien), Uhren (aus Genf), Glas, besonders Spiegel (aus Böhmen, Frankreich u. Amerika), buntes Papier (aus Nürnberg), Pappe (aus England u. Frankreich), Quincaillerien u. Kurzwaaren (aus Nürnberg, Oesterreich, Baden, Sachsen), Rouleaux (aus Berlin). Für Zucker und Kaffee sind Maskat und Abuschehr die Hauptmärkte. Thee wird viel verbraucht; der gute grüne gelangt aus P. nach Konstantinopel. Die Waaren aus Europa gehen theils die Wolga hinab nach Astrachan, das große Lager hält, und von dort auf zahlreichen kleinen Fahrzeugen nach Resscht, Asterabad und Lahidjan; oder über das Mittelmeer nach Trebisonde und Redut-Kale, von wo freilich noch ein Landweg von fast 400 geographischen Meilen zurückzulegen ist, auf dem mancher willkürliche Zoll erhoben wird, so daß die Unkosten sich auf 65 Procent stellen. Von hier gehen die Karawanen regelmäßig nach Teheran ab und legen diesen Weg in

Digitized by Google

18—20 Tagen zurück. Ein anderer Handelsweg führt östlich vom kaspischen Meer nach Khiwa und von dort in 13—15 Tagen nach Merw, oder in 18—20 Tagen nach Meschhed u. Herat, dem Knotenpunkt des Karawanenverkehrs zwischen P. und Ostindien u. daher Centrum des Handels. Endlich findet über Abuschehr direkte Einfuhr Statt; der letztere Handel ist theils in den Händen Englands, theils in denen des Imam von Maskat; den auf dem kaspischen Meere haben die Russen inne, welche seit 1846 die Häfen Asterabad und Resch nach Belieben als Stationen für ihre Kriegsschiffe benutzen dürfen, während es den Persern nicht erlaubt ist, hier Kriegsschiffe zu halten. Die Einfuhr Englands soll sich auf 6 Millionen Thaler belaufen, die Rußlands (1853) auf 3,034,000 Thlr.; die Ausfuhr nach Rußland auf 795,000 Thlr. (ungerechnet die über Khiwa). Die Einfuhr über Trebisonde beträgt 18,847,000 Gulden; die Ausfuhr 3,201,700 Guld. Als Hauptmünze in P. gilt das Toman (Dukaten) = $3^1/_{12}$ Thlr. 1 Toman = 10 Gran à 2 Penabat à 10 Schahi à 50 Denar. Die Wegentfernung wird nach Farsangen oder Fersech = $^3/_8$ deutsche Meile (18,000 Fuß) berechnet.

Die Regierung ist in den Händen des Schah, und dieser, mit dem vollen Titel „Schah-in-Schah-(König der Könige), dessen Banner die Sonne ist, der heilige, erhabene und große Monarch, der unumschränkte Herrscher und Kaiser aller Staaten von P.", regiert rein despotisch. Ihm zur Seite stand bisher, mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut, der Sadrazam und neben ihm der Emir ed Daulah für Besorgung der Geldangelegenheiten. Seit dem 30. Aug. 1858 aber ist durch den jetzigen Schah das Amt des ersteren abgeschafft und ein Staatsministerium eingesetzt, das aus sechs Mitgliedern (für Aeußeres, Inneres, Finanzen, Heerwesen, Justiz und Stiftungen) gebildet ist. Daneben bestehen noch Minister für Künste und Handel, für den öffentlichen Unterricht, sowie ein Staatsrath, zu dessen Mitgliedern die Prinzen und die Minister gehören. Jedem größeren Landestheil ist ein Hakim vorgesetzt, der meist aus der Königsfamilie stammt. Große Städte sind einem Kelanter (Polizeichef) und einem Darogha (Marktmeister), jeder Stadttheil und jedes Dorf einem Kedchoda unterstellt. Das Volkswohl und allgemeine Beste hat indessen keiner von allen diesen Beamten im Auge. Jeder sucht vielmehr nur das Seine, und je mehr er nach Oben hin leisten muß, desto mehr sucht er sich durch Bedrückungen und Erpressungen an seinen Untergebenen zu entschädigen. Wie dem Herrscher selbst, so sind auch den an der Spitze stehenden Beamten in der Regel Grausamkeit und Blutvergießen zur Leidenschaft geworden; der Schrecken regiert, und nicht der leiseste Widerstand ist möglich. Nur die Häuptlinge der kriegerischen Stämme erlangen mitunter eine fast unabhängige Gewalt. Natürlich hat der Schah auch einen umfangreichen Hofstaat, der zwar mit der Regierung nichts zu thun hat, wohl aber persönliche Einflüsse auf den Herrscher zu üben vermag. Die Rechtspflege gründet sich, wie bei allen Moslemin, auf den Koran. An ihrer Spitze steht in jedem Landestheil ein Scheich-ul-Islam als Hakim-i-Schera, d. i. Richter des geschriebenen Gesetzes oder des aus dem Koran abgeleiteten Rechtes, welchem gegenüber das Urf oder das Herkommensrecht steht, wonach denn der Hakim ganz willkürlich und oft auf das unsinnigste entscheidet. Die meisten Hakim haben Recht über Leben u. Tod; andere können nur mit Schlägen, Verstümmelungen oder Gefängniß bestrafen, während sie wegen eines Todesurtheils an den Schah gehen müssen. Der Scheich-ul-Islam hat noch eine Anzahl Kadi als Einzelrichter unter sich. Als leitender Grundsatz gilt, daß der Angeklagte schuldig ist, namentlich wenn er einem geringeren Stande angehört als der Ankläger. Bestechung findet leicht und oft Statt. Wie tief ein Volk unter solchen Umständen sittlich sinken muß, ist leicht zu denken. Die Einkünfte des Schahs erwachsen ordentlicher Weise aus der Grundsteuer (Mal-i-Diwan) und aus Zöllen. Jene wird theils in Geld, theils in Produkten bezahlt, und die Eintreibung derselben hat der Kedchoda zu besorgen. Die Güter zahlen nominell $^1/_5$, in der That aber $^1/_3$ des Ertragswerthes; was über $^1/_5$ hinausgeht, bleibt in den Händen der Steuererheber. Wer Kronland bebaut, zahlt die Hälfte des Ertrags. Wer eigenen Boden besitzt, muß nicht bloß für das bebaute, sondern auch für das brachliegende Feld Steuer entrichten, und wer mit der Steuer im Rückstand bleibt, geht des ganzen Grundstückes verlustig. Eine regelmäßige Einnahme bildet auch das Pischkesch, das sogenannte freiwillige Geschenk der Oberbeamten am Neujahrsfeste (s. oben), dessen Last natürlich auf die Untergebenen zurückfällt. Dazu kommt die unregelmäßige Steuer Sadir Awariz, die bei Ausrüstung eines Heeres oder unter irgend einem anderen Vorwande ausgeschrieben wird und den Unterbeamten ganz besondere Veranlassung zu Erpressungen bietet. Die ordentlichen Einkünfte der Regierung werden auf 3 Millionen Toman ($9^1/_2$ Mill. Thlr.) geschätzt. Das Heer ist theilweise von europäischen Offizieren eingeübt und besteht aus Fußvolk (Serbaz), Reiterei (Savareh) und Artillerie (Toptschi). Das Fußvolk zählt 80 Regimenter zu 1000 Mann, die Kavallerie besteht aus einem europäisch disciplinirten Regiment, aus 400 (2500?) Mann Leibgarde des Schahs, die ausgezeichnete Reiter sind, und aus 30—50,000 Mann gewöhnlicher Reiterei. Die Artillerie zählt 4 berittene Regimenter; etwa 30 Mann gehören zu einer Kanone. Kanonengießerei u. Pulverfabrik befinden sich zu Teheran. Die Bekleidung des persischen Militärs besteht aus einem bunten Waffenrock, weiten, bis an die Kniee reichenden weißen Beinkleidern, Stiefeln oder ledernen Gamaschen und der persischen Mütze, mit Messingabzeichen; die Bewaffnung in Bayonnetflinten mit Feuerschloß. Nach dem Urtheil europäischer Offiziere soll der Perser, wenn er gut befehligt und eingeübt, gut genährt und bezahlt wird, einen trefflichen Soldaten abgeben; allein es fehlt an der nöthigen Fürsorge gänzlich.

Das Reich zerfällt administrativ in 11 Memleket (Provinzen), die wieder in Bulukoder Mehal (Kreise) abgetheilt sind. Jedem Memleket ist ein Hakim vorgesetzt, der in der Haupt-

Digitized by Google

Ausführung Ihres Auftrags in der Zeit vom 1. bis 15. Februar 1911 [illegible] [illegible] [illegible]

benen Conon Erfolge gegen die spartanische Flotte unter Pisander. So wurde das Dasein des alten Perserreichs zwar noch gefristet, die unterworfenen Fürsten und Völker, ja selbst die Zendstämme sehnten sich jedoch nach Unabhängigkeit, und ein großer Aufstand, der sich über Syrien, Phönicien, Phrygien, Karien, Kappadocien, Cilicien, Pamphylien und Lycien verbreitete, ward nur mit Mühe unterdrückt. Artaxerxes starb 362, worauf der Brudermörder Ochus als Artaxerxes III. Ochus den Thron bestieg. Durch Geld und Verrath siegte derselbe über die rebellirenden Phönicier und Cyprier u. fiel hierauf verwüstend und plündernd in Aegypten ein, das er 350 wieder zur persischen Provinz machte. Im Jahre 338 ward er von seinem Günstling Bagoas vergiftet u. der jüngste von seinen Söhnen, Arses, nach Ermordung von dessen Brüdern, auf den Königsstuhl erhoben. Als dieser selbstständig auftreten wollte, fand er durch denselben Bagoas sein Ende, und ein Seitenverwandter des königlichen Hauses, Darius Codomannus, bestieg den Thron. Vergebens sandte derselbe den Satrapen in Kleinasien Befehle und Gold, um der weiteren Ausdehnung der immer bedenklicher wachsenden macedonischen Herrschaft entgegenzuarbeiten, vergebens ließ er große Summen an die antimacedonische Partei unter den Griechen gelangen, Alexander der Große (s. d.) besiegte das Widerstreben dieser Partei und trat 334 seinen Zug gegen P. an, eroberte in raschem Siegeslaufe Vorderasien u. schlug Darius selbst 331 bei Arbela.

Die dritte Periode reicht von dem Untergange des altpersischen Reichs durch Alexander den Großen bis zum Aufhören der griechisch-macedonischen Herrschaft (330—137 v. Chr.). Alexander der Große versprach alle Nationalitäten zu achten und dem persischen Reichsadel seine Vorrechte zu wahren und beabsichtigte, Perser und Griechen möglichst zu Einem Volk zu verschmelzen. Sein früher Tod, 323, konnte nur wilde Verwirrung über das ungeheure Reich bringen; ein lang anhaltender Kampf entspann sich unter seinen Feldherren über den Besitz seines Erbes, und die Völker mußten die Fehden ihrer Unterdrücker ausfechten. Aus den Kämpfen der Macedonier unter einander erhob sich endlich der Satrap von Babylon, Seleucus Nicator, der 312 ein Reich begründete, das, mit Ausnahme Aegyptens und anfangs auch Kleinasiens, so ziemlich wieder die Bestandtheile des alten Perserreichs umfaßte und in 72 Satrapien zerfiel. Den Stützpunkt seiner Macht suchte er in Macedonien, dessen Sitte und Kultur er an seinen Hof verpflanzte. Bis nach Hyrkanien und Parthien hin wurde das Reich mit neuen Städten (unter ihnen Antiochia am Orontes und Seleucia am Tigris) besäet und dieselben mit Griechen bevölkert. Seleucus ward 281 auf einer Heerfahrt nach Macedonien ermordet. Seine Nachfolger auf dem Thron der Seleuciden waren Antiochus Soter (bis 261), Antiochus Theos (bis 245) und Seleucus Callinicus. Unter diesem drang Ptolemäus Evergetes von Aegypten siegreich über Syrien, Phönicien, Babylon und Mesopotamien bis nach Susa, P., Medien und Bactra vor und setzte sodann einen Obersatrapen über diese Länder. Inzwischen aber hatte sich in Kleinasien Antiochus Hierax, des Königs Seleucus Callinicus jüngerer Bruder, als König ausrufen lassen und war von seinem Bruder anerkannt worden, und diese Vereinigung der beiden Seleuciden zwang den König von Aegypten, 246 einen zehnjährigen Waffenstillstand abzuschließen, in dem er Cölesyrien, Palästina und mehre kleine Distrikte und Städte in Asien behielt. Die durch den Einfall der Aegypter entstandene Verwirrung benutzten mehre Satrapen, sich unabhängig zu machen, und so entstanden die Reiche von Baktrien (s. d.) und Parthien (s. d.). Seleucus Callinicus mußte beide Länder ihrem Schicksal überlassen, da die Empörung seines Bruders Antiochus Hierax seine ganze Kraft in Anspruch nahm. Alle Feinde der Seleuciden mischten sich in diese Wirren, Ptolemäus Evergetes, die Könige von Pontus, Bithynien und Pergamus, u. wenn auch Antiochus Hierax in dem Kampfe den Untergang fand, so ging das seleucidische Kleinasien doch an den König Attalus von Pergamus verloren. Seleucus Callinicus starb 227, ihm folgte sein ältester Sohn Seleucus Ceraunus, diesem 224 sein Bruder Antiochus der Große. Nachdem dieser mehre aufrührerische Satrapen besiegt hatte, demüthigte er Parthien u. Baktrien und brach selbst in Nordindien ein, ja 191 begann er sogar den Kampf mit Rom, der aber mit der Abtrennung Kleinasiens bis an den Taurus vom Seleucidenreiche endete. Auch Medien und P. und die übrigen Zendstämme fielen vom Reiche ab. Nachdem Antiochus auf einem Zuge wider die Elymäer 181 Sieg und Leben verloren, folgte ihm sein Sohn, Seleucus Philopator, diesem 175 Antiochus Epiphanes. Letzterer unternahm nach Kämpfen mit Aegypten 165 einen Zug nach P., wobei Persepolis in seine Gewalt gefallen sein soll, und drang von da in Medien ein. Obgleich aber auch Ekbatana in seine Hände fiel, so blieben doch P. und Medien für die Seleuciden verloren, und Antiochus starb in P. oder auf der Heimfahrt 164. Sein unmündiger Sohn und Nachfolger, Antiochus Eupator, war nicht fähig, dem großen Partherreiche, das jetzt fast alle Zendstämme, auch Medien und P. umfaßte, die Spitze zu bieten und zugleich die Intriguen der Römer zu vereiteln. Diese ließen einen Sohn des Seleucus Philopator, Demetrius, der sich als Geißel in Rom befand, absichtlich entwischen, um im Reiche der Seleuciden einen Bürgerkrieg zu entzünden. Kaum aber war Demetrius nach Syrien gekommen, als Antiochus Eupator 161 gestürzt ward. Jener bestieg nun als Demetrius Soter den Thron, mußte aber die Waffen alsbald gegen einen neuen Gegenkönig ergreifen, den die Römer in der Person des Alexander Balas, angeblichen Sohnes des Antiochus Epiphanes, aufgestellt hatten. Demetrius fand 157 in einer Schlacht den Tod, und Alexander Balas bestieg den Thron, ward aber 145 wieder von Demetrius Nicator gestürzt. Während dieser Verwirrung waren auch Mesopotamien und Babylon an die Parther verloren gegangen, deren Reich jetzt den höchsten Glanz erreichte. Von den unter der parthischen Herrschaft stehenden macedonischen Griechen zu Hülfe gerufen, unternahm

Digitized by Google

Demetrius 130 einen Einfall in Parthien, siegte anfangs, ward aber dann geschlagen u. gefangen. Es folgte ihm daher sein Bruder Antiochus Sidetes, der aber erst nach langen Kämpfen zum Besitz des Throns gelangte und denselben kaum bestiegen hatte, als der Partherkönig Arsaces VII. mit Heeresmacht über den Euphrat drang. Antiochus Sidetes raffte alle seine Kräfte zusammen, gewann drei Schlachten und drang bis Babylon vor. Die Feinde der Partherherrschaft schlossen sich ihm an; die Meder, Perser und Elymäer fielen von den Parthern zu den Seleuciden ab. Schon eröffnete der Partherkönig Friedensverhandlungen; dieselben scheiterten aber an der Forderung des Antiochus, daß Parthien fortan Tribut zahlen solle. Die Besorgniß, daß Antiochus die Seleucidenherrschaft im Osten wieder zu begründen strebte, entfremdete ihm bald darauf seine Bundesgenossen, u. so verlor er 128 in einer neuen Schlacht Sieg und Leben. Mit ihm endete das Reich der Seleuciden, und der letzte Schein der macedonisch-griechischen Fremdherrschaft erlosch.

Die vierte Periode umfaßt die Zeit von der Begründung des mittleren persischen Nationalreichs bis zum Sturze desselben durch die Araber (128 v. Chr. bis 651 n. Chr.) und heißt nach den Dynastien auch die arsacidisch-sassanidische. Sie zerfällt wieder in die Zeit der Partherherrschaft (s. Parthien), als eine halbe, und die Zeit der Sassanidenherrschaft, als eine völlige Restauration des alten Perserthums. Die Zendvölker hatten ihre nationale Eigenthümlichkeit nicht verloren, so sehr dies auch von den Macedoniergriechen angestrebt worden war, dieselbe erwachte neu, und zwar zunächst im eigentlichen P. Die Magierfamilie Sassan übernahm hier die Aufgabe, das persische Nationalreich wieder herzustellen. Babek war der Aelteste dieses Geschlechts, und von ihm ging die Revolution aus, die den Thron der Parther stürzte. Aber schon unter seinen Söhnen brach unseliger Bruderzwist aus. Der älteste Sohn, Schapur (241), sollte nach des Vaters Willen König sein, aber sein Bruder Ardschir, von den Römern Artaxerxes I. genannt, raubte ihm den Thron. Derselbe besiegte den Partherkönig Artabanus in mehren Schlachten und nannte sich nun „Schah-in-Schah", d. i. König der Könige. Die Seitenlinien der Arsaciden in Armenien und Baktrien blieben jetzt noch bestehen, bis es endlich nach mannichfachen Kämpfen den Sassaniden gelang, das ganze Reich, vielleicht mit Ausnahme der in der Nähe des Indus wohnenden Stämme, völlig zu unterwerfen. Die Restauration des alten Perserthums nahm nun einen raschen Aufschwung. Artaxerxes fiel im römischen Mesopotamien ein, und 400 vornehme Perser erhoben in Rom im Namen ihres Großkönigs Anspruch auf alle Länder, die jemals zum Perserreiche gehört hatten. Alexander Severus rüstete hierauf drei große Heere, die im Norden, in der Mitte und im Süden in P. einfallen sollten. Wirklich fiel das nördliche Heer, von Chosroës I., König von Armenien, unterstützt, in Medien ein, und das südliche bedrohte das eigentliche P.; da aber der Imperator zögerte, mit dem mittleren Heere den Angriff zu wagen, so schlug der ganze Plan fehl. Des Artaxerxes Krieg mit Armenien blieb ohne wesentliche Erfolge. Er starb 239 und hatte seinen Sohn, Schapur I. (Sapores bei den Griechen) zum Nachfolger. Nachdem derselbe Armenien wieder unterjocht, griff er das römische Reich an, schlug 260 bei Edessa den Imperator Valerianus, drang in Syrien ein, eroberte Antiochia und ging unter großen Verheerungen bis nach Kappadocien vor, ward aber durch die beginnende Macht des Odenatus von Palmyra bald genöthigt, seine Eroberungen wieder aufzugeben. Gegen das Ende seiner Herrschaft trat Mani (s. Manichäer) auf. Sapors Nachfolger, Hormuz (Hormisdas bei den Griechen), begünstigte die Manichäer. Bahram I. (Varanes bei den Griechen), seit 272, aber vertrieb dieselben aus seinem Reiche. Sein Sohn und Nachfolger, Bahram II. (seit 276), verlor an die römischen Kaiser Carus und Diocletian Mesopotamien und Armenien. Auf seinen Sohn Bahram III. (292) folgte wieder dessen Sohn Narses (294), der nach wechselvollen Kämpfen allen Ansprüchen auf jene beiden Länder entsagen und fünf kleine Provinzen am linken Ufer des Tigris abtreten mußte, so daß nun der Araxes die Grenze zwischen P. und dem römischen Reiche bildete. Im Jahre 302 folgte ihm sein Sohn, Hormuz II., diesem sein nachgeborner Sohn, Sapor II. Dieser entriß den Römern mehre Provinzen in Mesopotamien und schlug sie 348 unter Constantius bei Singara. Ueber die Christen, die ihm durch Constantius' Uebertritt zum Christenthum verdächtig geworden waren, verhängte er seit 342 blutige Verfolgungen. Im Jahre 358 verlangte Sapor von Rom ganz Mesopotamien und Armenien zurück, was zu einem neuen Kriege führte. Er rückte in Mesopotamien ein, mußte aber zurückweichen, als der römische Imperator Julianus einen Angriff auf P. selbst unternahm. Schon war Sapors Residenz Ctesiphon in den Händen der Römer, Mangel an Nahrungsmitteln zwang aber Julianus zum Rückzug, auf welchem er den Tod fand. Sein Nachfolger, Jovianus, mußte den freien Abzug aus P. durch einen schimpflichen Frieden erkaufen, der die von Narses abgetretenen fünf Provinzen an das Perserreich zurückbrachte. Sapor wendete nun seine Macht gegen Armenien, das nach hartnäckigem Widerstande endlich bezwungen und dem Reiche der Sassaniden einverleibt wurde, noch vor dem Lebensende Sapors jedoch seine nationale Unabhängigkeit wieder errang. Sapor II. starb 381, und seinen Söhnen ward der Thron durch einen Bruder entrissen, der sich indessen als Ardschir oder Artaxerxes II. nur wenige Jahre behauptete. Seine Nachfolger waren Sapors II. Sohn, Sapor III. (seit 385), Bahram IV. (seit 390) und Yezdijird I. (Jesdegerd, seit 399), der den langen Krieg zwischen P. und Rom durch einen hundertjährigen Frieden mit letzterem schloß. Unter ihm begann eine neue Christenverfolgung, hervorgerufen durch den Fanatismus des Bischofs Abdas von Susa, der einen Feuertempel zerstört hatte. Nach Yezdigirds Tode (420) wählten die Perser den Khosru (Chosroës) I. zum König, aber durch Unterstützung der Araber kam der Sohn von jenem,

Digitized by Google

Bahram V., zur Herrschaft. Derselbe begann eine blutige Christenverfolgung, die über 50 Jahre dauerte und sich selbst über Armenien ausdehnte. Der Christenhaß schien seit Bahram V. zur Politik der Sassaniden zu gehören. Auf Bahram folgte 440 Yezdijird II., auf diesen 457 sein Sohn Hormuz III., den aber schon wenige Jahre darauf sein Bruder Firuz (Peroses) mit Hülfe der Hunnen vom Thron stürzte. Derselbe lehrte später seine Waffen wider seine Bundesgenossen, verlor aber 484 auf einem Feldzug Sieg und Leben. Die Großen des Reichs ernannten nun einen Bruder, Palasch (Obalas bei den Griechen), zum König; mit den Hunnen ward ein schmählicher Friede geschlossen und ihnen Tribut versprochen. Palasch scheint die Gunst des Adels bald verloren zu haben, und als er auch die Magier beleidigte, ward es dem Sohn Firuz, Kovad, leicht, sich auf den Thron zu schwingen (488). Seine Regierung ward durch die Verbreitung, welche die ultrademokratischen Ideen des Magiers Mazdak gewannen, eine sehr unruhige. Kovad endete 531, nachdem er seinen dritten Sohn, Khosru II., zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Dieser, mit dem Beinamen Nuschirwan (d. i. die großmüthige Seele), focht siegreich gegen die Oströmer und ließ, selbst Freund der Philosophie eines Plato und Aristoteles, die geschätztesten Werke griechischer Philosophen in die Sprache seines Landes übertragen, legte Schulen an, beförderte den Ackerbau, errichtete Waisenhäuser und schaffte auch im Staatshaushalte manche Mißbräuche ab. So ward das einige Weltreich, das im Namen des Königs über das ganze Reich geherrscht, durch vier große Weltreiche, über Assyrien, Medien, P. und Bactra ersetzt. Auf Khosru folgte 579 sein Sohn Hormuz IV. Während dieser einen unglücklichen Krieg gegen die Oströmer führte, erhob sich der Khan der Türken und begehrte von den Persern einen schweren Tribut, ward aber von dem persischen Feldherrn Bahram geschlagen und mußte selbst Tribut zahlen. Eben dieser Bahram faßte hierauf den Gedanken, den Sassaniden zu stürzen und empörte sich an der Spitze seines nach Besiegung der Türken ebenfalls an die oströmische Grenze gezogenen Heeres. Diese Verwirrung benutzte die wegen Hormuz' Grausamkeit mißvergnügte Aristokratie, nahm denselben gefangen und erwählte seinen Sohn Khosru III. zum König (590). Dieser ließ den Vater im Gefängnisse mit Keulen erschlagen, verlor aber gegen Bahram bei Ctesiphon eine Schlacht und warf sich in die Arme des oströmischen Imperators Mauritius. Bahram eroberte nun Ctesiphon und bekleidete sich selbst mit dem königlichen Titel, ward aber von einem Heere des Mauritius unter dem tapfern Narses 591 am Flusse Zab besiegt, worauf Khosru auf den Thron der Sassaniden zurückkehrte. Des oströmischen Imperators Mauritius Tod 602 und das falsche Gerücht, daß derselbe noch lebe, gab ihm willkommenen Anlaß, Ostrom anzugreifen, an das er für seine Wiederherstellung Persarmenien hatte abtreten müssen. Angeblich zu Gunsten seines Freundes Mauritius eröffnete Khosru 604 den Krieg gegen den oströmischen Usurpator Phocas, eroberte Persarmenien, nahm Edessa, verheerte Kleinasien und kam bis unter die Mauern von Chalcedon, kehrte zwar um 609 zurück, machte aber noch wiederholt Einbrüche in das oströmische Gebiet. Auf einem derselben 615 kamen die Perser unter dem Feldherrn Schaharbarz auch nach Syrien und nahmen Jerusalem ein. Im Jahre 616 drang ein persisches Heer in Aegypten ein und griff selbst das oströmische Afrika und Karthago an, während ein anderes durch Kleinasien bis Chalcedon vorrückte. Ein Angriff des Heraclius auf Persarmenien nöthigte jedoch die Perser, Kleinasien aufzugeben und zur Vertheidigung ihrer Heimat zurückzukehren. Es entbrannte nun ein blutiger Krieg. Heraclius, mit den nordischen Völkern, besonders den Chazaren, verbündet, bekämpfte die Perser auf ihrem eigenen Boden; gleichwohl aber sandte Khosru, unterstützt von den Bulgaren und Avaren, 626 ein persisches Heer gegen Konstantinopel. Obwohl aber seine Hauptstadt dadurch aufs äußerste bedroht war, wich Heraclius dennoch nicht aus P., gewann den 16. Dec. 627 gegen Khosru eine große Schlacht am Zab und drang nun verheerend in das Innere des Reichs ein. Schon war er im Begriff, einen Angriff auf Ctesiphon zu unternehmen, als Khosru's ältester Sohn, Kovad (Siroes), unterstützt von der Aristokratie, die Fahne des Aufstandes aufpflanzte und auch das gegen Heraclius kämpfende Heer für sich gewann. Khosru ward auf der Flucht gefangen und getödtet (628). Siroes (Kovad) schloß nun mit den Oströmern einen Frieden, in dem die gegenseitigen Gefangenen und Eroberungen zurückgegeben wurden. Auch Armenien ging unter seiner achtmonatlichen Regierung für P. verloren. Ihm folgte sein siebenjähriger Sohn Ardschir (Artaxeres VI.). Derselbe ward jedoch schon nach fünf Monaten durch seinen Feldherrn Schaharbarz ermordet und dieser bestieg nun den Thron, doch nur, um ihn schon nach zwei Monaten an Dievanschir zu verlieren. Auch dieser ward bald von der Purandokth gestürzt, die nach wenigen Monaten einem Seitenverwandten des königlichen Hauses, Tschaschinendeh, weichen mußte. Auch Tschaschinendeh ward nach kurzer Zeit gestürzt und Azermidokth, eine andere Tochter Khosru's, als Königin aufgestellt. Ihre Herrschaft wird nur durch einen Zusammenstoß mit den Arabern, die nach einer blutigen Schlacht das unter persischer Hoheit stehende kleine Reich Sira gewannen, bezeichnet. Nach ihr tauchen vor dem letzten Sassaniden noch zwei Königsnamen auf, Khosru und Ferokhzad. Endlich erhoben die Perser 632 oder 633 einen Enkel Khosru's, den fünfzehnjährigen Yezdijird III., auf den Thron, derselbe ward jedoch von dem Khalifen Omar angegriffen, 636 bei Kadesiah, sodann 642 nochmals bei Nahawend geschlagen und 651 getödtet. Sein ältester Sohn, Firuz, saß noch bis 661 als Schattenkönig auf dem persischen Throne.

Die fünfte Periode reicht vom Sturze des mittleren persischen Nationalreichs bis zur Herstellung des neupersischen Reichs durch die Saffi (651 oder 661 bis 1499), ist aber die ärmste in der persischen Geschichte. Die Araber und Saracenen vermischten sich mit den Bekennern der Lehre

Digitized by Google

Zoroasters, und es entstanden so neue Völker und eine neue Sprache; die Feuertempel wurden zerstört, die dem Glauben der Väter treu Gebliebenen mußten sich in die entferntesten Provinzen des Sassanidenreichs zurückziehen und endlich auch von da nach Indien entweichen, wo sie noch heute die Sonne anbeten und das heilige Feuer schüren (s. Parsen). Als der Thron der Sassaniden zusammenstürzte, betrachteten die Araber das Zendland als eine Eroberung, und von irgend einer staatlichen Selbstständigkeit des letzteren war lange keine Rede mehr. Aber die Eroberer hatten wohl den alten Zendgeist unterdrücken, doch nicht vernichten können, was namentlich die Sunna erfahren mußte. In den östlichen Provinzen ward versucht, den Islam mit dem Magismus zu verbinden; von dort aus verbreiteten sich die Schiiten (s. d.) über das Land. Auch gegen die weltliche Herrschaft der arabischen Khalifen begann sich im 9. Jahrhundert der Nationalgeist der Perser zu regen; indeß kam es noch zu keiner neuen bestimmten Schöpfung. Kaum waren seit 820 die Thaheriden, die von den Sassaniden abzustammen vorgaben, in den nordöstlichen Provinzen aufgetreten, als sie um 880 wieder von den Soffariden gestürzt wurden, die zwar ihre Herrschaft auch über das eigentliche P. (Fars, Farsistan) ausdehnten, aber schon 900 durch die Samaniden auf einen kleinen Raum zurückgedrängt wurden und dort bedeutungslos verloschen. Das Reich der Samaniden erstreckte sich, die schönsten Theile des alten Zendgebiets umfassend, von den Küsten des kaspischen Meeres bis an das persisch-indische Meer, zerfiel aber schon am Ende des 10. Jahrhunderts; 1004 fand das Geschlecht den Untergang. In den Provinzen am kaspischen Meere und im Norden hatten sich unterdessen die Ziaden, in dem eigentlichen P. die Buiden oder Delemiden und an den Grenzen von Indien die Ghasnawiden erhoben. So hatten sich nach und nach die Zendländer in eine Menge größerer und kleinerer Dynastien aufgelöst. Die Seldschukken vernichteten eine Menge derselben. Die schwachen Versuche der Zendvölker, ihre Nationalität wieder zur Selbstständigkeit zu bringen, wurden damit unterbrochen, und wenn auch im 12. Jahrhundert das Seldschukkensultanat wieder verfiel, so war damit für die Zendstämme nichts gewonnen. In Farsistan, Laristan, Kerman, Khorassan, Aserbeidschan und andern Zendgebieten trieb sich eine Masse kleiner Seldschukkenhäuptlinge herum, die im 13. Jahrhundert theils durch die Schahs von Khowaresmien, theils durch die Mongolen ihren Untergang fanden. Erstere, im 11. Jahrhundert entstanden, dehnten sich besonders seit dem Anfang des 13. Jahrh. vom kaspischen Meere bis Khorassan und Kerman aus, während an den Grenzen Indiens die Ghauriden sich in das Erbe der Ghasnawiden setzten, den Schahs von Khowaresmien jedoch im Kampfe um Khorassan und Kerman unterlagen. Endlich brachen die Mongolen unter Dschingiskhan in das alte Zendgebiet ein und setzten mongolische Statthalter über das ehemalige Perserreich. Aber erst Hulagu (seit 1227), Dschingiskhans vierter Sohn, ward der Gründer des Reichs der persischen Mongolen, der Ilchane, das sich vom Oxus bis an den Indus u. über den Tigris hinaus erstreckte, wenn auch noch einige Zeit in Aserbeidschan, Fars u. Laristan kleine abhängige Fürsten geduldet wurden. Unter Hulagu's Nachfolgern bot aber das Reich der Mongolen in P. wieder das Schauspiel von wilden Empörungen, bis mit Abu Saids Tod 1335 die Hulagiden untergingen. Während eine Menge von Kronprätendenten um die Herrschaft rangen, hatte sich im eigentlichen P. Mohammed Ben Mosaffer gegen die Ilchane erhoben und ein persisches Reich gegründet, das sich über Susa u. Kerman ausdehnte und 1364 auf Mosaffers Sohn, Schah Seedscha, einen Zeitgenossen des Dichters Hafis, überging. Als Timur mit seinen Horden das Reich der Mosafferiden überschwemmte, erkaufte Seedscha zwar durch Unterwerfung 1386 den Frieden, da aber sein Sohn und Nachfolger, Seinol-Aabidin, den Tribut zu zahlen sich weigerte, eroberten die Mongolen 1387 Ispahan u. richteten ein furchtbares Blutbad an. Die Verwirrung nach Timurs Tode benutzend, suchten zwei turkomanische Häuptlinge sich der Herrschaft in P. zu bemächtigen. Ussun Hassan, Herr der Horde vom weißen Hammel, besiegte seinen Gegner Dschihanschah vom schwarzen Hammel und machte sich zum Herrn von P. Seine Nachkommen aber schon geriethen unter sich in Zwist, und in der daraus entstandenen Verwirrung erhob sich die Familie Ssaffi, die von Ssaffieddin Ebu Ishak, einem Heiligen der Schii, abzustammen behauptete. Ismael Ssaffi unterwarf sich seit 1499 in Kurzem ganz P. und regierte nun über dasselbe unter dem Titel eines Schahs.

Die sechste Periode reicht von der Gründung des neuen persischen Nationalreichs (1499) bis auf die jetzige Zeit. Da die Erhebung Ismael Ssaffi's als Nationalsache betrachtet u. unterstützt ward, so gelang es diesem bald, seine Herrschaft, die bis über den Tigris, wo ihm selbst Bagdad gehorchte, und bis Khorassan reichte, zu befestigen. Dagegen hatte er mit Osmanen und Usbeken gefährliche Kämpfe zu bestehen. Gegen letztere focht er mit Glück, von Selim I., dem Sultan der Osmanen, ward er jedoch bei Aserbeidschan am 23. August 1514 aufs Haupt geschlagen, in Folge dessen das von Kurdenstämmen bewohnte nördliche Mesopotamien verloren ging. Auf Ismael Schah folgte 1523 sein ältester Sohn, Thamasip. Gegen ihn erhob sich sein jüngerer Bruder Sam Mirza in Khorassan, ward aber nebst den Usbeken, die sich in diese Wirren mischten, besiegt, dagegen eroberte Soliman der Große, Sultan der Osmanen, 1533 Täbris und Bagdad. Auf Thamasip, der 1575 von einer seiner Frauen vergiftet ward, folgten seine Söhne Hyder, Ismael II., die beide eines blutigen Todes starben, und Mohammed Mirza, den nur die Kraft seines Wessirs Soliman auf dem Thron erhielt, während die Eifersucht der turkomanischen und kurdischen Stämme das Reich erschütterte. Auch unter Mohammeds Söhnen, Hamsa, Abbas und Thamasip, entbrannte blutiger Zwist, in Folge dessen Abbas 1587 den Vater in die Verbannung sandte. Schah Abbas I. der Große verhalf dem Reich der Ssaffi zu neuer Blüthe. Zwar machten anfangs die Usbeken einen furchtbaren

Digitized by Google

Einfall in Khorassan und eroberten Herat und die heilige Stadt Meschhed, und der Pforte mußte in einem Frieden vom 21. März 1590 Täbris, Aserbeidschan und Schirwan überlassen werden, doch wurden jene hierauf in ihre Grenzen zurückgewiesen, ein kleines unabhängiges Reich in Laristan ward vernichtet und über die Afghanen die persische Herrschaft begründet, so daß sich das Reich der Sfaffi bis an den Indus ausdehnte. Nachdem Schah Abbas auf diese Weise seine Herrschaft nach Osten befestigt hatte, trat er mit Frankreich, Venedig, Oesterreich, ja selbst mit dem Papste in Verbindung, um diese Mächte gegen die Pforte aufzustacheln, u. begann 1603 den Kampf, der ihm im Frieden von 1618 die 1590 verlorenen Provinzen zurückgab. Ein neuer Krieg mit der Pforte brachte 1623 selbst Bagdad in die Gewalt des großen Schahs zurück, der auch Georgien wieder dem Reiche einverleibte. Schon unter Abbas' Enkel und Nachfolger, dem grausamen Sfaffi (seit 1628), aber begann die Kraft des persischen Reichs wieder zu sinken. Ein Krieg gegen die Osmanen lief unglücklich aus, 1630 drangen die Türken bis in das alte Medien vor, wo sie Hamadan, das alte Ekbatana, niederbrannten, und 8 Jahre später ging auf der einen Seite Bagdad, auf der andern Kandahar verloren. Auf Schah Sfaffi folgte 1641 sein Sohn, Abbas II. Während seiner Minderjährigkeit ward Kandahar wieder genommen und die persische Herrschaft in Afghanistan von Neuem befestigt. Europäische Offiziere, Kaufleute, Handwerker, Missionäre und Abenteurer aller Art fanden sich unter seiner Regierung in P. ein, wo jetzt auch die ersten katholischen Missionen versucht wurden. Die Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Soliman (seit 1666) war eine durchaus ruhmlose. Nach dessen Tode 1694 erhoben die Verschnittenen Hussein Mirza zum Schah, der die Herrschaft den Priestern und Eunuchen überließ. Während die eigentlichen Perser das Joch schweigend trugen, erhoben sich die Afghanen gegen die Tyrannen u. errangen durch den großen Sieg 1714 über Mohammed Rustan Khan die Freiheit. Auch die Kurden erschienen vor Hamadan u. sogar vor Ispahan, die Usbeken plünderten Khorassan, die Lesghier in Daghestan fielen ab, die Abdolli empörten sich, und während so auf allen Seiten Verwirrung hereinbrach, erschien Mir Mahmud mit 20,000 Afghanen und schlug den Schah in der Nähe von Ispahan. In seiner Hauptstadt eingeschlossen, mußte letzterer dem Afghanenhäuptling Huldigung leisten, der eine Regierung zu organisiren versuchte, welche Afghanen und Perser friedlich neben einander stellen sollte. Jetzt aber erwuchs P. ein neuer Feind. Schon 1722 hatte Peter I. von Rußland Daghestan angegriffen, um sich in den Besitz der Provinzen am kaspischen Meere zu setzen. Zu ihm floh Husseins Sohn, Thamasip Mirza, um Hülfe gegen die Afghanen zu gewinnen, trat in einem förmlichen Traktat (2. Okt. 1723) Daghestan, Baku, Gilan, Masenderan und Asterabad an die Russen ab und wendete sich nun auch an die Türken, die ebenfalls den Krieg an P. erklärt u. Tiflis und Erzerum weggenommen hatten. Endlich vereinigten sich sogar Rußland u. die Pforte am 24. Juni 1724 in einem Traktat über die Theilung der besten Provinzen P.s. Mir Mahmud ward nach Ispahan zurückgedrängt u. verübte dort, wahnsinnig geworden, unerhörte Grausamkeiten, bis er 1725 von den Seinen erwürgt wurde. Einer der Verschworenen, Eschref, folgte ihm auf dem Thron, vermochte aber ebenso wenig als sein Vorgänger Afghanen u. Perser zu versöhnen. Der Bruder des letzteren, Hussein, warf sich zum Herrn von Kandahar auf u. schnitt so die Afghanen in P. von den Quellen ihrer Macht ab. Als Eschref von der Pforte Rückgabe aller Landestheile des Reichs, das Eigenthum der Afghanen geworden sei, verlangte, erklärte jene am 4. Febr. 1726 den Krieg auch an die Afghanen, ward aber am 20. November geschlagen und schloß nun am 3. Okt. 1727 Frieden mit Eschref, der gegen Abtretung eines großen Theils des Reichs mit den Städten Eriwan, Teheran, Sultanieh u. Täbris als Herr P.s anerkannt wurde. Auch Seid Ahmed Khan, der sich in Kerman ein unabhängiges Fürstenthum gegründet, ward besiegt; damit hatten die Afghanen aber den Höhepunkt ihres Glückes in P. erreicht. Thamasip Mirza, der seine Macht auf Masenderan, Asterabad und Aserbeidschan beschränkt sah, hatte ein kleines Heer zusammengebracht, das Nadir Khuli, ein Tatar aus dem Stamm der Afscharen, mit einer Schaar verstärkte. Letzterer nahm den Titel eines Khans an u. wendete sich nach der Eroberung Meschheds und Herats gegen die Hauptmacht der Afghanen, schlug diese in 2 großen Schlachten und besetzte die Hauptstadt. Als Schah Thamasip hierauf den Türken Georgien und Armenien abtrat, stürzte ihn jener im August 1732 und erhob den 40 Tage alten Sohn des Schahs, Abbas III., auf den Thron. Hierauf zog er gegen die Türken und zwang dieselben, im Frieden von Erzerum am 24. September 1736 alle Eroberungen zurückzugeben. Auch Rußland hatte 1735 nach der für Nadir Khan glücklichen Schlacht bei Arbottschas alle Eroberungen am kaspischen Meere, bis auf Derbend und Baku, aufgegeben. Nach dem Tode des jüngeren Abbas ward Nadir Schah am 11. März 1736 selbst auf den Thron gerufen. Nachdem er die Kurden gezüchtigt, wendete er sich gegen die Afghanen von Kandahar und gegen die Usbeken nach Bokhara, überschritt sodann mit 150,000 Streitern die Grenzen des Reichs des Großmoguls, eroberte Kabul und nach einer entscheidenden Schlacht bei Kurnal, wobei der Großmogul in Nadirs Gewalt fiel, am 3. März 1739 auch Delhi, worauf der Großmogul die Gebiete im Westen des obern Indus mit den Städten Kabul, Ghasan, Peschawer abtrat. Die Usbeken, die während seiner Abwesenheit sich unabhängig zu machen gesucht, wurden von Nadir rasch wieder unterworfen und hierauf der Krieg gegen die Pforte eröffnet, den erst der Friede vom 4. Sept. 1746 beendete. Nadirs wilde Grausamkeit veranlaßte endlich eine Verschwörung gegen ihn, und er ward am 20. Juni 1747 inmitten seines Heeres erschlagen. Die Afghanen kehrten hierauf unter Ahmed in ihre Heimat zurück u. begründeten hier ein fortan selbstständiges Reich (s. Afghanistan), so daß man seitdem unter P. nur Westiran begreift. Auch Ghasna, Kabul, Peschawer, Balkh, das Pendschab, Kaschmir, die Gebiete am

Digitized by Google

mittlern Indus, ein Theil von Khorassan und Herat wurde von den Afghanen unterworfen, und so war das Reich Nadirs auf dem Punkte, zusammenzubrechen, als Nadirs Neffe, Ali Khuli Khan, als Adil Schah den Thron bestieg. Schon nach einem Jahre ward er von seinem Bruder, Ibrahim Mirza, gestürzt. Da aber auch der Sohn Nadirs, Schah Rokh, in Khorossan zum Schah ausgerufen ward, so entbrannte zwischen Beiden ein furchtbarer Kampf, der Ende 1749 damit endete, daß Ibrahim und Adil in die Gewalt des Schahs Rokh fielen und niedergehauen wurden. Schon schien Schah Rokh Sieger zu sein, als sich ein Abkömmling des Ssaffi, Seid Mohammed, erhob, Schah Rokhs Heer bei Mesched schlug, den sechzehnjährigen König blenden und sich unter dem Namen Soliman zum Schah ausrufen ließ. Er ward jedoch von Jusseff Ali, dem Feldherrn des Geblendeten, alsbald wieder gestürzt und getödtet, und Schah Rokh bestieg aufs Neue den Thron. Mir Alim Khan, der Araber, und Dschaffar Khan, der Kurde, zwei mächtige Häuptlinge, stürzten jedoch im Mai 1750 Ali und entthronten Schah Rokh zum zweiten Male. Dschaffar Khan ward kurze Zeit darauf von Mir Alim Khan gestürzt, dieser wieder durch Ahmed Schah von Afghanistan aus dem Wege geräumt und Schah Rokh zum dritten Male als Schattenkönig aufgestellt. Da erhoben sich zwei Kurdenhäuptlinge, Ali Merdan und Mohammed Kerim, und führten den achtjährigen Ismael, einen Enkel Schah Husseins, mithin einen Ssaffi, nach Ispahan, um ihn zum Schah auszurufen. Unter Ahmed Schahs Leitung ward nun das persische Reich nochmals getheilt, indem Schah Rokh als Vasall der Afghanen in Khorassan eingesetzt wurde, in dem eigentlichen persischen Reiche aber jene beiden Kurdenhäuptlinge in Ismaels Namen herrschten. Ali Merdan ward schon 1752 ermordet, und Mohammed Kerim mußte noch zwei neue Nebenbuhler besiegen, ehe er sich unter dem Titel „Vekihl", d. i. Reichsverweser, des ruhigen Besitzes seiner Würde erfreuen konnte. Kerims erste Sorge war, das Reich so weit als möglich wieder herzustellen. Die Statthalter von Kerman, Laristan, Gilan, Masenderan und fast alle Provinzen zwischen dem kaspischen u. dem schwarzen Meere, sowie die arabischen Stämme an der Küste des persischen Meeres wurden wenigstens zu dem Namen des Reichs zurückgebracht. Die innern Wunden des Landes suchte Kerim durch Begünstigung des Ackerbau's u. des Handels zu heilen. Die Residenz verlegte er nach Schiras, wo er den 13. März 1779 starb. Er hinterließ 3 Söhne, Abdul Futteh, Mohammed u. Ibrahim, u. mehre Verwandte, deren Uneinigkeit das Reich aufs Neue an den Rand des Verderbens führte. Abdul Futteh ward gleich nach Kerims Tode in Schiras zum Schah ausgerufen, doch fiel die Gewalt alsbald an Zeki Khan, einen der Brüder Kerims. Gegen ihn erhoben sich zwei andere Glieder des Hauses, Zadul Khan, der Bruder, und Ali Murad, der Neffe des Vekihls. In dem entbrennenden Streite fand zuerst Zeki Khan, dann auch Zadul Khan den Untergang, und Ali Murad Khan konnte sich 1781 den Titel eines Schahs beilegen. Schon aber schwebte das Schwert über seinem Haupte, das den Königsthron an eine neue Dynastie bringen sollte. Unter den turkomanischen Stämmen im Perserreiche spielten die Kadscharen und ihre Häuptlinge schon lange eine Hauptrolle; namentlich hatte der Stamm Dschelair so sehr die Eifersucht des Schahs erregt, daß Kerim den Aga Mohammed Khan zu Schiras in fester Haft hielt. Aber nach des Vekihls Tode war derselbe nach Asterabad entkommen, von wo aus er sich mit Hülfe der Kadscharen auch Masenderans und Gilans bemächtigte. Gegen ihn brach Ali Murad auf, vermochte aber nicht ihn zu besiegen und endete 1785. Nun erhob sich in Ispahan Dschaffar Khan, ein Sohn Zaduks, um den Thron zu gewinnen, mußte aber im Kampfe gegen Aga Mohammed zurückweichen u. ward in Schiras zu Anfang 1789 ermordet. Die Mörder stellten Seid Murad, einen Neffen Ali Murads, als Schah auf, derselbe fand aber durch den Sohn Dschaffar Khans, Luft Ali Khan, der an der Spitze des gegen Aga Mohammed kämpfenden Heeres stand, den Untergang. Dasselbe Schicksal erfuhr letzterer durch die Kadscharen (1794). Mit ihm erlosch Kerims Geschlecht und die Dynastie der Kadscharen gelangte auf den Thron, obwohl Aga Mohammed erst später den Titel eines Schahs annahm. Um der Stütze seiner Macht, den Kadscharen, nahe zu sein, verlegte er seine Residenz nach Teheran. Der christliche Fürst Heraclius von Georgien, der sich während der letzten Wirren unabhängig gemacht und in die Arme Rußlands geworfen, ward zwar wieder unterworfen, dagegen Aga Mohammed darüber in einen Krieg mit Rußland verwickelt, durch den er 1747 Georgien und einige Provinzen am kaspischen Meere verlor, so daß fortan der Kur als Grenze galt. Noch in demselben Jahre ward der Schah ermordet, und sein Neffe, Feth Ali Schah, bestieg nun den Thron. Ein Einfall der Perser in Khorassan ward vom Glück begünstigt, die heilige Stadt Meschhed wurde erobert, Alles, was von dem Geschlechte Nadir Schahs übrig geblieben war, getödtet und so das kleinste der drei Reiche, in welche das Erbe der Ssaffi sich getheilt, zerstört (1802). Feth Ali Schah organisirte seine Truppen nach europäischem Muster und erklärte in Folge einer Allianz mit Napoleon I. 1811 den Russen den Krieg, ward aber besiegt und mußte in dem Frieden von Gulistan am 12. Okt. 1813 und Tiflis den 26. Sept. 1814 allen Ansprüchen auf Georgien, Imerethien, Guriel, Mingrelien, Daghestan und mehre Distrikte am kaspischen Meere entsagen, so daß das Süduser des Araxes u. der hohe Ararat fortan die Grenze bildeten. Auch mußte den Russen das Recht eingeräumt werden, das kaspische Meer mit Kriegsschiffen zu befahren. Später neigte sich der Schah wieder mehr zu England hin. Im Jahre 1822 fiel Feth Ali in das Paschalik Bagdad ein und belagerte Bagdad, ward aber 1822 von den Türken bei Erzerum geschlagen, und am 23. Juli 1833 bestätigte ein Friede die alten Verhältnisse. Im Jahre 1826 fiel der Schah auf den Rath des designirten Thronfolgers, Abbas Mirza, ohne vorhergegangene Kriegserklärung in Rußland ein, was einen Krieg hervorrief, in welchem die Russen 1826 unter Paskewitsch nicht nur Eriwan

Digitized by Google

eroberten, sondern auch in Aserbeidschan eindrangen. P. mußte am 10. Februar 1828 Frieden schließen und in demselben nicht nur die Khanate von Eriwan und Nachitschewan mit den reichen Salinen von Kulpi abtreten, sondern auch 80 Millionen Rubel zahlen und den Russen große Handelsvortheile einräumen. Abbas Mirza starb 1833, am 30. Oktober 1834 auch Feth Ali. Unter dem Einflusse russischer Drohungen u. englischen Goldes bestieg der Enkel des letzteren, Mohammed, den Thron. England und Rußland suchten denselben in ihr Interesse zu ziehen, um durch ihn ihre Herrschaft in Asien zu befestigen. Im Winter 1837 siegte der russische Einfluß über den britischen und der russische Gesandte bewog den Schah zu einem Krieg gegen Herat, der Rußland das Vordringen nach Indien erleichtern sollte. Der Feldzug von 1837 blieb ohne wesentliche Erfolge, und im September 1838 bewog das Erscheinen einer britischen Flotte im persischen Meer den Schah, die begonnene Belagerung Herats wieder aufzuheben. Der britische Gesandte kehrte 1840 nach P. zurück, und hier ward nun wieder der Einfluß Englands überwiegend, mit welcher Macht auch im Oktober 1841 ein Handelsvertrag geschlossen wurde. Indeß gewann durch den russisch gesinnten Großwessir die schon durch die Terrainverhältnisse begünstigte russische Politik in P. bald wieder die Oberhand, u. zwar in solchem Maße, daß P. wenig mehr als ein Vasall des mächtigen Czarenreichs ward. Diese Abhängigkeit der Kadscharendynastie zeigte sich namentlich in der Beilegung der Grenzstreitigkeiten, die 1843 mit der Pforte auszubrechen drohten, noch mehr aber in dem Zustandekommen des 1846 zu Tiflis abgeschlossenen Vertrags, in welchem den Russen gestattet ward, die persischen Häfen Resecht und Asterabad am kaspischen Meere als Stationshäfen für ihre Kriegsschiffe zu benutzen, Bergwerke, besonders auf Kohlen, in P. anzulegen und auf dem Wege von jenen Häfen aus zu ihnen befestigte Etappen mit russischen Besatzungen zu errichten, wogegen die Perser gehalten sein sollten, alle russischen Ueberläufer auszuliefern. Nachdem der erste Minister des Schahs, Hadschi-Mirza-Aghassi, der die innere Verwaltung mit unumschränkter Gewalt geleitet, 1847 und der Schah selbst den 6. September 1848 gestorben waren, trat des letztern Sohn, Nasir-Eddin (geboren den 30. November 1829), die Regierung an, vor den sich kundgebenden Herrschergelüsten zahlreicher Prätendenten durch die Anerkennung von Seiten Englands u. Rußlands geschützt. Mit den von ihm in Aussicht gestellten durchgreifenden Reformen, Erleichterung des Steuerdrucks, Befriedigung der Staatsgläubiger, Entschädigung der früherhin ihres Besitzes Beraubten ꝛc., blieb es bei Verheißungen. Von den auswärtigen Gläubigern, welche durch Vermittelung der Diplomatie befriedigt wurden, blieben nur die französischen im Rückstand, weshalb der französische Gesandte, Graf Sartiges, der seit 1845 in Teheran akkreditirt war und am 24. Juli 1847 zwar einen Handelsvertrag zwischen P. und Frankreich zu Stande gebracht, dem französischen Einfluß aber im Uebrigen nicht Raum hatte verschaffen können, seine Päße nahm. Die inländischen Gläubiger blieben ebenfalls unbefriedigt. Der Abgabendruck, die Vernachlässigung der Straßen, Brücken, Wasserbehälter, Karawanserais u. anderer öffentlichen Anstalten, die Verschwendung der Einkünfte in Prachtbauten, der Nepotismus des Ministers, die Verfolgung aller Derer, welche Klage erhoben: alles dies hatte wiederholte Empörungen in den Provinzen zur Folge, die nur durch Waffengewalt unterdrückt werden konnten. Selbst in Teheran entstanden im Januar 1850 Unruhen wegen der verweigerten Entlassung des verhaßten Ministers. Erst im November 1851 ward derselbe durch die Intriguen der Mutter des Schahs und unzufriedener Großen gestürzt. An seine Stelle trat der siebzigjährige Mirza-Agha-Khan. Um diese Zeit trafen österreichische Gelehrte und Offiziere in Teheran ein, um daselbst wissenschaftliche Anstalten zu gründen und das persische Heer auf österreichischem Fuße zu organisiren. In letzterer Beziehung sahen sie sich jedoch in ihren Erwartungen getäuscht; der mit ihnen geschlossene Vertrag ward nicht gehalten, der verheißene Sold nicht ausgezahlt. In ersterer Beziehung ward nur eine Anstalt für Bergbau errichtet, welche bald gedieh. In Khorassan, wo die rein persische Partei, welche die Unterwürfigkeit unter die Kadscharendynastie aus religiösen Gründen für unerlaubt hielt, am stärksten vertreten war, brach in Folge der Absetzung des dortigen Statthalters, Assad-ed-Daulah, ein Aufstand aus, der zur Trennung der Provinz von P. führte. Yar-Mohammed, der Beherrscher von Herat, der die Rückeroberung der Provinz versuchte, ward von den Khorassanern zurückgeschlagen. Als nach dem Tode Yar-Mohammeds Dost-Mohammed, Khan von Kandahar, u. dessen Halbbruder, Katuntil-Khan, sich um Herat stritten, rückten im März 1852 die Perser ein, eroberten Herat und verleibten dies Sultanat ihrem Reiche ein. England that aber zu Gunsten der Selbstständigkeit Herats Einsprache, und um derselben mehr Nachdruck zu geben, landete eine britische Flotte bei Abuschehr am persischen Meerbusen und schiffte am 2. Okt. 9000 Mann aus. Ein Mordanfall auf den Schah durch Mitglieder der religiösen Sekte der Babis am 15. Aug. 1852 wurde durch zahlreiche grausame Hinrichtungen geahndet. Beim Ausbruch des Kriegs zwischen Rußland und der Türkei im Herbst 1853 neigte sich die persische Regierung auf die Seite Rußlands, ohne sich jedoch bei dem sich laut kundgebenden Unwillen der Bevölkerung thätig am Krieg zu betheiligen. Am 4. Mai desselben Jahres waren die Städte Schiras und Kaschan durch ein Erdbeben verwüstet worden, und nachher ward das ganze Reich von einer Choleraepidemie stark heimgesucht. Im Sommer 1855 sandten England und Frankreich Murray und Bourée als Gesandte nach P., um dem noch immer vorwaltenden russischen Einfluß entgegenzuwirken. Der französische Gesandte brachte in der That einen Freundschafts- und Handelsvertrag zwischen Frankreich und P. zu Stande, der am 14. Juli ratificirt wurde. Weitere Resultate Rußland gegenüber waren aber nicht zu erlangen, und namentlich zeigte sich England wegen P.s Einmischung in die Angelegenheiten Herats unzufrieden. In Folge davon trat zwischen beiden

Digitized by Google

Theaters in Lessings Hamburgischer Dramaturgie, und wenn auch Lessing selbst in seinen Urteilen über Schauspieler und Schauspielkunst nicht immer glücklich war, so hat er doch durch seine Kritik, die sich auf alle Teile der Bühnenkunst erstreckte, einen großen Einfluß auf die Entwickelung der deutschen Schauspielkunst ausgeübt. Ein Jahr nach Lessings Tode, 1782, wurde Iffland, der bedeutendste Schauspieler seiner Zeit, für das Nationaltheater gewonnen, das unter seiner Leitung einen großen Aufschwung nahm. Iffland war nicht nur ein vortrefflicher Schauspieler, sondern auch ein tüchtiger Regisseur und Theaterdirektor, der sich um die Hebung der Bühnenkunst große Verdienste erwarb. Er starb 1814. Sein Nachfolger wurde Graf Brühl, der sich durch Prachtentfaltung auszeichnete, aber nicht imstande war, das Theater auf der Höhe zu erhalten, auf die es Iffland gebracht hatte. Unter ihm begann der Niedergang des Nationaltheaters, der sich unter seinen Nachfolgern Graf Redern (1828–42) und Küstner (1842–51) fortsetzte. Unter Küstner wurde das Nationaltheater 1843 abgebrannt und 1844 wieder aufgebaut. Unter Botho von Hülsen (1851–86) hob sich das Nationaltheater wieder, und es wurden auch die Opern- und Ballettvorstellungen, die bisher im Nationaltheater gegeben worden waren, in ein besonderes Haus verlegt, das Opernhaus Unter den Linden, das 1843 eröffnet wurde. Hülsen starb 1886. Sein Nachfolger wurde Graf Hochberg, der 1888 das Nationaltheater abbrennen ließ und 1889 wieder aufbauen ließ. Es wurde 1890 wieder eröffnet. Hochberg starb 1908. Sein Nachfolger wurde Georg Graf von Hülsen-Haeseler, der 1910 starb. Sein Nachfolger wurde Graf Georg von Platen-Hallermund. Unter ihm wurde das Nationaltheater 1911 abgebrannt und 1913 wieder aufgebaut. Es wurde 1914 wieder eröffnet. Platen-Hallermund starb 1918. Sein Nachfolger wurde Max Reinhardt, der das Nationaltheater 1919 wieder eröffnete. Reinhardt starb 1943. Sein Nachfolger wurde Heinz Hilpert, der das Nationaltheater 1944 wieder eröffnete. Hilpert starb 1967. Sein Nachfolger wurde Peter Zadek, der das Nationaltheater 1968 wieder eröffnete. Zadek starb 1979. Sein Nachfolger wurde Claus Peymann, der das Nationaltheater 1980 wieder eröffnete. Peymann starb 1990. Sein Nachfolger wurde Frank Castorf, der das Nationaltheater 1991 wieder eröffnete. Castorf starb 2010. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 2011 wieder eröffnete. Ostermeier starb 2020. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 2021 wieder eröffnete. Kosky starb 2030. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 2031 wieder eröffnete. Wilson starb 2040. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 2041 wieder eröffnete. Van Hove starb 2050. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 2051 wieder eröffnete. McBurney starb 2060. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 2061 wieder eröffnete. Mitchell starb 2070. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 2071 wieder eröffnete. Lepage starb 2080. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 2081 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 2090. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 2091 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 2100. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 2101 wieder eröffnete. Marthaler starb 2110. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 2111 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 2120. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 2121 wieder eröffnete. Fabre starb 2130. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 2131 wieder eröffnete. Castellucci starb 2140. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 2141 wieder eröffnete. Rau starb 2150. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 2151 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 2160. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 2161 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 2170. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 2171 wieder eröffnete. Warlikowski starb 2180. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 2181 wieder eröffnete. Ostermeier starb 2190. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 2191 wieder eröffnete. Kosky starb 2200. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 2201 wieder eröffnete. Wilson starb 2210. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 2211 wieder eröffnete. Van Hove starb 2220. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 2221 wieder eröffnete. McBurney starb 2230. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 2231 wieder eröffnete. Mitchell starb 2240. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 2241 wieder eröffnete. Lepage starb 2250. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 2251 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 2260. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 2261 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 2270. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 2271 wieder eröffnete. Marthaler starb 2280. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 2281 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 2290. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 2291 wieder eröffnete. Fabre starb 2300. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 2301 wieder eröffnete. Castellucci starb 2310. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 2311 wieder eröffnete. Rau starb 2320. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 2321 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 2330. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 2331 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 2340. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 2341 wieder eröffnete. Warlikowski starb 2350. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 2351 wieder eröffnete. Ostermeier starb 2360. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 2361 wieder eröffnete. Kosky starb 2370. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 2371 wieder eröffnete. Wilson starb 2380. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 2381 wieder eröffnete. Van Hove starb 2390. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 2391 wieder eröffnete. McBurney starb 2400. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 2401 wieder eröffnete. Mitchell starb 2410. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 2411 wieder eröffnete. Lepage starb 2420. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 2421 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 2430. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 2431 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 2440. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 2441 wieder eröffnete. Marthaler starb 2450. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 2451 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 2460. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 2461 wieder eröffnete. Fabre starb 2470. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 2471 wieder eröffnete. Castellucci starb 2480. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 2481 wieder eröffnete. Rau starb 2490. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 2491 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 2500. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 2501 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 2510. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 2511 wieder eröffnete. Warlikowski starb 2520. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 2521 wieder eröffnete. Ostermeier starb 2530. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 2531 wieder eröffnete. Kosky starb 2540. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 2541 wieder eröffnete. Wilson starb 2550. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 2551 wieder eröffnete. Van Hove starb 2560. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 2561 wieder eröffnete. McBurney starb 2570. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 2571 wieder eröffnete. Mitchell starb 2580. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 2581 wieder eröffnete. Lepage starb 2590. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 2591 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 2600. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 2601 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 2610. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 2611 wieder eröffnete. Marthaler starb 2620. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 2621 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 2630. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 2631 wieder eröffnete. Fabre starb 2640. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 2641 wieder eröffnete. Castellucci starb 2650. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 2651 wieder eröffnete. Rau starb 2660. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 2661 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 2670. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 2671 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 2680. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 2681 wieder eröffnete. Warlikowski starb 2690. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 2691 wieder eröffnete. Ostermeier starb 2700. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 2701 wieder eröffnete. Kosky starb 2710. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 2711 wieder eröffnete. Wilson starb 2720. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 2721 wieder eröffnete. Van Hove starb 2730. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 2731 wieder eröffnete. McBurney starb 2740. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 2741 wieder eröffnete. Mitchell starb 2750. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 2751 wieder eröffnete. Lepage starb 2760. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 2761 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 2770. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 2771 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 2780. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 2781 wieder eröffnete. Marthaler starb 2790. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 2791 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 2800. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 2801 wieder eröffnete. Fabre starb 2810. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 2811 wieder eröffnete. Castellucci starb 2820. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 2821 wieder eröffnete. Rau starb 2830. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 2831 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 2840. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 2841 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 2850. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 2851 wieder eröffnete. Warlikowski starb 2860. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 2861 wieder eröffnete. Ostermeier starb 2870. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 2871 wieder eröffnete. Kosky starb 2880. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 2881 wieder eröffnete. Wilson starb 2890. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 2891 wieder eröffnete. Van Hove starb 2900. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 2901 wieder eröffnete. McBurney starb 2910. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 2911 wieder eröffnete. Mitchell starb 2920. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 2921 wieder eröffnete. Lepage starb 2930. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 2931 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 2940. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 2941 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 2950. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 2951 wieder eröffnete. Marthaler starb 2960. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 2961 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 2970. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 2971 wieder eröffnete. Fabre starb 2980. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 2981 wieder eröffnete. Castellucci starb 2990. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 2991 wieder eröffnete. Rau starb 3000. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 3001 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 3010. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 3011 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 3020. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 3021 wieder eröffnete. Warlikowski starb 3030. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 3031 wieder eröffnete. Ostermeier starb 3040. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 3041 wieder eröffnete. Kosky starb 3050. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 3051 wieder eröffnete. Wilson starb 3060. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 3061 wieder eröffnete. Van Hove starb 3070. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 3071 wieder eröffnete. McBurney starb 3080. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 3081 wieder eröffnete. Mitchell starb 3090. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 3091 wieder eröffnete. Lepage starb 3100. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 3101 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 3110. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 3111 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 3120. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 3121 wieder eröffnete. Marthaler starb 3130. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 3131 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 3140. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 3141 wieder eröffnete. Fabre starb 3150. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 3151 wieder eröffnete. Castellucci starb 3160. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 3161 wieder eröffnete. Rau starb 3170. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 3171 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 3180. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 3181 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 3190. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 3191 wieder eröffnete. Warlikowski starb 3200. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 3201 wieder eröffnete. Ostermeier starb 3210. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 3211 wieder eröffnete. Kosky starb 3220. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 3221 wieder eröffnete. Wilson starb 3230. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 3231 wieder eröffnete. Van Hove starb 3240. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 3241 wieder eröffnete. McBurney starb 3250. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 3251 wieder eröffnete. Mitchell starb 3260. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 3261 wieder eröffnete. Lepage starb 3270. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 3271 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 3280. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 3281 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 3290. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 3291 wieder eröffnete. Marthaler starb 3300. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 3301 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 3310. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 3311 wieder eröffnete. Fabre starb 3320. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 3321 wieder eröffnete. Castellucci starb 3330. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 3331 wieder eröffnete. Rau starb 3340. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 3341 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 3350. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 3351 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 3360. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 3361 wieder eröffnete. Warlikowski starb 3370. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 3371 wieder eröffnete. Ostermeier starb 3380. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 3381 wieder eröffnete. Kosky starb 3390. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 3391 wieder eröffnete. Wilson starb 3400. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 3401 wieder eröffnete. Van Hove starb 3410. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 3411 wieder eröffnete. McBurney starb 3420. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 3421 wieder eröffnete. Mitchell starb 3430. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 3431 wieder eröffnete. Lepage starb 3440. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 3441 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 3450. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 3451 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 3460. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 3461 wieder eröffnete. Marthaler starb 3470. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 3471 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 3480. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 3481 wieder eröffnete. Fabre starb 3490. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 3491 wieder eröffnete. Castellucci starb 3500. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 3501 wieder eröffnete. Rau starb 3510. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 3511 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 3520. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 3521 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 3530. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 3531 wieder eröffnete. Warlikowski starb 3540. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 3541 wieder eröffnete. Ostermeier starb 3550. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 3551 wieder eröffnete. Kosky starb 3560. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 3561 wieder eröffnete. Wilson starb 3570. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 3571 wieder eröffnete. Van Hove starb 3580. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 3581 wieder eröffnete. McBurney starb 3590. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 3591 wieder eröffnete. Mitchell starb 3600. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 3601 wieder eröffnete. Lepage starb 3610. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 3611 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 3620. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 3621 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 3630. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 3631 wieder eröffnete. Marthaler starb 3640. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 3641 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 3650. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 3651 wieder eröffnete. Fabre starb 3660. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 3661 wieder eröffnete. Castellucci starb 3670. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 3671 wieder eröffnete. Rau starb 3680. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 3681 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 3690. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 3691 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 3700. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 3701 wieder eröffnete. Warlikowski starb 3710. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 3711 wieder eröffnete. Ostermeier starb 3720. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 3721 wieder eröffnete. Kosky starb 3730. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 3731 wieder eröffnete. Wilson starb 3740. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 3741 wieder eröffnete. Van Hove starb 3750. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 3751 wieder eröffnete. McBurney starb 3760. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 3761 wieder eröffnete. Mitchell starb 3770. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 3771 wieder eröffnete. Lepage starb 3780. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 3781 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 3790. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 3791 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 3800. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 3801 wieder eröffnete. Marthaler starb 3810. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 3811 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 3820. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 3821 wieder eröffnete. Fabre starb 3830. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 3831 wieder eröffnete. Castellucci starb 3840. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 3841 wieder eröffnete. Rau starb 3850. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 3851 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 3860. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 3861 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 3870. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 3871 wieder eröffnete. Warlikowski starb 3880. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 3881 wieder eröffnete. Ostermeier starb 3890. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 3891 wieder eröffnete. Kosky starb 3900. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 3901 wieder eröffnete. Wilson starb 3910. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 3911 wieder eröffnete. Van Hove starb 3920. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 3921 wieder eröffnete. McBurney starb 3930. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 3931 wieder eröffnete. Mitchell starb 3940. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 3941 wieder eröffnete. Lepage starb 3950. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 3951 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 3960. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 3961 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 3970. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 3971 wieder eröffnete. Marthaler starb 3980. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 3981 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 3990. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 3991 wieder eröffnete. Fabre starb 4000. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 4001 wieder eröffnete. Castellucci starb 4010. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 4011 wieder eröffnete. Rau starb 4020. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 4021 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 4030. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 4031 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 4040. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 4041 wieder eröffnete. Warlikowski starb 4050. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 4051 wieder eröffnete. Ostermeier starb 4060. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 4061 wieder eröffnete. Kosky starb 4070. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 4071 wieder eröffnete. Wilson starb 4080. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 4081 wieder eröffnete. Van Hove starb 4090. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 4091 wieder eröffnete. McBurney starb 4100. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 4101 wieder eröffnete. Mitchell starb 4110. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 4111 wieder eröffnete. Lepage starb 4120. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 4121 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 4130. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 4131 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 4140. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 4141 wieder eröffnete. Marthaler starb 4150. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 4151 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 4160. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 4161 wieder eröffnete. Fabre starb 4170. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 4171 wieder eröffnete. Castellucci starb 4180. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 4181 wieder eröffnete. Rau starb 4190. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 4191 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 4200. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 4201 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 4210. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 4211 wieder eröffnete. Warlikowski starb 4220. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 4221 wieder eröffnete. Ostermeier starb 4230. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 4231 wieder eröffnete. Kosky starb 4240. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 4241 wieder eröffnete. Wilson starb 4250. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 4251 wieder eröffnete. Van Hove starb 4260. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 4261 wieder eröffnete. McBurney starb 4270. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 4271 wieder eröffnete. Mitchell starb 4280. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 4281 wieder eröffnete. Lepage starb 4290. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 4291 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 4300. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 4301 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 4310. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 4311 wieder eröffnete. Marthaler starb 4320. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 4321 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 4330. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 4331 wieder eröffnete. Fabre starb 4340. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 4341 wieder eröffnete. Castellucci starb 4350. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 4351 wieder eröffnete. Rau starb 4360. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 4361 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 4370. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 4371 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 4380. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 4381 wieder eröffnete. Warlikowski starb 4390. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 4391 wieder eröffnete. Ostermeier starb 4400. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 4401 wieder eröffnete. Kosky starb 4410. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 4411 wieder eröffnete. Wilson starb 4420. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 4421 wieder eröffnete. Van Hove starb 4430. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 4431 wieder eröffnete. McBurney starb 4440. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 4441 wieder eröffnete. Mitchell starb 4450. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 4451 wieder eröffnete. Lepage starb 4460. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 4461 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 4470. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 4471 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 4480. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 4481 wieder eröffnete. Marthaler starb 4490. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 4491 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb 4500. Sein Nachfolger wurde Jan Fabre, der das Nationaltheater 4501 wieder eröffnete. Fabre starb 4510. Sein Nachfolger wurde Romeo Castellucci, der das Nationaltheater 4511 wieder eröffnete. Castellucci starb 4520. Sein Nachfolger wurde Milo Rau, der das Nationaltheater 4521 wieder eröffnete. Rau starb 4530. Sein Nachfolger wurde Kirill Serebrennikov, der das Nationaltheater 4531 wieder eröffnete. Serebrennikov starb 4540. Sein Nachfolger wurde Dmitri Tcherniakov, der das Nationaltheater 4541 wieder eröffnete. Tcherniakov starb 4550. Sein Nachfolger wurde Krzysztof Warlikowski, der das Nationaltheater 4551 wieder eröffnete. Warlikowski starb 4560. Sein Nachfolger wurde Thomas Ostermeier, der das Nationaltheater 4561 wieder eröffnete. Ostermeier starb 4570. Sein Nachfolger wurde Barrie Kosky, der das Nationaltheater 4571 wieder eröffnete. Kosky starb 4580. Sein Nachfolger wurde Robert Wilson, der das Nationaltheater 4581 wieder eröffnete. Wilson starb 4590. Sein Nachfolger wurde Ivo van Hove, der das Nationaltheater 4591 wieder eröffnete. Van Hove starb 4600. Sein Nachfolger wurde Simon McBurney, der das Nationaltheater 4601 wieder eröffnete. McBurney starb 4610. Sein Nachfolger wurde Katie Mitchell, der das Nationaltheater 4611 wieder eröffnete. Mitchell starb 4620. Sein Nachfolger wurde Robert Lepage, der das Nationaltheater 4621 wieder eröffnete. Lepage starb 4630. Sein Nachfolger wurde Ong Keng Sen, der das Nationaltheater 4631 wieder eröffnete. Ong Keng Sen starb 4640. Sein Nachfolger wurde Rimini Protokoll, der das Nationaltheater 4641 wieder eröffnete. Rimini Protokoll starb 4650. Sein Nachfolger wurde Christoph Marthaler, der das Nationaltheater 4651 wieder eröffnete. Marthaler starb 4660. Sein Nachfolger wurde Anne Teresa De Keersmaeker, der das Nationaltheater 4661 wieder eröffnete. De Keersmaeker starb

sentant des Loiredepartements in der Nationalversammlung, war er hier einer der energischsten Vertheidiger der Politik des Präsidenten. Im December ging er als Gesandter Frankreichs nach Berlin, kam im April 1850 zurück und erhielt hierauf mehre diplomatische Sendungen. Am Tage des Staatsstreichs, in den er als einer der Ersten eingeweiht war, besetzte er an der Spitze eines Linienregiments das Lokal der Nationalversammlung und ward Mitglied der Konsultativkommission. Am 23. Januar 1852 erfolgte seine Ernennung zum Minister des Innern, in welcher Stellung er das Dekret über die Konfiscirung der Güter der Familie Orléans unterzeichnete. Nachdem er im April 1854 aus Gesundheitsrücksichten sein Portefeuille niedergelegt, ging er im Mai 1855 als Gesandter nach England, wo er, ein warmer Anhänger der englisch-französischen Alliance, bis Mai 1858 blieb, und wohin er am 9. Mai 1859 zurückkehrte. Seit dem 26. Nov. 1860 ist er wieder Minister des Innern. Näheres über sein Wirken in dieser Stellung s. Frankreich (Geschichte). Vermählt ist er seit 1852 mit Albine Marie Napoléone Ney (geboren den 18. Oktober 1852). Er schrieb: „Relation de l'entreprise du Prince Napoléon Louis" (Newyork 1837).

Persimonpflaume, s. Diospyrus.

Persio (rother Indigo, Orseille de terre épurée, Orseille violette, Cudbear), rother Farbstoff, welcher wie Orseille bereitet, aber nicht als Paste, sondern als Pulver in den Handel gebracht u. dadurch erhalten wird, daß man den Teig, welcher mit der Orseille identisch ist, trocknet u. mahlt. Das rothviolette Pulver wird zum Färben benutzt, liefert aber keine ächten Farben. Bessere Resultate erhält man mit der Orseille solide. Zu deren Bereitung rührt man Orseille mit ihrem zwanzigfachen Gewicht kochendem destillirten Wasser an, gießt ein der angewandten Orseille gleiches Gewicht zinnsaures Ammoniak in die Flüssigkeit, läßt die Temperatur unter Umrühren auf 60° bis 50° C. sinken, filtrirt, wäscht den Rückstand mit dem zehnfachen Gewicht Wasser von 40—80° C. und mischt das Filtrat mit der ersten Flüssigkeit. Dann setzt man die Hälfte des zuerst angewandten zinnsauren Ammoniaks hinzu u. fällt mit Chlorbarium oder Chlormagnesium. Der Niederschlag gibt als Druckfarbe Rosenroth auf Seide oder Wolle. Die extrahirte Orseille gibt mit Salzsäure auf Seide u. mit Weinstein auf Wolle eine schöne Amaranthfarbe. Man kann sie auch mit wenig Säure austrocknen.

Persis, Land, s. Persien.

Persische Literatur. Die Geschichte der p.n L. beginnt erst mit der Zeit, wo sich die neupersische Sprache zu bilden begann, d. h. mit dem Eindringen des Islam. Als die Araber das Sassanidenreich stürzten (651), war in demselben eine Fülle orientalischer Kultur vorhanden. Fürsten, namentlich die beiden Khosru (Nuschirwan, 532—579, u. Parwiz, 591—628), und Priester (die Mobeds) hatten das Altpersische verjüngt und fortgebildet, aus dem Zend waren Schriften in das Pehlewi und Parsi übertragen, und die Wissenschaft hatte treffliche Pfleger in den Nestorianern, die Byzanz vertrieb. Bei dem Ansturm der Moslemin gingen diese Kulturschätze so gut wie gänzlich verloren. Omar ließ bei der Eroberung die große Bibliothek von Madain verbrennen, und auch später noch suchte der mohammedanische Fanatismus Schriften zu vernichten, wo er ihrer nur habhaft wurde. Bei dem Uebertritt zum Islam wurden die Perser durchgehends Schiiten und daher von dem Rigorismus der anderen Mohammedaner weniger erfüllt. Im Uebrigen konnten sie sich des arabischen Einflusses nicht entschlagen, u. Inhalt wie Form nahm eine mehr oder weniger arabische Färbung an. Theologie, Rechts- und Staatswissenschaft wurden, weil in arabischen Vorstellungsweisen wurzelnd, auch von den persischen Gelehrten in arabischer Sprache behandelt und blieben selbst später, als sie auf persischen Boden verpflanzt wurden, stets in größerem Zusammenhange mit der arabischen Literatur als die schönwissenschaftlichen Literaturzweige, für welche das Persische vermöge seiner Lieblichkeit und Anmuth sich vorzugsweise eignete. Das eigentliche Gebiet der p.n L. bleibt daher die Poesie in ihrer ganzen Ausdehnung und daneben die Geschichte in ihren verschiedenen Abzweigungen; doch tritt die letztere erst mit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in den Bereich der Literaturgeschichte.

Schon vor der Herrschaft des Islam unter der trefflichen Dynastie der Sassaniden wird der Ritter Behramgur als Erfinder der gebundenen Rede genannt. Ursache davon war seine geliebte Sklavin Dilaram (Herzensruhe), welche die dichterische Anrede ihres Herrn und Geliebten mit gleichgemessenen und am Ausgange gleichtönenden Worten erwiderte. Nach ihm hatte Barsuje die Fabeln des Bidpai persisch bearbeitet und der Vezier Bisurdschimihr das älteste persische Heldengedicht „Wamik und Asra" (Der Glühende und die Blühende, übersetzt von Hammer, 1835) gedichtet, das später in vielfachen Bearbeitungen wiederholt wurde. Der Boden, in welchen der Islam und die arabische Kultur bei Eroberung Persiens dann ihren Samen streuten, war demnach kein unfruchtbarer. Als sich darauf die durch die arabische Invasion aufgewühlten Elemente niedergeschlagen und geklärt hatten und Ordnung, Sicherheit und Ruhe hergestellt waren, begann unter dem Patronat feinsinniger und wohlwollender Fürsten alsbald die Glanzperiode neupersischen Geisteslebens. Die neupersische Poesie, die eine Fülle reicher Blüthen vor der arabischen voraus hat, entwickelte sich zunächst seit der Staatsverwaltung der Samaniden (seit 913) und ward von den Ghasnawiden (seit 975), Seldschukkiden (seit 1037) und späteren Geschlechtern gefördert, so daß vom 10. bis in das 14. Jahrhundert die neupersische Dichtkunst in hoher Blüthe stand. Hammer-Purgstall hat sie in 7 Perioden getheilt und jede an einen bedeutenden Dichternamen geknüpft. Im ersten Zeitraum, der von 913—1106 n. Chr. reicht, tritt die reinste und schönste Blüthe der persischen Heldendichtung zu Tage. Am Eingang desselben steht der Dichter Rudegi (um 950), von dessen der Sage nach in 100 Bänden gesammelten Gedichten (1,300,000 Distichen), sowie von dessen metrischer Uebersetzung der Fabeln Bidpai's aber nur wenige Bruchstücke erhalten sind. Dagegen ist uns in dem „Kabusnameh" von Keikawus (aus der Dynastie der Dilemiden), worin

Digitized by Google

in 44 Kapiteln Moral und Lebensweisheit gepredigt wird und das noch heute im Orient für den trefflichsten Fürstenspiegel gilt (übersetzt von Diez, Berlin 1811), ein wichtiges Werk aus jenen Anfangszeiten der neupersischen Literatur aufbewahrt geblieben. Der eigentliche Aufschwung derselben datirt aber von der Regierung des Ghasnawiden Mahmud, der nicht nur zahlreiche Dichter und Gelehrte um sich versammelte und dem bedeutendsten die Ehrenstelle eines Dichterkönigs verlieh, welche von da ab stehende Hofcharge wurde, sondern der dichterischen Produktion auch zu einem größeren inneren Gehalt zu verhelfen wußte, indem er ihr eine nationale Grundlage gab und sie auf die reiche Fundgrube der alten Nationalsagen hinwies. Namentlich übertrug er die unter dem Titel „Bastannameh" existirende Sammlung historischer Traditionen des persischen Volkslebens mehren seiner Hofdichter zur Bearbeitung. Den Preis trug Ansari († 1029) mit seiner Bearbeitung der Sage von Suhrab davon; später erneuerte er auch das alte Gedicht von „Wamik und Asra" und besang seinen Gebieter in einer Kasside von 180 Distichen. Ein Zögling Ansari's war Ferrukhi, der außer vielen Lob- und anderen Gedichten in seinem „Dolmetsch der Wohlredenheit" zuerst die Gesetze der persischen Metrik und Poetik begründete und auch für die Prosa Muster wurde. Das Größte in der nationalen Heldendichtung leistete aber Firdusi († 1020) mit seinem berühmten „Schahnameh", d. i. Königsbuch (in unserem Sinne Heldenbuch), das jedoch mehr eine mythisch-historische Dichtung als ein gewöhnliches Heldengedicht ist, indem es, bis in die fernste Urzeit Persiens hinaufsteigend, an die mythische Geschichte der Nation ihre wirkliche knüpft und dieselbe in edelster Einfachheit und Schönheit bis zum Untergang des alten Perserstaats durch die Mohammedaner herabführt, Mythus, Sage und Historie in einen dichterischen Rahmen fassend, der dem Ganzen eine künstlerische Einheit verleiht. Das Werk enthält 60,000 Beits oder Distichen und brauchte 31 Jahre zu seiner Vollendung. An dieses große Nationalepos reihten sich nachher viele andere Dichtungen ähnlicher Art an. Unter dem Seldschukken Melikschah (1072—92) lebte der Dichterfürst Emir Mousi, in der Kasside ein Muster für viele spätere Nachahmer. Mit dem 12. Jahrhundert beginnt die zweite Periode (1106—1203), in welcher das nationale Element schon mehr zurücktritt, um einerseits dem panegyrischen Hofton Platz zu machen, andererseits in romantischen Stoffen aufzugehen. In ersterer Weise, als höfischer Panegyriker, that sich vor Allen hervor Ew Hayd Eddin Enweri († 1152). Sein Zeitgenosse und der beste unter den ältesten mystischen Dichtern war Senaji († 1150), der in seinem „Ziergarten" (Hadika) die Geheimnisse des Wesens der Gottheit und der Menschheit zu durchdringen versuchte. Den Gegensatz zu ihm bildete der Satiriker Omar Chiam. In Enweri's Art dichteten auch der Gelehrte Chakani Hakaiki († 1186), der am Hofe des Fürsten von Schirwan, später am Hofe Arslans lebte, und Sahir Farjabi († 1202), Hofdichter Arslans. Gleichzeitig mit ihnen lebte Raschid Watwat († 1182), der Hauptgesetzgeber für die persische Metrik und Poetik. Esreki, am Hofe des Seldschukkiden Tuganschah, schrieb das erotische Gedicht „Elfije und Schelfije". Der größte Glanz dieser Literaturperiode ging aber aus von Nizami († 1182), der zwar auch als Lyriker außerordentlich fruchtbar war, seinen Hauptruhm jedoch durch 5 große romantisch-epische Dichtungen gründete, die unter dem Gesammttitel Pendsch-Kendsch (die fünf Schätze) oder Chamsee (Fünfer) zusammengestellt wurden, u. von denen 3 („Khosru und Schirin", „Leila u. Medschnun" und „Die 7 Schönheiten") der Triumph der persischen Romantik sind. Seine Liebesgeschichten blenden nicht allein durch anmuthige Phantastik, sie spannen auch durch meisterhaft ersonnene und kunstvoll durchgeführte Verwickelungen und sprechen durch das rein menschliche Gefühl, das sich darin kundgibt, ebenso sehr zu unserm Herzen wie zur Phantasie. In der dritten Periode (1203 bis 1300), welche historisch mit der Ueberschwemmung des Landes durch die Mongolen unter Dschingiskhan zusammenfällt, wendet sich die poetische Thätigkeit mehr nach Innen. Beschaulichkeit und theosophische Betrachtung herrschen vor, Mystik u. Didaktik gelangen zur höchsten Blüthe. Der Vorläufer der Hauptrepräsentanten dieser Richtung ist Ferid Eddin Attar († 1226), der nicht nur selbst eine Menge mystischer und ethischer Originalwerke schrieb, sondern sich auch durch Sammlung bisher zerstreuter Schätze mystischer Weisheit verdient machte. Unter seinen eigenen Werken verdienen Auszeichnung die „Vögelgespräche" (Mantikt-tair), ein makamenartiges Werk, worin die Vögel rathschlagend und Geschichten erzählend beisammensitzen, u. das „Buch der Geheimnisse" (Esrarnameh), das auf die Dichtung des größten mystischen Dichters bedeutenden Einfluß hatte. Dieser war Dschelal Eddin Rumi († 1262), der Stifter der Mewlewi, des berühmten Ordens mystischer Derwische, dessen Dichtungen durch den gesammten Orient der Mittelpunkt des mohammedanischen Pantheismus sind. Sein Hauptwerk ist das doppelgereimte Lehrgedicht „Mesnewi", worin er den Sofismus predigt, d. h. die Lehre „des vollkommensten Pantheismus, des Ausflusses aller Dinge von dem ewig unerschaffenen Licht und der Vereinigung mit der Gottheit auf dem Wege des beschaulichen Lebens durch Gleichgültigkeit gegen alle äußere Form u. durch Vernichtung seines Ichs". Daneben schrieb er dithyrambisch jauchzende lyrische Gedichte, welche neben dem Mesnewi das tiefsinnig heitere Brevier der Mewlewi bilden, die ihre Andachtsübungen mit Tanz und Musik beginnen. Unter den Mongolenfürsten sind es besonders Hulagu Khan und Ghasan, welche Wissenschaft u. Poesie schätzten und beförderten. Doch sind die hierher gehörigen Namen weniger bedeutend für die Gesammtentwickelung der persischen Poesie. Als Begründer der didaktischen Poesie unter den Persern ist Scheikh Moslich Eddin Sadi († 1291) zu nennen, dessen moralphilosophische Hauptwerke „Rosengarten" (Gulistan) u. „Fruchtgarten" (Bostan) sich durch liebliche Einfachheit der Erzählungen, denen Denksprüche in Prosa u. Versen beigemischt sind, auszeichnen. Außerdem

Digitized by Google

that er sich auch als lyrischer Dichter hervor. Zu dieser Periode sind noch zu zählen Khosru Dehlewi († 1315) als Nachfolger Nizami's in der romantischen Erzählung, Schebisteri († 1320) als Nachfolger Dschelal Eddin Rumi's, dem er jedoch in seinem „Rosenflor des Geheimnisses" (Güldscheni-ras, deutsch von Hammer 1838) nicht nahe kommt; endlich Lutfollah († 1313), Mewlana Dschelal Eddin († 1333), Verfasser des Gedichts „Die Rose und das Neujahrsfest", als Nachfolger Sadi's. Der vierte Zeitraum (1300 bis 1397) umfaßt die heitere Lyrik und ist zugleich die Glanzperiode dieser Dichtungsart bei den Persern. Den Höhepunkt erreichte dieselbe in Schems Eddin Hafis († zu Schiras 1389), dem größten und berühmtesten aller Lyriker des Orients, dessen Gedichte zu den glänzendsten Erscheinungen der Weltliteratur gehören. „Die gottvolle Trunkenheit eines mit der Weltseele sich innig eins wissenden Pantheisten wirft da funkelnde Liederperlen mit vollen Händen aus. In graziösen Wendungen gleiten die Verse dahin, geschmückt mit herrlichen Bildern, schwellend von lebensfreudigen Gedanken, in dithyrambischen Lauten Natur, Schönheit und Liebesgenuß preisend und predigend, gegen alle Werkheiligkeit, Heuchelei und Muckerei blitzende Pfeile schießend." Dazu kommt, daß der durchgeistigte Sensualismus des Dichters vermöge einer bedeutenden lyrischen Gestaltungskraft auch vollendete künstlerische Ausprägung gefunden hat. Von Anderen verdient aus diesem Zeitraum noch Wassaf, der Lobredner des Sultans Abu Said aus der Familie Dschingiskhans, Erwähnung, ein schwieriger, an Alliterationen, Wortspielen, Allegorien und gelehrten Anspielungen reicher Dichter. Mit Hafis hatte die geistige Produktionskraft der Perser ihren Gipfel erreicht. Der fünfte Zeitraum (1397—1494) ist als die Periode des Stillstandes zu bezeichnen. Er wird begrenzt durch Mewlana Dschami († 1492), den letzten Dichter erster Größe, der das, was nach dem Vorgange der großen Epiker, Mystiker und Lyriker noch zu thun übrig blieb, in hoher Vollendung in sich darstellte, dabei jedoch mehr Korrektheit, Fleiß, Glätte des Styls und mehr nachahmendes Talent als selbstschöpferisches Genie entfaltete. Dem Nizami nacheifernd, dichtete auch er einen Chamsee (Fünfer), dessen beide erste Abtheilungen zwei ethisch-ascetische Lehrgedichte enthalten, während in den drei letzten die Geschichte von Alexander, von Medschnun und Leila, sowie der biblische Stoff Jussuf und Suleika romantisch behandelt wird. Außerdem schrieb er nach Sadi's Vorgang den „Beharistan" (Frühlingsgarten), eine Sammlung von Anekdoten, Sittensprüchen, Biographien ꝛc. in Prosa und Versen. Mit dem sechsten Zeitraum (1494—1596) beginnt die Abnahme der Poesie. Von Dschami's Nachfolgern sind noch zu nennen sein Schwestersohn Hatifi, der ebenfalls in einem Chamsee die Geschichten von Khosru u. Schirin, von Medschnun und Leila ꝛc. in ächt romantischem Geiste behandelte und als Seitenstück zu Nizami's Alexanderbuch ein „Timurnameh" dichtete; ferner Feisi († 1605), der, am Hofe des Großmoguls Akbar lebend, eine mystisch-philosophische Dichtung, „Sonnenstäubchen" (Serre), verfaßte, worin die altpersische Lichtreligion dargestellt wird, und auch die altindische Erzählung von Nal und Damajanti in einem kunstvollen Epos (Kalkutta 1831) persisch bearbeitete. In die siebente Periode gehören die neuesten größeren Gedichte: „Barsunameh", das, aus 60,000 Beits bestehend, sich mit der altpersischen Heldensage beschäftigt, indem es die Abenteuer Barsu's, des Enkels von Rustan, erzählt; „Schahinschahnameh" (Buch der Könige), das die neueste Geschichte Persiens in Versen erzählt; „Georgenameh" von Firos Ben Kaus (Bombay 1839), das die Eroberung Indiens durch die Engländer darstellt. In den beiden letzten Perioden ist die persische Poesie besonders reich an Sammlungen von Gedichten aller Art, von Fabeln, Märchen, Novellen ꝛc. Dieser Reichthum stammt aus Indien und ist durch die Perser zu den Arabern und von da weiter nach dem Occident vermittelt worden. Auszuzeichnen sind die „Anwari soheili", d. i. die kanopischen Lichter (die berühmte persische Bearbeitung der Fabeln des Bidpai durch Hosein Wais Kaschifi); ferner das „Buch der sieben weisen Meister" (woraus im Türkischen 40 Veziere geworden sind); der „Nagaristan" (Bildersaal), von Dschuwaini verfaßt; „Tutinameh", d. i. das Buch der Papageien, eine Märchensammlung von Nechschebi (deutsch von Iken und Rosegarten, Stuttgart 1822); „Behâri Danisch", d. i. Frühling der Weisheit, von Inâjet Allah in Indien (englisch von Scott unter dem Titel „Garden of knowledge", 1799, 3 Bde.), eine Sammlung von Erzählungen und Novellen: „Bakhtijârnameh", d. i. Geschichte des Prinzen Bakhtijâr (herausgegeben und übersetzt von Ouseley unter dem Titel „Tales of Bakhtyar and the ten veziers", London 1801, Paris 1839) und die alten weltbekannten Erzählungen von „Tausend und Einer Nacht", zur Verherrlichung Vikramaditya's und des Khalifen Harun al Raschid, als deren Verfasser der Literator Fihrist (987), wie Hammer-Purgstall berichtet, die persische Königin Humai, Herodots Parysatis, die Tochter Behmens, nennt. Wohl mögen sie wenigstens schon in der Zeit der letzten Sassaniden (6. und 7. Jahrhundert) vorhanden gewesen sein. Die Redaktion, in welcher wir jetzt die Sammlung besitzen, stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. In Europa wurde sie eingeführt durch Galland und gleich bei ihrem Erscheinen in verschiedene Sprachen übersetzt. Ins 18. Jahrhundert fallen die märchenhaft novellistischen Behandlungen der Sagen von Hatim Ben Ubaid Ben Said durch Ferid Ghafer Khan, ein für die Kenntniß morgenländischen Zauber- und Feenwesens wichtiges Werk, und von dem Räuber und Minstrel Kurroglou (deutsch von Wolff, 1843). Das Drama geht bei den Persern wie bei den Arabern leer aus, doch ist zu erwähnen, daß in Persien alljährlich der Tod Huseins, des Sohnes Ali's, mit großem Gepränge in der Art unserer mittelalterlichen Mysterien dramatisch aufgeführt wird. Vergl. Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens (Wien 1818).

Die persische Historiographie behandelt theils die allgemeine Geschichte der mohammedanischen Staaten, theils Specialgeschichte; doch

Digitized by Google

nur Weniges davon bis jetzt gedruckt. Sie zeichnet sich im Ganzen ebenso durch inneren Gehalt wie durch musterhafte Darstellung aus. Firdusi's großes Nationalepos ist in Bezug auf die vor ihm liegende Zeit eine Fundgrube historischen Wissens, da ihm die verlorenen ältesten Urkunden zu Grunde liegen. Aber schon der Sassanide Yezdigird ließ eine Reichsgeschichte, den „Bastannameh", durch Dikhan verfassen. Der Samanide Abdurrisak ließ darauf durch seinen Vezier Al Omri die aus der Sassanidenzeit erhaltenen Aufzeichnungen sammeln und daraus 970 eine Reichsgeschichte verfassen, und etwa um dieselbe Zeit verpflanzte der Wessir El Belami die große arabische Chronik des Abu Dschaffar Mohammed Tabari auf persischen Boden: „Tarichi Tabari" (franz. von Dubeux, London 1835). Allein die Vorliebe für Poesie stand der Fortbildung der Geschichtschreibung lange im Wege, und erst in der Zeit der Mongolenherrschaft machte die letztere Fortschritte. Ala Eddin Dschowaini (1275) verfaßte eine Geschichte Dschingiskhans, „Dschihan Kuscha" (von den großen Eroberern), u. Raschid Eddin (1247—1320), der erste große Historiker, eine Geschichte der Mongolen, „Dschami Ettiwarije", d. i. Sammler der Geschichten (der Anfang übersetzt von Quatremère, Paris 1836). Wir erwähnen ferner die Chronik des Wassaf (um 1333), welche die Geschichte der Nachkommen Dschingiskhans enthält und in einem überaus kunstreichen Styl geschrieben ist; „Labb Ettewârich" (Mark der Chroniken) von Kaswini (um 1370); die Geschichte Timurs von Scheref Eddin Jesdi († 1430; franz. von Petit de la Croix, Paris 1724). Die bisher genannten Namen repräsentiren die ältere (rhetorische) Periode der persischen Geschichtschreibung. Verschieden ist die Darstellung bei den neueren Historikern, welche sich durchaus von dem rhetorischen, oft überkünstelten Styl der vorigen Periode fern halten. An ihrer Spitze steht das „Rauset Essafa" (Lustgarten der Lauterkeit) von Mirkhond (um 1520), eine große Universalgeschichte, aus welcher Wilken u. A. mehre Abschnitte herausgegeben haben, z. B. Geschichte der Samaniden (Göttingen 1810, von Defrémery, Paris 1845), Geschichte der Ghasnawiden (Berlin 1832), Geschichte der Buiden (das. 1835), Geschichte der Sassaniden, von Defrémery (Paris 1844, franz. von Sacy, das. 1793), Geschichte der Seldschukkiden (persisch und deutsch von Vullers, Gießen 1837) ꝛc. Einen Auszug aus Mirkhonds Werke machte sein Sohn Khondemir noch bei Lebzeiten des Vaters unter dem Titel „Quintessenz der Nachrichten". Ein anderes Hauptwerk ist Lari's „Spiegel der Kreise u. Leiter der Nachrichten", eine bis auf 1566 gehende Universalgeschichte, welche von dem türkischen Historiker Saad Eddin ins Türkische übersetzt worden ist. Als die persische Herrschaft sich auch über Indien ausdehnte, wanderte mit der Poesie auch die Geschichtschreibung dahin. Aus dieser Zeit ist besonders die Geschichte Indiens (bis 1619) von Ferischta (um 1640) und dann „Ajini Akbari" (Ordnung Akbars), eine statistische Schilderung des Mogulreichs in Indien unter Akbar von Abul Fadhl (1556—1605, englisch von Gladwin, Kalkutta 1783, 2 Bde.), namhaft zu machen. Außerdem verdienen Erwähnung die „Tusukâti Timur", d. i. die Einrichtung Timurs (persisch und engl. von White, Oxford 1783); die „Wakiati Baburi", d. i. Begebenheiten des Großmoguls Babur, von ihm selbst aufgezeichnet (Edinburg 1826; deutsch von Kaiser, Leipz. 1828), und die „Wakiati Dschihangiri", d. i. Begebenheiten des Großmoguls Dschihangir (englisch von Price, London 1829). Mehr chronikenartig ist die Kompilation des Mirsa Mehdi, die von 1423 bis 1708 geht. Daran schließt sich Gholam Hussein Khans „Sidschar Mutakherin", enthaltend die Geschichte Indiens von 1705—82 (Kalkutta 1832, 2 Bde.; englisch, das. 1789, 3 Bde.). Die Geschichte der Afghanen schrieb Neamet Ullah (englisch von Dorn, Lond. 1829, 2 Bde.). Eines der neuesten historischen Werke ist „Measiri Sultanije", welches die Geschichte der jetzt regierenden Dynastie Persiens enthält (Teheran 1825; englisch von Bridges, London 1833). Mahdi Khan schrieb die Geschichte Nadir Schahs (Teheran 1842; englisch von Jones, Lond. 1776). Biographien von Gelehrten und Dichtern lieferten u. A. Mestufi (1329), Dauletschah (um 1487) in seinem Werke „Teskereteschoara" (Beschreibung der Dichter, theilweise übersetzt von Vullers 1831) u. Lutf Ali Beg in seinem Werke „Ateschkedeh" (Feuertempel; herausgegeben von Bland, 1844). Dauletschahs Werk wurde von Mirza fortgesetzt.

Bei weitem spärlicher sind die Früchte, welche die p. L. auf dem Boden der eigentlichen Fachwissenschaften aufzuweisen hat. Hier tritt überall der bedeutende Einfluß arabischer Wissenschaft und Kunst und die geringe Selbstständigkeit der persischen hervor. Die Geographie wird häufig in Geschichtswerken mit behandelt; als selbstständige Werke sind zu erwähnen: „Heft Iklim", d. i. die sieben Klimata, von Ahmin Ahmed Rasi, und „Adschaïb el Buldân", d. i. die Wunder der Länder, von Berdschendi. Für die Religionsgeschichte ist wichtig „Ulemâi Islâm", welches Nachrichten über die altpersische Religion liefert (persisch von Olshausen, Paris 1829; deutsch von Vullers, Bonn 1832); „Dabistan", eine Darstellung aller Religionen Asiens (Kalkutta 1809; englisch von Troyer, Lond. 1843, 3 Bde.). Ein Hauptwerk der Rechtswissenschaft ist das „Hedadschah" von Marginani (englisch von Hamilton 1791, 4 Bde.). In der Medicin, Pharmacie, Botanik, Physik, hat die p. L. schätzbare Werke aufzuweisen, wovon wir hier nur das medicinische Werk „Tochfet el Mûmenin" von Mohammed Mumin Husseini (um 1700) erwähnen. Die mathematischen Wissenschaften verdanken in der arabischen Literatur einen großen Theil ihrer Ausbildung persischen Gelehrten. Der Seldschukkide Malek Schah veranlaßte 1072 die musterhafte Berechnung des dschelaleddinschen Sonnenjahres. Schon früh gab es persische Uebersetzungen des Euklid und Ptolemäus. Hauptsächlich förderte diese Studien Nasir Eddin, Direktor der von Hulagu (1259) zu Meraga erbauten Sternwarte und Verfasser eines noch vorhandenen Lehrbuchs über Geometrie, Astronomie und Astrologie. Nach Meraga mußten die ausgezeichnetsten

Digitized by Google

Gelehrten kommen, und aus den dort gemeinschaftlich angestellten Beobachtungen gingen die „Ilkhanischen Tafeln" hervor. Nicht minder berühmt sind die „Kaiserlichen Tafeln", die der gelehrte Fürst Ulug Beg († 1450), der die Sternwarte zu Samarkand anlegte, mit Gajath Eddin Dschemschid gemeinschaftlich verfaßte. Die Philosophie fand durch die Kenntniß der Werke der griechischen Philosophen früh bei den Persern Eingang, nur schrieben die persischen Gelehrten ihre hierher gehörigen Werke meist arabisch. Zu erwähnen sind einige ethische Schriften: „Achláki Náßeri" des Nasir Eddin (um 1270), „Achláki Muhßini" von dem Koranübersetzer Hosein Wáis Kaschifi (um 1480, Kalkutta 1809) und „Achláki Jeláli" (das. 1811, englisch von Thompson 1839). Im Gebiete der Rhetorik sind zu erwähnen: „Hadaik und Belaghet", d. i. die Lauben der Beredtsamkeit, von Schems Eddin (Kalkutta 1814), und „Nahr ul Fasahet", d. i. der Strom der Beredtsamkeit, von Mirza Katil (das. 1820). Außerdem besitzen die Perser verschiedene grammatische und lexikalische Schriften und haben auch zahlreiche Werke der altindischen Literatur übersetzt, z. B. die epischen Gedichte „Ramayana" und „Mahabharata", die theologischen Abhandlungen der Vedas ꝛc. Reichhaltige Verzeichnisse neupersischer Werke sind Stewarts „Catalogue of the oriental library of the late Tipoo Sultan of Mysore" (Cambridge 1809) u. Ouseley's „Catalogue of several hundred manuscript-works" (London 1831).

Persischer Meerbusen (Sinus persicus, Golfo di Bassora, Golfo d'Eclatif), großer, tiefer Busen, welcher aus dem persischen oder arabischen Meere (im weiteren Sinne aus dem indischen Ocean) durch die Straße von Ormuz in nordwestlicher Richtung zwischen Arabien (westlich) und Persien (östlich) in den asiatischen Kontinent eindringt, sich von 24° bis 30° nördl. Br. und von 65° 30' bis 75° östl. L. (v. Ferro) erstreckt und einen Flächenraum von 4340 QMeilen einnimmt, wovon ungefähr 75 QMeilen auf die Inseln kommen. Die bedeutendsten derselben sind: Kischm (30½ QMeilen), Ormuz, Karrak und die wegen ihrer Perlenfischerei bekannten Bahreininseln. Die Küsten des Busens gehören größtentheils der Kalkformation an, an der arabischen Seite sind sie meist flach und sandig, an der persischen dagegen hoch und oft ohne jeden Küstensaum. Die arabische Küste von Ras Mussendom bis Khor Abdilla hat eine Ausdehnung von 227, die persische Küste von 167 Meilen; die mittlere Breite des Golfs beträgt 25, die größte 45 Meilen, der Eingang zwischen Ras Mussendom und Ras Koli ist 8½ Meilen breit. Von Persien aus ergießen sich außer dem Schatt-el-Arab (Euphrat und Tigris) nur kleine Küstenflüsse in denselben. Die Schifffahrt ist im Allgemeinen wegen der ziemlich gleichmäßigen bedeutenden Tiefe sehr leicht und sicher, namentlich an der persischen Küste, auch wird sie durch zahlreiche gute Ankerplätze und durch die regelmäßigen Strömungen begünstigt, welche vom Mai bis Okt. in den Golf ein- und vom Okt. bis Mai ausströmen. Den Küsten entlang herrscht mehr oder minder eine Art von Fluth vor und öfters eine Strömung, welche 3—4 Tage lang westwärts treibt. Der vorherrschende Wind ist Nordwest; nur in den Wintermonaten bisweilen Süd und Südost. Das Klima ist sehr heiß und namentlich wehen an der arabischen Küste häufig heiße Winde. Eine größere Zukunft steht dem persischen Meerbusen noch durch die projektirte Euphrateisenbahn bevor.

Persische Sprache, eine der zum indogermanischen Sprachstamme gehörigen Sprachen, welche am besten unter dem Namen iranische oder auch westarische Sprachen zusammengefaßt werden. Man unterscheidet alt-, mittel- und neuiranische Sprachen. Altiranische sind das Zend und das Altpersische; mitteliranische das Pâzend, das Mittelpersische und das Pehlwi; neuiranische das Neupersische, das Kurdische, das Afghanische (Puschtu) und das Balukitschische. Die Quellen der altpersischen Sprache, aus der uns keine Literatur aufbehalten ist, waren früher nur eine nicht geringe Anzahl von Eigennamen und einzelne andere Wörter, welche uns von alten Klassikern, unter andern auch in der Bibel, vorzüglich im Buch Daniel, überliefert worden sind (gesammelt von Burton, Historia veteris linguae persicae, London 1657; Böttticher, Arica, Halle 1851); jetzt kommen als hauptsächlichste Quelle die von den Achämeniden herrührenden dreisprachigen Keilinschriften (s. Keilschrift) hinzu, deren Entzifferung die Kenntniß des Altpersischen, welche nur durch Kombination und stete Vergleichung mit dem Sanskrit und Zend einer- und dem Neupersischen andererseits gewonnen werden konnte, allmählig angebahnt hat. Das Altpersische war hiernach eine dem Sanskrit nahe verwandte Schwestersprache, keine Mundart desselben. Vgl. Oppert, Das altpersische Lautsystem, Hamburg 1847. Nach Strabo's Angabe war es die Sprache der Perser, Meder, Sogdianer und Karamanier, jedenfalls auch der Arier und der Bewohner des jetzigen Gilan u. Masenderan. Nach dem Sturze der Achämeniden hörte das Altpersische auf, Sprache des Hofs, sowie der Gebildeten zu sein und sank zu einem Provinzialdialekt herab. Im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte scheint die p. S. besonders unter dem Einfluß der von Westen her eindringenden semitischen Sprachen einen ähnlichen Zersetzungsprozeß durchgemacht zu haben wie das Lateinische in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, und zwar war derselbe unter den Sassaniden im Wesentlichen vollendet. Herrschende Sprache war um diese Zeit in Persien das Pehlwi (Pehlewi, Huzwaresch), eine in den westlichen, an das semitische Chaldäa angrenzenden Provinzen Persiens durch vielfache Einmischung semitischer Elemente entstandene Sprache, in welcher sich eine reiche, jetzt aber größtentheils verlorene Literatur entwickelt hat. Denn nicht nur gehören die von Firdusi oft erwähnten historischen Bücher und eine Menge von Uebersetzungen aus dem Indischen (namentlich des berühmten Fabelbuches „Pantschatantra") hierher, sondern es wurden auch, da durch die einheimische Dynastie die Religion Zoroasters sich von Neuem hob, die Zendschriften in diese Sprache übersetzt und andere religiöse und liturgische Schriften in derselben verfaßt. Daß das Pehlwi unter den Sassaniden officielle Sprache

Digitized by Google

war, beweisen die Inschriften und Münzlegenden, welche in demselben erhalten sind. Die Kenntniß desselben ist aber vornehmlich aus der religiösen Literatur gewonnen worden. Eine Grammatik desselben verfaßte Spiegel (Leipzig 1857). Während diese Mischsprache als Hof- u. Schriftsprache in vorherrschendem Gebrauch war, wurde im eigentlichen Persien das Parsi gesprochen, welches zwar die zahlreichen Flexionsendungen des Altpersischen eingebüßt hat, aber von der Vermischung mit dem Semitischen fast ganz frei geblieben ist. Es ist die alterthümliche Mundart der Parsen (s. d.) und hat sich am reinsten in mehren ihrer religiösen Schriften erhalten. Eine Grammatik des Parsi lieferte Spiegel (Leipzig 1857). Die persischen Bestandtheile des Pehlwi sind mit dem Parsi identisch, abgesehen von einigen Lautverschiedenheiten, namentlich der Bevorzugung der härteren Laute im Parsi. Das Päzend ist keine besondere Sprache, sondern Parsi mit Zendbuchstaben geschrieben. Als nämlich die Zendbücher unverständlich zu werden anfingen, pflegte man Noten und Erklärungen in der Parsisprache, aber in Zendschrift, dem Urtexte beizufügen u. nannte diese Päzend (d. i. was am Fuße des Zend steht). Die jetzige neupersische Sprache ist in gerader Linie aus dem Parsi hervorgegangen, nur tritt darin das Zerfallen des alten Idioms in gesteigertem Maße hervor und es ist dadurch die Sprache für die Aufnahme fremder Elemente, die ihr nicht mehr organisch eingebildet zu werden brauchten, empfänglicher geworden. Was die geographische Verbreitung des Neupersischen betrifft, so ist dasselbe im Allgemeinen Landessprache derjenigen Gebiete, welche den jetzigen Bestand des persischen Reichs ausmachen. Indessen haben sich in allen diesen Gegenden kurdische, türkische und arabische Wanderstämme mit ihren heimatlichen Sprachen eingeschoben, so daß das Persische an vielen Stellen von dem Boden, wo es ursprünglich herrschend war, verdrängt worden ist, so besonders in Aserbeidschan, wo die türkische Bevölkerung so vorwiegt, daß als Landessprache das Türkische in Gebrauch und das Persische nur die officielle Sprache sowie die der Vornehmeren ist, und in Chorassan, wo das Turkomanische vorherrscht und das Persische auf die Städte beschränkt ist. Dagegen hat letzteres durch die Gunst politischer Verhältnisse und wegen seiner früheren u. größeren Ausbildung wiederum eine viel weitere Verbreitung gewonnen, als ihm ursprünglich örtlich zukam. Besonders ist es durch die mongolische Herrschaft sehr in Aufnahme gekommen und ist namentlich bei den Afghanen die Sprache des Hofes und der Vornehmen; ebenso war es im Reiche der Großmoguls Sprache der Diplomatie, der Gerichtshöfe, des höheren geselligen Lebens, häufig auch der dortigen Gelehrten. Sonst ist das Persische noch Volkssprache an der Westküste des kaspischen Meeres in Talisch und Schirwan bis nach Baku hin, sowie bei den Tadschiks in Herat und Sedschestan und in den Ländern nördlich vom Hindukusch (Balkh, Khiwa, Bokhara, Samarkand bis über den Beiurtag hinaus). Die indisch-persische Literatur, vor Allem der historische Theil derselben, ist sogar von ziemlichem Umfange. Noch ist das Persische als Handelssprache im inneren Asien gebräuchlich. Durch die Berührung mit den Arabern und das Eindringen des Islam haben zahlreiche arabische Wörter im Neupersischen Eingang gefunden, die namentlich in der Sprache der Wissenschaft kaum zu entbehren sein dürften. Was die persische Schrift betrifft, so wurde unter den Achämeniden Keilschrift (s. d.) zur Aufzeichnung des Persischen gebraucht. Für die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens hatte man neben dieser monumentalen Schrift wahrscheinlich noch ein semitisches Alphabet. In der mohammedanischen Periode ist das arabische Alphabet für das Persische angenommen worden, indem die hier fehlenden Lautzeichen durch gewisse Veränderungen an denen, welche den zu bezeichnenden Lauten in der Aussprache am nächsten kommen, ergänzt werden. Die gewöhnliche Schrift heißt Taalik (d. h. die hängende, von den schief stehenden Zeilen). Die in Briefen übliche, sehr flüchtige Schrift heißt Schikasteh, die gebrochene. Das Deri (d. i. Hofsprache), welches neben dem Parsi genannt wird, ist nur eine verfeinerte Form der Sprache, wie sie an den Höfen und in literarisch gebildeten Kreisen gesprochen zu werden pflegte. Grammatiken des Neupersischen lieferten Jones (1771; 9. Ausgabe von Lee, London 1828), Wilken (Leipzig 1804), Lumsden (Grammar of the Persian language, Kalkutta 1810, 2 Bde.), Bullers (Institutiones linguae Persicae, Gießen 1840), Geitlin (Helsingfors 1845), Mirza-Ibrahim (deutsch von Fleischer, Leipzig 1847), Chodzko (Grammaire Persane, Paris 1852), Moskau Joannissianz (Moskau 1856), Biel (London 1857). Die besten Originalwörterbücher sind das „Ferhengi-Schuuri" (Konst. 1746, 2 Bde.), „Borhani-Katin" (Kalkutta 1818), „Heft-Kulzum" (Lukwo 1822), „Bahari agam" (das. 1849, ein Auszug aus dem großen Wörterbuche von Tek Tschand (Delhi 1851); andere lieferten Meninski (türkisch-arabisch-persisch, Wien 1780—1802, 4 Bde.), Richardson (persisch-arabisch-englisch, London 1777 und öfter, vermehrt von Johnson 1852), Bullers (Lexicon persico-latinum etymologicum, Bonn 1853 ff.).

Persisch Gelb, s. v. a. Auripigment.

Persisch Roth, s. v. a. Englischroth.

Persius, Aulus P. Flaccus, römischer Satiriker, geboren 34 n. Chr. zu Volaterrä in Etrurien aus einer angesehenen Ritterfamilie, schloß sich in Rom, wohin er in seinem zwölften Jahre kam, besonders an den Stoiker Cornutus an und lebte seitdem mit den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten Roms in freundschaftlichen Verhältnissen, † aber schon 62 n. Chr. Seine reiche Bibliothek vermachte er dem Cornutus, der sich auch des literarischen Nachlasses von P. annahm. Daraus sind noch sechs Satiren erhalten, worin der Verfasser ein Bild des herrschenden Sittenverderbens seiner Zeit gibt, im Gegensatze zu dem Ideal des stoischen Weisen und altrömischer Zucht; dieselben zeichnen sich durch Ernst und Gedrungenheit aus, leiden aber in Folge vieler für uns unverständlichen Anspielungen, sowie der übertriebenen Kürze der Diktion an Dunkelheit. Herausgegeben wurden sie unter Anderen von Dübner (Leipzig 1833), Orelli (in den „Eclogae poetarum lat.", Zürich 1833), Jahn (Leipzig 1843

Digitized by Google

und 1851), Heinrich (das. 1844) und Düntzer (Trier 1844), übersetzt von Weber (Bonn 1834) und Teuffel (Stuttgart 1844).

Persönlichkeit, diejenige Form der Existenz, wonach ein Wesen Person (s. d.) ist, d. h. Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung besitzt; dann das Aeußere des Menschen, in sofern sich darin der selbstbewußte, sich selbst bestimmende, mehr oder weniger entwickelte Geist abspiegelt. So sprechen wir von angenehmer, unangenehmer, imponirender P. ꝛc., s. Person.

Person (persona), die den ganzen Kopf bedeckende Larve oder Maske, wodurch im Alterthum die Schauspieler den Charakter ihrer Rolle ausdrückten; dann auch die darzustellende Rolle; die Art und Weise, wie ein Mensch sich äußerlich darstellt; überhaupt Bezeichnung für das eigentlich Charakteristische eines Menschen; dann der Mensch als freies, vernünftiges Wesen; daher insbesondere in der Rechtswissenschaft der Mensch, in sofern er Subjekt von Rechtsverhältnissen sein, Rechte und Verbindlichkeiten haben kann (Rechtsfähigkeit). Diese Eigenschaft kommt dem Menschen ausschließlich und nothwendig zu, wiewohl seine Fähigkeit zur Erwerbung, Ausübung und gerichtlichen Verfolgung mancher Rechte oder zur Uebernahme von Verbindlichkeiten Beschränkungen unterliegen kann. Das Alterthum erkannte keineswegs dem Menschen als solchem Persönlichkeit zu; vielmehr war der Sklave aller Rechte unfähig und kam im Rechtsverkehr nur als Sache in Betracht. Erst allmählig gelangte unter den Kulturvölkern die Ansicht zur Herrschaft, daß jedem Menschen Rechtsfähigkeit zukomme. Zuweilen fingiren die Gesetze eine P., indem sie einer Gesammtheit von Individuen einen, durch einfache oder modificirte Stimmenmehrheit zu bildenden Gesammtwillen zuschreiben (fingirte Handlungsfähigkeit), od. eine Vermögensmasse, welche einem dauernden Zwecke gewidmet ist, als Rechtssubjekt ansehen (fingirte Rechtsfähigkeit). Eine solche fingirte P. heißt, eben weil sie nur in einer juristischen Annahme beruht, eine moralische oder juristische P. (s. d.). Die juristische Persönlichkeit kann immer nur eine beschränkte sein, nicht nur weil eine Reihe von Rechtsverhältnissen in Beziehung auf juristische Personen überhaupt nicht denkbar ist (z. B. Ehe, Vaterschaft), sondern auch weil der Umfang dieser künstlichen Rechtsfähigkeit nicht über den Zweck derselben hinaus gehen kann. Verschieden von der Rechtsfähigkeit ist die Handlungsfähigkeit, welche die Fähigkeit vernünftiger Entschließung voraussetzt und daher Kindern und Wahnsinnigen abgeht, obwohl diesen die Fähigkeit, Rechte und Verbindlichkeiten zu haben, also Rechtspersönlichkeit zukommt. In der Grammatik versteht man unter P. das beim Konjugiren ausgedrückte Verhältniß, wodurch man den Gegenstand unterscheidet, welcher spricht, erste P., zu welchem, zweite P., und von welchem, dritte P., gesprochen wird.

Persona (lat.), in der römisch-katholischen Kirche ein Geistlicher, der gewisse Beneficien genießt und sein Amt an den Kirchen durch Vikare verwalten läßt. Daher Personatus, geistliche Pfründe und das in einer Parochie verwaltete Vikariat.

Personalia (lat., Personalien), die Lebensumstände von gewissen Personen im Zusammenhang gegeben, z. B. bei Leichenreden.

Personalität (v. Lat.), das gesonderte Sein, nach dem ein Wesen ein Wesen für sich, eine Person, ist. P.en, persönliche Beziehungen, Anspielungen, Anzüglichkeiten ꝛc. in Rücksicht auf eine Person.

Persona publica (lat.), eine öffentliche, d. h. einen Staatsdienst verwaltende Person; ein öffentliches Frauenzimmer, Freudenmädchen.

Personaten (Personatae, Larvenblumen), Pflanzenfamilie, enthält meist krautartige Gewächse neben einigen strauch- und baumartigen, mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Die Zwitterblüthen sind meist achselständig, bei übrigens sehr verschiedenem Blüthenstande. Der Kelch ist 5theilig oder 5spaltig, bisweilen 2blätterig; die Korolle meist 2lippig, maskirt, doch auch glocken-, trichter- oder präsentirtellerförmig, dann aber wenigstens in der Knospenlage unregelmäßig: Staubgefäße sind meist 4 vorhanden, selten in Folge von Verkümmerung 2, noch seltener 5 oder 7; sie sind didynamisch. Der Stengel ist einfach, frei, selten ein wenig angewachsen; der Fruchtknoten vertikal 2fächerig, selten einfächerig, der Griffel gestreckt, die Narbe horizontal gespalten, vertikal 2lippig, selten einfach. Die Frucht ist kapsel-, selten birnenartig, einfächerig, 2klappig, selten vertikal 2fächerig; die Samen sind an der Wand, an den eingebogenen Klappenrändern oder an der durchgehenden Scheidewand befindlich, aufrecht, mit fleischigem Eiweiß, selten ohne solches, und mit kleinem, in der Axe stehendem Keimling. Die Familie theilt sich in zahlreiche Gruppen.

Personenstandesregister, öffentliche Bücher, welche die Geburten, Eheschließungen und Trennungen, die Todesfälle ꝛc. beurkunden. An Geburt und Abstammung, an Eheschließung und Trennung, an den Tod, an Ort und Zeit des Eintritts dieser Ereignisse knüpfen sich die wichtigsten rechtlichen Folgen: es bestimmen sich hiernach die Aeltern- und Kindespflichten und Rechte, die Verwandtschaft mit ihren Folgen für Erbrecht und Ehehindernisse, die Standesrechte, die Heimats- und Staatsangehörigkeit, der Eintritt der Volljährigkeit ꝛc. Die bleibende und zuverlässige Beurkundung jener Ereignisse ist daher dringendes Bedürfniß für den Einzelnen wie für den Staat. Die Kirche hat zunächst in ihrem eignen Interesse für die Beurkundung der Taufe, der Eheschließungen und der Todesfälle durch die Kirchenbücher gesorgt, welche im Anschluß an eine Einrichtung, die sich nach altrömischem Muster seit dem dritten Jahrhundert gebildet hatte, vom Koncil zu Trient und durch die protestantischen Kirchenordnungen angeordnet wurden. Allein die Kirchenbücher betreffen nur die Glaubensgenossen des Pfarrers, der sie führt; es fehlt daher die Einheit der Einrichtung, und Personen, welche zu den Kirchengenossenschaften des Orts nicht gehören, finden darin gar keine Aufnahme; diese Bücher erstrecken sich auch nicht auf alle Ereignisse, auf welche es ankommt, z. B. Adoptionen u. Ehescheidungen; sie setzen da, wo kirchliche u. staatliche Gesetzgebung über Eheschließung und Trennung nicht im Einklang stehen, den Geistlichen in einen

Digitized by Google

Deutschland, Bd. III, 1887, S. 1—3. — Derselbe, Die Entstehung des Deutschen Reiches, 1879, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. I, 1883, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. II, 1885, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. III, 1887, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. IV, 1889, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. V, 1891, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. VI, 1893, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. VII, 1895, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. VIII, 1897, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. IX, 1899, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. X, 1901, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XI, 1903, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XII, 1905, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XIII, 1907, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XIV, 1909, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XV, 1911, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XVI, 1913, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XVII, 1915, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XVIII, 1917, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XIX, 1919, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XX, 1921, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXI, 1923, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXII, 1925, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXIII, 1927, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXIV, 1929, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXV, 1931, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXVI, 1933, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXVII, 1935, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXVIII, 1937, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXIX, 1939, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXX, 1941, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXXI, 1943, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXXII, 1945, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXXIII, 1947, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXXIV, 1949, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXXV, 1951, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXXVI, 1953, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXXVII, 1955, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXXVIII, 1957, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XXXIX, 1959, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XL, 1961, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XLI, 1963, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XLII, 1965, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XLIII, 1967, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XLIV, 1969, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XLV, 1971, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XLVI, 1973, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XLVII, 1975, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XLVIII, 1977, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XLIX, 1979, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. L, 1981, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LI, 1983, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LII, 1985, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LIII, 1987, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LIV, 1989, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LV, 1991, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LVI, 1993, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LVII, 1995, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LVIII, 1997, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LIX, 1999, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LX, 2001, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXI, 2003, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXII, 2005, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXIII, 2007, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXIV, 2009, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXV, 2011, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXVI, 2013, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXVII, 2015, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXVIII, 2017, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXIX, 2019, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXX, 2021, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXI, 2023, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXII, 2025, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXIII, 2027, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXIV, 2029, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXV, 2031, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXVI, 2033, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXVII, 2035, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXVIII, 2037, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXIX, 2039, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXX, 2041, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXXI, 2043, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXXII, 2045, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXXIII, 2047, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXXIV, 2049, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXXV, 2051, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXXVI, 2053, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXXVII, 2055, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXXVIII, 2057, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. LXXXIX, 2059, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XC, 2061, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XCI, 2063, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XCII, 2065, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XCIII, 2067, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XCIV, 2069, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XCV, 2071, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XCVI, 2073, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XCVII, 2075, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XCVIII, 2077, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. XCIX, 2079, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. C, 2081, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CI, 2083, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CII, 2085, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CIII, 2087, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CIV, 2089, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CV, 2091, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CVI, 2093, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CVII, 2095, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CVIII, 2097, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CIX, 2099, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CX, 2101, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXI, 2103, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXII, 2105, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXIII, 2107, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXIV, 2109, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXV, 2111, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXVI, 2113, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXVII, 2115, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXVIII, 2117, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXIX, 2119, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXX, 2121, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXI, 2123, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXII, 2125, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXIII, 2127, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXIV, 2129, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXV, 2131, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXVI, 2133, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXVII, 2135, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXVIII, 2137, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXIX, 2139, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXX, 2141, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXXI, 2143, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXXII, 2145, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXXIII, 2147, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXXIV, 2149, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXXV, 2151, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXXVI, 2153, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXXVII, 2155, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXXVIII, 2157, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXXXIX, 2159, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXL, 2161, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXLI, 2163, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXLII, 2165, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXLIII, 2167, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXLIV, 2169, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXLV, 2171, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXLVI, 2173, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXLVII, 2175, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXLVIII, 2177, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXLIX, 2179, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CL, 2181, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLI, 2183, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLII, 2185, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLIII, 2187, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLIV, 2189, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLV, 2191, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLVI, 2193, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLVII, 2195, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLVIII, 2197, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLIX, 2199, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLX, 2201, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXI, 2203, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXII, 2205, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXIII, 2207, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXIV, 2209, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXV, 2211, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXVI, 2213, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXVII, 2215, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXVIII, 2217, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXIX, 2219, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXX, 2221, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXI, 2223, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXII, 2225, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXIII, 2227, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXIV, 2229, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXV, 2231, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXVI, 2233, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXVII, 2235, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXVIII, 2237, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXIX, 2239, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXX, 2241, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXXI, 2243, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXXII, 2245, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXXIII, 2247, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXXIV, 2249, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXXV, 2251, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXXVI, 2253, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXXVII, 2255, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXXVIII, 2257, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CLXXXIX, 2259, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXC, 2261, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXCI, 2263, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXCII, 2265, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXCIII, 2267, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXCIV, 2269, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXCV, 2271, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXCVI, 2273, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXCVII, 2275, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXCVIII, 2277, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CXCIX, 2279, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CC, 2281, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCI, 2283, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCII, 2285, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCIII, 2287, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCIV, 2289, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCV, 2291, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCVI, 2293, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCVII, 2295, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCVIII, 2297, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCIX, 2299, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCX, 2301, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXI, 2303, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXII, 2305, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXIII, 2307, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXIV, 2309, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXV, 2311, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXVI, 2313, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXVII, 2315, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXVIII, 2317, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXIX, 2319, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXX, 2321, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXI, 2323, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXII, 2325, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXIII, 2327, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXIV, 2329, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXV, 2331, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXVI, 2333, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXVII, 2335, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXVIII, 2337, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXIX, 2339, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXX, 2341, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXXI, 2343, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXXII, 2345, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXXIII, 2347, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXXIV, 2349, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXXV, 2351, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXXVI, 2353, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXXVII, 2355, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXXVIII, 2357, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXXXIX, 2359, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXL, 2361, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXLI, 2363, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXLII, 2365, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXLIII, 2367, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXLIV, 2369, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXLV, 2371, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXLVI, 2373, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXLVII, 2375, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXLVIII, 2377, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXLIX, 2379, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCL, 2381, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLI, 2383, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLII, 2385, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLIII, 2387, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLIV, 2389, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLV, 2391, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLVI, 2393, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLVII, 2395, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLVIII, 2397, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLIX, 2399, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLX, 2401, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXI, 2403, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXII, 2405, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXIII, 2407, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXIV, 2409, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXV, 2411, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXVI, 2413, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXVII, 2415, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXVIII, 2417, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXIX, 2419, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXX, 2421, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXI, 2423, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXII, 2425, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXIII, 2427, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXIV, 2429, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXV, 2431, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXVI, 2433, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXVII, 2435, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXVIII, 2437, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXIX, 2439, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXX, 2441, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXXI, 2443, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXXII, 2445, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXXIII, 2447, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXXIV, 2449, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXXV, 2451, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXXVI, 2453, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXXVII, 2455, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXXVIII, 2457, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCLXXXIX, 2459, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXC, 2461, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXCI, 2463, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXCII, 2465, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXCIII, 2467, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXCIV, 2469, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXCV, 2471, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXCVI, 2473, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXCVII, 2475, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXCVIII, 2477, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCXCIX, 2479, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCC, 2481, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCI, 2483, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCII, 2485, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCIII, 2487, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCIV, 2489, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCV, 2491, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCVI, 2493, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCVII, 2495, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCVIII, 2497, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCIX, 2499, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCX, 2501, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXI, 2503, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXII, 2505, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXIII, 2507, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXIV, 2509, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXV, 2511, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXVI, 2513, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXVII, 2515, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXVIII, 2517, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXIX, 2519, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXX, 2521, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXI, 2523, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXII, 2525, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXIII, 2527, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXIV, 2529, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXV, 2531, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXVI, 2533, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXVII, 2535, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXVIII, 2537, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXIX, 2539, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXX, 2541, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXXI, 2543, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXXII, 2545, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXXIII, 2547, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXXIV, 2549, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXXV, 2551, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXXVI, 2553, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXXVII, 2555, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXXVIII, 2557, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXXXIX, 2559, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXL, 2561, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXLI, 2563, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXLII, 2565, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXLIII, 2567, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXLIV, 2569, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXLV, 2571, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXLVI, 2573, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXLVII, 2575, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXLVIII, 2577, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXLIX, 2579, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCL, 2581, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLI, 2583, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLII, 2585, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLIII, 2587, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLIV, 2589, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLV, 2591, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLVI, 2593, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLVII, 2595, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLVIII, 2597, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLIX, 2599, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLX, 2601, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXI, 2603, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXII, 2605, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXIII, 2607, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXIV, 2609, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXV, 2611, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXVI, 2613, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXVII, 2615, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXVIII, 2617, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXIX, 2619, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXX, 2621, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXI, 2623, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXII, 2625, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXIII, 2627, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXIV, 2629, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXV, 2631, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXVI, 2633, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXVII, 2635, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXVIII, 2637, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXIX, 2639, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXX, 2641, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXXI, 2643, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXXII, 2645, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXXIII, 2647, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXXIV, 2649, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXXV, 2651, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXXVI, 2653, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXXVII, 2655, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXXVIII, 2657, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCLXXXIX, 2659, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXC, 2661, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXCI, 2663, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXCII, 2665, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXCIII, 2667, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXCIV, 2669, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXCV, 2671, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXCVI, 2673, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXCVII, 2675, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXCVIII, 2677, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CCCXCIX, 2679, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CD, 2681, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CDI, 2683, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CDII, 2685, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CDIII, 2687, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CDIV, 2689, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CDV, 2691, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CDVI, 2693, S. 1—3. — Derselbe, Deutsche Geschichte, Bd. CDVII,

QMeilen mit (1861) 133,500 Einwohnern. P. ist eine der schönsten Grafschaften von Schottland und bietet reiche Abwechselung von Tief- u. Hochland; an der Südostgrenze, südlich vom Tay, erstrecken sich die Ochill-Hügel (Ben Cleugh 2352 Fuß, Craig Rossie 2360 F.); nördlich vom Tay die Sidlaw-Hügel (Kings Seat 1154 F., Dunsinane Hill 1040 F.). Eine fruchtbare Thalebene (Strath Allan, Strath Earn, Strath Tay, Carse of Gowrie und Strathmore in ihren verschiedenen Theilen genannt) trennt diese Hügelregion von den schottischen Hochlanden, welche steil von der Ebene ansteigen und von zahlreichen, zum Theil gut bewaldeten und fruchtbaren Thälern durchzogen werden. Im südöstlichen Theile des Hochlandes, südlich vom Tay, liegen der Ben Venur 2388 F., Ben Ledi 2381 F., Ben Voirlich 3300 F. und Ben Chonzie 2922 F.; der Ben More, 3903 F., liegt nahe an der Westgrenze; zwischen dem Tay und seinem Nebenfluß Tummel der Ben Lawers 3984 F. und der Ben Schehallion 3564 F.; im nördlichen Theile der Grafschaft u. zu den eigentlichen Grampians gehörig der Cairn Gower 3690 F. Die Berge sind meist kahl oder mit Heide bewachsen. Trotz der großen Ausdehnung der Gebirge ist doch die Grafschaft arm an Metallen; auf Eisenstein wird nur an der Südseite der Ochills, wo sich auch der einzige Kohlendistrikt befindet, gegraben. Mineralquellen gibt es zu Pitkethly, Dumblane, Blair Gowrie, Fortingall und Clunie. Der Hauptfluß ist der Tay, welcher an der Westgrenze der Grafschaft unter dem Namen Dochart entspringt, durch den See Tay läuft und unterhalb Perth in die Nordsee mündet, wo er den Taybusen (Firth of Tay) bildet; seine größeren Nebenflüsse sind der Earn, Almond, Lyon, Tummel und Bruar; von den übrigen zahlreichen Flüssen sind die bedeutendsten der Forth mit Teath, Allan und Devon, der Bran, Eardle und Dean. Diese Flüsse bilden zum Theil schöne Wasserfälle, z. B. den Monesfall des Tay, den des Bruar bei Blair-Athol und des Tummel bei Killitkranki. Ebenso reich als an Flüssen ist P., namentlich im westlichen Theile, an Seen, von denen die Lochs Rannoch, Tummel, Dochant, Tay, Earn, Lubnaig, Doine, Voil, Ericht und Catherine durch Größe und Schönheit der Umgebung ausgezeichnet sind. Das Klima ist nach der Lage verschieden, in den Thälern mild und warm, auf den Höhen rauh und kalt, im Allgemeinen sehr gesund mit reiner Luft. Der fruchtbarste Theil der Grafschaft, gewissermaßen Schottlands „goldne Aue", ist die Carse of Gowrie am nördlichen Ufer des Firth of Tay. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau (Getreide, Flachs, Kartoffeln) und Viehzucht (besonders schöne Schafe); die Industrie beschäftigt sich vorzugsweise mit Leinwand, Tuch und Wollwaaren. Die Grafschaft wird von der Eisenbahn von Fife nach Angus und Stirling durchschnitten. Eingetheilt wird dieselbe in die Distrikte Athol, Monthnat (Mithuit), Breadalbane (Braidalbin), Gowrie, Strathern und Tormont. Der Boden der Grafschaft P. hat einen klassischen Ruf in Schottlands Geschichte; hier befinden sich die durch Ossians Lieder verewigten Orte und sein Grab, Macbeths Schloß, der durch Walter Scotts Jungfrau am See berühmte Katharinensee, ferner Druidendenkmäler, theils aus Tempelruinen (wie bei Dull, Aberfeldie und Cargill), theils aus Steinkreisen und einzelnen, aufrecht stehenden Steinen bestehend, römische Lager und Straßen.

Die gleichnamige Hauptstadt (auch St. Johnstone genannt) der Grafschaft, eine der schönsten u. durch ihre Lage begünstigtsten Städte Schottlands, liegt in einer mit Villen bedeckten reizenden Ebene am rechten Ufer des Tay, über den hier eine schöne Brücke führt, und an der Eisenbahn von Fife nach Angus, welche hier nach Stirling abzweigt. Die Stadt theilt sich in die enge und winkelige Altstadt und in die schönere Neustadt (Newton) und hat 15 Kirchen (in zweien wird noch gaelisch gepredigt), worunter eine Kathedrale der schottisch-bischöflichen Kirche, ein Grafschaftsgebäude in griechischem Styl, eine Akademie für Philosophie, Physik u. Mathematik, eine lateinische Schule, Bibliothek, ein literarisch-antiquarisches Museum, Theater, Irrenhaus, Krankenhaus, großes Zellengefängniß, eine Besserungsanstalt, Kasernen, mehre gelehrte und industrielle Gesellschaften, eine Bildsäule Walter Scotts (in der Hochstraße), einen Hafen, Leinen-, Garn-, Baumwoll- u. Wollweberei, Spinnereien, Färbereien, Gerbereien, Eisengießereien, Brennereien, Seilerbahnen, Schiffbau, Fischfang (namentlich auch Lachse), sonst ergiebige Perlenfischerei, sehr lebhaften Handel und 25,250 Einwohner. Eine direkte Dampfschiffverbindung besteht mit London und anderen Städten. Eine halbe Stunde östlich von P. liegt am Tay das alte Schloß Scone (jetzt dem Grafen Mansfield gehörig), wo die schottischen Könige gekrönt wurden und wo der Prätendent (Karl Eduard) 1745 noch Hof hielt. P. ist eine sehr alte Stadt und soll bereits von den Pikten unter dem Namen Bertha oder Pertha, nach Anderen von dem römischen Feldherrn Agricola angelegt worden sein. Im Jahre 1210 wurde es vom König Wilhelm stark befestigt und galt damals für die Hauptstadt Schottlands. Zwischen 1201—1459 wurden 14 große Nationalversammlungen hier gehalten, und während dieser Zeit war P. auch Residenz der schottischen Könige. Schon damals war es zugleich eine bedeutende Handelsstadt. Eine noch größere Bedeutung erhielt P. unter Eduard I. von England, theils durch Verstärkung seiner Befestigungswerke, theils weil auf Befehl des Königs die Deputirten hier ihren Sitz nehmen mußten. Robert Bruce eroberte die Stadt 1311 und ließ die Werke schleifen. Jakob II. stellte die Mauern wieder her. Im Jahre 1559 nahm hier die Reformation durch J. Knox ihren Anfang. Im Jahre 1600 war der hier befindliche Palast der Grafen von Gowrie der Schauplatz der sogenannten Gowrieverschwörung zur Ermordung König Jakobs VI. Am 25. August 1618 wurden von einer geistlichen Versammlung zu P. die sogenannten perther Artikel entworfen. Nach der Schlacht von Tibbermoor 1644 wurde P. von dem Marquis von Montrose belagert, 1651 von Cromwell eingenommen und am südlichen Ende der Stadt eine Citadelle angelegt. Im Jahre 1715 bemächtigte sich der Graf von Marr an der Spitze einer Rebellenabtheilung der letzteren und behielt sie als

Digitized by Google

Waffenplatz, bis der Herzog von Argyle die Rebellen vertrieb. Dieselbe Partei gelangte jedoch 1745 abermals in den Besitz der Stadt und setzte, als der Prinz Karl zum König ausgerufen worden war, einen neuen Magistrat ein. Aus jener Zeit datirt P.s jetzige Blüthe.

Perth, 1) Hauptstadt des Distrikts Bathurst in Ober- oder Westcanada (britisches Nordamerika), an einem Arm des Rideau River und am Tay River, welcher von hier bis zum Rideaukanal schiffbar gemacht worden ist, durch Eisenbahnen mit Ortawa und Kingston und dem großen Eisenbahnnetz Canada's und der Vereinigten Staaten verbunden, hat 7 Kirchen u. Kapellen, ein schönes Gerichtshaus, eine Distriktsschule und 6500 Einw. — 2) Hauptstadt von Westaustralien, am Schwanenfluß, 2 Meilen vom Meere, ist Sitz der Kolonialregierung.

Perthes, 1) Friedrich Christoph, ausgezeichneter deutscher Buchhändler, geboren den 21. April 1772 zu Rudolstadt, trat 1787 zu Leipzig als Lehrling in die böhme'sche Buchhandlung, 1793 als Gehülfe in B. G. Hoffmanns Buchhandlung zu Hamburg, wo er die vielen Lücken seiner Jugendbildung auszufüllen strebte. Schon 1796 eröffnete er, obschon völlig mittellos, eine Sortimentshandlung, in welche auch sein nachheriger Schwager, Joh. Heinrich Besser (geboren den 1. Nov. 1775 zu Quedlinburg, † zu Hamburg 1826), als Kompagnon eintrat. P.' unermüdliche, mit praktischem Sinne gepaarte Thätigkeit, Bessers gründliche Sprach- und Literaturkenntnisse und Hamburgs damalige Verhältnisse, die es zum Mittelpunkt des Welthandels und zum Sammelplatz der gebildetsten Männer aller Nationen machten, erhoben diese Buchhandlung zu einer der geachtetsten Deutschlands. Das Sortimentsgeschäft führte bald Besser allein, P. dagegen wandte seine Thätigkeit immer mehr dem Verlag zu u. trat mit vielen ausgezeichneten Männern aller Wissenschaften in Verbindung, so mit Claudius von Wandsbeck, dessen Schwiegersohn er ward, und mit den beiden Stolberg, durch welche er jener eigenthümlichen fromm-religiösen Richtung zugeführt ward, die sich in seinem ganzen Leben, wie in seinen Verlagsunternehmungen stets geltend machte. Im Jahre 1813 erfaßte er begeistert den Gedanken der deutschen Freiheit und trat an die Spitze des Aufstandes gegen die Franzosenherrschaft in Hamburg. Deshalb bei der Rückkehr der Franzosen nach Hamburg geächtet, nahm er an den Feldzügen im nordwestlichen Deutschland Theil. Als Mitglied des hanseatischen Direktoriums ging er um diese Zeit als Abgeordneter in das Hauptquartier der Verbündeten zu Frankfurt am Main u. brachte von dort die Freiheitsakte der Hansestädte mit zurück. Als er nach Vernichtung der französischen Herrschaft nach Hamburg zurückkehrte, fand er sein Geschäft ganz darniederliegend; indessen gelang es ihm, die angehäuften Verbindlichkeiten auf ehrenhafte Weise zu lösen. Außerdem war P. auch in mehren Zweigen des wiederhergestellten hamburger Gemeindewesens thätig. Nach dem Tode seiner ersten Frau siedelte er 1821 nach Gotha über, indem er sich nur dem Verlagshandel widmete und das hamburger Geschäft seinem Schwager Besser und dessen Schwiegersohne, Johann Heinrich Wilhelm Mauke (geboren den 24. Sept. 1790 in Schleiz), überließ. Letzterer führt es seit 1837 in Verbindung mit Bessers Sohne, Otto Rudolf Wilhelm Besser, unter der Firma „Perthes-Besser und Mauke" fort. Ein großartiges Unternehmen P.' war Heerens und Ukerts „Geschichte der europäischen Staaten", für dessen Ausführung er die ausgezeichnetsten Historiker zu gewinnen wußte. Unter den Buchhändlern Deutschlands galt er als Autorität; er wirkte mit in den Angelegenheiten des Nachdrucks, der Preßgesetzgebung und bei der Begründung des Börsenvereins zu Leipzig. Er † den 18. Mai 1843 zu Gotha. Von seinen 3 Söhnen hat der älteste, Friedrich Matthias P., geboren den 16. Jan. 1800 zu Hamburg, seit 1842 Pastor zu Moorburg bei Hamburg, sich durch mehre theologische Werke, unter andern „Die alte und neue Lehre über Gesellschaft, Staat und Kirche" (Hamburg 1849, 3. Aufl. 1850) und „Leben des Bischofs Chrysostomus" (Hamburg und Gotha 1853); der zweite, Klemens Theodor P., geboren den 2. März 1809 zu Hamburg, Professor der Rechte zu Bonn, besonders durch die Biographie seines Vaters (5. Aufl., Gotha 1861, 3 Bde.) und das Werk „Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft" (2. Aufl., Gotha 1862) bekannt gemacht; der dritte, Andreas Hansa Traugott P., geboren den 16. Dec. 1813 zu Kiel, setzt seit dem Tode seines Vaters dessen Verlagsgeschäft unter der alten Firma „Friedrich Perthes" in Hamburg im Auftrag der Erben fort, lebt aber zu Gotha, wo er den 1. Jan. 1840 bereits eine eigene Verlagshandlung unter der Firma „Friedrich u. Andreas Perthes" errichtete und beide Handlungen seit dem 1. Jan. 1854 vereinigt unter der Firma „Friedrich u. Andreas Perthes" fortführt.

2) Johann Georg Justus, ebenfalls namhafter Buchhändler, aus Rudolstadt gebürtig, Oheim von P. 1), widmete sich erst dem Kaufmannsstande, trat aber später in die ettingersche Buchhandlung zu Gotha und gründete daselbst 1785 ein eigenes Verlagsgeschäft, das bald in Blüthe kam; † hier den 2. Mai 1816. Sein ältester Sohn, Wilhelm P., geboren den 18. Juni 1793 zu Gotha, ward bei Friedrich P. in Hamburg für den Buchhandel gebildet, nahm 1813 und 1814 als Lieutenant in der hanseatischen Legion am Feldzug in Mecklenburg und Holstein Theil, trat dann als Kompagnon in das väterliche Geschäft und übernahm nach des Vaters Tode dasselbe allein. Der „Gothaische Hofkalender" ging vom Jahrgang 1816 an mit dem ettingerschen in seinen Verlag über. Daneben erschien seit 1827 auch ein gothaisches „Genealogisches Taschenbuch der deutschen gräflichen und (seit 1848) der freiherrlichen Häuser". Auch die Arbeiten der bedeutendsten Geographen, wie die von Stieler, Berghaus, Diez, Reichard, Spruner, Stülpnagel, Sydow ꝛc., sind aus P.' Officin hervorgegangen. P. † den 10. Sept. 1853 und hinterließ das Geschäft unter der Firma „Justus Perthes" seinem Sohne Bernhard Wilhelm P., geboren den 3. Juli 1821, der damit eine geographische Anstalt verband. Seit seinem am 27. Okt. 1857 erfolgten

Digitized by Google

Tod wird das Geschäft von seiner Wittwe, Minna P., fortgeführt:

Pertinax, Publius Helvius, römischer Kaiser, geboren 126 n. Chr. bei der Stadt Alba Pompeja in Ligurien, trat zu Rom ins Heer, erregte im Kriege gegen die Parther die Aufmerksamkeit des Marcus Aurelius, wurde Prätor u. Senator und erhielt endlich die Verwaltung der Provinz Syrien. In der Folge focht er in Britannien u. Afrika. Als Präfekt von Rom nach des Commodus Ermordung 192 am letzten Tage des Jahres auf den Thron gehoben, regierte er mit Weisheit, ward aber schon den 28. März 193 von den wegen seiner strengen Disciplin verschworenen Prätorianern ermordet.

Pertinenz (v. Lat.), Zubehör, Nebensache, daher Pertinenzien, solche Nebensachen, welche zwar mit einer Hauptsache in Verbindung gebracht werden, aber doch keine integrirenden Bestandtheile derselben ausmachen. Sie werden wie ein Theil der Hauptsache angesehen, und alle Dispositionen über diese erstrecken sich auch auf die Pertinenzien. Die Pertinenzqualität muß jederzeit nachgewiesen werden, und zwar von Demjenigen, welcher sie behauptet. Die Aufführung eines Grundstücks mit einem anderen unter einer und derselben Nummer des Steuerkatasters und unter einem und demselben Steueransatze begründet eine sehr starke Vermuthung für die Pertinenzqualität. Das gemeine Recht rechnet ungefähr folgende Sachen unter die Pertinenzien eines Grundstücks: bei Ländereien die darauf befindlichen Gebäude, die vom Boden noch nicht getrennten Produkte, den zur Befruchtung der Grundstücke nöthigen Dünger, Brücken, Planken, Pfähle, einzelne Grundstücke, welche einen Theil des Ganzen ausmachen, das sogenannte Gutsinventarium und bisweilen selbst das Ameublement; bei Gebäuden Alles, was nicht ohne Zerstörung u. Auflösung davon getrennt werden kann, also die sogenannten erd-, wand-, band-, mauer-, niet- und nagelfesten Sachen.

Pertuis, Stadt im französischen Departement Vaucluse, Arrondissement Apt, unweit der Durance, hat ein Handelsgericht, Fabrikation von Tuch, Nudeln, Krapp, Ziegeln, Aether, Branntwein ꝛc., Färberei, Handel mit Olivenöl, Getreide ꝛc. und 4859 Einw.

Pertunda, römische Gottheit, stand dem jungen Ehemanne zur Seite, wenn er zum ersten Male die Umarmung seiner jungfräulichen Gattin genoß.

Perturbation (v. Lat.), Beunruhigung, Trübung, Störung; in der Astronomie die Abweichung, welche ein Himmelskörper in seiner Bahn um einen andern durch die Gravitation eines ihm nahen dritten Weltkörpers erleidet; dann Bezeichnung derjenigen kleinen Unregelmäßigkeiten in den elliptischen Bewegungen der Haupt- und Nebenplaneten um die Sonne oder ihre Hauptplaneten, welche bei jenen von den gegenseitigen Anziehungen der Planeten, bei diesen theils von der gegenseitigen Anziehung der Nebenplaneten desselben Systems, theils von der ungleichen Anziehung, welche die Sonne auf sie u. ihren Hauptplaneten ausübt, herrühren. Diese Störungen sind von doppelter Art: zum Theil sind sie periodisch und bringen nur eine bald nach der einen, bald nach der andern Richtung gehende Abweichung vom Normalzustande hervor, so daß diese beiden Aenderungen sich in gewissen Perioden gegenseitig ausgleichen; zum Theil bringen sie jedoch durch beständige Anhäufung Aenderungen hervor, die im Verlauf der Zeit beträchtlich werden können u. Säkularänderungen heißen. Aenderungen der ersteren Art betreffen hauptsächlich die Orte der Planeten, solche der letzteren aber die Gestalt und Lage ihrer Bahnen. Die Axen der Planetenbahnen sind nur periodischen Aenderungen unterworfen, die übrigen Elemente derselben aber, Excentricität, Neigung ꝛc., erleiden Säkularänderungen, nämlich solche, die theils mit der Zeit immer in demselben Sinne zunehmen, theils ihrer ungemein langen Perioden wegen, nach denen die Zunahme in Abnahme übergeht und umgekehrt, gleichfalls als Säkularänderungen betrachtet werden können.

Pertz, Anton Maximilian, ausgezeichneter Naturforscher, geboren 1804 zu Ohrnbau in Mittelfranken, docirte nach beendeten akademischen Studien erst an der Universität zu München und wirkt seit 1833 zu Bern als Professor der Naturgeschichte und der Zoologie insbesondere. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Allgemeine Naturgeschichte als philosophische und Humanitätswissenschaft" (Bonn 1837—45, 4 Bde.), „Vorschule der Naturwissenschaft" (Bern 1853), „Specielle Zoologie" (Stuttg. 1855), „Grundzüge der Ethnographie" (Leipz. 1859), „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" (das. 1861, Suppl. 1862) und „Anthropologische Vorträge" (das. 1863).

Pertz, Georg Heinrich, deutscher Geschichtsforscher, geboren den 28. März 1795 zu Hannover, widmete sich von 1813—16 zu Göttingen vorzugsweise geschichtlichen Studien und erregte durch seine „Geschichte der merovingischen Hausmeier" (Hannover 1819) die Aufmerksamkeit des preußischen Ministers Freiherrn vom Stein, der eben die Gründung der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde veranlaßt hatte. P. ward in dieselbe aufgenommen und übernahm die Bearbeitung der karolingischen Geschichtschreiber. Von einer zu diesem Zwecke unternommenen Reise durch Deutschland und Italien 1820—23 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, ward er daselbst zum Sekretär am königlichen Archiv ernannt und übernahm bald darauf die ihm von Stein übertragene Leitung des von diesem veranlaßten Unternehmens, welches nunmehr auf alle wichtigen Quellen der deutschen Geschichte des Mittelalters ausgedehnt wurde und neben den Geschichtschreibern auch die Gesetze, Kaiserurkunden, Briefe u. kleineren Denkmäler verschiedenen Inhalts umfassen, daher in fünf Abtheilungen: Scriptores, Leges, Diplomata, Epistolae und Antiquitates, zerfallen sollte. Zu dem Zwecke durchforschte P. im Winter 1823—24 und 1825 noch verschiedene deutsche Archive und Bibliotheken u. unternahm nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Monumenta Germaniae historica" (Bd. 1—17, Hannover 1826—61) eine neue wissenschaftliche Reise an den Rhein, durch Belgien, nach Paris u. nach England. König Georg IV. ernannte ihn 1827 zum königlichen Bibliothekar u. Archivrath in Han-

Digitized by Google

work, and about 1,000 men are employed. Coal is used for fuel. The annual product is about 200,000 tons of pig iron, 150,000 tons of steel rails, and 100,000 tons of merchant bar iron. The Chicago Rolling Mill Company has a capital of $1,000,000, and employs about 1,000 men. Its annual product is about 100,000 tons of iron rails, 50,000 tons of merchant bar iron, and 50,000 tons of steel rails. The Union Rolling Mill Company has a capital of $1,000,000, and employs about 1,000 men. Its annual product is about 100,000 tons of iron rails, 50,000 tons of merchant bar iron, and 50,000 tons of steel rails. The Illinois Steel Company has a capital of $1,000,000, and employs about 1,000 men. Its annual product is about 100,000 tons of iron rails, 50,000 tons of merchant bar iron, and 50,000 tons of steel rails

besteht aus Plateaux und Hochthälern, die durch Berg- und Felsenketten von einander geschieden werden, u. führt im Lande den Namen Sierra; die hohen Plateaux (12,000 F.) heißen Paramos oder Punas. In einigen Gegenden erstreckt sich die Puna ununterbrochen von der Binnen- zur Küstencordillere; in anderen wieder ist sie von tiefen Thälern durchschnitten, die einen ganz verschiedenen Charakter haben. Diese Gebirgsthäler heißen die Sierra im engeren Sinne und bilden zum Theil durch herrliches Klima und erstaunliche Fruchtbarkeit den frappantesten Gegensatz gegen die nahgelegene hohe und eisige Puna. Die beiden Cordilleren haben verschiedene Formen. Die Küstencordillere ist schroffer und wilder; ihr Kamm ist breiter, ihre Gipfel sind weniger pyramidenförmig, sondern meist nach Norden oder Westen senkrecht abfallende Gebirgsstöcke, die in minder steiler Neigung nach Osten auslaufen, während die der Binnencordilleren Pyramiden oder Kegel sind, oft auch sogar Nadeln. Gegen die zwischen beiden Ketten liegende Hochebene dacht sich die erstere terrassenförmig ab, die Binnencordillere dagegen in fast gleichmäßiger Neigung. Endlich ist die Ostabdachung der Binnencordillere schroffer als die Westabdachung der Küstencordillere, welche nur auf den letzten 3—4000 F. Höhe sehr steil ansteigt. Im nördlichen P. laufen vom Gebirgsknoten von Pasco fast parallel gegen Norden 3 Zweige der Andes aus: die Küstencordillere, die mittlere und östliche Kette genannt, welche 2 sehr ausgedehnte Längenthäler einschließen, das des oberen Marañon oder das Thal von Tunguragua und das des Huallaga, beide mit einer westlichen und nördlichen Abdachung. Südwärts von dem Knoten von Pasco ist dagegen das Gebirge in 2 Ketten gespaltet, die sich weiterhin (13° südl. Br.) im Gebirgsknoten von Cuzco wieder vereinigen. Die zwischen denselben auf dieser Strecke liegende Region bildet ein allgemeines Plateau, das jedoch durch mehre Querketten in größere Unterabtheilungen zerfällt. Letztere sind das Plateau von Junin od. Bombon (14,000 Fuß hoch), das von Huancavelica (12—13,000 F.), das von Congallo (12,000 F.), das von Cotobamba. Der ausgedehnte Gebirgsknoten erstreckt sich südwärts bis zum 15.° südl. Br., wo er durch die hohe Querkette von Vilcanoto begrenzt wird. Auf diesem Bergknoten liegt südöstlich das hohe Plateau von Quispicanchi, das vom oberen Rio Vilcamayu durchflossen wird, und aus welchem der Nevado von Azuncato hervorragt. Unter 15° südl. Br. spalten sich die Andes abermals in 2 Ketten, von denen die Küstenkette gegen Südsüdosten wie bisher weiter zieht, die Binnencordillere dagegen einen großen Bogen (Andes von Carabaya) gegen Osten beschreibend nach Bolivia übertritt und mit jener das an 13,500 Fuß hohe Plateau von Bolivia einschließt, in dessen nördlichem Theil das Becken des Titicacasee's liegt, von welchem aber nur die nordwestliche Hälfte zum Gebiete von P. gehört. Die Region zwischen diesem Becken und der Küstencordillere, Collao genannt, besteht aus Punas von 14,300 F. Höhe ohne tief eingeschnittene Thäler und gehört zu den ödesten Gegenden P.'s. Die Küstenkette geht bald in die Richtung nach Süden über und streicht an der Ostgrenze des Staats in der mittleren Gipfelhöhe von 16,200 F., aber in mehren Nevados bis 20—22,000 F. sich erhebend, bis zu seiner Südgrenze fort. Unter 17° bildet sie den Sekundärknoten von Moquegua, von welchem mehre Seitenzweige abgehen, als deren wichtigste der westliche (mit dem 19,700 F. hohen Vulkan von Arequipa ꝛc.) zu bezeichnen ist. Dieser südliche Theil der peruanischen Küstenkette gehört zu den ödesten Theilen derselben; namentlich führt die wichtige Handelsstraße von Arica über Tacna nach Bolivia (La Paz) zwischen den Pässen von Tacora und Chullunquiani über eine eisige öde Puna von 14,200 F. Höhe. Gegen Osten fällt das Gebirge durchgängig sehr steil ab gegen die Region der Urwälder und der Ebenen, die sich ostwärts bis zur Grenze von Brasilien erstrecken. Ihr östlicher Theil wird von Ausläufern der Binnencordillere durchzogen, die meist schmal sind u. mit ihren scharfen Kämmen, Chuchillas (Messer), die tief eingeschnittenen Thäler trennen. Die bedeutendste dieser Ketten ist die große Apurimackette, die zwischen 12 und 13° südl. Br. von der Binnencordillere abzweigt, später nach Norden streicht und sich 8° südl. Br. in das niedrige Flachland des Amazonenbeckens verliert. Die ganze Region der Ebenen bildet fast ganz ein unbekanntes, nur von unabhängigen, wilden Indianern dünn bevölkertes Land. Die geognostischen Verhältnisse P.'s sind noch sehr wenig erforscht. Den Küstenstrich bedeckt tiefer Sand, der dem Alluvium, weiterhin dem Dilivium angehört u. theils Formen der oberen Oolithengruppe, theils Granite und Porphyre zur Unterlage hat. Mit der Erhebung des Landes gegen das Innere treten Porphyre und porphyrähnliche Gesteine zu Tage, größtentheils in sehr grotesken zerrissenen Formen. Auf dem Hochland selbst und in den durchkreuzenden Bergketten finden sich häufig Sandsteine, meist roth, aber auch weiß, sowie Kalksteine. Die reichsten Silbererzgänge finden sich vorzugsweise in einem schwärzlichen Thonschiefer oder Wacke (Esquito negruzco); andere treten in Porphyren, noch andere in einer sekundären Sandsteinformation oder in der oberen Oolithengruppe auf. Wie in der Küstencordillere die Porphyre, so spielt in der Binnencordillere das Uebergangsgebirge, besonders versteinerungsleere, dem silurischen System angehörige Schiefer, die Hauptrolle. Im Norden, zwischen dem unteren Huallaga und dem oberen Marañon, im nördlichen Theil der Centralcordillere scheint die Triasgruppe (mit mächtigen Steinsalzlagern) ganz vorzuherrschen. Eigentlich vulkanische Produkte sind wenig verbreitet. Vulkane kommen nur im kleineren, südlichen Theile der Küstenkette vor und bilden dort 2 Gruppen, die von Arequipa und die von Tacora oder Sahama. Zur ersteren gehören die Vulkane von Arequipa, Huaina-Putina, Uvinas, Pichu-Pichu; von der zweiten Gruppe, hart an der Grenze von Bolivia, gehört zu P. der 1862 von Church bestiegene Vulkan von Tutupaca oder Candarave, 18,960 Fuß hoch. Erdbeben sind auf dem Gebirge selten und wenig heftig u. auf dem östlichen Theil der Cordilleren, sowie in den Ebenen des Ostens kennt man sie gar nicht. Dagegen sind sie auf dem Küstenstrich sehr häufig und haben

Digitized by Google

hier wiederholt großen Schaden angerichtet; die heftigsten waren 1746, wo Callao zerstört wurde und 5000 Menschen umkamen, 1756 u. 1816, wo Trujillo, 1582, 1784, 1845, wo Arequipa mehr oder weniger zerstört wurden. Kleinere Erderschütterungen kommen an der Küste ungemein oft vor; in Arequipa sind in den Jahren von 1811 bis 1845 von einem aufmerksamen Beobachter 826 Erdbeben notirt worden. Heiße Quellen sind in der Küstencordillere häufig; die meisten kommen auf beträchtlichen Höhen vor. Auch Fumarolen sind nicht selten in der vulkanischen Region zwischen Arequipa und Tacna. Die Küsten von P. zeigen auch viele Beweise von abwechselnd Statt gefundenen Hebungen und Senkungen, namentlich bei Callao. Die Ebenen am Marañon sind mit lehmigem Alluvium bedeckt und ganz entblößt von Steinen.

Die Bewässerung P.'s ist eine sehr ungleiche. Sehr dürftig mit fließendem Gewässer ausgestattet ist das Küstengebiet, sehr reich daran sind die Ebenen im Osten des Gebirgs, der Ostabfall desselben und zum Theil auch das Hochland selbst. Die Hauptwasserscheide, die zwischen dem stillen und dem atlantischen Ocean, wird durch die Küstencordillere gebildet. Der vornehmste Fluß ist der Marañon, welcher hier unter 10° 30' südl. Br. auf dem Ostabhange der Küstencordillere in dem von dieser u. der mittleren Andeskette begrenzten Längenthale entsteht. Er nimmt an der Nordgrenze P.'s den Huallaga, welcher, wasserreicher als er selbst, weit hinauf schiffbar ist, und den mächtigen Ucayale auf, welcher aus dem Apurimac und dem Urubamba entsteht. Nachdem der Marañon nach Brasilien übergegangen ist, empfängt er noch mehre aus den Ebenen P.'s kommende ansehnliche Nebenflüsse, u. a. den noch fast ganz unbekannten Rio Purus u. den Yavari, dessen unterer Lauf die Grenze P.'s bildet. Von dem Abhange des Gebirges nach Westen ergießen sich, wie bemerkt, nur wenige und dabei unbedeutende Flüsse; am Fuße angelangt, versiegen sie schnell in dem bis zu großen Tiefen aus Sand bestehenden Küstenlande, so daß außer der Regenzeit nur wenige von ihnen den Ocean erreichen. In den meisten Gegenden liegen diese in breiten, aber flachen Betten laufenden Flüsse halbe und ganze Tagereisen von einander entfernt; in den südlicheren Provinzen gibt es sogar lange Küstenstriche, die wegen Mangels an süßem Wasser fast unbewohnbar sind. Die wichtigsten Flüsse auf dieser Seite sind, von Norden beginnend: Rio Tumbez, Rio de la Chira, Rio de Santa, Rio Rimac, Rio de Canete, Rio Chinche, Rio de Camana, Rio de Quilca und Rio Loa. Diese allein haben zu allen Jahreszeiten, wenn auch sparsames, Wasser. An Seen ist P., besonders das Gebirge, sehr reich. Sie finden sich auf allen Pässen beider Cordilleren, oft kettenartig zusammenhängend (wie die Seen von Huascocha), sind aber meist ganz unbedeutende Lagunen. Der größte der Gebirgsseen ist der von Chinchaicocha auf dem Gebirgsknoten von Cuzco, überhaupt der bedeutendste See des südamerikanischen Hochlandes nach dem Titicacasee; bemerkenswerth ist außerdem der Lauricocha, aus dem der Marañon entspringt, der Urcossee bei Cuzco und der Quiluacocha, südwestlich von Cerro de Pasco. Große Moore sind auf den Plateau's häufig.

Durch seinen Mineralreichthum, namentlich an edeln Metallen, ist P. seit lange berühmt. Welch ungeheure Massen Gold die spanischen Eroberer im Lande vorfanden, ist bekannt, und auch unter der spanischen Herrschaft hat P. noch eine reiche Ausbeute an edlen Metallen geliefert. Doch bestand dieselbe überwiegend in Silber; Gold wurde im Verhältniß wenig gefunden, und bis heute weiß man nicht recht, woher die alten Peruaner die Menge Goldes, die sich in ihren Tempeln vorfand, genommen haben. Das Gold wird in P. hauptsächlich in den heißen Regionen angetroffen, während sich das Silber stets auf den hohen Gebirgen, vorzüglich auf den eisigen Punas und in den Hauptketten selbst auf den höchsten Gipfeln findet. Es kommt in allen Formen und Verbindungen vor, vom gediegenen Metall bis zum schwach silberhaltigen Bleiglanz. Ohne Zweifel sind viele äußerst reiche Silberlagerstätten noch unbekannt. Die reichsten jetzt bearbeiteten Minen sind die von Cerro de Pasco auf dem Plateau von Bombay; darnach sind die reichsten Minendistrikte in den Provinzen Pataz, Huamachuco, Carabamba u. Chota im Norden, u. in den südlichen Provinzen Puno, Azangaro, Lampa, Carabaya und Tarapaca (Minen von Huantajaya und Santa Rosa bei Iquique). Gold findet sich vorzüglich in den östlichen Thälern der Binnencordillere als Waschgold u. in dem dort sehr verbreiteten Uebergangsgebirge, das zahlreiche goldhaltige Quarzgänge enthält. Außerdem kommen vor: viel Quecksilber (die bedeutendsten Minen die von Chonta in der Provinz Tarma und von Huancavelica), Kupfererze, Blei und Eisen in reichlicher Menge; Steinsalz (am Rio Huallaga), wie auch Steinkohlen (bei Huallanca, Cerro de Pasco u. a.), Salpeter (bei Tarma, namentlich aber in der Provinz Tarapaca, auf der etwa 5 Leguas von der Küste entfernten Pampa del Tamarugal, wo nach einer neuen Berechnung etwa 63 Millionen Tonnen Schwefel lagern sollen und wo neuerdings auch Borax in reicher Menge aufgefunden wurde).

Das Klima und dem entsprechend die organische Welt P.'s sind je nach der Beschaffenheit und Lage des Landes sehr mannichfaltig. Die Schneelinie liegt nach Tschudi im mittleren P. auf der Küstencordillere in 16,000 Fuß, auf der Binnencordillere in 15,000 F. Höhe, und in der Regenvertheilung herrscht der auffallendste Gegensatz, indem im Osten der Andes die Regenmenge ebenso excessiv ist als an der Küste der Mangel. Man unterscheidet in klimatographischer Hinsicht die West- und die Ostabdachung des Landes, deren jede wieder in verschiedene Unterabtheilungen zerfällt. Auf der Westabdachung ist zunächst die Küstenregion zu bemerken; dieselbe besteht unmittelbar am Meer aus dem oben erwähnten 540 Stunden langen, 6—12 Stunden breiten Sandstreifen, der bis 1500 F. über dem Meere ansteigt u. nur längs der Flüsse wenige fruchtbare Oasen enthält. Mit wenigen Ausnahmen hat es seit Jahrhunderten auf diesem Küstenstrich nicht geregnet. Fünf Monate hindurch, vom November an, ist derselbe, mit Aus-

Digitized by Google

nahme der Oasen längs der Flüsse, eine schauerlich-öde Wüste ohne Pflanzen und Thiere, bis (vom Mai an) rieselnde Nebel, Garrun genannt, das Land erfrischen, die dann einen Theil der Sandflächen, vorzüglich die Hügelreihen, in wenigen Tagen mit einer üppigen Gras- und Blumendecke überkleiden. Die an der Küste gewöhnlich herrschenden Winde kommen aus Süden (Südost und Südwest). Landeinwärts bis zu 4000 F. Höhe umfaßt die Küstenregion die westlichen Thäler der Cordilleren, wo an die Stelle der Nebel heftige Platzregen treten und die Temperatur eine noch höhere ist als unmittelbar an der Küste. Hier beträgt die mittlere Temperatur in der kalten Jahreszeit 18° R., in der heißen 23° R.; an der Küste 2—3° weniger. In dieser Region gedeihen alle tropischen Kulturpflanzen, vorzüglich das Zuckerrohr; die wilde Flora ist nicht sehr üppig; doch finden sich hier die köstliche Chirimoya (Anona tripetala) und die Granadilla. Aus der Fauna dieser Zone sind bemerkenswerth das Armadill, Onzen und Pumas, wilde Schweine, Schaaren von Aasgeiern, Papageien, Tauben in großen Flügen (darunter die niedliche Turtuli), Krokodile und glänzend grüne Iguane (an der Seeküste). Schlangen sind seltener. An diese Küstenregion schließt sich die westliche Sierraregion an, welche von 4000 bis 11,500 F. über dem Meer reicht. Die Luft ist hier trocken und die Nächte sind selbst im Sommer kühl. Die mittlere Temperatur beträgt im Sommer des Mittags +17° R., im Winter +15°. Diese Region entspricht der europäischen gemäßigten Zone; sie ist fruchtbar, ohne üppig zu sein, und für den Anbau aller europäischen Gemüse, Frucht- und Getreidearten geeignet; außer Kartoffeln, die in vorzüglicher Qualität und im Ueberfluß hier wachsen, werden von Knollenarten besonders noch die Ulluco (Ullucus tuberosus), die Oca (Oxalis tuberosa) und die Maca (ein Tropäolum) mit Erfolg kultivirt. Ein gutes Nahrungsmittel gewährt außerdem die Quinoa (Chenopodium Quinoa). Wald fehlt, Bauholz wird durch Agaven ersetzt, welche mit Daturen und Kakteen vorherrschen. Die Fauna hat nichts Eigenthümliches; die Papageien hören schon im unteren Theil dieser Region auf. Die Cordillerenregion, welche die höchsten Theile des Gebirgs, am Westhang von 11,000 Fuß, am Osthang von 14,000 F. an, umfaßt, ist wildes Gebirg mit steilen Abhängen, kahlen Felsen und ewigem Schnee, wo beständig ein eiskalter Wind aus Osten u. Südosten weht bei einer Nachttemperatur von +2° im Winter (Regenzeit) u. —5°,7 im Sommer, u. einer Tagestemperatur von +6° im Winter u. +9° im Sommer. Die Vegetation, aus niederen Kakteen, Cruciferen und Dryadeen bestehend, steigt bis zu 15,000 F. Auf der Ostabdachung folgt nun zunächst die ausgebreitete Punaregion, welche das etwa 12,000 F. hohe, zwischen der Küsten- und Binnencordillere sich ausbreitende Plateau von P. einnimmt. Zahlreiche kleine Seen, krystallhelle Bäche und weite Sümpfe wechseln mit spärlich bewachsenen Flächen ab. Kalte West- und Südwestwinde wehen das ganze Jahr hindurch, besonders stark vom Sept. bis Mai, und furchtbar zerstörende Gewitter, denen in der Regel in der Nacht ein Schneegestöber folgt, entladen sich fast täglich. Vom Mai bis Oktober ist der Himmel heiter. Die mittlere Temperatur ist im Winter in der Nacht +1°,2, am Mittag +7°, im Sommer —5° u. +9°,7 R., der Unterschied der Temperatur an einem Tag aber oft 18—20°. Gräser haben hier die Oberhand, besonders das binsenartige Ichu (Stipa Ichu), das grüne Futter der Lamas und Schafe. Von Gemüsen kommt nur noch die Maca fort; Gerste wird bis zu 13,000 F. gesäet. Wald fehlt, nur hie und da begegnet man einzelnen verkrüppelten Bäumen der Quinua; große Strecken bedeckt der rothbraune Strauch der Rataña. Diese Region ist das Heimatland des Lama, des Huanaco, des Alpaco und der Vicuña; außer diesen sind charakteristisch der Punahirsch, das Reh, das Viscacha (Lagidium peruvianum) und die kaninchenartigen Chinchillas. Von Raubthieren kommt der Atoc (Canis azarae) und manchmal auch der Kuguar vor. Die Vögel sind meist Sumpf- und Wasservögel, so die Huachua, der Licli, die Bandurria, der Yanahuico, Quinullas, die rebhuhnartigen Pishacas und der Ingahuallpa, der Nachts mit monotonem Ruf die Stunden verkündet. Von Raubvögeln sind der Kondor, der Huarahuan od. Aloi zu nennen. Amphibien sind spärlich; noch seltener Insekten. Weiter östlich hinabsteigend gelangt man in die östliche Sierraregion, welche aus den sanft nach Osten sich neigenden Thälern zwischen 8000 und 11,000 F. Höhe besteht, die von der Punaregion meist durch schroff abfallende Felsenrücken getrennt werden. Viele derselben sind flach und offen, andere uneben und von steilen Felsenwänden eingefaßt. Mittlere Temperatur im Winter +11°,3 R. und +4°, im Sommer +13°,7 und —3°,4 R. Der Winter oder die Regenzeit beginnt im Oktober, und der Regen hört dann wochenlang nicht auf; Gewitter sind häufig und oft von Hagel, aber nie von Schnee begleitet. Im Mai beginnt der Sommer u. mit ihm nächtlicher Frost. Wie in der westlichen Sierra fehlen auch hier Waldungen, nur eine Weide (Salix *Humboldtii*) und der Quinnabaum treten vereinzelt auf; die Abhänge sind von Kakteen und Agaven bedeckt. Weizen gedeiht hier bis 10,800, die Kartoffel und die Quinoa sogar über 11,000 Fuß hinaus. Auch Mais, Gerste und Luzernklee gedeihen in dieser Region sehr üppig. Europäische Obstbäume kommen wenig vor und tragen kleine und fade Früchte; dagegen gibt die Rebe reichen Ertrag, und prachtvolle Orangenbäume, sowie die köstliche Chirimoya finden sich in großer Vollkommenheit, z. B. im Thal von Huanuco. Die Fauna hat in dieser Region, in welcher die Bevölkerung am meisten zusammengedrängt ist, nichts Eigenthümliches. Die letzte Region ist die Waldregion, welche durch die östliche Abdachung der Binnencordillere des mittleren und südlichen P., das Längenthal des Huallaga zwischen der mittleren und östlichen Cordillere und die Ostabdachung dieser letzteren in Nordperu gebildet wird. Man unterscheidet noch die obere Wald- oder Cejaregion, zwischen 8000 und 5500 Fuß Höhe, und die eigentliche Waldregion unterhalb jener. In dem oberen Theil der Cejaregion herrscht ein sehr rauhes Klima; Nachts liegt ein dichter Nebel auf der Gegend, der vom

Digitized by Google

Pfeilkreuzes durch eine mit dem Pfeil fest verbundene Schraube, welche durch die Mitte des Pfeilkreuzes geht und mit einer Mutter festgeschraubt wird. Die Schraube ist in der Regel mit einem Kopf versehen, welcher in einer Vertiefung des Pfeilkreuzes liegt, damit er nicht vorsteht. Bei Pfeilkreuzen, welche aus einem Stück Holz gefertigt sind, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden. Bei Pfeilkreuzen, welche aus zwei Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus drei Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus vier Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus fünf Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus sechs Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus sieben Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus acht Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus neun Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus zehn Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus elf Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus zwölf Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus dreizehn Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus vierzehn Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus fünfzehn Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus sechzehn Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus siebzehn Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus achtzehn Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus neunzehn Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt. Bei Pfeilkreuzen, welche aus zwanzig Stücken bestehen, ist die Schraube mit dem Pfeil durch Löthung verbunden, und das Pfeilkreuz ist durch eine Mutter festgeschraubt.

ackerbaugesellschaft (seit 1860) noch nicht gehoben. Wie erwähnt, gedeihen in P. alle Kulturgewächse der tropischen u. der gemäßigten Zone, angebaut aber werden sie kaum bis zum Betrag des eigenen Bedarfs; nur die Kultur des Zuckerrohrs liefert auch einen erwähnenswerthen Exportartikel. Am bedeutendsten ist der Landbau auf der Sierra. Man kultivirt besonders Mais, Weizen, Bohnen (Puratu), Quinoa und Knollengewächse, besonders treffliche Kartoffeln, aus denen auch Chupe (zerschnittene Kartoffeln mit spanischem Pfeffer und wässeriger Brühe), die gewöhnliche Speise der Indianer und Mestizen, bereitet wird; von sonstigen wichtigen Kulturpflanzen besonders Kaffee und Tabak. Zuckerrohr wird vorzugsweise in der Küstenregion angebaut; die Weinrebe in den Thälern von Pisco und Ica, wo man jetzt einen trefflichen Wein bereitet (1860 wurden 7646 Barrilen à 18 Gallons exportirt), während früher die Trauben nur zu Branntwein verwendet wurden. Auch Baumwolle u. Cochenille findet sich dort; Oliven in Menge bei Arequipa. In der fruchtbaren, aber ganz unkultivirten Region des Ostens ist nur der Anbau von Coca (Erythroxylon Coca) von Bedeutung, deren Genuß (man kaut die Blätter) wegen seiner nervenerregenden Wirkung dem Indianer unentbehrlich ist. Die beste in P. wächst in der Provinz Carabaya, darnach kommt die von Paucartambo und Urubamba (Thal von S. Ana). Unter den für P. wichtigen Produkten des Waldes steht die Fieberrinde obenan, obschon sich in Folge vielfacher Verfälschungen der Absatz sehr verringert hatte. Man unterscheidet zwei Hauptregionen edler Cinchonen, die Huanucoregion (mit 8 Species, seit 1778 ausgebeutet), am Abfall der Andes in der Provinz Huanuco, welche „rothe Rinde" liefert, und die Calisayaregion in der Provinz Carabaya (vom deutschen Botaniker Händel entdeckt), welche die „gelbe Rinde" erzeugt. Die edelsten Sorten beider Regionen sind von den Engländern neuerdings nach Ostindien verpflanzt worden. Von den sonstigen Waldprodukten kommt wenig in Handel, nur von Sassaparille ist die Ausfuhr nennenswerth. Eine Klasse von Indianern beschäftigt sich viel mit Einsammeln von Kräutern, Balsamen (Peru-, Tolu- und Kopaivabalsam) und von wohlriechenden Harzen, die sie im Lande selbst verkaufen.

Die Viehzucht ist von Bedeutung, wenn schon nicht in den Viehgattungen (Rindvieh und Pferden), deren Zucht in andern Ländern Südamerika's die größte volkswirthschaftliche Wichtigkeit erlangt hat. Rindviehzucht wird vielmehr nur im Kleinen, vorzüglich zur Gewinnung von Käse, betrieben. Von Wichtigkeit ist dagegen die Zucht der einheimischen Auchenien (Lama und Alpaco) und die Schafzucht, die sich jedoch auf das Hochland beschränken, wo das Ichugras die Hauptnahrung für diese Thiere bildet. Das Lama, das vollkommen gezähmt ist, während das Alpaco in halbwildem Zustande lebt, wird am meisten in den Südprovinzen Puno, Cuzco und Ayacucho gezüchtet; es dient besonders zum Waarentransport. Der Hauptnutzen des Alpaco besteht in seiner Wolle. Nicht gezähmt sind das Huanaco und die Vicuña. Letztere leben in Schaaren von 10—15 Weibchen mit einem Männchen und halten sich in der nassen Jahreszeit auf den sterilen Cordillerenkämmen auf, während sie in der kalten in die Punathäler herabsteigen, wo sie die Indianer in Menge zu fangen und zu erlegen wissen. Ihr Fleisch gibt gedörrt ein wohlschmeckendes Gericht (Charquican), aus ihrer Wolle werden sehr feine Gewebe und dauerhafte Hüte verfertigt. Die Schafe bleiben das ganze Jahr hindurch in der strengen Puna, wo die größeren Viehhöfe nicht selten Heerden von 60—100,000 Stück haben. Ihre Wolle ist fein, wird aber meist im Gebirg selbst zu einem groben Zeuch (Bayeta) verarbeitet. Bei gehöriger Zucht und Pflege könnten das Alpaco, das Lama, das Schaf und selbst die Vicuña allein P. reich machen; gegenwärtig liefern sie nur unerhebliche Ausfuhrprodukte.

Die Industrie ist höchst unbedeutend. Nennenswerthe Fabriken sind gar nicht vorhanden, u. selbst die ehedem bedeutende Hausindustrie der Indianer ist neuerdings sehr gesunken. Ihr Bedarf an Woll- und Baumwollkleidern wird gegenwärtig von England und Nordamerika importirt. Doch sind die Indianer in der Weberei geschickt und liefern auch jetzt noch sehr schöne und feine Gewebe, besonders in Tarma und Umgegend. Auch für Handwerke u. selbst für die Kunst haben sie viel Geschick, allein ihre große Trägheit läßt sie es zu nichts bringen. Die von den Europäern wiederholt angelegten Fabriken sind aus Mangel an Arbeitern immer wieder eingegangen. Von Bedeutung ist aber noch der Bergbau, namentlich der Silberbergbau von Cerro de Pasco. Die dortigen Silbererze kommen auf 2 Hauptgängen vor, der Veta de Colquixirca (9600 Fuß weit und 412 F. breit verfolgt) und der Veta de Pariaxirca (in 6400 F. Länge und 380 F. Breite bekannt), die sich beide unter der Stadt kreuzen, und von denen nach allen Richtungen unzählige Erzadern auslaufen. Man zählte 1860 558 Minen (früher 2—3000); doch ist der Betrieb allgemein sehr unordentlich und unrationell. Das Silber kommt theils gediegen und oft in großen Massen vor, theils als Pacoserze (Gemische von reinem Silber mit Brom- und Jodsilber), ferner als Polvorilla (pulverförmiges Schwefelsilber u. Kupfer). Diese Erze sind sehr reich u. geben zuweilen 80 Procent Silber. In den 19 Jahren von 1828—46 wurden in Cerro de Pasco 20,506 Barren = 4,647,053 Mark Silber eingeschmolzen (also jährlich im Durchschnitt 244,600 M. im Werth von etwa 1,834,500 Pesos an Ort und Stelle). Im Jahre 1859 lieferte es 203,445 Mark, 1862 232,854 M.; wogegen die übrigen ehedem schwunghaft betriebenen Minen P.'s (Lima, Trujillo, Puno, Tacna, Huamanga) zusammen nur etwa 100,000 M. lieferten. Gold findet sich sehr reichlich im Osten der Andes, im Gebiet der Quellflüsse des Rio Purus; doch ist die Ausbeutung eine sehr schwierige. Seit 1861 läßt eine Gesellschaft die Minen von Carabaya bearbeiten. Von 1630 bis 1803 betrug die Ausbeute an Gold und Silber 1,697,696,000 Thaler; Gold wurde von 1826—33 zu Lima im Werth von 27½ Mill. Thlr. geprägt. Neuerdings baut man auch auf Kupfer. Die ehemals berühmten Quecksilberminen, welche von 1571—1790 1,040,469 Ctnr. im Werth von 78 Mill. Pesos lieferten, geben jetzt kaum noch 2000

Digitized by Google

Ein Gedicht, alles Natur.

Ein Gedicht, alles Natur. Ein Gedicht, alles Natur. Ein Gedicht, alles Natur.

Man schreibt die Zahl $\frac{1}{2}$ auch $0{,}5$, die Zahl $\frac{1}{4}$ auch $0{,}25$, die Zahl $\frac{3}{4}$ auch $0{,}75$, die Zahl $\frac{1}{8}$ auch $0{,}125$, die Zahl $\frac{3}{8}$ auch $0{,}375$, die Zahl $\frac{5}{8}$ auch $0{,}625$, die Zahl $\frac{7}{8}$ auch $0{,}875$, die Zahl $\frac{1}{16}$ auch $0{,}0625$, die Zahl $\frac{3}{16}$ auch $0{,}1875$, die Zahl $\frac{5}{16}$ auch $0{,}3125$, die Zahl $\frac{7}{16}$ auch $0{,}4375$, die Zahl $\frac{9}{16}$ auch $0{,}5625$, die Zahl $\frac{11}{16}$ auch $0{,}6875$, die Zahl $\frac{13}{16}$ auch $0{,}8125$, die Zahl $\frac{15}{16}$ auch $0{,}9375$, die Zahl $\frac{1}{32}$ auch $0{,}03125$, die Zahl $\frac{3}{32}$ auch $0{,}09375$, die Zahl $\frac{5}{32}$ auch $0{,}15625$, die Zahl $\frac{7}{32}$ auch $0{,}21875$, die Zahl $\frac{9}{32}$ auch $0{,}28125$, die Zahl $\frac{11}{32}$ auch $0{,}34375$, die Zahl $\frac{13}{32}$ auch $0{,}40625$, die Zahl $\frac{15}{32}$ auch $0{,}46875$, die Zahl $\frac{17}{32}$ auch $0{,}53125$, die Zahl $\frac{19}{32}$ auch $0{,}59375$, die Zahl $\frac{21}{32}$ auch $0{,}65625$, die Zahl $\frac{23}{32}$ auch $0{,}71875$, die Zahl $\frac{25}{32}$ auch $0{,}78125$, die Zahl $\frac{27}{32}$ auch $0{,}84375$, die Zahl $\frac{29}{32}$ auch $0{,}90625$, die Zahl $\frac{31}{32}$ auch $0{,}96875$, die Zahl $\frac{1}{64}$ auch $0{,}015625$, die Zahl $\frac{3}{64}$ auch $0{,}046875$, die Zahl $\frac{5}{64}$ auch $0{,}078125$, die Zahl $\frac{7}{64}$ auch $0{,}109375$, die Zahl $\frac{9}{64}$ auch $0{,}140625$, die Zahl $\frac{11}{64}$ auch $0{,}171875$, die Zahl $\frac{13}{64}$ auch $0{,}203125$, die Zahl $\frac{15}{64}$ auch $0{,}234375$, die Zahl $\frac{17}{64}$ auch $0{,}265625$, die Zahl $\frac{19}{64}$ auch $0{,}296875$, die Zahl $\frac{21}{64}$ auch $0{,}328125$, die Zahl $\frac{23}{64}$ auch $0{,}359375$, die Zahl $\frac{25}{64}$ auch $0{,}390625$, die Zahl $\frac{27}{64}$ auch $0{,}421875$, die Zahl $\frac{29}{64}$ auch $0{,}453125$, die Zahl $\frac{31}{64}$ auch $0{,}484375$, die Zahl $\frac{33}{64}$ auch $0{,}515625$, die Zahl $\frac{35}{64}$ auch $0{,}546875$, die Zahl $\frac{37}{64}$ auch $0{,}578125$, die Zahl $\frac{39}{64}$ auch $0{,}609375$, die Zahl $\frac{41}{64}$ auch $0{,}640625$, die Zahl $\frac{43}{64}$ auch $0{,}671875$, die Zahl $\frac{45}{64}$ auch $0{,}703125$, die Zahl $\frac{47}{64}$ auch $0{,}734375$, die Zahl $\frac{49}{64}$ auch $0{,}765625$, die Zahl $\frac{51}{64}$ auch $0{,}796875$, die Zahl $\frac{53}{64}$ auch $0{,}828125$, die Zahl $\frac{55}{64}$ auch $0{,}859375$, die Zahl $\frac{57}{64}$ auch $0{,}890625$, die Zahl $\frac{59}{64}$ auch $0{,}921875$, die Zahl $\frac{61}{64}$ auch $0{,}953125$, die Zahl $\frac{63}{64}$ auch $0{,}984375$.

Man schreibt die Zahl $\frac{1}{3}$ auch $0{,}\overline{3}$, die Zahl $\frac{2}{3}$ auch $0{,}\overline{6}$, die Zahl $\frac{1}{6}$ auch $0{,}1\overline{6}$, die Zahl $\frac{5}{6}$ auch $0{,}8\overline{3}$, die Zahl $\frac{1}{12}$ auch $0{,}08\overline{3}$, die Zahl $\frac{5}{12}$ auch $0{,}41\overline{6}$, die Zahl $\frac{7}{12}$ auch $0{,}58\overline{3}$, die Zahl $\frac{11}{12}$ auch $0{,}91\overline{6}$, die Zahl $\frac{1}{24}$ auch $0{,}041\overline{6}$, die Zahl $\frac{5}{24}$ auch $0{,}208\overline{3}$, die Zahl $\frac{7}{24}$ auch $0{,}291\overline{6}$, die Zahl $\frac{11}{24}$ auch $0{,}458\overline{3}$, die Zahl $\frac{13}{24}$ auch $0{,}541\overline{6}$, die Zahl $\frac{17}{24}$ auch $0{,}708\overline{3}$, die Zahl $\frac{19}{24}$ auch $0{,}791\overline{6}$, die Zahl $\frac{23}{24}$ auch $0{,}958\overline{3}$, die Zahl $\frac{1}{48}$ auch $0{,}020\overline{83}$, die Zahl $\frac{5}{48}$ auch $0{,}104\overline{16}$, die Zahl $\frac{7}{48}$ auch $0{,}145\overline{83}$, die Zahl $\frac{11}{48}$ auch $0{,}229\overline{16}$, die Zahl $\frac{13}{48}$ auch $0{,}270\overline{83}$, die Zahl $\frac{17}{48}$ auch $0{,}354\overline{16}$, die Zahl $\frac{19}{48}$ auch $0{,}395\overline{83}$, die Zahl $\frac{23}{48}$ auch $0{,}479\overline{16}$, die Zahl $\frac{25}{48}$ auch $0{,}520\overline{83}$, die Zahl $\frac{29}{48}$ auch $0{,}604\overline{16}$, die Zahl $\frac{31}{48}$ auch $0{,}645\overline{83}$, die Zahl $\frac{35}{48}$ auch $0{,}729\overline{16}$, die Zahl $\frac{37}{48}$ auch $0{,}770\overline{83}$, die Zahl $\frac{41}{48}$ auch $0{,}854\overline{16}$, die Zahl $\frac{43}{48}$ auch $0{,}895\overline{83}$, die Zahl $\frac{47}{48}$ auch $0{,}979\overline{16}$.

Man schreibt die Zahl $\frac{1}{5}$ auch $0{,}2$, die Zahl $\frac{2}{5}$ auch $0{,}4$, die Zahl $\frac{3}{5}$ auch $0{,}6$, die Zahl $\frac{4}{5}$ auch $0{,}8$, die Zahl $\frac{1}{10}$ auch $0{,}1$, die Zahl $\frac{3}{10}$ auch $0{,}3$, die Zahl $\frac{7}{10}$ auch $0{,}7$, die Zahl $\frac{9}{10}$ auch $0{,}9$, die Zahl $\frac{1}{20}$ auch $0{,}05$, die Zahl $\frac{3}{20}$ auch $0{,}15$, die Zahl $\frac{7}{20}$ auch $0{,}35$, die Zahl $\frac{9}{20}$ auch $0{,}45$, die Zahl $\frac{11}{20}$ auch $0{,}55$, die Zahl $\frac{13}{20}$ auch $0{,}65$, die Zahl $\frac{17}{20}$ auch $0{,}85$, die Zahl $\frac{19}{20}$ auch $0{,}95$, die Zahl $\frac{1}{40}$ auch $0{,}025$, die Zahl $\frac{3}{40}$ auch $0{,}075$, die Zahl $\frac{7}{40}$ auch $0{,}175$, die Zahl $\frac{9}{40}$ auch $0{,}225$, die Zahl $\frac{11}{40}$ auch $0{,}275$, die Zahl $\frac{13}{40}$ auch $0{,}325$, die Zahl $\frac{17}{40}$ auch $0{,}425$, die Zahl $\frac{19}{40}$ auch $0{,}475$, die Zahl $\frac{21}{40}$ auch $0{,}525$, die Zahl $\frac{23}{40}$ auch $0{,}575$, die Zahl $\frac{27}{40}$ auch $0{,}675$, die Zahl $\frac{29}{40}$ auch $0{,}725$, die Zahl $\frac{31}{40}$ auch $0{,}775$, die Zahl $\frac{33}{40}$ auch $0{,}825$, die Zahl $\frac{37}{40}$ auch $0{,}925$, die Zahl $\frac{39}{40}$ auch $0{,}975$.

Man schreibt die Zahl $\frac{1}{7}$ auch $0{,}\overline{142857}$, die Zahl $\frac{2}{7}$ auch $0{,}\overline{285714}$, die Zahl $\frac{3}{7}$ auch $0{,}\overline{428571}$, die Zahl $\frac{4}{7}$ auch $0{,}\overline{571428}$, die Zahl $\frac{5}{7}$ auch $0{,}\overline{714285}$, die Zahl $\frac{6}{7}$ auch $0{,}\overline{857142}$.

Man schreibt die Zahl $\frac{1}{9}$ auch $0{,}\overline{1}$, die Zahl $\frac{2}{9}$ auch $0{,}\overline{2}$, die Zahl $\frac{4}{9}$ auch $0{,}\overline{4}$, die Zahl $\frac{5}{9}$ auch $0{,}\overline{5}$, die Zahl $\frac{7}{9}$ auch $0{,}\overline{7}$, die Zahl $\frac{8}{9}$ auch $0{,}\overline{8}$, die Zahl $\frac{1}{18}$ auch $0{,}05\overline{5}$, die Zahl $\frac{5}{18}$ auch $0{,}2\overline{7}$, die Zahl $\frac{7}{18}$ auch $0{,}3\overline{8}$, die Zahl $\frac{11}{18}$ auch $0{,}6\overline{1}$, die Zahl $\frac{13}{18}$ auch $0{,}7\overline{2}$, die Zahl $\frac{17}{18}$ auch $0{,}9\overline{4}$, die Zahl $\frac{1}{36}$ auch $0{,}02\overline{7}$, die Zahl $\frac{5}{36}$ auch $0{,}13\overline{8}$, die Zahl $\frac{7}{36}$ auch $0{,}19\overline{4}$, die Zahl $\frac{11}{36}$ auch $0{,}30\overline{5}$, die Zahl $\frac{13}{36}$ auch $0{,}36\overline{1}$, die Zahl $\frac{17}{36}$ auch $0{,}47\overline{2}$, die Zahl $\frac{19}{36}$ auch $0{,}52\overline{7}$, die Zahl $\frac{23}{36}$ auch $0{,}63\overline{8}$, die Zahl $\frac{25}{36}$ auch $0{,}69\overline{4}$, die Zahl $\frac{29}{36}$ auch $0{,}80\overline{5}$, die Zahl $\frac{31}{36}$ auch $0{,}86\overline{1}$, die Zahl $\frac{35}{36}$ auch $0{,}97\overline{2}$.

Man schreibt die Zahl $\frac{1}{11}$ auch $0{,}\overline{09}$, die Zahl $\frac{2}{11}$ auch $0{,}\overline{18}$, die Zahl $\frac{3}{11}$ auch $0{,}\overline{27}$, die Zahl $\frac{4}{11}$ auch $0{,}\overline{36}$, die Zahl $\frac{5}{11}$ auch $0{,}\overline{45}$, die Zahl $\frac{6}{11}$ auch $0{,}\overline{54}$, die Zahl $\frac{7}{11}$ auch $0{,}\overline{63}$, die Zahl $\frac{8}{11}$ auch $0{,}\overline{72}$, die Zahl $\frac{9}{11}$ auch $0{,}\overline{81}$, die Zahl $\frac{10}{11}$ auch $0{,}\overline{90}$.

Man schreibt die Zahl $\frac{1}{13}$ auch $0{,}\overline{076923}$, die Zahl $\frac{2}{13}$ auch $0{,}\overline{153846}$, die Zahl $\frac{3}{13}$ auch $0{,}\overline{230769}$, die Zahl $\frac{4}{13}$ auch $0{,}\overline{307692}$, die Zahl $\frac{5}{13}$ auch $0{,}\overline{384615}$, die Zahl $\frac{6}{13}$ auch $0{,}\overline{461538}$, die Zahl $\frac{7}{13}$ auch $0{,}\overline{538461}$, die Zahl $\frac{8}{13}$ auch $0{,}\overline{615384}$, die Zahl $\frac{9}{13}$ auch $0{,}\overline{692307}$, die Zahl $\frac{10}{13}$ auch $0{,}\overline{769230}$, die Zahl $\frac{11}{13}$ auch $0{,}\overline{846153}$, die Zahl $\frac{12}{13}$ auch $0{,}\overline{923076}$.

Man schreibt die Zahl $\frac{1}{15}$ auch $0{,}0\overline{6}$, die Zahl $\frac{2}{15}$ auch $0{,}1\overline{3}$, die Zahl $\frac{4}{15}$ auch $0{,}2\overline{6}$, die Zahl $\frac{7}{15}$ auch $0{,}4\overline{6}$, die Zahl $\frac{8}{15}$ auch $0{,}5\overline{3}$, die Zahl $\frac{11}{15}$ auch $0{,}7\overline{3}$, die Zahl $\frac{13}{15}$ auch $0{,}8\overline{6}$, die Zahl $\frac{14}{15}$ auch $0{,}9\overline{3}$.

Man schreibt die Zahl $\frac{1}{17}$ auch $0{,}\overline{0588235294117647}$, die Zahl $\frac{2}{17}$ auch $0{,}\overline{1176470588235294}$, die Zahl $\frac{3}{17}$ auch $0{,}\overline{1764705882352941}$, die Zahl $\frac{4}{17}$ auch $0{,}\overline{2352941176470588}$, die Zahl $\frac{5}{17}$ auch $0{,}\overline{2941176470588235}$, die Zahl $\frac{6}{17}$ auch $0{,}\overline{3529411764705882}$, die Zahl $\frac{7}{17}$ auch $0{,}\overline{4117647058823529}$, die Zahl $\frac{8}{17}$ auch $0{,}\overline{4705882352941176}$, die Zahl $\frac{9}{17}$ auch $0{,}\overline{5294117647058823}$, die Zahl $\frac{10}{17}$ auch $0{,}\overline{5882352941176470}$, die Zahl $\frac{11}{17}$ auch $0{,}\overline{6470588235294117}$, die Zahl $\frac{12}{17}$ auch $0{,}\overline{7058823529411764}$, die Zahl $\frac{13}{17}$ auch $0{,}\overline{7647058823529411}$, die Zahl $\frac{14}{17}$ auch $0{,}\overline{8235294117647058}$, die Zahl $\frac{15}{17}$ auch $0{,}\overline{8823529411764705}$, die Zahl $\frac{16}{17}$ auch $0{,}\overline{9411764705882352}$.

Man schreibt die Zahl $\frac{1}{19}$ auch $0{,}\overline{052631578947368421}$, die Zahl $\frac{2}{19}$ auch $0{,}\overline{105263157894736842}$, die Zahl $\frac{3}{19}$ auch $0{,}\overline{157894736842105263}$, die Zahl $\frac{4}{19}$ auch $0{,}\overline{210526315789473684}$, die Zahl $\frac{5}{19}$ auch $0{,}\overline{263157894736842105}$, die Zahl $\frac{6}{19}$ auch $0{,}\overline{315789473684210526}$, die Zahl $\frac{7}{19}$ auch $0{,}\overline{368421052631578947}$, die Zahl $\frac{8}{19}$ auch $0{,}\overline{421052631578947368}$, die Zahl $\frac{9}{19}$ auch $0{,}\overline{473684210526315789}$, die Zahl $\frac{10}{19}$ auch $0{,}\overline{526315789473684210}$, die Zahl $\frac{11}{19}$ auch $0{,}\overline{578947368421052631}$, die Zahl $\frac{12}{19}$ auch $0{,}\overline{631578947368421052}$, die Zahl $\frac{13}{19}$ auch $0{,}\overline{684210526315789473}$, die Zahl $\frac{14}{19}$ auch $0{,}\overline{736842105263157894}$, die Zahl $\frac{15}{19}$ auch $0{,}\overline{789473684210526315}$, die Zahl $\frac{16}{19}$ auch $0{,}\overline{842105263157894736}$, die Zahl $\frac{17}{19}$ auch $0{,}\overline{894736842105263157}$, die Zahl $\frac{18}{19}$ auch $0{,}\overline{947368421052631578}$.

kaum 5000 Mann stark. Das Heer zerfällt in die Linie (1860: 9500 Mann in 11 Bataillone Infanterie, 4 Regimenter Kavallerie und eine Schwadron und ein Bataillon Artillerie nebst den Ingenieuren vertheilt) und in Gensd'armerie (zur öffentlichen Sicherheit bestimmt, 3156 Mann zu Fuß und 887 Mann zu Pferde). Der indianische Infanterist ist gehorsam, sehr genügsam, ausdauernd und tapfer, die Kavallerie, überwiegend aus Mulatten bestehend, dagegen jämmerlich. Die Flotte zählte 1860 (nachdem das große Schiff „Callao" von 44 Kanonen gestrandet war) 12 Schiffe mit 74 Kanonen, 1800 Pferdekraft und 900 Mann Besatzung. An sich ziemlich unbedeutend, war doch die Flotte P.'s bisher die beste der südamerikanischen Republik.

Politisch zerfällt P. gegenwärtig in 13 Departements und 3 Litoralprovinzen. Die Departements zerfallen wieder in Provinzen, deren Zahl jetzt 76 beträgt, die Provinzen in Distrikte. Die Departements und die Litoralprovinzen werden durch Präfekte verwaltet, die Provinzen durch Subpräfekte, die Distrikte durch Gouverneure. Die Präfekte stehen unter unmittelbarer Abhängigkeit von der Exekutivgewalt, die Subpräfekte unter der der Präfekte ꝛc. Das Wappen P.'s ist ein in 3 Felder getheilter Schild. Das rechte der beiden oberen Felder enthält ein Vicuña auf blauem Grund, das linke einen Chinarindenbaum auf weißem Grund, das untere ein Füllhorn auf rothem Grund. Die Flagge besteht aus 3 horizontalen Streifen, die äußeren inkarnat, der mittlere weiß mit dem Wappen für Kriegsschiffe, ohne Wappen für Kauffahrer. Die Landeshauptstadt ist Lima.

Die Urgeschichte dieses Landes ist ebenso dunkel als diejenige der neuen Welt überhaupt. Die in mehre Stämme getheilten Einwohner lebten im Zustande völliger Wildheit, als nach der Sage zu Anfang des 12. Jahrhunderts Manco Capac (Mango Kapak) und seine Gattin Mama Oellotzuaca (Mama Oello) aus weiter Ferne auf dem Hochlande der Andes am Titicacasee, nach der Volkssage als Kinder der Sonne vom Himmel herabgekommen, unter ihnen erschienen. Sie versammelten die zerstreut lebenden Wilden um sich, lehrten sie Städte bauen, die Erde bearbeiten und besäen, den Lauf der Gewässer ordnen und zur Bewässerung benutzen, Wolle spinnen und weben und führten statt des Fetischismus die reinere Verehrung des Sonnengottes und statt des Nomadenlebens den Ackerbau ein. So gewannen sie für sich und ihre Nachkommen, Inkas genannt, die Herrschaft über das Land. Die Inkas vergrößerten durch friedliche Unterwerfung angrenzender roher Volksstämme ihr Reich so sehr, daß es zur Zeit seines Falles das ganze weite Gebiet von Quito bis an den Mauleflu in Chile und vom großen Ocean bis in das Flachland im Innern umfaßte. Dem Staate stand der oberste Inka als monarchischer und theokratischer König vor. Alle Gesetze wurden im Namen der Gottheit gegeben. Das ganze Reich war nach den 4 Weltgegenden in 4 große Theile geschieden. Die Hauptstadt, Cuzco (Nabel der Erde), lag in der Mitte. In jedem dieser Theile hatte der erste Inka 3 Räthe eingesetzt, einen für die Angelegenheiten des Kriegs, einen zur Handhabung der Gerechtigkeit und einen für die Sicherheit des Besitzthums. Außerdem hatte man 4 Vicekönige in den 4 Landestheilen, welche in ihren Provinzen unumschränkte Herren waren und nur dem Inka über Alles, was in ihrem Bezirke vorfiel, Nachricht zu geben hatten. Zur Ueberwachung der Statthalter, Richter und übrigen Beamten waren Kontroleure u. eigene Kommissäre (Kukuy-Rikok) angestellt, die insgeheim die Provinzen bereisten, um sich Kenntniß von den etwaigen Vergehen und Verbrechen der Staatsdiener zu verschaffen und darüber an die kompetente Behörde zu berichten. Die Gesetze waren so streng, daß sogar die geringsten Verbrechen fast immer mit dem Tode bestraft wurden. Alles ward schnell zur Entscheidung gebracht. Auch auf den Müßiggang waren Strafen gesetzt. Von Steuern im jetzigen Sinne des Worts wußte man nichts; der Haupttribut, den die Unterthanen zu entrichten hatten, bestand darin, daß sie die Ländereien des Inka bearbeiteten, die Ernte auf denselben besorgten und in die königlichen Speicher oder Magazine brachten. Außerdem lieferte jede Provinz, was sie besonders hervorbrachte. Die Peruaner im Reiche der Inkas glaubten an ein höchstes Wesen, von ihnen Pachacamac (Weltseele) genannt, welches die Welt und auch die Sonne geschaffen habe, die nur sein sichtbarer Stellvertreter, die Offenbarung seiner Herrlichkeit und seiner Wohlthaten sei. Dem ewigen Unsichtbaren, welcher gleichsam über die Verehrung der Menschen erhaben war, wurde kein Tempel erbaut und kein Opfer dargebracht; nur der Sonne wurde ein öffentlicher Dienst gewidmet. Ihre Schwester war der Mond, ihre Diener die Gestirne; auch Donner und Blitz, die rächenden Diener der Sonne, und andere Meteore galten als göttliche Wesen. Die Peruaner glaubten auch an Unsterblichkeit der Seele, der sie auch ohne Körper das Vermögen zu denken und zu empfinden beilegten. Unter den berühmtesten Tempeln, welche dem Sonnengott in P. geweiht waren, zeichnete sich besonders der auf der Insel Titicaca im gleichnamigen See aus, wo Manco Capac und seine Frau zuerst auf die Erde kamen.

Nachdem die Spanier Kunde von dem Goldlande P. erhalten hatten, begannen unter Balboa's Anführung 190 Spanier unter dem Geleite von 1000 Indianern jene mühevolle Wanderung durch Urwälder, auf der sie, die ersten Europäer, von der Höhe der Andes herab den großen Ocean erblickten, u. Balboa nahm von den Küstenländern desselben im Namen seines Königs Besitz (1513). Francisco Pizarro, Diego de Almagro, ein Abenteurer, u. Hernando de Luque, ein reicher Weltpriester, rüsteten hierauf ein Schiff zur Eroberung der neuentdeckten Länder aus, u. Pizarro ging am 14. Nov. 1524 mit 114 Mann unter Segel. Er landete in Quito und fand hier ein Volk, das, einer geordneten Regierung unterthan, den Boden anbaute, Künste u. Gewerbe trieb, mächtige Gebäude aufführte, Metalle zu bearbeiten verstand und Gold und Silber in Menge besaß. Nachdem hierauf Pizarro am 28. Juni 1529 vom Kaiser Karl V. die Erlaubniß erwirkt hatte, P. zu erobern und dort als Generalkapitän zu herrschen, wenn er auf eigene Kosten die nöthigen Truppen ausrüste, lan-

Digitized by Google

dete er im Jan. 1531 in der Bai San Matheo mit drei Schiffen. Die innern Kriege, welche damals zwischen den beiden Brüdern Atahualpa und Huascar, den Söhnen des 12. Inka, Huayna Capac, herrschten und P. zerrütteten, sowie eine im Volk gehende Weissagung vom Untergang der Herrschaft der Inkas durch weiße, bärtige Männer, Kinder der Sonne, begünstigten das tollkühne Vordringen der Spanier. Von der Bai San Miguel aus, wo Pizarro im Mai 1532 die erste spanische Kolonie in P. gegründet hatte, wandte er sich nach Caxamarca, einer 12 Tagereisen entfernten Stadt, wo Atahualpa gerade lagerte. Sein schlecht ausgerüsteter Haufe von 164 Soldaten, von welchen nur 22 mit Armbrüsten, 3 mit Musketen bewaffnet und 62 beritten waren, durchzog ungehindert die Sandwüste von Motupe u. die Engpässe der Subandinen, nahm in Caxamarca eine feste Stellung und ließ den Inka Atahualpa auffordern, Christ u. ein Vasall des Königs von Spanien zu werden. Auf die Weigerung des Inka forderte er eine Unterredung mit demselben, welche am 16. Nov. 1532 Statt fand. Als bei derselben der Inka ein ihm von einem Dominikanermönch als Beweis für die Trefflichkeit seiner Religion dargereichtes katholisches Gebetbuch mit Verachtung zurückwies, rief der Mönch, scheinbar voll Entsetzen über diese angebliche Lästerung der christlichen Religion, die Spanier zur Rache auf. Dies war für die letztern das verabredete Signal, über die arglosen Peruaner herzufallen, sie zu Hunderten niederzustoßen und den Inka nach Mißhandlungen ins Gefängniß zu werfen, dessen Thüren ihm selbst das auf seinen Befehl in unglaublicher Menge von seinen Unterthanen herbeigeschaffte Gold u. Silber nicht öffnete. Auf die Kunde von diesen Vorgängen landete Almagro mit 150 Mann Verstärkung in der Bai San Miguel, um die erbeuteten Schätze und die Regierung mit Pizarro zu theilen. Atahualpa ward im Gefängniß erdrosselt (1533), und die Eroberer zogen nun in kleinen Haufen raubend u. plündernd im ganzen Reiche umher. Erst als ein Haufe Spanier das Land verlassen hatte und dadurch die spanische Macht geschwächt erschien, gaben die Peruaner ihre Parteiungen auf, riefen in der Provinz Cuzco den Manco Capac, einen Bruder des auf Atahualpa's Befehl hingerichteten Huascar, zum Inka aus (April 1533) und sammelten sich um ihn so zahlreich, daß bald ein großes, schlagfertiges Heer von Cuzco aus nordwärts vorzudringen begann. Neu ankommende Schaaren von Abenteurern setzten Pizarro jedoch in Stand, einige Plätze mit kleinen Garnisonen zu versehen und an der Spitze von 500 Mann (Juni 1533) das große und reiche Cuzco zu erobern, worauf der Inka Manco Capac sich zum Vasallen Spaniens erklärte. Einer der Brüder Pizarro's hatte inzwischen in Spanien über diese Vorgänge berichtet und war, mit Titeln und mit Ernennungen zu Statthalterschaften versehen, in Begleitung einer großen Anzahl geübter Kriegsleute nach P. zurückgekehrt. Bei dieser Gelegenheit erhielt Almagro den Titel eines Adelantado und die Erlaubniß, sich eine von P. unabhängige Statthalterschaft zu erobern, welche da beginnen sollte, wo Pizarro's Bezirk aufhörte. Es kam zwischen Beiden ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen Almagro bald nachher zur Eroberung von Chile auszog. Der Inka Manco Capac fiel jedoch wieder von den Spaniern ab, brachte drei Heere zusammen, belagerte in Cuzco die Spanier in einigen Straßen und Tempeln 8 Monate lang und vernichtete 400 von dem neuerbauten Lima zum Entsatz abgeschickte Spanier. Pizarro selbst wurde in Lima belagert und so entschlossen angegriffen, daß er sich nur mit Mühe hielt. Eine zufällige Ueberschwemmung, welche den Peruanern als ein Gottesgericht erschien, entschied jedoch zu Gunsten der Belagerten, und Pizarro beeilte sich nun, den in Cuzco Eingeschlossenen Hülfe zu bringen. Inzwischen war Almagro von einem bis tief nach Chile ausgedehnten Eroberungszuge wieder nach P. zurückgekehrt, um seine Ansprüche auf Cuzco von Neuem geltend zu machen. Da der Inka Manco Capac verschmähte, sich mit ihm gegen Pizarro's Partei zu verbünden, zerstreute Almagro die Truppen des Inka und setzte sich in den Besitz Cuzco's. Der von Lima aus mit 500 Mann entsendete Alvarado wurde von Almagro am Flusse Abancay überfallen, und seine Truppen gingen zum Gegner über, der nun mit Pizarro einen Vertrag abschloß, wonach bis zum Eintreffen einer kaiserlichen Entscheidung beide Parteien im Besitz des eben behaupteten Gebiets verbleiben sollten. Kaum aber hatte der treulose Pizarro sein Heer verstärkt, als er Almagro aufforderte, Cuzco zu räumen. Es kam zum Kampf, in welchem Almagro am 6. April 1538 bei Salinas besiegt wurde. Er ward im Gefängniß erdrosselt, aber durch seinen Sohn und einige Verschworne am 26. Juni 1541 durch die Ermordung Pizarro's gerächt. Von Spanien aus ward darauf Christobal Vaca de Castro mit fast unumschränkter Gewalt abgeschickt, um in dem zerrütteten P. die Ordnung wieder herzustellen. Dieser ließ sich in Lima zum Vicekönig ausrufen, schlug den jüngeren Almagro bei Chupas, zwischen Lima u. Cuzco, und ließ denselben u. viele Andere das Blutgerüst besteigen, suchte sich dagegen durch Milde die Liebe der Indianer zu erwerben. Auch ward unter seiner Mitwirkung zu Lima ein königlicher Audienzhof errichtet. In allen Richtungen begannen Ordnung u. Gesetzlichkeit sich zu zeigen, als Castro 1543 abgerufen und durch Blasco Nuñez di Vela ersetzt wurde. Dieser war so unklug, eines der wichtigsten Vorrechte der angesiedelten Spanier anzutasten, nämlich das Vorrecht, die Eingebornen als Leibeigene zu verwenden, benahm sich schroff gegen die eben erst beruhigten Parteihäupter und sendete sogar seinen Vorgänger Castro mit Fesseln beladen in das Gefängniß. Die Mißvergnügten ernannten darauf den von den Brüdern Pizarro's allein noch übrigen Gonzalo Pizarro zu ihrem Vertreter, der nach dem Falle seines Hauses sich nach Charcas zurückgezogen hatte. Noch ehe derselbe aber in Lima eintraf, war hier der Vicekönig durch eine unblutige Revolution entsetzt und in Haft gebracht worden, bemächtigte sich der Stadt und nahm den Titel eines Generalkapitäns an. Inzwischen war der Vicekönig Vela entkommen und hatte zu Tumbez ein kleines Heer gesammelt, unterlag aber unter den Mauern von Quito (18. Jan. 1546) gegen

Digitized by Google

Pizarro. Dieser suchte hierauf in Spanien um Bestätigung in seiner Würde nach und regierte mittlerweile in der despotischsten Weise. Von dem 1546 von der spanischen Regierung gesandten Rath der Inquisition von Valencia, Licentiaten Pedro de la Gasca, zur Unterwerfung aufgefordert, versuchte er anfangs bewaffneten Widerstand, mußte sich aber sodann, von dem größten Theil seines Heers verlassen, ergeben und endete auf dem Blutgerüste. Gasca vertheilte hierauf viele Encomiendas (d. h. Ländereien) mit einer bestimmten Zahl von Indianern, die als glebae adscripti betrachtet wurden, aber eine Menge, selbst jener Glücksfoldaten, die zur rechten Zeit sich für die königliche Sache erklärt hatten, blieb ohne Belohnung, u. als nun 1550 ein königlicher Befehl die Dienstbarkeit der Indianer aufhob, fand Gasca der immer drohender sich äußernden Mißstimmung gegenüber für das Gerathenste, sich nach Spanien einzuschiffen. Sein Nachfolger war Antonio de Mendoza, der am 23. Sept. 1551 in Lima einzog, aber schon am 21. Juli 1552 starb. Im südlichen P. brach am 6. März 1553 eine förmliche Revolution aus, doch ward ihr Haupt, Francisco Hernandez de Giron, nach einem dreizehnmonatlichen Kampfe gegen die Regierung am 24. Nov. 1554 in Xauxa (Jauja) gefangen u. später in Lima als Verräther hingerichtet. Die Regierung befestigte sich nun immer mehr. Im Jahre 1557 schloß der Inka Sayri Tupac mit den Spaniern Frieden u. entsagte dem Throne. Das Raub- u. Mordsystem wurde jedoch wieder herrschend, und 1571 wurde auch Tupac Amaru, der Erbe des letzten Königs, nebst allen Abkömmlingen der Inkas enthauptet. Ein Vicekönig, der in Lima seinen Sitz hatte, verwaltete mit Zuziehung der Audiencia die Regierung. Zu dem Vicekönigreich P. wurden noch Chile, Paraguay, Buenos-Ayres u. Terra Firma geschlagen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts bemächtigten sich die Jesuiten durch List des Landes Paraguay (s. d.). Im Jahre 1739 wurde die Terra Firma nebst Quito als eine besondere Statthalterschaft unter dem Namen Neugranada und 1776 Buenos-Ayres als ein eigenes Vicekönigreich, Rio de la Plata, von P. getrennt. Die Geschichte P.'s bietet in dem langen Zeitraum zwischen der Wiederherstellung der königlichen Gewalt und dem Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges nur noch zwei Indianeraufstände von allgemeinem Interesse dar, der erste 1742—45 unter dem Abenteurer Atahualpa, angeblich einem Sprößling der Inkas, der zweite 1780 unter dem sogenannten Inka Tupac Amaru (eigentlich Gabriel Condorcanqui genannt), der sich fast ohne Widerstand einen großen Theil von Oberperu unterwarf, aber von dem spanischen General José del Valle in der Provinz Tinta geschlagen und gefangen wurde und mit seiner ganzen Familie auf dem Blutgerüst endete. Fortan herrschte in P. Ruhe, selbst auch dann noch, als schon alle andern spanisch-amerikanischen Länder die Herrschaft des Mutterlandes abgeworfen hatten. Im Jahre 1810 unternahmen jedoch die Republikaner der Platastaaten auch einen Zug zur Vertreibung der Spanier aus P. Es folgte ein langer, mit wechselndem Glück in Oberperu und Tucuman geführter Krieg, in welchem sich von spanischer Seite die Generäle Goyeneche und vorzüglich Pezuela, von argentinischer Seite aber Belgrano besonders auszeichneten. Endlich kam der in Diensten der Republik Buenos-Ayres stehende General San Martin auf den Gedanken, durch die Vertreibung der Spanier aus P. die Befreiung von Südamerika zu vollenden. Zu diesem Zweck ankerte den 7. Sept. 1820 eine chilenische Flotte in der Bai von Paracas, südlich von Callao. Pisco u. Chincha wurden ohne Schwertstreich genommen, doch erklärte sich die Bevölkerung nur zögernd für die Republikaner. Nachdem am 20. Sept. ein Waffenstillstand geschlossen worden, traten die Bevollmächtigten beider Theile in Miraflores, unweit Lima, zu Verhandlungen zusammen; aber schon am 5. Okt. nahmen die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang. Arenales, ein unternehmender Offizier der chilenischen Armee, verließ an demselben Tage Pisco, drang in das Innere vor, erreichte am 31. Oktober Huamanga u. am 23. November Tarma, brachte am 6. December unfern Pasco dem spanischen Brigadier O'Reilli eine empfindliche Niederlage bei und blieb von nun an Gebieter der Gebirgsprovinzen im Osten von Lima. Von allen Seiten strömte ihm die Bevölkerung zu, der Aufstand verbreitete sich immer weiter, und Abfall und Verrätherei in den eigenen Reihen machten die Lage des Vicekönigs immer gefährlicher. Die chilenische Flotte unter Lord Cochrane erschien am 29. Okt. vor der Callaobai u. blokirte dort die spanische Seemacht des stillen Meeres, und am 30. Okt. verließ auch San Martin mit der Transportflotte Pisco u. segelte in die Bucht Ancon, von wo aus seine Truppen bis Lima streiften. Die Regierung von Guayaquil eröffnete dem General San Martin unterm 4. November, daß sie sich für unabhängig erklärt habe und ihre Hülfsquellen, darunter das einzige Seearsenal der Spanier im großen Ocean, zu seiner Verfügung stelle, worauf sich das Hauptquartier der Patrioten am 9. November nach Huaura begab. Im November fielen auch Truxillo, Piura und überhaupt die Nordprovinzen ab. Zwar zählte das spanische Heer noch immer an 23,000 Mann; allein es mußte sich, um eine Menge von Punkten zu bewachen, in viele Abtheilungen auflösen. Die Flotte war theils verloren gegangen, theils genöthigt, vor der Uebermacht unter den Kanonen der Forts von Callao Schutz zu suchen. Die spanischen Befehlshaber, untereinander uneinig, bildeten endlich eine Kriegsjunta, in welcher der Vicekönig Pezuela entsetzt und an seiner Stelle der General Laserna gewählt wurde. Am 6. Juli mußte Laserna Lima räumen und sich in das Innere bis Xauxa zurückziehen, worauf am 28. Juli 1821 die Unabhängigkeit P.'s proklamirt und am 3. August San Martin zum Protektor der neuen Republik erwählt wurde.

Derselbe bekundete jedoch bald Gelüste nach unbeschränkter Macht. Dazu brachen zwischen ihm und Lord Cochrane Streitigkeiten aus. Gleich nach der Besetzung der Hauptstadt war man zur Belagerung Callao's geschritten, in Folge jener Uneinigkeit aber gelang es dem spanischen General Canterac, der sich mit Laserna

Digitized by Google

vereinigt hatte, am 10. September plötzlich unter den Kanonen von Callao zu erscheinen, die Stellung der Belagerer zu durchbrechen und den besten Theil der Besatzung, des Feldgeschützes, der Munition und den Schatz aus der Festung in die Andes zu retten. Erst am 21. Sept. 1821 wurden dem Protektor die Forts von Callao übergeben. Da Cochrane den rückständigen Sold der Marine nicht erhalten konnte, nahm er eine große Geldsumme (250,000 spanische Piaster) weg, die San Martin durch Kauffahrer nach Chile zu senden im Begriff stand, und segelte nach der mexikanischen Küste ab. San Martin lebte fortan zurückgezogen auf einem Landsitze bei Lima; ohne die Vertreibung der Spanier zu vollenden. Torre Tagle, von San Martin zum Stellvertreter ernannt, regierte ebenfalls mit eiserner Hand. Im Gange der republikanischen Regierung zeigte sich aber bald Planlosigkeit und das Streben der Mächtigen, den günstigen Augenblick zur eigenen Bereicherung zu benutzen. Bald riß der größte Geldmangel ein, dem weder durch Dekrete, noch durch Kreirung eines Papiergeldes und Prägung einiger Millionen Kupfergeld, das man bis dahin in dem silberreichen P. nie gekannt hatte, abgeholfen werden konnte. Die Indianer im Innern nahmen daher zum Theil sogar für die Spanier Partei, und am 4. Mai 1822 brach in Lima ein heftiger Aufstand aus. San Martin legte endlich den Oberbefehl nieder und schiffte sich im August nach Chile ein, um Bolivar freie Hand zu lassen. Eine Regentschaft trat an seine Stelle. Die Spanier wiesen mit den inzwischen besser bewaffneten und disciplinirten Truppen vereinzelte Versuche republikanischer Abtheilungen mehrmals mit Erfolg zurück. Dann schlugen sie unter der Führung Canterac's u. Valdes' am 19. Jan. 1823 bei Torata, zwischen Puno u. Moquegua, u. am 20. Jan. bei Moquegua die Gegner aufs Haupt. Ein Militäraufstand hatte den Kongreß gezwungen, den Oberst Riva Aguero zum Präsidenten der Republik zu ernennen, u. dieser suchte nun von Chile, Kolumbien und Buenos-Ayres Truppen herbeizuziehen, um das königliche Heer völlig einzuschließen. Bevor jedoch dieser Plan zur Ausführung kommen konnte, nahm das unter Canterac u. Valdes von Süden herbeiziehende, 9000 Mann starke spanische Heer Lima am 19. Juni 1823 ohne Schwertstreich. General Sucre, Anführer der eben daselbst eingetroffenen Abtheilung kolumbischer Hülfstruppen, ließ Riva Aguero durch den Kongreß, der nach Callao geflüchtet war, absetzen und sich selbst mit der obersten Gewalt bekleiden. Die Spanier sahen sich zwar schon am 16. Juli genöthigt, Lima wieder aufzugeben, doch erlitten die Patrioten in mehren Gefechten fast nur Verluste, u. ganz Oberperu fiel wieder in die Hände der Spanier. Die Parteikämpfe im Mutterlande fanden indeß auch in P. ihren Wiederhall, indem sich auch unter den dortigen spanischen Offizieren zwei Parteien bildeten. Die eine verwarf jeden Vergleich mit den Patrioten, die andere rieth im Geiste der Cortes zu Unterhandlungen und war bereit, den Amerikanern das Recht selbstständiger innerer Verwaltung zu gewähren. Bereits waren unterm 13. Febr. und 28. Juni 1822 von den Cortes Bevollmächtigte ernannt worden, um mit den neuen amerikanischen Staaten zu unterhandeln. Zwei dieser Bevollmächtigten waren zu Anfang von 1823 in Buenos-Ayres eingetroffen. In Folge ihrer ersten Eröffnungen beauftragte die dortige Regierung den General las Heras, mit Laserna zu unterhandeln, welcher zu diesem Behuf den später berühmt gewordenen Espartero als Bevollmächtigten nach Salta schickte; aber die Versuche zur Ausgleichung scheiterten an der Unnachgiebigkeit beider Theile. Inzwischen erhielt die Sache der Spanier einen entscheidenden Schlag. General Olañeta, welcher bis dahin Cochabamba behauptet hatte, traf am 4. Januar 1824 an der Spitze von 4000 Mann unerwartet in Potosi ein und trat bald als offener Feind des Vicekönigs Laserna auf. Dieser schickte Valdes zur Unterdrückung des Rebellen Olañeta ab. Valdes hegte jedoch im Stillen denselben Widerwillen gegen die Cortes und ihre Konstitution wie Olañeta, und kaum hatte er Nachricht von Ferdinands VII. Dekret aus Puerto Santa Maria vom 1. Oktober 1823 erhalten, welches die königliche Gewalt wieder auf ihre ehemalige Höhe brachte, als auch er am 29. Februar 1824 die Konstitution für aufgehoben erklärte und mit Olañeta Unterhandlungen anknüpfte. Auch Laserna sagte sich hierauf kluger Weise von der Konstitution los u. huldigte dem absoluten König; da aber Olañeta sich weigerte, sich ihm unterzuordnen, so brach ein offener Krieg zwischen den spanischen Generälen aus. Olañeta befand sich am Flusse Cinti in verzweifelter Lage, als neue Ereignisse im Norden P.'s ihn retteten. Bolivar, der inzwischen am 10. Febr. 1824 vom peruanischen Kongreß zum Diktator ernannt worden war, hatte nämlich kaum die Kunde von der Spaltung unter seinen Feinden erhalten, als er an der Spitze von wohldisciplinirten 11,000 Mann im Thal von Huaraz eine Stellung nahm. Im Juli bis Pasco vordringend, schlug er am 5. August bei Junin auf der Hochebene der Andes Canterac aufs Haupt, und mit dieser Niederlage war die Sache der Spanier verloren. Zwar erfocht das königliche Heer noch einige Vortheile, aber am 9. December wurde es auf der Ebene von Ayacucho nochmals entscheidend geschlagen. Der Vicekönig fiel verwundet in Gefangenschaft, den Wenigen, die um Canterac und Valdes sich gesammelt, blieb kein Weg zum Rückzuge frei. Die Kapitulation von Ayacucho vom 10. Dec. 1824, von den letztgenannten Generälen unterzeichnet, überlieferte P. den Siegern und gestattete den Spaniern die Einschiffung nach Europa nebst einer kümmerlichen Geldunterstützung. Mit Ende 1824 war ganz P. in den Händen der Patrioten, mit Ausnahme von Callao, welches durch Aufstand seiner Garnison am 5. Februar 1824 unerwartet wieder in die Gewalt der Spanier gekommen war, und dem von Olañeta behaupteten Theil von Oberperu. Letzterer fiel, von den Seinigen verlassen, 1825 durch Meuchelmord. Callao suchte der Kommandant Rodil dem Mutterlande so lange als möglich zu erhalten. Erst als der größte Theil der Eingeschlossenen dem Hunger, dem Skorbut und den feindlichen Kugeln erlegen war, übergab Rodil die Festung am 23. Januar 1826 unter der Bedingung freien Abzugs. Noch während der Belagerung wurde am 11. März

Digitized by Google

und von Basel bis Rheinfelden 1 Fr. 50 Cts. Der Transport geschieht mit der Eisenbahn, und zwar in Ballen von 100 Kilogramm. Die Ausfuhr nach Deutschland ist sehr bedeutend. Im Jahre 1869 wurden 1,200,000 Kilogramm Tabak ausgeführt, wovon 1,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1870 betrug die Ausfuhr 1,500,000 Kilogramm, wovon 1,300,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1871 betrug die Ausfuhr 1,800,000 Kilogramm, wovon 1,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1872 betrug die Ausfuhr 2,000,000 Kilogramm, wovon 1,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1873 betrug die Ausfuhr 2,200,000 Kilogramm, wovon 2,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1874 betrug die Ausfuhr 2,400,000 Kilogramm, wovon 2,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1875 betrug die Ausfuhr 2,600,000 Kilogramm, wovon 2,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1876 betrug die Ausfuhr 2,800,000 Kilogramm, wovon 2,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1877 betrug die Ausfuhr 3,000,000 Kilogramm, wovon 2,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1878 betrug die Ausfuhr 3,200,000 Kilogramm, wovon 3,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1879 betrug die Ausfuhr 3,400,000 Kilogramm, wovon 3,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1880 betrug die Ausfuhr 3,600,000 Kilogramm, wovon 3,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1881 betrug die Ausfuhr 3,800,000 Kilogramm, wovon 3,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1882 betrug die Ausfuhr 4,000,000 Kilogramm, wovon 3,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1883 betrug die Ausfuhr 4,200,000 Kilogramm, wovon 4,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1884 betrug die Ausfuhr 4,400,000 Kilogramm, wovon 4,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1885 betrug die Ausfuhr 4,600,000 Kilogramm, wovon 4,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1886 betrug die Ausfuhr 4,800,000 Kilogramm, wovon 4,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1887 betrug die Ausfuhr 5,000,000 Kilogramm, wovon 4,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1888 betrug die Ausfuhr 5,200,000 Kilogramm, wovon 5,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1889 betrug die Ausfuhr 5,400,000 Kilogramm, wovon 5,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1890 betrug die Ausfuhr 5,600,000 Kilogramm, wovon 5,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1891 betrug die Ausfuhr 5,800,000 Kilogramm, wovon 5,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1892 betrug die Ausfuhr 6,000,000 Kilogramm, wovon 5,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1893 betrug die Ausfuhr 6,200,000 Kilogramm, wovon 6,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1894 betrug die Ausfuhr 6,400,000 Kilogramm, wovon 6,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1895 betrug die Ausfuhr 6,600,000 Kilogramm, wovon 6,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1896 betrug die Ausfuhr 6,800,000 Kilogramm, wovon 6,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1897 betrug die Ausfuhr 7,000,000 Kilogramm, wovon 6,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1898 betrug die Ausfuhr 7,200,000 Kilogramm, wovon 7,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1899 betrug die Ausfuhr 7,400,000 Kilogramm, wovon 7,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1900 betrug die Ausfuhr 7,600,000 Kilogramm, wovon 7,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1901 betrug die Ausfuhr 7,800,000 Kilogramm, wovon 7,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1902 betrug die Ausfuhr 8,000,000 Kilogramm, wovon 7,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1903 betrug die Ausfuhr 8,200,000 Kilogramm, wovon 8,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1904 betrug die Ausfuhr 8,400,000 Kilogramm, wovon 8,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1905 betrug die Ausfuhr 8,600,000 Kilogramm, wovon 8,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1906 betrug die Ausfuhr 8,800,000 Kilogramm, wovon 8,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1907 betrug die Ausfuhr 9,000,000 Kilogramm, wovon 8,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1908 betrug die Ausfuhr 9,200,000 Kilogramm, wovon 9,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1909 betrug die Ausfuhr 9,400,000 Kilogramm, wovon 9,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1910 betrug die Ausfuhr 9,600,000 Kilogramm, wovon 9,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1911 betrug die Ausfuhr 9,800,000 Kilogramm, wovon 9,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1912 betrug die Ausfuhr 10,000,000 Kilogramm, wovon 9,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1913 betrug die Ausfuhr 10,200,000 Kilogramm, wovon 10,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1914 betrug die Ausfuhr 10,400,000 Kilogramm, wovon 10,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1915 betrug die Ausfuhr 10,600,000 Kilogramm, wovon 10,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1916 betrug die Ausfuhr 10,800,000 Kilogramm, wovon 10,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1917 betrug die Ausfuhr 11,000,000 Kilogramm, wovon 10,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1918 betrug die Ausfuhr 11,200,000 Kilogramm, wovon 11,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1919 betrug die Ausfuhr 11,400,000 Kilogramm, wovon 11,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1920 betrug die Ausfuhr 11,600,000 Kilogramm, wovon 11,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1921 betrug die Ausfuhr 11,800,000 Kilogramm, wovon 11,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1922 betrug die Ausfuhr 12,000,000 Kilogramm, wovon 11,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1923 betrug die Ausfuhr 12,200,000 Kilogramm, wovon 12,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1924 betrug die Ausfuhr 12,400,000 Kilogramm, wovon 12,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1925 betrug die Ausfuhr 12,600,000 Kilogramm, wovon 12,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1926 betrug die Ausfuhr 12,800,000 Kilogramm, wovon 12,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1927 betrug die Ausfuhr 13,000,000 Kilogramm, wovon 12,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1928 betrug die Ausfuhr 13,200,000 Kilogramm, wovon 13,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1929 betrug die Ausfuhr 13,400,000 Kilogramm, wovon 13,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1930 betrug die Ausfuhr 13,600,000 Kilogramm, wovon 13,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1931 betrug die Ausfuhr 13,800,000 Kilogramm, wovon 13,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1932 betrug die Ausfuhr 14,000,000 Kilogramm, wovon 13,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1933 betrug die Ausfuhr 14,200,000 Kilogramm, wovon 14,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1934 betrug die Ausfuhr 14,400,000 Kilogramm, wovon 14,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1935 betrug die Ausfuhr 14,600,000 Kilogramm, wovon 14,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1936 betrug die Ausfuhr 14,800,000 Kilogramm, wovon 14,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1937 betrug die Ausfuhr 15,000,000 Kilogramm, wovon 14,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1938 betrug die Ausfuhr 15,200,000 Kilogramm, wovon 15,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1939 betrug die Ausfuhr 15,400,000 Kilogramm, wovon 15,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1940 betrug die Ausfuhr 15,600,000 Kilogramm, wovon 15,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1941 betrug die Ausfuhr 15,800,000 Kilogramm, wovon 15,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1942 betrug die Ausfuhr 16,000,000 Kilogramm, wovon 15,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1943 betrug die Ausfuhr 16,200,000 Kilogramm, wovon 16,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1944 betrug die Ausfuhr 16,400,000 Kilogramm, wovon 16,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1945 betrug die Ausfuhr 16,600,000 Kilogramm, wovon 16,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1946 betrug die Ausfuhr 16,800,000 Kilogramm, wovon 16,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1947 betrug die Ausfuhr 17,000,000 Kilogramm, wovon 16,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1948 betrug die Ausfuhr 17,200,000 Kilogramm, wovon 17,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1949 betrug die Ausfuhr 17,400,000 Kilogramm, wovon 17,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1950 betrug die Ausfuhr 17,600,000 Kilogramm, wovon 17,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1951 betrug die Ausfuhr 17,800,000 Kilogramm, wovon 17,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1952 betrug die Ausfuhr 18,000,000 Kilogramm, wovon 17,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1953 betrug die Ausfuhr 18,200,000 Kilogramm, wovon 18,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1954 betrug die Ausfuhr 18,400,000 Kilogramm, wovon 18,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1955 betrug die Ausfuhr 18,600,000 Kilogramm, wovon 18,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1956 betrug die Ausfuhr 18,800,000 Kilogramm, wovon 18,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1957 betrug die Ausfuhr 19,000,000 Kilogramm, wovon 18,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1958 betrug die Ausfuhr 19,200,000 Kilogramm, wovon 19,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1959 betrug die Ausfuhr 19,400,000 Kilogramm, wovon 19,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1960 betrug die Ausfuhr 19,600,000 Kilogramm, wovon 19,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1961 betrug die Ausfuhr 19,800,000 Kilogramm, wovon 19,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1962 betrug die Ausfuhr 20,000,000 Kilogramm, wovon 19,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1963 betrug die Ausfuhr 20,200,000 Kilogramm, wovon 20,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1964 betrug die Ausfuhr 20,400,000 Kilogramm, wovon 20,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1965 betrug die Ausfuhr 20,600,000 Kilogramm, wovon 20,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1966 betrug die Ausfuhr 20,800,000 Kilogramm, wovon 20,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1967 betrug die Ausfuhr 21,000,000 Kilogramm, wovon 20,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1968 betrug die Ausfuhr 21,200,000 Kilogramm, wovon 21,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1969 betrug die Ausfuhr 21,400,000 Kilogramm, wovon 21,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1970 betrug die Ausfuhr 21,600,000 Kilogramm, wovon 21,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1971 betrug die Ausfuhr 21,800,000 Kilogramm, wovon 21,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1972 betrug die Ausfuhr 22,000,000 Kilogramm, wovon 21,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1973 betrug die Ausfuhr 22,200,000 Kilogramm, wovon 22,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1974 betrug die Ausfuhr 22,400,000 Kilogramm, wovon 22,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1975 betrug die Ausfuhr 22,600,000 Kilogramm, wovon 22,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1976 betrug die Ausfuhr 22,800,000 Kilogramm, wovon 22,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1977 betrug die Ausfuhr 23,000,000 Kilogramm, wovon 22,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1978 betrug die Ausfuhr 23,200,000 Kilogramm, wovon 23,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1979 betrug die Ausfuhr 23,400,000 Kilogramm, wovon 23,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1980 betrug die Ausfuhr 23,600,000 Kilogramm, wovon 23,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1981 betrug die Ausfuhr 23,800,000 Kilogramm, wovon 23,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1982 betrug die Ausfuhr 24,000,000 Kilogramm, wovon 23,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1983 betrug die Ausfuhr 24,200,000 Kilogramm, wovon 24,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1984 betrug die Ausfuhr 24,400,000 Kilogramm, wovon 24,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1985 betrug die Ausfuhr 24,600,000 Kilogramm, wovon 24,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1986 betrug die Ausfuhr 24,800,000 Kilogramm, wovon 24,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1987 betrug die Ausfuhr 25,000,000 Kilogramm, wovon 24,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1988 betrug die Ausfuhr 25,200,000 Kilogramm, wovon 25,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1989 betrug die Ausfuhr 25,400,000 Kilogramm, wovon 25,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1990 betrug die Ausfuhr 25,600,000 Kilogramm, wovon 25,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1991 betrug die Ausfuhr 25,800,000 Kilogramm, wovon 25,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1992 betrug die Ausfuhr 26,000,000 Kilogramm, wovon 25,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1993 betrug die Ausfuhr 26,200,000 Kilogramm, wovon 26,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1994 betrug die Ausfuhr 26,400,000 Kilogramm, wovon 26,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1995 betrug die Ausfuhr 26,600,000 Kilogramm, wovon 26,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1996 betrug die Ausfuhr 26,800,000 Kilogramm, wovon 26,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1997 betrug die Ausfuhr 27,000,000 Kilogramm, wovon 26,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1998 betrug die Ausfuhr 27,200,000 Kilogramm, wovon 27,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 1999 betrug die Ausfuhr 27,400,000 Kilogramm, wovon 27,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2000 betrug die Ausfuhr 27,600,000 Kilogramm, wovon 27,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2001 betrug die Ausfuhr 27,800,000 Kilogramm, wovon 27,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2002 betrug die Ausfuhr 28,000,000 Kilogramm, wovon 27,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2003 betrug die Ausfuhr 28,200,000 Kilogramm, wovon 28,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2004 betrug die Ausfuhr 28,400,000 Kilogramm, wovon 28,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2005 betrug die Ausfuhr 28,600,000 Kilogramm, wovon 28,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2006 betrug die Ausfuhr 28,800,000 Kilogramm, wovon 28,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2007 betrug die Ausfuhr 29,000,000 Kilogramm, wovon 28,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2008 betrug die Ausfuhr 29,200,000 Kilogramm, wovon 29,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2009 betrug die Ausfuhr 29,400,000 Kilogramm, wovon 29,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2010 betrug die Ausfuhr 29,600,000 Kilogramm, wovon 29,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2011 betrug die Ausfuhr 29,800,000 Kilogramm, wovon 29,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2012 betrug die Ausfuhr 30,000,000 Kilogramm, wovon 29,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2013 betrug die Ausfuhr 30,200,000 Kilogramm, wovon 30,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2014 betrug die Ausfuhr 30,400,000 Kilogramm, wovon 30,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2015 betrug die Ausfuhr 30,600,000 Kilogramm, wovon 30,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2016 betrug die Ausfuhr 30,800,000 Kilogramm, wovon 30,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2017 betrug die Ausfuhr 31,000,000 Kilogramm, wovon 30,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2018 betrug die Ausfuhr 31,200,000 Kilogramm, wovon 31,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2019 betrug die Ausfuhr 31,400,000 Kilogramm, wovon 31,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2020 betrug die Ausfuhr 31,600,000 Kilogramm, wovon 31,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2021 betrug die Ausfuhr 31,800,000 Kilogramm, wovon 31,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2022 betrug die Ausfuhr 32,000,000 Kilogramm, wovon 31,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2023 betrug die Ausfuhr 32,200,000 Kilogramm, wovon 32,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2024 betrug die Ausfuhr 32,400,000 Kilogramm, wovon 32,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2025 betrug die Ausfuhr 32,600,000 Kilogramm, wovon 32,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2026 betrug die Ausfuhr 32,800,000 Kilogramm, wovon 32,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2027 betrug die Ausfuhr 33,000,000 Kilogramm, wovon 32,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2028 betrug die Ausfuhr 33,200,000 Kilogramm, wovon 33,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2029 betrug die Ausfuhr 33,400,000 Kilogramm, wovon 33,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2030 betrug die Ausfuhr 33,600,000 Kilogramm, wovon 33,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2031 betrug die Ausfuhr 33,800,000 Kilogramm, wovon 33,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2032 betrug die Ausfuhr 34,000,000 Kilogramm, wovon 33,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2033 betrug die Ausfuhr 34,200,000 Kilogramm, wovon 34,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2034 betrug die Ausfuhr 34,400,000 Kilogramm, wovon 34,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2035 betrug die Ausfuhr 34,600,000 Kilogramm, wovon 34,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2036 betrug die Ausfuhr 34,800,000 Kilogramm, wovon 34,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2037 betrug die Ausfuhr 35,000,000 Kilogramm, wovon 34,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2038 betrug die Ausfuhr 35,200,000 Kilogramm, wovon 35,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2039 betrug die Ausfuhr 35,400,000 Kilogramm, wovon 35,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2040 betrug die Ausfuhr 35,600,000 Kilogramm, wovon 35,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2041 betrug die Ausfuhr 35,800,000 Kilogramm, wovon 35,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2042 betrug die Ausfuhr 36,000,000 Kilogramm, wovon 35,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2043 betrug die Ausfuhr 36,200,000 Kilogramm, wovon 36,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2044 betrug die Ausfuhr 36,400,000 Kilogramm, wovon 36,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2045 betrug die Ausfuhr 36,600,000 Kilogramm, wovon 36,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2046 betrug die Ausfuhr 36,800,000 Kilogramm, wovon 36,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2047 betrug die Ausfuhr 37,000,000 Kilogramm, wovon 36,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2048 betrug die Ausfuhr 37,200,000 Kilogramm, wovon 37,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2049 betrug die Ausfuhr 37,400,000 Kilogramm, wovon 37,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2050 betrug die Ausfuhr 37,600,000 Kilogramm, wovon 37,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2051 betrug die Ausfuhr 37,800,000 Kilogramm, wovon 37,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2052 betrug die Ausfuhr 38,000,000 Kilogramm, wovon 37,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2053 betrug die Ausfuhr 38,200,000 Kilogramm, wovon 38,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2054 betrug die Ausfuhr 38,400,000 Kilogramm, wovon 38,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2055 betrug die Ausfuhr 38,600,000 Kilogramm, wovon 38,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2056 betrug die Ausfuhr 38,800,000 Kilogramm, wovon 38,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2057 betrug die Ausfuhr 39,000,000 Kilogramm, wovon 38,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2058 betrug die Ausfuhr 39,200,000 Kilogramm, wovon 39,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2059 betrug die Ausfuhr 39,400,000 Kilogramm, wovon 39,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2060 betrug die Ausfuhr 39,600,000 Kilogramm, wovon 39,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2061 betrug die Ausfuhr 39,800,000 Kilogramm, wovon 39,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2062 betrug die Ausfuhr 40,000,000 Kilogramm, wovon 39,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2063 betrug die Ausfuhr 40,200,000 Kilogramm, wovon 40,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2064 betrug die Ausfuhr 40,400,000 Kilogramm, wovon 40,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2065 betrug die Ausfuhr 40,600,000 Kilogramm, wovon 40,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2066 betrug die Ausfuhr 40,800,000 Kilogramm, wovon 40,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2067 betrug die Ausfuhr 41,000,000 Kilogramm, wovon 40,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2068 betrug die Ausfuhr 41,200,000 Kilogramm, wovon 41,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2069 betrug die Ausfuhr 41,400,000 Kilogramm, wovon 41,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2070 betrug die Ausfuhr 41,600,000 Kilogramm, wovon 41,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2071 betrug die Ausfuhr 41,800,000 Kilogramm, wovon 41,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2072 betrug die Ausfuhr 42,000,000 Kilogramm, wovon 41,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2073 betrug die Ausfuhr 42,200,000 Kilogramm, wovon 42,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2074 betrug die Ausfuhr 42,400,000 Kilogramm, wovon 42,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2075 betrug die Ausfuhr 42,600,000 Kilogramm, wovon 42,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2076 betrug die Ausfuhr 42,800,000 Kilogramm, wovon 42,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2077 betrug die Ausfuhr 43,000,000 Kilogramm, wovon 42,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2078 betrug die Ausfuhr 43,200,000 Kilogramm, wovon 43,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2079 betrug die Ausfuhr 43,400,000 Kilogramm, wovon 43,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2080 betrug die Ausfuhr 43,600,000 Kilogramm, wovon 43,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2081 betrug die Ausfuhr 43,800,000 Kilogramm, wovon 43,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2082 betrug die Ausfuhr 44,000,000 Kilogramm, wovon 43,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2083 betrug die Ausfuhr 44,200,000 Kilogramm, wovon 44,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2084 betrug die Ausfuhr 44,400,000 Kilogramm, wovon 44,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2085 betrug die Ausfuhr 44,600,000 Kilogramm, wovon 44,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2086 betrug die Ausfuhr 44,800,000 Kilogramm, wovon 44,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2087 betrug die Ausfuhr 45,000,000 Kilogramm, wovon 44,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2088 betrug die Ausfuhr 45,200,000 Kilogramm, wovon 45,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2089 betrug die Ausfuhr 45,400,000 Kilogramm, wovon 45,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2090 betrug die Ausfuhr 45,600,000 Kilogramm, wovon 45,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2091 betrug die Ausfuhr 45,800,000 Kilogramm, wovon 45,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2092 betrug die Ausfuhr 46,000,000 Kilogramm, wovon 45,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2093 betrug die Ausfuhr 46,200,000 Kilogramm, wovon 46,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2094 betrug die Ausfuhr 46,400,000 Kilogramm, wovon 46,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2095 betrug die Ausfuhr 46,600,000 Kilogramm, wovon 46,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2096 betrug die Ausfuhr 46,800,000 Kilogramm, wovon 46,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2097 betrug die Ausfuhr 47,000,000 Kilogramm, wovon 46,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2098 betrug die Ausfuhr 47,200,000 Kilogramm, wovon 47,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2099 betrug die Ausfuhr 47,400,000 Kilogramm, wovon 47,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2100 betrug die Ausfuhr 47,600,000 Kilogramm, wovon 47,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2101 betrug die Ausfuhr 47,800,000 Kilogramm, wovon 47,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2102 betrug die Ausfuhr 48,000,000 Kilogramm, wovon 47,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2103 betrug die Ausfuhr 48,200,000 Kilogramm, wovon 48,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2104 betrug die Ausfuhr 48,400,000 Kilogramm, wovon 48,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2105 betrug die Ausfuhr 48,600,000 Kilogramm, wovon 48,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2106 betrug die Ausfuhr 48,800,000 Kilogramm, wovon 48,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2107 betrug die Ausfuhr 49,000,000 Kilogramm, wovon 48,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2108 betrug die Ausfuhr 49,200,000 Kilogramm, wovon 49,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2109 betrug die Ausfuhr 49,400,000 Kilogramm, wovon 49,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2110 betrug die Ausfuhr 49,600,000 Kilogramm, wovon 49,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2111 betrug die Ausfuhr 49,800,000 Kilogramm, wovon 49,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2112 betrug die Ausfuhr 50,000,000 Kilogramm, wovon 49,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2113 betrug die Ausfuhr 50,200,000 Kilogramm, wovon 50,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2114 betrug die Ausfuhr 50,400,000 Kilogramm, wovon 50,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2115 betrug die Ausfuhr 50,600,000 Kilogramm, wovon 50,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2116 betrug die Ausfuhr 50,800,000 Kilogramm, wovon 50,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2117 betrug die Ausfuhr 51,000,000 Kilogramm, wovon 50,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2118 betrug die Ausfuhr 51,200,000 Kilogramm, wovon 51,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2119 betrug die Ausfuhr 51,400,000 Kilogramm, wovon 51,200,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2120 betrug die Ausfuhr 51,600,000 Kilogramm, wovon 51,400,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2121 betrug die Ausfuhr 51,800,000 Kilogramm, wovon 51,600,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2122 betrug die Ausfuhr 52,000,000 Kilogramm, wovon 51,800,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2123 betrug die Ausfuhr 52,200,000 Kilogramm, wovon 52,000,000 Kilogramm nach Deutschland gingen. Im Jahre 2124 betrug die Ausfuhr 52,400,000 Kilogramm, wovon 52,200,000 Kil

Sea, the Sea, the Sea, the

der revolutionären Streitkräfte des Nordens erwählt. Zwar gewannen die Regierungstruppen in der Nähe von Lima über die Insurgenten einen Sieg, und durch Proklamation des Präsidenten vom 8. Juni wurden die Häfen von Arica, Islay und die Bai von Quilca in Blokadezustand erklärt; nachdem sich aber die Insurgenten mehrer Fahrzeuge der Regierungsflotte bemächtigt hatten, siegte die Revolution, der neue Präsident Canseco zog in Lima ein, und Pezet flüchtete sich auf ein englisches Schiff. An Canseco's Stelle trat der genannte Oberst Prado als Diktator, der durch energisch durchgeführte Reformen bald Ansehen gewann. Er gab den chilenischen Bevollmächtigten die Versicherung, daß er den Streit Chile's mit Spanien als eine auch P. berührende Frage ansehe. Vergl. Temple, Travels in various parts of Peru etc., London 1830; Pöppig, Reise in Chile, P. ꝛc., Leipz. 1836; Smith, Peru as it is, London 1839; Tschudi, Peru, 1845—46, 2 Bde.; Tschudi und Rivera, Antiguedades Peruanas, Wien 1851; Prescott, History of the conquest of P., Boston 1847, 3 Bde., deutsch, Leipzig 1848, 2 Bde.

Perubalsam (schwarzer indischer Balsam, Sansalvadorbalsam, Balsamum peruvianum nigrum), der in San Salvador aus Myroxylon Pereirae *Klotzsch* ausfließende Balsam, wird auf die Weise gewonnen, daß man die Rinde des Baums an vier kreuzweise einander gegenüberliegenden Stellen mit dem Axtrücken so lange klopft, bis sie sich vom Stamme loslöst. Die theilweise abgelösten Rindenstücke werden nach einigen Tagen durch flammende Holzbündel bis zum Verkohlen erhitzt, worauf man den ausfließenden Balsam durch angedrückte Zeuchlappen auffängt. Er ist jetzt noch hellgelb, indem man ihn aber durch Kochen mit Wasser und Ausringen der Lappen wieder entzieht, wird er dunkelbraun u. nur noch in dünnen Schichten braunroth durchscheinend. Er besitzt Sirupskonsistenz, riecht angenehm nach Benzoë u. Vanille u. schmeckt bitterlich und anhaltend scharf kratzend. Sein specifisches Gewicht beträgt 1,15, er trocknet an der Luft nicht aus, siedet bei 287° unter Zersetzung, ist unlöslich in Wasser, gibt aber an dasselbe etwas Zimmtsäure ab und löst sich in jedem Verhältniß in absolutem Alkohol. Weingeist von 0,833 specifischem Gewicht löst nur noch ½ seines Gewichts und Aether löst den P. nur theilweise. Kalilauge entzieht ihm Harz und Zimmtsäure und hinterläßt ein braunes Oel; bei der Destillation mit Wasser gibt das P. kein ätherisches Oel. Der P. enthält cirka 70 Proc. Perubalsamöl (Cinnameïn, Zimmtsäure, Tolyläther), Perubalsamharz, Styracin (zimmtsauren Zimmtäther), Zimmtsäure, Styrol, Extraktivstoffe, Farbstoffe und Wasser. Man benutzt den P. selten in der Medicin (zu Brustwarzenbalsam) u. bereitet aus dem wässerigen Auszuge desselben durch Kochen mit Zucker einen Sirup. Sehr häufig wendet man ihn in der Parfümerie zu Räuchermitteln und Pomaden und nicht selten auch als Ersatz der Vanille in der Chokoladenfabrikation an. Verfälscht wird der P. mit Kopaivabalsam u. Ricinusöl. Bei Gegenwart von ersterem erhält man bei der Destillation ein Produkt, welchem man durch Kalilauge die Zimmtsäure entziehen kann, u. welches dann nach dem Trocknen mit Fließpapier mit Jod explodirt. Bei Gegenwart von Ricinusöl enthält das Destillat leicht nachweisbares Akroleïn und Oenanthol. Andere fette Oele verrathen sich im P. durch ihre Unlöslichkeit in Alkohol. Weißer Perubalsam wird durch kaltes Auspressen der Samen von Myroxylonarten gewonnen, er ist frisch terpentinartig trübe und körnig, riecht nach Zimmt und Vanille, setzt bei längerem Stehen Krystalle von Myroxokarpin ab, löst sich in erwärmtem Alkohol u. erhärtet mit der Zeit zu einem röthlichgelben brüchigen Harz von schwachem Vanillegeruch. Dieser Balsam ist nicht zu verwechseln mit dem aus Liquidambar (s. d.) gewonnenen, welcher unter demselben Namen in den Handel kommt.

Perücke (Perüque, v. Franz.), eigentlich starkes, langes Haar; dann Kopfbedeckung von Haaren, die dem natürlichen Haupthaare mehr oder weniger ähnlich ist. Die P.n haben im Laufe der Zeit sehr viele Abänderungen in ihrer Gestalt erfahren. Man verließ bald den natürlichen Gesichtspunkt einer möglichst täuschenden Nachahmung des eigenen Haares und trug P.n nicht bloß als ein Ersatzmittel des mangelnden Kopfhaares, sondern zur Zierde. Die wunderlichste Ausartung dieses sonderbaren Geschmacks waren die Allongeperücken (Staatsperücken) mit ihrer oft bis auf die Mitte des Rückens herabreichenden, schweren Fülle von Locken. Als andere, zum Theil nicht weniger unnatürliche Arten nennen wir die Knotenperücken (Quarréperücken), deren Hinterhaare in Knoten geschürzt wurden; die Haarbeutelperücken (Beutelperücken, Sackperücken), bei welchen das lange Hinterhaar in einen Beutel eingeschlossen war; die Zopfperücken, welche sich hinten in einen offenen oder zusammengewundenen Zopf endigten; die Stutz- oder Abbéperücken, die im Nacken kurz abgeschnittenes Haar hatten. Seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts ist man zu der einzigen vernünftigen Anwendung der P.n zurückgekehrt, indem man dieselben nur in den Fällen trägt, wo auf Antrieb der Eitelkeit, oder aus Rücksicht für die Gesundheit der Mangel des natürlichen Haares versteckt, oder dem kahlen Kopfe eine vor Erkältung schützende Decke gegeben werden soll. Je nach den Umständen braucht man nun entweder P.n, die den ganzen sonst behaarten Theil des Kopfes einhüllen und gleich einer Mütze aufgesetzt werden (Touren), oder solche, welche nur eine kleine kahle Stelle bedecken und theils (mit Quittenschleim und Hausenblase) aufgeklebt, theils durch Federn festgehalten werden (halbe Perücken, Atzeln, Toupets und Platten). Die besten P.n kommen aus Paris. Das Festsitzen derselben auf dem Kopfe wird jetzt meist mit Druckfedern (battalliques) bewirkt. Der Gebrauch fremder Haare zur Bedeckung des Kopfs kam schon im Alterthum vor. So trug Astyages eine P., und mehre römische Kaiser folgten seinem Beispiel. In den folgenden Jahrhunderten kam der Gebrauch von falschem Haar aber ganz ab und scheint erst ungefähr um 1500 wieder aufgekommen zu sein. Das Vaterland der neueren P.n wurde Frankreich, von wo aus sie sich über die meisten Länder Europa's verbreiteten. Schon

Digitized by Google

Heinrich III ließ, da er seine Haare in Folge einer Krankheit verloren hatte, die damals gebräuchlichen Deckelhauben mit fremden Haaren besetzen. Unter Ludwig XIII. wurde der Gebrauch der P.n immer allgemeiner. Ludwig XIV. führte die großen P.n ein, welche von seiner Zeit an eine lange Reihe von Jahren sich erhielten; unter seiner Regierung entstand auch in Paris 1673 die erste Perückenmacherzunft. Berlin erhielt eine solche Zunft 1716, nachdem schon etwa 40 Jahre früher, unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, die P.n Eingang gefunden hatten und 1698 (oder 1701) von Friedrich I. mit einer Steuer belegt worden waren. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts fing man an, die Unnatürlichkeit dieses Putzes zu erkennen, der nun zunächst durch den Zopf (s. d.) verdrängt wurde. Vergl. Nicolai, Ueber den Gebrauch der falschen Haare und P.n, Berl. 1801.

Perugia, früher eine Delegation des Kirchenstaats von 73,17 QMeilen und 253,000 Einwohnern, jetzt (seit den 17. Dec. 1860) dem Königreich Sardinien annektirt und, nachdem die ehemaligen päpstlichen Delegationen Orvieto, Rieto und Spoleto dazu geschlagen worden, eine Provinz des Königreichs Italien bildend, welche anfangs den Namen Umbria erhielt, seit neuester Zeit aber wieder P. heißt. Dieselbe grenzt im Norden an die Provinz Pesaro, im Osten an Macerata, Ascoli u. Aquila (ehemalige neapolitanische Provinz Abruzzo ulteriore II), im Süden und Südwesten an den Kirchenstaat, im Westen an die Provinzen Arezzo und Grosseto und umfaßt einen Flächenraum von 175 QMeilen mit (1862) 513,019 Einwohnern. Die Provinz ist gebirgig, indem sie von dem Hauptrücken des Apennins durchzogen wird, enthält anmuthige, mit Oelbäumen bewachsene Thäler und Höhen, sowie die fruchtbare u. trefflich angebaute umbrische Ebene. Hauptprodukte sind Getreide, Wein u. Oel; Viehzucht, namentlich Rindvieh- und Schafzucht, wird stark betrieben, und deren Erzeugnisse bilden einen wichtigen Handelsartikel durch ganz Italien. Der Hauptfluß ist der Tiber, welcher das Land von Norden nach Süden durchströmt und hier den Chiasco, Topino, Chiana und Nera aufnimmt. Der Lago di P. (trasimenischer See) liegt im westlichen Theile der Provinz, ist 3 Meilen lang, über 2 Meilen breit und hat die 3 Inseln Polvese, Maggiore und Piccola. Die vulkanische Beschaffenheit des Bodens hat oft verwüstende Erdbeben zur Folge. Die gleichnamige Hauptstadt, amphitheatralisch am Fuß des Apennins hoch über dem rechten Ufer des Tiber gelegen und von der 1540 vom Papst Paul III. erbauten Citadelle überragt, ist Sitz eines Bischofs und eines Gerichtshofs. Die Stadt ist weitläufig und gut gebaut, mit Wällen und Mauern umgeben, hat mehre große Vorstädte, 5 Thore (worunter das angeblich aus der Römerzeit stammende Thor von San Angelo das merkwürdigste), an 100 Kirchen (allein 45 Pfarrkirchen), gegen 50 Klöster, zahlreiche prächtige Paläste u. schöne öffentliche Plätze (Piazza Grimano mit dem Triumphbogen des Augustus, Piazza del Papa mit der Bronzestatue des Papstes Julius III., der Domplatz, Piazza del Supramura). Unter den Kirchen zeichnet sich vor allen die Kathedrale San Lorenzo aus, eins der schönsten Bauwerke Italiens aus dem 15. Jahrhundert mit zahlreichen schönen Gemälden und Glasmalereien. Noch reicher an Gemälden ist die Kirche des Benediktinerklosters San Pietro fuori di mura, im Basilikenstyl erbaut, eine der größten Kirchen Italiens. Die Kirche San Francesco de minori conventiuali mit der heiligen, von den Peruginern verehrten Standarte, enthielt früher die berühmte Grablegung Raphaels, die jetzt im Palazzo Borghese zu Rom befindlich und durch eine Kopie von Giuseppe Cesari d'Arpino ersetzt ist. Die Kirche San Agostino enthält eine Sammlung von Gemälden des Meisters Pietro Perugino. In der alten Kirche San Domenico ist das Grabmal des Papstes Benedikt XI. bemerkenswerth, das ganz in gothischen Bögen und Verzierungen ausgeführt ist. Die neue Kirche San Domenico zeichnet sich durch eine herrliche Façade aus. Andere durch Bilderreichthum hervorragende Kirchen sind: die Kirche Santa Maria auf Monte Luci, Santa Maria dei Fossi, Santa Maria nuova, Santa Maria del Popolo, die durch ihre besondere Bauart ausgezeichnete Jesuitenkirche, San Bernardino, San Angelo (auf dem Grunde eines Vulkantempels erbaut, dessen alte Form die Kirche zum Theil noch zeigt, mit einer darauf bezüglichen sehr alten Inschrift), San Girolamo u. a. Andere ausgezeichnete Gebäude sind der große Palazzo della Magistratura, Sitz des Delegaten, der Municipalität und verschiedener Kanzleien, ein imposantes, weitläufiges Gebäude in deutsch-italienischem Styl, und das ehemalige Kaufhaus, il Cambio, im 15. u. 16. Jahrhundert die Börse von P., mit al fresco gemalten Bildern des Pietro Perugino und einiger seiner Schüler. Eine für die Geschichte der Malerei sehr wichtige Sammlung von Gemälden befindet sich in der Akademie der schönen Künste, vorzüglich eine Reihe perugi-nischer Bilder, dann eine Sammlung von Gypsabgüssen der besten Originale von Florenz, Rom, Neapel, etruriſcher Gefäße und alter Bronzen. Mehre Denkmäler sind für die Geschichte der Skulptur von besonderer Wichtigkeit, so der (um 1285 vollendete) große Springbrunnen des Giovanni Pisano, die sitzenden Statuen der Päpste Paul II. und Julius II. vor dem Dom. Von römischen Alterthümern sind das antike Thor auf der Piazza Grimana, der Bogen des Augustus genannt, und ein schönes Fragment der alten Stadtmauern zu erwähnen. Unter den wissenschaftlichen Anstalten steht die 1307 gegründete Universität obenan, die aus 4 Kollegien besteht, gegen 400 Studenten und mehre ausgezeichnete Lehrer zählt und ein von Canali geschenktes schönes Naturalienkabinet und einen botanischen Garten besitzt. Außerdem hat P. das Collegio Pio (nach Papst Pius VII. benannt), eine höhere Lehranstalt, eine Musikschule, eine an Ausgaben aus dem 15. Jahrhundert und an seltenen Manuskripten reiche Stadtbibliothek von 30,000 Bänden, mehre andere Bibliotheken, eine ökonomische Gesellschaft, einen Kunstverein ꝛc. Das Stadtarchiv enthält viele wichtige Urkunden zur Geschichte des italienischen Mittelalters. Von Wohlthätigkeitsanstalten besitzt P. mehre milde Stiftungen und Hospitäler, worunter sich besonders ein Waisenhaus auszeichnet. Die Industrie ist zwar nicht

Digitized by Google

mehr so bedeutend wie früher, doch sind die Seidenwebereien der Stadt noch immer bedeutend, ebenso Baumwollweberei, Wachsbleicherei, Gerberei und Branntweinbrennerei. Auch treibt P. lebhaften Handel mit Landesprodukten, Getreide, Borsten- und Rindvieh, Wolle, Seide, Oel, Wein, Branntwein ꝛc. und versorgt Rom mit Hühnern, sowie die näheren und entfernteren Gegenden mit Obst und Gemüse. Die Bevölkerung betrug im Mittelalter über 40,000 Einwohner, 1862 nur noch 14,885 Einw., einschließlich der weitläufigen Vorstädte und der verschiedenen zum Gemeindebezirk gehörigen Ortschaften aber 44,130 Einw. P. hieß im Alterthum Perusia oder Perusium und war eine der Zwölfstädte Etruriens. Im Jahre 310 v. Chr. wurde es vom römischen Konsul Q. Fabius nach harter Belagerung erobert. Die zweite Eroberung erfuhr die Stadt, als sie in dem nach ihr benannten perusinischen Kriege die Gegenpartei des Triumvirs Octavianus ergriff. Der Konsul Lucius Antonius, Bruder des Triumvirs M. Antonius, hatte sich hierher zurückgezogen und wurde von Octavianus belagert. In der eng eingeschlossenen Stadt brach eine so furchtbare Hungersnoth aus, daß der „perusinische Hunger" sprüchwörtlich wurde. Nachdem die Stadt kapitulirt hatte, ließ Octavianus 3—400 vornehme Perusiner am 15. März 40 v. Chr. am Altar des C. Cäsar wie Opferthiere hinschlachten. Die zur Plünderung verdammte Stadt wurde ein Raub der Flammen, von einem ihrer angesehensten Einwohner, Cestius Macedonicus, selbst angezündet. Durch Augustus wieder aufgebaut, erhielt die Stadt den Namen Perusia Augusta und bildete einen der festesten Orte Umbriens. Zum zweiten Male ward sie von dem Gothenfürsten Totila 546 erobert und zerstört. Nachdem sie von Narses wieder für Ostrom erobert worden, fiel sie in die Gewalt der Longobarden, die von Karl dem Großen vertrieben wurden, dessen Sohn Ludwig der Fromme sie dem Papst schenkte. Auch in den Kämpfen zwischen Ghibellinen u. Guelfen litt P. sehr. Im Jahre 1416 bemächtigte sich Andreas Braccio di Montone der Herrschaft und führte sie weise und mild. Nach seinem Tode fiel die Stadt an den Papst zurück und verlor damit ihre politische Bedeutung, erlangte aber später um so größere Wichtigkeit in der Malerei durch eine Reihe großer Meister, deren Werke man noch immer in P. und in den Nachbarstädten bewundert. Zu Ende des 15. Jahrhunderts warf sich Giovanni Paolo Baglioni zum Oberherrn auf, ließ sich aber von Papst Leo X. nach Rom locken und ward 1520 dort enthauptet. Darauf bemächtigten sich seine Söhne, Horazio und Malatesta, der Herrschaft von P., in der ihnen 1529 die Kaiserlichen folgten. Im Jahre 1708 wurde die Stadt vom Herzog von Savoyen erobert. Nachdem sie 1797 von den Franzosen besetzt worden, gehörte sie auf kurze Zeit zu der ephemeren römischen Republik. Im Jahre 1809 fiel sie an das neugeschaffene Königreich Italien und 1814 an den Papst zurück. In den Jahren 1832, 1838 und 1854 litt sie sehr durch Erdbeben. Am 31. Mai 1849 wurde P. von den Oesterreichern unter Liechtenstein besetzt. Im Juni 1859 brach hier ein Aufstand im Sinne eines Anschlusses an Piemont aus, welcher aber am 20. Juni von päpstlichen Truppen unter Oberst Schmidt auf die blutigste Weise unterdrückt wurde. Ende 1860 fiel die Stadt mit der ganzen Delegation an Piemont. In der neuern Kunstgeschichte ist P. als der Mittelpunkt der umbrischen Malerschule berühmt, aus welcher Raphael hervorgegangen ist. Vgl. Mariotti, Saggio di mem. istor. civ. ed eccles. della città di P., 1806.

Perugino, Pietro, s. Vanucci.

Perula (lat.), Säckchen; in der botanischen Terminologie die häutige oder rindige Hülle eines Pflanzentheils, z. B. einer Knospe.

Perurinde, s. v. a. Chinarinde.

Perusia, s. Perugia.

Perusinische Inschrift, die größte bis jetzt bekannte etruskische Inschrift, die 1822 auf einem Steinpfeiler zu Perugia entdeckt wurde. Ihrer Schriftart nach gehört sie in die jüngere Zeit der etruskischen Kunst. Vgl. Vermiglioli, Saggio di congetture sulla grande iscrizione etrusca, Perugia 1824.

Peruvianer Rinde, s. v. a. braune Chinarinde.

Peruvianischer Balsam, s. v. a. Perubalsam.

Peruwels (Peruwelz), Stadt in der belgischen Provinz Hennegau, Bezirk Tournay, unweit des Kanals von Antoing, hat Wollspinnerei, Mützenfabrikation, Gerberei, Zuckersiederei, Brauerei, Brennerei, Zwirnbleichen und 7775 Einwohner.

Peruzzi, Balthasar, berühmter Maler und Architekt, geboren 1481 zu Siena, kam frühzeitig nach Rom, wo er sich besonders Raphael zum Muster nahm, und versah mehre Gebäude, die dieser mit Malereien zierte, mit architektonischem Schmuck, z. B. den Palast der Farnesina. Seine Oelbilder sowie seine Staffeleigemälde sind selten. Eine Darstellung der drei Könige kommt in mehren Gallerien vor, aber nur als Kopie. Im Palaste Rannucci zu Florenz befindet sich von ihm eine Anbetung der Weisen, mit 59 Köpfen. In der bridgewater Gallerie ist die Anbetung der Könige aus der Gallerie Orléans, im Geschmacke Raphaels mit P.'s bekannten bizarren Zusätzen von wunderlichen Trachten, seinem übertrieben glühenden Farbenton und etwas gleichgültigen Köpfen; in der kaiserlichen Eremitage zu St. Petersburg ein Meisterstück der Architekturzeichnung, zwei Reihen großer Paläste darstellend. P. ward 1520 erster Baumeister der Peterskirche; doch kam sein Plan wegen Erschöpfung der päpstlichen Kasse nicht zur Ausführung. Bei der Eroberung Roms 1527 unter dem Connetable von Bourbon wurde er gefangen, aber, nachdem er das Bildniß des Connetable gemalt hatte, wieder freigegeben. Sein letztes architektonisches Werk war der Palast Massini, welchen er selbst nicht mehr vollenden konnte. Er † 1536 und wurde im Pantheon neben Raphael beigesetzt. Auch sein Sohn, Giovanni Sallustio P., hat sich als Architekt bekannt gemacht.

Per varios casus, per tot discrimina rerum (lat.), durch mancherlei Zufälle, durch so viele gefahrvolle Lagen, Vers aus Virgils Aeneïde.

Pervigilium (lat.), bei den Alten die gottes-

Digitized by Google

dienstliche Nachtfeier zu Ehren einiger Gottheiten. Diese Vigilien wurden, da sie leicht Veranlassung zur Unsittlichkeit gaben, mit Ausnahme der nächtlichen Feier der Bona Dea, in Rom durch strenge Gesetze verboten. Ein wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert stammender lateinischer Hymnus an die Venus, unter dem Namen Pervigilium Veneris, wurde u. A. von Orelli (mit dem Phädrus, Zürich 1831) u. von du Méril („Poeseos popularis ante saeculum XII latinae decantatae reliquiae", Paris 1843) herausgegeben und von Bürger in seiner „Nachtfeier der Venus" nachgebildet. Vgl. Heidtmann, De carmine latino quod P. Veneris inscribitur, Greifswald 1842. Pervigilien sind jetzt s. v. a. nächtliche Schmausereien.

Per vota majora (lat.), durch Stimmenmehrheit.

Per vulgata (lat.), nach Anleitung des gemeinen Rechts.

Pes (lat.), Fuß.

Pesade (franz.), in der Reitkunst die Bäumung, das Aufheben der Vorderfüße eines Pferdes ohne Bewegung der hintern.

Pesans, die gelben, braunen und grünen Glaskorallen für den Handel mit den Negern.

Pesarese, Simoneda, s. Cantarini.

Pesaro, Provinz des Königreichs Italien, 1861 gebildet und so ziemlich der ehemaligen päpstlichen Delegation Urbino-Pesaro (66,54 QMeilen mit 257,700 Einwohnern) entsprechend, grenzt im Norden an die Provinz Forli, im Osten an das adriatische Meer, im Süden an die Provinzen Ancona und Perugia, im Westen an Arezzo und hat einen Flächenraum von 54 QM. mit (1862) 202,568 Einwohnern. Das Land ist im Westen durch den Apennin gebirgig, enthält im Osten herrliche, fruchtbare Thäler und wird vom Metauro, Cesano, Foglia u. andern kleineren Flüssen bewässert. Es erzeugt viel Getreide, Wein, Oel, Maulbeerbäume, Gemüse, Obst, Südfrüchte, Flachs, Rindvieh, Schafe und Schweine; auch wird viel Seidenzucht getrieben. Die Eisenbahn von Bologna nach Ancona durchschneidet die Provinz. Die gleichnamige Hauptstadt, an der Mündung der Foglia ins adriatische Meer, mit antiker marmorner Brücke, aus der Zeit Augusts oder Trajans und an der Eisenbahn von Bologna nach Ancona, ist mit Mauern umgeben und durch Bastionen gedeckt, hat einen schönen Marktplatz mit Marmorstatue des Papstes Urban VIII. und einen großen Springbrunnen, gerade, regelmäßige Straßen mit vielen prachtvollen Palästen, 8 Kirchen (darunter eine schöne Kathedrale) und 10 Klöster. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, besitzt ein Jesuitenkollegium, ein Seminar, eine Schule der Anatomie, der Thierheilkunde und der Zeichenkunst, einen botanischen Garten, ein Museum, eine Bibliothek, Münzkabinet, Theater, eine römische Wasserleitung, mehre gelehrte und industrielle Gesellschaften, 2 Hospitäler, ein Waisen- und ein Findelhaus, eine Irrenanstalt und mehre andere wohlthätige Anstalten. Unter den Palästen zeichnet sich vor allen der des seitherigen Legaten (Governatore) aus, einst Palast der Herzöge von Urbino, aus dem Hause della Rovero, deren Hof der Sammelplatz der Dichter, Gelehrten und Künstler ihrer Zeit war, ferner der Palast Astico (mit dem schönen Marmorbildwerke Marmora pisaurientia), der Palast Passeri (mit Museum), der Palast Mazza (mit einer bedeutenden Majolikasammlung), und unter den Landhäusern, welche die Umgegend zieren, besonders das, welches die Königin Karoline von England einige Zeit bewohnte. Der Hafen ist nur für kleinere Fahrzeuge zugänglich und wird durch ein zur Zeit der Besitznahme von den Franzosen erbautes Fort vertheidigt. Die Industrie der Stadt erstreckt sich namentlich auf Seide, Fayence, Majolika, Glas und Siegellack; der Handel ist ziemlich lebhaft und vertreibt besonders Wein, Oel, Feigen, Trüffeln, Seide, Leder, Häute, Seife, Käse, Eisen und Blei. Die Stadt zählt 12,347 Einwohner und ist der Geburtsort Rossini's. Die Umgebungen sind höchst anmuthig und reich angebaut; die Feigen von P. gelten für die besten von Italien. Unweit von P. liegt auf dem Berge San Bartolo die schöne l'Imperiale, einst Sitz der Herzöge von Urbino, mit entzückender Aussicht, von den Malern Dossi und Raffaellino ausgeschmückt, von Tasso gepriesen, jetzt in Verfall. P. hieß zur Römerzeit Pisaurum und war eine römische Kolonie. Vom Gothenfürsten Totila zerstört, ward es von Belisar wieder aufgebaut. Später zum ravennatischen Exarchat gehörig, wurde die Stadt vom König Pipin der römischen Kirche geschenkt. Kaiser Heinrich VI. schenkte sie mit der Mark seinem Großseneschall Marcovald; 1197 erkannte sie die Oberherrlichkeit des Papstes wieder an, ohne jedoch auf ihre Municipalverwaltung zu verzichten. Nachdem sie bis 1294 den Malatesta's unterthan gewesen, bemächtigte sich Galasso von Montefeltre derselben. Im Jahre 1324 erhielten jedoch die Malatesta's die Signorie über P. wieder. Später herrschten in P. die Sforza's und dann die Herzöge de la Rovere, unter denen es der Mittelpunkt der italienischen Literatur und von Tasso und Leonore d'Este häufig besucht war. Nach dem Aussterben dieses Hauses mit dem Tode des Herzogs Francesco Maria II. 1631 reklamirte Papst Urban VIII. dessen Herrschaften als heimgefallene Lehen. Von da an bildete die Vikarie von P. einen integrirenden Bestandtheil der dem katholischen Kirchenoberhaupt unmittelbar unterworfenen Länder und theilte die Schicksale derselben. Im Jahre 1796 wurde P. von den Franzosen, im Dec. 1800 aber von den österreichischen Truppen unter Sommariva besetzt; dann gehörte es zum Königreich Italien bis zu dessen Auflösung und verblieb darauf wieder beim Kirchenstaat, bis es Ende 1860 von Sardinien annektirt wurde und somit 1861 an das Königreich Italien kam.

Pesay (Pesey), Dorf im französischen Departement Savoyen, am rechten Ufer der Isère, hoch in den Alpen, einer der höchstgelegenen Orte Frankreichs (nahe an 6000 Fuß über der Meeresfläche), hat bedeutende Silber- und Bleibergwerke, deren Erze in dem nahen Conflans geschmolzen werden, und 1200 Einwohner.

Pescadores (Fischerinseln), asiatische Inselgruppe in der Straße zwischen Formosa und dem Festlande von China, fast wüst, aber mit viel Schildkröten und Fischfang. Die größte

Digitized by Google

Insel, Ponghu, nach welcher die Chinesen die ganze Gruppe benennen, hat einen guten Hafen mit Fort und ist, wie einige andere Inseln der Gruppe, bewohnt.

Pescara (im Alterthum Aternus), Fluß in Unteritalien, der Hauptfluß der Abruzzen, entspringt unter dem Namen Aterno im höchsten Theile der Apenninen in der italienischen Provinz Aquila (ehemaligen neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore II), fließt anfangs südöstlich, dann nordöstlich, die Grenze zwischen den Provinzen Teramo und Chieti (ehemals Abruzzo ulteriore I und Abruzzo citeriore) bildend, an der Stadt Chieti vorüber und fällt nach 19 Meilen Stromlänge in das adriatische Meer. An seiner Mündung liegt die gleichnamige Stadt und Festung (sonst Aternum), zur italienischen Provinz Chieti gehörig, mit dem Titel eines Markgrafenthums. Sie hat 5 Kirchen, 2 Spitäler, einen guten Hafen, Küstenschifffahrt und Handel, Fischerei und 1440 Einwohner. P. steht an der Stelle des alten Ostia Aterni und war in späterer Zeit als befestigter Ort von Wichtigkeit. Als 1707 der österreichische General Wenzel die Abruzzen unterworfen hatte, hielt sich die Festung P. bis Anfang September, wo sie endlich überging; im Mai 1815 wurde sie von den Oesterreichern blokirt, am 25. Mai beschossen und am 28. Mai durch Kapitulation genommen.

Pescara, Fernando Francesco Avales, Marchese de, Feldherr Kaiser Karls V., geboren um 1489, ward nach dem Siege bei Pavia 1525 Obergeneral der kaiserlichen Armee in Italien, † aber schon den 4. Nov. desselben Jahres. Seine Gemahlin war die berühmte Dichterin Vittoria Colonna.

Pescatori, Isola de (Piscatori), eine der borromeischen Inseln im Lago Maggiore, von einer ungefähr 350 Seelen starken Fischergemeinde bewohnt.

Pescennius Niger, römischer Kaiser 192—193 n. Chr., der seinen Beinamen von der dunklen Farbe seines Gesichts erhielt, verwaltete 192 unter Commodus Syrien und ließ sich auf die Nachricht von dem Tode des Pertinax und dem Kauf des Reichs durch Didius Julianus von seinen Truppen zum Kaiser ernennen. Bald wurde er im ganzen Orient, in ganz Griechenland, Thracien und Macedonien anerkannt, erhielt jedoch gleichzeitig an Kaiser Septimius Severus einen Gegner. Von diesem in mehren Schlachten besiegt, † er 193.

Peschawer, Provinz und Stadt, s. Pischaur.

Peschek, Christian, berühmter Rechenmeister der früheren Zeit, geboren den 31. Juli 1676 zu Zittau, † als Lehrer der Mathematik am Gymnasium daselbst den 28. Okt. 1747. Seine später von Andern verbessert herausgegebenen Rechenbücher zeichnen sich namentlich durch Klarheit aus.

Pescherähs (Peschéres), sehr schwacher südamerikanischer Volksstamm, auf beiden Seiten der Magellansstraße, hauptsächlich aber auf der durch die genannte Straße vom Festlande Südamerika's getrennten Inselgruppe Feuerland ansässig. Die P. verdanken ihren Namen dem Umstande, daß sie den ersten Seefahrern, mit welchen sie zusammentrafen, namentlich dem Weltumsegler Bougainville, beständig das Wort Peschéräh zuriefen, welches Freund bedeuten soll, und woraus bei Einigen der Glaube entstand, sie vermöchten überhaupt nur dieses Wort zu sprechen. Sie sind von kleiner Statur, haben dicke Köpfe, breite Gesichter, platte Nasen und stark hervorragende Backenknochen. Ihre Hautfarbe ist ein mattes, ins Kupfer- oder Rostfarbige spielendes Gelb. Ihre Kleidung besteht aus einem rothen Robben- oder Seelöwenfell, das mit einer Schnur am Halse befestigt wird. Sie bemalen den Körper mit weißen, schwarzen und rothen Streifen oder Punkten. Einige errichten sich Hütten, oder vielmehr Lauben aus Baumzweigen und legen sie innen mit Robben- und andern Fellen aus. Zur Nahrung dient ihnen, was das Meer und die Jagd liefert, sowie einige Kräuter. Bogen und Pfeile verfertigen sie mit großer Zierlichkeit. Auch bedienen sie sich der Schleuder als Waffe. Außerdem haben sie noch Wurfspieße, welche wie die Pfeile mit Kieselspitzen versehen sind, sowie eine Art Knochendolch. Ihre Canots sind aus Baumrinde kunstlos zusammengefügt.

Peschiera, Flecken und Festung in der österreichisch-lombardischen Provinz Mantua, am Ausflusse des Mincio aus dem Gardasee und an der Eisenbahn von Mailand nach Verona, bildet die Nordwestspitze des berühmten Festungsvierecks der Minciolinie, hat eine kleine, aber feste Citadelle, ein Zeughaus, einen kleinen Hafen, ein Arsenal für die Flottille des See's und ein an die Festung anstoßendes verschanztes Lager für eine große Armee und 2000 Einwohner, die starke Fischerei treiben (daher der Name). P., seit der Zeit der Hohenstaufen unter dem Namen Piscaria vorkommend, gehörte zum mantuanischen Gebiet und wurde 1441 von den Venetianern genommen. Im Jahre 1509 fiel es durch Kapitulation den Franzosen zu, ward aber bald von den Venetianern zurückerobert und stark befestigt. Diese räumten es 1796 beim Ausbruche des Krieges den Oesterreichern ein, was Napoleon als Verletzung der Neutralität ansah. Der österreichische General Beaulieu überließ P. nach der Schlacht von Lodi Bonaparte, welcher es durch den General Chasseloup in Vertheidigungszustand setzen ließ und dadurch der Festung Mantua, als er diese hierauf belagerte, die Zufuhr von Tyrol und dem Gardasee her abschnitt. Ein wesentliches Hinderniß wurde der Verlust dieses Stützpunktes für Beaulieu's Nachfolger, Wurmser, als er wieder zum Angriff überging, und noch mehr, als er sich über den Mincio zurückziehen mußte. Am 6. April 1799 kam P. in die Gewalt der verbündeten Russen und Oesterreicher; aber am 6. Jan. 1801 wurde es der cisalpinischen Republik einverleibt und gehörte dann bis 1814 zum Königreich Italien. Neuerlich ist der Platz mit seinen zwei vorgerückten Forts Mantella und Salvi besonders durch die Blokade und Beschießung von Seiten der Piemontesen unter Manno seit dem 10. April 1848, sowie durch die darauf folgende Kapitulation der Oesterreicher vom 31. Mai 1848, denen es jedoch schon am 14. August 1848 wieder übergeben werden mußte, bekannt geworden. Im italienischen Kriege von 1859 bereiteten sich die

Digitized by Google

verbündeten Franzosen und Piemontesen nach der Schlacht bei Solferino eben vor, P. zu belagern, als der Friede von Villafranca den Feindseligkeiten ein Ziel setzte.

Peschito (syrisch, d. i. einfach oder treu), Name der ältesten syrischen Bibelübersetzung des Alten und Neuen Testaments, die bei den syrischen Christen dasselbe Ansehen genießt wie die Vulgata bei den Katholiken. Die Uebersetzung sowohl des Alten als des Neuen Testaments ist aus dem Grundtexte geflossen und rührt von christlicher Hand her. Die des letzteren fällt wahrscheinlich in die Mitte des 2., die des ersteren in die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Vom Neuen Testament fehlen darin die Offenbarung Johannis, der 2. Brief Petri, der 2. und 3. Brief Johannis und der Brief Judä. Das Alte Testament ist herausgegeben von Lee (London 1823), das Neue mit Varianten und Lexikon von Lee (London 1816) und öfter auf Kosten der londoner Bibelgesellschaft.

Pescia, Stadt in der italienischen Provinz Lucca, Hauptort des Thales von Nievole, am gleichnamigen Fluß, welcher rechts in den Arno mündet, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale, ein Kranken- und Armenhaus, Seidenmanufakturen, Töpferei, Papierfabrikation, Obst-, Oliven- und Weinbau (Buriano) und 12,400 Einwohner. Dabei die Bäder von Monte Catini.

Pescina, Stadt in der italienischen Provinz Aquila (ehemaligen neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore II), östlich vom Lago Fucino, ist Sitz des Bischofs von Marsi, hat eine Kathedrale, mehre andere Kirchen und Klöster, ein Kastell, Handel mit Wein, Olivenöl, Honig, Häuten ꝛc. und 4000 Einwohner.

Pesco-Pagano, Stadt in der italienischen Provinz Potenza (ehemaligen neapolitanischen Provinz Basilicata), auf einem Hügel am Ofanto, südwestlich von Melfi, hat Woll- und Baumwollmanufakturen, Eisen- und Kupferwaarenfabrikation und 5600 Einwohner.

Peseta (pezeta), spanische und neapolitanische Silbermünze, deren 5 einen spanischen Piaster (peso) ausmachen, an Werth 1⅓ mexikanischen Silberrealen oder 4 Reales de Vellon in kastilischer Währung gleich, dem Gehalt nach = 9 Sgr., die mexikanische = 11 ½ Sgr.

Peshawer, Provinz, s. v. a. Pischaur.

Pesne, Antoine, berühmter Maler, geboren 1684 zu Paris, widmete sich in Italien der Bildnißmalerei, daneben auch der Historienmalerei und eignete sich namentlich das Markige des Pinsels der venetianischen Altmeister Giorgione Barbarelli und Tizian an. Nach Paris zurückgekehrt, ward er der gesuchteste Porträtmaler. Als eins seiner vorzüglichsten Gemälde nennt man ein großes Familienbild des in Paris bei der Schweizergarde dienenden Obersten Freiherrn von Erlach. Später zum preußischen Hof- und Kabinetsmaler, sowie Direktor der Akademie zu Berlin ernannt, siedelte er dahin über. Die königlichen Schlösser zu Berlin, Potsdam, Sanssouci u. a. enthalten eine große Zahl vorzüglicher Werke seiner Hand, namentlich die Familienbildnisse des königlichen preußischen Hauses, worunter einige treffliche von Friedrich dem Großen, dann auch mehre historische Gemälde und Plafonds aus der Zeitgeschichte desselben.

Peso (span. und ital.), s. v. a. Stück, daher al peso s. v. a. nach dem Stück, z. B. beim Münzkauf; dann Name einer (p. duro. Dollar) spanischen Silber- und Rechnungsmünze, s. v. a. Piaster; in den amerikanischen Republiken, die früher unter spanischer Herrschaft standen, namentlich in Mexiko, Bolivia, Peru Münzeinheit, = 1 Thlr. 12 — 13 Sgr.; in Brasilien s. v. a. Milreis, ungefähr 1 Thlr. 12 Sgr.; in Italien s. v. a. Gewicht, daher p. grosse, Schwergewicht, p. sottile, Leichtgewicht; auch ein bestimmtes Gewicht in Bologna und Brescia zu 25 Libbre, die Libbra von Bologna zu 361,85, von Brescia zu 320,812 Gramm.

Pessarium (lat., Mutterkranz, Mutterhalter), mechanische Vorrichtung, deren man sich bedient, um den nach einem Vorfalle zurückgebrachten Uterus in seiner normalen Lage zu erhalten, besteht in einem rundlichen oder ovalen oder cylindrischen, meist elastischen Körper, welcher in die Mutterscheide eingeführt wird.

Pessimismus (v. Lat.), das Gegentheil des Optimismus (s. d.) und daher im Allgemeinen die Neigung, Dinge und Verhältnisse als schlecht vorauszusetzen. Der praktische P. besteht in der Maxime, verdorbene Zustände auf die Spitze zu treiben, um dann durch das Uebermaß des Uebels einen Rückschlag herbeizuführen. Pessimistisch wird also z. B. ein Politiker nicht bloß dann genannt, wenn er von irgend einer voraussichtlichen Gestaltung im Gegensatz zu rosenfarbenen Auffassungen nichts Gutes erwartet, sondern auch dann, wenn er selbst Hand anlegt, die üble Entwicklung zu fördern, damit das Extrem schließlich zur Wendung der ganzen Richtung führe. Der theoretische P. tritt in den verschiedensten Gestalten auf. Auf dem socialen Gebiet und besonders in der Bevölkerungslehre ist ihm die Anschauungsweise von Malthus (s. d.) verwandt, welche in der Annahme einer naturgesetzlichen Disharmonie zwischen der Volksvermehrung und der Vermehrung der Nahrungsmittel besteht. Darwins Vorstellungen vom Kampf um das Dasein haben ebenfalls einen pessimistischen Zug und man könnte daher auch von einem zoologischen P. reden. Der moderne P. der Lebensansicht, d. h. ein gewisser Zweifel am Werthe des Lebens, hat in Dichtung und Philosophie, namentlich bei Byron und Schopenhauer, einen genialen Ausdruck gefunden. Der dichterische P. ist jedoch weniger metaphysisch und findet, wie überhaupt ein gewisser Grad von pessimistischer Stimmung des Zeitbewußtseins, seinen hauptsächlichsten Anlaß in der zum Theil thatsächlichen, zum Theil eingebildeten Korruption des öffentlichen und des Privatlebens. Auch der metaphysische P. eines Schopenhauer (s. d.) findet wenigstens zum Theil in den angedeuteten Umständen eine Erklärung. Er ist vom Atheismus (s. d.) unzertrennlich und besteht in der Vorstellung, daß diese Welt mit allen ihren Sonnen- und Milchstraßen ein einziger großer Fehlgriff einer dunklen, unerklärlichen, aber jedenfalls mit der Gottesvorstellung unvereinbaren Macht sei. Der Grund des Daseins der Dinge könne nicht als eine gütige, auf

Digitized by Google

das Wohl aller Wesen bedachte Gewalt vorgestellt werden; die thatsächliche Beschaffenheit der Welt mache den atheistischen P. nothwendig; denn unsere Vorstellungen von dem Charakter des Grundes der Welt und des Lebens könnten sich nur nach der Beschaffenheit eben dieser Welt und eben dieses Lebens gestalten; nicht aber dürften umgekehrt die Thatsachen des Daseins durch Vorwegnahme eines vertrauensseligen Glaubens gefälscht werden. Dieser philosophische P. hat in allerneuester Zeit großen Anklang gefunden, und es ist gegenwärtig der Gegensatz zwischen ihm und den alten optimistischen Neigungen als der hauptsächlichste Differenzpunkt aller philosophischen Spekulation anzusehen. Alle übrigen Gegensätze und Richtungsverschiedenheiten sind im Verhältniß zu der optimistischen und pessimistischen Spaltung als untergeordnet zu bezeichnen.

Pessinus, Stadt Galatiens, am südlichen Abhange des Gebirgs Dindymus, die bedeutendste Handelsstadt des Landes und Hauptsitz des Kults der Cybele (Agdistis), die daher den Namen der pessinuntischen Göttin führt. Der reiche Tempel der Göttin, deren der Sage nach vom Himmel gefallenes hölzernes Bildniß die Römer nach einem Ausspruch der sibyllinischen Bücher nach Rom holen ließen, befand sich auf einem Berge vor der Stadt, und die an ihm angestellten Priester, die Galli, standen in fast königlichem Ansehen. Unter den Römern fing die Stadt an zu sinken, obgleich sie unter Konstantin dem Großen die Hauptstadt der Provinz Galatia Salutaris wurde; seit dem 6. Jahrhundert verschwindet sie ganz aus der Geschichte. Ihre zum Theil bedeutenden Trümmer finden sich auf 3 Hügeln bei Belahazar oder Balahissar, 9—10 englische Meilen südöstlich von Sevrihissar.

Pest, akute Krankheit, welche durch schwere Erkrankung einzelner Abschnitte des lymphatischen Apparats (Bubonenpest) und durch die Entwickelung von Anthrax oder Karbunkel charakterisirt ist. Die P. hat auf der einen Seite mit dem Typhus, auf der andern mit dem Milzbrande manches Uebereinstimmende. Sie ist eine alte Krankheit, welche schon vor der christlichen Zeitrechnung vorgekommen ist; als Epidemie trat sie häufig in Syrien u. Aegypten auf. Geschichtlich bekannt ist aber erst die über ganz Europa verbreitete Epidemie des 6. Jahrhunderts (justinianische P.). Im Laufe des Mittelalters waren Pestepidemien häufig; der verheerende schwarze Tod des 14. Jahrhunderts war sicher gleichfalls eine P. Im 16. und 17. und zum Theil noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts war die P. eine in Europa ziemlich häufige Krankheit; sie trat damals in Deutschland, Holland, Italien ꝛc. bald da, bald dort in großen oder auch in kleinen örtlichen Epidemien auf und war oft wieder für längere Zeit ganz verschwunden. In England schloß die heftige londoner Epidemie von 1688, in Frankreich und überhaupt im Westen des europäischen Kontinents die Epidemie von 1720 in Marseille und der Provence die Reihe der Pestseuchen. In Osteuropa (Rußland, Ungarn) kamen solche noch später bis 1797 vor. In dem gegenwärtigen Jahrhundert waren nur noch der eigentliche Orient und seine Grenzländer der Sitz größerer Epidemien; vereinzelte Fälle oder ganz beschränkte Epidemien kamen auf den Inseln u. in den Seestädten des mittelländischen und schwarzen Meeres vor; in Griechenland (1827—28) und in den untern Donauländern (1827—29) kam es während der damaligen Kriege zu größerer Ausbreitung der P., und in der Türkei, in Syrien und Aegypten traten noch später sehr große verheerende Pestseuchen auf, z. B. in Kairo 1835. Jetzt ist seit 18—20 Jahren die P. auch im Orient vollständig erloschen. Seit 1841 ist in Konstantinopel, seit 1843 in der asiatischen Türkei und seit 1844 in Aegypten kein einziger Pestfall mehr konstatirt worden. Es ist möglich, aber nicht erwiesen, daß dieses merkwürdige Verschwinden der P. in diesen Ländern die Folge der zu Anfang der vierziger Jahre eingeführten bessern Sanitätspolizei gewesen ist. Man war schon geneigt, an das gänzliche Erlöschen der P. auf der ganzen Erde zu glauben, als sich höchst unvermuthet eine neue beschränkte Epidemie von unzweifelhaft lokaler Entstehung in Nordafrika zeigte. Im April 1858 erschien nämlich die Krankheit unter nomadischen, im schrecklichsten Elend und Hunger lebenden Arabern in der Nähe von Benghasi, einer Stadt im Paschalik Tripoli; sie verbreitete sich bald in dieser Stadt und durch Verschleppung in andere nahe gelegene Orte, bis sie im Januar 1859 vollständig wieder erlosch. Ob die Pestepidemien früherer Jahrhunderte zum Theil in Europa selbst sich entwickelt haben, od. ob sie stets aus dem Orient eingeschleppt worden sind, ist nicht mehr auszumachen. Seit mehr als 100 Jahren aber ließ sich bei allen wahren in Mitteleuropa vorgekommenen Pestfällen die Einschleppung aus dem Orient nachweisen. Der eigentliche Ausgangsherd in neuerer Zeit ist sicherlich Aegypten, Syrien und Kleinasien gewesen. Hier entwickelt sich die Krankheit in Folge des allgemeinen Elendes der Bevölkerung in Bezug auf Wohnung, Nahrung und Kleidung, in Folge des bis auf die neueste Zeit vollständigen Mangels einer Sanitätspolizei, der Vernachlässigung der Bodenkultur, der überall Statt findenden massenhaften Ansammlung faulender organischer Substanzen, der Feuchtigkeit der Luft und des Bodens bei der hohen Temperatur. Das Gesagte gilt vorzugsweise von Unterägypten, wo sich die P. stets besonders gern zu entwickeln schien.

Die P. ist eine ansteckende Krankheit; sie wird in eine gesunde Bevölkerung stets durch das Zureisen von Pestkranken gebracht. Solche unzweifelhafte Pesteinschleppungen in die europäischen Seequarantänen sind von 1721—1830 33mal vorgekommen. Bei strenger Isolirung der von der P. Befallenen verbreitet sich die eingeschleppte Krankheit nicht weiter, während umgekehrt bei offenem Verkehr derselben mit Gesunden die Krankheit weitere Verbreitung findet. Strenge Abschließung der Gesunden gibt zwar in den Pestepidemien des Orients keinen absoluten Schutz vor der Krankheit, weil sich bei großer Verbreitung derselben eine Art Pestatmosphäre zu bilden scheint, unter deren Einfluß die bisher Gesunden auch ohne direkte Ansteckung erkranken können. Gleichwohl liegt eine Anzahl wohl konstatirter Fälle vor, wo die konsequent durchgeführte Abschließung einen größeren Menschenkomplex

Digitized by Google

Ehe, ein Vertrag, durch welchen zwei Personen verschiedenen Geschlechts sich gegenseitig das Recht zum Geschlechtsverkehr miteinander einräumen und sich zu gegenseitiger Unterstützung verpflichten. Die E. ist ein Vertrag des Naturrechts, der Sittlichkeit und des Rechts. Sie ist ein Vertrag des Naturrechts, weil sie auf dem Naturtrieb beruht, der die Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibt, und weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag der Sittlichkeit, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag des Rechts, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag des Naturrechts, der Sittlichkeit und des Rechts. Sie ist ein Vertrag des Naturrechts, weil sie auf dem Naturtrieb beruht, der die Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibt, und weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag der Sittlichkeit, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag des Rechts, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist.

Ehe, ein Vertrag, durch welchen zwei Personen verschiedenen Geschlechts sich gegenseitig das Recht zum Geschlechtsverkehr miteinander einräumen und sich zu gegenseitiger Unterstützung verpflichten. Die E. ist ein Vertrag des Naturrechts, der Sittlichkeit und des Rechts. Sie ist ein Vertrag des Naturrechts, weil sie auf dem Naturtrieb beruht, der die Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibt, und weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag der Sittlichkeit, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag des Rechts, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag des Naturrechts, der Sittlichkeit und des Rechts. Sie ist ein Vertrag des Naturrechts, weil sie auf dem Naturtrieb beruht, der die Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibt, und weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag der Sittlichkeit, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag des Rechts, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist.

Ehe, ein Vertrag, durch welchen zwei Personen verschiedenen Geschlechts sich gegenseitig das Recht zum Geschlechtsverkehr miteinander einräumen und sich zu gegenseitiger Unterstützung verpflichten. Die E. ist ein Vertrag des Naturrechts, der Sittlichkeit und des Rechts. Sie ist ein Vertrag des Naturrechts, weil sie auf dem Naturtrieb beruht, der die Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibt, und weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag der Sittlichkeit, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag des Rechts, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag des Naturrechts, der Sittlichkeit und des Rechts. Sie ist ein Vertrag des Naturrechts, weil sie auf dem Naturtrieb beruht, der die Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibt, und weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag der Sittlichkeit, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist. Sie ist ein Vertrag des Rechts, weil sie die Grundlage der Familie ist, die ihrerseits wieder die Grundlage des Staates ist.

av sekt- och nykterhetsrörelsen. Stockholm : Svenska Kyrkans Diakonistyrelses bokförlag, 1931. 8°. 1 s. l., 7–[1] s., 1 l., 1–[1] s., 1 l., 1–[1] s., 1 l., 1

Vitiligo is usually acquired. Rarely, it is congenital, especially when it is limited to one dermatome. Vitiligo is the most common depigmenting disorder. It affects all races and both sexes equally. Onset is usually before age 20 years. Vitiligo is characterized by the loss of melanocytes from the epidermis and hair follicles. Vitiligo is associated with autoimmune disorders, including pernicious anemia, Addison disease, hypothyroidism, hyperthyroidism, and alopecia areata. Vitiligo is also associated with uveitis and deafness. Vitiligo is thought to be caused by autoimmune destruction of melanocytes. Vitiligo is diagnosed by clinical examination. Vitiligo is treated with topical corticosteroids, topical calcineurin inhibitors, phototherapy, and depigmentation of the remaining skin. Vitiligo is a cosmetic disorder. Vitiligo is not contagious. Vitiligo is not a sign of poor hygiene. Vitiligo is not a sign of syphilis. Vitiligo is not a sign of leprosy. Vitiligo is not a sign of tuberculosis. Vitiligo is not a sign of cancer. Vitiligo is not a sign of infection. Vitiligo is not a sign of malnutrition. Vitiligo is not a sign of vitamin deficiency. Vitiligo is not a sign of liver disease. Vitiligo is not a sign of kidney disease. Vitiligo is not a sign of heart disease. Vitiligo is not a sign of lung disease. Vitiligo is not a sign of gastrointestinal disease. Vitiligo is not a sign of neurologic disease. Vitiligo is not a sign of psychiatric disease. Vitiligo is not a sign of genetic disease. Vitiligo is not a sign of metabolic disease. Vitiligo is not a sign of endocrine disease. Vitiligo is not a sign of hematologic disease. Vitiligo is not a sign of immunologic disease. Vitiligo is not a sign of rheumatologic disease. Vitiligo is not a sign of dermatologic disease. Vitiligo is not a sign of ophthalmologic disease. Vitiligo is not a sign of otolaryngologic disease. Vitiligo is not a sign of urologic disease. Vitiligo is not a sign of gynecologic disease. Vitiligo is not a sign of obstetric disease. Vitiligo is not a sign of pediatric disease. Vitiligo is not a sign of geriatric disease. Vitiligo is not a sign of emergency disease. Vitiligo is not a sign of surgical disease. Vitiligo is not a sign of radiologic disease. Vitiligo is not a sign of pathologic disease. Vitiligo is not a sign of laboratory disease. Vitiligo is not a sign of pharmacologic disease. Vitiligo is not a sign of toxicologic disease. Vitiligo is not a sign of forensic disease. Vitiligo is not a sign of public health disease. Vitiligo is not a sign of epidemiologic disease. Vitiligo is not a sign of biostatistical disease. Vitiligo is not a sign of medical informatics disease. Vitiligo is not a sign of bioethical disease. Vitiligo is not a sign of medical education disease. Vitiligo is not a sign of medical research disease. Vitiligo is not a sign of medical practice disease. Vitiligo is not a sign of medical management disease. Vitiligo is not a sign of medical economics disease. Vitiligo is not a sign of medical law disease. Vitiligo is not a sign of medical history disease. Vitiligo is not a sign of medical philosophy disease. Vitiligo is not a sign of medical sociology disease. Vitiligo is not a sign of medical anthropology disease. Vitiligo is not a sign of medical psychology disease. Vitiligo is not a sign of medical ethics disease. Vitiligo is not a sign of medical jurisprudence disease. Vitiligo is not a sign of medical theology disease. Vitiligo is not a sign of medical art disease. Vitiligo is not a sign of medical literature disease. Vitiligo is not a sign of medical music disease. Vitiligo is not a sign of medical dance disease. Vitiligo is not a sign of medical drama disease. Vitiligo is not a sign of medical poetry disease. Vitiligo is not a sign of medical prose disease. Vitiligo is not a sign of medical fiction disease. Vitiligo is not a sign of medical nonfiction disease. Vitiligo is not a sign of medical humor disease. Vitiligo is not a sign of medical satire disease. Vitiligo is not a sign of medical parody disease. Vitiligo is not a sign of medical caricature disease. Vitiligo is not a sign of medical cartoon disease. Vitiligo is not a sign of medical comic disease. Vitiligo is not a sign of medical graphic disease. Vitiligo is not a sign of medical photographic disease. Vitiligo is not a sign of medical cinematographic disease. Vitiligo is not a sign of medical videographic disease. Vitiligo is not a sign of medical digital disease. Vitiligo is not a sign of medical virtual disease. Vitiligo is not a sign of medical augmented disease. Vitiligo is not a sign of medical simulated disease. Vitiligo is not a sign of medical artificial disease. Vitiligo is not a sign of medical natural disease. Vitiligo is not a sign of medical supernatural disease. Vitiligo is not a sign of medical paranormal disease. Vitiligo is not a sign of medical occult disease. Vitiligo is not a sign of medical magical disease. Vitiligo is not a sign of medical mystical disease. Vitiligo is not a sign of medical spiritual disease. Vitiligo is not a sign of medical religious disease. Vitiligo is not a sign of medical secular disease. Vitiligo is not a sign of medical profane disease. Vitiligo is not a sign of medical sacred disease. Vitiligo is not a sign of medical holy disease. Vitiligo is not a sign of medical unholy disease. Vitiligo is not a sign of medical blessed disease. Vitiligo is not a sign of medical cursed disease. Vitiligo is not a sign of medical good disease. Vitiligo is not a sign of medical evil disease. Vitiligo is not a sign of medical right disease. Vitiligo is not a sign of medical wrong disease. Vitiligo is not a sign of medical true disease. Vitiligo is not a sign of medical false disease. Vitiligo is not a sign of medical beautiful disease. Vitiligo is not a sign of medical ugly disease. Vitiligo is not a sign of medical pleasant disease. Vitiligo is not a sign of medical unpleasant disease. Vitiligo is not a sign of medical desirable disease. Vitiligo is not a sign of medical undesirable disease. Vitiligo is not a sign of medical valuable disease. Vitiligo is not a sign of medical worthless disease. Vitiligo is not a sign of medical useful disease. Vitiligo is not a sign of medical useless disease. Vitiligo is not a sign of medical necessary disease. Vitiligo is not a sign of medical unnecessary disease. Vitiligo is not a sign of medical important disease. Vitiligo is not a sign of medical unimportant disease. Vitiligo is not a sign of medical significant disease. Vitiligo is not a sign of medical insignificant disease. Vitiligo is not a sign of medical relevant disease. Vitiligo is not a sign of medical irrelevant disease. Vitiligo is not a sign of medical appropriate disease. Vitiligo is not a sign of medical inappropriate disease. Vitiligo is not a sign of medical proper disease. Vitiligo is not a sign of medical improper disease. Vitiligo is not a sign of medical correct disease. Vitiligo is not a sign of medical incorrect disease. Vitiligo is not a sign of medical accurate disease. Vitiligo is not a sign of medical inaccurate disease. Vitiligo is not a sign of medical precise disease. Vitiligo is not a sign of medical imprecise disease. Vitiligo is not a sign of medical exact disease. Vitiligo is not a sign of medical inexact disease. Vitiligo is not a sign of medical perfect disease. Vitiligo is not a sign of medical imperfect disease. Vitiligo is not a sign of medical complete disease. Vitiligo is not a sign of medical incomplete disease. Vitiligo is not a sign of medical whole disease. Vitiligo is not a sign of medical partial disease. Vitiligo is not a sign of medical total disease. Vitiligo is not a sign of medical absolute disease. Vitiligo is not a sign of medical relative disease. Vitiligo is not a sign of medical conditional disease. Vitiligo is not a sign of medical unconditional disease. Vitiligo is not a sign of medical dependent disease. Vitiligo is not a sign of medical independent disease. Vitiligo is not a sign of medical interdependent disease. Vitiligo is not a sign of medical autonomous disease. Vitiligo is not a sign of medical heteronomous disease. Vitiligo is not a sign of medical homonomous disease. Vitiligo is not a sign of medical isonomous disease. Vitiligo is not a sign of medical anisonomous disease. Vitiligo is not a sign of medical symmetrical disease. Vitiligo is not a sign of medical asymmetrical disease. Vitiligo is not a sign of medical balanced disease. Vitiligo is not a sign of medical unbalanced disease. Vitiligo is not a sign of medical proportional disease. Vitiligo is not a sign of medical disproportional disease. Vitiligo is not a sign of medical harmonious disease. Vitiligo is not a sign of medical inharmonious disease. Vitiligo is not a sign of medical consonant disease. Vitiligo is not a sign of medical dissonant disease. Vitiligo is not a sign of medical resonant disease. Vitiligo is not a sign of medical dissonant disease. Vitiligo is not a sign of medical vibrant disease. Vitiligo is not a sign of medical flat disease. Vitiligo is not a sign of medical sharp disease. Vitiligo is not a sign of medical natural disease. Vitiligo is not a sign of medical artificial disease. Vitiligo is not a sign of medical synthetic disease. Vitiligo is not a sign of medical organic disease. Vitiligo is not a sign of medical inorganic disease. Vitiligo is not a sign of medical living disease. Vitiligo is not a sign of medical dead disease. Vitiligo is not a sign of medical animate disease. Vitiligo is not a sign of medical inanimate disease. Vitiligo is not a sign of medical sentient disease. Vitiligo is not a sign of medical insentient disease. Vitiligo is not a sign of medical conscious disease. Vitiligo is not a sign of medical unconscious disease. Vitiligo is not a sign of medical aware disease. Vitiligo is not a sign of medical unaware disease. Vitiligo is not a sign of medical intelligent disease. Vitiligo is not a sign of medical unintelligent disease. Vitiligo is not a sign of medical rational disease. Vitiligo is not a sign of medical irrational disease. Vitiligo is not a sign of medical reasonable disease. Vitiligo is not a sign of medical unreasonable disease. Vitiligo is not a sign of medical logical disease. Vitiligo is not a sign of medical illogical disease. Vitiligo is not a sign of medical coherent disease. Vitiligo is not a sign of medical incoherent disease. Vitiligo is not a sign of medical consistent disease. Vitiligo is not a sign of medical inconsistent disease. Vitiligo is not a sign of medical clear disease. Vitiligo is not a sign of medical unclear disease. Vitiligo is not a sign of medical obvious disease. Vitiligo is not a sign of medical subtle disease. Vitiligo is not a sign of medical apparent disease. Vitiligo is not a sign of medical hidden disease. Vitiligo is not a sign of medical manifest disease. Vitiligo is not a sign of medical latent disease. Vitiligo is not a sign of medical overt disease. Vitiligo is not a sign of medical covert disease. Vitiligo is not a sign of medical open disease. Vitiligo is not a sign of medical closed disease. Vitiligo is not a sign of medical public disease. Vitiligo is not a sign of medical private disease. Vitiligo is not a sign of medical personal disease. Vitiligo is not a sign of medical impersonal disease. Vitiligo is not a sign of medical individual disease. Vitiligo is not a sign of medical collective disease. Vitiligo is not a sign of medical social disease. Vitiligo is not a sign of medical antisocial disease. Vitiligo is not a sign of medical asocial disease. Vitiligo is not a sign of medical prosocial disease. Vitiligo is not a sign of medical altruistic disease. Vitiligo is not a sign of medical egoistic disease. Vitiligo is not a sign of medical selfish disease. Vitiligo is not a sign of medical unselfish disease. Vitiligo is not a sign of medical generous disease. Vitiligo is not a sign of medical stingy disease. Vitiligo is not a sign of medical kind disease. Vitiligo is not a sign of medical unkind disease. Vitiligo is not a sign of medical cruel disease. Vitiligo is not a sign of medical gentle disease. Vitiligo is not a sign of medical harsh disease. Vitiligo is not a sign of medical soft disease. Vitiligo is not a sign of medical hard disease. Vitiligo is not a sign of medical rough disease. Vitiligo is not a sign of medical smooth disease. Vitiligo is not a sign of medical sharp disease. Vitiligo is not a sign of medical dull disease. Vitiligo is not a sign of medical bright disease. Vitiligo is not a sign of medical dim disease. Vitiligo is not a sign of medical light disease. Vitiligo is not a sign of medical dark disease. Vitiligo is not a sign of medical heavy disease. Vitiligo is not a sign of medical weightless disease. Vitiligo is not a sign of medical massive disease. Vitiligo is not a sign of medical tiny disease. Vitiligo is not a sign of medical huge disease. Vitiligo is not a sign of medical small disease. Vitiligo is not a sign of medical large disease. Vitiligo is not a sign of medical big disease. Vitiligo is not a sign of medical little disease. Vitiligo is not a sign of medical long disease. Vitiligo is not a sign of medical short disease. Vitiligo is not a sign of medical tall disease. Vitiligo is not a sign of medical wide disease. Vitiligo is not a sign of medical narrow disease. Vitiligo is not a sign of medical thick disease. Vitiligo is not a sign of medical thin disease. Vitiligo is not a sign of medical fat disease. Vitiligo is not a sign of medical skinny disease. Vitiligo is not a sign of medical obese disease. Vitiligo is not a sign of medical underweight disease. Vitiligo is not a sign of medical overweight disease. Vitiligo is not a sign of medical normal disease. Vitiligo is not a sign of medical abnormal disease. Vitiligo is not a sign of medical healthy disease. Vitiligo is not a sign of medical unhealthy disease. Vitiligo is not a sign of medical well disease. Vitiligo is not a sign of medical ill disease. Vitiligo is not a sign of medical sick disease. Vitiligo is not a sign of medical diseased disease. Vitiligo is not a sign of medical injured disease. Vitiligo is not a sign of medical wounded disease. Vitiligo is not a sign of medical damaged disease. Vitiligo is not a sign of medical broken disease. Vitiligo is not a sign of medical fractured disease. Vitiligo is not a sign of medical dislocated disease. Vitiligo is not a sign of medical sprained disease. Vitiligo is not a sign of medical strained disease. Vitiligo is not a sign of medical bruised disease. Vitiligo is not a sign of medical cut disease. Vitiligo is not a sign of medical scraped disease. Vitiligo is not a sign of medical burned disease. Vitiligo is not a sign of medical frostbitten disease. Vitiligo is not a sign of medical poisoned disease. Vitiligo is not a sign of medical drowned disease. Vitiligo is not a sign of medical suffocated disease. Vitiligo is not a sign of medical electrocuted disease. Vitiligo is not a sign of medical irradiated disease. Vitiligo is not a sign of medical contaminated disease. Vitiligo is not a sign of medical infected disease. Vitiligo is not a sign of medical inflamed disease. Vitiligo is not a sign of medical swollen disease. Vitiligo is not a sign of medical edematous disease. Vitiligo is not a sign of medical hemorrhagic disease. Vitiligo is not a sign of medical ischemic disease. Vitiligo is not a sign of medical necrotic disease. Vitiligo is not a sign of medical gangrenous disease. Vitiligo is not a sign of medical ulcerated disease. Vitiligo is not a sign of medical perforated disease. Vitiligo is not a sign of medical obstructed disease. Vitiligo is not a sign of medical constricted disease. Vitiligo is not a sign of medical dilated disease. Vitiligo is not a sign of medical atrophied disease. Vitiligo is not a sign of medical hypertrophied disease. Vitiligo is not a sign of medical hyperplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical hypoplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical aplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical dysplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical metaplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical neoplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical malignant disease. Vitiligo is not a sign of medical benign disease. Vitiligo is not a sign of medical metastatic disease. Vitiligo is not a sign of medical primary disease. Vitiligo is not a sign of medical secondary disease. Vitiligo is not a sign of medical tertiary disease. Vitiligo is not a sign of medical quaternary disease. Vitiligo is not a sign of medical acute disease. Vitiligo is not a sign of medical chronic disease. Vitiligo is not a sign of medical subacute disease. Vitiligo is not a sign of medical recurrent disease. Vitiligo is not a sign of medical relapsing disease. Vitiligo is not a sign of medical remitting disease. Vitiligo is not a sign of medical intermittent disease. Vitiligo is not a sign of medical continuous disease. Vitiligo is not a sign of medical progressive disease. Vitiligo is not a sign of medical regressive disease. Vitiligo is not a sign of medical stable disease. Vitiligo is not a sign of medical unstable disease. Vitiligo is not a sign of medical fixed disease. Vitiligo is not a sign of medical mobile disease. Vitiligo is not a sign of medical movable disease. Vitiligo is not a sign of medical immovable disease. Vitiligo is not a sign of medical rigid disease. Vitiligo is not a sign of medical flexible disease. Vitiligo is not a sign of medical elastic disease. Vitiligo is not a sign of medical inelastic disease. Vitiligo is not a sign of medical plastic disease. Vitiligo is not a sign of medical viscous disease. Vitiligo is not a sign of medical fluid disease. Vitiligo is not a sign of medical solid disease. Vitiligo is not a sign of medical gaseous disease. Vitiligo is not a sign of medical liquid disease. Vitiligo is not a sign of medical solid disease. Vitiligo is not a sign of medical gaseous disease. Vitiligo is not a sign of medical plasma disease. Vitiligo is not a sign of medical crystalline disease. Vitiligo is not a sign of medical amorphous disease. Vitiligo is not a sign of medical metallic disease. Vitiligo is not a sign of medical nonmetallic disease. Vitiligo is not a sign of medical magnetic disease. Vitiligo is not a sign of medical nonmagnetic disease. Vitiligo is not a sign of medical electrical disease. Vitiligo is not a sign of medical nonelectrical disease. Vitiligo is not a sign of medical thermal disease. Vitiligo is not a sign of medical nonthermal disease. Vitiligo is not a sign of medical optical disease. Vitiligo is not a sign of medical nonoptical disease. Vitiligo is not a sign of medical acoustic disease. Vitiligo is not a sign of medical nonacoustic disease. Vitiligo is not a sign of medical mechanical disease. Vitiligo is not a sign of medical nonmechanical disease. Vitiligo is not a sign of medical chemical disease. Vitiligo is not a sign of medical nonchemical disease. Vitiligo is not a sign of medical biological disease. Vitiligo is not a sign of medical nonbiological disease. Vitiligo is not a sign of medical physical disease. Vitiligo is not a sign of medical nonphysical disease. Vitiligo is not a sign of medical mental disease. Vitiligo is not a sign of medical nonmental disease. Vitiligo is not a sign of medical emotional disease. Vitiligo is not a sign of medical unemotional disease. Vitiligo is not a sign of medical rational disease. Vitiligo is not a sign of medical irrational disease. Vitiligo is not a sign of medical logical disease. Vitiligo is not a sign of medical illogical disease. Vitiligo is not a sign of medical coherent disease. Vitiligo is not a sign of medical incoherent disease. Vitiligo is not a sign of medical consistent disease. Vitiligo is not a sign of medical inconsistent disease. Vitiligo is not a sign of medical clear disease. Vitiligo is not a sign of medical unclear disease. Vitiligo is not a sign of medical obvious disease. Vitiligo is not a sign of medical subtle disease. Vitiligo is not a sign of medical apparent disease. Vitiligo is not a sign of medical hidden disease. Vitiligo is not a sign of medical manifest disease. Vitiligo is not a sign of medical latent disease. Vitiligo is not a sign of medical overt disease. Vitiligo is not a sign of medical covert disease. Vitiligo is not a sign of medical open disease. Vitiligo is not a sign of medical closed disease. Vitiligo is not a sign of medical public disease. Vitiligo is not a sign of medical private disease. Vitiligo is not a sign of medical personal disease. Vitiligo is not a sign of medical impersonal disease. Vitiligo is not a sign of medical individual disease. Vitiligo is not a sign of medical collective disease. Vitiligo is not a sign of medical social disease. Vitiligo is not a sign of medical antisocial disease. Vitiligo is not a sign of medical asocial disease. Vitiligo is not a sign of medical prosocial disease. Vitiligo is not a sign of medical altruistic disease. Vitiligo is not a sign of medical egoistic disease. Vitiligo is not a sign of medical selfish disease. Vitiligo is not a sign of medical unselfish disease. Vitiligo is not a sign of medical generous disease. Vitiligo is not a sign of medical stingy disease. Vitiligo is not a sign of medical kind disease. Vitiligo is not a sign of medical unkind disease. Vitiligo is not a sign of medical cruel disease. Vitiligo is not a sign of medical gentle disease. Vitiligo is not a sign of medical harsh disease. Vitiligo is not a sign of medical soft disease. Vitiligo is not a sign of medical hard disease. Vitiligo is not a sign of medical rough disease. Vitiligo is not a sign of medical smooth disease. Vitiligo is not a sign of medical sharp disease. Vitiligo is not a sign of medical dull disease. Vitiligo is not a sign of medical bright disease. Vitiligo is not a sign of medical dim disease. Vitiligo is not a sign of medical light disease. Vitiligo is not a sign of medical dark disease. Vitiligo is not a sign of medical heavy disease. Vitiligo is not a sign of medical weightless disease. Vitiligo is not a sign of medical massive disease. Vitiligo is not a sign of medical tiny disease. Vitiligo is not a sign of medical huge disease. Vitiligo is not a sign of medical small disease. Vitiligo is not a sign of medical large disease. Vitiligo is not a sign of medical big disease. Vitiligo is not a sign of medical little disease. Vitiligo is not a sign of medical long disease. Vitiligo is not a sign of medical short disease. Vitiligo is not a sign of medical tall disease. Vitiligo is not a sign of medical wide disease. Vitiligo is not a sign of medical narrow disease. Vitiligo is not a sign of medical thick disease. Vitiligo is not a sign of medical thin disease. Vitiligo is not a sign of medical fat disease. Vitiligo is not a sign of medical skinny disease. Vitiligo is not a sign of medical obese disease. Vitiligo is not a sign of medical underweight disease. Vitiligo is not a sign of medical overweight disease. Vitiligo is not a sign of medical normal disease. Vitiligo is not a sign of medical abnormal disease. Vitiligo is not a sign of medical healthy disease. Vitiligo is not a sign of medical unhealthy disease. Vitiligo is not a sign of medical well disease. Vitiligo is not a sign of medical ill disease. Vitiligo is not a sign of medical sick disease. Vitiligo is not a sign of medical diseased disease. Vitiligo is not a sign of medical injured disease. Vitiligo is not a sign of medical wounded disease. Vitiligo is not a sign of medical damaged disease. Vitiligo is not a sign of medical broken disease. Vitiligo is not a sign of medical fractured disease. Vitiligo is not a sign of medical dislocated disease. Vitiligo is not a sign of medical sprained disease. Vitiligo is not a sign of medical strained disease. Vitiligo is not a sign of medical bruised disease. Vitiligo is not a sign of medical cut disease. Vitiligo is not a sign of medical scraped disease. Vitiligo is not a sign of medical burned disease. Vitiligo is not a sign of medical frostbitten disease. Vitiligo is not a sign of medical poisoned disease. Vitiligo is not a sign of medical drowned disease. Vitiligo is not a sign of medical suffocated disease. Vitiligo is not a sign of medical electrocuted disease. Vitiligo is not a sign of medical irradiated disease. Vitiligo is not a sign of medical contaminated disease. Vitiligo is not a sign of medical infected disease. Vitiligo is not a sign of medical inflamed disease. Vitiligo is not a sign of medical swollen disease. Vitiligo is not a sign of medical edematous disease. Vitiligo is not a sign of medical hemorrhagic disease. Vitiligo is not a sign of medical ischemic disease. Vitiligo is not a sign of medical necrotic disease. Vitiligo is not a sign of medical gangrenous disease. Vitiligo is not a sign of medical ulcerated disease. Vitiligo is not a sign of medical perforated disease. Vitiligo is not a sign of medical obstructed disease. Vitiligo is not a sign of medical constricted disease. Vitiligo is not a sign of medical dilated disease. Vitiligo is not a sign of medical atrophied disease. Vitiligo is not a sign of medical hypertrophied disease. Vitiligo is not a sign of medical hyperplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical hypoplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical aplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical dysplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical metaplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical neoplastic disease. Vitiligo is not a sign of medical malignant disease. Vitiligo is not a sign of medical benign disease. Vitiligo is not a sign of medical metastatic disease. Vitiligo is not a sign of medical primary disease. Vitiligo is not a sign of medical secondary disease. Vitiligo is not a sign of medical tertiary disease. Vitiligo is not a sign of medical quaternary disease. Vitiligo is not a sign of medical acute disease. Vitiligo is not a sign of medical chronic disease. Vitiligo is not a sign of medical subacute disease. Vitiligo is not a sign of medical recurrent disease. Vitiligo is not a sign of medical relapsing disease. Vitiligo is not a sign of medical remitting disease. Vitiligo is not a sign of medical intermittent disease. Vitiligo is not a sign of medical continuous disease. Vitiligo is not a sign of medical progressive disease. Vitiligo is not a sign of medical regressive disease. Vitiligo is not a sign of medical stable disease. Vitiligo is not a sign of medical unstable disease. Vitiligo is not a sign of medical fixed disease. Vitiligo is not a sign of medical mobile disease. Vitiligo is not a sign of medical movable disease. Vitiligo is not a sign of medical immovable disease. Vitiligo is not a sign of medical rigid disease. Vitiligo is not a sign of medical flexible disease. Vitiligo is not a sign of medical elastic disease. Vitiligo is not a sign of medical inelastic disease. Vitiligo is not a sign of medical plastic disease. Vitiligo is not a sign of medical viscous disease. Vitiligo is not a sign of medical fluid disease. Vitiligo is not a sign of medical solid disease. Vitiligo is not a sign of medical gaseous disease. Vitiligo is not a sign of medical liquid disease. Vitiligo is not a sign of medical solid disease. Vitiligo is not a sign of medical gaseous disease. Vitiligo is not a sign of medical plasma disease. Vitiligo is not a sign of medical crystalline disease. Vitiligo is not a sign of medical amorphous disease. Vitiligo is not a sign of medical metallic disease. Vitiligo is not a sign of medical nonmetallic disease. Vitiligo is not a sign of medical magnetic disease. Vitiligo is not a sign of medical nonmagnetic disease. Vitiligo is not a sign of medical electrical disease. Vitiligo is not a sign of medical nonelectrical disease. Vitiligo is not a sign of medical thermal disease. Vitiligo is not a sign of medical nonthermal disease. Vitiligo is not a sign of medical optical disease. Vitiligo is not a sign of medical nonoptical disease. Vitiligo is not a sign of medical acoustic disease. Vitiligo is not a sign of medical nonacoustic disease. Vitiligo is not a sign of medical mechanical disease. Vitiligo is not a sign of medical nonmechanical disease. Vitiligo is not a sign of medical chemical disease. Vitiligo is not a sign of medical nonchemical disease. Vitiligo is not a sign of medical biological disease. Vitiligo is not a sign of medical nonbiological disease. Vitiligo is not a sign of medical physical disease. Vitiligo is not a sign of medical nonphysical disease. Vitiligo is not a sign of medical mental disease. Vitiligo is not a sign of medical nonmental disease. Vitiligo is not a sign of medical emotional disease. Vitiligo is not a sign of medical unemotional disease.

Bell, and was also awarded the Bell Memorial Medal. He was elected a Fellow of the Royal Society in 1902, and was President of the Institution of Electrical Engineers in 1904. He was also a Member of the Council of the Royal Society of Arts, and a Member of the Council of the Institution of Mechanical Engineers. He was a Member of the Royal Commission on Coal Supplies, and of the Royal Commission on Electrical Standards. He was a Member of the Committee of Management of the Royal Institution, and a Member of the Committee of Management of the Royal Society of Arts. He was a Member of the Committee of Management of the Royal Institution, and a Member of the Committee of Management of the Royal Society of Arts. He was a Member of the Committee of Management of the Royal Institution, and a Member of the Committee of Management of the Royal Society of Arts.

Kollegium der Piaristen, Klöster der Franciskaner, Serviten, beschuhten Karmeliter und der barmherzigen Schwestern und ein Institut der englischen Fräulein. Unter den weltlichen öffentlichen Gebäuden sind die hervorragendsten: das große Invalidenhaus in der innern Stadt, 1727 unter Kaiser Karl VI. aufgeführt, mit einem Umfang von 470 Klaftern, schönen Façaden und 4 geräumigen Höfen; die Artilleriekaserne (josephinisches oder Neugebäude), aus 4 durch Kurtinen mit einander verbundenen Pavillons (mit 311 Sälen und Zimmern und 77 Küchen) bestehend, einen Flächenraum von 22,500 □Klaftern einschließend und das Hauptgeschütz- und Munitionsdepot für Ungarn enthaltend; das Komitatshaus mit großem Saal und Rüstkammer; das ungarische Nationaltheater; das Nationalmuseum (1851 eröffnet); das Ludoviceum, durch seine Lage auf dem höchsten Punkte der Stadt imposant, 1837 vollendet und zu einer Nationalerziehungsanstalt bestimmt, jetzt aber als Hauptspital der Garnison dienend; der Bahnhof der südöstlichen Staatseisenbahn. In schlichterem oder alterthümlichem Geschmack erbaut sind das Universitätsgebäude, das Rathhaus, das Spital zu St. Rochus ꝛc. Die schönsten und größten Privatgebäude befinden sich in der neuen Stadt, zumal am Donauufer und am neuen Marktplatze; unter ihnen zeichnen sich am meisten aus: das große chemnitzersche Haus, die Paläste der Grafen Horvath, Cziraky, Karolyi, Almasy ꝛc. P. (Ofen) ist Sitz der pesth-pilisschen Komitatsbehörden, einer Finanzbezirksdirektion, eines Oberlandes-, Wechsel-, Landes- u. Urbarialgerichts u. anderer Behörden. Die städtische Verwaltung wird von einem Magistrat mit einem Ober- u. Vicebürgermeister an der Spitze u. einem Gemeinderath geleitet. An der Spitze der wissenschaftlichen u. Unterrichtsanstalten steht die 1635 von dem Erzbischof von Gran u. Primas des Reichs, Kardinal Peter von Pazmany, mit einem Fonds von 100,000 Gulden in Tyrnau gestiftete Landesuniversität, welche anfangs von den Jesuiten verwaltet, nach Aufhebung des Jesuitenordens durch einen Theil seiner Güter bereichert, von der Kaiserin Maria Theresia mit der Abtei Földvar u. von Kaiser Franz II. mit der Propstei Thurocz und der Hälfte der Propstei Bozok dotirt, 1777 nach Ofen und 1784 von da nach P. verlegt wurde. Das Gebäude ward 1786 unter Kaiser Joseph II. errichtet. Sie hat 4 Fakultäten, 80 Professoren, gegen 1400 Studirende und ein jährliches Einkommen von 70,000 bis 80,000 Gulden. Mit ihr sind verbunden: eine 1786 gegründete Thierarzneischule, ein großes Generalseminarium (Priesterhaus) mit etwa 60 Alumnen, eine Bibliothek mit vielen Manuskripten und Inkunabeln, eine Sternwarte auf dem Blocksberge bei Ofen, ein botanischer Garten, ein Naturalien- und ein physikalisches Kabinet, ein anatomisch-physiologisches und ein numismatisches Kabinet, chemisches Laboratorium, eine Sammlung von Alterthümern, ein Klinikum, eine Buchdruckerei (in Ofen) ꝛc. Andere Unterrichtsanstalten sind: 2 katholische Obergymnasien, ein evangelisches Gymnasium, eine Oberrealschule, 2 Lehrerpräparandenanstalten, 8 Haupt-, 5 Handels- und etwa 100 andere Schul- u. Erziehungsanstalten, ein Blindeninstitut, eine gymnastische Lehranstalt ꝛc. Institute für Wissenschaft und Kunst sind: die ungarische Akademie der Wissenschaften (1830 gestiftet, 1859 mit 111 Mitgliedern); der Kisfaludy-Verein zur Hebung der ungarischen schönwissenschaftlichen Literatur; der Verein Matica Serbska zur Ausbildung der serbischen Literatur; eine Gesellschaft der Aerzte von Pesth-Ofen; ein geologischer Verein; eine ungarische Naturforschergesellschaft; das ungarische Nationalmuseum, 1802 durch reiche Stiftungen von dem Grafen Franz von Szechenyi begründet, mit einer Bibliothek von 130,000 Bänden, 8000 Handschriften, 4000 Diplomen, Antiquitätenkabinet mit Münzsammlung von 60,000 Stück, Naturalienkabinet, paläontologischer, technologischer und Gemäldesammlung. Noch bestehen in P. ein Kunstverein, eine Malerakademie, ein Musik- und ein Gesangverein, ein Verein zur Bildung einer Nationalgemäldegallerie und 3 Theater. P. steht an der Spitze der ungarischen Literatur; es sind daselbst 15 Buch- und 7 Kunsthandlungen, 6 lithographische Anstalten, 7 Buchdruckereien. Von Wohlthätigkeits- und sonstigen gemeinnützigen Anstalten besitzt es ein Bürgerspital, St. Rochus, ein Garnisonsspital, ein israelitisches Spital, mehre Vereine für Krankenpflege und Leichenvereine, einen Armenkinder-Spitalverein, einen Frauenverein, ein städtisches Waisenhaus (Josephinum), einen St. Stephansverein für Verbreitung guter und nützlicher Bücher, einen Verein zur Beförderung der Gewerbe und des Ackerbaues unter den Israeliten, mehre Kinderbewahranstalten und eine Zwangsarbeitsanstalt. Die Stadt ist in raschem Wachsthum begriffen. Die Zahl der Einwohner betrug 1780 16,746, 1820 47,932, 1830 62,734, 1851 106,379, 1857 131,705 Seelen (ohne das Militär), wovon $^2/_3$ Deutsche u. 35,000 Magyaren, 18,000 Protestanten, 1000 Griechen u. 14,000 Juden, die übrigen Katholiken sind. P. ist auch der bedeutendste Industrie- und Handelsplatz Ungarns. In schwungvollem Betriebe sind namentlich Fabriken für Zucker, Seide, Tuch, Kattun, Handschuhe, Siebe, künstliche Blumen, Meerschaumköpfe, Zündhölzchen, Drechslerwaaren, Karten, Hüte, Leder, Seife, chemische Erzeugnisse, Oel, Essig, Branntwein, Liqueure ꝛc. Auch sind daselbst einige Maschinenwerkstätten. Unter den Handwerkern sind die Schuster, Schneider und Drechsler am zahlreichsten. Ungemein lebhaft ist der Handel, dessen Hauptobjekte Getreide (1856 wurden 7,986,113 Metzen ein- und 6,672,722 Metzen ausgeführt), Wein, Wolle (jährlicher Verkauf 120,000 Centner), Holz (jährlich 240,000 Stämme, 2 Millionen Breter, 50 Mill. Schindeln, 800,000 Stück Latten, 100,000 Stück Stangen und cirka 5000 Klafter Brennholz), Hornvieh, Häute, Honig, Wachs, Knoppern ꝛc. sind. Die in P. jährlich abgehaltenen 4 Jahrmärkte werden von zahlreichen Fremden aus allen Theilen der Monarchie, selbst aus den entferntesten Gegenden des mittleren und östlichen Europa besucht. Ende 1856 wurden in P. 164 Groß- und 436 Detailhändler gezählt. Die Eisenbahn verbindet P. mit Preßburg, Wien, Großwardein, Debreczin, Miskolcz, Arad, Temesvar und Oravicza. Dem

Digitized by Google

Verkehr dienen außerdem eine Filialescompteanstalt der Nationalbank, die ungarische Kommercialbank, eine Filiale der österreichischen Kreditanstalt, eine Sparkasse, ein Versatzamt, eine pesther Lloyd-, eine ungarische Landwirthschafts- und eine ungarische Assekuranzgesellschaft. Von Anstalten zu geselligen Zwecken sind besonders das ungarische National- und Merkantilcasino zu bemerken. Als Promenaden dienen das Stadtwäldchen, außerhalb der Theresienvorstadt, der verkleinerte wiener Prater, die Margarethen- oder Palatininsel u. andere Donauinseln, der Orczygarten, der Steinbruch. Die Umgegend ist eben und ohne Interesse; östlich von der Stadt liegt das berühmte Feld Rakos, wo vor Zeiten die ungarischen Landtage unter freiem Himmel gehalten wurden und seit 1827 besuchte Pferderennen Statt finden. Zu den Merkwürdigkeiten der entfernteren Umgegend von P. gehört das Schloß Peczel des Grafen Ragdai.

Der Ursprung P.s, dessen Name im Magyarischen s. v. a. Osten bedeutet, ist dunkel. Schon die Römer hatten in dieser Gegend eine Kolonie (Transacincum), und unter Geisa I. wird zuerst des pesther Zolls gedacht. Im 13. Jahrhundert schon eine ansehnliche, von deutschen Einwohnern besetzte Stadt, ward sie 1241 von den Mongolen zerstört, erholte sich aber bald wieder und theilte nun alle Drangsale, welche nach dem Erlöschen des arpadischen Mannsstammes 1307 das Reich durch die ausländischen Kronprätendenten, die Streifzüge der Hussiten und später durch das Kreuzheer des Georg Dosa traf. Gleichwohl gewann sie an Flor, namentlich durch die inzwischen gegenüber sich erhebende nachmalige Residenz Ofen und durch die Reichsversammlungen, welche auf der nahen Rakosebene gehalten wurden. Nach der Niederlage von Mohacz 1526 sank die Stadt unter der Herrschaft der Türken und in Folge der vielen Belagerungen der Festung Ofen zum Schutthaufen herab. Erst nach der Vertreibung der Türken 1686 hob sie sich bald durch neue Ansiedler, meist Deutsche und Raizen, durch ihre günstige merkantile Lage, durch die Erneuerung des Privilegiums einer königlichen Frei- und Tavernikalstadt (1703), sowie dadurch, daß sie 1723 der Sitz der höchsten Justizbehörden des Reichs wurde. Karl VI. erbaute 1727 die prächtige Invalidenkaserne u. Joseph II. verlegte 1784 die Universität von Ofen hierher, erbaute das Generalseminarium und das große Lagerspital. Seit Beendigung der Türkenkriege 1789 blühte P. noch mehr auf. Wiederholt den Ueberschwemmungen der Donau ausgesetzt, ward die Stadt von einer der furchtbarsten im Frühjahr 1838 heimgesucht, wo an 3000 Häuser zerstört wurden und mehre Hunderte von Menschen das Leben verloren. Am 27. Sept. 1848 fanden hier revolutionäre Auftritte Statt. Am 4. Januar 1849 verließ Kossuth mit der ungarischen Armee die Stadt, am 5. zogen Windischgrätz und Jellachich ein und am 7. ward P. in Belagerungszustand erklärt. Am 23. April räumten die Oesterreicher die Stadt wieder und Dembinski besetzte dieselbe, worauf sie am 4. Mai von Ofen aus durch die Oesterreicher bombardirt wurde. Nach der Kapitulation von Világos (August 1849) besetzten die Oesterreicher P. wieder. Auch im Februar und März 1861 fanden hier unruhige Auftritte Statt. Vgl. Schams, Beschreibung der Stadt P., Pesth 1820.

Pestifer (lat.), die Pest bringend, gleich der Pest ansteckend; von Pflanzen s. v. a. giftig.

Pestilentiarius (lat.), Pestprediger, ein in Pestzeiten mit Besuchen der Pestkranken eigens beauftragter Prediger; hie und da noch Titel von Geistlichen, welcher auf diese Funktionen in den Zeiten der Pest hindeutet. Pestarzt, ein zur Behandlung der Pestkranken bestellter Arzt.

Pestilenzwurz, s. v. a. Radix Petasitidis, s. Petasites.

Pestwurz, Pflanzengattung, s. v. a. Petasites.

Petali (Spili), 4 kleine, unbewohnte griechische Inseln im Busen von Negroponte, nahe an der Südwestküste der gleichnamigen Insel.

Petalit, thonerdehaltige kieselsaure Verbindung, worin Arfvedson 1818 zuerst das Lithion entdeckte, spaltet sich deutlich nach einer rhomboidischen Säule von 141° mit Perlmutter- und Goldglanz auf dem blätterigen, matten, unebenen bis splitterigen Querbruch, ist von verschiedener Durchscheinenheit, weißer Färbung, auch in röthliche, blaue und grüne verlaufend. Die Härte ist die des Feldspaths und etwas darüber, das specifische Gewicht 2,4. Durch Erwärmen wird der P. stark phosphorescirend. Nach Hagen besteht der P. von Utö aus 77,2 Kieselerde, 17,47 Thonerde, 2,67 Lithion und 2,29 Natron. Die Löthrohrflamme färbt er, für sich oder mit Flußspath und saurem schwefelsauren Kali behandelt, roth. Säuren greifen ihn nicht an. Er findet sich im Gneis von Utö bei Stockholm, im Granit von Elba (Kastor), im Marmor von Bolton in Massachusetts.

Petalum (lat.), Blumenblatt, Blumenkronenblatt, ein Theil der mehrblätterigen Blumenkrone; daher petaloïdisch, blattähnlich, und Petalurg, s. v. a. Blechmünzer, Goldschläger.

Petarde (v. Franz.), Maschine zum Sprengen feindlicher Thore, besteht in einem Mörser mit starken Wänden von der Form eines Kegelstumpfes, dessen breiteres Ende offen ist, während der innere Raum (Kammer) einen abgerundeten Boden von etwa halb so großem Durchmesser als die Oeffnung u. eine Höhe von etwa 10 Zoll hat. Im Boden befindet sich das Zündloch. Die Ladung besteht aus 9 bis 11 Pfd. feinem Schießpulver, welches möglichst eingepreßt wird. Darüber kommt ein hölzerner Spiegel, dann Werg od. Zwillich u. dann eine Lage Pech. Darauf wird die P. mit dem Madrillbret verschlossen. Dies ist ein starkes, eisenbeschlagenes eichenes Bret, welches durch Nietschrauben an die um die obere Oeffnung herum sitzenden 4 Handhaben der P. befestigt wird. Mittelst dieses Brets wird die P. an das zu sprengende Thor ꝛc. gehängt, zu welchem Zweck vorher ein Haken in dasselbe einzutreiben ist, oder wenn dies nicht angeht, stemmt man die P. gegen dasselbe mit Stützbalken. Die Zündung geschieht durch eine Röhre, welche mit langsam brennendem Satz gefüllt ist und nach der Ladung in das Zündloch eingesetzt wird. Man unterscheidet je nach der Bestimmung Thor-, Mauer-, Palissaden- und Kettenpetarden. Das Gewicht einer P. mit dem Madrillbret ist 80—90 Pfund. Die weitläufigen

Digitized by Google

Vorbereitungen und die Schwierigkeit, mit der bei der jetzt verbesserten Bauart der Festungen u. bei größerer Wachsamkeit des Feindes die P.n anzubringen sind, haben die P. jetzt außer Anwendung gebracht.

Petasites *Gaertn.* (Pestwurz, Huflattich), Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Der Hauptkelch ist einfach, mit schwachem Außenkelch, die Blüthenköpfchen sind 2häufig, heterogamisch, die weiblichen Blüthen fädlich, schräg gestützt, oder fast zungenförmig, in den weiblichen Blüthenköpfchen vielreihig, in den zwittrigen wenig zahlreich, einreihig, randständig; die Zwitterblüthen sind unfruchtbar, röhrig, 5zähnig, in den weiblichen Blüthenköpfchen wenig zahlreich u. mittelständig, in den männlichen die ganze Scheibe einnehmend; die Narbe ist von Grund auf flaumig-rauh, der Pappus haarig, der Fruchtboden nackt. Es sind ausdauernde europäische, an feuchten Stellen wachsende Kräuter mit vielblumigen Blüthenköpfchen und großen nieren- oder herzförmigen Blättern, die, aus dem Wurzelstocke entspringend, später erscheinen als die im ersten Frühling hervortretenden Blüthen. Von P. albus *Gaertn.*, Tussilago alba *L.*, in der Schweiz, Deutschland, auf Bergen, mit aufrechtem, 1 Fuß hohem, filzigem Stengel mit zierlichem, weißem, 5—6 Zoll langem Blumenstrauße, wurden die Blätter, Herba Cacaliae tomentosae, früher als schleimige Mittel besonders bei Brustkrankheiten angewendet. P. vulgaris *Desf.*, Giftwurz, Roßpappel, Pestilenzwurz, Tussilago Petasites *L.*, in Deutschland, an Ufern und feuchten Orten, hat einen braunen, 1 Fuß hohen, mit einem eirunden oder länglichen Strauße braunröthlicher Blumen gezierten Stengel und große, tief-herzförmige, ungleich gezähnte, unten filzige, übelriechende Blätter. Die Wurzel, Radix Petasitidis s. Petasitidis vulgaris s. majoris, Pestilenzwurzel, Neunkraftwurzel, Schweißwurzel, scharf gewürzhaft bitter schmeckend u. frisch eigenthümlich süßlich und gewürzhaft riechend, stand früher als eröffnendes, erweichendes u. schweißtreibendes Mittel bei Brustbeschwerden, Fiebern, Epilepsie, Gicht und besonders bei der Pest in großem Rufe und möchte auch jetzt noch Beachtung verdienen.

Petaurist (v. Griech.), Seiltänzer und Gaukler, von dem Petaurum, einer bei ihren Produktionen gebrauchten Vorrichtung zum Schwingen, so genannt.

Petavius (eigentlich Petau), Dionysius (Denis), berühmter Chronolog, geboren den 21. August 1583 zu Orléans, erhielt nach beendigten Universitätsstudien eine Lehrstelle in der philosophischen Fakultät zu Bourges, gab dieselbe aber nach 2 Jahren wieder auf und trat 1605 zu Paris in den Jesuitenorden. Er lehrte an verschiedenen Kollegien desselben und ward 1621 Professor der positiven Theologie zu Paris; † hier den 11. Dec. 1652. Sein Hauptwerk ist das „Opus de doctrina temporum" (Paris 1627, 2 Bde.), wozu als dritter Band das „Uranologium" (das. 1630) kam. Beide erschienen vereinigt Amsterd. 1703, Verona 1734 bis 1736 und Venedig 1757 (in jeder der 3 Ausgaben 3 Bde.). Ein Auszug „Rationarium temporum" (zuerst Paris 1633) diente lange als Lehrbuch für den historischen Unterricht in den Schulen. Oft edirt wurden auch seine „Tabulae chronologicae regum, dynastarum, urbium, rerum virorumque illustrium" (Paris 1628, zuletzt 1708). Auch schrieb er „Theologica dogmata" (Par. 1644—50, 5 Bde.).

Petechien (petechiae, Petesche), kleine, unter dem Fingerdruck nicht verschwindende, meist dunkelroth gefärbte u. scharf begrenzte Flecken in der Haut, welche nicht über die letztere erhaben sind. Sie besitzen nur selten einen Hof, welcher dann in einer verwaschenen Blutunterlaufung besteht, nicht aber auf einer entzündlichen Ueberfüllung der Haargefäße mit Blut beruht. Die Größe der P. schwankt zwischen der eines Nadelkopfes und der einer Linse, die Gestalt derselben ist meist rundlich. Daneben erscheinen manchmal größere unregelmäßige Mäler und Striemen (vibices), oder Blutaustritte in die Haarbälge in Gestalt blaurother, nicht wegdrückbarer Knötchen (lichen lividus) oder größerer Blutblasen (pemphigus scorbuticus) unter der Oberhaut. Die P. entstehen gruppenweise ohne Ordnung und bleiben fast immer von einander getrennt, wenn sie gleich in solcher Häufigkeit erscheinen können, daß der befallene Theil wie dunkelroth marmorirt aussieht. Sie verschwinden nach einiger Zeit ohne weitere Verwandlung, indem sie sich allmählig entfärben, ohne Abschuppung der Oberhaut, und verursachen weder Jucken, noch Schmerz. Sie erscheinen bisweilen bloß an solchen Stellen der Haut, welche stark gedrückt worden sind (etwa durch enganliegende Kleidungsstücke), am häufigsten an den zarten Stellen der Hautoberfläche, an der Innenfläche der Vorderarme und Oberschenkel, am Unterleibe, auf den Brüsten. Dagegen verschonen sie meist das Gesicht. Auch auf den innern Häuten beobachtet man die P., z. B. auf dem Herzbeutel, in den Häuten des Darmkanals. Diese P. beruhen auf einem Austritt von Blut aus einzelnen feinen Gefäßen. Sie sind das charakteristische Symptom aller skorbutischen Blutzersetzungen, finden sich daher außer dem Skorbut selbst auch bei gewissen Formen des Typhus, der Pyämie, den Blattern und dergleichen Krankheiten. Bei Kindern deutet das Vorkommen von P. auf die Anlage zur Bluterkrankheit (s. d.) hin. Vergl. Blutfleckenkrankheit, Typhus exanthematicus, Skorbut.

Peter, St. (Petersinsel), zum schweizerischen Kanton Bern gehörige Insel im Bielersee, mit einem Umfang von $^1/_2$ Stunde, fruchtbar, mit Waldung, Wein- und Getreidebau. In der dortigen Pächterwohnung lebte J. J. Rousseau 1765.

Peter, St., Apostel, s. Petrus.

Peter (v. griech. Petros, d. i. Fels, franz. Pierre, ital. Pietro, span. u. portug. Pedro), männlicher Name, unter dessen Trägern folgende zu bemerken sind:

1) Kaiser von Rußland: a) P. I. Alexejewitsch, der Große, Sohn des Kaisers Alexis u. der Natalia Kirilowna Narischkin, geboren den 30. Mai (10. Juni) 1672 zu Kolomanskoe-Selo, einem Dorfe bei Moskau, verlor in zartester Jugend seinen Vater, dem dessen ältester Sohn, Feodor Alexejewitsch, auf dem Throne folgte. Als Feodor 1682 starb, ward P. mit Uebergehung des älteren, halbblödsinnigen Iwan zum Czaren aus-

Digitized by Google

gerufen. Sophie jedoch, Iwans rechte Schwester, gewann die Strelitzen für den Plan, daß Iwan und P. gemeinschaftlich Czaren sein, sie selbst aber das Reich verwesen sollte. Iwan und P. wurden daher am 23. Juni 1682 gekrönt, u. die Kaiserin-Wittwe mußte die schon angetretene Reichsverweserwürde in Sophiens Hände niederlegen, die nun mit unumschränkter Gewalt herrschte u. 1687 sogar den Titel Selbstherrscherin annahm. P.s Unterricht beschränkte sich auf das Unentbehrlichste. Man ließ seinen Neigungen den freiesten Spielraum und umgab ihn dazu mit einer Schaar von jungen Leuten, die sich Thorheiten und Ausschweifungen aller Art überließen. Nur die Soldatenspiele, welche die Jünglinge zu Preobraschenskoe trieben, gewannen namentlich unter der Leitung Leforts aus Genf einen ernsteren Charakter und brachten den jungen Czaren zuerst auf den Gedanken, die wilden Strelitzen durch ein europäisch organisirtes Heer zu ersetzen. Nachdem sich P. am 27. Jan. 1689 mit Eudoxia Feodorowna Lapukin vermählt, trat er am 8. Juni in dem Staatsrathe mit der Forderung auf, daß Sophie sich nur Großfürstin nennen u. die Mitregentschaft niederlegen solle. Dieselbe wies jedoch nicht nur dies Ansinnen zurück, sondern gewann 600 Strelitzen für den Plan, das Schloß von Preobraschenskoe zu überfallen und P. zu ermorden. Der Anschlag ward indeß verrathen, und P. entfloh mit seiner Familie in das feste Dreifaltigkeitskloster bei Moskau, während Lefort mit regelmäßigen Truppen herbeieilte. Auch ein Regiment Strelitzen stellte sich auf des Czaren Seite und hiermit war Sophiens Herrschaft gestürzt. P. verwies sie in ein Kloster und hielt hierauf im September 1689 seinen Einzug in Moskau, Iwan überließ dem Bruder gern die Zügel der Regierung. Um die Macht der Strelitzen brechen zu können, vergrößerte P. Leforts Schaar und zog eine große Zahl fremder Offiziere nach Rußland. Mit gleichem Eifer verfolgte er den Gedanken, seinem Reich eine Flotte zu schaffen. Der Errichtung einer solchen aber war besonders der Umstand hinderlich, daß Türken und Tataren die Küste des schwarzen Meeres, Schweden die der Ostsee inne hatten. Daher brach er 1695 an der Spitze einer ansehnlichen Landmacht auf, um Asow den Türken zu entreißen, mußte aber mit einem Verluste von 30,000 Mann wieder abziehen. Schon 1696 aber ward mit einer auf dem Woroneschstrom erbauten Flotte von 2 Fregatten, 4 Brandern und 23 Galeeren und dem Landheere Asow zum zweiten Male angegriffen und am 18. Juli durch Kapitulation genommen. Nachdem P. hierauf eine zu seiner Entfernung angezettelte Verschwörung blutig unterdrückt und bestraft, Romanodanowski zum Reichsverweser bestellt, die Strelitzen an die Grenzen des Reichs vertheilt hatte, trat er im Gefolge einer nach Holland bestimmten Gesandtschaft, an deren Spitze Lefort, Golowin und Wosnizyn standen, unter dem Namen P. Michailow eine Reise ins Ausland an. Er ging über Riga, Mitau, Königsberg, Berlin, wo er sich ein schriftliches Zeugniß über seine militärischen Kenntnisse ausstellen ließ, durch Niedersachsen nach Holland, vereinigte sich hier mit seiner Gesandtschaft und wohnte als Privatmann der Audienz derselben bei den Generalstaaten bei. In gemeiner Matrosentracht arbeitete er dann auf einer Schiffswerfte zu Amsterdam und Saardam als Zimmermann, bis er sich den Meistertitel erworben. Am Anfang des folgenden Jahres ging er nach England, wo er über 500 Handwerker und Künstler aller Art in seine Dienste nahm. Die Universität Oxford überreichte ihm das Doktordiplom. Von Holland, wo der Hauptzweck seiner Gesandtschaft, von den Generalstaaten eine Flotte gegen die Türken zu erhalten, gescheitert war, ging P. nach Sachsen und von da nach Wien und Preßburg; seine Weiterreise nach Italien ward aber durch die Nachricht von dem Aufstande der Strelitzen vereitelt. Am 25. August 1699 traf er wieder in Moskau ein und ließ ein schweres Strafgericht über die Schuldigen ergehen, wobei an 20,000 Menschen den Tod gefunden haben sollen. Mit eigener Hand schlug er eine Menge Köpfe ab, und die Vornehmen seines Hofes wurden gezwungen, dasselbe zu thun. Auch Eudoxia mußte ins Kloster wandern, die Strelitzen aber vertheilte der Czar in kleine Haufen über das Reich, so daß sie allmählig verschwanden. Von nun an folgten die Neuerungen und Reformen mit stürmischer Eile. Im Jahre 1699 fand die erste Rekrutenaushebung Statt. Die altrussische Zeitrechnung, nach welcher das Jahr im Herbst begann, wurde vom 1. Jan. 1700 an abgeschafft; allen Vornehmen ward geboten, sich in deutsche Tracht zu kleiden, nur die Priester, Kosaken, Kalmücken, Tataren sollten das Recht haben, lange Bärte zu tragen; Vermöglichen wurde aber eine Steuer von 100 Rubel für einen solchen aufgelegt, ein Bauer zahlte einen Kopeken, wenn er mit langem Barte durch ein Stadtthor ging. Den Tod des Patriarchen Hadrian benutzte der Czar, um den Patriarchenstuhl vor der Hand leer zu lassen und so die letzte unabhängige Macht neben dem Czarenthrone zu beseitigen. Der am 3. Juli 1700 mit der Pforte abgeschlossene dreißigjährige Friede hatte Asow und demnach den Schlüssel zu dem schwarzen Meere an Rußland gebracht; um nun auch an der Ostseeküste Fuß fassen zu können, verbündete sich P. mit Dänemark und mit August von Polen gegen Schweden. Bei Narwa von Karl XII. am 30. Nov. 1700 aufs Haupt geschlagen, erhielt er durch seines Gegners unbedachtsame Heftigkeit wieder Gelegenheit, in Polen einzudringen und selbst Ingermanland zu erobern, wo er 1703 den Grund zu der künftigen Hauptstadt seines Reichs legte. Der Krieg gegen Schweden ward mit Glück fortgesetzt, die Russen fingen an, sich in Esthland und Livland festzusetzen, und Karls XII. Niederlage bei Poltawa (29. Juni 1709) bezeichnete das Ende der schwedischen Uebermacht. P. bot seinem Gegner den Frieden an u. wollte sich mit der Abtretung von Ingermanland und Esthland begnügen; erst als Karl den Antrag zurückwies, steigerten sich P.s Wünsche und Entwürfe. Zwar waren Esthland und Livland Polen versprochen, aber dies hielt den Czaren nicht ab, sich selbst die Huldigung in diesen Ländern leisten zu lassen. Indessen war es dem Schwedenkönig gelungen, die Pforte zu bewegen, am 20. Nov. 1710 den Krieg an Rußland zu erklären, was P. wenigstens nöthigte, in einem förmlichen Traktat

Digitized by Google

vom 29. Mai 1711 die Abtretung von Livland an August als Kurfürsten von Sachsen zu versprechen. Mit einem Heer von 90,000 Mann überschritt P. am 16. Juni 1711 die Grenze der Moldau, deren Hospodar, Demetrius, Kantemir gemeinschaftliche Sache mit ihm machte. Da er aber am 3. Juli die Schlacht am Pruth gegen die Uebermacht des Feindes verlor und sich zwischen dem Pruth und einem Morast eingeschlossen sah, so mußte er in einem Vertrag vom 12. Juli den Türken Asow sammt Geschütz wieder auszuliefern versprechen. Dafür waren Ingermanland mit Karelien, Liv- und Esthland gewonnen; 1713 brachen die Russen wieder in Finnland ein, und die russische Flotte erfocht bei den Alandsinseln am 27. Juli 1714 einen glänzenden Sieg über die schwedische. In der Folge wandte sich P.s Fürsorge auch den inneren Angelegenheiten des Reichs zu. So eröffnete er 1815 eine große Untersuchung wegen Betrügereien, in welche fast alle Gouverneure und ein großer Theil der Großbeamten verwickelt waren. Handwerke, Manufakturen, Verkehr und Handel suchte er zu beleben, er legte Schulen und Druckereien an u. sorgte für Uebersetzung u. Verbreitung fremder u. einheimischer Schriften. Dagegen nahm seine stürmische Heftigkeit, sowie die Unsitte des Trinkens mit dem steigenden Alter nur noch zu. Mentschikow und die sittenlose Katharina, die 1713 von P. als Gemahlin u. Czarin öffentlich anerkannt worden war, theilten sich in seine Gunst u. bewogen ihn nach Einigen selbst zum Sohnesmord [s. Alexei 2)]. Dem Adel, der sich mißvergnügt von des Czaren Dienst zurückgezogen hatte, ward bei Verlust des Eigenthums aufgegeben, sich rechtzeitig zu demselben zu melden, dann aber derselbe wieder durch eine Verordnung, welche die Leibeigenschaft der Bauern noch fester und unbedingter machte, als sie früher gewesen, und eine neue Bestätigung seiner Privilegien beschwichtigt. Eine Verordnung für die Kaufmannschaft hob fast sämmtliche Kronmonopolien wieder auf, und nur der chinesische und kaspische Handel blieb Handelsgesellschaften überlassen. Durch Errichtung eines Regierungskollegiums sollte eine verbesserte Administration eingeführt werden, das Finanzkollegium die vorhergegangenen Unterschleife untersuchen und bestrafen. Einführung von gleichen Maßen und Gewichten, von reitenden Posten, Errichtung von Findelhäusern, Waisenhäusern und Schulen in den Städten, Abstellung des übertriebenen Bilderdienstes und des rohen Aberglaubens unter dem Volke waren weitere Pläne, die den Czaren beschäftigten: dem Bergbau, dem Handel, dem Verkehr sollte nach allen Richtungen Bahn gebrochen werden; am Ladoga- und kronstädter Kanal ward mit dem größten Eifer gearbeitet, und P. entwarf selbst einen Plan, durch die Wolga das kaspische Meer mit dem schwarzen zu verbinden. Durch Einsetzung der sogenannten heiligen dirigirenden Synode ward (14. Febr. 1720) dem Patriarchat für immer ein Ende gemacht und der Czar erklärte sich selbst für das Haupt von jener. Die kriegerischen Unternehmungen gegen Schweden, die inzwischen fast ununterbrochen Fortgang gehabt hatten, beendigte endlich der nystader Friede am 10. Sept. 1721, durch den außer Esthland, Livland, Ingermanland und Karelien noch Wiborg und Kexholm an Rußland abgetreten wurden. Der dirigirende Senat und die Synode dekretirten bei dieser Gelegenheit dem Czaren den kaiserlichen Titel, und am 2. November 1721 ward P. feierlich in Petersburg als Kaiser ausgerufen. Am 5. Februar 1722 erschien eine kaiserliche Verordnung, nach welcher der regierende Kaiser jederzeit nach freiem Belieben über die Thronfolge sollte bestimmen können, was offenbar keinen andern Zweck hatte, als den Sohn des Alexei zu Gunsten Katharinens von der Thronfolge auszuschließen. Im Jahre 1723 trat P. an der Spitze von 30,000 Streitern die Heerfahrt gegen Persien an und eroberte Derbend, mußte jedoch die weitere Expedition aufgeben, da Stürme die russische Flotte auf dem kaspischen Meere zerstreut hatten. Doch war wenigstens das gewonnen, daß Rußland nun auch an der Westküste des schwarzen Meeres festen Fuß gefaßt. Im Mai 1724 erfolgte die Krönung Katharina's. In demselben Jahre fand eine neue große Untersuchung Statt, in Folge deren 19 vornehme Staatsbeamte hingerichtet, 5 geknutet wurden. Indessen ward damit nichts gebessert; P. verstand es nicht, redliche Männer um sich zu versammeln und dem Ehrgefühl bei dem Volke Eingang zu verschaffen. Ueberhaupt war die Rechtspflege eine schwache Seite seiner Regierung. Eine vermehrte Gesetzsammlung erschien 1720, eine vorläufige Prozeßordnung 1721; eine Gesetzgebungskommission sollte ein neues Gesetzbuch entwerfen, doch kam dieses nicht zu Stande. Im Jahre 1724 ward das geistliche Oekonomie- und Kammerkollegium eingesetzt und die geistlichen Güter wurden unter die Verwaltung der Regierung gestellt. Trotz eines schmerzhaften Blasenleidens setzte P. seine gewohnten Beschäftigungen fort, bis ihn im Herbst 1724 eine Erkältung, die er sich bei dem Rettungsversuch eines mit den Wogen kämpfenden Schiffes zugezogen, auf das Krankenlager warf; er † den 28. Jan. (8. Febr.) 1725, ohne eine Verfügung wegen des Thrones getroffen zu haben, daher ihm seine Gemahlin Katharina I. auf demselben folgte. Am Säkularfeste der Thronbesteigung P.s wurde sein Denkmal von Falconet enthüllt (s. Petersburg). Andere Denkmäler P.s befinden sich zu Petersburg, Kronstadt, Poltawa, Woronesch, Lademoje, Pole und Lipezk. Vergl. Halem, Geschichte P.s des Großen, Münster und Leipz. 1803—5, 3 Bde.; Bergmann, P. der Große als Mensch und als Regent, Riga und Mitau 1829, 6 Bde.; Ségur, Histoire de Russie et de Pierre le Grand, 2. Aufl., Par. 1829; Welp, P. der Große, 1848. Wichtig sind auch das „Tagebuch P.s des Großen bis zum nystader Frieden", aus dem Russischen 1773 übersetzt, und das russische Original der von Katharina II. durchgesehenen „Geschichte P.s"; ferner das „Tagebuch des Generals Patrick Gordon" (Petersb. 1849—53, 3 Bde.).

b) P. II. Alexejewitsch, Sohn des unglücklichen Czarewitsch Alexei, Enkel Peters des Großen, geboren den 12. (23.) Okt. 1715, folgte 1727 der Kaiserin Katharina I. unter Vormundschaft eines von derselben bestellten Regentschaftsraths auf dem Thron. Mentschikow brachte ihn aber gänzlich unter seine Leitung, und P. verlobte sich sogar

Digitized by Google

mit dessen Tochter, während dieser des Kaisers Schwester Natalie zur Gattin begehrte. Nachdem der Emporkömmling gestürzt und nach Sibirien verbannt war, traten die Dolgoruki an seine Stelle. P. ward am 25. Febr. 1728 mit großem Pomp zu Moskau gekrönt und residirte fortan hier. Am 29. Nov. 1729 verlobten ihn die Dolgoruki mit Katharina Dolgoruki, und die Vermählung wurde auf den 22. Jan. 1730 festgesetzt. Am 17. Jan. aber kehrte der Kaiser krank von der Jagd nach Hause zurück u. † am 29. Jan. 1730 an den Blattern. Seine Nachfolgerin auf dem Thron war Anna Iwanowna.

c) P. III. Feodorowitsch, als Herzog von Holstein-Gottorp Karl P. Ulrich genannt, ein Enkel Peters des Großen, Sohn von dessen Tochter Anna Petrowna und des Herzogs Karl Friedrich von Holstein, geboren den 21. Febr. 1728, wurde, da schon mit Peter II. der romanowsche Mannsstamm ausgestorben war, durch die Kaiserin Elisabeth nach Rußland berufen u. am 18. Nov. 1742 zum Großfürsten und Thronfolger von Rußland ernannt. Er war dabei zur griechischen Kirche übergetreten u. hatte den Namen P. Feodorowitsch angenommen. Fast gleichzeitig (den 4. Nov. 1742) wählten ihn die schwedischen Stände zum König. Elisabeth wußte ihn aber noch in vollkommener Unterwürfigkeit zu halten. Am 1. Sept. 1745 ward er mit der Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, der nachmaligen Kaiserin Katharina II., vermählt. Noch in demselben Jahre ward er zwar für volljährig erklärt, doch hielt ihn Elisabeth von den Regierungsgeschäften in Rußland fern. Im Winter wurde er sogar im Palast der Kaiserin in einer Art Gefangenschaft gehalten, und nur im Sommer durfte er nach dem Schlosse Oranienburg gehen, wo er sich mit seinen holsteinischen Offizieren an Trinkgelagen ergötzte. Die Geburt eines Sohnes, der den Namen Paul Petrowitsch erhielt, legte den Grund zu einer tiefen Abneigung zwischen den beiden Ehegatten, da P., wohl mit Recht, an der Aechtheit desselben zweifelte. Nach Elisabeths Tode (5. Januar 1762) bestieg P. den Czarenthron. Er erließ sofort eine umfassende Amnestie, hob das alte Reichsgesetz, daß kein Unterthan ohne Erlaubniß des Czaren das Reich verlassen durfte, für den Adel auf, beseitigte das furchtbare Tribunal, die geheime Kanzlei, die das Leben der Unterthanen allen Angebereien preis gab, schaffte die Tortur ab, stellte für das Volk die Salzpreise billiger, erließ Befehle gegen den überhand nehmenden Luxus, verminderte die Handelsabgaben und verbesserte das Kriminalverfahren. Dem unter Elisabeth wieder gesunkenen Handel, dem Verkehr und Ackerbau suchte er aufzuhelfen, Flotte u. Heer durch Niedersetzung einer obersten Kriegskommission wieder herzustellen. Mit Friedrich II. von Preußen schloß er einen Frieden, nach welchem er das schon von den Russen eroberte Königreich Preußen zurückgab u. den General Tschernitschew mit 15,000 Mann zu Friedrichs Heere stoßen ließ. Um die Ansprüche des Hauses Holstein-Gottorp auf Schleswig durchzusetzen, rüstete er sich zum Kriege gegen Dänemark und wollte sich persönlich an die Spitze seines Heeres stellen, als eine Verschwörung in Petersburg ausbrach, an deren Spitze des Kaisers eigene Gemahlin stand, welche die mit seinen Neuerungen unzufriedenen Großen für sich gewonnen hatte. Anstatt an der Spitze seines Heeres sogleich gegen die Empörer zu Felde zu ziehen, verzichtete er in einem Briefe an Katharina, die in der Nacht vom 8. auf den 9. Juli 1762 zur Kaiserin ausgerufen ward, auf den Thron und versprach, in die deutsche Heimat zurückzukehren. Er wurde aber nach Peterhof gelockt, von dort auf das Landhaus Robeck gebracht und zur Unterschreibung der Thronentsagungsakte gezwungen. Am 17. Juli 1762 überfielen acht Verschworene den gefangenen Kaiser und nöthigten ihn, Gift zu trinken. Als dies nicht sogleich wirkte, erdrosselte ihn Orlow mit eigener Hand. Vgl. Saldern, Biographie P.s III., Petersb. 1800; Biographie P.s III., Tüb. 1809, 2 Bde.; Bülau, Geheime Geschichten u. räthselhafte Menschen, Bd. 1, Lpz. 1850.

2) Könige von Aragonien (s. Aragonien, Geschichte).

3) P. der Grausame, König von Kastilien, zweiter Sohn des Königs Alfons XI. und der Maria von Portugal, geboren den 30. Aug. 1334 zu Burgos, ward 1350 durch den Tod seines Vaters auf den kastilischen Thron gerufen und vermählte sich den 3. Juni 1353 mit Blanca, der Tochter Peters von Bourbon und Schwester der Königin von Frankreich, ohne jedoch seine nahen Beziehungen zu Donna Maria Padilla, deren Brüder u. Verwandten sich im Besitze der höchsten Staatsämter befanden, aufzugeben. Dieser Umstand rief einen Aufstand hervor, an dessen Spitze Heinrich von Trastamara, einer seiner Halbbrüder, und Alvaro Perez de Castro standen. Dieselben lockten den König in eine Art Gefangenschaft und vermochten ihn zu dem Versprechen, die Padilla zu verstoßen. P. entfloh jedoch und erhielt von den Reichsständen Unterstützung, ließ Blanca wieder einkerkern u. nahm an seinen Gegnern blutige Rache. Weil er aber auch einen Prälaten hatte einsperren lassen, ward er vom Bischof von Cesena in den Bann gethan u. sein Reich mit dem Interdikt belegt. Als der Krieg mit Aragonien 1361 endete, kehrte P. seine Waffen gegen Granada. Durch einen Geleitsbrief P.s geschützt, kam der Beherrscher Granada's mit großen Geschenken nach Sevilla, um den König um Frieden zu bitten. Der treulose P. ließ ihn jedoch mit seinem Gefolge verhaften, einen Theil auf die Galeeren schicken und ihn selbst mit 37 der Vornehmsten ermorden. Einen neuen Krieg mit Aragonien endete schon 1362 ein Friede, der von P. wieder gebrochen wurde, worauf aber alle seine Feinde sich gegen ihn verbündeten und Heinrich von Trastamara in Kastilien eindrang und den Königstitel annahm. P. gewann jedoch den Prinzen Eduard von Wales, den sogenannten schwarzen Prinzen, durch glänzende Versprechungen für sich und trug am 3. April 1367 in der Ebene bei Najera in der Provinz Burgos einen entscheidenden Sieg über Heinrich davon, worauf er mit unerhörter Grausamkeit gegen Alle, auch die entferntesten Anhänger seines Rivalen wüthete. Inzwischen hatte Heinrich mit Hülfe des Königs Karl V. von Frankreich ein kleines Heer gesammelt, dasselbe in Kastilien bedeutend verstärkt, und am 30. April 1368 stand er schon in Leon. P. rief die Saracenen von Gra-

Digitized by Google

nada zu Hülfe und zerstörte die Städte Jaen und Ubeda, die sich für Heinrich erhoben, ward aber am 14. März 1369 in der Ebene von Montiel in der Provinz la Mancha geschlagen u. am 23. März gefangen, worauf ihm Heinrich nach einem heftigen Wortstreit den Dolch ins Herz stieß. Wegen seiner Bemühungen um Verbesserung der Rechtspflege erhielt P. den Beinamen el Justiciero (Rechtssprecher). Vgl. Nuñez de Cunha, Vida de Dom Pedro, Lissabon 1666; Dillon, History of the reign of P. the cruel, London 1788, 2 Bde.

4) P. Nikolaus Friedrich, Großherzog von Oldenburg, geboren den 8. Juli 1827, Sohn des Großherzogs August Paul Friedrich und der Prinzessin Ida von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, folgte seinem Vater am 27. Febr. 1853 in der Regierung u. setzte das konstitutionelle System desselben fort. Näheres über seine Regierung s. Oldenburg (Geschichte). Vermählt ist der Großherzog seit dem 10. Febr. 1852 mit Elisabeth, geboren den 16. März 1826, Tochter des Herzogs Joseph von Sachsen-Altenburg, die ihm den 16. Nov. 1852 den Erbgroßherzog Friedrich August und den 27. Juni 1855 den Prinzen Georg Ludwig geboren hat.

Peterborough, Stadt in der englischen Grafschaft Northampton, am schiffbaren Nen, ist Bischofssitz und einer der Knotenpunkte des großen Eisenbahnnetzes zwischen London und den nördlichen Grafschaften, hat eine schöne, im 12. Jahrhundert halb in normännischem, halb in gothischem Style erbaute Kathedrale (früher Begräbniß der Maria Stuart, ehe deren Ueberreste in die Westminsterabtei gebracht wurden), welche ursprünglich zu der berühmten Abtei gehörte, ein Theater, eine Freischule und mehre andere Lehranstalten, ein Handwerkerinstitut, eine Bibliothek, Börse, ein Krankenhaus, Zuchthaus, Wollmanufakturen, lebhaften Handel mit Getreide, Holz, Steinkohlen ꝛc. und 11,735 Einwohner. Die Stadt wählt zwei Mitglieder ins Parlament. P. hieß im Alterthum Medeshamstede und verdankt seinen Ursprung einer berühmten Benediktinerabtei, welche bald nach der Verbreitung des Christenthums von den Sachsen erbaut wurde. Dieselbe ward 807 von den Dänen zerstört, 966 aber prächtiger als zuvor restaurirt u. war eine der schönsten Abteien von Großbritannien. Während der Bürgerkriege wurde sie abermals zerstört, und auch die Kathedrale litt theilweise, ward aber später wieder hergestellt. Die Ruinen der Abtei selbst sind noch ziemlich gut erhalten.

Peter der Suchenwirth, s. Suchenwirth.

Petere licet (lat.), Bitten ist erlaubt.

Peterhead, Stadt in der schottischen Grafschaft Aberdeen, an der Nordsee, auf einer Halbinsel, welche die östlichste Spitze Schottlands bildet, ist Hauptsitz des britischen Wallfischfangs, hat einen durch Dämme geschützten Hafen, Zwirn-, Woll- und Baumwollzeugfabrikation, lebhaften Handel und Fischerei, ein See- und ein Mineralwasserbad und 7541 Einwohner.

Peterhof, Lustschloß im europäisch-russischen Gouvernement St. Petersburg, am Meerbusen von Kronstadt, 4 Meilen von St. Petersburg, durch eine schöne Kunststraße mit der Residenz verbunden, ist wegen seiner Gärten und Wasserkünste das russische Versailles. Von Peter dem Großen gegründet, war es dessen Lieblingsaufenthalt. Die weitläufigen, prächtig ausgestatteten Schloßgebäude sind reich an historischen Erinnerungen aller Art. In dem Lusthause Mon-Plaisir zeigt man noch das Schlafgemach Peters des Großen in demselben Zustande, in welchem es sich bei seinem Tode befand. Außerdem sind besonders die Eremitage und das Haus Peters des Großen bemerkenswerth. Noch gegenwärtig verweilt die kaiserliche Familie den größten Theil der Sommerszeit hier, u. am Geburtstage der Kaiserin Alexandra, am 1. (13.) Juli, findet hier jenes weltberühmte Fest Statt, zu dem mehr als 100,000 Menschen zu Fuß, zu Roß u. Wagen, auf Kähnen und Dampfbooten hierher zu kommen pflegen, um die Wasserkünste zu sehen u. die Illumination des ganzen Gartens zu bewundern. Bemerkenswerth ist auch die Papierfabrik zu P., die vortreffliche englische Maschinen hat, und mit welcher eine Steinschleiferei in Verbindung steht. Das dabei liegende Städtchen P. hat 1000 Einwohner.

Petermann, 1) Julius Heinrich, namhafter Orientalist, geboren 1806 in Glauchau, lebt seit 1837 als außerordentlicher Professor zu Berlin und hat sich besonders um die armenische Sprache und Literatur verdient gemacht. Seine Hauptwerke sind die „Grammatica linguae Armeniacae" (Berlin 1837), die „Porta linguarum orientalium", von welcher die das Arabische (das. 1840), das Chaldäische (das. 1841) und das Armenische (das. 1841) behandelnden Abtheilungen erschienen sind, und die „Reise in den Orient" (Leipzig 1860—62, 2 Bde.).

2) Augustus, verdienstvoller Kartograph der Gegenwart, geboren zu Bleicherode bei Nordhausen am 18. April 1822, besuchte das Gymnasium zu Nordhausen und seit 1839 die von Berghaus gegründete geographische Kunstschule zu Potsdam. Hier entwarf er die Karte zu Humboldts Werk über Centralasien und arbeitete dann besonders an Berghaus' „Physikalischem Atlas" mit. Im Jahre 1845 begab er sich nach Edinburg, um sich hier an Johnstons englischer Bearbeitung dieses Kartenwerks zu betheiligen. Auch den dazu gehörigen erläuternden Text bearbeitete er. Im Jahre 1847 siedelte er nach London über, wo er Mitglied der geographischen Gesellschaft ward und für das „Athenäum" die Berichterstattung über geographische Gegenstände übernahm. Dieselbe Arbeit wurde ihm bei der Herausgabe einer neuen Auflage der „Britannischen Encyklopädie" übertragen. Mit Interesse verfolgte er insbesondere die Reisen Barths, Overwegs und Vogels in Afrika, mit denen er in Briefwechsel stand, sowie die zur Aufsuchung Franklins veranstalteten arktischen Reisen. Außer zahlreichen Karten, die er in London entwarf, veröffentlichte er hier mit Thomas Milner einen „Atlas of physical geography" und einen „Account of the expedition to Central-Africa" (London 1855). Auch die neue Ausgabe der „Encyclopedia Britannica" enthält viele treffliche geographische Artikel von ihm. Im Jahre 1854 ließ er sich zu Gotha nieder, um hier die Leitung des geographischen Instituts von Justus Perthes zu übernehmen, und seit 1855 redigirt er die „Mittheilungen aus Justus Perthes' geogra-

Digitized by Google

phischer Anstalt", eine geographische Monatsschrift, die sich durch reichen und interessanten Inhalt auszeichnet. Auch die Karten zu Barths großem Reisewerk entwarf er.

Peter Parley, s. Goodrich.

Peterpaulshafen, s. v. a. Petropawlowsk.

Peters, 1) Christian August Friedrich, namhafter Astronom, geboren den 7. Sept. 1806 zu Hamburg, ward 1834 Assistent an der Sternwarte daselbst, dann Observator und 1839 zweiter Direktor an der Sternwarte zu Poltawa, 1849 Professor der Astronomie zu Königsberg u. 1854 Direktor der Sternwarte zu Altona und hat sich durch seine Untersuchungen der Fixsterne, sowie durch viele Beobachtungen und Berechnungen von Kometen bekannt gemacht. Seit 1854 redigirt er die „Astronomischen Nachrichten".

2) Wilhelm Karl Hartwig, berühmter Forscher auf verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften, geboren den 22. April 1815 zu Coldenbüttel in Eiderstadt, widmete sich zu Kopenhagen und Berlin naturwissenschaftlichen und medicinischen Studien, reiste 1842 über Lissabon u. Angola nach Mozambique, wo er mehre Jahre blieb, besuchte auch Zanzibar, die Comoren und Madagaskar, sowie das Kapland und Ostindien u. kehrte 1848 von da über Aegypten nach Berlin zurück, wo er 1851 Mitglied der Akademie und außerordentlicher Professor der Medicin, 1856 aber ordentlicher Professor der Zoologie und Direktor der zoologischen Sammlung ward. Die Ergebnisse seiner Reisen sind niedergelegt in seinen „Naturwissenschaftlichen Reisen" (Berlin 1852 ff.). Sein Bruder, Christian Heinrich Friedrich P., geboren den 19. Sept. 1813, widmete sich vorzugsweise astronomischen Studien, wirkte nacheinander an den Sternwarten zu Neapel und Palermo u. ist gegenwärtig Direktor der Sternwarte zu Clinton im Staate Newyork. Seine Beobachtungen gelten hauptsächlich den Kometen.

3) A., deutscher Schriftsteller, geboren 1817 zu Taura bei Burgstädt in Sachsen, ward nacheinander Schreiber, Kaufmannslehrling, Soldat, Schauspieler u. Forstmeisterexpedient, bezog 1845 die Universität Leipzig u. ging 1847 als Redakteur des „Volksvertreters" nach Berlin. Nachdem er sich an den Bewegungen von 1848 und 1849, namentlich auch am dresdener Maiaufstande und dann am Kampfe in Baden betheiligt, ward er, in Rastadt gefangen, zu zehnjähriger Haft in Bruchsal verurtheilt, hier 1851 begnadigt u. an Sachsen ausgeliefert, wo er abermals zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt, im Juni 1856 aber entlassen ward. Er ließ sich hierauf in Annaberg nieder u. veröffentlichte unter dem Pseudonym Elfried von Taura mehre Novellen u. Romane. Später redigirte er in Leipzig die „Mitteldeutsche Volkszeitung" und † daselbst den 4. Juli 1864.

4) Christian Karl, dänischer Bildhauer, geboren den 26. Juli 1822 im Kirchspiele Randböl bei Veile, besuchte die Kunstakademie zu Kopenhagen u. gewann 1845 die kleine, 1846 die große silberne Medaille der Akademie u. 1847 die neuhausensche Prämie. In den Jahren 1849—52 unternahm er eine Reise ins Ausland, während welcher er sich zwei Jahre in Rom aufhielt. Von seinen zahlreichen Arbeiten besitzt das kopenhagener Kunstmuseum einen tanzenden Faun, der die Flöte bläst in Bronze (1854). In dem neuen Gebäude der landwirthschaftlichen Akademie führte er ein Fries in Gyps aus, ländliche Arbeiten vorstellend (1858), auch hat er mit Eifer daran Theil genommen, Metallarbeiter in plastischer Ornamentik zu unterstützen. Hervorzuheben ist das von ihm ausgeführte goldene Trinkhorn, das dem Dichter Ingemann geschenkt wurde (1859).

Petersberg (auch Lauterberg, Mons serenus, genannt), Berg in der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Saalkreis, 1¾ Meilen nördlich von Halle, in einer Ebene, 1125 Fuß hoch, merkwürdig durch die Ruinen eines dem heiligen Petrus geweihten Klosters der regulirten Chorherren des Augustinerordens. Dasselbe wurde 1127 vom Grafen Dedo von Wettin, einem ältern Bruder des Markgrafen Konrad von Meißen, gestiftet, 1540 aber säkularisirt. Die Gebäude nebst der im byzantinischen Styl erbauten Kirche, in welcher mehre Markgrafen von Meißen aus dem Hause Wettin begraben liegen, wurden 1565 durch einen Blitzstrahl zerstört, worauf man 1567 eine neue Kirche innerhalb der niedergebrannten erbaute. Neuerlich wurde die Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt restaurirt. Eine reichhaltige Quelle für die Geschichte des Klosters bietet das „Chronicon Montis sereni", das von 1124—1225 reicht, einen Presbyter des Klosters, Konrad, zum Verfasser haben soll und zuletzt von Eckstein (Halle 1844—46) herausgegeben wurde. Vgl. Puttrich, Denkmale der Baukunst, Leipzig 1845, Abth. 2, Bd. 2.; Köhler, Das Kloster St. Petrus, Dresden 1856; Ritter, Die Klosterkirche auf dem P.e, Berlin 1857.

Petersburg, St. (bei den Russen St. Peterburg), europäisch-russisches Gouvernement, begreift das ehemalige Ingermanland od. Ingrien, einen Theil Kareliens und des alten Großfürstenthums Nowgorod, grenzt nördlich an den finnischen Meerbusen, an Finnland (Gouvernement Wiborg), den Ladogasee und das Gouvernement Olonez, östlich an das Gouvernement Nowgorod, südlich an das Gouvernement Pskow, westlich an den Peipussee und Esthland und hat einen Flächenraum von 812,03 geographischen QMeilen (einschließlich des Ladogasee's aber 1145,75 QMeilen) mit (1861) 1,035,379 Einwohnern. Im Allgemeinen ist das Land flach, nur im Nordosten bilden die Höhen von Olonez, im Südosten die von Waldai leichte Wellungen, und unweit südwestlich von St. Petersburg erheben sich die duderhoffschen Hügel (300 Fuß hoch), die bis zum finnischen Meerbusen reichen. Der Boden ist zum Theil sandig, zum Theil mit großen Morästen bedeckt und sehr waldig, strichweise aber auch fruchtbar, im Ganzen aber, selbst noch um die Hauptstadt herum, zu wenig angebaut. Der Hauptfluß ist die aus dem Ladogasee kommende und bei St. Petersburg in den finnischen Meerbusen mündende, schiffbare Newa mit den Nebenflüssen Mga, Tosna, Ischora, Slawianka, Kusminka, Tschernaja-Retschka u. Ochta; andere Flüsse sind: die Sestra, der Wolchow, die Narowa oder Narwa, Luga, Pskowa und Scheltscha. Das Gouvernement hat viele Seen, worunter der Ladoga- u. der Peipussee die bedeutendsten sind. Das Klima ist im Allge-

Digitized by Google

meinen rauh und kalt, der Winter kalt und lang mit vielem Schnee, der Sommer fast ohne einen Frühlingsübergang, meist kurz und sehr heiß. Hauptprodukte sind: Winterroggen, Weizen, Gerste, Hafer, Hanf, Lein, Gemüse; Tannen, Fichten, Birken und Erlen; Pelzthiere, Hausthiere, Wald- u. Wassergeflügel, Fische, besonders Lachse, wenig Speisewild, Bausteine, Sumpfeisenstein u. Torf. Die alten Bewohner des Gouvernements waren Tschuden oder Finnen (Karelier und Ischoren), die meist die lutherische Religion angenommen hatten. Gegenwärtig bilden die Russen die Mehrzahl; die Ischoren (Ingermanländer) wohnen nur noch an der Ischora und führen in ihren Rauchhütten ein armseliges Leben. Am Peipussee wohnen auch Esthen, die meist lutherischer Konfession sind. Außerdem gibt es viele Deutsche, besonders in der Hauptstadt und in Narwa, und ungefähr noch 2000 Letten. Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau, doch lange nicht hinreichend, so daß bei der starken Konsumtion der Hauptstadt noch sehr viel Getreide eingeführt werden muß. Die Viehzucht ist nicht von wesentlichem Belang, Federviehzucht indeß von Bedeutung. Auf dem Lande herrscht wenig Industrie, um so mehr in den Städten, besonders in der Hauptstadt, die auch den Centralpunkt des Handels bildet. An Eisenbahnen besitzt das Gouvernement die 4 von der Hauptstadt ausgehenden Linien nach Moskau, nach Wilna (respektive Warschau u. Königsberg), nach Peterhof (mit Zweigbahn nach Krasnoe-Selo) u. nach Zarskoe-Selo. Unter den Kanälen sind der Ladogakanal, welcher, längs der Südküste des Ladogasee's (s. d.) laufend, die Newa u. Swir verbindet, der Ligowkanal, welcher das Wasser von den Duderhoffschen Bergen nach der Hauptstadt führt, u. der Peterhofkanal die bedeutendsten. Das Gouvernement zerfällt in die 9 Kreise: St. Petersburg, Sophia (Zarskoe-Selo), Peterhof, Oranienbaum, Schlüsselburg, Nowaja-Ladoga, Jamburg, Gdow und Luga.

Die gleichnamige Stadt (St. P.), die zweite Hauptstadt des russischen Reichs und die erste Residenz des Kaisers, liegt unter 59° 57′ nördl. Br. und 47° 58′ östl. L. in einer weiten, ehemals sumpfigen, jetzt um die Stadt größtentheils ausgetrockneten und in Gärten und Wiesen verwandelten Niederung an beiden Ufern der Newa an deren Ausfluß in den finnischen Meerbusen, 56 Fuß über der Meeresfläche. Der Umfang der Stadt beträgt 3½, ihr längster Durchmesser 1¼, geographische Meilen, ihr Flächeninhalt 2 □Meilen. Außer der Newa durchschneiden die Stadt noch 14 Stromarme und 7 Kanäle, wodurch zahlreiche Inseln entstehen. Die Hauptarme des Stroms sind die große und kleine Newka und die große und kleine Newa. Der Kern der Stadt, um welchen sie sich nach und nach erhob, ist die Festung, welche in Form eines länglichen Vierecks auf einer kleinen Newainsel liegt. Gegen Norden nur durch einen schmalen Flußarm von dem Stadttheil, welcher als petersburger Seite bezeichnet wird, getrennt, hat sie hier eine große Esplanade u. ein Kronwerk vor sich u. wird außerdem durch 4 Eckbastionen u. auf den beiden längeren Seiten durch je eine Mittelbastion vertheidigt. Sie kann 3000 Mann Besatzung aufnehmen und steht unter einem eigenen Gouverneur. In ihren Kellergewölben wird der kaiserliche Schatz aufbewahrt. Auch liegen in ihrem Bereich der kaiserliche Münzhof und die Peter-Paulskirche (s. unten). Südlich von der Festung breitet sich auf dem linken Newaufer die sogenannte große Seite (Wolschaja Storona) aus, der größte und schönste Theil der Stadt. Diese zerfällt außerdem in 13 Stadttheile. Nördlich von der Festung liegt die (I) petersburger Insel, von der kleinen und großen Newa und der großen und kleinen Newka gebildet, nur unansehnliche, meist hölzerne Häuser der ärmeren Klassen und viele Gärten enthaltend. Nördlich davon wird durch einen schmalen Newaarm die Apothekerinsel gebildet, welche einige Straßen und den schon von Peter dem Großen angelegten, 50 Morgen großen botanischen Garten umfaßt. Westlich wird durch einen anderen Newaarm die Insel Petrowski abgeschnitten, welche ebenfalls schwach mit Häusern besetzt ist, darunter ein Sommerpalais Peters des Großen. Zu diesem Stadttheil gehören noch die Inseln Krestowski mit zahlreichen Villen, Kamenoi-Ostrow (Steininsel) und Jelágin, letztere beide mit zahlreichen Schenken und Lustorten, Jelágin außerdem mit einem Lustschlosse der Kaiserin Maria Feodorowna und schönem Park. (II) Wassilij-Ostrow (Basilusinsel) ist eine von der großen und kleinen Newa gebildete große Insel westlich von der Festung, welche außer einigen öffentlichen Gebäuden vornehmlich Wohnstätten von Geschäftsleuten, namentlich deutschen, Künstlern, auswärtigen Kaufleuten ꝛc. und zahlreiche Gärten enthält. Einige Straßen sind schön und breit, doch sind ⅔ der Häuser von Holz. Das nördliche Ende dieses Stadttheils bildet Golidai, nach einer Fabrik Holiday's so genannt. Hierher gehören auch noch 10 kleinere Inseln, die zwischen der großen Newa und den von dieser sich abzweigenden Armen der kleinen und mittleren Newka liegen, und deren Ufer, sowie auch die der meisten Kanäle mit schönen Granitkais eingefaßt sind. Gegenüber auf der linken Seite der Newa liegen, vom Fontankakanal (so genannt nach früher hier in einem Sommergarten befindlich gewesenen Fontänen) umflossen und vom Moika- und Katharinenkanal durchschnitten, (III—VI) die 4 Admiralitätsstadttheile. Der erste derselben hat große Plätze und imposante Gebäude der höchsten Behörden und der reichen Kaufmannschaft; der zweite hat ebenfalls ansehnliche Gebäude aufzuweisen, darunter einzelne von Holz, und ist Sitz hoher Behörden, reicher Kaufleute ꝛc.; der dritte ist als der Mittelpunkt des gewerblichen Lebens der bevölkertste und enthält den Kaufhof, den nikolschen Markt, zahlreiche Läden und Werkstätten, Gasthäuser, Garküchen und Trinkstuben und ist meist von Gewerbe und Handel treibenden Leuten bewohnt; der vierte besteht zur Hälfte aus hölzernen Häusern und wird von niederen Beamten und kleineren Kaufleuten und Handwerkern bewohnt. Um die genannten Stadttheile herum liegen (VII) der narwa'sche Theil, überwiegend aus ärmlichen hölzernen Häusern bestehend und von niederem Volk bewohnt; (VIII) der moskau'sche Theil, ebenfalls größtentheils

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

Katharina's II. chinesisches Kabinet ꝛc. Bedeckte Gallerien verbinden den Winterpalast mit der ebenfalls an der Newa liegenden Eremitage, einem prachtvollen, von Katharina II. errichteten Gebäude, wo sie residirte und russische Große, Gelehrte und Künstler mit Fernhaltung aller Etikette um sich versammelte. Gegenwärtig enthält das Gebäude reiche Sammlungen für Wissenschaft und Kunst. Unter diesen steht die Gemäldegallerie obenan, welche 8 Gemälde von Leonardo da Vinci, 5 von Raphael, ausgezeichnete Werke von Andrea del Sarto und Tizian, Murillo, Velasquez, Pouſſin, Claude Lorrain, Horace Vernet, Lucas Cranach, Albrecht Dürer, Hans Holbein, Gerhard Dow, Franz Mieris, Wouvermann, Teniers, Rembrandt, Vandyck, van der Neer, Berghem, Potter, Snyder, van der Werf u. A. enthält. Eine besondere Gallerie enthält an den Wänden von italienischen Künstlern trefflich ausgeführte Kopien der raphaelschen Loggien im Vatikan. Unter den hier befindlichen Skulpturen verdienen Erwähnung Amor und Psyche von Canova, Paris und eine Tänzerin von demselben Meister, ein Genius von dem russischen Bildhauer Kosslovski. In der Eremitage befinden sich ferner Sammlungen von Kupferstichen und Zeichnungen, Medaillen und Kameen, ein reiches, naturhistorisches Kabinet (von Pallas angelegt), eine reiche Sammlung von allerlei kostbaren Kunstgegenständen von Gold, Silber ꝛc., eine Bibliothek von 100,000 Bänden, welcher die Bibliotheken Diderots, Voltaire's und des letzteren Manuskripte einverleibt sind. Merkwürdig ist der im dritten Stockwerke der Eremitage befindliche große Garten mit schönen Bosquets, einer Orangerie ꝛc. Der Eremitage gegenüber erhebt sich das Gebäude des Generalstabs (Glawniz Schtab) mit einer Façade von 100 Fenstern, in der Mitte halbkreisförmig mehre Höfe umschließend und mit einem prachtvollen, 68 Fuß hohen und 58 F. weiten Portal, welches einen von 6 Pferden gezogenen Triumphwagen trägt. Hier ist der Sitz der obersten Militärbehörden. Auch befinden sich in dem Gebäude reiche Sammlungen von Büchern und Karten, eine Druckerei, Archive ꝛc. Weiter aufwärts an der Newa am Marsfelde erhebt sich das Marmorpalais, 1770—83 von Katharina II. für Orlow errichtet. Das Erdgeschoß ist von Granit, die 2 Stockwerke sind mit grauem geäderten Marmor bekleidet und mit Pfeilern und Säulen aus rothem Marmor geziert. Später gehörte der Palast dem Großfürsten Konstantin; jetzt liegt er fast wüst. Südlich vom Marsfelde am Fontankakanal steht der alte michailowsche Palast, von Kaiser Paul errichtet, festungsartig und mit einem Graben umgeben und dem Erzengel Michael geweiht. Hier fand Paul seinen Tod, noch sind die Zimmer, wo er endete, vermauert. Ueber eine Zugbrücke gelangt man in den Hofraum, worin eine bronzene Reiterstatue Peters des Großen aufgestellt ist. Der Palast wurde von Kaiser Alexander I. wieder restaurirt; gegenwärtig befindet sich die Ingenieurschule darin und eine Sammlung von Plänen und Modellen russischer und anderer Festungen. Der Palast des Großfürsten Michael (der neue michailowsche), südlich vom Marsfelde, durch Gärten von dem vorigen getrennt und 1819—25 unter Rossi's Leitung erbaut, ist das geschmackvollste Gebäude der Stadt. Die Hauptfronte ist 364 Fuß lang und mit 2 Seitenflügeln versehen, zwischen denen ein reich vergoldetes eisernes Gitter den Schloßhof abschließt. Der anitschkowsche Palast, an dem Newskiprospekt und nahe am Fontankakanal, von der Kaiserin Elisabeth für den Grafen Rasumowski im italienischen Styl aufgeführt, dann von Katharina II. ihrem Günstling Potemkin geschenkt, ward vom Kaiser Nikolaus, als er noch Großfürst war und auch noch später öfter bewohnt, macht von außen einen großartigen Eindruck, ist aber im Innern ziemlich einfach eingerichtet. Der Katharinenhof, ein kleines hölzernes Gebäude, von Peter dem Großen für seine Gemahlin errichtet, enthält zahlreiche Gegenstände aus seines Erbauers Zeit und einen Garten, welcher als beliebte Promenade und am 4. Mai zur Corsofahrt der vornehmen Welt dient. Der taurische Palast, von Katharina II. für Potemkin erbaut, an der Newa und am woskresenskischen Prospekt, enthält einen großen Ballsaal von 320 Fuß Länge und 70 F. Breite, welcher durch einen Säulengang mit einem Wintergarten in Verbindung steht, der vormals eine reiche südliche Vegetation mit Wasserfällen u. Springbrunnen enthielt. Nach Potemkins Tode kaufte Katharina den Palast zurück; Kaiser Paul verwandelte einen Theil desselben in eine Kaserne, Kaiser Alexander I. ließ ihn aber wieder restauriren. Der kaiserliche Palast auf der Insel Jelágin, sowie der auf der Kamenoi-Ostrow und der Petrowskipalast dienen der kaiserlichen Familie zum Sommeraufenthalt. Ein großartiger und geschmackvoller Bau ist endlich der leuchtenbergische Palast hinter der Isaakskirche, am Moikakanal gelegen, 300 Fuß lang und 60 F. hoch. Das kleine steinerne Haus Peters des Großen, welches derselbe während des Bau's der Stadt bewohnte, liegt auf der petersburger Insel unweit der Festung und enthält noch das Bett, Schreibzeug und andere von Peter benutzte Gegenstände. Behufs besserer Erhaltung ist es ganz mit Holz überkleidet; das Schlafzimmer Peters ist in eine Kapelle umgewandelt. Unter den öffentlichen Gebäuden P.s steht die Admiralität obenan. Sie steht zur Seite des Winterpalastes, hat die Newa vor sich und bildet ein gegen letztere offenes längliches Viereck, dessen lange Seiten 652 Fuß lang sind. Von Peter dem Großen von Holz aufgeführt, wurde das Gebäude unter Katharina von Stein neu erbaut. Es enthält zahlreiche Kanzleien, eine Seekadetenschule, eine Bibliothek von 50,000 Bänden, eine Sammlung von Schiffsmodellen und allen zum Schiffbau nöthigen Gegenständen, und im inneren Hofe 6 Docks. Der 220 Fuß hohe Thurm des Gebäudes mit vergoldetem Dache gewährt den besten Ueberblick über die Stadt. Durch die Mitte des Hofes geht der Meridian von P. Die neue Admiralität, von der vorigen durch den englischen Kai getrennt, ist weit kleiner und hat bedeckte Werften und Bassins; das alte und das neue Zeughaus, einander gegenüber am wosskresenskischen Prospekt gelegen und von eroberten türkischen und persischen Kanonen umgeben, ersteres von Orlow erbaut und der Kaiserin Katha-

Digitized by Google

rina II. geschenkt, letzteres von Kaiser Alexander I. errichtet, enthalten ungeheure Waffenvorräthe, Trophäen, Alterthümer, eine große Kanone Iwans des Schrecklichen u. A. m. Mit dem neuen Zeughause ist eine Stückgießerei verbunden. Das Generalstabsgebäude, dem Winterpalast gegenüberliegend, ist halbmondförmig gebaut und ein großer Gebäudekomplex mit 7 Höfen. Ueber dem Hauptportal mit einem von 8 Pferden gezogenen Siegeswagen geziert, enthält es reiche Sammlungen, ein großes Archiv, Druckereien, Werkstätten ꝛc. Außerdem sind von öffentlichen Gebäuden noch mehre Kasernen zu nennen, so die der Chevaliergarde beim Arsenal, die der semenowschen und preobraschenskischen Garde an deren Paradeplatz, die am Marsfeld, die der Artillerie, die der Leibkosaken an der oberen Newa ꝛc. und zahlreiche Magazine, Seilerbahnen, Laboratorien; ferner das Senats- und das mit diesem verbundene Gebäude des heiligen Synods westlich von der Admiralität, worin unter Anderem die von Katharina II. selbst gefertigte Abschrift des russischen Gesetzbuchs in einem silbernen Schranke aufbewahrt wird; westlich von diesem das Marineministerium am englischen Kai und die Gebäude der Ministerien des Kriegs, unfern der Isaakskirche, des Aeußern, neben dem Generalstabsgebäude, der Finanzen und der Justiz, nahe der Newskiperspektive; das Gebäude des Ingenieurcorps, im Süden des Sommergartens; das Rathhaus an der Newskiperspektive; das Exercirhaus im michailowschen Quartier, 650 Fuß lang und 150 F. breit, im Winter durch 16 gewaltige Oefen zu heizen; der kaiserliche Marstall mit Reitschule; das Oberpostamtsgebäude; das Schatzkammergebäude; das Zollgebäude ꝛc. Andere bemerkenswerthe öffentliche Gebäude finden weiter unten bei den Anstalten für Wissenschaft und Kunst ꝛc. Erwähnung. Unter den Privatgebäuden sind als die hervorragendsten zu erwähnen das französische Gesandtschaftshotel an der Newa und in der Nähe der Eremitage und die der Familien Stroganow, Bezborodko, Scheremtjew, Gagarin, Belosewsky, Labanow ꝛc.

Kirchen und Kapellen zählt P. 177, darunter 12 für nicht griechische Konfessionen. Außerdem gibt es noch cirka 140 Hauskapellen. Von den Kirchen griechischer Konfession sind folgende hervorzuheben: die Kathedrale des heiligen Isaak von Dalmatien, am Peters- u. am Admiralitätsplatze, ist eins der großartigsten Gebäude der Neuzeit. Sie ist 340 Fuß lang, 298 F. breit und bis zur Spitze des Kreuzes auf der Hauptkuppel 317 F. hoch. Diese Hauptkuppel, von 4 kleineren Kuppeln umgeben, hat einen Durchmesser von 87 F. Jede der 4 gleichen Seiten ziert ein Peristyl von rothen Granitsäulen, lauter Monolithen aus Finnland, deren auf 2 Seiten je 12, auf 2 je 16 stehen. Sie sind 53 F. hoch und haben an der Basis 7 F. Durchmesser. Das Innere ist überaus reich und glänzend dekorirt. Das Gewölbe wird von 188 Säulen u. Pilastern von weißem Marmor gestützt. Die Wände sind mit Marmor bekleidet, die Kuppeln mit vergoldeten Kupfertafeln bedeckt. Des Nachts spiegeln sich darin Mond u. Sterne, u. insbesondere soll oben auf der Spitze des Kreuzes ein helles Licht (der Stern Peters des Großen genannt) von wunderbarer Wirkung erscheinen. An der Stelle dieser Kirche stand früher eine von Peter dem Großen erbaute hölzerne, welche in Folge eines Blitzstrahls abbrannte. Katharina II. ließ 1768 nach dem Plane des Architekten Rinaldi den Grundstein zu der jetzigen Kirche legen, an der dann viele Jahre gebaut ward, bis man den Bau, weil er unharmonisch war, größtentheils wieder abtrug. Von 1819 an leitete Montferrand die Fortführung des Werks, und am 11. Juni 1858 ward die Kirche eingeweiht. Die Kathedrale der Mutter Gottes von Kasan, an der Newskiperspektive, ist in Form eines Kreuzes gebaut, 217 F. lang und 102 F. breit und hat eine 285 F. hohe bronzene Kuppel von 60 F. Durchmesser und vor der Hauptfaçade eine halbkreisförmige Kolonnade von 132 korinthischen Säulen. Die Rahmen der im Innern befindlichen Heiligenbilder sind von feinem Silber von 33 Centner Gewicht. Dasselbe soll größtentheils als den Franzosen auf ihrem Rückzuge von Moskau abgenommene Beute von den Kosaken hier niedergelegt worden sein. Die 56 Granitsäulen im Innern, Monolithe, sind mit bronzenen Kapitälen gekrönt. An ihnen sind die Marschallsstäbe napoleonischer Feldherren u. zahlreiche Fahnen aus den Kriegen von 1812—15, sowie die Schlüssel türkischer u. persischer Städte ꝛc. aufgehängt. In Nischen stehen die kolossalen Statuen der Großfürsten Wladimir, Alexander Newski und der Apostel Johannes und Andreas. Das vorzüglichste Heiligthum der Kirche ist ein wunderthätiges Madonnenbild, welches Iwan Wasiljewitsch von Kasan nach Moskau, Peter der Große aber hierher bringen ließ. Es ist mit Diamanten, Smaragden, Saphiren und Perlen reich verziert. Die Peter-Paulskirche, innerhalb der Festung, 1712 unter Peter dem Großen gegründet, enthält die kaiserliche Begräbnißstätte und im Innern an den Pfeilern zahlreiche Trophäen aus den Kriegen mit den Polen, Türken und Franzosen. Ueber dem Hochaltar erhebt sich eine hohe Kuppel. Der hohe, in eine spitze Pyramide endende Thurm ist mit Kupferplatten belegt, zu deren Vergoldung 22 Pfund reinen Goldes verwendet wurden. Die preobraschenskische Kirche (Kirche der Verklärung des Herrn), auf dem gleichnamigen Platze hinter dem Sommergarten des tauriſchen Palais, ist ebenfalls von Peter dem Großen gegründet und noch mehr als die schon genannten Kirchen mit Trophäen, namentlich aus den Kriegen mit den Türken und Persern, geschmückt. Das den Hof der Kirche umgebende Geländer hat zu Pfeilern türkische und französische, mit dem russischen Adler gekrönte Kanonen, um welche sich, zierlich verschlungen, Ketten winden. Noch sind zu nennen die Trinitatiskirche, die Nikolaikirche, die Auferstehungskirche, die Alexander-Newskikirche, die St. Michaelskirche mit den Denkmälern Suwarows, Miloradowitsch' und des Dichters Lomonossow, die Kirche der heiligen Mutter Gottes von Wladimir u. a. Von den fremden Kulten gewidmeten Kirchen ist besonders die evangelisch-lutherische St. Peterskirche in der Newskiperspektive hervorzuheben, welche eine von Walker in Ludwigsburg erbaute Orgel mit 64 Registern, 3 Manualklavieren und 3753 Pfeifen, von denen die größte 35 Fuß lang ist, enthält. Im Jahre 1844

Digitized by Google

ward in einem Nebenlokal dieser Kirche eine Rettungsanstalt für Scheintodte eröffnet. Unter den Klöstern P.s ist das Alexander-Newskikloster, am Ende der Newskiperspektive an der Newa gelegen, das bedeutendste. Es ist von Peter dem Großen gegründet und Sitz des Metropoliten u. bildet einen Komplex von Gebäuden, welche ein großes Viereck umgeben, vor dessen einer Seite sich eine prachtvolle Kirche erhebt, welche die Gebeine Alexander Newski's in silbernem Sarge und ein Denkmal desselben Heiligen, woran 5000 Pfd. Silber verwendet sein sollen, sowie viele Grabmäler russischer Großen, auch viele Kostbarkeiten und eine an Handschriften reiche Bibliothek enthält. Das sergiewsche Kloster liegt auf dem Wege von P. nach Peterhof. Weiter hinauf an der Newa liegt ein adeliges Frauenkloster, jetzt ein Erziehungsinstitut für 800 junge Mädchen, von denen 500 auf kaiserliche Kosten erzogen werden. Daneben die aus weißem Marmor errichtete, reich mit Gold verzierte Smolnoikirche.

Die öffentlichen Anstalten für Wissenschaft und Kunst sind mit kaiserlicher Munificenz ausgestattet. Obenan steht die kaiserliche Akademie der Wissenschaften mit einem von Peter dem Großen 1725 gegründeten Gebäude auf Wassilij-Ostrow und einer Bibliothek, welche zahlreiche, namentlich orientalische Manuskripte enthält. Die Akademie der schönen Künste, ebenfalls mit einem großartigen, 376 Fuß langen Gebäude auf Wassilij-Ostrow, dessen Kuppel eine kolossale Minerva trägt, und vor dessen Portal 2 mächtige Granitsphinxe aus Aegypten angebracht sind, ist 1754 von Katharina II. gegründet, mit zahlreichen Lehrern besetzt und für 300 Zöglinge bestimmt. Die Bergakademie, ebenfalls mit einem palastähnlichen Gebäude ausgestattet, ist von Peter dem Großen gegründet und zählt 300 Zöglinge. Sie enthält ein außerordentlich reiches mineralogisches Kabinet (darin ein Malachitblock von 125,000, ein Stück Gold von 100,000 Rubel Werth u. a. m.), eine Sammlung von Meteorsteinen, Muscheln, Bergwerksgeräthschaften und eine unterirdische Nachahmung der sibirischen Bergwerke im anliegenden Garten. Die 1829 gestiftete Universität, welche 60 Professoren und 500 Studenten zählt u. eine Bibliothek von über 30,000 Bänden besitzt, befindet sich in einem großen, ursprünglich für die 12 Reichskollegien errichteten Gebäude. Die mit derselben verbundene Abtheilung für orientalische Sprachen wurde 1854 in eine besondere Fakultät für orientalische Sprachen verwandelt. Die medicinisch-chirurgische Akademie ist von Peter dem Großen gestiftet und von Alexander I. erneuert worden und für 520 Zöglinge bestimmt. Außerdem bestehen noch eine Akademie des Kriegs und eine kirchliche Akademie für die Bildung von Geistlichen. Von Unterrichtsanstalten sind ferner zu erwähnen: ein Seminar als pädagogisches Hauptinstitut für die Bildung von Oberlehrern, 4 Gymnasien mit adeligen Pensionen, mehre weltliche u. geistliche Kreisschulen, viele Pfarrschulen, eine kaiserliche Rechtsschule, eine Schule für Civilingenieure, eine Artillerieschule, ein orientalisches Institut, ein Forst- u. Meßinstitut, eine theatralische Schule, eine Kommerzschule, eine Schule für die Handelsmarine, ein technologisches Institut mit Sonntagszeichenschule, 19 Corps- und Militärlehranstalten, zahlreiche weibliche Erziehungsinstitute, eine Taubstummenlehranstalt, ein Haus der Thätigkeit, zahlreiche Kinderbewahr- und sonstige Anstalten, welche Erziehungs- und Wohlthätigkeitszwecke mit einander vereinigen. Hierzu kommen noch außer den schon erwähnten Sammlungen: das 1851 vollendete Nationalmuseum für Alterthümer, Gemälde und Skulpturen, mit großem Hofraum und Peristyl von 182 korinthischen Säulen, theils Marmor-, theils Granitmonolithen; ferner ein asiatisches Museum, ein ethnographisches Museum, Trachten, Waffen und Geräthschaften der norddeutschen Völker enthaltend, ein Münz- und Medaillenkabinet, ein naturhistorisches Kabinet (mit einem Mammuthskelet u. dem größten vorhandenen Globus) und zahlreiche sonstige mineralogische, anatomische und botanische Sammlungen, solche von chemischen und physikalischen Apparaten, sibirischen Merkwürdigkeiten ꝛc. Unter den Bibliotheken ist die wichtigste die kaiserliche Bibliothek, deren Gebäude an der Newskiperspektive steht. Sie zählt gegen 900,000 Bände u. 28,536 meist in Polen aufgekaufte Handschriften, und mit ihr ist eine reiche Kupferstichsammlung verbunden. Andere Bibliotheken befinden sich in der Eremitage, im Marmorpalast, im Kadetencorps ꝛc., welche zum Theil schon oben Erwähnung gefunden haben. Unter den Privatbibliotheken ist die bedeutendste die rumjanzowsche in einem Gebäude am englischen Kai befindlich. Auch das rumjanzowsche Museum ist von Bedeutung. Unter den zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten ist die großartigste das Findelhaus, welches, 1770 von Katharina II. gegründet, mit seinen Höfen und Gärten fast einen Stadttheil bildet und jährlich 5¼ Millionen Rubel zu verwenden hat. Ursprünglich für 300 Kinder bestimmt, nimmt es jetzt deren jährlich 5—7000 auf, von denen jedoch cirka 3000 zu sterben pflegen. Es sind darin 500 Lehrer und Lehrerinnen, 2000 Ammen, im Ganzen cirka 6000 Personen beschäftigt. Auch ist eine Entbindungsanstalt damit verbunden. Zu den Einkünften dieses Findelhauses gehört unter anderen das Spielkartenmonopol. Das große Obuchowhospital, am Fontankakanal, 1784 gestiftet, enthält 600 Betten und nimmt, so weit der Platz zureicht, Jeden ohne Unterschied der Nation und der Religion auf. Das Marinehospital, 1803 von der Kaiserin Maria gestiftet, hat 350 Betten. Außerdem gibt es noch mehre andere Hospitäler, auch solche für besondere Krankheiten, u. eine Irrenanstalt. Auch Vereine für Wohlthätigkeitszwecke sind zahlreich vorhanden. In Folge dieser großen Fürsorge für die Armen ist die Zahl der Bettler in den Straßen sehr gering. Zu den Vergnügungslokalen gehören zunächst 6 Theater, sämmtlich kaiserliche. Das Theater in der Eremitage ist Hoftheater und nur für besondere Festlichkeiten bestimmt. Das große oder Steintheater (Bolchoitheater), zwischen dem Katharinenkanal, der Moika und dem Krukowkanal gelegen, ein großartiges Gebäude, 1783 errichtet und 3000 Zuschauer fassend, ist für die italienische Oper u. das Ballet bestimmt. Gegenüber befindet sich das geschmackvolle Cirkustheater, für die russische Oper und das deutsche Drama

Digitized by Google

Bekanntmachung, betr. die Ausführung des Gesetzes, betreffend die Kriegsleistungen vom 13. Juni 1873.

Vom 1. Januar 1874.

Auf Grund des Gesetzes, betreffend die Kriegsleistungen, vom 13. Juni 1873 (Reichs-Gesetzbl. S. 129) wird hiermit Folgendes bestimmt:

§ 1. Die Kriegsleistungen werden, soweit nicht in dem Gesetze vom 13. Juni 1873 oder in dieser Bekanntmachung Ausnahmen vorgesehen sind, nach Maßgabe der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres (Artikel 60 der Reichsverfassung) ausgeschrieben und aufgebracht.

§ 2. Die Kriegsleistungen werden nach Maßgabe der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres (Artikel 60 der Reichsverfassung) ausgeschrieben und aufgebracht.

§ 3. Die Kriegsleistungen werden nach Maßgabe der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres (Artikel 60 der Reichsverfassung) ausgeschrieben und aufgebracht.

§ 4. Die Kriegsleistungen werden nach Maßgabe der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres (Artikel 60 der Reichsverfassung) ausgeschrieben und aufgebracht.

§ 5. Die Kriegsleistungen werden nach Maßgabe der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres (Artikel 60 der Reichsverfassung) ausgeschrieben und aufgebracht.

§ 6. Die Kriegsleistungen werden nach Maßgabe der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres (Artikel 60 der Reichsverfassung) ausgeschrieben und aufgebracht.

§ 7. Die Kriegsleistungen werden nach Maßgabe der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres (Artikel 60 der Reichsverfassung) ausgeschrieben und aufgebracht.

§ 8. Die Kriegsleistungen werden nach Maßgabe der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres (Artikel 60 der Reichsverfassung) ausgeschrieben und aufgebracht.

§ 9. Die Kriegsleistungen werden nach Maßgabe der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres (Artikel 60 der Reichsverfassung) ausgeschrieben und aufgebracht.

§ 10. Die Kriegsleistungen werden nach Maßgabe der Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres (Artikel 60 der Reichsverfassung) ausgeschrieben und aufgebracht.

mit mehrfarbigem Tuch bekleidet und aufs mannichfaltigste mit Borten, Litzen und Stickereien geschmückt. Aus den hier kurz berührten Verhältnissen der Bevölkerung von P. erklärt sich auch, daß hier das weibliche Geschlecht der Zahl nach gegen das männliche in einem Maße zurücktritt wie in keiner anderen Stadt: man zählt nämlich an 100,000 weibliche Individuen weniger als männliche. Der lebhafteste Straßenverkehr entwickelt sich auf dem Newskiprospekt. Vor den niedrigen Holzhäusern und Branntweinkneipen des äußeren Theils treiben sich russische Bauern umher; weiterhin entspinnt sich ein Gewühl der ärmeren städtischen Bevölkerung um allerhand Trödelkram von Möbeln, Kleidern ꝛc.; dann zeigen sich einzelne Droschken und Leute mit den äußeren Zeichen einer höheren Kultur, bis endlich im elegantesten Theile des Prospekts die feine Welt mit ihren glänzenden Uniformen, fashionabeln Toiletten und nobeln Equipagen alles Niedrigere zurückdrängt. Abgesehen von diesem Centrum des Verkehrs zeigt P. weit geringeres Menschengewühl auf Straßen und Plätzen als andere große Städte, was seinen Grund in der großen Ausdehnung der Stadt hat. Namentlich sind die entlegeneren Theile der Stadt so still, daß sie kaum bewohnt erscheinen. Für Aufrechthaltung der Ordnung auf den Straßen u. Plätzen sorgt eine Anzahl sogenannter Buschniks (Budenmänner), so genannt von den kleinen Buden (Butken) an den Straßenecken, die ihnen zum Obdach dienen. Sie stellen mit Hellebarden bewaffnete Wachtposten aus, besorgen die dienstlichen Gänge, bringen die aufgehobenen Betrunkenen u. andere Arrestanten in das Polizeihaus des Quartiers, schlichten die Streitigkeiten der Kutscher ꝛc. und werden ihrerseits wieder von Polizeimeistern beaufsichtigt. Des Nachts patrouilliren außerdem noch kleine Gensdarmenabtheilungen zu Pferd durch die Straßen. Dies und die überhaupt trefflich organisirte Polizei bewirkt, daß man in P. wenig von Dieben, Gaunern, Freudenmädchen und Bettlern inkommodirt wird. Raub- und Mordanfälle kommen in P. fast gar nicht vor. Eine P. eigenthümliche Erscheinung sind die Menge von Krähen und Tauben in der Stadt; erstere bedecken in Schaaren die Monumente und Dächer; letztere laufen in Menge zwischen Menschen und Droschken auf den Straßen umher, da sie von den Russen als Symbole des heiligen Geistes geschützt und nicht verspeist werden. Für gesellige Vergnügungen und Volksbelustigungen aller Art ist in P. mehr als in irgend einer anderen russischen Stadt, mit Ausnahme Moskau's, gesorgt. Die meisten öffentlichen Festlichkeiten fallen in die Butterwoche (Maßlänitze) oder in die der sieben Wochen währenden Osterfastenzeit vorausgehende Woche. Dann werden auf dem Admiralitätsplatze Rutschberge und Schaukeln (Katschelj), Panorama's, Karussele, Gaukler- und Seiltänzerbuden errichtet, worin sich das gemeine Volk belustigt, während die vornehme Welt Spazierfahrten (Gulanien) auf langen, zwischen dem Menschengewühl frei gehaltenen Bahnen veranstaltet. Dabei werden in den Theatern täglich dreimal Vorstellungen gegeben, und im Haupttheater findet ein großer Maskenball Statt, welchem auch die kaiserliche Familie beiwohnt. Auf die stille Fastenzeit folgt die Palmsonntagswoche, die Osternacht, der Ostertag mit seinen Mahlzeiten und Küssen, das Erinnerungsfest an die Todten, am Montag nach Ostern, ebenfalls mit reichlichem Essen und Trinken begangen. Andere Volksfeste sind der Weihnachtsmarkt, wo Pyramiden von zusammengefrornen Ochsen, Kälbern, Hammeln, Gänsen, Hühnern, Fischen errichtet werden; das Ochsenfest, im Sommer auf dem Paradeplatz gefeiert, wobei eine Pyramide von Würsten, Schinken, Eiern, mit Fontänen von Wein, Branntwein u. Bier umgeben, dem Volke preisgegeben wird; das Sommerfest in Peterhof; das Neujahrsfest im Georgensaal, wobei der Kaiser 20,000 Geladene bewirthet; die Newaeinsegnung am Dreikönigstag; das Frühlingsfest am Tage St. Peter u. Paul, sowie die großen militärischen Paraden. Bei allen diesen Festen findet trotz des ungeheuren Volksandrangs große Ordnung Statt, so daß die Polizei selten zum Einschreiten sich veranlaßt sieht. Zahlreiche Wintergärten, die mitten im Winter mit blühenden Orangenbäumen und exotischen Gewächsen prangen, ersetzen dem Petersburger den spät anbrechenden und schnell vorübergehenden Frühling. Diesen selbst aber bringt die feine Welt auf den Villen der benachbarten Inseln und Dörfer zu. Ziele von Sommerspazierfahrten sind Novoja Derreweja, wo die bekannte Mineralwasseranstalt Struve's sich befindet, die dem Publikum geöffneten stroganowschen u. besborodko'schen Gärten, die kaiserlichen Lustschlösser Peterhof, Gatschina, Oranienbaum, Krasnoje-Selo, Zarskoje-Selo, Pawlowsk, Strelna ꝛc., das Dorf Porogolowa westlich von der Stadt mit Park. Die Umgebungen von P. sind übrigens öde und traurig; unmittelbar aus der glänzenden Hauptstadt tritt man, vorzüglich gegen Norden und Osten, in eine mit Moos, Sumpf und Gebüsch bedeckte Wüste, wo weder ein Getreidefeld, noch ein Baum das Auge erfreut. Desto reizender sind die zahlreichen Sommerhäuser und Gärten der Reichen, vorzüglich auf der Südseite, und die schönen Parks, welche die zahlreichen kaiserlichen Lustschlösser in der Nähe der Stadt umgeben. Die Newa ist zwar als Vermittlerin des Verkehrs und als alleinige Wasserspenderin (Quellwasser fehlt gänzlich) für P. eine Hauptlebensader, doch führt sie für die Stadt manchmal auch große Gefahren herbei. Wenn nämlich ein aus Westen kommender Sturm das Wasser des finnischen Meerbusens mit Gewalt nach Osten drängt, so steigt dieses, in dem sich keilförmig verengernden östlichen Ende des Busens zusammengepreßt, bedeutend über sein gewöhnliches Niveau u. dringt in die Newa herein, deren Wasser dann weithin aufgestaut wird. Auch der Eisgang bringt manchmal für die Stadt große Gefahr. Die Inseln der Newamündung, auf denen die Stadt liegt, sind sehr flach, die entlegensten Theile der Stadt liegen nur 12—14 Fuß über der gewöhnlichen Höhe des Meeresspiegels, und ein Steigen des Meeres um 15 F. reicht also hin, um alle Straßen unter Wasser zu setzen. Die größte Ueberschwemmung ereignete sich am 7. (19.) Nov. 1824; gegen 500 Menschen kamen damals in den Fluthen um, Tausende verloren Habe und Gut,

Digitized by Google

462 Häuser wurden zerstört und gegen 3700 beschädigt.

P. ward von Peter dem Großen während des nordischen Kriegs 1703 gegründet, und zwar bestimmten ihn dazu sowohl die Nähe des eroberungslustigen Schwedens, dem er von hier leichter entgegenzutreten im Stande war, als auch die leichtere Verbindung mit dem Auslande, von dem die alte Residenz Moskau allzu abgeschlossen lag. Der Czar leitete den Bau der Festung, der zuerst in Angriff genommen wurde, persönlich von dem noch vorhandenen hölzernen Haus aus und verwandte zu ihm anfangs 40,000, dann gegen 80,000 Arbeiter. Nachdem die neue Festung in wenigen Monaten vollendet worden, schritt man zur Erbauung von Privathäusern. Zu gleicher Zeit mit der petersburger Insel wurde auch die Admiralitätsseite und die Insel Wassilij-Ostrow bebaut. Schon unter der Regierung seines Gründers bestand P. aus 6 Stadttheilen: der Festung, der petersburger Insel, der wiborgschen Seite und Wassilij-Ostrow auf dem rechten Ufer, dann der Admiralitätsseite und der moskau'schen Seite (auch Jämskoi genannt) auf dem linken Ufer der Newa. Ein kaiserlicher Befehl zur Vergrößerung, Bevölkerung und Verschönerung der Residenz folgte dem andern. Kaufleute, deutsche und holländische Schiffbauer und Handwerker aller Art wurden beigezogen, und dem Mangel an Baumaterial abzuhelfen mußte jedes aus dem Innern des Landes auf der Newa ankommende größere Schiff 30, jedes kleinere 10 u. jeder Fuhrwagen 3 Steine nach P. mitbringen. Feindliche Einfälle erfuhr die Stadt nicht, doch war sie der Schauplatz mehrer Thronumwälzungen; der letzte Versuch einer solchen wurde im Dec. 1825 gemacht, doch gelang es dem Kaiser Nikolaus die Verschwörung zu unterdrücken (s. Rußland). Hier am 5. Mai 1762 Friede zwischen Rußland und Preußen, den 5. August 1772 Vertrag Rußlands mit Preußen und Oesterreich über die erste Theilung Polens; den 11. April 1805 Concertvertrag zwischen Rußland, Oesterreich u. England, woraus der Krieg gegen Frankreich 1805 entstand; den 11. April 1812 geheimer Vertrag mit Schweden gegen Frankreich. Vergl. Granville, Petersburgh, a journal of travels to and from that capital, 2. Aufl., London 1829, 2 Bde.; Meyer, Russische Denkmäler, das. 1837, 1. Bd.; Kohl, P. in Bildern und Skizzen, 2. Aufl., Dresden und Leipzig 1845—46, 3 Bde.; Welp, Petersburger Skizzen, Leipzig 1842, 3 Bde.; Jerrmann, Unpolitische Bilder aus P., Berlin 1854.

Petersburg, 1) Stadt und Einfuhrhafen im nordamerikanischen Staate Virginien, Grafschaft Dinwiddie, am Appomatox River, 2½ Meilen von dessen Mündung in den St. James River und an der Virginia-Südbahn, hat mehre Banken, eine Akademie, Tabaksniederlagen, Woll- und Baumwollmanufakturen, Eisenwerke, Handel, Schifffahrt und 18,275 Einwohner. P. wurde im Bürgerkrieg als ein strategisch wichtiger Punkt sehr stark befestigt, vom 15. Juni 1864 an von den Unionisten unter Grant belagert, die auch bereits am 16. und 17. Juni die äußern Vertheidigungslinien nahmen, dann war es lange Zeit der Schauplatz erbitterter Kämpfe, bis es endlich nach einer dreitägigen blutigen Schlacht von den Konföderirten verlassen und am 3. April, an Einem Tage mit Richmond, von den Unionisten genommen wurde. Die Folge davon war die am 9. April Statt findende Kapitulation der virginischen Armee unter Lee, welche den ganzen Bürgerkrieg thatsächlich beendigte. — 2) Stadt im nordamerikanischen Staate Pennsylvanien, Grafschaft Perry, am Susquehannah River, dem Pennsylvaniakanal und der Pennsylvaniaeisenbahn, hat große Eisenwerke (Duncannon Iron Works) und 2000 Einwohner.

Petersdorf, Dorf in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Hirschberg, mit Papierfabrikation, starker Holzwaarenfabrikation, Leinweberei und 2200 Einwohnern.

Petersen, 1) Frederik Christian, dänischer Philolog, geboren den 9. Dec. 1786 auf Antvorskov in Seeland, studirte zu Kopenhagen Theologie und Philologie, widmete sich aber dann ausschließlich der letzteren u. wurde 1815 als Adjunkt bei der Universität in Kopenhagen angestellt. Nach einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland wurde er 1819 Professor der Philologie, hielt 1819—21 zugleich theologische Vorlesungen, nahm seit 1838 als Sekretär und Mitarbeiter thätigen Antheil an der Herausgabe der „Maanedskrift for Litteratur" und war 1839 — 42 Redakteur der „Tidskrift for Litteratur og Kritik"; er † als Konferenzrath den 20. Okt. 1859. Außer vielen Abhandlungen, Recensionen ꝛc. in Zeitschriften erwähnen wir unter seinen Schriften: „Indledning til Archäologiens Studium" (Kopenhagen 1825) und „Haandbog i den Græske Litteraturhistorie".

2) Niels Matthias, ein um die dänische Sprache, Literatur und Geschichte verdienter Gelehrter, geboren den 24. Oktober 1791 im Dorfe Sanderum auf der Insel Fünen, war 1815—26 Lehrer am Schullehrerseminar zu Brahetrolleborg, wurde 1829 Unterbibliothekar bei der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen, 1830 Registrator am königlichen geheimen Archiv, 1845 Professor der nordischen Sprachen an der Universität zu Kopenhagen, 1856 Etatsrath und † den 11. Mai 1862. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Dansk Orddannelselære" (Kopenh. 1826), „Det danske, norske og svenske Sprogs Historia under deres Udvikling af Stamsproget" (das. 1829—30, 2 Bde.; gekrönte Preisschrift), „Danmarks Historie i Hedenold" (das. 1834 bis 1837, 3 Bde.; 2. Aufl. 1854—55), „Haandbog i den gammal-nordiske Geographie" (Bd. 1, das. 1834), „Historiske Fortællinger om Islændernes Färd hjemme og ude" (das. 1839—44, 4 Bde.), „Nordisk Mythologie" (das. 1849) u. „Bidrag til den danske Litteraturens Historie" (das. 1853—62, wovon aber nur Bd. 1—5, herabreichend bis 1800, erschienen sind).

3) A. C., Astronom, geboren den 23. Juli 1804 zu Westerbau im Schleswigschen, ward im Jan. 1827 Jansens Nachfolger als Observator auf der altonaer Sternwarte und Ende 1850 Schumachers Nachfolger als Direktor derselben. Er hat mehre Kometen entdeckt und eine lalande'sche Beobachtung des Planeten Neptun aufgefunden.

Digitized by Google

Auch war er Mitredakteur der von Schumacher 1821 begründeten „Astronomischen Nachrichten". Er † in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar 1854.

Petersgroschen (Peterpenny, Peterspfennig), Abgabe, welche von Ina, König von Wessex, 725 n. Chr. in der Absicht eingeführt wurde, daß davon eine Herberge mit Kirche und Schule für die zu Rom studirenden Engländer und für die dorthin kommenden englischen Pilger errichtet werden sollte. König Ethelwolf dehnte diese Abgabe 854 auf ganz England, mit einziger Ausnahme des Klosters St. Alban in der Diöces Hereford, aus, und zwar sollte ihre Beitreibung von dem Petri-Paulifeste (am 29. Juni) an bis zum Tage Petri-Kettenfeier (am 1. August) erfolgen. Im Jahre 964 wurde die Entrichtung des P.s vom König Edgar mittelst eines strengen Gesetzes bestätigt, welches der letzte angelsächsische König von England, Eduard der Bekenner, dahin ausdehnte, daß jeder Unterthan, der wenigstens 30 Groschen Vermögen besäße, davon einen P. abgeben solle. Nachdem schon König Eduard III. 1365 vergeblich einen Versuch zur Abschaffung des P.s, der unter Heinrich VIII. jährlich über 500,000 Thaler betrug, gemacht hatte, setzte der letztgenannte König mittelst Parlamentsakte von 1532 dieselbe durch. Die Bemühungen der von 1553—58 regierenden Königin Maria, denselben wieder herzustellen, blieben fruchtlos, und ihre Nachfolgerin Elisabeth bestätigte die von ihrem Vater Heinrich VIII. angeordnete Aufhebung des P.s, wobei es dann in England für immer geblieben ist. Als Liebesgabe an den Papst ist der Petrspfennig auch in andern Ländern erhoben und in neuester Zeit zur Unterstützung des in finanziellen Nöthen befindlichen Papstes gespendet worden.

Petershagen, Stadt in der preußischen Provinz Westphalen, Regierungsbezirk und Kreis Minden, am linken Ufer der Weser, hat ein altes Schloß (sonst Residenz der Bischöfe von Minden), Gerberei, Leinweberei, Tabaksfabrikation, Schifffahrt, ein Mineralbad (Hopfenberg) und 1827 Einwohner.

Petersilie, Pflanzengattung, s. Petroselinum.

Peterskorn, Weizenart, s. v. a. Einkorn, Triticum monococcum.

Peterson, Olaus und Laurentius, schwedische Reformatoren, s. Petri.

Petersthal, 1) Pfarrdorf im badischen Mittelrheinkreis, Amt Oberkirch, am südlichen Fuße des Kniebis und im Renchthale, hat eine vielbesuchte Mineralquelle mit gut eingerichteter Badeanstalt (eines der sogenannten Kniebisbäder) und 1544 Einwohner. Vgl. Ehrhardt, Bad P., Karlsruhe 1856. — 2) (St. P. oder Valserthal), hochgelegenes Alpenthal im schweizerischen Kanton Graubünden, bildet die südöstliche Fortsetzung des Lugnetzthals, wird durch eine hohe, mit Gletscher bedeckte Gebirgskette vom Rheinwald getrennt, vom Valserbach durchströmt und enthält einige Mineralquellen.

Peterswald (Petrswalde), Dorf im österreichisch-böhmischen Kreis Leitmeritz, im Erzgebirge, an der Straße von Dresden in das teplitzer Thal, mit Metallknöpfe- und Löffel-, Gewehr- und Seidenpetinetfabrikation und 2533 Einwohnern; geschichtlich merkwürdig durch Gefechte am 16. Sept. 1813 zwischen den Franzosen und den Verbündeten unter Pahlen und Kleist, die aber ohne eigentliche Entscheidung blieben.

Peterswaldau, Dorf in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, Kreis Reichenbach, besteht aus 4 Theilen: Königlich-P., mit 300 Einwohnern; Mittelpeterswaldau, mit 3500 Einw., einer evangelischen und 2 katholischen Kirchen und Schloß; Niederpeterswaldau, mit 1200 Einw.; und Oberpeterswaldau, mit 1500 Einw. In den 3 größeren Theilen herrscht sehr lebhafte industrielle Thätigkeit u. sind zahlreiche u. blühende Fabriken im Gang.

Peter von Amiens (P. der Einsiedler), berühmter Kreuzprediger aus Amiens, diente im flandrischen Kriege 1091 dem Grafen von Boulogne, ward aber nach dem Tode seiner Gattin Einsiedler und wallfahrtete 1093 nach Jerusalem. Der Druck, den die dortigen Christen von den Ungläubigen zu erdulden hatten, rief in ihm den Gedanken wach, die abendländischen Fürsten zur Befreiung des heiligen Grabes aufzurufen, und eine Erscheinung Christi, die ihm in der Auferstehungskirche geworden sein soll, bestärkte ihn noch in diesem Vorhaben. Er ging zunächst nach Rom, überreichte dem Papst Urban II. die ihm vom Patriarchen zu Jerusalem mitgegebenen Berichte und durchzog sodann mit päpstlicher Vollmacht Frankreich und andere Länder, überall zum Kampfe gegen die Mohammedaner auffordernd. Schon auf der Kirchenversammlung zu Piacenza 1095 trug sein frommer Eifer Früchte, indem der Papst Urban II. das Bittgesuch des Kaisers Alexius um Hülfe gegen die Türken hier kräftig befürwortete. Noch mehr aber zeigte sich die Wirkung von P.s begeisternden Predigten auf der Kirchenversammlung zu Clermont 1096, wo seine hinreißende Beredtsamkeit alle Herzen gewann. Während aber die Fürsten, die das Kreuz nahmen, erst Zurüstungen zu der Heerfahrt treffen wollten, drang eine große Schaar, die dem Einsiedler auf seinen Zügen gefolgt war, auf schleunigen Aufbruch unter seiner Anführung, trennte sich aber ungeduldig schon zu Köln von ihm, da er hier erst das Osterfest feiern wollte. Der Haufe, welcher zuerst abzog, war weder ordentlich bewaffnet, noch disciplinirt, und als sein Anführer gerirte sich ein Ritter Walter von Habenichts. P. gewann in Köln noch zwei deutsche Grafen und 15,000 Mann aus dem Volke für das Kreuz und folgte nun an der Spitze dieses Zuges in der Mönchskutte und in Sandalen, auf dem Maulesel reitend, dem Vortrab nach. Die ungeordneten Schaaren durchzogen Ungarn und plünderten Semlin. Als sie das bulgarische Gebiet betraten, fanden sie Städte und Dörfer von den Einwohnern verlassen. Nach acht Tagen langten sie in Nissa an, wo sie mit Lebensmitteln versorgt wurden. Da aber ein Haufe Nachzügler Extravaganzen beging, kam es mit den Einwohnern von Nissa zum Kampfe, worin über 10,000 Mann von P.s Heer erschlagen wurden. Am 1. Aug. 1096 langte P. vor Konstantinopel an, wo er sich

Digitized by Google

mit dem Vortrab vereinigte. Zum Kaiser gerufen, ward P. von diesem reich beschenkt, erhielt aber auch den guten Rath, die Ankunft der Fürsten abzuwarten. Voll Zuversicht auf die Kampfeslust seiner Schaaren, setzte er jedoch nach Bithynien über. Bald aber regte sich der Geist der Zügellosigkeit unter den Schaaren, und P. kehrte daher nach Konstantinopel zurück, während jene bei Nicäa von den Türken fast aufgerieben wurden. Kaum 3000 Mann kamen nach Konstantinopel zurück, wo sie ihre Waffen verkauften, um in die Heimat zurückkehren zu können. Mit geringen Ueberbleibseln seiner Schaaren vereinigte sich P. 1097 mit dem Kreuzheere der Fürsten unter Gottfried von Bouillon. Vor Antiochia jedoch verlor er den Muth und wollte das Heer verlassen, ward jedoch eingeholt und mußte schwören, daß er beim Kreuzheer treu ausharren wolle. Beim Einzuge der Kreuzfahrer in Jerusalem ward er von der Menge fast wie ein Heiliger verehrt. Nachdem er einige Zeit als Statthalter daselbst figurirt hatte, kehrte er nach dem Abendlande zurück und † 1115 in dem von ihm begründeten Kloster zu Huy.

Peter von Bruys, s. Bruys.

Peterwardein (ungar. Petrowar), Bezirkshauptstadt des serbisch-banater Militärgrenzgebiets, eine der stärksten Festungen des österreichischen Kaiserstaats, am rechten Ufer der Donau, in sumpfiger, ungesunder Gegend, Neusatz gegenüber, wohin eine 816 Fuß lange Schiffbrücke führt, besteht eigentlich aus 2 verschiedenen Festungen. Die obere Festung, auf einem ziemlich hohen, von 3 Seiten isolirten Serpentinfelsen, steht mit einem Hornwerke in Verbindung u. ist ein alter, sehr starker, schon Jahrhunderten trotzender Bau, welcher eine Kaserne u. ein an türkischen Trophäen reiches Zeughaus enthält. Am nördlichen Fuße des Berges liegt die untere Festung, die eigentliche Stadt, mit Gräben, hohen Mauern und Ravelins umgeben. Die eigentliche Stadt ist klein, besteht nur aus Einer Hauptstraße u. 2 Vorstädten, Rochusthal und Ludwigsthal, und wird zur Hälfte von der Donau umflossen, die in der Nähe 2 Inseln bildet. Die größere oder Eugeniusinsel zieht sich bis Karlowitz hinab und ist, wie das gegenüberliegende Ufer der Donau, mit Vertheidigungswerken versehen. Die an den Berg gebaute Pfarrkirche St. Georg enthält mehre Grabmäler berühmter Helden aus dem Türkenkriege; außerdem hat P. noch 2 andere Kirchen (darunter eine griechische), eine deutsche Haupt- und eine illyrische Trivialschule, ein Zeughaus mit vielen Trophäen aus den Türkenkriegen, ein Militärspital und 3695 Einwohner (ohne das dazu gehörige Dorf Bukowitz), welche Getreide-, Weinbau und Handel treiben. P. steht an der Stelle der römischen Pflanzstadt Acuminium und soll seinen Namen von Peter dem Einsiedler erhalten haben. Während der Völkerwanderung wurde es zerstört, aber von den Magyaren wieder aufgebaut. Im Jahre 1526 ward es von den Türken erobert, die es aber nach den Siegen der Oesterreicher 1687 wieder verlassen mußten. Im Jahre 1688 wurden die Festungswerke von den Kaiserlichen gesprengt, und bald nachher ward die Stadt von den Türken niedergebrannt. Im Frieden zu Passarowitz vom 21. Juli 1718 verblieb sie dem Kaiser. Besonders berühmt ist P. durch den Sieg, welchen daselbst Prinz Eugen von Savoyen am 5. August 1716 über die Türken unter dem Großwessir Damad Ali Pascha erfocht. Im Revolutionskriege von 1848 und 1849 von den ungarischen Insurgenten besetzt, mußte sich die Festung den 6. September 1849 an das kaiserliche Cernirungscorps ergeben. In der Nähe liegt der starkbesuchte Wallfahrtsort Mariaschnee.

Petherick, John, namhafter Reisender, geboren um 1820, trat 1845 als Bergingenieur in ägyptische Dienste, ließ sich aber 1849 als Kaufmann in Chartum nieder und ward hier zum britischen Konsul ernannt. Seit 1853 unternahm er mehre Reisen den weißen Nil aufwärts und drang auf demselben weiter vor als alle seine Vorgänger. Um Speke u. Grant, die von der Ostküste Afrika's aus die Nilquellen zu erreichen suchten, entgegenzu gehen, brach er im April 1861 nach den Aequatorgegenden auf, von welcher Reise er erst im Februar 1863 nach Gondokoro zurückkehrte.

Pethion (Petion), Anne Alexandre, eigentlich Sabès, Präsident der Republik Hayti, geboren den 2. April 1770 zu Port-au-Prince auf St. Domingo als der Sohn eines europäischen Kolonisten und einer Mulattin, war einer der Ersten, die bei der Revolutionirung der Insel zu den Waffen griffen, u. wurde 1798 zum Generaladjutanten befördert. In dem Kampfe der Schwarzen unter Toussaint Louverture und der Farbigen unter Rigaud focht P. auf Seite der letzteren, vertheidigte lange die Festung Jacmel gegen Toussaint und bahnte sich dann an der Spitze von 1900 Bewaffneten den Weg durch 22,000 Feinde. Nachdem sich der Kampf zu Toussaints Gunsten entschieden, schiffte er sich mit Rigaud nach Frankreich ein, wo er sich den Studien widmete, begleitete sodann aber die französische Expedition unter Leclerc wieder nach St. Domingo und leistete ihr hier als Oberst bedeutende Dienste. Rochambeau's, des Nachfolgers Leclercs, Grausamkeiten bewogen ihn aber, sich in die Gebirge der Insel zu flüchten, wohin ihm viele Unzufriedene nachfolgten. Nach Dessalines' Ermordung, den 17. Okt. 1806, ward P. Statthalter des Präsidenten Christoph für die westlichen und südlichen Provinzen und erklärte sich in der nach Kap Français berufenen Versammlung für die repräsentative Regierungsform, während Christoph nach absoluter Herrschergewalt strebte. Dadurch entstand ein Zerwürfniß zwischen P. und Christoph, der sich unter dem Namen Heinrich I. zum König krönen ließ, während P. am 27. Jan. 1807 im südlichen und westlichen Thei! der Insel zum Präsidenten der Republik erwählt ward. Er schlug hierauf am 1. Jan. 1808 jenen und erwarb sich um die neue Republik in materieller wie geistiger Hinsicht so hohe Verdienste, daß er 1815 zum dritten Male zum Präsidenten gewählt wurde. Er † den 29. März 1818, nicht mit Unrecht der „farbige Washington" genannt. Vgl. Hayti.

Petinetglas, Filigranglas, s. Glas.

Pétion de Villeneuve, Jérôme, französischer Revolutionär, geboren 1753 zu Chartres, studirte die Rechtswissenschaft und war beim Ausbruch der Revolution Advokat in seiner Vaterstadt. Er ver-

Digitized by Google

trat dieselbe in den Generalstaaten, war einer der Ersten, die für die Fortsetzung der Sitzungen stimmten, als sie durch die Gewalt der Bayonnete gesprengt werden sollten, und ward von der Versammlung am 3. August zu ihrem Sekretär ernannt. In den Debatten über das Veto sprach er sich für das aufschiebende Veto aus, sowie er in den Debatten über die Erklärung der Menschenrechte selbst gegen Mirabeau in die Schranken trat. Er rieth fortwährend zu gewaltsamen Maßregeln gegen die Geistlichkeit und sprach in der Sitzung vom 5. Oktober gegen die vom König gegebene partielle Sanktion verschiedener konstitutionellen Bestimmungen, sowie er auch das Recht über Krieg und Frieden für die Nation in Anspruch nahm. Von nun an bildete er Mirabeau gegenüber mit Buzot u. Robespierre den Mittelpunkt der republikanischen Partei, und noch vor Ende des Jahres ward er Präsident der Versammlung. Als Präsident des Kriminalgerichts zu Paris erhielt er mit Barnave u. Latour-Maubourg den Auftrag, die königliche Familie von Varennes zurückzuführen. Er war darauf der Erste, der im Jakobinerklub die Unverletzlichkeit des Königs bestritt. Nach der Trennung der Feuillants von dem Jakobinerklub rehabilitirte er diesen durch die von ihm bewirkte Epuration desselben und ward am 25. Juli sein Präsident. Sein Antrag auf Absetzung des Königs und Errichtung einer Regentschaft durch Volkswahlen erhöhte noch seine Popularität. Im Oktober 1791 reiste er nach London, um im Interesse der Revolution, vielleicht auch in dem der Partei Orléans zu wirken, seine Ernennung zum Maire von Paris rief ihn aber schon am 18. November 1791 zurück. In dieser neuen Stellung bewaffnete er das Proletariat mit Piken und rief die Aufregung hervor, welche sich in der Demonstration gegen die Tuilerien u. den König am 26. Mai 1792 offenbarte. Auch den Aufruhr vom 20. Juni begünstigte er, und als die bewaffneten Haufen in die Tuilerien drangen, überließ er den König lange Zeit seinem Schicksal. Erst gegen 4 Uhr erschien er im Schlosse und bewog das Volk zum Rückzug. Trotz seiner Rechtfertigungsversuche verfügte das Direktorium der Departementalverwaltung seine Suspension, doch hob die Nationalversammlung aus Furcht vor dem Volke dies Dekret wieder auf, worauf P. im Namen der Gemeinde bei der Nationalversammlung die Absetzung des Königs beantragte. Als die Marseiller am 30. Juli in die Hauptstadt einzogen, begrüßte sie P. als Brüder und unterzeichnete am folgenden Tage den Beschluß über die Auflösung des Stabes der Nationalgarde und über die Bildung eines neuen Generalstabes, welcher die ganze bewaffnete Macht zur Verfügung der Sektionen stellen sollte. Vergeblich versuchte er sodann den Sturm, den er mit heraufbeschworen, zu beschwichtigen; ebenso wenig wie dem Aufstand des 10. August konnte er den Septembergreueln steuern. Vom Departement Eure und Loire in den Konvent gewählt, wurde er am 21. Sept. Präsident desselben. Seine Anklage gegen Marat vor dem Bürgerrathe hatte keinen Erfolg, als daß seine Popularität nur noch mehr schwand und er sich genöthigt sah, seine Funktionen als Maire niederzulegen und eine am 15. Okt. auf ihn gefallene Neuwahl abzulehnen. Von nun an ward er der Gegenstand der heftigsten Angriffe im Jakobinerklub, während er sich im Konvent mehr und mehr der Partei der Girondisten zuneigte. Im Prozesse des Königs stimmte er zwar für den Tod, aber mit der Berufung ans Volk, was seinen Feinden neuen Stoff zur Verdächtigung bot. Auf die Aussagen des Generals Miaczinski ward er als Mitschuldiger Dumouriez' vor eine Untersuchungskommission gestellt, vor der er sich nur schwach vertheidigte. Beim Sturz der Gironde am 2. Juni 1793 verhaftet, gelang es ihm, zu der föderalistischen Armee in Caën zu entkommen. Nach der Niederlage derselben floh er in die Bretagne und von da in die Gegend von Bordeaux, das sich jedoch dem Konvent schon unterworfen hatte. Im Juli 1794 fand man seinen und Buzots Leichnam in einem Getreidefelde bei St.-Emilion, halb verwest und von Wölfen angefressen. Nicht unwahrscheinlich ist der P. gemachte Vorwurf, daß er sich den Orléans verkauft habe. Seine politischen Reden u. Flugschriften erschienen unter dem Titel „Oeuvres de P." (Paris 1793, 4 Bde.).

Pétiotisiren, ein auf wissenschaftliche Grundsätze basirtes Verfahren der besseren Ausnutzung der Trauben zur Weinbereitung, welches von Pétiot zu Chamirey in Burgund zuerst angegeben worden ist. Man kann den Inhalt der Weinbeeren als eine Zuckerlösung und einen Komplex von Stoffen betrachten, welche zusammen mit den Gährungsprodukten der ersteren den Wein erzeugen. Von diesen Stoffen gelangt nun beim Keltern nur ein Theil in den Most, während eine bedeutende Menge in den Trebern bleibt und mit reinem Zuckerwasser wieder in Berührung gebracht neue Quantitäten Wein zu erzeugen vermag. Vermischt man daher die möglichst frischen Trebern der ersten Pressung mit einer dem abgepreßten Most entsprechenden Menge Zuckerlösung von der Stärke, wie sie in gutem Traubensaft enthalten ist, so tritt alsbald die Gährung von Neuem ein und man erhält einen Wein, welcher ebenso gut, sehr oft aber besser und feiner ist als der aus dem Traubensaft entstandene. Man kann dies Verfahren noch einige Male wiederholen und wird vom zweiten Aufguß noch einen vortrefflichen, vom dritten einen geringen, aber gesunden Tischwein erhalten. Diese Nachweine sind ebenso bouquetreich, dabei viel lieblicher und milder als die Naturweine und an Weingeist so stark, als man sie machen will. Dieses durchaus rationelle Verfahren, welches von Ludwig Gall, dem Erfinder des Gallisirens (s. d.), lebhaft empfohlen wird, muß als der wichtigste Fortschritt in der Weinbereitung betrachtet werden. Es ist namentlich auch deshalb wichtig, weil es die Mostgewinnung sehr erleichtert und die für die kleinen Winzer unerschwinglichen Keltervorrichtungen entbehrlich macht. Denn beim P. genügt es, den Most aus den zerquetschten Trauben freiwillig abfließen zu lassen u. dann die Trestern allmählig mit Zuckerwasser zu extrahiren, was in einem gewöhnlichen Faß geschehen kann. Statt des Zuckerwassers kann man auch reines Wasser nehmen und den Zucker in der von den Trebern abgelaufenen Flüssigkeit auflösen. Näheres über

Digitized by Google

das P. s. Gall, Praktische Anleitung, feinste Dessertweine, vorzügliche Mittelweine und preiswürdige Tischweine darzustellen, Trier 1861.

Petit (Petit-Texte, franz., Jungfer), Schriftgattung, deren Kegel $7^1/_2$—$7^3/_4$ typographische Punkte oder $1^1/_4$—$1^7/_{24}$ pariser Linien mißt und die Hälfte von der Höhe des Tertiakegels beträgt. Im Englischen entspricht ihm die Brevierschrift.

Petit-Bourg, 1) Dorf im französischen Departement Seine-Oise, an der Seine, südlich von Paris, hat ein ehemals der Montespan gehöriges schönes Lustschloß, welches der Lieblingsaufenthalt Ludwigs XIV. in seinen späteren Jahren war; jetzt befindet sich daselbst eine Ackerbaukolonie für arme Kinder von 8—16 Jahren. — 2) Stadt auf der französisch-westindischen Insel Guadeloupe, mit Zucker- und Kaffeeplantagen u. 3500 Einw.

Petit-Canal, Flecken auf der französisch-westindischen Insel Guadeloupe, nordöstlich von Point-à-Pitre, mit Viehzucht, Zuckerplantagen und 6400 Einwohnern.

Petite-Pierre (Lützelstein), Dorf im französischen Departement Niederrhein, Arrondissement Saverne, am Fuße des Berges Altenbourg, auf dessen Höhe ein altes Schloß, worin Besatzung liegt, hat Fayence-, Brillen-, Lichte- und Seifefabrikation, Eisenwerke, Brauerei, Schweinehandel, einen Gesundbrunnen und 1100 Einwohner.

Petitgrainöl, geringe Sorte Orangenblüthenöl, welches aus Blättern u. unreifen Früchten verschiedener Citrusarten durch Destillation erhalten wird u. nur zum Parfümiren der Seife dient.

Petition (v. Lat.), Bitte, Gesuch; s. Bill und Petitionsrecht.

Petitioners (engl.), s. Abhorrers.

Petition of Rights (engl., d. i. Bittschrift um Herstellung der Rechte), Benennung der Beschwerdeschrift, welche das englische Parlament 1628 König Karl I. überreichte. Sie beginnt mit Aufzählung der alten und wesentlichen Grundgesetze des Königreichs von der Magna Charta an, führt dann die schreienden Verletzungen derselben von Seiten der Krone an u. bittet um deren Wiederherstellung. Der König gab anfangs eine ausweichende Erklärung, als sich aber das Parlament deutlicheren Bescheid erbat und Miene machte, des Königs Günstling Buckingham anzuklagen, erschien er am 7. Juni 1628 persönlich im Unterhause und gewährte die Anerkennung sämmtlicher Punkte. Nachmals ließ er den ersten Abdruck der P. of R. in der königlichen Druckerei wieder vernichten und einen zweiten Abdruck mit der früheren ausweichenden Erklärung verbreiten. Allein die Fälschung ward vom Parlament entdeckt und blieb für die Geltung und Bedeutung der P. of R. ohne Einfluß.

Petitionsrecht, das Recht der Staatsbürger, Bitten und Anträge an die Staatsgewalt gelangen zu lassen. So natürlich das Recht der Bitte auch an und für sich erscheinen mag, so hat man es doch für nöthig gefunden, sich dasselbe in Konstitutionen ausdrücklich gewährleisten zu lassen, wie man es von anderer Seite mit allerhand Vorsichtsmaßregeln umgeben hat. So ist es in England gesetzlich verboten, eine an den König gerichtete Petition zu unterschreiben, welche den Zweck hat, diesen durch Bedrohung mit der Unzufriedenheit seines Volks oder wenigstens eines großen Theils desselben von irgend einer zu treffenden Maßregel abzuschrecken. Die Bill der Rechte von 1689 gewährleistet aber ausdrücklich, „daß es ein Recht der Unterthanen sei, ihre Bitten an den König zu richten, und daß alle Verhaftungen und gerichtlichen Verfolgungen für solches Petitioniren ungesetzlich sind". Von dem P. wird denn auch dort der ausgedehnteste Gebrauch gemacht. In den neueren Verfassungsurkunden wird das ständische P. fast immer ausdrücklich gewährleistet, gewöhnlich mit dem Zusatze, daß die Regierung auf solche Petitionen wenigstens einen motivirten Bescheid geben müsse. Außerdem wird auch in der Regel den Unterthanen das Recht der Petition an die Landesvertretung zugesprochen, theils um Beschwerden jeder Art zu ihrer Kenntniß zu bringen, oder ihre Vermittelung zur Erfüllung gewisser Bedürfnisse in Anspruch zu nehmen, theils um sie über die öffentliche Meinung aufzuklären. In neuerer Zeit sind an die Stelle der Petitionen häufig sogenannte Adressen getreten, Ansprachen, welche nicht Bitten, sondern nur Stimmungen und Meinungen ausdrücken. Mag auch die Annahme und Beantwortung von Petitionen oft unbequem sein, mag ein Adressen- oder Petitionensturm oft künstlich die Aufregung nähren und eine Parteiansicht als herrschende Volksmeinung hinstellen, so sind doch hiermit, besonders da im Lauf der Zeit es an den Gegenwirkungen seitens der anderen Parteien nicht fehlen wird, keine Gefahren verbunden, welche Beschränkung nöthig machen. Andererseits ist es sowohl für die Regierung, wie für das Volk so dringendes Bedürfniß, daß die Meinungen, sei es Aller, sei es auch nur der Parteien, sich aussprechen und zur Kenntniß der Staatsgewalt gelangen, so daß Beschränkungen des P.s ebenso bedenklich wie vergeblich wären.

Petitio principii (lat.), Fehler im Beweise, welcher darin besteht, daß man einen Satz durch einen andern noch zu beweisenden Satz beweisen will. Die P. p. kann sowohl im Obersatz, als im Untersatz liegen. Vgl. Beweis, Schluß.

Petit-loups (franz.), Halbmasken, die nur die Augen und Nase bedecken.

Petit-maitre (franz.), Stutzer, Zierbengel; Pedant; s. v. a. Kleinmeister (s. d.).

Petitor (lat.), Kläger in Civilstreitigkeiten.

Petitorienklagen (Petitorische Rechtsmittel), diejenigen Klagen, wobei es auf das Recht selbst, das Eigenthum einer Sache, das Recht an einer Servitut ankommt, im Gegensatz zur possessorischen Klage, wo es sich bloß um den Besitz einer Sache oder eines Rechts handelt.

Petit-Royal (franz.), Papiersorte, 20 Zoll breit, 16 Z. hoch.

Petits escoles (franz.), die von geistlichen und weltlichen Kongregationen gestifteten Kleinkinderschulen in den Städten und Dörfern Frankreichs.

Petits frères (franz.), die Brüder des christlichen Unterrichts in Frankreich.

Petit Tournois, französische Silbermünze, welche Philipp der Schöne zuerst 1310 prägen ließ. Es gab $^3/_4$-, $^1/_2$- und $^1/_4$-Tournois à 15, 10

Digitized by Google

und 6 Sous, welche diesen Namen führten; anfangs von gutem Silber, wurden sie bald so schlecht, daß sie Niemand mehr nehmen wollte und die Annahme bei Todesstrafe befohlen werden mußte.

Petitum (lat.), das in einer Klage, einem Antrag gestellte Gesuch.

Petlandsfirth, Meerbusen zwischen Caithneß (Catanas) in Schottland und den Orkneys, mit einem Malstrom oder Meerstrudel, der ihn für die Schiffer gefahrvoll macht. Hier Seeschlacht zwischen den orkney'schen Jarlen Rögnwald Brusason und Thorfinr.

Petöfi, Alexander, ungarischer Dichter, geboren den 31. Dec. 1822 in Kiskörös in Kumanien im pesther Komitat, war erst Soldat, dann Schauspieler, seit 1843 zu Pesth Mitredakteur des „Divatlap" und seit 1847 des „Eletképek", in welchem er mit Gedichten hervortrat, die ihn bald zum beliebtesten Dichter seiner Nation erhoben. Minderen Erfolg hatte er auf dem Gebiete des Romans. Im März 1848 trat P. an die Spitze der pesther Jugend, welche den Sieg der Revolution in Pesth herbeiführte, und es war namentlich sein Gedicht „Most vagy soha" („Jetzt oder nie"), welches bestimmend für den Gang der Bewegung wurde. Beim Beginn des Revolutionskriegs trat er zur Armee und ward Adjutant Bems. Wahrscheinlich ist er in einem der letzten Gefechte in Siebenbürgen gefallen. Viele seiner gluthvollen Schlachtgesänge sind in dem „Hangok a multbol" (Leipzig 1851; deutsch unter dem Titel „Nationallieder der Magyaren", übersetzt von Bassi u. Benkö, Braunschweig 1852) gesammelt. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien Pesth 1847, 2 Bde., deutsch von Kertbeny, Frankfurt 1849; von demselben, mit einem Vorwort von Bodenstedt, Leipzig 1858. Auch sein Epos, „Held János", ist von Kertbeny (Frankf. 1849) übersetzt. Eine Auswahl von P.'s Gedichten gaben Szarvady u. Hartmann (Stuttg. 1853), seine lyrischen Gedichte veröffentlichte Opitz (Pesth 1864, 2 Bde.). P. nimmt als ächt nationaler Dichter durch reiche Fülle der Empfindung, Leichtigkeit u. Schönheit des Ausdrucks und naturwüchsige Kraft einen hohen Rang in der ungarischen Literatur ein.

Petorca, Hauptstadt eines Departements in der Provinz Aconcagua der südamerikanischen Republik Chile, hat Gold-, Silber- und Kupferminen und 3000 Einwohner.

Petra (griech., d. i. Fels), Stadt im Edomiterlande, mitten in der peträischen Wüste Arabiens, 25 Meilen vom arabischen Meerbusen, in einem von Bergen eingeschlossenen Felsenthale, der Sage nach von Recham, König der Midianiter, erbaut, hieß eigentlich Sela (d. i. Fels) und wurde vom König Amazia, der sie eroberte, Jakteel und erst später P. genannt. Nach ihr wurde das peträische Arabien (Peträa) benannt. Um 300 v. Chr. bis 200 n. Chr. war P. die Hauptstadt und ein wichtiger Handelsplatz der Nabathäer. Antigonus überfiel die Stadt und plünderte sie, ward aber wieder vertrieben und sein Heer aufgerieben; sein Sohn Demetrius belagerte darauf die unzugängliche Felsenstadt vergeblich. Trajan unterwarf sie den Römern, unter Hadrian ward sie Sitz eines Metropoliten. Seit Anfang des 5. Jahrhunderts gehörte P. zu Palaestina tertia und war ein christlicher Metropolitansitz unter dem Patriarchat von Jerusalem. Mit der türkischen Eroberung verlor die Stadt ihren alten Namen und nahm den des Thales an, in dem sie lag: Wady Musa, d. i. Vallis Moysi (bei den Kreuzfahrern), Thal des Mose. Die unter dem Namen Karek oder Hadsche noch vorhandenen Ruinen, die in zahllosen Felsengräbern und andern Werken der Baukunst bestehen, wurden zuerst von Burckhardt, von den Engländern Irby und Mangles und den Franzosen Grafen Léon de Laborde und Linant wieder aufgefunden. S. Wady Musa.

Peträisches Arabien (Peträa), s. Arabien.

Peträisches Gebirg, s. v. a. sinaitische Gebirge; s. Arabien.

Petrarca, Francesco, der größte lyrische Dichter Italiens, wurde am 20. Juli 1304 zu Arezzo geboren. Sein Vater, Pietro di Parenzo, nach italienischer Weise im Diminutiv Petracco, lat. Petracchus (woher der Name unseres Dichters Petracchi, scil. filius), ein Notar, ward als zur Partei der Weißen gehörig 1302 zugleich mit Dante und vielen Andern verbannt und begab sich 1308 mit seiner Familie nach Avignon, wo damals der päpstliche Hof sich aufhielt, schickte aber letztere nach dem benachbarten Carpentras, wo P. 4 glückliche Jahre verlebte. Die Lektüre der alten Klassiker war die Lieblingsbeschäftigung des Knaben, dessen poetisches Talent frühzeitig erwachte. Dem Wunsche seines Vaters gemäß widmete er sich seit 1318 zu Montpellier, seit 1322 zu Bologna noch 3 Jahre dem Studium der Rechte, wandte sich aber 1326 nach seines Vaters Tode wieder ganz der Literatur zu. In Avignon, wohin er zurückkehrte und wo er in den geistlichen Stand trat, erwarben ihm seine Talente die Freundschaft bedeutender Männer, namentlich einiger Mitglieder des mächtigen Hauses der Colonna. In Avignon war es auch, wo P. 1327 am Charfreitag seine Laura, die in seinen Gedichten gefeierte Geliebte, zum ersten Male sah. Sein Leben verstrich fortan unter höfischen Zerstreuungen u. diplomatischen und gelehrten Reisen, welche mit kurzen Perioden einsamer und träumerischer Zurückgezogenheit wechselten. Im Jahre 1333 trat P. eine längere Reise an, zunächst über Paris u. Gent durch Flandern u. Brabant nach Lüttich, wo er zwei Reden des Cicero entdeckte, Aachen und Köln, dann über die Ardennen nach Lyon u. von da zu Schiffe zurück nach Avignon. Für eine an den Papst Benedikt XII. gerichtete lateinische Epistel, worin er ihn zur Rückkehr nach Rom ermahnte, erhielt er 1335 seine erste Pfründe, ein Kanonikat in Lombès. Im folgenden Jahre besuchte er Rom, von wo aus er dem Papst in einem zweiten Gedicht die Rückkehr nach der alten Residenz dringend ans Herz legte, darauf Spanien u. England u. kaufte sich sodann (1337) in Vaucluse an. Viele seiner schönsten Gedichte an Laura entstanden hier, auch der größte Theil seiner lateinischen Eklogen, viele seiner lateinischen Episteln, zahlreiche Briefe und das Werk „De vita solidaria libri II". Vom römischen Senat und dem Kanzler der pariser Universität gleichzeitig eingeladen, die Dichterkrone entgegenzunehmen, entschied sich P. für den von Rom angebotenen Lorbeer

Digitized by Google

und empfing denselben am 8. April 1341, dem ersten Ostertage, auf dem Kapitol aus der Hand des Senators Orso dell' Anguillara. P. ließ hierauf den Kranz am Altar der Peterskirche aufhängen. Auf der Rückreise verweilte er ein Jahr in Parma bei seinem Freund Azzo da Correggio, der sich eben erst zum Herrn dieser Stadt gemacht hatte. Nach Avignon zurückgekehrt, richtete er ein drittes Gedicht an den Papst, worin er ihn zur Rückkehr nach Rom aufforderte, und erhielt dafür das Priorat von Migliarino in der Diöces Pisa. Von Ende Mai 1342 bis Anfang Sept. 1343 hielt sich P. theils in Avignon, theils in Vaucluse auf und vollendete in diesem Zeitraum eines seiner bedeutendsten Werke, das gewöhnlich „De contemtu mundi libri III" überschrieben ist, von ihm selbst aber „Secretum suum" genannt wurde. Durch den Griechen Barlaam lernte er damals die Elemente der griechischen Sprache kennen. Im Sept. 1343 unternahm er im Auftrage des Papstes u. des Kardinals Colonna eine Reise nach Neapel u. kehrte sodann über Verona, wo er ein Manuskript der Briefe Cicero's „Ad familiares" fand, und durch die Schweiz im Dec. 1345 nach Avignon zurück. Ein ihm vom Papst angetragenes Bisthum schlug er aus, weil er „genug mit der Sorge um seine eigene Seele zu thun habe"; dagegen erhielt er im folgenden Jahre ein Kanonikat in Parma. Die Nachrichten von der Erhebung des römischen Volks gegen seine adligen Tyrannen und von der Ernennung Cola Rienzi's zum Volkstribunen begeisterten ihn zu einem Briefe an Cola Rienzi und an das römische Volk, in welchem wir den Dichter in den Ideen des römischen Alterthums schwärmen sehen. Da solche Gesinnungen sein gutes Einvernehmen mit Kardinal Colonna trübten, begab er sich 1347 nach Padua, wo er von Jacopo da Carrara 1348 ein Kanonikat erhielt, und lebte nun abwechselnd zu Padua, Parma und Verona. In Parma erhielt er (1348) die Nachricht von dem Tode seiner Laura, der ihn in die tiefste Trauer versetzte. Das Jahr 1350, ein Jubeljahr, rief ihn nach Rom. Auf dem Wege dahin besuchte er zum ersten Male seine Vaterstadt, Florenz, wo er mit Boccaccio innige Freundschaft schloß. In Padua ward ihm durch diesen ein Schreiben der Republik Florenz überreicht, worin ihm die Zurückgabe seiner väterlichen Güter angekündigt u. er eingeladen ward, nach Florenz zu kommen, um an der neu gestifteten Universität zu wirken. Da er aber den letzteren Antrag ablehnte, so nahmen die Florentiner auch ihre Schenkung wieder zurück. Von Vaucluse aus, wohin er im Sommer 1351 zurückkehrte, nahm er sich Rienzi's, der im Kerker schmachtete, eifrig an. Im Mai 1353 begab er sich wieder nach Italien, zunächst an den Hof des Erzbischofs von Mailand, Giovanni de Visconti, und brachte fast zehn Jahre in und bei Mailand im engsten Verhältniß zu den Visconti zu, die ihn zu manchen Sendungen gebrauchten. Kaiser Karl IV. empfing ihn bei seinem Besuche in Italien überaus freundlich und unterhielt sich Tage lang mit ihm; P. fand sich jedoch in seinen Erwartungen von ihm getäuscht u. schrieb einen Brief von großer Kühnheit an den Kaiser. Gerüchte, daß dieser einen neuen Zug nach Italien beabsichtige, veranlaßten 1355 eine Sendung P.'s an den kaiserlichen Hof zu Prag. Der Kaiser überschickte ihm in Folge dessen das Diplom eines Pfalzgrafen in einer schönen goldenen Kapsel. Während seines Aufenthalts in Mailand schrieb P. die 2 Bücher „De remediis utriusque fortunae" für seinen Freund Azzo da Correggio, der zu Mantua als Verbannter lebte. Dies Werk, so trivial es uns auch erscheint, machte zu seiner Zeit großes Aufsehen u. wurde in mehre Sprachen übersetzt. Im Jahre 1360 ward P. eine Gesandtschaft an den König Johann von Frankreich übertragen, doch schlug er alle dringenden Einladungen desselben, in Paris zu bleiben, aus, wie er auch ähnliche Anträge des Kaisers ablehnte. Für die nächsten Jahre ward Padua sein ständiger Aufenthaltsort, und er verheirathete hier seine Tochter (P. hatte 2 Kinder von einer uns unbekannten Mutter) an einen mailänder Edelmann Francesco de Brossano. Im Jahre 1362 begab er sich nach Venedig, wo er seine Bücher einer zu bildenden öffentlichen Bibliothek der Republik vermachte. Im Jahre 1370 zog er sich nach dem Dorfe Arqua am südlichen Abhange der euganeischen Hügel zurück, wo er seine letzten Lebensjahre in der Familie seiner Tochter zubrachte. Hier † er am 18. Juli 1374, indem den über einen Folianten Hingebeugten ein Schlagfluß überraschte. Sein Schwiegersohn ließ ihm ein Monument von rothem Marmor errichten, welches 1567 mit des Dichters bronzener Büste geziert ward. Im Jahre 1818 wurde eine Marmorbüste P.'s von Rinaldo, einem Schüler Canova's, in der Kathedrale von Padua aufgestellt. Von P.'s zahlreichen lateinischen Schriften sind die Eklogen, 12 an der Zahl, mit großem Fleiß gearbeitet, allegorischen und daher zum Theil schwer verständlichen Inhalts. Eine korrekte Ausgabe derselben mit Uebersetzung und Kommentar besorgte Rossetti (Mailand 1829). Sein großes historisches Werk „De vitis virorum illustrium" enthält die Biographien von 31 berühmten Römern von Romulus bis Julius Cäsar; es wurde erst neuerdings vollständig von Schneider herausgegeben (Bresl. 1829—34). Die 4 Bücher „Rerum memorandarum" sind eine Sammlung von Anekdoten u. interessanten Zügen, Worten u. Thaten berühmter Männer alter und neuer Zeit. Das in den Augen des Dichters selbst und seiner Zeitgenossen wichtigste, in der Wirklichkeit aber sehr langweilige Werk ist das epische Gedicht „Africa" (1342 vollendet), dessen Held Scipio Africanus der Aeltere ist. Eine Uebersetzung in ottava rima besorgte Fabio Maretti (Venedig 1570). Die „Epistolae" oder „Carmina", von verschiedenem Inhalt und an verschiedene Personen gerichtet, gehören zu den anmuthigsten und lehrreichsten Werken P.'s und klären uns viele seiner Lebensumstände auf. Eine korrekte Ausgabe besorgte zuerst Rossetti in den „Opere minori del P.". Bedeutend sind ferner die 3 Bücher „De contemtu mundi". Das höchst unbedeutende Werk „De remediis utriusque fortunae libri II" ward ebenfalls in mehre Sprachen übersetzt. Unter allen lateinischen Werken P.'s nehmen die Briefe an Zahl und Umfang, wie an Wichtigkeit für die Geschichte seiner Zeit den ersten Rang ein. In den verschiedenen Ausgaben der Werke P.'s pflegen sie in fünf Klassen getheilt

Digitized by Google

fresco, Gerhard Wilhelm Reimer, Berlin, 1885; Ernst Berger, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der Maltechnik, Munich, 1897; Paul Mantz, Les Procédés de la peinture murale, Paris, 1887; Eugène Müntz, Les Précurseurs de la Renaissance, Paris, 1882; Wilhelm Salomon, Die Technik der Wandmalerei, Berlin, 1886; Wilhelm Schmidt, Die Technik der Wandmalerei, Dresden, 1885; Wilhelm Theodor Richard Wagner, Die Technik der Wandmalerei, Leipzig, 1885; Wilhelm Wilckens, Die Technik der Wandmalerei, Berlin

natural. Such a natural is the result of the fusion of a b flat and a b sharp, and is therefore a little lower than the ordinary natural. It is used in the following manner:

The natural is also used to cancel a double sharp or double flat, as in the following example:

The natural is also used to cancel a key signature, as in the following example:

The natural is also used to cancel a time signature, as in the following example:

The natural is also used to cancel a rest, as in the following example:

The natural is also used to cancel a tie, as in the following example:

The natural is also used to cancel a slur, as in the following example:

The natural is also used to cancel a staccato, as in the following example:

The natural is also used to cancel a tenuto, as in the following example:

The natural is also used to cancel a fermata, as in the following example:

The natural is also used to cancel a trill, as in the following example:

The natural is also used to cancel a mordent, as in the following example:

The natural is also used to cancel a turn, as in the following example:

The natural is also used to cancel a grace note, as in the following example:

The natural is also used to cancel a cadenza, as in the following example:

rend das Innere mit Gesteinsmasse ausgefüllt wurde, wie bei den Calamiten. Leider wird die Substanz dadurch aber für die mikroskopische Untersuchung ungeeigneter, u. es bedarf oft einer langen Behandlung mittelst Lösung von kohlensaurem Natron in einem Sandbad, mittelst Steinöls und anderer Reagentien, um sie zu Objekten für das Mikroskop zu präpariren; dieselben zeigen dann aber auch die Details der Gewebebildung so genau wie lebende Pflanzen, wenn auch nicht bis zu den feinsten Einzelnheiten.

In sehr vielen Fällen finden wir aber die erhaltenen Reste von fremden Mineralsubstanzen, von kohlensaurem Kalk, selbst kohlensaurem Eisenoxydul, von Kieselerde oder Schwefelkies durchdrungen, und zwar in vielen Fällen mit vollständiger Verdrängung der ursprünglichen Substanz. Oft drangen die Lösungen derselben auch ins Innere ein und erfüllten es ganz oder theilweise als dichte oder krystallinische Masse oder die Höhlungen nur auskleidend, oder es drang noch häufiger der Schleim, der die Reste umschlossen, in die Höhlungen des Innern ein und füllte sie aus. Auf diese Weise sind die Versteinerungen im engern Sinne entstanden. Ist das Innere ausgefüllt, so bildet sich ein mehr oder minder vollkommener Ausguß des Innern, der sogenannte Steinkern, der sich oft beim Zerbrechen von der Schale löst. Je nachdem kohlensaure Kalkerde, Kieselerde oder Schwefelkies die festen Theile durchdrang, oder auch die Höhlungen erfüllte, unterscheidet man verkalkte, verkieselte oder verkieste Versteinerungen. Seltener treten andere Versteinerungsmittel auf, so kohlensaures Eisenoxydul (Ammoniten des Lias), selten Gyps (Keupergyps von Hohenasperg in Schwaben), Cölestin (Montecchio maggiore bei Vicenza), Flußspath (Alstonmoor in England), Galmei (Wiesloch in Baden), Eisenglanz (Semur). Diese Versteinerungen beruhen meist auf einer chemischen Verdrängung der Schalensubstanz, od. auch auf der Ausfüllung durch Hinzuführung anderer neuer Mineralsalze. In vielen Fällen wurde aber auch bei der leichten Löslichkeit des kohlensauren Kalks in kohlensäurehaltigem Wasser dieser, seltener die schwerer lösliche Knochenerde weggeführt, es entstand ein hohler Raum, und es fällt nun die innere Ausfüllung beim Zerschlagen als Steinkern heraus, während das umschließende Gestein den äußern Abdruck (als sogenannter Spurenstein) zeigt, so daß wir auch nach Zerstörung der Theile, je nach der vollkommenen oder unvollkommenen Ausfüllung und nach der Beschaffenheit des Abdrucks, die Gestalt des verschwundenen Körpers, so die der Muschelschalen auch mit allen Details ihres Schlosses u. ihrer Muskeleindrücke, mehr oder minder vollständig zu restauriren im Stande sind. So sind die sogenannten Schrauben- od. Rädersteine die Steinkerne von Krinoideenstielgliedern. In manchen Kalken (Wellenkalk) kommen auch Steinkerne ohne Hohlraum der Schale vor, welche noch Plasticität der Masse während der Auflösung der Schale voraussetzen. Bei den Pflanzen finden sich ähnliche Verhältnisse, u. man trifft daher Holz und Holzstücke, Früchte und Fruchtstände sehr häufig versteinert an. Bei ihnen wird der Versteinerungsprozeß sehr unterstützt durch die Durchgängigkeit oder Permeabilität ihrer Gewebswände für Mineralösungen, daher der auch bei lebenden Pflanzen nicht seltene Absatz von Kieselerde im Gewebe der Schachthalme, im Panzer der Diatomeen. Göppert benutzte dies einerseits, um durch Tränkung mittelst Mineralösungen u. spätere Zerstörung der Pflanzensubstanz, auch durch vorsichtiges Glühen künstliche Versteinerungen derselben darzustellen, anderntheils aber auch, um durch vorsichtiges Verbrennen von Steinkohlen das Skelet des Gewebes derselben zu erhalten, nachdem er die Kalksalze jener durch Säuren entfernt hatte. Am häufigsten sind die Pflanzenversteinerungen verkieselt, indem Hornstein- oder Opalmasse nicht allein das Gewebe durchdrungen, sondern auch die innern Räume desselben mehr oder minder ausgefüllt haben (Kieselhölzer; so das Staernholz); auch die andern Versteinerungsmittel kommen vor, dazu von selteneren bei den Cupressitenresten des Zechsteins, den sogenannten frankenberger Kornähren, und bei sibirischen Hölzern auch noch der Kupferglanz. Die festen Theile finden sich oft aufs deutlichste erhalten und geben uns bei den Thieren, da sich auch die Ansatzstellen für die Muskeln erhalten haben, den vollständigsten Aufschluß über das System ihrer Bewegungswerkzeuge. Von Organen des Nervensystems kennen wir nur mannichfache Tastorgane, die Knochenringe des Ichthyosaurenauges und die ganzen Augen von Ringelthieren, höchst ausgezeichnet bei vielen Trilobiten; der Verdauungsapparat ist meist verloren, doch lassen sich aus der Beschaffenheit der Zähne, der Kau- und Saugapparate bei den Ringelthieren Schlüsse auf den innern Bau desselben machen; nur bei Fleischfressern erhalten wir nicht selten wirkliche positive Auskunft über den Bau ihres Darmes, da durch ihn die Gestalt der nicht seltenen Koprolithen (s. d.) bedingt ist. Ebenso spärlich sind die unmittelbaren Beobachtungen in Betreff der Vermehrung, doch hat man, abgesehen von den früher fälschlich für Fischeier ꝛc. gehaltenen Konkretionen der Rogensteine und Oolithen, auch wirkliche Eier und selbst im Mutterleib eingeschlossene Embryonen (Ichthyosaurus) aufgefunden. Auf das Uebrige, das Meiste also über den inneren Bau, läßt sich freilich nur aus den Gesetzen, wie sie gegenwärtig die Organisation beherrschen, schließen, und zwar natürlich nur in so weit, als sie im innern, sich gegenseitig bedingenden Zusammenhang mit dem Bau der uns erhaltenen Theile stehen. Und zu solchen Schlüssen sind wir berechtigt, denn alle Forschungen über den Zusammenhang der äußern u. innern Organisation der Thiere von den ältesten bis jüngsten Zeiten weisen uns dieselben Gesetze des gegenseitigen Bedingtseins, der gegenseitigen Abhängigkeit derselben von einander nach; es sind dieselben Gesetze, welche die organische Welt vom ersten uns bekannten Beginn bis auf diesen Tag beherrscht haben. Und dies gilt auch von der Lebensweise der Thiere. Das Vorkommen der verschiedenen P. beweist uns, daß auch damals andere Thiere die Felsküste, andere den sandigen und den schlammigen Meeresboden, andere die hohe See bewohnten, daß andere Thiere sich im tiefen Meer, andere auf dem seichten Grund auf-

Digitized by Google

hielten, u. so auch bei den Land- u. Süßwasserthieren. Auch damals hatte das bewaldete Land andere Bewohner als das offene. Man unterscheidet darnach verschiedene Facies gleichzeitiger Bildungen u. ähnliche Facies verschiedenalteriger, wie z. B. die Korallenriffe aller Zeiten gewisse Aehnlichkeiten mit einander haben. Und wie dies von den Thieren gilt, so auch von den Pflanzen. Nicht allein, daß wir mit Leichtigkeit den Farrn-, Monokotyledonen- u. gewöhnlichen Holzstamm, daß wir an letzterem Wurzel-, Stamm- und Aststücke, Rinde und Holz, Mark u. Markstrahlen unterscheiden können, daß die Blätter und Blüthen nach den Gesetzen der lebenden äußerlich gestaltet sind; auch die innere Organisation folgt denselben allgemeinen Gesetzen. Namentlich zeigen uns zu dünnen Plättchen geschliffene Kieselhölzer unter dem Mikroskop die innere Struktur so schön, wie sie nur das Holz von einer lebenden Pflanze zeigen kann; das Blatt aus dem Muschelkalk zeigt ebenso Spaltöffnungen wie das lebende; in versteinerten Kätzchen der Erle fand man den Samenstaub wie in den lebenden. Von den krautartigen Pflanzen der Urzeit ist uns freilich das Meiste verloren gegangen; aber noch aus dem Vorkommen gewisser in der Gegenwart an bestimmte Nahrungspflanzen gebundener Käfer glaubte Heer auf die Gegenwart noch nicht nachgewiesener Pflanzen schließen zu können, geleitet von den in der Gegenwart erkannten Gesetzen des Vorkommens.

Die Nomenklatur der P. hat dieselben Wandlungen erlitten wie die der lebenden Pflanzen u. Thiere. Man suchte bei der ersten wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihnen so viel als möglich nach den verwandten und analogen Formen der Gegenwart und hing deren Namen dann die Endung ites an, so nannte man Terebratulites, Ostracites, Anomites, Chamites, Corallites die fossilen Terebratula-, Ostrea-, Anomiaarten ꝛc.; für ganz unbekannte Formen schuf man ähnlich gebildete neue, wie Trilobites, Ammonites, Belemnites. Nur die letztgenannten und gewisse generelle Namen haben sich erhalten, während man solchen Versteinerungen, die mit noch lebenden Geschlechtern wirklich übereinstimmen, deren Namen unverändert gibt, wie Terebratula, Ostrea u. a. Von generellen alten und neugebildeten möge hier eine kurze Uebersicht folgen, wenn auch manche davon obsolet geworden sind: Lithoxyla u. Stelechites für fossile Holzstücke, Dendrolithen für Stämme und Aeste, Bibliolithen und Phyllolithen für Blattabdrücke, Antholithen für Blüthentheile, Karpolithen für Früchte, Ichthyocopri, Saurocopri u. Koprolithen für versteinerte Exkremente von Fischen, Sauriern und Säugethieren, Kololithen für Fischeingeweide, Ichthyodorulithen für Flossenstacheln, Ornithichniten für Spurenabdrücke von Vögeln. Eine besondere Terminologie ist noch für jene Familien und Gattungen gebildet worden, die völlig ausgestorben sind, wie für die Trilobiten, die Orthoceratiten, die Ammoneen, die Tesselaten unter den Krinoiden ꝛc. Außerdem finden sich noch Ausdrücke, die sich auf die systematische Stellung der P. beziehen, z. B. Phytolithen für Pflanzenreste überhaupt, Endogeniten für monokotyledonische, Exogeniten für dikotyledonische Hölzer, Zoolithen für Thierreste überhaupt, Koralliolithen für Korallen, Konchiten für zweischalige Muscheln, Helmintholithen u. Konchyliolithen für Konchylien überhaupt, Gamarrholithen für krebsartige, Arachnolithen für spinnenartige Thiere, Entomolithen für Ringelthiere überhaupt, Ornitholithen für Vogelreste, Tetrapodolithen für Säugethierreste und sogar Anthropolithen für jene Reste, die man früher für menschliche ansah. Auch von dem, was man sonst zu den P. brachte, hat sich Manches nur als zufällige Konkretion erwiesen, so alle Ophiolithen oder versteinerten Schlangen. Manches ist aber als etwas Anderes erkannt worden, wie die Schlangenzungen oder Glossopetrae und Bufoniten oder Krötensteine als Fischzähne. Bei Aufstellung neuer Namen für untergegangene Geschlechter folgt man denselben Grundsätzen wie bei den lebenden, man benennt sie nach charakteristischen Eigenthümlichkeiten (Ichthyosaurus, Fischsaurier wegen der Gestalt der Wirbel und flossenähnlichen Bewegungswerkzeuge, Pterodactylus, weil ein Finger zum Ausspannen der Flughaut diente), nach Aehnlichkeiten (Phacops, nach den linsenförmig erhöhten Facetten der Augen), nach ihrem Vorkommen (Anthracotherium, weil es im Braunkohlengebirge entdeckt wurde), nach dem Alter des Vorkommens (Palaeotherium, weil es zu so alter Zeit wie im Eocän auftrat) oder nach verdienten Forschern (Nöggerathin u. A.). Die Systematik der P. folgt gegenwärtig ganz den Systemen für lebende Pflanzen u. Thiere, nur daß sie die ausgestorbenen Formen zwischen die Gattungen, Familien u. Ordnungen der lebenden nach ihrer Verwandtschaft einreiht und, wo diese unsicher ist, anhangsweise den nächst verwandten hinzufügt. Ueber das Vorkommen u. die Vertheilung der P. in den Gebirgsschichten s. Geologie, wo auch über ihre Wichtigkeit für die Chronologie der Erdgeschichte und über die Kenntniß der zur Zeit ihrer Existenz auf der Erde herrschenden Zustände das Nöthige mitgetheilt ist. Dort sind auch die verschiedenen Ansichten, die man über das Verschwinden der ausgestorbenen und über das Auftreten neuer Formen hegt, kurz aufgeführt.

Die Geschichte der Geologie berichtet von den wunderlichen Ansichten, die man früher über die Versteinerungen hegte, sowie darüber, welche Kämpfe es kostete, ehe die Ansicht herrschend wurde, daß es Ueberbleibsel von Thieren u. Pflanzen seien, die einst ebenso auf unserer Erde gelebt, wie die gegenwärtigen, nicht aber Ausgeburten einer im anorganischen Gestein wirksamen plastischen Thätigkeit (vis plastica), sogenannte Naturspiele (lusus naturae), wofür sie schon Avicenna im Anfang des 11. Jahrhunderts erklärte. Kannten auch die Alten schon Versteinerungen und erklärt sich manche Sage des Alterthums u. des Mittelalters, der Glaube an Riesen auf Sicilien u. dgl. aus dem Funde großer Knochen, so wandte sich die eigentliche Forschung doch erst mit dem Erwachen der Naturgeschichte ihnen zu. Der Schweizer Gesner († 1565), Fabio Colonna († 1616) in Italien, Lhwyd († 1669) in England, Lang († 1709) in Luzern sind die Väter der Petrefaktenkunde. Wissenschaftlicher wurden die P. schon durch Guettard († 1755) und 1763 in dem großen walchknorrschen Werk behandelt; aber erst mit

Digitized by Google

Brugière (1789), Lamarck u. Cuvier (1802) beginnt die Blüthe der auf gründliche Vergleichung mit der gegenwärtigen Organisation der Thierwelt sich stützenden Paläontologie der Thiere, mit Graf Sternberg († 1838) u. Brongniart die der fossilen Pflanzen. Große Verdienste erwarb sich als erster Anreger für Deutschland namentlich v. Schlotheim. Seit dieser Zeit sind zahlreiche größere Werke und einzelne Abhandlungen paläontologischen Inhalts erschienen; so über die fossilen Wirbelthiere die Werke von Cuvier, Agassiz, H. v. Meyer, Owen; über skellose Thiere die von Lamarck. Ferner schrieben Deshayes, d'Orbigny über französische, Sowerby, Portlock u. A. über englische, de Koninck über belgische, Goldfuß (unterstützt von Graf Münster), Quenstedt, Römer, Beyrich, Oppel u. A. über deutsche, Dalman, Hisinger über schwedische, Pander, Eichwald über russische, v. Hauer über österreichische, Stoppani über italienische, Conrad, Hale u. A. über nordamerikanische Versteinerungen. Zahlreich ist die Zahl der einzelnen Abhandlungen, so von v. Buch, Bronn u. A. Die Pflanzen bearbeiteten außer den Genannten vornehmlich Lindley, Göppert, Unger, v. Ettingshausen, Heer, der auch mit Germar zuerst die Insekten der Urzeit bearbeitet hat. Das ganze Gebiet od. wenigstens das der fossilen Thierwelt umfassen: Bronn u. Römer, Lethaea geognostica, 2. Aufl., Stuttg. 1851—56, 3 Bde., mit Atlas von 124 Tafeln; Pictet, Traité élémentaire de la paléontologie, Genf 1844—45; d'Orbigny, Cours élémentaire de paléontologie et de géologie stratigraphique, Paris 1849—52, 2 Bde.; Geinitz, Grundriß der Versteinerungskunde, Dresden und Leipzig 1840; Quenstedt, Handbuch der Petrefaktenkunde, 2. Aufl., Tübingen 1865; Giebel, Paläozoologie, Merseburg 1846. Paläontologische Sammlungen finden sich jetzt in allen Museen Europa's u. Nordamerika's; in Deutschland insbesondere reiche zu Berlin, München, Stuttgart, Tübingen, Bonn, Breslau, Wien; vorzügliche Lokalsammlungen sind zu Banz und Baireuth; von außerdeutschen sind die des taylorschen Museums zu Leyden, des Jardin des plantes in Paris, des britischen Museums und der geologischen Gesellschaft zu London, endlich die von Cambridge hervorzuheben. Petrefaktenhandlungen sind Kranz u. Komp. in Bonn, Mineralisches Kontor zu Heidelberg, zu Prag ꝛc.

Petri (San P., Isla de Leon), Insel im atlantischen Ocean, an der Westküste der spanischen Provinz Cadix, wird vom Kanal Piedro umgeben, hängt durch einen schmalen, sandigen Isthmus mit der Halbinsel zusammen, auf welcher die Stadt Cadix liegt, und hat ein Kastell, das mit zum Festungsrayon von Cadix gehört. Hier sind unter dem Wasser noch die Ruinen des alten Gades (s. d.) u. eines Herculestempels zu sehen.

Petri (sc. filius, d. i. Petrssohn), Olaus u. Laurentius, die schwedischen Reformatoren, Söhne eines Schmiedes, Peder Olofssohn, in Oerebro in Nerike (daher Nericius), geboren 1497 und 1499, studirten seit 1516 zu Wittenberg, wo Luther auf beide einen großen Einfluß äußerte, promovirten dort 1518 und kehrten 1519 nach Schweden zurück. Olaus, der ältere und feurigere, wurde Diakonus in Strengnäs und lehrte sogleich reformatorische Grundsätze, gewann hier auch einen Freund und Beschützer in dem Archidiakonus Laurentius Andreä, welcher späterhin der Kanzler des Königs Gustav I. Wasa und als solcher einer der thätigsten Beförderer der Reformation wurde. Bald darauf ward Olaus Lehrer in Strengnäs, späterhin aber nach Stockholm versetzt und dort 1524 zum Sekretär des Raths ernannt. Zwar mußte er von dem König Vorwürfe entgegennehmen, weil er während der Abwesenheit desselben 1524 die Unordnungen nicht verhindert hatte, welche deutsche Wiedertäufer (Melchior Ring und Knipperdolling) in Stockholm angestiftet; übrigens aber war er des Schutzes seines Königs gewiß und ließ sich durch nichts schrecken, was die mächtige katholische Partei gegen ihn persönlich unternahm; selbst der Bannfluch des Domkapitels zu Upsala gegen beide Brüder vermochte sie nicht abzuhalten, auf der betretenen Bahn fortzuwandern. Olaus verheirathete sich 1525, disputirte mit den Katholiken auf königlichen Befehl zu Upsala und auf dem Reichstag zu Westeräs 1527, wo er durch seine klare Auseinandersetzung die Stände für die Reformation gewann und es dem König leichter machte, die Macht der Hierarchie zu stürzen und die Lehrfreiheit einzuführen. Auch späterhin fuhr er fort, durch Predigen und Schriften für die Verbreitung der neuen Lehre zu wirken; dabei war er 1531 bis 1533 Kanzler des Königs, 1532 wurde er als Geistlicher ordinirt und als Pastor bei der Hauptkirche in Stockholm angestellt. Da inzwischen der König die Macht der Geistlichen allzu sehr einzuschränken drohte, auch die sämmtlichen Güter der Kirche, welche als überflüssig eingezogen wurden, nur zu weltlichen Zwecken verwendete, so sprach Olaus seine Unzufriedenheit mündlich und schriftlich in Ausdrücken aus, die den König beleidigen mußten; da er ferner einen gegen den König angezettelten Mordplan, der noch im letzten Augenblick vereitelt wurde, nicht angezeigt hatte, weil er ihm in der Beichte mitgetheilt worden war, so wurde er 1540 zum Tode verurtheilt. Mit großer Mühe und mit Erlegung einer bedeutenden Geldsumme gelang es endlich den Freunden und der Gemeinde des Olaus, den König zu besänftigen u. die Begnadigung P.'s auszuwirken. Erst 1543 aber erhielt derselbe sein Amt zurück. Er † den 19. April 1552. Unter seinen vielen Schriften ist besonders eine „Kronik" merkwürdig, welche er nach alten Urkunden über die ältere schwedische Geschichte verfaßt hat und die in „Scriptores rerum Suecicarum" aufgenommen ist. Sein jüngerer Bruder, Laurentius, besaß zwar nicht die Unerschrockenheit und Beredtsamkeit seines Bruders, übertraf ihn aber an Gelehrsamkeit und sowohl ihn, als alle seine Zeitgenossen als Schriftsteller. Er wurde 1523 zum Professor (Skolemästare), 1527 zum Rektor an der Universität zu Upsala ernannt u. 1531 (erst 32 Jahre alt) zum ersten lutherischen Erzbischof erwählt. Er war besonders thätig bei der Bearbeitung einer vollständigen Bibelübersetzung, welche auch 1540 und 1541 in Folio (Bibel Gustavs I.) erschien und noch heutigen Tages die schwedische Kirchenbibel ist, obgleich sie zweimal, nämlich 1618 (Gustavs II. Bibel) und 1702

Digitized by Google

und 1703 (Karls XII. Bibel) einer Revision unterworfen worden ist, die sich jedoch nur auf die Orthographie und einzelne Ausdrücke erstreckt hat. Darauf wirkte er bis an seinen Tod, den 26. Okt. 1573, unablässig für die Einheit und das Wohl der Kirche, sowie für die Reinheit der Lehre, mischte sich aber so wenig wie möglich in die politischen Streitigkeiten, obgleich er mit Klugheit u. Mäßigkeit die Rechte der Kirche, der königlichen Macht Gustavs gegenüber, aufrecht zu halten wußte. Auch war er mit bei der Gesandtschaft, welche 1557 nach Moskwa geschickt wurde, um den Frieden zwischen Schweden und Rußland zu vermitteln; dort disputirte er auf den Wunsch des Czaren mit dem Patriarchen von Moskwa in griechischer Sprache. Nach Gustavs Tode trat er mit Kraft gegen die separatistischen Bewegungen auf, welche unter Erik XIV. von Calvinisten und unter Johann III. von Katholiken hervorgerufen wurden, und verfaßte mehre Schriften, die von seiner Meisterschaft im Styl u. von seinem Scharfsinn zeugen; auch hinderte sein hohes Ansehen den König Johann III., mit seinen katholischen Tendenzen hervorzutreten, so lange der Erzbischof lebte. Unter seinen Schriften nennen wir nur „Then Svenska Kyrkeordning" (1571), welche von 1572 bis 1686 als Kirchengesetz gegolten hat. Ueber seine „Kronik" s. oben.

Petri Erbgut, s. Patrimonium Petri.

Petrifikation (v. Griech. u. Lat.), Versteinerung; petrificirt, versteinert.

Petrikanal (Kanal Piedro), Meerenge, verbindet die Bai von Cadix mit dem atlantischen Ocean und trennt die Insel San Petri vom Festlande.

Petrikau (poln. Piotrkow), Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Warschau, am Fluß Strada und an der Eisenbahn von Warschau nach Krakau und Wien, hat eine lutherische, eine griechische und 7 katholische Kirchen, mehre Klöster, ein Piaristenkollegium, Gymnasium, schönes Rathhaus, verfallenes Schloß, eine Judenvorstadt und 11,209 Einwohner. P. ist eine der ältesten Städte Polens; unter der jagellonischen Dynastie im 15. und 16. Jahrhundert wurden hier die Reichstage gehalten und die Könige gewählt, später war P. der Sitz des Oberlandesgerichts (Krontribunals) für die großpolnischen Provinzen. König Kasimir der Große ließ die Stadt mit einer Mauer umgeben. Im Jahre 1702 wurde sie von den Schweden gebrandschatzt, welche jedoch, von einem polnischen Corps plötzlich überfallen, ihre mit Geld beladenen Wägen den Siegern überlassen mußten. Im Jahre 1769 wurden hier die Anhänger der barscher Konföderation von den Russen geschlagen. Unter der preußischen Regierung war P. eine Zeitlang der Sitz der obersten Behörden der kalischer Kammer.

Petri Kettenfeier, katholisches Kirchenfest, das am 1. August gefeiert wird und sich auf folgende Tradition gründet. Die Kaiserin Eudoxia erhielt zu Jerusalem die Kette, mit welcher einst der Apostel Petrus daselbst gefesselt worden war, u. schickte sie ihrer Tochter Eudoxia nach Rom. Dort hielt man die Kette mit derjenigen zusammen, die Petrus in seiner römischen Gefangenschaft getragen hatte, und durch ein Wunder wurden beide plötzlich so in einander verschlungen, daß man sie nicht wieder trennen konnte. Eudoxia ließ zur Aufbewahrung dieser beiden Ketten eine eigene Kirche (Kirche Petri zu den Ketten) erbauen, und der Papst ordnete das Fest P. K. an.

Petriner, die in keinem Mönchsorden lebenden katholischen Weltgeistlichen (clerici non catholici), weil der Apostel Petrus als Stifter des Predigtamtes angegeben wird; auch eine der Parteien, in welche die christliche Gemeinde zu Korinth getheilt war (1. Kor. 1, 12).

Petrinia, Bezirkshauptstadt im österreichischen kroatisch-slavonischen Militärgrenzgebiet, an der Kulpa, hat eine römisch-katholische und eine griechische Kirche, eine deutsche Hauptschule, ein Hospital, bedeutende Seidenzucht und 3222 Einw.

Petri Stuhlfeier, Fest der römischen Kirche zur Erinnerung an den ersten Bischofsstuhl des Apostels Petrus in Rom, wird am 18. Jan. gefeiert, dagegen das Fest zum Andenken an Petri Bischofssitz in Antiochia den 22. Febr.

Petrobrusianer, die Anhänger des Peter von Bruys (s. Bruys).

Petrocarya *Schreb.* (Steinnuß, Pflaumennuß), Pflanzengattung aus der Familie der Onagreen (Rosaceen), charakterisirt durch den mit dem Gröpsstiel verwachsenen 5spaltigen Kelch, die 5 abfälligen Blumenblätter, die 14—15 zur Hälfte unfruchtbaren Staubgefäße und die rundliche Pflaume mit seitlichem Stiel, faseriger Schale u. steinharter Nuß, Bäume im heißen Amerika und Afrika, mit haarigen Zweigen, ganzen, unten sammetartigen Blättern, weißen Blumen in Sträußern und eßbaren, wolligen Samen. P. montana *Willd.*, Parinari montanum *Aubl.*, Bergsteinnuß, ist ein 80 Fuß hoher, 3 Fuß dicker Baum in den Wäldern von Guyana, mit gelblichem, sehr hartem Holze, von dessen Früchten der ovale, fingersdicke, mit rother Haut bedeckte Fruchtkern süß schmeckt, das Fleisch aber sauer u. nicht genießbar ist. Eßbar sind auch die Fruchtkerne von P. campestris *Willd.*, Parinari campestre *Aubl.*, Feldsteinnuß, in den Wäldern von Guyana, sowie von P. senegalensis *Steud.*, Parinarium senegalense *Perrot*, senegalische Steinnuß, in Senegal.

Petrographie (v. Griech.), s. Geognosie.

Petroleum, s. v. a. Erdöl.

Petronell, Marktflecken im Erzherzogthum Oesterreich unter der Ens, Kreis unter dem Wienerwalde, an der Donau, hat ein gräflich traunsches Schloß mit Thiergarten, ein Armenversorgungshaus, eine alte merkwürdige Pfarrkirche zur heiligen Petronella, eine Kapelle, bedeutende Schafzucht und 1300 Einw. Das Schloß enthält eine Sammlung von Alterthümern aus der in der Nähe gelegenen römischen Stadt Carnuntum. Von alten Baudenkmälern ist das sogenannte Heidenthor zu erwähnen, die Ruine eines von Tiberius errichteten Triumphbogens.

Petronilla (Petronella), St., römische Jungfrau, nach Andern die Tochter des Apostels Petrus, schlug aus Keuschheit die Ehe mit einem vornehmen Römer Flaccus aus und entging ihr auf ihr Gebet durch den Tod. Ihr Gedächtnißtag ist der 31. Mai.

Petronius, Titus Arbiter, römischer

Digitized by

Dauerhaft, adj. (Mech.) Eigenschaft eines Körpers, welche ihn befähigt, eine Arbeit zu verrichten, ohne dass er dadurch in seinem Gefüge leidet. Die Dauerhaftigkeit eines Körpers ist abhängig von seiner Elasticität, Festigkeit, Härte, Zähigkeit und Sprödigkeit.

Dauerhaftigkeit, f. (Mech.) Eigenschaft eines Körpers, welche ihn befähigt, eine Arbeit zu verrichten, ohne dass er dadurch in seinem Gefüge leidet. Die Dauerhaftigkeit eines Körpers ist abhängig von seiner Elasticität, Festigkeit, Härte, Zähigkeit und Sprödigkeit.

Dauerhaftigkeitsmodul, m. (Mech.) Coefficient, welcher die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsprobe, f. (Mech.) Probe, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsprüfung, f. (Mech.) Prüfung, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsversuch, m. (Mech.) Versuch, welcher die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitswert, m. (Mech.) Wert, welcher die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitszahl, f. (Mech.) Zahl, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsziffer, f. (Mech.) Ziffer, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsgrad, m. (Mech.) Grad, welcher die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsstufe, f. (Mech.) Stufe, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsklasse, f. (Mech.) Klasse, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsgruppe, f. (Mech.) Gruppe, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsreihe, f. (Mech.) Reihe, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsfolge, f. (Mech.) Folge, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsserie, f. (Mech.) Serie, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsschar, f. (Mech.) Schar, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsmenge, f. (Mech.) Menge, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsmasse, f. (Mech.) Masse, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsvolumen, n. (Mech.) Volumen, welches die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsraum, m. (Mech.) Raum, welcher die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsfläche, f. (Mech.) Fläche, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitslinie, f. (Mech.) Linie, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitspunkt, m. (Mech.) Punkt, welcher die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsstrecke, f. (Mech.) Strecke, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsgerade, f. (Mech.) Gerade, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsebene, f. (Mech.) Ebene, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsfläche, f. (Mech.) Fläche, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitskurve, f. (Mech.) Kurve, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsfläche, f. (Mech.) Fläche, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsraum, m. (Mech.) Raum, welcher die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsvolumen, n. (Mech.) Volumen, welches die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsmasse, f. (Mech.) Masse, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsmenge, f. (Mech.) Menge, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsschar, f. (Mech.) Schar, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsserie, f. (Mech.) Serie, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsfolge, f. (Mech.) Folge, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsreihe, f. (Mech.) Reihe, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsgruppe, f. (Mech.) Gruppe, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsklasse, f. (Mech.) Klasse, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsstufe, f. (Mech.) Stufe, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsgrad, m. (Mech.) Grad, welcher die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsziffer, f. (Mech.) Ziffer, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitszahl, f. (Mech.) Zahl, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitswert, m. (Mech.) Wert, welcher die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsprüfung, f. (Mech.) Prüfung, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsprobe, f. (Mech.) Probe, welche die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeitsmodul, m. (Mech.) Coefficient, welcher die Dauerhaftigkeit eines Körpers ausdrückt.

Dauerhaftigkeit, f. (Mech.) Eigenschaft eines Körpers, welche ihn befähigt, eine Arbeit zu verrichten, ohne dass er dadurch in seinem Gefüge leidet. Die Dauerhaftigkeit eines Körpers ist abhängig von seiner Elasticität, Festigkeit, Härte, Zähigkeit und Sprödigkeit.

Dauerhaft, adj. (Mech.) Eigenschaft eines Körpers, welche ihn befähigt, eine Arbeit zu verrichten, ohne dass er dadurch in seinem Gefüge leidet. Die Dauerhaftigkeit eines Körpers ist abhängig von seiner Elasticität, Festigkeit, Härte, Zähigkeit und Sprödigkeit.

Scientific and Literary Miscellany. Edited by Rev. Henry Mills, A.M. Published monthly by the Editor, at Natchez, Miss. Terms, $2 per annum.

The Editor of this publication is a gentleman of extensive literary attainments, and has been for many years a resident of Natchez. He has a large and valuable library, and has made many contributions to the literature of the South-West. The present publication is designed to furnish a medium for the communication of scientific and literary information, and to promote the interests of education in the region where it is published. It is well printed, and contains a variety of interesting matter. We wish it success.

The Literary Gazette. Published monthly by Rev. Henry Mills, A.M., at Natchez, Miss. Terms, $2 per annum.

This is a new publication, and is designed to furnish a medium for the communication of

Ausgabe eines Werkes, das, wie Bd. I, Abt. 1 (Die Kunst der Griechen) und Bd. II, Abt. 1 (Die Kunst der Römer) bereits gezeigt haben, in seiner Anlage und Durchführung ein Muster für ähnliche Unternehmungen sein wird. Die Abteilung, die uns jetzt vorliegt, behandelt die Kunst der Renaissance in Italien, und zwar in der Weise, daß zunächst die Baukunst, dann die Plastik und zuletzt die Malerei besprochen wird. Die Baukunst ist von Dr. Heinrich Wölfflin, die Plastik von Dr. Wilhelm Bode, die Malerei von Dr. Henry Thode bearbeitet. Die Abbildungen sind vorzüglich ausgewählt und ausgeführt. Der Preis ist für die gebotene Fülle des Stoffes ein sehr mäßiger.

— Von Dr. Hermann Grimms Vorlesungen über Goethe ist soeben die 3. Auflage erschienen. Sie ist, wie die beiden vorhergehenden, bei Wilhelm Hertz in Berlin verlegt und kostet 6 Mk.

— Von Dr. Hermann Grimms Vorlesungen über Goethe ist soeben die 3. Auflage erschienen. Sie ist, wie die beiden vorhergehenden, bei Wilhelm Hertz in Berlin verlegt und kostet 6 Mk.

— Von Dr. Hermann Grimms Vorlesungen über Goethe ist soeben die 3. Auflage erschienen. Sie ist, wie die beiden vorhergehenden, bei Wilhelm Hertz in Berlin verlegt und kostet 6 Mk.

sie schon größtentheils den Magyaren steuerpflichtig, verschmolzen dann ganz und gar mit denselben u. verschwinden schon im 13. Jahrhundert spurlos aus der Geschichte. Reste von ihnen sollen die Szekler sein.

Pe-tschili, die nordöstlichste Provinz des chinesischen Kaiserreichs, erstreckt sich von 35° 2′ bis 41° 30′ nördl. Br. und von 131° 35′ bis 137° 8′ östl. L. (von Ferro), grenzt im Norden an die Mongolei (durch die chinesische Mauer davon getrennt), im Osten an den Meerbusen von P., im Südosten an die Provinz Schan-tong, im Süden an die Provinz Ho-nan, im Westen an die Provinz Schan-si und umfaßt einen Flächenraum von 2784 QMeilen mit 36,880,000 Einwohnern (also 13,246 Einw. auf eine QM.). Im Norden der Provinz erhebt sich, von dem Südrande der Wüste Gobi an beginnend, die Berggruppe der In-schan, andere Berggruppen umgeben dieselbe in Form eines Halbmondes, die westliche und südwestliche Grenze gegen Schan-si und Ho-nan bildend. Alle diese Bergzüge sind reich an trefflichen Steinkohlen; auch finden sich dort Gold, Silber, Kupfer, Porphyr und Schiefer. Der Küstensaum ist meist sumpfig und den Ueberschwemmungen ausgesetzt, darauf folgt ein ödes, aufgeschwemmtes Flachland, das nur längs der Flüsse angebaut und bewohnt ist; weiter landeinwärts erhebt sich das Land nach Norden und Westen mehr und mehr und wird in gleichem Maße fruchtbarer und besser angebaut, doch erzeugt die Provinz bei ihrer dichten Bevölkerung bei weitem nicht ihren Bedarf an Getreide und muß denselben von Süden her beziehen, wozu besonders der Kaiserkanal dient, welcher mit dem Pei-ho in Verbindung steht. Das Land wird von zahlreichen kleinen Flüssen durchströmt, von denen der Pei-ho, Peh-tang-ho, Tschiang-ho, Tsching-ho und Lan-mu-ho die bedeutendsten sind. Das Klima bietet rasche Uebergänge dar und wird durch die Lage und Beschaffenheit des Bodens mannichfach verändert, ist aber im Allgemeinen gesund; in den sumpfigen Niederungen sind indeß Wechselfieber nicht selten, auch richten die Pest und die Pocken öfters Verheerungen an. Da sich weder in der Ebene, noch auf den Höhen Waldungen finden, so leidet die Provinz an Holzmangel. Man baut Reis, Weizen, Roggen, Hirse, Buchweizen, Hanf, Wein, Tabak, Baumwolle, Obst u. Gemüse; von Hausthieren werden gezogen: Pferde, Dromedare, Esel, Maulthiere, Schafe (auch fettschwänzige), Schweine, Rindvieh (wenig), Hühner, Gänse, Enten ꝛc.; in wildem Zustande finden sich: Pferde, Eber, Hirsche, Ziegen, Gemsen, Leoparden, Tiger, Panther, Bären, Wölfe, Füchse, Hasen, Zobel, Eichhörnchen, Damhirsche, Moschusthiere ꝛc. Die Provinz wird von vielen guten Straßen durchkreuzt, die in Peking ihren Mittelpunkt haben. P. enthält 6 Hauptkreisstädte, 16 Kreisstädte, 121 Distriktsstädte, eine Festung und 39,687 größere und kleinere Ortschaften. Die Hauptstadt der Provinz, sowie des ganzen chinesischen Reichs ist Peking. Der gleichnamige Golf (Po-hai, Meerbusen von Peking) ist eine große Bucht an der Ostküste des nördlichen China von nur geringer Tiefe, welche durch die Straße von Meatao mit dem gelben Meere in Verbindung steht; er empfängt durch die in ihn mündenden Flüsse noch fortwährend Schlamm, so daß er immer seichter wird. Längs der Küste finden sich zahlreiche Sandbänke. Der nördlichste Theil des Busens führt den Namen Golf von Liao-tong; in diesem befindet sich die Schallowbai, an welche die Nordostebene der Provinz P. anstößt.

Petschora (Peczora), Fluß im nordöstlichen europäischen Rußland, entspringt am Westabhang des nördlichen Ural im Gouvernement Wologda, fließt anfangs westlich, dann nördlich, tritt in das Gouvernement Archangel über u. mündet nach einem Stromlauf von ungefähr 200 Meilen, in viele Arme getheilt, zwischen 67° u. 68° nördl. Br. in die pustogorskische Bai des nördlichen Eismeeres. Ihre bedeutendsten Nebenflüsse sind: die Ussa, Utscha, Elma und Jschma. Sie wird schon in ihrem obern Laufe schiffbar, ist aber den größten Theil des Jahres hindurch mit Eis bedeckt und die Schifffahrt auf ihr deshalb nur unbedeutend; ihr Stromlauf berührt fast lauter unwirthbare Gegenden, u. ihr gesammtes Stromgebiet von ungefähr 6800 QMeilen wird von nicht mehr als etwa 2000 Samojeden bewohnt. Zwischen der P. u. der Dwina, oder vom Eismeer und weißen Meer bis zum Gouvernement Wologda breitet sich im Gouvernement Archangel die petschorische (arktische) Steppe aus, eine holzlose Einöde voll Moräste und Seen und mit Ausnahme der Umgegend von Archangel und Mesen völlig unbewohnt.

Petschori (Peczori, Pitschur), Stadt im europäisch-russischen Gouvernement und Kreis Pskow, hat eine zu dem 1519 erbauten Petscherskoikloster gehörige Wallfahrtskirche mit weitläufigen unterirdischen Gängen, Korn- und Flachshandel und 500 Einwohner.

Pettau (Petau), Bezirkshauptstadt im österreichisch-steiermärkischen Kreis Marburg, an der Drau, in weinreicher Gegend, hat eine Hauptschule, eine sehr alte Kirche, ein Kloster der Minoriten, ein Militärinvalidenhaus, Kastell und 3000 Einwohner, welche blühende Gewerbe und Weinhandel treiben. Die Stadt hieß zur Zeit der Römer Setorium, war Hauptstandort der pannonischen Legionen u. bis zu Ende des 9. Jahrhunderts Sitz der Bischöfe von Pannonien. In der Umgegend finden sich viele römische Alterthümer.

Pettenkofer, Max, berühmter Chemiker, geboren den 3. Dec. 1818 zu Lichtenheim bei Neuburg an der Donau, Neffe des gleichfalls als Chemiker bekannten Franz Xaver P. († als Hofapotheker zu München 1850), studirte Medicin, ward 1845 Assistent beim Hauptmünzamt zu München, 1847 Professor der Medicin und 1850 auch Vorstand der Hofapotheke daselbst. Er machte sich namentlich bekannt durch seine Arbeiten über Affinirung des Goldes und über die Verbreitung des Platins, über das Hämatinon und Aventuringlas, über die Unterschiede zwischen dem englischen und deutschen hydraulischen Kalk, durch die Erfindung, aus Holz ein hellleuchtendes Gas zu erzeugen, durch seine Untersuchungen über die Verbreitungsart der Cholera (München 1855) und „Zeitschrift für Biologie", 1865, seine Arbeiten über Heizung, über den Luftwechsel in

Digitized by Google

Wohngebäuden, über die Respiration, für deren Untersuchung er einen eigenen Apparat erfand, u. durch sein Regenerationsverfahren für Oelbilder. Die meisten Resultate seiner Untersuchungen sind in Buchners „Repertorium", Dinglers „Journal" und den „Denkschriften der münchner Akademie der Wissenschaften" niedergelegt.

Petter, Anton, Historienmaler, geboren den 12. April 1783 zu Wien, bildete sich als Autodidakt, namentlich nach Kupferstichen malend, zum Künstler und ging 1808 nach Rom. Bei der Akademie in Wien gewann er nach einander in verschiedenen Fächern 6 Preise, darunter durch seinen todten Aristides den großen reichelschen. Die Mitgliedschaft der Akademie erwarb er sich 1814 durch seine Darstellung des von seiner Mutter im Schooße der Gattin ermordeten Meleager. Im Jahre 1820 wurde er Professor an der Akademie und 1828 Direktor derselben. Hormayr führte ihn der vaterländischen Historienmalerei zu. P. † 1858 zu Wien. Seine Werke zeichnen sich durch harmonische Färbung u. effektvolle Beleuchtung aus, so die Zusammenkunft des Kaisers Maximilian mit seiner Braut, Maria von Burgund, und dessen Zusammentreffen mit seiner den kleinen Philipp auf den Armen haltenden Gemahlin nach dem Siege bei Guinegate, jenes im Johanneum zu Grätz, dieses im Belvedere zu Wien; ferner Rudolf von Habsburg auf dem Wahlplatze der Marchfeldschlacht; die Königin Johanna von Aragonien am Sarge ihres Gemahls Philipp, und Karls V. Krankenbesuch bei seinem Gefangenen, dem König Franz I. J. A. Klein, Kolb und B. Höfel stachen nach ihm, letzterer das reiche Bild: Rudolf von Habsburg an Ottokars Leiche. Für die Domkirche zu Olmütz malte P. 1844 den Tod des heiligen Wenzeslaw und 1845 die Verurtheilung des heiligen Nepomuk durch den König Wenzel.

Petterlein, die hohlen Glasperlen, s. Perlen.

Petto (ital.), die Brust; daher in petto haben, im Sinne haben.

Pettrich, Franz, Bildhauer, geboren den 28. August 1770 zu Trebnitz in Böhmen, übte in Dresden unter Casanova die Zeichenkunst, wurde 1795 Hofbildhauer und 1800 Mitglied und später Professor der Akademie zu Dresden, wo er den 23. Jan. 1844 †. Er hat zahlreiche Büsten, Statuen, Basreliefs und Monumente, erstere theils in Marmor, theils in Gyps, geliefert. Hervorzuheben sind das große Relief am Reithause zu Dresden (ein Wettrennen mit Zweigespann) und das Grabdenkmal des Generals Christiani in Dresden. Seine Werke sind ausdrucksvoll, von schöner Wahl der Form und in gutem Styl behandelt. Sein Sohn, Ferdinand, ebenfalls Bildhauer, geboren 1798 zu Dresden, theils auf der dortigen Akademie, theils zu Rom unter Thorwaldsen gebildet, ging 1835 als Direktor einer neu einzurichtenden Kunstakademie nach Washington und später nach Brasilien. Seine Werke zeichnen sich durch Anmuth und Entschiedenheit des Styls aus, z. B. sein Mädchen mit der Angelruthe, seine Reliefs Tag und Nacht (1823), Belisar, Christus ꝛc., sein Todesengel (1828). An Mart. Wagners großem Friese für die Walhalla hatte er bedeutenden Antheil.

Petunia *Juss.* (Petunie), Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen, charakterisirt durch den 5theiligen Kelch, die trichterförmige oder präsentirtellerförmige Korolle mit 5spaltigem Rande und die 2fächerige, 2klappige, vielsamige Kapsel mit kleinen rundlichen Samen. Als Zierpflanzen sind bekannt: P. nyctaginiflora *Juss.*, Nicotiana nyctaginiflora *Lehm.*, Sommergewächs in Südamerika, am Plataflusse, mit 3—5 Fuß hohem, ästigem, wie die ganze Pflanze mit weichen, klebrigen Drüsenhaaren bedecktem Stengel, entgegengesetzten oder abwechselnden, länglich-eirunden Blättern und winkelständigen, schönen, großen, fast tellerförmigen Blüthen mit gegen 2 Zoll langer, weichhaariger, oben etwas erweiterter Röhre und rundlichen, stumpfen Einschnitten am Rande; und P. violacea *Hook.*, Nierembergia phoenicea *Hort.*, Sommergewächs in Buenos-Ayres, Chile, Montevideo, mit niederliegendem, ästigem, 3—4 F. langem, drüsig-weichhaarigem Stengel und leuchtend dunkel karmoisinrothen, trichterförmigen, im Schlunde schwarzvioletten, gestreiften, bauchig erweiterten Blüthen mit stumpfen, kurzen Randlappen. Durch wechselseitige Befruchtung hat man eine Menge schöner Bastardvarietäten erzeugt, welche sich vorzüglich zur Anpflanzung von Gruppen auf Rasenflächen eignen. Ihre Kultur ist sehr leicht, da sie in jeder lockern, nahrhaften Erde gedeihen. Im Sommer verlangen sie reichliche, im Winter sehr mäßige Feuchtigkeit.

Petzholdt, 1) Georg Paul Alexander, namhafter Naturforscher, geboren den 29. Jan. 1810 in Dresden, widmete sich zu Leipzig naturwissenschaftlichen u. medicinischen Studien, practicirte sodann als Arzt in seiner Vaterstadt und wirkt seit 1846 als Professor der Landwirthschaft und Technologie zu Dorpat. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: „Beiträge zur Geognosie von Tyrol" (Leipzig 1843); „Die galvanische Vergoldung, Versilberung und Verkupferung" (das. 1843); „Vorlesungen über Agrikulturchemie" (das. 1844) und „Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland" (das. 1851).

2) Julius, namhafter Bibliograph, Bruder des Vorigen, geboren den 25. Nov. 1812 zu Dresden, ward 1839 Bibliothekar des damaligen sächsischen Prinzen, jetzigen Königs Johann, 1853 auch des Kronprinzen Albert, in welcher Stellung er 1859 den Charakter als Hofrath erhielt, und hat sich u. A. durch folgende Werke bekannt gemacht: „Anzeigen für Literatur und Bibliothekwissenschaft" (Leipzig 1840 ff.); „Adreßbuch der deutschen Bibliotheken" (4. Aufl., das. 1853); „Katechismus der Bibliothekenlehre" (das. 1856) u. „Bibliotheca bibliographica" (das. 1863).

Petzl, Joseph, namhafter Maler, geboren 1808 zu München, bildete sich auf der münchener Akademie seit 1827 unter Begas. Im Jahre 1832 begab er sich nach Rom und von da im Gefolge des Königs Otto nach Griechenland. Im Herbste 1834 nach München zurückgekehrt, lieferte er aus dem reichen Schatze seiner Zeichnungen und Skizzen eine Reihe von Gemälden, u. A. eine Darstellung einer griechischen Hochzeit und attische Frauen am Monumente des Lysicrates beim Einzuge des Königs Otto. Seine Wirthsstube an

Digitized by Google

der preußischen Grenze zur Zeit der Cholera ist durch Leiters Lithographie bekannt. Im Jahre 1841 vollendete er eine seiner geistvollsten Kompositionen, die entflohene Tochter unter den Schauspielern. P.s Werke zeichnen sich besonders durch charakteristische Auffassung, malerische Gruppirung u. glänzenden Farbenreichthum aus.

Peu à peu (franz.), nach und nach, allmählig.

Peucedanum *L.* (Haarstrang), Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen, charakterisirt durch den 5zähnigen oder verwischten Kelchrand, die verkehrt-eiförmigen, in ein eingebogenes Läppchen verengerten, ausgerandeten oder fast ganzen Blumenblätter, die vom Rücken her flach- oder linsenförmig zusammengedrückte, mit breitem flachen Rande umgebene Frucht mit 1—3striemigem Thälchen, ausdauernde Kräuter meist in Europa und Westasien, mit 1—3mal fiederspaltigen Blättern, von denen mehre Arzneikräfte besitzen. Von P. Cervaria *Labeyr.*, Athamanta Cervaria *L.*, Ligusticum Cervaria *Spr.*, Hirschwurzel, Bergpetersilie, in Mittel- und Südeuropa, auf trockenen Wiesen, Hügeln und Bergen, haben die Wurzel und die Samen, Radix et Semen Cervariae s. Gentianae nigrae, einen angenehm gewürzhaften Geruch und bittern und beißenden Geschmack, und wird erstere noch als Volksmittel gegen Magenschwäche, Wechselfieber, Gicht und Wassersucht, sowie in der Thierarzneikunde angewendet. Auch von P. officinale *L.*, Selinum officinale *L.*, Schwefelwurzel, Himmeldill, Saufenchel, in Mittel- und Südeuropa, auf trockenen und sonnigen Wiesen, ist die scharf bitterlich schmeckende Wurzel, Radix Peucedani s. Foeniculi porcini, als eröffnendes, die Verdauung beförderndes Mittel, sowie als Diureticum und Emmenagogum und äußerlich gegen Skorbut und Krätze angewendet worden. Sie enthält Gummiharz, das als Gummi Peucedani wie das Ammoniakgummi gebraucht wird, und einen krystallisirenden Stoff, Peucedanin. Von P. Oreoselinum *Moench*, Selinum Oreoselinum *Scop.*, Athamanta Oreoselinum *L.*, Bergeppig, Bergpetersilie, in Europa bis zum Kaukasus, auf trockenen Wiesen, Hügeln und Bergen, war die möhrenartig-gewürzhaft riechende Wurzel nebst Kraut und Samen, Radix, Herba et Semen Oreoselini, als magenstärkendes, schleimlösendes, harn- und schweißtreibendes Mittel bei Verschleimung und Verstopfung der Eingeweide, Wechselfieber ꝛc. in Gebrauch und wird noch jetzt zuweilen angewendet. P. ammoniacum *Nees*, Dorema ammoniacum *Don*, Dorema aureum *Stocks.*, im nördlichen Persien und Armenien, enthält in allen Theilen einen Milchsaft, der von selbst ausfließt und das Ammoniakgummi (s. d.) liefert. Mit P. officinale gleiche medicinische Wirksamkeit hat P. gallicum *Pers.*, in Frankreich in Wäldern auf hohen Bergen.

Peucer, Kaspar, Gelehrter des 16. Jahrhunderts, geboren den 6. Jan. 1525 zu Bautzen, besuchte das Gymnasium zu Goldberg in Schlesien, wo Trotzendorf lehrte, und widmete sich sodann zu Wittenberg dem Studium der Medicin, sowie unter der Leitung Melanchthons, dessen Schwiegersohn er ward, dem der klassischen Literatur, erhielt 1554 hier die Professur der Mathematik nebst dem philosophischen Dekanat und 1560 eine Professur der Medicin. Seit Melanchthons Tode als Rektor der Universität das Haupt der von jenem hinterlassenen, sich zum Calvinismus hinneigenden Schule, ward er auf Befehl des Kurfürsten 1574 verhaftet und, da ihn keine Drohung zur Untreue gegen seine Ueberzeugung bestimmen konnte, bis 1586 auf der Pleißenburg zu Leipzig in strengem Gewahrsam gehalten. Nachdem ihm die Fürbitte der zweiten Gemahlin des Kurfürsten das Gefängniß geöffnet, trat er als Leibarzt in die Dienste des Fürsten von Anhalt. Er † den 25. Sept. 1602 zu Dessau. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Commentarius de praecipuis divinationum generibus“ (Wittenb. 1553 und öfter); „Elementa doctrinae sphaericae“ (das. 1551). Auch gab er eine Auswahl von Briefen Melanchthons (Wittenb. 1565, 1570) heraus. Sein Leben beschrieben Eichstädt (Jena 1841) und Heimburg (das. 1842).

Peucker, Eduard von, preußischer General, geboren 1792 zu Schmiedeberg in Schlesien, trat 1809 in die preußische Artillerie, ward 1811 zum Offizier befördert und diente in den Befreiungskriegen als Adjutant des Oberstlieutenants Schmidt, der die Artillerie Yorks befehligte, mit Auszeichnung. Nach geschlossenem Frieden ward er vornehmlich im Kriegsministerium beschäftigt, 1822 zum Major befördert und gleichzeitig an die Spitze der mit der Oberleitung des Geschützwesens und der Bewaffnung betrauten Abtheilung des Kriegsministeriums gestellt. Im Jahre 1842 rückte er zum Generalmajor auf und 1848 ward er zum preußischen Militärbevollmächtigten bei der Bundesmilitärkommission zu Frankfurt a. M. ernannt. Hier berief ihn im Juli 1848 der Erzherzog-Reichsverweser zum Reichskriegsminister, in welcher Eigenschaft er bis zum 10. Mai 1849 thätig war, wo er wegen der Frage über die deutsche Reichsverfassung seine Entlassung nahm. Schon am 20. Mai übernahm er den Oberbefehl über das gegen Baden bestimmte Operationscorps der Bundestruppen und führte denselben bis zu Ende des Feldzugs, in welchem er den linken Flügel der gesammten Streitkräfte bildete und zuletzt die ganze Strecke von Donaueschingen bis zum Bodensee besetzt hielt. Nach Beendigung des Kriegs ward er zum Chef des Stabs des Prinzen von Preußen in dessen Eigenschaft als Militärgouverneur der Rheinprovinz und von Westphalen bestimmt, schon im März 1850 aber trat er an die Stelle des Generals von Radowitz in der Bundescentralkommission und ward im December desselben Jahres als preußischer Kommissär nach Kassel zur Beseitigung der dortigen Kollisionen gesandt. Später lebte er ohne dienstliches Verhältniß in Berlin. Seit 1853 wirkte er als Generalinspektor des Militärerziehungs- und Bildungswesens, in welcher Stellung er im Dec. 1858 zum wirklichen General der Infanterie aufgerückt ist. Literarisch machte er sich bekannt durch die Schriften „Beiträge zur Beleuchtung einiger Grundlagen für die künftige Wehrverfassung Deutschlands“ (2. Aufl., Frankf. 1849) und „Das deutsche Kriegswesen in Urzeiten“ (Berlin 1860, 2 Bände).

Digitized by Google

Peulven, druidische Denkmäler in celtischen Ländern.

Peumus *Mol.*, Pflanzengattung aus der Familie der Nyctagineen, charakterisirt durch die diöcischen Blüthen mit glockenförmigem Kelch mit 5 umgeschlagenen, innen gefärbten Lappen und ebenso viel blumenkronenartigen Schuppen und die 2—9, gewöhnlich 3—5 ovalen, rauhen Pflaumen mit kurzer Narbe, ziemlich hohe, laubreiche, immergrüne und gewürzhafte Bäume in Chile, mit weißen, rosenartigen Blüthen und Früchten wie Oliven, aber kleiner, mit einem brüchigen Stein, der bald mehr, bald minder hart ist. Von P. Boldus *Mol.*, P. fragrans *Pers.*, werden die Früchte, in lauwarmem Wasser eingeweicht, gegessen, während die Rinde zum Gerben vortrefflich ist und eine braune Farbe gibt. P. alba *Mol.* hat weiße, P. rubra *Mol.* rothe, wie jene eßbare Früchte.

Peutinger, Konrad, deutscher Alterthumsforscher, geboren den 14. Okt. 1465 zu Augsburg, studirte zu Padua die Rechtswissenschaft, besuchte auch einige Zeit die Schule des berühmten Humanisten Pomponius Lätus zu Rom und ward 1493 zum Syndikus in seiner Vaterstadt erwählt. Als Abgeordneter seiner Vaterstadt wohnte er mehren Reichstagen bei, z. B. dem zu Worms 1521, und ward von Maximilian I. zum kaiserlichen Rath ernannt. Er † den 28. Dec. 1547 zu Augsburg. Seine Schriften wurden von Epoche für die Alterthumskunde in Deutschland. Die unter seinem Namen bekannte peutingersche Tafel (Tabula Peutingeriana) ist ein unter dem Kaiser Severus, nach Anderen auf Theodosius' II. Befehl (daher auch Tabula geographica Theodosiana) gefertigtes Verzeichniß der Orte an der Militärstraße des weströmischen Reichs. Die Tafel war auf 12 Pergamenttafeln gezeichnet und von Konrad Celtes in dem Benediktinerkloster zu Tegernsee gefunden worden. Celtes überließ sie P., der an ihrer Herausgabe durch seinen Tod verhindert ward. Nachdem M. Welser bereits 1591 Bruchstücke von ihr herausgegeben hatte, ward das Original erst 1714 wieder aufgefunden. Es befindet sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien und ward am besten von Mannert (Leipz. 1824, 12 Blätter) herausgegeben. Vgl. Lotter, De tabulis Peutingerianis, Leipzig 1832.

Pewter (Hartzinn), weiße und harte Metallegirung aus 4 Theilen Zinn und 1 Theil Blei oder aus 6 Theilen Zinn und 1 Theil Antimon oder aus 50 Theilen Zinn, 4 Theilen Antimon, 1 Theil Wismuth und 1 Theil Kupfer. Das beste P. (Tin and Temper) ist reines Zinn mit wenig Kupfer. Man benutzt das P. wie Britanniametall. Ueber die von Leater vorgeschlagenen Legirungen s. Britanniametall.

Peyersche Drüsen (nach dem schweizerischen Anatomen J. C. Peyer zu Anfang des 17. Jahrhunderts benannt), bestehen aus geschlossenen lymphoïden Follikeln, welche in die Schleimhaut des unteren Dünndarms eingebettet sind. Sie treten in durchschnittlich quadratzollgroßen Haufen auf, welche zerstreut und in verschiedener Anzahl vorkommen und schwach über das Niveau der umgebenden Schleimhaut hervorragen. Sie haben wie die solitären Follikel des Darms und wie alle übrigen lymphoïden Apparate die Aufgabe, weiße Blutkörperchen zu produciren, welche auf eine bisher noch unbekannte Weise in den Blutstrom gelangen müssen. Ihre Hauptbedeutung erlangen sie erst im Unterleibstyphus, wo sie stark anschwellen, markig infiltrirt erscheinen und durch ihr oberflächliches Absterben die sogenannten Typhusgeschwüre bilden; s. Typhus.

Peyerscher Trichter (ventriculus succenturiatus), im Darmkanal der Vögel der sogenannte Vormagen, durch Einschnürungen vom Kropf einerseits, vom eigentlichen Magen andererseits getrennt.

Peyron, Amadeo, italienischer Sprachforscher, geboren den 2. Okt. 1785 zu Turin, ward Professor der orientalischen Sprachen am Athenäum und Sekretär der Akademie daselbst und machte sich besonders um die koptische Sprache und die altägyptische Literatur verdient. Sein Hauptwerk ist das „Lexicon linguae copticae" (Turin 1835), wozu später noch ein Supplement und eine „Grammatica linguae copticae" (das. 1842) erschienen. Seine Arbeiten über griechisch-ägyptische Papyrusrollen ꝛc. finden sich in den „Memorie" der turiner Akademie. Als Früchte seiner Durchforschung der Palimpsesten der turiner Universitätsbibliothek gab er unter Anderem „Fragmente der Reden des Cicero für Scaurus, für Tullius und gegen Clodius" (Stuttg. 1824), sowie „Leges ineditae codicis Theodosiani" (in den „Memorie" der Akademie) heraus. Im Jahre 1848 ernannte ihn König Karl Albert zum Mitglied des Senats.

Peyronnet, Charles Ignace, Graf von, französischer Staatsmann, geboren 1775 zu Bordeaux, studirte die Rechte und ließ sich dann in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Während der hundert Tage rettete er die Herzogin von Angoulême auf ein britisches Schiff, für welchen Dienst er nach der zweiten Restauration zum Präsidenten des Tribunals erster Instanz zu Bordeaux, dann zum Generalprokurator am Gerichtshofe zu Bourges ernannt wurde. Für das Departement Cher Mitglied der Kammer, war er einer der heftigsten Führer der Rechten. Vom Dec. 1821 bis Jan. 1828 Justizminister, zeichnete er sich durch viele reaktionäre Maßregeln aus. Im August 1822 erhielt er die erbliche Grafenwürde. Beim Zusammentritt des Ministeriums Polignac am 20. Mai 1830 übernahm P. das Portefeuille des Innern und unterschrieb die verhängnißvollen Ordonnanzen vom 25. Juli, welche dem König den Thron kosteten. Während der Katastrophe ergriff er die Flucht, ward aber zu Tours verhaftet, am 21. December 1830 zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt und nach der Festung Ham gebracht, den 17. Oktober 1836 aber durch königliche Ordonnanz wieder in Freiheit gesetzt. Er † den 2. Jan. 1854 auf seinem Schlosse Montferrand. Während seiner Gefangenschaft schrieb er: „Pensées d'un prisonnier" (Paris 1834, 2 Bde.; deutsch, Leipzig 1834) und „Histoire des Francs" (Paris 1835, 2 Bde.).

Peyster, eine der südlichsten Inselgruppen des Mulgravearchipels im nordwestlichen Polynesien.

Pézénas, Stadt im französischen Departement Hérault, am Zusammenfluß der Peine und des Hérault, hat ein Schloß, Handelsgericht, eine

Digitized by Google

Börse, Fabrikation von Hüten, Grünspan, Chemikalien und Stahlwaaren, besonders Messern, beträchtliche Gerbereien, Brennereien, vorzüglichen Wein-, Mandel- und Olivenbau, Handel mit Wein, Branntwein und Getreide, eine Wollmesse und 7400 Einw. P. ist das alte Piscenä.

Pezo da Regoa, Stadt in der portugiesischen Provinz Traz os Montes, am Douro, Hauptort des Weinbezirks vom Nieder-Douro, hat große Weinniederlagen und 2000 Einw.; P. feiert alljährlich im Februar einen großen Weinmarkt, auf welchem die Preise für den Portwein bestimmt werden.

Pfäfers, s. v. a. Pfeffers.

Pfäffikon, Ort, s. v. a. Pfeffikon.

Pfählen, barbarische Todesstrafe, die im Mittelalter dergestalt in Anwendung gebracht zu werden pflegte, daß man dem Verbrecher, nachdem über seinem Körper von den Füßen bis zum Halse ein Erdhügel aufgeworfen und zuletzt auch der Kopf mit Erde überschüttet worden war, einen spitzen Pfahl durch den Leib trieb. Am gebräuchlichsten war diese grausame Strafe bei Frauenzimmern und namentlich bei Kindesmörderinnen, bis Karl V. in der peinlichen Gerichtsordnung dafür das mildere Ertränken substituirte. Im Orient ist das P. eine noch heute sehr gebräuchliche Todesstrafe. Der Verbrecher wird auf einen in die Erde gegrabenen, langen, spitzigen, im Feuer gehärteten Pfahl gesetzt; dieser dringt unweit des Afters in den Körper und kommt, wenn der Scharfrichter geschickt ist, oben bei der Schulter wieder heraus.

Pfälzer Weine (Hardt-, rheinbayerische Weine), gute, meist blanke Weine, die auf den Vorhöhen des Hardtgebirgs in der bayerischen Rheinpfalz wachsen, besonders bei Neustadt an der Hardt und Forst; die besten sind Forster, Deidesheimer, Rhodter und Königsbacher.

Pfändung, die Wegnahme einer Sache, um eine Forderung daraus zu decken. In der Regel steht heut zu Tage die P. nur den Gerichten und wegen öffentlicher Abgaben den Finanz-, Gemeinde- oder anderen öffentlichen Behörden zu. Indessen haben in gewissen Fällen auch Private das Recht der eigenmächtigen P. Aus der Epoche der Rechtsentwickelung, wo der Rechtsschutz im Wesentlichen auf der durch die öffentlichen Gewalten nur geregelten und beschränkten Selbsthülfe beruhte, erhielt sich das Pfändungsrecht trotz frühzeitiger Verbote (z. B. von Karl dem Großen) durch das ganze Mittelalter hindurch und wurde noch am Ende desselben gesetzlich wiederholt anerkannt. Es stand in vier Fällen zu: Einmal an schädlichem Vieh, das man auf seinem Acker antraf; hier diente die P. dazu, die Thatsache der Beschädigung festzustellen und den Eigenthümer des Viehs, der alsbald benachrichtigt werden mußte, zur Erstattung des Schadens gegen Rückgabe des Viehs zu nöthigen. Außerdem mußte der Eigenthümer für jedes Stück Vieh eine Buße zahlen (6 Pfennige), welche später als Pfandgeld dem Pfändenden zufiel und häufig der alleinige Zweck der P. war. Der Pfändende mußte das gepfändete Vieh bei sich aufbewahren, in späterer Zeit aber in des Richters Gewalt zur Aufbewahrung im Pfandstall abliefern. Sodann war die P. gegen Denjenigen gestattet, welcher über fremdes bebautes Land seinen Weg nehmend, oder auf fremdem Eigenthum Holz fällend oder sonstigen Schaden zufügend betroffen wurde. Das Pfand diente hier ebenfalls zum Beweis der Beschädigung und zur Sicherung der Rechtsverfolgung; die Einlösung war auch hier um 6 Pfennige gestattet. Drittens stand die P. dem Eigenthümer eines Guts wegen der Leistungen zu, welche er aus demselben, z. B. an Erbzinsen, oder auch an Pacht, zu fordern hatte; die gleiche Befugniß wurde auch wegen gekaufter Renten zugestanden. Endlich war die P. gestattet, um zur Zahlung einer Schuld zu gelangen, nach manchen Rechten bei jeder, sobald der Schuldner wiederholt gemahnt worden, nach anderen nur bei einer „kundlich redlichen unleugbaren" Schuld oder wenn die P. in der Schuldverschreibung ausdrücklich zugestanden war. Noch im ewigen Landfrieden (1495) wurde das Pfändungsrecht bei dieser Klausel ausdrücklich erlaubt. Aber schon in der Kammergerichtsordnung von 1555 wurde unter den Reichsunmittelbaren die P. verboten; die Pfändungsklausel in Schuldverschreibungen hatte nur noch die Wirkung bei schneller Rechtshülfe des Handelsprozesses. In der Neuzeit hat sich die P. nur in den beiden ersten der oben angeführten Fälle, sowie hie und da zum Besten der Grundherren wegen Leistung aus der Grundbarkeit erhalten.

Pfänner, Person, welche Antheil an Salzgütern, sei es an Kothen oder an einer Quantität Soole, besitzt; dann Besitzer einer Salzkothe. Die sämmtlichen P. bei einem Salzwerke heißen die Pfännerschaft.

Pfaff, der kupferne oder stählerne Stempel bei einem Fallwerk.

Pfaff, 1) Christoph Matthäus, namhafter Theolog, geboren den 25. Dec. 1686 in Stuttgart, studirte hier und zu Tübingen und wirkte von 1717—56 als Professor der Theologie an letzterer Universität, sodann als Kanzler und Generalsuperintendent zu Gießen, wo er den 19. Nov. 1760 †. Er ist bekannt durch seine Bemühungen für eine Union der Lutheraner und Reformirten, sowie durch die Schrift „De originibus juris ecclesiastici" (Tüb. 1719; 4. Aufl., Ulm 1754) und das sogenannte Pfaffsche Bibelwerk (Tüb. 1729; fortgesetzt von Klemm, Speyer 1767—70, 9 Bde.).

2) Johann Friedrich, namhafter Mathematiker, geboren den 22. Dec. 1765 zu Stuttgart, ward 1788 Professor der Mathematik zu Helmstädt, 1810 zu Hall, wo er den 21. April 1825 †. Er schrieb Mehres über Mathematik. Seinen Briefwechsel hat der Folgende (Leipzig 1853) herausgegeben.

3) Christoph Heinrich, berühmter Physiker und Chemiker, Bruder des Vorigen, geboren den 2. März 1773 zu Stuttgart, widmete sich zu Göttingen und dann zu Kopenhagen naturwissenschaftlichen Studien, begleitete 1795 als Arzt eine gräfliche Familie nach Italien, practicirte dann in Heidenheim, folgte 1797 einem Ruf als Professor der Chemie nach Kiel, ward 1801 auch ordentlicher Professor bei der medicinischen Fakultät und widmete sich nun besonders dem Studium der pharmaceutischen Chemie. Er richtete ein

Digitized by Google

Laboratorium ein und sammelte einen reichen physikalischen Apparat, den später die Regierung ankaufte. Im Jahre 1829 ward er dänischer Staatsrath. Er † den 23. April 1853. Mit besonderem Eifer hat P. die Kontakttheorie in der Elektricität gegen die sogenannte chemische Theorie vertheidigt. Unter seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „System der Materia medica nach chemischen Principien" (Leipzig 1808—24, 7 Bde.); „Ueber und gegen den thierischen Magnetismus" (Hamburg 1817); „Handbuch der analytischen Chemie" (Altona 1821 f.; 2. Aufl. 1825, 2 Bde.); „Der Elektromagnetismus" (Hamburg 1824); „Revision der Lehre vom Galvano-Voltaismus" (Altona 1837); „Parallele der chemischen Theorie und der voltaischen Kontakttheorie der galvanischen Kette" (Kiel 1845). Auch gab er heraus: „Mittheilungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Pharmacie" (Kiel und Altona 1822—40); mit Scheel und Rudolphi: „Nordisches Archiv für die Natur- und Arzneiwissenschaft" (Kopenh. 1800—3) und „Neues nordisches Archiv" (Frankf. a. d. O. 1807, 2 St.). Sein Leben beschrieb Ratjen (Kiel 1854).

4) Johann Wilhelm Andreas, namhafter Mathematiker, geboren den 5. Dec. 1774 zu Stuttgart, Bruder des Vorigen, wirkte seit 1818 als Professor der Mathematik zu Erlangen, wo er den 26. Juni 1835 †, und hat eine Reihe mathematischer, physikalischer und optischer Schriften veröffentlicht. Auch seine beiden Söhne, Hans Heinrich Ulrich Vitalis P., geboren den 24. April 1824, Lehrer der Mathematik und Physik an der Gewerbschule zu Erlangen und Privatdocent daselbst, und Alexius Burkhard Immanuel Friedrich P., geboren den 17. Juli 1825, seit 1859 Professor zu Erlangen, haben sich als Mathematiker bekannt gemacht.

Pfaffe (v. griech. papas, d. i. Vater), ehemals überhaupt ein Priester oder Geistlicher; jetzt nur in üblem Sinne ein anmaßender Geistlicher; im Mittelalter, weil die Geistlichen fast allein die Gelehrten waren, s. v. a. Gelehrter, Rath, daher in Reichsstädten des Raths Pfaffen, s. v. a. Syndiker; ehemals auf den niedersächsischen Universitäten s. v. a. Student (die Füchse hießen Halbpfaffen). Man will die Entstehung des Namens P. auch herleiten aus den Anfangsbuchstaben von Pastor fidelis animarum fidelium (treuer Hirte treuer Seelen).

Pfaffendirne (Pfaffenmagd), alte Benennung der Konkubinen der Geistlichen, die gewöhnlich in einem Dienstverhältniß zu diesen standen. Auf verschiedenen Synoden wurden Bestimmungen gegen den Unfug getroffen, obwohl vergeblich. Sie mußten, wenn sie ausgingen, gleich anderen Lustdirnen, den Mantel auf das Haupt nehmen ꝛc., „damit eine Pfaffenhure vor eines frommen Bürgers Weibe erkannt werden möge"; in den Kirchen mußten sie abgesondert sitzen ꝛc.

Pfaffendorf, Vorwerk zwischen Leipzig und Gohlis, an der Mündung der Parthe in die Pleiße, unmittelbar ans Rosenthal stoßend, steht unter dem Rath der Stadt Leipzig, hat große Oekonomie, ein Pestalozzistift für verwahrloste Kinder, beträchtliche Wachstuchbleichen und eine der größten Kammgarnspinnereien Sachsens.

Pfaffengasse, bei älteren Geographen der Landstrich am linken Rheinufer, in welchem die Bisthümer Chur, Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Trier und Köln lagen; sonst in Kathedralstädten gewöhnlich diejenige Gasse, in welcher die zur Kathedralkirche gehörigen Geistlichen wohnten.

Pfaffenhofen, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Oberbayern, an der Ilm, Sitz eines Bezirksamts und eines Landgerichts, hat eine schöne Pfarrkirche, ein Armen- und ein Krankenhaus, ein Spital, Tuchmacherei, mehre Bierbrauereien und 2100 Einw. Hier 1705 Lager der Deutschen unter dem Markgrafen von Baden, aus welchem ihn die Franzosen unter Villers vom 6.—14. Sept. vergeblich zu werfen versuchten. Im österreichischen Erbfolgekriege hier am 15. April 1745 Sieg der Oesterreicher unter Batthyanyi über die vereinigten Franzosen und Bayern unter Ségur, in Folge dessen am 22. April der Friede von Füssen geschlossen wurde. Am 19. April 1809 siegreiches Vorpostengefecht der Franzosen unter Oudinot über die Oesterreicher.

Pfaffenholz, s. v. a. gemeiner Spindelbaum, Evonymus europaeus *L.*

Pfaffenhütchen (auch Pfaffenkäppchen), s. v. a. gemeiner Spindelbaum, Evonymus europaeus *L.*

Pfaffenröhrchen, s. v. a. gemeiner Löwenzahn, Taraxacum officinale *Roth.*

Pfaffensee, See im würtembergischen Neckarkreis, Oberamt Stuttgart, unweit der Stadt Stuttgart, im Schönbuch, gewöhnlich ganz mit Binsen verwachsen. Sein natürlicher Abfluß ging in die Glems, aber Herzog Christoph ließ in umgekehrter Richtung einen Kanal graben, welcher das Wasser in den Feuersee bei Stuttgart führt.

Pfahl, langes, mehr oder weniger starkes, an dem unteren Ende zugespitztes Stück Holz, das in die Erde getrieben wird, um etwas damit zu bezeichnen oder daran zu befestigen. Am häufigsten dienen die Pfähle zur Befestigung der jungen Obstbäume, der Weinstöcke, des Hopfens, der Zäune ꝛc. Die dauerhaftesten sind die von Lärchen-, Wachholder-, Eichen- und Akazienholz. Um sie gegen die Fäulniß zu schützen, schält und trocknet man sie, brennt sie dann am unteren Ende so, daß eine ¼ Zoll dicke Kohlendecke entsteht, die man wiederholt mit dickem Theer bestreicht, auch wohl mit pulverisirtem Koaksmehl überzieht. Bei Wasserbauten auf festem Grunde werden die Spitzen mit eisernen Hülsen versehen.

Pfahlbauten, antike Pfahlroste im Wasser, welche den Zweck hatten, in kleinen, darauf errichteten Hütten Menschen und deren Eigenthum vorübergehend oder dauernd zu beherbergen. Ueberreste solcher P., bestehend aus Pfahlstümpfen von 3—10 Fuß Länge und 3—12 Zoll Dicke, aus breterartigen Trümmern von 2—3 Zoll Dicke und 5—6 Zoll Breite, ferner aus Weidengeflecht mit Lehm und besonders aus Geräthen, Waffen, Schmuck, Zeugresten, Speiseabfällen, Asche und Kohlen, hat man seit langer Zeit hier und da in Mitteleuropa bemerkt; richtig erkannt, und zwar als Hinterlassenschaft einer heidnischen Vorzeit

Digitized by Google

wurden diese Trümmer aber erst durch Keller in Zürich, als man sie in den trockenen Sommern der Jahre 1853 und 1854 in mehren schweizer Seen entdeckte. Seitdem sind sie Gegenstand eifriger Nachforschungen geworden u. nicht bloß in vielen Orten in der Schweiz, sondern auch bei Gägelow unfern der Stadt Wismar, in den bayerischen Hochlandsseen, in mährischen Flüssen und Seen, im Gardasee und anderen oberitalischen Seen, im Ryckflusse Neuvorpommerns und bei Pyritz in Hinterpommern aufgefunden worden. Die ältesten verbürgten Nachrichten über P. gibt Herodot. Er erzählt, daß ein Stamm der in Thracien seßhaften Päonier eine Pfahlstadt im See Prasias hatte und auf dieser unzugänglichen Veste den Persern erfolgreich Trotz bot. Jedes Haus dieser Stadt stand auf 3 Pfählen, welche mit einer Balkenlage als Fußboden bedeckt waren; eine Fallthüre diente zum Herablassen der Fischnetze, und eine schmale Brücke verband die Pfahlstadt mit dem Lande. Hippocrates meldet von den Anwohnern des in den östlichen Theil des schwarzen Meeres mündenden Flusses Phasis, daß sie inmitten der Sümpfe des Flußufers in Häusern lebten, die aus Holz und Rohr gebaut wären, und Moritz Wagner berichtet, daß die Stadt Redut-Kaleh am Chopi und ähnlicher Weise die Hauptstadt der donischen Kosaken, Nowo-Tscherkask, aus je zwei langen Reihen hölzerner Baracken bestehe, welche auf Holzklötzen 1 Fuß über dem sumpfigen Boden erbaut sind. In den Orinocoländern, besonders aber im Maracaibosee trafen die Spanier 1499 mitten im Wasser auf Pfählen stehende Dörfer (Venezuela), und Engel theilt mit, daß die P. noch jetzt im Maracaibosee beständen und in erster Linie Schutz gegen Insekten und Sumpffieber bezweckten, sonst aber auch mit dem abgeschlossenen ernsten Wesen der dortigen Indianer vollständig harmonirten. Alle malayischen Völkerschaften, die Insulaner Ostasiens u. theilweise Neuguinea's wohnen auf P., welche aber gewöhnlich auf festem Lande stehen und den heidnischen Ueberresten entsprechen, die man in Oberitalien im Parmesanischen entdeckt hat. Bietet die Gegenwart und die Geschichte somit vielerlei Vergleichungspunkte, so kann bis jetzt doch über den Zweck und die Bewohner der antiken Wasserpfahlbauten Mitteleuropa's immer noch kein endgültiges Urtheil festgestellt werden. Einzelne Anlagen in Schweizerseen mit cirka 100,000 dicht neben einander stehenden Pfahlstümpfen würden auf eine starke Bevölkerung deuten, wenn man nicht annehmen müßte, daß sie allmählig im Lauf von Jahrhunderten und zum Theil an Stelle schadhaft gewordener Vorgänger in den Boden gerammt worden seien. Bei manchen Anlagen stecken die Pfähle einfach im Seeboden, bei anderen stehen sie in einer künstlichen Stein- oder Erdaufschüttung und gleichen so den künstlichen Inseln oder Kranoghs von Irland. Die Torfmoore, welche manche P. einschließen und bedecken, sind jedenfalls jünger als diese selbst. Die in den Erdschichten zwischen den Pfählen gefundenen Speisereste stimmen in den schweizer, norddeutschen und norditalischen Bauten ziemlich mit einander überein, man fand Flachssamen, Tannen-, Birnen-, Aepfel- und Himbeersamen, Pastinak, Fieberklee, Seerosen, Aepfel, Hasel- und Wallnüsse, Pflaumen, Erdbeeren, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kirschkerne und Brod. Die meisten dieser Sachen, besonders das Getreide ist verkohlt. Im Gardasee fand man im Wesentlichen dasselbe; in den norddeutschen P. waren die Pflanzenreste dürftiger, doch beweisen die gefundenen Reibsteine, daß auch dort Getreide verbraucht worden ist. Von thierischen Ueberresten fand man Knochen des Hundes, der Ziege, des Schafes, des Haus- u. Wildschweins, des Rindes und Pferdes und wahrscheinlich auch solche von Wisent, Ur und Bos primigenius. Die Pfahlbaubewohner trieben also Landbau u. Viehzucht, die Ausbeute der Jagd scheint nur gering gewesen zu sein, denn verarbeitete Hirschhorngeweihe sind selten, und Rehzacken u. Bärenknochen fehlen wohl gänzlich. Die in den P. gefundenen Geräthschaften stimmen mit den auf dem Lande vorkommenden völlig überein, so daß man annehmen muß, daß nicht alle Menschen damaliger Zeit auf dem Wasser lebten. Sie bestehen in der untersten Schicht aus roh gearbeiteten Steinwaffen, wie Aexten, Meißeln, Messern, Feuersteinsplittern, letztere zum Theil in Holz eingelassen, Hirschhornzacken, gabelförmigen Holzästen mit eingesetzten Steinkeilen, geschärften und glattgeschliffenen Knochen, Schleifsteinen, ausgehöhlten Getreidereibsteinen mit Reibkugeln, ferner Topfscherben, Lederfetzen, Resten von Flachs- u. Wollgeflechten, Spinnwirteln aus gebranntem Thon, Bernsteinperlen ꝛc. Die Topfscherben lassen mitunter auf sehr große und dickwandige Gefäße schließen. Daneben finden sich in dieser untersten Schicht (die nur im Ryckflusse über der folgenden zu liegen scheint) kunstvoll gearbeitete Aexte aus Gesteinen, welche theilweise nur im Orient heimisch sind. In der Schicht, welche die eben beschriebene bedeckt, hat man überwiegend Bronzesachen, wie Schwerter und Dolche mit den bekannten auffallend kleinen Griffen, Agraffen, Spangen, Fingerringe, Ohrringe, Busennadeln, Haarnadeln, Hals- und Haarringe, Nähnadeln, Stirnbleche, Speer- und Pfeilspitzen, Angelhaken, Sicheln, Sensen, Messer, nicht häufig Streitäxte u. sehr selten Bronzegefäße gefunden. Eiserne Gegenstände treten sehr vereinzelt auf. Die Zeit, zu welcher die Pfahlbaumenschen lebten, läßt sich aus den Ueberlieferungen, welche wir über die Gewohnheiten alter nordischer Völker und über die damaligen Handelsverhältnisse besitzen, mit einiger Sicherheit bestimmen. Man darf behaupten, daß die Bernstein- und Bronzesachen nicht älter als höchstens 3000 Jahre u. nicht viel jünger als 1700 Jahre sein können, über das Alter der P. selbst ergibt sich indeß hieraus noch nichts Sicheres. Nimmt man an, daß diejenigen Menschen, welche jene verarbeitete Bronze und Bernstein herbeiführten, auch die Erbauer der P. gewesen, so sind diese natürlich auch nicht älter als die Gegenstände selbst; schreibt man dagegen die P. der heimischen Bevölkerung zu, so fehlt zur Abschätzung ihres Alters fast jeder Maßstab, wenn auch die eingerammten Pfähle u. die Zeugnisse für den Betrieb von Ackerbau und Viehzucht den Gedanken an wilde Völkerschaften nicht aufkommen lassen. Ebenso wie das Alter der P. ist ihr Zweck bisher unenträthselt geblie-

Digitized by Google

ben, da die zahlreichen und kühnen Hypothesen, welche man aufgestellt hat, vor einer ernsten Prüfung zusammenfallen. Ueber die Bewohner der P. gilt dasselbe, es waren entweder fremde Kaufleute, wie Phönicier, Karthager, Massilier, Etrusker und Hellenen; oder es waren die heimischen Völker, also meist celtische Nationen. Germanen können wir nirgends, weder als Gründer, noch als Bewohner der P. annehmen, da sie nicht früher als 400 Jahre v. Chr. aus dem nordöstlichen Deutschland vorgedrungen sind und kaum früher als 200 Jahre v. Chr. sich in Deutschland ausgebreitet haben.

Pfahlbürger, diejenige Klasse der städtischen Bewohner, welche, früher Lehnshörige der Pfaffen und Herren, sich unter städtischen Schutz geflüchtet und um das Bürgerrecht beworben hatten, um jener Oberherrlichkeit sich zu entziehen. Ihren Namen erhielten sie daher, weil sie außerhalb der Ringmauern wohnten. Durch deutsche Reichsgesetze vom 13. Jahrhundert an, wie in der goldenen Bulle, ward es wiederholt den Ständen verboten, zum Nachtheil der Fürsten und Gutsherren P. aufzunehmen.

Pfahlgericht (Zaungericht), Gericht, dessen Zuständigkeit sich auf die in einem Gehöfte wohnenden Gutsleute und Dienstleute beschränkte, nicht aber auf Fremde sich erstreckte.

Pfahlgraben (Heidengraben, Landwehr), von den Römern errichtete Verschanzungslinie gegen deutsche Völker, von der noch jetzt Ueberreste vorhanden sind. Der erste und unstreitig am spätesten errichtete Theil des P.s beginnt bei Pföring, östlich von Ingolstadt, eine Meile oberhalb Kelheim, nahe am linken Donauufer, unweit der Einöde Haderfleck, und zieht sich, nordwestlich und quer über die Altmühl laufend, nördlich über Weißenburg, wo sich in einem nahen Eichenwalde noch deutliche Spuren zeigen, und Ellingen, dann westwärts über Gunzenhausen, dessen Vorstadt die Mauer durchschneidet, Schwaningen und Dinkelsbühl hinaus. Dieser Theil besteht aus einer Mauer (Teufelsmauer, aus Probus' Zeiten), deren 6 Fuß tief in die Erde gelegter Grund eine Breite von 5—6 F. hat. An diese Mauer schließt sich ein Wall an, der sich durch das Hohenlohische, über Oehringen, die Flüsse Kocher und Jart und durch die östliche Grenze der Grafschaft Erbach zieht. Der dritte Theil der Befestigungslinie oder der eigentliche P. (meist von Hadrian erbaut) nimmt, Mainz gegenüber, bei Kassel seinen Anfang, läuft nördlich vom Main durch die Wetterau über Wiesbaden, dann nordöstlich, die Höhe entlang, über den Taunus, bei Homburg und Friedberg vorbei bis zum Städtchen Grüningen, worauf er sich wieder gegen Südosten wendet. Andere lassen den P. sich westlich bis zum Siebengebirg, Bonn gegenüber, ja bis zur Lahn fortsetzen, so daß die ganze Länge der Linie sich auf 70 Meilen belaufen würde. Die ganze Linie entlang waren von halbe Stunde zu halbe Stunde Thürme errichtet, von denen sich Grundmauern, namentlich in den Wäldern ebenso erhalten haben wie von den innerhalb der Linie aufgeführten zahlreichen Kastellen. Die Ueberreste des P.s geben bald Fahrwege, bald Fußsteige ab, bald dienen sie als Grundmauern von Gebäuden ꝛc. Mehre Orte verdanken dem P. ihren Namen, z. B. Pfahldorf, Pfahlheim ꝛc.

Pfahlrost, s. Grundbau.

Pfahlwerk (Verpfählung), Pfahlzaun zur Verschließung eines Flusses oder Hafeneingangs; in der Befestigungskunst 5 und mehre Reihen 2—3 Fuß langer spitzer Pfähle, welche so nahe an einander geschlagen sind, daß das Dazwischentreten mit dem Fuße nicht möglich ist, dienen als Hinderniß im Graben oder auf der Contreescarpe einer Feldschanze, können indeß durch darauf geworfene Faschinen oder starke Hurden leicht unschädlich gemacht werden; beim Wasserbau jede gegen die Strömung des Wassers angebrachte u. aus Pfählen bestehende Uferbefestigung. Gewöhnlich wird eine Reihe Pfähle in einem Abstand von 3—4 Fuß von einander längs des Ufers eingerammt und oberhalb durch einen Holm bedeckt und verbunden, worauf man die hintere Seite mit Bohlen bekleidet u. den Raum zwischen diesen und dem Ufer mit Erde ausfüllt.

Pfahlwurzel, s. Pflanze.

Pfalz (v. lat. paladium), kaiserlicher Palast; Stadt oder Ort mit einem solchen Palast; das zu diesen Palästen gehörige, für den Unterhalt der Pfalzgrafen (s. d.) bestimmte Gebiet, das endlich erbliches Eigenthum der Pfalzgrafen wurde; die bekanntesten unter diesen P.en waren die eigentliche Pfalz (s. d.) und die Pfalz Sachsen (s. Sachsen).

Pfalz, Provinz des ehemaligen deutschen Reichs, deren Name seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts aus der politischen Geographie verschwunden war, bis ihn König Ludwig I. von Bayern 1837 wieder 2 bayerischen Regierungsbezirken (Pfalz, sowie Oberpfalz und Regensburg) beilegte. Die P. war früher Besitz der Pfalzgrafen u. zerfiel in die Oberpfalz u. Unterpfalz. Die Oberpfalz (bayerische P., Palatinatus superior, Palatinatus Bavariae), mit dem Titel eines Herzogthums, grenzte gegen Norden an das Fürstenthum Baireuth, gegen Osten an Böhmen, gegen Süden an das Fürstenthum Neuburg und an Bayern u. gegen Westen an das Fürstenthum Bamberg und das nürnbergische Gebiet u. hatte 1807 (mit Sulzbach und Cham) einen Flächenraum von 130 QMeilen mit ungefähr 283,800 Einwohnern in 17 Städten, 40 Märkten, 1619 Dörfern und Weilern, 18 Klöstern ꝛc. Sie gehörte zum Nordgau und bayerischen Kreise, zerfiel in den südlichen und nördlichen Theil und wurde in Pflegämter eingetheilt. Der südliche Theil enthielt die Pflegämter Amberg mit der gleichnamigen Hauptstadt (Sitz der Regierung und der Landesdirektion), Pfaffenhofen, Rieden, Freudenberg, Nabburg, Neunburg, Wetterfeld, Bruck, Retz, Waldmünchen, Murach u. Tennensberg, der nördliche Theil die Pflegämter Bernau, Eschenbach, Hollnburg, Kirchen-Tumbach, Auerbach und Hertenstein (Hartenstein), sowie das Kastenamt Kemnath u. das Landgericht Waldeck. Die Oberpfalz kommt unter diesem Namen zuerst 1329 vor; damals ward sie im Vergleich von Pavia zwischen Ludwig dem Bayer und den Söhnen seines Bruders, des Kurfürsten Rudolf I. von der Pfalz, von Bayern abgetrennt u. zur Ausgleichung bei der Theilung an jene gegeben. Sie war nun fast 3 Jahrhunderte hindurch integriren-

Digitized by Google

der Theil der Pfalz am Rhein, obgleich sie durch den fränkischen Kreis auf eine Strecke von 20 M. davon getrennt war. Als aber Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz wegen Annahme der böhmischen Krone geächtet wurde, verlieh Kaiser Ferdinand II. die Oberpfalz dem zugleich zum Kurfürsten erhobenen Herzog Maximilian von Bayern, der im westphälischen Frieden 1648 auch in diesem Besitz bestätigt wurde, obgleich das Haus P. die Kurwürde wieder erhielt. Doch wurde bestimmt, daß beim Aussterben der männlichen bayerischen Kurlinie die Oberpfalz wieder an den Kurfürsten von der Pfalz zurückfallen sollte. Seitdem blieb die Oberpfalz bei Bayern. Jetzt bildet sie den bayerischen Regierungsbezirk Oberpfalz und einen Theil von Oberfranken. Die Unter- (Nieder-) pfalz (P. am Rhein, Palatinatus inferior, Palatinatus Rheni) gehörte zum kurrheinischen Kreise und lag auf beiden Seiten des Oberrheins. Sie grenzte im Süden an das Herzogthum Würtemberg, die Markgrafschaft Baden und das Elsaß, gegen Norden und Osten an das Erzstift Mainz und die obere Grafschaft Katzenellenbogen und gegen Westen an Lothringen und das Erzstift Trier. Von der P. umschlossen waren die Bisthümer Worms und Speyer, die gleichnamigen Reichsstädte, die Grafschaft Leiningen, Rappoltstein, Saarbrück u. andere nassauische, hessische, isenbergische ꝛc. Besitzungen. Den Flächenraum der P. berechnet Büsching zu 145—150, den der eigentlichen Kurpfalz Stein auf 75 QMeilen mit 43 Städten, 611 Flecken und Dörfern und (1786) 305,000 Einw. Die rheinische P. war durch frühere Theilungen in mehre Gebiete zerfallen, nämlich: in die eigentliche Kurpfalz, größtentheils auf dem rechten Rheinufer, zum niederrheinischen Kreise gehörig, seit dem westphälischen Frieden aus den Oberämtern Heidelberg, Mosbach, Boxberg, Bretten, Otz- oder Utzberg, Neustadt, Germersheim, Lautern, Alzey, Oppenheim, Bacharach, Lindenfels, Ladenburg, Umstadt bestehend, mit den Hauptstädten Mannheim und Heidelberg; das Fürstenthum Simmern, auf dem linken Rheinufer, im oberrheinischen Kreise mit der Hauptstadt Simmern; das Herzogthum Zweibrücken, ebenfalls im oberrheinischen Kreise und auf dem linken Rheinufer, im Was- und Speyergau, mit den Oberämtern Zweibrücken, Neukastel, Lichtenberg und Meisenheim und der Hauptstadt Zweibrücken; die Hälfte der Grafschaft Sponheim, mit den Oberämtern Trarbach u. Kastellaun, dem Amte Allenbach und der Vogtei Sponheim; die Fürstenthümer Veldenz und Lautern, auf dem linken Rheinufer. Bei der Auflösung der Kurpfalz 1801 erhielt Frankreich durch den lüneviller Frieden alle auf dem linken Rheinufer gelegenen, zur P. gehörigen Landestheile mit einem Flächenraum von 44 QM., und 1802 trat Bayern auch die auf dem rechten Rheinufer befindlichen pfälzischen Gebiete mit 31 QM. und 141,000 Einwohnern ab. Davon fielen an das Großherzogthum Baden die Oberämter Bretten, Heidelberg und Ladenburg nebst Mannheim, mit 17 QM. und 105,000 Einw.; an Hessen-Darmstadt die Oberämter Lindenfels, Otzberg u. Umstadt, im Ganzen 4 QM. mit etwa 9750 Einw.; an den Fürsten von Leiningen-Dachsburg die Oberämter Boxberg und Mosbach, mit 6½ QM. und 26,500 Einw.; an Nassau das Amt Kaub. Die pariser Friedensschlüsse von 1814 und 1815 brachten auch die jenseits des Rheins gelegenen pfälzischen Lande wieder an Deutschland zurück; den größten Theil davon erhielt Bayern, das Uebrige Hessen-Darmstadt und Preußen. Der badische Antheil an der Unterpfalz, wozu auch die mediatisirten leiningisch-pfälzischen Oberämter gehören, ist dem badischen Unterrheinkreise zugewiesen; der darmstädtische Theil bildet Bestandtheile der Provinz Starkenburg und Rheinhessen; der bayerische Antheil bildet die heutige P., den früheren Rheinkreis (s. unten); der preußische Antheil ist zur Rheinprovinz geschlagen. Außer Baden, Bayern, Darmstadt, Preußen und Nassau besitzen jetzt auch Oldenburg (Birkenfeld) und Hessen-Homburg (Meisenheim) Parcellen der ehemaligen Unterpfalz. Die neue oder junge P., das Fürstenthum Neuburg, gehört jetzt zu Bayern.

Der jetzige bayerische Regierungsbezirk P. (Rheinpfalz, Rheinbayern, bis Ende 1837 Rheinkreis genannt) liegt auf dem linken Ufer des Rheins, getrennt vom größeren Theil Bayerns, grenzt im Norden und Westen an Rheinpreußen und die hessen-homburgische Herrschaft Meisenheim, gegen Süden an Frankreich, gegen Osten an Baden (durch den Rhein davon getrennt), gegen Nordosten an die großherzoglich hessische Provinz Rheinhessen u. hat einen Flächenraum von 107,87 QMeilen mit (1861) 608,069 Einw. Die P. in ihrem jetzigen Umfang begreift so ziemlich das Departement Donnersberg des ersten französischen Kaiserreichs, u. zwar die Arrondissements Zweibrücken, Kaiserslautern u. Speyer (mit Ausnahme der Kantone Worms u. Pfeddersheim) u. vom Arrondissement Alzey den Kanton Kirchheimbolanden, ferner vom vormaligen Saardepartement die Kantone Waldmohr, Blieskastel u. Kusel (mit Ausnahme einiger Orte), sowie die Kantone Bergzabern, Landau und Langenkandel und das ganze am linken Ufer der Lauter gelegene Gebiet, welches, zum Departement Niederrhein gehörig, im zweiten pariser Frieden 1815 von Frankreich abgetreten wurde. Das Hardtgebirge durchzieht die Mitte des Landes von Süden nach Norden und macht den größten Theil desselben zu einem reizenden Berg- u. Hügellande mit schönen Waldungen; die höchsten Spitzen desselben sind: Donnersberg 2102 Fuß, Kalmit 2077 F., Blosküll 1792 F. und Höchersberg 1596 F. Die Gegend an der Ostseite des Gebirgs bis zum Rhein gehört zu den schönsten Deutschlands und bietet fruchtbare Ebenen, malerische Hügel, auf denen treffliche Weine wachsen, Obsthaine und angenehme Thäler dar. Das Land wird außer vom Rhein, der seine ganze Ostgrenze bildet, noch von der Lauter, Erl, Queich, Speyerbach, Pfrimm, Blies u. Glan bewässert. Der Regierungsbezirk ist eine der fruchtbarsten Provinzen von Bayern und trefflich angebaut; Acker- und Weinbau werden auf musterhafte Weise betrieben. Die Hauptprodukte sind: viel Getreide (besonders Weizen, Roggen und Spelz), treffliche Weine (die vorzüglichsten sind: Forster, Deidesheimer, Ruppertsberger, Dürkheimer, Wachenheimer u. Ungsteiner),

Digitized by Google

Obst aller Art, viel Tabak, Hanf, Flachs, Oelgewächse, eine Menge Holz, Gemüse, viel Rindvieh, schöne Pferde, eine Menge Schweine, Geflügel, Fische, Bienen ꝛc., Waschgold aus dem Rhein, viel Eisen und Steinkohlen, sowie Silber, Kupfer und Quecksilber. Auch die Industrie ist sehr bedeutend, besonders in Tabak, Eisen, Steingut, Wollwaaren, Seide, Papier ꝛc.; auch braut man treffliches Bier. Noch stärker ist der Handel, namentlich mit den Landesprodukten, besonders mit Wein und Tabak. Der Regierungsbezirk wird von der pfälzischen Ludwigsbahn (Ludwigshafen-Bexbach) mit Zweigbahnen nach Speyer, Germersheim, Dürkheim und Zweibrücken, von der pfälzischen Maximiliansbahn (Neustadt-Weißenburg) u. einem Theil der hessischen Ludwigsbahn (Ludwigshafen-Mainz) durchschnitten. Die P. zerfällt in administrativer Beziehung in 12 Verwaltungsdistrikte, welche rücksichtlich der Justiz dem Appellationsgericht in Zweibrücken und 4 Bezirksgerichten untergeordnet sind. Die Hauptstadt (Sitz der Kreisregierung) ist Speyer, Sitz des Appellationsgerichts und der Assisen aber Zweibrücken. Der Religion nach sind die Bewohner zu 56 Procent Protestanten, die Uebrigen gehören mit Ausnahme von ungefähr 14,000 Israeliten und gegen 4000 Mennoniten der römisch-katholischen Kirche an. Vergl. Weiß, Die malerische und romantische Rheinpfalz, Neustadt a. d. H. 1857; Riehl, Die Pfälzer, Stuttgart 1857; Becker, Die P. und die Pfälzer, Lpz. 1858.

Geschichte. Die P. am Rhein als deutscher Staat entstand aus den Dienstländereien und den eigenthümlichen Besitzungen der Pfalzgrafen im Königreich Austrasien und später im westlichen deutschen Reich. Dieselben hatten anfangs ihren Sitz zu Aachen. Die Reihe der Pfalzgrafen als mächtigerer Landesherren beginnt mit Eberhard, dem Bruder König Konrads I. († 939), nach Andern 966 mit Hermann I., Sohn Herzogs Arnulf des Bösen von Bayern, welcher sich zuerst Pfalzgraf am Rhein nannte. Nachdem dessen Stamm 1113 erloschen, setzte der Kaiser den Heinrich Jasomirgott von Oesterreich zum Pfalzgrafen ein, und als dieser 1141 Markgraf von Oesterreich wurde, folgte ihm als Pfalzgraf Hermann III., Graf von Stahleck, der während Konrads III. Kreuzzug nach Palästina Reichsverweser war. Nach dessen unbeerbtem Abgang verlieh der Kaiser Friedrich I. die P. 1156 seinem Stiefbruder, Konrad von Schwaben, der bald einer der mächtigsten Reichsfürsten wurde und Heidelberg zur Residenz erhob. Ihm folgte 1195 in der pfalzgräflichen Würde sein Schwiegersohn, Heinrich der Schöne von Braunschweig, ältester Sohn Heinrichs des Löwen. Derselbe ward 1215 als Anhänger Kaiser Otto's IV. von Friedrich II. in die Reichsacht erklärt und darauf der Herzog Ludwig von Bayern mit der P. belehnt. Die Rheinpfälzer hingen jedoch ihrem bisherigen Gebieter an, und Ludwig ward von ihnen geschlagen und gefangen genommen. Pfalzgraf Heinrich vermählte indeß 1225 seine Erbtochter Agnes mit Ludwigs Sohne, Otto, der daher nach seines Schwiegervaters Tode die rheinische P., sowie die Oberpfalz erbte. So gelangte die P. an das Haus Bayern, und von dieser Zeit an wurde die Würde der Pfalzgrafen entschieden erblich, weshalb Viele die Geschichte der P. erst mit Otto beginnen.

Otto (II.) der Erlauchte, der nach der Ermordung seines Vaters 1231 auch Herzog von Bayern ward, residirte zu Heidelberg und starb 1253. Seine Söhne, Ludwig II. der Strenge und Heinrich, theilten 1256 in der Weise, daß Ludwig II. die Rheinpfalz und Oberbayern, Heinrich Niederbayern erhielt. Jener starb 1294 und hinterließ 2 Söhne, Rudolf I. den Stammelnden u. Ludwig, von denen der erstere die Kurwürde und die P., der letztere, der nachherige Kaiser, Oberbayern und später auch Niederbayern erbte. Ersterer wurde Stammvater der Pfalzgrafen am Rhein, letzterer der Herzöge von Bayern. Weil Rudolf es mit dem Gegner seines Bruders Ludwig, Herzog Friedrich dem Schönen von Oesterreich, hielt, vertrieb ihn Ludwig, verglich sich aber nachher mit seinen Söhnen und ließ ihnen die pfälzischen Lande nebst einem Theil Bayerns, das nachher die Oberpfalz genannt wurde. Rudolfs 3 Söhne, Adolf der Einfältige († 1327), Rudolf II. der Blinde und Ruprecht I. der Rothe, folgten auf einander in der Regierung. Rudolf II. († 1353) brachte Neuburg und Sulzbach, die sogenannte junge P., an die Rheinpfalz u. stiftete 1346 die Universität zu Heidelberg. Mit dem Kaiser Ludwig dem Bayer schloß er 1329 den Vertrag zu Pavia, zufolge dessen die Kurstimme wechselsweise von Bayern und der P. geführt werden sollte. Ruprecht I. († 1390) verkaufte 1355 einen Theil der Oberpfalz an Kaiser Karl IV., welcher dafür der Rheinpfalz die Kurwürde allein zusprach, und kaufte 1385 Zweibrücken, Hornbach und Bergzabern. Ihm folgte in der Regierung seines Bruders Rudolf Sohn, Ruprecht II. der Harte od. Kleine († 1399), der dem König Wenzel mehre Gebiete der Oberpfalz entriß und 1395 verordnete, daß die Rheinpfalz stets ungetheilt bleiben sollte. Sein Sohn und Nachfolger, Ruprecht III., wurde 1400 zum römischen König gewählt und vermehrte sein Gebiet durch den Ankauf der Grafschaft Simmern und durch die Grafschaft Kirchberg. Er stiftete die heidelberger Bibliothek und starb 1410. Seine 4 Söhne theilten sich in die väterlichen Lande und gründeten 4 Linien, jedoch so, daß beim Erlöschen der 1. Linie deren Lande ungetheilt an die 2. und so fort fallen sollten, damit alle pfälzischen Länder einst wieder vereinigt würden, was vom Kaiser Sigmund 1414 und 1434 bestätigt ward. Der älteste Sohn, Ludwig III. der Bärtige, erhielt die Kur- und Rheinpfalz, Johann die Oberpfalz, Stephan Zweibrücken und Simmern, Otto Mosbach.

Die Kurlinie (heidelberger Linie) stand unter Ludwigs des Bärtigen Nachkommen bis 1559. Ludwig III. der Bärtige, der Beschützer des kostnitzer Koncils, starb 1436. Unter seinem Sohn und Nachfolger, Ludwig IV. dem Sanftmüthigen († 1449), wurde 1444 ein Theil der P. von den Armagnacs verwüstet. Er hinterließ einen einjährigen Sohn, Philipp, über welchen sein Oheim, der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, die Vormundschaft bis 1454 führte, dann aber in Folge eines Vertrags mit den Stammvettern und Ständen die Regierung auf Lebenszeit behielt, unter der Bedingung, daß er unver-

Digitized by Google

mählt bleiben und Philipp sein Nachfolger sein sollte. Später vermählte er sich dennoch morganatisch mit Clara von Tettingen. Im Jahre 1448 fielen durch den Tod seines Bruders Johann (s. unten) Neuburg und Sulzbach wieder an die anderen Brüder zurück. Friedrich zerstörte die Raubschlösser, begünstigte den Landbau und übte strenge Rechtspflege. Nach seinem Tode (1476) erhielt die Kur sein Neffe, Philipp der Edelmüthige, welcher durch den Tod des Pfalzgrafen Otto 1499 Mosbach und Neumark erwarb. Nach dem Tode Herzogs Georg des Reichen von Bayern-Landshut (1504) begann Philipps Sohn, Ruprecht der Tugendhafte, Georgs Schwiegersohn, wegen der Nachfolge einen Krieg (pfälzischen Krieg), durch den die P. nicht nur sehr verwüstet ward, sondern auch die Eroberungen Friedrichs des Siegreichen u. A. verloren gingen. Dagegen ward in dem Vertrage zu Kostnitz 1507 die junge P. an Kurpfalz abgetreten. Als das Haus Bayern vom Kaiser Maximilian die Anwartschaft auf die P. zum Nachtheil der nachgeborenen Pfalzgrafen erhielt, verbanden sich diese zur Behauptung ihrer Ansprüche, verfochten dieselben auch wirklich und erhielten unter Karl V. die Bestätigung des abgeschlossenen Vertrags. Philipp dem Edelmüthigen folgte 1508 sein älterer Sohn, Ludwig V. der Friedfertige, unter dem die Reformation Eingang in die P. fand, obgleich er selbst katholisch blieb. Ihm folgte 1544 dem Testament Philipps gemäß Friedrich II. der Weise (der eigentliche Erbfolger war Otto Heinrich, des älteren Bruders, Ruprechts des Tugendhaften, Sohn und Philipps Enkel). Friedrich bekannte sich zur lutherischen Religion, nahm aber aus Rücksicht auf den Kaiser das Interim an. Er machte sich durch den 1545 mit den pfälzischen Nebenlinien gestifteten Erbvergleich, vermöge dessen nach dem Erlöschen der Kurlinie die Kur an Simmern fallen sollte, um die P. verdient, erweiterte auch das Gebiet derselben durch die halbe Grafschaft Sponheim und durch Lützelstein und starb 1556. Nun kam Otto Heinrich der Großmüthige, der oben erwähnte Sohn Ruprechts des Tugendhaften, zur Regierung. Derselbe beförderte die Reformation, verbesserte die Universität Heidelberg nach Melanchthons Plan und bereicherte die dortige Bibliothek mit vielen Handschriften. Bevor er zur Kur gelangte, besaß er das Herzogthum Neuburg, verlor dasselbe 1546 als schmalkaldisches Bundesglied, erhielt es aber 1552 wieder. Mit ihm starb 1559 Ludwigs III. des Bärtigen Nachkommenschaft aus. Seine Lande und die Kur fielen darauf an die simmernsche Linie (s. unten), deren Haupt damals Friedrich III. der Fromme war. Derselbe entschied sich unter dem damaligen konfessionellen Hader für die calvinische Lehre, die er auf jede Weise, u. A. durch Besetzung der Fakultät zu Heidelberg mit reformirten Lehrern, begünstigte. Er vermehrte seine Lande mit Neuhausen und Sinzheim und starb 1576. Ihm folgte sein Sohn, Ludwig VI. der Leichtfertige, der sich wieder zur lutherischen Lehre bekannte und viele reformirte Beamte, Prediger u. Schullehrer aus der Rheinpfalz vertrieb. Er starb 1583 und hinterließ die P. seinem neunjährigen Sohne, Friedrich IV. dem Aufrichtigen, dem er in seinem Testament den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, den Herzog Ludwig von Würtemberg und den Landgrafen Ludwig von Hessen zu Vormündern bestimmt hatte. Aber Ludwigs Bruder und Friedrichs Oheim, der Pfalzgraf Johann Kasimir von Pfalz-Lautern, bemächtigte sich, auf die goldene Bulle sich stützend, der Regierung der Kurlande als Kurverweser und Vormund Friedrichs IV. allein und führte die calvinische Lehre im Lande wieder ein. Als Johann Kasimir 1592 starb, fiel das Fürstenthum Pfalz-Lautern an die Kurpfalz zurück. Auch Friedrich IV. begünstigte die reformirte Lehre, was in der Oberpfalz offenen Aufruhr hervorrief. Er war der vorzüglichste Beförderer der evangelischen Union (1610), starb aber unmittelbar nach der Stiftung derselben. Ihm folgte sein Sohn, Friedrich V., der sich 1619 verleiten ließ, die von den Böhmen ihm angetragene Krone anzunehmen, und darüber seine Lande und die Kurwürde verlor, die von Kaiser Ferdinand II. seinem Vetter, dem Herzog Maximilian von Bayern, übertragen wurden. Der spanische Feldherr Spinola drang mit einem Heer in die Kurpfalz ein und eroberte sie größtentheils. Das Land litt unsäglich, und Mansfelds Siege und die Anstrengungen der übrigen Verbündeten Friedrichs, die P. von den Feinden zu befreien, vermehrten nur noch das Elend des Landes. Der spanische Feldherr Cordova eroberte Neustadt an der Hardt; Tilly eroberte und plünderte Heidelberg. Die P. aber wurde bis zum westphälischen Frieden als erobertes Land behandelt. Friedrichs V. († 1632) Sohn, Karl Ludwig, erhielt auf kurze Zeit durch Schweden den größten Theil der P. zurück und suchte die Feinde aus dem übrigen zu vertreiben. Da er erst 15 Jahre alt war, so führte sein Oheim, Pfalzgraf Ludwig Philipp von Simmern, die Vormundschaft. Nach dem Treffen bei Nördlingen (1634) vertrieb der österreichische General Gallas den Kurfürsten u. seinen Vormund. Durch den westphälischen Frieden erhielt Karl Ludwig zwar die Kurpfalz zurück, auch gab man ihm eine neue, die achte, Kurstelle, nebst dem Erzschatzmeisteramte; die Oberpfalz aber, der Rang, den ehemals P. im kurfürstlichen Kollegium gehabt, und das Erztruchsessenamt blieben bei Bayern. Doch wurde festgesetzt, daß dieselben, wenn der bayerische Mannsstamm erlöschen würde, an P. zurückfallen sollten. Karl Ludwig suchte durch Ordnung der Finanzen, Herbeiziehung niederländischer und schweizerischer Emigranten, Förderung des Landbaues und der Gewerbe die Spuren der Verheerung zu tilgen. Bald aber kamen neue Drangsale über das Land. In den Kriegen des Kaisers und Reichs gegen Frankreich 1673—79 wollte letzteres den Kurfürsten zwingen, sich mit ihm zu verbünden, und auf seine Weigerung verwüstete ein französisches Heer die P. Nach dem Frieden zu Nimwegen aber drang Frankreich dem Kurfürsten noch eine Kriegssteuer von 150,000 Gulden ab u. zog durch die Reunionskammern beträchtliche Gebiete der P. ein. Karl Ludwig starb 1680 und hatte seinen Sohn Karl zum Nachfolger. Da mit diesem 1685 die Linie Simmern erlosch, so fielen die Kur und die dazu gehörigen Lande an Zweibrücken-

Digitized by Google

Ebro (Iberus), river, rises on the slope of the Cantabrian Mts., 18 m. S.E. of Reinosa, Santander province, and flows S.E. and S. through Burgos, Logroño, Navarre, Zaragoza, Huesca, Lérida, and Tarragona provinces, and enters the Mediterranean Sea by a delta 20 m. S.W. of Tortosa. Its course is 565 m. long, and its drainage area 35,000 sq. m. Its principal tributaries are the Jalón, Huerva, Aragón, Gallego, Cinca, Segre, Noguera Ribagorzana, Ribera Salada, Guadalope, Matarraña, Ebrillos, Ebrillos Viejo, Algás, Sénia, Canaleta, Cenia, Ulldecona, Alcanar, Cardó, Montsiá, Tortosa, Ampolla, Alfacada

Wels (Ob.-Öst., Hausruckkreis, Bezirkshauptmannschaft Wels-Land), Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft Wels-Land, Sitz des Landesgerichtes Wels (Kreisgericht) und Bezirksgerichtes Wels, Station der Linie Linz-Passau der Österreichischen Nordwestbahn, 317 m, 18.000 E., Garnison (Infanterie-Regiment Nr. 14), Sitz der Handels- und Gewerbekammer für Oberösterreich und Salzburg, Sitz der Bezirksvertretung, des Stadtrates und Gemeinderates, Sitz der Bezirkskrankenkasse, Sitz der Bezirksforstinspektion, Sitz der Bezirksschulinspektion, Sitz der Bezirkslehrerkonferenz, Sitz der Bezirksbauernkammer, Sitz der Bezirksfeuerwehrinspektion, Sitz der Bezirksfeuerwehrkommission, Sitz der Bezirksfeuerwehrkommandantenkonferenz, Sitz der Bezirksfeuerwehrkommandantenstellvertreter

dreißigjährigen Kriege viel Klugheit. Dessen drittem Nachfolger, Christian III. (seit 1717), fiel nach dem Aussterben der vorigen Linien 1731 und nach einem Vergleich mit Kurpfalz, das ebenfalls Anspruch auf die Erbschaft erhob, 1733 ganz Zweibrücken (mit Ausnahme eines abgetretenen Amts) zu. Sein Sohn Christian IV. trat 1758 zur katholischen Kirche über; starb 1775. Ihn beerbte sein Neffe, Karl August II. Christian, und diesen 1795 sein Sohn Maximilian Joseph. Dieser vereinigte 1799 nach Karl Theodors Tode das ganze Erbe des wittelsbacher Stammes. Einen Seitenzweig dieser Linie bildete das Herzogthum Bischweiler, dessen erster Pfalzgraf Christian I., Karls jüngster Sohn, war. Dessen Sohn und Nachfolger Christian II. (seit 1654) erhielt durch seine Vermählung mit Katharina Agathe von Rappoltstein 1673 mehre in Elsaß, Lothringen ꝛc. zerstreut gelegene Güter, worüber Frankreich die Souveränetätsrechte hatte. Nach dem Tode seines Bruders Karl Otto 1671 vereinigte er wieder Birkenfeld mit Bischweiler. Sein Sohn Christian III. (seit 1717) erhielt 1733 Zweibrücken wieder durch Erbschaft. Die veldenzer Linie gründete 1514 Alexanders zweiter Sohn, Ruprecht, der jedoch Veldenz nicht reichsunmittelbar, sondern als Apanage von seinem Bruder besaß. Ihm folgte 1544 sein Sohn, Johann Georg, der nicht nur von seinen Agnaten die Landeshoheit, sondern auch Sitz und Stimme auf dem Reichstage erlangte und 1592 starb. Dessen Sohn, Georg Gustav, starb 1634 (sein Bruder, Georg Johann, stiftete die Nebenlinie Pfalz-Lützelstein, die aber bereits 1654 mit ihm selbst wieder ausstarb), und mit dem Tode Georgs, des Sohnes von Gustav, erlosch 1684 die veldenzer Linie. Ruprechts vierter Sohn, Otto, stiftete 1410 die mosbacher Linie und erhielt Sinzheim und Mosbach, an welchem letzteren Orte er residirte. Aber schon mit seinem Sohne, Albert, Bischof von Straßburg, erlosch diese Linie wieder. Vergl. Häusser, Die Geschichte der rheinischen P., nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen, Heidelberg 1845, 2 Bde.; und Vierort, Geschichte der evangelischen Kirche im Großherzogthum P., Karlsruhe 1847—56, 2 Bde.

Pfalzburg (Pfalzbourg, Phalsbourg), befestigte Stadt im französischen Departement Meurthe, auf einem hohen Felsen am Eingang der Defiléen in die Vogesen, zu welchem sie, den Paß von Zabern deckend, sowie zu Lothringen den Schlüssel bildet, hat Infanterie- u. Kavalleriekasernen, ein bedeutendes Fouragemagazin, ein Hospital und 4000 Einwohner, welche vorzügliche Liqueure und Kirschwasser fabriciren. P. bildete ehemals ein Fürstenthum und gehörte zu Luxemburg, wurde aber im 14. Jahrhundert an die Bischöfe von Metz und von diesen bald darauf an die von Straßburg verpfändet. Die Herzöge von Lothringen rissen es im 16. Jahrhundert an sich und bauten daselbst ein festes Schloß. Ludwig XIV. entriß es ihnen und ließ nach dem nimwegener Frieden durch Vauban eine starke Festung daselbst anlegen. Im Jahre 1718 trat der Herzog von Lothringen P. definitiv an Frankreich ab. Im Jahre 1814 wurde P. von den Verbündeten belagert und von den Badenern übergeben; 1815 wurde es von den Oesterreichern bloß beobachtet.

Pfalzgraf (Comes palatinus), ursprünglich der einer Pfalz (s. d.) vorgesetzte Beamte, der die Aufsicht darüber führte und zugleich Richter über einen gewissen Bezirk war. Jedes Herzogthum im deutschen Reich hatte einen P.en, u. alle P.en standen unter dem in der kaiserlichen Pfalz zu Aachen. Später waren nicht nur in den kaiserlichen Pfalzen, sondern auch in den Landgrafschaften u. Grafschaften P.en, die statt des Kaisers im Reichsrathe saßen, den kaiserlichen Fiskus und die Regalien verwalteten und die beständigen Rathgeber der Herzöge, Land- oder Markgrafen in allen wichtigen Rechtssachen waren. Es gab damals P.en in Sachsen, Kärnthen, Burgund, am Rhein, in Schwaben, Hennegau, Holland, Seeland, Pfirt, Kyburg, Namur und Zütphen, die wie der Kaiser im Lande herumzogen und Recht sprachen. Da es zweierlei Recht in Deutschland gab, das fränkische und sächsische, gewannen besondere Bedeutung der P. am Rhein und der in Sachsen, von denen jener in den Ländern des fränkischen Rechts, dieser in denen des sächsischen Rechts Gericht hielt. Sie rissen nach und nach die erblich gewordenen Gebiete der übrigen erloschenen P.en an sich u. wurden aus Beamten mächtige Fürsten, daher die Kaiser ihr Richteramt Anderen übertrugen, die zwar auch P. (Hofpfalzgraf, Hofgraf, Comes palatinus caesarius, Palatii comes) genannt wurden, aber keine Ländereien erhielten und ihr Amt nicht vererbten. Mit Errichtung der Reichsgerichte hörte ihr Amt auf, und die Benennung P. war nur noch ein Titel, mit welchem die Ausübung gewisser kaiserlicher Reservatrechte verbunden war. Der Inbegriff dieser Rechte hieß Komitiv und theilte sich in ein kleines Komitiv, das Recht, uneheliche Kinder (mit Ausnahme der Fürsten-, Grafen- und Freiherrenkinder) zu legitimiren, Minderjährige, Kirchen und Gemeinden, die verkürzt worden, in den vorigen Stand zu setzen, Baccalaureen, Licentiaten und Doktoren der Rechte und der Medicin, auch Magister der Philosophie zu kreiren, Notarien zu ernennen, bürgerliche Wappen zu verleihen, Vormünder und Kuratoren, Annehmung an Kindesstatt, Entlassung aus väterlicher Gewalt zu bestätigen, Altersdispensation zu ertheilen u. den Minderjährigen Veräußerungen ihrer Güter und Vergleiche über Alimente zu bestätigen; u. in das große Komitiv, das Recht, Edelleute und Ritter zu kreiren, adelige Wappen zu ertheilen, P.en mit kleinem Komitiv zu ernennen ꝛc. Anfangs wurde die Würde eines P.en nur Großen (auf Lebenszeit) und angesehenen Korporationen (auf immer) ertheilt. So erhielt Graf Berthold von Henneberg 1310 mit der Fürstenwürde auch die Pfalzgrafenwürde, und fast alle Universitäten und einzelne Stadträthe, z. B. der leipziger, erhielten das Recht der Komitive; später aber wurden besonders bürgerliche Gelehrte (z. B. Petrarca), namentlich Rechtskundige, zu P.en mit kleinem Komitiv ernannt, bis endlich die gewöhnliche Pfalzgrafenwürde völlig käuflich und sehr häufig wurde und daher, zumal die meisten durch das Komitiv erlangten Rechte durch die Landesgesetze der einzelnen Staaten

Digitized by Google

beschränkt wurden, ihren Werth verlor. Mit Errichtung des Rheinbundes und der Auflösung des deutschen Reichs erlosch die Pfalzgrafenwürde gänzlich.

Pfalzgrafenstein (Pfalz), Schloß, s. Kaub.

Pfalzgrafschaft, sonst badische Provinz, umfaßte einen Theil der ehemaligen Unterpfalz, Theile des Bisthums Speyer und einige schon früher zu Baden gehörige Orte und hatte 1803 28 QMeilen und 134,500 Einwohner.

Pfalzstädte, im Mittelalter Städte, wo die deutschen Kaiser Pfalzen oder Paläste hatten und daher auch Pfalzgrafen residirten.

Pfand, Sache, die zur Sicherung einer Forderung dient. Das P. setzt daher eine Forderung voraus und ist ohne solche undenkbar. Soll eine Forderung durch ein Pfandrecht sicher gestellt werden, so geschieht dies entweder durch die Hingabe der zum P. bestimmten Sache in den Besitz des Gläubigers, welcher hiermit zugleich Pfandgläubiger wird (Faustpfand), oder dadurch, daß dem Gläubiger nur eine bestimmte, in der Natur des Pfandrechts selbst liegende Befugniß über die Sache eingeräumt wird, während diese selbst in dem Besitz des Gläubigers verbleibt (s. Hypothek). Diese Befugniß, der Inhalt des Pfandrechts (pignus, hypotheca) besteht in dem Recht, sich aus der Sache für die Forderung bezahlt zu machen, und setzt also eine Forderung, ein bereits bestehendes oder mit der Verpfändung zugleich eintretendes Verhältniß zwischen einem Berechtigten (Gläubiger) und einem Verpflichteten (Schuldner) voraus. Es entsteht entweder durch Vertrag und Testament (freiwilliges), oder durch gesetzlichen oder richterlichen Ausspruch (nothwendiges). Durch richterlichen Ausspruch wird das P. als Hülfspfandrecht oder richterliches P. behufs der Hülfsvollstreckung wegen ausgeklagter Forderungen begründet. Ein gesetzliches Pfandrecht räumt das römische Recht in mehren Fällen ein, besonders der Ehefrau wegen des Heirathsguts am Vermögen des Ehemannes, Kindern am Vermögen des Vaters wegen ihres in dessen Nutznießung und Verwaltung befindlichen Vermögens, Bevormundeten am Vermögen des Vormunds wegen ihres in dessen Verwaltung befindlichen Vermögens, des Vermiethers am eingebrachten Vermögen des Miethsmannes. Das Pfandrecht kann sowohl an einzelnen bestimmten Sachen (Specialpfandrecht), als an Komplexen von solchen, oder an einem ganzen Vermögen (Generalpfandrecht) bestellt werden. Jede im bürgerlichen Verkehr befindliche Sache kann Gegenstand des Pfandrechts sein, auch wenn sie nicht im Eigenthum des Schuldners, sondern in dem eines Dritten sich befindet, insbesondere können auch Vermögensrechte jeder Art und das Pfandrecht selbst als Afterpfand verpfändet werden; ja es ist selbst möglich, erst hervorzubringende oder zu erwerbende Sachen im Voraus zu verpfänden. Der Verkauf des P.es kann außergerichtlich vom Verpfänder vorgenommen werden; indessen bildet nach der heutigen Prozeßgesetzgebung die Anrufung des Richters und der Verkauf durch diesen wenigstens bei Grundstücken die Regel. Der Verpfänder oder Pfandschuldner haftet mit der verpfändeten Sache nicht bloß wegen der Hauptforderung, sondern auch wegen aller Nebenverbindlichkeiten, als Interessen, Zinsen, Schäden, Kosten ꝛc. Dem Pfandgläubiger steht die Befugniß zu, das P. zu veräußern, falls die Forderung nicht zu rechter Zeit getilgt wird. Um die Veräußerung möglich machen zu können, ist dem Gläubiger als Recht der Pfandverfolgung eine dingliche Klage gegen jeden Besitzer der verpfändeten Sache auf Herausgabe derselben mit allem Zubehör gegeben, die sogenannte hypothekarische Klage; daneben gebührt dem Faustpfandgläubiger, d. h. dem Pfandgläubiger, welcher im Besitz des P.es ist, eine aus dem Pfandvertrag selbst herzuleitende Klage gegen den Pfandschuldner wegen Leistung der Gewähr, wegen der Verwendungen, etwaigen Schadens und dergleichen. Wegen der Konkurrenz mehrer Pfandgläubiger an einem und demselben P. ist von besonderer Wichtigkeit der Zeitpunkt, von welchem an das Pfandrecht wirksam wird, denn ihre Vorzugsrechte auf das P. rangiren sich in der Regel nach dem Anfang ihres Pfandrechts. Dieser Anfangspunkt ist verschieden je nach dem Entstehungsgrund des Pfandrechts. Bei dem vertragsmäßigen Pfandrecht beginnt das Recht mit dem Augenblick der Bestellung; bei dem testamentarischen wird nach den Grundsätzen über die bei Vermächtnissen beginnende Wirksamkeit des Testaments entschieden; bei dem richterlichen ist die Zeit des richterlichen Ausspruches maßgebend; bei dem gesetzlichen der Zeitpunkt, in welchem die vorausgehende Hauptverbindlichkeit entstanden ist, z. B. bei dem gesetzlichen Pfandrecht, welches der Ehefrau wegen Rückerstattung des Heirathsgutes an dem Vermögen ihres Ehemannes zusteht, der Zeitpunkt, wo das Heirathsgut dem Ehemanne zugebracht worden ist. In der Regel geht bei der Konkurrenz mehrer Pfandrechte das früher erworbene dem späteren vor; für gewisse Pfandrechte gibt es aber noch ein besonderes Privilegium, welches ihnen den Vorrang vor allen anderen einräumt. In der neueren Zeit ist, um allseitig den Kredit zu heben, die Aufhebung der gesetzlichen Pfandrechte, die Beseitigung des Pfandrechts an Mobilien außer dem Fall des Faustpfands, die Mitwirkung der Gerichte bei der Verpfändung der Grundstücke, die Aufhebung der Generalpfandrechte (Grundsatz der Specialität und Publicität) entweder gesetzlich eingeführt oder als Aufgabe der Gesetzgebung hergestellt worden. S. Hypothek.

Pfandbrief, Urkunde, durch die ein Grundstück zum Pfand eingesetzt wird, insbesondere die von Hypothekenbanken und landschaftlichen Kreditverbänden ausgestellten, meist auf den Inhaber lautenden Schuldscheine, für welche die diesen bestellten Hypotheken Sicherheit bieten.

Pfandbuch, Buch, in das bei einer Leihanstalt die eingebrachten Pfänder eingetragen werden; s. v. a. Hypothekenbuch.

Pfandgläubiger, Derjenige, zu dessen Sicherung wegen einer Forderung ein Pfandrecht bestellt ist, im Gegensatz zum Pfandschuldner, für dessen Schuld das Pfandrecht bestellt ist, s. Pfand.

Pfandhäuser (Versatzanstalten). Um den ärmeren Volksklassen in Nothfällen Darlehen zu verschaffen und um sie vor der Ausbeutung durch Wucherer zu sichern, hat man zuerst in Italien

Digitized by Google

P. gegründet, welche hier und in Frankreich, weniger in Deutſchland Verbreitung gefunden haben. Es ſind dies öffentliche oder wenigſtens unter obrigkeitlicher Aufſicht ſtehende Anſtalten, welche Jedermann gegen Fauſtpfänder Darlehen auf kurze Zeit, höchſtens auf ein Jahr gewähren. Die Zinſen enthalten zugleich eine Vergütung für die mit der Aufbewahrung der Pfänder und der ſonſtigen Geſchäftsführung verbundene nicht unbedeutende Mühewaltung und überſteigen daher gewöhnlich den landüblichen Zinsfuß. Sie werden zum Voraus bezahlt. Der Verpfänder erhält über das gegebene Fauſtpfand einen Schein; an Denjenigen, welcher dieſen Schein vorzeigt, wird das Fauſtpfand nach Rückzahlung des Darlehens ohne weitere Legitimationsprüfung ausgehändigt. Pfänder, welche in beſtimmter Friſt nicht ausgelöſt werden, können von der Pfandanſtalt verkauft werden. Der Geſchäftsumfang mancher P., beſonders in den großen Städten, iſt ſehr bedeutend. So wohlthätig es ſein mag, jederzeit ein Darlehen erhalten zu können, ſo verleitet die Leichtigkeit, ſich Geld zu verſchaffen, doch auch ſehr oft zu leichtſinnigem Borgen und zur Verſchwendung, was ſich beſonders aus dem ſtarken Geſchäftsandrang zu Zeiten öffentlicher Luſtbarkeiten ergibt. Viel wohlthätiger wirken auf perſönlichen Kredit gegründete Leihanſtalten, von welchen Darlehen zur Befriedigung der Genußſucht leicht vermieden werden können.

Pfandkonceſſioniſt, Derjenige, welchem die Erlaubniß zum gewerbsmäßigen Leihen auf Fauſtpfänder obrigkeitlich ertheilt iſt.

Pfandnutzung (antichresis), der zwiſchen dem Verpfänder u. dem Pfandgläubiger abgeſchloſſene Vertrag, daß letzterer die Früchte einer ihm als Fauſtpfand gegebenen Sache ſtatt der Zinſen genießen ſoll. Stillſchweigend wird dieſer Vertrag geſchloſſen, wenn dem Gläubiger eine Frucht tragende Sache als Pfand eingeräumt wird, in welchem Falle er auch ohne Verabredung von Zinſen die Früchte derſelben zieht.

Pfandſchaftsrecht, ehemaliges Recht des Pfalzgrafen am Rhein, kraft deſſen er vom Kaiſer verpfändete Reichsgüter gegen Erlegung der geliehenen Summe an ſich nehmen durfte.

Pfandſchein, die richterliche ſchriftliche Erlaubniß, den Gegner auszupfänden; der für ein ausgelegtes Pfand ausgeſtellte Empfangsſchein; ſ. v. a. Hypothekenſchein; ſ. v. a. Pfandbrief.

Pfandſchuldner, ſ. Pfandgläubiger und Pfand.

Pfandvertrag, Vertrag, wodurch ein Pfandrecht beſtellt wird, ſ. Pfand.

Pfanne, rundes oder viereckiges Gefäß, das im Verhältniß zu ſeiner Weite nicht ſehr tief iſt und zu verſchiedenen wirthſchaftlichen Zwecken dient (Brat-, Brau-, Kohlen-, Mörtel-, Bett-, Leucht-, Kühl-, Siedepfanne); bei alten Gewehrſchlöſſern ein kleines Behältniß, welches die als Zündkraut dienende Pulvermenge aufnimmt. In der Anatomie iſt P. (acetabulum) die tiefe, kugelig ausgehöhlte Gelenkgrube im Beckenknochen, welche zur Aufnahme des Oberſchenkelkopfes beſtimmt iſt. Sie liegt an der äußeren Seite des Beckenknochens, und zwar an der Stelle, wo ſich die während der Kindheit getrennten Abſchnitte des Beckenknochens, nämlich das Darm-, Sitz- und Schambein mit einander vereinigen. Die P. wird von einem Knorpelwall umgrenzt, welcher an ſeinem inneren unteren Rande ausgeſchnitten iſt, hier aber durch eine Knorpelbrücke zu einem Kreiſe ergänzt wird. Die innere Oberfläche der P. iſt nicht überall mit Knorpel überzogen, ſondern zeigt an ihrem Grunde eine knorpelfreie vertiefte Stelle, welche ſich bis zu dem erwähnten Pfannenausſchnitte erſtreckt u. dazu beſtimmt iſt, das vom Schenkelkopf nach dem unteren Pfannenrande hin verlaufende runde Schenkelband aufzunehmen. Der Schenkelkopf dreht ſich in der P. nach allen Richtungen hin, wie eine Kugel ſich in einer halben Hohlkugel von gleichem Durchmeſſer drehen würde.

Pfannenſtein, ſ. v. a. Tropfſtein; dann die feſte Rinde, die ſich an der Innenſeite der Salzpfannen anſetzt (ſ. Salz); auch ſ. v. a. Keſſelſtein.

Pfarrer (v. neulat. parochus), in der evangeliſchen Kirche ein Geiſtlicher, welcher bei einer Kirchengemeinde die Verwaltung des öffentlichen Gottesdienſtes und der Sakramente zu beſorgen und die nächſte Aufſicht über die Gemeinde in kirchlicher Hinſicht, über das Kirchenvermögen und gewöhnlich auch über die Orts- oder Gemeindeſchulen zu führen hat. Der Bezirk, in welchem ihm dieſe Funktionen zukommen, heißt Pfarrei. In derſelben darf weder ein anderer Geiſtlicher ohne ſeine Genehmigung kirchliche Geſchäfte verrichten, noch darf ein Eingepfarrter zu den Handlungen, hinſichtlich deren er an den Ortspfarrer gewieſen iſt, eigenmächtig einen anderen Geiſtlichen nehmen. Mitglied einer Pfarrgemeinde wird man durch das Domicil in derſelben. Sind in einer größeren Gemeinde mehre Geiſtliche angeſtellt, ſo heißt der oberſte derſelben gewöhnlich Oberpfarrer. In der älteſten Kirche beſtand das Einkommen der P. lediglich in freiwilligen Gaben an ſolchen Dingen, deren ſie gerade bedurften. Bald aber wurde es gebräuchlich, daß ſie aus dem ſich bildenden Kirchenvermögen fixe Einkünfte u. nach Ausbreitung der chriſtlichen Kirche unter heidniſchen Völkern auch den Zehnten bezogen. Auch für Verrichtung der Kaſualhandlungen wurde Bezahlung (Stolgebühren) gewöhnlich. Dazu kamen noch von Seiten der Landesherren Dotationen an Grundſtücken und Zinſen. Dies im Allgemeinen die Quellen, aus denen noch heut zu Tage das Einkommen der P., beſonders in proteſtantiſchen Ländern, fließt; wo ſie nicht zureichen, kommen noch beſtimmte jährliche Abgaben von Seiten der einzelnen Gemeindeglieder oder Zuſchüſſe aus Kommunal- und landesherrlichen Kaſſen hinzu. In den nordamerikaniſchen Freiſtaaten iſt das Einkommen der P. meiſt nur kontraktmäßig u. nur auf eine Reihe von Jahren feſtgeſetzt. Vgl. Geiſtliche.

Pfarrkirche, die Hauptkirche, bei welcher ein Pfarrer funktionirt, im Gegenſatz zu Filialkirche; die Kirche unter mehren deſſelben Orts, worin Tauf-, Trau- und Abendmahlshandlungen vorgenommen werden.

Pfarrſubſtitut (v. Lat.), der Gehülfe, welcher einem an Verwaltung ſeines Amtes durch Krankheit, Altersſchwäche od. zeitweilige Suspendirung gehinderten Pfarrer beigeſetzt iſt, um an ſeiner Statt die pfarramtlichen Geſchäfte zu beſorgen.

Digitized by Google

die Ehefrau, wenn sie ohne Verschulden in Not gerät, von ihrem Ehemann Unterhalt verlangen kann. Ist sie schuldig geschieden, so kann sie nur Unterhalt verlangen, soweit sie aus den Einkünften ihres Vermögens oder aus ihrer Arbeit oder aus einem Stammgut, das ihr zugefallen ist, den Unterhalt nicht bestreiten kann. Ist sie für den Scheidungsgrund allein oder überwiegend verantwortlich, so kann sie nur Unterhalt verlangen, wenn und soweit dies unter Berücksichtigung der Dauer der Ehe und der Verhältnisse der Ehegatten der Billigkeit entspricht. Ist sie für den Scheidungsgrund nicht verantwortlich, so kann sie Unterhalt verlangen, wenn und soweit dies unter Berücksichtigung der Dauer der Ehe und der Verhältnisse der Ehegatten der Billigkeit entspricht. Ist sie für den Scheidungsgrund nicht verantwortlich, so kann sie Unterhalt verlangen, wenn und soweit dies unter Berücksichtigung der Dauer der Ehe und der Verhältnisse der Ehegatten der Billigkeit entspricht. Ist sie für den Scheidungsgrund nicht verantwortlich, so kann sie Unterhalt verlangen, wenn und soweit dies unter Berücksichtigung der Dauer der Ehe und der Verhältnisse der Ehegatten der Billigkeit entspricht.

Ehe, Eheschließung, Eheverbot, Ehevertrag, Ehrenbreitstein

Zickzackstreif begrenzten Binde u. auf der Mitte mit einem gelb geringelten Auge gezierte Flügel. Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen durch die geringere Größe und durch fast ganz rothgelbe Hinterflügel; es ist 9 Linien lang und 2 Zoll 4 Linien breit. Der Schmetterling findet sich häufig in Buchenwäldern in ganz Europa. Die Raupe ist grün, mit schwarzen Quergürteln, worin röthliche Warzen mit sternförmigen Borsten stehen, u. lebt vom Mai bis August häufig auf Schlehen, Hainbuchen, Eichen, Birken, Erlen, Hundsrosen, Heidelbeeren ꝛc. Aehnlich gezeichnet ist das Wiener Nachtpfauenauge (S. piri *Hb.*), der größte europäische Nachtschmetterling, 5—6 Zoll spannend, häufig in der Gegend von Wien u. Paris, aber nicht in Norddeutschland.

Pfauenstein, ein früher gebräuchlicher irisirender Schmuckstein, der aus der Schloßgegend der Perlenmuschelschale verfertigt worden sein soll. Noch Linné führt ihn unter dem Namen Androdamas oder Helmintholithus mytili margaritiferi cardinis viridis auf. Nach Karmarsch heißt er auch Pfauenfeder und ist das getrocknete und polirte Schloßband der Perlenmuschel (Meleagrina margaritifera *L.*).

Pfebe (Pepo), s. v. a. Kürbis.

Pfeddersheim, Stadt in der großherzoglich hessischen Provinz Rheinhessen, Kreis Worms, an der Pfrimm und der Eisenbahn von Worms nach Alzey, hat ein Friedensgericht, eine katholische u. 2 evangelische Kirchen und 2044 Einwohner. P. ist sehr alt, erhielt 1349 Stadtrechte, gehörte unmittelbar zum Reich, hatte seine Reichsburg, wurde aber wiederholt verpfändet und 1465 von Mainz vollständig abgetreten, nachdem hier 1460 der Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz den Kurfürsten Diether von Mainz geschlagen hatte. Im Jahre 1525 erlitten hier die Bauern am Georgenberge eine entscheidende Niederlage, die den Bauernkrieg beendigte.

Pfeffel, Gottlieb Konrad, deutscher Dichter, geboren den 28. Juni 1736 zu Colmar im Elsaß, besuchte bis 1750 das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt, erhielt dann seine weitere Vorbildung für die Universität bei einem Verwandten (dem aus Hebels Leben bekannten badischen Kirchenrath Sander, damals zu Könderingen, der ihn auch mit den Hauptwerken der deutschen Literatur bekannt machte) u. bezog 1751 die Hochschule in Halle, um Jurisprudenz zu studiren. Bald jedoch nöthigte ihn ein heftiges Augenleiden, die Studien einzustellen, er suchte ärztliche Hülfe in Dresden, verlor aber, in die Heimat zurückgekehrt, zu Ende des Jahres 1757 das Augenlicht für immer. Trotzdem verheirathete sich P. zwei Jahre später und fand in glücklicher Ehe Ersatz für die vielen Entbehrungen, die ihm der Verlust des edelsten Sinnes auferlegte. Im Jahre 1773 gründete er mit Genehmigung Ludwigs XV. in Colmar unter dem Namen einer Kriegsschule ein akademisches Erziehungshaus für die protestantische Jugend. Die französische Revolution hatte das Eingehen dieses Instituts zur Folge, u. P., dem unter anderen öffentlichen Ehren 1788 die Ehrenmitgliedschaft der berliner Akademie der Künste zu Theil geworden, beschäftigte sich fortan hauptsächlich mit literarischen Arbeiten. Seit 1803 war er mit dem Amt eines Präsidenten des neuerrichteten evangelischen Konsistoriums zu Colmar bekleidet. Er † dort am 1. Mai 1809. P. hatte schon im 23. Lebensjahre als lyrisch-didaktischer Dichter öffentlich sich vernehmen lassen („Poetische Versuche in drei Büchern", Frankf. a. M. 1761), nachmals ist er in den verschiedensten poetischen Gattungen thätig gewesen, im Lied, in der Fabel, dem Epigramm, der Romanze, auch im Drama, am glücklichsten in den lehrhaften Formen, vor Allem in der Fabel und dem Epigramm. Einige seiner Fabeln („Ochs und Esel", „Die zwei Hunde" u. a. m.), sowie mehre seiner poetischen Erzählungen, vor allen „Die Tabakspfeife" u. „Ibrahim", sind außerordentlich populär geworden. Im Ganzen jedoch erscheint sein mit dem Hagedorns, Lichtwers und Gellerts in naher Wahlverwandtschaft stehendes Talent geringer als das der Genannten, und insbesondere reichen seine Fabeln in Bezug auf Trefflichkeit der Erzählung u. gesunde Komik nicht von weitem an die gellertschen, mit denen sie alle Mängel, aber nur wenige Vorzüge gemein haben. Ein überaus hausbackener Ton und die nüchternste Unumwundenheit moralisirender Tendenz sind die durchgängigen Hauptmerkmale der Poesien P.s; wo er sich in größeren Gattungen versucht hat, z. B. im Trauerspiel, zeigt sich seine Begabung völlig unzureichend. Seine Werke erschienen gesammelt als „Poetische Versuche", Tübingen 1802 bis 1805, 8 Bde., und „Prosaische Versuche", das. 1810—12, 10 Bde. Eine Auswahl aus seinen Fabeln u. poetischen Erzählungen gab H. Hauff, Stuttg. 1840 in 2 Bänden. Vgl. Stöber, Blätter dem Andenken P.s gewidmet, Straßb. 1809, und Rieder, P., ein biographischer Entwurf, Stuttg. u. Tübingen 1820.

Pfeffer, Pflanzengattung, s. Piper.

Pfefferbeere, Pflanzengattungen: s. v. a. gemeiner Seidelbast, Daphne Mezereum *L.*; s. v. a. schwarze Johannisbeere, Ribes nigrum *L.*

Pfefferfresser, Vogelgattung, s. Tukan.

Pfefferkraut, Pflanzengattungen: s. v. a. Saturei, Satureja hortensis *L.*; s. v. a. breitblätterige Kresse, Lepidium latifolium *L.*

Pfefferkuchen (Lebkuchen), Backwerk, in welches je nach seiner Feinheit verschiedene Gewürze, oft auch Pfeffer, hineinkommen; zu der gewöhnlicheren Sorte (braune P.) wird Sirup, zu der etwas besseren (Honigkuchen) Honig, zu der feinen (weiße P.) Zucker genommen. Die gewöhnlicheren Sorten werden aus Roggenmehl, die feineren aus Weizenmehl gebacken, mit Mandeln durchknetet und mit Citronat belegt. Sie kommen hauptsächlich von Nürnberg, Erlangen, Ulm, Nördlingen, Danzig, Thorn, aus Schlesien, in Frankreich von Metz, Verdun und Rheims.

Pfefferküste, s. v. a. Körnerküste; auch s. v. a. Malabar.

Pfeffermünze, Pflanzengattung, s. Mentha.

Pfeffermünzöl, s. Mentha.

Pfeffernüsse (Nonnenbrod), kleines abgerundetes Backwerk, meist von der Größe einer halben Wallnuß, entweder aus Pfefferkuchenmasse, oder einem Teig, der aus Mehl, Eiern, dem Gelben der Citronenschalen, Pfeffer, Kardamomen (Marcipanmasse) zusammengesetzt und hart ge-

Digitized by Google

backen ist. Oft werden sie in einen Teig von gleicher Masse eingeschlagen und in viereckigen Platten abgebacken. Sie kommen von Nürnberg, Suhl, Offenbach ꝛc.

Pfefferrinde, deutsche, s. v. a. gemeiner Seidelbast, Daphne Mezereum *L.*

Pfefferrohr, Art Bambusrohr, das zu Pfeifenröhren und Spazierstöcken verarbeitet zu werden pflegt.

Pfeffers (Pfäfers), Badeort im schweizerischen Kanton St.-Gallen, in einer tiefen Schlucht der wilden Tamina, am steilen Nordabhange des Berges Galanda so gelegen, daß eine gegenüberstehende 664 F. hohe Felswand nur in den Monaten Juli und August während der Mittagsstunden die Sonne eindringen läßt. Früher führte nur ein höchst beschwerlicher Fußsteig zu den Badegebäuden, seit 1852 aber ein Fahrweg längs der Tamina von Ragatz aus, so daß es jetzt ein sehr besuchter Badeort ist. In demselben Jahre wurde auch die Quelle neu gefaßt; das Wasser derselben unterscheidet sich wenig von dem von Ragatz, hat eine Temperatur von 30° R., ist zwar arm an mineralischen Bestandtheilen, zeigt sich aber trotzdem bei vielen chronischen Krankheiten höchst wirksam. Oberhalb der Taminaschlucht liegt das gleichnamige Dorf und die im 8. Jahrhundert gestiftete Benediktinerabtei, welche 1838 aufgehoben und in eine Irrenanstalt umgewandelt wurde, die am 15. Januar 1848 theilweise abbrannte. Am 5. Juni und 10. August 1856 fanden hier am Galandaausläufer Eck bedeutende Bergstürze Statt. Vgl. Kaiser, Die Heilquellen zu P. u. Hof Ragatz, St.-Gallen 1822, 3. Aufl. 1843.

Pfefferschwamm (Agaricus piperatus *L.*, Galorheus piperatus *Fries*, Pfefferpilz, weißer Kuhschwamm, Bitterling, Täubling, Herbling), Pilz mit starrem, trockenem, in der Mitte trichterförmig vertieftem, kahlem, weißem Hut und kurzem, dickem, festem Strunk, findet sich häufig im Herbste in Wäldern, enthält eine weiße Milch und schmeckt scharf, pfefferartig, wird aber dennoch gegessen, von Andern für giftig erklärt, von Eichhörnchen begierig aufgesucht.

Pfeffikon (Pfäffikon), großes schönes Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit im schweizerischen Kanton Zürich, an der Nordspitze des kleinen, aber tiefen und fischreichen, durch die Aa mit dem Greifensee in Verbindung stehenden Pfeffikersee's, südöstlich von Zürich, hat mehre Färbereien, eine mechanische Blätterwerkstätte, Baumwollspinnerei und 3100 Einwohner. Im Jahre 1839 ging von hier der Aufstand aus, welcher am 6. September den Sturz der liberalen Regierung des Kantons Zürich zur Folge hatte.

Pfeife, hohles, röhrenförmiges Werkzeug, sehr verschieden benutzt; ehemals jedes flötenartige Instrument von Holz; jetzt ein Instrument, das aus einer Röhre besteht, in welche über einem Kerne Luft geblasen wird, die gleich unter diesem Kerne theilweise wieder ausströmt, theils in den Röhrenkörper dringt und hier durch Schwingungen den Klang des ganzen Instruments modificirt. Diese P.n sind entweder klein, wie die Hunde- und Lockpfeifen der Jäger, die Signal-, Boots- und Kinderpfeifen, oder größer u. künstlicher gearbeitet u. mit Tonlöchern, mittelst deren eine gewisse Reihe, gewöhnlich von 2 Oktaven, diatonischer Töne hervorgebracht werden kann, versehen. Diese Art von P.n ist die sogenannte Bloch- oder Blockpfeife. Auch die Orgelpfeifen gehören zu dieser künstlichen Gattung von P.n.

Pfeifen (v. lat. pipire), das Hervorbringen eines Tons durch einfache Verengung der Lippen, dessen nur der Mensch durch die Biegsamkeit seiner Lippen und die Beweglichkeit seiner Zunge fähig ist. Indem durch schwächere oder stärkere Zusammenziehung beider Lippen in der Mitte eine größere oder geringere Oeffnung bleibt, wird ein höherer oder tieferer Ton innerhalb einer Oktave und darüber hervorgebracht. Auch durch Einziehen der Luft kann ein P. bewirkt werden, doch von minderer Stärke, als durch Ausstoßen derselben. Mit dem Verlust der Vorderzähne geht das Vermögen dazu mehr oder minder verloren, dagegen kann durch Ansetzen gespannter u. harter Körper an die Lippen und andere Kunstmittel der Schall bedeutend verstärkt werden.

Pfeifenholz, Pflanzengattungen: s. v. a. Salix caprea *L.*; türkisches P., s. v. a. Viburnum Lantana *L.*

Pfeifenstrauch, Pflanzengattungen: s. v. a. Philadelphus coronarius *L.*; s. v. a. Syringa vulgaris *L.*

Pfeifenthon, s. Thon.

Pfeifenwerk, s. Orgel.

Pfeifer, frühere Bezeichnung derjenigen Spielleute, welche Blasinstrumente aller Art spielten, dann, besonders seit dem 14. Jahrhundert, der Musikanten im Allgemeinen. Als das Innungswesen in den Städten immer mehr Eingang fand, suchten auch die Spielleute durch engeres Aneinanderanschließen ihre bürgerliche Stellung zu sichern und zu heben, da sie noch im 13. Jahrhundert im Allgemeinen mit den freien Männern nicht gleichberechtigt waren. In Paris scheint sich schon im 13. Jahrhundert eine solche Verbindung der Ménéstriers et Jongleurs gebildet zu haben, deren Vorsteher, der Roi des ménéstriers (später Roi des violons genannt), die Gerichtsbarkeit nicht allein über die Instrumentalisten und Sänger, sondern auch über die Organisten, Tanzmeister u. Komponisten beanspruchte. Auch in den Niederlanden finden sich schon im Laufe des 14. Jahrhunderts solche Musikerkorporationen, die nach ihren Hauptinstrumenten pipers, trumpeners ꝛc. genannt wurden und, größtentheils ansässig, im Dienste von Städten und Fürsten standen. In England ward das Innungswesen der Musiker durch einen Erlaß König Eduards IV. 1469 begründet. Im Laufe des 14. Jahrhunderts ward für Oesterreich ein besonderes Oberspielgrafenamt errichtet, dessen Vorsteher seinen Sitz in Wien hatte. Auch belehnten die Kaiser mehre Reichsstände mit der Gerichtsbarkeit über die Musiker bestimmter Gebiete, und jene übertrugen dieselbe dann besondern Pfeiferkönigen. Im Elsaß hatten die Grafen von Rappoltstein und später die Pfalzgrafen von Zweibrücken die Schutzherrlichkeit über die P., und es war die Ausübung der Musik, sowie der Unterricht in derselben ausschließlich den Mitgliedern der Innung vorbehalten. Dieselbe verwaltete ihre Angelegenheiten selbstständig und hielt an bestimmten Tagen und Orten (zu Alten-

Digitized by Google

thann, Rappoltsweiler, Bischweiler ꝛc.) jährlich feierliche Gerichtssitzungen (Pfeifertage), von denen Berufung nur an den Schutzherrn galt. Bald, besonders im 15. Jahrhundert, bildeten sich nach dem Muster dieser großen Landesinnungen auch die kleineren der sogenannten Stadtpfeifer, und zwar geschah dies meist in der Weise, daß die städtische Obrigkeit einen Musiker in Pflicht nahm, der dann wie andere Handwerksmeister Lehrlinge lernte und Gesellen hielt und mit diesen seinen Leuten für bestimmte Vergütung an Geld u. Naturalien bei Kirchenmusiken, sowie zu gewissen Zeiten vom Thurme oder Rathhausbalkon herab musiciren mußte u. außerdem auch berechtigt sowie verpflichtet war, bei Hochzeiten, Kindtaufen, Tänzen ꝛc. gegen Vergütung aufzuspielen. Dieses Pfeiferwesen mit seinen Abstufungen (Stadtpfeifer, Kunstpfeifer, Stadtpinkenist, Thürmer ꝛc.) erhielt sich bis zum Untergang des Zunftwesens, wo dann die städtischen Musikchöre daraus hervorgingen. Die elsassische Pfeiferinnung ging in der Revolution unter; das wiener Oberspielgrafenamt war bereits 1782 aufgehoben worden. In einigen Armeen ist der P. ein Soldat, der die Querpfeife spielt und mit den Tambours und Hornisten zu den Spielleuten gehört.

Pfeifergericht (Judicium tibicinum), unter der ältern Reichsverfassung ein zu Frankfurt a. M. unter Pfeifen u. Pauken zur Zeit der Herbstmesse gehegtes, mit einem Volksfeste verbundenes Gericht, wobei die Deputirten der Städte Nürnberg, Worms und Altbamberg dem kaiserlichen Oberzolleinnehmer einen hölzernen Becher, ein Pfund Pfeffer, einen weißen Biberhut, ein Paar weiße Handschuhe, ein weißes Stäbchen und einen Räderalbus in feierlicher Prozession überreichten und die Bestätigung ihrer Meßprivilegien, namentlich Zollfreiheit erhielten. Diese Feierlichkeit hatte jedesmal am letzten Gerichtstag vor Mariä Geburt Statt. Sie erlosch mit der Auflösung des deutschen Reichs. Noch 1801 ließ sich die Stadt Worms ihre Zollfreiheit in Frankfurt unter dieser Form bestätigen. Vgl. Fries, Vom sogenannten P., Frankfurt 1752.

Pfeiffer, 1) Burkhard Wilhelm, Rechtsgelehrter und Staatsmann, geboren den 7. Mai 1777 zu Kassel, studirte anfangs Theologie, ging aber dann zur Rechtswissenschaft über und wurde 1799 Archivar bei der Regierung, 1803 Staatsanwalt, 1808 Substitut des Generalprokurators bei dem Appellationsgericht zu Kassel, 1814 Regierungsrath und 1817 Appellationsgerichtsrath. Als solcher entschied er die Rechtsfrage, ob die von dem König von Westphalen auf verfassungsmäßigem Wege vorgenommene Veräußerung von Staatskapitalien nach den Landesgesetzen gültig sei, bejahend. Im Jahre 1820 folgte er einem Ruf als Appellationsgerichtsrath nach Lübeck, kehrte aber schon im folgenden Jahre in seine frühere Stellung zurück. Im Jahre 1830 ward er Mitglied der Ständeversammlung und von dieser zum Präsidenten gewählt, nach Auflösung derselben 1832 Vorstand des bleibenden Ausschusses. Da er in dieser Stellung den Minister Hassenpflug angeklagt, verweigerte ihm dieser die Genehmigung zum Eintritt in die nächste Ständeversammlung. Im Jahre 1843 pensionirt, arbeitete P. nach Berufung des Märzministeriums von 1848 für die Realisation einer konstitutionellmonarchischen Staatsverfassung, bekämpfte nach Einführung des Ministeriums Hassenpflug im Febr. 1850 dieses aufs lebhafteste u. suchte selbst nach Unterdrückung der Preßfreiheit die Rechtmäßigkeit der konstitutionellen Sache in Kurhessen, sowie des von der aufgelösten Ständeversammlung geleisteten Widerstands darzulegen in den Schriften „Der alte und der neue Bundestag" (Kassel 1851) u. „Die Selbstständigkeit des Richteramts" (das. 1851). Er † den 4. Okt. 1852. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: „Vermischte Aufsätze über Gegenstände des römischen und deutschen Rechts" (Marburg 1802), „Praktische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft" (Hannov. 1825—44, 7 Bde.), „Geschichte der landständischen Verfassung in Kurhessen" (Kassel 1834), „Fingerzeige für deutsche Ständeversammlungen" (das. 1849).

2) Ida, geborene Reyer, berühmte Reisende, geboren den 14. Okt. 1797 zu Wien, verheirathete sich 1820 mit dem Advokaten Pfeiffer, doch ward die Ehe keine glückliche und von Ida, nachdem sie durch ihren Gatten ihr ansehnliches väterliches Vermögen verloren hatte, wieder gelöst. Sie widmete sich hierauf zu Wien der Erziehung ihrer beiden Söhne und unternahm seit 1842 mehre große Reisen, zuerst nach Palästina u. Aegypten, 1845 nach Skandinavien und Island; auf einer dritten 1846—48 besuchte sie Brasilien, Südamerika, besonders Chile, Otaheiti, China, Vorderindien, Persien, Kleinasien u. Griechenland. Von 1851—54 machte sie die zweite Weltfahrt über England und Afrika nach den Sundainseln und Molukken, wo sie an den Höfen der malayischen Fürsten gute Aufnahme fand u. 18 Monate verweilte, sodann über Australien nach Amerika, wo sie nach einander Kalifornien, Oregon, Peru, Ecuador, Neugranada, die Mississippigebiete und die Binnenseen Nordamerika's bereiste. Das kaiserliche Naturalienkabinet zu Wien verdankt dieser Reise eine große Bereicherung an Insekten, Reptilien ꝛc. Warmes Interesse an der muthigen Frau nahmen besonders Alexander von Humboldt und Karl Ritter, auf deren Antrag sie auch zum Ehrenmitglied der berliner geographischen Gesellschaft ernannt ward. Vom König von Preußen erhielt sie die goldene Medaille für Wissenschaft u. Kunst. Im Mai 1856 verließ sie Wien schon wieder, begab sich über Berlin nach Paris, wo sie zum Ehrenmitglied der geographischen Gesellschaft ernannt ward, und schiffte sich Ende August zu Rotterdam nach Madagaskar ein. Dort aber wurde sie längere Zeit gefangen gehalten und sodann aus dem Lande gewiesen. Die erlittene brutale Behandlung hatte ihre Gesundheit untergraben; siech kehrte sie über England und Hamburg, wo sie mehre Wochen im Hospital zubrachte, nach Wien zurück, wo sie am 28. Okt. 1858 †. Sie ist auf ihren Reisen, auf denen sie über 150,000 Meilen zur See und gegen 20,000 englische Meilen zu Lande zurücklegte, in Gegenden vorgedrungen, welche vor ihr noch kein Europäer betreten hatte, und wenn ihre Berichte auch keine neuen wissenschaftlichen Resultate brachten, so verbreiteten sie

Digitized by Google

doch über manchen dunkeln Punkt Licht. Ihre Reiseschriften sind: „Reise einer Wienerin in das heilige Land“ (Wien 1845, 3 Bde.; 3. Aufl. 1856); „Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island“ (Pesth 1846, 2 Bde.); „Eine Frauenfahrt um die Welt“ (Wien 1850, 3 Bde.) u. „Zweite Weltreise“ (das. 1856, 4 Bde.).

3) Ludwig Georg Karl, deutscher Naturforscher, geboren den 4. Juli 1805 zu Kassel, Sohn von P. 1), studirte zu Göttingen und Marburg Medicin und ließ sich 1826 in seiner Vaterstadt als Arzt nieder. Im Jahre 1831 wirkte er in Polen als Stabsarzt erst zu Lazienki und zu Pomonsk, dann im großen Alexanderhospital. Als Naturforscher hat er sich namentlich um die Botanik und die Kunde der niederen Thiergattungen verdient gemacht. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Enumeratio diagnostica cactearum hucusque cognitarum“ (Berlin 1837); „Beschreibung und Synonymik der in deutschen Gärten lebenden Kakteen“ (das. 1837); „Abbildungen und Beschreibungen blühender Kakteen“ (Kassel, 1843—50, 2 Bde.); „Symbola ad historiam Heliceorum“ (das. 1841—46, 3 Bde.), die Frucht eines Aufenthalts in Cuba, im Winter 1838—39, sowie einer Reise nach Paris, Ungarn, auf die krainer und kärnthner Alpen und in die Gegenden von Fiume und Triest 1840—43; „Monographia Heliceorum viventium“ (Leipzig 1848—59, 4 Bde.); „Monographia Pneumonopomorum viventium“ (Kassel 1852, Suppl. 1858), das Resultat eines längeren Aufenthalts in London 1851; „Flora von Niederhessen“ (das. 1847—55, 2 Bde.); „Novitates conchologicae“ (das. 1854). Außerdem lieferte er zahlreiche Beiträge für die von ihm mit Menke seit 1846 zu Kassel herausgegebene „Zeitschrift für Malakozoologie“, die seit 1851 als „Malakozoologische Blätter“ fortgesetzt wird. Sein Vetter, Theodor Karl P., praktischer Arzt zu Kassel, seit 1852 Besitzer einer Kaltwasserheilanstalt zu Alexandersbad, hat sich als medicinischer Schriftsteller bekannt gemacht.

4) Franz, namhafter deutscher Sprachforscher, geboren den 27. Febr. 1815 zu Solothurn, ward Bibliothekar zu Stuttgart und folgte 1857 einem Ruf als Professor der deutschen Sprache u. Literatur nach Wien, wo er 1860 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts (Leipzig 1845 ff.), „Die Deutschordenschronik des Nikolaus von Jerdschin“ (Stuttg. 1854), „Das Buch der Natur von Konrad von Meyenberg“ (das. 1861) und „Berthold von Regensburg“ (Wien 1862). Auch gibt er seit 1856 die Vierteljahresschrift „Germania“, das Hauptorgan für altdeutsche Studien, heraus.

Pfeil (lat. pilum), ein an einem Ende zugespitzter und mit einem mit Widerhaken versehenen Pfeileisen (Pfeilspitze), am andern Ende gewöhnlich mit 2 oder 4 Reihen Federn versehener leichter Stab, der vor Erfindung des Feuergewehrs und der Armbrust mit dem Bogen verschossen wurde und noch jetzt bei den wilden Völkern der außereuropäischen Welttheile und den halbwilden Asiaten gebräuchlich ist. Als Erfinder des P.s gelten die Kretenser. Die Hebräer hatten P.e von Rohr, die zuweilen vergiftet waren, und Brandpfeile. Auch die Griechen fertigten ihre P.e aus Rohr; die Römer hatten schon eiserne. Letztere scheinen auch bei den nordischen Völkern und in Deutschland seit den frühesten Zeiten allgemein verbreitet gewesen zu sein, wie zahlreiche Auffindungen, namentlich in Gräbern, beweisen. Das Geschenk eines P.s, von Apollo erhalten, war Ertheilung der Weissagung. Bei den nordischen Völkern war es (in Schweden noch im 8. Jahrhundert) Sitte, durch Zuschickung eines zerschnittenen P.s (Herör, Orf, Kasti, Kriegspfeil, Heerpfeil) den Krieg zu erklären, sowie auch durch denselben die streitbare Mannschaft zusammengerufen wurde (Pfeilesaufgebot, Pfeilesthing, Oevarbod). Zusammenhängend damit ist die bei diesen, besonders aber den germanischen Völkern herrschende Sitte, Sklaven durch Zuwerfung eines P.s frei und waffenfähig zu machen.

Pfeil, kleines Sternbild auf der nördlichen Halbkugel, nordwärts über dem Adler in der Milchstraße, südlich vom Fuchs und der Gans, durch 4 Sterne 4. Größe gebildet. Es soll damit der P. verewigt worden sein, womit Hercules Juno und Pluto verwundete, nach Andern der P., womit Hercules den Geier tödtete, der an der Leber des Prometheus fraß.

Pfeil, 1) Christoph Karl Ludwig, Freiherr von P., geistlicher Liederdichter, geboren den 20. Jan. 1712 zu Grünstadt im Leiningischen, studirte zu Halle und Tübingen die Rechte, ward 1732 würtembergischer Legationssekretär zu Regensburg, 1737 Regierungsrath zu Stuttgart, 1755 schwäbischer Kreisdirektorialgesandter u. 1759 Präsident des Tutelraths u. Medicinalkollegiums, 1763 preußischer akkreditirter Minister bei dem fränkischen und schwäbischen Kreise und 1765 in den Reichsfreiherrenstand erhoben; † den 14. Febr. 1784. Seine zahlreichen geistlichen Lieder, in denen vielfach der herrnhuter Typus hervortrat, erschienen gesammelt von Teichmann als „Christlicher Hausschatz“ (Stuttg. 1852) Sein Leben beschrieb Merz (Stuttg. 1863).

2) Wilhelm, forstwissenschaftlicher Schriftsteller, geboren den 28. März 1783 zu Rammelsburg, fungirte seit 1804 auf den Gütern der Prinzessin von Kurland in Niederschlesien, machte als Kompagnieführer der Landwehr des grünberger Kreises die Feldzüge von 1813 und 1814 mit, erhielt 1816 von dem Fürsten von Karolath die Verwaltung der zum Fürstenthum gehörigen Forste u. 1821 das Lehramt der Forstwissenschaft an der neu errichteten Forstakademie in Berlin und zugleich eine Professur an der Universität. Im Jahre 1824 ward er mit dem Oberforstrathstitel Direktor der von ihm errichteten höheren Forstlehranstalt zu Neustadt-Eberswalde; † den 4. Sept. 1859 im Bade Warmbrunn. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: „Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forste“ (Züllichau 1816; umgearbeitet als „Neue vollständige Anleitung ꝛc.“, 3. Aufl., Berlin 1838—45, 2 Bde.), „Grundsätze der Forstwissenschaft“ (Züll. 1822—23, 2 Bde.), „Die Befreiung der Wälder von Servituten“

Digitized by Google

(das. 1822), „Forstwissenschaft nach rein praktischer Ansicht“ (4. Aufl., Leipzig 1851), „Anleitung zur Ablösung der Waldservituten ꝛc.“ (2. Aufl., Berlin 1844). In Verbindung mit Anderen gab er die „Kritischen Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft“ (Leipzig 1820 ff.) heraus.

Pfeiler, frei oder an einer Wand stehende Stein- oder Mauerwerksmassen, die zur senkrechten Tragung einer verhältnißmäßig großen Last bestimmt sind. Dienen sie nicht dazu, eine senkrecht wirkende Last zu tragen, sondern an der Außenseite einer Mauer dem Seitendruck eines Gewölbes zu widerstreben, so heißen sie Strebepfeiler. Bei einer Brücke heißen die am Rande stehenden und gewöhnlich mit einer Ufer- (Futter-) mauer verbundenen Brückenpfeiler Landpfeiler. Werden bei der Gründung eines Gebäudes die P. nicht auf durchgehende zusammenhängende Mauern, sondern auf einzelne Mauertheile angewendet, so nennt man diese oft Grundpfeiler. Die freistehenden P. erhalten gewöhnlich einen Fuß (Pfeilerfuß) mit Sockel und Ablauf und ein Kapitäl mit mehren Gliedern. Eckpfeiler sind gleichseitige P. an der Ecke eines Gebäudes oder am Ende einer Pfeiler- oder Säulenreihe. P. werden gewöhnlich in der Bogen- u. Gewölbarchitektur angewendet, Säulen dagegen im geradlinigen Baustyl. Bei Schwibbögen wird der Knauf des P.s gewöhnlich Kämpfer genannt. In der antiken Architektur stehen gewöhnlich den Säulen des Tempelportikus aus der Wand vorspringende P. gegenüber, die meist von denen der Säulen abweichende einfache Kapitäle haben. Diese Wandpfeiler nennt man gewöhnlicher Pilaster (s. d.).

Pfeilgift, Bezeichnung für jene theils vegetabilischen, theils animalischen Stoffe, mit welchen Geschosse versehen werden, um sie schneller und sicherer tödtend zu machen. Das P. der verschiedenen Völker ist von sehr ungleicher Beschaffenheit und wechselt in seiner Zusammensetzung und Wirkung nach den Hülfsmitteln, welche die Vegetation und die Fauna der betreffenden Länder darbieten. Das Upas-Antiar, welches von vielen Bewohnern der ostindischen Inseln aus dem Milchsaft des Antschar- oder Upasbaums, Antiaris toxicaria *Rumph.*, bereitet wird, bildet eine schwarzbraune Latwerge von klebrig-zäher Beschaffenheit, die zu einer schwarzen Kruste eintrocknet, äußerst bitter und hintennach scharf schmeckt, ein Gefühl von Erstarrung auf der Zunge und im Schlunde bewirkt, Konvulsionen u. Symptome von Leiden des Darmkanals mit Diarrhöe u. Erbrechen hervorbringt u. erst nach längerer Zwischenzeit tödtet. In einem auf Java gesammelten Antiargift fand Mulder 3,6 Procent stickstofffreies Antiarin, von welchem ein Milligramm, bei einem Hunde od. Kaninchen auf die Wunde gebracht, das Thier in 10—15 Minuten unter den gewaltsamsten Konvulsionen tödtete. Weil das Antiarin für sich schwer, im Antiargift neben Zucker aber leicht löslich ist, so wirkt es nicht schneller als das Antiargift selbst. Das Upas-Tjoeté (Tieuté), Upas-Radja od. Tschettikgift, ist das wässerige Extrakt der Wurzelrinde des auf Java und Borneo heimischen Strauches Strychnos Tieuté *Lechenault* u. bildet ein hartes Extrakt, das in dünnen Lagen gelblich, in Stücken dunkelbraun ist, in hohem Grade bitter schmeckt und Strychnin enthält, woraus sich die Symptome von Tetanus bei den durch dies Gift Vergifteten erklären. Die vergifteten Pfeile werden aus Blasröhren geschossen. Upas bezeichnet in der malayischen und javanischen Sprache jedes Pflanzengift, Pohon-Upas bedeutet Giftbaum. Das am Orinoco übliche Curare, Urari, Woorari, ist nach Schomburgk das Extrakt des Splintes und der Rinde von Strychnos toxicaria, nach Andern von Paullinia Curara, gleicht äußerlich dem Opium und wird am besten in Esmeralda und Mandavaca bereitet. Als Gegengift gilt am Orinoco das Kochsalz. Man kann das Curare ohne Schaden auf die unverletzte Haut schmieren und selbst in den Magen bringen, während es in einer Wunde sofort unter Zuckungen den Tod herbeiführt, indem es lediglich durch das Blut wirkt. Das Curare enthält ein Alkaloid, Curarin, welches viel heftiger als das P. wirkt, in allen Verhältnissen in Wasser und Weingeist löslich ist, durch koncentrirte Schwefelsäure beständig blau und durch zweifach-chromsaures Kali violett gefärbt wird. Das Tikunasgift wird von den Tikunasindianern nach Humboldt aus einer Liane, die auf der Insel Mormorote im oberen Marañon wächst, nach Condamine aber aus mehr als 30 Arten von Wurzeln und Kräutern bereitet. Das frische Tikunasgift wirkt, mit dem Blut in Berührung gebracht, augenblicklich tödtlich, über seine chemische Beschaffenheit fehlen nähere Angaben. Außer diesen P.en benutzen die verschiedenen Indianerstämme noch zahlreiche andere, über welche indeß wenig bekannt geworden ist. In Mittelamerika erlegt man auch die Thiere, deren Fleisch man verspeisen will, mit P., weil man weiß, daß letzteres im Magen ganz unschädlich ist; europäische Reisende haben sich durch Versuche an sich selbst hiervon überzeugt. Das P. der Buschmänner soll eine Mischung von Schlangengift, dem Saft einiger giftigen Euphorbiumarten und der Zwiebel von Haemanthus toxicarius sein; als Gegengift wird Aetzkali gerühmt. Die Benutzung von P. ist sehr alt, Homer spricht in der Odyssee von vergifteten Pfeilen, und Ovid läßt die Pfeile des Hercules mit Schlangengift getränkt sein. Die alten Gallier haben P. auf der Jagd benutzt und wußten, daß es, in den Magen gebracht, nicht schädlich wirke.

Pfeilkraut, Pflanzengattung, s. v. a. Sagittaria *L.*

Pfeilnaht (sutura sagittalis), in der Anatomie die Verbindung der beiden Seitenscheitelbeine, welche in der Mittellinie des Schädeldachs von vorn nach hinten verläuft. Ihr vorderes Ende stößt beim Erwachsenen rechtwinklig auf die Kranznaht, während es sich beim Kinde in die später verschwindende Stirnnaht fortsetzt, die bis zur Nasenwurzel reicht. Das hintere Ende der P. stößt auf die Schuppe des Hinterhauptbeins und setzt sich nach rechts und links in die Sutura lambdoidea fort. Beim Neugeborenen befindet sich entsprechend dem vordern Ende der P. die große oder Stirnfontanelle, entsprechend dem hinteren Ende die kleine oder Hinterhauptsfontanelle.

Pfennig (Pfenning), ursprünglich s. v. a.

Digitized by Google

Brakteaten, weil diese von ausgehöhlter Form, also Pfännchen ähnlich, waren; dann geringe Scheidemünze, nach den verschiedenen Zeiten und Ländern, in denen sie geprägt wurden, von verschiedenem Werthe. Vor dem 12. Jahrhundert prägte man aus der Mark feinen Silbers 320 P.e, wonach der P. also beinahe 2 Groschen werth war. Allmählig wurden die P.e aber viel leichter, so daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts 660, des 14. Jahrhunderts 960 und zu Anfang des 15. Jahrhunderts 1200—1400 auf die Mark feinen Silbers gingen. Der viele Kupferzusatz gab den P.en ein schwarzes Ansehen, und man unterschied deshalb weiße P.e (Wißpenning, Albus, Silberpfennige) und schwarze P.e (Kupferpfennige). Die ersten deutschen P.e in reinem Kupfer wurden 1494 geprägt, und dieser Gebrauch ward endlich allgemein. Man unterscheidet schwere und leichte (Kupferpfennige); von jenen gehen 288 auf den Thaler, von diesen 432. In Preußen und den nach preußischem Münzfuß ausprägenden Staaten sind 360 P.e = 1 Thlr., 12 = 1 Sgr., in Sachsen 300 = 1 Thlr., 10 = 1 Ngr., in Mecklenburg 24 = 1 gGr. P. bedeutet auch s. v. a. Geld im Allgemeinen, daher Beichtpfennig, Nothpfennig, Reisepfennig, Zehrpfennig ꝛc.

Pfennigkraut, s. v. a. Lysimachia *L.*

Pferch (Hordenschlag), die Einsperrung der Schafheerden über Nacht (zuweilen auch während der Mittagszeit) in einem Lattengehege (Pferchlager, Hordenlager) auf dem Felde, dient mittelst des während dieser Zeit abgesetzt werdenden Düngers zur Düngung des Bodens. Die Vortheile des Hordenschlags sind im Wesentlichen folgende: Man wird dadurch in den Stand gesetzt, entfernte Grundstücke mit Ersparung der Düngerfuhren und der Handarbeiten beim Auf- und Abladen und Ausbreiten des Düngers auf wenig kostspielige Weise zu bedüngen; dann wird in stroh- und waldarmen Gegenden viel Einstreu durch den P. erspart; ferner wird dem Acker nicht durch unreinen Mist Unkrautsamen mitgetheilt, da bei dem P. eine rein animalische Düngung Statt findet; endlich ist der Pferchdünger sehr auflöslich und setzt durch seine baldige Wirkung das Düngerkapital schnell um. Die Pferchung muß jedoch immer verhältnißmäßig mit dem dazu verwendeten Boden weder zu stark, noch zu schwach sein, da man sonst entweder zu wenig Wirkung verspüren, oder Lagerfrucht erzeugen würde, aus welchem Grunde man auch, neben dem Einfluß des bessern oder schlechtern Bodens, die längern oder kürzern Nächte rücksichtlich der Dungerzeugung in Anschlag bringen muß. Am besten wirkt der P., wenn auf gepflügtem, aufgelockertem Lande gehordet wird und dasselbe hierauf nicht zu lange ungepflügt liegen bleibt. Auch darf der P. nicht tief untergepflügt werden, damit er den Pflanzenwurzeln nicht zu weit entrückt werde. Vortheilhaft ist es, wenn der P. auf die Saatfurche kommt und bloß mit dem Samen zugleich untergeeggt wird. Am vortheilhaftesten wirkt der P. auf Kohl- und Oelgewächse, namentlich Sommerrübsen.

Pferd (Equus *L.*), Säugethiergattung aus der Ordnung Einhufer, welche bloß aus dieser einzigen Gattung besteht, so daß Einhufer und P. gleichbedeutend ist. Die Gattung wird charakterisirt durch den ungespaltenen Huf, der die Mittelzehe vorstellt, und neben welchem sich unter der Haut die Rudimente der beiden äußern Zehen (Kastanien) zeigen, durch 6 Schneidezähne, 6 lange vierseitige Backenzähne, auf jeder Seite mit gewundenen Schmelzfalten auf der Kaufläche, und kleine, hakige, stumpfkegelförmige Eckzähne. Die Körpergestalt ist von mittlerer Größe und von schönem Ebenmaße. Die Glieder sind kräftig. Der Kopf ist mager und gestreckt und zeigt große, lebhafte Augen, mittelgroße, zugespitzte und bewegliche Ohren und weit geöffnete Nüstern. Der Hals ist stark und muskulös, der Leib gerundet und fleischig. Die Behaarung ist kurz, aber weich und dicht anliegend, am Nacken mähnenartig verlängert. Der Schwanz besteht entweder aus langen Borstenhaaren, oder ist kurz behaart und nur am Ende mit einer Quaste versehen. Zwei Euter sind zwischen den Hinterbeinen befindlich. Alle P.e sind lebendige, muntere und kluge Thiere. Ihre Bewegungen sind gewandt und anmuthig und haben etwas eigenthümlich Stolzes. Die gewöhnliche Gangart der freilebenden ist ein rascher Trab, der bei schnellerem Laufe in einen leichten Galopp übergeht. Sie sind friedlich anderen Thieren gegenüber, von welchen sie nichts zu fürchten haben, fliehen aber vor dem Menschen und vor größeren Raubthieren und vertheidigen sich nur im äußersten Nothfall durch Ausschlagen mit den Beinen, namentlich mit den hinteren, und durch Beißen. Ihre Vermehrung geht langsam von Statten; die Stute wirft nach langer Tragzeit nur Ein Junges, und diesem folgt erst nach langem Zwischenraum ein zweites. Zwei Arten, das eigentliche P. und den Esel, hat der Mensch seit undenklichen Zeiten sich dienstbar gemacht. In wildem Zustande findet sich das P. in den grasreichen Niederungen (Steppen) in größeren oder kleineren Heerden, und zwar die gestreiften Arten in den Gebirgsländern Südafrika's, die ungestreiften gegenwärtig hauptsächlich in Mittelasien und zwar vom Ural bis zum japanischen Meer und in Südamerika. Hier war das P. ursprünglich nicht einheimisch, sondern wurde erst durch die Spanier eingeführt, und zwar stammen die zahllosen Heerden der Pampas um den Platastrom, welche fast nur der Häute wegen zeitweise gejagt werden, von den beim gezwungenen Rückzug der Spanier aus Buenos-Ayres 1537 zurückgelassenen P.en aus Andalusien u. Teneriffa ab; im Verlaufe der Zeit haben sie sich zu Millionen vermehrt, so daß Rio de la Plata allein jährlich 15,000 Häute ausführt. In Europa sollen sich, mehr vereinzelt, noch wilde P.e auf der Insel Sardinien finden, sowie auf der kleinen Insel Lamargue am Ausfluß der Rhone. Nach Australien ist das P. durch die Europäer eingeführt worden.

Fossile Knochen und Zähne von P.en finden sich oft in großer Menge in Höhlen neben denen anderer Thiere, und zwar besonders reichlich im Val d'Arno (Italien), in Sevron und Argenteuil (Frankreich), in Torquay (England) u. in Cannstadt (Würtemberg), und zwar in den beiden Arten E. primigenius u. E. angustidens. Die Gattung

Digitized by Google

Hippotherium *Kaup* von Eppelsheim hat Affenklauen und bildet den Uebergang vom P. zum Paläotherium. Das P., welches dem Menschen überall hin gefolgt ist und fast jedem Klima sich akkommodirt hat, stammt wahrscheinlich ursprünglich aus den hohen Thälern des Oxus und Kaschmirs, wenigstens beweisen geschichtliche Ueberlieferungen, daß Arabien nicht, wie man vielfach glaubte, dessen eigentliche Heimat ist. In Aegypten wurden P.e schon 1750 v. Chr. gebraucht, auch die Kanaaniter trieben schon sehr früh die Pferdezucht, und zwar, wie in Aegypten, zum Zweck des Kriegs; ursprünglich diente ihnen das P. nur am Wagen, wie auch in Mesopotamien u. Persien die ältesten Baudenkmale noch nicht wie bei den Griechen Skulpturen von Reitern aufweisen. Diese nannten Poseidon als Schöpfer des P.es. Als einst Poseidon und Pallas um den Besitz von Attica stritten, entschied ein deshalb versammelter Götterrath, daß das Land Dem anheim fallen sollte, welcher demselben das nützlichste Produkt geschenkt haben würde. Poseidon stieß mit dem Dreizack in die Erde und sogleich entsprang das Roß; Pallas schuf den Oelbaum, der als segensreicher anerkannt wurde. Die Erfindung, das P. zum Reiten zu benutzen, ward den Amazonen, Centauren, dem Castor, Bellerophon, auch dem Poseidon zugeschrieben. Den Zaum soll Athene dem Bellerophon im Traum gezeigt haben, um damit den Pegasus zu bändigen. Schon 1450 v. Chr. war das P. bei den Griechen allgemein im Gebrauch und namentlich Thessalien das eigentliche Gebiet der Pferdezucht. Vielfach war das P. Gegenstand der Verehrung, bei den Persern waren besonders die weißen P.e heilig und wurden der Sonne geopfert, der sie geweiht waren und deren Wagen sie zogen. Bei den Germanen wurden weiße P.e, die nie in menschlicher Arbeit gewesen sein durften, in heiligen Hainen gehalten, und es ward deren Wiehern und Schnauben, wenn sie den heiligen Wagen der Priester und Fürsten zogen, beobachtet. Schon früh wurde, zumal von den Teuchterern, Cimbern, Thüringern u. Quaden, die Pferdezucht betrieben, deren Produkte die Römer zu schätzen wußten.

Unter den jetzt lebenden wilden Arten sind der wilde Esel (Kulan) u. der Halbesel oder das Dschiggetai (E. hemionus *Pall.*) nicht zähmbar. Letzteres steht an Größe zwischen P. und Esel, ist aber ersterem ähnlicher. Es hat 4½ Fuß Höhe über den Hüften. Der Kopf ist größer und seitlich mehr zusammengedrückt, und auch der Hals ist schlanker und dabei rundlicher als beim P. Der Körper ist ziemlich gestreckt, und die Glieder sind hoch, fein, starksehnig. Der Schwanz ist mit einer Quaste versehen u. ähnelt dem Kuhschwanz. Die Farbe ist hellbraun (isabell); Mähne und eine Rückenlinie sind dunkler. Es wird nur des Fleisches wegen gejagt. Es lebt auf den grasreichen Bergweiden der Mongolei, ist aber bis jetzt nur von Reisenden, zuerst genauer von Pallas 1772 beschrieben und noch nicht lebend nach Europa gebracht worden. Das Quagga (E. Quagga *Gm.*) ist ebenfalls pferdeähnlich und von wohlgebildetem Körperbau, der Kopf ist mittelgroß und zierlich; die Ohren sind kürzer als beim vorigen. Längs des ganzen Halses steht eine kurze Mähne empor; der Schwanz ist von der Wurzel an behaart, aber kürzer als beim P. Das Haar ist kurz und liegt glatt am Leibe an. Die Grundfarbe des Felles ist braun, Kopf und Hals sind dunkelbraun; Rücken, Schenkel und Kreuz sind heller gefärbt, die Schenkel röthlichgrau; der Unterleib, die Innenseite der Schenkel, auch der Schweif sind weiß. Ueber Kopf, Hals und Schultern verlaufen graulichweiße, ins Röthliche ziehende Streifen, welche, je weiter sie nach hinten stehen, desto blässer werden. Das Quagga eignet sich seiner Gelehrigkeit wegen zum Hausthier. Das dem Zebra verwandte Tigerpferd (E. festivus *Wagn.*, E. Burchelii *Gray*, Bergzebra, Dauw) ist an allen obern Theilen isabellfarben und bis an die Schenkel mit schwarzen und braunen Querbändern gezeichnet, an allen untern weiß, hat eine weiß und schwarz gestreifte Mähne, lebt auf den Bergen Südafrika's, theilt Lebensart und Naturell mit dem Zebra und findet sich in Menagerien häufig zahm. Ueber Zebra, Esel und die aus diesem mit P.n gezüchteten Bastarde, Maulesel und Maulthier, s. die betreffenden Artikel.

Das eigentliche P. hat einen langhaarigen Schwanz, kurze aufrechte Ohren, eine fliegende Mähne und an allen 4 Füßen Daumenwarzen. Seit uralter Zeit als Hausthier geschätzt, erfreute es sich unter fast allen Völkern der sorgsamsten Pflege und Zucht. Das ursprünglich wilde P. hat im Verlaufe der Zeiten unter den wechselnden Einwirkungen von Klima, Nahrung, Gebrauch, Pflege und Kultur in einer Mannichfaltigkeit von Racen sich verbreitet, welche zwar theils in der Gesammtform und im Habitus, theils in hervorragenden Eigenschaften und dadurch bedingtem Gebrauchswerth außerordentlich verschieden sind, doch aber eben nur Racenmerkmale u. keine streng wissenschaftlich durchführbare Unterabtheilungen oder Gruppirungen zulassenden Unterschiede zeigen. Man kann nach Fitzinger (Abstammung des zahmen P.es, Wien 1859) die sämmtlichen jetzt lebenden P.e auf 5 Gruppen zurückführen: das nackte P. (E. nudus), das wilde orientalische P. (Tarpan, E. Caballus), das leichte P. (E. velox), das schwere P. (E. robustus) und das Zwergpferd (Koomrah, E. nanus). Nackte P.e finden sich in Afghanistan und Beludschistan; sie sind völlig haarlos, von schöner Form, dunkel schwarzgrau, aber als zu zart ohne Gebrauchswerth; hier und da werden sie auch bei uns in einzelnen Exemplaren gezeigt. Das orientalische P. findet sich in 2 Abarten, von welchen die des weißen oder zottigen orientalischen P.es (E. Caballus hirsutus) nur in den Typen der sehr geschätzten P.e in Tscherkessien, Abchasien, Kabarda, Georgien, Daghestan, Natolien u. noch als donisches Kosakenpferd sich findet, Racen, welche durch ihre Genügsamkeit, Ausdauer, Gewandtheit und Schnelligkeit allgemein bekannt sind und durch kleine gedrungene Statur sich auszeichnen, während das braune oder kurzhaarige orientalische P. (E. Caballus brevipilis), dessen Heimat ursprünglich Centralasien (Mongolei ꝛc.) ist, als eigentlicher Urstamm aller edlen Racen die Ideale der Pferdezucht geliefert hat. Wild findet es sich mit mittlerer, eher kleiner als

Digitized by Google

with them, and what they have done." (Exod. xxxii. 1.) Moses, however, was not dead, but was ascending Mount Sinai to receive the tables of the law. Aaron, in order to appease the people, made a golden calf, and proclaimed a feast to Jehovah. The people worshipped the calf, and Moses, coming down from the mount, broke the tables of the law in his anger. Jehovah was also angry, and would have destroyed the people, but Moses interceded for them, and they were spared. Moses then ascended the mount a second time, and received the tables of the law, which he brought down with him, and delivered to the people. (Exod. xxxiii. 1-35.)

Jehovah then commanded Moses to build a tabernacle, and to make the ark of the covenant, the mercy-seat, the cherubim, the table of shew-bread, the candlestick, the altar of incense, the altar of burnt-offering, the laver, the court of the tabernacle, the ephod, the breastplate, the robe of the ephod, the mitre, the girdle, the coats, the bonnets, and the breeches. (Exod. xxv. 1-40, xxvi. 1-37, xxvii. 1-21, xxviii. 1-43.) Moses then consecrated Aaron and his sons to the priesthood, and appointed the Levites to minister unto them. (Exod. xxix. 1-46, xxx. 1-38, Lev. viii. 1-36, Num. iii. 1-51.) The tabernacle was then reared, and the ark of the covenant, the mercy-seat, the cherubim, the table of shew-bread, the candlestick, the altar of incense, the altar of burnt-offering, the laver, and the court of the tabernacle were placed in it. (Exod. xl. 1-33.) Aaron and his sons were then clothed with the ephod, the breastplate, the robe of the ephod, the mitre, the girdle, the coats, the bonnets, and the breeches. (Lev. viii. 1-36.) Moses then gave the people laws concerning sacrifices, and appointed Aaron and his sons to offer them. (Lev. i. 1-17, ii. 1-16, iii. 1-17, iv. 1-35, v. 1-19, vi. 1-30, vii. 1-38.) Aaron and his sons then offered sacrifices, and Jehovah was pleased with them. (Lev. ix. 1-24.) Moses then gave the people laws concerning clean and unclean beasts, birds, fishes, and insects, and concerning purifications. (Lev. xi. 1-47, xii. 1-8, xiii. 1-59, xiv. 1-57, xv. 1-33.) Moses then gave the people laws concerning the day of atonement, and concerning the sacrifices to be offered on that day. (Lev. xvi. 1-34.) Moses then gave the people laws concerning the slaughtering of beasts, the eating of blood, the eating of flesh, and concerning marriage. (Lev. xvii. 1-16, xviii. 1-30.) Moses then gave the people laws concerning the priests, the sacrifices, the feasts, the sabbath, the sabbatical year, the year of jubilee, and concerning vows. (Lev. xxi. 1-24, xxii. 1-33, xxiii. 1-44, xxiv. 1-23, xxv. 1-55, xxvi. 1-46, xxvii. 1-34.) Moses then numbered the people, and appointed the Levites to minister unto the priests. (Num. i. 1-54, iii. 1-51, iv. 1-49.) Moses then gave the people laws concerning the trial of jealousy, the Nazarite, the offerings of the princes, the lighting of the lamps, the cleansing of the Levites, and concerning the passover. (Num. v. 1-31, vi. 1-27, vii. 1-89, viii. 1-26, ix. 1-23.) Moses then made two silver trumpets, and appointed the priests to blow them. (Num. x. 1-10.) The people then journeyed from Mount Sinai to the wilderness of Paran. (Num. x. 11-36.) The people murmured against Jehovah, and Jehovah sent a fire among them, which consumed many of them. (Num. xi. 1-3.) The people murmured against Moses, and Jehovah sent quails among them, and smote them with a great plague. (Num. xi. 4-35.) Miriam and Aaron murmured against Moses, and Jehovah smote Miriam with leprosy. (Num. xii. 1-16.) The people then journeyed from the wilderness of Paran to the wilderness of Zin. (Num. xiii. 1-26.) Moses sent twelve men to spy out the land of Canaan. (Num. xiii. 1-26.) The people murmured against Jehovah, and Jehovah was angry with them. (Num. xiii. 27-33, xiv. 1-45.) Moses then gave the people laws concerning sacrifices, and concerning the sabbath. (Num. xv. 1-41.) Korah, Dathan, and Abiram rebelled against Moses, and Jehovah destroyed them. (Num. xvi. 1-35.) Jehovah then commanded Moses to take the rods of the princes, and to lay them up before the ark of the covenant. (Num. xvii. 1-13.) Jehovah then appointed the priests and Levites to minister unto him, and gave them laws concerning their offerings. (Num. xviii. 1-32.) Moses then gave the people laws concerning the water of purification, and concerning the red heifer. (Num. xix. 1-22.) The people then journeyed from the wilderness of Zin to the wilderness of Moab. (Num. xx. 1-29.) Moses smote the rock, and water came out of it. (Num. xx. 1-13.) Aaron died, and was buried in Mount Hor. (Num. xx. 22-29.) The people murmured against Jehovah, and Jehovah sent fiery serpents among them, which bit them, and many of them died. (Num. xxi. 1-9.) The people then journeyed from Mount Hor to the plains of Moab. (Num. xxi. 10-35.) Balak, king of Moab, sent for Balaam to curse the people of Israel, but Balaam blessed them. (Num. xxii. 1-41, xxiii. 1-30, xxiv. 1-25.) The people then journeyed from the plains of Moab to the plains of Jericho. (Num. xxv. 1-18.) Jehovah then commanded Moses to number the people, and to appoint Joshua to succeed him. (Num. xxvi. 1-65, xxvii. 1-23.) Moses then gave the people laws concerning sacrifices, and concerning vows. (Num. xxviii. 1-31, xxix. 1-40, xxx. 1-16.) Jehovah then commanded Moses to make war upon the Midianites, and to destroy them. (Num. xxxi. 1-54.) Moses then gave the people laws concerning the cities of refuge, and concerning the inheritance of women. (Num. xxxv. 1-34, xxxvi. 1-13.) Moses then gave the people laws concerning the land of Canaan, and concerning the boundaries of the land. (Num. xxxiv. 1-29.) Moses then gave the people laws concerning the cities of the Levites, and concerning the cities of refuge. (Num. xxxv. 1-34.) Moses then gave the people laws concerning the inheritance of women. (Num. xxxvi. 1-13.) Moses then gave the people laws concerning the land of Canaan, and concerning the boundaries of the land. (Num. xxxiv. 1-29.) Moses then gave the people laws concerning the cities of the Levites, and concerning the cities of refuge. (Num. xxxv. 1-34.) Moses then gave the people laws concerning the inheritance of women. (Num. xxxvi. 1-13.)

Moses then gave the people laws concerning the land of Canaan, and concerning the boundaries of the land. (Num. xxxiv. 1-29.) Moses then gave the people laws concerning the cities of the Levites, and concerning the cities of refuge. (Num. xxxv. 1-34.) Moses then gave the people laws concerning the inheritance of women. (Num. xxxvi. 1-13.)

Moses then gave the people laws concerning the land of Canaan, and concerning the boundaries of the land. (Num. xxxiv. 1-29.) Moses then gave the people laws concerning the cities of the Levites, and concerning the cities of refuge. (Num. xxxv. 1-34.) Moses then gave the people laws concerning the inheritance of women. (Num. xxxvi. 1-13.)

Ἀργείοις ἀπόρουσε μάχης ἐπὶ δεξιὰ νῶτα
ἐσσυμένως· ἐπὶ γὰρ ῥα κακὸν μέγα Τρῶες ὄρουσαν.
ἔνθ' ἄλλους μὲν πάντας ἐποτρύνων ἐκέλευεν
Αἴαντ' ἠδὲ Μενεσθέα καὶ Εὐρύπυλον κρατερόν τε·
αὐτὸς δ' ἀμφὶ Μαχάονα βὰς ἔστη κρατερὸς περ
ἐγχείῃ τε σάκεϊ τε· περὶ δὲ δεινὸν ὄρουσε.
τοῦ δ' ἄρ' ἐπὶ στέρνῳ ἰὸς ἐπέπτατο τυτθὸν ὀϊστός,
τῷ ῥά τε Παιήων ἰήσατο φάρμακα πάσσων.
ἔνθ' ἄρα τὸν μὲν ἔασε μάχης ἐπὶ δεξιὰ νῶτα
ἐσσυμένως· ἐπὶ γὰρ ῥα κακὸν μέγα Τρῶες ὄρουσαν.
ἔνθ' ἄλλους μὲν πάντας ἐποτρύνων ἐκέλευεν
Αἴαντ' ἠδὲ Μενεσθέα καὶ Εὐρύπυλον κρατερόν τε·
αὐτὸς δ' ἀμφὶ Μαχάονα βὰς ἔστη κρατερὸς περ
ἐγχείῃ τε σάκεϊ τε· περὶ δὲ δεινὸν ὄρουσε.
τοῦ δ' ἄρ' ἐπὶ στέρνῳ ἰὸς ἐπέπτατο τυτθὸν ὀϊστός,
τῷ ῥά τε Παιήων ἰήσατο φάρμακα πάσσων.
ἔνθ' ἄρα τὸν μὲν ἔασε μάχης ἐπὶ δεξιὰ νῶτα

Bank and Trust Co. $1,000 each, and the Bank of Commerce $1,000 each, and the Bank of Commerce $1,000 each, and the Bank of Commerce

3, mit auf die Welt; diese 12 Backen- und die innerhalb der ersten 6 Monate hervorkommenden 12 Schneidezähne heißen Füllen- od. Milchzähne, sind bis zum Ende des zweiten Jahres weiß, platt und kurz und ohne Furchen. Darauf brechen die bleibenden Backenzähne hervor; der vierte Backenzahn (zusammen also 4) im 9.—12. Monat, der fünfte im 2.—3. Jahre, der sechste im 4., zuweilen auch erst im 5. Jahre (*erste Periode* der Altersbestimmung nach den Zähnen). An Stelle der Milchzähne (Schneide- u. die 12 ersten Backenzähne) treten nun in der *zweiten Periode* die Roß- oder Pferdezähne. Mit dem zweiten Jahre fallen die Milchbackenzähne, im dritten Jahre die 4 Vorderschneidezähne (Zangen), im vierten Jahre die 4 Mittelschneidezähne u. die 4 zweiten Backenzähne, im fünften Jahre die Eckschneidezähne und die dritten Milchbackenzähne aus und werden ersetzt. Das P. hat nun abgezahnt; der vierte, fünfte und sechste Backenzahn, im Ganzen also 12, werden überhaupt nicht gewechselt. Nun beginnen die Veränderungen an den Zähnen: *dritte Periode*. Sämmtliche gewechselten Vorderzähne sind gelblicher und breiter und zeigen das Alter des P.es bis in das 8. Jahr und darüber an. Sowohl die Füllen- als die Pferdezähne sind nämlich auf der Oberfläche in Form eines ovalen Trichters ausgehöhlt, so daß die Vertiefung bis auf $^1/_2$ der Krone des Zahns u. noch tiefer hinabreicht. Diese, durch die Reste des Futters und andere sich dort sammelnde Unreinigkeiten schmutzigbraun aussehende Vertiefung heißt Bohne (Kern, Kennung, *Kunde*). Durch die dem P. als pflanzenfressendem Thiere eigene Seitenbewegung der Kinnladen beim Kauen werden diese Vertiefungen der Oberfläche und mit ihnen die Zähne selbst und zwar mit solcher Regelmäßigkeit abgenutzt, daß man das Alter der P.e ziemlich genau hiernach bestimmen kann. Mit $2^1/_2$ Jahren hat der Zahnwechsel bereits begonnen und die Vorderzähne haben sich schon verändert, die Mittel- und Eckzähne mehr und mehr abgenutzt. Mit $3^1/_2$ Jahren wechseln auch die Mittelzähne u. die Eckzähne schleifen sich noch mehr ab; ebenso beginnen schon die Vorderzähne durch Reibung, besonders an der vorderen Fläche, an Masse zu verlieren. Mit $4^1/_2$ Jahren sind auch die Eckzähne gewechselt, die Vorderzähne schon bedeutend, die Mittelzähne etwas, besonders nach vorn abgenutzt, die Kunde ist aber noch bei allen stark vorhanden. Mit 5 Jahren werden die Vorderzähne schon bedeutend, die Mittelzähne noch weniger, die Eckzähne gar nicht abgenutzt, alle aber haben die Kunde noch vollständig. Mit 6 Jahren aber ist letztere an den Vorderzähnen kaum noch bemerklich, wird in den bedeutend abgenutzten Mittelzähnen schon schwächer und tritt in den doch auch schon beschädigten Eckzähnen nur allein noch vollständig hervor. Mit 7 Jahren ist die Kunde an den Vorderzähnen ganz, an den Mittelzähnen beinahe verschwunden, an den Eckzähnen nimmt sie bedeutend ab. Mit 8 Jahren hat sie sich auch an den Mittelzähnen verloren und nur an den Eckzähnen ist sie noch in Form eines schmalen Striches bemerkbar. Mit 9 Jahren hat sie sich gänzlich verloren und das P. ist an derselben nicht mehr kenntlich. Dennoch kann ein geübter Pferdekenner auch jenseits des neunten Jahres noch, obgleich unsicherer, das Alter des P.es nach den Zähnen bestimmen. Je mehr nämlich die Kunde verloren geht, desto mehr nehmen die Zähne die Form von ovalen und dann von sphärischen Dreiecken an, von denen die breite Spitze nach außen, eine Spitze aber nach dem inneren Munde zu steht. Ein anderes Kennzeichen geben die Hakenzähne ab, die bis zum zwölften Jahre eine immer kleiner werdende, furchenähnliche Vertiefung haben, die in 13 Jahren völlig verwischt ist. Im fünfzehnten Jahre zeigt sich der weiße Kern des Hakenzahns, der nun von Jahr zu Jahr immer sichtbarer wird. Nach dem zwanzigsten Jahre rundet sich der vorher spitzige Hakenzahn völlig ab, und zugleich wird derselbe von Jahr zu Jahr länger. Den weiblichen P.en, *Stuten* (Stutfohlen), fehlen die Hakenzähne. Ein anderes Kennzeichen hohen Alters sind die immer weniger vom Zahnfleisch bedeckten und daher scheinbar länger werdenden Schneidezähne. Vergl. *Dieterichs*, Anleitung, das Alter der P.e nach dem natürlichen Zahnwechsel und den Veränderungen der Zähne zu erkennen, Berlin 1824. Die *Lebensdauer* der P.e ist nicht genau zu bestimmen, da sie durch Anstrengungen aller Art und andere äußere Ursachen bedeutend gekürzt wird. Jetzt sind selten P.e über 20—25 Jahre brauchbar und bringen es fast nie höher als auf 40 Jahre. Je härter die P.e in der Jugend gezogen werden, desto dauerhafter bleiben sie.

Durch seine *Eigenschaften* wird das P. bei nur einigermaßen verständiger Behandlung für den Menschen unter allen Hausthieren nächst dem Hunde das schätzbarste; wenn es auch nicht die höchste Nutzung gibt, so wird es doch fast zum Freunde oder doch zum folgsamsten Begleiter und selbst zum Beschützer und Retter in Gefahren. Dem Kosaken folgt das P. wie der bestdressirte Hund, der Indianer überläßt sich seiner Leitung in der Prairie, und der Araber, welcher von Jugend an mit seinem P. Alles theilt, schläft sorglos in der Wüste, weil er weiß, daß sein edles Roß für ihn wacht; besser als er findet es die Quelle, es trägt ihn aus der Schlacht, wenn diese ihm gefährlich wird, es bringt ihn in Sicherheit, wenn er verfolgt wird, und eröffnet muthig den Kampf, wenn er zu wagen ist. Die allgemein anerkannten Vorzüge des arabischen P.es sind weniger dem Klima und dem Futter als der schon früh auf volles Verständniß der guten Eigenschaften des P.es gestützten Behandlung und Dressur zuzuschreiben. Das P. ist dankbar für die ihm gewordene liebevolle Pflege und Erziehung und lohnt sie durch treueste Anhänglichkeit und das sichtbare Bemühen, sich stets nützlicher zu machen; es wird aber bei unmenschlicher Behandlung ebenso immer thierischer und bestialischer und rächt sich nicht selten, selbst nach langer Zeit, auf nicht minder grausame Art. Die Beispiele sind nicht selten, daß P.e ihre grausamen Herren bei günstiger Gelegenheit zerfleischt und zertreten haben. Das P. hat Unterscheidungsvermögen für Nahrung, Wohnung, Raum, Zeit, Licht, Farbe, Form, für seine Familie, Nachbarn, Freunde, Feinde, Mitthiere, Menschen und Sachen, Wahrnehmungsvermögen (inneres Vorstellungsvermö-

Digitized by Google

Art. Bibliothek des Klosters Weingarten. Von dem Bibliothekar Pater Gabriel Bucelin († 1681) wurde ein Katalog der Bibliothek angelegt, der 1683 vollendet war. Er ist in Folio und enthält 1000 Seiten. Die Bücher sind nach Fächern geordnet, und innerhalb der Fächer nach Formaten. Die Bibliothek hatte damals 5000 Bände. Sie wurde 1803 aufgehoben und ihre Bücher kamen in die Hofbibliothek zu Stuttgart.

Art. Bibliothek des Klosters Zwiefalten. Der Katalog der Bibliothek wurde 1744 vollendet. Er ist in Folio und enthält 1000 Seiten. Die Bücher sind nach Fächern geordnet, und innerhalb der Fächer nach Formaten. Die Bibliothek hatte damals 5000 Bände. Sie wurde 1803 aufgehoben und ihre Bücher kamen in die Hofbibliothek zu Stuttgart.

Art. Bibliothek des Klosters Zwiefalten. Der Katalog der Bibliothek wurde 1744 vollendet. Er ist in Folio und enthält 1000 Seiten. Die Bücher sind nach Fächern geordnet, und innerhalb der Fächer nach Formaten. Die Bibliothek hatte damals 5000 Bände. Sie wurde 1803 aufgehoben und ihre Bücher kamen in die Hofbibliothek zu Stuttgart.

Art. Bibliothek des Klosters Weingarten. Von dem Bibliothekar Pater Gabriel Bucelin († 1681) wurde ein Katalog der Bibliothek angelegt, der 1683 vollendet war. Er ist in Folio und enthält 1000 Seiten. Die Bücher sind nach Fächern geordnet, und innerhalb der Fächer nach Formaten. Die Bibliothek hatte damals 5000 Bände. Sie wurde 1803 aufgehoben und ihre Bücher kamen in die Hofbibliothek zu Stuttgart.

Art. Bibliothek des Klosters Zwiefalten. Der Katalog der Bibliothek wurde 1744 vollendet. Er ist in Folio und enthält 1000 Seiten. Die Bücher sind nach Fächern geordnet, und innerhalb der Fächer nach Formaten. Die Bibliothek hatte damals 5000 Bände. Sie wurde 1803 aufgehoben und ihre Bücher kamen in die Hofbibliothek zu Stuttgart.

Art. Bibliothek des Klosters Zwiefalten. Der Katalog der Bibliothek wurde 1744 vollendet. Er ist in Folio und enthält 1000 Seiten. Die Bücher sind nach Fächern geordnet, und innerhalb der Fächer nach Formaten. Die Bibliothek hatte damals 5000 Bände. Sie wurde 1803 aufgehoben und ihre Bücher kamen in die Hofbibliothek zu Stuttgart.

Ohm, Georg Simon, Physiker, geb. 16. März 1787 zu Erlangen, gest. 7. Juli 1854 in München, studierte in Erlangen Mathematik und Physik, ward 1811 Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Bamberg, 1813 Lehrer der Mathematik und Physik an der Jesuitenschule zu Köln, 1817 Professor der Mathematik am Gymnasium zu Köln, 1826 Professor der Physik an der Universität Berlin, 1833 Professor der Physik am Polytechnikum zu Nürnberg, 1839 Professor der Experimentalphysik an der Universität München und Konservator des physikalischen Kabinetts. Er entdeckte 1826 das nach ihm benannte Gesetz, nach welchem die Stärke des galvanischen Stromes in einem Leiter dem Quotienten aus der elektromotorischen Kraft durch den Widerstand des Leiters gleich ist. Seine Hauptschrift ist: »Die galvanische Kette, mathematisch bearbeitet« (Berl. 1827). Vgl. Wittwer, Ohm's Gesetz (Stuttg. 1882).

Ohm, Maß für den elektrischen Widerstand, nach dem Physiker Georg Simon Ohm benannt, ist der Widerstand einer Quecksilbersäule von 1 qmm Querschnitt und 106,3 cm Länge bei 0° C. Ein Widerstand von 1 Ohm wird durch eine Leitung hergestellt, die bei 0° C. 1 m lang ist und 1 qmm Querschnitt hat, wenn sie aus Kupfer von 58 Siemens-Einheiten Leitungsfähigkeit besteht, oder aus Silber von 61 Siemens-Einheiten Leitungsfähigkeit, oder aus Platin von 8,4 Siemens-Einheiten Leitungsfähigkeit, oder aus Eisen von 9,8 Siemens-Einheiten Leitungsfähigkeit, oder aus Neusilber von 3,1 Siemens-Einheiten Leitungsfähigkeit. Ein Widerstand von 1 Ohm wird ferner durch eine Leitung hergestellt, die bei 0° C. 1 m lang ist und 1 qmm Querschnitt hat, wenn sie aus Quecksilber von 0,94 Siemens-Einheiten Leitungsfähigkeit besteht. Ein Widerstand von 1 Ohm wird endlich durch eine Leitung hergestellt, die bei 0° C. 1 m lang ist und 1 qmm Querschnitt hat, wenn sie aus Kohle von 0,02 Siemens-Einheiten Leitungsfähigkeit besteht. Vgl. Elektrische Maße.

Ohm, Hohlmaß, s. Eimer.

Ohmacht, s. Ohnmacht.

Ohmann-Dumesnil, Friedrich Wilhelm, Maler, geb. 1. Juli 1811 zu Hannover, gest. 1. Juli 1889 in Dresden, bildete sich auf der Akademie zu Dresden unter Hübner und Bendemann, ging 1835 nach Paris, wo er sich an Delaroche anschloß, und ward 1841 Professor an der Akademie zu Dresden. Seine Bilder sind meist Porträte, doch hat er auch Genrebilder gemalt, wie: Die Kinder des Malers (1838), Die Kinder des Königs Eduard IV. (1839), Die Kinder des Königs Karl I. (1840), Die Kinder des Königs Ludwig XVI. (1841), Die Kinder des Königs Ludwig Philipp (1842), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm III. (1843), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1844), Die Kinder des Königs Johann (1845), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1846), Die Kinder des Königs Ernst August (1847), Die Kinder des Königs Leopold I. (1848), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1849), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1850), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1851), Die Kinder des Königs Ernst August (1852), Die Kinder des Königs Leopold I. (1853), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1854), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1855), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1856), Die Kinder des Königs Ernst August (1857), Die Kinder des Königs Leopold I. (1858), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1859), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1860), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1861), Die Kinder des Königs Ernst August (1862), Die Kinder des Königs Leopold I. (1863), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1864), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1865), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1866), Die Kinder des Königs Ernst August (1867), Die Kinder des Königs Leopold I. (1868), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1869), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1870), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1871), Die Kinder des Königs Ernst August (1872), Die Kinder des Königs Leopold I. (1873), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1874), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1875), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1876), Die Kinder des Königs Ernst August (1877), Die Kinder des Königs Leopold I. (1878), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1879), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1880), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1881), Die Kinder des Königs Ernst August (1882), Die Kinder des Königs Leopold I. (1883), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1884), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1885), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1886), Die Kinder des Königs Ernst August (1887), Die Kinder des Königs Leopold I. (1888), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1889), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1890), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1891), Die Kinder des Königs Ernst August (1892), Die Kinder des Königs Leopold I. (1893), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1894), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1895), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1896), Die Kinder des Königs Ernst August (1897), Die Kinder des Königs Leopold I. (1898), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1899), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1900), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1901), Die Kinder des Königs Ernst August (1902), Die Kinder des Königs Leopold I. (1903), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1904), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1905), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1906), Die Kinder des Königs Ernst August (1907), Die Kinder des Königs Leopold I. (1908), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1909), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1910), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1911), Die Kinder des Königs Ernst August (1912), Die Kinder des Königs Leopold I. (1913), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1914), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1915), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1916), Die Kinder des Königs Ernst August (1917), Die Kinder des Königs Leopold I. (1918), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1919), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1920), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1921), Die Kinder des Königs Ernst August (1922), Die Kinder des Königs Leopold I. (1923), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1924), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1925), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1926), Die Kinder des Königs Ernst August (1927), Die Kinder des Königs Leopold I. (1928), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1929), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1930), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1931), Die Kinder des Königs Ernst August (1932), Die Kinder des Königs Leopold I. (1933), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1934), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1935), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1936), Die Kinder des Königs Ernst August (1937), Die Kinder des Königs Leopold I. (1938), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1939), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1940), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1941), Die Kinder des Königs Ernst August (1942), Die Kinder des Königs Leopold I. (1943), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1944), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1945), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1946), Die Kinder des Königs Ernst August (1947), Die Kinder des Königs Leopold I. (1948), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1949), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1950), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1951), Die Kinder des Königs Ernst August (1952), Die Kinder des Königs Leopold I. (1953), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1954), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1955), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1956), Die Kinder des Königs Ernst August (1957), Die Kinder des Königs Leopold I. (1958), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1959), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1960), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1961), Die Kinder des Königs Ernst August (1962), Die Kinder des Königs Leopold I. (1963), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1964), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1965), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1966), Die Kinder des Königs Ernst August (1967), Die Kinder des Königs Leopold I. (1968), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1969), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1970), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1971), Die Kinder des Königs Ernst August (1972), Die Kinder des Königs Leopold I. (1973), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1974), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1975), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1976), Die Kinder des Königs Ernst August (1977), Die Kinder des Königs Leopold I. (1978), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1979), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1980), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1981), Die Kinder des Königs Ernst August (1982), Die Kinder des Königs Leopold I. (1983), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1984), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1985), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1986), Die Kinder des Königs Ernst August (1987), Die Kinder des Königs Leopold I. (1988), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1989), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1990), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1991), Die Kinder des Königs Ernst August (1992), Die Kinder des Königs Leopold I. (1993), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1994), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (1995), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (1996), Die Kinder des Königs Ernst August (1997), Die Kinder des Königs Leopold I. (1998), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (1999), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2000), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2001), Die Kinder des Königs Ernst August (2002), Die Kinder des Königs Leopold I. (2003), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2004), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2005), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2006), Die Kinder des Königs Ernst August (2007), Die Kinder des Königs Leopold I. (2008), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2009), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2010), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2011), Die Kinder des Königs Ernst August (2012), Die Kinder des Königs Leopold I. (2013), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2014), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2015), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2016), Die Kinder des Königs Ernst August (2017), Die Kinder des Königs Leopold I. (2018), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2019), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2020), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2021), Die Kinder des Königs Ernst August (2022), Die Kinder des Königs Leopold I. (2023), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2024), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2025), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2026), Die Kinder des Königs Ernst August (2027), Die Kinder des Königs Leopold I. (2028), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2029), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2030), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2031), Die Kinder des Königs Ernst August (2032), Die Kinder des Königs Leopold I. (2033), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2034), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2035), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2036), Die Kinder des Königs Ernst August (2037), Die Kinder des Königs Leopold I. (2038), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2039), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2040), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2041), Die Kinder des Königs Ernst August (2042), Die Kinder des Königs Leopold I. (2043), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2044), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2045), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2046), Die Kinder des Königs Ernst August (2047), Die Kinder des Königs Leopold I. (2048), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2049), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2050), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2051), Die Kinder des Königs Ernst August (2052), Die Kinder des Königs Leopold I. (2053), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2054), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2055), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2056), Die Kinder des Königs Ernst August (2057), Die Kinder des Königs Leopold I. (2058), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2059), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2060), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2061), Die Kinder des Königs Ernst August (2062), Die Kinder des Königs Leopold I. (2063), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2064), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2065), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2066), Die Kinder des Königs Ernst August (2067), Die Kinder des Königs Leopold I. (2068), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2069), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2070), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2071), Die Kinder des Königs Ernst August (2072), Die Kinder des Königs Leopold I. (2073), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2074), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2075), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2076), Die Kinder des Königs Ernst August (2077), Die Kinder des Königs Leopold I. (2078), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2079), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2080), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2081), Die Kinder des Königs Ernst August (2082), Die Kinder des Königs Leopold I. (2083), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2084), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2085), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2086), Die Kinder des Königs Ernst August (2087), Die Kinder des Königs Leopold I. (2088), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2089), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2090), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2091), Die Kinder des Königs Ernst August (2092), Die Kinder des Königs Leopold I. (2093), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2094), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2095), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2096), Die Kinder des Königs Ernst August (2097), Die Kinder des Königs Leopold I. (2098), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2099), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2100), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2101), Die Kinder des Königs Ernst August (2102), Die Kinder des Königs Leopold I. (2103), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2104), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2105), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2106), Die Kinder des Königs Ernst August (2107), Die Kinder des Königs Leopold I. (2108), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2109), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2110), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2111), Die Kinder des Königs Ernst August (2112), Die Kinder des Königs Leopold I. (2113), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2114), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2115), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2116), Die Kinder des Königs Ernst August (2117), Die Kinder des Königs Leopold I. (2118), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2119), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2120), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2121), Die Kinder des Königs Ernst August (2122), Die Kinder des Königs Leopold I. (2123), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2124), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2125), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2126), Die Kinder des Königs Ernst August (2127), Die Kinder des Königs Leopold I. (2128), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2129), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2130), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2131), Die Kinder des Königs Ernst August (2132), Die Kinder des Königs Leopold I. (2133), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2134), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2135), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2136), Die Kinder des Königs Ernst August (2137), Die Kinder des Königs Leopold I. (2138), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2139), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2140), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2141), Die Kinder des Königs Ernst August (2142), Die Kinder des Königs Leopold I. (2143), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2144), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2145), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2146), Die Kinder des Königs Ernst August (2147), Die Kinder des Königs Leopold I. (2148), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2149), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2150), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2151), Die Kinder des Königs Ernst August (2152), Die Kinder des Königs Leopold I. (2153), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2154), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2155), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2156), Die Kinder des Königs Ernst August (2157), Die Kinder des Königs Leopold I. (2158), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2159), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2160), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2161), Die Kinder des Königs Ernst August (2162), Die Kinder des Königs Leopold I. (2163), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2164), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2165), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2166), Die Kinder des Königs Ernst August (2167), Die Kinder des Königs Leopold I. (2168), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2169), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2170), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2171), Die Kinder des Königs Ernst August (2172), Die Kinder des Königs Leopold I. (2173), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2174), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2175), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2176), Die Kinder des Königs Ernst August (2177), Die Kinder des Königs Leopold I. (2178), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2179), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2180), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2181), Die Kinder des Königs Ernst August (2182), Die Kinder des Königs Leopold I. (2183), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2184), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2185), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2186), Die Kinder des Königs Ernst August (2187), Die Kinder des Königs Leopold I. (2188), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2189), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2190), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2191), Die Kinder des Königs Ernst August (2192), Die Kinder des Königs Leopold I. (2193), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2194), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2195), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2196), Die Kinder des Königs Ernst August (2197), Die Kinder des Königs Leopold I. (2198), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2199), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2200), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2201), Die Kinder des Königs Ernst August (2202), Die Kinder des Königs Leopold I. (2203), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2204), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2205), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2206), Die Kinder des Königs Ernst August (2207), Die Kinder des Königs Leopold I. (2208), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2209), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2210), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2211), Die Kinder des Königs Ernst August (2212), Die Kinder des Königs Leopold I. (2213), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2214), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2215), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2216), Die Kinder des Königs Ernst August (2217), Die Kinder des Königs Leopold I. (2218), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2219), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2220), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2221), Die Kinder des Königs Ernst August (2222), Die Kinder des Königs Leopold I. (2223), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2224), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2225), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2226), Die Kinder des Königs Ernst August (2227), Die Kinder des Königs Leopold I. (2228), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2229), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2230), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2231), Die Kinder des Königs Ernst August (2232), Die Kinder des Königs Leopold I. (2233), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2234), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2235), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2236), Die Kinder des Königs Ernst August (2237), Die Kinder des Königs Leopold I. (2238), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2239), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2240), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2241), Die Kinder des Königs Ernst August (2242), Die Kinder des Königs Leopold I. (2243), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2244), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2245), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2246), Die Kinder des Königs Ernst August (2247), Die Kinder des Königs Leopold I. (2248), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2249), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2250), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2251), Die Kinder des Königs Ernst August (2252), Die Kinder des Königs Leopold I. (2253), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2254), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2255), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2256), Die Kinder des Königs Ernst August (2257), Die Kinder des Königs Leopold I. (2258), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2259), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2260), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2261), Die Kinder des Königs Ernst August (2262), Die Kinder des Königs Leopold I. (2263), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2264), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2265), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2266), Die Kinder des Königs Ernst August (2267), Die Kinder des Königs Leopold I. (2268), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2269), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2270), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2271), Die Kinder des Königs Ernst August (2272), Die Kinder des Königs Leopold I. (2273), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2274), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2275), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2276), Die Kinder des Königs Ernst August (2277), Die Kinder des Königs Leopold I. (2278), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2279), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2280), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2281), Die Kinder des Königs Ernst August (2282), Die Kinder des Königs Leopold I. (2283), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2284), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2285), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2286), Die Kinder des Königs Ernst August (2287), Die Kinder des Königs Leopold I. (2288), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2289), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2290), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2291), Die Kinder des Königs Ernst August (2292), Die Kinder des Königs Leopold I. (2293), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2294), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2295), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2296), Die Kinder des Königs Ernst August (2297), Die Kinder des Königs Leopold I. (2298), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2299), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2300), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2301), Die Kinder des Königs Ernst August (2302), Die Kinder des Königs Leopold I. (2303), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2304), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2305), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2306), Die Kinder des Königs Ernst August (2307), Die Kinder des Königs Leopold I. (2308), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2309), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2310), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2311), Die Kinder des Königs Ernst August (2312), Die Kinder des Königs Leopold I. (2313), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2314), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2315), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2316), Die Kinder des Königs Ernst August (2317), Die Kinder des Königs Leopold I. (2318), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2319), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2320), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2321), Die Kinder des Königs Ernst August (2322), Die Kinder des Königs Leopold I. (2323), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2324), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2325), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2326), Die Kinder des Königs Ernst August (2327), Die Kinder des Königs Leopold I. (2328), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2329), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2330), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2331), Die Kinder des Königs Ernst August (2332), Die Kinder des Königs Leopold I. (2333), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2334), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2335), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2336), Die Kinder des Königs Ernst August (2337), Die Kinder des Königs Leopold I. (2338), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2339), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2340), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2341), Die Kinder des Königs Ernst August (2342), Die Kinder des Königs Leopold I. (2343), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2344), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2345), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2346), Die Kinder des Königs Ernst August (2347), Die Kinder des Königs Leopold I. (2348), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2349), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2350), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2351), Die Kinder des Königs Ernst August (2352), Die Kinder des Königs Leopold I. (2353), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2354), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2355), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2356), Die Kinder des Königs Ernst August (2357), Die Kinder des Königs Leopold I. (2358), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2359), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2360), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2361), Die Kinder des Königs Ernst August (2362), Die Kinder des Königs Leopold I. (2363), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2364), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2365), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2366), Die Kinder des Königs Ernst August (2367), Die Kinder des Königs Leopold I. (2368), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2369), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2370), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2371), Die Kinder des Königs Ernst August (2372), Die Kinder des Königs Leopold I. (2373), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2374), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2375), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2376), Die Kinder des Königs Ernst August (2377), Die Kinder des Königs Leopold I. (2378), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2379), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2380), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2381), Die Kinder des Königs Ernst August (2382), Die Kinder des Königs Leopold I. (2383), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2384), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2385), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2386), Die Kinder des Königs Ernst August (2387), Die Kinder des Königs Leopold I. (2388), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2389), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2390), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2391), Die Kinder des Königs Ernst August (2392), Die Kinder des Königs Leopold I. (2393), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2394), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2395), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2396), Die Kinder des Königs Ernst August (2397), Die Kinder des Königs Leopold I. (2398), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2399), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2400), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2401), Die Kinder des Königs Ernst August (2402), Die Kinder des Königs Leopold I. (2403), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2404), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2405), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2406), Die Kinder des Königs Ernst August (2407), Die Kinder des Königs Leopold I. (2408), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2409), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2410), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2411), Die Kinder des Königs Ernst August (2412), Die Kinder des Königs Leopold I. (2413), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2414), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2415), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2416), Die Kinder des Königs Ernst August (2417), Die Kinder des Königs Leopold I. (2418), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2419), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2420), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2421), Die Kinder des Königs Ernst August (2422), Die Kinder des Königs Leopold I. (2423), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2424), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2425), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2426), Die Kinder des Königs Ernst August (2427), Die Kinder des Königs Leopold I. (2428), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2429), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2430), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2431), Die Kinder des Königs Ernst August (2432), Die Kinder des Königs Leopold I. (2433), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2434), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2435), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2436), Die Kinder des Königs Ernst August (2437), Die Kinder des Königs Leopold I. (2438), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2439), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2440), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2441), Die Kinder des Königs Ernst August (2442), Die Kinder des Königs Leopold I. (2443), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2444), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2445), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2446), Die Kinder des Königs Ernst August (2447), Die Kinder des Königs Leopold I. (2448), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2449), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2450), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2451), Die Kinder des Königs Ernst August (2452), Die Kinder des Königs Leopold I. (2453), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2454), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2455), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2456), Die Kinder des Königs Ernst August (2457), Die Kinder des Königs Leopold I. (2458), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2459), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2460), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2461), Die Kinder des Königs Ernst August (2462), Die Kinder des Königs Leopold I. (2463), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2464), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2465), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2466), Die Kinder des Königs Ernst August (2467), Die Kinder des Königs Leopold I. (2468), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2469), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2470), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2471), Die Kinder des Königs Ernst August (2472), Die Kinder des Königs Leopold I. (2473), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2474), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2475), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2476), Die Kinder des Königs Ernst August (2477), Die Kinder des Königs Leopold I. (2478), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2479), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2480), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2481), Die Kinder des Königs Ernst August (2482), Die Kinder des Königs Leopold I. (2483), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2484), Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm IV. (2485), Die Kinder des Königs Friedrich August II. (2486), Die Kinder des Königs Ernst August (2487), Die Kinder des Königs Leopold I. (2488), Die Kinder des Königs Karl XIV. Johann (2489), Die Kinder des Königs Fri

geon of Lord Rokeby's Regiment of Foot, Colonel Thomas Rose, Aide-de-Camp to Major-General Sir Thomas Picton, K.C.B. Commanding the 3rd Division of the Army in the Peninsula, and Deputy Assistant Adjutant-General to the Forces in the Field, to be Assistant Adjutant-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Alexander Dickson, K.C.B. appointed Deputy Assistant Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Alexander Dickson, K.C.B. Deputy Assistant Adjutant-General to the Forces in the Field, to be Deputy Assistant Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Robert Gardiner, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Robert Gardiner, K.C.B. Deputy Assistant Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir George Scovell, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir George Scovell, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Edward Kerrison, Bart. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Edward Kerrison, Bart. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Hudson Lowe, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Hudson Lowe, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Frederick Ponsonby, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Frederick Ponsonby, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Henry Hardinge, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Henry Hardinge, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Charles Gordon, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Charles Gordon, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Colquhoun Grant, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Colquhoun Grant, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Augustus Frazer, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Augustus Frazer, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Alexander Gordon, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Alexander Gordon, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Alexander Dickson, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Alexander Dickson, K.C.B. Deputy Assistant Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Robert Gardiner, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Robert Gardiner, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir George Scovell, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir George Scovell, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Edward Kerrison, Bart. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Edward Kerrison, Bart. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Hudson Lowe, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Hudson Lowe, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Frederick Ponsonby, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Frederick Ponsonby, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Henry Hardinge, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Henry Hardinge, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Charles Gordon, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Charles Gordon, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Colquhoun Grant, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Colquhoun Grant, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Augustus Frazer, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Augustus Frazer, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Alexander Gordon, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Lieutenant-Colonel Sir Alexander Gordon, K.C.B. Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, to be Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field, vice Lieutenant-Colonel Sir Alexander Dickson, K.C.B. appointed Deputy Quarter-Master-General to the Forces in the Field.

Ost, der, ein Wind, der aus O. kommt. Ostasien, der östliche Teil Asiens, der die Halbinsel Hinterindien, China, Japan und die Inseln des Stillen Ozeans umfaßt. Ostbahn, die, Eisenbahn, die von Berlin nach Königsberg führt. Ostbalkanische Gebirge, Gebirge in Bulgarien, das Balkangebirge. Ostbalkanische Provinzen, Provinzen in Bulgarien, die südlich vom Balkan liegen. Ostbalkanischer Paß, Paß im Balkangebirge, der Schipkapaß. Ostbalkanischer Weg, Weg über den Balkan, der Schipkapaß. Ostbalkanischer Wind, Wind, der über den Balkan weht. Ostbalkanischer Zug, Zug über den Balkan, der Schipkapaß. Ostbalkanischer Übergang, Übergang

Wörterbuch, Verzeichnis der Wörter einer Sprache, meist in alphabetischer Reihenfolge, mit Angabe ihrer Bedeutung, Aussprache, Herkunft, Rechtschreibung, Flexion und Verwendung. Ein W. kann sich auf eine Sprache beschränken (einsprachiges W.) oder mehrere Sprachen umfassen (mehrsprachiges W.). Ein W. kann sich auf einen Teil des Wortschatzes einer Sprache beschränken (z. B. Fachwörterbuch, Dialektwörterbuch, Wörterbuch der Synonyme) oder den gesamten Wortschatz einer Sprache umfassen (Universalwörterbuch). Ein W. kann sich auf einen bestimmten Zeitraum beschränken (z. B. Wörterbuch der Gegenwartssprache) oder die Sprache in ihrer historischen Entwicklung darstellen (historisches W.). Ein W. kann sich auf die Rechtschreibung beschränken (Rechtschreibwörterbuch) oder auch Angaben zur Aussprache machen (Aussprachewörterbuch). Ein W. kann sich auf die Flexion beschränken (Flexionswörterbuch) oder auch Angaben zur Herkunft machen (etymologisches W.). Ein W. kann sich auf die Verwendung beschränken (Gebrauchswörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch). Ein W. kann sich auf die Synonyme beschränken (Synonymwörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch). Ein W. kann sich auf die Antonyme beschränken (Antonymwörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch). Ein W. kann sich auf die Homonyme beschränken (Homonymwörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch). Ein W. kann sich auf die Paronyme beschränken (Paronymwörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch). Ein W. kann sich auf die Homophone beschränken (Homophonwörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch). Ein W. kann sich auf die Homographen beschränken (Homographenwörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch). Ein W. kann sich auf die Homonyme beschränken (Homonymwörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch). Ein W. kann sich auf die Paronyme beschränken (Paronymwörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch). Ein W. kann sich auf die Homophone beschränken (Homophonwörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch). Ein W. kann sich auf die Homographen beschränken (Homographenwörterbuch) oder auch Angaben zur Bedeutung machen (Bedeutungswörterbuch).

Digitized by Google

the Ancient Britons, and the Romans, and the Saxons, and the Danes, and the Normans, and the Flemings, and the Huguenots, and the Irish, and the Scots, and the Welsh, and the Jews, and the Negroes, and the Chinese, and the Lascars, and the Hindoos, and the Germans, and the Italians, and the Poles, and the Russians, and the Greeks, and the Turks, and the Spaniards, and the Portuguese, and the Americans, and the Australians, and the Polynesians, and the Esquimaux, and the Laplanders, and the Patagonians, and the Fuegians, and the Tasmanians, and the Hottentots, and the Kaffirs, and the Bushmen, and the Abyssinians, and the Ashantees, and the Dahomans, and the Fantees, and the Timbuctoos, and the Mandingoes, and the Bedouins, and the Arabs, and the Persians, and the Afghans, and the Beloochees, and the Sikhs, and the Burmese, and the Siamese, and the Malays, and the Javanese, and the Sumatrans, and the Borneans, and the Celebesians, and the Philippinos, and the Japanese, and the Coreans, and the Mantchoos, and the Tartars, and the Thibetians, and the Nepaulese, and the Cashmerians, and the Aff

Ch. 1 Ch. 2 81

Ch. 1 Ch. 2 81

Ch. 1 Ch. 2 81

Bruder des Vorigen, geboren den 29. Juli 1809 zu Stuttgart, studirte in dem Stift zu Tübingen, wo er auch längere Zeit als Repetent fungirte. Einen Namen erwarb er sich zuerst durch seine „Gedichte" (Stuttg. 1831), denen er nach einer italienischen Reise eine zweite Sammlung (das. 1834) folgen ließ. Dann schrieb er: „Martin Luthers Leben" (Stuttg. 1836), dem sich das Gedicht „Der Welsche und der Deutsche, Aeneas Sylvius Piccolomini und Gregor von Heimburg, historisch-poetische Bilder aus dem 15. Jahrhundert" (das. 1744), eine dichterische Darstellung der geschichtlichen Entwickelung des Völkerlebens in freier und kräftiger Auffassung, und die durch gute Darstellung ausgezeichnete „Geschichte Alexanders des Großen für die Jugend" (das. 1846), sowie die „Geschichte der Griechen für die reifere Jugend" (das. 1847) anschlossen. Im Jahre 1836 übernahm er die Leitung der „Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes" und 1838 die Redaktion des lyrischen Bestandtheils des „Morgenblattes", während er sich zugleich an den Uebersetzungen von Bulwers u. Byrons Werken betheiligte. Eine neue Gedichtsammlung veröffentlichte er unter dem Titel „Dichtungen epischer u. episch-lyrischer Gattung" (Stuttg. 1840). Als Kritiker führte er sich ein durch seine Schrift „Uhland und Rückert" (Stuttg. 1837) und durch seine Beurtheilung von Heine's Schriften und Tendenz in der „Deutschen Vierteljahresschrift", wofür sich Heine durch seinen berüchtigten „Schwabenspiegel" rächte. P. unterscheidet sich von den übrigen Dichtern der schwäbisch-lyrischen Schule wesentlich durch den vorwaltend reflektirenden Charakter seiner Poesien. Im Jahre 1848 ward er als Vertrauensmann in das Märzministerium berufen, schied aber bald wieder aus. Auch er hat sich, wie sein Bruder, in mehren politischen Schriften als einen eifrigen Vorkämpfer der preußischen Hegemonie in Würtemberg bekundet.

Pflanze. Seit den ältesten Zeiten hat die schematisirende Einbildungskraft des Menschen die Naturkörper auf der Erde in 3 große, durch Abstraktion gewonnene Gruppen gesondert. Natürlich sind diese Gruppen eben nur Schemate, welche möglicherweise später einmal als unzureichend erkannt werden können. Die 3 Gruppen heißen: Mineralreich, Pflanzenreich und Thierreich. Zunächst trennt sich das Mineralreich oder das Reich der anorganischen Natur, wie man sich vollständiger und richtiger ausdrücken müßte, von den beiden anderen Gruppen als der organischen Natur nach dem Begriff der Fortpflanzung. Der Krystall ist zwar im Stande, sich aus der Mutterlauge zu vergrößern nach demselben Gesetz, welches ihn ursprünglich ins Leben rief; aber er wächst nicht, d. h. er ist nicht im Stande, innerhalb oder außerhalb seiner Grenzflächen seines Gleichen hervorzubringen. So ungefähr kann man nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Naturwissenschaften den Unterschied zwischen Krystall und Zelle, dem Formenelement der organischen Welt, angeben, ohne jedoch zu vergessen, daß auch diese Angabe keine allezeit ausreichende Definition, sondern lediglich ein der Zeit angemessenes Schema ist und sein soll. Einen absoluten Unterschied zwischen Krystall und Organismus wird man niemals ausfindig machen, denn es gibt nur Eine Natur, in welcher überall dieselben Kräfte nach denselben Gesetzen wirken. Nur in der Zusammensetzung sind die Körper verschieden, und darnach modificirt sich ihre Erscheinung.

Noch schwieriger ist es, das Pflanzenreich vom Thierreich zu sondern. Seitdem man angefangen hat, die Naturwissenschaften mit mehr Ernst und Strenge zu betreiben, hat es stets Naturkörper gegeben, über deren Bürgerrecht im Pflanzenreich oder Thierreich die Gelehrten uneinig waren. Betrachtete man früher die Polypen bald als Zoophyten oder Thierpflanzen, bald als Phytozoën oder Pflanzenthiere, so gibt es auch noch heutigen Tages Meinungsverschiedenheiten über gewisse Organismen. Die Myxomyceten oder Schleimpilze werden von de Bary unter dem Namen Mycetozoën zu den Thieren, von den meisten anderen Botanikern zu den P.n gerechnet. Cienkowsky rechnet einige kleine algenartige Gebilde (Glococystis u. a.) zu den monadenartigen Infusorien. Leicht unterscheidet selbst der Laie die Pappel als P. vom Löwen als Thier, denn jene vermag nicht ihren Mutterboden zu verlassen, während das Säugethier sich der freiesten Bewegung erfreut. Aber es gibt frei schwimmende P.n (viele einzellige Algen), ja sogar sich lebhaft bewegende Pflanzenzellen (Spermatozoïden und Schwärmzellen), wie es denn auch viele angeheftete Thiere (Polypen u. a.) gibt, deren Bewegung im höchsten Grade beschränkt ist. In dieser schwierigen Lage stellten die Forscher die Kontraktibilität der Elementarorgane als Kriterium der Thierwelt auf, bis zuerst Ferdinand Cohn in Breslau nachwies, daß kontraktile Elemente auch bei Körpern sich vorfinden, die man als unzweifelhafte P.n ansah. Wir müssen daher mit Schleiden Pflanzenreich und Thierreich zweien Leitern vergleichen, welche sich an der untersten Sprosse berühren, während die obersten Sprossen zufolge der Divergenz der Leitern in größter Entfernung von einander stehen, od. mit anderen Worten: P. und Thier sind um so verschiedener, je höher organisirt beide sind, um so verwandter, auf je tieferer Stufe sie stehen.

Auch stofflich lassen sich P. u. Thier nicht scharf unterscheiden, denn die Pilze ähneln in ihrem chemischen Verhalten dem Thierkörper, auch haben sie mit den Thieren eine stärkere Aussonderung von Kohlensäure gemeinsam. Die organisirten Naturkörper sind bedingt durch das Vorhandensein eines Formenelements, gewöhnlich Zelle genannt. Die Zelle besteht aus einer schleimig-elastischen oder gelatinösen oder hautartigen, auf alle Fälle aber für Flüssigkeiten durchdringlichen Hülle, welche anfänglich einen flüssigen oder schleimig-gelatinösen Inhalt einschließt. Die Durchdringlichkeit macht es der Zellwand möglich, den eingeschlossenen Inhalt durch Aufnahme und Ausscheidung nach den Gesetzen der Diffusion (Endosmose und Exosmose) zu verändern, und darauf beruht die ganze Möglichkeit des Wachsthums. Die jugendliche Zelle ist in den meisten Fällen kugelrund, aber keineswegs immer, wie die Lehrbücher behaupten. Kugelgestalt hat stets die ganz frei entstandene Zelle, so z. B. die Hefenzelle, die wahrscheinlich meist aus Plasmodien (Inhaltskugeln) hervor-

Digitized by Google

Wien, 1. Bez., Alt-Wien, Bäckerstraße 1, Ecke Seitenstettengasse 2, Stadtpalais Liechtenstein, Sitz der Akademie der bildenden Künste, Gemäldegalerie, Kupferstichkabinett, Bibliothek, Archiv, Akademietheater, Akademiegalerie, Akademiegasse 13, Akademiestraße 3, Annagasse 3, Augustinerstraße 1, Bäckerstraße 1, Bauernfeldplatz 1, Bellariastraße 3, Bellariastraße 6, Bellariastraße 7, Bellariastraße 9, Bellariastraße 10, Bellariastraße 12, Bellariastraße 14, Bellariastraße 16, Bellariastraße 18, Bellariastraße 20, Bellariastraße 22, Bellariastraße 24, Bellariastraße 26, Bellariastraße 28, Bellariastraße 30, Bellariastraße 32, Bellariastraße 34, Bellariastraße 36, Bellariastraße 38, Bellariastraße 40, Bellariastraße 42, Bellariastraße 44, Bellariastraße 46, Bellariastraße 48, Bellariastraße

Ohne, Präpos. mit Gen. und Dat. Sie bezeichnet das Fehlen einer Sache, einer Person, einer Eigenschaft, einer Handlung, einer Thätigkeit, eines Zustandes, einer Bedingung, eines Umstandes, einer Ursache, eines Grundes, eines Mittels, eines Werkzeuges, eines Hilfsmittels, eines Gegenstandes, einer Absicht, eines Zweckes, einer Folge, einer Wirkung, einer Art und Weise, einer Gemütsstimmung, einer Gemütsbewegung, einer Zeit, eines Ortes, einer Richtung, einer Ausdehnung, einer Größe, einer Menge, einer Zahl, einer Anzahl, einer Dauer, einer Entfernung, einer Verbindung, einer Trennung, einer Ausnahme, einer Einschränkung, einer Bedingung, einer Voraussetzung

aber weiter zu fragen: Welche Veränderungen finden mit der Axenbildung und Ausbildung der Oberhaut im Innern der P. Statt? Diese Veränderungen müssen sich theils in der Gestalt und Ausbildung der Zellen, theils in der Fortbildungsfähigkeit derselben zeigen. Gegeben ist uns also eine Axe, endigend mit dem fortbildungsfähigen Vegetationskegel, dessen Bedeckung keine Oberhaut im eigentlichen Sinn (Epidermis), sondern ein Epithelium ist, d. h. eine äußerste Zellenlage ohne Kutikula, ohne Spaltöffnungen, aus dünnwandigen, fortbildungsfähigen Zellen bestehend. Hier findet also Verdunstung im stärksten Maße Statt, und daraus folgt eben, daß der Hauptsaftstrom senkrecht durch die Pflanzenaxe hindurch geht. Dieser Strom, d. h. diese stärkere Diffusionsbewegung, wird aber bedeutenden Einfluß auf die Form der Zellen ausüben, u. zwar müssen dieselben in seinem Sinne sich in die Länge strecken. Es wird also im einfachsten Fall ein Strang lang gestreckter Zellen den Pflanzenkörper von der Basis bis in die Spitze durchziehen. So ist es bei einigen Orchideen, z. B. bei Epipogium Gmelini *Rich.* Einen solchen Strang langgestreckter Zellen nennt man Gefäßbündel, gleichviel, ob er Gefäße enthält oder nicht. Seine Aehnlichkeit mit den Gefäßen der Thiere ist offenbar eine sehr schwache. Die Bildung solcher Gefäßbündel und überhaupt langgestreckter Zellen im Innern des Gewebekörpers hat, wie sich leicht einsehen läßt, nothwendig sehr großen Einfluß auf die Form der Wandverdickungen. Denn denkt man sich eine solche Zelle im einfachsten Fall als cylindrisch, so findet in ihr eine doppelte Strömung Statt. Die stärkste Diffusionsbewegung geht, wie wir schon gesehen haben, in der Richtung der Cylinderaxe vor sich, aber außer dieser findet auch ein schwächerer seitlicher Austausch Statt nach den Radien der Cylinderperipherie. Die Verbindung dieser beiden Bewegungen hat mit Nothwendigkeit eine Schraubenbewegung zur Folge. Und was ergibt sich aus dieser für die Verdickung? Da die Umgebung der Zelle nicht allseitig die nämliche ist, sondern z. B. durch die benachbarten Zellenwände, durch Verschiedenheit und verschiedene Vertheilung des Inhalts der Nachbarzellen modificirt wird, so muß sich in der Einlagerung neuer Stoffe in die Zellwand ein bedeutender Unterschied geltend machen. An solchen Stellen, wo die Seitenströmung sehr rapid Statt findet, haben die Substanzen nicht Zeit zur Einlagerung, diese Stellen der Wand bleiben daher dünner als jene, wo der Strom gehemmt ist, also langsam oder gar nicht Statt findet. Es müssen also Verdickungen der Zellwand entstehen, welche, wie verschiedengestaltig sie auch immer sein mögen, doch darin übereinstimmen, daß sie in Schraubenwindungen hervortreten. Sind die Windungen von einander getrennt, so entsteht eine oft höchst regelmäßige Schraubenlinie, meist fälschlich Spirale genannt, in den meisten Fällen bleibt es aber nicht bei dieser deutlichen Schraubenbildung stehen, sondern die Verdickung wird in doppelter Weise modificirt. Erstlich kann die Zelle während der Ablagerung noch fortfahren, sich in die Länge zu strecken. In diesem Fall werden natürlich die Schraubenwindungen aus einander gezogen, die Schraube wird eine gestreckte. Geht das Wachsthum sehr rasch vor sich, so reißen auch wohl dergleichen dichtliegende Windungen von einander; es entstehen große Zwischenräume zwischen einzelnen Ringen. Solche Ringe können aber auch durch die ursprüngliche Ablagerung entstehen, wenn die radialen Strömungen in gleichen, weiten Abständen Statt finden. Wächst aber die Zelle nicht mehr in die Länge, dann werden die Schraubenwindungen immer breiter werden, immer dichter auf einander folgen, bis sie zuletzt hie und da mit einander verschmelzen u. nur spaltenförmige oder maschenartige Zwischenräume übrig lassen. Diese werden im ausgebildetsten Zustand fast punktförmig klein; in diesem Fall nennt man sie Poren; sind sie aber auf die angegebene Weise entstanden, so zeigen sie bei sehr starker Vergrößerung stets die Form kurzer Spalten. So entstehen die verschiedenen Verdickungsformen der Zellwände, die wir unter den Namen Schraubenzellen, Ringzellen, Leiterzellen, Netzzellen, Porenzellen ꝛc. unterscheiden. Ist die Verdickung sehr stark, dann bezeichnet man die Poren als Porenkanäle. Daß mehre solcher Kanäle mit einander in Verbindung treten können, folgt aus einer sehr einfachen geometrischen Betrachtung von selbst. Man nennt sie dann verzweigte Porenkanäle. Aus den langgestreckten Zellen der Saftbahnen werden bisweilen sogenannte Gefäße, d. h. Zellen, deren Wandungen mehr oder weniger zerstört sind. Hat der Vertikalstrom nämlich eine gewisse Stärke überschritten, so erfolgt oft ein Zerreißen der Querwände. In diesem Fall pflegt die Querwand entweder ganz rein zerstört zu werden, od. in einzelnen Fetzen am Rand hängen zu bleiben. Bisweilen entstehen aber auch regelmäßige lochförmige oder leiterförmige Durchbohrungen der Zellwand. Auf diese Weise treten oft viele vertikal über einander befindliche Zellen in röhrenförmige Verbindung mit einander. Solche Röhren oder Gefäße sind, wenn nicht ganz abgestorben, doch nach ihrer Ausbildung von sehr untergeordneter Bedeutung für das Pflanzenleben. Nur während ihrer Entstehung sind gerade sie die stärksten Leiter der Saftbewegung. Man unterscheidet sie nach ihrer Verdickungsart als Schraubengefäße, Ringgefäße, Porengefäße, Siebröhren ꝛc. Durchlöcherungen der Zellenwände durch Auflösung (Resorption) oder durch die Saftbewegung kommen übrigens häufig vor, besonders bei den sogenannten Tüpfeln. Diese Verdickungsart ist den Holzzellen der Nadelhölzer (Koniferen), bestimmten Zellenformen der Zapfenpalmen (Cycadeen) und vielen Gefäßen, die man dann Tüpfelgefäße nennt, eigen. Die Tüpfel entstehen, wie zuerst Schacht nachgewiesen hat, als gewöhnliche Poren, bei denen aber der den Kanal einschließende Rand besonders stark und so verdickt wird, daß er allmählig sich verengt, also über dem Porus einen Krater bildet, dessen obere Oeffnung zuletzt sehr klein ist. Natürlich entsteht an der entsprechenden Stelle der benachbarten Zellwand genau dieselbe Bildung, so daß also zwei kraterförmige Porenkanäle auf einander stoßen, durch die Zellenwände von einander getrennt. Von oben gesehen, d. h. wenn man in den Krater hineinsieht, wird dieser Tüpfel als doppelter Kreis erscheinen, der größere der breiten Basis des Kraters, der kleine im Centrum

Digitized by Google

dem oberen Eingang entsprechend. Zuletzt zerreißt die dünne, gemeinsame Zellwand, und beide Krater sind zu einem linsenförmigen Tüpfel verbunden.

Bis jetzt haben wir bei unserer Betrachtung den Pflanzenkörper als einen einfachen vorausgesetzt. Es ist nun leicht einzusehen, und wir werden es später bestätigt finden, daß nur die einfache Axe ohne Zweige und Seitentheile von einem einfachen Gefäßbündel durchzogen sein kann. Sobald die Axe sich verästelt und Blätter oder peripherische Organe treibt, muß sie auch von mehren Gefäßbündeln durchzogen sein. Zunächst haben wir aber noch die Frage aufzuwerfen: Gibt es bei der einfachen Axe noch andere Vegetationspunkte außer den beiden Endpunkten, an welchen das Gewebe längere Zeit bildungsfähig bleibt? Bei einigen P.n verwandelt sich allerdings das Bildungsgewebe der Spitze (punctum vegetationis) sehr rasch in Ernährungsgewebe, welches also beständig der Spitze nachrückt. So scheint es bei manchen niedrigen Lebermoosen der Fall zu sein. Meist aber bleibt ein Theil des Innern der Axe od. des Stengels längere Zeit bildungsfähig. Hier unterscheidet man zwei verschiedene Typen. Fast immer hört der centrale Stammtheil sehr bald auf, sich fortzubilden. Bei sehr einfachen Gewächsen enthält er eine Saftbahn, in den meisten Fällen aber ein sogenanntes Mark (medulla), d. h. ein regelmäßiges Gewebe (Parenchym), welches sehr rasch aus dem Bildungszustand in den Ernährungszustand übergeht und nun zu gewissen Jahreszeiten Nahrungsstoffe aufgespeichert enthält. Es bleibt also zwischen Mark u. Oberhaut mit den zunächst nach innen gelegenen Schichten (primäre Rinde) ein cylindrischer Raum, welcher dicht unter dem Vegetationskegel bei allen höheren P.n aus reinem Bildungsgewebe besteht. Schon im Stengel des Torfmooses (Sphagnum) findet sich ein solcher Bildungscylinder, welcher hier aber allmählig in Nahrungsgewebe übergeht, also mit seiner unteren Grenze in bestimmtem Abstand dem Vegetationskegel nachrückt. Beim Torfmoos verdickt sich dieser Cylinder nur gegen das Mark hin, nicht gegen die Rinde. Hier ist noch gar kein Gefäßbündel vorhanden. Bei Isoëtes, einer P. aus der kleinen Familie der Wurzelfrüchtler (Rhizocarpeae), ist ein centrales Gefäßbündel vorhanden, welches keinen Zusammenhang mit dem Bildungscylinder hat. Der Cylinder bildet hier sich nicht nur nach innen, sondern auch nach außen eine bestimmte Zeit hindurch fort. Bei den meisten sogenannten einsamenlappigen P.n (Monokotyledonen) wird das Fortbildungsgewebe durch rasche Bildung von mehren getrennten Gefäßbündeln in einzelne Stränge getheilt. Diese Stränge verbinden sich erst dicht unter dem Vegetationskegel am Endpunkte der Gefäßbündel zu einem geschlossenen Cylinder. Da diese Bildungsstränge nun mit den Gefäßen von stark verdickten Zellen vollständig umschlossen werden, so müssen sie sehr rasch die Bildungsfähigkeit verlieren und verwandeln sich in Ernährungsgewebe (Leitzellen). Aehnlich ist es bei den höheren Kryptogamen; hier jedoch treten die Gefäßbündel stets in einem einzigen Kreise auf, während sie bei den Monokotyledonen durch den ganzen Stamm zerstreut sind. Bei manchen Monokotyledonen, so z. B. bei den baumartigen Liliengewächsen (Liliaceen), bei den Pandangbäumen (Pandaneen) u. a. erhält sich außer diesen rasch absterbenden Bildungssträngen ein Bildungscylinder an der Grenze zwischen Rinde u. Mark. Solche einsamenlappige Bäume sind dann im Stande, ihren Stamm zeitlebens zu verdicken, indem der Cylinder beständig nach außen Rinde, nach innen Mark und Gefäßbündel bildet. Daher rührt z. B. die ungeheure Dicke des Drachenbaums bei Orotava auf Teneriffa, während die meisten Monokotyledonen, z. B. die Palmen, einen ganz gleichmäßig dicken u. schlanken Stamm besitzen, ja bei einigen, z. B. den Rotangpalmen, ist derselbe bei ungeheurer Länge so dünn, daß dieselben zu riesenhaften Schlingpflanzen werden. Bei den zweisamenlappigen P.n endlich und bei den nacktsamigen oder Gymnospermen bildet der Bildungscylinder sich durch die ganze Dauer des Stammes so aus wie bei den Monokotyledonen nur unmittelbar unter der Spitze. Das Mark ist hier von einem Kreise dichtgedrängter Gefäßbündel umschlossen, welche sich sehr bald von dem der Einsamenlappigen dadurch wesentlich unterscheiden, daß das Bildungsgewebe hier nicht von den verholzenden Zellen abgeschlossen wird, sondern seitlich verbunden bleibt, so daß die Bildungsschicht sämmtlicher Gefäßbündel einen geschlossenen Cylinder bildet. Man kann also diese Bildung als eine Vereinfachung des Holzbaues der baumartigen Liliengewächse ansehen. Die Folge dieser Konstruktion ist, daß die Gefäßbündel nicht, wie die der Monokotyledonen, sehr bald aufhören sich zu verdicken, sondern vielmehr ins Unendliche fortwachsen, indem der Bildungscylinder beständig, sowohl nach innen als nach außen, neue Schichten ausbildet. Man nennt nun die nach innen geschobenen Gewebeschichten das Holz, die nach außen gerichteten werden Rinde genannt. Während in der primären Rinde und im Mark die Zellen durch senkrecht auf die Längswände stoßende Scheidewände getrennt sind, laufen dagegen die verhältnißmäßig schmalen u. langen Zellen des Holzes (Holzzellen im strengsten Sinn des Worts) an beiden Enden spitz zu. Man nennt das aus Zellen der ersten Form bestehende Gewebe Parenchym, das aus Zellen der zweiten Form zusammengesetzte Prosenchym, etwa mit Aneinanderlagerung u. Zwischeneinanderschiebung der Zellen zu übersetzen; denn man glaubt, daß die prosenchymatischen Zellen ihre schmale u. spitze Gestalt dem Mangel an Raum verdanken, welcher sie zwinge, sich mit den Enden gewissermaßen gegen einander zu schieben, eine Erklärung, die, wenn sie überhaupt richtig ist, sich jedenfalls auf die erste Anlage des dikotyledonischen Gefäßbündels beschränkt, denn die späteren Holzzellen werden innerhalb der im Cylinder befindlichen Holzzellen durch Längstheilung gebildet, so daß ihre Gestalt unmittelbar von der Gestalt der Mutterzellen abhängt. Der Bildungscylinder bildet bei den Dikotyledonen und Gymnospermen natürlich nicht nur alle einzelnen Theile des Gefäßbündels nach innen und außen fort, sondern auch das zwischen ihnen befindliche Markparenchym. So schiebt der Cylinder nach innen Gefäße und Holzzellen, nach außen Parenchym und

Digitized by Google

Wine, the fermented juice of the grape. The vine is a native of the temperate regions of Asia, and was probably introduced into Europe by the Phœnicians. It was cultivated in Italy before the time of the Romans, and in Gaul, Spain, and Germany during the Roman occupation. The vine is now grown in all countries where the climate is favourable, and the wine produced varies greatly in character according to the soil, climate, and method of cultivation. The principal wine-producing countries are France, Spain, Portugal, Italy, Germany, Austria-Hungary, Greece, Cyprus, Turkey, Russia, the United States, Australia, South Africa, and South America.

The grape is composed of the skin, the pulp, and the seeds. The juice of the pulp is colourless, but the skin contains a colouring matter which gives the red tint to red wines. The seeds contain a bitter oil. The juice of the grape contains sugar, tartaric acid, malic acid, and mucilage. The sugar is a mixture of dextrose and lævulose, and is fermentable by yeast. The tartaric acid is present partly as free acid and partly as potassium bitartrate. The mucilage is a nitrogenous substance which is also fermentable by yeast.

The process of wine-making consists in crushing the grapes, allowing the juice to ferment, and then separating the wine from the lees. The grapes are usually crushed by treading with the feet in a vat, or by passing through a machine consisting of two rollers. The juice is then run into casks, which are filled to the bung-hole, but not closed. Fermentation commences in a few hours, and the temperature rises to 70° or 80° F. The fermentation lasts from a few days to several weeks, according to the temperature and the nature of the must. When fermentation is complete the wine is racked off into another cask, and the lees are thrown away. The wine is then fined with isinglass, gelatin, or white of egg, and is finally racked off into bottles or casks for sale.

The alcohol in wine is produced by the fermentation of the sugar. The amount of alcohol depends on the amount of sugar in the must, and on the extent to which fermentation is allowed to proceed. Wines are usually classified as dry or sweet according to the amount of sugar they contain. Dry wines contain little or no sugar, and sweet wines contain a considerable amount. The acidity of wine is due to the tartaric acid and malic acid in the must, and to the acetic acid formed by the oxidation of the alcohol. The astringency of red wines is due to the tannin extracted from the skins and seeds of the grapes.

The principal red wines are Claret, Burgundy, Hermitage, Chianti, Barolo, Barbera, Tinto, Rioja, Douro, Lisbon, Tokay, and Hungarian. The principal white wines are Hock, Moselle, Rhine wine, Sauterne, Graves, Chablis, Champagne, Sherry, Madeira, Marsala, Malaga, Xeres, Port, and Constantia.

Claret is a dry red wine produced in the Gironde district of France. It contains about 10 per cent. of alcohol, and has a delicate bouquet and a pleasant astringency. The best clarets are produced in the communes of Médoc, Graves, and St. Emilion.

Burgundy is a dry red wine produced in the Côte d'Or district of France. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a rich bouquet and a full body. The best Burgundies are produced in the communes of Nuits, Beaune, and Pommard.

Hermitage is a dry red wine produced in the Rhône valley. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a strong bouquet and a full body. It is one of the most valuable wines of France.

Chianti is a dry red wine produced in Tuscany. It contains about 11 per cent. of alcohol, and has a pleasant bouquet and a slight astringency. It is the most popular wine of Italy.

Barolo is a dry red wine produced in Piedmont. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a rich bouquet and a full body. It is one of the most valuable wines of Italy.

Barbera is a dry red wine produced in Piedmont. It contains about 11 per cent. of alcohol, and has a pleasant bouquet and a slight astringency.

Tinto is a dry red wine produced in the Rioja district of Spain. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a strong bouquet and a full body.

Rioja is a dry red wine produced in the Rioja district of Spain. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a strong bouquet and a full body.

Douro is a dry red wine produced in the Douro valley of Portugal. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a strong bouquet and a full body.

Lisbon is a dry red wine produced in the Lisbon district of Portugal. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a pleasant bouquet and a slight astringency.

Tokay is a sweet white wine produced in Hungary. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a rich bouquet and a full body. It is one of the most valuable wines of Hungary.

Hungarian is a dry red wine produced in Hungary. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a strong bouquet and a full body.

Hock is a dry white wine produced in the Rhine valley. It contains about 10 per cent. of alcohol, and has a delicate bouquet and a pleasant acidity. The best hocks are produced in the communes of Johannisberg, Rüdesheim, and Hochheim.

Moselle is a dry white wine produced in the Moselle valley. It contains about 10 per cent. of alcohol, and has a delicate bouquet and a pleasant acidity. The best Moselles are produced in the communes of Piesport, Bernkastel, and Graach.

Rhine wine is a dry white wine produced in the Rhine valley. It contains about 10 per cent. of alcohol, and has a delicate bouquet and a pleasant acidity.

Sauterne is a sweet white wine produced in the Gironde district of France. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a rich bouquet and a full body. The best Sauternes are produced in the communes of Sauternes, Barsac, and Preignac.

Graves is a dry white wine produced in the Gironde district of France. It contains about 10 per cent. of alcohol, and has a delicate bouquet and a pleasant acidity.

Chablis is a dry white wine produced in the Yonne district of France. It contains about 10 per cent. of alcohol, and has a delicate bouquet and a pleasant acidity.

Champagne is a sparkling white wine produced in the Champagne district of France. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a delicate bouquet and a pleasant acidity. The best champagnes are produced in the communes of Ay, Epernay, and Reims.

Sherry is a dry white wine produced in the Xeres district of Spain. It contains about 15 per cent. of alcohol, and has a strong bouquet and a full body. The best sherries are produced in the communes of Jerez de la Frontera, Puerto de Santa María, and Sanlúcar de Barrameda.

Madeira is a dry white wine produced in the island of Madeira. It contains about 15 per cent. of alcohol, and has a strong bouquet and a full body. The best Madeiras are produced in the communes of Funchal, Camara de Lobos, and Ribeira Brava.

Marsala is a dry white wine produced in the Marsala district of Sicily. It contains about 15 per cent. of alcohol, and has a strong bouquet and a full body.

Malaga is a sweet white wine produced in the Malaga district of Spain. It contains about 15 per cent. of alcohol, and has a rich bouquet and a full body.

Xeres is a dry white wine produced in the Xeres district of Spain. It contains about 15 per cent. of alcohol, and has a strong bouquet and a full body.

Port is a dry red wine produced in the Douro valley of Portugal. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a strong bouquet and a full body. The best ports are produced in the communes of Pinhão, Régua, and Lamego.

Constantia is a sweet white wine produced in the Constantia district of South Africa. It contains about 12 per cent. of alcohol, and has a rich bouquet and a full body. The best Constantias are produced in the communes of Constantia, Wynberg, and Stellenbosch.

bis zur vollkommenen Entwickelung des Blattes bildungsfähig, sondern der obere Theil der Anheftungsstelle auch noch nach derselben. Außerdem gibt es meist noch verschiedene andere Punkte im Blattkörper, von denen aus derselbe sich längere Zeit hindurch fortentwickelt, u. zwar sind um so mehr Bildungsherde vorhanden, je komplicirter das Blatt gebaut ist. Stets aber hat die Fortentwickelung beim Blatt ganz bestimmte Grenzen, die sie innerhalb einer Art nicht zu überschreiten vermag. Man kann sich diesen wichtigen Unterschied zwischen Stengelwachsthum u. Blattwachsthum am einfachsten deutlich machen, wenn man einem Stengelorgan und einem Blattorgan die Spitze nimmt. Bricht man an einer Fichte die Spitze des Haupttriebes ab, so treibt derselbe nicht weiter, sondern bleibt, abgesehen von einer geringen Längsdehnung der einzelnen Zellen, in seiner Höhe unverändert. Der so seines Gipfels beraubte Baum kann diesen nur durch Zweige od. Seitentriebe ersetzen. Nimmt man dagegen einem noch unvollendeten Blatt die Spitze, so ergänzt diese sich zwar nicht wieder, aber das Blatt erreicht trotzdem die ihm bestimmte Größe und Gestalt. Ein Getreidehalm, den man der Blattspitzen beraubt hat, schiebt trotzdem seine Blätter bis zur vollen Länge hervor. Von der Blattbildung hängt, wie wir gesehen haben, die regelmäßige Verzweigung der Axe unmittelbar ab. Jede Blattachsel nämlich, d. h. der obere Winkel, den das Blatt oder der Blattstiel mit der Axe bildet, bleibt längere Zeit entwickelungsfähig und bildet einen kleinen Vegetationskegel aus, sobald ihm nur irgend die äußeren Bedingungen günstig sind. Eine solche jugendliche Axenanlage heißt Knospe (gemma). Man unterscheidet die regelmäßigen Achselknospen od. Axillarknospen von solchen, welche unter günstigen Bedingungen an jeder beliebigen Stelle der Axe aus dem Bildungsgewebe hervorbrechen können. Diese nennt man Nebenknospen oder Adventivknospen. Sie müssen natürlich, da sie vom Bildungscylinder od. vom Gefäßbündelcambium ausgehen, die Rinde durchbrechen. Die Knospe ist gemeiniglich schon mit Blättern versehen, sobald sie vollkommen angelegt ist; doch gibt es auch blattlose Knospen, so z. B. die Knollenknospen. Diese ersten Blätter der Knospe sind nicht minder unentwickelt wie der Axentheil derselben. Meist haben sie die Gestalt kleiner Schuppen, welche sich über dem Vegetationskegel, ihn schützend, zusammenhalten. So ist also die Knospe nichts Anderes als die Anlage zu einer jungen Axenpflanze, und die mit Knospen bedeckte Axe kann man als zusammengesetzte Axe od. als Individuum vierter Ordnung auffassen. Es ist leicht einzusehen, daß, abgesehen von den Nebenaxen, d. h. den aus Nebenknospen hervorgegangenen, die Verzweigung des Stengels von der Stellung der Blätter (Insertion) abhängen muß. Die Stellung ist natürlich zum Theil abhängig von der unendlich verschiedenartigen Gestalt des Blattes. Bei den Lebermoosen tritt das Blatt in seiner einfachsten u. unentwickeltsten Form auf. Wir sahen bereits, daß die allereinfachste Lebermoosaxe noch gar keine Blätter ausbildet. Bei vegetativ etwas höher stehenden Formen nimmt eine bestimmte Stelle oder es nehmen zwei einander entgegengesetzte Stellen der Axe beständig an der Blattbildung Theil. Daraus geht, weil die Basis des Blattes eine an der Axe herablaufende Vertikallinie ist, ein Blattgebilde hervor, welches als flügelförmiger Rand an einer oder häufiger an zwei einander entgegengesetzten Seiten des Stengels herabläuft. Bei vielen höheren Lebermoosen und bei allen Laubmoosen wird das Blatt selbstständiger. Jener flügelartige Rand ist eigentlich ein einziges, sämmtlichen Pflanzentheilen gemeinsames Blatt. Bei den höher entwickelten Blättern wird aber die Bildung eine ganz andere. Hier nimmt stets die Axe nur kurze Zeit an der Blattbildung Theil; dann entsteht eine längere oder kürzere Pause. Es müssen also einzelne Blätter entstehen, selbstständig und von einander getrennt. Auch diese können noch senkrecht zur Axe gerichtet sein, wie das flügelförmige Lebermoosblatt; solche Blätter kommen z. B. häufig in der seltsamen Familie der Proteaceen vor; meist drehen sie sich aber in der Vertikalebene um 90 Grad, so daß sie an der senkrechten Axe horizontal oder schräg aufrecht stehen. Leicht sieht man ein, daß die Insertion und Aufeinanderfolge der Blätter mehr oder weniger abhängig sein wird von der Größe des Axenumfangs, welcher an der Peripherie Theil nimmt. Ist es der ganze Umfang, dann entsteht ein scheidenförmiges Organ. Hier kann nun das Wachsthum an allen Punkten der Scheide gleichmäßig Statt finden. Dann wird eine Scheide (vagina) entstehen, welche den Stengel gleichmäßig bis zu bestimmter Höhe umschließt; ein Fall, der z. B. bei einigen Schachtelhalmen (Equisetum hiemale u. a.) vorkommt. Zweitens kann ein Punkt vorzugsweise stark ausgebildet werden. In diesem Fall entsteht ein grasartiges Blatt; so bei sehr vielen Monokotyledonen. Bei den Gräsern verbindet sich diese Form mit der vorigen, indem an einer Scheide, die den Halm fest umschließt, sich eine schmale spitze Spreite (lamina) oder Blattlamelle ausbildet. Es können aber drittens auch mehre Punkte der Axenperipherie vorzugsweise rasch vorwärts geschoben werden. Dieser Fall kommt bisweilen bei Laubblättern vor, so z. B. bei fast allen Schachtelhalmen, bei den seltsamen Casuarinen ꝛc., weit gewöhnlicher aber ist er bei der Blumenbildung. Die vereintblätterige Krone (corolla gamopetala) ist nichts Anderes als solch ein scheidenförmiges Blatt mit mehren Vegetationspunkten, welches fast am Ende einer Axe steht. Bei der nach einer bestimmten Seite gerichteten Spreite eines Scheidenblattes hat dieselbe bei dem nächst höheren Blatt eine andere Richtung, d. h. das stärkste Wachsthum geht von einem andern Punkt der Axenperipherie aus. Diese Richtungen der auf einander folgenden Blattspreiten sind derselben Gesetzmäßigkeit unterworfen, welche wir sogleich in der Blattstellung kennen lernen werden. Sehr häufig nimmt nur ein kleiner Theil der Axenperipherie an der Blattbildung Theil. Auch in diesem Fall, wo das Einzelblatt noch größere Selbstständigkeit erlangt, wird entweder vorzugsweise ein Punkt vorwärts geschoben, oder mehre nach verschiedenen Richtungen. Im ersten Fall (Fig. 2) ist das Blatt ein einfaches (folium simplex), im andern Fall ist es ein

Digitized by Google

getheiltes (Fig. 3) oder zusammengesetztes. Bevor wir auf diesen Unterschied genauer eingehen, ist es nöthig, noch einen Blick auf die Blattstruktur überhaupt zu werfen. Es ließ sich nach der Bildungsweise des Blattes schon voraussetzen, daß die nach dem Bildungsherd strömenden Saftbewegungen eine Bildung von Saftbahnen oder Gefäßbündeln zur Folge haben müßten. Schon das ganz einfache Moosblatt ist daher meist von einem Gefäßbündel durchzogen; ja oft laufen davon schon mehre neben einander. Die Gefäßbündel laufen natürlich bis in die äußersten Spitzen der früheren Bildungsherde, werden mithin um so verwickelter sein, je mannichfaltiger das Blatt zusammengesetzt ist. Das scheidenlose Blatt besteht bisweilen lediglich aus einer Spreite; weit häufiger jedoch ist es an der Basis mit einem Blattstiel (petiolus) versehen, welcher ganz demselben Bildungsgesetz folgt wie seine Spreite (s. Fig. 2, 3), also ein entschiedenes Blattgebilde ist, kein Stengel (caulis). Im einfachsten Fall haben hier Stiel und Spreite je einen eigenen Bildungsherd. Schieben sich nun am Ende des Blattstiels einzelne Spreitentheile stärker hervor, ohne daß der Stiel sich zwischen ihnen noch stark verlängert, dann entsteht ein mehrtheiliges Blatt, dessen Theile alle von Einem Punkt, dem Endpunkt des Blattstiels, ausgehen. Man nennt es ein handförmig oder fingerig getheiltes Blatt (folium palmatum s. digitatum) und die einzelnen Theile Finger (Fig. 3). Wird aber während ihrer Ausbildung auch der Theil des Stiels oder Gefäßbündels, dem sie angehören, noch stark in die Länge gestreckt, dann entfernen sich die Theile immer mehr von einander und stehen völlig getrennt oder mehr oder weniger verbunden zu beiden Seiten des verlängerten Blattstiels. Ein solches Blatt (Fig. 4), wie es z. B. bei der Eiche, der Rose, bei Schmetterlingsblüthlern ꝛc. vorkommt, nennt man ein gefiedertes (folium pinnatum). Bei beiden Arten der Theilung können die Theile, wenn sie völlig selbstständig sind, bei manchen P.n zu bestimmter Zeit mit einer sogenannten Gliederung (articulatio) abgeworfen werden. Ist dies der Fall, so betrachtet man das Blatt als ein zusammengesetztes (folium compositum). Bisher haben wir stets vorausgesetzt, daß die Spreite sich in der nämlichen Ebene wie der Stiel befinde; aber abgesehen von mannichfachen Drehungen, denen der Blattstiel unterworfen sein kann, findet auch die Anheftung der Spreite oft senkrecht gegen den Stiel Statt (Fig. 5). Dieser Fall, der sich sehr schön bei der Kapuzinerkresse (Tropaeolum) beobachten läßt, wird mit dem Ausdruck des schildförmigen Blattes (folium peltatum) bezeichnet, während in jenem häufigeren Fall (Fig. 2—4) das Blatt ein fortlaufendes genannt wird.

Die Blattstellung und die davon abhängige normale Verzweigung der Axe können offenbar zwei mathematischen Grundformen unterworfen sein, die in der That beide in der Natur vorkommen. Entweder nämlich stehen mehre Blätter auf gleicher Höhe der Axe, oder es ist stets nur eins vorhanden. Man bezeichnet diesen Unterschied als Wirtelstellung und Schraubenstellung. Bei der Wirtelstellung pflegen die Blätter sich um einen ganz bestimmten u. rationalen Winkel zu drehen, sehr selten steht der folgende Wirtel genau über dem ersten. Die einfachste Wirtelstellung ist die der gegenständigen oder opponirten Blätter, wie sie beim Geisblatt (Lonicera, Fig. 6) vorkommt. Sind die Einzelblätter noch nicht völlig selbstständig, wie in diesem Beispiel, so nennt man die Blätter ganz unpassender Weise verwachsen (folia opposita connata); es kann hier von keinem Verwachsen die Rede sein, sondern die Bildung ist eine gamomere. Die zweizähligen Wirtel drehen sich in der Aufeinanderfolge fast immer um 90 Grad, so daß das dritte Blattpaar genau über dem ersten steht. Findet keine Drehung Statt, so heißen die Blätter zweizeilig (folia disticha). Der dreizählige Wirtel, der z. B. beim japanesischen Mauerpfeffer (Sedum Sieboldii) vorkommt, dreht sich in der Regel um 60 Grad, so daß ebenfalls der dritte Wirtel genau die Insertion des ersten zeigt. Für den vierzähligen Wirtel gibt das Tausendblatt (Myriophyllum, Fig. 7), für den mehrzähligen Wirtel der Tannenwedel (Hippuris, Fig. 8) ein deutliches Beispiel. Beide Abbildungen zeigen zugleich die Abhängigkeit der Blüthenstellung (inflorescentia) von der Blattstellung, denn die Blüthenknospen (alabastri) sind ebenso wie die axillaren Laubknospen (gemmae) auf die Blattachseln beschränkt. Ein bestimmter Drehungswinkel läßt sich auch bei den vielzähligen Wirteln meist nachweisen. Steht nun ein einziges Blatt auf bestimmter Axenhöhe, dann dreht sich das folgende ebenfalls um einen bestimmten Winkel in einer senkrecht zur Axe gerichteten Projektionsebene. Im einfachsten, aber sehr seltenen Fall beträgt dieser Winkel 360 Grad, oder, was dasselbe ist, 0 Grad. Es stehen dann alle Blätter in einer Vertikallinie und sind einzeilig. Weit häufiger ist die Drehung um 180 Grad, wie sie der Buchenzweig (Fagus) zeigt. Man nennt solche Blätter oder Verzweigungen abwechselnd (folia alterna, rami alterni). Fig. 9 zeigt, im Vergleich mit Fig. 2, die Uebereinstimmung der Verzweigungen der Axe mit der der Gefäßbündel im Blatt. Fährt man in dieser Weise fort, die Schraubenstellungen zu studiren, so erhält man eine höchst merkwürdige Zahlenreihe. Steht nämlich das dritte Blatt genau über dem ersten, so hat man, um bis zu ihm zu gelangen, einmal die Axe umlaufen; steht das fünfte über dem ersten, so muß man zwei Umläufe vollenden, ist es mit dem achten Blatt der Fall, drei Umläufe, ꝛc. Man kann dieses Resultat nach Schimper durch die Reihe $\frac{1}{2}, \frac{1}{3}, \frac{2}{5}, \frac{3}{8}, \frac{5}{13}$ u. s. f. ausdrücken, wo der Zähler die Zahl der Umläufe, der Nenner die Zahl der berührten Blätter bedeutet, und wo jedes folgende Glied durch Addition von Zähler und Nenner der beiden vorhergehenden gefunden wird. So versinnlicht Fig. 10 die Blattstellung $\frac{2}{5}$. Die völlige Unantastbarkeit dieser von Schimper aufgestellten Reihe ist zwar noch nicht durchweg nachgewiesen, doch haben weder die ausgezeichneten Arbeiten der Gebrüder Bravais, noch die unzähligen späteren Arbeiten über diesen Gegenstand eine festere Basis gewinnen lassen. Nur die vollständige Entwickelungsgeschichte der Knospen und völlige Einsicht in den Zusammenhang zwischen Gefäßbündelverlauf und Verzweigung können hier zur Klarheit führen, und beide sind noch in weitem Felde.

Digitized by Google

Dr. Charles Frederic Gill, M.R.C.S., L.R.C.P., F.R.G.S., Medical Officer of Health for the Borough of Hove, Sussex, died on the 15th of December, 1911, at his residence, 19, Cromwell Road, Hove, after a short illness. He was born at Bristol on the 15th of December, 1861, and was the son of Mr. Charles Gill, of Bristol. He was educated at Clifton College, and afterwards studied medicine at the Bristol Medical School, where he was a prizeman in Medicine and Surgery. He took the diploma of M.R.C.S. and L.R.C.P. in 1884, and the degree of M.B. of the University of London in 1885. He was appointed Medical Officer of Health for Hove in 1888, and held that position at the time of his death. He was also Medical Officer of Health for Portslade-by-Sea, Sussex, and Public Vaccinator for the Hove District. He was a Fellow of the Royal Geographical Society, and a member of the Sussex Archæological Society. He was a keen antiquary, and was the author of a number of papers on local history and archæology. He was also a member of the Hove Natural History Society, and was its President in 1905. He was a member of the Hove Town Council, and was Mayor of Hove in 1907. He was a member of the Hove Conservative Association, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Golf Club, and was its Captain in 1909. He was a member of the Hove Cricket Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Rowing Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Swimming Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tennis Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bowling Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Croquet Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hockey Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Football Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Rugby Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Soccer Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Basketball Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Volleyball Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Netball Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Badminton Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Table Tennis Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Chess Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Draughts Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Whist Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bridge Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dominoes Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cribbage Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Backgammon Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Ludo Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Snakes and Ladders Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tiddlywinks Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Marbles Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Conkers Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hopscotch Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Skipping Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hoop and Stick Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Kite Flying Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Aeroplane Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Railway Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Stamp Collecting Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Coin Collecting Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Butterfly Collecting Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bird Watching Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Nature Study Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Gardening Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Allotment Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Pigeon Fancying Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Rabbit Keeping Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cage Bird Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Aquarium Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Vivarium Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Terrarium Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Insectarium Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Museum Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Art Gallery Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Theatre Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cinema Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Concert Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dance Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fancy Dress Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Carnival Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fête Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bazaar Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Jumble Sale Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Auction Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Raffle Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Lottery Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Sweepstake Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tombola Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bingo Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Housie-Housie Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Beano Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Whist Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bridge Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dominoes Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cribbage Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Backgammon Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Ludo Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Snakes and Ladders Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tiddlywinks Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Marbles Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Conkers Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hopscotch Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Skipping Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hoop and Stick Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Kite Flying Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Aeroplane Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Railway Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Stamp Collecting Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Coin Collecting Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Butterfly Collecting Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bird Watching Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Nature Study Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Gardening Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Allotment Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Pigeon Fancying Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Rabbit Keeping Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cage Bird Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Aquarium Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Vivarium Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Terrarium Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Insectarium Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Museum Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Art Gallery Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Theatre Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cinema Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Concert Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dance Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fancy Dress Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Carnival Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fête Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bazaar Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Jumble Sale Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Auction Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Raffle Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Lottery Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Sweepstake Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tombola Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bingo Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Housie-Housie Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Beano Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Whist Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bridge Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dominoes Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cribbage Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Backgammon Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Ludo Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Snakes and Ladders Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tiddlywinks Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Marbles Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Conkers Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hopscotch Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Skipping Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hoop and Stick Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Kite Flying Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Aeroplane Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Railway Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Stamp Collecting Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Coin Collecting Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Butterfly Collecting Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bird Watching Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Nature Study Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Gardening Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Allotment Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Pigeon Fancying Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Rabbit Keeping Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cage Bird Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Aquarium Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Vivarium Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Terrarium Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Insectarium Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Museum Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Art Gallery Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Theatre Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cinema Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Concert Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dance Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fancy Dress Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Carnival Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fête Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bazaar Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Jumble Sale Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Auction Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Raffle Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Lottery Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Sweepstake Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tombola Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bingo Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Housie-Housie Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Beano Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Whist Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bridge Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dominoes Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cribbage Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Backgammon Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Ludo Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Snakes and Ladders Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tiddlywinks Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Marbles Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Conkers Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hopscotch Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Skipping Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hoop and Stick Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Kite Flying Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Aeroplane Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Railway Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Stamp Collecting Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Coin Collecting Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Butterfly Collecting Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bird Watching Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Nature Study Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Gardening Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Allotment Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Pigeon Fancying Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Rabbit Keeping Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cage Bird Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Aquarium Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Vivarium Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Terrarium Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Insectarium Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Museum Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Art Gallery Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Theatre Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cinema Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Concert Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dance Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fancy Dress Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Carnival Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fête Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bazaar Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Jumble Sale Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Auction Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Raffle Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Lottery Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Sweepstake Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tombola Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bingo Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Housie-Housie Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Beano Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Whist Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bridge Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dominoes Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cribbage Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Backgammon Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Ludo Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Snakes and Ladders Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tiddlywinks Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Marbles Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Conkers Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hopscotch Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Skipping Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hoop and Stick Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Kite Flying Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Aeroplane Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Railway Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Stamp Collecting Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Coin Collecting Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Butterfly Collecting Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bird Watching Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Nature Study Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Gardening Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Allotment Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Pigeon Fancying Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Rabbit Keeping Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cage Bird Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Aquarium Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Vivarium Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Terrarium Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Insectarium Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Museum Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Art Gallery Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Theatre Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cinema Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Concert Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dance Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fancy Dress Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Carnival Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fête Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bazaar Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Jumble Sale Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Auction Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Raffle Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Lottery Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Sweepstake Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tombola Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bingo Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Housie-Housie Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Beano Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Whist Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bridge Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dominoes Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cribbage Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Backgammon Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Ludo Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Snakes and Ladders Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tiddlywinks Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Marbles Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Conkers Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hopscotch Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Skipping Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hoop and Stick Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Kite Flying Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Aeroplane Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Railway Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Stamp Collecting Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Coin Collecting Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Butterfly Collecting Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bird Watching Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Nature Study Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Gardening Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Allotment Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Pigeon Fancying Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Rabbit Keeping Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cage Bird Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Aquarium Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Vivarium Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Terrarium Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Insectarium Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Museum Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Art Gallery Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Theatre Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cinema Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Concert Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dance Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fancy Dress Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Carnival Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fête Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bazaar Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Jumble Sale Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Auction Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Raffle Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Lottery Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Sweepstake Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tombola Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bingo Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Housie-Housie Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Beano Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Whist Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bridge Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dominoes Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cribbage Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Backgammon Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Ludo Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Snakes and Ladders Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tiddlywinks Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Marbles Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Conkers Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hopscotch Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Skipping Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hoop and Stick Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Kite Flying Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Aeroplane Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Railway Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Stamp Collecting Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Coin Collecting Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Butterfly Collecting Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bird Watching Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Nature Study Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Gardening Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Allotment Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Pigeon Fancying Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Rabbit Keeping Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cage Bird Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Aquarium Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Vivarium Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Terrarium Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Insectarium Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Museum Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Art Gallery Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Theatre Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cinema Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Concert Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dance Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fancy Dress Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Carnival Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fête Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bazaar Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Jumble Sale Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Auction Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Raffle Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Lottery Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Sweepstake Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tombola Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bingo Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Housie-Housie Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Beano Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Whist Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bridge Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dominoes Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cribbage Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Backgammon Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Ludo Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Snakes and Ladders Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tiddlywinks Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Marbles Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Conkers Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hopscotch Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Skipping Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hoop and Stick Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Kite Flying Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Aeroplane Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Model Railway Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Stamp Collecting Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Coin Collecting Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Butterfly Collecting Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bird Watching Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Nature Study Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Gardening Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Allotment Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Pigeon Fancying Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Rabbit Keeping Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cage Bird Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Aquarium Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Vivarium Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Terrarium Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Insectarium Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Museum Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Art Gallery Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Theatre Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cinema Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Concert Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dance Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fancy Dress Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Carnival Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Fête Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bazaar Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Jumble Sale Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Auction Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Raffle Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Lottery Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Sweepstake Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tombola Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bingo Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Housie-Housie Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Beano Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Whist Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Bridge Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Dominoes Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Cribbage Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Backgammon Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Ludo Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Snakes and Ladders Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Tiddlywinks Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Marbles Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Conkers Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hopscotch Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Skipping Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Drive Club, and was its President in 1910. He was a member of the Hove Hoop and Stick Drive Dr

soweit sie überhaupt ihre Nahrung dem Boden entnehmen, diese Zuführung durch haarähnliche Gebilde der Oberhaut. Wenn man die Zelle das Element für die Gestaltenbildung der P.n überhaupt nennt, so sind Axe und Blatt die Elemente für die Gestaltenbildung der höheren Gewächse. Sie sind aber auch die Grundorgane der P.n, d. h. diejenigen Theilformen, welche nach einem bestimmten Entwickelungsgang sich ausbilden und bestimmten Funktionen dienen. Diese Funktionen sind für die Axe die vegetative Vermehrung, für das Blatt die Ernährung des Pflanzenkörpers. Das Blatt vermittelt nicht nur den Gasaustausch am lebhaftesten, sondern es speichert auch große Mengen von Nahrungsstoffen auf, welche zu bestimmten Zeiten, z. B. bei unseren Laubbäumen meist im Herbst vor dem Laubfall, der Axe zugeführt werden. Seit Goethe's Lehre von der Metamorphose der P. hat sich immer klarer herausgestellt, daß die beiden Arten des Wachsthums, welche Stengel u. Blatt eigenthümlich sind, sämmtlichen Organen der höheren Gewächse zukommen, daß also Axe und Blatt eigentlich die einzigen vegetativen Organe sind. Für die Wurzel haben wir schon festgestellt, daß sie ein Axengebilde ist; ebenso sahen wir, daß die ächten Dornen bald Axengebilde, bald verkümmerte Blätter sind, während der Stachel (aculeus), wie er bei der Rose (Fig. 25) auftritt, lediglich ein Oberhautgebilde ist und als solches mit den Haaren, Warzen ꝛc. auf ganz gleicher Stufe steht. Nun läßt sich aber ebenfalls unschwer zeigen, daß alle Theile der Blume und Blüthe der höheren P.n entweder Blätter sind, oder Stengel, oder aus beiden zusammengesetzt. Die Blüthe der Kaiserkrone (Fig. 26) besteht z. B. von außen nach innen aus zwei Reihen von je drei sogenannten Hüllblättern oder Perigonblättern (perigonium); diese schließen eine gleiche Anzahl sogenannter Staubgefäße oder Staubblätter (Fig. 26 c) ein, welche ihrerseits einen hohlen, dreikantigen Körper umgeben, der aus drei mit den Rändern eingerollten, gamomer vereinigten Blättern besteht, welche in den drei durch sie gebildeten Fächern je zwei Reihen von kleinen Knospen, den Samenknospen, einschließen und oben in eine lange Röhre mit dreilappiger Mündung auslaufen. Man nennt das ganze Gebilde seit Linné den Stempel (pistillum) und unterscheidet an ihm den unteren Theil als Fruchtknoten (germen) von der Röhre als Griffel (stylus) und ihrer Mündung als Narbe (stigma). Ebenso unterscheidet man am Staubgefäß (stamen) den langen, fadenförmigen Stiel als Staubfaden (filamentum) von dem darauf angehefteten Staubbeutel (anthera). Nicht nur zeigt uns die Entwickelungsgeschichte dieser Theile, daß Perigonblätter, Staubblätter und die drei Karpellblätter des Fruchtknotens dem Entwickelungsgesetz des Blattes folgen, während dagegen die Samenknospen ächte Knospenbildungen sind; sondern man ahnte diesen Zusammenhang der Organe schon seit Goethe's Untersuchungen. Bei einem Beet gefüllter Tulpen, welche einen ganz ähnlichen Blüthenbau besitzen wie die Kaiserkrone, sieht man stets an einzelnen Blumen die Perigonblätter an der Axe herabrücken und an Gestalt und Färbung den gewöhnlichen Laubblättern ähnlicher werden. Die Staubgefäße nehmen zum Theil Farbe und Gestalt der Perigonblätter an, und gar oft findet man Gebilde, welche halb Staubblatt, halb Perigonblatt sind. Bei starker Füllung gehen auch die Karpellblätter bisweilen in Staubblätter, häufiger sogleich in Perigonblätter über. Diese Erscheinung wurde von Goethe rückschreitende Metamorphose genannt, und sie deutet stark auf die gemeinsame morphologische Bedeutung aller dieser Blüthentheile. Bei den höchstentwickelten Gewächsen nimmt nicht selten der Stengel an der Bildung des Fruchtknotens oder auch des ganzen Stempels Theil. Beim Staubgefäß lassen sich noch am leichtesten die einzelnen Theile mit denen des Laubblattes vergleichen. Hier trennt sich meist deutlich der Stiel als Filamentum von der Spreite als Anthera, und man kann gestielte und sitzende Staubbeutel unterscheiden. Der Stiel ist nicht selten mit flügelartigen Rändern (Fig. 27) oder mit zwei Nebenblättchen (stipulae, Fig 28) versehen, wie es bei Laubblättern so häufig vorkommt. Selten ist das Staubblatt zusammengesetzt oder getheilt, meist hat es eine sehr einfache Gestalt. Nicht gar häufig bildet sich nur ein einziges Staubfach aus. Die gewöhnliche Form ist die des zweifächerigen Staubblattes, wo die beiden Fächer durch das aus dem Hauptnerven entstandene Mittelband (connectivum) getrennt werden (Fig. 29). Meist ist jedes Fach durch die nach innen gerollten Ränder in zwei Kammern abgetheilt, so daß das ganze Staubblatt vierkammerig ist. Das Mittelband zeigt oft bedeutende Verlängerungen (Fig. 30), analog den Ranken mancher Laubblätter. Auch beide Anheftungsweisen kommen hier vor. Fig. 30 repräsentirt ein fortlaufendes Staubblatt, während bei den Salbeiarten (Fig. 31) die schildförmige Anheftung vorkommt, hier noch überdies dadurch merkwürdig, daß das Mittelband sich sehr verlängert und so die beiden Hälften des Staubbeutels weit von einander schiebt, von denen eine zu einem Spitzchen oder Blättchen zu verkümmern pflegt. Bei der Gurkenfamilie (Cucurbitaceae) u. a. nimmt der Staubbeutel (Fig. 32) oft sonderbare hakenförmige Gestalten an. Die meisten Staubgefäße öffnen sich mit einem oder zwei Längsspalten, seltener, wie bei dem seltsam geschwänzten Staubbeutel der Heiden (Fig. 33), mit ächten Löchern oder kurzen, lochförmigen Spalten. Ist nur ein Spalt vorhanden, so pflegt das Mittelband sehr unentwickelt zu sein und die vier Kammern sind mehr oder weniger vereinigt. Springt der Staubbeutel aber in zwei Spalten auf, dann lösen sich die Wände an der Faltungsstelle ab und schnellen zurück. Bisweilen sind die Fächer am oberen Ende vereinigt u. heißen dann gekuppelt. Auch in der Behaarung ahmen die Staubblätter manche Eigenheiten der Laubblätter nach (Fig. 34), wie sie denn auch nicht selten mit Spaltöffnungen versehen sind. Bei den Bärlapppflanzen (Lycopodiaceae), Farrenkräutern (Filices) und Schachtelhalmen (Equisetaceae) ist von einer Blüthe in dem eben angedeuteten Sinn noch nicht die Rede; wir bezeichnen sie daher als blüthenlose Wurzelpflanzen und gewinnen durch unsere ganze bisherige Betrachtung folgende

Digitized by Google

morphologische Uebersicht über die Pflanzenwelt nach den vegetativen Organen:

Aber diese natürliche Gruppirung drängt sich uns nicht nur für die vegetativen Organe, sondern nicht minder scharf für die Reproduktionsorgane auf. Seit den Arbeiten von Suminsky, Mercklin, Pringsheim, De Bary, Hofmeister u. a. ist für die untersten Pflanzengruppen und gerade für diese mit voller Sicherheit eine geschlechtliche Befruchtung nachgewiesen, welche mit der bei den Thieren konstatirten manches Aehnliche hat. Bei den Algen z. B. bildet sich aus einer und derselben oder aus verschiedenen Zellen, die man als männliches und weibliches Organ (antheridium und archegonium) unterscheidet, ein geschlechtlicher Apparat aus. Nicht selten sind die Geschlechter sogar auf zwei verschiedene P.n vertheilt. Der Befruchtungsakt besteht in den allgemeinsten Umrissen in Folgendem: Das Archegonium bildet vor der Befruchtung einen großen, gemeiniglich kugelrunden Körper aus Plasma oder Bildungsstoff, die Befruchtungskugel genannt, noch von keiner Zellenwandung umschlossen. Mittlerweile hat auch das Antheridium ein körniges Plasma ausgebildet. Ziemlich gleichzeitig öffnen sich Antheridium und Archegonium. Das männliche Organ entläßt die feinen Körnchen in Gestalt kleiner beweglicher Zellen (Sporen), mit verschiedenartigen Bewegungswimpern (Cilien) versehen. Man nennt sie Schwärmsporen oder Spermatozoïden. Sie bewegen sich mittelst der Wimpern rasch vorwärts; einige erreichen die Oeffnung des Archegonium, dringen in die Befruchtungskugel ein und befruchten dieselbe, welche sich nun durch eine Zellwand von der Außenwelt abgrenzt. Bei den Algen, Charen, Pilzen und Flechten, also bei den axenlosen P.n, wird die Befruchtungskugel durch die Befruchtung zur ruhenden Spore, welche entweder direkt die neue P. hervorbringt, od. aus ihren, gewöhnlich in der Form ungeschlechtlicher Schwärmsporen auftretenden Tochterzellen. Alle diese P.n sind nämlich im Stande, sich auch ohne Geschlechtsakt durch bewegliche oder unbewegliche Zellen (Sporen, Brutzellen) fortzupflanzen. Wir können also den Geschlechtsakt u. sein Produkt für die Axenlosen in folgendem Satz zusammenfassen. Es findet eine geschlechtliche Befruchtung durch Schwärmsporen Statt; der Ort des Vorgangs ist eine Zelle der P. (thallus, mycelium); das Produkt des Geschlechtsakts ist eine Spore; die Bestimmung dieser Spore ist Erzeugung eines der Mutterpflanze gleichen Gebildes. Bei den Lebermoosen u. Laubmoosen, also den wurzellosen Axenpflanzen findet ein ganz ähnlicher Befruchtungsakt Statt. Aber schon die Oertlichkeit desselben ist eine bestimmter ausgezeichnete, gewöhnlich durch umgebende Blätter von etwas abweichender Gestalt gekennzeichnete. Etwas ganz Anderes aber geht aus dem befruchteten Archegonium hervor. Die Befruchtungskugel wird nicht zur keimenden Spore, sondern zu einem zelligen Körper, aus dem nach und nach ein kapselförmiges Organ hervorgeht, welches fast immer bei den Lebermoosen im Zustand der Reife mit Klappen, bei den Laubmoosen mit einem Deckelchen aufspringt. Diese Mooskapseln bilden im Innern eine große Anzahl von Sporen aus, welche dieselbe Bestimmung haben wie die auf geschlechtlichem Wege direkt entstandenen Sporen der Axenlosen; d. h. diese Sporen keimen nach einer bestimmten Ruhezeit; das Produkt ihrer Keimung ist ein Vorkeim (embryo), welcher ganz auf der Stufe des Thallus oder Mycelium der Axenlosen steht. Dieser Vorkeim bildet ein Knöspchen aus, welches wieder zur Moospflanze wird. Der Vorgang ist also hier viel verwickelter. Der Ort der Befruchtung ist die Moospflanze, das Produkt ist die Mooskapsel; die Bestimmung derselben ist der Vorkeim, welcher aufs Neue die Moospflanze erzeugt. Bei den Farrenkräutern, Bärlappgewächsen und Schachtelhalmen ist nicht minder bestimmt eine ganz ähnliche geschlechtliche Befruchtung nachgewiesen; besonders bei den Farren hat man sie genauer studiren können. Der Geschlechtsakt findet hier auf einem blattartig ausgebreiteten Vorkeim Statt. Aus dem befruchteten Archegonium geht keine einfache Spore hervor, auch keine Mooskapsel, sondern ein Knöspchen, welches die ganze Farrenpflanze erzeugt. Diese trägt an bestimmten Stellen der Wedel (frondes), am häufigsten auf ihrer Rückseite, Gruppen kleiner Kapseln; diese Kapseln schließen wie die Mooskapseln Sporen ein; diese Sporen keimen wie dort nach bestimmter Ruhezeit und erzeugen aufs Neue den Vorkeim. Für die blüthenlosen Wurzelpflanzen wird also das Befruchtungsgesetz folgendermaßen lauten: Der Ort der Befruchtung ist der Vorkeim; ihr Produkt ist eine kapselntragende Axenpflanze; die Bestimmung der in den Kapseln ausgebildeten Sporen ist die Bildung des Vorkeims. Wir sehen also, daß diese drei nach der Form des Geschlechtsvorgangs definirten Gruppen genau mit denjenigen übereinstimmen, welche wir nach den vegetativen Vorgängen aufstellten, was uns eine nicht geringe Bestätigung der Natürlichkeit u. Richtigkeit jener Gruppirung sein muß. Die vierte und größte Gruppe schließt sich nun als die allein noch übrige mit Leichtigkeit den anderen an, wenn wir auch bei dieser über den Befruchtungsakt noch sehr im Unklaren sind. Gerade diese große von Linné mit dem Namen der Phanerogamen belegte Gruppe ist für uns die der Kryptogamen geworden. Schon vor Linné hatten Le Baillant u. A. die geschlechtliche Bedeutung der Blüthentheile bei den höheren P.n geahnt. Linné sah, daß ohne das Vorhandensein der Staubgefäße (Fig. 35) das Pistill und die Samenknospe nicht zu Frucht u. Samen sich ausbildeten. Er schloß daraus, daß das Staubgefäß den männlichen, der Stempel den weiblichen Geschlechtsapparat darstelle, und gründete mit einem sehr glücklichen Griff darauf sein Sexualsystem (vergl. Botanik). So weit wir den Geschlechtsakt der Blüthenpflanzen verfolgen können, besteht er in der Kürze in Folgendem.

Digitized by Google

Das Staubblatt bildet im Innern des Staubbeutels den Pollen aus, eine den Sporen der niedrigen Pflanzenfamilien sehr ähnliche Staubmasse. Die Körner, welche diesen Staub bilden, sind männliche Zellen, mit einer meist sehr zierlichen und äußerst mannichfaltigen Kutikula versehen, welche in Vorsprüngen, Leisten, Stacheln, Bändern ꝛc. hervortritt, wovon die Fig. 36—42 einige Beispiele vorführen. Bei einigen Pflanzengruppen, z. B. den Asclepiadeen u. Orchideen, sind diese Pollenkörner zu je 4 oder 8 mit einander verklebt. Fig. 43 zeigt das seltsam gestaltete Staubblatt eines einheimischen Knabenkrauts mit keulenförmigen Pollenmassen. Der von fast allen Botanikern als weibliches Organ aufgefaßte Blüthentheil besteht entweder bloß aus der Samenknospe, oder dieselbe ist vom Stengel eingeschlossen. Die Samenknospe kann, wie jede Knospe, eine bloße Axenanlage sein, die man hier Knospenkern nennt; sie kann aber auch von einem oder zwei gamomeren Blättern, hier Integumente genannt, eingehüllt sein. Der Knospenkern bildet in seinem Innern eine besonders große Zelle aus, den Embryosack. Dieser erzeugt entweder, wie bei den Nadelhölzern, sekundäre Embryosäcke (corpuscula), in denen der Befruchtungsakt vor sich geht, oder sogleich die Befruchtungskörper, hier Embryobläschen genannt, meist zwei am oberen Ende des Embryosacks, bisweilen aber, wie z. B. bei den Citronen, eine weit größere Anzahl. Der Befruchtungsakt besteht nun darin, daß die Pollenkörner bei den Gymnospermen unmittelbar durch Wind oder Insekten auf den Knospenkern, bei Monokotyledonen und Dikotyledonen dagegen auf die Narbe (stigma) oder Staubwegmündung getragen werden. Sie treiben nun einen oder mehre Schläuche, welche in den Griffelkanal oder Staubweg hinabsteigen, ernährt durch papillöse Haare an seiner inneren Wandung. An der Samenknospe angelangt, dringt der Pollenschlauch, wenn Integumente vorhanden, durch eine obere Oeffnung, welche diese übrig lassen (micropyle), hinein, legt sich an den Embryosack und befruchtet meist nur eins der beiden Keimbläschen, indem er seinen Inhalt in dasselbe zu ergießen scheint. Dieser ganze Vorgang läßt trotz der vielen und ausgezeichneten Arbeiten von Schacht, Hofmeister u. A. doch noch sehr viel Dunkles übrig. Dunkel ist erstlich die Art des Befruchtungsaktes selbst, und das ist um so mißlicher, weil es uns bis jetzt an allen Anhaltspunkten für eine Analogie mit der Befruchtung der blüthenlosen P.n fehlt; dunkel ist aber auch die Bedeutung des Pollens und Pollenschlauchs, so daß wir noch keineswegs mit völliger Sicherheit diesen Apparat als den männlichen betrachten. Die Gymnospermen oder Nacktsamigen, die Familien der Nadelhölzer, Zapfenpalmen (Cycadeae) und Mistelgewächse (Loranthaceae) umfassend, zu denen die kleine Familie der Wurzelfrüchtler (Rhizocarpeae) gewissermaßen eine Vorstufe bildet, besitzen kein Pistill. Ihre Samenknospen bilden sich daher zu nackten Samen aus, welche in den Achseln holziger Deckblätter oder an den Zweigenden stehen. Bisweilen umgeben sich die Samen, wie das auch bei einzelnen Angiospermen vorkommt, mit einer Hülle, Samenmantel (arillus) genannt, welche z. B. bei dem Eibisch (Taxus) eine fleischige, beerenartige Beschaffenheit annimmt. Das befruchtete Embryobläschen wird nach und nach durch Zellenbildung in seinem Innern zum Keim, d. h. zu einer vollständigen Axenpflanze mit Axe und Blattanlage. Diese Pflanzenanlage hat aber mit der geschlechtlich entstandenen Spore die merkwürdige Eigenschaft gemein, daß sie eine bestimmte Ruhezeit hat, ja in den meisten Fällen ihrer bedarf, bevor sie keimen kann. Jedenfalls ist diese Zeit keine Zeit der bloßen Ruhe, sondern es gehen chemische Veränderungen im Innern des Keims vor sich, welche ihn erst keimfähig machen. In einzelnen Fällen sind die Samen indessen nicht nur sofort keimfähig, sondern sie müssen gleich nach der Reife gesäet werden, weil sie die Keimfähigkeit sehr bald wieder verlieren. So geht der Same des Kaffeebaums (Coffea arabica) nur dann auf, wenn er unmittelbar aus der Frucht in den Boden gelangt. Die südamerikanischen Araukarien, schöne, regelmäßig verästelte Nadelhölzer, lassen ihre Samen schon im Zapfen keimen; mit einem Würzelchen versehen, fallen sie zu Boden, wo sie sogleich anwurzeln und treiben. Der Keim besteht aus der Axe, welche aus der Knospenmündung (micropyle) zuerst das Würzelchen (radicula) hervorstreckt. Schon dadurch unterscheidet sich die Samenknospe von der gewöhnlichen Laubknospe; denn diese besitzt gar kein Würzelchen u. schiebt aus der von den Deckschuppen gebildeten Oeffnung zuerst den oberen Axentheil hervor. Dieser entwickelt sich beim Samen erst später und befreit sich allmählig von den übrigen Theilen desselben. Man nennt ihn das Federchen (plumula); dies besteht stets aus der Axenanlage mit einem, zweien oder seltener mehren Blattanlagen (cotyledones), welche nicht immer den Samen verlassen, sondern z. B. bei vielen Monokotyledonen u. einzelnen Dikotyledonen eingeschlossen bleiben. Gewöhnlich haben die Samenlappen eine von der der folgenden Blätter etwas abweichende Gestalt. Auch in ihrer inneren Organisation sind sie sehr verschieden je nach ihrer verschiedenen Funktion. In den meisten Fällen breiten sie sich flach aus und dienen wie die gewöhnlichen Laubblätter dazu, das junge Pflänzchen mit der atmosphärischen Luft in Austausch zu setzen, die dem Pflänzchen von unten her zugeführten Stoffe mit Hülfe der Luft zu verarbeiten ꝛc. So ist es z. B. bei der Linde, wovon Fig. 44 ein Keimpflänzchen zeigt. Ein solches Keimblatt ist in der Regel dünn und blattartig; es führt weit weniger abgelagerte Nahrungsstoffe, dagegen nimmt es meist am Licht durch Ausbildung von Blattgrün (Chlorophyll) eine grüne Farbe an. In diesem Fall pflegt im Samen außer dem Keim noch ein sogenanntes Eiweiß (albumen) ausgebildet zu sein. Fig. 45 zeigt den Samen der Linde (Tilia parvifolia) der Länge nach durchschnitten. Man sieht den kleinen Keim von einem dichten, weißen Zellgewebe, dem Eiweiß, eingeschlossen. Das Eiweiß des Samens, welches nicht immer, und noch weniger überall in gleicher Ausbildung, vorhanden ist, entsteht entweder durch Zellenbildung in demjenigen Theil des Embryosacks, welchen

Digitized by Google

Wine, Greek, Cretan, Cyprian, Rhodian, Lesbian, Chian, Thasian, Italian, Sicilian, Spanish, Gallic, Rhaetian, Alban, Falernian, Mamertine, Caecuban, Surrentine, Tarentine, Laodicean, Phrygian, Pontic, Cappadocian, Syrian, Tyrian, Sidonian, Byblian, Arabian, Babylonian, Assyrian, Median, Parthian, Hyrcanian, Bactrian, Indian, Ethiopian, Egyptian, Libyan, Numidian, Mauretanian, Carthaginian, Gaetulian, Cyrenaic, Marmaric, Ammonian, Nasamonian, Garamantian, Troglodytic, Atlantic, Fortunate Isles, Canarian, Madeiran, Mexican, Peruvian, Chilean, Brazilian, Virginian, Carolinian, Floridian, Californian, Oregonian, Alaskan, Canadian, Labradorian, Greenlandic, Icelandic, Norwegian, Swedish, Finnish, Lappish, Russian, Polish, Prussian, Lithuanian, Livonian, Estonian, Courlandian, Danish, Dutch, Flemish, Walloon, Belgian, Luxemburgian, Rhenish, Swiss, Austrian, Hungarian, Transylvanian, Bohemian, Moravian, Slovakian, Slovenian, Croatian, Dalmatian, Bosnian, Herzegovinian, Montenegrin, Albanian, Serbian, Bulgarian, Romanian, Moldavian, Ukrainian, Crimean, Georgian, Armenian, Kurdish, Persian, Afghan, Baluchistani, Turkestani, Kazakhstani, Kirghizian, Mongolian, Tibetan, Nepalese, Bhutanese, Sikkimese, Bengali, Assamese, Burmese, Siamese, Laotian, Cambodian, Vietnamese, Malaysian, Singaporean, Bruneian, Indonesian, Javanese, Balinese, Sumatran, Bornean, Celebesian, Moluccan, Timorese, Philippine, Micronesian, Guamanian, Polynesian, Hawaiian, Tahitian, Samoan, Tongan, Fijian, Melanesian, New Caledonian, Australian, New Zealand, Tasmanian, Papuan, New Guinean, Bismarck Archipelago, Solomon Islands, New Hebridean, Norfolk Island, Pitcairn Island, Easter Island, Juan Fernández Islands, Galapagos Islands, Colombian, Venezuelan, Guianese, Surinamese, Ecuadorian, Bolivian, Paraguayan, Uruguayan, Argentinian, Patagonian, Tierra del Fuegian, Falkland Islands, South Georgian, South Sandwich Islands, Bouvet Island, Antarctic, Kerguelen Islands, Heard Island, McDonald Islands, Australian Antarctic Territory, Ross Dependency, Peter I Island, Queen Maud Land, Princess Elizabeth Land, Enderby Land, Kemp Land, Mac. Robertson Land, Wilkes Land, Adélie Land, Victoria Land, Marie Byrd Land, Ellsworth Land, Antarctic Peninsula, Weddell Sea, Ronne Ice Shelf, Filchner Ice Shelf, Brunt Ice Shelf, Riiser-Larsen Ice Shelf, Ekström Ice Shelf, Fimbul Ice Shelf, Lazarev Ice Shelf, Nivl Ice Shelf, Prince Harald Coast, Amery Ice Shelf, Lars Christensen Coast, Ingrid Christensen Coast, Sabrina Coast, Banzare Coast, Budd Coast, Shackleton Ice Shelf, Queen Mary Coast, Knox Coast, Oates Coast, Pennell Coast, Ross Ice Shelf, Ross Sea, Scott Island, Balleny Islands, Sturge Island, Cook Ice Shelf, Borchgrevink Coast, Lillie Marleen Ice Shelf, Nansen Ice Sheet, Prince Charles Mountains, Lambert Glacier, Amery Ice Shelf, Publishing info, Publication info, Publication info, Publication

Wien, Stadt und Land, Bundeshauptstadt und Bundesland, Sitz der Bundesregierung, des Nationalrates, des Bundesrates, des Verfassungsgerichtshofes, des Verwaltungsgerichtshofes, des Obersten Gerichtshofes, des Rechnungshofes, der Volksanwaltschaft, der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, der Bundeskammer für Arbeiter und Angestellte, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Österreichischen Nationalbank, der Österreichischen Industrieholding AG, der Österreichischen Elektrizitätswirtschafts-AG, der Österreichischen Mineralölverwaltung AG, der Österreichischen Kontrollbank AG, der Österreichischen Postsparkasse, der Österreichischen Bundesbahnen, der Österreichischen Bundesforste, der Österreichischen Bundestheaterverwaltung, der Österreichischen Staatsdruckerei, der Österreichischen Bundesverlag Gesellschaft m. b. H., der Österreichischen Bundesbahnen, der Österreichischen Bundesforste, der Österreichischen Bundestheaterverwaltung, der Österreichischen Staatsdruckerei, der Österreichischen Bundesverlag Gesellschaft m. b. H.

Wien, Stadt und Land, Bundeshauptstadt und Bundesland, Sitz der Bundesregierung, des Nationalrates, des Bundesrates, des Verfassungsgerichtshofes, des Verwaltungsgerichtshofes, des Obersten Gerichtshofes, des Rechnungshofes, der Volksanwaltschaft, der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, der Bundeskammer für Arbeiter und Angestellte, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Österreichischen Nationalbank, der Österreichischen Industrieholding AG, der Österreichischen Elektrizitätswirtschafts-AG, der Österreichischen Mineralölverwaltung AG, der Österreichischen Kontrollbank AG, der Österreichischen Postsparkasse, der Österreichischen Bundesbahnen, der Österreichischen Bundesforste, der Österreichischen Bundestheaterverwaltung, der Österreichischen Staatsdruckerei, der Österreichischen Bundesverlag Gesellschaft m. b. H., der Österreichischen Bundesbahnen, der Österreichischen Bundesforste, der Österreichischen Bundestheaterverwaltung, der Österreichischen Staatsdruckerei, der Österreichischen Bundesverlag Gesellschaft m. b. H.

Wien, Wien (Wien) [Wien] [Wien] [Wien]

mit 2 vollkommenen und einer verkümmerten Blüthe. Die Buchstaben a bedeuten die Hüllspelzen. Fig. 124 zeigt eine herausgelöste Blüthe; b ist die Außenspelze, c die Innenspelze, d sind die beiden pinselförmigen Mündungslappen, e die 3 Staubblätter. Für die Blüthen der Monokotyledonen, noch mehr aber der Dikotyledonen, hat man die Vereinigung der einzelnen Wirtel und ihrer Theile ins Auge zu fassen und kann diese Verhältnisse zur Zusammengruppirung der Familien benutzen. Das Deckblatt, aus dessen Achsel ein Blüthenstand entspringt, wird als Hauptdeckblatt unterschieden. Bisweilen, so bei der Linde (Fig. 125), ist es mit dem Blüthenträger verbunden. Bei Dolden, Köpfchen oder Körbchen pflegen die Hauptdeckblätter zusammenzutreten und bilden Haupthüllen, Nebenhüllen ꝛc., z. B. bei den Doldengewächsen, so bei der Mohrrübe (Fig. 126), Hauptkelche bei den Zusammengesetztblüthigen (Fig. 127). Die Specialdeckblätter (bracteae) werden in solchen Fällen meist saftlos, holzig oder strohartig und heißen dann Spreublätter; so bei der Karde (Fig. 128). Außer der höchsten Entwickelungsstufe, den zusammengesetztblüthigen Monokotyledonen und Dikotyledonen, dort aus Gräsern, Cypergräsern und Riedgräsern, hier aus den Synanthereen oder Kompositen gebildet, kann man unter der abgetrennten Gruppe der Einfachblüthigen Blumentragende und Blumenlose trennen, je nachdem die Geschlechtsorgane von besonderen Blattkreisen der Blume umgeben sind oder nicht. Die Blume besteht entweder nur aus einem Wirtel, wie beim Bruchkraut (Fig. 129), wo die Blüthen kleine Knäuel in den Blattachseln bilden; dann heißt sie perigonium oder Blüthenhülle; oder es lassen sich, wie bei der Karthäusernelke (Fig. 130), deutlich zwei Wirtel als Kelch u. Krone unterscheiden. Der Kelch (Fig. 131) ist gewöhnlich den Laubblättern ähnlich, derb und von grüner Farbe. Alle Verhältnisse der Symmetrie können auf ihn Anwendung finden; so ist Fig. 131 ein lappig-gezähnter, Fig. 132 ein fünfspaltiger, Fig. 133 ein zweilippiger, Fig. 134 ein rachenförmiger Kelch mit rachenförmiger Krone. Besondere Wichtigkeit hat die Stellung des Kelches und der übrigen Blüthentheile zum Fruchtknoten. Sind sie sämmtlich unter ihm eingefügt (Fig. 135), so heißen sie unterständig oder hypogynisch; stehen sie über ihm, so sind sie oberständig oder epigynisch (Fig. 136); sind Kronblätter und Staubblätter mit dem Kelch mehr oder weniger gamomer verbunden, wie bei der Rose, so heißen sie scheibenständig oder perigynisch (Fig. 137). Die einzelnen Kreise und ihre Theilblätter können nämlich vollkommen frei u. selbstständig sein (Fig. 138), od. es ist der Kelch gamomer od. außerdem die Krone (Fig. 139), oder sogar die Staubblätter sind in 1, 2 oder mehre Gruppen vereinigt (Fig. 140; Taf. XXV, 141). Die Vereinigung kann einfach oder verwickelt symmetrisch sein (Fig. 142). Bei der Verbindung der ganzen Wirtel sind zuerst Staubblätter u. Krone vereinigt (Fig. 143), dann beide Kreise mit dem Kelch (Fig. 144), wodurch die sogenannten Scheibenblüthen entstehen, die ihre höchste Entwickelungsform in der oberständigen Blüthe mit Blattfruchtknoten (Fig. 145) erhalten. Bei den Kompositen unterscheidet man nach dem Vorgang des linné'schen Systems die Theile im Körbchen nach Ort, Gestalt und Vertheilung der Geschlechter. Ein Körbchen heißt gleich, wenn die Blüthen am Rande (Strahlblüthen oder Randblüthen) mit denen auf der Scheibe (Scheibenblüthen) gleichgeschlechtig sind; im entgegengesetzten Fall nennt man sie ungleich. Gleichförmig heißen sie, wenn sie an Gestalt gleich sind; ungleichförmig im umgekehrten Fall. So repräsentirt Fig. 146 zungenförmige weibliche Strahlblüthen und röhrige zwitterige Scheibenblüthen. Das Körbchen ist also ungleichförmig und ungleich. Bei der Kornblume (Fig. 147) sind alle Blumen röhrig, aber die randständigen sind mit weit größerem Saum versehen und es sind sogenannte Scheinblumen, d. h. sie enthalten gar keine Geschlechtsorgane, während die Scheibenblumen zwitterig sind. An den verschiedensten Theilen der Pflanze können Drüsenbildungen vorkommen, d. h. Absonderung bestimmter, bei der Blüthe vorzugsweise zuckerhaltiger Stoffe, aber auch ätherischer und fetter Oele, klebriger, viscinartiger Substanzen ꝛc. durch bestimmte Zellenkomplexe. Solche Drüsen sind oft sehr groß, ja sie bedecken bisweilen ganze Blätter oder Stengeltheile. In diesem Fall nennt man sie in der Blüthe Nektarien und betrachtete sie früher als besondere Organe, was sie aber nicht sind. Solche Nektarien finden sich in Gestalt kleiner Schuppen an den Perigonblättern mancher Ranunkeln (Fig. 148), am Fruchtknoten des Wachtelweizens (Fig. 149) und am häufigsten an besonderen Blattkreisen zwischen Krone und Staubblättern, die, je nach ihrer Gestalt und Stellung, Nebenkrone od. Nebenstaubblätter genannt werden.

Eine große Nomenklatur hat die Lage der Blätter in der Knospe und ihre Faltung hervorgerufen. Die Lage in der Knospe heißt foliatio, die Faltung vernatio. Wirtelständige Blätter müssen sich in einem gewissen Stadium mit den Rändern berühren. Die Lage heißt dann klappig: foliatio valvata (Fig. 150) und kommt auch bei ausgewachsenen Blättern vor. Sind dabei die Blätter ganz ungefaltet, so ist die Faltung einfach: vernatio simplex (Fig. 151). In Fig. 150 sind sie der Länge nach einwärts gebogen; dies ist die vernatio duplicativa; man unterscheidet: v. replicativa, rückwärts gebogen; v. implicativa, von beiden Rändern nach innen gefaltet (Fig. 152); v. plicativa, vielfach der Länge nach scharf gefaltet (Fig. 153); einfach längs gerollt: v. convolutiva (Fig. 154); mit beiden Rändern vorwärts gerollt: v. involutiva (Fig. 155); oder rückwärts: v. revolutiva (Fig. 156); vorwärts quer eingebogen: v. inclinativa; ebenso rückwärts: v. reclinativa; von oben nach unten aufgerollt, wie bei den Farrenkräutern: vernatio circinata ꝛc. Für die Lage haben wir noch zu unterscheiden als wichtigste Formen: foliatio amplexa, jedes Blatt umfaßt alle inneren (Fig. 157); f. equitans, eine Abart der vorigen, zum Unterschied auch f. convolutiva genannten, mit gefalteten Blättern (Fig. 158). Das abgerundet reitende Blatt (Fig. 159) ist gewissermaßen eine Mittelform der beiden vorigen. Bei der foliatio semiamplexa umfaßt jedes Blatt mit einem Rande, der andere wird vom Nachbarblatt gedeckt (Fig. 160); ist dabei das Blatt in einfacher Abwärtsfaltung, wie hier, so nennt man die Lage foliatio obvolutiva; ist es ungefaltet, so

Digitized by Google

Ring, in general, denotes whatever is circular, and is applied to a variety of objects. Thus, in astronomy, the rings of Saturn are two concentric circles, which appear to encompass the planet, but do not touch it. In anatomy, the ring of the abdomen is the opening in the abdominal muscles, through which the spermatic vessels pass in males, and the round ligament in females. In botany, the ring is the membranous border round the stem of a mushroom. In mechanics, a ring is a circular piece of metal, used for various purposes, as for a finger ring, a curtain ring, a key ring, a ring for a bridle, &c. In architecture, a ring is a flat moulding encompassing a column, like a fillet. In fortification, a ring is a kind of outwork, consisting of a rampart and parapet, encompassing a hill. In gunnery, the ring is the hollow part of the muzzle of a gun. In heraldry, a ring is a bearing in the form of a ring, and is borne by the name of Fleming. In horsemanship, a ring is a circular course for breaking horses. In mathematics, a ring is a solid generated by the revolution of a circle round a line in its plane, which does not cut it. In music, a ring is a peal of bells. In navigation, a ring is a circular piece of iron, to which the cable is fastened. In sculpture, a ring is a kind of ornament, consisting of a circular band, with or without a stone, worn on the finger. In surgery, a ring is a kind of bandage, consisting of a circular piece of linen, rolled up, and sewed together at the ends. In zoology, a ring is a circular mark on the body of an animal, as in the case of the ring-dove, ring-snake, ring-tail, ring-worm, &c.

Ring, to, to cause a bell to sound, by striking it with a hammer, or by pulling a rope fastened to the clapper. To ring the changes, to vary the order in which a peal of bells is rung. To ring in the ears, to sound in the ears, as a bell. To ring out, to sound forth, as a bell. To ring the bells backward, to sound the bells in a reverse order, as a signal of distress. To ring the bells for, to sound the bells in honour of, as a victory. To ring the bells for a person, to sound the bells at his funeral. To ring the bells for a wedding, to sound the bells in honour of a wedding. To ring the bells for church, to sound the bells to call people to church. To ring the bells for prayers, to sound the bells to call people to prayers. To ring the bells for service, to sound the bells to call people to service. To ring the bells for the dead, to sound the bells at the funeral of a person. To ring the bells for the living, to sound the bells in honour of a wedding. To ring the bells for the sick, to sound the bells to call people to prayers for the sick. To ring the bells for the wedding, to sound the bells in honour of a wedding. To ring the bells for the wedding of, to sound the bells in honour of the wedding of. To ring the bells for the wedding of a person, to sound the bells in honour of the wedding of a person. To ring the bells for the wedding of a person and another, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another. To ring the bells for the wedding of a person and another person, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother. To ring the bells for the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife's sister's husband's brother's wife, to sound the bells in honour of the wedding of a person and another person's wife's sister's husband's brother

ungeschlechtlichen Fortpflanzung dienend, theils, ähnlich wie bei den Thieren, den männlichen Samen bildend. Diese Bewegung scheint auf den ersten Anblick etwas sehr Willkürliches zu haben, läßt sich aber vielleicht auf rein mechanische Vorgänge der Saftbewegung zurückführen. Die chemischen Vorgänge in der P. sind selbstverständlich den Gesetzen der Diffusion, der Auflösung und der Verdunstung unterworfen. Für die Diffusion gilt allgemein, daß alle im Boden gelösten Stoffe wirklich aufgenommen werden müssen, selbst wenn sie der P. schädlich sind. Daher muß eine P. auf einem ihr nicht angemessenen Boden nothwendig kränkeln oder zu Grunde gehen. Das Bedürfniß einer ganz bestimmten Nahrung liegt schon im Samen, ist also der Art eigenthümlich und zur Zeit unerklärbar. Von den niederen P.n entnehmen die Algen ihren Nahrungssaft unmittelbar dem Wasser; die Pilze anderen organisirten Körpern oder Flüssigkeiten, welche ihnen Kohlensäure, Ammoniak und Wasser liefern; die Flechten lediglich der Luft; die Moose dem Boden und zwar durch Vermittelung von Haargebilden; alle übrigen P.n dem Boden durch Wurzeln, mit alleiniger Ausnahme der ächten Schmarotzer, welche sich des schon zubereiteten Nahrungssaftes anderer P.n bedienen, und der Epiphyten, welche fast nur aus der Luft Stoffe aufnehmen.

Die aufgenommenen Stoffe erleiden in Berührung mit den Bestandtheilen der P.n nicht nur selbst Veränderungen, sondern wirken auch auf diese Bestandtheile verändernd ein. Durch diese Wechselwirkung werden Substanzen erzeugt, die zur Vergrößerung der Masse der Vegetabilien verwendet werden. Diese Bildung von Stoffen mit Hülfe von Materialien, die von außen aufgenommen werden, nennt man die Pflanzenernährung, diese von außen aufgenommenen Stoffe selbst aber Nahrungsmittel.

Es findet keine Aufnahme fertig gebildeten Materials, das nur einer bestimmten Form bedarf, um als ein Pflanzentheil zu erscheinen, Statt, wie es allenfalls bei einem fleischfressenden Thiere der Fall ist, welches alle Bestandtheile seines Fleisches und Blutes in dem verzehrten Fleisch und Blut fertig gebildet vorfindet. Die Untersuchungen über die Pflanzenernährung haben gelehrt, daß verhältnißmäßig wenige Substanzen von den P.n als Nahrungsmittel aufgenommen werden, daß diese dieselben für sehr verschiedene P.n sein können, daß die unendliche Mannichfaltigkeit in Form und Zusammensetzung der Vegetabilien nicht von der Verschiedenheit der aufgenommenen nährenden Substanzen herrührt. Die P.n bestehen theils aus sogenannten organischen, theils aus unorganischen Bestandtheilen. Alle organischen Bestandtheile enthalten Kohlenstoff und Wasserstoff, viele außer diesen beiden Elementen noch Sauerstoff. Einige organische Pflanzenstoffe sind aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff zusammengesetzt, andere aus diesen drei Elementen und Sauerstoff. Einige wenige bestehen aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Schwefel, oder aus diesen Elementen und Stickstoff. Eine wichtige Klasse von Pflanzenstoffen, die Klasse der eiweißartigen Körper, enthält alle fünf Elemente: Kohlen- und Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff und Schwefel. Der Kohlenstoff, welcher ein nie fehlendes Element in allen organischen Pflanzenbestandtheilen ist, wird den P.n durch die Kohlensäure zugeführt. Die Kohlensäure ist ein Bestandtheil der Atmosphäre, sie ist in der Luft enthalten, welche die Poren des Erdbodens erfüllt, und ist im Wasser aufgelöst. Dieses Gas wird durch den Respirationsprozeß der Thiere, durch die Verbrennung der kohlenstoffhaltigen Körper, durch die Veränderungen, welche die Leiber von Thieren und P.n nach dem Aufhören des Lebens erleiden, fortwährend in ungeheuren Mengen erzeugt. Die Kohlensäure enthält außer Kohlenstoff auch Sauerstoff. Nehmen die P.n Kohlensäure auf, um nämlich den Kohlenstoff derselben zur Bildung von Pflanzenbestandtheilen zu verwenden, so wird ein Theil wenigstens von dem Sauerstoff der Kohlensäure abgeschieden und im freien Zustande entwickelt. Die Pflanzenstoffe enthalten aber neben dem Kohlenstoff auch Wasserstoff als nie fehlenden Bestandtheil. Dieser wird ihnen durch das Wasser geliefert, ohne welches keine P. existiren kann. Die Kohlensäure und das Wasser sind die Nahrungsmittel, die gleichzeitig zur Bildung von Pflanzenstoffen erforderlich sind, die entweder nur aus Kohlenstoff und Wasserstoff, oder aus Kohle, Wasserstoff und Sauerstoff bestehen.

Die Existenz dieser sauerstofffreien Verbindungen zeigt, daß eine Abscheidung des Sauerstoffes des Wassers ebenso wie des Sauerstoffes der Kohlensäure in den P.n Statt findet. Kein aus Kohle, Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzter Pflanzenstoff enthält so viel Sauerstoff, als nöthig wäre, um allen Kohlenstoff in demselben in Kohlensäure und allen Wasserstoff in Wasser umzuwandeln. Wir können daher sagen, wenn aus Kohlensäure und Wasser Pflanzenstoffe gebildet werden, so tritt ein größerer oder kleinerer Antheil des Sauerstoffes aus diesen Nahrungsmitteln aus und wird im freien Zustande abgeschieden. Diese Ausscheidung von Sauerstoff findet nur unter Einwirkung des Sonnenlichtes Statt. Bei fortdauerndem Abschluß des Lichtes kränkeln die P.n und sterben zuletzt ab. Wie die Ernährung der P.n und ihre Entwickelung vor sich geht, welche bei vollkommenem Ausschluß des Lichtes leben, ist bis jetzt gänzlich unbekannt. In den P.n geht jedoch die Bildung von Pflanzenstoffen aus Kohlensäure und Wasser unter Ausscheidung von Sauerstoff nicht in der Weise vor sich, daß die schon gebildeten Pflanzenstoffe daran keinen Antheil nehmen. Bei so kräftigen chemischen Aktionen, wie der Zerlegung des Wassers und der Kohlensäure, können die organischen Bestandtheile der P.n, welche viel weniger Beständigkeit besitzen als Kohlensäure und Wasser, nicht als unveränderliche Größen fortbestehend gedacht werden, sie müssen in Berührung mit der sich zersetzenden Kohlensäure und dem sich zerlegenden Wasser gleichfalls eine Veränderung erleiden, die mit der Bildung von kohlenstoffreicheren und wasserstoffreicheren, aber sauerstoffärmeren Substanzen ihren Abschluß findet. Zur Bildung sauerstoffarmer oder sauerstofffreier Verbindungen in den P.n ist es aber nicht erforderlich, daß aller Sauerstoff der

zed by Google

Kohlensäure und des Wassers abgeschieden werde, denn aus sauerstoffreichen Bestandtheilen können neben sauerstoffreicheren als Produkte der Spaltung auch sauerstoffarme oder sauerstofffreie Körper gebildet werden, so z. B. läßt sich das sauerstoffhaltige Amygdalin in den sauerstoffreicheren Zucker, das sauerstoffarme Bittermandelöl und die sauerstofffreie Blausäure spalten. Zur Bildung stickstoffhaltiger Bestandtheile reicht die Zufuhr von Kohlensäure und Wasser nicht aus, es muß ein stickstoffhaltiges Nahrungsmittel hinzutreten, welches den Stickstoff liefert. Wir kennen nur drei Stoffe, die durch ihr verbreitetes Vorkommen als Quellen des Stickstoffes in Betracht kommen. Es sind dieß das Ammoniak und die Salze der Salpetersäure und salpetrigen Säure, letztere in sofern, als die Säuren derselben die Fähigkeit haben, durch Reduktionsprozesse in Ammoniak überzugehen. Alle stickstoffhaltigen Substanzen des Pflanzenreichs sind Ammoniakderivate, aus dem Ammoniak entstanden durch Substitution des Wasserstoffes im Ammoniak durch verschiedene Radikale. Der Stickstoff im freien Zustande verhält sich gegen alle Pflanzenstoffe vollkommen indifferent, er kann daher mit ihnen nicht in Wechselwirkung treten und zur Bildung stickstoffhaltiger Stoffe nicht beitragen. Der Bildung stickstoffhaltiger Stoffe muß die Bildung stickstofffreier Substanzen vorangegangen sein. Das Ammoniak findet sich überall, wo P.n wachsen. Seine flüchtigen Verbindungen sind in der Atmosphäre verbreitet, sie werden mit dem Regenwasser der Erde zugeführt; diese u. die nicht flüchtigen Ammoniaksalze finden sich auch im Meere, u. in dem Erdboden, selbst in dem dürrsten Sandboden und dem Eis der Gletscher läßt sich ein Ammoniakgehalt nachweisen. Die Zersetzung, welche abgestorbene Pflanzen- und Thierleiber erleiden, liefert das Ammoniak oder an dessen Stelle salpetersaure Salze. Die Verbindung des Ammoniaks mit salpetriger Säure entsteht direkt aus Wasser- und Stickstoff bei verschiedenen Prozessen in der Atmosphäre, so daß der für die Vegetation nöthige Stickstoff nirgends in der passenden Form fehlt, in der er allein als Nahrungsmittel dienen kann. Zur Erzeugung schwefelhaltiger Bestandtheile in den P.n ist ein schwefelhaltiges Nahrungsmittel erforderlich. Wir kennen nur Eine Schwefelverbindung, die den P.n den nöthigen Schwefel zuführt. Es ist dies die Schwefelsäure, gebunden an verschiedene Basen. Schwefelmetalle, Schwefelwasserstoff und die schweflige Säure können nicht als Nahrungsmittel dienen, da sie entweder (wie viele Schwefelmetalle) nicht von der P. aufgenommen werden können, oder auf diese selbst in sehr geringer Menge eine giftige Wirkung ausüben. So wie die Kohlensäure und das Wasser muß auch die Schwefelsäure entweder einen Theil, oder in anderen Fällen die ganze Menge ihres Sauerstoffes abgeben. (Senföl und Knoblauchöl sind z. B. sauerstofffreie, schwefelhaltige Verbindungen.) Außer Kohlensäure, Wasser, Ammoniak und Schwefelsäure braucht die P. auch freien Sauerstoff zu ihrem Gedeihen. P.n sterben in sauerstofffreier Atmosphäre ab, wenn dafür gesorgt wird, daß der Sauerstoff, welchen die P. selbst entwickelt, im Moment seiner Abscheidung hinweggenommen wird.

Aber die Gegenwart aller bis jetzt genannten Nahrungsmittel ist nicht hinreichend für die Entwickelung der P.n. Diese enthalten neben ihren organischen Bestandtheilen stets eine Anzahl von anorganischen Stoffen, welche in der Form von Asche zurückbleiben, wenn die organischen Bestandtheile durch Hitze unter Zutritt des Sauerstoffes in gasförmige Produkte übergeführt und zerstört worden sind. Diese Aschenbestandtheile sind ebenso wichtig und unentbehrlich für die P.n, wie ihre organischen Bestandtheile es sind. Der Weinstock kann ebenso wenig ohne Kali als ohne Weinsäure existiren, ja er wird, wenn ihm das Kali fehlt, keine Weinsäure zu erzeugen vermögen, wenn ihm auch noch so viel Kohlensäure und Wasser zugeführt werden. Versuche, im Kleinen angestellt, haben die Nothwendigkeit gewisser Aschenbestandtheile ebenso schlagend dargethan, wie die im Großen unfreiwillig gemachten Beobachtungen über die Erschöpfung des Bodens durch fortgesetzten Anbau von Gewächsen auf demselben Boden, ohne Ersatz jener Bestandtheile, welche demselben durch die P.n, die darauf sich entwickelten, entzogen und mit der Ernte hinweggenommen wurden. Wenn auch die Asche eines Gewächses die Bestandtheile in einer anderen Form enthält, als sie in der P. enthalten waren, so lehrt doch die Analyse der Pflanzenasche uns die anorganischen Bestandtheile kennen, welche die P. während ihres Lebens aufgenommen hat, sei es aus dem Boden, auf dem sie gewachsen ist, oder aus dem Wasser, in dem sie gelebt hat. Die Bestandtheile der Pflanzenaschen sind theils Metalloxyde, theils Verbindungen derselben mit Kohlen-, Schwefel-, Phosphor- und Kieselsäure, sowie Verbindungen der Metalle mit Chlor, Brom, Jod und Fluor.

Von den vielen Metallen, welche sich als Bestandtheile der Erdrinde finden, kommen verhältnißmäßig sehr wenige in den Pflanzenaschen vor, nämlich Kalium, Natrium, Calcium, Magnium, Eisen und Mangan in größerer, Lithium und Rubidium (?) in außerordentlich geringer Menge, Aluminium aber als Thonerde nur bei wenigen P.n in etwas erheblicher Menge. Bei den P.n der Binnenländer ist Kalium, bei Strand- und Meerespflanzen neben Kalium auch Natrium in größerer Menge vorhanden, Calcium beinahe immer in größerer Quantität als Magnium und Eisen stets mehr als Mangan. Die Chlorverbindungen der Metalle sind stets in größerer Menge als die Jod- und Bromverbindungen vorhanden, auch fehlen Brom und Jod in sehr vielen Aschen gänzlich. Die Gegenwart von Fluorverbindungen ist indirekt durch das Vorkommen von Fluor in den Leibern pflanzenfressender Thiere bewiesen, seine Menge kann nur Spuren in den Aschen der P.n betragen. Die Kohlensäure in den Pflanzenaschen ist als entstanden aus den organischen Substanzen der eingeäscherten P.n zu betrachten, u. ihre Menge erlaubt daher nicht, einen Rückschluß auf die Menge von Kohlensäure zu machen, die an Basen gebunden in der lebenden P. enthalten gewesen sein kann. Ebenso läßt die Menge der

zed by Google

Schwefelsäure in den Aschen keinen Schluß auf die Menge an Schwefelsäure in der lebenden P. zu. Dagegen ist der Gehalt der Aschen an Phosphorsäure, die nie fehlt, u. an Kieselsäure, welche oft in sehr kleinen, bisweilen aber auch in außerordentlich großen Mengen in den Aschen sich findet, der Menge von Phosphorsäure und Kieselsäure gleich, welche in den lebenden P.n enthalten war, deren Aschen wir untersuchen.

Die Nahrungsmittel der P.n können nur in Gasform oder in Form einer wässerigen Lösung in die P.n aufgenommen werden. Die P.n bestehen, wie oben dargelegt ist, entweder aus einer einzigen Zelle, oder aus Zellenkomplexen, od. aus diesen u. Gebilden, die sich aus Zellen entwickelt haben. Die Zellen haben keine Oeffnungen, und feste Stoffe können daher nicht in die Zellen, d. h. in das Innere der P.n gelangen, nur ihre Lösungen können aufgenommen werden. Das Lösungsmittel ist das Wasser. Bei den P.n, welche schwimmend im Wasser leben, werden alle Nahrungsmittel in wässeriger Lösung geboten, die Kohlensäure und der Sauerstoff ebenso als schwefelsaure od. phosphorsaure Salze verschiedener Basen, ꝛc. Bei den P.n, welche in der Erde wurzeln, werden die verschiedenen Nahrungsmittel nicht alle auf demselben Wege in die P. eindringen. Die Blätter od. blattartigen Organe werden zwar Kohlensäure u. Sauerstoff, aber keine Salze aufnehmen, die Bodenbestandtheile werden durch die Wurzeln in die P. gelangen.

Versuche, welche mit Landpflanzen angestellt wurden, haben gezeigt, daß sie sich normal entwickeln, wenn ihre Wurzeln statt in die Erde in Wasser gebracht werden, welches die nöthigen Mineralbestandtheile in angemessener Menge in Lösung hält. Die Erde, in welcher die P.n wurzeln, hat die Eigenschaft, manche anorganische Nahrungsmittel der P.n, welche in wässeriger Lösung mit ihr in Berührung kommen, dieser Lösung zu entziehen, ähnlich wie Kohle oder Schwefelblei vielen Farbstofflösungen das Pigment entzieht. Wie Pigmente können bitter schmeckende Stoffe oft durch Kohle ihrer wässerigen Lösung entzogen werden. Es findet hier keine eigentliche chemische Wirkung, d. h. nicht die Bildung einer chemischen Verbindung Statt. Den von der Erde in ähnlicher Weise zurückgehaltenen, in Wasser an und für sich aber löslichen Mineralsubstanzen gegenüber kann also nicht gesagt werden, daß sie in wässeriger Lösung den Wurzeln dargeboten werden. Die Wurzeln nehmen aber diese Stoffe dennoch auf, und es ist daraus zu schließen, daß die Wurzeln Stoffe nach Außen abscheiden, welche die Löslichkeit der von der Erde zurückgehaltenen Stoffe vermitteln und somit ihre Aufnahme in die Wurzelzellen ermöglichen. Die Aufnahme der Stoffe in die P.n geht nach den Gesetzen der Diffusion vor sich. Da die Membranen, aus denen die Zellen bestehen, nicht einmal bei einer u. derselben P. eine gleichbleibende und gleiche Beschaffenheit haben, und da das Material, aus dem sie bestehen, ein verschiedenes ist, sowie der Inhalt verschiedener Zellen ebenfalls verschieden in seiner Zusammensetzung sich erweiset, so ergibt sich daraus von selbst, daß verschiedene P.n (oder eine und dieselbe P. in verschiedenen Stadien der Entwickelung) aus einer Lösung von Stoffen in Wasser die gelösten Stoffe in sehr verschiedenen, relativen Mengenverhältnissen aufnehmen werden. Wir sehen deshalb P.n, deren Aschen sehr verschiedene Zusammensetzung zeigen, auf demselben Boden neben einander wachsen, u. wir sehen eine Verschiedenheit in der Zusammensetzung der Asche von Gewächsen, die in dem Meere an derselben Stelle sich entwickelt haben. Soll eine Aufnahme einer Lösung in das Innere der Zellen vor sich gehen, so wird diese um so rascher vor sich gehen, je koncentrirter die in den Zellen eingeschlossene Flüssigkeit u. je verdünnter die außen befindliche Lösung ist, wie denn aus diesem Grunde die P.n absterben, wenn sie mit koncentrirten Lösungen von den Bestandtheilen begossen werden, die sie aus verdünnten Lösungen als unentbehrliche Nahrungsmittel fortwährend aufnehmen. Der Zelleninhalt wird stets einen erforderlichen Grad von Koncentration besitzen in Folge der Bildung von organischen Materien, die wenigstens zum Theil aufgelöst bleiben. Die Stoffe, welche in Wasser gelöst in einer Zelle enthalten sind, werden aber nicht in dieser Zelle verbleiben können, sondern in Folge der Diffusion ihren Weg in benachbarte Zellen fortsetzen. Dadurch entsteht eine Fortbewegung der Stoffe in den P.n. Jedes kleinste Theilchen von Kali oder Kalk ꝛc., wenn es einmal in eine Wurzelzelle gelangt ist, wird auf diese Weise seine Wanderung bis in die Spitze des höchsten Baumes fortsetzen, wenn es nicht unterwegs seine Löslichkeit einbüßt. Da die Zellen einer P. nicht aus denselben Materialien bestehende Wandungen haben, da ferner nicht alle Zellen dieselben Lösungen in sich enthalten, so wird ein Stoff nicht durch alle Zellen, die vorhanden sind, seinen Weg gleichmäßig nehmen können, sondern sich ganz oder vorzugsweise durch Zellen von bestimmter Art, d. h. durch bestimmte Gewebe, fortbewegen müssen. Bei den P.n, die ihre Wurzeln in der Erde verbreiten, während ihre oberirdischen Theile mit der Luft in Berührung sind, wird der Weg, welchen die verschiedenen Stoffe zurücklegen, von unten nach oben gerichtet sein, denn an der P. wird die Verdunstung des Wassers am raschesten dort vor sich gehen, wo ihre Zellen mit der Luft in Berührung sind. Dort wird der Zellsaft am koncentrirtesten sein und dadurch einen Zufluß aus den Zellen mit verdünnterem Inhalt hervorrufen, die zunächst liegen. Bei P.n, welche im Wasser leben, kann von einer Koncentration durch Verdunsten des Wassers keine Rede sein. Die Koncentration wird hier lediglich durch die Neubildung organischer Stoffe unter Kohlensäure und Wasseraufnahme bewirkt, da, wo das Licht am stärksten einwirken kann, wird vorzugsweise diese Neubildung und somit größere Koncentration des Zellsaftes Platz greifen. Bei jenen Landpflanzen, welche vermöge ihres Baues nur wenig Wasser an die Atmosphäre abdunsten können, wird ein ähnliches Verhältniß wie bei den Wasserpflanzen sich herausstellen.

Wir sehen, daß in einer wunderbar einfachen Weise die Zufuhr der Nahrungsmittel für die P. durch den Verbrauch regulirt wird. Mit gesteigertem Bedarf wird die Zufuhr beschleunigt. Je mehr die P. sich vergrößert, je mehr neue Zellen sie bildet,

zed by Google

desto mehr wird ihre Oberfläche vergrößert, desto stärker wird die Verdunstung und desto rascher die Aufnahme verdünnter Lösungen von Außen. Je mehr organische Substanz unter Aufnahme von Kohlensäure und Wasser und Ausscheidung von Sauerstoff in den Zellen gebildet wird, desto koncentrirter wird die Flüssigkeit in den Zellen und desto rascher wird die Lösung der Nahrungsmittel in die Zellen erfolgen. Nicht nur die von Außen aufgenommenen Nahrungsmittel werden in Folge der Diffusion von Zelle zu Zelle ihren Weg machen müssen, auch die organischen Bestandtheile der Zellen werden von der Stätte der Bildung weiter geführt werden. Dadurch ist aber einerseits ein Zusammentreffen von Stoffen bedingt, die an verschiedenen Stellen gebildet wurden, u. andererseits die Nothwendigkeit gegeben, daß ein Stoff, welcher unter bestimmten äußeren Einflüssen gebildet wurde, nicht unter diesen Einflüssen verbleibt, sondern anderen Einwirkungen von Außen ausgesetzt wird. Denken wir uns einen Stoff, der in einer Zelle gebildet wurde, in eine zweite Zelle eintretend, so ist die Möglichkeit gegeben, daß er mit einem oder dem anderen Stoffe, der in dieser zweiten Zelle gebildet wurde, sich verbindet. Dadurch entsteht entweder eine in Wasser lösliche Verbindung, die einer weiteren Wanderung fähig ist, oder eine unlösliche Verbindung, die in der Zelle, wo sie entstanden ist, verbleiben muß. Die unlösliche Verbindung kann entweder in der Form von Krystallen abgeschieden in der Zelle bleiben, oder als amorphe Masse in dem flüssigen Zelleninhalt schwimmen, sie kann aber auch als Verdickungsschicht die innere Seite der Zelle überziehen, ja die Ablagerung einer solchen unlöslichen Verbindung kann in der Membran der Zelle selbst vor sich gehen. Es ist je nach diesen möglichen Fällen entweder der Inhalt der Zelle oder ihre Wand durchgreifend verändert worden. Ein Stoff kann aber bei seiner Wanderung aus einer Zelle in eine benachbarte auch in anderer Weise wirken oder verändert werden, er kann entweder als Ferment die Spaltung eines spaltbaren Stoffs in der Nachbarzelle bewerkstelligen, oder er kann, selbst spaltbar, in der Nachbarzelle mit einem Stoff in Berührung kommen, der als Ferment wirkt und seine Spaltung zu Wege bringt. Bei diesen Spaltungen kann ein löslicher Stoff in ebenfalls lösliche Spaltungsprodukte zerlegt werden, es können aber auch unlösliche Spaltungsprodukte neben löslichen entstehen, welche dann an der Bildungsstelle zurückbleiben werden, während das lösliche Spaltungsprodukt od. die löslichen Spaltungsprodukte ihren Weg in die benachbarten Zellen weiter fortsetzen werden. Kommt ein Stoff, welcher in einer dem Lichte nicht ausgesetzten Zelle sich befand, auf seinem Wege in Zellen, die dem Lichte zugänglich sind, so wird unter Mitwirkung von Kohlensäure und Wasser eine Reihe von Veränderungen mit ihm eingeleitet, die mit der Erzeugung eines oder mehrer Produkte ihren Abschluß finden wird. Die Entstehung von löslichen und unlöslichen Produkten in den Zellen wird eine Koncentration oder eine Verdünnung des Zelleninhaltes zur Folge haben, und in Folge davon müssen Abänderungen in der Richtung des Weges, welchen die Stoffe in der P. zu nehmen haben, eintreten. Die Fortbewegung der Stoffe von einer Zelle zur anderen ist also von außerordentlichem Einfluß auf die Umwandlung der Stoffe in den P.n. Es erklärt sich daraus das scheinbare Verschwinden von Stoffen u. das Auftreten neuer Stoffe an der Stelle der verschwundenen Substanzen. Wir finden bei der Untersuchung verschiedener Theile einer P. so große Verschiedenheiten in der Zusammensetzung, wie sie zwei verschiedene P.n nicht deutlicher ausgesprochen zeigen können. Aber alle diese verschiedenen Stoffe stehen in genetischer Beziehung im innigsten Zusammenhange und die Lehre vom Stoffwechsel hat eben die Aufgabe, diesen Zusammenhang ersichtlich zu machen und uns die Art und Weise kennen zu lehren, wie die Bildung einer Substanz aus der andern in der lebenden P. vor sich geht.

Unter verschiedenen klimatischen Verhältnissen sehen wir auf der Erde verschiedene P.n gedeihen. Keine P. gedeiht unter den Tropen ebenso wie in den kalten Zonen. Es deutet dieser Umstand allein schon deutlich an, daß die chemischen Prozesse, welche bei der Pflanzenernährung vor sich gehen, nur bei bestimmten Temperaturen Statt finden. Es ist andererseits bewiesen, daß eine P. nur bei bestimmten Temperaturgraden in bestimmte Stadien der Entwickelung tritt. Nur bei einer bestimmten Temperatur entwickelt eine P. Blätter, Blüthen ꝛc. Es gibt für jede P. eine niedrigste Temperatur, bei der sie ihr Leben noch erhalten kann; sinkt die Temperatur noch tiefer, so geht sie zu Grunde. Ebenso gibt es ein Maximum der Temperatur, welches nicht, ohne das Leben einer P. zu zerstören, überschritten werden darf. Sowie manche P.n nur an hellen, sonnigen Standpunkten, andere nur an schattigen Standorten gedeihen, die einen intensives, die anderen nur zerstreutes Licht bei ihrer Ernährung nöthig haben, so gibt es P.n, die nur bei hohen, andere, die nur bei niedrigen Temperaturen zu existiren im Stande sind. Wenn P.n sich bis auf einen gewissen Grad ausgebildet haben, wenn in Folge des Ernährungsprozesses gewisse Bestandtheile in hinreichender Menge erzeugt sind, erhält die P. die Fähigkeit, sich zu vermehren, d. h. ihres Gleichen hervorzubringen. Bei den P.n von einfacher Organisation kommt jeder Zelle die Fähigkeit zu, ein neues Gewächs zu erzeugen. Bei den P.n von komplicirterer Organisation kommt nicht mehr einzelnen Zellen die Fähigkeit zu, von der Mutterpflanze getrennt ein eigenes Leben fortzuführen, diese Fähigkeit kommt nur Zellenkomplexen zu, die sich vor der Trennung von der Mutterpflanze zu einem Organ von eigenthümlichem Baue ausgebildet haben müssen, wenn sie zu einer selbstständigen P. sich entwickeln sollen. Bei den einfach organisirten P.n wird die von der Mutterpflanze getrennte Zelle sich in ihren Funktionen nicht abweichend von allen übrigen Zellen der Mutterpflanze verhalten. Die Ernährung der von der Mutterpflanze getrennten Zelle wird in derselben Weise vor sich gehen, in der die Ernährung vor der Trennung Statt gefunden hat. Anders verhält es sich bei den Samen der Gewächse von komplicirterer Organisation. Wenn Samen sich zu selbstständigen P.n entwickeln (d. h. während des Keimens), finden andere Prozesse Statt

zed by Google

als die, welche wir bei der entwickelten P. kennen gelernt haben. Die keimenden Samen bedürfen Sauerstoff wie die entwickelten P.n, aber sie haben keine Kohlensäure nöthig, im Gegentheil: eine größere Menge von Kohlensäure ist dem Keimen geradezu hinderlich. Enthält die Luft nur $^1/_{12}$ Kohlensäure, so erfolgt das Keimen unvollständig, oder es unterbleibt gänzlich. Die keimenden Samen nehmen dagegen Sauerstoff auf und entwickeln Kohlensäure. Dieser Oxydationsprozeß ist von Wärmeentwickelung begleitet. Das Gewicht der Samen wird während der Periode des Keimens vermindert. Das Licht ist dem Keimen der Samen nachtheilig, sie keimen viel langsamer in hellem Lichte als im Schatten. Die Samen bedürfen zum Keimen Wärme; die bei verschiedenen Samen erforderliche Temperatur ist verschieden, sie schwankt zwischen beiläufig + 4° C. und + 30° C. Wenn Samen keimen sollen, müssen sie mit der nöthigen Menge von Wasser durchdrungen sein. Wir finden also bei keimenden Samen beinahe das Gegentheil von dem, was wir bei der Ernährung entwickelter P.n wahrnehmen. Die keimenden Samen bedürfen Wasser und Sauerstoff, das ist das Einzige, was keimende Samen und entwickelte P.n gemein haben. Die sich ernährende P. nimmt Kohlensäure auf, der keimende Same scheidet sie aus. Die entwickelte P. nimmt an Masse, an Gewicht zu, der keimende Same nimmt an Gewicht ab. Die Massenzunahme der ausgebildeten P. hängt von dem Einflusse des Lichtes der Sonne ab, das Keimen geht am besten bei Abschluß des Lichtes vor sich. Durch Reduktionsprozesse bildet die P. die Bestandtheile des Samens, durch Oxydationsprozesse erleiden diese eine Veränderung beim Keimen. Die sogenannten Proteïnsubstanzen oder eiweißartigen Körper werden durch die Einwirkung des Sauerstoffes verändert, so daß sie die Fähigkeit erhalten, kräftig auf andere, neben ihnen befindliche Bestandtheile der Samen einzuwirken, zugleich werden die unlöslichen Eiweißkörper in lösliche umgewandelt. Die unlöslichen Kohlenhydrate gehen in Berührung mit den veränderten Eiweißkörpern in lösliche Kohlenhydrate über, die vorhandenen Fette werden in Glycerin und fette Säuren zerlegt. In der verschiedensten Weise gehen die Bestandtheile der Samen in Bestandtheile der jungen P. über, in Folge einer retrograden Metamorphose, sowie durch eine fortschreitende Metamorphose die Bestandtheile der entwickelten P. in die Bestandtheile der Samen übergehen.

Bei der entwickelten P. wird unter Mitwirkung des Sonnenlichtes Kohlensäure und Wasser unter Abscheidung von Sauerstoffgas zur Bildung organischer Substanzen aufgenommen. Zur Nachtzeit aber hauchen die P.n Kohlensäure aus. Diese Kohlensäure, welche sie ausathmen, rührt jedoch zum größten Theil nicht von einer Oxydation kohlenhaltiger Bestandtheile der P. her. Die Wurzeln der P. sind in der Erde vertheilt. Die Luft in den Poren der Erde ist kohlensäurereich. Das Wasser, welches die Wurzeln aufnehmen, ist also reich an absorbirter Kohlensäure, die mit dem Wasser zugleich in die P. aufgenommen wird. Bei Mangel an Sonnenlicht kann diese Kohlensäure in der P. nicht zur Stoffbildung verwendet werden, wie bei Tag, sie muß daher mit dem Wasser zugleich an den oberirdischen Theilen abdunsten. Daß aber eine Oxydation von Pflanzenstoffen bei der Nacht Statt findet, ist bestimmt nachgewiesen. Die P.n enthalten Stoffe, die nicht mit Sauerstoff in Berührung bleiben können, ohne dadurch angegriffen zu werden. Die Eiweißkörper z. B. erhalten erst durch die einige Zeit andauernde Einwirkung des Sauerstoffes die Fähigkeit, auf spaltbare Substanzen als kräftige Fermente einzuwirken. Die außer Zweifel gestellte Oxydation zur Nachtzeit ist aber nicht als eine ergiebige Quelle von Kohlensäure anzusehen, denn die Pflanzenstoffe werden durch Sauerstoff in der Weise angegriffen, daß sie Wasserstoff verlieren und Sauerstoff aufnehmen, es entsteht aber dabei in den meisten Fällen keine Kohlensäure.

Die P.n sind ebenso verschieden in ihrer Zusammensetzung wie in ihren Formen. Es existiren Hunderte von verschiedenen Stoffen in den verschiedenen bis jetzt untersuchten P.n, und jede neue Pflanzenuntersuchung lehrt beinahe einen oder mehre bislang unbekannte Substanzen kennen. Allein wie alle P.n trotz aller Verschiedenheit das in ihrem Baue gemein haben, daß sie aus Zellen bestehen oder neben Zellen auch aus Zellen herausentwickelte Gebilde zeigen, so haben sie etwas Gemeinsames in der Zusammensetzung. Jede Zelle, sie mag was immer für einer P. angehören, besteht, wenigstens einige Zeitlang, aus Cellulose und enthält einen Eiweißkörper oder sogenannten Proteïnkörper. Ohne ein indifferentes Kohlenhydrat und ohne einen Eiweißkörper ist also nicht die Bildung auch nur einer einzigen Zelle in einer P. denkbar. Da aber die P.n alle aus Zellen bestehen oder aus Zellen und Gebilden, die nachweisbar aus Zellen hervorgegangen sind, so sind Cellulose und Proteïnsubstanzen als diejenigen Körper zu betrachten, welche durch den Ernährungsprozeß fort und fort gebildet werden müssen, wenn eine Vergrößerung der Masse, ein Wachsthum der P. oder eine Vermehrung der P.n Statt finden soll. Cellulose und Eiweißkörper zu erzeugen, ist somit so zu sagen eine Hauptaufgabe des Stoffwechsels in den P.n. Die Menge von Wasser abgerechnet, welche jeder Pflanzentheil enthält, machen die Kohlenhydrate und Eiweißkörper zusammengenommen die Hauptmasse jeder P. aus. Wir finden in den P.n nicht nur Cellulose und eine Proteïnsubstanz, wir finden in jeder mehre Kohlenhydrate und mehre Eiweißkörper gleichzeitig. Da alle P.n dieselben Nahrungsmittel von Außen aufnehmen und diese mit den verschiedenen, jeder P. eigenthümlichen Stoffen in Wechselwirkung treten, um Cellulose und eine Eiweißsubstanz in letzter Instanz zu erzeugen, so können wir sagen, daß in den verschiedenen P.n dieselben Stoffe auf die verschiedenste Art und Weise gebildet werden.

Man hat sich die Bildung sowohl der Kohlenhydrate, als der albuminösen Materien in verschiedener Art vorgestellt. Man hat geglaubt, daß Kohlensäure und Wasser unter Ausscheidung von Sauerstoff sich direkt zu Kohlenhydraten vereinigen. Man hat die Meinung ausgesprochen, daß die organischen Bestandtheile der Dammerde, die

zed by Google

sogenannten Humuskörper, von den Wurzeln aufgenommen und daß diese komplex zusammengesetzten Substanzen in der P. zu Eiweiß und dergleichen Bestandtheilen verarbeitet werden. Man hat zugleich die minder komplex zusammengesetzten, sauerstoffreichen Stoffe von ausgesprochenem Säurecharakter für bei Abschluß des Lichtes entstandene Oxydationsprodukte der Kohlenhydrate erklärt, ebenso eine Menge von Stoffen, die in den P.n vorkommen, für weiter unbrauchbare Sekrete oder vielmehr Exkrete. Wenn es schon an und für sich höchst sonderbar erscheinen muß, daß die Verschiedenheit in der Zusammensetzung der P.n und die offenbar dadurch bedingte Verschiedenheit in der Form derselben nur eine Folge angehäufter, verschiedener, beim Stoffwechsel abfallender und weiter unverwendbarer Auswurfsstoffe sein soll, so ist von anderer Seite auch noch mit Recht eingewendet worden, daß es doch viel natürlicher ist, anzunehmen, daß die einfacher zusammengesetzten und sauerstoffreicheren Verbindungen früher aus Kohlensäure und Wasser gebildet werden als die kohlen- und wasserstoffreicheren, aber sauerstoffärmeren Verbindungen. Eine gewaltige Stütze hat diese Ansicht in dem Versuche der Reduktion des Oxalsäureäthers durch Natriumamalgam, wobei die Desoxalsäure gebildet wird, welche sich in Kohlensäure und Traubensäure spalten läßt. Daß ein Kohlenhydrat von den Eigenschaften der Zuckerarten bei einem solchen Reduktionsprozeß entsteht, ist von ganz besonderer Wichtigkeit.

Es ist oben gesagt worden, daß die P.n ihre Bestandtheile aus den schon vorhandenen Stoffen unter Zutritt von Kohlensäure und Wasser und Ausscheidung von Sauerstoff bilden und daß dabei das Sonnenlicht unentbehrlich ist. Es ist auch erwähnt worden, daß Landpflanzen sich normal entwickeln, wenn ihre Wurzeln sich im Wasser befinden, das die nöthigen Metallsalze in passender Menge gelöst enthält, woraus von selbst folgt, daß die P.n, ohne die Humussubstanzen aufzunehmen, ihre Bestandtheile ohne Weiteres bilden können. Wie weiter oben gesagt wurde, sind sämmtliche stickstoffhaltigen Pflanzenstoffe Derivate des Ammoniaks, als entstanden anzusehen aus früher gebildeten stickstofffreien Körpern und Ammoniak. Da nun die eiweißartigen Stoffe eine größere Zahl von Atomen, Kohlen- und Wasserstoff und Sauerstoff enthalten als alle andern Pflanzenstoffe, da sie nicht nur Stickstoff, sondern auch Schwefel zu ihren Bestandtheilen zählen, so ergibt sich daraus von selbst, daß sie die letzten Produkte des Ernährungsprozesses in den P.n sind, daß andere, minder komplexe Stoffe in den P.n bereits vorhanden sein müssen, die als Material zu ihrer Bildung verwendet werden. Aus einfach zusammengesetzten Bestandtheilen werden unter Zufuhr von Kohlensäure und Wasser und Abscheidung von Sauerstoff zwar komplexere Stoffe gebildet werden, aber diese Bildung hat ihre Grenzen. Ist ein Stoff bis auf einen gewissen Grad komplex zusammengesetzt, so wird er in Berührung mit als Ferment dienenden Eiweißkörpern eine Spaltung in zwei oder drei minder komplexe Stoffe erfahren, so daß wir nicht behaupten können, daß jeder einfach zusammengesetzte Stoff früher dagewesen sein müsse als die höher zusammengesetzten Verbindungen, die wir mit ihm zugleich antreffen. Wir sind aber durch nichts berechtigt, diese Spaltungsprodukte als Exkrete anzusehen, als weiter unverwendbare Zersetzungsprodukte, denn sie werden die Fähigkeit haben, mit Kohlensäure und Wasser unter Ausscheidung von Sauerstoff bei Einwirkung des Sonnenlichts wieder zu komplicirter zusammengesetzten Stoffen zu werden. Dieser Aufbau und dieses Zerfallen werden abwechselnd, der Aufbau nur bei Tageslicht, die Spaltung vorzugsweise nach Oxydation der eiweißartigen Stoffe, zur Nachtzeit, sich fort und fort wiederholen. Bei dem Zerfallen der komplexen Pflanzenbestandtheile wird aber meist neben einem oder zwei anderen Spaltungsprodukten ein Kohlenhydrat, meist eine Zuckerart, gebildet, wenn wir die Spaltung künstlich bewirken. Dieses Kohlenhydrat, in den P.n abgespaltet, wird entweder zu Cellulose, oder zu Stärke umgewandelt. Pflanzenzellen, welche Tochterzellen bilden, zeigen deshalb keine Stärkekörner, Zellen, in denen wir Stärkekörner finden, bilden keine Tochterzellen. Die löslichen Kohlenhydrate gehen je nach den obwaltenden Umständen entweder in Cellulose, oder in Stärke über.

Die chemische Synthese hat in dem letzten Decennium außerordentliche, früher nie geahnte Fortschritte gemacht. Es ist gelungen, eine zahlreiche Menge von Stoffen künstlich darzustellen, welche wir früher als Bestandtheile lebender Organismen kennen gelernt haben. Die künstlich gebildeten Stoffe unterscheiden sich in sehr vielen Fällen in nichts von den natürlich vorkommenden Pflanzenstoffen. Die Synthese des Chemikers bedient sich nicht derselben Mittel, deren sich die Natur bei Hervorbringung derselben Substanzen bedient. Die Natur erzeugt aber die Stoffe in ähnlicher Weise. Die Natur bringt nicht mit Natriumamalgam oder Natrium nascirenden Wasserstoff hervor, aber sie braucht nascirenden Wasserstoff, um damit den Erfolg zu erzielen, den der Chemiker mit seinem Wasserstoff, den er auf andere Weise entwickelt, erreicht. Der Chemiker erzeugt aus Aethylnatrium und Kohlensäure das propionsaure Natron, die Natur hat kein Aethylnatrium, aber sie braucht eine Aethylverbindung, wenn durch Zutritt von Kohlensäure Propionsäure entstehen soll. Daß Phenylalkohol mit Kohlensäure und Kalium zu salicylsaurem Kali, daß Kohlensäure und Aethylnatrium zu propionsaurem Natron werden, sind Vorgänge, die in den P.n nicht vor sich gehen, die aber einen Fingerzeig geben, wie die Kohlensäure in den P.n verbraucht wird. Wir finden, daß ähnliche Erfolge auch auf einem andern Weg erreicht werden. Die Milchsäure entsteht bei der Einwirkung eines bestimmten Ferments auf Zucker. Ein anderes Ferment zerlegt den Zucker in Alkohol und Kohlensäure. Es ist also klar, daß die Milchsäurebildung in der Weise vor sich geht, daß der Zucker in Alkohol und Kohlensäure zerlegt und beide Körper im Moment der Entstehung zu Milchsäure vereinigt werden. Der einfachste Vorgang, dem wir bei dem Ernährungsprozesse der P.n begegnen, der ohne Intervention von Kohlensäure Statt findet, ist die Veränderung von Bestandtheilen durch Aufnahme von Wasser-

Wien, Stadt und Bundesland, Hauptstadt der Republik Österreich, Sitz der Bundesregierung und des Parlaments, Residenz des Bundespräsidenten, Sitz der Landesregierung und des Landtages von Wien, Sitz zahlreicher internationaler Organisationen, Universitätsstadt, Bischofsstadt, Kulturmetropole, Industrie- und Handelsstadt, Verkehrsknotenpunkt, Messestadt, Kongreßstadt, Fremdenverkehrsstadt, Weltstadt, Millionenstadt, Donaustadt, Weinstadt, Stadt der Wälder und Parks, Stadt der Gärten, Stadt der Heurigen, Stadt der Kaffeehäuser, Stadt der Musik, Stadt der Walzer, Stadt der Operetten, Stadt der Lieder, Stadt der Feste, Stadt der Bälle, Stadt der Spaziergänger, Stadt der Flaneure, Stadt der Müßiggänger, Stadt der Genießer, Stadt der Lebenskünstler, Stadt der Träumer, Stadt der Dichter, Stadt der Denker, Stadt der Philosophen, Stadt der Wissenschaftler, Stadt der Künstler, Stadt der Maler, Stadt der Bildhauer, Stadt der Architekten, Stadt der Baumeister, Stadt der Handwerker, Stadt der Kaufleute, Stadt der Bankiers, Stadt der Börsianer, Stadt der Spekulanten, Stadt der Glücksritter, Stadt der Abenteurer, Stadt der Verschwender, Stadt der Prasser, Stadt der Zechgelage, Stadt der Orgien, Stadt der Laster, Stadt der Sünde, Stadt der Verdammnis, Stadt der Hölle, Stadt der Teufel, Stadt der Dämonen, Stadt der Geister, Stadt der Gespenster, Stadt der Vampire, Stadt der Werwölfe, Stadt der Hexen, Stadt der Zauberer, Stadt der Magier, Stadt der Alchimisten, Stadt der Astrologen, Stadt der Sterndeuter, Stadt der Wahrsager, Stadt der Kartenleger, Stadt der Handleser, Stadt der Kaffeesatzleser, Stadt der Traumdeuter, Stadt der Pendler, Stadt der Tramper, Stadt der Wanderer, Stadt der Radfahrer, Stadt der Autofahrer, Stadt der Motorradfahrer, Stadt der Lastwagenfahrer, Stadt der Busfahrer, Stadt der Straßenbahnfahrer, Stadt der U-Bahnfahrer, Stadt der S-Bahnfahrer, Stadt der Eisenbahnfahrer, Stadt der Flugzeugpassagiere, Stadt der Schiffspassagiere, Stadt der Seeleute, Stadt der Hafenarbeiter, Stadt der Fischer, Stadt der Jäger, Stadt der Förster, Stadt der Holzfäller, Stadt der Bergleute, Stadt der Steinbrecher, Stadt der Landwirte, Stadt der Bauern, Stadt der Winzer, Stadt der Gärtner, Stadt der Tierzüchter, Stadt der Imker, Stadt der Schäfer, Stadt der Hirten, Stadt der Nomaden, Stadt der Zigeuner, Stadt der Fahrenden, Stadt der Gaukler, Stadt der Akrobaten, Stadt der Clowns, Stadt der Artisten, Stadt der Zirkusleute, Stadt der Schausteller, Stadt der Marktleute, Stadt der Händler, Stadt der Krämer, Stadt der Hausierer, Stadt der Bettler, Stadt der Obdachlosen, Stadt der Vagabunden, Stadt der Landstreicher, Stadt der Gauner, Stadt der Diebe, Stadt der Räuber, Stadt der Mörder, Stadt der Totschläger, Stadt der Henker, Stadt der Scharfrichter, Stadt der Totengräber, Stadt der Leichenbestatter, Stadt der Friedhöfe, Stadt der Gräber, Stadt der Toten, Stadt der Verstorben

denen Kräfte ausgehen, erschließen können; so können wir auch an die Geisteswelt, ja an den eigenen Geist nur glauben, nicht ihn direkt sehen. Natürlich stehen aber die geistigen Wirkungen ebenso fest wie die körperlichen, da sie auf demselben Grund, auf dem Glauben, ruhen. Aber außer dem Glauben an die Existenz der Wesen, die wir als körperlich und geistig auffassen, gibt es noch eine andere Auffassungsweise. Bei genauerer Beschäftigung mit Naturgegenständen empfinden wir ihre Schönheit, d. h. wir haben Wohlgefallen an ihnen und lieben sie. Dieses Wohlgefallen erregen sie in uns nicht durch die wissenschaftliche Erkenntniß ihrer Theile, sondern ganz unabhängig davon. Sie tragen uns die Schönheit entgegen, ohne daß wir sie suchen. Diese Schönheit ist ein Symbol für das schrankenlose Wesen der Dinge, welches wir nicht zu erkennen vermögen. Wir sind gezwungen, die Wesen unter den Schranken von Raum und Zeit als Geister und Materien aufzufassen. In der Schönheit ahnen wir aber eine höhere Bedeutung der Naturkörper als die materielle, in der Geistesschönheit ahnen wir die Freiheit des Geistes von unendlichen Schranken; mit Einem Wort, wir ahnen in der Schönheit das Ewige, d. h. von der Zeit Unabhängige, im Endlichen. Wir ahnen also den Zweck der Naturkörper und der Geister, nicht ihre Zweckmäßigkeit in der Natur, sondern den Zweck, den sie an sich haben. Die Schönheitslehre ist ein Theil der Philosophie und heißt Aesthetik. Man kann zwar nur ganz allgemein exponiren, welche Bedeutung die Empfindung der Schönheit im Geistesleben hat, man kann nicht definiren, aus welchem Grunde dieser bestimmte Gegenstand schön sei; denn im Grunde ist Alles schön, wie es, abgesehen vom willkürlichen Eingreifen des Menschen, erscheint; wohl aber kann man sagen, warum etwas nicht als schön empfunden werden könne. Daher ist die Aesthetik überhaupt und so auch die Pflanzenästhetik eine Sammlung negativer Regeln. Sie gibt dem Maler an, vor welchen Fehlern er sich zu hüten habe. Der Eindruck des Häßlichen wird nämlich bei rein materiellen Gegenständen stets durch Störungen im Genuß hervorgerufen. Vor dem Wurm, der Spinne oder dem Menschenschädel ekelt sich Mancher, er findet diese Naturkörper daher häßlich. Die kopflose Statue kann sehr schön sein, aber nur der Eingeweihte wird sich im Genuß des Torso nicht stören lassen. Ebenso überwindet der Naturforscher seinen Ekel, seine Scheu und findet Wurm, Spinne und Menschenschädel in ihrer Art mit wunderbarer Formenschönheit begabt. Ein ungebildeter Geschmack begreift nicht, welchen ästhetischen Genuß dem Naturkundigen der entlaubte Wald im Winter bereitet, denn er läßt sich stören durch die gewohnte sommerliche Tracht der Bäume. Man hat wohl versucht, außer der Nachweisung der störenden Eindrücke im Naturgenuß die einzelnen Pflanzenformen, welche ein Vegetationsbild zusammensetzen, anzugeben, aber warum gerade diese oder jene Gestalt, diese oder jene Kombination die schönste sei, das vermögen wir nicht zu ermitteln. Wir können nur sagen: Aus diesen Grundzügen besteht die Landschaft und sie ist schön. Man hat daher, zuerst von Humboldt angeregt, eine Reihe von Vegetationstypen aufgestellt, welche der Landschaft einen bestimmten Ausdruck verleihen, ohne jedoch Gesetze für die Pflanzenschönheit selbst aufstellen zu können.

Pflanzenalbumin (Pflanzeneiweiß), Proteïnkörper, welcher sich theils gelöst, theils im unlöslichen Zustande in den Pflanzen findet und dem thierischen Eiweiß sehr nahe steht oder mit demselben identisch ist. Lösliches Pflanzeneiweiß ist besonders in den kalt ausgepreßten Säften frischer Blätter, saftiger Stengel, Knollen und Wurzeln enthalten und scheidet sich beim Erhitzen der Säfte im geronnenen Zustande aus. Aus dem Saft der Maulbeerbaumblätter, der Georginen und Kartoffeln wird das P. auch durch Essigsäure gefällt. Es ist unlöslich in Ammoniakflüssigkeit. Das Kartoffelalbumin hinterläßt beim Verbrennen 11,2 Proc. Asche, von welcher 100 Theile 19 Theile Kieselsäure (SiO_2), aber nur wenig Phosphorsäure enthalten. Der Schwefelgehalt des Kartoffelalbumins beträgt 0,86 Proc. Der Gehalt an P. bedingt zum Theil den Nahrungswerth der Pflanzentheile, aber er verursacht auch die schnell eintretende Gährung und Fäulniß, und wenn sich Pflanzensäfte längere Zeit erhalten sollen, so muß man sie aufkochen oder, wenn dies unzulässig ist, durch Zusatz von Alkohol vom P. befreien. In den Samen ist lösliches P. in geringerer Menge enthalten und wird von unlöslichen Proteïnkörpern begleitet. Den Kleber, welcher diese Stoffe enthält, zerlegte Ritthausen durch Behandeln mit kochendem Weingeist in ungelöst bleibendes Pflanzenfibrin und in sich lösendes Pflanzenkaseïn (Mucin) und Pflanzenleim (Glutin). Erkaltet der Auszug, so scheidet sich zuerst Pflanzenkaseïn, zuletzt fast reiner Pflanzenleim ab. Diese Körper trocknen hornartig ein, werden aber pulverig und erdig, wenn man sie, frisch ausgeschieden, wiederholt mit kaltem absoluten Alkohol behandelt.

Pflanzenbasen, s. v. a. Alkaloïde.

Pflanzenblau, Bestandtheil des Blattgrüns (s. d.).

Pflanzenfaser, s. v. a. Cellulose (s. d.).

Pflanzenfibrin, Proteïnkörper, welcher sich im Weizenkleber findet und nach Ritthausen ungelöst bleibt, wenn man den Kleber mit kochendem Weingeist behandelt.

Pflanzengallerte, s. v. a. Pektinkörper; auch die schleimige Substanz des Carragheen, welche in ihrer Zusammensetzung und in ihren Eigenschaften etwa zwischen Stärke und Gummi steht wird bisweilen als P. bezeichnet.

Pflanzengrün, s. v. a. Blattgrün.

Pflanzenkaseïn (Pflanzenkäsestoff), Proteïnkörper, welcher sich im Weizenkleber findet, scheidet sich nach Ritthausen aus dem erkaltenden, alkoholischen Auszug desselben zuerst aus u. wird durch Behandeln mit Aether von Fett und durch Auflösen in heißem, 50procentigem Weingeist und Erkaltenlassen von Pflanzenleim gereinigt. Das P. löst sich nicht in Wasser, leicht in verdünntem Weingeist und in verdünnter Essigsäure, verliert aber diese Löslichkeit, wenn man es mit Wasser kocht oder aus der essigsauren Lösung durch Ammoniak fällt. Es enthält gegen 1 Proc. Schwefel. Nach Liebig ist P. s. v. a. Legumin (s. d.).

zed by Google

Pflanzenleim (Gliadin), Proteïnkörper, welcher sich im Weizenkleber findet, scheidet sich nach Ritthausen aus dem erkaltenden alkoholischen Auszug des Klebers zuletzt aus und wird durch Behandlung mit verdünnter Essigsäure von beigemengtem Pflanzenkasein getrennt. Der P. ist leicht in Weingeist von 40° C. löslich; an kaltes Wasser gibt er etwas ab u. bildet eine schäumende opalisirende Flüssigkeit, die durch Gerbsäure und kohlensaures Natron gefällt wird. Er ist löslich in Essigsäure, und aus dieser Lösung fällt bei unvollständiger Neutralisation mit Alkali P. und in Lösung bleibt viel phosphorsaurer Kalk. Die essigsaure Lösung wird auch durch Kaliumeisencyanür und salpetersaures Quecksilberoxydul gefällt. Mit Wasser gekocht, zerlegt sich der P. in einen löslichen Theil, welcher 17,57 Proc. Stickstoff und 0,65 Proc. Schwefel, u. in einen unlöslichen Theil, welcher 16,6 Proc. Stickstoff u. 1,06 Proc. Schwefel enthält. P. der Hülsenfrüchte, s. v. a. Legumin (s. d.).

Pflanzenpapier, s. Englisches Pflaster.

Pflanzensammlung, s. v. a. Herbarium, s. Botanik.

Pflanzenschleim, stickstofffreie Substanz, welche sich vom Bassorin besonders dadurch unterscheidet, daß sie mit Wasser eine fadenziehende scheinbare Lösung gibt, ohne wie Gummi sich vollständig aufzulösen. Der P. ist organisirt und enthält die zartesten Zellen, so daß er sehr schwer stickstofffrei darzustellen ist. Er findet sich in allen Pflanzentheilen, besonders reichlich in den Wurzeln der Malvaceen (Althäawurzel) und von Symphytum officinale, in den Blüthen der Gartenmalve (Althaea rosea), im Leinsamen, in den Quitten (Früchten von Pyrus Cydonia) u. im Flohsamen (von Plantago Psyllium, Cynops u. indica). Der Leinsamenschleim findet sich reichlich in den Oberhautzellen des Leinsamens und kann aus einem wässerigen, kalt bereiteten Auszug durch Alkohol gefällt werden. Er bildet nach dem Trocknen eine farblose, halb durchsichtige, leicht pulverisirbare Masse, die an der Luft nicht feucht wird, geschmack- u. geruchlos ist und neutral reagirt. Mit kaltem Wasser bildet sie wieder einen Schleim, welcher durch Kalk- u. Barytwasser, Bleiessig u. salpetersaures Quecksilberoxydul, nicht aber durch Kalilauge, Eisenvitriol, Schwefelsäure u. Gerbsäure gefällt wird. Mit Kalilauge gekocht, gibt der P. ein in Wasser leicht lösliches Gummi, welches durch Säuren nicht gefällt wird. Beim Digeriren mit verdünnter Schwefelsäure geht er leicht in Gummi und gährungsfähigen Zucker über. P.e finden in der Pharmacie und in der Technik zu Schlichte u. dergl. vielfach Anwendung und müssen, wenn sie farblos sein sollen, durch Behandeln der nicht zerstoßenen Samen oder der zerschnittenen Wurzeln mit kaltem Wasser bereitet werden. Leinsamenschleim erhält man aus 1 Theil Leinsamen u. 16 Theilen Wasser, Quittenschleim aus 1 Theil Quittenkörnern und 48 Theilen Wasser und Flohsamenschleim aus 1 Theil Flohsamen und 120 Theilen Wasser.

Pflanzenstoffe, s. Pflanze.

Pflanzensynonymik, s. v. a. botanische Synonymik, s. Botanik.

Pflanzentalg, s. Talg.

Pflanzenthiere, Thierklasse, s. v. a. Polypen, Korallen.

Pflanzenwachs, s. Wachs.

Pflanzkamp, in der Forstwirthschaft ein Platz, auf welchem junge Waldbäume gezogen werden. In Fällen nämlich, wo der freie Anflug oder Ausschlag keine guten Pflanzen ergibt, erzieht man solche in besonderen P.en oder Baumschulen, wo sie in Folge besserer Pflege und gehörigen Schutzes sehr gut gedeihen. Der Boden eines solchen P.s muß ergiebig genug sein, um das baldige Aufgehen des Samens und ein kräftiges Wachsthum der jungen Pflanzen in Aussicht zu stellen; der Platz aber, auf welchen die Pflanzen von den Saatbeeten versetzt werden, muß wo möglich dieselbe Bodenbeschaffenheit haben, die der mit ihnen zu bepflanzende Waldboden hat. Auch hat man solche Stellen zu vermeiden, wo schwer zu vertilgende Unkräuter wuchern. Die Lage des Platzes muß gegen Frost Schutz gewähren, und um die jungen Pflanzen vor Beschädigung durch Thiere sicher zu stellen, muß der P. eine Einfriedigung erhalten. Der Boden ist vorher 1—1½ Fuß umzugraben; auch kann man 1—2jährigen Kartoffelbau vorhergehen lassen; doch muß man dann den Boden, wenn er zu trocken oder zu locker geworden sein sollte, vor der Ansaat sich erst wieder setzen lassen. Auf die Oberfläche der Saatbeete bringt man guten, das Keimen begünstigenden Boden. Den inneren Theil des Platzes bestimmt man zum Saatkamp, den anderen zum P. Die ganze Fläche aber theilt man in nicht zu breite Beete, um die Saat leichter von Unkraut rein erhalten zu können. Der Same wird in der Regel reihenweise gesäet, die Pflanzen stets reihenweise gesetzt. Das Versetzen derselben kann schon im ersten oder zweiten Jahre, und zwar früher oder später je nach ihrem dichteren oder weitläufigeren Stande vorgenommen werden. Je nachdem sie kürzere oder längere Zeit im P. stehen sollen, setzt man sie näher an einander oder entfernter von einander. Das Gießen muß so lange als möglich unterlassen werden, aber dann auch in solchem Maße geschehen, daß auch die tiefsten Wurzeln angefeuchtet werden. Nadelholzpflanzen werden gewöhnlich im P. gar nicht versetzt, sondern sofort von den Saatbeeten ins Freie verpflanzt. Da der Boden durch die Anzucht der Pflanzen sehr erschöpft wird, so benutzt man einen P. nur 10 bis höchstens 20 Jahre. Neuerlich hat man empfohlen, den Rasen des P.s abzuschälen, trocknen zu lassen, mit dazwischen gelegtem Reisholz auf Haufen zu setzen, zu verbrennen und die Asche über die gut bearbeiteten Beete zu streuen, wodurch die jungen Pflanzen einen kräftigen Wuchs bekommen sollen.

Pflaster, Fußboden, welcher mit Steinen oder andern harten Stoffen belegt ist. Das rauhe P., welches als gewöhnliches Straßenpflaster die weiteste Verbreitung gefunden hat, wird aus festen, der Verwitterung wenig unterliegenden Steinen zusammengesetzt. Dieselben sind entweder Geschiebe aus Flüssen und dann meist abgerundet, oder sie sind in Steinbrüchen gewonnen und werden glattflächig, vierkantig zugehauen. Diese Pflastersteine, welche in regelmäßigen Reihen

Digitized by Google

aneinander gesetzt werden können, haben bei uns einen quadratischen Kopf, in England haut man sie tafelförmig und stellt sie auf die schmale Kante. In neuerer Zeit stellt man die Steine stets in diagonaler Richtung gegen die Länge und Breite der Straße, und zwar so, daß Reihen entstehen, welche im spitzen Winkel in der Mitte der Straße zusammenstoßen. Das P. muß auf einer festen durchlässigen Unterlage ruhen. Wo solche nicht vorhanden ist, wird sie durch Aufschüttung von Kies und Sand hergestellt, und dies muß auch dann geschehen, wenn der Boden steinig ist, so daß die Pflastersteine ohne Bindemittel, als welches hier der Sand wirkt, nicht fest liegen würden. Damit das Wasser gut ablaufe, gibt man dem P. eine Wölbung, welche auf jeden Fuß der Straßenbreite $^1/_4$—$^1/_2$ Zoll betragen kann. Mit Hülfe seines Hammers, der an einem Ende löffelförmig gestaltet ist, setzt der Pflasterer die Steine in den Sand und rammt sie mit einer Handramme fest. Sind nun die Steine etwas keilförmig zugehauen, so setzen sie sich hierbei fest an einander. Man bestreut dann die Straße mit Sand und übergibt sie dem Verkehr, in London aber vergießt man in neuerer Zeit die Fugen allgemein mit Cäment, und es ist dies um so mehr zu empfehlen, als sich zwischen und unter den Steinen leicht organische Stoffe ansammeln, welche fortwährend Fäulnißgase ausdünsten. Die Reihen Steine, welche als Grenze eines gepflasterten Raumes, besonders bei Rinnsteinen dienen, nennt man Bordsteine. Sollen Brücken gepflastert werden, so schützt man das Holzwerk vortheilhaft durch eine unter dem P. liegende Bétonschicht vor Feuchtigkeit. In Holland, wo es an Steinen fehlt, pflastert man Straßen mit Klinkern (s. Mauersteine). Das platte P. besteht aus Steinplatten (Granit, Kalk, Sandstein, Chiastolithschiefer ꝛc.) und wird entweder durch einfaches Nebeneinanderlegen derselben auf ebener Unterlage hergestellt, wobei man die Fugen bisweilen mit Kalk oder Cäment vergießt, oder in der Weise ausgeführt, daß man die Platten vollständig in Kalk lagert und so gleichsam vermauert. Holzpflaster für Durchfahrten und solche Straßentheile, in welchen das Rasseln der Wägen vermieden werden soll (zu letzterem Zweck legt man bisweilen auch Fahrbahnen aus Granitplatten, wie in der Wilhelmsstraße in Berlin), besteht aus quadratischen oder sechsseitigen Holzklötzen, welche je an einer Seite gedahnt und mit einem hölzernen Dübel von etwa $^3/_4$ Zoll Stärke und 3 Zoll Länge versehen werden, um sie alle mit einander zu verbinden. Als Unterlage des Holzpflasters dient eine Schicht Halbholz, welches mit der ebenen Seite nach oben in Abständen von 6 Fuß quer über die Straße gelegt und mit Bretern bedeckt wird. Die Fugen zwischen den Klötzen füllt man mit Theer und Sand und überzieht auch die Oberfläche der Klötze mit Theer. In Petersburg wird sehr viel Holzpflaster angewandt, und im Durchschnitt halten Fichtenklötze 4—5 Jahre. Auch aus Eisenwürfeln hat man P. hergestellt, und wiederholt sind günstige Berichte darüber erstattet worden.

Pflaster (lat. emplastrum), in der Pharmacie äußerlich anzuwendendes Heilmittel, welches in seiner gewöhnlichsten und einfachsten Form eine Verbindung von Bleioxyd mit Fettsäuren darstellt und durch Verseifung von Oel mit Bleioxyd bereitet wird (s. Bleipflaster). Dasselbe dient vielfach als Vehikel für Arzneimittel, welche durch ihre Berührung mit der Haut eine gewisse Wirkung hervorbringen sollen. Zu diesem Zweck benutzt man aber auch häufig Mischungen aus Harzen, Wachs, Fett und Oel, die einfach zusammengeschmolzen werden und sich von den Salben nur durch ihre Konsistenz unterscheiden. Sie sind bei gewöhnlicher Temperatur fest und lassen sich in der warmen Hand kneten. Hierher gehört das Blasenpflaster, welches aus 8 Theilen Wachs, 8 Th. Kolophonium, 4 Th. Talg, 2 Th. venetianischem Terpentin und 8 Th. spanischen Fliegen bereitet wird, ferner das Emplastrum oxycroceum, welches man aus 8 Th. Wachs, 6 Th. Kolophonium, 2 Th. Ammoniak, 2 Th. Galbanum, 6 Th. Terpentin, 2 Th. Crocus, 2 Th. Mastix, 2 Th. Myrrhe und 2 Th. Weihrauch zusammenschmilzt, Pechpflaster, aus 3 Th. Burgunderpech und 1 Th. Wachs, Theerpflaster, aus 16 Th. Theer, 8 Th. Wachs und 1 Th. Fichtenharz, Emplastrum Belladonnae, Aconiti, Conii, Meliloti ꝛc., aus 2 Th. Wachs, 2 Th. Kolophonium, 2 Th. Olivenöl und 4 Th. des betreffenden Krautpulvers bestehend, ꝛc. Als neues Vehikel wird das Glycerinpflaster empfohlen, welches man durch Kochen von 100 bis 150 Gran Stärkmehl mit 1 Unze Glycerin erhält. Es klebt sehr fest an der Haut und kann doch abgenommen und wieder aufgelegt werden. Es eignet sich besonders zur Anwendung der Alkaloïde, welche man mit einigen Tropfen Glycerin anreibt und dann dem P. beimischt. Man streicht die P. und namentlich solche, welche nur aus Fetten zusammengeschmolzen sind, auf Guttaperchaleinwand oder Wachstuch.

Pflaumenbaum (Zwetschenbaum, Prunus domestica *L.*), bekannte Obstbaumart, deren charakteristische Merkmale die dornenlosen, gespreizten, braunen, mit zerfetzter Oberhaut bedeckten Zweige, die spiralig stehenden, gestielten, länglichrunden, kurzgespitzten, doppelsägerandigen, auf beiden Seiten kurz behaarten Blätter, die einzeln oder paarig stehenden Blüthen mit glockigem, 5spaltigem, innen etwas behaartem Kelch, keilförmig länglichen, an der Spitze feinzähnigen, weißen Blumenblättern mit grünlichgelbem Anflug, 25 ungleich langen, auf dem Kelchrohrschlunde stehenden Staubgefäßen, länglichem, kahlem Fruchtknoten und fadigem Griffel mit kopfiger Narbe u. die längliche Frucht sind. Der gemeine P. (Quetschen- oder Zwetschenbaum, P. domestica *L.*) ist ursprünglich im Orient und wahrscheinlich auch in Südeuropa einheimisch. Varietäten sind: P. domestica cyanocarpa *L.*, mit violetten oder blauen Früchten; P. domestica erythrocarpa *L.*, mit röthlichen, sehr großen Früchten; P. domestica chlorocarpa *L.*, mit grünlichen Früchten; P. domestica xanthocarpa *L.*, mit gelben Früchten. Eine Varietät mit gefüllten Blüthen kommt in den Gärten als Zierpflanze vor. Der gemeine P. wird für die Stammpflanze aller länglichfrüchtigen Pflaumensorten gehalten. Das Holz, welches sehr hart und von braunrother Farbe ist, wird

zed by Google

von den Drechslern zu feinen Arbeiten und von den Tischlern zu Möbeln sehr gesucht. In der Medicin sind die Früchte, die Pflaumen oder Zwetschen (Pruna s. Fructus Prunorum) und die Samenkerne, Pflaumen- od. Zwetschenkerne (Nuclei Prunorum), gebräuchlich. Die Früchte wirken gelind nährend, demulcirend und eröffnend und enthalten Zucker, Schleim und Pflanzensäuren; man wendet sie an entweder, indem man die gedörrten oder gebackenen Pflaumen kocht, oder als Pflaumenmus (Pulpa Prunorum), bei Unterleibsbeschwerden oder überhaupt als eröffnendes Mittel. Die Pflaumenkerne geben bei der Destillation ein nach bittern Mandeln riechendes, blausäurehaltiges Wasser. In Frankreich bei Briançon und in Würtemberg bereitet man aus ihnen ein fettes, bräunlich gelbes Oel, welches mild wie Mandelöl schmeckt, bei —9° C. erstarrt, leicht ranzig wird und auch als Huile de marmotte in den Handel kommt und mit Vortheil zur Beleuchtung benutzt wird. Aus den Rissen alter Bäume fließt häufig ein Gummi. Durch Gährung der Früchte und nachherige Destillation bereitet man einen starken Branntwein, den Zwetschenbranntwein, der in Kroatien und Slavonien, wo man ihn häufig genießt, Sliwowitz heißt. Der Kriechenpflaumenbaum (Haferpflaumenbaum und Spilling, P. insitia *L.*), ein Strauch oder Baum im südlichen Europa und im Orient, wird fast im ganzen mittleren Europa kultivirt und kommt hier und da auch verwildert vor. Die Früchte reifen eher als die der vorigen Art, oft schon zur Haferernte, daher der Name Haferpflaume. Er wird für die Stammpflanze aller rundlichen Pflaumensorten gehalten. Das Holz eignet sich zu Drechslerarbeiten, ist jedoch nicht so hart und braun wie das der vorigen Art. Aus den Früchten läßt sich Branntwein und ein guter Essig bereiten. Die Kirschpflaume (Mirobalane, türkische Kirsche, P. cerasifera *Ehr.*), ebenfalls mit kugeligen, hängenden Früchten, ist ein Baum in Nordamerika, der in deutschen Gärten hier und da mehr der Zierde als des Nutzens wegen kultivirt wird, da dessen Früchte fade und wässerig schmecken.

Die Bäume der Pflaumen- und Zwetschenarten werden selten über 20 Fuß hoch und in der Regel auch nicht viel über 30 Jahre alt und bilden gewöhnlich eine etwas ausgebreitete, mit vielen Aesten besetzte Krone. Sie sind im Allgemeinen fruchtbar und tragen reichlich; selbst ihre Wasserschossen liefern oft schon im zweiten Jahre Früchte. Ihre Wurzeln dringen nicht tief in die Erde, sondern breiten sich unter deren Oberfläche aus. Die Blüthen kommen bald an langen u. dünnen, bald an kürzeren und dickeren Fruchtruthen oder Bouquetzweigen hervor, welche, nachdem sie mehre Jahre hinter einander Früchte hervorgebracht haben, wieder absterben, aber immer wieder höher hinauf an den Zweigen durch das Austreiben der Blüthenaugen zu Bouquet- und Fruchtzweigen ersetzt werden. Die Sommertriebe des P.es sind bald kurz und dünn, bald lang und dick; mehre Pflaumensorten, zumal die der zwetschenartigen Pflaumen und die eigentlichen Zwetschen, haben glatte, rothe oder violette Triebe ohne Wolle, während die der eigentlichen Pflaumenarten mit einer weißlichen Wolle, oder mit kurzen, feinen Härchen überzogen sind. Die Fortpflanzung geschieht theils durch Samen, theils durch Wurzelausläufer. Will man aber möglichst reine Pflaumensorten ziehen, so vermehre man sie nur durch Veredlung auf Pflaumen- oder Zwetschenwildlinge, oder auf deren Wurzelausläufer, wobei zu bemerken ist, daß man die eigentlichen Pflaumenarten nur auf Wildlinge oder Ausläufer von Pflaumen setzt, hingegen die zwetschenartigen Pflaumen oder wirklichen Zwetschen auf deren Wildlinge und Ausläufer, wodurch die Früchte in ihrer eigenthümlichen Form u. Güte fortgepflanzt werden. Zur Erziehung guter Kernwildlinge sind die Steine des gelben und blauen Spillings, der Marunke oder gelben Eierpflaume und der blauen Haferpflaume oder Krieche vorzugsweise zu gebrauchen. Zur Veredlung der besseren Pflaumenarten wähle man nur diejenigen Pflaumenwildlinge, welche sich durch einen besonders schlanken, triebigen Wuchs auszeichnen, keine Stacheln oder wolligen Sommertriebe haben und deren Blätter groß u. breit sind. Die geringeren Pflaumenarten, sowie sämmtliche Zwetschenarten hingegen können ohne Nachtheil auf Zwetschenwildlinge veredelt werden. Die jungen aus Samen erzogenen Pflaumen- oder Zwetschenwildlinge können alsbald auf ihrem Stand durch Kopulation oder besser durch Okulation veredelt werden, oder man versetzt sie, nachdem der Schaft und die Wurzeln gehörig verschnitten worden, in die Baumschule und läßt sie daselbst bis zu einer beliebigen Schafthöhe heranwachsen, worauf man sie in der Krone veredelt, bei welchem Verfahren man die schönsten Bäume erhält. Zu Zwergbäumen bestimmte Pflaumenarten veredelt man auf Ausschößlingen des gemeinen Schlehdorns, auf welchen die Bäume nicht höher als 6 Fuß werden und bald darauf tragen. Der P. gedeiht fast in jedem Boden, wenn er nur nicht zu naß, kalt, sandig und schwer ist, am besten aber in einem etwas lockeren, fruchtbaren, nicht zu trocknen Boden, in warmer, sonniger Lage. Unter allen Obstbäumen verträgt er den meisten Dünger. In ganz schlechtem Boden kümmert er und trägt viel kleinere Früchte. Die Krankheiten, welchen er häufig unterworfen ist, sind hauptsächlich der Gummi- oder Harzfluß und die Gelbsucht. Ersterer entsteht nach starken Verwundungen oder Quetschungen der Rinde; wenn diese nicht sogleich mit einem Kitt oder Mörtel überzogen wird, so tritt der Saft aus solchen Wunden und verdickt sich gleich zu einem Harz oder Gummi, welches das Ueberwachsen der Rinde verhindert. Die andere Krankheit hat ihren Ursprung größtentheils in der schlechten Beschaffenheit des Bodens, worauf der Baum gepflanzt worden ist. Man gebe daher dem kranken Baum gute Erde u. beschneide ihn etwas stark. Doch mache man es sich zur Regel, alles Steinobst nicht zu viel und nicht zu stark zu schneiden, damit sich der Harzfluß nicht erzeuge; überdies ist der Pflaumen- oder Pfirsichbaum geneigt, alle Jahre dürre Aeste zu machen, zumal wenn er älter wird, und Wind und Wetter tragen dazu bei, die Aeste desselben viel früher als die des Kernobstes zu ruiniren.

Digitized by Google

Hay, Sir Gilbert, Scottish writer, flourished in the middle of the fifteenth century. He was a member of the family of Hay of Errol, and was probably a younger son of Sir William Hay of Locharkaig, who died in 1422. He was a favourite at the court of James I., and was employed by that king in the translation of several French romances. He was also employed by the king in the translation of Boethius's "De Consolatione Philosophiæ," which was completed in 1436. He was a member of the household of James II

kann daher nur der Mensch sein, der, obwohl ein sittlich-vernünftiges Wesen, es doch nie bis zu dem Grade sittlicher Vollkommenheit bringt, daß sein Wille absolut rein und daher über das Sollen erhaben wäre. Verpflichtend, die P. setzend, ist die gesetzgebende Vernunft; verpflichtet, durch die gesetzte P. gebunden, wird der Wille. Wenn nun ein Wille einen anderen Willen verpflichtet, so geschieht dies immer nur mittelbar, in sofern nämlich das bürgerlich-sociale Lebensverhältniß, das die Vernunft selbst zu achten gebietet, gesetzliche Autoritäten bedingt. Hierauf beruht die Eintheilung der P.en in allgemeine (ursprüngliche, unbedingte), welche für alle Menschen ohne Ausnahme gegeben und von keiner anderweiten Bedingung abhängig sind, und besondere (abgeleitete, bedingte), welche durch besondere Lebensverhältnisse bedingt sind. Eine zweite Eintheilung der P.en bezieht sich aber auf die Pflichtobjekte, wonach die P.en zerfallen in solche, die man gegen sich selbst, und in solche, die man gegen Andere zu erfüllen hat. Erstere lassen sich in der Forderung zusammenfassen: „Achte die Vernunft in dir, betrachte und behandle dich selbst als ein vernünftiges Wesen". Den Kreis der letzteren haben manche Moralisten so sehr erweitert, daß sie darunter nicht nur P.en des Menschen gegen andere Menschen, sondern auch P.en gegen andere Wesen überhaupt, gegen Gott, gegen Engel, Verstorbene, Thiere, ja gegen die gesammte Natur befaßt wissen wollen. Da aber der Mensch nur vernünftigen Wesen gegenüber, mit denen er in Wechselwirkung oder Gemeinschaft steht, P.en erfüllen kann, so erscheint eine derartige Erweiterung des Begriffs der P. unstatthaft. Auch die sogenannten P.en gegen Gott lassen sich eigentlich von den P.en gegen Andere und gegen uns selbst gar nicht trennen, denn in Rücksicht auf das Verhalten gegen Gott ergeht an den Menschen nur die Eine Forderung, den göttlichen Willen zu thun, und dieser göttliche Wille ist es eben, welcher uns gewisse P.en gegen Andere sowohl, als gegen uns selbst durch das Vernunftgesetz auferlegt. Abgesehen aber von der logischen Unhaltbarkeit des Begriffs von besonderen P.en gegen Gott, leidet derselbe auch noch an einem materiellen Mangel, in sofern nämlich der Mensch mit Gott bloß in einer idealen, durch die religiöse Gesinnung vermittelten, nicht aber in einer realen, in Wechselwirkung sich äußernden Gemeinschaft steht und also in keiner Weise auf Gott einwirken kann, eine solche Wechselwirkung aber da vorausgesetzt werden muß, wo von P.en des Einen gegen den Andern die Rede ist. Eben diesem Einspruch unterliegen die sogenannten P.en gegen Engel, gegen Verstorbene und gegen die Thier- und Pflanzenwelt. Man theilt die P.en ferner ein in Rechts- oder Zwangspflichten und in Tugend- oder Gewissenspflichten. Jene werden durch das Rechtsgesetz bestimmt, und ihre Erfüllung ist erzwingbar; diese aber hängen vom Tugendgesetze ab, und ihre Erfüllung bleibt der Gewissenhaftigkeit des Menschen überlassen. Bei der Unterscheidung von reinen und angewandten P.en versteht man unter jenen die P.en, in so weit sie durch das Vernunftgesetz im Allgemeinen bestimmt sind (daher auch transscendentale genannt), unter diesen aber die P.en, wie sie in den menschlichen Lebensverhältnissen der Erfahrung nach wirklich vorkommen (daher auch empirische P.en genannt). Was endlich die Unterscheidung zwischen höheren u. niederen P.en betrifft, so bezieht sich dieselbe auf die sogenannte Kollision der P.en; diejenige P. nämlich, welche in einem Kollisionsfalle vorgeht, ist die höhere, die andere die niedere (s. Kollision). Unter Pflichtgefühl versteht man theils das allgemeine Gefühl der Verbindlichkeit, seine P.en zu erfüllen, theils das Gefühl der sittlichen Nöthigung zu einer bestimmten Art des Handelns in Fällen, wo man sich über die Gründe dieser inneren Nöthigung keine bestimmte Rechenschaft geben kann.

Pflichtenlehre, s. Moral.

Pflichtstreit, s. Kollision.

Pflichttheil (portio legitima), der Theil einer Nachlassenschaft, welchen gewisse Personen jedenfalls und nach dem Gesetz als Erbtheil für sich beanspruchen können. Diese berechtigten Personen sind: Ascendenten oder Verwandte in aufsteigender Linie, so weit ihnen ein Intestaterbrecht zusteht; Descendenten oder Verwandte in absteigender Linie; vollbürtige und halbbürtige Geschwister des Erblassers, diese jedoch nur dann, wenn ihnen eine als anrüchig bekannte Person (persona turpis) als Erbe vorgezogen ist. Vor Justinian bestand der P. überhaupt und ohne Unterschied in einem Viertel der Erbportion, welchen der Berechtigte für den Fall bekommen haben würde, daß kein Testament vorhanden wäre, also reine Intestaterbfolge einträte. Justinian setzte den P. auf ein Drittel der Intestaterbportion fest, wenn vier oder weniger Notherben vorhanden sind, auf die Hälfte hingegen, wenn mehr als vier konkurriren. Dieser dritte oder halbe Theil setzt also als Ganzes, wonach er berechnet wird, die dem Berechtigten gebührende Intestaterbportion voraus, woraus von selbst folgt, daß nicht nach der Zahl der eigentlichen Pflichttheilsberechtigten, sondern nach der Anzahl sämmtlicher, zusammen zur Intestaterbfolge berufenen Personen die Portion bestimmt wird; z. B. A hinterläßt 5 Söhne, von welchen B, C, D als Erben bedacht sind, E rechtsgültig enterbt und F übergangen ist. Hier sind sämmtliche 5 Söhne zur Intestaterbfolge berufen. Die Erbportion eines jeden beträgt ein Fünftel des Nachlasses, der Pflichttheil des F also, da es hier 5 Konkurrenten sind, die Hälfte des fünften Theils, also ein Zehntel des ganzen Vermögens. Die Größe des hinterlassenen Vermögens berechnet sich nach dem Augenblick, in welchem der Erblasser mit Tod abgeht, so daß alles Dasjenige, was noch bei dessen Lebzeiten von dem Vermögen weggekommen ist, nicht in Anrechnung kommt. Von diesem Vermögen werden alle vorhandenen Schulden des Erblassers und auch die sogenannten Masseschulden, oder die zum Besten der gemeinen Erbschaft gemachten Schulden, wie z. B. die Beerdigungskosten ꝛc., abgezogen, nicht aber die Vermächtnisse oder was einem Dritten außer den Erben von Todeswegen zufällt. Angerechnet wird endlich dem Pflichttheilsberechtigten Alles, was aus dem Vermögen des Erblassers durch den letzten Willen an ihn gekommen ist, oder auch,

Digitized by Google

und in der Schweiz von Mitte Juli bis Ende August. Die Blüthe dauert 3—4 Wochen. Die Früchte reifen von Mitte August bis Ende September. Die Vermehrung geschieht durch Samen, Stecklinge und Ableger. Die Samen werden im Frühjahre in Töpfe oder Kästen gesäet, die Stecklinge im Juni und Juli gemacht und die Ableger im Frühjahre gelegt. Die Pflanze liebt einen lockeren, nahrhaften Boden und einen sonnigen Standort. Sie ist gegen Kälte empfindlich und muss im Winter in einem frostfreien Raume überwintert werden. Die Früchte sind essbar und werden roh oder gekocht genossen. Sie enthalten Zucker, Säure, Pektin und Farbstoffe. Die Blätter werden als Gemüse gekocht. Die Wurzeln sind purgierend und werden in der Volksmedizin verwendet. Die Pflanze ist auch als Zierpflanze in Gärten und Parkanlagen beliebt. Sie wird wegen ihrer schönen Blüten und Früchte gepflanzt. Die Früchte sind auch für die Vogelwelt eine wichtige Nahrungsquelle. Die Pflanze ist in Europa weit verbreitet und kommt in vielen Gebieten wild vor. Sie ist auch in Nordamerika eingebürgert worden. Die Pflanze ist ein Kulturfolger und findet sich oft in der Nähe von menschlichen Siedlungen. Sie ist ein Zeigerpflanze für nährstoffreiche Böden. Die Pflanze ist auch in der Heraldik verwendet worden. Sie kommt in vielen Wappen vor. Die Pflanze ist ein Symbol für Fruchtbarkeit und Überfluss. Sie wird in vielen Kulturen als Glückssymbol angesehen. Die Pflanze ist auch in der Literatur und Kunst dargestellt worden. Sie kommt in vielen Gedichten und Gemälden vor. Die Pflanze ist ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kultur und Geschichte. Sie hat eine lange Tradition als Nutzpflanze und Zierpflanze. Die Pflanze ist auch in der Zukunft eine wichtige Pflanze für die Ernährung und die Landwirtschaft. Sie ist eine robuste und anpassungsfähige Pflanze, die auch unter schwierigen Bedingungen gedeihen kann. Die Pflanze ist ein wertvolles Gut für die Menschheit und sollte geschützt und gefördert werden. Die Pflanze ist auch in der Forschung von großer Bedeutung. Sie wird in vielen wissenschaftlichen Studien untersucht. Die Pflanze ist ein wichtiges Objekt für die Botanik, die Ökologie und die Landwirtschaft. Sie hat eine große Bedeutung für die Wissenschaft und die Praxis. Die Pflanze ist auch in der Zukunft eine wichtige Pflanze für die Forschung und die Entwicklung neuer Sorten und Anbaumethoden. Sie ist eine Pflanze, die noch viel Potenzial hat und die es zu erforschen und zu nutzen gilt. Die Pflanze ist ein wertvolles Gut für die Menschheit und sollte geschützt und gefördert werden. Die Pflanze ist auch in der Forschung von großer Bedeutung. Sie wird in vielen wissenschaftlichen Studien untersucht. Die Pflanze ist ein wichtiges Objekt für die Botanik, die Ökologie und die Landwirtschaft. Sie hat eine große Bedeutung für die Wissenschaft und die Praxis. Die Pflanze ist auch in der Zukunft eine wichtige Pflanze für die Forschung und die Entwicklung neuer Sorten und Anbaumethoden. Sie ist eine Pflanze, die noch viel Potenzial hat und die es zu erforschen und zu nutzen gilt.

Wisdom, and the Book of Wisdom, &c. The Jews, in the Septuagint version, have given the name of Wisdom to the Book of Proverbs, and to that which we call the Book of Wisdom, and to that of Ecclesiasticus. The Book of Wisdom is a work of Solomon, or of some other author, who has collected the principal sentiments of Solomon, and has added to them many things of his own. The Book of Ecclesiasticus is a collection of moral sentiments, which Jesus the son of Sirach has made from the Book of Proverbs, and from the Book of Wisdom, and from other books, and has added to them many things of his own. The Book of Wisdom is a work of Solomon, or of some other author, who has collected the principal sentiments of Solomon, and has added to them many things of his own. The Book of Ecclesiasticus is a collection of moral sentiments, which Jesus the son of Sirach has made from the Book of Proverbs, and from the Book of Wisdom, and from other books, and has added to them many things of his own.

Wisdom, and the Book of Wisdom, &c. The Jews, in the Septuagint version, have given the name of Wisdom to the Book of Proverbs, and to that which we call the Book of Wisdom, and to that of Ecclesiasticus. The Book of Wisdom is a work of Solomon, or of some other author, who has collected the principal sentiments of Solomon, and has added to them many things of his own. The Book of Ecclesiasticus is a collection of moral sentiments, which Jesus the son of Sirach has made from the Book of Proverbs, and from the Book of Wisdom, and from other books, and has added to them many things of his own. The Book of Wisdom is a work of Solomon, or of some other author, who has collected the principal sentiments of Solomon, and has added to them many things of his own. The Book of Ecclesiasticus is a collection of moral sentiments, which Jesus the son of Sirach has made from the Book of Proverbs, and from the Book of Wisdom, and from other books, and has added to them many things of his own.

bädener Wenderuchadlo, der dufourſche Drehpflug, der ſommerville'ſche, der ſuſſexſche. Die Haken (Andl, ſlaviſch Radlo-Ruchadlo), die Ackerwerkzeuge der ſlaviſchen Völker, unterſcheiden ſich von den Pflügen dadurch, daß deren Schar einen ganzen Keil oder ein gleichſchenkeliges Dreieck bildet, alſo lanzettförmig iſt; auch fehlt an den älteren Konſtruktionen das Sech und oft auch das Streichbret, oder es findet ſich ein nach oben gekrümmtes, breites Streichbret auf jeder Seite. Die Haken kommen in den einfachſten, von den Landleuten oft ſelbſt gefertigten Konſtruktionen plumper Art bis zu den, den Anforderungen der Gegenwart entſprechenden, mehr denen der Pflüge ſich nähernden in großer Mannichfaltigkeit der Formen vor. Im Allgemeinen dienen ſie mehr zur bloßen Lockerung des Bodens und ſind zur Rührarbeit ſehr geſchätzt (Rührhaken); diejenigen, welche durch Zufügen von Streichbretern auch wenden, wenn auch nicht ſo wie gute Pflüge, unterſcheidet man auch als Pflughaken; das Hakenhaupt iſt ein Holz, auf welches unten ein Bret (Hakenſohle) aufgenagelt iſt, darin ſind die Sterzen (eine oder zwei) angebracht. Das Hakeneiſen iſt an dem Hakenbret befeſtigt, welches durch den Hakengrindel (Hakenkrümmel) geht und unten mit einem Fortſatz auf dem Hakenhöft oder dem Theile ruht, der in der gemachten Furche hergeht. Die Hakenſchar iſt zweiſchneidig, doch hat man auch breite Schare (Drittelſchar) zur Saatarbeit. Das Auflockern der Erde wird hierbei noch durch zwei in der Hakenſohle oder einem Querholz (Spillewetter) befeſtigte hölzerne Pflöcke (Streichpflöcke, Federn, Ohren) befördert; der Hakenbaum oder die lange Deichſel wird an dem Grindel befeſtigt. Als einer der beſten Haken gilt der mecklenburgiſche, mit gebogenem Grindel, an welchem unten das Höft (Sohle) angebracht wird; der ſchleſiſche hat geraden Grindel, kleine Streichbreter, abnehmbare Schar, heißt auch Sprunghaken. Man wendet für die einzelnen Arbeiten verſchiedene Schare an; die Haken in Livland, Eſthland, Volhynien, Podolien und anderen ruſſiſchen Provinzen und der in Oſtpreußen, Zogge, ſind einfacherer Konſtruktion; der Karrhaken der Weichſelniederung iſt der ſchwerfälligſte; der Provençalerhaken hat kleine Streichbreter; der voigtländiſche, der verbeſſerte mecklenburgiſche, der drewshöfer Haken (2- und 4ſpurig) nähern ſich ſchon den Pflügen und der Ruchadlo (böhmiſch) ſteht zwiſchen P. und Haken; er hat ein einziges eiſernes Blatt, welches als Schar, Sech und Streichbret geformt iſt, und lockert vorzüglich; man wendet ihn als Wechſel-, Schwing- und Räderruchadlo an. Die Dampfpflüge, welche vorzüglich für ſolche Bodenvertiefung ſich eignen, welche Geſpanne nicht mehr leiſten können, aber große Komplexe und völlig gereinigten Boden vorausſetzen, laſſen ſich bis jetzt nach drei Syſtemen unterſcheiden. Das howardſche hat eine feſtſtehende Dampfmaſchine, welche eine doppelte Rolle in Bewegung ſetzt; auf dieſer winden ſich zwei Eiſenſtäbe auf und ab, welche um das ganze Feld gehen und mit den Enden an dem P. befeſtigt ſind. Dieſer, anfangs ganz entfernt von der Maſchine, nähert ſich derſelben bei der Arbeit mehr und mehr. Seilträger vermitteln die Bewegung der Seile, Anker dienen zur Befeſtigung. Das fowlerſche Syſtem hatte früher zu Seiten des Feldes eine Lokomobile und ihr gegenüber einen ſelbſtbeweglichen Anker, beide auf Schienen ſich mit der Arbeit fortbewegend, jetzt hat es zwei ſelbſtbewegliche Dampfmaſchinen, welche gemeinſchaftlich auf ein Drahtſeil wirken. An dieſem ſind die Pflüge oder Kultivatoren befeſtigt, welche ſämmtlich zweiſeitig ſymmetriſch ſind und auf zwei in der Mitte angebrachten großen Rädern laufen; während der eine Theil arbeitet, ſchwebt der andere in der Luft. Das ſavory'ſche Syſtem iſt ähnlich und es hat jede der Maſchinen eine um den Bauch der Maſchine ſelbſt befeſtigte Trommel, auf welcher das Drahtſeil auf- und abrollt. Der Pflugkörper wird von den Maſchinen immer hin- und hergezogen; er iſt vierſcharig, ſo daß jeder Hinzug und jeder Rückzug (mit dem in der Luft bis dahin ſchwebenden anderen Theile) je 4 Furchen zieht und bei je 8 Furchen die Maſchinen weiter rücken. Die Dampfpflüge eignen ſich vor Allem zur Arbeit des Untergrundpflügens, wozu man auch beſondere Pflüge für Geſpanne hat; ſie müſſen ſehr ſtark gebaut ſein und haben kein Streichbret, ſondern nur ſtark wühlende Schare, oft auch keine Sechs. Bekannt ſind: der böhmiſche, der franzöſiſche, der ſmithſche, der Rackheath, der pietzbuhlerſche, der readſche, der ſchottiſche, der amerikaniſche, der uſtroner, der yeſterſche Untergrundpflug; die anderen engliſcher Konſtruktion ſind ganz von Eiſen. Die Schälpflüge dienen zum Anhäufeln der Erde an die Pflanzen, welche in Reihen gebaut werden; ſie haben nur Eine Schar und zwei ziemlich breite und hohe, hölzerne oder eiſerne Streichbreter, welche der Breite der Reihen gemäß geſtellt werden können; ſie werden von nur Einem Zugthier gezogen und es fördert die Arbeit mit ihnen ſehr raſch (3—4 Morgen pro Tag). Saatpflüge ſind ſolche, mit welchen eine Art von durch die Drehung der Räder in Bewegung geſetzter Samenſchirm verbunden iſt. Die Pflüge im Allgemeinen werden jetzt in immer größerer Vollkommenheit gefertigt und die alten Landpflüge verſchwinden mehr u. mehr; zweckmäßig hält man zu verſchiedenen Arbeiten mehre Arten. Die erſten Vervollkommnungen der urſprünglich mehr hakenartigen Ackerwerkzeuge gingen von den Römern aus; ſie gaben dem P. das Streichbret, zu Plinius' Zeiten die Räder. Der Pflugbaum hieß tempo, an ihm wurde das Joch befeſtigt, die Pflugſterze hieß stiva, ſie hatte ein zum Lenken dienendes Querholz, manicula genannt; fernere Theile waren die an dem dentale, einem Holzſtück, befeſtigte Schar, vomer, die Streichbreter, aures, und ein mit denſelben befeſtigtes krummes Holzſtück, buris, welches zwiſchen dem Pflugbaum und der Schar durchging, wodurch die Reibung verringert wurde. Als Erfinder des P.s wurden Buzyges, Epimenides, Demeter und Triptolemus bezeichnet. In England haben Tull, Small und Andere, in Deutſchland Thaer, v. Schwerz, Bailey, Cleyle und Andere die weſentlichſten Verbeſſerungen angebracht, neuerdings die namhaf-

zed by Google

testen englischen Fabrikanten sich damit befaßt. P. heißt auch in manchen Gegenden, namentlich in Schleswig-Holstein, ein Ackerflächenmaß (so viel, als mit einem P. bearbeitet werden kann), welches zugleich auch die Güte des Bodens bezeichnet und wonach die Steueranlagen der Güter bestimmt werden; es enthält 1,682,240 französische □Fuß oder (nach Kreymann) 9597 □Ruthen und 185 □Fuß. Bald werden 64½, bald 80⅝ Pflüge auf 1 □Meile gerechnet. Ueber Drillmaschinen s. Säemaschinen.

Pflug, 1) Julius, namhafter katholischer Theolog im Reformationszeitalter, geboren 1499, ward Domherr in Mainz, Meißen und Naumburg und Geheimerath des Kaisers, der ihn unter andern 1541 zum Kolloquium nach Regensburg sandte. Seit 1547 Bischof von Naumburg, bearbeitete er mit Helding und Agricola 1548 das augsburger Interim und präsidirte 1557 dem wormser Religionsgespräch. In allen diesen Beziehungen bewies er sich dem Protestantismus nicht abgeneigt. Er † 1564.

2) Johann Baptist, Genremaler, geboren 1785 zu Biberach, kam in früher Jugend in das Benediktinerkloster Weingarten, erhielt seine künstliche Ausbildung auf der Akademie zu München und ward dann Zeichenlehrer an der Real- und Gewerbschule seiner Vaterstadt. Seine Werke bestehen meist in Volksscenen, in denen sich eine Fülle von Anschauungen, verbunden mit Lebendigkeit und technischer Meisterschaft, offenbart.

Pflugscharbein (lat. vomer), ein unpaarer Knochen des Kopfes, welcher die Form einer vierseitigen Platte hat und senkrecht in der Mittellinie des Körpers von vorn nach hinten liegt. Das P. bildet einen Theil der Nasenscheidewand, und zwar die hintere Partie derselben. Es stößt oben und hinten an den Körper des Keilbeins, oben und vorn an die senkrechte Platte des Siebbeins, mit welcher das P. auch im Alter zu verwachsen pflegt. Nach vorn schließt sich an das P. der knorpelige Theil der Nasenscheidewand an. Der untere Rand des P.s legt sich an die obere Fläche des harten Gaumens an. Das P. trennt hiernach die rechte Nasenhöhle von der linken und kehrt seine beiden Flächen diesen Höhlen zu.

Pfnor, 1) Wilhelm Gottlieb, durch mehre nützliche technische Erfindungen bekannt, geboren den 19. Dec. 1792 zu Darmstadt, studirte in Gießen Cameralia und Mathematik, ward 1813 Sekretär und Protokollist bei der Hofkammer in Starkenburg und 1821 bei der Oberfinanzkammer in Darmstadt, 1858 aber auf sein Nachsuchen pensionirt. Mehrjähriges Leiden, das ihn an die Stube fesselte, leitete ihn auf Anfertigung von physikalischen Apparaten u. auf die Holzschneidekunst, in der er eine hohe Meisterschaft erlangte. Nachdem es ihm gelungen, Abklatsche derselben herzustellen, gründete er 1825 mit Bayrhoffer in Frankfurt am Main eine besondere Polytypengießerei, die er 1831 nach Darmstadt verlegte. Unter seinen übrigen Erfindungen sind hervorzuheben: ein Schriftgießerofen zur Beseitigung der schädlichen Metalldämpfe (1833); eine Vereinfachung des Stereotypverfahrens, sowie des platten und façonnirten Damastwebens (1840); die künstliche Ersetzung verlorener Gliedmaßen (1849); ein Numerirapparat (1848); ein Zähler an der Buchdruckerpresse (1848); ein Handwebestuhl (1858) u. a. m.

2) Rudolf, namhafter Kupferstecher, Sohn des Vorigen, geboren 1824 zu Darmstadt, bildete sich unter Rauch zum Maler und ließ sich 1846 zu Paris nieder, wo er viele Bauwerke durch den Stich veröffentlicht hat. Unter seinen Stichen sind hervorzuheben: Louvre, Les fontaines, Le tombeau de l'empereur, Monographie de château de Heidelberg (1858—59) und Château de Fontainebleau (1859 ff.).

Pförten, Stadt in der preußischen Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Sorau, zwischen 2 kleinen Seen, mit einem Schloß des sächsischen Ministers Grafen von Brühl, Schloßgarten u. Fasanerie, einer Runkelrübenzuckerfabrik, Eisenhütte, Ziegelei, Tabaksbau und 968 Einwohnern.

Pförtner, Person, die auf die Ein- und Ausgehenden, sowie auf die regelmäßige Oeffnung und Schließung einer Pforte, besonders in einem Kloster, zu achten hat; in der Anatomie Pylorus, Magenmund, s. Magen.

Pforten, Ludwig Karl Heinrich, Freiherr von der, bayerischer Staatsmann, geboren den 11. Sept. 1811 zu Ried im Innviertel, stammt aus einer alten sächsischen Adelsfamilie, die sich gegenwärtig von der Pforte nennt, besuchte das Gymnasium zu Nürnberg, widmete sich hierauf zu Erlangen und Heidelberg dem Studium der Rechte und ward 1833 zum Privatdocenten an der Universität Würzburg ernannt, wo er binnen drei Jahren zum ordentlichen Professor des römischen Rechts aufrückte und sich durch seine „Abhandlungen aus dem Pandektenrechte" (Erlangen 1840) auch in weiteren Kreisen bekannt machte. Durch geistreichen Vortrag u. Freisinnigkeit gewann er sich die Zuneigung der akademischen Jugend, machte sich aber eben hierdurch dem Ministerium Abel verdächtig, und 1841 erfolgte daher plötzlich seine unfreiwillige Versetzung als Appellationsgerichtsrath nach Aschaffenburg. Schon nach 2 Jahren aber ward er als Professor des Pandektenrechts an die leipziger Universität berufen, an der er 1845—47 auch das Rektorat verwaltete. Sein tüchtiges amtliches Wirken, sein außergewöhnlich freundliches Verhältniß zu den Studenten und seine freisinnige Richtung in der Wissenschaft wie im Staatsleben machten ihn hier bald zu einer der allgemein beliebtesten Persönlichkeiten. Im März 1848 vom akademischen Senat mit der Abfassung der Adresse betraut, welche dem König das unabweisbare Bedürfniß zeitgemäßer Reformen darlegen sollte, entledigte sich P. dieses Auftrags mit Geschick und mannhafter Offenheit und ward in Folge dessen vom König in das Märzministerium berufen, in welchem er das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernahm. Bekundete er sich auch in allen inneren Fragen als aufrichtig freisinniger Mann, so vermochte er doch der Zeitströmung in der deutschen Frage in sofern nicht zu folgen, als er den Einheitsbestrebungen des deutschen Parlaments gegenüber mehr partikularistische Tendenzen verfolgte. Die Schwierigkeit, mit den neuen, überwiegend demokratischen Kammern im

zed by Google

Einklang zu bleiben, veranlaßte das Ministerium, im Januar 1849 seine Entlassung einzugeben, die vom König aber erst Ende Februar genehmigt wurde. Im April desselben Jahres kehrte P. auf Einladung des Königs Max, mit dem er schon seit 1840 in wissenschaftlichem Verkehr gestanden, nach Bayern zurück, um in dem neuberufenen Ministerium das Portefeuille des königlichen Hauses und des Auswärtigen, im December 1849 aber zugleich das Präsidium im Gesammtministerium zu übernehmen. In dieser Stellung übte er einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der deutschen Angelegenheiten aus. Als entschiedener Gegner der preußischen Hegemonie, schloß er sich, nachdem der Versuch, Preußen zu Modifikationen des Bündnisses und des Verfassungsentwurfs vom 26. und 28. Mai zu bewegen, mißlungen war, eng an die österreichische Politik an, betheiligte sich an deren gegen die preußische Union und das erfurter Parlament gerichteten Bestrebungen und in seiner „Münchener Punktation" insbesondere auch an dem von Oesterreich protegirten Verfassungsentwurf vom Februar 1850. Die Expedition nach Kurhessen, dessen Grenze zuerst von bayerischen Truppen überschritten ward, war namentlich von P. betrieben worden. Glücklicher agitirte er in den Zollangelegenheiten, in sofern es ihm im Frühjahr 1852 gelang, zu Darmstadt eine Anzahl süd- und mitteldeutscher Regierungen zu der sogenannten Koalition zu vereinigen und mit diesen sich sowohl an den wiener Zollkonferenzen zu betheiligen, als auch bei den Verhandlungen zu Berlin gegen Preußen eine geschlossene Opposition zu bilden. In der inneren Politik aber schlug P. eine Richtung ein, die zu seinen Bekenntnissen von 1848 oft in grellem Kontrast stand, was ihm von Seiten der Liberalen heftige Angriffe zuzog. Insbesondere wurden bei den Landtagsverhandlungen von 1859 so dringende Beschwerden gegen seine Verwaltung erhoben, daß er sich veranlaßt sah, seine Entlassung einzugeben, welche am 1. Mai vom König genehmigt ward. Am 13. Mai desselben Jahres ward er zum bayerischen Bundestagsgesandten ernannt, aber Anfangs December 1864 als Minister des Auswärtigen zurückgerufen.

Pforr, 1) Johann Georg, Thiermaler, geboren den 4. Jan. 1745 zu Upfen in Niederhessen, besuchte die Bergakademie zu Reichelsdorf, ward dann Maler in der Porzellanfabrik zu Kassel, bildete sich auf der 1777 daselbst eröffneten Malerakademie weiter aus und ward schon im folgenden Jahre Mitglied derselben. Seit 1781 lebte er in Frankfurt am Main, wo er den 9. Juni 1798 †. Seine Pferdestücke erwarben ihm den Namen des deutschen Wouwermann. Seine Bilder, in denen das getreueste Studium der Natur sichtbar ist, sind nur leicht untermalt und sodann gleich in warmer, lieblicher Färbung und mit kräftigem Pinsel ausgeführt. Seine mit äußerstem Fleiß und mit Sauberkeit ausgeführten Handzeichnungen sind meist in bunten Tuschen behandelt oder leicht kolorirt. Von ihm sind die meisterhaften Blätter zu Hunersdorfs „Anleitung, Campagnepferde abzurichten". Zu einer Folge von 12 Blättern der vorzüglichsten Pferderacen hatte er bei seinem Tode 11 Platten vollendet. Mehre seiner Zeichnungen sind auch durch Stiche von Schyth, Reinheimer, Bartsch, Susemihl ꝛc. bekannt.

2) Franz, Zeichner und Maler, Sohn des Vorigen, geboren den 5. April 1788 zu Frankfurt a. M., bildete sich in Kassel unter Tischbein aus, lebte von 1806—10 in Wien, dann in Rom u. machte sich namentlich durch ein unvollendetes Bild, Rudolf von Habsburg in Basel vorstellend, bekannt. Er † vor Vollendung dieser Komposition 1812 zu Albano bei Rom. Seine Kompositionen u. Zeichnungen, worunter eine Folge von Blättern aus Goethe's „Götz von Berlichingen", gab der Kunstverein zu Frankfurt a. M. heraus (Frankfurt 1832—35, 3 Hefte, nebst einem Supplement).

Pforta (Schulpforte), ehemaliges Cistercienserkloster, jetzt königlich preußische Landesschule in der Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Naumburg, an der kleinen Saale (einem von der Saale abgeleiteten Mühlgraben), im Saalethal, am Fuße des gegen 400 Fuß sich über die Thalsohle erhebenden waldigen Knaben- (ehemaligen Kloster-) berges, eine Stunde westlich von Naumburg, unweit der thüringischen Eisenbahn, welche die zur Anstalt gehörige Feldmark durchschneidet, hat mit Einschluß der Schüler gegen 400 Einwohner. Die wichtigsten Gebäude sind: die schöne Kirche in reinstem altdeutschen Styl, erbaut 1251, neuerlich restaurirt; das Schulhaus, sonstiges Klosterhaus, jetzt Schülerwohnung, 1568 erweitert und 1807 in seiner jetzigen Gestalt vollendet; das Fürstenhaus, ein schloßähnliches Gebäude, 1573 vom Kurfürsten August erbaut; daneben die byzantinische Kapelle aus der Mitte des 12. Jahrhunderts; die sogenannte ewige Lampe auf dem Kirchhofe, vom Jahre 1268. P. ist die berühmteste der drei von Moritz von Sachsen aus Gütern eingezogener Klöster gestifteten Fürstenschulen (s. d.). Cisterciensermönche aus Schmölln im Pleißnerlande hatten hier um 1136 ein Kloster (Monasterium S. Mariae de Porta oder in Porta, auch Coenobium portense in Urkunden genannt) gegründet, welches nach und nach reiche Besitzungen und große Gerechtsame erwarb. In Folge der Reformation 1540 vom Herzog Heinrich von Sachsen aufgehoben, ward die Abtei mit Beibehaltung ihrer sämmtlichen Güter und Einkünfte vom Herzog (späteren Kurfürsten) Moritz mittelst Patents vom 21. Mai 1543 in eine Schule umgewandelt. Durchgreifende Veränderungen erfuhr die Anstalt, seitdem sie 1815 unter preußische Hoheit gekommen. Durch wesentliche Umgestaltung des Lehrplans ist sie ein modernes preußisches Gymnasium geworden. Die Einkünfte der Anstalt betragen jetzt an 44,000 Thaler. Von 1543 an haben in P. an 11,000 Zöglinge Aufnahme u. Unterricht erhalten, und in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst, sowie in allen Richtungen des öffentlichen Lebens glänzen Namen berühmter Pförtner. Vergl. Schmidt und Kraft, Die Landesschule P., Leipzig 1844; Kirchner, Die Landesschule P. in ihrer geschichtlichen Entwickelung seit dem 19. Jahrhundert, Naumburg 1843; Puttrich, Schulpforte, seine Kirche und sonstigen Alterthümer, Leipzig 1838.

Digitized by Google

Pfortader (vena portae), großes, dunkelrothes Blut führendes, dünnwandiges Gefäßrohr im Unterleibe, welches aus dem Zusammenfluß aller derjenigen Venen entsteht, die das Blut aus den meisten Organen der Bauchhöhle (Leber, Milz, Magen, Darmkanal, Pankreas) in der Richtung nach dem Herzen hinführen. Die Hauptäste, welche zum Stamm der P. zusammenfließen, sind die Milzvene, die obere Kranzvene des Magens, die große und kleine Gekrösvene. Die P. liegt hinter dem Zwölffingerdarm in der Tiefe der Bauchhöhle; sie verläuft von hier schief nach oben, rechts und etwas nach vorn zur Leberpforte. Während dieses Verlaufs wird sie von einer Bauchfellfalte, dem zwischen Leber und Zwölffingerdarm ausgespannten Ligamentum hepatico-duodenale, zusammen mit der Leberarterie und dem Gallengang eingeschlossen. In der Leberpforte spaltet sich die P. in einen größern rechten und einen kleinern linken Ast; ersterer verzweigt sich im rechten und im viereckigen, letzterer im linken u. im spigelschen Leberlappen. Beim Kind im Mutterleibe besteht eine offene Kommunikation des linken Astes der P. mit der Nabelvene, welche nach der Geburt aufhört. Ueber das weitere Verhalten der P. in der Leber s. d. Das Blut, welches die P. in das Haargefäßnetz der Leber führt, dient hier zur Abscheidung der Galle und gelangt dann mittelst der Lebervenen in die untere Hohlader und in das Herz. Somit ist das Gefäßsystem der P., so weit es in der Leber liegt, gleichsam als ein zweites Kapillarsystem in den gewöhnlichen Kreislauf eingeschaltet, denn alles Blut, welches die Leber passirt, hat schon ein Kapillargefäßnetz passirt (im Magen, Darm, der Milz ꝛc.). Ueber die physiologischen Beziehungen des Pfortaderbluts s. Leber. Die P. hat in der Volksmedicin eine große, in Wahrheit aber sehr problematische Wichtigkeit bekommen, seitdem G. E. Stahl gelehrt hat (1698), daß eine große Anzahl von Leiden von den Stockungen des Blutes in der P. abhänge (Hämorrhoiden, Unterleibsstockungen, Abdominalplethora). Der Mangel an Klappen in der P. macht es allerdings möglich, daß Hindernisse, welche sich der Fortbewegung des Blutes entgegenstellen, leicht und rasch rückwärts bis in die Pfortaderwurzeln (Hämorrhoidalvenen) wirken können. Dadurch ist aber auch die Ausgleichung der Druckdifferenzen erleichtert. Uebrigens wird die langsamere Cirkulation in der P., welche sich bei der Entfernung des Herzens und bei der Passage des Blutes durch ein zweites Kapillarsystem in der Leber herstellt, wesentlich ausgeglichen durch die Einwirkung der Athembewegungen. Bei tiefer Einathmung wird das Blut aus der Leber vom Herzen gleichsam angesaugt, und es kann daher auch mehr Blut von der P. her in die Leber gelangen. Fürchtet man also Unterleibsstockungen, so gewöhne man sich an ein tiefes Einathmen, welches man wenigstens von Zeit zu Zeit vornehmen soll. Von eigentlichen Krankheiten der P. ist nur die Entzündung derselben (pylephlebitis) zu nennen, welche übrigens nur sehr unvollständig bekannt und daher schwer zu diagnosticiren ist. Sie kommt nur sehr selten vor und führt theils zur Verengerung der Pfortaderäste und zur Verdickung ihrer Wandung, theils und am häufigsten entsteht sie in Folge von Eiteraufnahme in die P. (z. B. bei der Ruhr, bei Entzündungen des Wurmfortsatzes ꝛc.), führt zur Gerinnselbildung und Verstopfung des Gefäßes und endet immer tödtlich.

Pforte, s. v. a. Thor, Thür, Eingang; besonders ein kleines Thor, ein in größeren Thoren angebrachtes Nebenthor für Fußgänger.

Pforte, hohe (osmanische P.), die türkische Regierung, eine Benennung, deren ältester Ursprung in der alten orientalischen Gewohnheit zu suchen ist, nach welcher die Thore der Städte und königlichen Paläste zu Versammlungsplätzen und zu Gerichtshöfen benutzt wurden. Schon im byzantinischen Reiche war der Ausdruck h. P. gewöhnlich, und zwar nicht bloß in der eigentlichen Bedeutung für das kaiserliche Hauptthor, sondern auch in der bildlichen für die höchste Staatsgewalt. Die Türken nahmen bei der Organisation ihres Reichs diese Benennung von den Byzantinern an, und Sultan Orkhan nannte zuerst nach dem Beispiel der Byzantiner das Hauptthor seines Palastes in Brusa h. P. Pforte des Defterdars heißt die Kammer in der Türkei.

Pforzheim, Amtsstadt im badischen Mittelrheinkreis, die wichtigste Fabrikstadt des Großherzogthums, am nördlichen Eingange des Schwarzwaldes, in einem Thale am linken Ufer der schiffbaren Enz, wo die Nagold, mit welcher sich oberhalb P. die Würm vereinigt, in dieselbe mündet, und an der Eisenbahn von Durlach nach Stuttgart. P. ist Sitz eines Oberamts und eines Oberamtsgerichts, hat 3 Vorstädte, einen schönen Marktplatz mit einem Denkmal des Markgrafen Ernst, ein altes Schloß (vormals die Residenz der Markgrafen von Baden-Durlach, jetzt Fruchtspeicher) mit einer in gothischem Styl erbauten Schloßkirche (mit dem Denkmal der 1622 gefallenen 400 Pforzheimer und der 1860 mit der Großherzogin Stephanie geschlossenen Gruft der badischen Regentenfamilie), ein stattliches Rathhaus, ein Pädagogium, adeliges Fräuleinstift, eine höhere Bürger- und Töchterschule, Gewerbschule, Heil- und Pflegeanstalt, ein Taubstummeninstitut, eine Irrenanstalt, wichtige Fabrikation von Bijouteriewaaren (besonders in Gold und Silber), Wollzeuchen, Tuch, Kasimir, Saffian, Leder, Maschinenpapier, Uhren und Chemikalien, ferner Rothgarnfärberei, Schriftgießerei, Oelraffinerie, Eisen- und Kupferhammer, große Bleichen, Sägemühlen, lebhaften Handel mit Holz, Getreide, Oel, Vieh ꝛc. und 13,854 Einwohner. P. ist der Geburtsort Johann Reuchlins. Die Stadt ist alt und war ursprünglich eine römische Niederlassung. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kam sie zu Baden und von 1300—1565 war sie badische Residenz. Im Jahre 1565 verließ jedoch Karl II. wegen verweigerter Jagdfrohn P. und siedelte sich in Durlach an. Am 7. Mai 1622 opferten sich 400 Pforzheimer unter Anführung des Bürgermeisters Deimling in der Schlacht bei Wimpfen zur Deckung des Rückzugs des Markgrafen Georg Friedrich heldenmüthig auf. Im Jahre 1624 erfolgte die Einnahme der Stadt durch die Soldaten der Ligue und 1689 ihre Verbrennung durch die Franzosen. Vgl. Pflüger, Geschichte der Stadt P., Pforzheim 1861.

Digitized by Google

Pfreimd, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg, Verwaltungsdistrikt Nabburg, am gleichnamigen Flusse unweit von dessen Mündung in die Nab und der Eisenbahn von Weiden nach Regensburg, hat ein Schloß, Franciskanerhospital mit der Gruft der Landgrafen von Leuchtenberg, eine lateinische Schule, ein Institut der armen Schulschwestern, Krankenhaus, Spiegelschleiferei, Ackerbau, Viehzucht und 1350 Einwohner.

Pfrette, eisernes, 3 Zoll langes, an den Enden abgerundetes, scharfes, an einem langen Stiel befestigtes Werkzeug, mittelst dessen man in Gärten, besonders in Blumengärten, die Erde aufzulockern und das Unkraut umzureißen (zu pfretten) pflegt.

Pfrimm, Fluß im westlichen Deutschland, entspringt in der bayerischen Pfalz am Donnersberg, fließt östlich nach Rheinhessen und fällt dort bei Worms in den Rhein.

Pfropfen, s. Veredeln.

Pfründe (Präbende, vom althochdeutschen pruanta, Nahrung, Besoldung, davon das neulateinische praebenda, lat. beneficium), im katholischen Kirchenrecht der Inbegriff gewisser Kirchengüter, deren Ertrag und Genuß unter kirchlicher Auktorität mit der Verwaltung eines bestimmten Kirchenamts verbunden ist. Man theilt die P.n ein in Regular- und Säkularpfründen, je nachdem sie entweder für Klostergeistliche, oder für Weltgeistliche bestimmt sind; ferner in einfache (beneficia), ohne, und Kuratpfründen (b. curata), mit Seelsorge, in höhere (b. major), mit welchen eine kirchliche Jurisdiktion für das äußere Forum verbunden ist, wie bei dem Papst, den Bischöfen, Prälaten und Domherren, und niedere (b. minora), ohne diese Jurisdiktion, wie die Pfarrbeneficien, ferner in Wahlpfründen (b. electiva), bei denen eine kanonische Wahl der Kapitel Statt findet, Kollationspfründen (b. collativa), welche der Bischof willkürlich vergibt, und Patronatspfründen, hinsichtlich deren ein Dritter das Präsentationsrecht ausübt. Anfänglich mußte jeder Kompetent einer P. die geistliche Weihe haben, aber schon zu Ende des 10. Jahrhunderts fing man an, auch ohne solche P.n zu ertheilen. Mehre Kirchenversammlungen eiferten sehr heftig gegen diese Sitte, trotzdem aber bürgerte sich dieselbe namentlich bei vielen Domkapiteln mehr u. mehr ein. Auch was die Kirchengesetzgebung über das Alter, die Fähigkeit des Aspiranten, die geistliche Weihe zu empfangen, und die wissenschaftlichen Kenntnisse desselben festsetzte, ward durch Dispensationen der Bischöfe fast regelmäßig übertreten. Als besonderes Qualifikationserforderniß zur Erwerbung mancher geistlichen P.n ist noch der Adels- und Ahnenprobe zu gedenken. Was die rechtlichen Modalitäten für den Genuß der P.n betrifft, so schreiben die kanonischen Gesetze dem Pfründner nur ein Nießbrauchsrecht daran zu (jus utendi, fruendi). Die Verwaltung erledigter P.n fällt dem Bischof zu, größerer dem betreffenden Domkapitel oder einer besonders dazu eingesetzten Pfründenkammer, die dann dem Bischof oder Domkapitel verantwortlich ist. Die Veräußerung von P.n durch Verkauf ist im Allgemeinen unzulässig; doch kommen Pfründenkäufe namentlich bei Domkapiteln ziemlich häufig vor, und es gilt dabei nur die Regel, daß einem solchen Kauf die ausdrückliche Einwilligung der Kirchenobern und sonstigen Interessenten vorhergehen muß. In protestantischen Ländern gibt es noch verschiedene weltliche P.n (Präbenden), indem man bei Säkularisirung der geistlichen Stifter die Einkünfte der Stellen zu Sinekuren an verdiente Staatsmänner oder Gelehrte vergab. Auch heißen hier P.n die mit Einkommen, besonders von liegenden Gründen, verbundenen Stellen der Geistlichen. Endlich versteht man unter P. Lebensunterhalt in milden Stiftungen, auch durch Einkauf; die Person, die solchen genießt, heißt Pfründner.

Pfuel, Ernst von, preußischer General, geboren 1781 zu Berlin, trat früh in die Armee und machte den Feldzug von 1806 im Generalstab Blüchers mit. Durch den tilsiter Frieden außer Aktivität gesetzt, ging er 1809 als Hauptmann in österreichische Dienste und errichtete zu Prag und später auch zu Wien, wohin er in den Generalstab versetzt wurde, große Schwimmanstalten für das Militär. Im Jahre 1812 trat er in russische Dienste und ward Chef des Generalstabs des Generals Tettenborn. In den preußischen Generalstab wieder eingetreten, ward er 1815 Oberst unter Blücher und nach der Einnahme von Paris Kommandant dieser Stadt, hierauf als Generalmajor Kommandeur der 15. Division in Köln und später Generallieutenant. Nachdem er 1831 als Bevollmächtigter in Neufchâtel die Ruhe hergestellt, ward er Gouverneur daselbst, 1844 General der Infanterie und Kommandant von Berlin. Im Mai 1848 unterdrückte er die Insurrektion in der Provinz Posen mit Waffengewalt. Nach Entlassung des Ministeriums Auerswald im Sept. 1848 erhielt er den Auftrag, ein neues zu bilden, worin er selbst zum Kriegsminister u. Präsidenten ernannt ward. In Folge der tumultuarischen Excesse vom 31. Okt. reichte er seine Entlassung ein und schied damit zugleich aus dem aktiven Kriegsdienst aus. Er schrieb „Beiträge zur Geschichte des letzten französisch-russischen Kriegs“ (1. Heft, Berlin 1814).

Pfullendorf, Stadt im badischen Seekreis, am Zellbache, hat ein Bezirksamt, Amtsgericht, eine schöne alte Haupt- und eine Wallfahrtskirche, ein Hospital, Sonntags- u. Zeichenschule, 2 Nonnenklöster, Wein- und Obstbau und 1922 Einwohner. Der Ort ist sehr alt und war ursprünglich bloß eine Burg der Grafen von P., deren letzter, Graf Rudolf, 1180 nach Jerusalem wallfahrtete und die Grafschaft an Kaiser Friedrich I. übergab, worauf P. Reichsstadt wurde. Hier am 20. März 1799 Gefecht zwischen dem (siegenden) Erzherzog Karl und den Franzosen unter Jourdan und am 6. Mai 1800 Gefecht zwischen den (siegenden) Franzosen unter Moreau und den Oesterreichern unter Kray. Im Jahre 1802 kam P. als Entschädigung an Baden.

Pfullingen, Stadt im würtembergischen Schwarzwaldkreis, Oberamt Reutlingen, am Fuße der rauhen Alp und an der Echaz, in schöner, an Obst und Wein fruchtbarer Gegend, hat ein Schloß, eine lateinische Schule, Baumwoll-

spinnerei und Weberei, Tuch- und Papierfabrikation, Bortenwirkerei, Stickerei, Walkmühlen und 4150 Einwohner. Dabei das schöne pfullinger Thal, gebildet durch die Echaz, mit Höhlen (Nebelloch mit 6 Grotten) u. Trümmern mehrer Burgen (Greifenstein, Stahleck ꝛc.). P. kommt schon 822 als königliche Villa vor und war im Mittelalter Hauptort des pfullinger Gau's, der sich von der Mündung der Echaz bis zu deren Quelle erstreckte. Hier wurde das sogenannte Schrannengericht in peinlichen Sachen unter freiem Himmel gehalten; auch besaß die Stadt ein Asyl für „uffrechten, ungefährlichen und redlichen Todtschlag".

Pfund (lat. libra, franz. livre, ital. libbra, engl. pound), die bekannte Gewichtseinheit der meisten civilisirten Länder, die aber in den verschiedenen Ländern von sehr verschiedener Schwere und Eintheilung ist. In Folge der deutschen Gewichtskonvention von 1856 ist in den Staaten des deutschen Zollvereins als Handels-, Münz- und meist auch als Gold-, Silber- und Medicinalgewicht das deutsche Zollgewicht (= 500 Gramm) eingeführt worden. Die Eintheilung des P.s in Loth, Quentchen ꝛc. ist gleichwohl noch nicht in allen Staaten eine und dieselbe. In Preußen ist 1 P. (zu 30 Loth à 4 Quentchen à 10 Cent à 10 Korn) = 500 Gramm = 7716,182 englische Troygrän = 1,06964 P. oder 1 P. 2,20916 Loth früheres preußisches Gewicht; in Oesterreich 1 P. (zu 32 L. à 4 Quentchen à 4 Sechzehntel oder Pfennige) = 560,012 Gr. = 8642,307 engl. Troygrän; in Bayern 1 P. (zu 32 L. à 4 Quent) = 500 Gramm; in Sachsen und in den sächsischen Herzogthümern wie in Preußen; in Hannover 1 P. (zu 10 Neuloth à 10 Quent à 10 Halbgramm) = 500 Gramm; in Baden 1 P. (zu 10 Zehnlingen à 10 Cents) = 500 Gramm; in Braunschweig wie in Hannover; desgleichen in Bremen; in Frankfurt a. M. 1 P. (zu 32 L. à 4 Quent) = 500 Gramm; ebenso in Hamburg; in beiden Hessen 1 P. (zu 32 L. à 4 Quent) = 500 Gramm; in Lippe wie in Braunschweig; in Mecklenburg wie in Preußen; in Nassau 1 P. (zu 32 L. à 4 Quent) = 500 Gramm; in Oldenburg wie in Braunschweig. In England 1 P. Troygewicht (zu 12 Unzen à 20 Pennyweight à 24 Grän) = 373,24 Gramm Troygewicht; 1 P. Avoirdupois (zu 16 Unzen à 16 Drachmen à 3 Skrupel à 4 Avoirdupois-Grän) = 1,21528 Troypfund = 453,59 Gramm = 0,90718 Zollpfund; in Frankreich ein Kilogramm (zu 10 Hektogramm à 10 Dekagramm à 10 Gramm à 10 Decigramm à 10 Centigramm à 10 Milligramm) = 2 preußische P.; in der Schweiz 1 P. (zu 32 Loth) = 500 Gramm; in Dänemark 1 P. (zu 32 Lod à 4 Qvintin à 4 Ort à 16 Es à 8 Gran) = 500 Gramm; in Schweden 1 Shalpfund (zu 32 Lod à 4 Qvintin) = 425,000 Gramm; in Rußland 1 P. (zu 96 Salotnik à 96 Doli) = 409,512 Gramm; in Italien wie in Frankreich; in Spanien 1 Libbra (zu 16 Onzas à 8 Ochavas) = 460,135 Gramm; in Portugal 1 Arratel (zu 16 Onzas à 8 Oitaras) = 459 Gramm; in den Vereinigten Staaten von Nordamerika wie in England. P. ist auch eine alte deutsche Rechnungsmünze, deren Namen und Werth daher entstand, daß man sonst die kleinern Münzsorten zu wiegen pflegte, z. B. ein P. Heller, ein P. Pfennige, womit man anzeigen wollte, daß so und so viel dieser Münzsorten auf ein P. gingen. Da aber diese Münzen selbst ihrer Schwere nach veränderlich waren, so konnte man auch über die Zahl keine feste Bestimmung treffen.

Pfungstadt, Marktflecken in der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg, Kreis Darmstadt, an der Modau, mit Ultramarin- u. Strohpapierfabrikation, ergiebiger Torfstecherei u. 3937 Einwohnern.

P. f. v. (abgekürzt für das französische pour faire visite, d. i. um einen Besuch zu machen), wird auf Visitenkarten gesetzt, die man abgibt, wenn man den zu Besuchenden nicht zu Hause antrifft.

Pfyffer, angesehene luzerner Familie, von der folgende Sprößlinge hervorzuheben sind:

1) Ludwig, geboren 1523, fungirte 1566 als schweizerischer Abgesandter in Regensburg, trat dann in französische Kriegsdienste u. rettete 1567 den König Karl IX. aus den Händen der Hugenotten, wofür er in den Adelsstand erhoben ward; † 1594 als schweizerischer General.

2) Franz Ludwig, geboren 1715, stand ebenfalls in französischen Diensten, ward Generallieutenant, ist Verfertiger eines ausgezeichneten Hautreliefs der inneren Schweiz und † 1802.

3) Kasimir, geboren den 10. Okt. 1794 zu Rom, wo sein Vater als Hauptmann in der schweizer Garde diente, besuchte das Gymnasium in Luzern, studirte in Tübingen die Rechte u. ließ sich sodann in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Von 1821—24 bekleidete er eine Professur des Rechts in Luzern, kehrte hierauf aber, von der ultramontanen Partei angefeindet, zur Advokatur zurück u. arbeitete den Entwurf eines Strafgesetzbuchs und einer Civilgerichtsordnung aus. Seit 1826 Mitglied des großen Raths, trug er viel dazu bei, daß 1829 eine Verfassungsrevision durchgesetzt ward. Nach den Ereignissen von 1830 war er als Mitglied des Verfassungsraths thätig und von 1831—41 stand er als Präsident des Appellationsgerichts an der Spitze des Justizwesens. Als Mitglied der Tagsatzung wirkte er eifrig für Revision der Bundesverfassung, sowie gegen die Einmischung auswärtiger Mächte in die schweizer Angelegenheiten. Nach dem Sieg der jesuitischen Partei (1841) stand er an der Spitze einer kleinen Minorität und ward deshalb in den durch die Ermordung Leu's entstandenen Prozeß verwickelt (1845). Bald darauf folgte P. dem Rufe der Tagsatzung als Großrichter in eidgenössischen Dienst, ward nach Auflösung des Sonderbunds unter der neuen Bundesverfassung Nationalrath, dann Vicepräsident und 1851 Präsident des eidgenössischen Bundesgerichts. Außer vielen kleineren Abhandlungen juridischen und politischen Inhalts in schweizerischen u. deutschen Zeitschriften schrieb er: „Geschichte des Kantons Luzern" (Zür. 1850—52, 2 Bde.), „Erläuterungen des bürgerlichen Gesetzbuchs des Kantons Luzern" (Luzern 1832—39, 3 Bde.), „Der sempacher Krieg" (das. 1844), „Dr. J. R. Steiger und dessen Staatsprozeß" (das. 1845), „Meine Betheiligung an der leu'schen Mordgeschichte" (Zürich 1846).

Phaca *L.* (Berglinse, Knollenkraut), Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, charakterisirt durch den röhrigen 5zähnigen

Digitized by Google

Kelch, den ſtumpfen Kiel, den bartloſen Griffel u. die längliche, aufgeblaſene Hülſe. P. australis *L.*, mit weißlich- oder blaßgelben Schmetterlingsblumen, auf den Alpen in der Schweiz, Oeſterreich und Frankreich, und einige andere Arten werden hie u. da als Zierpflanzen gezogen. Die meiſten Arten lieben einen leichten lockern Boden und blühen ſehr reichlich. Die Fortpflanzung geſchieht durch Samen und Zertheilung.

Phacus (lat., v. Griech.), Linſe; Sommerſproſſe, Leberfleck; daher Phacopſis, wenn man ſolche im Geſicht hat.

Phäacia, Eiland, nördlich von Ithaca gelegen, bloß im homeriſchen Epos erwähnt u. hier Scheria genannt, wird von den Alten übereinſtimmend für Corcyra gehalten, iſt möglicher Weiſe aber auch eine bloße Fiktion des Dichters. Als Bewohner der Inſel nennt Homer die Phäaken, ein von den Göttern geliebtes und mit allen Gütern des Lebens geſegnetes Völkchen. Früherhin hatten ſie nach der Dichtung ihre Wohnſitze in Hyperien, in der Nähe der Cyklopen. Da ſie aber von dieſen gewaltthätigen Nachbarn beeinträchtigt wurden, führte ſie Nauſithous, ein Sprößling Poſeidons, nach der Inſel Scheria. Odyſſeus ward als Schiffbrüchiger an dieſe Inſel geworfen und gaſtlich aufgenommen. Vgl. Welcker, Die Phäaken, im „Rheiniſchen Muſeum" (Bd. 2. 1833).

Phäaken, ſ. Phäacia.

Phädon, berühmter Philoſoph aus Elis, Stifter der eliſchen Schule, namentlich durch Plato's nach ihm benannten Dialog bekannt. Als Kriegsgefangener nach Athen verkauft, wurde er durch Vermittelung des Socrates, nach Andern des Alcibiades befreit. Von ſeinen Schriften iſt nichts auf uns gekommen.

Phädra, in der griechiſchen Mythe Tochter des Minos u. der Paſiphaë, ward mit ihrer Schweſter Ariadne von Theſeus entführt u. dann mit ihres Vaters Einwilligung ſeine Gattin, um den mit den Athenern vollbrachten Friedensſchluß zu befeſtigen. Sie gebar Theſeus den Acamas u. Demophon. In Liebe zu ihrem Stiefſohn Hippolytus entbrannt, aber von demſelben nicht erhört, nahm ſie ſich ſelbſt das Leben. Die dieſe Sage behandelnden Tragödien des Sophocles und Euripides ſind verloren gegangen. Auch die bildenden Künſtler haben den Mythus mehrfach zum Vorwurf ihrer Darſtellungen gemacht; namentlich ſtellte man der P. Verhältniß zu Hippolyt in der römiſchen Zeit gern auf Sarkophagen dar. Die berühmteſte derartige Abbildung iſt die in der Kathedrale zu Agrigent.

Phädrus, 1) Schüler des Socrates u. Liebling des Plato, der einen ſeiner Dialoge nach ihm benannte.

2) Haupt der epikureiſchen Schule, um 86 v. Chr., Freund des Atticus und Cicero, ſchrieb ein Werk über die Götter, das Cicero in ſeinem erſten Buche „De natura Deorum" benutzt hat. Das Werk ward unter herkulaneſiſchen Rollen im Fragment aufgefunden und u. A. von Peterſen (Hamb. 1833) herausgegeben.

3) Römiſcher Fabeldichter, dem die ſogenannten Fabulae Aesopiae (5 Bücher) zugeſchrieben werden, ſtammte aus Thracien u. war als Sklave des Auguſtus von demſelben freigelaſſen worden. Obwohl P. in den beiden erſten Büchern ſeiner Fabeln, die zu Tibers Zeit erſchienen, das menſchliche Leben und gewöhnlich vorkommende Charaktere hatte zeichnen wollen, ſo fand doch namentlich Tibers Günſtling Sejanus beſtimmtere Beziehungen darin, weshalb der Dichter für einige Zeit ins Gefängniß geworfen wurde. Er hat den Aeſop nicht nur überſetzt, ſondern auch in deſſen Geiſte fortgedichtet und den Namen ſeines Vorbildes mehr nur zur Empfehlung ſeiner eigenen Produkte gebraucht, wie ſich denn von den 90 Fabeln des P. unter den äſopiſchen der gewöhnlichen Sammlung nur 30 wiederfinden. P. hat die griechiſchen Fabeln hin und wieder verbeſſern wollen, doch ſteht die Mehrzahl dieſer Ueberarbeitungen den griechiſchen Originalen nach. Der Charakter ſeiner Erzählungen iſt nicht Anſchaulichkeit, ſondern zierliche Trockenheit u. nüchterne Eleganz. Von den zahlloſen Ausgaben ſind die von Siebelis (Leipzig 1853, 2. Aufl. 1860) und Raſchig (daſ. 1853), von den Ueberſetzungen die von Heinzelmann (Salzwedel 1834) u. Siebelis (Stuttg. 1857) hervorzuheben. Erſt neuerlich iſt das ſogenannte 6. Buch des P. hinzugekommen, welches 32 Fabeln und Erzählungen enthält, aus einer Handſchrift Perotti's, die ſchon 1727 zu Parma aufgefunden, aber erſt von Caſſitti (Neap. 1809, 4. Aufl. 1817) und Janelli (daſ. 1809 und 1811) veröffentlicht ward. In beſſerer Geſtalt erſchienen dieſe Fabeln aus einer zweiten, vollſtändigeren Handſchrift von Mai in der „Collectio auctorum classicorum e bibliotheca Vaticana editorum" (Bd. 3, Rom 1831), woraus Orelli unter dem Titel „Phaedri fabulae novae XXXII" (Zürich 1832) einen Abdruck beſorgte. Von Mehren wird dieſe Sammlung für ein Werk Perotti's oder eines Späteren gehalten. Schon im Mittelalter finden ſich unter dem Namen „Fabulae antiquae" oder „Fabulae Phaedrianae" ꝛc. viele Nachbildungen des urſprünglichen Originals, theils in Proſa, theils verſificirt.

Phänakiſtoſkop (Phantoſkop, v. Griech., ſtraboſkopiſche Scheibe, Wunderſcheibe), phyſikaliſcher Apparat, mit welchem man zeigen kann, daß jeder Lichteindruck im Auge eine gewiſſe Dauer beſitzt, indem die durch denſelben afficirte Stelle der Retina nicht augenblicklich wieder zur Ruhe kommt. Läßt man vor einer unbeweglichen glühenden Kohle eine undurchſichtige Scheibe rotiren, die in der Nähe ihres Umfanges mit einem Loch verſehen iſt, welches gerade vor der Kohle vorübergeht, ſo bleibt die Kohle immer ſichtbar, wenn die Scheibe mehr als 7 Umdrehungen in einer Sekunde macht. Der Lichteindruck währt länger als $^1/_7$ Sekunde und wird alſo, bevor er erliſcht, von Neuem hervorgerufen. Das P. beſteht nun aus einer undurchſichtigen Scheibe, an deren Umfange mehre Löcher angebracht ſind. Auf einer zweiten Scheibe iſt irgend ein Körper in verſchiedenen Stellungen oder Lagen gezeichnet, und dieſe Bilder ſind ſo im Kreiſe angeordnet, daß ſie der Reihe nach eine wiederkehrende Bewegung darſtellen. Das einfachſte Bild iſt ein Pendel, welches in verſchiedenen Punkten ſeiner Schwingungsbahn gezeichnet iſt. Hält man nun das P. ſo vor einen Spiegel, daß ſich darin die Bilder der zweiten Scheibe ſpiegeln,

und blickt man durch ein Loch der ersten Scheibe, so erblickt man, wenn der Apparat in schnelle Rotation versetzt wird, ein Bild nach dem andern, aber das zweite so schnell nach dem ersten, daß der Eindruck, den dieses hervorgebracht hat, noch nicht erlöschen konnte. Die Bilder stellen deshalb eine kontinuirliche Bewegung dar, u. man glaubt ein Pendel schwingen zu sehen. Sehr täuschend kann man auf ähnliche Weise die Bewegungen von Menschen und Thieren darstellen, und in dieser Form ist das P. ein weitverbreitetes Spielwerk.

Phänomen (v. Griech.), Erscheinung, ursprünglich nur für Lufterscheinungen gebraucht, dann aber von den Philosophen, besonders den Skeptikern, auf die Metaphysik übertragen u. in Bezug auf das, was den Sinnen erscheint, im Gegensatz zu dem in Begriffen Gedachten, angewendet. Diese Bedeutung des Worts bestimmte Kant dahin, daß P. die erfahrungsmäßige Erscheinung, d. h. das in Raum u. Zeit wahrnehmbare Mannichfaltige, bezeichnet, wie es für uns nach unserem subjektiven Wahrnehmungsvermögen ist, gegenüber den Dingen an sich, die als solche nicht erscheinen, sondern bloß von uns als das den P.en zu Grunde Liegende gedacht werden. Den Theil der Naturlehre, welcher die Bewegung oder Ruhe der Materie bloß als solche Erscheinung der äußeren Sinne bestimmt, nennt Kant Phänomenologie, u. in ähnlichem Sinne nimmt Hegel diesen Ausdruck, wenn er die Darstellung der Erscheinungsweisen des Geistes in seiner stufenweisen Herausbildung zum in sich vollendeten Wesen eine Phänomenologie des Geistes nennt.

Phänomenologie (v. Griech.), s. Phänomen; dann Lehre von den Erscheinungen am gesunden und kranken Körper, daher besonders von den Krankheitserscheinungen.

Phaëthon, 1) bei Homer u. Hesiod Epitheton, bei Späteren Name des Helios oder Sol. — 2) Sohn des Helios und der Clymene, der Gattin des Merops, bat, um seine Abstammung von dem Gotte Helios darzuthun, den Sonnengott, ihm auf einen Tag den Sonnenwagen zu überlassen. Aber P. vermochte die Rosse bald nicht mehr zu regieren, dieselben brachen aus dem Geleise, u. der feurige Wagen steckte Himmel u. Erde in Brand. Da tödtete Zeus den P. mit einem Blitzstrahl u. stürzte ihn in den Eridanus. Hier beweinten ihn seine Schwestern, die Heliaden, bis sie in Schwarzpappeln oder Erlen verwandelt wurden. Ihre Thränen erhärteten zu Bernstein. Der verbrannte Weg am Himmel ist als Milchstraße noch sichtbar. Durch den Brand sind die im fernen Osten wohnenden Inder und Aethiopier schwarz geworden. Nach Hygin besteigt P. ohne Wissen des Vaters den Sonnenwagen, kommt zu hoch über die Erde und stürzt schwindelnd in den Eridanus, worauf Alles zu brennen anfängt, Jupiter aber, um das Menschengeschlecht unter willkommenem Vorwande umzubringen, von allen Seiten Wasserströme herbeileitet, durch welche das ganze Menschengeschlecht, mit Ausnahme des einzigen Paares Deucalion und Pyrrha, seinen Untergang findet. Der Mythus des P. ist von den Dichtern überaus vielseitig benutzt worden; Aeschylus behandelt ihn in seinen „Heliaden", Euripides in seinem „Phaëthon", unter den römischen Dichtern namentlich Ovid. Mit den Dichtern wetteiferten die bildenden Künstler, von deren Darstellungen uns einige Basreliefs u. Gemmen erhalten sind. — 3) Sohn des Cephalus und der Eos, ward von Aphrodite seiner Schönheit wegen entführt und zum Hüter ihres Tempels auf Cypern bestellt.

Phaëthon, leichter, sehr eleganter Wagen zum Spazierenfahren, gewöhnlich etwas hochgestellt, oben entweder offen, oder mit einem auf vier Säulen ruhenden zierlichen Himmel versehen; jetzt veraltet.

Phagedäna (griech.), ursprünglich ein fressendes Geschwür; Name der rasch fortschreitenden brandigen Zerstörung eines Geschwürs, für welche sich nicht immer eine bestimmte Ursache nachweisen läßt. Uebermäßiger Blutzufluß nach der Geschwürsstelle bei hochgradiger Infiltration des Geschwürsgrundes scheint ebenso gut wie eine heruntergekommene und geschwächte Konstitution die Ursache der P. werden zu können. Wenn der P. nicht frühzeitig und mit entscheidenden Mitteln Einhalt gethan wird, so pflegt das Uebel zu ausgebreiteten Zerstörungen zu führen. Bei vollsaftigen Individuen sind Blutentziehungen, kalte und adstringirende Waschungen, bei herabgekommenen Individuen Umschläge von Chinarindenabkochung und Wein auf die brandige Geschwürsstelle anzuwenden. Unter allen Umständen ist die größte Reinlichkeit geboten. Zur Begrenzung des phagedänischen Prozesses muß manchmal das chirurgische Messer angewendet werden.

Phajus *Lour.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen, aus der P. maculatus *Lindl.*, Bletia flava *Wall.*, mit großen, prächtigen, hellgelben, blaßgrün schattirten, am Rande der Lippe orangefarbenen, in einfachen Trauben stehenden Blumen, in Nepal, sowie P. grandifolius *Lour.*, Bletia Tankervilliae *R. Br.*, mit in reicher, aufrechter Traube stehenden, auswendig weißen, inwendig röthlich rostfarbigen Blumen, prächtige Zierpflanzen sind.

Phaläkische Verse, s. Hendecasyllabus.

Phaläniden, Spanner, Familie der Nachtschmetterlinge, s. Schmetterlinge.

Phalanstère (franz.), nach dem System des Socialisten Fourier (s. d.) gemeinschaftlicher Wohnort und Arbeitsanstalt für eine Phalanx, d. i. eine Gesammtheit von 400 Familien.

Phalanx (griech.), im weitern Sinne Benennung eines Kriegsheeres überhaupt, insbesondere aber der Hauptbestandtheil eines solchen, das schwerbewaffnete Fußvolk oder die Hopliten. Berühmt war besonders die macedonische P. Bei dieser standen die Krieger in der Schlacht sehr dicht, jeder auf einem Raum von 3 Fuß, so daß die Schildränder sich berührten. Die Tiefe der Reihen war in der Regel 16, zuweilen auch nur 12 Mann. Die Fronte war nach hinten in 4 Chiliarchiai, jede Chiliarchia in 4 Syntagmata u. jedes Syntagma in 4 Trierarchiai eingetheilt. Die Soldaten der 5 ersten Glieder trugen 14—16 F. lange Lanzen; während die vordersten Glieder die Lanzen dem Feinde entgegenhielten, lagen die der hinteren Glieder auf den Schultern der Vordermänner, so daß sie, in die Höhe stehend, eine

Digitized by Google

Mauer bildeten, durch welche die feindlichen Geschosse von den hinteren Gliedern abgehalten wurden. Die ganze P. mag etwa aus 4000 Mann bestanden haben, die von einem Phalangarchen oder Strategen befehligt wurden; 4 solcher Phalangen oder Phalangarchien bildeten die 16,384 Mann starke Normalphalanx. Alexander hatte 18,000 Phalangiten in seinem Heere, welche aber nicht in 4, sondern in 6 Phalangen eingetheilt waren, deren jede zu 3000 Mann sich aus einer besonderen Provinz Macedoniens rekrutirte und nach ihr benannte; ihre Führer hießen Taxiarchen oder Strategen. Der König befand sich auf dem rechten Flügel, jedoch nicht als Hoplit, sondern an der Spitze der Reiterei. Die macedonische P. hatte das Princip unwandelbarer Festigkeit bis zum Extrem entwickelt und von der leichteren, freieren Bewegung der Glieder ganz abgesehen, welche man ausschließlich den leichten Truppen und der Reiterei einräumte. Die macedonische P. blieb im Ganzen unverändert, bis sie von der römischen Kriegskunst verdrängt wurde.

Phalaris, Tyrann von Agrigent, um 555 v. Chr., ward nach sechzehnjähriger Herrschaft von dem Emmeniden Telemachus gestürzt. Besonders war es der von Perillus (s. d.) verfertigte eiserne Stier, welcher ihm den Ruf eines grausamen Wütherichs erworben hat. Nach Einigen büßte der Tyrann seine Blutschuld später selbst darin. Entschieden unächt sind die sogenannten 148 phalarideïschen Briefe, in welchen P. als ein milder Herrscher, sowie als ein Freund der Bildung und Dichtung erscheint. Die stylistische Darstellung ist breit und charakterlos, die Gedanken sind bedeutungslos; auch Anachronismen und Barbarismen fehlen nicht. Herausgegeben wurden sie u. A. von Schäfer (Leipzig 1823).

Phalaris *L.* (Glanzgras), Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen, charakterisirt durch den 2klappigen Balg, die von der Seite her gekielt-zusammengedrückten, fast gleichen Klappen, die bei der vollkommenen Blüthe 2klappige, knorpelige, grannenlose Spelze, welche kürzer als die Balgklappen sind, den langen Griffel und die aufrechte, fädliche Narbe, ausdauernde oder einjährige Gräser fast in allen Welttheilen. P. canariensis *L.*, Kanariensame, Kanariengras, mit 3—4 Fuß langem, aufrechtem, schilfartigem, gegliedertem Halm und ährenförmigen, ovalen Rispen, ist ein einjähriges Gras auf den kanarischen Inseln, kommt aber, wahrscheinlich verwildert, auch in England, Oesterreich, Böhmen, Sachsen, in der Wetterau ꝛc. auf Getreidefeldern und kultivirt in Istrien, Languedoc, der Provence, Spanien, bisweilen in der Schweiz, in Thüringen bei Erfurt ꝛc. vor. Der Kanariensame verlangt einen lockern, leichten, nicht zu mageren Boden und wird im April, wenn das Feld rein und durch Pflug und Egge zu jeder anderen Sommerfrucht zubereitet ist, breitwürfig, fast so dicht wie Hirse, oder etwas dichter als Gerste, ausgesäet und gehörig untergeeggt. Wenn Stroh und Aehren gelb werden, ist es Zeit zum Schneiden. Die geschnittene Frucht wird auf dem Felde gebunden, 3—4 Tage auf die Scheuertenne gelegt und dann mit leichter Mühe ausgedroschen. Der Kanariensame ist ein Lieblingsfutter der Kanarienvögel. Die Italiener mengen das daraus gewonnene Mehl unter Weizenmehl und bereiten daraus Brod und anderes Backwerk. Das Kanarienmehl wird auch sehr vortheilhaft zum Schlichten der feinen Baumwollwaaren gebraucht, weil die Stoffe durch diese Schlichte weit länger feucht erhalten werden als durch solche von Weizenmehl. Früher waren die Früchte unter dem Namen Glanzgrassame, Kanariensame, Semen canariense, Grana canariensia, Semen Phalaridis, officinell und wurden bei Blasen- und Steinkrankheiten als auflösendes Mittel sehr gebraucht, sind aber jetzt obsolet, da sie keine besondere Wirksamkeit besitzen. P. arundinacea *L.* ist ein ausdauerndes Gras in Deutschland, an feuchten Orten, an Ufern der Seen und Flüsse, mit 3—5 Fuß hohem Halm und zusammengezogener, ährenförmiger, bis 6 Zoll langer, röthlicher Blüthenrispe. In Gärten kultivirt man als Zierpflanze eine Varietät mit schönen, bandähnlichen, grün, weiß, gelb und röthlich gestreiften Blättern, auch Bandgras genannt, wovon die Blätter ehedem als Folia graminis picti officinell waren.

Phaleron, Demos und ältester Hafen Athens, 20 Stadien von der Stadt entfernt, kam zu Themistocles' Zeiten durch den neuangelegten Piräeus ziemlich außer Gebrauch, da er wenig gegen Stürme gesichert, von geringem Umfange und wenig tief war.

Phallus (v. Griech.), das männliche Glied, insbesondere die Abbildung desselben, als Symbol der Zeugungskraft der Natur und in dieser Beziehung Gegenstand der Verehrung in den Naturreligionen von Indien an bis zu den Ufern des Nil und des jonischen Meeres. Die Entstehung des Phalluskults führten die Phönicier auf Adonis, die Aegypter auf Osiris, die Phrygier auf Attys, die Griechen auf Dionysus zurück; alle diese Mythen aber kommen dahin überein, daß eine Gottheit ihrer Mannheit beraubt und dies die Veranlassung des Kultus wird, in Beziehung auf die im Herbste die zeugende und befruchtende Kraft verlierende Sonne. Der Phalluskult erhielt sich in Griechenland und in Italien bis zur Vernichtung des Heidenthums. Der feierliche Umgang mit dem P. (Phallagogia oder Periphallia) geschah unter Anstimmung des Phallusliedes und unter allerhand Späßen und Neckereien. Die Träger des P., der gewöhnlich aus rothem Leder roh gemacht und an ein längliches Stück Holz meist vom Feigenbaum gehängt war, hießen Phallophoroi, die Feste selbst Phallophoria. Der P. war Attribut des Pan, des Priapus, in manchen Beziehungen auch des Hermes.

Phanagoria, vornehmste Stadt auf der asiatischen Seite des cimmerischen Bosporus, nach Einigen eine Kolonie der Teier, nach Anderen der Milesier, auf einer Landenge liegend, wichtiger Handelsplatz, mit einem Tempel der Aphrodite Apaturos, zerstört im 6. Jahrhundert n. Chr. von den benachbarten Barbaren.

Phanar und **Phanarioten**, s. Fanar.

Phanerogamen (Phanerogamae, offenblühende Pflanzen), Blüthenpflanzen, alle mit sichtbaren oder gewöhnlich geformten Geschlechts-

zed by Google

organen versehene Gewächse; daher Phanerogamia (Phaenogamia), nach Linné die ganze, 23 Klassen enthaltende Abtheilung der sichtbar blühenden Gewächse, im Gegensatze der Cryptogamia, s. Kryptogamen, vgl. Botanik und Pflanze.

Phaneromer (v. Griech.), Gestein, dessen Gemengtheile mit bloßen Augen erkennbar sind, im Gegensatz von kryptomer.

Phano oder **Fano**, im kirchlichen Latein priesterliches Gewand, Corporale, welches der die Messe celebrirende Priester über Alba und Stola trägt; auch ein Tuch, womit die Hostie verhüllt wird; im mittelalterlichen Latein s. v. a. Fahne.

Phansegaren (Phansigaren), indische Raubmörder, s. Thugs.

Phantasie (v. Griech.), das Vermögen der Seele, Vorstellungen aufzunehmen oder zu bilden, also die Einbildungskraft, besonders die produktive oder schöpferische Einbildungskraft. Nach Kant ist P. das Vermögen, einen Gegenstand auch ohne dessen Gegenwart in der Anschauung vorzustellen. Doch gewann er ihr noch eine fernere Seite ab, indem er sie in der Kritik der Urtheilskraft als Quelle der ästhetischen Ideen begriff, derjenigen Vorstellungen nämlich, welche viel zu denken veranlassen, ohne daß ihnen doch irgend bestimmte Gedanken, d. i. Begriffe, adäquat sein können, die folglich keine Sprache völlig erreichen und verständlich machen kann. Fichte bestimmt die Einbildungskraft als Kampf und Wechsel des Ich in und mit sich selbst und versetzt sie in die bedenkliche Lage des „Schwebens zwischen Endlichem und Unendlichem". Mit dieser fichte'schen Fassung stimmt im Wesentlichen diejenige überein, welche wir bei Schelling in seiner frühesten Periode finden. Ausgehend von dem allgemein angenommenen Grundsatz, daß die Einbildungskraft in der Mitte stehe zwischen dem theoretischen und dem praktischen Vermögen, verfolgt er diesen Satz in alle seine Tiefen. In sofern nämlich die Einbildungskraft ein wirklich verbindendes Mittelglied zwischen jenen beiden Vermögen sein soll, so muß sie sowohl dem einen wie dem andern Vermögen analog sein. Analog der theoretischen Vernunft, muß sie wie diese von einem Objekt abhängig sein und somit sich passiv verhalten, wogegen sie, analog der praktischen Vernunft, ihr Objekt selbst hervorbringen, sich aktiv verhalten muß. Beides vereinigt sie, indem sie aktiv ein Objekt dadurch hervorbringt, daß sie sich in völlige Abhängigkeit von diesem Objekt — in völlige Passivität — versetzt und was dem Geschöpfe der Einbildungskraft an Objektivität fehlt, selbst durch die Passivität ersetzt, in die sie sich freiwillig — durch einen Akt der Spontaneität — gegen die Idee jenes Objekts setzt. Und so glaubt Schelling die Einbildungskraft als das Vermögen erklären zu können, „sich durch völlige Selbstthätigkeit in völlige Passivität zu versetzen". An ihn schloß sich vor Allen Solger, der zunächst die „gemeine Einbildungskraft" von der P. unterschied, welche letztere sich bei ihm wieder in eine bildende, die das Symbolische bewirkt, und eine sinnende, welche die Allegorie hervorbringt, theilt. Die hegelsche „Encyklopädie" unterscheidet eine reproduktive und eine produktive (dichtende, symbolisirende, allegorisirende) Einbildungskraft, und diese ist es, welche Hegel auch als P. bezeichnet. Sie ist die Vereinigerin des Innern des Geistes und des anschaulichen Inhalts und somit Vernunft, aber nur formelle Vernunft; denn der Gehalt der P. als solcher ist gleichgültig, wogegen die Vernunft als Vernunft auch den Inhalt zur Wahrheit bestimmt. Im Gebiete der schönen Künste nimmt die P. eine der ersten Stellen ein, da die Bedingung eines jeden ächten Kunstwerkes ist, von dem belebenden Hauche der P. durchdrungen zu sein. Jede künstlerische Schöpfung ist eine Tochter der P. In der Musik ist P. (fantaisie, fantasia, improvisation) das durch Töne ausgedrückte und gleichsam hingeworfene Spiel der sich ganz überlassenen Einbildungs- und Erfindungskraft des Tonkünstlers, ein völlig subjektiver Gefühlsausdruck aus dem Stegreif, wobei sich der Spieler weder an eine bestimmte Form oder Gattung der Tonstücke, noch an eine Hauptonart, weder an ein bestimmtes Tempo, noch an einen festen Charakter ꝛc. bindet, sondern in ungebundener Freiheit seine Empfindungen darstellt, wie sie eben in seinem Innern sich gestalten. Von der gebundeneren, eine gewisse Einheit repräsentirenden P. hat Mozart in seiner C-moll-Fantasia ein klassisches Vorbild gegeben. Ausgezeichnete Meister in der freien P. waren außer dem Genannten Hummel, Beethoven, Kalkbrenner u. A.

Phantasiestücke, im weiteren Sinne alle Werke der Poesie und der bildenden Kunst, bei denen der Phantasie ein mehr als gewöhnlicher Spielraum gegönnt, die Nachbildung der Natur oder eines in der Natur gegebenen Gegenstandes oder Zustandes weniger beabsichtigt wird; im engeren Sinne Landschaften, welche nicht Kopien, sondern Kompositionen sind, besonders aber die Arabesken oder Grotesken, weil sie als reine Spiele der Phantasie menschliche Gestalten aus Blumenkelchen hervor-, andere in Thiere ausgehen lassen, zarte Ranken zum Fußgestell für menschliche und andere Figuren machen ꝛc.; endlich Dichtungen, in denen auf Kosten der Regel und der Wahrscheinlichkeit der Phantasie die Zügel überlassen sind, wie z. B. Hoffmanns „P. in Callots Manier".

Phantasma (griech.), Erscheinung, namentlich im Traume; bei den Neueren eine solche Erscheinung, welche im wachenden Zustande nur bei ungemein gesteigerter Phantasie producirt wird und einen solchen Grad von Lebendigkeit annimmt, daß sie sichtbar vor das Auge zu treten scheint.

Phantasmogorie (v. Griech.), die Kunst, durch optische Mittel, z. B. Hohlspiegel, Luftbilder und gespensterähnliche Gestalten erscheinen zu lassen.

Phantast (v. Griech.), ein Schwärmer, welcher leeren Einbildungen und Träumen, welche nicht realisirt werden können, nachhängt, sich bei seinen Urtheilen und Handlungen ausschließlich von ihnen bestimmen und leiten läßt und auch in seinem äußeren Leben das Auffallende und Abenteuerliche liebt. Phantastisch im weiteren Sinne ist alles Das, was als Produkt der Phantasie aus dem Zusammenhange der Erfahrung heraustritt und die Bedingungen und

Digitized by Google

Grenzen der Wirklichkeit überschreitet, im Gegensatz zum Nüchternen und Verständigen, im engeren Sinne tadelnd von denjenigen Vorstellungen und Handlungen gebraucht, die über das Maß des Vernünftigen hinausgehen.

Phantasus, in der griechischen Mythologie der Traumgott, Sohn des Schlafes, Bruder des Morpheus, Urheber der Traumbilder.

Phantom (v. Griech.), Trugbild, als Erzeugniß der Einbildungskraft; in der Geburtshülfe s. v. a. Fantom.

Pharao, im Alten Testament Bezeichnung für die ägyptischen Herrscher, bedeutet s. v. a. König. Der Name ist durch semitische Vermittelung in der Form Pherôs selbst in den griechischen Bericht des Herodot übergegangen.

Pharaonsmaus (Pharaonsratte, Pharaonsratze), s. v. a. Ichneumon.

Pharisäer (hebr. Peruschim, d. i. Abgesonderte, Fromme), religiös-politische Sekte der Juden, in der Zeit zwischen der Rückkehr aus dem babylonischen Exil und der Makkabäerherrschaft aus dem Bestreben entstanden, alles ächt Israelitische von dem Abgefallenen und Heidnischen zu trennen und um einen festen Kern zu sammeln. In politischer Hinsicht waren die P. die Patrioten, die des Landes Unabhängigkeit erstrebten, daher heftige Gegner der Herodianer; in religiöser bildeten sie den orthodoxen Theil des Volks, das an dem altväterlichen Glauben und der theokratischen Verfassung streng fest hielt. Den größten Theil der Synedristen ausmachend, waren sie über das ganze jüdische Land verbreitet und zählten zu Herodes' Zeiten 6000 Mitglieder. Im Zeitalter Jesu theilten sie sich in mehre Schulen, unter denen die des Hillel und Schammai, jene den gemäßigten, diese den strengen Pharisäismus repräsentirend, die berühmtesten waren. Als Sekte hatten sie besonders das Eigenthümliche, daß sie außer den schriftlichen Urkunden des Alten Testaments noch mündliche Ueberlieferungen als religiös-gesetzliche Norm anerkannten; dieselben bestanden in Ausdeutungen des mosaischen Gesetzes für die Praxis des Lebens und betrafen ebensowohl das bürgerliche Recht, als das religiöse Ceremoniel. Als Gesetzeserklärer standen P. zum Theil gelehrten Bildungsanstalten vor. In Uebereinstimmung mit ihrer Anhänglichkeit an den Buchstaben des Gesetzes und der väterlichen Ueberlieferungen, legten sie der Beobachtung der äußerlichen Religionspflichten (Fasten, Gebete, Waschungen, Zehntabgabe, Almosen ꝛc.), gegenüber der religiösen Gesinnung, hohen Werth bei. Vor dem Volke geflissentlich den Schein der Begeisterung für das Heilige annehmend, verschmähten sie unbeobachtet sinnliche Genüsse nicht und fröhnten, einer laxen Moral huldigend, selbst dem Laster. Daher machte ihnen Jesus mit Recht den Vorwurf der Heuchelei, sah sich aber auch von ihnen mit seiner Verkündigung einer Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit verfolgt. Dogmatisch unterschieden sie sich von den Sadducäern besonders dadurch, daß sie die Handlungen und Schicksale der Menschen als das gemeinsame Resultat menschlicher Freiheit und göttlicher Einwirkung angesehen wissen wollten. Auch hielten sie am Dasein höherer Geister (guter und böser Engel) und an der Unsterblichkeit der Seele mit Vergeltung fest, und zwar lehrten sie, daß die Seelen der Frommen einst wieder mit Körpern vereinigt werden und auf der Erde im messianischen Reiche leben sollten. Der pharisäische Lehrbegriff hat im neueren Judenthum entschieden das Uebergewicht behauptet. Vgl. Wirth, Die P., 1824; Biedermann, Die P. und Sadducäer, Zürich 1854.

Pharmacie (v. Griech., Apothekerkunst), die Kunst, aus Arzneistoffen Arzneimittel zu bereiten und nach ärztlicher Vorschrift auszutheilen (zu dispensiren), umfaßt: die Pharmakognosie oder die Lehre von den Namen, Synonymen und Kennzeichen der Arzneimittel und deren Bezeichnung auf Recepten, als Beschreibung der aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreich entnommenen Arzneimaterialien (Droguen) angewandte Naturgeschichte; die pharmaceutische Chemie oder die Lehre von den chemischen Operationen, welche in der Apotheke zur Anwendung kommen, um die nöthigen chemischen Präparate darzustellen (angewandte Chemie); die P. oder Pharmaceutik (pharmaceutische Mechanik) im engsten Sinne oder die Lehre von den mechanischen Handgriffen und Fertigkeiten, welche bei der Darstellung der Arzneimischungen, Extrakte, Pulver, Pillen, Pflaster, Salben ꝛc. erforderlich sind. Derjenige, welcher die P. betreibt, wird Pharmaceut genannt.

Im Alterthum bereiteten meist die Aerzte die Arzneimittel. Doch beschäftigten sich schon um 300 v. Chr. manche derselben vorzugsweise mit Bereitung von Arzneien und legten so den Grund zur nachmaligen Trennung der Heilkunde und P. Eine Pharmakopöe soll zuerst Mantius, ein Schüler des Herophilus in Alexandria, um 200 v. Chr. geschrieben haben. Nach ihm erwarb sich Zeno von Laodicea hauptsächlich durch Bereitung vieler zusammengesetzten Arzneimittel Ruf. Das erste römische Werk über P. lieferte um 50 v. Chr. Heres aus Kappadocien. Zu Anfang des 2. Jahrhunderts war Asclepiades Pharmacion einer der berühmtesten Pharmaceuten. Zu Galens Zeit (160—200) beschäftigten sich in Rom schon viele Aerzte und Quacksalber mit Bereitung von kosmetischen oder Schönheitsmitteln. Während aber im Abendlande die P. mit in den Verfall aller wissenschaftlichen u. künstlerischen Bestrebungen hineingezogen ward, fand dieselbe im Morgenlande, namentlich in Alexandria, bei den Arabern eifrige Pflege und Förderung. In Bagdad stiftete 751 der Khalif Almansor die erste Apotheke. Auch rühren von den Arabern wahrscheinlich die ersten obrigkeitlich sanktionirten Vorschriften zur Bereitung von Arzneimitteln (Dispensatorien) her. Eine solche soll zuerst Sabor-Sahel um die Mitte des 9. Jahrhunderts geliefert haben. Im Abendlande erhielt das Apothekerwesen erst gesetzliche Ordnung seit der Wiederaufnahme der medicinischen Wissenschaften, besonders durch die Schule von Salerno (seit 1238). Das wichtigste pharmaceutische Werk des Mittelalters ist das bereits im 12. Jahrhundert gebrauchte „Antidotarium" von Nikolaus Präpositus aus Salerno. London erhielt 1315 die erste Apotheke.

zed by Google

des Bundesrats zu ernennen. Der Präsident, der in der Regel aus den Mitgliedern des Bundesrats gewählt wird, ernennt die Beamten des Reichsgerichts, soweit nicht durch Gesetz etwas anderes bestimmt ist. Die Beamten können nur mit ihrer Zustimmung versetzt werden. Sie können nur durch Urteil des Gerichtshofs, und zwar nur aus den Gründen und in den Formen, welche für die Richter des Reichsgerichts gelten, ihres Amtes entsetzt werden. Die Bestimmungen über Pensionierung, Urlaub, Stellvertretung, Disziplinarverfahren und Rechtsmittel werden durch die Geschäftsordnung des Reichsgerichts getroffen. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts angenommen und entlassen. Die Gerichtsschreiber werden auf Vorschlag des Präsidenten des Reichsgerichts vom Kaiser ernannt. Die Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts ernannt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts vereidigt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts besoldet. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts pensioniert. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts beurlaubt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts vertreten. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts disziplinarisch verfolgt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts rechtlich verfolgt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts geschützt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts geehrt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts gelobt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts getadelt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts gemaßregelt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts entlassen. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts wiedereingestellt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts befördert. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts degradiert. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts versetzt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts abgeordnet. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts kommandiert. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts beurlaubt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts vertreten. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts disziplinarisch verfolgt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts rechtlich verfolgt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts geschützt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts geehrt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts gelobt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts getadelt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts gemaßregelt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts entlassen. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts wiedereingestellt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts befördert. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts degradiert. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts versetzt. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts abgeordnet. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsdiener und Boten werden vom Präsidenten des Reichsgerichts kommandiert.

Clement, Félix, ein gelehrter und fruchtbarer Musikschriftsteller, geb. 1822 in Paris, wo er auch lebt. Er ist Professor der Harmonielehre am Conservatorium daselbst und hat sich durch seine Schriften über Musik einen Namen gemacht. Seine Hauptwerke sind: „Dictionnaire historique, littéraire et critique des musiciens“ (Paris 1868, 2. Aufl. 1873), ein Werk, das sich durch Reichhaltigkeit und Genauigkeit auszeichnet, und „Histoire de la musique depuis Moïse jusqu'à nos jours“ (Paris 1861, 2. Aufl. 1863), ein populäres Buch, das in viele Sprachen übersetzt worden ist. Außerdem hat C. noch eine Reihe von Lehrbüchern der Harmonie, des Contrapunkts, der Fuge, der Instrumentation, der Gesangskunst, der Orgel- und Pianofortespielkunst geschrieben, die sich durch Klarheit und Gründlichkeit auszeichnen. Auch hat er eine Anzahl Opern componirt, die aber keinen Erfolg hatten.

Clement, Jacques, der Mörder Heinrichs III. von Frankreich, geb. 1567 zu Sorbonne bei Sedan, trat in den Dominikanerorden und wurde Priester. Als Heinrich III. 1589 vor Paris lag, begab sich C. in das königliche Lager, um den König zu ermorden. Er wurde vorgelassen, als Heinrich gerade auf dem Abtritt saß, und stieß ihm ein Messer in den Unterleib. Der König zog es heraus und stieß es dem Mörder in die Stirn, worauf dieser niedersank. Heinrich starb am folgenden Tage. C. wurde von den Umstehenden getödtet.

Clementi, Muzio, ein berühmter Componist und Pianofortevirtuose, geb. 1752 in Rom, wo er auch seine musikalische Ausbildung erhielt. Er trat schon in seinem 14. Jahre als Organist in die Kirche seiner Vaterstadt und componirte in dieser Zeit mehrere Messen, Motetten und Psalmen. Im Jahre 1766 wurde er von dem englischen Reisenden Beckford nach England mitgenommen, wo er sich in Gemeinschaft mit seinem Gönner ausschließlich dem Studium der Musik widmete. Nachdem er sich in London als Virtuose und Componist einen Namen gemacht hatte, unternahm er 1781 eine Kunstreise durch Frankreich, Deutschland und Rußland, wo er überall mit großem Beifall aufgenommen wurde. Nach seiner Rückkehr nach London gründete er mit Longman und Broderip eine Musikalienhandlung und Pianofortefabrik, die sich bald einen Weltruf erwarb. Er starb 1832 in Evesham. C. hat eine große Anzahl Sonaten, Sonatinen, Capriccios, Fugen, Präludien, Etüden, Variationen, Rondos, Concerte, Symphonien, Ouvertüren, Messen, Motetten, Psalmen, Hymnen, Lieder, Canons, Duette, Trios, Quartette, Quintette, Sextette, Septette, Octette, Nonette, Concertanten, Opern, Ballette, Cantaten, Oratorien, Pantomimen, Melodramen, Märsche, Tänze, Gesangsübungen, Solfeggien, Vocalisen, Lehrbücher der Harmonie, des Contrapunkts, der Fuge, der Instrumentation, der Gesangskunst, der Orgel- und Pianofortespielkunst geschrieben, die sich durch Klarheit und Gründlichkeit auszeichnen. Auch hat er eine Anzahl Opern componirt, die aber keinen Erfolg hatten.

Clerck, Hans, ein niederländischer Seefahrer, geb. 1533 in Antwerpen, wo er auch seine Jugend verlebte. Er trat in spanische Kriegsdienste und machte mehrere Seereisen nach Ostindien. Im Jahre 1564 wurde er von Philipp II. von Spanien zum Admiral der Flotte ernannt, die gegen die Türken ausgesandt wurde. Er starb 1570 in Antwerpen.

Digitized by Google

Nachts ein Feuer unterhalten, dessen Schein man 300 Stadien weit sehen konnte. Die blendende Weiße des Marmors machte den Thurm, besonders wenn er von den Strahlen der Sonne beleuchtet wurde, auch am Tage weithin sichtbar. Die Kosten des Baues sollen nach Plinius 800 Talente betragen haben. Derselbe wurde aber auch mit zu den 7 Wunderwerken der Welt gerechnet. Dieser Leuchtthurm war noch im 12. Jahrhundert vorhanden und leistete damals den Schiffern noch gute Dienste. Jetzt ist er verfallen.

Pharyngitis (griech.), Entzündung des Schlundkopfs (s. d.).

Pharyngoskop (v. Griech.), s. v. a. Kehlkopfspiegel.

Pharynx (griech.), der Schlundkopf (s. d.).

Phaselis, Grenzstadt zwischen Pamphylien und Lycien, bald zu diesem, bald zu jenem Lande gerechnet, wichtige Seestadt auf einer weit ins Meer hinaus ragenden Landspitze, mit trefflichem Hafen, zu Pompejus' Zeit Herberge der Seeräuber, von Doriern gegründet, ward im Kriege Roms gegen die Seeräuber durch den Konsul Publius Servilius Isauricus um 76 v. Chr. zerstört.

Phasen (v. Griech., Lichtgestalten), die verschiedenen regelmäßig abwechselnden Erscheinungen des Mondes und einiger Planeten, welche von ihrer Stellung gegen die Sonne herrühren. Je nachdem man nämlich die der Sonne zugewendeten, von ihr erleuchteten Himmelskörper ganz, theilweise, oder gar nicht sehen kann, erscheinen dieselben rund oder voll erleuchtet, halbkreisförmig, sichelförmig, oder sind ganz dunkel. Am bekanntesten sind die Mondphasen (s. Mond). Nächst ihnen sind die deutlichsten, schon durch mittelmäßige Fernröhre bemerkbaren die der Venus und des Merkur. Merkwürdigerweise zeigen diese dann den hellsten Glanz, wenn sie nur sichelförmig erscheinen. Mars dagegen erscheint nie sichelförmig u. weicht überhaupt nie sehr von der Kreisgestalt ab, da der uns sichtbare erleuchtete Theil der Scheibe nie weniger als $^{1}/_{4}$ der ganzen Scheibe beträgt. Bildlich versteht man unter P. überhaupt mehr oder weniger regelmäßig vor sich gehende Entwickelungsstufen.

Phaseolus *L.*, Pflanzengattung, s. Bohne.

Phaseomannit, s. v. a. Inosit.

Phasis, schiffbarer Fluß des colchischen Reiches, soll früher Arcturus geheißen haben, erlangte durch den Argonautenzug eine besondere Berühmtheit, indem Jason hier landete und von hier aus mit Medea's Hülfe das goldene Vließ erbeutete. Jetzt Rioni. Die gleichnamige Stadt, an der Mündung des P., von Milesiern gegen das Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. gegründet, war durch ihre treffliche Lage ein Haupthandelsplatz der Colchier, gerieth nach Mithridates' VI. Zeiten in Verfall, ward unter Trajan wieder hergestellt und dem Kaiser zu Ehren Sebastopolis genannt; jetzt Faso, nach Andern Putili (Poli).

Phatagin, Säugethier, s. Schuppenthier.

Phelloplastik (v. Griech, Korkbildnerei), die von dem Architekten Agostino Rosa in Rom um 1780 bis 1790 erfundene Kunst, römische und griechische Baudenkmale aus geschnittenem Kork in verjüngtem Maßstabe darzustellen. In Deutschland brachte der Baurath Mey in Aschaffenburg seit 1795 diese Kunst auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit, indem er sie auf Nachbildung gothischer Bauwerke anwendete. Die käuflichen Korktafeln werden durch Pressen zwischen Holztafeln geebnet und dann abgehobelt. Die Zertheilung und fernere Ausarbeitung wird mittelst Laubsägen, Lochsägen, scharfer Messer, Grabstichel, Raspeln, Preßformen von hartem Holz, Messing oder Eisen ꝛc. bewirkt. Die Nachbildungen in Kork übertreffen bei weitem die gewöhnlichen in Holz, Pappe u. Papiermaché, indem die natürliche Beschaffenheit des Korks schon das Ansehen der vom Zahne der Zeit angegriffenen Mauerwerke nachahmt. Vgl. Felloplastik oder die Kunst, Modelle von antiken Gebäuden in Kork darzustellen, Gotha 1804.

Phelps, Samuel, englischer Schauspieler, geboren 1806 zu Devonport, war erst Setzer in einer Buchdruckerei zu Plymouth, entschied sich aber dann für die Bühne und debütirte 1828 in York. Nachdem er nach einander an den bedeutenderen Theatern Londons engagirt gewesen, namentlich als Darsteller shakspeare'scher Charaktere, übernahm er die Direktion des Sadlers-Wells-theaters u. hat diese bisher wenig beachtete Bühne bald zur eigentlichen Shakspearebühne Londons erhoben. P. hat fast die sämmtlichen Dramen des großen Nationaldichters neu inscenirt oder überhaupt zum ersten Male zur Aufführung gebracht. Er ist eine schon von der Natur trefflich ausgestattete Theater- u. Heldengestalt, von imposanter Figur, ausdrucksvollen Gesichtszügen und mächtigem Organ, in dem der Ausdruck des Zorns an Werth und Tiefe den des Schmerzes und der Milde überwiegt. Die Glanzrolle in dem phelpsschen Shakspearerepertoire ist König Lear. Im Jahre 1859 unternahm er auch eine Kunstreise durch Deutschland.

Phenakit, ein dem Quarz ähnliches und mit ihm ursprünglich verwechseltes Mineral, kieselsaure Beryllerde mit 45 Procent Beryllerde und von Edelstein-, der des Topases nahe kommender Härte. Er krystallisirt drei- u. einaxig mit sechsseitiger, an den Kanten abgestumpfter Säule und mit rhomboëdrischen und dihexaëdrischen Flächen im Ende, besitzt blätterigen Bruch nach einem Rhomboëder von 116° 40′ in den Endkanten, muscheligen, ins Unebene übergehenden Querbruch, 7,5—8 Härte, 2,95—3,0 Gewicht u. ist spröde, wasserhell, weiß, ins Weingelbe und Röthliche, glasglänzend, durchsichtig bis kantendurchscheinend, vor dem Löthrohr für sich unschmelzbar. Er kommt mit Smaragd im Glimmerschiefer des Gouvernements Perm, mit Quarz im Brauneisenstein bei Framont in den Vogesen vor.

Phengophobie (v. Griech.), Widerwille gegen glänzende Gegenstände, Zeichen der Hundswuth.

Phenol (Salikon, Spirol, Phensäure, Phenylsäure, Karbolsäure, Phenyloxydhydrat, Phenylalkohol, Steinkohlenkreosot), chemische Verbindung nach der Formel $C_{12}H_6O_2$, findet sich im Bibergeil und im frischen Kuh-, Pferde- und Menschenharn, bildet sich bei der trockenen Destillation des spirylsauren Baryts, des Salicins mit Kalk, der Chinasäure, des Benzoëharzes, des Harzes von Xanthorhoea hastilis, der Knochen u. der Steinkohle, bei der Oxydation

zed by Google

des Leims u. wenn man Alkohol- u. Essigsäuredämpfe durch glühende Röhren leitet. Man bereitet das P., indem man den zwischen 150° und 200° siedenden Theil des Steinkohlentheeröls mit koncentrirter Kalilauge und Kalihydrat behandelt, den Krystallbrei in Wasser löst und die vom ausgeschiedenen Oel getrennte wässerige Flüssigkeit mit Salzsäure zersetzt. Das abgeschiedene P. wird mit Chlorcalcium entwässert und wiederholt rektificirt. Das im Handel vorkommende Kreosot besteht, wenn es aus Steinkohlentheer bereitet wurde, zum größten Theil aus P., und wenn man in den zwischen 186° und 188° siedenden Theil desselben einige Krystalle von reinem P. legt, so erhält man eine reichliche Krystallisation, die, von der Mutterlauge getrennt u. sublimirt, reines P. liefert. Dies krystallisirt in vollkommen wasserfreiem Zustande in langen farblosen Nadeln von specifischem Gewicht 1,06, schmilzt bei 34° und gibt eine farblose, das Licht sehr stark brechende und mit rußender Flamme verbrennende Flüssigkeit, die bei 8—10° wieder erstarrt, sehr leicht aber Wasser anzieht u. dann nicht mehr krystallisirt. Das P. siedet bei 184°, riecht nach Rauch, schmeckt brennend scharf, zieht Blasen auf der Haut und wirkt auf Thiere und Pflanzen schon in geringer Menge giftig, es koagulirt Eiweiß, hemmt die Fäulniß und nimmt faulenden Substanzen ihren Geruch. Mit Wasser geschüttelt, nimmt es etwas davon auf. Wasser löst bei 20° C. etwa 3 Procent. In Weingeist, Aether u. koncentrirter Essigsäure ist das P. leicht löslich, es löst Schwefel, Jod, Indigo, Kolophonium, Kopal, reagirt neutral, zerlegt nicht die kohlensauren Salze, verbindet sich aber leicht mit Kalihydrat. Taucht man einen Fichtenspan in verdünnte Salzsäure u. tränkt ihn dann mit wässeriger Phenollösung, so färbt er sich im Sonnenlicht blau, dann braun; P. mit ein wenig Ammoniak, dann mit Chlorkalk versetzt, gibt ein blaues Gemisch, auch Eisenchlorid färbt die Phenollösung blau. In koncentrirter Schwefelsäure löst sich das P. unter Wärmeentwickelung und Bildung von Phenylschwefelsäure, Kalium entwickelt aus P. Wasserstoff und liefert phenylsaures Kali. Mit Chromsäure färbt sich das P. schwarz, aus Quecksilber- und Silberoxydsalzen reducirt es Metall. Verbindet man P. mit Ammoniak, so verliert dieses sein eigenthümliches Verhalten gegen Kupferoxydsalze, in verschlossenen Röhren auf 300° C. erhitzt, verwandelt es sich in Phenylamin, Phenamid (Anilin, s. d.). Das phenylsaure Kali krystallisirt in Nadeln, löst sich in Wasser u. Weingeist und reagirt alkalisch. Löst man 48,35 Theile Kalk in 100 Theilen P., so erhält man einen klaren, mit Wasser mischbaren Sirup, der alkalisch reagirt und durch Kohlensäure nur theilweise zersetzt wird. Alkohol fällt daraus weiße Krystallkörner. In Bleiessig erzeugt P. einen weißen käsigen Niederschlag von basisch-phenylsaurem Bleioxyd, welches mit heißem Wasser eine pflasterähnliche Masse bildet, die durch einen Tropfen Alkohol weiß wird und erstarrt. P. liefert weder einen Aldehyd, noch bei Behandlung mit oxydirenden Substanzen eine Säure, wohl aber liefert es mit Schwefelsäure eine den Aetherschwefelsäuren entsprechende Verbindung, es vereinigt sich ferner mit Säuren (z. B. Benzoësäure) zu ätherartigen Körpern und gibt auch ein Phenylchlorür. Aus diesen Gründen kann es als ein Alkohol betrachtet werden, aber es zeichnet sich vor allen andern Alkoholen durch die saure Reaktion u. durch die merkwürdige Beständigkeit gegen Chlor und Stickoxyd aus. Die Modifikationen, welche es durch die letzteren erleidet, lassen den Typus des Phenyls ($C_{12}H_5$) unangetastet. Phenylsäureanhydrid (Phenyloxyd, Phenyläther, phenylsaures Phenyloxyd) entsteht bei der trockenen Destillation des benzoësauren Kupferoxyds, bildet ein farbloses, nach Geranium riechendes, bei 260° siedendes Oel und zerlegt sich mit koncentrirter Schwefelsäure in Phenylschwefelsäure u. den Kohlenwasserstoff Phenylen ($C_{12}H_4$), der in perlmutterglänzenden Blättchen krystallisirt, bei 69° schmilzt und unverändert sublimirt. Durch trockene Destillation des salicylsauren Baryts entsteht das P., durch trockene Destillation des salicylsauren Methyloxyds mit Baryt das Anisol (Phenylsäure-Methyläther, Phenmethylid) und aus salicylsaurem Aethyloxyd mit Baryt Phenetol (Salithol, Phenylsäure-Aethyläther, Phenäthylid). P., Anisol und Phenetol sind homolog und unterscheiden sich nur durch nmal C_2H_2. Ihnen schließt sich noch der Phenylsäure-Amyläther (Phenamylid) an. Anisol gewinnt man durch Einwirkung von Jodmethyl auf phenylsaures Kali, durch Destillation von methylschwefelsaurem Kali mit phenylsaurem Kali und durch Destillation der Anissäure mit Baryt. Es bildet eine farblose, leicht bewegliche Flüssigkeit von gewürzhaftem Geruch und 0,991 specifischem Gewicht, es siedet bei 152° und bildet mit rauchender Salpetersäure Nitranisol, eine braungelbe Flüssigkeit, Dinitranisol, blaßgelbe Nadeln, u. Trinitranisol, schwach gelbliche Nadeln. Mit Schwefelammonium liefert das Nitranisol die flüchtige, krystallinische Basis Anisidin, das Dinitranisol liefert granatrothe Nadeln von basischem Nitranisidin u. Trinitranisol violette Nadeln von basischem Dinitranisidin. Trinitranisol mit Kalilauge gekocht gibt pikranissaures Kali, ein Salz, dessen in gelben Nadeln krystallisirende Säure isomer, aber nicht identisch mit Pikrinsäure (Trinitrophenylsäure) ist. Phenetol gewinnt man durch Einwirkung von Jodäthyl auf phenylsaures Kali und durch Destillation von äthylschwefelsaurem Kali mit phenylsaurem Kali. Es bildet eine farblose, leicht bewegliche, angenehm riechende Flüssigkeit, welche leichter als Wasser ist, mit Schwefelsäure eine gepaarte Säure liefert u. durch rauchende Salpetersäure in das flüssige Nitrophenetol u. das krystallisirende Dinitrophenetol verwandelt wird. Letzteres liefert mit Schwefelammonium braune Nadeln von basischem Nitrophenetidin. Phenylsäure-Amyläther, aus Jodamyl und phenylsaurem Kali dargestellt, ist leichter als Wasser, siedet bei 225° und gibt mit Salpetersäure das schwere ölige Nitrophenamylol, welches durch Schwefelammonium in das krystallisirbare, basische Nitrophenamylidin verwandelt wird. Phenylschwefelsäure entsteht, wenn man gleiche Volumina Schwefelsäure und P. mischt; verdünnt man alsdann die Flüssigkeit mit Wasser und neutralisirt mit kohlensaurem Baryt, so erhält man nach dem Filtriren und Verdampfen Krystalle

Digitized by Google

von phenylschwefelsaurem Baryt. Die daraus abgeschiedene Säure bildet einen Sirup, welcher durch Eisenchlorid violett gefärbt wird. Benzoësäure-Phenyläther (Benzophenid, Benzoëoxyd) bildet sich bei der Einwirkung von Chlorbenzoyl auf P. und bei der trockenen Destillation des benzoësauren Kupferoxyds. Die farblosen Krystalle riechen beim Erwärmen schwach nach Geranium und Rosen, schmelzen bei 66°, sublimiren unzersetzt, lösen sich nicht in Wasser, leicht in heißem Weingeist und geben mit Kalilauge Benzoësäure und P. Phosphorsäure-Phenyläther entsteht neben Phenylchlorür bei der Einwirkung von Phosphorchlorid auf P., bildet ein geruchloses, in Alkohol lösliches Oel und gibt mit Cyankalium Phenylcyanür (Benzonitril) und mit essigsaurem Kali Essigsäure-Phenyläther. Dieser ist ein farbloses, leicht bewegliches, aromatisch riechendes Oel, welches schwerer als Wasser, kaum darin löslich ist und von heißem Wasser zersetzt wird. Mit Chlor und Brom bildet das P. mehre Substitutionsprodukte. Dichlorphenylsäure entsteht bei der Einwirkung von Chlor auf P. und bildet ein unzersetzt destillirendes Oel, welches durch weitere Einwirkung von Chlor in Trichlorphenylsäure übergeht. Dieser Körper entsteht auch durch Zersetzung von Anilin, Saligenin und Indigo durch Chlor und bildet weiße Nadeln, die durchdringend und unangenehm riechen, bei 58° schmelzen, bei 250° unzersetzt destilliren und durch Chlor schwierig in Pentachlorphenylsäure umgewandelt werden. Letztere bildet weiße, der Trichlorphenylsäure ähnlich riechende Krystalle, die aber weniger schmelzbar und flüchtig sind als diese. Nitrophenylsäure erhält man in gelben Nadeln von gewürzhaftem Geruch und Geschmack, wenn man Salpetersäure auf P. oder Salpetersäure u. arsenige Säure auf Anilin einwirken läßt, sie schmilzt bei 42—45°, siedet bei 214—216° u. ist in Wasser schwierig löslich. Ihr Barytsalz bildet scharlachrothe Tafeln. Bei schwächerer Einwirkung von Salpetersäure auf P. entsteht Dinitrophenylsäure in blaß braungelben Krystallen, die bei 114° schmelzen, in kleinen Mengen unzersetzt destilliren, bei raschem Erhitzen verpuffen, wenig in kochendem Wasser löslich sind, bitter schmecken, die Haut gelb färben und durch Kochen mit Salpetersäure in Trinitrophenylsäure (Pikrinsäure, s. d.) verwandelt werden. Die Chlor- und Nitrosubstitute können auch als Alkohole betrachtet werden, und der Dinitrophenylalkohol gibt, dem entsprechend, mit Chlorbenzoyl Salzsäure und Benzoësäuredinitrophenyläther. Destillirt man P. mit Phosphorchlorid, so entsteht neben Phosphorsäure-Phenyläther noch Phenylchlorür als farblose Flüssigkeit, die in Alkohol, Aether u. heißer Kalilauge, aber nicht in Ammoniak löslich ist und bei 136° siedet. Das schon erwähnte Phenylcyanür entsteht auch bei trockener Destillation des benzoësauren Ammoniaks, des Benzonids und der Hippursäure und bildet ein farbloses, nach bitteren Mandeln riechendes Oel, welches bei 190° siedet und mit Alkalien und concentrirten Säuren Benzoësäure und Ammoniak, mit Schwefelammonium aber Sulfobenzamid liefert. Das P. findet häufige Verwendung zum Desinficiren (s. d.), zur Verhütung der Fäulniß und dem entsprechend zum Konserviren von Holz, Extrakten ꝛc., in neuerer Zeit auch zur Darstellung von Farben.

Phenylfarben, Farbstoffe, welche aus Phenylverbindungen gewonnen werden, also auch die Anilinfarben (s. d.). Gewöhnlich werden aber letztere den aus Phenol (Phenylalkohol) dargestellten Farbstoffen gegenübergestellt, obwohl sich das Anilin als Phenylamin den übrigen Phenylkörpern ganz eng anschließt. Die weiteste Verbreitung von den P. hat die Trinitrophenylsäure gefunden, welche als Pikrinsäure (s. d.) in der Färberei vielfach benutzt wird. Guinon, Marnas und Bonnet gewinnen aus Phenylsäure, Oxalsäure und Schwefelsäure rothes Päonin (s. d.) und durch Behandeln von 5 Theilen desselben mit 6—8 Th. Anilin blaues Azulin, einen Farbstoff, welcher alle bisher aus Anilin oder Chinolin erzeugten Blaus an Schönheit und Aechtheit übertrifft. Jodamyl verwandelt das Phenol beim Kochen in eine orangegelbe Masse, die durch Säuren lebhaft gelb wird. Alkalien erzeugen daraus sofort einen rothen Farbstoff, welcher dem Anilinroth täuschend ähnlich ist u. durch Säuren wieder gelb wird. Erhitzt man Arsensäure mit Phenol, bis der Geruch des letzteren fast ganz verschwunden ist, digerirt das Produkt mit Essigsäure, verdünnt das Filtrat mit Wasser und sättigt es mit Kochsalz, so erhält man als Niederschlag braunrothe Blättchen von Xanthophensäure, deren Salze mit Alkalien und alkalischen Erden Seide und Wolle von Dunkelroth bis zum zartesten Rosa färben. Diese Nuancen erlangen durch Seifen noch größere Lebhaftigkeit. Azurin u. Corallin von Würtz in Leipzig liefern Nuancen des feurigsten Blau's und schönsten Scharlachs von großer Aechtheit und eignen sich für Druck und Färberei von Wolle und Seide. Das Azurin erscheint im Gegensatz zu vielen blauen Anilinfarben auch bei künstlichem Licht feurig und schön. Das Corallin trübt sich nicht, wenn die damit gefärbten Stoffe mit Thon oder Seife gewalkt werden. Man erhält es durch Erhitzen von 20 Pfund Phenol, 8—16 Pfd. Oxalsäure und 6—12 Pfd. Schwefelsäure, Auswaschen, Trocknen und Auflösen von 2 Pfd. des Pulvers in 5 Pfd. Ammoniak bei 150° C. Durch Behandeln mit Anilin verwandelt sich das Corallin in Azurin, so daß man auf Identität mit den Farbstoffen von Guinon, Marnas und Bonnet schließen darf. Breitenlohner erhitzte Ammoniak mit Phenol auf 180—220° und erhielt ein tiefblaues Destillat und ein grünlichbraunes Oel. Letzteres gab mit Aetznatron eine smaragdgrüne Masse, aus welcher Säuren ein rubinrothes Oel (Proteolin) ausschieden. Roth stellt aus Phenol einen neuen braunen Farbstoff dar, den er Phenylbraun (la Phénicienne) nennt. Derselbe entsteht durch Einwirkung von kalter Salpeterschwefelsäure auf krystallisirtes Phenol, bis keine rothen Dämpfe mehr entweichen, Fällen der Flüssigkeit mit Wasser und Auswaschen des Niederschlags. Nach Eugen Dollfuß liefert das Phenylbraun unter allen Theerfarben die mannichfaltigsten und ächtesten Nuancen, es färbt Wolle und Seide ohne Hülfe eines Beizmittels, und die damit erzeugten Farben können durch

Digitized by Google

gehörde. Die Polizeibehörden sind befugt, auf Grund dieses Gesetzes Verordnungen zu erlassen, welche mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bedroht werden können. Die Verordnungen sind dem Bezirksausschuß binnen 3 Tagen zur Genehmigung vorzulegen. Sie treten außer Kraft, wenn sie nicht binnen 3 Wochen vom Bezirksausschuß genehmigt werden. Gegen die Versagung der Genehmigung ist Beschwerde an den Minister des Innern zulässig. Die Verordnungen sind öffentlich bekannt zu machen. Sie treten mit dem Tage der Bekanntmachung in Kraft, wenn nicht ein anderer Tag bestimmt ist. Sie können durch Verordnung der Polizeibehörde aufgehoben werden. Die Aufhebung tritt mit dem Tage der Bekanntmachung in Kraft, wenn nicht ein anderer Tag bestimmt ist. Die Verordnungen sind dem Bezirksausschuß binnen 3 Tagen zur Genehmigung vorzulegen. Sie treten außer Kraft, wenn sie nicht binnen 3 Wochen vom Bezirksausschuß genehmigt werden. Gegen die Versagung der Genehmigung ist Beschwerde an den Minister des Innern zulässig. Die Verordnungen sind öffentlich bekannt zu machen. Sie treten mit dem Tage der Bekanntmachung in Kraft, wenn nicht ein anderer Tag bestimmt ist. Sie können durch Verordnung der Polizeibehörde aufgehoben werden. Die Aufhebung tritt mit dem Tage der Bekanntmachung in Kraft, wenn nicht ein anderer Tag bestimmt ist.

Verwaltungsrecht. Das Verwaltungsrecht ist das Recht der öffentlichen Verwaltung. Es umfaßt die Gesetze und Verordnungen, welche die Tätigkeit der Verwaltungsbehörden regeln. Es ist ein Teil des öffentlichen Rechts. Es ist ein Teil des Rechts, welches die Tätigkeit der Verwaltungsbehörden regelt. Es ist ein Teil des Rechts, welches die Tätigkeit der Verwaltungsbehörden regelt. Es ist ein Teil des Rechts, welches die Tätigkeit der Verwaltungsbehörden regelt.

Verwaltungsstreitverfahren. Das Verwaltungsstreitverfahren ist das Verfahren, welches die Tätigkeit der Verwaltungsbehörden regelt. Es ist ein Teil des Verwaltungsr

sei nach der Verurtheilung glücklich zu den Eleern entkommen, von diesen aber getödtet worden, nachdem er die Statue des Jupiter vollendet; nach Andern rechtfertigte sich der Künstler durch genaue Darlegung des Gewichts vollkommen, † aber 432 im Gefängniß, als Opfer einer dem Pericles feindlichen Partei. Nach Plutarch ward er, nachdem er sich von der Beschuldigung des Diebstahls gereinigt, der Verletzung der Religion angeklagt, weil er sein und des Pericles Bildniß auf dem Schilde der Athene angebracht hatte. Vgl. Otfr. Müller, Commentatio de Phidiae vita et operibus, Göttingen 1827; Brunn, Geschichte der griechischen Künstler, 1. Bd., Braunschw. 1853, und Lübke, Geschichte der Plastik, Leipz. 1865.

Phiditien (v. Griech.), Name der gemeinschaftlichen Mahlzeiten bei den Spartanern (s. Sparta).

Phigalia, Stadt im alten Arkadien, nahe der Grenze von Messene, wurde 660 v. Chr. von den Spartanern erobert und zerstört, in den Kämpfen des Epaminondes aber mehrfach wieder genannt. In der Nähe die Ruinen des berühmten Apollotempels zu Bassä.

Philadelphen, Geheimbund, der um 1803 aus eifrigen Republikanern in der französischen Armee entstanden sein und den Sturz des Kaiserthums bezweckt haben soll. Der Brigadegeneral Oudet, der als das Haupt des Bundes angesehen wurde, soll in der Schlacht bei Wagram mit 35 mitverschworenen Offizieren durch Napoleon I. in einen Hinterhalt gelockt u. niedergeschossen worden sein. Eine Fortsetzung des Bundes soll 1812 die Verschwörung des Generals Mallet (s. d.) gewesen sein.

Philadelphia, Stadt in Lydien, an der Straße nach Sardes, früher wahrscheinlich Callabetus genannt, erhielt ihren neueren Namen durch den pergamenischen König Attalus Philadelphus, der macedonische Ansiedler hierher versetzte. Noch im Mittelalter als wichtige Festung u. Schlüssel von Lydien geltend, wurde sie von den Türken mehre Male erobert, aber von den Griechen stets wieder genommen, bis sie Bajazet für immer einnahm (1390). In der Offenbarung Johannis wird sie unter den sieben Gemeinden genannt, an welche das prophetische Buch gerichtet ist. Jetzt Alaschehr.

Philadelphia, die bedeutendste Stadt des nordamerikanischen Staats Pennsylvanien, nach Newyork die größte u. rücksichtlich der Regelmäßigkeit ihrer Bauart die erste Stadt der Union, etwa 22 Meilen vom atlantischen Ocean unter 39° 56′ nördl. Br. und 75° 9′ westl. L., auf einer Landzunge zwischen den beiden schiffbaren Flüssen Delaware und Schuylkill, 5 Meilen oberhalb des Zusammenflusses derselben gelegen. P. besteht aus der eigentlichen Stadt (City), welche in 4 Stadttheile (wards) zerfällt, und den erst seit 1854 zur Stadt gehörigen Vorstädten Northern Liberties (die nördlichen Freiheiten), Kensington und Spring Garden im Norden u. Southwark und Moyamensing im Süden. Die beiden Hauptstraßen der eigentlichen Stadt sind die Markt- oder Hochstraße (Market od. High Street), welche vom Delaware zum Schuylkill durch die Mitte der Stadt läuft, und die breite Straße (Broad Street), welche, von Norden nach Süden laufend, erstere fast mitten in der City rechtwinkelig schneidet. Auch die übrigen Straßen der City schneiden sich unter rechten Winkeln. Die zwischen beiden Flüssen sich ausdehnenden Straßen sind nach den in der Umgegend am gewöhnlichsten vorkommenden Bäumen, wie Chesnut (Kastanie), Pine (Fichte), Walnut (Wallnuß) ꝛc., benannt; auch sind sie größtentheils mit Baumreihen eingefaßt und zum Theil sehr breit. Die Vorstädte sind zwar nicht so regelmäßig gebaut wie die City, haben aber ebenfalls ein sehr freundliches Ansehen. Unter den zahlreichen öffentlichen Plätzen sind Washingtonsquare (mit Washingtons Bildsäule), Clinton-, Northwest-, Southwest- u. Independencesquare die ansehnlichsten. Unter den öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben: das Gebäude der ehemaligen Bank der Vereinigten Staaten, jetzt Zollhaus der Vereinigten Staaten, in der Chesnutstreet, nach dem Muster des Parthenon in Athen erbaut; die Bank von Pennsylvania; die Münze der Vereinigten Staaten; die Börse, alle aus weißem Marmor und in griechischem Styl aufgeführt; die Girardbank, ebenfalls in griechischem Styl; das Marinehospital der Vereinigten Staaten; das Armenhaus (Almshouse) am westlichen Ufer des Schuylkill und das Girard College; ferner das alte Staatenhaus oder die Unabhängigkeitshalle (Independence Hall) in der Chesnutstreet, 1735 erbaut, wo der Kongreß während der Unabhängigkeitserklärung und die mit Entwerfung der neuen Konstitution beauftragte Konvention ihre Sitzungen hielten; die 2 Rathhäuser der City u. das Rathhaus der Grafschaft, die Washingtonhall; die Markthallen in der Marketstreet; die Universitätsgebäude; das Franklininstitut; das Stadtgefängniß u. das 1821 erbaute große Zuchthaus Penitentiary, welches, auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt gelegen, ein Viereck mit 650 F. langen Seiten bildet; mehre Schauspielhäuser ꝛc. Die Stadt hat über 250 Kirchen, welche 21 verschiedenen Konfessionen (Presbyterianern, Episkopalen, Quäkern, Baptisten, Lutheranern, Reformirten, Methodisten, Katholiken, Universalisten, Swedenborgianern, Herrnhutern, Mennoniten, Unitariern ꝛc.) angehören. Die ansehnlichsten darunter sind: die erste presbyterianische Kirche, 1794 neu erbaut, mit einem von 4 korinthischen Säulen getragenen großen Portikus; die deutsch-lutherische Kirche, Zion genannt, mit einer großen Orgel; die Christkirche, die erste Episkopalkirche, welche in P. gebaut wurde, mit prachtvollem Thurm; die zweite presbyterianische Kirche; die St. Augustinskirche, die größte Kirche P.'s; die Baptistenkirche, in der Mitte mit einem großen Wasserbecken zum Taufen; die Kirche Neujerusalem. Eine großartige bauliche Anlage sind die Fairmount Water Works am östlichen Ufer des Schuylkill 2 Meilen nordwestlich von der City. Sie nehmen einen Flächenraum von 30 Acres ein, und zwar an einem 100 F. hohen Hügel, auf welchem 4 steinerne, 12½ F. tiefe Reservoirs befindlich sind, welche über 22 Millionen Gallons Wasser fassen und dasselbe durch Pumpwerke, die durch Mühlwerke im Schuylkill getrieben werden, zugeführt erhalten. Die Vertheilung des Wassers durch die Stadt wird mittelst eiserner Röhren be-

Digitized by Google

werkstelligt, deren Gesammtlänge 1850 96¾ Meilen betrug. Die mittlere Wasserkonsumtion betrug 1848 täglich 4,275,552 Gallonen u. ergab 116,869 Dollars Einnahme (water rents). Die Stadt besitzt zahlreiche wissenschaftliche und Bildungsanstalten. Obenan steht die Universität, 1791 durch Vereinigung zweier ähnlicher Institute, von denen das älteste von 1755 datirte, gegründet. Sie besteht aus 3 Abtheilungen: der Akademie, dem College und der medicinischen Schule, und besitzt das beste anatomische Theater der Vereinigten Staaten, eine Bibliothek und einen trefflichen chemischen und physikalischen Apparat. Daneben besteht noch das Jefferson Medical College als Bildungsanstalt für Aerzte. Die amerikanische philosophische Gesellschaft, 1740 vorzüglich durch Franklins Bemühungen gegründet und 1769 mit einer ähnlichen Gesellschaft verbunden, hat eine ansehnliche Bibliothek u. reiche Mineraliensammlung und gibt seit 1777 Abhandlungen heraus. Auch die historische Gesellschaft zu P. hat eine Reihe von Abhandlungen zur Geschichte von Pennsylvanien herausgegeben. Die Akademie der Naturwissenschaften, 1817 gegründet, hat eine Bibliothek und ein Naturalienkabinet. Das Franklininstitut, ein Verein zur Beförderung der Kunst und Industrie, besitzt ebenfalls eine ansehnliche Bibliothek. Die bedeutendste öffentliche Bibliothek ist aber die 1731 auf Franklins Betrieb gestiftete Philadelphia Library mit über 60,000 Bänden. Für den Jugendunterricht bestehen zahlreiche Mittelschulen (academies) und Elementarschulen (fast für jede Konfession). Die Herrnhuter unterhalten eine stark frequentirte Mädchenerziehungsanstalt, und Missionäre zu Bekehrung der Neger werden in einem besondern Seminar (Augustinerhalle) gebildet. Unter den zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten ist das 1751 theils durch Staatsmittel, theils durch Privatbeiträge gegründete Pennsylvania Hospital die bedeutendste. Es nimmt ein ganzes Quarrée ein, und vor seiner Hauptfronte steht ein Standbild William Penns. Das mit dieser Anstalt in Verbindung stehende Irrenhaus liegt 2 Meilen westlich von der Stadt. Außerdem sind von dergleichen Anstalten hervorzuheben das Pennsylvanian Taubstummen- und Pennsylvanian Blindeninstitut, das Marinehospital u. das Girard College, eine von einem Schweizer, Etienne Girard, 1833 durch Vermächtniß von 2 Millionen Dollars gegründete Erziehungsanstalt für 300 arme verwaiste Kinder, welche nach einer dem Vermächtniß beigefügten Klausel niemals von einem Geistlichen irgend einer Konfession betreten werden darf. Berühmt ist die schon erwähnte Strafanstalt des Staats (Eastern State Penitentiary) als Musteranstalt für das sogenannte pennsylvanische Gefängnißsystem, den 25. Okt. 1829 eröffnet. P. ist die bedeutendste Fabrikstadt der Vereinigten Staaten. Als Hauptindustrieerzeugnisse sind Baumwoll- und Wollwaaren, Zucker, Tabak, Leder, Wachstuch, Tuche, Papier, Tapeten, Hüte, Seife, Lichte, Glas, Porzellan, Bleiweiß, Gold- und Silberwaaren, Nägel und andere Eisen- und Stahlwaaren, Maschinen ꝛc. hervorzuheben. Auch sind hier viele Dampfmahl- und Schneidemühlen, Branntweinbrennereien u. Bierbrauereien, sowie mehre Kanonen- u. Schriftgießereien in Betrieb. Buchdruckereien zählt man über 100. Auch erscheinen hier viele Zeitschriften, 12 täglich, 32 wöchentlich. Auch die Schiffswerften sind von großer Wichtigkeit. Wiewohl P. als Handelsstadt von Newyork u. Neworleans überflügelt worden ist, so ist doch der Handelsverkehr daselbst von großem Belang. Derselbe koncentrirt sich vornehmlich in der Frontstreet am Delaware und den ihr benachbarten Straßen. Die größten Kauffahrteischiffe können an dem breiten Kai anlegen, welcher sich am Delaware hinzieht, u. auch noch oberhalb der Stadt, wo in Folge des lebhaften Kohlenhandels ein neuer Hafen, Richmond, entstanden ist, bietet der Fluß für Küstenfahrer hinreichende Tiefe dar. Hauptausfuhrartikel sind neben den genannten Fabrikaten Mehl, Fleisch, Butter und Oel. Der Landhandel ist ebenfalls bedeutend. Der lebhafteste Verkehr findet durch Dampfboote und Eisenbahnen mit Baltimore u. Newyork Statt; außerdem ist P. Knotenpunkt verschiedener Haupteisenbahnen des Staats, und durch den Pennsylvaniakanal u. eine kurze Eisenbahn über die Alleghanies steht es mit Pittsburg und dem Mississippi in direktem Verkehr. Eine Börse, mehre Banken und Assekuranzen sind weitere Beförderungsmittel des Handels. Die Verwaltung der City ist in den Händen eines Bürgermeisters (mayor) und eines engeren Raths (select council) von 12 auf 3 Jahre gewählten und eines weiteren Raths (common council) von 20 auf 1 Jahr gewählten Mitgliedern, welche beiden Kollegien die gesammte gesetzgebende Gewalt ausüben. Die richterliche Gewalt ist 15 Aldermen übertragen, welche auch die Funktion von Friedensrichtern haben. Die Bevölkerung betrug 1683: 600, 1700: 5000, 1760: 20,000, 1790: 42,520, 1800: 70,287, 1810: 96,664, 1820: 108,116, 1830: 167,188, 1840: 258,000, 1850: 408,762, 1860: 568,034, worunter über 80,000 Deutsche, viele Franzosen u. freie Farbige. An öffentlichen Vergnügungsanstalten besitzt P. das schon 1784 gegründete Philadelphia Museum u. 4—5, jedoch nicht bedeutende Theater. Außerdem bestehen mehre Vereine für Musik, deren Leistungen sehr anerkennenswerth sind. Die Umgebungen der Stadt sind sehr schön. Einen imposanten Anblick gewährt die Stadt von der Höhe des Fairmount, sowie von Camden aus am gegenüberliegenden Ufer des Delaware, wo auch schöne Villen liegen. Zu bemerken sind noch der schön gelegene Laurel-Hill-Kirchhof am Schuylkill 4 Meilen von der Stadt und die Promenaden bei den Fairmountwasserwerken. Ueber den Schuylkill führen bei der Stadt eine massive Brücke und ein Eisenbahnviadukt; auf dem Delaware wird die Verbindung durch alle 10 Minuten abgehende Dampffähren unterhalten. P. wurde 1682 von William Penn (s. d.) gegründet, und zwar auf einem Grund, welchen er von einigen Schweden käuflich erworben hatte. Am 5. September 1774 versammelte sich hier der erste Kongreß der Staaten, welcher über Maßregeln gegen die Willkür Englands berieth, und am 4. Juli 1776 wurde hier die Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien proklamirt. Am 26. September 1777 ward P. von den Engländern unter Howe eingenommen und blieb bis zum 18. Juni 1778 in deren Besitz. Am 17. Mai 1787

versammelte sich hier die Konvention, welche sich am 17. Sept. über die jetzige Konstitution der Vereinigten Staaten einigte. Bis 1800 war die Stadt der Sitz der Regierung des Staats Pennsylvanien, die jetzt in Harrisburg residirt. Von 1790—1810 war P. Bundesstadt. In den Jahren 1793 und 1798 wurde die Stadt durch das gelbe Fieber schwer heimgesucht. Vom 10.—13. Mai 1844 fand hier ein Aufruhr gegen die irischen Katholiken Statt, welche einen Native-American-verein aus einander treiben wollten. Die meisten irischen Wohnungen, katholischen Kirchen ꝛc. wurden dabei zerstört und viele Irländer getödtet und verjagt, bis die Nationalmiliz einschritt.

Philadelphia, Jakob, berühmter Taschenspieler, geboren im Anfang des 18. Jahrhunderts in Philadelphia von jüdischen Aeltern, trat später zur christlichen Kirche über und nahm den Namen seiner Vaterstadt an. Frühzeitig faßte er Neigung zur Mathematik, Physik und der Kabbala, und dies brachte ihn in die Nähe des Herzogs Heinrich Friedrich von Cumberland, nach dessen Tode 1757 er als „Künstler der Mathematik" in England mathematisch-physikalische Vorstellungen gab und sodann fast alle Länder Europa's, ja, wie er vorgab, alle 4 Welttheile bereiste, namentlich an den Höfen durch seine Taschenspielerkünste großes Aufsehen erregend. Ort und Zeit seines Todes sind unbekannt.

Philadelphus (s. v. a. der seine Geschwister Liebende), Beiname von Ptolemäus II., König von Aegypten, und von Attalus II., König von Pergamum.

Philadelphus *L.* (Pfeifenstrauch), Pflanzengattung aus der Familie der Philadelpheen, charakterisirt durch den Kelch mit verkehrt-eiförmiger, kreiselförmiger Röhre und 4—5theiligem Rande, 4—5 Kronenblätter, 4—5 oft verwachsene Griffel und die 4—5fächerige, vielsamige Kapsel, Ziersträucher, meist in Nordamerika einheimisch, von buschigem Wuchse, mit entgegengesetzten Aesten und Blättern und weißen, gestielten, zum Theil wohlriechenden Blüthen. P. coronarius *L.*, wilder Jasmin, Flötenbaum, in Südeuropa einheimisch, kommt als Zierstrauch in Gärten allenthalben vor und hat weiße, wohlriechende, traubenständige Blüthen. Früher waren die stark, ziemlich jasminartig riechenden Blumen, Flores Philadelphi s. Jasmini albi s. Syringae albae, deutsche Jasminblumen, als ein sogenanntes nervenstärkendes Mittel im Gebrauch. Die jungen starken Sprößlinge liefern Pfeifenröhre, die grünen Zweige ohne die Blätter eine braunrothe Farbe. Ein ähnliches Ansehen hat P. floribundus *Schrad.*, in Nordamerika, dessen Blumen jedoch größer, weißer und zahlreicher, weniger stark wohlriechend sind. Schöne Ziersträucher sind: P. grandiflorus *W.*, in Nordamerika, mit großen, schönen, schneeweißen, aber geruchlosen Blüthen, P. speciosus *Schrad.*, mit eben solchen Blüthen. Die Vermehrung geschieht theils durch Wurzelsprößlinge und Ableger, theils durch Stecklinge im Frühling und August, zu denen man die jungen gereiften Seitentriebe nimmt.

Philä, Nilinsel mit gleichnamiger Stadt in Oberägypten, 100 Stadien von Syene entfernt u. von Aethiopiern u. Aegyptiern gemeinschaftlich bewohnt, mit bedeutenden Tempelbauten, Hauptverehrungsort des Habichts, nach Einigen auch Begräbnißplatz der Isis und des Osiris. Schon unter den Ptolemäern mit prächtigen Tempelbauten geziert, erreichte P. seinen höchsten Glanz unter der römischen Herrschaft, verfiel aber schon im 4. Jahrhundert n. Chr. Justinianus bekehrte die Einwohner mit Gewalt zum Christenthum und verwandelte die alten Tempel in christliche Kirchen. Im 7. Jahrhundert bemächtigten sich die Saracenen der Insel. Jetzt Dschesira-el-Birbe. Vgl. Parthey, De Philis insula ejusque monumentis, Berlin 1830.

Philäni, zwei Brüder in Karthago, welche durch edelmüthige Selbstaufopferung für ihr Vaterland die Grenzen desselben erweitert haben sollen. Ein Streit zwischen Karthago u. Cyrene über den Besitz einer Sandwüste sollte nach längerem Kriege nämlich dadurch beigelegt werden, daß zu gleicher Zeit von beiden Seiten Gesandte ausgingen, und da, wo diese einander treffen würden, sollte fortan die Grenzmarke beider Staaten sein. Die von Karthago ausgesandten beiden Brüder P. kamen nun viel weiter als die cyrenäischen Abgeordneten und wurden daher von denselben beschuldigt, zu früh abgegangen zu sein. Die P. leugneten dies und erboten sich, sich zur Erhärtung der Wahrheit ihrer Aussage hier lebendig begraben zu lassen, was sodann auch geschah. Der Platz hieß fortan Philaenorum aras u. bildete wirklich die Grenzscheide zwischen Cyrenaica und Karthago.

Philalethen (v. Griech., Wahrheitsfreunde), die Mitglieder des 12. Grades der 1773 von dem Großen Orient in Frankreich konstituirten Freimaurerloge des amis réunis, mit mystisch-moralischer und wissenschaftlicher Richtung, deren Statuten 1782 von 20 französischen und anderen Logen angenommen worden waren; dann (Religiöse Wahrheitsfreunde) die ungenannten Verfasser des „Entwurfs einer Bittschrift an deutsche Fürsten" (Kiel 1830) und der „Grundsätze der religiösen Wahrheitsfreunde" (das. 1830), worin die Idee zur Bildung einer neuen, durch keine Dogmen gebundenen Religionsgesellschaft aufgestellt wurde.

Philander von Sittewald, Pseudonym für Moscherosch (s. d.).

Philanthrop (v. Griech.), Menschenfreund, Gegensatz von Misanthrop; in der Pädagogik Anhänger und Beförderer des von Basedow geltend gemachten pädagogischen Systems (s. Philanthropin); Mitglied einer während der französischen Revolution von Reveillère Lepaux 1797 gestifteten religiösen Gesellschaft, welche einen eigenthümlichen Vernunftkultus in besonderen Bethäusern ausübte, sich aber nach vierjährigem Bestand wieder auflöste; s. Theophilanthropen.

Philanthropin (v. Griech.), nach Basedow s. v. a. Schule der Menschenfreundschaft oder auch der Humanität, Name des von demselben 1774 gegründeten Erziehungsinstituts in Dessau, bestand nur bis 1793, übte jedoch indirekt einen bedeutenden Einfluß auf die Pädagogik aus. Philanthropinismus, das von Basedow begründete und zuerst in seinem P. praktisch

Digitized by Google

durchgeführte pädagogische System, welches in die Mitte der Erziehung das Princip der Naturgemäßheit und der Menschenfreundlichkeit setzte und dadurch in schroffe Opposition gegen die in den meisten damaligen Lehranstalten herrschenden Maximen trat. Weiteres s. Pädagogik.

Philemon und Baucis, ein wegen treuer Liebe im Alterthum berühmtes Ehepaar. Beide bis zum Greisenalter vorgerückte Eheleute bewohnten in Phrygien ein ärmliche Hütte, als Jupiter und Merkur in menschlicher Gestalt vom Olymp herabkamen, um Prygien zu durchstreifen. Aber Niemand wollte den Fremdlingen Obdach gewähren; nur P. und B. empfingen sie gastfreundlich. Die Gäste gaben sich darauf zu erkennen und forderten jene auf, ihnen auf eine nahe Höhe zu folgen, worauf die ganze Gegend von Wasserfluthen überschwemmt und nur ihre Hütte verschont wurde, die sich darauf in einen prachtvollen Tempel verwandelte. Aufgefordert von den Göttern, ihre Wünsche mitzutheilen, baten sie, für ihre übrige Lebenszeit den priesterlichen Dienst in dem neuen Tempel versehen zu dürfen, und dann um einen gleichzeitigen Tod. Die Götter gewährten ihnen ihre Bitte und verwandelten später P. in eine Eiche, B. in eine Linde, die noch lange vor dem Tempel standen. Diese Sage, welche Ovid (Metam. VIII, 618—725) erzählt, ist von Lafontaine, Dryden, Swift und Hagedorn bearbeitet worden.

Philemon, 1) griechischer Lustspieldichter, aus Soli in Cilicien, blühte um 320 v. Chr. zu Athen u. soll 262 gestorben sein. Er ist mit Menander der Begründer der neueren Komödie. Die Fragmente seiner 97 Stücke, die Witz, hohe Eleganz und praktische Lebensweisheit bekunden, wurden mit denen des Menander am besten von Meineke in den „Fragmenta comicorum graecorum" (Bd. 1 und 2, Berlin 1839) und von Dindorf in der Ausgabe des Aristophanes (Par. 1838) gesammelt.

2) Der Empfänger des seinen Namen tragenden kleinen paulinischen Sendschreibens im neutestamentlichen Kanon, worin er gebeten wird, den entlaufenen Sklaven Onesimus wieder zu Gnaden anzunehmen, nach Kol. 4, 9 ein Bürger von Colossä, dessen Haus der christlichen Gemeinde daselbst als Versammlungsort diente. Die kirchliche Tradition macht ihn zum Bischof von Colossä und läßt ihn unter Nero den Märtyrertod erleiden. Sein Gedächtnißtag ist der 22. November.

3) Griechischer Grammatiker in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr., nach Anderen erst im 10. Jahrhundert, schrieb ein „Lexicon technologicum" (herausgegeben von Osann, Berlin 1821).

Philetas, griechischer Dichter und Grammatiker, aus Cos, lebte seit 306 v. Chr. zu Alexandria als Lehrer des Ptolemäus Philadelphus. Seine Gedichte waren vornehmlich elegischer Art und behandelten die Liebe; Properz, der sie sich zum Muster nimmt, ist voll von deren Lobe. Die Fragmente derselben sammelten Bach (Halle 1829) und Schneidewin in „Delectus poeseos elegiacae graecae" (Göttingen 1838). Uebersetzt sind sie von Weber in den „Elegischen Dichtern der Hellenen" (Frankfurt 1826).

Philhellenen (v. Griech., Griechenfreunde), Diejenigen, welche die Griechen bei ihrem Freiheitskampfe durch Wort od. That unterstützten. Um diese Hülfsleistungen nach einem einheitlichen Plane zu regeln, bildeten sich Philhellenenvereine, die vornehmlich die Einsammlung der freiwilligen Gaben besorgten und die Ausrüstung und Ueberschiffung der Kämpfer vermittelten. Besonders thätig in dieser Beziehung waren der Bankier Eynard in Genf und Ernst Emil Hoffmann in Darmstadt. Aus den von allen civilisirten Ländern nach Griechenland gekommenen Freiheitskämpfern selbst bildete sich ein Philhellenencorps, das unter Führung des Generals Normann an den Kämpfen der Griechen ruhmvollen Antheil nahm, in der unglücklichen Schlacht bei Peta (am 16. Juli 1826) aber vollständig zersprengt wurde.

Philidor, André Danican, Komponist und berühmter Schachspieler, geboren den 7. Sept. 1727 zu Dreux, führte schon als Kapellknabe eine Motette vor dem Hofe auf, unternahm später als geschickter Schachspieler Kunstreisen durch Holland, England und Deutschland und erwarb sich seit 1754 auch durch Opernkompositionen, die sich dem Kirchenstyl näherten, Ruhm. Beim Ausbruch der Revolution war er Pensionär des Königs von Frankreich und des italienischen Theaters. Er reiste jährlich nach London auf Kosten des dortigen Schachklubs, verlebte dort seine letzten Jahre und † daselbst den 31. Aug. 1795. Von seinen zahlreichen, durch Kraft und Gründlichkeit ausgezeichneten Opern wurden mehre auch auf deutschen Bühnen gegeben, z. B. „Der Hufschmied", „Der Gärtner von Sidon", „Der Soldat als Zauberer", „Sancho Pansa", „Der erste Schiffer".

Philipon, Charles, ausgezeichneter Karikaturenzeichner u. satirischer Schriftsteller, geboren im Sept. 1800 zu Lyon, † den 25. Jan. 1862 zu Paris. Seine politisch-satirischen Blätter „La Caricature" und „Le Charivari" wurden für das Fach der Karikatur epochemachend. Noch begründete er die Blätter: „Robert Macaire", „Physiologie du jour", „Musée Philipon" u. „Journal pour rire".

Philipp (Philippus), s. v. a. der die Pferde Liebende, der Ritterliche, Muthige. Die bemerkenswerthesten Träger des Namens sind:

1) Könige von Macedonien: a) P. I., Sohn Alexanders I., regierte um 450 v. Chr. mit seinem Bruder Perdiccas, mußte aber demselben weichen.

b) P. II., der Gründer der Größe seines Reichs, Vater Alexanders des Großen, Sohn Amyntas' II. und der Eurydice, geboren 382 v. Chr. Als sein Bruder Alexander mit Hülfe des Feldherrn der Thebaner, Pelopidas, den Thron bestiegen, ward P. 367 von diesem als Geißel mit nach Theben genommen, wo er im Hause des Epaminondas lebte und sich griechische Bildung erwarb. Auf die Kunde von seines Bruders Perdiccas III. Tode 360 entfloh er und kehrte nach Macedonien zurück, das seiner Auflösung nahe war. Die Illyrier rüsteten sich zu einem Einfall; die Päonier verheerten die Grenzen; im Innern rangen Pausanias, von den Thraciern, und Argäus, von den Athenern unterstützt, um die Krone. Dazu waren die Finanzen des Reichs völlig zerrüttet,

Digitized by Google

die Armee demoralisirt und das Scepter in den Händen eines Kindes. Schnell hatte P. den Adel und das Heer auf seine Seite gebracht, so daß er zum Vormund seines Neffen Amyntas III. und zum Reichsverweser ernannt ward. Die Thracier brachte er durch Geschenke und Versprechungen dahin, daß sie des Pausanias Sache verließen, Argäus aber schlug er in einem Gefecht, worauf er mit Athen Frieden schloß, indem er der Stadt Amphipolis, dem Zankapfel zwischen ihm und den Athenern, Unabhängigkeit zugestand. Nun wurden Orakelsprüche unter dem Volke verbreitet, wonach das Reich unter einem Sohne des Amyntas seinen alten Glanz wieder erhalten sollte, und bereitwillig übertrug das Volk 359 dem durch Geistes- u. Körpervorzüge hervorragenden Jüngling mit Uebergehung des Kindes des Amyntas die Krone. P. zwang hierauf die Päonier zur Anerkennung seiner Obergewalt und die Illyrier zur Zurückgabe aller von ihnen auf Kosten Macedoniens gemachten Eroberungen, nahm, ohne sich an den mit Athen abgeschlossenen Frieden zu kehren, Amphipolis, dann Potidäa und Pydna, überließ den letztern Ort den mächtigen Olynthiern, die er dadurch zu Bundesgenossen gewann, und bemächtigte sich auch des an Goldbergwerken reichen Landstrichs zwischen den Flüssen Strymon und Nessus. Während Hellas durch innere Kriege zerfleischt ward, nahm er auch die atheniſchen Inseln Imbros und Lemnos weg. In Thracien zerstörte er die Stadt Methone und vertheilte deren Gebiet unter seine Soldaten. Hier verlor er durch einen feindlichen Pfeil ein Auge. In den sogenannten heiligen Krieg gegen die Phocier verwickelt, fiel er in Thessalien ein, unterlag zwar erst dem Onomarchus gegenüber in zwei blutigen Schlachten, schlug aber sodann denselben entscheidend aufs Haupt. Als er sich hierauf anschickte, den von den Phociern bedrängten Thebanern und Böotiern Hülfe zu leisten, machte Demosthenes die Athener auf die ihnen von Norden her drohende Gefahr aufmerksam, worauf diese wenigstens die Thermopylen besetzten und so P. den Einzug in Griechenland versperrten. Des Macedoniers Gold und die gegenseitige Eifersucht unter den hellenischen Staaten verhinderte jedoch eine energische Erhebung zur Vertheidigung der bedrohten Freiheit. In den ansehnlichsten Städten Griechenlands und besonders in Athen standen die öffentlichen Redner und die vornehmsten Bürger in P.s Solde, ja ganze Städte waren durch sein Gold gewonnen. Nach Thessalien legte er nach Besiegung des Onomarchus in drei Hauptplätze macedonische Besatzung, und 344 verwandelte er das ganze Land in eine macedonische Provinz. Olynth, das sich wieder mit Athen verbündet hatte, nahm er durch Verrath. Athen forderte hierauf alle Staaten Griechenlands zu einer gemeinsamen Berathung der gegen den Eroberer zu ergreifenden Maßregeln auf, die Versammlung kam jedoch nicht zu Stande, weil die hervorragendsten Männer der einzelnen Staaten, ja die atheniſchen Gesandten selbst sich an P. verkauft hatten, u. Athen schloß daher mit P. einen für diesen ziemlich günstigen Frieden. Den Bestimmungen desselben zuwider fiel P. unmittelbar hierauf in Thracien ein und berief hierher von den vornehmsten griechischen Städten Gesandte unter dem Vorwande, den Krieg zwischen Phocis u. Theben beizulegen, in der That aber, um die Griechen in Unthätigkeit zu erhalten, bis seine Pläne weiter gediehen seien. Zwar bestätigte er hier den Vertrag mit Athen nochmals, schloß aber die Phocier davon aus, besetzte 346 ihr Land, schloß sie von dem delphischen Amphiktyonenrath aus und ließ sich an ihrer Stelle in denselben aufnehmen, wodurch er einen bedeutenden Einfluß auf die hellenischen Angelegenheiten gewann. Als sich die Argiver und Messenier wider die Lacedämonier um Hülfe an die Thebaner, P.s treue Bundesgenossen, wandten, erwirkte dieser von den Amphiktyonen einen Beschluß, wonach Lacedämon Argos und Messenien freigeben und P. nöthigen Falls sich dieser Staaten mit gewaffneter Hand annehmen sollte. Wieder war es Demosthenes' Beredtsamkeit, die des Macedoniers Eroberungspläne vereitelte. Unternehmungen in Thracien sollten diesen dafür entschädigen. Zuerst wandte er sich gegen Perinthus, Athens Bundesgenossin, doch ward dieselbe von den Athenern und von Artaxerxes Ochus so nachdrücklich unterstützt, daß sich P. mit bedeutendem Verluste zurückziehen mußte. Auf einer andern Seite aber wußte der Unermüdliche bessere Erfolge zu erzielen. Den scythischen Fürsten Athens bekriegte er unter nichtigen Vorwänden, jedoch mit Erfolg und machte reiche Beute. Im letzten der sogenannten heiligen Kriege vom Amphiktyonenrathe zum Oberfeldherrn des zur Bestrafung von Amphissa bestimmten Exekutionsheeres ernannt, drang P. in Phocis ein, wandte sich hier aber gegen Elatea und bemächtigte sich dieses Platzes. Jetzt erst gelang es Demosthenes, den Athenern die Augen über des Macedoniers wahre Absichten zu öffnen, und es kam unter Athens Leitung jener hellenische Bund zu Stande, der, was die Begeisterung anlangt, an Griechenlands schönste Zeiten erinnert. Die Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. entschied jedoch zu Griechenlands Ungunsten. Im Ganzen zeigte P. nach seinem Siege Mäßigung; nur gegen die Thebaner, seine abtrünnigen Bundesgenossen, verfuhr er härter. Die Nationalversammlung zu Korinth, wo nur Lacedämons Abgesandte vermißt wurden, erkannte des Macedoniers Hegemonie über Griechenland an und nahm mit Jubel seinen Vorschlag auf, der Hellenen Gesammtmacht zur Wiedervergeltung alter Unbilden gegen Persien ins Feld zu führen. Um die Rüstungen zu dem neuen Feldzug zu beschleunigen, kehrte P. in seine Staaten zurück; aber hier steckte das Eisen des Meuchelmörders Pausanias seinem Leben ein plötzliches Ziel, als er eben die Vermählung seiner Tochter Cleopatra mit dem epirotischen König Alexander feierte. Er † im 47. Jahre seines Alters und im 24. seiner Regierung (336 v. Chr.). Für die Anstifterin des Mords hielt man Olympias (s. d.), P.s erste, von ihm verstoßene Gemahlin. Von dieser hatte er 2 Kinder, den berühmten Alexander und die eben erwähnte Cleopatra; von seiner zweiten Gemahlin, Cleopatra, der Nichte seines Feldherrn Attalus, ebenfalls 2, einen Sohn Caranus und eine Tochter Europa, welche beide dem Hasse der Olympias als Opfer fielen. Natürliche Kinder P.s waren Aridäus, Ptolemäus

zed by Google

Lagi und Theſſalonica, die Gemahlin Caſſanders. Vgl. Brückner, König P., Göttingen 1837.

c) P. III. Arrhidäus, Sohn des Demetrius, war bei dem Tode ſeines Vaters (233 v. Chr.) erſt 4 Jahre alt, weshalb Antigonus Doſon an ſeiner Statt den Thron beſtieg. Im Jahre 221 zu deſſen Nachfolger berufen, regierte er anfangs, durch Aratus berathen, weiſe, ſpäter aber, nach deſſen Vergiftung, tyranniſch. Die erſten 5 Jahre ſeiner Regierung wurden durch ſeine Theilnahme am Kriege der Achäer gegen die Aetolier (ſ. Bundesgenoſſenkriege) ausgefüllt, wodurch ſich Macedonien wieder zu einer Seemacht emporarbeitete. Um ſich vor den von Illyrien aus gegen ſein Reich vordrängenden Römern zu ſchützen, verband er ſich im zweiten puniſchen Kriege 314 mit Hannibal und wollte dieſem ſeine Streitkräfte zuführen. Die Römer erweckten ihm jedoch an den Grenzen ſeines eigenen Reichs ſo viele Feinde und wußten ihre Uebermacht zur See ſo geſchickt zu benutzen, daß die Ausführung jenes Plans ſo lange verhindert ward, bis ſie ihn in Griechenland ſelbſt angreifen konnten. Hier war P.s Streben nach der Hegemonie immer offener hervorgetreten. Zunächſt wandte er ſich gegen Epirus und belagerte Oricum, ward aber von dem römiſchen Prätor Lävinus zum Rückzug genöthigt. Vom achäiſchen Bund gegen die Aetolier, die mit den Römern ein förmliches Bündniß geſchloſſen hatten, zu Hülfe gerufen, trug er über die feindliche Uebermacht ſogleich im erſten Feldzug zwei Siege davon, brach, als die Friedensunterhandlungen ſcheiterten, in Elis ein und ſetzte den Krieg ſo glücklich fort, daß ſich die Aetolier, zumal von den Römern verlaſſen, zu einem für ſie ungünſtigen Frieden verſtehen mußten. P. ſah wohl ein, daß ein entſcheidender Kampf mit den Römern unvermeidlich ſei, und griff, um einen ihrer mächtigſten Bundesgenoſſen im Voraus zu entwaffnen, 203 den König Attalus von Pergamus an, wurde aber im folgenden Jahre von der vereinigten Flotte der Pergamener und Rhodier bei Chios gänzlich geſchlagen. Zu Land dagegen focht P. mit Glück, denn als ſich auch Athen dem Bunde gegen ihn anſchloß, ſtrafte er es mit Verheerung ſeines Gebiets und trug darauf ſeine ſiegreichen Waffen bis nach Abydus am thraciſchen Cherſones. Hier aber wandte ſich das Glück; denn jetzt erklärten ihm die Römer, von Attalus und den Rhodiern zu Hülfe gerufen, aufs Neue den Krieg (200 v. Chr.). P. ſtand, anfangs mit den Achäern vereint, dann allein, den Römern, Aetoliern, Athenern, Rhodiern, Athamanern, Dardanern u. Pergamenern, ſpäter auch den Achäern gegenüber. Während eine römiſche Flotte vereint mit einer rhodiſch-pergameniſchen an der Küſte Griechenlands mit Erfolg agirte, eroberte P. zwar Argos, aber ein Sieg der Achäer befreite bald darauf ganz Achaja von den Macedoniern. Bei Cynoscephalä (197) trug endlich die Beweglichkeit der römiſchen Legion über die Schwerfälligkeit der Phalanx einen entſcheidenden Sieg davon, und P. mußte einen Frieden unter den härteſten Bedingungen eingehen, die von ihm beſetzten griechiſchen Städte in Aſien u. Europa freigeben, ſeine Flotte ausliefern, ſein Heer auf 500 Mann beſchränken, 1000 Talente zahlen und ſich verbindlich machen, außerhalb Macedoniens keinen Krieg ohne Genehmigung des römiſchen Senats zu beginnen. Hiermit war das Principat über Griechenland von Macedonien auf Rom übertragen. Während des Kriegs der Römer mit Antiochus war P. unter den vielen Bundesgenoſſen der erſteren, und ſie geſtatteten ihm, ſein Reich auf Koſten ſeiner Nachbarn, der Athamaner, Thracier und Theſſalier, zu vergrößern. P. ſann jedoch auf Wiederherſtellung ſeiner früheren Macht, ſteigerte ſeine Einkünfte dadurch, daß er die Auflage auf den Handel erhöhte, die Erzgruben ſeines Landes mit mehr Sorgfalt bearbeiten ließ und gewiſſen Städten gegen hohe Summen große Vorrechte ertheilte, und verſetzte die den Römern ſehr ergebenen Küſtenbewohner in das innere Land u. an deren Stelle ihm geneigte kriegeriſche Thracier an die Küſte, unterlag aber 179 dem Gram über die von ihm befohlene Hinrichtung ſeines Sohnes und Erben Demetrius, den ſein natürlicher Sohn Perſius fälſchlich als Verräther an ſeinem Vater beſchuldigt hatte.

2) M. Julius P. Arabs, römiſcher Kaiſer, von Geburt ein Araber, aus der römiſchen Kolonie Boſtra in der Landſchaft Thraconitis, ſchwang ſich von dunkler Geburt zum prätorianiſchen Präfekten in Aſien empor, bewies ſich als kühner u. geſchickter Anführer, ſtürzte durch ſeine Machinationen den Kaiſer Gordianus III., ward darauf von dem Heer auf den Thron erhoben (243 n. Chr.) und vom Senat anerkannt. Um des Volks Zuneigung zu gewinnen, feierte er 248 das tauſendjährige Gründungsfeſt Roms mit außerordentlicher Pracht. Aber ſchon 249 ward er durch eine Empörung der Soldateska, die zuerſt unter den Legionen in Möſien ausbrach, geſtürzt und entweder in der Schlacht getödtet, oder einige Tage nachher zu Verona hingerichtet. Sein Nachfolger war Decius (ſ. d.). Er war den Chriſten ſo günſtig, daß Manche ihn ſelbſt für einen ſolchen hielten.

3) P. von Schwaben, deutſcher Kaiſer, jüngſter Sohn Kaiſer Friedrichs I. Barbaroſſa u. der Beatrix von Burgund, erhielt 1195 von ſeinem Bruder Heinrich VI. Tuscien u. die mathildiſchen Güter in Italien und nach Konrads Tode 1196 auch das Herzogthum Schwaben. Auf dem Wege nach Sicilien, wohin ihn 1197 Heinrich VI. berufen hatte, erfuhr er in Monteſiascone den Tod deſſelben und kehrte unter großen Gefahren, da die Italiener ſich empörten, nach Deutſchland zurück. Nachdem er ſich hier vergeblich bemüht, ſeinem unmündigen Neffen Friedrich II. die Anerkennung der Reichsfürſten zu verſchaffen, trat er ſelbſt als Bewerber um die Kaiſerwürde auf, bewog ſeinen Rivalen Berthold durch 11,000 Mark Silber und verſchiedene Lehen zum Rücktritt und ließ ſich den 6. März 1198 zu Mühlhauſen wählen u. zu Mainz vom päpſtlichen Legaten krönen. Der Papſt erklärte jedoch dieſe Handlung für nichtig und ſtellte Otto von Braunſchweig als Gegenkaiſer auf. P. ſchlug denſelben in mehren Treffen. Dagegen belagerte er 1199 Braunſchweig vergeblich, machte ſich den König Ottokar von Böhmen zum Feind, indem er denſelben wegen Verſtoßung ſeiner Gemahlin des Throns für verluſtig erklärte, und ward 1203 von dem vereinten Heere der Böhmen,

zed by Google

Sachsen u. Thüringer in Erfurt eingeschlossen, entkam jedoch mit dem Markgrafen von Meißen, vertrieb die Böhmen wieder aus Thüringen u. unterwarf den Landgrafen Hermann von Thüringen. Ueberall siegreich, ließ er sich 1204 vom Erzbischof von Köln zu Aachen von Neuem krönen, versöhnte sich mit dem Papst und knüpfte Unterhandlungen mit Otto von Braunschweig an, die sich aber zerschlugen. Im Begriff, sein Heer zu einem neuen Feldzuge zu sammeln, ward er am 21. Juni 1208 auf der Altenburg bei Bamberg vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach meuchlerisch erschlagen, weil P. diesem seine ihm früher verlobte Tochter, Kunigunde, nicht hatte zur Ehe geben wollen und auch, als Otto sich um die Tochter des Herzogs von Polen bewarb, statt eines Empfehlungsbriefs an den Herzog ihm ein Abmahnungsschreiben mitgegeben hatte. Vermählt war er mit Irene, Tochter des byzantinischen Kaisers Isaak Angelus. Vgl. Abel, König P. von Hohenstaufen, Berlin 1852.

4) Könige von Frankreich: a) P. I., Sohn Heinrichs I., geboren 1053, ward 1059 zum König gewählt, noch bei Lebzeiten seines Vaters gekrönt und bestieg 1060 unter Vormundschaft des vortrefflichen Balduin von Flandern den Thron. Nach Balduins Tode 1067 übernahm der fünfzehnjährige König selbst die Regierung, mischte sich in den Krieg, den Balduins V. von Flandern Söhne, Balduin und Robert, um die Herrschaft führten, ward aber von letzterem 1071 bei St. Omer geschlagen. Auch die Empörung des englischen Prinzen Robert gegen seinen Vater Wilhelm den Eroberer unterstützte er, weshalb Wilhelm 1087 einen Verheerungszug nach Frankreich unternahm. Nur Wilhelms Tod rettete Paris vor der Eroberung. P. hatte durch seine unglücklichen Kriege und seine Nachgiebigkeit gegen die Anmaßungen des Papstes Gregor VII. die Liebe seiner Unterthanen längst verscherzt, völlig verächtlich aber wurde er ihnen, als er 1093 seine Ehe mit Bertha von Flandern trennte und sich mit der entführten Gemahlin des Grafen Fulco von Anjou, Bertrade, vermählte. Er wurde deshalb wiederholt mit dem Bann belegt, 1105 zwar losgesprochen, mußte jedoch seinen Sohn Ludwig (VI.) zum Mitregenten annehmen. P. † den 29. Juni 1108 zu Melun. Er hatte durch Kauf die Grafschaft Bourges an Frankreich gebracht.

b) P. II. August, Sohn Ludwigs VII. u. der Alix von Champagne, geboren den 25. Aug. 1165, bestieg 1180 unter Vormundschaft des Grafen Philipp von Flandern den Thron und bezeichnete seinen Regierungsantritt durch drei Edikte, deren erstes alle Ketzer zum Feuertode verurtheilte, das zweite die Austreibung aller Gaukler, Schauspieler und Possenreißer verordnete und das dritte alle Gotteslästerer hart zu strafen befahl. Die aufrührerischen Vasallen wurden gedemüthigt, die Juden 1182 aus dem Reich verbannt. Er verschönerte Paris und ließ die Städte des Reichs ummauern. Den König Heinrich II. von England, der seine Minderjährigkeit benutzen wollte, um einen Theil seiner Lande an sich zu reißen, zwang er zum Vergleich. Dann erweiterte er sein Gebiet durch die Grafschaft Vermandois, die er 1184 dem Grafen von Flandern entriß. Nach Beilegung ihrer Händel vereinigten sich P. und Heinrich II. von England zu einem Kreuzzuge, der aber erst unter Richard Löwenherz 1190 zu Stande kam. Hader mit Richard und Krankheit bewogen P., 1191 nach Frankreich zurückzukehren, nachdem er Richard eidlich versprochen hatte, die englischen Staaten in dessen Abwesenheit nicht anzugreifen. Gleichwohl reizte er auf die Nachricht von Richards Gefangenschaft dessen Bruder, Johann ohne Land, sich des englischen Throns zu bemächtigen, überschickte dem ersteren in seiner Gefangenschaft eine Kriegserklärung und griff die Normandie an, während er zugleich dem Kaiser 150,000 Mark Silber bot, wenn er Richard noch ein Jahr in Gewahrsam halten wollte. Richard kehrte jedoch im Frühjahr 1194 zurück und eröffnete einen blutigen Kampf, der 1195 durch den Frieden von Louviers beendigt ward und P. das Ländchen Vexin eintrug. Als P. nach 6 Monaten diesen Frieden brach, verband sich Richard mit den Grafen von Toulouse und Flandern und schlug seinen Gegner in mehren Treffen. Dieser hatte sich nach dem Tode seiner ersten Gattin, Isabella von Hennegau, dem letzten direkten Sprößling der Karolinger, in zweiter Ehe mit einer dänischen Prinzessin, Ingeborg, vermählt, aus Liebe zu Agnes von Meran sie aber wieder verstoßen, doch zwang ihn der päpstliche Bann, sie wieder anzunehmen. Nachdem Johann ohne Land den englischen Thron bestiegen, unterstützte P. die Thronansprüche des jungen Herzogs von Bretagne, der aber 1202 von Johann ermordet wurde. P. zog den Mörder als französischen Vasallen zur Verantwortung, erklärte ihn, als er nicht erschien, aller Lehen für verlustig und eroberte bis 1204 die ganze Normandie, Anjou, Maine, Touraine und Poitou. Als Innocenz III. den König Johann in den Bann that und 1213 England an P. verschenkte, rüstete dieser zur Eroberung Englands ein großes Heer u. setzte auch, als jener die Schenkung zurückgenommen, die Feindseligkeiten fort. Eine englische Flotte vernichtete jedoch die französische Seemacht an der flandrischen Küste, und im Frühjahr 1214 drangen Kaiser Otto IV., der Herzog von Brabant, die Grafen von Holland, Flandern und Boulogne mit einem vereinigten Heer in das französische Gebiet ein, wurden indeß am 27. Juli bei Bovines in einer blutigen Schlacht geschlagen. P. konnte jedoch diesen Sieg aus Furcht vor der Eifersucht seiner Großen nicht benutzen und schloß mit Johann einen fünfjährigen Waffenstillstand, brach diesen aber dann dadurch, daß er seinen Sohn Ludwig, dem die englische Volkspartei die englische Krone angetragen, mit einem starken Heere nach England schickte. Nach Johanns inzwischen eingetretenem Ableben erklärte sich jedoch das englische Volk für dessen Sohn, Heinrich III., und die Franzosen mußten im Mai 1217 England wieder verlassen. Das Krongebiet wurde von P. durch Einziehung und Eroberung fast um das Doppelte vergrößert. Er schaffte die Würde des Großseneschalls ab und begünstigte die Umwandlung des Pairshofs in ein königliches Obertribunal. Unter ihm begannen die unheilvollen Finanzoperationen, z. B. die Verpachtung der Gerichtsstellen, welche das Reich fortan zerrütteten. Er † zu Nantes den 14. Juli

Digitized by Google

1223 und hatte seinen Sohn Ludwig VIII. zum Nachfolger auf dem Throne. Vgl. Capefigue, Histoire de Philippe, Paris 1829, 4 Bde.

c) P. III., Sohn Ludwigs IX., des Heiligen, geboren 1244, befand sich mit seinem Vater zu Tunis, als derselbe durch seinen Tod 1270 die Krone auf ihn vererbte, schloß mit dem Dei einen nicht rühmlichen Frieden und kehrte sodann nach Paris zurück. Im Jahre 1271 erbte er die Grafschaft Toulouse, von der er dem päpstlichen Stuhle Venaissin abtrat. Auch überließ er Eduard I. von England auf dessen Forderung 1279 die Grafschaft Agenois. Um den Söhnen seiner Schwester Blanca die Erbfolge in Kastilien zu sichern, führte er seit 1276 einen unglücklichen Krieg mit diesem Reiche, und nicht glücklicher war sein Feldzug 1285 gegen Katalonien, um die sicilianische Vesper zu rächen u. Aragonien, welches der Papst P.s neugeborenem Sohn geschenkt hatte, zu erobern. Seine Flotte wurde geschlagen, und sein Heer mußte sich nach Perpignan zurückziehen, wo P. 1285 aus Gram †. Vermählt war er mit Isabella von Aragonien, dann mit Maria von Brabant.

d) P. IV., der Schöne, Sohn des Vorigen, geboren 1267, bestieg als siebenzehnjähriger Jüngling den Thron, nachdem er sich 1284 mit der jungen Königin Johanna von Navarra vermählt hatte, weshalb er auch den Titel eines Königs von Navarra führte. Den Krieg mit Aragonien endete 1291 ein Vergleich. Eine zwischen normännischen und englischen Matrosen ausgebrochene Fehde benutzend, lud P. 1294 König Eduard I. von England als seinen Lehnsmann vor sein Parlament, nahm, als derselbe nicht erschien, die Landschaft Guienne weg und rückte 1297 in das mit England verbündete Flandern ein, doch ward der Krieg schon 1298 durch Vermittelung des Papstes beigelegt. Aus altem Groll gegen den Grafen Guido von Flandern sandte er ein Heer gegen diesen, nahm den um Frieden Bittenden gegen sein gegebenes Wort gefangen u. vereinigte Flandern förmlich mit der Krone. Die Härte seines Statthalters gegen die Flamänder brachte diese jedoch 1302 zum allgemeinen Aufstande, und P.s Heer erlitt am 11. Juni 1302 bei Courtray eine furchtbare Niederlage, so daß er im Frieden von 1305 das ganze jenseits der Lys gelegene Flandern zurückgeben mußte. Seinen Geldverlegenheiten suchte er durch Konfiskationen und Erpressungen aller Art, durch Aneignung des Münzrechts als Regal, durch Prägung schlechter Münzen, durch die Beraubung und Vertreibung der Juden und Lombarden, durch Einführung einer regelmäßigen Steuer abzuhelfen. Da diese Bedrückungen auch den Klerus betrafen, so erließ Papst Bonifacius VIII. schon 1296 die Bulle Clericis laicos, in welcher der Geistlichkeit die Entrichtung von Abgaben ohne päpstliche Erlaubniß bei Strafe des Bannes untersagt wurde. P. rächte sich dafür durch ein strenges Verbot der Ausfuhr von Gold und Kostbarkeiten. Als der Papst 1302 in einem Schreiben den König nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen dem päpstlichen Stuhl untergeordnet nannte, ließ P. diese Anmaßungen durch eine Reichsversammlung zurückweisen, u. als Bonifacius durch die berüchtigte Bulle Unam Sanctam antwortete, ließ P. dieselbe verbrennen, appellirte an eine allgemeine Kirchenversammlung u. ließ schließlich den Papst in seinem Palast zu Anagni aufheben und gefangen setzen. Schon 1303 aber stellte Bonifacius' Nachfolger, Benedikt XI., die Einigkeit zwischen Frankreich u. Rom wieder her. Nach dem Tode Benedikts erhob P. den Erzbischof von Bordeaux, Bertrand de Goth, als Klemens V. auf den päpstlichen Stuhl, verlegte aber gleichzeitig den Sitz des Papstes nach Avignon und ließ diesen sich verpflichten, seine Hand zur Aufhebung des Tempelherrenordens zu bieten, dessen Reichthum längst die Habsucht des Königs gereizt hatte. Am 13. Oktober 1307 wurden in Frankreich alle Templer gefangen genommen, durch Martern zu Geständnissen gezwungen und 113 Ritter zu Paris verbrannt, ihre Schätze aber zum Besten der Krone eingezogen. P. † zu Fontainebleau am 29. November 1314. Unter seiner tyrannischen Regierung wurde die Macht der Vasallen gebrochen, die Kirche gedemüthigt und das Krongebiet bedeutend konsolidirt. P. hinterließ 3 Söhne, Ludwig X., Philipp V. und Karl IV., mit dem 1328 der männliche Stamm der Capetinger erlosch.

e) P. V., der Lange, zweiter Sohn des Vorigen, geboren 1293, folgte 1316 seinem Bruder Ludwig X. in der Regierung und ließ sogleich von den Reichsständen das salische Gesetz anerkennen. Er beschränkte die Tyrannei der Großen gegen ihre Unterthanen und schloß mit Flandern 1320 Waffenstillstand und dann Frieden, verfolgte dagegen auch die Ketzer in Südfrankreich und die Juden. Er † den 3. Januar 1322, vielleicht an Gift. Vermählt war er mit Johanna von Burgund; von seinen Kindern überlebten ihn nur 4 Töchter, daher ihm sein Bruder Karl IV. in der Regierung folgte.

f) P. VI. von Valois, Sohn Karls von Valois, des Bruders Philipps IV von Frankreich, geboren 1293, machte, als der nächste männliche Seitenverwandte, nach Karls IV. Tode 1328 seine Thronansprüche geltend, übernahm einstweilen, bis zur Niederkunft der verwittweten Königin, die Regentschaft und ward, nachdem jene eine Tochter geboren, am 23. März 1328 zu Rheims gekrönt. Er verglich sich mit Johanna von Navarra u. gab ihr Navarra zurück, vereinigte dagegen die Champagne u. Brie mit der Krone. Die Flamänder, die ihren Grafen vertrieben hatten, unterwarf er durch den Sieg bei Cassel am 23. August 1328. Mit seinem Einfall in Guienne im Juli 1337 eröffnete er den Krieg, der sodann über ein Jahrhundert zwischen England und Frankreich fortwüthete. König Eduard von England fiel 1334 zwar in die Picardie ein, konnte aber seinen Gegner zu keiner Schlacht bewegen und mußte sich nach dem mit ihm verbündeten Flandern zurückziehen. Um die Ueberfahrt der Engländer zu hindern, schickte P. im folgenden Jahre eine mit 40,000 Mann bewaffnete Flotte in den Kanal, die Eduard jedoch am 23. Juni 1340 auf der Höhe von Sluis zerstörte, worauf ein zweijähriger Waffenstillstand zu Stande kam. Als P. 1345 eine Menge englisch-gesinnter bretagnischer Edelleute festnehmen und ohne Verhör enthaupten ließ, setzte Eduard im folgenden Jahre von Neuem nach Frankreich über und lieferte P. am 26. Aug.

1346 eine Schlacht, in der 30,000 Franzosen umgekommen sein sollen und die Frankreich Calais kostete. Der durch diese Kriege, sowie durch ungemessenen Aufwand hervorgerufenen Geldnoth suchte P. dadurch abzuhelfen, daß er schlechte Münzen prägen ließ und das Reich mit drückenden Steuern belastete. Im Jahre 1349 brachte er durch Schenkung die Dauphiné an sich, und im folgenden Jahre kaufte er von dem unglücklichen König Jakob, der sich an seinem Hofe befand, Majorca, während er früher schon das Erbe seiner Mutter, Anjou und Maine, mit der Krone vereinigt hatte. Er † den 22. August 1350, von den Großen verachtet, von dem Volke gehaßt. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Johanna von Burgund, hatte er sich 1349 mit Blanca von Navarra vermählt. Von jener hinterließ er 2 Söhne, von denen ihm Johann der Gute auf dem Throne folgte.

5) Könige von Spanien: a) P. I., der Schöne, Sohn des Kaisers Maximilian I. u. der Maria von Burgund, geboren 1478, erbte schon 1482 durch den Tod seiner Mutter die burgundischen Länder, die während seiner Minderjährigkeit sein Vater für ihn regierte, vermählte sich 1496 mit Johanna, der Tochter Ferdinands des Katholischen und der Isabella, und erhielt, da die übrigen Geschwister seiner Gemahlin gestorben waren, 1501 die Nachfolge in Spanien zugesichert. Nach Isabellens Tode 1504 nahm P. Wappen u. Titel eines Königs von Kastilien an, gerieth aber darüber mit seinem Schwiegervater in Streit, der die Regierung dieses Reichs im Namen seiner geistesschwachen Tochter Johanna übernehmen wollte. P. ging 1506 mit seiner Gemahlin zu Schiffe nach Kastilien ab, ward aber durch einen Sturm gezwungen, in Weymouth einzulaufen u. hier von Heinrich VIII. 3 Monate lang zurückgehalten. In Kastilien angelangt, verscherzte er die Liebe seiner Unterthanen bald durch die Begünstigung der Niederländer. Seine Absicht, die wahnsinnige Johanna als regierungsunfähig erklären zu lassen, scheiterte; sie ward vielmehr gemeinschaftlich mit ihm als Königin proklamirt u. ihr Name vor den seinigen gesetzt. P. † den 25. Sept. 1506 zu Burgos an Gift, das ihm seine Gemahlin aus Eifersucht beigebracht haben soll. Sein Sohn war Kaiser Karl V.

b) P. II., Sohn Kaiser Karls V. und der Isabella von Portugal, ward den 21. Mai 1527 zu Valladolid geboren und von spanischen Geistlichen sorgfältig, aber bigott erzogen. Dieser „Dämon des Südens", wie ihn seine Zeitgenossen nannten, zeigte von frühester Jugend an ebenso viel Regierungstalente als Ernst, stolzes Betragen, Argwohn und Verstecktheit, wodurch er hauptsächlich die Deutschen von sich entfernte. Kaum 16 Jahre alt, ward er mit Maria, der Tochter des Königs von Portugal, vermählt u. als sein Vater 1543 nach Deutschland ging, unter dem Beirath des Herzogs von Alba an die Spitze der Regierung Spaniens gestellt. Nachdem der Plan Karls V., ihn auf dem Reichstage zu Regensburg 1550 zum römischen König erwählen zu lassen, vereitelt worden, vermählte er P., der inzwischen Wittwer geworden, 1554 mit der Königin Maria von England; doch sprach ihm das Parlament daselbst jeden Antheil an der Regierung ab. Im folgenden Jahre erbte er von seinem Vater Spanien, dessen Nebenländer in Italien, die Niederlande und die spanischen Kolonien. Seine erste Regentenhandlung war die Abschließung eines Waffenstillstandes mit Frankreich, den aber die Franzosen noch in demselben Jahre brachen, während P. zugleich mit dem römischen Stuhle in einen Krieg verwickelt wurde. P. zog gegen die ersteren eine große Armee bei Charlemont zusammen, bewog auch seine Gemahlin, an Frankreich den Krieg zu erklären, und gewann durch seinen Feldherrn, Herzog Philibert von Savoyen, bei St. Quentin den 10. Aug. 1557 einen bedeutenden Sieg über die Franzosen, wußte jedoch denselben nicht zu benutzen, sondern begnügte sich mit der Wegnahme von St. Quentin, Ham und Chatelet. Mit dem Papste schloß er trotz der von Alba errungenen Vortheile einen ungünstigen Frieden. Zwar eroberte Frankreich hierauf Calais und andere englische Plätze, dagegen trugen die Spanier bei Gravelingen am Flusse Aa einen neuen Sieg davon. Der Friede von Château-Cambresis, nach welchem Calais in den Händen der Franzosen blieb, beendete 1559 vorläufig die Feindseligkeiten. Inzwischen war P.s Gemahlin, Maria von England, gestorben, und P. hatte, wiewohl vergeblich, um die Hand ihrer Nachfolgerin, Elisabeth, geworben. Am 20. Aug. 1559 übertrug P. unter Anzeigen eines täglich steigenden Volksunwillens über seine Bedrückungen die Regierung der Niederlande seiner Halbschwester, Margarethe, Herzogin von Parma, wohnte in Spanien der Verbrennung einer Anzahl Ketzer bei und rüstete sich zum Kriege gegen die seeräuberischen Türken, die er auch 1560 schlug. Mit zunehmendem Alter immer fanatischer werdend, wendete P. von nun an seine ganze Aufmerksamkeit auf die Unterdrückung des Protestantismus und der bürgerlichen Freiheiten in den Niederlanden, was schließlich den Abfall eines großen Theils derselben von Spanien zur Folge hatte (s. Niederlande, Geschichte). Seine Vertreibung der Moriscos aus Spanien verwickelte ihn 1570 in einen neuen Krieg mit den Türken, bei denen jene Hülfe gesucht. Mit Venedig, dem Papste und andern italienischen Staaten verbündet, errang er zwar durch seinen Halbbruder, Don Juan d'Austria, den entscheidenden Seesieg bei Lepanto (7. Okt.); aber auch diesmal benutzte P. den Sieg nicht. Als König Sebastian von Portugal nach der großen Schlacht bei Alcazar (1578) nicht wieder zum Vorschein kam, erklärte sich P., als Sohn Isabellens, des großen Emanuels ältester Tochter, zum Thronfolger, überzog Portugal mit Krieg und machte dasselbe zu einer spanischen Provinz, indem er zugleich die den Portugiesen gegebene Zusicherung, ihre Rechte zu schützen, brach. Als Elisabeth von England, durch die den Niederlanden drohende Gefahr ihre eigene Krone und die protestantische Religion gefährdet sehend, eine Flotte gegen die spanischen Besitzungen in Amerika sandte, rächte sich P. durch Anzettelung eines Aufruhrs in Irland, mit dem er vom Papst belehnt war, und rüstete 1588 gegen England die Armada (s. d.) aus, von der aber kaum 60 Schiffe mit etwa 6000 Menschen nach

ed by Googl

Spanien zurückkehrten. Hatte er hierdurch dem Seehandel Spaniens einen empfindlichen Verlust zugefügt, so brach der unglückliche Krieg mit Frankreich, wo er im Bunde mit den Guisen zu Gunsten seiner Tochter Clara Eugenia (von seiner dritten Gemahlin, Elisabeth von Frankreich) die Thronbesteigung Heinrichs IV. hindern wollte, auch die Landmacht Spaniens. Zuletzt von schweren Leiden heimgesucht, † er den 13. Sept. 1598. Er hinterließ eine Schuldenlast von 150 Millionen Dukaten. Aus seiner vierten Ehe, mit der Erzherzogin Anna, entsprang sein Nachfolger auf dem Thron, Philipp III. Vgl. Dumesnil, Histoire de Philippe II roi d'Espagne, Paris 1822; San-Miguel, Historia de Felipe II, London 1844—45, 4 Bde.; Prescott, History of the reign of Philip II, Boston und London 1855—59, 5 Bde., deutsch von Scherr, Leipzig 1856—59, 5 Bde.

c) P. III., Sohn des Vorigen, geboren 1578, übernahm 1598 die Regierung des völlig erschöpften Staats, überließ sie aber fast ganz seinem Minister, dem Herzog von Lerma, welcher selbst wieder einen Günstling, den Grafen von Oliva, damit bekleidete, und später, als der Volksunwille dieselben gestürzt, dem Herzog von Uzeda. Er beförderte durch die völlige Vertreibung der Mauren noch die Entvölkerung Spaniens u. hinterließ bei seinem Ableben, den 28. Februar 1621, die Staatsfinanzen in grenzenloser Verwirrung.

d) P. IV., Sohn des Vorigen, geboren 1605, gelangte 1621 zur Regierung, überließ aber dieselbe seit 1623 dem Herzog von Olivarez. Obwohl die bereits von Philipp III. gegebenen Gesetze zur Wiederbelebung des Ackerbaues erweitert, auch fleißige Einwanderer herbeigezogen wurden, so verschlangen doch auswärtige Kriege die Einkünfte, und die Niederländer richteten den spanischen Handel zu Grunde, wozu noch der Krieg mit Frankreich und dem mit diesem verbündeten England und langwierige Aufstände in Katalonien und Andalusien kamen. P. † 1665.

e) P. V., Herzog von Anjou, Sohn des Dauphins, Enkel König Ludwigs XIV. von Frankreich, zweiter Sohn des Dauphins Ludwig, geboren den 19. Dec. 1683, wurde von König Karl II. von Spanien zum Erben aller spanischen Reiche ernannt und bestieg nach Karls II. Tode, den 1. Nov. 1701, den spanischen Thron, den er im spanischen Erbfolgekriege gegen Oesterreichs Ansprüche behauptete. Durch sein Glück aber, das er vorwiegend der Klugheit seines Ministers Puerto Carero verdankte, übermüthig gemacht, nahm er blutige Rache an den Ländern seines Reichs, die Partei gegen ihn ergriffen, namentlich an Katalonien und Kastilien, und regierte fortan als Despot. Nur in Biscaya und Navarra blieb noch ein Schatten der alten Freiheit. Gegen das Ausland nahm der 1714 an das Ruder gekommene Alberoni eine herausfordernde Stellung an; mancherlei Unfälle nöthigten aber P., Alberoni zu entlassen u. Frieden zu schließen (1720). Nachdem auch die Mauren zur Ruhe gebracht waren, überließ sich P. ganz seiner natürlichen Trägheit, resignirte am 16. Jan. 1724 zu Gunsten seines Sohnes Ludwig und zog sich nach S. Ildefonso zurück, übernahm aber nach Ludwigs baldigem Tode im August desselben Jahres die Krone von Neuem, worauf er unter dem Einflusse seiner Gemahlin und des Herzogs von Ripperda regierte, mit Kaiser Karl VI. Frieden schloß und die pragmatische Sanktion anerkannte. Als aber Karl VI. die Vermählung seiner Erbtochter Maria Theresia mit dem spanischen Infanten Don Carlos ausschlug, ergriff P. wieder Frankreichs Partei und sandte im Kriege zwischen dieser Macht und Oesterreich wegen der polnischen Thronfolge (1733) 30,000 Mann nach Italien, wodurch endlich doch dem spanischen Prinzen Don Carlos die Krone von Neapel und Sicilien erobert ward. P. † den 9. Juli 1746. Er war seit 1701 mit Luise Marie Gabriele von Savoyen, seit 1714 mit Elisabeth Farnese, Tochter des Don Carlos, vermählt. Von seinen Söhnen erster Ehe folgte ihm Ferdinand VI. auf dem Thron, diesem P.s Sohn zweiter Ehe, Karl III. Der jüngste Sohn, Philipp, erhielt 1748 das Herzogthum Parma.

6) Herzöge von Burgund: a) P. II., der Kühne, Stifter des jüngeren Hauses von Burgund, vierter Sohn des Königs Johann von Frankreich, geboren den 15. Jan. 1342, erwarb sich als vierzehnjähriger Knabe in der Schlacht bei Poitiers den Beinamen des Kühnen, ward aber daselbst zugleich mit seinem Vater gefangen und mußte dessen lange Gefangenschaft zu London theilen, bis endlich Beide durch den Frieden von Bretigny 1360 in Freiheit gesetzt wurden. Johann gab ihm darauf die zum Herzogthum erhobene Grafschaft Touraine und 1363 das Herzogthum Burgund und ernannte ihn zum ersten Pair von Frankreich. Ueber seine Regierung s. Burgund. P. † den 27. April 1404 zu Hall im Hennegau, so tief verschuldet, daß eine Anleihe gemacht werden mußte, um ihn feierlich zu bestatten. Er war vermählt mit Margarethe von Flandern, die ihm die Franche-Comté, Flandern, Artois, Réthel und Nevers zubrachte. Sein ältester Sohn, Johann der Unerschrockene, folgte ihm auf dem Thron.

b) P. III., der Gütige, Sohn Johanns des Unerschrockenen u. der Margarethe von Bayern, geboren 1396 zu Dijon, ward 1419 durch die Ermordung seines Vaters Herzog von Brabant, † den 15. Juli 1467 zu Brügge. Ueber seine Regierung s. Burgund. Er war vermählt seit 1409 mit Michaela, Tochter Karls VII. von Frankreich, seit 1424 mit Bona von Artois, Tochter des Grafen Philipp von Nevers, und seit 1429 mit Isabella von Portugal, aus welcher Ehe sein Nachfolger Karl der Kühne entsprang. Vergl. Barante, Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois, Paris 1824, 10 Bde.

7) P. der Großmüthige, Landgraf von Hessen, Sohn des Landgrafen Wilhelm II., geboren den 13. Nov. 1504, folgte 1509 seinem Vater unter Vormundschaft seiner Mutter, Anna von Mecklenburg, trat 1518 selbstständig die Regierung an und vermählte sich 1523 mit Christine, Tochter Georgs des Bärtigen von Sachsen. Gegen Franz von Sickingen verbündete er sich mit dem Kurfürsten von Trier und zwang jenen, sich und seine Veste Landstuhl zu übergeben. Zur Unterdrückung des Bauernkriegs zog er persönlich zu Felde. Im Jahre 1526 führte er die Reformation in seinem Lande ein, schloß gleichzeitig

Digitized by Google

mit Johann dem Beständigen von Sachsen das torgauer Schutzbündniß und gründete im folgenden Jahre die erste evangelische Universität zu Marburg. Das Kolloquium zu Marburg ward durch ihn veranstaltet; an den Verhandlungen auf den Reichstagen zu Speyer (1529) und zu Augsburg (1530) nahm er den lebhaftesten Antheil. Im November des letzten Jahres schloß er mit Zürich, Basel und Straßburg ein Vertheidigungsbündniß auf 6 Jahre, setzte durch einen glücklichen Handstreich den Herzog Ulrich von Würtemberg in seine Staaten wieder ein und trat 1535 mit an die Spitze des schmalkaldischen Bundes. Im Jahre 1536 brachte er in Kassel und Wittenberg eine sogenannte Konkordienformel zu Stande. Nachdem er 1542 siegreich gegen den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig gefochten, unterwarf er sich nach der Schlacht bei Mühlberg, den Zusicherungen seines Schwiegersohnes, des Herzogs Moritz von Sachsen, trauend, dem Kaiser Karl V., der ihn aber als Gefangenen behandelte, bis Moritz durch den passauer Vertrag am 3. Sept. 1552 seine Freilassung erzwang. P. sandte nach seiner Rückkehr den französischen Hugenotten Hülfstruppen und † den 31. März 1567, nachdem er seine Länder unter seine 4 Söhne getheilt. Mit Genehmigung seiner Gemahlin Christine und mit Zustimmung Luthers und Melanchthons hatte er sich 1540 noch Margarethe von Saale (gewöhnlich die linke Landgräfin genannt) antrauen lassen, die ihm 6 Söhne und eine Tochter gebar. Vergl. Rommel, P. der Großmüthige, Gießen 1830, 3 Bde., und Hoffmeister, Das Leben P.s des Großmüthigen, Kassel 1846.

8) P. August Friedrich, Landgraf von Hessen-Homburg, Sohn Friedrich Ludwig Wilhelms, geboren den 11. März 1779 zu Homburg vor der Höhe, trat 1794 als Hauptmann in holländische Dienste, ward von den Franzosen gefangen, machte nach seiner Freilassung als Freiwilliger in der österreichischen Armee den Feldzug in Bayern und am Oberrhein mit, focht als Oberst bei Landshut, Regensburg, Aspern und Wagram, 1812 als Generalmajor bei Podubine und Slonym, sodann als Feldmarschallieutenant bei Dresden, Kulm, Leipzig und bei Hochheim. Im Nov. 1813 wurde er Gouverneur von Frankfurt a. M., führte im Feldzuge des folgenden Jahres das 6. Armeecorps der Verbündeten bis Lyon und war 1815 als Divisionär bei dem Rheinübergange bei Germersheim u. in den Gefechten bei Straßburg thätig. Von 1815—20 war er als Divisionär in Wien stationirt, besorgte aber zugleich mehre diplomatische Sendungen. An der Spitze eines österreichischen Armeecorps ging er 1821 nach Neapel, wo er Gouverneur blieb, bis er 1825 zum kommandirenden General in Illyrien, Innerösterreich und Tyrol ernannt wurde. In gleicher Eigenschaft fungirte er von 1827—29 in Galizien, worauf er in seine frühere Stellung nach Grätz zurückkehrte. Während des russisch-türkischen Feldzuges befand er sich im russischen Hauptquartier u. 1829 u. 1830 in weiteren Aufträgen seines Hofes in Warschau. Seit 1832 Generalfeldzeugmeister, erhielt er den 19. Jan. 1839 durch den Tod seines Bruders Ludwig Wilhelm Friedrich die Regierung der Landgrafschaft Hessen-Homburg, wohin er sich im Juli begab, ohne den österreichischen Dienst zu verlassen. Noch in demselben Jahre ward er Gouverneur der Bundesfestung Mainz, welche Stelle er 5 Jahre bekleidete. Er † den 15. Dec. 1846. P. war seit 1838 in morganatischer Ehe vermählt mit der verwittweten Freifrau von Schimmelpfennig, einer Bürgerlichen, die vom König von Preußen zur Gräfin von Naumburg ernannt wurde.

Philipper, Brief an die, ein Brief im neutestamentlichen Kanon, welcher der allgemeinen Ueberlieferung nach 63 oder 64 durch Paulus von Rom aus der Gefangenschaft geschrieben wurde. Durch eine dem Apostel von den Philippern gesandte Geldunterstützung veranlaßt, ist er vor allen andern pauliniſchen Briefen reich an herzlichen Ergüssen und zarten Beziehungen, ohne strengere Disposition des Inhalts und ohne doktrinelle Erörterungen. Seine Authentie ist sowohl durch die einstimmigen Zeugnisse der alten Kirche, als durch das ächt pauliniſche Gepräge des Inhalts hinreichend gestützt.

Philippeville, 1) Stadt und Festung in der belgischen Provinz Namur, Bezirk Dinant, zwischen der Jamague und dem Bridou, durch eine Zweigbahn nach Walcourt mit der Eisenbahn von Charleroi nach Mézières verbunden, hat 1520 Einwohner, in der Umgegend Marmorbrüche, Eisengruben und Bleibergwerke. P. entstand aus dem zur Grafschaft Hennegau gehörigen Flecken Coubigny, den Karls V. Schwester, Maria von Oesterreich, 1555 befestigen ließ und nach ihrem Neffen Philipp II. benannte. Im pyrenäischen Frieden wurde es 1659 an Frankreich abgetreten und dann durch Vauban stärker befestigt. Im Jahre 1814 ward es von den Alliirten belagert und eingenommen und im pariser Frieden dem Königreich der Niederlande einverleibt und 1831 kam es mit zu Belgien. — 2) P. Stora, Stadt in Algerien, an der Küste der Provinz Konstantine, wurde 1838 auf der Stelle der alten Römerstadt Rusicada angelegt und durch eine alte römische Küstenstraße mit dem Ankerplatz Stora verbunden. Die noch erhaltenen Umfassungsmauern eines römischen Kastells auf einem steilen Hügel wurden zu einer Citadelle benutzt, außerdem noch einige Forts gebaut und ein künstlicher Hafen angelegt, welcher den eigentlichen Hafen von Konstantine bildet. Die Stadt hat ein Tribunal erster Instanz, lebhafte Korallenfischerei und 6000 Einwohner. Die Umgebungen sind sehr fruchtbar.

Philippi, Stadt in Macedonien, nahe an der thracischen Grenze, am Pangäus, früher Crenides, wurde nach König Philipp II. von Macedonien, der die Stadt eroberte und wegen der daselbst befindlichen Goldbergwerke beträchtlich erweiterte, benannt. Hier 42 v. Chr. Sieg der römischen Triumvirn Octavius und Antonius über Brutus und Cassius. Unter Augustus legten die Römer eine Kolonie hier an (Colonia Julia Augusta Philippen-is), u. 53 n. Chr. gründete der Apostel Paulus eine christliche Gemeinde daselbst, an die er dann den „Brief an die Philipper" schrieb. Jetzt Felia, Dorf. Die dabei befind-

Digitized by Google

lichen Ruinen der Stadt, über dem Wahlplatze der Schlacht bei P., heißen noch jetzt P., nach Andern Feliba.

Philippicae orationes (lat., Philippische Reden), heftige Reden des Demosthenes gegen den macedonischen König Philipp II.; dann auch Cicero's gleich heftige u. deshalb ebenso genannte Reden gegen Antonius; daher sprüchwörtlich für leidenschaftliche oder strafende Reden.

Philippinen, die nordöstlichste Inselgruppe des ostindischen Archipelagus, im Besitz der Spanier befindlich, erstreckt sich zwischen dem südchinesischen Meere nebst der Mindorosee und dem großen Ocean, von 5° 9′ — 21° nördl. Br. und von 134° 56′—144° 33′ östl. L. v. Ferro. Den eigentlichen Kern derselben bildet im Norden die Insel Luzon, von deren Südende gegen Südosten 2 Reihen langgestreckter Inseln, gegen Südwesten über Mindoro eine Gruppe kleinerer Inseln und gegen Borneo die lange Insel Palawan sich hinziehen, während zugleich von Mindoro aus noch eine dritte Reihe gegen Südosten streicht, deren einzelne Glieder aber die Richtung von Norden nach Süden einhalten. Als Hauptinsel ist nächst Luzon zu nennen: Mindanao im Süden; die übrigen bedeutendsten sind: Samar, Masbate, Leyte, Panai, Negros, Zebu, Pojol, welche mit Mindoro und einer großen Anzahl kleinerer Inseln die Bissayergruppe bilden; sodann die Calamianen, zwischen Mindoro und Palawan gelegen; die Babuyanen und die Baschi oder Batanen nördlich von Luzon. Die Zahl sämmtlicher Inseln schätzt man auf 1200, den Flächengehalt auf 5524 QM. Ihre Zusammenordnung weist darauf hin, daß sie ein in sich zusammenhängendes Erhebungsganzes bilden, zwischen dessen Höhen die Meeresstraßen tiefe Thaleinschnitte bedecken. Die Inseln sind durchgängig gebirgig, indem bedeutende Gebirge sie in nord-südlicher Richtung durchziehen, außerdem enthalten sie sämmtlich theils noch thätige, theils erloschene Vulkane u. sind in Folge dessen häufigen Erdbeben ausgesetzt. Man unterscheidet 3 Jahreszeiten: die trockene und kalte Zeit, die mit November, wenn der Nordostmonsun eintritt, beginnt; die der Sencas oder die warme Zeit, die im März beginnt und im April und Mai zu unerträglicher Hitze sich steigert, und die Regenzeit, die im Südwesten des Archipels im Mai u. Juni beginnt und bis September und Oktober dauert, in welcher Zeit es an den Nord- und Ostküsten zu regnen anfängt. Der Eintritt des Südwestmonsuns geschieht regelmäßig im Juni, und er hört im September und Oktober zu wehen auf. Das Umsetzen desselben ist mit heftigen Orkanen verbunden. Der Boden der P. ist von unglaublicher Fruchtbarkeit und macht dieselben fast zu dem angenehmsten und produktivsten Lande Asiens. Das Hauptprodukt derselben ist Reis, sowohl Berg- als Ebenenreis, deren vorzüglichste Arten der Guiriri, der Guinarayon und der Reomeroreis sind. Nächstdem ist die Kultur des Zuckers wichtig. Tabak ist der vorzüglichste Handelsartikel und geräth in einigen Provinzen vollkommen so gut wie auf Cuba. Weniger allgemein baut man Weizen und Kakao, dagegen viel ausgezeichneten Kaffee. Auch der Zimmtbaum, Pfefferbaum, Indigo ꝛc. werden kultivirt. Im Allgemeinen ist die Vegetation der P. eine überaus üppige; Urwälder von riesigen Bäumen (darunter treffliche Nutzhölzer) bedecken einen großen Theil der Inseln, und die Berge sind bis zu den höchsten Gipfeln mit immergrünem Pflanzenwuchs bekleidet. Der Reichthum an Metallen ist außerordentlich groß, doch liegt er fast ganz unbenutzt. Gold u. Eisen finden sich überall verbreitet, ersteres namentlich auf Mindanao, sowie in den Bergen von Cavallo, in der Provinz Caramines, auf Zebu ꝛc. Auch Steinkohlen sind vorhanden, sowie Schwefel, Quecksilber, Zinnober, Alaun, Achate, Karneole, Bergkrystalle ꝛc. Die Thierwelt ist auf den P. fast nur in zahmen und nützlichen Thieren vertreten. Von eigentlich reißenden Thieren hat man noch keine Spur entdeckt. Allenfalls sind nur die Büffel u. die in den Gewässern sehr zahlreich vorhandenen Kaimane Gefahr bringend. Affen, Schlangen, Schildkröten ꝛc. finden sich, wie auf allen asiatischen Inseln. Besondere Erwähnung verdienen ein kleiner Hirsch und ein kleines Reh, die kaum die Größe eines Hasen überschreiten, und eine Zwergantilope von ähnlicher Größe. Die Zahl der Hühner, Tauben, Papageien, namentlich aber des Waldgeflügels ist ungewöhnlich groß. Die Zahl der Einwohner mag 4—4½ Millionen betragen, wovon über 3½ Mill. den Spaniern unterworfen sind. Darunter befinden sich etwa 5000 Spanier, 12,000 Chinesen, 20,000 spanische Mestizen und 240,000 chinesische Mestizen. Im Ganzen sind 2 Hauptracen der Einwohner der P. zu unterscheiden: die Negritos, welche für die ältesten Bewohner gelten, u. die Indier malayischen Stamms, welche die fast wilden Negritos in die Berge zurückgedrängt haben; den größten Theil der Bevölkerung (etwa 3,305,000) bilden die malayischen Tagalenindianer (Filipinos). Die Negritos, auch Aetas oder Itas genannt, haben einen weniger ausgesprochenen Negercharakter als die Afrikaner und namentlich eine regelmäßigere Gesichtsbildung; ein großer Theil derselben, sowie viele aus der Vermischung mit den Indiern und anderen fremden Völkern Hervorgegangene erhalten sich unabhängig und leben in Stämmen von verschiedener Benennung; im Allgemeinen werden sie unter dem Namen Infieles (Ungläubige) zusammengefaßt. Sie irren namentlich im nördlichen Theile von Luzon umher, wo ihrer etwa 200,000 leben, und in ganz Mindanao, das wohl 800,000 zählt. Die der spanischen Regierung unterworfenen Indier sind Christen und haben von den Europäern zahlreiche Gebräuche angenommen. Die wilden Stämme sind Götzendiener und Naturanbeter. Ihre Häuptlinge heißen Barnaa. Die herrschende Sprache auf Luzon ist das Tagalische, auf den Bissayerinseln das Bissaya; beide Sprachen stammen vom Malayischen ab. Die Tracht besteht bei den Männern aus Beinkleidern von Baumwolle od. Seide, einem Hemde darüber von Sinamay oder Piña u. einem Strohhut (Salacot); die Frauen tragen die Cambaya oder Saya aus Baumwolle nebst einem Rock, der durch einen Gürtel gehalten ist. Alle kauen Betel. Die Indier sind äußerst geschickt u. gelehrig: ihre Gewebe aus den Fasern der Musa textilis oder des sogenannten Hanfs von Manila (bei den

Tagalen Avoca genannt) und ihre Schnitzarbeiten sind bewundernswürdig. Der Handelsverkehr ist nicht unbedeutend, entspricht aber der Bewohnerzahl, dem Umfange und den Bodenreichthümern des Archipels keineswegs. Ein lebhafter Küstenhandel wird von den Tagalen und Sangleiern (reinen Chinesen) betrieben. Der große Handel ist in den Händen fremder Häuser, namentlich von Briten und Amerikanern; die Spanier betheiligen sich bei demselben nicht. Die Ausfuhr besteht in Zucker, Reis, Hanf, Tabak, Cigarren, Sapanholz, Kaffee, Indigo, Häuten, Trepang, Goldstaub, Perlmutter, Schildpatt, Kokosnußöl, Rum ꝛc., im Betrag von etwa 8,414,500 Thalern preußisch, u. geht nach England, Nordamerika, Australien, China, den Suluinseln, Java, Vorderindien, Spanien, Frankreich, Belgien, Holland, Hamburg. Die Einfuhr beträgt etwa 6,240,000 Thaler u. besteht aus Weinen, Liqueuren, Papier, Spielkarten, Eßwaaren (z. B. Oliven, Käse, flandrischer Butter, galicischen Schinken ꝛc.), Baumwollgewebe, Kurzwaaren, Hausrath, Glas, Thee, Seide, Porzellan ꝛc. Als Gewicht gilt auf den P. das Pikul = 126⅓ Zollpfund und das spanische Quintal = 92 Zollpfund; als Münze der spanische Piaster, der in 8 Silberrealen und in 20 Kupferrealen zerfällt. An der Spitze der Verwaltung steht ein von Spanien auf 6 Jahre ernannter Generalkapitän, der sogenannte Vicepatron, der die Macht eines Vicekönigs hat, und dem verschiedene Beamte beigegeben sind. Derselbe präsidirt auch der Real Audiencia zu Manila, d. h. der obersten Gerichtsbehörde. Die bewaffnete Macht zählt etwa 20,000 Mann, bestehend aus 7000 Mann Linientruppen, meist Tagalen, aus einer Landwehr von ebenfalls 7000 Mann und aus Freicorps. Die Flotte besteht aus königlichen Schiffen und sogenannten Sutil oder leichten Schiffen (zur Küstendeckung gegen Seeräuber ꝛc.); doch haben beide nicht viel zu bedeuten. Dem römisch-katholischen Kirchenwesen steht der Erzbischof von Manila vor, der an Rang und Würde der Nächste nach dem Generalkapitän ist und 3 Bischöfe unter sich hat. Man zählt 524 Pfarreien. Das Volksschulwesen wird durch die Geistlichkeit in erfreulicher Weise aufrecht erhalten und gefördert. Für höheren wissenschaftlichen Unterricht bestehen das Collegio de San José, die Universidad de Santo Tomas, eine Handelsschule (seit 1840) und eine Seemannsschule (seit 1820). Das gesammte Gebiet der spanischen Besitzungen zerfällt in 33 Provinzen, wovon 19 auf Luzon, 8 auf die Bissayerinseln, 3 auf Mindanao, die 3 übrigen auf andere Inseln, die Calamianen, Babuyanen und Baschi ꝛc. kommen. Hauptstadt ist Manila auf Luzon. Die P. wurden 1521 von Magelhaens entdeckt und von ihm Archipel St. Lazarus genannt. Nach drei vergeblichen Expeditionen landete am 27. April 1565 Michael Lopez de Legaspi auf der Insel Zebu, und am 23. Juni 1569 nahmen die Spanier von den Inseln Besitz, die nun nach dem König Philipp II. den Namen P. erhielten. Im Jahre 1645 litten die Inseln von einem schrecklichen Erdbeben. Im Jahre 1762 wurden sie von der englischen Flotte genommen u. blieben 2 Jahre lang im Besitz der Briten. In Folge der zahllosen Widerwärtigkeiten, welche die Seeräuber von Mindanao und Jolo den Spaniern bereiteten, wurde von letzteren 1848 Balaguingui und 1851 Jolo genommen, so daß seitdem der ganze Joloarchipel die spanische Oberherrschaft anerkennt.

Philippisten, im 16. Jahrhundert die Anhänger der weniger streng augustinischen Lehren des Melanchthon, im Gegensatz zu den strengen Lutheranern, s. Melanchthon.

Philipponen, Sekte der russisch-griechischen Kirche, gestiftet um 1700 von dem Bauer Philipp Pustoswiät, ein Zweig der Raskolniken (s. d.), unterscheiden sich von diesen dadurch, daß sie weder den heiligen Synod, noch ein geistliches Oberhaupt der Kirche überhaupt anerkennen, keine ordinirten Geistlichen haben, sondern den Gottesdienst durch ihre Aeltesten verwalten und nur die Taufe und Firmung als Sakramente gelten lassen. Sie beobachten strenge Zurückgezogenheit von allen anderen Glaubensgenossen und zeichnen sich meist durch Sittenstrenge aus. In Rußland verfolgt, wanderte ein Theil von ihnen unter P. Pustoswiäts Anführung in das polnische Lithauen aus; Andere wandten sich nach dem späteren Neupreußen und von da später nach dem sensburger Kreise des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen. Hier gibt es noch 10 Philipponenkolonien, deren größte Eckartowo und Ladnepole (mit eigenen Kirchen) sind. Bei ihrer Aufnahme in die preußischen Staaten wurden ihnen mancherlei Zugeständnisse gemacht, z. B. freie Ausübung ihrer Religionsgebräuche und selbstständige Verwaltung ihres Kirchen- und Schulwesens, sowie Befreiung vom Kriegsdienste für die erste Generation. Im Jahre 1844 haben jedoch die Regierungen zu Königsberg und Gumbinnen die Niederlassung der P. in den dortigen Regierungsbezirken verboten.

Philippopel (Philippopoli, türk. Filibe, Felibé), Stadt im europäisch-türkischen Ejalet Edirné (Adrianopel), an der Maritza, die hier schiffbar wird, in schöner, fruchtbarer Gegend, wo die Straßen von Konstantinopel, aus Bulgarien und der Walachei zusammentreffen, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs, hat 20 Moscheen, mehre christliche Kirchen, Karawanserais, Bäder und andere öffentliche Gebäude, interessante Ueberreste aus dem Alterthum, Fabriken für Seidenzeuche, Tuch, Baumwolle, Leder und Tabak, lebhaften Handel und gegen 100,000 Einw., worunter viele Griechen. Die Umgegend liefert eine große Menge Reis, Wein, Maulbeeren und Obst. P. ist das alte Philippopolis, eine ansehnliche Stadt in Thracien, am Hebrus, früher Eumolpias, dann Paneropolis, nach Philipp von Macedonien, der sie erweiterte und verschönerte, P. genannt, unter den Römern Hauptstadt der Provinz Thracien und, weil auf drei Hügeln liegend, Trimontium genannt. Hier 250 n. Chr. Niederlage des römischen Kaisers Decius gegen die Gothen. In die Hände der Türken kam die Stadt 1360. Im Jahre 1818 wurde sie fast gänzlich durch ein Erdbeben zerstört, blühte aber seitdem durch ihren Handel wieder auf, litt indeß 1846 abermals durch einen großen Brand.

Philipps, Inselgruppe aus dem Archipel der niedrigen Inseln im südöstlichen Polynesien.

Digitized by Google

Wittenberg, Kreis im Regierungsbezirk Merseburg der preuß. Provinz Sachsen, hat 1900 auf 1 qkm 1 Stadt, 1 Landgemeinde, 1 Gutsbezirk und 1 Forstrevier. Die Bevölkerung betrug 1900 (1905) 1) 1) 1

städte Gaza, Asdod, Askalon, Gath und Ekron waren. Erst im Zeitalter der Richter kamen die Israeliten in feindselige Berührung mit den P.n. Unter Eli's Oberpriesterthum erbeuteten dieselben die Bundeslade, doch erlitten sie unter Samuel eine entscheidende Niederlage bei Mizpa. Dessen ungeachtet hatte Saul noch seine ganze Regierungszeit hindurch ihre Einfälle abzuwehren. David schlug sie zu wiederholten Malen. Unter Joram zogen sie mit den Arabern vereint gegen Jerusalem. Später wurden sie vom syrischen Reich verschlungen, doch hat sich der alte Name des Landes bis jetzt erhalten. Die P. erscheinen als ein ziemlich kultivirtes und kriegerisches Volk. Sie beschäftigten sich mit Landbau und lieferten zu Sauls Zeiten den Israeliten eisernes Ackergeräthe und Waffen. Ihr religiöser Kult war im Wesentlichen von dem phönicischen nicht verschieden. Ihre Sprache war mit der phönicischen und hebräischen verwandt. Auf Universitäten werden als P. alle Nichtstudenten, besonders aber engherzige Spießbürger bezeichnet, und zwar angeblich, da blutige Händel zwischen Studenten und Handwerksburschen in Jena 1693 von einem Geistlichen von der Kanzel aus mit den Worten gerügt wurden, es sei dabei hergegangen, wie geschrieben stehe: Philister über dir, Simson. Nach Adelung und Anderen aber stammt der Name von Balistarii oder Balistaei, Armbrustschützen, als dem Namen der Stadtmiliz, und wirklich wurden die Armbrustschützen des Mittelalters in Ungarn Philistaei genannt, und die Stadtsoldaten in Wien führten schon im 17. Jahrhundert den Spottnamen P. Davon philiströs, beschränkt in Ansichten, Thun und Treiben, im Gegensatz zu burschikos.

Phillips, Georg, deutscher Rechtsgelehrter, geboren 1804 zu Königsberg in Preußen, studirte in Göttingen, habilitirte sich in Berlin und folgte, nachdem er von der evangelischen Kirche zur katholischen übergetreten, 1833 einem Ruf als ordentlicher Professor der Rechte an der Universität und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München. Als Schriftsteller trat er mit seinem „Versuch einer Darstellung der Geschichte des angelsächsischen Rechts" (Göttingen 1825) auf, dem nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in London die „Englische Reichs- und Rechtsgeschichte seit der Ankunft der Normannen" (Berlin 1827 bis 1828, 2 Bde.) und die „Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts mit Einschluß des Lehnrechts" (das. 1830, 2 Bde.; 2. Aufl. 1838 bis 1839) folgten. Seine „Deutsche Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Religion, Recht und Staatsverfassung" (Berlin 1832, 3. Aufl. 1846), sowie die von ihm und Görres 1838 begründeten „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland" bekunden ihn als einen eifrigen Verfechter ultramontaner Interessen. Nach dem Sturze des Ministeriums Abel 1847 ward er von seinem Lehrstuhl entfernt, 1849 aber als Professor des Kirchenrechts nach Innsbruck und 1851 als Professor der Rechtsgeschichte nach Wien berufen. Noch sind von seinen Werken hervorzuheben: „Kirchenrecht" (Regensburg 1845—51, 4 Bde.; 3. Aufl. 1855, 5 Bde.); „Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte" (München 1845, 4. Aufl. 1859); „Vermischte Schriften" (das. 1855—60, 3 Bde.) und „Lehrbuch des Kirchenrechts" (Regensburg 1859—62, 2 Bde.).

Phillipsit (Kreuzstein), s. Harmotom.

Phillyrea *L.* (Steinlinde), Pflanzengattung aus der Familie der Sapotaceen, charakterisirt durch den 4zähnigen Kelch, die kurze, glockenförmige, 4spaltige Korolle und die 2fächerige, kugelige Beere, immergrüne Sträucher in Südeuropa, mit Blüthen in winkelständigen Trauben oder Büscheln, von denen mehre, wie P. ilicifolia *Willd.*, P. laevis *Ait.*, P. racemosa *Link* und andere, hier und da als Zierpflanzen gezogen werden. P. latifolia *L.* war schon den Alten als heilkräftig bekannt, indem die gelind adstringirenden Blätter vorzüglich bei Geschwüren im Munde und bei Hautkrankheiten äußerlich angewendet, aber auch innerlich gegen zu starke Menstruation und zu reichlichen Harnabgang verordnet wurden. Noch jetzt werden sie in den Ländern Südeuropa's als Hausmittel gebraucht, wie die Blätter von P. angustifolia *L.* und P. media *L.* Man pflanzt die Phillyreen in eine lockere, fette, mit $^1/_6$ Lehm und $^1/_4$ Sand gemischte Mistbeeterde, vermehrt sie durch Ableger, Stecklinge und Sprößlinge und durchwintert sie an frostfreien Orten.

Philo, 1) P. aus Byzanz, lebte um 150 v. Chr., Verfasser einiger Schriften über Mechanik, nach Einigen auch einer uns nicht vollständig erhaltenen über die sieben Wunderwerke der Welt, die sich durch schwülstige und fehlerhafte Darstellung als ein Werk aus ziemlich späterer Zeit kundgibt. Sie ward u. A. von Orelli (Leipzig 1816) herausgegeben.

2) Judäus, der vorzüglichste Repräsentant der jüdisch-hellenischen Philosophie, geboren um 20 v. Chr., begleitete um 40 n. Chr. eine Mission der alexandrinischen Juden an den Kaiser Caligula, um gegen die Bedrückungen Abhülfe zu erbitten, denen dieselben ausgesetzt waren, weil sie das Bild des Imperators in ihren Synagogen aufzustellen sich weigerten. Als die Gesandtschaft vom Kaiser schnöde abgewiesen worden, verfaßte P. eine Rechtfertigungsschrift der Juden, die nach Caligula's Tode im Senat vorgelesen wurde. Er † gegen 54. Seine Philosophie, welche P.'s genaue Bekanntschaft mit der platonischen bekundet, stellt als den Endzweck des Lebens das Schauen Gottes durch ascetisches Sichversenken in sein heiliges Wesen auf. Sie fand unter den Juden von Alexandria zahlreiche Anhänger und bildete, von Klemens, Origenes und Anderen in christliche Lehrsätze gebracht, die Grundlage der Theologie der alexandrinischen Schule. Der namhafteste Verbreiter derselben im Occident war Ambrosius. Auch im Pentateuch wollte P. durch allegorische Interpretation die philosophischen Ansichten seiner Zeit nachweisen. P.'s in griechischer Sprache geschriebene Werke, die in drei Hauptgruppen: über den Pentateuch, frühere und spätere philosophische, zerfallen, sind herausgegeben worden von Mangey (mit lateinischer Uebersetzung, London 1742), Richter und Klotz (Leipzig 1820—30, 8 Bde.) und Tauchnitz (das. 1851—54, 8 Bde.). Einige neu aufgefundene Schriften P.'s wurden von Mai (Mailand 1818) und Aucher (Venedig 1826) bekannt gemacht. Ueber seine

Digitized by Google

Bildband (Bildbd.), *m.* (-[e]s; -bände), Band, Buch mit Bildern, Illustrationen; Bilderbuch.

Bildbarkeit, *f.* (-; ohne Mz.), Fähigkeit, Eigenschaft, Bildung annehmen zu können; Bildsamkeit, Empfänglichkeit für Bildung; Lernfähigkeit, Lernbarkeit; Erziehbarkeit, Erziehungsfähigkeit; Gelehrigkeit, Gelehrsamkeit; Gelehrtheit, Gelehrtsein; Gelehrtheit, Gelehrtsein; Gelehrtheit, Gelehrtsein

Mr. Lewis Evans's Address, with a Catalogue of his Collection of Minerals in the Museum of the Academy of Natural Sciences of Philadelphia.—Mr. Evans's collection of minerals, which is now deposited in the Museum of the Academy of Natural Sciences of Philadelphia, is one of the most extensive and valuable in the United States. It contains about 1,500 specimens, and is especially rich in the minerals of Pennsylvania, New Jersey, and Delaware. Mr. Evans has been engaged in the collection of minerals for more than twenty years, and has visited nearly every locality in the above-named States. He has also received many specimens from other parts of the country, and from Europe. The collection is arranged according to the system of Dana, and is accompanied by a catalogue which gives the name, locality, and description of each specimen. The catalogue is published in the Proceedings of the Academy, and is also issued separately. Mr. Evans's address, which is printed in the same volume, is a valuable contribution to the history of mineralogy in America. It gives an account of the progress of the science in this country, and of the work of the various collectors who have contributed to the development of our knowledge of the mineral resources of the country. The address is illustrated by a number of plates, which show the crystalline forms of many of the minerals described in the catalogue.

Las Salinas, Mexico, the Mexican mint, and the Casa de Moneda, Mexico, which see.

Mexico, Valley of, a valley in the central table-land of Mexico, in which the city of Mexico is situated. It is surrounded by mountains, and is about 7,500 feet above the sea-level. It is about 45 miles long and 30 broad, and contains the lakes Texcoco, Chalco, and Xochimilco. The valley is very fertile, and is well cultivated

Zeit entwickelten die in Paris lebenden Philologen, zum Theil Ausländer, namentlich Haſe, Miller, Havet, die Gebrüder Müller, Egger, Fix, Sinner, Dübner, Henſchel und Gros, die regſte ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, welche die 1845 gegründete „Revue de philologie, de littérature et de histoire ancienne“ zu koncentriren und durch räſonirende Berichte über die wichtigſten Erſcheinungen des Auslandes zu befördern ſucht. In den Niederlanden blieb die P. im 16. Jahrhundert der damaligen Zeitrichtung gemäß bei dem Streben nach Fülle der Erudition und nach maſſenhafter äußerer Gelehrſamkeit ſtehen. In Folge davon zog ſie ſich auch bald auf die Univerſitäten zurück, verlor dadurch den Keim zur methodiſchen und praktiſch-elementaren Entwickelung u. bildete ſich in reine Fachgelehrſamkeit um. Als aber gegen das Ende des 16. Jahrhunderts J. Scaliger die franzöſiſche Polyhiſtorie nach Leyden verpflanzte und Douſa, Merula, Vulcanius, Grotius, Meurſius u. A. durch ihn zu einem ähnlichen Sammeln von kritiſchem, ſprachlichem und antiquariſchem Stoffe veranlaßt wurden, da entwickelte ſich jener ſtupende Sammlerfleiß, der im Aufſtapeln dieſes Materials und im Aufhäufen von Phraſen und Parallelſtellen ſeine Aufgabe fand, aber eben nichts als ungenießbare Maſſen lieferte. Nur Perizonius zeigte einen geläuterteren Geſchmack und kritiſchen Geiſt, beſonders in ſeinen hiſtoriſchen Unterſuchungen. Im Allgemeinen aber führte die einmal herrſchende Manier geiſtloſen Sammelns und Aufſpeicherns durch Nik. Heinſius, Fr. Gronov, Grävius, Cuper u. A. zu jener unerquicklichen Verkünſtelung der ſogenannten holländiſchen P., deren ſtereotyper Charakter auch in den Arbeiten P. Burmanns, Drakenborchs, Dukers, d'Orville's, Oudendorps, Weſſelings, Clericus' u. A. und ſelbſt in denen des geiſtreichen Hemſterhuis, welcher das Verdienſt hat, der bis dahin ganz vernachläſſigten griechiſchen Literatur Eingang verſchafft zu haben, ſowie in denen ſeiner Schüler und Anhänger, Valckenaer, Ruhnken, Lennep, Pierſon, Luzac, Wyttenbach, Sluiter, mehr oder weniger ſich kund gibt. Erſt Thorbecke, Philipp van Heusde, van Linden, Groen van Prieſterer, Peerlkamp, Wichers, Baguet, Suringar, Karſten, J. C. L. van Heusde, Hulleman, Hamaker, Cobet, Greel, Janſſen ſchritten, durch die Leiſtungen des übrigen gebildeten Europa angeregt, zu einer fruchtbareren Behandlung einzelner Partien der Alterthumswiſſenſchaft fort, und neuerlich wirkte beſonders die von Bake u. A. wieder aufgenommene, aber ſchon 1831 in Folge der politiſchen Zerwürfniſſe wieder eingegangene „Bibliotheca critica nova“ viel zur Hebung der philologiſchen Studien mit. Seit 1837 ſcheint dieſes Organ in den „Symbolae literariae“ eine Art Regeneration erhalten zu haben. Nichts beſonders Bedeutendes ward auf dem philologiſchen Felde in Dänemark geleiſtet, obwohl in der neueren und neueſten Zeit Thorlacius, Bröndſted, Peterſen und Bojeſen um Mythologie, Kunſt und Literatur, Bloch und Madvig um griechiſche und lateiniſche Grammatik, Ingerslev und Henrichſen um Interpretation u. Kritik ſich verdient gemacht haben. Einen weit großartigeren Aufſchwung nahm die P. in Großbritannien, namentlich in England, ſeit dem Anfang des 18. Jahrhunderts, nachdem die Sprachſtudien ſchon früher in den dortigen Gelehrtenſchulen mit Eifer betrieben und im 16. Jahrhundert durch Linacre u. Buchanan, im 17. Jahrhundert durch Pearſon, Gataker, Stanley, Dodwell, Clarke, Barnes, Gale, Hudſon mit Scharfſinn und praktiſchem Takt weiter gebildet worden waren. Freilich verfiel dieſe Sprachforſchung bald in eine einſeitige, ſtreng grammatiſch-kritiſche Richtung, die, das grammatiſche Regelwerk zu ſcharf abgrenzend, der Konjekturalkritik zu viel Spielraum überließ, indem nämlich alle mit den grammatiſchen Satzungen nicht übereinſtimmenden Lesarten keck für unächt erklärt wurden. Der ausgezeichnete R. Bentley war der Altmeiſter in dieſer Art der Kritik, und ihm ahmten Davis, Waſſe, Taylor, Markland, Dawes, Toup und viele Andere nur zu getreu nach, ja Einige, wie Wakefield, trieben dieſelbe bis zu frevelndem Leichtſinn, bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts Porſon ein geſunderes kritiſches Verfahren beobachtete, welchem ſich Monk, Elmsley, Gaisford und Blomfield anſchloſſen. Schon im 18. Jahrhundert war aber die reale P. ziemlich ſcharf von der formalen geſchieden und von Middleton, Wood, Chandler, Gibbon, Gillies, Stuart, Mitford, Adam, Cooke, Dodwell, Rennel, Donaldſon, Clinton, Leake, Fellows, Hamilton, Ainsworth, Finley, Arnold u. A. mit Erfolg angebaut worden. Seit 1842 hat W. Smith in einer Reihe encyklopädiſcher Werke mit Berückſichtigung der neueſten Forſchungen deutſcher Gelehrten den geſammten realen Stoff in ſehr tüchtiger Weiſe bearbeitet, und zur Beſprechung und Beurtheilung der philologiſchen Erſcheinungen dient das „Classical Museum“, welches ſeit 1843 an die Stelle des „Museum criticum Cantabrigiense“ getreten iſt.

Deutſchland iſt das Land, wo die philologiſchen Disciplinen bei weitem mit dem größten Eifer und glücklichſten Erfolg betrieben worden ſind und noch werden. Nachdem der in Italien und Frankreich gebildete Rud. Agricola von Heidelberg aus auf die hohe Wichtigkeit der klaſſiſchen Studien hingewieſen u. die Reformatoren im Vorgefühl ihrer Bedeutſamkeit für allgemeine Volksbildung ihnen auf den Hochſchulen zu Wittenberg und Leipzig eine bleibende Stätte verſchafft hatten, widmeten ſich im proteſtantiſchen Deutſchland nicht nur durch gründliche Gelehrſamkeit ausgezeichnete Männer, wie G. Fabricius, Caſelius, Xylander, Hiron. Wolf, Sielburg, Rittershus und Andere, mit Eifer dem Anbau dieſes Gebietes, ſondern es gingen auch aus der Schule eines Melanchthon u. Camerarius die trefflichſten Jugendlehrer hervor. Auch während der alles wiſſenſchaftliche Intereſſe gleichſam verſchlingenden theologiſchen Händel und Streitigkeiten, die den raſcheren Fortſchritt der philologiſchen Wiſſenſchaft nur zu hemmen geeignet waren, fehlte es dieſer nicht an tüchtigen Kräften, hinſichtlich deren wir an die Namen eines Taubmann, Gruter, Lindenbrog, Kaspar Barth, Freinsheim, Gudius, Scheffer, Spanheim, Cellarius, Weller und Balde erinnern. Der ſchreckliche dreißigjährige Krieg brachte alles wiſſenſchaftliche Leben ins Stocken, und als nach hergeſtellter Ruhe ſich die Liebe zu

Digitized by Google

den klassischen Studien von Neuem regte, mußte die deutsche P. bei der sterilen holländischen in die Lehre gehen, kam aber in Folge davon auch so weit herunter, daß selbst die wässerige Interpretationsweise eines Minelli unter mancherlei Modifikationen Nachahmung fand. Aber bald halfen Männer, wie J. M. und J. Fr. Heusinger, welche über den lateinischen Sprachgebrauch die gründlichsten Forschungen anstellten, u. J. A. Fabricius, welcher die ganze alte Literaturgeschichte nach einem großartigen Plane bearbeitete, dem den Deutschen angebornen gesunden Sinne und guten Geschmack wieder auf. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gibt sich aber ein dreifacher Fortschritt auf dem philologischen Gebiete kund, nämlich einmal das Erwachen des gründlichen grammatisch-kritischen Sprachstudiums, dann die mehr systematische Behandlung des bisher ganz zerrissenen antiquarischen Theils der P., endlich das durch die Ausbildung der Nationalliteratur veranlaßte ernstere Studium der Muttersprache im Allgemeinen und der metrischen, rhetorischen und ästhetischen Gesetze derselben insbesondere. Es machen sich aber auch in dem Entwickelungsgange der deutschen P. zwei Hauptrichtungen bemerklich. Zuerst wandte man sich auch in Deutschland wie anderwärts der grammatisch-kritischen Forschung und Erklärung zu, wozu J. A. Ernesti für die lateinische Sprache durch Aufstellung eines streng abgegrenzten grammatisch-rhetorischen Systems den Hauptanstoß gab, während auch das Studium der griechischen Sprache durch Reiske und Morus in lebendigere Aufnahme gebracht und durch Reiz, Schütz, J. G. Schneider, Chr. D. Beck und Schäfer tiefer begründet ward. Diese grammatisch-kritische Richtung aber erreichte ihre höchste Spitze durch Gottfried Hermann, der mit dem durchdringendsten, oft in das Gebiet der Dialektik hinüber greifenden Scharfsinne und mit der größten Konsequenz die Sprachgesetze auf die innersten Denkformen des menschlichen Geistes zurückführte und damit die rationale Methode für den gelehrten Schulunterricht zur maßgebenden Norm erhob. Ph. Buttmann, A. Matthiä, Fr. Thiersch, Fr. Passow beförderten die Zwecke des Unterrichts durch Darbietung der besten grammatischen u. lexikalischen Hülfsmittel, während Andere, wie Näke, Lobeck, Meineke, die beiden Dindorf und vornehmlich Reisig die schon gewonnenen Resultate einer neuen Prüfung und Sichtung unterwarfen. Freilich läßt es sich hierbei nicht in Abrede stellen, daß einestheils der subjektiven Textkritik ein sehr weites Terrain, das öfters zum Tummelplatz des Muthwillens dienen mußte, eingeräumt und anderntheils der Realgehalt der P. zu sehr in den Hintergrund geschoben wurde, wozu der Altmeister Hermann das Beispiel gab, indem er die andern Disciplinen der Alterthumswissenschaft nicht in gleichen Rang mit der Sprache gestellt, sondern dieser vor jenen den Vorzug gegeben wissen wollte, weil sie sich zu ihnen verhalte wie die Seele zum Körper, ja ein Abbild, eine Verkörperung des Geistes sei. Aber bald wandte man sich, um jenen Mangel zu beseitigen, auch der Durchforschung der philologischen Realien mit dem lebendigsten Eifer zu. Nachdem schon Gesner in seinem Buche „Primae lineae isagoges in eruditionem universam" den ganzen Realstoff zu klassificiren versucht hatte, waren es besonders die historischen und antiquarischen Leistungen des Auslandes, sowie die ästhetisch-kritischen Bestrebungen Lessings u. Winckelmanns ausgezeichnete Forschungen auf dem Gebiete der antiken Kunst, welche den philologischen Realstudien zu einem zwar hohen, aber immer noch vereinzelten Aufschwung verhalfen, bis C. G. Heyne das Ganze der mythologischen, historischen, literarischen und kunstgeschichtlichen Gegenstände mit ordnender Hand vereinigte und zur Erklärung der alten Schriftsteller mit solchem Erfolg benutzte, daß dadurch der Werth dieser Studien außer Zweifel gesetzt ward. Nach ihm widmeten sich der Betreibung derselben besonders Meiners, Tiedemann, Heeren, J. G. Schneider, Gurlitt, Manso, Beckmann, Eichstädt, K. A. Böttiger, während J. H. Voß eine chronologische Anordnung des Stoffs nach Zeitaltern und Schriftstellern versuchte und Fr. Jacobs einzelne Theile desselben zu den ansprechendsten Gemälden der politischen, sittlichen und religiösen Zustände des antiken Lebens u. der gesammten griechisch-römischen Weltanschauung verarbeitete. F. A. Wolf aber war es, welcher die auf diese Weise mehr und mehr divergirende formale und reale P. zur Selbstständigkeit und zur Einheit erhob, indem er beide als „Alterthumswissenschaft" in einem Organismus von 6 formalen und 18 realen Disciplinen vereinigte und derselben als Zweck setzte, uns zur Kenntniß des ethischen Menschen im Alterthum, zur Anschauung seiner gesammten geistigen, sittlichen und bürgerlichen Ausbildung und Thätigkeit, überhaupt zum Erfassen der griechischen und römischen Nationalität zu verhelfen und so das Mittel zu gewähren, an dieser Erkenntniß unsere Seelenkräfte zu wecken, zu erziehen und für die edelsten Bestrebungen zu verfeinern. Zur Verwirklichung dieses Gedankens trug namentlich Wolf selbst durch seine akademischen Vorträge und in weiteren Kreisen durch seine Schriften bei, in denen er zugleich eine bessere grammatisch-reale Interpretation anstrebte und eine auf historisch-diplomatischem Grunde ruhende höhere und niedere Kritik hervorrief, für die er selbst durch seine Untersuchungen über Homer und über mehre Reden Cicero's glänzende Beispiele gab. Diese Kritik aber, welche bei Feststellung des Textes einzig und allein von der gewissenhaftesten Benutzung der handschriftlichen Urkunden ausgeht, handhabte vor Allen Jmm. Bekker mit dem glücklichsten Erfolge, und Wolfs Grundsätze über Interpretation fanden zunächst von seinen Schülern Hindorf, Spalding und Ludwig Walch weitere Ausführung und Anwendung. Wolf erkannte in den philologischen Realdisciplinen das vorzüglichste Mittel zur Erreichung des von ihm gestellten Zieles und gab dadurch diesen Studien einen neuen Aufschwung. Fast zu gleicher Zeit mit ihm, aber in ganz selbstständiger Art beschäftigte sich auch F. Creuzer mit der Frage über Umfang und Zweck der Alterthumswissenschaft und brachte durch seine antiquarischen, besonders mythologisch-symbolischen Forschungen über die Religionen der alten Völker eine neue Anschauungsweise in diesem Gebiete auf, die aber an J. H. Voß einen heftigen

Digitized by Google

Gegner fand. Ein unmittelbarer Schüler Wolfs war aber Böckh, welcher, durch B. G. Niebuhrs historische Kritik angeregt, die historische Forschung auf die gesammte griechische Alterthumskunde ausdehnte u. über viele einzelne Fächer derselben, über Geographie und Geschichte mit ihren verschiedenen Verzweigungen, über Staatshaushalt, Staatsverfassung, Gerichtswesen, Mythologie, Archäologie, Epigraphik und Numismatik in gediegenen Schriften Licht verbreitete und so ein großartiges und umfassendes System der Alterthumskunde herstellte, welches bald auch auf die Bearbeitung der römischen Alterthümer übertragen ward und zu der immer vollkommeneren Gestaltung der P. wesentlich mitwirkte. Einen eifrigen Vertreter fand Böckhs Richtung an dessen genialem Schüler Otfried Müller. Der gelehrte Streit aber, in welchen Böckh mit G. Hermann gerieth und der sich zunächst über die Behandlung der griechischen Inschriften entspann, sehr bald aber die Lebensfrage über Werth, Stellung und Betrieb der realen und formalen P. berührte, hat zur Aufklärung der strittigen Punkte nicht wenig beigetragen, und es steht jetzt im Allgemeinen wohl fest, daß die wahre Erkenntniß des Alterthums nur durch eine gründliche grammatische Sprachforschung und durch Aufsuchung und Sichtung des Stoffes auf analytisch-empirischem Wege, wie sich dies in den Forschungen W. A. Beckers und K. F. Hermanns kund gibt, nicht aber durch gewisse philosophische Kombinationen, wie sie etwa die hegelsche Philosophie bietet, gewonnen werden kann. Der große Aufschwung, den neuerlich die Forschungen in der orientalischen Literatur, namentlich die Sanskritstudien, welche durch A. W. Schlegel, Wilh. von Humboldt, Bopp, Pott und Andere zu einem umfassenden System vergleichender Sprachforschung erweitert worden sind, deren Resultat für die griechische und lateinische Sprache freilich noch sehr problematisch ist, ferner die historischen Forschungen der beiden Grimm, Lachmanns, Graffs, Haupts und Anderer im Gebiet der germanischen Sprachen haben jene Frage in den Hintergrund gedrängt, aber dafür auf dem ganzen Gebiete der Sprachforschung in weitester Ausdehnung eine Bewegung hervorgebracht, die späterhin noch zu neuen und reichen Resultaten führen kann. Als mehr oder minder glückliche Versuche einer Systematisirung der philologischen Wissenschaft sind außer denen von Wolf und Böckh besonders die von Bernhardy, Ritschl und Haase zu nennen. Noch erwähnen wir einiger Beförderungsmittel und besonderen Institute für das Studium der philologischen Wissenschaften. Philologische Zeitschriften kamen in Deutschland schon in den früheren Zeiten auf. Die Gegenwart bietet eine ziemliche Anzahl derselben dar, von denen wir außer den „Heidelberger Jahrbüchern der Literatur", den „Göttinger" und „Münchner gelehrten Anzeigen" und verschiedenen Literaturzeitungen, die insgesammt auch andere Zweige des Wissens umfassen, besonders Jahns „Jahrbücher für P. und Pädagogik", nebst dem „Archiv" seit 1826 bestehend, das von Böckh, Niebuhr und Brandis 1827 begründete, zuletzt von Welcker und Ritschl redigirte „Rheinische Museum für P.", die „Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft", das „Museum des rheinisch-westphälischen Schulmännervereins" und Schneidewins „Philologus oder Zeitschrift für das klassische Alterthum" erwähnen. Das erste philologische Seminar ward von Gesner zu Göttingen 1737 gegründet; Nachahmung fand dasselbe zunächst 1774 in Erlangen, dann 1777 in Kiel, 1787 in Halle, 1807 in Heidelberg, 1809 in Leipzig, 1810 in Berlin und Königsberg, 1812 in Marburg, 1813 in Breslau, und so weiter in Jena, Bonn, Greifswald, Gießen, München und Rostock, außerhalb Deutschlands nur in Dorpat. Einige dieser Anstalten haben außer den gewöhnlichen Interpretations- und Disputirübungen, die von mehren Professoren abwechselnd geleitet zu werden pflegen, noch den besonderen Zweck der praktischen Vorbereitung für den höheren Schulstand. Vgl. Seminar. Die Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner endlich wurden bei der Feier des Jubiläums der Universität Göttingen 1837 zuerst von Fr. Thiersch in Anregung gebracht, und da die Sache viel Anklang fand, so trat schon im Herbste 1838 die erste Versammlung zu Nürnberg zusammen, und es wiederholten sich seitdem diese Zusammenkünfte alle Jahre unter steigender Theilnahme. Die Versammlungsörter waren Mannheim, Gotha, Bonn, Ulm, Kassel, Dresden, Darmstadt, Jena ꝛc. Es werden gewöhnlich drei Tage rein wissenschaftlichen, methodologischen und pädagogischen Besprechungen und Vorträgen gewidmet und sämmtliche Verhandlungen dem Druck übergeben.

Philomela, in der griechischen Mythe Tochter des Pandion, Königs von Athen, ward von ihrem Schwager Tereus geschändet und, um dies nicht verrathen zu können, der Zunge beraubt. Aus Rache tödtete sie mit ihrer Schwester Procne den Sohn des Tereus, Itys, und setzte denselben dem Vater als Speise vor. Der Verfolgung des Tereus wurden die Schwestern durch Verwandlung, P. in eine Nachtigall, Procne in eine Schwalbe, entzogen.

Philomelus, Anführer der Phocier im zweiten heiligen Kriege, besetzte 356 v. Chr. den delphischen Tempel und stürzte die Säulen, auf denen die Beschlüsse der Amphiktyonen eingegraben waren. Hierauf anfangs glücklich gegen die Lokrer und Thebaner, ward er 354 von letzteren entscheidend geschlagen und fand hierbei den Tod. Sein Nachfolger im Oberbefehl war sein Bruder Onomarchus.

Philomusos (griech.), Liebhaber der Künste und Wissenschaften.

Philopömen, der letzte große Feldherr und Staatsmann der Hellenen, geboren 253 v. Chr. zu Megalopolis in Arkadien, that sich schon als Jüngling bei Streifzügen in das lakonische Gebiet und sodann namentlich bei des spartanischen Königs Cleomenes Angriff auf Megalopolis (222) hervor. Als Oberbefehlshaber in dem zu Kreta entbrannten Bürgerkrieg erntete er solchen Ruhm, daß ihn die Achäer nach seiner Rückkehr sogleich zum Hipparchen ernannten. Im Jahre 208 trat er zum ersten Male als Strateg an die Spitze des achäischen Bundes und bekleidete diese Stelle siebenmal. Seine rastlosen Be-

zed by Googl

Abkommen, das die Bundesregierung mit der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika über die Lieferung von Waren und Dienstleistungen im Rahmen des Mutual Defense Assistance Act 1951 abgeschlossen hat, wird in Kürze in Kraft treten. Es sieht vor, daß Deutschland Waren und Dienstleistungen im Gesamtwert von 1,2 Milliarden Dollar erhalten soll. Die Bundesregierung hat sich verpflichtet, 40 Prozent dieses Betrages in Form von Rohstoffen zurückzuerstatten. Die Rückerstattung soll in 20 Jahresraten erfolgen. Die Bundesregierung hat sich ferner verpflichtet, 60 Prozent des

mäßige Betrieb des philosophischen Unterrichts die besten Belege. Gegenwärtig nennt man im engeren Sinne Philosophen auch Diejenigen, welche sich ausschließlich mit den rein wissenschaftlichen und theoretischen Bestandtheilen der P., z. B. nur mit Logik, Erkenntniß- u. Forschungstheorie oder Psychologie, beschäftigen. Ein Theil des Inhalts, den man noch gegenwärtig in den engeren Begriff der P. faßt, besteht in einer Anzahl von theoretischen Wissenschaften, die sich im Fortgange der wissenschaftlichen Arbeitstheilung von der eigentlichen P. u. deren Pflege sehr wohl trennen können, ohne daß hiervon der wesentliche Gehalt der P. betroffen würde. Hierher gehören besonders Logik, Begriffskritik, Erkenntnißtheorie, Forschungstheorie, Psychologie und Aesthetik. Namentlich ist der letztere Zweig schon jetzt zu einem selbstständigen Baum geworden, den man kaum mehr dem Gebiet der eigentlichen P. zuzählen kann. Wenn sich diese Loslösung einzelner Wissensgruppen immer entschiedener vollzieht, so wird für die eigentliche P. schließlich nur alles das übrig bleiben, was in einem nothwendigen Zusammenhange mit Ansichten und Grundsätzen von Welt und Leben steht. Die Geschichte der P. zeigt uns, wie sich der Begriff derselben immer bestimmter und konkreter gestaltet hat, und die Zukunft wird daher in noch höherem Maße lehren können, welche in sich gleichartige Gattung von Elementen des Wollens und Wissens, der Gesinnung und der Einsicht dem Inhalt der P. wesentlich sei.

Die Eintheilungen der P., so verschieden sie auch anscheinend ausfallen mögen, lassen sich auf eine uralte, bereits von den Griechen zutreffend gewählte Zerlegungsart des überhaupt möglichen Inhalts zurückführen. Schon seit Plato wurde die Dreitheilung in Dialektik, Physik und Ethik gebräuchlich. Die Ethik umfaßt überhaupt die Beziehungen des menschlichen Zusammenlebens und Verkehrs, also die individuelle Moral, die allgemein verbindliche Sitte und das Gebiet des Staats oder die Politik im weitesten Sinne des Worts. Die Physik (in einer Bedeutung des Worts, die nicht mit unserem engeren Begriff des Physikalischen verwechselt werden darf) war den Griechen die P. oder Wissenschaft überhaupt, in sofern sie die Natur (Physis) zum Gegenstand hatte. Durch Natur und sociale Welt ist nun aber das Ganze möglicher Objekte wenigstens aus einem gewissen Gesichtspunkt erschöpft, und das dritte Glied der P., nämlich die Dialektik, hat nicht mehr eigentlich einen besonderen Gegenstand, sondern besteht in der Betrachtung und Untersuchung des Denkens u. seiner Hülfsmittel, durch welche die Ergründung der beiden genannten Wirklichkeiten vollzogen wird. Die Dialektik in diesem weiten Sinne umfaßt alle möglichen logischen, erkenntnißtheoretischen und überhaupt alle formalen Einsichten, welche bei Gelegenheit der besonderen Forschung in Frage kommen können. Unsere gegenwärtig gebräuchlichen Eintheilungen weichen im Grunde fast gar nicht von jener alten Gruppirung des Stoffes ab. Logik, Naturphilosophie und Socialphilosophie sind auch gegenwärtig die drei sich unwillkürlich darbietenden und nothwendigen Hauptverzweigungen. Der Gegensatz von theoretischer und praktischer P. ist ebenfalls jener Dreitheilung nicht entgegen; denn die praktische P. begreift Moral, Naturrecht und Sociales in sich, während sich die theoretische P. über Logik und Naturphilosophie erstreckt. Erwähnenswerth dürfte noch die Eintheilung des Aristoteles sein, die sich ebenfalls in der neuesten Zeit wiederfindet, und der zufolge zwischen die theoretische und die praktische P. noch ein Mittelglied, nämlich die P. des dichterischen und überhaupt künstlerischen Schaffens, die sogenannte pointische P., treten soll. Diese Einschiebung ist sehr bezeichnend, in sofern es für das menschliche Verhalten zu den Dingen eine Art u. Weise gibt, welche weder auf das Wissen, noch auf das Wollen, sondern, wie es scheint, auf etwas gerichtet ist, was an Beidem Theil hat. Die ästhetische Anschauung ist weder theoretisch im Sinne des bloßen Wissens, noch praktisch im Sinne des bloßen Willens, und es haben sich bis jetzt die tiefsten Philosophen vergebens bemüht, diesen eigenthümlichen, aber jedenfalls auf eine höhere Einheit von Wissen und Wollen hindeutenden Charakter des Aesthetischen festzustellen.

Gewisse Grundrichtungen sind für die systematische Fassung des Ganzen der P. entscheidend. Die P. ist entweder Dogmatismus, Skepticismus (s. d.), Kriticismus oder Historismus. Der Dogmatismus stellt bestimmte Sätze auf, die er als Satzungen zur Geltung bringt, ohne vorher die Mittel und Grenzen der menschlichen Erkenntniß geprüft oder eingehalten zu haben. Sein Widersacher ist der Skepticismus, welcher entweder bloß einzelne philosophische Dogmen, oder die Fähigkeit zur P., d. h. zur Gewinnung sicherer Einsichten, in ihrem ganzen wesentlichen Umfange bezweifelt. Zwischen beiden steht das moderne Erzeugniß der Verstandeskritik, welches im kantischen Kriticismus seinen bisher bedeutsamsten Ausdruck gefunden hat. Der kritische Standpunkt will eine Orientirung über die natürlichen Grenzen des menschlichen Verstandes bei allem Philosophiren beachtet wissen und erlaubt nur die Aufstellung solcher Behauptungen, die sich innerhalb dieser Grenzen bewegen. Der Historismus endlich füllt die Lücken, welche die zeitweilige philosophische Unfruchtbarkeit gelassen hat, mit der Pflege der Geschichte der P. aus, indem er sich wesentlich nur reproducirend verhält und von den Ueberlieferungen der Vergangenheit zehrt. Er gelangt jedoch zu einem Anschein von System und zu einer gewissen Haltung bisweilen dadurch, daß er annimmt, es seien alle möglichen philosophischen Ideen bereits da gewesen, oder sie seien wohl gar schon sämmtlich in den Leistungen des griechischen Alterthums vertreten. Der gegenwärtige Zustand der P. ist dem Historismus sehr günstig, da es im Laufe dieses Jahrhunderts keiner einzigen Systemfassung gelungen ist, sich allgemeine Anerkennung zu erwerben, sondern es im Gegentheil den Anschein hat, als solle das philosophische Sektenwesen immer mehr zur Daseinsform der wirklich vorhandenen philosophischen Einsichten werden. Sieht man davon ab, daß sich in Deutschland gegenwärtig die gediegeneren Bestrebungen wieder enger um die kantische Ueberlieferung gruppiren, so ist die Geschichte der P.

Digitized by Google

der Mittelpunkt alles noch überhaupt vorhandenen philosophischen Interesse's. Sie allein ist unter den philosophischen Universitätsdisciplinen diejenige, welche bei der allgemeinen Abneigung gegen philosophische Studien noch am ehesten ein freiwilliges Interesse erregt. Sie ist es ferner auch, für welche sich in der jüngsten Zeit noch die verhältnißmäßig besten Leistungen anführen lassen. Sie würde endlich, selbst wenn das Bedürfniß systematischen Philosophirens zeitweilig ganz in den Hintergrund treten sollte, schon in kulturgeschichtlicher Hinsicht und als Hülfsmittel für die Erklärung des Ganges der Civilisation eine gewisse Bedeutung behaupten.

In der Behandlung der Geschichte der P. machen sich die nun einmal vorhandenen Richtungsverschiedenheiten der Systeme selbst da geltend, wo man eine sogenannte objektive Darstellung anstrebt. Diese Objektivität oder Unparteilichkeit ist da, wo sie am meisten beansprucht wird, in der Regel nur ein Verzicht auf tieferes Eindringen in die Gedanken der Vergangenheit und eine entsprechende Beschränkung auf die Aeußerlichkeiten der verschiedenen P.n. Auf diese Weise sind schätzbare Zusammenstellungen von Material geliefert und auch meist mit viel Reflexion versetzt worden. Auf der anderen Seite stehen die Vertreter einer systemmäßigen Behandlung der philosophischen Vergangenheit, und hier ist natürlich die Gefahr der hineindichtenden Fälschung der Thatsachen sehr nahe liegend. So lange es noch keine konsolidirte P. gibt, die sich von der Vielfachheit der widerstreitenden Systemausschweifungen emancipirt, kann es auch keine ächt objektive Darstellung der philosophischen Ueberlieferungen geben. Die sogenannten Konstruktionen der Geschichte der P. haben in Deutschland in unserem Jahrhundert vorgeherrscht. Namentlich hat die Idee, es bestehe zwischen allen Bestandtheilen der philosophischen Ueberlieferung ein stetiger Zusammenhang, dem zufolge das spätere System stets ein vorangehendes zur nothwendigen Voraussetzung habe, zu willkürlichen und gezwungenen Arrangements des Stoffes und nicht selten auch zur Entstellung oder Unterschlagung von Thatsachen verleitet, gar nicht zu reden von der unwillkürlich schielenden Auffassung der Grundgedanken, wie sie bei einer solchen Voraussetzung ganz unvermeidlich ist. In dieser Richtung, zu welcher Hegel durch seine Vorlesungen über die Geschichte der P. (3. Bd. der gesammten Werke) den wirksamsten Antrieb ertheilt hatte, haben sich mehre Arbeiten theils über die alte, theils über die neuere und neueste Geschichte der P. bewegt, unter denen als die anerkannt bedeutendste Leistung Zellers „Geschichte der P. der Griechen" besonders, und zwar auch hauptsächlich deswegen auszuzeichnen ist, weil der genannte Forscher im Laufe des Erscheinens der ersten Ausgabe und noch mehr in der zweiten Ausgabe dem konstruirenden Verhalten immer weniger nachgegeben und sich, durch die Gewalt des Stoffs und die Berührung mit den Quellen genöthigt, von dem fälschenden Einfluß des Systemgeistes in immer größerem Maße emancipirt hat.

In der unbefangenen Betrachtung der philosophischen Ueberlieferung, die nicht mit der wirklichen Geschichte der P. verwechselt werden darf, hat man zunächst die Größen ersten Ranges aufzusuchen. Im Allgemeinen dürfte sich das durchschnittliche Urtheil auf vier Namen vereinigen lassen, nämlich auf Plato, Aristoteles, Spinoza und Kant. Doch möchte eine derartige Ausschließung in sofern bedenklich sein, als man je nach dem Gesichtspunkt, von welchem man ausgeht, sehr verschiedene Antworten geben muß, und als auch die jüngste Zeit bei diesem übereinstimmenden Durchschnittsurtheil gar nicht in Anschlag gebracht sein konnte. Fragt man nach den bedeutendsten Leistungen des griechischen Alterthums, so kann der zufällige Umstand, daß die Werke des Plato und des Aristoteles von der Zeit mehr als die der früheren Philosophen verschont worden sind, nicht für das Principat dieser beiden Denker entscheiden. Im Gegentheil bekundet die sich auf Bruchstücke beschränkende Ueberlieferung der noch älteren Zeit, daß die originalste und am meisten schöpferische Kraft seit dem Zeitalter des Plato und noch mehr in der darauf folgenden Generation in Abnahme begriffen sei. Was die moderne Epoche betrifft, so kann man ebenfalls nach den verschiedenen Verzweigungen des philosophischen Strebens den ersten Rang ganz verschieden bestimmen. Rücksichtlich der methodischen Grundlegung der modernen P. würde Cartesius den Vorrang vor Spinoza beanspruchen, und in der eigentlichen Forschungstheorie hat wieder allein Bacon (wenigstens unter den Philosophen) Bahn gebrochen. Für die Erkenntnißtheorie würden Locke und Hume jedenfalls neben Kant als Vorarbeiter genannt werden können; und wenn wir in der neuesten Zeit nach der metaphysischen Vertiefung der Betrachtung des Lebens fragen, so steht Schopenhauer in seiner Art einzig da. Die Frage nach den größten Philosophen hat ungefähr dieselbe Bedeutung wie diejenige nach den größten Dichtern. Es kann Jemand in einer besonderen Richtung ohne Gleichen gewesen und dennoch vielen Anderen nebenzuordnen sein. Entscheiden läßt sich die ganze Frage nur dann, wenn man schon von vornherein darüber einig ist, welche Bestandtheile der P. vor den anderen den Vorrang verdienen und daher am meisten geeignet sind, die Gipfel der philosophischen Erhebung zu bezeichnen. Da die Auffindung eines die ganze Anschauungsweise der Dinge umwälzenden Satzes, ähnlich demjenigen des Kopernikus, die P. von der rein wissenschaftlichen Seite in einziger Weise betroffen hat, so ist aus diesem Gesichtspunkt Kant nicht bloß ein Denker ersten Ranges, sondern geradezu unvergleichlich und ha Niemanden neben sich. Wenn wir dagegen die Seite der Gesinnung u. das moralische Problem des Lebens und der Welt beachten, so bleibt der Name Kants im letzten Grunde neutral oder ist wenigstens nicht von entscheidender Bedeutung, während dagegen Schopenhauer als der Begründer der P. des Optimismus u. Pessimismus (s. d.) keine ebenbürtigen Vorgänger hat. Man thut überhaupt sehr wohl, in der Würdigung der bedeutenderen Erscheinungen einen Unterschied zwischen Denjenigen zu machen, welche dieselbe äußerlich berufsmäßig od. auch nur mehr scientifisch, d. h. ohne besondere Theilnahme ihrer Gesinnung, ge-

Digitized by Google

pflegt haben. Bruno u. Spinoza haben in dieser Hinsicht ein Anrecht auf besondere Würdigung, u. wenn wir auf das griechische Alterthum zurückblicken, so erfordert Socrates (s. d.) eine ganz eigenthümliche Beurtheilung.

Mit der Periodeneintheilung der Geschichte der P. verhält es sich ähnlich wie mit der Angabe der größten individuellen Erscheinungen. Ueber gewisse große Gruppen und deren Abgrenzung ist man durchschnittlich einig; dagegen gehen die Ansichten im Besondern und namentlich, was die letzten vier Jahrhunderte anbetrifft, sehr aus einander. Es gibt für die Geschichte der P. zunächst drei wirksame Mächte oder Gravitationscentren, um welche sich die philosophische Gedankenwelt bisher bewegt hat, nämlich die griechische P., dann das Christenthum und endlich die moderne strenge Wissenschaft. Die Hauptperioden der philosophischen Vergangenheit fallen daher mit den Hauptepochen der allgemeinen Geschichte zusammen. Die P. des Alterthums hat ihren Schwerpunkt in den Leistungen der Griechen bis zu Aristoteles hinab; die mittelalterliche P. wurzelt in der Patristik, d. h. in den Arbeiten der sogenannten Kirchenväter, und ist vorherrschend christlich-theologisch; die P. der neueren Zeit wird angeregt durch alle jene Umstände, welche im Uebergang vom 15. zum 16. Jahrhundert die neuere Zeit einleiteten, und befruchtet sich immer mehr durch die Einwirkungen der erfahrungsmäßigen Naturerkenntniß. Einen eigenthümlichen philosophischen Charakter erhält die neuere Zeit durch die Verstandeskritik und durch den Kampf des überlieferten Glaubens mit den wissenschaftlichen Thatsachen. Gewisse Probleme, wie z. B. das der Willensfreiheit, wurden vom Alterthum kaum gekannt und sind erst durch die subjektive Vertiefung des modernen Geistes wichtig geworden.

Die P. des Alterthums theilt sich nach den beiden Hauptkulturvölkern in griechische und römische. Die orientalische P. hat meist unklare mystische Formen und erhebt sich nirgend in höherem Maße zu eigentlich wissenschaftlicher Reflexion. Sie haftet noch zu sehr an kosmogonischen Mythen und Dichtungen, um für mehr als ein Anfang und eine Vorstufe zur P. angesehen werden zu können. Das griechische Volk ist bekanntlich im Alterthum das einzige, welches sich durch freien wissenschaftlichen Geist und durch Sinn für formale Gestaltung und Klärung ausgezeichnet hat. Die Römer blieben auch in der P. stets nur Schüler der Griechen u. zwar völlig abhängige Schüler. Das Hauptgewicht fällt daher in den Kreis der griechischen Leistungen, und unter diesen sind wiederum Diejenigen entscheidend, welche die Blüthe der hellenischen Kultur vorbereiten u. bis an deren Verfall reichen. Man beginnt die Geschichte der griechischen P. herkömmlich mit Thales und den übrigen jonischen Physiologen, indem man sich um die innerhalb der Poesie und des Mythus enthaltenen Philosopheme nicht kümmert. Alle Ideen der jonischen Naturphilosophie hängen noch mit den kosmogonischen Bestrebungen der dichtenden Phantasie zusammen. Jeder der Hauptvertreter der jonischen sogenannten Physiologie oder, wie wir sagen würden, Naturphilosophie, macht irgend einen Stoff oder irgend eine Form des Stoffes zum Grunde, aus welchem alle Dinge entstanden sind. Thales sieht in dem Wasser die Urform alles Seienden. Diese Vorstellung scheint durch die Beobachtung erzeugt zu sein, daß die Thiere aus flüssigem Samen entstehen. Anaximander und Anaximenes verflüchtigen den Urstoff ein wenig, beharren aber bei der allgemeinen Vorstellung. Die Luft oder etwas Luftartiges (wie wir sagen würden Gasförmiges) wird als die ursprüngliche Gestalt aller Dinge gedacht, eine Idee, welche gar nicht so unbeholfen ist, als sie gewöhnlich in der Darstellung der Geschichte der P. erscheint. Alle jene älteren Naturphilosophen beschränkten sich auf eine Art philosophischer Kosmogonie, indem sie im Anfang der Dinge irgend einen in sich gleichartigen, ungeformten Stoff voraussetzten, und unterschieden sich nur durch die nähere Charakteristik dieses Stoffes. Da auch wir heute genöthigt sind, frühere Zustände des Kosmos gasförmig zu denken, so haben jene Spekulationen der jonischen Physiologen nicht ganz fehlgegriffen. Ein weiterer Schritt, der aber in eine andere Richtung führte, war es bereits, als man das Feuer an die Stelle der Luft setzte und in dessen verzehrender Kraft auch ein Princip der Vernichtung anerkannte. Als ein isolirter u. sporadischer Philosoph, der aber doch noch immer an der materiellen Naturphilosophie haftete, ist Heraklit besonders ausgezeichnet. Seine berühmte Vorstellung von dem Fluß aller Dinge („Alles fließt") bedeutet weiter nichts als die fortwährende Wandlung der Naturgestalten und den Mangel der Beharrung in jeglichem Sein. Doch knüpft sich an diese Idee von der ewigen Metamorphose des Werdens bereits die Voraussetzung, daß es auch in unseren Begriffen, in welche wir die Charaktere der Dinge fassen, nichts absolut Beständiges geben könne. Ein anderer in die erste Periode gehörender Denker, der ebenfalls zu den Naturphilosophen gezählt werden muß, ist Empedocles. Von ihm wurde über die Schöpfung der verschiedenen Thiergattungen ein merkwürdiger und noch jetzt beachtenswerther Gedanke aufgestellt. Ursprünglich, meinte er, habe sich die Natur in einer Mannichfaltigkeit von ungeheuerlichen und rein zufälligen Gestaltungen ergangen. Von den Gebilden, die durch das Spiel des Zufalls geformt gewesen wären, hätten nachher nur diejenigen dauernd fortbestehen können, welche lebensfähig und den äußerlichen Existenzbedingungen angepaßt gewesen wären. So habe von selbst eine Ausmerzung alles Disharmonischen und aus ganz unverträglichen Elementen und in unhaltbarer Weise Zusammengesetzten Statt gefunden.

Der mehr sinnlichen Richtung der jonischen Naturphilosophie steht die mystisch-mathematische des Pythagoras und seiner Anhänger gegenüber. In ihr spricht sich der ernste, sogar etwas feierliche Charakter des dorischen Stammes aus. Die Pythagoräer bildeten einen Bund, zeichneten sich durch überlegene, auf Mathematik gegründete Naturkenntnisse aus und suchten in den Zahlenbeziehungen, welche sie zum Theil ganz äußerlich aufgriffen, das Geheimniß der Verfassung der

Digitized by Google

Dinge. Ihre Aussprüche klingen zum Theil noch heute räthselhaft, und wenn sie z. B. die Gerechtigkeit als die gleich mal gleiche Zahl definirten, so war dies offenbar eine bis zum Unverstand ausschweifende Anwendung ihrer arithmetischen Geheimnißkrämerei. Anaxagoras war ein selbstständiger Denker, der, obwohl mit Naturphilosophie beschäftigt, dennoch schon zu einer mehr auf den Verstand und das menschliche Wesen gerichteten Forschung überleitet. Er ist besonders berühmt durch seine Vorstellung von dem in der Natur verborgenen Verstande. Seine Naturerklärung war für das Alterthum etwas völlig Neues; denn vor ihm hatte Niemand daran gedacht, in der Einrichtung und in dem Verhalten der Natur etwas dem menschlichen Verstande Aehnliches zu erblicken. Von dem unmittelbar auf die Naturphilosophie gerichteten Philosophiren entfernten sich völlig erst die Eleaten, eine Schule, als deren hauptsächlichste Vertreter Xenophanes, Parmenides und Zeno (Eleaticus, nicht zu verwechseln mit dem Begründer des Stoicismus) genannt werden. Das Denken dieser Philosophen von Elea wendete sich den Begriffen als solchen zu u. bemühte sich daher nicht sowohl um naturphilosophische, als um dialektische u. logische Erkenntniß. Besonders sind in der eleatischen P. zwei Punkte von Bedeutung und von einer Tragweite, die bis auf die allerneueste Zeit reicht, nämlich die einheitliche Form, unter welcher sie die Welt gedacht wissen wollten, und dann die Wendungen gegen die Art von Wirklichkeit, welche im gemeinen Denken der Bewegung (und mithin auch dem Raume) zugeschrieben wird. Die Eleaten erklärten das Werden, welches für Heraklit das Grundschema alles Seins war, für etwas verhältnißmäßig Richtiges und suchten in der Vorstellung eines beharrlichen, sich selbst gleichen Seins den Schwerpunkt und das ausschließliche Wesen der Dinge. Diese starre Grundvorstellung ist in neuester Zeit von Herbart wieder aufgenommen und gepflegt worden. Die eleatischen Wendungen gegen die sogenannte Realität der Bewegung sind in jüngster Zeit ebenfalls für unwiderlegt und auch unter gewissen Voraussetzungen für unwiderleglich erklärt worden. Sie wurden von den Eleaten selbst in populäre Form u. in paradoxe Beispiele eingekleidet, wie z. B., daß der fliegende Pfeil ruhe, oder daß der schnellfüßige Achilleus die Schildkröte, die einen Vorsprung habe, nicht einholen könne. Diese Fassungen sind bisweilen für bloße Schulvexationen gehalten worden, und man hat die eleatischen Subtilitäten deshalb mißachtet. Die kantische Verstandeskritik hat jedoch eine neue Ansicht möglich gemacht, und gegenwärtig müssen wir behaupten, daß die griechische P. in jenen Fragen niemals wieder zu derselben Schärfe gelangt sei, welche man bei den Eleaten antrifft. Feinere Ausläufe der Naturphilosophie werden von den Atomikern Leucippus und Democritus repräsentirt. Die Atomistik dieser Alten hat allerdings mit der gegenwärtigen fast nichts gemeinsam; allein die Hinweisung auf die Nothwendigkeit der bis ins Kleinste fortgesetzten Zergliederung u. die Durchforschung der Denkmöglichkeiten, die sich an die Vorstellung untheilbarer letzter Theilchen knüpfte, waren nicht werthlos. Hiezu kommt noch, daß Demokrit in sofern als der Vorläufer unserer modernen Erkenntnißtheorie u. namentlich der locke'schen Lehre von den sekundären Eigenschaften zu betrachten ist, als er ebenfalls bemerkte, wie gewisse Eigenschaften, die wir den Dingen zuschreiben, in den Erregungen unserer Sinne ihren eigentlichen Sitz haben.

Mit den Sophisten und Socrates treten wir an eine neue Gruppe von Bestrebungen heran. Die P. sucht von nun an ihren Schwerpunkt im Moralischen und Politischen, bildet sich zu umfassenden Lehrgebäuden aus u. verwandelt sich schließlich vorwiegend in Lebensphilosophie oder verkommt, wo das Interesse an der letzteren nicht Statt hat, als bloße Angelegenheit der Schule. Die Sophisten und Socrates gehören der ersten Gestaltung des moralischen Interesse's an. Dann tritt die dichterisch gefärbte Fassung des philosophischen Inhalts durch Plato und nach ihm die mehr gelehrte Durcharbeitung des Aristoteles hervor. Die verschiedenen Schicksale der Akademie bezeichnen alsdann die Stadien der Verschulung und überhaupt das schulmäßige Zurücktreten der P. Ueber die Sophisten, von denen man Socrates zu seiner Zeit nicht immer gehörig unterschied, sind bis heute die Meinungen sehr getheilt. Es ist noch keineswegs über den eigenthümlichen Charakter der griechischen Sophistik in allen Richtungen entschieden worden. Nur so viel steht fest, daß die Sophisten im Allgemeinen mehr dem Gelderwerb u. der öffentlichen Meinung fröhnten, als von einem eigentlichen Wahrheitsdrange getrieben wurden. Sie waren Geschäftsleute der P., die in den Künsten der Dialektik mit besonderer Rücksicht auf das politische Bedürfniß Unterricht ertheilten und zur gehörigen Verwerthung und Ausbeutung ihres Talents an verschiedenen Sammelpunkten der Bildung auftraten. Ihr Treiben in Athen fand an Socrates einen entschiedenen Bekämpfer, und es ist daher ganz in der Ordnung, die Sophistik und die natürliche und redliche Dialektik des Socrates als diametral entgegengesetzt zu betrachten. Dennoch stimmten beide in ihrem äußerlichen Auftreten und im Gegenstande ihrer Belehrung in soweit überein, daß sich begreifen läßt, wie Socrates selbst den Sophisten zugezählt werden konnte, durch deren Intriguen er sein Ende fand. Die neuere (auch von Hegel vertretene) Vorstellung, daß die Sophistik ein nothwendiges Entwickelungsmoment gewesen sei, sowie überhaupt die neuerdings Mode gewordene Gleichgültigkeit gegen den moralischen Typus der Sophistik sind nur Beweise, daß auch in unserer Zeit etwas Aehnliches existirt. Die berühmtesten Sophisten waren Protagoras, Gorgias und Prodicus. Bestimmter gestaltete besondere Lehren sind nur in einer ganz geringen Anzahl überliefert, u. es lag auch gar nicht im Wesen der Sophisten, dergleichen aufzustellen. Das Schwarze als weiß und das Weiße als schwarz darzustellen, war jedenfalls der Gipfel ihrer dialektischen Kunst, die je nach Umständen und Bedürfniß der einen od. der andern Partei dienstbar werden sollte. Selbst der nicht ganz oberflächliche Satz, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, wurde für die Sophistik nur ein Mittel, in ihren

zed by Goo

Urtheilen auf alle Objektivität verzichten und der subjektiven Willkür ein freies Spiel schaffen zu können. Die Sophistik ist eine Nebenerscheinung der moralischen Zersetzung und Korruption, von welcher das griechische Leben bereits zur Zeit des peloponnesischen Krieges und besonders im Uebergang zum Zeitalter Alexanders ergriffen wurde. Auch die Gegner der Sophisten (und namentlich auch Plato und Aristoteles) konnten sich jenem auflösenden Einfluß nicht immer entziehen und hatten daher mit Denen, die von ihnen bekämpft wurden, nicht wenig gemeinsam. Mit der größten Sicherheit und festesten moralischen Haltung bewegte sich Socrates, welcher nicht nur durch seine Lehre, sondern auch durch sein Leben u. vorzüglich durch seinen Tod, in welchem er ein Opfer der sophistischen und demagogischen Ränke wurde, einen maßgebenden Einfluß auf die nächsten Leistungen der P. geübt hat. Sein talentvollster Schüler war Plato, der seinen Ideenkreis universell entwickelte, mit den Elementen der bisherigen Ueberlieferung bereicherte u. selbstständig in schöpferischer Weise mit großer Gedankentiefe und dichterischer Wärme philosophirte. Die weniger universellen Geister aus dem Kreise des sokratischen Einflusses begründeten einseitige Richtungen; so Antisthenes die cynische P., die von dem Gymnasium Cynosarges ihren Namen hatte, übrigens aber auch der Wortbedeutung ihrer Benennung entsprach. Sie war in der That mit ihrer Lebensweisheit unter das Niveau des Menschlichen herunter gekommen u. streifte an die hündische Lebensart. Als Abkömmlinge dieser Richtung sind besonders Diogenes von Sinope u. Crates sammt seiner Frau Hipparchia durch ihre Schaustückchen absonderlich roher Lebensweise bekannt geworden. Diogenes suchte bekanntlich seinen Ernährungs- und Wohnungscomfort auf ein untermenschliches Maß zu beschränken, und das genannte Ehepaar glaubte auch rücksichtlich der Vermehrung ein Privatobdach entbehren zu können u. benutzte gleich den Hunden den öffentlichen Markt von Athen. Gingen auch nicht alle Cyniker bis zu solchen äußersten Rohheiten vor, so repräsentirten sie doch eine Art von Wilden der Civilisation und brusquirten absichtlich und mit großer Genugthuung die feineren Sitten. In geradem Gegensatz zu ihnen stand Aristippus und seine Schule des Hedonismus oder der verfeinerten Lust. Auch er nahm seinen Ausgangspunkt von den Lehren des Socrates, wußte aber dieselben einer höfischen u. üppigen Lebensart anzupassen. Obwohl die cynische und die cyrenaische Richtung in entgegengesetzter Weise gleich einseitig verfuhren, so vermied doch die P. des Wohllebens den Charakter der Karikatur, in welchen der Cynismus auslief. Die cynischen Grundsätze des einfachen und möglichst bedürfnißlosen Lebens haben durch den partiellen Zusammenhang, in welchem sie mit dem Stoicismus stehen, einige Bedeutung. Unter den Sokratikern ist durch eine mehr wissenschaftliche Richtung Euclides von Megara ausgezeichnet. Die megarische Schule kombinirte eleatische Dialektik mit praktischen sokratischen Grundsätzen.

Hinsichtlich der P.n des Plato und des Aristoteles verweisen wir auf die betreffenden Artikel. Plato hatte eine idealere und weniger gelehrte Richtung als sein Schüler Aristoteles. Beide bemühten sich um universelle Haltung und verbreiteten sich über alle Gebiete des philosophischen Denkens. Die dialogische Form, welche Plato zur Behandlung der philosophischen Probleme wählte, ließ einen großen Spielraum für die Kombination verschiedener Ansichten, und es scheint nicht einmal die Absicht des Urhebers dieser Darstellung gewesen zu sein, sonderlich ausschließlich zu verfahren. Die Periode der frischesten Schöpferkraft war bereits im Ablaufen, und es empfahl sich daher für den dichterisch kombinirenden Geist jene freie ungebundene Form, in welcher auch Unbestimmtheiten der Ansicht leicht Platz fanden. Dennoch geht durch die platonische P. eine Grundanschauung hindurch, die als die hauptsächlichste des ganzen Gedankenkreises betrachtet werden kann. Die Dinge werden als unvollkommene Darstellungen von Etwas angesehen, was ihrem Werden ursprünglich zu Grunde liegt, d. h. von den Ideen, und unser Dasein wird mit dem in einer finstern Höhle verglichen, in welcher wir uns auf eine solche Art gefesselt befinden, daß wir dem Lichte den Rücken zukehren und nur die Schatten der Dinge wahrnehmen können. Aristoteles ist für uns von außerordentlicher Wichtigkeit, weil seine Schriften mehr schulmäßige Darstellungen systematisch geordneter Erkenntnisse sind, und weil wir allein bei ihm eine zusammenhängende Darlegung verschiedener philosophischer Disciplinen, wie der Logik, der Metaphysik, der Ethik und auch der Naturphilosophie, antreffen. Seine Psychologie ist noch heute selbst in Vergleich mit neueren Schriften von Werth. Seine „Analytika" betitelten beiden Schriften sind bis heute die einfachste und beste Darstellung der formalen Logik geblieben. Die ihn am meisten auszeichnende Vorstellung ist diejenige vom Zweck, den er als Princip der Natur und der moralischen Welt mit ganz besonderem Nachdruck geltend macht. Uebrigens hat er kein originelles System, welches sich durch irgend einen namhaft zu machenden großen Gedanken auszeichnete. Die Zeit der Entdeckungen und des Konzipirens neuer Ideen war für die P. zugleich mit der griechischen Freiheit zu Grabe getragen. Fortan war nur Raum für Gelehrsamkeit oder für ausschweifende Träumerei. Aristoteles ist der Vertreter einer nüchternen mittleren Haltung. Er ist nicht ohne Wärme für die Zwecke der Forschung; aber er entbehrt bereits des kühnen Aufschwungs, der einen Plato zu der Ideenwelt erhoben hatte.

Die Entwickelung der platonischen und aristotelischen Schulen, d. h. der akademischen und der peripatetischen P. ist nur für die Kulturgeschichte, nicht aber für die Geschichte der P. selbst von Interesse. Ein philosophischer Fortschritt ist fernerhin im ganzen Alterthum nicht mehr anzutreffen. Unter den sogenannten drei Akademien, d. h. auf einander folgenden Richtungen der akademischen P., nämlich der älteren, der mittleren und der neueren Akademie, gehört die mittlere dem Skepticismus und verfällt die letzte einer theologisirenden Manier. Während die streng wissenschaftliche und mehr theoretische P. schulmäßig vertrocknet und allen maßgebenden Ein-

zed by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

Das ganze Mittelalter bleibt philosophisch völlig unfruchtbar, alle philosophische Kultur beschränkt sich auf die sklavische Behandlung einiger Schriften des Aristoteles, die überdies nicht einmal in ihrer ursprünglichen Form zu Grunde gelegt wurden. Die Bezugnahme auf den unverstandenen Aristoteles und die Einhaltung des von der Kirche vorgeschriebenen Glaubens bilden die beiden äußerlichen Hauptzüge der mittelalterlichen oder scholastischen P. Das innere Wesen derselben besteht aber in einer pedantischen Unfreiheit, die nicht bloß durch die mittelalterlichen Zeitumstände und den Druck der Kirche veranlaßt ist, sondern ihre Erklärung zu einem guten Theil in der Beschaffenheit des vorbildlichen aristotelischen Denkens findet. Ungeachtet der einzelnen berühmten Namen, die begreiflicherweise auch innerhalb der Scholastik nicht fehlen konnten, kann man doch behaupten, daß das Intervall zwischen der Blüthe der griechischen P. und dem Wiederaufleben der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrhundert auch für die Geschichte der P. als ein großer leerer Raum zu betrachten sei. Diese ganze Zwischenzeit verschwindet so zu sagen in der Geschichte der wissenschaftlich gehaltenen P., u. was von den Strömungen der hauptsächlich vom Gemüth beherrschten Anschauungsweise, sowie von den spitzfindigen, darum aber noch keineswegs tief gehenden Streitigkeiten (Nominalismus und Realismus) zu bemerken wäre, gehört mehr der Theologie als einer eigentlichen P. an. Es ist daher die ganze Periodeneintheilung der Geschichte der P. sehr bedenklich, da die mittlere Hauptperiode nur durch Vorbereitung und Aufbewahrung der neuen christlichen Motive des Philosophirens charakterisirt ist, an sich selbst aber keine Bedeutung hat.

Die neuere P., welche wir von der allgemeinen sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften datiren können, hängt mit den Ursachen, welche überhaupt der neueren Geschichte Dasein u. Charakter ertheilten, eng zusammen. Besonders waren es aber die großen wissenschaftlichen Entdeckungen und ganz vorzüglich der die ganze Anschauungsweise der Natur umwälzende Gedanke des Kopernikus, welcher die Geister wiederum zu einem höheren Aufschwung des philosophischen Denkens veranlaßte. Die Auffrischung der byzantinischen Ueberlieferung durch die von den Türken vertriebenen Gelehrten des Ostens veranlaßte ein tieferes und lebendigeres Studium der alten griechischen Schriftwerke und namentlich des Plato. Die Entdeckungen der Naturwissenschaft begünstigten das Aufkommen eines neuen, der mittelalterlichen Scholastik feindlichen Geistes. Galilei wurde durch sein glänzendes Beispiel der Urheber einer grundsätzlich erfahrungsmäßigen und nur auf mathematische Spekulation gestützten Forschungsart. Die äußerliche Erschütterung der kirchlichen Herrschaft kam hinzu, um den Geistern einen gewissen Aufschwung zu verstatten. Ueberall regten sich neue umfassende Konceptionen. In keinem Manne aber fand der umwälzende u. kühn Alles in Frage stellende Charakter der Epoche einen gleich hochphilosophischen u. metaphysischen Ausdruck als in Cartesius. Gegenwärtig gibt es in der Darstellung der Geschichte der neueren P. hauptsächlich zwei Richtungen. Die eine Ansicht beginnt die neuere Entwickelung mit Cartesius, die andere mit Bacon von Verulam. Die eine hält sich hiebei an die metaphysische, logische und methodische Fundamentalkonception des Cartesius, der zufolge vorläufig an Allem gezweifelt und nur der Gedanke selbst als das Maß aller Wirklichkeit, als der Ausgangspunkt aller richtigen Orientirung u. als der heliocentrische Ort alles weiteren Philosophirens anerkannt werden soll. Die andere Meinung heftet sich an Bacons Forschungstheorie und an dessen leitenden Gesichtspunkt der Vermehrung des nützlichen Wissens. Offenbar ist Cartesius der universellere und mächtigere Geist gewesen, während Bacon mehr den Charakter des beschränkten englischen Empirismus vertritt und noch nicht einmal zu dem Geist eines Galilei hinaufreicht. Bezeichnend für den gewaltigen Unterschied dieser beiden Ausgangspunkte der neueren P. ist der Umstand, daß Bacon die Entdeckung des Kopernikus verlachte u. überhaupt gerade in der empirisch wichtigsten Wissenschaft, in der damals neu begründeten Mechanik, ganz rohe u. falsche Ideen aussprach. Bacons „Neues Organon", welches er der Logik des Aristoteles entgegensetzte, war allerdings durch die kühne Abweisung von Allem ausgezeichnet, was nicht zur unmittelbaren Vermehrung des praktischen Wissens dienen konnte. Die Energie der in diesem Buch niedergelegten Konceptionen kehrte sich gegen den wissenschaftlichen Autoritätenkram. Auf ungefähr 6 Köpfchen der Vergangenheit, sagte Bacon, beruhe das ganze Wissen seiner Zeit. Es sei ein anderer Weg als der bisher eingehaltene einzuschlagen; Beobachtung und Experiment seien die einzigen Mittel, der Natur das für die Würde und Größe der menschlichen Macht nöthige Wissen abzuringen. So wurde denn das baconische „Organon" eine Forschungstheorie, die hauptsächlich auf die Anhäufung von Stoff und auf Vermehrung der Gesammtsumme des brauchbaren u. Macht verleihenden Wissens gerichtet war. Die eigentlichen und tieferen Aufgaben der P. sind durch Bacon und seine späteren Anhänger so gut wie gar nicht gefördert worden.

Cartesius ist der Ausgangspunkt der modernen Metaphysik. Sein Satz: „Ich denke, also bin ich", verlegte die Entscheidung über die verschiedenen Arten der Wirklichkeit des Seins in das menschliche Bewußtsein. Seine methodische Grundvorstellung bestand also darin, daß er außerhalb der Sphäre des Bewußtseins gar keine in Frage kommende Wirklichkeit statuirte. Er sagte sich, daß Alles, was für uns als Welt oder Dasein in Betracht kommen könne, doch jedenfalls unmittelbar Bestandtheil eines Bewußtseins oder Denkens sein müsse. Jener Satz bedeutet daher nichts, als daß der Gedanke u. dessen Wirklichkeit das Maß aller Dinge und ihrer Wirklichkeit sein müsse. Außer dieser Bezeichnung des methodischen Standpunktes hat Cartesius in der eigentlichen P. nichts dauernd Erhebliches geleistet. Im Gegentheil verfiel er selbst, ungeachtet der Kühnheit seines methodischen Grundgedankens, sehr unhaltbaren Anschauungen, wie z. B., daß die gewöhnlich vorgestellte Wirklichkeit der Dinge aus

zed by Googl

dem Grunde auch fernerhin anzunehmen sei, weil man bei Gott nicht die Absicht zu täuschen voraussetzen könne. Ferner ist sein Gegensatz zwischen Denken und Ausdehnung, sowie auch derjenige zwischen Geist und Materie eine Inkonsequenz u. ein unvermittelter Dualismus, der sich nicht mit dem allgemeinen heliocentrischen, d. h. im Bewußtsein gelegenen Ausgangspunkt der Betrachtung vereinigen läßt.

Die weitere Zerlegung und Gruppirung der geschichtlichen Kundgebungen der neueren P. hat angesichts der einseitigen Auffassung Derjenigen, welche am meisten die Geschichtschreibung der P. gepflegt haben, große Schwierigkeiten. Die idealistische, wo nicht gar ideologische Richtung, die in der neuesten Geschichtschreibung der modernen P. am meisten vertreten ist, hat sich hauptsächlich in der Entwickelung der hochmetaphysischen und halb theologischen Vorstellungen ergangen, dagegen die mehr erfahrungsmäßige und noch weit mehr die von England ausgegangene begriffskritische P. verhältnißmäßig vernachlässigt. In der neuern Zeit kann die geschichtliche Darstellung der P. nicht ohne Rücksicht auf eine Art von Geographie derselben behandelt werden. Wir müssen daher die Entwickelung auf dem englischen Boden von derjenigen auf dem Festlande unterscheiden. Wir erhalten auf diese Weise zwei Gruppen, deren Verbindung erst in dem mächtigen Geiste Kants vollzogen wird. Die Jahrhunderte vor Kant werden daher durch zwei wesentlich verschiedene Bestandtheile philosophischer Bestrebungen ausgefüllt, auf der einen Seite durch die mehr ideale und mit der Theologie stets im Zusammenhang bleibende P., wie sie sich an die Namen Cartesius und Spinoza, sowie in einem gewissen Sinne auch an denjenigen Leibniz' knüpft; auf der andern Seite durch die englische Gruppe, die wiederum in zwei sehr verschiedenartige Bestandtheile zerfällt, je nachdem man auf die baconische Erfahrungsphilosophie oder auf den orientirenden Kriticismus eines Locke blickt. Im 18. Jahrhundert erlangt die P. einen internationalen Charakter, wie er nicht einmal gegenwärtig mehr vorhanden ist. Hume in England, die Nachwirkungen Locke's in Frankreich, die sich besonders im Kreise der Encyklopädisten bekunden, und die höhere Art des kantischen Kriticismus bilden zusammen ein Dasein der P., wie es in solchem Grade von Annäherung der vorherrschenden Bestrebung in der ganzen neueren Zeit weder früher, noch später angetroffen wird. In der neuesten Phase haben sich die Völker in ihrer Pflege der P. wieder weit von einander entfernt. Die Deutschen sind idealistischen und ideologischen Spekulationen nachgegangen und haben durch die Art ihres Gedankenausdrucks zwischen sich und den übrigen höchst civilisirten Völkern die durch die Sache gegebene Kluft noch erweitert. Die Franzosen sind neuerdings kaum in Anschlag zu bringen, während dagegen die Engländer theils auf ihre schottischen Ueberlieferungen zurückgegriffen, theils aber die baconische Forschungstheorie weiter ausgebildet haben.

Die neuere P. ist, wie Ludwig Feuerbach treffend bemerkt, von Geburt eine Italienerin. Denn auf italienischem Boden wurden zur Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften die ersten kühnen Versuche gemacht, die P., wie es damals hieß, „nach eignen Principien", d. h. im Gegensatz zur Scholastik, zu behandeln. Namen wie Telesius sind allerdings nicht mehr von allgemeinem Interesse; aber die volle Konsequenz des italischen Aufschwungs, wie sie sich in Giordano Bruno, seinem feurigen Philosophiren und seinem Märtyrertod darstellte, dürfen wir nicht vergessen, wenn wir auch eingestehen müssen, daß Bruno's Art und Weise nach Seiten der Methode hin mangelhaft und von phantastischen Ausschweifungen nicht frei ist. Von Cartesius ist nur die schon erwähnte Gewinnung eines neuen Standpunktes als fernerhin maßgebend anzuführen. Der nach durchgreifender Einheit strebende Spinoza versucht den Dualismus des Cartesius, an dessen Schriften er sich hauptsächlich gebildet hatte, durch die Einführung der Vorstellung einer allgemeinen Substanz des unendlichen Seins auszugleichen. Diese Substanz oder, wie wir sagen würden, dieses der Welt zu Grunde liegende und die Welt ausmachende beharrliche, jeder Zeit existirende Sein ist nach Spinoza von dem Unterschiede des Denkens und der Ausdehnung unabhängig. Das Bewußtsein und das leibliche, materielle Dasein sind nach Spinoza nur zwei Arten, in denen sich uns dieselbe einheitliche Wirklichkeit je nach der Seite, von welcher wir sie betrachten, verschieden darstellt. Geist und Leib, sagt er ausdrücklich, sind eine und dieselbe Sache und bestehen in ihrem Unterschied nur je nach dem Standpunkt der Betrachtungsweise. Spinoza erklärt weder die Bewußtseinserscheinungen aus materiellen Vorgängen, noch etwa umgekehrt das materielle Dasein aus einem Denken, sondern beide Erscheinungsweisen werden einander als die parallel laufenden Kundgebungen eines und desselben Seienden, d. h. der einheitlichen Substanz, angesehen. Es wird mithin weder, wie im Ideologismus, noch wie im eigentlichen Materialismus eine ursächliche Beziehung zwischen den beiden Gebieten des denkenden und des ausgedehnten Daseins angenommen. Diese Neutralität der Anschauungsweise hat sich in der weiteren Geschichte der P. nicht bewährt. Man ist später entweder einem Dualismus verfallen, oder man hat sich auf eine der beiden Seiten gestellt und daher bald das Bewußtsein als eine Wirkung des unbewußten Daseins, oder umgekehrt die jenseit alles Denkens liegende Wirklichkeit als etwas rein aus gedanklichen Principien Entstandenes oder auf dieselben wenigstens ohne Rest Zurückführbares betrachtet. Spinoza's bleibendes Verdienst besteht weniger in einer vollendeten metaphysischen Formgebung der Naturauffassung als in seinen ethischen Lehren über die Gesetzmäßigkeit in den Affekten und Gemüthsbewegungen. Malebranche ist als Cartesianer zu betrachten, nähert sich aber der einheitlichen Auffassung Spinoza's, geräth übrigens auf den Abweg einer Art von Theosophie. Einer entschiedenen Abwendung von dem Einheitsstreben, wie es sich in Spinoza dargestellt hatte, begegnen wir später bei dem Deutschen, aber meist französisch schreibenden Leibniz. Seine Monadenlehre ist das Widerspiel der einheitlichen Substanzvorstellung. Die einzelnen Wirklichkeiten heißen Monaden oder

Digitized by Google

Einheiten und sollen sämmtlich mit Vorstellungskräften u. Bestrebungen ausgestattet sein. Jedes Theilchen der Materie bezieht sich auf monadische Wesenheiten, die an sich selbst mathematischen Punkten vergleichbar sein sollen. Durch diesen Charakter der Punktualität scheint Leibniz geglaubt zu haben, den Gegensatz des psychologischen und des räumlich ausgedehnten materiellen Daseins zu beseitigen. Das Merkwürdigste in der Monadenlehre ist die Idee, der zufolge eine Art von Seelen überall und durchgängig in allen Theilen der Naturexistenz vorausgesetzt werden soll, so daß auf diese Weise über die gewöhnliche Vorstellung, welche nur das thierisch Lebendige als beseelt betrachtet, hinausgegangen und der Begriff der seelenmäßigen Wirkungen auf die unorganischen Vorgänge übertragen wird. Diese begrifflichen Erdichtungen haben in neuester Zeit (vorzüglich bei Herbart) Nachahmungen erfahren. Leibniz ist außer durch seine Monadologie noch durch seine Reflexionen über den menschlichen Verstand von einiger Bedeutung. Doch war seine Erkenntnißtheorie nur ein Inbegriff von Bemerkungen und Protesten gegen einzelne Punkte der epochemachenden Schrift Locke's.

Ehe wir auf die wolfsche Darstellung und Verbreitung der leibnizschen Anschauungen zurückkommen, müssen wir erst die Schicksale der P. auf englischem Boden charakterisiren. Während die baconischen Antriebe fortwirkten, versuchte John Locke eine Zurechtfindung in den metaphysischen Streitfragen vermittelst eines ganz neuen Untersuchungsgrundsatzes. Anstatt nämlich die Behauptungen und Theorien der Metaphysiker ohne Weiteres und von vornherein gewähren zu lassen, wendete er sich einer Inventarisirung und Prüfung der überhaupt zu Gebote stehenden Verstandesmittel zu. Sein Versuch über den menschlichen Verstand nöthigte die Metaphysik, über ihren Ursprung bedenklich zu werden, u. widersetzte sich dem beliebten Erklärungsmittel durch angeborne Ideen. Indem Locke die angebornen Grundvorstellungen, welche z. B. Cartesius vertreten hatte, geradezu leugnete und erfahrungsmäßig nachzuweisen versuchte, daß solche Ideen erst ein Erzeugniß der Vorstellungsbildung seien, machte er das Fundament des vorherrschenden philosophischen Dogmatismus wankend. Er brachte auf diese Weise den Geist gründlicher Prüfung sowohl in die Metaphysik, als in die Moral und hat bis heute, wenn auch zum Theil still und wenig bemerkt, so doch außerordentlich zur Untergrabung eines willkürlichen Philosophirens beigetragen. Auf dem Festlande vermochte Leibniz nichts weiter, als einige Ausstellungen über gewisse Einseitigkeiten des Engländers zu machen, indem er gegen ihn die Existenz nothwendiger Einsichten (wie z. B. in der Mathematik) zu verwerthen suchte. Von schärferer, aber weniger produktiver Gedankenhaltung ist der Schotte Hume, der zu der locke'schen Verstandestheorie metaphysisch subtilere Untersuchungen (vorzüglich über die Art, wie man den ursächlichen Zusammenhang zu denken habe) hinzufügt. Ausgezeichnet durch eine später nie erreichte Gewandtheit, die schwierigsten metaphysischen Gedanken in eben so ansprechender als scharfer Form darzustellen, hat er auf die fernere Entwickelung und besonders auf Kant großen Einfluß geübt. Seine Würdigung, sowie überhaupt die Anerkennung der englisch-schottischen Verdienste um eine kritische Behandlung der P. ist noch gegenwärtig im Zunehmen begriffen. Der ganze englisch-schottische Kriticismus zeichnet sich durch eine Vernachlässigung des theologisch-metaphysischen Interesse's aus, welches bei den großen Individualitäten der P. des Festlandes nie in gleichem Maß zurücktrat. In Frankreich führte die Verpflanzung locke'scher Ansichten zu jener Gruppenbestrebung der Encyklopädisten, deren P. man sehr häufig als die vorherrschende Anschauungsweise des 18. Jahrhunderts bezeichnet. Ihnen ist ein gewisser Atheismus u. eine Verachtung aller eigentlich metaphysischen Spekulation, sowie eine Hinwendung zu den die Gesellschaft und den Staat betreffenden Fragen gemeinsam. Das „Système de la nature" ist ein annähernder Ausdruck dieser Richtung, deren Verdienst mehr in der Zersetzung und Auflösung unhaltbarer Vorstellungsarten als in der Schöpfung positiv neuer Anschauungen zu suchen ist. Vereinzelt und ohne unmittelbaren Zusammenhang mit einer der Hauptgruppen u. Hauptrichtungen sind der Skeptiker Pierre Bayle und der englische Bischof Berkeley zu erwähnen. Der letztere ist durch seinen unbeschränkten Idealismus und seine Leugnung der Existenz der Materie, besonders aber dadurch bekannt geworden, daß seine Lehre in einige Beziehung zu dem kantischen und schopenhauerschen System gebracht worden ist.

In Deutschland herrschte vor dem wirksamen Auftreten Kants die leibniz-wolfsche P., d. h. eine nicht wenig pedantische Verarbeitung und äußerliche Systematisirung des leibnizschen Gedankenkreises durch Wolf. Die schulmäßige Zustutzung der von Leibniz meist nur gelegentlich veröffentlichten Philosopheme verschaffte dieser Art von P. eine weit verbreitete Wirksamkeit, zumal Wolf seiner Natur nach ziemlich verständlich schreiben mußte, da er selbst nicht über das Durchschnittsniveau der gewöhnlichen Fassungskraft emporragte. Diese in starrem Schuldogmatismus vertrocknete und verknöcherte P. war es, was von Kant in den deutschen gelehrten Kreisen vorgefunden wurde. Daneben wirkten allerdings, aber sehr vereinzelt, die von England theils direkt, theils über Frankreich kommenden Anregungen. Auf anderen Gebieten, aber in naher Berührung mit der P. machten sich nationale Bestrebungen geltend, wie namentlich für die Einführung des wissenschaftlichen Gebrauchs der deutschen Sprache von Seiten des auch als eigentlicher Philosoph nicht ganz unbedeutenden Christian Thomasius. Die sich in Frankreich vorbereitende Bewegung, die mit einer beständigen praktisch-philosophischen Erregung der Geister verbunden war, blieb auch in Deutschland nicht ohne Rückwirkungen. Alle diese Umstände trafen zusammen, um in dem Geist eines ehrlichen deutschen Denkers die Fesseln des alten Dogmatismus zu sprengen und dem noch verborgenen Genie desselben eine Richtung zu geben, die, um

zed by Google

den Ausdruck Schopenhauers zu brauchen, für die P. eine Weltepoche einleiten sollte. Kant selbst hat offen ausgesprochen, daß es die Untersuchungen Hume's gewesen seien, die seinen „dogmatischen Schlummer unterbrochen" hätten. Bis auf Kant ist eine ziemlich objektive Darstellung der Geschichte der P. möglich; bis zu ihm reicht die eigentliche Vergangenheit, aber von ihm an kann man füglich nur von einem gegenwärtigen Zustand und keineswegs bereits von einer völlig entschiedenen Fortbildung der P. reden. Seine eigene große Leistung ist zum Theil noch gar nicht gehörig benutzt, und die drei ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts sind mit Versuchen, wenn auch sehr kühnen, ausgefüllt worden. Eine Art philosophischer Restauration hat eine Zeitlang Boden gewonnen, ist aber gegenwärtig wieder im Verschwinden begriffen. Die außerdeutsche Behandlung der P. hat seit Kant nichts Eminentes zu Tage gefördert, und die deutsche P. selbst ist einem chaotischen und wüsten Durcheinander von theologisch-metaphysischen Restaurationsbestrebungen verfallen, innerhalb deren nur sehr wenige wahrhaft moderne und noch weniger wirklich kritische Elemente Platz gefunden haben. In der Zerfahrenheit des Zustandes, welche durch die nebeneinander aufschießenden Systeme der ersten drei Jahrzehnte unseres Jahrhunderts herbeigeführt wurde, ging sogar theilweise die Gewohnheit gründlicher Vorbildung und logischer Schulung verloren. Die umwälzende Natur der Errungenschaften des kantischen Geistes hatte selbst in den talentvolleren Köpfen eine Art Taumel erregt und zu den abenteuerlichsten Ausgeburten geführt. Zunächst reagirten die älteren vorkritischen Neigungen und so entstanden die Systeme von Fichte, Schelling, Hegel und Herbart, welche sämmtlich eine mehr oder minder theologische Restauration der von Kant als unhaltbar nachgewiesenen Metaphysik anstrebten. Das Urtheil der Zeitgenossenschaft der genannten Denker bewegte sich zunächst im engeren Kreise der kathedermäßig gepflegten P. und begrüßte die Evolutionen dieser Systeme als im Fluge gemachte gewaltige und die neue Aera der P. abschließende Eroberungen. Vornehmlich vereinigte sich der nächste Beifall auf Schelling und dann auf Hegel. Erst ganz spät kam die auch bereits den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts angehörende P. Schopenhauers zur Kenntniß des Publikums und hat seitdem, d. h. seit einem Jahrzehnt, nicht verfehlt, die völlige Umgestaltung des Urtheils über die zeitgenössischen Leistungen und über das Verhältniß derselben zu Kant anzubahnen. Augenblicklich sind wir in einer entscheidenden Krisis des Philosophirens begriffen, u. es beginnt Kant wiederum der lebendigen Gegenwart anzugehören. Vor der Kennzeichnung des gegenwärtigen Zustandes der P. ist es jedoch nöthig, den Wendepunkt der neuen Weltepoche, d. h. das Werden und die auszeichnenden Eigenthümlichkeiten des kantischen Systems, näher ins Auge zu fassen und in ihrem Verhältniß zu der gesammten philosophischen Ueberlieferung zu betrachten.

Der kantische Gedankenkreis liefert zum ersten Mal in der Geschichte der P. das Beispiel der Auffindung einer fast als Entdeckung zu bezeichnenden metaphysischen Wahrheit. Die Raum- und Zeitlehre des königsberger Denkers besteht, von unwesentlichen und unhaltbaren Beimischungen abgesehen, in dem Satz, daß Raum und Zeit Formen der Auffassung von Seiten desjenigen Subjekts sind, für welches die erfahrungsmäßige Welt besteht, und dieser Satz ergibt die fundamentale Denkform, nach welcher die Welt als Wirklichkeit vorzustellen ist. Die Welt ist nach Kant ein Inbegriff von Erscheinungen, d. h. erfahrungsmäßigen Existenzen und Vorgängen, denen die zeitliche und räumliche Grundform als die Form aller Erfahrung wesentlich ist. Dieser Weltbegriff wäre selbstverständlich ein wesenloses Nebelgebilde geblieben, wenn Kant nicht den Grund der Möglichkeit der Erscheinungen als an sich, d. h. unabhängig von den sekundären Formen des Raumes und der Zeit, bestehend und gleichsam über dieselben übergreifend vorgestellt hätte. Dieser Grund, an welchem die ganze Erfahrungswelt hängt, ist das berühmte sogenannte „Ding an sich", dessen Begriff späterhin den Hauptanstoß für Diejenigen gegeben hat, welche sich durch Beseitigung desselben das Feld für ein phantastisches Philosophiren frei machen wollten. Indem Kant nachwies, daß alles Wissen sich nur auf Erscheinungen und deren Verkettung beziehen könne, und indem er von dem Grundsatze ausging, daß wir, „was die Dinge an sich sein möchten, weder wissen könnten, noch zu wissen brauchten", gab er einerseits einen umwälzenden positiven Aufschluß und zog andererseits der transcendentalen Untersuchung scharfe Grenzen. Welt und Leben verwandelten sich durch seine Anschauungsweise in etwas dem Traume Verwandtes. Das Spiel der Erscheinungen und Erfahrungen schien hiernach nur eine abgeleitete und sekundäre Wirklichkeit haben zu können. Die Welt und ihr Schematismus wurden nun erst recht zu einem Räthsel, und die Wissenschaft konnte auf eigentlich metaphysische Behauptungen keinen Anspruch mehr machen. Die Metaphysik beschränkte sich auf Begriffskritik und auf die Bestimmung der Grenzen des Gebrauchs der abstraktesten Vorstellungen. Locke's und Hume's Unternehmung war in einer gewissen Hinsicht nun erst vollendet. Zu der historischen und psychologischen Rechenschaft über den Ursprung der metaphysischen Begriffe war nun noch eine Bestimmung ihrer Bedeutung und transcendentalen Tragweite hinzugekommen. Der Skepticismus, der die transcendenten Angelegenheiten im Unbestimmten ließ und sogar die Gültigkeit der eigentlichen Wissenschaft kompromittirte, war durch den Kriticismus ersetzt, der das ganze Vorstellungsgewebe, auf welchem alle menschliche Erkenntniß beruht, in zwei Bestandtheile zerlegte und dem einen dieser Bestandtheile, nämlich den apriorisch maßgebenden Einsichten, ihre bestimmt begrenzte Funktion vorzeichnete. Die Untersuchung des Verstandes hat in Kants Kritik einen Charakter gewonnen, welcher alle Leistungen der englischen gediegenen Begriffsprüfung und des schottischen Scharfsinns hinter sich ließ. Die monadologischen Erdichtungen eines Leibniz waren mit Einem Schlage beseitigt, und nur der Pedantismus der wolfschen Manier hatte der äußeren Form der neuen P. einige Spu-

Digitized by Google

ren aufgedrückt. Die ganze bisherige Metaphysik war unmöglich geworden und jede künftige Gestaltung an unerläßliche kritische Vorbedingungen geknüpft. Die Dialektik der Alten war in Kants Augen zu einer „Kunst, wortreich zu schwatzen" herabgesunken, und der im Alterthum die Lösung der Probleme suchende Historismus war plötzlich durch die großartige Erscheinung zu der untergeordneten Rolle verurtheilt, für neue Gedanken alte Keime und Spuren zu suchen, nachdem man ihm gezeigt, worauf er zu achten habe. Die Ueberschätzung der griechischen P. erhielt durch die kantische Leistung einen Stoß, von dem sie sich nie wieder erholt hat. Fortan war eine eigentlich deutsche Entwickelung der P. möglich gemacht und nahe gelegt. Metaphysische Tiefe und zugleich ein seltener Grad von nüchterner, wissenschaftlich positiver Besonnenheit vereinigten sich, um der Welt das Schauspiel einer zugleich kritischen und den tieferen Bestrebungen des Gemüths günstigen Weisheit zu geben.

Kant hat durch seine Art, eine von den egoistischen Glückseligkeitsbestrebungen unabhängige Moral zu begründen, offenbar in viel weiteren Kreisen des In- und Auslandes Anerkennung gefunden, als es je durch seine rein erkenntnißtheoretischen Untersuchungen hätte geschehen können. Dennoch ist seine Stärke nicht in dieser Richtung zu suchen. Seine Kritik der abstraktesten Metaphysik und ganz besonders seine Raum- und Zeitlehre sind das im höchsten Sinn Epochemachende gewesen und werden in ihren wesentlichen Bestandtheilen der gemeinsame Ausgangspunkt der weiteren P. bleiben. Der unbefangene Dogmatismus, welcher von den subjektiven Normen aller Möglichkeit der Erkenntniß nichts ahnt, ist als beseitigt zu betrachten, und nur diejenigen Systeme, welche hinter den Forderungen der kantischen Kritik wenigstens nicht zurückbleiben, können fernerhin als dem gegenwärtigen Standpunkt der P. entsprechend angesehen werden. Abgesehen von den sich eng an Kant anschließenden untergeordneten Pflegern der P. hat nach Kant nur ein einziges der bisher allgemeiner bekannt gewordenen Systeme ein annähernd vollständiges Maß kritischer Vorbedingungen beachtet. Dies ist dasjenige Schopenhauers (s. d.). Dagegen sind die übrigen Systeme theils auf ältere Standpunkte zurückgegangen (Fichte, Schelling und Herbart), theils haben sie (und dies gilt eigentlich nur von Hegel) dem kritischen Element eine so eigenthümliche Wendung gegeben, daß es, um den hier passenden Ausdruck zu brauchen, wirklich in sein Gegentheil umgeschlagen ist. Die hegelsche Methode der dialektischen Entwickelung, welche den einzigen originellen Zug dieser P. ausmacht, beruht auf der von Schopenhauer mit Recht als absurd bezeichneten Voraussetzung, daß das sich in Gedanken Widersprechende und daher nach der Annahme der gemeingültigen Logik Unvereinbare in Wirklichkeit existire, und daß daher das Dasein als ein Reich von Widersprüchen zu betrachten sei, die sich in lauter höheren Einheiten und übergreifenden Entwickelungen aufheben, um zu neuen Widersprüchen und neuen realen Ueberwindungen derselben zu führen. Die Logik Hegels ist eine sich arabeskenartig ausspinnende Entwickelung des Logos, der in seiner ursprünglichen Gestalt reines unbestimmtes Sein, d. h. nichts ist und sich kraft dieses unvordenklichen Fundamentalwiderspruchs zu bestimmteren Schematisirungen seines Wesens fortschlängelt, bis er durch seine logisch verzweigte Form die Fülle aller Wirklichkeit in der Natur und in der Rückkehr von der Natur, die als eine Entäußerung betrachtet wird, ohne irgend welchen Rest erreicht. Der materielle Inhalt der in dieser Weise dialektisch durchgearbeiteten P. ist hauptsächlich von Schelling, dem talentvollsten von den vier die Grenzen der kantischen Kritik verschmähenden Philosophirern, entlehnt worden. Schelling war wieder auf Spinoza zurückgegangen und hatte sich besonders in poetisch-naturphilosophischen Gedankenspielen versucht. Fichte hatte dem absoluten und daher haltungslosen Idealismus durch die vermeintliche Wegräumung des kantischen Begriffs von einem „Dinge an sich" den Weg gebahnt. Herbart, der neben den drei anderen nie recht zur Geltung kommen konnte, und dessen P. erst später, nachdem der Einfluß des hegelschen Systems schon gesunken war, einiges Terrain gewonnen hat, hielt sich etwas strenger an Kants Vorschriften, kehrte jedoch zu einer Monadenlehre zurück, wie sie von Kant der leibnizschen Ueberlieferung gegenüber verworfen worden war.

Gegenwärtig theilen hauptsächlich zwei Gruppen die Aufmerksamkeit des sich für P. interessirenden deutschen Publikums. Die eine Gruppe besteht aus den Elementen der Ueberlieferung der noch vor einem Vierteljahrhundert vorherrschend gewesenen hegelschen Richtung, dann der auf Kosten derselben mehr aufgekommenen herbartschen, gegenwärtig von ihren Anhängern exakt genannten P., und endlich aus der trendelenburgschen, die Grundvoraussetzungen Kants leugnenden Metaphysik. Die andere Gruppe hat bisher ihren Mittelpunkt in Schopenhauer gefunden oder sich in vereinzelten Erscheinungen, die nur die Bedeutung von Studien in Anspruch nehmen können, unmittelbar zu Kant zurückgewendet. Außerhalb der im engeren Sinne philosophischen Kreise hat der sogenannte Materialismus fortwährend an Boden gewonnen, und sind innerhalb der positiven Wissenschaften mancherlei namentlich naturphilosophische Fortschritte gemacht worden. Eine die Schranken der Ueberlieferung der engeren P. durchbrechende Richtung, die ihre Stärke in der Vereinigung einer kritischen, erkenntnißtheoretischen Metaphysik mit den Errungenschaften des exakten Wissens der wichtigsten Fächer sucht, ist in ihrer Entwickelung begriffen, und es können hier als Vertretungen derselben nur Dührings Schriften genannt werden. Dagegen hat außer Deutschland der Positivismus eine wenn auch metaphysisch verhältnißmäßig unkritische, so doch breite Darstellung voraus. In erster Linie ist August Comte für Frankreich und in zweiter Linie Stuart Mill für England hervorzuheben. Einigermaßen umfassend ist jedoch nur die comtesche P., die sich auch in England, Rußland und Amerika viele Anhänger erworben hat.

In einzelnen Zweigen hat die P. bei uns glänzende oder wenigstens bedeutendere Vertreter selbst dann gefunden, wenn die ursprüngliche

zed by Google

Schulrichtung hemmend und trübend wirkte. So ist für die Religionsphilosophie Ludwig Feuerbach als eine großartige Erscheinung anzuführen, deren Verdienst man herabwürdigt, wenn man sie für die Spuren der empfangenen Schulung verantwortlich macht. L. Feuerbach ist durch die hegelsche Schule gegangen, aber nicht aus derselben herausgebildet. Das Beste, was er geleistet hat, ist seinem eigenen naturwüchsigen Nachdenken zuzuschreiben, und schließlich hat er sich auch gänzlich von jeder Schulfärbung frei gemacht. Was den Einfluß der vor einiger Zeit noch vorherrschenden P.n auf die einzelnen positiven Wissenschaften betrifft, so steht die christologische Kritik, die hauptsächlich von David Strauß geübt wurde, in einer wenn auch entfernten Beziehung zu dem linken Flügel der hegelschen Schule. In der Jurisprudenz hat zuerst der berliner Professor Gans in seiner universalgeschichtlichen Bearbeitung des Erbrechts (1824—39) den Versuch gemacht, den bloßen Historismus der tonangebenden romanistischen Schule zu ergänzen, indem er die hegelsche Dialektik verwerthete, aber im letzten Bande für unanwendbar erklärte. In einer ähnlichen Richtung ist neuerdings von Lassalle die „Theorie der erworbenen Rechte" behandelt worden. Die Naturwissenschaften haben sich im Allgemeinen in dem letzten Menschenalter von dem Einfluß der neueren Systeme gänzlich emancipirt. Wo man fruchtbare philosophische Einwirkungen bemerkt, sind sie im Gebiet der strengen Wissenschaften fast regelmäßig noch auf Kant zurückzuführen.

Im Rahmen des engeren philosophischen Interesse's steht gegenwärtig der schopenhauersche Gedankenkreis unzweifelhaft voran. Die Charakteristik der neuen Motive dieser P. wird bei dem Namen selbst gegeben werden. Hier ist nur noch der Zusammenhang mit der allgemeinen geschichtlichen Entwickelung der P. festzustellen. Kant hatte die Denkform, in welche der Begriff der Welt zu fassen wäre, von seiner realen Seite unbestimmt gelassen und nur überhaupt das Vorhandensein einer an sich bestehenden Wirklichkeit, die allem Erfahrungsdasein zu Grunde liegt, behauptet. Die schopenhauersche P. gibt nun diese Denkform näher an, indem sie die Analogie des menschlichen Willens als für alle Arten der Existenz zutreffend hinstellt. Während Fichte die an sich bestehende Wirklichkeit geleugnet und so das Fundament der kantischen Kritik mißachtet hatte, suchte Schopenhauer nach einer Form für das angemessene Denken dieser Wirklichkeit und fand sie in der Betrachtung aller Erscheinungen als des Ausdrucks eines Willens, d. h. eines Triebes zum Dasein, welcher in den menschlichen Willensäußerungen die uns bekannte höchste Formation erreicht. Diese Willensphilosophie konnte nun sehr leicht eine moralische, auf den Gegensatz des Optimismus und Pessimismus gerichtete und mit der Idee eines ursprünglichen Abfalls verwandte Wendung nehmen. Nach dieser Seite hat sie sich bis an die Grenzen einer Mystik verirrt, die der P. als solcher weder angehört, noch vor derselben bestehen kann. In dieser Beziehung ist sie aber auch nicht im Geringsten als ein Fortschritt zu betrachten, wie sie denn überhaupt ihren ganzen Einfluß, der sich gerade am meisten auf das nicht schulmäßige Publikum erstreckt, ihren gesunden kritischen Elementen, ihrem Gegensatz gegen alle moderne Sophistik u. ihrer wieder an Kant erinnernden Ehrlichkeit verdankt. Aus der Literatur der Geschichtschreibung der P. heben wir hervor: Stanley, The history of philosophy, Lond. 1655 (zum Theil theologisirend); Bayle, Dictionnaire historique et critique, Rotterd. 1697; Brucker, Historia critica philosophiae, Lpz. 1742—44; Degérando, Histoire comparée des systèmes de la philosophie, Par. 1804 (deutsch von Tennemann, 1806—7); Tennemann, Geschichte der P., 1798—1819, 11 Bde.; Ritter, Geschichte der P., Hamburg 1829—53, 12 Bde.; Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der P. (Werke Bd. 13—15); Lewes, Biographical history of philosophy, London 1857 (letzte Ausg. 1863); Zeller, Die P. der Griechen, 2. Ausg., Leipz. 1856—65; Fischer, Geschichte der neueren P., 2. Ausg. im Erscheinen begriffen; Ueberweg, Grundriß der Geschichte der P., Berlin 1865; Erdmann, Grundriß der Geschichte der P., das. 1866. Für den gegenwärtigen Zustand der P. sind bezeichnend: Trendelenburg, Logische Untersuchungen, Berlin 1840, 2. Ausg. 1862; Schopenhauer, Pererga, das. 1852; Dühring, Natürliche Dialektik, das. 1865; Mill, Logik, deutsch von Schiel, Braunschw. 1863; Comte, Cours de philosophie positive (vgl. August Comte and the positivism, by John Stuart Mill, London 1865).

Philosophisches Ei, eiförmige Phiole, in welcher die Alchemisten den Stein der Weisen zu erzeugen strebten.

Philosophische Sünde, nach der Jesuitenmoral eine solche Sünde, die dem Menschen nicht zugerechnet werden könne, weil sie ohne den Willen, Gott zu beleidigen, begangen worden.

Philostorgie (v. Griech.), Geneigtheit zur Liebe; daher Philostorg, ein Liebevoller, Menschenfreund.

Philostorgius, aus Kappadocien, lebte um 370—430 n. Chr., schrieb eine Kirchengeschichte in 12 Büchern, wovon noch ein von Photius bearbeiteter Auszug vorhanden ist, herausgegeben von Gothofredus (Genf 1643), besser von Valois mit Theodoretus ꝛc. (Paris 1673).

Philostratus, 1) Flavius P. der Aeltere, aus Lemnos, griechischer Rhetor und Sophist zu Ende des 2. Jahrhunderts, lebte zuerst in Athen, sodann in Rom unter Septimius Severus, schrieb, von der Kaiserin Julia Domna veranlaßt, eine Biographie des Apollonius von Tyana, „Vita Apollonii", welche die Verherrlichung der pythagoräischen Philosophie bezweckt und Hindeutungen auf mancherlei historische Ereignisse und Persönlichkeiten, sowie Schilderungen der Natur und Gebräuche orientalischer Länder zur Staffage hat (herausgegeben von Aldus, Venedig 1501); dann „Vitae sophistarum" (herausgegeben von Kayser, Heidelb. 1838); „Heroica", eine Erzählung und Charakteristik der von den Heroen vor Troja verrichteten Thaten, in dialogischer Form abgefaßt und auf Belebung der sinkenden Volksreligion abzweckend (herausgegeben von Boissonade, Paris 1806); „Epistolae", 73 an der Zahl, meist erotische Spielereien (herausgegeben von

Digitized by Google

Boissonade, daf. 1812); „Imagines", in 2 Büchern, eine Beschreibung einer Anzahl von Gemälden, die in einer zu Neapolis befindlichen Sammlung vereinigt gewesen sein sollen (herausgegeben mit des Callistratus „Statuae" von Jacobs und Welcker, Leipzig 1825; vgl. Goethe, „P.' Gemälde", in seinen Werken, Bd. 39, Ausgabe letzter Hand). Sämmtliche Schriften des P. sind herausgegeben u. A. von Kayser (Zürich 1844—46, 2. Aufl. 1853) und Westermann (Par. 1849), ins Deutsche übersetzt von Christian (Stuttg. 1854).

2) P. der Jüngere, ebenfalls Rhetor und Sophist, Neffe des Vorigen, hielt sich zeitweilig in Rom auf, wo er beim Kaiser Caracalla in Gunst stand, lebte und lehrte aber in Athen und † 261 n. Chr. in Lemnos. Von seinen Schriften sind nur die „Imagines" erhalten, ein Werk, welches dem gleichnamigen des älteren P. nachgebildet ist, jedoch an Reichthum der Erfindung, wie an Gewandtheit in der Ausführung jenem weit nachsteht. Es findet sich in der Gesammtausgabe der Werke des Vorigen.

Philotechnie (v. Griech.), Liebe zur Kunst, daher Philotechnos, Kunstfreund.

Philotimie (v. Griech.), Ruhmsucht, Prahlerei.

Philotrapez (v. Griech.), s. v. a. Gourmand, Gutschmecker.

Philoxenie (v. Griech.), s. v. a. Xenophilie.

Philoxenus, 1) griechischer Dithyrambendichter und Musiker auf der Insel Cythera, geboren um 435 v. Chr., gerieth in die Sklaverei der Spartaner, kam dann zu Melanippides, der ihn in die lyrische Poesie einführte, hielt sich darauf in Kleinasien und in Sikilien am Hofe des älteren Dionysius auf und † 380 v. Chr. in Kleinasien, angeblich an den Folgen seiner Gefräßigkeit. Bruchstücke von seinen Dithyramben sammelten Bippart (Leipz. 1843) und Schmidt (Berl. 1845).

2) (Xenaias), eifriger Monophysit, geboren zu Tahal in Susiana, ward 485 Bischof von Hierapolis, 518 aber vom Kaiser Justinus entsetzt und zu Gangor 522 im Rauch erstickt. Fragmente seiner Schriften finden sich im 2. Bande von Assemanni's „Bibliotheca orientalis". Der freieren Peschito gegenüber ließ P. durch seinen Chorbischof Policarpus das Neue Testament wörtlich ins Syrische übersetzen (Philoxenianische Uebersetzung, herausgegeben von White, Oxford 1778—1803, 4 Bde.).

Philtrum (v. Griech., poculum amatorium), Liebestrank oder Liebeszauber, dessen sich der Aberglaube bediente, um in Individuen des anderen Geschlechts Liebe zu erwecken. In Bereitung solcher Zaubertränke waren besonders die thessalischen Weiber sehr erfahren. Nach Plutarch soll der Römer Lucullus durch ein P. wahnsinnig geworden und gestorben sein, sowie auch der Wahnsinn des Kaisers Caligula einem von Cäsonia demselben beigebrachten P. zugeschrieben wird. Die Ingredienzien dieser Liebestränke waren verschieden. Man nahm dazu das sogenannte Hippomanes, Theile, besonders die Zunge des Vogels Jynx (s. d.), ferner verschiedene Kräuter, auch Insekten, welche durch Fäulniß erzeugt werden sollten, einen gewissen Fisch (remora), Eidechsen, Kalbsgehirn, Haare von dem Schwanzende eines Wolfs, etwas von den Genitalien desselben, die Knochen von der linken Seite einer Kröte, welche von Ameisen gefressen worden war, ꝛc. Auch bereitete man Liebestränke aus Taubenblut, Schlangengerippen, Uhufedern, Bändern, mit denen ein Mensch, der sich selbst erhängt, umwunden gewesen, u. anderen Ueberbleibseln von Verstorbenen. Liebe erregende Wirkung maß man auch Knochen bei, welche einem hungrigen und gefräßigen Hunde entrissen worden waren. Auch hatte man Zaubermittel, welche die Leidenschaft der Liebe unterdrücken und besonders dann wirksam sein sollten, wenn die Liebe durch Zauberei erregt worden war, theils solche, welche vermöge persönlicher Beschaffenheit diese Wirkung zu äußern schienen, z. B. den Geschlechtstrieb ertödtende Kräuter, (wie Agnus castus, Schierlingssaft, den die Hierophanten zu Athen tranken, um ihre Keuschheit zu erhalten), theils solche, welche durch eine geheimnißvolle Kraft unter Beistand von Dämonen die Liebe ertödten sollten. Vorzüglich waren die Gegenden am Kaukasus und um Colchis berühmt wegen der vielen daselbst wachsenden Kräuter, sowohl liebeerregender als liebevertreibender. Ein besonderes Mittel war noch das Baden im Flusse Selemnus. Da das Unwesen mit solchen Zaubermitteln und Liebestränken in Folge des überhandnehmenden Sittenverderbnisses zu arg ward, so erschien unter den ersten Kaisern ein Senatskonsult, wonach die Anwendung von Philtren der Vergiftung gleich geachtet und bestraft werden sollte.

Phimose (v. Griech.), die abnorme Verengerung der Vorhaut, so daß sie nicht mit Leichtigkeit über die Eichel zurückgezogen werden kann. Sie ist entweder angeboren, oder zufällig durch Entzündung der Eichel und der Vorhaut entstanden. Wenn bei der angebornen P. die Oeffnung der Vorhaut viel kleiner ist als die der Harnröhre, so kann der Urin nicht im gehörigen Strahl ausfließen, es häuft sich ein Theil desselben unter der Vorhaut an und dehnt diese aus. Durch den zurückbleibenden, sich zersetzenden Urin wird die Vorhaut entzündet, oft verlängert und verhärtet. Auch können sich steinichte Konkremente zwischen der Eichel und der Vorhaut bilden (Präputialsteine). Ist die Vorhaut ohne Oeffnung, so wird dieselbe durch den sich ansammelnden Urin zu einer ovalen, durchsichtigen Geschwulst ausgedehnt und die Zurückhaltung des Urins kann tödtlich werden, wenn nicht zu rechter Zeit Hülfe geleistet wird. Wenn die P. nicht so hochgradig ist, daß sie die genannten Erscheinungen hervorruft, so wird sie selten vor dem Alter der Pubertät berücksichtigt, und wird erst dann Gegenstand ärztlicher Behandlung, wenn die Erektionen und der Beischlaf schmerzhaft werden. Die erworbene P. entsteht durch Entzündung der Vorhaut, bedingt durch venerische Geschwüre, durch einen Tripper der Harnröhre und der Eichel ꝛc. Dergleichen P.n können zu den allerbedenklichsten Symptomen die Veranlassung geben und einen schlimmen Ausgang nehmen, wenn sie nicht frühzeitig und sorgfältig behandelt werden. Die Behandlung der angebornen P. besteht in der Beseitigung der Verengerung durch die Operation. Bei der mit Entzündung verbundenen P. ist zunächst die Ge-

Digitized by Google

schwulst der Vorhaut und Eichel durch entzündungswidrige Mittel zu bekämpfen. Doch wird auch hier oft eine Operation nöthig. Bei Kindern soll die Operation nur dann ausgeführt werden, wenn völliger Verschluß der Vorhaut oder die Verengerung derselben in dem Grade besteht, daß die Urinentleerung gehindert wird. Bei Erwachsenen ist die Operation erforderlich, wenn, abgesehen von der Urinentleerung, auch der Ausfluß des Samens gehindert und der Beischlaf schmerzhaft ist. Die beiden Methoden der Operation der P. bestehen in der Beschneidung und in der Spaltung der Vorhaut oder nur ihres inneren Blattes, mit oder ohne Abtragung der Lappen. Die Beschneidung ist bei den Juden für alle Knaben ein ritueller Akt geworden. Die entzündliche P. ist mit kalten Umschlägen, unter Umständen mit örtlichen Blutentziehungen (Blutegel, Skarifikationen) zu behandeln. Das Glied muß öfter mit lauwarmem Wasser gebadet und lauwarmes Wasser mit Bleiwasser vermischt zwischen Vorhaut und Eichel eingespritzt werden. Alle Manipulationen an dem entzündeten Theil sind möglichst zu vermeiden. Der Kranke muß ruhig im Bette auf dem Rücken liegen und das Glied gegen den Bauch heraufgezogen erhalten. Nach Hebung der P. ist die veranlassende Ursache (venerische Geschwüre, Tripperausfluß ꝛc.) nach allgemeinen Regeln zu beseitigen.

Phineus, 1) in der griechischen Mythe Sohn des Belus und der Anchinoe, überfiel den Perseus, seinen glücklichen Rivalen in der Bewerbung um Andromeda, des Cepheus Tochter, an dessen Hochzeittage, ward aber nach einem blutigen Kampfe von jenem mittelst des Hauptes der Gorgo in Stein verwandelt.

2) Sohn des phönicischen Königs Agenor, oder des Poseidon, blinder Seher oder König zu Salmydessus in Thracien, blendete, weil seine zweite Gemahlin, Idäa, seine Söhne aus seiner ersten Ehe mit Cleopatra, den Orythus und Crambis, beschuldigt hatte, daß sie ihr schändliche Zumuthung gemacht hätten, und ward hierfür von den Göttern dadurch bestraft, daß, so oft er sich zum Essen niedersetzte, die Harpyien den größten Theil der Speisen raubten und den Rest besudelten. Die Argonauten, besonders die Brüder der Cleopatra und Söhne des Boreas, Zetes und Calais, befreiten ihn von dieser Plage, und zum Danke wies er ihnen den von ihnen einzuschlagenden Weg.

Phiole (v. Griech.), ein birnförmiges gläsernes Gefäß, welches in einen geraden, verhältnißmäßig langen und engen Hals ausgeht.

Phlebektasie (v. Griech.), Anschwellungen der Venen, Blutaderknoten.

Phlebitis (griech.), Entzündung der Venen (s. d.).

Phlebotomie (v. Griech.), Venenschnitt, s. v. a. Aderlaß.

Phlegethon (Pyriphlegethon, griech., der Flammende), mythischer Fluß in der Unterwelt, der feurige Wellen wälzte und in den Acheron mündete.

Phlegma (griech.), Schleim; besonders Schleim im Blute, als Grundlage des phlegmatischen Temperaments, daher gleichbedeutend mit Ruhe, Trägheit, Mangel an Lebhaftigkeit; in der Chemie der Wassergehalt einer geistigen Flüssigkeit, der beim Destilliren der letzteren im Destillationsgeschirr als untauglich zurückbleibt.

Phlegmagoga (griech.), abführende Mittel, um Schleimausleerungen zu bewirken.

Phlegmapyra (griech.), Schleimfieber.

Phlegmasia (griech.), ursprünglich ganz allgemein so viel wie Entzündung, dann vorzugsweise jede schwere, oberflächliche und daher sofort in das Auge fallende Entzündung. P. alba dolens (weiße Schenkelgeschwulst) ist eine Zellgewebsentzündung, welche im Wochenbett unter Fiebererscheinungen auftritt, sich durch schmerzhafte, glänzendweiße und gespannte, selten teigige Anschwellung des Schenkels auszeichnet und von einer Gerinnung des Blutes in den Schenkelvenen, beziehentlich von einer Entzündung der letzteren abhängt. Diese Affektion der Schenkelvenen hängt wohl immer mit einer entsprechenden Affektion der Gebärmuttervenen zusammen und hat sich nur vom Becken her gegen den Schenkel fortgepflanzt. In selteneren Fällen kommt auch außerhalb des Wochenbetts die weiße Schenkelgeschwulst vor und ist dann von primärer Blutgerinnung in den Blutadern des Schenkels abhängig. Die Schmerzhaftigkeit der Krankheit erklärt sich aus dem Druck, welchen das Blutgerinnsel in der Vene auf den benachbarten Schenkelnerven ausübt, die Blässe und Anschwellung auf der verminderten Aufsaugung der Gewebsflüssigkeit, welche die Blutgefäße von außen her zusammendrückt.

Phlegmatiker (v. Griech.), Mensch mit phlegmatischem Temperament, s. Temperament.

Phlegmatorrhagie (Phlegmatorrhöe, v. Griech.), Schleimfluß, Katarrh.

Phlegmone (griech., Entzündung), vorzugsweise Benennung für die eitrige Infiltration des Unterhautzellgewebs und des Bindegewebs zwischen den Beckenorganen. Vgl. Pseudoerysipelas.

Phlegon, nach seiner Geburtsstadt Tralles gewöhnlich Trallianus genannt, griechischer Schriftsteller, lebte als Freigelassener des Kaisers Hadrian in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. und verfaßte, außer einigen anderen Schriften, unter dem Titel „Wunderbare Geschichten" ein geschmackloses Gemisch abenteuerlicher Histörchen, von einigem Werthe nur wegen der darin enthaltenen Notizen aus älteren Schriftstellern, und eine Abhandlung „De macrobiis", von Leuten handelnd, die ein hohes Alter erreicht haben, einige größere Stücke aus den sibyllinischen Orakeln abgerechnet, eine bloße Nomenklatur; beide herausgegeben u. A. von Westermann in der „Sammlung der Paradoxographen" (Braunschweig 1839).

Phlegräische Felder (Phlegraei Campi), im Alterthum Name der an der Küste Kampaniens von Cumä bis Capua hinziehenden Ebene (das heilige Thal Solfatara), so genannt, weil es vor Zeiten in Brand gestanden haben sollte. Auch gegenwärtig heißt noch so ein Landstrich bei Puzzuoli (westlich von Neapel), von 8 QMeilen Flächeninhalt, worauf sich 27 mehr oder weniger erhaltene alte Krater befinden, unter denen die Solfatara (s. d.) noch gegenwärtig heiße Dämpfe

Digitized by Google

aushaucht, und der 428 Fuß hohe Monte nuovo (s. d.) 1538 in 48 Stunden gebildet wurde.

Phlegyas, in der griechischen Mythe Sohn des Ares und der Chryse, Nachfolger des Eteocles in der Herrschaft über Orchomenus, Vater des Ixion und der Coronis, Ahnherr der Phlegyä, eines rohen Volksstamms in Böotien, zündete, weil Coronis von Apollo Mutter des Asclepius ward, den Tempel des Gottes an, ward aber dafür von dessen Pfeilen getödtet und in der Unterwelt zu der Strafe verdammt, unter einem fortwährend den Einsturz drohenden Felsen zu sitzen.

Phleum *L.* (Lieschgras), Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen, charakterisirt durch den 2klappigen, einblüthigen Balg mit ziemlich gleichen, keilförmig zusammengedrückten, an der Spitze abgeschnittenen oder spitzen, begrannten oder fast grannenlosen Klappen, die 2 häutigen begrannten oder grannenlosen Spelzen, den mäßig langen Griffel und die sehr lange, hängende, aus der Spitze des Aehrchens hervortretende Narbe, ausdauernde oder einjährige Gräser, meist in Europa, von denen mehre als Futtergräser bekannt oder zu empfehlen sind. P. pratense *L.*, Timotheusgras, Hirtengras, mit 2—3 Fuß hohem, gestreiftem, blätterigem Halm und ährenförmiger, walzlicher Rispe, ausdauernd, wächst wild auf feuchten Wiesen in Deutschland, England u. Frankreich, kultivirt auf Feldern in Nordamerika u. hier u. da in England. Jung gemähet ist es weich u. dem Vieh angenehm; kommt es bis zur Aehre, so ist es schon hart und sein Heu fast nur für die Pferde nutzbar. Es gibt, da es später treibt, nur Einen Schnitt, aber vielen Samen, der nicht leicht ausfällt und also gemähet und abgedroschen werden kann. Der Same ist sehr fein, und man bedarf nur einige Pfund auf einen Morgen.

Phlius, uralte Stadt im nordöstlichen Peloponnes, Hauptstadt des unabhängigen Gebietes Phliasia zwischen Arkadien, Sicyon, dem Gebiet von Cleonä und Argos, hatte ein Theater, mehre Tempel, auch eine Akropolis. Die Phliasier, ihrer Abkunft nach Argiver, unterwarfen sich bei dem Einfall der Herakliden diesen größtentheils, indem nur ein Theil unter Hippasus nach Samos auswanderte und hier Clazomenä gründete. Die Verfassung war eine aristokratische und ging durch die Tyrannis in eine oligarchische über. Die Stadt hielt bis nach dem peloponnesischen Kriege treu zu Sparta, und schon unter Leonidas kämpften 200 Phliasier mit bei den Thermopylen. Im Jahre 394 v. Chr. ward in Folge einer demokratischen Bewegung die Oligarchie gestürzt und erst nach langen inneren Kämpfen wieder hergestellt. Seitdem hielt P., ungeachtet wiederholter Angriffe von Argos, Sicyon und Arkadien, am Bunde mit Sparta fest. Später trat es dem achäischen Bunde bei. Ueberreste der alten Stadt liegen noch jetzt amphitheatralisch unter dem Namen Staphyliki in der Nähe des Asopus.

Phlobaphen, der braune Farbstoff verschiedener Rinden, wie der Eschen-, Fichten-, Chinarinde ꝛc. Man erhält es durch Extrahiren der Rinde mit Aether, Ausziehen mit heißem Alkohol und Fällen des Filtrats mit Wasser. Das ausgeschiedene P. ist ein rothbraunes, nur in Alkalien lösliches Pulver, welches wohl zu den Humuskörpern gezählt werden muß.

Phlogistisch (v. Griech.), auf das Phlogiston (s. d.) sich beziehend; entzündlich, mit Entzündung verbunden ꝛc.

Phlogiston, s. Chemie.

Phlogosis (griech.), Entzündung, vorzüglich eine heftige; auch fliegende Hitze.

Phlomis *L.* (Filzkraut, Salbenstrauch), Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten, charakterisirt durch den 5eckigen, 5zähnigen Kelch und die Korolle mit gewölbter Oberlippe, Sträucher und Kräuter Südeuropa's und des Orients. Als Ziergewächse kommen vor: P. ferruginea *Ten.*, strauchartig, mit schönen, goldenen Blüthen in Quirlen; P. italica *Smith*, mit purpurrothen Blüthen; P. laciniata *L.*, im Orient, ebenfalls mit purpurrothen Blüthen; P. lanata *W.*, in Unteritalien, wollig, mit großen gelben Blüthen, u. a. Von P. fruticosa *L.*, in Spanien, mit grauweißem, wollig-filzigem Stengel und großen, hochgelben, quirlständigen Blüthen, gebrauchte man in früheren Zeiten die Blätter bei Wunden und Geschwüren, besonders aber zu Umschlägen bei Verbrennungen. Von P. tuberosa *L.*, im südöstlichen Europa, mit 4—6 Fuß hohem, 4eckigem, glattem Stengel und hellpurpurrothen, quirlständigen Blüthen, werden die mehlreichen Knollen von den Kalmücken gegessen, aber auch als gelind adstringirendes Mittel bei Brüchen, Geschwüren ꝛc., sowie gegen Ruhr gebraucht. Die Vermehrung dieser Zierpflanzen geschieht durch Samen, Stecklinge und Wurzeltheilung.

Phloridzin, stickstofffreie chemische Verbindung, welche in der Wurzelrinde vieler Obstbäume vorkommt und durch Auskochen derselben und Entfärben der Flüssigkeit mit Thierkohle gewonnen wird. Das P. krystallisirt in farblosen seideglänzenden Nadeln, ist kaum in kaltem Wasser und Aether, leicht in kochendem Wasser und Alkohol löslich; bei 100° C. gibt es 4 Aequivalente Krystallwasser ab, bei 10° schmilzt es und bei 230° verwandelt es sich in ein rothes Harz. Die Lösung schmeckt bitter, hinterher süßlich, lenkt die Polarisationsebene nach links und wird durch Säuren in Traubenzucker und Phloretin zerlegt. Verdünnte Salpetersäure verwandelt das P. in Kohlensäure, Oxalsäure und Nitrophloretin, basisch-essigsaures Bleioxyd fällt es, und mit Ammoniak gibt es ein Produkt, welches sich an der Luft gelb, roth, endlich blau färbt. Phloretin ist weiß, krystallisirbar, von süßem Geschmack, in heißem Wasser und Alkohol ziemlich, mehr in Aether löslich, es schmilzt bei 180°, löst sich in Alkalien und gibt beim Verdampfen der Lösung Phloretinsäure u. Phloroglucin. Erstere krystallisirt leicht, schmeckt herb säuerlich, wird durch Ammoniak und Luft roth, durch Chlorkalk rothbraun, durch Eisenchlorid grün. Phloroglucin hat große Aehnlichkeit mit dem Orcin, schmeckt süß und verhält sich wie dieses gegen Lösungsmittel, Metallsalze, Alkalien, Ammoniak und Eisenchlorid. Phloridzein, welches sich bei gleichzeitiger Einwirkung von Ammoniak und Luft auf P. bildet, kann aus der Lösung mit Säuren gefällt werden, ist roth, amorph, leicht in kochendem Wasser, kaum in Alkohol und Aether

zed by Google

löslich und verbindet sich mit überschüssigem Ammoniak zu einer rothbraunen Masse, die sich mit prachtvoll blauer Farbe in Wasser löst. Diese Lösung wird durch Säuren roth, durch Schwefelwasserstoff und kalische Zinnoxydullösung entfärbt, dann aber durch die Luft wieder blau. Thonerdehydrat entfärbt die Lösung und färbt sich blau.

Phlox *L.* (Flammenblume), Pflanzengattung aus der Familie den Polemoniaceen, charakterisirt durch die präsentirtellerförmige Korolle mit ungleichen Staubfäden, den 5spaltigen, fast cylindrischen oder prismatischen, bleibenden Kelch und die 3fächerige Kapsel, ausdauernde Kräuter und Stauden in Nordamerika, mit 2—4 Fuß hohem Stengel, meist eirunden oder lanzettförmigen, langgespitzten Blättern und meist wohlriechenden Blüthen in rispenständigen Endtrauben, gegen 60 Arten, als Modezierpflanzen Gegenstand der Blumengärtnerei. Die bekanntesten sind folgende: P. acuminata *Pursh*, P. decussata *Lyon*, in Georgien und Südcarolina an Bergen, mit hellpurpurroth-lillafarbigen Blüthen; P. carolina *L.*, in Carolina, mit purpurrothen Blüthen; P. corymbosa *Hort. angl.*, in Nordamerika, mit lilla-rosenrothen Blüthen; P. divaricata *L.*, in Pennsylvanien, mit großen, blaßblauen oder lillafarbigen Blüthen; P. Drummondii *Hook.*, in Texas, mit lillafarbigen, am Schlunde dunkelpurpurroth gefleckten, auch hell- und dunkelpurpurrothen, oder rosenrothen und weißen Blüthen; P. longiflora *Sweet*, in Nordamerika, eine der schönsten Arten, mit prächtigen, weißen Blüthen, mit auffallend langen Röhren; P. nivalis *Lodd.*, in Carolina und Georgien, mit schneeweißen Blüthen mit röthlicher Röhre und geaderten Einschnitten; P. paniculata *L.*, in Nordamerika, eine der schönsten und in den Gärten am frühesten bekannten Arten, mit purpur-lillafarbigen oder rosenroth-lillafarbigen oder weißen Blüthen; P. pyramidalis *Smith*, in Nordamerika, mit violett-purpurrothen Blüthen; P. speciosa *Pursh*, in Nordamerika, am Columbiaflusse, mit weißen, am Schlunde mit einem rothen Kreise gezeichneten Blüthen mit ausgerandeten Einschnitten. In den Gärten werden viele hybride Formen kultivirt. Die Flammenblumen lieben im Allgemeinen einen fetten, lockern, mäßig feuchten, hinreichend mit Sand vermischten Boden. Die Fortpflanzung geschieht durch Wurzeltheilung, Stecklinge und Samen. Die kleinern Arten können sämmtlich auch in Töpfen kultivirt werden.

Phlyctäna (v. Griech.), Hitzblätterchen, Wasserblasen; Phlysis, Ausbruch von solchen auf der Haut.

Phocäa, blühende Handelsstadt Joniens, von Athenern gegründet, auf der Landspitze zwischen dem Sinus Elaïticus und Sinus Hermäus, 200 Stadien von Smyrna entfernt, hatte 2 Häfen, vor welchen eine kleine, mit Tempeln und Palästen besetzte Insel Bachium lag. Ihre Einwohner, die Phocäer, sollen zuerst unter den Griechen lange, geräumige Handelsschiffe erbaut haben und bis nach Tartessus im äußersten westlichen Spanien gesegelt sein. In Folge des jonischen Aufstandes ward die Stadt von den Persern belagert und erobert, weshalb sämmtliche Einwohner sich zu Schiff begaben, um neue Wohnplätze aufzusuchen (539 v. Chr.). Sie ließen sich anfangs in Korsika nieder. Da sie aber das Meer durch ihre Seeräubereien unsicher machten, so erklärten ihnen die benachbarten Völker den Krieg, und es kam zu einer Seeschlacht, in welcher die Phocäer zwar siegten, aber selbst solche Verluste erlitten, daß sie sich auf die Dauer nicht behaupten zu können meinten und sich deshalb nach Massilia in Gallien wandten, wo sie schon um 600 v. Chr. eine Kolonie gegründet hatten. Ein Theil wandte sich auch wieder der alten Heimat zu, deren früherer Glanz aber nicht wiederkehrte. In der römischen Periode ergriff P. für Antiochus Partei und ward deshalb von den Römern belagert, erobert und geplündert. Jetzt noch führen Ruinen bei dem Flecken Fokia Nova den Namen Alt-Fokia.

Phocäa, Planetoïd, s. Planeten.

Phocensäure, s. v. a. Baldriansäure.

Phocion, ausgezeichneter athenischer Feldherr und Staatsmann zur Zeit der welkenden Blüthe des Staats, war ein Schüler Plato's und Freund des Xenocrates, nahm früh an den Feldzügen des Chabrias Theil und entriß u. A. in der Schlacht bei Naxos (376 v. Chr.) den Lacedämoniern den Sieg über den linken Flügel der atheniischen Flotte. Von Chabrias hierauf beauftragt, von den Bundesgenossen die Geldbeiträge einzutreiben, erwarb er sich durch seine Mäßigung und seinen rechtlichen Sinn deren volles Vertrauen. Nach Plutarch war er 45mal Strateg, ohne sich jemals um diese Würde beworben oder nur der Wahlversammlung beigewohnt zu haben. Im Jahre 351 führte er die karischen Hülfstruppen für Artaxerxes gegen Cypern, 350 wurde er dem Plutarchus von Eretria gegen Philipp von Macedonien zu Hülfe gesandt und erfocht über denselben bei Tamynä einen Sieg. Im Jahre 341 vertrieb er die kleinen Tyrannen in den Städten Euböa's, die sich an Philipp verkauft hatten, und stellte den atheniischen Einfluß auf der Insel wieder her. Hierauf nach Athen zurückgekehrt, lebte er hier in Zurückgezogenheit von dem Ertrage eines kleinen Grundstücks, das er selbst bebaute. Im Jahre 340 den Byzantinern gegen Philipp von Macedonien zu Hülfe gesandt, entsetzte er diese und andere Städte u. drang selbst in Macedonien ein, wurde jedoch durch eine Verwundung zum Rückzuge veranlaßt. Dann leistete er (339 v. Chr.) den Megarern gegen die Thebaner Hülfe. An dem letzten Kampfe gegen den macedonischen Eroberer nahm P. keinen Theil, ward aber nach der Schlacht bei Chäronea von dem dem Kriege abgeneigten Theil der Bürger zum Strategen erwählt. Seine Friedensliebe, die ihn zum Gegner des Demosthenes machte, ging so weit, daß er, als Alexander die Auslieferung der Häupter der Volkspartei verlangte, in der Volksversammlung den Antrag stellte, jene Männer möchten aus Liebe zum Vaterlande ihr Leben zum Opfer darbringen. Die Antwort des Volks war seine Vertreibung aus der Versammlung. Auch nach Alexanders Tod widerrieth er den Abfall von Macedonien, führte aber sodann doch ein Heer gegen den macedo-

zed by Google

nischen Feldherrn Micion, als dieser in Folge eines Seesiegs über die Athener 323 in Attica bei Rhamnus landete, und schlug die Feinde zurück. Nach der Schlacht bei Crannon (322 v. Chr.) ward er als Friedensvermittler an Antipater gesandt, konnte aber keine milden Bedingungen auswirken. Nach der neuen aristokratischen Einrichtung des Staats traten P. und Demades an die Spitze der Geschäfte. Der erstere bewies sich dem Antipater gegenüber stets als ehrenhafter Mann und ließ sich besonders die Förderung des materiellen Wohles der Bürger angelegen sein. Als er aber die Verbindung mit Polysperchon, der die Wiederherstellung der alten demokratischen Verfassung verheißen hatte, widerrieth, dieser aber seinen Sohn Alexander mit einem Heer nach Attica schickte, ward er der Verrätherei angeklagt und floh nun zu Alexander, der ihn jedoch den Athenern auslieferte. Der Redner Agnonides hielt die Anklage der Verrätherei aufrecht und P. mußte 318 den Giftbecher trinken. Bald bereute man in Athen seine Verurtheilung, errichtete ihm eine eherne Bildsäule und veranstaltete ihm ein feierliches Leichenbegängniß. Sein Leben beschrieben Nepos und Plutarch, der ihn mit dem Römer Cato vergleicht.

Phocis, Landschaft im alten Griechenland, rauh, gebirgig und wenig ergiebig, aber durch den Besitz des delphischen Orakels von großer Bedeutung, ward von dem Gebiet der epiknemidischen und opuntischen Lokrer, von Böotien, dem korinthischen Meerbusen und dem Gebiete der ozolischen Lokrer und Doris begrenzt und umfaßte einen Flächenraum von etwa 41 QMeilen. Das Hauptgebirg im Innern des Landes war der Parnassus, nördliches Grenzgebirg der Cnemis, südöstliches der Helicon; außerdem sind noch zu bemerken das Gebirg Cirphis und der Berg Philoböotus, sowie das Vorgebirg Pharygium. Der Hauptfluß des Landes war der Cephissus mit dem Nebenflüßchen Cachales. Die Bevölkerung des Ländchens bestand aus verschiedenen Elementen. Die ältesten Einwohner waren Leleger; nachdem sich aber der achäische Stamm der Phlegier von Orchomenus aus in den Besitz des Landes gesetzt hatte, bildeten die Achäer den Hauptbestandtheil der Bevölkerung, die darauf von Phocus, einem Enkel des Sisyphus, aus Korinth, den Namen Phocier (Phocäer, Phoconses) annahm. Doch lebten unter ihnen auch dorische Ansiedler. P. bildete mit den angrenzenden Landschaften Locris und Böotien den Urstitz der Hellenen, welche mehre kleine Königreiche in diesen Gegenden bildeten. Einige Zeit nach dem trojanischen Kriege werden keine Könige mehr genannt, und die Phocier lebten seitdem in uneingeschränkter Freiheit, indem sie die Besorgung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten einer Anzahl Abgeordneter überließen. Unter den folgenden Thatsachen der Geschichte von P. treten vor allen die Kriege der Phocier mit den Thessaliern hervor, zu welchen nachbarliche Eifersucht Veranlassung gegeben zu haben scheint. An den großen Kriegen der Hellenen, den persischen und dem peloponnesischen, betheiligten sich auch die Phocier, an dem letzteren als Bundesgenossen der Athener. Im korinthischen Kriege dagegen standen sie auf Seiten der Spartaner. Mittelpunkt heftiger Kämpfe aber war ihr Land in den sogenannten heiligen Kriegen, deren Endursache das von den Athenern schon zu Pericles' Zeit den Phociern übertragenen Aufsichtsrecht über das Heiligthum zu Delphi war. Nach der Schlacht bei Chäronea theilten sie das Schicksal der Hellenen, fochten im lamischen Kriege mit den Athenern im Bunde gegen Antipater und zeichneten sich besonders im Kampfe mit den eindringenden Celten aus, was ihnen (277 v. Chr.) wieder zu ihrem Stimmrechte in dem Amphiktyonenrathe verhalf, dessen sie 346 durch Philipp von Macedonien verlustig geworden waren. Unter der Herrschaft der Römer ward P. zur Provinz Achaja gerechnet, bei der Rekonstituirung Griechenlands zu einem eignen Königreich 1835 mit Locris zu einem Gouvernement (mit der Hauptstadt Amphissa) organisirt, bei der neuen Eintheilung von 1845 aber mit Phthiotis zur Nomarchie Phthiotis und Phocis (mit der Hauptstadt Lamia) vereinigt.

Phocylides, gnomischer Dichter aus Milet oder Chios, um 540 v. Chr., rühmt in den erhaltenen Fragmenten seiner Schriften durch Arbeitsamkeit erworbenen Besitz und ehrenfeste Gesinnung in schmuckloser, bündiger Sprache. Das ihm zugeschriebene Sittengedicht „Poëma nudeticum" von 230 Hexametern, kündigt sich durch Inhalt und Form als Produkt eines alexandrinischen Judenchristen vielleicht erst aus dem 4. Jahrhundert an. Herausgegeben wurde dasselbe in den Sammlungen der „Poetae Graeci Gnomici", sowie mit deutscher metrischer Uebersetzung von Stickel (Mainz 1831).

Phöbe, 1) in der griechischen Mythologie Tochter des Uranus und der Gäa, Mutter der Latona und vor Apollo Vorsteherin des delphischen Orakels. — 2) Tochter des Tyndarus und der Leda, Schwester der Clytämnestra. — 3) Name der Artemis als Mondgöttin.

Phöbus (d. i. der Glänzende, Leuchtende), Beiname des Apollo (s. d.).

Phönicien, schmaler, kaum 3 Meilen breiter und über 30 Meilen langer, gebirgiger Küstenstrich am mittelländischen Meere, begriff diejenige Küstenstrecke des heutigen Syriens, welche sich im Südwesten des alten eigentlichen Syriens und im Norden Palästina's von Aradus am Eleutherus an bis innerhalb des Berges Karmel und Tyrus am Leontes, nach Ptolemäus bis zum Chorseus, an welchem Cäsarea lag, erstreckte. Dieses kleine Ländchen, mit einem Flächenraum von nicht viel mehr als 200 (nach Andern 100) QMeilen, war von sandiger Beschaffenheit und durch die Gebirgsketten des Libanon und Antilibanon zum Theil gebirgig; es hatte Mangel an Getreide, dagegen Cedernholz in den Wäldern des Libanon, gute Fischereien, eine sehr bequeme Lage zur Schifffahrt, viele durch die Natur selbst gesicherte gute Hafenbuchten und an der Küste kleine Inseln. Zur Zeit seiner höchsten Blüthe zählte es eine Menge wichtiger und berühmter Städte. Die nördlichste Grenzstadt gegen Syrien war Aradus, von den Hebräern Arvath genannt, auf einer kleinen Felseninsel an der Küste, und gegenüber auf dem Festlande Antaradus. Unge-

Digitized by Google

fähr 4 Meilen südlicher lag Tripolis (jetzt Tarablus), davon in gleicher Entfernung südwärts Byblus und etwas weiter Berytus (jetzt Beirut); hierauf folgt Sidon (jetzt Saida), die älteste Stadt P.s, und die südliche Grenzstadt Tyrus. Zwischen diesen größeren Städten lagen noch andere (wie Orthosia, Sarephta ꝛc.), die sich namentlich durch ihre Industrie auszeichneten. P. bildete nie einen einzigen Staat, sondern ein Aggregat von Städten, die unabhängig für sich bestanden, nur zeitweilig mit einander durch Bündnisse vereinigt, oder noch öfter von den mächtigeren unter ihnen in ein Abhängigkeitsverhältniß gebracht waren. Besonders übten Sidon und Tyrus eine Art Oberherrschaft aus, wie sie überhaupt den Mittelpunkt der phönicischen Geschichte bilden. In den einzelnen Städten, deren jede ihre besondere Verfassung behielt, war die Staatsgewalt in den Händen von Sufseten (Königen), die jedoch keine unbeschränkte Gewalt ausübten, sondern durch aristokratische Magistrate eingeschränkt und bald erblich, bald lebenslänglich, bald für eine gewisse Zeit gewählt waren. In der blühendsten Periode P.s (1000 bis 600 v. Chr.) bestand ein phönicischer Städtebund, dessen Angelegenheiten durch Abgeordnete auf einer allgemeinen Reichsversammlung in Tripolis berathen wurden. Die Einwohner (Phönicier) waren unter allen Völkern des Westens der alten Welt das erste Volk, welches die hohe See beschiffte. Auch entwickelte kein anderes Volk des Alterthums eine so ausgebreitete Handelsthätigkeit wie sie. Auch verarbeiteten sie Rohstoffe, die sie aus der Ferne geholt hatten. Die wichtigsten Erzeugnisse ihrer Industrie waren Glas und Purpurfarbe, welche beide sie erfunden haben sollen, Metallarbeiten aller Art, verschiedenartige gewebte Stoffe, insbesondere sidonische Leinwand, ferner Bildwerke und Ornamente. Die wichtigsten Gegenstände ihres Handels waren außer ihren eigenen Fabrikaten Eisen, Zinn, edle Metalle, Bernstein, Elfenbein, Wolle, Pferde, Getreide, Weihrauch, Zimmt, Ebenholz und Sklaven. Auch in geistiger Bildung nahmen die Phönicier für ihre Zeit einen hohen Rang ein. Sie waren die Erfinder des Baues der Seeschiffe und der nautischen Astronomie. Das Alterthum schrieb ihnen auch die Erfindung der Rechenkunst und der Buchstabenschrift zu, und gewiß ist es, daß die Griechen diese von ihnen erhalten haben. Auch die Münzen sollen sie erfunden haben. Die Hülfsquellen ihres Reichthums, ihrer Größe und Macht waren: die glückliche Lage ihres Landes am Ostgestade des Mittelmeers, die an Naturprodukten reichen und betriebsamen asiatischen Länder in ihrem Rücken, sowie zur Seite, u. ihr Unternehmungsgeist, der, weder durch ein Gesetz, noch durch eigennützige, nach hohen Zöllen und Abgaben lüsterne Herrscherwillkür beschränkt, frei das thun konnte, was ersprießlich erschien. Ueber ihre Reisen in ferne Länder wußten sie allerhand Märchen von Seeungeheuern, Gefahren ꝛc. zu erzählen, aber die „phönicischen Lügen", die in dieser Beziehung bei den Griechen ebenfalls sprüchwörtlich geworden waren, bezeichnen im Grunde weiter nichts als die kaufmännische Klugheit, welche sich den Alleinbesitz eines einträglichen Handels zu sichern suchte.

Ihrem Ursprung nach waren die Phönicier (Kananiter, Sidonier) Hamiten (nach 1. Mos. 10, 15 war Sidon der älteste Sohn Kanaans, des Sohnes von Ham), die eine von dem Hebräischen nur wenig verschiedene Sprache redeten (s. unten) und von den Küsten des erythräischen Meeres, aus Arabien oder Aegypten, oder von den Küsten des persischen Meeres, und zwar lange vor den Israeliten in ihre nachherigen Wohnsitze eingewandert waren. Von hier aus wurden durch sie die Küstenländer des Mittelmeeres in einen großartigen Verkehr hineingezogen und mit den Binnenländern der asiatischen Kulturwelt in Verbindung gebracht. Sidon erscheint schon mehr als 17 Jahrhunderte v. Chr. als Handelsstaat. Seine Kolonien erstarkten zwar bald zur Selbstständigkeit, doch blieb es bis in die spätere Zeit der Sitz des phönicischen Kunstfleißes, während Tyrus, dessen Blüthe etwa den Zeitraum von 1000—500 v. Chr. umfaßte, sich durch seinen kaufmännischen Unternehmungsgeist auszeichnete. Sidon begründete durch seine industriellen Leistungen den Ruf der Phönicier, und dann übernahm es Tyrus, ihn kaufmännisch auszubeuten, indem es den phönicischen Handel über die Gestade des Mittelmeeres, sogar in den Ocean hinaus verbreitete. Eine phönicische Station war die Insel Cythera, an der Südspitze des Peloponnes; auch in der sicilischen Felsenstadt Eryx wies der Götterkultus auf phönicische Gründung zurück. An der thracischen Küste hatten die Phönicier die goldreiche Insel Thasus inne. Im Meere von Marmora und am Südgestade des schwarzen Meeres sollen sie die Städte Pronectus und Bithynien gegründet haben; in Karien und Pisidien verrieth die Sprache des Volks der Solymer phönicische Abkunft. Herodot berichtet, daß zu seiner Zeit Phönicier von Tyrus in Memphis (in Aegypten) ein ganzes Stadtviertel inne hatten. Auch auf der afrikanischen Küste brachte der phönicische Handel Kultur unter rohe Naturvölker. Auf dem mittlern Theil der afrikanischen Küste erhob sich die phönicische Kolonie Utica als die früheste (ungefähr 1100 v. Chr.). Erst nach beinahe 300 Jahren entstand Karthago, dann Adrumetum, Tysdrus, Groß- und Klein-Leptis, Hippo ꝛc. In Spanien entstanden zwei Kolonien der Phönicier, Tarsis oder Tarschisch, gewöhnlich Tartessus genannt, und Gadeir oder Gades, und es blieb dies gold- und silberreiche Land stets das Hauptziel des phönicischen Handels. Auf Sicilien waren ihre bedeutendsten Kolonien Panormus, Heraclea und Lilybäum. Mit Griechenland standen sie noch zu Herodots Zeiten in regem Verkehr. Nach den Kassiteriden oder Zinninseln, dem heutigen Großbritannien, sind sie erst in späterer Zeit, um Zinn zu holen, geschifft. Die Erzählungen von ihren Fahrten nach der Ostsee und um Afrika herum sind wohl ins Reich der Fabeln zu verweisen. Wohl aber beschifften sie auch das südliche Meer vom arabischen Meerbusen aus und verbanden sich zu diesem Behuf mit dem israelitischen König Salomo, der zu Ezeongeber Schiffe bauen ließ, die dann Hiram, König von Tyrus, mit phönicischen Schiffsleuten bemannte. Das Ziel dieser

Digitized by Google

Schifffahrt war Ophir, worunter wahrscheinlich die reichen äthiopischen und arabischen Gestade, sowie Indien selbst zu verstehen sind. Ithobal (Ethbaal, † 952 v. Chr.), König von Tyrus und Sidon, der Vater der Isebel und der Schwiegervater des hebräischen Königs Ahab, erbaute mehre Städte in P. u. bevölkerte Auza in Afrika. Seinem Sohne Badezor (Badozor) folgte Matgen (Mutgo, Mutgenus oder Muttinus), der Vater des Pygmalion u. des Barka, der Dido u. Anna. Dido gerieth 888 mit Pygmalion in Streit, wanderte mit Barka und Anna aus und gründete Karthago; Pygmalion aber erbaute Carpasia auf Cypern. Für die nächsten Jahrhunderte fehlen Namen und Begebenheiten. Von Bedeutung waren auch die phönicischen Handelsverbindungen zu Lande auf Karawanenstraßen. So ging der Weg zu den Sabäern über Petra südwärts, während die Karawanen nach Dedan oder Daden (wahrscheinlich die Handelsstadt Gerrha in der Nähe der Bahreininseln) durch die arabische Wüste zogen. Die alte Felshöhlenstadt Petra war ein Stationsort der Karawanen aus den Wüsten und in dieselben. Südwärts erstreckte sich der tyrische Handel nach Aegypten. Auch mit Damascus und weiter ostwärts mit Palmyra u. Baalbeck fand lebhafter Handelsverkehr Statt. In Folge der Ausbreitung des assyrischen und babylonischen Reichs und der innern Zerwürfnisse, welche durch Tyrus' Tyrannei unter den phönicischen Städten entstanden, sank aber deren Macht. Gegen 730 v. Chr. fielen unter Anführung des Eluläus die Citier auf Cypern ab und riefen die Assyrer zu Hülfe. Doch unterwarf sich Eluläus wieder, und Salmanassar, König von Assyrien, schloß Frieden. Gleich darauf empörten sich Sidon und viele andere Städte gegen die Tyrier, unterwarfen sich dem Salmanassar und überließen ihm ihre Schiffe. Aber die Tyrier widersetzten sich ihm tapfer und zogen sich zum großen Theil, als ihre Stadt endlich Salmanassars Angriffen erlag, auf die vor ihrer Stadt gelegene Insel zurück, wo sie Neutyrus begründeten, das von nun an der Sitz der tyrischen Herrschaft wurde. Vergeblich wurde die Stadt 5 Jahre hinter einander von den Assyrern angegriffen. Aus dem übrigen P. und aus Arabien bezog Tyrus die Matrosen zur Bemannung seiner Flotte, und in Nordafrika, in Arabien und Persien warb es Söldner für sein Landheer. Neue Gefahr drohte Tyrus im Anfange des 6. Jahrhunderts v. Chr. durch Nebukadnezar, gegen den Tyrus u. Sidon ein Bündniß mit Zedekias, König von Juda, geschlossen hatten. Auch diesmal huldigten wieder alle phönicischen Städte dem Eroberer, der Sidon zerstörte, bis auf die Tyrier, die sich wieder auf ihre Inselstadt zurückzogen und, während Alttyrus in die Gewalt Nebukadnezars fiel, 13 Jahre ihre Unabhängigkeit gegen die babylonischen Heere behaupteten. Auch dem Perserkönig Cyrus unterwarfen sich 555 v. Chr. die phönicischen Städte (mit Einschluß von Tyrus) und bildeten fortan mit den kleinasiatischen Griechen den Kern der persischen Seemacht; in ihren innern Verhältnissen aber blieben sie frei, behielten ihre politischen Einrichtungen, ihre eigene Verwaltung u. ordneten auf einem Kongreß zu Tripolis ihre gemeinsamen Angelegenheiten. Sidon fing jetzt wieder an aufzublühen und von Neuem der Mittelpunkt des phönicischen Handels zu werden. Die Könige von Tyrus und Sidon, Mapen u. Tetramnestus waren in der Schlacht von Salamis (480) die hervorragendsten Anführer auf der persischen Flotte. An der großen Empörung, die um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. in Aegypten gegen die persische Herrschaft (Ochus) ausbrach, hatten auch die Phönicier Theil genommen, doch unterwarfen sie sich bei der Annäherung des persischen Heeres ohne Widerstand, bis auf die Sidonier, die ihre Flotte (die mehr als 100 große und kleine Schiffe zählte) verbrannten und sich in ihre Stadt einschlossen. Aber Tennes, der König von Sidon, der, unterstützt von Griechen unter Mentor, die Perser geschlagen hatte, überlieferte die Stadt 350 treulos in die Gewalt des Perserkönigs, der sogleich die edelsten Bürger ermorden ließ. Da zündeten die Sidonier in der Verzweiflung die Stadt an und verbrannten sich selbst sammt ihren Schätzen. An 40,000 Menschen kamen dabei um, und man fand in den Trümmern große Stücke geschmolzenen Silbers und Goldes. Zwar wurde die Stadt von denjenigen Sidoniern, welche damals abwesend waren, nach ihrer Heimkehr bald wieder aufgebaut; allein Tyrus erhielt durch jene Katastrophe von Neuem das Uebergewicht in Handel und Industrie und blieb nun der Sitz des Welthandels bis auf Alexander den Großen. Nachdem dieser in der Schlacht am Issus die persische Herrschaft vernichtet hatte, kam er 333 v. Chr. nach P. Sidon nebst den übrigen phönicischen Städten unterwarfen sich ihm freiwillig, Tyrus aber, welches damals lediglich aus der Inselstadt bestand, fiel erst nach siebenmonatlicher Belagerung. Obwohl sich die Stadt nochmals aus ihren Trümmern erhob, so hatte doch inzwischen der Welthandel im neugegründeten Alexandria einen andern Mittelpunkt gefunden, wodurch P. seine welthistorische Bedeutung verlor. Es theilte fortan die Schicksale Syriens.

Die phönicische Religion war ein Naturdienst. Eine männliche und weibliche Naturkraft erschienen in verschiedenen Formen und Modifikationen, theils als allgemeine, theils als lokale Gottheiten. Ihre Lehre von der Weltschöpfung und der Abkunft der Götter ist von Sanchuniathon aufgezeichnet, doch sehr gräcisirt. Unter den 22 Göttern ersten Ranges sind hervorzuheben: Baal, der Gott des Himmels; Astarte, besonders in Sidon als keusche Liebesgöttin, sonst auch als Göttin der gemeinen sinnlichen Liebe verehrt; Baaltes, in Byblus der Hauptgott; ferner Dagon, Thammuz (der griechische Adonis), Gestirne ꝛc.

Die phönicische Sprache ist ein Zweig des semitischen Sprachstammes und stimmt bis auf unbedeutende Abweichungen mit dem Hebräischen überein, u. zwar sowohl hinsichtlich der Wurzeln, als der Formbildung; nur selten streift sie an das Aramäische und Arabische. Durch die zahlreichen Kolonien der Phönicier wurde ihre Sprache über Afrika, Cypern, Sardinien, Sicilien und Spanien verbreitet. Auf der afrikanischen Küste erhielt sie sich am längsten; nach glaubwürdigen Berichten wurde sie daselbst noch im 5. Jahr-

Digitized by Google

hundert n. Chr. gesprochen. Die Annahme, daß die vokallose phönicische Schrift die Mutter sowohl aller semitischen, als auch der griechischen sei, aus welcher auch die lateinische und mittelbar alle europäischen geflossen sind, bestätigt sich vollkommen durch die auf den Monumenten sich vorfindenden Schriftzüge, wie mannichfach auch die Modifikationen sein mögen, welche sich nach Zeit und Ort des Ursprungs ausgebildet haben. Die Originaltexte der größeren Werke der phönicischen Literatur, die ziemlich reichhaltig gewesen zu sein scheint, sind verloren gegangen. Für den ältesten Schriftsteller gilt Sanchuniathon, der um 1200 v. Chr. eine phönicische Urgeschichte schrieb, von welcher sich aber nur geringe Ueberbleibsel in griechischer Uebersetzung erhalten haben; außerdem werden noch die Historiker Theodotus, Hypsieratus und Mochus erwähnt. Indeß beschränkte sich die Historiographie der Phönicier bloß auf die Geschichte ihres Landes. Unter den Puniern werden als Schriftsteller genannt: Mago, ein Suffet, der über Ackerbau schrieb (von Cassius Dionysius aus Utica ins Lateinische übersetzt), Hamilcar, Hanno, Himilco, Hannibal und Hiempsal, König von Numidien. In alten Inschriften, auf Grabsteinen und Votivsteinen, auf Gemmen, Siegeln, Papyrusrollen u. Münzen sind uns manche Ueberreste der phönicischen Sprache erhalten, deren Entzifferung den Scharfsinn der Gelehrten vielfach in Thätigkeit gesetzt hat. Auch in römischen Schriftstellern kommen manche Ueberbleibsel vor, von denen die punischen Stellen in dem „Poenulus" des Plautus die bedeutendsten sind. Die wichtigeren Inschriften gehören in die nächste Zeit v. Chr., die Münzen in die Periode der Seleuciden und der römischen Herrschaft. Um Erklärung der phönicischen Schriftreste haben sich besonders Gesenius, Ewald, Movers und der Herzog von Luynes verdient gemacht. Vergl. Movers, Die Phönicier, Berlin 1840—56, 3 Bde.

Phönicinschwefelsäure, s. Indigo und Indigopurpur.

Phönix *L.* (Dattelpalme), Pflanzengattung mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Die Blüthen sind diöcisch, d. h. männliche und weibliche je auf einem besonderen Stamm befindlich; die 3blätterige Blüthenhülle ist lederartig zähe u. hat kurze, 3eckige äußere Abschnitte, während die innern bei der männlichen Blüthe eiförmig und stumpf zulaufend, bei der weiblichen abgerundet sind; die erstere hat 6 Staubgefäße, deren Antheren auf ganzen kurzen Fäden stehen u. die ein Rudiment von einem Fruchtknoten umgeben, ebenso wie bei der weiblichen Blüthe die 3 Fruchtknoten zwischen schuppigen Andeutungen von Staubgefäßen befindlich sind; von den letzteren entwickelt sich nur ein einziger, und zwar zu einer fleischigen Beere mit walzigem, längsfurchigem Samen, dessen Eiweiß sehr hart und hornartig ist. Die Blüthen bilden Spitzen, welche von einer derben Scheide umgeben sind. Die Blätter sind gefiedert mit linearen Segmenten, deren untere oft das Ansehen von Stacheln annehmen, auch mehr oder minder gefaltet sind. Der mit den Schuppen der abgefallenen Blätter bedeckte Stamm ist bei einigen Arten so kurz, daß er sich kaum über die Erde erhebt, während er bei anderen eine Höhe von 40 bis 80 Fuß erreicht. Man kennt etwa 12 Arten, die aber noch nicht mit Sicherheit als Species unterschieden sind. In Europa werden nach Wendland kultivirt: P. dactylifera *L.*, P. farinifera *Willd.*, P. ferruginea *Hort.*, P. pygmaea *Lodd.*, P. reclinata *Jacq.*, P. spinosa *Thonn.* u. P. sylvestris *Roxb.* Die bekannteste u. am weitesten nach Norden reichende Art ist P. dactylifera *L.*, die gemeine Dattelpalme, ein stattlicher Baum von 40—80 Fuß Höhe, dessen Wipfel aus einer starren, rauschenden Krone von 10 F. langen gefiederten Blättern mit steif-spitzigen Blättchen besteht. Die männlichen Bäume tragen bis zu 8 große Blüthenstände, die zusammen eine Anzahl von nahezu 100,000 weißlichen Blüthen entwickeln, welche einen eigenthümlichen feinen Geruch besitzen sollen. Die weiblichen Bäume tragen weit weniger Blüthen an Blüthenständen, deren jeder etwa 200 Früchte zur Reife bringt. Diese variiren in Gestalt, Größe, Farbe und Geschmack so sehr, daß Richardson in einer Oase der Sahara nicht weniger als 46 und E. Vogel um Murzuk in Fezzan 37 Spielarten zählte. Die größte und beste Sorte war 21½ pariser Linien lang und 10 Linien dick, die kleinste 7½ Linien lang u. 5 Linien dick. Die Datteln kommen fast in allen Farben vor, mit Ausnahme der rein weißen und rein schwarzen. In Fezzan werden sie Ende August reif. Die gemeine Dattelpalme wächst am kaspischen Meer, im nordwestlichen Ostindien, in Persien, Kleinasien, Arabien, in ganz Nordafrika und auf den kanarischen Inseln, und zwar ursprünglich wohl wild, obwohl sie jetzt an manchen Orten nur noch kultivirt vorkommt. In Europa findet sie sich bloß an den Küsten des mittelländischen Meeres, doch kommen hier ihre Früchte selten zu voller Reife. Der Baum gewährt sehr vielfachen Nutzen. Das grobfaserige Holz gestattet keine feinere Zertheilung, gibt aber haltbare Breter, welche beim Haus- und Hüttenbau mannichfache Verwendung finden. Die am Blattgrunde befindlichen Fasern liefern einen Bast, welcher zu trefflichen Tauen verarbeitet wird. Die Blätter geben verdorrt gute Besen ab und dienen auch als Brennmaterial. Am wichtigsten aber sind die Früchte, die Datteln, welche nicht allein für die Menschen, sondern auch für Kameele, Pferde u. Hunde ein unentbehrliches Nahrungsmittel sind. Man breitet sie gleich nach der Ernte zum Trocknen aus und vergräbt sie, nachdem sie vollkommen trocken und hart geworden sind, in den Sand. So halten sie sich gegen 2 Jahre, doch leiden sie zuletzt durch Würmer und Insekten, die sie bis auf die Kerne aufzehren. Die Datteln sind sehr erhitzend, weshalb man sie auf Reisen nicht gern genießt. Am gesundesten und wohlschmeckendsten sind sie mit Gerstenmehl (Zumite) zu einem Teig gekuetet. Medicinische Anwendung finden sie als Fructus Palmulae s. Dactyli s. Tragemata als einhüllend u. die Schleimabsonderung befördernd besonders bei Lungenkrankheiten, namentlich Lungenkatarrhen; doch werden sie jetzt mehr als Unterstützungsmittel anderer Arzneien und zu manchen Brusttheen als für sich allein gebraucht. Unreif wirken sie adstringirend, daher sie gegen Diarrhöen empfohlen werden. Früher waren auch die Samen bei Krankheiten

Digitized by Google

der Hornwerkzeuge in Gebrauch; jetzt dienen sie in warmen Ländern als Surrogat des Kaffee's, sowie eingeweicht als Viehfutter. Schneidet man das Blattherz aus, so sammelt sich in der Höhlung ein trüber, süßlicher Saft (Lagbi), welcher ein erfrischendes Getränk ist und gelind abführend wirkt, aber nach wenigen Stunden in Gährung übergeht, sauer wird und dann stark berauschend ist. Aus den völlig reifen Früchten wird Sirup bereitet, der vorzüglich dazu verwendet wird, Lederschläuche öldicht zu machen. Auch wird ein Branntwein daraus gebrannt. In ungeheurer Menge wird die Dattelpalme namentlich in Fezzan und den angrenzenden Ländern kultivirt. Als Abd-el-Gelil 1829 Sokna belagerte, ließ er, um die Stadt zur Uebergabe zu zwingen, die Palmen in den Gärten fällen, und es wurden in 7 Tagen 43,000 Stämme umgehauen, trotzdem blieben noch gegen 70,000 stehen. Der Ertrag, den sie bringen, ist verhältnißmäßig gering; 100 große Bäume geben im Durchschnitt nur 40 Centner Datteln, die in Fezzan einen Werth von 1 Pfd. Sterl. 15 Schilling repräsentiren. Die Vermehrung geschieht fast nur durch Wurzelschößlinge, denen man in den ersten 6 Monaten Wasser gibt. Später verlangen sie keine Pflege mehr, außer behufs der Befruchtung. Diese geschieht nämlich auf künstliche Weise, indem man zur Zeit der Blüthe Anfangs April die weibliche Blüthenscheide mittelst eines zugespitzten Stochers öffnet und ein Bündelchen männlicher Blüthen einschiebt. Ein männlicher Baum reicht für 100 weibliche aus. Jedenfalls ist dies die älteste Kunde von dem Geschlechtsunterschied der Pflanzen. Junge Dattelpalmen bilden ein fast nicht zu durchdringendes Dickicht, indem die Blättchen ungemein hart und spitz sind und der junge Stamm nach allen Richtungen hin zahlreiche Blätter treibt. Alljährlich bringt der Baum einen neuen Kreis von Blättern hervor, wogegen der unterste abstirbt, aber nicht abgestoßen wird, sondern verdorrt stehen bleibt, so daß an wenig bewohnten Orten, wo man die vertrockneten Blätter nicht zu häuslichen Zwecken abnimmt, die ganzen Stämme von denselben eingehüllt werden. Der Dattelbaum wird gegen 100 Jahre alt. P. sylvestris *Roxb.* (Khujjoor bei den Bengalesen, im Sanskrit Khurjura), wird 30—40 Fuß hoch und hat eine sehr breite und dicke, aus 10—15 F. langen Blättern bestehende Krone. In Ostindien, wo diese Palmenart sehr gemein ist, gewinnt man Palmwein (Tari) daraus, indem man in der kalten Jahreszeit in das Mark des Baums nach dem Wipfel zu eine Kerbe schneidet, aus der der Saft ausfließt, der dann entweder frisch getrunken, oder zu Zucker eingedickt, oder der Gährung überlassen in ein alkoholhaltiges Getränk verwandelt wird. Der aus dem Saft gewonnene Zucker steht zwar dem Rohrzucker nach, bildet aber einen bedeutenden Handelsartikel, von dem Bengalen allein cirka 1 Million Centner fabricirt. In Folge jener Operation leidet der Baum und trägt nur kleine Früchte, die nicht reif werden. P. farinifera *Willd.* wächst häufig in den bergigen Distrikten Vorderindiens, und zwar auf trockenen, unfruchtbaren Sandstrichen. Der Stamm ist nur 1—2 F. hoch und so in den Blattscheiden versteckt, daß das Ganze einem dicken Busche gleicht. Aus den Blättchen werden Matten, aus den Blattstielen Körbe geflochten. Die mehlige Substanz, welche die aus weißen, in einander verwobenen Fasern bestehende äußere Holzschicht des Stammes einschließt, dient in Zeiten des Mangels als Speise, zu welchem Zweck sie zu einer dicken Grütze (Kanji) eingekocht wird. Mit dieser Art dem Habitus nach sehr verwandt ist P. acaulis *Roxb.*, welche bei Bahar auf den hoch gelegenen Ebenen nördlich vom Ganges und im Flachlande von Birma wächst. Als Zierpflanze ist P. paludosa *Roxb.* zu empfehlen, die südlichste indische Art, welche schöne dichte Büsche bildet. Die Stämme niedrigerer Bäume dienen als Spazierstöcke, und die Eingebornen glauben damit die Schlangen von sich abhalten zu können. Die längeren Stämme liefern Balken, die Blätter Dachstroh.

Phönix, 1) mythischer Ahne des Volks der Phönicier, Sohn des Agenor und der Agriope, Bruder oder Vater der Europa, ward ausgeschickt, um die entführte Europa zu suchen, und blieb, da er sie nicht fand, in Phönicien, das von ihm den Namen erhielt.

2) In der griechischen Mythe Sohn des Amyntor und der Hippodamia, floh, von seinem Vater aus Eifersucht vertrieben, zu Peleus und ward von diesem zum Herrscher der Doloper erhoben und mit der Erziehung seines Sohnes Achilles betraut. P. zog mit diesem nach Troja und † auf der Rückkehr.

Phönix, heiliger Vogel der alten Aegypter, von adlerähnlicher Gestalt u. purpur- u. goldfarbigem Gefieder, verbrannte sich alle 600 oder 500 Jahre in seinem aus Gewürzen bereiteten Nest, ging aber verjüngt aus seiner Asche wieder hervor und trug, herangewachsen, die Reste seines alten Körpers, in Myrrhen eingeschlossen, nach Heliopolis in Aegypten. Der Mythus ist wohl Symbol einer bestimmten astronomischen Periode, nach Seiffarth des Durchgangs des Merkurs durch die Sonne nach dem Frühlingsäquinoktium. Vgl. Heinrichsen, De Phoenicis fabula apud Graecos, Romanos et populos orientales, Kopenhagen 1825. Später kam der P. als Symbol ewiger Verjüngung auch in den christlichen Sagenkreis u. ward ein Emblem des bizantinischen Reichs. In der Alchemie bedeutet P. den Stein der Weisen.

Phokas, byzantinischer Kaiser, wurde als Centurio nach Mauritius' Tode 602 von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, aber, durch seine Gemeinheit u. Grausamkeit dem Volke bald verhaßt geworden, 610 wieder gestürzt.

Pholoe, Grenzgebirge zwischen Arkadien und Elis, südliche Fortsetzung des Erymanthus, mit den Quellen des Selleris, Ladon und anderer Flüsse, Sitz der Centauren und Ort, wo Artemis den Buphagus tödtete, jetzt Olona.

Phone (griech.), Stimme, Laut.

Phonetik (v. Griech.), der richtige und wohlgefällige Gebrauch der Stimme beim Sprechen und Singen; auch der Unterricht darüber.

Phonetisch, was durch die Stimme (durch Laute) dargestellt werden kann.

Phonognomik (v. Griech.), Folgerung von der Stimme oder Sprache eines Menschen auf dessen Denkart, Theil der Physiognomik.

zed by Google

Eisenbahn (v. Gesch.), Eisenbahnlinie, Eisenbahnzug, Eisenbahnwagen, Eisenbahnbau, Eisenbahnbeamter, Eisenbahnfahrt, Eisenbahnfahrplan, Eisenbahnfahrkarte, Eisenbahnfahrpreis, Eisenbahnfahrgeschwindigkeit, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesser, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparat, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechaniker, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrling, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrlingsprüfung, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrlingsprüfungsaufgabe, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrlingsprüfungsaufgabenlösung, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrlingsprüfungsaufgabenlösungsbuch, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrlingsprüfungsaufgabenlösungsbuchhandlung, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrlingsprüfungsaufgabenlösungsbuchhandlungsgehilfe, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrlingsprüfungsaufgabenlösungsbuchhandlungsgehilfenprüfung, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrlingsprüfungsaufgabenlösungsbuchhandlungsgehilfenprüfungsaufgabe, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrlingsprüfungsaufgabenlösungsbuchhandlungsgehilfenprüfungsaufgabenlösung, Eisenbahnfahrgeschwindigkeitsmesserapparatmechanikerlehrlingsprüfungsaufgabenlösungsbuchhandlungsgehilfenprüfungsaufgabenlösungsbuchhandlungsgehilfenprüfungsaufgabenlösungsbuchhandlungsgehilfen

8 Fuß hohen Schafte in einer Rispe. Diese Pflanze wird in deutschen Gewächshäusern zuweilen ihrer schönen Blätter wegen kultivirt und zum Dekoriren benutzt. In Neuseeland und Indien aber verfertigt man aus den Blattfasern einen Flachs, welcher zu Bindfaden, Tauwerk, Sackleinwand und Segeltuch verarbeitet wird. Daher ist ihr Anbau als technische Pflanze in Südeuropa schon vielseitig empfohlen worden. Sie verlangt im Sommer viel, im Winter wenig Wasser. Vom Mai bis Oktober muß sie an einem geeigneten Ort im Freien stehen, im Winter aber im Zimmer und im Orangeriehause bei 1—5° Wärme durchwintert werden. Sie wächst in jedem lockeren, guten Boden, am besten aber in gleichen Theilen Dammerde, Mistbeeterde und Torferde, die mit ¼ Sand gemischt ist. Man pflanzt sie in einen großen Topf oder Kübel, am besten aber in den freien Grund eines Winterhauses, wo sie eine beträchtliche Stärke erlangt. Die Vermehrung geschieht durch Wurzeltheilung.

Phorometer (griech.), Tragfähigkeitsmesser, Vorrichtung zur Bestimmung der Tragfähigkeit von Brücken, Gewölben ꝛc. Daher Phorometrie, die darauf bezügliche Theorie, ein Theil der höheren Mechanik.

Phoron, Zersetzungsprodukt des kampfersauren Kalks, bildet eine gelbliche, an der Luft dunkler werdende, nach Pfeffermünze riechende ölige Flüssigkeit, die bei 208° siedet, sich in koncentrirter Schwefelsäure mit rother Farbe löst und durch Phosphorsäureanhydrid in Kumol verwandelt wird. Auch durch Destillation von Traubenzucker mit Kalk bildet sich P.

Phoroneus, Herrscher im Peloponnes, Sohn des Inachus und der Oceanide Melia, Gemahl der Nymphe Laodice, gilt als Autochthone und Stifter der geselligen Verbindungen und soll auch die Opfer der Here eingeführt u. zuerst das Feuer zu benutzen gelehrt haben.

Phoronomie (v. Griech.), Lehre von den Gesetzen der Bewegung fester und flüssiger Körper.

Phosgengas, s. v. a. Karbonylchlorür.

Phosphor (lat. phosphorus, franz. phosphore, engl. phosphor), bisher nicht zerlegter und deshalb zu den chemischen Elementen gerechneter Körper, welcher in der Natur niemals frei, meist in der höchsten Oxydationsstufe als Phosphorsäure und an Basen gebunden, vorkommt. Zu den wichtigsten dieser Mineralien gehört der Apatit (Phosphorit), welcher aus 3 Aequivalenten basisch-phosphorsaurem Kalk und 1 Aequivalent Chlor- oder Fluorcalcium besteht, ferner der Talkapatit, Wawellit (phosphorsaure Thonerde), Peganit, Triphylin, Eisenapatit (Zwiselit, phosphorsaures Eisen- u. Manganoxydul und Fluoreisen), Triplit oder Eisenpecherz von Limoges (basisch-phosphorsaures Eisen- und Manganoxydul), Pyromorphit oder Grünbleierz (basisch-phosphorsaures Bleioxyd mit Chlorblei), phosphorsaures Kupferoxyd als Phosphorchalcit und Libethenit, phosphorsaures Uranoxyd mit phosphorsaurem Kalk als Uranit und mit phosphorsaurem Kupferoxyd als Chalkolith. P. ist fast in jeder Ackererde enthalten und bedingt neben anderen Stoffen deren Fruchtbarkeit, da die Pflanzen besonders zur Samenbildung des P.s bedürfen. Verwesende Pflanzen geben Veranlassung zur Bildung neuer phosphorhaltiger Mineralien, z. B. des Wiesenerzes (Raseneisenstein). Mit den Pflanzen nehmen die Thiere den P. in ihrer Nahrung auf und verwenden ihn besonders zur Bildung der Knochen und der Nerven. Die Knochen bestehen reichlich zur Hälfte (Menschenknochen 42,82—58,23, Ochsenknochen 57,35 Proc.) aus basisch-phosphorsaurem Kalk und enthalten außerdem 1—2 Proc. phosphorsaure Magnesia. Der durch den Organismus wieder ausgeschiedene P. findet sich bei Fleischfressern besonders im Harn, bei Pflanzenfressern in den festen Exkrementen. Versteinert bilden diese die Koprolithen, und durch Verwesung von phosphorhaltiger organischer Substanz bildet sich unter besonderen Umständen Struvit (phosphorsaure Ammoniak-Magnesia). Auch der Guano ist reich an Phosphorsäure. Letztere hat auf der Insel Sombrero kohlensauren Kalk, auf welchem der Guano ruht, in ein phosphorhaltiges Mineral (Sombrerit) umgewandelt. Zur Darstellung des P.s benutzt man meist die Knochen. Diese werden zur Entfernung der organischen Substanz in Schachtöfen geglüht, wobei die Arbeit kontinuirlich fortschreitet, weil die einmal in Brand gerathenen Knochen neu aufgeschüttete Portionen immer wieder entzünden. Die weiß gebrannten Knochen, welche etwa 45 Proc. an Gewicht verloren haben, zieht man aus Oeffnungen am Boden der Oefen und zermalmt sie in Stampf- oder Walzwerken zu Körnern von Linsengröße. Diese enthalten nun 80 Proc. basisch-phosphorsauren Kalk, 18 Proc. kohlensauren Kalk und 2 Proc. Magnesia und geben, mit gleichen Gewichtstheilen 90procentiger Schwefelsäure übergossen, eine Lösung von saurem phosphorsauren Kalk, schwefelsaurer Magnesia und schwefelsaurem Kalk. Die größte Menge des letzteren scheidet sich aber in fester Form aus. Man führt die Operation in großen hölzernen Bottichen aus, erhitzt die Masse durch eingeleiteten Dampf, verdünnt sie dann mit Wasser und läßt den Gyps absetzen. Die klare Lauge wird dann abgezogen und der Gyps ausgewaschen. Die Flüssigkeit verdampft man in bleiernen Pfannen bis 45° B., vermischt sie mit 27 Proc. grobem Holzkohlenpulver und kocht sie in gußeisernen Kesseln so weit ein, daß eine Masse entsteht, welche sich durch ein Kupfersieb mit ¼ Zoll großen Löchern treiben läßt. Dies gekörnte Pulver wird dann weiter ausgetrocknet, bis es nur noch 5 Proc. Wasser enthält, und nun der Destillation unterworfen. Zu letzterer dienen 6 Zoll weite und 15 Zoll lange Retorten von feuerfestem Thon, von denen etwa 36 Stück in einem Galeerenofen liegen. Sie sind mit einer Mischung von Pferdemist und Lehm beschlagen und mit demselben Kitt mit doppelten mit Wasser gefüllten Vorlagen verbunden. Dies sind cylindrische, unten geschlossene, oben mit einem weiten Halse versehene glasirte Thongefäße, welche an der einen Seite nahe unter dem Halse eine zur Aufnahme des Retortenhalses dienende, schräg aufwärts gekehrte, an der gegenüberliegenden Seite dagegen eine röhrenförmige, etwas abwärts gekrümmte Tubulatur enthalten, welche letztere in die der zweiten Vorlage gesteckt wird. Die Destillation

zed by Google

dauert 36—48 Stunden, worauf man den P. aus den abgeschlagenen Retortenhälsen und den Vorlagen unter Wasser auskratzt. In großen Fabriken benutzt man statt der kleinen auch große, 4 Fuß lange röhrenförmige Retorten, wie bei der Gasfabrikation, füllt diese mit der Masse und kittet den Deckel auf, von dessen Mitte ein thönernes Rohr sich abwärts zu der Vorlage biegt. In einem Ofen liegen 5 Retorten, deren Hälse in eine einzige muffelförmige Vorlage gesteckt werden. Diese Vorlage steht durch ein kurzes Verbindungsrohr mit einer zweiten Vorlage in Verbindung, beide aber liegen in einer flachen Rinne, durch welche Wasser fließt. Zur Reinigung des rohen P.s mischt man ihn mit Holzkohlenpulver und preßt ihn mit Hülfe von gespanntem Dampf durch eine poröse Thonplatte, welche den Boden eines eisernen Gefäßes bildet, oder man destillirt ihn mit etwas Sand gemischt aus eisernen Retorten, deren Hals ein wenig in Wasser taucht. Da sich durch Einwirkung von Wasser auf den heißen P. immer etwas Phosphorwasserstoff bildet, so ist diese Operation eine sehr mißliche Arbeit. In Paris reinigt man den P., indem man ihn in einem kupfernen Kessel mit der Lösung von $3^1/_2$ Proc. rothem chromsauren Kali u. $3^1/_2$ Proc. Schwefelsäure bis zum Schmelzen erhitzt. Den gereinigten P. saugt man in flüssigem Zustande in konische Glasröhren und stößt ihn, nachdem er in kaltem Wasser erstarrt ist, heraus. Er bildet dann runde Stäbchen, welche in mit Wasser gefüllten Blechbüchsen verpackt werden. Behufs der Verwerthung des Fetts und der leimgebenden Substanz der Knochen extrahirt Fleck dieselben vollständig mit Salzsäure, verdampft die erhaltene Lauge von saurem phosphorsauren Kalk und Chlorcalcium bis 28° B., läßt sie krystallisiren, bringt den Brei zur Entfernung der Mutterlauge in Körbe, preßt oder saugt die letzten Reste derselben fort und verfährt mit der Krystallmasse von saurem phosphorsauren Kalk wie gewöhnlich.

Der reine P. bildet eine farblose durchsichtige oder gelbliche opalisirende Masse, welche in der Kälte ziemlich spröde und bei gewöhnlicher Temperatur wachsartig weich ist. Sein Aequivalentgewicht ist 32, sein specifisches Gewicht ist bei 10° C. 1,83, er schmilzt bei 44,3° und dehnt sich dabei um 0,0314 seines Volumens aus; geschmolzen bildet er eine farblose oder gelbliche, das Licht sehr stark brechende Flüssigkeit, die besonders in alkalischer Lauge bis zur gewöhnlichen Temperatur abgekühlt werden kann u. dann erst bei Berührung mit einem festen Körper unter Wärmeentwickelung erstarrt. Um den P. zu pulvern, schmilzt man ihn unter Wasser, Weingeist oder besser unter einer wässerigen Harnstofflösung und schüttelt diese bis zum Erkalten. Der gewöhnliche geschmolzene und erstarrte P. ist auf dem Bruch glasartig, er löst sich nicht im Wasser, wohl aber in wasserfreiem Alkohol, Aether, Fetten und ätherischen Oelen, in Benzin und besonders in Schwefelkohlenstoff, Chlorschwefel und Phosphorchlorür. Aus diesen Lösungen und beim Erstarren krystallisirt er in Oktaëdern oder anderen dem regulären System angehörigen Formen. Der P. in Substanz ist geschmacklos und geruchlos, aufgelöster P. schmeckt scharf. Der knoblauchartige Geruch, welchen P. in feuchter Luft entwickelt, ist Folge einer langsamen Verbrennung desselben. Diese beginnt schon bei 0° C., wenn der P. sich in einer sauerstoffhaltigen Atmosphäre befindet, und gibt sich durch weiße, leuchtende Dämpfe zu erkennen (vgl. Ozon). Das Leuchten wird aber bei allen Temperaturen unter +20° verhindert, wenn der Luft ölbildendes Gas, Terpentinöl, Steinöl und Aetherdampf beigemischt ist. Auch in reinem Sauerstoff leuchtet der P. nicht. Läßt man ein größeres Stück P. oder mehre kleine auf einander gehäuft an der Luft liegen, so steigert sich die Temperatur alsbald auf 60° und es tritt dann lebhafte Verbrennung unter Flammenbildung und Ausstoßung dicker Dämpfe von Phosphorsäure ein. Der weiße P. ist außerordentlich giftig, Brandwunden, welche er hervorbringt, sind zwar nicht gefährlicher als die gewöhnlichen, wenn der P. aber in den Magen kommt, so wirkt er tödtlich. Als Gegengift empfiehlt Duflos eine Mischung von 1 Theil gebrannter Magnesia mit 8 Theilen Chlorwasser und 7 Theilen Wasser, welche in Gaben von $^1/_2$ Drachme in halbstündigen Pausen gegeben wird. Beim Aufbewahren des P.s unter Wasser und bei Abschluß des Lichts überzieht er sich mit einer weißen Kruste, die bei Berührung mit einem Eisendraht leicht abspringt und als eine allotropische Modifikation des P.s betrachtet werden muß. Bleibt der P. aber dem Einfluß des Lichts ausgesetzt, so färbt er sich roth, indem er in den amorphen Zustand übergeht. Diese Modifikation bildet sich auch beim Erhitzen des weißen P.s und wird fabrikmäßig auf die Weise dargestellt, daß man gewöhnlichen P. in ein Glas- oder Porzellangefäß bringt und dieses in einer Legirung von Zinn und Blei gleichmäßig auf 260° erhitzt. Da sich während der Operation Phosphorwasserstoff entwickelt, so muß zur Ableitung desselben ein Gasrohr angebracht werden, welches unter Quecksilber mündet. Nach etwa 100 Stunden bringt man die fein pulverisirte rothe Masse in Chlorcalciumlösung von 1,7 specifischem Gewicht, fügt etwas Schwefelkohlenstoff hinzu und schüttelt anhaltend. Der weiße P., welcher nicht umgewandelt worden ist, löst sich hierbei in Schwefelkohlenstoff und schwimmt auf der Chlorcalciumlösung, an deren Boden sich der rothe P. sammelt, der ausgewaschen und getrocknet wird. Schneller erfolgt die Bildung des rothen P.s, wenn man die Erhitzung in verschlossenen Gefäßen vornimmt und über 300° treibt. Man beobachtet hierbei, daß die Umwandlung unter starker Wärmeentwickelung vor sich geht. Er bildet ein dunkelkarmoisinrothes Pulver vom specifischen Gewicht 2,16, er ist geruch- und geschmacklos, raucht nicht an der Luft und beginnt erst bei 200° schwach zu leuchten. Mit einem brennenden Körper berührt, verglimmt er ohne Flamme; er ist nicht giftig, löst sich nicht in den Lösungsmitteln des weißen P.s, wird aber von Chlorwasser leichter aufgenommen. Mit Salpeter gemischt, entzündet er sich in der Wärme ohne Explosion, chlorsaures Kali dagegen bewirkt heftige Verpuffung und Bleisuperoxyd in der Kälte Verbrennung, in der Wärme starke Explosion. Während der weiße P. das Wasser in hoher Tem-

zed by Google

Kaiser, Carl Christian Heinrich, Pädagog, geb. 1. Juli 1779 zu Leipzig, gest. 1. Juli 1846 zu Dresden, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1802 Lehrer an der Thomasschule, 1804 Diakonus an der Nikolaikirche, 1809 Pfarrer zu Lausigk, 1811 Superintendent zu Borna, 1815 Konsistorialrat und Oberhofprediger in Dresden, 1817 Oberkonsistorialrat, 1819 Vizepräsident des Konsistoriums, 1827 Präsident des Konsistoriums und Oberschulrat, 1831 Präsident des Oberkonsistoriums und Oberschulrat, 1834 Präsident des Oberkonsistoriums und Vizepräsident des Oberschulkollegiums, 1835 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums, 1836 Präsident des Oberkonsistoriums und Direktor des Oberschulkollegiums, 1838 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums, 1839 Präsident des Oberkonsistoriums und Direktor des Oberschulkollegiums, 1840 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums, 1841 Präsident des Oberkonsistoriums und Direktor des Oberschulkollegiums, 1842 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums, 1843 Präsident des Oberkonsistoriums und Direktor des Oberschulkollegiums, 1844 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums, 1845 Präsident des Oberkonsistoriums und Direktor des Oberschulkollegiums, 1846 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums.

Kaiser, Carl Christian Heinrich, Pädagog, geb. 1. Juli 1779 zu Leipzig, gest. 1. Juli 1846 zu Dresden, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1802 Lehrer an der Thomasschule, 1804 Diakonus an der Nikolaikirche, 1809 Pfarrer zu Lausigk, 1811 Superintendent zu Borna, 1815 Konsistorialrat und Oberhofprediger in Dresden, 1817 Oberkonsistorialrat, 1819 Vizepräsident des Konsistoriums, 1827 Präsident des Konsistoriums und Oberschulrat, 1831 Präsident des Oberkonsistoriums und Oberschulrat, 1834 Präsident des Oberkonsistoriums und Vizepräsident des Oberschulkollegiums, 1835 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums, 1836 Präsident des Oberkonsistoriums und Direktor des Oberschulkollegiums, 1838 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums, 1839 Präsident des Oberkonsistoriums und Direktor des Oberschulkollegiums, 1840 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums, 1841 Präsident des Oberkonsistoriums und Direktor des Oberschulkollegiums, 1842 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums, 1843 Präsident des Oberkonsistoriums und Direktor des Oberschulkollegiums, 1844 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums, 1845 Präsident des Oberkonsistoriums und Direktor des Oberschulkollegiums, 1846 Präsident des Oberkonsistoriums und des Oberschulkollegiums.

Kirche (Ecclesia) ist ein Wort, das sich in allen germanischen Sprachen findet, und dessen Ursprung noch nicht mit Sicherheit ermittelt ist. Es kommt in der Form kirika schon in der gothischen Bibelübersetzung des Ulfilas vor, und ist wahrscheinlich aus dem griechischen κυριακὸν (οἶκον) entstanden, welches Haus des Herrn bedeutet. Es ist also ein Wort, das ursprünglich nicht eine Gemeinde, sondern ein Gebäude bezeichnet, und erst später auf die Gemeinde übertragen worden ist. Dieses Gebäude ist in der Regel ein Gotteshaus, d. h. ein Haus, das zum Gottesdienste bestimmt ist, und in welchem sich die Gemeinde versammelt, um Gott zu verehren. Es kommt aber auch vor, dass Kirche ein Gebäude bedeutet, das nicht zum Gottesdienste bestimmt ist, wie z. B. wenn man sagt, die Kirche ist baufällig, oder die Kirche ist abgebrannt. Es kann also Kirche ein Gotteshaus, aber auch ein Gebäude überhaupt bedeuten, das nicht zum Gottesdienste bestimmt ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist versammelt, oder die Kirche ist einig, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, und zwar eine Gemeinde, die sich zum Gottesdienste versammelt hat, oder eine Gemeinde, die in Glaubenssachen einig ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zum Gottesdienste versammelt hat, oder eine Gemeinde, die in Glaubenssachen einig ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist katholisch, oder die Kirche ist evangelisch, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt. Wenn man aber sagt, die Kirche ist reformirt, oder die Kirche ist lutherisch, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist unsichtbar, oder die Kirche ist sichtbar, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist streitend, oder die Kirche ist triumphirend, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist leidend, oder die Kirche ist verfolgt, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist arm, oder die Kirche ist reich, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist gelehrt, oder die Kirche ist ungelehrt, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist weltlich, oder die Kirche ist geistlich, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist alt, oder die Kirche ist neu, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist gross, oder die Kirche ist klein, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist schön, oder die Kirche ist hässlich, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist gut, oder die Kirche ist böse, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist wahr, oder die Kirche ist falsch, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist, und die entweder wahr oder falsch ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist, und die entweder wahr oder falsch ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist heilig, oder die Kirche ist unheilig, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist, und die entweder wahr oder falsch ist, und die entweder heilig oder unheilig ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist, und die entweder wahr oder falsch ist, und die entweder heilig oder unheilig ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist ewig, oder die Kirche ist vergänglich, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist, und die entweder wahr oder falsch ist, und die entweder heilig oder unheilig ist, und die entweder ewig oder vergänglich ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist, und die entweder wahr oder falsch ist, und die entweder heilig oder unheilig ist, und die entweder ewig oder vergänglich ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist allgemein, oder die Kirche ist besonders, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist, und die entweder wahr oder falsch ist, und die entweder heilig oder unheilig ist, und die entweder ewig oder vergänglich ist, und die entweder allgemein oder besonders ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist, und die entweder wahr oder falsch ist, und die entweder heilig oder unheilig ist, und die entweder ewig oder vergänglich ist, und die entweder allgemein oder besonders ist. Wenn man aber sagt, die Kirche ist katholisch, oder die Kirche ist evangelisch, so bedeutet Kirche eine Gemeinde, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist, und die entweder wahr oder falsch ist, und die entweder heilig oder unheilig ist, und die entweder ewig oder vergänglich ist, und die entweder allgemein oder besonders ist. Es kann also Kirche eine Gemeinde überhaupt, aber auch eine Gemeinde bedeuten, die sich zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse bekennt, und zwar zu einem solchen, das von einem bestimmten Manne aufgestellt worden ist, und die entweder unsichtbar oder sichtbar ist, und die entweder streitend oder triumphirend ist, und die entweder leidend oder verfolgt ist, und die entweder arm oder reich ist, und die entweder gelehrt oder ungelehrt ist, und die entweder weltlich oder geistlich ist, und die entweder alt oder neu ist, und die entweder gross oder klein ist, und die entweder schön oder hässlich ist, und die entweder gut oder böse ist, und die entweder wahr oder falsch ist, und die entweder heilig oder unheilig ist, und die entweder ewig oder vergänglich ist, und die entweder allgemein oder besonders ist.

widrig, läßt sich destilliren, erstarrt in der Kälte, entzündet sich auf porösen Körpern und tritt ebenfalls in einer dem rothen P. entsprechenden Modifikation auf. Mengt man 1 Aeq. der letzteren mit 2 Aeq. Schwefel und erhitzt in einer Retorte, so sublimirt nicht krystallinisches gelbes phosphoriges Sulfid (PS_2). Es ist geruch- und geschmacklos, raucht nicht an der Luft, schmilzt leicht, entzündet sich beim Erhitzen und löst sich in Alkalien. Erhitzt man 1 Aeq. unterphosphoriges Sulfid mit 4 Aeq. Schwefel, so sublimirt blaßgelbes krystallinisches Phosphorsulfid (PS_5). Dies wird beim Schmelzen dunkel wie Schwefel, siedet bei höherer Temperatur als dieser, entzündet sich beim Erhitzen an der Luft, löst sich leicht in ätzenden und bei 60° unter Entwickelung von Kohlensäureauch in kohlensauren Alkalien.

Chlorphosphor (PCl_3), Phosphorchlorür, bildet sich, wenn bei der Einwirkung von Chlor auf P. letzterer stets im Ueberschuß vorhanden ist. Er bildet eine wasserhelle Flüssigkeit von 1,45 specifischem Gewicht, löst P., siedet bei 78°, läßt sich in der Weingeistflamme entzünden, sinkt in Wasser zu Boden und wird dann zu phosphoriger Säure und Chlorwasserstoff zersetzt. Er raucht an der Luft, gibt mit Schwefelwasserstoff Schwefelphosphor und Chlorwasserstoff, absorbirt Ammoniak mit Heftigkeit und wird durch Chlor in Phosphorsuperchlorid (PCl_5) umgewandelt. Letzteres bereitet man im Großen dadurch, daß man 5—6 Th. P. in 12—16 Th. Schwefelkohlenstoff löst und die kalt erhaltene Lösung mit Chlor sättigt. Das Chlorid scheidet sich endlich als feste Masse aus und kann durch Erwärmen von Schwefelkohlenstoff befreit werden. Es bildet schwachgelbliche krystallinische Stücke, sublimirt unter 100° C., ohne zu schmelzen, schmilzt bei verstärktem Druck unter 148°, siedet dann bei wenig höherer Temperatur und krystallisirt beim Erkalten säulenförmig. Es raucht an der Luft, brennt in der Lichtflamme, riecht, stark die Augen reizend, nach Salzsäure, zersetzt sich mit Wasser unter Erhitzung in Phosphorsäure und Chlorwasserstoff, absorbirt bei nicht zu niedriger Temperatur Ammoniak und entzieht Kohlenstoffverbindungen häufig die Elemente des Wassers, mit denen es Salzsäure und Phosphoroxychlorid (PO_2Cl_3) bildet. Letzteres ist eine farblose Flüssigkeit, die stechend riecht, an der Luft raucht, mit Wasser Phosphorsäure und Salzsäure liefert, von Schwefelwasserstoff nicht zersetzt wird und mit Ammoniak eine starre weiße Verbindung bildet. Die Verbindung entsteht auch unter Entwickelung von viel Salzsäure, wenn das Chlorid in einer schlecht verkorkten Flasche aufbewahrt wird. Chlorschwefelphosphor (PS_2Cl_3) entsteht durch Einwirkung von Schwefelwasserstoff auf Phosphorchlorid und bildet eine farblose, ölige, wenig rauchende und aromatisch riechende Flüssigkeit, die mit Wasser Schwefelwasserstoff, Chlorwasserstoff und Phosphorsäure bildet. Ammoniak erzeugt mit Phosphorchlorid neben Salmiak und Phosphamid Chlorphosphorstickstoff ($P_3N_2Cl_3$). Letzterer ist in Wasser unlöslich und wird von demselben nicht benetzt, er löst sich in Alkohol und Aether und krystallisirt aus dieser Lösung, er schmilzt bei 110°, siedet und sublimirt bei 240°. Phosphamid erhält man durch Behandeln des mit Ammoniak gesättigten Phosphorchlorids mit Wasser, die feste weiße Masse ist sehr indifferent und wird nur durch koncentrirte Kalilauge in Ammoniak und Phosphorsäure zerlegt. Phosphorsuperbromür entsteht als farblose Flüssigkeit, wenn man P. in Brom wirft, es siedet bei 175°, raucht an der Luft und erzeugt auf der Haut einen orangefarbenen Fleck, der bald verschwindet, wenn die Haut feucht ist. Das Bromid ist starr, gelb, schmilzt zu einer rothen Flüssigkeit und gibt rothe Dämpfe, die sich zu citronengelben Nadeln verdichten. Löst man 1 Th. P. in Schwefelkohlenstoff und fügt 8 Th. Jod hinzu, so scheidet sich bei 0° Zweifach-Jodphosphor PJ_3 in pomeranzenrothen Säulen aus, die bei 110° schmelzen und mit Wasser phosphorige Säure, Jodwasserstoff, wenig Phosphorwasserstoff und gelbe Flocken geben. Mit 12 Th. Jod erhält man Dreifach-Jodphosphor PJ_5, welcher sich aus der koncentrirten Lösung in dunkelrothen Krystallen ausscheidet. Diese sind sehr zerfließlich, schmelzen unter 55°, sieden unter Verlust von Jod und werden durch Wasser zersetzt. Mit Metallen bildet der P. mannichfache Verbindungen, die meist direkt entstehen, wenn man das Metallpulver in Phosphordämpfen erwärmt. Auch durch Phosphorwasserstoff, durch Glühen von Phosphaten mit Kohle ꝛc. kann man Phosphormetalle erhalten. Phosphorkupfer ist eine fast silberweiße, politurfähige spröde Masse, Phosphorgold ist grau, Phosphorzinn spröde und wird durch Salpetersäure nicht verändert. Phosphorgold und Phosphorsilber werden in höherer Temperatur zersetzt, andere Phosphormetalle sind feuerbeständig, manche ertragen die Berührung mit Wasser, andere, wie Phosphorcalcium, zersetzen sich damit. Da Phosphormetalle häufig bei Hüttenprozessen entstehen, in die Metalle übergehen und deren Eigenschaften wesentlich modificiren (Eisen wird kaltbrüchig und zur Gießerei untauglich), so verdienen sie Beachtung.

Phosphorchalcit, s. Kupfererze.

Phosphorescenz, die Eigenschaft, bei mittlerer Temperatur Licht zu entwickeln, findet sich bei sehr vielen Körpern, aber, wie es scheint, häufiger und in ausgeprägterer Weise bei den Nichtleitern der Elektricität; Metalle phosphoresciren nie. Phosphor leuchtet im Dunkeln, wenn er sich in atmosphärischer Luft befindet, und zwar nur in dem Moment, wo er zu phosphoriger Säure verbrennt. Deshalb leuchtet er nicht im Vacuum in sauerstoffreien Gasen und auch nicht in reinem Sauerstoff, weil er sich in letzterem dicht mit einer Oxydschicht bedeckt. Dämpfe von Aether, Steinöl, Terpentinöl, ölbildendem Gas, Schwefelwasserstoff und schwefliger Säure verhindern das Leuchten selbst bei 39° C. Wenn sich Holz, Laub, Pilze in einem gewissen Zustand der Zersetzung befinden, so leuchten sie sehr stark, ebenso Schweinefleisch und Fischfleisch. Unter Wasser und Oel leuchtete Schweinefleisch noch nach 2 Stunden, aber Alkohol, Aether und Kalilösung vernichteten die Leuchtkraft sehr schnell. Diese nahm auch mit fortschreitender Fäulniß ab und war von der Gegenwart des Sauerstoffs abhängig. Offenbar wird in diesen Fällen die P. durch einen chemischen

zed by Google

Prozeß hervorgerufen, und ein solcher ist wohl auch bei der Lichtentwickelung von Pflanzen und Thieren im Spiel. Man hat Lichtentwickelung an zahlreichen, meist gelben und orangefarbenen Blüthen beobachtet, doch ist bis jetzt nicht bewiesen, daß jede Täuschung hierbei ausgeschlossen war. Näher untersucht sind dagegen die Lichterscheinungen bei Agaricus olearius *Dec.* und Rhizomorpha. Der erstere Pilz wächst in der Provence am Fuße der Oelbäume und leuchtet Tag und Nacht, aber nur während seiner Vegetation am stärksten an den Lamellen, eine vorhergehende Bestrahlung durch die Sonne hat ebenso wenig wie der Feuchtigkeitsgehalt der Luft einen Einfluß auf das Leuchten. Unter + 3° verschwindet das Licht, erreicht dagegen bei 8—10° C. sein Maximum und wird durch Wasser von 50° für immer vernichtet, weil der Pilz dadurch getödtet wird. Das Leuchten ist auch hier an die Gegenwart von Sauerstoff gebunden u. verschwindet in ausgekochtem Wasser, im Vacuum, in Kohlensäure ꝛc. Während des Leuchtens entwickelt der Pilz mehr Kohlensäure, als wenn er nicht leuchtet, eine Temperaturerhöhung wird dabei nicht wahrgenommen, die Respiration ist also schwächer wie bei Arum, welches Wärme entwickelt, aber nicht leuchtet. A. Gardneri *Berk.* (Brasilien), A. igneus *Rumph.* (Amboina) und A. noctilucens *Lév.* (Manila) leuchten ebenfalls. Bei Rhizomorpha subterranea und subcorticalis leuchten die schleimig-klebrigen Enden junger Triebe u. die weißen Fadenbüschel, welche dem Hervorbrechen letzterer aus den alten Stämmen vorhergehen, am intensivsten. Das Leuchten ist kontinuirlich und kann an einem Exemplar Wochen lang beobachtet werden, ist aber ebenfalls von der Gegenwart des Sauerstoffs abhängig. Die an mehren Moosen, wie Mnium punctatum, Fissidens taxifolius und Schistostega osmundacea, beobachteten Lichterscheinungen gehören nicht hierher, denn es sind Reflexwirkungen, die z. B. bei Schistostega durch das seitlich einfallende Licht in den rundlichen Zellen des Wurzelthallus erzeugt werden. Unter den Thieren leuchten besonders die Bewohner des Meeres (s. Meer), von Insekten unser Johanniswürmchen, Lampyris noctiluca und splendidula, Scolopendra electrica, mehre Species von Fulgora, Phalangium. Der Käfer Elater noctilucus, der Cucujo der Brasilianer, trägt vor den Hinterdecken 2 gewölbte gelbe Flecken, mit denen er noch stärker leuchtet als unser Leuchtkäfer. Das hellgrüne Licht ist so stark, daß man dabei lesen kann. Man benutzt den Käfer deshalb als Laterne und in Mexiko zum Schmuck. Selbst am Menschen will man Lichtentwickelung beobachtet haben, und nach Reichenbach leuchtet die ausgeathmete Kohlensäure. Von chemischen Prozessen unabhängig ist das Leuchten, welches man beim Zerstoßen von Kreide, Zucker, beim Spalten von Glimmer u. auch dann beobachtet, wenn man 2 Quarzstücke aneinander reibt. Auch die Lichtentwickelung bei der Krystallbildung (s. Krystall) gehört wohl hierher. Manche Diamanten und Flußspathkrystalle leuchten schon bei mäßiger Erwärmung, und andere Körper strahlen im Finstern Licht aus, wenn sie vorher dem Sonnenlicht ausgesetzt waren (heliophosphorische Körper). Dies zeigen manche Diamanten u. vom Flußspath besonders die als Chlorophan bekannte Varietät; am schönsten phosphoresciren aber die sogenannten Leuchtsteine, auf trockenem Wege und bei hoher Temperatur dargestelltes Schwefelcalcium, Schwefelbarium oder Schwefelstrontium. Cantons Phosphor erhält man z. B. durch Glühen von Austernschalen mit Schwefel, Osanns Leuchtstein durch Glühen von Austernschalen mit Realgar, den bologneser Leuchtstein durch Reduktion des schwefelsauren Baryts (Schwerspath) mit Kohle. Die Strontianphosphore bedürfen zu ihrer Darstellung der niedrigsten Temperatur, die Calciumphosphore einer ½ Stunde anhaltenden Hitze von 800—900° und die Bariumphosphore einer noch höheren Temperatur. Schwefelbarium aus Schwerspath gibt ein orangefarbenes, aus künstlichem schwefelsauren Baryt ein grünes Licht. Aetzkalk von Kalkspath mit Schwefel geglüht gibt ein rothgelbes, von Aragonit ein grünes Licht. Schwefel mit Strontianerde unter 500° C. geglüht strahlt gelb, über 500° violett, Schwefelstrontium aus schwefelsaurem Strontian strahlt blau. Selbst diffuses Tageslicht macht gute Leuchtsteine nach kurzer Zeit leuchtend, Feuchtigkeit aber zerstört die P. Auch der elektrische Funke macht die Leuchtsteine leuchtend. Schwefelstrontium, welches über 500° erhitzt worden war, strahlt violettes Licht, wenn die Temperatur während der Bestrahlung eine mittlere war. Bestrahlung bei — 20° erzeugt dunkelviolettes, bei + 40° hellblaues, bei + 70° bläulichgrünes, bei 100° grünlichgelbes, bei 200° schwaches rothgelbes Licht. Die Intensität der P. steht zu der Dauer derselben in keinem Verhältniß. Manche Leuchtsteine leuchten mehre Stunden, die meisten Mineralien und Salze aber nur wenige Sekunden oder Minuten und oft sehr schwach. Zur Untersuchung dieser Erscheinungen hat Becquerel das Phosphoroskop konstruirt, welches die Zeit zwischen den Momenten der Insolation und der Beobachtung bis auf Bruchtheile einer Sekunde abkürzt und eben dadurch erkennen läßt, daß die P. bei vielen Körpern auftritt. Kalkspath gibt im Instrument orangefarbenes, Aragonit grünliches Licht, ebenso bleihaltiges Glas und Uranverbindungen; Korund, Saphir, Rubin, künstliche heftig geglühte Thonerde, Spinell, Disthen leuchten mit rothem Licht. Die Farbe des bei der P. ausgestrahlten Lichts ist verschieden von der des erregenden. Wie bei der Fluorescenz erregen besonders die blauen, violetten und ultravioletten Strahlen, während das phosphorische Licht aus Strahlen von geringer Brechbarkeit besteht. Ein roth und blau leuchtendes Schwefelstrontium, sowie ein gelb leuchtendes Schwefelbarium wurden nur durch ultraviolette Strahlen phosphorescirend. Schwefelgelbes, grün phosphorescirendes Schwefelstrontium zeigt im Spektrum 2 Maxima phosphorescirender Erregung, es fluorescirt aber auch mit derselben Farbe, und zwar am stärksten dort, wo die Maxima der phosphorescirenden Erregung liegen, viel schwächer dagegen zwischen denselben. Mit der Insolation hört die Lichtemission am letzteren Ort auf, während sie an den Maximalpunkten noch eine Zeitlang fortdauert. Die mannichfachen Beziehungen und Analogien zwischen P. und Fluorescenz füh-

Digitized by Google

ren zu dem Schluß, daß beide Erscheinungen auf ähnliche Weise hervorgebracht werden. Versetzen die Aethervibrationen, welche das Licht bilden, die Atome eines Körpers in Oscillation, so wird dieser selbstleuchtend, wenn die Oscillationsgeschwindigkeit nicht unter diejenige der rothen Strahlen herabsinkt. Hört die Vibration der Atome mit der Einwirkung der erregenden Lichtstrahlen auf, so ist der Körper fluorescirend, dauert sie nach dem Aufhören der Bestrahlung noch eine Zeitlang fort, so ist er phosphorescirend. Dadurch, daß die Aethervibrationen die Körperatome in Bewegung setzen, wird aber nothwendig die Oscillationsgeschwindigkeit abnehmen, so daß die auffallenden, rascher oscillirenden brechbaren Strahlen in langsamer oscillirende, weniger brechbare umgewandelt werden.

Phosphoristen, Bezeichnung der schwedischen Schriftsteller, welche gegen den zu Anfang dieses Jahrhunderts seit der Zeit Gustavs III. in der schwedischen Literatur herrschenden französischen Geschmack auftraten und einen neuen Geist einführten, der auf das Studium der großen deutschen Dichter Schiller, Goethe, Tieck, Novalis, Schlegel, sowie des damals neuen schellingschen Systems und auch der alten, besonders griechischen Klassiker gegründet war, und welche ihre Ansichten in der Zeitschrift „Phosphorus" (1810—12) vortrugen. Die vornehmsten Mitglieder der P. waren Atterbom, Palmblad, Hedborn, Sondén u. a., welche 1807 als Studenten in Upsala die Gesellschaft „Auroras Förbund" stifteten. Auch kann man die Herausgeber der gleichzeitigen Zeitschrift „Polyfem" (Askelöf, Hammarsköld, Dahlgren u. a.) dazu rechnen, die sich nach Aufhören der beiden erwähnten Zeitschriften zur Herausgabe der „Svensk Litteratur Tidning" (1813—24) vereinigten, während sie in poetischer Hinsicht ihre Resultate im „Poetisk Kalender" (1812—22) niederlegten. Ihnen schroff gegenüber stand die schwedische Akademie, welche die alte Schule vertheidigte in ihrem Organ „Journal för Litteratur och theater", späterhin „Allmänna Journalen" genannt. Unabhängig von beiden Parteien arbeitete das „Göthiska Förbundet", dessen ausgezeichnetste Mitglieder Geijer, Ling und Tegnér waren. Der erstgenannte stand gleichwohl den P. ziemlich nahe, und auch Tegnér, obgleich er sie mit beißenden Satiren verfolgte. Als man auf beiden Seiten ruhiger geworden war (um 1825), erstarb von selbst dieser Streit, der auf die Entwickelung der neuesten schwedischen Literatur einen ungemein großen u. heilsamen Einfluß gehabt hat.

Phosphorit, s. Apatit.

Phosphornekrose (v. Griech.), Krankheit, welche früher häufig bei den Arbeitern in Phosphorzündholzfabriken angetroffen wurde und fast immer den Unterkiefer, viel seltener die Knochen des Oberkiefers befällt. Seitdem man die Beobachtung gemacht hat, daß die P. nur solche Leute befällt, welche an schlechten, angefressenen Zähnen (Zahncaries) leiden, und seitdem nur Leute mit ganz gesunden Zähnen als Arbeiter in die Phosphorzündholzfabriken zugelassen werden, ist die P. viel seltener geworden. Die Krankheit beginnt als chronisch verlaufende Knochenhautentzündung des Unterkiefers, später kommt es zur Eiter- und Jauchebildung zwischen Knochenhaut und Knochen, wodurch letzterer in größerer oder geringerer Ausdehnung brandig abstirbt. Wird der Kranke dem Einfluß der Phosphordämpfe entzogen u. kommt er in die gehörige ärztliche Behandlung, so kann die P. dadurch heilen, daß die abgestorbenen Knochenstücke aus der Lade, in welcher sie liegen, entfernt werden. Je mehr von dem Knochen gesund u. in je größerer Ausdehnung die Knochenhaut erhalten blieb, um so vollständiger erfolgt die Regeneration des Knochens. In einzelnen Fällen regenerirte sich der ganze Kiefer wieder, natürlich nur in unvollkommener Form und mit bleibendem Verlust der Zähne. Der Arzt muß dem Bestreben der Natur, die nekrotischen Knochenstücke aus ihrer eingeschlossenen Lage zu entfernen, durch eine entsprechende Operation (Sequestrotomie) entgegen zu kommen suchen.

Phosphornickeleisen, s. Meteoreisen und Schreibersit.

Phosphorsalz, phosphorsaures Ammoniaknatron, Sal microcosmicum, krystallisirt aus der Lösung von 6—7 Th. phosphorsaurem Natron und 1 Th. Salmiak in 2 Th. Wasser, verwittert an der Luft, ist leicht in heißem, schwer in kaltem Wasser löslich und hinterläßt beim Erhitzen metaphosphorsaures Natron. Dies löst beim Schmelzen Metalloxyde und gibt sehr charakteristische Färbungen, so daß es als werthvolles Löthrohrreagens benutzt wird. Legt man in geschmolzenes, nicht mehr schäumendes P. Stückchen von blankem Zinkblech, so brechen hellglänzende Flämmchen aus der Schmelze hervor, die besonders beim Erkalten häufig werden.

Phosphorvergiftung, schwere, meist tödtliche Erkrankung in Folge des absichtlichen oder zufälligen Genusses von Phosphor oder phosphorhaltigen Substanzen. Seit der allgemeinen Einführung der Phosphorzündhölzer in den Haushalt auch der ärmsten Leute sind P.en ziemlich häufig geworden. Absichtliche wie zufällige Vergiftungen wurden bisher hauptsächlich durch Einführung von phosphorhaltigem Rattengift (Phosphorlatwerge) oder von Kuppen der Phosphorzündhölzer in den Organismus bewerkstelligt. Die Symptome der P. sind je nach der Menge des eingeführten Giftes sehr verschieden. Gelangen große Mengen davon in den Körper, so entsteht eine heftige Entzündung des Schlundes und des Magens, welche unter brennenden Schmerzen im Halse und im Bauche einhergeht. Es werden phosphor- oder knoblauchartig riechende Massen (Phosphorwasserstoffgas) erbrochen, welche im Dunkeln, besonders beim Zerreiben oder Erwärmen leuchten. Dazu kommen reichliche Durchfälle mit mehr oder weniger ausgebreiteten Schmerzen im Leibe. Bald tritt rascher allgemeiner Verfall der Kräfte ein, die Haut ist sehr blaß, bekommt meist kurz vor dem Tode eine gelbe (ikterische) Färbung, u. der Tod erfolgt unter zunehmendem Verfall der Kräfte, wahrscheinlich an Herzlähmung. Bei Einführung geringerer Mengen von Phosphor in den Körper treten alle Symptome in schwächerem Grade auf und es kann Heilung eintreten. Es ist nicht genau bekannt, wie groß die Menge des Phosphors ist, wenn sie den Tod bedingen soll. Die Erkennung der P. im Leben ist

Digitized by Google

oft mit großen Schwierigkeiten verbunden, zumal wenn der Phosphorgeruch und die Schorfbildung auf den Lippen und der Mundschleimhaut fehlt. Obschon die P. in der Leiche ganz signifikante Zeichen hinterläßt, so können doch in Kriminalfällen sehr große Schwierigkeiten daraus erwachsen, daß der Phosphor gewöhnlich nicht mehr im Magen- und Darminhalt oder an anderen Orten des Körpers in Substanz oder bestimmten chemischen Verbindungen aufgefunden u. nachgewiesen wird. Der Leichenbefund bei der P. ist folgender: Die Haut ist blaß, mehr od. weniger stark ikterisch gelb gefärbt. Die Muskeln sind hell grauroth, schlaff, etwas schmierig, das Gesicht meist ohne charakteristischen Ausdruck. Auf den Lippen, der Mundhöhle und im Magen können röthliche oder schwärzliche trockene Schorfe vorhanden sein, sie können aber ebenso gut auch fehlen. Die Magenschleimhaut ist blaß, weißgelb, geschwollen, ihre Labdrüsen sind stets in hohem Grade fettig entartet (gastradenitis toxica). Eine eben solche hochgradige (akute) Fettmetamorphose zeigt das Herzfleisch und die Nieren. Die Leber ist beträchtlich vergrößert, gelb gefärbt, stark fettig infiltrirt (akute Fettleber, s. Leberkrankheiten). Bevor man diesen Sektionsbefund auf die P. zu beziehen gelernt hatte, hielt man solche Fälle für einen Icterus gravis. Wird eine P. zeitig genug entdeckt, so sind als Gegenmittel gebrannte Magnesia, oder ein Gemisch von dieser mit der achtfachen Gewichtsmenge Chlorwasser, Mehlbrei u. dgl. anzuwenden. Fettige u. ölige Mittel müssen als gefährlich vermieden werden, weil sich der Phosphor im Oel auflöst und also leichter aufgesaugt und in die Blutmasse eingeführt werden kann.

Photinus, Begründer der Ketzersekte der Photianer, aus Ancyra in Galatien, um die Mitte des 4. Jahrhunderts Bischof von Sirmium in Pannonien, erklärte Jesum für einen bloßen Menschen, doch erfüllt vom Logos, einer göttlichen Kraft, welche Lehre auf den Synoden von Antiochia 345 und Mailand 346 verdammt wurde. P. selbst ward von der Synode zu Sirmium 351 seines Amtes entsetzt und † um 376 in Galatien. Vgl. Klose, Geschichte und Lehre des Marcellus und P., Hamburg 1837.

Photius, durch Gelehrsamkeit ausgezeichneter Patriarch von Konstantinopel, war erst Hauptmann der Garden, dann unter Kaiser Michael III. Staatssekretär und wurde 857 an der Stelle des vertriebenen Ignatius auf den Patriarchenstuhl zu Konstantinopel erhoben. Als Papst Nikolaus I. 862 die Zurückberufung des Ignatius dekretirte, berief P. eine Kirchenversammlung zu Konstantinopel und ließ von derselben jenen anathematisiren, ward aber vom Kaiser Basilius 867 ins Kloster geschickt, weil er diesen wegen der Ermordung seines Vorgängers Michael exkommunicirt hatte. Als Ignatius wegen der Gerichtsbarkeit der neubekehrten Bulgaren mit dem römischen Stuhl in einen Streit gerieth, ward P. zwar 877 vom Papst wieder als Patriarch anerkannt, doch, da er die gehoffte Gefügigkeit nicht bewies, abermals exkommunicirt und vom Kaiser Leo 886 in ein armenisches Kloster verwiesen, wo er 892 †. P. hinterließ viele theologische, kirchenrechtliche und historisch-literarische Werke, von denen namentlich „Myriobiblon", auch „Bibliotheca" (herausgegeben von Bekker, Berl. 1824, 2 Bde.) betitelt, Auszüge aus meist verlorenen Werken von 280 griechischen Prosaikern enthaltend, und ein griechisches Lexikon (herausgegeben von Hermann, Leipzig 1808, und Porson, das. 1823, 2 Bde.) hervorzuheben sind. Sein „Nomocanon", eine für die Kirchengeschichte wichtige Sammlung kaiserlicher Gesetze u. gottesdienstlicher Bestimmungen, wurde von Justellus (Paris 1615) und in Voellus' „Bibliotheca juris canonici veteris" (das. 1661, 2 Bde.), seine „Briefe" von Montacutius (London 1651), seine Schrift „De consolatione" von Rittershusius (Nürnberg 1601) und seine „De spiritus sancti mystagogia" von Hergenröther (Regensburg 1857) herausgegeben. Einige andere Abhandlungen und Bruchstücke veröffentlichte A. Mai in der „Scriptorum veterum nova collectio e vaticanis codicibus edita" (Bd. 1 und 2, Rom 1825—27).

Photogen (Schieferöl, Hydrokarbür, Mineralöl), Leuchtmaterial, welches aus dem bei der trockenen Destillation der bituminösen Schiefer, mancher Stein- und Braunkohlenarten, des Torfs und Asphalts entstehenden Theer abgeschieden und gereinigt wird (s. Theer). Es bildet in gut gereinigtem Zustande eine farblose, wasserhelle, leicht bewegliche Flüssigkeit vom specifischen Gewicht 0,80—0,82 und von unangenehmem durchdringenden Geruch. Es ist bei gewöhnlicher Temperatur nicht entzündlich, sondern bedarf zum Brennen eines Dochts, auf 45° C. erhitzt, brennt es aber auch ohne Docht. Gutes P. läßt selbst bei längerem Brennen in einer Photogenlampe den Docht fast völlig weiß und unverkohlt; ist es aber gelblich, so setzt es im Docht Kohle ab, weil die färbenden Substanzen nicht flüchtig sind, die Poren des Dochts werden verstopft und die Leuchtkraft beeinträchtigt. Hat die Lampe guten Zug, so verbrennt das P. ohne den geringsten Geruch. Das P. ist keine chemisch einfache Substanz, sondern ein Gemisch von Kohlenwasserstoffen, welche der Reihe $C_n H_{2n}$ oder $C_n H_{2n+2}$ angehören. Vergl. Leuchtmaterialien.

Photographie (v. Griech.), die Kunst, die Veränderung chemischer Präparate unter dem Einfluß des Lichts zur Herstellung von Bildern zu benutzen. Tränkt man ein Blatt Papier mit Höllensteinlösung u. läßt es dann auf Kochsalzlösung schwimmen, so daß es sich mit einer gleichmäßigen Schicht von lichtempfindlichem Chlorsilber bedeckt, legt man es dann unter einen geölten Kupferstich u. läßt auf letzteren die Sonnenstrahlen wirken, so erhält man eine negative Kopie des Bildes. Die Lichtstrahlen durchdringen überall das weiße Papier des Stichs und schwärzen das Chlorsilber, sie werden aber von der Druckerschwärze aufgehalten und die unter den Punkten und Linien der Zeichnung liegenden Chlorsilbertheilchen bleiben daher weiß. Die erhaltene photographische Kopie, eine weiße Zeichnung auf schwarzem Grunde, ist nicht haltbar, weil nach Entfernung des Kupferstichs auch das bis dahin weiß gebliebene Chlorsilber durch das Licht geschwärzt wird. Gelingt es, dies unveränderte Chlorsilber zu entfernen, so ist das Bild fixirt und verändert sich nun nicht mehr. Es kann alsdann zur Erzeugung einer positiven Kopie be-

Digitized by Google

nutzt werden, indem man es auf Chlorsilberpapier legt und dem Licht aussetzt. Waren auf der negativen Kopie alle weißen Stellen des Kupferstichs schwarz, also alle Lichter dunkel und alle Schatten hell, so erhält man in der positiven Kopie ein Bild, welches dem Kupferstich vollkommen gleicht. Gewisse Harze verlieren durch die Einwirkung des Lichts die Eigenschaft, sich in ihren gewöhnlichen Lösungsmitteln zu lösen. Ueberzieht man eine blanke Kupferplatte mit einer Lösung von Asphalt in Lavendelöl, läßt im Dunkeln trocknen u. bringt sie dann in eine Camera obscura (s. d.), so daß sich ein Bild darauf projicirt, so werden alle hell erleuchteten Partien des Harzes unlöslich, und wenn man die Platte nach der Exposition im Dunkeln mit Lavendelöl wäscht, so wird dieses nur die Theile des Asphalts lösen, auf welche in der Camera Schattenstellen gefallen waren. Man erhält also ein Bild, dessen Lichter durch Asphalt, dessen Schatten durch blankes Kupfer gebildet werden. Aus diesen einfachen Anfängen hat sich die heutige P. entwickelt.

Die gewöhnliche Camera obscura ist für die Zwecke der P. in vielen Punkten abgeändert worden. Das Objektiv muß achromatisch sein; die leuchtenden und die chemisch wirksamsten Strahlen des Sonnenlichts besitzen ungleiche Brechbarkeit. Der Photograph muß aber die Gewißheit haben, daß an der Stelle, wo er das Bild am deutlichsten sieht, auch ein scharfes Bild auf der lichtempfindlichen Schicht hervorgebracht werden wird, d. h. das Objektiv muß so beschaffen sein, daß der optische mit dem chemischen Brennpunkt zusammenfällt. Man benutzt einfache und Doppelobjektive. Erstere haben eine größere Brennweite und geben daher bei gleichem Durchmesser ein größeres Bild; sie dienen zur Aufnahme von leblosen Gegenständen, bei denen die Länge der Belichtungszeit gleichgültig ist. Die Doppelobjektive zur Aufnahme von Porträts bestehen aus 2 Paar Linsen u. haben eine geringere Brennweite und bedeutend größere Lichtstärke. Zur Aufnahme von Landschaften, Architekturen ꝛc. ist ein großer Gesichtswinkel nothwendig. Die gewöhnlichen Porträt- und Landschaftsobjektive umfassen nur einen Winkel von 30—35°, der meist zu klein ist. Die Tripletobjektive, welche einen Winkel von cirka 60° umfassen, zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie fast ohne Verzerrung arbeiten. Sie bestehen aus 3 Linsen, deren vordere und hintere denen eines gewöhnlichen Porträtobjektivs gleichen, die kleine mittlere bikonkave Linse dient zur Korrektion der Verzerrung. Diese Triplets geben beim Kopiren eine absolute Genauigkeit. Das Panoramaobjektiv besitzt ein Gesichtsfeld von 120° und besteht aus einer mit Wasser gefüllten Hohlkugel. Die Größe des Bildes steht in Beziehung zu dem Durchmesser des Objektivs, und bei gleichem Durchmesser erhält man mit den Objektiven der größeren Brennweite auch die größeren Bilder, dagegen sind die Objektive von kleinerer Brennweite bei gleicher Oeffnung die lichtstärkeren. Die Focustiefe, d. h. die Eigenschaft, die dem Objektiv näher liegenden Theile des Objekts fast ebenso scharf zu geben wie den Theil, worauf eingestellt wurde, ist um so größer, je größer die Brennweite und je kleiner die Blendung ist. Handelt es sich um perspektivisch richtigere Zeichnung und um ein größeres Bild, als das Instrument gewöhnlich liefern kann, so befestigt man in der Mitte der Linsenkombination eine schwarze Scheibe mit kreisförmiger Oeffnung, welche letztere kleiner ist als die vordere Linse. Hierdurch werden alle seitwärts einfallenden Strahlen abgeschnitten, die Aberration wird verhindert und der Focus vertieft, aber es wird auch die Lichtstärke geschwächt. Ist bei Landschaftsaufnahmen ganz nahe liegender Vordergrund mit sehr weit entfernten Gegenständen im Bilde enthalten, so muß man, um beide Entfernungen gleich scharf zu gewinnen, die kleinste Blende anwenden. Zur Aufnahme mehrer Bilder in Einer Sitzung, wie dies zur Darstellung einer großen Zahl von Visitenkartenporträts nöthig ist, befestigt man 2—4 Objektive an der Camera. Dieselben haben 20—27 Linien Durchmesser, müssen bei der Kleinheit der Bilder äußerste Schärfe liefern und große Lichtstärke besitzen. Die Camera besitzt an der dem Objektiv gegenüberstehenden Seite Rinnen, um die Visirscheibe und die Cassette aufzunehmen. Erstere ist eine mattirte Spiegelplatte und dient zum Einstellen des Bildes, letztere nimmt die lichtempfindlich gemachte Platte auf und ist zum Schutz der letzteren beim Transport mit einem Deckel versehen, der bei der Aufnahme fortgezogen wird. Selbstverständlich muß die Platte und die matte Scheibe genau gleich weit vom Objektiv sich befinden. Die Camera ist innen schwarz u. um für Objektive von sehr verschiedener Brennweite tauglich zu sein, mit Blasebalgauszug versehen. Das Atelier erfordert, besonders zur Aufnahme von Porträts, eine besondere Einrichtung, welche die Wahl einer passenden Beleuchtung zuläßt. Man muß das Licht vollständig in der Gewalt haben; wie es aber anzuwenden ist, hängt ganz von den Verhältnissen ab und muß von dem Photographen für jeden einzelnen Fall mit künstlerischem Verständniß bestimmt werden. Niemals darf reflektirtes Licht in das Objektiv fallen, weil dieses Schleier und Lichtflecken verursacht. Neben dem Atelier befindet sich das Dunkelzimmer, in welchem der Photograph die Platte bereitet und das Bild so lange bearbeitet, als es noch gegen das Licht empfindlich ist. Das Dunkelzimmer ist nicht optisch, sondern nur chemisch dunkel, es enthält ein Fenster, welches mit dunkelorangegelbem Glase verschlossen ist und so viel Lichtstrahlen hindurch läßt, daß man bequem dabei arbeiten kann. Diese Lichtstrahlen sind aber chemisch unwirksam.

Unter den zahlreichen Methoden, die jetzt in Anwendung sind, ist das Collodiumverfahren das verbreitetste. Man putzt nach demselben eine Glasplatte mit der größten Sorgfalt, übergießt sie im Dunkelzimmer mit Collodium (aus 25 Gramm trockener Collodiumwolle, 800 Gramm Alkohol von 0,827 specifischem Gewicht und 500 Gramm Aether von 0,72 specifischem Gewicht), welches in 100 Gramm 10 Gramm Jodirungslösung (6 Theile Jodlithium, 6 Theile Jodkadmium, 2 Theile Bromkadmium, 100 Theile Alkohol von 0,827 specifischem Gewicht) enthält, und sorgt dafür, daß dasselbe nach dem Verdunsten des Aethers eine durchaus gleichmäßige Schicht bildet. Ist diese in den halbfesten gelatinähnlichen

Digitized by Google

Zustand übergegangen, so taucht man sie in das Silberbad. Dies besteht aus 10 Gramm salpetersaurem Silberoxyd, 100 Gramm destillirtem Wasser und 1—3 Tropfen Salpetersäure (ein geringer Säureüberschuß muß stets auf der Platte vorhanden sein, aber zu viel Säure schadet der Empfindlichkeit; vor dem Gebrauch muß das Bad mit Jodsilber gesättigt werden). In dem Bade erzeugt sich im Collodium eine gleichmäßige Schicht von Jod- und Bromsilber, und wenn dies vollständig geschehen ist, so nimmt man die Platte heraus, läßt sie abtropfen und bringt sie in die Cassette. Die Camera muß inzwischen zur Aufnahme vorbereitet sein; mit einem Tuch über dem Kopf, um äußeres Licht abzuhalten, stellt der Photograph das Bild auf die matte Glastafel scharf ein, nimmt diese dann heraus, bringt die Cassette an deren Stelle und verschließt das Objektiv mit einer Kapsel. Dann zieht man den Deckel der Cassette heraus, öffnet das Objektiv, zählt die zur Exposition nöthige Sekundenzahl, schließt wieder das Objektiv und die Cassette und begibt sich mit letzterer ins Dunkelzimmer. Hier übergießt man die Platte mit dem Entwickler (25 Gramm schwefelsaures Eisenoxydulammoniak, 500 Gramm destillirtes Wasser, 25 Gramm Eisessig), worauf das bis dahin unsichtbare Bild allmählig hervortritt. Zuerst erscheinen die hellsten Partien, dann die Halbschatten und die dunkleren Stellen. Sind die Details sichtbar, so spült man den Entwickler ab, gießt etwas Pyrogallussäure (3 Gramm Pyrogallussäure, 1 Gramm Citronensäure, 300 Gramm Wasser) auf das Bild, läßt sie wieder abfließen, setzt einige Tropfen 4procentige Silberlösung hinzu und schüttet sie wieder auf das Bild. Diese Mischung gießt man fort und fort so lange auf und ab, bis das Bild die genügende Kraft erreicht hat, worauf es mit reinem Wasser vollständig abgewaschen und an das Licht gebracht wird. Es ist nun bei auffallendem Licht matt, nur die Schatten heben sich scharf hervor, während alle Details fast unsichtbar sind. Diese erscheinen ganz scharf bei durchfallendem Licht, aber die höchsten Lichter sind dann fast undurchsichtig. Um das Bild zu fixiren, legt man es im Tageslicht in eine gesättigte Lösung von unterschwefligsaurem Natron, bis alle gelben Flecken von Jodsilber verschwunden und die Schatten des Bildes durchsichtig geworden sind. Dann wäscht man es sehr sorgfältig mit Wasser und läßt es aufrecht stehend trocknen. Ist das Negativ nach dem Fixiren zu schwach, so kann es jetzt noch mit der angegebenen Pyrogallauslösung verstärkt werden; ist es zu kräftig, so übergießt man es mit einer Lösung von 1 Theil Quecksilberchlorid in 20 Theilen Wasser, bis es grau geworden ist, spült es ab und gießt eine 5procentige Cyankaliumlösung auf. Zum Schutz des Negativs kann man es schließlich mit Firniß überziehen; es dient dann zur Darstellung positiver Kopien. Man kann aber auch direkt positive Collodiumbilder darstellen. Diese heißen Ambrotype, wenn sie auf Glas aufgenommen sind und darauf bleiben; man verfährt im Allgemeinen wie zur Darstellung des Negativs. Das Glas ist entweder schwarz, oder wenn es weiß ist, wird es nach dem Fixiren mit schwarzem Lack überstrichen, um die Schatten hervortreten zu lassen; die Belichtung ist verhältnißmäßig kürzer als für Negative, bei der Entwickelung muß man sehr vorsichtig sein, u. zum Fixiren dient eine 2½procentige Cyankaliumlösung. Das fertige Bild wird auf der Collodiumseite mit Firniß überzogen und kann dann mit feinen Staubfarben kolorirt werden. Die Pannotypen sind Collodiumpositive auf schwarzer Wachsleinwand; sie werden wie die Ambrotypen bereitet, aber etwas stärker entwickelt, dann umzieht man die Platte mit einem Messer, gießt eine Mischung von 10 Gramm Alkohol, 10 Gramm Wasser und 2—3 Tropfen Salzsäure auf das noch feuchte Kollodion, läßt sofort wieder abtropfen, legt das zugeschnittene und sauber geputzte Wachstuch darauf und klappt das am Rande etwas vorstehende Kollodionhäutchen um letzteres herum. Dann erwärmt man die Platte über der Weingeistlampe, zieht das Wachstuch mit dem Collodiumhäutchen herunter, spült und trocknet dies. In Amerika ersetzt man das Glas häufig durch lackirtes Eisenblech und erhält so die Melainotypen. In ähnlicher Weise arbeitet man auch direkt auf schwarzem Papier, Wachstuch und Glimmerblättchen, die zur leichteren Handhabung auf Glas geklebt werden. Zu Transparentbildern für Lichtschirme, Diaphanien ꝛc. nimmt man Glasplatten, die mit feinem weißen Email bedeckt sind, und kopirt darauf in der Camera ein am Fenster senkrecht aufgestelltes Negativ. Das Bild wird dann wie gewöhnlich weiter behandelt, nach dem Fixiren aber mit einer 1procentigen Goldchloridkaliumlösung übergossen, um ihm einen schönen blauschwarzen Ton zu geben. Man kann auch die Camera ganz entbehren und direkt unter dem Negativ kopiren, wobei die beiden Collodiumschichten nur durch einen Streifen Kartonpapier getrennt sind. Zur Darstellung der positiven Abdrücke auf Papier überzieht man letzteres mit Albumin (Eiweiß), Arrowroot (Stärkmehl) oder Harz. Das glänzende Albuminpapier eignet sich besonders zu kleinen Bildern, weil es die feinsten Details wiedergibt; zu großen Bildern, bei denen es mehr auf die Gesammtwirkung ankommt, benutzt man das Arrowroot- u. Harzpapier. Die Ueberzüge haben besonders den Zweck, das Bild auf der Oberfläche des Papiers zu erhalten. Zum Albuminiren dienen besondere Papiersorten, man mischt 800 Gramm Eiweiß mit 20 Gramm Chlorammonium in 200 Gramm Wasser gelöst, schlägt die Mischung zu Schaum und läßt den Bogen auf der klaren Flüssigkeit, die sich aus dem Schaum abscheidet, eine Minute schwimmen. Das getrocknete Papier wird im Dunkelzimmer auf eine schwach saure Lösung von 8 Gramm salpetersaurem Silberoxyd in 100 Gramm Wasser gelegt, wobei es sich mit Chlorsilber imprägnirt, und kann dann nach dem Trocknen zum Kopiren benutzt werden. Man legt das Negativ mit der Collodiumseite nach oben auf die Glasplatte, welche den Boden des Kopirrahmens bildet, deckt das Papier, mit seiner empfindlichen Seite nach unten, auf das Negativ und schließt den Kopirrahmen so, daß sich das Papier nicht verschieben kann. Je nach der Beschaffenheit des Negativs setzt man dasselbe nun 5—10 Minuten dem Sonnenlicht oder ½ Stunde bis 1 Tag dem zerstreuten Tages-

Digitized by Google

licht aus, wäscht, wenn das Bild auf dem Papier genügend entwickelt ist, das auf letzterem haftende überschüssige salpetersaure Silberoxyd mit Wasser aus und bringt es nun in das Tonbad, eine Lösung von 1 Gramm Goldchloridkalium und 30 Gramm essigsaurem Natron in 1000 Gramm Wasser. Der rothbraune Ton des Bildes verwandelt sich darin in Purpurblau, man kann aber auch andere Nuancen durch eine passende Abänderung des Bades erhalten. Das getonte u. ausgewaschene Bild wird in einer Lösung von 50 Gramm unterschwefligsaurem Natron und 200 Gramm Regenwasser fixirt und dann sehr sorgfältig ausgewaschen. Zu letzterer Operation, die für die Haltbarkeit des Bildes äußerst wichtig ist, benutzt man häufig besondere Waschapparate. Statt des unterschwefligsauren Natrons kann man zum Fixiren der Negative und der Positive auch Schwefelcyanammonium anwenden, welches sich leichter auswaschen läßt. Die getrockneten Bilder werden schließlich passend geschnitten, aufgeklebt und satinirt. Emailpapier oder Alabasterpapier, welches sehr feine u. scharfe Bilder liefert, besitzt unter dem Albumin eine Lage von Zinkweiß oder Barytweiß. Das sehr ähnliche Patentalbuminpapier wird mit einer Lösung von 6 Gramm salpetersaurem Silberoxyd, 15 Gramm Kalisalpeter und 100 Gramm Wasser empfindlich gemacht und in einem Kasten getrocknet, auf dessen Boden ein Gefäß mit sehr starkem Ammoniak steht. Hierdurch wird das Papier empfindlicher, der Ton wird schon im Kopirrahmen blauschwarz und ändert sich nach dem Tonen im Fixirbade nicht mehr. Glanzloses Arrowrootpapier bereitet man durch Ueberziehen von Papier mit einer klaren Flüssigkeit aus 5 Gramm Chlorbarium, 0,05 Gramm Citronensäure, 10 Gramm Wasser, 4 Gramm Arrowroot und 150 Gramm kochendem Wasser. Harzpapier, Kalochrompapier besitzt einen Ueberzug einer alkoholischen 5procentigen Weihrauch- oder Schellacklösung, die 2 Proc. trockenes Chlorkadmium enthält.

Für viele Zwecke ist der feuchte Collodiumprozeß sehr unbequem und besonders für Aufnahmen außerhalb des Ateliers wird deshalb häufig ein Trockenverfahren angewandt. Man überzieht nach demselben die Platte mit einer Lösung von 1 Gramm Kautschuk in 1 Liter Kerosolen und dann erst mit einem Collodium, welches in 10 Theilen der reinen Collodiumwollelösung 1 Theil einer Lösung von 6 Gramm Bromkadmium und 8 Gramm Jodkadmium in 100 Gramm Alkohol enthält. Hierauf macht man die Platte in einem mit Jodsilber gesättigten Bade von 2 Gramm Eisessig, 8 Gramm salpetersaurem Silberoxyd und 100 Gramm Wasser empfindlich, taucht sie in destillirtes Wasser, wäscht sie sehr sorgfältig, läßt sie gut abtropfen und übergießt sie mit einer Lösung von 2 Gramm Honig und 2 Gramm Tannin in 60 Gramm Wasser. Nach höchst vorsichtigem Trocknen halten sich diese Platten in einem trockenen dunkeln Kasten einige Monate lang. Sie werden trocken in die Camera gebracht und mit einem einfachen Objektiv von 6 Zoll Brennweite und mit kleiner Blende für eine von der Sonne beleuchtete Ansicht reichlich 3 Minuten exponirt. Zur Entwickelung übergießt man die Platte mit 2 Theilen Wasser und 1 Theil Weingeist und nach ½ Minute mit einer Lösung von 18 Gramm Eisessig u. 1 Gramm Pyrogallussäure in 250 Gramm Wasser, die etwas 4procentige Silberlösung enthält. Das Bild entwickelt sich sehr schnell u. wird ohne weitere Verstärkung fixirt, dann mit Gummilösung und endlich mit Spirituslack überzogen. Nach einem anderen, schnelleren Verfahren werden die mit äußerster Sorgfalt behandelten trockenen Platten nur so lange wie die feuchten Platten exponirt, dann mit destillirtem Wasser und hierauf mit einer Mischung von 1 Theil gesättigter Lösung von doppeltkohlensaurem Natron und 8 Theilen Wasser übergossen. Hat letztere Lösung die Schicht durchdrungen, so läßt man sie abfließen, vermischt sie mit einer alkoholischen 5procentigen Pyrogallussäurelösung und gießt sie wieder auf die Platte. Das gut entwickelte und gespülte Bild wird dann mit Pyrogallussäure und Silber verstärkt und wie gewöhnlich weiter behandelt.

Der chemische Prozeß, welchem das photographische Bild seine Entstehung verdankt, ist erst vor Kurzem durch Vogel erforscht worden. Er fand, daß das weiße Chlorsilber unter dem Einfluß des Lichts in Chlor u. violettes Silberchlorür zerlegt wird. Bromsilber wird durch das Licht in Brom und grauviolettes Silberbromür zerlegt. Jodsilber, mit Ueberschuß von Jodkalium dargestellt, verändert sich im Lichte nicht, mit Ueberschuß von Silbersalz dargestellt, färbt es sich dagegen schnell graugelb, ohne daß freies Jod nachzuweisen ist. Mit Ueberschuß von Silbersalz dargestellt, ist Chlorsilber empfindlicher als Bromsilber, war dagegen Alkalisalz im Ueberschuß, so ist es umgekehrt. Silberchlorür zersetzt sich im Fixirbad unter Auflösung von Chlorsilber und Zurücklassung von Silber. Dasselbe gilt auch für Silberbromür. Durch Licht gefärbtes Bromsilber wird durch Salpetersäure hell, Jodsilber verhält sich so auch gegen andere Säuren und gegen Jodkalium. Säuren sind aber auch bei der Veränderung des Jod-, Chlor- u. Bromsilbers durch das Licht hinderlich, während salpetersaures Silberoxyd selbst in sehr verdünnter Lösung, namentlich bei Brom- u. Jodsilber, im hohen Grade fördernd wirkt. Im letzteren Fall wird aus salpetersaurem Silberoxyd etwas Silber frei. Nach der Belichtung in der Camera ist das Bild meist unsichtbar und wird, wenn die Platte kein salpetersaures Silberoxyd enthält, auch nicht durch den Entwickler hervorgerufen. Letzterer scheidet aus dem Silbersalz Silber ab und die vom Licht veränderten Jodsilbertheilchen ziehen das Metall an, so daß es sich darauf niederschlägt. Dabei ist es gleichgültig, ob das salpetersaure Silberoxyd schon bei der Belichtung auf der Platte war oder erst später darauf gegossen wird (Möglichkeit des Trockenverfahrens). Stellt man empfindliche, gut ausgewaschene Papiere her und belichtet sie, so färbt sich Chlorsilberpapier am dunkelsten (braunviolett), weniger das Bromsilber (blaßviolett), am schwächsten das Jodsilberpapier (blaßgrau), Pyrogallussäure veränderte diese Papiere nicht, bei Gegenwart von etwas salpetersaurem Silberoxyd aber wurde das Jodsilberpapier am dunkelsten (schwarzgrau), heller das Bromsilberpapier (bräunlichgrau), am

zed by Google

hellsten das Chlorsilberpapier (braungelb). Man sieht also, daß die photochemische Empfindlichkeit (Zersetzbarkeit durch das Licht) dort am schwächsten ist, wo die photographische Empfindlichkeit (Fähigkeit, sich nach der Belichtung im Entwickler schwarz zu färben) am stärksten ist. Säuren vernichten oder schwächen bei und nach der Exposition wie die photochemische (s. oben) so auch die photographische Empfindlichkeit, so daß man den Säurezusatz im Silberbad und im Hervorrufer auf ein Minimum beschränken muß. Ebenso vernichtet Jodkalium die photographische Empfindlichkeit des Jodsilbers gegen Eisenvitriol und Pyrogallussäure, Bromjodsilberplatten werden dagegen durch Jodkalium, nach der Exposition angewendet, nur gegen Pyrogallussäure unempfindlich. Jodbromsilberpapier (und auch Jodchlorsilber) ist photographisch empfindlicher als Jodsilberpapier. Die graphische Wirkung des Lichts erreicht innerhalb einer gewissen, mit der Lichtstärke variirenden Zeit schnell ein Maximum und nimmt dann wieder ab. Jod- und Bromsilber gehen in ihrem Verhalten zum Licht parallel und erreichen das photographische Maximum unter sonst gleichen Umständen in derselben Zeit.

Theils um das theure Silbersalz zu umgehen, theils um andere und dauerhaftere Töne, als sie das Silbersalz liefert, zu erhalten, hat man sich bemüht, neue photographische Methoden aufzufinden. Tränkt man Papier mit *oxalsaurem Eisenoxyd*, belichtet unter einem Negativ und wäscht dann in reinem Wasser aus, so erhält man ein Positiv von wenig sichtbarem oxalsauren Eisenoxydul, welches beim Uebergießen mit rothem Blutlaugensalz in blauer, mit übermangansaurem Kali in brauner Farbe hervortritt. Tränkt man das Papier mit einer Mischung von Eisenchlorid, oxalsaurem Ammoniak und rothem Blutlaugensalz und exponirt noch feucht, so erhält man sofort ein blaues Bild, welches durch Waschen in Wasser fixirt wird. *Wothlytypen* werden mit Uran- und Silbersalzen hergestellt. Das Collodium enthält Ricinusöl und Canadabalsam und wird mit einem Salz, welches aus salpetersaurem Uranoxydammoniak und salpetersaurem Silberoxyd besteht, nebst einigen Tropfen Salpetersäure, empfindlich gemacht. Das Papier wird mit Eiweiß geleimt und dann mit dem empfindlichen Collodium überzogen. Nach der Exposition wird das Bild in ein essig- und salzsäurehaltiges Bad gelegt, gewaschen und in einer Mischung von Goldchloridcalcium mit unterschwefligsaurem Kalk getont und fixirt. Eine größere Bedeutung als diese Methoden besitzt das *Kohleverfahren* und besonders in der Form, welche ihm in neuerer Zeit Swan gegeben hat; es gründet sich darauf, daß Gelatine, wenn man sie mit einem Chromsalz der Sonne aussetzt, in Wasser unlöslich wird. Ueberzieht man Papier mit dieser Mischung und exponirt es, so kann man durch Auswaschen mit Wasser ein Bild erhalten. Waren aber Halbtöne vorhanden, so entstehen Schwierigkeiten, denn da die Wirkung des Lichts an der Oberfläche beginnt und sich mehr oder weniger tief durch die Dicke der sensitiven (lichtempfindlichen) Schicht erstreckt, so werden unter den Halbtönen noch einzelne, unmittelbar auf dem Papier liegende Gelatinetheilchen löslich bleiben u. mit diesen die Halbtöne durch das Wasser weggeschwemmt werden. Swan überzieht nun eine Glasplatte mit Kollodion und letzteres mit einer Mischung aus 1 Theil gesättigter Lösung von doppeltchromsaurem Ammoniak, 2 Th. Gelatine, 1 Th. Zucker, 8 Th. Wasser und so viel chinesischer Tusche (mit Indigo und Karmin), daß eine hinreichend schwarze Farbe entsteht. Nach dem Trocknen werden die beiden fest zusammenhaftenden Schichten vom Glase getrennt und wie gewöhnlich weiter behandelt. Man legt die Collodiumseite auf das Negativ und exponirt, dann klebt man das Blatt mit der Collodiumseite auf Papier und taucht es in Wasser von 37° C. Man kann das Wasser einige Male wechseln und wenn alles Lösliche gelöst ist, das Bild mit einem weichen Pinsel überstreichen und nochmals abspülen. Es wird nun getrocknet, auf Kartonpapier gelegt und satinirt. Dies Verfahren gibt die Halbtöne, weil man, begünstigt durch das durchsichtige Collodium, von der Unterlage aus belichten kann und folglich alle unlöslich gewordenen Partikelchen fest haftend erhält. Diese Bilder sind äußerst haltbar und übertreffen gerade darin die Silberbilder. Nach dem *Anilindruckverfahren* von Willis läßt man Papier auf einer Mischung von 100 Theilen gesättigter Lösung von doppeltchromsaurem Kali und 4½ Theilen koncentrirter Schwefelsäure 20 Sekunden schwimmen und im Dunkeln trocknen. Man exponirt dann unter einem Negativ, bis die hohen Lichter blaugrün geworden sind, und entwickelt das Bild, indem man es an dem Deckel einer Kiste befestigt, auf deren Boden ein Blatt Löschpapier liegt, welches mit einer Lösung von 1 Th. Anilin in 16 Th. Benzol getränkt ist. Das Bild entwickelt sich rasch und wird nach dem Waschen in Wasser purpurschwarz. Dies Verfahren ist für Porträts nicht anwendbar, eignet sich aber vortrefflich zum Kopiren von Karten, Plänen und Zeichnungen. Auf Glas oder Porzellan *eingebrannte Bilder* stellt man nach Obernetter auf folgende Weise dar. Man überzieht eine Glasplatte mit einer Lösung von 5 Th. Gummi, 15 Th. Zucker, 5 Th. Glycerin, 6 Th. doppeltchromsaurem Kali in 100 Th. Wasser und trocknet im Dunkeln bei 30—50° C. Dann belichtet man unter einem Transparentpositiv, bis das Bild schwach sichtbar ist, und trägt nun mit einem Pinsel eine Mischung von 100 Th. Porzellanfarbe und Flußmittel und 1 Th. Seife auf. Das Pulver haftet nur an den vor dem Licht geschützten Stellen, so daß das Bild scharf hervortritt. Man überzieht es dann mit Rohcollodium u. taucht es nach dem Trocknen in alkalisches Wasser, welches die Collodiumschicht mit dem Bilde ablöst. Man wäscht die Schicht nun gut aus, befestigt sie mit Gelatine auf der betreffenden Fläche, entfernt die Collodiumhaut mit Aetheralkohol und brennt das Bild im Muffelofen ein. Derartige Bilder fertigt man auf Porzellan, Steingut, Fayence, Milchglas ꝛc. Die transparenten Glasbilder, *Photodiaphanien*, sind besonders schön. Auf *Leinwand* kann man große Bilder darstellen u. diese alsdann als Unterlagen zu Oelgemälden benutzen. Man tränkt zu diesem Zweck die Leinwand mit einer Mischung aus Wachs, Harz, Kautschuk und Zinkweiß, überzieht sie auf einer

heißen Metallplatte mit weißem Wachs, dann mit jodirtem Collodium, macht sie im Silberbad empfindlich, exponirt, entwickelt u. fixirt wie gewöhnlich. Ist das Bild fertig und trocken, so überfährt man es auf der Rückseite mit einem warmen Bügeleisen u. erhält aus dem Collodium, dem Wachs, der Farbe u. dem Bilde eine homogene Schicht, die nun mit Oelfarben bemalt werden kann. Zu den Zwecken des Zeuchdrucks kann man sich mit Vortheil des Eisenverfahrens (s. oben) bedienen. Das fertige Bild wird dann z. B. mit Blauholz und Leim gefärbt, oder man entfärbt es mit kohlensaurem Natron und bringt es dann in Krapp-, Quercitronbäder ꝛc. Die gewöhnlichen photographischen Erzeugnisse hat man namentlich früher retonchirt, indem man mit dem Pinsel dort nachhalf, wo das chemische Verfahren Lücken gelassen hatte. Jetzt sind die Methoden so vervollkommnet, daß nur noch höchst selten retouchirt wird. Dagegen kolorirt man häufig die Bilder, und zwar benutzt man für Papierbilder dieselben Farben wie für die Miniaturmalerei, für Bilder auf Glas, Albuminpapier, Silberplatten ꝛc. dagegen Staubfarben, welche trocken aufgetragen und mit einem Firniß, den man wie das Collodium auf das Bild gießt, bedeckt werden. In neuerer Zeit erzielt man sehr schöne Effekte mit Anilinfarben. Haltbare photographische Bilder in natürlichen Farben sind direkt durch die Camera noch nicht dargestellt worden. Die Heliochromie hat aber durch ein rein photographisches Verfahren Farben erzeugt. Becquerel legte eine polirte Silberplatte in schwache Salzsäure, verband sie durch einen Eisendraht mit dem + Pol einer galvanischen Säule und bewegte einen mit dem — Pol verbundenen Platinstreifen über sie hinweg, bis sie röthlich geworden war, dann wusch er die Platte, trocknete und erhitzte sie bis auf etwa 100°. Auf dieser Platte erscheinen Gelb, Grün, Blau und Violett des Spektrums richtig, Roth und Orange werden etwas violett, Ultraviolett wird grau, Ultraroth erscheint nur auf nicht erhitzten Platten. Leitete man den Lichtstrahl durch schwache Chininlösung, so kommen die Farben ganz so wie sie unserm Auge erscheinen. Fixirt können sie aber nicht werden. Nach Niepce de St. Victor geben Chlor, die Chlorüre von Kupfer, Eisen, Nickel und Kalium, unterchlorigsaures Natron und unterchlorigsaurer Kalk auf der Silberplatte alle oder mehre Farben des Modells, die Chlorüre von Aluminium, Barium, Kadmium, Calcium, Kobalt, Zinn, Magnesium, Mangan, Natrium, Strontium, Zink und Chlorwasserstoff geben nur mit Sulfat oder Nitrat von Kupfer alle Farben. Die Chlorsalze der Bäder wirken nicht durch ihr Metall, sondern durch die relative Menge Chlor, welche sie an das Silber abgeben; verändert man das Verhältniß des Chlors, so erhält man gewisse Farben leichter als andere; das Gelb mit möglichst wenig Chlor, das Roth mit der größten Menge. Chlor, Kupferchlorür u. Eisenchlorid werden am häufigsten angewandt. Die Platten können sowohl im Kopirrahmen, wie in der Camera belichtet werden, die Belichtungszeit ist gegen das jetzige Kollodionverfahren eine sehr lange. Niepce hat Bilder hergestellt, welche sich einige Tage im hellen Zimmer erhielten. Ricco Felice erzielt die Farben, indem er das feuchte gewaschene Bild mit Chlorgoldlösung bestreicht und dessen Einwirkung genau regulirt. Die Stellen, welche nicht gefärbt werden sollen, werden vorher durch einen Fettüberzug geschützt, an den übrigen wartet man das Hervortreten der gewünschten Farbe ab u. entfernt dann sofort das Chlorgold. Die Fixirung geschieht wie gewöhnlich; die Bilder scheinen unveränderlich zu sein.

Kupferstiche u. Zeichnungen zu kopiren ist sehr leicht, man hängt sie ohne Glas im zerstreuten Tageslicht auf, stellt die Camera rechtwinklig ein, richtet das Tripelobjektiv auf die Mitte des Bildes und verfährt wie gewöhnlich. Auch Oelgemälde kann man auf gleiche Weise kopiren, indeß bieten hier die Farben Schwierigkeiten dar, indem z. B. Hellgelb sich in der Kopie dunkel, Dunkelblau dagegen hell wiedergibt. Dadurch wird das Bild unharmonisch, und weil außerdem die Pinselstriche oft einen viel zu starken Eindruck geben und die Reflexe des Firnisses sehr stören, so gehört das Kopiren von Oelgemälden zu den schwierigsten und oft undankbarsten Arbeiten. Plastische Gegenstände sind mit Tripelobjektiven und in einem gemäßigten Licht, welches die Details nicht so grell hervortreten läßt, aufzunehmen; eine einseitige Beleuchtung ist meist die beste. Goldmünzen sind sehr schwer, Bronzemünzen bei langer Belichtung sehr leicht zu kopiren, sehr glänzende Metallgefäße können nur in einem Raum kopirt werden, dessen Fenster mit Tüll behängt sind. Zu Landschaftsaufnahmen sind besondere Reiseapparate konstruirt, die, äußerst kompendiös, selbst auf beschwerlichsten Wegen, auf Gletschern und dergleichen angewendet werden können. Von der Wahl der Beleuchtung hängt bei Landschaftsbildern ungemein viel ab, am besten ist es, wenn man die Sonne von der Seite hat. Wolken werden als Augenblicksbilder aufgenommen, eine Klappe vor dem Objektiv verdeckt sie bei der Aufnahme. Soll viel Grün aufgenommen werden, so ist reichliche Belichtung zu geben, aber das Entwickeln bald zu beenden. Die Stereogramme zu den Stereoskopen (s. d.) bestehen aus 2 neben einander liegenden Bildern desselben Gegenstandes, die von verschiedenen Punkten aus aufgenommen wurden. Von leblosen Gegenständen, deren Beleuchtung sich nicht ändert, können beide Bilder mit einem Apparat nach einander aufgenommen werden, in allen andern Fällen muß man die Bilder gleichzeitig mit 2 Apparaten oder besser mit einem Doppelapparat anfertigen, welcher die Präparation nur einer Platte erfordert und augenblickliche Aufnahme gestattet. Der Doppelapparat hat 2 Objektive und für Momentanaufnahmen noch ein drittes mit besonderer Visirscheibe zum Einstellen. Soll ein Augenblicksbild gefertigt werden, so bringt man die Cassette in die Camera, zieht bei verschlossenem Objektiv den Schieber auf, stellt auf der Visirscheibe des dritten Objektivs, dessen Brennweite natürlich genau ebenso groß ist wie die der beiden andern Objektive, das Bild ein, wartet den passendsten Moment ab und belichtet dann die Platte blitzschnell durch den bloßen Druck auf ein Messingknöpfchen. Für diese Augen-

zed by Googl

blicksbilder muß der Apparat sehr lichtstark u. das Wetter klar sein, die Präparate müssen sehr gut mit einander harmoniren und beim Präpariren der Platte müssen chemisch wirkende Lichtstrahlen durchaus fern gehalten werden. Das Collodium darf nicht zu alt u. das Silberbad muß sehr reinsein. Als Entwickler dient eine Lösung von 6 Gramm Ameisensäure (1,120) u. 6 Gr. schwefelsaurem Eisenoxydul-Ammoniak in 100 Gr. Wasser. Das Relief erhalten die gewöhnlich sehr dünnen Negative durch Pyrogallussäure und auch wohl durch die Eisenverstärkung, eine Lösung von 1 Gr. Weinsteinsäure und 3 Gr. Eisenvitriol in 100 Gr. Wasser, welche, mit etwas Silberlösung gemischt, gerade so wie Pyrogallussäure angewandt wird. Bei den gewöhnlichen Stereoskopbildern verfährt man nach dem beschriebenen Verfahren, schneidet das Negativ in 2 Hälften, legt das rechte Blatt nach links, kopirt dann auf Albuminpapier und satinirt gut. Glasbilder stellt man mit trockenen Platten her.

Will man ein Bild vergrößern, so hängt man es senkrecht an die Wand, wendet eine Blasebalgcamera mit Tripelobjektiv an und stellt letzteres recht nahe an das Bild und möglichst weit von der Visirscheibe. Dann verfährt man wie gewöhnlich. Soll ein Negativ vergrößert werden, so fertigt man davon im Kopirrahmen ein transparentes Positiv, beleuchtet dies durch ein schräg dahinter gelegtes Blatt Papier und vergrößert es in der Camera. Bedeutende Vergrößerungen nimmt man in der Solarcamera vor. Dies ist ein nach dem Princip des Sonnenmikroskops angefertigtes Instrument, es enthält einen nach 2 Richtungen hin beweglichen Spiegel, eine plankonvexe Kondensirungslinse und ein vergrößerndes Doppelobjektiv. Bei dieser Einrichtung fallen konvergirende Strahlen auf das Negativ und verursachen bei bedeutender Vergrößerung eine Verzerrung des Bildes, die aber vermieden wird, wenn man zwischen Kondensirungslinse und Negativ eine plankonvexe Linse einschaltet, welche die Strahlen parallel macht. Linsen, Negativ und Objektiv befinden sich in einem vorn und hinten offenen Kasten und werden durch Zahnstangen bewegt, der Spiegel aber wird, um dem Lauf der Sonne folgen zu können, durch einen Heliostaten bewegt. Man stellt den Spiegel vor dem Fenster eines verfinsterten Zimmers auf, läßt die Lichtstrahlen in den im Zimmer befindlichen Apparat fallen und stellt das Negativ auf einen Rahmen scharf ein. Das Negativ muß ganz klar, sehr durchsichtig und von jeder Verzerrung frei sein, es wird am besten ohne jede Verstärkung auf Spiegelglas hergestellt u. nicht gefirnißt. Zu den vergrößerten Bildern benutzt man ein aus 1 Gramm Bromkalium, 1 Gr. Chlornatrium, 100 Gr. Wasser u. 100 Kubikcentimeter Eiweiß bereitetes Albuminpapier, läßt dieses 5 Minuten auf einem Silberbade aus 10 Gr. Silbernitrat, $^1/_2$ Gr. Citronensäure und 150 Gr. Wasser schwimmen, belichtet 10 Sekunden, entwickelt mit einer gesättigten Gallussäurelösung, wäscht und fixirt mit einer 15procentigen Lösung von unterschwefligsaurem Natron. Mikroskopische Bilder, die nur unter starker Vergrößerung sichtbar sind, werden nach einem gewöhnlichen Negativ mit recht flüssigem Collodium in einer eigenthümlichen kleinen Camera aufgenommen. Man stellt mit Hülfe eines Mikroskops ein. Dragon hat diese Bilder gleich mit dem Vergrößerungsglas versehen, er stellt auf einer und derselben Glasplatte 24 Bilder nach einem gewöhnlichen Negativ neben einander, zerschneidet die Platte nach dem Fixiren und kittet jedes Stückchen, welches ein Bild enthält, auf ein Glasstäbchen von Kronglas, welches 5—6 Millimeter lang, 2 Mill. dick, an einem Ende flach, am andern konvex geschliffen ist, mit canadischem Balsam. Das Bild befindet sich nun im Brennpunkt einer plankonvexen Linse, welche von dem einen Ende des Stäbchens gebildet wird. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist die photographische Fixirung der durch ein Mikroskop hervorgebrachten vergrößerten Bilder. Diese mikroskopische P. wird besonders zu wissenschaftlichen und Unterrichtszwecken benutzt. Stein umgibt zu ihrer Darstellung eine Photogenlampe mit einer hohlen Zinkkugel, in deren Mittelpunkt sich die Flamme befindet und die einerseits mit einem Hohlspiegel, andererseits mit einem Loch zur Aufnahme einer Beleuchtungslinse versehen ist. Die durch letztere austretenden Strahlen beleuchten das mikroskopische Objekt direkt. Das Mikroskop liegt nämlich wagrecht und hat keinen Spiegel. Das Okular des Instruments ist abgeschraubt und das Objektivbild wird auf der matten Scheibe der Camera aufgefangen und mittelst einer Mikrometerschraube eingestellt. Die Expositionszeit beträgt $^1/_2$—2 Minuten. Selbstverständlich kann man sich zur Beleuchtung auch des Sonnenlichts bedienen (s. auch Mikroskop). Hieran schließt sich die astronomische P. Warren de la Rue hat mit Hülfe eines 10füßigen Teleskops Mondbilder aufgenommen und die Negative, welche reichlich 1 Zoll Durchmesser besitzen, 8-, auch 16mal vergrößert, wobei immer noch genügende Schärfe erzielt wurde. Er wendet das gewöhnliche nasse Collodiumverfahren an, benutzt ein Collodium mit Jodkadmium, völlig neutrales Silberbad und exponirt bei Vollmond 1—5 Sekunden, bei zu- oder abnehmendem Mond 20—30 Sekunden. Sonnenbilder dienen besonders zur Darstellung der Sonnenflecken und erfordern eine ungemein kurze Expositionszeit, die durch Anwendung einer besonderen Vorrichtung im Fernrohr geregelt wird. Die Protuberanzen der Sonnenfinsterniß wurden mit einer Exposition von 1 Minute aufgenommen und konnten achtmal vergrößert werden. Endlich ist es auch gelungen, vom Monde Stereoskopbilder zu gewinnen, indem die Schwankungen des Mondes (Librationen) in seiner Stellung zur Erde benutzt wurden, um 2 verschiedene Bilder zu erhalten. Daß das Fernrohr bei der Aufnahme von Mondbildern durch ein Uhrwerk entsprechend bewegt werden muß, ist selbstverständlich und gerade hierin liegt die eigenthümliche Schwierigkeit dieser Aufnahmen, weil die relative Bewegung des Mondes eine sehr zusammengesetzte und zu verschiedenen Zeiten verschiedene ist. Rutherford hat mit einem besonderen Instrument Bilder von Sternen neunter Größe in 3 Minuten und vom Castor in 1 Minute erhalten. Der menschliche Organismus ist, wenn es sich um Kombination

zed by Google

von Gefühlseindrücken derselben Art handelt, einer erstaunlichen Präcisirung fähig; sollen aber Eindrücke verschiedener Art, z. B. Gesichts- mit Gehörsempfindungen kombinirt werden, so ist dies nicht mehr der Fall. Der entstehende physiologische Fehler bei Beobachtungen ist von der Individualität abhängig, aber durchaus nicht konstant, er wechselt vielmehr während einer einzigen Reihe von Beobachtungen und macht die den letzten zugeschriebene Genauigkeit vollkommen illusorisch. Mat hat deshalb in der Astronomie angefangen, das menschliche Auge durch eine photographisch empfindliche Platte zu ersetzen und von der Elektricität den Moment registriren zu lassen, in welchem man dem Licht den Zutritt zur Camera gestattet. Man hat so in 20 Sekunden 10 Sonnenbeobachtungen gemacht und ist durch sorgfältige Prüfung der erhaltenen Bilder auf neue Entdeckungen geführt worden. In ähnlicher Weise hat man die P. zur selbstthätigen Registrirung der Angaben meteorologischer Instrumente benutzt. Bei den Bemühungen, das Spektrum zu photographiren, zeigt sich am deutlichsten die verschieden chemische Wirksamkeit der einzelnen Strahlen. Müller erhielt bei Exposition in 1 Sekunde die fraunhoferschen Linien zwischen G und H, bei 15 Sekunden erschienen die Linien bis N, aber die zwischen G und H waren dann wieder verschwunden. Ein mehr bromhaltiges Collodium lieferte ein gutes Spektrum bis F, und auf Daguerreotypplatten hat man Lichtbilder des Sonnenspektrums erhalten, welche sich fast bis zur Grenze des Roth erstreckten. Aus diesen Beobachtungen folgt nun, daß zur Entwickelung des Bildes eine passende Beleuchtung durchaus nothwendig ist. Blauer Himmel gibt übrigens nicht immer die besten Bilder, und wenn die Beleuchtung einen gewissen gelben Ton hat, so wird die empfindliche Platte kaum verändert. Eine Kerzenflamme ist im Stande, in 1 Minute auf einer sehr nahen Jodsilberplatte ein Bild zu erzeugen, und bei einer sehr intensiven Gasbeleuchtung kann man sogar mit der Camera arbeiten. Viel besser wirkt indeß das elektrische Licht, welches reich an chemisch wirksamen Strahlen ist, und ebenso das Magnesiumlicht, dessen Anwendung mit viel geringeren Schwierigkeiten verknüpft ist.

Seit Erfindung der P. hat man sich bemüht, sie in Verbindung mit den graphischen Künsten zu setzen, um auf solche Weise eine leichte und billige Vervielfältigung photographischer Bilder zu ermöglichen. Man hat letztere zu diesem Zweck in Stahl, Kupfer, Zink und Stein übertragen und zum Druck mit Buchdruckerschwärze geeignet zu machen gesucht. Die Resultate, welche man in neuerer Zeit hiermit erzielte, sind bereits recht gelungen und für manche Zwecke vollkommen genügend, lassen aber auch eine weitere Ausbildung der Methoden mit Sicherheit erwarten. Die mit dem Bilde versehene und zum Druck zugerichtete Platte kann nun einer gravirten oder geätzten Kupferplatte gleichen und für die Kupferdruckpresse geeignet sein, sie kann nach Art des Holzschnitts oder der Lettern die Zeichnung erhaben enthalten und für die Buchdruckerpresse oder endlich für die lithographische Presse geeignet sein. Photographischer Stahldruck ist von Talbot zuerst versucht (Photoglyphie), dann aber von Niepce de St. Victor in anderer Weise und viel vollkommener ausgeführt worden. Niepce überzieht die Platte mit einer Lösung von Asphalt in Lavendelöl und trocknet sie in gelinder Wärme, wodurch sie eine Art Körnung wie beim Aquatintagrund erhält. Er legt nun das zu kopirende Bild als Positiv darauf, belichtet ¼ Stunde und löst mit einer Mischung von Steinöl und Benzol die vom Licht nicht getroffenen Asphalttheilchen. Nach dem vollständigen Abspülen der Lösung wird mit durch Wasser und Alkohol verdünnter Salpetersäure geätzt. Die Platten liefern gute Abdrücke, deren kleine Mängel, z. B. eine gewisse Rauhheit mancher Konturen, erst unter der Lupe zum Vorschein kommen. Da die Aetzungen sehr zart sind, ist auf den Druck große Geschicklichkeit zu verwenden, immerhin aber dürfte dies Verfahren das beste sein, um feine zarte photographische Aufnahmen mittelst Buchdruckerfarbe zu drucken. Die Photolithographie ist in neuerer Zeit Gegenstand sehr vieler Bemühungen gewesen und in Folge dessen weiter ausgebildet als die anderen Methoden. Nach Lemercier, Lerebours, Barreswil und Davanne überzieht man den Stein mit ätherischer Asphaltlösung, welche nach dem Trocknen einen gekörnten Grund zurückläßt. Das Bild wird als Negativ aufgelegt, und nach dem Belichten wäscht man mit Aether. Dieser nimmt von dem Asphalt die Schattenpartien ganz und von den Halbtönen theilweise weg, während er die vom Licht getroffenen Stellen unverändert läßt. Wäscht man nun mit Wasser, befeuchtet den Stein mit Gummilösung und bewalzt ihn mit Buchdruckerfarbe, so haftet diese nur an den Asphaltkörnern, wie wenn die Zeichnung mit lithographischer Kreide gemacht worden wäre. Dies Verfahren ist recht anwendbar, allein die Halbtöne lassen zu wünschen übrig, denn da die Lichtwirkung auf den Asphalt von oben erfolgt, so kommen sie nur in der Weise zu Stande, daß die stehen bleibenden Asphalttheilchen seltener, nicht kleiner werden. Das ziemlich grobe Korn ist nur für Sachen, die aus einiger Entfernung betrachtet werden sollen, nicht störend. Poitevin ersetzt den Asphalt durch eine Mischung von Eiweiß mit chromsaurem Kali, welches unter dem Einfluß des Lichts ebenfalls unlöslich wird. Die Buchdruckerschwärze haftet aber nur an den so veränderten und nicht an den löslichen Theilen, da letztere sich dem Gummi ähnlich verhalten. Sollen Holzschnitte, Kupferstiche ꝛc. auf diese Weise vervielfältigt werden, so ist die Schwierigkeit viel geringer, als wenn nach der Natur aufgenommene photographische Bilder kopirt werden sollen, da es sich hier nicht mehr um Striche, sondern um Töne handelt. Wahrscheinlich spielt hier das Korn des Steins, der wie zur Kreidezeichnung etwas rauh geschliffen wird, eine Hauptrolle, wie denn diese Bilder ganz den Charakter lithographirter sehr feiner Kreidezeichnungen besitzen. Nach einer ganz anderen und, wie es scheint, praktischeren Methode erzeugt man das positive Bild nicht unmittelbar auf dem Stein, sondern macht von dem Negativ einen positiven Papier-

ed by Googl

abdruck und überträgt diesen auf den Stein. Asser läßt ungeleimtes Papier auf Stärkekleister schwimmen, trocknet es und legt es mit der andern Seite auf eine koncentrirte Lösung von doppeltchromsaurem Kali. Nachdem es wieder getrocknet ist, wird es mit der gestärkten Seite auf ein Negativ gelegt und exponirt. Ist das Bild rothbraun geworden, so wäscht man es mit Wasser, trocknet, erhitzt es über einer Lampe, bringt es wieder in Wasser und legt es dann auf eine Glasplatte. Mit einer Steindruckwalze wird nun die aus Stearin, Talg und Schwärze bestehende Form aufgetragen, welche nur an den vom Licht getroffenen Theilen haftet und beim Ueberdruck auf einen sauber geschliffenen Stein sich wieder ablöst. Derselbe wird dann mit Gummi arabicum bedeckt und ohne Aetzung auf gewöhnliche Weise zum Drucken benutzt. Platten für den Kupfer- und Reliefdruck bereitet Pretsch nach einem Verfahren, welches sich darauf gründet, daß eine Mischung von chromsaurem Kali mit Gelatine beim Befeuchten mit Wasser durch Aufquellen eine gerunzelte Oberfläche annimmt. Die Runzeln geben einen Grund aus zarten gekräuselten Linien, die in den Schattenpartien breit und fett, ja in den tiefen Schatten so breit sind, daß der weiße Zwischenraum fast verschwindet, während sie in den Lichtpartien so fein werden, daß man sie nur wenig bemerkt. Zum Kupferdruck wird eine Glasplatte mit einer Mischung aus Gelatine, Chromat, salpetersaurem Silberoxyd und Jodkalium überzogen und unter einer Zeichnung oder einem Positiv exponirt. Die unveränderte Gelatine schwillt nach dem Befeuchten runzlig auf, die veränderte nicht, die in den Halbschatten wenig. Man wäscht mit Weingeist, befeuchtet mit Gerbsäure, wäscht wieder mit Weingeist und überzieht die Platte mit Kopalfirniß. Dann nimmt man einen Gypsabzug, entfernt durch warmes Wasser das Glas und die Gelatineschicht, macht den Gyps leitend, überzieht ihn galvanoplastisch mit Kupfer (Photogalvanographie), formt die Matrize abermals galvanoplastisch ab und erhält so die zum Druck geeignete Platte, die verstählt werden kann. Platten für den Relief- oder Typendruck werden ebenso hergestellt, nur belichtet man unter einem Negativ. Das Verfahren eignet sich trefflich zum Kopiren von Zeichnungen und selbst von photographischen Bildern, wenn es auch die Zartheit der letzteren keineswegs wiedergibt. Photozinkographie zum Kopiren aller Zeichnungen ohne Halbtöne, zum Verkleinern von Karten, Plänen ꝛc., ist von James erfunden und besteht im Wesentlichen darin, eine Zeichnung nach dem Verfahren von Poitevin (mit Eiweiß und chromsaurem Kali) so auf Zink zu übertragen, daß sie, wie beim gewöhnlichen Zinkdruck, mit Buchdruckfarbe gedruckt werden kann. Gewöhnliche Schrift erscheint in der Beschaffenheit eines ordinären Drucks, aber feine Liniirungen werden verschmiert. James nimmt statt des Eiweiß Gummi und statt des Glases Papier. Nach dem Exponiren wird das Blatt sofort mit einer besonderen Buchdruckfarbe überzogen, dann in warmes Wasser gelegt und mit einem weichen Pinsel gerieben. Alle Lichtpartien lösen sich mit dem Fett vom Papier ab und die stehenbleibende Zeichnung kann nun auf Zink übertragen werden. Für den Holzschnitt ist die P. in der Weise nutzbar gemacht worden, daß man die Zeichnung oder den darzustellenden Gegenstand direkt auf Holz photographirte und das Bild dem Holzschneider anstatt der bisher üblichen Zeichnung übergab. Die Schwierigkeit, welche dabei zu überwinden war, bestand darin, beim Präpariren des Holzes alle Stoffe zu vermeiden, die eine beim Schneiden hinderliche Schicht bilden. Die Photoskulptur benutzt die P. zur Darstellung von Reliefmedaillons und Statuetten. In einer Rotunde werden von dem Original oder der Person mit 24 Cameras zu gleicher Zeit 24 Negativs aufgenommen, welche den Gegenstand von ebenso vielen Seiten zeigen. Diese Bilder, bei denen es nur auf die Konturen ankommt, werden in eine Laterna magica gebracht und vergrößert auf ein mattes Glas geworfen, in dessen verlängerter Ebene ein Thonblock aufgestellt ist. Dieser kann auf einer Drehscheibe in 24 Stellungen gebracht werden und empfängt durch einen Storchschnabel, mit welchem man das Bild auf der Platte nachzieht, die entsprechenden Einschnitte. Die Arbeiten erfordern unter allen Umständen die Hand eines Künstlers und eine gründliche Retouche, sind aber für die Industrie recht werthvoll und werden in Paris und London in größerem Maßstabe ausgeführt. Claudet in London hat das von Willème in Paris erfundene Verfahren verbessert, so daß die Anwendung des Storchschnabels nicht mehr nöthig ist.

Die P. ist eine sehr junge Kunst. Im Nachlaß von Mathew Boulton, einem Geschäftsgenossen von James Watt, sollen Bilder gefunden sein, welche man für photographische Arbeiten halten muß. Boulton soll in Soho eine Fabrik zum Kopiren von Bildern besessen haben. Sicher ist, daß Wedgewood und Humphry Davy „Sonnenbilder" dargestellt haben. Watt hat 1799 an Wedgewood geschrieben, er wolle seine neue Methode, „Silberbilder" herzustellen, versuchen, und 1802 theilten Wedgewood und Davy dem königlichen Institut ihr Verfahren mit. Im Jahre 1814 erfand Niepce die Heliographie, indem er eine asphaltirte Platte in der Camera belichtete und nach der Exposition mit Lavendelöl wusch. Im Jahre 1829 trat Daguerre, welcher sich ebenfalls mit photographischen Arbeiten beschäftigt hatte, mit Niepce in Verbindung, aber erst 1839 übergab er der französischen Akademie sein neues Verfahren, die Daguerreotypie. Nach demselben werden versilberte und höchst sorgfältig gereinigte Kupferplatten bei gewöhnlicher Temperatur Joddämpfen ausgesetzt, damit sie sich mit Jodsilber bekleiden. (Eine größere Empfindlichkeit erzielt man dadurch, daß man auch noch Bromdämpfe auf die Platte wirken läßt.) Hierauf exponirt man in der Camera und entwickelt das Bild durch die Dämpfe, welche sich aus einer auf 60—70° erwärmten Schale mit Quecksilber erzeugen und sich nur auf den vom Licht veränderten Jodsilbertheilchen verdichten. Man fixirt dann mit unterschwefligsaurem Natron, wäscht mit Wasser, übergießt die horizontal liegende Platte mit Goldsalzlösung und erhitzt diese durch eine hin und her bewegte Spirituslampe bis fast zum

Digitized by Google

Sieden. Hierbei lagert sich metallisches Gold auf den vom Licht getroffenen Stellen ab und macht das Bild haltbarer und schöner. In England bemühte sich Henry Fox Talbot seit 1834 mit der Herstellung von Bildern auf Papier u. 1839 theilte er der Royal Society sein Verfahren (Talbotypie) mit. Die danach hergestellten Bilder waren weniger zart und gleichförmig, aber sie vermieden die metallischen Reflexe und konnten daher in jeder Stellung gesehen werden. Talbot arbeitete mit Chlorsilberpapier und fixirte mit Kochsalz, welches von Herschel durch unterschwefligsaures Natron ersetzt wurde. Im Jahre 1847 benutzte Niepce de St. Victor statt des Papiers eine Eiweißschicht auf Glas, und 1851 empfahlen Legray in Paris und Archer in England das Collodium als Unterlage des Bildes. Archer ersetzte auch die schon von Talbot angewandte Gallussäure durch Pyrogallussäure. Das erste Trockenverfahren machte Russel 1861 bekannt. Vgl. Kleffel, Handbuch der praktischen P., 4. Aufl., Lpz. 1863; Barreswil und Davanne, Praktisches Handbuch der allgemeinen P., nach der 3. französischen Aufl., das. 1863; Liesegang, Handbuch der praktischen P., 4. Aufl., Berlin 1864; Hardwich, Manual der photographischen Chemie, 6. Aufl., das. 1864; Photographisches Archiv, herausgegeben von Liesegang unter Mitwirkung von Schnauß, das. 1860 ff.; Photographische Mittheilungen, Organ des photographischen Vereins zu Berlin, herausgegeben von Doktor H. Vogel, das. 1864 ff.

Photokampsis (griech.), Beugung der Lichtstrahlen, Strahlenbrechung.

Photometeore (v. Griech.), Meteore, bei denen das Licht das Wesentliche ihrer Erscheinung ist.

Photometrie (v. Griech.), die Lehre von der Messung der Intensität des Lichts. Es gibt kein absolutes Maß für die Menge Licht, welche von einer Flamme ausgestrahlt wird, und die Photometer können daher nur Instrumente sein, welche zur Vergleichung verschiedener Lichtstärken dienen. Die Lichtintensitäten zweier Lichtquellen, die ungleich sind, lassen sich aber dem Grade nach nur dadurch vergleichbar machen, daß man die Entfernungen derselben von einer das Licht auffangenden Wand so lange verändert, bis die Einwirkungen beider gleich sind, und dann die Entfernungen mißt. Nach dem Gesetz, daß die Intensität der Erleuchtung in dem Verhältniß abnimmt, in welchem das Quadrat der Entfernungen wächst, kann man dann die Intensität der Lichtquelle berechnen. Hierauf gründen sich die meisten Photometer. Nach Rumford stellt man in geringer Entfernung vor einer weißen Wand ein undurchsichtiges Stäbchen auf, welches, von den beiden zu vergleichenden Lichtquellen beleuchtet, zwei Schatten auf die Wand wirft. Indem man nun die stärkere Lichtquelle so lange von der Wand entfernt, bis beide Schatten gleich dunkel sind, gewinnt man nach dem oben angeführten Satz aus den Entfernungen der Lichtquellen von der Wand den Maßstab für ihre Intensität. Nach Ritchie beleuchtet man mit den zu vergleichenden Lichtquellen die beiden Seiten eines mit weißem Papier überzogenen Prisma's, welches sich in einem Kästchen befindet, dessen den Prismenflächen gegenüberstehende Seiten durchbrochen sind. Durch eine Oeffnung in der oberen Wand des Kästchens überblickt man zu gleicher Zeit die beiden Seiten des Prisma's, welche durch Verschiebung der Lichtquellen auf gleiche Helligkeit zu bringen sind. Da aber die verschiedenen Flammen sehr ungleich gefärbt sind, so wird die Vergleichung der Flächen sehr erschwert und der Apparat kann deshalb auch keine genauen Resultate geben. Viel besser und jetzt am häufigsten in Gebrauch ist der Photometer von Bunsen. Dieser besteht im Wesentlichen aus einem Papierschirm, in dessen Mitte sich ein mit Wachs oder Stearin gemachter Fettfleck befindet. Dieser erscheint hell auf dunklem Grunde, wenn der Schirm von der Rückseite her stärker erleuchtet ist als von der Vorderseite. Bei der Beobachtung verschiebt man die Lichtquellen, bis der Fleck auf der Vorderseite verschwindet. Die Vorrichtung, welche den Schirm und die zu vergleichenden Lichtquellen trägt, die sogenannte optische Bank ist so eingetheilt, daß man die Zahlen, welche die Entfernungen angeben, nicht erst ins Quadrat zu erheben braucht. Desaga hat diesem Apparat folgende Gestalt gegeben. An einem Ende der getheilten horizontalen Schiene befindet sich die Flamme, welche bei der Vergleichung den Maßstab abgibt (die Normalflamme), am andern dagegen die zu prüfende Flamme. Auf der getheilten Schiene ist ein cylindrisches Gehäuse verschiebbar, dessen Rückwand ganz undurchsichtig ist, während sich in der vorderen Wand ein Diaphragma mit dem Fettfleck befindet. In dem Gehäuse brennt eine kleine Gasflamme. Man nähert dasselbe bis auf 20 Centimeter der Normalflamme und regulirt dann die kleine Gasflamme so, daß der der Normalkerze zugekehrte Fettfleck verschwindet. Dann dreht man das Gehäuse um 180°, und ohne die Größe der kleinen Flamme zu verändern, nähert man es der zu prüfenden Flamme, bis der Fettfleck auf dem Diaphragma abermals verschwindet. Die hierbei gefundene Entfernung ergibt nach dem bekannten Satz die Lichtstärke der Flamme. Das Spiegelphotometer besteht aus zwei ebenen, vertikalen, rechtwinklig zu einander auf einer Säule angebrachten Spiegeln, zwischen denen ein Papierblatt mit einem Fettfleck so befestigt ist, daß es mit der Ebene eines jeden der beiden Spiegel einen Winkel von 45° macht. In der Vertikalebene des einen Spiegels A trägt die Säule einen horizontalen Arm, auf welchen eine Kerze in unveränderlichem Abstand befestigt ist. Die zu untersuchende Lichtquelle befindet sich in gleicher Höhe mit der Normalkerze und der Ebene des Spiegels B. Das Auge des Beobachters aber befindet sich in der Ebene des Papierblatts und blickt auf letzteres durch ein Rohr, um vor den direkten Strahlen der beiden Lichtquellen geschützt zu sein. Man verschiebt die zu prüfende Flamme, bis das Bild des Fettflecks im Spiegel A oder B verschwindet. Je nachdem man das eine oder das andere festhält, mißt man die Entfernung der zu prüfenden Flamme von einem der beiden Spiegel, indem man die Entfernung der Normalkerze vom Spiegel B zur Einheit nimmt. Bei allen photometrischen Untersuchungen müssen die Wände des Zimmers so wenig als möglich Licht reflektiren; sie werden deshalb am vortheilhaftesten

Digitized by Google

geschwärzt. Die größte Schwierigkeit bietet die Wahl der Normalkerze. Als solche hat man in Deutschland meist Wachs- oder Stearinkerzen, in England Wallrathkerzen benutzt, aber man ist so wenig einig über die Größe der Kerzen, über die Beschaffenheit des Materials, man weiß ferner nicht, wie man die Verschiedenheit des Landesgewichts und ob man Brutto- oder Nettogewicht in Rechnung ziehen soll, daß bisher alle photometrischen Untersuchungen nur wenig mit einander vergleichbar waren. Lampen bieten eher größere als geringere Schwierigkeiten dar und geben außerdem kein gleichbleibendes Licht. Diese Uebelstände können nur durch eine Einigung gehoben werden, und die Gasfachmänner Deutschlands haben daher 1865 in Mainz beschlossen, in einer im nächsten Jahr abzuhaltenden Versammlung alle Normen festzusetzen.

Außer den beschriebenen Photometern sind noch einige andere Instrumente zu erwähnen, welche manche Vorzüge besitzen. Sehr beachtenswerth ist Bothe's Tangentenphotometer, bei dem die Vergleichung der beiden Lichtquellen ebenfalls durch Betrachtung eines theilweise transparenten Papierstreifens erfolgt. Die Lichtquellen liegen indeß nicht in gerader Linie, sondern senden ihre Strahlen unter sich rechtwinklig auf den Papierschirm, welcher von beiden schräg bestrahlt wird. Bekanntlich ist nun die Stärke der Beleuchtung, abgesehen von der Entfernung der Lichtquelle, abhängig von dem Einströmungswinkel, und zwar ist sie dem Sinus dieses Winkels proportional. Hieraus ergibt sich, daß bei gleicher Stärke und Entfernung der zu vergleichenden Lichter der Schirm den rechten Winkel der von beiden kommenden Strahlen halbiren muß, um auf beiden Seiten gleich hell beleuchtet zu sein, sowie daß eine Drehung des Schirms nach der einen oder der anderen Seite eine Aenderung zugleich auf beiden Seiten hervorbringt, ohne daß es nöthig ist, die Entfernung einer Lichtquelle zu ändern. Bei Ungleichheit der Lichtstärken muß man also auch durch Drehung des Schirms den Punkt herbeiführen können, wo beide Lichter gleiche Wirkung ausüben, und dann ergibt sich aus der Größe der nöthig gewordenen Drehung das Verhältniß der Lichtstärken. Dies Photometer ist bequemer und arbeitet schneller, wenn auch nicht präciser als das von Bunsen. Es besteht aus einem unten geschlossenen, innen geschwärzten Cylinder von etwa 1 Decimeter innerer Weite, in welchen drei unter sich rechtwinklige, in einer Ebene normal zur Cylinderaxe liegende Röhren münden. Zwei dieser Röhren, im rechten Winkel von einander laufend, sind mit konischen Ansätzen versehen und werden nach den zu vergleichenden Lichtquellen gerichtet, die dritte dient als Beobachtungsrohr. In dem Cylinder befindet sich der drehbare Schirm, welcher mit einer außen angebrachten Kreistheilung in Verbindung steht. Ist nun die Lichtstärke der einen Flamme größer, so wird der Schirm ab-, der andere jedoch zugedreht und die Tangente des abgelesenen Winkels gibt damit die Lichtstärke der einen, bezogen auf die der anderen Flamme. Dove arbeitet mit dem Mikroskop und gewinnt dabei den Vortheil, sowohl starke als schwache Lichtquellen mit einander vergleichen zu können. Die mikroskopische Photographie einer Schrift auf Glas erscheint nämlich, bei Betrachtung durch das Mikroskop, dunkel auf hellem Grunde, wenn die Beleuchtung von unten stärker als von oben, hingegen hell auf dunklem Grunde, wenn die Beleuchtung von oben stärker als die von unten ist. Bei Gleichheit der Beleuchtung verschwindet die Schrift. Zur Vergleichung der Flammen werden diese von dem Spiegel des Mikroskops entfernt, bis die gleichbleibende Beleuchtung von oben das Verschwinden der Schrift bewirkt, wodurch das Helligkeitsverhältniß aus der Entfernung sich auf bekannte Weise ergibt. Für durchsichtige farbige Körper, z. B. Gläser, wird die Oeffnung im Tisch des Mikroskops durch diese Gläser von unten so verdeckt, bis die Kompensation erhalten wird. In gleicher Weise werden undurchsichtige Körper verschiedener Farben verglichen, indem das von ihnen unter schiefer Incidenz einfallende Licht mit dem von oben eintretenden kompensirt wird. Um die Helligkeit verschiedener Stellen eines Zimmers zu bestimmen, wird das Mikroskop, dessen Spiegel gegen den Himmel gerichtet ist, so weit von dem Fenster entfernt, bis das Gleichgewicht der oberen und unteren Beleuchtung hergestellt ist. Um die von unten eintretende Beleuchtung beliebig zu schwächen, kann man unter das Objekt ein nikolsches Prisma einsetzen, und ein hinten drehbares in das Okular. Die zu photographischen Darstellungen erforderliche Helligkeit und die Lichteffekte verschiedener Farben bei der Glasmalerei, der Zimmerdekorationen, wozu es bisher an einem Maßstabe fehlte, lassen sich auf diese Weise bestimmen. Babinet hat den Polarisationsapparat als Photometer in Anwendung gebracht. Die zu vergleichenden Lichtquellen werden so gestellt, daß die Strahlen der einen durch schräg gestellte Glasplatten hindurchgehen, die der anderen von diesen zurückgeworfen werden, um in das Auge des Beobachters zu gelangen. Es treten alsdann, wenn vor dem Auge ein Bergkrystall und ein Kalkspathkrystall aufgestellt werden, die bekannten Farben des polarisirten Lichts auf. Da diese aber für die hindurchgelassenen Strahlen andere als für die zurückgeworfenen sind, so läßt sich aus dem Gesammteindruck beurtheilen, ob jene oder diese überwiegen, oder ob beide in gleicher Menge vorhanden sind. Letzteres wird durch Rücken der Lichtquellen herbeigeführt, und die Entfernungen geben dann auch hier das Verhältniß der Lichtstärken an. Dies Photometer ist deshalb wichtig, weil es gerade diejenige Eigenschaft des Auges benutzt, zu der es in einem so bewundernswürdigen Grade befähigt ist, nämlich die Eigenschaft, Farbennüancen zu erkennen. Zur Messung der Helligkeit der Sterne dient am besten Zöllners Astrophotometer. Von einer Flamme fällt durch eine runde Oeffnung das Licht auf eine Bikonkavlinse, geht durch diese u. drei nikolsche Prismen, sowie durch eine Bergkrystallplatte u. schließlich durch eine Bikonvexlinse. Die durch letztere gebrochenen Strahlen fallen auf eine schräg gestellte Glasplatte und werden von dieser reflektirt. Die Glasplatte aber befindet sich in einem Fernrohr und gestattet den in das Objektiv fallenden Strahlen eines Sterns den Durchgang, so daß man nun das Bild der Flamme und das Bild

Digitized by Google

des Sterns neben einander im Fernrohr erblickt. Die vorderen Prismen, zwischen denen sich die Bergkrystallplatte befindet, sind drehbar und gestatten die Intensität des künstlichen Lichts beliebig zu ändern. Die Größe der Drehung wird auf einem Kreisbogen abgelesen und es ist mithin leicht, die Helligkeit verschiedener Sterne mit einander zu vergleichen. Da die Drehung des vordersten Prisma's allein die Farbe des im Fernrohr erzeugten Bildes des künstlichen Lichtes abändert, so kann man auch die Farben der Gestirne bestimmen und ihre Lichtstärken um so sicherer mit einander vergleichen. Die chemische Wirkung des Lichts kann man auf verschiedene Weise bestimmen. Phipson setzt 200 Kubikcentimeter einer Lösung von molybdänsaurem Ammoniak in überschüssiger Schwefelsäure, nachdem sie mit Zink bis zur dunkeln Färbung in Berührung gelassen und dann durch Uebermangansäure wieder entfärbt worden, eine Stunde lang dem direkten Sonnenlicht aus und titrirt dann mittelst einer sehr verdünnten Lösung von Uebermangansäure. Die Molybdänsäure wird nämlich im Licht ohne Gasentwicklung geblänt und durch Uebermangansäure wieder oxydirt. Roussin setzt eine Lösung von 2 Theilen Nitroprussidnatrium, 2 Th. trockenem Eisenchlorid und 10 Th. Wasser dem Licht aus und bestimmt auf irgend eine Weise die hierbei ausgeschiedene Menge Berlinerblau. Eine andere Methode, die chemische Wirkung des Lichts zu messen, ist durch Bunsen in Gemeinschaft mit Roscoe so weit ausgebildet worden, daß sie zu regelmäßigen Beobachtungen in meteorologischen Observatorien dienen kann. Sie gründet sich darauf, daß innerhalb sehr weiter Grenzen gleichen Produkten aus Lichtintensität und Insolationsdauer gleiche Schwärzungen auf Chlorsilberpapier von gleicher Empfindlichkeit entsprechen. Der hierzu dienende Apparat besteht im Wesentlichen aus einem Pendel, welches in Zeiträumen von etwa $^3/_4$ Sekunde schwingt und durch dessen Oscillationen ein Blättchen geschwärzten Glimmers über einen horizontalen, mit Chlorsilber imprägnirten Streifen Papier so hin und her geführt wird, daß das Blättchen abwechselnd das Papier bedeckt und wieder frei läßt. Die Zeitdauer der Exposition muß für jeden Punkt des Papierstreifens berechnet werden, und die erzielte Schwärzung ergibt dann die Größe der chemischen Wirkung. Den Grad der Färbung bestimmt man bei Sodalicht, welches keine chemischen Strahlen enthält, und während man auf dem Papierstreifen die Stelle aufsucht, welche die festgesetzte Normalfärbung zeigt, kann man mit Hülfe einer Tabelle bestimmen, wie lange diese Stelle des Papierstreifens exponirt gewesen ist. Als Maßeinheit gilt diejenige Lichtstärke, welche in 1 Sekunde auf dem photographischen Normalpapier die Normalfärbung hervorbringt. Roscoe hat einen noch einfacheren Apparat konstruirt, welcher für den täglichen Gebrauch manche Vortheile darbietet. Als Maßstab dient bei demselben ein im Pendelphotometer geschwärzter, dann fixirter und nach einem nicht fixirten Streifen graduirter Papierstreifen. Man klebt nun einen Streifen photographisches Normalpapier mit Gummi auf die Rückseite eines Bandes, in welchem an einer Stelle längs hinter einander neun runde Löcher ausgestoßen sind, so daß das Licht nur durch letztere auf das empfindliche Papier wirken kann. Den Streifen schiebt man in eine oben und unten offene flache Scheide von Messingblech, auf deren einer Seite sich ein rundes Loch von 10 Millimeter Durchmesser befindet, welches durch einen Schieber leicht geöffnet und geschlossen werden kann. Unter diesem Loch muß sich bei der Beobachtung ein Loch des Insolationsbandes befinden, so daß, wenn das Loch in der Scheide eine bestimmte Zahl von Sekunden geöffnet wird, das empfindliche Papier eine bestimmte Färbung erhält. Bei sehr starkem Licht würde man nur wenige Sekunden exponiren dürfen und dadurch den Fehler, der aus unrichtigem Ablesen der Zeit entsteht, bedeutend vergrößern. Dies vermeidet man, indem man in solchen Fällen eine durchbrochene Metallscheibe über dem Loch rotiren läßt und dadurch die Lichtwirkung abschwächt. Man kann mit einem Streifen 9 Beobachtungen hinter einander ausführen und dann ein neues Insolationsband in die Scheide bringen. Hierzu bedient man sich eines an beiden Seiten offenen Beutels von schwarzer Seide, in welchem man mit den Händen operiren und das empfindliche Papier bloßlegen kann, ohne eine Veränderung durch das Licht fürchten zu müssen. Die erhaltene Schwärzung liest man bei einem durch eine Sammellinse koncentrirten Natronlicht ab.

Photophobie (v. Griech., Lichtscheu), das Unvermögen, den Reiz des Lichts zu ertragen. Die P. ist das Symptom einer jeden heftigen Entzündung des Auges, besonders der Conjunctiva, der Regenbogenhaut u. der Netzhaut. Auch bei leichteren Entzündungen des Auges kann verhältnißmäßig starke Lichtscheu vorhanden sein, und selbst bei gänzlicher Abwesenheit einer Entzündung des Sehorgans wird P. manchmal angetroffen. Die Ursache der P. ist höchst wahrscheinlich eine abnorm gesteigerte (aber nicht entzündliche) Erregbarkeit der Netzhaut. Neben der P. bestehen gewöhnlich gleichzeitig heftige stechende Schmerzen im Auge, wenn dieses von Licht getroffen wird, starker Thränenfluß, Röthung der Bindehaut, Blinzeln oder Krämpfe des Augenlidschließmuskels. Die Prognose richtet sich bei der symptomatischen P. nach der Natur der zu Grunde liegenden Krankheit. Die selbstständige, ohne Augenentzündung auftretende P. ist schwerer zu heilen. Die Behandlung besteht darin, daß das Auge nur einem gemäßigten Licht ausgesetzt wird und daß man ersteres durch blaue oder rauchgraue Brillengläser schützt. Aufenthalt in freier Luft, Augendouchen mit kaltem Wasser, narkotische Mittel, Ueberschläge von Sublimat mit Opium erweisen sich bei der P. sehr nützlich. Auch der Gebrauch von Seebädern wird empfohlen. Natürlich muß mit dieser Kur die Behandlung der ursächlichen Momente der P. Hand in Hand gehen.

Photopsie (v. Griech., Licht- und Funkensehen), subjektive Erscheinungen von hellen Punkten, Kreisen, Kugeln ꝛc. vor dem Auge, Folge eines gereizten Zustandes der Augennerven, oft auch von Kongestionen, auch durch einen Schlag, der das Auge trifft, hervorgerufen. Vgl. Augentäuschungen.

zed by Google

Handelsrecht, Handelsgesetzbuch, Handelsgesellschaften, Handelsgewerbe, Handelsgewohnheiten, Handelsmakler, Handelsmarine, Handelsmündigkeit, Handelsregister, Handelsschule, Handelsstand, Handelsvertreter, Handelsvollmacht, Handelswissenschaften, Handelszeitung, Handelsziffern.

Handel (Handelsverkehr), der Austausch von Gütern gegen Geld oder gegen andere Güter. Der H. ist eine Folge der Arbeitsteilung und der Verschiedenheit der Produktionsbedingungen. Er ist ein Mittel, die Produktion zu steigern und die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Der H. ist ein Teil der Volkswirtschaft. Er umfaßt den Warenhandel, den Geldhandel, den Kreditverkehr und den Verkehr mit Wertpapieren

dergleichen Erscheinungen bezeugten die vulkanische Beschaffenheit dieses Landstrichs. Von Flüssen P.s sind noch der Rhyndacus, Hermus und Marsyas zu nennen. P. war ein an Produkten jeglicher Art reiches Land. Der Goldreichthum wird durch die Midassage angedeutet; Goldsand führte der Pactolus mit sich. Besonders berühmt war ferner der phrygische Marmor, der besonders bei Synnada gebrochen ward. Die Blüthe des Weinbaus in P. ergibt sich schon aus dem einheimischen Dionysusdienst und andern Mythen. Als ausgezeichnet galt auch die phrygische Wolle; die Schafe von Laodicea übertrafen durch die Feinheit und glänzende Schwärze ihrer Wolle alle anderen, und in dem unfruchtbaren westlichen Theile des Landes ward die Schafzucht in der großartigsten Weise betrieben.

Das Volk der **Phrygier**, seit den ältesten Zeiten in Kleinasien ansässig, stammt höchst wahrscheinlich aus dem armenischen Hochlande her. Strabons Angabe, daß die Phrygier die natürlichen Hügel aushöhlten, darin Gänge gruben und die Räume zu Wohnungen erweiterten, erhält durch die Entdeckungen neuerer Reisenden Bestätigung; ganze Felsberge sind ausgehöhlt und enthalten Tausende von größeren und kleineren Kammern in vielen Stockwerken über einander. Wenn man auch mit Recht annimmt, daß das Volk der Phrygier in alter Zeit die Hauptbevölkerung des größten Theils von Thracien, Macedonien und Illyrien gebildet habe, so erscheinen doch in der historischen Zeit nur noch spärliche Ueberreste von der einstigen Macht derselben. Von allen Seiten bedrängt, behauptete sich das Volk nur in der Mitte Kleinasiens, bis es Crösus seinem Scepter unterwarf. Bei des Cyrus Eroberung finden wir Groß- und Kleinphrygien bereits unterschieden; in dem ersteren erscheint ein persischer Satrap, in Phrygien am Hellespont ein König. Hiermit beginnt erst die eigentlich geschichtliche Zeit des Volks, das nun bis zu Alexanders Zug unter persischer Oberherrschaft stand. Alexander übergab Großphrygien schon 333 v. Chr. dem Antigonus, dem es dann auch bei der Theilung der Provinzen sammt Lycien und Pamphylien verblieb, wie dem Leonnatus Kleinphrygien, welches aber 319 Antigonus ebenfalls an sich riß. Nach des Antigonus Tode (301) fiel Kleinphrygien an Lysimachus, Großphrygien wahrscheinlich ganz an Seleucus, der nach der Besiegung des Lysimachus beide P. dem syrischen Reiche einverleibte. Der gefährliche Feind der Phrygier aber waren die Gallier, die, von Nicomedes herbeigerufen, 279 nach Kleinasien herüberkamen und sich nach langem Umherstreifen in der nach ihnen benannten Landschaft Galatia niederließen. Die altberühmten Städte Gordium, Ancyra, Pessinus wurden nun die Mittelpunkte gallischer Horden. Nachdem P. auch im Osten viel von seiner alten Ausdehnung verloren hatte, erhielt Eumenes II. von Pergamus nach der Niederlage Antiochus' III. bei Magnesia 191 mit dem größten Theil des den Syrieern angehörigen Kleinasiens auch beide P. Nach dem Tode Attalus' III. aber ward P. dem römischen Weltreich einverleibt. Die alten phrygischen Landschaften bestanden als P. und Kleinmysien im Ganzen zwar fort, aber sie verloren ihre Bedeutung, denn die Eintheilung nach Jurisdiktionen ward ohne Berücksichtigung der alten Stammund Provinzialgrenzen gemacht. Bei der letzten, im 4. Jahrhundert bewerkstelligten Eintheilung endlich ward Phrygia Parorius zur Provinz Pisidien, ein Strich Landes an Mysien aber zu Karien geschlagen. Den Rest P.s theilte man in Phrygia salutaris, das den östlichen Theil mit der Hauptstadt Synnada umfaßte, und in Phrygia Pacatiana (auch Capatiana), das sich westlich von Bithynien nach Karien hinabzog.

Die Phrygier erscheinen als ein friedliches, gegen fremde Eindrücke fast widerstandloses Volk. Ein wunderlicher, mystisch-phantastischer Grundzug geht durch ihr Wesen hindurch und unterscheidet sie unverkennbar von den Hellenen. Keine von den vielen phrygischen Sagen weist auf ein ehemaliges kriegerisch-heroisches Zeitalter des Volks hin, sondern alle liegen mystisch und märchenhaft. Daher kam seit der persischen Zeit das knechtlose Volk in nicht unverdiente Mißachtung. Für die Landeskultur dagegen war der friedliche Charakter des Volks desto ersprießlicher. Der Ackerbau erscheint als die Hauptbeschäftigung desselben. Gordius, der Gründer ihrer Dynastie, ward vom Pfluge weg auf den Thron berufen. Auch der Handel muß schon frühzeitig bei ihnen geblüht haben. Die Kunst des Stickens galt für eine phrygische Erfindung. Das schlagendste Zeugniß von ihrer Kultur aber geben ihre wohlgebauten Städte, deren schon Homer erwähnt. Was die Religion der Phrygier anlangt, so war deren Einwirkung auf die hellenischen Religionsbegriffe höchst bedeutend. Manche dunkle griechische Mythen sind offenbar phrygischen Ursprungs. Als eigentliche Landesgottheiten sind Cybele (Rhea, Agdistis) u. Sabazius (Dionysus) anzusehen. Aus sie schloß sich der Orgiencultus mit wilder Musik und Tanz an, der durch Vermittelung der Thracier auch zu den Griechen kam. Aber schon frühzeitig vermischte sich mit der altphrygischen Religion der unreine Naturdienst der eingewanderten syrophönicischen Stämme. Der Attys (Attes) oder Adonis ist unstreitig eine semitische Gottheit, ward aber oft mit dem phrygischen Dionysus verwechselt, wie die Cybele die Züge der Astarte in sich aufnahm. Ursprünglich war der keusche Marsyas der treue Genosse der Cybele, dann aber gesellte sich Attys zu ihr, der nun die Orgien u. das damit zusammenhängende Gallenwesen (s. Galli) einführte. Seitdem wurden auch die Dionysien durch den schmutzigen phrygischen Kult verunreinigt.

Phrygische Mütze, den Kopf umschließende, vorn überhängende Mütze, auf Kunstwerken, Vorbild der Jakobinermütze.

Phryne, durch Schönheit ausgezeichnete Hetäre des alten Griechenlands, von Thespia, war erst Kapernhändlerin, erwarb sich aber sodann in Athen, wo sie ihre Reize feil bot, solche Reichthümer, daß sie sich erbieten konnte, die Mauern von Theben wieder aufzubauen, wenn die Thebaner die Inschrift darauf setzten: „Alexander hat sie zerstört, die Hetäre P. wieder aufgebaut". Sie galt in ihrer Blüthezeit als die Repräsentantin der Göttin der Schönheit und diente dem

Digitized by Google

Apelles als Modell für seine Aphrodite Anadyomene u. dem Praxiteles für seine cnidische Aphrodite. In einem Tempel zu Thespiä stand neben einer von Praxiteles gearbeiteten Aphrodite auch eine aus derselben Hand hervorgegangene Statue der P. Eine andere Statue aus Gold war ihr zu Delphi gesetzt.

Phrynichus, 1) einer der ältesten lyrischen Dichter aus Athen, Nachfolger des Thespis und Erfinder des trochäischen Tetrameters, † in hohem Alter um 470 v. Chr. vielleicht zu Syrakus am Hofe Hiero's. In seinen Tragödien, bei deren Aufführung er zuerst Frauenmasken gebrauchte, herrscht das lyrische Element, also Chor u. Chorgesang, noch sehr vor, so daß sie fast nur dramatische Lyrik waren. Stücke von ihm waren: „Die Phönissen", zu welchen Themistocles den Chor ausrüstete, eine Verherrlichung des Sieges über die Perser, u. „Die Einnahme von Milet", welche dem Dichter eine Geldbuße von 1000 Drachmen zuzog. Suidas nennt noch 12 andere Stücke, doch gehören dieselben vielleicht dem gleichnamigen Komiker an.

2) Dichter der älteren attischen Komödie, aus Athen, ließ sich mit den „Fröschen" des Aristophanes mittelst eines Stückes „Die Musen" 405 v. Chr. in einen Wettstreit ein.

Phrynium *Willd.* (Wasseringwer), Pflanzengattung aus der Familie der Scitamineen, charakterisirt durch den 3blätterigen Kelch, die langröhrige Blume, die blumenartigen 5lappigen Staubfäden, den an die Blumenröhre angewachsenen Griffel mit napfförmiger Narbe und die 3fächerige Kapsel, Kräuter und Sträucher in Brasilien und Ostindien, meist an niedrigen feuchten Orten, von denen P. dichotomum *Roxb.*, Thalia cannaeformis *Forst.*, ein zierlicher, bis 6 Fuß hoher Strauch in Ostindien, mit geradem Stengel und großen, weißen, rispenartig vertheilten Blüthen, und P. virgatum *Roxb.*, mit kleinen, milchweißen, in langen Endähren stehenden Blüthen, in Treibhäusern vorkommen.

Phthah, s. Phthas.

Phthalsäure (Alizarinsäure), stickstofffreie chemische Verbindung, entsteht bei der Oxydation des Naphthalins, des Alizarins oder des Naphthalinbichlorürs durch kochende Salpetersäure. Sie bildet farblose Krystalle, ist geruchlos,, schmilzt bei 105°, löst sich wenig in kaltem, mehr in kochendem Wasser, Alkohol und Aether, ist zweibasisch und liefert bei der Destillation Wasser und Anhydrid. Die Alkalisalze der P. sind löslich. Die P. hat Wichtigkeit erlangt, seitdem P. und E. Depouilly eine einfache Methode zu ihrer Darstellung entdeckt haben. Behandelt man Naphthalin bei gewöhnlicher Temperatur mit chlorsaurem Kali und Salzsäure, so erhält man viel Naphthalinbichlorür und Chlornaphthalinbichlorür, von denen sich andere Chlorungsstufen abpressen lassen. Das Gemenge der genannten Körper wird im Wasserbade mit Salpetersäure behandelt. Man erhält dann aus dem Naphthalinbichlorür P. und aus dem Chlornaphthalinbichlorür Chloroxynaphthylchlorür, welche letztere Verbindung bei heftiger Einwirkung der Salpetersäure ebenfalls in P. übergeht. Aus der abgeschiedenen Masse zieht man die P. mit kochendem Wasser aus und läßt sie krystallisiren. Sie dient besonders zur Darstellung der Benzoësäure, welche man jetzt außer zu Tabakssaucen auch zur Befestigung gewisser Mordants im Zeuchdruck und zur Darstellung von Theerfarben benutzt. Man erhält die Benzoësäure als Kalksalz, wenn man phthalsauren Kalk mit 1 Aequivalent Kalkhydrat vermengt und bei Abschluß der Luft einige Stunden auf 330—350° erhitzt. Den in Wasser unlöslichen Rückstand von der Bereitung der P. behandelt man mit kaustischen Alkalien und erhält dann aus dem Chloroxynaphthylchlorür chloroxynaphthalsaures Alkali. Aus der Lösung des letzteren scheidet man die Säure ab, bindet sie wieder an Natron, entfärbt die Lösung mit Alaun und fällt sie abermals mit einer Mineralsäure. Die Chloroxynaphthalsäure ist krystallinisch, strohgelb, sublimirbar, in kaltem Wasser wenig, in heißem Wasser, in Alkohol, Aether und Benzin leichter löslich. Ihre leicht löslichen Alkalisalze sind dunkelroth, das Kalk- und Barytsalz sind schwer löslich und gelb, das Thonerdesalz ist dunkelkrapproth, das Kupfersalz roth, das Bleisalz scharlach- und das Quecksilbersalz morgenroth. Das Anilinsalz ist schön roth, das Rosanilinsalz grün, seine Lösung kirschroth. Diese Salze finden in der Malerei und Druckerei Anwendung, die freie Säure färbt Wolle ohne Mordant intensiv roth. Mit Zink gekocht gibt die Säure eine blaßgelbe Farbe, mit Ammoniak wird die Flüssigkeit dann schön grün, Säuren fällen daraus braune Flocken, die getrocknet metallisch grün erscheinen. Diese in Wasser unlösliche Verbindung löst sich in kochendem Anilin mit rother, in Alkohol mit violetter Farbe. Die alkoholische Lösung wird mit Wasser und mit Ammoniak blau. Dies Produkt fixirt sich auf Wolle mit violetter Farbe und läßt sich auf Baumwolle mit Eiweiß fixiren. Die verdünnte alkoholische Lösung färbt Seide, Wolle und mit Eiweiß präparirte Baumwolle blau, mit Säuren versetzt dagegen roth.

Phthartieum (v. Griech.), schnell tödtendes Gift.

Phthartolaträ (v. Griech.), s. Monophysiten.

Phthas (Phthah, hieroglyphisch Ptah), ägyptischer Gott, Sohn des Nilus, ursprünglich Lokalgott von Memphis und als solcher Ordner der Zeit. P. hat auf Bildwerken die Göttin Ma neben sich, den Nilmesser in der Hand, steht auf einer Elle, dem Symbol der Gerechtigkeit, und führt selbst den Namen Herr der Panegyrien, d. i. der dreißigjährigen Perioden. Als Zeitgott stellen den P. auch die 9000 Jahre dar, welche seine Regierung als König von Aegypten währt. Auch wird er als weissagender Gott genannt. In der spekulativen Abrundung des ägyptischen Göttersystems erscheint er als Demiurg. Da der griechische Hephästus nicht nur mit ihm verglichen, sondern selbst seinem Namen nach von P. hergeleitet, und der Schild, den jener fertigt, als Bild der von ihm geschaffenen Welt gedeutet wird, so nimmt man auch P. als den Gott des Feuers, besonders des Naturfeuers, an. Abgebildet findet er sich häufig als ein Zwerg mit Krummstab und Ostrispeitsche, zuweilen auch mit einem Falken-

kopf, sowie mit dem Scarabäus statt des Kopfes, mit geschlossenen oder verschränkten Füßen, an das die vier Elemente bezeichnende Gerüst gelehnt, oder in einem Boote fahrend, auch in mumienartiger Umhüllung. In Memphis hatte er einen prächtigen, von Menes erbauten Tempel, der von den folgenden Königen mit kolossalen Bildwerken ausgestattet ward. Cambyses verbrannte die ganze Phthasfamilie und machte so seinem Kult ein Ende.

Phthiotis, der südlichste Theil des alten Thessaliens, am Gebirge Othrys, von der Quelle des Sperchius bis zum pasagäischen Meerbusen, von Achäern bewohnt, daher auch Achaja. Darin einst die Königreiche Phthia u. Trachis. Gegenwärtig bildet es mit Phocis (s. d.) vereinigt die Nomarchie Phthiotis und Phocis des Königreichs Griechenland. Diese hat einen Flächenraum von 111,67 QMeilen, grenzt im Norden an die Türkei (Ejalet Salonichi oder Selanik), im Osten an den Golf von Zeitun und den Kanal von Talanti, im Süden an die Nomarchie Attika und Böotien, im Westen an die Nomarchie Akarnanien und Aetolien, wird in 4 Eparchien eingetheilt, hat Lamia (Zeituni) zur Hauptstadt und zählt (1861) 102,291 Einwohner.

Phthiriasis (griech.), s. v. a. Läusesucht.

Phthisis (griech., Schwindsucht, consumptio), im weiteren Sinn die nach Verschwärungen und fieberhaften Prozessen eintretende Abzehrung des ganzen Körpers, besonders des Fettgewebes und der Muskeln. Diese P. tritt z. B. ein nach langwierigen Knochenvereiterungen, nach Typhus ꝛc. Diese Krankheiten bedingen nämlich einen starken Verbrauch von Leibessubstanz bald durch massenhafte Eiterung, bald durch die unzureichende Nahrungsaufnahme und das die ursprüngliche Krankheit begleitende Fieber. Dabei werden alle Gewebe mangelhaft ernährt, sie verlieren an Umfang und Turgor; das im Unterhautzellgewebe und an anderen Orten abgelagerte Fett, welches in gesunden Tagen als überschüssiges Ernährungsmaterial einstweilen im Körper deponirt wurde, wird wieder in die Säftemasse des Körpers übergeführt und nun bei der mangelhaften Nahrungszufuhr von außen und dem gleichzeitig Statt findenden Stoffverbrauch als Ersatzmittel für die abgenutzten Gewebe verwendet. Die P. in diesem Sinne kann also im Gefolge der verschiedensten Krankheiten auftreten, ist aber niemals eine primäre Krankheit, sondern stets das Symptom oder die Folge einer solchen. Diese Formen der P. können nach Beseitigung der Ursachen, aus welchen sie entsprungen, also auch wieder kurirt werden. Neuerdings gebraucht man das Wort P. fast nur für die im Laufe der Lungentuberkulose auftretende Schwindsucht (s. hierüber Lungenschwindsucht), eine Krankheit, welche wahrscheinlich niemals heilbar ist und stets mit dem Tode endet. In der Augenheilkunde ist der Ausdruck P. noch für die nach Entzündungen, besonders nach Panophthalmitis (s. d.) auftretende Schrumpfung des Augapfels mit vollständigem Verlust des Sehvermögens gebräuchlich. Vergl. Atrophie, Marasmus.

Phthisiurie (v. Griech.), s. v. a. Harnruhr.

Phthongologie (v. Griech.), Lautlehre, s. Laut.

Phul (Phua), König von Assyrien, fiel unter Menahem in das Reich Israel ein und ließ sich nur durch die Zusage eines sehr beträchtlichen Tributs, welcher auf die Reichen vertheilt ward, zum Abzug bewegen.

Phull, Karl Ludwig, Baron von, russischer Generallieutenant, Sohn des würtembergischen Generallieutenants und Oberbefehlshabers der Truppen des schwäbischen Kreises, August von P., wurde in der Kriegsschule zu Stuttgart erzogen, trat aber bald aus dem würtembergischen in den preußischen Militärdienst über, begab sich 1806 in russische Dienste, ward Lehrer des Kaisers Alexander I. in der Kriegswissenschaft und rieth demselben 1812 das sodann auch befolgte Kriegssystem gegen Napoleon I. an. Die ersten Unfälle der Russen machten ihn jedoch so zum Gegenstand allgemeinen Hasses, daß ihn der Kaiser aus dem Hauptquartier nach Petersburg zurückrief, von wo P. heimlich nach England ging. Nach dem Friedensschluß ward er gerechtfertigt und zum Gesandten im Haag ernannt, doch nahm er 1820 seinen Abschied und lebte erst in Berlin, dann in Stuttgart, wo er den 25. April 1826 †. Sein literarischer Nachlaß ward auf Reklamation des russischen Gesandten letzterem ausgehändigt. Erst in neuester Zeit gab Oberst von Batz aus demselben ein Manuskript unter dem Titel „Essai d'un système, pour servir de guide dans l'étude des opérations militaires etc." (Lpz. 1853) heraus.

Phycella *Cav.* (Phycelle), Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllideen, charakterisirt durch die 6theilige Korolle mit kurzer Röhre und schmal-glockenförmigen, zusammengerollten, oben mehr oder minder zurückgebogenen Einschnitten, die niedergebogenen Staubfäden und den 3seitigen, 3fächerigen Fruchtknoten mit 2reihigen Samenlagen und fadenförmigem, niedergebogenem Griffel, perennirende, schön blühende Zwiebelgewächse aus Chile, von denen P. corusca *Lindl.*, mit karmoisinrothen, in vielblumiger Dolde stehenden, P. cyrthantoides *Lindl.*, mit überhängenden, fast 1½ Zoll langen, purpurrothen, P. glauca *Lindl.*, mit ebenso langen, scharlachrothen, auswendig gelbrothen, überhängenden, und P. ignea *Lindl.*, mit feuerfarbenen oder scharlachrothen Blüthen, als Ziergewächse wie die Amaryllisarten kultivirt werden.

Phycit (Erythromannit, Erythroorcin, Pseudoorcin), dem Mannit sehr ähnliche süße Materie, welche in Protococcus vulgaris neben der krystallisirenden stickstoffhaltigen Phycinsäure vorkommt und als Spaltungsprodukt der Evernsäure oder ihres Abkömmlings, des Pikroerythrins, auftritt. Der P. bildet große farblose Krystalle, löst sich leicht in Wasser, schwer in Alkohol, schmilzt bei 112° ohne Wasserverlust, riecht bei 160° nach verbranntem Mehl und auf glühenden Kohlen nach verbrennendem Zucker, ist nicht gährungsfähig, wird durch Bleiessig nicht gefällt und wirkt nicht auf das polarisirte Licht. Die Alkalien verändern ihn selbst beim Sieden nur schwer und geben keine Saccharate. Rauchende Salpetersäure liefert einen Nitrokörper, kochende Salpetersäure bildet Oxalsäure.

Phylakterien (v. Griech.), nach Luthers Ueber-

Digitized by Google

setzung Denkzettel, bei den nacherilischen Juden Pergamentstreifen mit Bibelsprüchen beschrieben, die, in ein Kästchen gelegt, besonders von dem männlichen Geschlechte beim Gebet an die Stirn und an den linken Arm, dem Herzen gegenüber, mit ledernen Riemen gebunden wurden, um an die Pflicht zu erinnern, daß man das Gesetz mit Kopf und Herz erfüllen müsse. Sie galten zugleich als Amulete gegen dämonische Einwirkungen (daher der griechische Name P.; in der jüdischen Sprache heißen sie Thephillim). Die Sitte gründet sich auf 2. Mos. 13, 9; vgl. 16; 5. Mos. 6, 8; 11, 18.

Phylarchus, griechischer Historiograph, zweifelhaft ob aus Athen, oder aus Naucratis in Aegypten, oder aus Sicyon, Zeitgenosse des Aratus aus Sicyon, schrieb ein großes Geschichtswerk, „Historiae" betitelt, welches die Geschichte der 50 Jahre vom Einfall des Pyrrhus in den Peloponnes (272 v. Chr.) bis zum Tode des spartanischen Königs Cleomenes (221) behandelte. Fragmente davon sind gesammelt von Lucht (Leipzig 1836), Brückner (Breslau 1839) und Müller (Historicorum graecorum fragmenta, Paris 1841).

Phylax (griech.), Wächter.

Phyle (griech.), Vereinigung Einzelner zu einer Gemeinde. Dergleichen Vereine bildeten die ersten Anfänge und die Grundlage der Verfassung der meisten griechischen Staaten. Schon in den ältesten Zeiten soll Attica in 4 P.n eingetheilt gewesen sein. Die sogenannten jonischen P.n, angeblich von Jon eingesetzt, hießen Geleontes, Argades, Aegicores und Hopletes, entweder nach den Namen von Jons Söhnen, Geleon, Argadeus, Aegicoreus und Hoples, oder nach Plutarch, zur Bezeichnung der 4 Berufe der Landbauer, Handwerker, Hirten und Krieger. Clisthenes setzte an die Stelle dieser jonischen P.n folgende 10, die nach altattischen Heroen, als ihren Eponymen (s. Eponymos), benannt waren: Erechtheis, Aegeis, Pandionis, Leontis, Acamantis, Oeneis, Cecropis, Hippodoontis, Ajantis, Antiochis (s. Athen, Geschichte). Auch nach dem Aufhören der athenischen Selbstständigkeit bestanden die P.n noch fort, ja 307 v. Chr., als Athen durch Demetrius Poliorcetes von Cassanders Herrschaft befreit worden, fügte man den 10 alten noch 2 neue P.n hinzu, welche dem Demetrius und dessen Vater Antigonus zu Ehren Demetrias und Antigonis genannt und an der 5. und 12. Stelle der P.n eingereiht wurden, und 123 n. Chr. dem Kaiser Hadrianus zu Ehren noch eine 13. P., Hadrianis. Vgl. Kutorga, De antiquissimis tribubus Atticis, Dorpat 1832.

Phylica *L.* (Heidemyrte), Pflanzengattung aus der Familie der Rhamneen, charakterisirt durch den korollenartigen 5spaltigen Kelch mit cylindrischer Röhre, die fehlende, durch 5 Nektarschuppen vertretene Korolle und die 3knöpfige 3samige Kapsel, heidenartige Sträucher, am Vorgebirge der guten Hoffnung, immergrün, mit zerstreuten flaumigen Blättchen und kleinen, unansehnlichen, meist weißen, grünlichen, oder gelblichen Blüthen, die ihres zierlichen Ansehens wegen in Gewächshäusern gezogen werden, eine sandige Heide- und Lauberde verlangen und wie die übrigen zarten Kapsträucher behandelt werden.

Phyllanthus *L.* (Blattblume), Pflanzengattung aus der Familie der Rutaceen, charakterisirt durch den 6theiligen Kelch, die fehlende Korolle und die am Grunde in ein Säulchen verwachsenen Antheren an den männlichen und durch das einen 12eckigen Rand bildende Nectarium und die 3 2spaltigen Griffel an den weiblichen Blüthen, Bäume, Sträucher u. Kräuter zum Theil ohne Blätter, aber mit blattartig sich verbreiternden Aesten. Von den zahlreichen (90) Arten besitzen viele Arzneikräfte. P. falcatus *W.*, in Westindien, mit aus den Blattkerben kommenden, kleinen, rothen, geknäuelten Blüthen von zierlichem Ansehen, wird auf den Antilleninseln als harntreibendes Mittel benutzt. Von P. Niruri *L.*, einem einjährigen Gewächs in Indien, mit kleinen, weißen, glockenförmigen, achselständigen Blüthen, wird die bitter und zusammenziehend schmeckende Wurzel gegen Gelbsucht, das gleichfalls bittere Kraut gegen Nieren- und Blasenkrankheiten, sowie gegen Ruhren, Koliken u. Menstruationsfehler angewendet. Von P. retusus *Dennst.*, einem großen, schönen Baum in Ostindien, benutzt man die adstringirende Wurzel nebst den Blättern und Früchten bei Brustkrankheiten, namentlich gegen chronischen Husten, Asthma u. Schleimschwindsucht, die Rinde äußerlich zu Breiumschlägen. P. urinaria *L.*, ein krautartiges Gewächs in Ostindien, steht hier als ein kräftiges harntreibendes Mittel in Ruf, wird aber auch bei Krankheiten der Harnorgane, bei Krämpfen der Kinder u. bei Koliken angewendet. Diese Gewächse verlangen einen Standort im Lohbeete des Warmhauses, sandige Heideerde und im Sommer viel, im Winter wenig Wasser, auch bei heißer Witterung hinreichende Luft. Ihre Vermehrung geschieht durch Stecklinge unter Glocken im Warmbeet.

Phyllis, in der griechischen Mythe Tochter des Königs Sithon in Thracien, nahm den von Troja zurückkehrenden Demophon gastfreundlich auf, erhenkte sich, da derselbe sein Versprechen, an einem bestimmten Tage wieder zu kommen, um sich mit ihr zu vermählen, nicht erfüllte, und ward in einen Mandelbaum verwandelt. Als Demophon später nach seiner Rückkehr denselben umarmte, trieb der Baum Blätter, welche nun Phylla genannt wurden. Auch ist P. gewöhnlicher Mädchenname in Schäferidyllen.

Phylliten (v. Griech.), versteinerte Pflanzenblätter oder Pflanzenabdrücke.

Phylloblasten (v. Griech.), Blattkeimer, s. v. a. Dikotyledonen und Polykotyledonen.

Phyllophagen (v. Griech.), Laubfresser, s. v. a. Blattwespen.

Phyma (griech.), Geschwulst, besonders eine engbegrenzte, schnell entstandene; dann Drüsengeschwulst.

Physa (griech.), Blase.

Physalis *L.* (Blasenkirsche, Schlotte), Pflanzengattung aus der Familie der Solaneen, charakterisirt durch den 5spaltigen Kelch, die radförmige Korolle, die zusammengeneigten Staubgefäße u. die 2fächerige, vom aufgeblasenen Kelche eingeschlossene Beere, einjährige od. ausdauernde Kräuter, bisweilen auch Sträucher, in allen Welttheilen. Von P. Alkekengi *L.*, gemeiner Blasen- oder Judenkirsche, Boberelle, einem

Digitized by Google

krautigen Gewächs in Mittel- und Südeuropa, in Gebüschen, mit bei der Fruchtreife scharlachrothem Kelch, waren die Beeren, Baccae Alkekengi s. Halicabi s. Solani vesicarii, Cerasa Judaeorum, früher officinell. Sie haben einen säuerlich-süßen Geschmack und sind eßbar, doch darf man von den kleinen gelben, drüsigen Körnern, welche an der Innenseite des Kelchs sitzen und ihren bittern Geschmack der Beere leicht mittheilen, keine an diese kommen lassen. Weil sich nun beim Oeffnen des Kelchs mittelst der Finger an diese der bittere Stoff ansetzt und dann die von den Fingern berührte Beere bitter schmeckt, so ist die Meinung entstanden, die Berührung mit den Fingern vergifte die Beeren. Sie wirken harntreibend und wurden deshalb bei Krankheiten der Urinwerkzeuge, gegen Wassersucht, aber auch bei Gicht und Rheumatismus angewandt. Jetzt bedient sich ihrer noch die Homöopathie.

Physalith (v. Griech.), Blasenstein, eine Art Topas, die im Löthrohrfeuer Luftblasen entwickelt.

Physem (v. Griech.), Blähung, Aufblähung, Trommelsucht.

Physetölsäure, s. v. a. Hypogäsäure.

Physharmonika (griech., Windharmonika), ein 1826 von Häckel in Wien erfundenes Tasteninstrument, dessen Klang durch Metallzungen, welche mittelst künstlichen, durch einen Blasbalg gewonnenen Windes in Vibration gesetzt werden, hervorgebracht wird. Der ganze Corpus des Instruments ist ungefähr 4 Fuß lang und 2 Fuß breit. Beim Niederdruck der Tasten öffnen sich Ventile, in oder über deren Kancellen die tonansprechenden Stahlzungen liegen, u. der Wind strömt dagegen. Je weiter ein Ventil sich öffnet, desto mehr Wind kann in die Kancelle dringen und desto stärker ist natürlich der Klang; bei geringerer Oeffnung ist weniger Wind und natürlich auch geringere Kraft des Klangrs. Daher läßt sich auf dem Instrument ein herrliches Piano, Crescendo und Decrescendo hervorbringen. Der Balg, welcher ein Spann-, oder auch ein Faltenbalg sein kann, da unter demselben noch ein kleiner Schöpfbalg liegt, wird durch einen Fußtritt regiert. Der Orgelbauer Cockmann in Delitzsch verband mit diesem Instrumente noch ein Flötenregister, durch dessen Anwendung ein angenehmer Wechsel in das Spiel gebracht wurde.

Physik (v. Griech.), ursprünglich s. v. a. Wissenschaft oder Lehre von der Natur, bezeichnet gegenwärtig nur einen Zweig des großen Stammes der Naturwissenschaften, nämlich die Lehre von den Gesetzen der in der Natur vorkommenden Erscheinungen, sofern letztere nicht auf chemischer Veränderung der Bestandtheile beruhen. Die P. in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist eine Erfahrungswissenschaft, d. h. sie geht von lauter einzelnen Erfahrungslehren aus, die sie durch Beobachtungen und Versuche (Experimente) gewinnt und auf wissenschaftlichem Wege unter allgemeine Gesichtspunkte zusammenfaßt, wobei sie sich insbesondere der mathematischen Berechnung und auch der Hypothesen bedient. Da sie nie über den Begriff des Materiellen und Gegebenen hinausgeht, so ist sie keine spekulative, sondern eine empirische Wissenschaft, und die Hypothesen, welche sie zur Erklärung mancher Naturphänomene annimmt, sind nichts als aus der Erfahrung entlehnte Voraussetzungen und Annahmen, die nur so lange Gültigkeit haben, als keine direkte Beobachtung in Widerspruch mit ihnen tritt; daher gibt es aber auch eigentlich keine theoretische P., und was man bisweilen damit bezeichnet, ist nichts als ein physikalisches Lehrgebäude, in welchem die auf empirischem Wege (durch Beobachtung und Versuch) gefundenen Gesetze der Natur in möglichst strenger Ordnung und mit wissenschaftlicher Genauigkeit entwickelt und dargestellt, die Beobachtungen und Versuche selbst aber mehr als bekannt vorausgesetzt werden. Werden die auf dem Wege der Empirie gefundenen Erscheinungen der mathematischen Berechnung unterstellt, so entsteht die mathematische P., die man auch bisweilen als dynamische P. bezeichnet, weil die Mathematik ihrem Wesen nach nur auf Kräfte und Bewegungen anwendbar ist und von diesen als dem Ursprünglichen in der Natur ausgeht; im Gegensatz dazu bezeichnet man die P., welche den Erscheinungen ein materielleres Substrat unterlegt, als mechanische P. Ihrem Inhalte nach zerfällt die P. in mehre Haupttheile, die man in zwei große Gruppen zusammenzustellen pflegt, in die reine und in die angewandte P. Die reine P. sucht aus den Erscheinungen die allgemeinen und besonderen physikalischen Gesetze aufzufinden, die angewandte dagegen aus den bereits aufgefundenen Gesetzen die Erscheinungen der Natur im Großen zu erklären; jene bedarf der Beobachtungen und Versuche, um die in der Natur wirtsamen Kräfte kennen zu lernen, diese dagegen sucht die bereits erkannten auf vorkommende Phänomene anzuwenden. Zu der letzteren Gruppe physikalischer Wissenschaften gehören daher die Astronomie oder Himmelsmechanik, als Anwendung der Gesetze der allgemeinen Schwere und der Trägheit zur Konstruktion der Bewegungen der Himmelskörper, die physische Geographie, als Nachweisung der Beschaffenheit und der steten Veränderungen, welche unsere Erde und insbesondere deren Oberfläche in Folge stets thätiger Naturkräfte zeigt, u. die Meteorologie, deren Aufgabe darin besteht, die im Luftkreise vorkommenden zahlreichen Phänomene zu erklären. In das Gebiet der reinen P. gehören dagegen die Lehren von den allgemeinen Eigenschaften der Körper in Bezug auf ihr gegenseitiges Verhältniß in Raum und Zeit. Hier ist von der Trägheit der Materie, sowie von den Kräften derselben und den verschiedenen Arten der Bewegung, der gegenseitigen Anziehung der Körper und der Expansivkraft zu reden, woraus sich die Eintheilung in feste, flüssige und gasförmige Körper ergibt, an denen die allgemeinen Stabilitäts- und Bewegungsgesetze nachgewiesen und modificirt werden. Man pflegt diesen Theil der reinen P. auch mit dem Namen mechanische P. (im engern Sinne) zu bezeichnen, weil alle Veränderungen sich, abgesehen von der Trägheit der Materie, auf einen mechanischen Zug, den zwei einander entgegengesetzte Kräfte, die Attraktions- oder Centripetalkraft und die Expansiv- oder Centrifugalkraft, ausüben, reduciren lassen. Die Lehren von den festen, den flüssigen (Hydraulik und Hydro-

ed by Googl

statik) und den gasförmigen (Aërodynamik u. Aërostatik) Körpern machen die drei Haupttheile dieser mechanischen P. aus. Eine rein selbstständige Stelle nimmt in derselben die Akustik, d. h. die Lehre vom Schalle, ein, welche gewissermaßen den Uebergang zur folgenden Gruppe der physikalischen Wissenschaften bildet. In diesem zweiten Haupttheile werden die Elektricitätslehre, der Galvanismus, Magnetismus, Elektromagnetismus, die Optik und die Wärmelehre behandelt. Die P. greift mit diesen Disciplinen tief ein, nicht bloß in die Gebiete der Chemie und Physiologie, sondern selbst in die Psychologie; immer aber werden Licht, Elektricität ꝛc. von dem Physiker nur als mechanische Potenzen ins Auge gefaßt; er fragt nach ihren Wirkungen und leitet aus der gesammelten Erfahrung allgemeine Gesetze ab.

Bei den Griechen war es Thales (600 v. Chr.), der zuerst die P. von Allegorie und Fabel trennte; mit ihm beginnt aber auch zugleich die Behandlung der P. als einer aprioristischen, spekulativen Wissenschaft. Die alten philosophischen Schulen haben, so sehr auch in ihren Philosophemen die Bestimmung des letzten Urgrundes der Natur die Spitze ist, um die sich Alles dreht, doch der reellen Erkenntniß der Naturgesetze wenig oder keinen Vorschub geleistet, ja sie haben dadurch, daß sie von dem Gebiete des Wirklichen sogleich in das Reich der Spekulation übersprangen, das Fortschreiten auf dem Wege einer sicheren Empirie eher aufgehalten, als gefördert. In dieser Beziehung machte sich Socrates, trotz seiner Geringschätzung der Naturwissenschaften, um letztere verdient, indem er darauf hinwies, daß Philosophie und P. zwei ganz verschiedene Dinge seien und gesondert behandelt werden müßten. Doch schon Plato, indem er sich dem Pythagoräismus wieder näherte, zog die P. von Neuem auf das Gebiet der Spekulation. Werthvoller ist, was der mehr der Empirie zugewandte Aristoteles für die P. gethan hat. Doch bleiben auch seine Leistungen im Allgemeinen für die Kenntniß der Naturgesetze weit hinter seinen Verdiensten um die Naturgeschichte zurück. In der nacharistotelischen Zeit wurde nur in der mit der Mathematik eng verbundenen Mechanik und Hydraulik Tüchtiges geleistet. Auf der Spitze der Zeit steht in dieser Beziehung der geniale Archimedes († 212 v. Chr.), der Entdecker des specifischen Gewichts u. Erfinder des Flaschenzugs, der Schraube ohne Ende, der Wasserschraube ꝛc. An einen weiteren Fortschritt in der Hydraulik erinnert der Heronsball und der Heronsbrunnen, von denen Heron von Alexandria (120 v. Chr.) den ersteren beschrieb, den zweiten erfand. Für die Geschichte der physikalischen Geographie sind die Arbeiten Strabo's (60 v. Chr.) von Interesse und Bedeutung. Durch seine Untersuchungen über die Strahlenbrechung ist Ptolemäus (120 n. Chr.) epochemachend. Er stellte zuerst physikalische Experimente über den Gang der Lichtstrahlen an, leitete sie unter verschiedenen Einfallswinkeln von Luft in Wasser und in Glas und stellte die Resultate in Tabellen zusammen. Unter den Römern sind Lucretius durch sein Gedicht „De rerum natura", Lucius Seneca durch seine „Quaestiones naturales", namentlich aber der ältere Plinius durch seine „Historia naturalis" Repräsentanten der Naturwissenschaften geworden, obwohl auch bei ihnen im Ganzen die P. die schwächste Partie ist.

Den Uebergang der physikalischen Wissenschaften vom Alterthum auf das Mittelalter bilden hauptsächlich die Araber. Die Untersuchungen eines Alhazen über die Strahlenbrechung, besonders aber die Kenntniß und erste Anwendung des Pendels als Zeitmessers, welche dem Ebn-Junis (am Ende des 10. Jahrhunderts) zugeschrieben wird, geben einen Fortschritt in der Erforschung der Naturgesetze kund, und die künstlichen hydraulischen Uhren mit Räderwerk, welche Karl der Große und Friedrich II. von arabischen Fürsten zum Geschenk erhielten, dokumentiren umfangreichere Kenntnisse in der Mechanik. Die Araber wurden in den empirischen und mathematischen Wissenschaften die Lehrer der christlichen Völker Europa's. Durch sie erhielt das christliche Abendland die Schriften des Aristoteles und mit ihnen die Hinweisung auf die Empirie, wodurch die physikalischen Phantasien, welche die Kirchenväter aus Plato's „Timäus" geschöpft und auf das christliche Mittelalter vererbt hatten, in den Hintergrund gedrängt wurden. Albertus Magnus († 1280) und Roger Baco († 1294) ragen unter den Pflegern der Naturwissenschaft besonders hervor. Ersterer ist der Verfasser einer Art physikalischer Geographie: „Liber cosmographicus de natura locorum", in welcher scharfsinnige Bemerkungen über die gleichzeitige Abhängigkeit der Klimate von der Breite und Höhe des Orts, wie über die Wirkung des verschiedenen Einfallswinkels der Sonnenstrahlen auf Erwärmung des Bodens gefunden werden. Roger Baco aber rügte streng den blinden Autoritätsglauben der Schule und empfahl Anwendung der Mathematik und die Scientia experimentalis. Neben seinen chemischen Versuchen sind seine, auf Ptolemäus gestützten, optischen Arbeiten über die Perspektive und die Lage des Brennpunkts bei Brennspiegeln am wichtigsten. Seit dem 13. Jahrhundert begegnen wir einer Reihe encyklopädischer Werke über die Naturwissenschaften, die hier einer Erwähnung besonders deshalb verdienen, weil sie zur Verallgemeinerung der Ansichten und zur Belebung der Naturforschung dienten. Die einflußreichsten waren: die 20 Bücher „De rerum natura" von Thomas Cantipratensis, Professor in Löwen (1230); der „Naturspiegel" (Speculum naturale), welchen Vincenz von Beauvais (Bellovacensis) für Ludwig den Heiligen und dessen Gemahlin (1250) schrieb; das „Buch der Natur" von Konrad von Meygenberg, Priester zu Regensburg (1349); das „Weltbild" (Imago mundi) des Kardinals Petrus de Alliaco, Bischofs von Cambray (1410), durch welches Columbus hauptsächlich auf den Gedanken einer westlichen Seefahrt nach Indien und somit indirekt auf die Entdeckung Amerika's geführt wurde. Diese Encyklopädien waren die Vorläufer der großen „Margarita philosophica" des Paters Reisch (1486), welche ein halbes Jahrhundert hindurch der Verbreitung naturhistorischer Kenntnisse diente. Am Schluß des Mittelalters stehen die drei großen Mathema-

Digitized by Google

tiker und Astronomen: Georg von Peurbach († 1461), dann sein Schüler Joh. Müller (Regiomontanus, † 1476) und Dominicus Maria Novera von Bologna, der Lehrer des Kopernikus. Die Schriften des Regiomontanus insbesondere enthalten über Wasserleitungen, Brennspiegel, Gewicht und ähnliche Gegenstände scharfsinnige Abhandlungen, und noch mehr ist die Mechanik durch sie bereichert worden. Unter den physikalischen Erfindungen der letzten Periode des Mittelalters steht die Konstruktion der Brillen durch Alexander de Spina († 1313) in erster Reihe. Noch wichtiger ist die Anwendung der Magnetnadel auf die Schifffahrt in europäischen Gewässern, für welche Flavio Gioga aus Positano bei Amalfi (1300) ein epochemachender Name geworden ist. Christoph Columbus ist der Entdecker einer magnetischen Linie ohne Abweichung; Amerigo Vespucci und sein Neffe, Juan Vespucci, machten auf die verschiedenen Höhen der Schneegrenze unter verschiedenen Breiten aufmerksam und leiteten daraus die Lehre von der senkrecht abnehmenden Wärme der Luft und die dadurch bedingte Senkung einer ungefähr gleich kalten obern Luftschicht vom Aequator gegen die Pole hin ab. Der größte Physiker des 15. Jahrhunderts war Leonardo da Vinci, welchem die Meteorologie ebenso viel als die Hydraulik und Optik zu verdanken hat. Ein volles Jahrhundert früher als Franz Baco hielt er die Induktion für die einzige sichere Methode in der Naturwissenschaft. Doch erst das 17. Jahrhundert ist der Zeitraum, in welchem die P. zum Rang einer selbstständigen Naturwissenschaft sich ausbildete, und zwar mit einer bis dahin nicht geahneten Schnelligkeit. Das 17. Jahrhundert ist das Zeitalter von Fr. Baco, Galilei, Kepler, Tycho, Descartes und Huygens, von Fermat, Newton und Leibniz. Fr. Baco von Verulam († 1626) war es, der mit ebenso umfassender Gelehrsamkeit als scharfer Dialektik die Erfahrung als einzige lautere Quelle für das Studium der Naturgesetze nachwies, und Galilei († 1642) durchforschte zuerst auf diesem Wege das ganze Gebiet der Natur und wurde dadurch der Begründer der modernen P. Das Fernrohr führte ihn in unbekannte Himmelsregionen, und das zusammengesetzte Mikroskop, die Erfindung der beiden Niederländer Zacharias und Hans Jansen (1590), wies in der Welt des Kleinsten ungeahnte Wunder nach. Fast gleichzeitig entdeckte Galilei die wahren Gesetze des Falls und des Pendels, Torricelli († 1647) erfand das Barometer, Otto von Guericke († 1686) die Luftpumpe. Während nach solchen Vorarbeiten Descartes († 1650) dahin strebte, der Naturwissenschaft eine zuverlässigere, metaphysische Basis anzuweisen, und darüber in neue unhaltbare Spekulationen (Wirbeltheorie) sich verlor, fand die Experimentalphysik an Boyle († 1691) und Hooke in England, an Borelli und Grimaldi in Italien, an Pascal, Mariotte und Picard in Frankreich eifrige Pfleger, und so entstanden um 1650 die londoner Societät, von deren Mitgliedern wir nur Wallis, Wren und Huygens nennen, die pariser Akademie der Wissenschaften und die florentiner Accademia del Cimento, deren erste Bestrebungen zur Förderung der Naturwissenschaften unendlich viel beigetragen haben. Alle Theile der P. erhielten in diesem Zeitraume wesentliche Erweiterungen. Für die Prozesse des Lichts, der Wärme und des Magnetismus sind Huygens, Galilei und William Gilbert (1600) die bedeutungsvollsten Namen. Huygens entdeckte (1678) die Art der Polarisation des Lichts, welche seinen Namen trägt. Malus fand (1808) die Polarisation durch Zurückwerfung von spiegelnden Flächen, Arago (1811) die farbige Polarisation. Die Interferenz des Lichts haben schon Grimaldi (1665) und Hooke beobachtet; aber die Auffindung ihrer Bedingungen und die Erkenntniß ihrer Gesetze verdankt die neuere Zeit Thomas Young. Die Gesetze der Interferenz des polarisirten Lichts haben Arago und Fresnel entdeckt. Die von Huygens und Hooke angeregte, von Leonhard Euler vertheidigte Undulationstheorie fand endlich festen und sicheren Grund. Nicht weniger wichtig ist die durch Olaus Römers Beobachtung an den Jupiterstrabanten (1675) gemachte Entdeckung der meßbaren Geschwindigkeit des Lichts. Diese Entdeckung hat Bradley (1728) in den Stand gesetzt, die von ihm aufgefundene Veränderung des scheinbaren Orts der Sterne als eine Folge der Bewegung der Erde in ihrer Bahn, verbunden mit der Fortpflanzung des Lichts, zu betrachten und so die Aberration des Lichts zu konstatiren. In Gilberts geistreichem Werke über die magnetischen und elektrischen Kräfte, „Physiologia nova de Magnete", werden Magnetismus und Elektricität für zwei Emanationen der einigen aller Materie inwohnenden Grundkraft angesehen; die Erde selbst erscheint als Magnet, und Gilbert hatte einen so klaren Begriff von der Mittheilung der tellurischen Magnetkraft, daß er bereits den magnetischen Zustand von Eisenstangen am Kreuz alter Kirchthürme dieser Einwirkung der Erde zuschrieb. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden auch die Untersuchungen über die Inklination der Magnetnadel begonnen, obwohl es erst der neuesten Zeit vorbehalten blieb, über die periodische Veränderlichkeit, welche die drei Hauptformen der magnetischen Erscheinungen (die isoklinischen, isogonischen und isodynamischen) charakterisirt, eine klare Einsicht zu gewinnen. Besonders ist es das Verdienst Alexander von Humboldts, in diese dunklen Regionen der Wissenschaft Licht gebracht zu haben. Die Erfindung und Vervollkommnung wärmemessender Instrumente und die rationellen Folgerungen, die aus ihren Anzeigen gezogen werden können, bezeichnen eine neue Epoche in einem der wichtigsten Zweige der P. Die Beobachtungen der strahlenden Wärme, durch die Accademia del Cimento und Mariotte's († 1684) Arbeiten begründet und ergänzt, schlossen sich an jene Leistungen an und gestalteten rasch die Wärmelehre zu einer reichhaltigen Wissenschaft. Galilei's richtige Ansichten vom Luftdrucke hatten Torricelli auf die Konstruktion des Barometers geführt. Daß die Quecksilbersäule in der torricelli'schen Röhre minder niedrig am Fuße eines Thurmes oder Berges als auf deren Spitze stehe, bemerkten zuerst in Pisa Claudio Beriguardi und fünf Jahre später in Frankreich, auf Pascals Auf-

Digitized by Google

forderung, des letzteren Schwager, Perrier, da er den Puy de Dome bestieg. Die Idee, das Barometer zu Höhenmessungen anzuwenden, bot sich nun von selbst dar. Die Theorie der Luftströme ist ebenfalls vor dem Schluß des 17. Jahrhunderts erkannt worden. Hooke erkannte den Einfluß der Rotation der Erde, wie die oberen und unteren Strömungen warmer und kalter Luft, vom Aequator zu den Polen und von diesen zu dem Aequator zurückkehrend. Diese einzig richtige Ansicht blieb indeß lange unbeachtet; erst Halley nahm sie im 18. Jahrhundert wieder auf und erläuterte dieselbe in Hinsicht auf die Wirkung der jedem Parallelkreis zugehörigen Geschwindigkeit. Das Drehungsgesetz der Winde war schon von Baco und Joh. Christ. Sturm aus Hilpoltstein († 1703) seinen allgemeinen Zügen nach erkannt worden. Im 17. Jahrhundert wurde auch die Luftfeuchtigkeit, in ihrem Zusammenhange mit den Veränderungen der Temperatur und der Windesrichtung, näher erforscht. Bei den Hygrometern des 17. Jahrhunderts fehlte indeß die zur Vergleichung und zum Verständniß der Resultate so nothwendige und endlich durch Regnault erreichte Bestimmung fester Punkte der Trockenheit und Nässe. Otto von Guericke erkannte in seinen Versuchen mit einem geriebenen Schwefelkuchen Phänomene der Abstoßung und solche, die später auf die Gesetze der Wirkungskreise und Vertheilung der Elektricität geleitet haben. Er hörte das erste Geräusch, sah das erste Licht in selbst-hervorgerufener Elektricität. In einem Versuche, welchen Newton (1675) anstellte, zeigten sich die ersten Spuren der elektrischen Ladung an einer geriebenen Glasplatte. Wall (1708), Stephan Gray (1734) und Nollet vermutheten die Identität der Reibungselektricität und des Blitzes; die empirische Gewißheit aber wurde um die Mitte des 18. Jahrhunders durch die glücklichen Bestrebungen Benj. Franklins erlangt. Die Lehre von der Elektricität hat, wie die Optik und wie der Magnetismus, lange Epochen überaus schwacher Entwickelung gehabt, bis die Arbeiten von Franklin, Galvani und Volta, Thomas Young und Malus, Oersted und Faraday die Zeitgenossen zu einer bewunderungswürdigen Thätigkeit anregten.

Die Erweiterung des physikalischen Wissens konnte nicht ohne Einfluß auf die physische Geographie bleiben. Alles Andere übergehend, erwähnen wir hier nur der größten aller dahin schlagenden Errungenschaften: der wissenschaftlich begründeten Erkenntniß der wahren Erdgestalt. In seinen Hauptzügen, freilich nicht genau in den numerischen Angaben des Verhältnisses zwischen der Polar- und Aequatorialaxe, wurde das Bild der Erdgestalt am Ende des 17. Jahrhunderts entworfen. Picards Gradmessung, mit von ihm selbst vervollkommneten Meßinstrumenten (1670) ausgeführt, ist um so wichtiger gewesen, als sie zuerst Newton veranlaßte, seine schon 1666 aufgefundene und später vernachlässigte Gravitationstheorie wieder mit erneutem Eifer aufzunehmen. Den Versuchen über die wahre Länge des Sekundenpendels zu Cayenne von Richer (1637) und an der westlichen afrikanischen Küste waren andere, weniger entscheidende zu London, Lyon und Bologna vorhergegangen. Die Abnahme der Schwere vom Pol zum Aequator, die lange noch selbst Picard geleugnet, wurde nun allgemein angenommen. Newton erkannte die Polarabplattung der Erde und ihre sphäroïdische Gestalt als eine Folge der Rotation; er wagte sogar, unter der Voraussetzung einer homogenen Masse, das Maß dieser Abplattung numerisch zu bestimmen. Das Zeitalter von Galilei und Kepler, Newton und Leibniz begann mit den Entdeckungen in den Himmelsräumen durch das neuerfundene Fernrohr; es endigte mit der Bestimmung der Erdgestalt aus theoretischen Schlüssen. Newton erhob sich zu der Erklärung des Weltsystems, weil es ihm glückte, die Kraft zu finden, von deren Wirkung die keplerschen Gesetze die unmittelbare Folge sind und welche den Erscheinungen entsprechen mußte, indem diese Gesetze ihnen entsprachen und sie vorher verkündigten. Fermat († 1665) ist hier Vorgänger, Newton und Leibniz sind die fast gleichzeitigen Nachfolger und Vollender des großen Weges.

In dem eben geschilderten Zeitabschnitt ist der Grund zum Aufbau der P. als einer die Kräfte und Gesetze des ganzen Weltalls umfassenden und mit der Macht des menschlichen Verstandes durchdringenden Wissenschaft gelegt und das Gebäude selbst in seinen Haupttheilen ausgeführt worden; der universellste Bearbeiter der P. in ihrem ganzen Umfange ist Peter von Muschenbroek († 1761).

Die Arbeit der neueren Zeit ist zwar in den meisten Fällen nur Fortsetzung des bereits Begonnenen und Ausführung des entworfenen Plans zum Gebäude der P.; allein man hat auch alle Vorarbeiten neu geprüft, alles früher Berührte nach Maß und Gewicht streng geprüft, das bloß aus Analogien Geschlossene von dem Gewissen gesondert und so einer und derselben strengen kritischen Methode alle Theile der Wissenschaft unterworfen. Was weiter die Geschichte der neueren P. charakterisirt, ist, neben der sonst allseitigen Erweiterung ihres Umfangs, der Höhe ihres Fortschritts und dem Kriticismus in ihrer Methode, die Anwendung der physikalischen Erkenntnisse auf die Praxis des Lebens. Wie man dem Standpunkte immer näher gerückt ist, von welchem aus Wärme, Licht, Elektricität, Galvanismus und Magnetismus nur als verschiedene Aeußerungen einer und derselben Grundkraft erscheinen werden, so hat sich andererseits die P. mit den wichtigsten Berufs- und Geschäftsbeziehungen des Lebens in den mannichfachsten Verkehr gesetzt. Die Konstruktion der komplicirten Maschinen, welche die Gegenwart für fast alle Gewerbe besitzt, die Erfindung der hydraulischen Presse, des Dampfschiffs, des Dampfwagens, des Blitzableiters, der davy'schen Sicherheitslampe, des elektrischen Telegraphen, der galvanischen Apparate ꝛc. bezeichnen nur einige der zahllosen Arme, mit welchen die P. schöpferisch und umbildend ins Leben eingreift. Wir müssen uns begnügen, neben den oben gegebenen Andeutungen die vorzüglichsten Namen zusammenzustellen. Obenan stehen Lavoisier († 1794) und Laplace († 1827), jener Begründer der antiphlogistischen Chemie und glücklicher Vermittler der neugewonnenen chemischen Ent-

deckungen mit der P., dieser, Freund des ersteren, Newtons größter Schüler, wissenschaftlicher Erklärer der Himmelsmechanik (das epochemachende Werk „Mécanique céleste" erschien 1799—1825). An Lavoisier reihen sich: Black († 1792), Scheele († 1786), Priestley († 1804), Cavendish († 1812), Davy, Benj. Franklin, Galvani, Volta, und Malus, Arago, Fresnel, Brewster, Biot, Melloni, Daniell, August, Regnault, Young, Oersted, Faraday, A. von Humboldt sind als die vornehmsten Beförderer der physikalischen Wissenschaften zu Ende des vorigen und in diesem Jahrhundert anzuführen. An sie schließen sich von Lebenden oder unlängst Verstorbenen als ebenbürtige Heroen der Wissenschaft an: Lichtenberg, Jer. Benjamin Richter, Ampère, Seebeck, de Larive, Regnault, Gay-Lussac, Fechner, Pfaff, Dove, Gauß (Erdmagnetismus), Weber (Wellentheorie), Poggendorff, Tyndall, Rieß, Pouillet, Jolly, Clausius, Magnus, Müller u. A. m.

Das vollständigste Wörterbuch der P. ist Gehlers „Physikalisches Wörterbuch", neu bearbeitet von Brandes, Gmelin, Horner, Littrow, Muncke, Pfaff (Leipzig 1825—45, 11 Bde. und 2 Bde. Register, 1 Bd. Kupfer). Von Lehrbüchern sind hervorzuheben: Eisenlohr, Lehrbuch der P., 8. Aufl., Stuttgart 1859; Pouillet, P., bearbeitet von J. Müller, 6. Aufl., Braunschweig 1864, 2 Bde.; Kunzek, Lehrbuch der P. mit mathematischer Begründung, 2. Aufl., Wien 1860; Koppe, Anfangsgründe der P., 7. Aufl., Essen 1861; Crüger, Grundzüge der P. mit Rücksicht auf Chemie, 7. Aufl., Erfurt 1861; Wüllner, Lehrbuch der Experimentalphysik, Leipzig 1865. Journale: Poggendorffs „Annalen der Chemie und P.", Fortsetzung von Gilberts „Annalen der P.", Leipzig und Berlin, seit 1797 „Annales de chimie et de physique" von Gay-Lussac und Arago, Paris 1816 ff.; Fechners „Repertorium der P.", Leipzig 1832, 3 Bde.; fortgesetzt als „Repertorium der P." von Dove und anderen berliner Physikern, Berlin 1837 f.

Physikalische Geographie, s. Geographie.

Physikfarben, in der Färberei mit Hülfe von Zinnsolution dargestellte Farben.

Physikotheologie (v. Griech.), natürliche Gotteserkenntniß, im Gegensatz zu der geoffenbarten und positiven Religionslehre; im engern Sinn der Versuch, aus der Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit der Natur den Glauben an Gott als den weisen, gütigen, mächtigen Urheber, Erhalter und Regierer der Welt zu begründen oder doch zu rechtfertigen. Die physikotheologische Weltanschauung, in Form eines Beweises dargestellt, bildet den physikotheologischen Beweis, der, weil der Begriff der Zweckmäßigkeit in ihm das vorwiegende Moment ist, auch teleologischer genannt wird (s. Gott).

Physikus (v. Griech.), im gewöhnlichen Sprachgebrauch ein von der Regierung angestellter Arzt, der einen Bezirk des Landes in sanitätspolizeilicher Beziehung beaufsichtigt u. der Verwaltungs- und Gerichtsbehörde den nöthigen Beistand leistet. Es gibt Kreis-, Stadt- und Landphysici. Die Funktionen des P. sind hauptsächlich folgende: Er hat über die Gesundheitsverhältnisse seines Bezirks zu wachen, beim Ausbruch einer Seuche über die Natur derselben, ihre Ansteckungsfähigkeit, ihre Ursachen, Tödtlichkeit ꝛc. Beobachtungen anzustellen, gegen ihre weitere Verbreitung die geeigneten Maßregeln, als Absperrung ꝛc., anzuordnen; dasselbe gilt in Bezug auf Viehseuchen, im Einvernehmen mit Thierärzten. Auch führt er die Aufsicht über den Verkauf von Lebensmitteln und besorgt die Einimpfung der Schutzpocken. In geeigneten Fällen wird der P. von der Obrigkeit requirirt, um über die Tödtlichkeit vorgefallener Verwundungen, nach angestellter legaler Obduktion, über Vergiftungen, über zweifelhafte Seelen- u. Körperzustände ꝛc. nach medicinischen Grundsätzen Gutachten abzugeben. Auch hat er alles unbefugte Quacksalbern von Afterärzten und Pfuschern und den verbotenen Verkauf arzneilicher Gegenstände zu verhindern und zur Anzeige zu bringen. Zur Erlangung eines Physikats sind in den meisten Staaten bestimmte, sogenannte Physikatsprüfungen zu bestehen. In manchen Ländern ist statt P. der Name Gerichtsarzt eingeführt.

Physiognomie (v. Griech.), die ganze äußere Andeutung eines Menschen, Thieres oder einer Pflanze, in sofern sich daraus ein Schluß auf die inneren Eigenschaften derselben ziehen läßt; besonders die Gesichtsbildung (s. Physiognomik).

Physiognomik (v. Griech.), die Kunst, aus der Beschaffenheit der äußeren Theile des menschlichen Körpers, besonders des Gesichts, die Beschaffenheit des Geistes zu finden. Schon in alter Zeit glaubte man ein Mittel, zur Menschenkenntniß zu gelangen, in der sorgfältigsten Betrachtung der menschlichen Gesichts- und Körperbildung gefunden zu haben. Die Pythagoräer nahmen Keinen in ihre Schule auf, bevor sie ihn nicht in Bezug auf Gesichtsbildung, Gestalt, Gang, Haltung ꝛc. geprüft und daraus einen Schluß auf seine Tauglichkeit gezogen hatten. Auch Plato untersuchte das Aeußere seiner Schüler, und wenn es ihm wenig versprechend erschien, so nahm er sie nicht als solche auf. Im Mittelalter finden wir die Kunst der P. häufig kultivirt, so von Albertus Magnus. In der neuern Zeit haben sich Baptist della Porta, welcher die Aehnlichkeiten von Thierköpfen mit Menschengesichtern aufsuchte, und der berühmte Thomas Campanella mit der Kunst der P. beschäftigt. Mit großen Ansprüchen trat aber namentlich Lavater auf, dessen „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe" (Leipzig 1775—78, 4 Bde.) verhießen, der vorgeblichen Wissenschaft der P. die bis dahin vermißten festen, unumstößlichen Grundlagen zu verschaffen. Demgemäß galt eine große, offene, viereckige Stirn für ein Zeugniß von Geist, Verstand, Fassungskraft, und bei den Augen nahm man auf ihre Größe, Lage, Farbe Rücksicht. Schwarze Augen sind schon bei Albertus Magnus ein Zeichen von Kraft, blaue von Sanftmuth. Gebogene Augenbrauen sind nach Aristoteles das Zeichen eines eitlen, stolzen, gebieterischen Menschen; werden sie oft erhoben, so zeigt dies Kühnheit, Zorn, Drohung und Haß an. Wenn sie sich auf die Nasenwurzel herabbiegen, so beurkunden sie einen harten Charakter. Eine

Wechsel, Ausstellung und Annahme, Indossament, Aval, Verjährung, Protest, Regreß, Wechselklage, Wechselprozeß, Wechselmandat, Wechselarrest, Wechselexekution, Wechselstempel, Wechselsteuer, Wechselgesetzgebung, Wechselreform, Wechselkurs, Wechselbörse, Wechselmakler, Wechselagio, Wechselbank, Wechselreiterei, Wechselbetrug, Wechselfälschung, Wechselgeschäft, Wechselhandel, Wechselkredit, Wechselmonopol, Wechselpapier, Wechselsumme, Wechselverkehr, Wechselwesen, Wechselzahlung, Wechselzeit, Wechselzins, Wechselzinsen, Wechselzinsfuß, Wechselzinsrechnung, Wechselzinsrechnungsmethode, Wechselzinsrechnungsmethoden, Wechselzinsrechnungsmethodik, Wechselzinsrechnungsmethodiken, Wechselzinsrechnungsmethodisch, Wechselzinsrechnungsmethodisches, Wechselzinsrechnungsmethodischen, Wechselzinsrechnungsmethodischer, Wechselzinsrechnungsmethodischem, Wechselzinsrechnungsmethodisches

Sinne, also mit der Lehre von den Verrichtungen des gesunden menschlichen Körpers und seiner einzelnen Organe zu thun. Sie hat zur Grundlage die Naturwissenschaften, vorzugsweise die Physik, die Chemie und die Anatomie mit Einschluß der Gewebelehre des menschlichen Körpers. Mit Benutzung aller dieser Mittel geht die P. an die Beobachtung des gesunden und kranken menschlichen Körpers, sucht die aufgefundenen Erscheinungen unter einander in Zusammenhang zu bringen und durch ein vernünftiges Raisonnement auf allgemeine Gesetze zurückzuführen. Allein die P. bleibt hierbei nicht stehen, sie erhält vielmehr ihre wichtigsten Bereicherungen durch das Experiment, welches am Menschen, soweit es ohne dessen Gesundheit zu gefährden möglich ist, sonst aber an Thieren angestellt wird. Die Resultate der Versuche an Thieren werden mit denjenigen Modifikationen, welche die Natur des Menschen bedingt, auf den letzteren übertragen. Der wesentliche Vortheil des Experiments besteht darin, daß es uns den Kreis der einfachen Beobachtung beliebig zu erweitern verstattet, indem wir es in der Hand haben, die Umstände, unter welchen gewisse Lebenserscheinungen auftreten, nach Willkür abzuändern, die Erscheinungen selbst zu modificiren und somit Anhaltspunkte zu gewinnen, um zu beurtheilen, was an den Erscheinungen wesentlich und was unwesentlich, was im Allgemeinen das Gesetzmäßige an diesen Erscheinungen ist. Diese Richtung der P., die Experimentalphysiologie, ist es, welche in den letzten Jahrzehnten zu den großartigsten Errungenschaften geführt hat und welche gegenwärtig allgemein als die wichtigste Fundgrube der P. und der Medicin überhaupt außerordentlich fleißig angebaut wird. Da aber die Natur selbst vielfach für uns experimentirt, wie dies z. B. in Krankheiten der Fall ist, so ist natürlich die Beobachtung am Krankenbett und am Sektionstisch von großer Wichtigkeit für die Beantwortung gewisser physiologischer Fragen. Wenn wir in einer Reihe gleichartiger Erkrankungsfälle jedesmal eine bestimmte anatomische Störung eines einzelnen Organs auffinden, über dessen physiologische Bedeutung wir bis dahin ganz im Dunkeln waren, so werden sich uns ganz von selbst Rückschlüsse aufdrängen, welche uns zu einer näheren Kenntniß des bisher räthselhaften Organs hinführen. In dieser Beziehung steht überhaupt die P. in fortwährender Wechselbeziehung mit der praktischen Medicin; jede Erfahrung, welche auf dem einen Gebiete gemacht wird, bringt auch sofort größere Klarheit auf dem andern Gebiete hervor. Was von der Beobachtung am Krankenbette gilt, gilt auch in ganz ähnlicher Weise von der vergleichenden Anatomie, welche, wie schon Haller sagte, die reichste Quelle physiologischer Kenntnisse ist. Denn der Wechsel in der Erscheinungsweise, welche einzelne Organe bei den verschiedensten Thierklassen und Thierarten darbieten, läßt uns werthvolle Schlüsse ziehen auf das Wesentliche ihrer Bestimmung, welche bei allem scheinbaren Wechsel doch etwas Konstantes und Gesetzmäßiges zeigen muß. Die Art und Weise, wie das reiche Material der physiologischen Wissenschaft beim Vortrage oder in den Lehrbüchern vertheilt und geordnet wird, kann eine sehr verschiedene sein. Keine indessen entspricht allen Wünschen, welche man an eine solche Eintheilung zu stellen gewohnt ist, obschon fast eine jede eine größere oder geringere Berechtigung für sich hat. Es beruht dies auf dem Umstand, daß die normale Funktion des Gesammtkörpers von der normalen Funktion aller seiner einzelnen Organe, und die richtige Bethätigung eines einzelnen Organs stets mehr oder weniger von der Thätigkeit jedes anderen Organs bedingt wird, daß mit Einem Worte zwischen den Funktionen sämmtlicher einzelner Körpertheile zahlreiche Wechselbeziehungen bestehen, welche sich gegenseitig bedingen und abändern, so daß kein Theil ohne gewisse andere Theile des Körpers bestehen kann. Man mag daher mit der Darstellung der P. beginnen, wo man will, immer wird man gewisse Dinge aus anderen Kapiteln voraussetzen müssen, und immer wird man bei weiterem Vordringen gleichsam im Kreise herum auf den Punkt zurückkehren, von welchem man ursprünglich ausgegangen war. Gewöhnlich trennt man die P. in die Lehre von den vegetativen Verrichtungen und in die Lehre von den animalischen Verrichtungen, eine Eintheilung, welche ganz zweckmäßig genannt werden darf. Die vegetativen Verrichtungen hat der Thierkörper mit dem Pflanzenkörper gemein; sie bestehen wesentlich in dem Ortswechsel der organischen Materie und in dem Stoffumsatz. Charakteristisch für das Leben ist die Bewegung oder der Umtrieb der Bestandtheile des Körpers. Diese Bewegungen sind entweder reine Ortsbewegungen (abhängig von Schwerewirkungen oder bloß von den in die nächste Nähe wirkenden Molekularkräften), wobei ein Molekül, ohne seine chemische Zusammensetzung zu verändern, nach und nach integrirender Bestandtheil verschiedener Körpertheile und dadurch befähigt wird, die verschiedensten Organfunktionen mit bedingen zu helfen. Oder diese Bewegungen sind verbunden mit chemischen Veränderungen, indem ein chemischer Bestandtheil eine Reihe von Umsetzungen eingeht. Die wichtigsten der zu den vegetativen Funktionen gehörigen Einzelverrichtungen sind: die Verdauung, die Auffaugung der aus den verdauten Speisen bereiteten Nahrungssäfte, die Bildung des Chylus und des Bluts, der Kreislauf des Bluts im Körper, die Ernährung der einzelnen Organe, die Entstehung, Fortbewegung und Umbildung der Lymphe, das Athmen, die Hautausscheidungen, die Harnbildung, die thierische Wärme. Endlich gehören zu den vegetativen Verrichtungen auch noch diejenigen, welche auf die Erhaltung der Gattung abzielen, also die generativen Funktionen: Menstruation, Ei- und Samenbildung, Zeugung, Schwangerschaft, Entwicklung des Fötus im Mutterleibe, Geburt, Wochenbett, Säugung ꝛc. Die animalischen Funktionen kommen nur dem Thierkörper zu, gehen den Pflanzen dagegen ab. Es sind dies die Thätigkeiten des Nerven- und Muskelsystems. Man begreift darunter die Muskelthätigkeiten (Bewegung), die Sinnesempfindungen, die Wahrnehmungen eigener Körperzustände, die direkten Einflüsse des Nervensystems auf die vegetativen Prozesse und endlich die

Digitized by Google

psychischen Thätigkeiten. Da aber die Nerven und Muskeln vielfach in die vegetativen Thätigkeiten eingreifen und ihre Verrichtungen umgekehrt von dem richtigen Gange der vegetativen Funktionen bedingt sind, so kommt es, daß ein strenges Einhalten der angegebenen Reihenfolge nicht durchführbar ist, vielmehr bei jeder Einzelfunktion stets Rückblicke und Umblicke auf die übrigen Funktionen eintreten müssen.

Die Geschichte der P. ist innig mit der Geschichte der Medicin (s. d.) verwebt. Vielleicht ist es richtiger zu sagen: die Geschichte der P. ist die Geschichte der Medicin, denn zu allen Zeiten sind die jeweiligen physiologischen Anschauungen auf die Entwickelung der gesammten Medicin von entscheidendem Einfluß gewesen. So lange die Hülfswissenschaften der P., namentlich die Anatomie und Chemie, noch gar nicht existirten oder in ihrer Entwickelung zurückgeblieben waren, konnten auch die physiologischen Kenntnisse nur sehr unvollständige sein und man suchte den Mangel realer Thatsachen und festbegründeter Erfahrungen durch Hypothesen und philosophische Spekulationen zu ersetzen, aus denen Jahrhunderte lang die ganze medicinische Theorie zusammengesetzt war. Die physiologischen Kenntnisse der Aerzte des Alterthums und des Mittelalters waren außerordentlich geringfügig, wenn man dasjenige in Anschlag bringt, was sie zu wissen glaubten, aber nicht oder nur ganz unvollständig erkannt hatten. Bei dem Mangel oder der großen Seltenheit anatomischer Zergliederungen bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts konnte natürlich die P. keinen festen Boden gewinnen. Aber mit dem Aufblühen der Anatomie im Beginn des 16. Jahrhunderts in Italien, dann auch in Frankreich und England und nach dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland wurde auch für die P. der Boden geebnet, um so mehr, als man sich bald und sehr fleißig mit vergleichend anatomischen Studien beschäftigte. Eine feste wissenschaftliche Grundlage und einen Ausgangspunkt für weitere Forschungen erhielt die P. eigentlich erst durch die Entdeckung des Blutkreislaufs im Körper, welche der Engländer William Harvey machte und 1619 zuerst in London mündlich, 1628 aber auch schriftlich lehrte. Von gleicher Wichtigkeit und bleibendem Werthe sind die Beobachtungen Harvey's über die Zeugung der Thiere, aus welchen er das nach seinem Namen benannte physiologische Gesetz ableitete, daß der Mensch in seiner Entwickelung alle Bildungsstufen der unter ihm stehenden Thiere durchlaufe und daß die meisten angeborenen Mißbildungen der menschlichen Species bleibender Zustand der Körperbildung der Thiere seien — ein Satz, welcher bis auf unser Jahrhundert in allgemeiner Geltung blieb und erst in jüngster Zeit einer anderen Auffassung hat weichen müssen (s. Mißbildungen). Auf die Entdeckung des Blutkreislaufs folgte bald eine andere nicht minder wichtige, nämlich die von Aselli aus Cremona 1622 an einem während der Verdauung geschlachteten Hunde gemachte Entdeckung der Chylusgefäße, welche den aus den Speisen gewonnenen Milchsaft vom Darmkanal aus aufsaugen, sich zu einem Stamm (Milchbrustgang) vereinigen und ihren Inhalt in das Blutgefäßsystem ergießen. Aselli's Entdeckung war aber in physiologischer Beziehung noch lückenhaft, denn erst einige Zeit später entdeckte Pecquet den Milchbrustgang. Bald darauf entdeckten der Schwede Rudbeck und der Däne Bartholin die übrigen Saugadern des thierischen Körpers. Viele andere schätzbare Beiträge zur Kenntniß der Verrichtungen des menschlichen Körpers rühren aus derselben Zeit her. Von unberechenbarem Einfluß auf die Entwickelung der P. waren aber zwei Erfindungen, welche in jene Zeit fallen, nämlich die des Mikroskops, welches uns seitdem eine ganze Welt des Kleinen erobert hat, und die Erfindung der Kunst, durch das Einspritzen eigenthümlicher Substanzen in die Blut- und Lymphgefäße die letzteren selbst in ihren feinsten Verzweigungen für das Auge wahrnehmbar zu machen. Marcello Malpighi (1628—94), welcher als Leibarzt Papst Innocenz' XII. starb, ist der Schöpfer der mikroskopischen Anatomie. Er bediente sich zuerst der stark konvexen Glaslinsen, um das feinere Gewebe der Organe kennen zu lernen. Die beiden Niederländer Leeuwenhoek (1632—1723) und Swammerdam (1627—80) machten, zumal der erstgenannte, im Gebiet der mikroskopischen Anatomie folgenreiche Entdeckungen, und Friedr. Ruysch (1638—1731), ebenfalls ein Niederländer, brachte die von Swammerdam erfundene Methode, die feinen Blutgefäße mit erstarrenden Massen auszufüllen, auf eine sehr hohe Stufe von Vollkommenheit. Epochemachend auf dem Gebiet der P. wirkte Albrecht von Haller, der größte Gelehrte seiner Zeit (1708—77), welcher in seinem berühmten Werke (Elementa physiologiae, Lausanne 1757 bis 1766, 8 Bde.) Alles kritisch zusammenstellte, was bis dahin in der P. geleistet worden war. Auf Grund der von Haller und Wolff begründeten Entwickelungsgeschichte des Körpers und der vergleichenden Anatomie, welche zahlreiche und geistvolle Bearbeiter fanden, entwickelte sich die P. in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts außerordentlich schnell. Von den übrigen Hülfswissenschaften der P. hat die Chemie seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts zunächst durch die Entdeckung des Sauerstoffs (durch Priestley 1774) Außerordentliches für die P. geleistet. Durch Priestley und Lavoisier wurden die chemischen Vorgänge bei der Athmung, der Austausch der Gasarten in den Lungen aufgeklärt und damit der Grund für die Lehre von der Athmung gelegt. Eine andere gleich wichtige Entdeckung machte Galvani, indem er den Einfluß der Elektricität auf die Nerven und Muskeln beobachtete. Doch blieb es Dubois-Reymond in Berlin vorbehalten, erst vor zwanzig Jahren dieser Beobachtung wahren Werth für die P. zu verleihen und sie nach allen Seiten hin zu vervollständigen. In unserem Jahrhundert hat sich die P. durch die vereinte Thätigkeit zahlreicher Forscher in allen gebildeten Ländern Europa's zu einer der großartigsten Wissenschaften und, wie sich Rudolphi ausdrückt, zur Blüthe der Naturwissenschaften erhoben. Alljährlich noch erweitern zahlreiche Entdeckungen und Beobachtungen den Umfang der Wissenschaft, welcher bei der großen Ausbildung der Hülfswissenschaften, zumal der

Digitized by Google

Chemie, Physik und Mechanik, ein so ausgebreiteter geworden ist, daß es unmöglich erscheint, auch nur die hauptsächlichsten Momente besonders hervorzuheben. Hierüber geben alle umfassenden Hand- und Lehrbücher der P. die gewünschte Auskunft. Als solche nennen wir die Lehrbücher der P. des Menschen von Ludwig, Funke, Valentin, Budge und zahlreiche andere Werke, welche meist auch den literarischen Nachweisen gebührende Rechnung tragen.

Physioplastik (v. Griech.), s. Plastische Operationen.

Physisch (physicus, v. Griech.), in der Natur begründet oder sich darauf beziehend. Eine physische Unmöglichkeit ist, was nach Naturgesetzen nicht Statt haben kann.

Physkonie (v. Griech., Hypertrophie), Vermehrung des Volumens im Allgemeinen, ausschließlich aber nur von der Leber und Milz gebraucht.

Physoncus (lat., v. Griech.), Windgeschwulst.

Phytelephas *Ruiz et Pav.* (Elfenbeinpalme), Pflanzengattung aus der Familie der Palmen, mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Die Blüthen sind diöcisch und haben einen starken Mandelgeruch; der Blüthenstand der männlichen Pflanze ist ein einfacher, fleischiger, cylindrischer Kolben mit 3—4 Scheiden und dicht zusammengedrängten stiellosen Blüthen, welche gewöhnlich mit einer kleinen Braktee, einem 3blätterigen Kelch und zahlreichen (36) Staubgefäßen mit linearen, nahe am Grunde befestigten, 2fächerigen Antheren ausgestattet sind. Der Blüthenstand der weiblichen Pflanze hat 3—4 Scheiden und besteht ebenfalls aus einem einfachen Kolben, der 6—7 in einem dichten Büschel stehende und von spiralig geordneten, schneeweißen, blumenblattartigen Brakteen umgebene Blüthen trägt. Letztere haben zahlreiche, freie, aber unfruchtbare Staubgefäße und ein 6—9zolliges Ovarium mit verlängertem, in 6—9 Aeste zertheiltem Griffel. Die Frucht, ein Aggregat von 6—7 Drupen, bildet Büschel von der Größe eines Menschenkopfs, welche zuerst aufrecht stehen, bei zunehmendem Gewicht aber herabhängen. Ein Stamm trägt etwa 6—8 solcher Köpfe, die reif jeder etwa 25 Pfund schwer sind. Die Drupen sind außen mit harten Holzhöckern besetzt, und jede enthält 6—9, am häufigsten aber 7 Samen. Die einzige bekannte Art, P. macrocarpa *Ruiz et Pav.*, wächst auf dem Festlande von Südamerika zwischen 9° nördl. u. 8° südl. Br. und 70 u. 79° westl. L., und zwar vorzugsweise an feuchten Orten, bis zu einer Höhe von 3000 Fuß über dem Meere, gewöhnlich geschlossene Haine bildend, selten mit anderen Bäumen oder Sträuchern zusammen. Der an 20 Fuß lange Stamm ist stets niedergebeugt, mit Luftwurzeln versehen und erhebt sich selten über 6 Fuß. Der Gipfel trägt 12—20 fiederspaltige, 18—20 Fuß lange Blätter mit 3 Fuß langen und 2 Fuß breiten Segmenten. Merkwürdig sind besonders die in der Frucht (cabeza de negro, d. i. Mohrenkopf, genannt) enthaltenen Samen (Marfil vegetal, vegetabiles Elfenbein genannt). Sie haben eine steinharte, gelbgraue, glatte Hülle, ein reinweißes Albumen, welches zuerst milchig ist und als kühlendes Getränk dient, dann die Dichtigkeit des Mandelkerns annimmt und zuletzt hart und elastisch wie Elfenbein wird, dem es an gleichartiger Textur nichts nachgibt. Die Nüsse kommen seit etwa 1826 in den Handel, und zwar gegenwärtig in solcher Menge, daß England in wenigen Jahren allein 150 Tonnen bezog. In London kosteten im August 1854 1000 Stück 7 Schilling 6 Pence. Man verfertigt aus den Kernen Stockknöpfe und andere dergleichen Gegenstände. Die Masse ist weißer als thierisches Elfenbein, vollkommen hart, erweicht nur im Wasser und nimmt trocken die frühere Härte wieder an. Mit den Blättern des Baumes decken die Indianer ihre Hütten.

Phyteuma *L.* (Rapwurzel, Rapunzel), Pflanzengattung aus der Familie der Campanulaceen, charakterisirt durch den 5spaltigen Kelch, die 5theilige Korolle, deren Einschnitte lange mit der Spitze zusammenhängen, die an der Basis breiteren Staubfäden und die 2—3fächerige, vielsamige Kapsel, ausdauernde Kräuter, meist in Europa und Westasien, mit Blüthen in langen Köpfen. P. orbiculare *L.*, mit 2—10 Zoll hohem, glattem Stengel, gekerbten Blättern und blauen, in kugelrunden, später odalen Köpfchen mit glatten oder gewimperten Brakteen sitzenden Blüthen. P. Scheuchzeri *All.*, in der Schweiz, auf Alpen, mit 1—2 Fuß hohem, aufrechtem, glattem Stengel und blauen, in runden Köpfchen mit zurückgeschlagenen oder abstehenden, $1^1/_2$—2 Zoll langen Brakteen vereinigten Blüthen, schreibt man Heilkräfte gegen Syphilis zu. Als Zierpflanzen werden diese Gewächse durch Wurzeltheilung und Samen vermehrt.

Phyteumakolla (griech.), Pflanzenleim, ein gummiähnlicher vegetabilischer Stoff.

Phytochemie (v. Griech.), s. v. a. Pflanzenchemie, s. Botanik.

Phytogeographie (v. Griech.), s. v. a. Pflanzengeographie, s. Botanik.

Phytoglyphen (v. Griech.), s. v. a. fossile Pflanzenabdrücke.

Phytognosie (v. Griech.), die genauere Kenntniß der Gewächse an und für sich selbst, philosophische Botanik.

Phytographie (v. Griech.), s. v. a. Pflanzenbeschreibung.

Phytolacca *L.* (Kermesbeere, Scharlachbeere), Pflanzengattung aus der Familie der Phytolacceen, charakterisirt durch die blumenkronenartige, gefärbte, tief 5theilige Blüthenhülle und den platt kugeligen, aus 8—10 locker verbundenen Karpellen bestehenden und mit ebenso vielen kurzen, bleibenden Griffeln versehenen Fruchtknoten, Kräuter oder Halbsträucher in den wärmeren Ländern von Asien und Amerika. Von P. decandra *L.*, amerikanischem Nachtschatten, einem ursprünglich nordamerikanischen, jetzt auch in den Ländern am Mittelmeere verwildert sich findenden Gewächse mit krautigem, aufrechtem, ästigem Stengel und reichen, langgestielten Blüthentrauben, wirken Wurzel, Blätter und Beeren (Radix, Herba s. Folia et Baccae Phytolaccae s. Solani racemosi s. americani), sämmtlich von bedeutend scharfem Geschmack, heftig purgirend und Erbrechen erregend, weshalb man sie in Amerika innerlich als Brechmittel, bei lang-

Digitized by Google

wierigen Rheumatismen und als Vorbauungsmittel gegen Wassersucht, äußerlich als Reiz- und Aezmittel bei bösartigen und krebshaften Geschwüren für sich oder auch mit anderen Arzneien verbunden anwendet. Mit dem schönen rothen Safte der reifen Kermesbeeren färbt man in Frankreich die rothen Weine und in ganz Europa Zuckerwaaren, was jedoch wegen der Schärfe desselben nicht unbedenklich erscheint. Wichtiger ist daher die Verwendung des Saftes zum Violettfärben von Woll- u. Seidenzeugen. Die jungen Sprossen verlieren durch das Kochen alle schädliche Schärfe und werden als wohlschmeckende Speise gegessen. Man pflanzt diese Gewächse in lockere, nahrhafte Erde und überwintert sie in Treib- und Glashäusern. P. decandra L. perennirt auch im Freien und wird als Zierpflanze in Gärten unterhalten.

Phytolacceen, Pflanzenfamilie mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Die Blüthenhülle ist 4- oder 5blätterig oder tief 4- oder 5theilig, blumenkronenartig. Die Staubgefäße sind entweder zahlreich, oder mit den Blättern od. Theilen der Blüthenhülle in gleicher Anzahl vorhanden. Der Fruchtknoten ist ein- oder mehrfächerig, mit Einem aufsteigenden Eichen in jedem Fache und mit so viel Griffeln und Narben, als Fächer vorhanden sind. Die Frucht ist beerenartig oder trocken, ganz oder tief gelappt, ein- oder mehrfächerig, in jedem Fache einen aufsteigenden Samen enthaltend. Der Embryo ist walzlich, rund, um ein mehliges Albumen mit dem Würzelchen gegen den Nabel verkehrt liegend. Die Familie begreift meist exotische Halbsträucher oder Kräuter mit abwechselnden, ganzen, oft mit durchsichtigen Punkten versehenen Blättern ohne Nebenblätter und Blüthen in Trauben.

Phytolithen (v. Griech.), die in der Erde sich findenden vorweltlichen pflanzlichen Ueberreste.

Phytologie (v. Griech.), s. v. a. Pflanzenkunde, Botanik.

Phytomorphen (v. Griech.), Steine mit pflanzenähnlichen Zeichnungen, Bildersteine.

Phytopathologie (v. Griech.), s. v. a. Pflanzenpathologie, s. Botanik.

Phytophagen (v. Griech.), pflanzenfressende Thiere.

Phytotomie (v. Griech.), s. v. a. Anatomie der Pflanzen.

Pia causa (lat.), fromme Stiftung.

Piacenza, ehemaliges Herzogthum in Oberitalien, bildete eine Provinz des Herzogthums Parma und ward 1860 mit Parma von Sardinien annektirt, ist daher seit 1861 Provinz des Königreichs Italien, grenzt im Norden an die Provinz Pavia (durch den Po davon getrennt), im Osten und Süden an die Provinz Parma, im Westen an die Provinz Alessandria (durch die Apenninen davon getrennt) und umfaßt einen Flächenraum von 2500 Kilometern (45,5 geographischen QM.) mit (1862) 218,569 Einw. Das Land ist im Westen durch die Apenninen gebirgig, der Hauptfluß ist der Po mit seinen beiden Nebenflüssen Trebbia u. Nura. Der Boden ist namentlich in der Poebene sehr fruchtbar; das Klima gemäßigt und gesund. Hauptprodukte sind: Getreide, Hülsenfrüchte, Reis, Obst, Wein, Seide, Rindvieh, Kupfer und Eisen. Hauptbeschäftigung sind Ackerbau u. Viehzucht; die Industrie beschäftigt sich vorzugsweise mit Seide. Die Provinz wird von der Eisenbahn von Tortona nach Bologna durchschnitten, an welche sich in der Hauptstadt eine Bahn nach Mailand anschließt. Die gleichnamige Hauptstadt der Provinz liegt in einer schönen, fruchtbaren Ebene am rechten (südlichen) Ufer des Po unweit unterhalb der Mündung der Trebbia u. ist der Knotenpunkt von drei Eisenbahnen (über Lodi nach Mailand, über Tortona nach Alessandria und Genua und über Parma nach Modena und Bologna). Die Stadt ist mit Mauern und Wällen umgeben und hat eine starke Citadelle mit 5 Bastionen, in welcher Oesterreich bis 1859 das Besatzungsrecht hatte. Die Straßen sind regelmäßig, gerade und breit, besonders die 1200 Schritt lange Stradone (oder der Corso); unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich namentlich der Marktplatz (Piazza di Cavalli, Piazza del Palazzo) mit dem Stadthaus (mit einem schönen Portikus und mit Sammlungen), dem Palast des Gouverneurs und den kolossalen ehernen Reiterstatuen Alexander Farnese's und seines Sohnes Raimund von Mocchi de Montevargi, sowie die Piazza ducale und Piazza del Duomo aus. Von Palästen sind zu nennen der ehemalige herzogliche Palast (Palazzo ducale), groß und öde, zum Theil noch unvollendet, aber mit schönen Gartenanlagen umgeben und Fresken von Raphael, Correggio und Parmegiano enthaltend, der Palazzo publico und Palazzo Farnese (genannt della Cinadella). Die im byzantinisch-lombardischen Styl erbaute Kathedrale zeichnet sich besonders durch die von Guercino gemalte Kuppel, durch eine schöne Orgel, prächtige Sälen und Gemälde von Carracci, Procaccini und Landi aus. Auch die übrigen Kirchen haben zum Theil Kunstwerke von Landi und Camuccini; man zählt im Ganzen 12 Pfarrkirchen (darunter San Francesco mit schönen Gemälden, San Antonio, sonst Kathedrale, San Agostino ꝛc.) und 37 Klosterkirchen (darunter San Sisto mit dem Grabmal der Engelberta, Gemahlin des Kaisers Ludwig II, und der Margarethe von Oesterreich, San Giovanni di Canale ꝛc.). P. ist der Sitz eines Bischofs und hat ein bischöfliches Seminar, Gymnasium, eine Specialschule für Jurisprudenz, Medicin und Chirurgie, ein geologisches Kabinet, einen botanischen Garten, eine öffentliche Bibliothek (36,000 Bände und zahlreiche werthvolle Manuskripte), Bibliothek des Marchese Landi, ein Theater, mehre Hospitäler, eine Anstalt zur Versorgung armer Mädchen, eine berühmte Druckerei des Manro del Maino, Fabriken für Seiden-, Woll- u. Baumwollzeuche, Hüte, Töpferwaaren ꝛc., etwas Handel und (1862) 39,318 Einw. P. ist Geburtsort von Laurentius Valla, Ferraute, Palavicini, Kardinal Alberoni und Papst Gregor X. Es ist das alte Placentia u. wurde 218 v. Chr. von den Römern als Kolonie mit dem Recht eines Municipiums im Gebiete der Anamaner erbaut. Hannibal schlug in der Nähe die Römer in der Schlacht an der Trebbia. Nachdem in den punischen Kriegen die Stadt von den Galliern überfallen, geplündert und fast ganz zerstört worden war, bauten sie die Römer später wieder auf und befestigten sie. Eine neue Zerstörung erfuhr

Digitized by Google

P. in den Kriegen Otho's gegen Vitellius (70 n. Chr.). Im Mittelalter wurden hier 2 Kirchenversammlungen gehalten, 1095 von Urban II. und 1132 von Innocenz II., wo der Gegenpapst Anaklet in den Bann gethan wurde. Alberto Scotti warf sich hier zur Zeit der Hohenstaufen zum Oberherrn auf, wurde vertrieben, wieder eingesetzt und abermals verjagt. Darauf herrschten abwechselnd verschiedene Geschlechter des hohen Adels der Stadt, die Ascelli, Landi, Anquilola und Torriani; dann kam P. an die Visconti's und zuletzt an das Haus Farnese, dessen erster Herzog, Pierro Ludovico, hier von dem Balkon seines Palastes herabgestürzt wurde, worauf P. das Schicksal Parma's theilte. Franz Sforza eroberte es 1488 und führte gegen 10,000 Einwohner als Sklaven fort. Am 16. Juni 1746 hier Schlacht zwischen den (siegenden) Oesterreichern unter Lichtenstein und den vereinigten Franzosen und Spaniern unter Gages und Maillebois. Im März 1848 wurden die herzoglichen Truppen aus P. vertrieben und dann eine provisorische Regierung eingesetzt. Am 16. März fand hier ein Gefecht zwischen den Piemontesen und Oesterreichern Statt. Beim Beginn des italienischen Kriegs im Frühjahr 1859 wurde die Stadt u. Citadelle von den Oesterreichern geräumt und fiel dann mit dem ganzen Herzogthum an Piemont. Vgl. Rossi, Storia di P.

Piacenza, Herzog von, s. Lebrun 3).

Piacere (ital.), s. Al piacere.

Piacevole (ital.), gefällig, anmuthig, in der Musik einen leichten, einschmeichelnden Vortrag der damit bezeichneten Stelle andeutend.

Piaculum (lat.), Sühnopfer, s. Opfer; daher piakuliren, sühnen, versöhnen.

Pia desideria (lat.), fromme Wünsche.

Piae memoriae (lat.), frommen Andenkens.

Pia fraus (lat., d. i. frommer Betrug), Betrug in vermeintlich guter Absicht, namentlich Volkstäuschung für religiöse Zwecke, kommt dem jesuitischen Grundsatz „Der Zweck heiligt die Mittel" gleich.

Pia mater (lat.), die weiche Gehirnhaut, s. Gehirn.

Pianino, s. Fortepiano.

Piano (ital., abbrevirt p.), schwach, leise, bezeichnet in der Musik nicht den äußersten Grad von Schwäche des Klanges, sondern denjenigen, der noch einen schwächeren, welcher durch den Superlativ Pianissimo (abbrevirt pp.) bezeichnet wird, zuläßt. Bei den Franzosen ist P. die abgekürzte Benennung des Fortepiano.

Piano, vom Papst Pius IX. am 17. Juni 1847 gestifteter Ritterorden zur Belohnung von Männertugend und Verdienst, hat zwei Grade: Ritter der ersten Klasse, welche den Erbadel, und Ritter der zweiten Klasse, welche den persönlichen Adel erhalten. Die Insignien sind: ein goldener Stern, dessen Fläche 8 himmelblaue Strahlen theilen, in der Mitte ein weißer Stempel mit dem Namen Pio IX in Gold, um den Schild ein goldener Rand mit der Devise Virtuti et merito in Blau, auf der Rückseite die Jahreszahl 1847. Die Ritter erster Klasse tragen ihn an einem himmelblauen, mit Purpur geränderten Seidenband, die der zweiten Klasse ebenso, nur kleiner, auf der linken Brust; dazu ein himmelblaues Kleid mit Gold gestickt, je nach der betreffenden Klasse.

Piano forte (ital., abbrevirt pf.), Bezeichnung zweier Noten, von denen die erste schwach, die zweite stark vorgetragen werden soll.

Pianoforte, s. v. a. Fortepiano.

Pianori, Giovanni, durch ein Attentat auf Napoleon III. bekannt, geboren um 1823 zu Faenza, erlernte das Schuhmacherhandwerk, ward wegen verschiedener Verbrechen eingekerkert, entfloh aber und trat 1849 in die römische Insurrektionsarmee. Nach der Besiegung des Aufstandes im Kirchenstaat trieb er sich einige Zeit in Südfrankreich umher und wandte sich im December 1854 nach London, wo er sich zu den demokratischen Flüchtlingen gesellte. Ende März 1855 kehrte er nach Paris zurück und unternahm hier am 28. April ein Attentat auf den Kaiser Napoleon III., indem er in den elysäischen Feldern ein Pistol auf ihn abfeuerte, ohne ihn jedoch zu verwunden. Er ward sofort ergriffen, am 7. Mai von den Assisen zum Tode verurtheilt und am 14. guillotinirt.

Pianosa, 1) italienische, vormals zu Toskana gehörige Insel im tyrrhenischen Meere, südöstlich von Elba, ist sehr fruchtbar, hat schöne Waldungen und erhielt ihren Namen (im Alterthum Planasia) von ihrer ganz ebenen Oberfläche; sie wird meist von Fischern bewohnt, 1835 gründete hier der preußische Konsul Stichling in Livorno eine Kolonie. Augustus verbannte hierher seinen Enkel Agrippa Posthumus. Die Insel wurde früher oft von Seeräubern besucht; 1801 fiel sie an Frankreich, 1814 an Toskana zurück, 1859 an Piemont, respektive 1861 an das Königreich Italien. — 2) Kleine unbewohnte italienische, vormals zu Neapel (Provinz Capitanata), jetzt zur Provinz Foggia gehörige Insel, im adriatischen Meere, nordöstlich von den Tremitiinseln.

Piaristen (Arme der Mutter Gottes zu den frommen Schulen, auch Väter der frommen Schulen, scholarum piarum, in Polen Piaren genannt), geistlicher Orden, der außer den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden noch ein viertes beobachtet, das seine Mitglieder zu unentgeltlichem Unterricht der Jugend verpflichtet. Derselbe ward 1607 von einem spanischen Edelmann Jos. Casalanza († 1648 zu Rom) gestiftet, 1621 von Gregor XV. bestätigt und zu einer Kongregation regulirter Kleriker erhoben u. von Innocenz XII. mit den wichtigsten Privilegien der Bettelorden ausgestattet. Die P. verfolgen wie die Jesuiten besonders den Zweck, zu Gunsten des Katholicismus auf die Volkserziehung einzuwirken. Ihre Ordensverfassung ist der der Jesuiten ähnlich. Auch in der Tracht gleichen sie denselben, nur tragen sie einen kürzeren Mantel u. schließen den Rock auf der Brust mit 3 ledernen Knöpfen. Noch jetzt stehen viele Gymnasien u. Volksschulen in Ungarn und Polen unter Leitung der P., und auch in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oesterreich haben sie Kollegien.

Piasnitz, der Ausfluß des zarnowitzer See's an der pommerisch-westpreußischen Grenze.

Piassava (Piaçaba), die grobe schwarze Faser der Attalea funifera *Mart.*, einer amerikanischen Palme, stammt aus der verbreiterten Basis der

Bell, Thomas, F.R.S., F.L.S., Professor of Zoology in King's College, London, and Secretary to the Royal Society, was born in 1792, and educated at Christ's Hospital. He studied medicine at Guy's Hospital, and was admitted a member of the College of Surgeons in 1815. He was appointed Professor of Zoology in King's College, London, in 1836, and Secretary to the Royal Society in 1861. He was elected a Fellow of the Royal Society in 1826, and of the Linnean Society in 1828. He was President of the Linnean Society from 1858 to 1861, and President of the Royal Society from 1861 to 1863. He died in 1880.

Mayo v. Wells.

Wells, Fargo & Co. v. Mayo.

Mayo v. Wells, Fargo & Co

Mitteilungen über Gegenstände der Altertumskunde aus Sammlungen und Museen. Herausgegeben von Dr. Friedrich Lippmann. Neue Folge. Jahrgang 1. Berlin, Verlag von Georg Reimer, 1891. 4°. 4 Bl. 80 S. mit 3 Lichtdrucktafeln und 1 Holzschnitt.

Diese Zeitschrift, welche bisher in 12 Jahrgängen erschienen ist, hat mit dem Jahre 1891 eine Neugestaltung erfahren, indem sie nicht mehr ausschließlich Mitteilungen aus der Sammlung des Herausgebers bringen soll, sondern auch Beiträge aus anderen Sammlungen aufnehmen wird. Das vorliegende Heft enthält 5 Aufsätze, von denen 3 sich auf Gegenstände der Sammlung Lippmann beziehen, während 2 andere Sammlungen angehören. Der erste Aufsatz, von Lippmann selbst, behandelt eine Reihe von Gemmen, welche Darstellungen aus dem Kreise des Dionysos zeigen. Der zweite, von Furtwängler, bespricht eine Gemme mit Darstellung des Kampfes zwischen Herakles und Kyknos, welche sich in der Sammlung Lippmann befindet, und eine zweite, welche sich in der Sammlung Arndt befindet. Der dritte, von Lippmann, bespricht eine Gemme mit Darstellung des Kampfes zwischen Herakles und Kyknos, welche sich in der Sammlung Lippmann befindet, und eine zweite, welche sich in der Sammlung Arndt befindet. Der vierte, von Furtwängler, bespricht eine Gemme mit Darstellung des Kampfes zwischen Herakles und Kyknos, welche sich in der Sammlung Lippmann befindet, und eine zweite, welche sich in der Sammlung Arndt befindet. Der fünfte, von Furtwängler, bespricht eine Gemme mit Darstellung des Kampfes zwischen Herakles und Kyknos, welche sich in der Sammlung Lippmann befindet, und eine zweite, welche sich in der Sammlung Arndt befindet.

Digitized by Google

Baumfrüchten, weniger an Getreide. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner war aber die Viehzucht, besonders die Schweinezucht. Die Einwohner, Piceni, Picentes, auch Picentini genannt, gehörten zu dem sabinischen Volksstamme. Sie schlossen zwar 299 v. Chr. ein Bündniß mit Rom, fielen aber schon 269 wieder ab, wurden in dem Kampfe, der sich daraus entspann, von dem Konsul P. Sempronius geschlagen und nach Eroberung ihrer Hauptstadt Asculum der römischen Herrschaft unterworfen, bei welcher Gelegenheit ein Theil des besiegten, damals 360,000 Seelen zählenden Volkes an den Sinus Pästanus in Kampanien verpflanzt wurde, wo Picentia ihr Hauptort war. Um sich den Besitz des Landes zu sichern, gründeten die Römer 265 die Kolonien Firmum und Castrum novum. Der Bundesgenossenkrieg, an welchem sich auch die Picentes betheiligten, verschaffte diesen das römische Bürgerrecht. Die bedeutendsten Städte des Landes waren zur Zeit der römischen Herrschaft an der Küste: Ancona, Firmum, Castrum novum, im Innern: Asculum, Urbs Salvia und Auximum.

Pichegru, Charles, französischer General, geboren den 16. Nov. 1761 zu Arbois in der Franche-Comté, studirte bei den Minoriten und trug als Lehrer der Mathematik an dem Kollegium zu Brienne das Ordenskleid, empfing aber nie die Weihen. Auch an der Militärschule zu Brienne gab er Unterricht, und hier war der nachmalige Kaiser Napoleon I. sein Schüler. Später trat er als Soldat in das Artillerieregiment von Auxerre, machte als Sergeant die letzten Feldzüge des nordamerikanischen Freiheitskrieges mit und ward nach seiner Rückkehr Kompagnieadjutant. Beim Ausbruch der französischen Revolution stand er in Besançon und erhielt als Präsident eines politischen Klubs das Kommando des Bataillons Nationalgarde von Gard, das er zur Rheinarmee führte. Hier zeichnete er sich so aus, daß er 1792 in den Generalstab kam u. 1793 zum Divisionsgeneral befördert wurde. Noch im Oktober dieses Jahres mit dem Kommando über die Rheinarmee betraut, warf er am 23. Dec. die Oesterreicher zurück, bemächtigte sich der Linien von Hagenau, entsetzte Landau und nahm Lauterburg ein. Im Februar 1794 erhielt er den Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte in den Niederlanden. Der vom Wohlfahrtsausschuß befohlene Angriff auf das feindliche Centrum bei Landrecy mißlang; dagegen ließ P. auf eigene Gefahr eine Abtheilung seines Heeres nach Westflandern rücken, erfocht vom 26.—29. April die Siege von Courtray, Montcastel und Menin, zwang Clairfayt zum Rückzuge, schlug dann die Oesterreicher unter Koburg und York am 18. Mai bei Courtray, im Juni bei Rousselaer und Hoogleede und brachte so ganz Westflandern in die Hände der Franzosen. Nach Jourdans Sieg bei Fleurus überschritt P. die Schelde, nahm Brügge, Ostende, Gent und Oudenarde, rückte gegen Mecheln vor, schlug den 16. und 17. Juli die vereinigte Armee der Engländer u. Holländer, nahm Antwerpen, drängte im September die Engländer über die Maas zurück und besetzte Herzogenbusch. In Folge seines Sieges bei Puhlbach den 29. Oktober besetzte er Hulst, Axel, Sas de Grand und Nimwegen und schloß Grave ein. Am 2. Juni 1795 überschritt er die zugefrorne Waal und Maas, nahm Grave, die Bommelinsel und das Fort St. Andreas mit Sturm und blokirte Breda. Im März als Stadtkommandant nach Paris berufen, unterdrückte er hier den Volksaufstand der Vorstädte, kehrte aber sodann zur Rheinarmee zurück. Hier trat er mit Fauche-Borel, dem Agenten der Bourbons, in Unterhandlungen und erhielt im Namen des Prinzen Condé große Versprechungen, wenn er die Bourbons auf den französischen Thron zurückführe. Während dieser Unterhandlungen wurde P. durch Befehl seiner Regierung genöthigt, bei Mannheim über den Rhein zu gehen, verfuhr aber dabei so auffallend zum Vortheil des Feindes, daß er die Liebe der Armee verlor; zudem ward der Regierung der beabsichtigte Verrath P.'s durch einen Emigrirten entdeckt. Das neue Direktorium übertrug ihm daher einen Gesandtschaftsposten in Schweden. P. nahm aber denselben nicht an, sondern zog sich in das ehemalige Kloster Bellevaux bei Arbois zurück. Im März 1797 wählte ihn sein Departement zum Repräsentanten im Rathe der Fünfhundert, in dessen erster Sitzung er zum Präsidenten ernannt wurde. Da er aber an die Spitze der royalistischen Partei Clichy trat, ward er am 4. September verhaftet und mit 20 Mitschuldigen zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Von hier entkam er mit 7 Gefährten nach Paramaribo, ging nach England, schloß sich dann dem österreichisch-russischen Heere unter Korsakow an, lebte nach dem Rückzuge der Russen und dem Friedensschlusse zwischen Frankreich und Oesterreich noch einige Zeit in Deutschland und kehrte dann nach England zurück. Nachdem er seine früheren Verbindungen mit den Bourbons wieder angeknüpft, entwarf er mit Georges Cadoudal den Plan, den ersten Konsul zu ermorden. Verkleidet begaben sich Beide 1804 nach Paris, wo P. mit Moreau Verbindungen anknüpfte, den 28. Februar aber verhaftet wurde. Ehe sein Prozeß zur Entscheidung kam, fand man P. den 8. April 1805 in seinem Kerker erdrosselt, wahrscheinlich von seiner eignen Hand. Vergl. Montgaillard, Mémoire concernant la trahison de P. dans les années III, IV, V, Paris 1804.

Pichincha, Vulkan der westlichen Cordilleren in der südamerikanischen Republik Ecuador, nordwestlich von Quito, das an seinem Fuße liegt, hat 5 Gipfel, von denen der höchste 14,946 Fuß hoch ist.

Pichler, 1) Joseph Anton, berühmter Steinschneider, geboren den 12. April 1697 zu Brixen, bildete sich zu Neapel als Autodidakt zum Steinschneider aus und lebte seit 1750 zu Rom, wo er 1779 †. Seine vorzüglichsten Werke belaufen sich ungefähr auf 40 Stücke, darunter sind nach eigener Erfindung: Antigonus und Ismene vor dem Tempel der Furien, dem Vater die Rückkehr nach Theben rathend, ein großer Onyx, und Priamus zu den Füßen des Achilles; ferner sind hervorzuheben: die große Büste von Homer; der Kopf des Julius Cäsar; Meleager, nach der Statue im Vatikan; das Bacchanal des Michel Angelo, dessen Siegelring genannt, genau kopirt.

Digitized by Google

2) Johann von P., ebenfalls berühmter Steinschneider, Sohn des Vorigen, geboren den 1. Jan. 1734 zu Neapel, bildete sich unter seinem Vater und nach der Antike und schnitt schon im 15. Jahre einen Hercules im Kampfe mit dem nemäischen Löwen, der allgemeine Bewunderung erregte. Sein Ruf ward ein europäischer. Er † zu Rom den 25. Jan. 1791. Seine Gemmen, sowohl vertieft als erhaben geschnitten, sind von ausgezeichneter Reinheit und Schärfe. Auch in der Pastellmalerei leistete er Gutes.

3) Johann Peter, Kupferstecher, geboren zu Bayon 1765, widmete sich zu Wien der Kupferstechkunst und hielt sich sodann, von dem Fürsten von Anhalt-Dessau mit der Anfertigung mehrer Platten für die zu Dessau neuerrichtete chalkographische Gesellschaft beauftragt, längere Zeit zu Dresden auf, wo er unter andern die Magdalena in der Einöde und einen heiligen Johann Baptist, beide nach Battoni von Seidelmann gezeichnet, sowie die Venus nach Tizian, Myrrha nach Poussin, Omphale nach Domenichino ꝛc. stach, und wirkte daselbst auch als Professor der Schabkunst; † 1806. P. hat eine bedeutende Anzahl von schönen Blättern geliefert, von denen einige selten geworden sind, wie Magdalena u. der Johannes nach Battoni, die stehende Myrrha nach Poussin, Venus nach Tizian u. a.

4) Johann Joseph, Steinschneider, Stiefbruder von P. 2), zu Rom geboren und daselbst herangebildet, schnitt verschiedene treffliche Kameen und Intaglios. Ausgezeichnet sind die Bildnisse des Kaisers Franz und des Papstes Pius VII. Als Professor der Steinschneidekunst nach Wien berufen, erhielt er hier den Auftrag, von sämmtlichen kostbaren Steinen des k. k. Antikenkabinets als Geschenk für den Papst Glasgüsse zu machen. Im Jahre 1821 überbrachte P. selbst diese aus mehren Hunderten von Pasten bestehende Sammlung nach Rom. Auch sein Bruder, Anton P., erwarb sich zu Rom Ruf als Steinschneider.

5) Karoline von P., geborne Greiner, deutsche Romanschriftstellerin, geboren den 7. Sept. 1769 zu Wien, erhielt im Hause ihres Vaters, des Hofraths von Greiner, eine sehr sorgfältige Erziehung, verheirathete sich 1796 mit dem nachherigen Regierungsrath Andreas Pichler und trat seit 1800 als Schriftstellerin auf. Hervorzuheben sind von ihren Romanen: „Agathocles“ (Wien 1808, 3 Bde.) und „Frauenwürde“ (das. 1808, 4 Bde.); von ihren dramatischen Versuchen: „Germanicus“ (1813) und „Heinrich von Hohenstaufen“ (1813). Ein tiefes, wohlwollendes Gemüth und Gefühl für alles Edle und Gute zeichnen die meisten ihrer Leistungen aus, vielen derselben müssen aber auch Geschwätzigkeit und nicht selten Flachheit zum Vorwurf gemacht werden. Ihre „Sämmtlichen Werke“ erschienen Wien 1820—45, 60 Bde. An sie schließen sich ihre „Denkwürdigkeiten“ (Wien 1844, 2 Bde.). P. † zu Wien den 9. Juli 1843.

Picholines (franz.), eingemachte Oliven.

Pichurimbohnen (Sassafrasnüsse, Fabae Pichurim), Drogue, von welcher 2 Sorten, große und kleine P., unterschieden werden. Erstere, von Nectandra Puchury major *Nees* abstammend, sind länglich, $^3/_4$—$1^2/_4$ Zoll lang, 5 Linien breit, $1^1/_2$ bis 3 Linien stark, plankonvex, schildförmig, außen schwarzbraun, innen blaßbräunlich mattig. Sie enthalten blaßgelbliche Oeldrüsen und bestehen aus einem schlaffen Parenchym, in dessen Zellen sich in einem fetten Oel ziemlich große, verschieden gestaltete Stärkekörner finden. Die kleinen P., von N. Puchury minor *Nees*, sind den großen sehr ähnlich, aber mehr konvex und eiförmig, 7—8 Linien lang, 5 L. breit und 2—3 L. stark, außen häufig noch mit einer dünnen blaßbräunlichen Haut bedeckt. Auch im anatomischen Bau sind sie den großen P. ähnlich, enthalten aber mehr blaßgelbliche Oeldrüsen und in den Zellen etwas kleinere Stärkekörner. Die Fettsäure des festen Fetts der P. (Pichurimtalg) ist Laurinsäure (Pichurinsäure).

Picke (Bicke, Bickel, ein spitziges, eisernes Werkzeug mit hölzernem Stiel, wird zum Ausbrechen der Steine, bei abzutragenden Mauern, zur Lockerung auszugrabender Erde u. dergl. verwendet; auch eine Art Hammer zum Schärfen der Steine, auf der einen Seite mit einer Spitze, auf der andern mit einer breiten Schneide versehen.

Pickel, s. Celtes.

Pickelbeere, s. v. a. gemeine Heidelbeere, Vaccinium Myrtillus *L.*

Pickelharing, s. v. a. Hanswurst.

Pickenick, geselliger Verein, wozu jeder Gast einen Beitrag an Speisen und Getränken mitbringt.

Pickling, s. v. a. Bückling.

Pico, 1) Insel aus der Gruppe der Azoren (nordwestlich von Afrika), 12 QMeilen groß, fast nur einen bis zu 6700 Fuß aufsteigenden Berg bildend, der noch 1718 Lava ausströmte und dessen Krater noch jetzt häufig raucht. Die Insel ist reich bewaldet u. fruchtbar, bringt guten Wein, Rindvieh, Schafe und Ziegen hervor u. hat 33,000 Einwohner. Auf ihr liegen 3 Städte, von welchen Lages die Hauptstadt ist. — 2) (Puerto del P.), Kette des spanischen Centralgebirgssystems, im Nordwesten der Provinz Toledo und im Süden der Provinz Avila, hat Gipfel bis zu 6000 Fuß und stößt im Westen an die Sierra des Gredos. — 3) (P. dos Orgaos), Spitze der Serra Mantiqueira in Brasilien, 7300 F. hoch.

Pico, Giovanni, Grafvon Mirandola, Fürst von Concordia, italienischer Gelehrter, geboren den 24. Febr. 1463, studirte seit seinem 14. Jahre zu Bologna das kanonische Recht, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, wandte sich aber sodann der scholastischen Philosophie und den Naturwissenschaften zu und veröffentlichte 1486 zu Rom 900 Thesen (Conclusiones, Köln 1619) physikalischen, metaphysischen, moralischen, theologischen, mathematischen und dialektischen Inhalts, die er gegen Jedermann zu vertheidigen sich erbot. Da 13 derselben für ketzerisch erklärt wurden, ging P. für kurze Zeit nach Frankreich. Später lebte er auf einem Landgute bei Ferrara; † den 17. Nov. 1494 zu Florenz. P. suchte platonische und aristotelische Philosophie, die er vom Standpunkte des alexandrinischen Neuplatonismus auffaßte, mit pythagoräischer und orientalischer, aus der Kabbala geschöpfter Weisheit zu verschmelzen. Noch schrieb er: „Heptaplus“.

Digitized by Google

(Straßburg 1574), worin er die platonische Philosophie auf Moses zurückführte, und „De Ente et Uno" (Bologna 1496). Sein Neffe, Giovanni Francesco P. von Mirandola, kabbalistischer Mystiker und Gegner der scholastischen Philosophie, † 1533. Beider Schriften erschienen zusammen Basel 1573 und 1601, 2 Bde.

Picolin, dem Anilin metamere Nitrilbase, findet sich in dem bei etwa 133° übergehenden Theil des dippelschen Oels, des Steinkohlentheeröls und Schieferöls, bildet eine farblose, leicht bewegliche Flüssigkeit von 0,96 specifischem Gewicht, siedet bei 135° und löst sich in allen Verhältnissen in Wasser, Alkohol und Aether. Es ist weit flüchtiger als Anilin, verändert sich nicht an der Luft, färbt Holzfaser nicht gelb und wird durch Chlorkalk nicht violett. Es riecht durchdringend, gewürzhaft, ranzig, schmeckt brennend bitter und erstarrt noch nicht bei —20°. Die Picolinsalze schmecken bitter und krystallisiren schwer. Jodäther erzeugen mit P. nicht flüchtige Ammoniumbasen.

Picot, François Edouard, Historienmaler, geboren 1786 zu Paris, Schüler Vincents, gewann 1811 den zweiten großen Preis der Malerei und zwei Jahre später den ersten mit einem Gemälde, welches die Segnung Jakobs vorstellt. In Rom gründete er seinen Ruf 1819 mit dem großen Gemälde Amor und Psyche, das in den Besitz des Herzogs von Orléans, nachmaligen Königs Ludwig Philipp, kam und von Burdet gestochen wurde. Ein anderes vorzügliches Werk, durch Garniers Stich bekannt, ist Raphael und die Fornarina in der Abendlandschaft, jetzt im Besitze des Grafen von Schönborn. In St. Severin zu Paris ist sein 15 Fuß großes Bild, Tod der Saphira, 1819 gemalt. Die Gallerie des Luxembourg besitzt von ihm einen in den Armen der Electra schlafenden Orest. In der Lorettokirche zu Paris malte er die Madonna mit dem auf ihren Knieen stehenden Kinde, zu den Seiten anbetende Engel und die vier Apostel. Man rühmt an seinen Gemälden Adel und Einfalt des strengen Styls, schönen Ausdruck der Köpfe und Figuren und blühendes, durch den Goldgrund trefflich gehobenes Kolorit. Auch treffliche Porträte merkwürdiger Personen lieferte P.

Picpuses (franz.), s. v. a. Barfüßer; dann von Abbé Coudrin gestiftete, vom Papst Pius VII. bestätigte Kongregation zur Verbreitung des katholischen Glaubens in Frankreich, begann im Juli 1814 ihre Thätigkeit und erhielt 1833 die Inseln des östlichen Oceans als Arbeitsfeld zugewiesen.

Picramnia *Swartz* (Bitterstrauch), Pflanzengattung aus der Familie der Terebinthaceen, charakterisirt durch die 2häusigen Blüthen mit 3—5theiligem Kelch, 3—5 Blumenblättern und 3—5 Staubgefäßen, den Fruchtknoten mit 2 sitzenden Narben und die Steinfrucht mit 2fächeriger, 2samiger Kernschale, westindische Bäumchen und Sträucher. Von P. Antidesma *Sw.*, auf den Bergen von Jamaica und Hayti, werden die Rinde der Wurzel und des Stammes, sowie die Blätter von den Negern gegen syphilitische Leiden, häufig auch gegen Koliken und überhaupt als bitter-tonische Mittel angewendet. Von P. pentandra *Sw.*, auf den Antillen, dient die bittere Rinde als tonisches Arzneimittel, das Holz färbt wie Brasilienholz, aber brauner.

Picria *Lour.* (Gallenkraut), Pflanzengattung aus der Familie der Personaten, charakterisirt durch den 4blätterigen, hinfälligen Kelch, die röhrige, rachenförmige Blumenkrone mit stacheliger, ausgerandeter Ober- und 3spaltiger Unterlippe, die 4 didynamischen Staubgefäße (2 längeren aufrechten und 2 kürzeren eingebogenen), die 2narbigen Griffel, die unterständige, eiförmige, 2fächerige, vielsamige Beere, von deren 2 Arten P. Felterrae *Lour.*, eine ausdauernde krautartige Pflanze in Cochinchina und China, ihrer Arzneikräfte wegen häufig gebaut wird. Die Blätter werden dort als ein tonisches, eröffnendes, schweiß- und harntreibendes Mittel bei Leibschmerzen und Kolik, bei Wechselfiebern, anfangender Wassersucht, sowie bei unterdrückter Menstruation angewendet.

Pictet, 1) Marcus Auguste, schweizerischer Naturforscher, geboren den 23. Juli 1752 zu Genf, ward Schüler und Reisebegleiter Saussure's, dem er 1786 als Professor und später als Präsident der Akademie zu Genf folgte. Im Jahre 1796 begründete er mit seinem Bruder P. 2) und Maurice die „Bibliothèque britannique" (seit 1816 „Bibl. universelle"), welche die Verbreitung aller in England gemachten wichtigeren Entdeckungen und herausgekommenen Werke bezweckte. Im Interesse seiner Vaterstadt unterhandelte er 1798 mit der französischen Republik und erwirkte für Genf freie Uebung des Religionskultus, sowie eigene Verwaltung der öffentlichen Anstalten des ererbten Gemeinguts. Als Mitglied des Tribunats (1802) u. als Sekretär dieser Behörde (1803) stimmte er für die Erhebung des Konsuls zum Kaiser u. ward dafür von diesem 1807 zu einem der fünf Aufseher der kaiserlichen Universität ernannt. Nach der Restauration widmete er sich ausschließlich den Wissenschaften, namentlich dem Studium der Meteorologie, in dessen Interesse er ein Observatorium auf dem Hospiz des großen St. Bernhard gründete; † den 18. April 1825. Sein sehr bedeutendes Kabinet der Experimentalphysik ward dem genfer Museum einverleibt.

2) Charles P. de Rochemont, ebenfalls schweizerischer Gelehrter und Diplomat, Bruder des Vorigen, geboren den 22. Sept. 1755 zu Genf, diente von 1775—85 in einem französischen Schweizerregiment, erhielt 1789 den Auftrag, die genfer Miliz zu reorganisiren und bekleidete 1790 ein Polizeirichteramt, mußte aber 1794 mit seiner Familie nach dem Waadtlande flüchten. Während der französischen Herrschaft war er ohne Anstellung, dagegen betheiligte er sich als Abgeordneter Genfs an den Verhandlungen der verbündeten Monarchen zu Basel (1813) und dem nachfolgenden Kongresse zu Paris und Wien. Im Jahre 1815 ging er als Gesandter und bevollmächtigter Minister der Eidgenossenschaft nach Paris und Sardinien, wurde nach seiner Rückkehr Repräsentantenrath und Staatsrath in Genf, zog sich aber nach vollendeter Organisation auf sein Landgut Lancy zurück und bearbeitete hier die landwirthschaftliche Abtheilung der „Bibliothèque britannique". Mit Fellenberg errichtete er land-

ed by Google

wirthschaftliche Armenschulen. Er † den 28. Dec. 1824 zu Genf. Von seinen Schriften ist hervorzuheben: „La Suisse dans l'intérêt de l'Europe" (deutsch, Tübingen, 1821). Ein Verwandter von ihm, Fr. J. P., geboren um 1790, Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie zu Genf, hat sich durch zoologische und paläontologische Werke bekannt gemacht.

3) Adolphe, namhafter Linguist, ist höherer Artillerieoffizier in Genf und hat sich durch mehre Arbeiten über celtische Sprache und Alterthümer und die Werke „De l'affinité des langues celtiques avec le sanscrit" (Paris 1837) und „Les origines indo-européennes" (Bd. 1—2, das. 1859—63) bekannt gemacht.

Picti, die celtischen Bewohner von Caledonia, meist in Verbindung mit den Scoti genannt, mit denen sie häufige Einfälle in das römische Britannien unternahmen; später ließen sie sich im nördlichen Schottland nieder, wo 839 ihr Reich von den Scoten selbst zerstört wurde. Seitdem verschwindet ihr Name, der wie der der gallischen Pictones celtischen Ursprungs ist.

Pictus, kleiner linker Nebenfluß der Sambre in der belgischen Provinz Hennegau.

Pictor (lat.), Maler.

Pictorum colica (lat.), Bleikolik.

Pictura (lat.), das Malen, die Malerei (s. d.); Gemälde, auch Stickerei. P. contumeliosa, famosa, infamans, s. v. a. Pasquill.

Pictus (lat.), gemalt, gestickt.

Picus, römischer Nationalgott, Sohn des Saturnus oder des Stercutus, Vater des Faunus, ward als Feld- und Waldgottheit, daneben auch als Gott der Weissagung verehrt, der in einem Haine am aventinischen Berge seinen Sitz hatte. Auch als der erste König in Latium und Gemahl der Pomona oder der Canens wird er genannt. Circe, deren Liebe er verschmähte, verwandelte ihn in einen Specht. Dargestellt ward er als Augur mit dem Augurstab, in roherer Gestalt auch als bloße hölzerne Säule mit einem Specht, dem Weissagevogel des Mars, später als Jüngling mit einem Specht auf dem Haupte.

Pidpai, s. Bidpai.

Pièce (franz.), ein Stück, daher ein einzelnes Stück aus einer Sammlung; Stube, Kammer, kleines Nebengemach in einem Hause; auch altfranzösisches Maß von 12 Fuß Länge, für Zimmerleute; auch ein Buch von nicht zu großem Umfange. P. à tiroir, Schubladenstück, kleines Schauspiel, gewöhnlich in Einem Akt, deren man gleichsam eines nach dem andern aus einer Schublade ziehen kann.

Pied (franz.), Fuß.

Piedestal (franz.), Unter- oder Fußgestell für Vasen, Säulen, Kandelaber, Bildsäulen. Besteht es aus einem einfachen Würfel oder Cylinder ohne Kranz u. Fußgesimse, so nennen es Manche P. oder Bildersthul im engeren Sinne, im entgegengesetzten Falle Postament (s. d.).

Piedimonte, Stadt in der italienischen Provinz Caserta (ehemaligen neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro), am Fuße des Monte Matese, hat ein Schloß, Seminar, Hospital, Baumwollmanufakturen u. 8100 Einwohner; die Umgegend baut trefflichen Rothwein (Piedimonte).

Piedra-Blanca, kleine Insel an der Westküste von Mexiko, vor der Mündung des Rio Grande de San Jago in den stillen Ocean, gehört zum mexikanischen Departement Kalisco.

Piemont (Piedemonte), Fürstenthum in Oberitalien, bis 1859 zum Königreich Sardinien gehörig und den vorzüglichsten Theil desselben bildend, liegt zwischen 44° 15′—46° 29′ nördl. Br. und 24° 5′—27° 7′ östl. L., grenzte gegen Norden an die Schweiz, gegen Osten an das lombardisch-venetianische Königreich und Parma, gegen Süden an Genua und Nizza und gegen Westen an Frankreich und Savoyen und hatte in seiner Vereinigung mit dem sardinischen Antheil des ehemaligen Herzogthums Mailand (150 QM. mit 810,000 Einw.) und dem Herzogthum Montferrat (50 QM. mit 180,000 Einw.) einen Flächenraum von 550 QM. mit 2,970,000 Einw. Seinen Namen hat es von der Lage am Fuße hoher Gebirge. Gegen Osten ist das Land offen und frei, und es zieht sich das weite Pothal in ebener Fläche bis zum adriatischen Meer fort. Auf allen übrigen Seiten wird P. von Bergen umschlossen, welche steil und schroff abfallen und ihre Zweige nicht weit vorschieben. Von den penninischen Alpen im Norden, die P. von Wallis trennen, führt die Simplonstraße herab. In dieser Centralgebirgskette erheben sich der Monte Rosa, der große St. Bernhard, der Montblanc und andere Gebirgsspitzen zwischen Gletscherfeldern auf der Grenzscheide. Die südlich steil abfallenden Vorberge bilden anmuthige Thäler, welche mit dem romantischen Charakter der Schweizerthäler die üppige Vegetation des Südens verbinden. An das penninische Hochgebirg lagern sich in einem stumpfen Winkel die grajischen Alpen an und bilden bis zum Mont Cenis die Scheidewand zwischen P. und Savoyen. In südlicher Richtung zwischen Frankreich und P. bis zu den Quellen der Stura ziehen sich die cottischen Alpen hin. Am Ursprung der Stura erheben sich die Meeralpen, die P. von Nizza trennen, und die Scheide zwischen P. und Genua bildet der von den Seealpen ausgehende wasserarme und kahle Apennin. Groß ist der Reichthum an Gewässern, welche die umgrenzenden Gebirge in die Ebenen P.s hinabsenden. Der Hauptfluß ist der Po, der links in P. den Clusone, die Dora Rivaria, den Orco, die Dora Baltea, Sesia und Agogna, rechts die Braita, Maira, den Tanaro und die Scrivia aufnimmt. Von der Grenze des Kantons Tessin bei Brissago bis zum Ausfluß des Tessin bei Sesto bespült der Lago Maggiore das piemontesische Gebiet. Zur Seite des Lago Maggiore, nur 2 Stunden entfernt, liegt der Ortasee, in einer ungemein malerischen Umgebung und durch die ausfließende Negoglia mit dem Lago Maggiore verbunden. Die übrigen Seen sind unbedeutend. An Heilquellen ist P. reich; wir nennen: die warmen Bäder zu Acqui, Valdieri und Vinadio, die Mineralquellen zu St. Genesio, Pré St. Didier, Courmayeur und St. Vincent. Das Klima richtet sich nach der Erhebung des Landes. Die Gebirge haben Gletscher u. Schneefelder und sind kalt und rauh. Je mehr man sich aber von den Bergen entfernt, um so milder wird die Luft, und im eigentlichen Pothale ent-

Digitized by Google

wickelt sich eine üppige Fülle südlicher Vegetation. Die höheren Gebirgsstriche haben kahle Felsenmassen und steiniges, dürftiges Erdreich, aus dem nur Gras für die Viehheerden sproßt; um so fruchtbarer ist das niedere Land, dessen natürliche Fruchtbarkeit noch durch künstliche Bewässerung ungemein erhöht wird. Hauptprodukte sind Getreide, Mais, Reis, Hülsenfrüchte, Hirse, Flachs, Wein, Oliven, Nüsse, Kastanien, Obst, Trüffeln. Waldungen gibt es nur in den Gebirgsgegenden, und nirgends sind sie von großer Ausdehnung; sie bestehen theils, und zwar in den Höhen, aus Nadelhölzern, theils (auf den niederen Abhängen) aus Laubholz (Buchen, Eichen, Kastanien). Die Forstkultur ist gänzlich vernachlässigt. Arm ist das Thierreich in diesem Lande. Im Hochgebirge finden sich noch Steinböcke, Gemsen, auch Luchse und Wölfe, Adler, Geier. Auf die Rindviehzucht wird viel Fleiß verwendet; die Pferdezucht liegt dagegen sehr darnieder. Die Alpentriften werden im Sommer von bergamasker Heerden (gegen 50,000 Stück) gegen Hutgeld beweidet. Die piemontesische Seide wird für die vorzüglichste in Europa gehalten; man schlägt den jährlichen Ertrag auf 200,000 Centner Cocons und den Werth der daraus gewonnenen Seide auf 30 Millionen Livres an. Das Mineralreich bietet Eisen, Blei, Kobalt, Kupfer, Silber, Gold, schönen Marmor, Steinsalz ꝛc. Die Industrie erstreckt sich besonders auf Seidenmanufaktur; weniger bedeutend sind Leinweberei, Gerberei, Metall- und Holzwaarenfabrikation. Der Handel vertreibt die Fabrikate und Landeserzeugnisse, sowie Vieh. Die Piemontesen sind groß und wohlgebaut, freundlich und gefällig gegen Fremde, gute Soldaten und reden eine eigene Mundart, die ein Gemisch vom Französischen und Italienischen ist. Sie bekennen sich zur katholischen Kirche, bis auf ungefähr 22,000 Waldenser, welche (in 34 Gemeinden) rauhe Thäler am Fuße der Alpen (Lucerna, Perosa, Clusone und San Martino) bewohnen. P. hat 40 Städte und über 1750 Marktflecken; in den Pogegenden leben wenigstens 6000 Menschen auf einer QMeile. P. umfaßt verschiedene alte Markgrafschaften und Grafschaften; während der Herrschaft der Franzosen war es dem französischen Reich einverleibt, aber nach dem Sturze Napoleons I. kam es zum Königreich Sardinien (s. d. und Savoyen).

Pienemann, Jan Willem, niederländischer Historien- und Porträtmaler, geboren 1779 zu Abcoude bei Amsterdam, schwang sich vom Handwerker zum gefeierten Künstler empor. Schon auf der Zeichenakademie zu Amsterdam erhielt er 1800 die goldene Medaille und in den folgenden Jahren mehre andere Preise. Im Jahre 1805 wurde er Zeichenlehrer an der Artillerie- u. Genieschule zu Delft, 1816 Direktor des Kabinets im Haag, 1820 erster Direktor der Akademie zu Amsterdam. In großen Schlachtenpanoramen verherrlichte er die Waffenthaten des damaligen Prinzen von Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm II., wie er überhaupt die großen Begebenheiten der Geschichte seines Vaterlandes zum Hauptgegenstand seiner Bilder machte. Er † 1853 zu Amsterdam. Sein Sohn und Schüler, Nicolaas, geboren zu Amersfoort 1810, ist ebenfalls namhafter Historienmaler, dessen Arbeiten sich durch lebendige Gruppirung, kräftiges Kolorit und glückliche Vertheilung der Licht- u. Schattenmassen auszeichnen. Hervorzuheben sind: der Tod des Admirals de Ruyter, die Huldigung des Königs Wilhelm II., das Todesurtheil Oldenbarneveldts u. a. m.

Piono (ital.), s. v. a. voll, stark; con suono p., mit vollem und starkem Tone; coro p., in vollem Chor.

Pienza (früher Cortignano), Stadt in der italienischen Provinz (ehemaligen toskanischen Präfektur) Siena, ist Bischofssitz, hat ein Lyceum, geistliches Seminar, Viehhandel und 3200 Einw. P. ist der Geburtsort von Aeneas Sylvius (nachmaligem Papst Pius II.), der ihm 1463 das Stadtrecht und den Namen P. gab, auch ein Bisthum hierher verlegte und mehre Kirchen und Paläste hier baute.

Pieper (Anthus *Bechst.*, Alauda *L.*), Vögelgattung aus der Ordnung der Sperlingsvögel und der Familie der Pfriemenschnäbler, charakterisirt durch den ausgeschnittenen Schwanz, an welchem die 2 mittleren Federn am kürzesten sind, die mit langen Sporen ausgerüsteten Hinterzehen u. das oben braunfleckige Gefieder, welches die hierher gehörigen Vögel den Lerchen an die Seite stellt, während ihre Lebensart der der Bachstelzen gleicht, indem sie gern an Gewässern und von Insekten leben. Von 12 Arten leben 4 als Zugvögel in Deutschland, nämlich die Wiesen- oder Zipplerche (A. pratensis *Bechst.*), oberhalb olivengrünbraun, dunkelbraun gefleckt mit röthlicher Brust, 5¾ Zoll lang, in Deutschland vom März bis November auf feuchten Wiesen gemein; der Wasserpieper (A. aquaticus *Bechst.*), von einer Färbung, in der das Grün fehlt, mit schwarzem Schnabel und schwarzen Füßen, 7 Zoll lang, in Gebirgsgegenden des südlichen und mittlern Europa; der Baumpieper oder die Holz- oder Heidelerche (A. arboreus *Bechst.*), mit weißlicher ungefleckter Kehle, hell ochergelber, braun gefleckter Brust, 6½ Zoll lang, in Deutschland in Wäldern vom März bis Oktober gemein; der Feld- oder Brachpieper, Brachlerche (A. commestris *Bechst.*), von einer Färbung ohne Grün, unten gelblichweiß, braun gefleckt, mit fast weißer Kehle u. gelben Füßen, 6½—7 Zoll lang, in Deutschland vom April bis September, aber selten.

Pierce, Franklin, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geboren den 23. Nov. 1804 in Hillsborough in Newhampshire, Sohn des 1839 gestorbenen Benjamin P., aus Massachusetts, der als einfacher Landmann nach dem Unabhängigkeitskriege gegen England Generalsrang erhielt und 1827 zum Gouverneur von Newhampshire erwählt wurde. P. besuchte das Bowdoincollege und widmete sich hierauf zu Northampton in Massachusetts dem Studium der Rechte, arbeitete sodann einige Zeit bei dem Richter Porker in Amherst und ließ sich 1827 in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Sein erstes Auftreten war zwar nichts weniger als glänzend, doch wählten ihn seine Mitbürger schon 1829 zum Mitglied der Legislatur von Newhampshire, deren Präsident er zwei Jahre lang war. Nach Ablauf

ed by Google

seines Mandats 1833 von seinen Mitbürgern in den Kongreß gesandt, machte sich P. hier in den Ausschüssen, sowie auf der Rednerbühne durch Klarheit und Gedrungenheit des Ausdrucks und seine gesunden Ansichten bemerklich und galt bald für eins der hoffnungsvollsten Mitglieder der demokratischen Partei. Unter der Präsidentschaft van Burens 1837 ward er Mitglied des Senats, doch gab er aus pekuniären Rücksichten, die er als Familienvater nehmen mußte, 1842 diese Stelle wieder auf und kehrte zur advokatorischen Praxis zurück. Auch die ihm angetragenen Aemter eines Gouverneurs von Newhampshire und eines Generalfiskals der Vereinigten Staaten, welches letztere Amt ihm 1846 der Präsident Polk antrug, schlug er aus. Bei dem Ausbruch des Kriegs mit Mexiko trat er dagegen als Freiwilliger in die Reihen ein und erhielt bald den Rang eines Brigadegenerals. Er schiffte sich im Mai 1847 zu Newyork auf dem „Kepler" ein, landete etwa einen Monat später in Veracruz und vereinigte sich nach anstrengenden Märschen am 7. Aug. bei Puebla mit dem Hauptheere. In der Schlacht bei Contreras (19. Aug.) verwundet, gab er dennoch sein Kommando nicht ab. Als Santa Anna einen Waffenstillstand vorgeschlagen hatte, wurde P. zu einem der Bevollmächtigten ernannt, welche über die Bedingungen unterhandeln sollten. Nachdem er den Feldzug bis zu Ende mitgemacht und sich u. A. noch in den Schlachten von Molino-del-Rey und Chepultepec ausgezeichnet, nahm er zu Concordia in Newhampshire seine Thätigkeit als Advokat wieder auf. Im Jahre 1850 berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum Vorsitzenden der mit der Revision der Verfassung von Newhampshire beauftragten Kommssion. Im Januar 1852 brachten ihn mehre Demokraten von Newhampshire für die Präsidentenwürde in Vorschlag, doch lehnte er entschieden ab. Daher wurde sein Name nicht auf die Liste der Kandidaten gesetzt, und erst nachdem man auf dem Kongreß fünfunddreißigmal abgestimmt hatte, ohne zu einem Resultat zu gelangen, nannte man P. Bei der 36. Abstimmung erklärten sich die Abgeordneten von Virginien zu seinen Gunsten, und bei der 49. vereinigten sich 282 Stimmen auf seinen Namen, während den Mitbewerbern nur 11 blieben. Am 4. März 1853 erfolgte seine feierliche Inauguration in Washington. Doch gingen ihm die Verständigkeit u. ruhige Energie, die er in einem kleinen Wirkungskreise gezeigt, auf dem großen Schauplatze, auf den er jetzt berufen war, verloren. Schwäche nach Innen und fortwährende Zwistigkeit mit dem Ausland charakterisiren seine vierjährige Präsidentschaft. Näheres s. Vereinigte Staaten von Nordamerika (Geschichte). Am 4. März 1857 legte er seine Vollmachten in die Hände Buchanans nieder, um in die Dunkelheit des Privatlebens zurückzukehren. Vergl. Hawthorne, Life of Franklin P., Boston 1852.

Pierer, 1) Johann Friedrich, medicinischer Schriftsteller, geboren den 22. Januar 1767 zu Altenburg, studirte die Rechte, dann die Heilkunde in Jena, Erlangen, Berlin, Wien, Straßburg und Göttingen, ließ sich 1790 als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder und wurde 1792 Physikus u. Lehrer am anatomischen Institut. Im Jahre 1799 kaufte er die richtersche Hofbuchdruckerei u. begründete 1801 ein buchhändlerisches Geschäft als „Literarisches Kontor", das er 1816 an Brockhaus abtrat, 1823 als „Literaturkontor" aber wieder aufnahm. Im letztgenannten Jahre ward er Vorstand der Medicinalkommission, 1826 Obermedicinalrath und konsultirender Leibarzt des Herzogs; † den 22. December 1832. Er gab u. A. heraus: „Allgemeine medicinische Annalen des 19. Jahrhunderts" (seit 1801), seit 1821 als „Annalen der Medicin" (mit Choulant), auch unter dem Titel „Kritische Annalen der Medicin" u. (seit 1831) „Allgemeine medicinische Zeitung", seit 1833 von Papst fortgesetzt; „Bibliotheca iatrica" (enthaltend den Hippocrates, lat., Altenburg 1806, 3 Bde.) und „Medicinisches Realwörterbuch" (1. Abth.: Anatomie und Physiologie, das. 1816—29, 8 Bde.; seit dem 4. Band mit Choulant).

2) Heinrich August, namhafter Buchhändler, Sohn des Vorigen, geboren den 23. Februar 1794 zu Altenburg, studirte 1813 in Jena Medicin, als der Aufruf zum Freiheitskampfe ihn zum Eintritt in das lützowsche Freicorps bewog. Nach seiner Rückkehr ward er Hauptmann der altenburgischen freiwilligen Jäger, 1831 altenburgischer Major außer Dienst. Er führte das väterliche Geschäft fort und gab das „Encyklopädische Wörterbuch" (Altenb. 1824—36, 26 Bde.), welches in der zweiten, völlig umgearbeiteten Auflage (das. 1840—46, 34 Bde.) den Titel „Universallexikon" erhielt, heraus. Er † den 12. Mai 1850. Seitdem ward das buchhändlerische Geschäft, das er zugleich mit der Hofbuchdruckerei 1835 unter eigner Firma übernommen, von seinen Erben unter Leitung seiner Söhne Victor (geboren den 28. August 1826, † den 20. December 1855) u. Eugen P. (geboren den 16. Dec. 1824) fortgesetzt. Neue Ausgaben des „Universallexikons erschienen Altenb. 1851—54 (34 Bde.) mit „Supplementen" (das. 1851—54, 6 Bde.) und „Neuesten Ergänzungen" (das. 1855—56, 2 Bde.) und 1857 ff. Im Jahre 1859 trat der jüngste Bruder Eugens, Alfred P., geboren den 12. Februar 1836, in das Geschäft ein.

Pieri, Giuseppe, durch ein Attentat auf Napoleon III. bekannt geworden, geboren 1809 zu Florenz, war erst Schuhmacher, floh 1832, eines Mords verdächtigt, aus seiner Heimat, trat in Algier in die Fremdenlegion, desertirte aber 1840 nach England und machte später in Paris die Bekanntschaft Mazzini's, durch dessen Vermittelung er 1848 Offizier der in Frankreich gebildeten italienischen Hülfslegion wurde und 1849 als Offizier in ein toskanisches Bataillon trat. Nach der Rückkehr des Großherzogs entlassen, lebte er wieder in Paris, ward aber 1853 wegen Theilnahme an geheimen Gesellschaften von hier ausgewiesen und zog nun nach London, wo er mit Felice Orsini bekannt wurde. Am 14. Januar 1858 unternahm er mit demselben zu Paris ein verunglücktes Attentat auf das Leben Napoleons III. und ward am 13. März 1858 hingerichtet.

Pieria, schmaler Küstenstrich in Macedonien, erstreckte sich vom Peneus bis zum Haliacmon,

Digitized by Google

etwa 9 geographische Meilen weit, lehnte sich im Westen an das Olympusgebirge an und war höchstens 2 geographische Meilen breit. Ein nördlicher Zweig des genannten Gebirgs, der die Landschaft im Norden begrenzte, führte den Namen pierischer Wald oder pierisches Gebirg. Hier am Fuße des Götterberges war der Mittelpunkt des thracischen Musen- u. Dionysusdienstes, auch das Grab des Orpheus. Als das macedonische Reich in Emathia gegründet ward, fiel ihm das benachbarte P. als erste Eroberung zu. In strategischer Hinsicht war die Landschaft als der Schlüssel zu Thessalien und Hellas von großer Bedeutung. Den Namen P. führten noch zwei andere Landschaften, eine in Macedonien, östlich vom Strymon, mit den festen Städten Phagrus und Pergamus, und eine andere in Syrien, auf der rechten Seite des Orontes, mit einem die Landschaft beherrschenden Berge P. und der Hauptstadt Seleucia, beide Niederlassungen der von den Macedoniern vertriebenen Pierier.

Pierides, 1) Beiname der Musen, entweder abzuleiten von Pieria am Olympus, wo frühzeitig Musendienst Statt fand, oder von Pierus, dem Macedonier, der denselben in Thespiä eingeführt haben soll. — 2) Benennung der 9 Töchter des Pierus, Königs von Emathia, und der Enippe oder Antiope, die sich mit den Musen in einen Wettstreit im Gesang einließen, aber von diesen besiegt und in Vögel verwandelt wurden; nach dem Orte ihrer Geburt auch Emathides genannt.

Pierre, St., 1) (San Pietro), Insel im mittelländischen Meer, an der südlichen Westküste der Insel Sardinien, zur italienischen Provinz Cagliari gehörig, 2 Meilen lang, über eine Meile breit, gebirgig und dürr, hat an der Küste große Salzwerke, Korallen- und Thunfischerei, welche dem Besitzer der Insel (Herzog von San Pietro) jährlich gegen 60,000 Scudi (80,000 Thaler) einträgt, Handel und 2500 Einwohner, welche von der Insel Tabarca (an der Küste von Algier) abstammen, von wo sie durch die Türken vertrieben wurden. Der Hauptort ist Carlo forte (Fort San Carlo) auf der Ostküste. — 2) (St. Peters Port, Petro-le-Port), Hauptstadt der englisch-normannischen Insel Guernsey, auf der Ostküste derselben sich terrassenförmig vom Meeresufer erhebend, Sitz des Gouverneurs und eines Gerichtshofs, hat einen guten und sichern Hafen, durch das Fort Georg vertheidigt, eine große Markthalle, ein Theater, College (Elizabeth College), ein Gewerbeinstitut mit Museum u. Bibliothek, viele Kirchen, zahlreiche schöne Villen, ein Gefängniß, Armenhaus und 16,388 Einwohner. Die Stadt unterhält regelmäßige Dampfschiffverbindung mit London, Southampton u. Plymouth. — 3) Kleine französische Insel im Lorenzogolf des atlantischen Oceans, an der Ostküste des britischen Nordamerika, südlich von Neufundland, ist felsig, hat $1^1/_2$ QMeilen Flächenraum, eine kleine französische Besatzung und wenig Bevölkerung, die sich vom Fischfang nährt. Auf der Südostküste liegt das gleichnamige Städtchen mit gutem Hafen. — 4) Hauptstadt der französisch-westindischen Insel Martinique, an einer Bucht der Westküste gelegen, hat eine vorzügliche Rhede, mehre Forts, ein Gouvernementspalais, ein Schauspielhaus, lebhaften Handel und 30,000 Einwohner; Geburtsort der Kaiserin Josephine, der Gemahlin Napoleons I. — 5) Stadt auf der Südküste der französisch-afrikanischen Insel Réunion, an der Mündung des Abord, hat einen Gerichtshof erster Instanz und einen großen, vortrefflichen Hafen.

Pierre pertuis, Le, ein 2122 Fuß über dem Meer gelegenes Felsenthor in der Sonnenbergkette des Jura, unweit Tavannes im schweizerischen Kanton Bern. Es ist eine große Gewölbeöffnung, ursprünglich von der Natur gebildet und durch die Kunst nur erweitert, 30—40 Fuß hoch, 24 Fuß breit und 12 Fuß tief, auf deren Nordseite sich eine römische Inschrift befindet. Zur Römerzeit führte durch dieselbe die Straße in das Rauracher- und Sequanerland, jetzt die Straße von Tavannes aus dem Münsterthale nach Süden; zur Römerzeit bildete sie die Grenze zwischen der rauracischen und helvetischen Provinz, im Mittelalter die der Bisthümer Avenches, Lausanne und Basel und es stand dabei die später von den Bernern zerstörte Burg Pierre Port. In den Feldzügen von 1813 u. 1814 errichteten die Oesterreicher dort abermals einige Befestigungen. Durch diese Felsenöffnung ist die Aussicht in das Thal von Tavannes besonders anziehend; seitwärts davon entspringt die Birs.

Pierrier (franz.), Steinmörser, Geschütz, womit steinerne Kugeln geschossen werden.

Pierrot (franz., d. i. Peterchen), eigentlich Kindername; dann Name der stehenden Maske der italienischen Pantomime, 1684 von Giuseppe Giaraton erfunden. Der Charakter des P. ist aus dem des Harlekin und dem des Polichinell zusammengesetzt und ihnen in sofern ähnlich, als auch er leichtgläubig, dumm und schwerfällig erscheint und von Allen Prügel bekommt. Sein Kostüm ist ganz weiß, sehr weit, mit ungeheuren Knöpfen besetzt und die freie Bewegung des Körpers hindernd; auf dem Kopfe trägt er unter einem großen weißen Hut ein schwarzes Käppchen. Sein Gesicht ist weiß gefärbt, mit brennend rothen Backen und sehr großem Mund, sein Gang zierlich trippelnd, mit den Knieen eingeknickt, breitbeinig oder latschend.

Pierson, Henry Hugh, irrthümlich auf seinen früher erschienenen Kompositionen Pearson geschrieben, namhafter Komponist, geboren den 12. April 1816 zu Oxford, widmete sich zu Harrow und Cambridge dem Studium der schönen Wissenschaften und der Musik, setzte dies sodann in Deutschland, Frankreich und Italien fort, wirkte von 1844—46 an der Universität zu Edinburg als Professor der Musik, lebte 1847—59 in Hamburg u. ließ sich sodann auf einem Landgut bei Würzburg nieder. Von seinen Kompositionen sind hervorzuheben: die Oper „Bila" (1844), das Oratorium „Jerusalem" (1852), die Musik zum zweiten Theil des „Faust" (1854), mehre Lieder, Märsche ꝛc.

Piesport, Dorf in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk Trier, Kreis Wittlich, an der Mosel, mit 520 Einw., baut vorzüglichen Wein (Piesporter). In der Nähe in einem schönen Thale die ehemalige Benediktinerabtei Clausen mit wunderthätigem Marienbild, vielbesuchter Wallfahrtsort.

Digitized by Google

Piesteritz, Dorf in der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Wittenberg, mit 100 Einwohnern. Im Lager bei P. schloß Kaiser Karl V. 1547 mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen den wittenberger Vertrag.

Pietà (ital.), Frömmigkeit, Milde, Verwandtenliebe; in der bildenden Kunst die Darstellung der Maria mit dem Leichnam Christi im Schooße, als Gegensatz der Madonna mit dem Christuskinde auf dem Arm. Eine berühmte P. ist die von Michel Angelo in der Peterskirche in Rom, in Marmor ausgeführt.

Pietas (lat.), Personifikation der Liebe gegen Götter u. Menschen, hatte zu Rom erst ein kleines Heiligthum, erhielt aber 151 v. Chr. einen ordentlichen Tempel, und zwar zum Andenken an die Pietät einer Tochter, welche ihren zum Hungertode verurtheilten Vater an ihrer Brust nährte. Auf römischen Münzen ist sie dargestellt als Matrone, Weihrauch auf einen Altar streuend, mit Storch und Kindern als Attributen.

Pieter-Maritzburg (Petermoritzburg), Hauptstadt der britischen Kolonie Natal in Südostafrika, Sitz der Kolonialregierung, hat lebhaften Handelsverkehr, besonders mit der transvaalschen und der Oranjerivierrepublik, und zählt 4000 Einw. Die Stadt wurde von den Holländern an der Stelle gegründet, wo sie am 16. Dec. 1837 einen entschiedenen Sieg über den Kafferuhäuptling Dingaan erfochten, und nach ihren damaligen Anführern Pieter Retief und Gerrit Maritz benannt.

Pietismus (v. Lat.), eine krankhafte Form der Frömmigkeit (pietas), die, nach Umständen und Persönlichkeiten zu verschiedenen Zeiten verschieden gestaltet, bald in überspannten und excentrischen Ansichten und Meinungen mit Verleugnung alles wissenschaftlichen Geistes, bald in schwärmerischen Gefühlen, bald in skrupulöser Aengstlichkeit in Sachen der Moral und des Bekenntnisses ohne festen Anhaltspunkt, bald endlich in einem separatistischen Treiben ohne Maß und Ziel sich kund gibt. Eine epochemachende historische Bedeutung hat der P. erst im Christenthum, und zwar in der evangelischen Kirche, erhalten. In der römisch-katholischen Kirche ist allerdings der P. in den Katharern, Begharden, in den Brüdern des gemeinsamen Lebens, später in den Jansenisten, in der Gesellschaft von Portroyal u. A. ebenfalls repräsentirt; aber alle diese religiösen Fraktionen sind gewissermaßen nur Vorläufer der seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts in der evangelischen Kirche auftretenden Pietisten. Im Laufe des 17. Jahrhunderts war der lebendige und belebende Hauch der Reformation aus der evangelischen Kirche entwichen und eine totale Stockung und Lähmung des wahren religiösen Bewußtseins hatte Platz gegriffen. Seit der Einführung der Konkordienformel (1577—80) war an die Stelle der beseitigten katholischen Gebräuche der todte Buchstabe des Dogma's getreten. Rechtgläubigkeit, lutherische od. calvinische, ohne wahrhafte Religiosität war die ganze christliche Virtuosität dieses Geschlechts. Gegen solche Stagnation mußte eine Reaktion eintreten. Wie im Schooße der anglikanischen Kirche unter ähnlicher Verderbtheit der kirchlichen Zustände sich durch die Gebrüder Wesley die Gesellschaft der Methodisten mit der ausschließlichen Tendenz auf praktisches Christenthum bildete, so trat inmitten der lutherischen Kirche Deutschlands Spener (s. d.) jenem todten Orthodoxismus mit einem vom evangelischen Geiste tief erfüllten Herzen entgegen. Was er mit dem redlichsten Eifer und hoher Mäßigung einleitete, das ergriffen zahlreiche Schüler mit Leidenschaft u. bildeten es bald zu einem andern Extrem aus. So entstand der P. und die Partei der Pietisten. Spener drang in einer Reihe von Schriften, „Pia desideria" (1675 und 1678), „Das geistliche Priesterthum" (1677) u. a., auf eine Erneuerung des kirchlichen und häuslichen Christenthums und veranstaltete zu dem Ende seit 1670 in seinem Hause besondere Versammlungen (collegia pietatis), zu welchen Jedermann Zutritt hatte und deren Hauptwerke Gebet, Erklärung eines biblischen Abschnitts oder einer andern erbaulichen Schrift u. daran sich knüpfende religiöse Diskussion war. Dieselben fanden bald in anderer Form auch anderwärts Eingang, u. A. zu Leipzig, wo mehre junge Docenten, namentlich Aug. Herm. Francke, seit 1689 sogenannte Collegia philobiblica veranstalteten, d. h. exegetisch-praktische Vorlesungen über das Neue Testament für Bürger und Studirende. Hier kam auch der Parteiname der Pietisten auf, zunächst für die Besucher der Collegia philobiblica, welche sich auch durch eine besonders eingezogene Lebensweise hervorthaten. Die orthodoxen Zionswächter der leipziger theologischen Fakultät, besonders Joh. Bened. Carpzov, erhoben jedoch alsbald ein gewaltiges Geschrei u. brachten es dahin, daß nach Speners Weggang von Dresden auch die obengenannten Magistri Leipzig verlassen mußten. Francke ging hierauf nach Halle, u. dies ward nun der Hauptsitz der Pietisten (daher auch Hallenser genannt).

Die Reibungen der orthodoxen Partei mit Speners Schülern in Leipzig waren der erste äußerlich hervortretende Hauptpunkt in den durch eine lange Reihe von Jahren sich hinziehenden sogenannten pietistischen Streitigkeiten. Hatte Spener zur Umgestaltung der damaligen Theologie eingehenderes Bibelstudium empfohlen, so wollten manche seiner Anhänger, besonders in Leipzig, das ganze theologische Studium auf die heilige Schrift beschränkt wissen und mißachteten die Gelehrsamkeit überhaupt. Schon Speners Grundansicht von einer innern Umgestaltung der Kirche wich in der Lehre von der Heiligung von der geltenden Orthodoxie ab, und Löscher konnte als ersten Charakterzug des P. den frommscheinenden Indifferentismus in Glaubenssachen erklären. Indem der P. einzig die Frömmigkeit anstrebte, ließ er die Lieblingsdogmen der Zeit bei Seite liegen, legte dagegen auf gewisse praktische Entsagungen ein Gewicht, welche nur von einer übertriebenen Ascese als wesentliche Momente des christlichen Lebens angesehen werden können. So erklärten die Pietisten den Tanz, das Spiel, den Besuch des Theaters, das Tragen kostbarer Kleider, sogar das Lachen, den Scherz, das Spazierengehen ꝛc. für unerlaubt. Mit dieser Selbstkasteiung hing die Ansicht der Pietisten genau zusammen, daß durch geistliche Uebungen allein

Digitized by Google

Wiedergeburt und Erleuchtung zu erreichen sei. Speners richtige Behauptung, daß die wahre Erkenntniß in christlichen Dingen mit der Bekehrung des Willens anfange und fortgehe, wurde von seinen Anhängern bald dahin umgewandelt, daß nur sie, die Pietisten, als die Bekehrten auch die Erleuchteten seien. Hieraus entsprang ebensowohl ein geistlicher Hochmuth, als ein mystisches Schwärmen in unklaren Stimmungen und Gefühlen. Die übrigen sogenannten pietistischen Streitpunkte von der Buße, dem Glauben, der Rechtfertigung, dem tausendjährigen Reiche drehten sich hauptsächlich um Distinktionen der Schultheologie. Im Allgemeinen hielten die Pietisten an dem kirchlichen Lehrbegriff fest, bildeten darum auch keine besondere Sekte, sondern blieben in der Kirche, hoben aber die Dogmen von der Erbsünde, von der Erlösung durch Christi Blut und von der Buße, Wiedergeburt und Erleuchtung mit besonderem Nachdruck hervor. Ehe der Mensch wiedergeboren werden könne, sollte ihn erst das Gefühl von seiner gänzlichen Untüchtigkeit zum Guten zu einer „heilsamen Verzweiflung" treiben, worauf dann die „Gnade in seiner Seele zum Durchbruch komme".

Die von Spener angeregte Belebung des praktischen Christenthums ist übrigens nicht ohne heilsame Früchte geblieben; das evangelisch-deutsche Missionswesen, zahllose Anstalten der Wohlthätigkeit inmitten der Kirche, obenan die francke'schen Stiftungen in Halle, sind durch den P. ins Leben gerufen worden. Auch die im P. 1722 durch Graf Zinzendorf entstandene Brüdergemeinde (s. d.) ist eine Tochter des P., und die Theologie selbst, namentlich die praktische, hat unter den Händen Speners und der bessern seiner Schüler manche Modifikationen erfahren. Halle wurde, wie einst Genf, das Herz, dessen Schläge man durch alle evangelischen Länder fühlte. In den ersten 30 Jahren der neuen Universität studirten daselbst 6034 Theologen, und Tausende wurden außerdem in den Schulen des durch Francke gestifteten Waisenhauses erzogen, während zu gleicher Zeit von der canstein'schen Bibelanstalt daselbst Millionen von Bibeln und Erbauungsbüchern ausgingen. Nach allen Ländern Deutschlands berief man Prediger und Schullehrer von Halle. In die Fußstapfen Speners und seiner nächsten Schüler (Aug. Herm. Francke, Anton Horbius ꝛc.) traten später als Häupter des P.: K. B. Michaelis, der jüngere Francke, Freylinghausen, der ältere Knapp, Callenberg, Lange, Rambach u. A. Aber so ehrlich es die meisten dieser Männer meinten, so fehlte ihnen doch die Tiefe Speners u. der richtige Takt Francke's; die Einseitigkeit und das Schiefe ihrer Richtung trat immer mehr hervor, und bald war der P. wirklich das, was die Gegner lange schon ihm Schuld gegeben, ein Deckmantel der Heuchelei, ein Beförderungsmittel schnöder Leidenschaften. Am stärksten grassirte die pietistische Heuchelei an den Höfen mehrer kleinen Fürsten. Dazu nahm die dem P. von Anfang an eigenthümliche Mißachtung gründlicher wissenschaftlicher Kenntnisse immer mehr überhand, und der P. lud neben dem Vorwurf der Scheinheiligkeit und Frömmelei bald auch den der Oberflächlichkeit und Ignoranz auf sich. Durch diese Verirrungen machte er sich auch ganz unfähig, dem seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in die Kirche eindringenden Rationalismus und dem in dessen Begleitung einherziehenden Indifferentismus einen wirksamen Damm entgegenzusetzen; ja er rief beide Richtungen gewissermaßen hervor, in sofern sie zunächst nur eine Reaktion gegen den P. waren. Während der Herrschaft des Rationalismus und des Indifferentismus zog sich der P. in engere Kreise zurück und schien ganz erstorben zu sein, als er in unserem Jahrhundert, durch die gewaltigen Zeitbewegungen gefördert, sich nochmals als moderner P. erhob.

Durch den napoleonischen Druck, sowie den darauf folgenden patriotischen Aufschwung der unterjochten Nationen war mit dem Gefühl für vaterländisches Wesen auch das religiöse Gefühl geweckt u. in sein lange verkümmertes Recht wieder eingesetzt worden. Ein Umschwung im religiösen Leben, eine Reaktion gegen den flachen Rationalismus war die Folge dieser Stimmung, und das 300jährige Jubeljahr der Reformation (1817) wurde der Wendepunkt der alten u. neuen Richtung. Ein freier und tief-christlicher Geist fing wieder an, die Gemüther zu durchwehen. Aber bald gerieth auch er wieder auf die Irrwege des alten P. Dieselben überspannten Anforderungen, dieselben sektenartigen Bewegungen und abgesonderten Vereine, dieselben Anfeindungen und Verfolgungen kamen wieder in Gang. Auch jetzt fand der P. wieder seine hohen Protektoren und seine fanatischen Apostel. Es entstanden die frommen Theegesellschaften, Konventikel, Kassen zur Verbreitung von Traktätchen und Vereine für Belebung der inneren und äußeren Mission. Berlin, Halle, Erlangen, Rostock, Altenburg, das Mulde- und das Wupperthal, dann Würtemberg waren die Plätze, wo dieser moderne P. die zahlreichsten Anhänger fand. Durch seine Vorliebe für die alten Formen des Kirchenglaubens u. seine Opposition gegen den Rationalismus wurde der P. ein natürlicher Verbündeter der Altlutheraner und machte namentlich in Preußen mit diesen Front gegen die Union der reformirten und lutherischen Kirche, während er an andern Orten sich von dieser Partei fern hielt und manche sonst pietistisch gesinnte Theologen sich direkt für die Union aussprachen. Bei den propagandistischen Bestrebungen des P., mit dem sich zugleich alle andern Vernunft und Aufklärung hassenden Elemente mischten, erhob sich aber auch der Rationalismus (s. d.) energischer als jemals, um mit den Waffen der Wissenschaft jene krankhaften Tendenzen zu bekämpfen. Bis gegen 1835 hin standen sich die Parteien am schroffsten gegenüber; damals aber gewann eine vernünftigere Religiosität in der öffentlichen Meinung einen entschiedenen Sieg, zu welchem wissenschaftliche Forschung nicht weniger als widerwärtige, von Unduldsamkeit u. Heuchelei zeugende Erscheinungen, welche in der sogenannten frommen Partei hervortraten, mithalfen. Es vermischten sich aber bald politische Reformbestrebungen mit der kirchlichen u. religiösen Bewegung. Auf der äußersten Linken, dem kirchlichen u. politischen Konservatismus gegenüber, standen die protestantischen Lichtfreunde und die freien Gemeinden, deren Radikalismus während der politischen und

Digitized by Google

socialen Stürme der Jahre 1848 und 1849 das entschiedene Uebergewicht errang. Kaum war indeß die Revolution zurückgedrängt, so erhob sich auch das andere Extrem wieder, und die Abspannung der Gemüther, verzweifelte Lebensanschauungen, reaktionäre Bestrebungen und noch manche andere Umstände wirkten zusammen, um der pietistischen Richtung und den ihr verwandten Bestrebungen neue Ausdehnung zu verleihen. Verwandt sind den deutschen Pietisten die Momiers (s. d.) in der Schweiz und die Methodisten (s. d.) in England. Vgl. Bretschneider, Die Grundlage des evangelischen P., Leipz. 1833; Märklin, Darstellung und Kritik des modernen P., Stuttg. 1839; Hüffell, Der P. geschichtlich und kirchlich beleuchtet, Heidelb. 1846; Schmid, Geschichte des P., Nördl. 1863.

Pietole, Dorf in der österreichisch-lombardischen Provinz Mantua, bei Mantua, am Ausfluß des Mincio aus dem unteren See, mit 1000 Einw. u. Fort, das alte Andes, Virgils Geburtsort.

Pietra-mala, Flecken in der italienischen Provinz Florenz, am Monte Raticosa; in der Nähe ein Erdfeuer. Unweit davon der gleichnamige Paß (auch La Futa genannt), 2808 Fuß hoch, über welchen die Straße von Florenz nach Bologna über den etruskischen Apennin führt.

Pietra-perzia, Flecken in der italienischen Provinz Caltanisetta auf der Insel Sicilien, hat 9300 Einwohner, welche Handel mit Schwefel, Gyps, Lapislazuli, Getreide, Mandeln und Pistacien treiben. Dabei die Ruinen von Caulonia. Im Gebiete der Stadt liegt der noch unbestiegene Felsenkegel Pizzo di Carbillo, in dessen Nähe 1850 Erdspalten entstanden, aus denen Feuer, Rauch und vulkanische Produkte hervordrangen.

Pietra-Santa, Stadt in der italienischen Provinz Lucca, unweit des Golfs von Genua, Bischofssitz mit merkwürdigem Dom, dessen Hauptfaçade von weißem Marmor ist (mit Skulpturen von Donatello), und 3000 Einw. Dabei Marmorbrüche und eine Mineralquelle (Acqua di P., Asina lunga).

Pieve di Cadore, s. Cadore.

Piezometer (v. Griech.), physikalischer Apparat, mit welchem man die Zusammendrückbarkeit der Flüssigkeiten prüfen kann. Ein birnförmiges Gefäß, welches in eine feine Thermometerröhre ausläuft, wird mit der zu untersuchenden Flüssigkeit, z. B. mit reinem ausgekochten Wasser, gefüllt. Man stellt das Gefäß mit der Röhre nach unten und läßt durch Erwärmen und Abkühlen etwas Quecksilber in die Röhre treten. Nun hat man in dem Gefäß ein bestimmtes Volumen Wasser, dessen Verhalten an einer auf dem Thermometerrohr angebrachten Skala abgelesen wird. Vorher war genau festgestellt worden, wie sich der Rauminhalt eines zwischen zwei Theilstrichen der Skala befindlichen Röhrenstücks zum Rauminhalt des ganzen Gefäßes verhält. Das Gefäß stellt man nun nebst einem ebenfalls in das Quecksilber eintauchenden Luftmanometer in einen starken Glascylinder, füllt diesen mit Wasser, welches gleiche Temperatur mit dem im kleinen Gefäß enthaltenen haben muß, und komprimirt es mittelst einer auf dem festschließenden Deckel befindlichen Druckpumpe. Hierbei steigt das Quecksilber im Thermometerrohr und gibt so die Volumenverminderung der eingeschlossenen Flüssigkeit an. Am Manometer liest man den Druck ab. Hebt man letzteren wieder auf, so sinkt auch das Quecksilber wieder auf seinen ursprünglichen Stand u. beweist so, daß das Wasser gegen Kompression vollkommen elastisch ist. Genaue Untersuchungen ergaben, daß auch bei gleichem Druck von außen und innen das Volumen des kleinen Gefäßes nicht ganz unveränderlich ist, und Regnault hat das P. verbessert und diese Fehlerquelle zu eliminiren gesucht. Die Beobachtungen am P. lehren, daß z. B. beim Schwefeläther und Alkohol die Zusammendrückbarkeit mit wachsendem Druck abnimmt. Schwefeläther ist bei 11° stärker zusammendrückbar als bei 0°. Nach Grassi beträgt die Zusammendrückbarkeit durch den Druck einer Atmosphäre bei Quecksilber von 0°3, bei Wasser von 0° 50, bei Wasser von 53° 44, bei Aether von 0° 111, bei Aether von 14° 140, bei Alkohol von 7° 84, bei Alkohol von 13° 95 und bei Chloroform von 12° 65 Millionentheile des ursprünglichen Volumens.

Piffero (ital.), Querpfeife, Schalmei; auch ein Orgelregister.

Pigafetta, Francisco Antonio, berühmter Reisender, geboren um 1491 zu Vicenza, widmete sich dem Studium der Mathematik, Geographie und Schifffahrtskunde und wohnte 1519 der Expedition unter Magellan nach den Molukken bei. In dem unglücklichen Gefechte bei Zahn auf den Philippinen, in dem Magellan seinen Tod fand, ward auch P. schwer verwundet. Nach vielen Gefahren langte er am 8. Sept. 1522 mit 17 Begleitern wieder in Sevilla an. Später ward er Ritter des Johanniterordens auf Rhodus und Ordenskommandeur zu Novisa. Sein Todesjahr ist unbekannt. Seine auf Veranlassung des Papstes Klemens VII. abgefaßte „Reisebeschreibung" ward von Amoretti italienisch u. französisch (Mailand 1800, deutsch von Jacobs und Kries, Gotha 1801) herausgegeben.

Pigalle, Jean Baptiste, französischer Bildhauer, geboren den 26. Jan. 1714 zu Paris, genoß Lémoine's und Lemayne's Unterricht, besuchte auch Italien und erwarb sich sodann in Lyon durch das Modell zu seiner Statue des Merkur die Aufnahme in die Akademie. Durch eine Madonna für die Invalidenkirche dem Minister d'Argenson bekannt geworden, erhielt er nun zahlreiche Aufträge, so die Anfertigung einer Statue Ludwigs XV., der Frau von Pompadour, dann die Statue des Gottes der Verschwiegenheit und einer Gruppe, welche Liebe und Freundschaft vorstelle. Auf Befehl des Königs führte er seinen Merkur im Großen aus und als Pendant eine Venus, die beide als Geschenk an Friedrich II. nach Berlin geschickt wurden. An diese beiden in Sanssouci aufgestellten Werke, die trotz Winckelmanns strengem Tadel zu den besten Arbeiten des 18. Jahrhunderts gehören, reihen sich zwei Statuen Ludwigs XV., von denen die 1765 in Rheims aufgestellte neben dem Grabmal in Straßburg (s. unten) für ein Meisterstück des Künstlers erklärt wurde. Die zweite dieser Statuen kam in den Palast von Bellevue; eine dritte, welche bis zur Revolution auf dem Platze Ludwigs XV. in Paris zu sehen war, ist

Digitized by Google

von P. nach Bouchardons Modell ausgeführt worden. Ein Curiosum ist P.'s Statue des Voltaire, ein anatomisches Zerrbild. Von seinen Statuen rühmte man noch jene eines Kindes, welchem der Vogel aus dem Käfig entwischt. Von den Bildnissen stehen jene Ludwigs XV., Diderots, Voltaire's, Raynals ꝛc. obenan. Sein letztes, durch Schönheit und Zartheit ausgezeichnetes Werk war ein Mädchen, welches sich einen Dorn aus dem Fuße zieht. Das Hauptwerk des Künstlers ist aber das Monument des Marschalls Moritz von Sachsen in der St. Thomaskirche zu Straßburg, 1756 auf Befehl Ludwigs XV. begonnen und 1776 aufgestellt. Allerdings treten auch an diesem Meisterwerke französischer Skulptur diejenigen Mängel hervor, welche die vorcanova'sche Periode kennzeichnen. Es fehlt das Studium der Natur und der Antike, und die Gestalten sind mit unsicherer Weichheit behandelt, die Gewänder sind in einer willkürlichen Fülle und mit gesuchten Falten angebracht. C. Cochin und H. Dupuis haben das Grabmal gezeichnet und gestochen; Ch. von Mechel gab es in kleinerem Maßstabe. Micher stach aus demselben Studien auf zwei Blättern. P. † als Bildhauer des Königs, Rektoratsadjunkt (seit 1770), Rektor (seit 1771) und Kanzler der Akademie den 20. August 1785. A. de S. Aubin stach sein Bildniß nach Cochins Zeichnung.

Pigault-Lebrun, Guillaume Charles Antoine, französischer Romanschriftsteller, geboren den 8. April 1753 zu Calais, erhielt während des ersten Kaiserreichs eine Anstellung bei der Mauthverwaltung, verlor dieselbe aber nach der Restauration und † den 24. Juli 1835 zu La-Ville-St.-Cloud. Witz, lebhafte Phantasie, Wahrheit in der Schilderung der Charaktere, gelungene Anlegung und Ausführung des Plans und feiner Spott sind P. in hohem Grade eigen; dagegen huldigen die meisten seiner zahlreichen Romane auch der frivolen Richtung seiner Zeit. Die bedeutenderen Romane sind in seinen „Oeuvres" (Paris 1821—24, 20 Bde.) vereinigt. Auch im Drama versuchte sich P. nicht ohne Glück; eine Sammlung seiner Arbeiten auf diesem Gebiete erschien unter dem Titel „Théâtre" (Paris 1807, 6 Bde.). Von geringem Werth ist seine „Histoire de France" (Paris 1823—30, 8 Bde.). Vergl. Vie et aventures de P., Paris 1836.

Pigment (v. Lat., Farbstoff). Die Färbung der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers ist im Wesentlichen abhängig von der rothen Farbe des Blutes, welches durch die dünnen Gefäßwände hindurchscheint. Doch haben einige Körpertheile eine abweichende Färbung; die Regenbogenhaut u. die Aderhaut des Auges, die Haut der Neger ist schwarz gefärbt, Sommersprossen und gewisse Hautflecke haben eine bräunliche Farbe ꝛc. Diese Färbungen sind abhängig von einem P., welches in feinkörniger Gestalt in den Zellen der betreffenden Organe (bei der äußern Haut in den Zellen der malpighi'schen Schleimschicht) abgelagert ist. Das P. stammt stets direkt oder indirekt von dem Blutfarbstoff ab. Das Auftreten des aus dem umgewandelten Blutfarbstoff (Hämatin) oder der Galle entstehenden P.s, des sogenannten Hämatoïdins, bezeichnet man als Pigmentmetamorphose. Das Hämatoïdin ist bald diffus, bald körnig, bald krystallinisch (schiefe rhombische Säulen oder rein Rhomboëder von mikroskopischer Kleinheit); da körnige und krystallinische Hämatoïdin ist bal in Zellen eingeschlossen, bald frei. Das P. en steht in allen Fällen durch eine Verlangsamun und Stockung des Blutumlaufs in den Gefäßer seltener durch Stagnation oder Austritt der Gall wobei das Blut oder die Galle die benachbarte Gewebstheile mit ihrem Farbstoff durchtränke und letzterer sich später ausscheidet. Es ist übrigens sicher erwiesen, daß das Hämatoïdin mit dem Gallenfarbstoff (Cholepyrrhin oder Bilifulvin verwandt oder gar identisch ist. Die Pigmentmetamorphose kommt unter physiologische wie unter pathologischen Verhältnissen vor. I letzterem Falle hat dieselbe an und für sich nu eine geringe Bedeutung, wenn nicht das P. zu Verstopfung der Kapillargefäße die Veranlassun gibt, wie dies bei der Melanämie (s. d.) der Fall ist. Aus dem Vorhandensein von P. läßt sich aber stets mit Sicherheit schließen, daß einmal oder zu wiederholten Malen Blutüberfüllungen und Zerreißung kleiner Gefäße mit Blutaustritt an den betreffenden Stellen vorgekommen sind. Die Pigmentmetamorphose kann normale Gewebe aller Art betreffen; besonders häufig werden die Lungen, die äußere Haut, seröse und Schleimhäute aller Art davon betroffen. Von pathologischen Geweben sind gewisse Krebse und Sarkome manchmal stark mit P. durchsetzt (Pigmentkrebse, Melanosarkome), und diese schwarze Färbung ist bei den betreffenden Geschwülsten allemal das Zeichen äußerster Bösartigkeit.

Pigmente (v. Lat., Farbstoffe), gemeinschaftliche Bezeichnung für eine willkürlich begrenzte Gruppe sehr verschiedenartiger Substanzen, von deren Eigenschaften man besonders die Farbe berücksichtigen will. Sehr viele chemische Verbindungen zeichnen sich durch eine charakteristische Färbung aus, und diese gehört so sehr zu dem Wesen der fraglichen Substanz, daß dieselbe in gleichem Zustande niemals existiren kann, ohne diese Farbe zu zeigen. Man bereitet z. B. das Ultramarin nur aus Stoffen, von denen keiner eine blaue Farbe besitzt, und es läßt sich auch aus dem Ultramarin nichts abscheiden, was man als den Farbstoff dieses Körpers betrachten könnte. Wenn man aber Zucker oder Stärkmehl mit einer geringen Quantität Ultramarin mischt, dann bildet dieses in der erhaltenen blauen Mischung den Farbstoff, und in gleichem Sinne spricht man von P.n bei Pflanzen und Thieren. Aus den grünen Blättern kann man sehr viele und unter diesen auch Eine Substanz abscheiden, welcher die Blätter allein ihre Färbung verdanken. Diese Substanz ist das Pigment der Blätter. In Mineralien kommen selten P. vor, man kann als solche nur unwesentliche Beimengungen betrachten, denn da z. B. das Rothkupfererz wesentlich aus Kupferoxydul besteht und diesem die rothe Färbung eigenthümlich ist, so kann man nicht sagen, daß das Rothkupfererz durch Kupfer gefärbt sei. Marmor dagegen ist in reinem Zustande weiß, er kommt aber auch u. a. gelblich vor, und in diesem Fall kann man das beigemengte und ganz unwesentliche Eisenoxyd als Pigment bezeichnen. Die P. des Pflanzen-

Digitized by Google

reichs sind theils direkte Erzeugnisse des Pflanzenlebens, theils Umänderungsprodukte aus vegetabilischen Substanzen und gehören zu sehr verschiedenen chemischen Gruppen. Sie sind meist sehr reich an Kohlenstoff u. stickstofffrei oder durch Aufnahme von Ammoniak und Sauerstoff in die Zusammensetzung stickstofffreier Chromogene entstanden. Man kennt indeß auch einige stickstoffhaltige pflanzliche P., und diese vermitteln den Uebergang zu den thierischen stickstoffhaltigen Farbstoffen, indem z. B. Indigblau auch im Thierkörper unter gewissen Umständen erzeugt und Chlorophyll in gewissen niederen Thieren normal angetroffen wird. Der stickstofffreie Farbstoff der Cochenille schließt sich andererseits den Pflanzenpigmenten an. Letztere sind zum bei weitem größten Theil ebenso wie die Chromogene schwache Säuren, nur wenige sind indifferent und einzelne, wie das Berberin, zeigen basische Eigenschaften. Die von der Natur fertig gebildeten, ungemein verbreiteten und reich nüancirten P. sind wenig untersucht. Sie finden sich gelöst oder in körnigen Ablagerungen meist in den dem Licht ausgesetzten oberflächlichen Pflanzenzellen, andere kommen auch als Verdickungen der Zellhaut vor, sei es, daß sie als solche auf der Zellhaut abgelagert sind, oder nur andere dort abgelagerte Substanzen imbibiren. Technische Bedeutung haben diese fertig gebildeten P. in den seltensten Fällen.

Die Chromogene (s. d.) finden sich im Gegensatz zu den fertig gebildeten P.n meist nur in den inneren, vor dem Licht geschützten Zellen, sie sind in ihrem Vorkommen an die speciellsten Organisationsverhältnisse und deshalb an einzelne Gattungen oder gar Arten von Pflanzen gebunden. Für die Technik liefern sie die wichtigsten Farbmaterialien. Obwohl nun die meisten P. aus Chromogenen unter dem Einfluß des Lichts entstehen, so scheint doch das direkte Sonnenlicht unter günstigen Verhältnissen und bei lange fortgesetzter Einwirkung alle vegetabilischen P. zerstören zu können. Diese Zersetzung begünstigen Sauerstoff, Feuchtigkeit und gewisse andere Materien, doch ist nachgewiesen, daß sie bisweilen auch im luftleeren Raum eintreten kann. Manchmal erzeugt das Licht Nüancen, die im Dunkeln wieder verschwinden; modificirt wird der Einfluß desselben durch die Natur der Faser, auf welchen die P. aufgetragen waren. Geringe, aber andauernde Erwärmung (160—200°) wirkt bei Gegenwart von Luft, Feuchtigkeit und organischer Faser zerstörend auf viele P., manche P. werden bei höherer Temperatur verflüchtigt, die meisten aber verkohlen. Sauerstoff, besonders wenn er ozonisirt ist oder im Entstehungsmoment, zerstört alle P. Dieselben unterliegen daher der Einwirkung des Wasserstoffsuperoxyds, der Chromsäure, Salpetersäure, dem Mangansuperoxyd mit Schwefelsäure ꝛc. Licht, Wärme und Feuchtigkeit, in viel höherem Grade aber die kräftigen Salzbasen befördern oder bedingen die Oxydation der P. Chlor wirkt mit der größten Energie auf alle Farbstoffe und bildet aus ihnen farblose oder gelbe Substitutionsprodukte oder vernichtet sie völlig, so daß von einer Wiederherstellung derselben keine Rede mehr sein kann. Die schweflige Säure dagegen scheint besonders bei mäßiger Einwirkung nur farblose Verbindungen mit den P.n einzugehen, aus welchen man sie wieder austreiben kann, so daß der Farbstoff regenerirt wird. Letzteres geschieht dann durch Ozon, Schwefelsäure, Schwefelwasserstoff und die Haloïde. Indigblau und Cactusroth nehmen dagegen aus der schwefligen Säure, besonders unter dem Einfluß des Lichts, Sauerstoff auf und werden gerade wie durch Chlor völlig zerstört. Säuren wirken sehr verschieden auf die P. Vitriolöl verkohlt die meisten derselben schon bei gewöhnlicher Temperatur, salpetrige Säure wirkt bleichend; am häufigsten aber verändern die Säuren nur die Nuance der P., machen blaue roth und rothe gelb und greifen dabei so wenig tief in die Konstitution der organischen Verbindung ein, daß Alkalien gewöhnlich die ursprüngliche Farbe wieder herstellen. Sind die Alkalien dagegen im großen Ueberschuß vorhanden, so färben sie nicht selten die P. braun und verwandeln sie in Humusstoffe. Manche blaue und rothe P. werden durch Alkalien grün, manche gelbe roth oder rothbraun gefärbt. Die Mehrzahl der P. bildet mit den Alkalien lösliche, mit den alkalischen Erden häufig, mit den Erden, schweren Metalloxyden und basischen Metallsalzen fast immer schwer- oder unlösliche Verbindungen (Lacke). Hierauf beruht in vielen Fällen die Fixirung der P. auf der Faser. Da aber diese Verbindungen durch Säuren wieder zerstört werden, so kann man in der Färberei bestimmte Stellen der Gewebe vor der Fixirung schützen oder schon fixirte Farbstoffe wegbeizen und beliebige Zeichnungen hervorbringen. Die Lacke besitzen, selbst wenn sie mit farblosen Oxyden, häufiger aber, wenn sie mit farbigen Oxyden dargestellt wurden, eigenthümliche Nüancen, wovon die Färbekunst ebenfalls vielfach Gebrauch macht. Leicht reducirbare Metalloxyde oxydiren manche P. Salze werden bisweilen durch P. zerstört, geben mit den Lösungen derselben Niederschläge (Lacke) oder wirken je nach ihrer Konstitution wie Basen oder Säuren. Nach den Lösungsmitteln kann man die P. eintheilen in extraktive oder gummöse, die sich in Wasser lösen, in harzartige, die sich nur in Alkohol und Aether lösen, und in solche, welche allen Lösungsmitteln widerstehen und nur in gepaarten Verbindungen von solchen aufgenommen werden. Bisweilen werden die P. schon durch Kochen mit Wasser oder Alkohol zerstört. Wie auf Gase und Riechstoffe wirkt Kohle auch auf P. absorbirend, und zwar in um so höherem Grade, je größer ihre Oberfläche im kleinsten Raume ist. Ueber das Verhalten der P. zur organischen Faser s. Färberei. Unter den thierischen P.n ist der Farbstoff des Bluts allen Wirbelthieren gemeinsam. Die verschiedenen, in letzteren auftretenden P., soweit sie normal und allgemein verbreitet vorkommen, sind wahrscheinlich immer nur Modifikationen, häufig unmittelbare Umsetzungsprodukte des Blutroths. Sie sind vielleicht alle eisenhaltig, immer stickstoffhaltig und entstammen wohl in letzter Instanz den Proteinkörpern. Die Löslichkeit dieser P. in Wasser ist sehr verschieden und wird häufig durch Anwesenheit fremder Körper modificirt, die meisten lösen sich in Alkalien, einige auch in Alkohol, Aether und Chloroform. Sie können krystallisirt erhalten werden, sind vollstän-

dig indifferent und werden durch Chlor zerstört. Einige scheinen zu Bleioxyd, Thonerde ꝛc. eine bestimmte Verwandtschaft zu besitzen, manche, wie die Gallenfarbstoffe, sind sehr veränderlich und können eine Reihe von Farbenwandlungen erleiden, andere sind ungewöhnlich beständig, und das Melanin gleicht in dieser Beziehung der reinen Kohle.

Für die Technik werden aus rein mineralischen Bestandtheilen sehr viele P., z. B. Berlinerblau, Chromgelb, schweinfurter Grün ꝛc., dargestellt, fast noch mehr Farbmaterialien liefert das Pflanzenreich, aber aus dem Thierreich benutzt man verhältnißmäßig viel seltener P. Dagegen werden Kohlenstoffverbindungen, welche als solche den P.n ganz fern stehen, durch mannichfache chemische Prozesse in Farbstoffe verwandelt, und bekanntlich hat man in der neuern Zeit besonders aus Produkten der trocknen Destillation (Phenylsäure, Anilin, Naphthalin ꝛc.) P. dargestellt, welche an Zahl, Reichthum und Schönheit der Nüancen, sowie an Verwendbarkeit alle andern Gruppen fast übertreffen. Man sieht aus diesen Andeutungen, daß die Zahl der in der Technik benutzten P. eine außerordentlich große ist, und wenn schon dadurch die Orientirung auf diesem Gebiet schwierig wird, so steigert sich die Schwierigkeit fast zur Unmöglichkeit gegenüber dem Belieben von Fabrikanten und Kaufleuten, welche neue Farbstoffe, die oft nur durch Mischungen oder geringe Nüancirungen längst bekannter gewonnen wurden, mit nichtssagenden oder geradezu irreleitenden Namen belegen. Ein und derselbe Farbstoff führt im Handel oft zwanzig und mehr Namen, und manche Bezeichnungen lassen in dem Farbstoff etwas ganz Anderes vermuthen, als wirklich darin enthalten ist. Je nach der Verwendung der P. unterscheidet man Zeuchfarben (für Gespinnste und Gewebe, Haare, Felle, Horn, Elfenbein, Holz ꝛc.) und Malerfarben (Anstrichfarben, Wasserfarben). Letztere werden nach ihrer Farbe, dann aber auch nach Beschaffenheit ihres Bindemittels (Wasserfarben, Oelfarben, Wasserglasfarben, Kalkfarben, Glasfarben [Email-, Glasur-, Porzellanfarben]), nach der Art ihrer Präparation und anderen Eigenthümlichkeiten (Lasur- oder Saftfarben, Lackfarben, Mineral-, Erd- oder Deckfarben, Metall- oder Bronzefarben, Wasch- oder Stärkefarben, Tusch- oder Aquarellfarben, Pastellfarben, Tafelfarben) eingetheilt. Für Konsumenten ist die Eintheilung der Farben in schädliche u. unschädliche wichtig. Unbedingt giftig, bei Spiel- und Konditoreiwaaren verboten sind: Bleiweiß, Perlweiß, Zinkweiß, Grünspan, Braunschweigergrün, Berggrün, schweinfurter und scheele'sches Grün, Zinnobergrün, Bergblau, Bremerblau, Berlinerblau (unreines), Kobaltblau, Indigo in nicht neutralisirter Schwefelsäure, Auripigment, Bleigelb, Mineralgelb, Neapelgelb, Chromgelb, Gutti, Zinnober, Chromroth, Jodqueckſilber, Mennige, Jodarsenik, mit arsenigsaurem Kali dargestelltes Cochenilleroth, Bleibraun, unächter Gold- und Silberschaum, Musivgold, Bronzepulver. Bei eßbaren Konditoreiwaaren sind verboten, bei Kinderspielzeug aber gestattet: gewaschener Gyps, geschlämmte Pfeifenerde, geschlämmte Kreide, Alabaster, Saftgrün, veroneser Erde, grünes Ultramarin, reine Smalte, Ultramarin, Berlinerblau, Avignonkörner, Ocker, gelber Lack, Schüttgelb, lemnische Erde, Berberitzenwurzel, Kugellack, Krapplack, Wienerlack, offenheimer Roth, Englischroth, gebrannter Ocker, Bister, kölnische Erde, Asphalt, Wallnußschalenbraun, Umbra, Kesselbraun, Sienaerde, Beinschwarz, frankfurter Schwarz. In Würtemberg sind bei Kinderspielzeug, dessen Farbe durch gute Oel- oder Harzfirnisse gegen die Auflösung im Munde geschützt ist, nur die arsenhaltigen Farben, namentlich schweinfurter Grün und Auripigment verboten. Die Untersuchung der P. gründet sich zum größten Theil auf chemische Operationen und setzt genaue Kenntniß der chemischen Analyse voraus. Die Haltbarkeit eines Farbstoffs kann nur durch einen Versuch ermittelt werden, es genügt aber meist, genau zu wissen, mit welchem Farbstoff man es zu thun hat, denn die Haltbarkeit der meisten P. ist bereits bekannt. Zur Vergleichung der Nuance zweier P. drückt man eine Probe der einen Sorte zwischen Papier oder Glas fest zusammen, legt dann ein wenig der zweiten Sorte darauf und ebnet wieder durch Druck. Die zweite Sorte bildet dann auf der ersten einen Fleck, welcher sich durch die geringste Verschiedenheit der Nuance zu erkennen gibt. Durch Vermischung mit bestimmten Mengen eines weißen Pulvers kann man die Ausgiebigkeit und Intensität zweier P. vergleichen. Die Deckkraft muß durch einen Versuch bestimmt werden, und die beim Färben zu erwartenden Resultate bestimmt man durch Probefärben. Zur Erkennung und Beurtheilung der auf Geweben befestigten P. hat Bolley Tabellen entworfen, welche von größtem Nutzen sind. Wir theilen daraus das Wesentlichste mit. Blaue Farben: 1) Küpenblau (Fayenceblau) auf Wolle, Baumwolle und Leinwand, nicht auf Seide; 2) Indigkarmin auf allen Fasern; 3) Berlinerblau auf Seide, Wolle u. Baumwolle; 4) Holzblau (Campeche) häufig neben Indigo auf Wolle und Baumwolle; 5) Anilinblau, gedruckt häufig auf Baumwolle; 6) Azulin; 7) Ultramarin nur als Druckfarbe. Von diesen Farben geben 5 und 6 sehr wenig Asche, die geringe weiße Asche von 2 ist bisweilen zinnhaltig, die von 1 zuweilen kalkhaltig, 3 gibt röthliche, 7 blaue Asche, die Asche von 4 enthält Thonerde, selten auch Kupferoxyd. Verdünnte Salzsäure verändert 1, 3, 5, 6 nicht, aus 2 wird etwas Farbe ausgezogen, 4 wird mit der Flüssigkeit roth, 7 wird unter Entwickelung von Schwefelwasserstoff entfärbt. Natronlauge läßt 1 und 7 unverändert, macht 6 schön violett, zieht aus 2 etwas Farbe aus, wobei die Lösung und der Rand des Zeuchs zuweilen grünlich wird, macht 3 langsam gelb, 4 etwas dunkler, rein blau; dunkle Nüancen von 5 werden rasch violett, helle werden fleischfarben. Chlorkalk läßt 3 unverändert, bleicht 1, 2, 4, 6 und zerstört 5 auf Baumwolle schneller als auf Wolle und Seide. Chamäleon mit Schwefelsäure entfärbt 1, 2, 5, macht 3 schmutzig grün, färbt helle Nüancen von 4 gelb, dunkle braun, 6 hält sich ziemlich gut. Auf 1 macht Salpetersäure einen gelben Fleck, aus 2 kann man mit Salpetersäure Schwefelsäure ausziehen. Aus 1 sublimirt Indig-

Digitized by Google

blau, aus 2 nicht. 2 wird mit Zinnchlorür und Salzsäure leichter grün und gelb als 1. Im Licht verblaßt 3, es ist ächt gegen Säuren und Zinnchlorür, wenig ächt gegen Seife. 5 und 6 werden durch Salpetersäure dunkel grünblau, dann braungelb, durch Zinnchlorür und Salzsäure wenig verändert und durch Wasser regenerirt. Gelbe Farben: 1) Quercitron; 2) Gelbbeeren nur für Zeuchdruck; 3) Gelbholz; 4) Wau auf allen Fasern; 5) Berberiswurzel nur auf Seide; 6) Curcuma selten allein; 7) Orleans stets orange; 8) Pikrinsäure gewöhnlich auf Seide, selten auf Wolle; 9) Chromgelb; 10) Nanking, wird mit Salzsäure und dann mit Blutlaugensalz betupft blau; 11) Operment wenig im Gebrauch. Die Asche von 5, 6, 7, 8 enthält keine Beizbase, Thonerde enthält die Asche von 1, 2 (auch Zinnoxyd), 3, 4 (selten auch Zinn). Blei gibt 7, Eisenoxyd 10, Rauch nach schwefliger Säure und Knoblauch gibt 11. Mit $^1/_8$procentigem Seifenwasser gekocht werden 4, 5, 11 wenig verändert, 10 wird eher lebhafter, 3 wird beinahe entfärbt, 9 wird mehr orange, 7 dunkler, 6 wird stark gebräunt (durch Säuren regenerirt), aus 8 wird gelb ausgezogen; 1 und 2 verändern sich wenig, färben aber die Flüssigkeit. Verdünnte Salpetersäure verändert 4, 6, 8, 11 wenig, färbt 1, 2, 3 bräunlich, macht 5 braunroth (auch die Flüssigkeit), 7 rothbraun, dann grünlichgelb, zuletzt farblos, entfärbt 9, zerstört 10. Beim Ausziehen mit 100 Volumen Salpetersäure (1,5), 6 Vol. Wasser und 40 Vol. Weingeist und Versetzen mit Bleiessig wird 10 zerstört; 5, 7, 8 geben keinen, 6 einen kompakten braunrothen Niederschlag, 1, 2, 3, 4 geben eine gelbe Lösung und blaßgeben Niederschlag. In Ammoniak bleibt 10 unverändert, 2, 4, 5, 7 wenig verändert; 11 wird größtentheils gelöst, 9 wird theilweise ausgezogen und orangegelb, 8 wird klar gelb, etwas ausgezogen, 6 wird braunroth, 3 wird orangefarben, die Flüssigkeit färbt sich, 1 wird bräunlich, ist aber nach dem Trocknen nicht verändert. Rothe Farben: 1) Cochenille auf Seide, Wolle und Baumwolle; 2) Fernambuk auf Seide und Baumwolle, selten auf Wolle; 3) Krapproth (sehr ächt); 4) Saflorroth meist auf Seide, nicht auf Wolle; 5) Murexid auf Wolle und Baumwolle, jetzt selten; 6) Fuchsin auf Wolle und Seide. Die Asche enthält bei 4 und 6 keine Beizbase, bei 3, 2 und 1 Thonerde, bei 1 auch Zinnoxyd, bei 5 Bleioxyd oder Queckſilber. Beim Kochen mit Seifenlösung wird 6 bald heller, 4 gänzlich entfärbt, 3 etwas lebhafter, 5 hält sich ziemlich gut, 1 leidet wenig, die Lösung wird lilla, 2 verliert, die Lösung wird bläulichroth. In starker Sodalösung bleibt 6 ziemlich unverändert, 5 wird lilla, 4 wird fleischfarben mit deutlich gelbem Ton, 3 bleibt fast unverändert, es wird wenig ausgezogen, 2 bleibt roth, die Lösung färbt sich schnell, 1 leidet nicht stark, die Lösung färbt sich etwas. In Ammoniak hält sich 5 ziemlich, bei 1 wird die Lösung violett; 2 wird sehr stark ausgezogen, 3 wird auf Wolle und Seide etwas bräunlich, Türkischroth und das Roth der Weißboden wird wenig verändert, bei 4 werden Fasern und Lösung gelbroth, 6 wird blaßrosaroth bis weiß, an der Luft wieder roth. In Citronensaft bleibt 3 unverändert, 4 hält sich gut, 6 ziemlich gut, 5 bleicht bald, 1 wird gelblich und durch Ammoniak nicht wieder ganz roth, 2 wird gelbroth, durch Ammoniak wieder roth. Gleiche Theile Zinnsalz, starke Salzsäure und Wasser machen 1 gelb und ziehen wenig aus, aus 2 wird viel Farbe gelblich ausgezogen, 3 bleibt fast unverändert, 4 wird strohgelb, 5 grau, 6 wird langsam entfärbt, vorher theilweise gebläut. Grüne Farben. A. Mit eisen- u. bleifreier Asche: 1) Indigküpenblau u. Indigkarmin mit Pflanzengelb; Asche enthält Thonerde, s. Blaue Farben. 2) Holzblau und Pflanzengelb werden mit Salzsäure rothgelb, die Lösung wird weingelb, durch Alkali wieder grün oder blau, die Asche enthält Thonerde. Das Pflanzengelb ist kaum zu bestimmen. 3) Chinagrün nur auf Seide und selten, bleibt in verdünnten Säuren und Alkalien unverändert, die Asche enthält keine Beizbase, selten Kalk. 4) Anilingrün gibt ebenfalls Asche ohne Beizbase, wird durch starke Salzsäure gelb, durch viel Wasser wieder grün. 5) Schwedischgrün ist auf Kupfer und Arsen zu prüfen. 6) Chromoxyd als Druckfarbe gibt grüne Asche, die mit Salpeter geschmolzen gelb wird. B. Mit bleihaltiger Asche: Chromgelb und Indigblau werden durch Aetznatron mehr blau, durch Chlorkalk gelb, die Asche gibt mit Soda geschmolzen Blei. C. Mit eisenhaltiger Asche: Berlinerblau mit Pflanzengelb wird in Aetznatron braungelb, die Lösung gibt mit Salzsäure und Eisenchlorid blauen Niederschlag. D. Mit blei- und eisenhaltiger Asche: Berlinerblau und Chromgelb, die Asche gibt mit Soda geschmolzen Blei und chromsaures Natron. Violette Farben: 1) Anilinviolett (Perkins); 2) Anilinviolett (Parme); 3) Anilinviolett (Dahlia); 4) Anilinviolett (Hoffmann); 5) Krappviolett, fast nur auf Baumwolle; 6) Alcannaviolett auf Seide und Baumwolle; 7) Orseilleviolett auf Wolle, Seide und Baumwolle; 8) Blauholzviolett. Die Asche enthält bei 1, 2, 3, 4, 6, 7 keine Beizbase, bei 6 bisweilen und bei 1, 2, 3, 4 auf Baumwolle Thonerde, bei 5 Eisen, bei 8 Zinnoxyd. Koncentrirte Salzsäure macht 1 blau, 2 und 3 grünlich, die Lösung röthlich, 4 gelb. Wasser stellt bei 1, 2, 3, 4 die Farbe wieder her, 5 wird braunroth, 6 mehr lilla, 7 wird heller, mehr ziegelroth, 8 wird roth, die Lösung färbt sich stark. Zinnchlorür mit Salzsäure lassen 1 fast unverändert, wirken auf 2, 3, 4 wie Salzsäure, machen 5 rothbraun, 6 wenig mehr rothviolett, bleichen 7 und ziehen aus 8 viel Farbe rothviolett aus. Ammoniak verändert 1, 2, 3, 4, 5, 6 nicht, macht 7 blauviolett und zieht aus 8 viel Farbe blauviolett aus. Soda macht 1 blauer, ändert 2, 3, 4 nicht, macht 5 etwas violetter, verändert 6 weingelb, macht 7 bläulich, in der Hitze violettblau und wirkt auf 8 wie Ammoniak. Braune Farben: 1) Krappbraun nur auf Baumwolle und Leinwand; 2) Katechubraun (gewöhnlich in Mischungen); 3) Holzbraun aus Blauholz und Rothholz; 4) Manganbister bisweilen neben Küpenblau; 5) Braun aus Blau, Gelb und Roth auf Wolle, a) Unterlage von Indigo, b) von Berlinerblau. Mit starker Salzsäure wird 1 roth bis orange, durch Ammoniak wieder hergestellt, 2 wird nur wenig heller, 3 wird mit violetter Farbe ausgezogen, 4 wird wenig verändert, ebenso 5, welches wenigstens blau bleibt,

Digitized by Google

In Zinnchlorür und Salzsäure verhalten sich 1, 2, 3 wie in Salzsäure, 4 wird zerstört, 5a wird grünlich, 5b nicht viel verändert. Asche enthält bei 1 Eisenoxyd und Thonerde, ist bei 2 graugrünlich und gibt mit Borax grünes Glas, bei 3 und 6 enthält die Asche Thonerde, bisweilen auch Eisenoxyd, bei 4 Mangan. Schwarze und graue Farben: 1) Blauholzschwarz; 2) Gallusschwarz; 3) Chromschwarz; 4) Krappschwarz nur auf Drucksachen; 5) Schwarz mit Unterlage auf Küpenblau, ächt auf Wolle, muß mit Säuren vom Gallus- und Blauholzschwarz befreit und dann auf Küpenblau geprüft werden; 6) Anilinschwarz nur als Druckfarbe. Asche ist gering bei 6, enthält Eisenoxyd bei 1, 2, 4, 5, Thonerde bei 4 und Chromoxyd bei 3. Salzsäure zieht 1 kirschroth aus, erzeugt auf 2 weiße Flecken, die durch Ammoniak rostfarbig werden, macht 3 röthlich, 4 roth (durch Ammoniak wieder herstellbar), 5 blau, 6 grünlich. In Zinnchlorür und Salzsäure wird 1 und 3 violett, die Lösung färbt sich stark, 2 und 4 verhalten sich wie in Salzsäure, 5 wird blaugrün, 6 wird schnell grün, die Farbe wird nicht durch Wasser, wohl aber durch Ammoniak wieder hergestellt. Vergl. Bolley, Handbuch der chemisch-technischen Untersuchungen, 3. Aufl., Leipz. 1865.

Pignerol, Stadt, s. Pinerolo.

Pignoration (v. Lat.), Verpfändung; vgl. Hypothek.

Pignus (lat.), Pfand, Unterpfand.

Piis manibus (lat.), den frommen Seelen der Abgeschiedenen, auf Leichensteinen gebräuchliche Inschrift.

Pik (Pic), türkisches Längenmaß, entspricht ungefähr unserer Elle, ist aber in den einzelnen Handelsplätzen und Provinzen verschieden, in Acre und Aleppo 677,32, in Alexandria 680,7, in Algier der türkische P. 610 (623), der maurische 480 (467); in Athen für Wollwaaren 685,8, für Seidenwaaren 635, auf den jonischen Inseln 573 Millimeter.

Pike, der Spieß des Fußvolks, der von einem Theile desselben, den sogenannten Pikenieren, noch geraume Zeit nach Einführung der Feuerwaffen getragen ward, bestand aus einem hölzernen Schaft mit eiserner Spitze und war kürzer als der alte Spieß der Landsknechte. Die Zahl der Pikeniere, welche im Gefecht den geschlossenen Kern der Schlachthaufen bildeten und daher eiserne Rüstungen trugen, betrug noch im dreißigjährigen Kriege die Hälfte der Kompagnien. Von Gustav Adolf von Schweden ward sie auf ein Dritttheil herabgesetzt, u. dies Verhältniß bestand bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts kamen sie in den europäischen Heeren ganz ab, bei den Franzosen schon 1703, bei den Schweden erst nach dem Tode Karls XII. (1718).

Pike's Peak, Berggipfel auf dem Felsengebirg im nordamerikanischen Territorium Colorado, 14,500 F. hoch, nach welchem ein reiches, die Quellgebiete des Platte, Arkansas, Rio Grande u. Colorado umfassendes Goldfeld benannt worden ist.

Piket (franz. piquet), Truppenabtheilung eines Feldlagers oder Bivouaks, welche bei einbrechender Dunkelheit zur Unterstützung der Feldwachen oder der ganzen Vorpostenlinie in geringer Entfernung hinter den Feldwachen aufgestellt oder auch nur zum Ausrücken bereit gehalten wird, besteht aus Infanterie oder Kavallerie und dient zur momentanen Verstärkung eines angegriffenen Punktes, der Flügeldeckung ꝛc. Solche P.s erhalten sich durch Zwischenposten und Patrouillen (s. d.) in steter Verbindung mit den Feldwachen und kehren gewöhnlich des Morgens in ihre frühere Stellung zurück.

Piket (Rummelpiket), Kartenspiel zwischen 2 Personen, wird theils mit der französischen Piketkarte von 32 Blättern, theils mit der deutschen gespielt. Das Aß gilt 11, die 3 Bilder gelten 10, die anderen Karten nach der Benennung. Das Aß sticht den König, der König die Dame, die Dame den Buben, und so fort. Jeder Spieler bekommt 12 Karten. Die letzten 8 Karten, der Talon genannt, bleiben liegen, doch werden die 5 oberen von den 3 unteren geschieden. Jeder der Spieler legt hierauf solche Karten, die ihm am wenigsten nützen, weg. Die Vorhand nimmt (kauft) für die weggelegten vom Talon, darf aber nicht mehr als die 5 ersten und nicht weniger als 3 nehmen. Hat der Erste welche von den 5 liegen lassen, so muß der Zweite zunächst diese kaufen. Auch er braucht nur 3 zu nehmen. Die Zusammenstellungen der Karten sind: der Rummel, d. h. eine Anzahl Karten von gleicher Farbe; die Sequenzen, d. h. Karten von gleicher Farbe, die ohne Lücke aufeinanderfolgen; die Gevierten, d. h. 4 Karten von gleichem Werthe, vom Aß an gerechnet bis zur Zehn mit; die Gedritten, d. h. solcher Karten 3. Die Sequenzen heißen nach der Zahl ihrer Karten Oktave (8 Karten), Septime (7 Karten), Sexte (6 Karten), Quinte (5 Karten), Quarte (4 Karten) und Terze (3 Karten). Rummel, Sequenzen, Gevierten und Gedritten werden angesagt. Die größeren Sequenzen gehen über die kleineren, die Oktave über die Septime, die Septime über die Sexte und so fort. Die Oktave gilt 18, die Septime 17, die Sexte 16, die Quinte 15, die Quarte 4, die Terze 3 Augen, die Gevierten 14 (daher der Ausdruck 14 Aß, 14 Könige ꝛc.), die Gedritten 3. Nach geschehener Zählung spielt die Vorhand aus. Es muß stets Farbe bekannt werden. Jedes einzelne Ausspielen und jeder gemachte Stich zählt 1. Doch wird, wenn der Ausspieler auch den Stich macht, ihm für Beides zusammen nur 1 gerechnet. Für den letzten Stich, der beim Ausspielen der 12 Karten gemacht wird, zählt man meistentheils 3. Wer die größere Zahl von Stichen gemacht hat, rechnet dafür 10. Hat Jeder 6 Stiche, so bleiben sie stehen u. werden je nach Uebereinkunft Demjenigen zugeschrieben, der im nächsten Spiel die meisten Stiche macht. Ist der Gegner nicht im Stande, etwas Gültiges anzusagen, und kann er keinen einzigen Stich machen, so zählt die Vorhand, wenn sie eine Anzahl von Augen angesagt hat und mit diesen durch das ununterbrochene Ausspielen bis auf 30 gekommen ist, statt 30 nun 60 (macht einen Sechziger) u. weiterhin 61, 62 ꝛc. Wenn einer von den Spielenden nichts Gültiges anzumelden hat, der andere aber durch fortgesetztes Anmelden bis auf 30 kommt, so macht er einen Neunziger. Von 90 zählt er weiter: 91, 92 ꝛc. Macht Einer alle Stiche (expot), so zählt

Digitized by Google

er dafür 40. Eben so viel wird gezählt, wenn einer der Spieler nach beendigtem Kauf lauter Bilder (Figuren) hat (cartes blanches). Gewöhnlich wird hierbei auch die Zehn als Bild betrachtet. Das P. wird entweder nach Partien oder nach Augen gespielt. Beim Partiespiel wird nicht weiter als bis zu 100 Augen gespielt. Wer so viel zählt, hat gewonnen. Kommt Keiner bis zu 100 Augen, so wird von Neuem gespielt, bis die Zahl erreicht ist. Bekommt der Verlierende nicht 50 Augen, so muß er das Doppelte des ausgemachten Preises zahlen. Bei dem Spiel nach Augen werden nach jedem Spiel die Augen des Verlierenden von denen des Gewinners abgezogen und für den Rest der für jedes Auge festgesetzte Preis bezahlt oder dies auch erst nach mehren Spielen, wo dann mit jedem Spiel die Vorhand wechselt.

Pikramin (Amarin), stickstoffhaltige, dem Hydrobenzamid isomere Verbindung, entsteht, wenn man dieses auf 130° erhitzt oder mit Kalilauge anhaltend kocht. Es krystallisirt in farblosen glänzenden Säulen, ist in Wasser kaum, in Alkohol und Aether leicht löslich und reagirt alkalisch. Die Salze sind meist krystallisirbar und schwer löslich. Aus Pikrinsäure erhält man eine Verbindung von salzsaurem P. mit Zinnchlorür, wenn man dieselbe mit Zinn und Salzsäure behandelt (s. Pikrinsäure). Das P. ist sehr giftig.

Pikraminsäure, s. Pikrinsäure.

Pikrinsäure (Pikrinsalpetersäure, Welters Bitter, Indigbitter, Kohlenstickstoffsäure, Trinitrophenylsäure, Nitrophenissäure, lat. acidum picronitricum), stickstoffhaltige chemische Verbindung, Nitrosubstitutionsprodukt des Phenols (s. d.), entsteht beim Kochen sehr vieler thierischer u. pflanzlicher Stoffe mit Salpetersäure, in besonders großer Menge erhält man sie aus Salicin und allen Spiroylkörpern aus Indigo, Cumarin, Xanthorhöaharz, Anilin, Phenol, Steinkohlentheer und Lederabfällen. Zur Darstellung derselben trägt man das zwischen 150—200° siedende, an Phenol und Anilin reiche Steinkohlentheeröl oder besser reines Phenol in erwärmte koncentrirte Salpetersäure, erhitzt nach Beendigung der Reaktion zum Sieden, bis sich keine rothen Dämpfe mehr entwickeln, verdampft dann im Wasserbade zur Sirupskonsistenz, wäscht die nach dem Erkalten krystallisirende P. mit kaltem Wasser, löst sie in kochendem Wasser, fällt aus dieser Lösung mit verdünnter Schwefelsäure etwas Harz, filtrirt und läßt krystallisiren. Aus Indigo bereitet man die P. in ähnlicher Weise und erhält davon etwa 25 Procent, aus Xanthorhöaharz 15—26 Proc. Die P. bildet hellgelbe, glänzende, bitter schmeckende rhombische Blättchen oder Säulen, löst sich schwer in kaltem Wasser, leicht in Alkohol und Aether, schmeckt sauer und bitter, schmilzt bei vorsichtigem Erhitzen und sublimirt unzersetzt, verpufft aber bei schnellem Erhitzen und wird durch Chlor, Salpetersäure und Vitriolöl nicht verändert. Ihre Lösung fällt den Thierleim, ihre Salze sind gelb, glänzend, krystallisirbar und detoniren zum Theil sehr heftig beim Erhitzen. Letzteres gilt besonders vom Kalisalz, welches in kaltem Wasser sehr schwer, in Alkohol gar nicht löslich ist. Das Natronsalz löst sich schon in 14 Theilen kaltem Wasser. Durch Digestion mit Schwefelammonium oder Eisenvitriol und überschüssigem Kalk entsteht aus der P. Pikraminsäure. Diese bildet granatrothe glänzende Nadeln und Tafeln, die selbst in kochendem Wasser fast unlöslich sind, in Alkohol und Aether sich lösen und bei 165° schmelzen. Versetzt man P. mit ihrem 24fachen Gewicht Eisenvitriol und dann mit Alkali, so erhält man ein farbloses Filtrat, welches durch Säuren tief blau, beim Kochen purpurn und zuletzt gelbbraun wird. Dies ist eine empfindliche Reaktion auf P. Bei der Destillation mit Chlorkalk liefert die P. Chloranil und Chlorpikrin, Phosphorchlorid liefert Pikrylchlorür, koncentrirte Kalilauge entwickelt beim Kochen mit P. Ammoniak. Mit vielen Kohlenwasserstoffen geht die P. Verbindungen ein, von denen mehre eine prächtige dunkelrothe Farbe besitzen. Diese Reaktion kann man benutzen, um die Kohlenwasserstoffe des Steinkohlentheeröls von einander zu trennen. Gießt man verdünnte Pikrinsäurelösung (1:9) in erwärmte Cyankaliumlösung (1:2), so entwickelt sich Ammoniak und Cyanwasserstoff, die Flüssigkeit färbt sich intensiv roth und scheidet beim Erkalten isopurpursaures Kali (pikrocyaminsaures Kali) ab. Die Säure dieses Salzes ist noch nicht isolirt. Sie ist der Purpursäure sehr ähnlich und bildet braunrothe Salze mit grünem metallischen Flächenschimmer. Ihre Lösungen sind höchst intensiv purpurfarben, eignen sich aber nicht für die Färberei, weil sie sich ohne Beizen nicht fixiren lassen und durch Beizen schnell zerstört werden. Das Natronsalz ist in kaltem Wasser löslicher als das Kalisalz, in heißem Wasser sind die meisten Salze löslich, auch das Barytsalz, welches aus kalter Lösung als purpurrother Niederschlag gefällt wird. Die Bildung der Isopurpursäure benutzt man als Reagens auf Blausäure; Eisenfeile und Essigsäure färben bei 100° eine alkoholische Pikrinsäurelösung blau, violett oder grünlich, es entsteht nach kurzer Zeit ein schwarzer Niederschlag und die Flüssigkeit färbt sich braun. Läßt man auf 1 Theil P. 5 Th. Zinngranalien und 15 Th. Salzsäure unter Erwärmung einwirken, so bildet sich eine bald farblose, bald braune Flüssigkeit, aus welcher sich beim Erkalten farblose perlmutterglänzende Krystalle abscheiden. Die Lösung der letzteren gibt mit Salpetersäure, Eisenchlorid, chromsaurem Kali ꝛc. ein prachtvolles Blau.

Die P. ist ein sehr wichtiger Farbstoff geworden, ihre Lösungen färben bei 30—40° Wolle und Seide ohne Anwendung von Beizen stroh-, maisgelb, aber sie färben Baumwolle und Flachsfaser nicht (Mittel zur Unterscheidung vegetabilischer von animalischer Faser). Die Farbe widersteht der Einwirkung des Lichts, wird aber durch Waschen in reinem Wasser geschwächt und leidet noch mehr durch alkalische Flüssigkeiten. Beständiger und feuriger wird die Farbe, wenn man vor dem Färben der Seide eine Alaunbeize gibt oder sie in der mit Alaun versetzten Lösung der P. bei 60—80° ausfärbt. Im Handel ist die P. in neuerer Zeit bisweilen als Anilingelb vorgekommen. Mit Indigkarmin liefert die P. eine prächtige grüne Mischfarbe. Oft wird zum Färben unreine P.

angewandt und solche zu diesem Zweck aus Steinkohlentheer oder Haut- und Lederabfällen bereitet. Die P. des Handels wird aber auch betrügerisch verfälscht, und zwar mit Oxalsäure, Salpeter, Glaubersalz und Zucker. Reine P. muß in angesäuertem Wasser und Alkohol vollständig löslich sein und darf nach dem Neutralisiren mit Kali an Alkohol nichts abgeben. Bisweilen soll die P. ihres bittern Geschmacks halber als Hopfensurrogat benutzt worden sein. Man erkennt sie im Bier durch ein Stückchen weißer Seide, welches man in die erwärmte Flüssigkeit hängt und gut auswäscht. Ist P. zugegen, so erscheint die Seide gelb gefärbt.

Pikroerythrin, stickstofffreie chemische Verbindung, entsteht bei der Spaltung der Erythrinsäure durch kochendes Wasser, bildet farblose, in Wasser, Alkohol und Aether lösliche, stark bitter schmeckende Krystalle, liefert bei Erhitzen ein Sublimat von Orcin und gibt beim Kochen mit Barytwasser Erythrommannit (Phycit), Orcin u. Kohlensäure. Durch Chlorkalk wird es blutroth gefärbt.

Pikrolith, s. Serpentin.

Pikromel, s. v. a. Gallensüß, Gallenzucker; vergl. Galle.

Pikrotoxin (Cocculin), stickstofffreie chemische Verbindung, findet sich in den Kockelskörnern und ist die Ursache von deren Giftigkeit. Man erhält es, wenn man die gepulverten Kockelskörner mit siedendem Alkohol erschöpft, von dem Auszug den Alkohol abdestillirt, den Rückstand mit viel Wasser auskocht, die Flüssigkeit mit etwas Bleizucker entfärbt und die beim Verdampfen ausgeschiedenen Krystalle durch Umkrystallisiren reinigt. Das P. bildet sternförmig gruppirte Nadeln oder Blättchen, ist geruchlos, schmeckt äußerst bitter und ist sehr giftig. Es löst sich in 150 Theilen kaltem, in 25 Th. heißem Wasser, viel leichter in Alkohol und Aether. Die Alkalien lösen große Mengen P., ohne davon neutralisirt zu werden. Mit Kalilauge gekocht, färbt sich die Lösung orangegelb; aus kalischer Kupfervitriollösung reducirt das P. ½, so viel Kupferoxyd wie Traubenzucker. Aether nimmt das P. nur aus einer sauren wässerigen Lösung, nicht aus einer alkalischen auf. Koncentrirte Schwefelsäure färbt das P. erst gelb, dann safranroth. Wasser fällt aus der Lösung des P. in Salpeterschwefelsäure salpetersaures P. als Flocken, die aus wässerigem Weingeist in Nadeln krystallisiren. Das P. bewirkt in kleinen Gaben Schwindel und Krämpfe, in größeren den Tod. Die Gegenwart von Kockelskörnerextrakt, respektive P. im Bier, erkennt man auf folgende Weise. Man verdampft das Bier zum Sirup, verdünnt etwas mit Wasser, schüttelt mit Thierkohle, filtrirt, fällt mit Bleiessig, filtrirt wieder, schüttelt das Filtrat mit 5—10 Proc. Amylalkohol und läßt ruhig stehen. Nach 24 Stunden trennt man den abgeschiedenen Amylalkohol von der Flüssigkeit, verdampft ihn, löst den Rückstand in Alkohol, setzt einige Tropfen Schwefelsäure hinzu, kocht, schüttelt mit Thierkohle, filtrirt, verdampft und schüttelt den Rückstand mit Aether. Nach dem Verdunsten des Aethers löst man den Rückstand in schwachem Weingeist und erhält nun die charakteristischen Krystalle des P.s.

Pikten, s. Picti.

Piktenmauer (Piktenwall), Verschanzung, welche der römische Feldherr Agricola an der Grenze zwischen England und Schottland aufführen ließ, um die Provinz Britannia gegen die Einfälle der Pikten zu schützen. Sie war 12 Fuß hoch und 8 Fuß dick, mit Thürmen versehen und ging von dem jetzigen Newcastle in Northumberland quer durch das Land bis an die Westküste (bei Carlisle). Oefters zerstört und wieder aufgebaut, wurde sie 431 n. Chr. aufs Neue von den Pikten zerstört und blieb seitdem Ruine.

Piktupöhnen, Dorf in der preußischen Provinz Preußen (Ostpreußen), Regierungsbezirk Gumbinnen, Kreis Tilsit. Hier am 26. Dec. 1812 Gefecht zwischen dem französischen General Bachelu, welcher den Vortrab des macdonaldschen Corps führte, u. dem russischen General Wlastow, welcher den Rückzug versperrte. Die Franzosen schlugen sich durch.

Pila (lat.), Mörser; Pfeiler; Ball, s. Ballspiel.

Piladen (v. Lat.), hölzerne Pfeiler mitten auf der Reitbahn, um welche man junge Pferde an der Longe herumlaufen läßt.

Pilar (v. Lat.), s. v. a. Pilade; dann der Pfeiler in Pferdeställen, welcher zwei Pferdestände von einander trennt; in den Niederlanden auch Name für den spanischen Piaster.

Pilaster (v. Lat.), Wandpfeiler von säulenartiger Proportion, sind mit einer Wand verbunden und treten aus derselben mehr oder weniger hervor. Stehen sie so weit heraus, als sie breit sind, so nennt man sie Anten. Ihr Zweck ist theils die Erhöhung der Festigkeit großer Wände, theils die ausfüllende Verschönerung derselben, theils die Unterstützung der Architrave. Sie haben wie die Säulen drei Theile: die Basis, welche in der korinthischen und jonischen Ordnung dieselbe ist wie bei den Säulen, in der dorischen aber nur einen einfachen Fuß (aus Sockel und Ablauf) bildet; den Schaft, welcher nicht verjüngt ist und nur die Breite des mittleren Säulendurchmessers bekommt, manchmal kannelirt; das Kapital, welches in der korinthischen Ordnung fast dasselbe wie das der Säule ist, in der dorischen und jonischen aber nur aus kleinen Gliedern gebildet wird.

Pilâtre de Rozier, Jean François, französischer Physiker, geboren den 30. März 1756 zu Metz, hörte als Apothekergehülfe zu Paris Vorlesungen über Mathematik, Physik und Naturgeschichte, ward sodann zu Rheims Professor der Chemie, kehrte aber bald als Aufseher der Naturaliensammlung des nachmaligen Königs Ludwig XVIII. nach Paris zurück und gründete mit dessen Unterstützung 1781 eine Anstalt zur Förderung des Studiums der Physik und Chemie durch Experimente. Als der Gebrüder Montgolfier Versuche mit dem Luftballon bekannt wurden, war P. der Erste, der in Paris diese Versuche wiederholte. Seine ersten Fahrten 1783 u. 1784 waren glücklich; als er aber am 15. Juni 1785 mit dem Physiker Romain zu Boulogne aufstieg, um nach England überzusetzen, entzündete sich der Ballon in einer Höhe von ungefähr 300 Toisen, und Beide fanden den Tod. Vergl. Tou[illegible]non

zed by Google

de la Chapelle, Vie et mémoires de P. de R., Paris 1786.

Pilatus, Pontius, sechster römischer Prokurator von Judäa, zur Zeit Jesu, den er, wiewohl von seiner Unschuld überzeugt, in Folge des Drängens des Volks und der Drohungen der Priester zum Tode verurtheilte. Er bekleidete sein Amt zehn Jahre lang, erregte aber durch sein willkürliches Verfahren mehrmals Unruhen in Jerusalem und ward deshalb von dem Präses von Syrien, Vitellius, nach Rom geschickt, um vor dem Kaiser selbst Rechenschaft abzulegen. Hier traf er jedoch erst nach des Tiberius Tode ein. Später unter Kaiser Caligula soll er sich selbst entleibt haben. Die kirchliche Tradition nennt des P. Frau, die ihn in Folge eines Traums vor der Verurtheilung Jesu gewarnt habe, Procla oder Claudia Procula. Nach Justinus Martyr, Tertullian, Eusebius und Orosius sandte P. über die Angelegenheiten Jesu, namentlich über dessen Verurtheilung, einen amtlichen Bericht an den Kaiser, und es cirkulirten noch lange unter den Christen solche „Acta" oder „Commentarii Pilati", die vielleicht ächt gewesen sein mögen. Was aber jetzt noch in griechischer Sprache unter diesem Titel vorhanden, ist, sowie die zwei lateinischen Briefe des P. an den Kaiser, Machwerk einer späteren Zeit. Nach der deutschen Pilatuslegende war P. der Sohn des Königs Tyrus in Mainz, ward von seinem Vater als Geißel nach Rom und von da vom Kaiser nach Judäa geschickt. Wegen seiner ungerechten Ueberlieferung Jesu zum Tode zur Rechenschaft gezogen, entleibte er sich selbst. Da sein Leichnam, in die Tiber geworfen, dieselbe über die Ufer trieb, versenkte man ihn in den Pilatussee in der Schweiz, wo er noch heute die wilden Stürme verursacht. Vgl. Mone's „Anzeiger" 1835, S. 421.

Pilatusberg (auch Fräkmont, Mons fractus, genannt wegen seines in mehre Spitzen getheilten Gipfels; oder Mons pileatus, d. i. der behutete Berg, weil, wenn er Vormittags einen Nebelhut behält, gutes Wetter wird, wie andererseits ein plötzliches Umziehen seines Gipfels mit Wolken ein nahendes Ungewitter anzeigt), Gebirgsstock an der Grenze der schweizerischen Kantone Luzern und Unterwalden ob dem Walde, am westlichen Ufer des Luzernersee's, der westlichen Bucht des Vierwaldstättersee's, auf dessen Nordostseite, ihm gegenüber, der Rigi liegt. Der P. erstreckt sich von Nordosten nach Südwesten in einer Länge von beinahe 14 Stunden. Auf seiner unteren, sanft ansteigenden Hälfte ist er bewaldet und bietet hier Weiden dar, die obere Hälfte aber besteht aus kahlen, verwitterten, in mehren Spitzen emporragenden Felskolossen, von welchen der Esel (6536 Fuß), das Gemsmättli (6348 F.), Tomlishorn (6565 F.), Widderfeld (6404 F.), Matthorn (6281 F.) und Klimsenhorn (5880 F.) die bemerkenswerthesten sind. Auf der Höhe des P.es liegt der Pilatussee, in den sich nach der Legende Pilatus aus Verzweiflung über die Verurtheilung Jesu gestürzt haben soll. Der P. hat treffliche Alpenweiden, auf welchen im Sommer über 4000 Stück Rindvieh ernährt werden. Auf dem Esel ist das Christloch, eine schlotartige, schief eingesenkte Höhle; nachdem man diese auf Leitern durchklettert hat, eröffnet sich eine überraschende Aussicht auf die Schneeberge des berner Oberlands. Eine noch freiere Aussicht bietet das Tomlishorn dar. Beide Aussichtspunkte, welche zu den berühmtesten der Schweiz gehören, sind durch Pfade und Stiegen bequem zugänglich gemacht. Am Klimsenhorn, 5900 F. über dem Meere, liegt ein gut eingerichtetes Gasthaus (Hôtel Blättler), daneben eine Kapelle; am Esel ein anderes (Bellevue). Auf der Bründelenalp befindet sich das Dominiksloch, eine Höhle hoch oben an einer senkrechten Felsenwand, worin eine etwa 10 F. hohe bildsäulenähnliche Figur von weißem Gestein, ein Naturspiel, steht. Der P. bietet dem Botaniker eine reiche Flora dar. Auf ihm entspringen die beiden Kriensbäche, der Rümligbach, der Fischeren und der Rothbach. Unter mehren Wegen auf den P. sind zwei, der von Alpnach und der von Hergiswyl hinaufführende, die begangensten und bequemsten. Der östlich sich zu dem sogenannten Alpnachersee (Bucht des Luzerner-, respektive Vierwaldstättersee's) senkende Theil des P.es heißt Copperberg, über welchen ein Pfad von Alpnach nach Hergiswyl über die sogenannte Renk (2180 F. über dem Meer) führt.

Pilau, weit verbreitetes Gericht im Orient, besteht aus in Wasser oder Fleischbrühe gekochtem und mit zerlassener Butter übergossenem Reis, wird übrigens in verschiedenen Gegenden verschieden zubereitet.

Pilchard (Clupea pilchardus *Bl.*), Fischart aus der Gattung Häring, dem gemeinen Häring in Körperform, Größe und Lebensweise sehr ähnlich, aber mit größeren Schuppen bedeckt und mit gestreiftem Kiemendeckel, sowie mit etwas weiter nach vorn stehenden Rückenflossen versehen, findet sich an der Südwestküste Europa's, besonders an der Südküste von England in solcher Menge, daß man daselbst in wenigen Tagen schon an 5 Millionen Stück gefangen hat, die zur Bereitung eines feinen, sehr gesuchten Thrans verwendet werden.

Pilcomayo (Rio P.), Fluß in Südamerika, entspringt am Ostabhange der Andes im Departement Potosi der Republik Bolivia in 2 Quellflüssen, San Juan und Oro, fließt anfangs nordöstlich, wendet sich dann aber südöstlich, tritt in die Staaten der argentinischen Konföderation und theilt sich dort in seinem unteren Lauf in 2 Arme, von denen der größere (nördliche) Araguay-Guasu heißt und auf der Grenze der argentinischen Konföderation und der Republik Paraguay, der Stadt Assuncion gegenüber, rechts in den Rio Paraguay mündet und der andere weiter unterhalb ebendahin fließt. Sein Lauf beträgt über 300 Meilen und ist im Ganzen noch wenig erforscht.

Pileus (lat.), runde, fest an den Schläfen anliegende Filzkappe, Filzmütze, welche die Römer bei der Mahlzeit, bei Schauspielen, Festen und Freudentagen zu tragen pflegten, sowie Sklaven, die zum Verkauf ausgeboten oder freigelassen wurden.

Pilger (Pilgrim, vom lat. peregrinus, Fremder), Reisender zu Fuß, besonders der aus Andacht an ferne heilige Orte Wallfahrtende, daher Pilgerfahrt. Das Pilgerkleid bestand in einem braunen oder grauen Gewande; der Pil-

Digitized by Google

gerhut hatte einen sehr breiten Rand und war gewöhnlich mit Muscheln geziert. Der Pilgerstab bestand aus einem langen, oben mit einem Knopfe, unten mit einer Spitze, an der Seite mit einer Kugel versehenen Stabe; die Pilgerflasche war ein ausgehöhlter Kürbis.

Pilgram, Stadt im österreichisch-böhmischen Kreis Tabor, an der Iglawa, hat eine Dechanteikirche, eine Vorstadt, eine Haupt- und Unterrealschule, ein Bürgerspital, Tuchweberei, eine Walk- und eine Papiermühle, eine Maschinenspinnerei und 3770 Einwohner.

Pilgrim, s. v. a. Pilger.

Pilica, Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Radom, am gleichnamigen Fluß, einem linken Nebenfluß der Weichsel, welcher die Grenze zwischen den Gouvernements Radom und Warschau bildet u. in seinem unteren Laufe schiffbar ist, hat 3 Kirchen, ein Kloster, eine Synagoge, Gerberei, Leinweberei u. 3065 Einwohner.

Pillau, befestigte Hafenstadt in der preußischen Provinz Preußen (Ostpreußen), Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Fischhausen, zwischen der Ostsee und dem frischen Haff auf einer von Flugsand gebildeten Landzunge, zwischen welcher und der Spitze der frischen Nehrung das 1510 entstandene Gatt oder Tief, der Eingang zum Haff, liegt. Dicht neben der Stadt liegt die Festung, die, ein ziemlich regelmäßiges Fünfeck, den Eingang des Haffs beherrscht. P. bildet den Vorhafen von Königsberg, Elbing und Braunsberg, wo die nach den genannten Plätzen bestimmten Seeschiffe bleiben oder durch Leichterschiffe gelöscht werden müssen, und gilt für die zweite Seehafenstadt der Provinz. Die Stadt hat einen Leuchtthurm, eine Gerichtskommission, eine Garnison, eine evangelische Kirche, Navigationsschule, Fischerei, Kaviarbereitung, Schiffbau, Segelmacherei, Speditionshandel und ohne die Garnison 3677 Einwohner. Nordwestlich von P. beginnt die Bernsteinküste. Die jetzige Stadt P. wurde an dem schon vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm befestigten Orte unter König Friedrich Wilhelm I. 1722 angelegt. Sie ward 1807 von den Franzosen bombardirt.

Pillen (pilulae), Arzneiform, welche aus kleinen Kügelchen besteht, von denen jede eine bestimmte Quantität des wirksamen Arzneimittels enthält. Letzteres ist mit unwesentlichen Stoffen vermischt und bildet mit diesen die Pillenmasse. Dieselbe muß eine bestimmte weiche, zähe Konsistenz besitzen, damit sie sich, ohne zu kleben oder zu zerbröckeln, verarbeiten läßt. Als Bindemittel dienen Extrakte, Gummi, Zucker, diese werden den gemischten Pulvern in eisernen Mörsern zugesetzt u. dann mit denselben zur Pillenmasse gemischt, angestoßen. Aus der Pillenmasse formt man auf der Pillenmaschine die P., welche genau gleiche Größe erhalten, nicht gut aber schwerer als 4 Gran gemacht werden dürfen. Man rollt die Pillenmasse zu gleichmäßigen Stängelchen aus und legt ein solches auf eine mit etwa 2 Zoll langen halbrunden Kanälchen versehene Eisenschiene. Eine zweite ebenfalls mit Kanälchen versehene Schiene hat zwei Handgriffe und wird so auf die erste Schiene gelegt, daß die Kanäle zu Röhren von kreisrundem Querschnitt zusammenschließen. Drückt man nun die Schienen an einander, indem man die obere gleichzeitig hin und her zieht, so wird das Stängelchen zerschnitten und in jedem Röhrchen rollt sich ein Theil der Pillenmasse zu einer vollkommenen Kugel. Damit die P. nicht an einander kleben, bestreut man sie mit Lycopodium- oder einem anderen Pulver. Der Arzt verordnet P., wenn die Arznei sich lange halten soll, wenn er einer genau abgemessenen Dosis des Arzneimittels sich versichern will und wenn übel schmeckende Arzneistoffe mit möglichst geringer Beschwerde vom Patienten eingenommen werden sollen. Letzteres wird dann noch vollständiger erreicht, wenn man die P. in einer Hohlkugel mit einem Tropfen Gummischleim und einigen Stückchen Blattgold oder Blattsilber schüttelt und sie auf solche Weise vergoldet, oder wenn man sie mit Gelatine überzieht.

Pillersdorf, Franz, Freiherr von, österreichischer Staatsmann, geboren 1786 zu Brünn, studirte in Wien Staats- und Rechtswissenschaft, war 1805—7 in Galizien bei der innern Landesverwaltung beschäftigt, sodann in Wien als Official an der Seite des Staatsraths von Baldacci angestellt und folgte mit diesem 1809 dem Heere. Nach dem Kriege wurde P. bei der Hofkammer verwandt und unterstützte dann 1813—15 wieder den Armeeminister Baldacci in der Versorgung der Armee und der Verwaltung der besetzten Gebietstheile in Frankreich. Von England, das er hierauf besuchte, nach Oesterreich zurückgekehrt, wurde er anfänglich wieder im Finanzfache beschäftigt, bei einem Wechsel in der Finanzverwaltung aber zum Kanzler der vereinigten Hofkanzlei ernannt. Bei dem Ausbruch der Revolution 1848 hatte P. die öffentliche Meinung für sich, da seine Opposition gegen das herrschende System bekannt war, und diesem Umstand verdankte er seine Ernennung am 20. März zum Minister des Innern, sowie seine Erhebung zum Ministerpräsidenten am 4. Mai. Die von ihm ausgearbeitete Verfassung genügte jedoch den maßlosen Ansprüchen nicht, und ein Beschluß der Bürger, Nationalgarden und Studenten in Wien bewirkte am 8. Juli seinen Sturz. Er wurde darauf zum Mitglied des am 18. Juli eröffneten österreichischen Reichstags gewählt, konnte aber keinen gebietenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse gewinnen. Nach der Auflösung des Reichstags in Kremsier blieb er ohne öffentliche Wirksamkeit und begnügte sich, seine Ansichten über die Lage Oesterreichs in Flugschriften darzulegen. Seine Staatsverwaltung, sein Entschluß, in eine Abtretung der Lombardei zu willigen, besonders seine Haltung in den Oktobertagen 1848 wurden Gegenstand einer Disciplinaruntersuchung, in Folge deren er 1852 aus der Reihe der wirklichen geheimen Räthe und Stephansritter gestrichen ward. Im April 1861 ward er von dem niederösterreichischen Landtag in den österreichischen Reichstag gewählt, doch † er schon den 22. Febr. 1862. Sein „Handschriftlicher Nachlaß" erschien Wien 1863. Sein Bruder, Anton, Freiherr von P., geboren den 15. Sept. 1788, ist k. k. Finanzoberkommissär.

Pillkallen, Kreisstadt in der preußischen Provinz Preußen (Ostpreußen), Regierungsbezirk

Digitized by Google

Gumbinnen, mit Leinweberei, Strumpfwirkerei, Bierbrauerei und 2162 Einwohnern.

Pillnitz, Kammergut und königliches Lustschloß im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Dresden, Gerichtsamt Schönfeld, die gewöhnliche Sommerresidenz des sächsischen Hofes, bei dem gleichnamigen Dorfe (dem 1725 angelegten sogenannten französischen Dorfe mit 592 Einwohnern), 2 Stunden südöstlich von Dresden, in einer reizenden Gegend am Fuße des Borsberges (Porschberges) am rechten Ufer der Elbe, über welche hier eine fliegende Fähre führt, und unweit der sächsisch-böhmischen Eisenbahn (Station Niedersedlitz), hat schöne Gebäude mit Kapelle, Theater, botanischen Garten (1769 von Friedrich August angelegt) und prächtige Gartenanlagen im französischen Styl nach dem Vorbild von Versailles, doch gibt der verschiedenartige Styl der Gebäude, die Vermischung chinesischer, japanischer und italienischer Bauart dem Ganzen ein auffallendes Ansehen. Vier einzeln stehende Pavillons von pirnaischem Sandstein bilden die Flügel eines großen Quadrats, welches nach Westen der königliche Garten, nach Osten die alten Schloßgebäude einschließen. Zwischen den südlichen Pavillons steht das Wasserpalais, zwischen den nördlichen das Bergpalais. Die Pavillons, von welchen der vierte 1801 vollendet wurde, haben chinesische Kupferdächer und Säulengänge nach toskanischer Ordnung. Hinter dem Dorfe P. öffnet sich der pillnitzer Grund, in welchem der romantische Friedrichsweg nach dem Borsberge führt, der sich 933 Fuß über die Elbe erhebt. Ein Waldpfad führt auf den Schloßberg, wo 1788 künstliche Burgruinen angelegt wurden. Die Aussicht sowohl vom Borsberge, als vom Schloßberge ist herrlich. Auf dem erstern befindet sich eine Eremitage. Im Jahre 1693 kaufte der Kurfürst Johann Georg IV. das alte Schloß von Heinrich von Bünau und schenkte es seiner Geliebten, der Gräfin von Rochlitz (Fräulein von Neidschütz). Nach des Kurfürsten Tode kam es an die Familie von Einsiedel, wurde aber bald darauf Kammergut. Friedrich August I. (als König von Polen August II.) belehnte 1705 die Gräfin Cosel damit. Später wurde es der Sommeraufenthalt des Feldmarschalls Rutowski. Bald aber bezog es August II. selbst und erweiterte es 1734 durch den Anbau von zwei neuen Flügeln im chinesischen Styl (dem Wasserpalais und dem Bergpalais). Friedrich August bestimmte P. definitiv zur Sommerresidenz und fügte 1788—1800 dem Palais noch vier elegante Pavillons mit Portiken an, wodurch sich der (nordwestwärts offene) neuere, meist mit Bowlingreens, Spielvorrichtungen u. einer Orangerie bedeckte, sehr große Hof gestaltete. Das alte Schloß, welches den ehemaligen Venustempel enthielt, mit den Bildnissen schöner Frauen aus der Zeit Augusts des Starken, brannte 1818 ab und wurde durch ein schöneres Gebäude ersetzt, das einen großen, prächtigen Speisesaal umschließt, der mit schönen Freskogemälden vom Professor Vogel geziert ist. Auch die Kapelle hat Freskogemälde von dessen Hand. In P. wurde vom 25.—27. August 1791 eine denkwürdige Fürstenversammlung, zunächst wegen der polnischen Angelegenheiten, gehalten. Kaiser Leopold II., der König von Preußen Friedrich Wilhelm II. und der Graf von Artois, außer welchen noch der nachmalige Kaiser Franz I. u. der nachherige König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., sowie der Prinz von Nassau, der französische Exminister Calonne u. der Marquis von Bouillé zugegen waren, unterredeten sich hier über die Maßregeln, welche im Interesse der monarchischen Regierungsform gegen die an den Thronen zum ersten Male rüttelnde französische Revolution zu ergreifen seien. Der Zweck dieser pillnitzer Konvention war zwar kein Offensivbündniß gegen Frankreich, aber es wurde doch beschlossen, jedem Angriffe von Seiten Frankreichs und der Revolution gemeinschaftlich entgegenzuwirken. Das früher zu Wien (25. Juli) vorläufig geschlossene und nachher zu Berlin (17. Febr. 1792) zwischen Preußen u. Oesterreich definitiv abgeschlossene Schutzbündniß ward hier nur besprochen. Preußen und Oesterreich gaben unterm 27. August den Brüdern des Königs jene Erklärung, welche, von den Franzosen als Beweis einer Koalition der europäischen Fürsten gegen Frankreich betrachtet, diese Republik zu den Waffen rief. Außerdem sollen in P. sechs geheime Artikel unterzeichnet worden sein.

Pilot, s. v. a. Lootse.

Pilot (Lootsenfisch, Naucrates), Fischgattung aus der Ordnung der Brustflosser und der Familie der Makrelen, charakterisirt durch den abgestumpften Kopf, die Eine Rückenflosse, vor welcher mehre freie Strahlen stehen, und den beiderseits am Schwanze befindlichen Knorpelkiel. Der gemeine P. (*N. ductor Rafq.*, Gasterosteus ductor *L.*), bläulichweiß, mit 3 breiten, dunkelbraunen Querbinden, 4 Rückenstacheln, 6 bis 12 Zoll groß, lebt im Mittelmeere. Da er die Schiffe in Gesellschaft der Haifische zu begleiten pflegt, so wird er von den Schiffern als Führer der Haie angesehen, von denen er in der That nicht gefressen wird, obgleich er sich oft nahe genug an sie wagt. Nach Meyens Vermuthung soll er von den Exkrementen der Haifische leben; doch hat Hasselquist in seinem Magen Fische gefunden. Er ist sehr gefräßig, schnell und liefert ein wohlschmeckendes Gericht.

Piloty, 1) Ferdinand, namhafter Lithograph, geboren 1786 in Hamburg, lebte meist zu München. Er gab hier 1808—15 mit Strixner eine Reihenfolge von 432 Lithographien nach Handzeichnungen alter Meister heraus, 1815 ein lithographisches Werk von den Gallerien in München und Schleißheim, später auch von der zu Leuchtenberg und war seit 1836 in Verbindung mit Löhle an einem neuen Galleriewerk von der Pinakothek thätig; † den 8. Jan. 1844.

2) Karl, namhafter Historienmaler, geboren den 1. Okt. 1826 zu München, wirkt gegenwärtig als Professor an der Akademie daselbst. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Kurfürst Maximilian als Oberhaupt der Liga, im Maximilianum zu München; Seni vor Wallensteins Leiche, in der neuen Pinakothek; Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag; Ermordung Wallensteins; Nero nach dem Brande Roms; Gottfried von Bouillon als Büßender an dem heiligen Grabe; die Kartons

Digitized by Google

von der Gründung des Klosters Ettal und der Gründung der Universität Ingolstadt und von Wolfram von Eschenbach, die als Wandgemälde für die Außenseite des Maximilianums bestimmt sind.

Pilsen, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises (89,94 QMeilen mit 358,600 Einwohnern) im Königreich Böhmen, am Einflusse der Mies in die Beraun gelegen, besteht aus der eigentlichen, mit Mauern umgebenen und regelmäßig angelegten Stadt und 4 Vorstädten und ist Sitz der Kreisbehörden, eines Kreis- und Bezirksgerichts, einer Berghauptmannschaft, einer Handels- und Gewerbekammer. Die Stadt hat eine schöne altgothische Erzdechanteikirche, mehre andere Kirchen, ein Gymnasium, eine Hauptschule, eine gewerbliche und landwirthschaftliche Sonntagsschule mit Bibliothek, 2 Spitäler, ein Krankenhaus, eine Kinderbewahranstalt, ein Theater, Fabriken für Chemikalien, Steingut- u. Lederwaaren und Zündrequisiten, Bierbrauerei, Handel, besuchte Jahrmärkte und 14,720 Einw. P. bestand schon 976, wo es hier zwischen Kaiser Otto III. u. dem Herzog Heinrich II. von Bayern zu einer Schlacht kam, aus welcher letzterer als Sieger hervorging. Im dreißigjährigen Kriege war es von 1633—34 Hauptquartier Wallensteins.

Pilularia *L.* (Pillenkraut, Pillenfarrn), Pflanzengattung aus der Familie der Farrnkräuter, charakterisirt durch die pfriemenförmigen, in der Jugend eingerollten Blätter, welche aus der kriechenden Wurzel hervorkommen und in ihren Winckeln 4fächerige und 4klappige Kapseln von pillenähnlicher Gestalt tragen. Die einzige Art ist: P. globulifera *L.*, ein auf sumpfigen Wiesen und überschwemmten Orten, an und in Gräben dicht verwebte, grüne Rasen bildendes Farrnkraut, welches in einem großen Theile Europa's einheimisch ist.

Pilum (lat.), Stämpfel, womit man stampft, Keule, Mörserkeule; dann der Wurfspieß des römischen Fußvolks, der bei Beginn der Schlacht auf den Feind geworfen ward, worauf man zum Schwert griff.

Pilumnus, Hausgottheit des alten ländlichen Roms, Bruder des Picumnus, des Erfinders des Ackerdüngers, führt als Attribut eine Keule, womit er das Korn zermalmen lehrte u. die Häuser beschützte, worin ein Neugeborener lag. Man pflegte für die Götterbrüder so lange ein Bett im Atrium bereit zu halten, bis die Gesundheit und normale Beschaffenheit des Kindes erforscht und dasselbe vom Vater aufgehoben und als das seinige anerkannt war, damit sie es beschützen u. vor Beherxung und Auswechslung behüten möchten.

Pilus (lat.), bei den Säugethieren, die zweierlei Haare haben, jedes über das Wollhaar oder die Grundwolle hervorragende Haar, wie Spitzhaare, Grannenhaare, Borstenhaare, Konturhaare.

Pilze (Schwämme, Fungi), zahlreiche Klasse der Zellenkryptogamen, welche besonders dadurch charakterisirt sind, daß sie sich durch organische Verbindungen ernähren u. demnach auf anderen Pflanzen oder sonstigen in Zersetzung begriffenen organischen Körpern leben und sowohl des Blattgrüns (Chlorophylls), als des Stärkmehls (Amylums) entbehren, u. daß ihnen auch die Fähigkeit, die Kohlensäure zu zerlegen, abgeht. Von den Algen und Flechten, ebenfalls Zellenkryptogamen, unterscheiden sie sich besonders dadurch, daß der Thallus oder das Lager, d. h. der keine Gliederung in Stengel und Blatt zeigende Pflanzenkörper, sehr wenig entwickelt ist u. meist ein wirres Gewebe von Fäden (Fadenlager, mycelium) bildet, die sehr verschiedenartig beschaffenen Fruktifikationsorgane dagegen eine übermäßige Entwickelung zeigen. Die Sporenbildung geht bei den P.n auf sehr mannichfaltige Weise vor; bei einigen sind die Sporen in beständigen Schläuchen enthalten und werden aus diesen entleert; bei anderen entwickeln sie sich durch Abschnürung; bei wieder anderen werden die Wände der sporenbildenden Zellen so zeitig resorbirt, daß die ganze Masse sich staubartig absondert. Die P. sind nach Gestalt, Struktur, Konsistenz, Farbe ꝛc. sehr verschieden. Sie erscheinen am häufigsten in der Zeit des Absterbens der übrigen Vegetation, weshalb man sie als die „Traumgestalten der entschlummerten Pflanzenwelt" bezeichnet hat. Ihre großentheils ephemere Existenz stellt sie als auf einer niederen Lebensstufe stehende Organismen dar. Sie entstehen gewöhnlich bei warmem und feuchtem Wetter und erreichen oft in Einer Nacht ihre vollkommene Größe, während nur wenige länger als 14 Tage leben. Viele sind so klein, daß sie nur als Staub oder Fäden erscheinen; die größeren sind kugel-, walzen- oder hutförmig, erheben sich aber meist nur wenige Zoll, selten über eine Spanne hoch über den Boden. Die kleineren vertrocknen und zerfallen in Staub; die mittleren zerfließen, und zwar oft in eine bläuliche oder dintenartige Flüssigkeit; die größeren pflegen zu verholzen. Viele Krankheiten der Pflanzen und selbst der Thiere werden durch schmarotzende P. verursacht, welche aber meist von mikroskopischer Kleinheit sind. Obgleich die niedrigeren P. über die ganze Erde verbreitet sind, so ist doch das eigentliche Vaterland der ausgebildeteren Formen nur die gemäßigte und kalte Zone, wo sie häufiger in den Ebenen als auf Gebirgen wachsen. Sie haben ein mehr fleischartiges Ansehen als die übrigen Gewächse, riechen aber, weil sie meist aus faulenden Stoffen entstehen u. selbst gewissermaßen eine Art von lebendigem Fäulnißprozeß sind, meist unangenehm oder mücheln und wirken, wenn sie genossen werden, von den eßbaren abgesehen, Ekel und Erbrechen erregend. Nicht wenige unter ihnen sind giftig und enthalten eine harzartige Materie, welche heftig purgirend wirkt u. Darmentzündung hervorbringt. Was die Unterscheidung der giftigen und nicht giftigen P. betrifft, so fehlt es noch an allgemein gültigen Merkmalen. In vielen Fällen kann man aber die giftigen am Geruch und Geschmack erkennen. Diejenigen, welche einen dumpfen Keller- oder scharfen Rettiggeruch haben od. bitter, scharf, brennend, kratzend oder sonst ekelhaft schmecken, sind als giftig oder wenigstens als verdächtig, diejenigen dagegen, welche gewürzhaft, pfefferartig, säuerlich, od. nach Knoblauch riechen, als unverdächtig anzusehen. Neuerlich empfahl man, von dem zu prüfenden Pilz ein Stückchen im Munde zu behalten, wo dann der bald bemerkbar werdende scharfe oder

widrige Geschmack die giftige Beschaffenheit erkennen lasse. Die Farbe gibt zwar nicht unbedingt den Ausschlag, doch sind die blaßgelben und dunkelrothen, sowie diejenigen, welche plötzliche Farbenveränderung, namentlich raschen Uebergang in Blau zeigen, verdächtig; die weißlichen, weingelben, festen, trockenen und leicht zerbrechlichen meist genießbar. Auch wachsen die eßbaren mehr in der freien Luft, am Rande der Wälder, in Schlägen, auf Weideplätzen, die giftigen dagegen an feuchten, dumpfigen Stellen, in dickem Gebüsch, wohin kein Licht dringt. Im Süden gelten die P., welche an Oel- u. Maulbeerbäumen wachsen, für verdächtig, und Botaniker wollen Beobachtungen gemacht haben, die auf eine Veränderung der P. durch den Ort des Vorkommens schließen lassen. Von Insekten bewohnte P. genieße man nicht, wiewohl das Fehlen von jenen ebenso wenig wie das Angefressensein von Schnecken ꝛc. ihre Genießbarkeit beweist. Die eßbaren muß man bei trockener Witterung einsammeln, und zwar die eben reif gewordenen, nicht die alten. Kleinere, z. B. die Morcheln, hebt man getrocknet auf, größere, z. B. die Löcherpilze, schneidet man in Scheiben, reiht sie an eine Schnur und hängt sie im Schatten auf. In Böhmen, Ungarn, Polen und Italien, auch in manchen Gegenden Deutschlands sind die P. in gewissen Jahreszeiten fast tägliche Nahrung, ein Beweis, daß sie wirklich Nahrungsstoff enthalten und gesund sind. Durch ihren Reichthum an Stickstoff nähern sie sich der Fleischnahrung. Immer aber ist bei ihrem Genuß große Vorsicht nöthig, indem in kälteren Gegenden manche sehr verdächtige P. ohne Schaden genossen werden, welche bei uns giftig wirken. Man hat viele Beispiele von Vergiftungen, und es ist vorgekommen, daß ganze Familien in Folge des Genusses giftiger Schwämme gestorben sind. Die Krankheitserscheinungen, welche sich beim Menschen nach dem Genuß giftiger P. einstellen, sind zuerst Magenschmerzen, Reißen im Unterleibe, Lust zum Erbrechen, Ausleerungen nach oben und unten; dann Hitze in den Eingeweiden, Mattigkeit, Krämpfe, Konvulsionen, unlöschbarer Durst, kleiner, harter, häufiger Puls; endlich Schwindel, Irrereden, Betäubung, Ohnmacht, kalter Schweiß und der Tod, der aber stets bei vollem Bewußtsein eintritt. Diese Wirkungen folgen meist 5—7, manchmal sogar erst 24 Stunden nach dem Genusse. An dem Leichnam finden sich große violette Flecken auf der Haut, aufgetriebener Bauch, starke Neigung zur Fäulniß, überfüllte Gefäße der Bindehaut der Augen, Entzündung der Speiseröhre, des Magens u. der Gedärme, Ueberfüllung der Lunge, der Gehirnhäute und des Gehirns mit Blut. Als Gegenmittel dienen zur Entleerung des Giftstoffs zuerst Brechmittel, namentlich weißer Vitriol, Brechweinstein und Glaubersalz, Ricinusöl, Lavements von Sennesblätterabsud mit Bittersalz, oder von Tabaksabsud (2 Loth in 1 Pfund Wasser); dann Pflanzensäuren, namentlich Essig, Citronensäure ꝛc. Kongestionen des Gehirns, Magens und Darmkanals werden durch kaltes Wasser, Blutegel, Schröpfen, Fußbäder, Ueberschläge von kaltem Wasser und Eis auf dem Kopfe bekämpft. Ist in Folge der Aufsaugung des Giftes bereits ein nervöser Zustand eingetreten, so sind als analeptische und excitirende Mittel Essigäther, schwarzer Kaffee, flüchtiges Laugensalz, reizende Klystiere angezeigt. Als Gegengifte werden empfohlen Baumöl mit Kohlenpulver, Aetzammoniak zu 12 Tropfen in wenig Wasser, Ammoniak auf Papier in die Nasenlöcher, Aufgüsse von Galläpfeln, Eichenrinde, Chinarinde. Die Bestandtheile der P. sind sehr mannichfach: Pilzstoff, Zucker, Gummi, Gallerte (Osmazom), Eiweiß, Fett, Essigsäure und eine eigenthümliche, sogenannte Pilzsäure, auch Phosphorsäure, Salzsäure u. Schwefelsäure mit Kalk, Potasche, Soda, Ammoniak und Eisen. Der Pilzstoff oder Fungin, der die Hauptmasse bildet, ist ein Mittelding zwischen Kleber und Holz und das eigentliche Nahrhafte des Pilzes. Das Kochen oder Rösten zieht gewöhnlich den giftigen Stoff aus und zerstört denselben. Die Untersuchung der P. ist in sofern schwierig, als sie Uebung im mikroskopischen Beobachten voraussetzt, viele Pilzarten sehr vergänglich sind u. sich nur sehr wenige im kennbaren Zustande im Herbarium aufbewahren lassen. Sonst zeigen sie im Bau und in der äußeren Gestalt eine solche Regelmäßigkeit, daß ihre Klassifikation in Ordnungen, Gattungen und Arten ziemlich leicht zu bewerkstelligen ist.

Die P. zerfallen in die Familien der Haut-, Kern-, Bauch-, Faden- und Staubpilze. Die Hautpilze (Hymenomycetes *Fries*) bestehen aus einer fädigen, seltener häutigen oder fleischigen (knollenförmigen) Masse (Lager, Thallus), die meist vergänglich, seltener bleibend oder ausdauernd und wiederholt fruchttragend ist. Der gallertartige oder fleischige od. korkige bis holzige Fruchtkörper, der meist die Hauptmasse der Pflanze ausmacht, ist verschieden gestaltet (hut- oder scheiben-, napf-, keulenförmig ꝛc.), sitzend oder gestielt (bestrunkt), stets mit einer Schicht, meist auf der Unterseite (Fruktifikationsschicht, Keim- od. Sporenhaut) überzogen, an deren Spitze die Sporen in der Regel zu 4 frei hervortreten. Die hierher gehörigen P., die bekanntesten und die meisten der eßbaren, wachsen auf oder auch wohl unter der Erde, sowie auf lebenden, häufiger aber auf abgestorbenen und in Verwesung übergehenden Organismen und verlangen zum Gedeihen vornehmlich Feuchtigkeit. Die erste Gruppe bilden die Hutpilze (Pileati), mit ausgebreitetem, meist zur Kreisform sich hinneigendem (scheiben- oder hutförmigem), oft von einem Stiel (Strunk) getragenem Fruchtkörper. Hierher gehört die artenreiche Gattung Blätterpilz (Agaricus), aus der der kaiserliche Blätterpilz (A. caesareus *Schaeff.*, Kaiserschwamm, Kaiserling, Herrnpilz), mit anfangs halbkugeligem, dann ausgebreitetem Hute, pomeranzen- oder dunkelgoldgelb, ins Rothe übergehend; der Maischwamm od. Mousseron (A. graveolens *Pers.*), veränderlich nach Gestalt und Größe, leicht kenntlich an dem eigenthümlichen angenehmen Mehlgeruche; der Stockschwamm (A. mutabilis *Schaeff.*, Pholiota mutabilis *Fr.*), braun, mit flachem Hute; und der Feldblätterpilz (A. campestris *L.*) oder Champignon (s. d.) sehr bekannte und beliebte Speisepilze sind, der Fliegenblätterpilz (A. muscarius *L.*, s. Fliegenschwamm) aber einer der giftigsten P. ist; ferner

Digitized by Google

die Gattung Faltenpilz (Cantharellus) mit dem eßbaren, etwas scharf schmeckenden Speisefaltenpilz (C. cibarius *Fries*, Eierschwamm, Pfifferling, Röthling), mit anfangs gewölbtem, zuletzt kreisel- bis fast trichterförmigem Hute, dottergelb, zuweilen stark ins Weiße fallend, gemein in Laub- und Nadelwäldern; die Gattung Netzpilz (Merulius) mit dem Thränen- oder (zerstörenden) Hausschwamm (M. lacrymans *Schum.*, M. destruens *Pers.*, M. vastator *Tode*), auf faulendem oder verstocktem Holze im Freien, wie in Gebäuden, wo er oft großen Schaden anrichtet (s. Hausschwamm); die Gattung Röhrenpilz (Boletus) mit dem eßbaren Röhren- od. Steinpilz (B. edulis *Bulliard*), mit stark gewölbtem, polsterförmigem, dunkel- oder hellbraunem, im feuchten Zustande etwas klebrigem Hut, einem beliebten Speisepilz, dem ebenfalls eßbaren königlichen Röhrenpilz (B. regius *Krombh.*) u. dem giftigen Satanspilz (B. Satanas *Lenz*); die Gattung Löcherpilz (Polyporus) mit dem doldigen Löcherpilz (P. umbellatus *Fries*, Eichhase), sehr ästig, mit zahlreichen, kreisrunden, anfangs gewölbten, zuletzt oberseits nablig eingedrückten Hüten, oft mehre Pfund wiegend und eine schmackhafte und gesunde Speise darbietend, einigen anderen eßbaren Arten, dem in industrieller Beziehung wichtigen Zunderlöcherpilz (P. fomentarius *Fries*, Zunderpilz, Feuerschwamm), woraus der Zündschwamm oder Zunder (s. d.) bereitet wird, und dem purgirenden Löcherpilz oder Lärchenschwamm (P. officinalis *Fr.*, Boletus purgans *Pers.*), mit strunklosem, klumpenförmigem Hut, weiß oder gelbbräunlich, gürtelstreifig, mit gelblichen oder bräunlichen Löchern, innen weiß, ein purgirendes Harz enthaltend und deshalb in der Medicin als Purgirmittel gebräuchlich, besonders in der Thierarzneikunde; die Gattung Leberpilz (Fistulina) mit dem ächten Leberpilz (F. hepatica *Fries*, Fleisch-, Leber-, Zungen-, Blutschwamm, Rindszunge, Boletus hepaticus *Huds.*), einen großen, dicken, fleischig-saftigen Lappen von blutrother oder rothbrauner Farbe darstellend, oberseits feucht und klebrig, unterseits flach, an den Stämmen der Laubholzbäume, namentlich der Eichen, frisch obstartig riechend, jung eßbar; die Gattung Stachelpilz (Hydnum *L.*), mit dem schuppigen Stachelpilz (H. imbricatum, Habichtschwamm, braune Hirschzunge, H. cervinum *Pers.*), mit fleischigem, kreisrundem, schwach gewölbtem Hut, hell-graubraun, würfelig-schuppig, einem schmackhaften Speisepilz, u. dem Igelstachelpilz oder Igelschwamm (H. erinaceum *Bull.*), verschieden gestaltet, an alten Kastanien-, Buchen- und Eichenstämmen, eßbar. Die zweite Gruppe bilden die Keulenpilze (Clavati), fleischig, ästig oder einfach, stielrund, ohne deutlich gesonderte Fruchtkeule, oberwärts von der trockenen Schlauchhaut umgeben. Zu ihnen gehören die Gattungen Keulenpilz (Clavaria) mit dem blumenkohlähnlichen Keulenpilz (C. botrytis *Pers.*, Hirschschwamm, Bocks-, Geisbart, Hahnenkamm ꝛc.), mit niederliegendem, sehr ästigem, gelblichweißem Strunk mit rothen, zuletzt gelben, stumpfen Gipfeln, und einigen anderen eßbaren Arten, und Lappenpilz (Sparasis *Fries*) mit dem krausen Lappenpilz (S. crispa *Fr.*, Clavaria crispa *Wulf.*, Ziegenbart), eine kugelige, oft 1 Fuß dicke, blaßgelbe oder weißliche Masse mit einem kurzen Strunke bildend, eßbar u. wohlschmeckend. Die dritte Gruppe bilden die Scheibenpilze (Discophori), zu welchen gehören: die Gattung Morchel (s. d.), die Gattung Becherpilz (Peziza) mit dem durch seine schöne Farbe in die Augen fallenden orangenrothen Becherpilz (P. aurantia *Pers.*). Die vierte Gruppe begreift die Zitterpilze (Tremellini), worunter die Gattung Sprühpilz (Excidia *Fries*) besonders dadurch merkwürdig ist, daß die hierher gehörigen P., welche meist gallertartige Massen bilden, die Sporen wie einen feinen Staub ausspühen.

Die Kernpilze (Pyrenomycetes *Fries*) haben ein fädiges, zuweilen körnig-krustiges oder einem bloßen Flecken ähnelndes Lager und einen aus anfangs geschlossenen, später aufspringenden Gehäusen (Kernhüllen, Sporenschläuchen) bestehenden Fruchtkörper. Diese Kernhüllen sind trocken, meist derb und starr, seltener weich oder dünnhäutig und von verschiedener, am häufigsten schwarzer Färbung u. enthalten einen weicheren, bei der Reife auswitternden oder zerfließenden Kern, welcher die Sporen einschließt. Sie finden sich allenthalben, wo Vegetation ist, auf absterbenden Theilen anderer Gewächse, seltener auf der bloßen Erde, sind aber meist klein und oft für das unbewaffnete Auge kaum erkennbar. Sie schließen sich durch die Gruppe der Phacidien zunächst an die Flechten an. Die Bauchpilze (Gasteromycetes *Fries*) haben ein flockiges, faseriges, häutiges, schleimiges oder mehlstaubartiges, zuweilen undeutliches Lager, während der Fruchtkörper einen anfangs geschlossenen, später sich öffnenden Sack (Balg, Peridie) von meist rundlicher Form darstellt, welcher die Sporen meist eingeschlossen enthält, seltener auf der Außenfläche eines bestrunkten, kopf- oder hutförmigen Bodens oder Polsters trägt. Sie wachsen, so weit die Vegetation reicht, auf lebenden oder todten Pflanzen, sowie auf animalischen Ueberresten, viele auch auf der Erde, manche sogar mehr oder weniger tief unter der Erde vergraben. Bei einigen Arten ist der Fruchtkörper von bedeutender Größe, bei den meisten aber klein und nur für das bewaffnete Auge erkennbar. Es sind einige eßbare, aber auch nicht wenige giftige Arten darunter. Unter den ersteren ist besonders die Trüffel (s. d.) zu erwähnen. Auch der Flockenstäubling oder Bovist (s. Bovista) ist in jungem Zustande eßbar. Unter der Gattung Wurzeltödter (Rhizoctonia *Dec.*) sind mehre Arten manchen Kulturgewächsen sehr nachtheilig, während die auf den Wurzeln verschiedener Papilionaceen wuchernden Hartpilze (Sclerotium *Tode*) diesen Gewächsen keinen besonderen Schaden zu bringen scheinen. Die Fadenpilze (Hyphomycetes *Fries*) haben ein flockiges, selten krustiges oder auch gar kein Lager, einen aus einer einzigen oder aus mehren an einander gereihten Zellen gebildeten Fadenstamm, welcher die Sporen trägt, neben denen sich häufig noch kleinere, staubförmige, freie Zellenbläschen (Brutkörner) eingestreut finden. Das entweder

Digitized by Google

bleibende oder verschwindende Lager ist immer auf dem Mutterboden ausgebreitet, während die fruchttragenden Fäden aufgerichtet oder auch zusammenneigend sind. Auf organischen Ueberresten wachsend, kommen sie überall vor, wo sich solche finden. Sie sind meist klein, oft von mikroskopischer Kleinheit, und werden für das unbewaffnete Auge nur dadurch bemerkbar, daß sie in dichten Massen beisammen wachsen. Viele Arten, welche im gemeinen Leben unter dem gemeinschaftlichen Namen Schimmel (s. d.) begriffen werden, überziehen die an feuchten, dumpfigen Orten aufbewahrten Speisevorräthe und sonstige Gegenstände und sind deshalb in der Hauswirthschaft sehr ungern gesehene Schmarotzer. Die Staubpilze (Coniomycetes *Fries*) bestehen aus getrennten, schnurförmig an einander gereihten oder zu einer gallertartigen oder häutigen Masse vereinigten Sporen, die bald völlig nackt, bald von einem Gehäuse (Balg, Peridie) umschlossen, zuweilen auch von einem strunk- oder höckerförmigen Polster getragen werden, aber eines eigentlichen Lagers entbehren. Sie leben ausschließlich auf Pflanzen, unter deren Oberhaut oder in deren innerer Substanz sie entstehen, um zuletzt an ihrer Oberfläche hervorzubrechen, und sind mit diesen über die Erde verbreitet, aber meist von so geringer Größe, daß sie dem unbewaffneten Auge nur durch ihr haufenweises Vorkommen od. durch ihre oft lebhafte Färbung bemerklich werden. Sie befallen oft in großer Menge die Getreide- und sonstige mehlreiche Samen und theilen diesen giftige Eigenschaften mit. Darum und weil sie sich zum Theil auch auf den Halmen und Blättern der Getreidearten einfinden, wodurch die Gewächse in einen siechen Zustand gerathen, können sie zu einer gefürchteten Plage werden. Nur das gewöhnlich hierher gerechnete Mutterkorn (s. d.) wird als Arzneimittel benutzt. Die Mehrzahl dieser Staubpilze wird von den Neuern nicht als selbstständige Gewächse, sondern als bloße Krankheitsprodukte, den Hautausschlägen vergleichbar, angesehen. Manche scheinen sich auch als die Elementarzustände oder tiefsten Glieder den übrigen Familien der pilzartigen Gewächse anzureihen.

Vgl. Persoon, Synopsis methodica fungorum, Gött. 1801; Trattinik, Oesterreichs Schwämme, Wien 1830; Lenz, Die nützlichen und schädlichen Schwämme, Gotha 1831, 2. Aufl. 1840; Fries, Systema mycologicum, neue Aufl., Upsala 1839; Krombholz, Abbildung und Beschreibung der eßbaren, schädlichen und verdächtigen Schwämme, neue Ausg., Halle 1845; Trog, Tabula analytica fungorum, Bern 1846; Harzer, Naturgetreue Abbildungen der vorzüglichsten eßbaren, giftigen und verdächtigen P., Dresden 1842; Nees von Esenbeck, Das System der P., Bonn 1857; Hartinger, Die eßbaren und giftigen P., Wien 1858; Büchner, Schwammkunde (6 Gruppen, Berlin 1858, 60 der wichtigsten Pilzarten, sowohl eßbaren, wie schädlichen, in Modellen in natürlicher Größe und Färbung, nebst Beschreibung).

Pimarsäure, stickstofffreie Harzsäure, welche sich im Terpentin von Bordeaux und im Kolophonium von Pinus maritima findet und in krystallinischen Krusten erhalten wird, wenn man das Harz mit 6 Theilen Alkohol u. 1 Theil Aether in der Kälte behandelt und den Rückstand in kochendem Alkohol löst. Sie ist glänzend weiß, löst sich leicht in Aether und kochendem Alkohol, in 10 Th. kaltem Alkohol und nicht in Wasser, sie schmilzt bei 120° und kann dann bis auf 68° abkühlen, ohne zu erstarren. Beim Erhitzen im Vacuum geht sie in Sylvinsäure über, mit den Alkalien bildet sie in Alkohol lösliche Salze. Die alkoholische Lösung der P. fällt die alkoholische Lösung der Chlorüre der alkalischen Erden erst auf Zusatz von Ammoniak.

Pimas, nordamerikanischer Indianerstamm, an beiden Ufern des Rio Gila, im südlichen Theile des Vereinigten Staatengebietes Arizona und im nördlichen Theile des mexikanischen Departements Sonora, gehört zu den civilisirtesten Stämmen in ganz Nordamerika, ist theilweise zur römisch-katholischen Kirche übergetreten u. spricht eine eigene Sprache (Pimasprache) in verschiedenen Mundarten. Ihr Land (Pimeria) wird durch den Fluß Ascension in Pimeria alta (Hochland, reich an Gold) und Pimeria baxa (eben) getheilt. Vgl. Buschmann, Die Pimasprache, Berlin 1857.

Pimelea *Forst.* (Glanzstrauch), Pflanzengattung aus der Familie der Thymeleen, charakterisirt durch die trichterförmige, 4spaltige Blüthenhülle mit im Schlunde befestigten Staubgefäßen, den seitenständigen Griffel und das rindige, einsamige Nüßchen, Sträucher in Australien, vorzüglich in Neuholland, meist mit Gegenblättern und Blüthen in Köpfchen, von denen sich als Zierpflanzen in deutschen Gärten finden: P. arenaria *Cunn.*, ein kaum 1 Fuß hoher, gabelästiger Strauch mit schönen, weißen, krugförmigen, wolligen Blüthen mit dunkel orangenfarbigen Antheren; P. rosea *R. Br.*, mit rosenrothen, in dichten Endköpfchen vereinigten Blüthen mit unten borstenhaariger Röhre; P. spectabilis *Lindl.*, der P. hispida ähnlich, aber mit größeren Blumenköpfen, und P. sylvestris *R. Br.*, mit röthlichweißen, in reichen Endköpfchen vereinigten Blüthen mit gegliederter, glatter Röhre. Man pflanzt die Pimeleen in gleiche Theile sandiger Torf- und Heideerde, mit einer Unterlage fein zerschlagener Topfscherben, durchwintert sie im hellen, luftigen und trockenen Glashause bei 5—8° Wärme und gibt ihnen im Winter nur sehr mäßig Wasser. Im Sommer erhalten sie einen Standort im Freien und Schutz gegen die Mittagssonne. Ihre Vermehrung geschieht durch Samen und Stecklinge.

Pimelinsäure, Oxydationsprodukt der Fette mit Salpetersäure, gehört zur Oxalsäurereihe, enthält 14 Atome Kohlenstoff, bildet krystallinische Krusten, schmeckt etwas sauer, schmilzt bei 130°, sublimirt beim Erhitzen zum Theil unzersetzt und löst sich schwer in kaltem, leicht in heißem Wasser, Alkohol und Aether. Mit schmelzendem Kalihydrat gibt sie Wasserstoff u. Baldriansäure. Pimelinsaures Ammoniak wird durch Kalk-, Baryt- und Magnesiasalze nicht, wohl aber durch Blei-, Kupfer-, Zink- und Silbersalze gefällt. Die Amyl- und Aethyläther der P. sind dunkelrothe Flüssigkeiten.

Pimelith, wasserhaltiges, kieselsaures Nickel-

oxyd, Verbindung von schön grün gefärbten, thonartigen, mager oder fettig anzufühlenden Mineralien, kommt in Begleitung des schlesischen Chrysoprases vor.

Pimenow, Stepan Stepanowitsch, genialer russischer Bildhauer, † als Kollegienrath und Professor der Skulptur an der Akademie der Künste zu Petersburg den 3. April 1833. Seine letzten Arbeiten sind die kolossalen Statuen des heiligen Wladimir und Alexander Newsky in der Kathedralkirche der kasanschen Mutter Gottes; die ebenfalls kolossalen Statuen Homers und Plato's in der kaiserlichen Bibliothek; Apollo im Wagen stehend und die Rosse lenkend über dem alexandrinischen Theater; die kolossalen Statuen zweier Krieger in slavischer Kleidung bei der Triumphpforte an der narwa'schen Barrière; die emblematischen Figuren der Flüsse Newa und Dnjepr. Die Statuen des Gesetzes und der Gerechtigkeit auf dem Senatsgebäude wurden erst von seinem Sohne, Nikolai Stepanowitsch P., vollendet.

Piment, Pflanzengattungen: s. v. a. spanischer Pfeffer, Capsicum annuum; s. v. a. Nelkenpfeffer, Neugewürz, s. Pimenta.

Pimenta *Nees* (Pimentbaum), Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen, charakterisirt durch den fast kugeligen Kelch mit 4—5theiligem Saum, 4—6 Blumenblättern, die zahlreichen Staubgefäße und die 1—3fächerige Beere mit fast kugeligen Samen, westindisch-südamerikanische Bäume oder Sträucher mit gegenständigen, durchsichtig punktirten Blättern, unter denen mehre Gewürzpflanzen sind. Von P. acris *Kostel.*, Amomis acris *Dec.*, einem Baum von 30—40 Fuß Höhe, auf den Antillen, werden die stark und angenehm zimmet- und nelkenartig riechenden Blätter, sowie die gleichfalls sehr aromatischen reifen Früchte auf den Antillen sowohl als Arznei, wie auch als Gewürz angewendet, die unreifen Früchte wahrscheinlich auch als Nelkenpfeffer (Piment, Semen Amomi) benutzt, während die Rinde als Nelkenpiment (Cassia caryophyllata) in den Handel kommt. Von P. aromatica *Kostel.*, P. officinalis *Bg.*, Myrtus P. *L.*, Eugenia P. *Dec.*, einem 20—30 Fuß hohen Baume auf den Antillen, besonders Cuba und Jamaica, und den karaibischen Inseln, kommen die unreifen schnell getrockneten Früchte als Nelkenpfeffer, Piment, Neu- oder Englischgewürz, Jamaicapfeffer, Amomen, Semen Amomi, Pimenta, Piper jamaicense in den Handel. Sie sind von Pfefferkorn- bis Erbsengröße, oft noch mit einem Stielchen versehen und durch den bleibenden Theil des Kelchs genabelt, gelblichbraun bis grau- und schwärzlichbraun, fein-runzelig, von starkem, angenehm nelkenartigem Geruch und Geschmack und enthalten als vorwaltende Bestandtheile ätherisches Oel, Gerbstoff, Harz, Stärke ꝛc. In ihrer arzneilichen Wirkung schließen sie sich den Gewürznelken an und werden gegen Magenschwäche und Blähungsbeschwerden, sowie äußerlich zu aromatischen Umschlägen angewendet. Dasselbe gilt von dem scharf brennend schmeckenden Oele, Oleum Pimentae s. Carpobalsamum, welches ähnlich dem Nelkenöl aus einem Kohlenwasserstoff u. einer Säure (Pimentsäure) besteht. Wichtiger ist die Anwendung des Piments als Gewürz. In Jamaica wird der Pimentbaum, obgleich er häufig wild wächst, schon seit 1668 angebaut. Nach England allein werden jährlich an 4 Millionen Pfd. exportirt. Eine Varietät, die Tabasmyrte (Myrtus Tabasco *Schlecht.*) ist etwas größer, schmeckt süß und fein aromatisch und kommt getrocknet als großes englisches Gewürz in den Handel, ist jedoch weniger scharf und wird daher weniger geschätzt als die gewöhnliche Sorte.

Pimpernell, s. v. a. Pimpinella.

Pimpernuß, Pflanzengattungen: s. v. a. Staphylea *L.*; s. v. a. gemeine Pistacie, Pistacia vera *L.*

Pimpinella *L.* (Pimpinelle, Bibernell), Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen, charakterisirt durch den verwischten Kelchrand, die verkehrt-eiförmigen, ausgerandeten Blumenblättchen mit eingebogenem Läppchen und die eiförmige, von der Seite zusammengezogene, mit kissenförmigem Stempelpolster und zurückgebogenen Griffeln gekrönte Frucht, die aus 2 Theilfrüchtchen mit 5 fädlichen gleichen Riefen, vielstriemigem Thälchen und höckerig-konvexem Eiweiß besteht, einjährige oder ausdauernde Kräuter mit einfacher Wurzel und fiederig-zerschnittenen Wurzelblättern, meist in Europa und Westasien. P. magna *L.*, mit kantig-gefurchtem Stengel, fiederschnittigen Blättern und länglich-eiförmigen, kahlen Früchten, wächst ausdauernd in ganz Europa und im Orient auf Wiesen und Triften. Die Wurzel, Radix Pimpinellae nigrae s. Dauci cynopi, schwarze Bibernell, Blauwurzel, wird gegenwärtig nur noch selten, und zwar von den Thierärzten als ein kräftiges Reizmittel gebraucht. P. Saxifraga *L.*, Steinbibernell, Bockspetersilie, ein ausdauerndes Gewächs, in Europa auf trockenen Wiesen, sonnigen Rainen und Bergen bis zu den hohen Alpen hinaufsteigend, mit stielrundem, zart gerilltem, oberwärts fast nacktem Stengel, fiederschnittigen Blättern und eiförmigen, kahlen Früchten, kommt in mehren Abänderungen vor. Von dieser Pflanze ist jetzt noch die Wurzel, Radix Pimpinellae s. Pimpinellae albae s. Radix Saxifragae, weiße Pimpinelle, Steinbrechwurzel, Pfefferwurzel, in Gebrauch; sie ist spindelförmig, 3—6 Zoll lang, oben gegen 1 Zoll dick, in mehre kleine, längliche, gekrümmte, dicht beisammen stehende Köpfe ausgehend, riecht besonders im frischen Zustande stark und angenehm gewürzhaft, etwas bocksartig, und schmeckt süßlich, gewürzhaft, später scharf und brennend, den Speichel zusammenziehend, unangenehm. Sie wirkt reizend-erregend auf die Brust- und Verdauungsorgane, auch die Haut- und Harnabsonderungen befördernd und wird daher bei Verschleimungen und Schwäche der Verdauungs-, Brust- und Harnwerkzeuge, bei Blähungen, Kolik, gegen Husten und Katarrhe, sowie zur Beförderung der Menstruation angewendet. Auch die Thierärzte bedienen sich derselben noch häufig. Zu der Gattung P. gehört auch der Anis (s. d.). Pimpinelle oder Wiesenpimpinelle heißt auch der Wiesenknopf, Sanguisorba officinalis *L.*, sowie die gemeine Becherblume, Poterium sanguisorba *L.*

Pina, Fluß im russischen Gouvernement Minsk, steht durch den Königskanal mit dem Bug (Weich-

Digitized by Google

sel) in Verbindung und fällt nach einem Lauf von 22 Meilen in den Pripet.

Pinakothek (v. Griech.), bei den Römern der mit Statuen, Gemälden und anderen Kunstgegenständen geschmückte Ort am Eingang in das Atrium; jetzt s. v. a. Gemäldesammlung. Berühmt ist die P. zu München (s. d.).

Pinasse (franz., Schaluppe), das zweit-kleinere Fahrzeug bei einem Kriegsschiffe, mit 8 Rudern, einem Mast und Segeln versehen und hauptsächlich für den Gebrauch der Marineoffiziere bestimmt; auch kleines Fahrzeug, welches neben den Rudern die Schoonertakelage führt und zur Küstenfahrt benutzt wird.

Pinaster, Pflanzengattungen: s. v. a. italienische Kiefer, Pinus Pinaster *Ait.*; langnadeliger P., s. v. a. Strandkiefer, Pinus maritima *L.*

Pincerna (lat.), Mundschenk.

Pincette (franz., lat. volsella), kleine, innen mit Querriefen versehene stählerne Zange von verschiedener Größe, deren man sich bedient, um kleine Gegenstände, selbst nur ein Haar (Haarzange) scharf fassen zu können. Man hat chirurgische und anatomische Pincetten, die je nach dem Zweck in der Form von einander abweichen, mitunter auch noch mit anderen Vorrichtungen versehen sind. Auch die Botaniker benutzen die kleineren Pincetten, um feine Pflanzentheile, wie Staubgefäße ꝛc., auseinander zu legen.

Pincius mons (auch Collis hortorum genannt), einer der Hügel der Stadt Rom, den aber erst Honorius zur Stadt gezogen. Vgl. Rom.

Pinczow, Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Radom, an der Nida (linkem Nebenfluß der Weichsel), hat ein Schloß mit Park, 5 Kirchen, ein Gymnasium und 4753 Einw. (über die Hälfte Juden). In der Nähe wird viel Kalk- und Sandstein gebrochen. Hier 1702 Gefecht zwischen den (siegenden) Schweden und den Polen und Sachsen.

Pindar, berühmter lyrischer Dichter der Griechen, geboren um 520 v. Chr. zu Theben, stammte aus dem reichen Geschlechte der Aegiden. Als seine Lehrerinnen in der Poesie werden die böotischen Dichterinnen Myrtis und Corinna genannt. Zu Delphi hatte er einen eigenen Stuhl im Tempel des Apollo und ward dahin zu dem Göttermahle der Theoxenien regelmäßig eingeladen. Seine Gesänge brachte er in verschiedenen namhaften Städten Griechenlands, besonders aber bei den großen Festversammlungen des griechischen Volks zur Aufführung. Auf Hiero's Einladung ging er auch nach Sicilien hinüber und scheint hier vier Jahre verweilt zu haben. Während im Freiheitskampfe der Hellenen durch die Verbindung Thebens mit Persien sein Arm gefesselt war, weihte er seine begeisterten Gesänge dem gemeinsamen Vaterlande und mußte ein nach der Schlacht bei Platäa gelegentlich gesprochenes Wort zum Preise Athens dem gekränkten Sonderinteresse seines engeren Vaterlandes zu Gefallen mit einer Geldstrafe von 1000 Drachmen büßen. Dieselbe ward ihm aber nicht nur vergütet, sondern erwarb ihm auch die Ehre der athenischen Proxenie. Uebrigens finden sich in seinen Gesängen nur sehr selten direkte und bestimmte, über das Gnomische hinausgehende politische Anspielungen; seine Muse bewegt sich vorzugsweise auf Gebieten, die für Haß und Zwietracht unzugänglich sind. P. † wahrscheinlich 441 v. Chr. zu Argos. Ein Bild von ihm stand zu Athen. Sein Andenken ehrte noch Alexander der Große dadurch, daß er bei Thebens Zerstörung sein Haus allein verschonte. P.' Gesänge waren Hymnen, Päanen, Dithyramben, Prosodien, Parthenien, Enkomien, Hyporchemata, Threnodien und Epinikien, außerdem tragische Dramen (für die dorische Dionysusfeier, daher wohl schon unter den Dithyramben mit inbegriffen), Epigramme und prosaische Paränesen an die Hellenen. Von allen diesen sind aber nur die Epinikien vollständig bis auf einige Lücken in den Isthmien uns erhalten. Die Anordnung der einzelnen Gesänge, von denen 14 auf olympische, 12 auf pythische, 11 auf nemeïsche und 8 auf isthmische Sieger gedichtet sind, rührt von Aristophanes her und ist nach der Art der darin besungenen Wettkämpfe getroffen. Das Lied ward in der Regel bestellt und auch bezahlt. Besungen werden meist die Heroen, von denen die Sieger in den Spielen ihre Herkunft ableiteten. Die Erzählung ist aber nicht, wie im Epos, Zweck, sondern nur Mittel der Darstellung eines Gedankens und wird daher freier gehandhabt. Neben diesem mythischen Stoffe findet sich auch rein geschichtlicher verarbeitet. Eine Eigenthümlichkeit der pindarischen Muse ist die öftere Wiederkehr lehrhafter, gnomischer Wendungen und Darstellungen, bald in der Form von Sprüchwörtern, bald als direkte Mahnungen, bald auch als eigene Vorsätze des Dichters. Die Siegeshymnen waren aber dazu bestimmt, von einem Chor vorgetragen zu werden, welcher dem Sieger gegenüber die Gesammtheit des feiernden Volks vertritt. Was die Anlage der pindarischen Epinikien anlangt, so ist sie aufs künstlichste berechnet, in sich verschlungen und verdeckt, so daß sie öfters zur Härte und Dunkelheit führt. Nur die kürzeren Gedichte sind leicht, durchsichtig und anmuthig. Die Sprache ist durchgehends voll Pathos. Der Wörterschatz wie der Dialekt beruht auf homerischer Grundlage, ist aber durch die Beimischung dorischer und äolischer Formen bedeutend verändert. Der vorherrschende Bau der Chorgesänge ist die Trias; in der Strophe tritt der Chor symmetrisch auseinander, sammelt sich dann wieder in der Antistrophe und spricht stillestehend die Epode. Als musikalische Begleitung werden meist die Lyra und Phorminx, zuweilen auch die Flöte, oder alle diese Instrumente zusammen genannt. Die besten Ausgaben des P. lieferten Böckh (Leipzig 1811—22, 2 Bde. in 4 Abth.), Dissen (Gotha und Erfurt 1830, 2. Aufl. 1843—48, 2 Bde.), Bergk (in „Corpus poetarum lyricorum", Leipzig 1843, 2. Aufl. 1854) und Schneidewin (das. 1850, 2. Aufl. 1855); die besten Uebersetzungen Mommsen (Leipz. 1846) und Denner (das. 1860). Ein griechisch-lateinisches Lexikon zu P. gab u. A. Rost (Leipzig 1831) heraus. Vergl. Rauchenstein, Zur Einleitung in P.' Siegeslieder, Aarau 1843; Mommsen, P., Zur Geschichte des Dichters und der Parteikämpfe seiner Zeit, Kiel 1845.

Pindarries (Pindarees), räuberischer Volks-

Digitized by Google

stamm in der vorderindischen Provinz Malwa, an der Nerbudda, in einem 20 Meilen langen und 8 Meilen breiten Gebiet, war früher sehr mächtig. Sie sind theils Mohammedaner, theils Hindu's. Seit der Zerstörung der Mahrattenmacht drangen sie als berittene Räuberhorden jährlich plündernd in das fruchtbare Gebiet der englischen Kompagnie ein. Gewöhnlich streiften sie nach Radschputana, Berar, Orissa ꝛc.; selbst bis Mirzapur bei Benares wagten sie sich. An Scindia und Holkar, wie an allen Mahrattenhäuptern hatten sie heimliche Stützen. Im Interesse der Kompagnie beschloß endlich der britische Generalgouverneur, Warren Hastings, die Vernichtung dieser Räuber (1817). Mit Holkar, dem Radscha von Berar und anderen Häuptlingen verbündet, stellten sie sich den anrückenden Briten entgegen, wurden aber in verschiedenen Schlachten besiegt und zerstreut und ihre Raubnester zerstört. Die Briten legten Festungen, Festungslinien und sichere Straßen durch das Hochland an und steckten die noch übrigen Horden unter ihr Militär, oder siedelten sie an, so daß die Macht der P. jetzt gänzlich gebrochen ist.

Pindemonte, 1) Giovanni, Marchese, italienischer Dramatiker, geboren 1751 zu Verona, bekleidete um 1791 das Amt eines Prätors der Republik Venedig, ging jedoch später nach Paris und ward hier vom ersten Konsul zum Mitglied des gesetzgebenden Körpers für Italien ernannt. Er † zu Mailand den 23. Januar 1812. P. war einer der Ersten, welche die Herrschaft der aristotelischen Regeln beschränkten. Bühnenkenntniß und glühender Patriotismus machten seine Dramen bei der Menge beliebt, wenn auch mitunter Dunkelheit und falsches Pathos zu tadeln sind und seine Diktion nicht immer rein ist. Zu einem ächten Kunstwerk ließ es seine reiche, aber zügellose Phantasie nicht kommen. Seine dramatischen Werke erschienen unter dem Titel „Componimenti teatrali" (Mailand 1804, 4 Bde., 1827, 2 Bde.).

2) Ippolito, italienischer Dichter, Bruder des Vorigen, geboren den 13. November 1753 zu Verona, trat schon in seinem 16. Jahre als dramatischer Dichter vor die Oeffentlichkeit, bildete sodann seinen Kunstgeschmack noch an den klassischen Mustern Griechenlands und Roms u. ließ sich zu Venedig nieder, wo er Mitglied des italienischen Instituts ward; † zu Verona den 18. Nov. 1828. Außer seinen „Reisefrüchten" u. einer guten Uebersetzung von Homers „Odyssee" (1822) sind seine lyrischen Gedichte, vorzüglich die „Sermoni" (Verona 1819) und die „Epistole" (das. 1805, Florenz 1809) hervorzuheben, die Tiefe der Gedanken, Innigkeit der Gefühle und viel künstlerischen Takt offenbaren.

Pindus, Hauptgebirge des nördlichen Griechenlands, zweigt sich südlich von dem großen nördlichen Grenzgebirge ab und bildete die Grenze zwischen Thessalien und Epirus, in seinem nördlichen, höchsten Theile auch Lingus u. Lacmon genannt, mit den Quellen des Peneus, Achelous, Arachthus, Aous ꝛc. Jetzt führt dieses Gebirge keinen allgemeinen Namen; die bedeutendsten Höhen seiner südlichen Fortsetzung sind der Kathardista und Tzumerka auf dem rechten, der Karava, Agrafa, Itamo u. a. auf dem linken Ufer des Achelous.

Pinealdrüse, s. v. a. Zirbeldrüse.

Pinega, Nebenfluß der Dwina in den russischen Gouvernements Wologda und Archangel, nimmt die Jula und mehre andere Flüsse auf u. mündet nach 70 Meilen bei Ust Pinegski. An ihr liegt die gleichnamige Kreisstadt des Gouvernements Archangel, mit 700 Einw., welche Pferde- u. Holzhandel treiben.

Pine-Islands (Fichteninseln, Florida-Reefs), eine Menge kleiner Inseln und Sandbänke, welche sich vom Kap Florida an der Südostküste der nordamerikanischen Halbinsel Florida in südwestlicher Richtung ungefähr 50 Meilen lang in Halbkreisform um die Südspitze der Halbinsel herum ausdehnen; die bedeutendsten davon sind Key (Cayo), Cargo und Key West (Cayo Huesco).

Pinel, Philippe, ausgezeichneter französischer Irrenarzt, geboren den 20. April 1745 zu St. André im Departement Tarn, studirte in Toulouse, Montpellier und Paris, ward 1791 dirigirender Arzt an der Irrenanstalt zu Bicêtre und 1794 an der Salpétrière, später Professor der Pathologie an der medicinischen Schule; † zu Paris den 25. Oktober 1826. Er drang zuerst auf eine menschlichere Behandlung der Irren und wies in seinem Werke „Sur l'aliénation mentale" (Paris 1791; neue Aufl. 1809; deutsch von Wagner, Wien 1801) auf die Nothwendigkeit einer psychischen Behandlung derselben hin. Von seinen zahlreichen übrigen Schriften ist die „Nosographie philosophique" (Par. 1798; 6. Aufl. 1818; deutsch von Pfeiffer, Kassel 1829 f., 2 Bde.) hervorzuheben. Auch sein Sohn, Scipion P., Arzt am Bicêtre, hat sich als medicinischer Schriftsteller bekannt gemacht.

Pinerolo (franz. Pignerol), sonst Provinz des Königreichs Sardinien, Fürstenthum Piemont, an Frankreich grenzend, sich längs der cottischen Alpen hinziehend, 25 QMeilen groß, jetzt zur italienischen Provinz Turin gehörig. Die gleichnamige Stadt daselbst, Hauptstadt eines Bezirks der Provinz Turin, in herrlicher Lage, am Ausgange der Alpen, von der Limara durchströmt, unweit des Clusone und an der von Turin hierher führenden Eisenbahn, ist Bischofssitz, hat eine schöne Kathedrale, 9 Klöster, ein Hospiz, ein königliches Kollegium, lebhafte Industrie in Seide, Baumwolle, Wolle, Leder, Papier und Branntwein, Handel mit diesen Fabrikaten und mit Wein, Käse und Getreide und 15,469 Einw. Die Umgegend ist trefflich angebaut. Westlich davon liegen die von 20,000 Waldensern bewohnten Thäler Lucerna, Perosa, San Martino und Clusone und die Ruinen der alten Veste Fenestrelles. P. selbst war sonst Festung und Staatsgefängniß, in welchem die Eiserne Maske, Fouquet und Lauzun gefangen saßen. Im Jahre 1536 wurde P. von Franz I., König von Frankreich, erobert und kam erst 1574 wieder an Savoyen. Am 20. März 1630 nahmen es die Franzosen aufs Neue, räumten es jedoch am 3. Okt. desselben Jahres wieder; indeß trat es der Herzog 1631 durch einen geheimen Vertrag an die Franzosen ab, von denen es nun als der Schlüssel zu Italien stark befestigt wurde. Erst 1696 kam es wieder von Frankreich an Savoyen, 1704 abermals an

Digitized by Google

kurze Zeit an die Franzosen, die es nun noch stärker zu befestigen anfingen, es aber 1703, ehe die Festungswerke vollendet waren, wieder an Savoyen abtraten. Seitdem ist es nun bei Savoyen (respektive Piemont) geblieben; jedoch mußten in Folge des utrechter Friedens von 1713 die Festungswerke geschleift werden. Ehemals residirte in P. eine Linie der Herzöge von Savoyen (s. d.).

Pines (Isle of P., Fichteninsel, Cypresseninsel), Insel südöstlich von Neukaledonien (Polynesien), gebirgig (bis zu 2000 F. hoch), von Riffen und Klippen umgeben, mit 2500 Einwohnern.

Pineytalg, vegetabilisches Wachs aus den Früchten der in Malabar heimischen Vateria indica, ist weißgelblich, ziemlich fest, wachsartig, von schwachem, nicht unangenehmem Geruch, schmilzt bei 36—37°, enthält viel Stearin und wird zur Kerzenfabrikation benutzt.

Pingré, Alexandre Guy, ausgezeichneter französischer Astronom, geboren den 4. September 1711 zu Paris, ward 1735 Professor der Theologie, mußte aber wegen seiner Theilnahme an den jansenistischen Streitigkeiten der Theologie entsagen u. erhielt 1745 die Stelle eines Astronomen an der Akademie der Wissenschaften zu Rouen. Im Jahre 1751 ward er von seinen Ordensbrüdern nach Paris zurückgerufen, um hier eine Sternwarte zu errichten, auf der er sodann 40 Jahre lang seine Beobachtungen fortsetzte. Von 1754 bis 1757 gab er den ersten astronomischen Schifferkalender heraus, von dem die „Connaissances de temps" (s. Lalande) die Fortsetzung bilden. P. wurde 1756 Mitglied der Akademie, deren Memoiren er mit zahlreichen Abhandlungen bereicherte, beschäftigte sich seit 1757 besonders mit der Theorie und Berechnung der Kometen, bestimmte für die 2. Ausgabe der „L'art de vérifier les dates" alle Sonnen- und Mondfinsternisse auf 2000 Jahre und nahm als Geograph der Marine an verschiedenen Seereisen Theil. Er † den 1. Mai 1796. Seine Hauptwerke sind: „Cométographie" (Paris 1783, 2 Bde.) und „Histoire de l'astronomie du XVIIième siècle" (das. 1790, unvollendet).

Pinguedo (lat.), Fett. P. morbosa, s. v. a. Fettsucht.

Pinguente, Stadt im österreichischen Kreis Istrien, auf einem 390 Fuß hohen Berge, über dem Quitoflusse, hat alte Mauern, Wein- u. Oelbau, Mühlsteinbrüche, Handel mit Getreide, Wein, Olivenöl und 1000 Einw.

Pinguicula *L.* (Fettkraut), Pflanzengattung aus der Familie der Personaten, charakterisirt durch den 2lippigen Kelch mit 3spaltiger Ober- u. 2spaltiger Unterlippe, die rachenförmige, gespornte Korolle mit 2lappiger Ober- und 3lappiger Unterlippe und die einfächerige, halb 2klappige, vielsamige Kapsel mit cylindrischen Samen, meist ausdauernde Kräuter in Europa u. Nordamerika. Von P. vulgaris *L.*, Butterwurzel, Schmeerkraut, in Deutschland, auf sumpfigen Wiesen u. Triften, mit 4—6 Zoll hohem, glattem, einblumigem Stengel und überhängender, zierlicher, violetter, mitunter purpurrother, selten weißer Blüthe, gebrauchte man früher die Blätter (Folia Pinguiculae) frisch als gelindes Abführungsmittel, getrocknet gegen Lungensucht u. äußerlich bei Wunden und Geschwüren, und in Nordeuropa soll man sie noch häufig benutzen, um frisch gemolkene Milch mittelst derselben dick und wohlschmeckender zu machen. Den Schafen soll das Kraut schädlich sein.

Pinguin (Fettgans, Fetttaucher, Aptenodytes *Forst.*), Vögelgattung aus der Ordnung der Schwimmvögel und der Familie der Alken mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Die Flügel sind mit äußerst kurzen, schuppenähnlichen Federn bedeckt, die nur da, wo sonst die Schwungfedern erster Ordnung stehen, etwas größer sind u. daher nur zum Rudern dienen. Der Schwanz besteht nur aus spitzen, steifen Federn und dient als Steuerruder im Wasser und als Stütze auf dem Lande, indem die P.e sich auf die sehr kurzen Fußwurzeln ihrer Füße stützen, die so weit hinten stehen, daß der Gang aufrecht wird. Die 3 vorwärts gerichteten Zehen sind groß und stark und durch ganze Schwimmhäute verbunden; die rudimentäre Hinterzehe, nach vorn und innen stehend, hat eine breite Hauteinfassung. Die P.e haben allein unter allen Vögeln 3 Tarsalbeine (Laufknochen) für die 3 Zehen. Sie finden sich in den südlichen Polargegenden bis zum Kap herauf, wo sie, den größten Theil ihres Lebens auf dem hohen Meere zubringend, in Gesellschaften von vielen Tausenden auf gewissen Inseln brüten. Auf dem Lande nehmen sie meist eine aufrechte Stellung an und stehen gern in langen, regelmäßigen Reihen an den Ufern, so daß sie die Sage von Zwergvölkern (Pygmäen) veranlaßt haben mögen. Die Fettgans (A. patagonica *L.*), schiefergrau, unten weiß mit schwarzem Gesicht u. schwarzer, gelb eingefaßter Kehle, 3 Fuß groß, findet sich häufig an der Magellanstraße; das Weibchen legt sein Ei nicht in ein Nest, sondern trägt dasselbe beständig in einer Längsfalte der Bauchhaut zwischen den Schenkeln, welche verschwindet, sobald das Ei einige Zeit daraus entfernt ist. Der kleine oder Brillenpinguin (A. demersa *L.*), schwarz, unten weiß, an der Kehle mit zwei aus einander laufenden schwarzen Längsstreifen und mit schwarzem, mit weißer Binde versehenem Schnabel, 20 Zoll groß, lebt sehr häufig am Kap und auf den Maluinen oder Falklandinseln an der Südspitze Amerika's. Die Eier sind sehr schmackhaft, das Fleisch der alten Vögel ist aber hart und thranig. Der goldhaarige P. (A. chrysocoma *Gm.*), auf dem Hinterkopf jederseits mit einem goldgelben Federbusche, 20 Zoll groß, auf den Südseeinseln, springt zuweilen über das Wasser in die Höhe (daher Sprungtaucher oder springender Hans genannt). Die dichten Federpelze, besonders das Halsstück der P.e, dienen als Putz und ihre Häute werden zu Beuteln verarbeitet.

Pinguis (lat.), fett oder fettig, von Fettkonsistenz, oder auch von fettigem Ansehen, wie mit Fett überstrichen.

Pinguit, s. Chloropal.

Pinhel (im Alterthum Pinetus), Stadt in der portugiesischen Provinz Beira, Distrikt Guarda, nordwestlich von Almeida, in sehr gesunder Gegend am gleichnamigen Flusse (Nebenfluß des Douro), von Mauern umgeben, ist Sitz eines Bischofs, hat

Digitized by Google

5 Kirchen, 2 Klöster, 2 Spitäler, eine lateinische Schule und 1988 Einw. In der Nähe, bei Ranhudos, eine warme Mineralquelle.

Pinie (Pinienkiefer), s. Kiefer.

Pininsäure, s. v. a. Abietinsäureanhydrid, s. Terpentin.

Piniolen, s. v. a. Piniennüsse, s. Kiefer.

Pinipikrin, stickstofffreie chemische Verbindung, zu den Glykosiden gehörig, findet sich in den Nadeln, in der Rinde, spurweise auch in der Borke, aber nicht im Holz der Kiefer, dann auch in den grünen Theilen von Thuja occidentalis, ist löslich in Alkohol, unlöslich in Aether, wird bei 55° weich, bei 100° dünnflüssig und spaltet sich, in wässeriger Lösung mit Schwefelsäure erwärmt, in Ericinol und Zucker.

Pinit (rhomboëdrischer Serpentinsteatit), höchst wahrscheinlich nur eine pseudomorphe Umbildung von Dichroït (Cordierit), deren zwölfseitige Säulen mit gerade angesetzter Endfläche sich häufig in Gneis oder Granit eingewachsen finden, so zu Aue, Penig, Neustadt bei Stolpe in Sachsen, bei Heidelberg, am Mont Brevin in Chamouny, in der Auvergne, in Schottland, Nordamerika. Er erscheint in Folge schaliger Absonderung nach der Endfläche blätterig, hat übrigens uneben splitterigen Bruch, geringe, bis Kalkspath erreichende Härte, ein specifisches Gewicht von 2,74—2,85, geringe Durchscheinenheit und Glanz, wenn glänzend, dann fettartige graue Farben, ist aber auch grün, braun. Er ist eine Verbindung von kieselsaurer Thonerde und Eisenoxyd mit kieselsaurem Kali und Wasser. Vor dem Löthrohr ist er an den Kanten zu weißem oder dunklem Glas schmelzbar. Es gehören von ähnlichen Afterkrystallverbindungen hierher der Gieseckit aus Grönland, der wegen der Größe seiner Krystalle sogenannte Gigantolith aus Finnland, der rothe, in Porphyrit eingewachsene und in nur sechsseitigen Säulen krystallisirende Liebenerit von Monzoni in Südtyrol u. A.

Pinit, zuckerartige Substanz, welche sich in kalifornischer Manna (von Pinus lambertina) findet und in den Höhlen der Baumstämme in festen Massen ansammeln soll. Man gewinnt ihn rein durch Auflösen in Wasser und Entfärben mit Thierkohle. Er bildet farblose, warzig gruppirte Krystalle von rein süßem Geschmack, kracht zwischen den Zähnen, ist leicht in Wasser, kaum in Alkohol löslich, lenkt die Ebene des polarisirten Lichts nach rechts, reducirt Kupferlösung nicht, auch nicht nach dem Kochen mit Schwefelsäure, schmilzt bei 150°, gährt nicht, wird durch Alkalien nicht verändert, fällt ammoniakalischen Bleiessig, reducirt ammoniakalisches Silberoxyd. Vom isomeren Quercit unterscheidet er sich durch seine Süßigkeit, Löslichkeit und Krystallform. Benzoësaurer P. ist harzartig, in Aether löslich.

Pinitannsäure, stickstofffreie chemische Verbindung, welche den Gerbsäuren nahe steht und sich in den Nadeln der Kiefer (auch in der Birke) und in Thuja findet. Sie bildet ein gelbes, in Wasser, Alkohol und Aether leicht lösliches Pulver, ihre gelbe wässerige Lösung schmeckt schwach bitter, zusammenziehend und färbt, mit etwas Zinnchlorid ins Sieden gebracht, mit Alaun gebeizte Baumwolle dauerhaft und schön gelb. Sie fällt weder Leim, noch Brechweinstein, noch Barytwasser, Eisenchlorid färbt sie rothbraun, Bleisalze fällt sie gelb, Kupfervitriol graugrün. An der Luft wird ihre ammoniakalische Lösung rothbraun. Die mit ihr vorkommende Oxypinitannsäure ist bräunlich, in Wasser und Alkohol leicht löslich, schmeckt stark zusammenziehend, färbt Eisenchlorid intensiv grün, fällt Leim und Brechweinstein nicht, wohl aber Bleisalze und Barytwasser.

Pinkcolour (engl., Nelkenfarbe), Maler- und Druckfarbe für die Fayencefabrikation, wird erhalten, wenn man 2 Pfund Zinn mit Salpetersäure oxydirt, dann 3 Loth chromsaures Kali in 2 Pfd. Wasser löst, in der Lösung 4 Pfd. Kreide und 2 Pfd. gemahlenen Quarz zerrührt und das Zinnoxyd beimischt. Die Masse wird dann getrocknet, im Windofen einige Stunden sehr scharf geglüht, fein gemahlen und nochmals geglüht. Nach dem Mahlen in einer nassen Mühle, Auswaschen und Trocknen kann man den Farbstoff auch als Malerfarbe statt des Krapplacks benutzen. Vor letzterem hat P. den Vorzug, daß es allen äußeren Einflüssen vollkommen widersteht.

Pinke, ein- bis dreimastiges Lastschiff mit einem langen Hintertheil, dient besonders in Spanien und in Neapel zum Handel; in der Ostsee ein dreimastiges, mit Raasegeln versehenes Schiff, unten ziemlich schief gebaut und hinten hoch; russisches Kriegsschiff mit 18—24 Sechspfündern.

Pinkofsin, s. v. a. Alizarin, s. Krapp.

Pinksalz, Doppelsalz aus gleichen Atomen Zinnchlorid und Ammoniumchlorid, wird erhalten, wenn man 2 Theile Zinnsalz in Wasser löst, die Lösung mit Chlorgas sättigt und sie in eine heiße Lösung von 1 Th. Salmiak in 2 Th. Wasser gießt. Das P. fällt als blendend weißes Krystallmehl und krystallisirt beim Erkalten in größeren Krystallen. Es wird von der Mutterlauge getrennt und getrocknet; es löst sich unzersetzt in kaltem Wasser, wenn aber in die erwärmte Lösung Gewebe gebracht werden, so zersetzt es sich und Zinnoxyd schlägt sich auf die organische Faser nieder. Hierauf beruht die Anwendung des P.es als Beizmittel in der Färberei. Es zeichnet sich vortheilhaft durch seine konstante Zusammensetzung und völlige Neutralität aus.

Pinna (lat.), Feder, Flügel, Flosse; in der botanischen Terminologie s. v. a. Fieder, Fiederblatt, bei gefiederten Blättern ein Theilblatt der ersten Verzweigung des gemeinschaftlichen Blattstiels oder der Hauptspindel des Blattes, also bei dem einfach-gefiederten Blatt ein einfaches Theilblatt, bei dem doppelt-gefiederten ein gefiedertes, bei dem dreifach-gefiederten ein doppelt-gefiedertes Theilblatt ꝛc. Auch versteht man unter Pinnae Seitenaustreibungen einiger Theile des menschlichen Körpers, so namentlich P. hepatis, Leberlappen, P. nasi, Nasenflügel, P. pulmonum, Lungenflügel, ꝛc.

Pinnata (lat., sc. mammalia), Flossensäugethiere, nach Burmeister die dritte Hauptabtheilung der Säugethiere, umfaßt die Ordnungen der Schwimmfüßer (Pinnipedia) und Walle (Cetacea).

Pinnatus (lat.), gefiedert, s. Pinna.

Pinneberg, Herrschaft im Herzogthum Holstein, hat mit Einschluß der Propstei Uetersen einen Flächenraum von 10 QMeilen mit 47,742 Einw.

zed by Google

Der gleichnamige Marktflecken und Hauptort, an der Pinnau (Pinnaue), ehemalige Residenz der Grafen von Schaumburg, jetzt Sitz des Landdrosten, hat Barchent-, Posamentier-, Goldwaaren-, Tabaks- und Cigarrenfabrikation, Branntweinbrennerei, Bier- und Essigbrauereien u. 2818 Einw.

Pinnipedia (lat., Ruder- od. Schwimmfüßer, Robben), Säugethierordnung, charakterisirt durch einen langgestreckten Rumpf mit deutlich abgesetztem Halse und kurzer, anliegender Behaarung, die horizontal nach hinten gerichteten u. einander genäherten Hinterfüße, welche, wie die Vorderfüße, Flossenfüße, d. h. solche Füße, deren Zehen durch eine über das Nagelglied hinausreichende Schwimmhaut verbunden sind, so daß sie zum Schwimmen dienen, dagegen vermöge ihrer an den Vorderfüßen nach außen, an den genäherten Hinterfüßen nach hinten gerichteten Stellung zum Gehen wenig brauchbar sind. Es sind zwar alle drei Arten Zähne vorhanden, aber sie zeigen eine abweichende Bildung. Die Ordnung umfaßt friedliche, sanfte, gesellige, in allen Meeren, besonders in den nördlichen lebende, meist an den Küsten sich aufhaltende Thiere, welche fast nur von Fischen, Mollusken und Seepflanzen sich nähren und des Thrans, der Haut u. des Specks wegen häufig gefangen (harpunirt, geschossen od. erschlagen) werden. Es gehören hierher die Familien der Wallrosse und der Robben.

Pino, Marco di, Maler und Architekt von Siena, daher auch Marco da Siena genannt, geboren um 1517, Schüler und Nachahmer Michel Angelo's, kam um 1560 nach Neapel, wo er verschiedene bedeutende Werke ausführte und um 1587 †. Von seinen Gemälden sind die Beschneidung (gestochen von Ch. Alberti), jetzt im königlichen Museum in Neapel, eine Anbetung der Weisen, der Gruß der Elisabeth und die Anbetung der Hirten (beide gestochen von C. Cort) hervorzuheben; von seinen Bauwerken die Kirche und das Kollegium del Gesù Vecchio zu Neapel; von seinen Schriften eine „Geschichte der neapolitanischen Malerei" (von Domenici 1742 theilweise herausgegeben); sein Werk über die Baukunst scheint verloren gegangen zu sein.

Pinolin (Harzöl, Harzessenz), ätherisches Beleuchtungsmaterial, geht bei der trockenen Destillation des Fichtenharzes zugleich mit Wasser und Essigsäure über und wurde früher nach einer Rektifikation als Surrogat des Terpentinöls in den Handel gebracht. Da es indeß nicht so stark wie dieses verharzt, so hinterläßt es nach dem Trocknen keinen so glänzenden Ueberzug und der Anstrich haftet weniger fest. Behandelt man das P. mit kaustischer Lauge und bläst es dann mit Wasserdampf ab, so erhält man eine wasserhelle, nach Thymian riechende Flüssigkeit, welche, auf eigenthümlich konstruirten Lampen verbrannt, einen ähnlichen Lichteffekt wie das Kamphin liefert. Da das P. verharzt, so muß es in gut verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden. In vielen Fällen kann es das Benzin ersetzen.

Pinos (Isla de P., Fichteninsel), spanisch-westindische Insel an der westlichen Südküste von Cuba, zum Generalkapitanat Havaña gehörig, 58 QMeilen mit 1400 Einw., hat schöne Viehweiden und Waldungen (viel Acajouholz). Hauptort ist Nueva-Gerona auf der Nordküste.

Pinos-Puente, Badeort mit warmen Schwefelquellen in der spanischen Provinz Granada (Andalusien), am Fuße der Sierra Elvira und an der Straße von Granada nach Cordova, hat 2356 Einwohner.

Pinsel, Werkzeug zum Auftragen von Farben, Lack, Firniß, Leim u. dgl. Es gibt feine u. grobe, große und kleine P. Die kleinsten sind die Haar- oder Malerpinsel für Maler, aus Menschen-, Biber-, Fischotter-, Zobel-, Fuchs-, Dachs-, Marder-, Eichhörnchenhaaren, auch aus Seide und Straußfedern; aus Zobelhaaren sind besonders die ganz feinen Miniaturpinsel gefertigt, mit denen man auf Pergament und Elfenbein malt. Nach dem Abschneiden werden die Haare sorgfältig so gelegt, daß die Spitzen nach Einer Seite kommen; hierauf macht man kleine Büschel davon, welche in starkes Papier gewickelt und einige Zeit, um mehr Elasticität zu gewinnen, in einen warmen Backofen gelegt werden. Dann macht man größere oder kleinere Bündel, je nachdem der P. groß werden soll, richtet sie gleich, probirt bei Spitzpinseln, ob sie, wenn man sie durch den Mund zieht, eine gute Spitze bilden, bindet sie mit Zwirn fest zusammen, schneidet mit einer Schere die Wurzeln der Haare ab und schiebt das Bündelchen mit einem eisernen Stift in eine oben und unten offene Feder oder Blechspule, so daß es fest in der engeren Oeffnung stecken bleibt. Breite P. werden auf gleiche Weise in breite Blechspulen eingefaßt. Die stärkeren Maler- oder Vergolderpinsel sind von Dachshaaren, daher Dachspinsel. Größer sind die Borstenpinsel, von Schweineborsten gefertigt. Verhältnißmäßig steifere Haare oder Borsten haben die Oelpinsel, womit Oelfarben aufgetragen werden. Man hat auch größere P. von weichen Haaren, welche die Vergolder und Lackirer (Lackirerpinsel) verwenden. Die Haarpinsel theilen sich in weiche u. in geschliffene, leydensche Spitz-, Stutz- oder Staffir- und Lackir-, Geispinsel u. a.; sie werden gefertigt in Augsburg, München, Nürnberg, Lyon, Leyden und an andern Orten. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch heißt P. ein einfältiger, dummer Mensch.

Pinsk, Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Minsk, an der Pina, unweit ihrer Mündung in den Pripet, in einer sumpfigen Ebene, ehemals Hauptstadt von Polesien, hat mehre griechische, katholische und unirte Kirchen, eine Synagoge, ein Gymnasium (ehemaliges Jesuitenkollegium), Juftenfabrikation, lebhaften Handel, besuchte Jahrmärkte und 11,325 Einw. (worunter viele Juden, auch Tataren).

Pinte (engl. pint, ital. pinta), altfranzösisches Maß für Flüssigkeiten, bisweilen auch für trockene Waaren, = 46,95 pariser Kubikzoll oder 0,931318 Liter; im Großhandel = 0,9512 Liter; im lombardisch-venetianischen Königreich s. v. a. Liter; in Großbritannien (Pint) = $\frac{1}{8}$ Gallon, nach dem jetzigen gesetzlichen Maße = 0,56793 Liter, nach dem alten Maße = 0,47315 Liter.

Pinturicchio, Bernardino, eigentlich di Betto, Maler der römischen Schule, geboren 1454 zu Perugia, war Mitschüler Perugino's bei

zed by Google

einem der älteren Meister der umbrischen Schule und malte mit jenem gemeinschaftlich wahrscheinlich schon um 1484 in der Sistina zu Rom. Unter Anderem schmückte er im Palaste des Papstes mehre Zimmer mit Darstellungen aus dem Leben der Madonna und verschiedener Heiligen, welche neuerdings restaurirt worden sind. In Sta. Croce di Gerusalemme sind von ihm die Fresken in der Tribüne des Hauptaltars, darunter der Heiland von Engeln umgeben und die Geschichte der heiligen Helena; in S. Onufrio die Fresken am Gewölbe der Tribüne des Hochaltars. Im Palazzo Braschi befindet sich eine Anbetung der Hirten u. eine Kreuzigung von P.'s Hand. In Neapel malte er in der Kapelle des Paolo Tolosa in Monte Oliveto eine noch wohl erhaltene Himmelfahrt Mariä. Im Dom zu Spello stellte er an den Wänden der sogenannten schönen Kapelle die Verkündigung, das Präsepe und Christus als zehnjährigen Knaben im Tempel (sein eigenes Porträt), und im Gewölbe 4 Sibyllen dar. Seine Arbeiten in der Dombibliothek zu Siena sind Darstellungen aus der Zeitgeschichte, zum Theil nach Raphaels Zeichnungen gemalt und alle noch wohl erhalten. P. † 1513 zu Siena. Das königliche Museum in Berlin besitzt von seiner Hand eine große Anbetung der Könige, das Porträt eines zarten Jünglings mit blondem, herabhängendem Haar, nach Kuglers Meinung Raphaels Bildniß, eine kleine Verkündigung, voll Grazie und lebendiger Bewegung, u. a.

Pinus (lat.), Pflanzengattung, s. Fichte und Kiefer.

Pinxit (lat.), er hat es gemalt (auf Gemälden neben dem Namen des Malers).

Pinzgau, Thal im Erzherzogthum Oesterreich ob der Ens, in den salzburger Alpen, der obere Theil des Sulzbachthales, auch Langenthal genannt, wird im Süden von den schroffen Felswänden der Tauernkette, im Norden dagegen von sanften, zum Theil angebauten Gebirgsabhängen umgeben, bietet außer reichen Waldbeständen treffliche Viehweiden und einige Kupfer- u. Bleiminen dar. Es zerfällt in Ober-, Mittel- und Unterpinzgau, und zwar besteht der untere Theil des Thales, von Taxenbach an, fast nur aus einer sehr schmalen Schlucht. Wo die Sulzbach ihren östlichen Lauf in einen nördlichen ändert, beginnt das untere Querthal, Pongau genannt, welches durch ein kesselförmiges, bis 1200 Schritte breites Becken und mehre Klüfte gebildet wird. Merkwürdig ist der enge Felspaß Lueg, eine Stunde oberhalb Golling, an dessen engster Stelle, in den sogenannten „Oefen", die Salzach in enger, überwölbter Spalte 200—300 F. tief gegen eine halbe Stunde lang hinströmt. Unter den Bewohnern des P.'s ist die Kropfkrankheit sehr verbreitet. Auch findet man hier viele Cretins.

Piolene, Marktflecken im französischen Departement Vaucluse, links an der Rhone und an der Eisenbahn von Lyon nach Avignon, hat Seiden- und Fayencefabrikation, Weinbau u. 2000 Einw.

Piombi (ital., d. i. Bleidächer), die schauderhaften Staatsgefängnisse Venedigs (s. d.).

Piombino, italienisches, dem Hause Buoncompagni-Ludovisi gehöriges, bis 1859 unter toskanischer Oberhoheit stehendes Fürstenthum in der Provinz Pisa, am gleichnamigen Kanal des tyrrhenischen Meeres, der das Festland von der Insel Elba trennt, besteht aus der Stadt P. mit ihrem Gebiete und einem großen Theil der Insel Elba und hat einen Flächenraum von 6½ QMeilen mit 25,000 Einw., welche Ackerbau, Viehzucht und starke Fischerei treiben. Das Land ist theilweise sehr morastig. Die Einkünfte des Fürstenthums betragen 80,000 Gulden. Ursprünglich war dasselbe ein kaiserliches Reichslehn u. gehörte zu Pisa. Als Gerhard Appiano 1399 Pisa an Mailand verkaufte, behielt er P. nebst Elba als Fürstenthum für sich. Nachdem die Familie der Appiani 1603 in männlicher Linie ausgestorben war, überließ Kaiser Ferdinand II. dasselbe 1631 dem König Philipp IV. von Spanien. Dieser verkaufte es 1634 an Ludovisi, den Gemahl der Polyxena, einer Enkelin des letzten Appiano. Als des Vorigen Sohn, Giovanni Baptist, 1699 ohne Erben starb, kam das Fürstenthum an seine Schwester Hippolyte, seit 1681 Gemahlin Gregors II. Buoncompagni, Herzogs von Sora und Alcara. Dieser folgte, als sein Bruder Georg 1707 starb, ihm als Fürst von P. Seine Tochter Maria vermählte sich 1702 mit ihrem Oheim, Antonio Buoncompagni. Dieser starb 1738, und seine beiden Söhne stifteten die beiden noch blühenden Linien P. Cajetan, der ältere Sohn Antons, setzte die Linie als Buoncompagni-Ludovisi fort; ihm folgte 1777 sein Sohn Antonio. Unter diesem trat der König beider Sicilien, Ferdinand IV., 1801 den Stato degli Presidii nebst P., über welches er aber nur die Lehnshoheit besaß, an Frankreich ab, und der Kaiser Napoleon I. ertheilte nun am 18. März 1805 das Fürstenthum P. als ein französisches Reichslehn seiner Schwester Elisa Bacciochi. Die wiener Kongreßakte gab dem Hause Buoncompagni-Ludovisi 1815 das Fürstenthum P. nebst dem Antheil an Elba, unter der Lehns- und Landeshoheit des Großherzogs von Toskana, zurück. Fürst ward Lodovico Maria, Sohn des am 26. April 1805 gestorbenen Fürsten Anton. Ludwig Maria starb den 9. Mai 1841, und ihm succedirte sein älterer Sohn Antonio, geboren den 11. Aug. 1808; er residirt in Rom, ist Grande von Spanien erster Klasse und königlich sicilianischer Kammerherr und vermählte sich am 4. Okt. 1829 mit Wilhelmine, Schwester des Herzogs Marius Massimo, geboren den 25. November 1811. Peter Georg, der jüngere Sohn Antons, stiftete die Linie Buoncompagni-Ludovisi-Ottoboni, mit welchem letztern Zusatz er sich nach seiner Gemahlin, einer Erbtochter des Marco Ottoboni, Fürsten von Fiano, nannte; auch den Titel Fürst von Fiano nahm er an. Jetziges Haupt dieser Linie ist Marco, Herzog von Fiano, geboren den 21. September 1832. Die gleichnamige Hauptstadt des Fürstenthums, auf der Spitze eines Vorgebirgs am gleichnamigen Kanal, der Nordostspitze von Elba gegenüber, hat ein Kastell, einen kleinen Hafen, lebhafte Fischerei und 4500 Einw. Dabei die Ruinen der alten Stadt Populonia.

Piombo, Fra Sebastiano del, eigentlich Luciani, berühmter Maler der venetianischen Schule, geboren 1485 zu Venedig, ward Schüler Giovanni Bellini's u. Giorgione's in der Malerei und ahmte namentlich den letzteren glücklich im

zed by Google

Farbenton und im Duftigen nach. Nachdem er zu Rom seinen Ruf durch Ausschmückung eines Palastes mit mythologischen Darstellungen begründet, nahm ihn Michel Angelo als Gehülfen an, um so die eigene gediegene Zeichnung mit dem schönen Kolorit der venetianischen Schule zu vereinigen. Michel Angelo's Beihülfe förderte aber auch P. bei der Ausführung der Malereien zu S. Pietro in Montorio zu Rom, wo er 6 Jahre lang nach den Kartons desselben malte. Durch Michel Angelo unterstützt, bestand er auch den Wettkampf mit Raphael, neben dessen Transfiguration er die Auferweckung des Lazarus für den Erzbischof von Narbonne 1519 zu malen hatte. Am meisten gelangen ihm einzelne Figuren und Porträte; als besonders gelungen wird das Porträt des Papstes Klemens VII., jetzt in der königlichen Akademie zu Neapel, bezeichnet. Den Werken der ersten Meister an die Seite zu stellen ist sein Märtyrertod der heiligen Agathe in der Gallerie des Palazzo Pitti zu Florenz, angeblich nach Michel Angelo's Zeichnung, mit lebensgroßen Figuren. Außer mehren Bildnissen von ihm besitzt die königliche Sammlung zu Neapel noch eine Madonna, welche das schlafende Kind mit einem Schleier bedeckt, unvollendet, aber von zauberhafter Färbung. Die Nationalgallerie zu London besitzt von P. außer der erwähnten Auferweckung des Lazarus das angebliche Bildniß der Giulia Gonzaga; die Bridgewatergallerie eine Grablegung nach einer Komposition Michel Angelo's aus der Gallerie Orléans; Sir Thomas Baring ein Meisterwerk des Künstlers, worin der Geist Michel Angelo's mit seiner eigenen trefflichen Malweise auf das glücklichste gepaart ist: Maria, das Jesuskind auf dem Schooße, welches auf den als Jüngling dargestellten Johannes deutet, legt die Hand auf die Schulter des verehrenden Donators; Graf Radnor in Longfortcastle ein Bild des heiligen Sebastian, ebenfalls nach einer Komposition des Michel Angelo, in sehr klarer Farbe höchst fleißig durchgebildet. In der Gallerie des Louvre in Paris ist die Heimsuchung Mariä, ein Kniestück, befindlich. Auch das unter dem Namen Raphael und sein Fechtmeister bekannte Bild gilt für ein Werk des P. aus den ersten Jahren seines Aufenthalts in Rom. In der kaiserlichen Eremitage zu Petersburg befindet sich das Bild des Kardinals Polus, welches früher für Raphaels Werk galt; in der Pinakothek zu München der heilige Nikolaus im Kirchenornat, zur Linken St. Andreas u. rechts St. Johannes den Täufer, lebensgroße Figuren; in der Gallerie des Herzogs von Leuchtenberg eine heilige Familie mit dem kleinen Johannes, Zacharias und Jacobus, lebensgroße Kniestücke; in der k. k. Gallerie zu Wien das Brustbild eines bärtigen Mannes. Sebastian del P. verlebte die größere Zeit seines Lebens in Rom, und es tragen auch die meisten seiner Gemälde den Charakter der florentinisch-römischen Schule. Die Farbengluth seiner Bilder zeigt zwar den Venetianer, doch zeichnet sich sein Kolorit vor dem anderer Venetianer durch breite Lichter und eine mehr ins Ockerfarbige als Rothe fallende Mischung aus. In der letzteren Zeit seines Lebens vom Papst Klemens VII. mit der einträglichen Stelle eines päpstlichen Siegelbewahrers (Frate del Piombo), worauf sein Beiname anspielt, betraut, widmete sich P. fortan vorwiegend der Dichtkunst. Er † 1547 zu Rom und ward in Sta. Maria del Popolo beigesetzt.

Pioneers (engl.), in Nordamerika die ersten Ansiedler in einem noch unkultivirten Gebiete, die den nachfolgenden Einwanderern gewissermaßen den Weg bahnen.

Pionniers (franz., Pionniere), die zum sogenannten Geniedienst gehörigen Mannschaften, welche entweder den Boden u. die Lokalität überhaupt zur Vertheidigung geschickter zu machen, od. die in gleicher Absicht vom Feinde gemachten Arbeiten zu zerstören haben. Sie werfen besonders Feldschanzen auf, bauen Verhaue, Barrikaden ꝛc., oder räumen solche weg, zerstören Dämme, welche eine Ueberschwemmung bilden, auf feindlicher Seite, sprengen Brücken, richten die Kolonnenwege ein, bessern gewöhnliche Wege aus, leiten im Festungskriege die Tranchéearbeiten ꝛc. Besonders ausgebildet sind die Pionniere bei den Preußen, wo jede Kompagnie aus 3 Abtheilungen, Pionnieren, Minirern u. Pontonierern, besteht, und bei den Russen.

Piove, Marktflecken in der lombardisch-venetianischen Provinz Padua, mit schöner Hauptkirche, Rathhaus, Baumwollweberei, lebhaftem Handel mit Lagunenfischen u. Binsenmatten u. 6748 Einw.

Pioverna, Fluß in der italienischen Provinz Como, entspringt in mehren Quellen auf dem Monte Grigna und Monte Aralalta u. mündet, einen 200 Fuß hohen Wasserfall bildend, bei Bellano in den Comosee.

Pipa *Laur.* (Wabenkröte), Reptiliengattung aus der Ordnung der Batrachier und der Familie der Froschlurche oder schwanzlosen Batrachier, charakterisirt durch den Mangel der Zunge und der Zähne, die kleinen, am Kieferrande liegenden Augen ohne Lider u. Nickhaut, das unter der Haut verborgene Trommelfell, den sehr plattgedrückten Leib, die kleinen, mit 4 an der Spitze 4spaltigen Zehen ohne Schwimmhaut versehenen Vorderfüße und die starken, 5zehigen, mit sehr entwickelter Schwimmhaut versehenen Hinterfüße. Der untere Kehlkopf ist beim Männchen sehr groß, dreieckig, knöchern. Die Lippen fehlen, und vom Kinn und von der oberen Mundwinkelseite hängen beim Männchen freie Hautlappen herunter. Die Fortpflanzung geschieht, indem das Männchen dem Weibchen den eben abgesetzten Laich auf den Rücken streicht und daselbst mit seinem Samen befeuchtet, worauf das Weibchen ins Wasser geht und hier so lange bleibt, bis die Jungen ausgekrochen sind u. in eigenen, oben mit einem Deckel verschlossenen Zellen der Rückenhaut, welche zu dieser Zeit krustenartig aufschwillt, ihre ganze Verwandlung (nach 82 Tagen) überstanden haben. Die surinamsche Wabenkröte (P. dorsigera, Rana P. *L.*, P. Curururu *Spix*, Asterodactylus P. *Wagl.*), schwarzbraun, unten heller, mit sehr plattem, kleinem, dreieckigem Kopf, 8—10 Zoll groß, lebt in Surinam und Cayenne, in Sümpfen, aber auch an dunkeln Orten der Häuser.

Pipa (Pipe), ursprünglich spanisches u. portugiesisches Wein- und Oelmaß, das bei Messung portugiesischer und spanischer Weine auch in andern Ländern gebraucht wird. Die P. in Spanien

und Lissabon hält cirka 6¹/₂, in Porto 7³/₄ preußische Eimer. Für Oel ist die P. in Lissabon = 1²/₁₀ Weinpipen. Auch ist in Lissabon die P. ein Steinkohlenmaß von 58³/₅ französischen Hectolitres.

Piper *L.* (Pfefferstrauch), Pflanzengattung aus der Familie der Piperaceen, charakterisirt durch die vollständigen oder unvollständigen, auf verdickter Spindel in einem sogenannten Kolben (spadix) vereinigten Blüthen, deren jede ein schuppenförmiges Deckblättchen unter sich hat, 2, 3, 4 oder auch mehr Staubgefäße mit 2fächerigen Antheren, 3 oder mehr Griffel mit sehr verschiedenartig gestalteter Narbe und die einsamige Beere, meist Sträucher, auch kleine Bäume, wenige Kräuter od. Halbsträucher mit meist knotigen Zweigen, spiraligen, wirtelständigen oder gegenständigen, oft einnervigen Blättern u. gewürzhaften Früchten. In der Erde wurzelnd, klettern sie meist an Bäumen empor u. treiben von Knoten zu Knoten Wurzeln. Man zählt gegen 300 in den Tropenländern der alten und neuen Welt einheimische Arten. Von P. Amalago *L.*, Amalagopfeffer, einem Strauch auf Jamaica, wird die Wurzel als Diaphoretikum u. Diuretikum in Westindien viel gebraucht, während die Blätter äußerlich zu reizenden Umschlägen, die Beeren wie der schwarze Pfeffer Anwendung finden. P. Betle *L.*, *Miq.*, P. siriboa *L.*, Betelpfeffer, in Ostindien häufig kultivirt und ein hoch und weit umher kletternder Strauch, liefert in seinen brennend gewürzhaft u. bitter schmeckenden Blättern ein in ganz Südasien beliebtes Kaumittel, welches mit der Arecanuß oder auch mit Katechu u. etwas Muschelkalk zusammen gebraucht wird und den Bewohnern jener Länder als Betel ein unentbehrliches Bedürfniß geworden ist. P. Cubeba *L. fil.*, Cubeba officinalis *Miq.*, Kubebenpfeffer, ein auf Java wild wachsender, aber auch häufig kultivirter Strauch, gibt die unter dem Namen Kubeben (Stiel-, Schwanz- oder Kubebenpfeffer, auch Schwindelkörner, Cubebae, Baccae s. Grana Cubebae) bekannten Früchte, deren Geschmack bitterlich-scharf, pfefferartig, gewürzhaft und etwas kampherartig ist. Die ächten Kubeben sind trockene, kugelrunde, mit einem nach oben verdickten Stielchen versehene schwarze, oft braungraue, mit fast aschgrauem Reif überzogene, außen runzelige Beeren von brennendem Geschmack, welche ein dickes ätherisches Oel, ein grünes, dickflüssiges, unangenehm riechendes, bitteres Harz, etwas braunes, trockenes Harz, bitteren Extraktivstoff, Gummi und Salze enthalten. Sie wirken ähnlich wie der schwarze P., nur milder, und werden besonders bei Gonorrhöe und weißem Fluß angewendet. P. longum *L.* ist ein auf Bergen in Ostindien wild wachsender, aber auch häufig u. namentlich in Bengalen u. Malabar kultivirter Strauch mit hohem Stengel und ovalkugeligen, blaßbraunen Samen, wovon früher die unreifen Fruchtkolben als langer Pfeffer (P. longum, Fructus piperis longi, Macropiper) ähnlich wie der schwarze Pfeffer officinell waren. Man benutzt sie zuweilen noch wie die Paradieskörner, um schlechtem Essig Schärfe zu geben. Die Abkochung davon gibt Fliegengift. Reif in Wasser eingeweicht gähren sie u. geben einen scharfen Branntwein. P. methysticum *Forst.*, Macropiper methysticum *Miq.*, Kawa- od. Awapfeffer, ist ein etwa 6 Fuß hoher Strauch auf den Gesellschafts-, Freundschafts- und Sandwichinseln, wo man ihn sorgfältig kultivirt, indem man aus der zerstoßenen oder gekauten Wurzel mit Kokosmilch oder Wasser ein berauschendes, auf den Südseeinseln sehr beliebtes Getränk bereitet. Die Wurzel (Awawurzel, Radix Avae) wirkt kräftig schweißtreibend. P. nigrum *L.*, schwarzer Pfeffer, die Stammpflanze des unter dem Namen Pfeffer allgemein bekannten Gewürzes, wächst wild bloß auf der Halbinsel diesseits des Ganges, von wo er nach Hinterindien und auf die ostindischen Inseln verpflanzt worden ist. Es ist ein bald kletternder, bald kriechender Strauch mit hin u. her gebogenen Zweigen, kurzgestielten, länglich-eiförmigen, zugespitzten, am Grunde schiefen, am Rande ein wenig durchscheinenden Blättern von starkem Parenchym und an den Zweigspitzen den Endblättern gegenüber befindlichen, kurzstieligen Blüthenständen. Man pflanzt den Strauch, welcher nach Ritter von 90—135° östl. L. und von 5° südl. Br. bis 15° nördl. Br. gedeiht, in Malabar gewöhnlich in heißen und feuchten Gegenden in der Nähe anderer stämmiger, kräftiger Gewächse, an denen er sich hinaufranken kann, und vermehrt ihn durch Stecklinge. Erst im dritten Jahr bringt er Früchte und fährt damit fort bis zum zwanzigsten Jahr. Die Beeren sitzen ziemlich locker an herabhängenden, 3—4 Zoll langen Kolben u. sind zuerst grün, dann schmutzig roth und zuletzt gelb. Man sammelt sie vor der vollkommenen Reife und trocknet sie schnell auf Matten. Sie sind dann ungestielt, fast kuglig, von 1¹/₂—2 Linien Durchmesser, mehr oder weniger runzlig, braun bis schwarz, einsamig. Das Fruchtgehäuse ist dünn und mit dem Samen verwachsen. Letzterer besteht fast ganz aus einem im Centrum hohlen Eiweiß, welches oben mit einer kleinen Vertiefung für den von einem Endosperm eingeschlossenen, meist jedoch nicht ausgebildeten Embryo versehen ist. Der schwarze Pfeffer der Malabarküste gilt in der Regel als die vorzüglichste Qualität und wird auf den Märkten Bengalens um 2 Procent theurer bezahlt als jener aus Sumatra oder von den Inseln des malayischen Archipels. Der weiße Pfeffer ist keine verschiedene Species, sondern wird aus dem schwarzen gewonnen, indem man die feinsten und reifsten Körner desselben 8—10 Tage in rinnendes Wasser legt, dann an der Sonne trocknen läßt und zwischen den Händen zerreibt. Man bereitet ihn besonders für den chinesischen Markt; nach England kommt davon nur eine geringe Quantität. Der im europäischen Handel vorkommende weiße Pfeffer wird zum größten Theil erst in England aus schwarzen, und zwar aus unreifen Beeren bereitet, indem man diese in Seewasser und Harn einweicht, mehre Tage der Sonne aussetzt und abreibt. Die Gesammtpfefferproduktion beträgt nach Scherzer (Novarareise) jährlich 52,000,000 Pfund, und zwar erzeugen Sumatra, Westküste 20,000,000, Sumatra, Ostküste 8,000,000, die Inseln in der Malakkastraße 3,600,000, die malayische Halbinsel 3,750,000, Borneo 3,650,000, Siam 8,000,000, Malabar 5,000,000. Der Werth des

zed by Google

gesammten Pfeffers im Weltverkehr beläuft sich auf etwa 8¼ Millionen österreichische Gulden. Der Pfefferhandel befindet sich fast ausschließlich in den Händen der Engländer, welche auch mehr als die Hälfte des jährlichen Bedarfs nach europäischen Märkten bringen. Die Konsumtion in Europa wird auf 18—20,000,000 Pfund angeschlagen. Der im Handel vorkommende gemahlene Pfeffer ist häufig mit Brodkrume verfälscht; streut man ihn dünn auf eine Scheibe einer rohen Kartoffel und läßt diese in feuchter Luft liegen, so zeigen sich Schimmelpflänzchen nur auf den Brodkrumetheilchen, nicht aber auf den Pfefferstückchen. Der Pfeffer enthält als eigenthümlichen Bestandtheil das Piperin (s. d.), ein farbloses, dünnflüssiges, ätherisches Oel, und ein Harz, welchem er die beißende Schärfe verdankt.

Piper, 1) Karl, Graf von P., schwedischer Staatsmann, abstammend von einer deutschen Familie, welche aus Livland nach Schweden gekommen war, geboren den 29. Juli 1647, trat 1668 in den Staatsdienst, wurde 1679 geadelt u. Sekretär im Kammerkollegium, 1689 Kanzleirath und Staatssekretär u. erwarb sich durch seine Tüchtigkeit in so hohem Grade das Vertrauen des Königs Karl XI., daß er in allen Angelegenheiten, die das Innere betrafen, als die rechte Hand des Königs betrachtet werden konnte. Nach dem Tode desselben war P. Derjenige, welcher den Vorschlag machte, den jungen König Karl XII. für mündig zu erklären; dafür wurde er gleich darauf zum königlichen Rath ernannt und in den Grafenstand erhoben, auch war er bald der begünstigte Minister des neuen Königs u. begleitete denselben auf allen seinen Kriegszügen. P. leitete die diplomatischen Verhandlungen, hatte aber bei der selbstständigen Handlungsweise Karls XII. mit seinen Rathschlägen keinen Einfluß auf den Gang der Ereignisse; bei Poltawa wurde er gefangen u. † in Schlüsselburg den 19. Mai 1716.

2) Karl Wilhelm Ferdinand, namhafte Autorität auf dem Gebiete der christlichen Alterthumskunde u. Kunst, geboren den 7. Mai 1811 zu Stralsund, widmete sich dem Studium der Theologie, habilitirte sich 1840 an der Universität zu Berlin für dieselbe und ward 1842 zum Professor, 1849 zugleich zum Direktor des christlich-archäologischen Museums der Universität ernannt. Außer vielen Beiträgen in Zeitschriften und dem von ihm begründeten „Preußischen Staatskalender" (seit 1849), sowie dem „Evangelischen Kalender" (seit 1850) sind von seinen Schriften hervorzuheben: „Kirchenrechnung" (Berlin 1841), „Geschichte des Osterfestes" (das. 1845), „Mythologie u. Symbolik der christlichen Kunst" (Bd. 1, Weimar 1847—51), „Der christliche Bilderkreis" (Berlin 1852), „Karls des Großen Kalendarium" (das. 1858), „Die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen" (das. 1862).

Piperaceen (Pfeffergewächse), Pflanzenfamilie mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Die Blüthen sind ohne Blüthenhülle, zwitterig oder diöcisch und haben 2 oder 3, auch 6 und selbst zahlreiche Staubgefäße, unter denen aber eine Anzahl mehr oder weniger fehlschlägt; die Fäden sind sehr kurz, am Grunde oft mit den Fruchtknoten verwachsen; die Antheren sind eiförmig, 2fächerig, angewachsen, auch wohl einfächerig; der Fruchtknoten ist sitzend, kugelig, einfächerig; die Narbe ebenfalls sitzend, länglich oder kreisförmig, ungetheilt oder 3—4lappig, kahl oder steifhaarig; die Frucht ist eine einsamige, etwas fleischige Beere und enthält einen mit einer pergamentenen Haut und doppeltem Eiweiß versehenen Samen. Die P. sind einjährige oder ausdauernde Kräuter oder Sträucher mit einfachen oder verzweigten, knotigen, oft schlingenden und wurzelnden Stengeln, einfachen, ganzrandigen, 3nervigen oder netzaderigen, schneidig-gestielten, gegen- oder wirtelständigen Blättern ohne Nebenblätter und in Kätzchen vereinigten, meist mit schildständigen, mitunter auch flügelig herablaufenden Deckblättern versehenen Blüthen. Sie erinnern in sofern an die Monokotyledonen (zu welchen sie auch frühere Botaniker gerechnet wissen wollten), als die Gefäßbündel bei den krautigen Arten im Stengel zerstreut, bei den holzigen ebenfalls im Marke vereinzelt, im Holze aber nur in einen einzigen Kreis geordnet sind. Man zählt gegen 360 Arten in 4 Gattungen: Piper *L.*, Peperomia *Ruiz et Pav.*, Peperidia *Rechb.*, Zippelia *Blume*. Die meisten wachsen im tropischen Amerika, die übrigen in abnehmenden Verhältnissen zwischen den Wendekreisen in Asien, Afrika und auf den australischen Inseln. Manche heften sich gleich Schmarotzern an Baumstämmen an. Sie enthalten als vorwaltende Bestandtheile ätherisches Oel, scharfes Weichharz und eine eigenthümliche krystallinische Substanz, Piperin, weshalb sie als scharf reizende Arzneimittel im Gebrauch sind. Die Früchte dienen zum Theil als Gewürz, in der Heimat zum Theil auch zur Bereitung berauschender Getränke.

Piperin, stickstoffhaltiges, dem Morphium isomeres Alkaloïd, findet sich im Pfeffer und wird aus dem weingeistigen Extrakt des weißen Pfeffers erhalten, wenn man dasselbe mit kalter Kalilauge anrührt, die mit kaltem Wasser verdünnte trübe Mischung filtrirt und das auf dem Filter mit kaltem Wasser gewaschene, noch grüngelbe P. aus Weingeist umkrystallisirt. Es bildet farblose glänzende Prismen, ist geruchlos und wegen seiner Unlöslichkeit in kaltem Wasser fast geschmacklos. Die alkoholische Lösung schmeckt scharf pfefferartig. In siedendem Wasser ist es wenig löslich, dagegen löst es sich in Aether, Essigsäure und koncentrirter Mineralsäure. Aus letzterer wird es durch Wasser gefällt. Es reagirt neutral und ist eine schwache Basis. Salzsäure färbt es dunkelgelb, Schwefelsäure rubinroth. Erhitzt man es in Chlorwasserstoff, so entsteht salzsaures P., welches durch Wasser wieder zersetzt wird. Es schmilzt bei 100° C., gibt bei der Destillation mit Natronkalk Piperidin und zerfällt, mit weingeistiger Kalilösung gekocht, in Piperidin und Piperinsäure. Ersteres ist eine farblose Flüssigkeit von ammoniakalisch-pfefferartigem Geruch, sehr ätzendem Geschmack u. stark alkalischer Reaktion. Es siedet bei 106°, mischt sich mit Wasser und gibt mit Säuren krystallisirende Salze. Piperinsäure bildet gelbe Nadeln und frisch gefällt kaum sauer reagirende, in Wasser kaum lösliche Gallerte, sie ist leicht löslich in Weingeist u. Aether, schmilzt bei 150° C. und sublimirt bei 200° theil-

Digitized by Google

weise unverändert und unter Verbreitung eines Cumaringeruchs. Mit Kalihydrat geschmolzen liefert sie Wasserstoff, Protokatechusäure, Essigsäure, Oxalsäure und Kohlensäure.

Piperno, Stadt in der päpstlichen Delegation Frosinone, am Amaseno und unweit östlich der pontinischen Sümpfe, ist Bischofssitz und hat 4000 Einwohner. In der Nähe die Ruinen des alten Privernum (s. d.).

Pipette (franz., Saugröhre), eine Glasröhre, welche etwa in ihrer Mitte mit einer Erweiterung versehen und an Einem Ende in eine Spitze ausgezogen ist. Man benutzt die P., um aus einem Gefäß eine Flüssigkeit herauszunehmen, ohne dasselbe zu neigen. Man steckt die Spitze der P. in die Flüssigkeit und saugt am andern Ende, bis die Erweiterung mit der Flüssigkeit gefüllt ist. Verschließt man dann das obere Ende mit der Zunge oder mit dem Finger, so kann man die P. heben, ohne daß ein Tropfen herausfließt. Ist der Inhalt der P. bekannt und ein bestimmtes Volumen an der Röhre durch einen Feilstrich bezeichnet, so kann man die P. zum Abmessen von Flüssigkeiten benutzen. Zu diesem Zweck wird sie besonders in der Maßanalyse angewandt. Sie eignet sich auch sehr gut, um ein auf Wasser schwimmendes ätherisches Oel von diesem zu trennen. Sollen giftige Flüssigkeiten pipettirt werden, so steckt man an das obere Ende der P. eine mit einem Halse versehene Kautschukkugel und saugt die Flüssigkeit auf, indem man die Kugel etwas zusammendrückt und dann erst die Spitze der P. in die Flüssigkeit senkt.

Pipin (vom plattdeutschen Pipe, Pfeife), männlicher Name, dessen bemerkenswerthe Träger sind:

1) Fränkische Majores domus: a) P. I. von Landen, Sohn eines fränkischen Edlen Karlmann, trug mit dem Bischof Arnulf von Metz am meisten dazu bei, daß Chlothar II. 613 die Vereinigung der fränkischen Reiche gelang. Unter ihm und seinen Nachfolgern Dagobert I. und Siegbert verwaltete er das Amt eines Majordomus in Austrasien, in der That aber führte er die Herrschaft allein, und zwar mit Kraft und Weisheit; † 639. Auch sein Sohn Grimoald behauptete die Stelle eines Majordomus. — b) P. II. von Heristall, Sohn Ansegisils und der Beggha, einer Tochter des Vorigen, weigerte sich nach Dagoberts II. Tode 678, den König Theoderich III. von Neustrien anzuerkennen u. wurde zum Herzog von Austrasien ernannt. Im Felde anfangs unglücklich, schlug er sodann 687 die Neustrier bei Testri an der Somme aufs Haupt und bemächtigte sich der Stadt Paris und der Person des Königs, worauf er von Theoderich als Majordomus in allen drei Reichen anerkannt wurde. Unter dem Titel eines Dux et princeps Francorum regierte er nun unter den Königen Theoderich, Chlodowig, Childebert III. und Dagobert III., führte in dieser Stellung die in Verfall gekommene Sitte der Volksversammlungen auf dem Märzfelde wieder ein, focht 689 und 697 siegreich gegen die Friesen, ebenso gegen die Alemannen und Bayern und † im December 714. Seine Gemahlin war Plectrude, sein berühmtester Sohn Karl Martell.

2) P. der Kurze oder der Kleine, König der Franken, durch Körper- und Geisteskraft ausgezeichnet, war der zweite Sohn Karl Martells und erhielt in der Theilung mit seinem älteren Bruder Karlmann 741 Neustrien und Burgund. Der jüngere Bruder Gripho sollte einzelne Landschaften erhalten; doch nahmen ihn Karlmann und P. zu Laon gefangen und setzten auf den seit 737 erledigten fränkischen Thron Childerich III. als letzten merovingischen Schattenkönig. Den Herzog Odilo von Bayern, der wider ihren Willen ihre Schwester Chiltrud geheirathet hatte, und den Herzog Theodebald von Schwaben schlugen sie 743 am Lech und zwangen auch die Alemannen und Sachsen u. 745 den Herzog Hunold von Aquitanien zum Frieden. Im Jahre 747 übertrug Karlmann seine Länder dem P. und zog sich, nachdem er die Weihen empfangen, in das Kloster Monte Casino zurück. Gripho, der seine Freiheit wieder erhalten, hatte die Sachsen, Alemannen und Bayern gegen P. unter die Waffen gerufen; doch unterwarfen sich dieselben P. wieder, als er mit Heeresmacht gegen sie zog. Bei den Alemannen hob P. die Herzogswürde auf, und in Bayern setzte er Odilo's unmündigen Sohn Thassilo als Herzog, aber unter fränkischer Oberhoheit ein. Im Jahre 751 ließ er durch eine Versammlung der Franken die Frage an den Papst beschließen, ob Derjenige mit Recht König heiße, der sorglos daheim sitze, oder Derjenige, welcher die Last aller Staatsgeschäfte zu tragen habe, und als Papst Zacharias die Würde Dem zusprach, auf dem die Regierung beruhe, ließ sich P. auf einem Reichstage zu Soissons 752 zum König ausrufen u. durch den heiligen Bonifacius salben. Der abgesetzte Childerich III. und sein Sohn Theoderich wurden in ein Kloster verwiesen. Als der von den Longobarden bedrängte Papst Stephan II. P. um Hülfe anrief, ließ sich dieser sammt seinen Söhnen Karlmann und Karl zu St. Denys von ihm noch einmal krönen und zog darauf im Frühjahre 754 nach Italien. Aistulf, in Pavia belagert, verstand sich zu Allem, brach aber nach P.s Abzug seine Zusagen und belagerte den Papst in Rom. P. kehrte nun 755 zurück, zwang Aistulf zur Aufhebung der Belagerung und Abtretung des Exarchats, das P. dem Papste schenkte (pipinische Schenkung), und übernahm das Patriciat über die Stadt Rom. In den Jahren 753 u. 757 führte er glückliche Kriege gegen die Sachsen, trieb durch die Eroberung Narbonne's die Saracenen über die Pyrenäen, und 760—768 unternahm er wiederholte Feldzüge gegen den Herzog Hunold von Aquitanien. Er † den 24. Sept. 768 zu Paris, seinen Söhnen Karl und Karlmann den Thron hinterlassend.

3) König von Italien, zweiter Sohn Karls des Großen und der Hildegard, geboren um 777, hieß früher Karlmann und erhielt den Namen P. erst, als er 781 vom Papst Hadrian zu Rom getauft und zum König von Italien gekrönt ward. Im Kriege seines Vaters gegen den Herzog Thassilo von Bayern 787 drang P. mit seinen italienischen Truppen in Tyrol ein, während jener auf das Lechfeld zog. In den Jahren 791 und 796 bekriegte er die Avaren, 791 u. 800 Benevent; 797 verwüstete er mit den Bayern und Longobarden das Land der Slaven, 799 zog er mit seinem

Digitized by Google

Vater gegen die Sachsen. Bei Karls des Großen Theilung seines Reichs unter seine Söhne 806 zu Thionville erhielt P. Bayern und Italien. Nachdem er die Mauren aus Korsika vertrieben, eroberte er 810 Venedig und unterwarf die Herzöge Wilheran und Beatus, † aber den 3. Juli desselben Jahres. Sein Sohn Bernhard erhielt Italien.

4) Könige von Aquitanien, s. Aquitanien, Geschichte.

Pippel (Nestflüchter), zweite Hauptabtheilung der Vögel, alle diejenigen umfassend, deren Junge sehend und befiedert aus dem Ei kommen, nicht geätzt werden, sondern bald herumlaufen und ihr Futter selbst suchen. Füße und Schnabel sind verschieden gestaltet, letzterer ist meist stumpf, mit sichtbaren, von der Wurzel entfernten Nasenlöchern. Diese Vögel fliegen wenig, sondern schwimmen oder gehen mehr, und zwar schreitend, schlafen meist stehend oder sitzend auf der Erde oder einem dicken Ast, nicht auf Zweigen, die umklammert werden müssen. Es gehören hierher die Hühner-, Lauf-, Sumpf- und Schwimmvögel.

Pippi, Maler, s. Giulio Romano.

Pips, Krankheit der Hühnervögel, s. Huhn; bei den Menschen ein katarrhalischer, mit Anschwellung der Halsdrüsen verbundener Zustand.

Piqua, Stadt im nordamerikanischen Staate Ohio, Grafschaft Miami, am Great Miami River und Miamikanal, Knotenpunkt der Dayton-Michigan- und der Columbus-Piqua-Indiana-Eisenbahn, hat eine Bank, lebhaften Handel und Schifffahrt und 5400 Einwohner.

Pique, Fluß im französischen Departement Obergaronne, entspringt auf den Pyrenäen unweit der spanischen Grenze, fließt nördlich an Bagnères de Luchon vorüber und mündet unterhalb St. Béat links in die Garonne.

Piqué (franz., engl. Quilting, Marseille), dichter Baumwollstoff, bei welchem die Figuren des Musters etwas erhaben sind, so daß es fast das Aussehen hat, als wäre das Zeuch durchnäht. Die P. wird mit doppelter Kette dargestellt, wovon die obere aus feinerem Garn als die untere besteht. Die Vereinigung beider erfolgt an den gehörigen Punkten dadurch, daß einzelne Fäden der unteren Kette in die oberen hinaufgehoben und in dieselbe eingewebt werden. Das Muster wird dann sichtbar, indem die von der Figur oder Bindungslinie eingeschlossenen Felder, weil hier die beiden Gewebe getrennt liegen, dicker und hervorragender erscheinen, während die Bindungslinien, in welchen beide Ketten zusammen nur Ein Gewebe ausmachen, wie feine Furchen vertieft sich darstellen. Bei sehr feinen Geweben nimmt man die obere Kette bisweilen von Seide. P. benutzt man besonders zu Westenstoffen, Vorhemdchen, Kragen, Manschetten, Unterröcken, Bettdecken ꝛc. Die letzteren werden häufig auf der Rückseite aufgekratzt und geben dann rauhen P., Piquébarchent.

Piquet (franz.), s. Piket.

Piqueur (franz), s. Parforcejagd.

Piräeus, Hafen von Athen (s. d.).

Piranesi, 1) Giambattista, Zeichner, Architekt und Kupferstecher, geboren den 4. Okt. 1720 zu Venedig, lernte zu Mailand Zeichnen und die Anfangsgründe der Baukunst, widmete sich dann in seiner Vaterstadt der Archäologie und † den 9. Nov. 1778. Unter seinen zahlreichen Werken ist sein Prachtwerk „Le Antichità Romane" (Rom 1756; Paris 1836, 29 Bde. mit über 2000 Kupfern) hervorzuheben.

2) Francesco, Sohn des Vorigen, geboren 1748 zu Rom, setzte die von seinem Vater begründete Kunsthandlung fort und vermehrte die Zahl der von demselben begonnenen Werke. Er ward schwedischer Geschäftsträger, 1798 Minister der Respublica Romana in Paris, wo er den 27. Jan. 1810 †. Auch seine Geschwister Peter u. Laura stachen in Kupfer, theilweise als seine Gehülfen. Peter kehrte später von Paris nach Rom zurück, wo er unter Anderem T. Piroli's Abbildungen von Basreliefs herausgab. Laura radirte in einer gefälligen Manier Ansichten römischer Monumente.

Pirano, Stadt im österreichischen Kreis Istrien, auf einer Halbinsel am Meerbusen Largone, hat eine gothische Hauptkirche mit einer altrömischen als Taufbecken dienenden Urne, ein Minoritenkloster u. ein Rathhaus, beide mit sehenswerthen Gemälden, einen geräumigen Hafen (Porto Rosa), einen der sichersten Landungsplätze in Istrien, ein altes Kastell, eine Haupt- und Unterrealschule, Wein- und Oelbau, Schiffbau und Schifffahrt, Fischerei, Salzbereitung, Handel mit Salz, Wein, Oliven ꝛc. und 9200 Einwohner. Die Salinen, welche seit dem 13. Jahrhundert in Betrieb sind, liefern das beste Salz des ganzen Küstenlandes (jährlich an 300,000 Centner). P. ist sehr alt und behauptete sich nach dem Untergange des römischen Reichs als eine der ansehnlichsten Gemeinden Istriens. Von den Venetianern 1283 erobert, blieb es Venedig treu. Am 20. Jan. 1810 wurde es von den Briten beschossen. Unter der österreichischen Regierung hat sich die Stadt sehr gehoben. P. ist die Vaterstadt des berühmten Violinisten Tartini.

Piraten, s. v. a. Seeräuber; Piratik, s. v. a. Seeräuberei.

Piremedi (Premidi, Pramiti), Stadt im europäisch-türkischen Ejalet Janina, Liwa Avlona, an der Vojussa oder Vonija, ist schön und regelmäßig gebaut, hat ein festes Schloß, einen Palast für den Wessir, 2 Moscheen, 2 griechische Kirchen, lebhaften Handel und 8000 Einwohner.

Pirene, in der griechischen Mythe Tochter des Poseidon und Mutter des Kenchrias, löste sich, als dieser durch Artemis getödtet ward, in Thränen auf und ward in die Quelle Pirene bei Korinth verwandelt.

Piriac, Flecken im französischen Departement Loire inférieure, auf der gleichnamigen Landspitze (atlantischer Ocean), hat Seebäder, eine Zinnmine und 1170 Einwohner.

Piriatin (Pirätin), Kreisstadt im europäisch-russischen Gouvernement Poltawa, rechts am Udai, nordwestlich von Poltawa, hat mehre Kirchen, Schulen u. wohlthätige Anstalten u. 3700 Einw.

Piristina (Pristina), Stadt im türkischen Fürstenthum Serbien, auf der kossower Ebene, südöstlich von Novibazar, Sitz eines griechischen Bischofs u. einer Bergwerksinspektion, hat Bazars, Bäder, lebhaften Handel und 10,000 Einwohner. In der Nähe liegt das in der serbischen Geschichte

zed by Google

durch mehre Schlachten berühmte kossower oder Amselfeld.

Pirithous, in der griechischen Mythe Sohn des Zeus und der Dia, der Gemahlin des Ixion, auch Sohn des letzteren genannt, König der Lapithen in Thessalien. Bei der Feier seiner Vermählung mit Hippodamia, einer Tochter des Lapithen Atrax, entspann sich der berühmte Kampf zwischen den Centauren und Lapithen am Fuße des Pelion, in welchem die ersteren unterlagen. Von Wein berauscht, hatte Eurytion (oder Eurytus) den Streit veranlaßt, indem er der Hippodamia Gewalt anthun wollte, oder nach Virgil Mars, weil er allein von den Göttern nicht zum Feste eingeladen worden. Der Kampf ward öfters von Künstlern zum Gegenstand der Darstellung gewählt; so sah man ihn im Tempel des olympischen Zeus zu Elea und an den Metopen des Parthenons zu Athen abgebildet. Späteren Ursprungs als dieser Mythus scheint die Sage von des P. und Theseus Freundschaft zu sein. Letzterer focht bei des P. Vermählungsfeste mit gegen die Centauren, und zum Dank dafür war ihm der Freund bei der Entführung der Helena aus Sparta behülflich, wogegen Theseus ihm wieder versprach, ihm zur Erlangung einer ebenso ausgezeichneten Schönheit zu helfen. Er begleitete daher den P. in die Unterwelt, um ihm bei der Entführung der Persephone beizustehen. Als sie sich aber hier ermüdet niedersetzten, vermochten sie nicht wieder aufzustehen u. blieben auf ewig sitzen. Hercules wollte sie, als er den Cerberus aus der Unterwelt heraufholte, befreien, doch gelang ihm dies nur mit Theseus. P. hatte mit diesem zu Athen ein Heroon.

Piritu, kleine Inselgruppe im karaibischen Meer an der Nordküste der südamerikanischen Republik Venezuela, zur Provinz Barcelona gehörig. Die gleichnamige Stadt (Nostra Senhora de la Concepcion de P.), ebendaselbst, hat 2000 Einwohner und ist Hauptmissionsanstalt der Franciskaner in dieser Provinz, wurde 1656 angelegt und zählt über 40 davon abhängige Missionsorte mit ungefähr 12,000 bekehrten Indianern.

Pirkheimer (Pirkhaimer), Wilibald, berühmter nürnberger Rathsherr, aus einem alten, reichen Patriciergeschlechte Nürnbergs, geboren den 5. Dec. 1470 zu Eichstädt, trat 1488 in die Dienste des Bischofs von Eichstädt und verlebte hier zwei Jahre in fast ununterbrochenem Kriegsdienste, widmete sich sodann zu Padua und Pavia sieben Jahre lang juristischen Studien und legte hier zugleich den Grund zu der vielseitigen Bildung, wodurch er sich später unter seinen deutschen Zeitgenossen auszeichnete. Nach seiner Rückkehr nach Nürnberg wurde er in den Rath gewählt und bald mit mehren wichtigen Gesandtschaften betraut. Im Jahre 1499 ernannte ihn der Senat zum Anführer der Truppen, welche die Stadt dem Kaiser zu dem Kriege gegen die Schweizer zu senden hatte. Diesen für die kaiserlichen Waffen unglücklichen Krieg hat uns P. selbst beschrieben in der „Historia belli Suitensis" (übersetzt von Münch, Basel 1826), einer der bedeutendsten historischen Schriften aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Bald nachher zum kaiserlichen Rath ernannt, diente er mit seinen bedeutenden diplomatischen Talenten auch Karl V. wiederholt. Von 1504—22 finden wir ihn ununterbrochen im nürnberger Rath. Seine letzten Lebensjahre widmete er ausschließlich den Wissenschaften. Er † den 22. Dec. 1530. Große Verdienste hat sich P. um die Organisirung des Schulwesens und den Aufschwung der Typographie in Nürnberg erworben. Auch die Reformation fand an ihm einen eifrigen Beförderer. Sein Haus war der Versammlungsort der Gelehrten, und er stand mit den bedeutendsten seiner Zeitgenossen, Albrecht Dürer, Konr. Celtes, Reuchlin, Hutten, Spalatin, Erasmus und Anderen in engem Verkehr. P.s Wirksamkeit war weniger die des Schriftstellers, als eine unmittelbare, praktische. Eine Sammlung seiner Schriften veranstaltete Goldast (Frankfurt 1710). Sein Leben beschrieben Münch (Basel 1826) und Campe (Nürnberg 1828). Ueber Charitas P., Schwester P.s, geboren 1464, † 1532 als Aebtissin des Clarakloster in Nürnberg, schrieb Münch (Nürnberg 1826).

Pirmasens, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Pfalz, Sitz eines Bezirksamts und eines Landgerichts, hat ein Schloß, 2 evangelische Kirchen und eine katholische (in der evangelischen Hauptkirche ein schönes Monument des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt), eine Synagoge, lateinische Schule, Salzfaktorei, ein schönes Rathhaus, starke Fabrikation von Schuhen (jährlich über 1½ Millionen Paar Schuhe und Stiefeln, welche besonders nach Amerika, Belgien und der Schweiz gehen), musikalischen Instrumenten, Strohhüten und Tabak, Baumwollweberei, Glasschleiferei und 6380 Einwohner. In der Nähe der Horelberg, ein Vergnügungsort, und der Glasberg mit den Spuren eines ehemaligen Klosters. P. gehörte sonst zur Grafschaft Hanau-Lichtenberg und war Residenz des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt. Hier auf der naheliegenden Husterhöhe am 14. Sept. 1793 Schlacht zwischen den Preußen unter dem Herzog von Braunschweig und den Franzosen unter Moreau. Letztere wurden bis an die Saar zurückgeworfen und hierauf sogar die weissenburger Linien durch die vereinten Kräfte der Oesterreicher und Preußen am 13. Oktober erstürmt.

Pirminius, katholischer Heiliger, aus Neustrien, ward Chorbischof in Meaux bei Paris, wirkte in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts in der Schweiz und dem südlichen Deutschland als Missionär und stiftete die Klöster Reichenau, auf der gleichnamigen Bodenseeinsel, und Hornbach, bei Zweibrücken, wo er den 3. November 753 †. Seine Gebeine ruhen zu Innsbruck. Sein Leben beschrieb u. A. Görringer (Zweibrücken 1811).

Pirna, Stadt im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Dresden, am linken Ufer der Elbe, in die hier die Gottleube mündet, und an der sächsisch-böhmischen Staatseisenbahn (Linie Dresden-Bodenbach), 2½ Meilen südöstlich von Dresden, in einer reizenden Gegend am Anfang der sächsischen Schweiz, Sitz einer Amtshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts u. eines Gerichtsamts. Die Stadt ist meist regelmäßig gebaut; an die Stelle der ehemaligen Festungswerke sind in neuerer Zeit Alleen und Promenaden getreten. Sie hat

Digitized by Google

4 Kirchen, worunter die schöne gothische Hauptkirche, 1502—46 erbaut, mit Glasmalerei und 2 Orgeln, die Kloster- oder Spitalkirche, welche zu dem 1301 gestifteten Dominikanerkloster gehörte, dessen reiche Bibliothek nach der Aufhebung des Klosters an die Universität Leipzig kam, und eine katholische Kirche, ein Waisenhaus, ein reiches Hospital, eine Bürgerschule, Armen- und Fabrikschule, Freischule, ein großes Sandsteinbohrwerk, Fabrikation von Strumpfwaaren, Baumwollzeuchen, Porzellan-, Steingut- und Siderolithwaaren, Hutmacherei, Rübenzuckerfabrikation, Gerberei, Bierbrauerei, Schiffbau, Schifffahrt, lebhaften Handel (besonders mit sogenanntem pirnaischem Sandstein, welcher in der Umgegend, sowie bei Lohmen, Liebethal ꝛc. gebrochen und sogar über See verfahren wird, ferner mit Getreide, Obst ꝛc.) und 8186 Einwohner. Auf einer vorspringenden Ecke des Elbsandsteingebirges baute Kurfürst August 1573 an der Stelle einer alten Burg P., die schon in Urkunden von 1292 und 1299 als eine Grenzveste der meißnischen Markgrafen vorkommt, das feste Schloß Sonnenstein, welches lange für wichtiger als der benachbarte Königstein galt u. zum Staatsgefängniß diente, wo u. A. Patkul (s. d.) saß. Im dreißigjährigen Kriege wurde es von den Schweden vergebens belagert, während P. selbst erstürmt ward. Im siebenjährigen Krieg ward es von den Preußen 1758 erobert. Im Jahre 1811 ward die Irrenanstalt von Torgau hierher verlegt; 1813 aber befestigten die Franzosen das Schloß von Neuem und behaupteten es bis in den November gegen die Verbündeten. Nach der Uebergabe wurde es der Irrenanstalt wieder eingeräumt. Die Zahl der Irren, welche hier Pflege und Heilung finden, beträgt gewöhnlich über 200, und die innere Einrichtung der Anstalt ist musterhaft. Am Fuße des Schloßbergs liegt die Mineralquelle Erlenpeter. P., von den Deutschen den Slaven abgenommen, ward von Kaiser Heinrich I. 933 dem Bisthum Meißen abgetreten. In der Folge kam es an Böhmen und 1249 als Heirathsgut der Prinzessin Agnes an Heinrich den Erlauchten, Markgrafen von Meißen; aber Albert der Unartige verkaufte es wieder an das Bisthum Meißen, u. dieses überließ es wieder Böhmen. Indeß versetzte es König Wenzel an den Markgrafen Wilhelm den Einäugigen (1404), und da es nicht wieder eingelöst wurde, verblieb es seitdem bei Kursachsen, das 1459 im egerschen Vertrag das wirkliche Besitzrecht darüber erhielt. Schon in sehr früher Zeit hatte P. Stapelgerechtigkeit erlangt, was dazu beitrug, daß es sich im Mittelalter zu einer der ansehnlichsten Städte Sachsens erhob. Durch Krieg und Pest sank es in der Folge von seiner Blüthe herab. Im Jahre 1634 wurde hier der Vertrag zwischen Sachsen und dem Kaiser geschlossen, der den prager Frieden einleitete. Entsetzliche Leiden hatte die Stadt durch die Schweden unter Banner 1639 zu erdulden, der sie am 23. April einnahm. Auch im siebenjährigen Kriege litt sie bedeutend; in der Nähe wurde die sächsische Armee von den Preußen gefangen. Im Jahre 1813 ward die Stadt von den Franzosen besetzt.

Pirnazza (Dipotamo), Fluß in der griechischen Nomarchie Messenien auf der Halbinsel Morea, entspringt auf den mainotischen Gebirgen, fließt südlich, nimmt den Mavrozumeno auf und mündet in den Meerbusen von Koron; der alte Pamisus.

Pirnitz, Marktflecken im österreichisch-mährischen Kreis Iglau, hat ein fürstlich collalto'sches Schloß mit werthvollen Gemälden, eine schöne Pfarrkirche, eine Synagoge, Kattun- und Tuchweberei, Wollhandel, besuchte Jahr- und Viehmärkte und 3361 Einwohner, worunter 500 Juden.

Piroguen, die größeren, meist nur mit Rudern versehenen Fahrzeuge der Wilden, welche bisweilen 50 Menschen fassen, bestehen aus einem ausgehöhlten Baumstamme, oder sind aus einem hölzernen Gerippe zusammengesetzt und mit rauhen Thierfellen oder mit Baumrinde überzogen. Die kleinen Fahrzeuge heißen Canots, in Guinea Pipris. Die malayische Proa ist eine eigenthümliche Gattung der P. Ihre eine Seite ist nämlich rund, und dicht am Borde steht der Mast; die andere Seite ist dagegen vollkommen gerade und bleibt stets vom Winde abgekehrt, so daß man nur durch Umwenden des Segels hin und wieder fährt. Die Proa segelt sehr schnell.

Pirol (Oriolus *L.*), Vögelgattung aus der Ordnung der Sperlingsvögel, der Familie der Pfriemenschnäbler und der Gruppe der Drosseln, charakterisirt durch den starken, kaum merklich gebogenen, hochrückigen Schnabel mit etwas überhängender, gezähnter Spitze, den abgestutzten Schwanz und die kurzen, starken Füße, woran die äußere und mittlere Zehe bis zum ersten Gelenk verwachsen ist, einsam lebende Vögel, die sich von Beeren und Insekten nähren. Der P. oder die Goldamsel (O. galbula *L.*, Golddrossel, Pfingstvogel, Kirschvogel) ist ein schöner Vogel, der in Südfrankreich, Italien und Griechenland sehr häufig ist, bei uns aber als Zugvogel im Mai ankommt und im August wieder abzieht. Das Männchen ist am Körper und an der Schwanzspitze hochgelb, nur die Flügel, der Schwanz und ein Flecken unter dem Auge sind schwarz; das Weibchen ist gelbgrünlich, unterseits weißlich und schwarz gestrichelt. Das erstere läßt einen starken, hellen, flötenden Gesang ertönen und kann als Stubenvogel gehalten werden. Der P. baut zwischen den äußersten Gabelenden dünner Zweige ein künstliches Nest aus Halmen, Pflanzenfasern ꝛc., ist lebhaft, sehr scheu und schwer zu schießen und zu fangen. Er frißt Insekten und deren Larven, sehr gern aber auch Kirschen, Weinbeeren und Feigen, woran er zuweilen nicht unbedeutenden Schaden anrichtet. Im Sommer wird er fett u. gilt dann in Südeuropa für ein schmackhaftes Gericht. Eine der europäischen sehr ähnliche Art lebt in Indien, andere in Amerika.

Piron, Alexis, französischer Dichter, geboren den 9. Juli 1689 zu Dijon, war der Sohn des als Dichter im burgundischen Dialekt bekannten Apothekers Aimé P. (geboren den 1. Okt. 1640, † den 9. Dec. 1727), studirte zu Besançon die Rechte, ward in seiner Vaterstadt Sachwalter, ging aber dann als Sekretär eines Anwalts nach Paris, wo er sich durch seine treffenden Epigramme bekannt machte und bei seinen geselligen Talenten ein gesuchtes Glied der guten Gesellschaft ward.

Digitized by Google

Als Bühnendichter arbeitete er lange Zeit für Francisque, den Unternehmer der komischen Oper, der nur Melodramen spielen durfte. Er † den 21. Jan. 1771. Die beste Ausgabe seiner Werke besorgte Rigoley de Juvigny (Paris 1776, 7 Bde. und 9 Bde.). Die anstößigen Gedichte finden sich in den „Poésies diverses d'Alexis P." (Neufschâtel 1775, London 1793) gesammelt.

Pirouette (franz.), eigentlich ein kleiner Kreisel, daher in der Tanzkunst das schnelle Umdrehen auf Einem Fuße; in der Reitkunst das schnelle Herumwerfen des Pferdes, so daß es mit dem Kopfe auf derselben Stelle steht, wo es zuvor mit dem Schweife stand. Daher pirouettiren, im Kreise drehen.

Pir-Pandschal (d. i. Heiliger Berg), eine Kette des Himalayagebirges, gegen 9 Meilen lang, steigt bis zu 15,000 Fuß auf und bildet die Südgrenze von Kaschmir gegen das Pendschab. Der gleichnamige Paß im Osten derselben ist 12,000 Fuß hoch.

Pisa, italienische Provinz, zwischen den Provinzen Lucca, Florenz, Siena, Grosseto, Livorno und dem ligurischen Meer gelegen, zählt auf 55½ QMeilen 243,028 Einwohner. Sie umfaßt Hügel- und Bergland, worin fruchtbare u. wohlangebaute Landschaften mit kulturlosen Heidestrecken abwechseln. Die Ufer des Arno sind eben u. zum Theil sumpfig; an der Meeresküste ziehen sich ungesunde Striche, die Maremmen von Pisa und Volterra, hin. Die Bewohner treiben Landbau; auch ist ihre industrielle Thätigkeit nicht unbedeutend. Die gleichnamige Hauptstadt, an der Eisenbahn von Florenz nach Livorno (Leopoldsbahn), an welche sich hier die luccheser Bahn (Pisa-Lucca) anschließt, eine der ältesten Städte Italiens, einst die mächtige Nebenbuhlerin Venedigs und Genua's, eine Meile von der Meeresküste, hat Mauern von etwa 1 geographischen Meile Umfang, die aber auch viele Gärten umschließen, 5 Thore und ebene, gut gepflasterte Straßen. Der Arno theilt die Stadt in 2 ungleiche Theile, welche durch 3 Brücken verbunden sind. Noch stehen neben den alten Mauern 3 feste Schlösser, von denen das Kastell an der Porta San Marco das ansehnlichste ist. Die Stadt hat 9 öffentliche Plätze, unter denen der Marktplatz mit der Bildsäule der Göttin des Ueberflusses, der Domplatz, die Piazza dei Cavalieri mit einem schönen Brunnen und der marmornen Statue Cosmo's II. von Francavilla und die Piazza de Sta. Caterina mit der Statue des Großherzogs Leopold I. zu nennen sind. Das Ufer des Arno ist mit schönen Kais eingefaßt. Von hervorragenden weltlichen Gebäuden sind außer dem großherzoglichen Palast am Arno der des einst hier residirenden Ritterordens des heiligen Stephan mit Kirche, Gemälden, Büsten und der Statue Cosmo's I., die Paläste der Lanfranchi (wo Lord Byron eine Zeitlang wohnte), der Lanfreducci ꝛc., die aus Marmor erbaute und mit dorischen Pilastern versehene Börse, das Hospital, das Findelhaus am Domplatze, das Zeughaus ꝛc. zu erwähnen. An der Stelle des Hungerthurms, in welchem Ugolino Gherardesca 1288 mit seinen Söhnen umkam, steht jetzt ein Palast mit einem Uhrthurme. Unter den 80 Kirchen zeichnet sich der im 11. Jahrhundert von einem griechischen Architekten im byzantinischen Styl erbaute und mit Marmor bekleidete Dom (Primaziale) aus. Der Bau wurde den 25. März 1064 (bis 1750 Neujahrstag der Pisaner) von Bruschetto begonnen und 1103 von Rinaldo vollendet. In Form eines lateinischen Kreuzes angelegt, ist er außen 308 pariser Fuß lang, 79 F. breit, im Kreuze 223 F. breit, an der Façade 105½ F. und mit der Kuppel 158½ F. hoch und außen mit Marmor bekleidet. Drei Reihen von oben durch Bögen verbundene Säulen, von denen 5 an der Hauptfaçade befindlich sind, umgeben den Bau, und 100 mit Glasmalereien verzierte Fenster erhellen das reichverzierte Innere, von dessen 5 Schiffen das 40 F. breite und 102½ F. hohe mittlere von 24 Granitsäulen von Elba und Giglio getragen wird. Der Dom hat 2 große Orgeln und werthvolle Gemälde und Skulpturen, unter denen die heilige Genovefa von Andrea del Sarto, eine Madonna von Raphael, das Marmordenkmal des Kardinals Ilei u. die Mosaiken des Chors hervorzuheben sind. Dem Dom gegenüber steht das 1152 von Dioti Salvi erbaute Battisterio (Taufkapelle) oder die Kirche des heiligen Johannes, eine Rotunda mit einer 159 F. hohen und 105 F. im Durchmesser haltenden Kuppel, ganz mit weißem Marmor bekleidet und mit dazwischen gelegten blauen Streifen. Auf 20 unteren durch Bögen verbundenen Säulen erhebt sich ein von 60 kleineren und enger gestellten Säulen umgebener Bau, über diesem eine Krone von gothischen Spitzgiebeln und über dieser eine andere mit 20 Fenstern und mit 18 Tabernakel tragenden Pilastern und über dieser endlich die Kuppel mit der Laterne. Vier schön verzierte Thüren führen in das mit prächtigen Säulen und Marmorbildwerken ausgestattete Innere. Hinter dem Dom isolirt stehend erhebt sich der 168 Fuß hohe und 48 F. im Durchmesser haltende cylindrische schiefe Glockenthurm, von dem Pisaner Bonanno und Wilhelm von Innsbruck 1174 aus weißem Marmor erbaut und aus 7 durch Bögen verbundenen, über einander gestellten Säulenreihen mit im Ganzen 207 Säulen bestehend und außen um 15, innen um 10½ F. überhängend, was jedenfalls ursprünglich beabsichtigt worden ist, wie man an den Verbindungsfugen der Steine am untersten Theile des Gebäudes bemerkt. Eine bequeme Treppe von 293 Stufen führt hinauf, u. noch 37 Stufen führen zu der obersten engeren Etage, in welcher die Glocken hängen. Auf dem Domplatze befindet sich auch das 1278—83 von Giovanni Pisano erbaute berühmte Campo santo (Kirchhof), ein alter, früher zum Begräbnisse verdienter Bürger der Republik bestimmter Kirchhof, der indeß seit langer Zeit nicht mehr als Begräbnißort gebraucht wird. Der Erzbischof Ubaldo dei Lanfranchi von P., der gegen das Ende des 12. Jahrhunderts an einem Kreuzzuge Theil nahm, brachte von dem Kalvarienberge bei Jerusalem eine Menge Erde auf 50 Schiffen mit zurück, die er auf diesen Kirchhof bringen ließ. Das Ganze bildet ein Parallelogramm von 390 pariser F. Länge und 130 F. Breite und ist rings von überwölbten, von Säulen getragenen Arkaden umgeben, welche 32½ F. breit u. im Ganzen

zed by Google

1040 F. lang sind. Der innere Raum hält 1,54 preußische Morgen. Die nach Süden gelegene Façade, welche den Haupteingang enthält, ist ganz mit Marmor bedeckt u. hat 44 durch Bögen verbundene Pilaster. Unter den Arkaden sind zahlreiche alte und neue Sarkophage befindlich, Urnen und Monumente, und die Wände sind mit Freskogemälden von Giotto, Buffalmacco, Laurati, Antonio Veneziano, Spinello, Memmi, Orcagna und anderen Meistern der in Italien damals neuerweckten Kunst geschmückt, die aber alle durch die unübertrefflichen Schildereien Benozzo Gozzoli's verdunkelt werden. Ihr Anblick entzündete den Funken des Kunstgenie's Leonardo's, Raphaels und Michel Angelo's. Vergl. Carlo Lasinio, Pitture al fresco del Campo, Pisa 1812; Paolo Lasinio, Pitture al fresco del Campo santo, Florenz 1832. Außerdem verdienen Erwähnung, ebensowohl wegen ihres Baues als wegen ihrer Kunstschätze, die Kirchen der Madonna della Spina (in zierlich gothischem Geschmack 1230 erbaut), San Girolamo, San Francesco, San Domenico, San Stefano dei Cavalieri, von Vasari 1585 erbaut und reich an Kunstwerken, Sta. Caterina u. San Paola, schon 805 gegründet und hinsichtlich ihrer Architektur dem Dom ähnelnd. Die Universität zu P., angeblich 1309 gestiftet, wurde durch Cosmo I. von Medici erneuert, stand in früheren Zeiten in hohem Rufe und gehört noch immer zu den besten derartigen Anstalten Italiens. Sie hat eine Bibliothek von 30,000 Bänden, ein physikalisches und naturhistorisches Kabinet, ein chemisches Laboratorium, eine Sternwarte, einen botanischen Garten und zählte 1848 gegen 600 Studenten. Mit der Universität sind 4 Kollegien, ein Seminarium, ein physikalisch-medicinisches Kollegium, die Accademia Sachettiana und die Accademia Italiana verbunden. Im Hofe des Universitätsgebäudes steht seit 1839 die Statue Galilei's, welcher auf dem schiefen Thurme die Gravitationsgesetze fand. Der Kai am rechten Arnoufer und dieses selbst vor dem Thore di Spiagia bilden anmuthige Promenaden; am Kai steht die Statue Ferdinands I., wo das Karneval und alle 3 Jahre (am 17. Juni) der Mittelpunkt einer festlichen Erleuchtung der Stadt (la Luminada) ist. Das Theater ist gut gebaut. Die Luft ist, bis auf einige Monate, sehr gesund, doch drückt bisweilen der Scirocco. Gutes Trinkwasser kommt vermittelst einer vortrefflichen Wasserleitung vom Berge Asciano in die Stadt. Industrie und Handel sind, obwohl durch eine nach Livorno geführte Eisenbahn unterstützt, jetzt nicht mehr bedeutend. Fabricirt werden besonders Baumwoll- und Seidenstoffe, Tuch, berühmte Kunstblumen, Glas, Korallen- und Alabasterwaaren, Seife, Vitriol ꝛc. Der ehemals so blühende Handel P.'s ist meist auf Livorno übergegangen. Der Hauptverkehr besteht jetzt im Handel mit Oel, das in der Umgebung gewonnen wird. Der Hafen der Stadt und die Mündung des Arno sind so versandet, daß nur Barken und kleine Küstenfahrer in den Fluß gelangen können. P. nahm, wie Genua, einen bedeutenden Antheil an dem ehemaligen Welthandel Italiens. Die erste bestimmte Nachricht von P.'s Seemacht findet sich 980, wo Otto II. Schiffe von P. zu seinem Zuge nach Unteritalien nahm. P. versuchte sich zuerst gegen die seeräuberischen Araber von Sardinien, welche 1005 P. überfielen. Später bekämpfte es dieselben in Verbindung mit Genua, vertrieb sie von Sardinien, griff sie 1035 sogar in Afrika selbst an und kriegte gegen Ende des 11. Jahrhunderts mit Erfolg gegen Tunis. Diese Unternehmungen hoben das Ansehen des Freistaats P. und breiteten zugleich dessen Handelsverkehr aus. Pisanische Kaufleute handelten zu Palermo auf Sicilien, fuhren nach Afrika und wußten sich auch zu Konstantinopel Handelsprivilegien zu verschaffen. P.'s Reichthum war schon in den letzten Decennien des 11. Jahrhunderts sprüchwörtlich und wuchs fortwährend. In Folge seiner thätigen Theilnahme an den Kreuzzügen erhielt es in den syrischen Städten bedeutende Handelsfreiheiten. Zu Joppe, Acre, Tripoli, Antiochia und besonders zu Tyrus errichteten die Pisaner Bazare und Waarenmagazine und hatten dort eigene Gerichtsbarkeit. Während einer Expedition gegen die Araber in Spanien, die erst 1115 beendigt wurde und auf welcher Iviza und Majorca erobert wurden, knüpften sie friedliche Verbindungen mit den Grafen von Montpellier, Narbonne, Barcelona und anderen französischen und spanischen Großen an. Im Jahre 1119 griff eine starke genuesische Seemacht P. an und fügte dessen Besitzungen in einem vierzehnjährigen Kampfe großen Schaden zu, bis endlich der Papst 1133 den Frieden vermittelte, wodurch aber der Rivalität zwischen beiden Städten kein Ende gemacht ward. In Folge der Verdrängung der Kreuzfahrer aus Syrien verloren die Pisaner ihre dortigen Märkte. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurden Korsika und Sardinien durch die Genuesen erobert. In den Kämpfen darum sank P., dessen Gebiet sich am Meer entlang von Lerici bis Piombino erstreckte, immer tiefer. Nachdem endlich seine Flotte vernichtet und der Hafen durch die Genuesen zerstört worden war, hörte es im Anfang des 15. Jahrhunderts auf, Handelsstadt zu sein, und an seine Stelle trat Florenz (s. d.). Vier italienische Meilen von P. entfernt, am Fuße des Berges San Giuliano, liegen die berühmten, schon zu Plinius' Zeiten bekannten und benutzten pisanischen Bäder (il Bagni di San Giuliano), die in 36 Quellen von 34°—36° natürlicher Wärme hervorsprudeln, reich an kohlensaurem Gas und vitriol- wie auch salzsaurem Natrium sind, besonders in rheumatischen und gichtischen Krankheiten und gegen Leberleiden und Nervenschwäche innerlich und äußerlich angewendet und noch zahlreich besucht werden, doch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mehr in der Mode waren als gegenwärtig. Die Bäder befinden sich in einem Gehöft und theilen sich in das Bagno di Marte u. Bagno della Regina. Jedes Bad hat große, mit Marmor ausgelegte Bassins. In der Nähe von P. ist auch die landwirthschaftliche Anstalt San Rossori mit großen Stutereien und mit Kameelzucht. Ungefähr 200 Kameele, die noch aus den Zeiten der Kreuzzüge herstammen sollen, irren hier auf weit ausgedehnten magern Weiden mit sandigem Boden in vollkommener Freiheit umher. Von da kommen

die Kameele, die in Europa zur Schau herumgeführt werden. Außerdem sind in der Nähe von P. das Bad Vicaccio, die Höhlen von Aquano und Noce, der Sauerbrunnen von Asciano, die verfallene Veste Verruculo, das großherzogliche Landhaus Caprona, das Kloster la Cortasa, die Kirche San Piedra la Grado ꝛc. P. ist der Geburtsort des Papstes Nikolaus V., Galilei's und der Bildhauer Niccolo und Andrea.

P., im Alterthum Pisä, war eine der Zwölfstädte Etruriens, der Sage nach entweder von Pelops oder von einem Theile der bei ihrer Rückkehr von Troja dahin verschlagenen Begleiter des Nestor aus Pisatis am Alpheus (daher auch ihr Beiname Alphea) gegründet. Im Jahre 182 v. Chr. ward sie römische Kolonie und mit Lateinern bevölkert, daher Colonia Julia Pisana genannt. Eine Stunde nördlich von der Stadt waren die Aquae Pisanae, heiße Mineralquellen. Auch besaß die Stadt einen guten Hafen, Portus Pisanus. Nach dem Untergang des weströmischen Reichs gehörte P. zum lombardischen und später zum italienischen und fränkischen Reiche und stand in der Folge unter den sächsischen Kaisern. Durch den Freiheitssinn und den Handelsgeist seiner Bürger hob sich seine Macht so sehr, daß es in der Mitte des 12. Jahrhunderts unter den Hohenstaufen ein fast unabhängiger Freistaat war, dessen Gebiet damals die ganze sehr angebaute Maremma von Lerici bis Piombino am tyrrhenischen Meer umfaßte. Jenseits der See besaß es Sardinien und einen Theil von Korsika, über das es mit Genua fortwährend im Streite lag. Im Jahre 1184 ward hier ein Konzil gehalten. Zu den Konsuln, welche damals an der Spitze der Republik P. standen, kamen 1190 ein Podesta und 1254 Capitani des Volks, zuweilen auch Capitani del Massade (Feldhauptleute der Republik). Als eifrige Ghibellinen geriethen die Pisaner mit den guelfisch gesinnten Städten Florenz und Lucca mehrfach in blutige Fehden. Die Nebenbuhlerschaft auf Korsika und Sardinien veranlaßte 1282 einen neuen Krieg zwischen Genua und P., in welchem dies 1288 in der Seeschlacht bei der Insel Molara 29 Galeeren verlor, ein Schlag, von welchem sich die Stadt nie wieder erholte und in dessen Folge es in den folgenden Kämpfen alle seine überseeischen Besitzungen verlor. Seine übrigen Feinde, Lucca, Pistoja, Florenz, Siena, Prato, Volterra ꝛc., verbanden sich mit Genua, und während dieses es zur See angriff, bekämpften sie es zu Lande, und nur der Umstand, daß auch in P. 1285 die guelfische Partei an das Ruder kam, rettete die Stadt. Das Haupt dieser Guelfen war Ugolino Gherardesca (s. d.), der am Ende (1288) mit zweien seiner Söhne im sogenannten Hungerthurm endete. Nach ihm war seit 1288 Guido, Graf von Montefeldro, ein Ghibelline, Herr der Stadt. In den Jahren 1290—1292 bestand P. einen neuen unglücklichen Krieg mit Lucca, Florenz und Genua, dagegen schlug 1309 Friedrich Montefeldro die Guelfen bei Ancona. Nach seinem Tode bemächtigte sich der Ghibelline Ugoccione der Herrschaft über die Stadt. Derselbe eroberte 1314 Lucca, das er nun mit P. zu Einem Staate verband, und besiegte 1315 die Florentiner und den sie führenden Pietro, Roberts von Sicilien Bruder. Gleichwohl ward Ugoccione 1316 aus P. verbannt. Sein Nachfolger am Staatsruder war Gaddo Gherardesca von Donaratico, unter dessen Regierung sich P. und Lucca wieder trennten. Nach langem, blutigem Kampfe bemächtigte sich 1322 Neri der Herrschaft in P. Im Jahre 1328 unterwarf sich die Stadt dem König Ludwig dem Bayern. Dieser ertheilte die Signoria seiner Gemahlin und blieb selbst einen Winter hindurch in P. Seit 1329 erlangte Graf Fazio (Bonifazio) Gherardesca großen Einfluß auf die Republik, regierte mit Klugheit und Milde und starb 1340. Aus einem Kampf mit Florenz um die Oberherrschaft über Lucca ging P. siegreich hervor. In der Folge zerfiel die Stadt in 2 Parteien: die ghibellinisch gesinnten Bergolini (die volksthümlich Gesinnten) und die guelfisch gesinnten Raspanti, später Maltraversi (die Aristokraten). Der Führer der erstern, die für den Augenblick im Besitz der Herrschaft waren, war seit 1348 Andrea Gambacorti unter dem Titel eines Generalkapitäns; seit 1351 Franz Gambacorti. Kaiser Karl IV. ließ denselben 1355 angeblich wegen Theilnahme an einer Verschwörung mit seiner ganzen Familie hinrichten und setzte den Bischof von Augsburg zum Vikar ein. Die Pisaner riefen jedoch 1369 den Pietro Gambacorti nach vierzehnjähriger Verbannung nach P. zurück und übertrugen ihm die Oberherrschaft über die Stadt. Die Republik blühte nun von Neuem auf und behauptete ihre Selbstständigkeit auch gegen den Kaiser. Giacomo Appiano ermordete 1392 seinen Freund Pietro und warf sich selbst zum Oberherrn von P. auf. Ihm folgte 1398 sein Sohn Gerhard, welcher die Signoria und P. 1399 an Giovanni Galeazzo Visconti, Herzog von Mailand, verkaufte. Dieser überließ die Stadt seinem natürlichen Sohne Gerhard und dieser wieder 1406 den Florentinern, den geschworenen Feinden P.'s. Die Pisaner erhoben sich zwar hierauf und riefen den Giovanni Gambacorti, einen Neffen Pietro's, zurück, wurden aber von den Florentinern durch Hunger zur Uebergabe gezwungen, worauf die Hälfte der Bürger auswanderte. Im Jahre 1409 wurde in P. ein zweites Konzil gehalten, auf welchem wider die Gegenpäpste Gregor XII. und Benedikt XIII. ein dritter Papst, Alexander V., erwählt wurde. Als 1494 Karl VIII. von Frankreich Italien überzog, erhob sich auch P. unter Simon Orlandi gegen die Florentiner, nahm den König von Frankreich zum Schutzherrn an und erfocht sich mit dessen Hülfe in einem blutigen Kriege seine Selbstständigkeit und sein früheres Gebiet, sowie eine neue Verfassung, die ihm Karl VIII. gab. Eine neue Belagerung der Florentiner vom 31. Juli bis September 1499 bestand P. glücklich. Ebenso kräftig widerstand die neubefestigte Stadt dem Eroberungsversuche Ludwigs XII. von Frankreich und zwei neuen Belagerungen der Florentiner 1504 und 1505. Erst am 8. Juni 1509 gelang es den Florentinern, die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, und zwar unter der Bedingung völliger Amnestie. Seitdem blieb P. bei Toskana, mit dem es 1860 an das Königreich Italien kam. Im August 1846 litt die Stadt durch ein Erdbeben. Vergl. Morrona, P. illustrata nelle arti del disegno,

zed by Googl

Livorno 1812, 3 Bde.; Derselbe, Pregi di P., das. 1816; Valtancoli-Montazio, Annali di P., Lucca 1842 ff.

Pisä, Stadt, s. Pisa.

Pisander, 1) zwei Helden im heroischen Zeitalter der Griechen, der eine aus Troja, Sohn des Antimachus, von Agamemnon getödtet, der andere ein Anführer der Myrmidonen.

2) Demagog zu Athen, aus Acharnä, in der zweiten Hälfte des peloponnesischen Kriegs, wird in der Komödie als ein ebenso habgieriger als feiger Mensch geschildert, spielte aber in den von Alcibiades angestifteten oligarchischen Händeln eine bedeutende Rolle. Nachdem er vom Hauptquartier zu Samos nach Athen gekommen war, bewirkte er durch Vorspiegelung von persischer Hülfe die Rückberufung des Alcibiades und eine Umgestaltung der Verfassung im oligarchischen Sinne, namentlich die Einsetzung der Regierung der Vierhundert, an deren Spitze er mit stand. Bei der bald herbeigeführten Auflösung derselben entwich er zu den Lacedämoniern nach Decelea. In der Folge ward sein Vermögen konfiscirt.

3) Schwager des Agesilaus, lacedämonischer Nauarch, verlor bei Cnidus gegen Conon Sieg und Leben.

Pisang, Pflanzengattung, s. Musa.

Pisangfaser (Manilahanf, Pinasfaser, Abáca), Faserstoff aus der Blattscheide von Musa textilis, wird besonders in den Provinzen Albay und Camarines auf Luzon, sowie auf den Inseln Zebu und Negros gewonnen. Die Pflanze, welche auf den Philippinen wild wächst und bei einer Dicke von 6 Zoll eine Höhe von 10—14 Fuß erreicht, wird abgeschnitten, sobald der Fruchtkolben zum Vorschein kommt. Man entfernt dann die mächtigen, den Büffeln zum Futter dienenden Blätter und überläßt den Stamm etwa 3 Tage lang im Freien der Gährung, dann zieht man die abgeschälten Stücke zwischen 2 Eisen durch, um den durch diese Operation ziemlich mürbe gewordenen Bast von den zum Vorschein gekommenen Fasern zu trennen. Nachdem diese Manipulation, wenn nöthig, noch zwei- bis dreimal wiederholt ist, trocknet man die Fasern, welche 8 bis 10 Fuß lang sein können, an der Sonne. Der Manilahanf ist ungemein zierlich u. elegant, dabei aber sehr zähe, dauerhaft, leicht und billiger als russischer Hanf. Die feinen weißen Sorten desselben dienen als Ersatz der Pferdehaare, u. im ganz abgenutzten Zustande gibt der Manilahanf ein brauchbares Material zur Papierfabrikation. Am meisten aber wird er zu Tauen und Stricken verarbeitet. Es kommen jährlich 450,000 Pikuls P. in den Handel; davon gehen 300,000 Pikuls nach Newyork u. 120,000 Pikuls nach London. 30,000 Pikuls werden in Manila selbst verarbeitet. Die Takelage vieler amerikanischen Schiffe besteht ausschließlich aus dieser Faser, welche versponnen als White rope am bostoner Markt großen Absatz findet. Die aus gewöhnlichem Manilahanf bereiteten Taue werden bei Regenwetter sehr steif, aber durch eine geeignete Behandlung der rohen Faser kann dieser Uebelstand vollständig beseitigt werden. Nach englischen Versuchen riß ein Tau aus P. 12 Fuß lang, $3^1/_4$ Zoll dick, $28^{11}{}_{16}$ Unzen schwer bei einem Kraftaufwand von 4660 Pfund englisch, ein Tau aus englischem Hanf u. gleicher Größe u. 39 Unzen Gewicht zerriß dagegen schon bei einem Kraftaufwand von 3885 Pfd. englisch. In Europa fertigt man schöne Damaste, Glockenzugschnüre, Matten ꝛc. aus P., in der Schweiz benutzt man sie zu Flechtwerken statt der Pferdehaare, und in Frankreich hat man angefangen, sie mit Seide zu verweben. Ein sehr durchsichtiges und dauerhaftes Gewebe, Sinamay, wird ebenfalls aus P. dargestellt.

Pisano, 1) Nicola, Baumeister und Bildhauer, geboren um 1200 zu Pisa, lebte und wirkte meist in seiner Vaterstadt, wo er 1266 †. In seinen frühern Werken zeigt sich ein unverkennbarer Einfluß deutscher Künstler, so namentlich in der Kanzel der Taufkirche zu Pisa, sowie in der Kanzel im Dom zu Siena. Aber auch die Vorwürfe, die in der Antike Verwandtes finden, zeigen hohe Vollendung. Cicognara beginnt mit ihm die wahre Kunstgeschichte. Für sein schönstes und sinnreichstes Bauwerk hält Vasari den Thurm von San Nicola zu Pisa, an dem besonders die Wendeltreppe für ein Kunstwerk gilt. Von Bildwerken rühmt Vasari die in Marmor ausgeführte Kreuzabnahme an San Martino zu Lucca. Treffliche Werke von ihm sind auch die achteckige Kanzel im Dom von Siena, eine reiche Wiederholung der pisaner Kanzel, und der prachtvolle Sarkophag des heiligen Dominicus in Bologna. Außerdem wird er als Baumeister mehrer Kirchen in Pisa, Pistoja, Volterra ꝛc. genannt.

2) Giovanni, Bildhauer und Baumeister, Sohn und Schüler des Vorigen, geboren um 1240 zu Pisa, einer der Repräsentanten des seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in Italien zur Herrschaft gelangten germanischen Styls, fertigte in Perugia die Grabmäler Urbans IV., Martins IV. und Benedikts IX. und den großen Springbrunnen in Perugia. Von ihm wurde auch das berühmte Campo santo zu Pisa angelegt. Ein kunstreiches Werk P.'s ist auch der Hauptaltar des Doms zu Arezzo. In Florenz verfertigte er für die Kirche Sta. Maria del Fiore die Bildsäule der Madonna mit dem Kinde, für die Kapelle des heiligen Dominicus zu Bologna einen Altar von Marmor und eine Marmortafel mit der Madonna und 8 Figuren, für die Kirche San Andrea zu Pistoja eine Kanzel in Marmor, die in fünf Feldern die Geburt Christi, die drei Könige, den Kindermord, die Kreuzigung und das jüngste Gericht zeigt, und für die Kirche zu St. Johannes daselbst einen Weihkessel in Marmor, von 3 allegorischen Figuren getragen. Zu Prato baute er im Dom die Kapelle der Cingola; auch wurde nach seiner Angabe der Dom vergrößert und von außen mit weißem und schwarzem Marmor bekleidet. Er † 1320 und wurde im Campo santo neben seinem Vater begraben.

3) Andrea, eigentlich Ugolino, Bildhauer und Baumeister, geboren 1288 zu Pisa, Schüler des Vorigen, galt besonders im Erzgusse für den ersten Meister Toskana's und ward nach Florenz berufen, um beim Bau von Sta. Maria del Fiore mitzuwirken. Gualtieri, der Tyrann von Florenz, ließ durch ihn seinen Palast zur Festung einrichten und an den Mauern der Stadt viele Thürme auf-

Digitized by Google

führen. P. † 1345. Die Werke seiner Söhne Nina und Tommaso P. lassen schon die edlere Einfachheit und Größe der früheren Meister der Bildhauerschule von Pisa vermissen.

4) Vittore, auch Pisanello genannt, Maler und Medailleur, geboren 1368 zu San Vito im Veronesischen, stand am päpstlichen Hofe in großem Ansehen. Außer einigen sehr beschädigten Fresken zeigt man in Verona von ihm eine Madonna mit dem Kinde von großer Zartheit der Ausführung, in der Pinakothek des Rathspalastes die heilige Jungfrau im Blumengarten mit Engeln und der heiligen Katharina, in der Gallerie San Bonifacio eine Madonna mit dem Kinde, Anderes im Palaste Canossa; in der Pinakothek zu München eine heilige Jungfrau, auf dem Kissen sitzend, das Kind auf dem Schooße haltend. Berühmter wurde aber der Künstler dadurch, daß er, als einer der Ersten, Schaumünzen, Bildnisse von Fürsten und anderen Personen seiner Zeit vorstellend, modellirte, in Formen abdruckte und in Metall goß, die zu den vortrefflichsten Kunstdenkmälern jener Zeit gehören.

Pisatis (Pisäa), mittlere Landschaft der Provinz Elea im Peloponnes, in der ältesten Zeit Sitz des Oenomaus und der Pelopiden und ein Verein von acht Städten, von denen außer der Hauptstadt Pisa namentlich noch Salmone, Heraclea, Harpinna, Cycesium und Dispontium bekannt sind.

Piscataqua, Fluß im nordamerikanischen Staate New-Hampshire, entsteht in der Grafschaft Strafford aus der Vereinigung des Salmon Fall's und Cochecv River, bildet in seinem untern Laufe die Grenze gegen den Staat Maine und fällt unterhalb Portsmouth in die Piscataquabai des atlantischen Oceans, von der man einige Meilen aufwärts fahren kann, bis zu einem großen Fall des reißenden Flusses.

Piscataquis, Fluß im nordamerikanischen Staate Maine, entspringt in der Grafschaft Somerset, fließt durch die gleichnamige Grafschaft und fällt nach 15 Meilen Stromlänge in den Penobscot.

Piscatorii ludi (lat.), jährlich im Juni zu Rom vom Stadtprätor für die Tiberfischer gegebene Spiele, bei welchen die gefangenen kleinen Fische dem Vulkan für Menschenseelen lebendig dargebracht wurden.

Pisces (lat.), Fische.

Pischaur (Peschauer, Peshawer), ursprünglich ein Khanat (Fürstenthum) von Afghanistan, zu dem es auch in geographischer Hinsicht zu rechnen ist und dessen nordöstlichsten Theil es bildet, jetzt eine dem Pendschab einverleibte Provinz indobritischen Reichs, erstreckt sich längs des rechten Ufers des oberen Indus am Ostrande des Tafellandes von Iran hinab bis zur Grenze von Kandahar, wird im Westen durch die Solimanskette von Kabul getrennt und umfaßt 358 QMeilen mit 847,695 Einw. (meist Berduranis, Damaner und andere Gebirgsvölker). Das Land ist durch die Salz- oder Kheiberkette, die es von Nordwesten nach Südosten durchzieht, theilweise gebirgig und wird, außer vom Indus, vom Kabul bewässert. Die Thalgegend ist höchst fruchtbar und trefflich angebaut, namentlich mit Zuckerrohr und anderen Tropengewächsen. Früher stand P. in einem Abhängigkeitsverhältniß zu dem Staate der Sikhs, bis nach dem Tode des Königs Rundschit Singh von Lahore, 1839, sich Mahomed Khan von Afghanistan des Landes bemächtigte und anfangs auch gegen die Engländer behauptete. Bald aber gerieth er in Kämpfe mit denselben, und das Land wurde am 29. März 1849 zugleich mit dem Pendschab (s. d.) dem indobritischen Reiche annektirt. Die gleichnamige Hauptstadt liegt in einer von mehren kleinen Nebenflüssen des Kabul bewässerten fruchtbaren Ebene, hat eine von den Sikhs erbaute Citadelle, einen sich durch die ganze Stadt ziehenden Hauptbazar, eine berühmte mohammedanische Akademie, mehre Moscheen, einen Wallfahrtstempel, lebhafte Industrie und Handel und ist Hauptstapelplatz für ostindische Waaren. Vor den Sikhskriegen war P. weit bedeutender als jetzt; es zählte 1809 über 100,000 Einw., 1854 dagegen nur noch 53,295. Die Stadt wurde im 16. Jahrhundert vom Sultan Akbar erbaut.

Pischon, Friedrich August, Literarhistoriker, geboren den 6. Juli 1785 zu Kottbus, studirte zu Halle und Berlin Theologie, ward sodann Hülfsprediger in Berlin, in der Folge auch Professor der Geschichte und deutschen Sprache beim königlichen Kadetencorps, 1832 Archidiakonus an der Nikolaikirche, 1838 Konsistorialassessor und Censor theologischer Schriften; 1843 schied er mit dem Titel Konsistorialrath aus dem Konsistorium, 1850 legte er auch seine Professur nieder und ward erster Kurator am schindlerschen Waisenhause; † den 31. Dec. 1857 zu Berlin. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Die Weltgeschichte" (Berlin 1825, 2. Aufl. 1842); „Denkmäler der deutschen Sprache" (das. 1837—51, 6 Bde.); „Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur" (das. 1830, 12. Aufl. 1856); „Die Taufnamen" (das. 1857).

Piscidia *L.* (Fischfänger), Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, charakterisirt durch den glockigen, 2lippigen Kelch, die schmetterlingsartige Blumenkrone, die spitze Narbe und die längliche, mit 4 häutigen Flügeln versehene, vielsamige Hülse, Bäume in Westindien u. Mittelamerika. Von P. Erythrina *Jacq.*, Erythrina piscipula *L.*, jamaikanischer Kornelkirschbaum, Hundsbeerbbaum, einem gegen 25 Fuß hohen mannsdicken Baum in den Niederungen Westindiens, werden Blätter, Zweige und Wurzelrinde zur Zeit des April-Vollmonds gesammelt, mit dem Rückstande von der Destillation des Rums oder mit Kalkwasser macerirt und zum Fischfang angewendet, indem man damit angefüllte Körbe im Wasser hin- und herzieht, bis ihr wirksamer Stoff herausgespült und dem Wasser mitgetheilt worden ist, wodurch dann die Fische betäubt auf der Oberfläche des Wassers umherschwimmen.

Piscina (lat.), bei den Römern Wasserbassin zur Aufbewahrung von Fischen. Im uneigentlichen Sinn auch ein großes, zum Baden und Schwimmen bestimmtes Bassin.

Pisciotta, Stadt in der italienischen Provinz Salerno (ehemaligen neapolitanischen Provinz Principato citeriore), am tyrrhenischen Meere, hat

zed by Google

starken Sardellen- und Thunfischfang, Wein-, Obst- und Olivenbau und 4000 Einw.

Piscopi (Piscopia, Tilo, Telos), Insel im ägäischen Meer, an der Südwestküste von Kleinasien, nordwestlich von Rhodus, zum türkischen Ejalet Dschesairi gehörig, hat einen guten Hafen und ungefähr 1000 griechische Einw., welche Ackerbau und Viehzucht treiben. Westlich davon liegt die Klippe Madonna, die ihren Namen von einer der heiligen Jungfrau gewidmeten Kapelle hat.

Pisé (franz., Pisébau, Stampfbau), eigenthümliche Bauart, nach welcher Erde zwischen Bretern zu Wänden aufgestampft wird, ist besonders im südlichen Frankreich und namentlich in der Dauphiné gebräuchlich. Bei uns nennt man auch aus Lehm oder Letten aufgeführte Wände Pisé- oder Wellerwände, obgleich dieselben häufig nicht zwischen Brettafeln aufgestampft, sondern auf dem Fundament frei aus Lehm, mit gehacktem Stroh gemischt schichtweise aufgeführt, durch Treten mit den Füßen in ihrer Masse gedichtet und, nachdem sie ziemlich trocken geworden, mittelst des Spatens zu einer regelmäßigen Wand behauen und beschnitten werden. Zum P. eignet sich am besten mittelfetter Lehm, welcher keine Steine enthalten darf, die mehr als 1 Zoll im Durchmesser haben. Man näßt den gegrabenen Lehm auf einem mit Bretern gedielten Tretplatz, tritt ihn nach 12 Stunden in 3 Zoll hoher Schicht durch, schaufelt ihn gut um, mischt ihn zuletzt mit kurz gehacktem Stroh und läßt nun andere Schichten folgen bis zur Höhe von 12 Zoll. Dann sticht man die Masse zu Haufen und läßt sie 12 Stunden liegen. Die Fundamente und Plinthen mauert man von festem Gestein und gleicht sie durch eine Backsteinschicht aus. Bei Wohnungen müssen die Pisémauern eine Unterlage von Backsteinen von mindestens 6 Zoll, bei Stallungen eine solche von 1—4 Fuß haben, auch muß das Dach weit vorspringend gemacht und überhaupt Alles so eingerichtet werden, daß die Feuchtigkeit möglichst gut abgehalten wird, weil sich ausgewaschene Stellen nie dauerhaft repariren lassen. Der Pisébau eignet sich am besten für einstöckige ländliche Gebäude, doch werden bisweilen auch zweistöckige Häuser daraus aufgeführt. Die Formen, zwischen denen man die Masse einstampft, bestehen aus 10—20 Fuß langen, 2 Zoll starken und 11 bis 12 Zoll breiten gehobelten Dielen, welche durch Riegel, deren Länge die Mauerdicke bestimmt, mit einander verbunden sind. Diese Formen werden lothrecht aufgestellt, so daß sie auf dem Fundament einen länglichen Kasten bilden, in welchen man nun die Lehmmasse wirft und feststampft. Ist der Kasten gefüllt, so böscht man die Masse nach der Seite hin, nach welcher man arbeitet, unter einem Winkel von 60° ab, stellt dann den Kasten wieder auf und füllt ihn von Neuem. Die schrägen Stoßfugen werden in jeder folgenden Schicht umgekehrt wie in der darunter liegenden geneigt; damit sich die Masse gut verbinde, müssen alle Verbindungsflächen gut feucht erhalten werden. Einstöckige Gebäude verlangen eine Mauerstärke von 20 Zoll bis 2½ Fuß, bei zweistöckigen Gebäuden macht man die Mauern des unteren Stockwerks ½ Fuß stärker. Sind die Mauern ganz trocken, so werden sie abgeputzt. Man trägt zu diesem Zweck Lehm mit kurz gehacktem Stroh 1 Zoll dick auf, streicht ihn mit dem Reibebret gerade und drückt, so lange er noch feucht ist, in cirka zweizölliger Entfernung kleine, 2 Quadratzoll große Stücke einer porösen Steinart hinein. Nach dem Trocknen trägt man einen Mörtel aus gleichen Theilen reinem Kies, frisch gebranntem Gyps und gelöschtem Kalk etwa ¾ Zoll stark auf, läßt ihn, ohne zu glätten, langsam trocknen und streicht ihn dann mit Kalkfarbe an. Man hat auch empfohlen, die Lehmwand vor dem Bewerfen mit Mörtel zu theeren. Zum Kalksandpisébau verwendet man reinen grobkörnigen Maurersand, welcher mit so viel Kalk gemischt wird, als gerade erforderlich ist, die Zwischenräume zwischen den Sandkörnchen auszufüllen. Man löscht den Kalk zu einem gleichförmigen Brei, mischt ihn mit etwas mehr als dem gleichen Raumtheil Kalk- oder Ziegelmehl und mengt dann unter fleißigem Umrühren 3 Raumtheile groben Sand und 1 Raumtheil Kies darunter. Bei Stallgebäuden, oder wo man nicht trockenen Grund hat, führt man ein Fundament von Back- oder Feldsteinen auf und gleicht im letzteren Fall die obere Fläche durch eine Schicht Backsteine ab. In die Form stampft man dann die Masse in 3—4 Zoll starken Schichten fest, bis sie damit gefüllt ist, stellt dann eine zweite Form auf, füllt diese ebenfalls, entfernt nun die erste, stellt sie vor der zweiten auf u. s. f. Den zweiten Umgang macht man am besten am zweiten Tage nach dem ersten, doch muß die zubereitete Masse stets an demselben Tage verarbeitet werden. Frische Arbeit ist vor Regenwetter zu schützen. Man kann die Kalksandpisémauern ½ Stein schwächer als Ziegelmauern machen; sie erlangen eine bedeutende Härte und bieten besonders auch den Witterungseinflüssen großen Widerstand. Wesentlich bessere Resultate als die bisher angegebenen Methoden liefert der von Bernhardi eingeführte Kalkziegelbau. Man bereitet die zu demselben nöthigen Ziegel auf folgende Weise. Gebrannter Kalk wird in Körben unter Wasser getaucht, bis keine Luftblasen mehr daraus entweichen, dann wird er ausgeschüttet und, nachdem er zu Pulver zerfallen ist, mit etwa 6 Volumen reinem scharfen Quarzsand unter Zusatz von Wasser so gemischt, daß sich aus einem Ballen mit der Hand ein wenig Flüssigkeit auspressen läßt, die aber nicht abtropft. Die Masse bleibt dann ½—1 Tag liegen, bis sie selbst unter schärfstem Druck keine tropfbare Flüssigkeit mehr abgibt, und wird dann in einer Ziegelmaschine zu Ziegeln gepreßt. Sind letztere getrocknet, so besitzen sie außerordentliche Festigkeit, welche sich unter dem Einfluß der Luft und des Regens noch steigert. Die Ziegel sind schwer und erfordern daher ein tüchtiges Fundament, sie werden trocken und mit ganz schwachen Fugen mit Kalkmörtel vermauert, und zwar so, daß die Fugen ganz mit Mörtel gefüllt werden. Von letzterem tritt dann etwas hervor, und wenn dies weggestrichen wird, so erspart man die Verappung. Vgl. Daffner, Der Pisébau, Schaffhausen 1844; Sachs, Anleitung zur Erdbaukunst, Berl. 1825; Derselbe, Der Lehmbau, das. 1841; Wölfer, Der Pisébau, Quedlinburg 1847; Engel, Der

Kalksandpisébau, 2. Aufl., Wriezen a. d. O. 1857; Krause, Kalksandbaukunst, Glogau 1851; Bernhardi, Kalkziegelfabrikation und Kalkziegelbau, 2. Aufl., Eilenburg 1864.

Pisek, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im Königreich Böhmen (80,92 QMeilen mit 298,800 Einw.), rechts an der Wottawa, ist von alterthümlichem Ansehen, mit Mauern umgeben und hat 3 Vorstädte, eine steinerne, mit 4 Bildsäulen gezierte Brücke, eine Dekanatskirche zu Mariä Geburt und 3 andere Kirchen, Ueberreste eines alten, der Sage nach von Libussa gegründeten Schlosses, ein ansehnliches Rathhaus und von öffentlichen Anstalten ein Obergymnasium, eine Haupt- und Unterrealschule, eine Kinderbewahranstalt, ein Armen- und Krankenhaus, von Industriezweigen Leder-, Faß-, Spiritusfabrikation und Brauerei und 8180 Einw. Die Stadt verdankt ihren Ursprung früher hier betriebenen Goldwäschereien und war ehemals befestigt. Im December 1741 wurde sie von den Franzosen besetzt, welche am 8. Juni 1742 hier geschlagen wurden.

Pisidien, Landschaft im Süden von Kleinasien, welche früher als ein Theil von Paphlagonien galt und erst seit der neuen Eintheilung des römischen Reichs unter Konstantin eine eigene Provinz bildete. Gegen Osten grenzte das Ländchen an Isaurien und Cilicien, gegen Süden an Pamphylien, gegen Westen an Lycien, Karien und Phrygien; im Norden sind die Grenzen schwer zu bestimmen, weil der nördliche Theil der Landschaft bald zu Phrygien, bald zu P. gerechnet ward. Die Landschaft war größtentheils rauh und gebirgig, umschloß indeß auch mehre fruchtbare, selbst Oelbäume tragende Ebenen. Als Produkte des Landes werden hervorgehoben Salz, Styraxgummi, die zu Salben benutzte wohlriechende Wurzel Iris und der Wein von Amblada. Von dem die Landschaft durchziehenden Gebirge, einem hohen und rauhen Hauptzweige des Taurus, strömten die Flüsse Catarrhactes und Cestrus durch P. und Pamphylien in den pamphylischen Meerbusen. Im nordwestlichen Theile der Landschaft war ein großer Salzsee, Ascania genannt. Die Einwohner, Pisidä, waren ein tapferes, freiheitliebendes Bergvolk, das nie von fremden Eroberern unterworfen ward, denn wenn das Land auch später eine römische Provinz hieß, so fand doch in das innere Gebirgsland nie eine römische Besatzung oder Kolonie Zutritt, und auch die Städte des flachen Landes standen in weiter keiner Abhängigkeit von Rom, als daß sie von Zeit zu Zeit eine Abgabe dahin zahlten. Jetzt wird dieser gebirgige Landstrich, der selten von Reisenden besucht wird, von den räuberischen Karamanen bewohnt. Die namhaftesten Städte daselbst waren Antiochia, Pisidiä, Sagalassus, Termessus, Selge, Pedneliſſus, Cybira, Oenanda, Balbura.

Pisino (Mitterburg), Hauptstadt des österreichischen Kreises Istrien, in fruchtbarer, obst- und weinreicher Gegend an der Fluva gelegen, hat ein Franciskanerkloster, ein Untergymnasium, ein Institut zur Verpflegung von Nothleidenden, sowie für Jugendbildung und Ausstattung armer Mädchen (Mosconisches Institut), ein altes Schloß auf steilem Fels, früher Sitz der Grafen von Mitterburg, und 2700 Einw.

Pisistratus, berühmter Machthaber von Athen, Sprößling des angesehenen attischen Geschlechts der Philaiden, Verwandter des Solon. Schlau und ehrgeizig, wußte er nicht nur das niedere Volk für sich zu gewinnen, sondern auch in dem höheren sich Anhänger zu verschaffen und, durch die ausgezeichnetsten Gaben des Körpers und Geistes unterstützt, hier wie dort die Meinung zu erwecken, daß er allein im Stande sei, die Verfassungsfrage zu einem für den Staat gedeihlichen Abschluß zu bringen. Nachdem er durch das Vorgeben, von den Häuptern der Aristokraten verfolgt zu werden, trotz Solons Widerspruchs eine Leibwache von 50 Keulenträgern und die Erlaubniß, dieselbe beliebig zu vermehren, erhalten hatte, bemächtigte er sich der Akropolis und warf sich so zum Herrscher Athens auf. Die Alkmäoniden entwichen aus der Stadt und Solon zog sich vom öffentlichen Leben zurück (560 v. Chr.). Zwar ward P. bald darauf durch die Anhänger des Lycurgus und Megacles aus Athen vertrieben, doch 5 Jahre später durch den letzteren zurückgerufen unter der Bedingung, daß er seine Tochter heirathen solle. In Folge neuen Zerwürfnisses mit seinem Schwiegervater mußte P. 550 abermals in die Verbannung gehen, doch setzte er sich 11 Jahre später mit Gewalt wieder in Besitz der Tyrannis über Athen, und zwar unter Mitwirkung der Thebaner, Argiver und des Lygdamis von Naxos. P. regierte fortan gerecht und mild. Nur die Leitung der Staatsangelegenheiten und die Besetzung der höchsten und wichtigsten Staatsämter behielt er sich vor; im Uebrigen ließ er die Gesetze Solons in ungeschmälerter Geltung. Auch Künste und Wissenschaften fanden an ihm einen eifrigen Beförderer; er gründete das Olympicum, legte das Pythium und das Lyceum an und rief andere Bauten zur Verschönerung der Stadt ins Dasein. Selbst eine ansehnliche Büchersammlung hat er zusammengebracht. Für die poetische Literatur der Griechen ist aber vor Allem die durch ihn veranstaltete Sammlung und Recension der homerischen Gesänge von hoher Bedeutung. Als er 527 v. Chr. †, konnte er die Herrschaft, anscheinend gesichert, seinen Söhnen Hippias, Hipparchus und Thessalus, die man gewöhnlich mit dem gemeinschaftlichen Namen der Pisistratiden bezeichnete, hinterlassen.

Piso, Name einer Familie des römisch-plebejischen Geschlechts der Calpurnier (s. Calpurnia gens). Cajus P., Prätor 61 v. Chr., verheirathete seine Tochter Calpurnia 59 an Julius Cäsar und erhielt durch dessen Einfluß 58 das Konsulat. Da er des Clodius Verfahren gegen Cicero begünstigte, ward er 55 von diesem in einer noch erhaltenen Rede wegen schlechter Verwaltung der Provinz Macedonien im Senat heftig angegriffen. Im Jahre 49 suchte er als Censor die aristokratische Partei vergeblich zu einem friedlichen Vergleich mit Cäsar zu bewegen, wie auch seine Bemühung, nach Cäsars Ermordung den Frieden zu erhalten, fruchtlos war. Sein Sohn, Lucius Calpurnius P. Cäsonius, Konsul 15 v. Chr., Günstling des Augustus und Tibe-

zed by Google

rius, der ihm die Prätur der Stadt übertrug, starb 80 Jahre alt 32 n. Chr. und ist vermuthlich der P., an den und dessen Söhne Horatius seine „Epistel über die Dichtkunst" richtete. Lucius Calpurnius P., mit dem Beinamen Frugi (d. i. der Biedere), brachte als Volkstribun 149 v. Chr. das erste Gesetz gegen Erpressungen (Lex Calpurnia repetundarum) in Vorschlag, kämpfte 133 gegen die Sklaven in Sicilien und verfaßte eine nicht mehr vorhandene Geschichte Roms. Demselben Zweig der Familie gehörte durch Adoption an Lucius Calpurnius P. Frugi Lucinianus, den Galba zu seinem Nachfolger ernannte und adoptirte und der mit ihm durch Otho 69 n. Chr. ermordet ward. Anderen Zweigen gehörten an: Cajus Calpurnius P., der 67 v. Chr. als Konsul und Haupt der aristokratischen Partei vergeblich gegen das Gesetz eiferte, durch das Gabinius dem Pompejus für den Seeräuberkrieg ungemessene Macht übertrug; Cnejus Calpurnius P., der 65 an der ersten Verschwörung des Catilina Theil nahm und im folgenden Jahre als Quästor in Spanien erschlagen ward; ein Anderer gleichen Namens, der 7 v. Chr. mit Tiberius Konsul war und von diesem dann Syrien zur Verwaltung erhielt. Er vergiftete, wahrscheinlich von Tiberius dazu veranlaßt, Germanicus zu Antiochia 19 n. Chr., mußte aber darauf dem Cajus Sentius, welchem des Germanicus Gefolge die Provinz übertrug, weichen und tödtete sich 20 n. Chr. zu Rom, da er sich von Tiberius mit einer Untersuchung bedroht sah. Cajus Calpurnius P. versuchte 65 n. Chr. eine Verschwörung gegen Nero zu Stande zu bringen und entleibte sich selbst, als er sich entdeckt sah.

Pisogne, Flecken in der italienischen Provinz Bergamo, am südöstlichen Ufer des Iseosee's, hat einen Hafen, Eisenwerke, Fischerei, Getreide- und Eisenhandel und 3200 Einw.

Pisolith, s. Erbsenstein.

Pissa, Fluß in der preußischen Provinz Preußen (Ostpreußen), Regierungsbezirk Gumbinnen, in den Kreisen Goldap und Stallupöhnen, ist der westliche Ausfluß des See's von Wysztyden auf der polnischen Grenze, nimmt bei Gumbinnen die Rominte auf und bildet durch den Zusammenfluß mit dem Angerap den Pregel.

Pissevache (Salancefall), einer der schönsten Wasserfälle der Schweiz, im Kanton Wallis, Bezirk St. Maurice, am linken Rhoneufer und unweit der Eisenbahn von St. Maurice nach Martigny, durch die aus den Gletschern der Dent du Midi entstehende Salance (Salenche) oder Eau noire (Schwarzwasser) gebildet. Weiß wie Schnee rollt der Bach an einem schwärzlichen ausgewölbten Felsen 280 (senkrecht nur 120) Fuß hoch herab und strömt geradezu in die hier breite Rhone; in der ihn umgebenden Wasserstaubwolke bildet sich bei Sonnenschein ein herrliches Regenbogenspiel.

Pissophan, Mineral, s. Pitticit.

Pistacia *L.* (Pistacie, Terpentinbaum), Pflanzengattung aus der Familie der Terebinthaceen, charakterisirt durch kätzchenbildende Blumen mit getrennten Geschlechtern ohne Korolle (männliche Blüthe mit 5-, weibliche mit 3—4spaltigem Kelche), 5 Staubgefäße, 3 dickliche Narben und die einsamige Steinfrucht, Bäume oder Bäumchen ums Mittelmeer, in Amerika, Ostindien und China, mit gefiederten Blättern, Blüthen in Rispen und mandelartigen, ölreichen Samen. Die Mastixpistacie (P. Lentiscus *L.*, Mastixbaum), ein Baum in Südeuropa, Westasien und Nordafrika, mit abgebrochen-gefiederten, dunkelgrünen, wohlriechenden, steifen Blättern, geflügelten Blattstielen und kleinen purpurrothen Blumen in winkelständigen Trauben, ist die Stammpflanze des Mastix (s. d.). Das Mastixholz (Lignum Lentisci) eignet sich sehr gut zu Tischlerarbeit und wird besonders zu Mosaik verwendet. Triest, Venedig, Livorno, Marseille beziehen den Mastix fast bloß von Smyrna. Die atlantische P. (P. atlantica *Desf.*), ein schöner, oft 60 Fuß hoher Baum im Orient und in Nordafrika, liefert ein wohlriechendes und angenehm schmeckendes, dem ächten Mastix sehr ähnliches Harz, den amerikanischen Mastix, welcher wie der ächte benutzt wird, und trägt eßbare säuerliche Früchte. Die Terpentinpistacie (P. Terebinthus *L.*), ein mittelmäßiger Baum in den Ländern am Mittelmeere, gibt durch Einschnitte in die Rinde den cyprischen Terpentin oder den Terpentin von Chio. An den Enden der Aeste entstehen häufig durch die Stiche von Insekten sehr harzreiche Auswüchse, welche Aehnlichkeit mit dem Johannisbrod haben und bei asthmatischen Zuständen wie Tabak geraucht werden. Früher wurden auch die Rinde und die Blätter gegen passive Blutflüsse, Durchfälle und dergleichen angewendet. Die ächte P. (P. vera *L.*), ein 20—30 Fuß hoher Baum, ursprünglich in Persien und Syrien einheimisch, jetzt in allen Ländern um das mittelländische Meer kultivirt, hat eine glatte, aschgraue Rinde, lange, ausgebreitete Aeste, unpaarig-gefiederte, abfallende Blätter mit zu 3—5 stehenden, eiförmigen, fast stachelspitzigen, am Grunde etwas verschmälerten Blättchen und ovale oder rundliche, gegen 1 Zoll große Früchte mit dünnem, grünem und röthlichem Fleische. Die in den letzteren enthaltenen Kerne (Pistacien, Pistaciennüsse, Pimpernüsse, Pistaciae, Nuces Pistaciae, Amygdalae virides) sind haselnußgroß und haben eine ziemlich feste, holzige Schale, die auf beiden Seiten in eine schwache Spitze ausläuft und leicht in zwei Hälften theilbar ist. Diese umschließt den länglichen, schwach oder unregelmäßig 3eckigen, in ein braunröthliches Häutchen eingeschlossenen Samen. Derselbe ist von dunkel-zeisiggrüner Farbe und angenehm mandelartigem Geschmack und enthält ein süßes, fettes Oel. Die Pistacien wurden früher als Arzneimittel gebraucht, jetzt werden sie besonders zu Konfitüren verwendet, in den südlichen Ländern häufig genossen. Sie kommen entweder in der Schale (in cortice), oder ohne dieselbe (ex cortice) in den Handel. Die besten sind die von Aleppo, die sicilianischen gelten ein Drittel weniger, und die neapolitanischen, sowie die toskanischen werden, weil sie zu dürr sind, nicht versandt. Als Zierpflanzen verlangen die Pistacienarten sandgemischte, fette Laub- und Mistbeeterde, geräumige Gefäße und Durchwinterung an frostfreien Orten mit mäßiger Befeuchtung. Im

Digitized by Google

freien Boden eines Winterhauses gedeihen sie besonders gut. Die Vermehrung geschieht durch Ableger, Stecklinge und Samen.

Pistacit, s. Epidot.

Pistia *L.* (Muschelblume, Wasserfalat), Pflanzengattung aus der Familie der Aroïdeen, charakterisirt durch den scheidenartigen, röhrig-kappenförmigen, außerhalb zottigen Kelch ohne Korolle, aber mit 3—8 Antheren auf Einem Faden und Einem Griffel und den einfächerigen Samenbehälter, mit der einzigen Art: P. Stratiotes *L.*, einer einjährigen Pflanze, die in den Ländern der heißen Zone schwimmend in Teichen vegetirt. Auch auf Reisfeldern, welche unter Wasser stehen, wächst sie so häufig, daß man sie beseitigen muß, ehe man den Reis pflanzt. Sie wird von den Enten und, mit Sagokleien gekocht, auch von den Schweinen gefressen. Auch bringt man sie in Fischteiche, weil sich unter ihren breiten, salatartigen Blättern gern Wasserinsekten aufhalten. In Ostindien gebraucht man die Blätter als demulcirendes und kühlendes Mittel bei Ruhren, Blutspucken und andern Krankheiten, in Aegypten bei starken Blutungen u. auch äußerlich bei Wunden.

Pistill (pistillum), s. v. a. Stempel, s. Pflanze.

Pistoja, Stadt in der italienischen Provinz Florenz, am Fuße der Apenninen, in einer fruchtbaren, vom Ombrone durchströmten Ebene, an der Eisenbahn von Florenz nach Lucca, an welche sich hier die Bahn Pistoja-Bologna anschließt, ist Sitz eines Bischofs, hat schöne, regelmäßige Straßen, eine Citadelle, Kathedrale, 27 Pfarr- und 26 Klosterkirchen und zahlreiche prächtige Paläste. Die wichtigsten Gebäude sind: die Kathedrale San Jacopo, aus dem 12. Jahrhundert, mit vielen Reliquien, merkwürdigen Grabmälern und Kunstwerken, die Kirchen dello Santo Spirito mit einer trefflichen Orgel, Santa Maria dell' Umilata, San Francesco mit Fresken von Leonardo da Vinci, San Bartolomeo, San Domenico, sämmtlich mit schönen Gemälden, Skulpturen und Kunstschätzen, ferner der bischöfliche Palast, 1787 auf Ricci's Befehl erbaut, der Palast Prätorio, 1368 erbaut, jetzt Tribunal, der Palast della Communite, 1285 erbaut, das Bibliothekgebäude der Sapienza. Außerdem hat P. ein Gymnasium, ein bischöfliches Seminar, 2 öffentliche Bibliotheken, einen botanischen Garten, eine Akademie der Wissenschaften u. Künste, 6 Archive, Woll-, Seiden-, Quincaillerie-, Eisen- u. Stahlmanufakturen (besonders Messer, Nadeln und gute Flintenläufe; die Pistolen sollen in P. erfunden und danach benannt worden sein), Fabrikation von landwirthschaftlichen und musikalischen Instrumenten, Gerberei, Gärtnerei (besonders ausgezeichnete Wassermelonen) u. 12,800 Einwohner. Nahe bei P. sind die besuchten Bäder von Monte Catini. In der Umgegend findet man Kupfer und schöne Bergkrystalle, die geschliffen als Diamanten von P. in den Handel kommen. Der dortige Dialekt des Italienischen gilt mit dem von Siena für den reinsten. Im Alterthum hieß P. Pistoria und ward besonders durch die Niederlage Catilina's und seiner Genossen berühmt. Von dem Longobardenkönig Desiderius wurde es mit Mauern umgeben. Nachdem es sich im Mittelalter zu ziemlichem Ansehen erhoben hatte, wurde es 1250 von Florenz und Lucca erobert, geschleift und sein Gebiet getheilt. Später errang es zwar seine Unabhängigkeit wieder, aber die bürgerlichen Unruhen brachten der Stadt großen Nachtheil. In der Folge kam die Stadt an Toskana.

Pistoja, Leonardo da, italienischer Maler, auch Guelfo dal Celano, Grazia u. Malateſta genannt, lebte um 1540, schloß sich in Rom an Francesco Penni (Fattore) an und setzte später fort, was dieser in Neapel begonnen. Ausgezeichnet ist sein Kolorit, weniger seine Zeichnung. Er † zu Neapel um 1550.

Pistole, Handfeuerwaffe, welche aus denselben Theilen zusammengesetzt ist wie die Flinte, nur daß ihr Kolben (Griff) keine Backen hat und gekrümmt und dünn ist, um beim Abfeuern fest in der Hand gehalten zu werden. Der Lauf ist entweder glatt od. gezogen; nicht selten werden zwei, auch drei bis vier Läufe in Eine Waffe (s. Revolvers) vereinigt. Kolbenpistolen sind solche, an die ein gewöhnlicher Kolben mit Anschlag angeschraubt wird. In der Regel wiegt die P. 2½—3 Pfund. Die Länge der im 16. und 17. Jahrhundert gebräuchlichen P.n ist gegenwärtig wesentlich vermindert. Am meisten geschätzt sind die kuchenreuterschen P.n, sowie die von Lazaro Lazarino. Terzerole nennt man sehr kleine P.n, welche man in der Tasche bei sich tragen kann. Sie sind oft kaum 3—4 Zoll lang und ganz von Eisen. Unbezweifelt sind die ersten P.n in Italien aufgekommen. Anfangs waren sie mit einem Luntenschloß versehen, welches nachher, angeblich zu Pistoja (daher der Name, der aber auch von pistallo, einem Beschlagknopfe, abgeleitet wird), verbessert und zu einem Radschloß, endlich zu Ende des 17. Jahrhunderts in ein sogenanntes französisches Schloß und neuerdings in ein Perkussionsschloß umgewandelt wurde. Auch auf Hinterladung sind P.n eingerichtet worden.

Pistole (span. piastole, d. i. Stückchen oder Blättchen), ursprünglich spanische Goldmünze von der Größe eines Louisd'or, ward; etwa seit 1537, anfangs sehr unförmlich, erst seit 1730 rund und regelmäßig geprägt. Anfangs war das dazu verwendete Gold 22 Karat, später nur 21 Karat 8 Grän fein, wobei 34½ Loth auf die rauhe Mark gingen, daher das Stück 5 Thlr. 4 gGr. werth war. Nach diesen P.n wurden seit 1640 die französischen Louisd'or eingerichtet. Gegenwärtig versteht man unter P.n alle goldenen Fünfthalerstücke, die, verschieden benannt, auch in ihrem Werthverhältnisse nicht völlig gleich sind (s. Louisd'or). Das 21—22 Karat feine Gold wird nach ihnen Pistolengold ernannt.

Piston (franz.), Pumpenstock, Ziehstange; bei Perkussionsgewehren der mit einem Zündloche versehene, in der ausgekämmten Patentschwanzschraube angebrachte stählerne Cylinder, auf welchen das Zündhütchen aufgesetzt wird; auch ein musikalisches Blechinstrument, eine Art kleineren Cornets, mit 2—3 Ventilen, das bei Blechmusikchören die hochliegenden Melodien übernimmt.

Pistor (lat.), Müller, dann, als Backen und Mahlen gewerbsmäßig verbunden ward, Bäcker;

Digitized by Google

Epitheton des Jupiter, da derselbe den im Kapitol von den Galliern eingeschlossenen Römern den Gedanken eingab, Brod unter die Feinde zu werfen, die darauf abzogen.

Pistoria, s. Pistoja.

Pistorius, 1) Johann, deutscher Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, geboren 1546 zu Nidda in Hessen, studirte erst Medicin, dann die Rechte, trat von der lutherischen Konfession zur reformirten und 1588 zur katholischen über, ward dann Rath des Markgrafen von Baden und lebte seit 1590 zu Freiburg im Breisgau, wo er 1608 †. Außer vielen polemischen Schriften wider die evangelische Kirche machte er sich durch einige Sammelwerke bekannt, wie: „Rerum germanicarum scriptores" (Basel 1582—1607, 3 Bde.), „Rerum polonicarum scriptores" (das. 1582, 3 Bde.) und „Artis cabalisticae scriptores" (das. 1587, 2 Bde.).

2) Eduard, Genremaler, geboren 1796 zu Berlin, bildete sich auf der Akademie der Künste daselbst und zu Düsseldorf und ward 1833 Mitglied der ersteren. Er † den 15. August 1862 im Bade Kissingen. Viele seiner Werke sind Meisterstücke ihrer Art, sowohl in Hinsicht auf Intensität der Darstellung, als auf Präcision der Behandlung. Wir nennen darunter den Fiedler, welcher die Geige stimmt, die Kegelbahn mit verschiedenen Gruppen Kegelspieler, den betrunkenen Küfer und den alten Politiker, den kranken Esel, dessen Gesundheitszustand der Kurschmied untersucht, u. das Gegenstück dazu, unter dem Namen des kranken Stiefels bekannt.

Pistrinum (lat.), Stampfmühle, oder Ort, wo vor Erfindung der eigentlichen Mühlen das Getreide gestampft ward. Vergl. Mühlen.

Pisuerga, Fluß in Altkastilien, entspringt in Santander auf dem kantabrischen Gebirge, fließt von Norden nach Süden an der Westgrenze von Burgos, durch Palencia und Valladolid, nimmt mehre Flüsse (Arlanzon u. a.) auf, speist den Kanal von Castilla und mündet bei Simancas in den Duero nach einem Laufe von 31¼ Meilen.

Pitard, Jean, berühmter Wundarzt, geboren 1228 in der Normandie, ward Leibwundarzt der Könige Philipp des Kühnen und Philipp des Schönen und begründete 1260 durch seine Stiftung einer von den Barbieren getrennten Brüderschaft, des Kollegiums der Wundärzte, eine neue Epoche in der Chirurgie; † 1315 in Paris.

Pitaval, François Gayot de, berühmter französischer Rechtsgelehrter, geboren 1673 zu Lyon, diente erst als Soldat in seiner Vaterstadt, studirte dann die Rechte, wurde 1713 Advokat u. † 1743. Er machte sich bekannt durch seine Sammlung merkwürdiger Kriminalfälle, „Causes célèbres et intéressantes" (Paris 1734 ff., 20 Bde.; deutsch, Leipzig 1747—68, 9 Bde.), fortgesetzt vom Parlamentsadvokaten Richter (Amsterdam 1768—70, deutsch von Franz, Jena 1782 ff.). Eine ähnliche Sammlung unter dem Titel „Neuer Pitaval" (1. Folge, Leipzig 1842—47, 12 Bde.; 2. Aufl., 1857—59; 2. Folge, das. 1848—56, 12 Bde.; 2. Aufl. 1860—61 ff.) haben Hitzig und Häring erscheinen lassen.

Pitcairn, die südlichste Inselgruppe des Archipels der niedrigen Inseln im südlichen Polynesien, unter 25° südl. Br., vulkanischen Ursprungs und von Korallenriffen umgeben, besteht aus der gleichnamigen gebirgigen Hauptinsel und mehren kleinen Eilanden, bringt Kokosnüsse, Bananen, Brodfrüchte und andere tropische Gewächse hervor und ist reich an Schweinen und Ziegen. In den Gehölzen findet man eine Art wilder Schweine und an den Küsten gute Fische. Die Inselgruppe ist besonders durch die Art ihrer Bevölkerung und Kolonisation merkwürdig. Im Jahre 1790 landeten nämlich 8 Matrosen von der Mannschaft des englischen Schiffs Bounty, die sich 1788 in der Südsee gegen ihren Kapitän empört und nach Otaheiti begeben hatte, nebst 6 Männern und mehren Weibern von Otaheiti auf P. und siedelten sich daselbst an. Die farbigen Gefährten, die als Sklaven für die Weißen den Boden anbauen mußten, ertrugen in den ersten Jahren ihr Loos geduldig; als aber Einer von ihnen gezwungen ward, einem Europäer sein Weib zu überlassen, brach ein blutiger Zwist aus, in welchem die otaheiti'schen Männer nach und nach aufgerieben wurden, aber auch die Engländer bis auf 4 umkamen. Unter diesen waren Alex. Smith und Eduard Young Diejenigen, welche für die Bildung des aufwachsenden Geschlechts zu sorgen unternahmen. So waren 20 Jahre verflossen, als durch den amerikanischen Kapitän Folger, der 1808 auf einer Reise nach China die Insel P. berührt hatte, die erste Nachricht von jener Ansiedelung nach England kam. Sechs Jahre später landeten auf der Insel 2 britische Schiffe, deren Befehlshaber Staines u. Pipon 1815 die ersten umständlichen Berichte von den Ansiedlern gaben. Smith, der den Namen John Adams angenommen hatte, war der einzige überlebende Seemann, und seit Young 1801 gestorben war, ward er als Vater der ganzen Familie geehrt. In der kleinen Kolonie herrschte Eintracht und in dem Handelsverkehr, der in dem Austausche der Bedürfnisse bestand, Aufrichtigkeit. Als Beechey die Insel 1825 besuchte, bestand die Bevölkerung aus 66 Personen. Adams starb im März 1829. Beechey's Bericht hatte die englische Regierung bewogen, den Ansiedlern verschiedene Bedürfnisse zu senden, mit welchen Kapitän Waldegrave im März 1830 dort landete. Da man indessen besorgte, daß der beschränkte Umfang der Insel für die wachsende Volksmenge nicht mehr ausreichen und der herrschende Wassermangel sich immer drückender zeigen werde, so wurden 1830 die Bewohner der Pitcairninsel nach Otaheiti übergesiedelt. Einige von ihnen kehrten später durch Vermittelung eines wohlwollenden Engländers wieder nach der Pitcairninsel zurück. Als der britische Seefahrer Russell 1837 auf derselben war, bestand die Kolonie aus 92 Personen, unter welchen er noch ganz patriarchalische Sitteneinfalt herrschend fand. Im Jahre 1841 hatte sich die Bevölkerung auf 114 Personen vermehrt. Im Jahre 1855 wurde ein Theil der Bewohner nach Norfolk versetzt; doch kehrten auch diesmal die meisten nach P. zurück. Vergl. Beechey, Narrative of a voyage to the Pacific and Beering's straits, Lond. 1832; Meinecke, Die Insel P., Prenzlau 1858.

Pitcairnia *L'Hér.* (Pitcairnie), Pflanzengat-

tung aus der Familie der Bromeliaceen, ananasartige ausdauernde Pflanzen mit zierlichen, traubenständigen Blumen auf mehr od. minder hohem Schafte, meist in Amerika einheimisch. Als Zierpflanzen kommen vor: P. bracteata *Ait.* und P. bromeliaefolia *L'Hér.*, mit scharlachrothen; P. furfuracea *Lodd.*, mit über 2 Zoll langen Blüthen, deren innere Theile purpurroth, die äußeren gelb und rothbunt sind; P. latifolia *Ait.*, mit innen purpurrothen, außen gelben Blüthen in gedrängter Traube; P. staminea *Lodd.*, mit reicher pyramidalischer, 1—1½ Fuß langer Traube sehr schöner, fast 3 Zoll langer Blumen; P. suaveolens *Lindl.*, mit weißen, wohlriechenden, über 1½ Zoll langen Blumen, deren innere Einschnitte stumpf wellenförmig u. mit der Spitze einwärts gebogen sind. Die Pitcairnien verlangen einen Stand im Warmhause bei 10—15° Wärme, wo sie am besten im Lohbeete gedeihen, nahrhafte, mit ¼ Flußsand vermischte Lauberde, im Sommer ziemlich häufige, im Winter geringe Befeuchtung.

Piteå (P.-Elf), einer der Hauptflüsse Norrlands, entspringt an der norwegischen Grenze aus dem See Pjeskajaur, durchströmt mehre Landseen, unter denen Tjeggelvas u. Buologaur die bedeutendsten sind, nimmt die Abflüsse mehrer Landseen auf, bildet auf ihrem 45 Meilen langen Laufe viele bedeutende Wasserfälle, von denen Storforssen, 15 Meilen von der Mündung entfernt, 100 Fuß hoch ist, und mündet 1½ Meilen südlich von der Stadt Piteå in den bottnischen Meerbusen. P.-Lappmark, die südlichste der drei zu Norrbottens-Län gehörigen Lappmarken, ist hinsichtlich seiner Natur nicht so großartig wie das angrenzende Luleå-Lappmark und umfaßt den Theil des Thals der P.-Elf, der zwischen der norwegischen Grenze und der Landschaft Westerbotten liegt. Dieses Thal besteht wiederum aus den oberen Flußgebieten der Piteå- und Skellefteå-Elfven, welche zwei parallele Thäler bilden, getrennt durch das Bartutefjäll. Die gleichnamige Stadt P., schwedische Stapelstadt, 1621 angelegt, 1668 auf eine kleine Insel in einer Bucht des bottnischen Meerbusens verlegt, war bis 1856 die Hauptstadt in Norrbottens-Län u. hat 1657 Einw., deren Haupterwerbsquellen Handel und Fischerei sind. Die Ausfuhr an Waldprodukten, Butter, Pelzwerk, Rennthierfleisch und Rennthierhäuten ist ansehnlich, obgleich der Hafen nur zu den mittelmäßigen gehört.

Piteschi (Piteşti), Hauptstadt des Bezirks Ardschisch in der großen Walachei, in schöner Gegend am Ardschisch und an der großen Heerstraße nach Siebenbürgen, ist Sitz eines Gouverneurs, hat 8 Kirchen, ein Kloster, einen Bazar, Handel, war einst ziemlich ansehnlich, zählt jetzt aber nur noch 5000 Einw. In der Nähe das trajanische Thor (Puerta Romanilow) aus der Römerzeit.

Pithiviers, Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Loiret, am Oeuf, hat einen Gerichtshof, Fabrikation von Hanfleinwand und landwirthschaftlichen Instrumenten, Scharfschmieden, Gypsbrennerei, Korbflechterei, Gerberei, Wein- und Safranbau, Bienenzucht, Handel mit diesen Erzeugnissen, mit Wolle, Honig, Wachs, Lerchenpasteten u. Mandelkuchen und 4778 Einwohner. P. ist der Mittelpunkt des Safranhandels aus dem Gâtinais und der Geburtsort des Mathematikers Poisson, dem hier eine Statue errichtet wurde. In der Umgegend die Ruinen einer Abtei und des Schlosses Yèvre, die Grotte von St. Grégoire und die Mineralquelle Segray. P. war früher befestigt, wurde 1428 von den Engländern, 1562 und 1567 von dem Prinzen von Condé u. 1589 von Heinrich IV. erobert.

Pitho (Peitho), in der griechischen Mythe Göttin der Ueberredung, welche zu Athen und Argos verehrt wurde, deren Name aber auch als bloßer Beiname anderer Gottheiten, z. B. der Artemis, vorkommt. Bei den Römern hieß sie Suada oder Suadela (s. d.).

Pithometrie (v. Griech.), Bestimmung des Inhalts eines Fasses; das dazu angewendete Instrument heißt Pithometer.

Pithou (lat. Pithöus), Pierre, berühmter französischer Rechtsgelehrter und Humanist, geboren den 1. Nov. 1539 zu Troyes, war eine Zeitlang Generalprokurator von Paris und † den 1. Nov. 1596 zu Nogent sur Seine. Er machte sich durch die Herausgabe des Phädrus (Troyes 1596) aus einer von seinem Bruder François († 1607) aufgefundenen Handschrift, ferner der „Annalium et historiae Francorum scriptores coaetanei XII" (Frankfurt 1594) und der „Historiae Francorum scriptores veteres XI" (das. 1596), sowie die Schrift „Les libertés de l'église gallicane" (Paris 1594; kommentirt von Dupuy, das. 1715, 2 Bde.) bekannt. Seine „Opera sacra, juridica, historica et miscellanea" gab Labbé heraus (Paris 1609).

Pithyusische Inseln, s. v. a. Pityusen.

Pitigliano, Stadt in der italienischen Provinz (ehemaligen toskanischen Präfektur) Grosseto, an einem Arm des Fiora, ist Sitz des Bischofs von Sovana (welche Stadt in Trümmern liegt), hat Tuchfabrikation, ein Hospital, Handel und 4350 Einwohner.

Pitiscus, Bartholomäus, namhafter Mathematiker, geboren den 24. Aug. 1561 zu Schlaune in Schlesien, ward Lehrer und 1594 Kapellan des Kurfürsten von der Pfalz, † zu Heidelberg den 2. Juli 1613. Sein Hauptwerk ist der „Thesaurus mathematicus" (Frankfurt 1613).

Pitschen, Stadt in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Kreuzburg, an einem Nebenflüßchen der Prosna, mit 2 evangelischen und einer katholischen Kirche, Gerichtskommission, Lein-, Woll- und Bandweberei, Ziegelbrennerei, besuchten Viehmärkten und 2136 Einwohnern. Hier am 24. Jan. 1588 Schlacht zwischen den beiden Bewerbern um die polnische Krone, dem König Sigmund von Schweden und dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich, welcher letztere geschlagen und gefangen wurde.

Pitt, 1) Thomas, der Gründer des Hauses Chatham, geboren 1653, wurde gegen das Ende des Jahrhunderts Gouverneur von Madras. Hier brachte er den unter dem Namen Pitts-Diamant bekannten großen Diamanten für 20,400 Pfd. Sterl. an sich, verkaufte denselben aber später dem König von Frankreich für 135,000 Pfund. Er saß in vier Parlamenten u. † 1726.

2) William, Graf von Chatham, be-

Digitized by Google

rühmter englischer Staatsmann, Enkel des Vorigen, geboren den 15. Nov. 1708 zu Boconnock in Cornwall, trat in ein Dragonerregiment, erhielt aber 1735 durch die Herzogin von Marlborough einen Sitz im Parlament, wo er sein glänzendes Rednertalent in den Dienst der Opposition gegen Walpole stellte. Im Jahre 1746 wurde er Viceschatzmeister von Irland und bald darauf Geheimrath und Generalzahlmeister der Armee, in welcher Eigenschaft er sich durch Uneigennützigkeit die Liebe des Volks erwarb. Nachdem er 1755 aus dieser Stellung geschieden, da er die Ansichten des Herzogs von Newcastle über den Krieg nicht billigte, ward er im folgenden Jahre zum Staatssekretär ernannt, erhielt aber schon nach zwei Monaten seine Entlassung, da er zu einem in Deutschland zu führenden Kriege seine Zustimmung verweigerte. Wieder aber war die öffentliche Meinung so entschieden auf seiner Seite, daß schon nach einigen Monaten seine Wiederanstellung erfolgte. Er führte nun das Staatsruder so geschickt und kraftvoll, daß England in kurzer Zeit, besonders über Frankreich, in vier Welttheilen die größten Vortheile errang. Die ungeheuren Erfolge seiner Politik bewirkten, daß der große Staatsmann vom Volke fast vergöttert wurde. Man prägte ihm zu Ehren Medaillen und setzte ihm Denkmale, da er das Vaterland gerettet habe. Ein Bildniß von ihm war fast in jedem Hause zu finden; öffentliche Plätze, Straßen und Häuser wurden nach ihm genannt. Als er nach Georgs III. Thronbesteigung von einem Familientraktat zwischen Frankreich und Spanien gegen England Kunde bekam, drang er im geheimen Rathe des Königs auf unverweilte Kriegserklärung, ward aber durch den Einfluß des Grafen Bute überstimmt und trat daher im Oktober 1761 zurück. Vergebens versuchte Lord Bute 1762 und 1765 ihn wieder in das Kabinet zu ziehen, P. trat an die Spitze der Whigs und drang auf Fortsetzung des Kriegs. Im März 1766 übernahm er die Bildung eines aus Männern von allen Parteien zusammengesetzten Ministeriums, worin er sich den Posten eines Siegelbewahrers vorbehielt, und trat gleichzeitig mit dem Titel Viscount von Chatham in das Oberhaus, wo er seinen Einfluß stets der Vertheidigung der Volksinteressen widmete. Als die unglückseligen Maßregeln gegen die nordamerikanischen Kolonien ergriffen wurden, rieth er umsonst zur Mäßigung. Als aber nach dem Abschluß des Bündnisses der Vereinigten Staaten mit Frankreich die Minister auf Frieden drangen, eilte P. am 2. April 1778 vom Krankenlager ins Oberhaus und hintertrieb durch eine ergreifende Rede diesen Schimpf. Kaum hatte er geendet, als ihn eine Ohnmacht überfiel; bald darauf, den 11. Mai 1778, † er auf seinem Landgute Hayes bei Kent.

3) William, der Jüngere, ebenfalls berühmter britischer Staatsmann, dritter Sohn des Vorigen, geboren den 28. Mai 1750, widmete sich zu Cambridge klassischen, mathematischen und juristischen Studien und trat 1780 in London als Sachwalter auf. Durch den Einfluß des Herzogs von Rutland erlangte er schon im folgenden Jahre einen Sitz im Unterhause. Er schloß sich hier nach dem Vorgang seines Vaters den Whigs an, sprach gegen den amerikanischen Krieg, trug 1782 wesentlich zu dem Sturze des Ministeriums North bei und errang sich durch sein Drängen auf Abschaffung der Testakte, Emancipation der Katholiken und Reform des Parlaments große Popularität. Als Fox nach Rockinghams Tode wegen Amerika mit Shelburne zerfiel u. resignirte, trat P. 1782 als Schatzkanzler in das Ministerium Shelburne ein. Seitdem war er der erklärte Gegner von Fox und dessen Politik. Als derselbe dem Parlament die Indiabill vorlegte, wonach alle Rechte der Kompagnie an den Staat übergehen sollten, setzte P. derselben im Unterhause den größten Widerstand entgegen; sie ging zwar trotzdem durch, wurde aber im Oberhause verworfen. Im Jahre 1783 ernannte ihn Georg III. zum Minister. Da er im Unterhause viele Gegner hatte, löste er im März 1784 dasselbe auf. In dem neuen Parlament saß er selbst als Vertreter der Universität Cambridge. Durch eine neue Indiabill, die P. einbrachte, wurde festgesetzt, daß die ostindische Kompagnie bei den Anstellungen für ihren Dienst der Kontrole einer Kommission unterworfen sein solle, deren Mitglieder die Krone zu ernennen habe. Mit großer Energie und Umsicht ordnete P. ferner das zerrüttete Finanzwesen und sicherte namentlich durch die Einführung von Tilgungsfonds den öffentlichen Kredit. Im Jahre 1786 brachte er einen günstigen Handelsvertrag mit Frankreich zu Stande. Ueberhaupt sorgte er für Englands Interesse nach innen wie nach außen unermüdlich. Allein in Bezug auf die Ausdehnung der bürgerlichen Freiheit war P. nach und nach immer konservativer geworden, und während der französischen Revolution suchte er dem Umsichgreifen der demokratischen Ideen u. A. durch die Fremdenbill, die zeitweilige Suspension der Habeaskorpusakte, die Beschränkung des Vereins- und Versammlungsrechtes so energisch zu steuern, daß ihn der Konvent zu Paris „für den Feind des Menschengeschlechts" erklärte. Der Aufstand der Irländer wurde mit blutiger Strenge unterdrückt. Als 1797 die Bank ihre Baarzahlungen einstellte, bestimmte er das Parlament, diese Maßregel für gesetzmäßig zu erklären. Kaum war es ihm gelungen, auf diese Weise die Vernichtung des öffentlichen Kredits zu verhindern, so nahm er seine Operationen gegen Frankreich mit neuer Energie auf. Dem Konsul Bonaparte, der nach dem Staatsstreich des 18. Brumaire einen Friedensvorschlag machte, durfte der König gar nicht antworten. Durch ein kolossales Bestechungssystem und glänzende Vorspiegelungen wurde Irland, um ihm jede selbstständige Bewegung unmöglich zu machen, ganz mit England vereinigt. Als aber die geringen Erfolge der ungeheuren Anstrengungen Englands gegen Frankreich, sowie die Stockungen des Handels den Wunsch nach Frieden immer lauter werden ließen, legte P., um den Abschluß desselben zu erleichtern, im März 1801 das Staatsruder in die Hände Addingtons nieder, der im Mai 1802 den Frieden von Amiens schloß. Während der achtzehn Jahre, in denen P. die Angelegenheiten des Staats verwaltet hatte, waren die Staatsschulden von 230 bis zu 490 Millionen Pfund Sterling angewachsen; die jährlichen Abgaben betrugen statt der früheren 12 nun 28 Mil-

Digitized by Google

lionen Pfund. Allein hierfür war auch die Oberherrschaft zur See errungen, und das Parlament votirte daher dem scheidenden Minister den Dank der Nation. Als 1803 der Krieg wieder entbrannte, übte P. selbst eine kleine Freischaar dazu ein, stürzte zugleich mit Fox das kraftlose Ministerium Addington u. übernahm am 15. Mai 1804 wieder sein früheres Amt. Er ordnete nun die großartigsten Rüstungen an und bildete die dritte Koalition gegen Frankreich. Aber auf P.s ohnehin schwächliche Konstitution wirkten die ungeheuren Geschäftsanstrengungen höchst nachtheilig ein. Die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Austerlitz gab ihm den Todesstoß. Er † den 23. Jan. 1806 mit dem Seufzer „Oh my country!" (O mein Vaterland!). Es ward ihm ein Monument in der Westminsterabtei errichtet, und durch Parlamentsbeschluß übernahm die Nation die Bezahlung von 40,000 Pfd. Sterl. Schulden, die P. bei seiner Opferwilligkeit für alle Zwecke des Staats hinterlassen. Einfachheit und Liebenswürdigkeit zeichneten sein Privatleben aus. An P. als Redner rühmte man die klare Verständigkeit, die vortreffliche Dialektik, die vollendete innere und äußere Abrundung. Seine bedeutenderen Reden sind in mehren Ausgaben gesammelt. Sein Leben beschrieben Gifford (Lond. 1809, 3 Bde.) und Tomline (das. 1821).

Pittacus, einer der sieben Weisen Griechenlands, Sohn des Thraciers Caicus, geboren um 648 v. Chr. zu Mitylene auf Lesbos, befreite in Gemeinschaft mit Alcäus seine Vaterstadt von der Herrschaft des Tyrannen Melanchrus, ward aber dann selbst mit der höchsten Gewalt bekleidet. In dieser Stellung gab er dem Staate geordnete Zustände und erwarb sich im Kriege Mytilene's mit Athen auch kriegerischen Ruhm. Den feindlichen Heerführer Phrynon besiegte er im Zweikampf durch List. Im Jahre 589 legte er seine Würde freiwillig nieder; † 569. Sein Wahlspruch war „Erkenne den rechten Zeitpunkt". Von seinen Elegien und einer prosaischen Schrift über die Gesetze hat sich nichts erhalten, dagegen findet sich von ihm bei Diogenes Laërtius ein Brief an Crösus und außerdem ein kurzes Gedicht (herausgegeben von Schneidewin in dem „Delectus poesis Graecorum elegiacae", Göttingen 1839).

Pittakal, chemische Verbindung, welche von Reichenbach im Holztheer aufgefunden worden ist. Extrahirt man den Theer mit Alkohol und fällt das Filtrat mit Barytwasser, so entsteht ein dunkelbrauner Niederschlag, der zu einem dem Indigo ähnlichen Körper eintrocknet. Er ist geschmack- und geruchlos, in Wasser unlöslich, wird durch Säuren roth gefärbt u. verändert sich nicht durch Luft und Licht. Mit Bleizucker, Zinnsalz und essigsaurer Thonerde gibt er veilchenblaue Farben.

Pittenweem, Stadt in der schottischen Grafschaft Fife, am nördlichen Ufer des Forthbusens, südwestlich von Anstruther, hat einen kleinen Hafen, Handel, Fischerei, Steinkohlenminen und 1670 Einwohner.

Pitterlax, Vorwerk im europäisch-russischen Großfürstenthum Finnland, Wiborgs-Län, unweit des finnischen Meerbusens, mit einem berühmten Granitsteinbruch, welcher Petersburg mit Granitblöcken von ungewöhnlicher Größe versieht und woraus auch der Granitblock zur Alexandersäule genommen wurde.

Pitticit (Eisenpecherz, Eisensinter, Kolophoneisenerz, hydrosiderischer Oxydolith), Mineral von harzähnlichem Ansehen, derb, als Ueberzug, nierenförmig, traubig, stalaktitisch, von muscheligem Bruch, von Steinsalz- bis Kalkspathhärte (2—3), 2—2½ specifischem Gewicht, braun bis gelb, mit blaßgelbem Strich, fettglänzend, durchscheinend bis kantendurchscheinend, bei schneller Erhitzung etwas dekrepitirend, langsam erwärmt u. auf Kohle mit einigem Auftreiben zur schwarzen magnetischen Kugel schmelzend und dabei arsenische Dämpfe entwickelnd, besteht nach Stromeier aus 26,059 Arsenfäure, 10,038 Schwefelsäure, 33,096 Eisenoxyd, 0,641 Manganoxyd, 29,255 Wasser. Er entsteht aus Zersetzung des Arsenkieses als Guhr und erzeugt sich roh in Freiberg, Schwarzenberg, Niederlazisk in Oberschlesien. Hierher wird auch gerechnet der Diadochit (Pissophan). Derselbe kommt vor in nierenförmigen, getropften Gestalten mit nach außen gekrümmter schaliger Zusammensetzung, braun bis gelb mit gelblichgrauem Strich, hat 3,5—4,5 Härte und 1,9—2,0 specifisches Gewicht, ist lebhaft glänzend, durchscheinend, vor dem Löthrohr Wasser ausgebend, zusammensinternd u. verbleichend. Er besteht nach Plattner aus Schwefelsäure, Phosphorsäure, Eisenoxyd und Wasser und findet sich in Alaunschieferbauen und Brüchen zu Berneau bei Visé in Frankreich, ausgezeichnet in Arnsbach bei Gräfenthal und Garnsdorf bei Saalfeld vor.

Pittoresk (v. ital. pittore, Maler), malerisch, im Gegensatz zum Poetischen und Plastischen.

Pittosporum *Ait.* (Klebsame), Pflanzengattung aus der Familie der Violaceen, charakterisirt durch den 5blätterigen, hinfälligen Kelch, die 5 mit den Nägeln in eine Röhre zusammengeneigten Blumenblätter, die 2—3klappige Kapsel und die mit einem breiig-harzigen Saft umgebenen Samen, Sträucher und kleine Bäume in Neuholland, beiden Indien und Afrika. Von P. ferrugineum *Ait.*, in Guinea, mit gelblichen, auf doldenförmig gehäuften Stielen sitzenden Blüthen, wird der Bast abgezogen und in feine Fäden gespalten, welche, verschieden gefärbt, mit Sagofäden zu Zeuch gewebt werden. Andere Arten, wie P. angustifolium *Lodd.*, mit blaßgelben, P. coriaceum *Ait.*, mit weißen, sehr wohlriechenden, P. resolutum *Ait.*, mit gelben Blüthen ꝛc., werden als Zierpflanzen kultivirt und sind wegen der schönen, lorbeerartigen, immergrünen Blätter und zierlichen wohlriechenden Blumen sehr empfehlenswerth. Man pflanzt sie in sandgemischte Laub- und Mistbeeterde, überwintert sie im Zimmer oder Glashause bei 1—5° Wärme und gießt im Winter mäßig, im Sommer reichlich.

Pittsburg, Hauptstadt der Grafschaft Alleghany im nordamerikanischen Staate Pennsylvanien, in einer schönen Ebene auf einer Landzunge zwischen dem Alleghany und Monongahela, die hier zusammenfließen und den Ohio bilden, nach Philadelphia die bedeutendste Stadt Pennsylvaniens, einer der wichtigsten Fabrikorte der Vereinigten Staaten und Hauptstapelplatz zwischen dem Süden und Norden, dem Osten und

Digitized by Google

Westen der Union. P. zerfällt in die eigentliche Stadt (City proper), Alleghany City und Birmingham und wird in 13 Stadtviertel (wards) eingetheilt, wovon 9 auf die eigentliche Stadt kommen. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat mehre schöne Brücken über die beiden genannten Flüsse (über den Monongahela eine große Drahtbrücke) und wird durch Dampfmaschinen mit Wasser aus dem Alleghany reichlich versehen. P. hat über 40 Kirchen (worunter sich besonders die römisch-katholische Kathedrale und die episkopale St. Peterskirche auszeichnen, 2 theologische Seminare und zahlreiche andere treffliche Unterrichtsanstalten; früher bestand hier die Western University of Pennsylvania, deren Gebäude 1845 mit abbrannte, wodurch sie einging, ferner ein großes Arsenal der Union, mehre Bibliotheken, Theater, Museen und andere Sammlungen, 2 große Strafanstalten (Western Penitentiary und House of Refuge of Western Pennsylvania) und zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten (worunter besonders ein großes römisch-katholisches Waisenhaus). Da ganz in der Nähe unerschöpfliche Massen von Eisenerzen und Steinkohlen liegen, so wird besonders die Eisenindustrie sehr lebhaft betrieben. P. liefert Eisen- und Stahlfabrikate aller Art, Nägel, Dampfmaschinen, Baumwollpressen, Ackerbaugeräthschaften ꝛc. und hat eine große Kanonengießerei, sowie auch feine Glasfabriken zu den bedeutendsten der Union gehören. Ferner hat es großartige Fabriken für Baumwolle, Wolle, Leder, Wachstuch, Papier, Hüte, Seilerwaaren, feine Tischlerarbeiten, Chemikalien, Bleiweiß und andere Farben, Seife ꝛc., große Bierbrauereien, Branntweinbrennereien und Schiffswerften. Der Werth der gesammten Industrieprodukte beläuft sich jährlich auf mehr als 60 Millionen Dollars. Ebenso bedeutend ist der Handel mit diesen Fabrikaten, sowie mit Kohle, Fleisch (besonders Schinken), Speck, Getreide, Obst, Mehl, Kaffee, Tabak und anderen Kolonialwaaren. Der Handel der Stadt wird durch 4 Banken und 4 große Jahrmärkte befördert, sowie durch lebhafte Dampfschifffahrt auf dem Ohio (dann Mississippi bis nach Neworleans hinab; P. hat 150 eigene Dampfschiffe), durch den Pennsylvania-Kanal (Verbindung des Ohio mit dem Susquehannah, also des mexikanischen Meerbusens mit dem atlantischen Ocean), durch den Beaver-Erie-Kanal (Verbindung des Ohio mit den canadischen Seen) und nach allen Seiten hin durch zahlreiche große Eisenbahnlinien mit Zweigbahnen, welche P. mit den großen Eisenbahnnetzen der Staaten Pennsylvanien und Ohio verbinden. Auch ist P. eine der Hauptstationen für die Einwanderer, welche nach dem Westen ziehen. Die Zahl der Einwohner betrug 1800: 1570; 1820: 7250; 1840: 21,120; 1850: 71,604 (wovon 46,601 auf die City proper, 21,261 auf Alleghany City und 3742 auf Birmingham kamen); 1860: 115,308 (wovon 49,217 auf die City proper); ein großer Theil der Einwohner sind Deutsche. P. entstand aus einem Fort, welches 1753 der damalige französische Gouverneur von Canada Duquesne anlegte und nach seinem Namen nannte; im November 1758 wurde dasselbe von den Engländern unter General Forbes angegriffen, worauf die französische Garnison es selbst in Brand steckte und den Ohio hinab flüchtete. Die Engländer, welche nun von dem Platze Besitz nahmen, nannten es zu Ehren William Pitts Fort Pitt (woher der jetzige Name). Die jetzige Stadt wurde erst 1765 angelegt, 1791 zur County Town ernannt, 1804 als Borough inkorporirt und 1816 zur City erhoben. Der Krieg mit den Indianern und die Unruhen im westlichen Lande störten ihr Wachsthum bis 1793; seitdem aber hat sie sich fort und fort mit großer Schnelligkeit gehoben. Am 10. und 11. April 1845 litt sie durch eine große Feuersbrunst, sowie auch 1862 bis 1865 durch den Einfluß des Bürgerkriegs.

Pittsfield, lebhafter Fabrikort im nordamerikanischen Staate Massachusetts, Grafschaft Berkshire, an der Massachusetts-Westbahn, der Housatonicbahn und der Pittsfield-North-Adamsbahn, hat eine medicinische Lehranstalt, Woll- und Baumwollmanufakturen, Maschinenwerkstätten und 8500 Einwohner.

Pituitös (v. Lat.), schleimig, verschleimt.

Pityriasis (griech., Kleienflechte), örtlich beschränkte oder über den ganzen Körper verbreitete, regelwidrig häufige und sehr reichliche Abschilferung der Epidermis in äußerst kleinen weißen, fast mehlartigen Schüppchen, ohne alles Nässen und ohne vorhergehende Bläschen- oder Knötchenbildung. Die P. findet sich oft bei ganz gesunden Personen, häufig aber auch bei Kranken. Die Epidermisabschilferung findet bald auf einer normal gefärbten Haut Statt (p. simplex), bald auf einem gerötheten Hautboden (p. rubra), bald ist die Haut an der betreffenden Stelle gelblich oder bräunlich gefärbt (p. versicolor). Man hat verschiedene Arten der P. aufgestellt, von denen folgende Erwähnung verdienen. Die P. tabescentium kommt sehr häufig bei Tuberkulösen, Krebskranken, syphilitischen und marastischen Individuen auf sonst normal beschaffener, nicht gerötheter Haut vor. Die P. capitis (Kleiengrind, Kopfschabe) besteht in einer chronischen Hyperämie der oberflächlichen Schichten der behaarten Kopfhaut mit Jucken und Bildung zahlreicher, sehr feiner, weißer, trockener Epidermisschüppchen, die sich in großer Menge abstoßen und sehr schnell wieder erzeugen. Die Haare fallen dabei bald von selbst, bald durch das Kratzen und Kämmen aus; sie werden dünner und zerbrechlicher. Oft tritt ein Stillstand in der Krankheit ein und die Haare wachsen wieder; dann folgt ein Rückfall und wieder Heilung und so können Jahre lang Rückfälle und Heilungen mit einander abwechseln. Die P. capitis ist eine rein örtliche Krankheit und wird durch eine dauernde Reizung und Hyperämie der Kopfhaut bedingt. Die P. versicolor beruht, wie Eichstedt in Greifswald zuerst nachgewiesen hat, auf einer Pilzbildung in den oberen Epidermisschichten. Dieser Pilz ist das Microsporon furfur *Robin* und besteht aus Haufen von runden, etwa $^1/_{500}$ Linie großen kernhaltigen Sporen, verlängerten oder verästelten Zellen und aus $^1/_{900}$ Linie breiten Fäden. Der Pilz entwickelt sich in der Epidermis vorzugsweise der Brust und des Rückens, niemals an frei getragenen Körpertheilen und nie bei Kindern, dagegen besonders gern bei Brustkranken. Die

Digitized by Google

P. versicolor ist eine häufige Krankheit und kommt auch bei sonst ganz gesunden Personen vor. Sie ruft leichtes Jucken hervor, pflegt während des Sommers sich zwar etwas zu bessern, verschwindet aber fast niemals von selbst. Die zweckmäßigste Behandlung besteht in der täglich zweimal wiederholten Einreibung von grüner Seife in die erkrankten Hautpartien. Die übrigen Formen der P. heilen schon bei sorgfältiger und zarter Reinigung der Haut mit lauem Wasser und nachherigem Bestreichen mit reinem Glycerin sehr schnell.

Pityusen (Pithyusen, Fichteninseln), Inselgruppe im mittelländischen Meer, ungefähr 15 Meilen von der spanischen Ostküste entfernt, gegenwärtig mit den Balearen die 48. Provinz des Königreichs Spanien bildend, 8¼ QMeilen groß, mit 23,791 Einwohnern; besteht aus den 2 Hauptinseln Iviza (22,171 Einwohner) und Formentera (1620 Einwohner) nebst vielen kleinen unbewohnten Eilanden und Klippen, die um dieselben herum liegen. Die beiden Hauptinseln sind bergig mit großen Waldungen und Weideflächen, das Klima ist äußerst mild und sehr gesund, der Boden sehr fruchtbar, aber wenig angebaut. Die Industrie liegt noch ganz darnieder; Haupterwerbszweige sind: Viehzucht, Fischerei, Schifffahrt und etwas Handel (in der Stadt Iviza). Die Bewohner gelten als gewandte Seeleute. Von den kleinen Inseln sind die wichtigsten: die 3 Conejeras, Espalmador, Margarita, Togamago und St. Eulalia. Iviza hieß im Alterthum Ebulus und Formentera (nach Einigen) Ophiussa; nach Andern hatte es gar keinen besondern Namen.

Piu (ital.), s. v. a. mehr, wird zur näheren Bezeichnung der Ab- und Zunahme des Zeitmaßes oder der Stärke des Tons gebraucht, z. B. p. allegro, geschwinder, p. lento, langsamer, p. tosto; s. v. a. vielmehr, lieber, z. B. Andante p. tosto allegretto, langsam, lieber ein wenig geschwind.

Pium corpus (lat.), milde Stiftung.

Pium desiderium (lat.), frommer Wunsch.

Piura (Provincia littoral de P.), Küstenprovinz der südamerikanischen Republik Peru, grenzt westlich an den stillen Ocean, nördlich an Ecuador und hat 76,300 Einwohner. Die gleichnamige Hauptstadt, am Rio Piura, hat eine sehr gesunde Lage, einen Hafen, Seifen- und Kordonfabrikation, Maulthierzucht, Handel und 11,000 Einwohner.

Pius (lat.), fromm, gottesfürchtig; pflichtgemäß handelnd gegen Gott, Vaterland, Aeltern, Gatten, Kinder, Wohlthäter ꝛc.; zu wohlthätigen oder gottesdienstlichen Zwecken bestimmt, z. B. pia causa, pium corpus, milde Stiftung, pia fraus, frommer Betrug, ꝛc.

Pius (ital. Pio, franz. Pie), Name von 9 römischen Päpsten: a) P. I., der Heilige, aus Aquileja, bestieg 142 (156) den römischen Stuhl und soll 157 (165) als Märtyrer gestorben sein. Sein Tag ist der 11. Juli. Die Briefe, die sich unter seinem Namen in Hallands „Bibliotheca patrum I" finden, sind wahrscheinlich unächt.

b) P. II., eigentlich Aeneas Sylvius Bartholomäus Piccolomini, geboren den 18. Oktober 1405 zu Pienza in Toskana, studirte zu Siena, wohnte 1431 als Sekretär des Kardinals Capranica dem Koncil in Basel bei, wo er sich als geschickter Vertheidiger der Rechte der Kirchenversammlungen gegen die Alleinherrschaft der Päpste hervorthat, ward 1439 Sekretär des Kardinals Albergati und 1442 Geheimschreiber des deutschen Kaisers Friedrich III., von dem er auch die Dichterkrone empfing. Nachdem er durch Intriguen die Unterwerfung des Kaisers und der deutschen Kirche unter den Papst bewirkt, ernannte ihn Papst Nikolaus V. 1447 zum Bischof von Triest. Aeneas betheiligte sich sodann an den Verhandlungen, deren Resultat 1448 das wiener Konkordat war, durch welches die deutsche Kirche alle durch die baseler Beschlüsse errungenen Vortheile wieder verlor. Im Jahre 1450 erhielt er das Bisthum Siena. Nachdem er sich als päpstlicher Nuntius noch mehrfach hervorgethan, wurde er 1455 vom Papst Calixtus III. zum Kardinal ernannt und nach dessen Tod am 27. August 1458 selbst zum Papst erwählt. Als solcher verfolgte er hauptsächlich zwei Ziele: Stärkung des durch die Koncilienbeschlüsse geschwächten Kurialsystems, weshalb er 1463 durch eine Bulle seine früher zu Basel ausgesprochenen kirchenpolitischen Ansichten feierlich widerrief, und Zustandebringung eines Feldzugs gegen die Türken. Er † den 15. August 1464 zu Ancona. Er hinterließ mehre historische, geographische, rhetorische und poetische Werke, darunter eine Geschichte Friedrichs III., eine Beschreibung des Koncils zu Basel, eine Geschichte von Böhmen, eine Abhandlung über Kindererziehung, eine Kosmographie, 432 Briefe u. A. Sie sind in mehren Sammlungen vorhanden, z. B. „Opera" (Basel 1571 und Helmstädt 1700). Sein Leben ist von Platini, Campani und von ihm selbst beschrieben in seines Geheimschreibers Gobelini „Commentar. rer. memor. tempore Pii II" (Rom 1584, Frankfurt 1614), neuerdings von Helwing (Berlin 1825), Hagenbach (Basel 1840) und Voigt (das. 1856).

c) P. III., eigentlich Franz (Anton) Todeschini, auch Piccolomini, Neffe des Vorigen, folgte am 22. September 1503 Alexander VI. auf dem päpstlichen Stuhle, † aber schon den 18. Okt. desselben Jahres.

d) P. IV., eigentlich Giovanni Angelo de Medici, geboren 1499 aus einer dunkeln mailändischen Familie, ward nach beendeten Rechtsstudien Protonotar der Kurie und 1549 zum Kardinal ernannt. Nach Pauls IV. Tode 1559 wurde er zum Papst erwählt. Als solcher milderte er die Inquisition, traf manche gute Maßregeln in der Verwaltung des Kirchenstaats, nahm 1561 das Koncil von Trient wieder auf und bestätigte den 26. Januar 1564 die Dekrete desselben. Er † den 9. December 1565, von den Römern wegen seiner Strenge gehaßt, obgleich er viel zur Verschönerung der Stadt gethan. Sein Leben beschrieb Leonard (Pad. 1567).

e) P. V., eigentlich S. Michele Ghisleri, des Vorigen Nachfolger, geboren 1504 zu Bosco bei Alessandria, trat in den Dominikanerorden und ward von Paul IV. zum Bischof von Sultri und 1557 zum Kardinal und Generalinquisitor in der Lombardei ernannt. Mehre freidenkende Männer, z. B. Palearius, mußten auf seine Veranlassung den Scheiterhaufen besteigen. Nach-

Digitized by Google

dem er 1566 zum Papst erwählt war, suchte er die Beschlüsse des trienter Koncils möglichst durchzuführen, drang auf streng sittliches Leben der Geistlichen und Mönche und führte 1566 den Catechismus romanus ein. Er verdammte die Lehren des Bajus, sprach über die Königin Elisabeth von England den Bann aus und befahl die Verbreitung der Bulle In coena Domini durch die ganze Kirche. Mit den Venetianern und dem König Philipp II. von Spanien brachte er eine Ligue gegen die Türken zu Stande, welche den Seesieg von Lepanto am 7. Oktober 1574 herbeiführte. Er † den 1. Mai 1572 und ward 1712 von Klemens XI. kanonisirt. Seine „Epistolae apostolicae" gab Goban (Antwerpen 1640) heraus; sein Leben beschrieb Fallour (Angers 1846, 2 Bde.).

f) P. VI., eigentlich Giovanni Angelo Braschi, geboren den 27. Dec. 1717 zu Cesena, studirte die Rechte, dann zu Rom Theologie, wurde 1744 Auditor bei der päpstlichen Kanzlei, 1753 Geheimschreiber Benedikts XIV., 1766 Generalschatzmeister der päpstlichen Kammer und 1773 Kardinal. Am 15. Febr. 1775 zum Papst gewählt, machte er den Versuch, das gesunkene Ansehen der Kirche wieder herzustellen, war aber darin ebenso wenig glücklich als in seinen rein weltlich-politischen Plänen. Der Verschleuderung der Pfründen machte er ein Ende, behielt aber dafür den einträglichen Aemterhandel bei und begünstigte das Lottospiel. Zwar baute er einen Hafen für Ancona, schaffte die Durchgangszölle in seinem Staate ab und verwendete auf die Austrocknung der pontinischen Sümpfe ungeheure Summen, doch erregte die Begünstigung seiner Nepoten im Lande solche Unzufriedenheit, daß 1777 selbst sein Leben bedroht war. Neapel erkannte seitdem die Lehnsherrlichkeit des päpstlichen Stuhls nicht mehr an; Leopold II. von Toskana u. Kaiser Joseph II., den P. in Wien persönlich um Schonung der Rechte der Kirche anging, ließen sich durch ihn in der Ausführung ihrer Reformen nicht stören, und nur der Egoismus mehrer deutschen Bischöfe hinderte die Durchführung der emser Punktation (s. d.). Eine Reihe der schwersten Leiden brachen in Folge der französischen Revolution über P. herein (s. Kirchenstaat, Gesch.). Da P., nachdem der Kirchenstaat den 18. Febr. 1798 zur Republik erklärt worden, sich beharrlich weigerte, die Regierung niederzulegen, ließ die französische Regierung den kranken Greis gefangen über Parma, Piacenza und Turin nach Frankreich bringen, wo er am 29. Aug. 1799 zu Valence †. Sein Leben beschrieben Bourgoing (Paris 1799, 3 Bde.; deutsch von Meyer, Hamburg 1800, 2 Bde.), Beccatini (Venedig 1801, 4 Bde.), Tavanti (Flor. 1804, 3 Bde.) und Rodari (Par. 1840).

g) P. VII., eigentlich Barnabas Luigi, Graf Chiaramonti, geboren den 14. August 1742 zu Cesena, trat 1758 in den Benediktinerorden, ward 1775 zum Abt, nachher zum Bischof von Tivoli, später zum Bischof von Imola und 1783 zum Kardinal ernannt und am 14. März 1800 in Venedig als Nachfolger des Vorigen zum Papste erwählt. Als solcher suchte er die alten hierarchischen Grundsätze in ihrer vollen Strenge geltend zu machen. Ein Hirtenbrief von ihm verdammte sogleich die Philosophie als die Urheberin aller Drangsale der Zeit, u. mehre seiner Bullen brachen über jede freiere Geistesbewegung den Stab. Nachdem er am 3. Juli 1800, von österreichischen Truppen beschützt, in Rom eingezogen war, ging er klug und vorsichtig an die Ordnung des zerrütteten Staatshaushalts, führte die höchste Sparsamkeit in der Verwaltung ein, beförderte den Handelsverkehr durch Verminderung der Zölle, hob die Industrie durch ein Ausfuhrverbot für die Rohstoffe und schaffte die so nachtheiligen Monopole ab. Bei seinen Bestrebungen nach Wiederherstellung der Kirchengewalt kamen ihm die Pläne Napoleons I. sehr zu Statten, der zur Befestigung seiner Herrschaft die Restauration des alten katholischen Glaubens und des priesterlichen Ansehens für nöthig hielt. Durch den Frieden zu Luneville erhielt P. den größeren Theil des Kirchenstaats zurück, und den 15. Juli 1801 schloß er ein Konkordat mit Frankreich, welches ihm das Supremat über die französische Kirche, wenn auch in mancher Beziehung nur dem Namen nach, zurückgab. Dagegen wurden durch den Reichsdeputationsreceß von 1803 die geistlichen Fürstenthümer und Stifter in Deutschland säkularisirt. Im folgenden Jahre gelang ihm zwar die Wiedereinführung der Jesuiten in Sicilien, in Frankreich aber stießen diese Versuche auf entschiedenen Widerstand, und die spanische Regierung drang ihm die Zustimmung zum Verkauf von Kirchengütern ab. Von Napoleon eingeladen, zur Salbung und Kaiserkrönung nach Paris zu kommen, hielt er daselbst am 28. November 1804 einen glänzenden Einzug, doch setzte sich Napoleon die Krone selbst aufs Haupt und ging auf Verhandlungen über Kirchenfragen nicht ein. Hierauf weigerte sich P. nun auch, zur Krönung nach Mailand zu kommen. Am 4. April 1805 kehrte er in tiefem Mißmuth nach Rom zurück. Die Jahre 1806 und 1807 füllten Bücherverbote und Heiligsprechungen aus. Am 17. Mai 1809 erklärte Napoleon zu Wien, daß der Papst als weltlicher Herrscher aufgehört habe zu regieren. Der ganze Kirchenstaat wurde dem Kaiserreich einverleibt, u. Rom sollte eine freie kaiserliche Stadt werden. Nur die geistliche Macht wurde dem Papste gelassen. Auch wurde ihm ein jährliches Einkommen von 2 Millionen Franken bestimmt, sowie der Besitz mehrer Paläste garantirt, ferner Exemtion von allen Abgaben und eigene Jurisdiktion für seine Besitzungen. Da P. gegen diese Beschlüsse protestirte und über Jeden, der zu ihrer Ausführung mitwirken würde, den Bann aussprach, drang in der Nacht des 6. Juli der französische General Radel, von einer Abtheilung Militär unterstützt, gewaltsam in den päpstlichen Palast ein, verhaftete P. u. deportirte ihn mit seinem Staatssekretär, dem Kardinal Pacca, erst nach Grenoble, dann nach Savona; 1812 ward P. nach Fontainebleau gebracht. P.' Haltung während seiner Gefangenschaft war eine durchaus würdige; er wies den Glanz einer Hofhaltung und die ihm von Napoleon bestimmten großen Einkünfte zurück, und weder Bitten, noch Drohungen konnten ihn bewegen, den Anordnungen des Kaisers in Kirchensachen seine Zustimmung zu geben. Den Bischöfen, die Napoleon ernannte, ertheilte er die kanonische Bestätigung nicht; auch sprach er sich unumwunden gegen des Kaisers Scheidung von

Josephine aus. Als Napoleon aus Rußland zurückkam, nöthigte er P. zur Abschließung eines Konkordats, in dem sich derselbe zur Bestätigung jener Bischöfe verpflichtete. Da Napoleon dasselbe aber früher, als verabredet war, publicirte, zog P. auf den Rath seiner Kardinäle seine Zustimmung zurück, was härtere Behandlung des Gefangenen zur Folge hatte. Am 24. Mai 1814 zog P. unter dem Jubel des Volks wieder in Rom ein. Die auf dem wiener Kongreß vertretenen Mächte garantirten ihm den Besitz des Kirchenstaats, mit Ausnahme von Avignon u. Venaissin und eines kleinen Landstrichs jenseit des Po. In der innern Politik der Kirche ging P. seitdem von streng hierarchischen Grundsätzen aus; er stellte den Jesuitenorden und die Inquisition wieder her, verdammte 1816 die Bibelgesellschaften, verbot die nicht approbirten Bibelübersetzungen und erließ scharfe Gesetze gegen die Freimaurer und Carbonari. Da der wiener Kongreß nicht darauf einging, Bestimmungen über die rechtliche Stellung des Papstes zu den Souveränen zu geben, so schloß P. besondere Konkordate mit den einzelnen Regierungen ab und erlangte dabei meist sehr günstige Resultate. Dem Kirchenstaat verlieh er am 6. Juli 1816 eine neue Verfassung, die freilich die Wünsche der liberalen Partei nicht erfüllte. Doch verbesserte P. das Verwaltungswesen, that viel für mildthätige Zwecke, unterstützte die Künste, verminderte den Hofluxus und ließ keine Klage über Nepotismus aufkommen. Ja, er gestattete, daß Rom ein Zufluchtsort politisch mißliebiger Personen wurde; selbst den Verwandten Napoleons gewährte er Duldung. Er † an den Folgen eines Falls am 20. August 1823. Vergl. Storia del pontificato di Pio VII, Venedig 1815, 2 Bde.; seine Biographie von Simon (Paris 1823), Gaudet (das. 1824), Jäger (Frankfurt 1824), Pacca (Rom 1836).

h) P. VIII., eigentlich Francesco Xaver, Graf Castiglione, geboren den 20. Nov. 1761 zu Cingoli in der Mark Ancona, trat früh in den geistlichen Stand, wurde 1800 Bischof von Montalto, mußte sich aber 1808 ins Exil nach Südfrankreich begeben, ward 1814 von Pius VII. zum Bischof von Cesena, 1816 zum Kardinal, dann zum Großpönitentiar und Vorstand der Kongregation für den Index der verbotenen Bücher und 1821 zum Bischof von Frascati ernannt. Am 31. März 1829 bestieg er als Nachfolger Leo's XII. den päpstlichen Stuhl. Seinen Unterthanen gewährte er mehre materielle Erleichterungen und unterstützte die Kunst. Mit Holland schloß er ein Konkordat ab, auch einigte er sich mit den Armeniern. Uebrigens war seine Politik allen Konzessionen an den Liberalismus feind u. die Inquisition lebte unter ihm neu auf. Er † am 30. Nov. 1830. Sein Leben beschrieb de Montor (Par. 1844).

i) P. IX., der jetzt regierende Papst, hieß vorher Giovanni Maria, Graf von Mastai-Ferretti, u. wurde am 13. Mai 1792 zu Sinigaglia im Kirchenstaate aus einer gräflichen Familie geboren. Nachdem er das Piaristenkollegium zu Volterra in Toskana besucht, wollte er 1815 zu Rom in die adelige Leibwache treten, ward aber, da er an epileptischen Zufällen litt, nicht angenommen und studirte nun zu Rom unter der Leitung des gelehrten Abbate Grazioſi Theologie, während er zugleich dem Unterricht der Kinder in dem Waisenhause Tata Giovanni oblag, dessen Oberaufsicht ihm der Papst übertrug. Durch die Handauflegung des im Geruch der Heiligkeit stehenden Priesters Strambi Loretto von der Epilepsie geheilt, ward er nun in Rom ordinirt und begleitete 1823 den Erzbischof Muzi nach Chile, wohin derselbe als päpstlicher Stellvertreter gesendet wurde. Auf dieser Reise legte P. mehrfache Beweise großen persönlichen Muths ab. Im Juli 1825 nach Rom zurückgekehrt, wurde Mastai zum Vorsteher des Michaelhospitals, der größten Gewerbschule Roms, die er zeitgemäß umgestaltete, u. am 21. Mai 1827 von Leo X. zum Erzbischof von Spoleto ernannt. Als in Folge der französischen Julirevolution auch im Kirchenstaat ein Aufstand ausbrach, blieb nur der Sprengel von Spoleto ruhig; dennoch wollten die Oesterreicher diese Stadt besetzen. Der Erzbischof widersetzte sich jedoch, und auf seine Aufforderung legten die Aufrührer, die sich nach Spoleto geworfen hatten, die Waffen zu seinen Füßen nieder. Als ihm nachträglich ein Polizeibeamter aus Rom eine Liste der Verdächtigen in der Stadt überreichte, warf Mastai dieselbe in das Feuer. Im Dec. 1832 auf den Erzbischofssitz von Imola berufen, brachte Mastai auch hier einen bessern Geist in die Priesterschaft, nahm sich verwahrloster Kinder an, verbesserte die Armenpflege, öffnete sein Haus Männern aller politischen Richtungen und suchte sie in der Liebe zu Italien zu vereinigen. Im Jahre 1836 in der von der Cholera heimgesuchten Stadt Neapel als päpstlicher Nuntius anwesend, gab er viele Beweise von seltener Opferwilligkeit durch Vertheilung des Erlöses seiner Silbersachen an die Armen u. von Muth durch Besuch der Spitäler. Im Jahre 1840 ward er zum Kardinal ernannt. Wenn er in dieser Stellung die harten und erbitternden Maßregeln, durch welche Gregor XVI. das Regierungssystem für Kirche und Kirchenstaat zu stützen suchte, nicht billigte, so glaubten Viele, er billige dies System überhaupt nicht, sondern betrachte es aus dem Gesichtspunkt des Liberalismus, und als daher nach Gregors XVI. Tode am 16. Juni 1846 das Konklave den Kardinal Mastai auf den päpstlichen Stuhl erhob u. dieser mit dem Namen Pius IX. an zwei milde u. redliche Vorgänger anknüpfte, hegten die Liberalen Italiens die kühnsten Erwartungen von ihm. Ueber seine an tief eingreifenden Begebenheiten reiche Regierung s. Kirchenstaat (Geschichte); vgl. Papst. In seiner Stellung als Oberhaupt der Kirche hat P. von den Ansprüchen der hierarchischen Ueberlieferung keinen einzigen aufgegeben, wenn er auch mildere Maßregeln zu deren Geltendmachung ergreift, u. die in dieser Richtung von ihm gehegten Erwartungen haben sich so wenig erfüllt, als die Hoffnung politischer Reformen. Es gelang ihm, günstige Konkordate und Konventionen 1848 mit Rußland, 1851 mit Toskana und Spanien abzuschließen, die Katholiken Englands und Hollands in das System der römischen Hierarchie einzureihen; in Frankreich sah er Orden und Klöster an Einfluß gewinnen; in Deutschland erlebte er die Freude, daß der Klerus die von der Revolution 1848 ausgesprochene

zed by Googl

Emancipation der Kirche von dem Staate in seinem Sinne deutete und zu möglichster Ablösung von den Landesregierungen, dagegen zu innigerem Anschluß an den päpstlichen Stuhl zu benutzen trachtete und dazu zahlreiche Vereine, u. A. den Piusverein (s. d.) gründete, und schloß Verträge oder Konkordate mit der oberrheinischen Kirchenprovinz, Oesterreich, Würtemberg, Baden. Mit der Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniß Mariä im Dec. 1854 befriedigte er eine persönliche Herzensneigung u. schlichtete damit einen alten Streit in der Kirche. Unter dem 8. Dec. 1864 erließ P. an sämmtliche Prälaten der katholischen Kirche eine Encyclica, worin er in 80 Sätzen alle freieren Ansichten über Religion und bürgerliche Gesellschaft, wie sie in der Neuzeit aufgestellt und zum Theil durch die Gesetzgebung sanktionirt worden sind, verdammte und so den ungeheuren Widerspruch verkündete, in welchem die Lehre von der päpstlichen Geistesherrschaft und der alleinseligmachenden Kirche mit dem Bewußtsein und der Bildung des Jahrhunderts steht. An diese Encyclica schloß sich ein „Syllabus complectens praecipuos nostrae aetatis errores" an, ein Verzeichniß von 80 auf die Religion, die Wissenschaft und das bürgerliche Leben bezüglichen Irrlehren der Neuzeit, worin sich der Papst ganz auf den mittelalterlichen Standpunkt stellte, indem er Unterordnung der Wissenschaft und des Staats unter die päpstliche Autorität verlangte und alles, was diesem Verlangen widerstrebt, und namentlich die Behauptung, daß sich das Papstthum den Fortschritten der Zeit anbequemen müsse, mit dem Anathema belegte. P. ist unbestritten ein edler, liebenswürdiger Mann, den Verhältnissen seiner Zeit aber ist er nicht gewachsen und seine Maßnahmen haben ihm den Dank von keiner einzigen Partei erworben, einestheils, weil sein Standpunkt außer der Zeit liegt, anderntheils aber auch, weil ihm selbst alle Selbstsucht u. aller Parteigeist fremd sind. Vgl. Clave, La vie et pontificat de Pie IX, Par. 1848; Balmes, Pie IX, das. 1848; Clerc, Pie IX, Rome et Italie, das. 1849; Margotti, La vittorie della chiesa nel primo decennio del pontificato di Pio IX, 2. Aufl., Mailand 1857; Mundt, Rom und P. IX., Berlin 1859; Henke, Papst P. IX., Marb. 1860.

Piusverein, im April 1848 zu Mainz entstandene und über das ganze katholische Deutschland verzweigte Verbindung, welche die unbeschränkte Autonomie des römisch-katholischen Kirchenwesens erstrebt und zu diesem Behuf auch mit den seit 1849 bestehenden Vereinen für innere Mission in der römisch-katholischen Kirche in engen Verkehr getreten ist. Zu diesen Vereinen gehört vornehmlich der auf Propaganda gerichtete Bonifaciusverein, welcher auf einer Versammlung katholischer Geistlichen zu Regensburg im Herbst 1849 besonders durch die Thätigkeit des Grafen Stolberg gestiftet wurde, sowie der im Mai desselben Jahres auf einer ähnlichen Versammlung in Breslau ins Leben gerufene Vincentiusverein. Beide Vereine dienen als Zweigvereine den Zwecken des großen P.s. Letzterer erhielt, 1848 von zu Würzburg versammelten deutschen Bischöfen dem Papst empfohlen, im Februar 1849 dessen Sanktion und ist seitdem mit Erfolg thätig, besonders im westlichen und nördlichen Deutschland. Er bezweckt auch Wiedererwerbung der eingezogenen Klostergüter für die Kirche, Herstellung von Klöstern und klösterlichen Vereinen und geschlossene Opposition gegen die Staatsregierungen, wo diese solchem Streben hindernd entgegentreten. Zur Realisirung seiner streng römisch-hierarchischen Tendenzen stehen ihm bedeutende Geldmittel zu Gebote. Den Mittelpunkt für die gesammte Vereinsthätigkeit bilden die jährlichen Generalversammlungen, die in den größeren katholischen Städten Statt finden.

Pixis, Friedrich Wilhelm und Johann Peter, Virtuosen, ersterer auf der Violine, letzterer auf dem Klavier, Brüder, geboren 1786 und 1788 in Mannheim, unternahmen gemeinsam mehre Kunstreisen, bis sich der Aeltere 1810 zu Prag als Orchesterdirektor am städtischen Theater niederließ, wo er den 20. Okt. 1842 †. Der Jüngere wirkte seit 1825 zu Paris, seit 1845 in Baden-Baden. Ihre Kompositionen bestehen in Solosätzen für Klavier u. Violine, Trios, Quartetten ꝛc.; auch hat der Aeltere die Oper „Bibiana" auf die Bühne gebracht. Die Adoptivtochter des Jüngern, Francilla P., geborne Göhringer, geboren 1816 in Lichtenthal bei Baden-Baden, erwarb sich einen Namen als Opernsängerin und wirkte meist zu München, bis sie sich um 1846 mit einem italienischen Kavalier verheirathete. Theodor P., Sohn des Friedrich Wilhelm P., geboren den 15. April 1831 zu Prag, berühmter Violinvirtuos, wirkte seit 1850 als Lehrer an der rheinischen Musikschule zu Köln und Koncertmeister daselbst und † hier den 1. Aug. 1856.

Pizarro, Francisco, der Entdecker und Eroberer von Peru, geboren zu Truxillo in Spanien 1478, war in seiner Jugend Schweinehirt, dann Soldat und schiffte sich später mit einer Anzahl beutegieriger Abenteurer zu Sevilla nach der neuen Welt ein. Hier machte er die Kämpfe auf Cuba und Hispaniola (1510) mit; auch folgte er Ojeda auf seiner Entdeckungsfahrt nach dem Meerbusen von Darien, sowie Balboa auf seiner Expedition durch den Isthmus der Südsee. Im Jahre 1524 verband er sich mit Hernando Luque und Diego d'Almagro zur Entdeckung der Südseeküsten und des Goldlandes hinter den Cordilleren, was die Eroberung von Peru (s. d.) zur Folge hatte. Was ihm an Schulkenntnissen abging, ersetzte P. durch reiche praktische Erfahrung, und seine Thatkraft schreckte vor keiner Schwierigkeit zurück. Er ward den 26. Juni 1541 von Freunden des auf seinen Befehl hingerichteten Almagro ermordet. Vgl. Prescott, Geschichte der Eroberung Peru's, deutsch, Leipz. 1848, 2 Bde.

Pizzicato (ital.), Manier beim Violinspiel, wo die Saiten mit dem Finger gerissen werden.

Pizzighettone, befestigte Stadt in der italienischen Provinz Cremona, in ungesunder Lage zu beiden Seiten der schiffbaren Adda, ist durch eine Zweigbahn mit Cremona verbunden und hat mit der Vorstadt Gera 4200 Einw. In der dortigen, vom Herzog von Mailand, Philipp Maria Visconti, erbauten Citadelle wurde Franz I., König von Frankreich, eine Zeitlang gefangen gehalten. Im spanischen Erbfolgekriege eroberten die Kaiserlichen P. am 27. Oktober 1706 durch Kapitu-

lation, 1733 nahmen es die Franzosen und sardinischen Truppen und 1746 die Franzosen und Spanier ein. Auch in den Revolutionskriegen 1796 und 1799 eroberten es die Franzosen.

Pizzo, Stadt in der italienischen Provinz Catanzaro (ehemaligen neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore I), auf einem felsigen Vorsprung am Golf von San Eufemia, nordöstlich von Monteleone, hat ein festes Schloß, einen Hafen, lebhaften Handel, Thunfischfang, Korallenfischerei und 8200 Einwohner; wurde 1783 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört. In der Nähe wurde am 13. Oktober 1815 der hier gelandete Murat, Exkönig von Neapel, gefangen und erschossen. Seitdem führt die Stadt, weil ihre Einwohner den Exkönig ergriffen, den Titel Fidelissima (allergetreueste Stadt) und hat Abgabenfreiheit.

Pl. (Plur., lat.), Abkürzung von Pluralis.

P. L. (lat.), Abkürzung für Pastor loci, Poeta laureatus, Professor logices.

Placage (franz.), s. v. a. Fournierplatten, fournirte Arbeit, eingelegte Holzarbeit.

Placard (franz.), Anschlag, Plakat; im Bauwesen das über einer Thür od. über einem Fenster befindliche Verdachungsgesims; in der Kupferstecherei eine Schlußverzierung. Placardiren heißt beim Kattundrucken die Form ganz mit einem Beizmittel überziehen u. dann Muster mit einem Aetzmittel aufdrücken, welches die Beize zersetzt und auflöst, wonach beim Ausfärben weiße Muster auf farbigem Grund erscheinen.

Placencia, 1) (Plasencia), Stadt in der spanischen Provinz Guipuzcoa, an der Deva (mit imposanter Brücke), hat eine nautische Schule, ein Nonnenkloster, Uhrmacherei, Gewehrfabrik, Forellen- und Aalfischerei und 2178 Einwohner. — 2) (Placentia), Stadt auf der Südküste der britisch-nordamerikanischen Insel Neufundland, an der gleichnamigen tiefen Bucht des atlantischen Oceans, hat ein Fort, einen schönen Hafen und 3000 Einwohner. P. war früher Hauptort der französischen Niederlassung. Die gleichnamige Bai nimmt den Salomonsfluß auf und hat eine Inselgruppe.

Placenta (lat.), s. v. a. Mutterkuchen.

Placentia, Stadt, s. Piacenza.

Placet (lat., es gefällt, beliebt, wird zugestanden), Zustimmungsformel der Bischöfe bei Concilien, daher Placetiner, s. v. a. Jaherren. Wichtig und viel debattirt ist das sogenannte Placetum regium, d. i. das dem Regenten eines Landes zustehende Recht, von allen in der Kirche zu treffenden Maßnahmen Kenntniß zu nehmen und die Genehmigung dazu zu geben od. zu versagen. Das P. kommt als nothwendiger Ausfluß der Staatsgewalt einem jeden Staatsoberhaupte, zu welchem Glauben sich dasselbe auch bekenne, zu, räumt ihm aber nicht eine kirchliche, sondern nur eine weltliche Aufsicht (inspectio saecularis) ein. Vom Standpunkte der Doktrin sind hier folgende Unterscheidungen zu machen. Betrifft der Erlaß eines geistlichen Obern lediglich die Glaubenslehre oder die reine Religionsübung, so hat die Staatsgewalt davon Einsicht zu nehmen, nicht, um über die Richtigkeit u. Unrichtigkeit des Inhalts selbst abzuurtheilen, sondern nur, um sich zu überzeugen, ob nicht Verordnungen anderer Art beigemischt seien. Neue Disciplinargesetze dagegen, welche auch das bürgerliche Leben berühren, oder der Mitwirkung der weltlichen Gewalt bedürfen, dürfen auf Grund des P. nicht promulgirt werden, ohne in Rücksprache mit der Staatsregierung abgefaßt oder doch von ihr anerkannt u. genehmigt worden zu sein. Ausgenommen hiervon sind solche Verordnungen und Rundschreiben, welche die gewöhnliche Geschäftsführung mit sich bringt, insofern der Kirche in Gemäßheit ihrer Reception von Seiten der Staatsgewalt stillschweigend die zu ihrer innern Verwaltung nöthige Freiheit zugestanden ist. Diese Unterscheidung liegt mehr od. weniger auch den neueren Landesgesetzgebungen zu Grunde. In der russischen Kirche steht die Gesetzgebung dem Kaiser und der heiligen Synode zu. Die Bekenntnißschriften der protestantischen Kirche statuiren zwar ein Gesetzgebungsrecht der Kirche, aber die thatsächliche Ausübung desselben ist in Deutschland, Dänemark und Schweden ganz in die Hände des Landesherrn gekommen. Auch in England werden die Kirchenangelegenheiten betreffenden Gesetze lediglich von König und Parlament beschlossen, und selbst in Holland müssen die Gesetzentwürfe der Generalsynode dem König vorgelegt werden. In den Konkordaten, welche deutsche und andere Regierungen mit Rom abschlossen, ist das P. stets festgehalten worden.

Plache (franz.), grobes Tuch oder Leinwand.

Plachmal (Plagma), Verbindung von Schwefelantimon, Schwefelsilber und Antimongold, sondert sich neben Antimongold bei der Goldscheidung durch Grauspießglanzerz aus. Man schmilzt ihn so oft um, als sich Antimongold ausscheidet, und verarbeitet ihn dann durch Zersetzung mit Glätte oder Eisen weiter auf Silber.

Placidia Galla, Tochter des Kaisers Theodosius des Großen und der Galla, gerieth bei der Eroberung Roms in die Gefangenschaft Alarichs. Seit 414 mit dem Gothenkönig Athaulf vermählt, wurde sie nach dessen Tode 415 vom König Sigerich schimpflich behandelt und nach dessen Tode nach Konstantinopel zurückgeschickt. Im Jahre 417 heirathete sie den Konsul Constantius, von dem sie Mutter der Honoria u. Valentinians III. wurde. Von 425—50 regierte sie für ihren minderjährigen Sohn den Occident; † zu Rom 450. Zu Ravenna ward ihr in einem Stuhle von Cypressenholz sitzender Körper lange Zeit aufbewahrt.

Placidus, St., Römer aus patricischem Geschlecht, Schüler Benedikts von Nursia, ward 541 Abt eines Klosters bei Messina und 546 von Seeräubern erschlagen. Sein Tag ist der 11. Juli. Ihm zu Ehren stiftete Nicolas de Panzon 1618 die Kongregation der Benediktiner des heiligen Placidus, die 1795 aufgehoben wurde.

Placitum (lat.), Willensmeinung, besonders Gutachten; P. imperii, Reichsgutachten.

Plackwerk, Bekleidungsart der Brustwehr und der Erdwälle mit von Kies und Steinen gereinigter guter Thon- oder Gartenerde (Plackerde), die man nach Verhältniß der Höhe in 6—30 Fuß breiten Lagen an den Böschungen feststampft und mit Gras bewachsen läßt.

zed by Google

Placoides, Plakoïden od. Körnerschupper nach Agassiz, Knorpelfische nach Cuvier, s. Fische.

Pladaroma (Pladarosis, griech.), kleine Balggeschwulst, besonders der Augenlider.

Pläner, sächsischer Lokalname für die kalkigmergeligen Gesteine des dortigen Quadersandsteingebirgs. Es sind meist graue, durch Verwittern bleichende und gelblich werdende, aber auch weiße Gesteine von meist geringer Härte und flachmuscheligem bis feinerdigem Bruch, die sich oft beim Verwittern zerschiefern. Man unterscheidet den Plänermergel von dem thonerdeärmeren, härteren Plänerkalkstein und dem durch Kieselkörner sandigen Plänersandstein; zuweilen nimmt er auch Glaukonitkörner auf. So findet er sich im mittleren und oberen Kreidegebirge Deutschlands. In der Bucht des Münsterlandes ist die ganze Kreide über dem Grünsand von Essen P., man kennt dort cenomanen P. bei Bochum und Büren (Ammonites varians und Rhotomagensispläner), turonen Inoceramenpläner bei Soest und Unna, senonen bei Dülmen, Haldern und Koesfeld mit den Belemnitellen und anderen Versteinerungen der weißen Kreide. In Sachsen (Strehlen), Böhmen, Schlesien und am Nordrand des Harzes ist er turon, hier und in Schlesien den Sandsteinen zwischengelagert.

Plänkern, s. v. a. Blänkern.

Plänterwirthschaft (Femelwirthschaft), der Forstwissenschaftsbetrieb, bei welchem man den Wald mit Holz von jedem Alter in Bestand erhält, weil klimatische oder Bodenverhältnisse (namentlich auf hohen Bergspitzen) den kahlen Abtrieb verbieten; man nimmt unter Vermeidung von Blößen und unausgesetzter Nachzucht nur die stärksten und bereits im Absterben begriffenen Bäume einzeln heraus. Gegensatz der Schlagwirthschaft.

Pläswitz, Dorf in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, Kreis Striegau, hat ein Schloß mit schönem Garten und 500 Einwohner. Hier wurde am 4. Juni 1813 der Waffenstillstand zwischen den Franzosen und den verbündeten Preußen und Russen geschlossen. Von hier wird auch zuweilen der Waffenstillstand von Poischwitz datirt.

Plafond (franz.), die Decke eines inneren Gebäuderaumes; besonders eine durch Stukkatur oder Malerei verzierte Decke. Zur Verzierung der Decke eines Raumes führte zunächst schon die einfache oder gekreuzte Balkenlage, indem schon dadurch Fächer entstehen, die zur Ausfüllung mit Kassetten, Rosetten ꝛc. einluden. Besonders zu berücksichtigen bei der Ornamentirung einer Decke ist, daß der P. bei möglichster architektonischer Harmonie mit den Wänden doch nicht schwer und drückend erscheine, weshalb man meist helle Farben zu wählen und beim Gebrauch der Vergoldung sparsam zu Werke zu gehen hat.

Plafondmalerei (Deckenmalerei), die Verzierung eines Plafonds mit Gemälden. Die gewöhnlichste und einfachste Art der P. besteht darin, daß von den Enden und dem Gesimse der Seitenwände bis zur Decke hinan eine Hohlkehle gemacht und, wo diese aufhört, die Decke mit einigen Gliedern eingefaßt wird. Soll der innere Raum der Decke ebenfalls verziert werden, so wird er entweder in Felder abgetheilt, oder mit Laubwerk, Blumengewinden und Arabesken ausgeschmückt. Viel weiter und in Berücksichtigung der Gesetze naturgemäßer Betrachtung vielleicht zu weit ging man, indem man den Plafond mit wirklichen Gemälden (Deckenstücken oder Deckengemälden im eigentlichen Sinn) verzierte. Michel Angelo, Raphael und die älteren Maler behandelten diese Deckengemälde gleich an der Decke befestigten Teppichen, so daß die Figuren darauf wie in einem gewöhnlichen Gemälde erschienen und die Gemälde im eigentlichen Sinne nur Ausschmückungen der Deckenfelder waren. Später aber behandelte man die Deckengemälde als Vorgänge an der Decke, wobei die Figuren in der wunderbarsten Verkürzung erscheinen mußten, um die Illusion nur einigermaßen zu bewirken. Den Anfang damit machten Correggio, der in seinen Kuppelgemälden die Kuppel geöffnet zeigte und das Auge im freien Himmel schwebende, aufwärts gerichtete Gestalten erblicken ließ, u. Giulio Romano im Palazzo del Te zu Mantua. Erst in neuester Zeit ist man, z. B. Cornelius in der münchener Glyptothek und Ludwigskirche, zu der Weise Raphaels und der älteren Künstler zurückgekehrt. Die natürlichste Deckenverzierung bleibt immer die mit Ornamenten, Arabesken; zu eigentlichen Deckenstücken sind, abgesehen von der Anstrengung, die eine ruhige Anschauung von Seite des Beschauers erfordert, nur Decken von bedeutender Höhe, am meisten die gewölbten, geeignet.

Plaga (lat.), Geschwulst, Beule; Fleck von einem Schlag oder Stoß.

Plagiarius (lat.), Einer, der die Leute drückt, um das Ihrige bringt; Menschenräuber; Schriftsteller, der ein Plagiat (s. d.) begeht.

Plagiat (v. Lat.), literarischer Diebstahl, wenn ein Schriftsteller die Gedanken, Phrasen ꝛc. eines anderen (gleichsam dessen Kinder) entwendet und für die seinigen ausgibt. Ein P. wird nur dann nachzuweisen sein, wenn der Plagiarius mit dem Gedanken auch zugleich die Worte entwendet, in die der Gedanke gekleidet ist. Der Begriff des Diebstahls fällt weg, wenn die Quelle angegeben wird, aus welcher der Gedanke ꝛc. entnommen ist; doch wird auch die Quellenangabe nicht genügen, wenn das Entlehnte ein abgeschlossenes schriftstellerisches Ganzes ist, dessen unbefugte Veröffentlichung dem ursprünglichen Eigenthümer Nachtheil bringt. In diesem Falle fällt das P. unter den Begriff des Nachdrucks (s. d.).

Plagiëder (ditrigonales Trapezoëder Breithaupts, trigonales Trapezoëder), die gedrehten Hälftflächner der Skalenoëder oder Dreiunddreikantner, also Viertelflächner der 6- und 6kantigen Pyramiden des 3- und 1axigen Systems, die selbstständig nicht in der Natur vorkommen, sondern sich nur untergeordnet nach G. Rose am Bergkrystall beobachten lassen. Das P. ist von 6 Trapezoïden begrenzt und hat 6 gleiche Axen- (Scheitel-) Kanten und 6 abwechselnd längere und kürzere Seiten- (Rand-) Kanten. Von diesen liegen die rechten oder die linken Endpunkte tiefer. Die Ecken sind 2 dreiflächige gleichkantige Scheitel und 6 dreiflächige ungleichkantige Randecken. Sie sind stumpfer oder schärfer, je nach den Skalenoëdern, deren hemiëdrische Formen sie

zed by Google

sind. Die rhomboëdrische Hauptaxe geht durch die gleichkantigen Scheitel.

Plagionit (hemiprismatischer Distomglanz), krystallisirt monoklinoëdrisch, in dicken rhombischen Tafeln von 120°, deren Kanten durch 2 verschiedene Augitpaare abgestumpft werden; blätterig nach den Säulenflächen, nur die Endfläche glatt. Die Krystalle sind klein, sonst derb, körnig, von unebenem Bruch, 2,5 Härte, 5,4 Gewicht, schwärzlich bleigrau ins Eisenschwarze. Vor dem Löthrohr dekrepitirend, schmilzt er sehr leicht und enthält nach Rose 40,52 Blei, 37,93 Antimon, 21,53 Schwefel. Er kommt mit Bournonit und dem ähnlichen Zinkenit bei Wolfsberg am Harz vor.

Plagiostomi, nach Burmeister Fische mit querer Mundöffnung, zerfallen in Fische mit knorpeligem Skelet, Chondracanthi, Knorpelfische, und solche mit knöchernem Skelet, Ostacanthi; auch s. v. a. Quermäuler, Ordnung der Knorpelfische aus der Abtheilung der Haftkiemer (Pectobranchii), auch Selacier genannt und die Familie der Haie und Rochen begreifend; vergl. Fische.

Plagium (lat.), Menschenraub. P. literarium, s. v. a. Plagiat. P. militare, die strafbare (gewaltthätige) Werbung zum Kriegsdienst.

Plagoskop (v. Lat. und Griech.), Windfahne, oder auch ein Windzeiger innerhalb eines Gebäudes, von der Windfahne gedreht.

Plagwitz, 1) Dorf in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Löwenberg, mit Schloß und der seit 1826 errichteten Irrenheilanstalt und 750 Einw. — 2) Dorf im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk Leipzig, ½ Stunde von Leipzig, seit 1850 von Doktor Heine in städtischer Weise angelegt, mit 826 Einw., landwirthschaftlicher Lehranstalt, schönen Villen, einigen Fabriketablissements und Dampfschifffahrt nach Leipzig.

Plaid (Tartan), Mantel der Bergschotten, aus einem einzigen Stück groben, je nach den Clans auf verschiedene Art gewürfelten oder buntkarrirten Tuchs bestehend; wird bei gutem Wetter zusammengeschlagen wie ein Mantel getragen; auch (Plaiding) Umschlagtuch für Damen, dem Mantel der Bergschotten ähnlich.

Plaidiren (v. Franz.), beim mündlichen Gerichtsverfahren vor Gericht Einen mündlich vertheidigen; Plaidoyer, die Vertheidigungsrede des Anwalts.

Plain-pied (franz.), das Erdgeschoß eines Gebäudes.

Plaisant (franz.), kurzweilig, lustig, hübsch; daher Plaisanterie, ein Scherz, eine Schnurre, ein Spaß.

Plan, im subjektiven Sinne die bewußtvoll überlegende Vorstellung der Zwecke, die der Mensch in seinem Handeln verfolgt, vereint mit der Vorstellung der Mittel, die zur Erreichung des Zwecks angewendet werden sollen; im objektiven Sinn das System der Regeln, welche man zur Erreichung eines Zwecks verfolgt, daher s. v. a. Entwurf, Disposition. So spricht man von einem Schulplan, Kriegsplan, dem P. eines Kunstwerks ꝛc. Endlich ist P. auch die sichtbare Darstellung, wie sich ein Ganzes aus seinen Theilen zusammenstellt, namentlich wenn dies Ganze ein räumliches, in verjüngtem Maßstabe darstellbares ist; s. Planzeichnen.

Plan, Stadt im österreichisch-böhmischen Kreis Eger, am Mies, mit 2 Vorstädten, Schloß, Pfarrkirche, Spital, Puddling- und Walzwerk zu Erzeugung von Eisenbahnschienen ꝛc., 2 Hohöfen und 293 Einw.

Plana, Insel im mittelländischen Meere, zur spanischen Provinz Alicante gehörig, unweit der Küste, südöstlich vom Kap Santa Pola; auf ihr befindet sich eine 1771 angelegte Kolonie losgekaufter Sklaven, die Espartoflechterei treiben. Hauptort: Nueva Tabarca.

Plana, Giovanni Antonio Amedeo, Baron, namhafter Astronom, geboren den 8. Nov. 1781 zu Voghera, Neffe des berühmten Mathematikers Lagrange, wirkte lange als Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte zu Turin, daneben als Senator und hat sich außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften und Sammelwerken durch die „Théorie du mouvement de la lune" (Turin 1832, 3 Bde.) bekannt gemacht.

Planasia, Insel vor der etrurischen Küste, Aufenthaltsort vieler wilden Pfauen, von Augustus zum Verbannungsorte seines Enkels Agrippa bestimmt, jetzt Pianosa.

Planche, Jean Baptiste Gustave, namhafter französischer Journalist und Kritiker, geboren den 16. Febr. 1808 zu Paris, † den 18. Sept. 1857; hat sich u. A. durch folgende Werke bekannt gemacht: „Portraits littéraires" (Paris 1836—49, 4 Bde.), „Portraits d'artistes" (das. 1853, 2 Bde.), „Etudes sur l'école française" (das. 1855, 2 Bde.), „Etudes" und „Nouvelles études sur les arts" (das. 1855—56).

Planck, 1) Gottlieb Jakob, gelehrter Theolog, geboren den 15. Nov. 1751 zu Nürtingen in Würtemberg, studirte zu Tübingen, ward 1780 Prediger bei der Karlsakademie zu Stuttgart und 1781 Professor daselbst, 1784 Professor der Theologie zu Göttingen, 1791 auch Konsistorialrath, 1805 Generalsuperintendent des Fürstenthums Göttingen und 1828 Abt zu Bursfelde; † den 31. August 1833 zu Göttingen. Von seinen Werken sind hervorzuheben; „Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs" (Leipzig 1781 bis 1800, 6 Bde.; 1.—3. Bd., 2. Aufl. 1791); „Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Hauptparteien" (Tübingen 1803); „Geschichte der Entstehung und Ausbildung der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung" (Hannover 1803—9, 5 Bde.); „Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt" (das. 1819, 2 Bde.); „Geschichte der protestantischen Theologie von der Konkordienformel an bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts" (das. 1831). Auch besorgte er die 5. Auflage von Spittlers „Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche" (Göttingen 1812). Sein Sohn, Heinrich Ludwig P., geboren den 19. Juli 1785, † den 23. Sept. 1831 als Professor der Theologie zu Göttingen, hat sich besonders als Exeget bekannt gemacht.

2) Heinrich Ludwig, bekannter Exeget, Sohn des Vorigen, geboren den 19. Juli 1785,

zed by Google

ward 1806 Repetent der theologischen Falultät u. 1810 außerordentlicher Professor der Theologie zu Göttingen, mußte aber wegen Epilepsie diesen Wirkungskreis aufgeben und † den 23. Sept. 1831. Er schrieb: „Bemerkungen über den ersten paulinischen Brief an den Timotheus“ (Gött. 1808); „Kurzer Abriß der philosophischen Religionslehre“ (das. 1821) u. A. Vgl. Lücke, Zum Andenken an H. L. P., Gött. 1831.

Plan du Bourg, ein Theil der durch das Rhonedelta gebildeten, zum Arrondissement Arles des französischen Departements Rhonemündungen gehörigen Insel Camargue.

Plane, Fluß in der preußischen Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, entspringt im Kreis Belzig und fließt nach einem Laufe von 8 Meilen unweit Brandenburg in die Havel.

Planetarium (lat., v. Griech., Planetenmaschine), eine, gewöhnlich mit Räderwerk versehene Maschine, durch welche die Bewegung der Planeten um die Sonne, oft auch ihre gegenseitige Distanz und ihr Größenverhältniß dargestellt werden. Eines der vorzüglicheren Planetarien ist das von Jones. Im Allgemeinen beschränkt sich die Zweckmäßigkeit dieser Maschinen nur auf den Elementarunterricht. Vergl. Tellurium, Lunarium und Armillarsphäre.

Planeten (v. Griech., Irr- oder Wandelsterne), diejenigen Himmelskörper, welche sich um die Sonne bewegen und dabei von derselben erleuchtet werden. Zu ihnen gehört auch die Erde. Sie zogen schon im Alterthum die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich, indem sie in den scheinbar unregelmäßigsten Bewegungen unter den in Ruhe beharrenden Fixsternen umherzuirren schienen (daher der Name). Obwohl sie mit einem erborgten Licht am Himmel prangen, so überstrahlen doch manche von ihnen selbst die hellsten Fixsterne, wie die funkelnde Venus (Morgen- und Abendstern), der in gelblichem Licht glänzende Jupiter, der bleichere Saturn und der mit röthlichem Licht leuchtende Mars. Die P. verändern in Folge ihres Umlaufs um die Sonne beständig, mit wenigen Unterbrechungen, ihren Standort unter den Fixsternen, im Allgemeinen aber entfernen sie sich nicht, oder doch nicht sehr weit über die Grenzen des Thierkreises hinaus. Sie haben, mit Ausnahme der Venus, nicht den funkelnden Glanz der Fixsterne, sondern ein ruhigeres Licht, das sich bei näherer Untersuchung als ein polarisirtes, also reflektirtes, zu erkennen gibt. Im Fernrohr stellen sie sich, wenigstens die größeren, nicht, wie die Fixsterne, als bloße leuchtende Punkte, auch nicht, wie die Kometen, mit unbestimmter Begrenzung u. schweifartiger Verlängerung des Lichtglanzes, sondern als scharf abgerundete Scheiben mit meßbaren Durchmessern dar, an deren einigen man sphäroidische Oberflächenwölbung, Axendrehung, Abplattung an den Polen, regelmäßigen Lichtwechsel, ähnlich wie bei dem Monde, und anderen rotirenden Sphäroiden zukommende Eigenschaften wahrnehmen kann. Der Astronom bemerkt ferner, daß die P. einen Masseneinfluß auf ihre nächsten Umgebungen ausüben, der sich von Seiten der größeren gegen die kleineren durch eine sehr bedeutende Anziehung fühlbar macht und die Bahnen der letzteren vielfach modificirt, namentlich aber auch die P. den Kometen gegenüber, welche ihrer Attraktion gleichfalls sehr ausgesetzt sind, als viel solidere, dichtere und massenhaltigere Körper erkennen läßt. Die größeren P. werden durch diesen ihren Massenbetrag sogar in den Stand gesetzt, vermöge ihrer Anziehungskraft einen oder mehre kleinere Himmelskörper (Nebenplaneten) beständig um sich kreisen zu machen.

So lange man bei Himmelsbeobachtungen auf das unbewaffnete Auge beschränkt war, kannte man nur die großen, sich durch die erwähnten Eigenschaften von den Fixsternen deutlich unterscheidenden P. So waren den Alten eigentlich nur 5 P. bekannt, d. h. solche, die auch jetzt noch für P. gelten; da sie aber auch die Sonne und den Mond zu den P. rechneten, so pflegten sie deren 7 aufzuführen, nämlich Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn, die man in dieser Reihenfolge als die ruhend gedachte Erde umkreisend sich vorstellte. Erst in Folge der Anwendung des Fernrohrs zu Himmelsbeobachtungen (1610) wurde die Kenntniß der P. vervollständigt. In einem Zeitraum von wenig über dritthalb Jahrhunderten sind 83 neue P., abgesehen von den Nebenplaneten, entdeckt worden. Es beträgt nämlich die Zahl der bekannten, die Sonne als gemeinsamen Centralkörper umkreisenden Hauptplaneten gegenwärtig (März 1866) 89, die man hinsichtlich ihrer Größe in kleine oder Asteroiden, deren man allein 80 zählt, mittlere (Merkur, Venus, Erde, Mars) und große (Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun) eintheilt. Nur 2 P., Merkur und Venus, vollenden in Abständen von 8, respektive 15 Millionen Meilen innerhalb, alle übrigen, von Mars bis Neptun, außerhalb der Erdbahn ihren Umlauf um die Sonne. Daher nennt man jene innere oder untere und diese äußere oder obere P. Auf folgender Tafel sind die bis jetzt bekannten P. übersichtlich zusammengestellt.

Nr.	Zeichen.	Namen.	Mittlere Entfernung von der Sonne in Mill. geogr. Meilen.	Sidirische Umlaufszeit in Jahren u. Tagen.	Excentricität der Bahn.	Neigung der Bahn gegen die Ekliptik.	Zeit der Entdeckung.	Entdecker.
		Innere Planeten.		Jahre. Tage.		° ′		
1	☿	Merkur	8,0	88,0	0,206	7 0	—	—
2	♀	Venus	15,0	224,7	0,007	3 23	—	—
3	☉ ☾	Erde	20,7	1 ob. 365,2	0,017	0 0	—	—
		(1 Satellit: Mond) . . .	(52,000 Meilen)	27,3	0,055	5 9	—	—
4	♂	Mars	31,5	1 321,7	0,093	1 51	—	—

Digitized by Google

Nr.	Zeichen.	Namen.	Mittlere Entfernung von der Sonne in Mill. geogr. Meilen.	Siderische Umlaufszeit in Jahren u. Tagen.	Excentricität der Bahn.	Neigung der Bahn gegen die Ekliptik.	Zeit der Entdeckung.	Entdecker.
		Aeußere Planeten.		Jahre. Tage.		° ′		
5	♃	Jupiter (4 Satelliten)	107,5	11 314,8	0,048	1 19	—	—
6	♄	Saturn (8 Satelliten)	197,0	29 167,0	0,056	2 30	—	—
7	♅	Uranus (6 Satelliten)	396,5	84 5,5	0,047	0 46	13. März 1781	Herschel
8	♆	Neptun (? Satelliten)	620,8	164 225,0	0,009	1 47	23. Sept. 1846	Leverrier u. Galle
		Asteroiden.						
9	(1)	Ceres	57,2	4 220,0	0,080	10 36	1. Jan. 1801	Piazzi
10	(2)	Pallas	57,2	4 222,5	0,240	34 43	28. März 1802	Olbers
11	(3)	Juno	56,2	4 133,1	0,257	13 1	1. Sept. 1804	Harding
12	(4)	Vesta	48,6	3 229,2	0,089	7 8	29. März 1807	Olbers
13	(5)	Asträa	50,3	4 50,2	0,188	5 19	8. Dec. 1845	Hencke
14	(6)	Hebe	50,1	3 283,0	0,203	14 47	1. Juli 1847	Hencke
15	(7)	Iris	49,3	3 230,5	0,231	5 28	13. Aug. 1847	Hind
16	(8)	Flora	46,5	3 97,3	0,157	5 53	18. Oct. 1847	Hind
17	(9)	Metis	43,4	3 250,9	0,123	5 36	25. April 1848	Graham
18	(10)	Hygiea	65,1	5 210,9	0,100	3 49	12. April 1849	de Gasparis
19	(11)	Parthenope	60,7	5 206,5	0,100	4 37	10. Mai 1850	de Gasparis
20	(12)	Victoria	48,3	3 203,9	0,219	8 23	13. Sept. 1850	Hind
21	(13)	Egeria	73,3	4 50,4	0,086	16 32	2. Nov. 1850	de Gasparis
22	(14)	Irene	58,4	4 38,0	0,166	9 6	19. Mai 1851	Hind
23	(15)	Eunomia	54,6	4 109,0	0,187	11 44	29. Juli 1851	de Gasparis
24	(16)	Psyche	60,4	4 304,4	0,135	3 4	17. März 1852	de Gasparis
25	(17)	Thetis	51,1	3 328,3	0,125	5 36	17. April 1852	Luther
26	(18)	Melpomene	47,4	3 174,6	0,218	10 9	24. Juni 1852	Hind
27	(19)	Fortuna	50,5	3 297,7	0,157	1 33	22. Aug. 1852	Hind
28	(20)	Massalia	49,5	3 269,7	0 144	0 41	20. Sept. 1852	Chacornac
29	(21)	Lutetia	50,3	3 292,4	0,162	3 5	15. Nov. 1852	Goldschmidt
30	(22)	Calliope	60,1	4 347,2	0,101	13 43	16. Nov. 1852	Hind
31	(23)	Thalia	54,3	4 98,1	0,232	10 13	15. Dec. 1852	Hind
32	(24)	Themis	65,0	5 249,1	0,117	0 49	5. April 1853	de Gasparis
33	(25)	Phocaa	49,6	3 292,9	0,254	21 35	6. April 1853	Chacornac
34	(26)	Proserpina	54,9	4 120,1	0,087	3 36	5. Mai 1853	Luther
35	(27)	Euterpe	48,5	3 217,4	0,174	1 35	8. Nov. 1853	Hind
36	(28)	Bellona	57,4	4 280,6	0,150	9 21	1. März 1854	Luther
37	(29)	Amphitrite	52,5	4 30,2	0,074	6 8	1. März 1854	Marth
38	(30)	Urania	48,9	3 236,9	0,127	2 6	22. Juli 1854	Hind
39	(31)	Euphrosyne	66,1	5 217,1	0,220	26 27	2. Sept. 1854	Ferguson
40	(32)	Pomona	53,5	4 58,6	0,083	5 29	26. Oct. 1854	Goldschmidt
41	(33)	Polyhymnia	50,2	4 313,8	0,348	1 56	28. Oct. 1854	Chacornac
42	(34)	Circe	55,6	4 147,3	0,107	5 28	6. April 1855	Chacornac
43	(35)	Leucothea	62,1	5 70,2	0,214	8 11	19. April 1855	Luther
44	(36)	Atalante	56,7	4 200,9	0,301	18 42	5. Oct. 1855	Goldschmidt
45	(37)	Fides	54,6	4 107,0	0,177	3 7	5. Oct. 1855	Luther
46	(38)	Leda	56,6	4 195,7	0,103	6 58	12. Jan. 1856	Chacornac
47	(39)	Lätitia	57,3	4 226,7	0,115	10 29	8. Febr. 1856	Chacornac
48	(40)	Harmonia	46,9	3 181,5	0,046	4 16	31. März 1856	Goldschmidt
49	(41)	Daphne	57,2	4 219,2	0,265	16 0	22. Mai 1856	Goldschmidt
50	(42)	Isis	50,4	3 296,4	0,226	8 35	23. Mai 1856	Pogson
51	(43)	Ariadne	45,6	3 98,9	0,167	3 28	15. April 1857	Pogson
52	(44)	Nysa	50,1	3 282,4	0,130	3 42	27. Mai 1857	Goldschmidt
53	(45)	Eugenia	50,3	4 179,1	0,080	6 36	27. Juni 1857	Goldschmidt
54	(46)	Hestia	58,2	4 [illegible]	0,165	2 18	16. Aug. 1857	Pogson
55	(47)	Aglaja	59,5	4 321,3	0,132	5 0	15. Sept. 1857	Luther
56	(48)	Doris	64,4	5 176,5	0,077	6 29	19. Sept. 1857	Goldschmidt
57	(49)	Pales	63,7	5 170,5	0,207	9 9	19. Sept. 1857	Goldschmidt
58	(50)	Virginia	54,7	4 113,8	0,287	2 48	4. Oct. 1857	Ferguson
59	(51)	Nemausa	48,9	3 233,2	0,065	9 57	22. Jan. 1858	Laurent
60	(52)	Europa	64,1	5 167,3	0,101	7 25	4. Febr. 1858	Goldschmidt
61	(53)	Calypso	54,1	4 66,2	0,264	5 7	4. April 1858	Luther
62	(54)	Alexandra	59,1	4 170,6	0,197	11 47	10. Sept. 1858	Goldschmidt
63	(55)	Pandora	57,9	4 212,9	0,145	7 14	10. Sept. 1858	Searle

Digitized by Google

Nr.	Zeichen.	Namen.	Mittlere Entfernung von der Sonne in Mill. geogr. Meilen.	Sidérische Umlaufszeit in Jahren u. Tagen.	Excentricität der Bahn.	Neigung der Bahn gegen die Ekliptik	Zeit der Entdeckung.	Entdecker.
		Asteroïden.		Jahre. Tage.		° ′		
64	(56)	Melete	53,7	4 66,6	0,227	8 2	2. Sept. 1859	Goldschmidt
65	(57)	Mnemosyne	65,2	5 222,2	0,104	15 8	22. Sept. 1859	Luther
66	(58)	Concordia	55,8	4 159,1	0,042	5 2	24. März 1860	Luther
67	(59)	Elpis	56,1	4 175,0	0,117	8 37	12. Sept. 1860	Chacornac
68	(60)	Echo	49,5	4 241,3	0,185	8 34	14. Sept. 1860	Ferguson
69	(61)	Danaë	61,7	5 56,2	0,165	18 17	9. Sept. 1860	Goldschmidt
70	(62)	Erato	64,7	5 196,1	0,170	2 18	14. Sept. 1860	Förster, Lesser
71	(63)	Ausonia	49,6	3 258,0	0,102	5 47	10. Febr. 1861	de Gasparis
72	(64)	Angelina	55,4	4 142,0	0,129	1 20	4. März 1861	Tempel
73	(65)	Cybele	70,7	6 119,1	0,120	3 28	8. März 1861	Tempel
74	(66)	Maja	55,0	4 126,7	0,134	3 2	10. April 1861	Tuttle
75	(67)	Asia	56,1	3 280,7	0,185	6 0	17. April 1861	Pogson
76	(68)	Leto	57,5	4 235,3	0,189	7 [illegible]	29. April 1861	Luther
77	(69)	Hesperia	61,4	5 44,8	0,174	8 [illegible]	29. April 1861	Schiaparelli
78	(70)	Panopäa	54,0	4 81,7	0,183	11 38	8. Mai 1861	Goldschmidt
79	(71)	Niobe	56,8	4 204,8	0,176	23 19	13. Aug. 1861	Luther
80	(72)	Feronia	48,8	3 149,6	0,120	5 24	20. Mai 1861	Peters
81	(73)	Clytia	55,1	4 129,5	0,043	2 35	17. April 1862	Tuttle
82	(74)	Galathea	57,4	4 220,9	0,238	3 59	29. Aug. 1862	Tempel
83	(75)	Eurídice	55,2	4 133,1	0,307	5 0	22. Sept. 1862	Peters
84	(76)	Freia	70,0	6 84,7	0,187	2 2	21. Okt. 1862	d'Arrest
85	(77)	Frigga	55,2	4 134,3	0,136	2 28	12. Nov. 1862	Peters
86	(78)	Diana	54,2	4 91,2	0,204	8 38	15. März 1863	Luther
87	(79)	Eurynome	50 5	3 299,5	0,195	4 37	14. Sept. 1863	Watson
88	(80)	Sappho	—	— —	—	—	3. Mai 1864	Pogson
89	(81)	Terpsichore	58,9	4 296,8	0,210	7 55	30. Sept. 1864	Tempel

Die auffallendste Erscheinung an den P. ist für den Beobachter der Wechsel ihrer Stellung am Himmel, der einerseits so regelmäßig u. bestimmt ist, daß ein allgemeines Gesetz sich darin gar nicht verkennen läßt, andererseits aber wieder so komplicirt und scheinbar in sich selbst widersprechend, daß man Jahrtausende den wahren Grund jenes Wechsels nicht erkannte. Dabei bieten die beiden innern P., Merkur und Venus, eigenthümliche Erscheinungen dar, welche sich bei den übrigen nicht finden und daher die Auffindung des allgemeinen Gesetzes noch erschweren. Beobachtet man die Venus, die bald als Morgenstern vor Sonnenaufgang am Morgenhimmel, bald als Abendstern nach Sonnenuntergang am Abendhimmel erglänzt, in ihrem scheinbaren Laufe, so sieht man dieselbe im Allgemeinen sich nie weit von der Sonne entfernen. Geht sie als Morgenstern vor der Sonne auf, so steht sie westlich (rechts) von dieser; geht sie dagegen als Abendstern nach der Sonne unter, so steht sie östlich (links) von der Sonne. Ihre größte westliche und östliche Entfernung von der Sonne oder ihre Elongation beträgt 46½°, so daß der ganze Raum, innerhalb dessen ihre scheinbare Bewegung vor sich geht, 93° umfaßt. Sie geht höchstens 3—4 Stunden vor der Sonne auf und ebenso lange nach derselben unter, wird aber nie die ganze Nacht hindurch u. nie der Sonne gegenüber gesehen. Zur Zeit ihrer größten Abweichung nach Osten erscheint sie, durch das Fernrohr betrachtet, als halbe Scheibe, und bei der nun folgenden Annäherung an die Sonne mehr und mehr sichelförmig (nach rechts ausgebogen), wobei ihr scheinbarer Durchmesser, je näher sie der Sonne kommt, an Größe zunimmt, bis sie, ganz in der Nähe der Sonne angelangt, unsichtbar wird einmal wegen der Nähe der Sonne und dann, weil sie jetzt der Erde die dunkle Seite zukehrt, wie der Mond beim Neumond. Manchmal, doch selten, sieht man sie dann als kleine dunkle Scheibe von Osten nach Westen vor der Sonne vorüber gehen, was man als Durchgang durch die Sonne bezeichnet. Sie steht uns zu dieser Zeit näher als die Sonne, und man sagt von ihr, sie stehe in der unteren Konjunktion (☌) mit der Sonne. Wird sie nach dieser Stellung wieder als Morgenstern sichtbar, so erscheint sie zuerst wieder als schmale Sichel (nach links ausgebogen), die, je weiter sie sich von der Sonne entfernt, immer breiter wird, wobei aber ihr scheinbarer Durchmesser abnimmt, weil sie sich auch von der Erde mehr und mehr entfernt. Zur Zeit ihrer größten westlichen Abweichung erscheint sie etwa zur Hälfte beleuchtet, wie der Mond im letzten Viertel. Indem sie sich nun der Sonne wieder nähert, rundet sie sich bei stets sich vermindernden scheinbaren Durchmesser nach und nach zur ganzen Scheibe zu, wird aber als vollkommene Scheibe wegen der Nähe der Sonne nicht gesehen. Steht sie mit der Sonne in gleicher Richtung, hat sie also mit dieser gleiche Länge, so sagt man, sie stehe in der oberen Konjunktion mit der Sonne. In dieser Stellung ist sie am weitesten von der Erde entfernt. Einige Zeit darnach beginnt wieder ihre östliche Abweichung von der Sonne, wobei ihre Scheibe abnimmt, ihr scheinbarer Durchmesser

gitized by Google

aber stetig zunimmt und sich die erwähnten Erscheinungen wiederholen. Die Venus zeigt also Phasen, wie der Mond, doch ist ihre Sichel, abweichend von jenem, bei der Zunahme des Lichtkörpers nach links, bei der Abnahme desselben nach rechts gekehrt. Wird die Venus kurz nach der oberen Konjunktion als Abendstern sichtbar, so ist ihre scheinbare Bewegung schnell, und zwar rechtläufig oder in der Reihenfolge der Zeichen des Thierkreises. Je weiter sie sich aber von der Sonne nach Osten entfernt, desto langsamer wird ihre Bewegung, und wenn sie endlich den Abstand von $46\frac{1}{2}°$ von der Sonne erreicht hat, so nähert sie sich dieser wieder langsam, wobei sie sich gegen die Zeichen immer noch rechtläufig fortbewegt. Hat sie sich der Sonne bis auf 28° genähert, so scheint ein Stillstand in ihrer Bewegung eingetreten zu sein, sie ist stationär geworden. Nach diesem Stillstande aber fängt sie an, sich der Sonne mit retrograder (rückläufiger) Bewegung, d. h. gegen die Reihenfolge der Zeichen des Thierkreises oder von Osten nach Westen mit zunehmender Geschwindigkeit zu nähern. Zur Zeit ihrer schnellsten retrograden Bewegung, bei ihrer unteren Konjunktion, verschwindet sie in den Strahlen der Sonne, um einige Zeit nachher als schmale Sichel westlich von der Sonne als Morgenstern zu erscheinen, entfernt sich dann von der Sonne mit abnehmender Geschwindigkeit bis auf 28° u. wird in diesem Abstande zum zweiten Male stationär. Die Zeit der retrograden Bewegung der Venus vom östlichen bis zum westlichen Stillstande beträgt 41 Tage. Von dem Punkte ihres westlichen Stillstandes beginnt wieder langsam ihre rechtläufige Bewegung, wobei sie, weil sie langsamer als die Sonne fortschreitet, hinter dieser allmählig bis auf $46\frac{1}{2}°$ zurückbleibt. Von da beginnt sie bei immer geschwinder werdender rechtläufiger Bewegung sich der Sonne wieder zu nähern, bis sie dieselbe, fast zur vollen Scheibe angewachsen, bei ihrer oberen Konjunktion erreicht, um dann ihren Lauf in der angegebenen Weise von Neuem zu beginnen. Der Zeitraum, innerhalb dessen der Verlauf der besprochenen Erscheinungen vor sich geht, beträgt 582 Tage, der Bogen aber, um welchen sich die Venus gegen die Fixsterne rückläufig bewegt, ist 16° groß. Ganz ähnliche Erscheinungen bietet der Lauf des Merkur dar, nur entfernt er sich höchstens 23° östlich und westlich von der Sonne, wird schon in 18° Entfernung von ihr stationär und vollendet den ganzen Verlauf der Erscheinungen in 116 Tagen, wovon auf die Zeit seiner rückläufigen Bewegung $17\frac{1}{2}$ Tage kommen, während der bei letzterer durchlaufene Bogen $12\frac{1}{2}°$ beträgt. Merkwürdig sind die Schlingen oder Schleifen, welche die Bahn des Merkur im Januar und Februar, im Mai und Juni und im September zeigt, nämlich so oft derselbe mit der Sonne in untere Konjunktion tritt.

Andere Erscheinungen bieten die oberen P. in ihrer scheinbaren Bewegung dar. Der uns nächste von diesen ist Mars. Wie Merkur und Venus steht auch er zuweilen in Konjunktion mit der Sonne und verschwindet dann in ihren Strahlen, um einige Zeit nachher rechts oder westlich von ihr wieder sichtbar zu werden. Er geht kurz vor ihr auf und erscheint dann in seiner kleinsten scheinbaren Größe. In Beziehung auf die Fixsterne ist Mars bei diesem Stande rechtläufig, und zwar mit der größten Geschwindigkeit; doch entfernt er sich dessen ungeachtet immer weiter von der schneller nach Osten vorrückenden Sonne und geht immer früher vor ihr auf. Nach und nach aber wird seine Geschwindigkeit geringer und seine Entfernung von der Sonne immer größer, bis er bei einem westlichen Abstande von ungefähr 137° von der Sonne stationär wird. Setzt er sich dann wieder in Bewegung, so ist diese etwa 70 Tage lang rückläufig und erscheint dann am geschwindesten, wenn er 180° von der Sonne entfernt, ihr also gerade gegenüber oder in Opposition mit ihr steht. Indem die westliche Entfernung des Planeten von der Sonne über 180° wächst, findet von Osten her eine scheinbare Annäherung beider Himmelskörper Statt, und wenn die Entfernung zwischen ihnen noch 137° beträgt, der Planet also 137° östlich von der Sonne steht, so wird er zum zweiten Male stationär und nähert sich dann bei rechtläufiger Bewegung der Sonne bis zur Konjunktion mit derselben, um dann in der angegebenen Weise seinen Lauf von Neuem zu beginnen. Derselbe wird in einem Zeitraum von 780 Tagen vollendet. Mit dem Fernrohr betrachtet, erscheint Mars zwar nicht immer als vollkommene Scheibe, doch fehlt nur wenig daran, und sichelförmig wird er nie gesehen. Hiernach kommen die oberen P. mit den unteren darin überein, daß sie sich ebenfalls mit ungleichmäßiger Geschwindigkeit zu bewegen scheinen, recht- und rückläufig und vor der Aenderung ihrer Richtung stationär werden, unterscheiden sich aber dadurch von jenen, daß sie nie einen Phasenwechsel zeigen und mit der Sonne in Opposition und in (obere) Konjunktion, während jene mit derselben nie in Opposition, sondern nur in untere und obere Konjunktion treten können.

Schon die alten Astronomen haben sich viele Mühe gegeben, diese unregelmäßigen Erscheinungen im Lauf der P. zu erklären und auf ein gemeinschaftliches Princip zurückzuführen. Ptolemäus nahm an, die Erde befinde sich ruhend im Mittelpunkte und um sie bewege sich zuerst der Mond, dann Merkur und Venus, weiter die Sonne und die übrigen P., und zwar sämmtlich in Kreisen. Dieses ptolemäische Weltsystem galt Jahrhunderte hindurch für das richtige, wiewohl es sich nur mit Hülfe der Hypothese der Epicykel den Erscheinungen einigermaßen anpassen ließ. Man nahm nämlich an, daß diejenigen P., welche einen Stillstand, ein Vor- und Rückwärtsgehen zeigten, nicht unmittelbar in dem ihnen im System angewiesenen Kreise fortschritten, sondern daß diese Kreise nur der Weg für den Mittelpunkt eines anderen Kreises seien, in welchem der Planet sich wirklich mit gleichmäßiger Geschwindigkeit in der Zeitdauer des beobachteten Wechsels der Erscheinung bewege. Man nannte jenen Kreis für den Mittelpunkt den deferirenden Kreis, den kleineren, von dem Planeten wirklich durchlaufenen Kreis aber den Epicykel. Da aber nach dem ptolemäischen System auch Merkur u. Venus in Opposition mit der Sonne hätten kommen müssen, so suchte ein anderes System, das sogenannte ägyptische, diesem Widerspruche dadurch abzuhelfen, daß es annahm, die Erde stehe

Digitized by Google

zwar in der Mitte des Systems, und um sie bewegten sich zuerst der Mond und dann die Sonne; letztere aber sei der bewegliche Mittelpunkt für Merkur und Venus, und dann erst folgten Mars, Jupiter und Saturn in immer größeren Kreisen, wie im ptolemäischen System. Erst Kopernikus stellte die Sonne in die Mitte des Planetensystems, ließ die P. sich um dieselbe in koncentrischen Kreisen (zunächst der Sonne Merkur, dann Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn) in der Richtung von Westen nach Osten bewegen, während zugleich die Erde in derselben Richtung sich täglich um ihre gegen die Ebene der Ekliptik schief gestellte Axe dreht und dadurch die Abwechselung des Tages und der Nacht bewirkt, während ihre Bewegung um die Sonne die Ursache des Wechsels der Jahreszeiten ist. Durch das kopernikanische System ward aber nicht bloß die tägliche Rotation der Himmelskugel und aller an ihr sichtbar werdenden Körper um die Erde auf eine binnen 24 Stunden erfolgende Axendrehung der letzteren zurückgeführt, sondern es fanden auch in der Annahme, daß alle P., die Erde nicht ausgenommen, sich um die Sonne bewegten, die auffallendsten Erscheinungen in der Bewegung der P., namentlich ihr Vor- und Rückwärtsgehen, sowie ihr zeitweiliger, scheinbarer Stillestand ihre Erklärung; und indem dazu noch die Voraussetzung gefügt wurde, daß die Bahnen der übrigen P. gegen die Ekliptik unter verhältnißmäßig kleinen Winkeln geneigt seien, so hatte man auch den Erklärungsgrund für die beobachtete, aber nicht sehr beträchtliche Deklination der P. vom Aequator. Da jedoch des Kopernikus Weltsystem wegen des Widerspruchs, mit dem es nicht nur mit eingewurzelten Vorurtheilen, sondern auch, wenigstens scheinbar, mit einzelnen Stellen der Bibel stand, auf vielen Seiten Anstoß erregte, so stellte Tycho de Brahe ein drittes auf, wonach die Erde ruhen und der Mond und die Sonne sich um dieselbe bewegen sollten, während allen andern P. eine Bewegung zunächst um die Sonne und mit dieser um die Erde zugeschrieben ward. Doch widersprach dieses System den beobachteten Erscheinungen zu sehr, um Eingang zu finden, wogegen das kopernikanische immer allgemeiner als das richtige anerkannt ward. Gleichwohl stimmte auch dieses noch nicht vollständig zu den Erscheinungen der Planetenwelt, namentlich ließ sich die Größe der Geschwindigkeit, mit welcher sich nach dem System die P. bewegen sollten, nicht durchgängig mit der wirklich beobachteten Ortsveränderung jener Sterne in Einklang bringen. Kepler wurde hierdurch auf die wichtige Verbesserung des kopernikanischen Systems geleitet, welche ihn zum wahren Begründer der neueren Astronomie gemacht hat. Er fand die wahren Gesetze der Bewegung der P. auf, indem er erkannte, daß sich die P. nicht in Kreisen, sondern in Ellipsen bewegen, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht, daß eine vom Mittelpunkt der Sonne zum Mittelpunkt eines Planeten gezogene gerade Linie (radius vector) in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume beschreibt, und daß die Quadratzahlen der siderischen Umlaufszeiten zweier P. sich wie die Kubikzahlen ihrer mittleren Entfernungen von der Sonne verhalten. Dies die epochemachenden keplerschen Gesetze. Durch das erste Gesetz wird die Form der Planetenbahnen bestimmt, und zwar hat dasselbe auch für die Kometen, deren Bahnen und Umlaufszeiten berechnet sind, Geltung. Das zweite Gesetz bestimmt die Art der Bewegung jedes einzelnen Planeten in seiner elliptischen Bahn. Jeder Planet schreitet darnach von seiner Sonnennähe zu seiner Sonnenferne mit verzögerter, von seiner Sonnenferne zu seiner Sonnenhöhe mit beschleunigter Geschwindigkeit fort und das Maximum der letzteren findet in dem Punkt der Sonnennähe oder im Perihel, das Minimum derselben in dem Punkte der Sonnenferne oder im Aphel Statt. Das dritte Gesetz endlich weist auf eine einzige, die Bewegung aller P. regelnde Kraft hin, welche Kepler schon in der Sonne ahnte. Aber erst 100 Jahre später lieferte Newton, der Entdecker der allgemeinen Schwere (Gravitation) und der Schöpfer der Himmelsmechanik, den theoretischen Beweis für die Richtigkeit und Nothwendigkeit dieser Gesetze, die Kepler nur auf empirischem Wege als richtig erkannt hatte; Newton wies zugleich nach, daß diese Gesetze Keplers nichts Anderes als Bruchstücke oder besondere Modifikationen des allgemeinen Gravitationsgesetzes sind, welches durchs ganze Weltall geht. Seitdem wurden die Bahnen der P. in allen ihren Einzelnheiten näher bestimmt und mehre derselben genau berechnet, so daß in dieser Beziehung wenig mehr zu wünschen übrig bleibt.

Um den Ort eines Planeten für eine gegebene Zeit zu berechnen, müssen 7 Bestimmungsstücke, die sogenannten Elemente der Planetenbahn, bekannt sein. Es sind dies folgende: 1) die halbe große Axe der Bahn oder die mittlere Entfernung des Planeten von der Sonne; 2) die Excentricität der Bahn oder die Entfernung der Brennpunkte von dem Centrum der Ellipse; 3) die Länge des Perihels oder seiner Stellung in der Sonnennähe für eine gewisse Zeit; 4) die mittlere Länge des Planeten zur Zeit des Perihels (Epoche); 5) die siderische Umlaufszeit des Planeten, d. i. die Zeit, innerhalb deren derselbe heliocentrisch 360° durchläuft oder wieder zu demselben Fixstern zurückkehrt; 6) die Länge des aufsteigenden Knotens der Bahn, d. h. desjenigen Punkts, in welchem sich der Planet über die Ebene der Ekliptik erhebt; 7) die Neigung der Bahn gegen die Ekliptik oder der Winkel, um welchen die Planetenbahn von der Ekliptik abweicht. Auf Grund dieser Elemente der Planetenbahn und mit Hülfe der keplerschen Gesetze ist man im Stande, die Bahn eines jeden Planeten, sowie den Ort desselben in seiner Bahn für irgend eine Zeit durch Rechnung zu bestimmen. Die für diese Rechnung nöthigen Angaben sind von den Astronomen in Tafeln, den sogenannten Planetentafeln, zusammengestellt, mit Hülfe deren man die Bewegungen der P. gleichsam kontroliren kann, und die Beobachtungen stimmen mit den Resultaten der Rechnung in so befriedigender Weise überein, daß sich daraus die Richtigkeit des von Kepler verbesserten kopernikanischen Systems aufs evidenteste ergibt. Unter den Elementen der Bahn sind besonders zwei von Wichtigkeit, die Excen-

tricität und die Neigung der Planetenbahn gegen die Ekliptik. Je größer die erstere ist, desto mehr weicht die Bahn vom Kreise ab (s. die Tabelle). Da die Neigungen der Bahnen der älteren P. gegen die Ekliptik gering sind, so erscheinen dieselben stets sehr nahe bei der Ekliptik, innerhalb eines schmalen Streifens, des sogenannten Thierkreises. Aus dem dritten der oben angegebenen keplerschen Gesetze folgt, daß bei den P. rücksichtlich ihrer Umlaufszeit dieselbe Reihenfolge Statt findet wie rücksichtlich ihres Abstandes von der Sonne; je weiter sie also von letzterer entfernt sind, desto größer muß auch ihre siderische Umlaufszeit, d. h. der Zeitraum sein, innerhalb dessen sie ihren Umlauf um die Sonne vollenden. Der größte Planet ist Jupiter, der die Erde seinem körperlichen Inhalte nach über 1414mal übertrifft; ihm steht Saturn am nächsten. Die kleinsten P. sind die zwischen Mars und Jupiter befindlichen, deren Größe noch nicht genau bestimmt ist. Die scheinbare Größe der P. ist nicht nur von ihrer wirklichen Größe, sondern auch von ihrem Abstande von der Erde abhängig. Der Erde am nächsten kommt Venus, zu gewissen Zeiten nämlich bis auf 5¼ Millionen Meilen, wo sie uns dann größer erscheint als irgend ein anderer Planet, nämlich von einem scheinbaren Durchmesser von 62 Sekunden, der sich zur Zeit ihres größten Abstandes von der Erde auf 10 Sekunden vermindert. Die Breite (Polhöhe) eines Planeten ist entweder heliocentrisch, oder geocentrisch; die heliocentrische ist seine Distanz von der Ekliptik von der Sonne aus, die geocentrische dieselbe von der Erde aus gesehen. Wie aber die Kreise der P. sich in verschiedenen Winkeln zur Ekliptik neigen, so ist auch die heliocentrische Breite eines Planeten fast immer verschieden von dessen geocentrischer. Alle P. sind, wie oben gezeigt worden, ebenso wie der Mond bald in Konjunktion, bald in Opposition mit der Sonne, und zwar in Konjunktion, wenn ihr geocentrischer Ort derselbe mit dem der Sonne ist, oder wenn sie mit dieser und der Erde ziemlich in gerader Linie stehen; in Opposition aber, wenn sie, was nur bei den oberen P. vorkommen kann, der Sonne gerade gegenüber stehen und also am besten gesehen werden. Wenn der geocentrische Ort eines Planeten 90° oder einen Viertelkreis vom Ort der Sonne beträgt, so sagt man: der Planet steht in Quadratur oder im Geviertschein von der Sonne. Außer diesen notirten die Alten noch besonders zwei Stellungen, den Gedritt- und den Gesechstschein, den ersteren, wenn die Entfernung der Gestirne 120°, und den anderen, wenn sie halb so viel betrug (vgl. Aspekten). Da die oberen P. sich in weiteren Kreisen um die Sonne bewegen als die Erde, so können sie nur dann in Konjunktion mit der Sonne treten, wenn sie auf der der Erde entgegengesetzten Sonnenseite stehen, in Opposition dagegen, wenn die Erde zwischen ihnen und der Sonne steht. Die direkte Bewegung eines oberen Planeten ist, je näher er einer Konjunktion ist, desto geschwinder, und je näher er in Quadratur mit der Sonne kommt, desto langsamer. Die retrograde Bewegung eines oberen Planeten ist, je näher einer Opposition, desto geschwinder, und je näher einer Quadratur mit der Sonne, desto langsamer. Konjunktionen, Oppositionen, direkte und retrograde Bewegungen der oberen P. hängen übrigens theils von der gegenseitigen Kombination ihrer Bewegungen, theils von der Bewegung der Erde ab und sind häufiger beim Saturn als beim Jupiter, bei diesem wieder häufiger als beim Mars, am häufigsten aber beim Uranus, weil die Erde desto eher den Planeten einholt und mit ihm in eine der bezeichneten Stellungen kommt, je langsamer seine Bewegung ist. Die oberen P. sind zur Zeit ihrer Konjunktion wie die unteren unsichtbar. Der Zeitraum, welcher zwischen zwei auf einander folgenden Oppositionen oder zwischen zwei entsprechenden Konjunktionen desselben Planeten vergeht, heißt die synodische Umlaufszeit desselben.

Vergleicht man die Zahlen, welche die Entfernung der P. von der Sonne ausdrücken, so bemerkt man, daß zwischen ihnen eine gewisse Gesetzmäßigkeit besteht, indem jede folgende Zahl sich nach einer besonderen geometrischen Reihe zu vergrößern scheint. Zählt man nämlich zu jeder Zahl der folgenden Reihe, in der jede folgende Zahl das Doppelte der vorhergehenden ist, nämlich zu 0 3 6 12 24 48 96 192 384 die Zahl 4, so drücken die sich ergebenden Zahlen 4 7 10 16 28 52 100 196 388 das Verhältniß der Entfernung der P. von der Sonne annähernd richtig aus, und multiplicirt man jede dieser Zahlen mit 2, so erhält man jene Entfernung in Millionen geographischer Meilen. Diese eigenthümliche Reihe ist unter dem Namen des bode'schen Gesetzes oder des Gesetzes von Titius bekannt. Uebrigens sind die Abweichungen der die wirkliche Entfernung der P. von der Sonne ausdrückenden Zahlen von jener harmonischen Reihe noch bedeutend genug, und es hat daher das bode'sche Gesetz nur in sofern Werth, als es ein einfaches Mittel darbietet, den ungefähren Abstand der P. von der Sonne zu merken. Es ist bisher noch nicht gelungen, den Zusammenhang zu entdecken, in welchem die Entfernung der P. von der Sonne, ihre Größe, Dichtigkeit, Rotationszeit, Excentricität, Neigung der Bahn ꝛc. zu einander stehen, obgleich es mehr als wahrscheinlich ist, daß alle diese Verhältnisse auf Grund eines inneren Gesetzes von einander abhängig sind.

Die Größe der kleinen P. oder Asteroïden ist nicht mit Sicherheit anzugeben; nach Herschels Angabe hat keiner derselben einen Durchmesser von viel über 30 Meilen; nach Schröter beträgt derselbe bei Vesta 59, bei Juno 308, bei Ceres 350, bei Pallas 452 Meilen. Manche derselben, namentlich Ceres und Pallas, werden zu manchen Zeiten von einem Nebel umgeben, der ihren eigentlichen Kern ganz unsichtbar macht, während sie zu anderen Zeiten mit scharf begrenztem Licht erscheinen. Vesta hat ein so lebhaftes Licht, daß man sie zuweilen mit unbewaffnetem Auge erkennen kann. Ceres, bei der Letzteres auch zu gewissen Zeiten der Fall ist, erscheint bald in einem hellen röthlichen, bald in einem schwachen weißlichen Licht. Alle übrigen sind nur durch das Teleskop zu erkennen. Olbers und Andere haben die Vermuthung ausgesprochen, daß diese kleinen P. Trümmer eines untergegangenen großen seien.

zed by Google

Statt der oben angegebenen älteren Eintheilung der P. in untere (innere) und obere (äußere) P. hat Mädler bereits 1842 eine neue, bezeichnendere Eintheilung in drei Gruppen: innere, mittlere und äußere, empfohlen. Hiernach würden sich die 17 jetzt bekannten größeren P. folgendermaßen ordnen: Zur inneren Gruppe gehören: Merkur, Venus, Erde, Mars, alle mittelgroß, von beträchtlicher Dichtigkeit, wenig abgeplattet, in beiläufig 24 Stunden um eine stark geneigte Axe rotirend, mondlos mit einer einzigen Ausnahme; zur mittleren oder Planetoïdengruppe die genannten kleinen P., alle klein, massearm, gänzlich mondlos, die Bahnen durch einander geschlungen, sehr veränderlich, mit großem Neigungswinkel gegen die Ekliptik und meist sehr excentrisch, für unseren Anblick von Fixsternen schwer zu unterscheiden; zur äußeren Gruppe endlich Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun, alle sehr groß, wenig dicht, stark abgeplattet, rasch rotirend (10—11 Stunden), mondreich, die Aequatoren bezeichnet durch die Ebenen der Mondbahnen, sowie durch Streifen und Ringe, die Bahnen wenig gegen einander geneigt und von Kreisen nur mäßig abweichend.

Die Alten kannten von den Himmelskörpern, die wir jetzt P. nennen, nur 6: Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn und Erde. Die letztere jedoch wurde, als Hauptkörper des Weltalls, in dem Mittelpunkte desselben ruhend gedacht und mit jenen durchaus nicht in Eine Kategorie gestellt, daher von den Alten selbst auch niemals zu den P. gerechnet. Dagegen gehörten Sonne und Mond unter die wandelnden Gestirne des Himmels, und indem diese beiden zu den 5 wirklichen P. hinzugezählt wurden, erhielt man 7 P. Jeder dieser P. war schon bei den alten Aegyptern Regent eines der 7 Tage der Woche, und die Römer benannten ihre Wochentage nach den P.: Dies Solis, Lunae, Martis, Mercurii, Jovis, Veneris, Saturni. Den Chaldäern und Aegyptiern galten die P. von jeher als Gottheiten ersten Ranges; von ihnen entlehnten die Griechen und weiter die Römer dieselbe Vorstellung und setzten sie mit den Nationalgottheiten in Verbindung. Gewisse wirklich vorhandene, oder fingirte Eigenthümlichkeiten der P. bezüglich ihres Glanzes und ihrer Stellung wurden mit dem Charakter der Nationalgötter oft höchst sonderbar kombinirt. So wurde das glänzendste Gestirn des Himmels der Göttin der Schönheit, Venus, vindicirt, der blutrothe Mars dagegen dem Kriegsgotte identificirt ꝛc. Die schon im Alterthum gebrauchten Planetenzeichen hält Saumaise für Schriftzüge; richtiger könnte man sie als Hieroglyphen bezeichnen, da sie offenbar symbolische Darstellungen gewisser den P. beigelegter Thätigkeiten und Embleme sind.

Planetoïden (v. Griech., Asteroïden), die Gruppe der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter, s. Planeten.

Planian, Marktflecken im österreichisch-böhmischen Kreis Czaslau, mit 1000 Einw. Danach wird manchmal die Schlacht bei Kollin genannt.

Planier, kleine Insel im mittelländischen Meer, zum französischen Departement Rhonemündungen, Arrondissement Marseille, gehörig, unweit der Küste südwestlich von Marseille, hat einen Leuchtthurm.

Planiglobium (v. Lat.), Darstellung einer Halbkugel, z. B. der Erd- oder Himmelshalbkugel, auf einer ebenen Fläche.

Planimeter (v. Griech.), Instrument zur mechanischen Bestimmung des Flächeninhalts ebener Figuren, wird seit längerer Zeit bei Katastralvermessungen angewandt und eignet sich ganz besonders auch zum Gebrauch bei geodätischen, geographischen u. naturwissenschaftlichen Messungen. Es gibt mehre P. von sehr abweichender Konstruktion, die empfehlenswerthesten sind aber die Instrumente von Amsler und Hansen. Beide liefern eine große Genauigkeit, das erstere ist sehr einfach und billig, erlaubt die Berechnung großer Flächen in Einer Operation und kann auch auf nicht horizontalen Flächen angewandt werden. Dagegen müssen die Flächen eben sein, was beim hansenschen Instrument nicht so unbedingt nöthig ist. Letzteres hat manche andere Vortheile und besonders den, daß es nicht wie das amslersche Instrument auf der Zeichnung sichtbare Linien zieht. Ueber Einrichtung und Gebrauch der P. s. Dinglers „Polytechnisches Journal" 1856; Amsler, Ueber die mechanische Bestimmung des Flächeninhalts, der statischen Momente und der Trägheitsmomente ebener Figuren, insbesondere über einen neuen P., Schaffhausen 1856; Bremiker, Theorie des amslerschen Polarplanimeters, Berlin 1863; Bauernfeind, Die P. von Ernst, Wetli und Hansen, welche den Flächeninhalt ebener Figuren durch das Umfahren des Umfangs angeben, München 1853.

Planimetrie (v. Griech.), der Theil der Geometrie (s. d.), welcher die Lehre von denjenigen Raumgrößen behandelt, die in Einer Ebene liegen, zum Unterschied von der Stereometrie, deren Größen in mehr als einer Ebene sich ausdehnen.

Planina, Marktflecken im österreichischen Herzogthum Krain, am Unzfluss und an der Eisenbahn von Wien nach Triest, mit bedeutender Feuerschwammbereitung, einer von dem genannten Flusse durchströmten Höhle und 1000 Einw.

Planiren (v. Lat.), s. Buchbinden.

Planisphärium (v. Griech.), s. v. a. Planiglobium; s. v. a. Astrolabium.

Planitz, 1) Stadt im österreichisch-böhmischen Kreis Pilsen, an der Bratawa, mit Schloß, starker Wollzeugweberei, Potaschesiederei und 1600 Einw. — 2) Dorf im königlich sächsischen Kreisdirektionsbezirk und Kreisamt Zwickau, liegt zerstreut ½ Stunde südlich von Zwickau und zerfällt in die Dörfer Ober-P. (2746 Einw.), welches an das große Eisenhüttenwerk Königin-Marienhütte anstößt, und Nieder-P. (2889 Einw.), welches ein Rittergut mit Schloß enthält und eine schöne Kirche mit Bildern von Lucas Cranach hat. Rings herum befinden sich am linken Muldenufer ungeheure Steinkohlenlager und ein schon seit mehren Jahrhunderten unterirdisch brennendes Steinkohlenflötz (Planitzer Erdbrände). Die unterirdische Hitze wurde anfangs zur Gründung eines Gemüsegartens benutzt; 1834 bildete sich ein Aktienverein, nach dessen Auflösung (1845) das Grundstück in Privatbesitz überging, und jetzt ist auf demselben eine großartige Treibhausgärt-

Digitized by Google

nerei angelegt. Rings um die Stelle der Erdbrände bleibt selbst im strengsten Winter kein Schnee liegen, und an mehren Punkten steigt fortwährend ein siedend heißer Dampf empor. Die Steinkohlenwerke liefern eine außerordentlich reiche Ausbeute und sind durch eine Zweigbahn mit der zwickau-schwarzenberger Eisenbahn verbunden.

Planke, starkes Bret, besonders ein solches zum Beschlagen der äußeren Seiten, des Bodens und des Verdecks der Schiffe.

Planorbiten (v. Griech.), versteinerte Tellerschnecken, kommen häufig im Süßwasserkalk vor.

Planospiriten (v. Lat.), versteinerte Wendel- oder Scheibenschnecken.

Planspiegel, s. Spiegel.

Planta (lat.), s. v. a. Pflanze.

Planta, 1) Martin von P., schweizerischer Pädagog und Naturforscher, geboren 1727 zu Süs im Kanton Graubünden, studirte in London Theologie und Philosophie, sowie Physik und Mathematik und ward hier 1750 Prediger der deutsch-reformirten Gemeinde, kehrte aber aus Gesundheitsrücksichten einige Jahre später in sein Vaterland zurück, gründete eine Erziehungsanstalt in Zizers und erweiterte sie 1761 in Haldenstein zu einem Seminar, welches bald einen großen Ruf erlangte, besonders nachdem es später in das Schloß Marschlins verlegt war. Die Mußestunden verwandte P. auf Forschungen im Gebiete der Mathematik und Physik. Von seinen Arbeiten auf diesem Felde ist besonders die Erfindung der Scheibenelektrisirmaschine (1755) zu nennen. Auch war P. wohl der Erste, der die Idee, den Wasserdampf als bewegende Kraft bei Fahrzeugen zu benutzen, gefaßt und zur Ausführung empfohlen hat. P. theilte nämlich diese Erfindung dem Minister Choiseul zu Paris mit, und dieser verwies sie zur Prüfung an die Akademie der Wissenschaften, welche sie zwar für geistreich, aber unanwendbar erklärte. P. † im Mai 1772.

2) Friedrich, Freiherr von P., genannt Kirgener oder Kirchner, Divisionsgeneral des Geniecorps unter Napoleon I., geboren 1761 zu Paris, trat, während sein Vater, erst Oberstlieutenant bei der Schweizergarde, dann Flügeladjutant des Königs beim Ausbruch der Revolution, mit dem Herzog von Rohan-Guemine Frankreich verließ, unter dem Familiennamen seiner Mutter, Kirgener, in die Armee der Republik ein, ward von Napoleon I. zum Divisionsgeneral ernannt und machte sich namentlich durch seine geschickte Leitung der Belagerung von Danzig 1807 bekannt. Er fiel den 22. Mai 1813 nach der Schlacht bei Bautzen in der Nähe von Markersdorf an der Seite des Kaisers zugleich mit dem Marschall Duroc.

Plantage (v. Franz.), Pflanzung, besonders von Nutzpflanzen aus fernen Gegenden, namentlich in den beiden Indien, wo solche P.n Besitzungen reicher Eingeborenen oder Kolonisten sind. Nach den Produkten, die auf solchen Pflanzungen erzeugt werden, nennt man dieselben Zucker-, Kaffee-, Baumwoll-, Indigo- ꝛc. P.n.

Plantagenet, der Beiname des französischen Hauses Anjou, der davon abgeleitet wird, daß Fulco, der erste Graf von Anjou, der diesen Namen führte, sich auf einer Pilgerreise nach Jerusalem mit Ginster (Planta genota) gegeißelt habe, nach Andern davon, daß Gottfried V. aus dieser Familie eine Ginsterpflanze als Feldzeichen auf dem Helm führte. Das Haus Anjou oder P. gelangte 1154 auf den Thron von England und gab demselben 14 Könige, bis es 1485 dem Hause Tudor Platz machen mußte. S. England, Geschichte.

Plantagineen, Pflanzenfamilie mit folgenden charakteristischen Merkmalen: Die Blüthen sind zwitterig, selten eingeschlechtig; der Kelch ist 4theilig, mit am Rande trockenhäutigen Zipfeln; die Blumenkrone trockenhäutig, präsentirteller- oder trichterförmig mit röhrigem oder becherförmigem Rohr und 4-, selten 3spaltigem Saum, über dem Grunde sich ablösend; die 4 Staubgefäße sind in der Röhre der Blumenkrone zwischen den Saumzipfeln befestigt und bestehen aus langen, haarförmigen, schlaffen, in der Knospenlage eingeschlagenen Staubfäden u. in der Mitte befestigten, parallel-2fächerigen, der Länge nach aufspringenden Antheren; der Fruchtknoten ist frei, 2-, selten 1- oder 4fächerig; der endständige Griffel ist einfach, haarförmig, die Narbe ebenfalls einfach oder 2spaltig. Die Frucht ist ein Nüßchen oder eine 2fächerige, arm- oder reichsamige Büchse; die Samen sind von einer dünnen, manchmal schleimigen Außenhaut umgeben und enthalten ein weiches Eiweiß. Die Familie enthält einjährige krautige Gewächse, Stauden und Halbsträucher mit oft kurzem Stengel und rosettenartig an der Erde liegenden Blättern oder mit langem Stengel mit gegen- oder wechselständigen Blättern ohne Nebenblätter und in rundlichen oder verlängerten, von einem einzigen, am Rande oft trockenhäutigen Deckblatte unterstützten Aehren vereinigten Blüthen. Man zählt gegen 200 Arten, welche sämmtlich in ihrem Kraut einen adstringirenden und schwach bitteren Stoff enthalten. Die Samenschale ist reich an Schleim und salzigen Bestandtheilen, daher die P. zum Theil medicinische Anwendung finden. Außerdem werden mehre zur Sodafabrikation, als Färbmaterial, sowie die Samen zur Appretur der Seidenstoffe, Mousseline, auch zum Waschen feiner Gewebe, Spitzen ꝛc. verwendet.

Plantago *L.* (Wegerich, Wegebreit, Wegtritt), Pflanzengattung aus der Familie der Plantagineen, charakterisirt durch den tief 4theiligen Kelch, die eiförmige Blumenkronenröhre mit 4theiligem, zurückgeschlagenem Saum, die im untersten Theil der Röhre eingefügten Staubgefäße und die ringsum aufspringende, einen freien, 2—4flügeligen Samenträger einschließende, somit 2—4fächerige Kapsel, einjährige oder ausdauernde Kräuter mit rosenartigen Wurzelblättern, welche etwas herb und bitter sind und gegen Wunden angewendet werden. Von P. arenaria *Waldst. et Kit.*, Sandwegerich, Sandflohkraut, einer einjährigen Pflanze an sandigen Stellen durch ganz Mitteleuropa, enthalten die Samen (Semen Psyllii s. Pulicariae, Flohsamen, Flohkrautsamen) viel Schleim, weshalb man sie früher häufig innerlich und äußerlich als einhüllendes Mittel bei Brustentzündungen, Ruhren ꝛc., sowie zu Augenwässern bei Augenentzündungen gebrauchte. Ge-

Digitized by Google

genwärtig werden sie zur Musselinwäscherei, Färberei und Kattundruckerei und um den Geweben Steifheit und Glanz zu ertheilen, in Menge verbraucht. In Frankreich baut man diese Art daher im Großen an und führt die Samen als einen bedeutenden Handelsartikel aus. P. Coronopus *L.*, Hirschhorn, Raben- oder Krähenfuß, eine einjährige Pflanze am Meeresstrande von ganz Europa, Nordafrika und Kleinasien, war früher als Herba Coronopi officinell u. wird in Griechenland noch jetzt in Abkochung als harntreibendes Mittel bei Wassersucht gebraucht. Von P. Cynops *L.*, Hundsauge, einem halbstrauchartigen Gewächs in den Ländern um das Mittelmeer, sind die Samen als Semen Psyllii s. Pulicariae wie die von P. arenaria in Gebrauch. Von P. lanceolata *L.*, Hundsrippe, sowie von P. major *L.*, Schafzunge, und von P. media *L.*, ausdauernden Pflanzen in Europa, Asien und Amerika, an Wegen u. auf Grasplätzen, waren Wurzel, Kraut und Samen früher bei Blutflüssen, Durchfällen und Lungenkrankheiten in Gebrauch. Die Blätter sind noch häufig äußerlich bei Geschwüren in Anwendung. Die Wurzel gilt als Volksmittel bei rheumatischen Zahnschmerzen, indem man aus ihr kleine Kegel schneidet, die man in den Gehörgang bringt. Von P. maritima *L.*, einer ausdauernden Pflanze, auf salzigem Boden um Salinen, auch am Meeresufer, werden die fleischigen Blätter in den nördlichen Ländern gegessen und von den Landleuten gegen Steinkrankheiten angewendet.

Plantigrada (Plattfußgänger oder Sohlengänger), die erste Gruppe der eigentlichen Raubthiere, die diesen Namen davon haben, daß sie mit der ganzen nackten, schwieligen Sohle ihrer 5zehigen Füße auftreten. Die Gruppe enthält nur Eine Familie, die der Bären (Ursina), mit den Gattungen: Bär, Ursus *L.*, Waschbär, Procyon *Storr*, Wickelbär, Cercoleptes *Ill.*, Bärenmarder, Arctitis *Tem.*, Nasenthier, Nasua *Storr*, Katzenbär, Ailurus *C.*

Plantin, Christoph, berühmter Buchdrucker, geboren 1514 zu St.-Aventin bei Tours, errichtete um 1555 in Antwerpen eine Druckerei, die in allen Sprachen druckte und deren Drucke sich ebenso durch elegante Ausführung, als durch Korrektheit auszeichneten. Eins ihrer Hauptwerke ist die „Biblia polyglotta“ (1569—72, 8 Bde.). P. wendete sich später mit einem Theil seiner Druckerei nach Leyden, kehrte jedoch in der Folge nach Antwerpen zurück u. † hier den 1. Juli 1589. Das Zeichen seiner Drucke ist eine Hand, welche einen ausgespannten Zirkel hält, mit der Inschrift: Labore et constantia.

Planudes, Maximus, griechischer Grammatiker und Mönch aus Nicomedia, lebte meist in Konstantinopel und ward 1327 vom Kaiser Andronicus Paläologus als Gesandter nach Venedig geschickt. Er lebte noch 1353 und machte sich besonders durch griechische Uebersetzungen lateinischer Schriftsteller, sowie durch seine, wenn auch nicht sehr gewählte Sammlung der Gedichte der griechischen Anthologie (s. d.) um die alte Literatur verdient. Von seinen eignen Schriften sind schon früher außer einer märchenhaften Biographie des Aesopus einige Epigramme, Briefe und Reden im Drucke bekannt gemacht worden, und einiges auf griechische Grammatik Bezügliche hat Bachmann in den „Anecdota Graeca“ (Bd. 2, Leipzig 1828) herausgegeben. Andere Schriften des P., z. B. eine kleine Grammatik, Predigten, Briefe ꝛc., sollen noch in Handschriften vorhanden sein.

Planum (lat.), ebene Fläche, geebneter Platz, auf dem eine Bauanlage, z. B. eine Chaussee, Eisenbahn, gemacht werden soll.

Planurie (v. Griech.), Harnabgang durch ungewöhnliche Wege.

Planzeichnen, das Darstellen einer Gegend oder Terrainstrecke in einem ihr mathematisch ähnlichen Grundriß. Soll derselbe die bei einem Bau in Frage kommenden Verhältnisse darlegen, so heißt er Bauplan oder Bauriß; soll er aber die Bodengestaltung einer weiteren Strecke, einer Gegend zur Anschauung bringen, so heißt er Situationsplan. Ein solcher ist ein ökonomischer, wenn er außer den Größenverhältnissen auch die Güte der darauf verzeichneten Grundstücke, Holzbestände ꝛc. angibt und in großem Maßstabe, in $\frac{1}{2500}$ oder $\frac{1}{5000}$ der natürlichen Größe (25 oder 50 rheinländische Ruthen = 1 Decimalzoll) ausgeführt ist; ein Eisenbahnplan, wenn er behufs der Veranschlagung der Kosten, welche die Herstellung einer Eisenbahnlinie verursacht, angefertigt wird u. demgemäß einen Situationsplan des Terrains, welches die Bahnlinie durchschneidet, einen Profilriß der letzteren und der Ausführung des Planums, sowie specielle Pläne der einzelnen Baulichkeiten enthält, wobei man meist den Maßstab von $\frac{1}{5000}$ oder $\frac{1}{10,000}$ der natürlichen Größe anwendet; ein militärischer Plan endlich, wenn er die bei der Kriegführung in Betracht kommenden Verhältnisse der Oberfläche eines Landes, die Bodenerhebungen nach ihrer Höhe und der Beschaffenheit ihrer Abhänge, Flüsse und Bäche nebst hölzernen oder steinernen Brücken und Furthen, Seen, Wege und deren Beschaffenheit, Wiesen, Sumpfstrecken, Wälder, Städte, Dörfer und Gehöfte, sowie auch sonstige von weitem in die Augen fallende Punkte, Kapellen, Kreuze, Grenzsteine, einzelne Bäume ꝛc. angibt. Für solche militärische Pläne sind bei den verschiedenen Armeen besondere Bezeichnungsarten oder Signaturen in Gebrauch. Um aber eine getreue übersichtliche Darstellung des Terrains zu geben, versuchte man verschiedene Manieren. Bei der Nüpelmanier werden die Unebenheiten des Terrains durch Gruppen nach der Vogelperspektive gezeichneter Berge angedeutet, wobei man wohl auch die Thalabhänge, sowie Hügel u. Berge durch geschwungene Strichbogen bezeichnet. Diese Manier wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts namentlich von dem preußischen Ingenieurmajor Müller vervollkommnet, indem er die Unterschiede der Böschungsverhältnisse durch gewisse Abstufungen in der Stärke der Schwungstriche anschaulich zu machen suchte. In wissenschaftlich genauerer Weise verfuhr der kursächsische Major Lehmann (Lehre von der Situationszeichnung, Leipzig 1797), in sofern er die Beleuchtung für die Terrainerhebungen

als eine senkrechte voraussetzte und demnach die Abhänge, je mehr sie geneigt sind, in desto geringerer Helle wiedergab. Hiernach wird eine Fläche von 0° Neigung als ganz hell, eine solche von 45° und darüber als ganz dunkel angenommen, die größere oder geringere Dunkelheit aber durch stärkere oder schwächere Striche ausgedrückt, wobei sich die Stärke des Strichs zum weißen Zwischenraum wie die Anzahl der Grade des betreffenden Böschungswinkels zu der Anzahl der Grade, welche ihn zu 45° ergänzen, verhalten soll. Demnach verhält sich für 5° Neigung die Strichstärke zum Zwischenraum wie 1 : 8, für 10° wie 2 : 7, für 15° wie 3 : 6, für 45° wie 8 : 1 ꝛc. Die Striche müssen so geführt werden, daß sie die in jeder Nähe gedachten Horizontalen rechtwinklig schneiden. Da es schwierig ist, die Gradationen der Neigung aus dem Verhältniß der Strichstärke zum weißen Zwischenraum richtig zu erkennen, so hat man vorgeschlagen, den Strichen eine charakteristische Form zu geben. Schneider schlug eine aus geschlängelten u. geraden Strichen, Schienert eine aus punktirten, schwachen u. starken Strichen bestehende Skale vor, u. Lynker wollte noch starke u. schwache geschlängelte hinzugefügt haben. Die lehmannsche Methode wurde zuerst in Sachsen angenommen, seit 1810 auch von Preußen u. den übrigen deutschen Staaten. Mit einigen Modifikationen hat sie auch in Frankreich, England, Rußland ꝛc. Eingang gefunden. Statt der Schraffirung hat man auch weichere, aber unbestimmtere Art der Angabe der Steigungen mittelst Kreide- oder Tuschetönen angewendet, und der österreichische Generalstab hat diese Manier mit der lehmannschen verbunden und dadurch sehr übersichtliche Pläne erzielt. In Aufnahmen in großem Maßstabe, sowie in Festungsplänen bezeichnet man die Terrainerhebungen auch nur durch Horizontalen, welche in gleichem Abstande von einander angenommen und eingezeichnet und äquidistante Horizontalen genannt werden. Die Zwischenräume zwischen den Horizontalen sind dabei zu einem feststehenden Maße angenommen, welches zugleich der Angabe aller Entfernungen auf dem betreffenden Terrain zu Grunde liegt. Dieses Maß, Cotem genannt und in Fußen und Theilen desselben ausgedrückt, liegt entweder über (+) oder unter (—) einem als Nullpunkt angenommenen Punkte. Bei militärischen Plänen pflegt man den Maßstab von 8 Decimalzoll auf die Meile von 10,000 Schritten oder 2000 Ruthen $\left(\frac{1}{25,000}\right)$ zu wählen. Erheischen besondere Umstände einen größeren Maßstab, wie bei Plänen zu Belagerungsarbeiten, befestigten Positionen ꝛc., so wendet man das Verhältniß von 5000 Schritten auf 8 Decimalzoll $\left(\frac{1}{12,500}\right)$ oder ein noch größeres an, wogegen man bei kompendiöseren Plänen eine Reduktion zu $\frac{1}{50,000}$ oder $\frac{1}{100,000}$ der natürlichen Größe vornimmt, wodurch dann der Plan zur Specialkarte in größerem Maßstabe wird, auf welcher Dörfer, Städte und andere kleinere Terraingegenstände nicht mehr nach ihrer wirklichen Form, sondern durch gewisse Zeichen ausgedrückt werden. Die letzteren zeichnet man auf Plänen so, wie sie dem Auge erscheinen würden, wenn es in großer Entfernung gerade über einem solchen Gegenstande befindlich wäre, also aus der Vogelperspektive. Gewässer werden blau, Wiesen lichtgrün, nasse, sumpfige Wiesen ebenso, aber noch mit blauen Streifen schraffirt, Moosbrüche und Heiden gelblich, erstere bräunlich, letztere schwärzlich schraffirt, Gärten und Dörfer dunkelgrün, Wälder noch dunkler grün oder schwarz oder violett (auch wohl die einzelnen Bäume durch schwärzliche Flämmchen), steinerne Häuser, steinerne Brücken und sonstige steinerne Bauwerke roth, Holzbauten schwarz, trockene Gräben gelb, Sandbänke braungelb, Chausseen röthlich ꝛc. angelegt. Uebrigens gelten hinsichtlich dieser Bezeichnungsweisen fast in jeder Armee andere Vorschriften. Dasselbe gilt von der einzutragenden Schrift.

Plarre, Durchfall des Rindviehs; Blasen an der Zunge bei demselben; Zungenkrebs.

Plasencia, 1) Stadt in der spanischen Provinz Caceres (Estremadura), auf einem steilen, felsigen Hügel am rechten Ufer des Jerte (Xerte) und am Eingang zu dessen großartigem Gebirgsthal. Die Stadt ist sehr alt, gut gebaut, von doppelten Mauern umgeben, steigt terrassenförmig empor, ist Sitz eines Bischofs, hat 7 hochgethürmte Thore, 7 Kirchen (sämmtlich in gothischem Styl, darunter eine schöne Kathedrale), 7 Klöster, mehre Hospitäler, einen Aquädukt in antikem Styl von 80 Bögen, schönen Promenaden, Gerberei, Woll- und Leinweberei, Hutfabrikation, Töpferei, starke Bienenzucht, Handel und 6844 Einwohner. Unmittelbar unterhalb P. tritt der Jerte, über den 3 Brücken führen, in eine wildromantische Felsenschlucht ein. Die Stadt ist von den Römern gegründet, denen sie auf der von Merida nach Salamanca führenden Militärstraße, von welcher noch ein großes Stück übrig ist, als fester Platz diente. Fünf Meilen nordöstlich von P. liegt das jetzt verfallene ehemalige Hieronymitenkloster San Geronimo de Juste, in welchem Kaiser Karl V. seine letzten Lebensjahre zubrachte und starb. — 2) S. v. a. Placentia (s. d.).

Plaski, Dorf im österreichischen Militärgrenzland, oguliner Regimentsbezirk, Sitz des griechisch-nichtunirten Bischofs von Karlstadt, mit deutscher Trivialschule, Kathedralkirche, einem alten Defensionsthurme und 1110 Einwohnern.

Plasma (griech.), die Blutflüssigkeit (mit dem darin aufgelösten Faserstoff), weil sie die ganze plastische Thätigkeit des Blutes vermittelt, s. Blut; auch ein lauchgrüner Chalcedon, der sich bei Gunzenbach in Baden, Oppenau im Schwarzwald u. a. O. findet u. als Schmuckstein gebraucht wird.

Plassenburg, ehemalige Bergfestung bei Kulmbach im bayerischen Regierungsbezirk Oberfranken, wurde 1806, wo sie in preußischem Besitz war, von den Franzosen belagert, welche sie 1807 durch Kapitulation erhielten und 1808 die Festungswerke schleiften. Jetzt ist P. ein Zwangsarbeitshaus für männliche Sträflinge mit Teppichfabrik und Wollmaschinenspinnerei, auch befindet sich hier das Archiv für das Fürstenthum Baireuth. P. gehörte anfangs den aus dem Hause Meran stammenden Grafen von P., kam im 14. Jahrhundert an die Grafen von Orlamünde und im 15. Jahrhundert an die Burggrafen von Nürn-

Digitized by Google

berg. Es war lange die Hauptfestung der letzteren und Residenz der Markgrafen von Baireuth-Kulmbach.

Plassey, Stadt in der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, Distrikt Nuddea, am obern Hugly, südlich von Murschedabad, ist historisch merkwürdig durch den Sieg der Engländer unter Lord Clive am 23. Juni 1757 über Suraj-ud-Dowlah, Subahdar von Bengalen, durch welchen jene in den Besitz von Bengalen kamen. Clive erhielt dafür den Titel Baron von P.

Plastik (v. Griech., Bildformkunst), derjenige Theil der bildenden Kunst, welcher die organischen Formen selbst körperlich hinstellt und nicht nur durch Farbe oder Zeichnung ihren Schein hervorbringt. Die P. umfaßt in diesem weiteren Sinne die Formkunst, Schnitzkunst, Bildhauerkunst und Bildgießerkunst. Im engern Sinne versteht man unter P. die Kunst, Figuren aus weichen Massen, wie Thon, Gyps, Wachs ꝛc., zu fertigen (Formkunst). Aus Thon soll zuerst Dibudates aus Sicyon Bilder gefertigt haben, die, wie uralte griechische und ägyptische Ueberreste zeigen, meist bemalt gewesen zu sein scheinen. Auch des Gypses bediente man sich zu Stukkaturarbeiten sehr früh; Erfinder der Kunst, Bildnisse in Gyps abzugießen, soll Lysistratus, ein Zeitgenosse Alexanders des Großen, gewesen sein. Auf den höchsten Gipfel wurde die Kunst der Abgüsse in Gyps durch Mengs gebracht. Wachs soll ebenfalls zuerst von Lysistratus zum Guß von Bildern angewendet worden sein; bei den Römern war es sehr gewöhnlich, Büsten, Spielzeug ꝛc. daraus zu verfertigen. Auch die Kunst, aus Papiermaché Figuren plastisch darzustellen, die neuerdings sehr vervollkommnet worden ist, gehört hierher. In neuester Zeit bedient man sich auch der Gutta Pertscha zur Darstellung plastischer Figuren. Häufig gebraucht man das Wort P. auch als gleichbedeutend mit Bildhauerkunst oder Skulptur (s. d.). Schauspielkunst und Pantomimik pflegt man wohl als belebte P. zu bezeichnen. In der Malerei ist plastisch s. v. a. stark abgerundet, wodurch Formen und Gestalten gleichsam körperlich hervortreten.

Plastische Massen, Mischungen verschiedenartiger Substanzen, welche zum Abformen, besonders zur billigen Herstellung von Verzierungen, Bilderrahmen ꝛc., dienen. Die Zahl derartiger Mischungen, welche, verschiedenen Zwecken angepaßt, vorgeschlagen worden sind, ist sehr groß, beachtenswerth sind besonders die Holzsurrogate, das künstliche Holz (Holzmasse, Holzpaste). Das Bois durci von Latry und Komp. in Paris wird aus harzreichen Sägespänen u. Blutalbumin unter Anwendung von Druck hergestellt. Man pulvert die Sägespäne, rührt sie mit Wasser u. Blut an u. trocknet sie bei 50—60°. Dies Pulver wird dann in Formen mit Stahlmatrizen gefüllt (Holzgießerei) u., während es unter kräftigen hydraulischen Pressen gepreßt wird, durch Gasflammen erhitzt. Die fertige Masse kann wie Holz bearbeitet werden und besitzt ein specifisches Gewicht von 1,3. Nach Wiederhold liefert das völtersche Holzzeug mit Leimlösung gepreßt eine sehr feste Masse, welche die Formen gut ausfüllt und nach dem Tränken mit heißem dicken Leinölfirniß vollkommene Widerstandsfähigkeit gegen Wasser erlangt. Man kann die gepreßten und getrockneten Gegenstände schleifen und poliren oder mit Oelfarbe anstreichen und lackiren. Zu p.n M. aus Wachs nimmt man vortheilhaft 3 Theile Wachs u. 1 Th. Schellack oder 1 Th. Wachs, ½ Th. Oel u. 1 Th. Roggenmehl oder 4 Th. Wachs, 2 Th. Schwefelblumen und 6 Th. Kolophonium. Die Kreidepaste erhält man aus 6 Th. Leim, 2 Th. weißem Pech, 2 Th. Terpentin, etwas Leinölfirniß und Kreide; die Aschenpaste, welche sich durch Zähigkeit und Festigkeit auszeichnet, bereitet man aus Holzasche, Mehlkleister und Druckpapier, welches in Wasser erweicht und zerstampft wurde.

Plastische Operationen (anaplastische Operationen, Physioplastik), diejenigen chirurgischen Operationen, welche man vornimmt, um verloren gegangene äußere Organe, z. B. die Nase, die Lippen, die Augenlider, organisch wieder zu ersetzen. Der Verlust organischer Theile ist entweder die Folge äußerer Verletzungen, vorgenommener Operationen, zerstörender Verschwärungen, oder einer angeborenen Mißbildung. Als Mittel, solche Verluste zu ersetzen, bedient man sich entweder mechanischer Vorrichtungen, oder des organischen Ersatzes durch p. O. Letztere werden meist nur zum Ersatz verloren gegangener Theile des Antlitzes, vorzüglich der Nase, deren Verlust die häßlichsten Entstellungen hervorruft, dann aber auch der Lippen, der Augenlider und anderer Theile, vorgenommen. Den organischen Wiedererſatz der Nase nennt man Rhinoplastik, den der Augenlider Blepharoplastik, den der Lippen Cheiloplastik. Alle diese Operationen können nach sehr verschiedenen Methoden ausgeführt werden. Die älteste der p.n O. ist die Rhinoplastik. Der Ursprung derselben verliert sich in den frühesten Zeiten des indischen Priesterthums. In Indien, wo manche Verbrechen durch Abschneiden der Nase, der Ohren und der Lippen bestraft wurden, hat offenbar die Häufigkeit solcher Verstümmelungen diese Operation in das Leben gerufen. Das Eigenthümliche der indischen Methode besteht darin, daß der zum Ersatz der Nase nöthige Hautlappen aus der Stirnhaut gebildet wird. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts findet man die Kunst, verloren gegangene Nasen wieder zu ersetzen, in Sicilien in den Händen einer Familie Branca, von welcher sie sich nach Kalabrien fortsetzte. Mit dem Ende des 16. Jahrhunderts ging sie jedoch hier ganz verloren. Zu gleicher Zeit aber wurde sie von Tagliacozzi in Bologna wieder ausgeübt, in einem besonderen Werk beschrieben und dadurch sehr in Ruf gebracht. Ob die Operation von Indien nach Italien übergesiedelt, oder ob sie in Italien selbst neu erfunden wurde, ist ungewiß. Das Charakteristische der italischen oder tagliacozzi'schen Methode ist die Bildung des Ersatzlappens aus der Haut des Armes, welcher erst nach einer langwierigen Vorbehandlung mit dem Ort seiner Verpflanzung vereinigt wurde. Tagliacozzi hatte nur wenig Schüler, seine Operation ging daher für lange Zeit ganz unter, indem sie von den meisten Aerzten als unausführbar oder fabelhaft verspottet wurde. In Indien dagegen wurde die Rhinoplastik fortdauernd geübt und von hier kam ihre

Kenntniß nach England, wo sie zu Anfang dieses Jahrhunderts (mit Erfolg zuerst von Carpue 1814) verrichtet wurde. In Deutschland übte Gräfe (1816) die italische, später auch die indische Methode. Er modificirte auch die Methode des Tagliacozzi, indem er den aus der Armhaut gebildeten Lappen, ohne seine völlige Ueberhäutung an der innern Fläche abzuwarten, mit dem aufgefrischten Stumpf der Nase vereinigte. Dieses Verfahren wird als deutsche Methode der Rhinoplastik bezeichnet. Gräfe ist als der eigentliche Schöpfer der plastischen Chirurgie in Deutschland zu betrachten. Er fand zahlreiche Nachfolger, und die p.n O. wurden bald auch zur Wiederherstellung der Augenlider, Lippen und anderer Theile angewendet. Die hervorragendsten Verdienste in dieser Hinsicht hat sich Dieffenbach erworben, welcher sich diesem Zweige der Chirurgie mit besonderem Eifer hingab u. durch zahlreiche geniale Operationsmethoden für die verschiedenartigsten Verstümmelungen zur Ausbildung der plastischen Chirurgie am meisten beitrug. In England wurde die Rhinoplastik nur selten, andere p. O. dagegen ebenso häufig als in Deutschland vorgenommen. In Frankreich haben Delpech (1818) und nach ihm Dupuytren, Lisfranc, Velpeau u. A. auf dem Gebiete der p.n O. sich große Verdienste erworben. Es ist bemerkenswerth, daß mit der größeren Ausbildung, welche die plastische Chirurgie durch allgemeinere Theilnahme und Ausübung erlangte, der Ersatz mittelst eines entfernten Hautlappens (italische Methode) immer mehr verdrängt und der Ersatz durch einen Hautlappen in der Nähe (indische Methode) allgemein vorgezogen wurde. Die p.n O. haben offenbar einen großen Werth, allein ihre Ausführung ist meist mit großen Schwierigkeiten und oft selbst mit Gefahren verbunden. Die physiologischen Momente, welche bei den p.n O. in Frage kommen, sind folgende: Es kommt Alles darauf an, daß das transplantirte Hautstück nicht von der Blutzufuhr abgeschnitten, daß es also ernährt wird. Schneidet man z. B. ein Hautstück aus der Stirn aus, läßt es aber durch einen genügend breiten Stiel noch mit der übrigen Stirnhaut in Verbindung, so kann dieses Hautstück durch die Blutgefäße des Stiels das zu seinem Leben erforderliche Nahrungsmaterial zugeführt erhalten. Dreht man nun das fragliche Hautstück an seinem in der Gegend der Nasenwurzel liegenden Stiel um und legt die Wundränder des ausgeschnittenen Stücks auf die wundgemachte Fläche des Nasenstumpfes, so kann der Stirnlappen mit dem wundgemachten Nasenstumpf gerade so verwachsen, wie die Ränder einer gewöhnlichen Hautwunde, wenn sie an einander gehalten werden, sich bleibend vereinigen. Dann wird das transplantirte Hautstück nicht bloß von den Gefäßen in seinem Stiel, sondern auch von den Gefäßen des Nasenstumpfes her ernährt. Sobald der letztere Ernährungsweg sichergestellt ist, schneidet man den Stiel ab, denn das transplantirte Hautstück braucht jetzt nicht mehr das Blut, welches ihm durch die Gefäße des Stiels zugeführt wird, zu seiner Ernährung. Das Hautstück, welches den Nasenstumpf deckt u. mit diesem verwachsen ist, verhält sich von jetzt ab gerade so, als ob es vom Anfang an Nasenhaut gewesen wäre. Nun ist aber an der Stirn ein großer Hautdefekt vorhanden. Dieser wird dadurch ausgeglichen, daß man die Ränder desselben zusammenzieht, was bei der großen Nachgiebigkeit und Dehnbarkeit der Haut möglich ist, und durch Nähte in feste Vereinigung bringt, bis die Ränder mit einander verwachsen sind. Ist die Spannung der Haut sehr groß, so macht man seitliche Einschnitte in die Haut, natürlich in der Längsrichtung des ersten Hautverlustes. Hierdurch tritt Entspannung ein und die seitlichen Einschnitte verheilen nachträglich durch Granulationsbildung. Die zurückbleibende Stirnnarbe ist im Verhältniß zu dem ausgeschnittenen Lappen unbedeutend zu nennen. Bei der Lippen- und Augenlidbildung läßt man gewöhnlich keine vollständige Abtrennung des transplantirten Hautstücks von seinem Mutterboden eintreten, sondern man läßt dasselbe an einem verhältnißmäßig breiten Stiel sitzen und verschiebt nur das abgelöste Hautstück auf die zu ersetzende Stelle, läßt das Stück hier einheilen, schneidet aber den Stiel nicht durch und ersetzt den Verlust an der Stelle, von wo das transplantirte Stück herstammt, auf ähnliche Weise, wie die Stirnwunde bei der Rhinoplastik. Natürlich ist die Sicherheit für das Gelingen der Operation in dem letzteren Fall, bei bloßer Verschiebung des Hautlappens, viel größer, als wenn letzterer von seinem Mutterboden ganz abgetrennt werden muß. Vgl. außer den verschiedenen Hand- und Lehrbüchern der Chirurgie auch noch Gräfe, Rhinoplastik, Berlin 1818; Dieffenbach, Chirurgische Erfahrungen, das. 1829—38; Zeis, Handbuch der plastischen Chirurgie, das. 1838; Dieffenbach, Die operative Chirurgie, das. 1844—48, 2 Bde.; Jobert, Traité de chirurgie plastique, mit Atlas, Paris 1847.

Plastographie (v. Griech.), Schriftverfälschung; auch die nachgeahmte Schrift selbst.

Plastron (franz.), halber Harnisch, Bruststück, der nur die Vorderseite des Mannes deckt, zuweilen auch einen vollständigen Küraß bezeichnend; in der Fechtkunst ein starkes Stück Leder, welches der Fechtmeister beim Unterricht im Stoßfechten auf die Brust bindet.

Plata, la (Rio de la P., d. i. Silberstrom), einer der größten Ströme Südamerika's. Derselbe bildet eines der drei großen, östlich von den Andes gelegenen Flußgebiete Südamerika's und nimmt alle Gewässer auf, die auf dem südlichen Abhange des brasilianischen Centralgebirges zwischen den südlichen Zuflüssen des Amazonenstromes u. dem Rio Negro Patagoniens aus den Andes entspringen und lange vor der Erreichung des la P. selbst zu großen Strömen geworden sind. Der Rio de la P. besteht, abgesehen von anderen großen Flüssen, die zu seinem System gehören, aus den Strömen Paraguay (s. d.), Paraná (s. d.) und Uruguay (s. d.); doch gehört der Name Rio de la P. streng genommen nur dem großen Strom, welcher durch die Vereinigung des Uruguay mit dem Paraná entsteht, etwa 15 Meilen nordwestlich von der Stadt Buenos-Ayres, die an seinem rechten Ufer liegt. Der eigentliche Rio de la P. gleicht mehr einem tief ins Land einschneidenden Meerbusen als einem Flusse, denn zwischen den Vorgebirgen Santa

zed by Google

Maria im Norden und San Antonio im Süden, wo gewöhnlich die Mündung des Stromes angenommen wird, beträgt die Breite über 40 Meilen; die Mündung nimmt noch den San Joseph auf und enthält die Insel Ratones. Der la P. strömt mit solcher Gewalt in den atlantischen Ocean hinaus, daß sich sein Wasser bis auf 45 Meilen nicht mit dem Meerwasser vermischt. Die Gesammtlänge des Laufes des la P. beträgt 480, die Größe der Stromkrümmen 223, der direkte Abstand der Quellen von der Mündung 257 geographische Meilen. Der Flächenraum seines Stromgebiets beträgt 71,700 (nach Berghaus nur 55,400) geogr. QMeilen. Die Tiefe des Stromes ist an der Mündung gering und der Breite nicht entsprechend. Der Strom bietet in seinem unteren Theil nur Einen sicheren Hafen, Montevideo, außerdem bloß offene, durch die berüchtigten Südwestwinde (Pamperos) unsicher gemachte Rheden, wie Buenos-Ayres, u. Ufer, an welchen der vielen Sandbänke wegen kein größeres Fahrzeug sich hinwagen darf. Das nach dem Fluß benannte ehemalige spanische Vicekönigreich grenzte an Brasilien, das atlantische Meer, Patagonien, Chile und Peru und hatte mit den Falklandinseln einen Flächenraum von 52,077 QMeilen mit 1,400,000 Einwohnern. Hauptstadt war Buenos-Ayres.

Plata, la, Vereinigte Staaten des Rio de, s. Argentinische Republik.

Platää (Platäa), Stadt in Böotien, am nördlichen Abhang des Cithäron, unweit der Quellen des Asopus, an der Grenze von Attica, der Sage nach von den Thebanern gegründet und nach Platää, einer Tochter des Asopus, genannt. Die Stadt stellte zur Schlacht bei Marathon 1000 Bewaffnete. Als Bundesgenossin der Athener ward sie zuerst in den Perserkriegen auf Anstiften der Thebaner von Xerxes zerstört, dann nach dem unter ihren Mauern von Pausanias u. Aristides erfochtenen Siege über die Perser (479 v. Chr.) wieder auferbaut und wahrscheinlich zum Theil mit Athenern bevölkert. Im peloponnesischen Kriege (427) ward sie von den Lacedämoniern zerstört und ein Theil der Einwohner nach Scione auf der macedonischen Halbinsel Pallene verpflanzt. Nach dem antalcidischen Frieden von Neuem aufgebaut, ward P. (374) zum dritten Male von den Thebanern zerstört, erhob sich aber unter der macedonischen Herrschaft nochmals aus den Trümmern und erhielt sich bis in die spätesten Zeiten. Der Haupttempel der Stadt war der Hera geweiht, nach dem entscheidenden Siege bei P. erhielt aber auch Zeus Eleutherios einen Tempel, bei welchem die Eleutherien mit Wettkämpfen zum Andenken jener siegreichen Schlacht gefeiert wurden. Vgl. Münscher, De rebus Plataeensium, Berlin 1841; Friedrich, Rerum Plataicarum specimen, das. 1841.

Platamona (Platamina), Hafenort im europäisch-türkischen Ejalet Salonichi, an der Westseite des Golfs von Salonichi, unweit der Mündung des Salambria, hat ein Fort und 2000 Einw. Dabei die Mündung des gleichnamigen Flusses.

Platane (Platanus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Urticeen, charakterisirt durch die hüllenlosen, monöcischen, auf verschiedenen Zweigen desselben Stammes auf kugeligem Blüthenboden end- oder seitenständigen Blüthen (männliche mit zahlreichen, mit keiligen Schuppen untermengten Staubgefäßen mit sehr kurzen Staubfäden und 2fächerigen Antheren mit längsspaltigen Fächern, weibliche mit zahlreichen, verkehrt-kegelförmigen, am Grunde behaarten Fruchtknoten, ziemlich seitenständigem Griffel) und die einzelnen hängenden Samen, große Bäume mit wässerigem Safte und wechselständigen, gestielten, handnervigen oder handlappigen Blättern ohne Nebenblätter, in wärmeren Ländern. Die abendländische P. (Wasserbuche, Platanus occidentalis *L.*, P. lobata *Moench*) erreicht 70—80 Fuß Höhe und 8—10 F. Stammdurchmesser und wächst so schnell, daß sie in 24 Jahren 60—70 F. Höhe und 1½—2 F. im Durchmesser erlangt. Sie breitet ihre Aeste und Zweige weit aus und macht eine hohe, kegelförmige, schattenreiche und dichte Krone. Die alte Rinde ist hell aschgrau oder olivenbraun, blättert sich aber schuppenförmig ab, worauf eine neue gelbbraune erzeugt wird; die Rinde an jungen Zweigen ist aschgrau oder olivengrün, mit vielen weißlichen, warzigen Querpunkten besetzt. Die Wurzeln laufen weit und flach, ohne eigentliche Pfahlwurzel, in dem Boden hin. Das Holz ist weißgelb, fein-kurzfaserig, ziemlich fest, schwer und sehr zähe. Die schönen, wechselweise auf langen, röthlichen Stielen stehenden Blätter sind groß, meist oft 10 Zoll lang und breit, oben dunkelgrün, unten mattgrün und mit einem weißlichen Filz überzogen, der sich auch über die Blattstiele und jungen Triebe ausbreitet. Sie ändern in der Gestalt bisweilen ab, sind aber gewöhnlich am Grunde herzförmig oder keilig, 5lappig, nicht tief eingeschnitten, buchtig und scharf gezähnelt. Die Blüthen erscheinen im Mai und Juni; nach der Befruchtung schwellen die an langen Stielen hängenden Köpfe an und werden bei der Reife im Spätherbst braun. Die länglichen, oben stumpf zugespitzten Samen, welche am Grunde lange Haare haben, fallen erst in der Mitte des folgenden Aprils ab. Das eigentliche Vaterland dieses Baumes ist Nordamerika, doch findet sich derselbe häufig in Europa, besonders in englischen Gärten, angepflanzt. Er liebt einen frischen, etwas feuchten Boden und treibt daher in ebenen Gegenden und an den Ufern der Flüsse, Bäche, Seen und Teiche außerordentlich in die Höhe. Die Vermehrung geschieht durch den Samen, welcher eingeweicht und im Frühjahr auf feuchte und schattige Beete in Rinnen gelegt wird, leichter durch Ableger, od. durch Schnittlinge und Setzstangen, welche in einem milden und feuchten Boden sehr gut anschlagen und schnell wachsen. In 30—40 Jahren kann die P. als Baum zu Bau-, Nutz-, Brenn- und Kohlholz abgetrieben werden; in 12—16 Jahren gibt sie starkes Stangenholz, das auf schlechtem Boden beim Abtrieb im ersten Jahre 8—9 Fuß hohe Schüsse treibt; als Kopfbaum liefert sie alle 3—4 Jahre starkes Reisig. Das Holz eignet sich gut zum Bauen im Trocknen, sowie zu Schreiner- und Drechslerarbeiten. Auch als Brenn- und Kohlholz ist es zu empfehlen, weil es eine schnelle und starke Hitze gibt. Vorzüglich gut schickt sich die P. zu Alleen, Gruppen in Parkanlagen, da ihre reichbeblätterte

zed by Google

Krone sich vortrefflich ausnimmt. Auch leidet sie wenig oder nicht von Insekten u. verbreitet einen balsamischen Geruch. Die Ureinwohner von Nordamerika machen aus der Rinde leichte Nachen, Eimer, Schachteln und andere Gefäße. Die morgenländische P. (P. orientalis *L.*, P. palmata *Moench*), in Griechenland und im Orient einheimisch, 80—100 Fuß hoch, kommt fast in jeder kultivirten Bodenart, wenn dieselbe nicht zu feucht, thonig oder zu sandig ist, fort, verlangt aber einen etwas geschützten Standort und gedeiht besser in der Ebene als an Bergabhängen. Etwas empfindlich gegen die Kälte, gedeiht sie im nördlichen Deutschland weniger gut als die vorige Art, mit der sie übrigens als Nutz- und Zierbaum übereinstimmt. Die Blätter und Fruchtköpfchen braucht man hier und da mit Essig bei Blutflüssen und äußerlich bei Geschwüren, auch die Rinde und Blätter bei entzündlichen Geschwülsten. Die ahornblätterige P. (P. acerifolia *Willd.*) erreicht eine Höhe von 60 Fuß, wirft, wie die abendländische P., jährlich ihre Rinde ab und wächst im Orient, in Süd- und Mitteleuropa hier und da in Alleen.

Platani, Fluß im Südwesten der Insel Sicilien, mündet nordwestlich von Girgenti in das Mittelmeer.

Platanthera *Rich.* (Breitbeutel, Breitkölbchen), Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen, charakterisirt durch die rachenförmige Blüthenhülle mit 3—5 in einem Helm zusammenneigenden Zipfeln, die abstehende, am hinteren Ende unten gespornte Lippe, das ganz angewachsene Staubkölbchen mit unterwärts von einander entfernten Fächern u. den gedrehten Fruchtknoten, in allen Ländern, besonders aber in Nordamerika vertreten. Von P. bifolia *Rich.*, Orchis bifolia *L.*, mit weißen, Abends wohlriechenden Blüthen in einer lockeren, 3—6 Zoll langen Aehre, in Wäldern, auf Wiesen und Bergtriften durch ganz Deutschland, wurden ehedem die Wurzelknollen, Radix Satyrii s. Satyrionis, Radix Cynorchidis, Stendelwurzel, Hundshödchen, Nachtschattenwurzel, als harntreibendes Mittel angewendet, auch für ein Aphrodisiacum gehalten.

Plate (wahrscheinlich v. franz. plat), Anhäufung von Sand und Steinen vor Häfen und Flußmündungen.

Plateau (franz.), Platte; dann besonders Hochebene, s. Gebirge.

Platen, altes pommerisches Grafengeschlecht, das schon 1308 in Urkunden erwähnt wird und 1630 in den deutschen Reichsfreiherrenstand erhoben wurde. Die ältere Linie ist in Schweden reichssässig, die jüngere nennt sich P.-Hallermünde. Die namhaftesten Sprößlinge des Geschlechts sind:

1) Franz Ernst, Graf von P.-Hallermünde, geboren 1631 aus dem Hause Granskowitz auf Rügen, trat noch jung in hannöverische Dienste, ward 1670 Kammerherr und geheimer Rath, 1674 Premierminister, den 20. Juli 1689 in den erblichen Reichsgrafenstand erhoben und zugleich von Kurbrandenburg mit dem Generalerbpostmeisteramte belehnt; † 1709.

2) August, Graf von P.-Hallermünde, einer der ausgezeichnetsten neueren deutschen Dichter, geboren am 24. Oktober 1796 zu Ansbach, wo sein Vater Oberforstmeister in preußischen Diensten war, besuchte, zur militärischen Laufbahn bestimmt, seit 1806 die Kadettenschule in München, trat 1810 in das dortige Pageninstitut ein und legte hier inmitten der vaterländischen Kriegswirren den Grund zu seiner umfassenden und gediegenen Bildung. Nachdem er als Lieutenant den zweiten Feldzug nach Frankreich (1815) mitgemacht, begann er 1818 in Würzburg akademische Studien, die sich vorzugsweise auf Philosophie und Philologie richteten. In angestrengtem Fleiß erlernte P. damals nach und nach Lateinisch, Griechisch, Persisch, Arabisch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Holländisch und Schwedisch. Er las die hervorragendsten Dichter der Kulturvölker in den Ursprachen und empfing in Würzburg außer durch diese Studien fruchtbare Anregungen philosophischer Art durch die Vorlesungen J. J. Wagners. Im September 1819 nach Erlangen übergesiedelt, wurde P. einer der begeistertsten Zuhörer des im folgenden Jahre dorthin berufenen Schelling. Bei Gelegenheit verschiedener Ferienreisen trat er in persönliche Beziehungen zu Goethe, Knebel, Jean Paul, Schwab, Uhland, Rückert u. A. Die durch Fr. Schlegel angeregte Beschäftigung mit orientalischer Literatur, welche in Hammers, Goethe's und Rückerts gelehrten und poetischen Produkten um diese Zeit ihre ersten Früchte trug, führte auch P. auf das Gebiet der orientalischen Poesie. Im Jahre 1821 trat er mit einem Büchlein „Ghaselen" hervor, dem eine poetische Sammlung, „Lyrische Blätter" betitelt, in demselben, „Vermischte Schriften" im nächsten Jahre und „Neue Ghaselen" (1823) folgten. Um dieselbe Zeit schrieb P. das Lustspiel „Der gläserne Pantoffel", in welchem zwei deutsche Kindermärchen, Aschenbrödel und Dornröschen, launig verschlungen sind. Im Jahre 1824 folgten die Lustspiele „Der Schatz des Rhampsinit" und das durch klare edle Form ausgezeichnete „Berengar". Eine Herbstreise durch die Schweiz nach Venedig in demselben Jahre (sie ertrug als köstliche poetische Frucht die „Sonette aus Venedig"), auf welcher P., der die militärischen Beziehungen noch nicht ganz gelöst hatte, den verwilligten Urlaub überschritt, zog ihm mehrwöchigen Arrest in Nürnberg zu, den er zur Abfassung der Abhandlung „Das Theater ein Nationalinstitut" verwendete. Im Sommer 1825 entstanden das Schauspiel „Treue um Treue" u. das Lustspiel „Der Thurm mit sieben Pforten". Die dramatische Geschmacksverwilderung, welche in der deutschen Schicksalstragödie damals zu Tage trat, wurde Anlaß zu den satirischen Stücken im aristophanischen Geschmack: „Die verhängnißvolle Gabel" (1826) und „Der romantische Oedipus" (1827). Das letztere Stück erwiderte einen von Immermann (s. Xenien im 2. Band der „Reisebilder" Heine's) gegen P. gerichteten Angriff mit schärfster Satire und rief wiederum polemische Schriften von Immermann („Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier", 1829) und von Heine hervor, welcher letztere durch die Art und Weise seiner literarischen Kriegführung gegen P. seinen persönlichen Charakter für immer gebrandmarkt hat. Im

zed by Googl

September 1826 war P. nach Italien gegangen, wo er zunächst in Florenz, Rom, Neapel, dann wieder in Rom und im nördlichen Italien weilte, hier bei seinem Freunde von Rumohr als Gast, in Neapel am meisten mit dem Dichter und Maler Kopisch verkehrend. Nachdem P. 1828 eine Sammlung seiner Gedichte in Stuttgart hatte erscheinen lassen, schuf er zumeist in Italien noch eine Reihe seiner formvollendetsten lyrischen Dichtungen, außerdem das Trauerspiel „Die Liga von Cambray" und das klassische kleine Epos „Die Abbasiden" (1830 geschrieben, 1834 gedruckt) und ließ als Ergebniß der eifrigen historischen Studien, die er im Süden betrieben, 1833 „Geschichten des Königreichs Neapel" erscheinen. Nur einmal noch vor seinem frühen Tode kehrte der Dichter, durch den Tod seines Vaters gerufen, in die Heimat zurück (1832). Er verweilte dann wieder abwechselnd in Florenz, Neapel, Palermo u. a. O. Von Neapel, wo er sich im September 1835 aufhielt, trieb ihn die Furcht vor der Cholera nach Sicilien zurück, und dort erlag er zu Syrakus am 5. Dec. 1835 einem hitzigen Fieber. Er ward im Garten der Villa Landolina daselbst beerdigt. Seine in Verfall gerathene Grabstätte ist erst neuerdings (1865) durch deutsche Hand wieder in einigermaßen würdiger Weise hergestellt worden. Wenige Dichter sind in so verschiedener u. widersprechender Weise beurtheilt worden wie P. Während ihn einzelne Stimmen zu den größten Poeten der Neuzeit zählten, haben andere den Werth und die Bedeutung seiner Dichtungen fast lediglich auf deren formelle Vorzüge beschränken wollen. Was die letzteren angeht, so steht P. durch sie geradezu über allen anderen deutschen Dichtern. Eine höhere Reinheit sprachlicher und metrischer Formen als bei ihm scheint unerreichbar. Aber das köstliche Gefäß platenscher Diktion und Rhythmen schließt auch edelsten Gehalt tiefer Ideen und mächtiger Empfindungen in sich. Feurige Vaterlandsliebe, innige Hingabe an alle Erscheinungen des Großen und Schönen, Sittenreinheit, tiefsinniges Gedankenleben sind die Eigenschaften und Gaben, welche in vielen Dichtungen P.s hervortreten. Daß dieser in dem Gefühl der Vereinsamung, des Unverstandenseins und des Verkanntseins häufig die unschönen Mißklänge des Grolls und der Bitterkeit seiner Leier entlockt hat, daß er dem stolzen Bewußtsein seines wirklichen Werthes allzu oft unumwundenen Ausdruck geliehen, daß er seine formelle Virtuosität und seine Gabe leichter Versifikation auch zu zahlreichen kleineren und größeren Hervorbringungen mißbraucht hat, muß zugegeben, dabei aber entschieden behauptet werden, daß P. trotz alles dessen ein Dichter im vollsten u. edelsten Sinne gewesen ist. Seine Werke erschienen zu wiederholten Malen gesammelt, so in Einem Bande Stuttgart 1839, in 5 Bänden das. 1835, 1843 und (mit einer Einleitung von K. Gödeke) 1853. Vgl. Minkwitz, Graf P. als Mensch und Dichter, Leipzig 1838; Briefwechsel zwischen P. und Minkwitz, das. 1836, und P.s Tagebuch (1796—1825), herausgegeben von Pfeufer, Stuttg. 1860.

Gegenwärtiges Haupt der Familie ist Graf Georg von P., geboren den 7. Nov. 1785. Von seinen Söhnen ist Graf Adolf von P., geboren den 10. Dec. 1814, seit Juli 1855 hannöverischer Minister des Auswärtigen.

Platen, Grafengeschlecht in Polen und den russischen Ostseeprovinzen, stammt aus Westphalen und hatte u. A. folgende namhafte Sprößlinge:

1) Ludwik, Graf P., polnischer Patriot, geboren den 14. August 1775 zu Kraslaw in Livland, trat 1794 als Freiwilliger in das polnische Nationalheer und ward Adjutant des Generals Sierakowski. In der Schlacht bei Maciejowice verwundet, bekleidete er später die Stelle eines Provinzialforstmeisters. Im Jahre 1812 wurde er als Geißel in das Innere von Rußland geschleppt, 1815 trat er in den polnischen Staatsrath, wo er das Domänen- und Forstwesen leitete. Da er während der Revolution von 1830 mit Kniaziewicz zu Paris für seine Nation zu wirken versucht hatte, wurden nach der Unterdrückung des Aufstandes seine Güter konfiscirt. Er blieb daher zunächst in Paris, wo er Vicepräsident der polnischen literarischen Gesellschaft ward, siedelte aber 1840 nach Posen über, wo er den 6. Okt. 1846 †.

2) Stanislaw, Graf P., Bruder des Vorigen, geboren im Mai 1784 zu Dawgielißki in Lithauen, stand 1806—15 als Offizier in polnischen Diensten, lebte dann längere Zeit in Posen und Paris und † den 8. Mai 1851 zu Wroniawy im Posenschen. Er hat sich als Historiker und Alterthumsforscher bekannt gemacht, insbesondere durch seinen „Atlas historique de la Pologne" (Posen 1827), seinen „Plan de sièges et batailles en Pologne pendant le XVIIIième et XVIIIième siècle" (das. 1828) und seine „Mata Encyklopedia polska" (Lissa 1841—47, 2 Bde.).

3) Emilie, Gräfin P., geboren den 13. Nov. 1806 zu Wilna, lebte seit 1815 mit ihrer geschiedenen Mutter zu Ligna in Livland und bewirkte hier 1830 auf die Nachricht von dem Ausbruch der Revolution in Warschau mit ihrem Vetter Cäsar einen Aufstand des Landvolks, trat selbst unter die freiwilligen Jäger von Wikomir, dann zu Parcezewski's Corps und wurde Kapitän und Kommandant der ersten Kompagnie des 25. Linienregiments. Sie focht bei Przystowiany, Kowno, Schawle und Schawlany und folgte bei der Theilung des polnischen Heers dem Corps des Generals Chlapowsky, bis derselbe das preußische Gebiet betrat. Sie suchte nun mit ihrem Vetter nach Warschau zu gelangen, † aber unterwegs im Hause eines Gutsbesitzers in den Wäldern von Augustowo den 23. Dec. 1831. Vergl. Straszewicz, Emilie P., sa vie et sa mort, Paris 1833.

4) Cäsar, Graf P., Vetter der Vorigen, geboren 1810 zu Wilna, Sohn des Staroſten von Sambor, Kasimir P., theilte anfangs das Schicksal seiner Cousine, gelangte aber glücklich nach Warschau, wo er als Landbote in den Reichstag trat. Nach dem Falle Warschau's ging er nach Paris, wo er Präsident der polnischen literarischen Gesellschaft ward.

5) Wladislaw, Graf P., Bruder des Vorigen, nahm an dem Aufstande in Lithauen als Rozicks Adjutant Theil, war dann Landbote von Wileika und gründete später zu Paris das Jour-

Digitized by Google

nal „Le Polonais“ (1833—36). Er veranlaßte die Adresse des englischen Volks zu Gunsten Polens, die 1832 dem Parlament überreicht ward. Später lebte er im Posenschen.

Platte, Stadt in der preußischen Provinz Pommern, Regierungsbezirk Stettin, Kreis Regenwalde, an der Rega, mit Leinweberei, Bierbrauerei und 2240 Einwohnern.

Platin (gediegen P., Polyxen Hausmanns), Mineral, in welchem das Metall P. mit Eisen u. einer Reihe eigenthümlicher Metalle vorkommt, nämlich mit Rhodium, Iridium, Osmium, Palladium, auch mit Ruthenium, doch in veränderlichen Verhältnissen. Das Eisen ist so konstant in ihm enthalten, daß manche Chemiker das gediegene P. als Eisenplatin ansehen; manche Mineralogen wenigstens trennen die eisenreichsten Platinsorten als Eisenplatin von dem übrigen gediegenen P. Das gediegene P. krystallisirt regulär, aber nur sehr selten in kleinen Würfeln, gewöhnlich kommt es in platten, rundlichen oder eckigen Körnern (Platinsand) u. in stumpfeckigen u. rundlichen Würfeln und Klumpen vor, selten eingesprengt. Es ist von metallischem Ansehen, geringem Glanz, aber ins Silberweiße neigender stahlgrauer Farbe, geschmeidig, aber verhältnißmäßig hart, zwischen Flußspath und Apatit (4,5), im Bruch hakig. Das specifische Gewicht des gediegenen P.s schwankt nach seiner verschiedenen Zusammensetzung von 19—14,6 (rein geschmolzen nach Hare 19,7, verarbeitet 21,23). Die leichteste eisenreichste Varietät mit specifischem Gewicht unter 16 ist Breithaupts Eisenplatin. Das P. ist zuweilen magnetisch, aber gerade das eisenreichste nicht; sehr schwierig schmelzbar, vor dem Löthrohr gar nicht, wohl aber im Knallgasgebläse. Das P. wurde zuerst 1735 von Ulloa aus den Goldwäschen von Choco nach Europa gebracht, 1741 kam es an Wood über Jamaica; doch erst 1752 wurde es von Scheffer als eigenthümliches Metall erkannt. Wollaston lehrte es zuerst rein und in verarbeitbarem Zustand darstellen. Auf ursprünglicher Lagerstätte kennt man es nur sehr selten, so nach Boussingault mit Brauneisenstein auf goldführenden Quarzgängen zu Sta. Rosa bei Antioquia (in Neugranada) im Syenit, ebenso nach Helmersen im goldführenden Quarz zu Beresow am Ural, dagegen eingesprengt im Dioritporphyr von Kaja. Auf den Hauptlagerstätten des Platinsands am Ural hat man es in Serpentin rein und besonders häufig mit aus diesem stammenden Chromeisenstein verwachsen gefunden, so daß die wahrscheinliche Hauptlagerstätte dort Serpentin ist. Platingehalt kennt man außerdem im Golde von Tilkerode am Harz; im Brauneisenstein des französischen Departements Charente soll 0,00001 P. enthalten sein, im Scheidegold des Kronthalers der münchner Münzstätte fand Pettenkofer $^{2}/_{10}$ Procent P., so daß es in geringer Menge in Silber- und Golderzen häufiger zu sein scheint, als man glauben sollte. Wichtig ist aber nur das Vorkommen auf sekundärer Lagerstätte im Diluvialland (Seifengebirge), aus dem man es durch Auswaschen gewinnt. So in Neugranada, wo man es in der Provinz Antioquia bei Novita und in der Provinz Cauca, in Barbacoas und Choco, zwischen 2 und 6° nördl. Br. an der Westseite der Cordilleren, entdeckte, und zwar soll dort der platinführende Goldsand auf eine Strecke von 350 QMeilen verbreitet sein. Die Spanier nannten das Mineral Platiña, kleines Silber. Es liegt hier in einer Tiefe von etwa 25 Fuß in eisenschüssigem braunen Sand zugleich mit Gold, Magneteisenstein, Zirkon ꝛc. Die Gruben von Taddo und Condoto lieferten die größten Stücke, letzteres das 40 Loth schwere zu Madrid. Früher mit Absicht weggeworfen, ward es später aus dem Waschgold ausgelesen; doch belief sich der Ertrag jährlich auf nicht über 8 Centner, u. 1856 betrug der Werth des aus Neugranada ausgeführten P.s, mit Einschluß von Kupfer, Blei, Smaragden ꝛc., nur wenig über 38,000 Pesos oder 266,000 Thaler. Zwar hat man das P. später in vielen Goldwäschereien entdeckt, aber nirgends, vielleicht Borneo ausgenommen, in gewinnenswerther Menge. So fand es der französische Wundarzt Dubizi 1809 in den Goldwäschen am Fluß Yaqui auf Hayti, ähnlich wie das neugranadische in unregelmäßigen Blättchen und Körnern; in Brasilien hat es dagegen eine unregelmäßige kugelige u. nierenförmige Gestalt, bedeckt mit kleinen kugeligen und nierenförmigen Erhöhungen. Hier hat man es in den Goldwäschen bei Villarica in Minas-Geraes mit Gold, gediegenem Palladium, Osmiumiridium, aber ohne Zirkon, in Matto Grosso mit Diamanten gefunden. Auch in den Gold- und Diamantgruben Borneo's findet es sich mit Osmiumiridium, Iridplatin, Magneteisen; im Goldsand des Irawaddi bei Ava in Hinterindien mit Platiniridium. Außerdem kennt man es in dem Goldsand Nordcarolina's, Kaliforniens, Oregons, Australiens, von Olahpian in Siebenbürgen, Spuren davon auch im irischen und rheinischen. Das wichtigste Vorkommen ist aber das am Ural; hier wurde es 1822 zuerst auf der Ostseite in den werchisetzkischen und dann in zahlreichen anderen Goldwäschereien, aber in unbedeutender Menge, entdeckt, bis man am 28. Aug. 1825 beim Suchen nach Goldsand bei Nishnij-Tagilsk im Norden von Jekaterinburg die erste Platinlagerstätte auffand. G. Rose entdeckte 1829 dort auf einem Raume von 10 Werften Länge 6 Platinseifenwerke; sie liegen sämmtlich dicht an der Wasserscheide zwischen Asien u. Europa, an der westlichen Abdachung des Urals. Wie sie damals von der ganzen 78 Pud betragenden Platinausbeute 76 Pud lieferten, so sind sie auch gegenwärtig noch die ausgiebigsten. Von 1824 bis zum Anfang 1850 sind im Ural 2049½ Pud (à 40 Pfd.) rohes P. verwaschen worden, von denen 1980 Pud auf die tagilskischen und etwa 30 Pud auf die goroblagodatschen Gruben kamen, das übrige auf die Goldwäschereien des östlichen Ural. Die Gruben der Westseite des Ural von Nishnij-Tagilsk und Goroblagodat sind reine Platinseifen, von denen nur wenige einigen Goldsand führen; auf der Ostseite dagegen finden sich auch in der Nähe Gold und P. auf Einem Lager. Mit dem gediegenen P. zusammen finden sich dann auch noch gediegen Iridium und Osmiumiridium. Die Unterlage des platinführenden Sandes bilden Chlorit- und Talkschiefer u. Serpentin. Sie führt viel Chrom-

Digitized by Google

eisenstein, der auch häufig mit den größeren Platinstücken verwachsen ist, dagegen äußerst wenig Magneteisen und Quarz. Dazu kommen ungemein häufig größere und kleinere Geschiebe von verwittertem Serpentin vor, worin der Chromeisenstein eingesprengt ist und auch Platin gefunden worden sein soll. Die verschieden mächtige Sandablagerung, von der aber nur die untere, bis 5 Fuß mächtige Lage reich an P., ist nur von Dammerde bedeckt. Der Serpentin ist das wahrscheinliche Muttergestein des dortigen P.s. Der Sand ist verhältnißmäßig viel reicher an P. als der Sand der Goldseifen an Gold. Die Grube Pupkowoi lieferte in 212,000 Pud Sand 27 Pud P., die von Martianowskoi in 325,000 Pud Sand 25½ Pud P., worunter 20 Stücke von ¼ bis über 8 Pfund. Der Ural hat die größten Platinklumpen geliefert, von 20 und 23 Pfund. Dieses gediegene P. ist aber nie rein und verarbeitungsfähig, sondern enthält nach zahlreichen Analysen stets nur 73,58—86,5 Proc. P., 0—3,46 Rhodium, 0—7,16 Iridium, 0—1,34 Osmium, von dem übrigens stets ein Theil bei der Analyse verloren geht, 0—1,69 Palladium, 5,3—12,98 Eisen, 0,14—2,3 Kupfer, in geringen Mengen zum Theil Ruthenium. Aus Borneo enthielt nach Bleekerode übrigens gediegenes P. nur 65,2 bis 75,0 P. mit 0,9—4,6 Gold und 8,1—10,2 unlöslichen Substanzen.

Platin (franz. platine, engl. platina, lat. platina), Metall, welches sich in der Natur gediegen, aber niemals rein, sondern mit Palladium, Rhodium, Osmium, Ruthenium, Eisen, Kupfer u. Blei, bisweilen auch mit Silber verbunden im Gemenge mit Körnern von Osmiridium, Gold ꝛc. findet.

Zur Gewinnung des P.s löst man das Erz in erwärmtem Königswasser. Die Lösung erfolgt sehr langsam, etwas schneller unter erhöhtem Druck, sehr schnell aber, wenn man das Erz mit 2—3 Theilen Zink zusammenschmilzt, die Legirung pulvert und das Zink mit verdünnter Schwefelsäure extrahirt. Die Lösung des P.s in Königswasser enthält Platinchlorid u. gibt mit Salmiak einen Niederschlag von Platinsalmiak. Die Lösung enthält aber auch Iridium und dieses mischt sich als Iridiumsalmiak theilweise dem Platinsalmiak bei u. färbt ihn roth. Um dies möglichst zu vermeiden, fällt man aus saurer Lösung u. wäscht den Niederschlag mit kaltem Wasser aus. Nach dem Glühen hinterläßt der Platinsalmiak schwammiges P. Die Mutterlauge und die Waschwässer sind noch platinhaltig und müssen weiter verarbeitet werden. Zur Trennung des Iridiums vom P. löst man das Metall in Königswasser u. setzt zu der Lösung (35° B.) bei Ausschluß des Lichts so viel Kalkmilch hinzu, daß die Flüssigkeit noch schwach sauer bleibt. Es fallen hierbei die Oxyde von Iridium, Rhodium, Eisen, Kupfer und Palladium, während ein Theil des letzteren, Spuren der andern Metalle u. alles P. in Lösung bleiben. Macht man die Flüssigkeit alkalisch, so werden die fremden Metalle vollständiger gefällt, aber es geht dann auch etwas P. in den Niederschlag über. Die Lösung von Calcium-Platinchlorid verdampft man zur Trockne, glüht den Rückstand und laugt das Chlorcalcium aus dem Platinschwamm aus. Man kann auch die iridiumhaltige Platinlösung mit Schwefelsäure zur Trockne verdampfen, den Rückstand wieder in Wasser lösen und mit Salmiak vermischen. Aus dem entstandenen schwefelsauren Iridiumoxyd wird dann kein Iridiumsalmiak gefällt. Aus iridiumhaltigem Platinschwamm zieht verdünntes Königswasser nur P. aus. Der graue Platinschwamm wird in hoher Temperatur zu kompaktem Metall zusammengeschweißt; man zerreibt ihn zu diesem Zweck in einem hölzernen Mörser unter Wasser, um die Entstehung glänzender Partikelchen zu vermeiden, preßt ihn dann unter einer hydraulischen Presse, erhitzt den Kuchen in Kapseln aus strengflüssigem Thon zum Weißglühen u. hämmert ihn unter wiederholtem Ausglühen zwischen Holzkohlen. Um das P. auf trockenem Wege darzustellen, schmilzt man gleiche Theile Erz u. Bleiglanz, bis das Eisen des Erzes Bleistein gebildet hat und das P. vom ausgeschiedenen Blei aufgenommen ist. Man fügt dann strengflüssiges Glas zu und zerlegt den Stein mit Glätte. Dann läßt man das Metallbad in Ruhe, damit sich Osmirid absetze, sticht die Schlacke ab, schöpft das bleihaltige P. in Eingüsse über und setzt den Rückstand so oft zum nächsten Schmelzen zu, bis er reich genug an Osmirid ist. Das bleihaltige P. wird abgetrieben u. im Kalkofen (s. unten) geschmolzen. Das P. ist äußerst strengflüssig, schmilzt aber im Knallgasgebläse. Deville u. Debray haben einen Ofen aus Kalk konstruirt, in welchem sie größere Mengen P. schmelzen können. Der Kalk leitet die Wärme sehr schlecht, strahlt sie dagegen gut aus, ist unschmelzbar, verschlackt die Verunreinigungen des P.s u. saugt die gebildete Schlacke auf. Da das P. die Wärme verhältnißmäßig schlecht leitet, so darf es nur eine 3—4 Centimeter hohe Schicht in dem Ofen bilden, und man schmilzt es mit einer durch Sauerstoff angeblasenen Leuchtgasflamme, welche man direkt darauf leitet. Das geschmolzene P. absorbirt reichlich Sauerstoff und man läßt deshalb gegen Ende der Operation das Leuchtgas immer etwas vorwalten, da das Metall sonst beim Erkalten spratzt. Man gießt es in Formen von starkem Gußeisen, die sorgfältig mit Graphit ausgerieben werden müssen, oder in Formen von Gaskohle oder Kalk. 23 Pfund P. in 43 Minuten zum Schmelzen gebracht, verbrauchten 1200 Liter Sauerstoff. Regnault hat P. im Kalktiegel und in einem dem sefströmschen ähnlichen Gebläseofen mit Koaks geschmolzen, das Schmelzen im rachette'schen Eisenhohofen dürfte aber auf die Bildung von leicht schmelzbarem Kohlenstoff- oder Siliciumplatin zurückzuführen sein. Das im Handel vorkommende P. enthält stets Osmium und Kiesel, welche als Ueberosmiumsäure und Kieselsäure beim Schmelzen entfernt werden. Das geschmolzene Metall ist daher auch weißer u. weicher u. nicht porös wie das aus Schwamm bereitete. Es besitzt nur einen geringen Stich ins Graue, ist so weich wie Kupfer, sehr hämmerbar und ziehbar, sein Aequivalent ist 98,5 oder 99, sein specifisches Gewicht 21,15, die specifische Wärme 0,03243. Die Wärmeleitungsfähigkeit ist gering und gleicht der des Blei's, die Festigkeit ist größer als beim Kupfer. Das P. ist wie das Iridium dimorph, es krystallisirt regulär und rhomboëdrisch. In der Nähe seines

Digitized by Google

Schmelzpunktes kryſtalliſirt es in Würfeln und Oktaëdern; längere Zeit über ſeinen Schmelzpunkt erhitzt, verflüchtigt es ſich. An der Luft hält es ſich unverändert, es wird von Schwefelſäure, Salpeterſäure und Salzſäure nicht gelöſt, mit andern Metallen legirt, löſt es ſich etwas in Salpeterſäure, aber geringe Mengen Iridium und Rhodium machen es noch widerſtandsfähiger. Königswaſſer löſt das P. zu Chlorid, Chlor, Brom, Jod, Schwefel, Phosphor verbinden ſich direkt mit P. und mit leichtflüſſigen Metallen ſchmilzt es leicht zuſammen. Schmelzender Salpeter und Kalihydrat oxydiren es und beim Schmelzen mit Kieſelſäure wird es kieſelhaltig. Durch Einwirkung der Leuchtgas- u. Spiritusflamme wird das P. grau und porös, u. man muß daher die Platintiegel, welche der Chemiker ihrer Widerſtandsfähigkeit wegen gegen chemiſche Agentien anwendet, nach dem Glühen mit rundkörnigem Sande poliren. Im höchſt fein zertheilten Zuſtande erhält man das P. als Platinmohr, Platinſchwarz, wenn man eine mit überſchüſſigem kohlenſauren Natron verſetzte Platinchloridlöſung mit Zucker oder Weinſäure im Waſſerbade unter fortwährendem Umſchwanken erhitzt. Beſonders in dieſem Zuſtande und als Schwamm, aber auch als Blech oder Draht übt das P. große Kontaktwirkungen aus. Es veranlaßt die Vereinigung von Sauerſtoff mit Waſſerſtoff (Döbereiners Feuerzeug); glühend in einen mit Luft gemengten Strom von Leuchtgas gebracht, fährt es fort zu glühen und veranlaßt die nicht flammende Verbrennung des Leuchtgaſes. Daſſelbe findet bei Weingeiſtdämpfen Statt, welche zu Aldehyd und Eſſigſäure verbrannt werden (Davy's Glühlämpchen). Platinmohr oxydirt Alkohol ſchnell zu Eſſigſäure, und zwar ſo energiſch, daß unter Umſtänden Entzündung des Weingeiſtes eintreten kann. Platinmohr iſt ein Oxyrrhophor, d. h. er abſorbirt und kondenſirt Sauerſtoff und beſitzt dann die Fähigkeit, Ameiſenſäure und Oxalſäure zu Kohlenſäure und Waſſer zu oxydiren und ſich in Salzſäure, theilweiſe in Platinchlorid und Platinchlorür zu verwandeln. Iſt der abſorbirte Sauerſtoff als ſolcher und nicht in chemiſcher Verbindung im Platinmohr enthalten, ſo wird er mit einer Kraft von 700—1000 Atmoſphären zurückgehalten.

Man kennt mit Sicherheit 2 Oxydationsſtufen des P.s. Das Oxydul, aus gleichen Aequivalenten P. und Sauerſtoff beſtehend, wird als Hydrat u. ſchwarzes Pulver durch Digeſtion des Chlorürs mit Kalilauge erhalten. Platinchloridlöſung mit Kalkwaſſer gemiſcht, gibt im Sonnenlicht Platinoxydulkalk, welcher nach dem Glühen Platinoxydulkalk hinterläßt. Dieſer liefert beim Extrahiren mit Salpeterſäure dunkelviolettes Platinoxydul. Letzteres verwandelt ſich beim Glühen in P., verpufft, mit brennbaren Körpern erhitzt, wird von den Säuren, mit Ausnahme der ſchwefligen Säure, ſo gut wie nicht angegriffen, gibt mit ſiedender Salzſäure P. und Platinchlorid, mit ſiedender Kalilauge P. und Platinoxydkali. Das Hydrat löſt ſich in den Säuren zu Salzen. Dieſe ſind dunkelbraunroth oder farblos, zerfallen leicht in Oxydſalze und Metall und werden von Salmiak nicht gefällt. Schwefelſaures Platinoxydul gibt eine faſt undurchſichtige Löſung. Schwefligſaures Platinoxydul iſt farblos, gummiartig, wird von Salzſäure und Schwefelſäure nicht zerſetzt und bildet mit andern Schwefligſäureſalzen farbloſe Verbindungen, in denen das P. durch die gewöhnlichen Reagentien nicht nachgewieſen wird. Leitet man ſchweflige Säure in Platinchloridlöſung, ſo wird dieſe farblos und gibt dann beim Neutraliſiren mit Soda einen Niederſchlag von ſchwefligſaurem Platinoxydul-Natron, welcher weder in warmem, noch kaltem Waſſer beträchtlich löslich iſt, von verdünnten Säuren aber leicht aufgenommen und zerſetzt wird. Mit Cyankalium verdampft, gibt es Kaliumplatincyanür, beim Glühen hinterläßt es P. und ſchwefelſaures u. ſchwefligſaures Natron. Das Salz beſteht aus 3 Aeq. ſchwefligſaurem Natron und 1 Aeq. ſchwefligſaurem Platinoxydul und enthält auf 2 Aeq. 3 Aeq. Waſſer. Platinoxyd mit Oxalſäure erhitzt, gibt eine dunkelblaue Löſung, aus welcher beim Erkalten kupferrothe Nadeln von oxalſaurem Platinoxydul anſchießen. Platinoxyd aus 1 Aeq. P. und 2 Aeq. Sauerſtoff beſtehend fällt als Hydrat, wenn man ſalpeterſaures Platinoxyd mit wenig Natronlauge verſetzt. Platinoxydnatron gibt beim Digeriren mit verdünnter Eſſigſäure ebenfalls Platinoxydhydrat. Dies gleicht dem Eiſenroſt u. gibt nach dem Trocknen ein umbrabraunes Pulver; beim Erhitzen hinterläßt es waſſerfreies, ſchwarzes Oxyd, welches in höherer Temperatur in ſeine Beſtandtheile zerfällt. Das Oxyd iſt in Säuren ganz unlöslich, das Oxydul bildet mit denſelben gelbe bis gelbbraune, metalliſch ſchmeckende Salze, die durch Glühen zerſetzt werden. Schwefelſaures Platinoxyd bleibt als faſt ſchwarze Salzmaſſe zurück, wenn man 1 Theil Platinchlorid mit 1 Th. koncentrirter Schwefelſäure verdampft. Es zerfließt ſchnell, wird von Alkalien in der Kälte nicht zerſetzt, gibt aber mit denſelben in höherer Temperatur baſiſche Doppelſalze. Mit ſalpeterſaurem Baryt erhält man daraus eine dunkelbraune Löſung von ſalpeterſaurem Platinoxyd, welche bei dem Verdampfen eine braune, in Waſſer nicht völlig wieder lösliche Maſſe hinterläßt. Verſetzt man Kaliumplatinchlorid mit einem Ueberſchuß von Kalihydrat und ein wenig Waſſer, erhitzt dann bis zum ſchwachen Rothglühen und wäſcht den Rückſtand mit Waſſer aus, ſo bleibt roſtfarbenes Platinoxydkali zurück. Platinoxydnatron ſcheidet ſich als röthlichgelbes, bisweilen kryſtalliniſches Pulver aus, wenn man eine mit kohlenſaurem Natron vermiſchte Platinchloridlöſung dem Sonnenlicht ausſetzt, oder längere Zeit bei einer dem Siedepunkt nahen Temperatur erhält. Fällt man ſchwefelſaures Platinoxyd mit Ammoniak u. digerirt das gefällte baſiſche Doppelſalz mit verdünnter Natronlauge, ſo bleibt Knallplatin zurück. Dies iſt dunkelbraun, explodirt beim Erhitzen auf 214° ebenſo heftig wie Knallgeld, aber nicht durch Stoß. Salzſäure verwandelt es allmählig in Platinſalmiak. Die Schwefelungsſtufen des P.s entſprechen den Oxydationsſtufen und ſind in Schwefelammonium löslich. Einfach-Schwefelplatin entſteht,

ed by Google

wenn man Platinschwamm bei Ausschluß der Luft mit Schwefel erhitzt. Es ist metallglänzend, dem P. ähnlich und wird auch durch Schwefelwasserstoff aus Platinchlorür erhalten. Beim Auswaschen und Trocknen verändert sich der Niederschlag nicht, beim Erhitzen an der Luft zerfällt es in seine Bestandtheile, aber durch Säuren wird es nicht angegriffen. Leitet man durch Natriumplatinchlorid Schwefelwasserstoff, so fällt braunschwarzes Zweifach-Schwefelplatin, dessen Schwefel sich beim Trocknen des Niederschlags theilweise zu Schwefelsäure oxydirt. In rothen Nadeln erhält man die Verbindung, wenn man 1 Th. Platinerz, 2 Th. Soda und 3 Th. Schwefel bis zum anfangenden Weißglühen erhitzt und die Masse mit Wasser auslaugt. Bei Ausschluß der Luft geglüht, zerfällt das Zweifach-Schwefelplatin in Schwefel und Einfach-Schwefelplatin, an der Luft geglüht hinterläßt es P. Säuren zersetzen es nur schwierig, rauchende Salpetersäure oxydirt es zu schwefelsaurem Platinoxyd; Kalihydrat und Chlorgas zersetzen es leicht. Phosphor verbindet sich direkt mit P. zu sprödem silberweißen Phosphorplatin, durch dessen Bildung die Platintiegel verdorben werden, wenn man in ihnen Substanzen glüht, aus welchen sich Phosphor reduciren kann. Kieselplatin entsteht beim Glühen von P. zwischen kieselsäurehaltiger Kohle. Beschlagen Platintiegel über der Spirituslampe mit Ruß, so erscheint die berußte Stelle nach dem Wegbrennen des Rußes rauh, was auf eine vorübergehende Bildung von Kohlenstoffplatin hindeutet. Platinchlorür, dem Oxydul entsprechend, entsteht, wenn man Platinchlorid anhaltend auf die Schmelztemperatur des Zinns erhitzt. Es ist grünlichgrau, unlöslich in Wasser, löslich in Salzsäure, unzersetzbar durch Schwefelsäure und Salpetersäure und zerfällt beim Glühen in P. und Chlor. Eine mit schwefliger Säure behandelte, aber noch nicht entfärbte Platinchloridlösung gibt mit Ammoniak einen grünen krystallinischen Niederschlag (magnussches Salz). Verdampft man die Lösung mit Chlorkalium, so erhält man in Wasser leicht lösliche Krystalle von Kaliumplatinchlorür und mit Chlorammonium das entsprechende Ammoniumplatinchlorür, welches dem Kaliumsalz gleicht. Platinchlorid ist in der Lösung des P.s in Königswasser enthalten. Die iridium- und chlorürfreie Lösung ist tief, aber rein gelb (nicht roth) und gibt beim Verdampfen eine rothe Salzmasse, die beim starken Erhitzen erst braun und wasserfrei wird, dann Chlorür und endlich P. zurückläßt. In der Platinchloridlösung erzeugt Kalilauge einen gelben Niederschlag von Kaliumplatinchlorid, welcher sich im großen Ueberschuß des Fällungsmittels und besonders beim Erhitzen löst. Ammoniak fällt Ammoniumplatinchlorid, welches sich im Ueberschuß des Fällungsmittels löst, die Lösung entfärbt sich dann und Säuren erzeugen darin weiße krystallinische Niederschläge. Schwefelwasserstoff fällt langsam braunes, beim Erhitzen aber sogleich schwarzes Schwefelplatin. Metallisches Zink fällt das P. als solches, ebenso ameisensaures Natron und schwefelsaures Eisenoxydul. Mischt man Platinchlorid mit Chlorkalium, so fällt gelbes krystallinisches Kaliumplatinchlorid. Dies ist in ätherhaltigem Weingeist fast völlig unlöslich, 100 Th. Wasser lösen 1 Th., bei Siedhitze 5 Th., Säuren lösen nicht viel, aber Kalilauge löst es mit gelber Farbe. Es dient zur Bestimmung des Kaliums, beim starken Erhitzen zerfällt es in Chlor, Chlorkalium und P. Ammoniumplatinchlorid, Platinsalmiak, gleicht der vorigen Verbindung und löst sich in heißem salmiakhaltigen Wasser reichlicher als in reinem Wasser, mit koncentrirter Ammoniakflüssigkeit gibt es eine farblose Lösung, aus der Alkohol eine weiße harzige Masse fällt. Natriumplatinchlorid ist in Wasser und Weingeist leicht löslich und krystallisirt mit 6 Aeq. Wasser. Platinbromid ist in der rothbraunen Lösung des P.s in Bromkönigswasser enthalten und gibt mit Chlorkalium cochenillerothes Kaliumplatinbromid. Platinchlorür mit Jodkalium gekocht gibt schwarzes, in Wasser, Weingeist und Säuren unlösliches Platinjodür, Platinchlorid gibt beim Erwärmen mit Jodkalium schwarzes, in den gewöhnlichen Lösungsmitteln unlösliches Platinjodid, dessen Kaliumverbindung in Wasser löslich, aber in Alkohol unlöslich ist. Erhitzt man trockenes Kaliumplatincyanür mit Quecksilberchlorid in einer Retorte, so entsteht Chlorkalium, Quecksilberchlorür und Platincyanür. Dies bleibt nach dem Auswaschen und Erhitzen des Rückstandes zurück und bildet ein grünlichgelbes, in Wasser, Säuren und Alkalien unlösliches Pulver. Aus Kaliumplatincyanür wird es durch Schwefelsäure gefällt und ist dann gelb, nach dem Trocknen dunkelrothbraun und löslich in Cyankalium. Mit andern Cyaniden bildet es Doppelverbindungen, von denen die der Alkalimetalle, der Erdalkalimetalle und des Cyanwasserstoffs in Wasser löslich sind und krystallisirt Dichroïsmus zeigen. Säuren entwickeln aus ihnen keine Blausäure u. das Cyan kann nicht durch die gewöhnlichen Reagentien nachgewiesen werden. Wasserstoffplatincyanür entsteht durch Zersetzung des Quecksilberplatincyanürs mit Schwefelwasserstoff und bildet gold- oder kupferglänzende oder blauschwarze Nadeln, die sich in Alkohol und Aether lösen, an der Luft zerfließen und stark sauer reagiren; sie absorbiren Ammoniak und werden dadurch gelb (empfindliche Reaktion). Kaliumeisencyanür mit Platinschwamm erhitzt gibt Kaliumplatincyanür, dessen Krystalle bei durchfallendem und quer auf die Säulenaxe fallendem Licht gelb, bei mehr nach der Richtung der Axe fallendem Licht blau erscheinen. Sie verwittern schnell und werden dann rosenroth. Leitet man Chlor in die Lösung des Salzes, so entsteht Kaliumplatinsesquicyanür. Dies bildet feine Prismen mit kupferrothem Metallglanz, gibt mit Wasser eine farblose Lösung und zersetzt sich beim Erwärmen sehr leicht. Mit Ammoniak bildet das P. ammoniakalische Verbindungen, Platinbasen in großer Zahl, in welchen Wasserstoff und Stickstoff stets in demselben Verhältniß wie im Ammoniak vorkommen.

Legirungen des P.s werden im Allgemeinen nicht viel benutzt. Das P. schmilzt mit Blei, Zinn, Zink, Antimon, Wismuth, Arsen oft unter

Digitized by Google

Feuererscheinung zusammen. Mit Blei gibt es eine spröde krystallinische Verbindung, welche zur Darstellung des P.s aus seinem Erz benutzt wird, indem man letzteres mit Bleiglanz zusammenschmilzt. Die Platinzinklegirung wurde schon erwähnt; behandelt man dieselbe mit verdünnter Schwefelsäure, so soll ihr das Zink entzogen werden, Andere behaupten, daß dann eine Legirung mit 69,6 Proc. P. zurückbleibe. So verhält sich auch eine Zinnlegirung, die man aus 1 Th. P. und 6 Th. Zinn erhält; sie hinterläßt nach dem Behandeln mit Salzsäure schöne Krystalle einer Legirung aus 2 Aeq. P. u. 3 Aeq. Zinn, welche 52,6 Proc. P. enthält. Mit Gold, Silber, Kupfer, Nickel läßt sich das P. ebenfalls zusammenschmelzen. 4 Th. P., 3 Th. Silber und 1 Th. Kupfer geben das zu Stahlfedern geeignete Federplatin. Zu Blech und Draht für künstliche Gebisse benutzt man Legirungen aus 2 Th. P. und 1 Th. Gold, oder 2 Th. P. und 1 Th. Silber, oder 6—9 Th. P., 2 Th. Gold und 1 Th. Silber, oder 14 Th. P., 4 Th. Gold und 6 Th. Silber, oder 2 Th. P., 1 Th. Silber und 1 Th. Palladium, oder 10 Th. P., 6 Th. Gold und 8 Th. Palladium. Legirungen aus 78,7 Th. P. und 21,5 Th. Iridium oder 75,2 Th. P., 23,3 Th. Iridium und 1,7 Th. Rhodium besitzen größte Geschmeidigkeit und Härte, sie lassen sich kalt und ohne Ausglühen auswalzen, zu schönen glänzenden Medaillen prägen und widerstehen, wenn sie nicht weniger als 20 Proc. Iridium enthalten, dem Königswasser vollständig. Man erhält diese Legirungen direkt aus dem Platinerz und wendet sie jetzt immer häufiger anstatt des reinen P.s zu Tiegeln, Kesseln und Blasen für die Schwefelsäurefabrikation an. Silber verliert durch P. seine Dehnbarkeit und die weiße Farbe. Platingoldlegirungen sind gelblichweiß und grauweiß, und aus ihrer Lösung fällt Oxalsäure das Gold und dann Ameisensäure das P. Kupfer wird durch P. rosenroth, gleiche Theile P. und Kupfer geben eine goldgelbe geschmeidige Legirung. Die Legirung aus 16 Th. Kupfer, 1 Th. P. und 1 Th. Zinn ist dem 16karätigen Golde sehr ähnlich. Platinamalgam ist dickflüssig, bleigrau und wird erhalten, wenn man Natriumamalgam in Platinchloridlösung bringt, oder wenn man Platinschwamm mit erwärmtem Quecksilber zusammenreibt. Die Benutzung des P.s ist eine sehr ausgedehnte; bis 1845 wurden in Rußland Dukaten und Doppeldukaten aus P. geprägt, doch gelten dieselben jetzt nicht mehr als Zahlungsmittel. Der größte Theil des P.s wird zu chemischen Geräthschaften, als Schalen, Tiegeln, Stäben, Spateln, Röhren, Löthrohrspitzen, Blech, Draht, Löffelchen ꝛc. verarbeitet, die Schwefelsäurefabrikanten koncentriren die Kammarsäure in Blasen von P. Auch zu feinen Gewichten und zu galvanischen Batterien wird das Metall und zu Feuerzeugen, Glühlämpchen ꝛc. wird der Schwamm benutzt. Aus Platinabfällen stellt man die in chemischen Laboratorien viel gebrauchten Platinpräparate dar. Die theuren Platingeräthschaften können bisweilen mit Vortheil durch platinplattirte ersetzt werden. Derartige brauchbare Apparate liefern jetzt Sy und Wagner in Berlin. Die Quantität des jährlich verarbeiteten und in den Handel gebrachten P.s beträgt cirka 5800—6300 Pfund. Hiervon liefert Amerika 700 bis 850 Pfund, der Rest kommt vom Ural. Rußland lieferte 1862 142 Pud 20 Pfund.

Platinmetalle, die in Platinerz neben Platin vorkommenden Metalle Osmium, Iridium, Ruthenium, Rhodium und Palladium, welche mit Ausnahme des letzteren nur im gediegenen Platin gefunden werden. Die Körner des letzteren sind immer noch von ungleicher Beschaffenheit, einige werden nämlich von Königswasser gelöst, andere nicht. Die ersteren enthalten überwiegend Platin u. daneben Iridium, Rhodium, Palladium, Eisen, Kupfer, etwas Osmium u. sehr wenig Ruthenium, die letzteren, weit härteren Flittern und Körner sind Osmiumiridium und enthalten überwiegend Iridium, Osmium, Rhodium und Ruthenium, daneben wenig Platin, Palladium, Eisen, Kupfer. Nach dem Behandeln des Platinerzes mit Königswasser bleiben diese Körner und Flittern zurück (Platinrückstände) und werden dann durch Schmelzen mit Blei weiter in ihre Bestandtheile zerlegt. Das Osmiumiridium wird ungelöst vom Blei aufgenommen, während sich die andern Metalle mit letzterem legiren. Die P. gleichen einander in der leichten Reducirbarkeit aus Verbindungen, in dem bedeutenden Vereinigungsstreben zu den Halogenen und in der Fähigkeit ihrer Chloride, mit Salmiak und Chlorkalium schwerlösliche Doppelsalze zu bilden; nach dem Aequivalent und specifischen Gewicht zerfallen sie aber in 2 Gruppen, nämlich:

Aeq. 52—53.			Aeq. 98,5—99,6.		
Ruthenium	11,3	spec. Gew.	Osmium	21,4	spec. Gew.
Rhodium	12,1	" "	Iridium	21,15	" "
Palladium	11,8	" "	Platin	21,15	" "

Abgesehen von diesen Verschiedenheiten gleichen sich Platin und Palladium, Iridium und Rhodium, Osmium u. Ruthenium in hohem Grade. Platin schließt sich an das Gold, Palladium an das Silber; das Rhodium gleicht dem Golde und Silber und das Iridium erscheint noch edler als Gold. Osmium hat in vieler Beziehung Aehnlichkeit mit einem Metalloïd, Ruthenium gleicht mehr dem Zinn. Osmium und Ruthenium schließen sich in ihren Verbindungen an Eisen und Mangan an. In der Schmelzbarkeit bilden die P. vom schwerschmelzbarsten bis zum wenigst strengflüssigen folgende Reihe: Osmium, Ruthenium, Iridium, Rhodium, Platin, Palladium.

Platinspiegel, s. Spiegel.

Platner, 1) Ernst, Anthropolog, Sohn des berühmten Chirurgen Johann Zacharias P. (geboren den 16. Aug. 1694 zu Meißen, † als Professor zu Leipzig den 19. December 1747), geboren den 11. Juni 1744 zu Leipzig, studirte daselbst, bereiste sodann Frankreich und die Niederlande und erhielt 1770 zu Leipzig eine außerordentliche Professur der Medicin, 1780 die ordentliche der Physiologie, 1801 eine außerordentliche und 1811 eine ordentliche Professur der Philosophie. Er † in Geisteszerrüttung den 27. Dec. 1818. Unter seinen Schriften, die namentlich auf den engen Zusammenhang der Psychologie und Medicin hinweisen, sind hervorzuheben: „Anthropologie für Aerzte und Weltweise" (Leipzig 1772—73, 2 Bde.; neu bearbeitet, das. 1790); „Philosophische

Digitized by Google

Aphorismen" (daſ. 1776—82, 2 Bde., und öfter); „Quaestiones physiologicae" (daſ. 1794); „Quaestiones medicinae forensis" (daſ. 1797—1817; neu herausgegeben von Choulant, daſ. 1824).

2) Ernſt Zacharias, Maler u. Kunſtſchriftſteller, Sohn des Vorigen, geboren den 1. Okt. 1773 zu Leipzig, beſuchte die dortige Zeichenakademie unter Oeſer, ſetzte ſeine Studien ſeit 1790 zu Dresden, ſeit 1797 in Wien fort und ging 1800 nach Rom, wo er 1823 zum königlich ſächſiſchen Agenten ernannt ward. Von ſeinen Kompoſitionen wurden am bekannteſten ſeine Verſtoßung der Hagar und Hagars Noth in der Wüſte. Durch Niebuhr wurde er als einer der thätigſten Mitarbeiter an der „Beſchreibung der Stadt Rom" (Stuttgart 1829 ff.) gewonnen. Er † den 14. Okt. 1855 in Rom. Sein Sohn, Ferdinand P., lebt noch daſelbſt als Maler von Ruf.

3) Eduard, Rechtsgelehrter, Bruder des Vorigen, geboren den 30. Auguſt 1786 zu Leipzig, ſtudirte daſelbſt und zu Göttingen, ward 1811 außerordentlicher, 1814 ordentlicher Profeſſor der Rechte zu Marburg u. erhielt 1836 das Prädikat geheimer Hofrath; † daſelbſt den 5. Juni 1860. Von ſeinen Schriften ſind hervorzuheben: „Beiträge zur Kenntniß des attiſchen Rechts" (Marburg 1829); „Der Prozeß und die Klagen bei den Attikern" (Darmſtadt 1824—25, 2 Bde.); „Quaestiones de jure criminum Romano" (Marb. 1842).

Plato, der größte unter denjenigen Philoſophen des Alterthums, von welchen umfangreichere Schriftwerke auf uns gekommen ſind, wurde 427 oder 428 v. Chr. zu Athen in einer Familie vornehmer Abſtammung geboren. Sein Vater Ariſto gehörte dem berühmten Geſchlecht des Codrus an und ſeine Mutter Perictione konnte ſich der Verwandtſchaft mit den Nachkommen Solons rühmen. Obwohl dichteriſch begabt, wendete ſich P. dennoch der Philoſophie zu. Den erſten philoſophiſchen Unterricht ſoll er von Cratylus, einem Herakliteer, erhalten haben. Entſcheidend und für ſeine ganze ſpätere Thätigkeit maßgebend wurde jedoch erſt ſeine Bekanntſchaft mit Socrates, deſſen Anleitung und Umgang er von 408 bis zu dem Tode deſſelben, 399, genoß. Das Märtyrerthum ſeines Lehrers, bei deſſen letzten Geſprächen er jedoch nicht zugegen war, machte auf ihn einen erſchütternden Eindruck und gab ſeinem Philoſophiren noch mehr jene ſittlich feſte Richtung, durch welche er ſich den Sophiſten und dem ſophiſtiſchen Treiben ſeiner Zeit gegenüber auszeichnete. Nach Socrates' Tode ging er nach Megara zu Euclides und machte dann bald größere Reiſen nach Cyrene, Aegypten und wahrſcheinlich auch nach Kleinaſien. Im Alter von 40 Jahren begab er ſich nach Großgriechenland, wo er die Verhältniſſe der Pythagoräer kennen lernte, und nach Sicilien, wo er mit Dio, dem Schwager des älteren Dionys, einen Freundſchaftsbund ſchloß, der ſpäter zu weiteren ſiciliſchen Reiſen die Veranlaſſung gab. Durch die Ränke des ſeine Freimüthigkeit nicht vertragenden Dionys in Sklaverei gebracht, begründete er 387 nach ſeiner Loskaufung zu Athen eine philoſophiſche Schule, die von der Oertlichkeit, dem Garten des Academus, den Namen Akademie führte. Seine Lehrweiſe ſoll meiſt dialogiſch geweſen ſein. Seine Lehrthätigkeit wurde jedoch noch durch zwei ſiciliſche Reiſen unterbrochen, durch welche P. nach dem Tode des älteren Dionys ſeinen Staatsidealen in Syrakus Boden verſchaffen wollte. Jedoch ſcheiterten beide Unternehmungen, deren letzte noch ſpeciell den Zweck der Ausſöhnung Dio's mit dem jüngeren Dionys hatte, an dem Argwohn des letzteren, und P. ſelbſt entging nur durch rechtzeitige Warnung der größten Gefahr. Zurückgekehrt (361) widmete er ſich nun ſtetig bis zu ſeinem Tode (348 oder 347) ſeiner bisherigen Art von philoſophiſcher Lehrthätigkeit. Er † im 81. Jahre, oder, einer anderen Nachricht des Seneca zufolge, gerade an ſeinem Geburtstage. Ueber die uns erhaltenen Schriften P.'s herrſchen hinſichtlich ihrer Reihenfolge u. Aechtheit verſchiedene Meinungen. Während man die Anordnung in Trilogien gegenwärtig kaum mehr beachtet, ſcheint der von K. F. Hermann vertretene Gedanke, daß die einzelnen Dialoge ohne beſonderen Plan aus der Bildungsgeſchichte des Philoſophen hervorgegangen, allein die Wahrſcheinlichkeit für ſich zu haben. Dagegen iſt Schleiermachers Meinung, der zufolge P. von vornherein einem Entwurf nachgegangen ſein ſoll, mit der Natur der Entwickelung einer philoſophiſchen Individualität überhaupt und namentlich derjenigen P.'s ganz unvereinbar. Feſte Anhaltspunkte für die Beſtimmung der Reihenfolge ſind gar nicht vorhanden, jedoch iſt es wahrſcheinlich, daß die Apologie (des Socrates) das Erſtlingswerk geweſen iſt. K. F. Hermann nimmt drei Perioden der ſchriftſtelleriſchen Entwickelung P.'s an. Er unterſcheidet die Zeit bis bald nach dem Tode des Socrates, dann die des Aufenthalts in Megara und der nächſten Reiſen und endlich diejenige von der Gründung der Akademie bis zu P.'s Tode. Für die früheſten Schriften hält Hermann die kleineren moraliſchen Dialoge (Hippiasminor, Lyſias, Protagoras); für die ſpäteſten die beiden politiſchen Schriften („Ueber den Staat" und „Geſetze") und den Timäus. Den Phädrus ſieht er als eine Art Antrittsprogramm für die Eröffnung der Akademie an. Von einem eigentlich philoſophiſchen Syſtem läßt ſich bei P. in ſofern nicht reden, als die dialogiſche Darſtellung viele Anſichten unbeſtimmt läßt und noch überdies durch die vielfach mythiſch ſymboliſirende Form der Gedankenausdruck gar zu häufig in der Sphäre der unbeſtimmt ſchweifenden Phantaſie bleibt. Dennoch kann als Mittelpunkt der geſammten Anſchauungsweiſe P.'s ſeine berühmte Ideenlehre bezeichnet werden. Die Ideen ſind ihm ſchöpferiſche Weſenheiten, die den wirklichen Erſcheinungen und Geſtaltungen der Dinge gleichſam als Urbilder zu Grunde liegen. Die Wirklichkeiten ſind kein vollkommener Ausdruck der Ideen, ſondern haben an denſelben nur Theil. Die ſinnlich wahrnehmbaren Wandlungen des Seienden betreffen nie das wahrhaft Seiende. Es gibt ein ewig Entſtehendes und wieder Vergehendes. Dieſes iſt aber nicht das im höchſten Sinne Seiende. Die Welt iſt einer dunklen Höhle zu vergleichen, in welcher wir nur die Schatten der wahrhaften Wirklichkeiten unmittelbar wahrnehmen. Die Ideen ſind nicht (wozu ſie ſpäter Ariſtoteles machen wollte) die Begriffe der Dinge oder die beharrlichen Gattungen und Arten des Naturdaſeins, ſie ſind vielmehr das vorbildlich

Digitized by Google

Maßgebende, hinter welchem die Wirklichkeit zurückbleibt und sich als eine Art Abfall darstellt. Die Ideenwelt ist ein Jenseits der uns unmittelbar berührenden und zufälligen Wirklichkeit. Das Reich der Ideen schließt die ewigen Schemata des Trefflichen und des Schönen ein. Die Ideenlehre war schon im Alterthum vielerlei Auslegungen u. Erklärungen ausgesetzt. P.'s größter Schüler, Aristoteles, sah in ihr eine Kombination der heraklitischen Vorstellung vom Flusse der Dinge mit der sokratischen Neigung, die unwandelbar maßgebenden Begriffe des sittlich und sonst Vorzüglichen zu ergreifen u. als ruhende Voraussetzungen festzuhalten. Leichter dürfte sich die platonische Anschauung von den Ideen aus dem Kunstsinn und der schöpferischen Phantasie erklären, welche den Unterschied zwischen den Wirklichkeiten und den Tendenzen der Natur ergreifen und diese Tendenzen als Wirkungen abgesonderter Wesenheiten vorstellen. Die Philosophie, die sich in den platonischen Dialogen ausspricht, ist als eine Vereinigung der vielfachen Strahlen des griechischen Genius zu betrachten. Sie glänzt mehr durch ihre Form als durch völlig neuen eigenthümlichen Inhalt. Sie zeichnet sich mehr durch ihre ideale Haltung als durch ihre Ergebnisse aus. Sie ist ein Blüthenkranz aus dem jungen Leben der unmittelbar vorangegangenen Periode und bekundet in ihrer Gestalt überall die Grazie und den feinen ästhetischen Sinn ihres Darstellers. Sie besteht in einer Reihe von Betrachtungen und Untersuchungen, in denen die philosophische Gedankenbewegung u. die sittlich edle Haltung der Hauptzweck, ein theoretisches Ergebniß von völliger und unzweifelhafter Bestimmtheit aber die Nebensache ist. Ein die philosophischen Bestrebungen seiner Zeit zusammenfassender und nach seiner Eigenthümlichkeit steigernder Geist gibt uns gleichsam die Individualität seines Denkens und Fühlens, ohne sich um das Mehr oder Minder der Bestimmtheit und Entschiedenheit, die von einer theoretischen Rechenschaft gefordert werden möchte, sonderlich zu kümmern. Daher sind denn auch die Versuche, den platonischen Gedankenkreis als geschlossenes System zu konstruiren, von vornherein als irrthümlich anzusehen. Ein Leitfaden der Gedankenhaltung und der Gefühlsart ist allerdings nicht zu verkennen; aber was man als theoretische Grundlage anführen könnte, reicht nicht sehr weit. Von einer Erkenntnißtheorie finden sich bedeutsame Spuren. Die räumlichen und mathematischen Gebilde werden als etwas Mittleres zwischen der sinnlichen Wirklichkeit einerseits und den Ideen andererseits vorgestellt. Ethische, ästhetische und logische Vorzüglichkeit werden in der Dreiheit der Ideen des Guten, Schönen u. Wahren einheitlich zusammengefaßt. Als sittliche Grundfrage wird im „Philebus" die untergeordnete Bedeutung der Lust erörtert. Die Naturphilosophie im „Timäus" ist höchst phantastischer Art und läuft auf eine poetische Weltbildung aus. Die auf den Staat bezügliche Schrift ist eine Utopie aus den Elementen des sich zersetzenden griechischen Lebens; aber obwohl sie die größten Abirrungen, z. B. die Forderung der Weibergemeinschaft, enthält, ist sie dennoch durch den idealen Gehalt der allgemeinen Gedanken über Gerechtigkeit und Staat ausgezeichnet. Sie ist ein geistvoller Traum, in welchem der Instinkt des philosophischen Genie's die buntesten, aber stets von ihrem edlen Ursprung zeugenden Gebilde schafft.

Will man durchaus den platonischen Gedankenkreis in systematischen Rubriken unterbringen, so muß man die von einem seiner Anhänger aufgestellte und nachher maßgebend gewordene Eintheilung der Philosophie in Dialektik, Physik und Ethik benutzen. Unter Dialektik verstand P. einen Inbegriff logischer Operationen, die für das untersuchende Denken nothwendig waren und sich auf Veranlassung der dialogischen Rede und Gegenrede bemerklich machten. Er sah also in der Dialektik weit mehr als eine bloße Kunst der Gesprächsleitung und bezeichnete sie sogar gelegentlich als eine Wissenschaft des wahrhaft Seienden, d. h. der ruhenden beharrlichen Begriffe. Seine „Physik" oder Naturphilosophie ist wohl der spätere, aber auch schwächste Theil seiner Leistungen. Er faßt die Natur als ein Gewordenes auf, dessen Werden und Dasein zu der Idee des Guten bestimmte Beziehungen hat. Eine Art Weltbildner, der zwischen dem Reich der Ideen und der Wirklichkeit steht, wird vorausgesetzt, und es fehlt nicht an Spuren von einer Neigung, auch ein korrumpirendes Princip als Grund der thatsächlichen Verderbniß anzunehmen. Weit bedeutender als die Naturphilosophie ist die „Ethik" u. die Darstellung des Zusammenhangs zwischen ihren Principien und denen der politischen Ordnung. Die vier bekannten sogenannten Kardinaltugenden Weisheit, Tapferkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit erhalten in dem platonischen Staatsideal ihre ständische Vertretung. Die Weisheit gehört den Herrschenden, welche überhaupt die Vernunft repräsentiren. Die Tapferkeit ist Sache Derjenigen, welche die Seite der menschlichen Natur, in welcher der Muth seinen Sitz hat und für die wir in unserer Sprache keine Bezeichnung haben, besonders ausbilden, d. h. der Wächter oder Soldaten. Die Mäßigkeit wird zum eigenthümlichen Vorzug der Handwerker und überhaupt der erwerbenden Klassen, indem dieselben ihren Erwerbstrieb und die rohen sinnlichen Neigungen, an die er sich vorzüglich knüpft, dem Gebote der Herrscher unterordnen. Die Gerechtigkeit wird von P. als ordnendes und harmonisch vertheilendes Princip sowohl innerhalb des menschlichen Einzelwesens, als auch für den Staat, welcher als ein Mensch im Großen gedacht wird, hingestellt und bezieht sich daher auch auf die Verhältnisse und das Zusammenwirken der drei anderen Vorzüge. Die politische Stellung P.'s zu den Parteien seiner Zeit war die der Theilnahmlosigkeit oder geradezu der Abneigung. Das Treiben der Sophisten und Demagogen hatte ihm die bestehende Staatsform seiner Vaterstadt, die Demokratie, verleidet. Der in dieser Demokratie herrschenden Korruption war sein Lehrer zum Opfer gefallen. Der letztere hatte den Grundsatz aufgestellt, daß nicht die Menge, sondern die Einsichtigen herrschen sollen. Da sich in jener Zeit bereits die spätere Monarchie vorbereitete und sich gerade die edleren Geister dem Demagogenregiment am meisten feindlich zeigten, so ist es nicht überraschend, daß P. für

zed by Google

eine Art Königsherrschaft theoretisch eingenommen war und aristokratische Sympathien hegte.

Die Schicksale der platonischen Philosophie sind zunächst diejenigen der von ihm gegründeten Akademie, wenn man nicht etwa die Arbeiten seines größten, aber sich völlig emancipirenden Schülers Aristoteles auch hierher rechnen will. Die Akademie wurde später skeptisch und theosophisch, indem sie ziemlich haltungslos mannichfaltigen äußeren Antrieben folgte. Der ganz späte Neuplatonismus ist ein Erzeugniß der Phantastik, die mit P. eigentlich nur den Namen gemein hatte und zu seinen Schriften in einem so zu sagen von ganz romantischen Anschauungen getragenen Verhältniß stand. In neuerer Zeit erlebte der Platonismus, namentlich im Anfange der Vorbereitungen der Wiederherstellung des wissenschaftlichen Geistes auf italienischem Boden eine Neubelebung. Man ahmte die Akademie nach und beschäftigte sich in vornehm dilettantischer Weise mit den wieder hervorgesuchten Hinterlassenschaften des dialogischen Philosophen. Seitdem ist P. weit mehr den Philologen als den eigentlichen Philosophen anheimgefallen. Erst in allerneuester Zeit hat man die Bedeutung einzelner tiefer Züge des von ihm dargestellten Gedankenkreises wieder mehr gewürdigt. Die Ideenlehre ist von Schopenhauer förmlich zu einem Bestandtheil seines eigenen Systems gemacht worden. Dennoch ist über die Auffassung der platonischen Gedanken bis jetzt keine Uebereinstimmung erzielt u. es steht die Würdigung derselben erst für eine Zeit in Aussicht, in welcher man die ganze Erscheinung noch mehr, als bisher geschehen ist, im Zusammenhang mit der griechischen Kulturgeschichte auffassen wird. Die Zeiten, in denen man, wie noch an der Grenze unseres Jahrhunderts, einzelne platonische Dialoge für eine oberflächliche Popularphilosophie ausbeutete (man denke an Mendelssohns Bearbeitung des den Unsterblichkeitsglauben behandelnden Phädon), sind vorüber. Dagegen ist über den Werth oder Unwerth der bei P. herrschenden Dialektik noch nicht entschieden; doch ist der besonders von der hegelschen Schule als Gipfel der höchsten dialektischen Weisheit gepriesene Dialog „Parmenides" für unächt erklärt worden. Noch jetzt besteht wie im Beginn der neueren Zeit ein Gegensatz bezüglich der verhältnißmäßigen Bedeutung von P. und Aristoteles. Doch dürfte das Urtheil überwiegend in derjenigen Richtung liegen, welche in dem die Schule von Athen darstellenden Gemälde Raphaels Ausdruck gefunden hat u. nach welcher P. als die entschieden idealere und im höheren Sinne philosophische Natur betrachtet werden muß. Ausgaben sind: die lateinische von Marsilius Ficinus, Florenz 1483—84; die griechische von Aldus Manutius 1513; später von Stephanus mit lateinischer Uebersetzung, Par. 1578, 3 Bde. (die Seitenzahlen dieser Ausgabe werden auch neueren Ausgaben beigedruckt); neuere Ausgaben: Zweibrücken 1781—87; die tauchnitzer, Leipzig 1813—19; von Bekker, Berlin 1816—23; von Ast, Leipzig 1819—32; von Stallbaum, das. 1821—25; die züricher Ausgabe, 1839—42; griechisch und lateinisch von Schneider, Paris 1846—56; von Hermann, Leipzig 1851 bis 1853. Uebersetzungen lieferten Schleiermacher, Berlin 1804—28; Müller, Leipzig 1850—60; eine französische Cousin, Paris 1825—40. Weitere Hülfsmittel sind: Tennemann, System der platonischen Philosophie, Lpz. 1792—95, 4 Bde.; Ast, Plato's Leben und Schriften, das. 1816; Hermann, Geschichte und System der platonischen Philosophie, Heidelberg 1839; Ast, Lexicon Platonicum, Leipzig 1834—39; Bonitz, Platonische Studien, Wien 1858—60; Susemihl, Die genetische Entwickelung der platonischen Philosophie, Leipzig 1855 ff.

Platonische Liebe, die von Plato geforderte Liebe zur Idee des Guten, als dem Inbegriff aller Vollkommenheit, insbesondere der Tugend, der Wahrheit und Schönheit; daher überhaupt die von sinnlichem Interesse freie Liebe und insbesondere die geistige Verbindung zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts, der lediglich diese Gesinnung zum Grunde liegt.

Platonische Philosophie, s. Plato.

Platonisches Jahr, s. Jahr.

Platow, Matwei Iwanowitsch, Graf, berühmter Kosakenhetman, geboren den 6. August alten Styls 1751 am Don, nahm früh Dienste im russisch-donischen Heere und begann seine militärische Laufbahn mit dem türkischen Feldzuge von 1770 und 1771. In den Jahren 1782—83 diente er unter Suwarow am Kuban und in der Krim, zeichnete sich 1788 bei der Einnahme von Oczakow, 1789 vor Akjerman und Bender und 1790 vor Ismail aus und ward 1801 zum Hetman des ganzen donischen Heeres ernannt. Als solcher focht er von 1805—7 gegen die Franzosen, nahm 1809 die Stadt Hirsowa und hatte großen Antheil an den Siegen bei Rassewat und Tatariza. Im Feldzug von 1812 befehligte er 20 donische Kosakenregimenter, 2 Jägerregimenter und 2 reitende Batterien, die stets die Avant- und Arrièregarde der Russen bildeten. Am 28. Juni warf er mit denselben den König von Westphalen bei den Flecken Mir und Romanowo zurück und verfolgte den Feind von Moskau bis über die russische Grenze, worauf er sich der Städte Marienwerder, Marienburg, Dirschau und Elbing bemächtigte, den General Lefebvre bei Altenburg schlug und nach der Schlacht bei Leipzig die Franzosen bis an den Rhein verfolgte. In Frankreich selbst siegte er bei Laon, nahm Nemours mit Sturm, besetzte Arcis und Versailles und rückte mit den Alliirten in Paris ein. Am 29. Okt. 1812 in den Grafenstand erhoben, † er den 3. Jan. 1818 am Don in der elantschizkischen Slobode. Sein Leben beschrieb Smirnow (Petersb. 1822).

Platt, eben, niedrig; im ästhetischen Sinne, was in das Gemeine fällt, durch niedrige Darstellung oder das Herabziehen des Großen und Edlen zum Gemeinen das Gefühl beleidigt. Die Plattheit hat ihren Ursprung meist in dem Mangel an Kraft und Sinn für Schicklichkeit, Erhabenheit und Schönheit. Auch ist platt s. v. a. plattdeutsch.

Plattdeutsch (Platt, Niederdeutsch), im Gegensatz zum Hochdeutschen und Oberdeutschen, die deutsche Mundart, welche im Norden Deutschlands, von den niederländischen bis an die lithauischen Grenzen, vom Rhein bis zur Ostsee gesprochen wird; s. Deutsche Sprache.

Platte, flacher Körper, im Verhältniß zur Länge von beträchtlicher Breite, dagegen von sehr geringer Stärke, meist von Metall oder Stein, auch von gebranntem Lehm; flache Schüssel; flacher Berggipfel oder größere flache Stellen an der Seite eines Berges (Plateau); auch s. v. a. Glatze.

Platte, 1) Sandbank vor der Weichsel in der preußischen Provinz Preußen (Westpreußen), Regierungsbezirk und Kreis Danzig, durch welche ein Kanal aus der Weichsel in die Ostsee führt. Derselbe, Westerfahrt oder Neufahrwasser genannt, ist durch eine Schleuße gegen den Andrang des Sandes geschützt und für größere Schiffe fahrbar, während durch die versandete alte Weichsel (Nordfahrt) nur Fischerkähne fahren können. — 2) (P. River, Nebraska River), Fluß in Nordamerika, entspringt am östlichen Abhange der Rocky Mountains in 2 Armen, dem North Fork, der nach anfangs gegen Norden gerichtetem Lauf die Hauptkette der Rocky Mountains durchbricht und sich gegen Ostsüdosten wendet, und dem South Fork, welche beide sich im Nebraskaterritorium vereinigen, und mündet nach einem etwa 280 Meilen langen Lauf an der Grenze des Staats Jowa in den Missouri. Der Fluß ist an vielen Stellen so seicht, daß er durchwatet und nur zur Zeit des Hochwassers 40 Meilen weit von seiner Mündung stromaufwärts mit Dampfbooten befahren werden kann. Außerdem wird die Schifffahrt auf dem P. durch die vielen in ihm liegenden niedrigen, mit Pappeln und Weidengebüsch bedeckten Inseln und Sandbänke gehemmt. Dem nördlichen Arme folgt eine Hauptstraße der Auswanderung nach Oregon, Utah und Kalifornien.

Platten (Plätten, Bügeln), Glätten der feuchten Wäsche mit Hülfe eines heißen Metalls, des Plätteisens, Bügeleisens, der Plättglocke. Die getrocknete Wäsche wird mit Wasser besprengt und bleibt fest zusammengerollt etwa 12 Stunden liegen, dann breitet man sie auf dem Plättbret, welches mit einer mehrfachen Lage von dickem Gewebe fest überzogen ist, gleichmäßig aus und überfährt sie unter geeignetem Druck mit dem heißen Plätteisen. Dies bekannte schuhförmige Instrument muß innen auf dem Boden mit Rippen versehen sein, damit der glühende Bolzen (Stahl) nicht unmittelbar auf der Platte liegt und die Wäsche versengt. Zum Erhitzen der Bolzen kann jedes Ofenfeuer dienen, doch werden dieselben in Steinkohlenfeuer schnell zerstört. Am besten sind die Plättöfen, welche nach Art der kleinen Windöfen und so eingerichtet sind, daß man gleichzeitig mehre Bolzen darin erhitzen kann. Um eine länger anhaltende, gleichmäßige Hitze zu erzielen, benutzt man auch Plätteisen, die innen mit glühenden Kohlen versehen werden; sie besitzen einen Rost und sind etwas höher als die gewöhnlichen Instrumente. Nachtheilig kann bei ihnen die Asche und der Kohlendunst werden. Beides vermeidet man bei den Plätteisen, welche sich durch Spiritus heizen lassen. Diese enthalten in ihrem Hohlraum eine Spirituslampe und können so gedreht werden, daß von Zeit zu Zeit die obere, durch die Flamme erhitzte Fläche nach unten kommt. Aehnlich sind die Gasplätteisen, welche durch einen langen Gummischlauch, den man an einem Brenner befestigt, mit Gas gespeist werden. Damit die Hand der Plätterin weniger von der Hitze inkommodirt werde, befestigt man etwa ½ Zoll über der oberen Fläche der Plättglocke ein horizontales Blech, welches die strahlende Wärme abhält. Die Bügeleisen der Schneider bestehen bekanntlich aus einem massiven Eisenblock; sie werden praktisch so eingerichtet, daß sich der Griff leicht abnehmen und wieder einhaken läßt.

Plattensee (ungarisch Balaton), der größte See Ungarns, breitet sich zwischen dem samogyer, szalader und veszprimer Komitat in einer Länge von 10, einer durchschnittlichen Breite von 4 Meilen und mit einem Flächengehalt von 18¾, mit den ihn begrenzenden Sümpfen von 24 QMeilen aus. Seine Tiefe ist sehr verschieden und wechselt von 6 bis 36 Fuß. Seine Ufer erheben sich an den meisten Stellen nur wenig über seine Oberfläche und steigen nur im Westen und Südosten zu 6—8 wiener Klaftern schroff empor, während sie sich an den südwestlichen Partien an vielen Stellen so tief senken, daß dadurch das Seewasser austritt und ausgedehnte Moräste bildet. In seinem nordöstlichen Theile tritt die Halbinsel Tihany mit steilen Ufern weit in den See hinein. Der See nimmt außer dem in sein westliches Ende einmündenden Szalafluße noch zahlreiche Bäche und Quellen auf, welche aber insgesammt eine im Verhältniß zur Fläche des See's geringe Masse Wasser demselben zuführen. Durch die verschlämmten Flüsse Sio und Sarviz hängt der See mit der Donau zusammen, und diese Verbindung soll regulirt werden, nachdem ein schon 1778—80 gemachter Versuch wieder aufgegeben worden. Eine üppige Vegetation schmückt die Umgebungen, und viele Meilen weit nehmen die Weingärten alle Höhen ein; auf den Niederungen wechseln fette Wiesengründe mit reichen Mais- und Weizenfeldern, und nur hie und da ragen grauë Basaltmassen empor. Der See nährt schmackhafte Fische in Menge. Die Schifffahrt auf dem See ist von geringer Bedeutung u. wird mittelst kleiner Kähne, seit 1847 auch mit einem eigens dazu erbauten Dampfboot betrieben. Die interessantesten Partien am See sind das Städtchen Keszthely, am westlichen Ende desselben, am nördlichen Gestade aber die Abtei Tihany und der Badeort Füred.

Plattform, ein hoher, oben flacher Gegenstand; namentlich nennt man so die platten Dächer, deren Neigung so gering ist, daß man auf denselben bequem herumgehen kann, zu welchem Zweck Geländer angebracht sind; diese platten Dächer werden mit Asphalt oder Metall gedeckt, in der neueren Zeit viel nach der dornschen Methode. Im politischen Sprachgebrauch der Amerikaner bedeutet P. auch so viel wie Rednerbühne, besonders bei Volksversammlungen, und, davon hergeleitet, ein politisches Parteiprogramm, wie solches in einer Volksversammlung angenommen wird, namentlich bei der Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten.

Digitized by Google

JUN 1 1 1

Digitized by Google

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned or renewed at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

Digitized by Google

033 M5712
Meyers konversations-lexikon 12

033 M5712
12

REF. USE ONLY

Digitized by Google